UNIVERSITY OF TORONTO

3 1761 07826708 5

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/allgemeineencycl82ersc

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

S.D
L1342

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Erste Section.

A — G.

Herausgegeben von

Hermann Brockhaus.

Zweiundachtzigster Theil.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.

(Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen. — Griechische Kunst.)

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1864.

105822
20|10|10

AE
27
E7
Sect.1
Bd.82-83

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Erste Section.

A — G.

Zweiundachtzigster Theil.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.

(Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen. — Griechische Kunst.)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen.

Schriften über Princip und Methode.

C. G. Heyne, De opinionibus per mythos traditis. Comm. Gott. Vol. XIV. 1798—99. cl. hist. philol. p. 143 seq. — Sermonis mythici seu symbolici interpretatio ad causas et rationes ductasque inde regulas revocata, in d. Comm. Soc. Gott. Vol. XVI. 1801—5. cl. hist. et philol. p. 285.

Gottfr. Hermann, Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie. Ein Brief an Hofr. Creuzer. Leipzig 1819.

K. O. Müller, Prolegomena zu einer wissensch. Mythologie. Göttingen 1825. Rec. von Baur in Jahrb. für Philol. und Päd. 3. Jahrg. 1828. 1. Bd. S. 1—30.

Wendel, Einige Gedanken über das Wesen der griech. Mythologie. Coburg 1826. Seebod. Archiv 1827. 1.

Chr. Herm. Weiße, Ueber den Begriff, die Behandlung und die Quellen der Mythologie. Leipzig 1827. Rec. in der Allg. Schulztg. 2. Abthl. 1829. Nr. 98. und Rec. von Heffter in Jahrb. für Philol. und Päd. 1830. 4. Bd. S. 131 fg.

L. E. Hachmeister, Werth der Mythologie überhaupt und der nordischen insbesondere, zugleich im Vergleich zur griechischen und römischen. Allg. Schulztg. 1830. Nr. 62.

K. G. Haupt, Beiträge zu einer wissenschaftl. Mythol. N. Jahrb. für Phil. und Päd. 1831. 1. Bd. S. 335 fg.

M. W. Heffter, Ueber Mythologie in N. Jahrb. für Philol. und Päd. 1831. 2. Bd. S. 44 fg.

C. J. Nitzsch, Ueber den Religionsbegriff der Alten. Hamburg 1832.

P. W. Forchhammer, Der Ursprung der Mythen. Philol. XVI. 3. H. 1860. S. 385 fg.

Dazu F. B. W. Schwartz, Nachträgliche Bemerkungen. Vom Ursprung der Mythologie. Berl. Zeitschr. für Gymnasialwesen. 1861. Novemberheft.

Religion ist das Verhältniß, in dem der Mensch zu höheren Wesen zu stehen glaubt; sie umfaßt also im weiteren Sinne sowol alle Ueberlieferungen von diesem Verhältnisse, als die Handlungen, die aus dem Glauben an dieses Verhältniß hervorgehen. Jene Ueberlieferungen bilden den Inhalt der Mythologie, sofern sie Erzählungen sind von dem Ursprunge, den Thaten und Schicksalen der Götter und derjenigen Menschen, die in einer unbestimmten Urzeit in unmittelbarem Verkehr mit den Göttern gelebt haben sollten (Heroen). Dies Verhältniß der Götter zu den Heroen ist das Vorbild ihres Verhältnisses zu den Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß bei den Menschen der unmittelbare Verkehr wegfällt. Die Mythologie als Wissenschaft hat zugleich die Aufgabe, den Ursprung und die ursprüngliche Bedeutung dieser Mythen, sowie die in Form und Bedeutung mit der Zeit vorgegangenen Veränderungen zu erklären. Die Vorstellung vom Verhältniß der Götter zu den Menschen und umgekehrt der Menschen zu den Göttern spricht sich aber auch in den Handlungen der Menschen aus, die aus dieser Vorstellung oder dem sie tragenden Glauben hervorgehen, als Gebet, Opfer, Erforschung des Götterwillens u. s. w., deren Inbegriff den Cultus (die Gottesverehrung, den Gottesdienst) ausmacht, der als eine rechtmäßige Forderung und pflichtmäßige Leistung auf bestimmte Grundsätze zurückgeführt auch als heiliges Recht bezeichnet werden kann. Die Religion im weiteren Sinne umfaßt also Mythologie und Gottesverehrung; die Religion aber im engeren Sinne als Lehre (Theologie) muß aus beiden abstrahirt werden, wie dies von Nägelsbach in seiner „Homerischen und Nachhomerischen Theologie der Griechen" geschehen ist. Denn die Griechen hatten kaum in späterer Zeit Lehrbücher dieser Art, noch weniger eigentliche Religionsurkunden von hohem Alter, obgleich manche der untergeschobenen Orphischen Schriften darauf Anspruch machten, es zu

sein, und auch zu Zeiten eine gewisse Anerkennung fander.

In den meisten Büchern alter und neuerer Zeit sind Mythologie und Gottesverehrung, diese gewöhnlich unter dem Namen der religiösen oder gottesdienstlichen Alterthümer (Antiquitates sacrae), wie zuletzt von K. F. Hermann je für sich behandelt. Doch sind auch beide Theile der griechischen Religion zusammen bearbeitet, entweder als zwei Theile eines Ganzen, wie in W. F. Rinck's „Religion der Hellenen," oder auch im Einzelnen verbunden, wie von Preller und Gerhard und zum Theil auch von F. G. Welcker, in welchem Falle meistens das Allgemeine als bekannt vorausgesetzt wird. Bei jener Trennung hat nun besonders die historische Entwickelung gelitten, die bisher noch keine genügende Bearbeitung gefunden hat. Denn Rinck beschränkt sich auf die ältere Zeit und geht von historisch unhaltbaren Voraussetzungen aus, und M. W. Heffter geht zu wenig über die abstracten Vorstellungen hinaus. F. G. Welcker behandelt freilich die griechische Götterlehre nach Zeiträumen und nimmt ganz den Standpunkt ein, von dem auch wir ausgehen, scheint aber die Zeiträume im Einzelnen nicht scharf genug aus einander zu halten und die frühere Entwickelungsstufe nicht bestimmt genug zu charakterisiren. Bei der Wichtigkeit der historischen Entwickelung für Erkenntniß der Religion und der Menschen überhaupt schien es eine Forderung der Wissenschaft, dieselbe bei dieser neuen Bearbeitung in den Vordergrund treten zu lassen.

Es ist demnach nicht darauf angelegt, die Mythen und die Feste nebst den Cultusgebräuchen je für sich ausführlich zu behandeln; es ist vielmehr der Versuch gemacht, Mythen und Festgebräuche in der engsten Verbindung als vereinigt durch die ihnen zum Grunde liegenden religiösen Vorstellungen und zwar nach der zeitlichen Entwickelung darzustellen. Dabei kam es ebenso sehr auf den Sinn, welchen man den Mythen in späterer Zeit beilegte, als auf die ursprüngliche Bedeutung derselben an. Nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft mußte dabei von den neuesten Ergebnissen der vergleichenden Mythologie ausgegangen und an denselben mußten die Ergebnisse der früheren Forschung geprüft werden, die aus griechischen Mythen allein gewonnen waren. Um darin gerecht zu sein, war ein Rückblick auf die früheren mythologischen Systeme nothwendig. So abschreckend die ungeheure Zahl und die Abenteuerlichkeit mancher derselben war, so hat doch objectiv jeder Forscher das Recht, gekannt und gewürdigt zu werden. Daher ist statt der sonst gebräuchlichen Uebersicht der Literatur eine Geschichte der Mythologie als Wissenschaft vorausgeschickt. Der Zusammenhang forderte, bis ins Mittelalter zurückzugehen. Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Mythologie aber lehnen sich unmittelbar an das Alterthum. Deshalb sind wir gleich von den Griechen selbst ausgegangen. Demnach besteht unsere Arbeit aus zwei Haupttheilen: der Geschichte der Mythologie als Wissenschaft und der Geschichte der griechischen Religion. Die Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung der Mythologie bei den Griechen selbst ist nun zwar auch ein Theil der Geschichte der Religion, und zwar in doppelter Beziehung, als Quelle und als Ergebniß des wissenschaftlichen Bewußtseins. Aus letzterem Gesichtspunkte hätte sie den Schluß jedes Zeitraumes des zweiten Haupttheiles bilden müssen; da aber überall auf die Quellen hingewiesen werden muß, schien es am zweckmäßigsten, derselben die erste Stelle einzuräumen. Doch wird man namentlich beim sechsten und siebenten Zeitraum auf die Geschichte der wissenschaftlichen Behandlung der Mythologie bei den Griechen zurückblicken müssen.

Erster Theil.

Geschichte der griechischen Mythologie als Wissenschaft oder der wissenschaftlichen Behandlung der griechischen Mythologie.

Je weniger bisher auch nur der Versuch gemacht ist, diese Aufgabe in umfassender Weise zu lösen, desto mehr mußte eine Bearbeitung der griechischen Religion, zumal für eine Encyklopädie der Wissenschaften, es für ihre Pflicht achten, einen Ueberblick von dem zu geben, was bisher in dieser Wissenschaft geleistet ist. Hoffen wir nun auch, die bisherigen Versuche an Vollständigkeit weit zu übertreffen, so wissen wir doch sehr wohl, wie weit die folgende Zusammenstellung nicht nur von absoluter Vollständigkeit entfernt geblieben ist, sondern es auch noch nicht gelungen ist, das Verhältniß der einzelnen Systeme zu einander überall genau nachzuweisen. Abgesehen von den großen Schwierigkeiten der Aufgabe, stellten auch der Zweck dieser Arbeit und die zu Gebote gestellte Zeit Schranken, die ein weiteres Eingehen unmöglich machten.

Den ersten und umfassendsten Versuch, die mythologischen Systeme in ihrem gegenseitigen Verhältniß darzustellen, hat T. B. Emeric David gemacht in seiner Introduction à l'étude de la Mythologie ou Essai sur l'esprit de la religion grecque im ersten Bande seines Jupiter. Paris 1833. §. 1. und 2. Derselbe ist sehr beachtenswerth, wenn er auch an einigen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten leidet.

Eine Uebersicht der neueren Bearbeitungen, die bis dahin erschienen waren, gibt K. O. Müller, Prolegomena zur wissensch. Mythologie. Göttingen 1825. S. 316 fg.

Zu die frühere Zeit geht zurück Stuhr: „Allgemeiner Ueberblick über die Geschichte der Behandlung und Deutung der Mythen" in Baur's Zeitschr. für specul. Theologie. I, 2. II, 1. III, 1. 2.

Für Geschichte der Mythologie in neuerer Zeit hat auch K. Eckermann (Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie. Halle 1845. 1. Bd.) gute Beiträge gegeben, die beträchtlich ergänzt sind von Lauer in der Rec. Berliner Jahrb. f. wissensch. Kr. 1845. Nov. S. 645 fg.

Selbständig und dankenswerth, wenn auch unvollständig ist, was L. Preller gibt im Artikel „Mythologie" in der Pauly'schen Real-Encyklopädie der class. Alterthumswissenschaft. 5. Bd. Stuttgart 1848. S. 343—362.

Kürzer, aber mit manchen Notizen bereichert, ist J. F. Lauer's Zusammenstellung in seinem System der

griechischen Mythologie (Nachlaß 2. Bd.). Berlin 1853. S. 16 und 133—149. Auch finden sich über den Zusammenhang der Systeme beachtungswerthe Winke. Zu vergl. ist auch E. Gerhard, Griech. Mythol. I. §. 92—97.

Am ausführlichsten hat diese Aufgabe in Beziehung auf die Leistungen der neueren Zeit zu lösen versucht Frn. Renan in seinen Etudes d'histoire religieuse, die zuerst in der Revue de deux mondes in einzelnen Abschnitten erschienen, dann zusammen gedruckt und in Paris 1858 schon in der vierten Ausgabe erschienen sind, in dem ersten Abschnitt: Les Religions de l'antiquité.

Erster Abschnitt.

Wissenschaftliche Behandlung der Mythologie und Religion bei den Griechen.

I. Erste sporadische Versuche der Mythenerklärung.

§. 1. Die Mythologie bildet ursprünglich allein den Inhalt der ältesten Gesänge der Völker. Bei den Griechen treten uns dieselben zu großen Epen vereinigt entgegen, in zwei Kreisen, dem der Homerischen und kyklischen Gesänge und dem der sogenannten Hesiodeischen Schule. Aber auch die spätere Lyrik und das Drama hatte den Mythos zum Hauptinhalt. Ganz besondere Berücksichtigung verdienen die besonders im 6. Jahrhundert v. Chr. theils aus älteren Ueberlieferungen zusammengesetzten, theils mit nur äußerer Anlehnung an dieselben untergeschobenen theogenischen und theologischen Epen, welche des Orpheus, Linos, Musäos, Melampus und Eumolpos Namen tragen, die aber als Erzeugnisse einer neuen religiösen Richtung, der mystischen, und zugleich als Grundlage oder Stützen derselben, mehr der Geschichte der Religion selbst angehören. Die älteste historische Persönlichkeit dieser Richtung, deren Werke das Alterthum besaß, ist Epimenides aus Kreta, dem aber Manches untergeschoben ward und dessen Werke fast alle angezweifelt sind. Der Untergang macht ein sicheres Urtheil unmöglich. Und schon als noch die Lyrik die alte Ueberlieferung nach örtlichen Eigenthümlichkeiten immer neu gestaltete, ward die Mythologie Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, und zwar in entgegengesetzter Richtung. Die ältesten Philosophen bedienten sich der Götternamen als belebender Bezeichnungen von Naturkräften. So knüpfte sich die Naturphilosophie des Pherekydes aus Syros, der Eleaten, des Heraklitos und des Empedokles an die Theogonie an, ist gleichsam eine Umsetzung derselben in eine mehr verständliche Form. Auch ward die Theogonie, aber in Verbindung mit der Heroogonie, einfach in Prosa umgesetzt, dabei die Widersprüche, so gut es gehen wollte, ausgeschieden, und indem sich die alten Königsgeschlechter an die Götter anknüpften, schien der Anfang der Geschichte gewonnen. Vom ältesten Logographen, der auch der erste Prosaiker war, Akusilaos aus Milet, ist nicht viel mehr als der Name erhalten (*Müller*, Hist. Gr. Fr. I. Praef. p. XXXVI. und p. 100). Die meisten Ansprüche, der nächstälteste zu sein, möchte Akusilaos aus Argos in Böotien haben. Seine Genealogien (*Γενεαλογίαι*) werden oft mit Hesiod zusammengestellt, von dem er ebenso oft abweicht, als er mit ihm übereinstimmt, und scheinen auch auf böotischer Ueberlieferung im weiteren Umfange zu beruhen (I. p. XXXVI. und p. 100). Die nächsten Schriftsteller dieser Art fallen schon in die Zeit der Perserkriege und reichen bis in die Zeit des peloponnesischen Krieges herab, tragen indessen denselben pragmatisch-historischen Charakter. Allgemeineren Inhalts waren die Genealogien oder Historien des Hekatäos von Milet [1]) (I. p. I und 25) Ol. LVII—LXXVI., der schon, um Geschichte zu gewinnen, sich Umdeutungen erlauben zu dürfen glaubte, indem er z. B. den Kerberos zu einer giftigen Schlange am Vorgebirge Tänaren machte (*Paus.* III, 25, 5), die mythologischen Schriften (*Μυθικά*) des Dionysios von Mitylene, seines Zeitgenossen, der auch Argonautika schrieb (*Müller* II. p. 5), die Genealogien oder Historien des Pherekydes von Athen (Ol. LXXXI—XCVI.), die mit einer Theogonie begonnen und mit einer Atthis geschlossen zu haben scheinen (I. p. XXXVI. und p. 70), die Genealogien und Miscellen (*Συμμικτά*) eines jüngeren Simonides aus Keos (II. p. 42) und die Heroologie (*Ἡρωολογία*) eines jüngeren Anarimander aus Milet (II, 67). Ein interessantes Beispiel von der Umdeutung der Mythen, um einen historisch glaubwürdigern Inhalt zu gewinnen, gibt Xenophon (Mem. I, 3, 7), wir wissen nicht, wem entnommen, indem er die Verwandlung der Gefährten des Odysseus in Schweine von dem Uebermaß im Genuß der Speise und des Tranks, und das schützende Kraut, das Hermes dem Odysseus bringt, von der Warnung des Verstandes erklärt. Von diesem unterscheidet sich durch abgesonderte Behandlung der Mythen nach innerem oder örtlichem Zusammenhang Hellanikos, dessen *Φορωνίς* wol die *Ἀργολικά* wie die *Δευκαλιώνεια* die *Θετταλικά*, die *Ἀσωπίς* die *Βοιωτικά*, die *Ἀτλαντίς* die arkadischen Mythen mit umfaßte. Nur die *Ἀτθίς* möchte schwer in ähnlicher Weise einem Mythenkreise von innerem Zusammenhange zuzuweisen sein, wie sie denn von Thukydides (I, 97) als *Ἀττικὴ συγγραφὴ* bezeichnet wird. Bemerkenswerth ist auch sein Versuch, die Thatsachen nach der Folge der Priesterinnen der Hera in Argos chronologisch festzustellen (I. p. XXVII. und p. 51), wenn dies Werk wirklich dem alten Hellanikos angehört, was nach Thukydides (II, 2) doch kaum zu bezweifeln. Eine ähnliche Richtung verfolgt Herodoros aus Heraklea, ein Zeitgenosse des Sokrates, in seinen Schriften über Herakles (*ὁ καθ' Ἡρακλέα λόγος* in wenigstens siebzehn Büchern) und die Argonauten (*Ἀργοναυτικά* II. p. 27). Man vermuthet, daß die von ihm angeführten *Πελόπεια* oder *Πέλοψ*, wie *Οἰδίπους* und *Ὀλύμπια*, Theile des Werkes über Herakles gewesen sind (Pauly, Encykl. s. v. III. S. 1241). Einzelne Erklärungen, die sich erhalten haben, lassen in ihm einen Vorgänger des Euhemeros erkennen. So erklärte er das

1) Von dem wohl zu unterscheiden ist Hekatäos aus Abdera, der *Περὶ Ὑπερβορέων* schrieb um die Zeit Alexander's des Großen und des ersten Ptolemaers (*Müller*, Fr. H. G. II. p. 381).

goldene Lamm des Atreus, von dem der Mythos erzählte, daß Hermes ihm dasselbe geschenkt, Thyestes aber geraubt habe, von einem silbernen Becher mit dem goldenen Bilde eines Lammes (*Athen.* VI. p. 231. c.), den Herakles für einen Seher und Naturkundigen, der vom Atlas die Kunde der himmlischen Dinge gelernt habe (*Clem. Al.* Strom. I, 15, 73. p. 360. *Pott.*). Die Fesselung und Befreiung des Prometheus soll den Sinn haben, daß Prometheus, ein skythischer König, von seinen Unterthanen gefesselt wurde, weil er ihnen keine Hilfe habe bringen können gegen die verheerende Gewalt des Flusses Aëtos; diesen nun habe Herakles abgeleitet und den Prometheus befreit (Schol. ad *Apoll. Rh.* II, 1248). Die Kämpfe des Herakles, die er mit seiner Keule besteht, werden auf den Sieg der Philosophie über die Leidenschaft bezogen (*Cramer*, Anecd. P. II. p. 381). Mit Recht scheint C. Müller (Fr. 24) zu bezweifeln, daß diese Erklärung von diesem älteren Herodor herrühre, und man müßte geneigt sein, die Lesart der Handschriften Ἡρόδοτος, die Müller in Ἡρόδωρος ändert, beizubehalten, wenn nicht die Erklärung vom Lamm des Atreus ausdrücklich dem Herakleoten beigelegt würde. Solche Spitzfindigkeiten sehen dem Zeitalter der Sophisten nicht ganz unähnlich und sind uns bereits bei den Logographen begegnet, doch läßt das Wort φιλοσοφία, wenn es auch schon von Pythagoras eingeführt ist, bei einem historisirenden Mythographen nicht unwesentliche Zweifel nach. Dennoch haben wir kein Recht, den Herodor mit Gräfenhan (Gesch. der cl. Phil. III. §. 224) in die Zeit nach Christi Geburt zu setzen und mit dem Verfasser des Buches Ἱστορία Ὀρφέως καὶ Μουσαίου zu identificiren. Die übrigen Erklärungen hat auch Lobeck (Aglaoph. p. 987) anerkannt und darauf hingewiesen, daß Diodor (I, 19) die Deutung des Prometheusmythus angenommen hat, wodurch die Annahme, der spätere Herodoros sei Verfasser des Werkes über Herakles, zur Unmöglichkeit wird. Nicht viel später lebte der nur als Verfasser einer Ἀτθίς genannte Amelisagoras [2]) aus Chalkedon (II. p. 21).

§. 2. Aus den letzten Spuren des mythologischen Bewußtseins bei den Philosophen entwickelte sich die eigentliche wissenschaftliche Erklärung der Mythologie. Sie knüpfte sich zuerst an die Erklärung des Homer. Der älteste Erklärer des Homer, der uns bekannt ist, Theagenes aus Rhegium, ein Zeitgenosse des Darios, also in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr., erklärt die Götter für ethische Allegorien, Athene war ihm Klugheit, Ares Unverstand, Aphrodite Begierde, Hermes Rede [3]). Wahrscheinlich derselben Richtung folgten Glaukos [4]), sein Landsmann, und Stesimbrotos aus Thasos; doch besitzen wir kein so bestimmtes Zeugniß. Von letzterem ist indessen zu bemerken, daß er der älteste ist, der eine Schrift über die Mysterien herausgab (*Περὶ Τελετῶν, Müller* II. p. 52). Eine entschieden ethische Richtung wird dem Anaxagoras aus Klazomene beigelegt [5]); derselbe muß indessen in der Consequenz seiner Lehre auch Urheber der physischen Deutungen gewesen sein, weil er Sonne und Gestirne für brennende Steine erklärte [6]). Denselben Weg schlug Demokritos aus Abdera ein; so meint er, daß die Athene auch Tritogeneia genannt sei, weil sie Klugheit bedeute und diese drei Dinge umfasse: gut überlegen, schön sprechen und ausführen, was nöthig [7]). Von großer Wichtigkeit würden die dem Demokritos beigelegten Schriften über heilige Schriften von Babylon und Meroë, über die chaldäische und phrygische Ueberlieferung sein, wenn sich deren Echtheit erweisen ließe und Fragmente von Bedeutung erhalten wären. Allein beides ist nicht der Fall [8]).

Unter den Sophisten war es besonders Prodikos aus Keos, der die Mythologie zum Gegenstande seines Nachdenkens machte. Er erklärte, daß die Menschen in alter Zeit Alles, was dem Leben nützlich sei, für Götter gehalten haben, Sonne, Mond, Flüsse, Quellen, und daher auch das Brod Demeter, der Wein Dionysos, das Feuer Hephästos genannt sei [9]). Ob und wie weit

2) Ueber die historisch-allegorische Exegese der Dichter siehe A. Gräfenhan, Geschichte der Philologie. 1. Bd. §. 43. a.

3) Schol. *Ven.* Il. XX, 67: Ἐσθ' ὅτε καὶ τὰς διαθέσεις ὀνόματα θεῶν τιθέναι, τῇ μὲν φρονήσει τὴν Ἀθηνᾶν, τῇ δ' ἀφροσύνῃ τὸν Ἄρεα, τῇ δ' ἐπιθυμίᾳ τὴν Ἀφροδίτην, τῷ λόγῳ δὲ τὸν Ἑρμῆν, καὶ προσοικειοῦσι τούτοις· οὗτος μὲν ὁ τρόπος ἀπολογίας ἀρχαῖος ὢν πανὺ καὶ ἀπὸ Θεαγένους τοῦ Ῥηγίνου, ὃς πρῶτος ἔγραψε περὶ Ὁμήρου τοιοῦτος ἐστι ἀπὸ τῆς λέξεως· (sic!). Gräfenhan (Geschichte der cl. Philol. I. §. 436) legt auch die vorher angeführten physischen Allegorien dem Theagenes bei. Dazu, scheint mir, geben die Worte kein Recht.

4) Plato (Ion. I. p. 530. d.) nennt Glaukon, aber mit Recht vermuthet Müller (Hist. Gr. Fr. II. p. 52), daß der Rheginer Glaukes gemeint sei, dessen Fragmente p. 23 gesammelt sind, und der auch Schol. ad Il. XL, 636 mit Stesimbrotos zusammen genannt wird. Ueber diese Erklärer Homer's ist zu vergleichen *Nitzsch.* Melet. de Hist. *Hom.* I. p. 131. II, 86. *Lobeck.* Agl. p. 157.

5) *Diog. Laert.* II, 11: Δοκεῖ δὲ πρῶτος, καθά φησι Φαβωρῖνος ἐν παντοδαπῇ ἱστορίᾳ, τὴν Ὁμήρου ποίησιν ἀποφήνασθαι εἶναι περὶ ἀρετῆς καὶ δικαιοσύνης. 6) *Diog. Laert.* II, 12: τὸν ἥλιον μύδρον ἔλεγε διάπυρον, und Origines (*Hippol.*) Philos. 8: σελήνην καὶ πάντα τὰ ἄστρα εἶναι ἐμπύρους, im Folgenden aber wird der Mond ausgenommen: ἔχῃ δὲ γηΐνην εἶναι τὴν σελήνην, ἔχειν τε ἐν αὐτῇ πεδία καὶ φάραγγας. *Schaubach*, Anaxag. Fragm. p. 139 und 162.

7) *Diog. Laert.* IX, 46 nennt unter den Schriften des Demokritos: Τριτογένεια mit dem Zusatze: τοῦτο δέ ἐστιν, ὅτι τρία γίγνεται ἐξ αὐτῆς, ἃ πάντα τὰ ἀνθρώπινα συνέχει. Genauer Schol. ad Il. VIII, 39: Δημόκριτος δὲ ἐτυμολογῶν τὸ ὄνομά φησιν, ὅτι φρόνησίς ἐστιν, ἀφ' ἧς συμβαίνει τρία ἀπογεννᾶσθαι ἀγαθά, εὐλογίζεσθαι, λέγειν καλῶς, πράττειν ἃ δεῖ. Vergl. *Mullach*, Dem. Fragm. II, 4. p. 119. 8) *Diog. Laert.* IX, 49 im Verzeichniß der Schriften: τάττουσι δέ τινες κατ' ἰδίαν ἐκ τῶν ὑπομνημάτων καὶ ταῦτα τὰ περὶ τῶν ἐν Βαβυλῶνι ἱερῶν γραμμάτων, περὶ τῶν ἐν Μερόῃ ἱερῶν γραμμάτων, — Χαλδαϊκὸς λόγος. Φρύγων λόγος κτλ. Vergl. Mullach ebendas. 8. S. 122. Müller (Hist. Gr. Fr. II. p. 25) macht dagegen geltend, daß diese Schriften schon im Alterthume für unecht galten (nach *Columella* VII, 5). 9) *Sext. Emp.* adv. *Phys.* I, 10, 52. p. 522: Πρόδικος ὁ Κεῖος ἥλιόν φησι, καὶ σελήνην καὶ ποταμοὺς καὶ κρήνας καὶ καθόλου πάντα τὰ ὠφελοῦντα τὸν βίον ἡμῶν οἱ παλαιοὶ θεοὺς ἐνόμισαν διὰ τὴν ἀπ' αὐτῶν ὠφέλειαν, καθάπερ Αἰγυπτίοι τὸν Νεῖλον· καὶ διὰ τοῦτο τὸν μὲν ἄρτον Δήμητραν νομισθῆναι, τὸν δὲ οἶνον Διόνυσον, τὸ δὲ ὕδωρ Ποσειδῶνα, τὸ δὲ πῦρ Ἥφαιστον καὶ ἥδη τῶν εὐχρηστούντων ἕκαστον.

Kritias auf einzelne Götter angewandt habe, wenn er den Glauben an die Götter und deren strafende Gerechtigkeit für die Erfindung eines alten Weisen erklärte, um die Menschen von bösen Gedanken und geheimen Freveln abzuhalten, wissen wir nicht [10]). Es ist bereits Anaragoras als der älteste Gewährsmann der physischen Mythenerklärung genannt, jedoch auch bemerkt, daß die ältesten prosaischen Theogonien gleichsam den Uebergang bilden von dem überlieferten Bewußtsein der namentlich in der Theogonie erhaltenen physischen Bedeutung der Götter. Dafür zeugt auch der Komiker Epicharmos, von dem es bei Menander heißt:

Ὁ μὲν Ἐπίχαρμος τοὺς θεοὺς εἶναι λέγει
ἀνέμους, ὕδωρ, γῆν, ἥλιον, πῦρ, ἀστέρας.
(*Meinecke*, Fragm. Comm. IV, 233.)

Eine ganz eigenthümliche Richtung schlug Metrodoros von Lampsakos ein, ein Freund des Anaragoras, ebenfalls in einer Schrift über Homer, der nicht zu verwechseln ist mit dem gleichnamigen Schüler Epikur's, denn, obgleich Athener, heißt er wegen seines Aufenthalts in Lampsakos auch der Lampsakener [11]). Er dehnte die physische Erklärung auch auf die Heroen aus und steht in dieser Richtung im Alterthume einzig in seiner Art da, was um so bemerkenswerther, da dieser Ursprung auch der Heroenmythen durch Forchhammer wieder erkannt und durch die vergleichende Mythologie bestätigt ist. Er erklärt Hera, Athene und Zeus für die Grundlagen der Natur und die Ordnungen der Elemente und behauptete, daß „Hektor und Achilleus und Agamemnon und alle Hellenen und Barbaren sammt Helena und Paris derselben Natur und der Oekonomie wegen eingefügt seien, da es nie einen der vorhergenannten Menschen gegeben habe." Nur eine einzige bestimmte Erklärung hat sich erhalten, daß nämlich Agamemnon der Aether sei [12]). Darauf bezieht sich wahrscheinlich Plato (Phaedr. c. 4. p. 229; vergl. Rep. II. c. 17. p. 378. d.), wenn er meint, um den Sinn der Mythen vom Raube der Oreithyia durch den Boreas, von den Hippokentauren, von der Chimära, den Gorgonen und dem Pegasos zu erforschen, bedürfe es der Weisheit eines Landmanns (*ἀγροίκῳ τινὶ σοφίᾳ*) und auf den verborgenen Sinn der Mythen von den Götterkämpfen deutet.

Vergl. *Cic.* N. D. I, 42, 110. Welcker, Prodikos von Keos, Vorgänger des Sokrates, im Rhein. Mus. 1833. S. 633.

10) Im Sisyphos, einem iambischen Gedichte bei *Sext. Emp.* p. 262. Vergl. *N. Bach.* Crit. Reliq. III. a. p. 58. v. 11. 11) *Ionsius*, De script. Hist. phil. Francof. 1659. P. I. 20. p. 109 seq. Gräfenhan, Gesch. der cl. Philol. §. 41. u. 43. b. Plato (Ion. I. 2. p. 530. d.) stellt ihn mit Stesimbrotos und Glaukos zusammen. *Diog. L.* II, 11 bezeichnet Zeit und Richtung genauer auf Favorinus' Zeugniß: *ἐπὶ πλεῖον δὲ προσῆναι τοῦ λόγου Μητρόδωρον τὸν Λαμψακηνόν, γνώριμον ὄντα αὐτοῦ [τοῦ Ἀναξαγόρου], ὃν καὶ πρῶτον σπουδάσαι τοῦ ποιητοῦ περὶ τὴν φυσικὴν πραγματείαν.* Der Sinn dieser Worte wird erst klar aus *Tatianos*, Or. ad Gr. 21: *Καὶ Μητρόδωρος δὲ ὁ Λαμψακηνὸς ἐν τῷ περὶ Ὁμήρου λίαν εὐήθως διείληκται πάντα εἰς ἀλληγορίαν μετάγων. Οὔτε γὰρ Ἥραν οὔτε Ἀθηνᾶν οὔτε Δία τοῦτ' εἶναί φησιν, ὅπερ οἱ τοὺς περιβόλους αὐτοῖς καὶ τεμένη καθιδρύσαντες νομίζουσι, φύσεως δὲ ὑποστάσεις καὶ στοιχείων διακοσμήσεις. Καὶ τὸν Ἕκτορα καὶ τὸν Ἀχιλλέα δηλαδὴ καὶ τὸν Ἀγαμέμνονα καὶ πάντας ἁπλῶς Ἕλληνάς τε καὶ βαρβάρους σὺν τῇ Ἑλένῃ καὶ τῷ Πάριδι τῆς αὐτῆς φύσεως ὑπάρχοντας χάριν οἰκονομίας ἐρεῖ τε παρεισῆχθαι, οὐδενὸς ὄντος τῶν προειρημένων ἀνθρώπων.* 12) *Hesych.* s. v.: *Ἀγαμέμνονα τὸν αἰθέρα Μητρόδωρος εἶπεν ἀλληγορικῶς.*

II. Mythische Systeme von 400 v. Chr. bis gegen Christi Geburt.

§. 1. Ob und wie weit Sokrates sich klar geworden sei und ausgesprochen habe über das Verhältniß der vom Volk geglaubten Götter zu der göttlichen Einheit, die er voraussetzte, wissen wir nicht. Die Dialogen seiner unmittelbaren Schüler über diesen Gegenstand, des Kriton (*Περὶ τοῦ θείου*, *Diog. L.* II. 121) und des Simon (*Περὶ θεῶν* 122) würden, wenn sie erhalten wären, uns ohne Zweifel darüber belehren. Von seinem Schüler Antisthenes [13]), dem Kyniker, aber wird es ausdrücklich überliefert, daß er sich in einem eigenen Werke (*Φυσικός*) darüber ausgesprochen. Es kann dies schwerlich in anderer Weise geschehen sein, als daß er in den einzelnen Göttern ebenso viel Richtungen der göttlichen Weisheit und Vorsehung nachzuweisen suchte. In anderer Weise bediente er sich der Heroenmythologie, indem er einzelne Heroen, besonders Herakles, Odysseus, Aias als sittliche Ideale hinstellte [14]). Er scheint auch die Mantik vertheidigt zu haben [15]). Ein hübsches Beispiel der ethischen Allegorie hat sich vom Kyniker Diogenes erhalten, daß Medea nicht durch Zaubermittel, sondern durch Gymnastik älteren Leuten die Säfte erneuerte und sie gesund machte (*Stob. Flor.* XXIX, 92. p. 207). Plato erkennt die Volksreligion, wie sie vom delphischen Orakel festgestellt war, an, und zwar nicht nur in den den bestehenden Verhältnissen sich anschließenden Büchern von den Gesetzen, sondern auch in dem idealen Staate [16]), bekämpft aber nichtsdestoweniger die Mythen, soweit ihr Inhalt mit der Sittlichkeit in Widerspruch steht [17]). In seiner Lehrweise bedient er sich der Mythen, wo er dem Gedanken dialektisch nicht beikommen kann. Xenokrates, der auch *Περὶ θεῶν α', β'* (*Diog. L.* IV, 13) schrieb, suchte den Volksglauben mit der Pythagorisch-Platonischen Lehre in der Weise auszugleichen, daß er die Einheit als männlich Zeus nannte, ihn jedoch als höchsten von Hades dem untersten unterschied, als weiblich die Dyas, die Weltseele, die Mutter der Götter; der Himmel im Ganzen, die Planeten, Helios und Selene waren ihm höhere Götter, die Elementargötter

13) *Cic.* N. D. I, 13. 32. Antisthenes in libro, qui Physicus inscribitur, populares deos multos, naturalem unum esse dicens. Vergl. A. Krische, Die theol. Lehren der griech. Denker XV. S. 234. 14) Siehe das Verzeichniß seiner Schriften bei *Diog. Laert.* VI, 15—17 und 2: *καὶ ὅτι ὁ πόνος ἀγαθὸν συνέστησε διὰ τοῦ μεγάλου Ἡρακλέους καὶ τοῦ Κύρου, τὸ μὲν ἀπὸ τῶν Ἑλλήνων, τὸ δὲ ἀπὸ τῶν βαρβάρων ἔλκυσας.* 15) Der achte Band seiner Schriften enthielt die *Περὶ ἐξηγητῶν*, *Περὶ Κάλχοντος*, der neunte die *Περὶ Ἀμφιαράου*. 16) *Plat.* De legg. VI, 7. p. 759. VIII. c. 1. p. 828. De rep. IV, 8. p. 427. 17) *Plat.* De rep. II. c. 12. p. 377. 21. p. 383. Gräfenhan I, 543.

unter dem Monde aber nur Dämonen, und dahin rechnete er Hera einen Dämon der Luft, Poseidon des Feuchten, Demeter der Erde [18]); denn Dämonen hielt er zum Theil für störrige und finstere Wesen, auf die er die ungünstigen Tage (*ἀποφράδες*) und Trauerfeste bezog. Speusippos schrieb wahrscheinlich in ähnlichem Sinne *Περὶ θεῶν* (*Diog. L.* IV. 4).

§. 2. Nicht weniger achtete Aristoteles die bestehende Religion nicht nur in seiner Politik, sondern selbst in der Metaphysik, und lieferte den Beweis durch Ausführung von Gelübden in seinem Testament [19]). Der historische Sinn, der sich in eigenthümlicher Weise mit der Speculation bei ihm verband, trug die reichsten Früchte in seiner Schule, welche die Culturgeschichte in allen Richtungen bearbeitete. So ward die Geschichte der Religion bearbeitet von Theophrastos in den Schriften: *Ἐγκώμια θεῶν α'*, *Περὶ ἑορτῶν α'* (*Diog. L.* V, 47), *Τῶν περὶ τὸ θεῖον ἱστορίας α', β', γ', δ', ε', ς'*, *Περὶ θεῶν α', β', γ'* (48), *Περὶ εὐσεβείας* (50), wie zum Theil die Titel annehmen lassen, zum Theil auch die Fragmente zeigen, namentlich die der letztgenannten Schrift bei *Porphyrius de Abstin.* Dem Theophrastos war die historisch-allegorische Auslegung nicht fremd, wie die Ueberlieferung zeigt, daß er den Mythos vom Feuerraube des Prometheus so erklärte, daß Prometheus ein Weiser gewesen, der den Menschen die Philosophie gebracht habe (Schol. ad *Apoll. Rh.* II, 1248). Von den Schriften des Heraklides Pontikos gehört hierher die *Περὶ χρησηρίων*, die ausführlich von den verschiedenen Orakeln und Sibyllen handelte [20]). Gewiß umfaßte des Dikäarchos Schrift *Βίος τῆς Ἑλλάδος* auch die Religion, aus der einen ganz speciellen Gegenstand behandelte die Schrift *Ἡ εἰς Τροφωνίου κατάβασις* [21]). Auch machte er die Mythen in der Gestalt zum Gegenstande der Untersuchung, die sie durch die Tragiker erhalten hatten: *Ὑποθέσεις τῶν Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους μύθων.* Eudemos aus Rhodus ist hier zu nennen, weil er der älteste Gewährsmann ist für die Orphische Theogonie (*Damascios*, Quaest. p. 382). Es ist wol nicht an die eigene Ansicht (*Θεολογία*) zu denken, wie Gräfenhan (Gesch. der cl. Phil. II. §. 107. S. 22) meint, sondern an ein historisches Werk. Vielleicht war es ein Theil seiner *Περὶ τῶν ἀστρολογουμένων ἱστορία.* Die physische Erklärung dagegen darf, wie auch Lobeck (Aglaoph. p. 608) angenommen hat, vorausgesetzt werden in der Schrift des Hipparchos von Stagira, eines Freundes von Aristoteles (*Suid.* s. v.), die den Titel führte: *Τί τὸ ἄῤῥεν καὶ θῆλυ παρὰ τοῖς θεοῖς καὶ τίς ὁ γάμος;* in der ohne Zweifel die Götter für befruchtende, die Göttinnen für gebärende Naturkräfte erklärt wurden, wie Zeus für Regen, Hera für die Erde. Auch spätere Peripatetiker widmeten diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit, wie die Titel ihrer Schriften zeigen. So wird dem Chamäleon aus Heraklea eine Schrift *Περὶ θεῶν* und dem Straton eine Schrift *Περὶ τῶν μυθολογουμένων ζώων* zugeschrieben.

§. 3. Eine merkwürdige Ansicht, deren Urheber wir nicht mit Sicherheit angeben können, unterscheidet ebenso viele Götter und Heroen desselben Namens, als verschiedene Aeltern oder Geburtsörter angegeben werden. Cicero bezeichnet die Gewährsmänner mit einer gewissen Auszeichnung, indem er (De N. D. III, 16, 42) von ihnen rühmt, daß sie die inneren und verborgenen Wissenschaften erforschten und sagt (c. 21) ausdrücklich, daß sie Theologen genannt würden, ein Name, mit dem sonst besonders Orpheus, Musäos und die Verfasser der Theogonien benannt werden, die jedoch hier nicht gemeint sein können. Daß wir an eine Mehrzahl zu denken haben, bezeugen außer dem Plural die im Einzelnen abweichenden Ansichten. Es werden uns auch zwei namhaft gemacht (bei *Clemens Alex.* Protr. 2, 28. p. 28), Aristoteles und Didymos. Letzterer ist ohne Zweifel der Chalkonteros genannte Grammatiker zu August's Zeit. Da er einen neuen Zusatz zu älteren Ansichten machte, dürfen wir daraus nicht folgern, daß auch seine Vorgänger in dieser Beziehung Grammatiker gewesen sind. Daß Aristoteles aber nicht der bekannte Philosoph aus Stagira ist, bedarf kaum der weiteren Nachweisung. Welcher von den gleichnamigen Schriftstellern dieser ist, dürfen wir erst nachzuweisen versuchen, wenn wir die Ansicht selbst kennen gelernt haben. Obgleich es hier zu weit führen würde, Alles, was wir über dieselbe wissen, zusammenzustellen, müssen wir doch einige besonders charakteristische Bruchstücke hervorheben. Es wurden drei Zeus unterschieden: einer Sohn des Aether, Vater der Persephone und des Jacchos, der zweite Sohn des Uranos, Vater der Athene, der Erfinderin des Krieges, beide aus Arkadien; der dritte Sohn des Kronos aus Kreta, wo auch sein Grab gezeigt wurde (vergl. *Joh. Lydus*, De mens. IV, 48. *Clem.* p. 28). Fünf Athenen wurden unterschieden: die Tochter des Hephästos, die Athen erbaut hatte und Mutter des Apollo Patroos war; des Nilos in Aegypten; des Kronos, Erfinderin des Krieges, nach Andern des Webens; des Zeus und der Okeanide Koryphe, Koryphasia in Messenien genannt; des Pallas und der Titanis, einer Tochter des Okeanos, die ihren Vater tödtete, weil er Angriffe auf ihre Keuschheit machte, und sich mit dessen Fell schmückte (*Clem.* l. l.), fünf Apollo's: 1) Sohn des Hephästos und der Athene, der Schutzgott Athens; 2) des Korybas, in Kreta geboren, um welche Insel er mit Zeus gestritten haben soll; 3) des Zeus und der Latona, der von den Hyperboreern nach Delphi gekommen sein soll; 4) des Silenos in Arkadien mit Beinamen Nomios, weil er

18) *Stobaeos*, Ecl. Phys. I. p. 62. ed. *Heeren*. Vergl. Krische, Die theol. Lehren der griech. Denker XVIII. S. 313. *Clem. Alex.* Protr. 5, 66. p. 58. Strom. V, 13, 88 und 14, 117. *Plutarch.* De Is. et Os. c. 26. 19) *Car. Zell*, De Aristotele patriarum religionum aestimatore. Heidelb. 1847. Ihm werden von dem Anonymus bei *Menage* ad *Diog. Laert.* V. 35. p. 202. *Meib.* (p. 610 *Hübner*) mythologische Schriften beigelegt: *Ἀποφημάτων θεῖον α', Περὶ τῶν μυθολογουμένων ζώων α'.* 20) *Eug. Deswert*, Dissert. de Heraclide Pontico. Lovanii 1830. 21) Clavier hat vermuthet, daß diese Schrift gegen das Orakel geschrieben sei, und Maury (Hist. des relig. de la Grèce II. p. 488), daß Plutarch versucht habe, ihn zu widerlegen.

den Arkadern Gesetze (*νόμους*) gegeben haben soll; 5) des Ammon. Dies wird als Ansicht des Aristoteles gegeben mit der Bemerkung, daß Didymos einen sechsten hinzugefügt habe, den Sohn des Magnes. Nach Cicero (c. 23) wurden fünf verschiedene Dionyse angenommen: 1) Sohn des Zeus und der Persephone; 2) Sohn des Nilos, der Nysa gebaut haben soll; 3) des Kabiros, Königs von Asien, dem die Sabazia gefeiert wurden; 4) des Zeus und der Selene, dem die Orphischen Mysterien gefeiert sein sollen; 5) des Nisos und der Thyone, der die Dreijahresfeier (Trieteris) eingesetzt haben soll. Davon weicht die Angabe des J. Lydus (De Mens. IV, 38) ab; nach ihr ist der erste Sohn des Zeus und der Lysithoë; der zweite, wie bei Cicero, des Nilos, Königs von Aegypten, Aethiopien und Arabien; der dritte wieder derselbe wie bei Cicero, aber mit dem Zusatz, daß von ihm die kabirische Weihe komme; der vierte Sohn des Zeus und der Semele, der die Orphischen Mysterien gestiftet und den Wein erfunden, und der fünfte, wie bei Cicero, Sohn des Nisos und der Thyone, der die Trieteris lehrte. Da bei Cicero die Semele als Mutter ganz fehlt, könnte man vermuthen, daß er statt *Σεμέλη* eine falsche Lesart *Σελήνη* vor sich gehabt habe. Es bleibt indessen noch im ersten Dionysos ein Unterschied. Fügen wir noch die verschiedenen Heraklesse (nach III, 16, 42) hinzu: der erste ist nach Cicero Sohn des Zeus und der Lysithoë, der mit Apollon um den Dreifuß gestritten haben soll; der zweite der ägyptische, Sohn des Nilos, der die phrygischen Buchstaben geschrieben haben soll; der dritte einer der idäischen Dactylen, dem man Todtenopfer bringt; der vierte Sohn des Zeus und der Asteria, der Schwester der Latona, der am meisten in Tyros verehrt ward, und dessen Tochter Karthago heißt; der fünfte in Indien Belus genannt; der sechste Sohn des dritten Zeus und der Alkmene. Johannes Lydus fügt (IV, 46) beim ersten noch hinzu, daß der Vater Zeus Sohn des Aethers sei und die Mutter Lysithoë Tochter des Okeanos; den dritten nennt er Sohn des Zeus und der Nymphe Anchiale; den vierten Sohn des Zeus und der Aegypterin Thebe; den fünften Sohn des Libanos und der Nysa, der in Indien geboren; den sechsten Sohn des Zeus und der Alkmene, und fügt einen siebenten hinzu, den Sohn des Zeus und der Maia, Tochter des Atlas. Hier ist auffallend die Versetzung des Herakles nach Indien und die Uebereinstimmung der Aeltern des ersten mit denen des ersten Dionyses. Beides erinnert an die Orphische Gleichstellung des Herakles und Dionyses. Ueberhaupt ist in dieser Ansicht eine mehrfache Hinweisung auf die Mysterien nicht nur ausdrücklich bei den verschiedenen Dionysos, sondern auch mittelbar in der Erinnerung an die Gräber der Götter, die nach I, 42, 119 in dunkler Andeutung, *Tuscul.* I, 13, 29 ausdrücklich mit den Mysterien in Beziehung gesetzt werden. Und darauf berufen sich auch die Euhemeristen, die auch hier (I, 21, 53) als der Ansicht nach verwandt, aber doch unterschieden bezeichnet werden. Die Euhemeristen sind es, die behaupten, die Götter seien wirklich (re) aus dem Menschengeschlechte in den Himmel versetzt, die Theologen aber, es sei nur in der Meinung (opinione) geschehen. Was kann das heißen? Wenn wir in Erwägung ziehen einerseits, daß uns diese Ansicht nur durch die Akademiker vermittelt vorliegt, und die besprochene Auffassung der Ansicht eben die der Akademiker ist; andererseits daß (I, 42. 119) die physische Erklärung der Mythen den Mysterien zum Grunde lag, aufgefaßt unter dem Bilde der Geburt, des Lebens und des Todes, so muß bei den als von verschiedenen Aeltern an verschiedenen Orten geborenen Göttern in der Verschiedenheit die Einerleiheit anerkannt sein, wenn auch in den veröffentlichten Schriften nicht ohne Beschränkung. Fragen wir nun, welche Theologen gemeint sind, so dürfen wir am wahrscheinlichsten an die Schriftsteller über die Mysterien denken [22]). Und das wird bestätigt durch den einzigen namhaft gemachten Schriftsteller dieser Art, den Aristoteles, der kein anderer gewesen sein kann als der Verfasser der Theologumena (nach *Macrobius*, Saturn. I, 18), in denen die Lehren der Mysterien erläutert sein müssen, denn er lehrte die Identität des Dionysos und Apollon, den Inhalt delphischer Geheimnisse (Petersen, Der delph. Festcyclus S. 18. 19). Es wird also derselbe Aristoteles sein, dessen *Τελεταὶ* beim Scholiasten zum Apollonius Rhodius (IV, 973) angeführt werden. Unter den acht Männern Namens Aristoteles, die Diogenes Laertios (V, 35), und unter den zwölf, die Jonsius (Scriptt. hist. phil. I. c. 12) aufführt, ist nur je einer, der Mythisches geschrieben hat. Jonsius weist ihn aus Proklos (Comm. ad Tim. p. 27) als Rhodier nach, der über attische Feste schrieb, doch wird der Titel der Schrift nicht angegeben. Es wird ohne Zweifel derselbe sein, den Macrobius und Clemens, und demnach auch, wenn auch nur mittelbar, Joh. Lydus und Cicero benutzten. Es darf wol angenommen werden, daß es derselbe ist, der nach Diogenes L. den Beinamen *Μῦθος* führte und ein Zeitgenosse des Sokratikers Antisthenes war. Daß wir an einen so frühen Schriftsteller denken können, ja müssen, geht aus Cicero hervor. Er entnimmt den Inhalt des dritten Buchs ohne Zweifel einem Schüler des Karneades, dem Klitomachos (*Kühner*, M. T. Ciceronis in Philos. Merita c. XXXI. p. 100). Nach diesem hat aber schon Karneades diese Ansicht berücksichtigt (*Cic.* N. D. III, 17. 44. Vergl. *Sext. Emp.* IX. 182.). Dazu kommt, daß die Stelle über Dionysos, da noch nicht vom indischen Dionysos

22) Dieselben Theologen scheint Proklos (ad *Plat.* Parm. II, 214. T. V. ed. *Cousin.*) zu meinen: *Οἱ θεόλογοι ταῦτα* (nämlich *τὰ περὶ συνουσίας τῶν θεῶν*) *αἰνίσσονται διὰ τῶν ἱερῶν γάμων· ἁπλῶς μὲν γὰρ τὴν ὁμοφυῆ σύζευξιν καὶ τὴν κοινωνίαν τῶν θείων αἰτιῶν μυστικῶς γάμον προσαγορεύουσιν· ταύτην δὲ τὴν κοινωνίαν ποτὲ μὲν ἐν τοῖς συστοίχοις ὁρῶσι καὶ καλοῦσι γάμον Ἥρας καὶ Διός, Οὐρανοῦ καὶ Γῆς, Κρόνου καὶ Ῥέας· ποτὲ δὲ τῶν καταδεεστέρων πρὸς τὰ κρείττονα καὶ καλοῦσι γάμον Διὸς καὶ Δήμητρος, ποτὲ δὲ ἔμπαλιν τῶν κρειττόνων πρὸς τὰ ὑφειμένα καὶ καλοῦσι Διὸς καὶ Κόρης γάμον* (vergl. Gräfenhan, Geschichte der cl. Phil. II. §. 107. S. 23). Sollten vielleicht die von den Theologen gegebenen physischen Erklärungen bei den späteren Akademikern einen mehr Euhemeristischen Charakter erhalten haben?

die Rede ist, vor Alexander geschrieben sein muß (vergl. *Diod.* III, 63). Daß auch solche theogonische Mythen den Inhalt der Mysterien bildeten, dürfen wir unter Anderem aus einer Stelle des Theodoretos (Therapeut. I. p. 413. T. IV. ed. *Schultz.*) schließen, aus der zugleich hervorgeht, daß nicht einmal alle Eingeweihten den Sinn erfuhren (*A Maury*, Hist. des Rel. de la Grèce II. p. 347. n. 2.).

Schließen wir hieran die übrigen Schriftsteller über die Mysterien [23]), so lassen wir zuerst diejenigen folgen, deren Stellung uns bekannt ist. Dies ist zunächst der Fall mit Melanthios, der eine Attheis schrieb (Harpokration s. v. *γοητάνιον*), also wahrscheinlich wie die meisten Schriftsteller der Art ein Exeget war oder ein ähnliches Amt bekleidete. Die Fragmente wenigstens weisen auf eine priesterliche Stellung hin, und die Schrift *Περὶ τῶν ἐν Ἐλευσῖνι μυστηρίων* (*Athen.* VII, 325), wahrscheinlich ein Theil der Schrift *Περὶ Μυστηρίων* Schol. *Aristoph.* Plut. 845. Aves 1073), läßt eine genauere Bekanntschaft mit denselben annehmen (vergl. *Müller*, Fr. Hist. Gr. IV. p. 444). Aus der Schrift eines Timotheos, der als Theologe bezeichnet wird, entlehnt Arnobius (adv. Nationes V, 5) eine Erzählung vom Ursprung der Verehrung der großen Göttermutter (Kybele). Das Werk scheint über Mysterien überhaupt gehandelt zu haben. Nun war ein Timotheos ein Exeget aus dem Geschlechte der Eumolpiden in Athen, den Ptolemäos I. zu Rathe zog, als er den Serapis aus Sinope holen ließ (*Tacit.* Hist. IV, 83. *Plutarch.* Is. et Os. c. 28). Daran knüpft Oehler (zum *Arnob.* l. l.) die Vermuthung, daß eben dieser Timotheos Verfasser der angeführten Schrift sei (vergl. Droysen, Hellenism. II. S. 41). Vom Hikesios, der ein allgemeines Werk über Mysterien schrieb (*Περὶ μυστηρίων*), vermuthet man, daß er in religiösen Angelegenheiten von Milet an Ptolemäos Philometor gesandt sei, wie eben damals mit demselben auch von andern Staaten über dergleichen unterhandelt wurde (*Müller*, Fr. Hist. Gr. IV. p. 429). Neanthes aus Kyzikos, der ein allgemeines Werk: *Περὶ τελετῶν*, schrieb, hat auch andere, besonders mythische und historische Schriften hinterlassen, wie *Τὰ κατα πόλιν μυθικά*; er lebte am Ende des 3. und im Anfange des 2. Jahrhunderts. Seine Schriften tragen einen priesterlichen Charakter (*Müller*, Fr. Hist. Gr. III. p. 2 und bes. p. 8, wo Etym. M. p. 214, 25 und *Athen.* IX, 376 hinzuzufügen, Stellen, die zeigen, daß er besonders von kretischen Mysterien handelte). Gegen ihn schrieb Polemon, wie jener ein Polygraph von besonders geographischem und religiösem Charakter, der eine Erzählung des Neanthes, den Epimenides betreffend, für Dichtung erklärte (*Preller, Polemo*, Fragm. LIII. p. 95). Hierher gehören ferner Demetrios aus Skepsis, Zeitgenosse des Krates und des Aristarchos, der auch gegen Neanthes schrieb (*Strab.* I, 2, 38) und ausführlich von den samothrakischen Mysterien handelte (X, 3, 19 u. 20), und Sotades aus Athen (*Suid.* s. v.). Nach *Natalis Comes* V, 13. p. 493 schrieb auch *Menander* De mysteriis, aus dem er eine Bemerkung über das Fest der Askolien anführt; es war vielleicht der Ephesiner (*Müller*, Fr. Hist. Gr. IV. p. 445). Endlich Apollonius der Aphrodisier, der eine Schrift *Περὶ Ὀρφέως καὶ τῶν τελετῶν αὐτοῦ* schrieb, wird ausdrücklich Oberpriester genannt (*Müller*, Fr. Hist. Gr. IV, 310). Hier können wegen der engen Beziehung des Orpheus zu den Mysterien auch die übrigen ihn betreffenden Schriften genannt werden, des Nikomedes aus Akanthos Schrift *Περὶ Ὀρφέως* (*Müller* IV. 465), des Hieronymus *Ὀρφικὴ θεολογία* (*Müller* II. p. 450) und Telephos aus Pergamum, der indessen erst im 2. Jahrh. n. Chr. lebte und eine *Συμφωνία Ὀρφέως καὶ Πυθαγόρου καὶ Πλάτωνος περὶ τὰ λόγια* schrieb (ibid. III. p. 634). Diese Literatur trägt also auch in dem spätern Zeitalter, wie früher die Schriften des Stesimbrotos und der Arignote der Pythagoreerin, wenn sie nicht untergeschoben, durchaus einen positiven, gläubigen Charakter, enthält keinen Angriff auf die Mysterien, sondern scheint zur Vertheidigung oder Empfehlung derselben geschrieben zu sein. Ganz unabhängig von der Philosophie war die Religion Gegenstand schriftlicher Bearbeitung aus der an die Tempelsage und den Verkehr mit dem delphischen Orakel sich anschließenden Ueberlieferung.

§. 4. Dem 4. Jahrh. v. Chr. gehören die meisten Atthidenschriftsteller an, die sowol unmittelbar in ihren Bruchstücken, als mittelbar durch spätere Schriftsteller, die sie benutzten, die Hauptquelle für unsere Kenntniß der attischen Religion sind. Klitodemos (oder Kleidemos) lebte am Ende des 5. und im ersten Viertel des 4. Jahrh. Ol. XCIII, 4 bis C. oder 413—369 v. Chr. Der Mitte des 4. Jahrhunderts gehören Phanodemos, Demon- und Androtion an, dem Ende desselben Philochoros, dessen Leben indessen bis Ol. CXXX. (257 v. Chr.) reichte (*Müller*, Fragm. Hist. Gr. I. p. LXXXII seq.). Diese Schriftsteller sind um so wichtiger, da sie großentheils als Exegeten selbst die Träger der Ueberlieferung waren. Klitodemos schrieb außer der *Ἀτθίς* ein Buch, dessen Titel *Πρωτογονία* so wenig als die Fragmente den Inhalt mit Sicherheit erkennen läßt, und über das heilige Recht (*Ἐξηγητικόν*, *Müller* I, Praef. p. LXXXII und 359). Wir dürfen daher mit Sicherheit annehmen, daß er selbst Exeget war, wie dies vom Philochoros ausdrücklich bezeugt wird, denn Andere konnten nicht leicht die Tradition kennen. Vielleicht gehören alle Atthidenschriftsteller diesem Stande an. Wenigstens schrieb auch Demon *Περὶ θυσιῶν*. Von Philochoros aber kennen wir verschiedene religiöse Schriften, namentlich *Περὶ τῶν μυστηρίων Ἀθήνησι*, *Περὶ καθαρμῶν*, *Περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἀγώνων*, *Περὶ ἑορτῶν*, *Περὶ θυσιῶν*, *Περὶ ἡμερῶν* (ohne Zweifel in Beziehung auf den religiösen Unterschied der Tage), *Περὶ μαντικῆς*. Auch die Schriften über andere

23) Vergl. *Maury*, Hist. des rel. de la Gr. Vol. II. p. 338, wo, wie p. 398. p. 7, Kleanthes als Verfasser eines besondern Werkes über die Mysterien genannt wird. Da aber nach *Epiphanios* adv. Haer. III, 2. 80. expos. c. 9. p. 1092 der Stoiker gemeint sein muß, so ist an das Buch *Περὶ θεῶν* zu denken (*Diog. L.* VII, 175).

Städte und Staaten waren, wie die Bruchstücke zeigen, religiösen Inhalts, wie die *Δηλιακά β'*, *Ἠπειρωτικά* und *Περὶ τῆς τετραπόλεως*[24]). Aelter als Philochoros war Antiklides, dessen *Ἐξηγητικὰ* wir kennen[25]). Jünger dagegen war Ister, ein Kyrenäer oder Makedonier, Sklave des Kallimachos, ein Grammatiker, der außer einer *Ἀτθίς* auch elische und argolische Alterthümer behandelte (*Ἠλιακά* und *Ἀργολικά*) und zwei andere Schriften rein religiösen Inhalts: *Αἱ Ἀπόλλωνος ἐπιφάνειαι* und *Συναγωγὴ τῶν Κρητικῶν θυσιῶν* schrieb (*Müller* I, Praef. p. LXXXV. und p. 418). Zu den priesterlichen Schriftstellern gehörte auch Abron oder Habron aus Bate in Attika, Sohn des Kallias aus dem priesterlichen Geschlechte der Keryken. Er war nicht nur Exeget, sondern auch Daduch bei den Eleusinien. Er schrieb *Περὶ ἑορτῶν καὶ θυσιῶν* (*Stephanos Byz.* s. v. *Βάτη*. *Müller*, Fr. Hist. Gr. IV, 278). Aber auch Grammatiker behandelten dieselben Gegenstände. So Sosibios aus Sparta *Περὶ τῶν ἐν Λακεδαίμονι θυσιῶν* (*Athen.* XV, 674. a. 678. b.) und Pausanias *Περὶ τῶν ἐν Λάκωσιν ἑορτῶν* (*Suid.* s. v.), Krates von Athen *Περὶ τῶν Ἀθήνησι θυσιῶν* (*Phot.* s. v. *Κυνεῖος*). Ob ein von Harpokration (s. v. *Ὁμηρίδαι*) angeführtes Werk *Ἱεροποιΐαι* von demselben verschieden oder nicht, und wenn es verschieden, ob es von demselben oder von Krates Mallotes verfaßt sei, ist ungewiß. Hierher gehören endlich Lysimachides *Περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἑορτῶν καὶ μηνῶν* (Lexicogr. *Müller*, Fr. Hist. Gr. III, 340), Apollonios *Περὶ τῶν ἑορτῶν* und Ammonios *Περὶ βωμῶν καὶ θυσιῶν* (Lexicogr.), Irenäos *Περὶ τῆς Ἀθηναίων προπομπίας* (*Suid.* s. v. Vergl. Gräfenhan, Gesch. der cl. Phil. III. §. 200 u. 240). Ob die Schrift des Herodotos aus Olophyros in Thrakien hierher gehört oder zu den eigentlich mythologischen Schriften ist bei der Unsicherheit des Titels *Περὶ Νυμφῶν καὶ θεῶν* oder *ἱερῶν* ebenso ungewiß als das Zeitalter des Mannes (*Steph. Byz.* s. v. *Ὀλόφυξος*. *Eusth.* ad Il. V, 683. Wie von Polemon ward auch von andern Grammatikern besonders die Geographie in Verbindung mit der Mythologie behandelt. Dies ist namentlich von Mnaseas aus Patara in Lykien geschehen, der ein Schüler des Aristarch war, in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. lebte und eine *Περιήγησις* und einen *Περίπλους* schrieb, die öfter nach den einzelnen Erdtheilen angeführt werden (*Mnaseae* Fragm. P. I. scrips. *E. Mehler*. Bonnae 1846). Dazu kommt eine Sammlung von Orakeln *Δελφικῶν χρησμῶν συναγωγή* (Schol. *Hes.* Th. 117. *Müller*, Fr. Hist. Gr. III. 149 seq.).

§. 5. Im Anfange des 3. Jahrhunderts v. Chr. tritt der Gegensatz in der wissenschaftlichen Erklärung der Mythen hervor zwischen dem Stoicismus und Euhemerismus einerseits und der einfach historischen Behandlung andererseits, Gegensätze, die seitdem mehr oder weniger modificirt bis auf die neueste Zeit vorherrschend gewesen sind. Bei den Stoikern war die Erklärung aus der Natur überwiegend, obgleich die ethische Auffassung daneben bestand und bei einzelnen Stoikern überwog. Zeno aus Kittion auf Kypros, der Gründer der stoischen Schule, scheint die Mythologie in seinen fünf Büchern Homerischer Probleme (*Προβλημάτων Ὁμηρικῶν, Diog. L.* VII, 4) behandelt zu haben. Sein Nachfolger Kleanthes schrieb besondere Bücher über Götter und Giganten (*Περὶ θεῶν, Περὶ γιγάντων, Diog. L.* VII, 175). Von den Büchern des Chrysippos von den Göttern haben wir so bedeutende Auszüge, daß uns seine Ansicht in den Hauptzügen klar vorliegt[26]). Zeus war ihm Gott in seiner Einheit, wie derselbe körperlich die ganze Welt als feines Feuer durchdringt, und derselbe in den Hauptbeziehungen die lebendig vorgestellte Natur (*Φύσις*), die Schicksalsgöttin (*Εἱμαρμένη*) und die Nothwendigkeit (*Ἀνάγκη*), und derselbe wiederum von andern Seiten betrachtet Gerechtigkeit (*Δίκη*), Eintracht (*Ὁμόνοια*), Friede (*Εἰρήνη*) und Liebe (*Ἀφροδίτη*). Zeus war den Stoikern aber auch der Aether, das feurige Wesen, das nach ihrer Ansicht die Welt umgab, den Andern im Apollon erkannten; ferner das Naturgesetz[27]), und dieses im Vergleich der Welt mit dem Staate der König, die Sterne dessen Bürger, die Sonne Rathgeber, der Hesperos Prytan[28]) und der Kampf der Elemente Krieg; auch die helle Luft um die Erde war ihnen Zeus, die dunkle aber Hades, der auch das Innere der Erde bezeichnet, und als Geber des Reichthums, weil Alles aus der Erde hervorgeht und in dieselbe zurückfällt, Pluton genannt (*Πλούτων* von *πλοῦτος* Reichthum); Meer und das die Erde durchdringende Wasser ist Poseidon; die Erde ist Gea (*Γῆ*), auch Rhea, und als Trägerin der Fruchtbarkeit Demeter, deren Tochter Persephone den Samen und die Gewächse selbst bedeutet. Kronos war ihm die Zeit (*χρόνος*), er verzehrt seine eigenen Kinder, weil die Zeit die größeren und kleineren Zeiträume gleichsam verschlingt. Wenn dagegen Uranos von Kronos verstümmelt wird, so soll das nur bedeuten, daß er geschlechtslos, wie auch der Mond, weil die Götter überhaupt geschlechtslos, sowol männlich als weiblich vorgestellt werde (*ταῦτα — Σελήνην καὶ Μῆνα*). In ähnlicher Weise löste er den

24) Die Bruchstücke sind gesammelt *Müller*, Fr. Hist. Gr. I. p. 384 seq.; vergl. Praef. I. p. LXXXVIII. 25) Ueber die Exegeten, deren Amt und Bedeutung vergl. Chr. Petersen, Ursprung und Auslegung des heiligen Rechts bei den Griechen im Philologus. Suppl. Bd. I. H. 2, wo aber die chronologischen Andeutungen nach Müller zu berichtigen sind.

26) Die Hauptquelle ist die gegen die Stoiker gerichtete Schrift des Epikureers Phädros *Περὶ θεῶν τῆς Ἑλλάδος* (wie ohne Zweifel der Titel gelautet hat), herausgegeben unter dem Titel: *Phaedri* Epicurei Fragmentum de Natura Deorum instauratum et illustratum a *Chr. Petersen*. Hamb. 1833. 4. Wiederholt in *Alex. Olleris* De Phaedro Epicureo. Parisiis 1841. Aus diesem Werke schöpfte *Cicero*, De Nat. D. I, 14. 15. Dagegen scheint er II, 25. 26 Schriften des Chrysippos selbst vor sich gehabt zu haben. Vergl. Krische, Die theol. Lehren der griech. Denker. Göttingen 1840, wo S. 365 fg. ein ausführlicher Commentar zu *Cic.* De N. D. I, 14 seq. gegeben wird. 27) In meiner Ausgabe des Phaedros Col. IV. l. 7 ist statt *δια νόμον φησὶν εἶναι* zu lesen: *Δία νόμον φησὶν εἶναι*. 28) *Plutarch.* De communibus Notitiis c. 34.

Widerspruch, wenn Rhea Mutter und Tochter des Zeus heißt. Hephästos war ihm das Feuer, Ares die Entscheidung des Krieges, die Charitien Dankopfer und Vergeltung der Wohlthaten. Das Verhältniß der verschiedenen Götter zur göttlichen Einheit suchte Diogenes von Babylon (in der Schrift *Περὶ Ἀθηνᾶς*) dahin näher zu bestimmen: Zeus sei im Wesen mit der Welt einerlei, indem diese ihn umschließe, wie der Leib die Seele; die Sonne Apollon, der Mond Artemis; Zeus gehe in die anderen Götter ein; sofern er das Meer durchdringe, sei er Poseidon, sofern die Erde, Demeter, sofern die Luft, Hera, als Luft sei er auch Athene, und diese daher aus seinem Haupte geboren, und weil der Verstand im Haupte seinen Sitz habe, Metis; Athene aber werde Tritonis genannt, weil die Klugheit in dreierlei Begriffen (*λόγων*), physischen, ethischen und logischen bestehe (Phaedros Epic. ed. *Petersen.* Col. V. und VI.). Posidonios von Apamea schrieb ein Werk über die Götter (*Περὶ θεῶν*), von dem das 13. Buch angeführt wird (*Diog. Laert.* VII, 138), und ein anderes *Περὶ ἡρώων καὶ δαιμόνων* (*Macrob.* Sat. I, 23), sowie *Περὶ μαντικῆς* (*Diog.* VII, 149). Der Grammatiker Krates aus Mallus in Cilicien wandte die stoischen Lehren auf die Erklärung der Dichter an (*C. F. Wegener*, De aula Attalica. Havniae 1836. p. 137). Es soll nach ihm Zeus den Hephästos aus dem Himmel gestürzt haben, um so den Himmel auszumessen (*Heracl.* Alleg. Hom. c. 27). Sein Schüler, Zenodotos d. J. aus Mallus, vertheidigte die stoische Ansicht in einer besonderen Schrift gegen Plato (*Περὶ θεῶν*, *Suid.* s. v.). Seiner Richtung blieb, wie es scheint, die von ihm begründete pergamenische Schule treu.

§. 6. Schon der Historiker Ephoros zur Zeit Philipp's von Makedonien (*Müller*, Fr. Hist. Gr. I. p. 234. Praef. p. LVII seq.) hatte manche Mythen in historisch-allegorischer Weise umgedeutet. So deutete er den Mythos von der Jo (nach Schol. ad *Apollon. Rh.* II, 168. *Müller*, Fr. 79) auf den Raub der Jo durch die Phönikier und deren Verkauf nach Aegypten, dessen König dem Vater Inachos zur Entschädigung einen Stier geschickt, der nach Inachos' Tode, weil das Thier damals in Griechenland noch unbekannt gewesen sei, für Geld gezeigt wurde. Der Bosphoros erhielt seinen Namen (Ueberfahrt des Stieres), weil diejenigen, welche ihn zeigten, über denselben fuhren. Die umfassendste Bearbeitung der Mythologie in dieser Richtung lieferte Euhemeros aus Messana auf Sicilien, von dem diese Ansicht gewöhnlich Euhemerismus genannt wird. Er war ein Schüler des Hedonikers Theodoros. Von Kassander auf eine Entdeckungsreise im indischen Ocean ausgesandt, nahm er von dieser Reise Veranlassung, da er seiner Philosophie gemäß Atheist war, seinen Unglauben theoretisch zu begründen, indem er vorgab, auf einer Insel Panchäa im indischen Ocean im Tempel des Zeus Triphylios auf einer goldenen Säule eine Inschrift gefunden zu haben, deren Erklärung er unter dem Titel *Ἱερὰ ἀναγραφή* (Tempelarchiv) herausgab. Nach dieser Inschrift sollten die Götter einst Menschen gewesen sein. Nach derselben war Uranos der erste König ein milder, wohlwollender, sternkundiger Mann, der zuerst die himmlischen Götter mit Opfern ehrte und darum Uranos (Himmel) genannt wurde. Von seiner Frau Hestia hatte er die Söhne Pan und Kronos und die Töchter Rhea und Demeter. Nach ihm regierte Kronos und hatte von der Rhea die Kinder Zeus, Hera und Poseidon. Zeus aber, der dem Kronos in der Herrschaft folgte, heirathete Hera, Demeter und Themis, von denen ihm die erste die Kureten, die zweite Persephone, die dritte Athene gebar. Dieser eroberte die ganze Welt, die er fünfmal durchzog, und ließ sich mit seinen Begleitern, den olympischen Göttern u. a., überall göttlich verehren. Zuletzt kam er nach der Insel Panchäa im Ocean, errichtete dort seinem Großvater Uranos einen Altar und sich selbst einen Tempel auf einem hohen Berge, in welchem Euhemeros die Inschrift gefunden haben wollte. Zuletzt kehrte er nach Kreta zurück, wo er in Knossos begraben ward (*Euseb.* Praep. Ev. II. 4. *Sext. Empir.* IX, 17. *Diod.* V, 42—47). Als Beweis, daß die Götter einst Menschen gewesen, wies er überall die Gräber der Götter nach (*Cic.* N. D. I, 42. Vergl. C. A. Böttiger, Ideen zur Kunstmythologie. Dresden u. Leipzig. 1826. 1. Bd. 2. Abschn. §. 5. S. 186. Fr. Dor. Gerlach, Ueber die heilige Gesch. des Euemeros in dessen histor. Studien. Gotha 1841. S. 137—154). In die Zeit vor Christi Geburt gehört wahrscheinlich auch Agrótas, da Diodoros (IV, 26) dem Princip nach mit ihm übereinstimmt, indem er die Aepfel der Hesperiden für Schafe mit schönem Vließ erklärte, die einen wilden Hirten hatten, der wegen seiner Rohheit Drakon (Drache) geheißen habe (*ἐν γ' Λυβικῶν* im Schol. ad *Apollon.* IV, 1396). Die Leber des Prometheus erklärte er für den fruchtbaren Landstrich, der vom Flusse Aëtos verwüstet ward, worin er mit Herodoros übereinstimmte (Schol. *Apollon.* II, 1248). Einer ähnlichen Richtung folgte Leo von Alabanda in Beziehung auf die ägyptischen Götter in einer Schrift (*Περὶ τῶν κατ' Αἴγυπτον θεῶν*), welche die Form eines Briefes von Alexander dem Großen an seine Mutter fingirte (*Müller* II. p. 331). In derselben Weise behandelte Dionysios von Mitylene die Mythologie, wie dies aus seinen *Ἀργοναυτικὰ* in den Scholien zum Apollonios Rhodius zur Genüge hervorgeht. So erklärte er den redenden Widder (*κριός*) des Phrixos für dessen Pädagogen Namens Krios. Ihn benutzten (nach *Müller*, Fr. Hist. Gr. II. p. 5—14) Diodoros im dritten und vierten Buche. Die verschiedenen Schriftsteller des Namens Dionysios suchen zu unterscheiden Bernhardy (Comm. de Dionysio Periegete etc. p. 498), Welcker (Der epische Cyclus I. S. 75 fg.), Müller (l. l. und III. p. 26).

§. 7. Eine umfassende Bearbeitung in ganz pragmatischer Weise fand die Mythologie besonders bei den Alexandrinischen Grammatikern und ihren Nebenbuhlern. Wir beginnen die Reihe mit dem Kallimachos, dem zweiten Vorsteher der Alexandrinischen Bibliothek. Obwol sein Werk, das den Titel *Αἴτια* (gleichsam Origines) führte, eine umfassende Götter- und Heroengeschichte, in Versen

geschrieben war, muß es doch zu den wissenschaftlichen Werken gerechnet werden (*Clem. Alex.* Strom. V, 8. §. 51. Anthol. Pal. XI, 275. ed. *Lips.* Vol. IV. p. 62). Weil es, wie es scheint, besonders entlegene Mythen enthielt, ward es häufig commentirt, wie Lykophron's Kassandra, deren Commentare noch für uns eine so reiche Fundgrube der Mythologie sind. Während Aristarchos (gegen 200 v. Chr.) auch seine mythische Gelehrsamkeit in seinen Commentaren zu den älteren Dichtern, besonders Homer, niederlegte, waren es seine Schüler vorzugsweise, die den mythischen Stoff zu einem Ganzen verarbeiteten. Unter ihnen schrieb Satyros eine Sammlung alter Mythen (*Ἀρχαίων μύθων συναγωγή*, *Müller*, Fr. Hist. Gr. III. p. 165). Sein oder seines gleichnamigen Sohnes Schüler war Aristodemos, Sohn des Menekrates, aus Nysa in Jonien, Lehrer des Strabo, der auch eine Mythensammlung verfaßte (*Μυθικὴ συναγωγή*), wenn nicht dessen gleichnamiger Schwestersohn, Lehrer des Pompeius, der Verfasser dieser Schrift ist (*Parthen.* 8. *Strabo* XIV, 1, 48). Aehnliche Werke werden angeführt von Silenos aus Chios (*Μυθικαὶ ἱστορίαι*, *Müller*, Fr. Hist. Gr. III. p. 100. n.) und Sostratos (*Μυθικῶς ἱστορίας συναγωγή*, *Müller* IV. p. 505). Die größeren Werke machten wieder Auszüge zum Handgebrauch nothwendig; dergleichen schrieb der jüngere Zenodotos aus Mallus oder Alexandria (*Ἐπιτομαὶ μυθικαί*, *Athen.* X, 412. a.). Auch dem Historiker Phylarchos wird ein mythisches Compendium beigelegt (*Ἐπιτομὴ μυθική*, *Suid.* s. v. *Müller*, Fr. Hist. Gr. I. Praef. p. LXXIX.). Derselbe soll auch über die Offenbarung oder Erscheinung des Zeus *Περὶ τῆς τοῦ Διὸς ἐπιφανείας* geschrieben haben.

Als ein Ganzes faßte die Mythologie compendienartig zusammen in der „Mythischen Bibliothek" der auch als Chronologe bekannte Apollodoros aus Athen, um 140 v. Chr., in drei Büchern, die uns bis auf den Schluß erhalten ist. Der Verfasser war ein Schüler des Stoikers Panätios und des Grammatikers Aristarchos (*Suid.* s. v.), dessen historisch-kritischer Richtung er sich in diesem Werke angeschlossen hat. Die Behandlung ist rein objectiv pragmatisch, die Ueberlieferung wird mit den Hauptabweichungen wiedergegeben und dann ist auch meistens auf die Quellen verwiesen. Es ist die einzige uns erhaltene zusammenhängende Darstellung der griechischen Mythologie, aber leider am Ende unvollständig. Die ausführlichsten Commentare, die als mythische Repertorien angesehen werden können, enthalten die Ausgaben von Chr. G. Heyne, Göttingen 1782 und 1803. 2. Bd., und von Clavier, Paris 1805. 2. Bd. Die neuesten Ausgaben sind in *Car.* et *Theod. Mülleri* Fragm. Historicorum Graecorum. Vol. I. p. 104—179. Paris 1841 u. Scriptores Poeticae Historiae Graeci ed. *A. Westermann.* Brunsvigae 1843. Verschieden von diesem Werke waren die vierundzwanzig Bücher *Περὶ θεῶν*, deren Fragmente (*Müller* I. p. 428—435) zeigen, daß die mythische Bibliothek kein Auszug daraus, sondern das Werk (*Περὶ θεῶν*) ein umfassendes System war, in dem die Bedeutung der Götter und Mythen nicht blos auf etymologischem Grunde, sondern besonders auch aus dem Cultus erklärt ward. War er in seinen Erklärungen auch nicht immer glücklich, so scheint doch das Wesentliche geltend gemacht und der Cultus meistens verständig behandelt zu sein (*Müller*, Fr. Hist. Gr. Praef. p. XXXVIII. und 428). Ein besonderes Werk war noch der *Διακοσμὸς Τρωϊκός* (I, 459).

Daß es schon von einem Phayllos vor Aristoteles und von Aristoteles selbst ein mythisches Handbuch der Art unter dem Namen *κύκλος* gegeben habe, ist mehr als zweifelhaft; daß Polemon der Grammatiker ein solches nicht geschrieben, ist als erwiesen zu betrachten (vergl. F. G. Welcker, Der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter. Bonn. 1835. I. S. 45 fg.). Dagegen scheint Dionysios der Samier, der, weil er Priester des Helios auf Rhodos war, auch der Rhodier genannt wurde, Verfasser einer umfassenden Mythologie unter dem Namen *Κύκλος ἱστορικός* gewesen zu sein, der nach Welcker nicht verschieden ist von der bei Suidas ihm beigelegten *Ἱστορία παιδευτική*; von diesem Werke ward derselbe auch *κυκλογράφος* genannt. Er ist es, dem nach Müller (Fr. Hist. Gr. II. p. 11) Diodoros Siculus im sechsten Buche folgt. Doch kann ich ihn nicht, wie Müller meint, für einen Anhänger der Euhemeristischen Richtung halten, wie denn dies auch von einem Priester nicht wahrscheinlich ist. Von demselben gab es eine Schrift *Περὶ θεῶν*, die Diodorus ebenfalls im sechsten Buche benutzt zu haben scheint (*Müller* II. p. 11).

Zu den größten Werken über die Götter muß das des Seleukos (*Περὶ θεῶν*) gehört haben, wenn es wirklich hundert Bücher hatte, wie Suidas (s. v.) angibt. Er legt es dem sonst als Homeriker bezeichneten Grammatiker dieses Namens bei, der, aus Alexandria gebürtig, am Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. in Rom lehrte [29]).

29) Die schon früher aufgestellte Ansicht, daß nicht dieser Grammatiker, sondern ein Astrolog, der Vespasian seine Erhebung zur Kaiserwürde vorhersagte (*Suet.* Aug. c. 94), Verfasser dieses Werkes sei, ist neuerdings von Moritz Schmidt (Seleukus der Homeriker und seine Namensverwandten, Philol. III. S. 437) wiederholt, da ein Seleukos, der bei Porphyrius (De Abst. ed. *Rhoer.* II, 55. p. 199 und *Eus.* Pr. Ev. IV, 9) und Jamblichus (De Myst. VIII, 1. p. 157. ed. *Gale.*) *Θεολόγος* heißt, wahrscheinlich derselbe sei. Allein dagegen ist zu erinnern, daß dieser Theologe zu einer Zeit lebte, als die Insel Kypros noch Könige hatte, was jedenfalls vor Besitznahme der Insel durch die Römer im Jahre 58 v. Chr. gewesen sein muß. Wir kennen den von Porphyrios genannten König Dipsylos nicht. Zur Zeit des Homerikers aber ward Cypern von den Ptolemäern beherrscht. Da nun Porphyrios die Zeit des Dipsylos nach dem Seleukos bestimmt, muß dies ein berühmter Mann gewesen sein, was nur vom Homeriker gilt, den auch Athenäos oft ohne weitere Bezeichnung nennt. Daß dieser Homeriker aber derselbe sei, dafür spricht auch, daß Athenäos (IV, 72. p. 172. d.) sich auf eine Stelle desselben beruft, wo er von Abschaffung des Menschenopfers gesprochen, und grade darüber citirt ihn auch Porphyrios. Endlich betreffen die meisten von Athenäos aus ihm ohne Nennung einer besondern Schrift angeführten Stellen religiöse Verhältnisse. Müller (Fr. Hist. Gr. III. p. 500) hält ihn für den Grammatiker, der zur Zeit Tiber's lebte. Ebenso wenig bekannt sind Sextus Clodius, der griechisch über die Götter schrieb (*Müller* III. p. 364), und Isogonus, von dem es ein Buch *Περὶ Ἑλληνικῶν θεῶν* gab (*Müller* IV. p. 435).

Die Alexandrinischen Grammatiker behandeln die Mythen auch in verschiedenen Miscellanwerken, welche die Titel *Προβλήματα*, *Ἀποδήμματα*, *Ἐξηγούμενα κατα γένος*, *Ὑπομνήματα* führten. Andere Werke waren zwar ganz mythologischen Inhalts, aber ohne wissenschaftliche Anordnung. So schrieb der Athener Palaephatos ein Buch: Lösungen mythischer Fragen (*Λύσεις τῶν μυθικῶν εἰρημένων*). Es ist möglich, daß wir, wie Gräfenhan (Gesch. der cl. Philol. II. §. 126. S. 139) vermuthet, davon einen Auszug haben in der Schrift, die den Titel führt *Παλαίφατος περὶ Ἀπίστων*. Die Schrift ist in verschiedenen mythographischen Sammlungen abgedruckt, zuletzt in *Westermann*, Mythographi Gr. (Brunsv. 1843) p. 268—320. Praef. p. XI.; vergl. Pauly, Encyklop. der Philol. V. S. 1070, wo Westermann geneigt ist, die Schrift später zu setzen. Müller (Fr. Hist. Gr. II. p. 338) erinnert daran, daß nach Suidas (s. v.) schon im Alterthume verschiedene Männer dieses Namens verwechselt wurden. Hier ist auch Konon zu nennen, der seine mythischen Erzählungen (*Διηγήσεις*) dem letzten Könige von Kappadokien, Archelaos Philopater, widmete, also zu Julius Cäsar's Zeit lebte. Wir besitzen von dem Werke einen Auszug in Photios' Bibliothek (Cod. 186). Es ist außerdem herausgegeben in Westermann's Sammlung S. 124—151; vergl. Praef. p. VI., wo von den früheren Bearbeitungen Nachricht gegeben ist. Von der Zusammenstellung der Mythen nach bestimmten Gesichtspunkten ist uns eine Schrift erhalten unter dem Titel *Καταστερισμοί*, die dem Eratosthenes (in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr.) beigelegt wird, welche die zur Erklärung von vierundvierzig Sternbildern dienenden Mythen zusammenstellt. Es ist zuerst von Fell mit dem Aratos Oxoniae 1672, dann in den Sammlungen der Mythographen, auch besonders von J. C. Schaubach unter dem Titel: Eratosthenis catasterismi gr. c. intr. lat. et comment. (Gott. 1795) herausgegeben worden. Schon Valckenaer erklärte es für einen spätern Auszug (Opusc. II p. 69 und *Callimachi* Fragm. p. 35); Bernhardy (Eratosthenica p. 114) für ein weit späteres, zum Theil selbst aus der unter des Hyginus Namen bekannten inhaltsverwandten Schrift (Poëticon Astronom. libri IV.) entnommenes Product. Ihm stimmt A. Westermann (Mythographi Gr. Praef. p. IX.) bei.

Zu den mythischen Schriften aus bestimmten Gesichtspunkten gehören die Sammlungen der in Tragödien behandelten Mythen, *Τραγῳδούμενα*, wie es deren von einem Asklepiades, einem Schüler des Isokrates aus Tragilum in Thrakien (*Müller* III, 301) und einem Demaratos aus Phrygien aus ungewisser Zeit gab (IV, 378); ferner die *Ὑποθέσεις τοῦ Σοφοκλέους καὶ Εὐριπίδου* von Dikäarchos (*Müller* II, 247). Eine andere Gattung bilden die Verwandlungen, wie die eines Kallisthenes aus Sybaris (*Μεταμορφώσεις*) und die des Dorotheos oder Theodoros (*Müller* IV. p. 694); ferner die des Nikander aus Kolophon, *Ἑτεροιούμενα*, das, obgleich Gedicht, hier als Quelle ähnlicher Werke nicht zu übergehen schien (*Athen.* III, 82. a.), und des Parthenios aus Nikäa gleichartiges Gedicht (*Μεταμορφώσεις*, *Suidas* s. v. *Νέστωρ*). Hierher gehört auch die erhaltene Schrift desselben Parthenios, die aus verschiedenen Schriftstellern mythische und historische Liebesgeschichten zusammenstellte (*Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων*). Der Verfasser war aus Bithynien und lebte zur Zeit der Mithridatischen Kriege. Die Schrift ist gedruckt in den Sammlungen der griechischen Mythographen, zuletzt in *Westermann*, Brunsv. 1843. p. 152—181. Da sind Praef. p. VII. die früheren Ausgaben nachgewiesen.

Die grammatische Behandlung der Mythen nahm mitunter einen kritischen Charakter an, in sofern sie auf die Widersprüche aufmerksam machte. Dies war besonders bei Zoilos (im 3. Jahrhundert v. Chr.) der Fall, der diese negative Kritik in fast spöttischer Weise übte (*Suid.* s. v. Gräfenhan, Gesch. der cl. Phil. I. §. 77. II. §. 125). Andere begegneten in ihrer schriftstellerischen Thätigkeit den Priestern und Exegeten, wie schon oben nachgewiesen ist.

Pragmatisch oder historisirend waren auch mancherlei Monographien, die uns meistens nur dem Titel nach oder durch einzelne Fragmente bekannt sind. Diokles, ein Peripatetiker des 3. Jahrhunderts, schrieb über die Heroen (*Περὶ Ἡρώων*). Er ist wichtig als die älteste Auctorität für die Ableitung der Römer von den Trojanern (*Müller*, Fr. Hist. Gr. III, 78). Welcher unter den zahlreichen Schriftstellern, die den Namen Dionysos führten, Dionysische Mythen unter dem Titel *Βασσαρικά* behandelte und eine *Γιγαντιάς* schrieb, ist eben so dunkel, als ob der zu des Ptolemäos Euergetes Zeit lebende Aristokles es war, der *Περὶ γιγάντων* schrieb (*Müller* IV, 331). Fast gänzlich unbekannt sind: Eleusis, der *Περὶ Ἀχιλλέως* schrieb (II, 336), Possis, dem eine *Ἀμαζονίς* beigelegt wird (IV, 483), Polycharmos, der *Περὶ Ἀφροδίτης* schrieb (IV, 480). Ob auch Onasos eine *Ἀμαζονίς* geschrieben hat (III, 158), ist ebenso ungewiß, als ob *Περὶ Μίνω* eine besondere Schrift des Hippostratos war oder ein Theil seines Werkes *Γενεαλογίαι Σικελικαί* (IV, 432).

Außer den besonders von Exegeten geschriebenen Werken über einzelne Seiten und Theile des Gottesdienstes mögen hiernach genannt werden: Menetor über Weihgeschenke (*Περὶ ἀναθημιάτων*, *Athen.* XIII, 594. c. *Müller* IV, 452), Hegesander aus Delphi über Statuen von Menschen und Göttern (*Περὶ ἀνδριάντων καὶ ἀγαλμάτων Athen.* V, 210. b. *Müller* IV. p. 421). Delphi war wol außer Athen der Hauptgegenstand solcher Schriften. Ueber das Orakel selbst schrieb der Delphier Alexandrides (*Περὶ τοῦ ἐν Δελφοῖς χρηστηρίου Steph. Byz.* s. v. *Παρνασσός Müller* III. p. 106), über die Weihgeschenke in Delphi Alketas (*Athen.* XIII, 591. b. *Müller* IV. p. 295), über die geplünderten Weihgeschenke der genannte Alexandrides (*Zenob.* I, 57. *Müller* IV. p. 106), über die dortigen Schatzhäuser Polemon (*Περὶ τῶν ἐν Δελφοῖς θησαυρῶν Plut.* Symp. V, 2. *Müller* III. p. 123). Den Schriften über die Feste (*Περὶ ἑορτῶν*) können noch hinzugefügt werden: über die Feste im Allgemeinen Prokles,

ein Schüler des Xenokrates (*Alex. Aphrod.* ad Aristot. *Soph.* El. p. 46. *Müller* II. p. 342. n.); über die Feste in Athen Apollonios aus Acharna (*Harpocr.* s. v. *πέλανος*. *Müller* IV. p. 312); über die Feste in Rhodos ein Theognis (*Athen.* VIII, 360. *Müller* IV, 514). Selbst Priester und Priesterinnen lieferten Stoff zu besonderen Schriften. Der Art waren die Schrift des Theodoros *Περὶ τῶν Κηρύκων γένους* (*Phot.* s. v. *Ἡμεροκαλλές*. *Müller* IV. p. 514) und die des Charon *Περὶ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ἱερέων* (*Müller* IV, 360).

III. Bearbeitungen der Mythologie von Christi Geburt bis zum Untergange des Heidenthums.

§. 1. Wir fassen die Zeit von Christi Geburt bis zum Untergange des Heidenthums als ein Ganzes zusammen und nehmen die Schriftsteller in lateinischer Sprache, welche die griechische Mythologie in irgend einer Weise behandelten, in die entsprechende Reihe der griechischen auf. Ein Einfluß der römischen Religion auf die griechische läßt sich nicht weiter erkennen, als in sofern das ihr zum Grunde liegende pantheistische Princip wenn auch keineswegs die Entstehung der pantheistischen Emanationslehre bewirkte, doch ihre Verbreitung befördert haben mag, obgleich dies im Einzelnen kaum zu erkennen ist, es sei denn in der Verschmelzung der griechischen Dämonen mit den römischen Genien. Die den Römern eigenthümlichen, keinem griechischen entsprechenden Götter machen sich in dieser Verschmelzung aller Religionen, die durch den Neuplatonismus vollzogen wird, nicht geltend. Wir beginnen mit der pragmatischen Behandlung der Mythen, lassen dann die allegorisch-historische folgen und schließen mit der physisch-, oder wie man hier richtiger sagen muß, mit der theologisch-allegorischen Erklärung, die in dieser Periode von den Neuplatonikern in neuer Weise vollzogen ward, durch welche die Götter des Volksglaubens in mehren Systemen bedeutend herabgesetzt wurden.

§. 2. Die Mythologie lag in so vielen Bearbeitungen von dem verschiedensten Umfange vor, daß bei den Griechen kein Bedürfniß da war, Neues in dieser Richtung zu versuchen. Ein Werk, das dem Titel nach der Art gewesen sein könnte, muß über den Begriff der Mythologie hinausgegangen sein. Wir meinen die *Θεολογούμενα* des Asklepiades aus Mendes, der uns nur durch ein einziges Citat bei *Suet.* Aug. c. 94 bekannt ist, wo eine Wundergeschichte erzählt wird, die in einem Tempel des Apollon geschehen sein sollte (*Müller* III, 306). Dem Bedürfnisse des gebildeten Publicums bei den Römern scheint C. Julius Hyginus, der Freigelassene des Augustus, für seine und spätere Zeit Genüge geleistet zu haben. Er war ein Schüler des Grammatikers Cornelius Alexander, der unter dem Beinamen Polyhistor bekannt ist und später Vorsteher der vaticanischen Bibliothek war, wahrscheinlich nach Varro (*Suet.* De illustr. Gramm. c. 20). Bei Macrobius werden von ihm angeführt: De proprietatibus Deorum, De Diis Penatibus, De familiis Trojanis und Genealogiae, ein Beweis, daß er sich mit Mythologie abgab. Zwar werden die unter seinem Namen handschriftlich erhaltenen Werke im Alterthume nirgends genannt oder angeführt, doch ist kein Grund, zu bezweifeln, daß ihr Ursprung in irgend einer Weise auf ihn zurückzuführen ist, da ihnen tüchtige Werke zum Grunde liegen müssen. Wir besitzen ein Fabularum liber und Poëticon Astronomicon libri IV., beide in einer Sprache geschrieben, die das Gepräge einer späteren Zeit trägt, weshalb häufig diese Schriften dem Hyginus abgesprochen werden. Wahrscheinlicher aber ist es nach Bernhardy (Röm. Literatur II. §. 64), daß der lange Schulgebrauch die völlige Auflösung derselben in Styl und Form zur Folge gehabt und Nichts von der ursprünglichen Abfassung übrig gelassen hat. Die 277 mythischen Erzählungen der ersten Schrift sind ohne alle Ordnung zusammengestellt, scheinen meist Tragödien entlehnt zu sein, einzelne sind aus der mittleren Komödie genommen. Sie haben daher bei aller Kürze zum Theil wegen ihrer Eigenthümlichkeit großen Werth. Dem Ganzen ist eine kurze Theogonie vorgesetzt, und in der Sammlung selbst finden sich manche Genealogien der Götter und Heroen zerstreut, die den Genealogien des Hyginus entlehnt sein mögen. Aus welchem Werke des Hyginus aber die Hauptmasse stammt, läßt sich nicht angeben. Die vier Bücher der Poëtica Astronomica enthalten im ersten Buche eine Beschreibung der Sphäre überhaupt, im zweiten die Mythen der Sternbilder, im dritten die Beschreibung derselben, im vierten die Hauptlinien der Himmelssphäre und die Himmelskörper. Beide Werke sind außer den Sammlungen der lateinischen Mythographen von H. Commelinus (1599), Th. Muncker (Amstel. 1681) und Stavern (Lugd. Bat. et Amst. 1742. 4.) besonders herausgegeben von Micyllus zuerst 1535, zuletzt 1570 Fol., von Scheffer, Hamburg 1674. Die neueste Ausgabe ist *Hygini* Fabulae ed. *B. Bunte*. Lips. s. a. De imaginibus Coeli, herausgegeben von L. W. Harper. Lips. 1861. Die Schriften des Eratosthenes scheinen die Hauptquelle zu sein. Die Aufgabe, das Verhältniß der griechischen Mythologie zu andern zu erörtern, scheint von Wenigen in ihrer Wichtigkeit erkannt zu sein. Diodoros Siculus, der häufig das Verhältniß der ägyptischen und griechischen Mythologie bespricht, ist nicht zum klaren Bewußtsein der Aufgabe gekommen. Die Neuplatoniker aber, welche die Identität aller Religionen voraussetzten, lösten die Aufgabe in dieser vorgefaßten Meinung zur Beglaubigung ihrer Philosophie. Doch ward bei den Römern das Verhältniß der heimischen Religion zur griechischen gründlicher erwogen. Und es ist die Kenntniß der Gelehrten nicht nach der oberflächlichen Vermischung beider Mythologien in den Dichtern zu beurtheilen. Am Schlusse der vorigen und am Anfange dieser Periode wetteiferten zwei Römer sowol im Umfange der Gelehrsamkeit überhaupt, als besonders in Kenntniß des Religionswesens, M. Terentius Varro und Nigidius Figulus. Varro wandte die stoischen Grundsätze der Erklärung vorzugsweise auf die Götter des römischen Glaubens an in seinen einund-

vierzig Büchern Antiquitates rerum humanarum et divinarum (s. *Ovidii* Fasti ed. *Merkel*. Berol. 1846. Praef. §. 4. *M. Terentii Varronis* Antiquitatum rerum divinarum libri. p. CVI—CCXLVII). Nigidius dehnte sich in seinem Werke De Diis auch auf die griechische Mythologie aus (*Serv.* ad *Verg.* Eclog. nennt das vierte, *Macrob.* Lat. III, 4 das neunzehnte Buch). Auch der Grammatiker C. Cäsius Bassus zu Nero's Zeit schrieb De Diis (*Macrob.* Sat. I, 9). Doch ist es zweifelhaft, ob es die griechische Mythologie mit umfaßte. Alle diese Werke sind verloren gegangen.

§. 3. Wir haben aus dieser Zeit griechisch in pragmatischer Richtung noch einige dürftige Zusammenstellungen zur Unterhaltung oder nach bestimmten Gesichtspunkten. Zur ersten Gattung gehörte ein Werk des Ptolemäos, Sohnes des Hephästion, mit dem Beinamen Chennus aus Alexandria, das den Titel führte: *Περὶ τῆς εἰς πολυμαθίαν καινῆς ἱστορίας*, in sieben Büchern, von dem *Photios* Cod. 190 einen Auszug erhalten hat. Der Verfasser lebte in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. Dies Werk ist wahrscheinlich nicht verschieden von dem bei Suidas ihm beigelegten *Περὶ παραδόξου ἱστορίας*. Außer den Ausgaben des Photios steht es in den Sammlungen der Mythographen — obgleich der Inhalt nicht ganz mythisch ist — bei *Westermann*, Mythogr. Gr. Brunsv. 1843. p. 182—199. Einzeln ist es herausgegeben mit ausführlichem Commentar von Dr. J. G. Koulez (Lips. 1834). Schon erwähnt ist als Auszug aus Nikander's *Ἑτεροιούμενα* die Schrift des Antoninus Liberalis aus den Zeiten der Kaiser gleichen Namens, welche den Titel hat: *Μεταμορφώσεων συναγωγή*. Doch sind auch andere Schriften benutzt, wie des Rhodiers Boios *Ὀρνιθογονία*, des Simmias *Ἀπόλλων*, Pherekydes, Menekrates, des Xanthiers *Λυκιακά*, des Hermesianar *Λεόντιον*, des Didymarchos *Μεταμορφώσεις* und des Antigonos *Ἀλλοιώσεις*. Die Schrift ist von G. A. Koch (Leipz. 1832) besonders herausgegeben und in den Sammlungen der Mythographen abgedruckt, zuletzt in Westermann's p. 200—238. Vergl. Praef. p. IX. Endlich ist hier noch als ein Werk von speciellem Inhalt zu nennen des Flavius Philostratos *Ἡρωϊκά*, einundzwanzig mythische Geschichten von troischen Helden nach Homer und den Kyklikern in Philostratos' Werken, zuletzt herausgegeben von Kayser. Heidelberg 1844. 4. Lukianos aus Samosata in Komagene zu Trajan's Zeit ist hier zu nennen wegen seiner Dialogi Deorum, Marini und Mortuorum. Obgleich nicht Unterricht in der Mythologie, sondern Verspottung derselben ihr Zweck ist, so lernen wir daraus doch manche eigenthümliche Auffassung kennen. Es belehren uns auch manche andere Schriften Lukian's über die religiösen Vorstellungen seiner Zeit, wie *Ζεὺς ἐλεγχόμενος*, *Ζεὺς τραγῳδός*, *Θεῶν ἐκκλησία* u. a. Einige der bereits im vorigen Zeitraume angeführten Schriftsteller über Cultusgebrauch, deren Zeit unsicher ist, mögen erst hierher gehören. Bekannt ist die Zeit des Aristomenes von Athen, der Schauspieler und Freigelassener des Kaisers Hadrian war und von diesem das attische Rebhuhn (*Ἀττικοπέρδιξ*) genannt wurde. Nach einem Fragment bei *Athen.* III. p. 115. a. behandelte er in der Schrift *Τὰ περὶ τας ἱερουργίας* die Cultusgebräuche, besonders beim Opfer. Auch in dieser Beziehung ist Lukianos zu nennen wegen seiner Schrift *Περὶ θυσιῶν*, die, da sie nicht satyrisch, sondern ernsthaft polemisch ist, die Gebräuche um so klarer erkennen läßt. Fast von noch größerer Wichtigkeit für Kenntniß der religiösen Zeitrichtung, besonders des orientalischen Einflusses, sind seine Schriften *Περὶ ἀστρολογίας* und *Περὶ τῆς Συρίης θεοῦ* (Astarte). Hier mag auch ein Werk erwähnt werden, das eine in den ersten Jahrhunderten v. Chr. verbreitete Gottheit und deren geheimen Dienst behandelte, die aus Persien stammende Mithrasreligion. Es ist ein sonst unbekannter Pallas, der sein Werk *Περὶ τῶν τοῦ Μίθρα μυστηρίων* nach Hadrian schrieb (*Porph.* De abst. II, 56. *Müller* III. p. 635). Ueber die für die Religionsgeschichte wichtigen Orakelsammlungen mag es genügen zu verweisen auf *Porphyrii* De Philosophia ex orac. haurienda, ed. *G. Wolff*. Berol. 1856, wo §. IV. überschrieben ist: Qui scriptores deorum oracula collegerint.

§. 4. Auch die Euhemeristische Richtung sehen wir, und zwar in neuer Weise, sich geltend machen bei den Chronographen, die sich besonders an Diodoros von Sicilien, Apollodoros von Athen und Alexander Polyhistor anschlossen. Keiner derselben hat sich erhalten, doch sind sie für des Eusebios Chronicon die Hauptquellen. Es sind Castor, ein Rhetor des 1. Jahrhunderts, der außer andern historischen Schriften auch eine allgemeine Chronographia, Kephalion (nach Suidas), ein Zeitgenosse Hadrian's, der eine allgemeine Geschichte in neun Büchern, die den Namen der Musen trugen (*Phot.* Cod. 161. p. 104. *Bekk.*), Phlegon, ein Freigelassener Hadrian's, der eine Chronologie nach Olympiaden, Thallos, der eine Chronologie in drei Büchern, Abydenos, der eine assyrische und armenische Geschichte schrieb und wie Thallos dem 2. Jahrhundert anzugehören scheint (*Euseb.* Chronic. Fragm. Gr. in *Scaligeri* Thes. Temp. p. 13. ex Armen. ed. *Maji* lib. I. c. 41. p. 195. *Müller*, Fr. Hist. Gr. III, 68 und 602. IV, 279). Euhemeristen [30]) waren sie, in sofern sie die Geschichte der Götter mit aufnahmen und chronologisch zu bestimmen suchten, wie Kephalion den Perseus, von Bacchos vertrieben, zum assyrischen König Belimus fliehen läßt (*Euseb.* Arm. I. c. 15. p. 42), dabei nicht nur Synchronistik festzustellen suchten, sondern bei Voraussetzung der Einerleiheit griechischer und barbarischer Götter den Grund legten zu einer Art allgemeiner Vorgeschichte, indem z. B. Abydenos den griechischen Kronos mit dem chaldäischen Sisithros (*Euseb.* Praep. Ev. IX, 12) für dieselbe Person hält. Nicagoras der Kyprier, der auch aus *Fulgentius* II, 9 bekannt ist, und Leon aus Pella entwickelten dieselbe Ansicht (nach *Arnob.* IV, 29),

30) Gar flüchtig und unrichtig nennt Gräfenhan (Gesch. der cl. Phil. III. §. 224) unter den Euhemeristen dieses Zeitraumes Theodoros den Kyrenäer, Diagoras aus Melos und Hipron, weil sie *Arnob.* IV, 29 neben den unten genannten Nicagoras und Leon anführt.

doch ist ihre Zeit unbekannt. Diese Richtung scheint jedoch erst Timotheos weiter verfolgt zu haben, der offenbar ein christlicher Schriftsteller ist und weder im Hieronymus noch im armenischen Eusebios, sondern erst bei Malalas und Kedrenos genannt wird, also wol nicht mit Recht von Scaliger als Quelle des Eusebios aufgeführt wird (*Müller*, Fr. Hist. Gr. IV, 523).

§. 5. Je inniger seit Alexander dem Großen die Griechen mit den orientalischen Völkern, deren Länder sie beherrschten, verschmolzen, desto unabweislicher schien das Bedürfniß, das Verhältniß der verschiedenen Religionen zu einem klaren Bewußtsein zu bringen. Von Alters her gingen die Griechen von der Voraussetzung aus, daß die von den verschiedenen Völkern verehrten Götter dieselben seien, wie dies im Cultus der Colonien in Asien, am Pontos und in Afrika praktisch anerkannt, theoretisch besonders für Aegypten von Herodot ausgeführt war. Nur einzelne, die besonders eigenthümlich ausgebildet oder später in ihrer Eigenthümlichkeit genauer erkannt waren, wurden als solche verehrt, wie die thrakische Kotytto, die ägyptische Isis, der persische Mithras. Selbst der Gegensatz des jüdischen Monotheismus setzte sie nicht in Verlegenheit, indem sie den Jehova nach Plutarch in ihrem Dionysos wieder erkannten, der in den Mysterien zu einem allgemeinen Natur- oder Weltgott erhoben war. Wäre die dem Aristoteles fälschlich beigelegte Schrift *Περὶ κοσμοῦ* sicher aus dem letzten Jahrhundert v. Chr., so würde sie einer der ältesten Beweise des Einflusses des Judenthums auf die griechische Philosophie sein, in der die Vorstellung von einer einzigen Gottheit in ihrer ganzen Reinheit hervortritt [31]). Umgekehrt liefert Philo in seinen zahlreichen Schriften den Beweis der Rückwirkung der griechischen Philosophie auf das Judenthum, besonders des Plato, wie er denn auch als Vorläufer des Neuplatonismus angesehen wird. Doch hat auf ihn, wie auf Entstehung des Neuplatonismus auch die Stoa wesentlich eingewirkt, die in den beiden ersten Jahrhunderten n. Chr. den edelsten Menschen Trost und Erhebung gewährte und auch die Volksreligion läuterte. In diesem Sinne faßte der edle Annäus Connutus, der Lehrer des Persius und Lucanus, die theologischen Lehren der früheren Stoiker zusammen in einem Buche, von dem wir, wie O. Jahn gezeigt hat in seiner Ausgabe des Persius p. VIII. —XXIV., einen für die Jugend bestimmten Auszug besitzen in dem fälschlich einem Phornutus [32]) beigelegten Werke, das den Titel führt: *Περὶ θεῶν φύσεως*, oder *Περὶ Ἑλληνικῆς θεολογίας*, oder *Περὶ ἀλληγοριῶν*. Es ist zuletzt herausgegeben unter dem Titel: *L. Annaeus Cornutus*, De natnra Deorum ex schedis *Joh. Bapt. Carp. d'Anse de Villoison*. Rec. comment. instruxit *Fr. Osann*. Gottingae 1844. Die etymologische Begründung ist bekanntlich bei den Stoikern meistens verfehlt und die Erklärung ziemlich oberflächlich; doch haben sie oft einen richtigen Blick oder einen glücklichen Griff in der Erklärung gethan, wenn sie auch nicht den wirklichen Ursprung und die später untergeschobene Bedeutung unterscheiden. So ist ihnen Pan nach der späteren Umdeutung das All, und alle Symbole, die ihren Grund haben in dem ursprünglich arkadischen Hirtengott, werden in diesem Sinne erklärt, z. B. die rauhen Bocksfüße von der bewachsenen Oberfläche der Erde, die Menschengestalt aber soll bezeichnen, daß der herrschende Theil der Weltseele (*ἡγεμονικόν*) oben im Aether seinen Sitz habe. Die Verbindung mit Nymphen soll bedeuten, daß das Ganze nicht bestehen kann, ohne die wässerigen Ausdünstungen der Erde, seine Sprünge sollen Symbole sein von der Bewegung des Weltganzen, das Reh- oder Parderfell vom Schmuck der Sterne und die Syrinx von den Winden. Die stoische Ansicht liegt auch zu Grunde in dem zur Vertheidigung Homer's gegen Platon und Epikuros geschriebenen Büchlein, das den Titel führt: *Ἀλληγορίαι Ὁμηρικαί*, das in den Handschriften einem Heraklitos beigelegt wird und von J. M. Gesner in seiner Ausgabe (Basil. 1544) dem Heraklides Ponticus zugeschrieben ist. Zeit und Persönlichkeit des Verfassers sind unbekannt. Aus der Schrift selbst ersehen wir nur, daß sie später als Alexander von Ephesus geschrieben ist, der um die Zeit der ersten römischen Kaiser lebte (*Naeke*, Sched. cit. p. 7. Opusc. I. p. 13). Leo Allatius vermuthet, daß der Verfasser derselbe sei, von dem wir eine kleine Schrift, die in neununddreißig kurzen mythologischen Erzählungen besteht, unter dem Titel *Περὶ ἀπίστων* haben. Beide sind mit einigen anderen Schriften herausgegeben von Leo Allatius unter dem Titel: Excerpta var. graec. soph. et rhet. Rom. 1641, und in den Sammlungen der Mythographen, zuletzt bei Westermann p. 313—320. Die Allegoriae Homericae sind mehrmals separat herausgegeben, mit Commentar von Nic. Schow (Gottingae 1782). Die Haupterzählung Homer's nimmt er für Geschichte, nur das Eingreifen der Götter erklärt er allegorisch, um sie von Vorwürfen der Unsittlichkeit zu befreien; so ist ihm Apollon die Sonne, Athene der Verstand, Hera die Luft, deren Verwundung durch Herakles die Zerstreuung der den Verstand verhindernden dicken Luft durch die göttliche Vernunft bezeichnet. Der rasende Dionysos ist der Wein, sofern er berauscht, seine Ammen sind die Weinstöcke und der sie verfolgende Lykurg das Beschneiden derselben und das Pressen der Trauben, die Flucht des Dionysos zur Thetis aber die Mischung des Weines mit Meerwasser. Diese Beispiele genügen, zu zeigen, daß diese Schrift nicht zu einer besonderen Classe einer ethisch-allegorischen Erklärung gerechnet werden kann, wie Gräfenhan thut.

31) Daß dies Werk, ein Product des Eklecticismus, unter jüdischem Einflusse um 100 v. Chr. geschrieben sei, habe ich nachzuweisen gesucht in d. Berl. Jahrb. für wissensch. Kritik. 1836. S. 545—556. A. Stahr (Aristoteles bei den Römern S. 163—183) glaubt, das Büchlein sei aus dem Apulejus ins Griechische übersetzt. Fr. Adam (De autore libri Pseudo-Aristotelici *Περὶ κοσμοῦ*. Berol. 1861) sucht zu beweisen, daß es sowol griechisch als lateinisch von Apulejus selbst verfaßt sei. Gehört die Ausführung auch nicht hierher, so mag doch kurz angedeutet werden, daß weder Inhalt noch Sprache dafür spricht, daß Apulejus der Verfasser sei. Auch sind meine Hauptgründe für die frühere Abfassung, von Adam ignorirt, nicht widerlegt. 32) Wenn Phornutus nicht, wie K. F. Hermann vermuthet hat, die afrikanische Form desselben Namens ist.

§. 6. Die stoische Philosophie ward nach und nach verdrängt durch den Neuplatonismus, eine philosophische Richtung, welche die Philosophie in Religion aufgehen ließ, sich selbst für ein tieferes, auf mündlichen Ueberlieferungen beruhendes Verständniß des Plato hielt, in Wahrheit ihm aber orientalische Vorstellungen unterschob und sich den Mysterien anschloß. Dies Verhältniß zu den Mysterien wie zur Volksreligion gehört der später zu behandelnden Religionsgeschichte an. Da die Neuplatoniker aber die Mythologie in den Kreis ihrer Philosophie zogen und besonders für die Mysterien Quelle sind, wenn auch nicht ganz lautere, so können sie auch hier nicht übergangen werden. Schon im Apollonios von Tyana im ersten Jahrhundert n. Chr. tritt diese Richtung in ihrer ganzen Entschiedenheit hervor, doch schloß sich derselbe zunächst an Pythagoras. Er wollte die Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit herstellen, zugleich aber alle Religionen mit einander verschmelzen (*Philostratos*, Vita Apollonii T. in dessen Opera ed. *Kayser*. Turici 1844. Baur, Apollonios von Tyana und Christus. Tüb. 1832. E. Müller, War Apollonius von Tyana ein Weiser oder ein Betrüger u. s. w. Breslau 1861). Mit größerer Klarheit verfolgte Plutarchos diese Richtung am Ende des 1. und im Anfange des 2. Jahrh., Freund der Kaiser Trajan und Hadrian und später Archon und Priester des Apollon in seiner Vaterstadt Chäronea. Er knüpft seine Lehren besonders an das delphische Orakel, über das er in mehren Schriften (*Περὶ τοῦ μὴ χρᾶν ἔμμετρα νῦν τὴν Πυθίαν*, *Περὶ τῶν ἐκλελοιπότων χρηστηρίων*, *Περὶ τοῦ ἐν Δελφοῖς Εἰ*) handelt, an die Mysterien und die Lehren der ägyptischen Priester und Zoroaster's (*Περὶ Ἴσιδος καὶ Οσίριδος*). Seine Hauptlehre war, wie Sonne, Mond, Himmel, Erde und Meer allen Menschen gemeinsam sind und nur bei den verschiedenen Völkern verschiedene Benennungen haben, so gibt es auch nur Ein vernünftiges Wesen, welches diese Dinge ordnet, Eine sie regierende Vorsehung und untergeordnete Kräfte, welche über die einzelnen Dinge gesetzt sind und bei verschiedenen Völkern herkömmlicher Weise verschiedene Verehrung und Benennung haben (De Iside et Osiride c. 67). Diese Kräfte aber erkennt er als lebendige Götter an, die dem höchsten Gott untergeordnet sind. Von ihnen wurden noch die Dämonen unterschieden, welche der Erde zunächst wohnen und die menschlichen Angelegenheiten verwalten und in gute und böse sich scheiden (De Fato c. 9). Dies führte er wahrscheinlich in einem verlorenen Werke (*Περὶ θεῶν*) im Einzelnen aus. Princip und manche Einzelnheiten seiner Ansicht sind uns aufbewahrt in seiner Schrift über das Fest der Dädalen in Platäa (*Περὶ τῶν ἐν Πλαταιαῖς Δαιδάλων* in *Euseb.* Praep. Ev. III. Prooem. u. c. 1. u. 2). Da heißt es, daß die alte Naturkunde (*φυσιολογία*) sowol bei Hellenen als Barbaren eine in Mythen eingehüllte Theorie der Natur (*λόγος φυσικός*) eine meistens in Räthseln und Allegorien versteckte geheimnißvolle Theologie war. — Zeus ist ihm z. B. die warme feurige Kraft, Hera die wässerige, luftige, ihr Streit der Kampf dieser Elemente. Dann ist ihm aber Hera auch die Erde und mit Latona, welche Dunkelheit bedeutet, gleichbedeutend, in sofern die Dunkelheit der Schatten der Erde ist. Wiederum aber werden die Götter auch auf die gleichnamigen Planeten bezogen. Den höchsten Gott erkennt er im Zeus der Volksreligion. Die Einheit, Reinheit und Heiligkeit des göttlichen Wesens ist ihm in Phöbus Apollon personificirt, die Theilung und Verbreitung durch die ganze Natur in Dionysos (De *Ei* ap. Delph. c. 9. und 20). Die übrigen Götter werden bald nach den gewöhnlichen Vorstellungen des Volks, bald nach Pythagorischer Zahlenlehre charakterisirt und dabei die griechischen und fremden Götter einander gleichgestellt (De Isid. et Os. c. 10. 30. 46. 69). Den bösen Dämonen, deren Einheit im ägyptischen Typhon, im persischen Ahriman personificirt ist, schreibt er alle in der griechischen Mythologie den Göttern beigelegten schlechten Handlungen und Eigenschaften und Einflüsse auf die Menschen zu (De Is. et Os. c. 26. 30. 45. 46. 49. *Th. H. Schreiter*, De doctrina Plutarchi theologica et morali. Lips. 1836. *G. G. Nitzschii* De Plutarcho Theologo et Philosopho populari disputatio. Kiliae 1849, u. Lect. sem. aest. 4).

§. 7. Lucius Apuleius aus Medaura in Afrika, zur Zeit der Antonine Philosoph und Rhetor, hatte eine ähnliche Richtung in Verbindung der Mysterien mit der Platonischen Philosophie und der Dämonenlehre, aber weniger Consequenz und Klarheit. Wenn derselbe drei Classen von Göttern unterscheidet (De Deo Socr. init.), so wird der Eine über die Welt erhabene Gott als von denselben verschieden vorausgesetzt (De Dogm. Plat. lib. I. init.). Die drei Classen werden nach dem Raume unterschieden: oberste oder himmlische sind Sonne, Mond und Planeten, die mittleren die zwölf olympischen und die ihnen gleichstehenden unsichtbaren Götter, welche, wie jene, vom Verkehr mit den Menschen ausgeschlossen sind, und die untersten oder Dämonen, die mit den Menschen verkehren, ihnen den Willen der Götter kund thun. Sie bestehen aus der feinsten Luft und sind unsichtbar, es sei denn, daß sie mit dem Willen der Götter zur Erscheinung kommen. Die mittleren Götter sind die vom Volke geglaubten, welche nach den von ihm erwähnten Mysterien auf wenige, einfache Naturkräfte zurückzuführen sind (Metamorph. lib. XI.).

§. 8. Diese Richtung kam zu ihrer vollen Entwickelung bei Plotinos aus Lykopolis in Aegypten (205—275), der aus dem Absoluten, als einem unzugänglichen Lichte, alle Wesen in gewissen Abstufungen ausströmen ließ. Dabei unterscheidet auch er drei Classen von Göttern: die unsichtbaren der idealen Welt, die der höheren sichtbaren Welt oberhalb des Mondes und die unsichtbaren unterhalb des Mondes, die Dämonen. Doch ordnet er die einzelnen Volksgötter diesen Ordnungen nicht entschieden ein, denn sie werden bald als die Götter der von ihnen benannten Planeten betrachtet (*Enn.* II, 3), bald in die dem Absoluten nächste Stufe der Vernunft gesetzt (*Enn.* III, 6. c. 8; V, 1. c. 7). Plotinos rühmt sich einer wiederholt ihm zu Theil gewordenen Erhebung zum Höchsten, aber nur durch innere geistige Erhebung. Chaldäa war eine Quelle nicht nur der Astrologie, sondern auch einer geheimen Weisheit, die von den Göttern durch Offenbarung empfangen zu haben sich zur Zeit der

Antonine besonders zwei Männer, Namens Julianus, rühmten. Der ältere führt gewöhnlich den Beinamen der Chaldäer. Er hieß auch Philosoph und schrieb eine Geschichte der Philosophie (*Φιλόσοφος ἱστορία*), die Porphyrius in vier Büchern commentirte (*Suidas* s. h. v.), und vier Bücher über die Dämonen (*Περὶ δαιμόνων*) und, wie es scheint, *Τελεσιουργικὰ Χαλδαϊκά*. Die Philosophie nahm er ohne Zweifel im mystischen Sinne, und die Dämonen kamen besonders in Betracht, weil die Theurgen behaupteten, mit ihrer Hilfe ihre Zauberein auszurichten. Sein Sohn, der ebenfalls den Namen Julianus führt, ward vorzugsweise Theurg genannt. Er soll, als einst unter Mark Antonin die Römer vor Durst verschmachteten, durch seine Zauberei Wolken, ein Gewitter und Regen hervorgebracht haben. Ihm werden *Τελεστικὰ* und *Θεουργικὰ* beigelegt, jenes bezeichnet Schutzmittel gegen Unheil aller Art (Amulete), dieses Zauberei überhaupt. Welchem von beiden die von Proklos (in Tim. IV, 246 u. 277) genannten Schriften *Ζῶναι* und *Ὑφηγητικά* angehören, ist ungewiß. Jenes bezieht sich auf die Eintheilung des Himmels, mit der die Eintheilung der Götter zusammenhing. Dieses war wol astrologischen Inhalts. Die dem jüngern von Suidas beigelegten Orakel (*λόγια δι' ἐπῶν*) sollten die Antworten sein, welche die Theurgen von den durch Theurgie zur Erscheinung gezwungenen Götter erhalten haben wollten. Von dem jüngern scheinen auch die von Angelo Maji (Coll. Script. Vatic. Rom. 1827. II. p. 675—678) herausgegebenen Bruchstücke *Περὶ πολέμου* zu sein, da sie dem Mark Aurel zugeeignet sind. Sie geben Anweisung zu astrologischen Beobachtungen vor dem Kriege und zu den Mitteln, die den Sieg erzwingen sollten (*Lobeck.* Agl. p. 98 seq. Gräfenhan III. §. 240. Bernhardy zum *Suidas* s. v. *Ἰουλιανός*).

§. 9. So hoch Porphyrios aus Tyros (in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts) seinen Lehrer Plotin hielt und so sehr er bemüht war, dessen Lehre zu verbreiten, so unterschied er sich doch wesentlich von ihm dadurch, daß er die positive Religion nach den Ergebnissen der Speculation zu reinigen und, wie er glaubte, in ihrer ursprünglichen Reinheit herzustellen suchte, wodurch er sich in vielfache Widersprüche verwickelte. Seine Kritik der heidnischen Religion ist viel von Eusebios (Praeparatio Evangelica) benutzt, und dadurch sind Bruchstücke seiner Schriften erhalten, die, wie seine vollständig erhaltenen Schriften, uns nicht nur über seine Ansicht, sondern über die Mythologie und Religion der Griechen selbst wichtige Nachrichten geben. Eusebios benutzte besonders zwei Schriften: *Ἡ πρὸς Ἀνεβὼ τὸν Αἰγύπτιον ἐπιστολή*, in der er die Theurgie und Magie der ägyptischen Priester bekämpft, und *Περὶ τῆς ἐκ τῶν λογίων φιλοσοφίας*, die eine reiche Sammlung von Orakelsprüchen enthielt. Die Bruchstücke dieser Schrift sind gesammelt und erklärt von Gustav Wolff (Berol. 1853). Wolff (p. 99) erklärt die Orakel meistens für unecht, ohne aber die in denselben enthaltenen Cultusregeln für unrichtig zu halten. Ganz besitzen wir des Porphyrios Schrift *Περὶ ἀποχῆς ἐμψύχων*, am besten herausgegeben von Jac. de Rhoer unter dem Titel: *Porphyrii* De Abstinentia ab esu Animalium libri IV. Trajecti ad Rhenum 1767. 4., in der viele Fragmente älterer Schriftsteller enthalten sind. Ferner besitzen wir *Περὶ τοῦ ἐν Ὀδυσσείᾳ τῶν νυμφῶν ἄντρου*, herausgegeben von Lucas Holstenius hinter *Porph.* De Abstinentia ab animalibus. Cantabrigiae 1655, und von *v. Göns*, Traj. ad Rhen. 1765. 4., eine allegorische Erklärung von Odyss. XIII, 102—112. Die andern uns erhaltenen Arbeiten über Homer tragen einen kritischen und grammatischen Charakter. Wie Chaldäa die Kunst, unmittelbar neue Offenbarungen zu erlangen, lehrte, so war Aegypten von Alters her als Archiv der ältesten Urkunden über Religion und Mythologie berühmt. Und so wenig zu bezweifeln, daß der ägyptische Einfluß auf die Mysterien wirklich aus der ägyptischen Religion abzuleiten ist, ebenso gewiß schöpfte Plutarch aus echten ägyptischen Schriften die Kenntniß der ägyptischen Religion, wenn auch nicht unmittelbar. Die Ansprüche der Chaldäer scheinen die Eifersucht der ägyptischen Priester erregt zu haben; denn nun treten unter dem Namen des Hermes des dreifach großen *Trismegistos* (*Τρὶς μεγίστος*, Thot's oder Theut's), der die Schreibekunst erfunden und religiöse Urkunden geschrieben haben sollte, in rasch zunehmendem Umfange Schriften ans Licht, die nicht nur zur Beglaubigung, ja als Quelle der neuen Gestaltungen der Philosophie angeführt werden, sondern auch den Anspruch erhoben, Theurgie und Magie neu zu begründen (*L. F. O. Baumgarten-Crusius*, De librorum Hermeticorum origine atque indole. Jen. 1827. 4., und Pauly's Encyklop. Hermes. 3. Bd. S. 1209). Nach Anleitung eines Orakels unterscheidet Porphyrius sechs Classen von Göttern: 1) himmlische (*οὐράνιοι* oder *ἀστραῖοι*), 2) ätherische (*αἰθέριοι*), 3) der Luft (*ἀέριοι*), 4) der Erde (*ἐπιχθόνιοι* oder *χθόνιοι*), 5) des Meeres (*θαλάσσιοι* oder *ἐνύδριοι*) und 6) unterirdische (*ὑποχθόνιοι* oder *νεκτέριοι*). (*Euseb.* Praep. Ev. IV. c. 9. *Wolf* p. 109 seq.) Dazu kommen aber noch gute und böse Dämonen. Er läßt die Mythologie durch Orpheus aus Aegypten nach Griechenland kommen (*Euseb.* III, 9 bis 13). Zeus ist ihm, nach Orpheus, die Weltseele, auch der Aether, die Menschengestalt bezeichnet den Verstand, die Nacktheit des Oberkörpers seine Sichtbarkeit in himmlischen Theilen der Welt, die Bedeckung der unteren Theile, daß er den unteren Verborgenen unsichtbar ist, sein Scepter das Verborgensein des herrschenden und denkenden Theils, im Menschen, des Herzens (als käme es von *σκέπη*, Hülle), der Adler die Herrschaft über die die Luft durchwandernden Götter, die Nike in seiner Hand den Allbesieger (III, 9. 8). Hera bedeutet ihm die Macht (*δύναμις*) des Aethers und der Luft; Leto die bald erhellte, bald dunkle Luft unter dem Monde; von deren Kindern Apollon die Sonne, Artemis der Mond; Hestia ist ihm der Erdgeist (*Ἠγεμονικὸν τῆς χθονίας δυνάμεως*), Rhea die Macht der felsigen und gebirgigen Erde; Demeter die Erde, sofern sie die Sättigung an den Feldfrüchten (*Κόρη*) hervorbringt; Pluton die unter die Erde herabsinkende Sonne, welche im Winter die

unsichtbare Welt umkreist. Dionysos ist die Kraft der Erde in Beziehung auf die saftigen Früchte der Bäume. Die Wasser bildende Macht ist Okeanos mit Tethys, die des trinkbaren Wassers Acheloos, des Meerwassers Poseidon mit Amphitrite, die einzelnen Mächte des süßen Wassers sind die Nymphen, des Meerwassers die Nereiden, die Macht des Feuers Hephästos, der mit der runden Mütze bekleidet ist, als dem Symbol der Himmelsdrehung, wo das feinste Feuer, wenn er hinkt, so soll dies das schwächere Feuer bezeichnen, das vom Himmel auf die Erde herabgesandt wird. Zum Apollon, als dem Schleuderer der Sonnenstrahlen, treten die neun Musen in Beziehung als die neun Sphären, d. h. die der Fixsterne, der sieben Planeten und die unter dem Monde. Herakles bedeutet die Sonnenbahn, sofern die Sonne von der Luft abgelenkt wird, und seine zwölf Arbeiten die zwölf Zeichen des Thierkreises. Die feurige feindliche Macht des Ares, wie die Beziehung der Aphrodite auf Begierde und Zeugung wird durch die von ihnen benannten Planeten vermittelt. Athene steht im Verhältniß zum Monde wie Apollon zur Sonne, ist aber zugleich Symbol der Klugheit. Hermes bedeutet zugleich die frische Kraft (εὐτονία) und den überall verbreiteten Begriff der Besamung (σπερματικὸς λόγος). Pan endlich ist Symbol des Alls, durch seine Hörner Sonne und Mond, durch sein Rehfell den gestirnten Himmel bezeichnend (*Euseb.* P. E. III, 11). Und so wurden nicht blos die einzelnen Symbole der Götter erklärt, sondern auch der Bilderdienst überhaupt symbolisch gedeutet. Der Stoff der Bilder, Krystall, pariſcher Marmor, Elfenbein bezeichnet den Begriff des göttlichen Lichtes, der Glanz und der Widerstand des Goldes gegen die Oxydation die Reinheit, schwarzer Stein die Unsichtbarkeit des göttlichen Wesens, die Menschengestalt im Allgemeinen ihre Vernunft, die Schönheit der Bilder die Schönheit des Wesens. Unverkennbar ist eine Erklärung der Volksreligion beabsichtigt, und ebenso unverkennbar ist der Einfluß der stoischen Ansicht. Dies zeigt nicht nur die Erklärung im Ganzen und in den meisten Einzelnheiten, sondern auch die im Mitgetheilten mangelnde Berücksichtigung der Mysterien, wie bei jenen. Die Eintheilung der Götter ist unmittelbar mit dem Cultus in Beziehung gesetzt, sofern in gewissen Gebräuchen die übrigen im Gegensatz gegen die unterirdischen Götter übereinstimmen, in andern die Götter der Erde, des Wassers mit den unterirdischen im Gegensatz gegen die Götter des Himmels und der Luft. Von diesem Gesichtspunkte aus werden die Thieropfer als vom Orakel geboten anerkannt, obgleich er eine eigene Schrift gegen das Fleischessen und also auch gegen das Thieropfer geschrieben hat, das er für eine Ausartung erklärt, da ursprünglich nur Laub geopfert sei (II, 3 u. 12), doch verbietet er nur denen, die ein beschauliches Leben führen wollen, das Fleischessen (II, 5 u. 27). Der höchste Gott und die Weltseele bedürfen, nach seiner Ansicht, keines Opfers, den sichtbaren aber müsse man Opfer von leblosen Gegenständen bringen; die unsichtbaren Dämonen aber, die unterhalb des Mondes wohnen und theils gute, welche die Natur beherrschen und den Menschen Segen bringen, theils böse sind, die Landplagen und alle Uebel wirken und auch die Vorstellung der Menschen verwirren und zur Zauberei verführen, indem sie das Wesen höherer Götter erheucheln, diese sind es, die an Spenden und Opfern sich erfreuen. Solche Opfer zu bringen ist auch gestattet, um sich von ihrer Herrschaft zu befreien (42. 43).

§. 10. Jamblichos aus Chalkis in Cölesyrien (saec. 3 Ende), obgleich Schüler des Porphyrios, verband die von diesem verworfene Theurgie mit seiner auf den Mysterien und der Pythagorischen Zahlenlehre neubegründeten Philosophie, indem er sich besonders auf die in den untergeschobenen Schriften des Hermes Trismegistos enthaltenen Offenbarungen berief. Von seinem Hauptwerke Περὶ Πυθαγόρου αἱρέσεως in zehn Büchern besitzen wir fünf, die aber zerstreut je für sich oder mit andern Werken gedruckt sind (Pauly, Encykl. s. v. 4. Bd. S. 5). Doch ist seine Ansicht über die Volksreligion nirgends genauer ausgeführt. Wie ein Auszug aus des Philoponos Gegenschrift (bei *Photios*, Bibl. Cod. 215) zeigt, sah er die Bilder der Götter nicht blos als Symbole ihrer Eigenschaften an, sondern glaubte sie erfüllt von Theilnahme am göttlichen Wesen (θείας μετουσίας ἀνάπλεα). Sonst glaubte er die Erhebung zu den Göttern vermittelt durch den jedem Menschen zugetheilten Dämon, den kennen zu lernen ihm das wichtigste Gebot der goldenen Sprüche des Pythagoras schien (Adhortat. ad Philos. c. 3. p. 34. *Kiessl.*). Die dem Jamblichos in der Ueberlieferung beigelegte Schrift De Mysteriis (herausgegeben von *Thomas Gale*, Oxoniae 1677. fol.), deren Echtheit aber von Meiners und Tiedemann in Abrede gestellt, dagegen von J. C. Thilo (De coelo empyreo P. II. p. 1. Halae 1839) anerkannt ist, vertheidigt die Theurgie und Magie gegen Porphyrios in Gestalt einer Antwort auf dessen Brief an den ägyptischen Priester Anebon. Es wird ausgegangen von dem Unterschiede der unsichtbaren und sichtbaren Götter, Dämonen, Heroen und Seelen. Doch werden die Götter auch anders eingetheilt, in ätherische, empyreische und himmlische (VIII, 2). Er sucht nun nachzuweisen, daß und wie die unsichtbaren Götter, Dämonen und Heroen (I, 20) zu Erscheinungen gebracht werden, ohne sich auf das Verhältniß der vom Volk geglaubten Götter zu diesen Ordnungen einzulassen. Nur die Götter der Planeten und des Thierkreises werden näher in Betracht gezogen.

§. 11. Unter den römischen Bearbeitern der Mythologie verdient auch der Grammatiker Servius Maurus Honoratus genannt zu werden, der im 4. Jahrhundert einen durch Gelehrsamkeit besonders im Religionswesen ausgezeichneten Commentar zum Virgil schrieb, der uns wenigstens in sehr reichhaltigen Excerpten erhalten ist. Er kann hier seine Stelle finden, in sofern er der neuplatonischen Zeitrichtung keineswegs fremd geblieben war. Wenn er sich auch nicht der schwärmerischen und theurgischen Seite zuneigt, so liefert er doch den Beweis, daß und wie die Speculation in den Schulunterricht eingriff. Am besten herausgegeben ist sein Commentar in P. Burmann's Ausgabe des Virgil (Amstel. 1746. 4.) und

darnach ein Separatabdruck von H. A. Lion (Göttingen 1825. 2 Voll.). Zwar besteht sein Hauptverdienst in der Zusammenstellung der wichtigsten älteren Ansichten mit Angabe der Quellen, und meistens theilt er nur die Mythen mit, seltener die Erklärung. Doch lehrt er uns nicht nur die verschiedenen Richtungen der Zeit in der Mythologie kennen, sondern bekennt sich auch offen zu der neuplatonischen Auffassung. Jupiter wird ihm Zeus genannt (ἀπὸ ζοῆς), weil durch ihn Alles besteht, und ist ihm bald Aether, bald Luft. Ihm ist Apollon mit Bacchus identisch, indem beide die Sonne bedeuten. Juno bald Luft, bald Erde, bald Wasser, Minerva die höchste Weisheit, die dreifache Hecate die Einheit der Luna, Diana und Proserpina (Ge. II, 325. Aen. IV, 511). Er erklärt die Verwandelungen des Proteus aus der Gewohnheit ägyptischer Könige, verschiedene Thierköpfe auf dem Haupte als Zierde zu tragen. So sehr er sich den Stoikern nähert, so unterscheidet er sich doch von ihnen in Beziehung auf Apollon und Bacchus durch Berücksichtigung der Mysterienlehre. Zwar nimmt er auch Euhemeristische Erklärungen an, wie wenn er (Aen. I, 745) Atlas für einen Astronomen, Hercules für einen Philosophen erklärt. Doch ist die neuplatonische Ansicht vorherrschend, wie seine Berufung auf Porphyrios über Identität des Apollon, Bacchus und Sol (Ecl. V, 62), die er (Aen. VI, 78) als seine eigene Ansicht gibt, und seine Berufung auf Plotinos (Aen. IX, 184) in der Lehre vom Einfluß der Genien (Dämonen) auf die menschliche Seele zeigen, nach der wir zum Guten durch den begleitenden Genius, zum Bösen durch unsere eigene Begierde angetrieben werden. Aurelius Macrobius Ambrosius Theodosius, ein römischer Schriftsteller wahrscheinlich aus dem Anfange des 5. Jahrhunderts, läßt in seinem Commentar zum Somnium Scipionis eine neuplatonische Färbung erkennen. Besonders schloß er sich der Pythagorischen Richtung in der Zahlensymbolik an und deutete die Mythen von der Unterwelt auf die Lehre vom Leibe als dem Grabe der Seele (I, 10). Diese neuplatonische Richtung ist, wenn auch eigenthümlich ausgebildet, doch nicht weniger erkennbar in seinen religiös-mythologischen Erörterungen im ersten und dritten Buche seiner Convivia Saturnalia (I, 17), wie er die über die verschiedensten Gegenstände des Alterthums geschriebenen Dialoge von dem Feste, an dem er sie gehalten sein läßt, benennt. Hier geht er durchaus seinen eigenen Weg. Seine Ansicht ist einfach die, daß alle höheren Götter, sowol der Römer und Griechen als der Barbaren, sich auf die Sonne zurückführen lassen (I, 17—27), eine Ansicht, deren Grundlage wir in jener Stelle des Porphyrios bei Servios finden. Er verbindet Römisches und Griechisches und stellt zusammen, was er mit seiner Ansicht übereinstimmend in den Schriften beider Völker fand.

§. 12. Proklos, geboren 412 zu Constantinopel, Schüler des jüngeren Plutarch's und Syrian's, welcher selbst Schüler des Jamblichos war, ist eine der letzten glänzenden Erscheinungen in der Reihe der die Theurgie und alle Religionen in sich aufnehmenden neuplatonischen Philosophen. Dabei zeichnete er sich durch Klarheit und Bestimmtheit aus. Namentlich sind, wie die ganze Stufenleiter der Wesen in Triaden, auch die Götter nach festbestimmten Ordnungen gegliedert. Er unterscheidet absolute (ἀπολυτοί), überweltliche (ὑπερκόσμιοι) und inweltliche (ἐγκόσμιοι) Götter, Engel, Dämonen, Heroen (in *Plat.* Parmen. opp. ed. *Cous.* V. p. 228.; vergl. I. Alc. opp. II. p. 85. 122). Absolute Götter erkennt er in den Schicksalsmächten, die Einheit in der Heimarmene (Fatum) und der Vorsehung (De libert. provid. et malo. opp. I.), die Trias in den drei Mören (nach *Plat.* Rep. X. p. 620). Die zwölf olympischen Götter setzt er (sich an *Phaedros* p. 246. c. 26 seq. lehnend) nicht in eine dieser Classen, obgleich er sie (in *Plat.* I. Alcib. ed. *Cous.* opp. II. p. 186) überhimmlische (ὑπερουρανίους) nennt, sondern unterscheidet, indem Zeus nach ihm zwar unter den absoluten die erste Stelle einnimmt (προυπάρχων), aber als Ursache der Bewegung alle andern führt und ihnen von ihrer väterlichen Güte mittheilt, Hestia nicht Weltseele, nicht Erde ist, sondern ihre eigene Schar führt und unter den überhimmlischen Göttern die oberste Herrschermacht hat, indem sie allen durch Erleuchtung die unveränderliche Zeugungskraft mittheilt. Die übrigen zehn haben an ihnen Theil. Sie werden alle zu den überweltlichen Göttern gerechnet und führen ihre Scharen der inweltlichen unter Vermittelung der absoluten Götter (Theol. Plat. lib. VI. c. 21). Dann werden die zwölf überweltlichen Götter in vier Triaden getheilt. Die oberste Stelle nimmt die demiurgische Trias ein: Zeus, der alle Seelen und Körper lenkt und für Alles sorgt; Poseidon, der als Urheber der Bewegung und Zeugung besonders die seelische Weltordnung (ψυχικον διακοσμόν) regiert, und Hephästos, der die Naturen der Körper mit Geist versieht (ἐμπνεῖ) und den Göttern die Sitze bereitet; die erhaltende (φρουρητική) Trias: Hestia, die das Wesen der Dinge rein hält, Athene, die die mittleren Leben durch Intelligenz selbständig erhält, und Ares, der den körperlichen Naturen leuchtet und die unaussprechliche Kraft verleiht; die lebenzeugende (ζωογονική) Trias: Demeter, die alles inweltliche, sowol intellectuelle als sinnliche Leben zeugt, Hera, welche als intellectuelle Göttin die Zeugung der Seele bewirkt, und Artemis, die, als Göttin der Entbindung, alle natürlichen Begriffe zur Wirksamkeit bringt; die zurückführende Trias: Hermes, der Führer zur Philosophie, der durch Dialektik die Seelen zum Guten an sich zurückführt, Aphrodite, welche, als Ursache des Alles durchdringenden Liebeshauches, das von ihr aus Licht Gebrachte zur Schönheit leitet, und Apollon, der Alles durch Musik vollendet, Alles kreisend durch Harmonie und Rhythmus zur intelligiblen Wahrheit (VI, 22) führt (über Dionysos s. in Alcib. I. p. 216). Aus der Schule des Proklos besitzen wir ein mythologisches Compendium, das bestimmt zu sein scheint, die Theologie des Proklos zu popularisiren; des Sallustius Büchlein Περὶ θεῶν καὶ κοσμοῦ (ed. *J. C. Orelli.* Tur. 1821). Da nun unter den nächsten Nachfolgern neben Marinos und Isidorus ein Sallustius genannt wird (in des Isidoros Leben von

Damaskios bei *Photios*, Cod. 242. p. 342 und 380 und *Suidas* s. v. *Σαλ. 3*), der zugleich Rhetor war und sich zum Kynismus neigte, ist Nichts wahrscheinlicher, als daß eben dieser Sallustius der Verfasser dieses Büchleins ist [33]). Die Mythen werden eingetheilt in theologische, physische, psychische, materielle und gemischte. Theologische Mythen sind diejenigen, welche sich keines Körpers bedienen, sondern das Wesen der Götter betrachten, wie Kronos seine Kinder verschlingt, denn der Gott ist intelligibel, und jede Intelligenz (*νοῦς*) kehrt in sich selbst zurück. So deutet der Mythos die Natur des Gottes an. Physisch betrachten die Mythen die Wirksamkeit der Götter in der Welt, so, wenn man den Kronos für die Zeit erklärt und seine Kinder für Theile der Zeit. Psychisch betrachten die Mythen die Gedanken der Seele, wenn sie in andere übergehen; materiell endlich, wenn sie die Götter für Körper halten, wie die ägyptische Isis für die Erde, Osiris für die Feuchtigkeit, Typhon für die Wärme, Kronos für das Wasser, Adonis für die Früchte, Dionysos für Wein. Von den gemischten Mythen ist ihm der Mythos vom Apfel der Eris ein Beispiel. Das Gastmahl soll die überweltlichen Götter bedeuten, der goldene Apfel die Welt, der von der Iris geworfen wird, weil die Welt aus Gegensätzen besteht. Die sinnliche Seele, die nur die Schönheit erblickt, ist Paris. Die theologischen Mythen gehören den Philosophen, die physischen und psychischen den Dichtern, die gemischten (c. 4) den Weihen (Mysterien). Die Götter werden eingetheilt in überweltliche (*ὑπερκόσμιοι*) und inweltliche (*ἐγκόσμιοι*), die letzten sind die gewöhnlichen zwölf Götter nach der Eintheilung des Proklos, doch fügt er noch hinzu, daß Dionysos im Zeus, Asklepios im Apollon, die Chariten in der Aphrodite enthalten seien (c. 6). Wir nennen schließlich von den Schülern des Proklos den Asklepiades, einen Freund des Isidoros, seines Mitschülers, und besonders des Heraiskos. Derselbe war durch seine Begeisterung und Wunder berühmt und besonders in ägyptischer Weisheit ausgezeichnet. Er schrieb Hymnen auf die ägyptischen Götter, die älteste Geschichte Aegyptens in den allerältesten Zeiten (*Αἰγυπτίων ὠγυγίων πράγματα*) und unternahm, wie es scheint, ohne es zu vollenden (*ὥρμησε*), weshalb er hier zu nennen, ein Buch über die Einstimmung aller Theologien (*Πραγμάτεια περιέχουσα τῶν θεολογιῶν ἁπασῶν τὴν συμφωνίαν*) [34]). Dürfen wir auch keine besondere Kritik erwarten, so wäre die Erhaltung des Werkes, der einzigen allumfassenden vergleichenden Mythologie des Alterthums, doch gewiß so belehrend über diese Religionen selbst, als über die damalige Kenntniß und Auffassung derselben.

§. 13. Alle Bearbeitungen der Mythologie sind Quellen derselben, doch muß nicht nur die eigene Ansicht von der Ueberlieferung unterschieden werden, sondern wir müssen auch fragen, aus welchen älteren Quellen jeder geschöpft hat. Diese sind theils die Dichter, bei denen wieder Gattung und Zeit zu berücksichtigen ist, theils die lebendige Ueberlieferung. Diese haftete theils an den Tempeln und Heiligthümern und ward von den Priestern, zumal von den erblichen Geschlechtern, aber meistens von besondern lebenslänglichen Beamten, den Exegeten, aufbewahrt. Diese priesterlichen Beamten, eigentlich Inhaber des heiligen Rechts und dessen bestallte Erklärer, bewahrten die geschriebenen Urkunden der Religion, aber nicht minder die im Gedächtniß bewahrten Gebräuche und Sagen. Von ihnen sind andere Exegeten zu unterscheiden, deren officieller Name Periegeten gewesen zu sein scheint, welche Fremde in den stärker besuchten Städten und heiligen Oertern herumführten und von allen Merkwürdigkeiten unterrichteten (Chr. Petersen, Ursprung und Auslegung des heiligen Rechts bei den Griechen oder die Exegeten u. s. w. Göttingen 1859. Philol. Suppl. I. bes. §. 5 und 13). Während jene die Inhaber der vom Orakel anerkannten Gebräuche und Ueberlieferungen waren, dürfen diese als Bewahrer der eigentlichen Volkssage betrachtet werden. Obgleich beide, jene im Interesse der Tempel, diese um sich interessant zu machen, Manches erfunden und ausgeschmückt haben mögen, so ist doch durch beide ein reicher Schatz alter, stets lebendig gebliebener Sagen aufbewahrt worden, wie erst in neuerer Zeit durch Uebereinstimmung mit teutscher, nordischer und indischer Ueberlieferung anerkannt ist. Denn der besonders von Voß und Lobeck geltend gemachte Grundsatz, daß das Alter eines Mythos nach dem Alter des Schriftstellers zu beurtheilen sei, bei dem er zuerst vorkommt, ist schon von K. O. Müller mit Erfolg bekämpft (namentlich in der Recens. von Preller's Demeter, Götting. gel. Anz. 1840. Nr. 52. Kl. Schr. 2. Bd. S. 89) und neuerdings dies Ergebniß durch die vergleichende Mythologie bestätigt. Diese Quellen der Sage sind uns besonders durch Pausanias (*Ἑλλάδος περιηγησις*) aufgeschlossen. Doch schöpften auch ältere Dichter, namentlich Dramatiker und Lyriker, aus dem Munde des Volks, und auch unter den bei den Mythographen erhaltenen Mythen scheinen gar viele aus der lebendigen Ueberlieferung geschöpft zu sein, die, wenn sie an bestimmte Localitäten angeknüpft sind, häufig auch noch als solche erkannt werden können. Bei dem Untergange der meisten griechischen Mythographen und Schriftsteller über Religion kommen hier ganz besonders diejenigen Schriftsteller in Betracht, denen wir die Erhaltung der Trümmer verdanken. Dies sind, wie die gegebenen Nachweisungen zeigen, besonders die Scholiasten, die aus älteren Commentaren excerpirt sind, und die Kirchenväter, die in Bekämpfung des Heidenthums ihre Angriffe häufig gegen die heidnischen Schriftsteller richten, die Mythos und Religion in irgend einer Weise behandelt hatten. Die hier am meisten in Betracht kommenden Kirchenväter sind: Athenagoras (*Ἀπολογία περὶ Χριστιανῶν*), Hippo-

33) Ein unter dem Kaiser Julian lebender Philosoph dieses Namens kann nicht der Verfasser sein, da Julian schon 363 starb, Proklos aber erst 412 geboren ward und 485 starb. 34) *Suidas* s. v. *Ἡραΐσκος*. *Photios*, Bibl. Cod. 342. p. 342 und 343. Schon Reinesius und neuerdings Gräfenhan (Gesch. der cl. Phil. III. §. 240. S. 366) halten irrthümlich dies Werk für einerlei mit den *Θεολογούμενα* eines Asklepiades bei *Sueton*, Aug. c. 23. Vergl. oben III. §. 2 und Bernhardy z. *Suidas* l. l.

lytos (*Κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος*, ein Werk, dessen erstes Buch früher dem Origenes beigelegt ward, das aber nun, nachdem Buch 4—10 auf dem Athos wiedergefunden sind, als Werk des Hippolytos wiedererkannt ist), Clemens Alexandrinus (*Προτρεπτικον* und *Στρώματα*), Eusebios Pamphilos (*Προπαρασκευη εὐαγγελική*), Theodoretos (*Θεραπευτικά*), Minucius Felix (Octavius), Arnobius (Adversus Nationes), Tertullianus (Apologeticus), Augustinus (De civitate Dei). Doch kommen auch die meisten übrigen Kirchenväter mehr oder weniger in Betracht. Sie gehen meistens bei ihrer Bekämpfung des Heidenthums von einer bestimmten Ansicht über dasselbe aus. Emeric David (Jupiter Vol. I. Introd. p. XIX.) theilt die Kirchenväter nach ihren verschiedenen Ansichten in drei Classen: Athenagoras, Eusebios, Augustinus, Theophilos, Antiochenus, Tertullianus, Clemens Alexandrinus, Minucius Felix, Cyprianus, Lactantius, Johannes Chrysostomos rechnet er zu den Euhemeristen; den Verfasser der Clementinen, Justinus Martyr, Tatianos, Epiphanios nennt er Dämonologisten, weil sie die jüdische Ansicht annahmen, nach der die von den Heiden verehrten Götter für böse Dämonen gehalten wurden; Origenes, Julius Firmicus, Gregorios von Nazianz, Theodoretos und Prudentius Physiologisten, weil sie annahmen, daß von den Heiden die Natur vergöttert sei. Doch ist diese Theilung nicht ganz haltbar und wird durch die von ihm selbst angeführten Stellen widerlegt. Die jüdische oder alttestamentliche Ansicht ist bei den Kirchenvätern vorwaltend, zu der bei mehren die beiden andern oder eine derselben hinzutreten.

Zweiter Abschnitt.

Mythologie im Mittelalter.

Die Apologeten und Kirchenväter sind in der Bekämpfung des Heidenthums neben den Neuplatonikern die letzten Berichterstatter über Religion und Mythologie der Griechen. Sie greifen theils die Unsittlichkeit der Mythen in wörtlich historischer Auffassung an, theils machen sie die Symbole und Gebräuche der Mysterien lächerlich. Nach dem Siege des Christenthums tritt die theologische Literatur so in den Vordergrund, daß Religion und Mythologie der Vorzeit fast vergessen scheint. Wo aber das Studium der alten Literatur sich erhielt oder neu belebte, wies das Verständniß besonders der Dichter wieder auf die Mythologie hin. So bildete sich eine mythologische Tradition, die im byzantinischen Reiche einen ganz andern Charakter annahm als im westlichen Europa, weshalb wir beide Richtungen je für sich betrachten müssen.

I. Mythologie bei den Byzantinern.

§. 1. Nicht nur in Apollodor's Bibliothek und den kleineren Mythographen lag die Mythologie in alter Reinheit vor, sondern in Homer, Pindar und den Tragikern die wichtigsten Quellen selber. Dazu kommen die an die Erklärung der Alexandrinischen Grammatiker sich anschließenden Scholien, in denen gar viele Stellen guter Schriftsteller über Mythologie und deren Erklärung wörtlich erhalten waren. Doch fehlt auch in byzantinischer Zeit eine selbständige Bearbeitung nicht gänzlich, und zwar in zwiefacher Richtung, als historische Ueberlieferung und als allegorische Erklärung.

Zur historischen Richtung gehören theils die kümmerlichen und willkürlichen Zusammenstellungen mythischer Erzählungen, wie die anonymer Schriftsteller *Περὶ ἀπίστων* (in *Westermann*, Mythographi Gr. p. 321) und *Συμμικτά* (ibid. p. 345), theils die umfassende Arbeit des Joh. Tzetzes in seiner *Βίβλος ἱστορικὴ*, die unter dem Titel Chiliades zuerst von Nic. Gerbelius mit der Uebersetzung des Paulus Lacisius am Lykophron (Bas. 1546. fol.) herausgegeben ist, dann in die Sammlung: Poetae Gr. vett. Col. Allobr. 1614. fol. T. II. p. 274 fg. überging und zuletzt mit kritischen und erläuternden Noten verbessert von Kießling (Lips. 1826. 8.) erschien, theils endlich die pragmatische Verbindung zusammengehöriger Mythen in des Joh. Pediasimus Schrift *Περὶ τῶν δώδεκα ἄθλων τοῦ Ἡρακλέους* (*Westermann*, Myth. p. 349) aus dem 14. Jahrh. Ganz unbedeutend ist des Niketas, Bischofs von Serrä, Schrift aus dem 11. Jahrh., über die Epitheta von zwölf Göttern in *Creuzer's* Meletemata P. I. p. 14. Es sind sonst die gewöhnlichen zwölf Götter, nur nimmt Dionysos die Stelle der Hestia ein. Wegen der ganz äußern Auffassung der Mythen kommen die mythologischen Lexika weniger in Betracht. Wir besitzen ein solches von der Kaiserin Eudokia, geschrieben nach dem Jahre 1067 und herausgegeben von Villoison (Anecd. T. I. p. 79) unter dem Titel: *Ἰωνία ἤτοι συναγωγὴ θεῶν, ἡρώων τε καὶ ἡρωΐνων γενεαλογίας, καὶ τῶν περὶ αὐτοὺς μεταμορφώσεων, μύθων τε καὶ ἀλληγορίων τῶν παρὰ τοῖς παλαίοις εὑρισκομένων.* Von einem ähnlichen Lexikon, das den Titel *Ῥοδωνιά*, Rosengarten, führte, dessen Verfasser, Makarios Chrysokephalos, sonst unbekannt ist, haben sich Bruchstücke erhalten, die Villoison (Anecd. T. II. p. 9) herausgegeben hat.

§. 2. Zu einem eigenthümlichen System in pragmatisch-historischer Richtung ist die Mythologie ausgebildet bei den byzantinischen Chronographen. Zum Grunde liegt das Chronicon des Eusebios, dem schon Georgios Synkellos gegen Ende des 8. Jahrhunderts manche ausführlichere Notizen einfügte; im Ganzen bleibt er nüchternen klaren Sinnes, ohne jedoch im Einzelnen zuverlässig zu sein. Das als eigenthümlich bezeichnete System findet sich ganz übereinstimmend in des Joannes von Antiochia oder Malalas Chronographia aus dem 9. Jahrhundert, dem *Chronicon Paschale* oder *Alexandrinum*, dessen älterer Theil ungefähr derselben Zeit anzugehören scheint, in des *Georgius Kedrenos* Synopsis historiarum aus dem 11. Jahrhundert und verschiedenen anonymen Bruchstücken in *J. A. Cramer*, Anecdota Parisiensia T. II. Oxonae 1839. Die unmittelbaren Quellen sind verloren gegangen, Chronographen des 7. und 8. Jahrh., Clemens, Bruttios,

Theophilos und Timotheos. Es stimmen nun nicht nur die erhaltenen Chronographen unter einander überein, sondern die übereinstimmenden Stellen werden öfter aus mehren der genannten Schriftsteller angeführt, sodaß sie zum Theil wörtlich einander ausgeschrieben haben müssen. Die chronologische Folge der verlorenen Schriftsteller kennen wir zwar nicht, nach der Folge aber, in der sie bei Malalas (ed. Bonn. p. 228) aufgezählt werden, und den damit übereinstimmenden Untersuchungen von H. Hodius in der Vorrede zu Malalas (ed. Bonn. p. XLVIII. ist Clemens älter als Theophilos und dieser älter als Timotheos. Auch wird (z. B. p. 34, wo wol *Κλήμης* für *Κλήμιος* zu lesen ist) Clemens allein als Gewährsmann genannt. Ebenso scheint für andere Combinationen Bruttios der älteste Gewährsmann zu sein (Chronic. Pasch. ed. Bonn. I. p. 60; *Malalas* p. 34, wo *Βρούτιος* für *Βούτιος* zu lesen), sodaß man ihn noch für älter als Clemens halten möchte. Clemens aber schrieb frühestens gegen Ende des 7. Jahrh. Der Stoff wird dem größeren Theile nach aus Diodorus, Alexander Polyhistor und andern oben genannten Quellen des Eusebios für sein Chronicon, namentlich Kephalion, Phlegon, Thallos und Abydenos entnommen (vergl. 1. Abschn. III. §. 4), doch finden sich manche Bruchstücke aus älteren verlorenen Schriftstellern, die zum Theil von großer Wichtigkeit sind. Auch haben die bezeichneten Schriftsteller in der historischen Auffassung nicht nur der Heroen, sondern auch der Götter und in der Gleichstellung griechischer Götter mit entsprechenden Göttern der Aegypter, Phönikier und Assyrer zum Muster gedient, doch ist die Verbindung der griechischen Ueberlieferungen mit dem A. T. nach dem Chronicon des Eusebios und die Combination mit dem Orient eine innigere geworden. Es werden nämlich die griechischen Götter, als Herrscher der Vorzeit, an die Söhne Noah's angeknüpft, und zugleich nach Eusebios' Vorgange wird Japhet's Sohn Seruch [35]) als Urheber des Götzendienstes genannt, indem er die alten Krieger, Führer und Männer, die etwas Denkwürdiges vollbracht hatten und mit Statuen und Opfern geehrt wurden, deshalb später für Götter gehalten sein läßt (*Malal.* p. 53. Chron. Pasch. I. p. 87. *Cedrenos* I. p. 81). Kronos, gleichbedeutend mit Orion und Nimrod, ist ein Sohn Sem's, Gemahl der Semiramis; er erobert von Assyrien aus den Westen; ihm folgt sein Sohn Zeus, der die Herrschaft über Assyrien seinem Sohne Ninos oder Belos überläßt und nach Italien zieht, wo Faunus so viel als Hermes sein Nachfolger ist; er führt gewöhnlich den römischen Beinamen Pius. Die Combination mit diesem angeblichen italischen Könige ist wahrscheinlich durch den Mangel aller Mythen vom römischen Jupiter veranlaßt (*Malalas* in *Crameri* Anecd. II. p. 386. ed. Bonn. p. 19. Chron. Pasch. I. p. 65. *Kedrenos* p. 28). Der Grund der Identificirung des Zeus mit Pius ist kein anderer, als daß beide Söhne des Saturnus Kronos heißen. An die griechische Sage wird wieder angeknüpft mit der merkwürdigen Ueberlieferung vom Grabe des Zeus auf Kreta, und zur Beglaubigung in die Grabschrift sogar der Name *Πίκος* (häufig auch *Πῆκος* geschrieben) eingeschoben (Chron. Pasch. I. p. 80. *Malalas* in *Crameri* Anecd. II. p. 236. *Synkellos* I. p. 307, wo die ältere Gestalt der Grabschrift sich findet, die sich als solche im Hexameter beglaubigt. Vergl. 1. Abschn. II. §. 3). Der griechische Mythos wird durch Inachos, der ein Sohn Japhet's heißt, und andere Heroen, mit deren Töchtern Zeus sich vermählte, mit der orientalischen Ueberlieferung verbunden. Am ausführlichsten werden die argivischen, thebanischen, die Herakles-, Argonauten- und troischen Sagen mitgetheilt, aber zum Theil mit manchen Abweichungen und in eigenthümlicher Verwirrung.

Daneben findet sich bei den Byzantinern eine allegorische Erklärung der Mythen. Doch ist kein älterer Gewährsmann dieser Richtung bekannt als Joh. Tzetzes. Sein mythologisches System hat er theils in den Commentaren zu Hesiod's Werken und Tagen und zur Cassandra des Lykophron, theils in seiner Exegesis in Iliadem (herausgegeben von Gottfr. Hermann mit *Draconis* Liber de metris poeticis. Lipsiae 1812) in Prosa und theils in seinen Allegoriae Homericae (in *P. Metranga*, Anecdota Graeca. Romae 1850. Vol. I. p. 1—295) in politischen Versen ausgeführt. Diese Allegoriae Homericae sind Inhaltsanzeigen der Ilias und Odyssee (von letzteren sind aber nur Buch 1—13 erhalten) mit eingefügten Erklärungen. Der Exegesis und den Allegorien sind auch in gleichem Sinne geschriebene Scholien in den angeführten Ausgaben hinzugefügt. Wir besitzen außerdem eines Anonymus *'Αλληγορίαι ὀνομάτων θεῶν*, zuerst herausgegeben von *Fr. Creuzer*, Meletemata P. I. p. 42 seq., wieder abgedruckt in *Westermann's* Mythographi p. 327 seq. Diese Schrift ist aber nur eine Compilation aus *Tzetzes*, Scholia in Hesiodi Opera in *Gaisfordi* Poetae minores Graeci. Vol. II. p. 29 und 35 seq. und Exegesis in Iliad. p. 55 seq. Tzetzes hat versucht, die verschiedenen Erklärungen, die im Alterthume aufgestellt waren, zu einem Ganzen zu vereinigen. Er unterscheidet drei Hauptbedeutungen der Götter: physisch (*στοιχειακῶς*), psychologisch (*ψυχικῶς*) und historisch (*πραγματικῶς*). So ist Zeus im ersten Sinne der Aether oder der Himmel überhaupt, im zweiten der Verstand, im dritten König von Aegypten, Kreta oder anderen Gegenden. An anderen Stellen nimmt er fünf Bedeutungen an, indem er den genannten drei noch die Bedeutung weiser Männer und des Schicksals, oder der dasselbe lenkenden Gestirne hinzufügt. Meistens schließt er sich den Stoikern an, gibt indessen auch eigene Erklärungen, besonders in Homerischen Allegorien, in denen er den einzelnen Erzählungen einen ethischen Gehalt abzugewinnen sucht. Diese ethische Deutung ist weiter ausgeführt in des *Anonymus 'Επίτομος διήγησις εἰς τὰς καθ' Ὅμηρον πλανὰς τοῦ 'Οδυσσέως*, zuerst abgedruckt hinter *Xenophontis* Convivium, ed.

35) So heißt es ausdrücklich in allen im Texte angeführten Quellen, obgleich nach Genes. 11, 22 Serug ein Nachkomme Sem's ist und bei den angeführten Schriftstellern vorher auch Seruch Sohn Nagab's, Vater des Nachor, des Urgroßvaters des Abraham heißt.

Opsopaeus. Haganoae 1531, und ed. *Joh. Columbus,* Lugd. B. 1745, wiederholt in *Westermann's* Mythographi p. 329 seq.

II. Mythologie im Occident.

§. 1. Auch im Occident verschwindet die Kenntniß der Mythologie nach Bekämpfung des Heidenthums Anfangs fast ganz. Doch so weit und so lange römische Dichter noch gelesen wurden, besonders nach der Wiederbelebung der römischen Literatur in den christlichen Klosterschulen nach Karl dem Großen, blieb das Bedürfniß fühlbar, den Glauben der Römer oder vielmehr die von den Griechen in römische Poesie herübergenommene Mythologie so weit zu kennen, als es das Verständniß der Schriftsteller forderte. Hier standen nur die römischen Dichter als Quellen zu Gebote, die aber außer Ovid keine umfassende Kenntniß boten, deren oft dunkle Andeutungen der Erklärung bedurften. Diesem Bedürfnisse scheinen die Schriften des Hyginus, die auch in der jetzigen Gestalt doch dem höheren Alterthume angehören, gedient zu haben, sie müssen aber später verdrängt sein, wie die Seltenheit der jetzt gänzlich verschollenen Handschriften beweist. Und es ist auch nicht unbekannt, welche Schriften ihre Stelle einnahmen. Der erste Versuch auf diesem Gebiete ist das Buch des sonst unbekannten Lactantius Placidus aus dem 6. Jahrh.: Argumenta metamorphoseon Ovidii, abgedruckt in Mythographi Latini ed. *Muncker.* Amst. 1681. ed. *Stavern.* Lugd. Bat. 1742. Auffallend ist, daß mitunter die damals gewiß nicht gelesenen griechischen Quellen angegeben werden, wie Hesiodus, Euripides, Phanokles, oft selbst mit Zusätzen, wahrscheinlich aus Scholien. Derselben Zeit scheint ein zweiter Mythograph anzugehören, Fabius Planciades Fulgentius oder Fulgentius Planciades, dessen Mythologicon s. Mythologiarum libri tres ad Catonem presbyterum abgedruckt sind in Mythologi Latini. Rec. *Hier. Commelinus.* Ex Bibl. Comm. 1599. 8. p. 221. Mythographi Latini ed. *Thom. Muncker.* Amst. 1681. 8. Tom. II. p. 1 und Auctores myth ed. *Aug. v. Stavern.* L. B. et Amst. 1742. 4. p. 593. Der Styl weist nach Afrika, auf dessen politische und kirchliche Verhältnisse auch einige Andeutungen der Vorrede bezogen werden, allein dieselben passen besser auf die Zustände des westgothischen Reichs vor und unter Reccared. Die Gallogetici impetus scheinen für diese Ansicht entscheidend. Bei den engen Beziehungen zwischen der spanischen und afrikanischen Kirche kann der afrikanische Styl in Spanien nicht auffallen. So kurz meistens die Mythen angegeben werden, so eigenthümlich ist oft der Inhalt. Die Abweichung von anderen Ueberlieferungen ist oft so bedeutend, z. B. wenn er den Saturnus zum Sohn des Pollur macht, daß man unbedingt bloße Mißverständnisse annehmen würde, wenn nicht auch den oft ebenso abenteuerlichen Erklärungen ältere Autoritäten zum Grunde lägen. Zwar sind die meisten der von ihm angeführten Schriftsteller, weil sie sonst nirgends vorkommen, als reine Erdichtung verworfen; allein seine Gelehrsamkeit, wenn auch aus zweiter Hand, ist in bekannten Schriftstellern so bedeutend, die Zahl der augenscheinlich entstellten Namen ist so groß, daß es kaum möglich ist, zu entscheiden, ob ein Schriftsteller, den er anführt, unbekannt, oder der Name aus einem bekannten entstellt ist, wobei wol zu erwägen, daß grade die Schriftsteller über Religion sehr häufig nur aus einzelnen Citaten bekannt sind. Die Erklärungen sind meistens ethische Allegorien, zeugen neben scharfer und richtiger Auffassung in Sprach- und Sachkenntnissen von so großer Unwissenheit, daß alte gute Gewährsmänner zum Grunde liegen, der Verfasser selbst aber und vielleicht schon Vorgänger einer unverkennbaren Barbarei anheimgefallen sein müssen.

§. 2. Nicht früher werden die beiden ersten Mythographen gelebt haben, die Angelo Maji herausgab im dritten Bande seiner Classici Auctores e Vaticanis codicibus editi. Romae 1832, und die G. H. Bode mit Benutzung anderer Handschriften wiederholt hat unter dem Titel: *Scriptores rerum mythicarum Latini tres.* Romae nuper reperti. Cellis 1834. 8. Nach einer Unterschrift des zweiten Buchs soll C. Hyginus Verfasser des ersten Werkes sein, allein es weicht von den sonst bekannten Fabulae des Hyginus gänzlich ab und führt noch den im Anfange des 5. Jahrhunderts lebenden Orosius und den Servius an. Dieser erste Mythograph enthält 234 Mythen und Geschichten (es sind einzelne Erzählungen aus der römischen Geschichte eingefügt) in zwei Büchern, ohne alle Ordnung, gewöhnlich einfach erzählt, mitunter mit Erklärungen im Euhemeristischen Sinne. So ist ihm Prometheus ein kluger Mann, der den Assyrern die Astrologie mitgetheilt und die Theorie der Blitze entdeckt hat, wogegen nach physischer Deutung nicht nur Diana, sondern auch Proserpina den Mond (Luna), Zeus Feuer und Juno Luft bedeuten. Der zweite Mythograph, in dem Angelo Maji den Lactantius Placidus erkennen will, gibt 230 lauter griechische Mythen und Erzählungen, die zum Theil wirklich mit dem ersten übereinstimmen, den Bode dem Lactantius ähnlich hält. Die Anordnung ist besser, die Erklärungen sind häufiger, stimmen mit denen des ersten da, wo sie vorhanden sind, überein. Ein Prooemium erklärt die Götter ausdrücklich für Menschen, die sich verdient gemacht haben und von ihren Verdiensten benannt sind. Doch fügt er die Ansicht der Stoiker von der physischen Bedeutung hinzu. Erwägen wir die Zustände Italiens, Galliens und Afrikas im 5. und 6. Jahrhundert, so wird in diesen Ländern die frühere Cultur so rasch zerstört, daß da selbst damals diese kümmerliche Nachblüthe keinen Boden gefunden haben kann. So bleiben nur Spanien und Irland übrig, wo wir den Ursprung dieser mythologischen Literatur suchen können. Auf Spanien weist ein anderes mythologisches Werk, das bei Angelo Maji den Titel führt: De Origine idolorum, dessen Verfasser Martinus, Bischof zu Bracara im spanischen Gallicien war und ebenfalls im 6. Jahrhundert lebte. Es ist schon abgedruckt in *Floresii* Hispania sacra. T. XV. p. 426, wo es aber den Titel führt: De correctione rusticorum. Es wendet die alttestamentliche Ansicht, daß

die Götter der Heiden den mit dem Teufel gestürzten bösen Geistern angehören, auf die griechisch-römischen Götter an und bekämpft von da aus auch Aberglauben, der sich an die von römischen Göttern benannten Wochentage und den 1. Januar knüpfte. Die Ansicht vom spanischen Ursprunge der genannten mythologischen Werke findet ihre Bestätigung durch Isidorus, den Bischof von Sevilla, im 7. Jahrhundert, der durch sein großes Werk Origines nicht nur im Allgemeinen beweist, in welchem Umfange die Kenntniß des römischen Alterthums noch damals in Spanien verbreitet war, sondern auch Buch VII. c. 11 De Diis gentium eine Uebersicht der griechisch-römischen Mythologie gibt, die bald mit dem einen, bald mit dem andern der genannten Schriftsteller übereinstimmt, doch die Mythen nur kurz andeutet und fast nur Erklärungen gibt, in denen, obgleich das Euhemeristische Princip mit den Worten des zweiten Mythographen an die Spitze gestellt wird, doch meistens physische Erklärungen im Sinne der Stoiker gegeben werden. Auch wird mancherlei Biblisches eingemischt. Die Verwandtschaft aller dieser mythologischen Schriften beruht theils auf gemeinsamen Quellen, theils aber auf Benutzung der Früheren durch die Späteren.

§. 3. Als nach der Eroberung Spaniens durch die Araber die letzten Spuren der classischen Studien da verwischt wurden, fanden dieselben durch Karl den Großen im fränkischen Reiche neue Pflege. Daß auch die Mythologie nicht unbeachtet blieb, zeigen die Handschriften der öfter besprochenen Mythographen, die dem 9.—13. Jahrhundert angehören, und, wie fast alle Handschriften dieser Zeit, in Italien, Frankreich oder Teutschland geschrieben wurden. Aus den Briefen Peter's von Blois (Petrus Blesensis) im 12. Jahrhundert ersehen wir, daß man sogar mythologische Stoffe in lateinischen Versen behandelte. Aus dieser Verwendung erklärt sich der Titel der selbständigen Bearbeitung der Mythologie, die der Mönch Albericus (auch Albricius und Alfricus genannt) in London um den Anfang des 13. Jahrh. unternahm. Von diesem Poëtarium s. de imaginibus Deorum war lange nur ein Auszug gedruckt in den Sammlungen der Mythologi Lat. rec. *Hier. Commelinus* p. 311, den Sammlungen von Th. Muncker p. 301 und von Aug. Stavern p. 896. Das vollständige Werk ist, wie Jacobs (Ztschr. f. d. Alterthumsw. 1834. Nr. 132) nachgewiesen hat, der dritte, von A. Maji herausgegebene und von Bode wiederholte Mythograph, für dessen Verfasser A. Maji den Pontius Leontius aus Bordeaux, der schon vor Sidonius Apollinaris und Fortunatus, also im Anfange des 5. Jahrhunderts lebte, hielt. Das Werk übertrifft alle früheren Versuche auf diesem Gebiete, indem es dieselben nicht nur zu einem Ganzen verschmilzt, sondern aus Augustinus (De civitate Dei), Martianus Capella, dessen Commentator Remigius und Andern ergänzt und in ganz angemessene Ordnung bringt, indem er den Mythen nach einander die Euhemeristischen (die er richtig die historischen nennt), die stoischen und die astronomisch-astrologischen Erklärungen hinzufügt. Die mythische Literatur muß im Mittelalter noch viel bedeutender gewesen sein, als die herausgegebenen Werke erkennen lassen. K. Fr. Hermann (im Philol. 1855. p. 322) macht darauf aufmerksam, daß Henricus de Hervordia in seinem Chronicon, das ihm nur aus Fragmenten in Bruns' Beiträgen bekannt war, jetzt von A. Potthast (Goettingae 1860. 4.) herausgegeben ist, unter seinen Quellen (p. 4) nennt: *Albericus*, De natura Deorum. *Theotectus*, De natura Deorum, *Creon* vel *Anacreon*, De natura Deorum, *Cicero* vel *Tullius*, De natura Deorum, *Boëthius*, De consolatione philosophiae, *Fulgentius*, Mythologiarum et Remigius in Fulgentium. Hermann erkennt in Remigius den Antissiodorensis, Mönch aus Aurerre, der häufig im dritten und vierten Mythographen Maji's genannt wird. Hermann zeigt, daß Albericus (De natura Deorum) weder mit dem von Stavern edirten Buche (De Deorum imaginibus, noch mit jenem Vatican. Anecdoton verwechselt werden darf, das Jacobs (Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1834. Nr. 132) demselben Verfasser vindicirt. Vergl. Bardili ebendas. 1835. S. 679 und Bode, Gött. Gel. Anz. 1835. Nr. 81. Heinrich von Herfort citirt in dem erhaltenen Theile seines Werkes den Albericus nur einmal, z. J. 1316, vom Coelus, dem Sohne des Demogorgon, der auch Pollur genannt wird. Der Anakreon wird angeführt *Fulgentius* I, 25 und Mythogr. Vat. II, 198. III, 3. 4. *Bergk.* Poet. Lyr. Gr. Fr. 132. p. 801. Theotectus wird von Hermann wiedererkannt in Theocletus des Scholiasten (Lactantius) zu *Statius*, Theb. IV, 316. Da weder Theotectus noch Fulgentius von Heinrich von Herfort im Werke selbst angeführt wird, soweit es erhalten, müssen sie nur für den verlorenen Theil benutzt sein. Zu bemerken ist übrigens, daß es wahrscheinlich der Grammatiker ist, dessen Blüthezeit er ins Jahr 908 setzt. Eine eigenthümliche Schrift meist mythologischen Inhalts, der aber mancherlei Fabeln aus dem Gebiete der Thierkunde und selbst teutsche Sagen eingemischt sind, ist der *Liber Monstrorum* de diversis generibus, der nach Haupt's Ansicht vor Ende des 8. Jahrhunderts in Frankreich entstanden ist, wie es scheint, besonders aus Scholien zu Lucan und Virgil compilirt. Es ist zuerst herausgegeben unter dem Titel: Traditions tératologiques ou récits de l'antiquité et du moyen age en occident sur quelques points de la fable du merveilleux et de l'histoire naturelle, publiés par *Jules Berger* de Xivrey. Paris 1836. Neuerdings mit Benutzung mehrer Handschriften herausgegeben von *M. Haupt* im Index lectionum Univers. Berol. S. Ae. 1863.

§. 4. Viel stärker wirkte unmittelbar die römische Poesie. Virgil ward seit dem 10. Jahrhundert fast im ganzen christlichen Europa gelesen und abgeschrieben; durch ihn scheint besonders das Interesse für die Sage vom trojanischen Kriege verbreitet oder wenigstens gestützt zu sein. Denn die Anknüpfung der Briten, Franken, Gothen, Skandinavier an dieselbe geht in eine viel frühere Zeit zurück. Schon der räthselhafte Aethicus (oder Ethicus) Ister in der Cosmographia (ed. *d'Avezac.* Paris 1852. 4. VII, 1. 2 seq., einem Werke, das zwar älter ist

als Hieronymus, aber in der vorliegenden Redaction wol nicht übers 6. Jahrhundert zurückgeht) läßt den Stammvater der Franken, Francus, aus trojanischem Königsstamme, von Romulus aus Troja vertrieben und nach einem vergeblichen Angriff auf Rom Sicambria in Teutschland gründen. Die ältesten Bearbeiter des trojanischen Krieges sind die angeblichen *Dictys Cretensis*, *Dares Phrygius* und *Pindarus Thebanus*, deren Ursprung unbekannt, wahrscheinlich aber, wenigstens für die beiden ersten, aus byzantinischem Einfluß zu erklären sein möchte. Ueber die wiederholten Bearbeitungen in lateinischer, teutscher, holländischer, französischer, englischer und italienischer Sprache sehe man J. G. Th. Gräße, Literärgeschichte. 2. Bd. 3. Abth. Erste Hälfte. Die Sagenkreise. S. 111 fg. Auf die Verschiedenheit der Auffassung und Bereicherung des Inhalts haben außer Virgil's Aeneide besonders Ovid's Heroiden Einfluß gehabt, wie Karl Bartsch in der Einleitung zu Albrecht von Halberstadt (Bibl. der D. Nationallit. 38. Bd. S. XVI. fg.) zeigt, dessen Bearbeitung der Metamorphosen er aus der späteren Umarbeitung Wickram's herzustellen sucht. Aus dieser trefflichen Einleitung erhellt am vollständigsten, in welchem Umfange Ovid's Dichtungen und besonders Heroiden und Metamorphosen zur Verbreitung mythologischer Kenntnisse beigetragen haben. Wir erfahren, daß Ovid in Frankreich schon im 12., in Teutschland im 13. Jahrhundert viel gelesen und benutzt ward. Wenn nun damals wieder heidnische Götter Gegenstand lateinischer Gedichte wurden, so möchte dies aus diesem Einflusse zu erklären sein. Ein Zeugniß über so eingehende Beschäftigung mit griechisch-römischer Mythologie liefert Petrus Blesensis († 1198), der dieselbe seinem gleichnamigen Freunde, dem Magister Petrus, Archidiakonus in Blois, in der Ep. 76 zum Vorwurfe macht: „Dich hat die Schulwissenschaft zu den höchsten Titeln erhoben, und da du Anderen ein Vorbild der Tugend und ein Spiegel der Sittlichkeit hättest sein sollen, bist du durch närrische Possen und fabelhafte Dichtungen ein Stück des Verderbens geworden. Welcher Wahnsinn ist es, vom Herkules und vom Jupiter Fabelhaftes zu singen! — Was gehen dich Jupiter und Herkules an? Gegen das Verbot des Gesetzes willst du einen Hain der Abgötterei neben dem Altar des Herrn pflanzen. Wehe! der Fürst dieser Welt war vertrieben, aber wir haben ihn zurückgeführt mit Sirenengesang und rhythmischen Faseleien." Und dabei war der Briefsteller Peter von Blois selbst einer der größten Kenner der römischen Literatur und auch mit Ovid wohlbekannt. An den Ovid knüpfte sich sogar eine eigenthümliche mythologische Wissenschaft zuerst in Scholien des 12. und 13. Jahrhunderts, dann in besondern Werken. Dahin gehören des *Johannis Guallensis* Integumenta super Ovidii metamorphoses, um 1250, Robert Holkot's († 1349) Moralia super Ovidii metamorphoses, des *Petrus Berchorius* aus Poitou († 1362) Commentarius moralis sive Allegoriae in libros quindecim Ovidii, des *Thomas Wallensis* (sec. 14) Moralitates, die um 1400 von Guillaume de Nangis ins Französische übersetzt wurden. Auch Philippe von Vitry übersetzte im 14. Jahrh. die Metamorphosen ins Französische und fügte eine allegorische Deutung ein. Endlich erschien mit Wickram's Ueberarbeitung des Albrecht von Halberstadt eine Auslegung von *Gerhardus Lorichius*, Hadamarius (Mainz bei Jo. Schöffer. A. 1565). Alle finden in Ovid eine christlich-moralische Tendenz. Ausführlicher behandelt diesen Gegenstand Karl Bartsch in der mehrfach angeführten Einleitung S. XLIII u. CXXXI fg.

Beim Wiederaufleben der Wissenschaften scheinen die mittelalterlichen Bücher allmählich in den Hintergrund getreten zu sein, je mehr bei umfassenderer Bekanntschaft mit den lateinischen Dichtern dieselben einander unmittelbar erläuterten. Doch nun ward eine übersichtliche Darstellung des ganzen Gebiets Bedürfniß, dem für lange Zeit Giov. Bocaccio († 1375) mit seinem Werke *Joh. Bocatii* De genealogia Deorum libri decem genügte, nicht nur Anfangs in, wie es scheint, zahlreich verbreiteten Handschriften, sondern auch nach Erfindung der Buchdruckerkunst. Es erschien zuerst Venetiis 1472, ist oft wiederholt und noch im 16. Jahrhundert im Gebrauch geblieben, wie die Ausgaben Cum annotationibus *Jac. Mycilli* (Basel 1532, 1534 und 1552) zeigen. In den wenigen Deutungen schließt er sich, wie die Aelteren, bald den Stoikern, bald dem Euhemeros an. Er stellt einen sonst fast unbekannten Demogorgon an die Spitze, der sich mit der Ewigkeit oder der Chaos verbunden haben soll. Ihre Kinder sind Litigiosus (Eris?) Pan, die drei Parzen und der Polus. Ueber diese eigenthümliche Theogonie beruft er sich auf einen sonst unbekannten Theodontius, der sie aus dem Protocosmus des Pronapides entlehnt haben wollte [36]).

Dritter Abschnitt.

Wissenschaftliche Behandlung der Mythologie in neuerer Zeit.

Es ist schwer, bestimmte Gesichtspunkte festzustellen, da die verschiedenen Systeme sich vielfach durchsetzen und mit einander verschmolzen werden. Unmöglich aber ist es, bestimmte Zeitabschnitte scharf zu sondern, da immer ältere und jüngere Systeme neben einander fortgehen. Ob die Anfänge des Menschengeschlechts als ein Zustand der Vollkommenheit oder Rohheit angesehen werden, bildet einen wesentlichen Gegensatz. Einen zweiten Gegensatz bildet die Annahme einer bewußten Erfindung oder einer bewußtlosen Entwickelung. Neue Unterschiede entstehen, je nachdem der Ursprung der griechischen Mythologie in

36) G. G. Heyne (Demogorgon, e disciplina Magica repetitus. Progr. Gott. 1786. 4. Opusc. III. p. 291) weist nach, daß ein Zeitgenosse des Bocatius, mit Namen Paullus Perusinus, Quelle für diese Mythe war, in einem aus griechischen Schriften excerpirten Werke, das schon damals verloren ging, daß aber Demogorgon in diesem Sinne in einer Stelle der Scholien zu *Statius*, Theb. IV, 516 von Lactantius Placidus als einer persischen Geheimlehre angehörig erwähnt werde. Der Scholiast hatte also eine vollständigere Mythologie unter diesem Namen als wir. Vergl. oben II. §. 2.

Griechenland selbst oder in Aegypten, Palästina, Phönikien, Assyrien oder Indien angenommen wird. Auch kommt Art und Tiefe der Kritik in Betracht. Mit Rücksicht auf diese sich durchkreuzenden Eintheilungsgründe schien es am zweckmäßigsten, zuerst zwei Hauptgruppen chronologisch zu sondern: die Mythologie des 16., 17. und 18. Jahrhunderts und die Mythologie des 19. Jahrhunderts, die sich durch ein gründlicheres Eingehen in den historischen Zusammenhang von den früheren Bearbeitungen unterscheidet.

A. Die mythologischen Systeme des 16., 17. und 18. Jahrhunderts.

Die mythologischen Bücher und Systeme dieser drei Jahrhunderte haben wir nach einigen Hauptgruppen und innerhalb derselben chronologisch zusammengestellt. In der Unterscheidung der Gruppen konnte von dem geographischen Ursprunge, der sonst einen charakteristischen Unterschied bildet, nicht ausgegangen werden, indem mehre Ansichten nicht von einem bestimmten Lande oder Volke ausgehen, und wiederum von demselben Volke ganz verschiedene Systeme abgeleitet werden. Die erste Gruppe bilden die Bücher, die nur einen künstlerischen oder dichterischen Zweck verfolgen, sei es, daß sie die Mythen selbst als dichterische Erzeugnisse betrachten und behandeln, oder zum Verständniß der Dichter oder Kunstwerke dieselben zusammenstellen. Von den populären Büchern, die alle hierher gehören, sind indessen nur diejenigen berücksichtigt, die entweder durch ihre Darstellung oder durch ihre Verbreitung größere Wichtigkeit zu haben schienen. Die mythologischen Systeme, welche ein einfaches Princip aufstellen, lassen die Mythologie entweder durch Vergötterung der Menschen entstehen oder nehmen einen ursprünglich religiösen Inhalt an. Die Bücher der ersten Richtung, die nach dem Urheber derselben im Alterthume Euhemerismus genannt wird, bilden die zweite Gruppe. Die Mythologie, welche einen religiösen Ursprung annimmt, leitet sich entweder aus einer untergegangenen, geoffenbarten Urreligion ab, oder aus einer ursprünglichen Vergötterung der Natur. Bei Annahme des Ursprungs aus einer Urreligion ist die Mythologie entweder eine absichtliche Einkleidung derselben, oder durch Misverständniß oder Abfall entstanden. Die Systeme, welche die Mythologie für eine mit Bewußtsein erfundene Hülle abstracter Religionswahrheiten erklären, bilden die dritte Gruppe, sie nehmen eine Ueberlieferung des Bewußtseins in Mysterien an, das später verloren oder in die Philosophie übergegangen ist. Wir schließen dieser Gruppe auch diejenigen Ansichten an, die in der Mythologie andere als religiöse Wahrheiten verhüllt glauben. Die Bücher, welche in der Mythologie einen Abfall von der Urreligion finden, lehnen sich meistens an das Alte Testament, fassen aber das Verhältniß zu denselben in sehr verschiedener Weise und sind sich des Verhältnisses zum Judenthum nicht immer klar bewußt. Sie sind in der vierten Gruppe zusammengefaßt. Die Vorstellung von einer allmählichen Entwickelung aus einem Naturzustande liegt der Naturreligion zum Grunde, die das Göttliche bald mehr in den atmosphärischen, bald mehr in den astronomischen Erscheinungen erkennt. Die Ansichten der ersten Auffassung bilden die fünfte, die der zweiten die sechste Gruppe. Diese astronomischen Erklärungen gehen zum Theil auch von einer Urreligion aus und gehören in sofern der dritten Gruppe an. Doch schien es zweckmäßiger, alle hier zusammenzufassen. Endlich gibt es eine Reihe mythologischer Systeme, die verschiedene Principien mit einander so verbinden, daß man kaum sagen kann, welches das vorherrschende ist, wenn auch gewöhnlich ein einfaches Princip zum Ausgang dient. Diese fassen wir in einer siebenten Gruppe unter dem Namen der combinirten Systeme zusammen.

Da die verschiedenen Systeme neben einander fortgehen, schien es angemessener, die Urheber der Ansichten und Systeme in chronologischer Reihenfolge, wie sie zuerst als Schriftsteller auf diesem Gebiete aufgetreten sind, voranzustellen, mit Angabe der Gruppe, in welcher ein jeder besprochen ist.

I. Alexander ab Alexandro 1522.
I. Nicolaus Leonicus Thomäus 1532.
I. Georgius Pictorius, Villinganus 1532.
IV. Augustinus Steuchus 1540.
I. Julius Aurelius, Lessingianus 1541.
VII. Gregorius Gyraldus 1548.
I. Vincenzio Cartari 1556 (Chartarius).
III. Natalis Comes 1568.
VI. Laurenzio Pignori 1605.
IV. Estienne Gulchard 1606.
II. Joannes Bertels, Grudius 1606.
VI. Wilh. Blaeu 1608.
III. Franc. Baco de Verulam 1609.
III. Hieronymus Alexander 1616.
III. Joh. Fried. Hervart ab Hohenburg 1626.
I. Puget de la Serre 1627.
IV. Daniel Heinsius 1627.
VII. Gerh. Joh. Vossius 1642.
IV. Samuel Bochart 1646.
VII. Alexander Roß 1647.
VII. Athanasius Kircher 1652.
I. Michel Marolles 1654.
VII. Johann Herold 1654.
I. Franciscus Pomey 1659.
IV. Herbert von Cherbury 1663.
III. Michael Perenfelder 1675.
VI. Glsb. Cuper 1677.
VII. Radulph Cudworth 1678.
IV. Daniel Huëtius 1679.
I. Franc. Sweertius 1680.
I. Joachim von Sandrart 1680.
IV. Louis Thomassin 1681.
I. Henr. Schaevius 1683.
III. Andr. Chr. Eschenbach 1684.
V. Vitus Scheffer 1686.
III. Jac. Tollius 1687.
IV. John Turner 1687.

I. Filip von Zesen 1688.
II. Johannes Clericus 1690.
IV. Anton van Dale 1696.
III. Franc. Bianchini 1697.
II. D. P. Pezron 1702.
IV. Tournemine 1702.
II. Anton Banier 1710.
III. Herm. von der Hardt 1711.
IV. Michel Muorgues 1712.
I. Bern. de Montfaucon 1719.
IV. Richard Cumberland 1720.
III. Herm. v. d. Hardt 1722.
III. Jean Lévesque de Burigny 1724.
VI. Jean Bapt. Vico 1725.
IV. De Lavaur 1730.
IV. N. Dupuy 1731.
I. De Clauſtre 1735.
IV. Stephan Fourmont 1735.
III. William Warburton 1737.
V. Noël Ant. Pluche 1739.
II. Baron de Beaumarchais 1742.
II. Thomas Blackwell 1748.
I. Benj. Fr. Hederich 1751.
IV. Chr. Gottl. Stockmann 1754.
V. David Hume 1755.
VII. De Méhégan 1757.
VII. Nic. Freret 1758.
VI. Charles de Broſſer 1760.
I. C. T. Damm 1763.
V. Ant. Boulanger 1766.
I. Nic. Sylv. Bergier 1767.
V. A. Court de Gebelin 1773.
II. Jacob Bryant 1774.
VII. C. Meiners 1775.
V. Jean Sylvain Bailly 1777.
II. T. Pownall 1782.
II. Baron de St.-Croix 1784.
I. A. H. Baumgärtner 1784.
I. H. de Baſſville 1784.
II. P. H. Larcher 1786.
VII. F. V. L. Pleſſing 1787.
I. Ch. A. de Mouſtier 1790.
I. K. P. Moritz 1791.
I. F. H. St. Delaulnaye 1792.
I. K. W. Ramler 1792.
VII. Ph. Chr. Reinhard 1794.
V. Chr. Fr. Dupuis 1795.
I. D. C. Seybold 1797.
V. C. F. Dornedden 1798.

I. Die Mythologie objectiv oder zu dichteriſchen oder künſtleriſchen Zwecken verarbeitet. Rein hiſtoriſche Anſicht.

§. 1. Einige der in dieſe Gruppe aufgenommenen Bücher ſind zwar nicht ohne alle Erklärung, da ſie aber kein Princip erkennen laſſen, konnten ſie nicht anderswo untergebracht werden. Ich habe dieſe Gruppe dennoch als die rein hiſtoriſche Anſicht bezeichnen zu dürfen geglaubt, zum Unterſchied von der allegoriſch-hiſtoriſchen. Im Allgemeinen iſt noch zu bemerken, daß die illuſtrirten und commentirten Ausgaben und Ueberſetzungen von Ovid's Metamorphoſen auch hierher gezogen werden können, da ſie als mythologiſche Handbücher betrachtet zu werden pflegten. Auch zahlreiche Werke über Muſeen, geſchnittene Steine und ſelbſt Münzen geben in ihren Erläuterungen faſt eine vollſtändige Mythologie. Den Sinn für Mythologie zu wecken, trugen die damals üblichen Miscellen aus dem Gebiete des claſſiſchen Alterthums viel bei, die theils ſich durch Neuheit der Unterſuchung empfahlen, wie *Alexandri ab Alexandro* Genialium Dierum libri VI. Parisiis 1522. fol., bei dem jedoch Religion und Cultus der Römer am meiſten beachtet iſt, theils durch Auswahl des Sinnreichen und geſchmackvolle Darſtellung anzogen, wie des *Nicolai Leonici Thomaei* De varia historia libri III. Lugduni 1532. Das erſte Buch, das nach Bocaccio größere Verbreitung fand, war des Georgius Pictorius aus Villingen Theologia mythologica; es erſchien Friburgi 1532. 8. und iſt noch Franequerae 1696 wiederholt. Es wirft nicht nur Griechiſches und Römiſches durcheinander, wie die meiſten Bücher dieſer Zeit, ſondern knüpft auch an Namen und oft wunderlich zuſammengeſetzte Bilder ziemlich willkürliche allegoriſche Erklärungen. Wie abenteuerlich oft die Vorſtellungen ſind, zeigt beſonders ſeine dialogiſche Bearbeitung der Mythologie, welche unter dem Titel: Apotheoseos tam exterarum gentium quam Romanorum Deorum libri tres (Basiliae 1558) erſchien. Dies Buch unterſcheidet ſich von den übrigen auch in der Anordnung, indem es ſeinen Ausgang nimmt von den zahlreichen Göttern der römiſchen Indigitamenta (libri Pontificii). Als Beiſpiel der ohne Rückſicht auf die Darſtellung der Alten gemachten Bilder mag hier nur angeführt werden, daß Jupiter in der Linken ſtatt des Blitzes einen gewöhnlichen Pfeil hält, Juno eine Scheere, welche ſie als Geburtshelferin bezeichnen ſoll. Das Buch des *Jul. Aurelius*, Lessinganus, De cognominibus Deorum gentilium. Antverpiae 1541 und öfter, iſt nicht viel mehr als ein dürres Namensverzeichniß. Eine weit größere Verbreitung als das Buch des Pictorius fand das des Vinc. Cartari, welches zuerſt in italieniſcher Sprache unter dem Titel: Le imagini degli Dei. Con fig. Venetiis 1556. 4. erſchien, dann von Antonius Verderius ins Lateiniſche überſetzt ward unter dem Titel: *Vinc. Chartarii* Imagines Deorum, qui ab Antiquis colebantur. Zuerſt erſchien es Lugduni 1581. 4. und iſt noch 1700 wiederholt. Der Verfaſſer knüpft an Plato und Herodot an, ohne aber zu einer conſequenten Anſicht zu gelangen. Die Bilder ſind ihm die Hauptſache; er gibt dieſelben aber nicht nach alten Kunſtwerken, ſondern nach den Schilderungen römiſcher Dichter, die ihm auch den meiſten Stoff bieten. Es iſt eine ziemlich willkürliche Auswahl und verdankte wol ſeiner Verſtändlichkeit und den Bildern, obgleich ſie ſchlecht genug ſind, ſeine große Ver-

breitung. *Puget de la Serre*, Les amours de Dieux (Paris 1632), gibt, wie der lange Titel weiter ausführt, fast in Romangestalt nur die Mythen von Amor und Psyche, Sol und Klytia, Jupiter und Danaë, Jo und Kallisto, Neptun und Amphitrite. Daß eine so geringe Zahl von Werken aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hier zu nennen ist, erklärt sich für Teutschland aus dem dreißigjährigen Kriege, anderswo aus dem Vorherrschen anderer Richtungen in der Mythologie, besonders der dritten. Uebrigens sind, wie im 16. Jahrhundert, frühere Werke in zahlreichen Ausgaben wiederholt.

§. 2. So unbedeutend es an sich ist, so darf wegen seiner großen Verbreitung hier doch nicht übergangen werden des Jesuiten *Franciscus Pomey* Pantheum Mythicum, das zuerst Lugd. Batav. 1659. 8. erschienen und unzählige Mal fast in allen Ländern Europas wiederholt ist, zuletzt noch Glasgow 1795. Es ist eine unkritische Zusammenstellung, die Griechisches, Römisches u. A. durch einander wirft, die Euhemeristische Erklärung an die Spitze stellt und von Ninus ableitet, der seinen Vater Belus habe göttlich verehren lassen, eine Ansicht, die dem Josephus entnommen ist (Hist. Jud. I, 4), aber im Einzelnen auch physische und moralische Erklärungen annimmt, das Heidenthum für entstelltes Judenthum und Christenthum hält. Wenn auch nicht ohne Gelehrsamkeit, doch ganz unwissenschaftlich ist das Buch: Tableaux du temple des muses tirés du cabinet de feu Mr. Favereau avec des descriptions, remarques et annotations composées par M. *Michel de Marolles*. Paris 1655. fol. Amst. 1676. 4. Die meist der Heroenmythologie entlehnten Bilder dienen gelehrten mythologischen Ausführungen zur Grundlage, in denen jedoch meist nur Stellen römischer Dichter ohne tieferes Eingehen verbunden sind. Nur im Allgemeinen, ohne in die Mythen einzugehen, wird die Bedeutung der Götter, und zwar aus den Quellen, erläutert in *Franc. Sweertii* Deorum Dearumque capita ex antiquis numismatibus Abrahami Ortelii collecta. Argentorati 1680. 12. Es sind nur römische Münzen benutzt. Joachim von Sandrart auf Stockau, Iconologia Deorum oder Abbildung der Götter, welche von den Alten verehrt wurden. Aus den Weltberühmtesten Antikchen der Griechischen und Römischen Statuen, auch anderen Bildereyen sorgfältig abgesehen. Nürnberg 1680. Fol. Die Bilder sind ein eigenthümliches Gemisch von Nachbildungen, besonders geschnittener Steine und Münzen, und modernen Phantasien. Obgleich der Text nur zur Erklärung der Bilder dient, ist er doch mit einer gewissen Selbständigkeit gearbeitet, besonders aus römischen Dichtern. Das Buch ist zunächst für Maler und Bildhauer bestimmt und huldigt dem damals herrschenden französisirenden Geschmacke, der an den Uebergang vom Renaissance zum Rococo erinnert. *H. Schaevii* Mythologia Deorum et Heroum. Stettin 1683. 12. Secunda vice emendata a *M. Fr. Redtelio*. ibid. 1720, ein mythologisches und geographisches Lexikon, dem allerlei tabellarische Uebersichten, wie Dii agricolarum, Dii infantum, morales u. s. w. vorausgeschickt sind. Es sind die römischen Götter der Indigitamenta mit aufgenommen, aber selten die Quellen angegeben. Filip von Zesen, Der erdichteten Heidnischen Gottheiten, wie auch Als- und Halb-Gottheiten Herkunft und Begäbnisse, den Liebhabern nicht allein der Dicht- Bild- und Mahler-Kunst, sondern auch der gantzen Welt- und Gottes-Gelehrtheit zu Erleuterung ihres verstandes zu wissen nöthig. Nürnberg 1688. Dies Buch ist für den auf dem Titel angegebenen Zweck eine besonders gründliche Arbeit, d. h. selbständig aus den Quellen zusammengestellt, indessen ohne alle Erklärung und durch die weitschweifige gespreizte Darstellung und die abscnderliche Orthographie ziemlich ungenießbar; es ist im Zeitgeschmacke ein Seitenstück zu Sandrart. Sehr verbreitet scheint, wie die wiederholten Ausgaben zeigen, gewesen zu sein des Abbé *de Claustre* Dictionnaire de Mythologie. Paris 1745. 2. A. 1758. 3 Vols. 12. und Nouv. Éd. unter dem Titel: Dictionnaire portatif de Mythologie revue et corrigé par *Richer*. Paris 1765. 2 Vols. 8.

§. 3. Als populäre Mythologien aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts mögen hier endlich noch genannt werden: B. Hederich, Anleitung zur Mythologie. Wetzlar 1751. Eins der verbreitetsten populären Bücher in Teutschland war C. Tob. Damm, Mythologie der Griechen und Römer. Berlin 1763, von J. C. F. Schulz. Berlin 1786 und öfter. *Bergier*, L'origine des Dieux du paganisme et le sens des fables découvert par une explication suivie de poésies d'Hésiode. Paris 1767. 4 P. 2 Vols. 12. Derselbe, Ursprung der Götter des Heidenthums, nebst einer Erklärung Hesiod's. Aus dem Franz. Bamberg 1788. 2 Thle. *Hugon de Bassville*, Elémens de Mythologie avec analyse des poëmes d'Ovide, d'Homère et de Virgile. Paris et Strassbourg 1784. 12. A. H. Baumgärtner, Geschichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlands und Latiens. Mit 15 Kpfrn. 3 Hfte. 4. Erlangen 1784—86 u. s. w. *Charles Alb. de Moustier*, Lettres à Emilie sur la Mythologie. Paris 1790. 5 Tom., war bis in dies Jahrhundert (die letzte Ausgabe erschien 1811) eins der verbreitetesten Bücher. Es gibt zahlreiche Ausgaben, die fast in allen Ländern Europas nachgedruckt sind, und Uebersetzungen. Ins Teutsche ist es mehrmals übersetzt. De Moustier, Briefe über Mythologie. Aus dem Franz. Manheim 1799. 1800. 6 Thle. — Briefe an Leonoren über die Mythologie von Hadermann. Leipz. 1799. 3 Thle. De Moustier und Tressan, Griechische und Römische Mythen. Aus dem Franz. von Rostiz-Jänkendorf. Dresden 1803. 1804. 6 Thle. Auswahl und Zusammenstellung ist sehr willkürlich und oft ganz entlegene Mythen aufgenommen. Die Bilder sind ganz modern. K. P. Moritz, Götterlehre. Berlin 1791. F. H. Stan. Delaulnaye, Geschichte der Religionen und Götterverehrungen aller alten Völker. Mit Kpfrn. Erlangen 1792. K. W. Ramler, Kurzgefaßte Mythologie. Berlin 1792. D. C. Seybold, Einleitung in die Griech. und Röm. Mythologie. Leipz. u. Nürnb. 1797.

II. Vergötterung der Menschen. Allegorisch-historische oder Euhemeristische Richtung.

§. 1. Joannes Bertels (Grudius) aus Westflandern, Abt zu Cysnais, schrieb ein mythologisches Buch unter dem Titel: Deorum sacrificiorumque gentilium descriptio. Coloniae 1606. 4., ein Buch, das an den byzantinischen Euhemerismus, besonders teutsche, niederländische, schweizer und französische Ueberlieferungen anknüpft. Der Verfasser hält die mit lateinischen Namen bezeichneten gallischen und germanischen Götter für ganz gleich mit den griechischen und römischen. Er benutzt außer dem Chronicon des Eusebius besonders die Lebensbeschreibungen der Heiligen, die sogenannte Sassenchronik (Bodo), und, wodurch das Buch Beachtung verdient, besonders über Luxemburg und Trier, mündliche Ueberlieferungen. Gehört das Buch streng genommen auch nicht hierher, so schien es doch der eigenthümlichen Auffassung wegen werth, die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu lenken, zumal da es ganz verschollen scheint. Der eigentliche Euhemerismus ward erneuert durch Jean Leclerc (Johannes Clericus), der zuerst 1695 (De arte critica P. II. S. 1. c. 3. §. 6) die Vielgötterei erklärt durch die Ausdehnung des göttlichen Namens auf ausgezeichnete Menschen. Zur Entwickelung seines Princips fand er Gelegenheit in seiner Ausgabe der Hesiodeischen Theogonie, wo er zu Vs. 144 die Ansicht ausspricht, daß besonders die ehrwürdigen Männer zu Göttern erhoben seien, die Griechenland zuerst mit Colonisten bevölkert haben. Uranos, Kronos und Zeus waren einst Könige von Thessalien. Zeus hatte seinen Königssitz auf dem Olympos. Kronos verzehrt seine Kinder, d. h. er warf sie als widerspenstig ins Gefängniß, der Tartarus ist ihm ein unterirdisches Gefängniß, Prometheus ein König im Peloponnes, der Schmiedewerkstätten errichtete. Dennoch nahm Clericus sich Cudworth's eifrig an gegen P. Bayle's Angriff, indem er sowol dessen Ansichten durch Auszüge bekannt machte, die er in den ersten Bänden seiner Bibliothèque choisie (Amsterdam 1703 seq.) gab, als auch ihn vertheidigte. Daneben ist er auch den Ableitungen aus dem Hebräischen geneigt, erklärt die Mythen von Typhon und Echidna aus dem Untergange Sodoms und Gomorrhas. Auch nur berührt, nicht umfaßt wird die griechische Mythologie von Dom. Paul Pezron in seinem Buche: Antiquité de la nation et de la langue des Celtes. Paris 1702 et 1705. Er sucht zu beweisen, daß die Gallier direct von Gomer, Japhet's ältestem Sohne, abstammen, daß sie unter verschiedenen Namen Asien und dessen Inseln bewohnt haben, sich am Pontus Euxinus niederließen und von da Colonien über ganz Europa verbreiteten. Die Ursprache der Gallier war die keltische, wie man sie noch jetzt in der Niederbretagne spricht. Es ist die da entwickelte keltische Mythologie ein Theil einer umfassenden Arbeit, deren Plan er entworfen hat in einem Briefe an den Abbe Nicaise, gedruckt in Nouvelles de la république des lettres, Juni 1699. Von Noah's ältestem Sohne Japhet stammen durch Gomer die Kelten, die zuerst in Hyrkanien und Baktrien wohnten und geschichtlich unter dem Namen Sakes erschienen, dann in Kappadokien und Phrygien, wo sie von den Griechen Titanen genannt wurden, von wo sie als Kimmerier am Pontus Euxinus, als Cimbern in Dänemark und als Gallier in Frankreich wieder erschienen. Ihr ältester Fürst war Aemon, dessen Sohn Ophion oder Uranus, dessen Saturnus, dessen Jupiter und sein Geschlecht. Durch ihre Namen werden sie als Kelten erkannt aus der Zeit, als sie in Griechenland und Italien wohnten, woraus sich die Uebereinstimmung des Keltischen mit dem Griechischen und Lateinischen erklärt. Wegen ihrer großen Thaten sind sie von Griechen und Römern vergöttert; die Aufgabe der Geschichte ist, sich von diesen Entstellungen zu befreien. Also ein ganz specifischer Euhemerismus.

§. 2. Große Verbreitung und Anerkennung fand der Abbé Antoine Banier, der seine Ansicht zuerst in einer populären Darstellung herausgab unter dem Titel: Explication historique des fables par Mr. l'Abbé *B****. Paris 1711, wiederholt A la Haye 1715, in 3 Bdn. Schon damals arbeitete er an der wissenschaftlichen Ausführung seines Systems, das vollständig erst viel später erschien unter dem Titel: Mythologie ou les fables expliquées, zuerst Paris 1738. 3 Tom. 4., und wiederholt 1738—40 in 3 Tomes. 12., auch in einer teutschen Uebersetzung: Mythologie oder die Fabeln des Alterthums erklärt. Aus dem Französischen von J. A. Schlegel, und nach dessen Tode fortgesetzt von J. M. Schröckh. Leipz. 1764 fg. 5 Thle. 8. Banier schließt sich ausdrücklich der Ansicht des Joh. Clericus an und entwickelt den Euhemerismus in neuer und einfacher Weise, die freilich meist ans Triviale grenzt. Nachdem die Alten ihre Könige zum Range der Götter erhoben hatten, erzählten sie ihre guten und bösen Handlungen, wie der Vergangenheit angehörig. In der älteren Gestalt der Mythen ist Bacchos wie ein erobernder Fürst, Jupiter wie ein König von Kreta, berühmt durch seine Eroberungen, dargestellt, Ceres wie eine Königin von Sicilien, welche ihr Volk im Ackerbau unterrichtet. Später fügte man nach seiner Ansicht den Mythen die Idee der Elemente und der ganzen Natur an (Explic. I, 1. p. 8. ed. A la Haye). Doch unterscheidet er sowol von den historisch gedeuteten Mythen nicht nur ihre Beziehung auf die Natur, sondern auch die ethischen Abstractionen. Das Werk ist eine Darstellung der sämmtlichen Religionen des Alterthums und umfaßt sowol Mythologie als den Cultus. Der dritte Band enthält die Religion der Römer und Griechen, die er nicht unterscheidet. Die erste Darstellung der Mythologie nach wirklich alten Kunstwerken mit den dazu erforderlichen Erörterungen gab Bern. de Montfaucon in seinem großen Werke: Antiquité expliquée avec beaucoup de figures in lateinischer und französischer Sprache, und daher auch mit lateinischem Titel: Antiquitas explanatione et schematibus illustrata. Paris 1719—22. 5 Tomi in 10 Vol. Supplem. Paris 1824. 5 Tom., zusammen 15 Fol.-Bände. Die ersten zehn Bände sind 1722 und die Supplemente 1757 neu gedruckt. Band I. und Suppl. VI. enthalten die Mythologie und den Cultus. Ein Auszug

erschien unter dem Titel: *Montefalconii* Antiquitates Graecae et Romanae. In compendium redegit *Schatz* c. notis criticis *J. S. Semleri*. Norimb. 1757. fol.; auch teutsch: Griechische, römische und andere Alterthümer. Im Auszuge von Schatz, Semler und Roth. Mit 151 Kupfern. Nürnberg 1807. 2 Bde. Ein mehr den Cultus als die Lehre aller Religionen beschreibendes und durch Bilder erläuterndes Werk ist: Cérémonies et coûtumes religieuses de tous les peuples du monde représentées par des figures de *Bern. Picart* avec une explication et quelques dissertations. Amsterd. 1723—43. 8 Tom. 11 Vols. fol. Édit. augm. par *Bannier* et *Mascrier*. Avec 243 fig. Paris 1741. 7 Vols. Eine wirkliche Mythologie der classischen Völker in Bildern dagegen ist: *B. Picart*, Le temple des muses orné de LX tableaux, où sont représentées les antiquités fabuleuses, dessinés et gravés. Accomp. d'explications par *De la Barre de Beaumarchais*. Amst. 1733. fol., wiederholt 1742 und 1749. Die Bilder sind von Picart gestochen nach Gemälden von Charles Lebrun. Dem Euhemerismus huldigt auch Christoph Gottl. Stockmann in seinen Erklärungen zu Bern. Picart's Neu eröffneten Musen-Tempel, welcher das allermerkwürdigste aus den Fabeln der Alten in LX auserlesenen und schönen Kupfern vorstellet. Amsterdamm und Leipzig 1754. Fol.

§. 3. Dasselbe Princip ward auch in England in sehr verschiedener Weise ausgeführt durch *Jacob Bryant*, A New System or Analysis of Ancient Mythology, wherein an attempt is made to divest Tradition of Fable and to reduce Truth to its original purity. With cuts. London 1774—76. 3 Vols. 4. Das Buch spricht schon im Titel seine Euhemeristische Tendenz aus und entwickelt aus der Mythologie die Geschichte der Babylonier, Chaldäer, Aegyptier, Kananiter, Leleger, Dorer, Pelasger und anderer alter Völker. Ans Lächerliche grenzt die Auffassung T. Pownall's in seinem Treatise on the study of Antiquities. London 1782, in welchem fast die ganze Mythologie in ein Handels- und Schiffahrtssystem auf dem ägäischen und schwarzen Meere aufgelöst wird. Lauer (2. Bd. S. 138) rechnet das Buch zur Euhemeristischen Richtung; man könnte es aber auch zu den unter III. zusammengestellten Büchern ziehen, die in der Mythologie eine wissenschaftliche Mystik suchen. Einen eigenthümlichen Charakter nimmt der Euhemerismus beim Baron von Sainte-Croix an, dessen Buch: Recherches historiques et critiques sur les Mystères de Paganisme. Paris 1784. 4. einen bedeutenden Einfluß auf die spätere Bearbeitung der Mythologie geübt hat. Es ward von Karl Gotth. Lenz ins Teutsche übersetzt unter dem Titel: Des Freiherrn von Sainte-Croix Versuche über die alten Mysterien. Gotha 1790. Das Original ward in neuer Bearbeitung des Verfassers nach dessen Tode herausgegeben von Silvestre de Sacy in 2 Bden. Paris 1817. An die Stelle des ursprünglichen Monotheismus läßt St.-Croix in Griechenland früh die Verehrung des Himmels (Uranos) treten, der verdrängt ward durch den aus Phönikien eingeführten Kronos (= Baal), dessen Anhänger, die Titanen, nach einem zehnjährigen Religionskriege von den Kyklopen, den Anhängern des Zeus, in Kreta besiegt wurden. Prometheus war ein Ueberläufer, der von den Priestern des Zeus ins Gefängniß geworfen ward, weil er die Anhänger des Kronos unterrichtet hatte, daß jene ihnen den Untergang zugedacht hatten. Ebenso werden die Kämpfe zwischen Poseidon und Here in Argos, zwischen Poseidon und Athene in Athen von Religionsstreitigkeiten erklärt. In Samothrake wurden ursprünglich Himmel und Erde von den Pelasgern verehrt und die Kabiren waren ihre Priester, deren Name auf die Götter übertragen wurde, die durch ägyptischen und phönikischen Einfluß vermehrt wurden. In ähnlicher Weise waren Dactylen ursprünglich phrygische, Kureten kretische, Korybanten phrygische Priester, Nachbarn der Dactylen, die Telchinen endlich erst Zauberer, dann Priester der Pelasger. Die Thesmophorien wurden durch Danaos aus Aegypten zuerst nach Argos gebracht, die Eleusinien durch Erechtheus ebendaher nach Attika, Eumolpos bekleidete zuerst das erbliche Priesterthum. Die griechische Demeter ist die ägyptische Isis, mit deren Dienst der Ackerbau nach Griechenland kam; auch Persephone ist von der Isis nicht verschieden, Hades theils dem Osiris, theils dem Anubis der Aegypter gleich. Bacchos ist der ägyptische Osiris, dessen Verehrung durch Melampus nach Griechenland gebracht ward. Seine thebanische Geburt ist erdichtet, um den Aegyptern die Ehre zu rauben oder den wahren Ursprung geheim zu halten, was Gebot der Mysterien war. Die Orphiker sind eine Art Verbrüderung, ohne durch die Gesetze auctorisirt zu sein; sie führten eine strenge Lebensweise und fanden aus Schwärmerei und Eigennutz Anhang. Doch geriethen sie früh in Verfall. Die Dionysien waren geheime Reinigungsfeste. Die Mysterien der Aphrodite und des Adonis kamen später aus Syrien, die des Mithras noch später aus Persien.

Ein Anhänger des Euhemerismus im gewöhnlichen Sinne war Pierre Henri Larcher in seinem Commentar zum Herodot 1786 und in einzelnen Monographien, wie: Sur les principaux Événements de l'histoire de Cadmus in den Memoires de l'Académie des Inscript. T. XLVIII.

III. Die Mythologie bewußte Verhüllung religiöser Vorstellungen oder wissenschaftlicher Kenntnisse. Mystische Richtung.

§. 1. Der erste, der die Mythologie in neuerer Zeit selbständig bearbeitete, ist der Venetianer Noël Conti, der sich in seinen lateinischen Schriften Natalis Comes nennt. Das Werk führt den Titel: Mythologiae s. Explanationis Fabularum libri X. Es erschien zuerst Venetiis 1568 (nicht schon 1561 oder gar 1551) und ist oft wiederholt worden, noch Hannoviae 1669. 8. Das erste Buch handelt vom Wesen der Mythologie und der Verehrung der Götter im Allgemeinen; das zweite leitet, wie die Ueberschrift andeutet, von dem einen Gott als Schöpfer aller Dinge

die Mythen ab und handelt von Jupiter, Saturn, Cölus, Juno, Hebe, Vulkan, Mars, Neptun, Pluto und Plutus; Buch 3 von der Unterwelt und deren Göttern; Buch 4 von den Göttern, die über das menschliche Leben walten, wohin er namentlich Apollon und Minerva zieht; Buch 5 von den vier großen Nationalfesten Griechenlands, dem Merkur, dem Bacchus und seiner Begleitung, Ceres, Adonis und der Sonne; Buch 6 faßt Götter- und Heroenmythen zusammen, die den Gedanken darstellen, daß man es mit Gleichmuth ertragen müsse, wenn man etwas von den Göttern nicht erlangen kann; Buch 7 Mythen, in denen sich die Ueberschrift bewährt, wie berühmte Männer mit Recht und Nutzen Ruhm erlangen. Im Buch 8 gibt der Gedanke, daß die Vielheit der Götter die Allgegenwart des einen Gottes habe ausdrücken sollen, Veranlassung, von den früher nicht behandelten Göttern des Meeres und der Erde zu sprechen; Buch 9 faßt verschiedenartige Mythen unter dem Satze zusammen, daß die Alten die Religion, die Ehre der Priester und die Unterwelt weise geordnet haben; Buch 10 stellt den historischen, physischen und ethischen Sinn der Götter und Heroen noch einmal wiederholend kurz zusammen unter der Ueberschrift, daß alle Lehren der Philosophen in der Mythologie enthalten seien. So willkürlich die Zusammenstellung ist, so wenig der Verfasser eine Vorstellung hat von dem Unterschiede der griechischen und römischen Mythologie, so ist doch nicht nur die Reichhaltigkeit zu bewundern, in der alle und darunter manche noch nicht wieder entdeckte Quellen, namentlich griechische, wahrscheinlich Scholien, benutzt sind [37]), sondern auch Scharfsinn, Klarheit und Kürze. Das Princip seiner Erklärung spricht er im Eingange dahin aus: von Alters her sind in den Mythen alle Lehren der Philosophie verborgen, indem vor Plato und Aristoteles dieselben unter diesen Hüllen überliefert seien. Die Griechen erhielten diese Philosophie von den Aegyptern, die verborgen war, damit nicht das Misverständniß Abfall von Religion und Sittlichkeit zur Folge habe. Nachdem die Philosophie ans Licht gezogen, wurden die Mythen für sinnlose Erfindungen der Dichter gehalten. Das Buch des Natalis Comes ward später auch mit Bildern (Holzschnitten) versehen, welche, obgleich die eingefügten Gemmenbilder sehr dankenswerth sind, sonst wenig mit Rücksicht auf antike Statuen und ziemlich willkürlich ausgeführt sind. Auch allerlei literarische Zuthaten hat das Buch in derselben Ausgabe Batavii 1637 erhalten, als: 1) einige dankenswerthe Emendationen der griechischen Stellen von Fr. Sylburg; 2) *Geofr. Linocerii Vinar.* Mythologiae Musarum Libellus; 3) Veteres Philosophorum Ethnicorum de Diis Sententiae ex *Lilii Gyraldi* Syntagmate I. de Deorum Gentilium Historia collectae; 4) In Mythologiam Natalis Comitis Observationum libellus (anonym); 5) *M. Antonii Tritonii* Mythologia, wo auf eine Erörterung des Begriffs die einzelnen Mythen folgen, unter moralische Gesichtspunkte geordnet; die Abhandlung schließt mit einem Auszuge aus Ovid's Metamorphosen. Wenn auch sich zunächst an Natalis Comes anschließend, ist doch durchaus selbständig und durch umfassende Gelehrsamkeit ausgezeichnet: Filosofia Secreta donde debaxo de Historias Fabulosas. Ordenado por el *Bachilles Juan Perez de Moya.* En Alcala de Henares 1611. 4. Der Verfasser folgt zunächst der Ansicht der Kirchenväter vom Ursprung der Abgötterei, hält sich aber frei von ihrer Einseitigkeit, ist besonders ausführlich in seinen Erklärungen und unterscheidet den buchstäblichen oder historischen, den allegorischen, anagogischen, tropologischen und physischen Sinn, z. B. ist ihm der Mythos von den zwölf Arbeiten des Herkules allegorisch oder moralisch der Sieg über das Böse; anagogisch die Erhebung der Seele, die das Weltliche verachtet gegen das Himmlische; tropologisch ein tapferer, in Tugenden und guten Sitten ausgezeichneter Mann; physisch die Sonne, welche die zwölf Zeichen des Thierkreises durchwandert. Doch beschränkt er sich im Einzelnen darauf, den historischen, physischen und moralischen Sinn zu erklären. An Kritik ist noch nicht zu denken. Pronapides, der angebliche Vater Homer's, gilt ihm so viel als jeder andere. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß er nach Boccaccio's Vorgange auch den Demogorgon mit der Chaos sich verbinden und auf diese den Pan, als Sonne und All, und andere folgen läßt.

§. 2. *Hier. Alexander,* Antiquae Tabulae Marmoreae solis effigie symbolisque exsculptae accurata explicatio. Romae 1616. 4. Ed. II. 1617. 4. Um auszudrücken, daß Gott durchs ganze Universum verbreitet sei, hat nach dem Verfasser Homer allen Dingen und Gegenden unzählige Götter gegeben, Zeus über den Aether gesetzt, Juno über die Luft, Poseidon über das Meer, Kybele über die Erde, und über Berge, Wiesen, Wälder, Quellen, Flüsse, Städte und Gegenden besondere Genien. Er wußte, daß es nur einen Gott gäbe, Lenker und Schöpfer aller Dinge, vermochte aber nicht die Vielgötterei, die längst in den Menschen sich festgesetzt hatte und von Orpheus bekräftigt war, zu zerstören. Wider Willen trug die Lieblichkeit seines Gesanges bei, mit Hilfe des Teufels den Fabeln Glauben zu verschaffen. Gebildete bezogen alle Götter auf die Sonne. Offenbar entlehnt er dies von Macrobius, dessen Ansicht er aber zusammensetzt mit der des Augustinus Steuchos (IV. §. 1). Durchaus selbständig ist Franz Baco von Verulam in seinem Werke De Sapientia veterum. London 1609, zuletzt 1634, französisch Paris 1641, teutsch von J. Schieffer. Cöln 1838, in dem er eine Anzahl von einunddreißig Mythen ohne alle Ordnung erklärt. Sein Princip spricht er bei Gelegenheit der Mythen vom Pan No. 6 aus, daß die Mythen aus den Mysterien der Aegypter durch die Juden zu den Griechen gekommen sind und physische, ethische und politische Lehren verbergen. Pan ist ihm das Weltall, dessen Ursprung aus dem göttlichen Wort in seiner Zeugung durch Merkur, den Erfinder der Sprache,

37) Müller (Fragm. Hist. Gr.) scheint diesen Citaten keinen Glauben zu schenken, indem er die von Natalis Comes angeführten Fragmente des Hecatäos (I. p. 30) gradezu für untergeschoben erklärt. Ich sehe keinen Grund zur Verwerfung.

bezeichnet ist. Pan heißt Sohn der Freier und der Penelope, um anzudeuten, daß die Welt aus verschiedenem Samen entstanden, dagegen Sohn des Zeus und der Hybris (Uebermuth), um das Verderbniß der Welt nach Adam's Fall zu bezeichnen. Kassandra's Schicksal ist ihm ein Beispiel von unzeitiger Freiheit im Rath und Typhon's vom wechselnden Glück. Ganz willkürlich ist auch die Anordnung der Mythen in des Jesuiten *Michael Pexenfelder* Ethica Symbolica e Fabularum umbris in Veritatis Lucem evoluta. Monachii 1675. 4. Die lateinischen Dichtern nacherzählten Mythen dienen zu Erörterung moralischer Gemeinplätze, die mit Sentenzen der alten Dichter verbrämt sind. Ist auch eigentlich kein System darin, so schien doch die Richtung der Art, daß es in dieser Gruppe den angemessensten Platz finden durfte. Sich den Früheren, besonders dem Baco von Verulam, anschließend, suchte Andr. Chr. Eschenbach in der Mythologie eine absichtlich verhüllte, poetische Allegerie, die einen physischen, oder ethischen, oder theologischen, auch wol einen historischen oder astronomischen Sinn habe. Ausführlich handelt er zuerst in seiner Diss. ethica sive de Fabularum Poëticarum Sensu Morali. Altdorfii 1684 (wieder abgedruckt in seinen Dissertt. Academicae. Norimbergae 1705. Diss. I. p. 1) von dem moralischen Sinne. So findet er z. B. in den Mythen von Jason, von den goldenen Aepfeln in den Gärten der Hesperiden und vom Horn der Amalthea den Kampf der Tugend und Weisheit gegen Schlechtigkeit um das Glück, in den Mythen von der Kirke und den Sirenen von dem Wahn und der Täuschung derer, die das Glück in sinnlichem Vergnügen suchen, in dem Mythos von den den Orestes verfolgenden Furien, vom Rad des Ixion und vom Faß der Danaiden das böse Gewissen. Ueber das Princip seiner Erklärungen spricht er sich klarer und bestimmter aus in der bekannten Schrift Epigenes de Poesi Orphica. Norimbergae 1702. 4. Praef. p. 6 seq.: „Mir ist kein Zweifel, daß schon lange vor Homer die Wissenschaften in Griechenland angebaut sind, so daß zu Homer's Zeit Talente sie Schriften anvertrauten, aber in Mythen gehüllt, die, viel früheren Ursprungs, in den Mysterien überliefert wurden, die um Jahrhunderte älter sind als der trojanische Krieg. Zu Zeugen habe ich die alten verehrten Mysterien der Korybanten, des Bacchus, der Ceres." Die geheimen Lehren dieser Mysterien überlieferten nicht nur die Grundlage, sondern auch die Blüthe und Frucht aller späteren Philosophie. Für den Stifter erklärt er Orpheus. Durch Veröffentlichung der Lehren in den Schriften der Philosophen sank das Ansehen der Mysterien, hielt sich aber daneben in der mythischen Verhüllung der Orphischen Gedichte. Jean Lévesque de Burigny faßte in seinem Buche, das zuerst unter dem Titel: Histoire de la Philosophie payenne. La Haye 1724. 12., und dann unter dem veränderten Titel: Theologie paienne. Paris 1745 oder 1754. 2 Bde. 8., die besser sein soll, erschien, die Mythologie als eine früher geheim gehaltene Philosophie. Eine eigenthümliche und scharfsinnige Verbindung des Euhemerismus mit den Mysterien machte William Warburton in seinem Buche: The Divine Legislation of Moses. London 1737. Book II. Sect. 4. p. 131 seq. Die vierte Ausgabe ist zu neun Büchern in 4 Bden. erweitert London 1754. Der mythologische Theil erschien für sich französisch unter dem Titel: Dissertations sur l'union de la religion, de la morale et de la publique tirées de l'ouvrage de Warburton traduites par M. *de Silhouette*. Londres 1742. Er hält die Religion für eine Schöpfung der Gesetzgeber, denen zur Befestigung der Gesetze der Glaube an eine Versehung und an eine Vergeltung nach dem Tode unentbehrlich war. Dieser Glaube ward in den von Aegypten aus über die ganze alte Welt verbreiteten Mysterien überliefert. Um die Menschen anzuziehen, ward den Eingeweihten, im Gegensatz gegen die Nichteingeweihten, Glück nach dem Tode versprochen, dasselbe aber abhängig gemacht von einem tugendhaften Leben, wie denn Verbrecher selbst von der Aufnahme ausgeschlossen waren. In den Mysterien wurde nach Warburton's Ansicht gelehrt, daß die Götter, deren Laster und Sünden ein Haupthinderniß für Förderung der Tugend waren, gar keine Götter seien, sondern Menschen, die zwar sündhaft, aber einst hochverdient um die Menschheit, wofür er sich auf die mit den Mysterien zusammenhängende Lehre vom Tode und Grabe der Götter beruft (*Cic.* Tusc. I, 19. Nat. D. 1, 42). Dazu kam die Lehre, daß eine einzige Gottheit die Welt erschaffen habe und regiere, die namentlich nach dem Tode das Gute belohne und das Böse bestrafe (nach d. Orph. Hymn. bei *Euseb.* Praep. Ev. XIII. c. 12. *Clemens*, Protr. VII, 74). Dazu kam die nachdrückliche Aufforderung zu einem tugendhaften Leben in Hinweisung auf die Ehre, welche verdienten Menschen der Verzeit in der Vergötterung zu Theil geworden sei. An die weitere Begründung seiner Ansicht schließt der Verfasser eine Erörterung der Beschreibung der Unterwelt im sechsten Buche von Virgil's Aeneide, in welcher er eine Schilderung von der Aufnahme des Aeneas in die Mysterien nachzuweisen sucht. Hierher dürfen wir auch wol Thomas Blackwell setzen wegen seines Werkes: Letters concerning Mythology. London 1748, das viel Beifall fand, wie die französische Uebersetzung zeigt: Lettres sur la mythologie. Traduites par *Sidons*. Paris 1721, die Leyden 1779 wieder gedruckt ward. 2 Bde. 12. „Sein Zweck war, ein mythologisches System zu begründen als eine Darstellung der Religion der Gesetze und der Philosophie der ältesten Zeiten." Pierre François-Hugues d'Hancarville (Recherches sur l'Origine, l'Esprit et le Progrès des Arts de la Grèce, sur leurs connections avec les Arts et la Religion de plus anciens peuples sur les monuments antiques de l'Inde, de la Perse, du reste de l'Asie, de l'Europe et de l'Égypte. London 1785. 2 Vols. 4.) begründete nach Eckermann (Lehrb. der Religionsgesch. Bd. 1. S. 27) eine eigne symbolische Schule, die von Payne Knight in dem Werke: An Inquiry into the symbolical Language of ancient Art and Mythology. London 1818, auf die Spitze getrieben ward.

§. 3. Dieser Gruppe schließen wir Erklärungen an, die nicht Religion, sondern Schiffahrt, Alchemie, Geschichte und Geographie in der Mythologie nachweisen wollen. Eins der abenteuerlichsten Bücher ist, wie schon der Titel erwarten läßt: *Johannis Friderici Hervart ab Hohenburg in Schwindeck*, Admiranda Ethnicae Theologiae Mysteria propalata, ubi Lapidem Magnetem antiquissimis passim nationibus pro Deo cultum et artem, qua navigationes Magneticae per universum orbem instituerentur, a Veterum Sacerdotibus sub involucris Deorum Deorumque occultatam esse commonstratur. Monachi 1626. 4. Der Verfasser legt die bekannte Marmortafel mit Bildern aus der Religion der Isis (Tabula oder Mensa Isiaca) zum Grunde. In dem mittleren Bilde der Isis erkennt er die Erde und deutet die vier Seiten mit ihren Abtheilungen auf die vier, acht und sechzehn Winde, die aus Stellen der Alten nachgewiesen werden. Dieselben werden in den Kindern des Aeolos wiedererkannt und ihnen die Kinder des Ormuzd und Ahriman gleichgestellt, um über Aegypten die griechische Mythologie von den Magiern ableiten zu können. Nachdem nun im Windschlauche des Aeolos und im goldenen Vließ der Argonauten eine Seekarte mit der Windrose erkannt ist, werden die verschiedenen Abtheilungen und Bilder der Tafel auf die Weltgegenden und die in denselben liegenden Länder gedeutet und mit Zeugnissen besonders der Kirchenväter bewiesen, da Geographie und Astronomie der Inhalt der ägyptischen Mysterien gewesen sei. Bestätigung findet der Verfasser in dem sogenannten Nilschlüssel (Crux ansata), in dem er das heilige Zeichen des Taut (T) wiederfindet. Zeugnisse aus der persischen, chaldäischen und ägyptischen Religion, sowie den Gnostikern laufen bunt durch einander. Den Weg nach Griechenland bahnt ein zweites Bild, wie es scheint Mosaik (sie ist ähnlich der von Grandson in *Millin*, Galérie myth. 423). Die Mitte, ein Achteck, stellt den Orpheus auf der Lyra spielend dar, dem die wilden Thiere horchen; das Achteck ist umgeben von acht vierseitigen Bildern, deren vier Thiere zeigen, zwei einen Widder, zwei einen Stier, je einmal stehend, einmal liegend; vier einen Mann, der einmal mit ausgestreckten Armen zwischen zwei Löwen steht, einmal ein Bild ägyptischen Styls in einer Nische mit einem Stabe berührt, einmal eine Schleuder führt und einmal mit einem Stabe einem Felsen Wasser entlockt. In jeder der vier Ecken, die der diese Bilder einschließende Kreis übrig läßt, findet sich eine fliegende Taube. Der Verfasser läßt den Orpheus in der von Homer angedeuteten Götterspracbe singen, in der die Bäume Schiffe bedeuten sollen, was bewiesen wird durch Orpheus' Lenkung der Argo und den Sprachgebrauch, nach dem mit Namen der Bäume, die Holz zum Schiffbau liefern, Schiffe bezeichnet werden. Auch wilde Thiere werden auf Schiffe gedeutet und dies bewiesen durch die Erklärung des Pegasos, des trojanischen Pferdes, des Widders, auf dem Phrixos und Helle entflohen, von Schiffen. Die gleiche Deutung des Apis führt nach Aegypten zurück, dessen heiliges T nun für die Magnetnadel erklärt wird. Dabei beruft er sich auf *Orphei* Lithica XI, 16, nach denen Apollon dem Helenos die Weissagung in Uebergabe eines Magnetsteines verleiht. Nachdem auch die übrigen Bilder auf Schiffe oder Mysterien gedeutet und im Labyrinth, in den Pyramiden, in den schwebenden Gärten, wie in allen mythologischen Höhlen, Schiffshöhlungen oder Bäuche und andere Beziehungen auf Schiffahrt erkannt sind, werden Kyklopen, Drachen, Götterpferde und Wagen von Schiffen, und Zeus und Poseidon Laitas und Jupiter Lapis vom Magnetstein, Hera als Juno Lavinia (*Λᾶ—ἀγίς*) von der Magnetnadel erklärt. Ebenso Bellona (*ἀπὸ τῆς βελόνης*), die Magna mater wegen der ihr heiligen Nadel, Belos-Apollon wegen seiner Pfeile, der gallische Endovelicus und selbst Enyalios und Bacchos so gut als Quirinus. Jupiter Ammon führt wieder zu den Geheimnissen vom Magnetstein im delphischen Nabel der Erde. Zur Bestätigung dienen die göttlich verehrten Steine, die Hermäen (Steinhaufen) und Steinpfeiler, Hermen, besonders aber die Meteorsteine (*βαιτύλια*). So ist dem Verfasser die Kenntniß des Magnetsteins und der Gebrauch der Magnetnadel für die Schiffahrt als Inhalt der Mysterien erwiesen. Daß wirklich die Magnetnadel den Alten bekannt gewesen sei, glaubt er schließlich (c. 43) aus Albertus Magnus (De Miner. II, 3, 6) beweisen zu können, der anführt, daß Aristoteles gewußt, daß der Magnet Eisen anzieht. Als Merkwürdigkeit eigener Art darf hier nicht übergangen werden *Jacobi Tollii* Fortuita, in quibus praeter Critica nonnulla tota Fabularis Historia Graeca, Phoenicia, Aegyptiaca ad Chemiam pertinere asseritur. Amstel. 1687. Das Buch, eine Sammlung mythologischer und kritischer Miscellen, ist in seinen mythischen Theilen, besonders c. 5, 15, 18, 23, 31, nur denen verständlich, die eine gründliche Kenntniß der Alchemie hinzubringen. Es ist schwer, auch nur Beispiele zu finden, deren Sinn man auch nur einigermaßen ahnen kann. So soll Juno wie Janus flüchtigen (volatilis) Spiritus bedeuten. Wenn Atreus seinen eigenen Sohn tödtet, ohne ihn zu kennen, so soll das heißen: festes Feuer verzehrt flüchtiges Feuer (p. 198). Die Alchemie stellte sich damals als Hauptaufgabe, den Stein der Weisen zu finden, daher soll dessen Findung in den Mythen ausgedrückt sein; so im Mythos von Deukalion und Pyrrha, die dem Osiris als Sonne und der Isis als Mond gleichgesetzt werden (p. 204). Denselben Sinn hat der trojanische Krieg und die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Von letzterer heißt es p. 193: „Zur Hochzeit des Peleus und der Thetis, d. h. um den Stein der Weisen zu Stande zu bringen, soll Jupiter alle Götter eingeladen haben, weil die Heiden glaubten, daß jeder Gott einen besondern Theil des menschlichen Körpers inne habe, Jupiter den Kopf, Minerva die Augen, Juno die Arme, Merkur die Brust." Da bricht die Erklärung ab, aber p. 256 wird ausführlicher dargethan, wie Peleus Säure, weil im Thon (*πηλός*) Säure enthalten,

Thetis Alkali sei, das allerlei Gestalt annehme wie sie, und weil ihr Sohn, Achilles, der chemische Held, Trojas verhängnißvoller Besieger, ein fast vollkommener Mensch. Tollius war selbst Urheber dieser Ansicht; zwar beruft er sich auf Lamspring, allein dessen Gedicht vom Stein der Weisen, das im Theatrum Chemicum, das Argentorati 1603 erschienen und aus dem Teutschen ins Lateinische übersetzt ist, enthält nichts Mythisches. In ganz eigenthümlicher Verschmelzung erscheint die Euhemeristische Richtung mit der biblischen in Franc. Bianchini's wunderbarem Buche: La Istoria universale provata con monumenti e figurata con simboli degli antichi. Roma 1697. 4. An die Erklärung von 32 Bildern, die antiken Werken entnommen, aber ganz willkürlich zu neuen Ganzen zusammengesetzt sind, knüpft er die Weltgeschichte der ersten 32 Jahrhunderte von der Schöpfung bis auf Lykurg in ebenso vielen Capiteln, wobei die biblischen Nachrichten als mit den griechischen übereinstimmend nachgewiesen werden sollen. Diese wenn auch historische Erklärung der Mythen unterscheidet sich doch wesentlich von dem Euhemerismus, weil sie offenbar ein absichtliches Verstecken annimmt. Deshalb schien diese Ansicht hier ihre Stelle finden zu müssen. Der Schöpfung entspricht die Entwickelung der Welt aus dem Chaos; angeknüpft wird dieselbe an die Erläuterung eines Bildes, das aus Darstellungen der Circusspiele, Sternbildern und einem Mithrasdenkmale zusammengesetzt ist, in sofern die Circusspiele an den Sonnenlauf und dieser an den Thierkreis, und beide an die Schöpfung des Himmels erinnern. Das zweite Bild, in dem die Einkehr des Dionysos, hier für Kronos (Saturn) gedeutet, mit der Schöpfung des Menschen und ein Candelaber mit einer Herme dargestellt sind, gibt Veranlassung, die Sage vom goldenen Zeitalter mit dem Paradiese, den Sündenfall mit dem Mythos von Pandora zu vergleichen. So finden sich bei aller Willkür und Abenteuerlichkeit mitunter auch passende und scharfsinnige Vergleichungen. Aus der Nachricht Plutarch's (c. 8), daß Alexander der Große die Ilias unter dem Kopfkissen gehabt, mit Beziehung auf die Offenbarung der ägyptischen Priester, daß die Götter einst Menschen gewesen (*Cyprian.* Idol. 5), wird gefolgert, ihm sei die allegorische Bedeutung der Götter bekannt gewesen, vermöge deren ihm der Homer zum geographischen Handbuch gedient habe, indem nach einer so spitzfindigen als unsinnigen Combination von Il. XXIV, 610 mit Diodoros Siculus Zeus Arabien, Hera Syrien, Athene Aegypten, Poseidon Karien u. s. w. mit ihren Herrschern und Bewohnern bedeute. Zu dem Fadesten und Absurdesten, was je geschrieben, gehört auch der dicke Foliant, den Herrmann von der Hardt im Jahre 1723 zu Helmstedt herausgab, dessen Titel schon genügt, den Unsinn genügend zu bezeichnen: Aenigmata prisci orbis. Ionas in Luce in Historia Manassis et Iosuae ex eleganti veterum Hebraeorum stilo solutum aenigma. Aenigmata Graecorum et Latinorum ex caligine Homeri etc., ex imis Historiae et Geographiae Gracae recessibus enudata etc. Unter diesem Titel sind eine Reihe von Monographien vereinigt, die seit 1711 als akademische Gelegenheitsschriften erschienen waren. Wenige Beispiele werden genügen, den Unsinn zu charakterisiren. Die erste Schrift war *Ovidii* Ranae ex Rusticis Met. Lb. VI. luculentissimo et iucundissimo priscae mythologiae abstrusae et nemini hactenus perspectae exemplo in Acad. Julia a. 1710 detectae ac demonstratae. Die Verwandlung der lycischen Bauern in Frösche wegen ihrer Schmähung auf Latona bedeutet, daß die Bewohner der kleinen böotischen Stadt Salganea, eine aus Delphi und Delos ausgesandte Colonie, die sich bei ihnen niederlassen wollten, höhnisch zurückwiesen und dafür von Bildhauern, Malern und Dichtern bestraft wurden, die sie als Frösche schilderten. Ein anderes Beispiel ist: Aureum vellus Argonautarum ex Orphei Thesauro in Academia Julia a. 1715 detectum. Helmstadii. Es spricht den ganz allgemeinen Satz aus: die Grundlage der ganzen griechischen Mythologie ist, daß die Schicksale und Thaten der Griechen im Frieden und im Kriege nicht offen, sondern verschoben, nach Art der Bühne, nicht in eigenem, sondern in fremdem Gewande verzeichnet wurden. Das Schiff Argo bedeutet die Stadt Argos Amphilochicum und dessen Heer, das durch Böotien (das Meer) zieht, mit den Heeren thessalischer Städte verbündet, um die Stadt Krissa, das goldene Fell des Widders, zu erobern. Athene, welche die Argonauten unterstützt, bedeutet die Stadt Athen, Hera Korinth, Medea die Stadt Medeon in Phokis u. s. w. Die Batrachomyomachie besingt nach ihm eigentlich einen Krieg der Trachinier in Thessalien und der Myonier in Phokis. Der Kampf der Pygmäen gegen die Kraniche ist gedeutet auf einen Krieg der Pegäer und Geranier in Megaris in einer besondern Schrift: Detecta Mythologia Graecorum in decantato Pygmaeorum, Gruum et Perdicum Bello. Lipsiae et Goslariae 1716. 8. In ähnlicher Weise deutet er Hesione's Befreiung von einem Seeungeheuer auf die Rettung der Halmonenser in Böotien von den Trachiniern in einer ausführlichen Schrift, die den Titel führt: Hercules ex Carcharia. Helmstadii 1719. 4.

IV. Ableitung der Mythologie aus einer nach Genesis c. 2 angenommenen Urreligion, oder aus den Ueberlieferungen des A. T. Biblische Richtung.

§. 1. Wenn auch nicht eigentlich Mytholog, muß hier doch wegen seines Einflusses auf die bestimmtere Gestaltung der Systeme genannt werden Augustinus Steuchus, von seiner Vaterstadt häufig Eugubinus genannt, der in seinem Werke: De Perenni Philosophia libri X., zuerst Lugduni 1540. fol. gedruckt und im dritten Bande seiner Werke Paris 1577. fol. wiederholt, sich der Ansicht der Kirchenväter anschließt, daß den Menschen im Paradiese die Urreligion geoffenbart sei, welche er aber nicht in Mysterien, sondern in der von Einzelnen gepflegten Philosophie erhalten sein läßt. Die heidnischen Religionen sind ihm Entstellung dieser Urreligion, die Philosophie, von der sich übereinstimmende Spuren bei allen Völkern finden, ist ihm die

Herstellung derselben. Die Grundlehre ist, daß die Welt durch Gottes Sohn erschaffen, den die Juden in ihrem Jehova, die Griechen in ihrem Zeus verehrten. Sie findet sich zuerst bei den Chaldäern, die dem Paradiese am nächsten wohnten, von ihnen kam sie zu den Persern, Juden, Aegyptern (I, 1 und 2). Diese bei Allen übereinstimmende Lehre empfingen die Griechen durch Orpheus über Aegypten von Moses, der bei den Griechen Musäus heißt (I, 28 und II, 2). Diese Lehre ward wunderbarer Weise bestätigt vom Orakel in Delphi, obgleich Apollon, der es ertheilte, nur einer der untergeordneten Dämonen ist, die fälschlich für obere Götter gehalten wurden (III, 14. VIII, 19 fg.), wie uns Plato und die Neuplatoniker lehren, die im Wesentlichen ihre Lehre vom Orpheus entlehnen (VII, 10). Ein Hauptbeweis für die Uebereinstimmung und ursprüngliche Identität aller Religionen ist ihm die dem Homer mit dem Orpheus gemeinsame Ansicht vom Ursprunge aller Dinge vom Okeanos, in der er die Mosaische Schöpfungsgeschichte wiederfindet (VII, 10). Von der Voraussetzung ausgehend, daß die hebräische Sprache als die heiligste auch die älteste sein müsse, machte Estienne Guichard in seiner Harmonie etymologique des langues. Paris 1606 den Versuch, die griechische und lateinische, sowie alle modernen Sprachen aus dem Hebräischen abzuleiten. Dem mußten sich consequenter Weise auch die Götternamen fügen: Jupiter gen. Jovis kommt von Jehova, Bacchos von bacas Stier, weil Bacchus auch Stier genannt und als solcher dargestellt ward; daß Minerva (Athene) aus Sais in Aegypten stammt, wird bestätigt durch Zajit, Oelbaum, der der Minerva heilig ist; Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, ist von taam, was auch Plan, Rath, Beschluß bedeutet; Janus soll von jajin, Wein, kommen, weil er auch Oenotrius heißt und den Wein erfunden haben soll. Diese Verwandtschaft des Griechischen mit dem Semitischen wurde auch von Daniel Heinsius anerkannt, der im ersten Capitel seines Aristarchus Sacer sive ad Nonni in Johannem Metaphrasim Exercitationes. Lugd. Bat. 1627. 8. von den Dionysiaca des Nonnos Veranlassung nimmt, auf Kadmos als den Stifter des Dionysosdienstes hinzuweisen. Indem er dessen phönikischen Ursprung annimmt, leitet er mit dem Mythos von Dionysos die ganze griechische Mythologie von den Phönikiern her und sucht dies durch Ableitung der wichtigsten Namen, wie Bacchos, Semele, Sabazios, der Mimallonen und Thyaden, ja sogar des Zeus und Apollon, des Boreas und der Dryaden, sogar der Musen und Chariten u. a. aus dem Hebräischen zu bestätigen. Unter den Mythologen, die sich der Ansicht vom semitischen Ursprunge der Mythologie anschließen, ist Sam. Bochart einer der bekanntesten in seinem dafür angeführten Werke: Geographia sacra s. Phaleg et Canaan. Cadomi 1646 seq. Er beschränkt sich indessen meistens darauf, die Namen griechischer Ortschaften und Götter mit Hilfe des Hebräischen von den Phönikiern abzuleiten, wozu ihm die phönikischen Colonien Veranlassung gaben; doch geht er seinen eigenen Gang und ist gewöhnlich sehr kurz. So erkennt er den semitischen Ursprung des Dionysos (Bacchos), der vom Assyrer Ninos oder Nimrod abgeleitet wird, weil dieser ein Sohn des Kusch (Barschus).

§. 2. In extremer und höchst einseitiger Weise verfolgte diesen Weg Pet. Dan. Huëtius, später Bischof von Avranches, in seiner Demonstratio Evangelica, einer Apologie des Christenthums, die zuerst Paris 1679 fol. erschien. Dazu kommt ein anderes Werk: Alnetanae Quaestiones de concordia rationis et fidei. Paris 1693. 4. Ihm sind alle heidnischen Religionen ein entstelltes Judenthum, und der Phönikier Taaut wie der Aegypter Theuth und der Perser Zoroaster, ja der Chinese Confuzius und der Grieche Orpheus sind als Religionsstifter nicht verschieden von Moses, auf den als Vorbild auch die Götter aller Völker zurückgeführt werden in einer Gleichförmigkeit und Willkür, die keine weitere Ausführung verdient. Edoardus Baron Herbert de Cherbury (De Religione Gentilium errorumque apud eos caussis. Amstel. 1663. 4.) erklärt die Abgötterei mit Berufung auf die Rabbinen durch falsche Propheten, welche die Menschen verleitet, die Gestirne statt des wahren Gottes zu verehren und dann Bilder derselben zu machen. Dazu kam später die Verehrung des Himmels, der vier Elemente und der Heroen. Als so die verschiedenen Gegenden ebenso viele heimische Götter erhalten hatten, wurde ein Unterschied festgestellt und zwölf als die Oberen (Consentes) verehrt. Doch ward als über ihnen stehend der eine höchste Gott immer anerkannt. Außerdem ist nach ihm auch von den Heiden nicht bezweifelt, daß dieser Gott verehrt werden müsse und daß Tugend und Frömmigkeit die vorzüglichste Gottesverehrung seien, auch daß das Gute von der göttlichen Gerechtigkeit belohnt, das Böse bestraft werde in diesem und jenem Leben. Louis Thomassin (Méthode d'étudier et d'enseigner chrétiennement et solidement les lettres humaines par rapport aux lettres divines et aux Écritures I—III. parties concernant l'étude des poètes. Paris 1681—82. p. 8) schloß sich der Ansicht vom Ursprunge der Mythologie aus dem A. T. an und suchte sie durch Ableitung der Namen aus dem Hebräischen zu bestätigen. Kein mythologisches System, wie man nach dem Titel erwarten könnte, gibt Anton van Dale in seinen Dissertationes de Origine ac Progressu Idolatriae et Superstitionum. Amstel. 1696. 4., sondern nur eine Erklärung des Aberglaubens an Teufel, böse Geister, das Besessensein von denselben und an Weissagung und Zauberei. Er schließt sich an Moses Maimonides an, nur daß er nicht wie dieser die Verehrung der Gestirne plötzlich zu Enos' Zeiten, sondern allmählich entstehen läßt, und zwar, mit Berufung auf rabbinische Quellen, nach der Sündfluth in Chaldäa, von wo dieser Glaube in Verbindung mit dem Glauben an die auf die Erde herabgestiegenen bösen Geister über Aegypten und Persien sich nach Griechenland verbreitet habe, wozu besonders die Dämonenlehre nach Plato, Plutarch, Apuleius und anderen Neuplatonikern ausgebeutet wird, doch ist die eigentliche Mythologie dabei gar nicht berücksichtigt. Nach John Turner (An

Attempt towards an explanation of the Theology and Mythology of the ancient Pagans. The first part. London 1687) war die Religion der Heiden wenig anders als die Naturphilosophie der alten Zeit oder der mehrwissenden Urheber der Religion, welche ihre Ansichten über Gott als allmächtiges Wesen unter den Mythen verborgen hatte, die durch Aegypten aus dem A. T. abgeleitet werden. Den Beweis findet er in der Vergleichung alttestamentlicher Berichte mit griechischen Mythen, z. B. des Chaos mit der Schöpfungsgeschichte, der Sündfluth mit der Deukalionischen Fluth. Die an Bibel und Kirchenväter sich anschließende Voraussetzung, daß die Vielgötterei aus Abfall von der geoffenbarten Urreligion hervorgegangen sei, blieb bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vorherrschend. Der nächste Vertheidiger derselben ist der Jesuit Tournemine, der ein großes Werk über Mythologie ausarbeitete, von dem aber nur ein Auszug gedruckt ist unter dem Titel: Projet d'un ouvrage sur l'origine des fables in: Mémoires pour l'Histoire des Sciences et des beaux Arts. Trevoux 1702. Fevr. p. 84 seq. Er nennt ausdrücklich Guichard, Heinsius, Vossius, Bochart, Blaeu, Huëtius, Clericus, Bianchini und Hyde als seine Vorgänger, von denen er entlehnt. Auch ist seine Mythologie mehr eine Compilation als ein System. Am nächsten kommt er dem Isaac Vossius, obgleich einzelne Erklärungen ihm eigenthümlich zu sein scheinen, wie Bellerophon's Abenteuer aus der Geschichte von David und Bathseba, Iphigeniens Opfer von dem Opfer der Tochter Jephtha's (ibid. 1704. Octbr. p. 1753). Er nimmt fünf Quellen der Mythen an: 1) die materiell vorgestellten physischen Ursachen in der Vergötterung der Flüsse, der Bäume, des Sonnenlaufes; 2) entstellte Ueberlieferung der Mysterien, die schon Noah und seinen Söhnen beigelegt werden, indem Eigenschaften der Gottheit zu Göttern wurden, wie der Verstand in der Minerva; 3) Verschönerung, Entstellung und Misverständniß historischer Ueberlieferung; so entstand Sternendienst, Todtendienst, Vergötterung der Menschen, wie der Mythos von Saturn und seinen drei Söhnen aus Noah und dessen drei Söhnen entstanden ist; 4) Aberglauben aus Furcht und Unwissenheit, wie Vergötterung der Krankheiten; 5) das Streben, sich zu rechtfertigen durch Vergötterung der Laster, wie in der Venus.

§. 3. In der mythologischen Literatur pflegt auch aufgeführt zu werden: *Michel Mourgues*, Plan Théologique du Pythagoréisme et des autres sectes savantes de la Grêce. Amsterd. 1714. 2 Vols. 8., allein der zweite Band ist nur eine Uebersetzung von des Theodoretos Therapeutica und der erste Band eine Geschichte der Lehre vom einigen Gott in der griechischen Philosophie, die nach Justinus Martyr durch Orpheus aus Moses' Schriften entlehnt und aus Aegypten nach Griechenland gebracht sein soll. Zwar handeln der 8—10. Brief von der Volksreligion, allein nur Brief 7 gibt eine kurze Uebersicht der vom Volke geglaubten Götter, um ihre Unsittlichkeit hervorzuheben. Die physisch-allegorische Erklärung, besonders der Stoiker, wird für eine Erfindung erklärt, um die Unsittlichkeit zu verhüllen. Brief 9 handelt von den Idolen und Brief 10 vom Cultus, besonders von der Divination. Dieser Richtung gehört (nach Lauer S. 137) auch des Jesuiten Dominique de Colonia Werk an: La Religion Chrétienne autorisée par le temoignage des anciens auteurs payens. Lyon 1718. 2 Bde. Schon durch den Titel ist als dieser Richtung angehörig die Schrift charakterisirt: J. Mirus, Fabeln, welche der leidige Satan aus den Schriften altes und neues Testamentes gemacht. Lelpzig 1720. 12. (Gerhard, Grlech. Mythol. §. 94. 5.a.). Rich. Cumberland sucht in seinem Werke *Sanchuniathon's* History of the Phoeniziaus from Eusebius de Praep. Evang. with a continuation of it by Eratosthenes Cyrenaeus, his canon, wich Dicaearchus connects with the first Olympiad. London 1720. 8. die Uebereinstimmung der Mythen von der Schöpfung und den ältesten Zuständen des Menschengeschlechts mit der Genesis durch Vermittelung der Phönikier nachzuweisen. Von der Verbreitung dieser Ansichten, besonders bei Theologen, zeugen u. A.: *P. von Sarn*, Mercurii cum Angelo foederis comparatio [Biblioth. hist. philol. theol. Brem. Cl. V. Fasc. 2. 1721] und *Joh. Ge. Michaelis*, Diss. de Abrahamo et Isaaco a Graecis in Hyrieum et Orionem conversis [ibid. Cl. VI. F. 1. 1722], *J. D. Matthaeus*, Nisus Samsonis symbolum. Witteb. 1724. 4., und *M. J. Moneta*, Problema mythologicum, Utrum immolatio Phrixi eadem sit ac Isaaci necne? Witteb. 1733. 4. Dem Cumberland schloß sich Stephan Fourmont an, der die Ableitung aller polytheistischen Religionen aus der Bibel mit größerem Scharfsinn und größerer Besonnenheit, soweit dieselbe in dieser Richtung möglich ist, ausführt in seinen Reflexions critiques sur les anciens Peuples. Paris 1735. 2 Vol. 4. Er gibt I. S. 383 das Resultat seiner Untersuchung in folgenden Worten: „1) Das Heidenthum der Römer, Griechen, Aegypter, Phönikier kannte den Ursprung seiner Götter nicht. 2) Die Römer erhielten ihre großen Götter aus Griechenland, Griechenland, mit Ausnahme des Poseidon, aus Aegypten, Aegypter waren zusammengesetzt aus Chaldäern, Phönikiern, Arabern u. s. w., besonders aber aus letzteren. Im Verhältniß, wie deren Colonien dahin vordrangen, sind ihre Götter phönikisch, chaldäisch, arabisch. 3) Die Phönikier, durch die Verehrung ihrer Vorfahren aus Chaldäa unmerklich daran gewöhnt, die großen Männer zu verehren, hatten mehre Kananiter vergöttert, besonders die Familie Abraham's. 4) Ganz Griechenland, ganz Aegypten, ganz Phönikien bestätigen in jedem Sinne das, was Sanchuniathon von den Göttern berichtet." Er glaubt nämlich, daß Sanchuniathon aus den Schriften des Taaut geschöpft, die auch der ägyptischen Religion zum Grunde lagen. Darnach ist Kronos Abraham, Hermes Eliezer, Rhea Sara, Zeus Isaac, Typhon Jacob; Poseidon, lateinisch Neptun, soll aus Lybien entlehnt sein und seinen Namen haben von Naphthuchim, Nachkommen Ham's. Der Bibel und den Kirchenvätern schließt sich auch de Lavaur an in seiner Histoire de la Fable conferrée avec l'Histoire sainte.

Amsterdam 1731. Die Vielgötterei ging von Ham aus und war eine Folge der Verfluchung durch seinen Vater, indem die bösen Engel den Schein der Gottheit annahmen und Verehrung fanden, da sie den Neigungen der verderbten Herzen nachgaben. Ham's Enkel, Nimrod oder Belos, führte die Abgötterei ein. Sem's Nachkommen wurden davon angesteckt, ausgebildet ward sie in Aegypten, von wo sie nach Griechenland kam. Die einzelnen Erklärungen sind theils von Vossius, Bochart und Huetius entlehnt, theils aber auch selbst erfunden. So ist ihm nach Bochart Kronos Noah, und dessen drei Söhne sind Noah's Söhne, Zeus Ham, Poseidon Japhet, Sem Pluto. Dem Japhet ist aber auch Japetos nachgebildet. Dionysos hat seinen Ursprung in Moses, denn er heißt auch König von Arabien, dessen nördlichen Theil Moses eroberte. Der Ausdruck von den Israeliten, daß sie hervorgegangen sind aus den Lenden Jacob's, hat Veranlassung gegeben zum Mythos von des Dionysos Geburt aus den Lenden des Zeus, und das Herabsprudeln des Wassers aus dem Felsen, an den Moses mit dem Stabe schlug, wird auch von der Begleitung des Dionysos erzählt. Dionysos hieß Hyes der Regner, wie es auf Moses Gebet regnet u. s. w. Athene ist die personificirte göttliche Weisheit oder Vorsehung, oder das Wort Gottes; Hermes ist aus Kanaan (Kaufmann) entstanden. Der Wagen und Palast des Sonnengottes sollen dem Tabernakel im Tempel zu Jerusalem und die Selbstüberhebung und der Sturz Phaëton's der Geschichte Datham's und Abiram's (Num. 5) nachgebildet sein. Besonders um die Verwechselung mit einem gleichnamigen Mythologen von größerer Bedeutung zu verhüten, mag hier ein wenig bekanntes Werk genannt werden: Mythologie ou l'Histoire des Dieux, des Demi-Dieux et des plus illustres Héros de l'Antiquité payenne. Par *M. (N.) Dupuy.* Paris 1731. 2 Vols. 8. Obgleich der Titel als Zweck des Buches die Nachweisung ankündigt, daß Cult, Mysterien, Opfer und die anderen Gebräuche des Heidenthums nur unvollkommene Nachbildungen der heiligen Geschichte sind, worin er sich häufig an de Lavaur anschließt, finden sich doch auch Euhemeristische und stoische Erklärungen.

V. Erklärung der Mythologie aus der Astronomie. Astronomische Richtung.

§. 1. Obgleich die Alten nicht darüber einig waren, ob die Astronomie in Aegypten oder Babylon ihren Ursprung hatte, lehnt die astronomische Erklärung der Mythen sich doch vorwaltend an Aegypten. Meistens geht sie auch von der Annahme einer Urreligion aus. Doch nehmen mehre Anhänger dieser Richtung weder auf die eine, noch auf die andere Voraussetzung Rücksicht. Der Wunsch, das Dunkel der ägyptischen Religion aufzuklären, ward nicht wenig durch die räthselhaften Denkmäler genährt, selbst bei solchen, die keineswegs für Aegypten eingenommen waren, vielmehr vor dem Thierdienste ein Grauen empfanden, wie Laur. Pignori in seinem Buche Mensa Isiaca, das zuerst 1605 erschien und 1669 Amstel. 4. von Andr. Frisius mit Zusätzen wiederholt ward. Der Verfasser beschränkt sich in seiner Erklärung ganz auf die Ueberlieferung der Alten von der Isis, ohne sich auch auf das Verhältniß der griechischen Religion zur ägyptischen einzulassen. Dieselbe Richtung schlug Gisb. Cuper ein in seinem Harpocrates. Trajecti ad Rh. 1677 und erweitert 1687. 4., doch geht derselbe tiefer auf den religiösen Gehalt ein, ohne excentrisch zu werden. Harpocrates ist ihm Sonnengott und bietet ihm Veranlassung, geschnittene Steine, besonders gnostischen Ursprungs, und Inschriften der Zeit der mystischen Religionsmischung zu erklären, wobei auch die Götter der Griechen und Römer mit ihren Symbolen, sowie die religiösen Gebräuche derselben berücksichtigt werden. Je reicher das Material für die Religion der Jahrhunderte nach Christi Geburt, desto mehr ist der Mangel der chronologischen Unterscheidung und der Uebersichtlichkeit zu beklagen.

§. 2. Die Streitigkeiten über das Copernicanische Sonnensystem weckten allgemeine Theilnahme für die Astronomie. Um das Verständniß zu erleichtern, schrieb Wilhelm Blaeu seine Institutio Astronomica de usu Globorum (zuerst anonym Amstel. 1608). Die dadurch allgemein bekannt gewordenen mythischen Namen der Sternbilder weckten das Bedürfniß, den Ursprung zu kennen; dies gab einem Verwandten, dem bekannten Dichter Philipp Caesius (Blaeu) Veranlassung, die Mythologie, wie sie schon im Alterthume von Eratosthenes und Hyginus behandelt war, in ihrem Verhältnisse zur Astronomie zu erörtern in seinem Coelum Astronomico-Poëticum sive Mythologicum stellarum fixarum. Amstel. apud *Joh. Blaeu* 1662. Mit der umfassendsten Gelehrsamkeit ist der mythische Stoff, der in irgend eine Beziehung zu den Sternbildern gesetzt worden ist, benutzt, zweckmäßig geordnet und, so weit sie bekannt, auf die ältesten Quellen zurückgeführt. Die Astronomie wird nach Josephus als eine von Adam durch Seth und Enoch auf seine Nachkommen vererbte Kenntniß vorausgesetzt; doch ging sie verloren und konnte erst durch vieljährige Anstrengung wiedergewonnen werden. Schon Endymion beobachtete den Mond, Phaëthon die Sonne, Aeolus deren Einfluß auf die Witterung. So werden die Mythen meistens in pragmatisch-historischem Sinne genommen, daher, wo der Sinn sich nicht unmittelbar ergibt, gedeutet, so z. B. heißt es vom Raube des Ganymedes p. 176: Der Adler sei ein Schiff gewesen, so genannt, weil es das Zeichen des Adlers gehabt, auf welchem das Heer der Phryger, das einen Adler in der Fahne gehabt, Tantalos, den König von Phrygien und Kappadokien unterstützte, als er Ganymedes, den Sohn des Tros, aus Troja raubte. Einen ganz neuen Weg schlug Noël Antoine Pluche ein in seiner Histoire du Ciel considéré selon les idées des poëtes, des philosophes et de Moyse. Paris 1739. 2 Vols., wiederholt à la Haye 1740, vertheidigt in einer besondern Schrift: Revision de l'Histoire du Ciel ou Supplément à la première édition. Paris 1741, und mit verändertem Titel: Histoire du Ciel, où l'on recherche

l'origine de l'Idolatrie etc. Paris 1757. 2 Tom. (der Verfasser ist in der Genehmigung des Censors genannt); teutsch Dresden und Leipzig 1740 und Breslau 1764. 2 Bde. 8. Nach seiner Ansicht knüpften sich an die Verehrung des wahren Gottes früh bestimmte Feste, theils Trauerfeste über den Verlust der Unschuld, theils Freudenfeste über die göttliche Fürsorge. Diese Feste wurden geordnet nach der Beobachtung der Gestirne. In Asien ward der Thierkreis entdeckt. In Aegypten kam die Beobachtung hinzu, daß der Aufgang des Sirius den Ueberschwemmungen des Nils vorherging. Die Wichtigkeit, diese Zeit vorher zu wissen, führte auf die Bezeichnung durch Bilder. In dieser Bilderschrift (Hieroglyphen) ward nach und nach die ganze, an den Ackerbau sich anlehnende Religion niedergeschrieben. Sie ward verdrängt durch die später erfundene Buchstabenschrift, daher unverständlich und misverstanden. Aus dem Misverständniß ist in Aegypten die Vielgötterei entstanden. So gab z. B. die Sonne, das Bild Gottes, die Veranlassung zur Vorstellung des Osiris; der Mond, weil die Feste an Neu- und Vollmonden gefeiert wurden, zur Idee der Isis. Diese Götter sollen dann durch die Phönikier über Asien und Europa verbreitet sein. Moloch, Baal, Adonis und Achad stammen so gut von Osiris wie Helios, Zeus und Dionysos, Baaltis, Astaroth von der Isis, ebenso Aphrodite, Artemis, Hera. Dabei ist die Erklärung der Hieroglyphen so willkürlich, als die Ableitung der Namen aus dem Hebräischen. Der zweite Band gibt eine Beurtheilung der astronomischen Systeme alter und neuer Zeit. Dieser Richtung folgt auch Nic. Ant. Boulanger, der 1759 starb und dessen Werk L'Antiquité dévolée par les Usages. Amsterdam 1766. 4. erschien. Der Verfasser war Ingenieur und bildete sich aus den Veränderungen der Erdoberfläche, die er nach der damals gewöhnlichen Voraussetzung von der Sündfluth ableitete, und den ältesten Ueberlieferungen der alten Völker, die er zu derselben in Beziehung setzte, eine eigenthümliche Ansicht vom Ursprunge der Religion und Mythologie. Die Feste der alten Völker sind ihm Erinnerungen an die Sündfluth, wofür er sich auf die Hydrophorien und den trüben Charakter mancher Feste beruft. Die Feste waren geordnet nach dem Laufe der Gestirne, die durch Entstellung der ursprünglichen Religion Gegenstand der Verehrung wurden, so daß dem Polytheismus des Alterthums ein Sabäismus (Sternendienst) zum Grunde liegt. Wie die Feste, so sind auch die Mythen, namentlich die Kämpfe der Götter unter einander, wie gegen die Titanen und Giganten, Erinnerung an die Sündfluth. Die Beobachtung der Natur, deren Schöpfungen stets wieder untergehen, führte auch zu der Ueberzeugung von dem dereinstigen Untergange der Welt, die nach astronomischen Cyclen berechnet ward. Die Lehre von diesem Untergange ward von den Gesetzgebern der Menge entzogen und bildete den wahren und tiefsten Hintergrund der Mysterien, in denen auch die trostreiche Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, der Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen fortgepflanzt ward, worin der Verfasser sich an Warburton anschließt. Großartig war das Unternehmen, dessen Entwurf Ant. Court de Gebelin herausgab in dem Plan général et raisonné du Monde Primitif analysé et comparé avec le monde moderne. Paris 1773. 4. und demnächst ausführte in dem umfassenden Werke, das unter dem Gesammttitel: Monde Primitif. Paris 1773—79 in 9 Quartbänden, von denen die übrigen der Sprachvergleichung gewidmet sind, der erste eine vergleichende Mythologie enthält und den Separattitel führt: Monde Primitif analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans son génie allégorique et dans les allégories. Paris 1773. 4. Aber die Zeit war der Aufgabe nicht gewachsen und der Verfasser weniger, als er es damals hätte sein können. Das symbolische Talent des Alterthums besteht nach ihm in der Fähigkeit, die Natur zu beleben, alle leblosen oder moralischen Wesen zu personificiren, die Belehrungen, die man den Menschen geben will, darzustellen als Erzählungen vorgefallener Thatsachen. Die alten Völker glaubten an Einen Herrn des Universums und nannten ihn, der, der ist (Ju—), und stellten ihn vor als ein glänzendes Feuer, dessen Symbole, Sonne und Mond, als zwei Fackeln betrachtet wurden, deren Lauf dazu diente, die Jahre und alle Feldarbeiten zu regeln. So mischten sich Verehrung der Sonne und des Mondes mit der der Gottheit und dazu kam allmählich die der Planeten und der zwölf Constellationen, welche die Monate beherrschen, welche die Versammlung der zwölf Götter bilden. Diese allegorischen Wesen wurden in wirkliche verwandelt. Der Sinn dieser vergessenen Sprache wird uns durch Sanchuniathon verständlich. Saturn ist Erfinder des Ackerbaues; Thot, sein Rathgeber, gibt sich kund als Erfinder der Astronomie und des Kalenders, Quelle der hieroglyphischen Schreibweise. Die zwölf Götter sind die schützenden Genien der zwölf Zeichen des Thierkreises, welche sich auf den Ackerbau beziehen und zur Belehrung der Menschen an die Mauern der Tempel gemalt wurden. Daraus gehen die zwölf Arbeiten des Herakles hervor, der die Sonne ist (Plan p. 60 seq.). Dieser Richtung schloß sich Jean Sylvan Bailly an, der berühmte Geschichtschreiber der Astronomie, der durch Voltaire's Widerspruch gegen seine Ansicht von der hohen Weisheit der Braminen zur Vertheidigung derselben veranlaßt wurde unter dem Titel: Lettres sur l'Origine des Sciences et sur celle des peuples de l'Asie, adressées à Voltaire. Londres et Paris 1777, fortgesetzt unter dem Titel: Lettre sur l'Atlantide de Platon et sur l'histoire antique de l'Asie pour servir de suite aux lettres sur l'origine des sciences. ibid. 1779 oder 1805 in 2 Bden. In eigenthümlicher Weise verbindet sich bei ihm mit dem Euhemerismus die astronomische Erklärung. Er legt die Schöpfung aller unserer Künste einem alten Urvolke im Norden Asiens bei, das zuerst die Hochebenen der östlichen Tatarei bewohnte, durch irgend eine Naturrevolution verschwunden sein und den übrigen Völkern nur die Elemente seiner Kenntnisse, einige Traditionen und dunkle Erinnerungen hinterlassen haben soll (Nouv. Biogr. univ. s. v.). Das Urvolk will er in den Atlan-

tiden des Platonischen Timäos erkennen, von dem auch die Anfänge der Astronomie herkommen sollen, weil der Mythos vom Atlas in diesem den ältesten Astronomen erkennen läßt. Ein kurzer Ueberblick seiner Ansicht findet sich in der französischen Encyclopédie Méthodique in den Antiquités Tom. IV. s. v. Mythologie. Charakteristisch für die Zeit seines Ursprunges ist das Buch: Origine de tous les Cultes ou Religion universelle par *Ch. Fr. Dupuis*. Paris l'an III. (1795). 7 Tom. 8. Teutsch von C. G. Rhé. Stuttgart 1839. Ursprung aller Religionen, zu dem man zuletzt zurückkehren muß, ist die Natur oder das Weltall. Gott und Welt sind nicht verschieden. Der Spiritualismus, der Gott von der Welt unterscheidet im Judenthum, im Christenthum und in der Philosophie ist eine Verirrung. Den Ursprung der griechischen Religion findet er bei Phönikiern und Aegyptern. Nachdem er nachgewiesen, daß bei ihnen, wie bei andern semitischen Völkern, Sonne, Mond und Sterne als Götter verehrt wurden, heißt es I. S. 30: Nicht blos die Sonne, der Mond, die Planeten und die andern Sterne waren der erste Gegenstand der Verehrung der alten Aegypter, wie das Zeugniß der griechischen, arabischen und hebräischen Schriftsteller beweist, sondern auch die anderen Elementarkräfte der Natur, das Wasser, das Feuer u. s. w., der Nil und Alles, was den Charakter der Ursache und der Ewigkeit trägt, empfing dort in gleicher Weise Huldigung. Für Griechenland und dessen Zusammenhang mit Aegypten beruft er sich auf die bekannten Zeugnisse Plato's und Herodot's und weist alle einzelnen Tempel und Heiligthümer der Sonne, des Mondes und einzelner Gestirne in Griechenland nach (S. 37 fg.), und so bei allen Völkern der alten und neuen Welt. Dies wird dann weiter durch Aehnlichkeit der Gebräuche, der Tempel und Bilder begründet. Eine Schilderung der Natur und der Himmelskörper als des activen und der Erde als des passiven Princips in ihrem Einflusse auf die Menschen in ihrer ältesten Auffassung wird dann der weiteren Erklärung zum Grunde gelegt. Nachdem das Leben der Natur (Bd. 2) durch Annahme einer Weltseele erklärt ist, wird im größern Theile von Bd. 2 und in Bd. 3 die Religion selbst erklärt. Buch 3 behandelt Cap. 1 die Herakleis als Gedicht über den Herakles oder die Sonne, wozu die Züge bei allen alten Völkern, besonders aber von Phönikiern und Griechen, gesammelt werden. Cap. 2 behandelt den Osiris oder die Sonne als Gegenstand eines ägyptischen Gedichtes. Cap. 3 das ägyptische Gedicht von der Isis als der Göttin der Sonne, Cap. 4 die Theseis vom Theseus als dem atheniſchen Herakles oder Sonnengott und Cap. 5 die Argonautika, in denen Jason als Sonnengott besungen sein soll. In gleicher Weise werden ohne bestimmte Ordnung erst Bacchos und Osiris als Sonnengötter nach Annahme alter Gedichte erörtert und viele Götter der Aegypter und semitischen Völker erklärt, unter denen Cap. 9 Pan, Cap. 10 Apollon und Cap. 14 Pluton die einzigen griechischen Götter sind. Bd. 3 schließt mit Schilderung des Cultus, wobei die Verehrung der Thiere, Pflanzen und Steine besprochen wird. Bd. 4 behandelt die Mysterien, deren Ursprung der Verfasser in Aegypten findet und für deren Zweck er Ermahnung zur Frömmigkeit und Trost in Leiden hält, durch Belehrung über Unsterblichkeit der Menschen und die Einheit Gottes. Bd. 5 gibt des Verfassers Ansicht vom Christenthum. Das A. und N. T. werden ganz wie Mythen behandelt; der Mythos von Christus findet, wie alle Religionen, seine Erklärung in der Sonne durch Vergleichung mit den heidnischen Religionen. Daran schließt sich eine Abhandlung über die großen Cyklen und die Katastrophen, welche dieselben begrenzen. Bd. 6, 1 beschäftigt sich mit Erklärung der Apokalypsis aus der phrygischen Religion. Bd. 6, 2 und Bd. 7 geben eine Uebersicht der Astronomie, um eine weiter eingehende Erklärung der Mythologie zu begründen. Eigenthümlich erklärte die Entstehung der Mythologie C. Fr. Dornedden in mehren Schriften: Amenophis oder Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie. Göttingen 1794, Phamenophis oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie. Göttingen 1798, und Neue Theorie zur Erklärung der griechischen Mythologie. Göttingen 1802. Ihm ist der Hauptinhalt der Hieroglyphen, die er eine mnemonisirende Schrift nennt, Chronologie, deren Grundlage die Uebereinstimmung der Nilüberschwemmung mit dem Sonnenlauf. Nilos-Osiris ist ihm die Zeit erst von 360, dann von 365 Tagen, die, als Cyclus gedacht, Triton heißt, dessen Tochter Neith die genauer beobachtete Länge des Jahres von 365 Tagen 6 Stunden bedeutet. Dies ist der Inhalt der die Schicksale des Osiris darstellenden Mysterien und zugleich ein Beispiel des allgemeinen Ergebnisses (S. 83): „Aller Inhalt der ägyptischen Mysterien war Kalender, und alle Feste, die zur Feier der Mysterien angesetzt waren, waren Kalenderfeste. — Mit den Mysterienfesten der Griechen, wie mit allen griechischen Mysterien verhält sichs nicht anders, ihr Inhalt war Kalender und ihre Feste waren Kalenderfeste." In diesem Sinne faßt er den Satz bei *Clemens Alex.* Protr. II, 19: „In den meisten Mysterien sieht man Nichts als Erwürgungen und Grabstätten von Gottheiten." — „Dadurch, daß ein Gott als im Grabe, im Sarge liegend dargestellt wird, wird die Zeitbestimmung, die dieser Gott enthält, als abgelaufen dargestellt." Auf Griechenland wendet er dieses Princip an in der letzten Schrift: Neue Theorie zur Erklärung der griechischen Mythen. Leipz. 1802.

VI. Entwickelung der Religion aus einem rohen Naturzustande, Vergötterung der Natur zunächst in den atmosphärischen Erscheinungen. Meteorologische Richtung.

§. 1. Diese Ansicht konnte sich erst consequent entwickeln, nachdem die Wissenschaft sich losgesagt hatte von den Fesseln der Dogmatik. Der erste Urheber derselben entledigte sich derselben zwar nicht, gelangte aber durch einen Umweg zu dieser Ansicht, mit der er lange allein stand. Dies ist Jean Baptiste Vico. In Neapel 1668 geboren, in der scholastischen Weise seiner Zeit erzogen,

studirte er Theologie und Jurisprudenz, ward aber besonders von den Schriften Plato's, des Tacitus und Baco's angezogen und unternahm eine Reform des Naturrechts, indem er im Gegensatz zu Hugo Grotius und Hobbes ein neues System zu begründen suchte in seiner Philosophie der Geschichte unter dem Titel: Scienza nuova, die zuerst 1725 und in Umarbeitungen 1730 und 1744 erschien. Eine Uebersetzung oder vielmehr eine Bearbeitung auf Grundlage der späteren Ausgaben, aber mit Berücksichtigung der ersten, hat Jules Michelet gegeben unter dem Titel: Principes de la Philosophie de l'Histoire. Paris 1827 und Bruxelles 1839. Vico beabsichtigt in seiner „Neuen Wissenschaft" eine Geschichte der Civilisation, d. h. der Gesetze, nach denen die Vorsehung das Menschengeschlecht sich habe entwickeln lassen. Seine Quellen sind die Philosophie, welche das Wahre durch die Vernunft betrachtet, und die Philologie, welche die Thatsachen beobachtet. Aus der Verbindung beider entwickelt er die allen Völkern gemeinsamen Vorstellungen des gesunden Menschenverstandes, dessen Entwickelung in der Entwickelung des Kindes erkannt wird. Vico setzt das A. T. als beglaubigte Geschichte voraus, dessen Chronologie, wie sie von Philo festgestellt ist, als richtig angenommen wird. Die griechische Geschichte beginnt ihm mit den Olympiaden, um deren Anfang er Rom erbaut sein läßt, obgleich dessen beglaubigte Geschichte ihm erst mit der Republik anfängt. Er nimmt seinen Ausgang von der Sündfluth, welche durch die Sagen aller Völker beglaubigt ist. Die menschliche Gesellschaft entwickelte sich nach ihm in drei Hauptstufen, dem göttlichen, heroischen und menschlichen Zeitalter, denen die hieroglyphische oder heilige, die poetische oder metamorphorische und die jetzige Sprache der Prosa entsprechen. Mit der Sprachverwirrung zerstreuten sich die Menschen in die Wälder und fielen, mit Ausnahme der jüdischen Patriarchen, in die Wildheit der vorsündfluthlichen Riesen zurück, in welcher sie menschliche Sitte und den Gebrauch der Sprache verloren und die Riesengestalt der früheren Menschen wieder erhielten. Nachdem die Erde so weit ausgetrocknet war, daß die Ausdünstungen wieder Gewitter hervorbrachten, erschreckte der Donner die Riesen, so daß sie denselben einer erzürnten Gottheit beilegten. Das ist der Ursprung des Jupiter und der sich an ihn knüpfenden Divination bei allen Völkern, welche in allen außerordentlichen Erscheinungen die Sprache der Götter erkannten. So wurden nach und nach alle Naturerscheinungen und alle Beziehungen der Natur zu den Menschen und der Menschen zu einander vergöttert. Erst zeigten sie dieselben, dann benannten sie dieselben, wie z. B. das Meer Neptun, Cybele die Erde; das ist die Sprache der Götter, die erst in symbolischen Handlungen bestand, wie sie sich in den religiösen Gebräuchen und den symbolischen Handlungen des alten römischen Rechts erhalten hat, dann in Worten, deren auch Homer gedenkt. Der schriftliche Ausdruck derselben sind die Hieroglyphen. Die von der Vorsehung wiedererweckte, wenn auch dunkle Idee der Gottheit führte die Menschen zum geselligen Leben, indem die tapfersten Helden die Wälder verließen, Familien gründeten und das Feld bauten. Die Familienväter waren die Weisen, Priester, religiöse Sänger, denn die älteste Sprache war Gesang, nachdem die Familien zu größeren Vereinen zusammengetreten waren, Gesetzgeber. Die Wirksamkeit derselben ist in der Ueberlieferung personificirt; das Heldenthum im Herkules, der fast bei allen Völkern genannt wird; der priesterliche Gesang bei den Persern im Zoroaster, bei den Aegyptern im Hermes, bei den Griechen im Orpheus. Frömmigkeit ward die Grundlage der neu begründeten Gesellschaft. Die rohe Venus der früheren Zeit ward nun zur menschlichen und Juno ward Symbol der Ehe. Doch bewahrten die Gebräuche noch manche Spuren der alten Rohheit, wie die Menschenopfer. Es folgte das heroische Zeitalter von den Seezügen des Minos bis zur Rückkehr der Helden von Troja. In dieser Zeit waren die Küsten unsicher durch Seeräuber. Von solchem Seeräuberschiffe ist der Stier zu erklären, mit dem Jupiter die Europa raubte, der Minotauros, mit dem Minos attische Jünglinge und Jungfrauen entführte, das Ungeheuer, das Andromeda verschlingen sollte, und das geflügelte Pferd des Perseus. Das heroische Zeitalter hatte auch seine eigene Sprache, die poetisch war und sich besonders in Metaphern bewegte. Auch hatte sie eine eigenthümliche Schreibweise, deren Homer gedenkt in den verderblichen Zeichen, die Prötos dem Bellerophon mitgab (Il. VI, 168), und bildete den Uebergang zur eigentlichen Sprache, in dem Eigennamen als Gattungsnamen gebraucht wurden; so waren Herkules und Achilles Helden, deren Eigenthümlichkeit in zahlreichen Sagen ausgedrückt ist, die sich an ihren Namen ansetzten. So sind in Aegypten alle Entdeckungen und Erfindungen dem Hermes beigelegt, die ältesten Gesetze Roms dem Romulus. Homer steht im Uebergange von dem heroischen Zeitalter zum menschlichen als Repräsentant der ganzen Civilisation. Daraus erklären sich alle Widersprüche in der Ueberlieferung von seinem Leben und Charakter. Alle griechischen Staaten machten darauf Anspruch, sein Vaterland zu sein, weil jede Völkerschaft in ihm ihren Charakter wiederfand. Sein Zeitalter wird so verschieden angegeben, weil er wirklich fünf Jahrhunderte gelebt hat, denn er ist der Inbegriff der Gesänge, die das Volk improvisirte und die Rhapsoden sammelten. Jung dichtete er die Ilias, d. h. das noch junge, von erhabenen, aber gewaltsamen Leidenschaften glühende Griechenland schuf im Achilles den Helden seiner Tapferkeit. Homer dichtete im Alter die Odyssee, d. h. das reifere Griechenland schuf viel später den Odysseus, den Helden der Klugheit. Homer war arm und blind in der Person der Rhapsoden, welche die Volksgesänge sammelten und von Stadt zu Stadt verbreiteten. Blinde aber führten, wie noch jetzt, ein solches Vagabonden- und Bettlerleben und zeichnen sich durch ihr Gedächtniß aus. Die unvergleichliche Gewalt seiner Erfindung, die wilde Originalität seiner Vergleiche, die Lebhaftigkeit seiner Schilderungen, sein erhabener Schwung sind nicht der Genius eines Menschen, sondern des

heroischen Zeitalters. Homer ist zugleich der älteste Historiker des Heidenthums. Doch haben erst die Pisistratiden die ursprünglich nicht geschriebenen und lange nur mündlich fortgepflanzten Gedichte in Ilias und Odyssee vertheilt. Hesiod, den man als einen kyklischen Dichter betrachten kann, hat seine Werke schriftlich hinterlassen.

§. 2. Hier darf auch der sogenannte Fetischismus erwähnt werden, in sofern die angebeteten Fetische meist organische Wesen sind, Thiere oder Bäume. Derselbe fand einen Vertheidiger in P. Charles de Brosses in seinem Werke: Du Culte des Dieux Fétishes. Paris 1760. 12. Auch die alte Religion Aegyptens ist ihm der Fetischismus Afrikas. Von seinem empirisch-philosophischen Standpunkte aus schrieb *Dav. Hume*, The natural history of Religion. London 1755 in den Essays und Treatises on several Subjects. London 1782. Bd. II. S. 407. Aus der Thatsache, daß wir alle Völker zuerst dem Polytheismus ergeben finden, schließt er, daß dies die älteste Form der Religion, daß dieselbe also nicht ausgegangen sein könne von der Betrachtung der Welt als eines harmonischen Ganzen, sondern von der Verschiedenheit und der gegenseitigen Zerstörung der Naturerscheinungen und dem Wechsel der menschlichen Schicksale. Es wurde daher angenommen, daß jedes Naturereigniß beherrscht werde von einem verständigen Wesen, das dem Menschen bald freundlich, bald feindlich gesinnt sei. Die Gottheit wurde demnach zuerst aufgefaßt im Verhältniß zum menschlichen Leben und Juno angerufen bei Heirathen, Lucina bei Geburten, Neptun von Seeleuten, Mars von Kriegern. Der Landmann arbeitete unter dem Schutze der Ceres und der Kaufmann erkannte das Ansehen Merkurs an. Unbekanntschaft mit den natürlichen Ursachen ließ das wahre Verhältniß des Menschen zur Natur nicht erkennen. Die Menschen haben eine natürliche Neigung, alle Wesen sich selber gleich vorzustellen und auf jeden Gegenstand die Eigenschaften zu übertragen, deren sie sich bewußt sind. So entstand die Vorstellung von Flußgöttern und Hamadryaden und Genien jeder Gegend, die, Anfangs nur dichterische Vorstellung, allmählich in den Glauben übergingen. Hoffnung und Furcht führen auf die Annahme eines unsichtbaren Wesens, Schwäche und Furcht aber am meisten, daher sind Unglückliche, Melancholische und Frauen am meisten zum Aberglauben geneigt. Obgleich die Götter des Polytheismus mächtiger als die Menschen sind und einige mächtiger als die andern, so haben sie doch mit den Menschen ihren gemeinsamen Ursprung in einer unbekannten Naturmacht, und diese hat sich selbst in den höchsten Göttern, Saturn, Jupiter, Neptun, nicht zur Idee eines Weltschöpfers erheben können. Sie sind dabei während ihres ganzen Daseins dem Schicksale unterworfen. Alle Götter lassen sich auf physische und moralische Allegorien, sowie auf vergötterte Menschen zurückführen. So treffend manche Allegorien sind, so sind dieselben doch oft nicht gleichmäßig durchgeführt. Furcht und Schrecken heißen mit Recht Söhne des Mars, aber nicht der Venus, der Schlaf angemessen Bruder des Todes, aber unpassend verliebt er sich in eine der Grazien.

VII. Combinirte Systeme.

§. 1. Die erste umfassende Mythologie nach Wiederherstellung der Wissenschaften verfaßte Lilio Gregorio Giraldi, der im Jahre 1552 starb. Die erste Ausgabe erschien Basileae 1548 in Fol. unter dem Titel: De Diis Gentium varia et multiplex Historia libris s. Syntagmatibus XVII. comprehensa, in qua simul de eorum imaginibus et cognominibus agitur, plurimaque etiam hactenus multis ignota explicantur et pleraque clarius tractantur. Die zweite Ausgabe mit Zusätzen aus seinem Nachlaß besorgte sein Verwandter Cynthius Joannes Baptista Gyraldus Basileae 1560. fol., und eine dritte Ausgabe J. Jensenius Lugduni Bat. 1696. fol. Es ist mehr eine reiche Materialiensammlung als ein System. Es sind fast nur Citate aus griechischen und römischen Schriftstellern, meistens auch ohne bestimmte Ordnung nach einem doch nicht grade willkürlichen Zusammenhange mit einander verbunden. Das erste Syntagma handelt von den Göttern im Allgemeinen und ihren verschiedenen Eintheilungen und Gruppen. Es werden erst die Ansichten der verschiedenen Völker, dann der griechischen und römischen Philosophen und Historiker von der Gottheit oder den Göttern, dann die durch gemeinsame Beinamen zusammengehaltenen Gruppen, wie z. B. Consentes, ἐποπομπαῖοι u. s. w. kurz charakterisirt, darauf die vergötterten menschlichen Eigenschaften, ferner die Götter der römischen Indigitamenta mit einigen andern unter der Ueberschrift Miscellanei Dei und zuletzt die Topici Dei erklärt. Syntagma II—XIV. behandeln die einzelnen Götter, und zwar zuerst die Bedeutung im Allgemeinen, dann die bildliche Darstellung und zuletzt die verschiedenen Beinamen. Die Mythen werden bald hier, bald da überall nur kurz angedeutet. Eine consequente Erklärung geht nicht durch, sondern die bei den Alten vorkommenden Erklärungen werden zusammengestellt, wobei die Orphica gewöhnlich den ersten Platz einnehmen. Syntagma XV. handelt von den Dämonen, Genien, Lemuren, Laren, Larven, Pan, den Satyrn, Themis, den Lamien und verwandten Wesen. Syntagma XVI. von der Fortuna, Nemesis und Adrastea, endlich Syntagma XVII. vom Cultus. So reich das Material und so wenig es ganz an Kritik fehlt, wie der Verfasser namentlich beim Orpheus des Aristoteles und Cicero Zweifel wiederholt, so wenig ist im mythologischen Theile Frühes und Spätes, Griechisches und Römisches bestimmt geschieden. Und der Verfasser beschränkt sich nicht auf Griechisches und Römisches, auch Aegyptisches, Phönikisches, Etruskisches, selbst Keltisches und Germanisches wird eingemischt. Beim Cultus dagegen tritt der nationale Unterschied bestimmt hervor.

§. 2. Eine in mehr als einer Beziehung neue Bahn brach Gerh. Joh. Vossius in seinem umfänglichen Werke: De Theologia gentili et Physiologia Christiana s. de Origine et Progressu Idolatriae libri IX, das zuerst Amstel. 1642. 4., dann vermehrt ebendaselbst 1668. fol. und in demselben Jahre Francof. a. M. 4., zuletzt Amst. 1700. fol. erschien. Vossius schließt sich

in Verbindung der Euhemeristischen und stoischen Richtung der Ueberlieferung an, gibt aber beiden eine ganz andere Grundlage im Anschluß an die Bibel [38]) und dehnt sich über alle ihm bekannten Religionen der Welt aus. Die Abgötterei ist ihm dadurch entstanden, daß die Geschöpfe an die Stelle des Schöpfers gesetzt und als Götter verehrt wurden, und zwar sowol Menschen als Thiere und sogar leblose Wesen, sowol Theile der Welt, als die Welt im Ganzen. Im ersten Theile des ersten Buches wird entwickelt, wie die ursprüngliche Kenntniß des Einen wahren Gottes auch im Heidenthume erhalten sei und der Ursprung der Vielgötterei im Allgemeinen vom Einflusse des Teufels abgeleitet, im Einzelnen aber aus dem Irrthume der Menschen erklärt, welche die Natur, in der sich die Macht Gottes offenbart, mit dem Schöpfer verwechselten, indem selbst solche, die, wie Sokrates, den wahren Gott erkannten, doch die von der Menge geglaubten Götter mit verehrten. Der zweite Theil handelt von der Verehrung der geistigen Schöpfung. Nachdem gezeigt, wie der Teufel bei den Persern im Ahrlman, bei den Aegyptern im Typhon und selbst bei den Griechen in der Lehre vom Ursprunge des Uebels in der Materie zu erkennen sei, wird die Vielgötterei abgeleitet aus der Verehrung erst der guten Engel, dann des Teufels und der mit ihm abgefallenen Engel, sowie der Seelen der Verstorbenen. Letzteres wird besonders ausgeführt nach griechischen und römischen Quellen, aber außer den von den Alten selbst für vergötterte Heroen gehaltenen Herakles, den Dioskuren, Dionysos u. s. w., werden Zeus, Poseidon u. a., in Verbindung mit den Heroen verschiedener Landschaften, für ebenso viel verschiedene Könige dieser Länder erklärt. Dabei tritt einzeln die Zurückführung auf alttestamentliche Personen als besonders eigenthümlich hervor, ohne aber so vorzuherrschen, wie man gewöhnlich als dem Vossius charakteristisch angibt. Die Dioskuren, die auch *ἄνακες* hießen, werden für Enak's Söhne erklärt und Poseidon von Japhet abgeleitet, weil dessen Nachkommen sich über das Mittelmeer verbreiteten, Kronos von Adam, Noah oder Abraham, weshalb die drei Söhne Noah's mit den Brüdern Zens, Poseidon und Hades verglichen werden, Hephästos vom Tubalkain, dem Meister in Erz, Ares von Nimrod oder Belos wie dessen Sohne Ninus und dessen Sohn Thurras als tapferen Kriegern, Apollon und Hermes von Jubal als dem Erfinder musikalischer Instrumente. In ähnlicher Weise soll Athene Naama Lamech's Tochter sein, weil beiden die Erfindung des Webens beigelegt wird, oder Aphrodite wegen ihrer Schönheit. Vesta als Erfinderin der Baukunst, Lave Adam's Tochter und Kain's Gattin, weil Kain die erste Stadt erbaute. Noah ist aber als Weinerfinder auch wiederum Dionysos und Janus. Wo das A. T. keine Anknüpfung darbot, werden die von den Alten überlieferten Parallelen mit phönikischen, assyrischen oder ägyptischen Göttern oder Heroen gegeben. Der bei weitem größte Theil des Werkes aber erklärt die Götter aus der Natur. So beschäftigt sich der erste Theil des zweiten Buches mit den Göttern, die ihren Ursprung in der Verehrung des Himmels und der Himmelskörper haben; der zweite mit den Göttern der Elemente; Buch III. Theil 1 mit den Göttern der Atmosphäre als der unvollkommen gemischten Natur; Theil 2 wie Buch IV—VIII. mit der Verehrung der vollkommen gemischten Natur, d. i. der Thiere, Pflanzen und Fossilien, wo er sich nicht auf die Religion der alten Völker beschränkt, sondern auch die neueren mit umfaßt, als Kelten, Germanen und Slaven. Das Werk schließt mit Buch IX., das von der symbolischen Verehrung der Götter handelt, d. h. von den Bildern und anderen Symbolen der Gottheit. Die Quellen sind in einem Umfange benutzt, wie in wenigen mythologischen Werken.

§. 3. Das erste mythologische Lexikon erschien in englischer Sprache, es ist von Alex. Roß: Mystagogus Poeticus or the Muses' Interpreter explaining the historical Mysteries and Mystical Histories of the Ancient Greek and Latine Poets. London 1647. 6. Ed. 1675. Die Mythen sind unter den Namen der Götter und Heroen nur ganz kurz angegeben. Daran schließen sich ausführliche Erklärungen, in denen Einzelnes weiter ausgeführt, häufig auch Quellen angeführt werden. Die Erklärungen sind größtentheils selbständig, meist scharfsinnig, mitunter treffend, oft aber gesucht. Ein System geht nicht durch; zwar ist die moralische Tendenz in der allegorischen Deutung vorwaltend, die sich auch gern an die Bibel anschließt, doch fehlen die physischen Erklärungen nicht, und diese sind meist ansprechend. Wir müssen uns an einigen Beispielen genügen. So heißt es unter Aesculapius 4: Er ist die milde Temperatur der Luft, wie das Wort (*ἤπιος* milde) zeigt, welche die Wirkung der Sonne oder Apollon's ist und die Ursache der Gesundheit. Deshalb sind Hygiea und Jaso, d. h. Gesundheit und Heilung, die Kinder des Aesculap. Seine Mutter ist Koronis (*κεραννύω* mischen, mäßigen) oder die nöthige Mischung und Temperatur der Luft. Dagegen heißt es von der Opferung der Iphigenia sonderbar genug: „Die Geschichte ist unzweifelhaft aus der Genesis gestohlen, wo Abraham von Gott den Befehl erhält, Isaac zu opfern," worauf eine Geschichte der Menschenopfer folgt und dieses wie das ganze Heidenthum vom Satan abgeleitet wird. Dagegen ist keine Mythologie zu suchen in einem andern Werke desselben Verfassers, das den Titel führt: *A. Ross, Πανσέβεια* or a view of all religions in the world. London 1652. 12. 6. Ed. 1683, das unter verschiedenen Titeln übersetzt ist: Der ganzen Welt Religionen, deutsch von Alb. Reimaro. Amst. 1668. Unterschiedliche Gottesdienste. Aus engl. und niederl. Sprache übersetzt, nebst Anhang Arnolds. Heidelb. 1674. Der wunderwürdige Juden- und Heidentempel sammt dessen Bericht vom Ursprung der Abgötterey. Nürnb. 1701.

38) Deshalb setzten sowol Preller als Lauer ihn zu den Mythologen, welche die Mythologie aus dem A. T. ableiten; allein so eng er sich im Princip und in einzelnen Erklärungen an das A. T. anschließt, so ist doch nicht, wie Lauer (S. 136) meint, diese Methode von ihm in ihrer ganzen Consequenz zuerst angewandt worden. Mir scheint vielmehr sein System, was der Auszug beweisen wird, zu den combinirten zu gehören. Vergl. Lauer, Nachlaß. Bd. 2. S. 135 fg.

§. 4. Athanasius Kircher in seinem Versuche, die Hieroglyphen zu erklären (Oedipus Aegyptiacus. Romae 1652—54. 4 Bde. Fol. Vol. I. Synt. III. c. 2), schließt sich in seiner Ableitung der Vielgötterei aus Aegypten an einen Ausspruch des Syrers Mor. Isaac, nach dem die Hamiten (Aegypter) die Gestirne verehrten, Bilder von ihnen machten und ihnen Opfer darbrachten. Der Teufel aber gab Orakel aus ihnen, enthüllte, was zukünftig und was verborgen war und verführte so die Menschen. Osiris und Isis waren König und Königin von Aegypten, die als Sonne und Mond bezeichnet und nach ihrem Tode verehrt wurden. Dazu kamen Missverständnisse der Denkmäler und Symbole. So entstanden unzählige Götter nach verschiedenen Classen und Abtheilungen, in denen er sich mit Augustinus (De civitate Dei) an Varro anschließt. Bemerkenswerth ist die Zurückführung der Moral auf den Mythos von Osiris, Isis und Typhon (Synt. II. c. 6), die er dem *Synesios*, De Provid. lib. I., entnommen hat. Wie in der größeren Welt durch Verbindung und Thätigkeit der Sonne und des Mondes alles Niedere regiert und erhalten wird, so gibt es auch in der politischen Welt nach einer gewissen Analogie Sonne und Mond, durch deren Einstimmung der ganze übrige politische Körper erwärmt und gehalten wird. Durch Osiris und Isis ist die Eintracht des Verstandes und Willens bezeichnet. Der Tod des Osiris durch Typhon ist der Sieg der Sinnlichkeit über die Vernunft. Die Vielheit der griechischen und römischen Götter ist aus verschiedenen Tugenden und Beinamen des Osiris und der Isis zu erklären; daher halten Einige den Osiris für Bacchus, Merkurius, Pan, Neptun, Jupiter, Janus, Saturnus, Eolus; Andere für Herkules, Apollo, Pluto, Horus; Andere für den Nil, Apis, Serapis, Ammon, Okeanos. Doch werden diese Ansichten nicht consequent durchgeführt, sondern die verschiedenartigsten Ansichten durch einander geworfen. Nur der ägyptische Ursprung wird im Ganzen und Einzelnen festgehalten. — So eigenthümlich die Sprache klingt und so wenig Kritik erwartet werden darf, so ist doch wegen umfassender Benutzung der Quellen bemerkenswerth die älteste in teutscher Sprache geschriebene Mythologie, die den Titel führt: Heydenweldt vnd irer Götter anfängklicher vrsprung durch was verwhänungen den selben etwas vermeynter macht zugemessen, umb dero willen sie von den alten verehret worden. Durch Johann Herold beschrieben und ins teutsch zusammengebracht. Basel 1654. Fol. Das Buch enthält auch eine Uebersetzung der ersten sechs Bücher des Diodorus Siculus, des Dictys Cretensis, des Horapollon und Planetentafeln. Varro's Eintheilung ist zu Grunde gelegt und besonders ausführlich sind die Prädicate der Götter behandelt, an die sich auch meistens die Erklärungen anschließen, die bald Euhemeristisch, bald physisch, besonders aber astronomisch sind. Das Buch ist mit Holzschnitten verziert ohne Rücksicht auf vorhandene Kunstwerke des Alterthums. Die Sprache, welche sich dem fränkischen Dialekt nähert, klingt sehr naiv, zumal da der Versuch gemacht ist, alle Beiwörter teutsch wiederzugeben.

§. 5. Großes Aufsehen machte sowol unter Theologen als Philosophen Rudolph (Ralph) Cudworth[39]) mit seinem Werke: The true Intellectual Systeme of the Universe. London 1678, in dem jedoch nur der dritte Theil seines Planes ausgeführt war. Das Ansehen des Werkes behauptete sich so weit und so dauernd, daß der teutsche Theologe J. B. Mosheim noch funfzig Jahre später eine lateinische Uebersetzung davon herausgab unter dem Titel: *Rud. Cudworthi* Systema Intellectuale huius universi s. de veris naturae rerum originibus Commentarii. *J. L. Moshemius*, Lat. vertit, recensuit, illustravit et auxit. Jenae 1733 fol. (noch) 1773 Lugd. Bat. wieder gedruckt). Es ist dies Werk in diesem allein ausgeführten ersten Theile eine Theodicee, gerichtet gegen Atheisten, zu denen er auch die Polytheisten rechnet, weshalb die Religionen des Alterthums, besonders die der Griechen, ausführlich erörtert werden. Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß auch ihnen die geoffenbarte Einheit zum Grunde liege, wovon er die Beweise theils in den Lehren der Philosophen, theils in der Anerkennung auch anderer Schriftsteller, theils in der Volksreligion selbst findet, in sofern dieselbe den Zeus hoch über alle andern erhebt. Nach diesem Princip erklärt er die Vielheit der Götter aus der Vergötterung 1) verstorbener Menschen, worin er sich [illegible] auf die als solche von den Alten selbst anerkannten Götter der Art, wie Herakles, Asklepios u. s. w. beschränkt; 2) der Theile der Welt, die man von einer Seele belebt glaubte, wie der Sonne, des Mondes, der Sterne, der Erde; 3) der Dämonen, Genien, Laren untergeordneter ätherischer oder luftartiger Wesen; 4) der Eigenthümlichkeiten gewisser Naturen, besonders geistiger Abstractionen, wie der Tugend, Freiheit, des Gedächtnisses, des Schlafs und der Nacht; 5) der verschiedenen Arten der göttlichen Wirksamkeit nach Ort, Element oder Beziehung auf menschliche Verhältnisse, wie des Aethers, der Luft, des Wassers, der Weisheit, des Kriegs, der Feldfrüchte u. s. w. (c. IV. §. 13. p. 253. ed. *Mosheim.*). Cudworth's besonderes Verdienst ist es, zuerst die religiöse Auffassung in ihrer historischen Entwickelung bei Dichtern und Philosophen verfolgt zu haben, obgleich er mehr darauf bedacht ist, Spuren des Monotheismus nachzuweisen, als eines Jeden Ansicht in ihrer Eigenthümlichkeit wiederzugeben.

§. 6. An die Erklärung des gestirnten Himmels schloß der Jesuit Vitus Scheffer in seinem Coelum Poëticum seu Sphaera Astronomica. Pragae 1685. 4., ein neues, mit seltenem Scharfsinn ausgeführtes mythologisches System an, das aber die meteorologische Ansicht mit der astronomischen verbindet. Sein Werk von nicht bedeutendem Umfang (106 S.) zerfällt in drei Theile, deren erster die Mythen selbst in ihrer verbreitetsten Gestalt enthält. An die zwölf Zeichen des Thierkreises werden die nördlich und südlich gelegenen Sternbilder angeknüpft, indem die Kugel in zwölf gleiche Segmente getheilt wird.

39) Preder (in Paul.'s Encykl. V. S. 351) beruft sich auf eine Schrift Mysteriorum illustratio (London 1778), von deren Existenz ich keine Spur habe entdecken können.

Im zweiten Theile werden die Mythen nach gleicher Folge erklärt und im dritten die Beweise aus Gründen des inneren Zusammenhanges durch Vergleichung entsprechender Mythen, deren Sinn besonders verständlich scheint, und aus gleichen Erklärungen alter und neuer Mythologen hinzugefügt. Zum Schlusse wird eine kurze Uebersicht des Ganzen gegeben. Die Sonne (Helios, hebräisch El) ist ihm der einzige Gott der heidnischen Dichter (worin er sich an Macrobius anschließt), der nach seiner verschiedenen Wirksamkeit verschieden genannt: Apollon schon nach Vorstellung der Alten die Sonne, Jupiter als Wärme des Aethers, Vulcanus als Feuer des Blitzes, dessen Licht von der Sonne stammt; Merkurius theils wegen seiner Wechselbeziehung zum Apollon, theils als Hüter des Argos, der den Himmel bedeutet; Mars als Hitze, der wie die übrigen Planetengötter sein Licht von der Sonne empfängt; Neptunus die Einwirkung der Sonne aufs Meer, wie Pluto auf die Erde. In ähnlicher Beziehung zur Sonne stehen die übrigen Gottheiten des Wassers und der Erde, deren Einheit aus Orphischen Gedichten nachgewiesen wird. Zur Bestätigung werden nun die Mythen vom Tode des Python und dem Tode des Herakles erklärt, ersterer ähnlich wie von Forchhammer. Apollon ist die Sonne und Python die Teiche und Sümpfe, die von der Sündfluth nachgeblieben und von den Strahlen der Sonne (Apollon's Pfeilen) ausgetrocknet werden. Herkules ist ihm die Sonne, Deïanira die Erde, das ins Blut der lernäischen Hydra getauchte Gewand die schwefeligen Dünste, die den Himmel verhüllen, die Sonne verdecken. Die lernäische Hydra ist ein Sumpf, aus dem böse Dünste emporsteigen. Der opfernde Herkules ist die Sonne, welche den Dunst wie Rauch emporzieht und zu Wolken bildet, sein Jammern vor Schmerz ist der Donner, das Abreißen des Kleides mit der Haut, die Blitze, welche die Wolken zerreißen, das Kochen seines Blutes das Rauschen des Sturmes, der blutige Schweiß der heftige Regen; im Erbauen des Scheiterhaufens wird das Niederschmettern der Bäume durch den Sturm und deren Entzündung durch den Blitz erkannt. Von seiner Verbindung der übrigen Sternbilder mit dem Thierkreise mag ein Beispiel genügen: Im April, der seinen Namen hat vom Oeffnen der Erde, steht die Sonne im Stier, durch dessen Hörner eben dieses Oeffnen ausgedrückt wird. Nördlich von ihm steht Perseus mit dem Medusenhaupt, mit welchem er das Ungeheuer getödtet, das die Andromeda verschlingen wollte. Kepheus ist ein Berg, Kassiopeia das Thal, Andromeda ein an Felsen wachsender Baum, das Ungeheuer ist der ihm Verderben drohende Frost, von dem Perseus, die Sonne, ihn erlöst. Diesem Sinne entspricht nicht nur der südlich vom Stier befindliche Eridanus, die vom Regen bewirkte Ueberschwemmung, ebenso im nächsten Segment, in welches der Stier hinübergreift, der Erichthonius, der sich an Perseus schließt, die niedere Vegetation, und Orion, südlich vom Stier, der Blätter entfaltende Baum oder Wald. Als Beispiel, daß er Erklärungen gefunden hat, auf die erst in der neuesten Zeit wieder die indische Mythologie geführt hat, möge noch mitgetheilt werden, daß er in den Bergen, welche die Giganten im Kampfe gegen die Götter aufgethürmt haben, die Wolkenberge, und in diesen Feinden der Götter selbst Dunst und Nebel erkannt hat.

§. 7. Nic. Freret, der seine mythologischen Arbeiten über alle Religionen des Alterthums in den Schriften der pariser Académie des Inscriptions niedergelegt hat, trat gegen Banier's Euhemerismus auf. Seine letzten Abhandlungen waren der griechischen Mythologie gewidmet. Nach L. Joubert (Nouv. Biograph. Génér. Vol. XVIII. p. 815) ist von Freret (Bd. XXIII, Hist. de l'Acad. des Inscr. Paris 1756) die Abhandlung Reflexions sur la nature de la Religion des Grecs (wie es scheint, aus seinem letzten Lebensjahre 1749), wo er seine Principien (S. 23) so ausspricht: „Man entdeckt in der griechischen Religion 1) eine theologische Grundlage, die sich auf eine religiöse Theogonie bezieht, und unter wunderlichen Allegorien eine Art System vom Ursprunge der Welt, von der Materie und endlich von verschiedenen Ordnungen intelligenter Wesen, die dem Universum das Sein oder die Form gegeben haben, ein System, das aus Aegypten oder Phönikien entlehnt, aber durch Zusätze griechischer Dichter entstellt ist. 2) Man sieht darin die Geschichte der Niederlassung der fremden Götter in Griechenland, eine in Fabeln überlieferte Geschichte, deren Urheber offenbar in dichterischem Styl die Förderungen und Hindernisse darstellen wollten, denen die Diener der neuen Götter begegneten. 3) Endlich findet man darin eine allegorische Beschreibung der Künste und nützlichen Gebräuche, welche die Diener und Verbreiter dieser neuen Culte nach Griechenland brachten. Dergleichen waren die Kunst, Metalle zu gießen und zu bearbeiten, Stoffe zu weben, Heerden zu bilden und zu nähren, Getreide zu säen, den Oelbaum zu cultiviren, den Weinstock zu beschneiden und Wein zu bereiten." Im Einzelnen ausgeführt, hat er Bd. XXI. die Verehrung der Heroen und besonders des Asklepios, Bd. XXIII. die Ueberschwemmungen des Ogyges und Deukalion, die Todtenorakel, die Orakel des Musäus, Bakis und der Sibylle, die Geschichte der Kyklopen, Daktylen, Telchinen, Kureten und Korybanten und die Verehrung des Dionysos, Bd. VII. den Mythos vom Bellerophon. In den meisten Mythen wird eine Geschichte des Gottesdienstes, namentlich der Kämpfe zwischen den Anhängern verschiedener Götter gefunden. Die Geschichte des Dionysos ist nach den Quellen im Ganzen richtig entwickelt, obgleich eben dadurch im Widerspruch mit der Annahme eines ägyptischen Ursprungs durch Orpheus, Melampus und Kadmos. Die anonym erschienene Schrift: Origine, Progrès et Décadence de l'Idolatrie. Paris 1757, deren Verfasser (nach *Barbier*, Diction. des anon. II. n. 13475) de Méhégan ist, findet in dem dunkeln Bericht des Moses über Enos (Bch. 4, 26) den Ursprung der Abgötterei angedeutet, welche ihm ein Abfall von dem wahren Gott ist. Sonne und Mond sollen zuerst als Götter angebetet, dann die Bilder des Thierkreises, deren Darstellung in Bildern die Verehrung der Thiere selbst zur Folge hatte. Dann wurden die wohl-

thätigen und furchtbaren Naturerscheinungen vergöttert, deren Gegensatz den Dualismus hervorbrachte und deren symbolische Darstellung den Bilderdienst förderte. Die Verehrung verdienter Männer an ihren Gräbern ging allmählich in Vergötterung über. Dazu kam endlich, daß die ägyptischen Hieroglyphen durch Misverständniß die Mythen und mit ihnen wieder neue Götter hervorriefen. Die Griechen, zu fein organisirt für eine grob sinnliche Auffassung, mischten die schon früher zu ihnen gekommenen phönikischen Vorstellungen mit den ägyptischen. Osiris als wohlthätiges Princip ward bei ihnen Jupiter, als Gott des Wassers Neptun, als Gott der Unterwelt Pluto, als Krieger Mars, durch die ihm gegebenen Symbole des Handels Merkur, als Sonne Apollon, ebenso Isis zur Juno, Luna, Ceres, Venus u. s. w.

§. 8. Von der ganz entgegengesetzten Ansicht geht C. Meiners aus, der schon 1776 in seinen vermischten Schriften Bd. III. S. 178 einigen Hauptproblemen der Religionsgeschichte nachforschte, dann dieselbe in ganzem Umfange zum Gegenstande der Untersuchung machte. Zuerst erschien: Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker. Lemgo 1774, darauf sein Grundriß der Geschichte aller Religionen. Hannover 1785, zweite A. 1787, und zuletzt die Kritische Geschichte aller Religionen. Hannover 1806—7. 2 Bde. Doch hat er in den späteren Bearbeitungen seine Ansichten nicht nur weiter entwickelt, sondern auch mehrfach geändert. Er war durch Hume's Einfluß und Beachtung der Wilden in Amerika und Australien zu der Voraussetzung gekommen, daß die Menschheit von einem rohen Naturzustande ausgegangen sei; demgemäß hält er den Fetischismus für die älteste Form der Religion, nimmt das Wort in einer viel weiteren Bedeutung als gewöhnlich und rechnet zu den Fetischen die Elemente, als: Luft, Winde, Feuer, Erde, Berge, Meer, Flüsse, Quellen, Wälder und Bäume, Steine, Reiser, Pfeile und Pflöcke, Theile todter Thiere, wie Häute, Gerippe, Köpfe. Ja selbst den Thierdienst und die Verehrung von Symbolen, wie des Phallos und Lingam, indem er unter Fetischen sinnliche Gegenstände versteht, in denen man geheime göttliche Kraft zu finden glaubte. Eine höhere Stufe und ein wesentlicher Fortschritt ist ihm die Verehrung der Vorfahren, insofern sie den Glauben an Unsterblichkeit voraussetzt. Aus ihr geht die Vergötterung lebender und gestorbener Personen hervor. Den Sterndienst hält er für uralt, glaubt aber, daß er bei vielen Völkern untergegangen sei, wogegen Andere die Gestirne in Bildern darstellten, woraus der Bilderdienst entstand, der aber auch unmittelbar mit dem Fetischismus zusammenhängt. Neben den guten Göttern wurden von vielen Völkern böse Geister in größerer Zahl einander gleich oder unter einem Haupte stehend geglaubt. In gleicher Weise behandelt er die verschiedenen Elemente des Gottesdienstes, Opfer, Reinigungen, Gebete, Gelübde, Eide, Feste, Processionen, glückliche und unglückliche Tage, Mysterien, besondere Gebräuche, Priester, Vorbedeutungen, Orakel und Leichenbestattung. Fried. Vict. Leber. Plessing's Buch: Memnonium oder Versuche zur Enthüllung der Gehelmnisse des Alterthums. Leipzig 1787. 2 Bde. verspricht zwar nur eine Untersuchung der Mysterien, handelt aber in weitschweifiger Breite über den Ursprung der Religion überhaupt. Der Ursprung der Cultur, der ein Naturzustand vorhergeht, wird aus der physischen Lage und Beschaffenheit Aegyptens erklärt. Hier ward die Natur in ihren Theilen und Elementen Gegenstand göttlicher Verehrung. Die Bedeutung derselben ward in allegorischer Sprache überliefert, aus deren Misverständniß die Mythen und in Griechenland die menschlich gestalteten Götter hervorgingen. In den Mysterien erhielt sich das Bewußtsein der allegorischen Sprache und der Bedeutung der Mythen. Der Hauptinhalt derselben war: Präexistenz der Seelen, Seelenwanderung, Sündenfall und Strafe und daß Gott ein immaterielles, von der Körperwelt abgesondertes Wesen sei. Die Einweihung in die Mysterien hatte die Seelenreinigung zum Zweck. Dieser Inhalt der Mysterien ist uralt, was aus Plato und Aristoteles bewiesen werden soll; dies wird dann durch die Religion der Römer, Perser und Aegypter bestätigt. Von letzteren aus sind sie verbreitet und auch zu den Griechen gekommen. Auch Phl. Chrst. Reinhard (Abriß einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen. Jena 1794) geht von einem Naturzustande und einem angeborenen Bedürfniß aus. Fetischismus, Astrolatrie, Feuerdienst, Bilderdienst, Menschenvergötterung, Verehrung unsichtbarer Ursachen, auffallender Naturwirkungen sind ihm die Stufen der religiösen Entwickelung. Die letzte Stufe ist der Standpunkt der griechischen Mythologie, zu der aber Menschenvergötterung kam, zu der die Verehrung des Jupiter, Neptun und Pluto gerechnet wird, und mancherlei orientalische Sagen, Begriffe und Meinungen gemischt wurden.

B. Mythologie des 19. Jahrhunderts.

Auch hier bleibt die schwierigste Aufgabe, die Entwickelung der Wissenschaft in der Zeitfolge nachzuweisen und doch die Systeme nach ihrer Verwandtschaft zu gruppiren. Umfassendere Gelehrsamkeit und schärfere Kritik zeichnen unser Jahrhundert aus, doch treten Anfangs die einseitigen Richtungen der früheren Zeit, wenn auch meistens in nicht so oberflächlicher Auffassung auf. Den Anstoß zur tieferen Forschung auf kritischer Grundlage gaben Chr. G. Heyne und Joh. Heinr. Voß am Schlusse des vorigen Jahrhunderts (I.). In Frankreich ging der Euhemerismus in der crassesten Weise in die neue Zeit über; derselbe fand auch in Teutschland Vertheidiger, aber nicht ohne Rücksicht auf die fortschreitende Entwickelung anderer Richtungen (II.). Dasselbe gilt von den wiederholten Versuchen, die griechische Mythologie aus Aegypten (III.) oder Phönikien (IV.) abzuleiten.

Neues Licht ging über alle culturhistorischen Studien auf durch die Bekanntschaft mit der altindischen Sprache, dem Sanskrit. Dorther ward nun auch die griechische Mythologie abgeleitet (V.). Diese Richtung fand ihren

kräftigsten und geistreichsten Vertheidiger in Friedr. Creuzer, ihre schärfsten Gegner in J. H. Voß und C. A. Lobeck. In mehr kritischer klarer Weise suchte Ph. Buttmann das Verhältniß zum Orient festzustellen. Im Gegensatz gegen dieselbe suchten besonders G. Hermann, H. W. Völcker, K. O. Müller die griechische Religion aus sich selbst als Erzeugniß des griechischen Geistes zu erklären. Bei der Frage, was denn der eigentliche Inhalt der Mythen sei, ward von der einen Seite, besonders von K. O. Müller selbst, die verschiedene Auffassung in den verschiedenen Stämmen der Griechen, von P. W. Forchhammer dagegen und von L. Preller die gemeinsame Grundlage in Vergötterung der Natur, der Atmosphäre und des Erdbodens geltend gemacht, daneben, besonders von E. Gerhard, der beide Gesichtspunkte zu verbinden suchte, auch der fremde Einfluß mit in Betracht gezogen (VI.). Nebenher ging eine philosophische Erklärung der Mythen, als eine Philosophie der Religionsgeschichte vorzugsweise durch Fr. W. Jos. Schelling bearbeitet, die auf mehre der genannten Richtungen, besonders auf Creuzer einwirkte (VII.). Mit Anerkennung des Ursprungs der Mythologie in der Naturreligion suchte eine Reihe von Forschern, bald mehr an Voß und Lobeck, bald mehr an Creuzer sich anlehnend, die Geschichte des religiösen Bewußtseins bei den Griechen zu erforschen (VIII.), die, besonders durch Nägelsbach und Welcker weiter begründet, sich in den letzten Erscheinungen an die Ergebnisse der vergleichenden Mythologie anlehnt, und so, wenn auch in ganz anderer Weise, wieder an Indien anknüpft. Dieser gegenwärtige Stand der mythologischen Forschung muß zum Schluß als Grundlage der weiteren Entwickelung charakterisirt werden (IX.). Der weiteren Ausführung der bezeichneten Gruppen eine chronologische Uebersicht mit Angabe des Abschnittes, in welchem ein jeder besprochen ist, vorauszuschicken, schien auch hier zweckmäßig.

Chronologische Uebersicht.

I. Chr. G. Heyne 1785.
I. M. Gottfr. Hermann 1787.
VII. Fr. Wilh. Jos. Schelling 1793.
VIII. (Vergl. I. und V.) Joh. Heinr. Voß 1794.
V. W. Jones 1801.
II. K. D. Hüllmann 1804.
V. J. A. Kanne 1805.
III. (Vergl. V.) J. J. Wagner 1806.
V. Fr. Creuzer 1806.
IX. J. C. A. Richter 1806.
VIII. Ge. Zoëga 1807.
IV. K. A. Böttiger 1808.
II. Etienne Clavier 1809.
V. J. Görres 1810.
VI. Fr. v. Dalberg 1811.
V. Phil. Buttmann 1811.
VIII. (Vergl. V.) A. Lobeck 1811.
IV. J. L. Hug 1812.
IX. W. S. Steinbrunner 1815.
II. Raoul Rochette 1815.
IV. Fr. Sickler 1818.
VI. (Vergl. V.) Gottfr. Hermann 1818.
III. P. N. Rolle 1819.
III. J. F. Gail 1819.
V. Carl Ritter 1820.
VI. Karl Ottfr. Müller 1820.
VII. G. W. F. Hegel 1821.
IX. A. H. Petiscus 1821.
V. G. F. Moser 1823.
V. Frz. Friedler 1823.
VIII. Fr. G. Welcker 1823 und 1857.
VI. Konr. Schwenck 1823.
V. Ferd. Chr. Baur 1824.
VI. H. W. Völcker 1824.
VIII. Benj. Constant 1824.
V. Jos. Dan. Guigniaut 1825.
III. G. Eißner 1825.
VIII. Ed. Reinh. Lange 1825.
II. Louis Charles François Petit-Radell 1827.
II. C. W. Göttling 1827.
IV. H. Chr. v. Leutsch 1828.
IX. Stivarius 1828.
VII. Ch. H. Weise 1828.
VI. Ed. Gerhard 1828 und 1854.
VIII. H. Tzschirner 1829.
IX. F. L. Würfert 1831.
IX. G. St. Rauschnick 1832.
III. J. B. Emeric-David 1833.
VIII. P. van Limburg-Brower 1833.
VIII. A. Beugnot 1835.
VII. P. Fr. Stuhr 1836.
VI. J. S. C. Schweigger 1836.
VI. J. Ilschold 1836.
VI. Peter Wilh. Forchhammer 1837.
VI. Ludw. Preller 1837.
IX. T. Homberg 1839.
VIII. C. Fr. Nägelsbach 1840.
IV. J. D. Movers 1841.
IX. D. G. C. Geppert 1842.
VII. E. Quinet 1842.
VIII. Mor. Wilh. Heffter 1845.
III. Ludw. Roß 1846.
VI. H. D. Müller 1848.
VII. C. Chr. Heffter 1849.
IX. H. W. Stoll 1849.
VIII. Joh. Franz Lauer 1850.
VIII. Wilh. Fr. Rinck 1853.
VI. Emil Braun 1854.
VIII. L. F. Alfr. Maury 1857.
III. Ed. Röth 1858.
VI. Ern. Renan 1858.
VII. Eug. v. Schmidt 1859.
VII. Paul Renand 1861.

I. Chr. G. Heyne und Joh. H. Voß.

§. 1. Chr. G. Heyne hat das Verdienst, der Philologie in Teutschland die Richtung auf Erforschung der realen Seite des Alterthums gegeben zu haben, indem er durch sein Beispiel voranging. Als Theil derselben

behandelte er die Mythologie in Vorlesungen und einzelnen Abhandlungen, die zuerst in den Comentatt. Societ. Gotting. erschienen, später zusammengedruckt sind (Opuscula Academica. Gotting. 1785—1810. 12 Bde. 8.). „Heyne hält die ältesten Bewohner Griechenlands (Pelasger) für Höhlen bewohnende, Eicheln essende, thierisch einfältige Menschen, zu denen durch Kadmos, Danaos, Kekrops der Same einer uralten Weisheit und Gotteserkenntniß gekommen ist. Diese stimmen sich künstlich herab zu dem Naturvolke, mit dem sie sich nicht anders verständigen können als durch Bildnisse und Gleichnisse. Diese symbolisch-mythische Sprache (sermo symbolicus s. mythicus) ist ein Kind des Bedürfnisses und der Armuth, abzuleiten aus der Schwäche des Geistes und der Dürftigkeit der Sprache, welche eine künstliche Erfindung jener diesem rohen Volke an Bildung und Erkenntniß weit überlegenen Missionen des Orients ist. Aus den so erfundenen Bildern und Typen werden hernach durch Homer und Hesiod die im engeren Sinne sogenannten Mythen, die epischen Erzählungen von den Göttern und Heroen, wobei jene Dichter theils aus Unverstand, theils aus schalkhafter Selbstverstellung die bunte Schale für den Kern nahmen. Die Aufgabe des Interpreten ist also, durch Auflösung der Allegorie jene alte Erkenntniß zu finden, für welches Geschäft Heyne den Mythologen empfiehlt, ja nicht zu viel Subtilität und Tiefsinn hineinzutragen." (Preller in Pauly's Real-Encykl. V, 353.) Weniger günstig urtheilt Lauer (Nachl. Bd. 2. S. 138) über Heyne. Aus Heyne's Schule ging hervor

§. 2. Martin Gottfr. Hermann's Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod als Grundlage zu einer richtigeren Fabellehre des Alterthums, mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Berlin und Stettin 1787. 8., nach J. H. Voß (Antisymbolik I. S. 5) „ein in Heyne's orakelnden Lehrstunden nachgeschriebenes Collegienheft." Heyne bezeichnet in der empfehlenden Vorrede die abgesonderte Behandlung der Homerisch-Hesiodeischen Mythologie als Verdienst des Verfassers. Auf eine „Allgemeine Abhandlung über die Götter Homer's" folgt der erste Abschnitt, der die „Aelteste Mythologie ohne Local über Theogonie und Kosmogonie" enthält, wo der Text einen trockenen Auszug aus Hesiod gibt. Im zweiten Abschnitte werden die „Mythen von bestimmtem Local" besprochen mit sehr willkürlicher Auswahl und Anordnung. Der Beifall, den das Buch fand, veranlaßte ihn, einen zweiten Theil folgen zu lassen (1790), der „die Mythen aus den lyrischen Dichtern der Griechen" enthält. Es ist das Verhältniß der einzelnen Dichter zu einander wenig berücksichtigt, außer Pindar und den Fragmenten sind besonders die Homerischen und Orphischen Hymnen benutzt, ohne die Frage nach Alter und Echtheit auch nur zu berühren. Daher ist auch von Nachweisung der Entwickelung oder Behandlung der Mythen nach Zeiten und Schriftstellern gar nicht die Rede. So wird z. B. über Orpheus nur aus *Pind.* Pyth. IV, 315 die trockene Notiz gegeben: „Sohn des Apollon und Vater der Gesänge, war einer der Argonauten." Beide Bände des Werkes sind daher nur als eine sehr lückenhafte und unzuverlässige Materialiensammlung zu benutzen.

Im Jahre 1795 ließ der Verfasser einen dritten Band folgen, der „die astronomischen Mythen" der Griechen enthält. Ausführlich entwickelt der Verfasser in der Einleitung seinen Standpunkt. So gering die Kenntniß des gestirnten Himmels bei Homer und Hesiod; so soll ihnen doch die Mehrzahl der ihnen bekannten Sternbilder aus Aegypten bekannt geworden sein. Die meisten Sternbilder wurden erst durch die Philosophen, welche ihre astronomischen Systeme aus Aegypten entlehnten, bekannt, und erst nach und nach knüpften die Dichter einheimische Mythen an die ihnen auf diesem Wege zugekommenen Sternbilder. M. G. Hermann's letztes Werk war: Die Feste von Hellas, historisch-philosophisch bearbeitet und zum ersten Mal nach ihrem Sinn und Zweck erläutert. Berlin 1803. 2 Bde. 8.

§. 3. Gegen Hermann und noch mehr gegen seinen Lehrer Heyne richtete Joh. Heinr. Voß seine mythologischen Briefe. 2 Bde. Königsberg 1794, in denen theils falsche Erklärungen, besonders des Homer, theils chronologische Fehler gerügt werden.

II. Neuester Euhemerismus.

§. 1. In Frankreich überwog die Euhemeristische Richtung und behauptete sich noch bis ins 19. Jahrh. Sie fand Anhänger und Vertheidiger an Etienne Clavier in seiner Histoire des premiers temps de la Grèce. 1809. 2 Vols. 8., Raoul Rochette in seiner Histoire critique des Colonies Grecques. Paris 1815. 4 Bde., und Louis Charles François Petit-Radel in seinem Examen analytique et Tableau comparatif des synchronismes de l'histoire des temps héroïques de la Grèce. Paris 1827. 4. Von allen dreien wird die Heroengeschichte ganz unmittelbar als beglaubigte Menschengeschichte angenommen. In Teutschland ward diese Richtung durch K. v. Hüllmann in eigenthümlicher Weise zuerst in: Theogonie, über den Ursprung der Religionen des Alterthums. Berlin 1804; dann in dem Buche: Die Anfänge der griechischen Geschichte. Königsberg 1814, angenommen. Die Grundlage der Erklärung bildet die Voraussetzung, daß Zustände und Thatsachen, bei denen viele Personen Theil nahmen, zu einer mythischen Collectivperson geworden sind. Herakles und Kadmos sind ihm aus Aegypten und Phönikien eingewanderte Handelsstämme, Eumolpos und Apollon Priesterstämme, Danaos Landbauer, Kekrops Priester und Landbauer. Der zweite Theil des Buchs handelt von der Gründung des Völkerrechts durch religiös-politische Völkervereine. C. W. Göttling (Das System der alten Mythologie der Griechen, zuerst 1827 Hermes Bd. 29. S. 241. Gesammelte Abhandlungen Bd. 1. Halle 1851. S. 170) vertheidigt die Ursprünglichkeit der griechischen Religion gegen die Annahme einer Entlehnung aus dem Orient, besonders weil ihr der orientalische Dualismus, wie er sich namentlich bei Aegyptern und

Persern findet, sowol als der Sternendienst abgeht; sie ist keine Astralreligion. Göttling spricht der griechischen Mythologie auch den physiologischen Charakter ab, der nur dem kosmogonischen, nicht aber dem theogonischen und herogonischen Theile eigen sei, sie trage vielmehr einen politisch-ethischen Charakter. „Ein uralter König, der zugleich Priester war (mit Beziehung auf *Aristot.* Polit. II, 6 und 7), wie er es in Griechenland überall war, welches keine Kasten kannte, heiligte durch seine Gotteslehre den politischen Verein seines Staates selbst, indem er die Götter im gleichen Regiment organisirt sein ließ wie die Menschen." Demgemäß werden die einzelnen Götter erklärt. Die Religion hat sich mit dem Volke von Thessalien aus verbreitet. Die Kosmogonie ist Anfang einer Speculation, welche später durch die Philosophen entwickelt ward. Auch Joh. H. Voß, Ludw. Roß und Limburg-Brower gehören in einem gewissen Sinne hierher, doch werden ihre Ansichten nach anderen Gesichtspunkten später ihre Stelle finden.

III. Wiederholte Versuche, die griechische Mythologie aus Aegypten abzuleiten.

§. 1. Es sind diese Versuche keine bloße Erneuerungen, sondern durchdrungen oder wenigstens berührt von der historischen Anregung, die Heyne, und von der philosophischen, die Schelling gegeben hatte, wobei die den Schriften meist vorhergegangenen akademischen Vorlesungen in Betracht zu ziehen sind. Großes Talent in objectiver Darstellung entwickelt J. J. Wagner in seiner Schrift: Homer und Hesiod, die schon 1806 geschrieben, aber erst als dritter Theil seiner Kleinen Schriften Ulm 1847 gedruckt ist. Er stellt da S. 8 den Satz auf: „Die Homerischen Werke, Ilias und Odyssee, sind bestimmt Werke griechischer Kunst aus einem Zeitalter, das bereits alte Nationalgeschichte und alte Götter hinter sich hatte." Kühn und nicht ohne Geist ist in den „Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt" (Frankfurt a. M. 1808. 8.) der Versuch gemacht, die Religionen des Alterthums historisch von einander abzuleiten, aber es fehlt sowol an gründlichen Kenntnissen als an kritischem Urtheil. Von den vier Hauptreligionen der ostasiatischen, semitischen, dem Sabäismus und der griechischen Mythologie wird die semitische, weil sie die Mythen überwunden, ganz ausgeschlossen. Von den ostasiatischen Religionen werden die indische und die tibetanische behandelt. Zum Sabäismus werden gerechnet: die assyrische, kleinasiatische, phönikische und ägyptische Religion. Bei den Griechen geht der Sabäismus in Plastik über, ihre Mythologie wird aus Aegypten abgeleitet, nicht nur im Allgemeinen, namentlich die zwölf Götter, sondern besonders auch die Mysterien, sowol die des Dionysos als die der Demeter, wobei besonders Herodot's Zeugnisse zum Grunde liegen und der Inhalt aus den Orphischen Hymnen erklärt wird, die den ganzen reinen Ideenumfang des Sabäismus enthalten sollen. Vergl. Recens. in d. Heidelberger Jahrb. 1808. Philolog. S. 25. Die Werke von P. N. Rolle (Recherches sur le culte de Bacchus. Symbole de la force productive de la nature considéré sous ses rapports généraux dans les mystères d'Eleusis et sous ses rapports particuliers dans les Dionysiaques et les triétériques. Paris 1819, und Religion de la Grèce ou Recherches sur l'origine, les attributs et le culte des principales divinités Helléniques. Chatillon sur Seine. T. I. 1831) werden von K. O. Müller in d. Götting. Anz., jenes 1825. St. 39. S. 385, dieses ebenda 1831. St. 18. 19. S. 175 als durchaus den Ansprüchen der Wissenschaft nicht entsprechend charakterisirt. Nach dem ersten Werke soll Bacchos in der orientalischen Mythologie befruchtende Kraft und Product derselben zugleich sein, Osiris und Horos, jenes sei er auch immer geblieben als Zagreus, Sabazios, Eubulos, der Sohn der Schlange, dieses als Jacchos in den Eleusinien. J. F. Gail (Recherches sur la nature du culte de Bacchus en Grèce et sur l'origine de la diversité de ses rites. Paris 1819) unterscheidet den nach Herodot durch Kadmos aus Aegypten herübergebrachten Osiris, der als Jacchos in Eleusis verehrt ward, und den thrakischen Gott Sabazios, den Kadmos, als er durch Thrakien wanderte, mitnahm. Dazu kam in Griechenland ein dritter Bacchos, Gott des Weinbaues. Melampus heilte die von Dionysos rasend gemachten Prötiden durch den ägyptischen Dienst.

§. 2. T. B. Emeric-David's Jupiter (Recherches sur ce Dieu, son culte et sur les monuments, qui le représentent. Ouvrage précédé d'un essai sur l'esprit de la Religion Grecque. Paris 1833. 2 Bde.) gehört wegen des allgemeinen Theiles hierher. Der Verfasser geht von der Annahme einer absichtlichen Einkleidung aus und schließt sich an Plato's Ansicht, daß die Gestirne zuerst göttlich verehrt seien, und an die Ueberlieferung Herodot's von den namenlosen Göttern der Pelasger. Zu diesen kam eine ägyptische Naturphilosophie, welcher der Gegensatz eines ätherischen Feuerprincips (Phtha-Zeus) als weltbildende Kraft und einer chaotischen Materie zum Grunde lag, wozu die vier Elemente, Sonne und Mond kamen. Aus diesen reellen Göttern gingen die erdichteten oder symbolischen des Volksglaubens hervor, so Apollon als Sommersonne, Hermes der wandernde, die Sonne, sofern sie über und unter den Horizont geht, Herakles, sofern sie durch die zwölf Zeichen dringt, Dionysos die geschwächte Wintersonne. Zeus, ursprünglich Phtha, ward später mit dem Ammon, der Sonne, verbunden. Auf diesen Gegensatz im Zeus ist Alles zurückzuführen. Vergl. *Rénan*, Etudes p. 11. In einiger Verwandtschaft mit der Ableitung aus Aegypten steht das tolle Buch von G. Eißner, Die alten Pelasger und ihre Mysterien. Leipzig 1825. Recens. von Eggert in Jahn's Jahrb. f. Philol. und Päd. 1826. 2. Bd., insofern es am meisten von Aethiopien spricht. Die Schwarzen, die ältesten Menschen, herrschten auch einst im Peloponnes vor, was aus dem Namen bewiesen wird, Peloponnesos, die Insel des mit dem schwarzen Gesicht. Zugleich ist das älteste Arkadien nicht in Griechenland, sondern in Afrika, in

Aethiopien, zu suchen. Die Elohim sind das Ur- und Normalvolk. — Die Zigeuner sind ein Ueberrest der alten Pelasger. — Wie herrschend und ehrwürdig das Trinken im Alterthume gewesen, beweist die Sprache: נכר saufen, Seff σοφ, σοφειν weise sein, supen (sapere). Die Verehrung des Esels im Alterthume wird bewiesen durch Verwandtschaft der Worte Esel, Ethel, Adel, Atil, Aula, zusammengesetzt aus El (אל), der Phallos, und Ed (עד), Lust, Zierde, Lebendigmachung, Aufrichtung und Erhaltung. Das männliche und weibliche Zeugungsglied und die Vereinigung der Geschlechter bildet ihm den Inhalt fast der ganzen Mythologie.

§. 3. Einen eifrigen Vertheidiger hat die Ableitung der griechischen Cultur, nicht blos der Religion aus dem Orient, besonders aus Aegypten, in Ludw. Roß gefunden, der die Pelasger für ein überwiegend aus semitischen Elementen bestehendes, aus dem Orient eingewandertes Volk hält, und die Ueberlieferung, daß Kekrops, Kadmos, Danaos wirklich aus Aegypten und Phönikien gekommene Colonisten seien, denen Griechenland Religion und Kunst verdanke, für historische Wahrheit anerkennt. Zuerst in dem Vorwort zur Zeitschrift: Hellenika (Halle 1846), dann in einer Reihe von Recensionen, die zusammen herausgegeben sind unter dem Titel: Archäologische Aufsätze. 2 Bde. Leipzig 1855 und 1861. Dieselben Ansichten entwickelt ausführlicher und sucht sie auch durch Erklärung der ägyptischen Denkmäler zu beweisen Ed. Röth: Geschichte der griechischen Philosophie durch Uebertragung der orientalischen Ideenkreise nach Griechenland und ihre Fortbildung durch die ältesten ionischen Denker und Pythagoras. Manheim 1846 und 1858. 2 Bde. Zu barbarischen Griechen läßt er die in Aegypten gebildeten Pelasger (Philister-Phönikier) kommen, zu ihnen wieder phönikische und ägyptische Colonien und noch später griechische Seher und Philosophen dorthin geben. Orpheus ist ihm nicht weniger eine rein historische Person als Melampus, und des Orpheus Reise nach Aegypten ist ihm nicht weniger beglaubigt als die des Pythagoras. Außer den Zeugnissen des Herodot und Diodor soll die Uebereinstimmung des kretischen Zeus, dessen Grab dort gezeigt ward, mit dem ägyptischen Osiris, und wiederum der Mysterienlehre von Dionysos und Demeter mit der ägyptischen von Osiris und Isis den Beweis des ägyptischen Ursprungs liefern. Im Gegensatz gegen die jetzt allgemein verbreitete Ueberzeugung heißt es B. II. S. 26: „Noch nie gab es eine Religion, noch nie wird es eine geben, in welcher sich die religiösen Gefühle und Glaubenssätze um die Trauer über die im Winter erstorbene Natur und die Freude über ihre Verjüngung bei der Wiederkehr des Frühlings, um die Jahreszeiten und ihre Phänomene und ähnliche allegorische Zierlichkeiten herumdrehen. Der schwärmerische Naturdienst, den die Neueren in den unverstandenen religiösen Zuständen des Alterthums überall zu erblicken wähnen, ist ein Windei der faselnden Gelehrsamkeit, eine Modephrase, bei der sich nicht blos die Leser, sondern auch der Schreiber etwas Vernünftiges nicht zu denken wissen." Wer heutzutage dergleichen annehmen oder gar im Ernste lehren kann, dem ist nichts Anderes zu antworten als: Habeat sibi!

IV. Erneuerte Versuche, die griechische Mythologie aus Phönikien abzuleiten.

§. 1. Diese Richtung bleibt von der philosophischen Anregung fast ganz unberührt, ist jedoch auch ganz unabhängig von den früher für sie maßgebenden theologischen Interessen. Es ward der historisch anzuerkennenden Einwirkung Phönikiens ein zu großer Umfang gegeben. C. A. Böttiger, dessen erste Schrift aus dem Gebiete der Religionsgeschichte: Quam vim ad religionis cultum habuerit Homeri lectio, schon 1789 in Görlitz erschienen ist, hat in enger Verbindung mit Kunsterklärung eine Reihe mythologischer Monographien geschrieben, und trug daneben seit dem Jahre 1805 in Dresden ein eigenthümliches System vor, von dem 1808 nur „Grundrisse" gedruckt wurden. Dies ist später erschienen unter dem Titel: Ideen zur Kunstmythologie. Erster Cursus. Stammbaum der Religionen des Alterthums. Einleitung zur vorhomerischen Mythologie der Griechen. Nebst 5 Kpfrtfln. Leipzig 1826. Rec. von K. O. Müller in d. Gött. Gel. Anz. 1829. St. 48. Zweiter Band. Zweiter, dritter und vierter Cursus: Jupiter, Juno und Neptunus, Amor und Psyche. Mit 2 Kpfrtfln. Herausgegeben von J. Sillig. Dresden und Leipzig 1836. Es werden in Griechenland drei Perioden der alten Religionsgeschichte unterschieden. Die erste: die arkadisch-pelasgische, roher Fetischismus, als man noch die Quercus aesculus wegen der Früchte, die sie einst als Hauptnahrung der Menschen herabschüttelte, als Gott verehrte. Der Adler ward vor dem Zeus, der Oelbaum vor Athene verehrt. Die zweite Periode ist die orientalisch-phönikische. Die phönikische Colonisirung aller Küstenländer bringt außer astronomischen, mathematischen und metallurgischen Kenntnissen auch den Sabäismus, den Sonnen- und Sternendienst zu ihnen hinüber — den üppigen Dienst der Astarte und die grausamen Menschenopfer des Kronos-Moloch. Die dritte Periode ist die kretisch-hellenische. „Kretische Jongleurs oder Priester, von den kleinasiatischen Korybanten und phönikischen Daktylen abstammend, gründen die Mythologie der Olympier. Die Menschengestalt wird selbst Fetisch und ordnet sich die älteren Naturfetische unter." Menschen wurden zu Göttern. Die Kämpfe der Götter sind Religionskriege. Der zweite Band enthält in der ausführlichen Behandlung der auf dem Titel genannten Götter ebenso viele Monographien. J. L. v. Hug leitet in seinen „Untersuchungen über den Mythos der berühmten Völker der alten Welt, vorzüglich der Griechen, deren Entstehen, Veränderungen und Inhalt" (Freiburg und Constanz 1814. 4.) die griechische Religion in ihren wesentlichen Bestandtheilen über Phönikien aus Aegypten ab. Den Mittelpunkt der ägyptischen Religion bilden ihm Osiris und Isis, Sonne und Mond

mit allen von ihnen abhängigen Zuständen, doch stehen neben Osiris Arpokratis Frühlingssonne, Arueris Sommersonne, neben Isis die Budastis das erste Viertel, und Nephthys der Neumond. Von Osiris sind die meisten griechischen Götter, namentlich Dionysos, von Isis die wichtigsten Göttinnen, namentlich Demeter, abzuleiten. Doch wurden die Götter nicht nur in Phönikien modificirt, sondern es kommen auch mancherlei andere Elemente hinzu. Von dieser Mischung mag ein Beispiel genügen. Nachdem zugegeben, daß Zeus ein ursprünglich griechischer Gott gewesen sein könne, heißt es weiter: „Die erste Vorstellung von diesem Gotte war gleichsam nur der Balken oder Pfahl eines Tropäons, an welchem man Schilde, Speere, Schwerter, Panzer, Pfeile, den Raub der Nationen, aufhing, um ihn zu schmücken. Den Wetterstrahl trug er vorlängst. Den Adler hat er, wie wir später sehen werden, aus Aegypten, die Aegide, seine Brustbedeckung, aus Libyen empfangen. Aus Phönikien erhielt er seinen Großvater und Vater, den Uranos und Kronos, auch einen seiner Brüder, den Aidoneus, den andern von der libyschen Küste, den König der Meere, Poseidon. Fürder hatte er aus Phönikien eine seiner Gemahlinnen und eine Tochter, die er mit ihr zeugte, die Persephone; aus Aegypten die Leto, welche ihm den Apollon und die Artemis gebar; aus demselben Lande den Vulkan als seinen Sohn. Im Griechischen Thebe hatte er den Bacchus zum Sohn und aus Thrakien den Mars bekommen. Die Hera oder Juno, die Königin der Götter, gaben ihm die Pelasger; dazu gestattete man ihm zur Ungebühr die Kadmeische Semele, die Alkmene, die Leda und die sidonische oder kretische Europa. Mit einem Mundschenken versehen ihn die Phrygier; seine Gegner, die Titanen, lieferten Aegypten und Phönikien; den Prometheus die skythischen Steppen oder Gebirge; Phönikien, seine Freunde, die Kyklopen. Als Jahresgott wurde er von Asien nach Kreta gesendet; bei seiner Abfahrt vom sidonischen Gestade wurde er zum Stier und bei seiner Ankunft in Kreta wieder zum Kinde."

§. 2. Auf Heinsius, Vossius, Bochart ging, wenn auch in neuer, doch noch mehr einseitiger Weise Fr. Sickler zurück in seinem Buche: Kadmus oder Forschungen in den Dialekten des semitischen Sprachstammes. 1. Abthl. Erklärung der Theogonie des Hesiodus. Hildburghausen 1818. 4. Mehr als willkürlich ist die Annahme, Hesiodos habe Kadmeische Urkunden zum Grunde gelegt, entweder geschriebene, wie die eherne Tafel in der Alkmene Grabmal zu Haliartos, oder solche, die nur im Munde der heiligen Sänger zu Askra fortlebten. Es widerspricht jeder gesunden Sprachforschung, selbst in den Endungen griechischer Namen semitische Stammwörter erkennen zu wollen. So soll ος oder ως vom semitischen oos oder os Kraft, Stärke, ων von Aion Kraft, Macht, ηξ, α, η und ις von Esch Feuer stammen und daher Chaos = Cha-hah-os formlose Kraft, Gaia = Chhaia = Chhai-os Lebenskraft, Mnemosyne = Mnamosynah die festhaltende Kraft des Vergänglichen, d. i. Erinnerung, Thety = Tethei-os die herabbeugende Kraft, d. i. Schwerkraft, bedeuten. Es bedarf kaum gründlicher Sprachkenntnisse, um darin leere Spielereien zu erkennen. Rec. Wiener Jahrb. Bd. 5. S. 68. Nur der Abenteuerlichkeit wegen mag hier genannt werden: K. Chr. von Leutsch, Anleitung zur Auslegung der Griechischen und Römischen Mythen. Leipzig 1828. Es genügt, das Buch, das sich rühmt, zuerst das Räthsel gelöst zu haben, zu charakterisiren durch wenige Beispiele: „Adam = der Phönikier, der Phönikier = Herkules, also Adam = Herkules, also Herkules der erste Mensch, und Hebe = Eva, Oedipus ist ein verstümmelter Aethiops" u. s. w. J. C. Movers, Untersuchungen über die Religion der Phönikier mit Rücksicht auf die verwandten Culte der Karthager, Syrer, Babylonier, Assyrer, der Hebräer und Aegypter. Bonn 1841. (Bd. 1 des Werkes: Die Phönikier) ist hier zu nennen, weil er die Mythologie der Griechen großentheils von den Semiten, zunächst den Phönikiern, ableitet, nicht nur durch phönikische Colonien, sondern durch die Annahme, daß ein Theil der Urbevölkerung Griechenlands, die Karer, ein semitisches, den Phönikiern verwandtes Volk gewesen sei. Die hier befolgten Grundsätze und Methoden wurden als falsch angegriffen von G. Seyffarth in Gersdorf's Repertorium 1841. Bd. 29. Heft 3. Dagegen vertheidigte sich Movers in einer besonderen Schrift: Die Unfähigkeit des Herrn Prof. Seyffarth in Leipzig, wissenschaftliche Werke über das Alterthum zu lesen, zu verstehen und zu würdigen. Breslau 1842. Nun suchte Seyffarth seine eigene Ansicht fester zu begründen und klarer darzulegen in der Schrift: Die Grundsätze der Mythologie und der Religionsgeschichte, sowie der hieroglyphischen Systeme de Sacy's, Paulin's u. s. w., oder Methodologie der alten Religionsgeschichte und Hieroglyphik. Leipzig 1843. Die dem Urvolke geoffenbarte Urreligion ist ihm die Quelle der Religionen aller alten Völker, indem Gott = Schöpfer nach den verschiedenen Werken der Schöpfung in verschiedene Grundkräfte zerspalten, darnach aber in so viel Einzelgottheiten aufgelöst und unter verschiedenen Sinnbildern angebetet ward. Dies geschah nach Sonne, Mond und Planeten in sieben Compleren, in welchen Götterclassen alle alten Völker übereinstimmen. In dieser Schrift ist die frühere Recension abgedruckt, und wird Seyffarth's Erklärung der ägyptischen Hieroglyphik auch gegen die übrigen Angriffe vertheidigt. Ein Bericht über diese Streitigkeiten findet sich in den Jahrbüchern für Philol. und Pädagogik. 1844. Bd. 42. S. 251 fg.

V. Indischer Ursprung der Mythologie, Symbolik und Antisymbolik.

§. 1. Seit Begründung der asiatischen Gesellschaft in Kalkutta im J. 1784 hatte sich mit gründlicher Erforschung auch allgemeinere Theilnahme für das alte Indien verbreitet, die hier und da zu enthusiastischer Bewunderung stieg und dort Ueberbleibsel zu finden hoffte von der philosophisch angenommenen Weisheit eines Urvolkes oder dogmatisch längst gelehrten Uroffenbarung im Paradiese. Schon im ersten Bande der von dieser Gesellschaft herausgegebenen Schriften (Asiatic Researches),

die im J. 1801 in London wieder gedruckt wurden, liefert der Präsident W. Jones eine Vergleichung der indischen, griechischen und römischen Mythologie (On the Gods of Greece, Italy and India). Gar bald verbreitete sich die Annahme, auch die griechische Mythologie wurzele in Indien. Zoëga äußert schon 1799 (Abhandlungen, herausgegeben von Welcker. Göttingen 1817) in der fünften Abhandlung: „Ich weiß, wie ein Modegeist, der neuerlich sich Vieler bemächtigt hat, die sich berufen glaubten, neues Licht über das griechische Alterthum zu verbreiten, Alles aus den Ländern jenseits des Indus und Orus herrufi." In dieser Richtung wirkte J. A. Kanne in einer Reihe phantastischer Schriften. Es sind folgende: Neue Darstellung der Mythologie der Griechen. Leipz. 1805; Erste Urkunden der Geschichte oder allgemeine Mythologie. Mit einer Vorrede von J. P. Fr. Richter. Bayreuth 1808. 2 Bde.; Pantheon oder älteste Philosophie und Naturwissenschaft. Tübingen 1811, und System der Indischen Mythe oder Chronos und die Geschichte des Gottmenschen in der Periode des Vorrückens der Nachtgleichen. Nebst einer Uebersicht des mythischen Systems, als Beilage an den Verfasser von Adolph Wagner. Leipzig 1813. 8. Rec. Götting. Anz. 1814. 74. Stück. Die indischen Jugs (Zeitalter) werden auf das Vorrücken der Nachtgleichen reducirt und in den Zahlen die mythische Emanationslehre gefunden. Als Probe der Methode genügt es, darauf hinzuweisen, daß der indische Brama im griechischen Bromios, im jüdischen Abraham, der griechische Kadmos im indischen Kadon wiedererkannt werden und der indische Kebila zum Sohn der Kybele gemacht wird, Alles auf Grund der Namensähnlichkeit. Nach Wagner (vergl. III. §. 1), der auch hierher gezogen werden kann, weil er den Ursprung der Mythologie in Indien sucht, offenbart die Mythologie Gott oder den göttlichen Geist und muß, da das Abbild dem Urbilde entspricht, universal sein. So schaut man das All-Eins als Weltreligion in andächtiger Erhebung. Bei den kalten und leichtsinnigen Griechen und bei den heißhungrigen Römern erreichte die Erniedrigung und Wegwerfung des Geistes an die Außenwelt ihre Spitze. Wegen seines Einflusses auf Creuzer in Ableitung aller Religionen aus Indien und seiner Abhängigkeit von Schelling ist hier zu nennen J. Görres' Buch: Mythengeschichte der asiatischen Welt. Heidelberg 1810. 2 Bde. Doch ist bei ihm besonders auch sein Katholicismus maßgebend gewesen. In größter Einseitigkeit nahm C. Ritter, Vorhalle Europäischer Völkergeschichten. Berlin 1820, den indischen Ursprung an, indem er alle Religions- und Cultusideen des Alterthums von buddhaistischen Priestern ableitet.

§. 2. Fr. Creuzer trat, nachdem er, besonders angeregt durch Schelling und Schleiermacher, sich jedoch an ersteren näher anschließend schon einige Jahre Mythologie in Heidelberg gelehrt hatte, zuerst 1806 in Daub's Studien (2. Bd. S. 224—324) mit einem Aufsatze hervor: „Idee und Probe alter Symbolik," nach dem die Symbolik ihre erste Pflege in Indien erhielt, woher sie in die griechische Heldenzeit sich verpflanzte. In Griechenland strebte die Sinnbildnerei mehr nach Schönheit der Form, im alten Aegypten mehr nach mystischer Bedeutung. Aegyptisch war die esoterische Lehrart des Pythagoras wie der Orphiker. „Bei den Griechen enthält die mehrsten Sinnbilder der Bacchische Mythos, der, von Indien und Thrakien ausgehend, die drei Theile der Welt, Asien, Libyen und Europa, umfaßte" (Voß, Antis. I. S. 7). Die Verbreitung des Dionysoscultus, die in der Schrift: Dionysus s. Commentationes Acad. de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et caussis. Heidelb. 1808 und 1809. 4. weiter ausgeführt ward, soll zuerst durch Allgemeinheit der ihm geweihten Gefäße (Hörner, Becher) bewiesen werden. Dies führt auf die Nilkrüge, die, mit Köpfen versehen, unter dem Namen Patäci göttlich verehrt wurden. Dies sind die Kabiren oder großen Götter, die Himmel und Erde, sowie die feuchte nährende Natur bedeuten. Zu denselben werden auch Serapis und Dionysos gezählt, die im Wesen eins, unter einander und vom Osiris nicht verschieden sind und in sich die feurige und wässerige Natur vereinigen. Gegen diese Art der Beweisführung trat Lobeck auf in der Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1810. Nr. 18. Schon im folgenden Jahre begann Creuzer seine „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen." Leipzig und Darmstadt. 1810—12. 2 Bde. Im ersten Buche erörtert er ausführlich seine Methode. Der Kyriologie (dem eigentlichen Ausdrucke) setzt er den symbolischen, allegorischen und mythischen Kreis im Iconismus entgegen und unterscheidet innerhalb desselben die aphonische (d. i. stumme) Symbolik in Kunst und Hieroglyphe, sowie die phonetische in Denkspruch, Räthsel, Fabel u. s. w. von der Mythik, in welcher er Sage (alte Begebenheit) und alte Lehre (Theomythie) unterscheidet. Es ist dies die Lehrweise, deren sich die in Griechenland aus Aegypten, Phönikien, Kleinasien und Thrakien einwandernden Seher und Priester, wie Melampus, Orpheus, Musäos, Linos, Kekrops, Danaos, Kadmos bedienten. Diesen fremden Ursprung weist das zweite Buch nach und behandelt die Religion Aegyptens und (Bd. 2) Vorderasiens, sowie das Allgemeine der griechischen und italischen Religion. Des dritten Bandes erste Abtheilung 1811 enthielt ausführlicher die Religion des Bacchos, und die zweite Abtheilung 1812 Demeter. Dem ersten Bande trat Lobeck in der Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1811. Nr. 96 und den beiden folgenden 1812. Nr. 76 entgegen. Die Appellation an Gottfr. Hermann in Leipzig veranlaßte einen Briefwechsel zwischen ihm und Creuzer, der Heidelberg 1818 gedruckt erschien und die besondere Schrift Hermann's: Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie. Leipzig 1819, veranlaßte. Auch Voß regte sich und schrieb besonders gegen das von Creuzer behauptete hohe Alter der Mysterien in der Vorrede zum Hymnus an die Demeter im Morgenblatt 1816. Von der Symbolik ward bald eine zweite Ausgabe nöthig, die völlig umgearbeitet Leipzig und Darmstadt 1819—22 in vier viel stärkeren Bänden erschien. Rec. von K. O. Müller in d. Gött. Gel. Anz. 1821. St. 95 und 1825. St. 38. Kl. Schrift. Bd. 2. S. 3 und 21. Zu popularisiren sucht

Creuzer's Ansicht G. F. Moser durch das Buch: Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie im Auszuge. Mit einer Uebersicht des Heidenthums im nördlichen Europa von Fr. J. Mone. Leipz. u. Darmst. 1823. Creuzer hielt nicht nur „die Grundlehre von einer anfänglich reinen Erkenntniß und Verehrung eines Gottes" fest, „zu welcher Religion sich alle nachherigen wie die gebrochenen und verblaßten Lichtstrahlen zu dem vollen Lichtquell der Sonne verhalten," sondern auch im Wesentlichen dieselbe Anordnung, nur daß er die verschiedenen Religionen, besonders Vorderasiens, schärfer aus einander hielt und der früher ganz übergangenen Religion Indiens, die er dem Urquell am nächsten glaubt, einen besondern Abschnitt widmet. Eine treffende Charakteristik Creuzer's gibt Rénan (Etudes. 4. édit. p. 12 seq.). J. H. Voß setzte Creuzer's Ansichten über den Unsterblichkeitsglauben zunächst 1819 in d. J. A. L.-Z. einen Aufsatz entgegen: Wie Homer und die Späteren sich den Zustand nach dem Tode vorgestellt (weiter ausgeführt Antisymbolik Bd. I. S. 168). Gereizt durch Creuzer's Vorrede, worin er sich statt Lobeck's angegriffen glaubte, trat er nun mit einer Recension von maßloser Bitterkeit hervor, die nur darin Entschuldigung findet, daß er Creuzer's Richtung in innerer und äußerer Verbindung mit Verbreitung des jesuitischen Katholicismus und mit Unterdrückung einer freien Geistesentwickelung wähnte, wofür ihm besonders die Verbindung mit Görres zu zeugen schien. In dieser Recension (J. Allg. L.-Ztg. 1821. Nr. 81—87, abgedr. Antis. Bd. I. S. 1 fg.) sucht er besonders nachzuweisen, daß es mit der geheimen Weisheit Homer's Nichts sei, daß die frühe Verbreitung Bacchischer Mysterien, sei es über Phrygien oder über Aegypten, nicht blos mit Homer, sondern mit allen beglaubigten Nachrichten im Widerspruch stehe, und entwirft ein Bild von denselben, nach dem sie ein Abschaum von Priesterbetrug und Verderbtheit waren, daß ferner die angeblich nachgewiesene Aehnlichkeit indischer Vorstellungen mit den Bacchischen Mythen auf den erlogenen Aussagen eines indischen Bramin en beruhe, also in sich nichtig sei. Voß setzte diesen Kampf fort in der Recension von Tischbein's Homer nach Antiken (Gött. 1801 fg.), zu dem früher Ch. G. Heyne den Text geschrieben, den nach dessen Tode Schorn und Creuzer fortgesetzt hatten, Jen. Allg. L.-Ztg. 1823. Nr. 50—56, wo besonders die Verwechselung von Syrenen und Harpyien hart getadelt wird. Diese Recension macht das dritte Stück der Antisymbolik Bd. I. 236 S. aus, der Stuttgart 1824. 8. erschien und im Schlußworte die Schärfe und Härte durch Nachweis des Zusammenhanges der unkritischen Richtung mit beabsichtigter Verdummung und geistiger Unterdrückung vertheidigt (Rec. von K. O. Müller in d. Gött. gel. Anz. 1825. St. 38. Kl. Schriften. 2. Bd. S. 25). Im Jahre 1826 erschien der zweite Band der Antisymbolik, deren erster Theil Voß' ganzes Verhältniß zu Heyne im Zusammenhange mit Creuzer's Richtung ausführlich erörtert, während der zweite Theil „Der neueren Symbolik Entstehen und Umtriebe" die von Creuzer's Richtung der geistigen Freiheit drohenden Gefahren noch eindringlicher und kräftiger darzustellen sucht. Seine eigene Ansicht sucht J. H. Voß in einer Reihe einzelner Abhandlungen zu entwickeln und zu begründen in der Fortsetzung der mythologischen Briefe Bd. 3—5. Stuttgart 1827—31, von denen Bd. 4 und 5 auch den Titel führen: Mythologische Forschungen. Bd. 1 und 2, die erst nach seinem Tode von H. G. Brozka herausgegeben sind. Obgleich nicht Anhänger Creuzer's, trat doch gegen die übertriebenen Consequenzen, die J. H. Voß aus Creuzer's Ansicht zog, Wolfg. Menzel auf in der Schrift: Voß und die Symbolik. Stuttg. 1825, in der er Voß einen gelehrten Wahnsinn vorwirft. Einen Vertheidiger fand Creuzer an W. A. Becker: Der Symbolik Triumph. Zerbst 1826. Creuzer überlebte seine Gegner und konnte in der Sammlung seiner Deutschen Schriften. Bd. 1—4. Leipz. und Darmst. 1837—43, eine dritte Ausgabe seiner Symbolik geben. Er bekennt, Voß' Gegenschriften nicht gelesen zu haben und durch Lobeck in seiner Ueberzeugung nur bestärkt worden zu sein. Der Zusammenhang mit dem orthodoxen Christenthum wird zugegeben durch Hinweisung auf Anschluß der Rationalisten an Voß. Er spricht sich dann über sein Verhältniß zu K. O. Müller und E. Gerhard aus. Obgleich er im Wesentlichen seinen Standpunkt festhält, so ist doch das ganze Werk ein anderes geworden. Viel offenbar Unhaltbares ist weggelassen, besonders der erste Band hat ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Auch die Anordnung der asiatischen Religionen ist verändert, die arienische (persische) Religion nimmt die erste, die indische die zweite und die ägyptische erst die dritte Stelle ein. Darauf folgen die Religionen des vordern und mittleren Asiens in der zweiten Hälfte des zweiten Theiles. Der dritte Theil enthält die griechische und die alt-italischen Religionen, der vierte in den Religionen des Bacchus und der Ceres die Mysterien. Alles ist besonnener und klarer dargestellt. Lauer faßt (Bd. 2. S. 141) Creuzer's Ansicht in folgenden Worten zusammen: „Bei den Griechen waren die sichtbaren Götter Elementargötter, und der ursprüngliche Inhalt der ganzen Götterlehre, sowie der Gegenstand der pelasgisch-hellenischen Culte war nichts Anderes als Physiologie. — Die älteste pelasgische Form der Religion war Magismus, ein psychisches Heidenthum. Die Erzählungen von den Kyklopen, Giganten und Phäaken sind ihm eine alte Sage von drei Urvölkern, welche durch mittelbare oder unmittelbare Abstammung mit einander verwandt, sich doch in Gaben und Lebensart von einander unterschieden. — Es ist als hätten wir nicht mit Fleisch und Blut geborene Menschen, sondern Elementargeister vor uns, begabt mit einem wunderbaren Einblick in die Naturen der Dinge, mit einem so zu sagen magnetischen Allgefühl. Sie besitzen Kräfte Feuer, Wasser, Winde zu bemeistern." Zu diesen ersten Anfängen der Religion seien nun von verschiedenen Seiten her, aus Aegypten, Libyen, Phönikien und den skythischen Ländern Elemente nach Griechenland gekommen, „welche die materielle Substanz der griechischen Religion bilden, während der hellenische Geist sie durchdrang."

Wenn auch L. Roß und einige Andere, deren Ansichten wir später mittheilen, an einen innigen geistigen Verkehr

mit dem Orient und namentlich mit Aegypten festhalten, so ist doch sonst als Hauptergebniß der Voß'schen und Lobeck'schen Kritik ziemlich allgemein anerkannt, daß die mythischen Sänger Orpheus, Linos, Musäos und Melampus keine historischen Personen, daß nicht nur die ihnen beigelegten Werke spät, zum Theil sehr spät untergeschoben, sondern auch die ganze ihnen zugeschriebene Thätigkeit, die Uebertragung ägyptischer Religion, und namentlich der Mysterien in vorhomerischer Zeit, nicht stattgefunden hat, und daß die Ueberlieferung, Kekrops, Erichthonios und Danaos hätten ägyptische Colonien, Kadmos eine phönikische Colonie nach Griechenland geführt, durchaus unhistorisch ist. Das Hauptverdienst dieser Männer (Voß und Lobeck) ist und bleibt, nachgewiesen zu haben, daß eine richtige Erkenntniß der griechischen Religion in sich und in ihrem Verhältniß zu fremden Religionen nur auf Grundlage ihrer zeitlichen Entwickelung zu erlangen sei. So darf namentlich wol als ausgemacht anerkannt werden, daß ein wesentlicher Einfluß Aegyptens erst seit Psammetich stattgefunden habe, wogegen der phönikische Einfluß, wenn auch vor Homer nicht mit Sicherheit ganz abzuleugnen, doch nach demselben bedeutender gewesen ist. Jedenfalls urtheilt Lauer Bd. 2. S. 143 von ihnen viel zu geringschätzig. Was dagegen Voß als positives Resultat dieser Forschung geltend gemacht hat, kann nicht Alles als erwiesen und ausgemacht anerkannt werden. Obgleich er mit Recht fordert, zu beachten, in welchem Schriftsteller eine Vorstellung zuerst vorkomme, so folgt daraus doch nicht, wie er meistens annimmt, daß dieselbe nicht älter sei, als sie in der zumal so lückenhaft erhaltenen Literatur zuerst ausgesprochen wird. So macht die Kunstgeschichte besonders in den Vasenbildern mehr als zweifelhaft, so stark es auch als sicheres Ergebniß der mythologischen Briefe betont wird, daß „die symbolischen Misgestalten, Bestügelung der Götter, jünger seien als Hesiod, theils um Olympiaden, theils um Jahrhunderte, die fischschwänzigen Nereiden an ein Jahrtausend" (Antis. I. S. 5). Auch darf jetzt als allgemein anerkannt bezeichnet werden, daß die Gestalt eines Mythos, in der er im Epos, zumal im Homer, erscheint, keineswegs immer oder auch nur meistens die älteste sei. Die vergleichende Mythologie beweist, daß die ältere Gestalt im Munde des Volks sich Jahrtausende unveränderter erhält als in der Bearbeitung der Dichter.

Obwol an Creuzer sich anschließend, ist doch nicht ohne Selbständigkeit mit Rücksicht auf abweichende Ansichten geschrieben

§. 3. Franz Fiedler's Mythologie der Griechen und italischen Völker. Halle 1823. Ob die Religion vom Monotheismus ausgegangen sei, wird zweifelhaft gelassen. „Die Pelasger sind keine rohe Horden, sondern es findet sich bei ihnen ein Grad von geistiger Bildung, wie bei den edleren Völkern des Orients. Ein ehrwürdiger Priesterstand ägyptischen Ursprungs verwaltete in Thrakien, durch Dichtkunst und Musik unterstützt, das Lehramt. Die Lehre desselben war symbolisch und mit Sätzen morgenländischer Weisheit verwandt. Aber der Priesterstand konnte keinen festen Fuß fassen — die Volkskraft kämpfte gegen die fremden Priesterformen, die mit dem Verlöschen der königlichen Geschlechter, durch ein freieres, aber auch inhaltsleereres Dichten und Denken überwunden, sich in die Mysterien zurückzogen. Homer's Licht verdunkelte die Priesterwürde der Vorzeit. Heilige, in alten Tempelliedern aufbewahrte Ueberlieferungen von den Stammvätern, von der Entstehung der Dinge und der Menschen, von der Zeugung der Götter und Heroen entwickelten sich in den Hesiodeischen Poesien aus uralten bildlichen Darstellungen priesterlicher Sänger zum freieren Epos. Bei Gründung freier Verfassungen ward die Religion sammt der Kunst politisch und Sache des Staats" (S. 37—40). Dagegen heißt es (S. 69): „den rohen Hirten- und Nomadenstämmen Griechenlands wurden durch die Phönikier religiöse Meinungen, Gebräuche und Götter zugeführt," und (S. 70): „Das Vaterland der wichtigsten Religionsgebräuche war, nach Herodot's Zeugniß, Aegypten. Diese Meinung ist durch Reisende und die Untersuchungen während der französischen Expedition in Aegypten bestätigt. Dazu kommen libysche, asiatische und skythische Einwanderungen (S. 73). Aber der fremde Cultus ward hellenisirt" (S. 75).

In einer Reihe von Abhandlungen (in den Schriften der Berliner Akademie vom Jahre 1811—28), die später unter dem Titel: Mythologus. Berlin 1828. 2 Bde., zusammengestellt sind, hat Phil. Buttmann ein neues mythologisches System in der Erklärung einzelner Mythen entwickelt, das gleich entfernt ist von Euhemeristischer wie von rationalistischer Deutung. „Ein großer Theil der Mythologie hat jetzt ein ganz historisches Gepräge, ohne im Geringsten eigentliche Historie zu enthalten: Naturgegenstände, allgemein ethische Begriffe, Völkerstämme und Götter stehen mitten unter Heroen, bis zum sogenannten Heraklidenzuge gibt es auch nicht einmal eine halbhistorische Person. Nicht nur daß Götter seien, sondern daß diese und jene bestimmte Gottheit sei, ist ein Gegenstand der Erfahrung. So erfuhren sie jene allerersten physischen Götter, Sonne, Mond, Feuer u. s. w. So stellen sich ihnen unvermerkt, ohne ihren Willen, blos durch Eingeschränktheit der Sprache und der Begriffe, auch andere Gegenstände, wie Erde und Meer, wie Liebe und Klugheit, als Gottheiten dar. Indien betrachtet Buttmann als Urland; auf Griechenland haben nach ihm in religiöser Hinsicht Einflüsse von Asien stattgefunden. Diese Mythen sind ihm in jener einfachen, nicht absichtlich erdichtenden, sondern blos anschauenden, lernenden und bildlich wieder vortragenden Vorzeit einzeln entstanden und erst nach und nach zu einem Ganzen verbunden. Bei Unsicherheit der Etymologie ist Vergleichung (Analogie) das Hauptmittel der Deutung." Als Beispiel der vergleichenden Deutung möge angeführt werden seine Gleichstellung des griechischen Mythos vom goldenen, silbernen und ehernen Zeitalter mit der jüdischen Ueberlieferung vom Paradiese, Adam und Eva und ihren ungleichen Söhnen. Vergl. K. O. Müller, Proleg. S. 326. Lauer 2. Bd. S. 146.

§. 4. Ferd. Chr. Baur, Symbolik und Mythologie,

oder die Naturreligion des Alterthums. 1. Thl. Stuttgart 1824. 2. Thl. 1. u. 2. Abth. 1825. Die Mythologie ist dem Verfasser „eine in einem organischen Zusammenhange sich entwickelnde Philosophie, welche in demselben Grade höher steht, als irgend ein einzelnes philosophisches System. Sie ist eine in das Gebiet der Religion und der Religionsgeschichte gehörende welthistorische Erscheinung und als Naturreligion Gegensatz des Christenthums als Offenbarung." Hierin schließt der Verfasser sich Schleiermacher an und weicht von Creuzer ab, ebenso in der Stellung Griechenlands zu Aegypten, von dem er dasselbe unabhängig glaubt, sodaß „beide nur divergirende Strahlen sind, die von einem Mittelpunkte, Hochasien, ausgehen." Der erste allgemeine Theil behandelt im ersten Abschnitt die Begriffe der Mythologie, Symbol, Allegorie, Mythus und die Religionen in ihren verschiedenen Formen und Elementen. Die Hauptformen der Religion sind: Polytheismus, Dualismus, Monotheismus, die Symbole des Göttlichen Stein- und Bergcultus, Elementencultus, Pflanzencultus, Thiercultus, Sterncultus. Im zweiten Abschnitt, der die historische Grundlegung enthält, wird 1) das historische Verhältniß der Völker zu einander, 2) die innere Entwickelung der verschiedenen Religionen dargestellt. Der zweite specielle Theil behandelt nicht nur die einzelnen Religionen nach einander, Mythologie und Religion im Zusammenhange, sondern unter der Lehre von Gott, vom Menschen, vom Verhältniß des Menschen zu Gott, namentlich von der Menschwerdung Gottes, wo besonders vom Dionysos die Rede ist, vom Cultus u. s. w. nach den verschiedenen Religionen. So werden überall Mythen in Verbindung mit dem Cultus als symbolische Träger der Lehre behandelt. Das Verhältniß zu Indien wird, so richtig die Ahnung in Beziehung auf Griechenland, doch auf meist unhaltbaren Etymologien und Analogien begründet. Joseph Daniel Guigniaut verpflanzte die mythologischen Studien Teutschlands nach Frankreich in seinem großen Werke: Les Religions de l'antiquité. Paris 1825—51. 8 Bde., eine Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung von Creuzer's Symbolik, mit Noten und weiterer Ausführung; auch lieferte er selbständige Monographien: Dissertations sur la Venus de Paphos et sur le dieu Sérapis, son origine et son histoire. Paris 1826 u. 1828. De Ἑρμοῦ seu Mercurii mythologia und La Theogonie d'Hésiode, beide Paris 1855. Guigniant hat Creuzer's Werke nach K. O. Müller's Urtheil (Gött. Anz. 1831. Nr. 18. 19. S. 178) „in einen lichtvolleren und genaueren Zusammenhang gebracht, die Schlußfolgen erscheinen hier oft bündiger, das Ganze in sich geschlossener, zugleich ergänzt der Verfasser die Creuzer'schen Auseinandersetzungen durch Mittheilung anderer Forschungen, so z. B. bei Aegypten der Resultate Champollion's. Es herrscht eine Stetigkeit und Ordnung, die auch unsere Landsleute sich zum Muster nehmen können. Auch ist ein Bilderheft hinzugefügt." Nach E. Rénan (Études d'histoire relig. p. 49) übte er die feinste Kritik besonders in Fragen den Cultus und die Mysterien betreffend, deren Resultat Rénan sich anzueignen scheint, indem er eine gewisse Mitte zwischen Creuzer und Lobeck hält.

VI. Nationaler Ursprung der griechischen Mythologie in Vergötterung der Natur.

§. 1. In diese Gruppe mußten ziemlich verschiedenartige Systeme aufgenommen werden, von denen manche die in der Ueberschrift gegebene Kategorie überschreiten, indem einige Systeme den Inhalt keineswegs auf Vergötterung der Natur beschränken, einige zwar Naturreligion wenigstens für den Hauptinhalt der Mythologie halten, aber die Entstehung zum Theil außerhalb Griechenlands annehmen. Zusammengestellt durften oder mußten diese Systeme dennoch werden, weil alle die Mythologie für eine Naturreligion halten, deren wesentlicher Inhalt auf griechischem Boden entstanden sei. Der eifrigste Vertheidiger des heimischen Ursprungs der griechischen Mythologie war Joh. H. Voß, dessen Ansicht im Gegensatz gegen Heyne (I, §. 3) und gegen Creuzer (V, §. 2) dargestellt ist. Denselben Weg verfolgte A. Lobeck in demselben Kampfe gegen Creuzer (V, §. 2). Fr. v. Dalberg (Ueber Meteor-Cultus der Alten, vorzüglich in Bezug auf Steine, die vom Himmel gefallen. Ein Beitrag zur Alterthumskunde. Heidelb. 1811) erkennt die Naturerscheinungen, und namentlich die atmosphärischen Erscheinungen, mehr als früher anerkannt war, für den Inhalt der Mythologie, legt aber zu großes Gewicht auf Metallurgie und Meteorsteine. Auch fehlt es an Klarheit und Bestimmtheit in dem Verhältniß der verschiedenen Religionen zu einander. Seinen eigenen Weg ging Gottfr. Hermann, der zuerst De mythologia Graecorum antiquissima. Lips. 1817. 4., die theogenischen Mythen physisch, dann De Historiae Graecae primordiis. ibid. 1818. 4., heroische Mythen historisch umdeutete (beide Opusc. II. 167—210). Eine historische Basis seiner Ansicht sucht er zu gewinnen in der Schrift: Briefe über Homer und Hesiod. Heidelb. 1818. 8. Rec. Wiener Jahrb. Bd. 1. S. 199. Die Grundsätze seiner Erklärung gibt er in der Schrift: Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie. Leipzig 1819. „Der Mythus ist ihm bildliche Darstellung einer Idee. Die Gesammtheit dieser Ideen ist der Inbegriff des gesammten Wissens, das meist in den Händen der Priester war, die sich durch ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu Mittlern zwischen dem Volke und den Göttern emporgeschwungen hatten. Was sie begriffen hatten, stellten sie dem Volke in bildlicher Rede dar, die vom Volke wörtlich verstanden ward. So unterscheidet sich die theologische Ansicht als die eroterische von der philosophischen oder esoterischen. Die Darstellung ist personificirend, indem sie den Gegenstand durch sein Prädicat bezeichnet, daher die Etymologie das Hauptmittel der Erklärung. Zu unterscheiden sind die theogonischen Mythen, welche die Ideen über die Gründe der physischen und moralischen Natur enthalten, und die heroischen, welche die Lücken der geschichtlichen Verhältnisse durch Dichtung ausfüllen" (Müller's Proleg. S. 336). In Uebersetzung sind die beiden lateinischen Abhandlungen wiedergegeben in Fiedler's Mythologie S. 105—120 und

Vorr. S. XI—XXIX. Zur Probe möge der Anfang der Theogonie dienen: „Chaos ist der leere Raum, der Alles fassen kann; darauf entstand Γαῖα die Materie, woraus Alles geworden ist. Dazu kam Ἔρως (von ἐρύειν nectere) der Einiger, der die Eigenschaften der Materie geschickt gattete. — Der leere Raum hat zwei Qualitäten, die wüste Leere, die mit Nacht bedeckt, Ἔρεβος (von ἐρέφω operio) der Bedecker, und die Bewegungskraft Νύξ (von νύειν vergere)."

§. 2. Um gründliche Behandlung der Mythologie machte sich auch H. W. Völcker verdient, zuerst durch sein Buch: Die Mythologie des Japetischen Geschlechts oder der Sündenfall des Menschen nach griechischen Mythen. Gießen 1824. Völcker hat zuerst überzeugend dargethan, daß diese Mythen im Zusammenhange von alten pierischen Sängern am Olymp behandelt sein müssen. Der Sinn des Mythos ist ihm die Anerkennung, daß Vervollkommnung des Menschengeschlechts vom Gebrauche des Feuers abhängig sei, dieser aber auch Verweichlichung und Entartung zur Folge gehabt habe. Diese zeigt sich zunächst im weiblichen Geschlechte (Pandora). Menötios bezeichnet Stolz und Anmaßung, die aus diesem Sündenfalle hervorgehen; Atlas den kühnen Schiffer, der zuerst am weitesten vordrang, die Tiefen des Meeres und die Gestirne des Himmels kennt. In den Plejaden erkennt er nicht nur das Gestirn, sondern auch, wie in den Hyaden, den vom Westen kommenden fruchtbringenden Regen. Aehnliche Naturbedeutung erkennt er in den Nachkommen, namentlich in Jasion die Beziehung zum Ackersegen und in Hyrieus den Regenmann (Rec. von K. O. Müller in d. Gött. Gel. Anz. 1825. St. 67. Müller's Kl. Schr. Bd. 2. S. 36, auf den das Buch wesentlich eingewirkt hat). Obgleich nicht eigentlich mythologisch, ist für die Erklärung Homer's und so mittelbar für Religion und Mythologie sehr wichtig geworden desselben Verfassers Buch: Ueber Homerische Geographie und Weltkunde. Hannover 1830. Daran schließt sich die Mythische Geographie der Griechen und Römer (wovon aber nur der erste Theil erschienen ist). Leipzig 1832. Ueber die Wanderungen der Io. Für die historische Seite des Heroenmythos, sofern spätere Ereignisse in denselben hineingetragen sind, ist besonders wichtig die von ihm durchgeführte Ansicht, daß der Mythos vom trojanischen Kriege einer Verdoppelung der äolischen Wanderung seinen Ursprung verdanke, indem den Göttern die Thaten der Menschen beigelegt seien; Götter der Achäer seien aber ursprünglich Agamemnon, Menelaos, Achilleus u. s. w. Siehe: Wanderungen der äolischen Stämme nach Asien, in der Allgem. Schulztg. 1831. Abthl. II. Nr. 39—41.

§. 3. Auch K. W. F. Solger ist für Mythologie thätig gewesen durch Vorlesungen und Schriften. Obgleich Philosoph, behandelt er seinen Stoff so objectiv, als nur von einem Philologen erwartet werden kann. Er darf als Vorgänger K. O. Müller's bezeichnet werden, der auch 1816 und 1817 sein Zuhörer gewesen ist und aus seinen Papieren Solger's „Mythologische Ansichten" herausgegeben hat (Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel. 2. Bd. XII. S. 676). Dazu kommt ein zweiter Aufsatz: XIII. Ideen über die Religion der Griechen und einiger anderer Völker des Alterthums (S. 724 fg.). „Die Religion ist das Leben des Ewigen in dieser Welt und das nothwendige wirkliche Leben der Menschen in und mit diesem Ewigen. Sie muß also auch bei jedem Volke eine durchaus eigenthümliche Gestalt haben. — Das Göttliche personificirt sich für den von Phantasie beseelten Menschen unmittelbar. Mythos ist das nothwendige Mittel, wodurch die Idee der Gottheit zur besonderen Erscheinung werden kann. Das Symbol ist die Erscheinung der Idee, in der wirklichen Welt selbst mit der Idee im organischen Zusammenhange stehend. Wenn nun durch den mythischen Weg die Idee ins Besondere gegangen ist, so muß doch das Bewußtsein ihrer Einheit mit dem Allgemeinen erhalten werden, und das thut das Mysterium." Obgleich er nun die Grundlehre der griechischen Religion aus Asien und Aegypten herüberkommen läßt, so glaubt er sie von den Griechen doch durchaus eigenthümlich ausgebildet. Sie lösen die individuelle Götterwelt sehr früh schon von der Totalität der Natur ab. K. O. Müller richtete seine Studien besonders auf Erforschung der ältesten Geschichte Griechenlands. Er schrieb in dieser Richtung zuerst: Aegineticorum Liber. Berolini 1817. 8., entwickelte dann seine Ansicht in der Kritik der bedeutendsten Erscheinungen auf diesem Gebiete (seine Recensionen sind erschienen in d. Gött. Gel. Anz. und zusammengedruckt in seinen Kl. deutschen Schriften. Bd. II. Breslau 1848. S. 1—100). Sein Hauptwerk war: Geschichte der Griechischen Stämme und Staaten. Bd. 1. Orchomenos und die Minyer. Breslau 1820. Bd. 2. und 3. Die Dorier. Breslau 1824. Zweite A. von Schneidewin. Breslau 1844. Auch greift vielfach in diese Studien ein sein Buch: Die Etrusker. Breslau 1828. Die Vertheidigung seiner Dorier gegen eine Recension E. R. Lange's in der Jenaer Literaturztg. 1824. Nr. 151—62. S. 241 fg. bewog ihn, seine Principien darzulegen in dem Buche: Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie. Göttingen 1825. 8., wogegen Lange wieder auftrat mit einer Recension ebenfalls in der Jenaer Literaturztg. 1825. Nr. 161—68. S. 321 fg. Mit Rücksicht auf diesen Streit beurtheilt K. H. W. Völcker Müller's Schriften in der Hall. Literaturztg. 1827. Nr. 82—84. S. 649. Nr. 105—8. S. 837 und Nr. 121—124. S. 962. Müller suchte besonders den Zusammenhang bestimmter Mythen und mythischer Namen mit bestimmten Völkern und Stämmen festzustellen, ohne aber unmittelbar Geschichte darin zu finden; vielmehr unterscheidet er genau die mythische und historische Zeit und erkannte, wie Welcker, in den Heroen herabgesetzte Stammgötter. Dann suchte er aber den Mythen einen Gedankeninhalt, eine bestimmte religiöse Lebensanschauung abzugewinnen. Bei der Erforschung des religiösen Gedankens im Mythos kommt es aber besonders darauf an, die Zeit zu bestimmen, in welcher der Mythos diese bestimmte Gestalt empfangen hat. Auch dies hat Müller nicht verkannt und meistens darin seinen kritischen Blick bewährt. Er weist wiederholt nach, daß

das, was im Mythos wirklich angegeben ist, diesseits der mythischen Zeit liegt, eine spätere Begebenheit ist. So bekämpft er mit neuen Gründen die Ueberlieferung von den ägyptischen und phönikischen Colonien durch Kekrops, Danaos und Kadmos, indem er darin die mythische Einkleidung späterer Beziehungen nachweist. Demnach läßt er keinen fremden Ursprung der Mythen gelten, glaubt dieselben vielmehr auf griechischem Boden aus innerer Nothwendigkeit der Volksthümlichkeit hervorgegangen und hält selbst die Mysterien für heimisch. Nur auf die Orphischen Gedichte und Weihen läßt er einen phrygischen Einfluß zu. Mit besonderer Vorliebe hat er die Mythologie und Religion des Apollon behandelt, und wie er die Dorier vorzugsweise für Hellenen erklärt, hält er den Apollon für den eigenthümlich dorischen Gott (vergl. Stuhr, Müller als Mytholog. Hall. Jahrbücher 1838. Nr. 294—299. *Rénan*, Études p. 41). Nach ihm und zum Theil aus seinem Collegienhefte ist geschrieben: Karl Eckermann, Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie der vorzüglichsten Völker des Alterthums. Nach der Anordnung K. Ottfried Müller's. Halle 1845 fg., wovon Bd. 1. Bch. 1 die orientalischen Religionen; Bch. 2 die griechische Religion enthält. Rec. von Lauer in d. Berl. Jahrb. f. w. K. 1845. Nr. 81 fg. Schiller in d. Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1844. Suppl. Nr. 12.

§. 4. In einer ans Abenteuerliche grenzenden Weise hat J. S. C. Schweigger die Mythologie zu deuten versucht in seiner Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft. Halle 1836. Ausgehend von den physischen Erklärungen der Mythen bei den Alten, ohne dieselben aber für richtig zu erkennen, ist er zu der Ansicht gelangt, daß in der Mythologie eine untergegangene Naturwissenschaft verborgen sei, namentlich Chemie, Elektricität, Galvanismus, Magnetismus. Dies hat er an den Dioskuren nachzuweisen versucht, in denen er die Polarität verborgen glaubt. Dioskuren erkennt er auch im Achilles und Diomedes, und glaubt daher in der Ilias einen Kampf elektrischer Kräfte zu erkennen. Joh. Nep. Uschold, Geschichte des Trojanischen Krieges. Stuttgart 1836, und Vorhalle zur Griechischen Geschichte und Mythologie. 1. u. 2. Theil. Stuttgart und Tübingen 1838 und 1839 (Rec. von Bähr, Heidelb. Jahrb. 1838. Nr. 50). Die ganze Sagengeschichte der Griechen bis zum Heraklidenzuge enthält nach dem Verfasser keine historische Elemente, sondern nur Mythos, der rein poetischer Natur ist, eine in sich zusammenhängende Kette von Anschauungen und Speculationen über die Natur, welche in einer alterthümlichen priesterlichen Ausdrucksweise aufbewahrt wurden, jetzt aber zerstört und zerstückelt vorliegen. Diese Anschauungen beziehen sich zunächst auf Sonne und Mond, die bei allen Völkern und Stämmen hellenischer Zunge unter ebenso vielen verschiedenen Namen und Prädicaten verehrt wurden, woraus eine große Anzahl von Göttern erwuchs, daher sind die Thaten der Götter wie der Heroen nichts weiter als die symbolische Ausdrucksweise der verschiedenen Vorgänge am Himmel, auf Erden und im Wasser, und alle Gebräuche beim Gottesdienst, der gesammte Cultus, hat eine Bedeutung, die ihre Erklärung in der Natur des Gottes und in den davon herrschenden Vorstellungen findet. Doch leitet er die Mythologie nicht von Priestern ab, sondern sie war ihm in der Urzeit Ausdrucksweise des ganzen Volkes. Zu Homer's Zeit war das Verständniß ihres Sinnes längst erloschen. Die meisten Heroen sind aus Beiwörtern der Götter hervorgegangen, die Heroen der Sonnengötter, die Heroinnen der Mondgöttinnen, ihre Vermählungen symbolische Darstellung der Verbindung und Verhältnisse zwischen Sonne und Mond. Darin finden auch die Zahlen 50, 12, 7, 3 ihre Erklärung. Die 50 Danaiden Wochen, das bodenlose Faß die Erde, der Schild des Achilles das Himmelsgewölbe. Der Fahrt der Argonauten liegt der Lauf der Sonne zum Grunde.

§. 5. Unabhängig von allen früheren Ansichten, nur durch Beobachtung des griechischen Landes und Himmels im Anfang der dreißiger Jahre gelangte Peter Wilhelm Forchhammer zu seiner Erklärung der Mythen, die er zuerst ausgesprochen hat in seinem Buche: Hellenika. Griechenland im Neuen das Alte. 1. Band. Berlin 1837. Daran schlossen sich verschiedene Monographien, die einzelne Mythen weiter entwickelten. Die vorzüglichsten derselben sind: Apollon's Ankunft in Delphi. Kiel 1840. 4.; Die Geburt der Athene. Kiel 1841. 4.; Achill. Kiel 1853, und Der Ursprung der Mythen im Philol. Bd. XII. H. 3. S. 385. Göttingen 1860, in welchem Forchhammer der vorgleichenden Mythologie gegenüber seinen Standpunkt behauptet, schärfer bestimmt und seinen Antheil an der Entwickelung der Wissenschaft geltend macht. Zurückweisend auf die Hellenika, erklärt er hier S. 18 „die Mythologie für die Lehre von der auf dem Doppelsinn des Wortes beruhenden Darstellung der Bewegungen in der Natur als vom Geist gewollter Handlungen, der Nothwendigkeit als Freiheit, der Physik als Ethik, der Natur als Geschichte." Dies ist weiter entwickelt in den Hellenika S. 354: „Der Menschen ganzes Bewußtsein ist Freiheit. — Wo er Handlung, Bewegung sieht, da setzt er auch außer sich Freiheit voraus. So erscheint ihm die ganze Natur voll von Freiheit. Die Natur ist mächtiger als er. Und anbetet er den mächtigen Geist, der mit seiner Freiheit der Freiheit des Menschen entgegentritt. — Im Anfang ist nur Ein Geist. Nun aber wird aus der Dunkelheit Licht, nun erscheinen Himmel und Erde, Uranos und Ge aus dem Chaos gesondert, wie beim Schwinden der Nacht, so beim Schwinden des Winters. Doch nicht plötzlich tritt die Heitere ein nach dem düstern Winter.. Der Himmel ist noch ein Regenhimmel, ein Ὄμβρος. Damit der Regen den Himmel verlasse, muß Kronos den Vater Uranos mit der scharfen Harpe verstümmeln, daß sein Blut in Regentropfen auf die Erde falle und ins Meer. Zwar verschlingt Kronos, der jetzt in dem Himmel mit schon zerschnittenen durchbrochenen Wolken herrscht, seine eigenen Kinder, die er in den Dünsten trinkt, allein Zeus, der Gott des reinen Aethers, wird gerettet. Mit Blitz und Donner bekämpft er die ausgespannten, aufstrebenden Titanen-Wolken,

die ihm, dem Gott des Aethers, jetzt in der Hera, der Göttin der unter dem blauen Himmel schwebenden helleren Wolken zur weißarmigen ehrwürdigen schwesterlichen Gattin wurden. Aber aus seinem Haupt gebiert er die herrliche Tochter, die Göttin der himmlischen Heitere. Nun ist die Herrschaft der olympischen Götter begründet" (S. 354—356). So ist ihm, um es kurz zu sagen, die Mythologie das Leben der Natur, zunächst der Atmosphäre, unter dem Bilde des menschlichen Lebens aufgefaßt. „Dem Glauben des Volkes in seinen ersten Anfängen ist erst die Göttin, und das Wort ist bei ihr und die Wolke ist nur die Offenbarung der Göttin, die das Wort ist. So durch die ganze Mythologie" (S. 208). „Mit demselben Wort, mit dem der Mensch einen Theil der Erdschöpfung nachschuf, nannte er ein Wesen der Sphäre der Pflanzenschöpfung und wieder in anderer Sphäre mit demselben ein Wesen der Thierschöpfung. Was in einer vom Anfang entfernteren Sprache Wiese, Apfel, Schaf heißt, das konnte die anfangende Sprache durch einen Laut für den gemeinsamen Charakter des Weichen *MAA* (Mal) bezeichnen. Derselbe Laut *ATK* (Lue) diente zur Nennung des Lichts, der Ueberschwemmung, des Hains, eines Fisches, eines vierfüßigen Thieres" (S. 210). Den Mittelpunkt des göttlichen Lebens, wie es von der griechischen Mythologie gefaßt ist, bildet das Aufsteigen der Dünste und der Niederschlag derselben aus der Luft in ihren Ursachen und Folgen und allen wechselnden Erscheinungen. Nachdem in der weiteren Entwickelung der Sprache die Worte ihre Bedeutung weiter fixirten, an einer Vorstellung hafteten, und die anderen, ursprünglich mit demselben Laut bezeichneten andere Namen erhielten, ging das Verständniß der Mythen verloren oder zog sich vielmehr in die geheime Ueberlieferung der Mysterien zurück. In diese eingeweiht, bildeten die Dichter den Mythos weiter aus, aber ohne den ursprünglichen Sinn aufzugeben, sodaß ihre Erzählungen, Hymnen und Dramen Thaten und Schicksale der Heroen darstellten, zugleich aber den Eingeweihten das Leben derselben in ihrer ursprünglichen Naturbedeutung erkennen ließen.

Der Verfasser dieser Bearbeitung der griechischen Religion (Chr. Petersen) ging in seinen mythologischen Studien von Joh. H. Voß aus, war aber in der Forschung über Sinn und Mythos selbständig zu ähnlichen Ergebnissen wie Forchhammer gelangt, nur daß er den Inhalt der Mythen weniger auf atmosphärische Erscheinungen beschränkt, dasselbe Bild nicht so häufig dieselbe Naturerscheinung bezeichnen läßt und das Bewußtsein vom Sinn des Mythos in den Dichtern nicht erhalten oder gar berücksichtigt wähnt und in den Mysterien nur theilweise aufbewahrt glaubt, wie er in der Recension von Forchhammer's Hellenika in der Hallischen Lit.-Ztg. 1839. Nr. 66—71. S. 521—568 dargelegt und in andern Recensionen und Monographien weiter entwickelt hat.

§. 6. Demeter und Persephone, ein Cyclus mythologischer Untersuchungen von Ludw. Preller (Hamb. 1837), ist ein Werk, mit dem der Verfasser von Vorn herein seine Begabung für die Mythologie kund that. Es ist von K. O. Müller (Gött. Anz. 1840. St. 59. Kl. Schr. Bd. 2. S. 89) nach Verdienst gewürdigt, besonders nur das Festhalten an der Autorität des Homer, als der ältesten, im Widerspruch mit der Anerkennung des pelasgischen Ursprungs der Demeter getadelt worden. Es ist von Preller gleichzeitig mit Forchhammer auch über den Kreis der chthonischen Götter hinaus, namentlich im Hera- und Zeuscult, der Ursprung des Mythos in der Natur anerkannt. Diesen Weg hat Preller auch später consequent verfolgt in zahlreichen mythologischen und religions-historischen Beiträgen zu Pauly's Encyklopädie und zuletzt nicht ohne stark hervortretenden Einfluß Forchhammer's im Ganzen verarbeitet in seiner „Griechischen Mythologie." Leipzig 1854. 2 Bde. Obgleich nicht für die Männer der Wissenschaft bestimmt, ist es doch ein durchaus wissenschaftliches Werk von hoher Bedeutung, das sich im ersten Theile auch im Ganzen durch Consequenz und überall durch Klarheit der Auffassung und Darstellung auszeichnet. Seine Principien spricht er gleich am Eingange I. S. 1 einfach und bestimmt folgendermaßen aus: „Der Inhalt der griechischen Mythologie ist ein überaus mannichfaltiger, je nach dem Alter und der Stufe der Mythenbildung, welcher sie angehören. Der ältesten Zeit entsprechen jene grandiosen Bilder einer sehr einfachen, aber ganz seelenvollen Naturanschauung, wie man ihnen besonders unter den Göttermythen begegnet, in dem Culte des Zeus, der Athene, des Apollon, des Hermes u. A. Die elementaren Kräfte und Vorgänge der Natur, Sonnenschein, Regen, der Blitz, das Fließen der Ströme, das Wachsen und Reifen der Vegetation werden dabei als ebenso viele Handlungen und wechselnde Zustände beseelter Wesen vorgestellt." — Als Preller von Forchhammer unterscheidend ist der Satz hinzuzufügen: „Weiter wurde bei fortschreitender Entwickelung die erste Naturempfindung oft vergessen und nur das ethische Bild von Muth und Kraft, Schnelligkeit und Jugend, Schönheit und Klugheit festgehalten und in entsprechenden Erzählungen weiter ausgeführt, womit wir uns schon auf dem Boden der Heroensage befinden." An Welcker und Otfried Müller schließt er sich an in der Ansicht, „daß in den meisten Fällen Götter oder göttliche Wesen des örtlichen Volksglaubens zu Heroen geworden sind." — „Es scheint eine Zeit gegeben zu haben, wo alle griechischen Götter die Anlage hatten, Heroen zu werden." — Erst die Festsetzung des Cultus und die Cultuspoesie scheinen eine sichere Scheidung zwischen Göttern und Heroen herbeigeführt zu haben" (Bd. 2. S. 2). Aber auch darin weicht Preller von Forchhammer ab, daß er dem Orient, namentlich den Phöniciern, Einfluß auf die griechische Mythologie einräumt, besonders in Beziehung auf Kronos, Aphrodite und Herakles, in deren Deutung er Manches von Movers (Die Phönikier) annimmt, dem er auch in der Erklärung einzelner Heroenmythen folgt, indem er namentlich die Sonne und den Mond in manchen mythischen Wesen erkennt, wie in der Io.

§. 7. Wenn auch nur für Gebildete und die studirende Jugend geschrieben, verdient hier doch auch genannt zu werden: Die Mythologie der Asiatischen Völker, der

Aegypter, Griechen, Römer, Germanen und Slaven von Konr. Schwenk. Frankfurt a. M. 1843—1855, in 7 Bänden, deren erster die Mythologie der Griechen enthält. Der Stoff ist in gedrungener Kürze mit Rücksicht auf die Hauptverschiedenheiten nach den verschiedenen Quellen zusammengedrängt, die künstlerische Darstellung sowol als die Verehrung nach geographischer Verbreitung mit aufgenommen. In seinen Erklärungen beschränkt Schwenk sich auf die Haupt-Begriffe und Begebenheiten und das, was ihm ausgemacht erschien. Er ist aus Welcker's Schule hervorgegangen und legt die Naturbedeutung zum Grunde. Konr. Schwenk suchte den Göttern und Heroen besonders auf dem Wege der Etymologie den ursprünglichen Sinn abzugewinnen und legte die Ergebnisse zuerst nieder in seinen „Etymologisch-mythologischen Andeutungen" (Elberfeld 1823), die er später in verschiedenen Zeitschriften fortsetzte. Zeus ist ihm ursprünglich der lichte Himmel, Dione in gleicher Bedeutung seine ursprüngliche Gemahlin, in der Vermählung mit Hera die Erzeugung des Frühlings dargestellt; die auf Kreta unter dem Namen Europa verehrte, zur Heroin herabgesetzte Göttin, die sich ebenfalls mit Zeus vermählt, ist dem Wesen nach dieselbe. Pallas Athene als Tochter des Zeus, aus dessen Haupt geboren, ist das Feuer des Blitzes, und weil die Künste des Feuers bedürfen, ist sie Göttin der Künste und der Weisheit überhaupt geworden. Emil Braun's Griechische Götterlehre. Hamburg und Gotha 1854. Obgleich populär gehalten, gibt das Buch doch eine eigenthümliche Ansicht. Die Mythologie ist dem Verfasser „eine Bildersprache, in welcher die Ergebnisse einer Weltanschauung niedergelegt sind, welche sich ausschließlich mit den Erscheinungen des natürlichen und sittlichen Daseins beschäftigt und jedes Forschen nach den innern Gründen fern hält." Er theilt die Mythologie in zwei Hälften, deren eine die Kräfte der Natur, die andere nur sittliche Wesen behandelt. „Alle Götter, Heroen und Dämonen, welche vorzugsweise eine physikalische Bedeutung haben, müssen auf die Naturerscheinungen und Naturereignisse zurückgeführt werden." — „Die sittlichen Wesen der Götter- und Heroenwelt lassen sich häufig zwar den Erscheinungen der Körperwelt vergleichen, sie müssen aber eigentlich streng von ihnen gesondert gehalten werden und gehören viel höheren Entwickelungsmomenten an, so Apollon und selbst Helios. Manche Gestalten der Heldersage müssen auf geschichtliche Ereignisse zurückgeführt werden." Besonders ausführlich und eigenthümlich ist die Theogonie, zumal in den Titanen, behandelt, geistreich, aber oft paradox und willkürlich. So wird dem Chaos als auf dem Gebiete des sittlichen Daseins Janus zur Seite oder entgegengesetzt, der in Beziehung auf die Zeit sei, was Chaos in Rücksicht des Raumes, worin sich bei den Griechen ein Mangel zeigt. Ueberall legt der Verfasser wol zu viel Reflexion hinein, obgleich er es seiner Theorie nach nicht will.

§. 8. Wol der fruchtbarste Schriftsteller auf dem Gebiete der Mythologie im Anschluß an die Erklärung antiker Kunstwerke ist Ed. Gerhard, der gleich in seinem ersten Werke, dem Texte zu seinen Antiken Bildwerken. München 1828. 4., „einen Prodromus mythologischer Kunsterklärung" gab, dann in seinen „Hyperboreisch-römischen Studien." 2 Bde. Berlin 1833 u. 1852 seine mythologischen Principien weiter entwickelte und in zahlreichen archäologischen Werken fast auf alle einzelnen Mythenkreise und Mythen anwandte. Wir begnügen uns, hier nur auf die „Auserlesenen Griechischen Vasenbilder." Thl. 1—4. Berlin 1840—1858, hinzuweisen, in denen die Vasenbilder als eine Hauptquelle der Mythologie außer den Schriftstellern in Uebereinstimmung mit und im Unterschied von denselben erklärt werden. Nach vieljähriger Behandlung in Vorlesungen hat Gerhard das Ergebniß seiner Forschungen schließlich veröffentlicht in seiner „Griechischen Mythologie." 2 Bde. Berlin 1854 und 1855. Auch Gerhard erkennt es an, „daß Naturmächte, deren geistiger oder sittlicher Einfluß, neben der Anerkennung ihrer Gewalt, allmählich hervortrat, den Religionen des Heidenthums zu Grunde liegen und erst spät nach mancherlei Uebergangsstufen durch Götterwesen eines rein geistigen Begriffs vermehrt wurden" (§. 5). „Der Mythos ist ein Bericht von den Begegnissen göttlicher oder sonstiger vorgeschichtlicher Wesen und gibt als eine dem Volksbewußtsein im Zusammenhange örtlichen Götterwesens und bildlicher Redeweise erwachsene Dichtung sich kund, deren schöpferischer Zeitpunkt in Griechenland längst vor Homer und Hesiod begann und mit den Zeiten des Heraklidenzuges endete" (§. 13). „Dem Götterglauben und Götterdienst steht so zu sagen als Götterspräche die Symbolik zur Seite" (§. 35). „Es ist aber das Symbol das dem Wesen eines geistig erfaßten Gegenstandes innerlich entsprechende Bild, unterschieden von der Allegorie, welche zum Ausdruck derselben Anschauung ein beliebiges Zeichen wählt" (§. 11). „Die Göttervielheit entstand meist durch Austausch und gastliche Aufnahme fremder Gottheiten" (§. 10). „Daher sind die einzelnen Götter zurückzuführen auf die verschiedenen Völkerschaften Griechenlands und die fremden Völker, von denen sie angenommen, und sind in ihrer Entwickelung nach dem Zeitalter der Culturzustände zu verfolgen." Die Mythologie wird dann in drei Büchern behandelt, deren erstes die Göttersysteme, das zweite die einzelnen Götter, das dritte die Heroensage behandelt. Gerhard sucht in Methode und System die bisherigen Versuche als einseitig zu einem Ganzen zu verbinden und erstrebt „auf dem Wege einer vereinigten etymologischen, symbolischen und historischen Forschung eine Gesammterkenntniß des griechischen Götterwesens," und glaubt die Wissenschaft zu ergänzen durch die in der Einleitung versuchte (symbolische und ethnographische) Grundlage und durch eine gesonderte Behandlung der vorhellenischen Culte und ihrer auch für den späteren Cultus entscheidenden Göttersysteme (§. 96 und 97). Hera z. B. pelasgisch und achäisch ist ihm „dem dreifachen Zeus entsprechend, Himmels-, Wasser- und Erdgöttin. Poseidon nicht griechischen, sondern karischen Ursprungs und zuerst Meeresgott, Athene pelasgisch eine Licht und Leben schaffende, mütterlich webende Werkmeisterin alles von Anfang der Dinge her Erschaffenen, mit aller nähr-

und heilkräftigen Fülle ätherischen Lichtes und solarischer Wärme gedacht, andererseits aber als tritonische Jungfrau, als die durch Blitz und Donner gebietende Siegerin, der, wie der nächtliche Dunstkreis des Mondes sammt Wind und Gewässer, so auch der wolkenlos reine Aether gehorcht" (§. 253). Durch dies Streben, den ganzen Umfang der gar verschiedenen Vorstellungen in den Ursprung zu legen, und das Streben, durch Identificirung verschiedener Götter zur ursprünglichen Einheit zu gelangen, tritt der plastische Charakter der griechischen Religion in den Hintergrund. Die Nachweisung der geographischen Verbreitung und der in den Localculten modificirten Vorstellungen ist besonders anzuerkennen. Doch ist auf dem von Gerhard eingeschlagenen Wege schwerlich zur Sicherheit zu gelangen, da manche der in der Mythologie genannten Völker nach unserer Ansicht selbst mythisch sind, d. h. Naturerscheinungen und geographische Verhältnisse zu bedeuten scheinen, nicht Namen von Völkern sind, die wirklich existirt haben, wie die Phlegyer oder Lapithen, und dazu bisweilen später auf Völker übertragen sind, die dem griechischen Boden fremd waren, wie der Name der Thraker.

§. 9. Heinr. Dietrich Müller schrieb schon früher werthvolle Monographien: Ares. Braunschw. 1848. Zeus, Lykaios. Göttingen 1851, und Der dorische Ursprung Apollon's. Göttingen 1859. Die zusammenhängende Darstellung seiner Ansicht ist begonnen in der „Mythologie der Griechischen Stämme." Erster Theil: Die Griechische Heldensage in ihrem Verhältniß zur Geschichte und Religion. Göttingen 1857. Zweiter Theil. 1. Abthl. 1859. Der Verfasser will „ein sicheres Verständniß des Mythus nach Form und Inhalt fördern und damit der mythologischen Forschung einen festen Grund und Boden gewinnen, dessen sie bis jetzt entbehrt." Er gibt kein zusammenhängendes System, sondern begründet seine Methode an Beispielen. Er theilt die Mythen I. in religiöse oder religiössymbolische, d. h. solche, welche das Wesen einer Gottheit in dramatischer Entwickelung darstellen, wie der Mythos vom Raube der Persephone; II. historische Mythen, d. h. Mythen, welche geschichtliche Reminiscenzen in einer dem mythischen Denken überhaupt entsprechenden Form darstellen; III. explicative Mythen, d. h. diejenigen, welche von bestehenden Verhältnissen in mythischer Form handeln. Diese zerfallen wieder 1) in prototypische Mythen, z. B. der Mythus von dem Betruge, den Prometheus einst dem Zeus zu Mekone gespielt haben sollte, insofern er den Zweck hat, eine bestehende Sitte zu erklären; 2) autochthonische Mythen vom autochthonischen Ursprunge eines Stammes, denen die anthropogonischen nahe stehen; 3) topische, welche gewisse physische Eigenthümlichkeiten irgend einer Localität behandeln, z. B. der Streit Poseidon's und der Hera um den Besitz von Argos; 4) etymologische Mythen oder Märchen, z. B. vom Namen des Melampus; 5) theologische, die von den religiös-symbolischen unterschieden werden, wohin auch Mythen von der moralischen Weltordnung, wie von der Pandora, gezogen werden; 6) pseudo-historische Mythen, z. B. von den Wanderungen der Pelasger. Doch wird bemerkt, daß die Mythen selten so rein und unvermischt erscheinen. Im Ganzen schließt sich der Verfasser an O. Müller's Richtung an, die er mit größerer Consequenz durchzuführen sucht in der Nachweisung, welchem Stamm jeder Mythos angehört. Von den Deutungen nur noch einige Beispiele: Der Mythos vom Heißhunger des Erysichthon wird I. S. 35 erklärt: „Der Ackerbau verzehrt das Product seiner Arbeit, das ihm aber immer von Neuem freiwillig wiederkommt, indem die alljährlich sich erneuende (verwandelnde) Saat ihm stets neuen Ertrag liefert." Der Mythos, daß Zeus, Poseidon, Hades drei Brüder sind, die sich in die Welt getheilt, entstand (I. S. 271) in Jonien, als die Jonier, bei denen schon durch Verschmelzung kaukonischer und ionischer Volkselemente Poseidon, der Stammgott der Jonier, und Hades, der Stammgott der Kaukonen, Brüder geworden waren, von den benachbarten Aeolern mit dem achäischen Gesange Zeus als ihren Stammgott übernahmen. Der zweite Band enthält nach wiederholter, ausführlicher Darlegung der Principien in Angriff auf und in Vertheidigung gegen andere Ansichten in der ersten Abtheilung die Mythologie des Zeus. Abgesehen von der Sicherheit, mit welcher der Verfasser auftritt, die in der Mythologie am bedenklichsten ist, wird ein Princip vermißt, an dem zu erkennen, welcher Gattung jeder Mythos angehört.

§. 10. So kurz und allgemein Ern. Rénan's Darstellung von der historischen Entwickelung der griechischen Religion ist in seinen Études d'histoire religieuse. 4. édit. Paris 1858, so verdient sie doch wegen ihrer kritischen Schärfe und Klarheit hier erwähnt zu werden. Sie schließt sich an die Charakteristik des Verhältnisses von Guigniaut zu Creuzer und seinen anderen teutschen Vorgängern. So zeichnet er den Ursprung der Mythen in einfachen klaren Zügen: „Die griechische Mythologie," heißt es S. 15, „oder in allgemeinerem Sinne die Mythologie der indo-europäischen Völker, bei ihrem ersten Aufschwunge betrachtet, ist nur der Nesler der Eindrücke auf junge und feine Organe, ohne das geringste Dogmatische, Theologische, ohne den geringsten Hintergedanken (arrêté). Der ursprüngliche Mensch sah die Natur mit kindlichen Augen; nun überträgt das Kind auf Alles das Wunderbare, das es in sich selbst findet. Der bezaubernde kleine Rausch, welcher ihn schwindelig macht, läßt ihn die Welt sehen durch einen gefärbten Nebel; indem er auf jeden Gegenstand einen neugierigen heitern Blick wirft, lacht er allen zu und ihm lacht Alles zu. Er weiß nicht, was hervorgehen wird aus dem Würfelspiel vor seinen Augen, er glaubt mehr an das Mögliche, weil er das Wirkliche weniger kennt, daher seine Freuden und seine Schrecken: er bildet sich eine phantastische Welt, die ihn abwechselnd bezaubert und erschreckt. So war der ursprüngliche Mensch. Kaum getrennt von der Natur, unterhält er sich mit ihr, er redet zu ihr und hört ihre Stimme; diese große Mutter, mit der er noch mit seinen Adern zusammenhängt, erschien ihm wie lebendig und beseelt. Beim Anblick der Naturerscheinungen erhielt er verschiedene Eindrücke, welche, durch seine Phantasie Körper empfangend, seine Götter wurden. Er betete

seine Vorstellungen an, oder richtiger zu sagen, das unbestimmte Object seiner Vorstellungen; denn noch nicht trennend das Object vom Subject, war die Welt er selbst und er selbst die Welt." So entstanden die Götter des Meeres, der Berge, der Erde, des Feuers, der feuerspeienden Berge, der Atmosphäre und ihrer mannichfaltigen Erscheinungen.

VII. Mythologie als Theil der Philosophie der Geschichte.

§. 1. Insofern Schelling als Urheber dieser Richtung belebend auf fast alle bisher behandelten Richtungen eingewirkt hat, hätte er die erste Stelle neben Heyne einnehmen müssen. Da aber die später hervortretende philosophische Behandlung als Philosophie der Geschichte auch eine historische Seite hat, schien es angemessener, die Bearbeiter derselben hier zusammen zu stellen. Sind die meisten Systeme auch mehr Phantasie als Philosophie, die erst auf Grundlage eines mehr kritisch bearbeiteten Bodens möglich ist, so haben die Stimmführer doch befruchtend eingewirkt. Fr. Wilh. Jos. v. Schelling hat, wie seine erste Arbeit nach seiner Doctordissertation, auch die letzte der Mythologie gewidmet. Jene war: Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt in Paulus' Memorabilien. 5. St. 1793. Sämmtl. Werke. Abthlg. 1. Bd. 1. S. 41 fg., wo es (S. 57) heißt: „Der Zweck der historischen Mythen ist Geschichte, der Zweck der philosophischen — Lehre, Darstellung einer Wahrheit — Versinnlichung einer Idee, die irgend ein Weiser vorstellen wollte. Doch kann auch der philosophische Mythos historische Form haben, ist aber ebenso wenig wirkliche Geschichte als der historische Mythos, der ganz Dichtung oder ausgeschmückte Geschichte sein kann." Viel größeren Einfluß übte die Monographie: Ueber die Gottheiten von Samothrake. Stuttgart und Tübingen 1815. 4., die sich auch als eine Beilage zu den Weltaltern ankündigt, einem Werk, das zum Theil Tübingen 1811 und wieder 1813 gedruckt ward, in neuer Gestalt aus dem Jahre 1814 oder 1815, aber auch nur das erste Buch (die Vergangenheit), erst 1856 erschien. Sämmtl. Werke. Abth. 1. Bd. 8. S. 195 und 345 fg. In den samothrakischen Kabiren, Arieros = Demeter, Ariokersa = Persephone, Ariokersos = Hades, Kadmilos = Hermes, erkennt er eine aufsteigende Reihe von göttlichen Wesen. „Das tiefste Ceres, deren Wesen Hunger und Sucht und der erste entfernteste Anfang alles wirklichen offenbaren Seins; die nächste Proserpina, Wesen oder Grundanfang der ganzen sichtbaren äußeren Natur; dann Dionysos (Hades), Herr der Geisterwelt; über Natur- und Geisterwelt der die beiden sowol unter sich als mit dem Ueberweltlichen vermittelnde Kadmilos oder Hermes. In den Geheimnissen ward dasselbe, was in dem öffentlichen Dienst dargestellt, aber nur nach seinen verborgenen Beziehungen. Hierin steht die griechische Götterlehre dem Urquell der Offenbarung näher als jede andere." Schelling setzte seine Bearbeitung der Mythologie mit Unterbrechungen bis ans Ende seines Lebens fort, ließ schon 1828 einen Theil der Einleitung drucken, aber nicht ausgeben, und hielt von Zeit zu Zeit Vorlesungen über die Philosophie der Mythologie, die ihm Gegensatz und Ergänzung ist zur Philosophie der Offenbarung, welche beide zusammen als die in einander greifenden Theile des Einen göttlichen Weltplans, der Religionsphilosophie, ausmachen. Die Vorlesungen wurden in Berlin 1842 wieder aufgenommen. Gedruckt erschien das Ganze als Band 1 und 2 der zweiten Abtheilung seiner (bisher ungedruckten) Werke 1856 und 1857. Bd. 1 enthält die Einleitung. Bd. 2 die Philosophie der Mythologie selbst. Das erste Buch der Einleitung (Vorl. I—X.) enthält eine Kritik der bisherigen Erklärungsversuche; der zweite Theil (Vorl. XI—XXIV.) die Principien der rationalen Theologie, das letzte, was Schelling geschrieben, aber nicht vollendet hat. Von der Philosophie der Mythologie selbst, die 1842 und zuletzt 1845/46 vorgetragen ward, handelt das erste Buch vom Monotheismus, als der ursprünglichen Form der Religion, und löst die Frage: Wie ist Polytheismus, d. h. wie ist ein theogonischer Proceß möglich? Es ist der Proceß der Schöpfung selbst in seiner concreten Mannichfaltigkeit. Der übergeschichtliche Anfang der Mythologie, das unvordenkliche Verhängniß ist der Verlust des Urbewußtseins (die Selbständigkeit des Willens, der Sündenfall), wovon sich in der Nemesis und den Mythen von Persephone eine dunkle Erinnerung erhalten hat (Bd. 2. S. 160). Die Mythologie ist das Erzeugniß eines theogonischen Processes, in den das Innere der Menschheit mit dem ersten wirklichen Bewußtsein versetzt ist (Bd. 2. S. 7). Es werden dann die persische, babylonische, phönikische, phrygische, ägyptische, indische und chinesische Religion als die der hellenischen vorhergehenden Momente entwickelt, zu der indessen die ägyptische und indische in näherer Beziehung stehen. Obgleich in Kronos und Herakles auch eine Einwirkung auf Griechenland zugegeben ist, so wird doch die Selbständigkeit der Entwickelung bei Griechen und Römern anerkannt. Die Theogonie erscheint als der eigentliche Kern der Mythologie (S. 591). Das Chaos ist die bestimmte Einheit einer ebenfalls bestimmten und abgeschlossenen Zahl von Potenzen, mit ihm ist der römische Janus gleichbedeutend, in dem aber die Potenzen als Dreiheit aus einander treten, die im Gegensatz der beiden Gesichter und der beigefügten Mondsichel ausgedrückt und durch die dreiblätterige Blume bestätigt ist, als der Negative, Positive und dessen Ausgleicher, das Sein-können, das reine Sein und das Sein-sollen. Die Gäa ist Ausdruck des Materiellen. Die Kronoszeit ist das Entstehungsmoment der griechischen Mythologie. Der eroterischen Mythologie der Götterwelt, an deren Spitze Zeus steht, wird die esoterische in den Mysterien entgegengesetzt, die ihren Ausgang nimmt von der Demeter, mit der Persephone, auf den Anfang zurückweist und in Dionysos die Identität mit der eroterischen Götterwelt erkennen läßt. Er verschlingt, wie Zeus, die Götter und gibt sie wieder hervor.

Chr. Hermann Weiße, Darstellung der griechischen Mythologie. Erster Theil, einleitende Abhandlungen enthaltend. Ueber den Begriff, die Behandlung und die

Quellen der Mythologie. Leipzig 1828 (Rec. von W. F. Rinck, Heidelb. Jahrb. 1828. Nr. 74 und 75). Der Inhalt ist wesentlich Religionsphilosophie. Dem Verfasser ist die Mythologie „eine ewige Wesenheit, eine nothwendige Seite des unmittelbaren Seins der Gottheit selbst, die auch geschichtlich, wenn auch in ganz umgewandelten Gestalten und höheren Potenzen der Ideen, die unterdessen zum Durchbruch oder zur Offenbarung gelangt sind, untergeordnet immer wiederkehren werde." Kaum ein Beispiel ist gegeben, die Ansicht klar zu machen, wenigstens ist das gegebene, nach dem Io Personification der Joner, Danae der Danaer, d. h. der Griechen im Allgemeinen und in ihren mythischen Geschichten, um des Volkes freie Geistesentwickelung aus alten Fesseln zu bezeichnen, ganz willkürlich, auf bloßer Namensähnlichkeit beruhend.

§. 2. Ge. W. Fr. Hegel hat schon in seiner „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften," Heidelberg 1817, nicht nur der Religion in seinem Systeme eine Stelle angewiesen, sondern die verschiedenen Stufen des religiösen Bewußtseins in den positiven Religionen nachgewiesen, sodaß die Religionsgeschichte ihm einen wesentlichen Theil der Religionsphilosophie ausmacht. In besonderen Vorlesungen hat er diese Andeutungen ausgeführt in den Jahren 1821, 1824, 1827 und 1831. Diese Vorlesungen über die Philosophie der Religion machen den 11. und 12. Band seiner Werke aus, die Berlin 1832 erschienen sind. Hier unterscheidet Hegel in der Entwickelung die bestimmte Religion von der absoluten, die in Offenbarung und Philosophie besteht; in der bestimmten Religion wird der Gegensatz zwischen Naturreligion und der Religion der geistigen Individualität zum Grunde gelegt und auf jeder Seite drei Momente unterschieden. Der ersteren gehören an die Religion der Zauberei (z. B. bei den Eskimos), der Phantasie (bei den Indern), des Uebergangs (bei den Persern und Aegyptern). Die drei Momente der Religion der geistigen Individualität sind verwirklicht als Religion der Erhabenheit bei den Juden, der Schönheit bei den Griechen, der Zweckmäßigkeit oder des Verstandes bei den Römern. Der Begriff der Sphäre der griechischen Religion ist Subjectivität, sich selbst bestimmende Macht; die Art und Weise des Gottes ist eine Mehrheit von Göttern, deren Gehalt ein geistig sittlicher. Zum Cultus gehört 1) die Gesinnung, in der die Menschlichkeit in den Göttern zum Bewußtsein kommt; 2) der Dienst, der im Opfer die Anerkennung der Selbständigkeit der Götter ausspricht, in der Festfeier den Gott durch sich gegenwärtig zu machen sucht, im Orakel die Entschließung in die Götter verlegt; 3) der Gottesdienst der Versöhnung, die Realisirung der Götter im Individuum, das Einswerden der Götter und Menschen in den Mysterien, dem Sühnopfer und der Reinigung. P. K. Stuhr, Religionsgeschichte der heidnischen Völker, Berlin 1838. 2 Bde., dessen zweiter Band den Titel führt: „Die Religionssysteme der Hellenen in ihrer geschichtlichen Entwickelung bis auf die makedonische Zeit," Berlin 1838. 8., legt (Vorr. S. VII) seiner Ansicht die Erklärung zum Grunde: „Die Welt des Mythos ist nichts Anderes, als eine Welt geistiger Vorstellungen, in welcher sich der Geist des innern Reichthums der Geschichte seines Seelenlebens bewußt wird. Nicht ein äußerlicher natürlicher Gegenstand, noch eine äußere geschichtliche Begebenheit bildet oder erfüllt den Inhalt eines Mythos, dieser ist vielmehr ein Erzeugniß aus der Bewegung des innern Seelenlebens. — Umwandlungen mancher Art erleidet er in eben dem Maße, in welchem sich der Geist des Volkes geschichtlich entwickelt" (S. 15). „Aus dem Geiste der Pelasger keimte das Hellenische auf in der Art, daß sich der occidentalische Geist der Pelasger in die Elemente des orientalischen Lebens versenkte und solche in sich aufnahm. Die Urwurzel des hellenischen Lebens verliert sich im Pelasgischen. Weil aber der Charakter des Hellenenthums eben dadurch sich entwickelte, daß, keineswegs freilich mit völliger Ausschließung des Phönikischen, die Elemente des kleinasiatischen Völkerlebens die pelasgischen durchdrangen, so wird auf die Darstellung der pelasgischen Religionsformen die der kleinasiatischen folgen müssen. Das Moment der Ineinanderbildung beider entgegengesetzten Richtungen eignet der Insel Kreta, wo in ihren Keimen die Kunstsymbolik und Kunstmythologie sich entwickelte. Es wird demnach also drittens die Religionsgeschichte von Kreta zu entwickeln sein. Dann wird die Betrachtung der mythisch-religiösen Bildungsform, die an den hierarchischen Mittelpunkt von Delphi geknüpft war, folgen, und darauf das Wesen der Religion untersucht werden, die sich an das Heiligthum zu Eleusis anschloß."

Die Sage von den fünf Weltaltern gilt für historisch; Kronos ist die älteste Benennung des Göttlichen bei den Pelasgern, Zeus die älteste bestimmte Gestaltung desselben, Dione die weibliche Seite desselben. Doch werden auch die Sagen von Io, von Kadmos, von den thebanischen und attischen Heroen, von Prometheus, Trophonios und Agamedes, von den Kabiren, Kureten, Korybanten und den Minyern für pelasgisch gehalten und ein pelasgischer Hermes anerkannt. Dem kleinasiatischen und altthrakischen Götterdienste werden Kybele und Attis, Dionysos mit Orpheus und Thamyris, selbst Apollon und Aristäos, Hekate und die Sibylle Herophile zugeschrieben. Die Durchdringung beider Elemente geht auf den Inseln des ägäischen Meeres und Kreta vor sich. Dem altkretischen Götterdienste gehören Rhea, Talos, Europa, Dädalos und Minos an. Dädalische Kunst und eine neue Dichtungsweise vollführen diese Verschmelzung oder Hervorbildung der olympischen Götter zur Zeit, als Apollon Besitz nahm vom delphischen Orakel und Prometheus sich mit Zeus versöhnte, doch nicht ohne Kampf, von dem sich die Sage vom Siege der olympischen Götter über die Titanen erhalten hat. So bedeutet auch die Deukalionische Fluth das Verschwinden des Pelasgerthums. Seit Apollon's Herrschaft dient das delphische Orakel der Verbreitung hellenischer Bildung. Hier werden Asklepios, die Dioskuren, Artemis, Zeus als Olympier, Hades und die anderen Götter als Olympier mit Berücksichtigung des späteren fremden Einflusses betrachtet. Im eleusinischen Dienste herrscht eine entgegengesetzte

orientalische Anschauungsweise, ohne aber vom Orient überliefert zu sein. Man ehrte hier friedliche Mächte, Götter, deren Weben und Walten in unmittelbarer Anschauung des Naturlebens sich kund that. In Eleusis schlossen sich Erntefeste an den Dienst der chthonischen Götter. Der Kern war die mythisch gehaltene Lehre eines auf friedlichen Künsten erbauten Reiches des Friedens, in welchem, wie im goldenen Zeitalter des Kronos, Freiheit und Gleichheit unter den Menschen und allgemeine Glückseligkeit auf Erden herrschte. Diese politische Beziehung ging mit dem Heldenthum zu Grunde, doch wurden Grundsätze festgehalten, die sich auf die Erziehung des Menschengeschlechts zu höherer Bildung und edlerer Gesinnung bezogen.

§. 3. Einen Fortschritt oder eine allmähliche Entwickelung des religiösen Bewußtseins in den verschiedenen Religionen scheint anzunehmen *E. Quinet*, Du Génie des religions, Paris 1842, dem nach Eckermann, Lehrbuch Bd. 1. S. 28, „die Erde der erste Tempel und die ganze Weltgeschichte ein ununterbrochener Cultus, dem jede Altersstufe einen Ritus hinzusetzt." Einen philosophisch-historischen Standpunkt nimmt auch C. Chr. Hefftter in Anspruch in seiner Schrift: Die Weltgeschichte und das Weltgericht, oder die Mythologie als Geschichte. 1. Buch: Das goldene Weltalter. Jüterbog 1849. 2. Buch: Das silberne Zeitalter. Jüterbog 1851. Der Verfasser glaubt von der Rückkehr zum Supranaturalismus eine echte Weltgeschichte hoffen zu dürfen, die nach seinem „Neuen System der Philosophie," Zerbst 1831, nicht blos das bisher Geschehene, sondern auch den künftigen Ausgang (Weltgericht) zeigen soll. Er wagt dazu den ersten Versuch, beschränkt sich aber auf den mythologischen Theil, hauptsächlich also „auf die Theilnahme der Geisterwelt an dem, was geschehen ist und noch geschehen soll." Unter den Quellen weist er der Edda den ersten Platz an und erklärt die griechische dagegen nur für ergänzend und bestätigend, und als deren Ergänzung und Bestätigung die indische. Er nimmt vier Weltalter von je dreitausend Jahren an, von denen er zwei behandelt hat, in denen die verschiedenen Mythologien mit einander und mit gewissen geologischen Ergebnissen parallelisirt werden. Mehr als der Titel verspricht, sucht Eugen v. Schmidt zu erreichen in dem Buche: Die Zwölfgötter der Griechen geschichts-philosophisch beleuchtet. Jena 1859. Nachdem das vorchristliche Gottesbewußtsein in seiner Entwickelung bis zu den Griechen kurz durchgeführt ist, wird das Gottesbewußtsein der Griechen an den zwölf Göttern ausgeführt. Ihm ist Zeus Himmelsgeist, Hera Luftgeist, Poseidon Wassergeist, Demeter Erdgeist, Apollon Sonnengeist, Artemis Mondgeist, Hephaistos Feuergeist, Pallas Athene Schallgeist, Ares Windgeist, Aphrodite Fluthgeist, Hermes Lichtgeist, Hestia Wärmegeist, und sie sind ebenso viele Prototypen der Eigenschaften des christlichen Gottes als des absoluten Geistes.

§. 4. Mit größerem Selbstvertrauen als Wissen hat Paul Renand sein Buch: Christianisme et Paganisme. Identité de leurs origines ou Nouvelle Symbolique, Bruxelles 1861 geschrieben. Er glaubt, zuerst das Gesetz der religiösen Entwickelung der Menschheit gefunden zu haben, und meint, vor ihm sei nicht einmal der Versuch gemacht. Er kennt also nicht nur Schelling, Hegel und andere teutsche Philosophen nicht, sondern auch nicht Meiners und Böttiger, um nur die bekanntesten zu nennen. Renand geht von zwei Voraussetzungen aus, die erwiesen sein sollen, führt aber für die zweite nicht einmal seine Gewährsmänner an. Es sind die Unechtheit der Schriften des alten und neuen Testaments und der Uebergang der Menschenracen in einander, sodaß aus der ältesten, der Neger, die der gelben, und aus dieser die weißen Menschen entstanden sind (Préf. p. V und p. 10). Auf dieser Voraussetzung begründet er die Entwickelung aus thierischer Rohheit zu immer reinerer Auffassung der Religion, auf jener das Recht, Judenthum und Christenthum in diese stufenweise Entwickelung einzureihen. Das Gesetz dieser Entwickelung rühmt sich der Verfasser zuerst entdeckt zu haben. Der Schreck bei furchtbaren Naturereignissen weckt nach ihm zuerst das religiöse Gefühl, das erst rein subjectiv ist, nachher sich objectivirt in einem groben Fetischismus; dieser geht auf der Culturstufe der Jägervölker in Zoolatrie, Thierdienst, über, es erwacht das erste Gefühl eines Moralgesetzes und im Opfer der erste Gottesdienst. Die Unterwerfung gewisser Thiere begründet das Hirtenleben, mit dem sich die göttliche Verehrung auf die wohlthätigen Thiere beschränkt, und das Weltall als ein lebendes Wesen vorgestellt wird, das alle einzelnen Götter, die man in den Naturerscheinungen verehrt, hervorbringt (Zoomorphismus). Das Hirtenleben geht in Ackerbau über, es werden die ersten astronomischen Beobachtungen gemacht, um das Leben zu regeln, die Thiernamen werden auf Sterngruppen übertragen, namentlich des Stieres, Löwen, der Jungfrau und Schlange und des Wassermannes an den vier Theilungspunkten der Sonnenbahn. So entsteht die Verehrung des gestirnten Himmels unter Thierbildern (Zoosabäismus), wo die Geschichte des Thierkreises eingeschoben wird. Sklaverei tritt an die Stelle der Kasten, es bildet sich Hierarchie und Königthum. Nach dessen Vorbild wird die Sonne ein kriegerischer König, dessen Armee die Sterne, dessen Boten die Planeten, der Sonnengott erhält menschliche Gestalt, daher die Form des Anthropomorphismus. Sein Verhältniß zum Thierkreise gibt die Idee der Incarnation in Thiergestalten. Es bilden sich die Mythen als bildliche Ausdrücke reeller Objecte. Alle früheren Vorstellungen bleiben neben einander, die Verbindung weckt das Nachdenken, dessen erstes Problem Ursprung der Güter und Uebel. Die Phänomene der Natur geben die erste Lösung, Sommer, Licht und Leben sind Symbole des guten Princips; Winter, Finsterniß und Tod des bösen. Der Stier, der segenbringende Gehilfe des Menschen, ward Symbol des Guten, die falsche tödliche Schlange des Bösen. Nun bildet sich eine doppelte Trinität, eine chronologische, nach den drei Jahreszeiten Sommer, Winter und Frühling, welcher beide vermittelt, die bei den Buddhisten wiedergefunden wird, und die kosmogonische, Himmel, Meer, Unterwelt,

bei den Griechen. Nach einem Excurs über Zahlensymbolik, die religiöse Organisation der alten Städte mit Beziehung auf die Divination und über die Weltalter, wird aus den Trinitäten wieder die Einheit abgeleitet in Verehrung des Sonnengottes (Heliosismus), der nun bei allen Völkern vorherrschend geworden sein soll und erkannt wird in Wischnu, Krischna, Buddha bei den Indern, Mithras bei den Persern, Serapis bei den Aegyptern, Adonai bei den Juden, Apollon und Bacchus bei den Griechen, Baldur bei den Skandinaviern und auch in Christus. Dem Sonnendienste läßt der Verfasser den Heroendienst folgen, in dem sich alle früheren Formen mischen. Dann wird aus dem Judenthum, das ursprünglich Pantheismus und Polytheismus war, durch Mischung mit dem Hellenismus und Parsismus das Christenthum abgeleitet, indem der Heliosismus sich an die Person Christi heftet, dessen Leben unbekannt ist. Es ist die letzte Evolution des Heidenthums. Dann wird noch von den Heiligen, vom Islam und von dem Protestantismus gehandelt. Nachdem diese Entwickelung unter der Ueberschrift Introduction mit einer Tirade gegen die Schädlichkeit des Offenbarungsglaubens geschlossen ist, werden die Formen 1) des Dualismus, Tri-Theismus bei Persern, Indern, Skandinaviern, Griechen, Aegyptern und Juden; 2) des Heliosismus in Indien, Persien, Aegypten, bei den Juden, Griechen, Skandinaviern und noch einmal bei Indern und Griechen nachgewiesen; 3) die Heroenmythologie bei denselben Völkern meistens als Sonnenmythen erklärt. Bei allem Scharfsinn und mitunter glücklichen Griffen fehlt doch sowol der Entwickelung die dialektische Schärfe als die Nachweisung des historischen Zusammenhanges.

VIII. Mythologie als Theil der Religionsgeschichte.

§. 1. Unter diesem Gesichtspunkte mußten sehr verschiedenartige Ansichten und Systeme zusammengestellt werden. So verschieden aber der Ausgangspunkt, so stimmen sie doch darin überein, daß die Mythologie ein wesentlicher Theil der Geschichte der Religion sei, daß die Religion nicht nur ursprünglich fast in dieselbe aufgehe, sondern sich in der engsten Verbindung mit ihr entwickelt habe. Der Erste, der die Mythologie als den Anfang einer Religionsgeschichte ansah und einen Entwurf derselben machte, indessen ohne ihn auszuführen, ist Ge. Zoëga in dem Bruchstücke „Vorlesungen (das Jahr ist ungewiß, doch vor 1807) über die Griechische Mythologie" (Abhandlungen, herausgegeben von Fr. G. Welcker. Göttingen 1817. VI. S. 265). Die Pelasger läßt er Fetische und Naturmale anbeten, aber auch schon vor Ankunft ägyptischer Colonien kosmische Götter, wie Sonne und Mond und ideelle, wie Hera, Themis und Apollon. Durch die Aegypter ward die griechische Religion nur bereichert, ausgebildet durch die Dichter und Orakel. Doch haben erst Voß und Lobeck, obgleich sie keine Geschichte der griechischen Religion geschrieben haben, durch kritische Sichtung des Materials den Grund zu derselben gelegt. Voß (vergl. oben I. §. 3 und V. §. 2) läßt die Griechen „durch Feldarbeit, Krieg und begeisternde Musenkünste sich aus dem Zustande thierischer Rohheit erheben. Es veredelten sich allmählich die Vorstellungen von Recht und von Tugend, und demgemäß auch von den Göttern. Aber an den Idealen der Götter hafteten länger Gewalt und Rohheit. Homer ist göttlicher als seine Götter. Beim Nachdenken über der Menschen und Dinge Ursprung drängte sich dem Griechen die Vorstellung auf, Alles sei aus Erde, Wasser und Luft und diese aus Sonderung einer unförmlichen Masse entstanden. Die diesen Kräften inwohnend gedachten Geister wurden nach und nach in Menschengestalt vorgestellt, und zwar schon vor Homer. Doch darf man nicht alle ihnen als Persönlichkeiten beigelegten Handlungen aus ihrem Grundwesen deuten, zumal da vergötterte Vorfahren mit ihnen verschmolzen waren. Nach Homer kamen Laute Mosaischer Lehre durch die Phönikier zu den Griechen, was eine Umbildung der Mythen zur Folge hatte, die sich fortentwickelte. In Vermischung mit fremden Göttern durch Künstler und Weltweise, besonders aber durch den geheimen Bund der Orphiker, der zuerst Ol. XXX. sichtbar wird, soll eine in Phrygien und Aegypten misgeschaffene, unter Darios mit persischem Sonnendienst vereinte Religion in den Glauben der Griechen eingefälscht sein." Vergl. *Rénan*, Études p. 33. C. A. Lobeck (vergl. V. §. 2), der zuerst im Jahre 1810 mit der Abhandlung De morte Bacchi auf diesem Felde hervortrat, entwickelt seine Ansicht in einer Reihe von Monographien, deren Ergebnisse er zusammenfaßt in seinem Aglaophamus s. de theologiae mysticae Graecorum causis. Libri III. Regismonti 1829. 2 Bde. Lobeck verfolgt die von Voß eingeschlagene Straße zur Erforschung der Mysterien. Das erste Buch behandelt die Eleusinia, gelangt zu dem Resultat, „daß dieselben in ihrer inneren Anlage durchaus von den öffentlichen religiösen Handlungen nicht verschieden gewesen, daß sie mit allen übrigen aber nur den äußeren Pomp und Aufwand von sinnlichen Eindrücken getheilt oder wol in höherem Maße geübt haben, ohne sich jemals irgend eines geistigen Wesens und Eigenthums zu bemächtigen." Sie werden in dieser Beziehung mit dem Hochamt der Katholiken verglichen. Das zweite Buch ist Orphica überschrieben. Des Orpheus' angebliche Werke und Erfindungen werden zusammengestellt, das Leben der Orphischen Sekte beschrieben und deren Verhältniß zum Pythagoras besprochen; es wird nachzuweisen versucht, daß kein Orpheus vor Homer in Griechenland existirt haben könne. Es gab städtische und landschaftliche Geheimweihen. Die Bacchischen Mysterien, deren Priester er nach alter Tradition gewesen sein soll, werden aus Vorderthrakien hergeleitet. Dazu kommt zuerst bei Hesiod die Mordsühne durch weihende Reinigungen, die auf Melampus, Bakis, Eumolpos und Musäos zurückgeführt wurden. Aus diesen Elementen ging in den vier Jahrhunderten zwischen Homer und den Perserkriegen eine religiöse Umwälzung der griechischen Religion unter phrygischem und ägyptischem Einfluß vor sich im Sinne der Orphischen Religion, an die sich Pythagoras und Pythagoräer

anschlossen, von denen die unterdessen entstandene Orphische Literatur, die zuerst um den Anfang des 6. Jahrh. zum Vorschein kommt, überarbeitet und interpolirt ward, besonders von Onomakritos. In einer zweiten Abtheilung dieses Buches werden die Nachrichten über sämmtliche 35 Orphische Schriften und deren Ueberbleibsel zusammengestellt und beurtheilt. Die den Bacchischen Culten sich anschließenden Sabazien und Orpheotelesten werden erst in die Zeit des peloponnesischen Krieges gesetzt. Der zweite Band enthält außer manchen einzelnen Untersuchungen über die Orphica das dritte Buch mit der Ueberschrift Samothracia, das nicht nur die samothrakischen Mysterien, sondern die Alterthümer der Insel überhaupt, sowie die verwandten Religionsgebiete der Kureten, Korybanten, idäischen Daktylen, Telchinen und Kabiren behandelt. In der Kritik der Quellen wird Sanchuniathon für eine Dichtung des Eusebios oder seiner Genossen erklärt. Die Kureten gehören dem Dienste des kretischen Zeus, die Korybanten der phrygischen Rhea. Die idäischen Daktylen scheinen alte Schutzgötter asiatischer Städte gewesen zu sein, die mit dem Kybeledienst verbreitet wurden; die Telchinen ein künstlerischer Stamm aus Rhodos, die Kabiren Sprößlinge des Hephästos, Götter niederen Ranges, als Paredri und Repräsentanten an den Dienst erhabener Wesen geknüpft, an deren Stelle sie allmählich traten mit der Machtfülle von Schutzgeistern, denen die samothrakischen Weihen und Sühnungen, Tänze und andere feierliche Gebräuche angehören (*Rénan*, Études p. 34). So allgemein die meisten der negativen Resultate der Lobeck'schen Forschungen als wichtig und wahr anerkannt sind, so stimmen doch alle Beurtheiler, so verschieden sonst ihr Standpunkt, darin überein, daß die eigene Ansicht von der inneren Leerheit der Mysterien keineswegs erwiesen, vielmehr bei richtiger Combination als unhaltbar nachzuweisen sei (Jahrb. für Phil. u. Päd. 1829. III. 2. Bernhardi in den Jahrb. für wissensch. Kritik. Berlin 1830. Nr. 82 fg. u. 113 fg. K. O. Müller, Götting. gel. Anz. 1830. Nr. 13. 14. Kl. Schr. Bd. 2. S. 54. M. W. Heffter in der Allgem. Schulztg. Abth. 2. 1832. Nr. 148—149. 1833. Nr. 69. 70. und 150. 151). So groß Lobeck's Verdienst ist, St. Croix' und Creuzer's falsche Combinationen vernichtet zu haben, in Unterscheidung der Zeiten, in der Trennung der verschiedenen, in der Auflösung falscher Schlüsse und Erklärungen, so wenig vermag er auf diesem Gebiete die feinen Fäden der Ueberlieferung in dem dunkeln Gewebe späteren Unsinns aufzufinden und aus den Trümmern längst umgestürzter Gebäude das Bild des ehemaligen Kunstwerks ergänzend herzustellen. Verehren wir dankbar den Scharfsinn seines Verstandes und lassen wir uns gewarnt sein vor den Irrwegen einer unkritischen Methode, ohne uns aber zu verschließen vor den Ergebnissen einer auf gesunder Logik beruhenden Combination. Muß so auch der Zusammenhang der griechischen Religion mit den Religionen des Orients in der früher angenommenen Art fallen, so bleibt doch eine gewisse Uebereinstimmung, die dieser Ansicht so großen Anhang verschaffte, unleugbar, der aber theils nach Voß und Lobeck sich durch eine spätere Einwirkung erklärt, theils, wie die neuesten Forschungen lehren, von der ursprünglichen Verwandtschaft der Völker sich herschreibt. Ganz vom Voß'schen Standpunkte aus ist geschrieben Ed. Reinh. Lange's Einleitung in das Studium der griechischen Mythologie. Berlin 1825. Das Buch hat das Verdienst, die von Voß geltend gemachte historische Behandlung zuerst, wenn auch nur in einer flüchtigen Skizze, auch in Beziehung auf die spätere Zeit durchgeführt zu haben. Er unterscheidet drei Hauptepochen, eine ethische, die selbständige Entwickelung des griechischen Polytheismus, bis nach Hesiod, in der das ethische Gefühl des Göttlichen in die Hülle der physischen Natur gekleidet wurde und aus einem ursprünglichen Monotheismus der Polytheismus sich entwickelte; eine philosophisch-mysteriöse, in der durch Hinzutritt ausländischer Elemente sich das Bestreben geltend machte, den Polytheismus durch Umdeutung der Mythen und Gleichsetzung des Verschiedenen mit dem Monotheismus auszugleichen, und die dritte, in der die Religionen des Occidents und Orients mit einander und im Neuplatonismus mit einem mystischen Pantheismus verschmolzen.

§. 2. Zwischen den beiden besprochenen Extremen nimmt Benjamin Constant eine mittlere, aber durchaus selbständige Stellung ein in seinem geistreichen Werke: De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements. Paris 1824—1831. 5 Vols. 8. (Rec. von K. O. Müller in d. Götting. Anz. 1831. Nr. 17 fg. 1834. St. 60. Kl. Schr. Bd. II. S. 69 fg.) Es theilen nach ihm sich alle Religionen in solche, die von Priestern abhängig sind, die durch Kenntnisse, die fürs Leben nöthig sind, eine Herrschaft errungen haben, in Verehrung der Gestirne (Sabäismus), und solche, die davon unabhängig, in denen die Natur in der irdischen Schöpfung Gegenstand der Verehrung (Fetischismus), und diejenigen, welche weder Sterne noch Elemente vergöttern. Zu ihnen gehören die Griechen (Buch V.). Denn, ist es auch möglich, ja wahrscheinlich, daß auch sie einst unter der Herrschaft von Priestern standen, im Anfang der Geschichte sind sie davon unabhängig. Als der Kriegerstand die Priesterherrschaft stürzte, ging auch die priesterliche Religion verloren und es blieb nur ein roher Fetischismus, aber mit freier Entwickelung; sie beteten den göttlichen Geist an in Thieren, Bäumen, Steinen, Bergen, und Gaukler waren an die Stelle der Priester getreten. Benjamin Constant erkennt dieselben in den Priestern von Dodona, deren ägyptischer Ursprung in Zweifel gezogen wird. Die weitere Entwickelung schloß sich an die fremden, namentlich an die ägyptischen Colonien. Dieselben bestanden aber nicht aus Priestern, sondern aus Flüchtlingen, die nur das Aeußere ihrer Religion kannten und in Cultur sich nur wenig über die Griechen (Pelasger), zu denen sie kamen, erhoben, wodurch aber allein eine fördernde Verschmelzung möglich wurde, wobei die früher namenlosen Götter ihre Namen erhielten und manche fremde Gebräuche eingeführt wurden; die Vergötterung der Menschen ward die Veranlassung, auch die andern Götter in menschlicher Gestalt vorzustellen. Thrakische Colonien brachten die Orphische Lehre

nach Griechenland, doch erhielt dieselbe in der öffentlichen Religion nicht das Uebergewicht, und in schweren Kämpfen ward der wilde Orgiasmus meistens überwunden. Doch blieben die Versuche fremder Priester, die Herrschaft zu gewinnen, nicht ohne allen Erfolg und Einfluß. Olen bezeichnet eine priesterliche Colonie auf Delos. Phrygier ließen sich auf Lemnos und Samothrake nieder. Die Kriege und der Handel hatten die Einführung der phrygischen Kybele, der ephesischen Artemis aus Assyrien, der ägyptischen Isis über Kolchis zur Folge. Auch wurden kosmogenische Hypothesen, Personificationen physischer Kräfte, symbolische Sprache und Gebräuche, eine sich zum Pantheismus neigende Metaphysik aufgenommen. Diese Gestaltung folgte bei aller Freiheit einer natürlichen Entwickelung, die in den heroischen Zeiten, die wir aus Homer erkennen, ihre höchste Blüthe erlebte. Die Götter sind dem Menschen gleich, aber mit größeren Kräften und ausgedehnteren Fähigkeiten begabt, aber nicht frei von Fehlern und Leidenschaften. Dabei ist Alles offen und klar, keine Symbolik, kein Geheimniß. Die alten Misgestalten verschwinden, die Götter sind Ideale der Schönheit. Die Götter wohnen zusammen auf dem Berge Olympos, jeder hat seine Eigenthümlichkeit, seine besonderen Aemter, Vorzüge und Mängel, sie regieren die Welt, aber haben auch ihre eigenen Interessen, handeln deshalb gegen einander wie gegen die Menschen nicht nach den Gesetzen der Moral, sondern aus Interesse, Willkür und Laune. Sie selbst sind abhängig von dem über ihnen stehenden Schicksal, das sie jedoch verschieben und beschleunigen, selbst ändern. Das religiöse Gefühl suchte indessen Humanität, Edelmuth und Gerechtigkeit in dies Verhältniß zu bringen. Ein unverkennbarer Fortschritt findet sich in der Odyssee: Da regieren die Götter die Welt nach den Gesetzen der Moral, sie bestrafen das Böse und belohnen das Gute. In gleicher Weise ist auch das Verhältniß der Götter unter einander besser geworden; sie genießen eines ungestörten Glückes und sind weit über die Menschen erhaben, verkehren nicht mehr körperlich mit ihnen. Auch bei diesen ist Manches besser. Die Stellung der Frauen und die Gastfreundschaft ist edler, daher muß die Odyssee mehr als ein Jahrhundert später gedichtet sein. Obgleich noch manche Widersprüche bleiben zwischen Moral und Religion, so dringt doch die Moral bei der Unabhängigkeit von Priestern immer mehr durch und veredelt die Religion, ein Fortschreiten, das sich bei Hesiod, Pindar und den Tragikern verfolgen läßt, was in priesterlichen Religionen nicht geschehen konnte, da die Priester früher ein moralisch-religiöses Gesetzbuch feststellten, das jeden Fortschritt hinderte. Obgleich, wie sich zuerst aus Hesiod ergibt, dessen Dichtungen eine Umwälzung der religiösen wie der socialen Verhältnisse bezeugen, Priesterschaften besonders nach Homer auch in Griechenland Einfluß gewannen, so beherrschte derselbe doch nicht die öffentliche Religion, sondern nur die Mysterien. Obgleich die fremden Colonien, die nach Griechenland kamen, nicht Priester waren und nur unverstandene Gebräuche mitbrachten, so waren doch einige der Gebräuche von Anfang an geheim. Dahin gehören dramatische Darstellungen und allerlei dunkle Formeln und Symbole. Reinigungen waren das wichtigste Element. Verzicht auf gewisse Nahrungsmittel und andere sinnliche Genüsse, namentlich Keuschheit, waren vorgeschrieben, doch die Geschlechtsorgane Hauptsymbole. Tänze, die zum Theil obscön waren, kommen vor wie Doppelgeschlecht. Alle wichtigen Erfindungen und Entdeckungen in Leben und Wissenschaften wurden den Göttern beigelegt: Gesetze, Ackerbau, Astronomie, Glaube an Unsterblichkeit und Seelenwanderung. Der Götterglaube wird zurückgeführt auf Dualismus, Pantheismus, Trinität, Theismus, ja Atheismus. Besonders beachtungswerth ist die Auffassung der griechischen Religion, wie sie in Homer erscheint, und namentlich der Unterschied zwischen Ilias und Odyssee, der, wenn der Verfasser auch viel zu weit geht, indem er die Verschiedenheit des Inhalts nicht genug berücksichtigt, doch unverkennbar ist und zum Theil noch weiter greift. Im Wesentlichen wird derselbe bestätigt von K. O. Müller in der Gesch. der griech. Lit. Bd. 1. Breslau 1841. S. 104 fg., obgleich derselbe sich 1834 ziemlich scharf gegen Benjamin Constant erklärt hatte, und von G. W. Nitzsch in den Anmerkungen zu Homer's Odyssee, z. B. zu VI, 41, der sie aus den von Völker in der Homerischen Geographie (Hannover 1830) nachgewiesenen Thatsachen bestätigt. Schimmelpfeng's Widerspruch (De Diis in conspectum hominum venientibus apud Homerum) im casseler Programm 1845. S. 91 fg. scheint Nichts zu erweisen. Die wenigen Stellen, an denen in der Odyssee Götter den Menschen persönlich erscheinen, erledigen sich eben als bewußte Ausnahme oder ausgesprochene Annahme menschlicher Gestalt.

§. 3. Den von allen übrigen Bearbeitern unerörtert gelassenen Untergang der griechischen Religion hat zu seiner Aufgabe gemacht Tzschirner, Der Fall des Heidenthums, herausgegeben von M. O. Riedner Bd. 1. Leipzig 1829. Rec. von Heeren in d. Götting. Anz. 1831. Nr. 58. 59. S. 569 fg. Weil griechische und orientalische Religionen auch in den Occident gedrungen waren, kommt auch für ihren Untergang in Betracht *Al. Beugnot*, Histoire de la destruction du Paganisme en Occident. 2 Tomes. Paris 1835. — *P. van Limburg-Brouwer*, Histoire de la civilisation morale et religieuse des Grecs. Groningue 1833—1842. 8 Tomes, und dasselbe Werk, teutsch im Auszuge von S. Zacher. Breslau 1842. Der Gegenstand wird in zwei Hauptabschnitten behandelt; der erste umfaßt (Bd. 1 und 2) die heroischen Jahrhunderte; der zweite (Bd. 4—8) die Zeit von dem Heraklidenzuge bis zur Römerherrschaft. Die Religion ist Bd. 2 und Bd. 5 c. 18. bis Bd. 8 behandelt. Der Verfasser setzt die Kenntniß des wahren Gottes als Grundlage des ursprünglichen Glaubens des Menschengeschlechts voraus, glaubt indessen, daß dieselbe außer den Juden ganz verloren gegangen sei. Er geht daher von einem pantheistischen Polytheismus aus. Ihm sind Erde, Himmel, Berge, Meer und Ocean, Flüsse, Quellen, Sonne, Mond, Sterne, Morgenroth, Winde, Regenbogen, Nacht die ältesten Götter. Er hält auch bei den Griechen den Sabäismus für vor-

waltend, aber selbständig und von der Auffassung der Chaldäer sowol als der Aegypter verschieden, weil sie der Erde größere Aufmerksamkeit zuwandten als dem Himmel und die Annahme eines Einflusses der Gestirne auf die menschlichen Angelegenheiten den Griechen ursprünglich fremd war; die Verehrung der Macht des Wassers tritt bei ihnen so sehr hervor, als die Verehrung des Feuers ihnen fremd ist. Zu der Verehrung der physischen Mächte kam später die moralischer Abstractionen. Die Mythen von Kronos, dessen Thaten und Schicksale sind nach des Verfassers Vermuthung aus ägyptischen Elementen entstanden durch Vermittelung der Phönikier. Der Dienst des Bacchus scheint ihm mit dem Weinbau aus Thrakien zu stammen, der des Herakles aus Phönikien (Bd. 2). Die Veränderungen in der Zeit nach der dorischen Wanderung werden meistens aus dem Einfluß der Gesetzgeber, Dichter und Philosophen abgeleitet. Die ältesten Philosophen scheinen ihm priesterliche Functionen geübt zu haben, wie Epimenides, Pherekydes und Pythagoras (Bd. 5). Orakel und Mysterien waren Mittel, deren eine kleine Zahl von Individuen sich bediente, um die vorhandenen Ideen zu modificiren, oder um einigen Einfluß zu gewinnen auf den Gang der Ereignisse und das Schicksal der Individuen. Einen entscheidenden Einfluß übten die Orakel von Dodona und Delphi auf die Entwickelung der Religion. Den Mysterien wird als ursprünglicher Zweck beigelegt, die Talismane gegen Gefahren und Krankheiten und die Sühngebräuche, welche dazu dienen sollten, den Götterzorn zu mildern, in Ansehen zu erhalten, wobei die Beziehung auf ganze Völker oder Staaten und auf Individuen unterschieden wird (Bd. 6). Die beiden letzten Bände behandeln die Mythologie in ihrer anthropomorphischen Auffassung seit Homer. Maßgebend, wenn auch keineswegs einseitig aufgefaßt, ist die Ansicht von J. H. Voß und Lobeck gewesen für das Werk von Moritz Wilh. Heffter: Die Religion der Griechen und Römer nach historischen und philosophischen Grundsätzen neu bearbeitet. Brandenburg 1845. Eine zweite Ausgabe (nicht Auflage) unter dem Titel: Die Religion der Griechen und Römer, der alten Aegypter, Indier, Perser und Semiten, Brandenburg 1848, enthält die auf dem Titel bezeichnete Erweiterung. Das Buch hat den Vorzug vor allen ähnlichen, daß es sowol der griechischen als der römischen Religion eine Geschichte derselben vorausschickt. Zum Grunde liegt die Voß'sche Ansicht, aber wesentlich durch andere Ansichten, besonders Otfr. Müller's, modificirt. „Der Hellene vergötterte (heißt es S. 4) eigentlich nicht die Sache selbst, sondern er erkannte in ihr ein Göttliches ihrem Ursprunge nach. Der Donner und Blitz, der Aether, das Tageslicht, die Finsterniß, die Nacht, der Mond, die Morgenröthe, der Regen, die Jahreszeiten, das Anmuthsvolle des Lenzes, ein Strom, ein Bach, eine Quelle u. s. w. waren ihm nicht die Götter selbst, sondern nur Werke, Hervorbringungen von gewissen Göttern. Ebenso war bei ihm das Verehren körperlicher und geistiger Eigenschaften und Kräfte nicht blos eine matte Allegorie, sondern eine Fortsetzung jener Naturanschauung, die wirkliche Wesen sich denkt als Schöpfer und Spender jener Talente und Fertigkeiten." Dabei wird der Monotheismus als ursprünglich gesetzt und der Polytheismus besonders durch die individuelle Entwickelung der in jeder Landschaft anders gestalteten Hauptgottheit und deren spätere Verbindung bei Mischung der Stämme erklärt. Die fünf Perioden sind: 1) Entstehung und Entwickelung des religiösen Glaubens bis zur Wanderung der Thessalier 1124; 2) bis zum Erwachen des kritisch-philosophischen Geistes um 600 v. Chr.; 3) bis Alexander's Heerzug 334 v. Chr.; 4) bis zum Anfang der Verbreitung des Christenthums 39 n. Chr.; 5) bis zur Vernichtung des Heidenthums 532 n. Chr. Die historische Entwickelung beschränkt sich auf eine allgemeine Schilderung und behandelt mehr die Philosophie, den Glauben der Gebildeten, als die inneren Veränderungen in der Religion selbst. Für Lehrer und Lernende, denen das Buch bestimmt ist, sind zu selten die Quellen angeführt.

§. 4. C. Fr. Nägelsbach hat in zwei Werken recht eigentlich die Religion nach zwei Hauptperioden zum Gegenstand der Untersuchung gemacht. Die Homerische Theologie, Nürnberg 1840, behandelt in sieben Abschnitten: 1) Die Gottheit, 2) die Gliederung der Götterwelt (den olympischen Staat), 3) die Götter und die Moira, 4) die Gotteserkenntniß und Offenbarung, 5) die praktische Gotteserkenntniß, 6) die Sünde und die Sühnung, 7) das Leben und den Tod, von denen für Mythologie nur besonders der zweite Abschnitt in Betracht kommt. Nach ihm ist der Polytheismus durch den Verlust der Erkenntniß des einen Gottes entstanden, indem zuerst die Naturkräfte, dann die einzelnen von denselben abgelösten, nun selbständig gewordenen Götter verehrt wurden. Doch ist er geneigt, manche mythische Vorstellung, die eben diesen Ursprung zu haben scheint wie Proteus und Atlas, aus phönikischem und ägyptischem Einfluß abzuleiten. Dazu treten sinnliche und sittliche Zustände, die personificirt und vergöttert sind, wie Eros, Ate und andere. Die Neigung, die Götter nach dem Vorbilde der Menschen zu gestalten, hat die Griechen zu der Vorstellung eines Götterstaates auf dem Berge Olympos geführt. Nägelsbach findet in dieser Beziehung keinen wesentlichen Unterschied zwischen Ilias und Odyssee, und glaubt durch seine Darstellung selbst B. Constant genügend widerlegt zu haben (s. Vorr. S. IX u. S. 13), nur eine allmähliche Abnahme des Verkehrs zwischen Menschen und Göttern gibt er zu (S. 133 fg.). Daß Dionysos, dessen Orgien er dem Dichter bekannt glaubt, und Demeter, deren Mysterien ihm unbekannt sind, so selten genannt werden, erklärt sich ihm, weil sie nicht am olympischen Götterrathe Theil haben, also nicht in die epische Handlung eingreifen. Das Verhältniß der Moira zu den Göttern ist dem Homer nicht zur Klarheit gekommen, seine Vorstellung schwankt zwischen Unterscheidung und Confundirung des göttlichen und Schicksalswillens hin und her. Die „Nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens bis auf Alexander," Nürnberg 1857, legt dieselben sieben Abschnitte zum Grunde, fügt aber einen achten hinzu: Die Auflösung des alten

Glaubens. Dies treffliche Buch hat zuerst einen festen Grund zu einer innern Religionsgeschichte gelegt. Der zweite allein mythische Abschnitt geht, wie in der Homerischen Theologie, von dem Unterschiede der Natur- und olympischen Götter aus, in jenen wird eine pandämonistische, in diesen eine theistische Tendenz erkannt. Die Titanen, obgleich im Glauben der Griechen älter, werden, als erst aus der Theogonie hervorgegangen, für jüngeren Ursprungs erklärt. Dann werden die Heroen, Dämonen und eigentlichen Götter unterschieden. Die Heroen werden von den Griechen erst als verstorbene Vorfahren angesehen, dann als höhere Wesen, die in eigener Weise verehrt wurden, mehre wurden zu Göttern erhoben, wie Amphiaraos, Helena u. a., einige, wie Herakles, selbst unter die Olympier aufgenommen. Die Dämonen, ein Name, der auch von den Göttern gebraucht wird, stehen als unterschiedene Wesen zwischen Heroen und Göttern, sie vollziehen den Willen der letzteren als allgemeine Schicksalsmächte, werden dann auch Vereinen, Familien und einzelnen Menschen zugetheilt und seit Pholylides in gute und böse getheilt. Von den Göttern werden erst die Naturgötter, dann die olympischen behandelt, und diese erst nach Gruppen, dann einzeln je nach ihrer historischen Entwickelung.

§. 5. Mit großem Selbstvertrauen trat gegen alle früheren Mythologen in die Schranken Wilh. Fr. Rinck mit dem Buche: Die Religion der Hellenen aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Cultus entwickelt. 2 Bde. Zürich 1853 u. 1854. Der erste Theil handelt: „Von Gott und dem Verhältniß der Welt und der Menschen zu Gott;" in des zweiten Theiles erster Abtheilung ist dargestellt: „Der Gottesdienst und die öffentlichen Feste der Hellenen," in der zweiten Abtheilung: „Mysterienfeier, Orakel, Ewigkeit und Heiligung." Die Religion der Griechen wird nach drei Perioden behandelt: 1) Die der Ureinwohner, 2) die griechisch-phönikische bis Kekrops und 3) die ägyptisch-hellenische Periode von Kekrops bis und mit Homer und Hesiod. Denn später, meint der Verfasser, sind keine wesentliche Veränderungen mit der griechischen Religion vorgegangen. Der Eintheilung liegt der Mythos von den drei Götterdynastien zum Grunde, in der er eben diesen religionshistorischen Sinn findet, den er durch Creuzer's Ansicht von den fremden Colonien in Griechenland bestätigt findet. Die Pelasger verehrten nach seiner Ansicht Uranos, Gäa, Sonne, Mond und Sterne. In den beiden folgenden Perioden werden je drei Abschnitte unterschieden: A. Von der Gottheit selbst. B. Wie verhält sich die Welt zu Gott? C. Wie verhält sich der Mensch zu Gott? Die Titanen sind die verehrten Götter der zweiten Periode. Kronos ist Gott in und über der Welt, Mnemosyne die Allwissenheit, Themis die Heiligkeit und Gerechtigkeit. So werden in einzelnen Titanen die göttlichen Eigenschaften erkannt, in andern Gott in Beziehung zu verschiedenen Theilen der Welt, in Rhea die Gesammtnatur, in Hyperion und Theia nebst ihren Kindern die Himmelskörper, in Pontos das mittelländische Meer, in Japetos der erste Mensch. Der Abschnitt B. erkennt in dem Geschlechtsregister des Chaos und Phorkys die Entstehung der Welt, in einzelnen Wesen, die neben den Titanen genannt werden, die Gesetze der Fortdauer und Regierung der Welt. So bedeuten die Erynnien den Tod des Vergänglichen und die winterlichen Samenbehälter, die sich durch Aphrodite, das vergötterte Fortpflanzungsvermögen, eröffnen. Im Abschnitt C. wird erstlich im Japetos der gemeinschaftliche Ursprung der Götter und der Menschen erkannt. Die allmähliche Verschlechterung der Menschen ist in dem Mythos von den fünf Weltaltern ausgesprochen. Die Mysterien haben den Zweck, den Menschen durch Reinigung zu Gott zurückzuführen. Dieselben Ideen werden in der dritten Periode an den olympischen Göttern durchgeführt, die mit den Lehren von der Erlösung schließt, die in Herakles ihr Vorbild hat. — In der Art der philosophischen Behandlung ist dem Stuhr'schen System am ähnlichsten Jul. Franz Lauer in seinem „System der griechischen Mythologie," das aber unvollständig geblieben ist und nur Prolegomena und die griechischen Himmelsgötter enthält. Es bildet den zweiten Band seines „Liter. Nachlasses," der nach seinem Tode (er starb 1851) herausgegeben ist von H. Wichmann. Berlin 1853. So abstract seine Prolegomena gehalten sind, so hat er doch als den wesentlichsten Inhalt Naturreligion erkannt und kann in mancher Beziehung neben Forchhammer gestellt werden. Er macht mit Recht die vorgriechische Form der Religion zur Grundlage (S. 119), „Uebergang aus dem primitiven Pantheismus zum Polytheismus," und erkennt sie als wesentlich identisch mit der ältesten Religionsform der übrigen indo-europäischen Völker, will dieselbe aber mehr aus der griechischen Religion selbst als aus Vergleichung mit den Religionen der verwandten Völker erkennen. Muß man auch seine Gründe anerkennen, daß die weitere Entwickelung nach der Trennung der Völker bei verschiedenen Völkern ähnliche Vorstellungen erzeugen konnte, weil der menschliche Geist überall derselbe ist, und daß sich auch Vorstellungen später ausgetauscht haben und die Wege des Austausches uns dunkel sind, so ist er doch in Zurücksetzung der vergleichenden Mythologie viel zu weit gegangen, obgleich wol zu beachten ist, daß dieselbe erst seitdem mehr überzeugende Fortschritte gemacht hat. Die zweite Stufe der Entwickelung nennt er die pelasgische Form, einfacher Naturdienst ohne scharfe Trennung der einzelnen Gottheiten. Die dritte hellenische Form, in welcher die alten Naturgötter zwar nicht ganz aus der Natur herausgehoben, aber doch ethisch verklärt wurden, sodaß das ethische Element bei weitem überwog. Die vierte Form ist ihm die hellenistische, in der das ethische Moment getrübt wird durch Trübung der ethischen Verhältnisse im Leben, durch Aufnahme asiatischer Religionselemente und durch Erfassung in abstracter philosophischer Form.

§. 6. Schon bei seinem Aufenthalte in Rom (1806 bis 1808) hatte Fr. Gottl. Welcker den Gedanken gefaßt, eine Geschichte der griechischen Religion vorzubereiten (W. v. Humboldt's Briefe an Welcker. Berlin 1859. S. 18. Anm.). Wie ihm der Gedanke bei Betrachtung der alten Kunstwerke gekommen war, verfolgte

er ihn in stetem Zusammenhange mit der Kunstgeschichte. Doch beschäftigte ihn überwiegend der Ursprung des Mythos, wie seine ersten Schriften zeigen: Etymologisch-mythologische Andeutungen von Konrad Schwenck, nebst einem Anhange von Prof. Fr. G. Welcker. Elberfeld 1823 (Rec. von K. O. Müller in d. Gött. gel. Anz. 1823. St. 140). Gewiß ist W. v. Humboldt's scharfe Kritik und Warnung vor etymologischen Abwegen (Briefe S. 67 fg.) nicht ohne Einfluß geblieben. Wenigstens beachten die ersten eingehenden Forschungen: Ueber eine kretische Colonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König, Bonn 1824 (Rec. von K. O. Müller in d. Gött. gel. Anz. 1825. St. 56. Kl. Schr. Bd. 2. S. 30), und Die Aeschyleische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos, Darmstadt 1824 (Rec. von K. O. Müller in d. Gött. gel. Anz. 1825. St. 192—193. Kl. Schr. Bd. 2. S. 42), nebst Nachtrag, Frankfurt a. M. 1826, mehr die Verwandtschaft der Begriffe, obgleich sie sich ebenfalls auf die Urzeit Griechenlands beschränken. Hiernach schildert K. O. Müller (Prolegomena S. 340) Welcker's Ansicht: „Der griechischen Mythologie liegt als ältester Theil ein hierarchisches Natursystem zum Grunde, eine in sich zusammenhängende Kette von Anschauungen und Speculationen über die Natur, die in einer alterthümlichen priesterlichen Ausdrucksweise aufbewahrt wurde, aber in dem Ganzen der Mythologie jetzt sehr zerstreut und zerstückelt liegt. Dies System ist besonders noch in den Namen erhalten, die aus einer fremden Sprache herleiten zu wollen ein Alles verwirrender Irrthum ist. — Aus einem ursprünglich pantheistischen Hymnus entfaltet sich, indeß die Geschlechter, die Stände, die Stämme sich scheiden und auch in dieser Hinsicht sich gleichsam in das große Gemeinsame vertheilen, indessen die Natur der Wohnorte, die Verschiedenheit in Ansichten und Ausschmückungen das Ihrige wirken, eine Schar von Göttern und verbreitet sich durch das Land hin. Sagen und Märchen büßten bei jeder Umbildung und Erweiterung mehr von ihrer wahren Bedeutung ein, besonders dann, wenn durch Veränderungen im Cultus entgötterte Wesen, wie häufig geschah, der Stammsage zufielen und nun als persönliche historische Wesen angesehen wurden." So sind die Heroen und Heroinnen herabgesetzte Götter. Welcker's Thätigkeit theilte sich mehr als funfzig Jahre vorzüglich zwischen Geschichte der griechischen Poesie, Archäologie und Mythologie. Er durchforschte die alten Schriftsteller mit besonderer Rücksicht auf Religion und Mythologie, wie die Denkmäler, und erwarb sich eine Kenntniß im Einzelnen auf diesen Gebieten, wie sich deren wol Wenige zu rühmen haben. Seine schriftstellerische Thätigkeit wandte er außer dem Epos und der Tragödie auf die Erklärung einzelner Kunstwerke. Die große Zahl dieser einzelnen Arbeiten sind gesammelt in seinen Alten Denkmälern. 3 Bde. Göttingen 1849—1851. Nach fast funfzig Jahren hat er sich entschlossen, seine Griechische Götterlehre, Bd. 1. Göttingen 1857. Bd. 2. 1860. Bd. 3. 1863, zu veröffentlichen (vergl. Rhein. Mus. N. F. XIII. S. 605: Meine Griechische Götterlehre betreffend). Die zahlreichen Versuche auf diesem Gebiete im Ganzen und Einzelnen sind nicht unbeachtet geblieben. Die Grundlage seiner Ansicht spricht Welcker (I. S. 28) selbst mit folgenden Worten aus: „Die Sprache ist gewiß keine Mischsprache, und da durch sie die Hellenen, was von Thrakern, Lelegern, Dryopern und anderen Stämmen nicht zurück- und ausgetrieben oder vernichtet wurde, sich assimilirt und einverleibt haben, so kann auch nicht mit Recht von ihnen gesagt werden, daß sie kein Urvolk." — „Wir werden gewiß nicht irren, wenn wir die gleiche Vorzüglichkeit, den gleich selbständigen regen Entwickelungstrieb, wie in der Sprache, auch in der Religion der Griechen voraussetzen, die mit der Sprache durch die unbewußt wirkende Kraft der Idee und der Phantasie die nationale Gestaltung annahm. Die mit den verwandten Völkern gemeinschaftlichen Anschauungen, Götter und Mythen sind in einzelnen rohen Zügen sichtbar und werden, wenn auch aus trüben Quellen und späteren Zeiten, vielleicht noch weit mehr erforscht werden. Aber nicht darin liegt das Auffallende und besonders Bemerkenswerthe, sondern in der Entwickelung, Einheit und Harmonie des eigenthümlich Griechischen, das auch in der Mythologie sich hervorthut. Einige Götter der Thraker, Ares und Dionysos, die Musen und der Leleger, wie oben bemerkt (der Amyklaische Gott nach seiner ältesten dualistischen Form und die Dioskuren), und manche fremde Sagen, wie z. B. von Bellerophontes, Endymion, sind zu unterscheiden. Selbst von dem ganz fremden Volk der Phönikier, die auf den Inseln der Griechen saßen und auf vielen Punkten des Festlandes ihre Factoreien hatten, wurde eine Göttin (Aphrodite) frühzeitig aufgenommen und ein Gott derselben mit dem Herakles verschmolzen. Früheste Berührungen mit Phrygern und Brigern sind durch Rhea, mit Lykiern im Apollodienst, Einflüsse aus Lydien verschiedentlich sind nur erkennbar." Den ursprünglich historischen Gesichtspunkt hat Welcker insofern festgehalten, als er die Mythologie in drei Zeiträumen behandelt, worüber er sich in der Vorrede S. V folgendermaßen ausspricht: „Die Absicht, so viel mir möglich auf die Ursprünge zurückzugehen und der mythologischen Morphologie nachzuforschen, ist die Veranlassung geworden zu der Neuerung, die Götter nicht je im ganzen historischen Zusammenhange, sondern einmal nach den Spuren ihrer frühesten Bedeutung und in einer zweiten Abtheilung als die olympischen oder als die der Tempel in mehr geschichtlichen Zeiten darzustellen, womit dann nach dem Plane meiner Vorlesungen als dritter Theil eine Uebersicht dieser Religionen von Sokrates an bis zum Ende sich verbinden sollte." Uebrigens ist zu bemerken, daß Welcker sein Buch „Griechische Götterlehre" nennt und auch wirklich von Heroen, die er früher als herabgekommene Götter nachzuweisen suchte, nur im Allgemeinen und im Vorbeigehen spricht, ohne sich darüber zu erklären, daß und wie weit er hierin seine Ansicht geändert hat. Fast räthselhaft klingt daher die Bemerkung: „An die Stelle des Abschnitts über den Menschen wird einer über die Heroenverehrung treten, nicht sehr umfänglich, da die Sagen von den Thaten und Kriegen zeugensprossener Männer, die aus dem Alterthume her-

stammen und immer weiter fortgebildet worden sind, ausgeschlossen und der Geschichte der Poesie und Kunst überlassen bleiben." Denn waren sie die früheren Götter, so mußten sie im ersten Bande vorzugsweise behandelt werden.

§. 7. Ein Werk, das die Ergebnisse auf dem Gebiete der griechischen Mythologie mit denen der vergleichenden Mythologie zuerst in umfassender Weise in Verbindung bringt und die innere Entwickelung der griechischen Religion bis Alexander verfolgt und zugleich den Cultus mit umfaßt, ist: Histoire des Religions de la Grèce antique depuis leur origine jusqu'à leur complète Constitution par *L. F. Alfred Maury.* 3 Tomes. Paris 1857—1859. Nachdem im ersten Capitel eine Uebersicht über die Völkerschaften Griechenlands in der ältesten Zeit gegeben ist, wird die Religion derselben im Verhältniß zur Religion des arischen Urvolkes betrachtet. Mit Recht erklärt er sich gegen den ägyptischen, libyschen oder phönikischen Ursprung Poseidon's, da dessen Mythen sich bei den Indern wiederfinden. Nicht ganz klar ist, wie sich der Verfasser das Verhältniß der Pelasger vorstellt, die nach p. 2 Vorfahren der Hellenen sind, aber nach p. 173 auf einer viel niedrigeren Stufe der Cultur erscheinen, als dem arischen Urvolke zugeschrieben wird. Die weitere Geschichte der griechischen Religion in Hellas wird an der Hand der Kritik in vier Abschnitten gegeben, deren erster die älteste mythologische und poetische Entwickelung Griechenlands, der zweite Homer und die Religion seiner Zeit, der dritte Hesiod, seine Theogonie und sein religiöses System, der vierte das theogonische System der Griechen von den Zeiten, die unmittelbar auf die Epoche Homer's und Hesiod's folgten, bis auf das Jahrhundert Alexander's, die großen Götter, die Halbgötter, die Heroen und Dämonen behandelt. Hier werden die Götter und Heroen einzeln behandelt, eine Uebersicht über die durch äußere Einflüsse und innere Entwickelung bewirkten Veränderungen folgt, nachdem in den sieben Capiteln des zweiten Bandes der Cultus dargestellt ist, erst im dritten Bande, dessen erstes Capitel (14.) die Moral der Griechen in ihren Beziehungen zur Religion, das 15. die Religion Kleinasiens, das 16. den Einfluß der syrisch-phönikischen Religionen auf den Glauben der hellenischen Bevölkerung, das 17. den Einfluß des ägyptischen Glaubens und der ägyptischen Lehre auf den Glauben und den Cultus der Griechen, das 18. die Orphischen Lehren und die Modificationen, welche den religiösen Glauben der Griechen bewirkten, das 19. den Einfluß, den die Philosophie auf die Religion der griechischen Bevölkerung übte, behandelt. Dieser Inhaltsangabe fügen wir nur die Bemerkung hinzu, daß der ganze dritte Band besser vor dem letzten Capitel des ersten gestanden hätte, da dessen Inhalt vollständig nur in der Abhängigkeit von diesen Einflüssen verstanden werden konnte. Der Verfasser hat mit anzuerkennender Kritik die Ergebnisse der teutschen Forschungen sich angeeignet und mit Selbständigkeit verarbeitet in einer Weise, wie es in Teutschland selbst noch nicht versucht ist. Doch finden sich, namentlich in der vergleichenden Mythologie, auch manche eigene Forschungen.

IX. Zur Ergänzung der mythologischen Literatur.

§. 1. Die vorstehende Uebersicht über die mythologischen Systeme hat sich meistens auf die Hauptwerke beschränkt. Monographien sind nur berücksichtigt, wenn sie gestaltend oder umgestaltend in die Wissenschaft eingriffen. Zur Ergänzung der mythologischen Literatur verweisen wir auf J. Ph. Krebs, Handbuch der philologischen Bücherkunde, Bd. 3. Bremen 1823, wo S. 374—397 die bis 1822 erschienenen mythologischen und religionsgeschichtlichen Bücher und Schriften in alphabetischer Ordnung verzeichnet stehen. In den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik (Leipzig) ist vom Jahre 1827 an in den Uebersichten der im Gebiete der Philologie oder überhaupt im teutschen Buchhandel erschienenen Schriften, sowie in den bibliographischen Berichten auch die mythologische Literatur angezeigt und in letzteren auch kurz beurtheilt. Mit dem Jahre 1848 beginnt die Bibliotheca Philologica von L. Ruprecht, später fortgesetzt von Gust. Schmidt (Göttingen), in der halbjährlich der dritte Abschnitt die Literatur der Archäologie, Epigraphik und Mythologie zusammenstellt. Daran schließen wir die Nachweisung der kritischen Gesammtreferate über die mythologische Literatur der letzten Jahre: Chr. Petersen, Die neueste Literatur der Mythologie und Religion der Griechen in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1855. Nr. 10—12. 17—19. 29 u. 30. 1856. Nr. 55—58; Ludw. Preller, Mythologische Literatur in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1854. Bd. 68. S. 377—398. 1855. Bd. 69. S. 1—34. 1859. Bd. 79. S. 32—44. 172—186. 327—353 u. 530—555, und H. D. Müller, Jahresbericht über Griechische Mythologie im Philologos. Bd. 12. 1857. S. 531 fg. Bd. 14. 1859. S. 113 fg. — Es sind aber noch die Titel einiger allgemeiner Werke nachzuholen, die zwar wissenschaftlich nur zum Theil von Bedeutung sind, aber doch meistens bedeutend eingewirkt haben, mythologische Kenntnisse zu verbreiten oder das Studium zu erleichtern, oder Interesse für dieselben zu wecken. Es sind die populären Mythologien unseres Jahrhunderts, bei denen wir indessen auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, mythologische Lexika, bei denen wir in die verflossenen Jahrhunderte zurückgreifen und die Werke, die sich die Aufgabe stellen, die zur Erläuterung der Mythologie dienenden bedeutendsten antiken Kunstwerke in guten Abbildungen wiederzugeben.

§. 2. Populäre Lehrbücher der Mythologie. Anfangs wurden noch Bücher dieser Art aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts in meist verbesserten oder überarbeiteten Auflagen gebraucht. So ist die 15. Ausg. von C. Tob. Damm's Mythologie der Griechen u. Römer verbessert von Levezow Berlin 1803 erschienen und 1814 und noch 1820 wiederholt. H. P. Moritz' Götterlehre erschien verbessert in der 5. Ausg. Berlin 1819 und in der 7. Ausg. 1832. J. J. Eschenburg's Grundzüge der röm. und griech. Fabelgeschichte. 3. Ausg. Berlin 1806. 4. Ausg. 1822. K. W. Ramler, Kurzgefaßte Mythologie. Berlin. 5. Ausg. 1821. 6. Ausg. 1833. Zuerst in diesem Jahrhundert erschienen: J. A. L. Richter, Phantasien

des Alterthums oder Sammlung mythologischer Sagen der Hellenen, Römer u. a. Völker. Leipzig 1808—20. 5 Thle. W. L. Steinbrunner, Die Mythen d. Griechen u. Römer für Gymnasien. Sondersh. 1815. A. H. Petiscus, Der Olymp oder Mythologie der Aegypter, Griechen u. Römer. Berlin 1821. 8. Ausg. 1854. Stivarius, Briefe über die Mythologie der Griechen und Römer. Lemgo 1829. Rec. von Heffter in den N. Jahrb. für Philol. u. Pädag. 1831. Bd. 2. S. 300. F. L. Würkert, Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer für Künstler, Lehrer und Schüler. Berlin 1831. Rec. N. Jahrb. für Philol. u. Pädag. 1833. Bd. 9. S. 192. G. P. Rauschnick, Handbuch der class. germ. und damit verwandten Mythologie. Leipzig 1832. Tinette Homberg, Mythologie der Griechen und Römer. Leipzig 1839. D. G. C. Geppert, Die Götter und Heroen der alten Welt. Leipzig 1842. Von englischen populären Werken ist zu nennen: Heathen-Mythology. Illustrated by extracts from the most celebrated Writers both ancient and modern on the Gods of Greece, Rome and India. London 1842. H. W. Stoll, Handbuch der Religion der Griechen und Römer. Leipzig 1849. 2. A. 1852. 3. A. 1856.

§. 3. Mythologische Lexika: B. Hederich, Mythol. Lexikon. Leipzig 1724. 2. Ausg. Halle 1741. 8. Neu herausgegeben von Schwabe. Leipzig 1770. 8. (*Declaustre*,) Dictionnaire de mythologie. Paris 1745. 3 Tom. Kurzgefaßtes mythologisches Wörterbuch. Berlin 1753. *De la Croix*, Dictionnaire historique des cultes religieux. Edit. nouv. Paris 1775—1776. *Th. Broughton*, Historical dictionary of all religions. London 1742. ibid. 1756. 2 Vol. f. Historisches Lexikon aller Religionen. Aus dem Engl. Dresden und Leipzig 1756. *J. Bell*, New Pantheon, historical dictionary of Gods, Demigods, Heroes etc. London 1790. 2 Bde. 4. K. P. Moritz, Mythol. Wörterbuch, fortgef. von W. H. Schmidt. Berlin 1794. 8. N. A. 1816. P. F. A. Nitsch, Mythologisches Wörterbuch. Leipzig 1793. 8. Gänzl. umgearb. von F. G. Klopfer. Leipzig 1820—21. 2 Bde. *P. C. Chompré*, Dictionnaire portatif de la fable. N. Éd. Rouen 1794. 12. Éd. corr. et augm. par *Millin*. Paris et Strasb. 1800. 1801. 2 Vols. 8. Dresde 1800. 2 Vols. 8. *Noël*, Dictionnaire de la fable. Paris 1800. 2 Vols. Éd. 2. Paris 1804. 2 Vols. 8. Mythologisches Wörterbuch. Grätz 1808. J. G. Gruber, Allg. myth. Lexikon. Weimar 1810—1814. 3 Thle. 8. J. C. Vollbeding, Mythologisches Wörterbuch nach den neuesten Forschungen. Berlin 1821. Mythologisches Wörterbuch, alphab. geordnete Erklärung des Wissens aus der Götterlehre der alten Griechen, Römer, Slawen und Deutschen. Braunschweig 1831. Rec. von Ihling in d. N. Jahrb. für Phil. und Päd. Bd. 7. S. 333. E. Jacobi, Handwörterbuch der griech. und röm. Mythologie. Coburg und Leipzig 1835. 2 Bde. 8. W. Vollmer, Vollständiges Wörterbuch der Mythologie aller Völker. Stuttgart 1836. 2. A. von Kern 1850. F. Nork, Etymologisch-symbolisch-mythologisches Realwörterbuch. 3 Bde. Stuttgart 1843.

§. 4. Mythologische Bilderwerke. Im weiteren Sinne gehören alle Werke über Museen, besonders die römischen, sowie die Zusammenstellungen nach Kunstgattungen, als: Statuen, Reliefs, Gemmen, Münzen, Vasen hierher; wir beschränken uns aber auf die Zusammenstellung der Bücher, welche speciell alte Kunstwerke zur Erläuterung der Mythologie enthalten. A. Hirt, Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst. Berlin 1805 und 1817. 4. *A. L. Millin*, Galérie mythologique ou Recueil des monuments pour servir à l'étude de la mythologie, de l'histoire de l'art, de l'antiquité figurée et du language allégorique des anciens. Avec 190 figures. Paris 1811. 2 Tom. Mythologische Gallerie. Aus dem Franz. Mit 190 Originalkupfern der franz. Ausgabe. Berlin 1820. 2 Bde. C. O. Müller, Denkmäler der alten Kunst; fortgesetzt von Fr. Wieseler. Göttingen 1832—1856. 2 Bde. qu. Fol., wovon Bd. 2 die mythologischen Gegenstände enthält. Joh. Overbeck, Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst. Erster Band: Die Bildwerke zum Thebischen und Troischen Heldenkreis. Braunschweig 1853. Nouvelle Galérie mythologique. Paris 1856. fol. (unvollst.), ein Theil des Trésor de Numismatique et de Glyptique sous la direction de M. *Paul Delaroche*, de M. *Henrique Dupont* et de M. *Charles Lenormant*. Em. Braun, Vorschule der Kunstmythologie. Gotha 1854. Fol. Mit 100 Kupfern. *Idem*, Introduction to the study of art-mythology. Translated by *John Grant*. ibid. eod.

§. 5. Schließlich stellen wir die Werke zusammen, welche den Cultus im Allgemeinen behandeln. Fügen jedoch diejenigen hinzu, welche nur die Feste im Ganzen besprochen und untersucht haben: *Petri Castellani Gerardimontani Ἑορτολόγιον* s. de festis Graecorum. Anverp. 1617. *Io. Meursii* Graecia feriata s. de festis Graecorum. Lugd. Bat. 1619. 4. *J. Jonstoni* Schediasma de Festis Ebraeorum et Graecorum. Vratisl. 1660. Jenae 1670. 12. *Io. Fasoldi* Graecorum veterum *ἑορτολογία*. Jenae 1676. *Dan. Classenii* Theologia gentilis. Francf. et Lips. 1684. Das Bedeutendste, was bis dahin über gottesdienstliche Alterthümer erschienen war, ist abgedruckt in *Io. Gronovii* Thesaurus graec. antiquitatum. Vol. VII. Lngd. Bat. 1699. fol. *J. U. Steinhoferi* Graecia Sacra. Praecedit historia Graeciae liberae. Tubing. 1734. Mart. Gottfr. Hermann, Die Feste von Hellas. 2 Bde. Berlin 1801. Karl Fr. Hermann, Lehrbuch gottesdienstlicher Alterthümer der Griechen. Heidelberg 1846. 2. Auflage bearbeitet von Karl Bernh. Starck. Heidelb. 1858. Aug. Mommsen, Heortologie. Antiq. Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener. Leipzig 1864.

X. Gegenwärtiger Standpunkt der Mythologie und deren nächste Aufgabe.

§. 1. Daß die unter dem Bilde des menschlichen Lebens aufgefaßte Natur, dessen einzelne Erscheinungen ebenso viele freihandelnde Götter sind, der ursprüngliche

Inhalt der Mythologie sei, ist schon früher hier und da ausgesprochen, in einzelnen Mythen von Preller schon in der „Demeter" 1837 nachgewiesen, in demselben Jahre von Forchhammer (Hellenika) principiell dargethan, und, nachdem die Ansicht immer mehr Anerkennung gefunden hat, von Preller, Griechische Mythologie 1854, systematisch durchgeführt worden. Die Richtigkeit des Princips darf, was den Ursprung der Mythologie betrifft, als erwiesen betrachtet werden, seitdem durch Vergleichung der Mythologien der verwandten indo-germanischen Völker in allen dasselbe Princip wieder erkannt ist, und in den ältesten Urkunden der indischen Religion, den Hymnen des Rigveda, die Mythen in einer Gestalt nachgewiesen sind, in der dasselbe sich unmittelbar zu erkennen gibt, indem derselbe Gott in demselben Hymnos als eine bestimmte Naturerscheinung und als der dieselbe beherrschende Geist ganz unverhüllt dargestellt wird und daneben unter Bildern von Thieren oder menschlichen Verhältnissen erscheint, deren weitere Entwickelung in Uebereinstimmung mit der als göttlich dargestellten Naturerscheinung das Wesen der Mythologie ausmacht. Sind nun die Bilder den Zuständen der menschlichen Gesellschaft in der Zeit der Entstehung entlehnt, so ist schon darin ein historisches Element gegeben. Je mehr aber die Mythen psychologisch oder ethisch ausgebildet wurden, desto leichter und gewöhnlicher nahmen sie historische Elemente auf, wenn und nachdem sie ihren religiösen Charakter ganz verloren, wie in der Heroenmythologie mehr oder weniger, in der Sage und den Märchen meistens ganz und gar der Fall ist. Bei dieser Fortentwickelung durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende, ist es schwer, oft unmöglich, die verschiedenartigen Elemente scharf und mit Sicherheit zu unterscheiden. Hat nun auch die vergleichende Mythologie noch nicht diejenige Evidenz erreicht, daß mit Sicherheit überall darauf fortgebaut werden darf, so kann sich doch die griechische Mythologie der Prüfung an ihrem Ergebnisse, die besonders von Adalbert Kuhn in einer Reihe von Monographien begründet ist, nicht entziehen. Auch hat Welcker derselben geziemende Anerkennung gezollt, ohne aber eine consequente Anwendung davon zu machen. Nur Alfr. Maury hat das, was bis dahin erforscht war, mit eigener Forschung verbunden und zur Erklärung der griechischen Mythologie angewandt. Die Wiederholung eines solchen Versuches wird den Anfang unseres nun folgenden zweiten Haupttheils, d. i. der Geschichte der griechischen Religion bilden.

§. 2. Darf der gemeinsame Ursprung der Mythologie in der Vergeistigung oder Vergötterung der Natur, zunächst der atmosphärischen Erscheinungen, bei den arischen Völkern im Allgemeinen als erwiesen angenommen werden, so darf von diesem Standpunkte aus auch eine Kritik der übrigen Systeme gewagt werden. Der Euhemerismus scheint dann so hinfällig, wie die Ableitung der griechischen Mythologie aus der Fremde. Aegypten kann so wenig Anspruch darauf machen, Quelle derselben zu sein, als Phönikien oder das alte Testament. Selbst Persien und Indien darf nicht als Quelle betrachtet werden, sondern die Religion Persiens und Indiens sind Bäche derselben Quelle entströmt, aber Indien kommt für die Erklärung mehr in Betracht als Persien, Skandinavien und andere verwandte Völker, weil Indien die Religion auf einer früheren Entwickelungsstufe in den Veden fixirt hat. Die Ansicht, daß die Mythologie die bewußte Einkleidung einer grossenbarten Urreligion sei, kann ebenso wenig in Betracht kommen, als daß sie absichtliche Verhüllung irgend einer menschlichen Weisheit sei. Läßt sich die Annahme eines ursprünglichen Monotheismus auch nicht als unrichtig erweisen, so kann er doch nicht für erweisbar gelten auf dem Gebiete der vergleichenden Mythologie, insofern das arische Urvolk unzweifelhaft schon eine Mehrheit von Göttern geglaubt hat. Ob die Menschheit aus einem Zustande höherer Erkenntniß herabgesunken sei, ist bisher auf diesem Wege ebenso wenig erwiesen, als die Erhebung aus einem Zustande thierischer Rohheit. Die formelle Entwickelung der Sprache des arischen Urvolkes zeigt eine Bildungsstufe, auf der das Denken in formeller Hinsicht eine große Klarheit und Bestimmtheit hatte, in materieller Hinsicht aber, da dieselben Gegenstände nach ihren verschiedenen Eigenschaften viele Namen hatten, die Begriffe und namentlich die Götter in ihrem Unterschiede noch keineswegs scharf bestimmt und individualisirt waren. Da an der griechischen Mythologie selbst in der ältesten uns bekannten Gestalt Jahrhunderte, ja Jahrtausende gearbeitet hatten, kommen für Erklärung derselben auch Zeitrichtungen in Betracht, die viel später sind als der Ursprung und die Trennung vom Urvolk. Soll nun auch nicht verkannt werden, daß wirklich einzelne Menschen vergöttert worden sind, so ist das nachweislich erst in historischen Zeiten geschehen und kommt für Erklärung der Mythologie wenig in Betracht. Es muß anerkannt werden, daß fremder Einfluß auf Griechenland stattgefunden hat, aber selbst von Phönikien aus in vorhistorischer Zeit nicht so überwiegend, daß er den Charakter der Religion bestimmte. Auch muß für gewisse Mythen eine bewußte Erfindung zugegeben werden, wo Gebräuche und Namen erklärt werden sollten, wie in den Mythen von Erfindung der Opfergebräuche durch Prometheus und vom Namen des Melampus, doch sind diese Mythen verhältnißmäßig spät und untergeordnet. Endlich ist in der Heroenmythologie die Einmischung historischer Elemente in bedeutendem Umfange zuzugeben, indem die Sagen gleichnamiger Helden mit den Mythen gleichnamiger Heroen verschmolzen.

§. 3. Schon diese Betrachtungen schützen die Grundlage dieses Systems gegen den so häufig erhobenen Vorwurf der Einseitigkeit. Dazu kommt, daß das menschliche Leben in seiner ganzen Mannichfaltigkeit und in verschiedenen Entwickelungsstufen auf die Natur übertragen anerkannt wird. Ferner ist die ganze Natur als Gehalt der Mythologie und insofern als Gegenstand der göttlichen Verehrung anerkannt; Gestirne und Erde mit allen ihren Erscheinungen sind nicht ausgeschlossen, sie nehmen aber nicht die erste Stelle ein, weil der Mittelpunkt des Naturlebens in die Atmosphäre gesetzt wird. Auch die historische Seite wird der Mythologie nicht ab-

gesprochen, vielmehr ausdrücklich anerkannt. Nur ist zu bemerken, daß sie kein reines Bild einer bestimmten Zeit gibt, da verschiedene Zeitalter und Culturstufen an ihrer Ausbildung gearbeitet haben, woraus sich erklärt, daß denselben Erscheinungen so verschiedenartige Mythen ihre Entstehung verdanken, deren eine die andere zurückgedrängt hat. Die Mythologie im Ganzen kann auch deshalb kein in sich übereinstimmendes Bild des Lebens sein, da die Mythen in ganz verschiedenen Gegenden, vom Sitze des Urvolkes bis zu den letzten Wohnsitzen der Griechen, entstanden sind. Auch der Vorwurf der Verflachung, der Entgeistigung trifft unser System nicht, ja man kann nicht einmal sagen, daß der poetische Hauch verloren gehe; die Wissenschaft dringt vielmehr in die geheime Werkstatt des menschlichen Geistes in den allerfrühesten Zeiten ein, sie entdeckt den Ursprung alter Volkspoesien, und so parador es klingt, sie findet die in Griechenland verlorenen Dichter Orpheus, Linos und Musäos in einem gewissen Sinne in Indien wieder. Freilich sind die Abwege für die junge Wissenschaft der vergleichenden Mythologie gar gefährlich, und vielleicht sind schon häufiger Irrwege eingeschlagen, als der rechte Weg betreten. Aber das ist unvermeidlich und darum nicht am Auffinden und Verfolgen der richtigen Wege zu verzweifeln, so wenig als in der Etymologie, die, obgleich sie in Entdeckung der Gesetze schon glücklicher gewesen ist, sich dennoch nicht immer vor Irrthum zu schützen weiß. Aber der Mythologe muß nicht nur noch vorsichtiger, sondern auch noch bescheidener sein als der Sprachforscher und nicht zu früh triumphiren, lieber gestehen, wir wissen es noch nicht, als um jeden Preis erklären wollen. Wie die Anatomie eine Bedingung der Physiologie ist und ohne die zersetzende Chemie die Natur in ihrem innern Leben nicht begriffen werden kann, so muß auch der Mythologe die verschiedenen Bestandtheile des Mythos auf die verschiedenen Zeiten seiner Entwickelung zurückführen und durch Zusammenstellung des Gleichartigen und Gleichzeitigen in verschiedenen Mythen den ursprünglichen Sinn erforschen. Dann wird die Zurückführung der Mythen auf ihren Ursprung die geistige Kraft des Menschen, die Art seiner Auffassung und seines Denkens und Dichtens auf den verschiedenen Entwickelungsstufen der vorhistorischen Zeiten erkennen und bewundern lehren. An der Ilias wird sich nicht weniger freuen, wer die Kunst des Dichters, der die letzte Hand anlegt, von der seiner Vorgänger unterscheidet und noch über diese hinaus seinen Blick richtet auf die einzelnen mythischen Elemente, aus welchen sie zusammengefügt ist, als wer sie liest, wie sie vorliegt, ohne an ihre Entstehung und früheren Schicksale zu denken. Wie der Gebildete, der die Dichter mit kritischem Gefühl liest, sie nicht weniger genießt, als der Ungebildete, der sich nicht zum Urtheil erhebt, so wird, wer die Mythen bis auf ihren Ursprung verfolgt, sich nicht nur an den hübschen Geschichten, sondern auch an dem Blick in die Werkstatt des menschlichen Geistes und in die Entwickelung der Menschheit freuen.

Zweiter Theil.

Geschichte der griechischen Religion.

Einleitung. Die Werke, welche allein oder neben der Mythologie die Geschichte der griechischen Religion behandeln, sei es ganz oder einzelne Theile, von Ed. Reinh. Lange, Benjamin Constant, Mer. Wilh. Heffter, Wilh. Fr. Rinck, L. F. Alfr. Maury, C. F. Nägelsbach und Fr. Gottl. Welcker sind im ersten Theile charakterisirt. In der Eintheilung können wir uns keinem der bisherigen Versuche anschließen; auch nicht dem neuesten, den Starck in der Versammlung teutscher Philologen und Schulmänner im Jahre 1861 zu Frankfurt a. M. gemacht hat (Verhandlungen S. 54)[40]. Die Eintheilung muß dem Cultus und der Mythologie gemeinsam sein, denn ist auch Nichts stabiler als die Religion, und ändert sich der Cultus auch im Ganzen noch weniger als die Lehre, scheint die Mythologie sogar dieselbe geblieben zu sein, so sind doch die Veränderungen in der Wirklichkeit viel größer als sie zu sein scheinen. Es kommen nicht nur neue Götter hinzu, sondern dieselben Götter und dieselben Mythen ändern ihre Gestaltung und Bedeutung, und selbst im Cultus kommen theils unmerkliche, allmähliche, theils bewußte, plötzliche Veränderungen vor. Bei diesen Veränderungen kommt besonders der ihnen zum Grunde liegende Gedanke in Betracht, von ihm muß auch die Eintheilung hergenommen werden. Um die angemessene Eintheilung zu begründen, dürfen wir als von Andern erwiesen voraussetzen oder als Ergebniß unserer Untersuchung vorwegnehmen, daß die Griechen zur indo-germanischen oder arischen Völkergruppe gehören, dessen Urvolk auf der Hochebene, nördlich von den Quellen des Indus, seinen Sitz hatte, daß die Vorfahren der Griechen, Römer und anderer Italer als ein Volk sich gemeinschaftlich gegen Südosten wandten, südlich vom kaspischen Meere durch Kleinasien wanderten, über den Hellespont von da bis an das adriatische Meer, dann sich theilten, ein Theil um das adriatische Meer zog und Italien besetzte (Italer), ein anderer durch Epiros nach Thessalien, das spätere Hellas in Besitz nahm (Gräken, Pelasger). Von hier an muß dem griechischen Mythos selbst seine Geschichte entnommen werden mit Rücksicht auf Stammunterschiede des Volkes. Der Beschaffenheit des Landes gemäß spaltete sich das Volk in viele kleine Völkerschaften, die nach und nach sich eigenthümlich entwickelten, wenn auch die zugleich eingewanderten und längere Zeit neben einander wohnenden einander in Sprache und Religion näher verwandt blieben. Das Uebergewicht eines Stammes vereinigte alle kleinen Völkerschaften zu einem Ganzen, brachte den nähern oder entfernten Grad der Verwandtschaft zum Bewußtsein und veranlaßte den Austausch und die Verschmelzung der in den verschiedenen Völker-

---

40) Diese und manche andere literarische Notizen der letzten zwei Jahre haben noch vor dem Druck nachgetragen werden können, ohne daß die Werke überall gehörigen Orts und genügend benutzt werden konnten, da der größere Theil unserer Arbeit bereits fertig war.

schaften individuell entwickelten Mythen und Gebräuche. Dies scheint zuerst durch ein Uebergewicht des ionischen Stammes geschehen zu sein. Die damals unternommene dichterische Bearbeitung der so bereicherten Mythologie verband die Mythen der verschiedenen Völkerschaften, wenn auch nicht in ihrem gesammten Umfange, zu einem Ganzen. Schon damals mögen die chthonischen Götter zurückgetreten sein. Dazu nahm die Mythologie, die unter den Joniern im Bewußtsein der Naturbedeutung nach vorwaltend religiös war, einen andern Charakter (den epischen) an unter der die Jonier verdrängenden oder unterwerfenden Herrschaft der kriegerisch gesinnten Achäer, durch Absehen von der Naturbedeutung und Ueberwiegen des Anthropomorphismus. Eine abermalige Umwälzung durch die Dorer hatte eine noch engere Verbindung und theilweise Vermischung verschiedener Stämme zur Folge, wodurch das Volk zum Bewußtsein seiner Einheit kam und sich Hellenen nannte. Die Behandlung der Mythen als Thaten und Schicksale der Heroen und menschlich gedachten Götter hatte den Sinn für das Schöne an der plastischen Darstellung der Götter belebt. Aber im Gegensatz gegen diese äußere Auffassung der Götterwelt drängte sich die Naturbedeutung wieder hervor und bildete den Inhalt des geheimen Gottesdienstes, der besonders durch fremde Einflüsse vergeistigt ward. Das Uebergewicht, das die griechische Bildung durch Alexander über den Orient erlangte, bewirkte mit der Verbreitung der griechischen Sprache und Religion über Westasien und Aegypten eine Verschmelzung des Hellenischen und Orientalischen, die man als Modification des Hellenischen hellenistisch nennt. Dazu kam mit der Eroberung Griechenlands durch die Römer und die Vereinigung der ganzen gebildeten Welt zu einem Reiche eine immer innigere Durchdringung aller Religionen (Theokrasie), die, auch von den Philosophen begünstigt, in pantheistischer Richtung theils die Götter zu einem System zusammenordnete, theils die wichtigsten Götter als identisch zu einer Einheit verband. Wir unterscheiden sieben Zeiträume:

I. Arische Periode. Religion des indo-germanischen Urvolkes, der Arier. Uebergewicht des atmosphärischen Polytheismus über die Sonnengötter.

II. Italo-gräkische Periode. Ausbildung eines Systems der atmosphärischen und chthonischen Götter mit weiterer Herabsetzung der solarischen Mächte (Lichtgötter).

III. Aeolische Periode. Individuelle Gestaltung der Religion bei den einzelnen kleinen Völkerschaften Griechenlands.

IV. Pierisch-ionische Periode. Verschmelzung der individuell entwickelten Religionen zu einem Ganzen in der Theogonie und Verbindung verwandter Mythen verschiedener Völkerschaften zu größeren Ganzen.

V. Achäische Periode. Der Anthropomorphismus drängt die Naturbedeutung zurück. Das Göttersystem nach dem Vorbilde des Königthums gestaltet. Die Heroen als Menschen von ihnen gesondert. Die chthonischen Götter zurückgedrängt.

VI. Hellenische Periode. 1000—300 v. Chr. Die Gestaltung der Mythen (in der Poesie) und der Götter (in der Plastik). Dem Gesetz der Schönheit unterworfener öffentlicher Gottesdienst. Daneben macht sich die vergeistigte Naturbedeutung im geheimen Gottesdienst wieder geltend.

VII. Hellenistische Periode. Theokrasie, Synkretismus, Emanationslehre. In der Verschmelzung aller Religionen erst des makedonischen, dann des römischen Reiches siegt im Streben nach Einheit die Bedeutsamkeit über die Schönheit.

Wir haben die Religion des arischen Urvolkes als erste Periode der griechischen Religion, nicht als Vorgeschichte bezeichnet, weil ein großer Theil der griechischen Mythen schon da und damals entstanden sein muß, ja die ganze Mythologie da ihren Ursprung hat. Eine Verweisung des Ursprungs in die Vorgeschichte würde die Hauptaufgabe der Religionsgeschichte gleichsam außerhalb derselben stellen, was widersinnig sein würde. Wir lassen dann die Zeit folgen, in der die Italiker und die Griechen noch ein Volk waren, sich aber von den übrigen Ariern schon geschieden hatten. Darauf sollte die Einheit des griechischen Volkes vor ihrer Spaltung in Stämme und Völkerschaften betrachtet werden. Allein das Verhältniß der früheren und späteren Einheit ist ebenso schwer von einander als die ältere Einheit von der italo-gräkischen Periode zu unterscheiden. Die Periode der Trennung oder Spaltung, in der sich die einzelnen Völkerschaften eigenthümlich entwickelten, haben wir die äolische genannt, weil diese noch später äolisch genannten Stämme einen nachweisbaren Gegensatz gegen die später hervortretenden Dorer und Jonier bilden, besonders aber weil das Wort selbst die innerhalb dieser Einheit sich entwickelnde Mannichfaltigkeit andeutet (αἰόλος bunt, mannichfaltig, verschiedenartig). Die erste Vereinigung zu einem, wenn auch politisch nicht festgeschlossenen, wenigstens durch eine gemeinsame Poesie verbundenen Ganzen haben wir die pierisch-ionische genannt von der allgemein den Pieriern zugeschriebenen ältesten Poesie, die wir gleichzeitig setzen müssen mit einem Uebergewicht des ionischen Stammes. Die Abgrenzung der übrigen Perioden rechtfertigt sich selbst. Die Achäer gehören zwar zu den Aeolern, stehen aber in ihrer ganzen Richtung den übrigen äolischen Stämmen entgegen und dürfen wenigstens wegen ihres politischen und geistigen Uebergewichts einer Periode den Namen geben. Die sechste Periode habe ich nicht von den Dorern benannt, obgleich sie im Anfang entscheidend eingreifen. Denn es bewahren nicht nur die andern Stämme ihre Selbständigkeit, sondern üben auf Entwickelung der Cultur und namentlich der Religion einen viel größeren Einfluß, weshalb der anerkannte Gesammtname des Volkes, Hellenen, seine volle Berechtigung hat. Ueber die Bezeichnung hellenistisch verweise ich auf Droysen's Geschichte des Hellenismus. 1. Bd. Vorr. S. VI. Ich glaubte, dem Namen zeitlich eine weitere Ausdehnung geben zu dürfen, da bei der geringen Einwirkung der Römer auf die

religiösen Verhältnisse die Griechen denselben Charakter in der zunehmenden Mischung mit ungriechischen Elementen bewahrten bis zum Untergange des Heidenthums. Die beiden letzten Perioden sind durch historisch bekannte Thatsachen begrenzt. Man kann tadeln, daß wenigstens die vorletzte nicht wieder getheilt ist, allein da war es schwer, feste Theilungspunkte zu finden, auch war es schwer, eine solche Theilung durch einen charakteristischen Unterschied zu begründen.

Erste oder arische (indo-germanische) Periode.

Urreligion des arischen Volkes.

I. Das Verhältniß der vergleichenden Mythologie zur vergleichenden Sprachkunde, Literatur.

§. 1. Die Eintheilung der Völker in drei Stämme oder unter sich näher verwandte Gruppen nach den Söhnen Noah's im 10. Capitel der Genesis hat sich im Ganzen durch die vergleichende Sprachforschung als richtig bewährt, d. h. so weit die Völker einem Bewohner Palästinas bekannt waren[41]). Demnach unterscheidet man Hamiten (Aegypter), Semiten (Juden, Phönikier, Syrer, Assyrier, Araber und Aethiopen) und Japhetiten, die nach Gleichsetzung des griechischen Japetos mit dem Japhet auch Japetiden, nach den Hauptvölkern Indo-Germanen und nach dem gemeinsamen Urvolk der Perser und Indier Arier genannt werden. Doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Perser, die nach der Sprache zu den Indo-Germanen gehören, in jener Völkertafel (Vs. 22 Elam) zu den Semiten gerechnet werden, und die Phönikier, die eine semitische Sprache redeten (Vs. 15 Sidon), Hamiten heißen. Man rechtfertigt den Verfasser durch die Annahme, daß Perser und Phönikier durch Verbindung mit einem gebildeteren Volke andern Stammes ihre Sprache gewechselt haben[42]). Zu den Japetiden oder Indo-Germanen gehören Inder, Perser, Armenier, Griechen, Italiker mit Ausnahme der räthselhaften Etrusker, ferner Slawen, Lithauer, Germanen und Kelten. Neben ihnen finden wir im Osten und Norden Asiens und Europas Völker, welche nicht zum indogermanischen Stamme gehören: es müssen Malaien, Chinesen und die finnisch-tartarischen Völker, zu denen außer Finnen und Tartaren auch Türken, Ungarn und Esthen gehören, als besondere Stämme oder Gruppen anerkannt werden (Turanier). Es ist versucht, auch die Sprache dieser und aller Stämme oder Völkergruppen als historisch verwandt nachzuweisen von Max Müller[43]). Sind auch begründete Bedenken dagegen erhoben von Pott[44]), so scheinen doch unleugbare Spuren vorhanden zu sein, die wenigstens eine Verwandtschaft der indo-germanischen Sprachen einerseits mit den turanischen, andererseits mit den semitischen, und dieser wiederum mit der ägyptischen annehmen lassen.

§. 2. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß sprachlich verwandte Völker auch im gleichen Grade verwandte Religionen hatten. Doch muß man zugeben, daß noch leichter als eine Sprache eine fremde Religion angenommen werden konnte. Auch konnten verschiedene Religionen wie Sprachen, aber unabhängig von diesen, verschmolzen werden, was, wo sich verschiedene Völker begrenzten, leicht geschah und in der Religion bei Persern und Assyrern geschehen zu sein scheint. So erklärt sich vielleicht auch die Aehnlichkeit der Religion zwischen Finnen und Germanen bei gänzlich verschiedenen Sprachen. Alle früheren Versuche, die Religionen des Alterthums von einem Ursprunge abzuleiten, wie namentlich Fr. Creuzer gemacht hat, die die Probe der Kritik nicht bestehen konnten, müssen nun als leere Vermuthungen, wenn mitunter auch als kühne Ahnungen erkannt werden. Schon mit Benutzung der späteren Forschungen ist geschrieben: *Nic. Matth. Petersen*, Cosmogoniarum quarundam antiquissimarum comparatio. Grimmae 1842. 4.

§. 3. Auch hier war Jacob Grimm der erste, der auf Grundlage von Bopp's und Pott's Forschungen auf dem Gebiete der Sprachvergleichung auf eine ähnliche Verwandtschaft der Religionen hinwies. Doch konnte dieselbe erst überzeugend nachgewiesen werden, nachdem R. Roth (Zur Literatur und Geschichte der Veden. Stuttgart 1845) nachgewiesen hatte, daß die Veden den ältesten Theil der indischen Literatur ausmachen, und unter diesen wieder der Rig-Veda der älteste sei, mithin die in ihnen enthaltene einfachere Religion viel älter sei als die früher allein beachtete Gestalt der indischen Religion in den Puranas und großen Epopöen. Dann war es besonders Ad. Kuhn, der in dem Rig-Veda Mythen entdeckte, die unverkennbar in griechischen Mythen wiederklingen, zuerst in der Hall. Lit.-Ztg. 1846. I. S. 1075. II. 841., dann seit 1848 in einer Reihe von Monographien. Seitdem ist die Literatur dieser jungen Wissenschaft schon bedeutend angeschwollen und im Wesentlichen die Verwandtschaft der Religionen der indo-germanischen Völker durch den Ursprung von einem gemeinsamen Urvolk weiter begründet. Doch sind im Einzelnen schon so viele Erklärungen desselben Mythos hervorgetreten, daß

41) H. Steinthal, Die Classification d. Sprachen. Berlin 1850. Davon ist eine neue Bearbeitung erschienen: Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Berlin 1860. — Aug. Fr. Pott, Die Ungleichheit menschlicher Racen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte. Lemgo und Detmold 1856. Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik. Weimar 1861. Bd. I. S. 6. Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Deutsch bearb. von O. Böttiger. Leipzig 1863. 42) Vergl. Benfey, Einltg. zu d. Ztschr. Orient und Occident. I. Göttingen 1861. S. 5. G. Baur, Gesch. der Alt. Weissagungen. Gießen 1861. Bd. I. S. 32. 49. 94 fg. J. G. Müller, Wer sind die Semiten? Basel 1860. 4. Derf. in Herzog's Real-Encyklopädie (s. v. Sem) Bd XIV. S. 232.

43) Letter on the Classification of Turanian languages in *Bunsen's* Outlines of the Philosophy of Universal History applied to language and religion. 2 Voll. London 1854. 44) A. F. Pott, Max Müller und die Kennzeichen der Sprachverwandtschaft in der Zeitschrift d. D. M. Gesellsch. Bd. 9. H. 3. Fr. Kaulen, Die Sprachverwirrung zu Babel. Mainz 1861. A. F. Pott, Anti-Kaulen Lemgo 1863.

wir gestehen müssen, noch weit von Sicherheit und Bestimmtheit entfernt zu sein.

§. 4. Den ersten Versuch, die bis dahin gewonnenen Ergebnisse zusammen zu stellen und mit eigenen Forschungen zu bereichern, machte Alfred Maury in seinem Essai historique sur la Religion des Aryas pour servir à éclairer les origines des Religions Hellénique, Latine, Gauloise, Germaine et Slave in der Revue Archéologique. Paris 1852. p. 589 und 717. 1853. p. 129 seq. Gleichzeitig wies Ludw. Wienbarg, angeregt durch Forchhammer's Hellenika, in den Mythologien der germanischen und der classischen Völker überraschende Analogien nach in dem wenig gekannten Büchlein: „Das Geheimniß des Wortes." Hamburg 1852. In Verbindung mit der Culturgeschichte sucht auf Grundlage der Sprachvergleichung Mar Müller die neue Wissenschaft fester zu begründen in dem Aufsatze: Comparative Mythology in Oxford Essays. 1856. S. 1—87. Eine Zusammenstellung besonders der etymologischen Versuche auf diesem Gebiete gibt K. Th. Pyl, Mythologische Beiträge. Thl. 1.: Das polytheistische System der griechischen Religion. Greifswald 1856. Ein selbstständiger etymologischer Versuch sind Leo Meyer's „Bemerkungen zur Geschichte der Griechischen Mythologie." Göttingen 1857. Als Grundlage der griechischen Mythologie erneuert und erweitert Alfr. Maury die Untersuchung in seiner Histoire des Religions de la Grèce antique. Tom. I. Paris 1857. ch. 2. p. 50 seq. In der germanischen Mythologie verfolgte die Vergleichung mit den Mythen der Vedas weiter ins Einzelne Wilh. Mannhardt in seinem Buche: Germanische Mythen. Berlin 1858. Dieselben werden mit griechischen verglichen in kühnen, oft doch wol nur psychologisch begründeten Combinationen in den „Mythologischen Parallelen" von G. v. Hahn. Jena 1859. Fr. Spiegel berührt die Aufgabe, wenn auch nur kurz, vom persischen Standpunkte in seinem neuesten Werke: Eran, das Land zwischen Indus und Tigris. Berlin 1863. S. 232 fg. Als Muster solcher Forschungen, wenn sie auch hier und da die sichern Grenzen überschreitet, darf bezeichnet, und obgleich nur Monographie, doch weil sie in viele Mythen übergreift, hier unter den allgemeinen Werken genannt werden: Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie von Adalbert Kuhn. Berlin 1859. Rec. von H. Schweizer-Sidler, N. Jahrb. für Phil. u. Päd. Bd. 81. 82. Abthl. 1. S. 225 fg. Ferner gehört diesem Gebiete ein Buch an, das mehr oder weniger die ganze Mythologie, wenn auch nicht aller indo-germanischen Völker behandelt: F. L. W. Schwartz, Ursprung der Mythologie dargestellt an griechischer und deutscher Sage. Berlin 1860. Bei Richtigkeit des Princips und vieler überraschenden Erklärungen scheint die Anwendung des Princips doch zu einseitig, da fast die ganze Mythologie aus dem Gewitter erklärt wird. Auch die neueste Monographie mag hier genannt werden, die, obgleich sie in der Ueberschrift wenig verspricht, sich doch über einen großen Theil der schwierigsten Mythen verbreitet. Es ist die „Charis" überschriebene Abhandlung von W. Sonne in der Zeitschrift für vergl. Sprachforschung Bd. X. S. 96 u. 161 fg. Ist es auch schwer, den kühnen Combinationen zu folgen, so verdient doch der Scharfsinn Anerkennung und die Nachweisung der Verwandtschaft in scheinbar ganz verschiedenen Mythen. Doch weist W. Sonne wol der Himmelssonne eine größere Rolle zu, als ihr wenigstens in der griechischen Mythologie zukommt. Die neuesten Arbeiten auf diesem Gebiete sind: H. F. Weller, Mythologie und Naturanschauung, Leipzig 1863, und Ferd. Justi, Die Urzeit der Indogermanen, in Raumer's Hist. Taschenbuch. 4. Folge. 3. Bd. 1863. S. 301 fg.

II. Mythische Sprache des arischen Urvolkes.

§. 1. Was Forchhammer über die mythische Sprache aus der griechischen Mythologie nachgewiesen hat, Thl. 1. S. 208 u. 354 fg., „daß Thiere, Pflanzen, Theile der leblosen Schöpfung, besonders Erscheinungen in der Atmosphäre, mit demselben Namen einst benannt waren," und was Renan über die Auffassungsweise der Menschen in der ältesten Zeit bemerkt (oben erster Theil VI. §. 10), findet seine Bestätigung und weitere Entwickelung in den Beobachtungen der indischen Philologen, daß die ältesten Hymnen des Rig-Veda einer Zeit angehören, in der die Mythenbildung erst beginnt, in welcher die Wörter gleichsam noch schwanken zwischen einer eigentlichen Bezeichnung der Vorstellungen und der Bedeutung göttlicher Wesen. Von dieser Entwickelungsstufe der Sprache des arischen Urvolkes gibt M. Müller (Compar. Mythol. p. 32 seq.) folgende Erklärung: „Die erste Periode, die jeder nationalen Theilung vorhergeht, ist die von mir sogenannte mythenbildende Periode, denn jedes der gemeinschaftlichen arischen Wörter ist in gewissem Sinne eine Mythe. Diese Wörter waren ursprünglich alle Appellative, sie drückten eine von vielen Eigenschaften aus, welche für ein gewisses Object charakteristisch schien, und die Auswahl dieser Eigenschaften und ihr Ausdruck in der Sprache stellt eine Art von unbewußter Poesie dar, welche die modernen Sprachen ganz verloren haben. — Nun ist es nicht in der Macht der Sprache, ursprünglich etwas auszudrücken, als Objecte durch Nomina und Eigenschaften durch Verba. Daher ist die einzige Definition, die wir von der Sprache während des frühesten Zustandes geben können, daß sie der bewußte Ausdruck von den durch alle Sinne empfangenen Eindrücken im Ton ist. — (S. 34.) Ursprünglich gab es keine abstracten Substantiva, sie sind zu Substantiven erhobene Adjectiva. So war Tugend ursprünglich jedes Tugendhafte [45]). Es gibt andere Wörter, die kaum noch Abstracta genannt werden, es aber doch ursprünglich sind, wie Tag und Nacht, Winter und Sommer, und Collectiva, wie Himmel und Erde, Thau und Regen. So lange man sprechend dachte, war es ganz unmöglich, von Morgen und Abend, von Frühling und Winter zu sprechen, ohne diesen Vor-

45) Was im Teutschen auch noch die Participialform vieler Substantiva bestätigt.

stellungen einen individuellen, activen, zuletzt persönlichen Charakter zu geben, wie es die Dichter noch heutzutage thun."

§. 2. (S. 38.) „Die Hilfsverba nehmen unter den Verben dieselbe Stellung ein, welche die Abstracten unter den Substantiven. — Haben, das die Vergangenheit ausdrückt, ist ursprünglich halten, besitzen; mögen ist ursprünglich stark sein." — (S. 40.) „In der mythenbildenden Zeit hatten diese Wörter noch ihre volle Bedeutung und ebenso die Substantiva. Wenn wir sagen: «Die Sonne folgt auf die Dämmerung,» so konnten die alten Dichter nur sprechen «von der Sonne, welche die Dämmerung liebt und umarmt.» Unser Sonnenuntergang war ihnen das Altwerden, Absterben, der Tod der Sonne; Sonnenaufgang die Geburt eines glänzenden Kindes der Nacht." Diese Sprache findet sich noch spät in Hesiod's Theogonie, und obgleich sich dieselbe in der Poesie bis jetzt erhalten hat, ist sie uns doch in der Mythologie nicht überall verständlich. — (S. 44.) „Alle diese Ausdrücke, obgleich mythisch, sind doch noch keine Mythen. Es ist der wesentliche Charakter eines wahren Mythos, daß er nicht mehr verständlich ist in Beziehung auf die gesprochene Sprache. Der plastische Charakter der alten Sprache, welchen wir gezeichnet haben in der Bildung der Nomina und Verba, ist noch nicht genügend, um zu erklären, wie ein Mythos seine ausdrucksvolle Bedeutung oder sein Verständniß verloren hat. Machen wir auch zwei Zugeständnisse in der Schwierigkeit, abstracte Nomina und abstracte Verba zu bilden, so werden wir doch noch nicht im Stande sein, Rechenschaft zu geben von Allem in der allegorischen Sprache bei den Völkern des Alterthums. Die Mythologie würde noch ein Räthsel bleiben."

§. 3. „Hier müssen wir einen andern wichtigen Bestandtheil in der Bildung der alten Sprache zu Hilfe rufen, für welchen ich keinen bessern Namen finde als Polyonymie oder Synonymie. Die meisten Namen (Nomina) waren, wie wir gesehen haben, ursprünglich Appellativa oder Prädicate, welche das ausdrückten, was zur Zeit das am meisten charakteristische Attribut eines Objects schien. Aber da die meisten Objecte mehr als ein Attribut (Eigenschaft) haben und da, unter verschiedenen Betrachtungen, das eine oder andere Attribut angemessener scheinen mochte, den Namen zu bilden, geschah es nothwendig, daß die meisten Objecte während der ersten Periode der Sprache mehr als einen Namen hatten. Im Laufe der Zeit wurden die meisten Namen nutzlos und sie wurden in geschriebenen (literary) Dialekten meistens durch einen festen Namen ersetzt, welcher der eigene (eigentliche) Name eines solchen Objects genannt werden mag. Je älter eine Sprache, desto reicher ist sie an Synonymen. Synonyme wiederum, wenn sie beständig gebraucht werden, müssen natürlich einer Zahl von Homonymen Entstehung geben. Wenn wir die Sonne mit funfzig Namen nennen, die verschiedene Eigenschaften ausdrücken, werden einige von diesen Namen anwendbar sein auf andere Objecte, welche nämlich zufällig dieselbe Eigenschaft besitzen. Diese verschiedenen Objecte werden dann mit demselben Namen benannt, sie werden Homonyme (gleichnamig)."

§. 4. „In dem Veda wird die Erde urvî (weit), prithvî (breit), mahî (groß) genannt und mit mehren Namen, deren die Nighantu (eine spätere wissenschaftliche Erklärung der Rikſamhita) [46]) einundzwanzig erwähnt. Diese einundzwanzig Wörter würden synonym sein, aber urvî (weit) ist nicht blos als ein Name der Erde gegeben, sondern bedeutet auch einen Fluß. Prithvî (breit) bezeichnet nicht blos die Erde, sondern auch den Himmel und die Dämmerung. Mahî (groß, stark) wird gebraucht für Kuh und Sprache so gut als für Erde. Daher würden Erde, Fluß, Himmel, Dämmerung, Kuh und Sprache Homonyme werden. Viele dieser Metaphern sind vergessen, viele Wurzeln untergegangen und daher die Mythen verdunkelt."

§. 5. Auch über das Verhältniß des Mythos zur Geschichte spricht sich der Verfasser aus und entwickelt (S. 66) seine Ansicht an der Nibelungensage folgendermaßen: „Sigurd ist als der Sonnenheld in der Edda Nachkomme Odin's genannt, er erschlägt den Drachen Fafnir und erbeutet den Schatz, über welchen Andvari, der Zwerg, seinen Fluch ausgesprochen hat. Das ist der Nibelungenschatz, der Schatz der Erde, welchen die nebelhaften Gewalten des Winters und der Finsterniß gleich Räubern weggetragen haben. Die Frühlingssonne gewinnt ihn zurück und die Erde wird wieder reich durch alle Schätze des Frühlings. Mit diesen Mythen sind in den teutschen Nibelungen historische Elemente verschmolzen." Ebenso in den griechischen Mythen, welche sich an die geschichtlichen Ueberlieferungen von Fürsten und Helden ansetzten, welche dieselben Namen führten, welche in den Mythen Beinamen von Göttern waren, nur daß hier keine Geschichte, die daneben erhalten ist, es möglich macht, die Elemente sicher zu sondern [47]).

§. 6. Was nun die mythische Personification anbetrifft, so ist in allen Sprachen, bis auf den heutigen Tag, das grammatische Geschlecht der Substantiva ein bleibendes Denkmal jener Zeit, in der der Mensch jedes selbständig vorgestellte Ding als Person bezeichnete. Die mythische Synonymität möge noch mit einigen Beispielen aus der griechischen Mythologie belegt werden. Synonyme sind, wie in der indischen und teutschen Mythologie, Kuh, Pferd, Schaf, Schiff, Berg als Bezeichnung der Wolken. Homonyme aber sind Welle, Licht, Sonnenstrahl, Dämmerung, Quelle, Wellen, sofern sie alle als Pferde, Blitz aber Bach und Wirbelwind, sofern sie als Schlange bezeichnet werden. Hier ist bemerkenswerth, wie unverkennbar die griechische Mythologie die Neigung zeigt, auch diese metaphorischen Bezeichnungen zu beschränken, indem z. B. die Bezeichnung der Quelle und der Wellen als Pferde und Gespann noch gewöhnlich gewesen sein muß, als die Griechen schon lange ihre späteren Wohnsitze eingenommen hatten, wogegen Wolken

46) A. Weber, Ind. Literaturgesch. S. 41. 47) Diese Grundsätze sind auch von mir in der Mythenerklärung längst anerkannt und angewendet (Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1855. Nr. 10. 17. 29 fg. Ursprung d. Hes. Theog. S. 27), ich gebe sie hier aber mit Max Müller's Worten, weil er sie klarer und bestimmter aufgefaßt und ausgesprochen hat, als es sonst bisher geschehen ist.

und Lichtstrahlen nur in älteren Mythen so bezeichnet scheinen [48]).

§. 7. Aus der Synonymität erklärt es sich, daß nur wenige Götter bei mehren Völkern dieselben Namen tragen, obgleich sie dem Wesen nach dieselben sind; doch ist die Zahl der Götter, die bei Griechen und Indern nach Wesen und Namen übereinstimmen, ziemlich groß, und bei andern ist die ursprüngliche Einerleiheit nicht zu bezweifeln, obgleich sie nicht mehr denselben Namen tragen. Aber auch Mythen finden wir, die ihrem Inhalt nach in mehren indo-germanischen Völkern, wenn auch mit Variationen, wiederkehren. So neu die vergleichende Mythologie ist, so hat sie doch schon einen solchen Umfang gewonnen, daß wir uns hier beschränken müssen auf diejenigen Mythen, deren Gleichheit oder Aehnlichkeit unverkennbar scheint. Wir legen in der Zusammenstellung die in den Mythen dargestellten Phänomene zum Grunde und betrachten erst die an bestimmte Tageszeiten gebundenen Erscheinungen, dann diejenigen, welche zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten wiederkehren, und zuletzt die im Wechsel der Jahreszeiten begründeten Mythen, schicken aber, um einen festen Boden zu gewinnen, die Erklärung einzelner Götter voraus, die nach Namen und Wesen bei mehren arischen Völkern als dieselben erkannt sind.

III. Einzelne Götter, die bei mehren indo-germanischen Völkern in Namen und Begriff übereinstimmen.

§. 1. Der Gott des Himmels bei den Indern, Indra, hat den Beinamen Dyâus, gen. divás, der dem Griechischen Zeus (Ζεύς, gen. Διός) in Form, Accent und Bedeutung entspricht: es ist der helle Himmel, der Jupiter der Römer, gen. Jovis. Denn Jupiter ist Ju = Diu = Dies, zusammengesetzt mit pater, und hat die Nebenform Diespiter, dem im Indischen Divas pati entspricht. Die Bedeutung hat sich ganz bestimmt und klar erhalten in den Redensarten: Ζεὺς ὕει, sub Jove frigido und sub dio und in dem Worte dies Tag. Von derselben Wurzel (dyu, div) scheinen die Götter überhaupt ihre Namen zu haben. Griechisch θεός, Römisch Deus, pl. Dii, Indisch devas. Daß auch unser Wort Gott denselben Ursprung hat, entsprechend dem Gothischen Guth, dem Indischen jut = jyut = dyut = dyu = diu glänzen, hat L. Meyer gezeigt (Zeitschr. für vergl. Sprachforschung VII. S. 12). Der Name des Himmelsgottes findet sich auch in der skandinavischen Mythologie wieder, in welcher derselbe Tyr heißt, ein Wort, dessen Plural tivas Götter überhaupt bedeutet. Dies Wort lautet im Gothischen Tio, im Hd. Zio, Nd. Tiu und Diu, wovon noch heute im Westphälischen der Dienstag Ties- und Diestag, in Holland Dieſſeustag heißt. Das arische Urvolk verehrte also den Gott des Himmels unter diesem Namen als einen der höchsten Götter (Pott, Etym. Forschungen I. S. 99. Bopp, Vergl. Accentuationssystem S. 37 und 257. Grimm, D. M. S. 175. Mannhardt, Germ. Mythen S. 1).

§. 2. Der Himmel wird sonst bei den Griechen mit dem Namen Uranus (Οὐρανός) bezeichnet, nach Form und Bedeutung der indische Varuna (von der Wurzel var) der Bedeckende, Umfassende, wie er *Hes.* Theog. v. 127 bezeichnet wird (*ἕνα μιν [γῆν] περὶ πάντα καλύπτοι*). Er führt in beiden Sprachen auch denselben Beinamen urvî = εὐρύς breit, weit, doch ist er im Gegensatz gegen Mithra, der Tag, vorzugsweise der Nacht- und Wolkenhimmel. In erster Beziehung heißt er *Hes.* Th. 127 der sternige (ἀστερόεις). Und Varuna sendet als Wolkenhimmel die Fluthen im Regen, in dem sich bei Aeschylos (Danaid. Fr. bei *Athen.* XIII, 600 a.) Uranos der Gea vermählt (M. Müller, Comp. Mythol. p. 41. Roth, Die höchsten Götter d. Ar. Völker in d. Zeitschr. d. D. Morgenl. Ges. Bd. 6. S. 67).

§. 3. Unter den zahlreichen Namen der Sonne ist nur einer, der mit demselben Begriffe in andern Sprachen sich wiederfindet. Es ist Sura oder Surya, die Sonne als Himmelslicht, im Lateinischen Sol, im Lithauischen Saul, mit dem Griechischen Helios (Ἥλιος) durch die Zwischenformen Ἥέλιος = Ἅλιος = Σαϝέλιος, bei den Kretern Ἀβέλιος, Keltisch Abellius oder Belinus. Auch ist allen diesen Völkern die Vorstellung vom Fahren der Sonne mit Rossen geläufig; die schnell über den Himmel sich verbreitenden Strahlen scheinen als Pferde vorgestellt, die von der goldgelben Lichtfarbe (haritas) benannt sind, ein Wort, das sich im griechischen Namen der Chariten (Gratiae) wiederfindet (χάρις hängt zusammen mit χαίρω erfreuen, dessen Grundbegriff von Licht auszugehen scheint, W. Sonne, Charis, in d. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. X. H. 2. 3 u. 6. *Cerquand*, Les Charites, Revue Arch. N. S. XI. p. 325) [49]).

§. 4. Die Athene entspricht nach Begriff und Wortbedeutung der indischen Sarasvati, d. h. der aus dem Wasser Geborenen, was, da Triton See heißt, in dem griechischen Beinamen τριτογένεια ausgedrückt ist, den sie auch im Indischen hat, Trita-âptya (Benfey, Die Hymnen des Sama-Veda. Leipzig 1848. S. 83. Vergl. Forchhammer, Die Geburt der Athene. Kiel 1841). Th. Bergk erklärt die Athene für den Geist der heiligen Quelle am Götterberge, von der der Strom Triton ausgeht, an dem oder aus dem sie geboren sein soll. Er stellt sie der persischen Göttin Anahita gleich (Die Geburt der Athene, N. Jahrb. für Phil. u. Päd. 1860. H. 5 u. 6. S. 289 fg. u. S. 377 fg.). Nach unserer Ansicht, die mit Forchhammer übereinstimmt, ward die den Himmel erfüllende Luft als aus dem Dunst des Wassers entstanden gedacht, weshalb sie im gleichen Sinne aus dem Haupte des Zeus (den aus Dunst entstandenen Wolken) geboren heißt, wie die Sarasvati aus dem Haupte

48) Die Synonymität ist bereits von Forchhammer (Hellenika) ausgeführt, die Homonymität nicht genügend anerkannt, wie ich bereits in meiner Rec. Hall. Allg. Literaturztg. 1839. Nr. 66—71 S. 521—568 dargethan habe.

49) So scharfsinnig Forchhammer's Erklärung der Chariten Hell. S. 308 vom Thau durchgeführt ist, so hat uns derselbe doch nicht genügt, wir haben immer den Glanz des Frühlings für den Grundbegriff gehalten.

des Brahma (*Maury*, Hist. des relig. de la Gr. I. p. 96). Die heitere Luft, wol nicht wie Kuhn (Ztschr. f. d. M. III. S. 388) will, die Wolke, ist Vorbild des Verstandes und gleichsam Trägerin des Geistes. Dabei soll die Verwandtschaft mit den Sagen von Bertha und der weißen Frau, welche er nachzuweisen sucht, nicht in Abrede gestellt werden.

§. 5. Zu den sprachlich und begrifflich übereinstimmenden Göttern der Griechen und Inder gehört auch die Morgenröthe Usha, griechisch *Ἠώς*, äolisch *αὔως* = *αὐσώς*, römisch aurora, ein Wort, dessen Form dem indischen ushara, dem lithauischen aus-ra entspricht, von der Wurzel ush brennen, leuchten (urere, ustum, Pott, Et. F. I. S. 138). Davon soll aura, *αὔρα* Morgenwind verschieden sein von *ἀήνα*, *ἀΐτηνα*, gothisch vaian, unser wehen (S. 196), wo doch die Möglichkeit des Zusammenhanges zugegeben wird. Und allerdings möchte der beim Erscheinen der Morgenröthe sich erhebende Wind die ältere Vorstellung sein, an die sich durch die gleichzeitige Morgenröthe der Begriff des Leuchtens, Brennens angeschlossen hat. Doch kann auch der Zusammenhang der Vorstellungen anders sein, denn *ἄημι*, *ἄω*, *αὔω* blasen, wehen, geht in die Bedeutung trocknen, anzünden über (vergl. Forchhammer, Hell. S. 82 u. 94. Lassen, Ind. Alterthumsk. I. S. 762. Sonne, Zeitschr. f. v. S. X. S. 413. M. Müller, Comp. Mythol. p. 52. 60 u. 70). Dann würde auch der indische Gott des Windes, insofern er wohlthätig ist, Vayu, hierher gehören.

§. 6. Den gemeinsamen Vorstellungen der Völker des arischen Stammes, die sich an dasselbe Wort anknüpfen, dürfen wir auch die von einem gemeinsamen Ursprung alles Wassers aus einem Strom, einem See oder einer Fluth rechnen, die sich im Griechischen an das Wort *Ὠκεανός* = *Ὠγήν* knüpft, das vom indischen ogha Fluth nicht verschieden ist, auch an Ogyges erinnert, obgleich da der sprachliche Zusammenhang bezweifelt wird. Und hier hat schon Aristoteles (Meteor. I, 9) erkannt, daß der in sich zurückkehrende Strom Okeanos ursprünglich der Regenstrom sei, der in den Dünsten zu den Wolken zurückkehrt. Demnach wäre Okeanos dem Begriff nach nahe mit *Οὐρανός* verwandt (Roth, Die höchsten Götter der arischen Völker. Zeitschr. d. D. M. Gesellsch. Bd. 6. S. 67). Th. Bergk setzt den Triton, den er zu einem Himmelsstrom macht, den Achelous, selbst die Styx und den Acheron fast gleichbedeutend mit dem Okeanos (Die Geburt der Athene a. a. O. S. 389).

§. 7. Obgleich nicht so unmittelbar gleichartig, so doch in Namen und Vorstellung verwandt, sind die Mythen von Herabkunft des Feuers und Göttertranks vom Himmel auf die Erde, die Kuhn zum Gegenstande einer besonderen Monographie gemacht hat und von denen hier nur die sprachliche Seite erwähnt werden soll: daß nämlich das indische Wort für das Instrument, mit welchem das Feuer bereitet ward, pramantha und pramathyus, sprachlich dem Namen des griechischen Feuerbringers, Prometheus, entspricht (Kuhn S. 18). Inder, Griechen und Germanen haben die Vorstellung von einem besondern Göttertrank. Zwar findet sich der indische Name Soma nur im Persischen Haoma wieder, aber die dafür ebenfalls im Indischen vorkommende Benennung amrita entspricht in Wort und Begriff dem Griechischen *ἀμβροσία*, die auch als Trank vorkommt. Es ist die Unsterblichkeit (Kuhn 174). Bei den Germanen hieß dieser Trank freilich anders, nämlich Meth, Isl. Mjödhr; aber auch dieses Wort findet sich im Indischen madhu, im Griechischen *μέθυ* wieder (Kuhn S. 159).

§. 8. Einer weiteren Darlegung als schon hier gegeben werden kann, bedarf es auch, wie die indische Göttin Saranyû mit der sprachlich gleichstehenden Erinnys (*Ἐρινύς*) zusammenhängt, da beide der Bedeutung nach sehr verschieden sind, der Zusammenhang der Begriffe also erst einer Erklärung bedarf. Wir kommen unten darauf zurück. Ebenso ist es mit dem Verhältnisse der griechischen *Δέσποινα*, der Tochter der Demeter, die durch diesen Namen nur als Herrin bezeichnet wird, zur indischen Dâsa-patni, der Gattin des Drachen Vritra (Kuhn, Ztschr. f. v. Spr. I. S. 439). Ferner sind hier noch zu nennen die Gandharven, die in den *Κένταυροι* der Griechen wiedererkannt werden, obgleich trotz des ähnlichen Klanges die sprachliche Einerleiheit bezweifelt wird. Die Uebereinstimmung in einzelnen Zügen ist kaum zu verkennen, wie auch die Urbedeutung der Wolke mit Bezug auf Regen, Wind und Gewitter dieselbe zu sein scheint (Pott, Zeitschr. f. v. Sprachf. VII. S. 81).

IV. Mythen, denen täglich wiederkehrende Erscheinungen zum Grunde liegen.

§. 1. Die Zusammenstellung der bis jetzt ans Licht getretenen Ergebnisse der vergleichenden Mythologie hat große Schwierigkeit, da dieselben nicht unbedingt angenommen werden können, eine eingehende Kritik aber größere Ausführlichkeit erfordert, als hier für unsern Zweck gestattet ist. Es wird nicht einmal möglich sein, die Mythen in solchem Umfange wiederzugeben, daß Uebereinstimmung und Abweichung unmittelbar die Verwandtschaft erkennen lassen. Wir werden uns deshalb begnügen, die Hauptmomente eines Mythos in den Wendungen, die am meisten übereinstimmen, hervorzuheben, müssen dabei aber eine vorläufige Bekanntschaft mit den Mythen aus leicht zugänglichen Büchern, als Jacoby's Handwörterbuch, Preller's Mythologie u. a. voraussetzen und werden die griechischen Quellen hier nur in einzelnen Fällen von besonderer Wichtigkeit anführen.

§. 2. Nicht nur sprachlich sind (wie vorher III. §. 5 nachgewiesen ist) die Namen der Morgenröthe Usha bei den Indern und Eos bei den Griechen verwandt, sondern auch die Vorstellungen in vielen Einzelheiten dieselben, wie M. Müller's Darstellung (Compar. Mythol. p. 52. 60 u. 70 seq.) gezeigt hat. Doch sind die griechischen Mythen mehr aus sich selbst zu erklären, wie Forchhammer (Hellen. S. 78 fg.) gethan hat. Demnach können wir nicht beistimmen, wenn Müller Kephalos, den

Eos aus Liebe raubt, für die Sonne erklärt. Dagegen erkennen wir mit ihm in Tithonos die Sonne, die diesen Namen von der Bewegung (θοός, θέω) zu haben scheint. Wenn es heißt, daß Eos vergessen, für ihren Gatten die Unsterblichkeit zu erbitten, sie ihn daher im Alter nur habe pflegen können, so möchte darin nicht der Sonnenuntergang, sondern die Schwäche der Wintersonne zu erkennen sein. In ihren Söhnen Memnon und Emathion scheinen dunkeler Wolkenhimmel und heller Himmel personificirt. Memnon stirbt durch Achilles, wenn die Wolke im Regen ins Wasser der Erde herabsinkt, in ihm gleichsam den Tod findet (Bergk, Geb. der Athene S. 394). Wird nun der Morgenthau Thränen der Eos genannt, so war es natürlich, diese aus dem Tode Memnon's zu erklären. Vergleichen wir nun den indischen Mythos von Urvasî = Usha zum Purûravas (Sonne), so ist darin der Sonnenaufgang geschildert, indem es heißt, daß Urvasî verschwindet, wenn Purûravas sich ihr unbekleidet zeigt. Das Wiederfinden an einem See voller Lotosblüthen, in dessen Wasser die Feen spielen, und ihre Wiedervereinigung in der letzten Nacht des Jahres dagegen scheint auf die Abenddämmerung zu gehen. Zu der Vermählung mit der Sonne kommt besonders noch die Uebereinstimmung in der Vorstellung von dem Wagen und Zwei- oder Viergespann, auf dem sie fährt, hinzu. Beachtenswerth ist hier aber auch die bei beiden Völkern sich findende Auffassung der Lichtstrahlen als goldener Finger.

§. 3. Groß ist die Uebereinstimmung zwischen den indischen Açvins und den griechischen Dioskuren. Zwar bedeutet jener Name Reiter, sie werden aber bei beiden Völkern auch als fahrend, und zwar beide auf einem Wagen, vorgestellt; dann aber auch auf Schiffen, wo man zweifeln kann, ob an Lichtstrahlen oder an Wolken oder an beides zu denken sei. Und der griechische Name klingt wieder in einem indischen Beinamen Divanopatau, der dieselbe Bedeutung mit dem griechischen Namen Dioskuren, Zeussöhne, hat. Sie werden Zwillinge genannt und ziemlich allgemein als Dämmerung gefaßt (Roth, Die Sage von Dschemschid. Zeitschr. d. D. M. Ges. IV. S. 425). Und für diese Erklärung spricht, daß Usha bald ihre Gemahlin, bald ihre Schwester heißt. Sie sind Zwillinge, weil die Dämmerung aus Nacht und Tag zusammengesetzt scheint, worauf auch die griechischen Namen Kastor (Κάστωρ von καίω brennen, leuchten) und Polydeukes (Πολυδεύκης der Alles aufnehmende, sonst Beiname des Gottes der Unterwelt) hindeuten. Mit den Vorstellungen der Morgen- und Abenddämmerung ist aber noch der Morgen- und Abendstern verbunden. Welcker, G. G. 1. Bd. S. 606. Wenn aber einmal auch Indra und Agni als Açvins, Reiter, bezeichnet werden und ein andermal Zwillinge heißen, so können wir deshalb nicht (mit Kuhn, Zeitschr. f. v. Spr. I. S. 451) in ihnen das Zwillingspaar der mit dem Eigennamen Açvins belegten Götter erkennen. Im Sinne der Dämmerung heißt auch Leda (die dunkle Nacht) ihre Mutter. Sie helfen ferner segenbringend und hilfreich besonders den Schiffern: den Segen bringen sie im Morgenthau und Hilfe durch das Licht. Tacitus (Germ. c. 43) vergleicht ihnen ein Brüderpaar in der teutschen Mythologie mit dem dunkeln Namen Alcis, in dem Simrock (D. M. S. 341) das Brüderpaar Baldr und Hermodr, Tag und Nacht, vermuthet, was unsere Erklärung bestätigt, wofür auch noch die griechische Vorstellung spricht, daß sie nach dem Tode abwechselnd einen Tag im Himmel und einen in der Unterwelt zubringen. Die nähere Verwandtschaft mit dem Tage ist in dem Raube der Leukippiden ausgedrückt, da Leukippos die weiße Wolke zu bedeuten scheint, wie denn auch deren Namen Phöbe und Hilaeira auf Licht hinweisen (vergl. *A. Maury*, Rev. arch. 1852. p. 721. Roth, Die Sage von Dschemschid. Zeitschr. d. D. M. G. Bd. 4. S. 425. Kuhn, Zeitschr. f. v. Sprachf. I. S. 451).

§. 4. Fast noch reicher entwickelt sind die Mythen, welche sich an die Abenddämmerung anschließen. Wem ist, zumal in seiner Jugend, der Abendhimmel nach Sonnenuntergang, besonders im Sommer, nicht öfter wie eine ferne Landschaft mit Inseln, mit Wäldern und Seen oder wie ein schöner Garten erschienen? Man kann nicht zweifeln, daß diese Anschauung dem Mythos von den Gärten der Hesperiden, d. h. der Abendlichen, zum Grunde liegt. Daß an den Wolkenhimmel zu denken ist, zeigt schon der Doppelsinn des Wortes (μῆλα Apfel, das auch Schafe bedeutet), weshalb die Hesperiden auch im Besitze goldfarbiger Schafheerden gedacht werden. Dies aber ist ein bekanntes Bild der Wolken. Nur eine andere Auffassung derselben Erscheinung ist der Mythos von den Inseln der Seligen unter der Herrschaft des Kronos. So hat auch Sonne (Zeitschr. für vergl. Sprachf. X. S. 130) richtig erkannt und, wie Bergk (N. Jahrb. f. Phil. Bd. 81. 82. Abth. 1. S. 415), auch die Gärten des Okeanos (S. 119) erklärt. Diese von der Phantasie weiter ausgemalten gartenartigen Gefilde wurden nämlich, mit einer ebenso idealen Bevölkerung versehen und in eine unbestimmte Vergangenheit versetzt, zum goldenen Zeitalter unter Kronos. Derselbe Mythos ist bei den Persern ausgebildet in der Sage von den Gärten des Dschemschid. Der Dschemschid der späteren Sage ist in älterer Gestalt der Yima der Zend-Avesta, der zu Ormuzd' Zelten ein glückseliges Reich gründet. Der persische Yima ist der indische Yama, später der Gott des Todes, ursprünglich aber ein Gott, der sein Reich in den Wolken hat und den Regen sendet. Nicht minder schön ausgeschmückt ist bei den Indern dies Reich als ein Aufenthalt der Seligen, in der teutschen Sage als der Schlummer Barbarossa's in einem Berge. Desselben Ursprungs ist die skandinavische Vorstellung von Asgard und Walhalla. Mit Unrecht aber ist daraus gefolgert, daß die Unterwelt bei Griechen und Römern aus dem Wolkenhimmel unter die Erde versetzt sei; denn auch bei den Indern ist die Vorstellung vom Aufenthalt der Verstorbenen im Himmel späteren Ursprungs, wie die Vergleichung von Rig-Veda VII, 5, 13, wo die Seelen der Verstorbenen in die Unterwelt zum Mrityu, mit VII, 6, 11, wo sie in den Himmel kommen, zeigt. Wenn also Yama, der früher sein Reich in den Wolken

hatte, Gott der Unterwelt heißt, muß er später dem Mrityu gleich gesetzt sein. Da sich bei Teutschen und Skandinaviern, wie bei den Indern, nicht aber ursprünglich bei den Griechen und Römern, die Vorstellung vom Aufenthalt der Verstorbenen im Himmel findet, so scheint es, daß sich die Germanen nach Aenderung dieser Vorstellung vom arischen Urvolk getrennt haben, d. h. später als die Italo-Gräken, bei denen diese Vorstellung, als sie zu ihnen gekommen war, nie ganz ins Volksbewußtsein übergegangen ist. Daher haben die Griechen ihr Elysion, das früher im Westen liegend gedacht wurde, seitdem für dessen Bewohner, wie später geschah, die Seelen der Verstorbenen gehalten wurden, mit in die Unterwelt gesetzt. Das scheint uns das Ergebniß einer kritischen Vergleichung der bisherigen Arbeiten über diesen Gegenstand. (Man vergl. Roth, Die Sage von Dschemschid. Zeitschr. d. D. M. Gesellsch. Bd. 4. S. 417 fg. Windischmann, Ursprung des Ar. Volkes. Abhandlungen der bayr. Ak. 1846. phil. Classe S. 127. Spiegel, Avesta I. Einl. S. 7. *Maury*, Revue arch. 1853. p. 136. Mannhardt, Germ. Mythen S. 242. Kuhn, Herabkunft des Feuers. S. 19 u. bes. 128 u. 235. Th. Bergk, Die Geburt der Athene. N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 81 u. 82. Abth. I. S. 414 fg.)

§. 5. Indem Elysion mit seinen glückselig gedachten Bewohnern, oder die Inseln der Seligen, wie alle mythischen Thatsachen in eine unbestimmte Vorzeit versetzt wurden, entstand daraus die Sage vom goldenen Zeitalter, das dem Reiche des Yima entspricht. Die Vergleichung der sorgenvollen und schuldbehafteten Gegenwart in Verbindung mit dem Wechsel der Jahreszeiten, — indem der Fruchtreichthum des Sommers, von dem die Bilder für das goldene Zeitalter zum Theil entlehnt waren, ihm gleichgestellt ward, — und mit den Lebensaltern der Menschen ließ den Mythos von den drei oder vier Weltaltern entstehen, denn ursprünglich waren es wol nur drei, das goldene, silberne und eherne, dem die Gegenwart als eisernes hinzugefügt ward. Der Gegenstand ist wiederholt untersucht. (*G. Gauthier*, Remarques sur les gens d'or etc. in *Millin*, Encyclop. 1809. 6. p. 272 seq. Ph. Buttmann, Ueber den Mythos von dem ältesten Menschengeschlecht. Berl. Akad. d. Wiss. 1814. Mythologus II. S. 1 fg. K. Fr. Herrmann, Verhandlungen der dritten Versammlung D. Philologen in Gotha 1840. S. 62. Gesamm. Abhandlg. S. 306. *Schoemann*, De generis humani per plures gradus mutationibus. Gryphisw. 1842. 4. Opusc. II. p. 305. Bamberger, Rhein. Mus. N. F. I. S. 524 fg. Schömann zu Aeschylos' Prometheus. Greifswald 1843. S. 124. Preller, Von den Weltaltern im Philol. 1852. S. 35 fg. Ausgewählte Aufsätze. Berlin 1864. S. 157. Sämmtliche Arbeiten sind kritisch besprochen von Welcker, Gr. G. I. S. 719 fg.) Die Vorstellung von idealen Bewohnern des Luftreiches (Dämonen) ist dahin weiter ausgebildet, daß sie von den Göttern zur Beobachtung und Bewachung ausgesandt werden. Eine, wie es scheint, uralte Ansicht, die bei den verschiedenen arischen Völkern gar verschieden ausgebildet ist. Daher die Späher (spaças) bei den Indern in den Vedas und bei den Persern (Roth, Zeitsch. d. D. M. Ges. Bd. 6. S. 72), die Dämonen der Griechen bei Homer und Hesiod, und die Genien der Römer (C. F. Schömann, Ansichten über die Genien. Greifsw. 1845. C. Gerhard, Ueber Wesen, Verwandtschaft und Ursprung der Dämonen und Genien. Berlin 1852. 4.). In der germanischen Mythologie scheinen diese in ihrem Ursprunge noch wenig entwickelten Vorstellungen mit der von den Schicksalsmächten und von dem Ursprunge der menschlichen Seele in der Luft verschmolzen zu sein. Doch sind auch selbstständige Elemente davon erhalten in den Elfen, Kobolden, Heinzelmännchen, Gütchen u. a. (Mannhardt, Germ. Mythen S. 242 fg. und 730 fg.).

V. Zu verschiedenen, unbestimmten Zeiten des Jahres wiederkehrende Naturerscheinungen.

§. 1. Ist das Aufsteigen der Dünste auch ein täglich fortgehender Proceß, so kommt er doch nicht immer zur Erscheinung, und die Rückkehr der so gehobenen Feuchtigkeit im Regen ist noch seltener, aber wegen der so verschiedenen als augenscheinlichen Wirkungen eine der wichtigsten Erscheinungen, welche zugleich die größte Mannichfaltigkeit in der mythischen Auffassung zeigt. Weil dieser atmosphärische Proceß den Mittelpunkt, gleichsam den Pulsschlag der als lebendig aufgefaßten Natur bildet, gibt er auch den Inhalt der zahlreichsten Mythen, wie zuerst im ganzen Umfange und in seiner ganzen Mannichfaltigkeit von Forchhammer in seinen Hellenika nachgewiesen ist. Die vergleichende Mythologie hat dies in der überzeugendsten Weise bestätigt. Der Proceß der Verdunstung erscheint bald als Genuß des Göttertranks, bald als Opfer, das ihnen dargebracht wird, bald als der Flug von Vögeln oder als das Emporsteigen geflügelter Rosse, wie denn auch die Wolken einzeln als Schwäne, Pferde, Kühe und in ihrer Gesammtheit als Heerden, als das Laubdach eines großen Baumes, als ein Meer in Beziehung auf den daher herabströmenden Regen, der selbst als Quelle, Fluß, Strom, oder als befruchtender Same aufgefaßt wird. Alle diese Vorstellungen finden sich in der Mythologie aller indo-germanischen Völker wieder, sie müssen also in den Grundzügen schon aus der Zeit des gemeinsamen Urvolks stammen. Diese Bilder bedeuten nun aber keineswegs ganz dasselbe, sondern lassen die Verschiedenheit in den Erscheinungen deutlich erkennen.

§. 2. Ein griechischer Mythos erzählt, daß der eben geborene Hermes dem Apollon seine Rinderheerden gestohlen, und, um nicht entdeckt zu werden, rückwärts in eine Höhle gezogen, als aber, nachdem er einen Theil derselben geopfert, Apollo den Diebstahl entdeckte, er sie ihm wiedergegeben, aber von Apollo sie zurückerhalten habe, indem er ihm die aus einer Schildkrötenschale gefertigte Lyra schenkte. Forchhammer (Hellen. S. 70) erklärt die Rinderheerden für die Wolken, die durch den Regen (Hermes) auf die Erde (Höhle) herabgefallen, als Dunst

wieder emporsteigen (geopfert oder zurückgegeben werden), wobei die Erfindung der Lyra von der durch die auf eine Schildkrötenschale fallenden und einen Klang verursachenden Regentropfen erklärt wird. Verwandt aber in anderer Richtung und bei andern Stämmen ausgebildet ist der Mythos vom Heralles, der dem Geryones in Erytheia seine Heerden raubt. Die Heerden sind auch hier Wolken, aber Besitzer und Räuber haben ihre Rollen vertauscht (vergl. dritte Periode III. §. 2). Nach dem indischen Mythos rauben die Asuren (Winde) dem Indra seine Rinderheerden und verbergen sie in einem Berge oder einer Höhle, wo Indra, nachdem sie durch seine Hündin Sarama aufgefunden sind, sie wieder holt. Hier erklärt Kuhn (Zur Mythologie, in Haupt's Zeitschr. VI. S. 117 fg.) die Rinder für Wasser, die in einer Bergeshöhle (Wolke) verborgen gehalten und vom Wind (Sarama) zurückgebracht werden. Müssen indessen die Wolken die Heerden sein, so kann nicht wohl auch die Höhle eine Wolke sein. Es scheint demnach die Forchhammer'sche Erklärung auch auf den indischen Mythos Anwendung zu finden. Für diese Erklärung spricht auch die römische Ueberlieferung, die fast zum Märchen geworden ist. Da heißt es: Recaranus, an dessen Stelle gewöhnlich Herkules gesetzt wird, weidete seine Heerden auf dem Forum Roms; ein böser Riese, Cacus, stahl und verbarg dieselben in einer Höhle des Aventin. Schon Hartung hat, ohne Rücksicht auf die griechische und indische Mythologie, im Recaranus den Himmelsgott Jupiter nachgewiesen (Religion der Römer II. S. 21. *Bréal*, Hercule et Cacus. Paris 1863). Auffallend ist nun die Abweichung bei den Indern, daß die Asuren (Winde) die Heerden rauben und die Hündin Sarama (der Wind) sie auffindet, was wohl zu erklären ist, insofern der Wind die Wolken vertreibt, sie aber auch wieder heraufführt, überhaupt häufig den Regen begleitet. Sarama ist nun aber das Wort, das dem griechischen Hermes = *Ἑρμείας* entspricht. Denn im Indischen heißen Sarameias (Sohn des Sarama) die beiden Hunde des Yama, des Herrschers über das Reich der Wolken, in dem später die Verstorbenen wohnend gedacht wurden, welche ihrem Herrn die Seelen der Verstorbenen zuführen, wie der griechische Hermes auch Seelenführer (*ψυχοπομπός*) ist. Wie Sarama ist Hermes auch Wächter des Hauses und zugleich Gott des Schlafes. Die Entwickelung der Vorstellungen ist bei beiden Völkern ähnlich und knüpft sich an dasselbe Wort, das aber eine verschiedene Bedeutung angenommen hat. Es muß demnach, da die ersten damit verbundenen Vorstellungen in beiden Sprachen verschieden sind, im Griechischen Wolke und Regen, im Indischen Wind, in der Sprache des Urvolks mit dem Worte eine Vorstellung verbunden gewesen sein, in der beide zusammentreffen, und das kann wol keine andere sein als Regenwind, wie noch heutzutage in der Schiffersprache das Wort Bü eine mit Wind heraufziehende Regenwolke, und daher Regenwind bedeutet, und auch für Wind oder Regen allein gebraucht wird. Hermes war bei den Griechen anfänglich vorzugsweise Regengott, daher Gott der Fruchtbarkeit (*ἐριούνιος*) und der Heerden. So sehr später die Bedeutung des Regengottes verloren gegangen ist, so hat sich davon in der Vorstellung eine Erinnerung erhalten, daß auch er als Mundschenke den Göttern Wein einschenkt und den Becher reicht (Alkäos und Sappho bei *Athen.* X. p. 425. c. d.). Auch der in zwei Schlangen ausgehende Hermesstab (*κηρύκειον*) scheint ursprünglich Symbol des in schlängelnde Bäche auslaufenden Regens zu sein. Anders L. Preller, Der Hermesstab. Philol. I. S. 512. Ausgew. Aufs. Berlin 1864. S. 145 fg.

§. 3. Von allen indo-germanischen Völkern wird der Wolkenhimmel, wenn er gleichsam in zahllose Blättchen getheilt ist, als ein Baum vorgestellt, der mit seinem Laubdach die Götter oder die Welt beschattet, aus dessen Früchten der Göttertrank gepreßt wird, den Vögel den Göttern bringen. Am consequentesten ist die Vorstellung von den Persern im Haoma-Baume ausgebildet (Spiegel bei Kuhn, Herabkunft des Feuers S. 125. Vergl. Windischmann, Die Ursagen des arischen Volkes in den Abhandl. der bayer. Akademie. 7. Bd. 1853. philos.-philol. Cl. S. 1). Daher holt Indra's Falke den Göttertrank Soma, wie bei den Griechen des Zeus Adler Nektar oder Ambrosia (Kuhn, Herabkunft des Feuers S. 148). Daher stammt, wie Kuhn annimmt, das römische Märchen, daß ein Specht Romulus und Remus die Nahrung bringt (S. 32), das Märchen von dem Feigenbaume, unter dem sie von der Wölfin gesäugt wurden (S. 189), und die Sage, daß Numa den Specht durch einen Becher mit Wein oder Meth gefangen habe (S. 179). Derselbe hat diesen Weltenbaum in der Esche Ygdrasill der nordischen Mythologie erkannt, dessen ursprüngliche Bedeutung sich in dem teutschen Ausdrucke Wetterbaum erhalten hat (S. 125). Spuren dieser Vorstellungen scheinen sich in den vielen, aber dunkeln Beziehungen der Esche (*μελία*) der griechischen Mythologie zu finden, wodurch sich die sprachliche Verwandtschaft der Wörter für Honig (*μέλι*) und Biene (*μέλισσα*) mit *μελία* erklärt, mit Rücksicht auf die Bereitung eines süßen Trankes aus einer Eschenart (S. 133 fg.). Nach griechischem Mythos raubt Zeus durch seinen Adler (Wind) dem Könige Tros (der feuchten Erde) den Ganymedes (den emporsteigenden Dunst), damit er ihm als Mundschenk diene (Regenwolken bilde), und gibt dem Tros dafür windschnelle Rosse (Wolken) oder einen goldenen Weinstock (Regen). In gleichem Sinne raubt Indra durch seinen Falken den Göttertrank Soma (Dunst) und gibt dafür einen Sprößling der Soma-Pflanze (Regen) (Kuhn S. 140 u. 175). Soma, der berauschende Trank, der das Hauptopfer bildete, ist in den indischen Mythen Dunst und Regen; so ist in der griechischen Mythologie das Opfern (*θύειν*) immer das Emporsteigen des Dunstes (Forchhammer, Hellen. S. 129. 199. 287 fg.), und, wie schon die Griechen selbst erkannten, der Weingott Dionysos ursprünglich die Feuchtigkeit [50]). Indra

50) *Plutarch.* De Isis et Osir. c. 35: *οὐ μόνον τοῦ οἴνου Διόνυσον, ἀλλὰ καὶ πάσης ὑγρᾶς φύσεως Ἕλληνες ἡγοῦνται κύριον καὶ ἀρχηγόν.*

trinkt den Soma im Hause des Tvashtar (des Gewittergottes) in demselben Sinne, in welchem Hephästos dem Zeus und den andern Göttern Nektar einschenkt (Il. I, 585), d. h. das Gewitter Regen mit sich bringt, und Dionysos den Hephästos, oder dieser jenen in den Himmel einführt, wobei die Silene (Wolken) Schläuche tragen (*François-Vase*, Annali dell' Inst. 1848. p. 299. Monum. IV. tav. 54. Gerhard, Denkmäler 1850. Nr. 23 u. 24). Indra stärkt sich im Kampfe durch Soma, wie Zeus durch Nektar, d. h. Feuchtigkeit ist die Nahrung und Stärkung der göttlich gedachten Luft (Kuhn S. 56. 123. 178). Der ganze Mythos vom Dionysos, seiner Geburt, Erziehung, seiner Thaten und Leiden ist nichts Anderes als der Dunst, Wolken und Regen wirkende Proceß der Natur, verbunden mit der Geschichte des durch diesen Vorgang gedeihenden Weinstockes und der Weinbereitung. Und gerade der dunkelste Zug dieses Mythos, die Zeitigung des Kindes in der Lende (*μηρός*) des Zeus, der in mehren indischen Mythen wiederkehrt, zeugt eben dadurch für den Ursprung im arischen Urvolk. Die Lende des Zeus muß wol die Wolken bedeuten, in welchen der Regen gleichsam gezeitigt wird (Kuhn S. 143. 166. 242. Preller, Griech. Myth. I. S. 414. Vgl. Forchhammer, Hellen. S. 282, der die Lende anders erklärt). Doch ist es bisher nicht gelungen, überall nachzuweisen, was hier altgriechische Ueberlieferung, was mit den Orphischen Gedichten später von den Thrakern hinzugekommen ist. Allerdings wird dem indischen Lendengeborenen ein feuriges Wesen beigelegt, sodaß man an den Blitz denken muß, der sonst auch in den Dionysosmythen zu berücksichtigen ist, hier indessen nicht wohl gemeint sein kann, da er nach der Geburt vom Hermes zu den Nymphen gebracht wird, worin die Vorstellung vom Ursprunge des Regens aus den Wolken und der Quellen aus dem Regen mit der Vorstellung von der Bewässerung des Weinstocks, nachdem der Regen aufgehört hat, durch Quellen verschmolzen ist. Die Ansicht, daß Dunst die Nahrung der Götter sei, ist sogar in die spätere Philosophie der Griechen übergegangen, wenn auch, wie es aus dem Unterschiede der Philosophie von der Mythologie sich von selbst ergibt, hier statt der Götter Naturerscheinungen genannt werden, indem noch die Stoiker nach dem Vorgange ionischer Philosophie annahmen, daß die Sonne sich vom Dunst des Oceans (*Stob.* Eclog. I. 26, 3. ed. *Heeren.* P. I. T. 2. p. 532), der Mond vom Dunst der Flüsse sich nähre (ibid. 27, 1. p. 556. *Lucret.* V, 698).

§. 4. So unverkennbar die Aehnlichkeit ist, wenn im indischen Mythos Vivasvat mit der Saranyû erst ein Zwillingspaar Yama und Yami, dann in Roßgestalt das Zwillingspaar der roßgestaltigen Açvinen zeugt und nach griechischem Mythos Poseidon mit der Demeter, die ihm in Roßgestalt zu entfliehen sucht und, weil sie zürnt, Erinnys heißt, nachdem er sich auch in ein Roß verwandelt, das Roß Areion und die Despoina zeugt, so kann doch nur, wenn man beiden Mythen Gewalt anthut, eine in jeder Einzelnheit übereinstimmende Bedeutung angenommen werden, so unzweifelhaft die Uebereinstimmung im Ganzen ist. Es scheint aber Kuhn gewaltsam zu verfahren, wenn er Yama und Yami für Blitz und Donner erklärt, wie W. Sonne, wenn er sie für Sonne und Mond hält, jener die Açvinen hier für Agni (Feuer) und Indra, den Poseidon für die Sonne und Demeter für die Wolke erklärt, um in beiden Mythen ein Gewitter finden zu können, auf das heiteres Wetter folgt. Denselben mythischen Gestalten ganz verschiedene Bedeutung beizulegen, zumal in der griechischen Mythologie, können nur ganz schlagende Gründe rechtfertigen, die hier nicht vorliegen. Behält man die gewöhnliche Bedeutung der mythischen Gestalten bei, so ist die Vermählung Vivasvat's mit der Saranyû das Heben des Dunstes durch die Sonne, und ihre Kinder Yama und Yami sind die Wolken, deren Zwiegespräch das Rauschen des aus den Wolken herabfallenden Regens bedeutet, wie in demselben Sinne bei den Griechen der Regengott Hermes Herold (*κήρυξ* von *κηρύσσω* reden) der Redende und Erfinder der Sprache heißt. Die Verwandlung in Rosse bezeichnet die abermalige Bildung von Wolken, die davon jagen, worauf — wenn dies in der Nacht vor sich gegangen — die Morgendämmerung (Açvinen) erscheint. Wenn dagegen im griechischen Mythos Poseidon der Gott der Feuchtigkeit oder des Meeres, hier des Wolkenmeeres, sich mit der Demeter Erinnys, d. h. der in Nebel gehüllten Erde vermählt, indem beide Roßgestalt annehmen, und Demeter, nachdem sie sich gebadet, das Roß Areion und die Despoina gebiert, so liegt der Sinn klar zu Tage. Die Wolken des Himmels [51]) verbinden sich mit dem die Erde bedeckenden Nebel, der, sich erhebend, auch zu Wolken wird, die Wolken ziehen theils davon, theils reinigen (baden) sie die Erde durch Regen [52]). Vom Regen geschwängert bringt die Erde das Roß Areion, die Quelle, hervor, und da der Nebel gehoben, Helligkeit bewirkt, die Despoina, die insofern der Luftgöttin Artemis gleich ist [53]). Daß die Erinnys Nebel und den kalten, die Erde unfruchtbar machenden Regen bedeutet, ist von Forchhammer (Hellen. S. 250) erwiesen und von Aeschylos (Eum. v. 756 seq.) klar ausgesprochen. Ebenso gewiß ist in der griechischen Mythologie das Roß vorwaltend die Quelle (Forchhammer, Hellen. S. 112 u. 242). Daß Despoina (Dasapatni) Herrin, aber auch Artemis ist, zeigt Pausanias (VIII, 37, 4—6), und zwar Artemis als Lichtgöttin, die den Nebelschleier hebt (von *ἀρτέω* heben), weshalb sie die erstgeborene Zwillingsschwester des das volle Licht

51) Hier mit Kuhn den Poseidon zum Helios zu machen, ist mehr als bedenklich. Solche schwankende Erklärungen rauben der Mythologie alle Sicherheit. Wohin das führt, zeigt W. Sonne's Anwendung dieser Vorstellung (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. X. S. 161 fg.). Ein enges Verhältniß, eine Wechselbeziehung muß von einer Gleichsetzung scharf unterschieden werden. 52) Bäumlein (Anf. d. gr. Rel. N. Jahrb. f. Phil. 1863. S. 448) sucht mit großem Scharfsinn nachzuweisen, daß *Δημήτηρ* = *Διώ* = *Διώνη* ursprünglich nur das weibliche Gegenbild des Zeus, also Himmel, war; doch weiß ich die griechischen Mythen mit dieser Ansicht nicht zu vereinigen. 53) W. Sonne (Charis, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. X. S. 134) nimmt auch sie für Sonne und Mond.

bezeichnenden Apollon ist. So tritt die Verwandtschaft des griechischen und des indischen Mythos ebenso klar und bestimmt als die Verschiedenheit hervor. Wegen der Verwandtschaft des Namens mit Dasapatni, der im Indischen auch die von Vritra geraubten und in eine Bergeshöhle gesperrten Wasserfrauen bedeutet, möchte ich nicht die Despoina hier in gleichem Sinne erklären. Allgemeine Namen der Art können in der Urzeit nach dem Gesetze der Homonymität auf sehr verschiedene Vorstellungen bezogen werden. Die Nachweisungen gibt Kuhn in dem Aufsatze „Saranyû-Eriunys" in der Zeitschr. für vergl. Sprachforschg. Bd. I. 1852. S. 439.

§. 5. Nach Namen, Bedeutung und Gestalt gleichen die Gandharven der Inder den Kentauren der Griechen (von κεντέω und αὔρα), Winde, welche die Regenwolken vor sich hertreiben, und dann diese Wolken selbst. Wenn in den Dichtern beider Völker die Roßgestalt erst später hervortritt, muß sie doch in älteren Sagen begründet sein, was anzunehmen um so weniger Bedenken hat, da die Wolke gewöhnlich als Pferd vorgestellt wird. Wie die Gandharven den Göttertrank aufbewahren, so bewirthet der Kentaure Pholos den Herakles mit köstlichem Wein. Wie die griechischen Kentauren Frauen rauben, so die indischen Gandharven, und die von ihnen geraubten Frauen sind die Apsarasen, die Wolken oder Wasserfrauen, die auch in verschiedenen teutschen Sagen erscheinen (Mannhardt, Germ. Mythen S. 76. 83. 97). Der Gegensatz zwischen dem weisen Chiron und dem rohen übrigen Kentaurenvolke erscheint auch in Indien, wo die einen Musik liebend, andere rohe Krieger sind, was seinen Grund hat in dem Gegensatze zwischen milden, Fruchtbarkeit bringenden Regenwinden und Wolken und den zerstörenden Regenstürmen. Mit den Apsarasen hängen unzweifelhaft die griechischen Nymphen zusammen. Doch sind sie wol nicht, wie besonders Mannhardt und Bergk annehmen, nur in der Vorstellung vom Himmel auf die Erde versetzt, sondern es ist darin eine Wechselbeziehung zwischen Regen und Quellen und Wolken anerkannt, wie wir es am Pegasos erkennen. Ist nun auch im Ixion, der, nachdem er viel Nektar und Ambrosia genossen, mit der ihm statt der Hera untergeschobenen Wolke die Kentauren zeugt, die Sonne, welche durch Emporziehen des Dunstes die Wolken bildet, so ist bei ihnen selbst doch schwerlich mit Kuhn vorzugsweise an Gewitter zu denken, auch bei den Kentauren so wenig an die Sonne, als mit Pott bei Ixion an Feuchtigkeit. Die Wolkennatur der Kentauren ist von den Griechen selbst anerkannt [54]). (Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. Bd. I. S. 513. Pott, ebend. Bd. VII. S. 81.)

§. 6. Einer großen Anzahl von Mythen liegt dieselbe Erscheinung der Wolken- und Regenbildung, sowie der hergestellten Heiterkeit zum Grunde, die aber theils durch locale Verhältnisse, theils durch Beziehung zu verschiedenen Jahreszeiten modificirt ist. Jene können erst auf griechischem Boden Gestalt gewonnen haben und sind unten weiter auszuführen, doch mögen zur Bestätigung hier einige derselben erwähnt werden. Localer Natur sind der Kampf Poseidon's mit Hera um Argolis, mit Athene um Attika und Trözen, mit Helios um Korinth, mit Zeus um Aegina, mit Dionysos um Naxos. Im Kampfe mit Athene ist beim Poseidon eher an den Wolkenhimmel als das Meer und das die Erde überschwemmende Meerwasser zu denken, da Athene als heitere Luft ihm im Frühlinge die Herrschaft entreißt. Denselben Sinn hat der Kampf mit Helios und Zeus. Was aber bedeutet, wenn Poseidon mit Hera, die selbst Wolkengöttin ist, streitet, oder mit Dionysos, dessen Wesen auch Feuchtigkeit ist, kämpft? Ist es der Gegensatz der Wolken gegen das Wasser, das die Erde überschwemmt? oder der wie ein einiges Meer den Himmel bedeckenden Wolkenmasse gegen die Theilung und Auflösung in einzelne Wolken? Derselbe Sinn liegt auch nach den Veden manchen Kämpfen Indra's zum Grunde, besonders gegen die Rakshasas (Finsterniß), insofern die Wolken den Himmel verfinstern (Mannhardt, Germ. Myth. S. 155 fg.). Klarer noch gibt sich Poseidon's Natur zu erkennen, wenn er sich mit der Medusa oder Amymone oder anderen Nymphen vermählt. Es ist auch da das Wolkenmeer, das sein Wasser auf die Erde herabgießt.

§. 7. Zu den gewaltigsten Naturerscheinungen, welche mit Empfindungen des Schreckens auch Anerkennung einer göttlichen Macht zum Bewußtsein brachten, gehört das Gewitter, in dem Feuer und Wasser in wunderbarer Weise verbunden erscheinen. Die Mythen, die aus dieser Naturerscheinung hervorgegangen sind, haben die eingehendste Erklärung gefunden von Kuhn, Mannhardt (Germ. Mythen) und Schwartz (Ursprung der Mythologie). Am umfassendsten und überzeugendsten, wenn auch im Einzelnen mancher Modificationen bedürftig, ist von A. Kuhn besonders die wohlthätige und erfreuende Seite des Gewitters bearbeitet, zuerst in Weber's Ind. Studien. Bd. I. S. 34 fg., dann in einem Programm: „Die Mythen von der Herabholung des Feuers bei den Indogermanen," Berlin 1858, und zuletzt in der Monographie: „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes," Berlin 1859. Weil aber das Feuer, das dem Menschen, nachdem er es kennen gelernt, unentbehrlich geworden war, unzweifelhaft zuerst durch den Blitz, der einen Baum entzündete, den Menschen gebracht ist, so knüpfte sich an das Gewitter auch das Gefühl des Dankes für diese Gabe, wie für die Erfrischung und gleichsam neue Belebung der Natur. Daher erklärt es sich, daß das Gewitter in der Mythologie eine so große Rolle spielt, wenn auch in keinem so großen Umfange, wie Schwartz glaubt annehmen zu müssen; obgleich allerdings nicht zu verkennen ist, daß in der indischen Mythologie dasselbe viel stärker hervortritt als in der griechischen und teutschen. Nach einer sehr verbreiteten und daher gewiß sehr alten Auffassung ist der Blitz die Waffe des Himmelsgottes, bei den Indern des Indra, bei den Griechen des Zeus, bei den Römern Jupiter's, bei den Teutschen Thunar's. Diese Waffe wird als ein geschleuderter Hammer oder Keil gedacht, und daher

54) Schol. Od. XXI. 303. *Aristoph.* Nubes 341 seq. Schol. ad 345.

sind die steinernen Hämmer und Keile auch wol natürliche Steine, wie Belemniten, die Symbole des Donnergottes geworden und Donnerkeile genannt, ein Name, der bei den Germanen bis auf den heutigen Tag verbreitet ist, und durch Sagen und Gebräuche, die sich zum Theil im Aberglauben erhalten haben, bestätigt wird. Auch bei den Römern war dieser Donnerkeil (Jupiter Lapis) als Symbol des rächenden Blitzstrahles, namentlich beim Abschluß von Verträgen, im Gebrauch. Bei den Griechen herrschte derselbe Glaube (*Aristoph.* Nub. 394). Vom Symbol hat sich zwar keine Nachricht erhalten, doch mag die keilförmige Gestalt in der Abbildung des Blitzes, die Zeus in so vielen Darstellungen in der Hand hält, davon ein Ueberbleibsel sein. Vielleicht gehört hierher auch die Streitart, welche der Zeus Labrandeus oder Stratius in mehren Städten Kariens führte (*Lenormant*, Trésor de Numismatique. Galérie Myth. Paris 1850. p. 53. Pl. VIII. n. 11. Kuhn S. 67 und öfter, s. Register. Preller, Röm. Myth. Dritter Abschn. Anh. S. 220. Mannhardt, Die Einweihung des Scheiterhaufens durch d. Donnerhammer in d. Zeitschr. f. d. M. IV. S. 295).

§. 8. Eine andere Vorstellung, die nicht viel jünger sein kann, da sie fast ebenso verbreitet ist, läßt den Blitz als einen vom Himmel oder von den Göttern gesandten Vogel erscheinen. Bei den Indern ist es der Falke (Kuhn S. 29), bei den Griechen der Adler, bei den Römern der Specht (S. 30), bei den Teutschen der Hahn (S. 31) und Storch (S. 106), bei den Kelten der Zaunkönig (S. 107). In der Eule jedoch auch den Blitzvogel zu erkennen, scheint mir ebenso bedenklich, als in Athene unmittelbar eine Blitzgöttin, oder mit Th. Bergk (Geburt der Athene S. 305) die Schutzgöttin des himmlischen Quelles, dem alles Wasser entströmt.

§. 9. Den Griechen und Indern wenigstens ist auch die Auffassung gemeinsam, daß von einem Gott oder Halbgott, Mataricvan bei den Indern, Prometheus bei den Griechen, das Feuer anderen Göttern geraubt und wider deren Willen den Menschen gebracht sei, daß darin die Erlangung des Feuers durch den Blitz gemeint sei, ist jetzt wol allgemein anerkannt. In den Mythos ist jedoch verflochten die älteste Art der künstlichen Feuerbereitung durch Reibung, indem ein Stab in das Loch eines Rades gesteckt und mit darumgelegten Stricken so lange hin- und hergedreht ward, bis das Holz in Brand gerieth. Diese Art der Feuerbereitung ward namentlich auch im Blitz und in der Sonne, welche man als die erste Quelle ansah, vorausgesetzt. Der Stab ward nun im Indischen, wie der Butterquirl, manthara oder mandara genannt, und davon hat nach Kuhn's Annahme (S. 16 fg.) der griechische Prometheus als pramatha, d. h. Räuber, seinen Namen. Die Wurzel bedeutet ursprünglich reiben, dann abreißen, rauben, und daher soll das griechische *μανθάνω* lernen als ein wegnehmen, aneignen, gefaßt sein. Dieser Zusammenhang der Bedeutungen, obgleich Steinthal (Zeitschr. f. Völkerpsychologie. Bd. II. S. 1) dieselbe psychologisch zu begründen sucht, scheint mir zweifelhaft. Mag noch so viel gegen Forchhammer's Etymologik gesagt werden: daß in der griechischen Mythologie Wörter, denen die Stämme *μη, μηθ, μητ* (Hellen. S. 30. 52. 121) zum Grunde liegen, sich vorzüglich auf das Aufsteigen der Dünste beziehen, scheint unzweifelhaft, und dazu stimmt vollständig, daß *μάω* eine Bewegung, besonders das Emporsteigen ausdrückt. Es ist hier schwer, mit Gewißheit zu sagen, welche Naturerscheinung mit dem Reiten verglichen sei, die zugleich das Emporsteigen des Dunstes erkennen läßt. Sollte vielleicht das Wirbeln im Emporsteigen des Dunstes wie des Staubes gemeint sein? Doch muß daran erinnert werden, daß die Sonnenstrahlen, wenn sie, durch kleine Wolkenöffnungen dringend, sichtbar werden, von denen wir sagen: die Sonne zieht Wasser, von den Griechen *ῥαβδοὶ* Stäbe genannt wurden. Ist diese Vorstellung altarisch, so erklärt sich, wie bei den Griechen Prometheus erst den aufsteigenden Dunst, dann die Wolke und drittens als Gewitterwolke den Blitz bedeuten konnte, bei den Indern der Name von der Erscheinung, in der man das Emporsteigen der Dünste zu erkennen glaubte, auf den Stab, dessen Reibung Feuer entzündete, übertragen ward. Daß Prometheus nicht zuerst den Blitz bedeutete, wie wenn er statt des Hephästos bei der Geburt der Athene dem Zeus das Haupt spaltet, sondern den Dunst und die Wolke, zeigt schon das Verhältniß zu seinen Aeltern, dem Japetos und der Klymene (Wasser) und zu seinen Brüdern, die sämmtlich in verschiedenen Zuständen der Luft wurzeln [55]). Nicht anders aber als vom Haften der Dünste an den Bergen, deren Zerstreunung durch den Wind (Adler) am Tage und der gänzlichen Auflösung durch die Frühlingssonne läßt sich der Fortgang des Mythos von dem Wiederwachsen der Leber in der Nacht, vom Fressen des Adlers am Tage und von der Befreiung durch Herakles (Sonne) erklären. Bei den Teutschen hat sich bis auf die neuesten Zeiten die gleiche Art Feuer zu machen in dem sogenannten Nothfeuer erhalten, wahrscheinlich einem Ueberbleibsel des Opferfeuers, wie bei den Römern ursprünglich auf dieselbe Weise das Opferfeuer entzündet ward, wovon bei den Griechen sich auch noch Spuren erkennen lassen (Kuhn, Herabkunft des Feuers S. 36 fg.).

§. 10. Ferner aber ist der Blitz als Feuer zu einem besondern Gott geworden, bei den Griechen Hephästos (von *ἅπτω* und *ἑστία* Heerd), Herdanzünder, bei den Römern Vulcanus, bei den Skandinaviern Loki, Lohe, Feuer, bei den Indern doppelt als Feuer, zunächst Opferfeuer Agni und als Blitz Tvaschtar. Da Agni bei den Griechen und Römern (ignis) sich als solcher nicht vergöttert findet, muß diese Trennung des Agni als Gott von Tvaschtar nach Absonderung der Italo-Gräken geschehen sein. Dagegen scheinen die Germanen beide in ihrem Unterschiede schon mitgenommen zu haben, da Loki dem Agni, wenn auch mit sehr verändertem Charakter, entspricht, dem Twaschtar aber Thunar, Donner oder Thor, auf den indessen Manches vom Indra

55) Ist *Ἤπειρος* die Luft überhaupt so genannt, weil man glaubte, daß auch sie aus dem aufsteigenden Dunst entstehe?

übertragen ist. Anderes ging auf die Zwerge über. Sollte es wirklich sprachlich unmöglich sein, daß Vulcanus τελχίν, Zwerg, Nd. Dwark, sprachlich und begrifflich zusammenhängen? Jedenfalls war den Persern in demselben Wort und Begriff Twaschtar bekannt (Buttmann, Mythol. I. S. 165; vgl. Pott, Etym. Forsch. I. 128. 265. Kuhn S. 120. Mannhardt, Germ. Myth. S. 48. 472). Wie bei den Griechen dem Hephästos ähnliche Wesen in der Mehrzahl mit verschiedenen Namen vorkommen, die Kyklopen, Telchinen, Kabiren, Daktylen, in denen mit dem Feuer die Vorstellung der Kunstfertigkeit verbunden ist, so ist das auch bei den germanischen Völkern in den Zwergen und Elfen, bei den Indern in den Bhirgas, Ribhus und Anas der Fall, die sich alle auf Blitz, Feuer und Metallbearbeitung beziehen (Kuhn S. 5. 19. 67. Mannhardt, Germ. Myth. S. 41. *Maury*, Hist. de la Rel. I. p. 202).

§. 11. Alle diese Mythen geben das Gewitter in seinen mildern Erscheinungen wieder. Als die furchtbarste aller Naturerscheinungen, die Verderben aller Art verbreitet und der Welt den Untergang zu drohen scheint, wird es als Kampf der Götter gegen ihre Feinde aufgefaßt, aus dem der Himmelsgott mit Hilfe des Blitzes als Sieger hervorgeht. Die Mythen von diesen Kämpfen liegen uns bei den Griechen in einer Gestalt vor, in der sie die Ausbildung unter besondern klimatischen Verhältnissen erkennen lassen. In den indischen Mythen haben die Feinde der Götter sehr verschiedene Namen und werden theils im Allgemeinen als Götterfeinde charakterisirt unter den Namen Daityas, Danavas, Piçaças und Druhyas, in denen besonders an Gewitterstürme zu denken ist, theils als specielle Erscheinungen, als Dürre in den Suchnas, Finsterniß in den Rakshasas, Stürme in den Asuras, Wirbelwind (Windhose) in Vritras und Ahis (Rig-Veda 1. H. 32. 33 u. 52—57). Ebenso lassen sich im Griechischen die Götterfeinde als Charakteristik bestimmter Naturerscheinungen erkennen: die Titanen als Götterfeinde, aber nur im Ganzen gefaßt, sind die Gewitterstürme des Herbstes und Winters, die Giganten Erdbeben, Typhon Wirbelwind, Windhose, die Aloiden Wasserhose, Typhoeus Ausbruch eines Vulcans. Treten nun in den griechischen Mythen die vulcanischen Erscheinungen sehr in den Vordergrund, und sind in den indischen Mythen furchtbare Gewitter überwiegend dargestellt, so gehen, wie die meisten dieser furchtbaren Naturerscheinungen mit Gewittern verbunden sind, die Mythen vielfach in einander über. In den nordischen Mythen ist die Feindschaft im Großen und Ganzen weniger ausgeführt, sondern meist in einzelne Kämpfe aufgelöst, in denen nicht der oberste Gott Odhin (Wodan), sondern Thor, der Gewittergott, die erste Rolle spielt. Die Riesen (Jötnar) werden bald im Allgemeinen genannt, bald als besonderen Arten angehörig. Im Norden spielen die Reif- oder Frostriesen (Hrimthursen) die Hauptrolle, doch werden auch Mächte des Wassers (Oegir) und des Feuers (Logi) als Riesen vorgestellt, und in teutschen Ueberlieferungen, die meist zu Märchen herabgesunken sind, scheinen vorzugsweise Bergriesen gemeint, in denen wol oft der Berg, wie so häufig, die Wolke bedeutet. Am meisten tritt die Aehnlichkeit zwischen Typho und Vritra oder Ahi in der Schlangengestalt oder den Schlangenfüßen hervor, die sie auch im persischen Thraêtaonô und in der nordischen Mitgaardschlange wieder erkennen lassen, nur daß auch im nordischen Mythos die Erinnerung ans Erdbeben eingeflochten scheint. Der Sieg des Zeus über die Titanen hat eine specielle Beziehung zur Wiederkehr der Ordnung und des Friedens in der Natur nach den Stürmen des Winters, der mit neuen Gewitterstürmen endet, die den Sieg der Götter vollenden, weshalb hier die Hekatoncheiren und Kyklopen, in denen dieselben dargestellt sind, als Bundesgenossen des Zeus erscheinen. Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß auch im Gegensatze von Nacht und Tag, der die Grundlage der persischen Religion bildet, ist auch im Rig-Veda (besonders in den Hymnen auf Indra, s. die Uebersetzung in Orient und Occid. I. S. 9. 385. 575 fg.) ebenso gefaßt, nur daß im Zend-Aveſta der Perser die einzelnen Wesen eine andere Stellung einnehmen, indem dem Ahura-masda (Ormuzd) der Angra-mainyus (Ahriman) entgegen steht, der bei den Indern den Göttern hilft, und Asura (= Ahura) zu den Götterfeinden gehört, Indra aber (pers. Andra) bei den Persern Anhänger des Angra-mainyus ist, eine Umwandlung, die noch keine genügende Erklärung gefunden hat. Sollte nicht die Verschmelzung eines arischen Volks mit einem semitischen in den Persern, wie oben (I. §. 1) aus andern Gründen anzunehmen schien, diese Thatsache genügend erklären? (*Maury*, Revue arch. 1853. p. 1 seq. Hist. de la relig. I. p. 83. 130. 214. Mannhardt, Germ. Mythen S. 163. Roth, Zeitschr. der D. M. Ges. II. S. 216. Weber, Ind. Literaturgesch. S. 35. Spiegel, Aveſta S. 10. Petersen, Urspr. u. Alter der Hes. Theog. S. 39.)

VI. Mythen, denen der jährliche Sonnenlauf zum Grunde liegt.

§. 1. Die Zurücksetzung der Sonne und ihrer personificirten Eigenschaften und Einflüsse in einem nördlichen Klima erklärt sich durch das Uebergewicht der atmosphärischen Erscheinungen, verbunden mit größerer Dunkelheit, oder mit einem Wort, des Wolkenhimmels. Bei den Semiten ist der Sonnendienst überwiegend, bei den Indo-Germanen (Ariern) das Licht in Verbindung mit dem Dunstkreis, sodaß noch bei den ersten Versuchen, was die Mythologie in Bildern der Phantasie aufgefaßt hatte, in Verstandesbegriffe umzusetzen, die jährliche Bewegung der Sonne vom Einflusse der wässerigen Dünste, Wolken und Winde bedingt oder gar bewirkt schien (*Herod.* II, 24. 25. Anaximenes und Antiphon in *Stobaei* Ecl. Phys. I. c. 26. P. I. T. 2. p. 524). Ist nun die Sonne auch überall eine selbständige Gottheit geblieben, so sind die aus ihren Erscheinungen zu erklärenden Mythen doch ebenso viel Beweise von dem untergeordneten Verhältniß, das ihr in der Stellung der Götterwelt angewiesen war. Es gibt

bei fast allen Völkern Sagen, in denen ein Heros, König oder Ritter nach langer Abwesenheit, in der er wunderbare Schicksale zu erdulden hatte und mancherlei Thaten vollbracht, zu seiner Gattin zurückkehrt, die im Begriff war, sich an einen Andern zu verheirathen. Es ist jetzt ziemlich allgemein anerkannt, daß auch diesen Dichtungen Naturmythen zum Grunde liegen, in denen die Sonne der Held ist, der im Winter abwesend gedacht wird. Von der Art ist die Sage von Odysseus, die mit den teutschen Sagen vom Schwanritter, von Orendel, Heinrich dem Löwen u. a., oder dem Swipdagr der Edda (Hahn, Myth. Parall. Jena 1859. VIII. Mannhardt, Ulysses und Germanien. Zeitschr. f. D. Myth. 4. Bd. S. 93) eine unverkennbare Aehnlichkeit und daher wahrscheinlich denselben Ursprung hat. Daß der Mythos von Odysseus ein Wintermythos sei, darüber sind fast alle Erklärer einig. Ist Forchhammer's Ansicht (Hellen. S. 102), daß es der Frost sei (*οὐδ' νσεν* der nicht regnende), zu einseitig, und Osterwald's Erklärung vom Aufenthalt des Frühlingsgottes in der Unterwelt, die fast in allen Abenteuern verborgen sein soll (Hermes-Odysseus. Halle 1853), und seine Vermählung mit der Erdgöttin Penelope, die ihn an Dornröschen zu erinnern scheint, zu abstract, so bleibt eben nur die Wintersonne übrig [56]), indem die verschiedenen Gestaltungen des Winter-, und namentlich des winterlichen Abendhimmels zu den verschiedenen Abenteuern den Stoff bietet, denn der Himmel gibt bald das Bild einer allgemeinen Finsterniß (Unterwelt), bald in einzelnen Wolken das Bild einer Insel, zumal einer schwimmenden (der Kalypso, Kirke, der Phäaken), oder einer durch Wind bewegten Insel (des Aeolus), oder eines fernen fruchtbaren Landes (Lotophagen) (vgl. W. Sonne, Charis, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. X. S. 126. 131). Auffallend ist, daß die Sage von der Rettung des Odysseus aus der Höhle des Polyphem mit geringen Abweichungen bei so vielen Völkern verbreitet ist (Jac. Grimm, Die Sage vom Polyphem. Abh. d. Berl. Akad. 1857. 4. hist.-phil. Cl.). Sollte nicht auch hier die Sonne, von Wolken bedeckt, dem Mythos zum Grunde liegen, da die Wolke häufig als Widder vorgestellt wird? (Forchhammer, Hell. S. 200.) Hier ist die Naturbedeutung früh durch Umgestaltung zum Märchen verdunkelt worden. Am nächsten scheint H. D. Müller der Wahrheit gekommen zu sein, der die Verwandtschaft mit Apollon erkennt (Rec. von Osterwald, Philol. XIV. 1859. S. 113) und geltend macht. Dem steht Lauer's Ansicht nicht so fern, als es scheint, der (Liter. Nachlaß 1. Bd.) ein agrarisch-idyllisches Wesen in ihm erkennt. Dagegen kann ich F. B. W. Schwartz (Ursprung der Mythol. S. 205 fg.), der Odysseus für den Gewitterhelden erklärt, der sich mit der Wolkengöttin vermählt, nicht beitreten.

§. 2. Weiter entwickelt als in den Götterkämpfen des Frühlings und Herbstes, die bereits (V. §. 6 u. 11) erklärt sind, tritt in anderen Mythen die Sonne mit Licht und Wärme und deren Wirkungen in den Vordergrund. Dies ist der Fall in den Mythen vom Perseus und dessen Nachkommen (W. Sonne, Zeitschr. für vergl. Sprachf. X. S. 170). Wenn Perseus Sohn der Danae vom Zeus ist, der sich ihr in Gestalt eines goldenen Regens verbindet, so ist damit das im Frühlinge wiederkehrende Sonnenlicht gemeint, das zum Vorschein kommt, wenn der Himmel des Regens sich entladet. Perseus tödtet die Medusa, d. h. er vernichtet die Ueberschwemmung der Erde. Da er ihr das Haupt abhaut mit dem Schwerte (dem Sonnenstrahle), springt aus ihr der Pegasos, die Dunstwolke, hervor, gewiß kein Sonnenroß (wie W. Sonne S. 120. 167. 172 zu zeigen sucht), denn er trägt dem Zeus Donner und Blitz, ist also Gewitterwolke. Chrysaor, der nach ihm hervorspringt, ist abermals der Sonnenstrahl, der nach dem Gewitter wieder erscheint. Unter den Söhnen des Perseus läßt wenigstens der eine, Elektryon, auch einen Sonnenheros erkennen, wie der Name (von *ἠλέκτωρ* Sonne Il. VI. 513) beweist, und sein Enkel von der Alkmene, Herakles, der die Luft erhellt (von *Ἥρα* = *ἀήρ* und *κλέω*), nach Wesen und Namen bestätigt. Daraus folgt aber keineswegs, daß die Brüder gleicher Natur sind. Sthenelos muß, da sein Sohn Eurystheus, feindlicher Gebieter des Herakles, ein Wolkenheros zu sein scheint, entsprechend der Feindschaft des Atreus und Thyestes, sich auf die Bildung der Wolken beziehen. Schwerer ist es, den dritten Bruder, Alkäos, und dessen Sohn Amphitryon, sowie dessen Gattin Alkmene, die Tochter des Elektryon, zu erklären. Nach Forchhammer (Hellen. S. 116 u. 212 fg.) soll sie Kälte, Frost des Winters bedeuten mit Beziehung auf die Kälte Böotiens, wo Herakles geboren wird.

§. 3. Daß Herakles, wenn nicht die Sonne selbst, doch die Kraft derselben, besonders indem sie Wolken verscheucht und die Erde austrocknet, bedeute, bedarf nach Forchhammer's (Hellen. S. 212 fg.) und Preller's (Myth. II. S. 129 fg.) Erörterung wol keines weiteren Beweises. Seine Hauptthaten sind Wirkungen der Sommersonne. Er, wie Perseus, ist nicht blos dem Mithras ähnlich, der den Indern und Persern gemein ist, sondern beide stehen unzweifelhaft auch historisch mit ihm im Zusammenhange, weil ihnen nicht nur dieselbe Vorstellung zum Grunde liegt, das wirksame Sonnenlicht, sondern auch beide als streitbare Helden gedacht werden (vergl. Mithra von Fr. Windischmann in d. Abhandl. f. d. Kunde des Morgenlandes. Bd. 1. Nr. 1.). Es ist nicht zu zweifeln, daß auch die verwandten teutschen Sagen von Siegfried, dem Drachentödter, weit zurückreichen. Den Zusammenhang der Legende vom heiligen Georg mit dem Mithras hat neuerdings v. Gutschmid nachzuweisen gesucht (Berichte der Sächs. Ges. d. Phil.-hist. Cl. 1861. S. 175 fg.), wovon oben (V. §. 11) in den Götterkämpfen die Grundlage nachgewiesen.

§. 4. Klar tritt der Unterschied der Jahreszeiten in verschiedenen Töchtern des Zeus hervor (*Hesiod.* Theog. 901 seq.). Die Chariten beziehen sich ursprünglich auf den Frühling, die Horen auf den Sommer,

56) Die Sonne erkennt auch Altenburg: „Ueber den Aufenthalt des Odysseus bei Kirke." Schleusingen 1835, aber die Erklärung ist, wie die Hahn's, zu astronomisch.

die Moiren auf den Herbst und die Erinnyen auf den Winter. Die Chariten stehen zu den Thauschwestern, den Töchtern des Kekrops, in Beziehung, aber gewiß nicht weniger zum Licht, und so mag in ihnen, wie so oft, die Vorstellung des schönen Morgens und des Frühlings zusammenfallen; mit den ersten Strahlen der Sonne pflegt sich der Thau zu senken, eine Erscheinung, die an den ersten heitern Tagen des Frühlings besonders auffällt. Den Zusammenhang mit den gleichnamigen Sonnenrossen bei den Indern Charitas den Falken weist W. Sonne (a. a. O.) nach. In Betreff der Erinnyen kommen die Sanskritphilologen mit Forchhammer überein insofern, als auch sie in ihnen Wolken erkennen (Hellen. S. 316 fg. Schwartz, Urspr. d. Myth.; s. Register). Die Horen, indem sie die Thore des Himmels öffnen, weisen auf den heitern Himmel des Sommers hin, der sichtbar wird, nachdem die Thore der Wolken geöffnet sind, dem Sommer aber gehören sie auch deshalb an, weil sie die Früchte zeitigen. In den Moiren hat Forchhammer (Hellen. S. 289) den Herbstregen erkannt; Schicksalsgöttinnen scheinen sie geworden zu sein, weil vom Herbstregen die Fruchtbarkeit des folgenden Jahres abhängt, wenn man bei ihnen nicht überhaupt an die Regenwolken denken muß, wie bei den nordischen Walkyren, und die in den drei Schwestern so vieler teutscher Märchen wiedererkannt sind. (Mannhardt, German. Mythen S. 637 fg. Die Schicksalsgöttinnen als Wasserfrauen.)

VII. Göttergruppen.

Vergleichen wir die indische, persische, germanische, griechische und römische Mythologie im Großen und Ganzen, so haben die Hauptmassen der Götter eine so verschiedene Stellung, daß es oft schwer ist, nachzuweisen, wie dieselben einander entsprechen und wie sie vor der Trennung der Völker vorgestellt wurden. Ist die Hauptgruppe der indischen Götter Dewas sprachlich und begrifflich mit den griechischen Θεοί, den römischen Dii, den nordischen Asen (Tivar), den teutschen Göttern gleichbedeutend, so entsprechen die zahlreichen Gruppen der Götterfeinde bei den Indern, Daityas oder Danavas, Vritras oder Ahis, Valas, Piçaças, Druhyas, Rakshasas, nicht ebenso vielen bei den Griechen, Persern und Germanen. Bei letzteren stehen ihnen fast nur die Riesen, bei den Persern die Daêvas, die mit ihnen sogar den Namen getauscht haben, bei den Griechen allerdings gar verschiedenartige Wesen, als Titanen, Giganten, Aloïden, Aktoriden oder Molioniden, Lamien, Typho und Typhoeus entgegen, von denen bereits oben die Rede gewesen ist. Erwägen wir nun, daß bei Indern von den Devas und bei Germanen von den Asen eine Gruppe unterschieden wird, die bei den Indern die Adityas, bei den Germanen Vanen heißen, mit denen die Titanen der Griechen wenigstens eine gewisse Aehnlichkeit haben, insofern sie auch als Götter vorgestellt werden, die früher geherrscht haben. Bei den Indern ist nicht recht klar, worin der Unterschied besteht, den Griechen haben die Titanen vorübergehend mit den olympischen Göttern in Feindschaft gestanden, was auch mit den skandinavischen Vanen der Fall ist, von deren Kampf aber nichts Genaueres überliefert ist. Bei den Römern scheint dieser Unterschied ganz verloren, mochte jedoch in märchenhafter Gestalt erhalten sein in den Kämpfen zwischen Rutulern und Latinern (Preller, Röm. Myth. 6. Abschn. 11. S. 681). Man hat vielfach diesen Gegensatz durch einen Religionswechsel zu erklären gesucht, indem man annahm, die Adityas, Titanen und Vanen seien die früher allein verehrten, später dort durch die Devas, hier durch die olympischen Götter und bei den Germanen durch die Asen verdrängten oder wenigstens zurückgedrängten Götter. In der Anwendung auf ähnliche Götterkämpfe wie zwischen Poseidon und Athene hat das Princip sich allerdings als unhaltbar bewiesen, indem der Kampf selbst ein Naturmythos ist. Aber das Verhältniß jener Göttergruppen ist ein anderes. Zwar die Zurückführung darf nicht als ein Religionswechsel durch Bekehrung, oder bewußten Beschluß, oder durch Religionskrieg gedacht werden, scheint vielmehr einer innern Entwickelung anzugehören, die mit dem Wechsel der Wohnsitze zusammenhängt. Ist es richtig, was Roth (Die höchsten Götter der arischen Völker, Zeitschr. f. d. D. M. Ges. Bd. VI. S. 67) annimmt, daß die 7 Adityas der Inder ursprünglich identisch sind mit den 7 Amshaspands der Perser, insofern beide wenigstens Lichtwesen waren und zum Theil dieselben Namen führen, so dürfen wir sie mit großer Wahrscheinlichkeit in den Vanen der Skandinavier wiedererkennen, die nicht nur dem Namen nach (von wanum *splendidus*) sich als solche kundgeben, sondern auch im Freyr und dessen Familie als solche charakterisirt sind. Die Titanen tragen im Kampfe gegen die olympischen Götter allerdings den Charakter roher Naturmächte, und so werden sie gewöhnlich gefaßt; betrachten wir sie aber im Einzelnen und im Verhältniß zum goldenen Zeitalter, so erscheinen sie vielmehr als Lichtwesen, die, weil sie mit den atmosphärischen Göttern des Olymps auch in Feindschaft gedacht wurden, im Laufe der Zeiten mit den rohen Naturmächten, die ebenfalls deren Feinde waren, verwechselt oder verschmolzen sind. Dies zeigt sich besonders in der Doppelnatur des Kronos. Es befremdet aber Nichts mehr, als daß Ariman bei den Persern zum Princip der Finsterniß und die Dewas seine Diener geworden sind. Was nun die Stellung der Lichtwesen bei Indern, Griechen und Germanen betrifft, so scheinen sie ursprünglich eine höhere Stellung gehabt zu haben, ich vermuthe, als die gemeinsamen Stammväter der Japetiten (Arier) und Semiten in einer südlichen Heimath die Sonne in ihren verschiedenen Eigenschaften verehrten, die als Ausgangspunkt aller Naturreligionen noch bei den Hamiten (Aegyptern) ihre ursprüngliche Stellung behauptete, wovon bei den Indern eine Spur sich erhalten hat, insofern sie in ihrem eigentlichen Wesen als Sura oder Sûrya und Savitar zwar nicht mehr über, aber zwischen beiden Göttergruppen, bei den Persern als Mithras die erste Stelle unter den Amshaspands einnimmt. In ähnlicher Weise hat Welcker (Gr. Götterl. Bd. 1. IV. 56. S. 261) dies Verhältniß erklärt.

VIII. Cultus.

§. 1. Die Anerkennung höherer Wesen spricht sich unmittelbar im Gebet aus, dessen ältester Charakter die Lobpreisung ist, der Hymnos, wie die Veden, die ältesten Denkmäler der indischen Poesie, zeigen. Es sind Sammlungen von Hymnen, unter denen der Rig-Veda als die älteste Sammlung besonders in Betracht kommt (s. d. Uebersetzung des ersten Kreises in Benfey's Orient und Occident. Jahrg. 1. S. 1. 385. 575 fg.). Derselben Art sind die ältesten griechischen Hymnen in der Hesiodeischen Theogonie (Petersen, Ursprung und Alter der Hesiodeischen Theogonie S. 32). Doch verbindet sich früh, und das ist schon in vielen vedischen Hymnen der Fall, Dank und Bitte, Gebet im engeren Sinne. Dieser Charakter ist vorwaltend in den Homerischen Gebeten, doch müssen die beim Homer erwähnten Päane hymnenartig gewesen sein (K. F. Hermann, Gottesd. Alterth. d. Gr. §. 21). Je weiter wir in der Culturgeschichte zurückblicken können, desto mehr verbinden sich mit dem sprachlichen Ausdrucke symbolische Handlungen. Zu den ältesten symbolischen Handlungen gehört das Opfer; es hat früh, so weit die Geschichte zurückreicht, das Gebet begleitet und ist von Anfang her eben nur Ausdruck der Verehrung, zu dem sich aber nach der jedesmaligen Veranlassung oder Stimmung die Vorstellung des Dankes, der Bitte und speciell des Wunsches, sich der Gottheit angenehm zu machen, gestellt hat. Nun weichen die Opfergebräuche der Inder, Perser, Griechen, Römer und Germanen, wie sie uns zuerst bekannt werden, gar sehr von einander ab. Unzweifelhaft aber tritt bei allen, wenn auch schon in verschiedener Gestalt, das Trankopfer als das älteste uns entgegen. Bei den Indern ist es ein gegohrenes Getränk aus dem Safte der asclepias acida, der mit Molken, Gerstenmehl und einer wilden Kornart gemischt ward. Demselben entspricht bei den Persern der Haoma, obgleich aus einer andern Pflanze bereitet. (Windischmann, Der Somacult in d. Abhandlg. der Münchn. Akad. 4. Bd. 2. Abth. 1846. philos.-philol. Cl. S. 127 fg. Lassen, Ind. Alterthumsk. Bd. 1. S. 789. Kuhn, Herabk. d. Feuers S. 118. Eine ausführliche Schilderung des indischen Somaopfers gibt H. Ewald: Wissenschaftliche Mittheil. aus Indien nach Dr. Martin Haug. Göttinger Anz. Nachr. 1862. Nr. 16. S. 302.) Bei den Griechen ist an die Stelle des Soma der Wein getreten. Doch kommen bei ihnen auch Mischtränke vor, die an die Bereitung des Soma erinnern, das in einem Cultus, wie das Soma, sogar auch Ambrosia hieß und aus Wasser, Oel und verschiedenen Sämereien bestand (*Athen.* XI. p. 473. c.), in anderen Culten Kykeon genannt, aus Wein, Honig, Wasser und Mehl (*Hesych.* s. v.) zusammengesetzt war, dessen Bestandtheile Odysseus schon im Todtenopfer darbringt (Od. XI, 27). Auch bei den Römern war Wein das gewöhnliche Trankopfer (*Plin.* XIV, 14; vergl. *Dion Halic.* II, 23. *Plut.* Numa 8). Doch kommt bei beiden besonders auch Milch als Trankopfer allein oder mit andern Flüssigkeiten gemischt und ein Gemisch von Milch und Honig vor. Und die weinlosen Trankopfer galten für älter (*Plin.* XIV, 12—14 und *Porph.* Abstin. II, 20. Hermann, Gottesd. Alterth. §. 25, 16—20). Auch bei den Germanen hat sich in der Sitte des Minnetrinkens das Trankopfer erhalten, wovon unser Gesundheittrinken noch ein Ueberbleibsel zu sein scheint (Simrock, D. M. II. S. 134. 521).

§. 2. Den Indern eigenthümlich scheint das Butteropfer (Lassen I. S. 791). Obgleich bei ihnen uralt, finden wir es weder bei den classischen Völkern, noch bei den Germanen. Die Butter muß bei den Indern wol an die Stelle der Milch getreten sein, von deren Anwendung in religiösen Gebräuchen bei den Germanen sich Spuren in einigen abergläubischen Gebräuchen erhalten haben, z. B. daß ein mit dem Blitz entzündetes Feuer nur durch Milch gelöscht werden könne. Den Römern und Griechen scheint die Butter von Anfang her gar nicht bekannt gewesen zu sein. Sonst nimmt bei ihnen auch Oel die Stelle der Butter ein. Als Nahrung der Opferflamme kommt es bei Aeschylos vor (Agam. 94), und zu den Opferkuchen scheint es allgemein verwandt, um sie brennbar zu machen (*Hesych.* s. v. *Ὄσια*. Hermann, G. A. §. 25, 12), doch muß der Gebrauch zu weihen durch Salben mit Oel (§. 34, 10) davon unterschieden werden. Dieser scheint späteren Ursprungs vielleicht den Semiten entlehnt.

§. 3. Auch Fruchtopfer, besonders aber Korn und Schrot oder Mehl sind uralt, wie wir gesehen haben, da sie häufig mit den Trankopfern zusammen vorkommen und mit dem nachher zu besprechenden Thieropfer verbunden wurden. Von den Römern ward Dinkel (far), von den Griechen Gerste (*κρίθη*) zu Opfern verwandt. Bei den Griechen finden wir später gewöhnlich Mehl, früher, wie Einige annehmen, ganze, wie Andere, geschrotene Körner (*οὐλαί, οὐλοχύται*), wogegen feststeht, daß bei Römern geschrotene Körner im Gebrauche waren, und zwar mit Salz gemischt, das bei Homer wenigstens nicht genannt wird (*Porph.* Abst. II, 6. Hermann, G. A. §. 28, 11). Obgleich die Römer gewöhnlich das Aeltere länger bewahrt haben, kann hier doch der umgekehrte Fall stattfinden, da bei den Germanen sogar das für Wodan bestimmte Opfer auf dem Halme blieb (Schwartz, Der heutige Volksglaube. 3. Ausg. S. 79).

§. 4. Fragen wenigstens müssen wir, ob das Verbrennen oder Darbringen gewisser Kräuter und Blumen schon aus der arischen Urzeit stamme. Beim Opfer spielten bei den Römern die Verbenae eine bedeutende Rolle (Hartung, Rel. d. Römer I. S. 201), und Theophrast (*Περὶ θυσιῶν* bei *Porph.* Abst. II, 20. II, 6, 7) hielt durch Vergleichung der Opfergebräuche bei verschiedenen Staaten und Völkern das Grasopfer für das allerälteste, demnächst das Fruchtopfer, wobei er wol an das Getreide denkt. Bei den Germanen muß dieser Gebrauch einen großen Umfang gehabt haben und auch bei den Griechen und Römern allgemeiner gewesen sein, als es auf den ersten Anblick scheint. Dies geht besonders aus der Heiligkeit gewisser, ja der meisten Bäume und Kräuter hervor, die, soweit sie über die verschiedenen Länder verbreitet waren, bei verschiedenen Völkern dieselben gewesen sind, wogegen für solche aber, deren

Verbreitung beschränkt war, ähnliche genommen wurden (C. Böttticher, Baumcultus der Hellenen. Berlin 1856. Petersen, Der Donnerbesen. Kiel 1862. S. 12 fg.).

§. 5. Viel schwieriger ist die Geschichte des Thieropfers. Lassen bestreitet das Vorkommen desselben in den Veden überhaupt und Theophrast wollte nachweisen können, daß es den Griechen ursprünglich fremd gewesen sei (*Porph.* Abst. II, 9—11 u. 26). Auch bei den Römern finden sich Andeutungen in angeblichen Gesetzen Numa's, obgleich in alten Zeugnissen dem widersprochen wird und daher dagegen Zweifel erhoben sind (Becker und Marquardt, Röm. Alterth. IV, 467. Dagegen Preller, Röm. Myth. S. 115). Dennoch scheint nicht nur die Sitte des Thieropfers bei allen indo-germanischen Völkern für das hohe Alter desselben zu sprechen, zumal da Thiere als Opfer vorkommen, die bei den Semiten nicht geopfert wurden, wie Pferde. Zwar waren Pferdeopfer bei Griechen und Römern selten, aber gerade mit so eigenthümlichen Gebräuchen, daß wir ein hohes Alter desselben annehmen müssen. So wurden sie auf dem Taygetos dem Helios (*Paus.* III, 20, 4), vom Achill dem Skamander geopfert (Il. XXI, 132). Dagegen sind wieder die Gebräuche der Germanen beim Thieropfer von denen der Griechen und Römer so verschieden, daß hierin keine uralte Ueberlieferung erkannt werden kann. Späteres Vorkommen des Pferdeopfers in Indien mag, wie Lassen meint, durch spätere Einwanderung von Norden her am Schluß der vedischen Zeit zu erklären sein, denn in den Veden kommt es gar nicht vor. Durch die Zend-Avesta ist bei den Persern das Pferdeopfer als uralt bezeugt. Werden nun auch die aus dem Rig-Veda von Kuhn (Jahrb. f. wiss. Kr. 1844. I. S. 102) nachgewiesenen Thieropfer von Lassen (Ind. Alterthumsk. I. S. 792) bis auf eins als eigentliche Opfer bezweifelt, so scheint doch so viel sicher, daß Thiere in ähnlicher Weise den Göttern geweiht werden konnten, wie es mit dem Opfer der Fall war. Daher liegt der Gedanke nahe, daß das Schlachten des Thieres vor Alters, nur insofern es den Göttern geweiht ward, für erlaubt gehalten wurde und dadurch im Laufe der Zeit als Opfer angesehen ward, indem das Tödten, als etwas an sich Unrechtes, erst durch die Weihe Erlaubtes angesehen wurde. So erklärt es sich, daß gerade das Thier, das von Alters her für das heiligste galt, das Pferd, bei einigen arischen Völkern, Persern, Germanen, Slawen, das Hauptopfer und Festspeise, bei andern, den Griechen und Römern, ganz einzeln geopfert, aber nicht gegessen ward. Es ward das Schlachten der auch schon früher zur Nahrung dienenden Thiere, als der Ziegen, Schafe, Rindvieh, eine heilige Handlung und diese Thiere die gewöhnlichsten Opfer. Wahrscheinlich war jedes Schlachten lange Zeit ein Opfern. Bedarf diese Vermuthung auch noch einer weiteren Bestätigung, so ist doch zu beachten, daß die den Römern und Griechen gemeinsamen Gebräuche beim Thieropfer den Germanen fremd waren, namentlich das Verbrennen gewisser Theile des Opferthieres. Bei den Germanen ward zunächst das Haupt den Göttern geweiht durch Aufhängen an Bäumen. Daß aber das Haupt des Opferthieres den Göttern geweiht ward, finden wir in Rom bei dem Opfer des Octoberpferdes und bei Opfern der Diana, deren Tempel mit den Geweihen der geopferten Hirsche geschmückt wurden (Hartung II, 160. Preller S. 323. Becker und Marquardt, Röm. Alterth. Bd. IV. S. 306). Bei den Griechen deuten Bukranien (Stierschädel), die nach dem Zeugnisse von Kunstwerken an Tempeln als Ornament abgebildet waren, also ursprünglich selbst aufgehängt sein müssen, auf dieselbe Sitte. Demnach scheint nicht das Verbrennen des Opferthieres oder einzelner Theile das älteste zu sein, sondern eben diese Weihe des Hauptes für die Götter. Außerdem war es besonders das Blut, dem, wie später sühnende, ursprünglich weihende Kraft beigelegt ward, wie das Bestreichen der Tempelwände mit Blut bei den Skandinaviern (Simrock, D. M. S. 519), das Bestreichen und Umgießen des Altars mit demselben bei den Griechen (Hermann, G. A. §. 28, 15), das Trinken des mit Blut gemischten Weins bei den Römern (*Festus* s. v. Assiratum ed. *Lindem.* p. 14 u. 322) zeigen. Es ist jedoch zur Bestätigung noch Aehnliches bei den Persern und Indern nachzuweisen.

§. 6. Ob auf das Verbrennen einzelner Theile oder des ganzen Opferthieres bei Griechen und Römern die Semiten eingewirkt haben, lassen wir hier noch dahingestellt. Daß aber das Opfer nicht, wie Lasaulx (Die Sühnopfer. Würzburg 1841) meint, ursprünglich ein stellvertretendes Sühnopfer war, bezeugen auch Kain's und Abel's Opfer, in denen neben dem Fruchtopfer das älteste Thieropfer vorkommt. Das Thieropfer aber scheint sich bei den verschiedenen arischen Völkern demnach selbständig entwickelt zu haben. Es ist eine symbolische Bestätigung des Gebets und sofern dieses verwaltend lobpreisend war, allgemeines Zeichen der Verehrung, das je nach Umständen zum Bitt- oder Dankopfer werden konnte. Sofern das älteste Opfer in Mittheilung des kostbarsten Getränkes bestand, das man, wie der mythische Sprachgebrauch zeigt, zu den Göttern in Dunstform sich erhebend dachte, liegt dabei der kindliche Gedanke eines gemeinsamen Genusses zum Grunde. Das Butter-, Oel- und Fruchtopfer hat ganz dieselbe Bedeutung.

§. 7. Es ist oft gefragt, ob in ältester Zeit in Griechenland einmal Priester die Herrschaft geführt. Diese Frage ist ebenso entschieden bejaht als verneint werden. Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die älteste Religionsverfassung der Inder, Griechen und Römer. Die Hymnen des Rig-Veda sind gedichtet von religiös begeisterten Männern, die bestimmten Geschlechtern angehören, die ihren Ursprung von den Göttern selbst ableiten. Sie tragen einen priesterlichen Charakter und die Männer desselben Geschlechtes richten gern ihre Hymnen an dieselben Götter. Es sind aber dieselben Männer auch Krieger. Sie gehören also einem Adel an, der beide Eigenschaften in sich vereinigt, wie die Eupatriden in Athen und die Patrizier in Rom. Und betrachten wir die Sache genauer, so tragen die achäischen Heroen bei Homer ganz denselben doppelten Charakter, nur daß bei ihnen die kriegerische Seite bei weitem überwiegt. Sie

sind aber durchaus Priester; sie verrichten selbst Opfer und neben ihnen fungiren keine Priester. So kann man also in der That jene Frage nach einer ursprünglichen Priesterherrschaft mit gleichem Rechte bejahen und verneinen.

Zweite oder italo-gräkische Periode.

Religion der gemeinsamen Vorfahren der Italer, zunächst der Römer und der Griechen.

Chr. Walz, De religione Romanorum antiquissima. Tubingae 1845. 4. L. Roß, Italiker und Gräken. Halle 1858. Rec. von Leo Meyer in der Zeitschr. f. vergl. Sprachf. Bd. 7. S. 394 fg., und von A. Kuhn Bd. 10. S. 301. E. Lottner, Ueber die Stellung der Italer innerhalb des indo-europäischen Stammes. Ebenda Bd. 7. S. 18 fg.

Unter Italo-Gräken verstehen wir gemeinsame Vorfahren der Hellenen und der ihnen verwandten Völker Italiens, weil von den Römern die ihnen bekannten und verwandten Völker jenseit des adriatischen Meeres Graeci (*Γραικοί*) genannt wurden. Und neben Hellen, dem Sohne des Deukalion, war Graikos, Sohn des Zeus und der Pandora, als Stammvater auch von den Griechen anerkannt (*Hes.* bei *Joh. Lydus*, De Mens. c. 4. *Catal.* Fr. 5. ed. *Markscheffel. Apollodor.* I, 7, 3). Die Stammverwandtschaft ist noch in einem andern gemeinsamen Namen der ältesten Bevölkerung Italiens und Griechenlands schon im Alterthume anerkannt, dem der Pelasger (*Dion Halic.* Ant. Rom. I, 9. p. 24 seq.). Ein Zeugniß für dieselbe wird mit Recht in der gleichartigen Bauweise der ältesten Denkmäler der sogenannten kyklopischen oder pelasgischen Mauern, und, wie es scheint, mit Recht gefunden, zumal da dieselbe bei den italischen Völkern bis in die historische Zeit in Gebrauch blieb (*Edw. Dodwell*, Views and Descriptions of Cyclopian or Pelasgic Remains in Greece and Italy. London 1834. fol.; vergl. *Walz* p. 6 seq.).

I. Verhältniß der Italiker und Gräken und Hellenen zu einander.

§. 1. Wegen des Unterschiedes in der Vorstellung vom Aufenthalte der Verstorbenen bei den Italo-Gräken im Vergleich mit den übrigen Ariern glaubten wir (1. Per. IV. §. 4) annehmen zu müssen, daß die Italo-Gräken sich zuerst von dem gemeinsamen Urvolk getrennt haben. Wir dürfen wol auch als wahrscheinlich erkennen, daß sie südlich vom kaspischen Meere durch Armenien und Kleinasien gen Westen gezogen sind. Schwerer ist es, zu bestimmen, ob sie über den Bosporos oder über den Hellespont gingen. Obgleich die Mythologie nicht so bestimmte topographische Bilder aufbewahrt hat, um aus denselben den früheren Aufenthalt des Volkes zu erkennen, so finden sich doch vielleicht einige Andeutungen. Wenn z. B. Ares bei den Griechen bald dem Enyalios gleichgesetzt, bald von ihm unterschieden wird, so erklärt sich das vollständig und schwerlich anders, als durch die Annahme, daß beide, um es kurz zu sagen, Götter der Temperatur sind, und zwar Ares der sich bis zur Hitze steigernden Wärme (zusammenhängend mit den lat. Wörtern arere, aridus), und Enyalios (*ὑαλὸς* Krystall und Eis) des Frostes, der Kälte. Es ist nach Wort und Begriff der römische Mars. Von dem Aufenthalte in einem kälteren Klima und in einer rauhen Gebirgsgegend liefert auch der Hymnos an die Styx (*Hesiod.* Theog. 775—800), wenn meine Erklärung (Ursprung und Alter der Hesiod. Theogonie S. 35) von einer Gletscherhöhle richtig ist, einen Beweis. Ist die dort gegebene Vermuthung, daß dieser Gletscher in den julischen oder dinarischen Alpen zu suchen sei, zulässig, so würde die Wanderung der Italo-Gräken, wenigstens eines Theiles, über den Bosporus, südlich vom Balkan bis in die dinarischen Alpen ihren Weg genommen haben, bis an das adriatische Meer, wo sie sich getheilt haben müssen, indem die Italer nördlich um dieses Meer oder über dasselbe zogen und in Italien ihr Ziel fanden, die Gräken südöstlich am Meere durch Epiros ihren Weg nach Hellas nahmen. Es konnten selbst die gemeinsamen Vorfahren zum Theil bis Epiros zusammen geblieben und ein Theil erst von da übers Meer nach Italien gegangen sein. Daß die Einwanderung nach Hellas durch Epiros stattgefunden hat, dafür zeugt Dodona, das hellenisch blieb, als schon die barbarischen nur in entfernter Verwandtschaft mit den Hellenen stehenden Epiroten dieses Land besetzten [57].

§. 2. Die Wanderung eines Theiles, der Jonier, von Kleinasien übers Meer, wie E. Curtius (Griech. Gesch. Bd. 1. S. 28) annimmt, scheint schon deshalb undenkbar, weil bei einer solchen Wanderung, die vielleicht Jahrhunderte gedauert haben wird, der Unterschied der Sprache ein viel größerer geworden sein müßte, als er wirklich geworden ist. Es sind aber die Dorer, auf welche die Wanderung übers Meer nicht ausgedehnt wird, auf der einen Seite mit den Aeolern, auf der andern mit den Joniern sprachlich gleich nahe verwandt. In Sprachformen und Lautverschiebung nähern sie sich vielfach den Aeolern, im Accent (besonders der Endsylben vieler Adjectiva und Substantiva) stimmen sie mit den Joniern überein. Die Aeoler aber stehen unter allen Griechen den Römern in der Sprache am nächsten, stimmen mit ihnen nicht nur in der Conjugation und Declination, sondern auch im Accent (daß der Accent nicht über die drittletzte Sylbe zurückgeht, aber in mehrsylbigen Wörtern, mit Ausnahme der Präpositionen und Bindewörter nie auf der letzten steht) überein (*Choerob.* ed. *Bekker.* p. 1203. *Priscian.* XIV. p. 584). Ahrens (De dial. Aeol. §. 3 u. 33) will dies auf die lesbischen und asiatischen Aeoler beschränken, was indessen nicht erwiesen und namentlich in Beziehung auf die ihnen stammverwandten Böoter und Achäer höchst unwahr-

57) Dies erkannte schon Aristoteles (Meteor. I. 12): *Ὁ καλούμενος κατακλυσμος περὶ τὸν Ἑλληνικὸν ἐγένετο μάλιστα τόπον· καὶ τοῦτον περὶ τὴν Ἑλλάδα τὴν ἀρχαίαν. Αὕτη δ' ἐστιν ἡ περὶ Δωδώνην καὶ τὸν Ἀχελῶον· οὗτος γὰρ πολλαχοῦ τὸ ῥεῦμα μεταβέβληκεν· ὁκοῦν γὰρ οἱ Σελλοὶ ἐνταῦθα καὶ οἱ καλούμενοι τότε μὲν Γραικοί, νῦν δὲ Ἕλληνες.*

scheinlich ist. G. Curtius, der (Bemerkungen zur Griechischen Dialektologie. Götting. gel. Anz. 1862. Nachr. Nr. 24. S. 483) das Einheitliche, namentlich in den verschiedenen äolischen Dialekten nachzuweisen sucht, bemerkt im Allgemeinen, „daß kein Dialekt mehr alterthümlich als der andere genannt werden dürfe, da der eine in diesem, der andere in jenem das Aeltere bewahrt habe." In den Temporal- und Casusendungen stehen die Aeoler und Römer dem Sanskrit meistens näher als die anderen griechischen Dialekte, im Accent aber die Jonier und Dorer (Fr. Bopp, Vergleichendes Accentuationssystem. Berlin 1854). Woher diese eigenthümliche Erscheinung, die um so auffallender ist, da sonst die Dorer für den conservativsten, die Jonier für den beweglichsten Stamm gelten? Zunächst macht diese Thatsache wahrscheinlich, daß die Aeoler länger mit den Vorfahren der Romer zusammengeblieben sind, als mit den Joniern und Dorern. Dem scheint zu widersprechen, daß gerade die früheste hellenische Bevölkerung Griechenlands zum äolischen Stamme gerechnet ward, die Dorer und Jonier demnach später eingewandert zu sein scheinen. Nur die Achäer, obgleich auch ein äolischer Stamm, müssen später in das südliche Hellas gekommen sein, als wenigstens die Jonier. Haben sich, wie wir vermuthen, Jonier und Dorer früher von den gemeinsamen Vorfahren getrennt, so müssen sie sich vor der Einwanderung der ersten Aeoler in irgend einem nördlichen Binnenlande eine Zeit lang aufgehalten haben. Demnach scheint anzunehmen, daß, als die übrigen Aeoler in das südliche Hellas einwanderten, die Achäer als die letzten in Epiros blieben, während die gemeinsamen Vorfahren der Dorer und Jonier im nördlichen Thessalien und vielleicht noch weiter nördlich saßen, dann die Jonier, nach ihnen die Achäer und zuletzt die Dorer südlich drangen.

II. Vergleichung der griechischen und romischen Götter.

§. 1. Daß bei den Römern, als ihre Vorfahren die Gegend des späteren Roms in Besitz nahmen, die alte mythenbildende Kraft noch lebendig war, zeigt der Mythos von der Vermählung des Mars mit der Rhea Sylvia, deren Kinder Romulus und Remus, von einer Wölfin gesäugt, vom Hirten Faustulus gefunden und seiner Gattin Acca Laurentia gebracht und von dieser erzogen wurden, worin ziemlich klar die Geschichte der Niederungen in Roms Umgebungen ausgesprochen ist. Mars, die wärmende Kraft der Sonne, legt das vom Waldbach (Rhea Sylvia) angeschwemmte Land trocken, dessen Zunahme durch die von dem jährlich wiederkehrenden winterlichen Ueberschwemmungen von den Höhen herabgeführte Erde in dem Säugen der Wölfin ausgedrückt wird. Faustulus benutzt es als Hirt zur Weide, dann dient es dem Ackerbau, deren Göttin Acca Laurentia ist (*Liv.* I, 4. *Dion Halic.* A. R. I. c. 78. Bd. 1. u. c. 83. Preller S. 42). Aber dieser mythenbildende Sinn ging verloren und scheint zum Theil gewaltsam unterdrückt. Der Charakter oder das Princip, nach dem dieser Mythos gebildet ist, ist ganz derselbe, den wir unten in den äolischen Mythen finden werden.

§. 2. Doch hat sich die römische Religion in einer ganz anderen Richtung entwickelt. Bei den Römern war die göttliche Macht bis ins Unbestimmte theilbar gedacht. Wenn daher bei den Griechen einzelne Lebensrichtungen oder Berufsarten einzelnen Göttern oder besondern Gruppen von Göttern anvertraut waren, so wachten bei den Römern ebenso viele Götter darüber, als einzelne Thätigkeiten sich unterscheiden lassen. Bei den Griechen sind Demeter und Persephone Göttinnen des Ackerbaues, bei den Römern dagegen sorgt Vervactor für das erste Pflügen, Reparator für das zweite, Insitor für das Säen, Obarator für das Unterpflügen u. s. w. (Marquardt, Röm. Alterth. 4. Thl. Relig. S. 15 fg.) Daher sind die Götter der Römer zum größeren Theil Abstractionen, gleichsam Eigenschaften oder Thätigkeiten der göttlichen Macht überhaupt. Zwar sind die höheren Götter mehr individualisirt, aber keineswegs mit der Bestimmtheit wie bei den Griechen. Das zeigt sich schon darin, daß bei der römischen Religion die Theogonie fehlt, sie ist in dieser Beziehung auf der Stufe des arischen Urvolkes stehen geblieben. Aber auch die ganze Mythologie fehlte derselben gewissermaßen, oder ist vielmehr zu Märchen herabgesetzt, die sich nur in mündlicher Ueberlieferung fortpflanzten, wobei sie die religiöse Bedeutung fast verlor. Zum Untergange der eigentlichen Mythologie bei den Römern mag ihre verstandesmäßige Auffassung viel beigetragen haben, welche die mythischen Dichtungen in den eigentlichen Sinn umsetzte. Das läßt sich an einem merkwürdigen Beispiele nachweisen. Iris ist bei den Griechen Botin der Götter. Dabei hatte sich von ihrer Naturbedeutung das Bewußtsein erhalten: man wußte, daß sie den Regenbogen bedeute und kannte dessen Beziehung zum Regen. Sie galt daher für Regen verkündigend und für Wasser anziehend (*Aristoi.* Meteor. III, 4. *Plut.* Plac. Philos. III, 5). Dies Verhältniß des Regenbogens zum Regen und zur Verdunstung ist nun den Römern sehr wohl bekannt gewesen, wie sich in der Sprache des täglichen Lebens zeigt, aber mit Beibehaltung der mythischen Auffassung. Der Römer sagte: „Der Regenbogen trinkt" (arcus bibit) (*Seneca*, Qu. Nat. I, 5. 6. *Plin.* H. N. II, 59 u. XVIII, 35. Vergl. Bergk, Geburt der Athene. Jahrb. f. Phil. Bd. 81. 82. S. 406. Nr. 127). Sonst ist die römische Religion früh durch schriftliche Urkunden (Indigitamenta, Libri Pontificii) festgestellt, was bei Verschmelzung zweier Religionen, der sabinischen und latinischen, die, wenn auch aus einer gemeinsamen Quelle geflossen, doch einander als verschieden gegenübertraten, nothwendig werden mochte. Bei dieser mit Bewußtsein und Ueberlegung vollzogenen Verschmelzung beschränkte sich der sittliche Sinn der Priester auf Feststellung des Cultus. Die römische Religion würde so einen sehr ausschließenden Charakter erhalten haben, wenn nicht in der etruskischen und griechischen Religion neue Elemente hinzugekommen wären, die theils als verschieden anerkannt, theils mit dem Früheren für gleichbedeutend erklärt wurden, was eine Erweiterung der religiösen Urkunden erforderte. Doch scheint das Griechische zuerst nur geduldet zu sein, vielleicht als Hausgottes-

dienst der eingewanderten griechischen Bevölkerung. Es wird ausdrücklich überliefert, daß gewisse rein griechische Götter in den älteren religiösen Urkunden nicht vorkommen.

§. 3. Die frühe Aufnahme griechischer Auswanderer in Rom (Civ. de Rep. II, 19, 34) und die Verpflanzung griechischer Culte nach Rom durch die sibyllinischen Bücher machen es unmöglich, das ursprünglich Gleiche von dem später Aufgenommenen überall mit Sicherheit in den beiden Religionen zu unterscheiden. Dazu kommt, daß die etruskischen Elemente, die hinzugekommen sind, sich nicht immer erkennen lassen, indem es von manchen Zweigen der Religion, z. B. im Auguralwesen, zweifelhaft ist, was etruskisch, was sabinisch, und es sich fragt, ob die etruskische Religion selbst, als sie Einfluß auf Rom gewonnen, nicht schon mit griechischen Elementen versetzt gewesen ist. Als gewiß kann angenommen werden, daß Apollon ein rein griechischer Gott, d. h. den Italern ursprünglich fremd gewesen, also nach der Trennung der Italer von den Vorfahren der Griechen in Hellas mit diesem Namen und in dieser bestimmten Individualität ausgebildet ist (*Arnob.* II, 73). Für griechischen Ursprungs galt auch Ceres mit ihren Kindern Liber und Libera, die der eleusinischen Genealogie angehören, nach der Dionysos und Kore Kinder der Demeter sind (*Dion H.* VI, 17 u. *Cic.* Pro Balbo 24). Doch scheint der Name Ceres in Italien heimisch zu sein und auch Liber und Libera, wenn auch in gar verschiedener Bedeutung (*Aug.* C. D. VI, 9) dem altitalischen Glauben anzugehören. Es muß denn doch wol in Italien eine Getreidegöttin dieses Namens, wenn auch von untergeordneter Bedeutung, existirt haben. Aehnlich muß es sich mit Venus verhalten haben, die in den Urkunden der Königszeit nicht vorkam (Cincius und Varro bei *Macrob.* Sat. I, 12). Da sie bei den Römern aber auch Todtengöttin (Libitina) und Göttin der Reinigung (Cloacina) war, muß ihre Bedeutung eine allgemeinere gewesen sein, und Wort und Begriff weist auf das Kommen und Gehen, wie die griechische Ilithyia (*Εἰλείθυια* von *ἔλθω* — *ἔρχομαι*, wie Venus von venire), hin. Die Vesta dagegen muß von den Griechen entlehnt sein. Die vermittelnden Formen zwischen *Εστία* und Vesta finden sich bei Hesychios, der *Γιστία* durch *ἐσχάρα* erklärt (*Ahrens*, De dial. Dor. §. 5, 8. p. 55. §. 17, 3. p. 121). Es gehören Wort und Begriff nicht einer Ueberlieferung der arischen Urzeit an, obgleich das oft, auch noch von Mommsen (R. G. 1. Ausg. S. 20), behauptet ist. Denn Hestia ist den Griechen der ältesten Zeit als Göttin unbekannt. — Die Weissagung aus den Blitzen war den Griechen und so gewiß auch den Römern nicht fremd, kam aber aus Etrurien zu den Römern in sehr entwickelter Gestalt (*Aul. Caecina* bei *Seneca*, Nat. Qu. II, 39). Doch scheinen hier auch die Sabiner Einfluß geübt zu haben (Hartung, Rel. d. Röm. I. S. 126). Die Opferschau oder Enthüllung des Götterwillen aus den Eingeweiden der Opferthiere ist den Griechen und dem ganzen arischen Stamme ursprünglich fremd und scheint von den Etruskern auf die Griechen übergegangen zu sein (*Cic.* Div. I, 41. Marquardt, R. A. IV. 2. Abth. 4. Anh.). Plato (Legg. V. p. 738. c.) spricht von tyrrhenischen Gebräuchen, welche die Griechen unter Vermittelung des Orakels angenommen haben. Dazu hat höchst wahrscheinlich die Opferschau gehört, die wir noch nicht bei Homer und Hesiod, wol aber später bei den Griechen finden, wenn sie auch von den Griechen nicht in gleicher Strenge geübt ward.

§. 4. Im Allgemeinen ist daran zu erinnern, daß, was Gemeingut des arischen Urvolkes war, auf die Römer und Griechen überging; doch gestaltete sich Manches eigenthümlich, seitdem sie vom Urvolke getrennt waren, sich aber noch nicht wieder gespalten hatten. Dahin rechnet Bäumlein (Die Anfänge d. Gr. Rel. N. Jahrb. f. Phil. 1863. S. 444) gewiß mit Recht den Gegensatz der himmlischen (*οὐράνιοι* = superi) und unterweltlichen (*χθόνιοι* = inferi) Götter. Daß Janus ursprünglich Dianus geheißen und das Masculinum von Diana war, ist so wenig zweifelhaft, als daß das Wort mit dies (Tag) zusammenhängt und einen Lichtgott bedeutet. Sie entsprechen daher dem Phöbos und der Phöbe der Griechen. Bei der Verschmelzung des Phöbus mit Apollon oder bei der Entwickelung zu dieser Gestalt ging natürlich Alles auf diesen über. Hängt auch vielleicht der Apollon als Straßengott (*Ἀγυιεύς*) mit dem Janus als Thürengott zusammen? Schon in der ersten Periode (V. §. 2) ist Caranus oder Recaranus, der ein Heros der Fruchtbarkeit war und seinen Namen von Cerus (dem Schöpfer) hatte, in seiner Verwandtschaft mit Indra, Herakles und Apollon nachgewiesen, weshalb Hartung (Rel. d. Röm. II. S. 21) in ihm den Zeus zu erkennen glaubt. Hier ist es wichtig, an diese Thatsache zu erinnern, insofern wir in ihm die Einheit der bei den Griechen unterschiedenen Apollon und Herakles erkennen (Preller, Röm. Myth. S. 70). Saturnus (zusammenhängend mit satur satt, von serere, Supinum satum) bedeutet den Erntegott, muß aber, da die Sage von einstiger Glückseligkeit unter seiner Regierung in Latium mit dem Mythos vom goldenen Zeitalter unter Kronos zusammenhängt (der, dem entsprechend, auch wol mit *κόρος* Sättigung und *κορέννυμι* von einer Wurzel entsprossen ist, was mir wahrscheinlicher, als von *κραίνω* vollenden, zeitigen, obgleich es auf dasselbe hinauskommt), wie dieser ursprünglich den Gott des sommerlichen Wolkenhimmels, besonders am Abend, bedeutet haben, den man sich als ein glückliches Land dachte (vergl. 1. Per. IV. §. 4). Auch das Schiff, in dem er ankommt, und zwar zum Lichtgott Janus, ist die Wolke. Damit verschmolzen ist der Gedanke an die Zeit nach der reichen Ernte, in der Alles reichlich vorhanden. Da Kronos auch bei den Griechen Erntegott war, so muß diese Vorstellung von den gemeinsamen Vorfahren stammen. (*Th. Bergk*, Reliq. Comm. Att. p. 188. Preller, Gr. M. I. S. 42; vergl. 1. Per. IV. §. 3. 4.) Von Jupiter = Zeus ist schon die Rede gewesen. Mars = Ares der Griechen tritt bei den Römern viel stärker hervor, obwol Ares bei den Griechen in älterer Zeit eine bedeutendere Rolle gespielt zu haben scheint, da

er in der Mythologie viel häufiger vorkommt als im Cultus. Daß Mavors nur eine Erweiterung der Form Mars, wie Marmar dessen Verdoppelung, dafür spricht die griechische Form Ἄρευς (*Ahrens*, De dial. Aeol. §. 22, 4). Auch im Griechischen haben einzelne Wörter eine doppelte Form mit m im Anfang und ohne dasselbe, so μόσχος = ὄσχος. Demnach scheint μαρμαίρω zu derselben Wurzel zu gehören, indem das Trockene durch die Wärme der Sonnenstrahlen die Grundbedeutung; daher einerseits Wörter von der Bedeutung „strahlen," andererseits von der Bedeutung „trocken sein" daraus hervorgegangen sind. Auch ἄορ Schwert gehört hierher, wie in Χρύσαωρ der Sonnenstrahl erkannt ist, eigentlich Goldschwert. Wie im Griechischen alle Mythen von Vermählung des Ares, besonders mit Nymphen (Forchhammer, Hellen. 108 fg.) in ihm die Frühlingswärme erkennen lassen, so wird Mars bei den Römern als belebender Frühlingsgott verehrt und daher auch auf Ackerbau und Viehzucht, ja auf Baumwuchs bezogen (Hartung II. S. 155. Preller, R. M. S. 300), weshalb der Frühlingsmonat März (Martius) von ihm den Namen hat (*Walz* p. 15). Da der Begriff des Kriegsgottes bei beiden Völkern sich an Ares = Mars anschloß, muß derselbe schon zur Zeit ihrer gemeinsamen Verfahren diese Bedeutung gehabt haben. Sie knüpft sich an die Vorstellung der tödtlichen Sommerhitze und Winterkälte, wobei die vernichtende und zerstörende Wirkung des Krieges der Vergleichung zum Grunde liegt. Doch tritt die Winterkälte bei beiden Völkern, wahrscheinlich seitdem sie ihre letzten Wohnsitze, Italien und Hellas, eingenommen hatten, wo mehr von Hitze als von Kälte zu fürchten war, sehr zurück (vergl. I. §. 1). Der Zusammenhang des vernichtenden Krieges mit der austrocknenden Hitze des Sommers zeigt sich noch darin, daß in seinem Tempel am ersten Meilensteine vor der Porta Capena, bei dem er besonders als Kriegsgott verehrt ward, der sogenannte Lapis manalis aufbewahrt wurde, den die Oberpriester zur Zeit großer Dürre zur Stadt schleppten, in dem Glauben, daß dann unfehlbar Regen eintreten werde (*Festus* s. v. aquae licium Lind. p. 2 und s. v. Manalem lapidem p. 95). Sollte dieser Stein mit dem Steinhammer Thor's zusammenhängen, der als Donnerkeil in Beziehung zu Regen bringenden Gewittern gesetzt wird? Sollte der Stein, den Rhea statt des Zeus dem Kronos zu verschlingen gab, dieselbe Bedeutung haben, sodaß das Wiedervonsichgeben der Kinder die Herstellung der wolkigen, die Erde mit Regen erquickenden Atmosphäre bedeutete? Das ihm im October oder December geopferte Pferd hatte Bezug auf die dann schon bestellte neue Saat. Das Pferd ward geopfert (ob frugum eventum) offenbar mit Bezug auf die im Winter zu fürchtende Gefahr für das Gedeihen der Saat. Das Haupt des zu opfernden Pferdes ward mit einem Kranz von Broden umhangen und das des geopferten an den Mamilischen Thurm oder an die Mauer der Regia genagelt (Preller S. 323). Wenn die Verbindung des Ares mit Aphrodite ursprünglich keinen andern Sinn hat, als das Eintreten der Wärme im Frühling, so ist die römische Ehe des Mars mit Nerio von gleicher Bedeutung. In der Anna Perenna konnte man dagegen eine im Frühling durch den aufgethauten Schnee stärker fließende Quelle erkennen (vergl. Forchhammer, Hellen. S. 160). Daß diese Göttinnen den Frühling bezeichnen, zeigt Art und Zeit der Feier (Preller S. 302). Daß der Wolf bei den Römern dem Mars, bei den Griechen dem Apollon geweiht war, hat ohne Zweifel denselben Grund. Man nimmt wol an, daß der Wolf wegen seiner Augen Symbol der Sonne war, zu der beide Götter in Beziehung standen, indem man einen Zusammenhang zwischen den Wörtern lupus λύκος und lux λύχνις geltend macht und auch die Benennung der Dämmerung λυκόφως und des Jahres λυκάβας mit λύκος in Verbindung bringt, allein die Sache liegt, wie wir später (3. Per. IV. §. 3 und 4. Per. II. §. 1) sehen werden, anders.

§. 5. Da der römische Neptunus (mag sein Name mit νάω, νέω fließen, oder mit νίπτω waschen [= νιπτόμενος] zusammenhängen) eine Beziehung zum Wasser hat, ist wol nicht zu zweifeln, daß er ursprünglich mit dem griechischen Poseidon verwandt ist und zwar in seiner allgemeinen Bedeutung des feuchten Princips, vielleicht noch ungetrennt von Okeanos und Acheloos (Preller 503 fg.). Ob er ursprünglich mit dem Consus derselbe war, dem die Circusspiele gefeiert wurden, und dem daher, wie dem Poseidon das Pferd, als Reit- und Zugpferd heilig gewesen ist, muß dahingestellt bleiben. Deutlicher tritt die ursprüngliche Einerleiheit des Vulcanus mit dem Hephästos hervor, und zwar nicht blos insofern er Gott des irdischen Feuers war, sondern im Fischopfer scheint auch seine Beziehung zum Wasser enthalten, das bei Gewitterschauern dem Himmel entströmt. Von diesem Ursprung des Feuers ist auch noch eine Spur in seiner Gattin Maja erhalten, die wol wie dem Namen, auch dem Begriff nach von der griechischen Göttin gleichen Namens nicht verschieden gewesen ist (Preller, R. M. S. 525). Nach Kuhn (Herabkunft d. F. S. 30) ist Feronia als Bringerin des Feuers sprachlich und begrifflich verwandt mit Phoroneus und soll die beiden Gestalten Despoina und Areion in sich vereinigt haben, wie er auch den Picus, der (nach *Fest.* s. v. Oscines p. 198) Martius Feroniusque heißt, für den Blitzvogel erklärt, gleich dem Adler der Griechen, indem er der Ansicht ist, daß auch Phoroneus ursprünglich den Blitzvogel bedeutet habe. Den Zusammenhang geben wir im Allgemeinen als wahrscheinlich zu. Nach Preller (S. 375) war Feronia Frühlings- und Quellgöttin. Ihr Hain mag ursprünglich ein Wolkenhain gewesen und ihr Verhältniß zur Erde und zu Quellen durch Regen vermittelt sein. Die Verwandtschaft der Juno und Hera in deren älteren Gestalt als Dione, die in Dodona des Zeus Gemahlin war, ergibt sich aus Verwandtschaft der Namen und Begriffe (vergl. 1. Per. III. §. 1 und Buttmann, Mythol. Bd. 1. S. 22). Ob und wiefern die Minerva mit der Pallas Athene gleichen Ursprungs oder ihr nur später gleichgesetzt ist, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Dasselbe gilt von Mercurius und Hermes. Dagegen scheint nicht zu bezweifeln, daß die mit verschiedenen Namen, Tellus, Ops, Bona Dea,

Dea Dia, benannte Erdgöttin von Alters her der Demeter entsprach, und durch Entwickelung der verschiedenen Völkerstämme zu verschiedenen Göttern geworden ist. Die Vermählung des Saturnus mit Ops hat demnach denselben Sinn, als wenn Uranus mit Gäa, Zeus mit Demeter, Semele oder Danae sich verbindet.

§. 6. Ob die wörtliche Uebereinstimmung der Flora und Pomona mit den attischen Horen Thallo und Karpo auch auf historischem Zusammenhange beruht, oder in der Natur der Sache, oder in Uebertragung gegründet ist, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, doch scheint besonders das Vorkommen der Horen des Frühlings, die von Blühen und Grünen auch Antheia und Chloris heißen, für ein höheres Alter der Vorstellung zu sprechen (Preller, Gr. Myth. I. S. 274). Ebenso scheint es, daß auch die griechischen Mören in den Parzen (Parcae), die Musen in den Camenen (Camenae oder Camoenae, ursprünglich Casmenae = Carmenae), die Pane und Satyrn in den Silvanen (Silvani) und Faunen (Fauni) wieder zu erkennen sind, wie denn auch Flüsse und Quellen bei beiden Völkern von Anfang her göttlich verehrt wurden.

§. 7. Der gleiche Ursprung in seinem Verhältniß zu der verschiedenen Entwickelung tritt nirgends deutlicher hervor als in den Hausgöttern. Die Römer verehrten zweierlei Hausgötter, die Laren (Lares), die gleichsam abstract vergötterten Vorfahren als Gründer des Hauses, und die Penaten (Penates), die Schützer des Hauswesens oder der Wirthschaft. Jenen entsprechen bei den Griechen die väterlichen Götter (θεοὶ πατρῷοι) als Beschützer der Familie, diesen die Götter des Besitzes oder Erwerbes (θεοὶ κτήσιοι). Zu beiden gehörte Zeus mit den unterscheidenden Beinamen, zu diesen auch Hermes. Die Laren scheinen eigentlich die Vorfahren als Begründer der Familie und des Hauses zu sein, wurden als solche in allen Häusern ohne unterscheidende Namen vorzugsweise verehrt. Bei den Griechen aber waren die θεοὶ πατρῷοι individuelle Wesen, und zwar in doppeltem Sinne, als Schützer der Familie, sonst ὁμόγνιοι genannt, welche hier gemeint sind, und als die ererbten Stammgötter, in welchem Sinne Apollon Patroos des ionischen Stammes heißt. Von den θεοὶ πατρῷοι unterscheiden sich die γενέθλιοι, die für Fortpflanzung des Geschlechtes sorgen, zu denen z. B. Poseidon und Athene gehören, und ihnen entsprechen in gleicher Weise, als abstracte Wesen, bei den Römern die Genien (genii), die als unmittelbare Ausflüsse des Zeus betrachtet wurden, aber nur als Begleiter der Männer, denen die Junones der Frauen entsprechen, ein Unterschied, der den Griechen unbekannt ist. Es liegt ganz in der Consequenz der Ansicht, die Laren für Genien zu erklären, obgleich dieselben nur Product der Reflexion. Der Volksglaube ist offenbar nicht zum Bewußtsein des Verhältnisses gekommen, wie denn auch die Vorstellung von den Genien mit der griechischen Dämonenlehre zusammenhängt. Auch die Lehre von der Unterwelt ist bei den Römern weiter ausgebildet. Orcus ist Gott des Todes und bezeichnet den Aufenthalt, von dem Dispater als König der Unterwelt noch unterschieden wird, und entspricht dem griechischen Hades oder Aïdes. Die Vorstellung von den Verstorbenen, sofern sie Manes heißen, hat sich wesentlich umgestaltet — denn die Manes werden als Götter (Dii) verehrt und von ihnen die Geister böser Menschen (Larvae, Lemures) unterschieden. Dies ist offenbar eine eigenthümliche römische oder italische Entwickelung der gemeinsamen Urelemente, die aber bestätigt, daß vor der Trennung der Glaube an die Erhebung der Verstorbenen zum Himmel nicht vorhanden war. In Verbindung mit der Vorstellung von den Genien und Manen hätte dieser nicht verloren gehen können. Es war der Glaube, daß die Geister der Verstorbenen an gewissen Tagen an die Oberwelt kommen, auch bei den Griechen, stammt also aus der italo-gräkischen Zeit (vergl. unten 6. Per. V. §. 1. XIII. §. 31. Hartung I, 56. II, 244. Preller 452. 499. 532 fg. Chr. Petersen, Hausgottesdienst d. Gr. S. 30. Nr. 94 fg. *G. Fr. Schoemanni* Diss. de Diis Manibus, Laribus et Geniis. Gryphisw. 1840. 4. Opusc. I. p. 350. C. F. Schömann, Ansichten über die Genien. Greifswald 1840. E. Gerhard, Ueber Wesen, Verwandtschaft und Ursprung der Dämonen und Genien. Berlin 1852. Abhandl. d. Berl. Akad.). Ganz dagegen, d. h. in Verehrung individueller Götter, stimmte der Cultus der Geschlechter bei Griechen und Römern überein, was, wie bemerkt, bis in die arische Urzeit zurückzureichen scheint (sacra gentilicia, ἱερὰ γενικά *Hartung* I, 226).

§. 8. Es ließe sich die Nachweisung gleichartiger, ja derselben Elemente in griechischen Mythen und in Sage und Religion der Römer noch viel weiter ausdehnen. Einiges ist indessen schon in der ersten Periode vorweggenommen, wie die bereits §. 4. erwähnte ursprüngliche Identität des römischen Recaranus und des griechischen Herakles, dessen weitere Entwickelung sich an die Mannichfaltigkeit des griechischen Bodens lehnt (3. Per. III.). Wir haben dort die Heraklesmythen zusammen behandelt, weil die Zusammenstellung die Erklärung zu erleichtern und zu befestigen schien, obgleich kaum zu bezweifeln, daß die Mythen, die ursprünglich sich an keine Localität knüpften (§. 1—9), wenigstens bis in diese italo-gräkische Zeit, zum Theil in die arische Urzeit, zurückgehen. Aehnlich ist es mit der troischen Sage, die wir erst im Zusammenhange mit der Geschichte des achäischen Stammes (5. Per. I. u. II.) behandelt haben, obgleich ihre Entwickelung bis in die äolische, ihr Ursprung bis in diese Periode zurückgeht. Doch fehlen uns bestimmte Haltepunkte, um auch nur mit Wahrscheinlichkeit nachweisen zu können, welche Mythen aus diesem Kreise sich in Italien unabhängig von späterem griechischen Einflusse erhalten hatten.

III. Cultus.

§. 1. Tempel gab es bei Trennung der Italer und Griechen noch nicht. Die Orte der Gottesverehrung waren außerhalb des Hauses meist bestimmte Naturmale, wie Höhen, heilige Bäume und Quellen. Auch einzelne aufgerichtete Stelne kommen bei beiden Völkern als Symbole der Götter vor (*Müller*, Arch. §. 66. 1). Bei den Römern ist der Terminus oder Jupiter Lapis der Art

(*Walz* p. 8). Dahin gehört die Heiligkeit der Grenzsteine bei beiden Völkern. Aber es gab auch schon gemeinsame Symbole, wie der Phallos das der Fruchtbarkeit, das bei den Griechen in den Hermen weiter ausgebildet ist (*C. Fr. Hermann*, De Terminis eorumque religione apud Graecos. Gottingae 1846. 4. *Walz* p. 8 seq. *E. Gerhard*, Hermes s. Jupiter Terminalis. Paris 1840. Annales de l'Inst. XIX. 1847). Die Homerischen Gedichte erwähnen Tempel und Priester in Hellas so selten, daß sie den älteren Elementen derselben fremd gewesen sein müssen. Bei den Römern sind Priester schon am Anfange ihrer Geschichte vorhanden, und zwar in der Mehrzahl offenbar als religiöse Vertreter der Volksabtheilungen. Ueberhaupt entwickelte sich bei den Griechen der Cultus fast so frei wie die Mythologie. Bei den Römern war er unter die Controle der Pontifices gestellt. Im Allgemeinen waren die Regeln für Gebet und Opfer bei den Römern strenger und fester bestimmt, im Einzelnen abweichend, im Wesentlichen dieselben. Wenn der Römer sich beim Gebet gegen Osten wendet, so thut das der Grieche zwar nicht, aber wie die Regel vom Vogelfluge zeigt, war auch ihm der Osten als lichte, helle Seite gleichsam der Sitz der Götter. Aus demselben Grunde war die Thür des griechischen Tempels an der Ostseite, damit die Morgensonne auf das Götterbild falle, des römischen an der Westseite, damit nämlich der Betende sich zugleich zum Bilde und nach Osten richten könne. Das Waschen vor dem Opfer war bei beiden Völkern im Gebrauch; die Rücksicht auf Auswahl, Führung und Tödtung des Opferthieres in mehrfacher Beziehung dieselbe. Besonders charakteristisch für beide, im Unterschiede von anderen Völkern, war das Streuen geschroteter Gerste, dabei aber wieder der Unterschied, daß die Römer dieselbe mit Salz vermischten, das wenigstens in der ältesten Zeit bei den Griechen nicht im Gebrauch war (vergl. Hartung, Rel. d. Römer 1, 23. 160. 191. Marquardt S. 464. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. d. Gr. 28, 11). Wenn auch das Menschenopfer an sich nicht auf die Zeit vor der Trennung der Iraler und Hellenen zurückgeführt werden kann, obgleich es sich auch bei den Germanen findet, da es den Indern fremd war, so finden sich doch von der eigenthümlichen Sitte der Römer, die Menschenopfer nicht zu schlachten, sondern in einem unterirdischen Gemache zu vergraben (*Liv.* XXII, 57. *Oros.* IV, 13. *Dio Cass.* 43, 24 u. 48, 14 u. 12 Fr.), Spuren bei den Griechen, die um so mehr Beachtung verdienen, da sie mit der eigenthümlichen Bauweise unterirdischer Gemächer, wie sie besonders für Quellen und Cisternen gebaut wurden (der sogenannten Schatzhäuser), zusammenhängen. So stieg Oedipus, gleichsam ein freiwilliges Opfer, in ein unterirdisches Gemach hinab (*Soph.* Oed. Col. 57 u. 1538) und Antigone ward zur Strafe in ein solches eingeschlossen (*Soph.* Ant. 876 u. 1188; vergl. *Walz* p. 11 und Pyl, Die griech. Rundbauten. Greifsw. 1861). Doch möchte ich nur daraus schließen, daß bei dem Urvolke die Todesstrafe, wie der Begriff des römischen sacer beweist, als eine Art Opfer angesehen wurde. Dafür spricht auch das griechische ἀγνίζειν weihen und opfern (vergl. 6. Per. III. §. 9 u. 14).

§. 2. Zum Cultus im weiteren Sinne gehört auch die Erforschung des Götterwillens. Alle Arten derselben sind beiden Volksstämmen gemeinsam, sowol die eigentliche Weissagung aus innerer Begeisterung, als aus gewissen Naturerscheinungen; doch trat jene bei den Römern mehr zurück, und diese, wohin besonders Beobachtung des Blitzes, des Fluges und Geschreies der Vögel, ungewöhnlicher Stimmen von Thieren oder unbekannten Ursprungs zu rechnen, war bei den Griechen weniger bestimmt ausgeprägt. So weit in der weiteren Entwickelung die römische Auguraldisciplin von dem griechischen Orakelwesen auseinandergeht, so sind doch nicht nur im Allgemeinen die Arten und Principien und das Verhältniß zum Staat dieselben, sondern wir kennen auch im Orakel zu Dodona ein Institut, das, wenn auch im griechischen Geiste entwickelt, doch in einer Zeit gestiftet ist, in der entweder die beiden Hauptzweige der Italo-Gräken sich noch nicht getrennt hatten oder die Vorstellungen und Gebräuche aus der Zeit vor der Trennung noch wenig verändert waren. Vielleicht gehört Epiros, wo Dodona lag, zu den Ländern, das von den gemeinsamen Vorfahren schon vor der Trennung besetzt ward (M. Arneth, Ueber das Tauben-Orakel zu Dodona. Wien 1840. 4. E. v. Lasaulx, Das Pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona. Würzburg 1841. 4.). Das Orakel haftete an einem Baume; heilige Bäume aber waren es von Alters her, unter denen der Gottesdienst gehalten ward (E. Böttticher, Der Baumcultus. Berlin 1856). Und es war die immergrüne Wintereiche, von den Griechen bald δρῦς (*Soph.* Trach. 171), bald φηγός (*Aesch.* Prom. 833), von den Römern quercus und aesculus oder esculus genannt, deren Früchte eßbar sind, der Sitz des dodonäischen Orakels. In einer fruchtbaren Ebene, rings von Gebirgen umgeben, stand der Baum, unter dem ein reicher, wahrscheinlich intermittirender Quell floß. Derselbe Baum war auch bei den Römern heilig. Aus solchen Bäumen bestand das Aesculetum oder der Lucus Esquilinus, von dem der gleichnamige Berg den Namen hatte (*Varro*, L.L. V. 49. 50 u. 152). Doch war bei beiden Völkern auch die gewöhnliche Eiche und Buche heilig, und zwar dem Zeus oder Jupiter. Neben dem Lucus Esquilinus auf demselben Hügel der Lucus Fagutalis, wo ein Heiligthum des Jupiter Fagutalis (*Varro* ibid. *Plin.* H. N. XVI, 16, 15), in dem eine Buche dem Jupiter besonders heilig war (*Festus* s. v. Fagutal. ed. *Lindem.* p. 65), dagegen eine Eiche in einem Haine bei Arpinum (*Cic.* Legg. I, 1). Haine und Bäume aber waren auch bei den Römern Sitze von Orakeln, namentlich ein Hain auf dem Aventin und ein anderer um die Quelle Albunea bei Tibur (*Ovid.* Fast. III, 291 u. IV, 649. *Virg.* Aen. VII, 82). Auch sonst ist es Jupiter, der die Zeichen sendet, aus denen die Menschen seinen Willen erkennen, wovon er den Beinamen Prodigialis führt (*Plaut.* Amph. II, 2, 107;

vergl. Hartung, Rel. d. R. II. S. 32). Den genannten Orakeln steht nun zwar Faunus vor, doch wurden die Sprüche gerade ebenso ertheilt, wie in der ältesten Zeit zu Dodona. Die dodonäischen Priester (Σελλοὶ oder Ἕλλοι) empfingen die Antwort auf ihre Anfragen im Traume, indem sie auf der Erde schliefen (*Eust.* ad Il. XVI, 233), wahrscheinlich auf den Fellen geopferter Thiere, wie auch Kalchas in seinem Heiligthume zu Daunia in Süditalien, Amphiaraos zu Oropos seine Orakelsprüche ertheilte (*Paus.* I, 34, 3. *Philostr.* Apoll. II, 37). Gerade so aber ertheilte Faunus den Fragenden die Antwort, indem die Fragenden auf dem Felle eines geopferten Schafes in seinem Heiligthume schliefen (*Virg.* Aen. VII, 85. *Ovid.* Fast. III, 291; vergl. Hartung, Rel. d. R. II. S. 186). Ueberhaupt wurden alle Orakel im Saturnischen Versmaße vom Faunus abgeleitet, ihm aber auch eine Gattin Fauna gegeben und beide auch in der Mehrzahl gedacht (*Varro*, L.L. VII, 36). Damit möchte ich vergleichen, daß in Dodona neben den Priestern (ὑποφῆται) auch Priesterinnen (πελειάδες) genannt werden (*Eust.* l. l.). Aber auch aus dem Fließen oder Murmeln des Quelles, dem Rauschen der Blätter und dem Tönen der darin hängenden Becken ward geweissagt (*Steph. Byz.* u. *Suid.* s. v. Δωδώνη. *Serv.* ad *Aen.* III, 466. *Strab.* VII, 7, 10. Exc. l. Fr. 3). Dies erinnert an das Besprengen mit Wasser des heiligen Quelles und dem Berühren mit Buchenzweigen bei denen, die das Orakel des Faunus befragen wollten (*Ovid.* l. l.). Der Weissagung durch die Tauben wird die des Spechtes zu Tiora Mattiene im Lande der Aboriginer (*Dion Hal.* I, 14) verglichen und dem Rauschen der Blätter entspricht der Glaube der Römer, daß man allerlei Stimmen, die man im Walde zu hören glaubte, für Orakel des Faunus ansah (*Isidor.* Origg. VIII, 11, 87), die eben selbst nur die Personification dieser bedeutsamen Stimmen zu sein scheinen (von fari).

§. 3. So sehr der Gesang bei den Römern zurücktritt, so haben wir doch sichere Kunde nicht nur von der Sitte, das Lob der Vorfahren zu besingen, sondern auch von rellgiösen Gesängen (Hymnen). Wir haben sogar Fragmente derselben sowol von den Liedern (axamenta), mit denen die Salier, Priester des Mars, ihre Waffentänze begleiteten (Hartung II. S. 166), als von einem Gebet der Fratres Arvales in einer Inschrift (Hartung II. 145). Die Bruchstücke sind zu geringfügig, die Erklärung zu unsicher, um darauf eine Vergleichung zu begründen. Das Versmaß aber (numerus Saturnius) kommt insofern in Betracht, als es, wie der Hexameter, aus zwei kleineren Versen je von drei Hebungen zusammengesetzt ist. So verschieden sich der Rhythmus bei beiden Stämmen entwickelt hat, so dürfen wir aus dieser Uebereinstimmung schließen, daß die Italo-Griken, als sie noch ein Volk bildeten, Gesänge in Versen mit drei Hebungen oder Längen gehabt haben. (Die poetischen Bruchstücke in Saturnischen Versen sind gesammelt von *A. E. Eggert*, Latini Sermones vetustioris Reliquiae selectae. Paris 1843. p. 68. So viele Stücke der Art durch Inschriften erhalten sind, gibt das Corpus Inscriptionum Latinarum. Vol. I. Berol. 1862, in dessen von Ritschl verheißenen Commentarien auch eine Erörterung des Verses erwartet werden darf, wie solche schon kurz De Titulo Mummiano. Bonnae 1852. 4. vorläufig gegeben ist. Ueber die sonstige Literatur dieses Gegenstandes s. Bernhardy, Grundr. der Röm. Literatur. 4. Bearb. I. §. 30 u. 31. S. 181. Ueber die ältesten griechischen Verse vergl. unten dritte Per. V. §. 3 u. 4; zweite Periode §. 2.)

Dritte oder äolische Periode.

I. Aelteste Bevölkerung Griechenlands.

Gerhard, Griech. Myth. 1. Bd. I. Einl. II. §. 50—65.

§. 1. Die früheren Bewohner Griechenlands pflegen unter dem Namen der Pelasger den Hellenen, als späteren Einwanderern, entgegengesetzt zu werden. Doch werden Pelasger auch als Vorfahren der Hellenen, die auf einer anderen Culturstufe standen, angesehen (Preller, Gr. Myth. I, 58. II, 264). Von dieser früheren Bevölkerung scheinen noch später verschiedene Ueberbleibsel vorhanden gewesen zu sein. Von einigen sind die Pelasger für Semiten (Philistäer) erklärt. Die dafür angeführten Gründe, zumal die mythologischen, beweisen aber Nichts, weil ihre Beweiskraft, sofern man sich auf die Uebereinstimmung der Mythen beruft, die nicht zu erweisende Unmöglichkeit späterer Uebertragung voraussetzt, die Uebereinstimmung aber zum Theil auch von der Richtigkeit ihrer Erklärung abhängt und aus der späteren Aufnahme semitischer Elemente sich erklären läßt. Wir glauben eine semitische Bevölkerung vor der griechischen bezweifeln zu müssen, weil die wirklich übereinstimmenden Mythen, wie von Adonis, alle, die von Aphrodite, Kronos und Herakles, insofern sie wirklich übereinstimmen, von den Phönikiern entlehnt sind, andere, die übereinzustimmen scheinen, genauer betrachtet durch wirkliche Uebereinstimmung mit den Mythen anderer indo-germanischer Völker sich als arischen Ursprungs zu erkennen geben. Ist unsere Ansicht vom Verhältniß der hellenischen Stämme zu einander und zu den Römern die richtige, so würde der Name Pelasger das gemeinsame Urvolk der Hellenen und Italiker bezeichnen. Wegen Mehrdeutigkeit des Namens, denn es kann der Name auch auf eine noch ältere Bevölkerung bezogen werden, ziehen wir die Bezeichnung Italo-Gräken vor, wofür Andere sagen Gräko-Italiker. Sie zerfallen nach dieser Auseinandersetzung in Aeoler und Jonier oder Dorio-Jonier, von denen jene früher das eigentliche Hellas besetzten als diese. Wir wenden uns zur Betrachtung der Aeoler in der Zeit, in welcher sie nach ihrer Trennung von den Italikern sich in Griechenland niederließen bis zu der Zeit, in welcher ein anderer dieser Stämme, die Jonier, die sich mit den Dorern zusammen als Dorio-Jonier früher von den Italo-Gräken getrennt hatten und eine Zeit lang nördlich von Griechenland gewohnt zu haben scheinen, sich der Oberherrschaft bemächtigte oder ein entscheidendes Uebergewicht

erlangte. Wir nennen diese Zeit die äolische, weil die meisten Völkerschaften, welche zuerst einwanderten, dem von den Griechen selbst mit diesem Namen benannten Stamme angehörten. Derselbe scheint um so passender, da er eben die bunte Mannichfaltigkeit der individuellen Entwickelung ausdrückt, die gleich nach der Einwanderung sich geltend gemacht haben muß und für alle Zeiten charakteristisch für Griechenland blieb [58]). Unberücksichtigt kann ferner die Frage nicht bleiben, ob die Aeoler schon eine Bevölkerung vorfanden und welchen Stammes dieselbe war.

§. 2. Daß sie ältere Bewohner vorfanden, wie alle arischen Völker, als sie Europa in Besitz nahmen, ist jetzt nicht mehr zu bezweifeln, seitdem gerade aus den Spuren dieser Bevölkerung ein viel höheres Alter des Menschengeschlechts erwiesen ist, als man bisher annahm [59]), und es von dieser Urbevölkerung auch in Griechenland nicht an Ueberbleibseln fehlt. Ob aber von den zahlreichen Völkernamen, welche die mythische Geschichte kennt, einige sich auf diese Urbevölkerung beziehen, ob dieselbe zum finnischen Stamme gehörte oder zum iberischen, wird sich um so weniger mit Sicherheit darthun lassen, als bei vielen Namen mehr als zweifelhaft ist, ob sie wirklich historische Völker bezeichnen. So ist mit großer Wahrscheinlichkeit dargethan, daß Minyer und Phlegyer ebenso mythischer Natur sind, wie die Kentauren (Forchhammer, Hellen. S. 326 fg.) und andere erst mit der Zeit historische Bedeutung angenommen haben, ihre angebliche Geschichte daher so mit mythischen Elementen versetzt ist, daß es nicht mehr möglich ist, sie bestimmt auszuscheiden, wie bei Thrakern, Troern und Lykiern. Mit den Karern und Lelegern scheint es anders zu sein. Da wir keine sichern Ueberbleibsel ihrer Sprache besitzen, ist ihre Stammverwandtschaft mit Sicherheit nicht nachzuweisen, doch stimme ich Curtius bei, daß an einen semitischen Ursprung nicht zu denken ist, sie vielmehr für Griechen, also wol für die ältesten äolischen oder für entfernter verwandte arische Stämme zu halten sind. Wir lassen indessen diese Frage auf sich beruhen und begnügen uns, auf die neuesten Untersuchungen hinzuweisen: E. Gerhard, Ueber Griechenlands Völkerstämme u. Stammgottheiten. Berlin 1854. 4.; Derselbe, Ueber den Volksstamm der Achäer. Berlin 1854. 4., beides in den Abhandlungen der Berl. Akademie, philos.-histor. Cl. 1854. L. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. 1. Abschn. Erlangen 1855. 2. Abschn. Ansbach 1858.

II. Religiöses Verhältniß der Aeoler und Dorio-Jonier zu einander.

W. Bäumlein, Pelasgischer Glaube und Homer's Verhältniß zu demselben. Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1839. Nr. 147—151. Derselbe, Die Anfänge der griechischen Religion. N. Jahrb. f. class. Phil. 1863. H. 2. S. 441 fg.

§. 1. Wir gehen aus von dem nachgewiesenen Gegensatz zwischen Aeolern und Dorio-Joniern. Fragen wir nun, ob derselbe sich auch im religiösen Gebiet nachweisen läßt, so muß man gewiß zugeben, daß von solcher Nachweisung, wenn nicht die Richtigkeit der Thatsache, doch die Glaubwürdigkeit abhängt. Und so neu die Behauptung ist, so darf sie doch wenigstens auf Berücksichtigung rechnen, da sie manches Räthsel zu lösen scheint. Es ist viel gestritten worden, ob Apollon dorischen oder ionischen oder gar fremden Ursprungs sei. Aus dem nachgewiesenen Verhältniß der Stämme aber ergibt sich, daß er nicht äolisch sein kann. Muß man zwischen Dorern und Joniern wählen, so neigt das Uebergewicht zu den Joniern. Ist aber sein dorischer Ursprung geltend gemacht (K. O. Müller's Dorer. Buch II. Bd. 1. S. 200) mit Gründen, die schwer ganz zu beseitigen sind, so lösen sich alle Schwierigkeiten durch das Zugeständniß, daß Apollon als selbständiger Gott entstanden sei, als Dorer und Jonier noch Ein Volk waren, sich aber von den Aeolern schon getrennt hatten. Die Mythen des Apollon aber, wie Sagen von mehr historischem Charakter, weisen auf das Thal Tempe, Pierien und die Nord- und Nordwestabhänge des Olympos als die ältesten Sitze der Dorio-Jonier und des Apollodienstes.

§. 2. Hat sich bei aller Verschiedenheit der äolischen Völkerschaften sprachlich Gemeinsames von großer Bedeutung nachweisen lassen, so wird dies auch auf religiösem Gebiete sich bewähren müssen. Und das scheint allerdings der Fall zu sein. So sehr es zuerst befremden mag, Herakles ist der Heros, ursprünglich wol Gott, der es später wieder ward, dessen Mythos so über alle von Aeolern in älterer Zeit bewohnten Landstriche verbreitet ist, daß er bei und gleich nach ihrer Einwanderung schon seinem Wesen nach gestaltet oder individualisirt gewesen sein muß, da nach der Einwanderung ihm in den verschiedenen Landestheilen, die nach deren besonderen Beschaffenheit modificirte Einwirkung des Sonnenlichts als besondere Thaten beigelegt wurden. Es müssen demgemäß die nicht localisirten und die mehren Landschaften gemeinsamen Mythen älter als die Einwanderung oder Theilung sein. Diese Erwägung läßt uns auch einen Blick in die Entwickelung dieser Mythengruppe thun. Dem Wesen nach, als Einwirkung des mit Wärme verbundenen Sonnenlichts auf Atmosphäre und Erde, ist Apollon und Herakles derselbe. Es ist bereits in der ersten Periode (V. §. 2) in dem Diebstahle von Apollon's Heerden durch Hermes, in dem Diebstahle der Heerden des Herkules (Recaranus) durch Cacus, wie in dem Raube der Heerden des Geryones durch Herakles ein gemeinsames arisches Element nachge-

58) Forchhammer (Hellen. S. 80 u. 195) erklärt Αἰόλος für Erdwasser, die schmuzige nasse Erde. Und allerdings sprechen die meisten Aeolos-Söhne für diese Bedeutung. Das Vorkommen desselben Stammes in verschiedenen Landschaften hat die bekannte Stammtafel veranlaßt, die Gerhard, Gr. Myth. II. S. 223 wiedergegeben hat. Als Benennung eines Volksstammes scheint indessen das Wort dessen Theilung und individuelle Entwickelung nach seinen Thaten zu bezeichnen. 59) *Delanoué*, De l'antiquité de l'espèce humaine. Valenciennes 1862. Jac. Röggerath in Westermann's Illustr. Monatsheften. 1862. S. 283.

wiesen, in dem sich zugleich die verschiedene Gestaltung desselben bei Römern, Aeolern und Dorio-Joniern zeigt. Es ergibt sich daraus zugleich, daß die bestimmtere Gestaltung des Herakles und seiner Mythen nach Trennung der Aeoler von den Italern und Dorio-Joniern vor sich gegangen ist. Zweifel gegen diese Ansicht könnte das Verhältniß der Dorer zum Herakles erwecken (Müller, Dorer. Buch II. XI. Bd. 1. S. 415); allein es ist nicht wol zu bezweifeln, daß die Verbindung der Herakliden, eines äolischen Volkstheiles, mit den Dorern historisch gefaßt werden muß, sodaß Mythos und Verehrung des Herakles zu den Dorern erst durch die Herakliden gekommen ist, und zwar nach ihrer Trennung von den Joniern. Diese Verbindung der Dorer mit Aeolern erklärt zugleich die Annäherung des dorischen Dialektes an den äolischen, durch welche wiederum jene Verbindung beglaubigt wird.

III. Herakles, die den äolischen Stämmen gemeinsame Gottheit.

§. 1. Die Mythen des Herakles lassen sich, von späteren phönikischen Einflüssen abgesehen, in solche theilen, die sich ursprünglich auf kein bestimmtes Local bezogen, und dahin gehören auch diejenigen, die später an ausländische Gegenden angeknüpft wurden, und in solche, die in Beziehung auf bestimmte Gegenden ihre Erklärung finden. Haben wir den Herakles richtig gefaßt, so müssen die Mythen der ersten Art Lichtwirkungen in der Atmosphäre bedeuten, oder auf Erden, aber in der Art, daß sie in verschiedenen Gegenden vorkommen können, die letzteren aber solche, die durch die Eigenthümlichkeit der Gegend, der sie angehören, bedingt sind. Da sie an bestimmten Gegenden haften, zeigen sie zugleich die Verbreitung desjenigen Stammes, dem sie angehören. Das Verhältniß des Herakles zur Athene, die ihn in allen Kämpfen unterstützt, die auf alten Vasenbildern als Braut oder Gattin neben ihm zu stehen scheint, was aber nur wie innige Theilnahme zu nehmen ist und ihn in den Olymp einführt, erklärt sich aus der Uebereinstimmung mit der Naturbedeutung: er ist es, der den Himmel aufklärt, und sie ist die Beherrscherin des heiteren Himmels (Forchhammer, Hellen. S. 212. Preller II. S. 106). Das Verhältniß zum Apollon, das, wenn unsere Ansicht richtig, erst später in die Mythen durch Verkehr oder Mischung der Stämme gekommen sein kann, zumal wenn es feindselig ist, kann demgemäß erst im folgenden Zeitraume erörtert werden (Preller II. 108).

§. 2. Als der arischen Urzeit angehörig und demnach als eine der ältesten Heraklesmythen ist die Bekämpfung des Geryon, Geryones oder Geryoneus erkannt. Daß dieser (von γηρύω schreien, brüllen benannt) der Gewitterriese ist, wird so allgemein anerkannt, als daß sein Wohnsitz Erytheia (von ἐρυθέω, ἐρυθαίνω röthen) von dem fernen Westen, dem westlichen, von Blitzen erhellten Himmel zu verstehen ist. Chrysaor, in dem wir früher den Sonnenstrahl erkannt haben, heißt sein Vater, und Kallirrhoe, der schöne Fluß, seine Mutter, insofern auch die Gewitterwolke durch Verdunstung des Wassers entsteht, welche der Sonnenstrahl bewirkt. Sein zweiköpfiger Hund Orthros, Sohn des Typhon und der Echidna, ist der heulende Sturmwind, und sein Hirt Eurytion der Regen. Als Lichtgott thut sich Herakles kund, wenn er im Becher des Helios über den Okeanos schifft. Er erschlägt zuerst den Hund und den Hirten und treibt die Heerden weg, besiegt dann den dreileibigen, geflügelten Riesen selbst, worin eben der Sieg des heiteren Wetters, bei dem die Wolken wie Heerden über den Himmel ziehen, geschildert ist (*Apollodor.* II, 5, 10 seq. Preller II, 141; vergl. Schwartz, Ursprung der Mythol. S. 32. 185).

§. 3. Bei der unverkennbaren Aehnlichkeit des Mythos vom Heraufholen des Kerberos aus der Unterwelt, wobei er mit dem Hades selbst zu kämpfen hat und von Hermes und Athene unterstützt wird, kann es kaum zweifelhaft sein, daß hier ebenfalls an ein Gewitter zu denken ist, das am Horizont, also aus der Unterwelt, heraufsteigt. Das Brüllen des Donners scheint hier als Bellen des Hundes gefaßt, wenn nicht vielleicht das unterirdische Brüllen, das häufig vulkanischen Erscheinungen vorhergeht, eingemischt ist (Preller II, 153).

§. 4. Sind die Gärten der Hesperiden im sommerlichen Abendhimmel richtig erkannt, so sind die goldenen Aepfel (μῆλα), welche zu holen Herakles gen Westen zieht, zumal da sie auch für Heerden erklärt werden, nicht die Sterne, sondern die goldglänzenden Wolken, die über den sonst heitern Himmel ziehen. Der Riese Antäos, der mit diesem Zuge doch wol erst später in Verbindung gesetzt ist, bezeichnet den finstern Wolkenhimmel, der durch den aufsteigenden Dunst immer aufs Neue gestärkt wird, bis Herakles ihn in der Luft erstickt, d. h. die Sonne die Dünste auflöst. Er nimmt dem Atlas die Last des Himmels ab, während dieser ihm die Aepfel holt; denn statt der Lichtwirkung konnte auch Atlas, die Luft (die Alles trägt, Ἄτλας, von α intens. und τλάω), als Urheber des Fortschwimmens der Wolken genannt werden, in welchem Sinne Pleiaden, Hyaden und Hesperiden Töchter des Atlas heißen (Forchhammer S. 228. Preller II. S. 149. Schwartz S. 171).

§. 5. Auch in den Amazonen hat man Gewitter erkennen wollen, allein ein so ganz verschiedener Mythos muß dieselbe Erscheinung wenigstens von einer ganz anderen Seite auffassen. Es kann nicht gleichgültig sein, daß die Amazonen in den ältesten Sagen immer in Norden und Osten wohnen, oder von Nordosten kommend gedacht werden. Ferner ist wohl zu beachten, daß der Raub des Gürtels ihrer Königin Hippolyte dabei eine Hauptrolle spielt. Ist in diesem Gürtel mit Recht der Regenbogen erkannt, weshalb er auch Gürtel des Ares (des wärmenden Sonnenstrahls) heißt, so muß die Königin Hippolyte die im Regen sich auflösende Wolke sein. Als Jungfrauen werden die Amazonen (Wolken) gedacht, wie bei allen arischen Völkern (Schwartz, Ursprung der Myth. S. 77 und öfter) als besonders kriegerisch und wild, sofern sie mit Sturm und Hagel heranziehen, Schnee aber und Hagel, die besonders bei nördlichen Winden in Griechenland fielen (*Arist.*

Meteor. II, 13) und von denen der Hagel häufig bei Gewitterluft, sind hier das Charakteristische, von denen die Amazonen auch ihren Namen zu haben scheinen [60]). Der Sieg des Herakles über sie und namentlich die Erbeutung des Gürtels ist der Sieg des heitern Himmels über Schnee- und Hagelstürme.

§. 6. Zur Bestätigung, daß Herakles besonders gegen Wolken kämpft, mag hier noch der Kampf mit dem Kyknos, dem Sohn des Ares, angeführt werden; denn Kyknos heißt Schwan, und der Schwan bedeutet, wie auch in der teutschen Mythologie, die Wolke (Mannhardt, Germ. Myth. S. 38. Schwartz, Ursprung der Myth. S. 194. Petersen, Die Pferdeköpfe S. 56). P. Cassel (Der Schwan in Sage u. Leben. Berlin 1861) findet im Schwan das Licht symbolisirt. Nach unserer Ansicht ist er die helle, lichte Wolke. Ares heißt sein Vater, weil die Wärme die Ausdünstung befördert und die Wolken bildet, die sich in der heitern Luft auflösen (Preller II. S. 173. 296). In demselben Sinne heißt Diomedes, dessen Rosse (Wolken) Herakles nach Mykene entführte, Sohn des Ares. Da Diomedes König von Thrakien hieß, ist dieser Mythos später in Abdera localisirt, obgleich das mythische Thrakien ursprünglich eine Gebirgsgegend überhaupt bedeutete (Forchhammer S. 128).

§. 7. So ist auch der Mythos vom Zuge des Herakles gegen Troia später bei der berühmten Stadt dieses Namens localisirt, obgleich ursprünglich dieses Wort allgemein einen Wiesengrund bezeichnete. Herakles hatte Hesione, Tochter des Laomedon, gegen ein Seeungeheuer geschützt, d. h. der Einfluß der Sonne einen der Wiese nahen Landstrich vor Ueberschwemmung durch Verdunstung derselben bewahrt. Laomedon hatte ihm dafür die Rosse versprochen, die ihm Zeus für Ganymedes gab, und als er sie ihm verweigerte, zerstörte er Ilion (Troia), d. h. die Sonne trocknete den feuchten Wiesengrund aus (Forchhammer S. 42. 263. 361), aus dem bis dahin Wolken bildende Dünste emporgestiegen waren (Preller II. 161).

§. 8. Die Einnahme Oechalia's, welche den Hauptinhalt von mehr als einer Heraklеïs gebildet zu haben scheint, ist mit so vielen verschiedenartigen Mythen verflochten, daß es schwer ist, Altes und Neues, Heimisches und Fremdes (wie die Dienstbarkeit bei der Omphale) zu scheiden. Schon darin, daß es vier Orte Namens Oechalia gab (*Stephan. Byz.*), die sich diesen Mythos aneigneten, zeigt sich, daß er, wie die Mythen von Troja's Bekämpfung, ursprünglich an keinem bestimmten Orte haftete. Oechalia scheint ursprünglich die Wolkenburg (von οἶκος und ἅλς Meer) zu sein, weshalb es die durchwehte (διήνεμος), die hochgethürmte (ὑψίπυργος) heißt. Der Herrscher derselben ist Eurytos, wie Eurystheus, der Regnende, seine Tochter Iole die von Veilchen und anderen Blumen blühende Wiese, die der Vater demjenigen aussetzt, der ihn im Bogenschießen übertrifft. Herakles besiegt ihn, aber er verweigert die Tochter. Seine Pfeilschüsse sind vielleicht die sogenannten Stäbe oder Ruthen (ῥάβδοι *Aristot.* Meteor. III, 8. *Seneca*, Qu. Nat. I, 9), von denen wir sagen: die Sonne zieht Wasser, schräge, durch Oeffnungen der Wolken fallende Sonnenstrahlen; aber so lange Dünste emporsteigen, wird ihm das Feld, die Wiese (Iole) verweigert. Erst nachdem Herakles den Eurytos getödtet und die Wolkenburg eingenommen hat, erhält er die Iole, d. h. nimmt die Heitere den ganzen Himmel ein und die Erde wird von der Sonne beschienen. Ihr Bruder Iphitos, der vom Vater ausgesandt ist, die verlorenen Stuten zu suchen und von Herakles vom Thurme gestürzt und getödtet wird, ist der Wind (von ἴφι, von ἵς und ἴω, εἶμι), so viel als ἴς ἀνέμου (der Wind), der, nachdem der Himmel sich im Frühling ganz aufgeklärt hat, aufhört zu wehen (*Apollod.* II, 6, 1—3. Preller II, 156). Es versteht sich indessen von selbst, daß, wo es einen Ort Oechalia gab, die vom Mythos vorausgesetzten Bedingungen, wie eine Wiesenebene, von der Natur gegeben sein mußten. Es folgt aber nicht weniger, daß die gleiche Auffassung denselben Volksstamm voraussetzt und daß diesem die Lebensverhältnisse eigen waren, unter deren Bilde die Natur aufgefaßt ist, wie Königthum, die Sitte mit Pfeilen zu schießen, Wettkämpfe anzustellen, als Preis eine Heirath mit der Königstochter auszusetzen, was Alles auch in andern Mythen vorkommt, die in derselben Zeit ihren Ursprung zu haben scheinen.

§. 9. Auch der Mythos von dem Kampfe des Herakles mit dem Flußgott Acheloos um die Deïanira scheint ein Mythos, der ursprünglich mehren Gegenden gemeinsam, später in Aetolien localisirt ward. Daran knüpfte sich das Abenteuer mit dem Kentauren Nessos, dessen Blut dem Herakles später tödtlich wird. Daß hier wieder ein Kampf der austrocknenden Sonne und des über seine Ufer tretenden Flusses zum Grunde liegt, kann kaum zweifelhaft sein. Das Abbrechen des Horns (Füllhorns) ist das Austrocknen eines fruchtbaren Seitenthales, das den Sieg des Herakles vollendet. Aber was ist Deïanira, die schöne Tochter des Oeneus? Ist sie wie Hesione, Helena, Iole, ein blühendes Gefilde? Aber sie zieht mit ihm nach Trachis und sendet ihm das ins Blut des Nessos getauchte tödtliche Gewand! Ist der Kentaur die Wolke, so kann sein Blut nur der Regen sein. Ein Gewand, das den Herakles, das Sonnenlicht, verhüllt, seinen Tod durch Verbrennung zur Folge hat, kann wol nur das oft feurig glänzende Gewölk zur Zeit der winterlichen Sonnenwende bedeuten, die in vielen Mythen als der Tod eines Helden aufgefaßt wird. Man denke an Baldur's Tod und Begräbniß. Dann kann

60) Von μάζα Gerstenteig und Gerstenbrod, wie bei uns Schnee wol als Mehl bezeichnet wird, Hagel auch Graupen heißt. Weil aber der Name an μαζός Brustwarze, Brust anklingt, gab das Wort Ἀμαζόνες, das wol ursprünglich die Hagelkörner bedeutete, weil es, das α als privativum genommen, Brustlose zu bedeuten schien, Veranlassung, den Mythos in diesem Sinne weiter auszubilden, und zog ethnographische Elemente, die Aehnliches in der Wirklichkeit nachwiesen, hinein, was A. O. Mordtmann (Die Amazonen. Hanover 1862) als das allein Richtige will gelten lassen, wohin sich auch Preller I. S. 197 neigt (vergl. Forchhammer S 231).

Deïanira wol nichts Anderes sein, als die diese wolkenbildenden Dünste emporsendende Erde. Die Vermählung aber der Sonne mit der Erde erscheint auch in vielen teutschen Märchen. Das Fortziehen mit dem Herakles ist hinzugekommen, als diese ursprünglich getrennten Mythen von der Heirath, dem Nessos und dem Tode aus verschiedenen Gegenden verbunden und zu einem Ganzen verschmolzen wurden (Preller II. 170 fg.).

§. 10. Als eigentliche Localmythe dagegen ist zu betrachten die Tödtung des nemeischen Löwen. Der nemeische Löwe heißt ein Sohn des Typhon und der Echidna, erzogen von der Hera in den Schluchten von Nemea. Hier gehen die Erklärungen weit aus einander. Forchhammer erklärt den Löwen für die nasse Wiese, die Nässe der Ebene von Nemea, in dessen Höhlen erkennt er den Bergkessel, die Tödtung ist ihm die Austrocknung der überschwemmten Ebene. [Ist die Keule, mit der er ihn erschlug, die sonst als Stab (ῥάβδος) bezeichnete Erscheinung, in der man glaubte, daß die Sonne Wasser anzieht? (Hellen. S. 208 fg.)] Preller dagegen (II. S. 131) meint, es leide keinen Zweifel, daß der Löwe die Gluthhitze bedeute und Hera in diesem Zusammenhange die dem milden Zeus in dieser Jahreszeit widerstrebende Himmelskönigin sei. So müßte aber Herakles und Hera ihr Wesen gleich sehr verändern. Da nun Typhon unzweifelhaft der Wirbelwind, Echidna, die Tochter des Chrysaor und der Kallirrhoë, oder des Tartaros und der Gäa, oder des Peiras und der Styr, also von Ungethümen abstammt, die auf zerstörende Wasser deuten, so kann Echidna wol nur eine Wolken- oder Wasserfrau von besonderer Furchtbarkeit sein, Sturzregen oder Sturzbach. So spricht Alles für Forchhammer's Erklärung, so sehr auch die Gleichnamigkeit einer Ueberschwemmung mit dem Löwen befremdet. Es muß dabei wol an eine zerstörende, einherbrausende Ueberschwemmung gedacht werden. Was ist aber das Fell des Löwen, das Herakles um seinen Leib legt und sich dadurch unverwundbar macht? Ist es die sich in durchsichtigen Nebel kleidende Sonne, und der Dunst, der sonst als Nahrung der Himmelskörper angesehen wird, hier als ein Kleid des lichten Himmels gefaßt?

§. 11. Daß beim Löwen an ein Wasser zu denken sei, zeigt auch seine Schwester, die lernäische Hydra, mit der eine quellreiche Sumpfgegend bei Lerna bezeichnet ist, die von Herakles getödtet, d. h. durch den Einfluß der Sonne ausgetrocknet wird. Hier erklärt Preller (S. 133) ganz in Forchhammer's Sinne. Doch mögen in diese Localmythen manche Züge aus älteren Mythen von Götterkämpfen übergegangen sein (vergl. 1. Per. V. §. 11). Die noch vorhandene Beschaffenheit der Gegend bestätigt die Richtigkeit der Erklärung, daß man Schwartz (Ursprung der Myth. S. 33) nicht beistimmen kann, wenn er auch hier den Gewitterdrachen erkennen will.

§. 12. Auch in Erklärung des erymantischen Ebers stimmen Forchhammer und Preller überein, daß er der vom Gebirge Lampeia in Arkadien in den Alpheos sich ergießende Fluß Erymanthus ist, wenn er, vom Schmelzen des Schnees im Frühjahr angeschwollen, sich zerstörend über die Gefilde ergießt (Forchhammer S. 224. Preller II. S. 134).

§. 13. Die kerynitische Hirschkuh, von dem arkadischen Berge Keryneia benannt, hatte goldene Hörner und eherne Füße; sie wird von Herakles ein Jahr lang über Berg und Thal verfolgt, endlich am Flusse Ladon in Arkadien ergriffen, nicht ohne Widerstand des Apollon und der Artemis. Sie ist nach Preller der Mond (S. 136), nach Forchhammer ein Sumpf (S. 270) (ἕλαφος von ἕλος und ἅπτω). Das Laufen und Verfolgen scheint sehr gegen Forchhammer's Erklärung zu sprechen. Wie ist das in dessen Sinne zu erklären? Weil sich an gar vielen Orten diese Erscheinung wiederholte und in gleicher Weise aufgefaßt wurde, so müßte, nachdem der Mythos in Arkadien localisirt war, das Vorkommen derselben Hirschkuh an anderen Orten aus einem Umherschweifen erklärt werden.

§. 14. Dem Mythos von der Erlegung der stymphalischen Vögel liegt eine ähnliche Naturerscheinung zum Grunde wie dem vom nemeischen Löwen, die Ueberschwemmung des Thalkessels von Stymphalos. Hier ist es aber nicht die Ueberschwemmung selbst, die von Herakles bekämpft wird, sondern die aus demselben aufsteigenden Dünste, die Gewitterwolken gebildet haben, welche sich mit Sturm und Hagel entladen (G. Curtius, Pelop. Thl. 1. S. 210. Preller II. S. 137).

§. 15. Einen ähnlichen Sinn bietet die Reinigung der Ställe des Königs Augeias, der ein Sohn der Sonne heißt und sich durch Reichthum an Heerden von Stieren und Schafen auszeichnete. Sind nun die Heerden unzweifelhaft die über der Sumpfebene schwebenden Wolken, so sind die Ställe, wo sich ihr Dünger aufgehäuft hat, nicht, wie Preller will, ein Ungewitter und Gewölk, sondern Sümpfe, die durch Regen unwegsam geworden sind, durch die Sonne ausgetrocknet wurden. Augeias, Sohn des Helios (die Sonne), heißt hier Besitzer der Heerden, wie sonst Helios oder Apollon, weil die Wolken nur dann als Heerden über den Himmel ziehen, wenn die Sonne scheint und der Himmel hell ist (Preller II. S. 138).

§. 16. Im kretischen Stier endlich, der nach Mykene gebracht, entläuft und namentlich nach Marathon kommt, wo ihn Theseus bändigt, ist wol nicht der Sonnenstier, wie Preller meint (S. 139), auch wol nicht ein Fluß, der als Stier gedacht wird, ein reißender Bergstrom wie der Acheloos, sondern eine im Sturm heranziehende Wolke oder ein Gewitter, indem das Umherirren wieder aus dem Vorkommen derselben Erscheinung an verschiedenen Orten sich erklärt. Dieselbe Bedeutung scheint die in vielen Gegenden Teutschlands vorkommende Sage von einem Bullen, der einem See entstiegen ist, zu haben.

§. 17. Einen besonderen Kreis bilden die Mythen von der Geburt, Erziehung und den ersten Thaten des Herakles in Böotien, wie er noch in der Wiege zwei von Hera geschickte Schlangen erwürgte, als Jüngling einen Löwen in Kithairon tödtete, wie er

seinen Lehrer Linos erschlug u. s. w., die, obgleich sie früh in einen pragmatischen Zusammenhang gebracht sind, doch nach ihren einzelnen Bestandtheilen nicht schwer sich auf die Naturbedeutung zurückführen lassen, indem der Linos das Rauschen des Regens, die Schlange die Regenbäche, der Löwe, wie schon erklärt, eine überschwemmende Fluth ist (Preller II. S. 120).

§. 18. Waren diese Mythen in gleichem Sinne und auf gleicher Grundlage von Aetolien über Südthessalien, Böotien nach dem Peloponnes und selbst Kreta verbreitet, so muß der Volksstamm, dem sie angehören, dieselbe Ausdehnung gehabt haben. Wir dürfen aber, weil diese Sagen in anderen Theilen von Argolis, in Lakonien, Messenien und Attika weniger hervortreten, nicht schließen, daß Herakles der äolischen Bevölkerung dieser Länder ganz fremd geblieben sei. In diesen Gegenden mag dieser Mythenkreis zum Theil von den Mythen der späteren Einwanderer zurückgedrängt sein; an Spuren, daß Herakles von Alters her auch da bekannt war, fehlt es nicht. In Attika haben wir sogar bestimmte Andeutungen, daß ein Theil der Bevölkerung einen dem äolischen verwandten Dialekt sprach (Petersen „Ueber die älteren Vasenbilder attischen Ursprungs" in den Verhandlungen der Altenburg. Philologenversamml. 4. Sitzung).

IV. Höhere Götter der äolischen Zeit.

§. 1. Zeus wird als oberster Gott in allen Mythen vorausgesetzt, und nahm, wie aus der Vergleichung der griechischen und römischen Religion hervorging, schon bei ihren Vorältern denselben Rang ein. So kann er nicht erst, wie H. D. Müller (Myth. d. Gr. St. I. S. 111) bewiesen zu haben glaubt und (II, 73) wiederholt behauptet, durch die Achäer zum obersten Gott erhoben sein, sondern war schon bei den Aeolern als solcher anerkannt. Wie Zeus unmittelbar, oder durch Athene, den Herakles schützt, so ist es dessen Gattin, die ihn verfolgt, aber nicht die ihm in Namen und Begriff verwandte Dione, sein weibliches Gegenbild, sondern die Hera (Ἥρα = ἠέρα von ἀήρ Luft, Nebel), die Luft, als Trägerin der feuchten Dünste, der Dunst- und Wolkenhimmel, aus dessen Gegensatz zum Lichthimmel des Zeus der ganze Heraklesmythos sich entwickelt hat, die recht eigentlich für diese Zeit charakteristisch ist. Die Vermählung des Wassergottes Poseidon mit der Erdgöttin Demeter ist bereits aus der arischen Urzeit nachgewiesen. Hier können wir uns deshalb begnügen, darauf hinzuweisen, daß der arkadische Mythos, nach welchem Demeter in Roßgestalt sich mit dem Poseidon in Roßgestalt vereinigt und von ihm Despoina und das Roß Areion gebiert (*Paus.* VIII, 25, 4 seq. u. 37, 1), nicht nur dort, zunächst in Thelpusa und Akakesion, sondern auch in anderen Theilen Böotiens und in Südthessalien heimisch war (Preller, Dem. S. 151 fg.). Auch in Attika kommen Poseidon und Demeter zusammen vor, am Kephissos sogar in Verbindung mit Athene (*Paus.* I, 37, 2). Hat nun Demeter auch in Eleusis nicht nur eine Tochter Kore, sondern auch einen Sohn Jakchos = Dionysos, so mögen diese beiden Kinder jenen beiden entsprochen haben. Denn wie wir gesehen haben, war Dionysos ursprünglich Regen, Feuchtigkeit und Areion bedeutet die Quelle, sodaß beide als Söhne der Demeter dasselbe bedeuten. Dann wäre auch die eleusinische Ueberlieferung von der in der äolischen Zeit allgemein anerkannten Form des Mythos nicht verschieden (Preller in Pauly's Encykl. d. Phil. Bd. 3. S. 83). Da jedoch in den später am meisten verbreiteten Mythen Demeter nur die Tochter Persephone hat und Semele nur einen Sohn, so ist es wahrscheinlich, daß diese Gestaltungen des Mythos nicht demselben Theile des äolischen Volksstammes angehören, wenn sie auch in der früheren Zeit von denselben Anfängen ausgehen (vergl. unten 6. Per. IX. u. X.). Die thebanische Demeter glaubt H. D. Müller (Myth. d. Gr. St. I. S. 235) auch in der Europa, der Schwester des Kadmos, nachgewiesen zu haben. Uebrigens sollen Demeter und Persephone auch Theben erbaut haben (*Eurip.* Phoen. 687).

§. 2. Nach Verbreitung des äolischen Stammes, gewiß aber erst, nachdem derselbe angefangen hatte, sich in den einzelnen, meist durch natürliche Grenzen geschiedene Landschaften zu individualisiren, erhielt in jeder Landschaft eine Gottheit, als ihr besonderer Beschützer, eine vor den übrigen ausgezeichnete Verehrung. Das Wesen dieser Gottheit und der diese Verehrung motivirende Mythos zeigen, daß die Wahl der Gottheit in der Naturbeschaffenheit des Landes ihren Grund hatte. Pallas Athene, die Göttin des heiteren thaureichen Himmels, war die Schutzgöttin Athens und Attikas, das sich durch heitern Himmel auszeichnete; Hera, die Göttin des Wolkenhimmels, war Schutzgöttin von Argos und seiner Thalebene, die sich länger eines bedeckten Wolkenhimmels zu erfreuen hatte als andere griechische Landschaften, aber auf beide Länder machte auch Poseidon Anspruch und wich erst nach richterlicher Entscheidung. Da in Athen der Kampf auf der Akropolis vor sich geht (*Apollod.* III, 14, 1. *Paus.* I, 24, 5), Poseidon durch seinen Dreizack den Fels spaltet und einen Brunnen oder eine Quelle entstehen läßt, so fragt sich, ist bei dem Dreizack ursprünglich an den Blitz und Gewitter zu denken? Ist das der Fall, so ist er das Gewässer der Wolken, das sich in Gewittern entladet und die Quellen hervorbringt. Dasselbe gilt von Trözen, wo derselbe Mythos in gleicher Bedeutung vorkommt (*Paus.* II, 30, 6). In gleichem Sinne ist auch der Kampf zwischen Poseidon und Here in Argos (*Paus.* II, 15, 5) zu verstehen und ist bereits (1. Per. V, §. 6) erklärt, wo die Elemente dieser Kämpfe, als der arischen Urzeit angehörig, nachgewiesen sind.

V. Mythen, die einzelnen Landschaften eigenthümlich sind.

§. 1. Muß das Gleichartige der ersten Zeit der Einwanderung der Aeoler angehören, so werden wir in den unterscheidenden Mythen der verschiedenen Landschaften Denkmäler der individuellen Entwicklung erkennen dürfen, die besonders in den Mythen der Landesheroen hervortritt. Der Argonautenmythos war dem süd-

lichen Thessalien und dem nördlichen Böotien gemeinsam. Phrixos und Helle, die Kinder des Athamas und der Nephele, die sich ihm auf Geheiß der Hera vermählt hatte, waren, um den Nachstellungen ihrer Stiefmutter Ino zu entgehen, auf dem Widder mit goldenem Vließ, den Nephele von Hermes erhalten und ihnen gegeben hatte, entflohen. Helle ertrank im Hellespont, Phrixos aber gelangte nach Kolchis und hing das goldene Vließ des dem Ares geopferten Widders im Haine dieses Gottes auf. Dies Vließ wieder zu gewinnen (*Apollod.* I, 9, 1 seq.), rüstete Jason die Argo aus, und es gelang ihm mit Hilfe der Medea (I, 9, 16). Dieser ganze Mythenkreis, der schon vor Homer (Odyss. XII, 69) Gegenstand des Gesanges war, ist von Forchhammer (Hellen. S. 193 u. 330 fg.) scharfsinnig erklärt von den Wolken, die im Frühling, wenn der Kaikias (Nordost) weht, von diesem angezogen gen Osten ziehen (*Arist.* Meteor. II, 6. *Theophr.* De Vent. 39), und von Wiederkehr des als segnenden Hortes ersehnten Regens nach der Hitze des Sommers. Auch von der Reihe der orchomenischen Könige, aus dem Geschlechte der Halmiden und Presboniaden hat Forchhammer (S. 334) nachgewiesen, wie in ihnen das wechselnde Wetter und der davon abhängigen Beschaffenheit des Bodens nach den Jahreszeiten zu erkennen ist. Auch wer ihm nicht gerade in allen Einzelheiten zu folgen vermag, wird der Erklärung im Ganzen seine Zustimmung geben können. Auch hier spielen thessalische und böotische Mythen vielfach in einander. Auf den Halmos folgte sein Enkel Phlegyas, den seine Tochter Chryse vom Ares geboren hatte, und auf den Phlegyas, der mit seinen Scharen viel Frevel verübte, Chryses, der Sohn der Chrysogeneia, einer anderen Tochter des Halmos vom Poseidon (*Paus.* IX, 34, 5 seq.). So nahe es nun liegt, mit K. O. Müller (Orchomenos und die Minyer V. S. 127 fg.) in den wiederkehrenden Namen, die von Gold (χρυσός) abgeleitet sind, auf einen Goldreichthum zu schließen, so wird doch durch den Gegensatz des Poseidon und Ares, des Halmos und Eteokles, von dem Halmos die Herrschaft empfangen hatte, die von Forchhammer durch überzeugende Induction dargethane mythologische Bedeutung des Goldes, daß es Wasser sei (man denke nur an den goldenen Regen, indem Zeus sich der Danae verband), der ganzen Königsreihe vom Wechsel des feuchten, regnichten Winters und des trockenen, heißen Sommers genügend bestätigt. Halmos ist der feuchte Dunst-, Wolken- und Regenhimmel des Winters, Eteokles der heitere Himmel des Frühlings und Sommers, entsprechend dem Poseidon und dem Ares, was sich in Chryses und Phlegyas wiederholt. Die Phlegyer oder Lapithen kämpfen in Thessalien gegen die Kentauren d. h. die glühende Hitze des Sommers gegen Regenstürme, die aus den Gebirgen heranziehen. Wer den ganzen Zusammenhang erwägt, wird auch nicht zweifeln, daß ebenso Klymenos das Rauschen des Regens und Wassers überhaupt, wie Hyrieus, der Regenfluß, den Winter bezeichne, und im Trophonios und Agamedes das Spiel der steigenden und fallenden Dünste im Sommer, im Asklaphos und Jalmenos, den Söhnen des Ares, aber wol nicht der im Winter wegen Nässe, wie Forchhammer (S. 347) will, sondern der im Sommer wegen der durch Hitze bewirkten Härte nicht zu bearbeitende Boden zu verstehen ist. Den besonders in Thessalien localisirten Kentaurenmythos haben wir bereits, als aus älterer Zeit stammend (1. Per. V. §. 5) behandelt. Hier hatte sich besonders der Mythos vom edlen Kentauren Chiron entwickelt, der als der das Wachsthum heilbringender Kräuter befördernde Regen zum Erfinder der Arzneikunde geworden war, in welcher Beziehung er von Welcker erörtert ist: „Chiron der Phylliride. Der Pelion." Allg. Schulz. 1831. S. 785. Kl. Schr. III. S. 1.

§. 2. In Trophonios haben bereits Creuzer und K. O. Müller (Orchom. VI. S. 150) den Hermes erkannt, aber ohne zu ahnen, daß es der Regen sei. In den Schatzhäusern will Forchhammer (Hellen. S. 333) Quellgebäude und Wasserbassins erkennen. Und sind es auch nicht alle Gebäude dieser Art, so doch gewiß die des Hyrieus und Orchomenos. Ist der Grund des Mythos in der Thatsache zu suchen, daß das Wasser sich Räume auch wol unter der Erde aushöhlt? Oder hängt damit die Vorstellung zusammen, nach der besonders in germanischen Mythen die sich aufthürmenden Wolken als Bauten betrachtet werden? Das Uebergreifen dieser Mythen einerseits in die Mythen von Herakles, andererseits in die von Troja, bestätigen diese Erklärung, die freilich, um Ueberzeugung zu gewähren, ausführlicherer Entwickelung bedürfen, als hier gegeben werden kann. Daß Kadmos keine historische Person gewesen ist, hat K. O. Müller (Orchomenos IX, 212) genügend nachgewiesen. Daß er nicht Phönikier, sondern nach der ältesten Ueberlieferung heimischer Heros, läßt der Name und Mythos selber erkennen (*Apollod.* III, 4, 1 u. 2). K. O. Müller schließt auch aus der Aehnlichkeit mit Jason und der Verwandtschaft mit dem Kabiren Kasmilos, daß er ein Hermes (XII. S. 260). Dies Ergebniß bestätigt H. D. Müller (Myth. d. Gr. St. I. S. 235 u. 293 fg.), von dem auch abermals mit Erfolg der phönikische Ursprung abgewiesen ist gegen Movers. Dieser als Regengott ist es auch, der die Erde schmückt, wenn Ruhe und Ordnung im Frühling wiederkehrt. In diesem Sinne ist Harmonia seine Gattin, die Tochter des Ares und der Aphrodite, d. h. Göttin der Wärme und des Frühlings. So erklärt sich sein Sohn Polydoros, der vielbegabte, mit Beziehung auf den Fruchtreichthum des Sommers. Semele aber, seine Tochter, die vom Regen feuchte Erde (Θεμέλα), vermählt sich mit Zeus. Als dieser im Gewitter zu ihr kommt, stirbt sie als Wolke und gebiert den Dionysos, der als Göttertrank die in Dunst emporsteigende Feuchtigkeit, als menschlicher Trank der Wein ist. Sie selbst wird als Thyone (Θυώνη, Dunst) von ihrem Sohne in den Himmel geführt (Schwartz, Ursprung der Myth. S. 88. 123; vergl. 1. Per. V. §. 3). Die Feindschaft des Pentheus ist, wie die des Lykurgos, die dem Weinstock Verderben drohende Hitze des Sommers

(*Apollod.* III, 4, 3—5; 5, 1—3). Eine ebenso reich entwickelte Geschichte des Jahres ist enthalten im Mythos vom Zwischenreiche des Lykos, der ihn vertreibenden Zethos und Amphion, von den Schicksalen ihrer Mutter und Amphion's Gattin, Niobe, und deren Kindern (*Apol.* III, 3, 5 u. 6). Wir wollen nur darauf hinweisen, daß in Lykos und Nykteus der Winter, in Zethos und Amphion Frühling und Sommer zu erkennen. Das Verhältniß zwischen dem Hirten Zethos und dem Lyraspieler Amphion ist nicht ohne Aehnlichkeit mit Hermes und Apollon. Ist Niobe, Tantalos' Tochter, wie Preller meint (S. 21), die fruchtbare Erde des Frühlings und Sommers, der Rhea vergleichbar? Sollte Amphion nicht eben die Sonne sein (von ἀμφί und εἶμι)? Daß Apollon und Artemis sein, oder vielmehr seiner Kinder Verderben, kann wol erst einer späteren Entwickelung des Mythos angehören, wenn derselbe nicht ionischen Ursprungs ist. Da Labdakos, der Sohn des Polydoros, mit dem Penthens umgekommen war, erzählt Apollodorus (III, 5, 5), ward die Herrschaft der Nachkommen des Kadmos durch die Wahl des Lykos zum Polemarchen unterbrochen, der von Zethos und Amphion getödtet ward, und erst nach Amphion's Tode kommt Laios zur Regierung, welchem sein verhängnißvoller Sohn Oedipus folgt, nachdem er den eigenen Vater erschlagen, das Räthsel der Sphinx gelöst und seine eigene Mutter geheirathet hat, dessen Söhne, Eteokles und Polineikes, die im verderblichen Kampfe um die Herrschaft sich wechselseitig erschlagen, worauf ihrer Mutter Bruder Kreon die Königswürde erhält. So wunderbar Alles verschlungen ist, so menschlich wahr Vieles bei aller Furchtbarkeit, so wird der Wechsel der Jahreszeiten doch auch hier als Grundlage der schönen mythischen Dichtungen anerkannt werden müssen. Den winterlichen Heroen Lykos, Laios, Polyneikos stehen die sommerlichen Zethos, Amphion, Eteokles gegenüber. Oedipus und Kreon sind die Uebergänge im Frühling und Herbst. Im Lykos ist von Forchhammer auch in anderen Mythen die winterliche Ueberschwemmung erkannt (Hellen. S. 28. 265). Laios ist der Winter als Frost (von λᾶς Stein), Oedipus (Schwellfuß) der durchweichte Boden. Kreon der Uebergang vom Feuchten zum Trockenen und umgekehrt (Forchhammer S. 265). Eteokles und Polyneikes streiten um die Herrschaft als feindliche Brüder, Winter und Sommer können nicht zugleich herrschen. Man muß sich allerdings wundern, daß aus uns zum Theil so wenig dichterisch scheinenden Vorgängen so herrliche Dichtungen hervorgegangen sind. Wir dürfen aber auch nicht verkennen, wie in jenen früheren Zeiten, wie M. Müller in der zum Anfang der ersten Periode mitgetheilten Betrachtung überzeugend dargethan hat, in der Sprache die Poesie von selbst sich darbot. Es muß noch mehr befremden, wenn Winter und Sommer bald als Vater und Sohn, wie uns natürlicher scheint in dem Nacheinander, bald als Brüder aufgefaßt werden. Aber dieselbe Auffassung finden wir noch in der Poesie der Tragiker, wenn der Staub des Kothes Bruder heißt (*Aesch.* Agam. 459). Ist doch dieser Gegensatz im Ares Enyalios zu sogar einer Persönlichkeit vereinigt. Auch darf es nicht unbemerkt bleiben, daß und wie dasselbe Verhältniß in derselben Landschaft zu so verschiedenen Persönlichkeiten werden konnte. Diese Thatsache findet aber ihre natürliche Erklärung in den gar verschiedenen Witterungserscheinungen in derselben Jahreszeit verschiedener Jahre. In dem oft kalten Böotien konnte der Winter auch als Frost (Lalos) gefaßt, zu Zeiten aber auch da, wie in den meisten Landschaften Griechenlands, von Seiten der vorwaltenden Nässe (Lykos) charakterisirt werden.

§. 3. Haben wir dies genügend erwogen, so werden wir uns weniger wundern, denselben Wechsel der Jahreszeiten in verschiedenen Landschaften zu ganz anderen Mythen gestaltet zu sehen. Dieselbe Erscheinung, die in Theben zum Kadmos geworden war, gab den Athenern den Kekrops, benannt vom Rauschen des Regens, wenn er gegen den Burgfelsen die Kekropia schlug (*Apollod.* III, 14, 1). Nur ist Kekrops ein mehr winterliches Wesen, wie denn auch in seinen Kindern keine unmittelbare Andeutung von Einfluß auf die Vegetation sich findet. In seiner Vermählung mit Agraulos (Ackerland) ist nur das Herabströmen des Regens aufs Land angedeutet. So war die Statue, die er dem Hermes im Erechtheum gesetzt haben sollte (*Paus.* V, 27, 1), gleichsam sein eigen Bild. In ganz anderem Sinne als Polydoros des Kadmos war sein Sohn Kranaos, der nackte Fels, von dem der Regen alles Erdreich abgespült hatte, unter dessen Herrschaft in diesem Sinne die Deukalionische Fluth gesetzt ward (*Apollodor.* III, 14, 5). Unter Kekrops, wenn der Frühlingsregen gefallen ist und der Himmel aufgeklärt, ward der Streit zwischen Poseidon, dem Gott der winterlichen Nässe, und Athene, der Göttin des heiteren Himmels, zu Gunsten der letzteren entschieden (14, 1). Und des Kekrops Töchter sind die drei Thauschwestern Aglauros, Herse und Pandrosos, weil der Thau entsteht aus dem von der durch Regen nassen Erde aufsteigenden Dunst. Die Namen der drei Thauschwestern sind aber ebenso viele Beinamen der Pallas Athene, weil der Thau nur bei heiterem Himmel fällt (*Apollod.* III, 14, 2 seq. und bei *Paus.* I, 27, 2. Forchhammer, Hellen. S. 57 fg. Die Geburt der Athene. Kiel 1841. 4 Th. Bergk, Die Geburt der Athene. N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 81. 82. Abschn. I. S. 289 u. 311). Vom Amphiktyon ist zu wenig Charakteristisches überliefert, um mit Sicherheit sein Wesen zu bestimmen; doch dürfen wir ihn wol für Frühling und Sommer halten. Wenn er die Götter und Dionysos bewirthend dargestellt ward (*Paus.* I, 2, 5), so muß doch wol an Nektar und Ambrosia gedacht werden, und es wäre die Verdunstung der vom Winterregen feuchten Erde zu verstehen, wozu sein Vater Deukalion, von dem die Fluth benannt ward, sehr wohl paßt. Auf Kekrops II., der allerdings nur eine Verdoppelung des ersten ist, um Zusammenhang in die Königsreihe zu bringen, folgt Pandion, diesem also, in dem wir den Sommer erkennen werden, entspricht Amphiktyon. Das ist uns wenigstens wahrscheinlicher, als mit

K. O. Müller (Minervae Poliad. Sacra. Gotting. 1820. 4. p. 1) anzunehmen, daß Amphiktyon von den Chronologen eingeschoben sei. Wenn nun Erichthonios, Sohn des Hephästos und der Atthis, der Tochter des Kranaos, oder Athene, oder der Gäa, so ist dadurch klar der in die Erde dringende Gewitterregen angedeutet. Wenn es heißt, daß Athene das Kind den Töchtern des Kekrops in einer Kiste übergeben und Aglauros und Herse sie gegen das Verbot öffnen und neben dem Kinde eine Schlange liegen sehen, sich von der Akropolis herabstürzten, so ist in der Kiste von Forchhammer die Akropolis erkannt, die beim Fallen des Thaues sichtbar wird und in Erichthonios die vom Regen entstandene Quelle im Erechtheum. Dies ist von den Alten selbst erkannt worden [61]). Die gewöhnliche Folge der Könige ist Pandion, Erechtheus, Kekrops II., Pandion II., Aegeus. Erwägen wir nun, daß Erechtheus sowol als Aegeus Beinamen des Poseidon sind, Pandion aber, da πάνδια ein Fest des Zeus, dieser als Bezeichnung des Zeus, und zwar des Sommerhimmels, sich zu erkennen gibt, so haben wir mit Weglassung des Kekrops und des zweiten Pandion, wieder den Wechsel von Winter und Sommer (*Apollodor.* III, 14, 2, 15. b.). Erechtheus entspricht ganz dem Kekrops und wird im ähnlichen Verhältniß zur Athene gesetzt, wie Erichthonios und Kekrops. Seine Töchter, die Hyakinthiden oder Hyaden, die sich selbst durch den Namen (von ὗειν) als Regen kund thun, gleichen den Töchtern des Kekrops. Sie opfern sich fürs Vaterland auf, um dem Vater den Sieg über Eumolpos, den Thraken, zu verschaffen, der von Eleusis her Athen angreift (*Paus.* I, 38, 1. *Hygin.* Fab. 46). Daß Eumolpos nur das geschmolzene Schneewasser, das von den Bergen herabfließt, sei, ist Forchhammer's Ansicht (Hellen. S. 128). Es ist also zunächst der Gesang des herabrauschenden Wassers. Doch kommt auch wol der Gesang der Vögel im Frühlinge in Betracht. In dem Friedensschlusse zwischen den Eleusinern und Athenern ward das Priesterthum der Demeter dem Eumolpos zugesichert, von dem das Geschlecht der Eumolpiden sich ableitete, dem der Hierophant angehörte, der die Liturgie sang. Der Krieg mag aus der Naturbedeutung zu erklären sein, da ja Demeter von Alters her mit dem winterlichen Poseidon in feindlichem und freundlichem Verkehr erscheint. Als Sommer that sich Pandion schon durch den Namen kund. Auf den Frühling deutet die Erzählung von Prokne und Philomele, der Schwalbe und Nachtigall, auf den Sommer die Einkehr Demeter's und des Dionysos unter seiner Regierung. Daß Kekrops so wenig als Erechtheus historische Personen sind, darf jetzt wol als ziemlich allgemein anerkannt gelten. Daß auch die heimische Ueberlieferung Nichts von ihrem ägyptischen Ursprung wußte, ist von J. H. Voß (Uebergang zu den myth. Forschungen. Antif. Bd. 2. III. §. 9. S. 423) und K. O. Müller (Proleg. S. 176. Orchom. IV. S. 99) u. A. wiederholt erwiesen. Darum soll aber keineswegs in Abrede gestellt werden, daß sie nach der Ueberlieferung Aegypter (*Αἰγύπτιοι*) hießen, aber eben in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes (von *ἀΐσσω* schnell sich bewegen, wovon auch *αἴξ* die Ziege ihren Namen hat, und *ὕπτιος* hintenüber) überströmend, was die gegebene Erklärung dieser Heroen vom Regen und der dadurch hervorgebrachten Ueberschwemmung bestätigt (Forchhammer Hellen. S. 49). Den Aegeus, der mit dem Theseus denselben Gegensatz von Winter und Sommer bildet, übergehen wir hier, da wir bei den Joniern, denen beide angehören, darauf zurückkommen. Aber die Frage nach dem Verhältniß des Erechtheus zum Erichthonios dürfen wir nicht übergehen. Wenn jener Poseidon, dieser Hermes war, wie nachgewiesen ist, so müssen sie von Anfang an unterschieden sein, wie denn auch im Erechtheum ihre Gräber, sofern sie als Heroen angesehen werden, unterschieden wurden (Petersen, Das Erechtheum. Zeitschr. f. d. Alterth. 1856. Nr. 30 S. 239). Dennoch nennt Homer (Il. II. 546) den Erechtheus Sohn der Erde und läßt ihn von Athene in ihren Tempel aufnehmen, was Apollodor und Pausanias vom Erichthonios berichten, weshalb auch schon Kallimachos sie für identisch hielt (*Meursius*, De regib. Athen. II, 1. T. I. Opp. p. 629). K. O. Müller meint (Orchom. IV. S. 117), daß die Unterscheidung, weil sie zuerst bei Euripides (Ion. 280) vorkommt, später sei. Allein der Unterschied muß älter sein, wie es in ihrer Bedeutung Regen und Ueberschwemmung, Quelle und Teich liegt, die aber zugleich die Gleichsetzung erklärt.

Fragen wir nun, wie ein solches Verhältniß der Mythen entstehen konnte, daß dieselbe Naturerscheinung unter verschiedenen Namen bei wenig abweichender Auffassung an demselben Orte verschiedene Traditionen neben einander hervorbrachte, so kann das, außer der Verschiedenheit in verschiedenen Jahren, auch darin seinen Grund haben, daß die neben einander gehenden Traditionen verschiedenen Geschlechtern angehören, z. B. die von Kekrops und Erichthonios den Keryken, Euniden, Hephästiaden und Amynandriden, die von Erechtheus den Butaden, Phytaliden, Thauloniden je nach den Göttern, die von den Geschlechtern verehrt wurden, und nach den Heroen, von denen sie abzustammen sich rühmten (*Meier*, De gent. Attic. Halis 1835. 4. und *Bossler*, De gent. et famil. Att. sacerd. Darmst. 1833. 4. L. Roß, Die Demen Attikas S. 26).

§. 4. Noch durchsichtiger fast als die attischen Mythen sind die argivischen. Wenn Inachos, Sohn des Okeanos und der Tethys, der erste König von

61) Denn wenn Erichthonios durch Hermes und nur für eine Verstärkung von χθόνιος erklärt wird, so kann nichts Anderes, als der in die Erde dringende Regen gemeint sein. Dies bezeugt das Etymolog., wo es p. 371, 49 heißt: Ἐριχθόνιος, ὁ Ἑρμῆς· μεταγυνέθειται ἡ λέξις· — οὕτως ἐριούνιος Ἑρμῆς καὶ χθόνιος καὶ Ἐριχθόνιος Ἑρμῆς. Der Etymologe sieht offenbar ἐρι als gleichbedeutend mit χθον an, von der Wurzel EP oder EPA, die in ἔραζε zur Erde steckt (Rücker, Dienst der Athene S. 14). Schon Creuzer (Symbolik II. 379. Nr. 2) hat erkannt, daß dem Sinne nach dieser Mythos mit dem von Trophonios und Agamedes gleich sei, indem sie Erichthonios für einen Beinamen des Hermes erklärten. Erichthonios gehört als Herbstregen, der mit den Gewittern eintritt, zu demselben Mythencomplex mit Kekrops.

Argolis heißt (*Apollod.* II, 1, 1), so ist der gleichnamige Fluß nicht zu verkennen, der in dem aus dem Wolkenmeer des Himmels herabströmenden Regen seinen Ursprung hat, und wenn er im Winter anschwillt, die Ebene überschwemmt, also wirklich das Land beherrscht. In seiner Gattin Melia, der Tochter des Okeanos, erkennt Kuhn (Herabk. des Feuers S. 25) unsern Wetterbaum, den wie ein Laubdach erscheinenden Wolkenhimmel. In seinem Sohne Phoroneus, der den Menschen das Feuer bringt (*Paus.* II, 19, 5), erkennt derselbe die Wolke als Trägerin des Blitzes. Er soll, wie Kekrops der Athene, zuerst der Hera geopfert und, wie jener, die Ehen gestiftet und dadurch die zerstreuten Menschen in gemeinschaftlichen Wohnungen vereinigt haben (*Paus.* II, 1, 15). Geht das Opfer, wie seine ganze Thätigkeit auf Verdunstung, durch welche der Boden austrocknet und bewohnbar gemacht wird, so ist darin zugleich die ihm beigelegte Gründung der menschlichen Gesellschaft erklärt, auf die sich auch die verschiedenen Namen seiner Gattin Laodike, Teledike, Kerdis, Peitho, beziehen, obgleich dieselbe als Nymphe ursprünglich auch physische Bedeutung gehabt haben wird. Die vielbesprochene Io, Tochter des Inachos (*Apoll.* II, 1, 3), scheint uns nicht, mit Preller, vom Monde zu verstehen, sondern von dem über die Ufer tretenden Wasser des Inachos. Zeus verbindet sich mit ihr im Regen, ihre Verwandelung in eine Kuh ist von der Wolke zu verstehen, in die sich das Wasser bei Verdunstung verwandelt, die Bewachung durch Argos Panoptes vom Sternenhimmel, dessen Tod durch Hermes vom regnenden Wolkenhimmel, denn er stiehlt die Kuh, wenn sie als Regen herabfällt, die Kuh entflieht, wenn die Wolke davonzieht [62]). Der Folge nach dürfen wir in Apis und Niobe Sonne und Erde vermuthen und in Betreff des Apis spricht dafür, daß er später dem Serapis gleichgesetzt wird. Argos, Sohn des Zeus und der Niobe, ist wol das Ackerfeld, aber als unbebaut, im Herbst und Winter (ἄεργος Forchhammer S. 238). Aber wer ist der räthselhafte Pelasgos, den Akusilaos Bruder des Argos, Hesiodos einen Erdgeborenen (αὐτόχθων) nannte? (*Apoll.* II, 1, 1.) Was soll die Anknüpfung der arkadischen Localsage an ihn durch seinen Sohn Lykaon? Warum heißt von ihm die ganze ältere Bevölkerung Griechenlands Pelasger? (*Apoll.* III, 8, 1 seq.) Bilden vielleicht Pelasgos, Lykaon, Nyktimos, unter dem die Deukalionische Fluth gewesen sein soll, einen Jahreslauf, wie Kekrops, Amphiktyon, Erichthenios, Winter, Sommer und Herbst? Ist Pelasgos, wie Kekrops und Inachos, das winterliche Wasser? (mit πέλαγος Meer verwandt, oder von πελάζω sich nähern, herankommen, fließen?) Daß Lykaon seinen Sohn schlachtet und dem Zeus zu essen vorsetzt, vergleicht H. D. Müller (Mythol. d. Gr. Stämme II. S. 113) dem ähnlichen Mythos vom Pelops (vergl. 5. Per. II. §. 3). Im Danaos, dem Gelanor die Herrschaft übergibt, als das Land wasserlos war, mit seinen 50 Töchtern, erkennen wir deutlich den trockenen Sommer des argivischen Landes mit seinen dann wasserlosen Brunnen, und in seinem Bruder Aegyptos den Winter, in dem der Inachos das Land überschwemmt. Es werden bei der Vermählung die Söhne des Aegyptos von den Töchtern des Danaos getödtet, weil sich zuletzt das Wasser auch in den Brunnen verliert, bis auf Hypermnestra, die den Lynkeus verschont und ihm vermählt bleibt. Der weitsehende Lynkeus ist der helle Himmel des Sommers. Eine Kritik der verschiedenen Deutungen liefert H. D. Müller (Myth. d. Gr. St. II. S. 42 fg.). Von ähnlicher Bedeutung ist die Feindschaft zwischen den Söhnen des Abas, den Enkeln des Lynkeus, Proetos und Akrisios (*Apoll.* II, 2 u. 3. Forchhammer, Hellen. S. 238. Preller II. S. 39). Es sind wieder Winter und Sommer als feindliche Brüder, wie Eteokles und Polyneikes. Proetos entflieht nach Lykien zum Iobates, der ihn zurückführt, nachdem er seine Tochter Sthenoböa geheirathet hat, worauf er mit Akrisios das Land theilt, indem er Tiryns erhält, Akrisios aber Argos. Des Proetos Töchter werden wahnsinnig, weil sie des Dionysos Weihen nicht annehmen wollen, oder weil sie ein Bild der Hera verachten, und seine Gattin entbrennt in verbotener Liebe zum Bellerophon, den er, von der Gattin des gleichen Verbrechens angeklagt, zum Iobates sendet, um ihn zu tödten. Da ist Lykien wol ursprünglich rein mythisch der helle heitere Himmel des Frühlings, auf den auch die rasenden Töchter, die aufsteigenden Dünste, deuten. Des Akrisios Tochter aber ist Danaë, die trockene Erde; deren Sohn Perseus, der ihn dereinst tödten wird, die Sonne, welche den Boden durch zu starke Austrocknung unfruchtbar macht. Auf den Bellerophon kommen

62) Forchhammer hat neuerdings (Verhandl. d. XX. Philologenversamml. S. 31 fg.) die Irren der Io von einem zusammenhängenden Wellenzuge in Verbindung mit Verdunstung, Regen und Ueberschwemmung erklärt, die in den verschiedenen Gegenden, die Aeschylos die Io durchirren läßt, in derselben Folge eintreten, von neueren Reisenden und Meteorologen anerkannt schon den Griechen bekannt gewesen und von Aeschylos im vollen Bewußtsein der Naturbedeutung besungen sein sollen. Abgesehen von der Frage, ob die in verschiedenen Gegenden beobachteten Naturerscheinungen, da eine Richtigkeit auch in der Zeitfolge nicht bezweifelt werden soll, wirklich in diesem Zusammenhange stehen, scheint mir mehr als unwahrscheinlich, daß die Griechen einen solchen Zusammenhang beobachtet zu haben glaubten, und unglaublich, daß Aeschylos davon gewußt und in solchem Bewußtsein gedichtet habe. Die allerdings auffallende Uebereinstimmung mit den beobachteten Naturerscheinungen erklärt sich aber genügend durch die Voraussetzung, daß die Griechen (Argiver), wo sie ähnliche Naturerscheinungen beobachteten, als sie in den Mythen der Io bezeichnet wußten, dahin diese Mythen übertrugen. Als nun diese Mythen aus so verschiedenen Gegenden sich in Argos begegneten, wurden sie durch Erweiterung der im Mythos ursprünglich gegebenen Irrfahrt an einander geknüpft, wobei Zeitfolge und geographische Lage den natürlichen Faden boten, wie wir es in den Mythen von der kerynitischen Hündin, dem kretischen Stier und andern Abenteuern, ja in den Wanderungen des Herakles gesehen haben. Da es wol nur argivische Schiffer gewesen sein können, die in derselben Naturerscheinung auch anderswo ihre Io wiederfanden, so muß diese mythische Auffassung der Natur zu der Zeit, als Argiver den innersten Winkel des adriatischen Meeres und die fernen Küsten des Pontos und Aegypten besuchten, im Volke noch lebendig gewesen sein. Mehr aber dürfen wir aus dem Irren der Io beim Aeschylos und sonst nicht schließen.

wir bei Korinth zurück, auf die Töchter des Proetos beim Melampus, der sie heilt, und von Perseus ist bereits (1. Per. VI, 4) die Rede gewesen.

§. 5. Gar verschieden wird Sisyphos, Ephyra's Erbauer, erklärt, dessen Sagen zwar an dem späteren Korinth, das früher jenen Namen gehabt haben soll, hafteten, aber viel weiter verbreitet waren, vielleicht so weit als der Name Ephyra, der auch in Thesprotien, Aetolien, Perrhäbia, Sikyon, Arkadien und Elis vorkommt (K. O. Müller, Orchom. VIII. S. 188), und Preller (II. S. 51) findet in Sisyphos die Fluth oder das Meer in seiner rastlos wandelbaren Natur, W. Sonne, (Zeitschr. f. v. Sprachk. X. S. 168) die Sonne, Forchhammer (Hellen. S. 225 fg.) aber den Naßschwinger, Naßentheber (*Σεισ-υφος*). Diese eingehende Erklärung, besonders im Verhältniß zum Autolykos, der als Sohn des Hermes (Regen) und der Chione (Schnee) die aus dem geschmolzenen Schnee entstandene Ueberschwemmung ist, gewährt im Ganzen Ueberzeugung. Wir erinnern nur an den Diebstahl der Heerden, die sich schon oft als Dünste und Wolken kund gethan haben. Sein Sohn Odysseus, von des Autolykos Tochter Antikleia, dem Glanz des eben gefrorenen Schnees, die ihn erst gebiert als sie dem Laërtes (Frost) vermählt ist, scheint aber nicht unbestimmt den Winter, sondern die Wintersonne zu bedeuten. Ebenso scheint die Strafe des Sisyphos in der Unterwelt nicht von den sich bergauf- und abwälzenden Wolken, sondern von der Sonne zu verstehen, die, wie wir aus *Herod.* II, 26 wissen, nach der Vorstellung der Griechen von den Dünsten im Winter in die Höhe getrieben wird, im Sommer wieder herabgleitet. Es ist also von der jährlichen Bewegung der Sonne zu verstehen. Seine Gemahlin Merope (die redende) ist der rauschende, d. i. sprechende Regen, in demselben Sinne, in welchem Hermes Keryx, Herold (von *κηρύσσειν* verkündigen) hieß; sie gebiert ihm den Glaukos, den blauen Himmel, der erscheint, wenn der Dunst als Regen herabgefallen ist (Forchhammer S. 205 u. 279). Seine Rosse, die ihm bei verschiedenen Wettrennen Verderben brachten, sind ohne Zweifel Wolken, die, wenn sie im stürmischen Unwetter den Himmel bedecken, den Glaukos (den blauen Himmel) natürlich tödten. Preller dagegen nimmt ihn für identisch mit dem Meergott Glaukos aus Anthedon. R. Gaedechens (Glaukos, der Meergott. Götting. 1860) spricht sich für Preller's Ansicht aus. War aber, wie es allerdings scheint, auch Poseidon ursprünglich Gott des Wolkenmeeres, so stammen seine Rosse auch daher. Das mag auch mit Glaukos der Fall sein und sein Sturz ins Meer deutet auf diesen Zusammenhang hin (Schwartz, Ursprung d. Myth. S. 175 fg.). Doch scheint deshalb noch nicht Grund, Glaukos für ein Blitzwesen zu erklären. Sohn des Glaukos ist der durch seinen Uriasbrief an den König Jobates von Lykien so berühmte Bellerophontes, der mit Hilfe des Pegasos die Chimära besiegt. Wir halten ihn mit Forchhammer für den Heros der Verdampfung und finden in der Chimära den Gießbach, auch in Lykien nicht das später diesen Namen führende, sondern ein rein mythisches Land. Obgleich wir mit Preller in ihm zugleich die Sonne erkennen, denn sie bewirkt eben die Verdampfung, glauben wir doch nicht aus diesem Mythos schließen zu dürfen, daß er mit dem Sonnendienste aus Lykien nach Korinth gekommen sei. Denn Korinth wie Rhodos verehrt den Helios, weil es sich den größten Theil des Jahres einer heiteren Luft zu erfreuen hatte. Aber das mythische Lykien ist nicht, wie Forchhammer meint, das Wolfsland überall, wo ein Fluß das Ueberschwemmte, die Niederung, zu einem Wolf (*λύκος*) macht. Es ist vielmehr das Lichtland, wo Apollon geboren ist (*Λυκηγενής*), dessen Name später auf das Licht- oder das Morgenland dieses Namens übertragen ist. Aber woher die Gleichnamigkeit von Wolf, Ueberschwemmung und Licht oder gar Sonne? Eine überraschende Lösung der Frage hat Curtius gegeben in der Nachweisung, daß *λύκος* mit *λύχνος*, *ἀμφιλύκη* (Dämmerung) und lux etymologisch gar nicht zusammenhängt. Daß der Wolf Ske vrika von vraçé lacerare benannt sei, lux von der Wurzel ruć splendere komme. Haben denn die Griechen selbst in Unkunde dieses Unterschiedes nur der Namensähnlichkeit wegen den Wolf zum Thier des Lichtgottes gemacht? Die Römer zu dem des Gottes der Sommerwärme oder der Winterkälte? Apollon und Ares hatten auch ihre furchtbare Seite in Tod und Verderben, und auch daher konnte der grausam tödtende Wolf ihr Symbol werden (G. Curtius, Griech. Etym. Nr. 88. 89; vergl. H. D. Müller, Myth. d. Gr. St. II. S. 82).

§. 6. Weniger entwickelt, obgleich auf denselben Grundlagen beruhend, ist die Mythologie von Messenien. Neleus, Sohn des Poseidon und der Tyro, heirathet die Chloris, die Tochter Amphion's, worin die Frühlingsvegetation zu erkennen ist. Unter seinen Kindern tritt zunächst Klymenos hervor, dem Poseidon die Gabe verliehen, sich in verschiedene Gestalten zu verwandeln, was er in der Vertheidigung von Pylos gegen Herakles anwendet, von dem aber er und seine Brüder erschlagen werden, bis auf Nestor, der uns unter den Achäern vor Troja begegnet. Er wie sein Bruder scheinen meistens winterliche Gestalten zu sein (*Apoll.* I, 9, 8—10). Reicher, aber noch dunkler ist der Mythos von den Kämpfen der Aphariden Idas und Lynkeus mit den Dioskuren, entweder um Heerden oder um die Töchter des Leukippos. Da die Namen der Aphariden Luftwesen bezeichnen, die der den Heerden gleichbedeutenden Leukippiden Wolken, so bedeutet wol der Kampf den Uebergang von Nacht zu Tag, wie es auch dem Wesen der Dioskuren entspricht (*Apoll.* III, 11, 1). Am wenigsten Eigenthümliches aus dieser früheren Zeit bietet Lakonien, wo an den Dioskurenmythos der Pelopidenmythos geknüpft ist. Haben auch beide die Gestalt von Localmythen angenommen, so sind die Elemente aus der arischen und italo-gräkischen Vorzeit hier reiner erhalten als sonst (Preller II, 64 fg. 266 fg.; vergl. 1. Per. IV. §. 3 und 5. Per. II. §. 4—6).

§. 7. Von den arkadischen Mythen, in denen Poseidon und Demeter eine Hauptrolle spielen, die theils oben (1. Per. V. §. 4), theils unten (6. Per.

IX. §. 2) ausführlich behandelt sind, begnügen wir uns hier mit einem, der am Berge Lykäos localisirt war (*Paus.* VIII, 2). Lykaon, Sohn des Pelasgos und der Nymphe Meliböa, einer Tochter des Okeanos, war König von Arkadien und hatte von verschiedenen Frauen 50 Söhne. Er selbst oder seine Söhne opferten dem Zeus Lykaios einen Knaben oder setzten ihm dessen Fleisch vor, da er in Gestalt eines Armen zu ihnen kam. Er bestrafte sie, indem er sie durch den Blitz tödtete, bis auf den Nyktimos, der, auf Bitte der Gäa erhalten, als König folgte und unter dessen Regierung die Deukalionische Fluth eintrat, wie es hier heißt, als Strafe für den Frevel. Die Sage in der Gestalt, in welcher Lykaon selbst den Frevel übt, läßt ihn seinen eigenen Sohn opfern und zur Strafe in einen Wolf verwandeln. Bis auf späte Zeiten ward in einem unbetretbaren Heiligthume des Berges am Feste der Lykaia ein Knabe geopfert, und nach dem Volksglauben verlor den Schatten und starb binnen Jahresfrist, wer zuerst das Heiligthum betrat und wer von dem Opferfleische aß, ward ein Wolf, aber wenn er neun Jahre keinen Menschen gefressen, wieder Mensch. In der Königsreihe Pelasgos, der sich mit einer Tochter des Okeanos vermählt, Lykaon und Nyktimos, zu dessen Zeit die Deukalionische Fluth war, haben wir offenbar wieder die Folge von Winter, Sommer, Winter. Zeus Lykäos ist der Himmel zunächst als heller Sommerhimmel, ihm opfert Lykaon (von *ΛΥΚΗ* Licht), die Sonne des Sommers, in emporsteigenden Dünsten seine Söhne, d. i. die daraus entstehenden Wolken. Damit ist eine zweite Vorstellung verschmolzen, nach der die Wolken seine Söhne heißen, die er schlachtet, d. h. zerstückelt, indem er, die Sonne, sie zerreißt. Wenn sich dichtere zahlreiche Wolken gesammelt, so entsteht ein Gewitter, in Folge dessen die Wolken wieder verschwinden, was als ihr Tod aufgefaßt wird. Lykaon aber ist todt, wenn der winterliche Himmel die Sonne verdeckt und er, wie seine Söhne, werden in einen Wolf verwandelt, wenn der aus den Wolken herabströmende Regen die Erde überschwemmt. Die Opfergebräuche sind offenbar dem nicht mehr verstandenen Mythos nachgebildet. Die psychologischen und nosologischen Elemente hat F. G. Welcker erläutert: „Lykanthropie ein Aberglaube und eine Krankheit." Kl. Schr. III. S. 157 fg. H. D. Müller, der (Myth. d. Gr. St. II. S. 78 fg.) ausführlich diesen Mythos behandelt, erklärt den Wolf von der verderblichen Kraft des Sommers, und Zeus Lykaios ist in Beziehung auf dieses Verderben chthonischer Gott. Er bedenkt aber nicht, daß λυκαῖος nach der von ihm selbst (S. 82) anerkannten Etymologie gar nicht von λύκος kommen kann, da dessen Adjectivform λυκεῖος ist, sondern von *ΛΥΚΗ* Licht (vergl. oben §. 5). Ebenso wenig aber können wir den Mythos als Prototyp des Opfers anerkennen, das vielmehr selbst der Erklärung bedarf, in dem noch weniger (S. 75 u. 78) eine achäische Stiftung zu erkennen ist, da ein solches Opfer nicht nur dem ganzen Culturstande derselben, wie derselbe uns im Homer entgegentritt, widerspricht, sondern auch in den achäischen Opfergebräuchen keine Spur von Aehnlichkeit sich zeigt. Auch ist die Annahme eines achäischen Einflusses auf die Gegend des Berges Lykäos nur aus der Aehnlichkeit mit dem Mythos vom Schlachten des Pelops durch seinen Vater Tantalos geschlossen, dessen Verschiedenheit, schon weil er sich an ganz andere Namen schließt, so groß ist, daß er nicht demselben Volksstamme angehören kann. Damit wollen wir die Aehnlichkeit nicht verkennen, hoffen aber dieselbe genügend zu erklären aus der demselben zum Grunde liegenden Naturerscheinung (vergl. 5. Per. II. §. 3 u. 5).

§. 8. So wichtig und interessant auch die ätolischen Mythen, besonders von Oeneus, Meleagros, der kalydonischen Eberjagd und dem Kriege der Kureten und Aetoler sind, so sind sie doch zu verwickelt, um so kurz, als es hier nöthig sein würde, auf dieselben einzugehen. Die ätolischen Mythen sind mit denen fast aller Landschaften, besonders den eleischen, so verflochten, daß es auch da schwer ist, zu bestimmen, was einer ursprünglichen Verwandtschaft, was einer späteren Bearbeitung angehört. Denn da Aetolien das Land ist, durch welches die Vorfahren der Bewohner von Hellas großentheils gezogen sein müssen, so kann auch von alten Mythen dort Einiges hängen geblieben sein. Es darf aber wol auch nicht bezweifelt werden, daß die kalydonische Eberjagd zu den ältesten Stoffen der epischen Poesie gehört. Es findet sich dieselbe auch unter den ältesten mythischen Gegenständen, die auf Vasen abgebildet sind. (E. Gerhard, Etrusk. und Apul. Vasenbilder. Berlin 1843. Fol. Taf. X.) Wir begnügen uns darauf hinzuweisen, daß dieser Eberjagd wol dieselbe Naturerscheinung zum Grunde liegt, die wir in Bekämpfung des erymanthischen Ebers durch Heraklès fanden. Daß hier aber Artemis als Senderin des Ebers erscheint, muß um so mehr hervorgehoben werden, da es ihrem Begriffe zu widersprechen scheint. Dazu kommt, daß man in der ritterlichen Atalante noch ein Gegenbild von ihr hat finden wollen. Wir müssen uns begnügen, darauf hinzuweisen, daß Artemis als Jägerin ursprünglich die Wolken jagt, die, als Regen im Gebirge sich niederlassend, den Bergstrom bilden. Wenn sie aber sich heben und davon ziehen, d. h. im Gleichgewichte schweben (ἀτάλαντος), so wird der Eber, Bergstrom, von der Atalante getödtet (Preller II. S. 202 fg.).

§. 9. So weit es möglich war, den Schleier zu lüften, der die landschaftlichen Mythen bedeckt, so stimmen Alle darin überein, und es kann, selbst wenn auch noch nicht alle Erklärungen als sicher betrachtet werden dürfen, doch als für ein sicheres Ergebniß gelten, daß die angeblichen alten Heroen Personificationen oder, was ursprünglich damit wol gleichbedeutend war, Vergötterung der Naturerscheinungen in der Atmosphäre und am Boden der Erde sind, welche den verschiedenen Jahreszeiten eigen sind; die meisten auch darin, daß dieselben Erscheinungen in denselben Landschaften zu verschiedenen Persönlichkeiten geworden sind, sodaß in jeder Landschaft mehre Jahreskreise nachzuweisen sind. Auch die Erscheinung wiederholt sich, daß Regen und Ueberschwemmung des Winters als der erste König des Landes bezeichnet wird. Das Princip, den Wechsel der Erscheinungen zu verschiedenen

Persönlichkeiten zu machen, ist offenbar dieser Periode eigenthümlich, indem in den Mythen einer noch älteren Zeit, die indessen noch in den Anfang dieser Periode hereinreicht, wie in denen von Odysseus und Herakles, ein anderes Princip befolgt ist, nachdem dieser Wechsel als eine Reihe von Thaten desselben Heros aufgefaßt ward.

§. 10. Ungeachtet oder vielmehr wegen der besonderen Schwierigkeiten dürfen wir Kreta schon hier nicht übergehen. Denn da begegnen nicht nur die verschiedenen Stämme der Hellenen einander, sondern sie trafen auch wol am frühesten mit Phönikiern zusammen. Es kommt daher bei Erklärung der kretischen Mythen ganz besonders darauf an, ob wir in denselben auch eine hellenische Grundlage annehmen dürfen oder von der phönikischen Religion ausgehen müssen. Dazu kommt hier früh phrygischer Einfluß. Wir bringen zunächst die Hauptzüge des localen Mythos in Erinnerung (*Apoll.* III, 1). Zeus entführt die Europa, Tochter des Agenor oder Phönix aus Rhodos oder aus Phönikien, nach Kreta, vermählt sich ihr dort und zeugt die Söhne Minos, Sarpedon (der bei Homer Sohn des Zeus von der Laodamia, einer Tochter des Bellerophontes, heißt) und Rhadamanthys. Europa heirathet dann den Asterion, Herrscher von Kreta, der die Söhne des Zeus erzieht. Erwachsen entzweien sie sich um einen Knaben Miletos, Sohn des Apollon und der Areia, Tochter des Kleochos. Miletos erbaut die Stadt *Μίλητος* in Karien, Sarpedon unterstützt den Kilix (einen Bruder des Agenor) gegen die Lykier und wird König von Lykien. Rhadamanthys gibt den Inselbewohnern Gesetze, entflieht nach Böotien, heirathet die Alkmene und ward nach seinem Tode mit Minos Richter in der Unterwelt. Minos gab den Kretern Gesetze und heirathet die Pasiphaë, die Tochter des Helios und der Perseïs, nach Asklepiades (der wol der Schüler des Sokrates ist) Kreta, Tochter des Asterion, und hatte die Söhne Katreus, der ihm in der Regierung folgte, Deukalion, Glaukos, Androgeos und mehre Töchter, von denen Ariadne und Phädra die berühmtesten sind. Sein Anrecht auf das Königthum darzuthun bat Minos den Poseidon, einen Stier aus der Tiefe aufgehen zu lassen, um ihn zu opfern. Es erschien ein herrlicher Stier, er opferte denselben aber nicht, sondern steckte ihn unter seine Heerden. Er ward indessen König und erwarb sich die Herrschaft über See und Inseln. Zur Strafe entzündete Poseidon in der Pasiphaë die frevelhafte Liebe zu dem Stier, mit dem sie sich in der von Dädalos verfertigten künstlichen Kuh verband und von dem sie Minotauros, der auch Asterios genannt wird, gebar, der, mit einem Stierkopf versehen, als ein wildes Ungethüm in das Labyrinth eingesperrt ward. Mit Dädalos, dem Minotauros, den Theseus besiegt, und Ariadne greift der kretische Mythos in den attischen über. Minos starb bei Verfolgung des Dädalos auf Sicilien. Des Katreus Sohn Althemenes wanderte nach Rhodos aus, um nicht, wie ein Orakel geweissagt hatte, Mörder seines Vaters zu werden, was doch geschah, als Katreus nach Rhodos kam, um seinen Sohn zur Nachfolge zu berufen. Von den Töchtern des Katreus ward Aerope durch Pleisthenes Mutter des Agamemnon und Menelaos. Des Deukalion Sohn war Idomeneus, der mit gegen Troja zog. Nach Movers' (Die Phönizier. Bd. II. S. 80 fg.) Vorgang hat Preller (Gr. Myth. II. S. 77 fg.) den ganzen Mythenkreis aus dem Phönikischen erklärt. Er erkennt in der Europa die Astarte, in Pasiphaë den Mond, im Asterion Minos, Minotauros und den von Apollodor hier übergangenen, aber in dem Argonautenmythos (*Apoll.* I, 9, 26) erwähnten Talos, der auch Tauros hieß und ganz ehern oder mit ehernen Füßen täglich dreimal Kreta umkreist, den phönikischen Herakles, Melkart oder Baal. Der Stier ist ihm Symbol der Sonne. Erst mit Deukalion und Idomeneus beginnen ihm hellenische Gestalten. Zum Beweise dienen phönikische Namen, indem Kreta selbst, Kairatos, ein älterer Name, von Knossos und Katreus (von קרה Burg, Stadt), wie der Fluß Jardanos und der in Kreta verbreitete Dienst der Aphrodite, auch Hellotis, ein anderer Name für Gortyn und Europa, phönikisch sind und hellotisch Jungfrau bedeute (*Hesych.* u. Etym. m. s. v.). Dagegen erklärt Forchhammer (Hellen. S. 87) den Minos in echt hellenischer Weise als im gleichen Verhältniß zur Sonne stehend wie Apollon, und das gerade in seiner Beziehung zum attischen Mythos. Kuhn (zum Theil nach Weber's Vorgang in d. Zeitschr. d. D. M. Ges. IX, 240. Herabk. d. F. S. 20) hält ihn für identisch mit Minyas und als ersten Gesetzgeber sogar ursprünglich verwandt mit dem indischen Manu, und den Minotauros mit dem Manustier, wobei allerdings des Minyas Verwandtschaft mit Phlegyas von Bedeutung. Dazu kommt, daß F. Windischmann (Ursagen der arischen Völker. Abhandl. d. bayr. Akad. philol.-hist. Cl. Bd. VII. S. 11 fg.) nachweist, daß Rhadamanthys zum goldenen Zeitalter dieselbe Stellung einnimmt wie Kronos, wodurch die persische Sage von Dschemschid und die römische vom Reiche des Saturnus mit in Betracht kommen (vergl. 1. Per. V. §. 3). Derselbe Gegensatz der Ansichten über den Ursprung der kretischen Mythen zeigt sich in dem Verhältniß des Kronos zum Zeus, indem Movers (I. S. 254 fg.) und Preller (I. S. 52) vorwaltend phönikische, H. D. Müller (II. S. 125) rein griechische, Welcker (Gr. Götterl. II. S. 216) vorwaltend phrygische Elemente findet. Phrygische Elemente sind in Kreta so wenig abzuleugnen als phönikische, es kommt nur auf die Zeit und Folge an. Hier ist zunächst die Frage zu beantworten, wann ist die älteste griechische Bevölkerung nach Kreta gekommen und ob sie schon eine phönikische und phrygische vorgefunden? oder ob dieselben erst später hinzugekommen sind? oder, was in diesem Falle auch möglich ist, von da nur religiöse Elemente aufgenommen sind, keine eigentliche Bevölkerung in größerer Masse? Nach unserer Auffassung ist die Frage bestimmter so auszudrücken: Sind Hellenen schon zur äolischen Zeit, oder zur ionischen, oder erst zur achäischen, oder gar noch

später nach Kreta gekommen? und was haben sie an früherer Bevölkerung vorgefunden? Die kretischen Mythen greifen so in die des Festlandes ein, und namentlich in solche, die wir der äolischen Zeit zuweisen müssen, besonders die von Prokris, Dädalos (*Apollod.* III, 14, 1; 15, 6) und von Europa, wie auch Sarpedon in Attika verehrt ward, daß wir nicht zweifeln, Kreta habe schon in der äolischen Zeit eine griechische Bevölkerung erhalten. Diese Mythen können nicht erst später mit hinübergenommen sein, weil sie, wie in allen griechischen Landschaften, sich eigenthümlich gestaltet haben, sodaß die Hauptgestalten Kreta selbst angehören, aber nach demselben Princip, nach dem dieselben Mythen in Landschaften des Festlandes eine besondere Gestalt angenommen haben. Wenn Zeus in Gestalt eines Stieres die Europa entführt und dann Asterion an seine Stelle tritt, Minos die Frucht der Verbindung ist, so ist Minos als heller Sonnenhimmel fast allgemein anerkannt; daß Asterion den nächtlichen Sternenhimmel bedeute, kann man kaum bezweifeln. Ist aber Europa (εὐρώπα die weitblickende) der Mond, wie Welcker meint, oder (von εὐρώς Dunkelheit) die Erde, wie K. O. und H. D. Müller wollen? Aus der Entführung darf man nicht nothwendig auf die Bewegung des Mondes schließen, da das Vorkommen derselben atmosphärischen Erscheinung an verschiedenen Orten mythisch auch als Ortsveränderung aufgefaßt wird. Es kommt also besonders darauf an, wer Zeus als Stier ist. Ist er von dem Wesen Asterion's nicht verschieden, so muß er der Himmel in einer anderen Gestalt sein; der Stier aber, eine Gestalt, die schon Indra annimmt, ist eine alt-arische Vorstellung, wahrscheinlich die Gewitterwolke bezeichnend, vom Brüllen des Donners, wie bei den Griechen auch die Flüsse vom donnernden Geräusch des einherstürzenden Wassers als Stiere vorgestellt wurden. Dasselbe ist der Sinn des von Poseidon gesandten Stieres, und beide wurden für einerlei erklärt mit dem kretischen Stier, den Herakles bändigte (*Apollod.* II, 5, 7; vergl. oben III. §. 16). Demnach ist der Uebergang vom nächtlichen Gewitter zum heiteren Sternenhimmel und zur Helle des Tages die Grundvorstellung. Doch scheint sich, wie das auch sonst der Fall ist, da der Winter mit der Nacht verglichen ward, der Frühling mit der Dämmerung, der Tag mit dem Sommer, sich der Wechsel der Jahreszeiten daran geschlossen zu haben, wovon sich wenigstens im Deukalion, der winterlichen Ueberschwemmung, eine Spur erhalten hat. Katreus und Althemenes mögen auf den Herbst gehen, bedürfen aber einer Erklärung. Wahrscheinlich ist in Ariadne, die sich erst dem Theseus, dann dem Dionysos verbindet (vielleicht mit ἄδος Sättigung zusammenhängend), die Fülle der Nahrung im Sommer und Herbst zu erkennen [63]). In Phädra, die sich mit dem Theseus bleibend vermählt, scheint die Helligkeit des Sommers angedeutet. Doch wollen wir den phönikischen Einfluß so wenig in Abrede stellen, als die Einflechtung historischer Elemente. Hellenische Niederlassungen von Kreta aus auf Rhodos, in Karien und Lykien sind nicht unwahrscheinlich. Phrygische Elemente sind, nach meiner Ueberzeugung, in den ältesten Gestalten der Mythen nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Rhea scheint mir hellenischen Ursprungs zu sein. Selbst das Phönikische ist wol nicht so überwiegend, daß wir den ganzen Mythos so erklären dürfen. Denn Europa's Raub aus Phönikien scheint nicht ursprünglich und die Anknüpfung an Phönir (da es ein griechisches Wort) beweist Nichts für das geographische Phönikien. Talos, der sehr vereinzelt steht, ist allerdings wol phönikisch, obgleich er auch im attischen Mythos vorkommt. Im Kronosdienst mag Phönikisches gewesen sein, aber gewiß ist weder das Wesen des Gottes, noch der Mythos in ursprünglicher Gestalt phönikisch. So bleiben noch die angeblich phönikischen Namen übrig, aber Hellotis wird von Welcker (Ueber eine Kretische Colonie in Theben. Bonn 1824. S. 11) als griechisch in Anspruch genommen. Der Name der Insel selbst, Kâratos, der alte Name von Knossos und Kerateus, sowie der Fluß Jardanos mögen phönikisch sein. Auch ist wol manches andere phönikische Element durch hellenische Gestaltung unkenntlich geworden. Endlich ist wol mehr an Handelsfactoreien, vielleicht auch an eigentliche Colonien, nicht aber an überwiegend phönikische Bevölkerung zu denken (J. Olshausen, Ueber phönikische Ortsnamen außerhalb des semitischen Sprachgebiets. Rhein. Mus. J. 8. 1853. S. 321). Auf die Seeherrschaft Kreta's kommen wir später zurück.

§. 11. Hier ist auch noch ein Wort zu sagen über Anknüpfung der historischen Elemente an die physischen, indem Namen, deren physische Bedeutung unzweifelhaft älter ist, wie Danaos und Kadmos, zu Völkernamen geworden sind in den Danaern und Kadmeern. Es möchte sich dies in derselben Weise erklären, wie Geschlechter sich nach Heroen nannten, wie die Keryken, Eumolpiden, Asklepiaden. Den Heros, den ein Volk oder Geschlecht besonders verehrte, machte es um so leichter zu seinem Stammvater, da er gewöhnlich mittelbar oder unmittelbar in Beziehung zu dem Lande oder der Gegend stand, wo dasselbe wohnte, mittelbar, insofern eine bestimmte Naturerscheinung eben in dieser Gegend mit diesem Namen benannt war, wie Danaos, Kadmos, Eumolpos, oder unmittelbar, insofern der Name an einem bestimmten Theile des Landes haftete, wie der der Argiver an Argos und die Namen der attischen Geschlechter, die gleich waren mit den Demen, in denen sie ursprünglich wohnten. Ausführlich und wiederholt ist dies Verhältniß erörtert von H. D. Müller (Myth. d. Gr. St. I. S. 60 fg.) in Beziehung auf den Danaos, der hier indessen der Naturbedeutung zu wenig einräumt, die er dagegen (S. 235 u. 293) beim Kadmos zur vollen Geltung kommen läßt. Obgleich Personification und Vergötterung ursprünglich wol nicht unterschieden wurde, zeigt sich doch mit der Entwickelung der landschaftlichen

63) Welcker (Gr. Götterl. II. S. 590) erkennt in ihr eine Beziehung auf den Frühling und leitet den Namen, wie den gleichbedeutenden εὐάδνη, von ἀνδάνω gefallen, die Wohlgefällige, ab.

Mythen der Unterschied, daß besonders Erscheinungen auf der Oberfläche der Erde als Könige bezeichnet werden. Und damit scheint der Name des Königs (*βασιλεύς*) zusammen zu hängen; dagegen scheint der Name Heros ursprünglich Personificationen atmosphärischer Erscheinungen beigelegt worden zu sein. Später wurden beide als Heroen im Gegensatz gegen die Götter zusammengefaßt. So scheint ein Anlaß zu diesem Gegensatz schon in den Anfängen der Mythologie gegeben zu sein [64]).

V. Cultus.

§. 1. Ueber die Art der Verehrung läßt sich nicht viel mehr erkennen, als daß Thieropfer neben Trankopfern im Gebrauch gewesen, obgleich die Erwähnung eines Thieropfers nicht unmittelbar auf ein solches in dieser Zeit schließen läßt, da die erwähnten Thiere meist Bezeichnungen der Wolken sind und das Wort für opfern (*θύειν*) vom Verdampfen des Wassers gebraucht wird. Die öftere Erwähnung der Menschenopfer, die wol schwerlich ein späterer Zusatz ist, da auch die römische Ueberlieferung davon erzählt, läßt wol kaum zweifeln, daß dieselben dieser Zeit bekannt gewesen. Doch berechtigt die mythische Ueberlieferung nicht zu der Annahme, daß Thier- und Menschenopfer in derselben Art und in demselben Sinne wie später dargebracht sind (vergl. 1. Per. VIII. §. 5 u. 2. Per. III.).

§. 2. Von Festen ist ausdrücklich fast nie die Rede. Doch möchte z. B. in dem Mythos, daß Amphiktyon die Götter bewirthet, daß Demeter und Dionysos in Attika oder anderswo aufgenommen seien, auf Feste schließen lassen. Erwägen wir ferner, daß fast alle diese Mythen, sowol die nationalen, wie die troischen und die Heraklesmythen, als die localen aller Landschaften in Vergötterung der nach den Jahreszeiten wechselnden Naturerscheinungen ihre Erklärung finden, so können wir wol nicht zweifeln, zumal da auch die spätere Festordnung darauf zurückweist, daß die Gottesverehrung sich an den Wechsel der Jahreszeiten anschloß, und in Dankopfern für die empfangenen Wohlthaten, in Bittopfern um Abwendung des in der Unfruchtbarkeit des Winters und in allen Furcht und Schrecken erregenden Naturerscheinungen erkannten göttlichen Zornes bestand.

§. 3. Die Mantik scheint in dieser Zeit eine hervorragende Rolle gespielt zu haben, d. i. die Erkenntniß und Verkündigung des Götterwillens, besonders insofern derselbe sich auf das, was erwartet, gehofft oder gefürchtet wurde, d. h. auf die Zukunft, bezog. Ihren Willen aber schienen die Götter kund zu thun durch aufsteigende Dünste und den Flug, wie die Stimmen der Vögel. Darin erkennen wir aber zugleich den Ursprung der Mantik. Aus dem Steigen und Fallen des Nebels läßt sich erkennen, ob heiteres Wetter oder Regen zu erwarten sei; Regen, Sturm oder Ungewitter verkünden aber auch die Vögel durch Richtung ihres Fluges und ihr Geschrei. So lange nun der Mensch in unmittelbarem Verkehr mit der Natur lebte, sei es als Jäger oder Hirte oder Ackerbauer, hatte Nichts größere Wichtigkeit für ihn als die Witterung. Die darin zugleich sich kundgebende Gunst oder Ungunst der Götter aber mußte leicht allgemein gefaßt werden. So mußten die Wetterzeichen (*Διοσημεῖα*) eine allgemeine Bedeutung annehmen. Damit war die Mantik ins Leben gerufen. Eine klare Anschauung vom Glauben dieser Zeit bietet der Mythos vom Melampus (*Apollod.* I, 9, 11—13). Fragen wenigstens müssen wir doch auch, was es zu bedeuten habe, daß Schlangen ihm die Ohren reinigen und er dadurch die Stimmen der Vögel verstehen lerni, was auch von Helenos und Kassandra erzählt wird (*Eustath.* ad Il. p. 663, 40). Schwartz (Ursprung d. Myth. S. 55) weist noch andere Analogien auch in der teutschen Sage und in der Edda nach und denkt an die Gewitterschlange, den Blitz, der allerdings auch für den Ausdruck des göttlichen Willens galt. Ist aber in der griechischen Mythologie die Schlange in den allermeisten Fällen der sich schlängelnde Bach (Forchhammer, Hellen. S. 61. 72. 114) und die vorwaltende Art der Weissagung aus den aufsteigenden Dünsten (Forchhammer, Hellen. 53. 240. 255 fg.), und ist Melampus (Schwarzfuß) der feuchte, schwarze Boden, so werden wir auch hier an die Bäche denken müssen, die das Wasser ab- und zuführen, dessen Verdunstung die Weissagung lehrt, und den Boden reinigen. Forchhammer will (S. 257) auch die Vogelschau (*Οἰωνοσκοπία*) auf das Spiel der steigenden und fallenden Dünste zurückführen, weil die Vögel (*ὄρνις* und *οἰωνός* = *ὀνωνός*) vom Steigen und Fallen der Dünste genannt zu sein scheinen. Daß die Dünste und Wolken Vögel genannt sind, bestätigt die vergleichende Mythologie (Kuhn, Herabk. d. F. S. 29. 104. 163 fg.). Doch ist das eine so natürlich wie das andere. Die Verbreitung der durch Melampus bezeichneten Mantik zeigt sich theils in den verschiedenen Orten, an denen er sich soll aufgehalten haben, in deren Mythen er also verflochten war, als Pylos in Messenien, Phylake am Berge Othrys und Argos, theils in den Geschlechtern, die sich von ihm ableiteten und in denen die Mantik erblich war (Odyss. XV, 220. Gerhard, Gr. Mythol. II. S. 226).

§. 4. Wenn dem Melampus später die Verbreitung der aus Aegypten abgeleiteten Dionysosmysterien beigelegt wird, so muß ein älterer Mythos einen Anknüpfungspunkt dargeboten haben. Dies scheint die Heilung der Töchter des Proetos gewesen zu sein, die mit Raserei bestraft sein sollten, weil sie sich dem Dionysosdienste widersetzten. Doch wird auch als Grund der

64) Ich wage Forchhammer's Erklärung (Hellen. S. 83) *βασι-λεια* Gang durch die Ebene gerade nicht anzunehmen, obgleich eine ähnliche Vorstellung zum Grunde zu liegen scheint. Ich möchte eher eine Zusammensetzung wie *λαος* = *λεως* Volk mit *βάω* führen annehmen, wobei die Verwandtschaft mit *λᾶας* Stein in Betracht kommt, wobei Masse, Schar der gemeinsame Begriff ist, wie unser Heerführer vom Fluß, der Schutt und Steine führt und von menschlichen Kriegern oder Königen, die Heere führen. *Ἥρως* scheint mit *Ἥρα* und *ἀήρ* verwandt (vergl. Pott, Etym. Forsch. II. S. 272).

Raserei angegeben, daß sie sich an Schönheit der Hera gleichgesetzt haben oder von deren Bildsäule das Gold entwandten. Liegt diesen verschiedenen Gründen dieselbe Thatsache zum Grunde, so ist in Allem eine Vertreibung oder ein Sichheben der nebeligen Dünste anzunehmen, und der Dunst, welcher steigt, wird zum Göttertrank (Dionysos). Auch dürfen wir diesem Theile des Mythos von Melampus entnehmen, daß mit der Mantik auch die Heilung von Krankheiten verbunden gewesen sei. Davon ist die Heilung des Iphiklos ein anderes Beispiel.

§. 5. Da ihm später mancherlei Gesänge untergeschoben wurden, muß er auch im Rufe des Sängers gestanden haben, und wir dürfen annehmen, daß Weissagungen (Orakel) in Versen in dieser Zeit im Gebrauche waren. Die Sage von Bakis, dem in Böotien alte Orakel beigelegt wurden, mag auch aus dieser Zeit stammen (*Paus.* X, 12, 11). Auch weissagende Frauen kommen bei den Griechen vor. Sie weissagen aus innerer Begeisterung, die zu Quellen in Beziehung gesetzt wird. Dies ist sowol mit den Priesterinnen in Dodona (πελειάδες) als mit den Sibyllen der Fall. Diese (benannt von σιος = θεὸς und βυλὴ = βουλὴ) erscheinen als Priesterinnen des Apollon nicht nur zu Delphi, sondern auch zu Klaros, Erythrä und Kyme, selbst im italischen Kumä und Rom. Bald ist es dieselbe, die umherzieht, Herophile, bald sind es verschiedene (*Paus.* X, 12, 1 seq.). Da oder insofern das delphische Orakel eine Apollinische, also ionische Stiftung scheint (4. Per. II.) und Erythrä eine ionische Colonie war, muß man geneigt sein, die Sibyllen in die ionische Zeit zu setzen. Da aber bei der Gründung des Orakels durch Apollon von einer Sibylle nicht die Rede ist, diese auch der epischen Poesie, wie der Hesiodeischen, fremd blieb, möchten diese weissagenden Frauen einer älteren, also der äolischen Zeit angehören, wie dies von den dodonäischen Priesterinnen nicht zu bezweifeln ist. Läßt die Beziehung auf die Quellen einen gleichen Ursprung mit den zum Gesange begeisternden Musen erkennen und sind diese eine pierisch-ionische Schöpfung, so folgt auch daraus, daß die Sibyllen einem anderen Stamme angehören. Gehören sie aber nicht einer späteren Entwickelung an, so können sie nur eine Vorstellung der äolischen Zeit sein (4. Per. IV.). Man muß dann annehmen, daß die Priesterinnen, welche in Apollinischen Orakeln weissagten, in dieselben aus älterer Zeit übergegangen seien. Unter ihrem Namen gingen zahlreiche Orakelsprüche umher, die um 600 v. Chr. in Erythrä oder Kyme gesammelt wurden und von da nach Kumä in Italien und Rom kamen. So viel sich aus der Befragung der sibyllinischen Bücher in Rom schließen läßt, enthielten die einzelnen Sprüche Ausübung oder Einsetzung bestimmter Culte, und zwar solcher, die zwischen 1000 und 600 v. Chr. in Griechenland eingeführt oder verbreitet sind, wie die Verehrung der zwölf Götter (6. Per. IV. §. 3), der phrygischen Göttermutter (6. Per. VII. §. 7) und des Asklepios (6. Per. IV. §. 6). Es ist daher sehr wohl möglich, daß die Sammlung auch die Original-Orakelsprüche enthielt, durch welche diese Culte zuerst eingesetzt oder verbreitet wurden. Die große Heiligkeit derselben mag die Veranlassung geworden sein, in großen Nöthen durch zufälliges Aufschlagen derselben das Mittel zu finden, durch welches die Götter zu versöhnen seien, was um so näher lag, da meistens ein ungewöhnlicher Nothstand die Einführung eines neuen Cultus veranlaßt hat. Auffallend ist, daß Heraklit und Plato die ältesten Schriftsteller sind, die sie erwähnen, Herodot sie nicht nennt. Man muß daraus schließen, daß sie erst spät zur öffentlichen Anerkennung gekommen sind, was ja mit manchen Ueberlieferungen der Fall ist, die dessenungeachtet aus der Zeit lange vor Homer stammen. Die sibyllinischen Bücher scheinen auf die Entwickelung der griechischen Religion nicht von großem Einfluß gewesen zu sein. Dagegen sind sie es ganz besonders gewesen, welche die Verpflanzung griechischer Vorstellungen und Culte nach Rom vermittelt haben (*Ol. Er. Odhelius*, Diss. de Sibyllis. Arosiae 1678. 4. *Serv. Gallaeus*, Exercitt. de Sibyllis. Amst. 1688. Libri Sibyllistarum a Thorlacio. Hafniae 1815. *Heidebreede*, Diss. de Sibyllis. Berol. 1835; bes. Klausen, Aeneas und die Penaten S. 203 fg.).

§. 6. Der eigentliche Sänger dieser Zeit ist Linos, dessen physische Natur im Regen zu erkennen ist, indem das Fallen der Regentropfen den Schein von Fäden, Saiten gibt, die zwischen Himmel und Erde ausgespannt sind. Diese Erklärung wird bestätigt durch seinen Tod, denn entweder tödtete ihn Apollon, weil er sich mit ihm in einen Wettkampf eingelassen, oder Herakles, weil er ihn beim Unterricht bestrafte. Beide deuten auf die Sonne, die dem Regen ein Ende macht. Es hieß aber auch ein alter Gesang selbst Linos, der von Alters her (Il. XVIII, 570) bei der Weinernte gesungen ward und den Tod des Linos selbst zum Inhalt hatte. Es war die Klage über den immer wiederkehrenden Tod alles blühenden Lebens in der Natur (*Herod.* II, 79. F. G. Welcker, Ueber den Linos. Allgem. Schulztg. Darmst. 1830. Nr. 2—5. Kl. Schr. Bd. 1. S. 8 fg. v. Lasaulx, Ueber die Linosklage. Würzburg 1842. 4., wiederholt in den gesamm. Abhandlungen. H. Brugsch, Die Adonisklage und das Linoslied. Berlin 1852, wo dieses aus Phönikien abgeleitet wird. B. Büchsenschütz, Linos im Philol. 1853. S. 577). Die Form des Linosgesanges ist zugleich ein Beispiel und Beweis, daß in dieser Zeit die beiden Theile des Hexameters (⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – und ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –) noch getrennte Verse waren (*Th. Bergk*, Lyrici Gr. p. 1026. Carm. pop. 2). Th. Bergk (Ueber das älteste Versmaß der Griechen. Freiburg 1854) hat auch durch andere Trümmer alter Volkspoesie erwiesen, daß anapästische und dactylische Verse, oder da das Maß nicht feststand, Verse von drei Hebungen in unbestimmtem Wechsel das gewöhnlichste Versmaß der Griechen in der ältesten Zeit gewesen sind. Wie weit der Mythos den Inhalt von Gesängen bildete, läßt sich nicht mehr nachweisen, denn was vorhanden war, ist in späterer Zeit in die neuen Formen übergegangen oder durch dieselbe verdrängt. Es darf indessen als selbstverständlich betrachtet werden, daß Hymnen

mythischen Inhalts nicht fehlten. Höchstwahrscheinlich besitzen wir sogar noch eine ziemliche Anzahl von Versen aus den älteren Gesängen. Gehört nämlich die Erfindung des Herameters in die spätere Zeit, wie schwerlich Jemand bezweifeln wird, haben sich aber in Herametern, die an verschiedenen Orten entstanden oder aufbewahrt sind, und zwar in verschiedenen Herametern dieselben Halbverse erhalten, so müssen dieselben, wie es scheint, aus dieser älteren Zeit stammen. Dies ist um so wahrscheinlicher, da die meisten dieser Verse Götternamen mit charakteristischen Prädicaten enthalten, deren Naturbedeutung der Zeit, aus welcher die Herameter stammen, zum Theil schon fremd geworden waren, wie *Ποσειδῶν ἐνοσίγαιος* oder *ἐνοσίχθων, γλαυκῶπις Ἀθήνη, Ἥφαιστος ἀμφιγυήεις, λευκώλενος Ἥρα, Ζεὺς ὑψιβρεμέτης, Ζεὺς νεφεληγερέτα, ἀψορρόου Ὠκεανοῖο κτλ.* (vergl. Chr. Petersen, Ursprung und Alter der Hesiod. Theogonie. Hamburg 1862. S. 23. 29. 39).

Vierte oder pierisch-ionische Periode.

I. Ursprung und Verbreitung des ionischen Stammes.

Ge. Uebelen, Zur Urgeschichte des Jonischen Stammes. Stuttgart 1837. Rec. von Schömann, Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1837. Nr. 101. E. Curtius, Die Jonier vor der Jonischen Wanderung. Berlin 1855, und Gött. Anz. 1856. S. 1153. Rec. von Classen, N. Jahrb. f. Philologie u. Pädagogik. 1856. S. 37, der sich zustimmig erklärt. H. Dondorf, Die Jonier auf Euböa. Berlin 1860. 4. Rec. von E. Curtius, N. Jahrb. f. Philologie und Pädagogik. Bd. 83. Abth. 1. S. 449. *G. F. Schoemann*, Animadversiones de Ionibus. Gryphiswaldae 1856. 4., der Curtius sonst beistimmt, nicht aber in Beziehung auf die Einwanderung in Attika. Als Gegner sind besonders aufgetreten: M. Duncker, Geschichte d. Alterthums III. S. 242, und A. v. Gutschmid, Beiträge zur Geschichte des alten Orients S. 127. Starck, Mythische Parallelen. 1. St. Berichte der Sächs. Geschichte d. W. Philol.-hist. Cl. 1856. Heft 1. S. 113 fg.

§. 1. Jahrhunderte, Jahrtausende fehlte den Griechen, wie den meisten arischen Völkern, mit dem Sinne für Geschichte jedes historische Bewußtsein, und selbst die historischen Mythen sind spät, nach unserer Eintheilung meist später als die achäische Zeit. Die Urgeschichte kann daher nur durch Rückschlüsse aus späteren Thatsachen erkannt oder geahnt werden. Aeltere Mythen kommen dabei jedoch auch in Betracht, da das Vorkommen desselben Mythos an verschiedenen Orten schließen läßt, daß der Stamm, die Völkerschaft, die diesen Mythos schuf oder so gestaltete, an dem Orte, wo er vorkommt, gewohnt hatte oder über denselben gewandert war.

§. 2. Die Mythen des ionischen Stammes sind aber so mit anderen verschlungen, daß wir aus denselben weder die früheren Schicksale, noch die frühere Bedeutung desselben würden ahnen können, wenn uns hier nicht auswärtige Nachrichten zu Hilfe kämen. Es war längst anerkannt, daß in der Völkertafel der Genesis (X, 2) die Griechen mit dem Namen Javan bezeichnet werden. Es schien dies erklärlich, da die Jonier Kleinasiens den östlichen Nachbarn am bekanntesten sein konnten, zumal da sie ein seefahrendes Volk waren. Freilich müßte dann die Völkertafel jünger als 1000 v. Chr. sein. Damit stimmte übrigens, daß auch die Perser die Griechen Jaones nannten (*Aristoph.* Ach. 104). Auffallender ist es, daß der Name sich auch bei den Indern findet (Lassen, Ind. Alterthumsk. I, 729 u. 861). Eine größere Wichtigkeit hat das Zeugniß ägyptischer Urkunden, aus denen wir nach Lepsius' Deutung entnehmen können, daß schon unter Regenten der 18. und 19. Dynastie, also im 15. und 14. Jahrhundert v. Chr., unter demselben Namen die Griechen den Aegyptern durch Landungen bekannt geworden sind (E. Curtius, Jonier S. 11 u. 48). Wenn Curtius dies Zeugniß, mit Thatsachen der griechischen Geschichte verbunden, benutzt hat, darzuthun, daß die Jonier der bei weitem am frühesten entwickelte Zweig der Hellenen gewesen sind, so hat diese Ansicht mit Recht viel Anerkennung gefunden und wir stimmen ihm darin vollständig bei, insofern die frühere äolische Bevölkerung zu keiner Einigung und zu keiner Macht gelangte, was von den Joniern angenommen werden muß, doch glauben wir uns zu zweifeln berechtigt, daß sie schon in dieser älteren Zeit die Gegenden Kleinasiens bewohnt und sie von dort nach Europa hinübergezogen seien, wohin die Ueberlieferung sie erst um 1000 Jahre v. Chr. gelangen läßt. Wären sie auf diesem Wege, die übrigen Griechen über den Hellespont oder Bosporus und von da auf weiten Umwegen durch Epiros und Aetolien eingewandert, was eine Trennung von Jahrhunderten voraussetzen würde, so könnte die Sprache der so lange getrennten Stämme sich nicht so nahe verwandt geblieben sein, als sie in der That es waren. Müssen die Jonier auch den Phönikiern vielfach begegnet sein und von ihnen Vielerlei angenommen haben, was nicht ohne Einfluß auf ihre Cultur blieb, so kann die Verbindung doch schwerlich eine so innige gewesen sein, als Curtius (S. 11) annimmt. Warum hätten sie sonst nicht schon damals auch die Buchstabenschrift angenommen? Wäre das aber der Fall gewesen, hätten ihre Nachfolger in der Herrschaft, die Achäer, dieselbe doch auch haben müssen, was schwerlich Jemand zugeben möchte. Dies Verhältniß zu den Phönikern hat Starck (Myth. Parallelen S. 11) genauer zu bestimmen gesucht und dagegen läßt sich wenig einwenden.

§. 3. Wo aber und wann haben sich Jonier von den Aeolern getrennt? Wir haben bereits (2. Periode Einleit. u. I. §. 2) die Vermuthung ausgesprochen, daß es an der Küste des adriatischen Meeres geschehen sei, und bezeichnen hier als wahrscheinlich, daß die Trennung in Illyrien vor sich gegangen sei, wo noch eine Spur von dem ehemaligen Aufenthalte der Jonier bewahrt blieb, in dem Namen eines Theiles von Illyrien, der selbst

Jas und Jonike, dessen Bewohner Jaten hießen [65]). Hier ist es gewiß wohl zu beachten, daß uns eine Wortform begegnet, die sonst in ionischen Ländern nicht gewöhnlich ist (*Ἰάται*). Auch die Anknüpfung der Molosser an des Achilleus Sohn Neoptolemos ist zu erwähnen (*Strab.* VII, 7, 8), da die Aeakiden in einer gewissen Beziehung zu den Joniern stehen und Aeakos selbst in Athen ein Heiligthum hatte (*Hesych.* s. v.), wo auch ihre Gegner Memnon und Sarpedon (*Aristoph.* Nub. 618) verehrt wurden. Von besonderer Wichtigkeit ist aber, daß auch Theseus, dessen Sagengeschichte allgemein auf die Jonier bezogen wird (Preller II. S. 189), in Beziehung zu Epiros und den Molossern oder Thesproten gesetzt wird (*Plut.* Theseus 31 u. 35. *Paus.* I, 17, 4; III, 18, 5). Da die Aeoler durch Aetolien und Akarnanien gewandert waren, wo die Achäer wahrscheinlich längere Zeit zurückblieben, so müssen wir vermuthen, daß die Jonier durch das Thal des Haliakmon (jetzt Indschehara) in Makedonien erst nördlich, dann östlich vom Olymp, längs der Küste nach Thessalien, gezogen sind. Zwar sind wir nicht im Stande, unmittelbare Beweise dafür zu geben, doch fehlt es nicht an Wahrscheinlichkeitsgründen. Die makedonische Sprache scheint nach Herodot (I, 56) dem Dorischen ähnlich gewesen zu seln. K. O. Müller (Dorier I. S. 2) achtet sie für mehr äolisch. Allein die Endungen der Haupt- und Zeitwörter, die am meisten entscheiden, sind uns aus älterer Zeit unbekannt; nach dem Hellenistischen zu urtheilen aber stimmen sie mit dem Dorischen und Jonischen, nicht mit dem Aeolischen überein. Auch der Accent ist derselbe mit dem Dorischen und Jonischen und darauf in Verbindung mit Casus- und Personalendungen begründet sich die ursprüngliche Einheit der Jonier und Dorier. Wir sind aber der Ansicht, daß die Dorier sich damals noch nicht von den Joniern getrennt hatten. War das der Fall, so gilt, was Herodot (I, 56) von der Geschichte der Dorier bis zum Aufenthalte in Dryopis sagt, auch von den Joniern. Dann fallen alle Einwendungen, die gegen die Einwanderung der Jonier aus Thessalien in Südgriechenland gemacht sind, daß sie nämlich in Thessalien gar nicht erwähnt wurden, weg. Daß die Jonier Euböa, Attika, Argolis, wo noch später die Kynurier sich in dieser ihrer Eigenthümlichkeit erhalten hatten, und Aegialea bewohnten, ist genügend bezeugt.

§. 4. Am Saume der elischen Küste war ein Jonaion (*Ἰοναῖον*) und 50 Stadien von Olympia wurden ionische Nymphen verehrt (*Ἰωνίδες Νύμφαι Herod.* VIII, 43 seq. u. 73. *Paus.* II, 37, 3 u. VI, 22, 7). Curtius (S. 3 u. 46) glaubt sogar, daß Od. XVIII, 246 *Ἴασον Ἄργος* den ganzen Peloponnes bezeichne mit Beziehung auf die früher ionische Bevölkerung des größeren Theiles. Eine jener Nymphen hieß *Ἴασις*, alle vier galten für Töchter Jon's, der hier des Gargettos, eines attischen Berges, Sohn hieß. Darin ist die Ansicht ausgesprochen, daß Jon = *Ἰάων* = *Ἰήων* (zusammenhängend mit *ἰάομαι*, von dem *ἰαίνω* kommt) ist, woraus wir schließen dürfen, daß es nur Beiname des heilenden, heilbringenden Zeus oder, wenn er schon abgetrennt, des Apollon war, dessen Sohn er auch heißt in demselben Sinne, in dem Apollon später *Παιήων*, *Παιών* oder *Παιάν* genannt wird. Oder ist Jon nur das personificirte Volk der Jaones, d. h. der Heilbringenden? Jedenfalls aber ist der Gegensatz des Jon und des Achaeus, die Söhne des Xuthos hießen, bemerkenswerth, da jener Name Heil zu bezeichnen und sich auf den Sommer zu beziehen scheint, dieser Trübung bedeutet und auf den Winter hinweist. Wichtiger ist indessen, daß Apollon der väterliche Gott (*πατρῷος*) nicht blos der Athener, sondern aller Jonier war (*Plat.* Euthyd. 28. p. 302. *Arist.* Polit. Fr. 1. bei *Harpokr.* s. v.). Apollon aber ist als Musagetes mit den Musen eng verbunden. So heißt es in den Bruchstücken eines alten Musenhymnos in der Theogonie Hesiod's (v. 94. 95):

Denn durch der Musen Geschenk und des treffenden Phöbus Apollon
Sind die Männer des Liedes und Harfengetön auf der Erde.

Da nach Il. I, 601—604 ganz dieselbe Vorstellung von Gesang und Spiel beim Homer herrscht, so müssen Homer's und Hesiod's übereinstimmende Vorstellungen von einem und demselben Punkte ausgegangen sein, das kann aber kein anderes Land sein, als Pierien am östlichen Abhange des Olympos, dessen Bewohner bald Pierer, bald Thraker heißen, und denen die Verehrung des Apollon und der Musen ausdrücklich beigelegt wird (*Strab.* VII. Fr. 11 u. 35). In diesem Pierien werden die Musen geboren (*Hes.* Th. 53) am Olympos, wo auch Homer (Il. XIV, 226. Od. V, 50) dies Land kennt, und vom Olymp heißen bei beiden Dichtern die Musen die olympischen (*Ὀλυμπιάδες*). Mit dieser Vorstellung ist aber Uebung des Gesanges und mit dem Gesange die Sprache untrennbar verbunden. Die gemeinsame Quelle der epischen Sprache und des Gesanges im Herameter und der in diesen Gesängen überlieferten Vorstellungen und Mythen ist also Pierien. Dies ist zuerst nachgewiesen von H. W. Völcker (Die Mythologie des Japetischen Geschlechts. Gießen 1824. §. 1), bestätigt von K. O. Müller (in der Rec. dieses Werkes Gött. Anz. 1825. St. 67. Kl. Schr. Bd. 2. S. 36) und weiter begründet von Ch. Petersen, „Ursprung der Hesiod. Theogonie." Hamburg 1862. 4. S. 19 fg. Der Dialekt in dieser alten Poesie aber ist unlengbar ionisch. Das Volk, von dem derselbe ausging, muß also zum ionischen Stamme gehört haben. H. D. Müller (Myth. d. Gr. Stämme. Thl. 1. S. 126) glaubt die hier entwickelte Ansicht bereits widerlegt zu haben. Da er aber dabei von der Identität der mit dem Namen „Thraker" bezeichneten Völker ausgeht, die wir als unmöglich dargethan zu haben glauben, scheint diese Wider-

65) *Steph. Byz.* s. v. *Ἰάς, Ἰλλυρίας μέρος· οἱ οἰκοῦντες Ἰάται· λέγεται καὶ Ἰωνική* und nach Theopompos (bei Schol. *Apoll. Rh.* IV, 308) hieß das *Ἰόνιον πέλαγος ἀπὸ Ἰονίου ἀνδρὸς Ἰλλυρίου*. Darnach ist auch derselbe bei Strabo (VII, 5, 9) zu verstehen, wenn es heißt: *φησὶ δὲ ὁ Θεοπόμπος τῶν ὀνομάτων τὸ μὲν [ὁ Ἰόνιος κόλπος] ἀπὸ ἀνδρὸς ἡγησαμένου τῶν τόπων, ἐξ Ἴσσης [Ἰοῦς oder Ἴωνος?] τὸ γένος.*

legung schon deshalb mislungen. Uebrigens steht unsere ganze Ausführung hier im entschiedenen Gegensatze gegen H. D. Müller's Ansicht. Es muß dem kundigen Leser überlassen bleiben, das Endurtheil zu sprechen.

§. 5. Aber, wird man einwenden, die Pierer hießen auch Thraker, und Thraker waren ein barbarisches Volk. Diese Gleichnamigkeit hat bisher eine Verwirrung in dies ohnehin dunkle Gebiet gebracht, dies aufzuklären kaum möglich schien, welcher weder E. Gerhard (Ueber Griechische Volksstämme und Stammgottheiten S. 83. Myth. 55, 4; 67, 1 und öfter) noch Welcker (Gr. Götterl. I. S. 425) sich zu entwinden gewußt hat, von welcher befangen auch Preller (G. M. I. S. 279; II. S. 342) nicht klar zu sehen vermochte. Die mythischen Thraker in Griechenland selbst sind von einander und alle durchaus von den barbarischen Thrakern verschieden. Die verschiedene Anwendung des Wortes erklärt sich aus der allgemeinen Bedeutung desselben: Die rauhen Bergbewohner (Forchhammer, Hellen. S. 128). Die wirkliche Verschiedenheit der mit diesem Namen benannten Völker wird durch die oberflächlichste Betrachtung bewiesen. Die Thraker in Eleusis verehren Demeter und Persephone; ihr König Eumolpos ist ein Sohn Poseidon's; die Thraker in Phokis haben Thereus zum Könige, einen Sohn des Ares; die Thraker am Olymp und Helikon verehren vor Allem Apollon und die Musen, die barbarischen Thraker aber im späteren sogenannten Thrakien Götter, welche von den Griechen Ares, Dionysos und Artemis genannt wurden (*Herod.* V, 7). Bliebe auch sonst ein Zweifel übrig, Thukydides unterscheidet beide Völker ausdrücklich, namentlich die phokischen Thraker von den thrakischen Odrysern (II, 29) und die Pierer nennt er gerade, wo er ihre Verpflanzung nach dem später sogenannten Thrakien erzählt, nur Pierer, nicht Thraker (II, 99). Auch können die besonnenen Griechen die pierischen Thraker nicht für barbarisch gehalten haben, da sie die in dem gewöhnlichen epischen Dialekt überlieferten Orphischen Gedichte von denselben herleiteten (vergl. unten 6. Per. X. §. 3). Daß derselbe Stamm der pierischen Thraker sich am Helikon niedergelassen habe, wird theils ausdrücklich bezeugt, theils folgt es aus der Gleichartigkeit des Musendienstes. Dazu kommt die Uebereinstimmung in Namen von Bergen und Flüssen (K. O. Müller, Orchom. S. 374. *Hesiod.* Theog. 1 seq. *Strab.* IX, 2, 25 u. X, 3, 17). In Attika zeugt von geographischen Namen der Berg Musäon für eine ähnliche Beziehung; es kommen hinzu die Mythen vom Musäos (*Paus.* I, 25. *Suid.* s. v.). Die Musen hatten in Athen nicht nur in der Akademie einen Altar (*Paus.* I, 30, 2), sondern wurden auch am oder im Ilissos (*Steph. Byz.* s. v. Ἰλισσός) und in allen Gymnasien und Schulen verehrt (Ch. Petersen, Das Gymnasium d. G. n. 17 und *Aeschin.* c. Tim. §. 10). Besonders aber kommt Athens Antheil an Vermittelung des älteren und jüngeren Gesanges in Betracht, weshalb Homer auch für einen Athener galt (*Sengebusch*, Homer. Diss. alt. vor Dindorff's Ausg. d. Od. Lips. 1856).

§. 6. Auffallend bleibt es allerdings, daß nirgends ausdrücklich die Pierer oder pierischen Thraker zu den Joniern gerechnet werden. Eine gewisse Anerkennung der Verwandtschaft liegt indessen in den Stammtafeln, die Homer und Hesiodos vom Orpheus abstammen lassen [66]) und den nach dem ionischen Attika versetzten Sänger Musäos Sohn oder Schüler des Orpheus nannten [67]). Doch hat sich offenbar kein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit erhalten, denn Pieros, der Eponym des Volkes, heißt entweder ein Autochthon (*Paus.* IX, 29, 3) oder Sohn des Magnes, des Sohnes des Aeolos (*Apoll.* I, 3, 3 u. 7, 3). Pieros wird in der verschiedensten Beziehung zu den Musen gesetzt; er soll Gedichte auf die Musen gemacht haben (*Plut.* Mus. 3). Dieselben heißen von ihm Pierides, die Pieriden aber werden als seine Töchter auch den Musen entgegengesetzt und von ihnen, im Wettgesange besiegt, in Vögel verwandelt (*Nikand.* Metam. bei Antonius Liberalis X., wo auch Korinna als Quelle angeführt wird). Soll man annehmen, daß Pieros Beiwort des Zeus als Vater der Musen gewesen oder die Musen seine Töchter hießen, weil ihr Dienst aus Pierien stammt? Für Letzteres spricht die Ueberlieferung, welche durch ihn den Musendienst vom Olymp nach dem Helikon verpflanzen läßt (*Paus.* IX, 29, 3).

§. 7. Uebrigens ist auch die Anknüpfung Athens an die Jonier mythisch nur oberflächlich angedeutet, sodaß man daraus kaum die innige Beziehung zu diesem Stamme erkennen würde, weshalb Schömann (De Ionibus p. 10) gar nicht an eine Einwanderung derselben oder an eine Unterwerfung Attika's durch die Jonier glauben will, sondern sie von Anfang, d. h. von einer unbestimmbaren Zeit her, in Attika wohnen läßt. Und allerdings sind die ionischen Mythen mit den anderen so verschlungen, daß man sie nicht überall mit Sicherheit scheiden kann. Doch nimmt Herodot, obgleich er in Gleichstellung der Pelasger und Jonier dieselbe Ansicht ausspricht (I, 57), mit der Einwanderung des Xuthos eine Umwandelung, namentlich in Beziehung auf die Sprache an (VIII, 44). Dies bestätigen die Spuren eines ganz verschiedenen Dialektes in einzelnen Theilen der Bevölkerung, wie Ch. Petersen („Ueber das Verhältniß der älteren Attischen Vasenb." Altenburg. Philologenversammlung S. 87) nachgewiesen hat. So wenig ein klares Bewußtsein von dem Gegensatze der älteren und jüngeren Bevölkerung sich erhalten hatte, so ist derselbe

66) Biographi Gr. ed. *Westermann.* p. 33. *Hom.* Vita 8. §. 4: γενεαλογοῦσι τε οὕτως· Ἀπόλλωνός φασι καὶ Θυώσης τῆς Ποσειδῶνος γενέσθαι Λίνον, Λίνου δὲ Πίερον, Πιέρου δὲ καὶ νύμφης Μεθώνος Οἴαγρον, Οἰάγρου δὲ καὶ Καλλιόπης Ὀρφέα, Ὀρφέως δ' Ὄρτην, τοῦ δ' Ἀρμονίδην, τοῦ δὲ Φιλοτέρπην, τοῦ δ' Εὔφημον, τοῦ δ' Ἐπιφράδην, τοῦ δὲ Μελάνωπον, τούτου δὲ Δίον καὶ Ἀπελλαῖον, Δίου δὲ καὶ Πυκιμήδης τῆς Ἀπόλλωνος θυγατρὸς Ἡσίοδον καὶ Πέρσην, Πέρσου δὲ Μαίονα, Μαίονος δὲ θυγατρὸς καὶ Μέλητος Ὅμηρον. 67) *Pausan.* X, 7, 2. *Diod. Sic.* IV, 25. Dergleichen Stammtafeln sind allerdings nur Producte späterer Reflexion, aber aus einer Zeit, die den Zusammenhang noch klarer durchschauen konnte. Sie stammen wol meistens aus älteren genealogischen Dichtern und Logographen.

doch anerkannt in dem Glauben an die Autochthonie der Bevölkerung und der Einwanderung des Euthos. Dazu kommt, daß, obgleich Athene die Stadt- und Landesgöttin, doch Apollon der väterliche Gott des Volkes wie in allen ionischen Staaten war. Aristoteles bezeugt ausdrücklich, daß Ion in Attika eine Niederlassung begründete (τούτου γὰρ οἰκίσαντος τὴν Ἀττικὴν Harpokr. s. v. Ἀπόλλων. Neumann, Aristot. Rerump. Rell. p. 65) und die Athener von ihm den *Apollon patroos* angenommen haben. Die Wichtigkeit dieser Einwanderung ist auch anerkannt durch die Zurückführung der vier Phylen auf vier Söhne Jon's, Teleon oder Geleon, Hoples, Aegikoreus und Argadeus (*Herod.* V, 66; Hermann, Gr. Staatsalterth. §. 94). Die Ueberlieferung spricht für eine friedliche Aufnahme. Gewiß ist auch nicht der ganze Adel ionisch, schwerlich auch nur ein einzelner Stamm, denn Apollon ist Gott des ganzen Volkes, nicht eines einzelnen Stammes (*Plat.* Euthyd. p. 302. c. *Demosth.* Cor. c. 46). Es muß also die ältere Bevölkerung mit der neueren verschmolzen sein. Obgleich noch manche Schwierigkeiten der Lösung harren, wie z. B. daß keine Geschlechter mit Sicherheit als ionische nachzuweisen sind, daß kein Geschlecht in Athen bekannt, dessen erblicher Beruf der epische Gesang gewesen, daß kein speciell attischer Mythos Gegenstand desselben, geschweige eines älteren Gesanges gewesen ist, so sind doch die Stellung Apollon's zu den Joniern und zu Attika insbesondere, wie zu den Pierern, Attika's enge Beziehung zur Entwickelung des Homerischen und des theologischen Epos, die Gleichheit des Dialektes in beiden und dessen Verwandtschaft mit der attischen Sprache, Thatsachen, die kaum eine andere Erklärung als durch Stammverwandtschaft zulassen.

§. 8. Erwägen wir, daß die alten indischen und römischen Geschlechter, auch die attischen, einen doppelten Charakter in sich vereinigen, einen priesterlichen und einen ritterlichen, so werden wir denselben auch ionischen Geschlechtern beilegen müssen. In dieser Doppelheit haben aber die Gegensätze einander nicht immer das Gleichgewicht gehalten. In der Trennung oder dem Uebergewichte der einen Seite liegt der Anfang der individuellen Entwickelung, welche einen wesentlichen Charakterzug der Hellenen bildet. Dieselbe kann, ja muß in größeren Massen vor sich gegangen sein. Nehmen wir nun an, daß der ionische Stamm, wie er östlich um den Olymp nach Thessalien zog, sich in der Weise theilte, daß ein Theil, in der die priesterliche Seite, die aber hier eine poetische Richtung nahm, überwog, am Olymp zurückblieb, die mehr kriegerisch gesinnten Geschlechter, oder vielleicht richtiger diejenigen, in denen die politische Richtung oder die Neigung zur Staatenbildung vorherrschend war, südlicher zogen, so ist das ganze Phänomen erklärt. Dieser Annahme ist in Beziehung auf die pierischen Thraker schon Preller nahe, wenn er (I. S. 279) sich dahin ausspricht: „Es scheint, daß diese Thraker nicht sowol ein besonderes Volk waren, als vielmehr eine Zunft von Sängern, deren religiöser Mittelpunkt jener Musendienst am Olymp war." Doch muß es eine große Zahl von Geschlechtern gewesen sein, denn sie werden später immer als Volk betrachtet. Wenn ich den Joniern im engeren Sinne eine politische Richtung beilege, so will ich dadurch ausdrücken, daß sie vielleicht nicht vorzugsweise als Eroberer zu denken sind, sondern, wie in Athen, auch anderswo friedliche Aufnahme fanden, ja als gerufen erscheinen, vielleicht eben ihrer höheren politischen Begabung wegen, ähnlich wie im 12. Jahrh. n. Chr. Friesen von allen Anwohnern der Nordsee herangezogen wurden wegen ihres Geschickes im Deichbau und mit den Sachsen, die sie aufnahmen, verschmolzen, doch auf Sprache, Sitten und Charakter der Nachkommen einen wesentlichen Einfluß übten.

II. Ionischer Ursprung des Apollon wie seiner Schwester Artemis.

Apollon von Gruber in dieser Encyklop. I. Sect. 4. Bd. S. 418 fg. K. O. Müller's Ansicht (Dorer Bd. I. S. 200 fg.), daß Apollon dorischen Ursprungs sei, darf jetzt wol für widerlegt gelten, obgleich J. C. F. Bähr (De Apolline Patricio et Minerva Primigenia Atheniensium. Heidelberg. 1820. 4.) dieselbe zu unterstützen sucht. Als echt hellenisch, aber vordorisch, und nach unserer Ansicht im Wesentlichen richtig für einen Gott des Sommers erklärt ihn Fr. G. Schwartz (De antiquissima Apollinis Natura. Berolin. 1843. p. 65). Dagegen können wir den Versuch A. Schönborn's (Ueber das Wesen Apollon's und die Verbreitung seines Dienstes. Berlin 1851. 8.), zu beweisen, daß er orientalischen, und zwar semitischen Ursprungs sei und sein Dienst sich von Lykien über Griechenland verbreitet habe, nicht für gelungen erachten und daher in ihm auch nicht den höchsten oder Himmelsgott der Semiten erkennen. Ebenso wenig vermag ich Apollon für einen achäischen Gott zu halten, wie E. Gerhard meint (Ueber die Achäer und deren Culte. Abhandlungen d. Berliner Akademie 1853. S. 419, und Ueber Griechenlands Volksstämme und Stammgottheiten. Abhandlungen d. Berliner Akademie 1854. S. 465). C. F. Schömann (De Apolline Custode Athenarum. Gryphiswald. 1856. 4.) begnügt sich, Müller's, Bähr's und Schönborn's Ansicht zu bekämpfen, stimmt in der Bedeutung mit Gerhard und Preller überein, läßt es zweifelhaft, ob Apollon mit den Joniern nach Athen gekommen sei, betont aber den Zusammenhang mit Delphi. H. D. Müller (Ueber den Dorischen Ursprung Apollon's. Göttingen 1859. 4.) vertheidigt K. O. Müller's Ansicht gegen Schönborn. Hierher gehören auch die zahlreichen Schriften über den Apoll von Belvedere, von denen wir nur L. Stephani (Apollon Boëdromios. St. Petersburg 1860. Fol.) nennen, durch welche diese Frage eine ganz neue Grundlage gewonnen hat.

§. 1. So verschieden die Ansichten über Ursprung des Apollon, so ist schon diese Verschiedenheit ein Beweis, daß der Apollon als solcher nicht aus der indo-germanischen Urzeit stammt, ja nicht einmal der italo-gräkischen Periode angehört; auch war der Name den Schriften

der römischen Priester unbekannt (*Arnob.* II, 73). Sein Wesen ist aber echt hellenisch, sodaß er nicht aus der Fremde stammen kann. Der Name Lykegenes (*Λυκηγενής, Λυκαῖος*) beweist nicht seinen Ursprung bei den Lykern, sondern nur sein Wesen als Lichtgott (von *Λυκη*, lux, Licht), wie *Λυκάβας* das Jahr, Lichtbahn, zeigt und die Wörter *λύχνος, λευκὸς* und *λεύσσω* mit unserem Licht, Luft und leuchten verwandt (vergl. 3. Per. V. §. 7, wo darauf hingewiesen, daß *λυκεῖος* von *λύκος* mit Lykien und Licht gar Nichts zu schaffen hat). Wenn dennoch Apollon so heißt, so kann die Einwirkung der Sonne auf das Wasser durch Verdunstung gemeint sein, wenn man nicht eine frühe Verwechselung beider Stämme annehmen will. Denselben Sinn hat seine Geburt auf Delos (*δῆλος* ist hell, *δέελος*, verwandt mit *δῖος*, dies u. s. w.). Von gleicher Bedeutung ist *Φοῖβος*. Und dieser Name scheint der ältere aus arischer Urzeit, an den sich der andere Name *Ἀπόλλων*, der von dunklem Ursprunge ist, angeschlossen hat. Nach Wort und Bedeutung scheint er mit der Sonne zusammenzuhängen. Doch genügt keine der zahlreichen etymologischen Versuche, die Pyl (Myth. Beiträge. S. 138 fg.) zusammengestellt hat. Am nächsten liegt immer noch *ἀπ-ὄλω* = *ὄλλυμι* vernichten, nur muß man dann hinzudenken: „der Dunkelheit oder Uebel" vernichtet. Ebenso wenig als seine Geburt auf Delos oder in Lykien geographisch ist, zeugt der Mythos von seinem Aufenthalte bei den Hyperboreern für fremden Ursprung. Die Hyperboreer sind ein durchaus mythisches Volk, d. h. ohne geographische Grundlage, mag nun eine dunkle Kunde von den hellen Nächten des Nordens oder vom Nordlichte dieser Vorstellung zum Grunde liegen, wenigstens deutet die Bezeichnung dieses Aufenthaltes als eines alten Gartens Apollon's für einen atmosphärischen Ursprung [68]).

§. 2. Gewiß nicht ohne triftigen Grund erklärt Demosthenes (De Cor. §. 141. p. 274) den Apollon Patroos der Jonier für den pythischen, worin die enge Beziehung des pythischen Apollon zu den Joniern ausgedrückt ist. Daß Jon selbst im delphischen Tempel erzogen und dessen Hüter (Neokoros) gewesen sein soll (*Eurip.* Ion 52 seq.), hat dieselbe Bedeutung. Wenn nun der pythische oder delphische Apollon in ebenso nahe Beziehung zu den Pierern gesetzt wird als zu den Joniern, so müssen beide unter einander und gerade mit Rücksicht auf ihn in der engsten Beziehung stehen. Der älteste Prophet des Gottes hieß zugleich Stifter des Orakels und Erfinder des Herameters, nämlich der Dichter Olen, dem auch die ältesten Hymnen auf den Gott zugeschrieben wurden. Wenn er selbst bald Hyperboreer, bald Lykier heißt, so kann das keinen anderen Sinn haben, als wenn vom Apollon derselbe doppelte Ursprung angegeben wird. Liegt in dem Mythos von den Hyperboreern insofern eine geographische Beziehung, als man fragen muß, wo er entstanden ist, so können nur Pierien oder dessen nordwestliche Grenzländer in Betracht kommen, wo wir auch aus ganz anderen Gründen den Ursprung des Herameters, des Musen- und des Apollondienstes suchen mußten (*Herod.* IV, 35). Olen selbst ward in einem alten Hymnos der Dichterin Böa gefeiert (*Paus.* X, 5, 7. 8; vergl. V, 7, 8; VIII, 21, 3; IX, 27, 2). Auf das pierische Thrakien mögen demnach auch die Thrakiden hinweisen, wie ein Theil der Bewohner Delphi's hieß (*Diod.* XVI, 24). Ferner war die Quelle Kastalia oder Kassotis den Musen heilig und an derselben ein Heiligthum der Musen (*Simonid.* b. *Plut.* De Pyth. Or. 14 u. 17. *Bergk*, Lyr. Gr. Fr. 44, 48. p. 886). Pierien wird endlich ausdrücklich als der älteste Sitz des Apollocultus bezeichnet im Homerischen Hymnos auf den pythischen Apoll (v. 38 [216]) und damit zugleich als diejenige Gegend, von der der Gott nach Delphi gekommen ist. Die Oerter, über welche auf weitem Umwege die Dichter den Apollon gelangen lassen, waren berühmt durch Heiligthümer des Gottes, deren Ursprung in der ionischen Zeit angenommen werden darf.

§. 3. Die älteste Geschichte des Tempels entlehnt Pausanias (X, 6) aus einem Gedichte Eumolpia, das dem attischen Dichter Musäos zugeschrieben wird. So jung die Dichtung sein mag, sie ist doch wol älter als Aeschylos, der (Eum. 11—20) dieselbe Geschichte mit einigen Abweichungen erzählt. Wenn Ge, Poseidon, Themis und Phöbe das Orakel früher besessen haben sollen, so mag daraus im Allgemeinen die Thatsache entnommen werden, daß das Orakel bestanden habe, bevor Apollon es in Besitz nahm. Sonst ist die mythische Bedeutung klar, daß sie die Geschichte des Orakels oder der Naturerscheinungen an diesem Orte im Winter enthält, während der Kampf mit dem Drachen Pytho und die Besitznahme durch Apollon den Einfluß der Sommerwärme auf den im Winter das Thal überschwemmenden Fluß Pleistos schildert, weshalb auch selbst der Drache Pytho als früher das Orakel bewachend vorgestellt wird (*Apoll.* I, 4, 1. P. W. Forchhammer, Apollon's Ankunft in Delphi. Kiel 1840. 4.) [69]). Die Erlegung des Drachens wird durch ein neunjähriges

68) Preller, Griech. Mythol. II. 1, 5, wo besonders auf *Pind.* X, 30, *Sophokl.* bei *Strab.* VII, 3, 1 hingewiesen ist. Dieselbe Vorstellung ist früher von Schwartz und später von Schömann genügend bewiesen. Vergl. Th. Bergk, Geburt der Athene. N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 81. S. 414 fg. und oben 1. Per. IV. §. 4.

69) Der Ort des Heiligthums wird in älterer Zeit immer Pytho (*Πυθώ*) genannt. Da der Name Delphi sich erst im Homerischen Hymnos auf Artemis und dann erst in einem Fragmente Heraklit's (*Plut.* De Pyth. Or. c. 24) findet, so vermuthet Preller (G. M. I. S. 128), daß Delphi lange nur Cultusort unter dem Namen Pytho gewesen und erst nach Krisa's Zerstörung eine bedeutende Stadt geworden sei, indem die Einwohner von Lykorea (*Strab.* IX, 3, 3) auf Veranlassung der Amphiktyonen, denen schon vorher eine Herrschaft über Pytho beigemessen werden muß, sich dort niederließen. Unter den Völkern der Amphiktyonen sind die Jonier die ältesten von den Stämmen, die je eine Oberherrschaft in Griechenland gehabt haben. Die Zwölf-Zahl der amphiktyonischen Völker läßt an ionischen Einfluß denken. Stammt der Bund vielleicht schon aus der Zeit der ionischen Herrschaft? dann müßten damals schon Achäer und Dorer neben ihnen gewohnt haben, was nicht wahrscheinlich. Auch spricht dagegen, daß ein Tempel der Demeter im Thale Tempe der frühere Versammlungsort war.

Fest Septeria im Frühlinge gefeiert. Der den Kampf vorstellende Festzug zog bis Tempe und zurück. Hier lag ein alter Tempel, wo Apollon von dem Morde gereinigt sein sollte, und dahin ging der Zug (*Plut.* Def. Orac. c. 15. Chr. Petersen, Der delphische Festcyklus. Hamburg 1859. 4. S. 7 u. 31. n. 21). Noch älter aber mag ein Tempel gewesen sein in der von ihm benannten Stadt Pythion, die am Olympos selbst auf dem westlichen Abhange, der zu Perrhäbien gehörte, 6000 Fuß hoch und zwar, was wohl zu bemerken, am steilen Gebirgswege nach Makedonien lag (*Xenagoras* bei *Plut.* Aem. Paul. c. 15. K. O. Müller, Dorer I. S. 203. *Heuzey*, Le Mont Olympe. Paris 1860. p. 28).

§. 4. Vom Lichtgott ist Apollon zum Himmelsgott überhaupt geworden und ihm sind, wie dem Zeus, die bedeutendsten atmosphärischen Erscheinungen beigelegt. Sofern die Verdunstung aus der Einwirkung des Lichtes erklärt ward, wurde er Gott der Weissagung; weil die Wolken als seine Heerden betrachtet wurden, ist er Gott der Heerden (*νόμιος*); weil der Regen aus den Wolken fallend rauscht, ist er Gott der Musik geworden; weil die im Regen herabfallenden Wolken, die, als Schwäne betrachtet, seinen Wagen zogen, im Rauschen des Regens aufhören zu sein, so singen die Schwäne sterbend; weil das heitere Wetter des Frühlings die Uebel des Winters heilt, ist er Heilgott geworden; weil aber die Lichtstrahlen des ausdörrenden Sommers Krankheiten hervorbringen, sendet er Pest und plötzlichen Tod; weil auch am heiteren Himmel ein Gewitter aufzieht, führt er die Aegis; weil im Frühling die Helle des längeren Tages die Erde austrocknet und die Erde gleichsam reinigt, ist er auch Gott der Straßen und durch Uebertragung auch der geistigen Reinigung geworden (Preller I. S. 151. Welcker I. S. 469 fg. L. Stephani, Apollon Boëdromios. St. Petersburg 1860). Forchhammer dehnt den Begriff des Gottes über die Lichtwirkung aus, indem er ihn ursprünglich zum Austrockner (von *ἀπὸ* und *ὀλός* schmuziges Wasser) auch durch Einsaugen und Abfließen macht (Hellen. S. 69 fg. 252 fg.).

§. 5. Zu Priestern in seinem Heiligthume setzt Apollon (nach dem Homerischen Hymnos in *Apoll.* Pyth. v. 210 seq.) Kretenser ein, die eine Colonie in Krisa gründen [70]). Sie kommen aus dem minoischen Knossos. Wenn, was uns nicht zu bezweifeln scheint, hier eine Thatsache vorliegt, daß Kreter früher ein Priesterthum in Delphi verwalteten, so muß erstlich ein freundschaftliches Verhältniß zwischen dem ionischen Orakel in Delphi und den Kretensern bestanden haben, es muß zweitens der Apollocultus früher oder nicht viel später in Kreta aufgeblüht sein; also wenn, was wir zu erweisen gesucht haben, Apollon ionischen Ursprunges war, müssen früh Jonier auch nach Kreta gekommen sein. Es scheint demnach die minoische Seeherrschaft, die in diesem Mythos vorausgesetzt wird, ein Moment in der Verbreitung und Blüthe des ionischen Stammes zu sein. Früher Verkehr zwischen Delphi wird auch vorausgesetzt von dem Bruchstücke der Hesiodeischen Theogonie, von der Geburt des Zeus (v. 459—491), dessen hohes Alter durch die Dunkelheit und manche Eigenthümlichkeit der Sprache neben manchen Homerischen Ausdrücken bezeugt wird (Chr. Petersen, Urspr. der Hes. Theogonie. S. 40). Dann müssen Jonier auch nach den Kykladen, namentlich nach Delos, schon bei der ersten Verbreitung gekommen sein, vielleicht auch schon nach Asien, wie denn auch Jon selbst als Urheber dieser Colonie genannt wird (Vell. I, 4. *Eurip.* Ion. 75 u. 1583. *Herod.* I, 143 seq. 171; VII, 94). Diese frühere Verbreitung ist, wie auf Euböa, wo sie kaum zu bezweifeln (*Strab.* X, 1, 8. p. 447), durch die spätere unter Neleus verdunkelt, die frühere Ansiedelung wäre dann auch der Grund, warum die spätere gerade diese Gegenden aufsucht (vergl. Höck's Kreta II. S. 123 fg.). Für eine schon früh ionische Bevölkerung auf diesen Inseln sprechen unter Anderem auch die Beziehungen des Theseus zu Naros und Kreta, die zur Zeit der ionischen Wanderung unter Neleus nicht wol entstanden sein können. Leleger und Karer werden als die ältesten Bewohner angegeben (*Athen.* XV, 672). Die Hera auf Samos weist auf Südthessalien, Böotien oder Argolis; die geographischen Verhältnisse lassen eine Beziehung zu Südthessalien vermuthen, wie denn auch die Gründung des Heradienstes auf die Argonauten zurückgeführt wurde, obgleich dieselben das Bild aus Argos hingebracht haben sollten (*Paus.* VII, 4, 4). Der ionischen Gründung auf Samos gehören ohne Zweifel die Tempel des pythischen Apollon (*Paus.* II, 31, 6) und der Artemis an (*Herod.* III, 48), wenn auch letztere von Ephesus aus später eine wesentlich andere Bedeutung erhielt.

§. 6. Mit dem Apollon ist sicher gleichen und gleichzeitigen Ursprungs die Artemis, seine vor ihm geborene Zwillingsschwester, die selbst bei seiner Geburt hilfreiche Hand leistete. Wie er eine individualisirte Gestalt des Phöbos ist, so sie der Phöbe, wie er sonst vom Zeus, scheint sie von der Dione abgelöst, wie er später mit der Sonne, so ward sie mit dem Monde identificirt, dem sie ursprünglich ganz fremd war, weil die Grundvorstellung beider Lichtwesen, sofern sie Kinder der Leto vom Zeus sind, vom Sonnenlichte ausgegangen zu sein scheint. Leto im dunkeln Gewande (*κυανόπεπλος*), die dunkle Nacht sowol, als der Nebelschleier, der am Ende derselben so häufig, zumal in Gebirgsgegenden, die Erde bedeckt. Artemis, die Erstgeborene, ist die Dämmerung, die den Nebelschleier hebt (von *ἀρτέω*); Apollon, der die Finsterniß völlig vernichtet (*ἀπολεῖν* — *ἀπόλλυμι*), das volle Licht bringt, daher zu den ältesten Beiwörtern *ἕκατος* und *ἑκάτη*, die Fernwirkenden, gehören. Doch ward *Ἑκάτη* später von der Artemis abgelöst und zur besonderen Göttin (*Hes.* Th. 411 seq.). Die im Homerischen Hymnos gefeierte Geburt auf Delos bezeugt, daß sie dort früh verehrt, wie der Beiname *Δήλιος* und

70) Vergl. Baumeister ad 361—365, der erweist, daß der Hymnos vor dem krisäischen oder kirrhäischen Kriege gedichtet ist. Den Unterschied von Krisa und Kirrha und die Bedeutung Krisa's im höchsten Alterthume für Schiffahrt hat Preller dargethan: „Krisa und sein Verhältniß zu Delphi." Berichte der Sächsischen Gesellsch. der Wissenschaften. 1854. hist.-phil. Cl. S. 119.

Δηλία bestätigt. Als delphische Göttergruppe wurden die Mutter mit ihren Kindern durch die östliche Giebelgruppe des delphischen Tempels angekündigt, die sie mit den Musen zusammen darstellte (*Paus.* X, 19, 4).

§. 7. Leto mit ihren Kindern Apollon und Artemis kommen eben in dieser Verbindung in verschiedenen Mythen vor, wie in Bestrafung des Tityos und der Niobe, die in dieser ionischen Zeit entstanden oder umgebildet sein müssen. Dieselben finden sich auch auf Kunstwerken zusammen, besonders auf alten Vasenbildern attischen Ursprungs (Gerhard, Auserlesene Vasenb. Bd. I. T. 20—30). Auffallend ist ein besonderer Tempel der Leto mit Beziehung auf die Niobidensage in Argos (*Paus.* II, 21, 9) und die Bildsäulen der Leto, des Apollon und der Artemis Orthia auf dem Wege von Argos nach Tegea (II, 24, 5). Daß Leto in älterer Zeit eine bedeutendere Stellung hatte als später, zeigt auch ihr Vorkommen im Homerischen Olymp neben Hera (Il. V, 447), wo sie mit Apollon auf Seiten der Troer steht. In der Niobe mit ihren Kindern erkennt Preller (II, 269) die Erde, die im Frühling im Schmucke blühender Kinder prangt, im Sommer, wenn die heißen Pfeile der Göttin des Lichtes treffen, verwaist trauert, was ganz paßt zu der Jugendfreundschaft der Leto und Niobe, insofern Leto auch das winterliche Dunkel bedeuten kann, wie zu der Feindschaft der sommerlichen Fürsten Zethos und Amphion gegen den winterlichen Lykos (vergl. 3. Per. V. §. 2). Das Ansehen des Apollocultus in Theben und vielen böotischen Orten, wie der Musencult auf dem Helikon, läßt einen großen Einfluß der Jonier auf Böotien erkennen.

III. Andere Götter und Mythen der Jonier.

§. 1. Bisher ward gewöhnlich Poseidon als der Hauptgott der Jonier angesehen, weil die zwölf Städte des asiatischen Joniens im Heiligthum des Poseidon auf der Höhe von Mykale, dem Panionion, auf dem Gebiete von Priene, ihr gemeinsames Heiligthum hatten, darin ihre Einheit anerkannten und ihm dort die Panionien feierten (*Herod.* I, 148. *Strab.* VIII, 7, 2; XIV, 1, 20). Nach Diodor (XV, 49) betheiligten sich nur neun Städte bei dem Feste. Dieser Cult stammte aus Helike an der Nordküste des Peloponnes, Aegialea, dem Hauptsitze der Jonier vor der dorischen Wanderung, das später sammt dem Tempel durch Erdbeben unterging, von welcher Stadt er den Beinamen Helikonios auch bei den Joniern in Asien (Il. XX, 404 nebst Schol.) behielt. Ebenso berühmt war Aegä in Aegialea durch den Poseidonsdienst, wo er schon nach Homer (Il. XIII, 21. Od. V, 381) goldene Paläste unter dem Meere haben sollte. Auch in Athen wie in Trözen ward der ionische Poseidon verehrt, und zwar in Athen auch unter dem Beinamen Helikonios (*Klitodem.* in *Bekk.* Anecd. p. 326. *Müller*, Fr. Hist. Gr. I. p. 359. *Plut.* Thes. 6). In Hellas ist unzweifelhaft die Verehrung des Poseidon bei den äolischen Völkerschaften älter. Auch ist der Unterschied unverkennbar; bei den Aeolern ist er Gott der Feuchtigkeit, überhaupt ursprünglich in der Luft, dann aber auch in der Erdtiefe; bei den Joniern dagegen Gott des Meeres, zumal des stürmischen Meeres, *Αἰγαῖος*, *Αἰγεύς* (Preller I. S. 353 u. 358. Welcker, G. G. I. S. 636). Die Erhebung des Poseidon zum Nationalgott bei den asiatischen Joniern mag begünstigt sein durch die an der Spitze der Wanderung stehenden Neleïden, deren väterlicher Gott derselbe war (Od. III, 6). Nichtsdestoweniger war auch von den asiatischen Joniern Apollon als Gott des Stammes (*πατρῷος*) anerkannt und hatte überall seine Heiligthümer (*Chr. Fel. Baehr*, De Apolline Patricio. Heidelb. 1829. 4.). Ausdrücklich bezeugt dies *Plat.* Euth. c. 25. p. 302. c. d. Und außer Delos waren berühmt der Tempel des didymäischen Apoll zu Branchidä bei Milet (*Herod.* I, 46. *Strab.* XIV, 1, 5) und zu Klaros bei Kolophon (*Konon*, Narr. VI. *Strab.* XIV, 1, 27), wo zugleich Orakel waren, die mit dem delphischen an Ruhm wetteiferten. Wird ihre Gründung auch vor die ionische Wanderung gesetzt, so wird sie doch als von Delphi ausgegangen angegeben (*Strab.* IX, 3, 9 seq. Schol. *Apoll.* I, 308), sie müssen mithin, wie dieses, ionische Stiftungen sein (Rinck, Rel. der Hellenen II. S. 440).

§. 2. Als ionischen Ursprungs wird allgemein Theseus betrachtet, dessen Mythenkreis zunächst in Athen heimisch ist, aber eingreift in die Mythen besonders von Argolis, Kreta, Naxos, Euböa, Skyros und Delos, nicht aber, was wohl zu merken, in Ueberlieferungen des asiatischen Jonien sich findet, dann aber uns selbst in Thessalien und Epiros begegnet. Seine unverkennbare Aehnlichkeit mit Herakles läßt in ihm einen sommerlichen Heros erkennen, dessen Thaten (*Apollod.* III, 16, 1 seq. *Plut.* Thes.) der Sieg des friedlichen Sommers über Sturm und Ueberschwemmung des Winters bedeuten. Er ist ein Sohn des Aegeus oder des Poseidon, was dasselbe bedeutet, denn Aegeus ist ein Beiname des Poseidon und der ihm entsprechende Heros des Winters. Theseus ist von Aethra in Trözen geboren und gelangt erst nach Ueberwindung mancher Ungethüme nach Athen. Periphetes, Sohn des Hephästos, von seiner eisernen Keule, mit der er die Menschen erschlägt, auch Korynetos (*κορύνη* Keule) ist ein Blitz, Sinis, weil er auf dem Isthmos die Menschen tödtet, indem er sie mit einer niedergebeugten Fichte in die Höhe schnellte und so zerschmetterte, Pityokamptes (*πιτυοκάμπτης* Fichtenbeuger) genannt, ein Sturmwind. Die krommyonische Sau in der Gegend von Krommyon scheint ein tosendes Bergstrom, Skiron, von dem die skironischen Felsen benannt werden, der gleichnamige Wind, Kerkyon, der die Wanderer zwang, mit ihm zu ringen, wol wieder ein Sturm, Damastes, am Ausgange von Eleusis, der auch Prokrustes hieß, weil er Leute zwang, sich in ein Bett zu legen und, je nachdem sie länger oder kürzer, so viel abhieb oder sie ausstreckte, wahrscheinlich auch irgend eine durch Unwetter hervorgebrachte Naturerscheinung. Dies sind seine hauptsächlichsten Jugendthaten. Die Besiegung der Pallan-

liden, der 50 Söhne des Pallas, die ihm nach dem Leben trachteten, um sich den Thron zu sichern, scheint auch einen physischen Sinn zu haben. Vater und Söhne sind gewaltthätig, und da Pallas Bruder des Aegeus heißt, möchte in ihnen die Stürme des Winters und Frühlings zu erkennen sein. In sein späteres Alter wird die Bändigung des marathonischen Stieres gesetzt, den Preller (II, 195) für den Sonnenstier erklärt, ich für nichts Anderes als die anderen mythologischen Stiere Griechenlands, für einen reißenden Bergstrom oder ein Gewitter halte (Schwartz, Urspr. d. Myth. S. 83 und 182 fg.). Was aber bedeutet die Bekämpfung des Minotauros und Befreiung vom kretischen Tribut mit Hilfe der Ariadne, deren Faden ihn sicher durchs Labyrinth leitet? Was bedeuten die sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen, die Athen als Tribut bezahlen muß zum Fraß für den Minotauros?. Schwartz (S. 182; vergl. S. 8. 90. 105) denkt an die sieben Wintermonate und findet im Labyrinth Luft und Wolken, indem er den Minotauros, der diese Zeit eingesperrt ist, für das Gewitterbrüllen hält. Das gibt nun keine klare Anschauung und in Attika ist nicht sieben Monate Winter. Die Rückkehr von Kreta geht über Naros, wo er die Ariadne dem Dionysos überläßt, und über Delos, wo er das Fest der Delien dem Apollon und der Artemis einsetzt. Nach seiner Rückkehr feiert er dem Apollon die Pyanepsien, dem Dionysos und der Athene die Oschophorien. So dunkel diese Beziehungen sind, den Sommerhelden lassen sie nicht verkennen. In der Besiegung der Amazonen gibt sich das Aufhören der Regen- und Hagelstürme im Sommer zu erkennen. Wer aber ist die Antiope, die ihm entweder als Beute zu Theil wird, als er mit Herakles zog, oder von ihm entführt ward, oder ihm freiwillig folgte, aber später verlassen wird? Ist es der Blitz? oder der Wiederschein des Schnees oder Hagels?

§. 3. Ob seine Theilnahme an allen großen Unternehmungen ältere Tradition ist oder späterer Zusatz, ist schwer zu sagen, aber wo sich Sommerhelden zusammenfinden, wie bei der Jagd des kalydonischen Ebers, bei der Argonautenfahrt, ist Theseus dabei. Auch wird er mit fast allen bedeutenden Heroen beim Chiron erzogen. In vertrauter Freundschaft steht er zum Peirithoos, dem Könige der Lapithen oder Phlegyer, auf dessen Hochzeit er die Kentauren besiegt, die sich an der Braut vergreifen; mit ihm raubt er die Helena und versucht, die Persephone aus der Unterwelt zu entführen, wobei sie aber gefangen gehalten werden. Doch ward Theseus später vom Herakles befreit. Da die Phlegyer Ausdruck für die Gluthhitze des Sommers in Bergfesseln, auf die Regenstürme mit Gewitter (Kentauren) aus den Bergen heranstürmen, ist Peirithoos wie Theseus Sommerheros, der Raub der Helena hat dieselbe Bedeutung mit der Entführung durch Paris, das Verschwinden der Wiesenblüthe durch die Sommerhitze, der beabsichtigte Raub der Persephone und die Gefangenhaltung in der Unterwelt ist aber die Abwesenheit des Sommers im Winter. Dieselbe Bedeutung hat sein Tod. Die Freundschaft zum Peirithoos und die Gemeinschaft in so mancher Unternehmung scheinen mir genügend aus der mythischen Bedeutung erklärt, ohne daß man mit Preller (II. S. 11) eine Aufnahme von Lapithengeschlechtern in Attika anzunehmen nöthig hat. Denn wie die Kentauren, so scheinen auch die Lapithen ein rein mythisches, kein historisches Volk. Und der Kentauren- wie der Amazonenmythos scheint sich eben im ionischen Stamme erhalten und ausgebildet zu haben (vergl. I. Per. V. §. 5 u. 9). Es gab in Attika ein Geschlecht Namens Koironiden, das auch Perithoiden (*Harpokr.* s. v. *Κοιρωνίδαι*) geheißen haben soll (vergl. *Meier*, De gentil. Att. p. 47). Das Geschlecht mag Träger dieser Mythen gewesen sein, deren Ansehen in Attika durch wiederholte Darstellung der berühmtesten Künstler in Athen und außerhalb desselben bewiesen wird (Stackelberg, Tempel des Apollon zu Bassä. Rom 1826. Fol. K. O. Müller zu Stuart. und Revett, Alterthümer von Athen. Darmst. 1829. Bd. I. S. 442 fg.). Mir scheint die Ueberlieferung eines in Thessalien localisirten Mythos in Attika den Aufenthalt der Vorfahren von Bewohnern desselben in jenem Lande zu beweisen.

§. 4. Wie die Mythen von den Kentauren und Amazonen in ihren Anfängen in die Zeit des arischen Urvolkes zurückreichen, so auch die Prometheussage[71] (I. Per. V. §. 5 u. 9). Und auch diese verdankt die Ausbildung zu der Gestalt, die sie bei den Griechen annahm, den Joniern. Denn sie ist vorzüglich in Athen zu Hause, wo Prometheus einen Altar in der Akademie hatte und ihm ein Fest (*Προμηθεία*) mit Fackellauf gefeiert ward (*Paus.* I, 30, 2 und *Harp.* s. v. *λαμπάς* p. 189 ed. *Dind.*). Sonst finden wir Spuren vom Prometheusmythos nur in Argos, wo er ein Denkmal hatte (*Paus.* II, 19, 8), Panopeus (X, 4, 4), wo Ueberbleibsel von dem Thon gezeigt wurden, aus dem er den ersten Menschen gebildet haben sollte, und Mekone (Sikyon), wo die Ueberlieferung das Opfer von ihm erdacht sein läßt (*Hesiod.* Theog. 535 seq.). Er bringt den Menschen das Feuer, lehrt sie das Opfer und bildet den Menschen, d. h. durch den Blitz erhielten die Menschen das Feuer, in dem sie das Opfer verbrannten und das Bedingung aller höheren Cultur war. Daher ward, was im griechischen Mythos verdunkelt ist, auch die künstliche Bereitung des Feuers durch Reibung zweier Hölzer ihm zugeschrieben. Auf ihn ward wegen der Aehnlichkeit der Drehung eines Pfahles in dem Loch einer hölzernen Scheibe mit dem Zeugungsproceß die Entstehung des Menschen zurückgeführt und er daher dessen Bildner genannt, was auch in der indischen Auffassung sich findet (*Apoll.* I, 7, 1). Die Nachweisung, daß Prometheus ursprünglich Dunst, dann Wolke und zuletzt besonders Blitz ist, haben wir in der ersten Periode (V. §. 9) gegeben. Ob Prometheus bei den Joniern ganz die Stelle einnahm, die Hephästos bei den Aeolern,

71) Die frühere Literatur ist benutzt und nachgewiesen von E. v. Lasaulx, Prometheus. Die Sage und ihr Sinn. Würzburg 1843. 4. Hierher gehört aber auch die Fülle von Schriften über den Prometheus des Aeschylos.

oder dieser neben ihm stand, müssen wir dahin gestellt lassen (Preller I. S. 61 fg.). Die Natur des Prometheus aber gibt uns auch Licht über seine Brüder, von denen Atlas die ruhige Luft (von α intens. und τλάω), Menötios die stürmische (von μένος und ἴω?) und Epimetheus die im Regen wieder herabfallenden Dünste bedeutet (*Hes.* Th. 507. Forchhammer, Hellen. S. 228). Zeus sendet dem Epimetheus die von allen Göttern geschmückte Pandora, d. i. die mit allen Reizen geschmückte Erde im Frühling, deren Bedeutung bestätigt wird durch ein Vasenbild, wo Hephästos und Athene ein Mädchen schmücken, dem der Name Ἀρνειδώρα beigeschrieben steht, wie in Phlyeis Demeter hieß (*Paus.* I, 31, 2). Mit dieser physischen Erklärung steht keineswegs die ethische im Widerspruch, die in den Japetiden die Menschheit in ihren verschiedenen Charakteren (Geduld, Ungestüm, Vorsicht und Unbedachtsamkeit) dargestellt erkennt, was Völcker (Mythologie des Japet. Geschl. Gießen 1824) und Welcker (Gr. Götterl. I. S. 743 fg.) ausgeführt haben. Dieser Mythos zeigt, wie tiefsinnig das Wesen des Menschen von den Joniern aufgefaßt, in der Natur, wie in einem Spiegelbilde, wieder gefunden ward.

§. 5. Der Prometheusmythos hängt so eng mit dem Sturz der Titanen zusammen, daß der Stamm, der denselben ausbildete, auch den Kampf der Titanen und der olympischen Götter gekannt haben muß, in denen wir eine weitere Ausführung der schon in den Veden besungenen Götterkämpfe erkannt haben (1. Per. V. §. 11. Preller I. S. 35 fg. Welcker, G. G. I. S. 261 fg.). An den Kronos knüpft sich andererseits wieder der Mythos vom goldenen Zeitalter und daran der von den drei, vier oder fünf Weltaltern (dem goldenen, silbernen, ehernen, dem der Heroen und dem eisernen), dessen Ursprung bei dem arischen Urvolke wiederholt nachgewiesen ist, dessen Gestaltung bei den Griechen dieser pierisch-ionischen Zeit angehört. Daran schließt sich, worauf Welcker (G. G. I. S. 741) aufmerksam macht, die Lehre von den Dämonen, indem die Bewohner Elysions und der Inseln der Seligen, welche wol schon in früherer Zeit zu Schutzgeistern geworden waren, den Dämonen, die beim Homer eine ganz unbestimmte Geltung und Stellung haben, beim Hesiod für die Nachkommen der Menschen des goldenen Zeitalters erklärt wurden. Diese Gleichstellung gehört einer noch späteren Zeit an, doch ist sie älter als die Einschiebung des heroischen Zeitalters zwischen das eiserne und silberne (vergl. 1. Per. IV. §. 4 u. 5.).

IV. Musendienst und Gesang der Pierer.

Ch. G. Heyne, De Musarum religione. Comm. Gotting. T. VIII. p. 33. *F. C. Petersen*, De Musarum apud Graecos origine etc. Miscellan. Hafn. 1818. I. p. 79 seq. *G. Hermann*, De Musis fluvialibus. Lips. 1819. 4. Opusc. II. p. 288 seq. Ph. Buttmann, Ueber die mythol. Vorstellung der Musen in *Friedemann* und *Seebode*, Misc. crit. II. P. III. Mythologus II. S. 273 fg.

§. 1. Daß Musen und Quellen verwandt sind, darüber waltet jetzt kein Zweifel mehr, nur darüber wird gestritten, ob ursprünglich alle Nymphen Musen oder diese nur eine besondere Art, und worin ihre Eigenthümlichkeit besteht. Lange Zeit fand J. H. Voß viel Anklang mit seiner Ansicht, daß die Musen Quellen seien, deren Wasser mit aufregenden Erddünsten (Gasen) erfüllt wären. Seitdem Creuzer (Symb. Bd. 4. S. 71 fg. N. A. aus *Steph. Byz.* s. v. Τόρρηβος) geltend machte, daß, wie dort von den Lydern gesagt wird, einst alle Nymphen Musen geheißen haben, ist der Grund davon, daß Quellgottheiten zu Gottheiten des Gesanges erhoben sind, in dem melodischen Rauschen des Wassers erkannt. Und dies wird jetzt um so mehr anerkannt werden, seitdem Forchhammer (Hellen. S. 49. 70 fg.) nachgewiesen hat, daß das Rauschen des Wassers in viel größerem Umfange als Naturmusik betrachtet ist (Preller I. S. 278 fg. Welcker I. S. 700 fg.). Seitdem Kuhn (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I. S. 536) nicht ohne Wahrscheinlichkeit behauptet hat, daß die Quellgottheiten ursprünglich Wolken, d. h. Regengöttinnen gewesen sind, ist wenigstens die Frage aufzuwerfen, ob im Gesang der Musen auch das Rauschen des Regens zu erkennen sei. Da die Griechen dasselbe als Lyraspiel des Apollon und des Hermes, als Gesang des Linos und der Mören aufgefaßt haben, so muß die Möglichkeit zugegeben werden, doch ist bei den Griechen, namentlich in dieser Zeit kein Grund, auch in Beziehung auf die Musen dasselbe anzunehmen. Von den Nymphen überhaupt unterscheiden sich die Musen von selbst als diejenigen Quellen und Bäche, welche rieseln und rauschen, d. h. die so viel Fall haben und so stark fließen. Obgleich nicht in Abrede gestellt werden soll, daß auch das Sausen des Windes als Gesang aufgefaßt sei, so kann ich doch weder Mannhardt beitreten, der (Germ. Mythen S. 196) die verschiedenen Naturlaute nicht gehörig scheidet, noch Schwartz (Ursprung d. M. S. 67), daß die Musen „Windgottheiten," die Winde „die himmlischen Sängerinnen und Tänzerinnen seien."

§. 2. Daß die olympischen oder pierischen so gut als die helikonischen Musen eben rieselnde Quellen und Bäche sind, zeigt schon der Ort der Verehrung, der reich an fließenden Gebirgsquellen ist. Zu den ältesten Sitzen ihrer Verehrung gehört Leibethra (Λείβηθρα, von λείβω fließen und θρέω lärmen, rauschen, θρόος Geräusch) am östlichen quellreichen Abhange des Olymp, das seinen Namen hat von dem Rauschen des Wassers in den Felsrinnen, die noch jetzt Kanalia heißen (*Strab.* VII. Fr. 18. *Paus.* IX, 30, 9. *Heuzey*, Le Mont Olympe. Paris 1860. p. 94). Von dieser Gegend hießen die Musen Libethriades. Mit dem Musendienste ward derselbe Name nach dem Helikon verpflanzt, wo auch ein Fels Leibethrion und die Musen und Nymphen leibethrische hießen (*Strab.* IX, 2, 25 u. X, 3, 17. *Paus.* IX, 30 u. 34, 4). In der Nähe flossen die Quellen Aganippe und Hippokrene und die Bäche Permessos und Helikon (Rich. Schillbach, Ueber das Musenthal im Helikon. Breslau o. J.). Auch Askra liegt nahe, wo Hesiodos

lebte, der als Hirte in diesen Thälern zu seinem Gesange begeistert ward. Befremdend ist der Mythos, daß die Aloaden oder Aloïden die riesenhaften Söhne Poseidon's hier den Musendienst begründet haben sollen, die auch am Olympos localisirt waren (Od. XI, 305. *Pind.* Pyth. IV, 89. *Diod.* V, 51. *Paus.* IX, 29, 1 u. 2). Ihre Mutter war Iphimedeia, nach Preller (I. S. 69) der fruchtbare Culturboden, der Kraft und Stärke verleiht, und ihr menschlicher Vater Aloeus, nach demselben der Pflanzer und so viel als Poseidon, der durch Feuchtigkeit die Erde fruchtbar macht (*Il.* φυτάλμιος). Sie sollen den Ackerbau bedeuten, der den Krieg, Ares, fern hält und die Menschen zu höherer Cultur hebt, aber reich und übermüthig macht. Eine ähnliche Erklärung gibt Welcker, der sie (Die Molioniden und die Aloïden in Schwenck's Etym.-mythol. Andeutungen, 1822, und Kl. Schr. II. S. CII) den Molioniden vergleicht, die er von der Mühle deutet. Diese möchten indessen zwar nicht dieselbe, aber doch eine verwandte Bedeutung haben, etwa die Windhose, in der sich ein Wirbel an den andern schließt. Die Aehnlichkeit mit der Mühle liegt im Drehen. Ich habe (1. Per. V. §. 11) den Mythos von den Aloïden zu den ältesten Naturmythen von den Götterkämpfen gerechnet und für Wasserhose erklärt, wofür nicht nur ihr Verhältniß zu Poseidon, ihre riesenhafte Größe und Stärke, sondern besonders auch die Fesselung des Ares und der Versuch, den Himmel zu stürmen, sprechen, da dergleichen Naturerscheinungen nach anhaltend schwüler Hitze eintreten. Das gegenseitige Erschießen erklärt sich aus den elektrischen Erscheinungen, welche die Wasserhose begleiten. Den Musen opfern sie wol zuerst, weil die mit ihnen herabstürzenden Wassermassen Quellen und Bäche nähren und daher stärker rauschen machen, worauf auch die Dünste stärker steigen.

§. 3. Da die Musenverehrung von Pierien am Olymp ausging und es von den Musen, wie von den Göttern überhaupt und besonders vom Zeus heißt, daß sie olympische Häuser bewohnen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß es der pierische Olymp ist, der im Homer, Hesiodos und im Volksglauben für den Wohnsitz der Götter galt. Aus den von K. H. W. Völcker (Ueber Homer. Geographie. Hanover 1830. §. 6—11) mit statistischer Genauigkeit gesammelten Stellen hat G. W. Nitsch (Erklär. Anmerkungen zu Homer's Odyssee. Bd. 2. zu V, 50 und VI, 42) das Ergebniß gezogen, daß in der Ilias Olympos, den die Götter bewohnen, der Berg ist, indem die Götter theils im Allgemeinen bezeichnet werden als diejenigen, die olympische Häuser bewohnen (*'Ολύμπια δώματ' ἔχοντες*, z. B. Il. I, 18), oder bestimmter, auf dem Gipfel des Olympos sich versammeln Il. VIII, 2 u. 3:

Ζεὺς δὲ θεῶν ἀγορὴν ποιήσατο τερπικέραννος
ἀκροτάτη κορυφῇ πολυδειράδος Οὐλύμποιο,

wie auch alle Beiwörter den Berg erkennen lassen, denn er heißt bald hoch (μακρὸς), bald schneeig (νιφόεις). Die Wohnungen aber liegen in den Schluchten. So heißt es Il. XI, 75—77:

οἱ δ' ἄλλοι οὔ σφιν πάρεσαν θεοί, ἀλλὰ ἕκηλοι
σφοῖσιν ἐνὶ μεγάροισι καθείατο, ἧχι ἑκάστῳ
δώματα καλὰ τέτυκτο κατὰ πτύχας Οὐλύμποιο.

Und ihre Häuser hat ihnen Hephästos gebaut Il. I, 606—608:

οἱ μὲν κακκείοντες ἔβαν οἶκόν δε ἕκαστος,
ἧχι ἑκάστῳ δῶμα περικλυτὸς ἀμφιγυήεις
Ἥφαιστος ποίησεν ἰδυίῃσι πραπίδεσσιν.

Damit stimmen andere Stellen nicht ganz überein, in welcher die Wohnungen der Götter auf den Gipfel des Olympos gesetzt werden, wie Il. XIV, 154 und 225, verglichen mit 166, 173 und 188, wie auch sonst die Wohnungen der Götter auf dem höchsten Gipfel des Olymp liegen. In der Odyssee dagegen heißen die Götter gewöhnlich Bewohner des weiten Himmels (*οἱ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσιν*), z. B. I, 67, im Ganzen zweiundzwanzigmal (dagegen nur zweimal in der Ilias). Und wo in der Odyssee der Wohnort der Götter *'Ολυμπος* heißt, da ist es nicht der Berg, sondern ein idealer Ort in unbestimmter Höhe des Himmels, wo beständiger Frühling herrscht (Od. VI, 42). Ist nun der Himmel in diesem Sinne ohne Zweifel eine spätere Vorstellung, so ist doch nicht blos möglich, sondern selbst wahrscheinlich, daß der Himmel (*οὐρανος* = dem indischen Varuna) auch als der Aufenthalt der Götter gedacht sei, bevor sich die Vorstellung vom Berge Olymp als dem Wohnorte der Götter festsetzte und ausbildete. Dies kann jedenfalls nur von einem Volke geschehen sein, das am Fuße des Olymp wohnte. Und gab es auch mehre Berge des Namens, wie in Mysien, so knüpft sich doch die in Homer's und Hesiod's Gedichten herrschende Vorstellung an den Olympos in Pierien. Und es ist selbstverständlich, daß dieselbe durch die von dort verbreitete Poesie der Pierer in Griechenland allgemein geworden ist. Da müssen wir nun fragen, was haben sich die Pierer und ihre Dichter dabei gedacht? Tempel gab es in dieser Zeit noch nicht, die können unter Wohnungen der Götter nicht verstanden werden; auch Altäre oder Opferplätze nicht, denn dienten dazu auch Höhen, so doch gewiß nicht die höchste Höhe des Olympos, die den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ist, dazu so steil ist, daß sie gar nicht erstiegen werden kann. Erwägen wir, daß in dieser Zeit das Bewußtseln von der Naturbedeutung der Götter noch durchaus lebendig war, daß es besonders der Donnerer Zeus ist, der die oberste Spitze einnahm, so können wir kaum zweifeln, daß an den Höhen des Olympos die Wohnungen der Götter vorgestellt wurden, weil die atmosphärischen Erscheinungen, in denen ja die Götter selbst erkannt wurden, die Wolkenbildung, das Gewitter, die Aufheiterung des Himmels u. s. w. von der ganzen Umgegend im weiteren Umkreise dort am besten beobachtet werden konnten und auch zuerst wahrgenommen wurden. Damit stimmt vollständig die von den Zügen und Tänzen der Musen §. 4 gegebene Erklärung überein. Aber in welchem Sinne ist es Hephästos, der Häuser baut, und zwar von

Erz? Ein Haus der Götter heißt bald ehern (Il. XVIII, 369 *Ἡφαίστου — δόμον χάλκεον*), bald auf Erz gegründet (Il. I, 426 *Διὸς χαλκοβατὲς δῶ*). Wäre Forchhammer's Erklärung des mythologischen Erzes vom Eise (Hellen. S. 116) sicher und allgemein, so könnte man an Schnee und Eis des Berges denken, allein auch der Himmel heißt ehern (*χάλκεος*) und selbst Götter führen diesen Beinamen wie in *Ἄρις*. Gewöhnlich denkt man dabei an die Festigkeit und dann muß man die Höhen des festen Berges selbst verstehen. Sollte man aber nicht eher an den Glanz, die Helligkeit denken, was namentlich vom Himmel viel besser passen würde? Dadurch wird auch des Hephästos Antheil erklärt, wenn die Bezeichnung ehern zugleich auf ihn als den Schmied bezogen wird. Dazu gab auch das Gewitter, insofern es den Himmel heiter glänzend macht, die unmittelbare Veranlassung. Nachdem Hephästos einmal Schmied geworden, wurde ihm als Gott um so leichter Alles beigelegt, was an Erz erinnert. So fertigte schon der indische Tvaschtar Wagen und Geräthe und auch schon Wohnungen der Götter. (Ueber den Olymp vergl. jetzt Heinr. Barth, Reise durch das Innere der Europ. Türkei. Berlin 1864. S. 179 fg.)

§. 4. Die Musen stiegen tanzend zum Gipfel des Olympos oder Helikon, oder führten an dessen Abhängen Tänze auf. Da kann schwerlich etwas Anderes, als das Emporsteigen der Dünste aus den Quellen und Bächen gemeint sein, das zumal durch besondere Luftzüge zu einem Emporwirbeln oder Umherwalzen wird. Das nächtliche Herabkommen ist wol nicht vom Sinken des aus den Quellen und Bächen aufsteigenden Nebels, sondern vom Herabfließen des plätschernden Wassers zu verstehen, denn sie steigen tanzend, aber schweigend, hinauf und kommen singend wieder herunter, aber in Nebel gehüllt, denn eben der an den Berg sich absetzende Nebel bildet das herabfließende Wasser. So verstehen wir den Anfang der Hesiodeischen Theogonie v. 1—10:

Helikonischen Musen geweiht, heb unser Gesang an,
Die auf dem Helikonberge, dem großen und heiligen, walten:
Wo sie den dunkelen Quell mit geschmeidigen Füßen im Reihntanz
Und den Altar umschweben des allmachtfrohen Kronion,
Dort den blühenden Leib im Parmessosstrome gebadet,
Oder der Hippokren' und der heiligen Fluth Olmeios.
Auf der erhabensten Kuppe des Helikon ordnen sie Chorreih'n,
Lieblich und anmuthsvoll mit behend umfliegendem Fußtritt.
Jetzo im Schwung von der Höhe, gehüllt in finsteren Nebel,
Wandeln sie nächtlich herab, holdselige Stimme erhebend.

Derselbe Vorgang ist am Olymp aber nur kurz angedeutet v. 39. 61. 68. 75. Dies ist auch der Inhalt ihrer Geburt, sie sind Töchter der Mnemosyne (des aufsteigenden Dunstes) vom Zeus auf pierischer Höhe und sie werden geboren „wenig vom obersten Gipfel entfernt des beschneiten Olympos." Der Inhalt ihrer Gesänge ist das Lob der Götter, des Zeus insbesondere, dann aber das Geschlecht der Götter, die Theogonie. Die Stellen, in denen auch Thaten der Männer als Gegenstand des Gesanges genannt werden, wie v. 50 u. 100, scheinen späterer Zeit anzugehören. Eine alte Inhaltsangabe des Musengesanges, obgleich an den Preis der helikonischen Musen angeknüpft, scheint auch Theogonie v. 11—21 zu sein. Aus der Stellung ist bei der, wenn auch nicht willkürlichen, doch gewiß späten Zusammensetzung kein Schluß auf das Alter zu machen (Chr. Petersen, Ursprung der Hes. Theogonie S. 41). Für das höhere Alter spricht der Mangel an theogonischen Andeutungen, gegen die Annahme einer noch späteren Zeit, daß der Gesang nicht auf die Thaten der Menschen ausgedehnt ist. Hier heißt es v. 11—21:

ὑμνεῦσαι Δία τ' αἰγίοχον καὶ πότνιαν Ἥρην,
Ἀργείην, χρυσέοισι πεδίοις ἐμβεβαυῖαν,
κούρην τ' αἰγιόχοιο Διὸς γλαυκώπιν Ἀθήνην,
Φοίβον τ' Ἀπόλλωνα καὶ Ἄρτεμιν ἰοχέαιραν,
ἠδὲ Ποσειδάω γαιήοχον, ἐννοσίγαιον
καὶ Θέμιν αἰδοίην, ἑλικοβλέφαρόν τ' Ἀφροδίτην,
Ἥβην τε χρυσοστέφανον καλήν τε Διώνην
Ἠῶ τ' Ἠέλιόν τε μέγαν, λαμπρήν τε Σελήνην,
Δητώ τ' Ἰάπετόν τε, ἰδὲ Κρόνον ἀγκυλομήτην,
Γαῖάν τ' Ὠκεανόν τε μέγαν, καὶ Νύκτα μέλαιναν,
ἄλλων τ' ἀθανάτων ἱερὸν γένος αἰὲν ἐόντων.

Die Folge ist natürlich erst Zeus und Hera, dann von den Kindern zuerst Athene und Apollon, zu denen mit Zeus zusammen auch im Homer noch gewöhnlich gebetet wird, darauf Poseidon und Themis, dann Aphrodite und Hebe; auffallend ist, daß Dione von den olympischen Göttern zuletzt genannt wird; zuletzt noch die Titanen, aber ohne Andeutung der Feindschaft. Die Stelle, welche Hera einnimmt, und daß sie *Ἀργείη* heißt, was doch wol geographisch zu nehmen ist, läßt auf eine Zeit schließen, in der die pierischen Sänger Hellas bis zum Peloponnes durchzogen und mit Beiseitesetzung der Dione Hera schon als die Hauptgemahlin des Zeus anerkannt war. Ist es zufällig, daß Hephästos und Ares fehlen? Oder ist der Grund, daß dieselben den Joniern und Pierern ursprünglich fremd waren? Des Hephästos Stelle schien aus anderen Gründen Prometheus zu vertreten. Begegnet ist uns in ionischen Mythen Ares auch nicht. Sollte er vielleicht durch Apollon zurückgedrängt sein? Es fehlen auch, um nicht von Dionysos zu sprechen, Demeter und Persephone, was später erklärt wird.

§. 5. Von dem Charakter der ältesten Hymnen können wir uns noch einigermaßen eine Vorstellung machen, wenn ich mit Erfolg darzuthun versucht habe, daß Bruchstücke solcher Hymnen aus der ionischen Zeit sich in der Hesiodeischen Theogonie, wenn auch nicht ohne Veränderungen und Interpolationen, erhalten haben (Ursprung d. Hes. Theogonie. S. 38): „Dürfen wir es nun versuchen, nach oft dunklen Spuren und, wo selbst diese fehlen, nach dem Totaleindrucke die Bruchstücke, aus denen die Hesiodeische Theogonie besteht, nach ihrem Alter zu ordnen, so muß dabei zunächst der Unterschied der pierisch-thrakischen Poesie zur Zeit der ionischen Herrschaft und des Epos in der achäischen Zeit maßgebend sein. Für das älteste Bruchstück, das am wenigsten entstellt uns überkommen ist, möchten wir den Hymnos auf die Styx v. 775—806 erklären, wegen der einfach klaren und doch dichterisch schönen Naturanschauung, indem uns die Wohnung dieser Göttin der Kälte und Erstarrung als ein Eispalast, dem ein kaltes Wasser

entströmt, geschildert wird (vergl. S. 33). Eine ebenfalls lebendige Naturanschauung, wenn auch anderer Art, finden wir in dem Hymnos auf Nyx und Hemera (Nacht und Tag) v. 746—757, die ihre Wohnung im äußersten Westen abwechselnd beziehen und verlassen. Auch dieser Hymnos scheint sehr alt zu sein. Der sich daranschließende Hymnos auf Hypnos und Thanatos (Schlaf und Tod) v. 758—766 möchten wir für nicht jünger halten, beide werden als im Dunkel der Nacht wohnend, jener als lieb und mild, dieser als herbe und verhaßt, so einfach als kräftig geschildert."

§. 6. (S. 40.) „Hat ein schiffahrendes Volk Einfluß auf die Gestaltung gehabt, so kann es uns nicht befremden, in Hymnen, wie in denen auf Aphrodite und Zeus, auch geographische Beziehungen zu finden, welche Schiffahrt voraussetzen. Der Grund, in jenem v. 182—203 gerade Kypros und Kythera als Landungsorte der Aphrodite zu nennen, ist wol kein anderer, als weil den Griechen zuerst auf diesen Inseln die mit ihrer Aphrodite gleichgesetzte Göttin der Phönikier begegnete. In unserem Hymnos liegt das Wesen der Göttin, als Göttin der geschlechtlichen Liebe, ebenso klar vor, als ihre Beziehung zur Natur, die erwacht, wenn der Frühlingsregen die Erde befruchtet. Der Hymnos von der Geburt des Zeus v. 459—500 ist wegen der Beziehung auf Kreta und Delphi wahrscheinlich zur Zeit der kretischen Seeherrschaft entstanden, die ans Ende der ionischen Zeit zu fallen scheint, wie denn auch die Rücksicht auf den Kampf gegen die Titanen und die Entmannung des Uranos v. 472, wenn auch nicht das Vorhandensein der uns vorliegenden Gedichte über diese Gegenstände, doch ein gewisses Ansehen dieser Mythen voraussetzt (vergl. über diese Stelle *Schoemann*, De falsis indic. lacun. p. 14. Opusc. II. p. 407 und De interpol. I. p. 9. Opusc. p. 433). Die gleichzeitige Beziehung auf Kreta und Delphi erinnert an die im Homerischen Hymnos auf den pythischen Apoll erzählte Einsetzung einer kretischen Priesterherrschaft in Delphi v. 210 fg." (Vergl. *Schoemann*, De Jovis incunabulis. Gryphisw. 1852. Opusc. II. p. 253). (S. 41.) „Ob die kurze Beschreibung der Unterwelt v. 767—774 ein Bruchstück der Titanomachie oder eines Threnos sei, muß bei der Kürze wol unentschieden bleiben. Die Vorstellung stimmt ganz mit Homer (Od. XI. v. 662—665) und mit der Erwähnung des Kerberos im Phorkysgedichte v. 310—312 überein."

§. 7. Andere gleichzeitige, zum Theil der Grundlage nach ältere Gedichte mögen ursprünglich Bestandtheile von Hymnen gewesen, nach und nach aber zu selbständigen Werken geworden sein, obgleich wir nicht mehr im Stande sind, mit Sicherheit im Einzelnen zu beurtheilen, was älter, was jünger ist. Darüber entlehnen wir derselben Schrift (S. 39): „Aelter als alles Andere, selbst als der Hymnos auf die Styx, muß die Grundlage der Titanomachie v. 617—745 sein, nicht nur weil der Mythos von solchen Götterkämpfen auch im Rig-Veda und in der Edda, und zwar mit manchen ganz gleichen Zügen geschildert werden, sondern auch wegen der wilden ungezügelten Sprache. Auch können die mit Homer und anderen Theilen der Theogonie übereinstimmenden Halbverse, die hier besonders zahlreich sind, zum größern Theil sehr wohl jener vorionischen Zeit entstammen, in der sich die Poesie noch in solchen Versen von drei Längen oder Hebungen bewegte. Doch ist es schwer, oft unmöglich, mit Sicherheit von jedem einzelnen Verse zu bestimmen, ob er den älteren oder späteren Theilen des Gedichtes angehört, zumal da ältere Verse im Laufe der Zeit Veränderungen erlitten haben. Ganz dasselbe gilt von dem Gedichte auf den Kampf mit dem Typhoeus v. 820—880, um so mehr, da hier die Schilderungen des Wirbelwindes, der Windhose und des Ausbruchs eines feuerspeienden Berges mit einander vermischt sind. Jedenfalls wetteifert der größere Theil des Gedichtes an Alter mit dem älteren Theile der Titanomachie." — Daß die Prometheïs (v. 507—616 und Opp. v. 47—105) ihren älteren Bestandtheilen nach dieser Zeit angehören, ist bereits (III. §. 4) bemerkt. In der uns vorliegenden Bearbeitung zeigt sich indessen schon eine Neigung zum epischen Charakter (vergl. Urspr. d. Hes. Theogonie S. 31 u. 41). Dasselbe gilt von dem Gedichte über die Weltalter Opp. v. 108—201. Aus dieser Zeit stammt auch gewiß manches Element ähnlicher Art im Homer. Doch ist es bei der Verarbeitung zu ganz anderen Zwecken meist so verändert, daß man kaum die ursprüngliche Gestalt ahnen kann. So finden sich manche alterthümliche Anklänge zum Theil hymnenartig, z. B. Il. XIV, 153—352, wo Hera mit dem Gürtel der Aphrodite, vom Hypnos unterstützt, den Zeus sich ihr zu vereinigen bewegt. Die Grundlage scheint eine Frühlingsfeier in der Hochzeit des Zeus und der Here zu sein. Von den Götterkämpfen finden sich beim Homer ebenfalls Bruchstücke, die auf frühere Bearbeitung schließen lassen. Vom Kampfe der Aloaden ist bereits ein größeres Bruchstück nachgewiesen. Spuren vom Titanenkampfe finden wir Il. XIV, 202. 274. 279 und VIII, 479 und V, 898; von der Besiegung des Typhoeus Il. II, 782 seq.; von den Hekatoncheiren Il. I, 394. Der Odyssee ist hier im Ganzen zu erwähnen, insofern die Abschwächung des ursprünglichen Sinnes der Mythen eine wiederholte Bearbeitung voraussetzt, deren älteste, insofern sie Unterweltsmythen verschiedener äolischer Völkerschaften umfaßte und mit ionischen Elementen versetzte, wahrscheinlich dieser Zeit angehört.

§. 8. Mit der Verbreitung der pierischen Poesie, des Apollon- und Musencultus, trat aber auch eine Einwirkung von Seiten der unabhängigen Mythenbildung bei der älteren Bevölkerung ein. Indem die pierischen Sänger mit den Mythen und Culten der verschiedenen äolischen Völkerschaften bekannt wurden, mußten sie sich veranlaßt sehen, dieselben mit in den Bereich ihres Gesanges zu ziehen. So wuchs das Verwandte zu größeren Massen an, die vielleicht schon damals zu besonderen Gedichten verarbeitet worden sind. Wenn dieselben beim Homer als Episoden vorkommen, wie die kalydonische Eberjagd (Il. IX, 529 seq.), die thebanischen Kriege (Il. IV, 376 seq.; V, 800 seq.; X, 285 seq.), eine

oder gar mehrere Herakleen (Il. V, 392 und 637; XX, 144. Od. XXI, 14), oder wenn, sei es auch nur bei kurzen Erwähnungen, ausdrücklich älterer Gesänge gedacht wird, wie bei der Argo (Od. XII, 70; vergl. Il. VII, 467), so läßt sich zwar nicht mit Sicherheit, wol aber mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß nicht zu Homer's Zeit, d. h. als im asiatischen Jonien der epische Gesang blühte, dergleichen Gesänge von größerem Umfange gemacht sind, sonst hätten wir wol genauere Kunde davon, daß vielmehr diese Erwähnungen aus der achäischen Zeit stammen und auf die ionische zurückweisen.

§. 9. Eine ganz neue Schöpfung der pierischen Poesie ist die Theogonie. Die Bearbeitung so verschiedenartiger Mythen mußte das Bedürfniß rege machen, Zusammenhang in diese bunte Götterwelt zu bringen. Da die physische Bedeutung der Mythen größtentheils wenigstens noch im Bewußtsein lebendig war, mußte der Versuch, die Götter in ihrem Ursprunge und in ihrer Verwandtschaft zu einem System zu vereinigen, einen naturphilosophischen Charakter annehmen, d. h. zugleich ein System von dem Ursprunge und der Entwickelung der Natur selbst werden. Wiederholt wird in den Musenhymnen die Theogonie als Inhalt des Gesanges bezeichnet (v. 45 u. 106). Es lassen sich deutlich verschiedene theogonische Hauptsysteme unterscheiden, nach dem Wesen, die an die Spitze gestellt sind, die in der weiteren Ausführung theils wieder zusammentreffen, theils ganz aus einander gehen. Das in den genannten Versen bezeichnete System, „nach welchem Uranos und Ge die Stammältern aller Götter sind, scheint das älteste zu sein, da die Grundlage sich schon in dem Rig-Veda findet (*A. Maury*, Essai historique sur la religion des Aryas, in Révue archéol. 1852. p. 611). Daher hießen im Homer gewöhnlich die Götter Uranionen (*Οὐρανίωνες*), einmal (Il. V, 898) auch die Titanen. Ebenso heißen in Hesiod's Theogonie die Götter Uranionen v. 461. 919. 929, die Titanen aber Uraniden v. 486 u. 502, eine Wortform, die im Homer nicht vorkommt. Der indische Varuna, dem Uranos der Griechen entsprechend, ist nicht nur der gestirnte Himmel *Οὐρανος ἀστερόεις* der Griechen, sondern auch der Himmel als Träger der feuchten Atmosphäre, und in diesem Sinne gleichbedeutend mit dem Okeanos, sofern seine Blutstropfen befruchtend auf die Erde fallen" (vergl. 1. Per. III. §. 2. R. Roth, Die höchsten Götter der arischen Völker. Zeitschr. d. D. Morgenl. Gesellschaft. Bd. 6. S. 73. *A. Maury*, Histoire des Religions de la Grèce. T. I. p. 276). Ein zweites theogonisches System stellte den Okeanos an die Spitze. „Daß der Okeanos aber ursprünglich nicht der die Erde umfließende Strom, sondern der in sich zurückkehrende Strom des Regens, der in Gestalt des Dunstes zu seiner Quelle in den Wolken zurückkehrt, gewesen ist, ist schon nach Aristoteles (Meteor. I. c. 9) nachzuweisen versucht (1. Per. III. §. 6). Vom Alter dieses Systems liegt bei Homer das klarste Zeugniß vor Il. XIV, 201 u. 301:

Ὠκεανόν τε, θεῶν γένεσιν, καὶ μητέρα Τηθύν,

im Vergleich mit v. 246:

Ὠκεανοῦ, ὅσπερ γένεσις πάντεσσι τέτυκται.

Es ist darin die von der vergleichenden Mythologie in so glänzender Weise bestätigte Anschauung ausgesprochen, daß die ganze Mythologie in den Erscheinungen der Atmosphäre wurzelt, die durch das Aufsteigen der Dünste (*Τηθύς*) aus dem Wasser (*Ὠκεανός*) bewirkt werden (vgl. *Schoemann*, De Titanibus Hesiodeis. Gryphisw. 1844. p. 17. Opusc. II. p. 107). Daß dies der Sinn dieser vorhomerischen Theogonie gewesen sei, sehen wir auch aus der Berufung der Götterversammlung Il. XX, 4 seq.:

Ζεὺς δὲ Θέμιστα κέλευσε θεοὺς ἀγορήν δε καλέσσαι
κρατὸς ἀπ' Οὐλύμποιο πολυπτύχου· ἠὸ' ἄρα πάντη
φοιτήσασα κέλευσε Διὸς πρὸς δῶμα νέεσθαι.
οὔτε τις οὖν Ποταμῶν ἀπέην, νόσῳ' Ὠκεανοῖο,
οὔτ' ἄρα Νυμφάων, αἵτ' ἄλσεα καλὰ νέμονται,
καὶ πηγὰς ποταμῶν καὶ πίσεα ποιήεντα.

Da nur Wassergottheiten genannt werden, fällt die Ausnahme des Okeanos auf. Sollte das nicht ein späterer Zusatz sein aus der Zeit, die den Okeanos nur als den die Erde umfließenden Strom kannte? Von diesem theogonischen System, das Alles aus dem Wasser entstehen läßt, hat nun schon das Alterthum auch in Hesiod's Theogonie Spuren gefunden in der großen Bedeutung, welche sie der Styx, Tochter des Okeanos, beilegt (*Aristot.* Metaph. A. p. 11. l. 2. ed. *Brandis*). Eben dahin weist die hervorragende Stellung, welche Pontos und seine Nachkommenschaft einnehmen, besonders aber die Rolle, welche den Nereïden und den Okeaniden zugetheilt wird."

§. 10. Unter den verschiedenen Bruchstücken, aus denen Hesiod's Theogonie zusammengesetzt ist, enthält der Anfang eine Speculation, die offenbar später als die vorgenannten Systeme ist, vorgesetzt, als man fragte, woher denn Uranos und Gäa seien, immerhin aber noch aus ionischer Zeit. Denn die Achäer und die Dichter ihrer Zeit speculirten nicht und noch weniger Hesiod. Auch andere Spuren späterer Theogonien finden sich. So sind die Titanen, die ursprünglich Feinde der Götter im Allgemeinen gewesen zu sein scheinen, in einzelne Wesen gleichsam aufgelöst, die zum Theil die innigsten Verhältnisse mit ihren Feinden, den olympischen Göttern, eingehen. Die Mehrzahl dieser Wesen beruht offenbar nicht auf Tradition, sondern ist Product der Reflexion, wie die ganzen theogonischen Gedichte, deren Bruchstücke wir besitzen. Es ist diese Poesie in ihren verschiedenen Systemen ohne Zweifel am Olympos entstanden, in voller Freiheit des wenn auch in mythischem Ausdruck befangenen Denkens, wie aus dem Verhältniß zu den Homerischen und zu den Orphischen theogonischen Bruchstücken sich ergibt. Später als diese doch noch in Pierien gedichteten Theogonien, und zwar böotischen Ursprungs, muß das Geschlechtsregister des Pontos v. 233—306 sein. Im Pegasos ist eine Beziehung zum Helikon gegeben, die Mythen aber weisen überwiegend auf Sikyon, Korinth und Argolis hin. Nicht nur das Geschlecht des

Nereus, des Thaumas und des Phorkys, sondern besonders der Ausgang vom Pontos macht es unzweifelhaft, daß, wenn nicht das Gedicht, doch die einzelnen in demselben behandelten Mythen von einem seefahrenden Volke stammen, was denn wol kein anderes, als die vor der Achäerherrschaft Argolis und die Nordküste des Peloponnes bewohnenden Jonier gewesen sein kann. Es ist ebenso klar, daß in diesem Gedichte dieselbe Auffassung zum Grunde liegt, welche Homer ausspricht in Ableitung aller Götter vom Okeanos und Thethys, nur daß hier alle atmosphärischen Erscheinungen von den Ausdünstungen des Meeres abgeleitet werden, wogegen die Vorstellung des Okeanos ursprünglich vom Meere unabhängig ist und bei einem binnenländischen Volke entstanden sein muß. Mögen die Mythen von Anwohnern des Meeres ihren Ursprung haben, Gegenstand der Poesie scheinen sie am Helikon in Böotien geworden zu sein. Deshalb halten wir das Phorkysgedicht für jünger als die meisten übrigen theogonischen Trümmer. Der böotischen Genealogie oder Theogonie dieser Mächte gehört nun unzweifelhaft die Häufung bedeutungsvoller Namen an, wie wir im Verzeichniß der Nereïden v. 240—264 und Okeaninen v. 349—366 und in dem der Götter als Gegenstand des Gesanges der Musen v. 11—20 lesen. Demgemäß möchte es höchst wahrscheinlich sein, daß auch das Verzeichniß der Nereiden bei Homer Il. XVIII, 39—48 in Böotien entstanden ist und zu den Theilen der Ilias gehört, die mit nach Asien hinüber gewandert sind. Diese Häufung von Namen ist schon von den Alten als *χαρακτὴρ Ἡσιόδειος* bezeichnet (Bernhardy, Gesch. d. Gr. Lit. II, I. S. 229). Dasselbe darf mit großer Wahrscheinlichkeit von dem Kern des dieser Art von Poesie angehörenden Schiffskatalogs (Il. II. v. 494—760) angenommen werden, dessen böotischen Ursprung A. Mommsen (Der Schiffskatalog der Ilias im Philologus I, 522) nachgewiesen hat. Doch kann es erst aus achäischer Zeit sein. In jenen Verzeichnissen der Nereïden und Okeaninen sind nicht blos physische, sondern auch ethische Begriffe personificirt oder vergöttert. Deshalb dürfen wir wol als derselben Zeitrichtung angehörig das Verzeichniß der Kinder der Nacht v. 211—225 und der Eris v. 226—232 in Hesiod's Theogonie bezeichnen, von denen, wie allgemein anerkannt wird, das erste wieder aus Bruchstücken verschiedener Zeiten zusammengesetzt ist. Zu derselben Richtung gehört die in das Geschlechtsregister der Titanen aufgenommene Lobpreisung der Styx v. 383—402, in der ein Hymnos nicht zu verkennen ist.

§. 11. Ares und Hephästos treten wie Demeter und Dionysos in der Theogonie sehr zurück, werden aber erwähnt. Ganz anders stellt sich die Sache bei Homer, bei dem Ares und Hephästos, zumal in der Ilias, oft vorkommen und handelnd eingreifen, während sie in der Odyssee viel seltener und immer nur beiläufig oder in Episoden erwähnt werden. Sollte dies nicht eben darin seinen Grund haben, daß unserer Odyssee ein aus pierischer Zeit stammendes Gedicht zum Grunde liegt, ausgeführt bevor die äolischen Mythen in die pierischen Gedichte eingedrungen waren? Demeter und Dionysos werden in beiden Gedichten nur selten und beiläufig erwähnt, und in den Werken und Tagen, was sehr auffallend, fast ebenso selten als in der Theogonie. Den Grund davon werden wir unten bei den Achäern (5. Per. IV. §. 10) zu finden suchen.

§. 12. Die Entwickelung der Poesie, obgleich dieselbe eine religiöse war, ist doch durchaus frei gewesen, wie dies aus den verschiedenen Systemen der Theogonie und den verschiedenen Abweichungen hervorgeht, mit denen ohne Zweifel schon früh dieselben Mythen auch von Dichtern vorgetragen wurden. Insofern die ältesten Gesänge Hymnen und Theogonien, also religiöse Gesänge waren, hatten die Dichter oder Sänger einen priesterlichen Charakter. Dies ist bereits dahin weiter erklärt, daß der ursprünglich doppelte Charakter des Adels hier nach der religiösen, dort nach der kriegerischen Seite hin sich entwickelte. In den theogonischen Systemen treten die ersten Keime einer speculativen Richtung ans Licht, die sich später so reich entfalteten. Und sie sind unzweifelhaft nicht ohne Einfluß geblieben, da die ersten naturphilosophischen Systeme von der Umsetzung mythischer Vorstellungen in Verstandesbegriffe bestanden, wie schon Aristoteles (Metaph. I. ed. *Brandis* p. 11) anerkennt. Der Charakter ihrer Poesie und die Art ihres Vortrages ist ohne Zweifel im Apollon idealisirt, der zugleich Seher und Sänger ist. Meistens aber begleitet er den Gesang mit der Kithara oder Phorminx. Und wie die Musen singend tanzen (*Hesiod.* Theog. init.) und bei den Phäaken zu dem von der Lyra begleiteten Gesange getanzt wird, so scheint diese Verbindung (die im Worte *μέλπεσθαι* ausgedrückt ist) schon aus dieser Zeit zu stammen. In dieser Weise ward auch noch von den Achäern der Päan dem Apollon zu Chryse aufgeführt (Il. I, 472). Die Beziehung, in welche diese ältere lyrisch-herametrische Poesie mit dem sogenannten Nomos des Terpander gesetzt wird, hat große Verwirrung angerichtet, beruht aber auf innerer und äußerer Verwandtschaft. Wie das Epos von der Lyrik ausging, so ist es wieder in dieselbe übergegangen. Für die frühere Lyrik in Hexametern zeugen die besonders aus Hesiod nachgewiesenen Strophen, über welche die Literatur zusammengestellt ist von Chr. Petersen, Urspr. d. Hes. Theogonie S. 4. Ist es uns gelungen, so weit den Weg gefunden zu haben, den die Entwickelung der Poesie bei den Griechen genommen hat, so dürfen die mythischen Dichter, welche die Ueberlieferung der Griechen in die vorhomerische Zeit setzen, nicht in die Zeit nach Hesiod, ja nach der Aufnahme der phrygischen Flötenmusik herabgedrückt und mit der späteren Nomenpoesie in unmittelbare Verbindung gebracht werden, wie Bernhardy (Griech. Lit. 2. Per. 58) thut. Freilich entsteht nach unserer Auffassung eine Unterbrechung in der Entwickelung der lyrischen Poesie durch das Epos. Diese hat aber nach Auffassung der Alten und der naturgemäßen Entwickelung aller Völker auch stattgefunden, d. h. die alte Lyrik ist durch das aus demselben sich entwickelnde Epos zurückgedrängt, und die spätere Lyrik hat sich theils an das

Epos (das Homerische), theils an die Wiederaufnahme der vorepischen Lyrik, die sich, wenn auch zurückgedrängt, doch an mehr als einem Orte erhalten hatte, angelehnt.

§. 13. Demnach scheinen dieser Zeit wirklich auch verschiedene Dichter anzugehören, von denen die Ueberlieferung Manches zu berichten wußte, das aber theils mythisch zu nehmen, theils später gar sehr verändert ist. Diese Berichte stimmen ganz mit dem überein, was wir über die Eigenthümlichkeit dieser Periode erkannt haben, und lassen sich auf keine der folgenden Perioden beziehen, die einen ganz verschiedenen Charakter zeigen. Obgleich das mythische Dunkel, in welche sie gehüllt sind, nicht mit Sicherheit bestimmen läßt, ob die Namen wirklich historisch sind, so ist es doch von einigen höchst wahrscheinlich. Haben wir doch in Indien ganz dieselbe Erscheinung, daß beim Mangel aller sonstigen geschichtlichen Ueberlieferungen, doch die Namen der Dichter von den Hymnen des Rig-Veda aufbewahrt sind. Es soll damit nicht behauptet werden, daß alle Namen von Dichtern aus der mythischen Zeit der Griechen wirkliche Personen bezeichnen, und noch weniger, daß alle ihnen beigelegten Gedichte aus dieser Zeit stammen, sehr wohl aber kann Altes zum Grunde liegen, wenn es auch im Laufe der Zeiten so verändert ward, daß später mit Recht behauptet werden konnte, es seien keine Poesien vorhanden gewesen, die älter als Homer und Hesiod. Dem widerspricht aber nicht, wenn wir glauben nachgewiesen zu haben und weiter zu begründen hoffen, daß in Homer's und Hesiod's Gedichten große Theile älter sind, und zwar um Jahrhunderte, als diese Dichter. Die angeblich ältesten Dichter sind Olen, Chrysothemis, Philammon, Pamphos, Thamyris, Orpheus, Musäos und Eumolpos. Alle tragen einen religiösen, fast priesterlichen Charakter. Sie zerfallen aber zunächst in zwei Classen, insofern Olen, Chrysothemis, Philammon und Pamphos nur als Hymnendichter bezeichnet werden, Thamyris, Orpheus, Musäos und Eumolpos auch als epische Dichter, und zwar werden Orpheus und Musäos Verfasser von Theogonien genannt. Daneben ist vom geographischen Gesichtspunkte zu beachten, daß Olen, Chrysothemis und Philammon nach Delphi gesetzt, Thamyris, Eumolpos und Orpheus Thraker, und zwar der erste und letzte pierische Thraker, Pamphos und Musäos Athener genannt, also alle in Gegenden versetzt werden, die wir als Hauptsitze der pierisch-ionischen Poesie kennen gelernt haben. Bevor wir sie einzeln betrachten, sei nur noch bemerkt, daß die Namen Olen, Chrysothemis, Pamphos und Thamyris keinen aus der Wortbedeutung zu entnehmenden mythischen Charakter zeigen, der unmittelbar auf Gesang deutet, was allerdings mit den übrigen der Fall ist.

§. 14. Olen heißt, wie Apollon, bald Lykier (*Herod.* IV, 35), bald Hyperboreer (nach einem alten Hymnos der Boio bei *Paus.* X, 5, 7), was offenbar nur einen gleichen Ursprung mit Apollon selbst bedeuten soll, denn daß hier nur mythische, keine geographischen Völker vorliegen und an Pierien selbst oder an ein nördliches Grenzland zu denken sei, haben wir schon oben als wahrscheinlich erkannt. Ihm wurden die ältesten Hymnen für Delos und Delphi, ja für die Hellenen überhaupt beigelegt (*Paus.* VIII, 21, 3 und I, 18, 5. *Herod.* IV, 35). Namentlich hatte man in Delos einen Hymnos auf die Ilithyia von ihm, in dem Apollon's Geburt auf Delos und zugleich sein hyperboreischer Ursprung besungen zu sein scheint. Auch auf die Achaia soll er einen Hymnos gedichtet haben, eine der Jungfrauen, die von den Hyperboreern nach Delos gekommen sein soll (*Paus.* V, 7, 8). Was Achaia, das sonst Beiname der Demeter (*Herod.* V, 61) und der Athene (Mirabil. Auscult. 117), zu bedeuten habe, ist so dunkel, als was der Sinn der übrigen Jungfrauen, die in Beziehung des delphischen Apollodienstes zu den Hyperboreern genannt werden. Kaum eine Vermuthung liegt nahe, wenn nicht etwa, daß an prophetische Jungfrauen zu denken ist, wie in ältester Zeit die Pythia eine solche war, und die Boio, Verfasserin eines Hymnos. Außerdem wird ein Hymnos des Olen auf Hera genannt (*Paus.* II, 13, 3). Bemerkenswerth ist noch, daß Olen die Ilithyia auch Mutter des Eros genannt haben soll (*Paus.* IX, 27, 2), was einerseits die Identität derselben mit der römischen Venus bestätigt, andererseits die Beziehung des Eros zum Musendienst auf dem Helikon erklärt. Daß ihm auch die ältesten Orakel in Herametern, deren Erfinderin sonst die Pythia selber heißt, beigelegt werden, scheint bemerkenswerth (*Paus.* X, 5, 7). Auffallend ist, daß außer dem Aufenthalte in Delphi und auf Delos Nichts von Olen überliefert wird, nicht einmal Aeltern. Und gerade deshalb möchte man in ihm am ersten eine historische Person vermuthen (K. O. Müller, Dorer. Bch. 2. VIII, 13).

§. 15. Chrysothemis, Sohn des Kamanor, eines Apollopriesters in Tarrha auf Kreta, würde, sofern er den ersten Sieg in den pythischen Spielen errungen haben soll (*Paus.* X, 7, 2), einer viel späteren Zeit angehören. Mit Recht ist an diesem pythischen Siege gezweifelt, denn durch seinen Vater Kamanor, der Apollon und Artemis vom Morde des Python gereinigt haben sollte und dadurch nach Delphi selbst versetzt wird, erhält er einen durchaus mythischen Charakter (*Paus.* II, 7, 7 u. 30, 3; X, 16, 5). Nach *Pind.* Pyth. Hypoth. p. 298. B. hat Chrysothemis selbst den Apollon gereinigt. In Tarrha aber war ein Heiligthum des Apollon (*Steph. Byz.* s. v.) und ein Orakel (*Porphyr.* bei *Eus.* Praep. Ev. V, 31, 2. K. O. Müller, Dorer. Bch. 2. I, 5). Man möchte vermuthen, daß der Homerische Hymnos auf den pythischen Apoll in einem ähnlichen Verhältniß zu dem Hymnos des Chrysothemis steht, wie der auf den delischen Apoll zu dem des Olen.

§. 16. Viel tiefer in die Mythologie greift Philammon ein. Er heißt zwar auch Sohn des Chrysothemis (*Paus.* X, 7, 2), allein ganz mythisch wird er Sohn des Apollon und der Chione (*Ovid.* Met. XI, 317), oder, was offenbar dasselbe bedeutet, der Leukonoe (*Hygin.* Fab. 161) genannt. Denn es ist in diesem Namen

auf den Naturgesang der vom geschmolzenen Schnee geschwollenen Bäche hingewiesen, weshalb auch der Name selbst Nichts mit dem libyschen Ammon zu thun hat, wie Bernhardy (Gr. Liter. 2. Per. 58, 4) meint, denn der Name scheint mir einen sandliebenden Bach (von φίλος und ἄμμος Sand) zu bedeuten. Er heißt ein Delphier, der die Geburt des Apollon und der Artemis in Liedern feiert, die von Jungfrauen aufgeführt wurden (*Plut.* De Mus. 3). Seine Frühlingsnatur erscheint auch in dem Mythos, wenn er den Delphiern gegen die Phlegyer zu Hilfe kommt und im Kampfe fällt (*Paus.* IX, 36, 2), oder wenn er mit den Argonauten, statt des Orpheus, fährt (Schol. *Apoll. Rhod.* I, 23). Einen ähnlichen Sinn hat wahrscheinlich der Mythos, der ihm die Stiftung der lernäischen Mysterien beilegt, ursprünglich gehabt, wie denn schon von den Alten erkannt war, daß nur der ältere, auf Demeter bezügliche Theil dem Philammon angehören könne, was den Dionysos betreffe, später sei (*Paus.* II, 36, 6—37, 2).

§. 17. Sein Sohn von der Argiope, die am Parnaß wohnte, heißt Thamyris, der Thraker, weshalb eine ohne Zweifel spätere Wendung des Mythos seine Mutter zu den thrakischen Odrysern auswandern und ihn erst dort geboren werden läßt, da ohne Zweifel ursprünglich die Thrakiden in Delphi oder die pierischen Thraker gemeint waren (*Paus.* IV, 33, 3). Auch ihm wird ein pythischer Sieg, aber nach Philammon beigelegt (*Paus.* X, 7, 2). Der Mythos von seiner Liebe zum Hymenäos, dem Sohne der Kalliope und des Magnes, soll wol die Hochzeitsgesänge von ihm ableiten. Suidas (s. v.) legt ihm auch ein episches Gedicht auf den Kampf der Titanen gegen die Götter (*Plut.* Mus. 3), eine Theogonie in drei Büchern bei und macht ihn zum epischen Dichter. Darauf bezieht sich ohne Zweifel der Mythos, daß er sich vermessen habe, zu Dorion in Messene (*Hom.* Il. II, 595), oder nach Pausanias (IV, 33, 3) in Arkadien am Flusse Balyra mit den Musen im Gesange zu wetteifern, und, besiegt, mit Blindheit und Verlust des Gesanges bestraft wurde (vergl. *Paus.* X, 30, 8). Blind soll auch Demodokos (Od. VIII, 45) und Homeros selbst gewesen sein, woraus wir schließen dürfen, daß diese Blindheit in bestimmter Beziehung zum epischen Gesange stehe. Was sollte sie aber wahrscheinlicher bedeuten, als das Absehen vom physischen Sinne der Mythen? Die epischen Sänger waren blind gegen diesen ursprünglichen Sinn, der damals noch im Bewußtsein lebendig war. Der Verlust des Gesanges aber scheint den Uebergang vom Gesange zum declamatorischen Vortrage im Epos anzudeuten. Demnach scheint es, daß wir in dieser Reihe Apollonischer Sänger die Entwickelungsgeschichte des alten, d. h. vorachäischen Gesanges besitzen. Olen ist Repräsentant der ältesten, mit dem Apollocult verbundenen Hymnenpoesie. Im Chrysothemis ist die Verbreitung derselben, namentlich nach Kreta, dem Peloponnes und Thessalien ausgesprochen, im Philammon die Ausdehnung derselben auf andere Culte (Demeter), im Thamyris der Uebergang zur epischen Poesie, und die Ausdehnung des Gesanges auf die Titanomachie und Theogonie, theils in dem Wettstreite mit den Musen als Repräsentanten des eigentlichen Gesanges im Gegensatz gegen den epischen Vortrag, theils endlich in der Blendung als Ausdruck für Behandlung des Mythos als eines historischen Stoffes. Beim Thamyris erscheint es deshalb zweifelhaft, ob er noch der ionischen oder schon der achäischen Periode zuzuweisen sei.

§. 18. Am meisten Aehnlichkeit mit dem Olen hat indessen Pamphos, insofern auch von ihm keine Aeltern angegeben und ihm nur Hymnen beigelegt werden. Eigenthümlich ist ihm, daß er nur der attischen Ueberlieferung angehört. Er gilt neben Olen für den ältesten Hymnendichter (*Paus.* VII, 21, 9 und IX, 27, 2 u. 29, 8). Am berühmtesten war sein Hymnos auf die Demeter, in dem der Raub der Persephone besungen war (*Paus.* I, 38, 3 u. 39, 1; VIII, 37, 9 u. IX, 31, 8. Vergl. Preller, Demeter S. 59. Myth. II. S. 343). Ob das auf Poseidon bezügliche Fragment auch dahin gehörte oder zu einem besonderen Hymnos auf Poseidon, muß dahin gestellt bleiben. Uebrigens hatte man von ihm auch Hymnen auf die Artemis (VIII, 35, 7), auf die Chariten (IX, 35, 4) und auf Eros (IX, 27, 2). Dieser war, wie vielleicht auch der auf die Demeter für die Lykomiden, ein Geschlecht, das von Alters her die Demeter verehrte und nach Aussterben eines Zweiges der Keryken das Amt der Daduchen in Eleusis erblich erhielt (*Bossler*, De Gent. Att. p. 38). Im Eros erkennen wir eine Beziehung auf Ilithyia oder Aphrodite in demselben und in den Chariten die Beziehung zum Musendienst auf dem Helikon.

§. 19. Dem Pamphos schließt sich zunächst Musäos an, Sohn oder Schüler des Orpheus oder Linos, oder Sohn des Antiphemos und der Selene, der auch ein Athener (*Paus.* I, 25, 8) war und ebenfalls einen Hymnos auf die Demeter für die Lykomiden gedichtet hatte, den Pausanias (I, 22, 7 u. 25, 8; IV, 1, 5) für das einzig echte Werk von ihm hält. Für alt galten in Athen auch seine Weissagungen, die unter Obhut des Staates aufbewahrt wurden, bei deren Redaction Onomakritos zu Pisistratos' Zeiten der Fälschung überführt ward (*Herod.* VII, 6; VIII, 96; IX, 43). Auch eine Eumolpia ward ihm zugeschrieben, deren Name eine Beziehung auf Demeter annehmen läßt, doch handelte sie auch von der Geschichte des delphischen Orakels (*Paus.* X, 5, 6), was wol zu bemerken als übereinstimmend mit dem, was wir aus den Beziehungen Apollinischer Sänger der Demeter zu Delphi erkannt zu haben glauben, zumal da dies Gedicht, wenn auch späteren Ursprungs (*Paus.* I, 14, 2 u. 22, 7), doch wol älter als Aeschylos war. Von den übrigen ihm beigelegten Gedichten mag noch der Theogonie erwähnt werden. Schließlich gedenken wir noch der in Besitz herumziehender Bettelpriester befindlichen Weihe- und Sühngedichte (*Plat.* Prot. p. 316. Rep. II, 364). Waren nun auch die meisten dieser Poesien gefälscht oder ganz untergeschoben, so gibt die Nachricht von ihnen doch eine Vorstellung von der Stellung, die Musäos in der attischen Ueberlieferung einnahm, die, da sie eine bestimmte

mythische Grundlage hatte, immer ihren Werth behält für die Kenntniß der Zeit, aus der sie stammt.

§. 20. Es ist demnächst von Eumolpos zu sprechen, der in der attischen Sage eine bestimmtere Stellung einnimmt als Pamphos und Olenos, und zwar eine solche, die den bisher gewonnenen Ergebnissen zu widersprechen scheint, sofern Eumolpos König der Thraker heißt, der Krieg gegen Erechtheus führte (*Paus.* I, 38, 2) und Xuthos, Jon's Vater, den Athenern zu Hilfe kam, oder die Athener unter Jon's Führung gegen die Eleusinier Krieg führten (*Apollod.* III, 15, 4. *Strab.* VIII, 7, 1. *Paus.* VII, 1, 5). Allein wir haben erkannt, daß dieser Mythos ein physischer, daß diese Thraker Nichts mit den pierischen Thrakern zu thun haben. Daher ist der Widerspruch nur ein scheinbarer und liegt dem Kampfe der Eleusinier gegen die Athener irgend ein geschichtliches Ereigniß zum Grunde, so erklärt der Friedensschluß genügend die Anwendung der mit oder unter der ionischen Herrschaft aus Athen dahin gelangten pierischen Poesie auf den eleusinischen Cult, welche auch darin ausgesprochen ist, wenn Eumolpos, Sohn des Philammon oder des Musäos, genannt wird (*Suid.* s. v.). Die verschiedenen, einander zum Theil widersprechenden Gestaltungen der eleusinischen Mythen erklären sich theils aus dem Zutritt fremder Elemente, theils aus der Freiheit, in der sich diese Poesie entwickelte. Auch er wird als Sieger in den pythischen Spielen genannt, sonst aber als Epiker bezeichnet. Damit sind die ihm beigelegten Weihen der Demeter (τελεταὶ Δήμητρος), die Ankunft beim Keleos (εἰς Κέλεον ἄφιξις) und der Unterricht seiner Tochter in den Mysterien (ἡ τῶν μυστηρίων παράδοσις ταῖς θυγατράσιν), zusammen 3000 Verse, wol lauter ziemlich späte Machwerke, die sich auf die Eleusinien bezogen (*Suid.* s. v.), dazu kommen Bakchika (*Diod.* I, 11).

§. 21. Gewöhnlich wird auch Orpheus hierher gerechnet, und auch wir haben seiner am Eingange gedacht. Auch gehört er als Apollinischer Sänger unzweifelhaft hierher. Dazu theilt er mit Thamyris und Musäos die Eigenschaft, daß auch er eine Theogonie gedichtet haben soll, und mit Chrysothemis, Musäos und Eumolpos die unterscheidende Eigenthümlichkeit, daß ihnen die Stiftung der Mysterien beigelegt wird. Indessen wie die mysteriösen Elemente den vorher genannten Dichtern erst später beigelegt sind, so scheint Orpheus der heimischen Ueberlieferung der Hellenen ursprünglich fremd, oder ist wenigstens erst wieder hervorgetreten, nachdem die pierischen Thraker, aus ihrem Stammlande vertrieben, am Pangaion und Rhodope mit barbarischen Thrakern verbunden, besonders durch Aufnahme oder weitgreifende Berücksichtigung des Dionysos die Theogonie wesentlich umgestalteten. Diese Richtung kann erst später weiter verfolgt werden.

V. Cultus.

§. 1. Von Priestern, die im späteren Sinne nur die Cultushandlungen zu vollziehen haben, ist keine sichere Spur in Mythen dieser Zeit nachzuweisen. Das Opfer und die sich daranschließenden Gebräuche scheinen, wie wir es in der vorigen Periode annehmen mußten, von den Familienhäuptern vollzogen zu sein. Mehre Familien bildeten in angestammter Verwandtschaft Geschlechter (γένη), die sich später, namentlich in Athen, erhalten hatten. Da hatte sich aber auch das Bewußtsein von der Zusammengehörigkeit mehrer Geschlechter in Sippen (φρατρίαι) und mehrer Sippen in Stämmen (φυλαί) erhalten. Indessen lassen die bestimmten Zahlen der 4 Stämme, der 12 Phratrien und der 360 Geschlechter nicht zweifeln, daß darin ein natürliches Verhältniß künstlich nachgebildet ist. Bei anderen Joniern findet sich ein Bund von zwölf Gemeinden. So wird überliefert, daß die von Aegialea über Attika nach Asien gewanderten Jonier dort nach dem Vorbilde ihrer früheren Verfassung einen Bund von zwölf Staaten (Panionion) bildeten und gemeinsam den Poseidon Helikonios in der Nähe von Mykale verehrten (*Herod.* I, 142 u. 148. *Paus.* VII, 1 seq. und 24, 5). Auch Attika war vor Alters in zwölf Gemeinden getheilt, die Theseus vereinigt haben soll (*Philoch.* bei *Strab.* IX, 1, 20). Ohne uns hier in die schwierige Frage einzulassen, ob und wie diese zwölf Gemeinden mit den zwölf Phratrien zusammenhängen, heben wir nur hervor, daß die politischen Vereine, Geschlechter, Phratrien und Stämme ebenso viele durch gemeinsame Götter und Heroen verbundene religiöse Genossenschaften waren, die, obgleich ihre politischen Vorsteher wie die Stammkönige (φυλοβασιλεῖς), Phratriarchen und Archonten zugleich religiöse Functionen hatten [72]), ihren Cult aber auch durch besondere Priester verwalten ließen, dies ist von den Geschlechtern ausdrücklich bezeugt [73]) (vergl. *M. H. E. Meier*, De Gentilitate Attica. Halis 1835. 4.). Dies möge hier genügen, um darauf die Vermuthung zu begründen, daß die den Joniern nachgerühmte staatenbildende Thätigkeit eben in Begründung dieser künstlichen Stammverfassung bestanden habe (vergl. oben I. §. 7). Da nun auch der einheitliche Staat, wie Athen, in gegenseitiger Anerkennung der vier Stämme die Hauptgötter derselben, oder der Bund, wie der Jonier in Asien, den Poseidon als Bundesgottheit gemeinsam verehrten, mußte diese Verehrung kundige Leiter und Besorger haben, die ohne Zweifel aus den Geschlechtern genommen wurden, deren Geschlechtsgötter dieselben waren. Das scheint der Ursprung des Priesterthums. Die angeblich älteren Namen der vier Stämme Διάς, Ἀθηναῖς, Ποσειδωνιάς, Ἡφαιστιάς (*Poll.* VIII, 109) lassen Zeus, Athene, Poseidon

72) Lexicogr. unter diesen Wörtern und ὀργιῶνες. 73) Roß, Die Demen von Attika. Halle 1846. 4. Nr. 6. S. 26: Ἀγαθῇ Τύχῃ· Ἐπὶ Ἀρείου τοῦ Παιανέως ἄρχοντος τῆς πόλεως ἄρχων τοῦ γένους τοῦ Ἀμυναδριδῶν Ἄρειος Δωρίωνος Παιανιεὺς τούσδε ἀνέγραψεν γεννήτας, ἐπιδεξάμενος τὸ δαπάνημα ἐκ τῶν ἰδίων·

Ἄρχων τοῦ γένους·
Ἄρειος Δωρίωνος Παιανιεύς
Ἱερεὺς Κέκροπος·
Ἀρίστων Σωσιστράτου Ἀθμονεύς.
Ταμίας τοῦ γένους·
Ἡλιόδωρος Ἡλιοδώρου Βατῆθεν κτλ.

und Hephästos als die Götter dieser vier Stämme erkennen. Drei derselben, Athene, Poseidon und Hephästos, hatten im Erechtheum, dem Tempel der Athene Polias, ein gemeinsames Heiligthum, und zwei, Poseidon und Athene, einen gemeinsamen Priester und eine gemeinsame Priesterin aus dem Geschlechte der Butaden oder Eteobutaden (*Bossler*, De gent. Att. p. 1). Zens Polieus hatte einen besonderen Altar in der Nähe und einen Priester aus dem Geschlechte der Thauloniden (*Bossler* p. 14) und Hephästos wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Hephästiaden (*Meier*, De G. A. p. 45).

§. 2. So auffallend es ist, daß im Homer und Hesiod von Festen sich so wenig Spuren finden, so müssen die Anfänge derselben doch nothwendig uralt sein. Freilich kann man aus der Uebereinstimmung bei verschiedenen Völkern hier nicht unmittelbar auf einen historischen Zusammenhang schließen, denn die Veranlassung, die Abhängigkeit der Menschen von der Natur im Wechsel der Jahreszeiten ist überall im Allgemeinen dieselbe. Je inniger der Mensch als Jäger, Ackerbauer oder Hirte in unmittelbarem Zusammenhange mit der Natur lebt, desto mehr theilt er mit ihr Leid und Freude. Das Absterben bereitet ihm Trauer, die Wiederbelebung Freude. Sturm und Unwetter erwecken Furcht und Schrecken, freundliches mildes Wetter stimmt zur Zufriedenheit und Hoffnung. In diesem Sinne müssen die Feste so alt sein wie die Menschheit. Der Ausdruck dieser Gefühle im Gebet und im Opfer mußte, dem Wechsel der Jahreszeiten entsprechend, verschieden sein, wodurch die verschiedenen Feste einen verschiedenen Charakter erhielten. Da ferner der Wechsel der Jahreszeiten in jedem unmittelbar mit der Natur zusammenhängenden Lebensberuf, auch in die täglichen Geschäfte eine gewisse Abwechselung brachte, die jährlich in derselben Weise wiederkehrte, so bildete sich das Bedürfniß eines Kalenders, der zuerst unmittelbar nach der Erscheinung und Wirkung der Sonne, dann nach den Entwickelungsstufen gewisser Thiere und Pflanzen festgestellt ward. Nach und nach wurde der übereinstimmende Morgenaufgang gewisser Gestirne und dann das Verhältniß des Mondwechsels zum Sonnenjahr erkannt. In dem ungefähren Zusammentreffen von 12 Mondsumläufen mit dem Sonnenjahre hat ohne Zweifel die Heiligkeit der Zwölf-Zahl ihren Grund und die Anwendung dieser Zahl auf politische Verhältnisse hängt wahrscheinlich mit dem Wechsel der Geschäfte und ihrer Leitung zusammen. Es fragt sich nun, wann sind die Monate erkannt, wann haben sie Namen erhalten? Bekanntlich hatte jeder griechische Staat seinen eigenen Kalender, seine besonderen Monatsnamen, doch lassen sich gewisse Gruppen von Staaten nachweisen, die in den Namen übereinstimmen. Diese Gruppen fallen zum Theil, namentlich bei den Joniern, mit dem Stamme zusammen (K. Fr. Hermann, Ueber Griech. Monatskunde. Göttingen 1844 in d. Abhandl. d. Gesch. d. W. S. 122). Man muß daher geneigt sein, anzunehmen, daß die Monatsnamen aus der Zeit eines innigeren Zusammenhanges der ionischen Staaten stammen. Das kann nur zur Zeit der ionischen Oberherrschaft gewesen sein. Gegen ein so hohes Alter scheint zwar zu sprechen, daß bei Homer und Hesiod die Monatsnamen nicht vorkommen, mit Ausnahme des Lenäon bei Hesiod (Opp. et Dies 502), wo er indessen später eingeschoben sein könnte. Dennoch halte ich dadurch das jüngere Alter nicht erwiesen, da solche technische Ausdrücke der Poesie widerstreben und die mythische Grundlage dieser Poesie zum Theil aus einer noch früheren Zeit stammt. Für den Ursprung wenigstens der ionischen Monatsnamen in dieser Zeit spricht noch besonders der Umstand, daß die Mehrzahl ihren Namen von Festen des Apollon und der Artemis erhalten hat, deren Verehrung wir als vom ionischen Stamme ausgehend und verbreitet nachgewiesen zu haben glauben. Von Festen des Apollon sind benannt: *Ἑκατομβαιών*, *Μεταγειτνιών*, *Βοηδρομιών*, *Πυανεψιών*, von Festen der Artemis der *Ἐλαφηβολιών* und *Μουνιχιών*, von beiden *Θαργηλιών*, also sieben, von den fünf übrigen hat der *Μαιμακτηριών* seinen Namen von einem Feste des Zeus, der *Ποσειδεών* von einem Feste des Poseidon, der *Γαμηλιών* angeblich von den in demselben gefeierten Hochzeiten, wahrscheinlich aber mit Beziehung auf die Hochzeit des Uranos und der Gea, der *Ἀνθεστηριών* von einem Feste der Persephone, der *Σκιροφοριών* von einem Feste der Athene. Ein so überwiegender Einfluß der Apollonfeste auf die Benennung kann nicht zufällig sein und eben nur im Uebergewicht dieses Cultus seinen Grund haben und geht wahrscheinlich bis zu seiner Stiftung oder Verbreitung zurück. Doch können wir dies nur als Vermuthung aussprechen. Von einzelnen Festen lassen sich außer den in den Monatsnamen angedeuteten, aus der Verbreitung noch als aus dieser Zeit stammend annehmen: die Phynteria der Athene, die Thesmophoria und Eleusinia der Demeter.

§. 3. Die Opfergebräuche scheinen in dieser Zeit wesentlich so festgestellt zu sein, als sie in der späteren Zeit sich finden. Im Allgemeinen ist schon aus der Aehnlichkeit mit dem römischen Opfer das Wesentliche als noch älter erkannt. Dagegen scheint der bestimmte Gebrauch, die Lendenknochen mit Fett umwickelt den Göttern zu verbrennen, dieser Zeit anzugehören, weil dessen Einführung dem Prometheus beigelegt ward nach den Trümmern einer älteren Prometheïs in Hesiod's Theogonie v. 536—541, wo es heißt, nachdem die Befreiung des Prometheus von seinen Leiden verkündigt ist:

καὶ γὰρ ὅτ' ἐκρίνοντο θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι
Μηκώνῃ, τότ' ἔπειτα μέγαν βοῦν πρόφρονι θυμῷ
δασσάμενος προΐθηκε, Διὸς νόον ἐξαπαφίσκων,
τῷ μὲν γὰρ σάρκας τε καὶ ἔγκατα πίονι δημῷ
ἐν ῥινῷ κατέθηκε, καλύψας γαστρὶ βοείῃ,
τῷ δ' αὖτ' ὀστέα λευκὰ βοὸς δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ
εὐτεύξας κατέθηκε καλύψας ἀργέτι δημῷ.

(Vergl. Schol. *Pind.* Nem. 9, 123.) Wenn diese Art des Opfers hier als Versuch dargestellt wird, den Zeus zu täuschen, und dieser infolge dessen den Menschen das Feuer entzieht, was Prometheus wieder veranlaßt, das Feuer zu stehlen, so ist diese Motivirung ohne Zweifel ein Versuch aus späterer Zeit, psychologischen Zusammenhang in verschiedene Mythen vom Prometheus

zu bringen (vergl. oben III. §. 4 u. 1. Per. V. §. 9). Die Einsetzung der Opfergebräuche ward dem Prometheus als Feuerbringer beigelegt, weil das Opfer im Feuer verbrannt ward. Da das Feuer Bedingung aller höheren Cultur ist, wurden dem Prometheus nach und nach alle wichtigen Erfindungen beigelegt, selbst solche, die einer viel späteren Zeit angehören (*Aeschyl.* Prom. v. 434 seq.).

§. 4. Ueberblicken wir nun schließlich diese scheinbar verschiedenen Elemente, die wir der pierisch-ionischen Periode glauben zuweisen zu müssen, so bildet darin die Verehrung des Apollon und der Musen mit der daraus sich entwickelnden Poesie die Einheit. Die freie Entwickelung der Poesie bestimmte den bleibenden Charakter der Hellenen (vergl. oben I. §. 8). Eine immer geistigere und tiefer gefaßte Behandlung der Mythologie ward gesichert durch die große Verschiedenheit, mit der derselbe Mythos in verschiedenen Gegenden überliefert war, indem dieselbe eine Feststellung unmöglich machte. Dazu kam die Unabhängigkeit der Poesie von priesterlicher Bevormundung. Die Dichter gehörten selbst dem priesterlichen Adel an, der aber keine Hierarchie bildete. Die Priester waren Anfangs nicht verschieden von den Häuptern der verwandtschaftlichen Genossenschaften, und seitdem sie sich selbständig neben denselben entwickelten, waren sie untergeordnet nur mit Vollziehung der Gebräuche beauftragt. Fehlte es der Religion auch nicht an einem vereinigenden Mittelpunkte im delphischen Orakel (vgl. oben II. §. 3—5), so war doch die Macht desselben sehr beschränkt, theils durch die Zerspaltung in zahllose kleine Staaten, die Delphi einer mächtig eingreifenden Gewalt beraubte, theils durch das ältere Ansehen des Orakels zu Dodona, theils endlich durch eine Menge anderer Orakel, von denen manche ihr Ansehen über die Grenzen der Landschaft hinaus erstreckten, wie das des Trophonios zu Lebadea in Böotien, das des Amphiaraos zu Oropos. Durch seine Stellung war das Orakel darauf angewiesen, die Eigenthümlichkeit jedes Staates in den religiösen Gebräuchen (*τὰ πάτρια*) anzuerkennen. Daneben aber hielt es die gemeinsame Grundlage der Religion nicht nur fest, sondern stiftete und bestätigte neue Culte und selbst neue Satzungen und Gebräuche im Einzelnen und im Allgemeinen, wie die Geschichte der späteren Zeit zeigen wird. Aus den allgemein anerkannten Satzungen und Gebräuchen bildete sich nach und nach ein heiliges Recht, das ein gemeinsames Band wurde der einzelnen Staaten und Völkerschaften unter einander und mit dem delphischen Orakel (Chr. Petersen, Ursprung u. Auslegung der heil. Rechte b. d. Griechen. Philol. Suppl. Bd. I. H. 2). Reichen bis in diese Zeit auch nur die ersten Anfänge zurück, so sind diese doch auch nicht später zu setzen, wenn es überhaupt als richtig anerkannt wird, daß Apollon und das Orakel zu Delphi als Apollinisches Institut ionischen Ursprunges war. Dann dürfen wir uns auch nicht wundern, daß dasselbe in den Homerischen Gedichten so selten erwähnt wird, denn dieselben feiern die Thaten und waren in ihrer früheren Gestalt Gesänge des achäischen Stammes, der die Herrschaft des ionischen gestürzt hatte. Die Fortdauer während der Achäerherrschaft ist indessen durch die Homerischen Gedichte bezeugt. Pytho als Ort kommt zweimal vor, im Schiffskatalog (Il. II, 519) und als Ziel von Leto's Wanderung bei Gelegenheit der Strafe, die den Tityos in der Unterwelt traf, weil er ihr auf derselben nachgestellt hatte (Od. XI, 580), und als Orakel (Il. IX, 404), wo die steinerne Schwelle wahrscheinlich die Orakelhöhle ist (*λάϊνος οὐδός*), die wegen ihres Reichthums als Beispiel angeführt wird, und (Od. VIII, 80) daß Agamemnon selbst das delphische Orakel befragte über den Ausgang des trojanischen Krieges.

Fünfte oder achäische Periode.

I. Zur Geschichte des achäischen Stammes.

Ed. Gerhard, Ueber den Volksstamm der Achäer. Berlin 1854 (Abhandlung der Berl. Akad. hist.-phil. Cl. 1853). L. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. I. Elis, Arkadien, Achaia. Erlangen 1855 (Prg.) S. 27. III. 1861. Argolis S. 5 fg. Herm. Dietr. Müller, Mythologie der Gr. Stämme. I. Thl. Göttingen 1857. 7. Cap. Wanderung des achäischen Stammes; vergl. Cap. 3. Die Aeginetischen Mythen. Cap. 4. Pelops, und Cap. 8. Zeus der Olympier und Götterkönig, und Thl. 2. Bch. 1. Zeus. *W. E. Gladstone*, Studies on Homer and the Homeric Age. Oxford 1858. W. E. Gladstone's Homerische Studien, frei bearbeitet von A. Schuster. Leipzig 1863. S. 119 fg. Zweiter Theil: Olympos oder die Religion des Homerischen Zeitalters [74]).

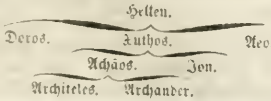
§. 1. Die viel besprochene Genealogie, nach der Hellen drei Söhne, Doros, Xuthos und Aeolos, Xuthos wieder zwei, Achäos und Jon, hatte, die ganz aus Pausanias (VII, 1, 1—6), zum Theil aus Apollodor (I, 7, 3) bekannt ist, wird durch Tzetzes (ad *Lycophr.* 284) auf Hesiod's Frauenkatalog (Fragm. VIII. ed. *Marksch.*) zurückgeführt. Kann sie auch nicht früher entstanden sein, als der Name Hellenen das ganze Volk umfaßte, so ist sie doch der Quelle nach verhältnißmäßig sehr alt und zeugt von größerer Kenntniß und Ueberlegung, als man meistens annimmt. Denn es sind gerade die Häupter der Stämme zusammengestellt, die nach einander das Uebergewicht, eine Art Oberherrschaft, in Griechenland gehabt haben, und zwar in derselben, wenn auch umgekehrten Folge, als sie von

74) Eben im Begriff, das Manuscript in die Druckerei zu schicken, erhielt ich die Schuster'sche Bearbeitung. Das Original ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Gladstone's Ansichten konnten daher nicht mehr berücksichtigt werden, und es muß genügen, ganz im Allgemeinen seinen Standpunkt zu bezeichnen. Es heißt S. 128 der Schuster'schen Bearbeitung: „Die Basis der Homerischen Theologie ist weder in einem blos menschlichen Instincte, der sie allmälig von Grund aus aufbaute, noch in dem schon vorhandenen Systeme einer andern Nation des Alterthums zu finden. Ihr wahrer Ursprung liegt in den alten theistischen und messianischen Traditionen, die unter den Patriarchen bestanden und durch deren Nachkommen oder Zeitgenossen verbreitet wurden, obwol ihre ursprüngliche Wärme und Lebenskraft um so schwächer werden, je weiter sie sich von ihrer Quelle entfernten."

uns nachgewiesen ist. Das ist schwerlich Zufall. Selbst die nähere Verbindung des Achäos und Ion unterscheidet dieselben von den beiden andern mit Recht; nicht zwar wegen sprachlicher Verwandtschaft sind sie verbunden, sondern um sie sowol den Aeolern, die nur einzelne Staaten ohne allen Zusammenhang bildeten, als den Dorern, die sich zu Lande ausbreiteten, gesonderte Staaten bildeten und in den Ländern, die sie eroberten, auch erst nach und nach zu größerm Ansehen gelangten, gegenüber zu stellen, wogegen Jonier und Achäer sich zur See ausgebreitet und auch Bestandtheile ihres Stammes an solche Staaten abgaben, die sie nicht eroberten. Ohne Zweifel gehören derselben Genealogie [75]) auch Architeles und Archander, die Söhne des Achäos, an, die nach dieser Ueberlieferung von Phthia in Thessalien nach Argolis gingen und Archander dort die Skaia, Architeles die Automate, beide Töchter des Danaos, heirathen. Zum wenigsten ist darin die Identität der Hellenen oder Myrmydonen in Phthiotis mit den Argeiern oder Danaern in Argos und Lakedämon ausgesprochen, die Homer auch unter dem Namen bald der Danaer, bald der Achäer, bald der Argeier zusammenfaßt. Wenn nach Strabo (VIII, 1, 2) die Achäer sprachlich nichtsdestoweniger zu den Aeolern gehören, so sehen wir daraus, daß der Verfasser der Genealogie vom historischen, nicht sprachlichen Gesichtspunkte geleitet ist; dunkel bleibt nur, weshalb ihr Vater Xuthos heißt. Man versteht (da ξοῦθος = ξανθός) bräunlich von Hautfarbe oder braun von Haaren. Allein dies scheint kaum antik, am wenigsten mythologisch, davon nicht etwa ein Volk, sondern den gemeinsamen Stammvater zweier Stämme zu nennen. An Luft, oder, mit Forchhammer (Hellen. S. 85), an Boden, wage ich nicht zu denken. Sollte das Wort vielleicht den rüstigen, tapfern und deshalb erlauchten, glänzenden Herrscher bezeichnen? (*Hesych.* Phot. s. v.)

§. 2. Daß nun die Achäer aus Epirus von Dodona herstammen, wird allgemein durch Achill's Gebet (Il. XVI, 233), in dem er den Zeus den dodonäischen nennt, als genügend bewiesen angenommen. Daran knüpft sich die Frage: Sind die peloponnesischen Achäer über Thessalien, wie der alte Genealog angenommen zu haben scheint, oder unmittelbar von Epirus eingewandert, wie H. D. Müller (I. S. 200 fg.) erwiesen zu haben glaubt. Ich zweifle nicht, daß im Peloponnes sich Achäer in beiden Richtungen begegnet sind. Daß ferner in Phokis auf den kephallenischen Inseln, auf Aegina, Salamis und Kreta Achäer nicht nur angesiedelt waren, sondern herrschten, und in anderen Staaten einzelne Familien aufgenommen sind, wenn auch vielleicht nicht in dem Umfange, in welchem Gerhard (S. 429) annimmt, ist höchst wahrscheinlich (vergl. H. D. Müller I. S. 226). Von H. D. Müller ist ferner darauf hingewiesen, daß die Aeakidensage den thessalischen, die Pelopidensage den peloponnesischen Achäern angehört. Hinzuzufügen ist, daß beide Sagenkreise in den troischen eingreifen. Dieser muß also beiden aus älterer Zeit gemeinsam gewesen sein. Können wir auch nicht so viel Geschichte in diesen Mythen finden als Müller, so muß doch wenigstens zugegeben werden, daß, soweit der Mythos verbreitet war, auch der Volksstamm oder der Theil verbreitet gewesen sein muß, dem er angehört. Aber auch insofern sind die Mythen historisch, als alle menschlichen Beziehungen und Verhältnisse, die in denselben vorkommen, den Urhebern bekannt und geläufig gewesen sein müssen. Je bunter und mannichfaltiger die Bilder sind, unter denen verschiedene Völkerschaften dieselbe Naturerscheinung auffaßten, desto mehr ist jede Auffassung charakteristisch für das Volk, dem sie angehört. Dabei kommt ganz insbesondere in Betracht, welche Götter in den Mythen vorkommen, und nicht weniger, welche Götter hinter den Heroen verborgen sind, insofern wir annehmen dürfen, daß in älteren Mythen die Heroen gewöhnlich von bestimmten Göttern gleichsam abgelöst sind. Wir werden demnach zuerst unsere Aufmerksamkeit auf den physischen Sinn der Mythen zu richten haben. Dabei glauben wir voraussetzen zu dürfen, daß die Achäer, als dem äolischen Stamme angehörend, in ihrer früheren Stufe dieselbe Richtung in der Mythenbildung gehabt haben, die wir bei den übrigen Aeolern kennen gelernt haben. Insofern aber die Homerische Welt, und zwar zunächst in der Ilias, uns ein Bild achäischer Lebens- und Denkweise gibt, die ebenso wesentlich von der äolischen als von der ionischen Art der Auffassung verschieden ist, muß darin die eigenthümliche Entwickelung dieses Volkes erkannt werden. Dabei ist zu erwägen, daß die Achäer die Bildungsstufe der Jonier, die wir in der vorigen Periode kennen gelernt haben, vorfanden und für Musik und Gesang gewiß wenigstens so weit Sinn und Hochachtung hatten, daß sie an diesen Künsten Freude fanden. Die Richtung des Gesanges ist aber ein anderer geworden, indem der ursprüngliche Sinn der Mythen, sei es bewußt oder unbewußt, unbeachtet bleibt. Indem auch ihre Mythen Gegenstand des Gesanges wurden, mußte dieser den kriegerischen kampflustigen Charakter annehmen, den dieselben in den Achäern erkennen lassen. Nichtsdestoweniger werden wir versuchen müssen, den damals aufgegebenen ursprünglichen Sinn wieder zu finden.

75)



II. Achäischer Mythenkreis.

J. A. Fuchs, De varietate Fabularum Troicarum. Coloniae 1830. K. Völcker, Die Wanderung der Aeolischen Stämme nach Asien. Allg. Schulztg. Abthl. II. Nr. 39—41. Darmstadt 1831. Joh. Uscholo, Geschichte des Trojanischen Krieges. Stuttgart und Augsburg 1836. R. H. Klausen, Aeneas und die Penaten. Hamburg 1839 und 1840. 2 Bde. Emil Rückert, Troja's Ursprung, Blüthe, Untergang und Wiedergeburt. Gotha 1846. *L. Benloev*, Les Sémites à Ilion ou la vérité sur la guerre de Troie. Paris 1863.

§. 1. Die troischen Mythen könnten der italo-gräkischen Periode zugerechnet werden; damit soll jedoch nicht behauptet werden, daß dieselben bei den Italern zu demselben Grade der Entwickelung gekommen sind. Daß sie denselben nicht fremd gewesen, ist zwar nicht aus der Ableitung so vieler italischen Völker und Städte von troischen und achäischen Heroen zu schließen, doch müssen bestimmte Anknüpfungspunkte vorhanden gewesen sein, die kaum anders als in Elementen desselben Mythos bestanden haben können. Wenn mehre Gegenden von Italien, wie von Hellas, die eine gleiche Naturbeschaffenheit haben, den Namen Troja führten, so müssen entweder die ersten Griechen, als sie nach Italien kamen, diese Mythen auf diese Gegenden angewandt, oder sie schon vorgefunden haben. Es sind sumpfige, zu Zeiten von den nächsten Flüssen überschwemmte Wiesen, wie die Gegend des später so berühmt gewordenen Troja am Hellespont (Forchhammer, Hellen. S. 42. 263. 361. Derſ., Achill. Kiel 1853). Schon Stephanos von Byzanz (s. v.) hat darauf aufmerksam gemacht, daß nicht nur auch in Attika, an der gemeinsamen Mündung des Kephissos und Ilissos, wo der Demos Xypete lag, ferner in Chaonia bei Kestria in Epirus (vergl. unten §. 5), sondern auch in Aegypten ein Troja lag. Derselbe kennt aber auch ein Troja am adriatischen Meere in Venetien, an welches die Niederlassung Antenor's angeknüpft ward, und ein anderes in Latium. Beide kennt auch Livius (I, 1). Dieses im Gebiete von Laurentum, wo Aeneas gelandet sein sollte, führt auch Festus (s. v.) an. Daß der Name in Rom von Alters her heimisch, beweist das davon benannte Kampfspiel lusus Trojae, das wegen seiner Eigenthümlichkeit nicht wohl von den Hellenen entlehnt sein kann. Dabei kommt auch das troische Palladium in Betracht, dessen sich so viele Städte in Hellas und Italien rühmten. Auch ist der troische Mythenkreis allen griechischen Stämmen mehr oder weniger gemeinsam gewesen, scheint also schon ihren gemeinsamen Vorfahren, den Italo-Gräken, angehört zu haben. Hatten auch die Achäer denselben besonders ausgebildet, so war er doch so mit älteren Mythen Lakoniens, Thessaliens und Böotiens verflochten, daß er kaum durch die Achäer zuerst hingekommen sein kann. In der damit zusammenhängenden Odysseussage fanden wir Spuren, welche in die arische Urzeit zurückreichen. Die Verherrlichung dieses Mythenkreises durch ionische Sänger läßt auch annehmen, daß er dem ionischen Stamme ursprünglich nicht fremd war, nicht erst in Asien von den benachbarten Aeolern angenommen ward. Sehr alte attische Vasenbilder beweisen, daß er in Attika heimisch war vor Aufnahme der Homerischen Gesänge und in einer von denselben unabhängigen Gestalt (Chr. Petersen, Ueber das Verhältniß der älteren Vasenbilder attischen Ursprungs zum troischen Sagenkreise und d. Homeros in den Verhandl. der Altenb. Philologenversamml. 1854. 4. Sitzg. S. 87 fg.).

§. 2. Der troische Mythenkreis zerfällt in drei Hauptmassen, die Aeakiden- und Pelopidensage und die Sage von Troja selbst. Forchhammer hat den Kampf des Winters gegen die Erde als den ursprünglichen Inhalt dieser troischen Sage erkannt (Hellen. S. 360). Wie die beiden ersten gleichen Ursprunges waren, sind sie auch immer verschlungen geblieben, wenn auch die eine mehr in Lakonien und Argolis, die andere mehr in Thessalien, Aegina und Attika entwickelt und localisirt ist. Die Aeakiden wurden noch in historischer Zeit um Regen angefleht, waren also als atmosphärische Mächte im Bewußtsein geblieben (*Paus.* II, 29, 6—8). Daher waren sie später Schutzmächte überhaupt geworden (*Herod.* V, 80; VIII, 64). Aeakos, Sohn des Zeus und der Aegina, ist der Landregen, seine Söhne Peleus und Telamon bedeuten dessen Wirkungen auf die Erde, das Wasser lehmig (πηλός) zu machen und den Sand (ἄμμος) wegzuschwemmen, deren Söhne, Achilleus und Ajas, bezeichnen die weitere Wirkung des Regenwassers, die Flüsse zu schwellen, das Land zu überschwemmen und den Boden schlüpfrig zu machen (Forchhammer, Hellen. S. 25. Achillens S. 14 fg.). Im Achilles können wir noch weiter rückwärts den Ursprung in Vorstellungen des arischen Urvolkes erkennen (vergl. 1. Per. III. §. 6). Er scheint sprachlich verwandt mit Acheloos, wie Th. Bergk (Geburt der Athene. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 81. 82. Abth. 1. S. 304) nachgewiesen hat. Kann man auch weder Forchhammer's Ableitung (von α priv. und χεῖλος, der Lippenlose, Ueberschwemmende), noch Bergk's (= ἀχελός = ἀκελός = ἀκέλης, der Sanftschließende) annehmen, da hier an Verwandtschaft mit dem lateinischen Aqua zu denken ist; die Vorstellung des rasch einher strömenden, über seine Ufer tretenden Flusses wird bezeugt durch den Sprachgebrauch, die Ufer solcher Flüsse die Laufbahn des Achilles zu nennen (Forchhammer, Achilles S. 20). Acheloos heißt Sohn des Okeanos, der, wie wir gesehen haben, ursprünglich das Wolkenmeer bedeutete. Gar bedenklich mag diese Erklärung erscheinen, wenn man liest, daß W. Sonne (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. Bd. 10. S. 98 u. 118) Achilleus für einen Sonnenheros erklärt, weil eines seiner Rosse Xanthos heißt und die indischen Götterrosse als falb (ξανθός) bezeichnet werden. Allein in der arischen Urzeit hießen nicht blos die Sonnenstrahlen Rosse, sondern auch Wolken, und bei den Griechen wird dies Bild auch auf Wellen und wogende Flüsse übertragen (Forchhammer, Hellen. S. 54. 115. 124. 339). Es kann daher beim Namen Xanthos an den vom Lehm gelben Fluß gedacht werden. Auch sind, was wohl zu beachten ist, die Rosse des Achillens, die von einer Harpye und dem Zephyros stammen, am Okeanos genährt (Il. XVI, 150), weshalb nicht an Sonnenstrahlen, sondern an Wolken oder Wellen zu denken ist. Auch der Gegensatz gegen Hektor deutet auf den übertretenden Fluß, indem Hektor, die ihn einschließenden Ufer, wol nicht, wie Forchhammer meint, den Fluß innerhalb seiner Ufer bezeichnet. A. D. Müller nimmt den ganzen Aeakidenmythos historisch. Ich kann nur auffordern, die entgegenstehenden oder abweichenden Ansichten und Begründungen zu vergleichen, und muß dem Leser die Entscheidung überlassen. Nur eine Inconsequenz sei be-

merkt, daß nicht einzusehen, weshalb der Aeakidenmythos historisch, der Pelopidenmythos religiös erklärt wird.

§. 3. Auch die Pelopiden hat W. Sonne (S. 401 u. 403) meist zu Sonnenheroen gemacht, was aber nur in einem sehr beschränkten Umfange zugegeben werden kann. Ist Tantalos, den Zeus mit Ambrosia bewirthet, dem Poseidon für den Pelops Rosse schenkt und der, weil er gefrevelt hatte, bestraft ward, indem er im Wasser steht und nicht trinken kann, so scheint damit allerdings die Sonne gemeint, aber nur insofern sie den Dunst hebt und Wolken bildet, denen sie doch immer fern bleibt. Zu ganz andern Resultaten ist H. D. Müller (Myth. d. Gr. St. II. S. 148) gekommen, der Tantalos für gleichbedeutend mit Tartaros, also für die Unterwelt erklärt. Nach unserer Ansicht erklärt sich die Versetzung in die Unterwelt, wenn man nicht an die so häufig vorkommende Versetzung der Erscheinungen vom Himmel in die Unterwelt (1. Per. IV. §. 4) denken will, durch den Untergang der Sonne. Spricht doch die von Müller anerkannte Wortbedeutung (beweglich, richtiger schwebend) ebenso sehr für die Sonne als gegen die Unterwelt. Pelops dagegen (von πέλω bedecken und ὤψ Gesicht) ist die Wolke, die das Gesicht der Sonne bedeckt, der von Poseidon als Herrscher der Wolken geliebte, den Tantalos den Göttern zerstückt vorsetzt, indem die Wolken von der Sonne durchbrochen und aufgelöst werden, den Demeter aus dem Kessel hebt, insofern durch den von der Erde aufsteigenden Dunst die Wolke hergestellt wird (vergl. 3. Per. IV. §. 7). Dem widerspricht durchaus nicht, wenn H. D. Müller (S. 111) in Pelops den Zeus oder ein abgelöstes Prädicat erkennt, denn es ist ein Ζεὺς νεφεληγερέτης, was gar wenig zu der Erklärung des Tantalos von der Unterwelt paßt. Was hier durch das Verhältniß vom Vater und Sohn dargestellt ist, wiederholt sich unter ganz anderen Bildern in der gegenseitigen Verfolgung der feindlichen Brüder Atreus (Sonne) und Thyestes (Dunst). Wer sind aber des Atreus Söhne Agamemnon und Menelaos? Jener war Beiname des Zeus, der als Agamemnon in Sparta verehrt wurde (*Lycophr. Cass.* 330 und *Eustath.* ad Il. II, 25). Denn die Sonne zieht die Dünste an, welche die regengebenden Wolken bilden. Deshalb war auch Pleisthenes (von πλέω schwimmen, schwemmen, regnen, wovon auch die Plejaden ihren Namen haben) als Sohn des Atreus und Vater des Menelaos und Agamemnon zwischen geschoben. So hat auch Gerhard den Mythos verstanden (Gr. M. II. §. 872), und es ist in der That schwer zu begreifen, wie H. D. Müller (Myth. d. Gr. St. II. S. 154) seine ganz unklare Vorstellung vorziehen konnte, die er herausbringt durch willkürliche Aenderung des Mythos. Im Agamemnon ist auch von Forchhammer der Regen-Zeus (ὑέτιος) erkannt (Forchhammer, Achilles S. 46). Ueber Menelaos, der einen Tempel (ναός) in Therapne hatte, wo auch sein und der Helena Grab gezeigt wurde (*Paus.* III, 19, 9), Helena und Paris läßt uns derselbe im Dunkeln, und ohne deren Verständniß kann doch die ganze Erklärung keine Ueberzeugung gewähren. Der Winter erscheint in Griechenland in doppelter Gestalt, bald mehr als Regenwetter, und in dieser Beziehung ist er Agamemnon, seltener als Frost, Menelaos (von λᾶς Stein, Eis). Das Eis vermählt sich, indem es aufthaut, mit der Helena, d. i. der Wiese, deren Schönheit in der Blumenflor besteht; denn im Februar, nachdem auf den Bergen der Frost aufgehört hat und der Schnee geschmolzen ist, erheben sich in Griechenland auf überschwemmter Wiese zahllose Hyacinthen, Krokos, Narcissen und andere Blumen über die Wasserfläche, nach deren Verschwinden bald die Sonnenhitze die schöne Blüthe raubt und entführt. Paris ist die Sonnenwärme, welche als erste Frühlingswärme die blühende Wiese (oder Feld überhaupt) liebt, dann zunehmend als Hitze die Blüthe wieder zerstört, raubt. Blicken wir nun zurück, so scheint in der Folge der Generationen der Pelopiden der Wechsel der Atmosphäre vom heißen Sommer durch Herbst und Winter bis zum Frühling und zur Wiederkehr des Sommers dargestellt. Demnach ist der Pelopidenmythos von fast gleichem Inhalt mit dem Aeakidenmythos, aber nach der Beschaffenheit des Bodens, auf dem der mythosbildende Volksstamm wohnte, verschieden. Daß auch der Aeakidenmythos dem Peloponnes nicht fremd war, zeigen die Heiligthümer des Achilleus zu Olympia (*Paus.* VI, 23, 2) und auf der Straße von Sparta nach Arkadien (III, 20, 8).

§. 4. Wenn Aeakos, als Sohn des Zeus und der Aegina, auf der gleichnamigen Insel geboren wird, und seine Söhne Peleus und Telamon, weil sie ihren Bruder Phokos (nach Forchhammer, Hellen. S. 27 den Seetang) getödtet haben (*Apollod.* III, 12, 6), nach Phthia entfliehen, so muß Müller, um den thessalischen Ursprung der achäischen Bevölkerung in Aegina daraus entwickeln zu können, das von ihm aus mehrern Mythen entwickelte Gesetz der Rückwanderung anwenden. So leicht ein solches Gesetz Manches erklärt, so unnatürlich ist es und so gefährlich, weil man in der Art aus Allem Alles machen kann. Daß der Mythos thessalisch, ergibt sich schon aus des Aeakos Frau Endeïs, der Tochter des Cheiron, der nur in Thessalien zu Hause ist. Wie Müller nachweist, daß ursprünglich ein thessalischer Asopos, Vater der Aegina, gemeint sein muß, so muß auch Aegina dort zu Hause gewesen sein wie Aeakos selbst. Aber ihre Bedeutung war dort allgemein atmosphärisch, und weil sie mit Achäern nach der Insel Aegina, die früher Oenone geheißen haben soll, verpflanzt, an dieser Insel haftete, in Thessalien sich aber an keine bestimmte Gegend knüpfte, so mußte beim Mangel alles historischen Bewußtseins die Insel Aegina Geburtsort des Aeakos werden, und die ursprünglich in Thessalien so gut als in Aegina heimischen Söhne Peleus und Telamon mußten nun in Thessalien eingewandert erscheinen. Demnach scheint die Abstammung der ägineticschen Achäer aus Thessalien nicht zu bezweifeln. Uebrigens kann dem Aeakidenmythos auch die Helena nicht fremd gewesen sein, wie die später zwar erst auftauchende, darum aber nicht erst später erdichtete Vermählung der Helena mit dem Achilles erkennen läßt. Bekanntlich wurden sie schon

zu Stesichoros' Zeiten auf der Insel Leuke im Pontos zusammen göttlich verehrt, und dahin werden sie aus Milet gekommen sein, sodaß diese Verbindung bis in die Zeit der Kykliker, ja bis in die Zeit vor der ionischen Wanderung nach Asien zurückzusetzen ist (*Paus.* III, 19, 11. *Stesich.* Fr. 26. *Bergk.*).

§. 5. Nach der peloponnesischen Sage ist Pelops, von dem die dortigen achäischen Stämme sich ableiteten, aus Lydien oder Phrygien, namentlich aus der Gegend am Sipylos, eingewandert. Mit Recht legt Müller (Bd. I. S. 96) Werth darauf, daß Pelops es ist, von dem die ganze Halbinsel den Namen hat, wenn auch seine Ableitung (von *Πελ = πόλις*) nicht stichhaltig ist. Derselbe glaubt nun, die Einwanderung der peloponnesischen Achäer unmittelbar aus Epiros festhalten und den asiatischen Ursprung des Pelops auch durch Rückwanderung der Mythen erklären zu können (S. 102), weil das Reich des Tantalos in Asien in einer Gegend lag, bis wohin die späteren achäisch-äolischen Colonien sich erstreckten. Wollte man auch zugeben, daß ein historisches Factum in der Sage sich so umkehren könnte, was an sich wenig wahrscheinlich, so könnte das doch nur in dem Lande geschehen, welches das Ziel der letzten Wanderung gewesen wäre. Nun herrschte aber zu Kyme in Asien die ganz richtige Ueberlieferung, daß es von Nachkommen des Agamemnon gegründet sei. Der Mythos vom phrygischen Ursprung des Pelops war aber im Peloponnes, und zwar besonders in Elis (Olympia) heimisch, was später ganz den Achäern entfremdet war und mit den Colonien lange in keinem Verkehr stand. Dazu kommt, daß Tantalos nur am Sipylos zu Hause ist, nicht auch im Peloponnes, was doch sein müßte, wenn er dort heimisch gewesen wäre. Pelops aber ward auch unmittelbar aus Phthia abgeleitet (*Strab.* VIII, 5, 5). Waren nun, wie unbedingt zugegeben werden muß, die Achäer ein seefahrendes Volk, so ist es viel natürlicher, der Ueberlieferung gemäß anzunehmen, daß Pelops (d. h. die Achäer) wirklich am Sipylos gewohnt habe. Dahin konnten die Achäer aus Thessalien auch früher ebenso leicht gelangen als nach Kreta und Aegina. Daß also Pelops aus Phrygien hergeleitet wird, scheint nichts Anderes zu bedeuten, als daß Achäer, die nach Elis kamen, oder vielmehr eine Herrscherfamilie, die sich in Elis niederließ, früher an der kleinasiatischen Küste gewohnt hatte. Auch lag am Sipylos eine Stadt, Namens Magnesia, gerade da, wo Tantalos geherrscht haben sollte, die auf thessalischen Ursprung deutet, wie denn auch die Städte dieses Namens in anderen Gegenden ausdrücklich von den Magneten Thessaliens hergeleitet wurden (*Strab.* XII, 8, 2; XIII, 3, 5; vergl. XIV, 1, 11). Damit wollen wir die von Müller angenommene directe Einwanderung der Achäer in den Peloponnes aus Epirus oder über das kephallenische Reich des Odysseus nicht in Abrede stellen. Es konnten Achäer dahin auf beiden Wegen gelangt sein. Daß die troische Sage von den Achäern schon aus ihren früheren Wohnsitzen in Epirus mitgebracht sei, dafür zeugt nicht wenig die Thatsache, daß es hier, an der Mündung des Flusses Thyamis, ein Troja oder Ilion mit den Flüssen Simois und Xanthos gab, das noch Varro sah. Ward die Gründung auch dem Neoptolemos beigelegt, so wird darauf wenig zu geben sein. Die Beschaffenheit der Gegend scheint dieselbe gewesen zu sein, wie überall, wo ein Troja lag, eine von einem Fluß durchströmte und mitunter überschwemmte Niederung (*Virg.* Aen. III, 294—355 und *Serv.* ad 297. 319. 322. 330. 334 und bes. 349). Daß Virgil wie Dionysios von Halikarnaß (A. R. I, 50. p. 126), der im Wesentlichen übereinstimmt, aus Varro schöpfte, zeigt Mercklin (Philol. XIX. p. 722). Man kann kaum zweifeln, daß, wie es von der Aeakidensage ausdrücklich überliefert wird, auch die Anfänge der Pelopidensage dieser Gegend nicht fremd waren und bis in den Aufenthalt der Achäer in dieser Gegend zurückreichten (vergl. Curtius, Griech. Gesch. Bd. 1. Erste Ausg. S. 85). Daß nun in der Herrschaft der Pelopiden oder Atriden in Lakedämon, Argos, Trözene u. s. w. auch eine Verbreitung der Achäer dahin zu verstehen sei, scheint nicht zu bezweifeln. Die Geschichte des trojanischen Krieges in seinen Hauptzügen als bekannt voraussetzend, müssen wir die Frage erwägen, ob und wie weit der trojanische Krieg für eine historische Thatsache zu halten sei, denn nicht nur Forchhammer und Uschold erklären den Krieg für rein mythisch, sondern auch K. Völcker, der darzuthun sucht, daß die Wanderung der äolischen Colonien nach Osten Veranlassung und Grundlage der Geschichte des trojanischen Krieges sei. Völcker's Gründe sind: „I. Die Uebereinstimmung in den Thatsachen der äolischen Wanderung mit denen des trojanischen Krieges. Denn beide Male sind 1) die Anführer Pelopiden; 2) haben sich thessalische Aeoler und peloponnesische Achäer vereinigt; 3) fahren sie von Aulis aus; 4) es wird beim Auszug das Opfer einer Jungfrau dargebracht; 5) mit den Führern vereinigen sich zahlreiche Könige aus allen Theilen Griechenlands; 6) es gibt zwei Colonienzüge und zwei Züge der Achäer gegen Troja. II. Der trojanische Krieg hat keine Spuren in Hellas hinterlassen; was als solche angegeben wird, waren Folgen der Colonienzüg.. III. Die Hellenen haben weder vorher, noch später etwas Gemeinsames unternommen, noch unternehmen können; denn es gibt kein gemeinsames Volk, nicht einmal einen gemeinsamen Namen. IV. Der Mythos ist entstanden durch Verdoppelung der Colonienzüge, indem die Thaten derselben den Göttern beigelegt wurden, denn Achillens war eine Wassergottheit der thessalischen Aeoler, Menelaos und Agamemnon Götter der peloponnesischen Achäer; der Raub der Helena ist Verpflanzung eines Cultus und das hölzerne Roß, vermittels dessen Troja fiel, ist ein Symbol des Poseidon, das an dessen Kampf mit Athene zu Athen und Trözene erinnert." — Die mit II. und III. bezeichneten Gründe können wir unberücksichtigt lassen, da sie nicht viel mehr als Postulate sind. Von I. und IV. aber wird man vollständig zugeben, daß die von den äolischen Wanderungen angeführten Thatsachen auf Gestaltung und Ausbildung des Mythos, wie er vorliegt, großen Ein-

fluß wenigstens gehabt haben können und wahrscheinlich auch haben. Es kommen sogar noch mancherlei andere Bedenken, die gegen den trojanischen Krieg als eine historische Thatsache zu sprechen scheinen, hinzu. So läßt die Odyssee den Phemios im Hause des Odysseus (I, 325) die Rückkehr der Helden von Troja singen und den Demodokos am Hofe des Alkinoos Scenen aus dem Kriege (VIII, 73) und die Eroberung selbst (VIII, 487). Sind nun, wie wir dies nach der Entwickelung der Poesie in Verbindung mit der Mythologie als höchst wahrscheinlich dargethan zu haben glauben und weiter darzuthun hoffen, diese Gesänge nicht erst in Jonien entstanden, sondern, wenigstens dem Inhalte nach, vielleicht auch einzelne Stücke der erhaltenen Gesänge selbst schon aus Hellas mit hinübergenommen, und ist der ursprünglich physische Sinn wesentlich mit Rücksicht auf die troische Localität gestaltet, so müssen die ältesten Sänger an den Höfen der achäischen Fürsten, wie es scheint, noch im Bewußtsein dieses physischen Sinnes gedichtet haben. Dies zeigt namentlich die Theilnahme der Götter am Kampfe der Heroen, die sich eben als ältere Theile kund geben. Damals werden auch die Helden selbst ein weniger menschliches Gepräge gehabt haben, oder mit anderen Worten, die mythische oder physische, religiöse Grundlage wird den wesentlichen Inhalt gebildet haben. Dieser Gesichtspunkt ist überhaupt von Wichtigkeit für die Frage: inwieweit ist die Schilderung Homer's vom Leben und Glauben der achäischen Zeit als historisch zu fassen?

§. 6. Ist nun aber die Grundlage unserer Ilias, nicht die Ilias, wie sie vorliegt (der Versuch einer consequenten Durchführung der physischen Erklärung würde die Unmöglichkeit zeigen), im Bewußtsein der Naturbedeutung gedichtet oder wenigstens gedacht, und zwar nicht in Beziehung auf ein unbestimmtes Troja, sondern auf das asiatische Troja, so entsteht die Frage: kann, ja muß sie nicht in Troja selbst gedichtet sein, wie dies ja auch, wenn auch aus ganz anderen Gründen und in ganz anderem Sinne vermuthet ist? Dafür ist besonders die Weissagung geltend gemacht, daß künftig die Aeneaden in Troas herrschen würden. Allein dagegen sprechen gewichtige Gründe: der ganze Ton auch in den ältesten Theilen, an denen die Naturbedeutung am schlagendsten sich zu erkennen gibt, wie Buch XX. und XXI., ist offenbar für räumlich fernstehende Zuhörer gedichtet. Ist das aber der Fall, so müssen wir die Entstehung im europäischen Hellas annehmen [76]). In Jonien, als Ilias und Odyssee ihre jetzige Gestalt erhielten, dachte, wie die vorliegenden Gedichte zeigen, zunächst weder Dichter noch Hörer an solche Naturbedeutung; jener sang, dieser hörte die Thaten einer Vorzeit, in der die Götter noch unmittelbar mit den Menschen verkehrten, an ihren Berathungen und Kämpfen noch selber Theil nahmen. Sind aber Naturerscheinungen des troischen Bodens Inhalt der Ilias in ihrer früheren Gestalt und am Hofe achäischer Fürsten besungen unter Bildern, die vom Leben und Thaten eben dieser Fürsten hergenommen waren, so müssen die Dichter, wie es scheint, selbst in Troas gewesen sein, wozu sie keine Veranlassung haben konnten als in Kriegszügen dieser oder früherer Fürsten. Erwägen wir nun ferner, daß die Colonienzüge sich in einer so stürmischen Zeit, wie nach der dorischen Wanderung in Hellas war, schwerlich aus so weit entlegenen Gegenden, als Thessalien und der Peloponnes waren, in Aulis zusammengefunden hätten, wenn sie nicht früher schon in lebhaftem Verkehr mit einander gestanden und gemeinsame Unternehmungen ausgeführt hätten, so müssen wir nicht blos als möglich, sondern als wahrscheinlich erkennen, daß ein trojanischer Krieg vor den Colonienzügen stattgefunden habe. Dies ist um so wahrscheinlicher, weil Troas den Colonienzügen nicht ein zufälliges, sondern ein bewußtes Ziel war, also von früher her bekannt gewesen sein muß. Dazu kommt, daß wir von den Colonienzügen nicht wissen, daß sie eine gemeinsame That der Art ausgeführt haben, welcher der trojanische Krieg nachgedichtet sein könnte. Diese scheinen vielmehr die einzelnen Landschaften einzeln in Besitz genommen oder erobert zu haben. Ein so großartiges Bild, als uns vom Lagerleben der Griechen vor Troja im Homer geschildert wird, muß ein Vorbild in der Wirklichkeit gehabt haben [77]).

§. 7. Mag daher der Grundstoff mythisch und viel älter als dieser trojanische Krieg sein, mögen noch so viele Einzelheiten aus den Thaten der Colonienzüge hinzugefügt sein, mit dem Kern der Begebenheiten können auch zum Theil wenigstens die Namen der Fürsten, die den Krieg führten, wirkliche Personen bezeichnen. Die Gleichheit der Namen mit Beinamen von Göttern, die Heroen geworden waren, kann nicht dagegen zeugen; denn wie die Völkernamen mythischen Ursprungs sind, sind auch Beinamen der Götter oder Heroen Namen von Menschen geworden. Einen anderen Beweis für den Krieg als historische Thatsache liefern die geographischen Beziehungen auch zu solchen Gegenden, denen die Aeakiden- und Pelopidenmythen fremd sind und deren Bewohner sich nicht an *diesen* Colonien betheiligten, aber doch als Theilnehmer des trojanischen Krieges genannt werden, wie Aegialea und Pylos. Als historisch der Grundlage nach möchten außer dem Lagerleben zu bezeichnen sein manche Kampfscenen, an denen keine Götter Theil nehmen, und der Schiffskatalog, wenn der Kern, wie ich annehmen zu müssen glaube, nicht erst in Jonien zusammengesetzt, sondern schon vor der Wanderung in Böotien entstanden und mit den ionischen Colonien hinübergebracht ist (Chr. Petersen, Ueb. d. Ursprung d. Hes. Theogonie S. 40). Auch sonst sind die geographischen Kenntnisse vom alten Hellas der Art, daß man kaum denken kann, sie seien in profaischen Erzählungen, die viel weniger treu aufbewahrt werden, Jahrhunderte fortgepflanzt. Man denke nur an die Gegend am Olymp, Theben und die Reise des Telemachus. Die genaue

76) K. E. Schubart, Ideen über Homer und sein Zeitalter. Breslau 1821. Recens. von Baumgarten-Crusius in Jahrb. für Ph. u. Päd. 1827 Bd. 3. H. 2. S. 32 fg.

77) Zu viel Geschichte scheint K. Giseke im Homer anzunehmen: Num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur. Meiningae 1854. 4.

Bekanntschaft mit dem europäischen Hellas schien groß genug, um daraus zu schließen, Homer habe im Peloponnes gelebt [78]). Es muß demnach angenommen werden, daß die Ueberlieferung bereits in Liederform nach Asien hinübergekommen ist, was auch von den früher angeführten mythischen Liedern der älteren Zeit, von denen bei Homer sich Spuren finden, angenommen werden darf. Können wir bei dem Mangel aller historischen Nachrichten neben den Gedichten auch nicht versuchen, die Grenzen zwischen historischen und mythischen Elementen zu bestimmen, so entsteht nun doch die Frage: haben sich diese historischen Elemente allmählich an die mythischen angesetzt, oder sind sie neben und unabhängig von den mythischen Liedern entstanden? Die Beschaffenheit der Homerischen Poesie scheint mehr für die erste Ansicht zu sprechen. Der Nachdruck aber, mit dem wiederholt der Ruhm der Männer (κλέα ἀνδρῶν Od. VIII, 73. Il. IX, 189) als Inhalt der an den Höfen der achäischen Fürsten gesungenen Lieder angegeben wird, spricht für die zweite Ansicht. Zur Erörterung, wenn auch vielleicht nicht zur unbedingten Entscheidung bedarf es einer genaueren Betrachtung des Gesanges an den Höfen der achäischen Fürsten im Verhältniß zu dem älteren Gesange der Pierer und Jonier in Europa und dem späteren der Jonier in Asien.

III. Gesang bei den Achäern.

§. 1. Der Gesang der pierischen Sänger, dessen Ausbreitung mit der ionischen Herrschaft gleichzeitig schien, war, so viel sich darüber mit einiger Wahrscheinlichkeit erkennen ließ, mythisch, d. h. physisch-religiös, und zwar noch im Bewußtsein der Naturbedeutung, aber mit entschiedenem Uebergewicht der in die Natur gelegten menschlichen Motive und Charaktere, wie sich dies besonders an der wenn auch zur Zeit der Achäer überarbeiteten Prometheïs zeigt, aber auch in der Folge der Götterdynastien und Weltalter nicht zu verkennen ist. In dem Gesange aber, wie er uns beim Homer am Hofe der achäischen Fürsten geschildert wird, und darin stimmen Ilias und Odyssee überein, herrscht eine durchaus verschiedene Tendenz. Von Verherrlichung der Götter ist, sofern sie nicht einen großen Theil der Gedichte selbst ausmacht, selten oder gar nicht die Rede; der einzige Gesang aus dem Kreise der Göttermythen, der ausdrücklich damaligen Sängern in den Mund gelegt wird, ist der von Ares und Aphrodite (Od. VIII, 256—384), der wol nicht religiös genannt werden kann, auch schwerlich aus der achäischen Zeit stammt, sondern im Geiste der späteren Jonier, d. h. der Homerischen Zeit, gedichtet ist. Es bleibt außer Cultusgesängen (παιήων Il. I, 473) und dem Leichengesange (θρῆνος Od. XXIV, 60) der Ruhm der Menschen fast als einziger Gegenstand des Gesanges übrig. Wir erinnern zunächst an die bereits angeführte Stelle Od. VIII, 73, wo es von Demodokos, dem Sänger am Hofe des Alkinoos, heißt:

> Μοῦσ' ἄρ' ἀοιδὸν ἀνῆκεν ἀειδέμεναι κλέα ἀνδρῶν,
> οἵμης τῆς τότ' ἄρα κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἵκανεν,

und was allerdings entscheidender ist, da man sagen könnte, das Leben der Phäaken sei nicht das der Achäer, sondern ein ideales, dem Züge geliehen aus der Homerischen Zeit und dem Leben der asiatischen Jonier, Il. IX, 189, wo es von Achilles, also einem achäischen Fürsten, selber heißt:

> ἄειδε δ' ἄρα κλέα ἀνδρῶν.

Ruhm aber ist es, nach dem alle achäischen und trojanischen Helden streben, mit dem sie sich über Leiden und selbst über den Tod trösten. Unter den zahlreichen Stellen, die Damm (Lex. Hom. Pind. s. v. κλέος) nachweist, heben wir nur einige hervor. So heißt es Il. V, 1:

> Ἔνθ' αὖ Τυδείδῃ Διομήδεϊ Παλλὰς Ἀθήνη
> δῶκε μένος καὶ θάρσος, ἵν' ἔκδηλος μετὰ πᾶσιν
> Ἀργείοισι γένοιτο, ἴδε κλέος ἐσθλὸν ἄροιτο.

(Vergl. Od. XIII, 422 vom Telemachos.) So läßt der Dichter den Phönix, als er dem Achilles zur Versöhnung räth, sagen Il. IX, 524:

> οὕτω καὶ τῶν πρόσθεν ἐπευθόμεθα κλέα ἀνδρῶν
> ἡρώων, ὅτε κέν τιν' ἐπιζάφελος χόλος ἵκοι.

Und Penelope im Gespräch mit dem als Bettler verkleideten Odysseus Od. XIX, 329 fg.:

> ὃς μὲν ἀπηνὴς αὐτὸς ἔῃ, καὶ ἀπήνεα εἰδῇ,
> τῷ δὲ κατιῶνται πάντες βροτοὶ ἀλγε' ὀπίσσω
> ζωῷ· ἀτὰρ τεθνεῶτί γ' ἐπευφιόωνται ἅπαντες·
> ὃς δ' ἂν ἀμύμων αὐτὸς ἔῃ καὶ ἀμύμονα εἰδῇ,
> τοῦ μέν τε κλέος εὐρὺ διὰ ξείνοι φορέουσιν.

Man könnte sagen, daß darin eine Ansicht ausgesprochen sei, die nicht der achäischen Zeit, sondern den späteren Dichtern angehöre. Allein die Homerische Zeit wird ausdrücklich der früheren als eine schwächere entgegengesetzt, wie schon die oft wiederholte Redensart οἷοι νῦν βροτοὶ εἰσιν (Il. V, 304; XII, 383) zeigt, die daher keinen Anspruch auf Ruhm macht. So viel die Geschichte lehrt, haben auch die asiatischen Jonier keine großen Kriegsthaten vollführt, sie führten ein friedliches industrielles Leben und freuten sich des Gesanges, der untergegangene Geschlechter feierte. Auch kann diese Ruhmliebe nicht aus der früheren ionischen, d. h. vorachäischen Zeit stammen, die eben nur die Götter und Mythen sang, was auch noch im Anfange der achäischen Zeit der Fall gewesen sein muß, wie aus dem Wesen der als achäisch nachgewiesenen Mythen und selbst aus den mythischen Bestandtheilen des trojanischen Krieges hervorgeht.

§. 2. Von diesem Umschwung des Gesanges und dem erweiterten Inhalt desselben durch Ausdehnung auf die Thaten der Menschen haben sich aber auch im europäischen Hellas Zeugnisse erhalten, wenn es als erwiesen betrachtet werden darf, daß die Hesiodeische

78) Bernh. Thiersch, Urgestalt der Odyssee. Königsberg 1821. Derf., Ueber Zeitalter und Vaterland Homer's. Halberst. 1824. Derf., Homer's Europäischer Ursprung. Jahrb. f. Ph. u. Päd. 1826. H. 2. *Ejusd.* Quaestio de diversa Iliadis et Odysseae aetate. Ibid. 1827. Bd. 1. H. 2. S. 95. Rec. von Baumgarten-Crusius. Ebend. Bd. 1. H. 2. S. 1.

Theogonie aus Bruchstücken zusammengesetzt ist, die zum Theil aus der achäischen und ionischen Zeit stammen. Es ist (4. Per. IV. §. 1—4) als höchst wahrscheinlich bezeichnet, daß einzelne Stücke der einleitenden Musenhymnen schon in der ionischen Zeit gedichtet sind. Hier ist nun darauf aufmerksam zu machen, daß andere Stücke im Ton und zum Theil wörtlich mit Homerischen übereinstimmen, daß wenn wir den Verfasser nicht für einen dürftigen Nachahmer, ja Abschreiber halten wollen [79]), so übereinstimmende Stücke ganz oder theilweise aus einer gemeinsamen Quelle der achäischen Zeit stammen müssen, wie V. 81—104 (Petersen, Ursprung der Hes. Theogonie S. 29. 32 u. 41). Wir setzen die Verse mit einigen Bemerkungen hierher:

ὅντινα τιμήσωσι Διὸς κοῦραι μεγάλοιο,
γεινόμενόν τ' ἐσίδωσι διοτρεφέων βασιλήων,
τῷ μὲν ἐπὶ γλώσσῃ γλυκερὴν χείουσιν ἔερσην,
τοῦ δ' ἔπε' ἐκ στόματος ῥεῖ μείλιχα· οἱ δέ νυ λαοὶ
πάντες ἐς αὐτὸν ὁρῶσι διακρίνοντα θέμιστας
ἰθείῃσι δίκῃσιν· ὁ δ' ἀσφαλὲως ἀγορεύων
αἶψά τε καὶ μέγα νεῖκος ἐπισταμένως κατέπαυσε.
τοὕνεκα γὰρ βασιλῆες ἐχέφρονες, οὕνεκα λαοῖς
βλαπτομένοις ἀγορῆφι μετάτροπα ἔργα τελεῦσι
ῥηιδίως, μαλακοῖσι παραιφάμενοι ἐπέεσσιν.
ἐρχόμενον δ' ἀνὰ ἄστυ θεὸν ὡς ἱλάσκονται
αἰδοῖ μειλιχίῃ, μετὰ δὲ πρέπει ἀγρομένοισι·
οἷά τε Μουσάων ἱερὴ δόσις ἀνθρώποισιν.
ἐκ γὰρ Μουσάων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος
ἄνδρες ἀοιδοὶ ἔασιν ἐπὶ χθόνα καὶ κιθαρισταί·
ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες· ὁ δ' ὄλβιος, ὅντινα Μοῦσαι
φιλεῦνται· γλυκερὴ οἱ ἀπὸ στόματος ῥέει αὐδή,
εἴ γάρ τις καὶ πένθος ἔχων νεοκηδὲς θυμῷ
ἄζηται κραδίην ἀκαχήμενος, αὐτὰρ ἀοιδὸς,
Μουσάων θεράπων, κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων
ὑμνήσῃ, μακαρὰς τε θεοὺς, οἱ Ὄλυμπον ἔχουσιν,
αἶψ' ὄγε δυσφρονέων ἐπιλήθεται, οὐδέ τι κηδέων
μέμνηται, ταχέως δὲ παρέτραπε ὀδῶα θεάων.

Es findet sich nicht nur die letzte Hälfte von v. 86 in Od. VIII, 171 und v. 91 u. 92 in Od. VIII, 172 u. 173 wörtlich wieder, sondern der Gedanke trifft mit Od. VIII, 169—172 u. 471—484 und Il. II, 197 zusammen. Dazu kommt die fast wörtliche Uebereinstimmung von v. 97 mit Il. I, 249 und von v. 101 mit Il. V, 890; Od. XII, 337 und öfter. Zwar wird als Gegenstand des Gesanges bezeichnend die κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων angegeben, wo das προτέρων allerdings den Einfluß eines späteren Dichters erkennen läßt, aber das zeigt eben die spätere Bearbeitung älterer Dichtungen. Es wird aber der Ruhm der Menschen auch ohne diesen Zusatz als Inhalt des Gesanges neben dem Preise der Götter angegeben v. 50:

αὖτις δ' ἀνθρώπων γένος κρατερῶν τε γιγάντων.

§. 3. Der Uebergang des mythischen in den historischen Gesang, sodaß der physische Sinn immer mehr verwischt wird und daher nach und nach verloren ging, mußte um so leichter sein, da unverkennbar schon in der pierisch-ionischen Periode das Streben hervortritt, die Mythen rein menschlich zu gestalten, nicht nur durch Aussonderung der thierischen Elemente, wie sie sich in manchen äolischen Mythen finden, sondern auch durch tiefere psychologische Motive. Das Absehen von dem physischen Inhalte in der Mischung mit wirklichen Begebenheiten mußte zuerst gewiß Anstoß geben, da die physischen Mythen auch eine religiöse Seite hatten, die nun aufgegeben ward. Diesen Anstoß bei Umgestaltung der Poesie haben wir schon in der vorigen Periode in der Blendung des Thamyris besprochen und daraus die Blindheit der epischen Sänger erklärt, womit indessen keineswegs behauptet werden soll, daß schon in der älteren ionischen Zeit der physisch-religiöse Sinn aufgegeben sei. Auf diese Umwandelung bezieht sich vielleicht auch eine andere, bisher nicht genügend erklärte, Thatsache, daß mythologische Personen und Gegenden doppelte Namen haben, indem sie von Göttern anders, als von Menschen genannt wurden. In der Zeit dieses Umschwunges, d. h. wo die Dichter Göttermythen als menschliche Geschichte darstellten, wählte man andere Namen, die erklärende Appellativa waren, von gleicher Bedeutung; der Unterschied mußte zwar später, als die Sache allgemein wurde, wieder verschwinden, aber einzelne Ausdrücke blieben in der Erinnerung. So heißt es von einem der Hekatoncheiren, Briareos, den Thetis zu Hilfe rief, als Here, Poseidon und Athene den Zeus fesseln wollten, ihn zu erlösen Il. I, 402:

ὃν Βριάρεων κικλῄσκουσι θεοί, ἄνδρες δέ τε πάντες
Αἰγαίων· κτλ.

Briareos hatte die Bedeutung des Sturmwindes, war aber in der gewöhnlichen Sprache nicht mehr dafür gebräuchlich. Spätere setzen dafür das damals gebräuchliche Aigaion, der alte Name galt für die Benennung der Götter. Vom Hermes heißt es bei *Steph. Byz.*: Ἑρμοῦ, ὃν Ἴμβρον λέγουσι μάκαρες, wo Ἴμβρος die Erklärung des Hermes als Regenwetter (imber), ein veraltetes Wort, zu sein scheint. So ist auch die alte Bezeichnung von Delos (4. Per. II. §. 5) für Benennung der Götter erklärt. *Pind.* Fragm. 58. Pros. ed. *Bergk.* 64: ἄν τε [νῆσον] βροτοὶ Δᾶλον κικλήσκοισιν, μάκαρες δ' ἐν Ὀλύμπῳ τηλέφατον κυανέας χθόνος ἄστρον „der dunklen Erde fernhin scheinendes Gestirn." Die erhaltenen Beispiele und bisherigen Erklärungen dieser angeblichen Göttersprache sind zusammengestellt von Nägelsbach, Hom. Theol. V. §. 6; vergl. denf. zu Il. I, 403.

§. 4. Das Ergebniß der Untersuchung über das Verhältniß des Mythos zu seiner Naturbedeutung und zur poetischen Bearbeitung bei den Achäern läßt sich in folgende kurze Sätze zusammenfassen:

1) Der Aeakidenmythos ward besonders im Sperchiosthal (Südthessalien, Hellas) ausgebildet, aber im Bewußtsein der Naturbedeutung nach Aegina, Salamis und der Küste von Attika verbreitet, wo er auf die Natur der Gegend Anwendung fand.

2) Der Pelopidenmythos, dessen Anfänge aus Thessalien über Kleinasien (Thal des Hermos) nach dem Peloponnes verbreitet wurden, ward besonders in Argolis zu Mykene ausgebildet.

79) Denn es ist ein wesentlicher Unterschied, aus alter Zeit stammende Verse aufnehmen, und Gesängen, die aus der Ferne kommen, einzelne Verse entnehmen.

3) Beide aus einer Wurzel entsprossen, begegnen sich in ausgebildeter Gestalt bei Troja noch im vollen Bewußtsein ihrer Naturbedeutung, verschmelzen mit einander, und werden, weil dort, was sie bedeuten, großartiger zur Erscheinung kommt, von den Dichtern, die diesen Mythos weiter ausführen, localisirt.

4) Die Begegnung dieser Mythen in Troas läßt sich nur erklären durch Begegnung ihrer Träger, d. h. der thessalischen und peloponnesischen Achäer, auf gemeinsam unternommenen Kriegszügen.

5) Dies kann nicht erst bei Stiftung der äolischen Colonien geschehen sein, weil, wie das höhere Alter einzelner Theile der Ilias bezeugt, die Verschmelzung und poetische Bearbeitung schon vor derselben Gegenstand des Gesanges gewesen ist.

6) Die früheren gemeinsamen Unternehmungen bilden die historischen Elemente des Mythos vom trojanischen Kriege, der mit der alten physischen Grundlage bald verschmolz, da weniger der Inhalt des physischen Mythos, als die Auffassung und Darstellung des Menschlichen in der Poesie die Hörer fesselte.

7) Die Gesänge physischen Inhalts sind die älteren, die historischen die jüngeren. Eben an diesen Kämpfen erwachte das historische Bewußtsein, wie in Teutschland in der Völkerwanderung. Daß die Helden des trojanischen Krieges in den Vätern und Großvätern (Pelops, Tantalos) ihre Abstammung an Götter knüpften, wie die Genealogien der angelsächsischen Könige an ihre Götter, beweist wie den früheren Mangel, so das Erwachen des historischen Bewußtseins in den nächsten Generationen nach dem trojanischen Kriege.

8) Diese Gesänge, die vor der dorischen Wanderung im europäischen Hellas gesungen waren, wanderten in dreifacher Gestalt, d. h. theils solche, in denen noch der Naturmythos fast rein erhalten ist, wie in der Theomachie (Il. XX), theils solche, die historisch-geographischen Inhalts waren, wie der Schiffskatalog (Il. II), theils schon verschmolzen, wie die meisten Theile der Ilias, namentlich Buch XIV. u. XV., nach Asien mit den Joniern.

9) Hier wurden sie unter Einfluß der Begebenheiten bei Stiftung der äolischen Colonien mit einander immer enger verbunden, bis sie durch einen großen Dichter (Homeros) im Wesentlichen schon die gegenwärtige Gestalt erhielten.

10) Gingen in den Stürmen, die auf die dorische Wanderung folgten, in Europa jene älteren Lieder größtentheils verloren, so hatten sich doch Ueberlieferungen davon erhalten, wie attische Vasenbilder (Chr. Petersen, Verh. Altenb. Philologenversf. 4. Sitzg. 1. 1844) und die Fragmente des Hesiodeischen Frauenkatalogs (Fr. CVII —CXIV. ed. *Marksch.*) zeigen. Gerade die Abweichungen beweisen die von Homer unabhängige Ueberlieferung. In dem Frauenkataloge mochten sich manche ältere Verse und Bruchstücke finden. Da nur vier Verse erhalten sind (die übrigen Bruchstücke enthalten nur den Inhalt in Prosa), ist es nicht möglich, mit Sicherheit über das Verhältniß zu Homer und den Kyklikern zu urtheilen.

11) Bei der Scheidung der einzelnen Bestandtheile (nach der Wolf-Lachmann'schen Hypothese) muß die Aufgabe erweitert werden zu der Frage: welcher Zeit und welcher Gegend gehört jedes einzelne Bruchstück ursprünglich an? Stammt die Grundlage desselben vielleicht schon aus der vorachäischen oder aus der achäischen, und zwar noch der Zeit der bewußten Naturbedeutung, oder erst aus der Zeit der historischen Lieder und der Verschmelzung, oder aus der asiatisch-ionischen Zeit, oder gar erst aus der Zeit nach Verpflanzung der Homerischen Gedichte nach Europa? Welche Veränderungen haben die einzelnen Stücke, die ältere Zeit angehören, in der späteren erfahren?[80])

IV. Religion und Weltanschauung der Achäer.

C. F. v. Nägelsbach, Homerische Theologie. Nürnberg 1840. Zw. Ausg. von G. Autenrieth. Nürnberg 1861. Chr. Petersen, Zur Geschichte der Religion u. Kunst b. d. Griechen. Hamb. 1845. 4. bes. S. 16 u. 54 fg. *G. F. Schoemann*, Comparatio Theogoniae Hesiodeae cum Homerica. Gryphisw. 1847. 4. Opusc. II. p. 25 seq. W. S. Teuffel, Die Homerischen Vorstellungen von den Göttern und vom Leben u. Tode. Stuttg. 1848. Pr. 4. J. B. Friedreich, Die Realien in der Iliade und Odyssee. Erlangen 1851. III. Cap. XVI. Das religiöse Leben. IV. Cap. Die Heroen. V. Cap. Individualitäten. VI. Cap. Die Götter. A. Passow, Ueber das Verhältniß der Gottheit zum Menschen im Hom. Epos. Zeitschr. f. Gymnasialw. 1863. S. 801 fg.

§. 1. Wie für das ganze Leben, ist auch für Weltanschauung und Religion der Achäer Homer die Hauptquelle. Es scheint uns hier in Ilias und Odyssee, wie kaum später von irgend einer Zeit, ein Gesammtbild in klaren Zügen vorzuliegen. Und doch ist dies nicht in dem Maße der Fall, als es scheint. Muß im Allgemeinen von dem, was im Homer früherer Zeit entstammt, angenommen werden, daß es auf die Achäer übergegangen sei, so muß doch auch gefragt werden, ob nicht die asiatischen Jonier, durch deren Vermittelung uns diese Poesie zugekommen ist, aus ihren eigenen älteren Mythen Manches hinzugethan haben, dann aber auch, ob die Vorstellungen der Zeit, in welchen Homeros, der Zusammenfüger und Bearbeiter, der auch selbst ein Schöpfer und Dichter ist (ποιητής), lebte, auf die in den Gedichten herrschende Anschauungsweise Einfluß geübt habe und wie weit historische Thatsachen aufgenommen sind, die später als die Zeit der Achäerherrschaft, ja als Homer sind?[81]) Bei dem Mangel fast aller andern Nachrichten über die Zustände und Denkweise der Jonier in der Homerischen Zeit — denn es können als solche, außer den historischen Ueberlieferungen, die ziemlich dürftig sind, fast nur die wenigen Fragmente der Kyklike in Betracht kommen — sind wir vorzüglich auf die inneren Widersprüche und Abweichungen innerhalb jedes Gedichtes

80) Chr. Petersen, Die ältere Poesie der Gr. als gemeinsame Quelle Homer's und Hesiod's. Verhandl. d. Philol. in Braunschweig. 1860. S. 30 fg. 81) *B. Giseke*, Videri Homerum commemorare res bello Trojano inferiores. Hal. 1859. 4.

oder zwischen beiden Gedichten angewiesen. Es würde hier zu weit führen, auf die sprachlichen und sachlichen Unterschiede der einzelnen Lieder, aus denen namentlich die Ilias zusammengesetzt zu sein scheint, einzugehen. Wir müssen uns darauf beschränken, einfach wiederholend im Allgemeinen auszusprechen, daß uns eine Mehrheit von Liedern, die aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern herrühren, in der Ilias genügend nachgewiesen zu sein scheint, daß dieselben aber schon im Jonien Asiens zu einem Ganzen, wie uns vorliegt, verarbeitet sind, womit indessen keineswegs spätere Zusätze in Abrede gestellt werden sollen. In der Odyssee halten wir nicht nur die Begebenheiten auf Ithaka, und was sich daran knüpft, für verschiedenen Ursprunges von den Abenteuern des Odysseus, sondern meinen auch, daß dieselbe aus Mythen verschiedener Völker, wenigstens zum Theil, in der pierisch-ionischen Zeit zusammengesetzt, dann vielleicht auch in der achäischen Zeit mit dem Mythos von den Freiern vereinigt, im asiatischen Jonien nicht aber blos durch Ueberarbeitung verbunden, sondern nach älteren Liedern neu gedichtet sei, so jedoch, daß manche ältere Stücke, wenn auch nicht unverändert, aufgenommen, einige neuere später eingeschoben sein können, wie in wesentlicher Uebereinstimmung mit der früheren Ansicht G. W. Nitzsch (in dieser Encyklopädie im Artikel Odyssee) dargethan und in seinem neuesten Werke: Beiträge zur Geschichte der Epischen Poesie d. Gr. Leipzig 1861, weiter ausgeführt hat. Daß nun der Dichter der Odyssee derselbe sei mit dem Zusammenfüger der Ilias, dem eigentlichen Homeros, ist eben so schwer zu beweisen als das Gegentheil, aber wol nicht unmöglich. Wir begnügen uns, die Weltanschauung in beiden Gedichten mit einander zu vergleichen, um zu sehen, wie weit dieselbe den Achäern angehört.

§. 2. Benj. Constant (De la Relig. VIII, 1) behauptet einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden Gedichten: „Die Götter der Odyssee," meint er, „haben einen höheren Grad der Würde, die Beschreibung des Olymps ist glänzender und das Glück seiner Bewohner vollständiger (Od. VI, 42—46); der Unterschied, der Götter von Menschen trennt, ist ebenfalls größer. In der Odyssee ist Athene fast die einzige Gottheit, die dazwischen tritt. In der Ilias handeln die Götter wie Menschen, sie erleiden Wunden, stoßen ein Geschrei aus, das Himmel und Erde widerhallen läßt, entreißen den Kriegern ihre zerbrochenen Waffen; in der Odyssee handelt Athene nur durch geheime Eingebung oder wenigstens in einer geheimnißvollen und unsichtbaren Weise. Wenn die Unsterblichen in der Ilias sich den Blicken entziehen wollen, sind sie genöthigt, sich mit einer Wolke zu umgeben, ihre Natur ist, gesehen zu werden, das Wunder ist, nicht sichtbar zu sein." Und so ist unzweifelhaft der Totaleindruck, obgleich Ausnahmen gegen denselben zu sprechen scheinen, die Nägelsbach und Friedreich vermocht haben, diesen Unterschied in Abrede zu stellen. Es sind die drei Fragen: 1) über den Sitz der Götter, 2) die Körperlichkeit derselben und 3) den Verkehr mit den Menschen je für sich zu behandeln.

§. 3. Daß in der Odyssee im Wesentlichen der Olympos vom Uranos nicht verschieden und als ein idealer Aufenthalt der Götter vorgestellt sei, haben wir bereits (4. Per. IV. §. 3) nachgewiesen. Nicht mit gleicher Consequenz wird in der Ilias die Ansicht, daß die Wohnungen der Götter auf dem Berge Olympos sind, festgehalten. Gleich im ersten Buche sind die Wohnungen und Versammlungen der Götter zwar auf der Höhe des Berges Olympos, doch nicht nur wird der Gipfel ausdrücklich von den Wohnungen unterschieden v. 498 u. 533 seq., sondern von den Göttern heißt es auch ausdrücklich v. 566:

ὅσοι θεοὶ εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ,

sodaß hier das Wort gleichbedeutend mit *Οὐρανὸς* zu sein scheint. Und wo beide Worte neben einander stehen und bestimmt unterschieden werden (I, 497; V, 750; VIII, 394), da scheint Olympos nicht der Berg, sondern ein Theil des Himmels zu sein. Die beiden letztgenannten Stellen, wo die den Horen anvertrauten Wolkenthore vorkommen, zeugen wenigstens nicht dagegen. Die Verse stammen ohne Zweifel aus der Zeit der pierisch-thrakischen Poesie, wo die Naturbedeutung noch lebendig war. Dürfen wir voraussetzen, daß der Dichter, d. h. der ursprüngliche, an jeder Stelle sich eine klare Vorstellung gemacht habe, so wird die Vergleichung der verschiedenen Stellen vielleicht ein Prüfstein des Alters sein; dafür scheint wenigstens zu sprechen, daß der, wie erwähnt, in der Odyssee vierzehnmal vorkommende Ausdruck *οἱ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσιν*, in der Ilias nur XX, 299 und XXI, 267, beide Mal in Lachmann's sechszehnten Liede vorkommen, das nach ihm eine Fortsetzung der Patrokleia (XVI.) ist, also jedenfalls zu den später abgefaßten gehören würde.

§. 4. Alle Zeugnisse für ungeheuere Größe, Schwere, Stärke des Körpers sind der Ilias entnommen, davon ist in der Odyssee so wenig die Rede als vom Ichor, das bei den Göttern die Stelle des Blutes vertritt (Friedreich §. 185). Auch kämpfen Götter und Menschen in der Odyssee nicht mehr mit einander; das einzige Beispiel, daß Eurytus, und zwar in der früheren Zeit, gegen Apollon gekämpft hat, wird als Frevel bezeichnet, der der Strafe nicht entging (Od. VIII, 224). Ueberall in der Odyssee tragen die Götter einen idealen Charakter. Aber auch außerhalb der Schlacht ist kein so handgreiflicher Verkehr zwischen Göttern und Menschen, wie in der Ilias, und es ist wahr, daß nirgends ein Gott, der sich den Menschen nähert, sich in Wolken hüllt, um nicht gesehen zu werden. Sie nehmen vielmehr gewöhnlich, um mit den Menschen in Verkehr zu treten, die Gestalt von Menschen und Thieren an, was jedoch auch in der Ilias vorkommt. Benj. Constant ist allerdings zu weit gegangen, wenn er behauptet, in der Odyssee verkehrten die Götter nicht unmittelbar mit den Menschen, und doch sind die betreffenden Stellen so eigenthümlicher Art, daß sie keinen Beweis liefern, daß die Götter in der Odyssee mit den Menschen ebenso frei und unmittelbar verkehrten, als in

der Ilias. Im 15. Buche Vs. 1 fg. tritt Athene in Lakedämon ans Lager des Telemachus, ihn zur Abreise zu ermahnen. Es wird ausdrücklich gesagt, daß er gewacht; daß er sie vernommen, ergibt sich aus seinem Gehorsam; doch wird nicht gesagt, daß er sie gesehen. Anders scheint es freilich, wenn Hermes dem Odysseus das Kraut Moly bringt, um ihn gegen den Zauber der Kirke zu schützen (Od. X, 277). Allein hier heißt es ausdrücklich, er sei erschienen „einem Jüngling gleich in der schönsten Blüthe des Alters." Wenn Odysseus ihn als Gott, und zwar als Hermes erkannt hat, so steht doch nicht da, daß Hermes ihm als Gott erschienen sei. Man beruft sich noch auf eine dritte Stelle Od. VII, 199. Da fordert Alkinoos die Phäaken auf, den Odysseus morgen noch zu bewirthen und dann ihn sicher in seine Heimath zu geleiten. Darauf fügte er hinzu:

Aber kam zu uns der Unsterblichen einer vom Himmel,
Dann ward wahrlich ein Andres im Rath der Götter geordnet.
Immer von Alters her erscheinen ja sichtbare Götter
Uns, wann wir sie ehren mit heiligen Festhekatomben,
Sitzen an unserm Mahl und essen mit uns, wie wir andern,
Oftmals auch, wann einsam ein Wanderer ihnen begegnet,
Hüllen sie sich in Gestalt; denn wir sind jenen so nahe
Als der Kyklopen Volk und das wilde Geschlecht der Giganten.

Diese Stelle zeugt aber vielmehr für das Gegentheil, d. h. dafür, daß nach den Vorstellungen der Odyssee die Götter den Menschen in ihrer eigenthümlichen Gestalt als Götter nicht erscheinen, sondern die ihnen an sich fremde Gestalt eines Menschen annehmen. Und das geschieht bei den Phäaken, die sich rühmen, den Göttern näher zu stehen, gerade wie bei Anderen, nach dem Ausspruche eines Freiers (Od. XVII, 483), welcher, nachdem Antinoos den Odysseus mit einem Knochen geworfen hat, spottend ausruft:

Uebel, Antinoos, warfst du den unglückseligen Fremdling!
Rasender! wenn er nun gar ein Unsterblicher wäre des Himmels!
Denn auch selige Götter, in wandernder Fremdlinge Bildung,
Jede Gestalt nachahmend, durchgehn die Gebiete der Menschen,
Thaten des Uebermuths und der Frömmigkeit zu beschauen.

§. 5. Aber nicht blos von der äußeren Beschaffenheit, sondern auch von der Sittlichkeit der Götter sollen nach Benj. Constant in der Odyssee edlere und würdigere Vorstellungen herrschen als in der Ilias. Mit zahlreichen Beispielen belegt er seine Behauptungen: „In der Odyssee," heißt es, „ist die Moral ein innerer Theil der Religion geworden. Die Götter der Odyssee treten, wie aus Pflicht, in die menschlichen Verhältnisse ein. Sie durchreisen verkleidet die Erde, um die tugendhaften und lasterhaften Handlungen zu sehen. In der Ilias regt sich ihr Unwille nur über vernachlässigte Opfer und Angriffe auf ihre Priester; in der Odyssee veranlassen Angriffe eines Menschen auf den andern ihre Strenge. In der Ilias schenken sie den Sterblichen Kraft, Muth, Klugheit, Verschlagenheit; in der Odyssee flößen sie ihnen die Tugend ein, deren Belohnung das Glück ist." — Hier ist noch mehr übertrieben, denn die Odyssee macht die Opfer nicht weniger geltend, um Anspruch auf Dank zu erheben, und der Grundgedanke der Ilias ist sittlich nicht weniger rein und erhebend als der der Odyssee. „Die Ilias hat in dem zum eigenen Leid umschlagenden Zorn des Achill (α′, 203 u. 214. 558) das ruchbarste und feinste Beispiel der büßenden Maßlosigkeit, wie der berechtigtste und insoweit vom höchsten Zeus anerkannte Ehrenanspruch, die maßlose Menschennatur zu Leid führt, weil Zeus die maßlose Unversöhnlichkeit nicht duldet und namentlich die Führung der etwa bestimmenden Umstände sich selbst vorbehalten hat (ο′, 685 fg., bes. 690, und Achill's Vermessenheit ι′, 650; vergl. π′, 60—63). Die Odyssee dagegen stellt ein großes Beispiel bestrafter Hybris, sie ist das Leid von der Strafe der Hybris der Freier" (α′, 368. γ′, 207. π′, 431 fg. ϱ′, 565. 587 fg.; vergl. mit 487. ν′, 169—172. ψ′, 63). So G. W. Nitzsch, Die Sagenpoesie der Griechen. 1. Bch. Cap. XIII. §. 45. S. 89. Diesen Hauptmotiven schlossen sich in gleicher Richtung an in der Ilias die Bestrafung Agamemnon's für seine Ungerechtigkeit gegen Achilles, und aller Achäer für die Verletzung des Priesters, in der Odyssee der Untergang der Gefährten, weil sie die Rinder des Helios getödtet. Gegen den Zorn des Poseidon dagegen, der sittlich weniger begründet, nehmen sich alle Götter des Odysseus an. Daß die Hauptmotive in der Ilias nicht weniger edel, hat B. Constant übersehen, dagegen richtig bemerkt, daß die sittliche Stimmung in der Ilias nicht so durchgeführt ist, und zwar weniger im Verhältniß der Götter gegen die Menschen, wie er meint, als im Verhältniß der Götter gegen einander, wenn z. B. Zeus den Hephästos vom Himmel stürzt oder Hera bedroht, sie im Aether aufzuhängen mit Amboßen an den Füßen. Es hat das offenbar seinen Grund in der Aufnahme von Mythen, die noch den Charakter einer sittlich weniger ausgebildeten Zeit an sich tragen, was sich genügend erklärt aus Entstehung der Ilias, insofern sie mehr eine Zusammenfügung und Ueberarbeitung, als eine selbständige Dichtung ist. Von solchen Stellen abgesehen, darf, was der Ilias eigen ist, im Unterschiede von der Odyssee, als Ansicht der Achäer betrachtet werden, was der Odyssee, als Ansicht des späteren asiatischen Joniens.

§. 6. Die Achäer sind nicht blos Nachfolger der Jonier in der politischen Macht und Herrschaft gewesen, sondern auch ihre und der Pierer Erben in Poesie und Religion. Sie waren nicht Schöpfer, sondern Vollender der Vorstellung vom olympischen Götterstaat. So viel die Pierer und Jonier zur Vergeistigung der Natur und zum Vermenschlichen der Mythologie beigetragen haben mögen, sie scheinen doch noch die Naturbedeutung festgehalten zu haben. Die Achäer haben die Trennung der menschlich gedachten Götter von den Naturerscheinungen und dadurch ihre menschliche Gestalt gleichsam vollendet. Doch unterscheiden die Götter sich von den Menschen unbedingt nur durch Unsterblichkeit und daß sie der Schwäche des Alters nicht unterworfen sind. Sie besitzen größere Stärke des Leibes und der einzelnen Sinne und Glieder, wie Zeus mit seinem Haupte den Olymp erschüttert (Il. I, 530), sie sind so rasch wie der Gedanke (Il. XV, 79) und von ausgezeichneter Körpergröße.

Doch ist es wol nur als eine Hyperbel anzusehen, wenn Ares (Il. XXI, 407) einen Flächenraum von 7 Morgen bedeckt. Sie leben von Nektar und Ambrosia, sind tast- und faßbar und haben eine dem menschlichen Blute entsprechende Flüssigkeit (Ichor), sie sind deshalb verwundbar, aber nicht dem Tode unterworfen. Ebenso hoch stehen sie in geistiger Beziehung über den Menschen, doch kommt oft vor, daß sie Etwas nicht wissen, und nur in der Odyssee heißt es ausdrücklich, daß sie Alles wissen. Zwar wird ihnen schon in der Ilias Seligkeit als unbedingte Eigenschaft zugeschrieben, sie heißen sogar die Seligen (*μάκαρες, θεὰ ζώοντες*), doch sind sie vielfachen Qualen ausgesetzt. Zeus bedroht nicht nur die Götter mit Schlägen und Blitz (Il. VIII, 12 u. 418), sondern fügt ihnen auch Unbill mancher Art zu. Obgleich die Götter im Allgemeinen als sittliche Mächte anerkannt sind, die das Gute wollen und belohnen, das Böse nicht wollen und bestrafen (Il. XVI, 386), so ward doch entschiedene Heiligkeit den Göttern erst in der Odyssee beigelegt. Doch sind sie in beiden Gedichten sämmtlich weit entfernt von sittlicher Vollkommenheit. Mit Recht bemerkt Teuffel, daß wir nicht den Maßstab unserer Zeit anlegen dürfen (S. 14), indem es 1) auch unter Menschen erlaubt war, neben der rechtmäßigen Gattin mehre Nebenfrauen zu haben, wie sich dessen Zeus ohne Scheu der Hera gegenüber rühmt (Il. XIV, 312—328); 2) der Verstand viel höher geschätzt und daher List, besonders Kriegslist, mit Lug und Trug ganz anders, als von uns beurtheilt wird; 3) der Neid der Götter als Mittel betrachtet sei, den Stolz der Menschen nicht aufkommen zu lassen oder zu strafen. — Doch bleiben immer Leidenschaften, die zu Ungerechtigkeiten hinreißen, übrig, aber auch diese werden gemildert, insofern sie durch eine persönliche Verletzung begründet sind, wie wenn Poseidon den Odysseus verfolgt, weil er seinen Sohn Polyphemos geblendet, wobei wieder zu erwägen, daß Rache dem Alterthum nicht als Sünde, sondern als Pflicht erschien. Wenn ferner persönliche Gunst oder Ungunst die Götter zu Handlungen bewegt, die uns unsittlich erscheinen, so ist dabei zu berücksichtigen, daß wenn versäumte Opfer, die als Grund der Ungunst, reiche Opfer als Grund der Gunst genannt wurden, das Opfer als Pflicht der Menschen gegen die Götter vorausgesetzt wird, sodaß Gunst und Ungunst als Ausfluß der Gerechtigkeit erscheint. Dazu muß das persönliche Verhältniß einzelner Götter zu einzelnen Menschen oder Völkern wol unterschieden werden von der abstracten Heiligkeit der Götter im Allgemeinen; durch jenes werden die Götter in die Conflicte der Menschen verwickelt, nicht mit Aufhebung, sondern gleichsam in Erfüllung ihrer Pflicht, Gerechtigkeit zu üben.

§. 7. Schimmert nun gleich die Naturbedeutung der Götter in der Ilias nicht nur an sich, sondern auch in Beziehung auf den Olymp deutlich noch durch, so ist sie doch im Sinne der Dichter, nicht nur Homer's, sondern schon seiner nächsten Vorgänger aufgegeben. Nicht nur in Menschengestalt werden die Götter vorgestellt, sondern sie leben auch nach menschlicher Sitte, und zwar nach Weise der Fürsten, die ihre Paläste in Burgen auf Bergeshöhen hatten, wie wir noch an Mykenä, Tiryns und anderen Orten sehen. Die Götter bilden ein patriarchalisches Königthum, wie wir es bei den Achäern geschildert finden, wenn auch in die Vorstellung vom olympischen Leben, das eigenthümlicherweise zwischen einem Hauswesen und einem Staate in der Mitte schwebt, manche Elemente aufgenommen sind, die menschlichen Verhältnissen auch damals fremd waren, schon insofern, als die Götter eine dreifache Beziehung haben unter einander zur Natur und zu den Menschen. Ganz einem achäischen Könige gleicht Zeus, obgleich nicht unbeschränkt, überragt er doch Alle, sodaß alle übrigen Götter zusammen ihm nicht gewachsen sind. Man vergleiche des Dichters Ansicht Il. II, 204:

Niemals frommt Vielherrschaft im Volk, nur Einer sei Herrscher,
Einer König allein, dem der Sohn des verborgenen Kronos
Scepter gab und Gesetze, daß ihm die Obergewalt sei.

Verse, die schwerlich erst vom Homer gemacht sind, sondern aus der Zeit des achäischen Königthums stammen, denn in Jonien haben die Könige gewiß nicht mehr solche Macht gehabt. Man vergleiche diese Verse mit dem, was Zeus selbst von seiner Macht im Verhältniß zu allen Göttern zusammen rühmt (Il. VIII, 20). „Wie im menschlichen Staate drei Factoren zu unterscheiden sind: der *βασιλεύς*, die *βουλή* der Geronten, und die *ἀγορὰ* des *λάος*, ganz ebenso auch in dessen Gegenbilde, dem olympischen Staate. Der *βασιλεύς* ist Zeus, er ist *πολὺ φέρτατος* (Il. I, 581). Zur *βουλή*, dem berathenden Ausschusse, gehören nur die eigentlichen *θεοὶ Ὀλύμπιοι*, die den Olympos bewohnen, nämlich Zeus, Poseidon, Apollon, Ares, Hephästos, Hermes, Here, Athene, Artemis, Aphrodite", denen wol Dione und Leto zuzufügen sind. „Für ihre Versammlung braucht erst Hesiod (Theog. 802) den Ausdruck *βουλή*, bei Homer heißt sie *θῶκος* (Od. V, 3; Il. VIII, 439), was Od. II, 26 als Correlat von *ἀγορὴ* gebraucht ist. Davon unterscheidet sich die Versammlung sämmtlicher Götter, auch der Flußgottheiten, Nymphen u. s. w., welche Il. XX, 4 seq.; VIII, 2 *ἀγορὴ* heißt. Ihre Stellung zum *βασιλεύς* gleicht sowol Il. VIII. als XX. mehr der des *λάος* als der der *γέροντες* im menschlichen Staate, weil Zeus über die anderen Götter weit mehr hervorragt, als der König über seinen Adel. Die Götter werden hier nur berufen, um die Befehle ihres Herrschers zu vernehmen. Die Odyssee zeigt auch hier wieder, wie im menschlichen Staate, ihre mehr aristokratische als absolutistische Haltung, indem Od. I, 26 seq. in der Götterversammlung auch andere Götter als Zeus (Athene) das Wort nehmen" (Teuffel I, 20—21). Die Weltregierung führt Zeus theils unmittelbar, theils durch Beherrschung der anderen Götter, theils durch gewisse allegorische Wesen, als die Ate (Verblendung), die er auf die Erde schleudert, weil sie ihm selbst Schaden gebracht hatte (Il. XIX, 91 seq.), und die Liten, seine Töchter, die Bitten, Gebete, wer sie ehrt, dem bringen sie Heil, wer selbst unerbittlich ist, für den erflehen sie vom Zeus die Ate (Il. IX, 502). Von geringerer Bedeutung ist Ossa, der Ruf, des Zeus Botin (II, 94).

Durch Eris ruft Zeus die Helden zum Kampf (XX, 48). In solchen Personificationen zeigt sich noch ein gewisses Leben der Mythenbildung, sodaß man oft nicht weiß, ob eine Vorstellung nur eine poetische Figur oder eine lebendig zu denkende Gottheit ist; wie wenn an der Aegis der Athene neben Eris genannt werden Alke und Joke, Stärke und Verfolgung (II. V, 740). Es ist sowol von Gerhard als von H. D. Müller dargethan, daß Zeus der eigentliche Nationalgott (πατρῷος) der Achäer ist. Dies wird auch bestätigt durch die physische Erklärung der achäischen Mythen (oben II. §. 3). Doch können wir Müller's Ansicht darüber nicht theilen, daß Zeus erst durch die Achäer zum obersten Gott und durch sie erst der Olymp zum gemeinschaftlichen Sitz der Götter erhoben sei (I. Bch. VIII. S. 247; II. Bch. I. §. 1. S. 14). Die Beweise, daß Zeus schon früher der oberste Gott gewesen ist, sind schon gegeben (3. Per. IV. §. 1; 4. Per. IV. §. 3 u. 4). Zeus ist nicht nur den Joniern und Aeolern, sondern schon den Italo-Griechen der oberste Gott gewesen. Es wohnen aber nicht alle Götter auf dem Olymp, Zeus hat nach Besiegung der Titanen sich mit seinen Brüdern in die Welt getheilt Il. XV, 187—193:

τρεῖς γάρ τ' ἐκ Κρόνου εἰμὲν ἀδελφεοί, οὓς τέκετο Ῥέα,
Ζεὺς καὶ ἐγώ, τρίτατος δ' Ἀΐδης ἐνέροισιν ἀνάσσων.
τριχθὰ δὲ πάντα δέδασται, ἕκαστος δ' ἔμμορε τιμῆς·
ἦτοι ἐγὼν ἔλαχον πολιὴν ἅλα ναιέμεν αἰεὶ
παλλομένων, Ἀΐδης δ' ἔλαχε ζόφον ἠερόεντα,
Ζεὺς, δ' ἔλαχ' οὐρανὸν εὐρὺν ἐν αἰθέρι καὶ νεφέλῃσιν·
γαῖα δ' ἔτι ξυνὴ πάντων καὶ μακρὸς Ὄλυμπος.

Wie Zeus auf Erden und im Himmel, so herrscht Poseidon im Meer und über alle Mächte des Wassers und Hades in der Unterwelt über die Todten. Poseidon hat seinen eigenen goldglänzenden Palast in der Tiefe des Meeres bei Aegä in Aegialea, oder nach Andern bei Aegä auf Euböa (Il. XIII, 21), nimmt aber regelmäßig an den Versammlungen der Götter Theil (Il. VIII, 441; XV, 161), wogegen Hades nur bei ganz außerordentlicher Gelegenheit, wie um sich von einer Wunde heilen zu lassen (Il. V, 395), in den Olymp kommt. Zeus' Gattin ist Hera, aber ohne Anstoß wohnt neben ihr im Olymp Leto (Latona), wie man aus ihrer Gemeinschaft mit andern olympischen Göttern im Handeln schließen muß. So nimmt sie Theil mit den andern Olympiern an der Schlacht (Il. XX, 72) und pflegt mit Artemis den verwundeten Aeneas im Tempel des Apollon auf Troja's Burg (Il. V, 447). Dies ist um so unbedeutlicher, da auch Dione, Mutter der Aphrodite, neben Here ausdrücklich als mit im Olymp wohnend vorkommt (Il. V, 381). In welchem Verhältniß der Dichter Maia gedacht hat, die nur in der Odyssee (XIV, 435) genannt wird, bleibt dunkel. Hephästos, der Schmied und Künstler in Erz, hat den Göttern ihre Häuser von Erz gebaut und verwaltet das Amt des Schenken (Il. I, 576—611), zwei Aemter, die bei den Menschen gewiß selten oder nie verbunden waren, was, wie (1. Per. V, §. 3) nachgewiesen ist, in der Naturbedeutung seine Erklärung findet. Doch wird er schon in der Ilias ganz wie ein menschlicher Künstler dargestellt; es wohnt daher seine Gattin, eine der Chariten, mit ihm in seinem olympischen Palast (XVIII, 382). Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß auch die Chariten ursprünglich eine physische Bedeutung gehabt haben, ähnlich der Aphrodite, deren Begleiterinnen sie sind (Od. VIII, 364), die selbst in der Odyssee (VIII, 266 seq.) Gemahlin des Hephästos ist (W. Sonne, Charis. Zeitschr. f. vergl. Sprachk. X. S. 354 fg.). Der zweite Sohn des Zeus und der Here, Ares, steht dem blutigen, tödtlichen Kriege vor, sofern er Schrecken und Verderben verbreitet (Il. V, 757 u. 889). Er führt aber nur in der Ilias auch den Namen Enyalios (Il. II, 651 u. Il. XVII, 259), wo dieser Name allein steht, und ihm der Heerführer der Kreter, Meriones, verglichen wird, der (Il. XIII, 528) dem Ares gleichgestellt wird. Die Einerleiheit beider zeigt auch Il. XIII, 518—521. Ares ist keinem bestimmten menschlichen Beruf der achäischen Zeit nachgebildet, sondern zur Abstraction des verderbenden, Menschen hinraffenden Krieges selber geworden. Sein Charakter tritt besonders in seinen beiden Söhnen, Deimos (Schrecken) und Phobos (Furcht), hervor (Il. IV, 440). Welche Naturerscheinung ihm zum Grunde liegt, ist (2. Per. II. §. 4) nachgewiesen. Dagegen haben wir bereits in Apollon eine Idealisirung der menschlichen Sänger (Aöden) erkannt. In seiner Umgebung sind daher die Musen, die sein Saitenspiel mit Gesang begleiten. Obgleich er den Menschen Krankheiten sendet und heilt, steht doch als eigentlicher Götterarzt Päëon neben ihm (Il. V, 899).

§. 8. Auffallend ist nun, daß Berufsarten, die ganz besonders Männer fordern, Frauen übertragen sind, wie das Boten- und Heroldsamt der Iris, die Verwaltung des Rechts der Themis, das Schenkenamt der Hebe, die Jagd der Artemis, sogar der Krieg einer Göttin, der Athene, nämlich insofern Klugheit zu seiner Führung erforderlich ist. Iris hat kein anderes Amt daneben und ihre Naturbedeutung (2. Per. II. §. 2) erklärt zugleich, warum Hermes dasselbe Amt in der Odyssee verwaltet. Es ist nämlich der Regen, der dem Menschen frohe Botschaft von den Göttern bringt, sofern er die Erde fruchtbar macht. Dazu kommt, daß der Regen rauscht, spricht und durch Ausspülung Thäler bildet, die zu Wegen dienten. Daher erscheint Hermes in der Ilias auch mehr als Gott des Segens (ἐριούνιος Il. XX, 72), der Triften und Heerden Gedeihen gibt (Il. XIV, 491; XVI, 180). Themis beruft die Götter zur Versammlung, sich zu berathen oder des Zeus Befehle zu vernehmen, und sorgt für Ordnung in der Versammlung (Il. XV, 85; XX, 4—6). Als dienende Gottheit erscheint auch Hebe, eigentlich die personificirte Jugend, sie schenkt den Göttern Nektar ein (Il. IV, 2), macht der Hera den Wagen zurecht (V, 722) und pflegt den verwundeten Ares (V, 905). Verwandt ihr nach der Naturbedeutung ist Ganymedes, Sohn des Tros, den Zeus raubt und unsterblich macht (Il. XX, 231 seq.; V, 265). Dienerinnen, im Olymp zunächst wol der Hera, sind die Horen, sie verschließen

und öffnen die Thore des Himmels (Il. VIII, 393) und schirren der Hera Rosse an und ab (VI, 433). Artemis verleiht, unabhängig von ihrem Jägeramt, Schönheit und Anmuth, und Athene außer Kriegslist und Klugheit überhaupt Kunstfertigkeit jeder Art. Wären dies die ursprünglichen Bedeutungen, sie würden gewiß nicht weiblich personificirt sein, doch mochte die freiere Stellung von Königstöchtern, wie sie die Mythen von Atalante erkennen lassen, dergleichen Charaktere wenigstens psychologisch möglich erscheinen lassen. In Aphrodite scheint die geschlechtliche Liebe personificirt und doch liegt auch ihr eine Naturerscheinung zum Grunde, indem die helle Wolke des Frühlings zum Ausdruck der Frühlingswärme geworden, welche die geschlechtliche Liebe in der animalischen Schöpfung entzündet (W. Sonne, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. X. S. 321 fg.).

§. 9. So selten sie vorkommen, so sind den Dichtern der Ilias und Odyssee auch Demeter als Göttin des Getreides und Dionysos als Gott des Weines bekannt. Obgleich sie so selten genannt werden, scheint doch nicht zweifelhaft, daß ihre Erwähnung in den meisten Stellen den Vorstellungen älterer Zeit entnommen ist, dafür zeugt z. B. der alterthümliche Ausdruck von Getreide, Mehl und Brod, *Δημήτερος ἀκτή*, das, wenn es auch Hesiod (Opp. 595) von gedroschenem Getreide kennt, doch sehr wohl ursprünglich von Getreide, sofern es geschroten wurde (von *ἄγνυμι*), seinen Namen haben kann. Dreimal findet sich in der Ilias die fast sprüchwörtlich gewordene Bezeichnung des Menschen: *ὃς θνητός τ' εἴη καὶ ἔδοι Δημήτερος ἀκτήν* (Il. XI, 631; XIII, 322 u. XXI, 76), die in der Odyssee nicht vorkommt, wo dagegen es (II, 355) heißt: *εἴκοσι δ' ἔστεν μέτρα μυληφάτου ἀλφίτου ἀκτῆς*, und XIV, 429:

καὶ τὰ μὲν (vom Opferthier) *ἐν πυρὶ βάλλε, παλίνας ἀλφίτου ἀκτῆ·*

d. h. nachdem er Fleisch, Fett und Knochen mit „des Mehles Kern" bestreut. Hier ist das Mehl, das Appellativum, an die Stelle der mythischen Abstraction getreten, die sich dagegen bei Hesiod, wie man wol annehmen darf, unabhängig vom Homer erhalten hat, und zwar für ungedroschenes, ungemahlenes Korn (Opp. 597):

Δμωσὶ δ' ἐποτρύνειν Δημήτερος ἱερὸν ἀκτὴν
δινέμεν

und Scut. 288:

οἵ γε μὲν ἥμων
αἰχμῇς ὀξείῃσι κορυνόεντα πέτηλα
βριθόμενα σταχύων ὠσεὶ Δημήτερος ἀκτὴν.

Wenn Demeter in einem Vergleich (Il. V, 500) vorkommt, so zeugt das wol nur für die Zeit Homer's, und wenn sie (Il. XIV, 326) unter den Buhlerinnen des Zeus genannt wird, so möchte diese Stelle eben nicht zu den ältesten gehören. Wichtig ist dagegen die Andeutung ihrer Verehrung in Pyrasos in Thessalien, das (Il. II, 696) *Δήμητρος τέμενος* genannt wird. Auffallend bleibt es dennoch, daß Demeter nicht öfter vorkommt, da des Korns namentlich beim Opfer so oft gedacht wird. Noch auffallender ist es, daß auch Dionysos nicht häufiger erwähnt wird, obgleich nicht nur seine Gabe, der Wein, so oft gepriesen wird, sondern auch die Weinernte und die Festlichkeiten bei derselben (Il. XVIII, 561 seq.) ausführlicher geschildert werden, wie auch bei der Kornernte (550 fg.) Demeter nicht genannt wird. Ganz beiläufig, als Zeus sich seiner Buhlschaften rühmt, unter denen, wie bemerkt ist, auch Demeter vorkam, heißt es (XIV, 325):

ἠ δὲ Διώνυσον Σεμέλη τέκε, χάρμα βροτοῖσιν.

Nicht weniger auffallend ist gerade bei dieser Seltenheit, daß ein einzelner Mythos ausführlich als Beispiel, daß man nicht gegen die Götter kämpfen solle, erzählt wird (Il. VI, 130 seq.), wie Dionysos, als Lykurgos seine Ammen angriff und verfolgte, unters Meer zur Thetis flüchtete. Daß Demeter und Dionysos darum so selten genannt werden, weil sie schon in Mysterien verehrt wurden, ist nicht denkbar [82]). Und wollte man auch annehmen, dies sei bei den unterworfenen Stämmen der Fall gewesen, die achäischen Herren und die weltlichen Sänger sind schwerlich so religiös gewesen, daß sie deshalb selbst die Namen vermieden. Noch viel weniger ist zu glauben, daß diese Götter in Griechenland noch gar nicht verehrt seien. Wir haben gesehen, daß ihre Mythen gerade den alterthümlichsten Charakter tragen und schon in der Religion des arischen Urvolkes wurzeln (1. Per. V. §. 3 u. 4). Daher bleibt kaum eine andere Annahme übrig, als daß diese Mythen den achäischen Herren fremd blieben, weil sie selbst sich mit Ackerbau nicht abgaben und die Mythen einen Charakter haben, der den kriegerischen Achäern nicht zusagte. Man muß aber wol noch weiter gehen. Wären diese Mythen schon bei den Joniern und Pierern Gegenstand des Gesanges gewesen, es würden im Homer und Hesiod mehr Spuren vorhanden sein. Es müssen daher auch die Pierer diese Mythen in Gesängen nicht gefeiert haben, wenigstens nicht in hervorragender Weise, was denselben Grund gehabt haben kann, daß ihre priesterlichen Sänger dem Herrenstande angehörten; das erklärt freilich noch immer nicht, und doch wird schwer eine andere Erklärung dafür zu finden sein, daß auch in Schilderung der Korn- und Weinernte Homer (Il. XVIII, 550 seq.) ihrer gar nicht gedenkt, und selbst Hesiod, der, gerade von ländlichen Arbeiten handelnd, so oft Veranlassung hatte, von ihnen zu sprechen, sie gleichsam nur als mythischen Ausdruck für Korn und Wein erwähnt. Die Feinde der olympischen Götter, die nach Besiegung der Titanen sie vorübergehend beunruhigen, werden nur ganz beiläufig erwähnt: die Giganten fast nur wie ein übermüthiges Volk der Erde (Od. VII, 59), Typhon, der, vom Zeus mit dem Blitz erschlagen, im Lande der Arimer unter der Erde begraben, zu Zeiten sich noch regt (Il. II, 782), und die Chimära, vorn ein Löwe, hinten ein Drache, in der Mitte eine Schlange, die zum

82) Wegen der Wichtigkeit dieser beiden Culte in der folgenden Periode schien es nothwendig, ihr Verhältniß in dieser so genau, als die Quellen zulassen, zu erörtern.

Verderben vieler Menschen Amisodaros in Lykien ernährt (Il. VI, 179—183 u. XVI, 328). Wie die Giganten fast zu Menschen herabgesetzt sind, so auch die Kentauren, die als ein wildes, in den Bergen Thessaliens hausendes Volk erscheinen, als die zottigen Pheren (*Φῆρες*), die Peirithoos gestraft hat (Il. II, 743; I, 268). Obwol der Gestalt nach zu ihnen gehörig, doch im Charakter entgegengesetzt, ist der gerechteste der Kentauren Cheiron, der den Achilleus und andere Helden in der Heilkunde unterrichtet (Il. XI, 832).

§. 10. Neben der Sorge, die dem Zeus über die ganze Natur zugewiesen, wie besonders die zahlreichen, von Blitz, Donner und Wolken hergenommenen Beiwörter zeigen, und den übrigen olympischen Göttern, denen von ihrer früheren Naturbedeutung her auch manches Prädicat geblieben ist, haben andere Götter ganz ihre Naturbedeutung behalten. Daß Helios täglich über den Himmel mit einem Viergespann fährt, wie man gewöhnlich annimmt, davon ist in der Ilias, welche für die achäische Ansicht zunächst in Betracht kommt, keine Spur. Wol aber wird das Wort, das von den Herausgebern an den meisten Stellen für nomen appellativum genommen wird, nach mehren Stellen entschieden als Gott zu nehmen sein; auch sind die Prädicate (*ἔδυνε, ἦλθε, ἀμφιβεβήκει*) der Art, daß man wol überall an ein lebendes göttliches Wesen denken muß. Er wird (Il. III, 277 u. XIX, 259) ausdrücklich als Gott angerufen, ihm wird mit Zeus (XIX, 197) ein Eber geopfert und (III, 104) ein weißer Widder, und es wird bei ihm geschworen, sofern er Alles sieht und hört III, 277 (Völcker §. 15—18). Von dem Mond (*σελήνη*) gibt es weder in der Ilias noch in der Odyssee eine Stelle, welche die Vergötterung entscheidend nachweist. In der Ilias kommt sie nur auf dem Schilde des Achilleus (XVIII, 484), in einem Vergleich (VIII, 558) und einmal (XVII, 367) von dem wirklichen Monde vor, was indessen die Personification nicht ausschließt. Von den Planeten wird Hesperos der Abendstern (Il. XXII, 317) und Heosphoros der Morgenstern (XXIII, 226) als verschieden genannt und offenbar persönlich gedacht. Von Sternbildern kommen die Bärin, Pleiaden, Hyaden und Orion vor, die, mit Ausnahme der Bärin, sich im Okeanos baden (Il. XVIII, 486). Die Vergleichung mit Od. V, 121 u. XI, 310 läßt nicht zweifeln, daß an den mythischen Jäger Orion zu denken ist. Obgleich das Schild des Achilleus keine Gewähr gibt, daß die Vorstellung auch der achäischen Zeit angehört, so ist daran gewiß nicht zu zweifeln, sondern gewiß ein älterer Ursprung anzunehmen (Völcker §. 22). Klar und bestimmt tritt die Eos (Morgenröthe) als göttliche Persönlichkeit schon in der Ilias hervor, sie erhebt sich Morgens aus dem Lager ihres Gemahls Tithonos (Il. XI, 1). Sie wird die göttliche, lichte (*δῖα*), die schönthronende (*εὐθρονος*) genannt und durch viele andere Beiwörter charakterisirt, unter denen die rosenfingerige (*ῥοδοδάκτυλος*) das häufigste ist. Ihr Erscheinen wird durch den Morgenstern angekündigt (Il. XXIII, 226. Völcker §. 19—21). Zu den Göttern, in denen Naturerscheinungen personificirt sind, gehören auch die Winde. Ein Gott der Winde überhaupt, wie Aeolos in der Odyssee, ist der Ilias fremd. Fast scheint es, daß die Winde als solche (*Ἄνεμοι*) belebt und göttlich gedacht wurden; von den einzelnen ist es unzweifelhaft: Euros (Ostwind), Notos (Südwind), Zephyros (Westwind) (Il. II, 145—147), Boreas (Nordwind), der die Gestalt eines Rosses annimmt (Il. XX, 223), wie Zephyros (Il. XVI, 149), von dem die Rosse der Heroen abstammen. Als Stürme im Allgemeinen sind die Harpyien zu denken, von denen Podarge sich dem Zephyros vermählte, von dem sie Xanthios und Balios, die Rosse des Achilleus, gebar (Il. XVI, 149 seq.).

§. 11. Poseidon, bei Homer der Beherrscher des Meeres, scheint in seinem Reiche keine so unbedingte Herrschaft zu üben als Zeus, wie denn auch den Meergöttern ein Mittelpunkt fehlt, wie ihn die olympischen Götter im Olymp besitzen, zu dem indessen auch sie den Zutritt haben. Während die Nereïden, und besonders Thetis, als Mutter des Achilleus, eine so hervorragende Stelle in der Ilias spielen, wird der Vater, Nereus, nicht einmal namentlich genannt, sondern nur als der Meergreis (*γερὼν ἅλιος*) bezeichnet (Il. XVIII, 141). Er scheint sonst einen gewissen Gegensatz gegen den seine Gestalt wechselnden Proteus gebildet zu haben, der nur in der Odyssee vorkommt. Die Nereïden, welche bei ihrem greisen Vater wohnen, bezeichnen lauter gute Eigenschaften des Meeres, theils physische, theils Beziehungen zum Verkehr der Menschen, wie Glauke die blaue, Galateia die glänzende Meeresfläche, Doris die Gabe, Pherusa die Tragende (Il. XVIII, 35 seq.). Thetis war an den Peleus verheirathet, von dem sie den Achilleus gebar, der weiße Meeresstrand. Sie verkehrt allein mit dem Zeus, der sie sogar mit dem Hekatoncheiren Briareos gegen die andern Götter zu Hilfe gerufen hat (Il. II, 357—538). Von den Schrecknissen des Meeres, die beim Hesiod so zahlreich sind, kennt Homer die Gorgo (Il. VIII, 349), deren schreckliches Haupt an der Aegis des Zeus erscheint (V, 741) und auf dem Schilde des Agamemnon abgebildet war (XI, 36). In der Odyssee ist es in der Unterwelt (XI, 633). Unterschieden von Poseidon und getrennt von seinem Reiche waltet Okeanos mit seiner Gattin Tethys über den die Erde umfließenden Strom dieses Namens, oder ist vielmehr selbst dieser Strom. Sie sind die Ahnen aller Götter; Hera nennt Thetys ihre Mutter (Il. XIV, 201 u. 302). Er aber nimmt allein nicht Theil an den Versammlungen der Götter (XX, 7) und wohnt, wie es scheint, in einer Höhle mit seinen Töchtern (Il. XVIII, 402). Ihm wird eine unbestimmte Zahl von Töchtern, die Okeaniden, gegeben, von denen jedoch Homer in der Ilias nur eine, die Eurynome, namentlich nennt (Il. XVIII, 399). Die Nymphen, Quellgöttinnen, heißen Töchter des Zeus (Il. VI, 420) und nehmen Theil an der Götterversammlung (XX, 6), sie haben besonders in Bergen ihre Wohnungen oder ihr Lager (XXIV, 615), weshalb ein Theil derselben

Oreſtiaden heißt (VI, 420). Die Flüſſe oder Flußgötter ſcheinen nach achäiſcher Vorſtellung Söhne des Zeus zu ſein, wie Xanthos oder Skamandros ausdrücklich ſo heißt (Il. XXI, 2), und die Flüſſe im Allgemeinen vom Zeus (Himmel) gefallen, hießen *Διΐπετεῖς*, was auch erklärt wird vom Zeus ſtammend. So der Sperchеios (XVI, 174).

§. 12. Noch mehr als Meer und Waſſer iſt die Unterwelt vom Olympos geſchieden, das Haus des Aïs, Aïdes oder Aïdoneus, der auch der unterirdiſche Zeus heißt (*καταχθόνιος*, Il. IX, 457). Er herrſcht über die Todten, welche die Unteren hießen, weil ſie in der Erde gedacht wurden (Il. IX, 457 und XX, 61). Und mit ihm herrſcht die finſtere Perſephoneia (Il. IX, 457 u. 569), ſeine Gattin. Es ſind dunkele finſtere Wohnungen, den Göttern verhaßt, wo die Seelen der Menſchen ein faſt bewußtloſes Scheinleben führen, doch wird ihnen an anderen Stellen auch in der Ilias ein geringes Maß von Bewußtſein beigelegt. Es herrſcht eine doppelte Vorſtellung, nach der einen gehen ſie überall unmittelbar unter die Erde hinab (Il. VI, 19, 284 u. 411), dagegen ſpricht Patroklos (XXIII, 71 seq.) von Thoren des Aïdes (*πύλας Ἄϊδαο περήσω*) und nennt das Haus deſſelben weitthorig (*εὐρυπυλὲς Ἄϊδος δῶ*). Die Todten wohnen auch jenſeits eines Fluſſes, eine Vorſtellung, die in der Odyſſee weiter entwickelt iſt zu einem Eingang im Weſten (Od. X, 508 u. 528; XI, 150). Wir müſſen demnach wol annehmen, daß die einfach trübe Vorſtellung die ältere, und zwar die der Achäer war, für welche der Kern der Ilias gedichtet ſcheint. Wenn dennoch die vergleichende Mythologie beweiſt, daß die in Griechenland ſpäter erſcheinenden Vorſtellungen doch ſchon zu den Mythen des ariſchen Urvolkes gehören, ſo müſſen wir annehmen, daß dieſelben in anderen Völkern ſich erhalten hatten und erſt ſpäter von den Griechen angenommen, durch die Poeſie Gemeingut des Volkes geworden ſind. Der Ilias und Odyſſee iſt die Vorſtellung von einem Aufenthalt der Verſtorbenen, der alles Schönſte, was das Erdenleben bietet, in ſich ſchließt, wie es Pindar kennt (Fragm. 95. *Boeckh.* 106 u. 107. *Bergk.*), ſo fremd als die Vorſtellungen von einem Orte der Beſtrafung und von Todtenrichtern; doch kennt die Odyſſee im fernen Weſten die elyſiſche Ebene, in der glückſelige Geſchlechter unter Rhadamanthys' milder Herrſchaft wohnen, und wohin einzelne beſonders begnadigte Heroen gelangen, wie Menelaos (Od. IV, 561 seq.). Beide Gedichte wiſſen Nichts von der tröſtlichern Auffaſſung des Hades als Pluton (von *πλοῦτος*), Reichthumgeber, und der Perſephone als der lieblichen Tochter der Demeter, die als ſolche doch ſchon äoliſchen Mythen anzugehören ſchien. Die Erinnyen, welche die Frevler verfolgen, ſind ſchon in der Ilias Mitbewohnerinnen der Unterwelt (Il. IX, 571), wo ſie nach dem Erebos verſetzt werden, der aber da nicht verſchieden von der Unterwelt iſt, ſondern nur deſſen finſtere Schrecken bedeutet, denn da hauſt auch der Hund des Hades (VIII, 366) und die Styx, Tochter des Okeanos, bei welcher die Götter ſchwören (Il. II, 755; XIV, 271), und die überhaupt hoch in Anſehen ſtand. Im Erebos wohnen, wie es ſcheint, endlich Thanatos und Hypnos (Tod und Schlaf). Sie ſind Herrſcher über alle Menſchen, und ſo oft ſie zuſammen genannt werden, bilden ſie doch den ſchroffſten Gegenſatz, jener hart, unerbittlich, verhaßt, dieſer mild und ſanft, allgemein beliebt. Doch ſtehen ſie auch im Dienſt des Zeus (Il. XIV, 231. 286; XVII, 672). Dem Thanatos verwandt ſind die Keren, welche die Seelen der Menſchen zum Hades ſenden: ſie ſind die verſchiedenen Arten des gewaltſamen Todes, beſonders im Kriege, ſie ſcheinen beflügelt und daher ſchwebend gedacht zu ſein, gekleidet in Gewänder, die von Menſchenblut geröthet ſind (Il. XI, 332; XII, 326; XVI, 687; XVIII, 535). Unter dem Hades iſt noch der Tartaros, wohin die vom Zeus und von den Olympiern beſiegten Titanen verſtoßen ſind (Il. VIII, 481; V, 898). Werfen wir einen vergleichenden Blick auf den Heſiodos, ſo iſt unverkennbar, daß in Beziehung auf die Unterwelt und deren Bewohner zwiſchen Theogonie und Ilias eine vollkommene Uebereinſtimmung herrſcht, und daß einige Vorſtellungen, die in der Ilias nur angedeutet werden, in der Theogonie uns klar und in beſtimmten Umriſſen entgegentreten, wie die von der Styx, andere in der Ilias weiter ausgeführt ſind, wie beſonders vom Hypnos [83]). Was von dieſen Vorſtellungen dem Heſiod eigen iſt, ſcheint uns den Joniern und Pierern anzugehören, wie der Mythos von den Hesperiden, was dagegen zuerſt in der Odyſſee ſich an den Odyſſeusmythos anſchloß, wie die verſchiedenen Elemente in der Darſtellung der Unterwelt und die Vorſtellung vom Elyſium, darin ſind die Mythen der verſchiedenſten Stämme durch einander geworfen.

§. 13. Den Schlußſtein der Homeriſchen Theologie bildet die Frage nach dem Begriff der Moira (*Μοῖρα*), des Schickſals, ihrem Verhältniß zu verwandten Schickſalsmächten und zu den Göttern, beſonders aber zum Zeus. Der *Μοῖρα* zunächſt ſteht *Αἶσα*, ein Wort, das auch den jedem gewordenen Antheil bedeutet, aber ſpeciell von der Lebensdauer, wie Moira von Glück, oder häufiger von Unglück und vorzugsweiſe vom Tode gebraucht wird. Beide Wörter werden oft wie Appellativa gebraucht und kommen deshalb ſelbſt im Plural vor, wie denn in gleicher Bedeutung auch Spinnerinnen (*κλῶθες* Od. VII, 197) genannt werden, weil das Leben mit einem Faden verglichen und das Schickſal daher ſpinnend gedacht wird (Il. XX, 127; XXIV, 209). Teuffel (Hom. Theol. S. 23) findet bei Homer vier Hauptvorſtellungen vom Verhältniß zwiſchen Göttern und Moira: „1) Die Moira und Zeus ſind getrennte Begriffe und Willen, und jene iſt über dieſen erhaben. Zeus iſt der Erforſcher und Vollzieher der Moira (Il. XX, 127 seq.;

83) Vergl. Theog. 720—819, wo ſich auch viele Verſe finden, die auch in der Ilias vorkommen; vergl. Peterſen, Urſprung der Theog. S. 38.

VIII, 69). 2) Moira und Zeus sind getrennt und stehen theils indifferent neben einander, theils trifft ihr Wille zusammen, theils aber geht er aus einander, wobei Zeus, als der Lebendige, sich als der Mächtige beweist (Il. XVI, 433. 780; XIX, 87; Od. I, 33). 3) Zeus und Moira und θεοί sind identisch, sind Wechselbegriffe (Il. VIII, 477; Od. IX, 532; X, 473). 4) Die Moira ist ein Moment des Wesens und Willens des Zeus und der θεοί, oder ein Stoff, den sie bearbeiten, also in völliger Unterordnung (Il. XXII, 413; Od. IX, 52). Doch lassen sich diese Vorstellungen auch auf zwei zurückführen, die man nur wieder auf zweierlei Weise bestimmen kann: entweder 1) Zeus und Moira sind getrennt, beziehungsweise entgegengesetzt, 2) sie sind identisch; oder 1) die Moira steht über Zeus, 2) Zeus steht über der Moira." Es ist bemerkenswerth, daß diejenigen Stellen, welche die Moira dem Zeus unterordnen, überwiegend der Odyssee und dem letzten spätesten Theil der Ilias angehören. Die Bezeichnung des Schicksals als Götterspruch (θέσφατον) führt auf das Vorhandensein von Orakeln, und diese führen einerseits in die nachhomerische Zeit, wo ihre Wirksamkeit erst recht beginnt, andererseits waren sie die Stützen einer gewissen monotheistischen Betrachtungsweise, die in Beziehung auf die historische Entwickelung dem Ergebniß von Nägelsbach Abschn. III. §. 13 entspricht: „Es wohnt dem Menschengeiste ein unabweisbares Verlangen ein, dem gegliederten Organismus des Götterhimmels seinen Halt in einer allen Widerstand ausschließenden Einheit zu geben, und das Ergebniß dieses Verlangens ist der Moira Ueberordnung über die Götterwelt, ein weiterer Versuch, das Bedürfniß des Menschengeistes nach monotheistischer Weltanschauung zu befriedigen." Es erscheint jedoch auch Nägelsbach als ein Fortschritt, das Schicksal mit dem Willen des Zeus und der Götter identisch zu setzen, denn es heißt weiter: „Die Vorstellung der Homerischen Zeit, nicht befriedigt von der unlebendigen dunkeln Macht der *Moῖρα*, deren Unpersönlichkeit für sie nichts Erfaßbares ist, versucht den einzig übrigen Ausweg, die *Moῖρα* mit dem höchsten lebendigen Gott oder mit dem Gesammtwillen identisch zu setzen." Diese Gleichsetzung ist aber ihrem Wesen nach eine Abhängigkeit, eine Unterordnung. Doch ist auch in späterer Zeit die Ansicht des griechischen Volkes nicht zur Festigkeit und zur Consequenz gekommen.

V. Cultus.

§. 1. Erinnern wir uns beim Uebergange zur Betrachtung des Gottesdienstes an das allgemeine Ergebniß, welches wir gewonnen zu haben glauben, daß Achäer sowol als Jonier ein herrschender Adel war, daß sich die Achäer durch Tapferkeit und kriegerische Unternehmungen ausbreiteten; die Jonier, obgleich auch tapfer und kriegerisch, sich mehr durch politische, durch organisirende, staatenbildende Thätigkeit auszeichneten, beide aber, was wir freilich nur von den Achäern unmittelbar aus dem Homer wissen, ihren priesterlichen Charakter nicht aufgegeben hatten, insofern die Fürsten selbst die Gebräuche des Gottesdienstes vollzogen. Wahrscheinlich ist es außerdem, daß das religiöse Element bei den Joniern nicht in gleichem Maße zurückgedrängt war als bei den Achäern, daß es namentlich, wie ihre mythisch-religiöse Schöpfung, Apollon, beweist, in der Pflege der Musik und des Gesanges sich kund that, wenn auch die höhere Entwickelung und Blüthe nur Einer ionischen Völkerschaft, den Pierern oder pierischen Thrakern, angehört. Müssen wir nun hier die Frage nach den heiligen Orten, Personen und Zeiten in Beziehung auf die Achäer aufnehmen, so werden wir dabei, weil Homer, und wenn auch nur in geringem Grade Hesiod die einzigen Quellen sind, auch nicht aus den Augen verlieren dürfen, daß in beiden Dichtern immer zu unterscheiden ist, was aus älterer Ueberlieferung stammt, also der pierischen und älteren ionischen Zeit, was den Achäern, was endlich im Homer den asiatischen Joniern, im Hesiodos den Böotiern angehört.

§. 2. Daß im Hofe des Hauses (ἕρκος, αὐλή) ein Altar stand, dürfen wir bei den Achäern wol allgemein annehmen, wie es aus der Odyssee (III, 430 seq.; XXII, 335) bekannt ist. Obgleich die Schilderung des Krieges wenig Veranlassung bot, das häusliche Leben darzustellen, so findet sich doch auch in der Ilias ein Beweis dafür, indem Peleus am Altar des Hofes für die Erhaltung seines Sohnes opfert (XI, 772 seq.); dem nachgebildet aber ist ohne Zweifel, wenn im Hofe vor dem Zelt Agamemnon und Andere opfern (Il. II, 400). Auch auf Versammlungsplätzen, im Lager stehen Altäre (XI, 807; VIII, 249). Außerdem finden wir Altäre an Quellen. So wird dem Flußgott Spercheios an dessen Quelle ein Opfer dargebracht (Il. XXIII, 148) und die Achäer opfern an einer Quelle vor der Abfahrt in Aulis (II, 305). Deshalb ist auch wol nicht zu zweifeln, daß, wie in der Odyssee (XVII, 211) beschrieben wird, schon in achäischer Zeit die Nymphen verehrt wurden auf Altären an den Quellen. Ebenfalls waren auf Höhen Altäre errichtet, wie auf dem Ida (Il. VIII, 48). Heilige Haine und eingehegte Plätze anzunehmen berechtigt uns die Bezeichnung von Oertschaften. So wird (Il. II, 696) Pyrasos in Thessalien *Δήμητρος τέμενος* genannt und Onchestos in Böotien heißt (Il. II, 506) nicht nur heilig, sondern *Ποσειδήϊον ἀγλαὸν ἄλσος*. Andere Heiligthümer des Poseidon, ohne daß wir erfahren, welcher Art sie waren, lernen wir zu Helike und Aegä in Aegialea, dem späteren Achaia, kennen, das zur Zeit des trojanischen Krieges von Joniern bewohnt ward. Von demselben heißt es (Il. VIII, 201—204) in einer Rede der Hera an den Poseidon:

> *Ὦ πόποι, ἐννοσίγαι' ἐφύσθενες, οὐδέ νυ σοί περ*
> *ὀλλυμένων Δαναῶν ὀλοφύρεται ἐν φρεσὶ θυμός.*
> *οἳ δέ τοι εἰς Ἑλίκην τε καὶ Αἰγὰς δῶρ' ἀνάγουσιν*
> *πολλά τε καὶ χαρίεντα, σὺ δὲ σφισι βούλεο νίκην.*

Und Helike wird auch im Schiffskatalog genannt (II, 575), Aegä aber unter der Bezeichnung *Αἰγιαλόν τ' ἀνα πάντα* mit begriffen. Diese Heiligthümer gehörten den Joniern (4. Per. III. §. 1). Zwar wird in der Ilias nur ein einziger Tempel in Hellas ausdrücklich erwähnt, der der Athene Polias, das sogenannte Erechtheum in Athen (II, 546):

Οἱ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον,
δῆμον Ἐρεχθῆος μεγαλήτορος, ὃν ποτ' Ἀθήνη
θρέψε, Διὸς θυγάτηρ, τέκε δὲ ζείδωρος Ἀρουρά
κάδ' δ' ἐν Ἀθήνῃς εἷσεν, ἑῷ ἐνὶ πίονι νηῷ·
ἔνθα δέ μιν ταύροισι καὶ ἀρνειοῖς ἱλάονται
κοῦροι Ἀθηναίων, περιτελλομένων ἐνιαυτῶν.

Erwägen wir, daß dies die einzige Stelle ist, wo ausdrücklich in Hellas ein Tempel genannt wird, d. h. in der Ilias, daß Athen hier so hervorgehoben wird, obgleich sein König wenig sonst vorkommt, so liegt der Argwohn nahe, daß diese Stelle von attischen Rhapsoden eingeschoben sei. Noch weniger kommt in Hellas ein Götterbild vor. In Troja und dessen Gebiet ist es ganz anders, da kennen wir Tempel mit Priestern und Priesterinnen in größerer Zahl. Wo aber Tempel sind, da können wir auch Götterbilder annehmen. Einmal wird ein solcher ausdrücklich erwähnt Il. VI, 303. Wie ist das zu erklären? Ist es als rein historische Thatsache anzunehmen? Oder hat erst der ionische Dichter, weil ihm es geläufig war, den Troern Tempel beigelegt, ohne daß die Ueberlieferung davon wußte? Da sich nicht mit Sicherheit entscheiden läßt, ob die Stellen, in denen ein Tempel ausdrücklich erwähnt wird, sich schon aus der achäischen Zeit herleiten lassen, müssen wir bei der Wichtigkeit für die ganze Religionsgeschichte auf diese Untersuchung tiefer eingehen.

§. 3. Ist der Kern des Homerischen Epos nicht erst in Jonien entstanden, sondern schon mit den Colonien aus dem europäischen Mutterlande hinübergewandert, so muß die an den Höfen der achäischen Fürsten blühende Poesie schon den plastischen Charakter, d. h. die bestimmte Charakterzeichnung der Götter und Heroen, die Anschaulichkeit der Darstellung gehabt haben, die alle Gestalten in scharfen Umrissen und alle Handlungen in klar gedachtem Zusammenhange den Hörern oder Lesern vor Augen stellt. Diese Eigenthümlichkeit ist es, aus der auch die griechische Kunst in Malerei, Plastik und Architektur sich entwickelt hat, sie ist es, aus der die reine Menschengestalt der griechischen Götter sich hervorgebildet hat, als deren Wohnung, der Tempel, eine entsprechende Form empfing, zu deren Verherrlichung auch die Malerei diente. Da tritt uns die so wichtige als schwierige Frage entgegen, wann, wo und wie ist der Bilderdienst in Griechenland zuerst entstanden? Ist er aus der Fremde eingeführt? und woher und wann? oder hat er sich selbständig entwickelt? Hat er sich an die Verehrung roher Steinpfeiler angeschlossen? oder ist er vom Versuche der freien Nachbildung der menschlichen Gestalt ausgegangen? oder ist die symbolische Darstellung in Thiergestalten oder in der Verbindung von menschlichen und thierischen Körpertheilen die erste gewesen? Dem indo-germanischen Urvolke war der Bilderdienst fremd, weder Inder noch Germanen beteten von Anfang an ihre Götter in Bildern an, die älteren Perser haben es nie gethan, bei den Römern hatte sich die bestimmte Ueberlieferung von der Einführung der Götterbilder 170 Jahre nach Erbauung der Stadt, also nach der gewohnten Chronologie 584 v. Chr., unter dem älteren Tarquinius erhalten (*Varro* bei *Plut.* Numa c. 8. *Augustin.* Civ. Dei IV, 31). Eusebios spricht als allgemeine Ueberzeugung aus, daß auch die Griechen ursprünglich keinen Bilderdienst gehabt haben (Praep. Ev. I, 6, 2 und I, 9, 11).

§. 4. Es reichten die ältesten, noch spät verehrten Tempelbilder in eine frühe mythische Zeit zurück, sie waren sämmtlich von Holz. Es hatte indessen ihr Ursprung keine weitere Beglaubigung als die Tempelsage. Das alte Holzbild der Athene Polias in Athen wie das troische Palladion sollte vom Himmel gefallen, oder jenes von Kekrops oder Erichthonios oder Erechtheus errichtet sein (*Euseb.* Pr. Ev. X, 9, 15. *Apollod.* III, 14, 6 u. III, 12, 3); ein anderes Holzbild, das des Hermes, in demselben Tempel, galt für ein Weihgeschenk des Kekrops (*Paus.* I, 26, 6 u. 27, 1). Das Holzbild der Eileithyia in Athen sollte vom Erysichthon, dem Sohne des Kekrops, aus Delos nach Athen gebracht sein (*Apollod.* III, 14, 2. *Paus.* I, 18, 5). Die Errichtung des Holzbildes der Athene in Lindos ward dem Danaos, das der Hera in Argos dem Peiras, Peirasos oder Peiranthos beigelegt (*Plut.* bei *Euseb.* Pr. Ev. III, 8). Die meisten alten Holzbilder aber galten für Werke des attischen Künstlers Dädalos, in dessen Geschlecht, den Dädaliden, die Bildhauerkunst erblich war. Besonders zahlreich waren die Bilder des Herakles, welche ihm zugeschrieben wurden, aber auch Bilder des Trophonios, der Britomartis und andere. Doch waren es nicht die ältesten, denn ihm wird schon ein Fortschritt in der Kunst zugeschrieben, er stellte die Statuen schon schreitend und mit geöffneten Augen dar und gab ihnen ein gewisses ehrwürdiges Ansehen (*Paus.* II, 4, 5. *Plat.* Eutyph. p. 11; vergl. Müller, Handbuch d. Arch. §. 70. 2). Haben die Mythen vom Dädalos auch unverkennbar einen kunsthistorischen Inhalt, so ist derselbe doch nicht nothwendig der ursprüngliche Sinn. Dädalos war ein Sohn des Metion, Enkel des Eupalamos, Urenkel des Erechtheus (*Plat.* Ion. p. 533. *Diod.* IV, 76), oder Sohn des Eupalamos, Enkel des Metion und der Alkippe (*Apollod.* III, 15, 8). Weil er seinen Schwestersohn Perdix, oder Talos, oder Kalos, oder Kirkinos, aus Neid erschlug, floh er nach Kreta, wo er dem Minos das Labyrinth baute und für die Pasiphaë die hölzerne Kuh bildete. Er floh auch von dort, weil er für Unterstützung des Theseus ins Labyrinth eingesperrt war, mit künstlichen Flügeln durch die Luft nach Sicilien, Italien und Sardinien, wo er verschiedene Bauwerke ausgeführt, namentlich in Kumä (*Virg.* Aen. VI, 14) einen Tempel gebaut haben soll (*Diod. Sic.* IV, 76—78). Es ist in dem Anschluß an Erechtheus und Metion, dessen Söhne, die Metioniden, den Pandion vertrieben, aber selbst von dessen Söhnen wieder vertrieben wurden, ein Naturmythos als Grundlage nicht zu verkennen, indem Erechtheus ursprünglich ein Beiname des Poseidon, das die Erde bedeckende Wasser bedeutet, Metion und die Metioniden die aus demselben emporsteigenden Dünste, welche Wolken bilden. Sie vertreiben den Pandion, d. h. den heitern Himmel, und thun sich eben darin als Wolken kund (vergl. Forch-

hammer, Hellen. S. 121). Der Name des Dädalos (*Δα-ίδαλος*) scheint den Erdschmücker zu bedeuten, also den Frühlingsregen, oder genauer die Regenwolken, ähnlich wie Kadmos (von *κάδ-ω*), also einen Hermes. Das Herabfallen des Regens ist in dem Sturze seines Sohnes Ikaros ausgesprochen, nicht aber wie Forchhammer will, „der die Erde trocken macht" (von *δᾶ* Erde und einem fingirten *δάλλω* trocken, zusammenhängend mit *δαλίς* Brand und *δῆλος* hell). Daß nun aber, als die Naturbedeutung schwand, die Vorstellung des Künstlers in ihm weiter ausgebildet ward, zeigen sein Vater oder Großvater Eupalamos (von *παλαμή* Hand), der eine gewandte Hand hat, die ihm beigelegten Erfindungen und der Name des Geschlechts der Dädaliden in Attika, die einen gleichnamigen Demos bewohnten. Gewiß sind die mit den Geschlechtern gleichnamigen Demen die ältesten. Aber wie hängt das Geschlecht der Dädaliden mit dem Heros in seiner physischen Bedeutung zusammen? Und in welchem Sinne werden ihm Götterbilder zugeschrieben? Sind es wirklich, wie Forchhammer (S. 345) meint, Nebelbilder (*ἀγάλματα*, von *ἄγω* und *ἀλέω* = *ἅλω* = halo)? Ich glaube nicht. Es heißt in der Ilias so (*ἄγαλμα*) Alles, was Freude macht, jedes Geschenk; in der Odyssee (III, 438) wird es auch vom Opfer und (VIII, 509) von dem großen Pferde, in dem sich die griechischen Helden verborgen hatten, gebraucht. Von Götterstatuen kommt es zuerst bei Herodot vor. Es hießen aber *δαίδαλα* nicht nur die Holzbilder (*Paus.* IX, 3, 2—9) selbst, besonders, wie es scheint, von lebenden Gegenständen, sowol plastische (Od. XIX, 227. Il. V, 60) als in der Fläche (XIV, 179), so von den Bildern am Schilde des Achilleus (Il. XVIII, 400 u. 482), sondern es wird vom Verfertiger solcher Bilder auch das Verbum (*δαιδάλλω*) gebraucht, sodaß dies fast gleichbedeutend mit *ἀγάλλω* ist und *δαίδαλον* oder später *δαίδαμα*, so viel als *ἄγαλμα* bedeutet. Es liegt demnach nahe, anzunehmen, daß die Werke des Dädalos ursprünglich die neubelebten Landschaften des Frühlings, dann die dieselben belebenden Thiere und Menschen waren, dann das Lebendige, und zunächst der Mensch, endlich, da er zuerst Gegenstand der griechischen Kunst gewesen ist, die künstlerischen Nachbildungen derselben. Die Vermittelung gibt das Holz, das als Theil des Baumes eben ein Theil der Landschaft war und von Dädalos zum Götterbild umgestaltet wird, weshalb dergleichen auch im gleichnamigen Fest (*Δαίδαλα*) zu Platäa als Opfer verbrannt wurden (*Paus.* IX, 3, 2—9). Daher, scheint es, wählten Künstler (*τέκτονες*) den Dädalos zu ihrem Eponymos und leiteten ihr Geschlecht von ihm ab.

§. 5. Haben sich nun auch, wie es schon die Vergänglichkeit des Materials annehmen läßt, keine alte Holzbilder erhalten, so besitzen wir doch alte Vasenbilder, auf denen sie dargestellt sind. Von der ältesten Gestalt mit geschlossenen Beinen ist die Göttin Chryse auf der gleichnamigen Insel neben Lemnos, der die Argonauten ein Opfer bringen, ein Beispiel. Drei Bilder, von denen aber nur eins vollständig erhalten ist, geben sie in ganz gleicher Weise, woraus wir auf ein wirklich vorhandenes Bild schließen dürfen. Dies vollständig erhaltene Bild ist abgebildet: Uhden, „Ueber ein altes Vasengemälde" in den Abhandlungen der Berl. Akad. 1810. S. 63; *Millingen*, Peintures. pl. 51 und *Laborde*, Vases de Lamberg I, 23. Die beiden anderen nach Millingen und Raoul Rochette zusammengestellt von Gerhard, Arch. Ztg. J. 3. Taf. XXXV. Zu derselben Art gehören die zahlreichen Abbildungen des troischen Palladiums, die Millin (Gallérie myth. N. 562—565) zusammengestellt hat und Gerhard (Arch. Ztg. 1846). Taf. XXXVII. Einen Fortschritt, wie dem Dädalos zugeschrieben wird, zeigt z. B. die troische Athene in dem Bilde von Ajax' Frevel, *Laborde*, Vases de Lamberg II. pl. 24, wiederholt in Müller's Denkmälern d. A. K. I, 7. Es ist wie die meisten Tempelbilder dieser Art bekleidet. Dafür haben wir Homer's Zeugniß, bei dem die Priesterin Theano der Athene ein Kleid überreicht, das Hekuba ihr zum Weihgeschenk bestimmt hatte (Il. VI, 286—310), nur daß hier die Göttin sitzend dargestellt scheint, wie in manchen alten Terracotten, deren Bemalung auch auf wirkliche Kleidung der gewiß hölzernen Vorbilder schließen läßt. Wie alt aber sind solche Bilder? Wie alt die vordädalischen? Diese Fragen bezeichnen hier unsere Aufgabe. Die Eigenthümlichkeit des Mythos spricht für seinen Ursprung in der äolischen Zeit. Aber wann sind die dem Dädalos beigelegten Götterbilder entstanden? Gewiß ist die Kunst in ihm später personificirt, als die Bilder zuerst gemacht sind. Künstler ist Dädalos schon in der Ilias (XVIII, 592) an einer Stelle, die nur für die Zeit der Jonier in Asien zeugt und nicht einmal von Götterbildern spricht. Dasselbe gilt von der ältesten Erwähnung einer freien bildlichen Darstellung von Göttern ebenfalls auf dem Schilde des Achilles (Il. XVIII, 516), wo Ares und Athene persönlich Kriegsscharen führen und, wie auch auf manchen späteren Darstellungen, von den Menschen sich nur durch die Größe unterscheiden. Es heißt da:

Jene enteilten, von Ares geführt und Pallas Athene:
Beide, sie waren von Gold und in goldne Kleider gehüllet,
Beide schön, in den Waffen und groß, wie unsterbliche Götter,
Weit umher vorstrahlend, denn kleiner an Wuchs war die Heerschar.

Aber damit ist unsere Frage nicht beantwortet, im Gegentheil nehmen wir hinzu, daß nicht einmal in Vergleichungen auf Götterbilder und Tempel angespielt wird, geschweige selbst wo sie vorkommen, von ihnen eine Schilderung in epischer Breite, wie vom Hause des Alkinoos oder Menelaos, entworfen wird, so können auch zur Zeit des Homer weder Tempel noch Götterbilder gewesen sein, die durch äußeren Glanz oder Kunstwerth anzogen. Und das erklärte sich allerdings wieder genügend durch die Thatsache, daß Heiligthümer am leichtesten hinter der fortschreitenden Entwickelung zurückblieben, weil das Alte besonders ehrwürdig war.

§. 6. Wir wissen zwar nicht, ob, was von Kunstwerken beim Homer vorkommt, Alles dem Zeitalter Homer's, oder ob es zum Theil der Zeit der Achäerherrschaft zugeschrieben werden darf. Ich glaube Letzteres

annehmen zu dürfen, obgleich ich die Beschreibung vom Schilde des Achilles, sowie vom Palaste des Königs Alkinoos dem Homer selbst beilege und berufe mich für ein höheres Alter der Kunst auf das Löwenthor von Mykene, das nicht jünger, als die achäische Zeit sein kann. Wenn nun ferner in Griechenland Werke von Erz vorhanden waren, die älter sein müssen als die Homerische Zeit, und die von Homer doch gewiß nicht ohne Vorbild beschrieben sind, wie die als Candelaber dienenden Jünglinge von Gold im Palaste des Alkinoos (Od. VII, 100) und die goldenen Jungfrauen, die den Hephästos stützen (Il. XVIII, 417) und die Ornamente im Hause des Menelaos (Od. IV, 75), so werden die Holzbilder in eine noch frühere Zeit gesetzt werden müssen. Ein älteres Werk in Erz aber läßt sich mit überwiegender Wahrscheinlichkeit nachweisen. Die berühmte Statue des Apollon zu Amyklä (*Paus.* III, 18, 9—19, 3), dessen Beine nicht einmal gesondert waren, muß wegen dieser großen Rohheit und Unbeholfenheit für älter gehalten werden als die ältesten sonst bekannten Werke in Erz, wie die Statue des Zeus von Learchos aus Rhegion in Sparta (*Paus.* III, 17, 6), denn es ist darin den vordädalischen Holzbildern gleich [84]). Der Ort aber, an dem es sich befand, Amyklä, war die alte Hauptstadt der Achäer, die von den Dorern, als sie erobert war, zu einem Dorfe herabgedrückt wurde. Gewiß haben also die Dorer dort nicht ein Werk von so hohem Ansehen errichtet, in deren Zeit die Kunst auch weiter fortgeschritten war. Stammt nun diese Statue aus der vordorischen Zeit, so bleibt noch zweifelhaft, ob sie ihren Ursprung den Achäern oder schon den früheren Bewohnern verdankt (Chr. Petersen, Zur Gesch. d. Rel. u. Kunst. Hamb. 1845. S. 19 fg.). Ein zweites Bild der Art scheint das des Apollon auf dem Berge Thornax (*Paus.* III, 10, 8 u. 19, 6. *Herod.* I, 69). Daß es Bilder des Apollon sind, spricht für ionischen oder wenigstens gegen achäischen Ursprung, da deren Stammgott Zeus war. Apollon aber ist auch Hauptgott in Troas, wo er mehre Tempel und Bilder hatte. Sollte nicht überhaupt manches Jonische auf die Trojaner übertragen sein?

§. 7. Wer die griechische Religion überhaupt aus Aegypten ableitete, mußte natürlich auch die Götterbilder daher entlehnt glauben. Dies mag der Grund sein, weshalb man später den Dädalos auch nach Aegypten kommen ließ, wo er sogar göttlicher Ehren theilhaftig geworden sein soll (*Diod.* I, 97), wovon Diodor aber, wo er die griechischen Ueberlieferungen von Dädalos gibt, schweigt (IV, 76—78). Pausanias spricht wiederholt von ägyptischen Holzbildern in Griechenland, wie des Apollon in Argos (II, 19, 3), des Hermes, Heralles und Theseus in Messenien (IV, 32, 1), des Heralles zu Erythrä. Offenbar hält er sie für die ältesten vordädalischen. Aber so wenig Danaos aus Aegypten gekommen ist, so wenig hat er auch ein Holzbild mitgebracht, wie (II, 19, 3) von einer Statue des Apollon in Argos angedeutet wird. Der Charakter der griechischen Kunst ist ein durchaus anderer. Die symbolische Darstellung der Götter mit Thierköpfen ist den Aegyptern so eigenthümlich als den Griechen fremd. Nur von einem alten Bilde der Demeter zu Phigalia in Arkadien ist eine solche Zusammensetzung überliefert: es hatte Kopf und Mähne eines Pferdes und am Kopfe waren die Bilder von Schlangen und anderen Thieren angewachsen (*Paus.* VIII, 42, 4); aber gerade diese symbolische Auffassung stimmt ganz mit der griechischen Mythologie, widerspricht aber der ägyptischen Darstellung der Isis, der die griechische Demeter den Ursprung verdanken soll; denn jene erscheint mit Kuhhörnern oder gar mit einem Kuhkopfe. Dionysos, der im Griechischen auch als Stier bezeichnet, aber höchstens mit Hörnern dargestellt wird, stimmt darin mit Osiris, von dem er abgeleitet wurde, überein, da der Stier auch dessen Symbol und er mit dem Stierkopfe erscheint. Allein gerade die ältesten bildlichen Darstellungen des Dionysos haben in keiner Beziehung Aehnlichkeit mit Osiris. Die Flußgötter, die mit Stierköpfen oder ganz als Stiere dargestellt wurden, stehen in keiner Beziehung zu Osiris, sondern sind, wie es besonders am Acheloos hervortritt, eine durchaus griechische Vorstellung (vergl. J. Overbeck, Gesch. d. Gr. Plast. I. B. 1. C. 1. S. 78 fg.).

§. 8. Wenn nun in der ältesten griechischen Kunst durchaus keine sichere Spur von ägyptischer Einwirkung nachzuweisen ist, so hat das Bekanntwerden der assyrischen Kunstwerke von Ninive eine unleugbare Uebereinstimmung vieler Motive mit alten griechischen Vasenbildern erkennen lassen, wie dies ausführlich und genügend dargethan ist von Bursian (in d. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1856. Abth. 1. S. 422 fg.). Nicht nur die Bilder von wirklichen und fabelhaften Thieren auf den ältesten griechischen Vasen begegnen uns auch auf Gefäßen, die in Ninive gefunden sind, sondern auch Sphinxe und Greife und geflügelte Gottheiten an den Wänden der Paläste von Ninive sind den griechischen Wesen dieses Namens so ähnlich, daß ein Einfluß auf die griechische Kunst nicht wohl in Abrede gestellt werden kann, der durch das Vorkommen des sogenannten heiligen Baumes auf der François-Vase (Monum. del Instituto arch. Vol. IV. Taf. LIV. u. LV.) bei der ganz eigenthümlichen Gestalt desselben zur unzweifelhaften Gewißheit erhoben wird. Die Art des Vorkommens ist aber der Art, daß wir zugleich den Einfluß als einen ganz äußerlichen erkennen. Es ist eine bloße Nachahmung ohne alle Kenntnisse der Bedeutung, denn auf den Denkmälern Ninive's ist der heilige Baum Gegenstand religiöser Verehrung, auf der François-Vase bloßes Ornament. Dieser Unterschied läßt die Annahme eines religiösen Einflusses nicht aufkommen, der auch deshalb nicht stattgefunden haben kann, weil das offenbar wichtigste religiöse Symbol Ninive's, der geflügelte Kreis, aus dem ein pfeilschießender Mann hervorkommt, das auch auf persepolitanischen und ägyptischen Denkmälern vorkommt, auf keinem griechischen Bildwerke sich findet. Assyrische Bildwerke aber kamen ohne

84) Vergl. J. Overbeck, Gesch. der Gr. Plastik. Bd. I. Buch. 1. C. 3. S. 42 fg.

Zweifel den Griechen durch phönikische Handelsleute zu. Daß gestickte oder gewebte Stoffe mit Bildwerken der Art (ποικίλματα) aus Sidon nach Griechenland kommen, bezeugt schon Homer (Il VI, 289 seq.), wo wir es dahingestellt sein lassen können, ob sie wirklich in Sidon verfertigt waren, wie man zu Homer's Zeit glaubte, oder nur durch die Phönikier in den Handel kamen. Später kommen medische Teppiche mit fabelhaften Thierfiguren (*Aristoph.* Ran. 937) vor. (Vergl. J. H. Voß, Ueber die alterthümlichen Handelsgegenstände. Mythol. Briefe. Bd. 3. S. 262 fg.)

§. 9. Damit ist aber immer noch die Frage nicht gelöst, ob die Griechen den Bilderdienst selbst erfunden, oder anderswoher entnommen haben. Und mit Sicherheit läßt sich diese Frage nicht beantworten. Da indessen der Bilderdienst bei den Phönikiern höchst wahrscheinlich, bei benachbarten semitischen Völkern gewiß älter war (Gen. 30, 14) als bei den Griechen, so scheint hier ein Einfluß um so weniger zu bezweifeln, da derselbe selbst in Vorstellungen unverkennbar ist, wie bereits oben in Beziehung auf Aphrodite zugegeben ist (4. Per. IV. §. 6). Dazu kommt, daß die Spitzsäule, die bei den Phönikiern Symbol der Götter überhaupt, besonders aber des Sonnengottes, bei den Griechen Symbol des Apollon war (Movers, Die Phönizier. Bd. I. C. 18. S. 67, 3. Petersen, Hausgottesdienst d. Gr. S. 14 u. 49. u. 11 fg. *Hesych.* s. v. *Ἀγυιεύς* und *Ἀντήλιοι θεοί*); doch kommen vielleicht auch semitische Völker Kleinasiens in Betracht (*Benloew*). Nun aber die Zeit! Ich vermuthe, daß schon zur Zeit der Jonier, die ebenso geschickte Seefahrer waren als die Achäer, nur mehr friedlichen Verkehr gehabt zu haben scheinen, diese Veränderung allmählich eingetreten sei, was besonders wahrscheinlich wird, weil Symbole und Bilder des Apollon die ältesten sind, von denen wir wissen. Die Nichterwähnung der Götterbilder im Homer erklärt sich erstlich, weil die Achäer dem Bilderdienste fern standen, da er den unterworfenen Völkern angehörte, zweitens, weil die religiöse Kunst hinter der weltlichen Kunst zurückgeblieben war, wie das unzweifelhaft bei den asiatischen Joniern anzunehmen ist; denn der Dichter kennt, wie bereits bemerkt ist, Tempel und Götterbilder, beschrieb aber keins von beiden genauer und entnimmt von ihnen kein Gleichniß. (Ueber Götterbilder bei den Griechen vergl. Friedreich §. 96 u. 143. Nägelsbach V. §. 4, 1. Nitzsch, Anm. zu Od. III, 274. Overbeck, Geschichte d. Gr. Plastik I. S. 45. Gerhard, Gr. Myth. II. Myth. Par. V. S. 348. Welcker, Gr. Götterl. I. S. 219; II. S. 201 fg.)

§. 10. Hölzerne Bilder bedürfen des Schutzes gegen Regen und Sonne, daher müssen die dazu bestimmten Tempel den Bildern gleichzeitig sein. Auch werden dem Dädalos Tempel zugeschrieben und derselbe nicht blos Tekton (Zimmermann, Holzarbeiter), sondern auch Architekton (Baumeister) genannt. Doch kennt die griechische Mythologie noch einen andern Baumeister, der besonders Schatzhäuser (*θησαυροί*), aber auch Tempel (*Paus.* X, 5, 13) baut, den Trophonios. Er baute mit seinem Bruder Agamedes dem Hyrieus ein Schatzhaus, an dem ein Stein so gefügt war, daß sie ihn herausnehmen konnten, durch die Oeffnung stieg sein Bruder Agamedes ein und bestahl den Schatz, wobei er in Schlingen gefangen ward. Damit er nicht erkannt werde, schlug ihm sein Bruder den Kopf ab und entfloh [85]), ward aber bei Lebadea in einer unterirdischen Höhle, die auch für ihr Bauwerk galt, von der Erde verschlungen (*Paus.* IX, 37, 5 u. 39, 4). Schon K. O. Müller (Orchom. S. 95. 2. Ausg.) hat im Trophonios einen Hermes erkannt und Forchhammer in der Diebsgeschichte das Spiel des aufsteigenden (Agamedes) und fallenden (Trophonios) Dunstes, wodurch jene Erklärung bestätigt wird, insofern Hermes als Regengott richtig gefaßt ist (Hellen. S. 341). Wenn er in Lebadea selbst auch *Ζεὺς Τροφώνιος* (*Liv.* XLV, 27) genannt wurde, so ist das nur ein scheinbarer Widerspruch, denn *Ζεὺς* ist auch *ὕέτιος* und als solcher dem Wesen nach dem Hermes gleich. Als solcher aber hatte er eben in Lebadea einen Tempel und deshalb ist er trotz aller Aehnlichkeit kein *Ζεὺς χθόνιος*, d. h. dem Hades gleich, wie Preller (Pauly's Encykl. s. v.) meint. Den Namen Trophonios empfing Zeus oder Hermes in demselben Sinne, in welchem der letztere *ἐριούνιος* hieß, insofern der Regen das Wachsthum der Pflanzenwelt und dadurch auch das Gedeihen der Thierwelt befördert (vergl. Wieseler, D. Orakel des Treyhonios. Göttingen 1848). Erwägen wir, daß (Forchhammer, Hellen. S. 333) die sogenannten Schatzhäuser Quellen- oder Brunnenhäuser waren, daß sie natürlichen Höhlen, in die das Wasser abfloß, nachgeahmt, daß Tempel häufig über Quellen oder Cisternen gebaut waren, so ist der Zusammenhang nicht zu verkennen. Der Regen (Hermes-Trephonios) sammelt sich in Gebirgsgegenden in natürlichen Felsöffnungen, erweitert dieselben und ist deshalb ihr Baumeister als Trephonios, dem dann auch die künstlichen Nachahmungen beigelegt wurden, Bauten, die, wie natürliche Höhlen, auch zu Gräbern benutzt wurden (Pyl, Die Griechischen Rundbauten. Greifsw. 1861). Der Tempel in Delphi scheint allerdings von Homer erwähnt, aber mit dem eigenthümlichen Ausdrucke *λάϊνος οὐδός*, was vom Tempel verstanden wird, aber wol nur die Orakelhöhle bezeichnen kann (Il. IX, 404). Bemerkenswerth ist wenigstens die Ueberlieferung, daß er nur das Adyton aus Steinen gebaut habe (*Steph. Byz.* s. v. *Δελφοί* Hymn. Hom. Apoll. Pyth. 118). Mit dem Unterbau (*οὐδός*) ward auch der Bau des Tempels selber auf Trophonios übertragen (*Paus.* X, 5, 13). Trophonios ist also dem Grund und Wesen nach nicht verschieden von Dädalos, der auch mit ihm in Beziehung gesetzt wird, insofern er die Schlinge, in der Hyrieus des Agamedes Haupt fängt, und das Bild des Trophonios in Lebadea gemacht haben sollte (*Charax* b. Schol. *Arist.* Nub. 508. Müller, Orchom. X. S. 234 fg.). Wenn das vielbesprochene Gebäude auf dem Berge Ocha auf Euböa, das vierseitig,

85) Wie die ähnliche Geschichte vom Schatz des Rhamsenit (*Herod.* II, 21) sich zur griechischen Sage verhält, muß hier unerörtert bleiben (Buttmann, Mythol. II. S. 227).

aber mit so dicken Mauern, daß das Dach nach Weise der Schatzhäuser von Steinen, die über einander einwärts vorspringen, gemacht werden konnte, wie Ulrichs (Annali dell' Inst. arch. T. XIV. p. 5; vergl. *Gérard*, Memoires sur l'isle d'Eubée. Paris 1852. A. Baumeister, Topogr. Skizze d. Insel Euböa. Lübeck 1864. 4. S. 68) meint, wirklich ein Tempel der Hera gewesen ist, so müßte in diesem Style allerdings der Tempelbau versucht sein, was, da dies das einzige Beispiel ist, zweifelhaft scheint, wenn wir erwägen, daß auch keine Tempel der Art erwähnt werden. Und dies wäre wol zu erwarten, weil gerade religiöse Denkmäler auch bei verändertem Geschmack erhalten wurden. Auch ist diese Bauart so stark, daß sie nur mit Gewalt zerstört werden kann. Die achäische Zeit kennt selbst an den gepriesenen Königspalästen zwar Mauern von Stein (Il. VI, 242. Od. XXIII, 192), aber Schwelle, Pfosten (Od. XVII, 339) und Säulen (Od. I, 127) nur von Holz. Dürfen wir deshalb schon mit Recht annehmen, daß Pfosten und Säulen der ältesten Tempel von Holz waren, so ist das auch wenigstens in der Ueberlieferung anerkannt, da ein Tempel des Poseidon bei Mantinea, der einzige im Alterthum noch vorhandene, der von Trophonios und Agamedes erbaut sein sollte, von Holz war (*Paus.* VIII, 10, 2). Und es fehlt nicht an Nachrichten über andere Holztempel (*Paus.* V, 16, 1; VI, 24, 9. *Varro* bei *Serv.* ad Aen. I, 509 und *Plin.* XIV, 2. Müller, Handb. 52, 2). Auch scheint von Böttticher (Tektonik d. Hellenen. Bd. I.) keineswegs nachgewiesen, daß, wenn auch die Verhältnisse des späteren griechischen Tempels dem Steinbaue angehören, die Motive und Ornamente nicht vom Holzbaue herstammen. Die Uebereinstimmung des dorischen und ionischen Tempels nicht nur unter sich, sondern auch mit der tuscanischen und anderen in Italien gebräuchlichen von den griechischen verschiedenen Arten der Tempel beweist, daß die von Säulen getragene Giebelfront alt sei, wenn auch nicht bis in die italo-gräkische Urzeit zurückreicht. Mit Einführung des Steinbaues sind die Verhältnisse, nicht aber der Grundtypus verändert. Die Technik des Steinbaues scheint allerdings aus Aegypten gelernt. Daher und aus dem Orient mögen einzelne Ornamente und Bauglieder entlehnt sein (vergl. 6. Per. III. §. 3).

§. 11. Bei den herrschenden Achäern finden wir ebenso wenig Priester als Tempel. Einmal werden Priester neben Sehern und Opferern (θυοσκόοι) als Leute genannt, die für Andere thätig zu sein pflegen (δημιοῦργοι Il. XXIV, 221). Bekanntlich aber ist dieser Theil der Ilias späteren Ursprungs. Einmal scheint der Dichter sich zu vergessen, da er den Achill Il. I, 62 sagen läßt:

ἀλλ' ἄγε δή τινα μάντιν ἐρείομεν ἢ ἱερῆα
ἢ καὶ ὀνειροπόλον,

wo er den Priester seiner Zeit den Achäern beilegt, oder an einen Priester unterworfener Völker zu denken ist. Denn daß schon vor der Achäerherrschaft die älteren Bewohner Griechenlands, wenigstens die Jonier, also vor der Wanderung, wie Priester auch Tempel und Götterbilder gehabt haben, scheint oben erwiesen zu sein (4. Per. V, 1). Die Stellung und Thätigkeit dieser Priester dürfen wir wol nach dem bemessen, was von den Trojanern gesagt wird, zumal wenn, wie wir vermuthet haben, ihre religiösen Zustände denen der den Achäern unterworfenen Völker nachgebildet waren. So heißt es Il. V, 9:

Unter den Troern war ein unsträflicher Priester (ἱερεύς) Hephästos'
Dares, mächtig und reich, der ins Heer zween Söhne gesendet;

und 76:

Doch der Gumonid' Eurypylos traf den Hypsenor,
Ihn, Dolopion's Sohn, des erhabenen, der dem Skamandros
War ein Priester (ἀρήτηρ) geweiht, wie ein Gott im Volke geehret.

Von der Thätigkeit des Priesters oder hier einer Priesterin gibt die Darbringung eines Weihgeschenkes durch Hekabe (Il. VI, 297) ein Beispiel:

Als sie nunmehr auf der Burg den Tempel erreicht der Athene,
Oeffnete jenen die Pforte die anmuthsvolle Theano,
Kisseus' Tochter, vermählt dem Gaulbezähmer Antenor,
Welche die Troer geweiht zur Priesterin Pallas Athenen's;
All' erhuben die Hände mit jammerndem Laut zur Athene,
Aber es nahm das Gewand die anmuthsvolle Theano,
Legt es hin auf die Knie der schön gelockten Athene,
Flehete dann gelobend zu Zeus, des Allmächtigen, Tochter.

So ist Chryses Priester des Apollon zu Chryse im trojanischen Gebiete, der, als die Achäer ihm die geraubte Tochter Chryseïs wieder zuführen, die Versöhnung des Gottes vermittelt (I, 450 fg.; vergl. Friedreich §. 143. Nägelsbach Abschn. V. §. 4, 1).

§. 12. Seher dagegen (μάντεις) finden wir auch bei den Achäern, sie wandern umher wie Aerzte, Herolde, Sänger und Zimmerleute (δημιοῦργοι) und dienen dem, der sie eben gebraucht (Od. XVII, 384). An den Höfen der Fürsten haben sie einen bleibenden Aufenthalt und begleiteten dieselben in den Krieg. So lebte Teiresias in Theben (Od. X, 492) und Kalchas zog mit gen Troja. Von ihm heißt es (Il. I, 69):

Der weiseste Vogelschauer,
Der erkennt, was ist, was sein wird oder zuvor war,
Der gen Ilion auch der Danaer Schiffe geleitet.

Die Kunde war in gewissen Geschlechtern erblich, die der früheren Bevölkerung, und zwar, wie es scheint, noch der vorionischen angehörten. Besonders berühmt war das Geschlecht des Melampus (Od. XV, 220 seq.). (Vergl. 3. Per. V. §. 3.) Sie erkannten den Willen der Götter nicht blos für die Zukunft aus allen außerordentlichen Naturerscheinungen der Atmosphäre und der Thierwelt, besonders aber aus dem Gewitter und dem Vogelfluge, meist nach bestimmten Regeln, wobei besonders der Gegensatz von Links und Rechts in Betracht kommt, indem dieses günstig, jenes ungünstig. Seinen Ursprung hat dieser Gegensatz in der Licht- und Nachtseite der Welt (πρὸς ἠῶ ἠέλιόν τε und πρὸς ζόφον Il. XII, 239). Man hat gestritten, ob die Lichtseite Süden oder Osten sei. Süden ist es gewiß nicht. Sollte es aber nicht Südosten sein, sodaß die Theilungslinie vom Sommeraufgange der Sonne bis zum Winteruntergange derselben gezogen ward? Dann hätte man sich

nicht gegen Norden mit dem Gesichte gewandt bei der Beobachtung, sondern gegen Nordosten, oder vielmehr den Punkt der Sommersonnenwende. Dann ist die vielbesprochene Lage Ithaka's (Od. XI, 26), wenigstens in Beziehung auf Kephalenia, richtig angegeben. Dann würde dem die Eintheilung der Winde in südliche und nördliche (*Aristot.* Meteor. II, 12) entsprechen (vergl. Nitzsch zu Od. XI, 26). Später haben indessen die Griechen auch in der Mantik Rechts und Links ganz wörtlich nach der jedesmaligen Stellung bestimmt. Nur die Pythagoreer hielten diesen Unterschied in Beziehung auf die Welt fest (*Aristot.* De Coelo II, 2). Doch zerfallen auch Thiere und Erscheinungen in solche, die das Wohlgefallen und in solche, die das Misfallen der Götter ausdrücken. Eine besondere Classe von Sehern bilden die Traumdeuter. Zeus als Schicksalsgott ist es, der die Zeichen sendet (Il. VIII, 250), wovon er *πανομφαῖος* heißt. Die anderen Götter geben nur Zeichen ihrer Gegenwart. Apollon ist es, der die Gabe der Zeichendeutung verleiht (Il. I, 72 u. 87). Doch ist diese Kunde keineswegs auf die Seher beschränkt, sie haben nur die besten Kenntnisse und die meiste Erfahrung. Friedreich §. 5 u. §. 144 u. 145. Nägelsbach Abschn. IV. §. 14—33.

§. 13. Beim Gebet gibt es keine vorgeschriebenen Formeln, frei ergießt sich das Herz und wendet sich an den Gott, unter dessen Schutz entweder der Betende selbst oder der Gegenstand seines Wunsches steht. So betet im Anfange der Ilias der Priester Chryses zu seinem Gott Apoll. Achilles wendet sich an Zeus, den Gott seiner Vorfahren (Il. XVI, 232). Fast in jedem Gebete wird die Frömmigkeit der Betenden oder sonst ein besonderer Grund hinzugefügt. So tritt im Gebete des Chryses (I. v. 37) die persönliche Stellung in den Vordergrund:

Höre mich, Gott, der du Chryse mit silbernen Bogen umwandelst,
Sammt der heiligen Killa und Tenedos mächtig beherrschest.
Sminthens! hab' ich dir je den prangenden Tempel gekränzet,
Oder hab' ich dir je von erlesenen Farren und Ziegen
Fette Schenkel verbrannt, so gewähre mir dieses Verlangen:
Meine Thränen vergilt mit deinem Geschoß den Achäern!

Ebenso betet Odysseus zu seiner Schutzgöttin Athene (Il. X, 277):

Höre mich, Tochter des Zeus, des Donnerers, die du beständig
Mich in allen Gefahren vertheidigest, und wo ich hingeh,
Meiner gedenkst, auch jetzo gewähre mir Lieb, o, Athene!
Laß uns wohl zu den Schiffen und ruhmvoll wieder gelangen,
Thäter erhabener That, die Kummer schaffe den Troern.

Dem Zwecke des Gebetes gemäß rufen die Trojaner ihre Stadtgöttin Pallas Atheue zum Schutze der Stadt an (Il. VI, 305), die Freier der Penelope beim Bogenkampfe Apollon (XXI, 364). Jeder Unternehmung geht ein Gebet vorher, sowie Agamemnon den Achill versöhnen will, gebietet Nestor (Il. IX, 171):

Sprengt nun mit Wasser die Händ' und ermahnet zur Stille der Andacht,
Daß wir Zeus, den Kroniden, zuvor anflehn um Erbarmung.

So auch Telemachos, als er nach Pylos schiffen will (Od. II, 262). Mit dem Gebete waren gewöhnlich Gelübde verbunden, die meist Opfer verhießen, wie Nestor, als Telemachos bei ihm ist, nachdem Athene in Mentors Gestalt verschwunden war, zu ihm (Od. III, 375 seq.) spricht:

Lieber, ich hoffe, du wirst nicht zaghaft werden, noch kraftlos,
Da dich, Jüngling, bereits obwaltende Götter begleiten!
Denn kein Anderer wars der Unsterblichen auf dem Olympos,
Sondern allein Zeus' Tochter, die Siegerin Tritogeneia,
Die auch den tapferen Vater dir ehrete vor den Argeiern.
Sei uns, Herrscherin, hold und gewähre mir edleres Ruhmes,
Selbst und die Kinder zugleich und die ehrenwerthe Genossin;
Dir gelob' ich ein jähriges Rind, breitstirnig und fehllos,
Ungezähmt, das nimmer ein Mann zum Joche gebändigt:
Dies nun weih' ich zum Opfer, mit Gold die Hörner umziehend.

Als Grund wird (Od. III, 48) angegeben: „es bedürfen die Sterblichen alle der Götter," daher der Götterzorn vom Versäumniß des Gebetes und Opfers hergeleitet wird (Il. I, 68; V, 177). Außer dem schon erwähnten Besprengen, als Symbol der Reinigung, ist noch zu bemerken, daß das Gebet stehend verrichtet ward (Il. XXIV, 306; Od. XIII, 187). Nach dem Gegenstande desselben unterscheidet sich das Sühngebet, Bittgebet und Dankgebet, doch tritt dieser Unterschied allein durch den Inhalt, nicht in Gebräuchen hervor. Dagegen wendet sich der Betende, wenn das Gebet an olympische Götter gerichtet ist, mit erhobenen Händen gegen den Himmel (Il. I, 450; Od. IX, 526); war es an Meeresgötter gerichtet, wurden die Hände gegen das Meer ausgestreckt (Il. I, 351); beim Gebet zu den Göttern der Unterwelt schlug man mit den Händen an die Erde (Il. IX, 568). (Ueber das Gebet vergl. Friedreich §. 142. a. Burkhardt §. 58. 59. Nägelsbach Abschn. V. §. 11—18.)

§. 14. Die Opfer waren viererlei: Trankopfer oder Libationen, Wohlgerüche, Früchte oder vielmehr Korn, und Thiere. Doch sind die ersten und letzten die häufigsten. Zusammen kommen sie vor (Il. IX, 496), als Phönix den Zorn des Achill zu besänftigen sucht, indem er zu ihm sagt:

Nicht ja geziemt dir
Unerbarmender Sinn, oft wenden sich selber die Götter,
Die doch weit erhabner an Herrlichkeit, Ehr' und Gewalt sind.
Diese vermag durch Räuchern (*θυέεσσι*) und demuthsvolle Gelübde,
Durch Weinguß, Fettdampf, ja der Sterbliche umzulenken,
Flehend, nachdem sich einer versündigt oder gefehlet.
Denn die reuigen Bitten sind Zeus', des Allmächtigen, Töchter,
Welche lahm und runzelig und scheeles Blicks einhergehen
Und stets hinter der Schuld den Gang zu beschleunigen streben.
Aber die Schuld ist frisch und hurtig zu Fuß; denn vor Allen
Weithin läuft sie voraus und zuvor in jegliches Land auch
Kommt sie, schadend den Menschen; doch jene als heilende folgen.
Wer nun mit Scheu aufnimmt die nahenden Töchter Kronion's,
Diesen helfen sie sehr und hören auch seines Gebetes.
Doch wenn einer verschmäht und trotzigen Sinnes sich weigert,
Sodann flehen die Bitten, zu Zeus Kronion gewendet,
Daß ihm folge die Schuld, bis er durch Schaden gebüßet.

Die Trankopfer waren die gewöhnlichsten, sie wurden, wie es scheint, bei jedem geselligen Trinken gebracht und bestanden nur im Ausgießen einiger Tropfen. Als die Gesandtschaft zum Achilles gehen soll, wird auf Nestor's Geheiß (Il. IX, 174) ein Trankopfer dargebracht:

Eilend sprengten mit Wasser der Herold ihnen die Hände,
Jünglinge füllten sodann die Krüge zum Rand mit Getränke,
Wandten von Neuem sich rechts und vertheilten Allen die Becher.
Als sie den Trank nun gesprengt und nach Herzenswunsche getrunken,
Eilten sie aus dem Gezelte von Atreus' Sohn, Agamemnon.

Als Telemachos von Menelaos scheidet (Od. XV, 146), heißt es:

Neben ging der Atride, der bräunliche Held Menelaos;
Einen goldenen Becher des herzerfreuenden Weines
Trug er daher in der Rechten zum Opfertrank vor der Abfahrt;
Und er trat vor die Rosse und sprach zutrinkend mit Handschlag.

So trifft der Seher den Telemachos, als er in Pylos sich einschiffen will (Od. XV, 257):

Sprengend des Weins und betend am hurtigen Schiffe des Meeres.

Seltener kommt der Wohlgeruch vor, wie (außer Il. IX, 499) bei der Aufforderung zur Darbringung eines Gewandes an die Athene, wo Hektor zu seiner Mutter sagt (Il. VI, 269 seq.):

Aber, wohlan, zum Tempel der Siegerin Pallas Athene
Gehe mit Räucherwerk (σὺν θυέεσσιν) hin, die edleren Weiber versammelnd,
Und das Gewand, so dir das köstlichste scheint und das größte
Aller umher im Palaste, und dir das geliebteste selber,
Solches leg auf die Knie der schöngelockten Athene,
Und gelob' in dem Tempel ihr zwölf untad'lige Kühe,
Jährige, ungezähmte zu heiligen.

Eigentliche Fruchtopfer als Erstlinge der Ernte finden sich beim Homer so wenig, als die später so gewöhnlichen Kuchenopfer, wahrscheinlich, weil er nur das Leben des herrschenden Stammes beschreibt, das keinen Ackerbau trieb. Doch ist mit Darbringung des Thieropfers die Anwendung geschrotenen Kornes (οὐλοχύται) als des ältesten Nahrungsmittels verbunden, das auch allein vorkommt (Od. IV, 758), wo es von Penelope heißt:

Eilend badete sie und legte sich reine Gewand' an,
Stieg alsdann in den Söller empor mit den dienenden Jungfraun,
Nahm sich heilige Gerst' in den Korb und fleht' zur Athene:
Höre, des Aegis erschütternden Zeus unbezwungene Tochter,
Hat dir je im Palast der erfindungsreiche Odysseus
Fette Schenkel verbrannt von Rindern oder von Schafen,
Daß du, deß mir gedenkend, den lieben Sohn mir errettest
Und sie entfernst, die Freier voll übermüthiger Bosheit.

Das gewöhnlichste ist das Thieropfer, das vom Hausvater oder Fürsten dargebracht wird. Es wird umständlich im Homer beschrieben (Il. I, 457):

Aber nachdem sie gesteht und heilige Gerste gestreuet,
Beugten zurück sie die Häls' und schlachteten, zogen die Haut ab,
Sonderten dann die Schenkel, umwickelten solche mit Fette
Zwiefach umher und bedeckten sie dann mit Stücken der Glieder.
Jetzo verbrannt' es auf Scheitern der Greis und dunkeles Weines
Sprengt er darauf, ihn umstanden die Jünglinge, haltend den Fünfzack.
Als sie die Schenkel verbrannt und die Eingeweide gekostet,
Schnitten sie auch das Uebrige klein und steckten's an Spieße,
Brieten es dann vorsichtig und zogen es Alles herunter.
Aber nachdem sie ruhten vom Werke und das Mahl sich bereitet,
Schmausten sie, und nicht mangelt' ihr Herz des gemeinsamen Mahles.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Füllten die Jünglinge schnell die Krüge zum Rand mit Getränke.
Wandten von Neuem sich rechts und vertheilten die Becher.
Jene den ganzen Tag versöhnten den Gott mit Gesange,
Schön anstimmend den Päan die blühenden Mauner Achaias,
Preisend des Treffenden Macht, und er hörete freudiges Herzens.

(Vergl. Il, 421.) Etwas abweichend ist das Opfer beim Nestor (Od. III, 430):

Nestor sprachs, und sie All' enteileten. Siehe das Rind kam
Aus dem Gefild; es kamen des edlen Telemachos Freunde
Vom gleichschwebenden Schiffe herauf, es kam auch der Meister
Alle Vollender der Kunst, sein Schmiedegeräth in den Händen,
Amboß, Hammer zugleich und schöngebildete Zange,
Daß er wol ausschüfe das Gold; es kam auch Athene
Nahend dem heiligen Mahl. Der graue, reisige Nestor
Gab das Gold, und der Meister umzog die Hörner des Rindes
Kunstreich, daß des Schmuckes die schauende Göttin sich freute.
Stratios führt am Horn die Kuh und der edle Echephron.
Wasser auch trug zum Waschen in blumigen Becken Areios
Aus dem Gemach in der Hand, mit der andern heilige Gerste
Haltend im Korb. Auch trat der streitbare Held Thrasymedes
Her, die geschliffene Art in der Hand, das Rind zu erschlagen.
Perseus hielt die Schale dem Blute. Der reisige Nestor
Wusch sich und nahm der Gerste die Erstlinge; viel zur Athene
Betend begann er das Opfer und warf in die Flammen das Stirnhaar.
Aber nachdem sie gesteht und heilige Gerste gestreuet,
Nahete Nestor's Sohn, der muthige Held Thrasymedes.
Eilend und schlug mit Gewalt, daß die Art die Sehnen des Nackens
Alle durchschnitt und die Kuh hintaumelte.

(Vergl. Il. X, 293; Od. XIV, 419.) Geopfert wurden Stiere, Schweine, Schafe und Ziegen, doch zeigen sich schon bestimmte Unterschiede in Beziehung auf bestimmte Götter, dem Zeus besonders Stiere, namentlich ein fünfjähriges (Il. II, 403), ihm und dem Helios einen Eber (Il. XIX, 197), dem Apoll ebenfalls Stiere und Ziegen (Il. I, 41), dem Poseidon schwarze Stiere (Od. III, 6), den Flußgöttern Alpheus (Il. XI, 727) und Xanthos (Il. XXI, 31) Stiere, dem Spercheios Schafe (Il. XXIII, 147), der Athene eine Kuh (Il. X, 292; Od. III, 382) und Schafe (Od. IV, 764), dem Hermes und den Nymphen ein fünfjähriges Schwein (Od. XIV, 435), auch Ziegen und Lämmer (Od. XVII, 242). Sonst sind die wesentlichen Gebräuche dieselben. Nur das Pferdeopfer, das den Flußgöttern dargebracht ward, ist ganz anderer Art. Achilles, als er den Lykaon getödtet und in den Skamander gestürzt (Il. XXI, 130 seq.), ruft ihm nach:

Nicht ja einmal der Strom mit mächtigem Silbergestrudel
Rettet euch, welchem ihr oft so viel darbringet der Stiere
Und starkfüßige Rosse in die Fluth lebendig versenket.

Von Gelübden ist bereits beim Gebet und bei den Opfern die Rede gewesen. Nur Einer Sitte muß hier noch gedacht werden, den Göttern, und zwar kommt es beim Homer nur vom Flußgott vor, das abgeschorene Haar zu weihen, was eher ein Weihgeschenk als ein Opfer zu sein scheint, z. B. Il. XXIII, 138—152, als der Leichnam des Patroklos verbrannt werden soll. Wenn Peleus das Haupthaar seines Sohnes, wenn er glücklich wiederkehre, dem Spercheios gelobt, mag dies seinen Grund in der Beziehung desselben zu diesem Flusse haben, mit welchem Achilleus seiner Naturbedeu-

tung nach identisch scheint. Hier weiht es Achilleus selbst, aber offenbar den Göttern der Unterwelt oder seinem verstorbenen Freunde, ein Gebrauch, der uns in seiner gegenseitigen Beziehung auch später begegnet, wenn Orestes auf dem Grabe seines Vaters seine Locken niederlegt (*Aeschyl.* Choëph. v. 157), von denen eine den Dank für das körperliche Gedeihen in der Jugend (θρεπτήριον), die andere die Trauer ausdrückt (*Eustath.* ad Il. I. I. *Klausen* ad *Aeschyl.* l. l.). Nach dem Schol. zu Hesiod's Theogonie (v. 347) ward eine solche Locke dem Apollon und den Flüssen geweiht von Jünglingen, wenn sie erwachsen waren. Wesentlich verschieden sind die Gebräuche bei dem Opfer, das den Göttern der Unterwelt dargebracht wird. Dazu werden schwarze Schafe und Ziegen genommen und das Blut läßt man in eine Grube laufen. Auch Libationen fehlen nicht. Die Nekyia Od. XI. v. 23—37 schildert das Opfer, das Odysseus jenseits des Okeanos am Eingange der Unterwelt darbringt, um den Teiresias über seine ferneren Schicksale zu befragen. Denn die Schatten der Verstorbenen erhalten durch den Genuß des Opferblutes ihre Sprache wieder. Von Feier- oder Opferzügen (Pompen) finden wir wenigstens die Anfänge. So wird das Opfer der Achäer zum Tempel des Apollon in Chryse (Il. I, 437) und das Weihgeschenk zum Tempel der Athene in Troja feierlich geleitet (Il. VI, 297). Ja, wenn in Ithaka am Neumondsfeste des Apollon das Opfer durch die Stadt in des Gottes Tempel geführt wird, scheint schon eine wirkliche, wenn auch noch einfache Pompa angenommen werden zu müssen. Ueber das Opfer beim Homer vergl. Friedreich §. 142. B. Burchhard §. 61—68. Nägelsbach Abschn. V. §. 3.

§. 15. Auch in den Homerischen Gedichten werden selten Feste erwähnt, obgleich sie, wie bemerkt, gewiß so alt, als in den Naturerscheinungen, die entscheidend auf das menschliche Leben einwirken, eine besondere Einwirkung der Götter erkannt und gefeiert ward. Solche Naturerscheinungen sind nun theils diejenigen, welche stark auf das Gemüth wirken, wie das Absterben und Wiederbeleben der Vegetation, theils diejenigen, von denen das Gedeihen des Lebens abhing, das ist besonders die Gewinnung der Feldfrucht. Und gerade von einer religiösen Feier, die mit derselben verbunden war, fehlt es nicht an Zeugnissen. In der Ilias wird ein Erntefest θαλύσια [86]) genannt, an dem aber damals allen Göttern Opfer dargebracht sein müssen, da Artemis sich beklagt, vernachlässigt zu sein (Il. IX, 534), obgleich Demeter der Ernte vorsteht (V, 500). Ferner wird erwähnt das Fest der Weinernte, bei der der Linos gesungen und getanzt wird (Il. XVIII, 561). Aus der Odyssee kennen wir ein Fest des Poseidon, das Nestor mit Opfern feiert (III, 31 seq.). Ein Fest des Apollon ist es endlich, an dem Odysseus die Freier tödtet (XX, 156 u. 276), wo auch schon eine Pompa (Opferzug) in ihren Hauptelementen erwähnt wird.

86) *Hesych.* s. v. θαλύσια· αἱ τῶν καρπῶν ἀπαρχαί.

Sechste oder hellenische Periode.

1000—300 v. Chr.

Gestaltung der Mythen in der Poesie, der Götter in der Plastik nach dem Gesetz der Schönheit für den öffentlichen Gottesdienst. Daneben Vergeistigung der den Mythen und Göttern zum Grunde liegenden Naturbedeutung in dem geheimen Gottesdienste (den Mysterien).

Einleitung.

Entwickelt sich in dieser Periode die griechische Religion zu ihrer Eigenthümlichkeit, nach der man sie mit Recht als Religion der Schönheit bezeichnet hat, so findet diese im öffentlichen Gottesdienste hervortretende Seite doch gleichzeitig ihren Gegensatz in der Bedeutsamkeit des geheimen Gottesdienstes, in der die für die Tempel plastisch gebildeten Götter in einander verschmolzen und verschwammen, sodaß aus der Auflösung der Gegensätze die Anfänge eines Pantheismus sich entwickelten, der im Anschluß bald an diesen, bald an jenen Gott an den Monotheismus hinanstreift. Es ist nun freilich im Anfang und am Ende dieser Periode die Religion keineswegs dieselbe. Im Anfang tritt das Moment der Schönheit nur in den Schilderungen der epischen Dichter hervor, während in der Auffassung des Volkes und im Tempeldienst noch die Naturbedeutung lebendig gewesen zu sein scheint. Am Ende ist in der Aufnahme fremder Elemente schon die Theokrasie des nächsten Zeitraums vorbereitet und die Naturbedeutung, so weit sie nicht in Mysterien erhalten oder in der Wissenschaft erneuert war, vergessen. Es lassen sich nun in der Entwickelung dieser Periode auch gewisse Stufen unterscheiden und gewisse Epochen festsetzen, aber theils ist die Zeit der letzteren zu unsicher, theils geschah die Verbreitung der neuen Richtungen so allmählich, daß es nicht zweckmäßig scheint, innerhalb dieses Zeitraums Abschnitte nach der Zeit zu machen. Die Hauptstufen der Entwickelung entsprechen den drei Hauptgattungen der Poesie, dem Epos, der Lyrik und dem Drama. Die Zeit des Drama von Pisistratos und den Perserkriegen an bis Alexander (500—300) ist der Höhepunkt, die eigentliche Blüthe, der griechischen Entwickelung wie in Kunst und Wissenschaft, so in der Religion. Alle Thatsachen oder Schöpfungen des öffentlichen Gottesdienstes waren ebenso viele Kunstleistungen, sowol Gebäude und Statuen als die Opferhandlungen mit den sie einleitenden Processionen und den sie begleitenden religiösen Gesängen, welche theils überlieferte Cultusgesänge waren, theils jährlich neu entstanden, sowie die einen wesentlichen Theil der Festfeier bildenden gymnastischen und musischen Kampfspiele. So diente die Lyrik dem Gottesdienst in vielfacher Weise. Und selbst die Bedeutsamkeit des geheimen Gottesdienstes war in Formen gekleidet, welche die Ansprüche der Schönheit befriedigten. Die bildenden und redenden Künste waren der unmittelbare Ausdruck, gleichsam die Sprache des religiösen Bewußtseins, nicht nur als Ausdruck, sondern auch Mittel der Erhaltung und Entwickelung, besonders auch durch ihr Verhältniß zur Erziehung (*Plat.* Legg. II. init.).

Den Entwickelungsstufen der Künste entsprach daher auch die Entwickelung der Religion. Der Sinn, den die Tragiker den Mythen abgewannen, ging durch die Bühne ins Bewußtsein des Volkes über, und wie die Götter von Phidias, Praxiteles, Lysippos und anderen Bildhauern für die Tempel dargestellt waren, wurden sie vom Volke vorgestellt. Derselbe Sinn für Schönheit, die den Griechen mit der Sittlichkeit in einen Begriff (*κάλλος*, später *καλοκαγαθία*) zusammenfiel, leitete und durchdrang aber auch das Emporsteigen zu diesem Höhenpunkt, bestimmte die Entwickelung der Knospe zu dieser Blüthe in der Zeit von und vor Homer bis Pindar und Aeschylos (1000—500). Klar, wenn auch nur in Trümmern, liegt uns die Entwickelung der Kunst in ihrer höchsten Entfaltung vor, wie in ihren Werken die Schönheit erst aus Erhabene streifte, dann mit der Anmuth verschmolz und um Alexander's des Großen Zeit dem Charakteristischen Ausdruck zu verleihen suchte, bis sie im Kampfe mit dem Streben nach Bedeutsamkeit unterging. So hoch die Ideale stehen, welche die Dichter von Homer bis Sophokles von den Göttern im Geiste des Lesers, Hörers, Zuschauers erwecken, so viel sie beigetragen haben, die Vorstellungen zu reinigen und zu erheben, sie konnten die Mythen vom Sturz der Titanen, von den Buhlschaften des Zeus, von der Untreue der Aphrodite nicht aus dem Gedächtniß des Volkes entfernen, nicht einmal ganz unerwähnt lassen. So gerecht und mild die Götter gegen die Menschen sind, ihre Herrschaft ist durch Gewaltthat errungen, und an der Vorstellung von den Gewaltthaten der Götter leidet das Menschengeschlecht fort und fort. So gerecht und mild die Götter im Allgemeinen sind, kein Einziger ist ohne Makel, und der Betende hofft meistens mehr von seiner besonderen Gunst als von seiner Gerechtigkeit oder Heiligkeit. Was die Dichtkunst nicht vermochte, das leisteten die erst ihr nachstrebenden, dann mit ihr wetteifernden und zuletzt sie übertreffenden bildenden Künste. Die Höhe der Gedanken, zu welcher der Dichter nur in einzelnen Augenblicken der Begeisterung sich erhob, die hielt der bildende Künstler dauernd fest und prägte sie den Gemüthern der Beschauer ein. Was des Dichters flüchtiges Wort in des Hörers Geiste vorübergehend anklingen läßt, das macht des Künstlers Bild zur dauernden Stimmung des Beschauers. Als daher des grübelnden Sophisten Spitzfindigkeit die Widersprüche des Mythos aufdeckte, als der Komiker sie dem lachenden Volke preisgab, hätte die Religion in sich zerfallen müssen, wären nicht die Götter in Idealen, die ihre Wahrheit in sich trugen, von den Künstlern mitten unters Volk gestellt gewesen, um jene Zweifel gleichsam Lügen zu strafen. So konnte der Glaube an den Mythos sich verlieren und die Religion noch fast ein Jahrtausend fortbestehen. Dürfen wir es nicht für einen Zufall halten, daß gerade die Kunst ihre erhabensten Triumphe feierte, als das verständige Bewußtsein erwachte und das religiöse Bedürfniß nicht mehr an den lieblichen Sagen und Dichtungen Befriedigung finden konnte, so waren die Künstler die Vollender der griechischen Religion, und von Phidias und Polyklet gilt nicht weniger, ja in einem noch höheren Sinne, als es von Homer und Hesiodos gesagt ist, daß sie den Griechen ihre Götter gegeben. Sie sind als Propheten anzusehen und ihre Werke als Offenbarungen. So weit das Geistige der sinnlichen Darstellung fähig ist, ist es in dem Zeus von Olympia, in der Hera von Argos, in der Athene der Akropolis zur Anschauung gebracht. In der Verehrung dieser Urbilder schöner Menschlichkeit fand die religiöse Sehnsucht ihre Befriedigung, indem sie das Bild, das sie vor sich sah, in sich wiederholte und, von seiner psychologischen Wahrheit durchdrungen, sich zu demselben erhob. Das irdische Bild ward zu einem ewigen, der Mensch versenkte sich in die Anschauung des Schönen, die es als göttlich erkannte, und verklärte die Schönheit zur Sittlichkeit.

Die Entwickelung der bildenden Kunst entzieht sich unsern Blicken bis zu den letzten Vorstufen der Vollendung in dem strengen Style der Pisistrateischen Zeit. Auch das Epos nach Homer und die Lyrik vor Pindar ist verloren, doch lassen die Trümmer im Vergleich mit dem, was vorher ging (Homer), und was folgte (Pindar und Aeschylos), den Entwickelungsgang mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erkennen. Von wesentlicher Bedeutung dabei ist der Einfluß der Phönikier, Thraker, Phrygier und Aegypter, doch sind alle fremden Elemente von den Griechen so in Saft und Blut, wie man zu sagen pflegt, aufgenommen, so assimilirt, daß etwas ganz Neues daraus geworden ist. Dürfen wir nun unserer Aufgabe gemäß die zeitliche Entwickelung nicht aus den Augen verlieren, so können wir sie doch, wie bereits bemerkt ist, nicht der weiteren Eintheilung zum Grunde legen, müssen sie daher innerhalb der einzelnen Abschnitte hervortreten lassen. Die Mythologie bleibt wie bisher der Stoff, die Materie, in welcher der Geist der Religion lebt, und bleibt in der engsten Verbindung mit dem Cultus. Wir haben dieselbe bisher in ihrer Entwickelung verfolgt, wie sie in der ersten, arischen Periode aus der Auffassung der Natur unter dem Bilde des menschlichen Lebens entstanden war, in der zweiten, der italo-gräkischen, wie sie, von den Vorfahren der Griechen lebendig erhalten, mit in das Land gebracht ward, das ihren Nachkommen bleibende Wohnsitze bot. Die dritte, äolische Periode hat uns gezeigt, wie sie in diesem Lande neues Leben gewann und der Eigenthümlichkeit der so verschieden gestalteten Landschaften entsprechend, zu so reicher Mannichfaltigkeit sich individuell entwickelte. Dann machte in der vierten Periode die religiöse Poesie pierisch-thrakischer Sänger die hervorragendsten Mythen der verschiedenen Landschaften in hymnenartigen Gesängen mit psychologischer Tiefe und sittlichem Ernst zum Gemeingut und gab ihnen eine Einheit durch die Theogonie. Diese Gesänge nahmen unter der Herrschaft der kriegerischen Achäer einen epischen Charakter an, indem die dazu geeigneten Mythen von den Kämpfen der Götter theils als solche, theils mit historischen Elementen versetzt, als Thaten früherer und gleichzeitiger Helden den Stoff zu Heldengesängen gaben in der fünften oder

achäischen Periode. So trat die Naturbedeutung der Mythen zurück. Die Götter, menschlich gestaltet, handelten nach menschlichen Motiven und die Menschen standen in unmittelbarem oder mittelbarem Verkehr mit den Göttern. Trümmer dieser Gesänge waren es, aus denen sich in der sechsten oder hellenischen Periode ein neues geistiges Leben entwickelte. Aus den Trümmern jener achäischen Heldenlieder entwickelte sich im asiatischen Jonien das Homerische Epos. Trümmer derselben Lieder, außerdem aber Trümmer der theogonischen Poesie, die sich von Böotien aus im europäischen Hellas wieder verbreitet hatten, weckten den Sinn zur Empfänglichkeit des Homerischen Epos und erleichterten dessen schnelle Verbreitung. Die aus Trümmern der pierisch-thrakischen Poesie zusammengesetzte Hesiodeische Theogonie brachte die Einheit der Religion wieder zum Bewußtsein und bot einen Anknüpfungspunkt für die vollständigere Theogonie, die sich bei den pierischen Thrakern am Pangäos unter dem Namen des Orpheus erhalten hatte und, mit fremden Zusätzen versetzt, von dort sich später über Hellas verbreitete. Diese theogonische Poesie ward aber für den Cultus, zunächst den geheimen Gottesdienst, von besonderer Wichtigkeit. Der Cultus und besonders der geheime Gottesdienst war es, der in Aufnahme fremder Elemente die religiöse Entwickelung bedingte und daher in dieser Periode der Religionsgeschichte eine hervorragende Stelle einnehmen muß. Mit Rücksicht auf diese Betrachtungen und Erwägungen werden wir in folgenden Abschnitten behandeln:

I. Die geschichtlichen Thatsachen in ihrem Einfluß auf Entwickelung der Religion;
II. die Entwickelung der Poesie im Verhältniß zur Mythologie und Religion;
III. die Entwickelung des Götterglaubens und des Gottesdienstes im Allgemeinen und des öffentlichen Gottesdienstes insbesondere.

Wir geben hier dem Cultus nicht, wie in den früheren Perioden, die letzte, sondern eine der ersten Stellen, weil in dieser Periode die religiöse Entwickelung in demselben zunächst sich geltend macht und die später zu erörternde specielle Gestaltung die Kenntniß der Elemente im Allgemeinen voraussetzt. Dann finden

IV. die olympischen Götter

die nächste Stelle, weil und insofern dieselben sich anders und bestimmter als im achäischen Götterstaat gruppiren. Demnächst folgen

V. die chthonischen Götter, die Heroen, die Todten und der geheime Gottesdienst im Allgemeinen.

Wie der Olymp, so hat sich auch die Unterwelt anders und bestimmter gestaltet als im Homer, besonders aber ist die Vorstellung vom Verhältniß der Götter zu den Heroen und Todten einerseits, zu den Menschen andererseits wesentlich verändert. Demgemäß ist auch ihre Verehrung umgestaltet und an die chthonischen Götter schließt sich zunächst der geheime Gottesdienst, obgleich sich derselbe keineswegs auf sie beschränkt. Weil aber der geheime Gottesdienst, der den früheren Perioden ganz fremd war, am meisten der Träger der neuen Vorstellungen war, verdient er eine ausführlichere Behandlung und bedarf derselben wegen der Schwierigkeiten ganz besonders. Denn bei den Zeitgenossen können wir, eben weil es sich um Geheimnisse handelt, nur dunkle Andeutungen erwarten, die erst durch spätere Nachrichten aus Zeiten, welche eine Veröffentlichung möglich machten, genügendes Licht empfangen, wodurch wieder die Aufgabe, Früheres und Späteres zu sondern, so schwierig als nothwendig ist. Dazu kommt, daß die Mythologie der olympischen Götter im Wesentlichen dieselbe bleibt, weshalb hier also nur von den Veränderungen zu sprechen ist. Wir geben die Hauptmysterien in der Folge, in der sie nach einander zuerst sich gestaltet zu haben scheinen, und besprechen:

VI. Hekate und ihre Mysterien.
VII. Mysterien des Zeus und der Kureten, der Kybele und der Korybanten.
VIII. Mysterien der Kabiren.
IX. Demeter und ihre Mysterien, besonders die Thesmophorien und Eleusinien.
X. Orpheus und die Orphiker, Dionysos und dessen Gefolge und deren Mysterien.

Die Orphiker, priesterliche Sänger, die ihre religiösen Lehren vom Orpheus ableiteten, auch den Orpheus als Verfasser der von ihnen verbreiteten religiösen Gedichte nannten, werden häufig als Urheber oder Stifter aller Mysterien angesehen und genannt. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß sie auf die meisten, wenn nicht alle, eingewirkt haben, obgleich die Grundlage derselben heimisch und älter ist. Demnach könnte es zweckmäßiger scheinen, von ihnen vor Betrachtung der Mysterien überhaupt zu handeln. Dagegen aber ist die Orphische Lehre so eng mit den Dionysosmysterien verwachsen, daß ohne sie nicht genauer von den Orphikern gesprochen werden konnte. Da nun von den Werken der Orphiker im Allgemeinen schon im zweiten Abschnitt gehandelt wird, was bis dahin zum Verständniß zu genügen schien, und um in den bis dahin besprochenen Mysterien das Erforderliche anzuknüpfen, haben wir, um so viel als möglich Wiederholungen zu vermeiden, die kritische Untersuchung über die Orphiker bis zu den Dionysosmysterien verschoben. Die bis hier besprochenen Mysterien waren, wenn auch unter fremdem Einfluß ausgebildet, doch vom Orakel anerkannt und von den Staaten in den Staatsgottesdienst aufgenommen. Davon sind solche Culte zu unterscheiden, die zwar auch aufgenommen, aber nur geduldet, entweder nicht Bestandtheile der Staatsreligion geworden, oder mit Anerkennung ihres fremden Ursprunges und Namens. Diese fassen wir zusammen als

XI. fremde, mit Anerkennung ihres fremden Ursprunges und Wesens aufgenommene Culte.

Um nun die Religion schließlich als ein Ganzes zusammenzufassen, betrachten wir sie aus drei Gesichtspunkten: 1) die Götter nach ihrem Verhältniß zu der Welt; 2) den Cultus nach seiner zeitlichen Theilung;

3) die göttliche Offenbarung und die dauernde Verbindung mit den Göttern als Quelle der Religion. Demnach sind die drei letzten Abschnitte:

XII. die Götter als Beherrscher der Welt;
XIII. der Festkalender und
XIV. die Offenbarung oder das heilige Recht und die Weihe.

I. Die geschichtlichen Thatsachen in ihrem Einflusse auf die Entwickelung der Religion.

§. 1. Wenn der Einfall der Thessaler in Thessalien, das nun erst diesen Namen erhielt, die Folge gehabt hat, daß die meisten Theile Griechenlands, zwar nicht die ganze, so doch die herrschende Bevölkerung wechselten, so muß damals — und man setzt den Anfang dieser Bewegung 60 Jahre nach dem trojanischen Kriege, also 1124 v. Chr. — kein solcher Zusammenhang zwischen den verschiedenen Staaten und Völkerschaften gewesen sein, als nach Homer's Schilderung beim Auszuge gegen Troja stattfand; denn sonst würde ein stärkerer Widerstand geleistet sein. Es scheint nicht unglaublich, daß der Verfall der achäischen Herrschaft, der aus dem geringen Widerstande folgt, eben die Folge eines solchen Unternehmens gegen Troja gewesen ist. Derselbe konnte um so leichter eintreten, da der Zusammenhang der Staaten mehr ein lockerer Bund als eine anerkannte Oberherrschaft war, der durch Abwesenheit oder Tod der Häupter und mächtigsten Glieder von selbst sich auflösen mußte. Wir hören nicht, daß den Achäern in Thessalien, als sie angegriffen wurden, von ihren Stammgenossen, geschweige von Anderen Hilfe geworden sei. Zunächst wurden die äolischen Böotier oder Arnäer im Thale des Peneos bedrängt und nahmen das später nach ihnen benannte Land Böotien in Besitz.

§. 2. Besonders waren es die Dorer, welche weitere Bewegungen veranlaßten. Ihre Ursitze scheinen an den westlichen Abhängen des Olympos in den kambunischen Bergen gewesen zu sein, von wo sie sich in das nördliche Thessalien Histiäotis verbreiteten, das früher Doris hieß (*Strab.* IX, 5, 17). Als sie dahin kamen, mögen sie noch vorwaltend Perrhäber gewesen sein, in denen dann die gemeinsamen Vorfahren der Jonier und Dorer anzuerkennen sein würden. Von hier verbreiteten sie sich südlich in das als ihr Stammland betrachtete Doris zwischen Phokis und den Aenianen im Pindos, wo früher Dryoper wohnten (*Strab.* X, 4, 6; VIII, 6, 13). Bemerkenswerth ist, daß diese ganze Gegend von den älteren Sitzen bis zu den späteren zum Reiche des Achilles gehörte, also achäisch, d. h. äolisch war. Sie müssen sich da mit anderen Stämmen vermischt haben (*Strab.* IX, 5, 10). Von dieser Mischung zeugt nicht nur die Ueberlieferung, nach der die Herakliden aus dem Peloponnes sich mit ihnen vereinigten und einen der drei Stämme bildeten (Ὑλλεῖς), sondern auch der Name eines anderen Stammes der Pamphylen (*Πάμφυλοι Steph. Byz.* s. v. *Δυμᾶν*), der auf eine Zusammensetzung aus verschiedenen Völkerschaften schließen läßt. Daher auch die eigenthümliche Mischung ihres Dialektes. Es hatte die Sprache der Dorer manche Archaismen erhalten, die im ionischen Dialekte und in einigen äolischen verwischt sind (z. B. *τ* in der 3. Sing. und *ντ* in der 3. Plur., z. B. *τίθητι* für *τίθησι* und *λείποντι* für *λείπουσι Ahrens*, Dial. Dor. §. 37). Von hier aus drangen sie südlich und setzten sich in den Gebirgen fest. Nach mehren vergeblichen Versuchen zu Lande in den Peloponnes zu dringen, setzten sie im J. 1104 v. Chr. mit den Aetolern verbunden über die Meerenge, die den Eingang des korinthischen Meerbusens bildet. Die Aetoler ließen sich in Elis nieder. Die Dorer eroberten nach und nach Messenien, Lakedämon, Argolis, Phlius, Sikyon, Korinth und Megara. In jedem neu begründeten Staate gestaltete sich das Verhältniß zu den früheren Bewohnern anders, und dies verschiedene Verhältniß hatte wesentlich Einfluß auf die individuelle Entwickelung aller kleinen Staaten.

§. 3. Die herrschenden Familien aus Elis, besonders von Pylos, zogen nach Attika, die Masse des achäischen Adels nahm theils die Nordküste des Peloponnes, Aegialea, in Besitz, wo sie die Jonier vertrieb, theils schloß sie sich den stammverwandten Geschlechtern Thessaliens und Böotiens an, die sich in Aulis vereinigten und die Gegenden besetzten, wo einst ihre Vorfahren sich rühmten, Troja zerstört zu haben. Der Anfang dieser Wanderung wird dem Einfalle der Thessaler gleichzeitig gesetzt, allein selbst wenn dessen Zeit nicht zu spät angenommen wäre, so mußten doch Jahre vergehen, ehe tapfere Völker, wie die Achäer, dem Andrange zu weichen sich entschlossen und aus so verschiedenen Theilen Griechenlands sich zusammenfanden. Auch ist von zwei verschiedenen Zügen die Rede, die nach einander auf demselben Wege eine neue Heimath suchten und theils auf den Inseln, theils an der Küste des Festlandes fanden. Dies sind die äolischen Colonien an dem nördlichen Theile der kleinasiatischen Westküste, die, obgleich nicht nur unter Führung achäischer Fürsten, sondern der größeren Masse nach aus Achäern bestehend, doch den Namen Aeoler annahmen, wol aus keinem anderen Grunde, als weil er allen Bestandtheilen gemeinsam war. Ist noch später die Sprache der asiatischen Aeoler dem böotisch-äolischen Dialekte am nächsten verwandt, so kann die achäische Sprache in älterer Zeit davon nicht wesentlich verschieden gewesen sein.

§. 4. Die in Attika sich häufenden Scharen der Pylier und Jonier aus Aegialea sollen erst 1044 v. Chr. nach Asien gewandert sein, was, wenn die Achäer des Peloponnes 60 Jahre früher aufgebrochen waren, kaum wahrscheinlich ist. Die runden Zahlen zeigen deutlich, daß die Hauptepochen nach Menschenaltern von 30 Jahren berechnet sind. Wieder 44 Jahre, also anderthalb Menschenalter später als das asiatische Jonien begründet war, gingen Dorer und Achäer unter dorischer Führung ebenfalls nach Asien und stifteten an dessen

Südwestküste die neue Doris. So wohnten hier die drei Hauptstämme in ebenso vielen Bundesstaaten meist friedlich neben einander — nur Jonier und Aeoler stritten sich wiederholt um Smyrna — während die buntgemischten Staaten dieser drei Stämme in der europäischen Heimath einander fast ununterbrochen bekämpften und selbst Staaten desselben Stammes einander bis zur Vernichtung befeindeten.

§. 5. Schon zur Zeit, als die drei Stammbunde sich nach und neben einander in Kleinasien festsetzten, oder nicht lange nachher, ließen sich, nicht etwa einzelne kühne Abenteurer, sondern geordnete Züge von Auswanderern auch in entfernteren Gegenden nieder, sowol in Italien und Sicilien als auf der Insel Kypros. Wird die Gründung Kumä's in Kampanien nach dem Chronikon des Eusebios um 1050 oder 1051 v. Chr. auch zu früh angesetzt, so ist es doch anerkannt als die älteste griechische Colonie im Westen, die alle anderen an Alter weit überragt. Sie aber viel tiefer herabzudrücken, kann die Unbekanntschaft mit dem Westen in der Odyssee kein Zeugniß abgeben, denn die geographische Ansicht derselben gehört nicht dem Zeitalter Homer's an, sondern ist im Wesentlichen vielleicht älter als die Herrschaft der Achäer. Ueber das höhere Alter der Anlage von Kumä stimmen Strabo (V, 4, 4) und Velleius Paterculus (I, 4) überein. Und daß gerade Jonier früh Schiffahrten in die Ferne wagten, beweist die Gründung von Salamis auf der Insel Kypros, die von dem attischen Salamis auch unmittelbar nach dem trojanischen Kriege ausgegangen sein soll, d. h. jeder chronologischen Berechnung sich entzieht (*Isocrat.* Euag. §. 18. *Strab.* XIV, 6, 3. *Vellej. Pat.* I, 1). Die nächsten Colonien, deren Stiftungsjahr für beglaubigt gilt, sind Rhegium wie Kumä (*Κύμη*) von Chalkidiern um 746, und Syrakusä von Korinthern 734; Sybaris 721 von Achäern, und Abydos am Hellespont von Milet 715 begründet.

§. 6. Diese Gründungen sind in einer Weise zu Stande gekommen, daß sie eine längere Bekanntschaft mit diesen Gegenden durch Handel voraussetzen. Wie weit der Handel mit Italien zurückreicht, läßt sich zwar genauer nicht bestimmen, daß er aber älter und in älterer Zeit umfassender gewesen ist, als man gewöhnlich annimmt, scheinen die zahlreichen bemalten Gefäße zu beweisen, von denen die ältesten in Etrurien und besonders bei Vulci gefunden sind. Die Geschichte der Alphabete läßt nur den Endpunkt, nicht den Anfang bestimmen von der Zeit, aus der sie stammen können; gibt also keine Auskunft, wie weit sie zurückreichen können (O. Jahn, Münchner Vasensammlung. Einl. S. CXLVII fg.). Die Richtung des etruskischen Alphabets von der Rechten zur Linken muß von den Griechen entlehnt sein, als diese Richtung auch noch in Griechenland üblich war. Ist der Kasten des Kypselos (*Paus.* V, 17, 5) vielleicht schon um den Anfang der Olympiaden, 750 v. Chr., verfertigt, nicht gerade die älteste Anwendung der wechselnden Richtung (*βουστροφηδόν*), so muß oder kann die Annahme des älteren Alphabets bei den Etruskern wenigstens bis ins 9. Jahrhundert und weiter zurückreichen. Eine der interessantesten Denkmäler dieser Art ist die sogenannte François-Vase, die 1844 bei dem alten Klusium gefunden wurde. Der Totaleindruck erinnert an den Kasten des Kypselos, die Auffassung und namentlich des Dionysos ist der Art, daß sie wenigstens an keine spätere Zeit denken läßt. Dennoch ist die Schrift schon von der Linken zur Rechten. Offenbar älter sind die Gefäße mit Darstellungen von Jagden und noch älter die mit kreisförmig sich an einander schließenden Thierbildern; sie sind der Zeit näher zu rücken, in welcher der Schild des Achilles gedichtet ist. Demnach reicht der Handelsverkehr mit Italien wenigstens bis ins 9. Jahrhundert v. Chr. und wahrscheinlich noch weiter zurück. Der Seehandel mit Phönikien aber, theils bis an die Küste, theils über Kypros und mit den semitischen Völkern des inneren Asiens, theils zur See mittels der Phönikier, theils zu Lande durch Kleinasien, ist unzweifelhaft älter. Während vor Homer fast nur phönikische Schiffe den Verkehr vermittelten, besuchten später auch griechische Handelsschiffe die Häfen aller Völker der östlichen Küsten des Mittelmeeres. Wenn Homer den Paris nach Sidon kommen und phönikische Kunsterzeugnisse nach Griechenland bringen läßt (Il. VI, 291), so müssen dem asiatischen Dichter Fahrten seiner Landsleute dahin bekannt gewesen sein. Daher hat es auch nichts Befremdendes, wenn schon Hesiod oder einer seiner nächsten Nachfolger Phönikisches in attische Mythen mischte (*Apoll.* III, 14, 4).

§. 7. Wie die religiösen Zustände seit der Zeit der ersten Ruhe, die nach der dorischen Wanderung eintrat, im Großen und Ganzen sich gestalteten, ergibt sich am besten, wenn wir eine kurze Uebersicht geben von den Culten, die in den wichtigsten Staaten am meisten hervortreten. Der dorische Stamm brachte keine religiöse Neuerung. Wohin er kam, fand er dieselben Götter vor, die er selbst verehrte. Apollon ist nicht, wie K. O. Müller (Dorer I. Bch. 2. S. 200) zu zeigen versucht, erst durch die Dorer verbreitet. Diese Ansicht will er dadurch begründen, daß, wie er meint, das Thal Tempe als ältester Sitz des Apollonculius und der Dorer bekannt ist. Allein dies ist nicht erwiesen. Auch daß Doros Apollon's Sohn heißt (*Apoll.* I, 7, 6), beweist Nichts, da dies von Jon ebenso sehr gilt. Und wir wissen nicht, daß Apollon väterlicher Gott (*πατρῷος*) für die Dorer war, wie es von den Joniern feststeht. Zugegeben muß jedoch werden, daß Apollon auch bei den Dorern sehr im Ansehen stand und in allen dorischen Staaten besonderer Ehren genoß (Dorer I. Bch. 2. III. S. 250). Ebenso wenig ist Herakles den Dorern eigenthümlich, wie Müller, wenn auch nicht mit gleicher Entschiedenheit behauptet (I. Bch. 2. XII. S. 415 und 443 fg.), obgleich sich die drei Stämme von dessen Söhnen ableiteten. Wir haben (3. Per. III.) gesehen, daß Herakles schon den ältesten äolischen Stämmen bekannt war. Befestigt und verbreitet ist allerdings das Ansehen des Herakles durch die Dorer, von dem sich

überall ihre Fürsten ableiteten. Er ist aber nicht mehr die heilbringende Kraft der Sonne, sondern ein ganz menschlich gedachter Heros. Auch scheint das heilkundige Geschlecht der Asklepiaden sich den Dorern angeschlossen und mit ihnen verbreitet zu haben. K. O. Müller meint zwar (I. S. 105 und 110), daß dasselbe von Thessalien nach Epidauros gekommen sei und sich nur mit dessen Colonien verbreitet habe. Allein auch in Kyrene sind früh Asklepiaden, und das war eine spartanische Colonie, und auch nicht alle Asklepiaden Großgriechenlands stammen aus Kos und Knidos (*Herod.* III, 131), wie sein Dienst denn auch in Sparta (*Paus.* III, 19, 7) und in Sikyon (II, 10, 2—3) alt zu sein, d. h. aus dorischer Zeit zu stammen scheint. Auch in Argos ward sein Dienst unmittelbar von Machaon, dem Sohne des Asklepios, abgeleitet (II, 23, 4). Messenien macht sogar Ansprüche, Geburtsstätte des Asklepios zu sein (II, 26, 7). Mit Joniern und Achäern stimmen die Dorer darin überein, daß die heitere, plastische Seite der Religion bei ihnen überwiegt. Obgleich beim Anschlusse an die vorhandenen Culte in den eroberten Ländern die Götter der vorachäischen Bevölkerung wieder mehr hervortreten, so blieben doch in den von Dorern eroberten Ländern die chthonischen Götter und die mystische Seite der Religion sehr untergeordnet, obgleich sonst Tiefe des Gemüths die Dorer auszeichnet und edle Religiosität verbreiteter und nachhaltiger bei ihnen war als in anderen griechischen Staaten (Müller's Dorer I. Bch. 2. X, 9. S. 418). Die Verehrung der chthonischen Götter nahm in dieser Periode etwas Geheimnißvolles an, und auf sie bezog sich besonders der geheime Gottesdienst, die Mysterien oder Orgien. Der Gegensatz und das Gleichgewicht des heiteren öffentlichen und des die ältere Naturbedeutung geistig umdeutenden geheimen Gottesdienstes ist das Charakteristische dieses Zeitraumes.

§. 8. Bei der hier zu gebenden Uebersicht kann dieser Gegensatz nur angedeutet werden. Wir beginnen mit Arkadien, das, so viel wir wissen, nie seine Bevölkerung wechselte, lassen dann die dorischen Staaten und zuletzt die von den Dorern nicht eroberten Staaten folgen, die doch ihre Bevölkerung irgendwie änderten. In Arkadien, das am wenigsten Elemente anderer Stämme in sich aufnahm, blieb der um Demeter sich gruppirende Kreis chthonischer Götter die Grundlage der Religion. Demeter und ihre Tochter heißen hier vorzugsweise die großen Göttinnen (*μεγάλαι θεαί*); doch treten dieselben hier nicht in einen so schroffen Gegensatz zu den olympischen Göttern. Zu Pheneos (*Paus.* VIII, 15, 1) und Mantinea (9, 2) steht Poseidon der Demeter fast als Gemahl zur Seite; ebenso bei Thelpusa (25, 4 seq.) und Phigalia (42, 1 seq.), wo ihr Bild den Kopf eines Pferdes mit Mähne hatte, dem Schlangen und andere Thiere angefügt waren, einen Chiton, der bis an die Füße herabhing und in der einen Hand einen Delphin und in der anderen Hand eine Taube hatte. Hermes, dessen Verehrung besonders auf dem Berge Kyllene heimisch war, gehörte von Alters her (*Paus.* VIII, 17, 1 u. 2) den Olympiern an, wogegen sein bockfüßiger Sohn, der Wald- und Weidegott Pan (*Πάν = πάων = παίων* der Weidende), erst später zu höherem Ansehen gelangte (VIII, 26, 2 u. 42, 3). Als Wald- und Berggott verkehrt er viel mit Nymphen, von denen Syrinx (Personification der Hirtenflöte) und Echo (Wiederhall) seine Geliebten heißen (Fr. Wieseler, Die Nymphe Echo. Göttingen 1854. 4). Hier nicht weniger als anderswo war Zeus das Haupt der Götter, der auf dem Berge Lykäon in unheimlicher Abgeschiedenheit thronte (*Paus.* VIII, 38, 6 u. 7). Doch waren Apollon und die Musen dem gesangliebenden Arkadien nicht fremd geblieben. Ueberall finden wir ihren Dienst verbreitet. Der Mythos, daß Hermes dem Apollon die Rinder gestohlen und demselben bei der Versöhnung die von ihm erfundene Lyra geschenkt, ist wol eine durch ionischen Einfluß modificirte arkadische Ueberlieferung. Demnach scheint schon in ionischer Zeit der pierische Gesang zu ihnen gekommen zu sein, wie auch in dem benachbarten Messenien zu Dorion der Mythos vom Kampfe des Thamyris gegen die Musen localisirt war (*Strab.* VIII, 3, 25. *Paus.* IV, 33, 3 und 7). Das seit 573 v. Chr. durch die dort gefeierten Kampfspiele berühmte Nemea ehrte den Zeus als seinen Hauptgott. Wurden die Spiele auch auf den bei Anwesenheit der Epigonen durch eine Schlange getödteten Opheltes, Sohn des heimischen Königs Lykurgos, bezogen (*Paus.* II, 15, 2 u. 3), so ward doch Zeus der in ihnen gefeierte Gott. Sollte Opheltes (von *ὀφέλλω*) nicht ursprünglich ein Beiname des Zeus als eines Gottes, der den Segen der Feldfrüchte mehrt, gewesen sein?

§. 9. Dem Orylos, der mit seinen Aetolern das zuerst von ihm in Gemeinschaft mit den Dorern eroberte Elis besetzte, wird auch die Einsetzung der olympischen Spiele beigelegt (*Paus.* V, 8, 5). Sie werden als unmittelbar dem Zeus geweiht angegeben, als Andenken, wie es scheint, an seinen Sieg über die Titanen (7, 6). Bei der Fülle, in der sich zu Olympia Heiligthümer aller Art häuften, ist es schwer, Altes und Neues zu sondern. Sind auch ohne Zweifel die Mythen, welche die Einsetzung der olympischen Spiele an Pelops knüpfen, älter als diejenigen, welche sie dem Herakles beilegen, jene achäischen, diese dorischen Ursprunges, so hatten doch jene im älteren Zeusdienste, diese in älteren Heraklesmythen Anknüpfungspunkte und beide sind als vom Zeus abgetrennte Heroen erkannt (3. Per. III. und 5. Per. II. §. 5. *Paus.* V, 8, 2 u. 7, 7—9). Es gab hier auch einen alten Tempel der Hera, berühmt durch eine hölzerne Säule, die wahrscheinlich aus einem älteren Baue erhalten war. Und auch in ihrem Tempel war eine Statue des Zeus, der hier alle Götter auch in der Verehrung überragte. Der Stadt Elis eigenthümlich war die Verehrung des Sosipolis, eines dämonischen Wesens, dem man die Rettung der Stadt beilegte. Dargestellt wurde er als Knabe im Kriegsmantel mit dem Horne der Amalthea, dem Symbol des Segens. Er war ziemlich späten Ursprunges, hervorgegangen aus der Sage von einem Kinde, das den Eleern einen

Sieg über die Arkadier verschafft haben sollte (*Paus.* VI, 20, 2; III, 25, 4).

§. 10. Vergleichen wir nun die neugestifteten Staaten der Dorer, so ist in Verehrung der Götter kaum irgend ein gemeinsam charakteristisches Element zu entdecken. Auch hier drängen sich überall die alten Culte ebenso kräftig hervor als anderswo, nur nehmen sie mehr den plastisch hellenischen Charakter an, namentlich in Sparta. In Messenien finden wir, wie bemerkt, Spuren ionischen Einflusses; aber auch dort hatte sich zu Andania der Dienst der großen Göttinnen erhalten und scheint später, wie in Arkadien durch Verkehr mit Eleusis, sich analog entwickelt und selbst nach der Unterdrückung durch die Spartaner in den messenischen Kriegen erhalten zu haben, ohne aber bei der Erneuerung seine Eigenthümlichkeit aufzugeben, die hier besonders in der Verbindung mit dem karneischen Apoll hervortritt, ein höchst merkwürdiges Verhältniß, über das uns eine Inschrift, die vor wenig Jahren aufgefunden ist, Kunde gibt (H. Sauppe, Die Mysterieninschrift aus Andania. Abhandl. d. Ges. d. W. zu Göttingen. Bd. 8. S. 217. vergl. 6. Per. IX. §. 16). In Sparta tritt neben dem aus ionischer Zeit stammenden unter achäischer Herrschaft gepflegten Cultus des Apollon besonders Zeus hervor unter Beinamen, deren einer sich auf die Urbevölkerung bezieht, nämlich Lakedämon (*Herod.* VI, 56), einer an die Achäer erinnert, nämlich Agamemnon (*Tzetzes* ad *Lykophron.* v. 1369) und wahrscheinlich auch Menelaos (*Paus.* III, 19, 9; 5. Per. II. §. 4). Wenn auch nicht eigenthümlich, denn sie war auch in Messenien heimisch (III, 26, 3), doch hervorragend ist die Verehrung der Dioskuren Kastor und Polydeukes, in denen wir Ueberbleibsel aus der Urreligion des arischen Stammes erkannt haben (1. Per. IV. §. 3. *Paus.* III, 14, 6 u. 20, 1 u. 26, 3). Auch die Verehrung Apollon's schloß sich an ältere Heiligthümer, sowol in Amyklä (*Paus.* III, 10, 2) als auf dem Berge Thornax (*Paus.* III, 10, 8) und des Karneios in Sparta selbst (III, 13, 3).

§. 11. In der Ebene von Argos findet sich zwischen Mykenä und der Stadt Argos das Heiligthum der Hera (Ἡραῖον), das aus der vorachäischen Zeit stammen muß. Das alte später bei Seite gesetzte Holzbild der Göttin soll aus Tiryns dahin versetzt sein (*Paus.* II, 17, 5). Der Mythos vom Siege der Hera über Poseidon läßt erkennen, daß die Verehrung der Göttin aus der Zeit des vollen Bewußtseins der physischen Bedeutung der Götter stammt (15, 5); auch hatte Poseidon mit dem bezeichnenden Beinamen des Ueberschwemmenden (προσκλύστιος) in der Stadt Argos seinen Tempel (22, 4). In derselben nahm indessen Apollon die erste Stelle ein mit dem Beinamen Lykios. Den älteren Tempel sollte Danaus erbaut und das alte Holzbild geweiht haben (II, 19, 3). In der Verehrung des Asklepios ragte Epidauros so sehr über alle dorischen Städte hervor, daß es später für dessen Ausgangspunkt galt und selbst Thessalien seine Ansprüche streitig machte, obgleich es die thessalische Herkunft der Koronis nicht in Abrede stellte. Der Anspruch, die Mutterstadt dieses Dienstes zu sein, möchte indessen auf die von da ausgegangene höhere Würde des Gottes zu beschränken sein, da er zum Heros herabgesunken war und erst später durch mystische Verehrung wieder zu höherer Würde emporstieg, wahrscheinlich im 6. Jahrhundert (*Paus.* II, 26—28)[87]. Trözen hatte besonders die Heiligthümer der ionischen Zeit bewahrt. In der Verehrung der Athene und des Poseidon, die einst um das Land gestritten, stimmte es mit Athen überein (*Paus.* II, 32, 5 u. 8). Doch scheint Artemis mit dem Beinamen der Retterin (σώτειρα) die erste Stelle eingenommen zu haben. Die Gründung ihres Dienstes ward dem Theseus beigelegt, der hier geboren sein sollte (II, 30, 6 u. 31, 1). Mit Aegina hatten es die räthselhaften Göttinnen (wahrscheinlich Horen) Damia und Auxesia gemein aus vorionischer Zeit (II, 30, 3. *Herod.* V, 82). Zwar fehlten auch nicht achäische Erinnerungen, doch treten sie bei weitem nicht so stark hervor als in Aegina, dessen Landesheroen die Aeakiden (*Paus.* II, 29) und dessen Hauptgötter Zeus mit dem Beinamen Panhellenios und Athene waren (*Paus.* II, 29 seq.). Das Uebergewicht erhielt aber Hekate, der hier Mysterien gefeiert wurden (II, 30, 2).

§. 12. In Sikyon hatten Götter eigene Tempel, die anderswo nur eine untergeordnete Stelle einnahmen, wie Tyche (wahrscheinlich eigentlich Aphrodite) auf der Burg (*Paus.* II, 7, 5) und Peitho am Markt (7, 7). Mehr und früher als in den meisten Städten ward hier Dionysos verehrt, dessen Dienst ein Thebaner, Phanes, lehrte, infolge eines delphischen Spruches schon vor dem Einfall der Herakliden, als nämlich Aristomachos, Sohn des Kleodäus, Enkel des Hyllos und Vater der drei Herakliden, die den Peloponnes eroberten, einen vergeblichen Angriff auf denselben machte (*Paus.* II, 7, 5 u. 7. *Herod.* V, 67. K. O. Müller, Dorer I. Bch. 2. S. 408). Durch einen eigenthümlich geheimnißvollen Dienst der Ganymeda, welche der Hebe gleich gesetzt ward, zeichnete sich das ebenfalls dorische Phlius aus. Auch hier war geheimnißvoller Dienst des Dionysos, der gar noch älter als der sikyonische sein sollte (*Paus.* II, 13, 7 u. 7, 6; vergl. unten 6. Per. IX. §. 2 u. 3). In Korinth finden wir außer Poseidon, dem schon um Solon's Zeit die isthmischen Spiele gefeiert wurden, besonders Athene (*Paus.* III, 4, 1 u. 5), Helios und Aphrodite verehrt (4, 6 u. 5, 1). Der Sonnendienst hing mit den Mythen von Medea zusammen (III, 3, 10). Hier scheint sich auch der Mythos vom Sturz des Phaëthon, der Sohn des Helios und der Klymene heißt, angeschlossen zu haben. In demselben scheinen die Vorstellungen von Morgen- und Abendröthe, den Sonnenwenden und der verheerenden Wirkung

87) Apollodor in der Chronik setzte die Apotheose zwar gleichzeitig mit der des Herakles 38 Jahre nach dessen Herrschaft in Argos und 57 vor der Apotheose der Dioskuren (*Clem. Alex.* Strom. I. c. 21. §. 105), aber er setzt die Vergötterung in die Zeit, in der er die Heroen lebend dachte.

glühender Sonnenstrahlen in eigenthümlicher Weise verflochten zu sein (Fr. Wieseler, Phaëton. Götting. 1857. 4. Preller, Gr. M. I. S. 296). Gerhard glaubt, daß auch der Morgen- und Abendstern berücksichtigt sei (Gr. M. §. 471. 472. 485). Statt des Poseidon wird als der Gott, dem die isthmischen Spiele gefeiert wurden, gewöhnlich Melikertes genannt (*Paus.* II, 1, 3), der als gestorbener Heros verehrt und als Palämon Meergott geworden sein sollte, ursprünglich aber wol Beiwort des Poseidon war. Megara, die letzte der von den Dorern eroberten Städte, schon außerhalb des Peloponnes belegen, scheint vor anderen Göttern den Zeus verehrt zu haben (*Paus.* I, 40, 4 u. 5). Was hier in der Verehrung des Apollon vordorisch war, ist nicht zu bestimmen. Jedenfalls sind ionische und achäische Anklänge mit Attika gemeinsam (I, 41, 3—6 u. 44, 8 u. 9).

§. 13. So bekannt die Culte in Athen sind, so dürfen sie der Vollständigkeit wegen hier doch nicht übergangen werden. Athene Polias (wol von πόλος, πέλω Drehung des Himmels, der Himmel), die Burggöttin, gibt sich hier mehr als irgendwo als Göttin der heitern Luft zu erkennen (Forchhammer, Hellen. S. 54). Neben und mit ihr in demselben Tempel ward Poseidon verehrt, mit dem sie um den Besitz des Landes stritt (*Paus.* I, 26, 5). Die uralte Verehrung der Demeter, die hier zwei Kinder hatte, war nicht blos in Eleusis, wo ihre Mysterien sich zu einer Bedeutung wie sonst nirgend erhoben (*Hom.* Hymnus in Cerer. *Paus.* I, 14, 1 u. 37, 6), sondern auch in Halimus und anderen Demen, namentlich in Phlya in eigenthümlicher Gestalt erhalten (I, 31; vergl. oben §. 12; unten 6. Per. IX. §. 8—15). Von Alters her war Dionysos als Weingott in Ikaria verehrt, der zu Athen, in höherer Bedeutung gefaßt, durch das Drama so mächtig auf die Bildung der Athener und durch sie auf alle Völker und Zeiten einwirkte; obgleich Athen den Anstoß zu dieser Erhebung fremdem Einflusse verdankt (*Paus.* I, 2, 5; I, 20, 3 u. 14, 7). Den ionischen Einfluß erkennen wir im Apollon Patroos (I, 3, 4), ältere Beziehungen zu Argolis im Herakles (I, 32, 4 seq.), Einwirkung der Achäer in Verehrung der Aeakiden nicht nur auf Salamis (*Paus.* I, 35, 2 u. 3), sondern auch auf dem Festlande (*Steph. Byz.* s. v. Τροία). Zu den Ländern mit überwiegend ionischer Bevölkerung gehört Euböa, deren Hauptstädte Eretria und Chalkis früh Colonien ionischen Stammes nach Italien, Sicilien und Chalkidike, der großen Halbinsel an der Küste Makedoniens und Thrakiens, entsendeten (*Strab.* X, 1. *Steph. Byz.* Χαλκίς). Bezeugt ist ein alter Poseidonsdienst zu Aegä, das Einige für das Homerische halten. Auch Gerästos an der Südspitze hatte einen Tempel des Poseidon (*Strab.* VIII, 7, 4; IX, 2, 13; X, 1, 7). Für alten Dienst der Athene spricht der verschollene Ort Athenä Diades (*Strab.* X, 1, 5. *Steph. Byz.* s. v.).

§. 14. Unter den böotischen Städten kommen besonders Platäa, Alalkomene, Thespiä, Theben und Orchomenos in Betracht und als heiliges Gebirge der Helikon bei Thespiä. Eine alte Verwandtschaft mit Attika gibt sich kund in der Verehrung der Athene, von der nicht nur eine untergegangene Stadt Athenä am Triton zeugt (*Strab.* IX, 2, 18. K. O. Müller, Orchomenos S. 59 u. 171), sondern auch die von der Stadt Alalkomene benannte Ἀλαλκομενῆς (*Strab.* IX, 2, 36), die schon in der Ilias vorkommt, wie die benachbarte itonische (*Paus.* IX, 33, 5 u. 34, 1. Forchhammer, Hellen. I. S. 139 u. 143). In Platäa wurde der Hera ein alterthümliches Fest, die Dädalen, gefeiert (Δαίδαλα), an dem sich übrigens fast ganz Böotien betheiligte (*Paus.* IX, 3, 2 seq. *Plut.* bei *Euseb.* Praep. Ev. III, 2, 1). Thespiä zeichnete sich durch den Dienst des Eros und der Musen aus, der in ein hohes Alterthum zurückzureichen scheint und bis in späte Zeiten dauerte (*Paus.* IX, 27, 1 u. 31, 3. *Boeckh.* C. I. n. 1586 u. 1587). Die Chariten wurden von Alters her besonders in Orchomenos verehrt (*Paus.* IX, 35, 1 u. 38, 1 seq. *Boeckh.* C. I. n. 1583 u. 1584. *Strab.* IX, 2, 40). Keine böotische Stadt vereinigte so viele verschiedene Culte als Theben. Die Abstammung des Kadmos weist auf Zeus, Ares, Aphrodite und Hermes hin (3. Per. IV. §. 2 u. V. §. 2), welche der ältesten Bevölkerung der Kadmeonen angehört, auf die auch Dionysos zurückzuführen scheint, der später immer als Hauptgott Thebens anerkannt ist (*Paus.* IX, 12, 3 und *Sophokl.* Antig. 1115 seq.). Uralt war hier auch der Dienst der Athene mit dem Beinamen Onka (12, 2). Hier begegneten sich ganz unabhängig von den Dorern aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Ursprungs Apollon und Herakles, jener wol aus der Zeit der ionischen Herrschaft durch pierische Gesänge hierher verpflanzt (*Paus.* IX, 10, 2 seq.), dieser, wenn er nicht ursprünglich heimisch war, aus dem Peloponnes (11, 1 seq.). Die Verehrung des Apollon aber war auch außerhalb Thebens, und zwar mit Orakeln verbunden, in Böotien weit verbreitet, ausgegangen von Pierien, so bei Haliartos am Berge Leibethrion, als Galarios (*Plut.* Pyth. Or. 29) bei der Quelle Telphusa am Helikon (Hymn. *Hom.* Pyth. 66. *Strab.* IX, 2, 27. *Paus.* IX, 33, 1), zu Tegyra (*Pind.* Fr. inc. 14. B. *Steph. Byz.* s. v.), auf dem Berge Ptoon (*Paus.* IX, 32, 5), zu Entresis (*Eustath.* ad Il. II, 502), zu Kyrtone (*Paus.* IX, 24, 4), zu Thurion bei Charonea (*Plut.* Sulla 17). Der gleiche Ursprung mit Apollon zu Delphi wird theils durch den Mythos, theils durch die Göttergruppe (Leto, Apollon, Artemis), theils durch das mit den Heiligthümern verbundene Orakel verbürgt. Zu erinnern ist endlich an den Trophonios zu Lebadea, einen Orakelgott, der von Zeus und Hermes abgelöst ist (*Paus.* IX, 40, 5).

§. 15. Zur delphischen Göttergruppe gehört außer Leto, Apollon und Artemis noch Athene, unter dem Beinamen Pronoea (Vorsehung), sowol als Pronaea (Pronaos), die schützend vor dem Tempel (ναός) steht (*Paus.* X, 8, 6. *Her.* I, 92. *Aeschyl.* Eum. 21). Beide Beinamen verbreiten sich auch über

Böotien (Gerhard, Gr. M. §. 247, 3 u. 263, 4. a.). Die Giebelfelder des delphischen Tempels zeigten an einer Seite die genannte Gruppe mit den Musen, an der andern den Untergang des Helios und den Dionysos mit den Thyaden (*Paus.* X, 19, 4). Wie, wann und in welchem Sinne Dionysos, der noch im Anfange dieser Periode dem delphischen Cultus gänzlich fremd ist, dort Aufnahme gefunden habe, ist eine der wichtigsten Aufgaben für die Geschichte dieses Zeitraums; denn auch den Parnassos theilte mit Apollon der Dionysos, dem außer einem der beiden Gipfel auch die korykische Höhle geheiligt war (*Aeschyl.* Eum. 22. *Soph.* Ant. 1126 seq.; vergl. unten X. §. 10). Oberhalb Delphi lag Lykorea, das von Deukalion gegründet sein sollte, dessen Bewohner später nach Delphi übersiedelten (*Strab.* IX, 3, 3). Tithorea, das auch auf der Höhe des Parnassos lag, verehrte besonders den Asklepios als Archagetas. Der Tempel lag 70 Stadien von der Stadt und war ein gemeinsames Heiligthum von ganz Phokis (*Paus.* X, 32, 12). Elatea, die politisch und historisch wichtigste Stadt von Phokis, bietet wenig mythologisches Interesse. Ihr Hauptheiligthum war der 20 Stadien entfernte Tempel der Athena Kranäa, benannt von dem steilen Felsen, auf dem er lag (*Paus.* X, 34, 7). Auffallend dürftig sind die Nachrichten über die Lokrer. Von Opus, der Hauptstadt der opuntischen Lokrer, kennen wir kein Heiligthum von Bedeutung. Warme Quellen in den Thermopylen werden die Bäder des Herakles genannt, der hier auch einen Altar hatte. Nach Pisandros hatte Athene, nach Ibykos Hephästos ihm dieselben bereitet (Schol. ad *Arist.* Nub. 1051. *Herod.* VII, 176). Abä hatte ein nicht unberühmtes Orakel des Apollon (*Paus.* X, 35, 1). Noch weniger wissen wir von den südlicher wohnenden epiknemidischen Lokrern. Nur zu Tarphe wird der Tempel der pharygäischen Hera genannt, die von Pharygä in Argolis hierher verpflanzt sein soll (*Strab.* IX, 4, 6). Bedeutender treten die ozolischen Lokrer hervor. Ihr Hauptort Naupaktos kommt schon in den Sagen von Hesiodos vor, dessen Grab es zu besitzen sich rühmte (*Paus.* IX, 38, 3). Von dieser Stadt führten alte epische Gedichte (*Ναυπακτικά*) den Namen, welche, ähnlich dem Hesiodeischen Katalog, genealogischen Inhalts waren (*Paus.* X, 38, 11), für deren Verfasser ein Naupaktier, Karkinos, galt (*Markscheffel*, Hesiodi Fragm. p. 252 u. 408 seq.). Die ozolischen Lokrer, die durch Gewaltthätigkeit gegen den delphischen Tempel berüchtigt waren, wurden später wiederholt bekriegt und vertrieben. In alter Zeit scheint von ihnen besonders Asklepios verehrt zu sein, dessen Dienst aus Epidauros abgeleitet ward (*Paus.* X, 38, 13), wahrscheinlich aber, wie die anderen Tempel desselben in dieser Gegend, früheren Ursprungs war.

§. 16. Auch Thessalien, das in der früheren Zeit der Schwerpunkt Griechenlands war, tritt seit Einwanderung der Thessaler, wie politisch, so religiös in den Hintergrund, obgleich mit den Heiligthümern der früheren Zeit auch mythische Erinnerungen sich erhalten hatten. Denn die Thessaler hatten, wie überall die eingewanderten Stämme, die religiösen Institutionen der früheren Bewohner übernommen oder für die unterworfene Bevölkerung fortbestehen lassen. Zu diesen älteren Heiligthümern gehört ein Altar des Apollon im Thale Tempe, von wo am Feste Septerion alle acht Jahre ein den Apollon vorstellender Knabe, gereinigt und mit den Zweigen eines dort stehenden Lorbeerbaumes bekränzt, nach Delphi heimkehrte (K. O. Müller, Dorer I. Buch 2. I. 2. S. 203, und Petersen, Delph. Festkyll. S. 7 u. n. 21). Obgleich der Hauptsitz des Achilleus am Spercheios lag, von dem er selbst nach seiner mythischen Bedeutung nicht verschieden war (Forchhammer, Hellen. S. 19 fg.), finden wir das Thetidion, das Heiligthum seiner Mutter (*το Θετίδιον*), das der Artikel als das einzige annehmen läßt, zwischen Alt- und Neuphar salos am Enipeus, einem Nebenflusse des Peneos, wohin sein Reich zu Zeiten ausgedehnt gewesen sein mag (vergl. oben §. 1 u. 2; *Strab.* IX, 5, 6 u. 10; vergl. Il. II, 681 seq.). Das älteste Heiligthum der Demeter in Thessalien, das uns bekannt ist, war zu Pyrasos (Il. II, 696) im Reiche des Patroklos. In dessen Nähe Itonos mit dem Tempel der Athene Itonia (*Strab.* IX, 5, 14), von dem das gleichnamige Heiligthum Böotiens abgeleitet zu sein scheint (*Paus.* IX, 34, 1). Besonders ist Trikka zu nennen, wie es scheint, ältester Sitz des Asklepios, dessen Söhne Podalirios und Machaon als Fürsten dieser Gegend schon beim Homer (Il. II, 732) genannt werden (*Strab.* IX, 5, 17).

§. 17. An Thessalien grenzt der Ursitz hellenischer Cultur, Pierien am Olymp, dessen Heiligthümer, besonders des Apollon und der Musen, auch nachdem es lange von Hellas getrennt war, nicht nur fortbestanden, sondern auch den Umwandlungen der Zeit in Aufnahme des Dionysos folgten, obgleich die Hauptmasse der Bevölkerung bei der Eroberung durch die Makedonier nach Thrakien an den Abhang der Berge Pangäon und Rhodope versetzt wurden (*Thuc.* II, 15; vergl. 3. Per. II. §. 1; 4. Per. II. §. 2; IV. §. 1—3 u. 13), denn wir finden die dort sich bildenden Neuerungen in Verschmelzung des Apollon und Dionysos, die im Orpheus personificirt ist, nach dem alten Pierien übertragen, ja selbst der Mord des Orpheus, der nach den älteren Ueberlieferungen unzweifelhaft am Pangäon geschehen sein sollte, wird auch hierher nach Dion verlegt (*Paus.* IX, 30, 7). Sein Grab ward in Leibethra gezeigt, nach dessen Untergange die Gebeine nach Dion gebracht sein sollen (IX, 30, 9—12; vergl. *Strab.* VII. Fr. 11. 17. 18; unten X. §. 3 fg.).

§. 18. Kreta und die Kykladen schlossen sich dem Festlande in dem Wechsel der Bevölkerung an. Kreta übte sogar lange einen bedeutenden Einfluß auf das Festland. Der Mittelpunkt des Gottesdienstes war Zeus, besonders in Knossos, dem Sitze des Minos, in dessen Nähe Lyktos oder Lyttos mit dem Berge Argäon (*Strab.* X, 4, 8) und Prasos mit dem Berge Dikte (12) lagen. Doch kommen auch Gortyn, von dem nordöstlich der Berg Ida, und Hierapytna in

Betracht. Zeus steht hier einerseits in Beziehung zur Europa, durch dieselbe mit Phönikien, andererseits durch seine Mutter Rhea, die der phrygischen Göttermutter gleichgesetzt ward, mit Phrygien in Verbindung. Die erste Verbindung scheint über die ionische Zeit zurückzugehen, die zweite fällt wahrscheinlich erst in die Zeit nach Gründung der asiatischen Colonien. Höck (Kreta I. S. 361) setzt sie in das 14. Jahrh. v. Chr., also weit früher (vergl. unten VII. §. 1. 10 u. 11). Eigenthümlich ist Kreta eine Göttin, die bald Britomartis bald Diktynna heißt. Letzteres ist ein Beiname, entlehnt von der Stadt und dem Vorgebirge gleichen Namens. Ihre Verehrung war fast über die ganze Insel verbreitet, im Westen unter dem Namen Diktynna, im Osten mehr als Britomartis. Britomartis soll „süße Jungfrau" bedeuten (*Hesych.* s. v.). Sie ward der Artemis verglichen und galt für eine Nymphe, die, vom Minos verfolgt, ins Meer sprang, eine Tochter des Zeus und der Karme, die eine Tochter bald des Cubulus, des Sohnes der Demeter, bald des Phönix heißt. Am wahrscheinlichsten wird in ihr eine Mondgöttin erkannt, dafür spricht die Verfolgung durch Minos, wie ihr Untergang im Meer (Höck, Kreta II. S. 158 fg.). Unter den Kykladen haben Delos und Naxos eine hervorragende Bedeutung für die Religionsgeschichte, jenes als ein Sitz des Apollondienstes, so alt, daß es Pierien, Lykien und den Hyperboreern die Geburt Apollon's streitig machte, dieses als Vermittelung zwischen Kreta und Attika und als einer der ältesten Sitze des Dionysosdienstes. Samos verehrte neben dem Apollon die Hera, welche aus Argos abgeleitet wurde, und zwar durch die Argonauten hingekommen sein sollte. Die Samier selbst behaupteten, die Göttin sei bei ihnen geboren (*Strab.* XIV, 1, 14. *Paus.* VII, 4, 4). Der Zusammenhang mit Argos ist wahrscheinlich, aber räthselhaft. Ganz eigenthümlich aber ist die Verehrung der Kabiren auf Samothrake, Lesbos und Imbros (*Strab.* X, 3, 20 u. 21. *Tzetzes*, Lycophr. 75. *Steph. Byz.* s. v. Λῆμνος und Ἴμβρος. Etym. M. s. v. Κάβειροι). Ob uralte Traditionen zum Grunde liegen, ob dieselben griechisch oder thrakisch, ob und wie weit phönikische Elemente hinzugekommen sind, ist schwer zu sagen (vergl. unten VIII.).

§. 19. Die Colonien nahmen die Hauptculte ihrer Mutterstädte mit sich, blieben meistens sogar in einer gewissen religiösen Abhängigkeit von denselben (*Thuc.* I, 24 u. 25 u. d. Ausleg.). Wir erinnern an das Verhältniß des Apollon und des Poseidon bei den asiatischen Joniern, deren Bundesheiligthum Panionion ein Heiligthum des Poseidon, deren allgemein verehrter Gott der väterliche Apollon war, welcher zu Branchidä bei Miletos in Karien und bei Kolophon Tempel und sogar berühmte Orakel hatte (*Paus.* VII, 5, 4). Der im asiatischen Aeolis, besonders in Troas, vorwaltende Dienst des Apollon Smintheus knüpfte sich wol an die Homerische Tradition (Il. I, 39. *Strab.* XIII, 1, 61 u. 63). Bekannt ist die Sendung einer Theorie von den attischen Colonien nach Athen zu den Panathenäen (Schol. *Aristophan.* Nub. v. 385). Ein Beispiel gibt das Gesetz bei Aussendung einer Colonie nach Brea in Thrakien (*Rangabé*, Ant. Hell. II. n. 785. b. p. 403). Kyrene, eine Colonie spartanischen Ursprungs, hatte daher Apollon und die Dioskuren zu Hauptgöttern (*Pind.* Pyth. V, 6 u. 73 nebst Schol.). Doch hatte auch Asklepios, und zwar mit dem Beinamen Batagris oder Balis, Tempel (*Paus.* II, 26, 9. *Steph. Byz.* s. v. Βάλις). Mitunter gab das Orakel die Hauptgottheit (*Strab.* IV, 1, 4), so den Massilioten, denen es neben dem Apollon als väterlicher Gottheit der Jonier die ephesische Artemis zu verehren gebot. Diese gibt uns zugleich ein Beispiel, wie der Cult der barbarischen Einwohner, die getödtet, vertrieben oder unterworfen wurden, mit den griechischen Ueberlieferungen verschmolzen ward. An der ephesischen Artemis ist griechisch nicht viel mehr als der Name, denn das Wesen ist so verschieden, daß man kaum begreift, wie sie zu diesem Namen gekommen ist. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß die ephesische Artemis mit der griechischen die Beziehungen zur Fruchtbarkeit und zum Monde gemeinsam hatte. In ihrer Darstellung war orientalische Symbolik mit griechischer Kunst verbunden, jene überwog indeß. War, wie es scheint, die Fruchtbarkeit der Erde ihre Grundbedeutung, so ist sie eine local modificirte Göttermutter der Phrygier, von der sie jedoch unterschieden, neben der sie sogar verehrt ward. Ihren Dienst versahen Hierodulen und Eunuchen und mit Beziehung auf die Biene, als ihr Hauptsymbol, ein Oberpriester, der Bienenkönig (Ἐφέσιον) hieß (*Strab.* XIV, 1, 22. *Paus.* IV, 31, 6—8; VII, 2, 7; VIII, 13, 1). Dieser Cult ward auch nach Hellas verpflanzt, wir finden ihn in Messene. Die in den sicilischen und italischen Colonien so verbreitete Verehrung des troischen Palladion scheint sich durch Anlehnung an verwandte einheimische Sagen zu erklären (Klausen, Aeneas u. d. Penaten II. S. 698). Aber auch die Eigenthümlichkeit der Gegend hatte Einfluß auf die in den Colonien vorwaltenden Culte. So scheint der in Sicilien so verbreitete Dienst der Demeter und Persephone in der Fruchtbarkeit der Insel an Getreide ihren Grund zu haben. Derselbe scheint besonders von Syrakus, einer korinthischen Colonie, ausgegangen zu sein. In Enna, einer Colonie von Syrakus, war der Hauptsitz, und daher ward sogar der Raub der Persephone durch Hades dahin verlegt (*Diod.* V, 3. *Cic.* Verr. II, IV, 48).

§. 20. Ueberblicken wir diese bunte Mannichfaltigkeit von Göttern — und wir haben nur die Hauptorte berücksichtigt — so tritt auch uns hierin das Streben der Griechen nach individueller Entwickelung entgegen. Nicht in zwei Städten werden ganz dieselben Götter verehrt und kehren auch in mehren Städten dieselben Hauptgötter wieder, die Verschiedenheit tritt nicht nur in den anderen Göttern hervor, die neben ihnen in derselben Stadt ihren Cultus hatten, sondern die Art der Verehrung ist bei denselben Göttern nie ganz dieselbe. Und es bildet in jeder Stadt der Gottesdienst ein geordnetes Ganzes, auf das Engste verbunden mit der

politischen Verfassung. Nicht weniger griffen auch die Religionen der verschiedenen Staaten durch gegenseitige Anerkennung, durch Sendung heiliger Gesandtschaften (Theorien) in einander, und mehre Staaten bildeten auch größere Ganze in den Amphiktyonien, wie zu Delphi und Kalauria, oder durch gemeinsame Feste, wie die Panionien. Alle aber waren verbunden durch die vier großen Nationalfeste, die Olympien, die Pythien, die Isthmien und Nemeen. Ein gemeinsames Band bildeten auch die allgemein anerkannten Orakel, besonders aber das delphische, das alle neueren religiösen Institutionen gründete oder bestätigte, allen neuen Gründungen die Grundlage der religiösen Verfassung gab und durch die Exegeten mit allen Staaten in unmittelbarer Beziehung stand. Die Frage, welche Götter einer jeden Landschaft, jedem Staate eigenthümlich sind, würde sich in einer umfassenderen Darstellung zu der Aufgabe erweitern, welche Götter in jeder Landschaft, jedem Staate, jeder Ortschaft verehrt sind, wie es von Pausanias für das alte Hellas ausgeführt ist. Daran würde sich die Aufgabe schließen, über welche Landschaften, Staaten und Oerter der Cultus jeder Gottheit, jedes Heros, jeder Heroine verbreitet war, von wo er ausgegangen und wie die Verbreitung vor sich gegangen. Diese Aufgabe ist am vollständigsten gelöst von Ed. Gerhard in seiner „Griechischen Mythologie" (Berlin 1854). Die Frage nach dem Ursprunge hat er bis in die einzelnen Völkerschaften zu verfolgen gesucht, in welche die ältere (pelasgische) Bevölkerung zerfiel. Wir haben ihm darin nicht zu folgen gewagt, weil es uns nicht gelungen ist, die mythischen Völker, wie die Thraker, überall von wirklich historischen Namen, wie z. B. der der Karier zu sein scheint, scharf und sicher zu unterscheiden.

II. Entwickelung der Poesie im Verhältniß zur Mythologie und Religion.

Es kann hier nicht die Absicht sein, eine auch nur übersichtliche Geschichte der Poesie zu geben. Weil aber durch die Bearbeitung der Dichter die zerstreut im Volke lebenden Mythen zum Gemeingut wurden, ist es von Wichtigkeit, zu wissen, von wem und wann ein Mythos oder in welchem Sinne und in welcher Richtung derselbe zuerst dichterisch behandelt ist. Wir können der gewöhnlichen Eintheilung in epische, lyrische und dramatische Poesie folgen, da in dieser Eintheilung zugleich die chronologische Folge, wenigstens in der Hauptmasse, gegeben ist.

Epische Dichter.

§. 1. Es ist darauf hingewiesen, daß wahrscheinlich der Kern von manchen Stücken der Ilias und Odyssee schon an den Höfen der achäischen Fürsten gesungen worden sind. Hier haben wir zunächst die Thatsache anzuerkennen und wo möglich zu erklären, daß in Asien die aus diesen Elementen weiter entwickelte Poesie sich nicht bei den Nachkommen der Achäer, den asiatischen Aeolern, findet, sondern bei den Joniern; denn alle Städte, die mit einigem Recht auf den Ruhm Anspruch machten, daß Homer ihr Mitbürger gewesen sei, Chios, Ephesos, Kolophon und Smyrna, waren ionisch. Man hat Gewicht darauf gelegt, daß Smyrna vorübergehend im Besitz der Aeoler gewesen sei; allein das genügt nicht, zu erklären, daß sonst in Aeolis keine Spur vom Ursprunge der Homerischen Gesänge nachzuweisen ist. Wie aber ist es gekommen, daß Jonier die Thaten der Achäer sangen? Es ist nachgewiesen, daß die eigentlich mythische Grundlage der troischen Sagen Gemeingut aller griechischen Stämme gewesen ist, daß in Attika sowol die Aeakiden- als die Pelopidensage heimisch gewesen, daß die Odysseussage sogar mehr ionisch als achäisch zu nennen sei. Es ist ferner zu erwägen, daß an den Höfen der achäischen Fürsten nicht achäische Sänger auftraten, sondern pierische, Stammgenossen der Jonier. Es ist daher wol anzunehmen, daß sie beim Verfall der achäischen Herrschaft und in den Stürmen der thessalisch-dorischen Völkerbewegung sich zu ihren Stammgenossen zurückgezogen haben. Die mächtigsten derselben und die zuletzt von der allgemeinen Bewegung ergriffen wurden, waren die Jonier in Aegialea. Diese aber hatten zu Agamemnon's Reiche gehört, hatten mit ihm Troja zerstört, waren also Theilnehmer des Ruhmes. Dasselbe galt von den Pyliern, die, obgleich nicht Jonier, sich doch mit ihnen in Attika vereinigten und zusammen nach Asien wanderten. Mit ihnen also werden die Vorfahren Homer's oder die Träger des epischen Gesanges hinübergegangen sein. In diesem Sinne konnte der große Kritiker Aristarch Homer für einen Athener halten und schon in die Zeit der Wanderung selbst setzen (*Clem.* Strom. I, 21, 117. Sengebusch in d. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 67. Bd. 3. S. 252 und *Hom.* Diss. post. vor d. Teubner'schen Ausg. d. Odyssee). Ueber die weitere Entwickelung der Poesie haben wir freilich wenig andere Zeugnisse als die Gedichte selber. Was aber aus ihnen zu gewinnen ist, zeigen die Untersuchungen von Wolf, Lachmann, Nitzsch u. A. Wir bezeichnen es kurz als die Durchbildung und Vervollkommnung der kleineren Lieder. Diese Lieder haben sich aber keineswegs auf die troische Sage beschränkt, sondern einen großen Theil der heroischen Mythologie umfaßt. Lieblingsgegenstand des Volkes und daher auch der Dichter müssen aber die troischen Sagen gewesen sein. Sie fanden ihren Mittelpunkt in der Zerstörung Trojas und theilten sich in zwei Hauptgruppen, die Begebenheiten, die derselben vorhergingen mit Inbegriff der Zerstörung und die darauf folgten, die Rückkehr der Helden. Aus diesen nun gestaltete Homer zwei engere Kreise zu kunstreichen Ganzen, einen in der Ilias, als dem Gesange vom Zorne des Achilleus, in der die Ueberschreitung des Maßes am Agamemnon mit der Niederlage der Griechen, am Achill mit dem Verluste seines Freundes bestraft wird. Aus der zweiten Gruppe wählte der Dichter die Heimkehr des Odysseus, die in Verherrlichung der ehelichen Treue zugleich die Strafe der Verletzung des häuslichen Friedens umfaßt. So hat der Geist des großen Dichters den reichen Stoff der Mythen benutzt,

die göttliche Gerechtigkeit als Grundsatz der Religion zum klaren Bewußtsein zu bringen.

§. 2. Dem Homer sind die sogenannten Kykliker [88]) gefolgt, d. h. epische Dichter, die andere ähnliche epische Gedichte schufen. Den Homer müssen wir uns als einen Mann denken, der einem Geschlechte angehörte, das die alten Gesänge als Erbgut bewahrte, bei festlichen Gelegenheiten vortrug, der, da er Alle an Geist überragte, selbst als Dichter auftrat und Alle verdunkelte. Die späteren Rhapsoden trugen ohne Zweifel vorzugsweise Stücke aus Homer's Gedichten vor und weil diese am meisten gefielen, kamen die anderen Gesänge nach und nach in Vergessenheit. Aber auch unter diesen späteren Rhapsoden oder Homeriden gab es Männer, die es unternahmen, selbständig andere ältere Gesänge umzudichten. Ob und wie viel ältere Bruchstücke dabei aufgenommen sind, läßt sich nicht sagen [89]). Die Thebais, die am häufigsten dem Homer selbst beigelegt wurde, enthielt Rohheiten, die schwerlich nach Homer neu gedichtet sind. Doch ist die Einheit gegeben in Bestrafung der gegen den Vater frevelnden Brüder, Eteokles und Polyneikes, gemäß dem Fluche, den der Vater Oedipus über sie ausgesprochen, und der Weissagung des Amphiaraos. Wie hier die Einheit des Gedichtes an die Person des Amphiaraos, von dem dasselbe auch die Ausfahrt des Amphiaraos hieß, geknüpft war, so in der Einnahme Oechalia's an die des Herakles, die von demselben vollführt ward, weil Eurytos sein Wort gebrochen, daß, wer ihn und seine Söhne im Bogenkampfe überwinde, seine Tochter Jole zum Weibe haben solle. Der Untergang des Eurytos war die Strafe der Wortbrüchigkeit und der Besitz Jole's war Preis des Sieges (Nitzsch S. 434). Dies Gedicht ward dem Kreophylos zugeschrieben. Ist auch eben nicht viel darauf zu geben, daß derselbe Homer's Gastfreund heißt und dadurch als Zeitgenosse bezeichnet wird, so scheint das Gedicht doch jedenfalls zu den älteren zu gehören. Der wahrscheinliche Schluß in Vergötterung des Herakles und seiner Vermählung mit Hebe drückt den Ursprung nicht eben unter den Anfang der Olympiaden herab. Ob das Epos so in unmittelbaren Anschluß an Homer sich fortentwickelte oder eine Periode der Unthätigkeit oder gar des Verfalls dazwischen lag, läßt sich um so weniger nachweisen, da das Zeitalter Homer's und nicht einmal das seiner nächsten Nachfolger feststeht. Homer wird gewöhnlich um 1000 v. Chr. gesetzt, von Herodot aber zum Zeitgenossen Lykurg's gemacht zwischen 800 und 888 v. Chr. Arktinos aus Milet dagegen ist der älteste Epiker, dessen Zeit mit einiger Uebereinstimmung angegeben wird, die Angaben schwanken nur zwischen Ol. I. und IX., d. h. 776 und 740. Von seinen beiden Epen hatte die Aethiopis zunächst in der Person des Achilleus ihre Einheit. Der Sieg über die Amazonenkönigin Penthesilea, der Mord des Thersites, der Achill wegen seiner Liebe zur Amazone gelästert, der Tod des Antilochos durch Memnon, der Sieg über den Memnon, den König der Aethiopen, der Tod des Achilleus durch Paris, der Kampf um die Leichen, die Bestattung der beiden griechischen Helden und die Leichenspiele, die Erhebung des Memnon und des Achilleus zur Unsterblichkeit, der Streit um des Achilleus Waffen zwischen Ajas und Odysseus und der Selbstmord des Ajas, nachdem dieselben dem Odysseus zugesprochen waren, bilden die Hauptmomente des Gedichts (Nitzsch S. 231 fg.). Aber welches war die leitende Idee? Strafe des Uebermaßes in der Leidenschaft oder Apotheose als Lohn aufopfernder Tapferkeit? Außer den mythischen Momenten in dem Erscheinen der Amazonen und Aethiopen, die dem Homer unbekannt sind, treten zwei wesentlich neue religiöse Vorstellungen hervor: Die Nothwendigkeit einer Reinigung vom Morde nach vorausgegangenem Sühnopfer, bevor der Mörder mit anderen Menschen verkehren darf, wie hier Achilleus sich derselben unterwerfen muß (Nägelsbach, Nachhomerische Theologie VI, 20. S. 356) und Verehrung der Heroen, wie sie, wenn auch unterschieden von göttlicher Verehrung, dem Memnon und dem Achilleus zu Theil wurde und nicht nur im Gebrauche blieb, sondern später in Beziehung auf alle Heroen bis zum troischen Kriege, ja bis zur äolischen Wanderung herab ausgedehnt erscheint. Achilleus scheint sogar eine göttliche Verehrung erlangt zu haben in seiner Verbindung mit der Helena (Welcker, Epischer Cyklus. Bonn 1849. Bd. 1. S. 220). Die Ilin Persis (Ilion's Zerstörung) des Arktinos brachte das dem ganzen troischen Mythos zum Grunde liegende Motiv: Troja muß büßen, weil es Paris' Schuld, durch Helena's Raub Ehe- und Gastrecht verletzt zu haben, durch dessen Beschützung zur seinigen gemacht hat, zum klaren Bewußtsein. Mythisch neu sind in diesem Gedichte: die Berufung von Neoptolemos, dem Sohne Achill's und vom Philoktet, weil ohne den in seinem Besitze befindlichen Bogen des Herakles Troja nicht erobert werden konnte, was wahrscheinlich mit der Sage von Trojas früherer Eroberung durch Herakles zusammenhängt, die Theilnahme der Söhne des Theseus, Demophoon und Akamas am Kampfe, der Fall des Paris, die Wiederverheirathung der Helena an Deïphobos, die Unterstützung der Troer durch Eurypylos, einen Enkel des Herakles und dessen Tod durch Neoptolemos und der Raub des Palladions durch Diomedes und Odysseus (Nitzsch S. 248). Die Eroberung durch das hölzerne Pferd war schon dem Homer bekannt (Od. IV, 271 seq.; XI, 523 seq.). Besonders tritt der Raub des Palladions hervor, um dessen Echtheit und Besitz später viel gestritten ward, indem der zurückgebliebene wie der auswandernde Aeneas sich im Besitze des wahren Bildes zu sein rühmt. Schon Arktinos unterschied dies echte geheimnißvoll verborgene

88) Der Name gehört einer späteren Zeit an, die aus ihren Gedichten ein alle Mythen umfassendes Ganzes (κύκλος) zusammengesetzt hatte, theils in prosaischen Auszügen, theils durch Zusammenstellung aller alten Epen in angemessener Abkürzung. 89) Daß überwiegend auch die späteren Epen aus älteren Liedern zusammengesetzt oder ihnen nachgebildet sind, nimmt G. W. Nitzsch an in seinem neuesten Werke: „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen." Leipzig 1862. S. 438. Bei dem großen Reichthum von Schriften über diesen Gegenstand beschränke ich mich außer diesem neuesten Werke zu verweisen auf F. G. Welcker, Der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter. Bonn 1835.

von dem falschen, das die Griechen entführten. Es war nach ihm ein Geschenk des Zeus an Dardanos (*Dionys. Halic.* I, 69). Es wird bekanntlich als ein Holzbild mit ungetrennten Beinen in vordädalischer Weise in zahlreichen alten Abbildungen dargestellt (O. Jahn, Der Raub des Palladion. Philol. 1845. Paucker, Das attische Palladion. Mitau 1849). Forchhammer (Hellen. S. 136) erklärt es für ein Bild des vom Himmel gefallenen Thaues, der das Land erfrischt und daher erhält. Die Lanze in der Rechten bedeutet ihm das Aufsteigen, die Spindel in der Linken das Fallen desselben. Diese Erklärung gilt ihm von allen Götterbildern, die vom Himmel sind, wobei jedoch die Bilder selbst (*ἀγάλματα*) wenigstens an den Glanz, sei es der Erdoberfläche oder der durch den Thau geförderten Vegetation zunächst erinnern. Jedenfalls war im Alterthume der Sinn des Mythos früh verloren.

§. 3. Wir lassen die kyprischen Gedichte (*τὰ Κύπρια*) folgen, welche ihren Namen von der Heimath tragen und dem Stasinos aus Kypros beigelegt wurden. Schon der Titel läßt eine schwächere Einheit annehmen und der Anfang mit den ersten Motiven und die Anlehnung des Schlusses an die Ilias lassen schließen, daß der Dichter eine Ergänzung der älteren Dichter beabsichtigt habe. Das Motiv, durch den troischen Krieg, das zur Ueberzahl angewachsene Menschengeschlecht zu vermindern, ist keineswegs ohne sittlichen Rückhalt, da mit dem Uebermaße in gleichem Verhältniß der Frevel gewachsen ist, der gebüßt werden soll. Demgemäß erscheint nicht nur der Krieg selbst, sondern schon die Geburt des Achill und der Helena als Folge des vom Zeus mit Themis gepflogenen Raths. Wie sehr es dem Dichter daran lag, die sittliche Grundlage desselben geltend zu machen, zeigt sich in der Gestalt des Mythos, die er wählte oder ersann, nach der Zeus in dieser Absicht die Helena zeugt, und zwar mit der Nemesis, der Göttin der das Gleichgewicht zwischen Schuld und Leid herstellenden Vergeltung. Hier findet sich zuerst der zwiefache Zug: der erste gegen Teuthrania in Mysien, das zerstört wird in der Meinung, es sei Troja und die Verwundung des Telephos; dann der zweite Zug, dessen Verzögerung durch Windstille beseitigt wird durch das Opfer der Iphigenia. Neu ist außerdem der Fall des Protesilaos bei der Landung und daß Aphrodite und Thetis den Achilles und die Helena zusammenführen, ohne Zweifel mit Beziehung auf ihre Heirath nach dem Tode, welche nach Stesichoros auf der Insel Leuke gefeiert wurde, was mit der Apotheose, die schon Arktinos kennt, zusammenhängt (Nitzsch, Beiträge S. 225. Welcker, Epischer Cyclus. Bonn 1849. Bd. 2. S. 46). Hier ist die Frage nicht zu umgehen: woher die Neuerung in der Mythologie? Mit Nitzsch anzunehmen, sie sei nun erst erfunden oder entstanden, sei es im Volk, sei es durch die Dichter, ist, nachdem die vergleichende Mythologie im Allgemeinen und von einzelnen Momenten der troischen Sage insbesondere (5. Per. II.), nachgewiesen hat, daß viele erst spät hervortretende Mythen uralt sind, bedenklich, da gerade die erst später in die Poesie übergegangenen Mythen am meisten ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt haben und daher die Naturbedeutung am sichersten erkennen lassen. Wenn es uns gelungen ist, nachzuweisen, daß diese in Milet und auf Kypros hervorbrechenden mythischen Elemente speciell attischen Ursprungs sind [90]), so wird dadurch die oben ausgesprochene Vermuthung bestätigt, daß die Ilias besonders aus Elementen besteht und von Dichtern und Rhapsoden stammt, die mit den Pyliern und den Joniern aus Aegialea über Athen nach Asien gewandert waren.

§. 4. Wie die Kyprien ergänzten, was der Ilias vorherging, so setzten die Nosten (Heimkehr der Atriden oder der Achäer) die Odyssee fort oder umfaßten vielmehr, was nebenher ging, sie schlossen sich auch in der Erzählung von der Heimkehr der Atriden dem Inhalte nach an die Odyssee, erzählten aber Alles ausführlicher und gaben Neues über die Niederlassung des Neoptolemos bei den Molossern, des Kalchas in Kolophon, des Polypötes und Leonteus zu Aspendos in Pamphylien. Die Einheit scheint das Gedicht erhalten zu haben durch den Zorn der Athene, die, weil die Atriden den Frevel des Aias Oileus an der Kassandra in ihrem Tempel ungestraft gelassen hatten, selbst die Strafe übernahm, indem sie in einem Sturme den Ajas mit dem Blitzstrahle tödtete und zugleich für die Pflichtversäumniß die Könige büßen ließ durch Zerstreuung der Flotte, Agamemnon's Mord und des Menelaos lange Irrfahrt. Orestes rächte seinen Vater am Aegisthos und Neoptolemos heirathete des Menelaos Tochter Hermione. Damit scheint das Gedicht geschlossen zu haben. In der Auffassung der Heroen, insofern sie schon einer Verehrung theilhaftig geworden waren, muß der Dichter, wie Arktinos, der Auffassung seines Zeitalters gefolgt sein, indem der fortentwickelte Mythos sich an die Heroengräber als Cultusstätten anschließt.

§. 5. Den kyklischen Dichtern wird noch Lesches aus Pyrrha auf Lesbos zugezählt, als Verfasser der kleinen Ilias (*Ἰλὰς μικρά*), welche die Eroberung zum Hauptgegenstande hatte, in derselben aber besonders den Odysseus verherrlichte (Nitzsch S. 241 u. 257 fg.). Wäre das Gedicht nicht in den Kyklos aufgenommen, so würde es ohne Zweifel schon zu der Nachblüthe des Epos gerechnet sein, denn der Verfasser soll erst Ol. XXX. (660 v. Chr.) gelebt haben. Dasselbe gilt von Eugammon, einem Kyreneer, der erst Ol. LIII., also gegen 560 v. Chr. gesetzt wird. Er setzte die Odyssee fort und handelte besonders von Telegonos, dem Sohne des Odysseus von der Kirke (Bernhardy, G. Lit. 2. Thl. I, 2. §. 95). Die nächsten Epiker kommen hier weniger in Betracht, theils weil wir weniger von ihnen wissen und haben, theils weil wir eben deshalb nicht beurtheilen können, was sie an neuen Wendungen des Mythos aus der Volksüberlieferung entnahmen, was sie aus eigener Erfindung hinzusetzten, obgleich Letzteres wol mehr in Motiven als im mythischen Material bestand. Da einzelne derselben früher lebten als die letzten Kykliker,

90) Ueber das Verhältniß der älteren Vasenbilder attischen Ursprungs zum troischen Sagenkreise. Verhandl. d. Vers. deutscher Philologen in Altenburg 1854. S. 86.

scheint der Unterschied nur darauf zu beruhen, daß sie keinen neuen Stoff boten. Die Reihe dieser Epiker schließt sich daher unmittelbar an die Kykliker an und die alexandrinischen Epiker, welche der folgenden Periode angehören, scheinen sich nur durch größere Sorgfalt in der Form unterschieden zu haben. Hierher gehören Pisander aus Kamiros auf Rhodos in Ol. XXXIII. (640 v. Chr.), Verfasser einer Heraklea in zwei Büchern, der den Herakles zuerst in der Löwenhaut und mit der Keule dargestellt haben soll; Panyasis aus Halikarnassos Ol. LXX., also in den Zeiten der Perserkriege, Oheim des Herodotos, Verfasser einer Heraklea in 14 Büchern, die fast encyklopädisch den ganzen Mythenkreis umfaßt zu haben scheint, und Antimachos aus Kolophon um 400 v. Chr., Verfasser einer Thebais.

§. 6. So hatte in Asien die derthin verpflanzte Poesie im Homer die schönsten Blumen und in den Kyklikern noch manche schöne Nachblüthen getrieben. Ganz anders im Mutterlande. Die wilden Stürme der Verheerung durch die Einfälle der Thessaler und Dorer, durch die Wanderungen der Böoter, Achäer und Jonier hatten nicht nur die weitere Entwickelung gehemmt, sondern den Mund der Sänger bald verstummen und, was die frühere Zeit geschaffen hatte, meist untergehen lassen. Aber dem Gedächtniß des Volkes waren manche Gesänge zu tief eingeprägt, als daß sie in wenig Menschenaltern hätten ganz vergessen werden können. Und welche Gegend wäre geeigneter gewesen, Trümmer jener alten Gesänge zu bewahren, als die abgelegenen Thäler des Helikon, wo mit Verehrung der Musen in früherer Zeit die pierische Poesie eine zweite Heimath gefunden und manche eigenthümliche Blüthen getrieben hatte. Da war es zuerst Hesiodos, der durch die fast verhallenden Klänge alter Dichtung angeregt ward, sie zu sammeln, das Verwandte in zwei größeren Ganzen zu vereinigen und durch eigene Verse den Zusammenhang herzustellen. Diese beiden Werke sind Theogonie (*Θεογονία*) und Werke und Tage (*Ἔργα καὶ Ἡμέραι*), von denen das zweite mehr enthält, was vom Hesiodos selbst herrührt, als das erste. Ihm werden außerdem zugeschrieben die Eöen (*Ἠοῖαι*), das Verzeichniß oder der Katalog der Frauen (*Κατάλογος γυναικῶν*), der Schild des Herakles (*Ἀσπὶς Ἡρακλέους*), der Aegimios (*Αἰγίμιος*), die Melampodie (*Μελαμποδία*), die Sprüche Chiron's (*Χείρωνος ὑποθῆκαι*). Doch sind nur die beiden ersten auf uns gekommen. Die Theogonie spricht in ihrem Namen ihre Bedeutung aus: Göttererzeugung. Gnomisch-ethischen Inhalts mit Beziehung auf Ackerbau und Viehzucht sind die Werke und Tage. Derselben Gattung gehörten die Sprüche des Chiron an. Die übrigen Werke waren episch. Die Melampodie war indessen ein Epos ganz besonderer Art, indem sie nicht Heldenthaten, sondern die Geschichte des griechischen Seherthums enthielt. Für Religionsgeschichte ist die Theogonie von der allergrößten Bedeutung. Daß ihr Inhalt nicht nur, sondern der größte Theil wörtlich aus der Zeit vor den Wanderungen stammt, habe ich zu erweisen gesucht in der Schrift: „Ursprung und Alter der Hesiodeischen Theogonie." Hamburg 1862. 4. Derselben entnehmen wir die Hauptresultate in Folgendem:

§. 7. (S. 22.) „Die Vergleichung der Homerischen und Hesiodeischen Poesie läßt deutlich den Unterschied in der Entwickelung erkennen: die Homerische Poesie hat die einseitige Richtung des Epos, wie es scheint, in ununterbrochenem Zusammenhange verfolgt; von Dichtern gepflegt, die mit einander wetteiferten, hat sie eine Vollendung erreicht, die sich fast bei keinem Volke zum zweiten Mal in derselben Gattung wiederfindet. Die Hesiodeische Poesie ist offenbar in ihrer Entwickelung unterbrochen und in der Durchbildung des Einzelnen und Ganzen weit hinter der Homerischen zurückgeblieben, hat dagegen die früheren Elemente in größerer Mannichfaltigkeit bewahrt." — (S. 18.) „Erwägt man die Uebereinstimmung in der Sprache der Theogonie mit den Werken und Tagen einerseits und mit dem der Theogonie vorgesetzten Musenhymnos andererseits, die sich selbst für Werke des Hesiodos ausgeben, so scheint die von Aristoteles und Heraklitos bezeugte Ueberlieferung, daß Hesiodos der Verfasser oder, wie wir sagen würden, der Zusammenfüger oder Herausgeber gewesen sei, auf gutem Grunde zu beruhen. Der Mangel an innerem Zusammenhange läßt uns erkennen, daß der Zusammenfüger über kein größeres Material gebot, als er aufgenommen hat, daß er keinen anderen Zweck verfolgte als den, zusammenzustellen, was er an alten Gesängen über die Götter, ihre Verwandtschaft, ihre Kämpfe und ihre Verherrlichung fand, ganz ebenso, wie er im Musenhymnos vereinigte, was er an alten Gesängen zur Verherrlichung der Musen dem Munde des Volkes entnahm. Nur daß er hier seinen eigenen Lobgesang auf dieselben mit seiner Berufung zum Sänger einfügte. War es aber Hesiodos, der zuerst aus dem Munde des Volkes sammelte und in der Theogonie zusammenstellte, was er eben vorfand, so erklärt sich auch am einfachsten und natürlichsten das Verhältniß der Trümmer der Prometheïs in der Theogonie v. 535—589 zu denen in den Werken und Tagen v. 47—105 (vergl. H. Köchly, Akadem. Vorträge und Studien I. S. 18 fg. und S. 381 fg.). Was dem Zusammenfüger (Hesiodos) zur Kunde gekommen war, als er die Theogonie gestaltete, nahm er auf; was er später erfuhr, dem gab er eine angemessene Stelle in seinem späteren selbstständigen Werke, den Werken und Tagen. Von eigener Erfindung scheint er in diesem Theile der Theogonie nur das Stück von der Schlechtigkeit der Frauen v. 590—612 hinzugefügt zu haben, ein Stück, das ganz besonders dafür spricht, daß der Zusammenfüger der Theogonie kein anderer ist, als der Verfasser der Werke und Tage, wo dieser Gegenstand öfter in gleichem Sinne ausgeführt ist, wenn er auch im Mythos von der Pandora ohne Zweifel an alte Ueberlieferung angeknüpft wird." — (S. 19.) „Die Gründe, welche schon im Alterthume Kritiker veranlaßten, die Theogonie dem Hesiodos abzusprechen, sind uns gänzlich unbekannt; sie können sehr wohl auf der Erkenntniß beruhen, daß der größte Theil der Theogonie älter sein müsse als die Werke und Tage. Denn wie diese es gewesen sein

müssen, welche die Gründe boten, den Hesiod für jünger als Homer zu erklären, so kann es nur die Theogonie gewesen sein, welche veranlaßte, ihn für älter zu halten."

§. 8. (S. 31.) „Vergleichen wir nun die verschiedenen Bruchstücke der Theogonie der Form nach, inwiefern der mythische Stoff in verschiedener Weise zu verschiedenen Zwecken verarbeitet ist, unter einander, so lassen sich drei Arten von Gedichten klar unterscheiden: es liegen theils hymnische, theils epische, theils theogonische Bruchstücke vor. Als Hymnen sind außer dem Proömion anzusehen: die Geburt der Aphrodite v. 188—206, die Lobpreisung der Styx v. 383—403, der Hekate v. 411—452, die Geburt des Zeus v. 459—500, Nyx und Hemera v. 746—757, Hypnos und Thanatos v. 758—766, Verherrlichung der Styx v. 775—806. Episch dagegen sind: das Gedicht von der Verstümmelung des Uranos v. 154—187, die Prometheïs v. 507—616, wenigstens in ihrem mittleren Theile v. 535—589, wozu auch der Schluß v. 613—616 gehört, die Titanomachie v. 501—506 und v. 617—745, wahrscheinlich auch die Wohnung des Hades und die Beschreibung des Tartaros v. 807—819, endlich die Besiegung des Typhoeus v. 820—880. Was übrig bleibt, ist theogonischen Inhalts. Der Unterschied in der Darstellung thut sich auf den ersten Blick kund. Die Hymnen sind zur Verherrlichung der Götter gedichtet, enthalten freilich, mit Ausnahme der Musenhymnen, keine Anrufung, sondern sind im erzählenden Tone gehalten, der auch in den Homerischen Hymnen vorherrscht." — „Die epischen Bestandtheile unterscheiden sich durch größere Breite und sind, mit Ausnahme des Gedichtes auf Typhoeus, an einzelnen Stellen zum Dialog erweitert. Diese dialogischen Stellen sind besonders bemerkenswerth wegen Homerischer Wendungen." — Die theogonischen Bruchstücke geben sich durch ihren Inhalt zu erkennen und unterscheiden sich auch durch die knappe Darstellung, indem die ganze Poesie oft nur in den an einander gereihten Namen besteht. Die geographischen Andeutungen lassen nicht zweifeln, daß diese Bruchstücke böotischen Ursprungs sind, aber ein seefahrendes Volk, wahrscheinlich die Jonier in Argolis und Aegialea, darauf eingewirkt hat. (S. 41.) „Aus Böotien stammt auch ohne Zweifel der jüngste Theil der Theogonie, der jedoch auch älter als die Zusammenfügung der verschiedenen Theile zu einem Ganzen scheint, der Hymnos auf die Hekate v. 411—452." Die Göttin ist allen übrigen Theilen des Gedichtes so fremd als dem Homer und den Werken und Tagen, erscheint hier also zuerst und muß demnach aus localer Entwickelung hervorgegangen zur Göttin höherer Würde erhoben sein und nach und nach allgemeine Anerkennung im Cultus erlangt haben.

§. 9. (S. 42.) „Ist es uns gelungen, in solcher Theilung und Unterscheidung der in der Theogonie erhaltenen Bruchstücke alter Poesie der Wahrheit nahe zu kommen, so läßt sich daraus der Entwickelungsgang der Poesie bis zum Wiederaufleben in Böotien durch das Hesiodeische Epos nach dem 10. Jahrhundert, als die Völker der Hellenen in ihren neuen Sitzen sich befestigt hatten und zur Ruhe gekommen waren, nachweisen. Von den Hymnen, welche die ältesten Dichter in kurzen Versen von drei Arsen zur Verherrlichung der Götter sangen, scheinen sich in den Halbversen, welche die Götter in ihrer Naturbedeutung und die Kämpfe derselben schildern, Trümmer erhalten zu haben (vergl. 3. Per. V. §. 6). Von der indessen späteren Verherrlichung der Götter durch Besiegung ihrer Feinde in den ältesten, schon herametrisch gedichteten Hymnen sind größere Stücke aufbewahrt in der Titanomachie und der Besiegung des Typhoeus, die aber, wie sie vorliegen, später weiter ausgeführt sind. Der immer mehr hervortretende Sinn der Griechen für Anschaulichkeit und Ruhe milderte die Wildheit der Phantasie und den Schwung der Sprache zu einer mehr objectiven Auffassung und zu einer klaren, ruhigen Darstellung, von welcher in dem älteren Hymnos auf die Styx ein so schönes Beispiel erhalten ist. Die Ausbreitung der ionischen Herrschaft und des pierisch-thrakischen Gesanges bis an die Südküsten des Peloponnes bereicherte die Poesie mit den Vorstellungen verschiedener Stämme und Völkerschaften, wie die Hymnen auf die Aphrodite und auf Zeus zeigen. Der wachsende Reichthum und die zunehmende Mannichfaltigkeit der Vorstellungen regte das Nachdenken an und die Reflexion überflügelte die Poesie in der theogonischen Dichtung am Olympos nicht nur, sondern auch am Helikon, wo die Dichtkunst einen zweiten Wohnsitz begründet hatte. Dieser reflectirenden Richtung gehört auch die Vergötterung sittlicher Begriffe an, welche in die in Gestalt eines Geschlechtsregisters zu einem Ganzen vereinigte Götterwelt eingefügt wurden, wie es im Verzeichniß der Kinder der Nacht hervortritt. Denselben Weg schlug auch die Hymnendichtung ein, wovon in dem jüngeren Hymnos auf die Styx ein Beispiel erhalten ist. Alle für den Gesang zur Lyra bestimmten Dichtungen dieser Zeit werden strophisch gebaut gewesen sein. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß es sich mit den theogonischen Gedichten ebenso verhalten hat, wenn sie auch nicht gesungen wurden, um das Behalten zu erleichtern (vergl. 4. Per. IV.). Als der ritterlich gesinnte Stamm der Achäer sich der Oberherrschaft bemächtigt hatte, fanden die Dichter an den Höfen ihrer Fürsten gastliche Aufnahme und Beifall. Sie wählten aus dem reichen Stoff, der ihnen zu Gebote stand, die Lieder von den Kämpfen der Götter und der in der Fortentwickelung von ihnen abgelösten Heroen. So nahm die Poesie nach und nach, dem Sinne der kriegerischen Fürsten gemäß, einen ganz anderen Charakter an, den wir den epischen nennen. Daß in der Entwickelung des Epos mit dem Uebergange des Gesanges zum declamatorischen Vortrage die musikalische Begleitung und mit derselben der Strophenbau aufgegeben sei, darf wol als gewiß angenommen werden, obgleich sich die Zeit nicht näher bestimmen läßt. In diesem Sinne wurden die Götterkämpfe umgedichtet, und dieser Zeit entstammen wol zum Theil die uns vorliegenden Ueberarbeitungen der Titanomachie, der Besiegung des Typhoeus und die Prometheïs, die indessen alle durch mündliche Ueberlieferung manche Veränderungen erlitten haben. Es

entstanden aber damals auch Gesänge, die den Ruhm der Heroen verherrlichten, mit denen vielfach die Thaten der nächsten Vergangenheit verschmolzen wurden. Davon hatten sich im europäischen Hellas durch mündliche Ueberlieferung umfassende Bruchstücke erhalten, die aber, gemischt mit späteren Zusätzen, unter dem Namen „Katalog der Frauen und Eöen" bekannt sind (vergl. 5. Per. III.). Dieselben Gesänge sind mit den Colonien nach Asien gewandert und dort bei den Joniern zu den Homerischen Gedichten umgebildet worden. Dieser gleichsam weltlichen Poesie neigte sich auch die religiöse zu und die Hymnen nahmen einen epischen Charakter an, wie aus den sogenannten Homerischen Hymnen zu ersehen ist, die zwar später sind, aber auf einer älteren Grundlage ähnlicher Art beruhen müssen. Den Beweis, daß diese Richtung schon in der achäischen Zeit eingeschlagen ist, liefert außer hymnenartigen Stücken im Homer, wie Il. XIV. v. 153—352, der olympische Musenhymnos Hesiod's in seinem Haupttheil v. 81—104. An den beiden Pflanzstätten, Olymp und Helikon, muß die Poesie ihren religiösen Charakter bewahrt haben, wie aus den nachgewiesenen Spuren der Fortentwickelung zu schließen ist. Doch muß nicht nur die Fortentwickelung bald durch die Stürme der Wanderung gehemmt, sondern auch der größere Theil der vorhandenen Gesänge untergegangen sein, denn nur in den unter Hesiod's Namen überlieferten Gesängen sind uns ältere Bruchstücke in fast ursprünglicher Gestalt erhalten. — „Hesiodos ist demnach der erste gewesen, der die zu seiner Kunde gekommenen Trümmer einer früheren Poesie sammelte, und sein Name erhielt sich, weil er ihn seinen Gedichten einfügte. Wie er durch diese Trümmer zu eigenen Gedichten in den Werken und Tagen getrieben ward, so mochten Andere zum Sammeln und zu eigener Bearbeitung der überlieferten Mythen angeregt sein, und darin die Gedichte der sogenannten Hesiodeischen Schule ihren Ursprung haben, von denen wir leider nur so geringe Ueberbleibsel besitzen, daß wir nicht im Stande sind, eine klare Vorstellung von der Entwickelung zu gewinnen" [91]).

§. 10. Auch die Werke und Tage sind nicht nur für die Geschichte der Poesie von Wichtigkeit, indem sie in dem Gedicht von den Weltaltern (v. 109—201) und der Prometheis (v. 47—105) zum Theil Bruchstücke älterer Poesie von unmittelbar religiösem Interesse aufbewahren, sondern auch der Hauptinhalt eine Entwickelung einer älteren gnomischen (Spruch-) Poesie ist (Ursprung der Theogonie S. 22 fg.), wie die zahlreichen Verse zeigen, welche sich im Homer wieder finden und nicht wohl ihm entlehnt oder nachgeahmt sein können, sondern von beiden Dichtern einer älteren Poesie entlehnt sein müssen. Dies Gedicht ist für Religionsgeschichte aber auch deshalb wichtig, weil es uns mit der sittlich-religiösen Zerfahrenheit im 10. und 9. Jahrhundert v. Chr. bekannt macht, weil es uns zeigt, wie zwar die Götter Demeter und Dionysos mit den Geschäften des Landmannes und der Sprache des täglichen Lebens verwachsen waren, in der überlieferten Poesie aber auch dort und damals noch keine oder nur eine geringe Berücksichtigung gefunden hatten und nicht einmal im Cultus, wenigstens der herrschenden Stände und der Dichter, stark hervorgetreten seien. Daß gerade Bruchstücke theogonischen und ethisch-religiösen Inhalts am Helikon sich erhalten hatten, wieder zum Vorschein kamen und den Anfang einer neuen Entwickelungsreihe bildeten, ist wegen des Zusammenhanges mit dem Musendienste sehr natürlich und erklärlich.

§. 11. „Hätten wir noch den Katalog und die Eöen, wir würden gewiß durch Vergleichung derselben mit den einzelnen Liedern, auf welche die Ilias zurückgeführt ist, die ältere, noch unentwickelte Form derselben, wie sie vor der äolisch-ionischen Wanderung beschaffen war, erkennen können. Für das Verhältniß dieser Hesiodeischen Epen zu den Homerischen hat die neueste Zeit eine merkwürdige Parallele ans Licht gezogen in der Kalewala der Finnen und dem Kalewipoeg der Esthen, die in einer älteren Poesie dieser verwandten Völker vor ihrer Trennung eine gemeinsame Grundlage haben, nach der Trennung aber selbständig entwickelt sind." Wie diese finnischen Gedichte aus Bruchstücken zusammengesetzt sind, die theils in Versen, theils in Prosa erhalten sind, so mag es auch mit Hesiod's Gedichten geschehen sein. Daß diese zu weiteren Ausführungen Veranlassung gaben, zeigt der Schild des Herakles, dessen Anfang v. 1—56 aus dem vierten Buche des Katalogs entlehnt ist. Bekanntlich war in den Eöen, genannt von der Formel, mit der eine neue Genealogie angeknüpft ward (ἢ οἵη), wie im Frauenkatalog, die häufig verwechselt wurden, weil sie gleichartig waren und die Eöen als viertes Buch dem Katalog sich anschlossen, die Verknüpfung der verschiedenen Theile ganz äußerlich nach der Verwandtschaft, also genealogisch. Die Eöen ließen in unbekannter Reihe die Heroinen und deren Nachkommen auf einander folgen. Die Fragmente lassen nicht mit Sicherheit erkennen, wie weit auf die Thaten der Helden eingegangen ist; es scheint jedoch, daß die eigentliche Erzählung nur kurz gewesen sei [92]). Indessen erhellt aus den Ueberbleibseln genügend, daß diese Gedichte fast die ganze Heroenmythologie umfaßten. Die Heroen wurden meistens in Homerischer Weise aufgefaßt. Zwar ist nach dem Morde die Reinigung erforderlich, um dem Mörder den Zutritt in den menschlichen Verkehr zu sichern, wie beim Arktinos. So verlangt Herakles, vom Mord des Iphitos gereinigt zu werden (Fr. 16). Allein in den späteren, dem Hesiodos beigelegten Gedichten ist Altes und Neues ohne Zweifel viel mehr gemischt gewesen, als in den beiden älteren vorhandenen. Herakles und Asklepios erscheinen noch als Heroen und zuerst kommt Aristäos, Sohn des Apollon und der Kyrene, vor, aber ohne daß er mit

91) Man wird an dieser, in die früheren Perioden zurückgreifenden und Einzelnes wiederholenden Darstellung die Wiederholung entschuldigen mit der Wichtigkeit des Zusammenhanges für die religiöse Entwickelung.

92) Bernhardy (G. L. 2. Th. I. 2. §. 96) schließt aus *Anton.* Lib. 23 das Gegentheil, allein da ist auch Nikandros angeführt. Ebenso wenig scheint die Benutzung des Mythos vom Chiron beim Pherekrates zu beweisen (*Meineke*, Com. Gr. Fr. II. p. 335).

Sicherheit als Gott erkannt werden kann (Fr. 144 Eoeën). Hieraus folgt mit Nichten, daß das Gedicht erst nach der Gründung Kyrene's, 631 v. Chr., verfaßt oder auch nur redigirt sei, weil nach Pindar (Pyth. IX, 45 seq.) Apollon die Kyrene nach Libyen entführte, denn Aristäos ward auch in Thessalien verehrt (*Virg.* Georg. I, 14; IV, 283 seq.), und ebenda war eine Quelle Kyrene (*Diod.* IV, 72). Bei Pindar ist Aristäos Gott, dem Apollon und Zeus gleich, deren Beiname der Name wol ursprünglich gewesen ist. Er ward, als Begründer der Jagd, des Hirtenlebens, des Acker- und Weinbaues, außer in Thessalien auch in Böotien, besonders auf der Insel Keos verehrt (*Diod.* IV, 81. *Apoll. Rh.* III, 500 seq.). In der älteren Mythologie tritt er selten und wenig bedeutend hervor, außer seiner Abstammung, besonders als Gatte der Autonoë, Tochter des Kadmos, und Vater des von seinen Hunden zerrissenen Aktäon. Wenn auch später Aristäos als Gott unterschieden wird von dem Heroen dieses Namens, so ist dieser doch ursprünglich gewiß derselbe.

§. 12. Epische Stoffe in Hesiod's Weise behandelten auch spätere Dichter. Dahin gehört das naupaktische Gedicht (τὰ *Ναυπακτικά*), das bald einem Milesier, bald dem Karkinos aus Naupaktos, bald einem Neoptolemos beigelegt ward. Es scheint nach dem Muster der Eöen gemacht und zu Herodot's Zeit bekannt gewesen zu sein (*Markscheffel* p. 252 seq.). Dieser Reihe von Dichtern gehört auch der Lakedämonier Kinäthon an, der von Markscheffel (p. 245 seq.) gewiß mit Recht von dem Homeriden Kinäthos aus Chios unterschieden wird. Das Alterthum kannte von ihm Genealogien (*Γενεαλογίαι*), eine Telegonie (*Τηλεγονία*), eine Heraklea (*Ἡράκλεια*), eine Oedipodia (*Οἰδιποδία*). Auch wurde ihm die kleine Ilias beigelegt. Eusebius setzt ihn in den Anfang der Olympiaden. Genealogien gab es endlich auch von Asios aus Samos, der nach Markscheffel (p. 260) um Ol. XXX. (650 v. Chr.) lebte. Diese historisirenden Epen von den Katalogen der Frauen und den Eöen bis zu den Genealogien des Asios brachten die ganze Heroenwelt in einen verwandtschaftlichen Zusammenhang. Die darauf beruhenden mythischen Stammtafeln, die übrigens vielfach mit einander in Widerspruch stehen, sind öfter hergestellt, am umfassendsten früher von Benj. Hederich hinter seinem „Mythologischen Lexikon" (Leipzig 1770), neuerdings von E. Gerhard im zweiten Bande seiner „Griechischen Mythologie" (Berlin 1858).

§. 13. Die Melampodie, welche gleichsam ein mantisches Epos ist, insofern es die Thaten der Seher beschrieb, trägt durchaus einen alterthümlichen Charakter, wie denn die Odyssee (XV, 225) nicht zweifeln läßt, daß es schon ältere Gesänge der Art gab, aus denen auch die Grundlage dieses Gedichtes, sowie der diesen Gegenstand betreffenden Stellen Homer's entlehnt sein mögen (*Marksch.* Fr. 169). Von Wichtigkeit wäre es, zu wissen, in welchem Werke Hesiodos erzählte, daß die Töchter des Prötos rasend wurden, weil sie die Weihen (τελετάς) des Dionysos nicht annahmen (*Apoll.* II, 2, 2), die Melampus, ohne Zweifel ebenfalls nach demselben Dichter, heilte (*Id.* I, 9, 12). Die Krankheit beschrieb Hesiodos in dem Katalog (Fr. 38. *Eustath.* ad Od. XV, 225. p. 1746); da kann aber von den Weihen nicht die Rede gewesen sein, denn es ist nicht Raserei, sondern ein scheußlicher Grind die Krankheit, an der sie leiden. Die Krankheit als Strafe und die Reinigung durch Weihen scheint Strabo (VII, 3, 19) im Auge zu haben, wenn er den Melampus eben diese Krankheit mit dem Wasser des Flusses Anigros in Elis heilen läßt. Daher ist er der Erfinder der religiösen Reinigung geworden, denn hier wird das Wasser als reinigend (*καθαρσία*) geschildert. Dies scheint, da diese Reinigungen, die der Komiker Diphilos spottend beschreibt (*Clem. Al.* Strom. VII, 4, 26), auf Dionysos bezogen wurden, Veranlassung geworden zu sein, ihn zum Priester des Dionysos zu machen, dessen Weihen er verkündigte. Ist dies auch schon in einem dem Hesiodos zugeschriebenen Gedichte geschehen, so kann dasselbe nicht so alt als die andern gewesen sein, denn die Weihen sind ihm sonst fremd. Doch fand Herodot (II, 49) den Melampus schon in älteren Gedichten so aufgefaßt, die er dem Melampus selbst zuzuschreiben scheint [93]), die aber nicht älter sein können, als die Verpflanzung ägyptischer Lehren in die griechischen Mysterien. Selbst in seinem Wahne von einer uralten Verbindung Griechenlands mit Aegypten konnte er, scheint es, unmöglich ein Werk des Melampus in die Zeit des Kadmos versetzen, da er vier Capitel später (53) die Ansicht ausspricht, die Griechen besäßen Nichts, das über Homer und Hesiod zurückreichte. Folgt er also vielleicht einem der dem Hesiodos beigelegten Gedichte? (Eckermann, Melampus und sein Geschlecht. Göttingen 1840.) Die älteste uns bekannte Quelle der Dionysosmythen, die schon als Träger mystischer Lehren gefaßt waren, ist Eumelos von Korinth (Schol. *Ven.* in Il. VI, 131. *Marksch.* Fr. 9), wahrscheinlich in der Europia, welche das Geschlecht der Europa in der Weise der Hesiodeischen Eöen behandelt zu haben scheint und bei ihrem Bruder Kadmos auch auf Dionysos kommen konnte. Eumelos lebte wahrscheinlich um den Anfang der Olympiaden (*Marksch.* p. 219). Doch wird das Gedicht auch Anderen beigelegt. Eumelos hat auch die korinthischen Mythen episch besungen (*Κορινθιακά* Schol. *Apoll. Rh.* I, 146).

§. 14. Der epischen Poesie gehören auch die unter Homer's Namen erhaltenen Hymnen an, über deren Ursprung nach F. A. Wolf der neueste Herausgeber, Aug. Baumeister am richtigsten geurtheilt zu haben scheint (Proleg. zu seiner Ausg. S. 101), daß sie nämlich der großen Mehrheit nach von Rhapsoden herrühren und die kleineren als Prooemien zu anderen Vorträgen, die größeren selbständige Wettgesänge sind. Auch das, was Baumeister über Ort und Zeit der Entstehung sagt, wird die sicherste Grundlage zu einer weiteren Untersuchung bilden müssen, deren Aussicht auf ein sicheres Ergebniß jedoch

93) *Ἕλλησι γὰρ Μελάμπους ἐστὶ ὁ ἐξηγησάμενος τοῦ Διονύσου τό τε οὔνομα καὶ τὴν θυσίην καὶ τὴν πομπὴν τοῦ φαλλοῦ· ἀτρεκέως μὲν οὐ πάντα συλλαβὼν τὸν λόγον ἐφηγε.*

meistens noch sehr gering ist. Ganz den Charakter der sogenannten Orphischen Hymnen trägt VIII. auf Ares. Wenn Baumeister H. XV. auf den Herakles für später als Onomakritos erklärt, weil v. 8 mit Od. XI, 603 identisch ist, und v. 604 mit *Hes.* Theog. 952 gleichlautet, den er mit Gerhard aus dem Hesiodos herübergenommen annimmt, so werden wir gewiß alle dem alexandrinischen Kritiker folgen, daß die Vergötterung des Herakles Od. XI. v. 602—604 eingeschoben sei und das Scholion (vergl. Nitzsch zu dieser Stelle und Dindorf zum Scholiasten) sich nicht auf v. 604 allein beziehe, wie auch, daß im Scholiasten statt: τοῦτον ὑπὸ Ὀνομακρίτου πεποιῆσθαί φασιν mit Lobeck zu lesen sei ἐμπεποιῆσθαι. Aus der Gleichheit folgt so wenig die Entlehnung von v. 604 aus Hesiod, als die Uebertragung von v. 603 aus der Odyssee in unsern Hymnos; denn ganz neu wird Onomakritos diese Verse nicht gemacht, sondern sie aus einem damals vorhandenen Hymnos entnommen haben, der auch Hesiod's Quelle war. Denn abgesehen von ihrem Ursprunge in der indo-germanischen Urzeit (1. Per. V. §. 3), gehört nach der Ilias (IV, 2; V, 722; V, 905) die Hebe, sofern sie den Göttertrank reicht, zu den ältesten Göttinnen, auf die es an Hymnen nicht gefehlt haben wird. Selbst die Vermählung mit Herakles liegt so sehr im Sinne des Mythes, daß man nicht anzunehmen braucht, sie sei erst von den Orphikern erfunden. Seine Aufnahme in den Olymp selbst ist älter als der Einfluß der Orphiker. Demnach können die in Homer und Hesiod später aufgenommenen Verse und also auch unser kleiner Hymnos immer viel älter als Onomakritos sein. Orphischen Einfluß erkennt Baumeister (S. 103) in den Hymnen XIV. u. XXX. an die Göttermutter, XXIII. an Zeus, XXXI. an Helios (die Sonne), XXXII. an Selene (Mond). Auch daraus folgt nicht, daß sie alle später sind als Onomakritos, da er nicht erst Erfinder der Orphischen Lehre ist und um so weniger, da wirklich aus älterer Zeit keine Hymnen unter Orpheus' Namen vorhanden sind, die Zeit der vorhandenen jedenfalls so spät fällt, daß sie schwerlich einen Maßstab für diese Hymnen geben (vergl. unten §. 17). Zwar läßt sich das höhere Alter nicht erweisen, es finden sich in ihnen, namentlich in XXX. u. XXXI. so viele Homerische Anklänge, daß man auch hier Bruchstücke älterer Hymnen vermuthen möchte, was auch von XXV. zu sagen ist, der aus Hesiodeischen Versen zusammengesetzt ist. Ueber die größeren Hymnen können wir uns kurz fassen, weil die Hymnen auf den delischen und pythischen Apoll bereits (4. Per. II. §. 1—4) besprochen sind. Wir erinnern deshalb hier nur daran, daß der Inhalt des ersten insofern älter scheint als des zweiten, weil der Apollocultus auf dieser Insel zu den ältesten gehört, namentlich älter ist als der in Delphi, dessen Gründung nach dem Hymnos auf den pythischen Apoll nicht unmittelbar von Pierien und Tempe ausging, sondern über Euböa und Böotien dahin gelangte. Wenn, wie C. F. Creuzer (Progr. Hersfeld 1848) nachzuweisen sucht, fünfzeilige Strophen zu erkennen wären, müßte man einen alten Kern aus ionischer Zeit annehmen. Fehlt es auch wol nicht an älteren Stücken im Hymnos, wofür wir die Aehnlichkeit mit Hesiod geltend machen möchten, so sind sie doch gewiß nicht von solchem Umfange, daß man eine Strophenein theilung durchzuführen wagen darf. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß beide Hymnen, wie sie vorliegen, lange nach der ionischen Wanderung gedichtet sein müssen. Vom delischen Hymnos zeigt es die Ausbreitung des Dienstes über alle Inseln und Küsten des ägäischen Meeres v. 30—44. Bekanntlich legt Thukydides (III, 104) ihn dem Homer selbst, der Scholiast zu Pindar (Nem. II, 1) dem Kynäthos aus Chios bei. Baumeister (S. 114) wagt keine nähere Bestimmung, als daß er älter sei als Pindar. Ihn in die Zeit der älteren sogenannten Kykliker zu setzen, scheint unbedenklich. Daß der pythische Hymnos älter als Ol. XLVII. (590 v. Chr.), folgert Baumeister aus dem Schlusse (S. 113 u. 181). Daß auch er um den Anfang der Olympiaden entstanden sei, halte ich für nicht unwahrscheinlich, wenn damals schon die Homerischen Gesänge im europäischen Hellas verbreitet waren und auch in Delphi Eingang gefunden hatten, wie ich nicht zweifle. Den Hymnos auf den Hermes setzt J. H. Voß in die Zeit des Alkäos und Bernhardy bemerkt dazu, daß er wegen der siebensaitigen Leier später als Terpander sein müsse. Aus demselben Grunde setzt Baumeister (S. 195) ihn nach Ol. XL. (620 v. Chr.). Der scherzhafte Ton erinnert an die sinnliche Richtung der ionischen Lyrik. Den Ursprung des Hymnos auf Aphrodite setzt Baumeister (S. 250) nach Jonien und mit ihm aus anderen Gründen Bernhardy gleichzeitig mit der Verbreitung der Kybele. Ist dies gegen Solon's Zeit geschehen (6. Per. VII. §. 5 u. 6), so spricht dafür auch der an die ionische Liebeselegie erinnernde Ton. Den Hymnos an die Demeter glaubt J. H. Voß Ol. XXX. (660 v. Chr.) entstanden, Baumeister (S. 280) um die Zeit der Pisistratiden und läßt ihn mit Preller und Welcker für die Panathenäen gedichtet sein. Da wir nicht wissen, daß an den Panathenäen auch andere Gedichte als Ilias und Odyssee vorgetragen sind, möchte man eher an die Brauronien oder die Eleusinien denken. Allein auch von jenen wissen wir zu wenig und von diesen ist es nicht bekannt, daß Agonen der Rhapsoden an ihnen stattfanden. Auch für Paros oder Antron, die v. 400 neben Eleusis genannt werden, spricht eben nicht, daß Eleusis gefeiert wird. In der Nähe von Antron in Thessalien lag Pyrasos, das schon Homer als Sitz alten Demeterdienstes kennt (Il. II, 696). In Paros aber ward Demeter, und zwar, wie es scheint, in Mysterien, schon vor Archilochos' Zeit verehrt. Hat nun Archilochos einen Hymnos auf Demeter gedichtet (Schol. *Arist.* Av. 1762), so möchte unser Hymnos nicht viel jünger sein (Preller, Demeter S. 128 und *Theod. Bergk*, Lyr. Gr. Archil. Fr. 118 u. 119). Daß Hymnos XIX. auf Pan nach der marathonischen Schlacht gedichtet sei, weil sein Cultus in Athen erst nach derselben Aufnahme fand (*Herod.* VI, 105), scheint nicht zu folgen, denn bekannt mußte der Gott vorher sein, zumal wenn er

schon bei den Orphikern eine höhere Bedeutung erhalten hatte, und es macht der Schluß den Orphischen Einfluß oder gar Ursprung wahrscheinlich. An der Ansicht, daß H. XXVIII. auf Athene jünger sei als Stesichoros, weil dieser sie zuerst dem Haupte ihres Vaters mit Waffenrüstung entsteigen lasse, wollen wir vorläufig nicht rütteln. Zu wissen, daß XVII. an die Dioskuren älter als Theokrit (XXII.), nützt nicht viel; zu bemerken aber ist, daß sie nicht als Götter bezeichnet sind, wie schon bei Alkman (Fr. 8—14. *Bergk.*), was in einem Hymnos, wie auch in einem Proömion zu ihrer Feier erwartet werden darf, wenn sie als Götter anerkannt wären. Dies scheint für eine frühere Zeit zu sprechen, wenn auch nicht mit Sicherheit, denn sie werden auch XXXIII. nicht ausdrücklich so bezeichnet und doch thatsächlich anerkannt. Dagegen wird Hymnos XVI. Asklepios durch die Begrüßung ἄναξ als Gott gefeiert. Bei den Proömien für Aphrodite VI. u. X. erinnern wir daran, daß, obgleich sie für Kypros gedichtet scheinen, doch des Adonis nicht gedacht wird, den schon Sappho feierte (Fr. 62 u. 63). Das Proömion an Artemis (IX.) läßt den ionischen Ursprung nicht verkennen und ist frei von ephesischem Einfluß. Die Proömien auf Athene XI., auf Hera XII., auf Hermes XVIII., auf Zeus XXIII. enthalten kein besonderes Kennzeichen, aus dem Zeit und Ort des Entstehens erkannt werden könnte. Doch ist XVIII. an Hermes wahrscheinlich für Arkadien, wie XXI. an Apollon für Thessalien, XXII. an Poseidon für Achaia gedichtet, XXIV. an Hestia für Delphi; das Proömion XXIX. auf Hestia und Hermes scheint für eine häusliche Feier gemacht, wie auch Baumeister annimmt (S. 363). Das Proömion auf Demeter XIII. deutet auf eine Mysterienfeier, da sie σεμνὴ genannt wird. Der Hymnos VII. auf Dionysos wird von Baumeister mit Recht einem Dithyrambos verglichen. Damit würde in Widerspruch stehen, wenn er wegen seiner Jünglingsgestalt jünger als Praxiteles sein sollte. Allein es wird nicht seine wahre Gestalt angegeben, er hat jene nur angenommen, wie Hermes in der Odyssee und Dionysos in Euripides' Bakchen. Da die Gefangenschaft durch tyrrhenische Seeräuber nach Naxos verlegt wird, könnte der Hymnos für ein Fest dieser Insel gedichtet sein (vergl. J. H. Voß, Mythol. Briefe Bd. 4. Forsch. Bd. 1. II. Nysa. §. 17). Für das Bruchstück eines Dithyrambos möchte ich auch XXVI. halten, doch könnten die Verse eher als VII. ein Proömion für die an den Brauronien vorgetragenen Rhapsodien sein, wie Baumeister (S. 339 u. 360) auch von jenen annimmt. Die Fragmente des Hymnos XXXIV. auf Dionysos aus Diodor (I, 15; III, 66 und IV, 2) scheinen mir auch einem Dithyrambos anzugehören, der aber jüngeren Ursprunges als VII., da hier Nysa als Geburtsort des Dionysos nach Arabien verlegt wird. Diodor nennt Homer als Verfasser, dagegen der Scholiast zu Apollonios (II, 1215) Herodoros, den älteren Zeitgenossen des Herodotos, was auch Voß annimmt (Mythol. Briefe Bd. 4. Forsch. Bd. 1. II. Nysa §. 21 u. §. 47 fg.), obgleich andererseits zu bezweifeln, daß dieser Herodor, sonst als Logograph bekannt, auch gedichtet habe (*Müller*, Hist. Gr. Fr. II. p. 464). Diese Bruchstücke, mögen sie einem Hymnos oder zweien angehören, für viel jünger zu erklären, ist kein Grund, da Herodot (III, 111) die Annahme kennt, daß Dionysos in Arabien aufgewachsen sei.

§. 15. *G. F. Schoemann*, De Poësi Theog. Gr. Gryphisw. 1849. 4. Opusc. II. p. 1 seq. Von dem älteren Epos, sowol dem heroischen der Homeriden als dem theogonischen und didaktischen des Hesiodos und seiner Nachfolger, ist durchaus verschieden das sogenannte theologische Epos, obgleich es auch theils theogonischen, theils didaktischen Inhalts ist. Aber es gibt nicht Anleitung zum praktischen Leben, wie die didaktische Poesie des Hesiodos, sondern zu religiösen, und zwar geheimnißvollen (mysteriösen) Gebräuchen. Diese Gedichte werden, mit einer einzigen Ausnahme, alten mythischen Sängern zugeschrieben, deren persönliche Existenz schon von Herodotos und Aristoteles in Zweifel gezogen wird; es sind Linos, Musäos, Eumolpos, Melampus, Pamphos, Thamyris und besonders Orpheus. Die Ausnahme ist Epimenides aus Phästos oder Knossos auf Kreta. Es würde von großer Wichtigkeit für die Kenntniß der religiösen Entwickelung bei den Griechen sein, wenn sich von seinen Werken mehr erhalten hätte. Denn trotz der märchenhaften Ueberlieferungen, wie von seinem 57jährigen Wunderschlaf, die an ihm hafteten, ist er doch eine historische Persönlichkeit, deren Zeit feststeht. Denn er ward von Solon nach Athen berufen, um die Stadt von dem an den Anhängern Kylon's begangenen Frevel zu reinigen. In Athen wurden manche religiöse Institutionen auf ihn zurückgeführt, namentlich die Verehrung der Eumeniden; doch ist nirgends ausgesprochen, ob er als Priester des Zeus oder des Apollon, oder ohne Beziehung zu einem bestimmten Gott als Seher (μάντις) aufgetreten sei. Hier ist die Frage nach der Echtheit der ihm zugeschriebenen Werke von Wichtigkeit. Es waren unter seinem Namen außer Orakeln (χρησμοί) mehre epische Gedichte vorhanden: Ursprung der Kureten und Korybanten und Theogonie (*Κουρήτων καὶ Κορυβάντων γένεσις καὶ Θεογονία*) 5000 Verse, die Verfertigung der Argo und des Jason Fahrt nach Kolchis (*Ἀργοῦς ναυπηγία τε καὶ Ἰάσονος εἰς Κόλχους ἀπόπλους*), über Minos und Rhadamanthis (*Περὶ Μίνω καὶ Ῥαδαμάνθυος*) 4000 Verse. Die ihm auch beigelegten Schriften in Prosa über Opfer und Kreta's Staatsverfassung werden ihm jetzt allgemein abgesprochen. Auch die epischen Gedichte werden mehrfach ganz angezweifelt oder für später interpolirt gehalten. Da indessen das Alterthum keinen Zweifel erhoben zu haben scheint, auch bei aller Aehnlichkeit mit der Orphischen Richtung Nichts über einen Zusammenhang mit derselben gesagt wird, so müssen die Zweifel als nicht genügend begründet bezeichnet werden, zumal da die Geringfügigkeit der Ueberbleibsel kein sicheres Urtheil gestattet (*Plat.* Legg. I. p. 642; III. p. 617. *Plut.* Solon. c. 12. *Diog. Laërt.* I, 109—115. Heinrich, Epimenides von Kreta. Leipzig 1801. Höck's Kreta. Göttingen 1823—1829. Bd. III. S. 246—286. Ulrici, Gesch. d. Hell. Dichtkunst I. S. 458 fg. Bode, G. d. H. D. I. S. 463 fg. *Müller*, Fragm. Hist. Gr.

II. p. 21. 43; IV. p. 404). Sein ganzer Charakter, die Ueberlieferung, die ihn mit der idäischen Höhle des Zeus in Verbindung setzt, und eine andere, die ihn selbst einen Kureten nennt, in Verbindung mit anderen Gründen, welche den phrygischen Einfluß auf Kreta für älter erkennen läßt, machen es wahrscheinlich, daß er Repräsentant der mystisch-enthusiastischen Richtung war, wie sich in Kreta an den durch phrygische Orgien umgestalteten Zensdienst knüpfte. Die Kosmogonie (κοσμογονία) des Linos (*Diog. Laërt.* I, 4) wird von Schömann einem eklektischen Philosophen beigelegt, der vielleicht nicht lange vor dem Diogenes gelebt habe. Ein anderes theologisches Werk (τὸ πρὸς Ὑμέναιον Θεολογικόν) erklärt schon Jamblichos für ein Werk der Pythagoreer (Vit. Pyth. c. 28). Vom Musäos gab es eine Theogonie, eine Titanomachie (τιτανομαχία, nicht τιτανογραφία Schol. *Apoll. Rhod.* III, 1178. *Schoemann* p. 8), ein astronomisches Gedicht Sphära (Σφαῖρα *Diog. Laërt.* I, 3), Heilungen von Krankheiten (Ἐξακέσεις νόσων *Aristoph.* Ran. 1033 u. Schol.), die wahrscheinlich einerlei sind mit den Zauber- und Reinigungsgesängen, die Plato (Rep. II, 7. p. 364) kannte (ἐπῳδοί, κατάδεσμοι, καθάρσια, μείλιγματα) und die derselbe (Prot. 8. p. 316) Weihen (τελεταί) nennt. Am berühmtesten waren seine Orakel (χρησμοί), die Onomakritos für Pisistratos redigirte und wegen deren Fälschung er verbannt ward (*Herod.* VII, 6); ferner eine Eumolpie (Εὐμολπία). Die ὑποθῆκαι Εὐμόλπου τῷ υἱῷ (*Suid.*) sind nicht weiter bekannt. Pausanias hält (I, 22, 7) die ihm beigelegten Gedichte meistens für Werke des Onomakritos, wahrscheinlich weil er oder ein Vorgänger in den Bericht des Herodotos zu viel hineinlegte. Damit soll indessen nur darauf hingewiesen werden, daß einige Werke, namentlich die Orakel, älter sein müssen als Pisistratos, sonst hätte Onomakritos nicht mit der Redaction (διάθεσις) beauftragt werden können. In der Theogonie setzte er eine Einheit an die Spitze, aus der Alles entstanden sei und in die Alles zurückkehren werde (*Diog. Laërt.* I, 3), wie es scheint in abstracter Weise, worin die Abhängigkeit von der Philosophie der Eleaten oder späterer Pythagoreer sich ergibt. Der älteste Schriftsteller, der das Werk anführt, ist Pausanias (I, 14, 2). Nur ein Gedicht, einen Hymnos auf Demeter, den er für die Lykomiden gedichtet haben sollte, hielt Pausanias für echt (IV, 1, 4), was indessen nichts Anderes beweist, als daß dies Priestergeschlecht diesen alten Hymnos unter seinem Namen besaß (Preller, Demeter S. 60). Von Eumolpos' Werken kennen wir nicht viel mehr als die Titel. Suidas legt ihm die Weihen der Demeter (τελεταὶ Δήμητρος), ihre Ankunft bei Eleos (ἡ εἰς Κέλεον ἄφιξις), den Unterricht seiner Töchter in den Mysterien (ἡ τῶν μυστηρίων παράδοσις ταῖς θυγατράσιν αὐτοῦ), zusammen 3000 Verse, bei. Nach dem Scholiasten zum Aristophanes (Av. 1033) schrieb er παραλύσεις, τελετὰς und καθαρμούς, wo die Sühnungen und Weihen verständlich, für παραλύσεις wahrscheinlich παραδόσεις oder παράδοσις, scil. τῶν μυστηρίων zu lesen ist. Die prosaische Cheiroskopie verdient kaum erwähnt zu werden. Diodoros der Sicilier führt einen Vers seiner Bakchika (Βακχικά) an, um zu beweisen, daß Dionysos mit Osiris und Sirios (dem Stern) identisch. Gestalt und Umfang der Gedichte machen es wahrscheinlich, daß der größere Theil wenigstens nicht zum Gebrauch in den Mysterien bestimmt war, sondern zur Belehrung der leitenden Priester, was in Beziehung auf die Priesterinnen aus der im Titel angegebenen Bestimmung für die Töchter von selbst folgt. Von den dem Melampus beigelegten Schriften verdient hier, außer der über den Unterschied der Tage, die aber auch nur bei *Prokl.* ad *Hes.* v. 180. 817 vorkommt, nur das dem Titel nach unbekannte Werk genannt zu werden, das die Mysterien des Dionysos sowol als der Demeter aus Aegypten ableitete (*Herod.* II, 49. 59 u. 123. *Clem. Alex.* Protr. 2, 13), wenn hier nicht, wie §. 12 bemerkt, ein dem Hesiodos beigelegtes Werk gemeint ist. Dem Thamyris ward eine Titanomachie beigelegt, die schon Heraklides Pontikos kannte (b. *Plut.* Mus. c. 3). Wahrscheinlich war sie ein Theil der ihm beigelegten Theologie, wie Suidas (s. v.), oder Kosmogonie, wie Tzetzes (Chil. VII, 96) sie nennt (*Schoemann* p. 6). Viel größere Ansprüche auf historische Geltung haben Pamphos und Olen als Hymnendichter, von denen bereits (4. Per. II. §. 2; V. §. 14 u. 18) die Rede gewesen ist (vergl. Gerhard, Orpheus. n. 77 u. 80).

§. 16. *Lobeck.* Aglaoph. Lib. II. B. Giseke, Das Verzeichniß der Werke des Orpheus bei Suidas. Rhein. Mus. N. F. 1853. S. 16 fg. E. Gerhard, Orphens u. die Orphiker. 1861. 4. Wichtiger als alle zusammen ist Orpheus, angeblich ein Thraker, der bald an den Olymp, bald an das Gebirge Pangäon gesetzt wird, von Gerhard neuerdings zum Attiker gemacht ist. Uns scheint dagegen Lobeck (p. 239) genügend dargethan zu haben, daß auch nicht einmal die Ueberlieferung Orpheus in Attika sich aufhalten läßt. Bei der großen Zahl der erhaltenen Namen und Bruchstücke von Orphischen Schriften beschränken wir unsere Besprechung auf die ältesten, deren Ursprung wenigstens bis in die Zeit des Pisistratos zurückgeführt werden kann. In neuplatonischer und christlicher Zeit gemacht, oder so interpolirt, daß Altes und Neues nicht mehr unterschieden werden kann, sind von den vorhandenen Werken Περὶ σεισμῶν, die Ἀργοναυτικά, Λιθικά, von den verlorenen die Ἀστρονομικά, wozu wir auch die Κοσμικαὶ Κλίσεις, Σφαῖρα und Δωδεκαετηρίδες, die Γεωπονικά, Ἔργα καὶ Ἡμέραι und Περὶ φυτῶν, βοτανῶν, φαρμάκων rechnen. Auch die Ἀμοκοπία oder Ἀμμοκοπία können wir übergehen, da nicht einmal der Name feststeht [94]), die Ἐπιγράμματα, weil nur eins erwähnt wird, dessen Inhalt für unsern Zweck ohne Bedeutung ist, das Θυηπολικὸν und die Λοδυτικά, weil Nichts als der Name bekannt ist, die

94) Lobeck (Agl. p. 119) schlägt vor: ἀμνοσκοπία und ἀνεμοσκοπία, Welcker (Rhein. Mus. N. F. 8. S. 612) ἀμμοκοπία Sandabmühen, das Bemühen den Sand zu zählen.

χρησμοί, weil es ohne Zweifel dieselben sind, die dem Musäos zugeschrieben werden. Eine zweite Classe von Gedichten bilden diejenigen, welche auf Cultusgebräuche sich beziehen. Sie wären von Wichtigkeit, wenn wir Genaueres von ihnen wüßten. Hierher gehören die *Ἱεροστολικά*, das *Καταζωστικόν*, die *Νεοτευκτικά*, ohne Zweifel Aufzeichnungen über die im Namen bezeichneten Gegenstände, die beiden ersten aber nicht Priester-, sondern Göttercostüm, das zweite Tempelbau. Die *Ὄρκοι* sind wol Beschwörungen. Auch die *Ὀνομαστικά*, wahrscheinlich Erklärung der Bedeutung der Götter, können wir als unbedeutend übergehen. Die *Σωτήρια*, obgleich noch zwei andere, beide gleich unbekannte Verfasser, Timokles und Perginos, genannt werden, sind nur dem Titel nach bekannt, wenn sie nicht einerlei sind mit den Sühnungen (*καθαρμοί*), von denen die Heilungen der Krankheiten (*νόσων ἰάματα*) und Abwendung des Götterzornes (*τροποί μηνιμάτων θείων*) nur besondere Arten sind (*Paus.* IX, 30, 4; vergl. *Plat.* Rep. II. p. 364). Daß die *τριαγμοί*, Dreiheiten, nicht von Orpheus, sondern von Jon aus Chios seien, aber auch nicht von Epigenes, hat Lobeck (p. 389) anerkannt und Car. Nieberding (De Ionis Chii Vita etc. Lipsiae 1836. p. 96) bestätigt. Jon war Zeitgenosse des Anaxagoras in Athen und nahm in der Philosophie eine mittlere Stellung ein zwischen ionischer und Pythagoreischer Philosophie, und war zugleich Dichter, ähnlich dem Empedokles (*Nieberding* p. 93). Lobeck (p. 384) zählt verschiedene Dreiheiten auf, denkt aber nicht an die drei verschiedenen Principien orphischer und anderer theogonischer Systeme, die Damaskios (De Princip. p. 382 seq.) zusammenstellt und deren Alter durch verschiedene Stellen des Aristophanes bestätigt wird, ernsthaft Aves 693, in Uebereinstimmung mit Akusilaos bei Damaskios, spöttisch in *Aristoph.* Nub. v. 264. 425 u. 627: Chaos, Nacht und Erebos als erste Principien.

§. 17. Alle übrigen Werke werden, außer dem Orpheus, selbst noch späteren Orphikern und Pythagoreern beigelegt, von denen wenigstens zwei am Hofe des Pisistratos lebten. Doch werden auch hier noch spätere Bearbeitungen von den älteren Gedichten zu unterscheiden und abzusondern sein. Als Verfasser des *τὰ Φυσικὰ* genannten Gedichtes wird Brontinos genannt, der auch sonst als Pythagoreer vorkommt, sogar Schwiegervater des Pythagoras selbst genannt wird (*Menag.* ad *Diog.* VIII, 42). Da Jamblichos bei Stobäos (Ecl. 64. 1, 52. p. 868) Orpheus *ἐν τοῖς φυσικοῖς ἔπεσι* anführt, so ist wol nicht zu bezweifeln, daß es ein besonderes Gedicht gewesen, doch war es wol nur eine Zusammenstellung der physischen Lehren, die in verschiedenen Gedichten vorkamen, oder eine Umsetzung der ursprünglich mythisch überlieferten Lehren in die eigentliche Ausdrucksweise, wie die Lehre von dem Wechsel der Elemente (*Clem.* Strom. VI, 2, 17. p. 746. *Pott.*). Demselben Brontinos werden beim Suidas auch das *Κορυβαντικόν*, der *Πέπλος* und das *Ἀίκτυον*, nach *Clem.* Strom. I, 21, 131. p. 397. *Pott.*, auch von Epigenes der *Πέπλος* beigelegt. *Πέπλος* und *Ἀίκτυον*, die auch dem Zopyros aus Heraklea zugeschrieben wurden, waren vielleicht ein- und dasselbe Gedicht, und zwar kosmo- oder theogonischen Inhalts (*Lobeck.* p. 379). Daß das *Ἀίκτυον* auch von Dionysos handelte, zeigt die Erwähnung der Gegend Nisos, die ohne Zweifel gleichbedeutend mit Nysas (*Lobeck.* p. 465). Das *Κορυβαντικόν* stellt Lobeck (p. 368) mit den *Θρονισμοὶ μητρῷοι* zusammen und versteht unter diesen die Incathedratio, die nach Plato (Euthyd. p. 277) bei der Weihe der Korybanten vorkam und nach Dio Chrysostomus (Or. XII, 387) darin bestand, daß der Einzuweihende auf den Sessel sich niederlassen mußte und umtanzt ward (*Lobeck.* p. 116). Der Titel *Θρονισμοὶ μητρῷοι* läßt annehmen, daß dieselbe Art der Weihe in den Weihen der Kybele gebräuchlich war. Können wir die Tendenz der meisten genannten Schriften auch nicht weiter erkennen, als der Name angibt, so ist doch ein wesentlicher Unterschied hier nicht unerwähnt zu lassen, nach welchem einige von umherziehenden Bettelpriestern (Agyrten) gebraucht wurden (*Plat.* Rep. II, 7. p. 364. *Eurip.* Kykl. 646), andere eine so strenge Lebensordnung vorschrieben, daß sie selbst den Genuß des Fleisches verboten, wie auch von den Pythagoreern berichtet wird (*Eurip.* Hippol. 952). Andere endlich dienten dem Cultus in den Mysterien, von denen demnächst weiter die Rede sein wird. Als Verfasser der *Κρατῆρες* wird beim Clemens sowol als beim Suidas Zopyros genannt, doch braucht Clemens den Singular *Κρατήρ*. Daß es mehre Gedichte des Namens gab, zeigen die Fragmente beim Johannes Diakonos (ad *Hes.* Theog. 943. *Lobeck.* p. 731), wo *ἐν τῷ μικροτέρῳ Κρατῆρι* citirt wird. Die Fragmente geben ganz triviale Erklärungen der Götternamen. Dies Gedicht ist ohne Zweifel spät, ob andere des Namens älter, läßt sich beim Mangel aller Fragmente nicht sagen. Den Namen glaubt Lobeck aus Plato's Lehre vom Ursprung der Seele entlehnt. Wenn indessen eins der diesen Namen führenden Gedichte wirklich von Brontinos war, so ist umgekehrt anzunehmen, daß Plato (Tim. p. 41. d.) diese Vorstellung, nach der die Gottheit die verschiedenen Kräfte der menschlichen Seele in einem Becher mischte, aus diesem Gedichte entnahm. Es ist wahrscheinlich der mehrmals erwähnte *Κρατήρ* des Dionysos, ein Gedicht, das in Orpheus' Namen an den Musäos gerichtet war (*Lobeck.* p. 375). Die *Κατάβασις εἰς Ἅιδου*, welche das Hinabsteigen des Orpheus in den Hades, um seine gestorbene Gattin Eurydike vom Pluto zurückzuerhalten, enthielt, wird vom Eusebios dem Samier Prodikos, vom Suidas dem Perinthier Herodikos zugeschrieben. Die Namen Herodikos und Prodikos werden wegen der Aehnlichkeit der Buchstaben *H* und *Π* verwechselt. Epigenes aber schrieb dies Gedicht dem Pythagoreer Kerkops zu. Hat dies Grund, so können wir ihn für den Redacteur halten, denn der Verfasser scheint älter zu sein. Kennen wir den Mythos auch erst aus Euripides und Plato (*Eurip.* Alk. 357; vergl. *Apoll.* I, 1, 2. Symp. p. 179. d.), so sind doch die Quellen unzweifelhaft älter. Obgleich kein Fragment, kein Zeugniß über den Inhalt vorhanden ist, so ist doch aus dem Mythos zu schließen, daß hier

das Glück der Eingeweihten, die Qual der Ungeweihten geschildert war, wie Plato (De rep. II. p. 363. c.) aus Schriften des Musäos und Orpheus anführt. Vermuthlich hat das Gedicht auch dem Virgil zu seiner Schilderung der Unterwelt (Aen. VI. v. 263 seq.) den Stoff gegeben, denn Virgil kommt gern auf den Orpheus (wie Georg. IV, 454 seq. und öfter in den Eclogen) zurück. Daß eine Schilderung der Unterwelt in diesem Gedichte vorkam, kann nicht zweifelhaft sein. Dies ist aber schon an sich bemerkenswerth, da dem Orpheus sonst Ansichten über die Fortdauer der Seele beigelegt werden, die damit nicht in Uebereinstimmung zu bringen sind.

§. 18. Zunächst ist von den wenigen kurzen Hymnen, die im Alterthume unter Orpheus' Namen vorhanden waren und von den erhaltenen wohl zu unterscheiden sind (*Lobeck.* p. 389), zu sprechen. Sie wurden nach Pausanias (IX, 27, 2 und 30, 5) von den Lykomiden in den Eleusinien gesungen. Die Sammlung alt-attischer Hymnen, in der auch diese sich befanden, mit Preller (Demeter S. 63) in der Zeit redigiren zu lassen, in der die Lykomiden das Amt der Keryken bei den Eleusinien übernahmen, d. i. 200 v. Chr., ist durchaus kein Grund. Doch will Preller deshalb nicht auch das Alter der einzelnen Hymnen so tief herabdrücken. Von jenen alten Hymnen sind durchaus verschieden die unter Orpheus' Namen in einer Sammlung erhaltenen Hymnen. Sie unterscheiden sich durch Form und Inhalt von allen übrigen Erzeugnissen der griechischen Poesie; sie bestehen dem größeren Theile nach aus dicht an einander gedrängten Prädicaten und feiern außer den Hauptgöttern, und darunter auch die aus der Fremde aufgenommenen, wie Kybele, Sabazios, Adonis, auch untergeordnete Götter, dämenische Geister und Abstractionen, die jedoch nur der geringeren Zahl nach als philosophische bezeichnet werden dürfen. Dabei erhalten die gefeierten Wesen fast alle die Bezeichnung der Erhabensten und Größten. Häufig schimmert die Naturbedeutung durch und die Beziehung auf Geheimdienst ist oft bestimmt ausgesprochen. Bernhardy (Gr. Lit. Tbl. II. 1. §. 100, 3) spricht ihnen, mit Ausnahme von 55 an die Aphrodite, den praktischen Gebrauch ab und hält sie für einen Nachlaß der letzten Neuplatoniker. Allerdings trägt nur die geringere Zahl den Charakter von Gebeten, allein der Hymnos kann auch bloße Verherrlichung sein. Während Wolf, Ruhnken, Valkenaer sie für alt, Heyne für alt, aber später interpolirt hielt, G. Hermann ältere und jüngere unterscheiden wollte, hat Lobeck (Aglaoph. p. 389—410) darzuthun gesucht, daß sie den letzten Zeiten des Neuplatonismus angehören, da nicht einmal Proklos sie anführe und Tzetzes, Johannes Diakonos und Lascaris die ersten seien, die sie nennen. Dagegen ist zu bemerken, daß sich weder die den Neuplatonikern eigenthümliche Gleichsetzung verschiedener Götter, noch die Abstufung, noch die Emanationslehre irgendwo findet, wie denn auch der später hoch verehrte *Μίθρας* fehlt, der *Αἰών* zwar ad Mus. v. 28 vorkommt, aber nicht, wie er besonders bei den Gnostikern des 2. Jahrhunderts, in den Vordergrund tritt, sondern nur einfach als lange Zeitdauer, in welchem Sinne er ohne Zweifel aus Orphischer Quelle bei Euripides als Sohn des Kronos vorkommt (*Heraclid.* v. 805). Dagegen deutet die Vergötterung der *Φύσις* H. 9 und des *Νόμος* H. 63 die hervorragende Stelle, welche die *Μοῖρα* H. 33, 20; 42, 7; 68, 16 und besonders 58 einnimmt, auf stoischen Einfluß. Die Stoiker haben aber nicht nur den Nomos und die Moira, sondern auch die verwandten Wesen, wie Ananke, Heimarmene u. s. w. ohne Zweifel in eben dieser Bedeutung und Verbindung schon in den älteren Gedichten vorgefunden, wie aus Vergleichung des Phädros [94a]) mit den bei Lobeck (Aglaoph. I. p. 514 seq.) angeführten Stellen hervorgeht. Dafür sprechen auch die häufigen Personificationen und das durchschimmernde Bewußtsein der physischen Bedeutung der mythologischen Wesen. Ueberblicken wir die Entwickelung der griechischen Religion, Philosophie und Poesie, so ist keine Richtung geeigneter, die räthselhafte Erscheinung der Orphischen Hymnen zu erklären, als die Hinneigung der letzten Stoiker im 1. und 2. Jahrh. n. Chr. zu der damals sich bildenden Verschmelzung der Pythagoreischen und Platonischen Philosophie. Es ist bekannt, wie viel schon die alten Stoiker auf die Orphischen Gedichte hielten und wie man im Hymnos des Kleanth eine gewisse Aehnlichkeit mit den Orphischen Hymnen finden will. Ich erinnere noch an die verwandte Behandlung der Mythologie im Werke des Annäus Cornutus (Phornutus) *Περὶ τῆς τῶν θεῶν φύσεως*. Dabei bleibt allerdings auffallend, daß sich nirgends eine Erwähnung findet. Allein da die stoische Richtung im 2. Jahrh. verschwindet, mag irgend ein Zufall diese Sammlung Jahrhunderte verborgen gehalten haben und ein ebenso zufälliges Zusammentreffen von Umständen die Erhaltung bewirkt haben. Man vergleiche z. B. den Hymnos (10) an den Pan und dessen Erklärung beim Cornutus c. 27, die Hymnen an den Dionysos 29, 51, 52, den Silen 53 mit c. 30. Gerade Hymnen, wie 11 an den Herakles, die zeigen, daß nicht Cornutus der Verfasser sein könne, unterstützen doch im Allgemeinen die Annahme des stoischen Ursprungs. Wer die Bruchstücke der Chrysippeischen Theologie (*Phaedr.* Epic. ed. *Petersen.* Hamb. 1833. 4. p. 16 seq.), den Hymnos des Kleanthes (ed. *Petersen.* Hamb. 1829. 4.) und das Werk des Cornutus (ed. *Fr. Osann.* Gotting. 1844. 8.) unbefangen vergleicht, wird kaum zweifeln können, daß die sogenannten Orphischen Hymnen die letzten Ausläufer dieser Richtung sind. Ja wenn man erwägt, daß Chrysippos (im 2. Buche *Περὶ θεῶν* p. 19) den *κοσμὸς* (die Welt) selbst vergöttert, was außer diesen Hymnen 3, 3; H. 7, 16; H. 25, 4; H. 67, 5 nur bei Stoikern vorkommt, und daß alle in jenem Buche vergötterten Abstracta in diesen Hymnen gepriesen werden, so muß bei der Seltenheit, in der namentlich der Kosmos so aufgefaßt ist, der Verfasser besonders gerade aus den Schriften des Chrysippos geschöpft haben. Wir haben demnach in den Orphischen Hymnen wahrscheinlich die Herzensergießungen

94a) Die von mir dem Epikureer Phädros beigelegte Schrift war nach der nun genauer angesehenen Handschrift das Werk des Philodemos: *Περὶ Εὐσεβείας*. Sauppe im Ind. lect. Gotting. 1864.

oder die in Hymnenform gekleideten Ansichten eines frommen Stoikers aus dem 1. Jahrh. oder dem Anfange des 2. Jahrh. n. Chr. Erwägt man nun die vielen Anklänge an Homer einerseits, an die älteren Orphischen Gedichte andererseits, deren Verbindung vom Chrysippos seiner Theologie zum Grunde gelegt war, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß der Verfasser nichts Neues hinzugethan, sondern was in den genannten Dichtern überliefert war, in gedrängter Weise zusammenfügte. Eine solche Entstehung berechtigt aber auch den Gebrauch dieser Mythen zur Erörterung der Orphischen Lehre, wenn auch nur ergänzend und mit Vorsicht, da sie in stoischer Auffassung verarbeitet ist.

§. 19. So bleiben denn, wie es scheint, nur zwei Gedichte übrig, deren Kern als älter angesehen werden kann, obgleich sie auch Pythagoreern beigelegt werden und aus denen sich Fragmente von Bedeutung erhalten haben: der ἱερὸς λόγος, nach Epigenes vom Pythagoreer Kerkops oder nach Suidas ἱεροὶ λόγοι ἐν ῥαψῳδίαις κδ', die Einige auch einem Thessalier, Theognetos, Andere dem Kerkops beilegten, und die τελεταί, welche auch dem Onomakritos beigelegt wurden. Da ist nun die Frage, ob der ἱερὸς λόγος einerlei ist mit den 24 Rhapsodien, ἱεροὶ λόγοι, und wie diese Gedichte sich zu den τελεταὶ und beide zu der Theogonie verhalten. Es hat zwar Lobeck (p. 714 seq.) zu zeigen gesucht, daß sich zwischen dem ἱερὸς λόγος und den Rhapsodien der ἱεροὶ λόγοι wenigstens kein Unterschied nachweisen lasse. Allein wenn Justinus Martyr für den ἱερὸς λόγος auch den Namen Διαθῆκαι kennt, in dem Orpheus seine früheren Irrthümer (die Vielgötterei) widerrufen habe (Περὶ θεοῦ μοναρχίας), und Clemens (Protr. 7. §. 74) dasselbe Werk τὸν ἱερὸν ὄντως λόγον nennt, so ist an dem Unterschiede nicht zu zweifeln. Dieser ἱερὸς λόγος aber scheint, wie auch die Fragmente der Διαθῆκαι zeigen, ohne Zweifel ein späteres Werk, die ἱεροὶ λόγοι dagegen scheinen zu denjenigen Werken zu gehören, die bereits Onomakritos redigirte. Daß aber auch sowol das prosaische als auch das poetische Werk dieses Namens, das dem Pythagoras beigelegt ward, von diesem Werke des Orpheus verschieden war, ist ebenso gewiß. Gieseke (Rhein. Mus. 8. 1853. S. 77 fg.) sucht zu beweisen, daß die ἱεροὶ λόγοι und τελεταὶ verschiedene Werke gewesen sind, weil sie allerdings an einigen Stellen unterschieden werden. Im Wesentlichen aber stimmen sie einerseits mit der Theogonie, andererseits mit den τελεταὶ überein. So wird die Zerreißung des Zagreus als Inhalt der Bakchischen Weihen angegeben (*Clem.* Protr. 2. §. 17 u. 18. *Diod.* V, 75). Derselbe wird aber auch allgemein als Theil der Theogonie angesehen, und zwar als den verschiedenen Redactionen gemeinsam (*Lobeck.* Aglaoph. 548 seq. *Schoemann*, De Poesi Theog. p. 10). Die Theogonie soll nun auch zugleich Inhalt der ἱεροὶ λόγοι gewesen sein (Etym. m. s. v. Γίγας und allgemein bei den Kirchenvätern, Gieseke S. 71). Der Name ἱεροὶ λόγοι wird auch allgemein für Mythen gebraucht, die den Inhalt der Mysterien bilden (*Herod.* II, 48. 51. 62. 81; vergl. *Lobeck.* p. 148. Gieseke S. 110). Erwägt man nun, daß unter den Werken des Orpheus nirgends eine Theogonie aufgeführt wird, die verschiedenen, ihm beigelegten Theogonien vielmehr nur prosaische Auszüge oder Bearbeitungen aus seinen Werken sind (*Damaskios*, De Princ. ed. *Kopp.* p. 380 seq.), so läßt sich dieser scheinbare Wirrwarr ganz einfach durch die Annahme erklären, daß die ἱεροὶ λόγοι, die in 24 Rhapsodien getheilt wurden, die Sammlung der ihm zugeschriebenen Weihen (τελεταί) waren, denen, da die in den verschiedenen Weihen überlieferten Mythen mehrfach von einander abwichen, verschiedene Theogonien entnommen werden konnten. Wenn einzelne Weihen von der Theogonie, und die Theogonie von den ἱεροὶ λόγοι unterschieden werden [95]), so erklärt sich dies daraus, daß die Berichterstatter zum Theil aus zweiter Hand schöpften und zu der einen oder anderen Theogonie auch andere Orphische Schriften benutzt waren. Von dem Gebrauche dieser, bald als Weihen, bald als ἱεροὶ λόγοι, bald als Theogonie bezeichneten Mythen bieten, außer den bereits angegebenen Stellen des Clemens und Diodoros, auch Stephanos Byzantinos (s. v. Ἄγρα) für die kleinen Eleusinien, Eusebios (Praep. Ev. III, 12, 3) für die großen Eleusinien (vergl. *Clem. Alex.* Protr. 2, 20 u. 21) und für die Dionysosmysterien Pausanias (VIII, 37, 5) und Philostratos (s. *Apollon.* IV, 21) den Beweis. Sie bildeten, wie theils ausdrücklich angegeben wird (Philostratos und Eusebios), zunächst den Inhalt der Handlungen oder dramatischen Aufführungen (δρώμενα), wie auch die Ausdrücke τελετάς, oder ὄργια, oder ἱερα δεικνύναι oder δεῖξαι bestätigen, theils aber mögen sie auch dabei gesprochen oder gesungen sein (λεγόμενα). (Vergl. *Lobeck.* p. 48. 62 u. 721. Preller in Pauly's Encykl. III, 106; V, 322. Petersen, Geheimer Gottesd. S. 18.)

§. 20. Mit dem Epos war die Mythologie dem Stoffe nach in ihren wesentlichen Bestandtheilen erschöpft. Sie blieb Trägerin der Religion auch bei den Lyrikern, aber nach den verschiedenen Gattungen in sehr verschiedener Weise. In der ionischen Lyrik entäußerte sich die Poesie zuerst der Mythologie in gewissem Sinne. Ist die Lyrik der Ausdruck der augenblicklichen Stimmung einer bestimmten Eigenthümlichkeit, so offenbart sich auch die Art zu denken und zu fühlen in der Art des Ausdrucks. Nun war die Mythologie ursprünglich so mit dem Wesen und namentlich mit dem religiösen Gefühle der Griechen verwachsen, daß jede Poesie, frei von Mythologie, eine Entfremdung von der Religion scheinen mußte. Dies ist nun der Fall mit der ionischen Lyrik, die sich im elegischen, iambischen und trochäischen Versmaß bewegte. Es herrscht in derselben eine gewisse Nüchternheit, die Freude am Sinnengenuß, die, wenn er mangelt, in Mißstimmung und Klage übergeht, daneben jedoch Sinn für Tapferkeit und Tüchtigkeit jeder Art, nach Verschiedenheit des Dichters und seiner Stimmung. Kallinos und Archilochos machen

95) *Lobeck.* Agl. p. 482. *Schoemann*, De poësi theog. Gr. p. 9 seq. Opusc. II. p. 10 seq. Zeller, Philos. d. Gr. I. S. 68 fg.

um Ol. XV (720 v. Chr.) einander die Ehre streitig, Erfinder der Elegie zu sein. Wenn aber auch Kallinos älter ist, so steht doch Archilochos als Anfänger nicht blos aller Gattungen der ionischen Lyrik, sondern auch des Melos in den Epoden da. Er ist eine so großartige als schwer zu erklärende Erscheinung. Vor ihm nur Herameter, mit ihm ein großer Reichthum von Formen. Ebenso mannichfaltig ist der Inhalt, und er ist einer der wenigen ionischen Dichter, der auch religiöse Gesänge dichtete, Hymnen, Dithyramben und Jobakchen, deren Echtheit jedoch schon von den Alten angezweifelt zu sein scheint. Bernhardy (Gr. Lit. Bd. II, 1. 102, 2) nimmt sie für echt, erwähnt aber (107, 6. S. 544) den Zweifel, ohne sich zu entscheiden. Archilochos ist von der größten Wichtigkeit, weil er einer priesterlichen Familie angehörte und sich bei ihm die ersten Spuren der mystischen Verehrung der Demeter und Persephone sowol, als des Dionysos finden (*Bergk.* Fr. Lyr. Gr. Archil. Fr. 79 u. 118—120). Beim Simonides aus Amorgos und dem Hipponax tritt jener Mangel aller mythologischen und religiösen Auffassung am stärksten hervor, beim letzteren geht er fast in Spott über. Er nennt zuerst (540 v. Chr.) lydische Bakchen im Kithairon (Fr. 91) und die Kybele (Fr. 120. 121). Ein ernsterer Sinn herrscht im Tyrtäos um Ol. XXIII (680 v. Chr.). Derselbe ist auch deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil seine Gedichte im ionischen Dialekt für Sparta gedichtet sind, also dessen Verständniß dort vorausetzen, woraus man einen Beweis entnehmen möchte, daß schon damals ihm und den Spartanern die Homerischen Gesänge bekannt gewesen seien, wofür auch die, wenn auch geringen, mythologischen Andeutungen sprechen. Zwischen seiner Energie und der Weichheit des Mimnermos, Ol. XXXVII (633 v. Chr.), hält Solon die Mitte. Seinen ernsten Gesängen fehlt auch die religiöse Grundlage nicht. Bei ihm tritt uns zuerst Athen als Sitz höherer Bildung entgegen. Er feiert Pallas Athene als Schutzgöttin des Landes, sonst die Homerischen Götter als Geber des Guten und Uebeln, Schützer der Tugend und Rächer des Frevels, vor allen Zeus, auch Päon, welcher ihm der Gott, der die Krankheiten heilt, noch nicht Asklepios (Fr. 4 u. 13). Auffallend ist, daß Ge, nicht Demeter, als Göttin des fruchtbaren Bodens erscheint (Fr. 36). Aber keine Spur von dem Mysticismus des durch ihn berufenen Epimenides. Einzig steht Xenophanes aus Kolophon in seinen aus strenger Sittlichkeit hervorgegangenen Angriffen auf bestehende Sitte in seinen Elegien (Fr. 2) und auf die überlieferte Volksreligion in seinem philosophischen Lehrgedichte (ed. *Karsten* Fr. 5—7) da. Die ernste aristokratische Sittenlehre des Theognis hat außer der Anrufung der Leto, des Apollon, der Artemis, der Musen und der Charitinnen keinen religiösen, sondern einen rein praktischen Charakter. Es waltet im Ganzen eine trübe Lebensansicht vor (v. 973—988).

§. 21. In der engsten Verbindung mit der Religion entwickelte sich die melische Poesie, deren musikalische Begleitung mit der Lyra an Orpheus, d. h. an die am Pangäon in Thrakien erhaltene und wol weiter entwickelte Musik anknüpfte. Von dem Schöpfer derselben Terpander, der, obgleich Lesbier von Geburt, in Sparta seinen bleibenden Aufenthalt genommen zu haben scheint, wo sich ein verwandter Sinn erhalten hatte, ist die Zeit leider unsicher, was namentlich in seinem Verhältniß zu Archilochos zu beklagen; Terpander's Sieg an den Karneen soll Ol. XXVI (676 v. Chr.) (*Athen.* XIV, 635, e.) errungen sein, doch spricht schon Archilochos von einem lesbischen Päan (Fr. 78). Dies erklärt sich am wahrscheinlichsten durch die Annahme, daß ältere lesbische Sänger durch die Neuerungen Terpander's (die siebensaitige Leier) verdunkelt sind und was sie leisteten, auf ihn übertragen ist. Er dichtete und componirte Prosmien in Hexametern. Erhalten sind nur Fragmente von Hymnen auf Zeus und Apollon. Besonders wichtig ist die Notiz, daß er zuerst die Zerreißung des Dionysos unter dem Namen Zagreus gefeiert habe (*Bergk.* p. 631 seq.). Auf ihn folgt Alkman, der, wenn auch von lydischer Abkunft, in Sparta gebildet, dort auch den Schauplatz seiner Wirksamkeit fand, Ol. XXVII—XLII (673—613). Seine Gesänge bestanden aus kürzeren Strophen von beweglicher Gestalt. Auch von ihm kennen wir besonders Hymnen, namentlich auf die Dioskuren (Fr. 8—14), auf Hera (15), Apollon (16), Artemis (17), Aphrodite (18). Er dichtete für Jungfrauenchöre (Parthenien) und Liebesgesänge. Obgleich er in fast derber Weise das sinnliche Behagen bei Gastmählern (Fr. 25 u. 69) feierte, waren doch seine Lieder meistens von einem ernsten religiösen Geiste durchdrungen und schlagen einen ernsten Ton an. Er dichtete auch für die enthusiastische Feier des Dionysos, die also in Sparta Aufnahme gefunden haben muß, hier aber, wie es scheint, in öden Waldgebirgen nur von Männern begangen wurde (Fr. 26, vergl. 19), wo uns zuerst (im Wort θίασος) ein mystisch-enthusiastisch schwärmender Festzug begegnet. Wir finden bei ihm in gewissem Umfange die Mythenbildung noch lebendig und zwar nicht nur in ethischer Metapher, die an Allegorie grenzt, wie die Tyche (Fortuna) Göttin des Schicksals als Zufall, Schwester der Eunomia Gesetzlichkeit und der Ueberredung und Tochter der Vorausicht (Προμάθεια) heißt (Fr. 55), sondern auch im Bewußtsein der physischen Bedeutung, wenn z. B. Ersa (Ἔρσα) Thau, Tochter des Zeus und der Selene heißt, weil der Thau besonders in hellen Mondnächten fällt (Fr. 39). Dieser Naturssinn scheint sich im spartanischen Cult besonders lebendig erhalten zu haben, wie sich in einem Liede Alkman's zu Ehren der spartanischen Chariten, Phaënna (der Glanz) und Kleta (der Ruhm) ausspricht, deren Tempel als an der Quelle (oder am Bach) Tiasa liegend geschildert war, die eine Tochter des Eurotas hieß (Fr. 102). Eigenthümlich war ihm, daß er die Musen Töchter des Himmels und der Erde nannte, offenbar wieder ein Beweis vom Bewußtsein ihrer Naturbedeutung, daß sie ursprünglich Quellen, Erzeugnisse des Regens waren (Fr. 117).

Das einzige Bruchstück des Arion (*Aelian.* H. A. XII, 45) von seiner wunderbaren Rettung ist mehr als zweifelhaft, wir müssen uns damit begnügen, daß er dem Dithyrambos eine antistrophische Form gab und kyklische Chöre von 50 Personen wahrscheinlich im Costüme von Satyrn aufführte (*Herod.* I, 23. Bernh. G. L. II, 1, 106, 6). Nun erst theilte sich die äolische und dorische Lyrik, indem jene das Lied in kleinen festen Strophen ausbildete, für die verschiedensten Beziehungen vom Preise der Götter bis zum Trinkliede, aber in dieser einfachen Form die glühendste Begeisterung ausströmte, diese (die dorische) die größte Mannichfaltigkeit der Formen entwickelte für Päane, Prosodien, Hymnen, Hyporchemen und Dithyramben zu religiösen, für Trink- und Liebeslieder, Epithalamien und Threnen zu häuslichen Zwecken. Einen öffentlichen, aber mehr staatlichen als religiösen Charakter tragen die Epinikien oder Oden auf die Sieger in den Kampfspielen. Die Repräsentanten des äolischen Melos sind Sappho Ol. XXXVIII—LIII (630—570 v. Chr.) und Alkäos Ol. XLII—L (610—580 v. Chr.), denen man aber, als zur ionischen Richtung sich neigend, Anakreon Ol. LX (540 v. Chr.) zur Seite stellen kann, der in der Vorliebe für Trink- und Liebeslieder, sowie in dem Schwanken zwischen der Freude am Genuß und dem Schmerz der Entsagung ihnen verwandt ist, aber an Gluth und Ernst der Empfindung von ihnen bei weitem übertroffen wird. Alkäos aber entwickelt daneben einen ernsten religiösen Sinn in seinen Hymnen, die das Bewußtsein der Naturbedeutung durchschimmern lassen, wie aus dem Hymnos auf Apollon, der dessen Ankunft in Delphi schildert, zu entnehmen (Fr. 1—2). Dafür scheint auch zu sprechen, daß er in anderen Hymnen besonders die Geburt der Götter schilderte und den Hermes zum Weinschenken der Götter machte, was ihn als Regengott erkennen läßt (Fr. 6—12).

§. 22. Die dorische Lyrik, die ihre höchste Entwickelung in den durch Epoden getrennten Antistrophen fand, ward in dieser ihrer Eigenthümlichkeit durch Stesichoros begründet. Von lokrischer Abstammung lebte er im dorischen Himera auf Sicilien. Er trägt durchaus einen epischen Charakter, die Heroenmythen geben ihm den Stoff zu seinen Gesängen, und er faßte alle Mythen historisch. In seiner Geryonis kam des Herakles Fahrt über den Okeanos im Becher des Helios vor. Am berühmtesten war seine Iliu Persis (Troja's Zerstörung), die, wie seine Orestia, manche Neuerungen in der troischen Sage enthielt. Seine Helena enthüllt uns den Gegensatz zwischen epischer Auffassung und der ins Mystische übergehenden Heroenverehrung. Von Blindheit betroffen, heißt es, habe er durch einen gewissen Leonymos, der zur Heilung einer Wunde zu dem auf der Insel Leuke im schwarzen Meere verehrten Aeakiden gesandt war und sich einer Erscheinung des dort mit Helena vermählten Achilleus rühmte, erfahren, daß er von der Helena mit Blindheit gestraft sei, weil er sie verleumdet, denn sie sei nicht mit Paris nach Troja gegangen, sondern nur ein Scheinbild, sie selbst sei beim Proteus in Aegypten geblieben, von dort treu mit ihrem Gemahl nach Ende des Krieges heimgekehrt und nach ihrem Tode mit Achilleus vermählt. Ein Widerruf (Palinodie) hatte seine Herstellung zur Folge. Ohne Zweifel bestand hier die Blindheit im Verkennen des tieferen Sinnes, der nun auch dem Heroenmythos untergeschoben ward; Achilleus und Helena sind nach ihrem Tode vermählt, d. h. Kraft und Schönheit vereinigen sich in jenem Leben. Ibykos aus Rhegium um Ol. LX (533 v. Chr.) strömt seine äolische Liebesgluth in dorischen Formen aus in seinen Liebesliedern, die aber zum Theil für Chöre zum Lobe des Jünglings, der den Preis der Schönheit erhalten hatte, bestimmt waren. Den Stoff zu seinen Gedichten scheinen theils Naturschilderungen, theils mythische Erzählungen gebildet zu haben. Letztere boten wol als Vorbilder eine sittlich-allegorische Anwendung auf die Wirklichkeit. Bei ihm ist die Vergötterung der Heroen eine anerkannte Sache. So wird Diomedes bei ihm von Athene unsterblich gemacht und mit der Hermione vermählt, gleich den Dioskuren, göttlich verehrt (Schol. *Pind.* Nem. X, 12. *Bergk.* Fr. 38). Er ist der erste, bei dem Orpheus genannt wird mit dem Beisatz der Berühmte (*Ὀνομακλυτὸν Ὀρφῆν, Priscian.* I. p. 283. *Kr.* Fr. 10). Gewiß aber ist es nur zufällig, daß Ibykos der älteste Dichter ist, bei dem sich der Name Orpheus erhalten hat — denn bei den lesbischen Sängern, namentlich Terpander, konnte er nicht fehlen. Von den dorischen Dichtern nennen wir noch den Simonides aus Keos, Ol. LVI—LXXVII (556—469 v. Chr.), und Bakchylides dessen Neffen, den Nebenbuhler des Pindar am Hofe Hieron's von Syrakus. Beide verhehlen in der mehr äußerlichen Auffassung ihren ionischen Charakter nicht. Doch ist beim Simonides mehr Gewandtheit und verständige Ueberlegung, beim Bakchylides eine gewisse Gelehrsamkeit überwiegend. Daher wird dieser von jenem weit übertroffen. Beide dichteten, wie Pindar, in fast allen verschiedenen Formen der Lyrik, unterscheiden sich von ihm aber außer der poetischen Nüchternheit durch eine Art Verzweiflung an hoher Sittlichkeit und ungetrübtem Glück (*Simon.* Fr. 5. 56. 57. *Bakch.* Fr. 1. 13. 36), worin sie mit der älteren ionischen Lyrik übereinstimmen. Simonides war besonders groß in Verherrlichung der Siege über die Perser, doch besitzen wir auch Bruchstücke von Hymnen, Päanen, Hyporchemen und Dithyramben. Bakchylides entfremdete den Dithyrambos den bakchischen Mythen, wodurch er zur bloßen dichterischen Form herabsank und seine religiöse Bedeutung verlor (Fr. 16—18).

§. 23. Pindar.

Ch. F. Göschel, Mythologiae Pindaricae Spec. I. Erlang. 1790. 4. *V. F. L. Petri*, Anthologia Pindarica Theologico-Moralis. Brunsvigae 1831. 4. *Ant. Eberz*, Theologumena Pindari. Monachii 1839. 8. *Ge. Bippart*, Theologumena Pindarica. Jenae 1846. M. Seebeck, Ueber den religiösen Standpunkt Pindar's. Rhein. Mus. 1845. S. 504 fg. Droncke, Ueber die religiösen und ethischen Anschauungen Pindar's. Leipzig 1861, hinter der gleichartigen Schrift über Aeschylos und Sophokles.

„Pindar's Frömmigkeit," sagt Bernhardy (§. 110, 4), „wird nicht blos durch den innern Grundton seiner Poesie bewährt, sie bezeugt sich auch im Eifer der Gottesverehrung, denn er nahm an mehren Culten unmittelbaren Antheil und ließ verschiedenen Göttern Bildsäulen oder Heiligthümer setzen; dafür erwies ihm der delphische Gott einen schönen Lohn, indem er im Tempel desselben einen Sessel erhielt, auch berief ihn die Pythia regelmäßig zur Gemeinschaft an den dortigen Theorenien." Pindar war Ol. LXIV, 3 (521 v. Chr.) geboren und starb Ol. LXXXIV, 3 (441), sein Leben fällt in die Zeit der höchsten Blüthe Griechenlands. Nicht nur heimischen Göttern errichtete er Statuen, dem Apollon Boëdromios und Hermes Agoräos (*Paus.* IX, 17, 2), sondern auch fremden, wie dem Zeus Ammon (IX, 16, 1), an dessen Orakel er auch einen Hymnos sandte. In seiner Vaterstadt gründete er außerdem der Mutter der Götter mit dem Pan ein Heiligthum in der Nähe seines Hauses, die von Jungfrauen in nächtlichen Festen gefeiert wurden (Pyth. III, 77). Diese Verbindung läßt nicht zweifeln, daß er in die Orphisch-Pythagorischen Mysterien eingeweiht war, was auch sonst genügend bezeugt ist und bei der tiefen Frömmigkeit des Dichters durch den durchaus ernsten, würdigen Charakter bestätigt wird. Er erkennt die an Allmacht grenzende Macht der Götter besonders über die Menschen an, die ihnen Alles verdanken, er preist die Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit der Götter. Wie er dies mit dem Glauben an die Mythen vereinigte, ist im Allgemeinen schwer zu begreifen. Er spricht es allerdings wiederholt aus, daß es sich zieme, nur Schönes und Sittliches von den Göttern zu sagen und die Unsittlichkeiten, welche von den Göttern erzählt wurden, Erfindungen der Dichter seien. So leugnet er, daß Tantalos seinen Sohn Pelops den Göttern zum Essen vorgesetzt und Demeter davon gekostet habe (Ol. I, 45), verwirft den Mythos von den Kämpfen des Herakles gegen Apollon, Poseidon und Hades (Ol. IX, 42), dagegen nimmt er keinen Anstoß an dem Verkehr der Götter mit sterblichen Frauen, preist vielmehr die Abkömmlinge solcher Ehen. Pindar liebt besonders solche Mythen, in denen sich ihm die Verwandtschaft des Menschlichen mit dem Göttlichen kund thut. Denn der größte Theil des Stoffes für seine Poesien aller Art entnimmt er der Heroenmythologie, um an den Heroen als Vorbildern die Menschen zu preisen, zu belehren und zu warnen. Wie er sich mit den Götterkämpfen besonders mit dem Sturz der Titanen abgefunden hat, wissen wir nicht — ob er sich mit der Vorstellung einer fortschreitenden oder durch Zeus zur Herrschaft gekommenen sittlichen Weltordnung getröstet? oder ob eine Erklärung der Mysterien ihn beruhigte? Daß er die ganze Götterwelt als eine Einheit betrachtete, zeigen die vielen ganz allgemeinen Aussprüche, z. B. Gott (θεός), der den Menschen „Alles gibt, verleiht auch dem Gesange Anmuth" (Fr. 118. *Bergk.*), und „Gott (θεῷ) ist es möglich, aus schwarzer Nacht fleckenloses Licht zu erwecken und in schwarzwolkige Nacht hinzuhüllen des Tages reinen Glanz" (Fr. 119). Sein Nachdenken über dies Verhältniß wird bezeugt durch den Ausruf: „Was ist Gott, was das All?" (Fr. 117) und „Gott, der du das entscheidende Ende aller Dinge weißt und alle Pfade: wie viel Blätter im Frühling die Erde hervorgehen läßt, wie viele Sandkörner in Meer und Flüssen von den Wogen und der Winde Wehen umgewälzt werden, was zukünftig ist und woher es kommt, durchschaust du" (Pyth. IX, 44). Wir dürfen nicht zweifeln, daß solche religiöse Grundsätze, die an religiösen und politischen Festen von Sängern in allen Ländern griechischer Zunge verkündigt wurden, Gemeingut wenigstens der Gebildeten wurden, obgleich wir dabei nicht vergessen dürfen, daß daneben der Glaube an die Mythen, wie sie überliefert waren, an persönliche Gunst und Ungunst der Götter, nach Verhältniß der ihnen erwiesenen Verehrung fortbestand und überhaupt in Verständniß und Auffassung der Götterwelt mit der größten Freiheit die größte Verschiedenheit nach eines Jeden Eigenthümlichkeit herrschte.

§. 24. Die Tragiker.

W. Hoffmann, Aeschylos und Herodot über den φθόνος der Gottheit. Philol. XV, 2. S. 224. Platner, Ueber die Idee der Gerechtigkeit im Aeschylos und Sophokles. Leipzig 1858. G. Droncke, Die religiösen und sittlichen Vorstellungen des Aeschylus und Sophokles. Leipzig 1861. Aus den N. Jahrb. für Philol. u. Päd. Supplem.-Bd. 4.

Von der individuellen Verschiedenheit religiöser Weltanschauung liefern uns die drei großen Tragiker, von denen uns die ausgezeichnetsten Werke erhalten sind, unverkennbare Beweise. „Der erhabene Zeitgeist hatte den Glauben an dunkle Naturmächte, welche durch Weissagung, Orakel und unberechenbare Willkür in die Geschicke von Staaten, Familien und Individuen eingriffen und sie durchkreuzen sollten, allmälig zurückgedrängt und suchte die Götter mit den Menschen durch das Band sittlicher Normen zu verknüpfen. In der Tragödie fand das Wunder, die nothwendige Zugabe des Epos, einst der Schlüssel zum geistigen Leben des Menschen und sein Rückhalt, keinen Platz; die göttlichen und menschlichen Kreise trennte kein Zwischenglied mehr, und wenn auch das Schicksal als oberstes und geheimstes Princip der Welt in scheuer Ferne verehrt wurde, so wollte man es doch begreifen und in einen Zusammenhang vernünftiger Begebenheiten einfügen. Ein solcher Zusammenhang war schon mit der Ueberzeugung gesetzt, daß Glück und Unglück unmittelbar aus dem Thun des Menschen entspringen, häufig aber unbewußt einen hohen Plan erfüllen." So Bernhardy (Gr. L. II, 2. §. 115, 7). Und gewiß, die Tragödie ist das Gebiet, auf dem sich das Bewußtsein der sittlichen Freiheit des Menschen im Verhältniß zum Glauben an die Götter als sittliche Mächte und das Schicksal als das Gesetz, dem auch sie unterworfen, entwickelt hat. Den Stoff gab das alte Epos, dem die Tragiker die Mythen entnahmen. In den Thatsachen scheinen sich wenigstens die beiden ersten keine wesentlichen Abweichungen von ihren Quellen erlaubt zu haben. In der Gestaltung aber und in den Motiven

haben sie ihre eigenen Gedanken niedergelegt, die in den Chören mit didaktischer Bestimmtheit ausgesprochen werden.

§. 25. *R. H. Klausen*, Theologumena Aeschyli Tragici. Berol. 1829. *C. Fr. Naegelsbach*, De Religionibus Orestiam Aeschyli continentibus. Norimb. 1843. 4. *Rud. Hayn*, De rerum divinarum apud Aeschylum conditione. Berol. 1843. *G. Fr. Schoemann*, Vindiciae Jovis Aeschylei. Gryphisw. 1846. 4. Keck, Ueber den theologischen Charakter des Zeus in Aeschylos' Prometheus. Glückstadt 1851. 4. G. Haupt, Ein Beitrag zur Theologie des Aeschylos. Büdingen 1856. Jul. Cäsar, Der Prometheus des Aeschylos zur Revision der Frage über seine theologische Bedeutung. Marburg 1859. Fr. Lübcker, Darlegung des innern Ganzen der Aeschyleischen Orestie. Parchim 1862. 4.

Ganz allgemein spricht Aeschylos sein sittlich-religiöses Princip aus Agam. 730:

Ein greises Wort, vielgerühmt der Menschen, lautet also:
„Der große, vollreiche Glückesegen
Gebiert, stirbt nimmer kinderlos;
Und in des Glückes Garten wächst
Unersättlicher Jammer wuchernd!"
Doch erkennt anders es mein Geist, denn des Menschen böser Wandel
Er erzeugt andere Unthat, an des Vaters Zügen kenntlich!
Doch frommen Häusern erblüht Kinderseliges Heil stets!
Es zeuget gern Uebermuth alter Zeit Uebermuth fort und fort,
Der im Leide grünt und reift,
— Sei's heut, sei's morgen, wenn nur erst die rechte Stunde kommt —
Den unüberwindlichen, den allverhaßten,
Den Abscheu des Sonnenlichts in des Geschlechts
Nachtdunkler Schuld göttervergessener Frechheit,
Wieder dem Vater ähnlich!
Doch Dike strahlt unter armseligem rauchschwarzem Dach,
Ehret frommes Leben hoch;
Wer aber goldgewirkte Pracht mit schmutz'ger Hand sich webt,
Da flieht des Vaters hehre Tochter, den Blick abgewandt, des Reichthums Gewalt,
Vom feilen Lob falschgemünzt, verachtend;
Jegliches probt am Ziel sich.

So kommt das strenge Recht zur Geltung in Agamemnon's Tod, weil er den Krieg gegen die Mahnung der Götter unternommen und seinem Ehrgeiz die eigene Tochter geopfert hat. Klytemnestra büßt den Mord des Gatten, indem sie das gleiche Schicksal duldet durch die Hand des Sohnes, Orestes aber wird freigesprochen, weil er nach göttlichem Befehl gehandelt. Aber erst nach langem Leid, das ihm die Eumeniden bereitet; denn in der Rache hat er wieder einen Frevel, den allergrößten, verübt, den Muttermord. Dieser Freisprechung muß die Aussöhnung der Götter selbst vorangehen. Die finstere, rücksichtslose Naturgewalt der Erinnyen (der Grollenden) muß gemildert werden; durch das Versprechen, ihnen die geziemenden Ehren zu erweisen, werden sie Eumeniden (Wohlwollende). Die Erfüllung der Pflicht überwiegt die mit ihr begangene Schuld. So ist die Gründung der sittlichen Weltordnung der tiefsinnige Hintergrund seiner Tragödien. In der Prometheïs wird uns dieser Conflict und dessen Lösung ganz innerhalb der Götterwelt vorgeführt. Prometheus, der dem Zeus den Sieg über die wilden Titanen verschafft hat, erbarmt sich der von jenem verstoßenen Menschen, kann es aber nur, indem er das Feuer aus dem Olymp stiehlt, das als ein Vorrecht der Götter aufgefaßt wird. Zur Strafe läßt Zeus ihn an den Kaukasos schmieden. Aber Prometheus weiß, daß Zeus in der Verbindung mit der Thetis seinen Untergang finden werde, und Zeus weiß, daß er nur vom Prometheus davon unterrichtet seinem Untergange entgehen werde. Aber derselbe will es ihm nur offenbaren, wenn er von seinem Leide erlöst wird. Wie ist Zeus zum Entschluß der Versöhnung gekommen? Ob es eben in dieser Versöhnung mit Prometheus, dem Sohne der Themis, des Rechts geschehen war, wie Welcker (Gr. G. II, 240) meint, oder durch vorhergehende Vermählung mit der Themis, wie Keck annimmt, oder, wie Cäsar, durch irgend ein näheres Verhältniß, wissen wir nicht. Da aber sonst bei ihm Zeus so sehr alle Götter überragt, daß er der Vorstellung vom einigen Gott nahe kommt, so muß Aeschylos eine Entwickelung der Sittlichkeit auch in ihm angenommen haben. Daß er den Sturz der Titanen als Glied dieser Entwickelung betrachtet habe, zeigt das höchste Lob (im Agam. 147 seq.):

Zeus, wer Zeus auch immer möge sein, ist er dieses Namens froh,
Will ich gern ihn nennen so;
Ihm vergleichen kann ich Nichts, wenn ich Alles auch erwäg',
Außer ihm selbst — wenn des Denkens vergebliche Qualen
Ich in Wahrheit bannen will!
So wer ehedem gewaltig war, allbewehrten Trotzes hehr (Uranos),
Was er war, Nichts gilt er mehr;
Der darauf erstand, dem Allsieger erlag auch der (Kronos);
Aber den Zeus im Gesange zu preisen,
Alles Denkens Frieden ist's.

So nach Droysen; aber es lauten die beiden letzten Verse nach Hartung richtiger:

Aber wer Zeus aufrichtig des Sieges berühmt, der
Findet stets den rechten Sinn (*τεύξεται φρενῶν τὸ πᾶν*).

Zeus ist der bestimmende Verstand, die Moira das ihn bestimmende Gesetz und das Orakel eins der Mittel, ja das Hauptmittel, auf die Leitung der menschlichen Schicksale einzuwirken. Der bethörende Dämon und die Verblendung (*Ἄτη*), welche ganze Geschlechter ins Verderben stürzt, ist die erblich fortwuchernde Schuld, selbst ein Mittel der Strafe in den Händen des Zeus. Daher heißt es zum Schluß der Eumeniden v. 931: „Doch gesiegt hat Zeus, der Berathenden Hort" (*ἀλλ' ἐκράτησεν Ζεὺς ἀγοραῖος*), und v. 997: „Zeus der Allschauende und Moira ja einten es so" (*Ζεὺς ὁ πανόπτας οὕτω Μοῖρά τε συγκατέβα*).

§. 26. *Limburg. Brouwer*, De ratione qua Sophocles veterum de administratione et iustitia divina notionibus usus est. Lugd. B. 1820. *Franz Peters*, Theologumena Sophoclea. Monast. Guestph. 1845. Fr. Lübcker, Die Sophokleische Theologie und Ethik. Erste Hälfte. Kiel 1851. 4. Derf., Die Sophokleische Ethik. Parchim 1855. 4. *Ad. Hoppe*, De Deorum Sophocleorum fatali potestate. Halis S. 1852. *J. N. H. Chargé*, De Fati, quale Sophocles sibi

finxerit, Natura eiusque cum humanis actionibus necessitudine. Colon. 1859.

„Der Sophokleischen Anschauung von der Weltordnung lag das Weltall zu Grunde. Nach ihr umfaßt Zeus die gesammte Menschheit nach einem einheitlichen Plane, dessen Idee die Wahrung der sittlichen Harmonie des Ganzen, die Wahrung der Harmonie zwischen den ewigen Gottesgesetzen, zwischen der Aufgabe des gesammten Menschenverbandes und den sittlichen Bestrebungen der einzelnen ist. Das Individuum kommt daher zunächst nicht für sich allein, sondern als Glied des Ganzen in Betracht; seinen Schicksalsfaden ordnet die Gottheit in das große Schicksalsgewebe der gesammten Menschheit ein. Es liegt aber dem Menschen, damit er nicht die göttliche Weltordnung verletze, die Pflicht ob, sein Wollen und Streben demüthig den unvergänglichen Gesetzen und den besondern Gottesfügungen unterzuordnen: er muß fromme Gesinnung hegen" (Droncke S. 99). In diesem Sinne ist Dike Beisitzerin des Zeus (Oed. Col. 1377) nach alten Gesetzen, denen gemäß Zeus durch Apollon's Orakel die Schicksale lenkt. Den Göttern ferner sich zu unterwerfen, ist daher die höchste Pflicht der Menschen. Daher schließt die Antigone mit der Lehre:

Viel köstlicher ist als Glücksgenuß
Der bedächtige Sinn (τὸ φρονεῖν); stets hege darum
Vor dem Göttlichen Scheu! (μηδὲν ἀσεπτεῖν) Der Vermessene büßt
Das vermessene Wort mit schwerem Gericht;
Dann lernt er wol noch weise sein im Alter.

„Da also dem Menschen sein Lebensloos als dem Einzelgliede einer unendlichen Kette verhängt wird, so sendet die Gottheit, wenn es der große Weltplan erheischt, demselben auch ohne dessen Verschulden harte Geschicke. Ebenso führt sie ihn, damit er Vollzieher ihres Beschlusses werde, an einen entscheidenden Punkt seines Lebens, an dem er in freiem Willen und in edlem Bestreben vermöge seiner sterblichen Schwäche dem Irrthum verfällt und das gerade ängstlich gemiedene, aber längst von dem Gott vorausgesehene Unheil zur Reife bringt. Doch aus dem unfreiwilligen Fall erwächst keine Frevelschuld; es ist ein unverschuldetes Leiden, in das der Mensch unter Götterleitung stürzt. Und der schuldlos vom schweren Lebensloose Geprüfte findet, wenn er demüthig frommes Vertrauen in die ihm unerforschliche göttliche Weisheit bewahrt, sittliche Genugthuung in einem Jenseits, in welchem die göttliche Weltordnung zu ihrem Abschluß gelangt" (Droncke S. 99). Als daher Oedipus (Oed. Col. 1535) verkündigt hat, daß er in den Tod gehe:

Denn jetzo geh' ich, um des Lebens letztes Ziel
In Hades' Haus zu bergen,

singt der Chor der koloneischen Greise zu Hades und Persephone v. 1544 fg.:

Laßt in unseligem Jammertod
Unsern Gast doch nicht
Zur alleinhüllenden düstern Flur
Der Todten entwandern, in Pluton's Haus!
Zahllose Müh'n haben dich ohne deine Schuld bedrängt:
So helfe jetzt ein gerechter Gott dir!

Reisig dagegen übersetzt:

Daß nicht in Schmerz, noch in der Trauer Klang
[nur in glücklichem Geschick]
Der Fremdling trat ins allverhüllte Todtenreich
und in der Styx Gebiet!
Wie viele Drangsale dich
Hart betrafen unverdient,
So mög' ein Gott jetzt gerecht dich erhöhen! [96])

Und v. 1557 betet er zum Tode (Thanatos):

Dir fleh ich, o heiß ihn (den Kerberos) seitwärts gehn
Dem fremden Mann, der hinabstieg ins dunkle Todtenfeld.
Dich ruf ich an, der ewig schlummert. (Donner.)

Reisig dagegen:

Raum zu gestatten ihm
auf seinem Wege, wann der Gast
wallt zur Todtenflur hinab [97]).

Während gewöhnlich bei den Tragikern die Homerische Vorstellung vom Aufenthalte der Todten im Hades vorausgesetzt oder ausdrücklich ausgesprochen wird, nur mit dem Unterschiede, daß die Heroen, mit übermenschlicher Gewalt bekleidet, vom Hades aus auf den Menschen einwirkend gedacht werden (Nägelsbach, Nachhomerische Theologie VII, 22 fg. S. 409), wird hier, indessen nur im Gebete, erfleht, daß Oedipus nicht diesem schweren, tief beklagten Geschick (μήτε ἐπιπόνῳ μήτ' ἐπὶ βαρυαχεῖ μόρῳ) unterliegen, sondern im Reinen, Heiligen einherschreiten möge (ἐν καθαρῷ βῆναι). Darin ist unzweifelhaft eine Andeutung der Vorstellung von einem glücklicheren Zustande nach dem Tode, wie auf den Inseln der Seligen, gegeben, aber auch nur eine Andeutung, die sich wol nur auf die Eleusinien beziehen kann, wie aus dem μήτ' ἐπὶ βαρυαχεῖ zu entnehmen, indem bei den Eleusinien die Todtenklage (ἄχος) verboten scheint (Hymn. Hom. in Cer. 479) [98]), wo dem Aufenthalte der Geweihten der Hades als Ort für die Ungeweihten entgegengesetzt wird. Auf jenen weist ἐν καθαρῷ hin, was

96) Im Original heißt es:
μήτ' ἐπιπόνῳ μήτ' ἐπὶ βαρυαχεῖ
ξένον εὖ κατανύσαι
μόρῳ τὰν παγκευθῆ κάτω νεκύων πλάκα
καὶ Στύγιον δόμον.
πολλῶν γὰρ ἄν καὶ μάταν
πημάτων ἰκνουμένων
πάλιν σὲ δαίμων δικαῖος ἀέξοι.
Reisig hat zwar in richtigem Gefühl, wo Sophokles absichtlich schweigt, aber doch gewiß nicht richtig ergänzend hinzugefügt:
nur in glücklichem Geschick.

97) κατεύχομαι ἐν καθαρῷ βῆναι
ὁρμωμένῳ νερτέρας
τῷ ξένῳ νεκρῶν πλάκας,
wo ἐν καθαρῷ dem Homer entlehnt ist. Il. VIII, 490:
Τρώων αὖτ' ἀγορὴν ποιήσατο φαίδιμος Ἕκτωρ,
νόσφι νεῶν ἀγαγὼν ποταμῷ ἐπι δινήεντι,
ἐν καθαρῷ, ὅθι δὴ νεκύων διεφαίνετο χῶρος.
Vergl. X, 198 und XXIII, 61:
wo noch rein das Gefild aus umliegenden Todten hervorschien.

98) Nämlich nach der Lesart οὔτ' ἀχέειν, wie die Handschrift bietet; eine Erklärung, die mir Hr. Dr. Mommsen in Parchim mittheilt.

unter freiem Himmel, zugleich aber in geweihtem Raume bedeutet (*Stephani* Thes. s. v.). Ohne Zweifel gehört die Stelle, die Plutarch (D. Aud. Poet. VII. p. 81. *Hutten*) aus Sophokles (Fr. 753. *Nauck*) anführt, keiner Tragödie, also auch nicht dem Triptolemos, wie Welcker vermuthet, an, weil eben in Tragödien ein deutlicher Ausspruch über den Inhalt der Mysterien offenbar absichtlich vermieden ist, also da am strengsten verboten gewesen sein muß, weil sie Festen angehören, den Dionysien, deren geheime Feier eben durch diesen Gegensatz desto größeres Gewicht erhielt. Diese daher wol einem Threnos entnommene Stelle lautet:

O dreimal beglückt
Die Menschen, die, wann
solches sie geschaut am Ziel,
Hingehn zum Hades! Ihnen ja allein daselbst
Ist Leben, doch den andern dort ist Alles schlimm.

Bei der Todtenfeier mochte es erlaubt sein, wie in Grabschriften, seine Hoffnungen auf ein besseres Jenseits deutlicher auszusprechen.

§. 27. *F. Bouterwek*, De philosophia Euripidea. Gotting. 1820. 4. *Maignon*, Morale d'Euripide. Paris 1857. *E. Müller*, Euripides Deorum popularium Contemtor. Heidelb. 1827. *Schneither*, De Euripide philosopho. Groning. 1825. *F. Winiefsky*, De animarum post mortem statu sec. Euripidem. Monast. 1860 und 1861. 4. Nägelsbach, Nachhomerische Theologie. VI. 4. 7 fg. C. Jessen, Ueber den religiösen Standpunkt des Euripides (erster Abschnitt). Flensburg 1843. 4. (Pr.) Zweiter Abschnitt ebd. 1849. Lübcker, Beiträge zur Theologie und Ethik des Euripides. Parchim 1863. 4. (Pr.)

Da Euripides seinen Heroen Sprache, Gefühle und Vorstellungen seiner Zeitgenossen leiht, schiebt er ihnen auch deren Vorstellung von Welt und Gottheit unter. Besonders zu den Ansichten der destructiven Sophisten bekennen sich diejenigen, welche einen Frevel oder ein Laster zu entschuldigen suchen. Daraus schließt Nägelsbach, daß er den festen Boden der Ueberlieferung, den Sinn für Anerkennung des Gegebenen verloren habe und in jeder Weise des so zu sagen dogmatischen Halts entbehre. Allein man darf nicht, was eine Person in ihrem Charakter ausspricht, als Ansicht des Dichters ansehen. Das kann nur bei solchen Personen geschehen, von denen es nicht zweifelhaft ist, daß der Dichter ihnen seine eigene Ansicht in den Mund legt. Das ist oft schwer zu erkennen. Einen sichern Maßstab gibt die Uebereinstimmung mit dem Grundgedanken des Stückes. Die Uebereinstimmung der Tragödien mit der Ueberlieferung lehrt, daß Euripides sich zunächst dem Anaxagoras anschloß (*Cic.* Tusc. III, 14. *Vitruv.* VIII. Praef. *Eurip.* Alk. 903). Andere Stellen weisen auf Heraklitos hin. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß Sokrates viel auf ihn hielt (*Diog.* II, 18. *Aristoph.* Ran. 1512). Alle geschaffene Dinge bestehen aus zwei Principien, Himmel oder Licht (*Αἰθήρ*, *Ζεύς*) und Erde. Die Erde ist das gebärende, an andern Stellen das materielle, Zeus oder Aether das zeugende, aber anderswo das geistige Princip. (Vergl. *Chrysippus* Fr. bei *Sext. Emp.* I. p. 721, 21. *Nauck.* 836, ein anderes bei *Lukian.* Jup. Trag. 41. *Nauck.* Fr. 935 und *Stob.* Ecel. I, 7, 8. *Nauck.* 332.) Daher ist die menschliche Seele ein Ausfluß der göttlichen, und er konnte sagen: „Zeus ob er die Naturnothwendigkeit oder der Verstand der Sterblichen ist" (Troad. 886: *Ζεύς, εἴτ' ἀνάγκη φύσεως εἴτε νοὺς βροτῶν*). Die in den Mysterien überlieferte Lehre von der Einheit oder Einerleiheit sonst entgegengesetzter Götter ist bei ihm offen ausgesprochen, wenn auch in anderer Weise, so des Zeus und Hades (*Clem. Alex.* V, 10. §. 71. *Nauck.* Fr. 904). Das Naturgesetz ist ihm gleichbedeutend mit dem Schicksal. Daher verlangt er das Göttliche in der Geschichte ebenso sehr zu erkennen als in der Natur und das Ergebniß zur Richtschnur des Lebens zu nehmen. So heißt es in einem Fragment (bei *Clem. Alex.* Str. IV, 25. §. 157 und *Themist.* p. 307. D. *Nauck.* Fr. 902):

Glücklich, wer der Geschichte
Kenntniß besitzt
Und nicht zu der Bürger Unheil,
Nicht zu ungerechten Thaten stürmt,
Sondern durchschauend der unsterblichen Natur
Alterlose Ordnung, worin sie besteht
Wo und wie;
Solchen Menschen nahet nie
Böser Thaten Beginn.

Ueber die Unsterblichkeit spricht er sich weniger entschieden aus, fast scheint bei ihm die Seele in der Fortdauer nach dem Tode der Individualität zu entbehren (*Stob.* Flor. 125, 6. *Nauck. Fr.* 176). Ja selbst Zweifel an der Fortdauer werden laut. Allein die Fragmente lassen nicht unterscheiden, was im Sinne der redenden Person, was im Sinne des Dichters zu nehmen ist. Man nimmt an, daß er sich wenigstens im höheren Alter denjenigen angeschlossen habe, welche bei der Ueberlieferung festhalten zu müssen glaubten (Bakch. 200):

Der Scharfsinn, wenn er Göttern widerstrebt, ist Nichts.
Der Väter Glauben und was Geltung nach und nach
Fand bei der Mitwelt, kein Vernunftschluß stürzt es um,
Entdeckte den Verstand die Weisheit selber auch.

Jedenfalls ist der Ernst zu beachten, mit dem in diesem Stück die Bakchischen Mysterien behandelt werden. So sehr er das Glück der Eingeweihten preist in den Bakchen (v. 75 seq.), so läßt er doch ganz unbestimmt, worin es besteht, was gerade bei Euripides, der sonst jedes Mittel gern ergreift, um Effect zu machen, ganz besonders zu beachten ist und kaum eine andere Erklärung zuläßt als, wie wir bereits die Vermuthung ausgesprochen haben, die Annahme eines religiösen Verbots sich über den Zustand nach dem Tode bestimmter auszusprechen. Wie es nie gelingen wird, die Einerleiheit des göttlichen Gesetzes mit dem Naturgesetz im Einzelnen nachzuweisen, so konnte Euripides das Eingreifen der Götter in menschliche Verhältnisse nur als Schicksal oder als Zufall in Gestalt des Wunders bezeichnen. Nach beiden Seiten sind seine Tragödien ausgeartet. Bekannt ist seine Lösung des Knotens durch Erscheinung eines Gottes (Deus

ex machina). In beiden aber liegt die Anerkennung der Abhängigkeit der menschlichen Verhältnisse von einer höhern Macht. Der mehren Tragödien angehängte Schlußchor spricht das klar aus:

Gar viele Gestalten des Göttlichen gibts,
Denn die Götter vollenden gar viel unverhofft.
Und was man erwartet, ist nimmer geschehen.
Was zu denken nicht schien, hat ermöglicht ein Gott.
So geschah es in dieser Geschichte.

Daher fordert er aber auch unbedingte Ergebung. So am Schluß der Phönikierinnen: „Tragen muß der Mensch der Götter unabänderlichen Schluß." Und der Bote spricht am Ende der Iphigenia von Aulis:

Drum laß den Gram und zürne deinem Gatten nicht,
Unvorgesehen kommt Sterblichen des Himmels Rath.
Die Götter richten, wen sie lieben.

§. 28. Allerdings mußte die Verkündigung sophistischer Lehren von der Bühne, auch wenn sie nicht durch die Entwickelung des Stückes gebilligt wurden, beitragen sie zu verbreiten, namentlich unter solchen Classen der Bevölkerung, die nicht im Stande waren, sie zu widerlegen oder sie gern vernahmen. Ebenso nachtheilig mußten in dieser Richtung die Komiker wirken, welche die Lehren der Sophisten auf die Bühne brachten, um sie zu verspotten, wie Aristophanes in den Wolken. Noch viel verderblicher aber mußte es wirken, wenn religiöse Institutionen entweder selbst verspottet wurden, wie die Heilung von Krankheiten im Tempel des Asklepios im Plutos des Aristophanes (v. 653 fg.), denn es war ein vom Staat nicht etwa nur geduldetes, sondern anerkanntes, geschütztes Institut; eben so verderblich war es die Götter gar zu komischen Figuren herabgesetzt, karikirt dem Gelächter preiszugeben; denn geschah es auch, um diese Verkehrtheiten zu züchtigen, das Mittel war verderblicher als die Krankheit. Es war daher nur ein Schritt weiter, daß in der mittleren Komödie die Mythologie und die daran geknüpften Feste der Geburt und Vermählung der Götter den Inhalt ganzer Komödien bildeten (*Meineke*, Fr. Com. Gr. I. p. 279). So verlor die Mythologie allen Glauben, und wenn sie aufgegeben ward, mußte die mit ihr so eng verbundene Religion leiden. Es ist kaum zu begreifen, und muß doch zugegeben werden, daß der Glaube an die Götter fortbestand, obgleich die Urkunde, auf der dieser Glaube beruhte, die mythologische Ueberlieferung aufgegeben war. Die Fortdauer der Verehrung der überlieferten Götter nicht nur in Staatsfesten, sondern in Genossenschaften aller Art und selbst im eigenen Hause lassen keinen Zweifel darüber aufkommen. Dazu trugen ohne Zweifel die durch Kunst zu scharf bestimmten Charakteren ausgebildeten Götter wesentlich bei. Es waren plastische Darstellungen psychologisch wahrer idealisirter Vorstellungen. Wir wissen, daß nicht nur Sokrates und Plato, sondern selbst Aristoteles (*Car. Zell*, De Aristotele Patriarum Religionum Aestimatore. Heidelb. 1847) sich dem überlieferten Gottesdienst nicht entzogen haben, ja selbst testamentarisch Stiftungen im Sinne desselben machten (*Diog. Laërt.* V, 16). Ebenso Theophrast (V, 51. 52). Sie haben ohne Zweifel die den Göttern zum Grunde liegenden Abstractionen (Begriffe, Ideen) als berechtigt anerkannt und in ihnen die einige Gottheit zu verehren geglaubt. Diese Auffassung fand in den Mysterien ihre Bestätigung, insofern dieselben Mythen in anderer Gestalt überliefert den Göttern ihre plastischen Gestalten nahmen und sie in einander verschwimmen ließen.

III. Entwickelung des Götterglaubens und des Gottesdienstes im Allgemeinen[99]) und des öffentlichen Gottesdienstes insbesondere.

Fr. Lübker, Zur Geschichte des religiösen Bewußtseins bei den Hellenen. Prg. Flensburg 1849. 4. K. F. Nägelsbach, Die nachhomerische Theologie. Nürnberg 1857. Rec. von E. Müller in Leipzig. N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 81 u. 82. Abth. 1. S. 163 fg.

§. 1. Die Stürme und Zerstörungen, welche auf die Einwanderung der Thessaler in Thessalien, der Böoter in Böotien (1124 v. Chr.), der Dorer in den Peloponnes (1104) gefolgt waren, erreichten mit der Stiftung der dorischen Colonien in Asien (1000) ihr Ende. Die Grenzen der einzelnen Landschaften und Staaten waren für lange Zeit festgestellt; doch dauerte die innere Gährung, bis sich die neue Sonderung und Mischung der Stämme innerhalb der neu entstandenen Staaten in der buntesten Mannichfaltigkeit eigenthümlich gestaltet hatte, noch Jahrhunderte. Sie endete mit dem Sturze des Königthums und der Herrschaft des durch Landbesitz mächtigen Adels, mit dem aber in den Seestädten bald ein durch Handel und gewerbliche Betriebsamkeit wohlhabend gewordener Bürgerstand wetteiferte. Von der Zerrüttung der Verhältnisse in den letzten Zeiten des Königthums gibt uns Hesiodos in seinen „Werken und Tagen" ein trübes Bild in Schilderung der Willkür und Ungerechtigkeit der Fürsten. Seine Ermahnungen zur Gerechtigkeit und Sittlichkeit lassen erkennen, daß nicht mehr Ritterlichkeit und Tapferkeit das allgemein erstrebte Ideal ist, sondern Frömmigkeit, Ehrlichkeit, Fleiß und Strebsamkeit als die Bedingungen des Wohlstandes gelten. Neben Viehzucht und Ackerbau erblühten Gewerbe und Handel, die den Homerischen Achäern fremd waren. Wir sehen, wenn auch nur aus der Ferne, die friedliche Schiffahrt, welche die Griechen aller Stämme bald mit den Küsten des schwarzen und des Mittelmeeres bis zu den Küsten Galliens bekannt machte. Die „der Theogonie" Hesiod's von ihm selbst hinzugefügten oder bald nach ihrer Aufzeichnung eingeschobenen Verse[1]) und die bald nach ihm überarbeiteten Heroensagen der „Eöen" und des „Verzeichnisses der Frauen" zeigen geographische und ethnographische Kenntnisse, welche nur durch weite Seefahrten erworben werden konnten[2]).

99) In diesem Abschnitt sind die Ergebnisse der bisherigen Forschungen kurz zusammengefaßt, weil sie im Zusammenhang der historischen Entwickelung schon des Verständnisses wegen nicht fehlen durften, meist ohne Nachweisung der Quellen, da dieselben Gegenstände je an ihrer Stelle ausführlicher erörtert sind.

1) Petersen, „Ursprung und Alter der Hes. Theogonie" S. 12—14. 2) J. H. Voß, Spuren der Wege zum Ge-

Und lange mußten die Meere durchforscht und wiederholt die Küsten besucht worden sein, bevor im 8. Jahrh. größere Flotten zahlreiche Ansiedler nach Italien und Sicilien hinüberführen konnten. Und mit dem materiellen Wohlstande erwachte auch wieder der Sinn für Poesie. Die Sammlung alter Lieder führte zu selbständigen Versuchen, die aber bald in den Hintergrund traten, als von Jonien aus sich das vollkommenere Homerische Epos über Hellas verbreitete.

§. 2. So stark die Einwirkung des wiederbelebten und neugestalteten Epos auf die Religion war, so ist dieses doch keineswegs allein maßgebend geworden. Es treten uns nach und nach eine Reihe neuer Götter entgegen, von denen manche schon früher dieselbe Würde gehabt und zum Theil in der Auffassung der unterworfenen Stämme behauptet hatten, andere zu Heroen herabgesetzt waren, andere wirklich neueren Ursprungs sind, die aus der Entwickelung des geistigen Lebens hervorgingen, wieder andere theils schon früher aus der Fremde aufgenommen waren, theils nun Aufnahme fanden [3]). Dazu werden die Götter fester zu bestimmten Gruppen vereinigt und diese Gruppen treten in ein mehr geordnetes, wenn auch nie ganz klar und streng abgegrenztes Rangverhältniß. Eine einzige dieser Gruppen hat eine bestimmte Zahl scharf individualisirter Wesen: das sind die zwölf olympischen Götter, deren System einen bestimmten Abschnitt in der Geschichte der griechischen Religion macht. Ihnen schließt sich eine Anzahl anderer Götter an, die theils ihnen ebenbürtig geachtet wurden, theils ihnen untergeordnet sind. Während die Götter der Gewässer im Ganzen dieselbe Stellung behalten, welche sie schon bei Homer einnahmen und den olympischen mehr oder weniger nahe stehen, wird die Gruppe der unterirdischen (chthonischen) Götter in eigenthümlicher Weise entwickelt. Ihnen schließen sich als untergeordnete Wesen die Geister der Verstorbenen an in zwei Hauptgruppen, der Heroen und der gewöhnlichen Menschen, die beide wieder theils in ein Ganzes zusammengefaßt, theils einzeln verehrt wurden, letztere insofern sie für Landsleute oder Verwandte der Verehrenden gelten. Dieser Entwickelung entsprach die Veränderung, welche in der Vorstellung vom Verhältniß der Menschen zu den Göttern vorging und zwar zunächst in der lebendigen Wurzel der Religion, dem Abhängigkeitsgefühl, sofern es auf dem Bewußtsein vom Mangel der Pflichterfüllung, d. h. von der Schuld oder Sünde beruht. Diese Veränderung begründet mit dem gänzlichen Umschwung der religiösen Weltanschauung auch eine Neugestaltung oder genauer ausgedrückt die Ausbildung einer bisher wenigstens den älteren Dichtern unbekannten Seite der Gottesverehrung im geheimen Gottesdienst, der sich theils mit dem öffentlichen verbindet, theils ganz abgesonderte Einrichtungen, die Mysterien (μυστηρια) oder Weihen (τελεται) ins Leben ruft. Zugleich kommen manche neue Gebräuche auf, die theils beiden Gestalten des Gottesdienstes gemeinsam, theils einerseits dem öffentlichen, andererseits dem geheimen Gottesdienst eigenthümlich waren. Dieser Gegensatz entspricht dem Gegensatz der olympischen und chthonischen Götter; beide Seiten des Gegensatzes gehen aber vielfach in einander über. Und nicht nur in der Vorstellung dehnte sich die Götterwelt zu einem großartigen, die sichtbare und unsichtbare Welt umfassenden System aus, sondern auch die Verehrung entwickelte sich in entsprechender Weise, und zwar sowol in Uebereinstimmung mit dieser Erweiterung des Göttersystems in seiner mannichfaltigen Gruppirung als auch durch Ausbildung derjenigen Elemente, die in allen oder vielen Culten dieselben sind (*Plat.* Legg. IV, 717 a. sq.). Die ganze Entwickelung war wesentlich eine innerliche, begründet in dem Aufschwung des geistigen Lebens, sie ward aber gefördert und näher bestimmt und in einzelnen Fällen gewaltsam durchbrochen durch die Einwirkung des Auslandes, wenn auch nicht in der Art, nicht so früh und nicht in dem Umfange, wie noch jetzt häufig angenommen wird. Schon in der ionischen Zeit ist der Einfluß der Phönikier anerkannt, obgleich damals die fremden Elemente so mit heimischen verschmolzen wurden, daß sie nicht mehr überall genügend gesondert werden können. Dieser phönikische Einfluß dauerte fort, theils durch phönikische Colonien in Griechenland (*Herod.* II, 44), theils durch griechische Colonien auf Kypros vermittelt (*Plat.* Legg. V. p. 738). Anfangs wurden die phönikischen und andere durch sie vermittelte semitische Elemente mit den griechischen verschmolzen, dann aber mit Anerkennung ihres fremden Ursprungs aufgenommen (*Apollod.* III, 14, 3; *Plat.* l. l.). Später machte sich thrakischer Einfluß geltend, vermittelt durch die Pierier, welche sich neben ihnen am Pangäon niedergelassen hatten. Neben diesem kamen theils gesondert, theils, in Asien sowol als in Griechenland, mit demselben verschmolzen phrygische Religionselemente nach Griechenland, wahrscheinlich im 8. Jahrh., wobei Kreta an der Vermittelung Theil hatte (*Strab.* X, 2. §. 9—19). Fast noch bedeutender wirkte Aegypten ein, jedoch weder so früh noch in dem Maße, wie lange angenommen ward und neuerdings von Roß und Jul. Braun vertheidigt wird, sondern erst seitdem Psammetich den Griechen Aufenthalt und Niederlassung in Aegypten gestattete (*Herod.* II, 152 seq.). Dazu kam zuletzt eine Rückwirkung des in der Religion fast gräcisirten Italiens, besonders Etruriens (*Plat.* Legg. V. p. 738). Wir werden die verschiedenen Culte gemeinsamer Neuerungen vor der Veränderung im Götterglauben besprechen. Dahin gehören die heiligen Oerter, Personen und Gebäude.

§. 3. Heilige Orte und Gebäude.

K. Böttticher, Ueber das Heilige und Profane in der Baukunst der Hellenen. Berlin 1846. 4. Derſ., Der

dankenverkehr und der Priesterverbindungen, entdeckt durch Forschungen über die alterthümlichen Handelsgegenstände. In den Mytholog. Briefen. Bd. 3. Stuttgart 1827. S. 262.

3) Daß davon einzelne Spuren selbst beim Homer sich finden, soll nicht geleugnet werden, wenn auch nicht in dem Umfange, in welchem Karl Völcker „Ueber Spuren ausländischer nicht hellenischer Götterculte bei Homer.“ Rhein. Mus. für Philol. Jahrg. 1. 1833. S. 191 fg.

Hypethraltempel. Potsdam 1847. 4. Derſ., Die Tektonik der Hellenen. Zw. Bd. der Helleniſche Tempel. Potsdam 1848. 4. Rec. v. Chr. Peterſen N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 57. H. 4. S. 339 fg. K. Böttticher, Ueber den Parthenon zu Athen und den Zenstempel zu Olympia in Erbkamp's Zeitſchrift für Bauweſen. 1852. S. 194 fg. 498 fg. 1853. S. 35 fg. S. 127 fg. S. 269 fg. Vergl. Chr. Peterſen, Zeitſchrift f. d. Alterthumsw. 1857. N. 39. S. 308 fg. K. Böttticher, Ueber Agonal-Feſttempel und Theſauren, deren Bilder und Ausſtattung. Philol. XVII. S. 385 fg. 577 fg. XVIII. S. 385 fg. S. 577 fg. K. Fr. Hermann, Gottesdienſtliche Alterthümer d. G. §. 13—20.

Ob der häusliche Heerd (ἑστία) oder Höhen, Haine und Quellen die Oerter geweſen ſind, an denen die Götter früher verehrt wurden, läßt ſich ſchwerlich noch entſcheiden. Daß aber an allen lange den Göttern in Gebeten und Opfern die Huldigung dargebracht wurde, bevor ihnen Tempel errichtet wurden, darf für gewiß gelten. Es iſt bereits (5. Ver. V. §. 3—10) darzuthun geſucht, daß die Tempel erſt mit dem Bilderdienſt entſtanden ſind und zwar wahrſcheinlich ſchon in der ioniſchen Zeit. Zahlreicher geworden aber und künſtleriſch ausgebildet ſind Statuen und Tempel der Götter erſt in dieſer Periode. So ſehr es von Böttticher bekämpft worden iſt, es ſcheint nicht zu bezweifeln, daß, wie die älteſten Götterbilder aus Holz waren, auch die Tempel lange beſonders aus Holz gebaut ſind, wenn auch früh Mauerwerk die Wände bildete. Von Holz waren urſprünglich die dem griechiſchen Tempel charakteriſtiſchen Säulen. Sind die Verhältniſſe, wie ſie vorliegen, auch erſt mit im Steinbau entwickelt, die Motive weiſen auf den Holzbau zurück. Die Motive ſind aber wenigſtens in ihren weſentlichen Theilen heimiſchen Urſprungs, nicht perſiſchen und ägyptiſchen Vorbildern nachgeahmt. Sind auch perſiſche und ägyptiſche Formen von den Griechen angenommen, ſo ſind ſie (die Voluten der ioniſchen, die Kanelüren der doriſchen Säule) es nicht, welche vorzugsweiſe den Charakter der ioniſchen und doriſchen Bauweiſe beſtimmen. Auch ſoll der Einfluß des Orients auf die griechiſche Kunſt nicht in Abrede geſtellt werden. Die Uebereinſtimmung der Ornamente, namentlich auf der François-Vase mit Ornamenten an den Denkmälern von Ninive iſt unverkennbar. Auf derſelben Vaſe ſind aber Säulen, wie ſie ſich nicht in Ninive finden, an denen aber die Motive der doriſchen Säulen ebenſo unverkennbar ſind, die nach L. Roß und J. Braun aus Aegypten ſtammen [4]). Es finden ſich in Ninive auch Motive, die Einfluß auf die Geſtaltung der ioniſchen Säule gehabt haben können, wenn auch nicht müſſen [5]). Die Verbindung mit dem innern Aſien ward durch die Phönikier vermittelt, die Stoffe mit Muſtern, Gefäße mit Bildern aller Art hinbrachten, doch iſt daraus mit Nichten auch ein Zuſammenhang der Religion zu ſchließen. Mit Aegypten wurden die Griechen erſt genauer bekannt, nachdem ſie ſelbſt häufiger und zahlreicher dorthin kamen, unter Pſammetich ſeit 656 v. Chr. Jedenfalls iſt der ägyptiſche Einfluß ſpäter und ganz anderer Art. Die Bearbeitung des Steins ſcheinen allerdings die Griechen von den Aegyptern gelernt zu haben. Denn ſteinerne Säulen und ſteinerne Bilder ſind in Griechenland erſt nach der Bekanntſchaft mit Aegypten allgemein geworden. Die Monumente von Mykene gehören einer viel früheren, aber ſpäter abgebrochenen Entwickelung an. Ob das Zelt der wandernden Dorer, wie K. Böttticher meint (Tektonik der Hellenen. Potsdam 1849—1852. Vorw. S. XIX fg.), oder eine Hütte Vorbild des griechiſchen Tempels ſei, läßt ſich um ſo weniger entſcheiden, als uns die Entwickelung in ihren früheren Stufen ganz unbekannt iſt. In den älteſten Steinbauten aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts tritt uns der ganze Bau vollendet entgegen. Das flache Giebeldach, deſſen von Säulen getragener Vorſprung die Vorhalle bildet, iſt das unterſcheidende Merkmal des Tempels im Gegenſatz gegen das profane Privathaus. Der Eingang iſt von Oſten, ſodaß die aufgehende Sonne das an der Weſtſeite ſtehende Bild beleuchtet. In der Grundform waren die Heiligthümer der Heroen (Ἡρῶα) und die Tempel der Götter (ναοί) gleich. Die erſteren aber hatten nicht nur die einfachſte Form (in antis), ſondern auch den Eingang von Weſten, wo der Eingang in die Unterwelt gedacht wurde. Daß alle Tempel nach beſtimmten Regeln angelegt und geweiht waren und nach der Eigenthümlichkeit der Götter und der ihnen dargebrachten Huldigung, verſteht ſich von ſelbſt. Wann und wie ſich dieſe Regeln gebildet haben, liegt im Dunkeln. Die Uebereinſtimmung in den entfernteſten Ländern, die von Griechen bewohnt wurden, nöthigt eine und dieſelbe Quelle anzunehmen und dieſe kann keine andere als das delphiſche Orakel geweſen ſein. Böttticher (Erbkamp's Ztſchr. f. Bauweſen. Berlin 1851 und Philol. XVII. S. 385 u. 577. XVIII, 385. 577 fg.) unterſcheidet von den eigentlichen Culttempeln die zur Aufbewahrung des Feſtgeräthes und zur Austheilung der Kampfpreiſe beſtimmten großen Tempel, wie den Parthenon für die Panathenäen, den Tempel des Zeus in Olympia für die olympiſchen Spiele, die er Agonaltempel nennt, im Allgemeinen, wie es ſcheint, mit Recht, doch waren ſchwerlich ſo viele Agonaltempel, als er annimmt; denn der Tempel des Zeus zu Olympia und des Apollon zu Delphi ſind Culttempel geweſen. Auch ging er zu weit, wenn er ihnen früher die eigentliche Weihe abſprach. Später hat er ſich den (Zeitſchr. f. d.

4) Jul. Braun, Geſch. der Kunſt. Bd. II. S. 73. Die Uebereinſtimmung iſt allerdings unverkennbar, aber die Motive ſind in Aegypten ſo einzeln vorhanden, daß es auffallend iſt, daß die Griechen gerade ſie ausgewählt haben. Iſt eine ſelbſtändige Entwickelung im Ganzen nicht zu verkennen, ſo erklärt ſich doch auch die Annahme fremder Elemente daraus, daß ſie zum Charakter der griechiſchen Bauweiſe paßten.

5) Jul. Braun, Geſch. der Kunſt. Bd. II. S. 89. Von der Annahme der Schnecken an der ioniſchen Säule gilt daſſelbe, was eben von den Kanelüren der doriſchen geſagt iſt.

Alterthw. 1857. Nr. 40 u. 41) nachgewiesenen Unterschied der Weihe angeeignet. Ueberhaupt faßt er den Gegensatz des Heiligen und Profanen zu scharf. Denn außer den eigentlichen Heiligthümern wurden die Götter in fast allen zu Staatszwecken bestimmten Gebäuden und Räumlichkeiten verehrt. Das Buleuterion hatte sein Heiligthum im Tholos, wo ein Altar der Hestia stand. Auf der Pnyx, wo sich das atheniſche Volk versammelte, war ein Altar, das Gymnasium umschloß nicht nur einen eigentlichen Tempel, sondern auch die einzelnen dasselbe umgebenden Gemächer (Exedrae) hatten je ihre besonderen Heiligthümer (Chr. Petersen, Das Gymnasium der Griechen. Hamburg 1858. 4. S. 14 fg.). Das Wohnhaus selbst, das als profan den schärfsten Gegensatz gegen die eigentlichen Tempel bildete, umfaßte eine ganze Reihe von Heiligthümern (Chr. Petersen, Der Hausgottesdienst der Griechen. Cassel 1851 und Ztschrft. f. d. Alterthumsw. dess. Jahres). Den heiligen Oertern und Gebäuden gehören endlich die Gräber an vom einfachen Grabhügel bis zum Heroon, zwischen denen Grabmäler und Grabsteine mancher Art in der Mitte stehen. (*E. Curtius*, De Operibus anaglyphis in mon. sepulcralibus Graecis. 1847. Chr. Petersen, „Motive Antiker Grabmäler" in G. Arch. Ztg. 1850. S. 220. E. Curtius 1853 ebendas. S. 152. P. Pervanoglu, Die Grabsteine der alten Griechen. Leipzig 1863.)

§. 4. Götterbilder.

C. F. Hermann, Gottesd. A. §. 18 u. 19. G. F. Schömann, G. A. V, 3. S. 156. Chr. Petersen, „Zur Gesch. der Relig. und Kunst bei den Griechen." Hamburg 1845. Vergl. 5. Periode V. §. 3—9.

Die bildende Kunst, Plastik, stand bei den Griechen in Wechselwirkung mit der Religion. Der Grund zur weiteren Entwickelung war gelegt im Festhalten an der reinen Menschengestalt, worin die älteren (verlorenen) Hymnen vorangegangen zu sein scheinen und das Epos der Kunst durch Ausbildung des Charakterunterschiedes vorarbeitete. So lange der Gottesdienst bilderlos war, diente die Kunst der Religion wenig oder gar nicht. Nachdem sie dann für dieselbe in Anspruch genommen war, ist sie doch in weltlichen Motiven rascher fortgeschritten als in religiösen. Offenbar ist zur Zeit Homer's die weltliche Kunst der religiösen vorausgeeilt, da derselbe mit Vergnügen bei Beschreibung des Schildes des Achilleus verweilt, aber das Bild der Athene in Ilion nur mit einem Worte erwähnt. (Fr. Thiersch, Ueber d. Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. 1. A. 1816. S. 11. 2. A. München 1829. S. 52.) Doch hat Fr. Thiersch ohne genügende Gründe angenommen, daß es verboten gewesen sei, Götterbilder im Styl der fortgeschrittenen Kunst anzufertigen. Das scheint so, weil nur selten, eben nur wenn neue Tempel geweiht wurden, Gelegenheit war, neue Götterbilder zu schaffen. Erst in viel späterer Zeit sind durch Alter ehrwürdig gewordene Bilder durch neue ersetzt worden, wie z. B. in Argos, als Polyklet das kunstreiche Bild der Hera gefertigt hatte. Wenn alle erhaltenen Kunstwerke aus der Zeit vor den Perserkriegen eine gewisse Steifheit zeigen, so erklärt es sich daraus, daß die Griechen erst eben es den Aegyptern abgelernt hatten, den Stein zu bearbeiten und nicht sogleich Herren der Technik waren. Daß damals unwillkürlich auch die ägyptischen Vorbilder eingewirkt haben, ist wahrscheinlich, wie weit dies geschehen, läßt sich aber nicht genauer bestimmen. Dazu kommt, daß die meisten Tempel aus älterer Zeit theils Bilder der dädallschen, theils der vordädalischen hatten, die als Anfänge der Kunst in Unbeholfenheit und Steifheit den ägyptischen ähnlich sein mochten und wenn auch nicht zum Muster genommen, doch bei Anfertigung neuer Bilder gewiß berücksichtigt wurden. Denn es entwickelte sich die griechische Kunst im Anschluß an die alten Holzbilder und an die Statuen in getriebener Arbeit, Anfangs in der Verbindung von Holz und Marmor, besonders aber in Verbindung von Gold und Elfenbein in den chryselephantinischen Werken. Und die fortschreitende Kunst entlehnte ihre Ideale besonders dem Homer, doch folgte sie mehr der Charakteristik als der Beschreibung, wie sich besonders in der nackten Darstellung zeigt, die bei männlichen Gottheiten bald allgemein ward, bei den weiblichen später und fast nur bei Aphrodite und den Chariten zur Geltung kam. (K. O. Müller, Handbuch der Archäologie und Kunst 3. Aufl. Breslau 1848. §. 347—406. Dessen Denkmäler der alten Kunst. Göttingen 1835—1856. 4.) War der Tempel als Schutz gegen die Witterung für die Holzbilder nothwendig gewesen, so erhielten, seitdem man Götterbilder aus Erz und Stein machte, auch manche Heiligthümer unter freiem Himmel, d. h. freie Plätze, die religiösen Zwecken geweiht und mit einem Altar versehen waren (*τεμένη*), dergleichen. Bei aller Steifheit der ältesten Götterbilder ist trotz der oft, wie zum Lachen, verzogenen Gesichter, doch das Streben nach Ernst und Würde nicht zu verkennen, die indessen zuerst nur in der ganzen Haltung hervortreten, dann aber auch im Gesicht sich ausprägen, wie manche Werke des Uebergangs erkennen lassen, z. B: die späteren Reliefs von Selinus in Vergleich mit den älteren und Kastor als Pferdebändiger, Relief des britischen Museums. Die meisten Werke des strengen Styls, wie die Dreifußbasen sowol der Borghesische mit den zwölf Göttern als der dresdener mit dem Dreifußraub, sowie das Relief mit dem Kitharodensieg, das in mehren Exemplaren vorhanden ist, lassen mit Sicherheit kein Urtheil zu, da sie späte Copien sind [6]). Den Aufschwung nahm die plastische Kunst der Griechen in Anfertigung der Götterbilder um die Zeit der Perserkriege. Rasch stieg sie empor zum Ideal im erhabenen Styl des Phidias. Die den Griechen eigenthümliche Auffassung des Sittlichen als identisch mit dem Schönen (*καλόν*) fand nun in der religiösen Plastik ihren vollkommensten Ausdruck und das zunächst an den Göttern, die schon im Homer am meisten charakteristisch ausgebildet waren, dem Zeus und der Athene. Mit ihnen wetteiferte Polykletos durch das Bild der argivischen Hera. So

6) K. O. Müller, Denkmäler a. K. I. Taf. III—XV.

war die Formalgestalt der Götter in dem griechischen Profil und normalen Körperverhältnissen geschaffen, von der Aristoteles (Pol. 1, 2, 15) urtheilt, daß „wenn es solche Menschen gäbe, alle urtheilen würden, daß die übrigen ihnen dienen müßten." Von denjenigen Göttern, deren Wesen dem erhabenen Styl ganz entsprach, wurden die Ideale geschaffen, die zum Vorbild für alle Zeiten dienten. Diejenigen hingegen, in deren Wesen Anmuth und Liebreiz zum Sinnlichen hinneigen, erhielten erst in der folgenden Stufe der recht eigentlich schönen und anmuthigen Kunst ihren bleibenden Typus durch Skopas und Praxiteles. Jenen dürfen wir wol als Schöpfer des Apollon-, diesen als den des Aphroditen-, Hermes- und Dionysos-Ideals betrachten. Die beiden letzteren in Jünglingsgestalt stehen im Gegensatz gegen die älteren bärtigen Darstellungen dieser Götter. Hermes hatte in älteren Kunstwerken „die Gestalt eines tüchtigen, kräftigen Mannes mit starkem spitzigen Barte, langen Haarflechten, in einer zurückgeschlagenen Chlamys, dem für rasche Bewegung geeigneten Kleide, mit einem Reisehut, Fußflügeln, in der Hand das oft einem Scepter ähnliche Kerykeion (caduceus)." — „Nach dem peloponnesischen Kriege wurde er der gymnastisch vollendete Ephebos (Jüngling) mit breiter, ausgearbeiteter Brust, schlanken, aber kräftigen Gliedmaßen, welche besonders durch die Uebungen des Pentathlon ihre Ausbildung erhalten hat; seine Bekleidung die der attischen Epheben, eine Chlamys, welche meist sehr zusammengezogen erscheint, und nicht selten der Petasos als Bedeckung des Kopfes, dessen Haar nach der Sitte der Jünglinge in diesem Alter kurz abgeschnitten und wenig gelockt erscheint." (Müller, Handb. §. 379 u. 380.) „Majestätisch ist die Gestalt des alten Dionysos mit der prächtigen Fülle der Hauptlocken, welche durch die Mitra (Kopfbinde) zusammengehalten wurden, und des sanftfließenden Barthaares, den klaren und blühenden Zügen des Antlitzes und dem orientalischen Reichthum einer fast weiblichen Bekleidung, dabei in den Händen gewöhnlich das Trinkhorn oder Kantharos und eine Weinranke. Erst später in Praxiteles' Zeitalter geht daraus der jugendliche im Alter des Epheben oder Melleph eben (angehenden Jünglings) gefaßte Dionysos hervor, bei Körperformen, welche ohne ausgearbeitete Muskulatur weich in einander fließen, die halbweibliche Natur des Gottes ankündigen, und die Züge des Antlitzes ein eigenthümliches Gemisch einer seligen Berauschung und einer dunkeln unbestimmten Sehnsucht zeigen, in welchem die bakchische Gefühlsstimmung in ihrer geläutertsten Form erscheint. Jedoch lassen auch diese Formen und Züge des Gesichts eine großartige, mächtig ergreifende Ausbildung zu, in welcher Dionysos sich als Sohn des Blitzes, als Gott der unwiderstehlichen Kraftfülle kund thut" (Müller §. 383). Dazu kommen Weinlaub- oder Epheukranz, in Locken herabfließendes Haar, Rehfell, Thyrsos und andere bakchische Symbole. Wenn die Umbildung des Hermes sich genügend aus seiner Beziehung zur Gymnastik erklärt, scheint auf den ersten Blick die veränderte Gestalt des Dionysos in der Beziehung auf die durch den Genuß des Weins vermittelte Behaglichkeit bis zur Trunkenheit eine genügende Erklärung zu finden. Auffallend ist nur, daß in dieser Zeit die mysteriöse Auffassung des Dionysos überwog, die ihrem Wesen nach der bildenden Kunst fremd, doch außer jener großartigen Ausbildung in den Hörnern und Flügeln, die mehren Darstellungen des Dionysos eigen sind, hervortritt (Müller §. 383. 6—9). Die dritte Stufe der griechischen Plastik, in der das Charakteristische überwog und ihre Hauptaufgabe in Portraitstatuen fand, ging in der Anwendung ihres Princips auf die Götter über die reale Wahrheit hinaus einerseits in dem zuerst von ihr geschaffenen Herakles mit dem Stiernacken und andererseits durch die Abweichung im Verhältniß des Kopfes zur Körperlänge. Durch die zahlreichen Bildnisse in zahlreichen Tempeln und auf öffentlichen Plätzen aller griechischen Staaten war die Vorstellung von allen Göttern als lebendigen Individuen dem Geiste der Griechen so fest eingeprägt, daß sie an denselben festhielten trotz der in den Mysterien überlieferten Verschmelzung derselben, trotz des seit Mitte des fünften Jahrhunderts immer allgemeiner werdenden Zweifels an den Mythen. So hat die Kunst der polytheistischen Seite der Religion die letzte Vollendung und für Jahrhunderte Halt gegen alle Zweifel gegeben; denn diese Gestalten hatten eine psychologische Wahrheit. Im Zeus verehrte der Grieche die milde Herrschermacht, in der Hera den edlen Stolz, in Demeter zarte Mutterliebe, im Hermes des Leibes Kraft und Gewandtheit, in Hestia Ernst und Würde, in der Artemis jugendliche Frische und Schönheit, im Apollon neben segenspendendem Wohlwollen das Unheil der Strafe, in Athene Scharfblick, Geistesgegenwart und neben feiner Kunstfertigkeit kluge Tapferkeit. Die Sorge für Kunst theilte mit ihr Hephästos, der zugleich derben Handwerkern ein Ideal war. Und nicht blos eigentlich sittliche Begriffe oder Tugenden erkannte der Grieche in seinen Göttern, sondern auch Seelenzustände, Temperamente, Neigungen und selbst Leidenschaften, wie zur Entschuldigung menschlicher Schwäche, in Hera die gerechte Eifersucht, im Poseidon neben hilfreichem Schutz Rauhheit und Zornmuth, in Ares neben edlem Kriegesmuth Wildheit und Rohheit, in Aphrodite nicht nur den einnehmenden Liebreiz weiblicher Anmuth, sondern auch Lüsternheit und Begehrlichkeit, Eigenschaften, die auch abgesondert in ihrer Umgebung verehrt wurden, in Chariten, Eros, Himeros u. a. Doch sind diese Götter keine ethischen Allegorien, sondern Wesen, wenn auch nicht von Fleisch und Blut, doch individuelle Gestalten, die ihre innere, wenn auch ideale, Wahrheit in den plastischen Darstellungen unmittelbar zur Anschauung bringen. Gegenstand der Anbetung waren nur die in den Tempeln oder heiligen Gehegen oder in Staatsgebäuden zu diesem Zwecke geweihten (ἱδρύμενος) und dadurch als heilig (ἱερός) angesehenen Statuen, nicht auch diejenigen, welche als Weihgeschenke (ἀναθήματα) in den Heiligthümern, öffentlichen Plätzen und Gebäuden aufgestellt waren. Doch hatten auch diese, wenn nicht denselben, doch einen niedern

Grad der Weihe, der wahrscheinlich durch das Wort ὅσιος ausgedrückt war; denn selbst die Ehrenstatuen von Menschen wurden, wie zahlreiche Inschriften bezeugen, gewöhnlich einer bestimmten Gottheit geweiht (ἀνατίθεσθαι) (Petersen in der Ztschr. für d. Alterthumsw. „Der Fries des Parthenon." 1857. Nr. 41 und unten XIV. §. 6.). Zahlreiche Malereien, Bilder von einzelnen Göttern und mythologischen Begebenheiten schmückten Tempel, Hallen und andere Staatsgebäude, sie waren aber nirgends Gegenstand der Verehrung. Doch standen Malereien untergeordneter Art in naher Beziehung zur Religion, das sind die Vasenbilder. So gering meistens der Kunstwerth, so ist schon der Gegenstand, sofern er, wie das meistens der Fall ist, dem Gebiete der Mythologie angehört, als Quelle derselben zu betrachten. Diese Vasen haben für die Geschichte der Mythologie und Religion aber noch eine andere Bedeutung, weil ein Theil derselben in Beziehung zu bestimmten Festen stand, wie von den panathenäischen Vasen ausdrücklich bezeugt ist, daß sie das heilige Oel enthielten, das der Siegespreis war für Wettkämpfe an dem Feste der Panathenäen. Da nun auch Vasen mit andern Darstellungen, wie vom Kampfe des Theseus mit Minothauros, von würfelspielenden Helden, von der Geburt der Athene, von der Rüstung trojanischer und griechischer Helden u. a. ebenfalls in zahlreichen Exemplaren vorhanden sind, ist es wahrscheinlich, daß auch sie in Beziehung standen zu Festen, vielleicht selbst als Geschenke oder als Gefäße, die zur Aufnahme für geschenkte Flüssigkeiten, Blumen, Früchte u. a. bestimmt waren, wie die zahlreichen Vasen mit dem Urtheil des Paris zu Brautgeschenken, die mit der Hochzeit des Peleus und der Thetis zu Hochzeitsgeschenken bestimmt gewesen zu sein scheinen. (Vergl. Chr. Petersen, „Ueber die Bedeutung mythologischer Darstellungen an Geschenken bei den Griechen." Hamburg 1855.)

§. 5. Priester, deren Diener und Personen, die in Beziehung zur Religion und zum Gottesdienst stehen.

Adrian, Die Priesterinnen der Griechen. Frankfurt 1822. Kreuser, Der Hellen. Priesterstaat. Mainz 1822. *Chr. L. Bossler*, De gentibus et familiis Atticae Sacerdotalibus. Darmstadii 1833. 4. *Nitzsch*, De Sacerdotibus Graec. Kiel. 1839. *Theod. Gies*, Quaestionum de re sacerdotali Graecorum. Part. I. Marburg. 1850. 4. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 33—42. G. F. Schömann, Gr. Alterthümer. 2. Bd. 16.

Wir haben bereits in der vorhergehenden Periode den Unterschied der eigentlichen Priester (ἱερεῖς), welche den religiösen Verkehr zwischen Menschen und Göttern vermitteln, indem sie die Gebete sprechen und das Opfer darbringen oder leiten, und der Seher (μάντεις), die den Willen und die Gesinnung der Götter offenbaren, dargelegt. Doch ist dieser Unterschied nicht durchgreifend, da die Seher auch am Opfer sich betheiligten, um in demselben den Willen der Götter zu erkennen und Priester, namentlich solche, die an Orakeln und mit Orakeln verbundenen Tempeln angestellt waren, mit Erforschung und Verkündigung des Götterwillens zu thun hatten. Das Hauptinsigne der priesterlichen Würde war eine eigenthümliche Art von Binde (στρόφιον *Suid.* s. v.), wozu auch Kränze kamen. Besonders sollen Priester wie Seher durch einen Lorbeerkranz als Zeichen ihrer Würde ausgezeichnet sein (Schol. *Aristoph.* Pax 1044). In Verleihung des Kranzes bestand die Weihe (*Plat.* Legg. XII, 947). Daneben scheint jedoch auch Weihwasser angewandt zu sein (*Val. Flacc.* VI, 29, 4). Sie genossen mancherlei Auszeichnungen, wie Proedrie im Theater und bei öffentlichen Feierlichkeiten, eine unterscheidende Kleidung, mitunter selbst das Costüme des Gottes, dem sie dienten, Antheil am Opferfleische und selbst bestimmte Einnahmen vom Tempelgut. Die von den Priestern geforderte Kenntniß erstreckte sich nicht über die von ihnen zu vollziehenden Gebräuche, war daher nach Wesen und Bedeutung sehr verschieden. Wo eine bedeutendere Kenntniß nothwendig war, ist das Amt in bestimmten Geschlechtern oder Familien erblich gewesen, wie das höchste Priesterthum in Athen, das des Hierophanten von Eleusis, im Geschlecht der Eumolpiden, andere wurden durch Stimmenmehrheit, andere durchs Loos erwählt. Auch die Amtsdauer war verschieden; die erblichen Priesterthümer waren lebenslänglich, die gewählten meist nur für ein Jahr. Mit der Zahl der Tempel wuchs auch die der Priester, indem ein Tempel nicht ohne Priester gedacht werden kann. Doch mußten alle von eingeborenen Familien in ehelicher Geburt entsprossen und makellosen Körpers, selbst, wie ihre Aeltern, unbescholten, d. h. frei von groben Verbrechen, namentlich von Mord, sein (καθαροί). (*Dem.* Eub. §. 48. *Plat.* Legg. VI, 759 c.) Einige mußten verheirathet, aber in erster Ehe leben, andere mußten unverheirathet sein (Hermann, G. A. §. 34). Das Priesterthum wurde sowol von Männern als Frauen, verheiratheten nicht weniger als Witwen und Jungfrauen, selbst von Unerwachsenen beider Geschlechter verwaltet, die, wie alle zu heiligen Handlungen verwandte Knaben und Mädchen, beide Aeltern am Leben haben mußten (sie mußten ἀμφιθαλεῖς sein, Lex. s. v.). Bei der Wahl oder Erlosung mußte das Vorhandensein der erforderlichen Eigenschaften nachgewiesen werden. Wenn ein Tempel mehren Göttern gemeinsam war, konnten mehre Priester und Priesterinnen an demselben angestellt sein, wie am Tempel der Athene Polias die Priesterinnen der Athene und der Pandrosos, die Priester des Poseidon, des Hephaistos und des Kekrops. Auch konnte derselbe Priester mehren Göttern dienen, wie den Charitinnen und der Artemis, dem Zeus Buläos und der Athene Buläa. Es hatte aber derselbe Gott in derselben Stadt, wenn er unter verschiedenen Beinamen verehrt ward, mehre Priester, wie in Athen Apollon als Lykios, Pythios, Delios und Patroos, Zeus als Polieus, Buläos und Philios. Die Stellung der Priester nach Rang und Bedeutung und das Verhältniß zu einander war sehr verschieden. Daß irgendwo die Gesammtheit

der Priester ein organisches Ganze gebildet habe, wissen wir nicht. Bei der engen Verbindung zwischen Staat und Religion waren die Priester, wenigstens in den demokratischen Staaten, den weltlichen Beamten untergeordnet und der höchste priesterliche Beamte, wie in Athen der Archon Basileus (Fürst-Priester), nur auf ein Jahr vom Volke gewählt. Das muß selbst in solchen Staaten der Fall gewesen sein, in denen das Jahr nach einem Priester (als Eponym) bezeichnet wurde, wie in Agrigent, Segesta und auf Melite nach den Hierothyten. Eine gewisse Rangordnung scheint stattgefunden zu haben, wie aus der Folge zu schließen, in der die attischen Priester im Theater saßen (Proedrie). Darüber belehren uns die Inschriften der durch Strack's Ausgrabungen neuerdings ans Licht gezogenen Sessel. Philol. XIX. H. 2. S. 358. Wie zwischen heiligen und profanen Gebäuden sich keine scharfe Grenze ziehen läßt, so auch nicht zwischen Priestern und Staatsbeamten. Der Fürstpriester in Athen ist Staatsbeamter, obgleich er nur priesterliche Functionen übt und wenn nicht die eigentliche Leitung, doch die Oberaufsicht über das ganze Religionswesen hatte. Und priesterliche Functionen übten fast alle Staatsbeamten. Opferer (ἱεροποιοί) hießen in Athen priesterliche Beamte, welche theils bei den einzelnen Tempeln die ökonomischen Angelegenheiten besorgten und neben den Priestern standen, theils, zehn an der Zahl, die fünfjährigen Festopfer und außerordentliche Opfer, die etwa vom Orakel geboten wurden, zu besorgen hatten; keine von beiden werden aber irgendwo Priester genannt. Solche priesterliche Beamte, aber zum Theil erblich, sind auch wol die Phädrynten oder Phädynten (φαιδρυντής oder φαιδυντής) gewesen, welche für Erhaltung und Reinigung der Tempelbilder sorgten, deren höhere Stellung aus den Inschriften an den Sesseln im Theater sich ergibt. Wie zahlreich die Priester in den alten Staaten waren, zeigen am besten diese Inschriften. Wir geben das Verzeichniß in der Reihefolge der Sessel und bemerken vorher nur noch, daß dies die Proedrie ist, von der Hesychios (II. p. 666) ein Psephisma kennt und deren Existenz schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges aus Aristophanes' „Fröschen" (v. 297 nebst Schol.) hervorgeht und noch zu Chrysostomus' Zeit (Or. XXXI. §. 129) bestand. Sind einzelne Inschriften der Sessel auch erst aus Hadrian's Zeit, die große Mehrzahl ist viel älter und reicht wenigstens bis in die Zeiten des Redners Lykurgos zurück. Nach diesen Inschriften saßen im Theater neben einander 1) der Hierophant, der oberste priesterliche Beamte im Dienste der eleusinischen Demeter. Dann 2) der Priester des Zeus Olympios; 3) der vom delphischen Orakel ernannte Exeget; 4) der Priester des Dionysos Eleuthereus; 5) des Zeus Polieus; 6) der Thyechoos, der im Erechtheum gewisse Opfer zu verrichten hatte; 7) der Hieromnemon, der Gesandte bei der delphischen Amphiktyonie; 8) Priester des Kaisers; 9) Hadrian's, des Befreiers; 10) der Daduch, zweiter priesterlicher Beamter bei den Eleusinien; 11) Priester des Apollon Pythios; 12) der Nike Olympia; 13) der Strateg, eigentlich Feldherr, später fast nur priesterlicher Beamter; 14) Keryx, ohne Zweifel Hierokeryx, der dritte priesterliche Beamte der Eleusinien; 15) Priester des Apollon Delios; 16) des Poseidon Phytalmios; 17) der Chariten und der Artemis Epipygidia; 18) der Pyrphoros; es war eine Art Feldpriester (vergl. unten V. §. 8 fine); 19) Exeget, aus den Eupatriden vom Volk auf Lebenszeit gewählt; 20) Priester des Poseidon Gaiochos und Erechtheus; 21) der Artemis Kollinis; 22) der Demeter und Pherephatta; 23) des Zeus Teleios, ein Buzyge; 24) des Theseus; 25) des .... Lithophoros; 25) des Anlonens Dionysos (vergl. Wolff in d. Arch. Ztg. 1863. Nr. 176. S. 87); 26) des Apollon Daphnephoros; 27) des Hephästos; 28) der Urania Nemesis; 29) der Anakes und des Heros Epitegios; 30) der Phaidyntes des Zeus Olympios in der Stadt; 31) Priester des Apollon Lykios; 32) Phaidyntes des Zeus aus Pisa; 33) Priester der zwölf Götter; 34) des Zeus Philios; 35) der Musen; 36) des Asklepios; 37) der Eukleia und Eunomia; 38) des Dionysos Melpomenos aus den Künstlern (Schauspielern); 39) des Apollon Patroos; 40) des Antinoos Choreios aus den Künstlern (Schauspielern); 41) des Zeus Soter und der Athene Soteira; 42) des Zeus Bulaios und der Athene Bulaia; 43) der Buzyge, Priester des Zeus im Palladion; 44) des Melpomenos Dionysos aus dem Geschlechte der Euniden, in dem die Begleitung der Feste mit Tanz und Kitharspiel erblich war (*Bossler*, De gent. sacerd. p. 50); 45) die Priesterin der Athene; dazu kommt 46) ein einzeln erhaltener Sessel für den Priester des Apollon Zosterios und 47) für den Priester des Butes. Darunter sind die Priester des Kaisers, des Trajan und des Antinoos aus späterer Zeit, die übrigen gehören meistens der früheren Zeit an. Doch ist das Verzeichniß durchaus nicht vollständig, wie z. B. kein Priester des Ares, kein Priester des Hermes, keiner des Herakles, von den Priesterinnen, die nicht weniger zahlreich als die Priester, nur eine einzige genannt wird. Scheint auch die Folge durch eine Rangordnung bestimmt, so kann diese doch nicht so gemeint sein, wie sie in den Zahlen erscheint; denn die Priesterin der Athene kann nicht den letzten Platz einnehmen und der Priester des Apollon Patroos nicht hinter dem des Asklepios zurückstehen. Das Verzeichniß bedarf einer ausführlicheren Erörterung, als hier gegeben werden kann. Wenn nun, wie sich hieraus ergibt, die Zahl der Priester und priesterlichen Beamten in die Hunderte ging, so muß man dabei erwägen, daß bei den allermeisten nicht die ganze, vielmehr nur ein geringer Theil der Zeit für das Amt in Anspruch genommen ward. (Vergl. Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1862. Mai. S. 279. Philol. XVIII. S. 736 und 748. XIX. S. 358 fg. K. Keil ebenda 2. Supplem.-Bd. S. 628 fg.) Von den priesterlichen Beamten sind unterschieden die Gehilfen oder Untergebenen der Priester, die sie in ihrem Dienste unterstützten. Dahin gehören in Attika die Parasiten (παράσιτοι), welche die Lieferung an Opfer-

korn und dessen Verwendung wie bei Opfermahlzeiten zu besorgen oder zu beaufsichtigen hatten, wie am Tempel des Apollon in Acharnä, am Tempel des Herakles im Kynosarges (*Preller*, Polem. p. 115). Am verbreitetsten ist das Amt der Neokoren oder Zakoren, die später zu höherer Würde emporstiegen, besonders in den griechischen Städten Asiens. Zu dem untergeordneten Tempelpersonal, das aber bei verschiedenen Tempeln und Festen thätig war, gehören auch die Herolde und Musiker, die in Athen bestimmte Geschlechter bildeten, wie die Euniden. Auch Frauen hatten eine ähnliche Stellung, wie die Geräen (*γέραιραι*), die unter Leitung der mit ihrem Gatten fungirenden Gemahlin des Archon Basileus beim Cult des Dionysos thätig waren, und die Arrhephoren (*ἀῤῥηφόροι* oder *ἑρσεφόροι*), welche die Priesterinnen der Athene Polias unterstützten. Eine interessante Zusammenstellung priesterlicher Beamten am Tempel des Zeus zu Olympia geben Inschriften (Beulé im Archive des Missions scientif. II. p. 559; vergl. *Paus.* V, 15, 10) Theokolen (*θεοκόλοι Ὀλυμπιακοί*), Spondophoren (*σπονδοφόροι*), Seher (*μάντεις*), Exegeten (*ἐξηγηταί*), Hypospondophoren (*ὑποσπονδοφόροι*), Spondaulen (*σπονδαῦλοι*), Schreiber (*γραμματεύς*), Holzer (*ξυλεύς*), Epispondorchesten (*ἐπισπονδόρχησταιι*). Von den Sehern und Exegeten wird nachher die Rede sein, von den übrigen ist wenig mehr bekannt, als aus dem Namen sich schließen läßt. Zu niedern Arbeiten wurden auch Sklaven und Sklavinnen in der verschiedensten Weise verwendet (*ἱερόδουλοι*). (Hirt, Die Hierodulen. Mit Beilagen von Böckh und Buttmann. Berlin 1818.)

§. 6. Künstliche Mantik (Oeonistik).

Hermann, G. A. §. 37—42. Schömann, G. A. Bd. 2. V, 10—11.

Die ursprünglich aus Beobachtung der Witterung hervorgegangenen Regeln hatten bereits früher allgemeine Geltung gewonnen und verschiedene Arten der Seherkunst entwickelt, aus Flug und Geschrei der Vögel (*οἰωνιστική, ὀρνιθοσκοπία*) und Lufterscheinungen (*διοσημεῖα*) den Willen der Götter zu erkennen. Indessen wurden die letzteren auch unter demselben Namen (*οἰωνιστική*) mitbegriffen (*Plat.* Phaedr. c. 22. p. 244), wie denn auch selbst ungewöhnliche Laute (*φῆμαι*) und widernatürliche Ereignisse aller Art, wie Mißgeburten, die unter dem Namen der Symbole zusammengefaßt wurden (*σύμβολα*), woran sich die Begegnungen schlossen (*ἐνόδιοι σύμβολοι*), dahin gerechnet wurden. Die beiden letzteren wurden auch wol unter dem besonderen Namen Wunderschau (*τερατοσκοπία*) zusammengefaßt. Mit ihnen gaben sich die Teratoskopen ab. Doch gehörten alle diese Arten zum Begriffe der Mantik in engerem Sinne (*Aesch.* Prom. 476 seq.). Es ist in Bezug auf ihre Stellung zu bemerken, daß sie gesetzlich dem Feldherrn, den sie begleiteten, untergeordnet waren (*Plat.* Lach. p. 199 und Hermann, G. A. 37, 16). Eine besondere Art, die auch schon aus älteren Zeiten stammt, war die Traumdeutung (*ὀνειροσκοπία*), mit der sich auch andere Leute abgaben, die mitunter ein Geschäft daraus gemacht zu haben scheinen, die Traumdeuter (*ὀνειροσκόποι*). Erst in dieser Periode traten zwei andere Arten der Weissagung hervor, die beide am Opfer geübt wurden. Die eine derselben erkannte Gesinnung und Willen der Götter an den Besonderheiten beim Verbrennen des Opfers (*ἐξ ἱερῶν* oder *δι' ἐμπύρων*), die andere aus der inneren Beschaffenheit des Opferthiers (*ἱεροσκοπία*), der römischen haruspicina entsprechend. Beide kommen beim Aeschylos zuerst vor, bei dem sich Prometheus (480—496) ihrer Erfindung rühmt. Doch ward auch jene dem Amphiaraos und diese dem Sisyphus zugeschrieben. Es ist jedoch nicht zweifelhaft, daß sie viel später in Griechenland aufgekommen und aus der Fremde aufgenommen sind. Da jene den Juden schon in der ältesten Zeit bekannt war, wie die Ueberlieferung von Kain und Abel zeigt (Genes. 4, 3—5), diese aber bei den Etruskern bis ins Kleinste ausgebildet war, so dürfen wir wol um so weniger zweifeln, daß jene von den Phönikiern, diese von den Etruskern entlehnt sind, da Plato (Legg. V, 738) kyprische und tyrrhenische Gebräuche als unter Auctorität des delphischen Orakels in Griechenland aufgenommen nennt.

§. 7. Mantik als göttliche Eingebung oder Begeisterung. Von jener künstlichen Mantik unterscheidet Plato (Phaedr. c. 22. p. 244. a—d.) diejenige, welche als Begeisterung durch Reinigungen und Weihungen mit Gebet und Gottesdienst andere, die mit Fluch oder Schuld beladen sind, auch in Begeisterung setzt und dadurch Befreiung von Fluch und Schuld und den durch sie vorgeblich hervorgebrachten Krankheiten bewirken zu können sich rühmten. Hier sind ohne Zweifel auch allerlei Privat-Weihen gemeint, die unten ausführlicher behandelt werden. Von beiden unterscheidet er die Begeisterung der Pythia und der Priesterinnen von Dodona, die von den Göttern selbst begeistert, deren Wissen und Willen den Menschen enthüllen. Dasselbe gilt von allen Apollinischen Orakeln, von den Sehern, wie Bakis und Musäos, von Seherinnen, wie Kassandra, und den Sibyllen. In die erste Kategorie gehört die Bakchische Begeisterung und in die zweite Seher und Seherinnen der mythischen Zeit, insofern deren Weissagung als eine freie Gabe der Gottheit erscheint, wogegen die Priester und Priesterinnen der späteren Zeit der Begeisterung fremd blieben, wenn nicht Mittel, welche die Natur bot, wie in Delphi der aus der Orakelhöhle aufsteigende Dunst, einen Zustand hervorriefen, den man für Begeisterung hielt. Als Anstalten zur Erforschung der Zukunft sind noch zu erwähnen die Traumorakel des Amphiaraos zu Oropus, des Trophonios zu Lebadea[7]), die Todtenorakel (*νεκρομαντεῖα* oder *ψυχοπομπεῖα*), in denen durch Heraufbeschwören Verstorbener die Zukunft oder der Wille

7) Göttling, Das Orakel des Trophonios. Ges. Abhandlungen S. 157 fg.

der Götter erforscht wurde, wie am averner See in Campanien, am Acheron in Molossien, am Vorgebirge Tänaron in Lakonien und bei Heraklea am Pontos. Bei diesen so verschiedenen Mitteln und Anstalten, den Willen der Götter und die Zukunft zu erforschen, ist, da an eine Einstimmigkeit nicht gedacht werden kann, kaum zu begreifen, wie Glaube und Vertrauen sich Jahrhunderte erhalten konnten. Denn wollte man auch an eine gegenseitige Mittheilung der wichtigeren und nicht zu weit von einander liegenden Orakel denken, so ist dieselbe bei so vielen, oft sehr weit von einander entfernten Anstalten gewiß nicht anzunehmen. Und doch darf nicht bezweifelt werden, ja ist durch einzelne Beispiele genügend bekannt, daß in derselben Angelegenheit mehre Orakel befragt wurden.

§. 8. Die Orakel zu Delphi, Klaros und Didyme.

L. Zander in dieser Encyklopädie 1. Sect. 23. Bd. S. 397 fg. K. D. Hüllmann, Würdigung des Delphischen Orakels. Bonn 1837. W. Götte, D. Delph. Orakel. Leipzig 1838. *F. Stiefelhagen*, De Oraculo Apollinis Delph. Bonnae 1848. C. W. Göttling, Das Delphische Orakel. Ges. Abhndlgn. Bd. 2. S. 49. Jul. Kayser, Delphi. Darmstadt 1855. *Preller*, Delphica. Ausgew. Aufsätze. Berlin 1864. S. 224. Vischer, Skizze des Parnaß und seiner Umgebungen in d. Verh. d. 14. Vers. d. Philologen S. 69.

Alle anderen Orakel, selbst das unzweifelhaft ältere Dodona, wurden an Ansehen und Einfluß weit übertroffen vom delphischen Orakel, das nicht nur bei den wichtigsten Angelegenheiten auch von den Staaten befragt ward, sondern von dem auch alle Neuerungen in Religionsangelegenheiten entweder unmittelbar ausgingen oder bestätigt werden mußten, in dem Umfange, daß neuangelegte Städte von dorther die ganze Grundlage ihrer religiösen Verfassung erhielten. Von den Joniern zur Zeit ihrer Oberherrschaft, wenn nicht gegründet, doch als Apollinisches Institut ausgebildet, gelangte es, nachdem es unter den Achäern zurückgedrängt scheint, durch die Dorer zu neuem Ansehen. Delphi ward in stetiger Kunde aller politischen und religiösen Angelegenheiten aller griechischen Staaten erhalten durch die heiligen Gesandtschaften, welche jeden Frühling dem Apollon ihre Huldigung darbrachten, und diejenigen, welche alle vier Jahre zur Theilnahme an den pythischen Kampfspielen kamen. Wie mit der größten Kenntniß der Zustände und Verhältnisse ausgerüstet, muß die delphische Priesterschaft die größte Umsicht und Besonnenheit bewiesen haben, was bei den sich kreuzenden Interessen zahlloser kleiner Staaten die schwierigste Aufgabe war. Eine Hauptsache war, daß sie die größte Consequenz bewies in Unterscheidung und zweckmäßiger Vermittelung zwischen allgemeinen in allen griechischen Staaten gleichmäßig anerkannten Principien und den jedem einzelnen Staate eigenthümlichen Institutionen (*τὰ πάτρια*), sodaß selbst Neuerungen sich der Eigenthümlichkeit jedes Staates gemäß modificirten. Seinen religiösen Einfluß scheinen besonders die Exegeten vermittelt zu haben, deren es in allen griechischen Staaten gab, wenn wir sie auch nicht überall nachweisen können, wie z. B. in Sparta. Sie waren die Bewahrer und Erklärer des von Delphi gegebenen oder bestätigten heiligen Rechts, priesterliche Beamte auf Lebenszeit erwählt unter Mitwirkung des Orakels selbst, wenn auch die Wahlart in verschiedenen Staaten, ja in demselben Staat verschieden war. Auch hier haben uns die Inschriften an den Sesseln der Priester im Theater von Athen neue Belehrung gewährt; denn zwei dieser Sessel waren für Exegeten bestimmt, deren einer als vom Orakel ernannt (*πυθόχρηστος*), der andere als aus den Eupatriden vom Volk auf Lebenszeit gewählt bezeichnet wird (*ἐξ Εὐπατριδῶν χειροτονητὸς διὰ βίου*). Nach einigen Andeutungen bei Schriftstellern scheint es noch einen dritten Exegeten in Athen aus dem Geschlechte der Keryken gegeben zu haben. Die Bedeutung dieser religiösen Beamten [8]), denen nach der Reihenfolge der Sessel ein höherer Rang zuzukommen scheint, als bisher zu erkennen war, ist ausführlicher erörtert in Chr. Petersen: „Ursprung und Auslegung des heiligen Rechts bei den Griechen, oder die Exegeten, ihre geschriebenen Satzungen und mündlichen Ueberlieferungen." 1859. Philol. Supplem.-Bd. 1. H. 2. (Vergl. 1. Thl. 1. Abschn. I. §. 13.)

Unter den Apollinischen Orakeln Asiens nahmen das zu Klaros bei Kolophon (*Strab.* XIV, 1, 27) und das zu Didyme bei Milet (*Strab.* XIV, 1, 5) die erste Stelle ein. Dort ertheilte ein Priester die Orakel, nachdem er selbst durch einen Trunk aus der heiligen Quelle sich begeistert hatte (*Tac.* Ann. II, 54). Zu Didyme, das von dem Priestergeschlechte auch Branchidä genannt wurde, weissagte eine Frau, wie in Delphi, indem sie mit dem heiligen Wasser den Saum des Kleides und ihre Füße benetzte und den Dunst desselben einathmete (Jambl. Myst. III, 11. p. 74). Geleitet wurde das Orakel von einem Priester, der Prophet hieß und dessen Würde im Geschlecht der Branchiden erblich war (*Newton* and *Pullan*, Discov. p. 775. Vergl. Hermann, G. A. §. 40).

Einzelne religiöse Handlungen oder Elemente des Cultus.

§. 9. Das Opfer.

F. A. Wolf, Ueber den Ursprung der Opfer. Verm. Schriften. Halle 1802. S. 243 fg. C. v. Lasaulx, Die Sühnopfer der Griechen und Römer. Würzburg 1841. 4. Frahm, Ueber die Bedeutung des griechischen Opfers. Ratzeburg 1863. 4. K. Fr. Hermann, Gottesd. A. §. 24—28. K. Fr. Nägelsbach, Nachhomerische Theologie des griech. Volksglaubens. 5. Abschn. 1. Cap. III, 1. §. 3—12. G. F. Schömann, Gr. A. Bd. 2. V, 6. E. Gerhard, Auserl. Vasenb. Bd. 4. Taf. 142—143. Derf., Arch. Ztg. 1845. S. 161. 1853. S. 49.

Opfer und Gebet sind der Gipfel der Gottesverehrung. Es ist wol kein Opfer ohne Gebet dar-

8) Von ihnen sind wohl zu unterscheiden die beim Pausanias öfter genannten *ἐξηγηταὶ τῶν ἐπιχωρίων*, die sonst Periegeten hießen und Fremdenführer waren.

gebracht worden, wol aber Gebete gesprochen ohne Opfer. Die vorbereitenden Handlungen waren, wenn nicht eben das Gebet aus einem unerwarteten Ereigniß oder einer augenblicklichen Stimmung hervorging, dieselben. Beim Homer ging dem Opfer ein Bad vorher, oder man wusch vorher wenigstens die Hände (Il. VI, 264), weil man glaubte, nur rein der Gottheit sich nähern zu dürfen. In dieser Zeit fand das Bad nur in bestimmten Verhältnissen oder an bestimmten Festen statt, wie bei den Eleusinien. Das Waschen der Hände blieb als religiöses Gebot anerkannt. So lehrt Hesiodos (Op. et D. 72, 14—26):

Niemals spreng' in der Frühe dem Zeus rothfunkelndes Weines
Mit ungewaschener Hand noch anderen ewigen Göttern;
Denn nicht hören sie dann, sie verschmähen unwillig den Anruf.

(Vergl. v. 737.) Daran knüpft Plutarch im Schol. zur ersten Stelle die erklärende Lehre: „Dies ist überhaupt eine Aufforderung zur Reinlichkeit, denn die Hände verrichten viel, was nothwendig unrein ist; weshalb sie der Reinigung bedürfen, weil das Göttliche rein ist. Man muß aber den Göttern dienen und spenden, ihnen selbst entsprechend, d. h. rein, indem man sich vorher die Hände reinigt, oder vielmehr den ganzen Leib. Denn wenn man sie mit befleckten Händen verehren will, verwerfen sie unsere Gebete." War die Reinlichkeit ursprünglich eben nur ein Zeichen der Ehrfurcht, dessen höhere Bedeutung nur dunkel geahnt ward, so tritt in dieser Periode das Bewußtsein klar hervor, daß die körperliche Reinigung ein symbolischer Ausdruck sein soll der sittlichen Reinigung. Dies spricht ein der Pythia beigelegtes Epigramm ganz entschieden aus (Anthol. XIV, 71):

Rein von Herzen erscheint' im Tempel des lauteren Gottes,
Wenn jungfräulicher Quell eben die Glieder benetzt.
Guten genügt ein Tropfen, o Pilgrim, aber dem Bösen
Wüsche das Weltmeer selbst nimmer die Sünden hinweg.

Hier ist hingewiesen auf die Sitte beim Eintritt in ein Heiligthum aus einem am Eingange zu diesem Zwecke aufgestellten Gefäße mit Weihwasser (*περιῤῥαντήριον*) sich zu benetzen (*Herod.* I, 51. Lexic. s. v.). Schon in einer Schrift, die dem Hippokrates beigelegt ward und wenigstens nicht viel jünger ist (De morbo sacro c. 2), heißt es darüber: „Wir bestimmen deshalb den Göttern die Grenzen der Heiligthümer und geweihten Orte, damit sie keiner überschreite, ohne daß er gereinigt ist, und beim Eintreten besprengen wir uns, nicht als wären wir verunreinigt, sondern wenn von früher her ein Makel an uns haftete, wir uns davon reinigten." (Vergl. *Diog. L.* VI, 42. K. Böttticher, Tekt. Bd. 2. Bch. 4. III. S. 51. 56 u. 61.) Zur Vorbereitung auf das Opfer gehört auch die Bekränzung, es bekränzten sich die Opfernden selbst sowol als die Opferthiere und Altäre, bei Festen selbst den Tempel (*Aristoph.* Plut. 21. Hermann, G. A. §. 24, 7). Vom Kranz ist bei den Feierzügen ausführlicher gehandelt. Von demselben ist die Binde (*ταινία*) und diese wiederum von der priesterlichen Binde (*στρόφιον*) wohl zu unterscheiden. Dieselbe war von Wolle und wurde vor dem Kranze umgelegt. Die Binde scheint älter im Gebrauch und ist wol schon beim Homer anzunehmen (*στέμματα* Il. I, 14), wenn auch nur am Stabe des Priesters, nicht schon um dessen Kopf. Der Ursprung ist dunkel, ägyptisch kann sie nicht sein, da kein ägyptischer Priester Wolle an sich tragen durfte. An Zweigen, welche die Schutzsuchenden in den Händen trugen, kommen sie gewöhnlich vor (*Aesch.* Suppl. 22). Wollene Binden schmückten auch den Erdnabel in Delphi (*Eurip.* Ion. 222. Hermann, G. A. §. 14, 24). Die Opfergebräuche sind sonst im Ganzen dieselben, wie früher, doch kamen mancherlei Neuerungen hinzu. Da kommt zunächst die Frage in Betracht, ob, wie weit und wann bei den Griechen auch Salz in Gebrauch gekommen sei, das bei den Römern von Alters her mit dem geschrotenen Korn vermischt ward, was der Scholiast zu *Aristoph.* Eq. 1167 als Gebrauch auch bei den Griechen behauptet. Homer kennt das Salz als Würze des Fleisches (Il. IX, 214), aber nicht beim Opfer [9]). Jedenfalls kann dies erst spät aufgekommen sein, denn noch Athenion, ein Dichter der mittleren Komödie, hebt ausdrücklich hervor, daß noch zu seiner Zeit das Fleisch für die Götter ohne Salz gebraten wurde (b. *Athen.* XIV, 85. p. 660). Dagegen scheint bei den Griechen die Sitte geherrscht zu haben, zum Weihwasser entweder Salz- oder Meerwasser zu nehmen oder Quellwasser mit Salz vermischt. Doch ist durch die Stelle des Athenion die Vermischung des Korns mit Salz nicht ausgeschlossen. Vielleicht kennt schon Plato den Gebrauch, wenigstens ist er durch Menander (*Clem. Alex.* Strom. VII, 4, 27. *Meineke,* Fragm. Com. IV. p. 101), Straton Phönikides (b. *Athen.* IX, 382. *Meineke* IV. p. 546) und Theokritos (XXIV, 95) bezeugt. Man darf demnach vielleicht annehmen, daß das Salz, wie an sich nicht zu bezweifeln, schon vor der Trennung der Italer und Gräken, ja auch der Germanen vom arischen Urvolk bekannt gewesen und zum Opfer verwandt sei, die Art der Verwendung aber in verschiedener Weise sich entwickelt habe, indem bei den Römern sich der Gebrauch ausgebildet hatte, dasselbe mit dem Korn trocken vermischt aufs Haupt des Opferthieres zu streuen, bei den Griechen aber (mit Ausnahme der Achäer?) es ins Weihwasser zu werfen, mit dem, nachdem der Korb mit Korn (*ὀύλαι*) und das Gefäß mit Weihwasser um den Altar getragen war, vermittels eines in demselben gelöschten Holzscheits des Opferfeuers das Opferthier sowol als die Theilnehmer besprengt wurden. Auch ward von dem Korn mit der ins Weihwasser getauchten Hand über die Theilnehmer ausgestreut (*Arist.* Pax 959. Lysistr. 1129. *Athen.* IX, 70. p. 409). Das Tragen des Weihwassers um den Altar kommt auch bei den Römern vor (*Virg.* Aeneis VI, 229). In der Darbringung des Opfers selbst gingen auch manche Veränderungen vor. Ein vollständiges Opfer bestand aus drei Theilen, der Einleitung (*προτέλεια* [10]), gewöhn-

9) Plato (Tim. p. 60) nennt das Salz „der Gottheit lieb." Dabei ist jedoch bemerkenswerth, daß die ägyptischen Priester sich des Salzes enthielten und selbst Brod ohne Salz aßen. *Plutarch.* Symp. V, 10, 1. 10) Das Wort bedeutet aber speciell auch Opfer vor der Hochzeit und anderen wichtigen Angelegenheiten.

licher προθύματα genannt), dem Opfer selbst und dem Schluß (ἐπιτελέωμα) (Lexic. s. v.). Die Vorbereitung bestand besonders in Anlegung eines hellbrennenden Feuers, das selbst, besonders insofern leichtbrennende und duftende Gegenstände hineingeworfen wurden, als ein Opfer der Hestia angesehen wurde, das jedes andere Opfer einleitete (*Hom.* Hymn. in Ven. 30). Beim Opfer selbst ist besonders die Theilung zwischen Menschen und Göttern zu bemerken. Das Opferthier als solches war ganz den Göttern geweiht. Den Göttern etwas weihen ist ἱεροῦν, καθιεροῦν, ἀφιεροῦν, auch ἁγίζειν und ἁγιάζειν. Sollte nun doch der größte Theil den Menschen zu Gute kommen, so mußte ihm die Weihe für die Götter wieder abgenommen werden. Das geschah, indem man den Altar oder den Korb anfaßte mit dem Worte ὅσια, worauf es menschlichem Gebrauche wiedergegeben war. Das hieß καθοσιοῦν [11]). Der Schluß des Opfers scheint menschlichen Mahlzeiten nachgeahmt; wie hier ward zum Braten gleichsam der Kuchen hinzugefügt: es war ein Teig von Mehl, angemacht mit Oel, Wein und auch wol Honig, θυλήματα (*Suid.*, *Hesych.*, *Phot.* s. v. *Harpocr.* s. v. ἐπιτελεῖν *Arist.* Pax 7040 nebst Schol.). Dankopfer für die Ernte besteht meist in den Erstlingen der geernteten Frucht. Eigenthümlich und fast seltsam ist das Opfer von Hülsenfrüchten in Krügen, das besonders bei Weihen vorkommt (Hermann, G. A. §. 25, 1. 2). Dem Homer unbekannt und daher später aufgenommen, wahrscheinlich, man kann wol gewiß sagen, aus dem Orient, war der Weihrauch — denn derselbe war ein asiatisches Product. Dies Opfer war später das gewöhnlichste, sowol allein, als mit anderen verbunden. Doch war auch im älteren griechischen Opfer ein Anknüpfungspunkt gegeben im Verbrennen des Holzes von einer Cedernart zum Wohlgeruch (Od. V, 60 und Nitzsch zu dieser Stelle). Beides hatte ursprünglich wol den Zweck, den unangenehmen Geruch der verbrannten Thiertheile zu versüßen (Il. IX, 499). Allein war ein Rauchopfer besonders beim Morgen- und Abendgebet gebräuchlich (*Hes.* Opp. 338). Der Weihrauch (λιβανωτός) kam nach Voß erst Ol. XX in Griechenland in Gebrauch. Wie gewöhnlich das Rauchopfer war, zeigt das besonders auf Vasenbildern so häufig vorkommende Rauchfaß, Rauchaltar (θυμιατήριον), z. B. *Hamilton*, Coll. of anc. Vases. Vol. III, 23. IV, 32. Stackelberg, Gräber d. H. Taf. 16 u. 27. Bei Aermeren ward das Thieropfer durch Kuchen vertreten, die in Gestalt der Thiere gebacken wurden. Auch sonst hatten Gestalt und Zuthaten der Kuchen meist eine symbolische Bedeutung. Fast für jedes Fest hatte man eine besondere Art von Kuchen (πόπανα), Backwerk (εὐθρυπτα) (Lexicogr. s. v. Hermann, G. A. §. 25, 12. 13), deren Teig, um das leichtere Verbrennen zu befördern, mit reichlichem Oel angemacht war. Auch die Spende (Trankopfer) war mannichfaltiger geworden und die verschiedenen Arten nach bestimmten Regeln unterschieden. Wein war bei Homer das gewöhnliche Trankopfer und blieb es auch später, aber zunächst für die olympischen Götter; weinlose Opfer, Honig und Wasser oder Honig und Milch (μελίκρατα), wurden den Göttern der Unterwelt dargebracht (νηφάλια und μελίσπονδα genannt Od. X, 518); aber auch bloßes Wasser kommt als Trankopfer vor (Od. XI, 27 u. XII, 363). Weinlose Opfer erhielten auch Mnemosyne, die Musen, Eos, Helios, Selene, die Nymphen und Aphrodite (Schol. *Soph.* Oed. Col. 100 u. 479. Hermann, G. A. §. 25, 18—20). Eine eigenthümliche Weinspende ward beim Symposion üblich, das auf eine Mahlzeit zu folgen pflegte, nachdem der Tisch gereinigt und die Hände gewaschen waren. Sie bestand in drei Bechern ungemischten Weins, deren erster dem Zeus und den olympischen Göttern (Schol. *Plat.* ed. *Ruhnken.* p. 283), oder dem Zeus und der Hera (nach *Aesch.* Epig. Fr. 49), der zweite den Heroen (Schol. *Plat.* und *Aesch.* Ep.), der dritte dem Zeus Soter gewidmet war (*Soph.* Naupl. Fr. 1 und *Plat.* Phileb. p. 66. d.). Dazu kam später die Sitte, noch einen Becher ungemischten Weins dem Agathodämon zu weihen, und zwar am Schlusse der Mahlzeit, nachdem man sich die Hände gewaschen hatte, wovon derselbe μετάνιπτρος oder μετάνιπτρος hieß (nach Antiphanes und Diphilos bei *Athen.* 486 f. u. 487. a.). Dieser Gebrauch findet sich schon bei Aristophanes (Equit. 85 u. Pax 295). Statt des Agathos Daimon wird beim Becher ungemischten Weins auch die Hygieia genannt, doch erst bei Dichtern der mittlern Komödie (*Athen.* XI, 487. a.) und in derselben Zeit statt der drei Becher ungemischten Weins auch nur der des Zeus Soter allein (XV, 692. e.). Die Sitte der drei Becher ist jedenfalls älter, da sie durch Aeschylos und Pindar bezeugt ist. Auf die Bedeutung des Gebrauchs kommen wir beim Gebet zurück [12]). Plutarchos läßt das Symposion der sieben Weisen mit einem Trankopfer an die Musen, Poseidon und Amphitrite, schließen (c. 21). Da nichts Genaueres darüber bemerkt wird, muß es wol nicht ungewöhnlich gewesen sein, wie es scheint, um mit dem Bewußtsein der Nüchternheit zu scheiden. Ueber das Verhältniß des Opfers zu den verschiedenen Classen der Götter besitzen wir ein

11) *Aristoph.* Plut. 660: ἐπεὶ ἐν βωμῷ πόπανα καὶ προθύματα καθοσιώθη. Dazu bemerkt das Scholion: ἀντὶ τοῦ· ὁσιωθείσης τῆς θυσίας καὶ τῶν ἀπαρχμάτων ἐπὶ τῶν βωμῶν τεθέντων ἅπτονται τοῦ βωμοῦ ἢ τοῦ κανοῦ καὶ ἐπιφθέγγονται ὅσια καὶ τότε ἔξεστι τοῖς ἀπὸ τῆς θυσίας ἀδεῶς χρῆσθαι. Hier scheint das Wort ὅσιον und ὁσιοῦν das Profaniren zu bedeuten. Das ist aber keineswegs der Fall, es behält den Grad der Heiligkeit dessen, was Göttern und Menschen gemeinsam ist, wie Photios andeutet: ὅσια ταῖς θυσίαις ἐπιλέγειν ἀπηρτισμένας οἷον ἐφεῖται καὶ ὅσιόν ἐστι γενέσθαι ἤδη ἀποτεθυμένων. Vergl. Petersen in der Zeitschrift für die Alterthumswiss. 1857. Nr. 42. S. 335.

12) Nach dieser Erörterung ist zu ergänzen und zu berichtigen, was über diese Sitte bisher gesagt ist: *Becker*, Charikles ed. *Hermann.* II. p. 262. Gerhard, Agathodämon und Bona Dea. Berlin 1849. n. 11 u. 12; auch in den Abhandlungen der Akad. d. W. und Petersen, „Hausgottesdienst" n. 56 u. 166.

merkwürdiges Orakel aus Porphyrios (*Περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας*) bei *Eusebius*, Praep. Ev. IV. c. 9 und *Porphyrii* De Philos. ex orac. haurienda Libb. rell. Ed. *G. Wolff*. Berolini 1856. p. 99 u. 120. Dieser hat dasselbe zwar für unecht erklärt, weil es mit sonstigen Ueberlieferungen nicht ganz übereinstimmt, allein, wenn man erwägt, daß es lückenhaft und entstellt ist, daß ein Fälscher schwerlich sich mit dem Gebrauch so in Widerspruch gesetzt haben würde, ist es, wie uns scheint, doch wol nicht so schlechthin zu verwerfen. Verbessert würde es in der Uebersetzung mit Andeutung der Lücken etwa folgendermaßen lauten:

Opfere! Freund! Wenn diesen von Göttern gegebenen Pfad du Wandelst, so nimmer vergiß es den Seligen Opfer zu bringen.
Denen sowol, die die Erde (*ἐπιχθονίοις*) als welche den Himmel bewohnen (*οὐρανίοις*),
Ihnen den Herren des Aethers und Herren der reguigten Luft auch,
Ferner den Göttern des Meeres (*θαλασσίοις*) und sämmtlichen unter der Erde (*ὑποχθονίοις*),
Denn von ihnen erfüllt sind sämmtliche Räume des Weltalls.
Aber wie fordert das Recht, von Thieren die Opfer zu bringen,
Will ich verkünden, und grabet in Tafeln den Spruch ein.
Denen, die unter der Erde und denen, die über der Erde,
Sind vierfüßige Thiere gemeinsam . . . . . .
. . . . . den über der Erde die zarten Glieder der Lämmer,
Andre den Göttern der Erde, doch andre den Göttern des Himmels,
Himmlischen hell von Farbe, den irdischen aber geschwärzte
. . . . . .
Dreifach theile das Opfer, gebracht den irdischen Göttern
. . . . . .
Irdischen grabe es ein und gieße das Blut in die Grube,
Spende den Honig den Nymphen, doch nicht Dionysos' Geschenke.
Aber so viele die Erde geflügelt zu jeglicher Zeit umwandeln,
Ihnen Geflügel auch opfre, doch schwarzes für Götter des Meeres.
Deren Altäre von Feuer entflammend erfülle mit Mord auch;
Wirf in die Flamme des Feuers den Leib des geflügelten Thieres,
Mische den Honig hinzu und füge zum Mehle das Oel auch;
Ferner des Weihrauchs Duft streu drauf und geschrotene Gerste.
Wann am Strande du wandelst, so spende vom bläulichen Meere,
Dann kopfüber vollziehe das Opfer und stürze dasselbe
Ganz in die Tiefe des Meers. Hast Alles du dieses vollendet,
Nun so gehe zum Raum, wo man Feste den Göttern der Luft feiert.
Vor den Göttern der Sterne beeile und allen des Aethers
Aufzufangen der Kehle des Opfers entströmendes Blut am
Altar, aber die Glieder den Göttern zum Mahl zu bereiten,
Knochen Hephästos' Flamme zu weihen, das andere aber zu essen,
Und mit lieblichen Düften erfüllend die flüssige Luft ganz
Sende empor zu den himmlischen Göttern die frommen Gebete.

Vielleicht sind noch mehr Lücken und Fehler, als in der Uebersetzung angenommen werden; das Abweichende, was so übrig bleibt, ist wenig [13]), und läßt sich erklären, wenn man annimmt, daß dieser Orakelspruch, wie die meisten, für einen bestimmten Staat gegeben ist, demgemäß also das Besondere dieses Staates mit den allgemeingültigen Bestimmungen verband. Eigenthümlich scheint dieser Vorschrift besonders die Unterscheidung der Götter über (*ἐπιχθόνιοι*) und unter der Erde (*ὑποχθόνιοι*), sie ist indessen auch dem Pollux (I, 23) bekannt. Der hier besprochene Unterschied der Opfer für olympische und chthonische Götter dehnt sich auch auf die Zeit aus, indem jenen am Morgen, diesen am Abend geopfert ward (Schol. *Pind.* Isth. IV (III), 110. Etym. M. s. v. *ἱερὸν ἦμαρ*). Von der Verehrung der chthonischen Götter ist weiter unten ausführlicher zu handeln. Hier sei nur noch an den Unterschied der Thiere erinnert. Stiere, Kühe, Schafe und Ziegen blieben die Hauptopfer, doch wurden besonders Ziegen nicht allen Göttern, wenigstens nicht überall, geopfert, z. B. nicht der Athene in Athen. Pferde wurden, außer dem Poseidon, an einzelnen Orten auch dem Helios dargebracht (*Paus.* III, 20, 4). Schweine wurden allgemein nur den chthonischen Göttern geopfert. An einzelnen Orten auch der Aphrodite, die als Urania sich auch im Trankopfer den chthonischen anschloß. Hunde waren als Opfer der Hekate allgemein; in Sparta wurden sie von den Jünglingen auch dem Enyalios dargebracht (*Paus.* III, 14, 9. *Plut.* Qu. Rom. 111), der hier, wie der Ausdruck (*ἐντέμνων*) zeigt, als Unterweltsgott betrachtet wurde, wie wir ihn auch sonst kennen, was aber keineswegs berechtigt, auch den Ares für einen solchen zu erklären, wie H. D. Müller thut (Ares. Braunschweig 1848). Welche Mannichfaltigkeit in Opfergebräuchen verschiedener Staaten stattfand, und daß dieselben Wesen hier für Götter, dort für Heroen gelten, beweisen des Pausanias (II, 11, 7) Mittheilungen über die Gebräuche im Asklepieion zu Titane bei Sikyon, das Alexanor, angeblich ein Sohn des Machaon, also Enkel des Asklepios, erbaut haben sollte. Da heißt es: „Dem Alexanor aber und dem Euamerion (denn auch von diesem sind Bildsäulen da) opfern sie, und zwar dem einen wie einem Heros (*ἐναγίζουσιν*) nach Sonnenuntergang, dem Euamerion aber wie einem Gott (*θύουσιν*). Wenn ich aber richtig vermuthe, so nennen diesen Euamerion die Pergamener nach einem Orakelspruche Telesphoros, die Epidaurier aber Akesios. Von der Koronis (Mutter des Asklepios) gibt es auch ein Holzbild, es ist aber nirgends im Tempel errichtet; sondern wann dem Gott (Asklepios) ein Stier, ein Schaf und ein Schwein geopfert wird, so bringen sie die Koronis in den Tempel der Athene und verehren sie dort. So viel sie aber von dem Opfer den Heroen darbringen (*καθαγίζουσιν*), bei diesen genügt es nicht, die Schenkel auszuschneiden, sondern sie verbrennen sie am Boden mit Ausnahme der Vögel, diese verbrennen sie auf dem Altar." Die Beachtung solcher Stellen nimmt den Zweifeln an der Echtheit jenes großen Orakels bei Eusebios alle Kraft, wenn man, wie bereits bemerkt ist, annehmen darf, ja muß, daß es kein allgemeines Gesetz, sondern für einen bestimmten Staat gegeben ist. Dazu kommt, daß nicht nur jede Gottheit, sondern auch jeder Tempel seine besonderen Gebräuche und Gesetze über Art und Auswahl des Opfers hatte, wie ein solches Gesetz aus dem Tempel der Aphrodite zu Mitylene zeugt, das sich in einer Inschrift erhalten hat. K. Keil, Griech. Inschriften Philol. 2. Supplem.-Bd. S. 579. Große Ver-

13) Auffallend ist allerdings v. 2 *ἐναρίζων* von Opfern, schwerlich ist aber dafür mit Wolff *ἐναγίζων* zu lesen, das officiell nur von Todtenopfern gebraucht wird. Die kritische Bearbeitung dieser Verse aber muß einem anderen Orte vorbehalten bleiben.

schiedenheit fand besonders im Opfern, wie im Essen der Fische statt. *Plut.* Symp. VIII, 8, 3 u. 4.

J. H. Voß (Myth. Briefe III. S. 62. Antisymb. II. S. 452) behauptet, weil im Hesiodos (Catal. der Frauen. Fr. 114. *Marksch.* aus *Paus.* I, 43, 1) zuerst des Opfers der Iphigenia gedacht werde, sei den Griechen das Menschenopfer in älterer Zeit gänzlich unbekannt gewesen. Seitdem man aber überzeugt ist, daß gerade nicht im Homer und Hesiod jeder Mythos in der ältesten Gestalt erhalten ist, muß die Erwähnung von Menschenopfern in so zahlreichen Mythen verschiedener Gegenden doch als Beweis für das Gegentheil angenommen werden. Ist der Mythos ein Spiegelbild des Lebens, so konnte auch im Leben das Abgebildete nicht fehlen, zur Zeit als der Mythos geschaffen ward (Hermann, G. A. §. 27). Es konnte das Orakel nicht gebieten, daß die Töchter des Erechtheus (*Apollod.* III, 15, 4) oder des Leos geopfert werden sollten (*Paus.* I, 5, 2), oder vielmehr, es konnte ein solches Orakel nicht erdichtet werden, wenn der Gebrauch den Griechen fremd gewesen wäre. Dasselbe bezeugen vom Lykaon, der seinen Sohn opferte, und vom Athamas, der selbst dem Zeus geopfert werden sollte, Mythen, an welchen sich die dauernde Sitte des Menschenopfers erkennen läßt (*Plat.* Legg. VI. p. 782. c.). Und auch andere Menschenopfer kommen in historischer Zeit vor, wenn sie auch an den meisten Orten entweder durch stellvertretende Thieropfer verdrängt oder Verbrecher dazu gewählt wurden (*Porphyr.* De abst. II, 54—56. *Clem. Alex.* Prot. 3, 42. *Euseb.* Praep. Ev. IV, 6). Dieselbe Sitte finden wir bei Römern und Teutschen. Dabei scheint aber weder mit Lasaulx zu schließen, daß Menschenopfer als Sühne für die Sünde das erste und das Thieropfer ein stellvertretendes war, noch mit F. A. Wolff, dem Starck beitritt (zu Hermann, G. A. §. 27. n. 3), daß ursprünglich Menschenfresserei dabei zum Grunde lag. (Vergl. Schömann, Gr. A. Bd. 2. V. S. 222 fg.) Es ist das, wenn auch irregeleitete, Gefühl, den Göttern das Theuerste opfern zu müssen, wie bei Abraham, der subjective Grund; damit hing aber der Glaube zusammen, daß die Gottheit ein Recht habe, ein solches Opfer zu fordern. Daneben findet sich allerdings die Vorstellung der Strafe für Verletzung und insofern war es eine Art von Sühnopfer, aber kein stellvertretendes im späteren Sinne. Daß Homer die Erwähnung des Menschenopfers als unsittlich und unschädlich vermieden, ist wol seiner humanen Gesinnung zuzuschreiben; daß er dadurch zur Beschränkung des Gebrauchs beigetragen, ist wol nicht zu bezweifeln; daß es aber weder den späteren Dichtern, noch den Philosophen gelungen, ihn ganz zu vernichten, ist ein trauriges Zeichen der Erstarrung neben oft übermäßiger Beweglichkeit. Bei größeren Festen, die mit zahlreichen Opfern gefeiert wurden, ward das ganze Volk bewirthet. Solche Festschmäuse (*δεῖπνα, ἑστιάσεις, δημοθοινίαι*, Hermann, G. A. §. 31, 5. Staatsalterth. §. 161, 12) waren theils gemeinsam, indem die ganze Festversammlung zusammenspeiste, wie an den Panathenäen stattgefunden zu haben scheint (*Arist.* Nub. 385), oder es aßen die Verwandten zusammen, wie an den Diasien (*Arist.* Nub. 408). Wie die Feste, so waren auch Festschmäuse auf einzelne Landestheile oder Demen beschränkt, wie an manchen Herakleen, so der Mesogeer (*Rangabé*, Ant. Hell. II. n. 799). Bei Staatsfesten trug der Staat die Kosten, doch steuerten auch die Colonien bei, wie an den Panathenäen. Die ausführlichste Schilderung solcher Festfeier auf Kalauria, wahrscheinlich zu Ehren des Poseidon, die auch mit Wettkämpfen der verschiedensten Art verbunden war, liefert eine Inschrift (*Rangabé*, Ant. Hell. II. n. 821).

§. 10. Weihgeschenke (Anathemata) waren Gegenstände, welche den Göttern gleichsam zum Geschenk übergeben wurden, um im Heiligthum aufbewahrt zu werden; es waren Götterstatuen, Kleidungsstücke, Kunstwerke u. a. m. Die Uebergabe geschah in feierlicher Weise, wobei ohne Zweifel eine Weihe niederen Grades stattfand, denn die Weihgeschenke fallen dem strengen Sprachgebrauche nach in die Kategorie der *ὅσια*. Die begleitenden Gebräuche waren im Ganzen dieselben wie beim Opfer. Größere Weihgeschenke, die der Staat gab, wurden, wie die Opfer, durch Feierzüge (Pompen) übergeben. Zu den Weihgeschenken gehören auch Kunstwerke und Statuen von Männern und Frauen, die sich um Staat oder Religion verdient gemacht hatten. Sehr zahlreich sind die erhaltenen Inschriften solcher Statuen, die häufig bestimmten Göttern geweiht und dann in deren Heiligthümern aufgestellt wurden (*Rangabé* II, 1008—1236).

§. 11. Feierzüge, Prosodos, Pompe, Thiasos, Theorie.

Hermann, Gottesd. Alterth. §. 31—32. Schömann, Gr. Alterthümer. Bd. 2. V, 5—15. *K. Fr. Hermann*, De theoria Deliaca. Gotting. Ind. lect. 1846—47. 4.

Dem Glanz der Tempel, Statuen und Malereien entsprechend bildete sich auch die Stellung von Chören und die Darbringung der Opfer zu glänzenden Feierzügen aus. Meist in weißen Gewändern mit reichem Goldschmuck zogen in geordneten Reihen Jungfrauen, Jünglinge, Frauen und Männer zum Heiligthum, um die Gottheit mit Hymnen, Hyporchemen, Dithyramben, Päanen oder welchen Namen sonst diese Poesien führten (*Pollux* I, 38) zu verherrlichen oder ihre Gunst zu erflehen Diese Feierzüge hießen Zuzüge (*προόδοι*), sie gingen einher in abgemessenen Schritten nach Liedern (*προοίδια*), die sie im Marsch zur Lyra oder Flöte sangen. Diese Züge bestanden, wenn sie keinen andern Zweck als Aufführung von Chören oder Absingen eines heiligen Liedes hatten, nur aus Sängern und Musikern. Sie werden daher neben den Opferzügen genannt und als verschieden von ihnen bei Aristophanes (Pax v. 396) in Beziehung auf den Hermes [14]):

Fröhlich dir mit Opferungen,
Festlich dir mit feierlichem
Tempelgang (*προοίδοις τε*) Sing und Klang und
Jubeln wir dann, theurer Herr, immerdar.

14) *Xenoph.* Anab. V, 9, 11 (VI, 1): *ᾠσάν τε ἐν ῥυθμῷ*,

Mit noch größerem Gepränge wurden aber Opfer und Weihgeschenke dargebracht in Feierzügen, welche, wie es jedem Gott und jedem Feste angemessen schien, auf das Glänzendste ausgestattet waren, womit man nur immer dem Gott huldigen konnte. Weil ein solcher Zug etwas sandte, geleitete, hieß er Pompe (πομπή, Sendung von πέμπειν). Obgleich jede Pompe ihre Eigenthümlichkeit hatte und keine zwei ganz übereinstimmten, läßt sich doch eine Reihe von Elementen nachweisen, die allen Pompen gemeinsam waren. Ganz angemessen wird daher dieses Wort von den Zügen gebraucht, welche die Hochzeitsgeschenke überbringen (Etym. M. s. v. ἐπαυλία) oder eine Leiche begleiten (*Plut.* Philop. c. 21. *Plat.* Legg. XII, 947). Der Glanz derselben zog eine Menge von Zuschauern herbei, weshalb sie auch durch Festversammlung (πανήγυρις) und Schauspiel (θεώρημα) erklärt wird. So natürlich die weitere Entwickelung aus dem Wesen der Sache sich erklären läßt (vergl. 5. Per. V. §. 14), so scheinen doch auch hier fremde Vorbilder nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. Wie Aegypten den religiösen Cultus besonders entwickelt hatte, so auch die Fest- oder Feierzüge, denen die Griechen dann Manches entnommen oder nachgebildet haben mögen. Daher konnte die Meinung entstehen, daß die Sitte der Pompe überhaupt aus Aegypten entlehnt sei (*Herod.* II, 58). An manchen Culten nahmen auch auswärtige Staaten oder andere Ortschaften desselben Staates Theil durch Uebersendung von Opfern, geführt von einer heiligen Gesandtschaft, welche den Namen Theorie führte (θεωρία von θεωρεῖν zuschauen [?]). So schickten alle Colonien Theorien nach Athen zu den Panathenäen (Schol. *Aristoph.* Nub. 385 Schol.), Athen selbst zu den Brauronien, einem fünfjährigen Feste des Dionysos und der Artemis, an dem auch Homerische Gesänge vorgetragen wurden (*Suid. Hesych.* s. v. *Athen.* VII, 775. b.), obgleich Brauron nur ein Demos von Attika war, nach Delos aber eine selbst von Chören begleitete Theorie (*Plut.* Nic. 3. *Andok.* Alkib. p. 127), nach Delphi endlich alle griechischen Staaten (Schol. *Soph.* Oed. Col. 1043). Durch Theorien betheiligten sich auch alle griechischen Staaten an den großen Kampfspielen in Olympia, Delphi, Nemea und auf dem Isthmos. (Krause, Hellenika. Leipzig 1841 und Wien 1848. Bd. 2. I. §. 18. Bd. 2, 2. I. §. 6. II. §. 8. III. §. 8.) Die Theorien waren auch von zahlreichen Privatpersonen begleitet, die am Feste Theil nehmen wollten, entweder als Zuschauer, oder um bei den großen Festversammlungen, mit denen ein Markt verbunden war, Geschäfte zu machen. Wo aber immer Theorien in großer Zahl zusammentrafen, da ordneten sie sich zu einem großen Festzuge zusammen, dessen Mittelpunkt die Theilnehmer an den Wettkämpfen bildeten, welche aus allen Theilen griechischer Länder zusammengeströmt waren, mochten es gymnastische oder musische sein. Diese großartigen Pompen der älteren Zeit können wir nur aus einzelnen Notizen zusammensetzen, wobei uns die freilich durch Reichthum und Großartigkeit alles Frühere übertreffenden Feierzüge leiten oder unterstützen können, die Aemilius Paulus nach Besiegung des Perseus und Antiochus Epiphanes, um ihn zu überbieten, zu Daphne in Syrien gab (*Athen.* V, 22. p. 194 seq. *Liv.* XLV, 32. *Plut.* Aem. Paul. 28). Welchen Glanz auch selbst Privatleute hinzufügten, zeigt das Beispiel des Alkibiades, der in Olympia einmal mit sieben Wagen erschien (*Plut.* Alk. 11. *Thuk.* VI, 16). Ueber den Glanz der bei solchen Sendungen entwickelt ward, belehrt uns eine Inschrift, welche die Rechnung der Unkosten enthält; da werden genannt „ein Kranz für den Gott, Dreifüße zu Kampfpreisen für die Sieger in den Chören, goldene Blätter, wol zu Kränzen bestimmt, und 169 Ochsen für das Opfer" (Böckh's Staatshaush. I. S. 229 und II. S. 229). Die Athleten aber gingen schon früher nach dem Orte des Kampfspiels, um sich zu üben. Von den meisten Pompen sind uns nur die Angaben der Feste, an denen sie stattfanden oder der Götter, denen sie etwas darbrachten, aufbewahrt, von einigen auch unterscheidende Eigenthümlichkeiten, von wenigen so viel Einzelheiten, daß wir das Bild des Ganzen herstellen und von noch wenigeren umfassende Beschreibungen erhalten. Eine genaue Schilderung besitzen wir von der Pompe, mit der Ptolemäus Philadelphus (284—246 v. Chr.) die Vergötterung seiner Aeltern feierte, von einem Zeitgenossen Kallirenos (bei *Athen.* V, 27. p. 197 seq.). Uebertrifft diese Pompe auch alle griechischen der Freistaaten an Glanz, Reichthum, Großartigkeit und Umfang, so ist sie doch aus Elementen zusammengesetzt, die griechischen Festzügen nachgebildet sind. Den Festzug der Artemis in Ephesos beschreibt Xenophon Ephesius (I, 2), vom Festzuge der Panathenäen sind so viele Einzelheiten berichtet, daß wir aus denselben ein ziemlich vollständiges Bild zusammensetzen können. Dazu kommen Darstellungen in Bildern und Reliefs, kleinere auf Vasen (Gerhard, Etrusk. Campan. Vasenbilder Taf. II. u. III. Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. 16), größere auf Reliefs, unter denen der Fries des Parthenon das bedeutendste ist. So sehr auch die Ansichten von einander abweichen, welcher Festzug oder welche Festzüge dargestellt sind, so haben wir doch in diesem Friese die lebendigste Darstellung von der Anordnung und den Elementen solcher Züge [15]). Der Haupttheil

πρὸς τὸν ἐνόπλιον ῥυθμὸν αὐλούμενοι, καὶ ἐπαιάνισαν καὶ ὠρχήσαντο, ὥσπερ ἐν ταῖς πρὸς τοὺς θεοὺς προσόδοις.

15) Die Abbildung dessen, was zu ihrer Zeit noch vorhanden war, geben *Stuart* und *Revett*, Antiquities of Athens. Vol. II. p. 18 seq. Marbles of the British Museum. Vol. VIII. London 1839. 4. Den Originalen in Gyps nachgebildet mit Benutzung der Carrey'schen Zeichnungen ist der ganze Fries von Hennings in London. Davon gibt einen Kupferstich Trésor de Numismatique et de Glyptique, Bas-Reliefs du Parthenon et du temple de Phigalia. Paris 1835. fol. Eine galvanoplastische Wiederholung desselben liegt der Abbildung zum Grunde, welche die Monumenti inediti dell' Instituto Archeol. 1854. p. 12 enthalten. Die später entdeckten Bruchstücke sind beschrieben Bulletino dell' Instituto Arch. 1833. Nov. N. 10. p. 137 u. 1840. N. 46. p. 66, im Kunstblatt. 1840. Nr. 49 von Roß, mit Abbildungen, und im Rhein. Museum. 1846. IV. S. 1 von L. Stephani. Erklärungen geben K. O. Müller zuerst Annali dell' Inst. Arch. I. p. 221. 1829,

der Pompe ist das, was geleitet werden soll, gewöhnlich das Opfer, meistens Thiere, oft auch Früchte oder Kuchen, an den großen Panathenäen der der Göttin zu überbringende Peplos (Gewand, oder Umhüllung oder Vorhang?). Voran gingen Priester, Priesterinnen und männliche und weibliche Gehilfen, welche das Geräthe trugen, gewöhnlich Kanephoren (Korbträgerinnen), nebst der Begleitung von Schirm- und Sesselträgerinnen, Jungfrauen mit Kannen und Schüsseln, einem Rauchaltar (θυμιατήριον) oder besonderem für das einzelne Fest erforderlichen Geräth (*Thuk.* II, 13. *Dem.* Phorm. §. 39). Davon sind zu unterscheiden die Insignien oder die Symbole, welche die Eigenthümlichkeit des Gottes, dem das Fest gefeiert ward, oder des Festes ausdrückten, wie besonders bei Festen des Apollon die Eiresione, Zweig eines Oelbaums mit Früchten, und Kuchen verschiedener Art oder Dreifüße. Dahin gehören auch wol an den Panathenäen die Thallophoren (Zweigträger), die Dendrophoren (Baumträger) an Festen des Dionysos. Unmittelbar hinter den Opferthieren wurden die Frucht- und Kuchenopfer gewöhnlich in Mulden getragen. Dann folgten die Musiker, gewöhnlich Kitharisten und Flötenspieler; es werden aber auch Trompeter genannt, und bei Dionysospompen muß die Musik noch mannichfaltiger gewesen sein. Eine Hauptzierde des Zuges bildeten die Wagen, wie sie in den Kampfspielen gebräuchlich waren. An Festen, die mit Kampfspielen verbunden waren, kamen die Theilnehmer an denselben hinzu. Den Beschluß bildete die bewaffnete Macht, gewöhnlich nur die Reiter, bei großen Festen auch die Schwerbewaffneten. Bei Erhaltung der Ordnung scheinen die Herolde thätig gewesen zu sein. War die Begleitung von Bewaffneten im Kriege selbstverständlich, so mußte sich in Staaten, in denen jeder Bürger Soldat war, auch im Frieden bei allgemeiner Betheiligung dieser Gebrauch eine allgemeinere Ausdehnung gewinnen, besonders an Festen der Götter, die mit dem Kriege irgendwie in Beziehung standen, dann aber auch bei den Hauptgöttern der Stadt, wie in Samos der Hera (*Polyaen.* I, 23, 2), und überhaupt, wo größerer Glanz entwickelt werden sollte. Daher wird dieser Theil der Pompe nicht nur als allgemein üblich angegeben (*Aristot.* Rhet. ad Alex. c. 2. *Xenoph.* Hipparch. 1, 1 und III, 1. 2), sondern auch die älteste Pompe größeren Umfangs, von der wir Kunde haben, mit der bei Gründung Leontini's die zwölf Götter verehrt wurden, bestand vorzugsweise in der bewaffneten Mannschaft (*Polyaen.* V, 5, 2). Es waren noch zwei Arten von Feierzügen bei den Griechen üblich, die zwar mit demselben Namen (πομπή) bezeichnet, gewöhnlich aber durch besondere Namen unterschieden werden. Es sind der Komos (κῶμος) und der Thiasos (θίασος). Beide kommen im Cult des Dionysos vor, beschränken sich aber nicht darauf und werden besonders mit der Nachtfeier (παννυχίς) zusammen genannt (*Plutarch.* Prof. Virt. c. 5. *Eurip.* Bakch. 680). Der Komos ist ursprünglich ein heiterer, zur Flöte gesungener Gesang auf Menschen sowol als auf Götter, zumal auf Dionysos (Hymn. Hom. in Merc. 481. *Aristoph.* Thesm. 104. *Athen.* XIV, 618). Er wurde nicht nur bei Gastmählern und Trinkgelagen (*Plat.* Theaet. 173. d.), sondern auch sowol beim Hinzuge zu solcher heiteren Gesellschaft, als nach derselben zum Tanz gesungen (*Xenoph.* Symp. I, 4. II, 4. *Aristoph.* Plut. 1039). Daher kann das Wort alle diese verschiedenen, einem Gastmahle vorhergehenden und folgenden oder dasselbe begleitenden Handlungen sowol, als die bei denselben thätigen Personen bezeichnen (*Eurip.* Helen. 1489. Hippol. 50. Lexic. s. v. und Schol. ad *Plat.* p. 189). Am häufigsten ist aber der heitere Festzug an den Dionysien, dessen Theilnehmer das Costüm von Satyrn trugen, Komos genannt, aus dessen Scherzen auch die von ihm benannte Komödie entstanden ist (Bode, Gesch. d. Hell. Dichtk. Bd. III. Dram. P. 2. Komödie S. 12 fg. Bernhardy, G. L. Bd. 2, 2. 120. S. 450). So ruft der Chor der Frauen in *Aristoph.* Thesmoph. v. 988 seq. aus:

Fürst du im Epheukranz
Bakchus! und ich im Festzug
Tanzlustiger, will dir singen!
Euion! o Dionysos!
Bromios, Semele's Sohn du
Vom Chorreigen erfreut
Du in dem Gebirge.
Vom Lustjauchzen der Nymphen
Euion! Euion! heissa!
Euion! Reigenumtanzter! [16])

Der Charakter des Bakchischen Komos gibt sich auch in der Personification auf Vasenbildern zu erkennen, immer ein Satyr, bald als bärtiger Mann, bald ohne Ausrüstung, bald mit Tyrsos, Tänia (Binde), Doppelflöte oder Lyra (Jahn, Vasenbilder. Hamburg 1839. 4. S. 17. Gerhard, Ausgew. Vasenb. I. Taf. 56. 2. S. 185). Eine Vase zeigt drei bärtige tanzende Männer, mit Epheu oder Weinlaub bekränzt, deren einer einen Trinkbecher hält mit der Beischrift: Komarch. Der Thiasos ist auch ein Feierzug, aber speciell zu enthusiastisch gefeierten Weihen, vorzüglich des Dionysos

dann zur darmst. Uebersetzung von Stuart und Revett I. S. 449 fg., *Herm. Müller*, Panathenaica. 1837. c. 10. p. 98. K. Böttticher in Erbkamp's Zeitschrift für Bauwesen. 1853. S. 269 fg. Chr. Petersen in Gerhard's Denkmälern und Forschungen. 1855. Nr. 74 und „Die Feste der Pallas Athene in Athen." Hamburg 1855. 4. Dagegen J. Overbeck, Der Gellafries des Parthenon, Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1857. Nr. 1 fg. 55 fg. Es begründet und vertheidigt Petersen seine Ansicht, daß nicht der panathenäische Festzug, sondern die Festzüge der Plynteren und Arrhephoren dargestellt sind, in der Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1857. Nr. 25 fg. 39 fg. 49 fg.

16) Σὺ κισσοφόρε Βάκχειε
δέσποτ' · ἐγὼ δὲ κώμοις
σε φιλοχόροισι μέλψω.
Εὔιον, ὦ Διὸς σί
Βρόμιε καὶ Σεμέλας παῖ,
Χόροις τερπόμενος κατ' ὄρεια Νυμφᾶν
ἐραταῖς ἐν ὕμνοις,
Εὔιον, Εὔιον, ἐνοι ἀναχορεύων.

bestimmt; die Theilnehmer desselben hießen Thiasoten (θιασωτής) (Lexic. s. v.). So werden die Chöre der Bakchantinnen genannt, welche in Kithairon den Dionysos feiern (*Eurip.* Bakch. 688). Auch der Chor der Mysten, der in Eleusis den Jakchos feiert, führt diesen Namen (*Aristoph.* Ran. 325 seq.):

> Jakchos! o Jakchos; komm hier mit
> Auf der Bachwiese zu tanzen
> In dem Festschwarm der Geweihten
> Und den Mythenkranz voll Beeren,
> Der ums Haupt dir schwillt zu schütteln
> Mit dem Lockenhaar [17]).

Wenn bei Aristophanes (Thesmoph. 40 seq.) ein Thiasos der Musen und bei Xenophon (Symp. VIII, 1) ein Thiasos des Eros genannt wird, so ist das Wort wegen der ähnlichen Begeisterung wol metaphorisch zu nehmen. Dagegen in den Privatmysterien, die des Aeschines Mutter den Sabazios feierte (*Dem.* De Cor. §. 260. p. 313), ist das Wort recht eigentlich an seiner Stelle, wie denn auch in der großen Pompe des Ptolemäos Philadelphos derselbe Wagen mit Priestern und Priesterinnen neben einander Ὀργεοτελεσταί und θίασοι παντοδαποί enthielt. Wenn bei *Athen.* VIII, 362. e. Thiasos und Eranos (ἔρανος), Thiasoten und Eranisten (ἐρανισταί) als gleichbedeutend neben einander genannt werden, so ist das insofern beachtungswerth, als der Eranos (geselliger Club) eine geschlossene Gesellschaft, wenn auch oft zu geselligen Zwecken, doch gewöhnlich an einen bestimmten Cult sich anschloß. Der Thiasos aber war auch eine Vereinigung von Personen zu religiösen Zwecken, wo die Aufnahme von Erfüllung gewisser Bedingungen abhing. In diesem Sinne kamen sie schon in der Solonischen Gesetzgebung vor (*Gajus* ad Leg. XII. tab. lib. IV. l. 4. Dig. de Colleg. XLVII, 22), neben Phratoren und Orgeonen aber auch neben freien Vereinen zu gemeinschaftlichen Handelsunternehmungen. Das Wort und also auch die Sache ist indessen älter als Solon. Es findet sich schon bei Alkman (*Strab.* X, 4, 18. p. 482. *Bergk.* Lyr. Gr. Fr. 19. Vergl. oben V. §. 8, unten XIV. §. 3).

§. 12. Kampfspiele oder Wettkämpfe. Am unmittelbarsten und tiefsten griff die Religion ins Leben ein durch die Kampfspiele oder Wettkämpfe (ἀγῶνες) [18]), welche in gleichem Umfange bei keinem andern Volke wiederkehren. Durch dieselben wurde der Wetteifer belebt in der Ausbildung der Kräfte des Körpers sowol als des Geistes. Und der Wetteifer war um so reiner, da der Kampfpreis nur selten in materiellem Gewinn (Geld), sondern meistens nur in ehrenvollen Kränzen, Binden, Dreifüßen und andern Gefäßen von symbolischer Bedeutung bestand. In den Olympien ehrte den Sieger ein Kranz vom wilden Oelbaume, in den Isthmien von Fichtenzweigen, in den Nemeen von Eppich, in den Pythien von Lorbeeren, allgemein war der Palmenzweig ein Siegeszeichen, an den Panathenäen in Athen Gefäße mit heiligem Oel, aber auch Geld, an den Herakleen in Marathon eine silberne Schaale, an den Dionysien in Athen ein Dreifuß u. s. w. (*Paus.* VIII, 48, 2 u. 3. Schol. *Pind.* XIII, 148. *Simonid.* in *Bergk*, Lyr. Gr. p. 916. *Plutarch.* Symp. VIII, 4.) Die Wettkämpfe zerfallen in solche, die auf körperlicher Geschicklichkeit beruhen, die, eines gemeinsamen Namens entbehrend, nach den beiden Hauptarten gymnische (γυμνικοί), weil die Uebungen nackten Körpers angestellt wurden, Turnübungen, und hippische (ἱππικοί), Wettrennen, die in Handhabung der Pferde bestanden, genannt wurden, und in musische (μουσικοί), welche nicht nur die Instrumental- und Vocalmusik, sondern auch die zu letzterer vorgetragenen Dichtungen umfaßten. Den gymnischen und hippischen Wettkämpfen verdanken die Griechen ihre Kriegstüchtigkeit, den musischen ihre geistige Höhe, der Verbindung beider mit ihrer Eigenthümlichkeit ihre geschichtliche Bedeutung. Dabei ist die Verbindung der Kampfspiele mit der Religion von der höchsten Bedeutung. Die religiöse Weihe erhielt und steigerte die Theilnahme, die wieder wesentlich auf Belebung und Befestigung des religiösen Sinnes zurückwirkte. Alle bedeutenderen Feste waren mit solchen Wettkämpfen verbunden, die von vielen sogar den Mittelpunkt bildeten. Weil dieselben zugleich Schaustellungen waren, zu denen jeder unentgeltlich oder für eine Kleinigkeit Zutritt hatte, wovon die Feste, an denen sie gehalten wurden, den sie von andern Festen unterscheidenden Namen allgemeiner Versammlungen (πανηγύρεις) führten, so nahm nicht nur der größte Theil der Bevölkerung einer Stadt und eines Staates an denselben Theil, sondern zu den bedeutenderen strömten zahlreiche Zuschauer aus allen Theilen der griechischen Welt zusammen. Dies war um so wichtiger für ein Volk, das in so viele, zum Theil weit von einander entlegene Staaten getheilt war, und auch innerhalb der so verschieden gearteten Stämme, in hunderten von Staaten, die Individualität bis zu den schroffsten Gegensätzen entwickelt hatte. Diese Festversammlungen waren es ganz besonders, die in dem zerklüfteten und weit zerstreuten Volke das Bewußtsein der Einheit im scharf-sondernden Gegensatze gegen alle Nichtgriechen oder Barbaren erhielten. Die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert schon des Verständnisses wegen eine kurze Erinnerung an die Hauptarten der Wettkämpfe. Die gymnischen und hippischen sind ausführlich erörtert von J. H. Krause, Ἑλληνικά oder Institute, Sitten und Bräuche des alten Hellas, mit besonderer Rücksicht auf Kunstarchäologie. Leipzig 1841; einem Werke, dessen erster Band die Gymnastik und Agonistik enthält. Die Hauptgattungen der gymnischen Uebungen und ihnen entsprechend auch der Wettkämpfe waren: Lauf (δρόμος) in den Hauptarten, die nach der Länge sich unterschieden, das Stadion (στά-

17) Ἴακχ', ὦ πολυλίμητ' ἐν ἕδραις ἐνθάδε ναίων,
Ἴακχ' ὦ Ἴακχε,
ἐλθὲ τὸν δ' ἁνὰ λειμῶνα χορεύσων
ὁσίους ἐς θιασάτας,
πολύκαρπον μὲν τινάσσων
περὶ κρατὶ σῷ βρύοντα
στέφανον μύρτων.

18) Ueber die eigentliche religiöse Bedeutung s. unten V. § 7.

διον), Doppellauf (δίαυλος), Dauerlauf (δόλιχος). Zu diesem unbekleidet und unbeschwert vollzogenen Lauf kommt der Lauf mit Helm und Schild (ὁπλίτης δρόμος) und der Fackellauf (λαμπαδοφορία), dessen Aufgabe es war, die Fackel brennend ans Ziel zu bringen, sowie das Wettrudern (ἄμιλλα τῶν πλοίων). Die zweite Hauptgattung ist das Ringen (πάλη), die dritte der Faustkampf (πυγμή), die vierte die Verbindung des Laufs und Ringens, mit Sprung, Scheibenwurf (δίσκος), Speerwurf zum Fünfkampf (πένταθλον) und des Ringens und Faustkampfes im Pankration (πανκράτιον). Die hippischen Wettkämpfe, Wettrennen, zerfallen in Reiten und Fahren. Bei den Griechen war das letztere älter. Man fuhr ursprünglich auf einem Kriegswagen mit zwei Pferden, dem Zweigespann (σύνωρις), später auch mit vier Pferden, dem Viergespann (τέθριππον, ζεῦγος, ἅρμα). Unterarten entstanden durch Wahl der Pferde, je nachdem man junge Füllen (πῶλοι) oder ausgewachsene (τέλειοι) eigens zum Rennen gezogene oder Paradepferde (πομπικοί) nahm. Auch kommen Maulthiere (ἡμίονοι, ζεῦγος ὀνικόν) vor. Das Reiten kommt zuerst bei Homer, aber nur auf dem Schilde des Achilles, vor, war also der achäischen Zeit fremd. Zum Rennen wurden eigene Pferde (κέλητες) gezogen. — Die Gymnastik sowol als die Kunst des Reitens und Fahrens hatten ihre mythischen Anfänge. Erfinder der Gymnastik im Allgemeinen ist Hermes, wenn auch wol nicht ursprünglich (*Pind.* Ol. VI, 134; Nem. X, 53 nebst Schol.), eine Auffassung, die nach Böckh (Explic. Pind. p. 471) von Athen ausgegangen ist. Als Vorbild im Faustkampfe wird speciell Polydeukes, im Reiten Kastor genannt, doch schirrt er auch die Rosse an den Wagen (Schol. *Pind.* Pyth. V, 9), was sonst der Athene oder dem Poseidon, oder ihrem Schützling, dem attischen König Erechtheus, beigelegt ward, weshalb auch beide Götter, besonders aber Poseidon, Beschützer der Wettkämpfe mit Rossen sind. (*Hom.* Il. XXIII, 307. *Pind.* Pyth. VI, 50 und Schol.) — Treten die Sänger (Aöden) bei Homer auch nicht im Wettkampfe auf, so scheint ein solcher doch in der ältesten Zeit nicht unbekannt gewesen zu sein, wie die Herausforderung der Musen durch Thamyris annehmen läßt (Il. II, 594). Sonst ist der Wettkampf im declamatorischen Vortrage der Rhapsoden der älteste, in welchem Hesiodos in Chalkis auf Euböa gesiegt zu haben sich rühmt (Opp. 655, vergl. Theog. v. 30). — Von Alters her waren bei den Griechen nur Saiteninstrumente im Gebrauch, die stehende Phorminx, mit der die Homerischen Aöden ihre Vorträge begleiteten, und die Kithara, die vom Hermes erfunden und dem Apollon geschenkt ward, der mit derselben den Gesang der Musen begleitete. Der Wettkampf in Hymnen oder Päanen, zum Preise Apollon's unter Begleitung der Kithara gesungen, war in Delphi an dem Feste der später sogenannten Pythien uralt (*Strab.* IX, 3, 10). Die Flöte, die vom Phrygier Olympos erfunden sein sollte, verbreitete sich mit der Elegie von Kleinasien über Hellas. Später wurden Musikstücke sowol auf der Flöte, als auf der Kithara auch ohne Gesang von Chören ausgeführt. Das älteste derselben, das im Wettkampfe aufgeführt ward, ist die sogenannte pythische Weise (Πύθιος νόμος), eine Darstellung des Kampfes, in dem Apollon den pythischen Drachen erlegte (*Strab.* l. l. *Plut.* Mus. 7. 15. *Pollux* IV, 84). Uebrigens waren schon zur Zeit des Archilochos und Terpander musische Wettkämpfe gewöhnlich (*Plut.* Mus. 4. *Bergk*, Lyr. Gr. Arch. Fr. 118. Bernhardy, Gr. Lit. 1. Bd. §. 58. 2. Bd. §. 107, 4). Von fast noch größerer Wichtigkeit für die religiöse Entwickelung wurden die aus Gesängen zu Ehren des Dionysos (den Dithyramben und ithyphallischen Gesängen) sich entwickelnden dramatischen Dichtungen, besonders in der ernsten Richtung der Tragödie. Aus dem Gegensatze der heitern Komödie und der ernsten Tragödie entwickelte sich das Satyrspiel. Doch hatten schon vor Entstehung derselben in Attika, und zwar bei den Dorern, Dithyramben und ithyphallische Gesänge dramatische Form angenommen und waren in musischen Wettkämpfen aufgeführt worden, sogar unter denselben Namen der Tragödie und Komödie, die zum Unterschied den Beinamen der alten oder der lyrischen erhalten haben (Böckh, Att. Staatsh. 1. Ausg. II. S. 365 fg. Corp. Inscr. I. n. 1585 seq. Bernhardy, Gr. Lit. I. §. 67, 4. II, 107, 6 u. 113). Es ist noch zu bemerken, daß wie die den Kern des Drama bildenden Chöre auch die meisten andern lyrischen Gesänge in Verbindung mit Tanz aufgeführt wurden. Auch Tänze ohne Gesang wurden in Wettkämpfen aufgeführt, wie die Pyrrhiche, ein Waffentanz. Der Preis belohnte zunächst das Kunstwerk als solches, nicht die technische Aufführung, die aber vielleicht bei Wiederholung derselben Composition, wie beim pythischen Nomos, auch Gegenstand des Wettkampfs gewesen zu sein scheint; es sei denn, daß hier dasselbe Thema immer in neuen Variationen behandelt wurde. Der Einfluß der musischen Wettkämpfe war um so größer, da die zahlreichen Chöre aus dem Volke selbst gestellt wurden und daher die eine Seite der Erziehung oder des Unterrichts die Ausbildung des Geistes forderten und fortsetzten, wie die gymnischen und hippischen Spiele die andere Seite, die körperliche Ausbildung. In die engste Beziehung zu den gymnischen und hippischen Wettkämpfen traten Musik und Dichtkunst noch dadurch, daß nicht nur alle Feste, in welchen dieselben stattfanden, auch mit Hymnen und andern lyrischen Gesängen je nach den verschiedenen durch sie verehrten Göttern, sondern auch die Sieger bei der Rückkehr in ihre Heimath mit Siegesgesängen gefeiert wurden. So war durch diesen Gegensatz und dessen Vermittelung schon in der Jugend die Harmonie begründet, die das ganze Leben durchzog und auch den Charakter der Griechen, bei Gesundheit und Stärke des Leibes, zu jener Klarheit des Verstandes, der entsprechenden Wärme des Gemüths und der vermittelnden Lebendigkeit der Phantasie ausbildete. — Der musikalische Unterricht ward von Privatlehrern in Privathäusern ertheilt, wie auch die Palästren, in denen Unterricht in der Gymnastik gegeben ward, Privatanstalten waren. Die Gymnasien waren öffentliche Gebäude und dienten der Fortsetzung der

gymnastischen Uebungen für Jünglinge und Männer. Doch fanden in denselben auch Wettkämpfe, namentlich an den Hermäen, statt (Chr. Petersen, „Das Gymnasium der Griechen." Hamburg 1858. 4). Für die gymnischen Wettkämpfe war sonst das Stadion, für die hippischen der Hippodrom bestimmt. Doch ist diese Scheidung keineswegs streng durchgeführt. Die musischen Wettkämpfe fanden theils in den Vorhöfen der Tempel, theils auf den Marktplätzen, besonders aber im Theater statt. Athen hatte für lyrische Aufführungen noch ein besonderes Gebäude, Odeon (Ὠδεῖον Lexic.). Selbstverständlich hatten alle diese Gebäude ihrer Bestimmung entsprechende Heiligthümer und eine religiöse Weihe; die Gymnasien umschlossen, wenigstens in Athen, vollständige Tempel, zu denen sie gewissermaßen die äußeren Vorhöfe bildeten. — Die vier großen Nationalspiele zu Olympia, seit Lykurg und Iphitos (888 v. Chr.), zu Delphi (erneut 586), auf dem Isthmos (seit 582) und zu Nemea (seit 573), waren als solche durch Sendung von heiligen Gesandtschaften aus allen griechischen Staaten und den Gottesfrieden anerkannt, der auch zur Zeit des Krieges nicht nur die Feier selbst, sondern auch Hin- und Rückreise sicher stellte und vor allen übrigen Festen ausgezeichnet (Hermann, G. A. §. 49). In Zulassung aller Griechen nicht nur zur Theilnahme an den Wettkämpfen, sondern auch als Zuschauer standen ihnen viele Feste gleich, namentlich die Karnea zu Sparta (*Plut.* Mus. 4), Heraklea auf der Insel Kytheira (*Rangabé* n. 969), Theorenia, Diia und Hermaia zu Pellena, die Lykäa in Arkadien, die Heräa zu Argos, Anakea auf Aegina (*Pind.* Ol. VII, 86 seq. nebst Schol.), die Panathenäa zu Athen (n. 965), die Eleusinia zu Eleusis (*Rang.* n. 968), die Dionysia zu Brauron (*Athen.* VII, 273. *Hesych.* s. v.), die Heraklea zu Marathon (*Pind.* Ol. XIII, 110. Schol.), Dioklea und Alkathoa zu Megara (Ol. VII, 86), Eleutheria zu Platäa, Iolaïa zu Theben (ibid.), die Amphiaraïa zu Oropos (*Rangabé* n. 965), die Trophonia zu Lebadea (n. 967), die Erotidia und Musea auf dem Helikon zu Thespiä (*Boeckh.* Corp. Inscr. I. n. 1490. 1585. 1586), die Charitesia zu Orchomenos (n. 1583. 1584), die Soteria zu Delphi (*Rangabé* n. 968), die Naïa zu Dodona (n. 967), die Delia zu Delos (n. 968) u. a. Von den vier großen Nationalfesten wurden die Olympien, Isthmien und Nemeen lange nur mit gymnischen und hippischen Wettkämpfen gefeiert. In Olympia war der Wettlauf die älteste und blieb die wichtigste Kampfart (*Paus.* V, 8, 3); auch in Nemea scheint der Wettlauf, aber in Waffenrüstung, die erste Stelle eingenommen zu haben (*Paus.* II, 15, 3. X, 25, 7), auf dem Isthmos wegen der Beziehung zum Poseidon vermuthlich das Wettfahren. In Delphi dagegen war bei den Pythien ein Päan auf den Apollon, zur Kithara gesungen, der älteste und blieb der Hauptgegenstand des Kampfspiels (*Strab.* IX, 3, 10. *Plut.* Mus. 4). Dazu kam früh auch Flötenspiel (*Plut.* Mus. 8). Doch wurden seit 588 auch hier gymnische und hippische Wettkämpfe gebräuchlich (*Paus.* V, 7, 3. Hermann, G. A. §. 49, 7). — Wenden wir uns zu der Frage, wie sich die verschiedenen Arten der Wettkämpfe zu den Festen verhielten, so gibt es kein Fest, an dem alle Arten vorkamen, einige wurden nur durch gymnische, andere durch gymnische und hippische, wieder andere nur durch musische und andere wieder durch alle drei Gattungen gefeiert. Durch gymnische Spiele allein wurden wenigstens gewöhnlich die Hermäa, die Feste des Hermes, begangen, durch musische allein die Museia, die Feste der Musen und die des Dionysos, auch die meisten des Apollon, durch hippische die des Poseidon; alle Gattungen finden wir an Festen der Pallas Athene. Die Anordnung der Wettkämpfe war sehr verschieden, im Ganzen aber sind die gymnischen und hippischen überall dieselben; größere Mannichfaltigkeit herrschte in der Auswahl der musischen Wettkämpfe. Bei dem großen Umfange beschränken wir uns in der Ausführung auf einige durch Mannichfaltigkeit ausgezeichnete Feste. — In Athen waren die Panathenäa und großen Dionysia am reichsten ausgestattet. Den Knaben und unbärtigen Jünglingen waren an den Panathenäen Preise ausgesetzt für den Wettlauf in der Länge des Stadion, Pentathlon, Ringen, Faustkampf und Pankration; den Männern außerdem für den Doppellauf, Dauerlauf, Lauf in der Länge des Hippodrom und Lauf mit Helm und Schild. Von hippischen Spielen kommen außer den gewöhnlichen Arten des Wettreitens und Wettfahrens mit Zwei- und Viergespann von Füllen, Parade- und ausgewachsenen Pferden vor: ein Doppellauf mit dem Viergespann und ein Laufen neben dem Viergespann, dessen Fuhrmann den Läufer (ἀποβάτης) auf- und abspringen läßt, und Speerwurf vom Pferde. Ferner finden wir Preise ausgesetzt für Knaben, Jünglinge und Männer, welche die Pyrrhiche (Waffentanz) aufführten, für den Stamm (Phyle), welcher am reichsten an schönen Männern war (εὐανδρία), für die schönste Ausrüstung (εὐοπλία), für Fackellauf; endlich was die musischen Wettkämpfe betrifft, für Rhapsoden, welche die Homerischen Gesänge vortrugen, für Kitharasänger, Flötensänger, Kitharaspieler und Flötenspieler. (*Boeckh.* Corp. Inst. I. n. 232 und Annali dell' Inst. I. p. 155. *Rangabé* n. 960 — 964. Hermann, G. A. §. 54. *H. A. Müller*, Panathenaica. Bonnae 1837.) Von den Dionysosfesten sind die großen oder städtischen Dionysia die bedeutendsten. Die musischen Wettkämpfe desselben waren: der Dithyrambos, der in kyklischen Chören auf dem Markte aufgeführt ward (*Athen.* V, 10. *Aristoph.* Nub. v. 311—313. *Pind.* Fragm. b. *Dionys. Hal.* D. Comp. Verb. c. 22. *Bergk.* Lyr. Gr. 53. p. 241), Komödien, wahrscheinlich drei an einem und demselben Tage (Hypotheses d. Arist. Comödien), dann Tragödien drei Tage hinter einander je drei Tragödien und ein Satyrdrama (Hypoth. und Didask. der Tragödien und Lexic. s. v. τριλογία und τετραλογία). Die Musea bei Thespiä auf dem Helikon wurden mit einer großen Mannichfaltigkeit von musischen Kampfspielen gefeiert, die uns aber erst durch Inschriften der Kaiserzeit genauer bekannt sind. Preise waren da-

mals ausgesetzt: 1) für den Dichter eines Prosodions, d. i. eines Liedes, das von der Pompe gesungen ward; 2) den Herold und 3) den Trompeter, bei denen wahrscheinlich besonders die Stärke der Stimme in Betracht kam; 4) den Dichter eines Lobliedes auf den Kaiser; 5) den Dichter eines Lobliedes auf die Musen; 6) den Dichter eines epischen Gedichtes auf den Kaiser; 7) den Dichter eines epischen Gedichtes auf die Musen; 8) einen Rhapsoden; 9) einen pythischen Flötenbläser; 10) einen Kitharaspieler; 11) den Dichter einer alten (lyrischen) Komödie; 12) den Dichter einer alten (lyrischen) Tragödie; 13) den Dichter einer neuen (attischen) Komödie; 14) den Schauspieler einer neuen (attischen) Komödie; 15) den Dichter einer neuen (attischen) Tragödie; 16) den Schauspieler einer neuen (attischen) Tragödie; 17) einen Flötenbläser im Chor; 18) einen Nearödos (?); 19) den Sieger über alle. (Böckh, Att. Staatsh. II. S. 367. Corp. Inscr. I. n. 1585 u. 1586. II. n. 3067. Z. 21. Vergl. *Paus.* IX, 29, 1—32.) An den Erotinn oder Erotidinn in demselben Orte finden wir außer den gewöhnlichen gymnischen und hippischen Kampfspielen einen Kitharasänger (Corp. Inscr. I. n. 1490 und *Plut.* Amat. bes. c. 2). Dagegen wurden die Charitesia zu Orchomenos nur mit musischen Kampfspielen gefeiert. Preise erhielten: 1) der Trompeter; 2) der Herold; 3) der epische Dichter; 4) der Rhapsode; 5) der Flötenbläser; 6) der Flötensänger; 7) der Kitharaspieler; 8) der Kitharasänger; 9) der Tragöde (Dichter der lyrischen Tragödie); 10) der Komöde (Dichter einer lyrischen Komödie); 11) der Dichter eines Lobgesanges auf die Sieger. In einer spätern Inschrift kommen noch hinzu: 12) Dichter eines Satyrdrama; 13) Schauspieler desselben; 14) Dichter einer (attischen) Tragödie; 15) Schauspieler; 16) Dichter einer (attischen) Komödie; 17) Schauspieler. Daran schließt sich ein Verzeichniß der Sieger an den Homoloïen, die auch in Theben dem Zeus Homoloios gefeiert wurden (*Suid.* s. v. Ὁμολώϊοι Ζεύς), an denen als Sieger genannt werden: 1) Knaben, welche die Flöte blasen; 2) Knaben, die dazu singen; 3) Männer, welche die Flöte blasen; 4) Männer, welche dazu singen; 5) Dichter einer lyrischen Tragödie; 6) Dichter einer lyrischen Komödie; 7) Dichter eines Lobgesanges auf die Sieger (Böckh, Att. Staatsh. II. S. 357 fg. Corp. Inscr. I. n. 1583 u. 1584). Wie verbreitet und an wie verschiedenen Festen musische Wettkämpfe gebräuchlich waren, zeigt eine Inschrift aus der kleinen böotischen Stadt Akraephnion, das am Feste des Zeus Soter einem Trompeter, einem Herold, einem Lobredner in Prosa, einem epischen Dichter und einem Rhapsoden Preise ertheilte (*Boeckh.* Corp. Inscr. n. 1587. Ephem. Arch. Ph. 52. n. 3707). — An den bisher behandelten Festen waren die Wettkämpfe entweder alle allen Griechen zugänglich oder wenigstens theilweise, wie an den Panathenäen. Wir geben schließlich noch das Verzeichniß der Kampfspiele von Festen, an denen nur die Bürger des jedesmaligen Staates Theil nehmen konnten und die durch manche Eigenthümlichkeiten sich auszeichneten. Ein Gesetz aus der Insel Keos, wie es scheint der Stadt Julis angehörig, bestimmt Preise, bestehend in Waffen, Geld und Fleischantheilen für Männer, die im Bogenschießen, Speerwerfen, Katapultenschießen und im Fackellauf, für Knaben, die im Bogenschießen und Speerwerfen sich auszeichneten, und einen Rhapsoden. Das Fest wird nicht genannt (*Boeckh.* Corp. Inscr. II. n. 2360. *Rangabé* II. n. 821). An einem Feste der Musen und des Herakles in Chios werden Preise gegeben für Trankopfer, Lesen, Rhapsodie, Kitharaspiel mit den Fingern, Kitharaspiel mit dem Plectron, Knaben, jüngeren, mittleren und älteren Epheben und Männern für den Dauerlauf, das Stadion, den Doppellauf, Ringen und Pankration (Corp. Inscr. II. n. 2221). — Ist überall an der Zulassung der Knaben zu der Preisbewerbung ein pädagogisches Element unverkennbar, so tritt dasselbe besonders in den Hermäen und Museen hervor, und zwar ohne Zweifel allgemein und schon in früherer Zeit (wie aus *Aesch.* c. Tim. §. 10. *Plat.* Lys. c. 3. p. 206 zu schließen). Merkwürdig ist in dieser Beziehung eine Inschrift aus der ionischen Stadt Teos (südlich vom Vorgebirge Mimas), die ein Verzeichniß der Jünglinge enthält, die gleichsam das Examen am besten bestanden hatten (*Rangabé* II. n. 3058), das ohne Zweifel an dem (n. 3059) genannten Feste des Hermes, des Herakles und der Musen stattfand. Preise wurden vertheilt: an das spätere Jünglingsalter (ἡλικία) im 1) rhapsodischen Vortrage, in dem einer den andern ablöste; 2) Lesen; an das mittlere Jünglingsalter im 1) rhapsodischen Vortrage; 2) Lesen; 3) wissenschaftlichen Kenntnissen (πολυμαθία); an das frühere Jünglingsalter 1) im rhapsodischen Vortrage; 2) Lesen; 3) Schönschreiben; 4) Fackellauf; 5) Kitharaspiel mit den Fingern; 6) Kitharaspiel mit dem Plectron; 7) Gesang zur Kithara; 8) Bezeichnung der Rhythmen; 9) der (lyrischen) Komödie; 10) der (lyrischen) Tragödie; 11) Bezeichnung der Melodie (μελογραφία).

§. 13. Gebete.

Lasaulx, Ueber die Gebete der Griechen und Römer. Würzburg 1842. Hermann, Gottesd. A. §. 21. Schömann, Gr. A. Bd. 2. V, 7. S. 228 fg. K. F. Nägelsbach, Nachhomerische Theologie. 5. Abschn. Cap. III. §. 13—15. E. Gerhard, Antike Bildwerke. Taf. 113. Arch. Ztg. N. F. 1848. S. 209. 225. 242. 1852. S. 417.

Das Gebet, in dem der Mensch sich unmittelbar im Verkehr mit der Gottheit denkt, ist daher auch der unmittelbarste und reinste Ausdruck des religiösen Bewußtseins und zugleich der Maßstab für die religiöse Entwickelung. Das Alterthum legte, wie überhaupt, so auch im Gebet, ein besonderes Gewicht auf das Aeußere, insofern dasselbe als symbolischer Ausdruck in Uebereinstimmung mit dem sprachlich ausgedrückten Gedanken denselben verstärken sollte. Daher kommt außer dem Ort und der Zeit besonders auch die Stellung in Betracht. Es war demgemäß auch Gebrauch, beim Gebet an die himmlischen Götter die Hände zum

Himmel empor zu strecken. Wie die Stellung des betenden Knaben im berliner Museum zeigt, wurden die Arme emporgestreckt und die Hände rückwärtsgebogen, sodaß die innere Fläche nach Oben gekehrt war. (*Pind.* Isthm. V. [VI.] 60 (41]. *Eurip.* Hel. 1195. *Arist.* Eccles. 781. *Dem.* Mid. 52.) Doch wurden nicht immer beide Hände, sondern in bestimmten Fällen nur die rechte so emporgehoben, wie die Statue des betenden Herakles zeigt (Antiq. Ercol. T. VII. p. 83. Vergl. *Paus.* V, 25, 5). In anderen Bildwerken sind die Hände der Betenden nicht rückwärtsgebogen, sondern senkrecht gehalten. So auf einem Relief aus Attika (Gerhard, Denkmäler 1845. Taf. 33). Wie jene Haltung das Empfangen, sollte diese wahrscheinlich das Abwehren ausdrücken, wie die Stellung der Helena gegenüber dem verfolgenden Menelaos zeigt (Gerhard, Auserl. Vasenb. III. Taf. 169). Es kommen aber noch andere Stellungen in Betracht. Man setzte sich auf den Altar (Gerhard, Denkm. 1852. S. 417. Taf. 38. Panofka, Argos Panopt. Taf. 4) oder man ließ sich im Gefühl der stärksten Bedrängniß aufs Knie nieder (Gerhard, Arch. Ztg. 1848. Taf. 13—16. *Aesch.* Sept. 92). Auch wurden die Statuen der Götter wol gar geküßt (*Cic.* Verr. II, 4, 43). Man brachte aber den Göttern seine Huldigung dar, wenn man zufällig ihre Bildnisse erblickte, durch Berührung mit den Händen (*Lucret.* I, 316) oder warf ihnen Kußhand zu (*Arist.* Eq. 156). Beim Gebet zu Fluß- oder Meergöttern ging man selbst ins Wasser hinein und streckte die Hände gegen dessen Fläche aus und zwar gern in der Dämmerung und selbst Nachts (*Pind.* Ol. VI, 58 (96). I, 71). Bei Gebeten an die Götter der Unterwelt stampfte man den Boden mit den Füßen, oder schlug ihn mit den Händen, wie schon bei Homer (Il. IX, 568. *Eurip.* Troad. 1295), oder warf sich nieder. Beim Gebet kommen aber auch in Beziehung auf den Inhalt die Götter in Betracht, an welche dasselbe gerichtet ist, nicht nur die drei Hauptgruppen, sondern auch so gut die Gesammtheit aller Götter als verschiedene Gruppen, denen man besondere Seiten und Richtungen des Lebens anvertraut dachte, wie die angeerbten (πατρῷοι) Götter, welche die Stadt schützen (πολιοῦχοι), welche Uebel abwehren (ἀποτροπαῖοι), welche Besitz gewähren und schützen (κτήσιοι). Ebenso aber auch die einzelnen Götter. Es fand hier die allergrößte Verschiedenheit statt. So werden besonders in den Rednern oft ganz unbestimmt die Götter angerufen, mitunter aber mit starker Betonung alle Götter, wie im Anfang der Rede für den Kranz von Demosthenes. Bei den täglichen Gebeten nimmt Zeus die erste Stelle ein; derselbe ward als höchster Gott allein oder vor andern angerufen. Seine Anrufung erhebt sich oft bis zur Idee des Monotheismus, wie im Agamemnon des Aeschylos (v. 156 fg.). Wenn Plato (Tim. p. 27) mahnt, bei Anfang des Geschäfts die Gottheit anzurufen, so scheint er auch zunächst an Zeus zu denken, von dem es im Sprüchwort hieß: „Aller Anfang vom Zeus." So singt schon Terpander: „Zeus, aller Dinge Anfang, aller Dinge Leuker, Zeus, dir weihe ich diesen Anfang der Hymnen" (*Clem.* Strom. VI, 2, 88. *Bergk.* Fr. Lyr. Gr. Terp. Fr. I. p. 631). So begannen auch die Rhapsoden mit Anrufung des Zeus (*Pind.* Nem. 2 init. und *Aratos*, Phaen. v. 1). Häufig werden mit ihm Apollon und Athene zusammen angerufen. Ferner scheint man am meisten zu der Gottheit gebetet zu haben, unter deren Schutz stehend der Staat gedacht wurde, also in Athen zur Athene, in Theben zum Dionysos, in Argos zur Hera. Ferner wendete sich jeder gern an die Gottheit, unter deren besonderem Schutz sein Beruf stand, so wandten sich die Aerzte an Päëon oder Asklepios, die Dichter an Apollon und die Musen, die Krieger an Ares und Athene, die Künstler an Hephaistos und Athene, die Töpfer und plastischen Künstler auch an Prometheus, die Schiffer und Fischer an Poseidon, die Jäger an Artemis, die Köche und Herolde an Hermes, die Landleute an Dionysos und Demeter, doch auch an Poseidon als Gott der Feuchtigkeit überhaupt und Athene, die Kaufleute und Krämer an den Hermes. Ebenso maßgebend war auch die Lieblingsneigung: wer Pferde zog zum Reiten oder Fahren, dachte sich in dieser Beziehung unter dem Schutz des Poseidon Hippios und der Athene Hippia, der Jagdliebhaber unter dem der Artemis, wer Gymnastik trieb, wandte sich an Hermes oder an den Gott, dem das Gymnasium geweiht war, in dem er sich übte. Endlich hing es bei besonderen Anlässen davon ab, warum es sich eben handelte, wofür man zu danken, warum man zu bitten hatte. In Liebesangelegenheiten betete man zum Eros und zu Aphrodite, in Dingen, welche die Ehe betrafen, zur Hera, in Betreff des Schicksals zu den Moeren, in Gewissensangst zu den Eumeniden, wer eine Seereise machte, vertraute dem Poseidon, die Landreisenden dem Hermes, die Liebhaber des Weins dem Dionysos. Von diesen durch die Umstände veranlaßten Gebeten unterscheiden sich diejenigen, welche an bestimmte Zeiten gebunden waren, die täglichen und die Festgebete. Am Tage scheinen im natürlichen Zusammenhange mit dem Leben drei Gebete gebräuchlich gewesen zu sein beim Aufstehen, Mittagsessen und zu Bettegehen, und zwar gewöhnlich mit Trank- und Rauchopfer verbunden (*Hesiod.* Opp. 339. 724. *Xenophan.* Athen. XI, 462). Des Morgens betete man vorzüglich zum Helios (der aufgehenden Sonne), wie nicht nur vom Sokrates, als er vor Potidea im Felde lag, sondern als allgemeine Sitte bezeugt wird (*Plat.* Symp. c. 36. p. 220. Legg. X, 887). Die Mittagsgebete schlossen sich an die beschriebenen Trankopfer des Agathodaimon, der olympischen Götter, Heroen und besonders des Zeus Soter. Theophrast leiht der Spende ungemischten Weins für Agathodaimon die Bedeutung des Wunsches, nicht unanständig zu sein, der heftigen Begierde fern zu bleiben und Schönes (καλὰ) und Nützliches zu erlangen. An die drei Spenden ungemischten Weins schloß sich ein gemeinsamer Päan, der verschiedenen Inhalts gewesen zu sein scheint, bald Kämpfe der Götter und Heroen und die Tapferkeit der Vorfahren, bald aber zugleich Trefflichkeit und Tugend ausgezeichneter Männer pries. Den Gesang begleitete man mit

einem Trunk, was offenbar mit dem Minnetrinken der alten Skandinavier und unseren Toasten zu vergleichen ist, woran sich das Gelübde der Nacheiferung knüpfte (Xenophanes b. *Athen.* XII, 462. Fr. 21. v. 13. ed. *Karsten. Plat.* Symp. 5. *Xenoph.* Symp. 2, 1). Dazu kamen die von Einzelnen gesungenen Skolien, meist allgemeinen, sittlichen Inhalts (*Athen.* XV, 683. *Bergh.* Lyr. Gr. p. 1017). Doch trank man dabei auch auf das Wohl der Geliebten [19]). Das letzte Abendgebet, gewöhnlich auch mit einer Spende begleitet, ward an Hermes gerichtet, der schon nach Homerischer Vorstellung Schlaf über die Welt verbreitet (Lexic. s. v. Ἑρμῆς *Pollux* VI, 100. *Hom.* Od. VII, 138). Der Schlaf selbst (Hypnos) ist schon bei Homer ein Gott (Il. XIV, 233. *Hes.* Theog. 758). Obgleich von seiner Verehrung nichts Näheres bekannt ist, wird er sowol als der Traumgott (*Μορφεύς*) und die Träume selbst (Od. XXIV, 12) mitunter angerufen. Im weiteren Sinne sind alle Festgesänge als Gebete zu betrachten, und insofern sind alle zu diesem Zwecke bestimmten lyrischen Gesänge hierher zu rechnen. Dafür genügt es, auf das (oben II.) besprochene Verhältniß der Literatur zur Religion zu verweisen. Noch ist hier der Empfindungslaute zu gedenken, mit denen das Opfer besonders von Frauen begleitet wurde, ein Ausdruck der Freude und des Jubels, dessen Laut im Worte liegt (ἐλολύζω, ὀλολυγμὸς und ὀλολυγή). Ganz derselben Art ist das Kriegs- oder Siegesgeschrei (ἀλαλαγή, ἀλαλαγμὸς von ἀλαλάζω Lexic.). Es wurde als ein nicht näher bestimmtes Gebet betrachtet, dessen Sinn wol nur in der Betonung lag, da das erste auch bei der Trauer vorkommt (Lexic. s. v.). Bei einigen Culten kommen aber auch andere Ausrufe vor, an die sich bestimmte Gebetsformeln, die traditional gewesen zu sein scheinen, anschlossen, wie beim Gardenbinden die οὖλοι oder ἴουλοι als Hymnen an Demeter betrachtet wurden. Ohne Zweifel des gleichen Ausrufs wegen führten auch Gesänge auf Persephone und beim Weben übliche denselben Namen. Auch die der Artemis gesungenen *Οὔπιγγοι* scheinen von einem solchen Ausruf benannt zu sein, wie es von den Päanen des Apollon bekannt ist, daß sie mit dem Ausrufe: ἰὴ παιάν begannen, wie der Linosgesang mit dem αἴλινος bei verschiedenen ländlichen Arbeiten, namentlich Graben und Ernten (*Pollux* I, 38. *Athen.* XIV, 618). Auch der Wunsch beim Verschwinden der Sonne (φιλήλιε) hatte von der gebräuchlichen Formel, die hier aber bestimmte Worte sind (ἔξεχ' ὦ φιλ' Ἥλιε), den Namen (*Pollux* IX, 123). Dergleichen Ausrufe und Gebetsformeln waren sowol beim Gottesdienst selbst, als im täglichen Leben bei augenblicklichen Veranlassungen, die das Gefühl in ähnliche Stimmung brachten, üblich. So unvollkommen und voll von Widersprüchen die Religion der Griechen ist, im Gebet und in der Erwägung, welches die würdigste Art des Gebets sei, erhob sich dieselbe zu einer Reinheit der Gesinnung, welche um so beachtenswerther, je unleugbarer sie aus einer selbständigen Entwickelung des menschlichen Geistes hervorgegangen ist. An die Spitze dürfen wir schon einige Verse des Homer stellen, in denen Phönix den Achilleus ermahnt, von seinem Zorne abzulassen. Il. IX, 496—514:

Zähme dein Herz, o Achilleus! Nicht ja geziemt dir
Unerbarmender Sinn; oft wenden sich selber die Götter,
Die doch weit erhabner an Herrlichkeit, Ehr' und Gewalt sind.
Diese vermag durch Räuchern und demuthsvolle Gelübde,
Durch Weingenuß und Gebüst der Sterbliche umzulenken,
Flehend, nachdem sich einer versündiget oder gefehlet.
Denn die reuigen Bitten sind Zeus des Allmächtigen Töchter,
Welche lahm und runzlich und scheeles Blicks einhergehn,
Und stets hinter der Schuld den Gang zu beschleunigen streben.
Aber die Schuld ist frisch und hurtig zu Fuß; denn vor Allen
Weithin läuft sie voraus, und zuvor in jegliches Land auch
Kommt sie, schadend den Menschen; doch jen' als heilende folgen;
Wer nun mit Scheu aufnimmt die nahenden Töchter Kronion's,
Diesem helfen sie sehr, und hören auch seines Gebetes.
Doch wenn einer verschmäht und trotziges Sinnes sich weigert;
Jetzo flehn die Bitten, zu Zeus Kronion gewendet,
Daß ihm folge die Schuld, dis er durch Schaden gebüßet.
Aber gewähr', Achilleus, auch du den Töchtern Kronion's
Ehre, die auch Andrer und Tapferer Herz gebeugt hat.

Die hier ausgesprochene Gesinnung ist es, welche die Gestaltung der Ilias bestimmt hat. Es muß also als ein Bekenntniß des Dichters (Homer's) angesehen werden, der das Kunstwerk schuf, wie es uns als Ganzes vorliegt. Dieselbe Gesinnung in immer reinerer Gestalt tritt uns nicht nur in den größten Geistern des griechischen Alterthums entgegen, sondern ist auch in allgemein üblichen Gebetsformeln zum Gemeingut geworden. Dieselbe Gesinnung in Anschluß an die Klage über das Sittenverderben seiner Zeit ist es, die Hesiodos seinem Bruder Perses empfiehlt (Opp. 274—297):

Du, o Perses, vernimm mit wohl aufmerkendem Herzen,
Nur der Gerechtigkeit folg', und gänzlich vergiß der Gewaltthat.
Solch ein Gesetz ward Menschen von Zeus Kronion geordnet.
Fische der Fluth, Raubthier und krallichte Vögel des Himmels
Hieß er fressen einander, dieweil sie des Rechtes ermangeln.
Aber dem Menschen verlieh er Gerechtigkeit, welche der Güter
Edelstes ist. Denn redet ein Mann das Gerechte zum Volke,
So wie er weiß, den segnet mit Heil Zeus' waltende Vorsicht.
Welcher jedoch vorsätzlich mit falsch beschworenem Zeugniß
Lügt und Gerechtigkeit schändet, verflucht ist solcher unheilbar;
Und ihm sinkt in Dunkel der Stamm nachlebender Kinder.
Doch wer Wahres beschwor, deß Stamm wird herrlicher aufblühn.
Fasse mein redliches Wort in das Herz unkundiger Perses:
Siehe, das Böse vermagst du auch scharfweis dir zu gewinnen,
Ohne Bemühn; denn kurz ist der Weg und nahe dir wohnt es.
Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.
Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,
Und sehr rauh im Beginn; doch wann du zur Höhe gelangt bist,
Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.
Der ist gut vor Allen, der selbst jedwedes erkennet,
Sinnend im Geist, was künftig ihm Besserung schaffe zum End' aus.
Gut ist jener zunächst, der den Wohlzuredenden anhört.
Wer jedoch nicht selber erkennt, noch des Andern Rede
Sich in das Herz einprägt, der Mann ist nichtig und unnütz.

Zu dem, was bei verschiedenen Anlässen aus Aeschylos sonst mitgetheilt ist, fügen wir noch die Worte

19) Einen solchen Anruf des Archilochos gibt ein Fragment aus der Sappho des Diphilos (*Athen.* XI, 487. *Meineke*, Fr. Com. IV. p. 469), denn in diesem Stücke erscheinen Archilochos und Hipponax als Liebhaber der Sappho.

Agam. 175—183 hinzu. Den Zeus preisend ob seiner Macht, fährt er fort:

Ihn, der uns zum ernsten Nachsinnen leitet, uns in Leid
Lernen läßt zu seiner Zeit:
Drum weint auch im Traum im Herzen noch
Kummer leideingedenk und es keimt
Wider Willen weiser Sinn.
Wohl heißt streng und schonungslos
Der ewigen hochgethronten Götter Gunst!

Denselben religiösen Sinn mit Beziehung auf die göttliche Gerechtigkeit spricht der Schluß von Sophokles' Antigone aus. Des Sophokles Gebete sind meist den speciellen Verhältnissen angemessen, z. B. Trach. v. 199—218. Oed. T. 151—216. Doch knüpfen sich auch allgemeine Betrachtungen an. Charakteristisch in dieser Beziehung ist für ihn und für die Griechen überhaupt die Betrachtung über Macht und Geschicklichkeit des Menschen (Antig. v. 332—373). Auch auf den Lobgesang auf Athen mag hier hingewiesen werden, da er alle Vorzüge als Gaben der Götter schildert (Oed. Col. v. 667—717). Beim Euripides, der sonst reich an erhabenen Aussprüchen ist, wird im Charakter seiner Zeit das Gebet häufig von Zweifeln durchbrochen, wie Hippolytos v. 1086—1100:

Sorgen vom Herzen enthebt der Gedank' an die Götter, so oft sich
Der Geist ihm hingibt, doch der Sterblichen Leiden und Thun
täuscht
Jede Berechnung des Ausgangs, die ich geheget im Hoffen.
Wechselndes, launisches
Geschick verkehrt und durchkreuzet das menschliche Leben,
Das ewig wankt und schwankt.
Möchte, das fleh ich, mir dieses gewähren vom Himmel das
Schicksal:
Ein ruhig Herz, frei von Betrübniß, Gelingen bei Wohlstand;
Keine untrügliche Ansicht blende mich, keine verschrobene!
Möcht ich empfänglichen
Gemüths, und leicht zu bekehren, des Glückes beständig
Von Tag zu Tag mich freun!
Zweifel zerstört mein Gemüth, mein kindlicher Glaub' ist ver-
nichtet,
Seitdem ich seh, leider sehe das hellste, das klarste Gestirn des
Griechischen Landes gestoßen ins Elend,
Geächtet durch des Vaters Zornwuth!

Doch überwindet er die Zweifel, in den schwersten Strafgerichten die göttliche Gerechtigkeit verehrend (Bacch. 994—1002). Hieran schließen wir die Lehren einiger Philosophen übers Gebet. Pythagoras hat, so unsicher auch die Ueberlieferung ist, unzweifelhaft die Absicht gehabt, der Religion eine festere Grundlage und größere Tiefe zu geben, um gefährlichen Ausartungen entgegen zu treten und auf Besserung der Sitten zu wirken. Deshalb schloß er sich den bestehenden Gebräuchen nicht nur an, sondern schrieb überall zumal seinen unmittelbaren Jüngern eine große Strenge vor, besonders in Reinigungen und Sühnungen. Er lehrte in Verehrung der höheren Wesen eine Abstufung von Göttern und Heroen, befahl aber auch, ausgezeichnete Männer der Vorzeit in Hymnen zu preisen, auch die Menschen zu ehren, vor allen aber die Aeltern (*Diog. Laërt.* VIII, 9). Und schon von ihm wird berichtet, was Xenophon von seinem Lehrer Sokrates (Mem. I, 3) aufgezeichnet hat: „Im Gebete flehte er die Götter schlechtweg um das an, was gut sei, weil sie am besten wissen, was in jedem einzelnen Falle gut sei; um Gold, Silber, Alleinherrschaft oder sonst etwas der Art zu bitten, kam ihm gerade vor, wie wenn einer darum bitten wollte, in ein Spiel oder in eine Schlacht oder in etwas Anderes, wovon der Erfolg sich unmöglich voraus bezeichnen läßt, sich einlassen zu dürfen. Die Opfer, die er darbrachte, waren klein wie sein Vermögen, aber er glaubte darum Nichts gegen diejenigen zu verlieren, die von einem großen Vermögen große Opfer brachten. Der Götter, meinte er, wäre es unwürdig, wenn sie an den großen Opfern größeres Wohlgefallen hätten als an den kleinen; sonst müßten ihnen ja auch die Gaben schlechter Menschen angenehmer sein als die der Tugendhaften; und für die Menschen wäre es nicht mehr der Mühe werth zu leben, wenn Letzteres der Fall wäre. Die Gottesfurcht der Darbringenden hielt er vielmehr für den Maßstab, nach welchem sich das Wohlgefallen der Götter an der ihnen bezeigten Verehrung richte." In dieser Richtung ist die Lehre von der Gottesverehrung besonders vom Gebet weiter ausgebildet von Plato, bei dem es (Legg. IV. p. 715 c. seq.) heißt: „Die Gottheit wird uns am besten ein Maß für alle Dinge sein und vielmehr als etwa, wie man sagt, ein Mensch, daß nämlich, wer einem solchen nach Kräften befreundet sein will, auch soviel als möglich selbst nothwendigerweise ebenso werden muß. Nach diesem Schluß ist der Besonnene Gottes Freund (denn er ist ihm gleichartig), der Nichtbesonnene aber ungleichartig, verschieden und ungerecht. Und das Uebrige wird sich nach demselben Schluß so verhalten. Wir werden demgemäß folgenden Schluß ziehen, den schönsten und wahrsten aller Schlüsse: daß es für den Guten das Schönste, Beste und Wirksamste für ein glückliches Leben und deshalb besonders geziemend sei, zu opfern und Gemeinschaft zu haben mit den Göttern durch Gebet, Weihgeschenke und jeglichen Gottesdienst. Dem Bösen aber wird das Gegentheil davon zu Theil; denn unrein ist der Böse an seiner Seele, der Gute aber rein. Von einem Schlechten darf aber weder ein guter Mensch noch ein Gott Geschenke nehmen. Vergeblich ist also die große Mühe in Beziehung auf die Götter für die Unfrommen; für alle Frommen aber (*ὁσίοις*) sehr wirksam. — Wir behaupten deshalb: am sichersten erreicht den Zweck der Frömmigkeit, wer den Göttern der Unterwelt nach den Olympischen und den die Stadt besitzenden Göttern Ehren erweist in gerader Zahl, zum zweiten und links, denen aber, die oberhalb derselben sind, in ungerader Zahl und dem ebengesagten entgegengesetzt. Nach diesen Göttern aber wird der Verständige auch die Dämonen feiern und nach ihnen die Heroen. Ihnen aber folgen häusliche Heiligthümer väterlicher Götter, nach der Satzung gefeiert, nach diesen aber die Ehren lebender Aeltern." Diesem entspricht die Abstufung der Frevel und des Hohns 1) gegen Heiligthümer des Staats, der Stämme oder anderer Genossenschaften; 2) gegen häusliche Heiligthümer und Gräber; 3) gegen Aeltern; 4) gegen Obrigkei-

ten. (Legg. X. p. 885. a. Vergl. p. 908. a.) Die Uebereinstimmung mit dem, was Pythagoras lehrte, fällt in die Augen, nicht weniger der Anschluß an bestehende Gebräuche, auf welche, wie wir sehen werden, Pythagoras nicht geringen Einfluß geübt hatte. Von der religiösen Erziehung durch das Beispiel gibt uns Plato (Legg. X. p. 887. c. d. seq.) folgende Schilderung: „Nachdem im Gegensatz gegen die Atheisten gesagt ist, daß es gute und gerechte Götter gibt, heißt es: So glauben wir den Mythen, welche von früh an schon diejenigen hören, welche noch Milch als Nahrung empfangen, da sie im Ernst und Scherz wie zur Beruhigung erzählt werden; und sie hören dieselben bei Opfern im Gebet und sehen die mit ihnen verbundenen Vorgänge, welche ein Kind am liebsten sieht und hört, wenn mit dem größten Ernst ihre Aeltern opfern und sich für sich selbst und für sie bemühen, weil sie in Gebet und Flehen sich unterhalten mit den Göttern, die doch gewiß da sind; und beim Aufgange und Untergange der Sonne und des Mondes hören und sehen sie das Niederfallen und Anbeten aller Griechen und Barbaren in Schicksalen aller Art und im Glück, nicht weil sie nicht sind, sondern weil sie ganz besonders sind und keinen Zweifel aufkommen lassen, daß es keine Götter gibt." (Vergl. X. 900. a.) Aristoteles schreibt die religiösen Einrichtungen in seinen Staaten vor, wie sie damals überall vorhanden waren, ohne aber, wie Plato, seinen Staat auf ihnen zu gründen. Er behandelt sie (Polit. VI, 5, 11—13 und VII, 11, 1—4) ganz äußerlich, ohne auch nur dieselben wissenschaftlich zu entwickeln oder in einen organischen Zusammenhang zu bringen. Man muß fast glauben, daß er die Religion als ein nothwendiges Uebel ansah. Desto auffallender ist es, daß er sich im Leben der äußeren Frömmigkeit in dem Umfange befliſſen hat, daß er namentlich seiner Frau Todtenehren erwies, größer als sie gewöhnlich waren, gleich der Demeter (*Diog. L.* V, 4 u. 16). Sein berühmter Hymnos auf die Tugend an den Hermias, der ihm eine Anklage auf Religionsverletzung zuzog, feiert die moralische Weltordnung (*Diog. L.* V, 7. *Athen.* XV, 696). Seine im Testament verfügten Weihgeschenke sind mehr Zeugnisse der Pietät gegen Menschen als gegen Götter (V, 15 u. 16). Sein Schüler Theophrastes dagegen trug in seinem Testament die größte Sorge, in seiner Schule die wie in der Akademie und wol allgemein übliche Verehrung der Musen und Chariten durch würdige Ausstattung zu erhalten (*Diog. Laert.* V, 51 u. 52). Die höhere Ansicht vom Gebet ist nun keineswegs auf Dichter und Philosophen beschränkt. Es sind vielmehr Gebete im täglichen Leben üblich geworden, welche den Griechen Ehre machen, die hier als Beweise mitgetheilt werden müssen. Im zweiten Alkibiades (des Plato [?] p. 142. Anthol. I, 31. Adesp. 466. *Br.*) werden Verse eines unbekannten Dichters mitgetheilt, die zu solchem Gebet bestimmt waren:

Gutes (ἐσθλά) verleih', o Zeus, uns Bittenden sonder Gebet nicht
Minder, doch Schlimmes (δεινά) versag, auch wenn wir flehen darum.

Ganz besonders charakteristisch ist aber das tägliche Gebet der Spartaner (*Alkib.* II. p. 148. b.): „Die Götter möchten zum Guten auch das Schöne (καλά) geben," was wohl zu bemerken den Begriff des Sittlichen in sich schließt. Auch sollen sie ihren Gebeten hinzugefügt haben: „erlittenes Unrecht ertragen zu können" (*Plut.* Inst. Lac. ed. *Hutt.* VIII. p. 253), was bei der Thatkraft der Spartaner auffallend, aber ganz im Sinne der Verfassung ist, die unbedingten Gehorsam forderte. Das beste Zeugniß, wie weit diese Grundsätze zum Gemeingut geworden waren, geben die öffentlichen Gebete. Von diesen ist das wichtigste uns aufbehalten, dasjenige nämlich, mit welchem, nachdem die oben beschriebenen Reinigungsopfer vollzogen waren, die Volksversammlung eröffnet ward, indem der Herold folgende Formel vorsprach (*Aristoph.* Thesmoph. 294 seq.): „Stille herrsche! Stille herrsche! Betet zu den Gesetzgeberinnen, Demeter und Kora, zum Pluto und der Kinder nährenden Erde, zum Hermes und zu den Charitinnen, diese Volksversammlung aufs Schönste und Beste zu leiten, zum reichen Nutzen der Stadt und uns selbst zum Glück und daß derjenige, der das Beste thut und spricht für das Volk der Athener, seine Meinung siegreich durchsetze. Dies betet Euch zum Besten. Heil! Heil!" Dann flammte ein Opfer von Weihrauch empor und es sprach der Herold ein zweites Gebet, das zugleich mit einem Fluch gegen Feinde und Uebelthäter verbunden war: „Betet zur Hestia und zum herdschützenden Zeus und allen Göttern und Göttinnen des Olymps, den Göttern und Göttinnen von Pytho und Delos. Wenn Jemand Böses sinnt dem Volke der Athener oder den Medern berichtet zum Nachtheil der Athener, oder der Tyrannis sich zu bemächtigen oder den Tyrannen zurückzuführen beabsichtigt, oder falsche Nachrichten bringt oder durch Lügen täuscht und nicht gibt, was er versprochen hat, oder Geschenke gibt oder empfängt oder die Münze verfälscht, so flucht ihm, daß er schmachvoll zu Grunde gehe, er selbst und sein Haus. Betet aber, daß die Götter auch andern allen viel Gutes geben!" Es darf uns der Fluch nicht befremden, denn wie die Höhe der religiösen Auffassung zum Bewußtsein kommt, so auch die Schwäche. Da man die Götter nur gerecht dachte, kann die Aufforderung, das Böse zu strafen, nicht auffallen. Hart scheint uns und ist es ohne Zweifel, daß nicht blos der Frevler selbst, sondern auch sein Haus zu Grunde gehen soll. Im Alterthum aber ward der Einzelne in einem viel festeren Verband mit Geschlecht und Familie gedacht, wie wir gesehen haben an dem Fluch, der in der Familie gleichsam fortererbt. Diese Annahme mußte dem Alterthum viel näher liegen, je enger sich die Familienglieder und die Familien innerhalb des Geschlechtes an einander schlossen, was denn aber auch die gegenseitige Ausschließung nach bestimmten Gesetzen zur Folge hatte. Bei dieser Unbarmherzigkeit, wie wir es nennen müssen, erscheint der Schluß des Gebets, der auch anderen viel Gutes wünscht, bei der sonst so großen Selbstsucht wahrhaft rührend und ist ein neuer Beweis der Humanität der Griechen, zunächst der Athener. Mit dieser höheren Ansicht vom Gottes-

dienst steht es allerdings in Widerspruch, wenn die Reichen und Glücklichen als von den Göttern geliebt und bevorzugt angesehen wurden, wie Hippokrates dies als die gewöhnliche Vorstellung erkennen läßt, „daß die Götter sich der Opfer und Gaben freuen und sich deshalb denjenigen, welche die reichsten Opfer bringen, am dankbarsten beweisen" (De Aëre, Loc. Aq. §. 111). In diesem Sinne legt auch Aristoteles (Rhet. II, 17) Liebe zu den Göttern als gute Sitte dem Glücklichen bei. Doch darf nicht die niedrigste Denkungsart, sondern die edelste den Maßstab für die Culturstufe des Volks geben.

§. 14. Zauberei, Sprüche, Besprechung.

D. Tiedemann, Disp. de quaestione, quae fuerit artium Magicarum origo. Marb. 1787. 4. C. A. Böttiger, Ilithyia oder die Here. Weimar 1799. Kl. Schr. Bd. 1. S. 61. W. Wachsmuth, Von der Zauberkunst der Griechen und Römer in dessen und Günther's Athenäum. Halle 1816 fg. 2. Bd. S. 209 fg. O. Jahn, Ueber den Aberglauben des bösen Blicks, in den Berichten d. K. S. Gesellsch. d. Wissensch. 1855. Philol. Hist. Cl. S. 28 fg. Hermann, G. A. §. 42. Schömann, Gr. A. Bd. 2. V, 12 gibt die geschichtliche Entwickelung in ihren Hauptmomenten. L. Georgii s. v. Magia in Pauly's Realencyklop. der Philol. IV. S. 1383. F. G. Welcker, Epoden oder das Besprechen. Kl. Schr. III. S. 64. F. G. Welcker, G. G. Bd. 2. Einl. 7. 8. S. 127 u. 146 fg. *L. F. A. Maury*, La Magie et l'Astrologie dans l'antiquité et au Moyen Age. Paris 1860. c. 3 et 4. p. 49—69.

Selbst der gröbste Aberglaube machte sich geltend neben der erhabensten Gesinnung. Die Zauberei (*μαγεία, γοητεία*), der Aberglaube, durch gewisse Symbole, Sprüche und Handlungen bestimmte Thatsachen mit Nothwendigkeit hervorbringen zu können, steht in einem gewissen Gegensatze zur Religion, war gleichsam die Nachtseite derselben. Darin liegt zugleich, daß sie eine religiöse Grundlage hat. Und in der That, sie greift von verschiedenen Seiten in die Religion über. Die Religion hat Glaubenselemente aufgenommen, die ganz auf demselben Princip beruhen. Dies sind Symbole, Sprüche und Handlungen, die einen unwiderstehlichen Zwang auf die Götter üben sollten, willenlos dies oder jenes zu thun oder zu lassen. Bei den weiter unten zu besprechenden Agyrten und Orpheotelesten nahm die Zauberei einen durchaus religiösen Charakter an. Auch war die gesetzliche Verehrung der Hekate so mit magischen Elementen versetzt, daß dadurch die Grenzen zwischen Religion und Aberglaube nicht scharf zu ziehen sind. Es ist daher kaum zu begreifen, wie die Magie gesetzlich verboten gewesen und mit dem Tode bestraft sein soll. Dagegen hat sich auch Georgii mit Recht ausgesprochen. Allerdings kommen Anklagen gegen die Ninus und Theoris wegen Zauberei vor, die Anklage lautet aber allgemein auf Asebie (Gottlosigkeit) und in allen bekannten Fällen liegt ein Misbrauch der Religion oder vielmehr entschiedene Verbrechen gegen Leben und Gesundheit unter dem Deckmantel der Religion vor[20]).

Es war auch nicht blos Einführung und Förderung des Aberglaubens als einer fremden vom Staat nicht anerkannten Religionsneuerung, sondern entweder ein wirkliches Criminalverbrechen, wie Vergiftung oder Entweihung der vom Staat anerkannten und geschützten Religionsinstitute (vergl. *Georgii* l. l. p. 1417, jedoch zu berichtigen nach Schömann [De relig. exteris ap. Atheniens. Opusc. III. p. 438]). Es ist besonders die Vergiftung, die Krankheit oder Tod zur Folge hatte, welche Grund zur Klage gab. (Vergl. *Plat.* Meno p. 80 mit *Demosth.* Aristog. I. §. 79.)

§. 15. Fluch und Segen. Eidschwur.

Lasaulx, Ueber den Fluch bei den Griechen und Römern. Würzburg 1843. 4. Ders. Ueber den Eid bei den Griechen. Würzburg 1844. 4. Hermann, G. A. §. 22. Schömann, Gr. A. Bd. 2. V, 8 u. 9. S. 235.

Die religiösen Elemente, welche zunächst an Zauberei streifen, sind die von der Religion anerkannten Symbole, von denen der religiöse Glaube Heranziehen des Guten, Segen, und Abwendung des Uebels erwartet. Jenen Zweck hatte Alles, was zur Weihe und zum Schmuck des Tempels gehörte. Der Abwehr des Uebels sollten besonders die an Stadtmauern, Stadtthoren und Tempelthüren angebrachten Löwenköpfe dienen; sie unterscheiden sich demnach wenig von Amuleten (Böttticher, Tektonik. Bd. 2. Bch. 4. VIII. S. 84 und Note 1). Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit Flüchen und Segenssprüchen, die sich von Zauberspüchen nur darin unterschieden, daß man ihnen keine unbedingt zwingende Gewalt, sondern nur einen starken Einfluß auf den Willen und Entschluß der Götter beilegte. Eigentlicher Segen, wie er bei den Juden und Christen gebräuchlich ist, kommt bei den Griechen am Schlusse einer religiösen Handlung seltener vor, jedoch fanden wir in den öffentlichen Gebeten etwas der Art, und auch der Schluß im Gebete des Chors in Aeschylos' Agamemnon v. 101—146: „Aelinon, Aelinon, das Gute siege!" (*αἴλινον, αἴλινον, τὸ δ' εὖ νικάτω*) darf so aufgefaßt werden. Viel gewöhnlicher aber sind solche, das Wohlwollen der Götter herabflehende Formeln. Hier muß zunächst erinnert werden an die beim Gebet besprochene Formel: „aller Anfang vom Zeus" (*ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα*). Die gewöhnlichste ist wol der Ausdruck: „zum guten Glück" (*ἀγαθῇ τύχῃ*). Er findet sich schon beim Aristophanes (Av. 436 u. 676); damals war er auch schon am Eingange von Anträgen ans Volk gebräuchlich, wie Thukydides (IV, 118) durch ein Beispiel bezeugt. Auch in Inschriften begegnet uns diese Formel nicht selten aus den verschiedensten Gegenden, so in Athen (*Rangabé*, Antiq. Hell. II. n. 489), auf Aegina (688), auf Sikynnos (770), auf Paros (770 c.). Dafür findet sich aber auch die Formel: „die Götter mögen gutes Glück verleihen" (*θεοὶ τύχαν ἀγαθάν*) zu Delphi (714), wo sich auch blos „die Götter" (*θεοί*) findet (715), weil sich der Wunsch von selbst verstand. In

20) Selbst das aus Plato (Legg. XI. p. 933) angeführte Gesetz, das als einem idealen Staate angehörig Nichts für die Wirklichkeit beweisen würde, verdammt nur die Anwendung zu widerrechtlichen unsittlichen Zwecken.

attischen Inschriften finden wir in gleicher Bedeutung Volksbeschlüssen vorgesetzt: „mit Hilfe der Götter," „durch die hilfreichen Götter" oder „den hilfreichen Göttern empfohlen" (ἐπικουρίοις θεοῖς n. 422. 424. 461), wofür sich auch einfach „mit den Göttern" oder „den Göttern empfohlen" (θεοῖς) findet (441 u. 443). Es entspricht dies offenbar der römischen Formel: „*Quod bonum, felix faustumque sit*" und „*quod Dii bene vertant*" und unserer Formel: „im Namen Gottes" oder „im Namen des Herrn." Hier ist auch noch zu erwähnen die Aufforderung, eine heilige Handlung durch unangemessene oder Uebel bedeutende Laute nicht zu stören (εὐφημεῖτε = *favete linguis* der Römer), was gewöhnlich für eine Aufforderung zum andächtigen Schweigen genommen wurde (Lexic. s. v. εὐφημεῖν). Diesem Segensspruch steht der Fluch entgegen (ἀρά, κατάρα, ἐπαρά). Es ist eine Anrufung der das Unrecht strafenden Götter. Es konnte jeder Gott, unter dessen Schutz ein Verhältniß gestellt war, zur Rache gegen den Verletzenden aufgefordert werden. Indessen war das Rächeramt besonders den Erynnien anvertraut, die davon auch selbst (Ἀραί) die Göttinnen des Fluches genannt werden. Es gab in Athen und gewiß überall gewisse, im Namen des Staates ausgesprochene Flüche, wie wir in dem mitgetheilten Gebet vor der Volksversammlung gegen Verräther und Vaterlandsfeinde kennen gelernt haben, wovon die Verfluchung Einzelner von Staatswegen, wie des Alkibiades, wol nur eine Anwendung ist (*Plutarch.* Alk. c. 22). In andern Staaten findet sich Aehnliches. So wurden in Teos Ungehorsam gegen die Obrigkeit, Ueberschreitung des Rechtes und Verbrechen aller Art von Seiten der Obrigkeit mit einem Fluch bedroht (*Boeckh.* Corp. Inscr. II. n. 3044 u. 3059). Auch die Uebertretung besonders wichtiger Gesetze wurde außer den Strafen mit Flüchen bedroht. So hatte Solon dem Archon gewisse Flüche bei 1000 Drachmen Strafe auferlegt, gegen diejenigen, welche Lebensmittel gegen das Gesetz aus Attika ausführten (*Plutarch.* Solon 24). In Sparta war es mit einem Fluch belegt, wer von den Heloten eine größere Abgabe verlangte als die Gesetze gestatteten (*Plut.* Inst. Lacon. c. 40) und wer dem Könige in Führung des Heeres hinderlich war (*Her.* VI, 56). Flüche allgemeinen Inhalts, wie gegen den, der einem Verirrten den Weg zu zeigen sich weigerte, einem andern Feuer versagte oder Wasser verdarb, oder einen Todten unbeerdigt liegen ließ, lebten im Bewußtsein des Volks und mögen aus Orakelsprüchen oder alten religiösen Gesetzen stammen (*Diphilos*, ap. *Athen.* VI, 238 seq. *Meineke*, Fr. Com. Gr. IV. p. 405. *Cic.* Off. III, 13, 55. Schol. *Soph.* Antig. 255). Des Buzyges Flüche waren sprüchwörtlich geworden (Eupolis Dem. bei *Aristid.* Vol. II. p. 175. *Dind.* u. Schol. p. 473 u. Schol. ad *Aristoph.* Lys. p. 398. *Meineke*, Fr. Com. I. p. 460 u. 474). Da einzelne der genannten Flüche dem Buzyges, einem alten Heros Athens, dessen Nachkommen unter demselben Namen als Priester der Athene und Demeter die drei heiligen Pflüge vollzogen (*Hesych.* s. v.), zugeschrieben wurden, mit Beziehung auf die dadurch verletzten Gesetze (*Soph.* Ant. 255. Schol. *Clem. Alex.* Strom. II, 23, 139. Append. Prov. I. CI. p. 388), so wird das mit allen der Fall gewesen sein. Ja wir kennen das Princip dieser Gesetze, und müssen die Humanität, die darin ausgesprochen, hochachten, mag es nun aus der mythischen Zeit des Heros Buzyges stammen oder aus einer Reform dieser Gesetze, die man dem Epimenides zuschreiben will (*Serv.* ad *Virg.* Georg. I, 19). Ein Fluch desselben traf Alle, die nicht andern daffelbe riethen, was sie sich selber nützlich erachteten und widerriethen, was ihnen schädlich schien (*Clem. Alex.* Strom. II, 23. §. 139), wodurch das entsprechende Gesetz vorausgesetzt wird. (Vergl. *Bossler*, De Gent. Attic. sacerdot. Darmst. 1833. 4. p. 11.) Um Begräbnißplätze gegen Verletzung zu schützen, wurden Flüche gegen die Verletzer angeschrieben, „es solle die Erde für sie nicht betretbar, das Meer nicht beschiffbar, sie sollten mit dem ganzen Geschlecht ausgerottet und den schlimmsten Krankheiten verfallen sein" (*Boeckh.* C. I. n. 916. 989 seq. Vergl. *Becker*, Charikles, ed. *Herm.* III. p. 114). Urheber von Verleumdungen, Diebe, Leute, die verlorene Sachen gefunden hatten und nicht wieder brachten, und andere unbekannte Frevler verfluchte man, indem man sie der Demeter Kore oder den chthonischen Göttern weihte (*Newton* and *Pullan*, Discoveries of Halicarnassus p. 735 seq.). In letztwilligen Verfügungen finden wir Verwünschungen gegen diejenigen, welche dawider handelten (*Demosth.* c. Phorn. §. 52). Flüche gegen Feinde und Widersacher auf Bleitafeln geschrieben wurden in ihren Wohnungen vergraben oder in ihr Grab gelegt (*Boeckh.* C. I. n. 539). Sich selbst verfluchte in einem Eide, wer denselben brach. Dieser Fluch drückt die Strafe des Meineides aus; der gewöhnlichste Fluch ist das eigene und der Seinigen Verderben und des ganzen Geschlechts (*Demosth.* Fals. Leg. §. 71. *Boeckh.* C. I. n. 3044). Verstärkt wurde der Eid durch die damit verbundenen Opfer, die dann eine symbolische Bedeutung enthielten, so zu Grunde zu gehen, wie der verschüttete Wein oder das geschlachtete Opfer, wobei Altar oder Opferthier mit der Hand berührt ward (*Andok.* Myst. §. 98. *Isaeos*, Menekl. §. 32. Paroem. I. p. 225. II. p. 331. ed. *Leutsch.*). Im Allgemeinen ist es Zeus, der über Haltung des Eides wacht und daher den Beinamen ὅρκιος führt. So nennt ihn schon Sophokles (Phil. 1324), und in Elis führte eine Statue im Buleuterion diesen Beinamen, bei dem die Beobachtung der Kampfgesetze beschworen ward. Doch wird auch der Eid (Ὅρκος) selbst als Gottheit personificirt, der bei Hesiod (Theog. 238) Sohn der Eris heißt. Es kommen aber auch Eidesgötter in der Mehrzahl vor (θεοὶ ὅρκιοι) (*Thuk.* II, 71. *Pollux* I, 32). Dies bezieht sich darauf, daß nach dem Gegenstande und Landesgewohnheiten und Persönlichkeiten bei verschiedenen Göttern geschworen werden konnte, ja für öffentliche Eide vorgeschrieben war, bei welchen Göttern geschworen werden sollte. So schwur man in Theben beim Jolaos, in

Megara beim Diokles, in Athen die Frauen bei den beiden Göttinnen (*μα τὼ θεὼ*) Demeter und Persephone. Solon hatte in mehren Fällen vorgeschrieben, daß bei drei Göttern geschworen werden sollte. In Athen schworen die Heliasten (Richter in den Volksgerichten) beim Apollon Patroos, Demeter und Zeus, doch wird statt des Apollon auch Poseidon genannt (*Demosth.* Timokr. §. 149), was bisher nicht erklärt ist (*Schömann*, De Apoll. Cust. Athen. p. 4. Opusc. I. p. 319) [21]). Wenn es heißt, daß Solon geboten habe, bei drei Göttern zu schwören, beim Hikesios (dem Schutzverleihenden), dem Katharsios (dem Reinigenden) und dem Erakester (dem Sühnenden) (*Pollux* VIII, 142), so sind gewiß mit Recht in den drei Namen nur Beinamen des Zeus erkannt, und von Schömann ist der Eid auf die wegen Mordes Angeklagten beschränkt, die behaupteten, denselben unvorsätzlich begangen zu haben. Aber auch bei weniger und mehr Göttern wurde in Athen geschworen. Wenn bei Prüfung, ob die zu Archonten gewählten auch die erforderlichen Eigenschaften hatten, in Betracht kam, daß sie dem Apollon Patroos und den Zeus Herkeios verehrten (*Pollux* VIII, 85), und Leute, deren Bürgerrecht in Zweifel gezogen wurde, dasselbe nachweisen mußten (*Demosth.* ad *Eubul.* §. 54 u. 67), so wird in gewissen Verhältnissen auch bei ihnen geschworen worden sein. Der Bürgereid, den die Jünglinge, wenn sie durch Anlegung des Waffenschmuckes in die Gemeinde aufgenommen wurden, schworen, nennt ganz andere Götter. Dieser Eid ist für die religiös-sittliche Gesinnung der Athener so charakteristisch, daß es für eine Geschichte der griechischen Religion angemessen scheint, ihn vollständig mitzutheilen, so weit er sich herstellen ließ [22]): „Den Waffen will ich keine Schande machen und meinen Nebenmann, mit dem ich in gleichem Gliede stehe, nicht verlassen; Heiliges und Geweihtes will ich vertheidigen, allein und mit Vielen, und das Vaterland nicht kleiner, sondern größer und stärker hinterlassen; ich will schiffen zu Wasser und gehen zu Lande, wohin ich Befehl erhalte; ich will kämpfen für das Vaterland, das mich auferzogen hat, bis zum Tode, von dem Ererbten und von dem Eroberten will ich bearbeiten, so viel ich empfangen werde [Weizen, Gerste, Wein und Oel ernten, wenn es reif ist, oder innerhalb meiner Grenzen?], gehorsam will ich sein den jedesmaligen Richtern mit Verstand und gehorchen den Satzungen, die gegeben sind, und denen, welche das Volk geben wird in Eintracht, und wenn Jemand die Satzungen aufhebt oder ihnen nicht gehorcht, so will ich es nicht zugeben, sondern abwehren, allein und mit Allen, und die väterlichen Heiligthümer will ich verehren; Zeugen sollen sein die Götter: Agraulos, Enyalios, Ares, Zeus, Thallo, Auro, Hegemone." Wie weit steht dagegen der Eid zurück, den die erwachsenen Jünglinge der Stadt Dreros auf Kreta schwören mußten. Er ist indessen nicht weniger lehrreich, sowol für die speciellen Verhältnisse Kreta's, als für den Unterschied in Bildung und Auffassung in einem so kleinen Staate. Dreros ist mit Knossos gegen Lyttos verbündet. Die zuerst von Paspaliotes in der Minerva den 14. März 1855 veröffentlichte Inschrift ist in *Rang.* II. n. 2478. und in den Götting. Anz. 1855. Nachr. Nr. 7 von K. F. Hermann wiederholt, und lautet: „Gott füge es gut! zum guten Glück! Als die Anthaleer mit Kydas und Kephalos Ordner waren, Bision Opferpriester und Philippos Schreiber, schworen alle erwachsenen Jünglinge ungegürtet 180 an Zahl Folgendes: Ich schwöre bei der Hestia im Prytaneum, beim Zeus des Marktes, beim Zeus Tallaos und Apollon Delphinios, bei der Stadt schützenden Athene und dem Apollon Potios (= Pythios), bei Leto, Artemis, Ares, Aphrodite, Hermes und Helios, bei der Britomartis, bei Phönir und Amphinome und Ge und beim Uranos, den Heroen und Heroinnen, bei Quellen und Flüssen und allen Göttern und Göttinnen, nie den Lyttiern wohlgesinnt zu sein, in keiner Art, durch kein Mittel weder Nachts noch Tags, und ich will streben, so viel ich vermag, der Stadt der Lyttier Böses zuzufügen, wenn nicht, möge ich gestraft sein durch alle Götter und die Heroen, welche Freunde der Drerier und Knosier sind. Ich schwöre, weder die Stadt, noch die Grenzen der Drerier zu verrathen, noch die der Knosier, auch nicht die Männer den Feinden preiszugeben, weder die Drerier noch die Knosier; keinen Aufstand zu beginnen, sondern den Aufständischen entgegen zu treten, keine Verschwörung anzuzetteln, weder in der Stadt noch außer derselben; wenn ich aber höre, daß andere sich verschwören, so will ich es den anwesenden Ordnern anzeigen. Wenn ich aber dies nicht ausführe, sollen die Götter, bei denen ich geschworen habe, alle mir zürnen und ich selber im schlimmsten Verderben untergehen und alle meine Güter, und die Erde soll mir keine Frucht tragen und das Meer für mich nicht zu beschiffen sein . . . . . wenn ich aber den Schwur halte, sollen die Götter mir gnädig und günstig sein und viele Güter geben. Ich schwöre bei denselben Göttern insgesammt, die Ordner, wenn sie die Schar, die jedesmal gebildet wird, nicht denselben Eid schwören lassen, den wir geschworen haben, wenn sie abgetreten sind, beim Rathe zu verklagen im Monat Komerkarios oder Heliaos, der Rath soll aber von jedem Ordner 500 Stater eintreiben innerhalb

21) Da Poseidon nicht im Texte des Demosthenes, sondern nur im eingefügten Heliasteneid genannt wird, die Urkunden aber im Demosthenes meist als unecht erkannt sind, so möchte diese Angabe zweifelhaft sein. 22) Diesen Eid geben *Pollux* VIII, 105. *Lykurg.* c. Leocr. c. 19. §. 77. *Stob.* Serm. 43, 48. Die Worte: „ich will kämpfen für das Vaterland bis zum Tode" sind aus *Ulpian.* ad *Demosth.* De falsa Leg. p. 117. B. und *Philostr.* Apoll. II, 21 entlehnt. Unser Text ist nach diesen Quellen kritisch hergestellt. *Plut.* Alkib. 15 hat noch den Zusatz: *ὅροις χρήσομαι τῆς Ἀττικῆς πυροῖς, κρίθαις, ἀμπέλοις, ἐλαίαις*, was heißen soll: für Attika's Grenzen zu halten, so weit Getreide, Wein und Oel erzeugt wurde. Das ist undenkbar. Da die Sache wol nicht ganz erdichtet sein kann, möchte man eine witzige Verdrehung des Alkibiades vermuthen. Sollte vielleicht in dem Eide gestanden haben: *ὡρίοις χρήσομαι πυροῖς, κρίθαις, ἀμπέλοις, ἐλαίαις* in dem Sinne, daß sie die ländlichen Arbeiten, namentlich die Ernte, zur rechten Zeit thun wollten? oder *ὁρίοις* heißen: jeder innerhalb seiner Grenzen? Die Hore Thallo und die Chariten Auro und Hegemone deuten auf eine umfassendere Berücksichtigung des Landbaues als durch Erwähnung des Pflügens ausgedrückt ist.

dreier Monate vom Tage der Klage, wenn einer aber arm ist, aufschreiben im Delphinion, wie viel Geld sie nicht eingetrieben haben, indem sie den Namen mit dem des Vaters und die Summe des Geldes angeben; was sie aber eingetrieben haben, sollen sie vertheilen an die Vereine (ἑταιρείαισι) in der Stadt und wenn Drerier irgendwo die Grenzen bewachen. Wenn der Rath aber nicht eintreibt, so sollen sie selbst das Doppelte bezahlen, die Aufseher der Staatsgelder aber sollen es eintreiben und auf dieselbe Weise vertheilen. Dies sind die Erinnerungen des alten drerischen Landes für die hinzukommenden Bürger, den Eid zu schwören und zu halten. Da die Milasier (Milesier) am letzten Neumond die Stadt der Drerier angegriffen haben wegen des Landes, um welches wir streiten, soll es der Siegespreis für die Schar sein, daß jeder einen Oelbaum pflanzt und wenn er gewachsen ist, aufzeigt. Wer aber keinen pflanzen will, soll 50 Stater bezahlen." Die Erklärung würde zu weit führen. Wir begnügen uns erstlich auf die Rangordnung der Götter hinzuweisen, unter denen nur die Britomartis, Phönix und Amphinome den Kretern eigenthümlich sind. Die Britomartis, die der Artemis einigermaßen ähnlich ist, jedoch von ihr unterschieden wird, ist eine Hafengottheit, Schützerin der Fischerei, der Schiffahrt und der Jagd, Phönix, ein Heros, Vater der Europa (Il. XIV, 321) und Amphinome wahrscheinlich seine Gemahlin, die sonst Telephassa heißt.

IV. Die olympischen Götter.

§. 1. Zum engern Ausschuß, gleichsam der Gerusia des olympischen Götterstaates bei Homer, gehören, obgleich Grenzen nirgends scharf gezogen sind, nach dem Totaleindruck Zeus, Hera, Leto, Dione, Athene, Ares, Hephästos, Aphrodite, Apollon, Artemis, Hermes und Poseidon. Da Hera als einzig rechtmäßige Gattin des Zeus anerkannt war, treten Dione und Leto, obgleich jene in Dodona, diese in Delphi in ihrer höheren Würde anerkannt blieb, nach und nach in den Hintergrund. Dagegen tritt Demeter, deren Stellung zum Olymp beim Homer dunkel bleibt, da sie nirgends in die Handlung eingreift, ungeachtet eines ähnlichen Verhältnisses zum Zeus, als ebenbürtig den andern zur Seite. Ganz neu kommt Hestia hinzu. Diese Zwölf bilden eine geschlossene Gruppe. Dazu treten später andere als gleich berechtigt, ohne daß eben die Zwölfzahl, als die der früher berechtigten, geändert wird. Es werden nämlich Heroen zu Göttern erhoben und unter allgemeiner Anerkennung als gleich berechtigt neben die zwölf Götter gestellt (Petersen, „Zwölfgöttersyst." S. 9. Anm. 19—21). Als solche werden von Herodotos (II, 146) Herakles, Dionysos und Pan genannt, von Apollodor dagegen (Chron. bei *Clemens Alex.* Stromata I, 21, 105 und §. 137. und *Euseb.* Praep. Evang. X, 12) Dionysos, Herakles, Asklepios und die Dioskuren; bei Pausanias (VIII, 2, 4) Aristäos, Britomartis, Herakles, Amphiaraos, Kastor, Polydeukes; von Lukianos (Charid. c. 6. ed. *Reitz.*) Herakles, die Dioskuren, Helena, von demselben (Jup. Trag. c. 21) Herakles, Dionysos, Ganymedes und Asklepios. (Vergl. Athenagoras p. 16 u. 37. ed. *Steph.* *Horat.* Od. III, 3.) Doch war Dionysos schon beim Homer und Hesiod als Gott anerkannt und Pan von Alters her ein Hirtengott der Arkader. Können wir auch die schon von Herodot und Apollodor gemachten Versuche, die Erhebung unter die Götter (Apotheose) chronologisch zu bestimmen, auf sich beruhen lassen, da sie auf der jetzt fast allgemein als falsch angenommenen Voraussetzung beruhen, daß die Heroen wirklich gelebt und sich aus ihrer Genealogie nach Menschenaltern ihr Zeitverhältniß berechnen lasse, so ist für die Entwickelung der griechischen Religion doch von Wichtigkeit nachzuweisen, wann, wo und aus welchem Grunde diese Apotheose oder Aufnahme in den Olymp stattgefunden habe. Doch wird hier und da, wenn auch zweifelnd gefragt, ob sie nicht schon von Anfang an Götter gewesen, wie von Herakles beim Galen (Protr. I, 9. I. p. 4. ed. Bas. p. 22. *Kuhn.*) und von Asklepios beim Pausanias (II, 26, 7). Es ist demnach unsere Aufgabe, die olympische Göttergruppe in ihrer chronologischen Entwicklung darzustellen. Zu diesem Zwecke ist zunächst von der Hestia zu handeln, die vor Feststellung des Zwölfgöttersystems anerkannt sein muß, dann von diesem selbst und zuletzt von den späteren aufgenommen.

§. 2. Hestia. Unter den in dieser Periode hinzugekommenen Göttern ist Hestia (Ἑστία, dorisch Ἱστίας ionisch Ἰστίη) eine der ältesten. Obgleich beim Homer (Od XIV, 159 u. a.), wie in Hesiod's Werken und Tagen (733 der Heerd unter diesem Namen heilig ist, bezeichnet das Wort doch keine Göttin[23]). Diese kann also nicht aus der arischen Urzeit stammen. Sie kommt zuerst in den Homerischen Hymnen vor und unter den zwölf Göttern. Sie muß also älter sein, als diese Zusammenstellung, d. h. älter als 730 v. Chr.[24]). Wenn sie in Hesiod's Theogonie (454) unter den Töchtern des Zeus genannt wird, so muß, wenn man das Gedicht

23) Ich muß hierin sowol K. Böttticher's Andeutungen: „Ueber das Heilige und Profane in der Baukunst der Hellenen." Berlin 1846. 4. S. 18, der behauptet, daß sich an die Hestia und ihren Dienst die ältesten und heiligsten Traditionen der hellenischen Mythologie und Civilisation anknüpfen, als Th. Mommsen, der „Römische Geschichte" Bd. 1. S. 16 die Vesta oder Ἑστία „fast die einzige Göttin" nennt, „die beiden Nationen (Griechen und Römern) von Haus aus gemein ist," widersprechen. Will man nicht annehmen, daß der an demselben Worte haftende gleiche Begriff in Italien unabhängig von den Griechen selbständig vergöttert sei, wie F. G. Welcker, Griechische Götterlehre. 2. Bd. S. 698 meint, so muß die Vesta von den Griechen angenommen sein. Bei dem arischen Urvolke war das Feuer männlich (agni = ignis) und mit Vulkanus und Hephästes begrifflich und ohne Zweifel geschichtlich derselbe. 24) Chr. Petersen, „Zwölfgöttersystem." Hamburg 1853. 4. S. 22, wo nachzutragen, daß das Zwölfgöttersystem schon 730 bei der Gründung von Leontini vorkommt. *Polyaen.* Strateg. V, 3, 5, 2. Vergl. Fischer, Griechische Zeittafeln zum Jahr 730.

nicht für jünger, als die Werke und Tage halten will, später hier eingeschoben sein, und ein anderes Wort verdrängt haben, denn das Alter des Verses scheint sonst sicher zu sein [25]). Obgleich die Ableitung (von ἱστάναι stellen, aufrichten), sodaß es der Ort der Niederlassung bedeutet, die nothwendig zuerst in einem Heerde besteht, nicht zu bezweifeln ist, so gehen doch sowol die Erklärungen der Alten, als die Ansichten der neueren Mythologen über die erste Bedeutung des Wortes aus einander. Bei den alten Lexikographen finden wir das Wort sowol durch Heerd (ἑσχάρα) als durch Erde (γῆ) erklärt (*Stephanus* s. v.). Preller tritt der letzteren Ansicht bei (Gr. Mythol. I. S. 266.), Welcker der ersteren (Gr. G. II. 28. S. 699). Da das Wort jedoch bei Homer und Hesiod allein, in der Bedeutung Heerd, in Zusammensetzungen auch für Haus vorkommt, diese Bedeutung offenbar von jener abgeleitet ist, so kann man nicht zweifeln, daß in Uebereinstimmung mit der Ableitung Heerd die ältere Bedeutung ist. Damit muß sich aber der Natur der Sache nach von Alters her die Bedeutung Feuer verbunden haben. Dafür spricht auch der Zusammenhang des Namens Hephästos (Ἥφαιστος = Ἡφάϊστος, der Heerd- oder Feuerauzünder) mit diesem Worte. Ist nun Hestia erst nach Homer und Hesiod als Göttin anerkannt, so fragt sich, wodurch ist ihre Vergötterung veranlaßt, von wo und wann ist sie ausgegangen? Welcker findet den Grund in dem steigenden Ansehen der häuslichen und genossenschaftlichen Selbständigkeit und dem Gefühl des Werthes der daran geknüpften Pflichten und Wohlthaten. Eher könnte man den Grund finden in der veränderten Lebensweise, indem die Hestia (Heerd), die beim Homer in der Mitte des Männersaals zu denken ist, an der die Herren selbst die Speisen bereiteten, durch Ueberlassung der Speisebereitung an die Sklaven ihren unmittelbaren Zweck verlor und nur Opferheerd blieb, also eine rein religiöse Bedeutung behielt [26]). Finden wir auch erst beim Xenophanes die ältesten Andeutungen darüber, so muß die Veränderung doch älter sein. Sie mag zusammenhängen mit der von den Asiaten angenommenen Sitte zu Tisch zu liegen, statt zu sitzen, die auch eine größere Gemächlichkeit und Bequemlichkeit im häuslichen Leben erkennen läßt [27]). Allein bei genauerer Erwägung der ältesten Zeugnisse scheint dieser Gottesdienst, wie auch Welcker (a. a. O.) annimmt, nicht vom Privathause in die gemeinsamen Heiligthümer der Genossenschaften, Phratrien, und von diesen auf den gemeinsamen Staatsheerd übergegangen, sondern vielmehr Delphi selbst der Ausgangspunkt des Hestiadienstes zu sein. Entscheidet dafür auch nicht, daß der Altar der Hestia im Allerheiligsten (ἄδυτον) zu Delphi war, wie es scheint, unter der Lichtöffnung der Halle vor der Orakelhöhle, in welcher der Dreifuß stand [28]), so ist dadurch nicht nur Anerkennung von Seiten des Orakels, sondern auch die hohe Bedeutung, die das Orakel diesem Dienste beilegte, ausgesprochen, zumal da auf diesem Altar der viel besprochene Omphalos (Nabel) als Symbol der Hestia stand [29]), von dem die Göttin in jedem Hause den Beinamen Nabelmitte (μεσόμφαλος) [30]) hat, weil das Haus in der Mitte einen Nabel hat, oder der Altar der Hestia in der Mitte liegt, wie der Nabel. Unter den drei Homerischen Hymnen, die sich auf Hestia beziehen, unterscheidet sich einer (24) von den beiden andern dadurch, daß Hestia noch nicht die Privathäuser, sondern nur noch den delphischen Tempel bewohnt. Es muß daher dieser Hymnos älter als die andern sein, aus einer Zeit, in der sie nur noch allein in Delphi verehrt ward. Da dieser Hymnos offenbar die Einleitung eines Vortrags an einem häuslichen Feste ist, so hätte die Hestia nicht aus Delphi herbeigerufen werden dürfen, wenn sie schon im Hause gewesen wäre [31]). Die Folgerung aus dem Homerischen Hymnos, daß die Verehrung der Hestia von Delphi ausgegangen und eine Zeitlang nur auf die Prytaneen, nicht schon gleich auf die Privathäuser ausgedehnt sei, wird durch die Thatsache unterstützt, daß bei den italischen Völkern nur von einem Tempel der Vesta als Staatsheerd, nicht von ihrer Verehrung in Häusern die Rede ist. Denn ist Vesta griechischen Ursprungs, so muß sie zur Zeit der Uebersiedelung in Griechenland eine analoge Stellung gehabt haben. Für den griechischen Ursprung

25) Petersen, „Ursprung der Hesiod. Theogonie" S. 15. 26) Diese Vermuthung habe ich früher ausgesprochen: „Hausgottesdienst bei den Griechen" S. 32. 27) Unmittelbar bezeugt ist nur das Liegen bei Tische *Xenophan.* Fr. 17. *Karsten,* Ἐν κλίνῃ μαλακῇ κατακείμενον. Dies war zur Zeit der Perserkriege in Griechenland allgemein gebräuchlich. *Her.* IX, 16. Daß damals der ehemalige Heerd des Männersaals nur Altar gewesen, zeigt die Beschreibung eines Gastmahls. *Xenophanes,* Fr. 21. v. 7: ἐν δὲ μέσοις ἀγνὴν ὁσμὴν λιβανωτὸς ἧησι, und v. 11: βῶμος δ' ἀνθεσιν αὐτὸ μέσον πάντη πεπύκασται. — Die Ableitung der weichlichen Lebensweise aus Lydien bezeugt Fr. 20. Es scheinen nach den Hinweisungen auf Lydien und Phrygien schon zu Archilochos' Zeit diese Veränderungen eingetreten zu sein.

28) *Fr. Wieseler,* Intorno all' Omphalo Delphico in Annali dell' Instituto. 1857. p. 160. Böttticher, Der Omphalos des Zeus zu Delphi. Berlin 1859. 4. setzt den Omphalos zwar auch in die Cella, erklärt ihn aber für das „Weihethum des Zeus Moiragetes," wird jedoch, wie es scheint, mit Erfolg bekämpft von Wieseler in den Göttinger Anzeigen. 1860. St. 17. S. 161 fg.

29) *Euripid.* Ion. 461:

μόλε Πύθιον οἶκον —
Φοιβήϊος ἐνθα γᾶς
μεσόμφαλος ἑστία
παρὰ χορευομένῳ τρίποδι
μαντεύματα κραίνει.

30) *Aesch.* Agam. vom Hause des Königs v. 1025.

τὰ μὲν γὰρ Ἑστίας μεσομφάλου,
ἕστηκεν ἤδη μῆλα πρὸς σφαγὰς πάρος.

31) Ἑστίη, ἥτε ἄνακτος Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο
Πυθοῖ ἐν ἠγαθέῃ ἱερὸν δόμον ἀμφιπολεύεις,
αἰεὶ σῶν πλοκάμων ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον·
ἔρχεο τόνδ' ἀνὰ οἶκον, ἐπέρχεο εὐμενέουσα
σὺν Διὶ μητιόεντι, χάριν δ' ἄμ' ὀπάσσον ἀοιδῇ.

Bei dem hohen Alter des Hymnos ist an eine Bildsäule, welche Hestia sehr spät erhielt, nicht zu denken und mit Wieseler (Annali a. a. O. p. 165) das Salben mit Oel auf den Omphalos zu beziehen, und bei den Locken, von denen es herabfließt, an dessen Binden zu denken. Mit Welcker (a. a. O. S. 695) ein Prytaneon anzunehmen, auf das sich dies Proömium bezog, ist kein Grund.

der italischen Vesta spricht aber außer dem Namen [32]) besonders die Verehrung durch Jungfrauen, die von der einst jungfräulichen Priesterin Delphi's abgeleitet werden und offenbar in der Göttin selbst ihren Grund hat [33]). Für den griechischen Ursprung spricht auch der Zusammenhang mit dem Palladion, dessen griechischer Ursprung nicht in Abrede zu stellen ist, zumal da auch in Griechenland die Prytaneen Heiligthümer der Pallas Athene waren [34]). Ist sie nun vor 730 schon unter die zwölf Götter aufgenommen, so muß ihr Dienst vorher wenigstens in den Prytaneen verbreitet gewesen sein. Zu Rom und in andern italischen Städten aber trägt sie diesen Charakter. Sie muß also nach Italien gekommen sein, bevor sie vorzugsweise Göttin des Hauses ward. Die ältesten Colonien der Griechen in Italien sind Cumä und Metapont, deren Stiftung noch in die mythische Zeit gesetzt wird. Fällt letztere nach einer glaubwürdigen Angabe auch erst 774 (Fischer zu diesem Jahre) und Cumä jedenfalls früher, so kann sehr wohl der Dienst der Vesta von Cumä aus, das früh großen Einfluß auch auf die Religion der Umgegend übte, zu den benachbarten und dazu stammverwandten italischen Völkern gekommen sein. Denn Cumä war eine äolische Colonie und mit dem äolischen Dialekt war die Sprache der Italioten am nächsten verwandt. Gerade dieser Cultus konnte sich aber am ersten und leichtesten verbreiten, weil er in den Colonien als die erste religiöse Gründung leicht die wichtigste werden konnte, und weil der Heerd bei den indo-germanischen Völkern von Alters her heilig war. Hierdurch wäre ein religiöser Einfluß Griechenlands auf Italien und namentlich auf Latium vor 700, also lange vor den Tarquiniern, nachgewiesen. Schon ehe Hestia sich göttlicher Ehre zu erfreuen hatte, wurde bei Aussendung von Colonien das für ihr künftiges Prytaneion bestimmte Feuer am Feuer des Prytaneions der Mutterstadt angezündet, wie Herodot (I, 146) von den Joniern berichtet, als sie von Athen auszogen. Nach dem Vorbilde der Mutterstädte [35]) muß Hestia bei jeder Gründung aber im Prytaneion zuerst ein Heiligthum erhalten haben [36]). Hier ward ihr täglich geopfert, was ohne Zweifel mit der Speisung der Prytanen auf Staatskosten zusammenhängt [37]). Doch hatte sie auch besondere Feste bei Einführung der Prytanen, bei der auch musikalische Aufführungen stattfanden. Für solches Fest ist Pindar's 11. nemeische Ode gedichtet. Zu den Genossenschaften, welche in ihrem gemeinsamen Heiligthum, das zugleich ihr Versammlungssaal war und zu gemeinsamen Gastmälern diente, gehörten in Athen die zwölf Phratrien. Ihr gemeinsames Heiligthum hieß *ἑστιατόριον* oder *φρατρίον* [38]). Dasselbe ist von den Leschen anzunehmen, welche in gleicher Weise gemeinsame Heiligthümer der Geschlechter waren [39]). Von der Verehrung in Privathäusern geben schon die Homerischen Hymnen auf Aphrodite (4. v. 22 fg.) und Hestia (29) Zeugniß. Die Zeit, in der der häusliche Heerd zuerst als Altar der Hestia anerkannt ward, läßt sich bei dem Untergang aller Schriftsteller zwischen Hesiod und Pindar nicht mit Sicherheit bestimmen. — Von den Homerischen Hymnen, die derselben zuerst erwähnen, ist der auf die Aphrodite schwerlich mit Baumeister erst in die Zeit der Verbreitung des Kybeledienstes in Griechenland hinabzudrücken, vielmehr in die Zeit der Kykliker zu setzen. Außer ihnen ist die berühmte François-Vase das älteste Zeugniß, auf der Peleus an ihrem Altar, neben welchem sie steht, einen Eid zu leisten scheint. Ich zweifle nicht, daß sie aus der Zeit vor 700 v. Chr. stammt [40]). Das der Hestia fast täglich dargebrachte Opfer bestand besonders in Weihrauch. Es ist auch von Thieropfern die Rede, doch sind dieselben schwerlich hier verbrannt worden [41]).

§. 3. Das Zwölfgöttersystem.

E. Gerhard, „Ueber die zwölf Götter Griechenlands" in den Schriften der berliner Akademie hist. philol. Cl. 1840. 4. L. Preller, „Ueber das Zwölfgöttersystem der Griechen," in den Verhandlungen der 9. Versammlung deutscher Philologen. Jena 1846. 4. Chr. Petersen, „Das Zwölfgöttersystem der Griechen und Römer. 1. Abth. Das Zwölfgötters. d. Griechen." Hamburg 1853. 4. P. J. Pyl, Der Zwölfgötterkreis im Louvre. Greifswald. 1857. 4. E. v. Schmidt, „Die zwölf Götter der Griechen, geschichtsphilosophisch beleuchtet." Jena 1859. F. G. Welcker, Griech. Götterlehre. Bd. 2. Göttingen 1860. S. 163 fg.

Es darf jetzt als ausgemacht gelten, daß, wenn von den zwölf Göttern die Rede ist, überall dieselben gemeint sind. Es sind sechs männliche und sechs weibliche Götter, die paarweise, jedoch nicht immer auf dieselbe Weise, zusammengestellt werden. Auf dem sogenannten Borghesischen Altar, dessen Vorbild bis in die Zeiten der Perserkriege zurückreichen mag, sind sie in folgender Weise zusammengestellt:

Zeus — Hera.
Poseidon — Demeter.

32) Cumä, die älteste Colonie der Griechen war äolisch und äolisch hieß Hestia *Fιστία* (*Ahrens*, De Dial. Dor. p. 55 u. 120); denn da *ἱστία* aus mehren Orten als dorisch beglaubigt ist, darf die Glosse *Fιστία ἑσχάρα* bei *Hesych.* wol für äolisch gelten. 33) *Plutarch.* Numa c. 9. *Diod.* XVI, 26. Hermann, Gottesd. Alterth. §. 34, 9 — 12. 34) Schol. in *Arist.* Panath. I, 103, ed. *Dind.* p. 47: *τὸ δὲ πρυτανεῖον τόπον εἶναι λέγουσι τῆς Παλλάδος ἱερόν.* Ueber Rom *Ovid.* Fast. VI, 435. *Dion. Halic.* II, 66. 35) So in Athen, sowol im alten Prytaneion (*Paus.* I, 18, 1), als in Buleuterion Hermann, G. A. §. 157. In Sparta *Boeckh.* Corp. Inscr. I. p. 610, in Naukratis in Aegypten *Athen.* IV. p. 149 u. a. a. O. 36) *Plat.* De Legg. V, 745. b. Vergl. *Pollux* XI, 40. 37) Etym. M. s. v. *πρυτανεῖον. Aristoph.* Pax 891 nebst Schol. Lexic. s. v. *θόλος.* Hermann, Staatsalterth. §. 127, 13.

38) Lexic. s. v. *Meier*, De Gent. Att. p. 11. Daß es als *ἑστιατόριον* der Phratoren eine Hestia hatte, liegt im Wesen der Sache; daß an denselben die Amphidromien gefeiert, wie Welcker und Preller annehmen, finde ich nirgends bezeugt. Ich glaube, daß sie an der Hestia des Hauses gefeiert sind (Petersen, „Hausgottesdienst" S. 34. n. 136), wie auch Becker (Charikles I. 1. Ausg. Bd. I. S. 20 und 2. Ausg. Bd. 2. S. 3 fg.) erwiesen hat. 39) *Prokl.* ad *Hes.* Opp. 492. *Meier*, De Gent. Att. p. 21. 40) Abgebildet und erklärt Monum. ined. dell. Inst. IV, 54—57. Annali XX. p. 299. Gerhard, Denkm. II. 1850. S. 257 u. Taf. 23 u. 24. Vergl. Jahn, Münch. Vasens. Vorr. S. CLII. u. oben I. §. 6. 41) Ch. Petersen, „Hausgottesdienst" S. 33 u. 37 fg.

Apollon — Artemis.
Hephästos — Athene.
Ares — Aphrodite.
Hermes — Hestia.

In dem römischen Lectisternium, das im J. 217 v. Chr. nach Anleitung der sibyllinischen Bücher gefeiert ward, nehmen Neptunus und Minerva die zweite Stelle ein, und in der fünften sind Vulcan und Vesta; in der sechsten Merkur und Ceres, je zwei an einem Polster (Pulvinar) zusammengeordnet, beim Scholiasten zu Apollonios aus Rhodos (II, 535) weicht die Zusammenstellung nur in zwei Paaren ab: Hermes und Athene erhalten die fünfte, Hephästos und Hestia die sechste Stelle. Ob sie gemeinsame Tempel gehabt haben, ist zweifelhaft. Es werden allerdings Heiligthümer derselben genannt (ἱερόν) am Bosporos, wo es ein freier Platz war (Schol. ad *Apollon.* Arg. II, 531), und zu Telpusa in Böotien nennt Pausanias (VIII, 25, 3) ein ἱερόν der zwölf Götter neben einem Tempel (ναός) des Asklepios. Wir dürfen deshalb wol nur an einen eingehegten Platz (τέμενος) denken, auf dem ein freistehender Altar sich befand. Und so standen die Altäre der zwölf Götter gewöhnlich, besonders auf Märkten. In Athen bildete derselbe den Mittelpunkt des Marktes und war ein gewöhnliches Asyl Schutzsuchender (Petersen n. 36. 57. 59). Von ihm aus waren die Entfernungen der Ortschaften durch Meilensteine bestimmt (nach Inschriften *Boeckh.* C. I. n. 12; vergl. *Herod.* II, 7). Dasselbe scheint zu Xanthos in Lykien der Fall gewesen zu sein (C. I. n. 4268). Häufiger kommen sie an Häfen vor, wo meistens Märkte sich fanden (Petersen n. 42—49). Als Beisitzer eines von ihnen finden wir die übrigen im Tempel der Artemis Lateira zu Megara (*Paus.* I, 20, 3). In Kos wird ihnen gemeinsam von einem Heros (wol dem heroisirten Erblasser selbst) ein Grundstück mit Häusern geweiht (*Ross*, Inscript. III. n. 309). Es ist mehrmals von Opfern, die bei besonderen Gelegenheiten ihnen dargebracht wurden, die Rede, so für erlangte Hilfe (*Rangabé*, Ant. Hell. II. n. 786), für erfochtene Siege (Duris bei *Athen.* XII, 432. *Müller*, Fr. Hist. Gr. II. p. 470) und von Alexander dem Großen im fernen Osten, in Indien (*Diod.* XVII, 95). Sie sind besonders an bestimmten Festen in Anschluß an die Hauptgötter derselben verehrt. Dies war wenigstens an den großen Dionysien in Athen der Fall, wie die auf der Mitte des Marktes aufgeführten kyklischen Chöre zeigen (Pindar bei *Dion. Hal.* de Comp. Verb. c. 22. *Pind.* Fr. 53), welche auch an den großen Panathenäen üblich waren (*Beulé*, L'Acropole II. p. 318). An der Verehrung der zwölf Götter scheinen besonders auch Colonien und Bundesgenossen Theil genommen zu haben, die eben zu diesen Festen Theorien schickten (Schol. *Aristoph.* Nub. 385. *Rangabé*, Antiq. Hell. II, 786). Daß, als die platäische Gesandtschaft im J. 520 Hilfe von Athen begehrte und die Athener am Altar der zwölf Götter opfern fand, ein jährlich wiederkehrendes Fest gefeiert sei, geht aus den Worten nicht hervor, ist indessen wahrscheinlich und gewinnt an Wahrscheinlichkeit, seitdem wir einen Priester der zwölf Götter in Athen kennen (Inschrift der im Theater entdeckten Sessel Philol. XIX, 2. p. 362). Ein besonderer Priester derselben begegnet uns auch zu Metropolis in Lydien (*Boeckh.* C. I. n. 3037). Mit Opfern, die im Namen des Staates dargebracht wurden, dürfen wir immer Feierzüge (Pompen) verbunden denken, die, um sie glänzender auszustatten, von der bewaffneten Macht begleitet ward. Eine solche soll in Leontini schon bei Gründung der Stadt ausgeführt sein (*Polyaen.* Strat. V, 35, 2). Demnächst ist die Frage zu beantworten, welche Ursache und Bedeutung diese Zusammenstellung gehabt habe. Da in mehren Mythen die zwölf Götter als Richter auftreten, im Streit zwischen Poseidon und Athene, in der Klage des Poseidon gegen den Ares, der seinen Sohn Halirrhothios erschlagen hatte und über Orestes (Petersen n. 65—68), so möchte man irgend einen Zusammenhang mit dem Gerichtswesen vermuthen, der, da er jedenfalls aus früher Zeit stammt, wieder in politischen Institutionen wurzeln mußte. Man könnte an die 12 alten Städte und deren Repräsentanten (Prytaneen?) denken, aus denen Attika zusammengesetzt sein soll, auf die auch Welcker S. 163 hinweist. Man könnte annehmen, daß der Areopag, der in denselben Mythen statt der zwölf Götter genannt wird, in alter Zeit zwölf Richter gehabt habe. Doch läßt sich diese Vermuthung nicht weiter unterstützen. Es muß sogar bedenklich scheinen, daß eine so späte und abstracte Göttin wie Hestia Localgöttin einer Stadt gewesen sei. Und im attischen Gerichtswesen begegnet uns nirgends die Zwölfzahl. Man könnte den Grund der Zwölfzahl in der Zahl der Monate finden; dann müßte in jedem Monat einer derselben sein Hauptfest gehabt haben, wie Plato allerdings festsetzt, wenn auch mit der Modification, daß er Hades einschob, ohne zu sagen, wer dafür ausfallen sollte (Legg. VIII. c. 1. p. 828). Allein davon findet sich in der Wirklichkeit nicht die geringste Spur. Die Beziehung auf die zwölf Zeichen des Thierkreises, die wie Kunstwerke und Zeugnisse zeigen, im spätern Alterthum gewöhnlich war, kann nicht alt und ursprünglich sein, da der Thierkreis den Griechen nicht so früh bekannt war (Marmor-Cylinder in *Visconti*, Monumenti Gabini. T. 15—17. Musée Clarac. pl. 171 n. 258. — Petersen Taf. B. *Diod.* II, 30. *Apollon. Rhod.* Schol. IV, 261). Man darf annehmen, daß wegen der Zahl der Monate von Alters her die Zwölfzahl eine höhere Geltung, eine gewisse Heiligkeit gehabt habe. Daher könnte, wenn auch nicht im Einzelnen, doch im Ganzen diese Zusammenstellung von zwölf Göttern einem auswärtigen System, wenn auch anderer Götter, nachgebildet sein, wie dies bei den zwölf Arbeiten des Herakles der Fall war. An Aegypten aber kann in dieser Beziehung mit Herodot nicht gedacht werden, da das griechische Zwölfgöttersystem älter ist als der lebhaftere Verkehr mit Aegypten seit Psammetich. Eher könnte die Vorstellung der Chaldäer oder Babylonier durch die Phönikier eingewirkt haben. Allein damit würde das Wesen der Sache nicht erklärt sein. Die Lage der Altäre auf Märkten und an Häfen läßt eine Beziehung auf den Verkehr annehmen durch Verei-

nigung der von allen griechischen Staaten und Stämmen verehrten Hauptgötter. Nicht minder wichtig ist die Frage, wann und wo diese Zusammenstellung zuerst aufgekommen. Daß die Mythen, welche schon Deukalion, die Argonauten und Agamemnon ihnen opfern lassen (Petersen n. 44—47), so wenig für das Alter derselben zeugen können, als ihr Richteramt in mythischen Processen, bedarf keiner Ausführung. Wenn es als erwiesen betrachtet werden darf, daß Hestia späteren Ursprungs, so kann auch an einen Zusammenhang mit den zwölf Völkerschaften des Amphiktyonenbundes nicht gedacht werden. Das älteste bisher bekannte Zeugniß war der ihnen vom jüngern Pisistratos, dem Sohne des Hippias auf dem Markte von Athen errichtete Altar (*Thuk.* VI, 54). Welcker (I. S. 165) will aus den Bruchstücken einer Inschrift [42]) schließen, daß Solon der Urheber der Verehrung sei, indem durch ihn „die religiös-politische Idee, die schon vorher von Dichtern gefaßte Aussonderung der Hauptgötter des Olymp unter der Formel zwölf zuerst ins Leben eingeführt sei, wodurch sie dann Ansehen erhielt und weithin bekannt wurde." Er läßt diese Zusammenstellung demnach von Athen nach Rom gelangen (S. 171), obgleich sie wenigstens auch durch die sibyllinischen Bücher dorthin gekommen ist, die gleichzeitig mit Solon in Kleinasien entstanden sind. Daraus dürfen wir auf ein höheres Alter schließen, was durch Allmau um 610 v. Ch. (Fr. 75) unterstützt und durch die Verehrung derselben bei Gründung Leontini's, 730 v. Chr., beglaubigt wird (*Polyaen.* V, 5, 2. *Thuk.* VI, 4; vergl. Fischer, Gr. Zeittaf. z. J. 730). Zur Bestätigung weisen wir auf die schon vor Archilochos eingetretene Vergötterung des Herakles hin, welcher das Zwölfgöttersystem voraussetzt (*Diod.* IV, 39; vergl. d. folg. Abschnitt).

§. 4. Herakles.

Ph. Buttmann, Ueber den Mythus des Herkules, Abhandlungen d. Berl. Akad. 1818. Mythologus I. S. 246. K. O. Müller, Dorer. II. B. 11. u. 12. Cap. *A. Vogel*, Hercules secundum Graecorum poetas et historicos illustratus. Hal. 1830. 4. Derf. in dieser Encykl. II. Sect. 6. Bd. S. 8 fg. F. G. Welcker, Die 12 Kämpfe des Herakles bei Pisander. Rhein. Mus. 1833. S. 520. Kl. Schriften I. S. 83. Ge. Gn. Nitzsch im Ind. lect. hib. 1835. F. G. Welcker, Herakles u. d. Hirsch von Kerynea. Heidelb. Jahrb. 1816. Philol. S. 419. Alte Denkmäler I. S. 320. Herakles berauscht. Rhein. Mus. 1836. S. 456. A. D. I. S. 415. Dessen Versch. Abhandlungen über Herakl. A. D. II. S. 328. III. S. 257—342. E. Curtius, Herakles der Satyr und Dreifußräuber. Berlin 1852. 4. O. Jahn, Ueber einige Abenteuer des Herakles auf Vasenbildern. Berichte d. K. S. Gesellsch. der Wissensch. 1853. Philol. hist. Cl. S. 136. 1855. S. 215 fg. *Ad. Michaelis*, Il Leone Nemeo. Annali del' Inst. Vol. 31. p. 60. *E. Petersen*, Ercole reportante i Pomi delle Esperidi. Annali 1859. p. 293 seq. Welcker Gr. G. II. S. 749 fg.

Wir haben den Herakles als einen zum Heros herabgesetzten Sonnengott erkannt, doch war er nicht der Sonnengott selber, sondern die Wirkung der Sonne besonders auf die Erde, wie in der Erklärung der Mythen z. B. vom erymanthischen Eber und der lernäischen Hydra nachgewiesen ist (3. Per. III.). Dieser Heros, der bei den verschiedenen äolischen Völkerschaften derselbe geblieben war, an den aber in verschiedenen Landschaften sich verschiedene Mythen angeschlossen hatten, war durch die Herakliden zu den Dorern [43]) und nach der attischen Tetrapolis, besonders nach Marathon, gekommen [44]). Es muß bei der Verpflanzung nach Attika die Naturbedeutung noch im Bewußtsein lebendig gewesen sein, wie schon die Gleichsetzung mit Theseus dem sommerlichen Heros zeigt [45]). Keine Heiligthümer und keine Feste waren zahlreicher in Attika als Herakleen, ohne daß er mit der ursprünglich attischen Mythologie in Verbindung gesetzt wird [46]). Von allen Heiligthümern und Festen waren die in Marathon und im Kynosarges bei Athen die ausgezeichnetsten [47]). Marathon aber gehörte zur Tetrapolis, in der die Herakliden angesiedelt sein sollen [48]). Marathon muß aber, wie der Name zeigt, eine phönikische Niederlassung gewesen sein [49]). Da in allen phönikischen Niederlassungen der sogenannte tyrische Herkules (Melkarth) verehrt wurde, so dürfen wir dasselbe von Marathon annehmen. Wenn der Heros des Demos Marathon aus dem Peloponnes abgeleitet wird, so ist darin wol die Abstammung der Herakliden aus dem Peloponnes angedeutet. Wenn aber eine Quelle zu Marathon Makaria heißt, die ihren Namen von einer Tochter des Herakles haben sollte, so scheint auch dieser Name phönikischen Ursprungs zu sein. Die so frühe als dunkle Verbindung Attika's mit Kypros und Syrien ist mythisch bezeugt durch das Geschlecht des Kephalos, Sohn des Hermes und der Herse, von dem durch Phaëton, Sandakos, Kinyras und Adonis abge-

42) *Boeckh.* Corp. Inscr. I. n. 452, gefunden auf Salamis am Hafen:

Σαλαμίνιοι τειχως (?) δώδεκα
θεοῖς Σόλωνος.

Schwerlich ist hier mit Welcker *Σόλωνος* abhängig von *θεοῖς* zu nehmen, sodaß den zwölf Göttern des Solon neue Mauern geweiht seien, sondern *ἀνθρίαντα* oder dergleichen ist in der folgenden Lücke zu ergänzen und in *ΤΕΙΧΩΣ* ein Fehler anzunehmen (Petersen n. 49*).

43) *Diod.* IV, 58. K. O. Müller (Dorer. Bch. 1. c. III. S. 47. Bch. 2. c. X. S. 415) will den Herakles als den Dorern eigenthümlich nachweisen, was jedoch wol nicht für gelungen erachtet werden darf. 44) *Apollod.* II, 8, 1. *Diod.* IV, 57. *Euripid.* Herakl. 35. 45) Theseus, als er mit Peirithoos die Persephone rauben wollte, wurde vom Hades gefangen gehalten, durch Herakles erlöst. Nach Attika zurückgekehrt, soll er die ihm geweihten Heiligthümer (*τεμένη*), *Θησεῖα* genannt, bis auf vier dem Herakles geweiht und *Ἡρακλεῖα* genannt haben nach Philochoros b. *Plutarch.* Thes. 35. 46) Hermann, G. A. §. 62, 21—24. Müller, Dorer. B. 2. c. XI. §. 11. S. 441. 47) *Harpokration* s. v.: *πολλῶν ὄντων τῶν κατὰ τὴν Ἀττικὴν Ἡρακλείων νῦν ἂν ὁ Δημοσθένης μνημονέυοι ἤτοι τῶν ἐν Μαραθῶνι ἢ τῶν ἐν Κυνοσάργει· ταῦτα γὰρ μάλιστα διὰ τιμῆς εἶχον Ἀθηναῖοι.* Schol. ad *Pind.* IX, 134. XIII, 148. 48) *Steph. Byz.* s. v. *τετράπολις.* 49) Olshausen, Ueber phönikische Ortsnamen außerhalb des semitischen Sprachgebiets. Rhein. Mus. VIII. S. 330.

leitet wurden (*Apollod.* III, 14, 1—4). Ob diese Verknüpfung in Folge der attischen Colonie in Salamis auf Kypros oder der phönikischen Niederlassung in Marathon eingetreten sei, muß dahingestellt bleiben. Sinn und Ursprung des Mythos scheint in dem Verhältniß der Sonne zur Atmosphäre zu suchen. Die Anknüpfung an Kypros ist ein historischer Moment. Auffallend mag es scheinen, daß von der phönikischen Niederlassung in Marathon sich keine unmittelbare Ueberlieferung erhalten hat; doch ist sie durch eine andere Thatsache fast ebenso gut wie durch ein Zeugniß beglaubigt. Die Griechen unterschieden den Herakles als Gott und als Helden und nannten jenen den tyrischen Herakles, namentlich auf Thasos, wo beide neben einander verehrt wurden (*Herod.* II, 44), wie es in Tyros auch einen thasischen Herakles gab. Ist nun diese Vergötterung des Herakles von Marathon ausgegangen (*Paus.* I, 15, 3 und 32, 4), so läßt sich dies eben am natürlichsten durch Verschmelzung des in der phönikischen Niederlassung verehrten Sonnengottes Melkarth mit dem griechischen Herakles erklären. Von hier aus verbreitete sich die Anerkennung und Verehrung des vergötterten Helden über ganz Griechenland [50]). Als Gott finden wir ihn namentlich in Sikyon (*Paus.* II, 10, 1) und Theben (*Pind.* Isthm. IV, 95) verehrt. Daß diese Vergötterung nur durch einen Spruch des delphischen Orakels geschehen konnte, versteht sich von selbst, ist aber auch bezeugt (*Arrian.* An. IV, 11). Wenn nun weiter erzählt wird, Zeus habe ihn unter die zwölf Götter aufnehmen wollen, er es aber abgelehnt, um keinen andern zu verdrängen (*Diod.* IV, 15 u. 39), so liegt darin so viel, als daß er den zwölf olympischen Göttern gleichgesetzt sei [51]). Auch dieser Cultus ist in seiner neuen Gestalt sehr bald nach Italien und namentlich nach Rom versetzt, denn der römische Herkules der ara Maxima am Forum Boarium und der nächsten Tempel war ein Gott, der nach griechischen Gebräuchen verehrt ward, und schon zu einer Zeit hingekommen ist, als es noch Sitte war, zu Tische zu sitzen, noch nicht, zu liegen [52]). Daß die Erhebung des Herakles zum Gott in Attika stattfand und von Marathon ausging, muß eine politische Ursache gehabt haben. Denn der Dienst des Herakles war die religiöse Grundlage des Gemeindeverbandes. Außer dem gewöhnlichen gleichnamigen Heros (Eponymos) verehrte jeder Demos den Herakles [53]); auch waren je vier Demen, auch vielleicht größere Landestheile durch denselben Dienst verbunden [54]). Dazu stand dieser Dienst unter Aufsicht und Leitung des Fürst-Priesters (*Ἄρχων βασιλεύς*), der Opferer (*ἱεροποιοί*) und der gemeinsamen zwölf Parasiten, die aus ebenbürtigen, aber reichen Athenern, ursprünglich wahrscheinlich aus den Eupatriden gewählt wurden [54a]). Da Herakles als Heros nur hellenischen Geschlechtern, den Herakliden, als Gott den Phönikern angehörte, so muß die Ausdehnung seines Dienstes auf die gesammte Bevölkerung Attika's mit einer Gleichstellung und Verschmelzung der verschiedenen Bestandtheile zusammenhängen. Die Zeit der Erhebung des Herakles ward auch chronologisch zu bestimmen gesucht. Man setzte sie in die Zeit, als Admeta Priesterin der Hera in Argos war (*Apollod.* Chr. bei *Clem. Alex.* Strom. I, 21. §. 105. *Eus.* Praep. Ev. X, 12. *Paus.* III, 18, 11 u. 19, 5. *Diod.* IV, 24). Allein das gibt kein Resultat, denn Admeta soll Tochter des Eurystheus gewesen sein, war also selbst mythischer Natur und kann nicht zu chronologischen Bestimmungen dienen (*Menodotos* bei *Athen.* XV, 672 seq.). Ist nun Herakles bei Archilochos [55]), also um 700 v. Chr. allgemein als Gott anerkannt, so muß die politische Gestaltung des Landes, mit der sie zusammenhängt, früher fallen, kann also nicht etwa bei Einführung des jährigen Archontats (683) stattgefunden haben, sondern muß früher geschehen sein; steht demnach wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Einführung des 10jährigen Archontats im J. 752 v. Chr. [56]), wenn sie nicht noch älter ist und mit dem Uebergang des Archontats auf Nicht-Kodriden zusammenhängt. Zu den ältesten Zeugnissen für die göttliche Verehrung des Herakles gehören außer Archilochos gewiß der Homerische Hymnos (15), die in Homer's Odyssee (XI, 602—4) und in Hesiodos Theogonie (950—55) eingeschobenen Verse [57]) von seiner Vermählung mit der Hebe und seiner Erhebung in den Olymp und das von Polemon aus einer Inschrift angeführte Gesetz des Fürst-Priesters (*βασιλεύς*), das wahrscheinlich, wenigstens dem Inhalt nach, aus dem Jahre

50) Movers, Die Phönizier. Bd. I. c. 11. S. 415. Welcker (Gr. G. Bd. 2. S. 781 fg.) nimmt keinen fremden Einfluß an, sondern läßt die Vergötterung am Helikon vor sich gehen, ohne seine Quellen zu nennen. 51) Petersen, „Zwölfgötter-system" S. 10 fg. 52) Preller, Röm. Mythol. XI, 3. S. 640 fg. 53) Diodoros, ein Dichter der mittleren Komödie (*Meineke*, Hist. crit. Com. p. 418), in der Epikleros bei *Athen.* VI, 239 u. *Meineke*, Fragm. Com. III. p. 544. v. 23:

τὸν Ἡρακλέα τιμῶσα λαμπρῶς ἡ πόλις
ἐν ἅπασι τοῖς δήμοις θυσίας ποιουμένη
εἰς τὰς θυσίας ταύτας παραοίτους τῷ θεῷ
οὐ πώποτ' ἀπεκλήρωσεν, οὐδὲ παρέλαβεν
εἰς ταῦτα τοὺς τυχόντας, ἀλλὰ κατέλεγεν
ἐκ τῶν πολιτῶν ὧδε· ἄνδρας ἐπιμελῶς
ἐκλεξαμένη τοὺς ἐκ δυναστῶν γεγονότας,
ἔχοντας οὐσίας, καλῶς βεβιωκότας.

54) Bezeugt ist dies durch eine Inschrift von den Mesogeern (*Rangabé*, Antiq. Hell. II. p. 799. n. 421). Die Ausleger sind zweifelhaft, ob durch *Μεσογεῖοι* hier ein größerer Landestheil oder vielleicht eine Verbindung von vier Demen, wie die Tetrapolis und der Tetrakomos bezeichnet sei *Steph. Byz.* s. v. *Pollux* IV, 105 mit *Ktesias* apud *Phot.* Bibl. p. 39, 17. 54a) M. H. E. Meier, Parasiten in dieser Encykl. Sect. 3. Bd. 12. S. 417. *Preller* ad Palem. p. 115 seq. 55) Lyrici Gr. ed. *Bergk.* Fr. 18. p. 358. Ausg. 2. 56) Fischer, Griech. Zeittf. z. J. 752 u. 683. 57) Vergl. oben II. §. 13. S. 171. Wenn Baumeister den Homerischen Hymnos (15) für eins der attischen Heracleen gedichtet glaubt, so stimme ich ihm vollständig bei. Daß die gleichen Verse bei Homer (Od. XI, 602—604) und Hesiod (Theogonie) und in diesem Hymnos einen gleichen Ursprung in älteren Gedichten haben, möchte ich besonders aus dem Verse Th. 952, der mit Vs. 604 der Odyss. gleichbedeutend ist und mehren übereinstimmenden Wörtern und Vorstellungen schließen. An die attischen Festschmäuse erinnert besonders das Homerische (603) *τέρπεται ἐν θαλίῃς*. Von solchen Festschmäusen spricht eine Inschrift, *Rangabé* n. 799.

683 sein muß [58]). Von der Beziehung des Herakles auf die Sonne haben sich im attischen Cultus wenig Spuren erhalten. Doch möchte die marathonische Pentaeteris darin ihren Grund haben, insofern eine Beziehung auf den Kalender, also das Sonnenjahr darin liegen muß [59]). Ob die silberne Schale als Preis der das Fest verherrlichenden Kampfspiele als Symbol der Sonne betrachtet sei, muß wol dahingestellt bleiben [60]). Mit größerer Sicherheit wird darauf bezogen ein Opferkuchen, der ihm am 29. Munychion dargebracht mit zwölf Nabeln, aus einem Maaß Korn (χοινιξ) gebacken [61]). Diese zwölf Nabel dürfen um so eher auf die zwölf Monate bezogen werden, da die beiden zugleich geopferten Hähne an das Licht der Sonne erinnern. Daß Herakles als Gott für die Sonne anerkannt und in Hymnen angerufen sei, dürfen wir aus Nonnos (Dion. XL. v. 369 seq.) schließen. Auch deutet Anderes auf einen mysteriösen Charakter. Umzüge, Schmausereien treten am meisten hervor und deuten darauf hin, daß Herakles gefeiert sei, insofern er nach schweren Kämpfen ein gemächliches Leben erlangt habe [62]). Dahin weisen auch verschiedene Darstellungen in der Kunst, die Aufnahme in den Olymp, die Vermählung mit Hebe, der zechende und ruhende Herakles, namentlich auf Vasen [63]). Die zwölf Arbeiten scheinen zusammengestellt in Nachahmung der Ueberwindung der zwölf Zeichen des Thierkreises durch den Sonnengott. Er heißt deshalb der schöne Sieger (*Ἡρακλῆς καλλινίκος*) [64]). Der mystisch-enthusiastische Charakter oder der Orgiasmus ist bei diesen Festen anzunehmen, weil die Feiernden einen Thiasos bilden. Dabei ist zu bemerken, daß diese Festzüge mit Rücksicht auf Geschlechter und Familien gebildet wurden, wie daraus hervorgeht, daß die Väter gewöhnlich ihre Söhne zuzogen [65]). Dies ist immer das Zeichen eines früheren Ursprunges, da zu später eingeführten Culten Freiwillige zusammentreten. Mystisch scheint Manchem das Verhältniß des Herakles zu der Athene, die gewöhnlich seine Beschützerin ist. Wenn dieselbe mitunter seine Braut zu sein scheint [66]), so ist doch wol an seine Aufnahme in den Olymp zu denken. Am entschiedensten tritt der Mysticismus in Kos hervor, wo der Priester, dessen Amt erblich war, weibliche Kleidung trug [67]).

Ebenso spricht sein Verhältniß zum Dionysos, zur Kore, zu den Eleusinien für eine mysteriöse Auffassung [68]). In gleichem Sinne heißt er in den orphischen Gedichten des Onomakritos einer der idäischen Daktylen [69]) und als solcher begegnet er uns in Böotien, Arkadien und Kleinasien [70]). Hier ist schließlich auch die mystische Bedeutung des Herakles in der orphischen Theogonie zu erwähnen, in der Herakles mit Chronos gleichbedeutend und mit Adrastea das Weltei zeugt, worin wieder die Sonne nicht zu verkennen ist. Doch ist weder Zeit der Entstehung noch Art der Entwickelung dieser Theogonie nachzuweisen [71]).

§. 5. Die Dioskuren und Helena. Obgleich in den Homerischen Gedichten, wie in den Kyprien, die Dioskuren von den übrigen Heroen kaum zu unterscheiden sind, so scheint doch in ihrer göttlichen Verehrung die Ueberlieferung nicht ganz unterbrochen zu sein. Mag die ihnen zu Grunde liegende Naturbedeutung in der Dämmerung, die als aus Nacht und Tag zusammengesetzt vorgestellt ward, oder in Morgen- und Abendstern, im Gegensatz von Nacht und Tag, von Himmel und Erde überhaupt zu suchen sein [72]), als sie wieder zu Göttern erhoben wurden, die den zwölf Höchsten am nächsten standen [73]), tritt dieselbe bis zur Unkenntlichkeit zurück. Am häufigsten erscheinen sie als Helfer zum Siege in der Schlacht, als Retter in der Noth des Sturmes. Obgleich sie beide als Reiter vorgestellt werden, ist doch Kastor zunächst Rossebändiger und Polydeukes Faustkämpfer [74]). Mit ihrem alten Symbol, zwei parallelen Balken, die durch zwei Querbalken verbunden sind, scheint ihre Verehrung in Sparta von der ältesten Bevölkerung auf die Achäer und von diesen auf die Dorer übergegangen zu sein [75]). Und in Athen wurden sie von Alters her unter dem allgemeinen Namen der Könige (*ἄνακες* oder *ἄνακοι*) im Anakäon am nördlichen Abhange der Akropolis verehrt [76]), wo die ältesten Tempel außerhalb der Akropolis selbst lagen. Wie und wann sie allgemein wieder zu göttlichen Ehren gelangt, wissen wir nicht. Sind auch die verschiedenen Zeitangaben der Vergötterung unbrauchbar, so zeugen sie doch für das Bewußtsein, daß die Vergötterung später erneut sei [77]). In Italien war ihr Dienst in dieser Gestalt früh verbreitet; in Rom waren sie zur Zeit der Vertreibung der Könige bekannt und erhielten

58) Vergl. unten XIV. §. 3. 59) *Pind.* Nem. IX, 134 und XIII, 148 nebst Schol. und Erklärung. An denselben opferten die zehn Opferer (*ἱεροποιοί*). *Pollux* VIII, 107. 60) Schol. *Pind.* N. XIII, 148: *ἦν δὲ τὸ ἆθλον ἀργυρᾶ φιάλη.* IX, 134: *ἀργυρίς.* 61) In einer Inschrift *Boeckh.* C. I. n. 523 heißt es in einem Opferverzeichnisse l. 26: *Μουνιχιῶνος β΄ ἀπιόντος Ἡρακλεῖ καὶ θεῖῳ ἀλέκτορας β΄ πόπανον χοίνικος ὠοθεκόμπαλον ὀρθόνφαλον ἀνυπερθέτους.* 62) Eine solche Feier bildeten der Inhalt der *Διαιταλεῖς* des Aristophanes. Bergk p. 1020 seq. 63) K. O. Müller, Handb. der Archäol. §. 411. Gerhard, Auserlesene Vasenbilder II. S. 158 fg. Taf. CXXXII—CXLII. 64) Preller, Gr. Myth. Bd. II. S. 27. 65) *Isaeos*, De hered. Astyph. §. 30. p. 72. *Aristoph.* Daetal. ed. *Bergk.* a. a. O. 66) Stackelberg, Griech. Gräber zu Taf. XIII, 3. Gerhard, Auserlesene Vasenbilder III. S. 180. Taf. CXLV—CXLVII. 67) *Plutarch.* Quaest. Gr. 58. *Ross*, Inscr. III. n. 311. p. 45, wo das Frühlingsfest des Herakles in Form einer Hochzeit begangen wird.

68) Gerhard, Auserlesene Vasenbilder II. S. 161 fg. Taf CXXXII—CXLIV. *Xenoph.* Hellen. VI, 3, 6. Bestätigt durch ein in der Krim neuerdings aufgefundenes schönes Vasenbild, das Stephani herausgegeben und erklärt in Compte Rendu de la commission Imper. Archéol. pour 1859. Taf. 2. 69) *Paus.* VIII, 31, 3. *Cic.* Nat. Deor. III, 16. 70) Welcker, Trilogie S. 45. 71) *Damaskios* Princip. 381. Zeller, Die Philos. der Griech. Bd. I. Einl. S. 69. 2. A. 72) Welcker, Gr. G. I, 101. S. 606. Vergl. 1. Per. IV. §. 3 und 6. Per. I. §. 10. 73) Petersen, „Zwölfgötterſystem" S. 9 und Anm. 20 u. 21. 74) Welcker, Gr. G. II. §. 20. S. 416. 75) Diese Balken hießen *δόκανα* Lexic. s. v. *Plut.* De frat. am. I. 76) Lexic. s. v. *Athen.* IV, 137. *Paus.* I, 18, 1. *Ἄνακτες* hießen sie auch anderswo, z. B. in Argos, *Paus.* II, 22, 6, in Amphissa X, 38, 7. 77) *Apollod.* bei *Clem. Alex.* Strom. I, 21. §. 105. *Paus.* III, 13, 1.

einen Tempel (*Liv.* II, 20 u. 42) um 483. Die Veranlassung der Einführung hat ihr Vorbild im Siege der Lokrer über die Krotoniaten. Lokri ist bald nach 710 gegründet [78]). In Griechenland ist ein Hymnos des Alkman (670—40 v. Chr.) [79]) das erste sichere Zeugniß ihrer göttlichen Verehrung. Auch an sie schloß sich ein mystisches Element; in Athen wurden die Anakes auch als Tritopatores, in der Dreizahl, mit ganz andern Namen Zagreus Eubuleus Dionysos verehrt [80]), in Amphissa mit dem gleichen Beinamen (ἄνακτες) [81]) als Kureten oder wie zu Kephalä in Attika als Kabiren; in Arkadien, in der Stadt der Kliturier, als große Götter [82]). Hier ist der Einfluß der orphischen Schriften unverkennbar, und zwar, wie es scheint, wenigstens schon in der Gestalt, die sie zu Pisistratos' Zeit durch Pythagoreer erhielten [83]). Daß wir hier mit ursprünglicher Göttlichkeit zu thun haben, die, wieder zur Anerkennung gekommen, mit neuen Elementen versetzt wurde, erkennen wir auch in der Helena, die mit Menelaos zu Therapne und Sparta göttlich verehrt ward [84]). Von der Helena aber haben wir glücklicherweise ein Zeugniß, daß sich diese Anerkennung der Helena als Göttin nicht nur bei Stesichoros, der die berühmte Palinodie auf die Helena dichtete, sondern auch bei Arktinos, der Achilles nach seinem Tode von der Mutter dem Scheiterhaufen entreißen und nach der Insel Leuke im Pontus Eurinus versetzen läßt, wo er sich mit Helena vermählte. Für Leuke ward aber auch Elysion oder die Inseln der Seligen genannt [85]). Die Art der Entwickelung zeigt sich am Agamemnon, der in Sparta Beiname des Zeus war, in Klazomene und Ephesus ein besonderer Gott ward [86]).

§. 6. Asklepios.

C. A. Böttiger, Die heilbringenden Götter im Journal des Luxus und der Moden 1813. S. 3 fg. Dessen, Der Aeskulapinsdienst auf der Tiberinsel in Sprengel's Beiträgen. B. 1. S. 163 fg. Kl. Schr. 1. Bd. S. 3 u. 163 fg. F. G. Welcker, Innere Heilkunde Podalirios'. Hecker's Annalen 1832. XXII, 26. Kl. Schr. III. S. 47. Panofka, Asklepios und die Asklepiaden. Abhandlungen d. Berl. Akad. 1845. 4.

Unter den Helden, die vor Troja kämpften, zeichnen sich die Söhne des Asklepios, Königs von Trikka, Machaon und Podalirios durch ihre Heilkunde aus, wie ihr Vater Il. II. v. 729 u. 294. Von ihnen leitete sich das fast durch ganz Griechenland verbreitete Geschlecht der Asklepiaden ab, in dem die Arzneikunde erblich war. Er heißt ein Sohn des Apollon und der Koronis, Tochter des Lapithen Phlegyas (*Hesiod.* Schol. *Pind.* Pyth. III, 14 u. 48. Fr. Eoear. 142. M.). K. O. Müller (Orchomenos 8. S. 194) hält ihn für einerlei mit Hermes-Trophonios. Allein gewiß richtiger wird er von Forchhammer (Hellen. I, 294) und Preller (Gr. Myth. I. S. 321) für die milde gesunde Luft des Frühlings und, darf man wol hinzufügen, des Spätsommers nach dem ersten Regen erklärt. Ist das Volk der Lapithen-Phlegyer, dem er nach Müller eigen gewesen sein soll, wie wir annehmen müssen, rein mythisch, so fragt sich, welchem historischen Stamm er angehört. Es muß ein äolischer Stamm gewesen sein, der einst Thessalien bewohnte und vielleicht mit größerem Recht als Minyer bezeichnet werden kann. Das Geschlecht dieses Stammes, das sich von Asklepios nannte, und ihn als seinen Eponymos verehrte, muß sich den Dorern angeschlossen haben. Denn außer Thessalien finden wir dasselbe am frühesten und meisten in dorischen Staaten verbreitet und der Asklepiosdienst ist erst spät zu den Joniern gekommen. Pindar (P. III, 7 (12) nennt den Asklepios noch Heros, doch muß er schon früher als Gott anerkannt sein. Diese Vergötterung ist von Epidauros ausgegangen, das nicht nur auch darauf Anspruch machte, sein Geburtsort zu sein, sondern auch den ältesten Tempel zu besitzen [87]). Dessen rühmt sich zwar auch Trikka, allein dieser Ruhm war wol nur auf seine dortige Herrschaft nach Homer begründet. Auch Messenien macht dieselben Ansprüche, doch entschied das delphische Orakel für Epidauros [88]). Und die von Epidauros ausgegangenen Culte betreffen nicht den Heros, sondern den Gott. Von dort wollten ihn Kos, Rhodos, Knidos, Pergamos empfangen haben [89]), von dort hat ihn sicher Athen empfangen [90]). Wann dies geschehen, darüber besitzen wir kein unmittelbares Zeugniß. Hängt die Aufnahme des Asklepios in die Eleusinien, wie nicht unwahrscheinlich, mit der Vergötterung zusammen, so ist sie wol erst nach Solon geschehen, denn dieser nennt die Heilung der Krankheiten noch ein Werk des Päon [91]). Die Spuren in den orphischen Bruchstücken sind zu gering oder zu unsicher, um daraus

78) Preller, Röm. Mythologie. Abschn. 11, 4. S. 659. 79) Lyrici Graeci ed. *Bergk.* p. 635. 80) *Cicero.* Nat. Deor. D. III, 21. 81) *Paus.* X, 38, 7. 82) VIII, 21, 4. 83) *Lobeck*, Aglaoph. p. 754. Obgleich ich nicht glaube, daß, wie dort angenommen wird, diese Mythen in den *Φυσικὰ* so behandelt waren, sondern in den Weihen (τελεταί) des Onomakritos oder Orpheus. 84) *Paus.* III, 12, 6 und 19, 9 nebst *Herod.* VII, 61. 85) Arktinos, Aethiopis in *Proklos*, Chrest. Aus der Bibl. der Alten Litt. I. bei *C. Gu. Müller*, De Cyclo Gr. Epic. p. 45. *Stesichori* Helena in Lyr. Gr. ed. *Bergk.* p. 746, bes. nach *Paus.* III, 19, 12. Vergl. Welcker, Allgem. Schulz. 1848. Nr. 51. N. Jahrbücher für Phil. und Päd. IX. S. 271. Jacobi, Handw. der Mythol. s. v. Achilles. 86) *Tzetzes* ad *Lyk.* 1369. *Eustath.* ad Il. II, 25. *Paus.* VII, 5, 11. Vergl. Forchhammer, Achilles S. 29.

87) *Paus.* II, 26, 4—28, 1. Müller, Orchom. I. c. 8. S. 194. 88) Wenn der das Orakel befragende Apollophanes der Arzt des Antiochos Soter war, so ist das Orakel zwar spät (282—269); wir dürfen aber annehmen, daß das Orakel bei der Anerkennung und Verbreitung des Gottes nicht unbetheiligt gewesen sein kann. 89) Müller's Dorer. B. I. c. 6, 1. S. 103. Doch darf man nicht mit ihm folgern, daß mit dem Ausgange der Colonien von Argolis oder Epidauros auch Asklepios schon als Gott mitgekommen. Die Aussendung der Asklepiosschlange, allerdings ein Zeugniß der göttlichen Verehrung, wie die Verpflanzung nach Rom zeigt (*Liv.* X, 47), ist offenbar von der Aussendung der Colonie verschieden und fällt viel später wie nach Kos und Lakonien (*Paus.* III, 23, 6), so nach Sikyon (*Paus.* II, 10, 3). Diese Schlangenart soll der Gegend von Epidauros eigenthümlich gewesen sein. 90) Darauf deuten die Epidaureen als Theil der gr. Eleusinien (*Paus.* II, 26, 8. *Philost.* Apoll. IV, 18). Hieran knüpft Pausanias die Vergötterung. 91) Fr. 13. v. 57. *Bergk.* aus *Stob* Flor. IX, 25.

etwas zu schließen [92]), obgleich der Zusammenhang mit den gewiß nach Pisistratos geordneten großen Eleusinien annehmen läßt, daß er der Theogonie oder den Weihen der Orphiker nicht fremd war. Das erste sichere Zeugniß begegnet uns beim Aristophanes (Plutus v. 659). Doch kann man nicht zweifeln, daß der schon damals verspottete Cultus viel älter sei. So häufig auf Sprengel's Geschichte der Medicin hingewiesen wird, welcher nach Plinius (H. N. XXIX, 1 u. 2) die Ansicht durchzuführen sucht, daß die Arzneikunde von Alters her bis zur Auflösung des Pythagoreischen Bundes als Geheimniß in den Tempeln bewahrt sei, so ist dies doch durch Nichts erwiesen [93]). Die rationellen Aerzte sind der allerdings mystischen Verehrung des Gottes durchaus fremd, aber die rationelle Medicin ist älter als die Auflösung des Pythagoreischen Bundes, die damit in keinem Zusammenhange steht. Wol aber mag die Auswanderung der rationellen Aerzte aus Kos um die Zeiten der Perserkriege mit Verpflanzung des mystischen Cultus oder dem steigenden Ansehen desselben zusammenhängen [94]). Doch läßt sich auch darüber Nichts erweisen. Die einzige, ziemlich sichere Schlußfolgerung gestattet die Verpflanzung des Dienstes nach Rom. Geschah dieselbe auch erst im J. 293, so geschah sie doch nach den Sibyllinischen Büchern, die wol um 600 v. Chr. in Kleinasien, wahrscheinlich in Kyme, entstanden sind. Damals muß also Asklepios als Gott in Asien bekannt gewesen sein. Es muß die Vergötterung in Epidauros immerhin älter sein, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch hier phönikischer Einfluß stattgefunden hat, obgleich der Mythos so wenig als beim Herakles phönikische Elemente enthält. Selbst die Gleichstellung mit dem Sonnengott gehört dem späteren Pantheismus an, den wir von dieser Seite beim Serapis wieder aufnehmen [95]).

Ueberhaupt scheint der Mysticismus erst mit der Vergötterung in den Dienst des Asklepios gekommen zu sein. Die Blüthe des Asklepioscultes erst in die Diadochenzeit zu setzen, ja denselben als charakteristisches Element derselben zu bezeichnen, wie Stark thut (Verhandl. D. Philol. und Schulm. zu Frankfurt a. M. 1861. S. 76 fg.), sehe ich keinen Grund.

§. 7. Nike.

C. A. Böttiger, Ueber die Siegesgöttin als Bild und Reichskleinod. Allg. Lit.-Ztg. 1803. Bd. 2. Prg. Kl. Schriften Bd. 2. S. 173. L. Roß, Schaubert und Hansen, Der Tempel der Nike Apteros. Athen 1842. Fol. Rathgeber, Nike in hellen. Vasenbildern. Gotha 1851. Fol.

Zu den Göttern, die, obgleich dem Homer unbekannt, später zu großem Ansehen gelangten, gehört vor allen Nike. Homer braucht das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung (Sieg), kennt es aber nicht als Namen einer Göttin. Diese kommt zuerst bei Hesiod vor, in dessen Theogonie (v. 383—388) es heißt:

Styr, des Okeanos Tochter, gebar aus des Pallas Gemeinschaft
Zelos zugleich im Palast und die holdanwandelnde Nike:
Dann auch Kraft und Gewalt, hochherrliche Kinder, gebar sie.
Nimmer vom Zeus ist ihnen entfernt Haus weder, noch Sitzung,
Nimmer ein Gang, wo nicht der geleitende Gott sie daher führt,
Sondern sie wohnen mit Zeus, dem Donnerer, immer gemeinsam.

Kraft (*Kράτος*) und Gewalt (*Bίη*) finden wir auch als Gehilfen des Hephästos, als er Prometheus an den Felsen schmiedete (*Aeschyl.* Prom. init.), Zelos (Eifer) kommt sonst nicht vor. Es fragt sich zunächst, ist auch Nike, wie es von Eifer, Kraft und Gewalt kaum zu bezweifeln ist, bloße Personification, oder hat sie ursprünglich eine physische Bedeutung? Preller (Gr. Mythol. I. S. 287) meint, sie bedeute ursprünglich den Blitz, weil sie unzertrennlich vom Zeus, dem ihre Mutter Styr sie beim Titanenkampf zu Hilfe gesendet und den sie bei diesem und im Gigantenkampfe begleitet, wie sie nach demselben mit ihm den Sieg feiert (*Eurip.* Ion. 1529. *Apollod.* Bibl. I, 2, 5). Nike ist sonst als Beiname der Pallas Athene von dieser nicht verschieden; als solche hatte sie mit dem Beinamen ungeflügelt (*ἄπτερος*) einen Tempel rechts von den Propyläen, den Helm in der Rechten, in der Linken einen Granatapfel tragend (*Paus.* I, 22, 4. *Lykurg.* ap. *Harp.* s. v. *Nίκη Αθηνᾶ*). Denn sonst kommt sie mit Flügeln vor, wie sie zuerst von Archermos, Vater des Bupalos und des Athenis, in Chios dargestellt sein soll (Schol. in *Aristoph.* Av. 575. *Plin.* H. N. XXXVI, 5 od. 4, 2). Ist der Titane Pallas ihr Vater, der Umschwung des Himmels, und Styr, die Eiseskälte, ihre Mutter, so scheint die Abstammung Nichts weiter zu bedeuten, als daß Eifer, Kraft, Gewalt und Sieg Kinder eines kälteren, abhärtenden Klima's oder der gleichartigen Jahreszeit sind, im Gegensatz gegen die verweichlichende

92) Außer dem Homerischen Hymnos (16), dessen Alter durchaus zweifelhaft ist, und einem nicht einmal als Orphisch bezeugten Fragment bei Stobäos (Ecl. I, 3, 30) wird er als Gott erwähnt in seiner Identität mit Apollon und Helios in einem Orphischen Fragment des kleinen Krater und *Joh. Diak.* Alleg. in Hesiod. p. 305. *Herm.* Fragm. 28. p. 486. *Lobeck.* Agl. p. 731. Dies Gedicht reicht aber schwerlich auch nur bis in Pisistratos' Zeit zurück. Es enthält einen Pantheismus der Neuplatoniker, wie wir ihn bei Macrobius (Sat. 1, 17—20) finden. Wird auch ein Krater des Orpheus dem Zeppyrus beigelegt, so ist es doch schwerlich dieser. 93) Bd. I. Abschn. 2. §. 99. S. 237. A. 3. und Abschn. 3. §. 31 fg. Aus dem angeführten Fragment des Solon geht hervor, daß die Arzneikunde schon damals als freie Kunst geübt sei. Und gerade Metrodoros und dessen Vater Glothales, die von Sprengel für seine Ansicht angeführt werden aus *Iambl.* Vit. Pyth. c. 34, wie Demokedes nach *Herod.* III, 131, beweisen, wenn man die Zeugnisse richtig versteht, dagegen. Vergl. *Chr. Petersen,* Hippocrates scripta, quae circumferuntur etc. Hamb. 1839. 4. p. 42 seq. 94) Auffallend ist, daß, wenn man nicht die Perserkriege als Ursache annehmen will, eben damals Glothales aus Kos (Jamblichos a. a. O.) und Demokedes aus Knidos nach Sicilien und Italien auswanderten. *Suid.* s. v. *Ἐπιζεφύριος* und *Δημοκήδης.* 95) Den phönikischen Ursprung des Asklepios, den Sprengel (Gesch. d. Med. Bd. 1. Abschn. 2. §. 79. S. 196. A. 3) und Movers (Phönic. I. S. 533) annehmen, bekämpft Welcker (Gr. G. I. S. 747) gewiß mit Recht. Dessenungeachtet kann die spätere Gleichstellung des griechischen Asklepios mit dem phönikischen Esmun auf die Vergötterung eingewirkt haben, wie denn die Sidonier die in der Naturbedeutung beider liegende Verwandtschaft richtig eingesehen hatten (*Paus.* VII, 23, 7).

Wärme. Es liegt nahe, anzunehmen, daß Nike als Beiname der Pallas Athene, die auch Tochter des Titanen Pallas heißt und sein weibliches Gegenbild ist, denselben Sinn habe, d. h. in Beziehung zum Himmel stehe. Nike müßte dann etwa den winterlichen Himmel bedeuten. Dem widersprechen aber die Symbole der Nike Apteros ganz und gar, die auf Frieden und Fruchtbarkeit hinweisen. Demgemäß mochte die Athene als Frieden und Segen verleihend gefaßt sein. Gegen eine frühere Naturbedeutung spricht auch der Mangel an mythischen Beziehungen, denn das Vorkommen im Titanen- und Gigantenkampfe kann ganz abstract den Sieg des Zeus bezeichnen. Die Flügel, die sonst allerdings das Schweben in der Luft bedeuten, scheinen hier, da sie erst später aufgekommen, auch nur allegorisch die Unsicherheit, das Schwanken des Sieges zu bezeichnen. Der Sieg geht, wie jede Entscheidung des Schicksals, vom Zeus aus, daher ließ Phidias ihn in Olympia die Nike in der rechten Hand tragen, und ebenso die Athene im Parthenon wegen der erwähnten Beziehung (*Paus.* I, 24, 7 seq. u. V, 11, 1). Sie verleiht den Sieg nicht nur im Kriege, sondern auch in Kampfspielen jeder Art, in gymnischen, hippischen und musischen. Daher singt der Chor in Euripides' Tragödien am Schluß im Sinne des Dichters mitunter:

> Hocherhabene Nike, bleibe
> Mir durchs Leben getreu;
> Laß nicht ab, mich zu kränzen.

Unter den zahlreichen Darstellungen zeigen die zahlreichsten sie, wie sie bald stehend, bald schwebend Binden, Kränze oder Palmenzweige als Siegespreis vertheilt. In diesem Sinne hatte auch die Nike auf der Hand der Athene Parthenos, in deren Tempel die Siegespreise für die Panathenäen vertheilt zu sein scheinen, in der einen Hand einen Kranz, in der andern einen Palmenzweig. Auf Vasenbildern, die wahrscheinlich zu Geschenken für Sieger in Wettspielen bestimmt waren, legt sie entweder selbst dem Sieger Kranz oder Binde an, oder reicht ihm die Palme, oder führt den Wagen zum Ziel. Sie erscheint aber auch mit Waffen oder neben einem Trophäon (Siegeszeichen), einem Pfahl mit vollständiger Rüstung eines Schwerbewaffneten, um den Sieg im Felde auszudrücken. Ferner kommt sie mit dem Stabe des Hermes (Kerykeion) vor, gewöhnlich schwebend, um die Siegesbotschaft zu bezeichnen. Andere Bildwerke, auf denen die Nike dem Gott, dem die Wettkämpfe gefeiert waren, ein Trankopfer darbringt, wie auf zahlreichen Denkmälern siegender Kitharöden, beziehen sich auf die Siegesfeier (F. G. Welcker, Apollon der Kitharöde und die Pythien. Alte Denkm. II. S. 37 fg.; III. S. 50 fg.). Die Nike ersticht auch selbst den zum Dank dargebrachten Opferstier, wie auf zahlreichen Reliefs in Marmor und Terra Cotta, die zu Friesen von Tempeln gehört zu haben scheinen. Die Nachweisungen gibt K. O. Müller, Handb. d. Archäologie §. 406, 2. — In allen diesen Darstellungen spricht sich recht eigentlich der nationale Sinn der Griechen aus. Der edelste Wetteifer und die daran sich schließende Siegesfreude sind es gewesen, welche die Griechen anfeuerten, zu jener Höhe körperlicher und geistiger Tüchtigkeit emporzustreben, durch die sie allen Völkern vorgeleuchtet haben. Wie alle Kampfspiele den Göttern geweiht waren, schien auch das Ziel, der Sieg, selber als Gottheit, und zwar als eine besondere, selbstständig gewordene Seite der Göttin, die Kraft und Gewandtheit des Körpers und Geistes verlieh, durch welche der Sieg errungen ward. Aber der Wetteifer artete nicht in Eifersucht aus; er ward gehalten und veredelt durch die Freundschaft und Liebe, die in gleicher Weise vergöttert sind im Eros, der daher ähnliche Wichtigkeit für griechische Religion und Nationalität hat, indessen, da er auch die Geschlechtsliebe vertritt, zweckmäßig sich an Aphrodite anschließt (vergl. 4. Per. IV. §. 5; 5. Per. III. §. 7; 6. Per. XII. §. 8).

§. 8. Die Göttinnen des Schicksals und des Rechts: Mören, Erinnyen, Themis, Dike, Nemesis und Tyche. Die im Homer meist als einheitliche Göttin des Schicksals bezeichnete Móra (5. Per. IV. §. 13) wird bei Hesiodos (Theog. 904) in drei Wesen gespalten, die den Anfang, Fortgang und Schluß des Lebens bezeichnen, Klotho, Lachesis und Atropos, d. h. drei Spinnerinnen, deren eine den Faden anfängt, die andere ihn auszieht und die dritte ihn abschneidet. Um die Unterordnung des Schicksals unter den gerechten Willen des Zeus zu bezeichnen, hießen sie Töchter des Zeus und der Themis, wegen der Dunkelheit der Zukunft hießen sie auch Töchter der Nacht (*Hes.* Theog. 217). Sie hatten Heiligthümer zu Korinth (*Paus.* II, 4, 7), Sparta (III, 11, 11), Olympia (V, 15, 5) und Theben (IX, 25, 4) und wurden auch im Hausgottesdienste, besonders bei Hochzeiten, angerufen (Petersen, Hausgottesdienst. S. 39 und n. 172). In Sikyon hatten sie mit den Erinnyen ein gemeinsames Opfer, bestehend aus Schafen, Meth als Trankopfer und Blumen (*Paus.* II, 11, 4. K. O. Müller zu den Eumeniden des Aeschyl. III. S. 165). Wie die Móra, ward auch die Erinnys gleichsam in ihre Bestandtheile aufgelöst. Ihrer werden ebenfalls drei genannt: Tisiphone, die rächend Tödtende, Alekto, die unermüdlich Verfolgende und Megära, die Grausige (*Orph.* Hymn. 68). Wegen ihrer nahen Beziehung zum Schicksal hießen sie Schwestern der Mören. Entstanden sind sie aus den Blutstropfen des entmannten Uranos; doch hießen sie auch Kinder der Nacht, oder der Erde und des Skotos (Finsterniß), oder des Kronos und der Eurynome. Besonders in Athen genossen sie einer ausgezeichneten Verehrung, wo sie ihr Heiligthum in einer Höhle an der östlichen Ecke des Areopagos hatten (E. Gerhard, Das Orakel der Themis. Berlin 1846. 4.). Was sie in wilder Verfolgungssucht als Belebung des strafenden Gewissens für die Unterwelt sind, dasselbe ist einheitlich personificirt, mit Beziehung auf den Olymp, Dike und Themis, von denen jene die Beisitzerin des Zeus und als eine der Horen seine Tochter, diese aber eine Titanin sich mit ihm vermählt hat. Die Nemesis (G. Zoëga, Ueber die Göttin von Rhamnus. Abhandl. S. 56 und

417 fg. *Ch. Walz.* De Nemesi Graecorum. Tubing. 1852) ist von der einen Seite fast gleichbedeutend mit der Mŏra, und wird auch Anake und Adrastea genannt, von der andern Seite als Aphrodite Urania charakterisirt, insofern die stets unveränderte Umdrehung des Himmels das Bild ihrer Festigkeit und Grund ihrer Thätigkeit ist. Von ihrem Ursprunge, Alter und ihrer Verehrung wird unten ausführlicher gesprochen (V. §. 2). Die Tyche (*Τύχη*, fortuna), Göttin des als Zufall oder Willkür erscheinenden Glückes (E. Gerhard, Ueber Agathodämon und Bona Dea. Berlin 1849. Abhandl. der Akad. S. 4 und n. 34. Welcker, Gr. Götterl. II. S. 799), gibt einen der entscheidendsten Beweise, daß selbst die wirklich abstractesten Begriffe an die Natur angeknüpft sind. In der Theogonie Hesiod's (360) erscheint unter den Okeaniden, d. h. den Eigenschaften und Wirkungen des Luft und Erde durchdringenden Wassers, Tyche die glückliche Fügung, neben Eudora, der guten Gabe, und früher sind unter vielen anderen genannt: Doris Gabe, Melobosis Schafweide, Polydora die reiche Begabung, Pluto Reichthum. Allen diesen Personificationen liegt die Vorstellung zum Grunde, daß die glückliche Fügung begründet ist in der Feuchtigkeit, welche durch Förderung der Vegetation auch den Heerdenreichthum verleiht. In diesem Sinne spielen auch Tyche neben Pluto und Melobosis mit Persephone auf blumenreicher Wiese im Homerischen Hymnos auf die Demeter (v. 420). Aber nur Tyche ist zur höheren Würde emporgestiegen, wol als der inhaltsreichste Begriff und als Gegensatz und Ergänzung der Nemesis. Sehr sinnreich macht Alkman sie zur Tochter der Prometheia [96]) (Klugheit) und zur Schwester der Eunomia (Gesetzlichkeit) und Peitho (Redefertigkeit), wo das günstige Schicksal vom gesetzlichen Zustande und der eigenen Gewandtheit abhängig erscheint (*Plut.* De Fort. Rom. c. 4. *Bergk.* L. G. Fr. 55). Da wird offenbar die ursprünglich im Worte liegende Vorstellung des Zufälligen entfernt. Ein Tempelbild soll zuerst Bupalos (um 550) gemacht haben für die reiche Handelsstadt Smyrna. Er gab ihr den Polos als Hauptschmuck, als Zeichen der Weltherrschaft und das Horn der Amalthea in die Hand, um sie als Reichthumspenderin zu bezeichnen (*Paus.* IV, 30, 6). Für diese und vielleicht eine etwas frühere Zeit zeugt auch eine Urkunde aus Petelia im Lande der Bruttier, in Italien mit der Ueberschrift: Gott, Fügung! (*Θεός, Τύχα Boeckh.* C. Inscr. I. n. 4.) Doch möchte man vermuthen, daß die Verehrung in Tempeln älter sei, da so viele alte Holzbilder (*ξόανα*) derselben angeführt werden, wie zu Pharä in Messenien (*Paus.* IV, 30, 4). In Elis ward sie zur Linken des Sosipolis stehend in einem kleinen Tempel verehrt. Dieser, als Knabe mit einem sternbedeckten Mantel dargestellt (VI, 25, 4), deutete die Abhängigkeit der menschlichen Geschicke vom Zufalle an (oben I. §. 9). In Sikyon hatte der Tempel der Tyche Akräa auf der Arkropolis ein altes Holzbild und zu Titane in der Nähe stand auch ein Holzbild neben denen des Dionysios, der Hekate, der Aphrodite und der Mutter der Götter oder der Demeter in der Halle des Asklepiostempel (II, 7, 5 und 11, 8). Die Verbindung mit der Mutter der Götter, wenn die Lesart richtig [97]), läßt indessen auf keine sehr frühe Zeit schließen. Der Asklepiostempel ist jedenfalls viel jünger. Allein die Xoana (Aphrodite, Demeter und Tyche) können erst nach Erbauung des Tempels dahin gekommen sein, was um so wahrscheinlicher, da das Bild des Asklepios von Marmor war. Pindar feiert die Göttin theils in der 12. olympischen Ode, wo sie Tochter des Zeus Eleutherios heißt, und als Lenkerin der Schiffe auf dem Meere, der Kriege auf dem Lande und der berathenden Versammlungen gefeiert wird; theils in der 6. nemeischen Ode, wo sie den Beisatz Gottes (*Θεοῦ*) oder der Götter (*Θεῶν*), auch der Chariten und des Geschickes (*πότμου*) hatte; theils in einem besonderen Hymnos (Fr. 14. *Bergk.*). Sie nimmt also ganz die Stelle der Mŏra ein, stellt das Geschick aber als abhängig von den Göttern dar, wie Aeschylos (Choëph. 306 u. 785), Sophokles (Oedip. R. 1080), Euripides, Xenophon und Plato klar aussprechen. In diesem Sinne führt sie in Darstellungen der Kunst das Steuerruder. Häufig wird sie in Anrufungen mit dem Dämon verbunden. Je später ein Schriftsteller, desto häufiger kommt sie vor und wird nach eines jeden Auffassung bald mehr als Zufall, bald als göttliche Fügung, bald als ein allgemeiner Ausdruck für die dunkel geahnte Vorsehung gefaßt. Besonders häufig und bestimmt tritt diese Auffassung bei Rednern und Dichtern der neueren Komödie hervor. Hier sind auch die jedoch von Alters her üblichen Formeln der Segenswünsche (III. §. 15) zu berücksichtigen. Es ist eine der vielen Ausdrucksweisen, in und mit denen sich das griechische Heidenthum dem Monotheismus näherte.

96) Die Vergötterung solcher abstracter Begriffe beschränkt sich keineswegs auf die Dichter, sondern lebte im Volksbewußtsein. So hatten in Athen die Scham (*Αἰδώς*), der Ruf (*Φήμη*), der Eifer (*Ὁμή*) und das Mitleid (*Ἔλεος*) (*Paus.* I, 17, 1), in Sparta Furcht (*Φόβος*), Tod (*Θάνατος*) und sogar das Lachen (*Γέλως*) Altäre (*Plut.* Cleom. 9. *Ge. Gu. Nitzsch*, Ind. lect. hib. Kil. 1827. 4.).

97) Welker und Dindorf lesen (11, 8): *Ἀφροδίτη τε καὶ μήτηρ θεῶν καὶ Τύχη· ταῦτα μὲν ξόανα λίθου δὲ Ἀσκληπιὸς ἐπίκλησιν Γορτύνιος.* Früher las man *Δημήτηρ καὶ θεῶν Τύχη*, was nicht unbedingt zu verwerfen ist.

V. Die chthonischen Götter, die Heroen, die Todten und der geheime Gottesdienst im Allgemeinen.

§. 1. Die chthonischen Götter, die Heroen und die Todten im Verhältniß zu einander.

K. O. Müller, zu Aeschylos' Eumeniden. 1833. S. 165. L. Preller, Demeter und Persephone. Hamburg 1837. S. 183—240. F. G. Welcker, G. G. Göttingen 1863. Bd. 3. S. 237. Die Heroen und die Vergötterung.

Hades hat schon beim Homer sein unterirdisches Reich und mit ihm seine Gemahlin Persephone, aber sie bilden nicht, wie später, den Mittelpunkt einer abgesonderten Gruppe. Die Mitglieder derselben tragen

in dieser Zeit meist einen doppelten Charakter. Alle nehmen eine mehr oder weniger andere Stelle ein als bei Homer, neu kommt Hekate hinzu, die, dem Homer ganz unbekannt, zuerst beim Hesiodos (Theog. 403—453) mit einer Fülle von Macht hervortritt wie keine andere Gottheit, aber doch nicht ins Zwölfgötthersystem aufgenommen ist. Zur Gruppe der chthonischen Götter gehören Hades, Persephone, Demeter, Hermes, Hekate und die Erinnyen oder Eumeniden. Dazu kommt Dionysos; aber nicht seine Umgebung und Begleitung, weder seine Mutter Semele, noch seine Gattin Ariadne, wenn sie nicht der Persephone gleichgesetzt wird, nicht seine Begleiter Silenos und Pan, die auch in der Mehrzahl gedacht wurden, nicht die Satyrn, Mänaden und Nymphen. Mit diesem Gefolge waltet Dionysos auf der Oberfläche der Erde, die Darstellung dieses Gefolges im Cultus dient aber doch der Feier seiner Mysterien. Obgleich die chthonischen Götter sämmtlich über die Fruchtbarkeit walten, so werden sie doch ihrer Furchtbarkeit wegen gefürchtet. Furchtbar erscheinen sie zunächst wegen der als schrecklich vorgestellten Finsterniß ihres Aufenthaltes, dann aber besonders wol, weil ihr Zorn, für dessen Ausdruck die Unfruchtbarkeit galt, unmittelbar verderblich ward. Weil aber die Unterwelt auch als Aufenthalt der Verstorbenen und deren Zustand als abhängig von der Sittlichkeit gedacht ward, so sind sie zugleich sittliche Mächte geworden. Es macht sich nun besonders in Verehrung dieser Götter eine dem Homer fremde Seite, die des Geheimnißvollen, geltend, das im Charakter dieser Götter seinen Grund hat, insofern das Grauen immer durch den dunkeln Hintergrund erregt oder vermehrt wird. Dann aber verbinden diese Götter so verschiedene, ja entgegengesetzte Begriffe, daß sie im ganzen Umfange der klaren Auffassung, dessen die plastischen Gestalten der olympischen Götter sich erfreuen, nicht fähig sind. Das Geheimnißvolle, das in der Verehrung besonders der chthonischen Götter, der Heroen und Todten sich geltend macht, hat gewiß auch darin seinen Grund, daß diese Götter nicht nun erst neugestaltet sind, sondern nur wieder zu gleicher Berechtigung gelangten, nachdem sie von dem Herrenstande und den für ihn singenden Dichtern der ionischen und besonders der achäischen Zeit vernachlässigt waren, weil der Acker- und Weinbau nicht vom Herrenstande (Adel), sondern von der älteren, damals herabgedrückten Bevölkerung getrieben ward; weshalb die denselben vorstehenden Götter zunächst von dieser verehrt wurden, deren Verehrung aber beim Gegensatze der Stände leicht den Charakter der Ausschließung erhielt, die das Geheimnißvolle begünstigen mußte. Als und wo nun durch die Wanderungen neue Herren auftraten, wurden die früheren Herren, wenn sie nicht auswanderten, zu Unterthanen herabgedrückt, häufig aber auch die früheren Unterthanen, die den neuen Herren sich anschlossen, gehoben. Diese Mischung der Stände und Stämme hatte daher auch eine Ausgleichung der religiösen Institute in der Art zur Folge, daß die Götter des Acker- und Weinbaues mit den sich daran schließenden sittlich religiösen Vorstellungen zu allgemeiner Anerkennung und Geltung kamen. Deswegen dürfen zwar nicht die Gebräuche und Vorstellungen, die nun zum Vorschein kommen, auch alle für neu gehalten werden. Es muß jedoch ihre innere Entwickelung zu tieferem geistigen Inhalte anerkannt werden, die theils im Anschluß an den vorausgeeilten öffentlichen Gottesdienst, theils durch Aufnahme fremder Religionselemente vor sich ging und zum Bewußtsein kam. Im Allgemeinen darf als die Zeit dieser Veränderung das Eintreten der Ruhe nach diesen Kämpfen und Wanderungen bezeichnet werden, das in verschiedenen Gegenden später oder früher, zwischen 900 und 700 v. Chr., zu setzen ist. Es waren von den genannten Göttern besonders zwei, Demeter und Dionysos, um welche sich die übrigen gruppirten. Doch griffen beide Kreise in einander über. Der Hauptsitz der geheimnißvollen Verehrung der Demeter war Eleusis (unten IX. und XIII. §. 10) und das Hauptfest die Eleusinien, nach deren Muster verwandte Culte in Arkadien und Messenien eingerichtet wurden. An anderen Orten gab es verwandte Culte, die auf ein höheres Alter Anspruch machten, wie zu Phlius in Aegialea und zu Phlya in Attika. Hier und da bildeten auch andere Götter den Mittelpunkt des Geheimdienstes, wie in Aegina die Hekate (unten VI.). Für die Metropole des Dionysoscultus (unten X. und XIII. §. 16) galt Theben, das sich rühmte, seine Geburtsstätte zu sein, doch erlangten die Dionysien zu Delphi und Attika größere Berühmtheit. Indessen war der Geheimdienst keineswegs auf die chthonischen Götter beschränkt. In Samothrake waren die olympischen und chthonischen Götter mit eigenthümlich dämonischen Wesen, den Kabiren, zu einem Ganzen verbunden (unten VIII.) und in Kreta war es Zeus, der mit Rhea und den Kureten (unten VII.) in ähnlicher Weise verehrt ward. Und die Feier der meisten Götter war in vielen Festen mit geheimnißvollen Gebräuchen verbunden, die nur im Zusammenhange mit den öffentlichen Gebräuchen vollständig erörtert werden können. Den chthonischen Göttern, zunächst dem Hades und der Persephone, als ihren Fürsten, schließen sich die Heroen an, deren Schatten (εἴδωλα) nach Homerischer Vorstellung im Hause des Hades ein Scheinleben führen, trauriger, als das eines Tagelöhners auf Erden (Il. I, 4. Od. X, 525 und XI, 475 seq.). Die Heroen gelten dem Dichter nicht höher als gewöhnliche Menschen, obgleich wir gesehen haben, daß sie ursprünglich Beinamen von Göttern waren, an die sich bestimmte Thaten und Leiden anschlossen und die durch Ablösung von den Göttern zur Selbständigkeit gelangten und als Menschen der Vorzeit bezeichnend gedacht wurden, was um so leichter geschehen konnte, da dieselben Wörter als Namen von Menschen gebräuchlich waren. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in der indischen, wie in der nordischen und teutschen Mythologie. Da aber die Heroen als Menschen der Vorwelt, mit höherer Kraft versehen, für Wesen von übermenschlicher Begabung angesehen und hier und da Götter mit diesen Beinamen verehrt wurden, sind sie nach und nach theils wieder zu Göttern erhoben, wie wir an Herakles ge-

sehen haben, theils erhielten sie auch als Heroen eine den Göttern wenn nicht gleiche, doch ähnliche Verehrung, theils im Ganzen als eine besondere Gruppe von Wesen, theils einzeln als alte Könige und Helden, Stammväter einzelner Städte, Völker und Geschlechter (*Herod.* VIII, 64; IX, 116. *Arist.* Probl. 19, 49). Diesen so zu sagen mythischen Heroen wurden Männer, die wirklich eine Stadt gegründet hatten, wie die Stifter von Colonien, oder sich wesentlich um den Staat verdient gemacht hatten, gleichgestellt, wie in Sparta der Gesetzgeber Lykurgos, in Athen die Begründer der Freiheit Harmodios und Aristogiton (*Ge. Gu. Nitzsch*, De Apotheosis apud Graecos causis. Kiliae 1844). Andere stehen auf der Grenze des Mythos und der Geschichte, wie Kodros und Homeros. Dieser, ohne Zweifel zuerst als Stammvater der Homeriden verehrt, die seine Gedichte überlieferten, ward auch von den Städten, die sich seiner Geburtsstätte rühmten, gefeiert (*Paus.* X, 24, 3). Homer scheint später sogar die Ehre olympischer Götter genossen zu haben, wie aus dem berühmten Relief des Archelaos zu schließen, das die Apotheose Homer's darstellt (*Arth. Kortegan*, De Tabula Archelai. Bonnae 1862. 4.). Mit der Erhebung der Heroen über gewöhnliche Menschen hängt ohne Zweifel die veränderte Vorstellung von ihrem Zustande zusammen, nach der sie auf den Inseln der Seligen ein seliges Leben führen (*Hesiod.* Opp. 155 seq.). Als den Göttern Tempel (ναοί) erbaut wurden, erhielten sie ähnliche, aber kleinere Gebäude (ἡρῶα) und Opfer, deren Gebräuche denen der chthonischen Götter nachgebildet wurden, oder es wurden vielmehr die Gebräuche, die für die Unterweltsgötter mit Rücksicht auf die Todten schon früher bestanden (Od. XI, 23 seq.), nach zwei Seiten weiter ausgebildet und gingen aus einander für die chthonischen Götter und für die Heroen. Bei letzteren ging man von der Voraussetzung aus, daß auch sie auf Wohl und Wehe der Lebenden gewissen Einfluß hätten (*Aeschyl.* Choëph. v. 22 seq.). Die Vorstellung von einem erfreulichern Zustande derselben nach dem Tode ward nach und nach auf alle Menschen ausgedehnt, die in vielen Gegenden, wie zahlreiche Inschriften Böotiens und der Inseln bezeugen, geradezu Heroen hießen. Aber auch wo dies nicht der Fall war, wurden die Todten als höhere Wesen verehrt. Dies zeigt die Feier der Geburtstage der verstorbenen Aeltern und einzelner hochverdienter Männer, wie des Plato, besonders aber der allgemeinen Todtenfeste, die in Athen Genesia oder Nekysia, auch Nemesia genannt wurden. Bevor wir aber auch nur im Allgemeinen dies Verhältniß besprechen, sind die Veränderungen darzustellen, welche in der Vorstellung vom Verhältniß der Menschen zu den Göttern im Anfange dieser Periode zur Geltung kamen, und die Gebräuche, in denen diese veränderten Vorstellungen ihren Ausdruck fanden. Die Hauptveränderung in der religiösen Weltanschauung ist das nun hervortretende Bewußtsein der Schuld oder Sünde, auf deren Sühne ein großer Theil des öffentlichen Gottesdienstes, aber der geheime Gottesdienst besonders sich bezog. Diese Vorstellungen und Gebräuche sind vorher zu untersuchen, weil sie nicht nur den verschiedenen Mysterien gemeinsam sind, sondern auch dem öffentlichen Gottesdienste einen mysteriösen Anstrich gaben.

§. 2. Das Schuldbewußtsein.

L. Krahe, Ueber das Bewußtsein der Sünde und die Erlösungsbedürftigkeit bei den Griechen und Römern. Düsseldorf 1844. 4. (Pr.). C. v. Lafaulx, Die Sühnopfer der Griechen und Römer. Würzburg 1841. 4. K. A. Nägelsbach, Die nachhomerische Theologie. Nürnberg 1857. Abschn. 6. Die Sünde und die Sühnung.

Fehlt dem Homerischen Zeitalter auch keineswegs das Bewußtsein menschlicher Schwäche, so war doch die Achtung der Tapferkeit zu überwiegend, als daß die Anerkennung einer Sündhaftigkeit stark hervortreten konnte. Beim Hesiodos dagegen ist dieselbe so stark, daß sie den Grundgedanken seines Gedichtes „Werke und Tage" ausmacht, wo es v. 174—201 von dem fünften oder eisernen Menschenalter heißt:

Wär' ich selber doch nicht ein Genoß den fünften der Männer,
Sondern wo nicht gestorben zuvor, doch später geboren!
Denn dies Menschengeschlecht ist ein eisernes. Weder bei Tage
Werden sie ruhn von Beschwerd' und Kümmerniß, weder bei Nacht je,
Gänzlich verderbt; es verleihn stets nagende Sorgen die Götter.
Dennoch wird auch diesen gemischt sein Gutes zum Bösen.
Zeus tilgt aber auch dieses Geschlecht vielhaariger Menschen,
Da der geborene schon mit grauenden Schläfen erscheinet.
Nicht ist hold dem Vater der Sohn, noch dem Sohne der Vater,
Nicht dem bewirthenden Freunde der Gast, noch Genoß dem Genossen,
Nicht dem Bruder einmal wird herzliche Liebe, wie vormals.
Bald versagen sie selbst grauhaarigen Aeltern die Ehrfurcht,
Ja mishandeln auch sie, mit Schmach und Beleidigung redend:
Grausame, Göttergerichtskundige: Nimmer verleihn wol
Solche den Dank für die Pflege den abgelebeten Aeltern.
Faustrecht gilt: rings strebt man die Stadt zu verwüsten einander.
Nicht wer die Wahrheit schwört, wird begünstiget, noch wer gerecht ist.
Oder wer gut; nein, mehr den Uebelthäter, den schnöden
Freveler ehren sie hoch. Nicht Recht noch Mäßigung trägt man
Noch in der Hand; es verletzt der böse den edleren Mann auch,
Krumme Wort' aussprechend mit Trug, und das Falsche beschwört er.
Scheelsucht folgt' den Menschen, den unglückseligen allen,
Schadenfroh, mislautig und grollt mit neidischem Antlitz.
Endlich empor zum Olympos vom weitumwanderten Erdreich
Weib' in weiße Gewande den schönen Leib sich verhüllend,
Gehn von den Menschen hinweg in die ewige Götterversammlung
Scham und heilige Scheu; und zurück bleibt trauriges Elend
Hier den sterblichen Menschen; und nicht ist Rettung dem Unheil.
(Voß.)

Und dieser Gedanke findet sich wieder in den Schriftstellern jeder Gattung, auch der späteren Zeit, bald stärker, bald schwächer betont; besonders maßgebend aber ist er für die Tragödie, am entschiedensten ausgesprochen und klarsten entwickelt von Thukydides. Derselbe weist darauf hin, wie besonders die Parteikämpfe im Innern der Staaten zu seiner Zeit einen verderblichen Einfluß

auf die Sitten hatten und die Schwäche des menschlichen Geistes zum Bewußtsein brachten. Und auch früher war diese Schwäche in solchen Zeiten innerer Auflösung der Staaten zur Anerkennung gekommen, wie aus Hesiodos zu erkennen ist und von Archilochos und Theognis bestätigt wird. Doch wollen wir damit nicht behaupten, daß diese Vorstellung damals neu war; sie kann sehr wohl schon früher vorhanden gewesen, bei den kriegerischen Stämmen zurückgedrängt sein, ist aber erst im Anfange dieses Zeitraumes zur allgemeinen Anerkennung gekommen [98]). Die Ursache des Bösen ward von Alters her einer feindlichen Einwirkung der Gottheit im Allgemeinen, eines bestimmten Gottes oder eines unbekannten Dämons zugeschrieben, oder dem Schicksal, oder der personificirten Verblendung (*Ἄτη*). Noch Herodot spricht unverhohlen seine Ansicht vom Neide der Götter aus (I, 32; VII, 10, 5) [99]). Aber auch schon früh kam der Widerspruch zum Bewußtsein, in dem diese Ansicht mit der sonst allgemein anerkannten göttlichen Gerechtigkeit stand (Nägelsbach Abschn. I. §. 30—36). Leiden und Untergang erscheint in dem Umfange als Strafe und Buße, daß Anarimander sogar das natürliche Wiedervergehen aller entstandenen Dinge aus der ihnen anhaftenden Ungerechtigkeit ableitet (Simpl. ad Phys. *Arist.* p. 6. a.). Solon (Fr. 13, 74) sieht selbst die Verblendung (*Ἄτη, θεοβλάβεια*) als eine Strafe für vorhergegangenen Frevel an und Aeschylos macht die göttliche Gerechtigkeit wiederholt geltend gegen das Vorurtheil, als sei das von den Göttern beneidete Glück Ursache des Unglückes (Agam. 751 [693] seq.). Das Böse wird nach einer verbreiteten und allgemein anerkannten Ansicht nie von einer Anlage des Menschen abgeleitet, sondern es erscheint vorwaltend als Ausdruck des freien Entschlusses. Freiheit der Entschließung wird offenbar schon vom Hesiod vorausgesetzt, ebenso von Aeschylos und wird seitdem überall, besonders bei Euripides unverhohlen und bestimmt ausgesprochen. Als äußere Veranlassung der Versuchung wird bald Reichthum und Ueberfluß, bald Armuth und Noth, bald das Geschick im Allgemeinen, bald das Beispiel oder die Verführung Anderer anerkannt (Nägelsbach VI. §. 10—13). Insofern die Schuld das göttliche Gesetz übertritt, ist der Schuldige gesetzlos (*ἄνομος*) und gottlos (*ἄθεος*) und seine That ein Frevel (*ὕβρις*), der Strafe verdient (vergl. *Nitzsch*, Index lect. hib. Kiloniae 1844). Als Strafe der Gottheit ward jedes Unglück angesehen, denn durch Leiden muß der Mensch abbüßen, was er gefrevelt. So Leid und Schuld auszugleichen ist die Aufgabe der Nemesis. Doch erscheint sie nur strafend und ist daher als finsteres Wesen (*Hesiod.* Th. 223) Tochter der Nacht, die (Opp. 198) mit der Aidos zusammen (*Walz*, De Nemesi Graecorum. Tubingae 1847. 4.) in ein weißes Gewand gehüllt im eisernen Zeitalter die Menschen wegen ihres Frevels verläßt. Die in dieser Verehrung der Nemesis ausgesprochene Weltordnung muß aus der Zeit der ionischen Wanderung stammen, weil diese Göttin übereinstimmend in Attika (Rhamnus) und Smyrna verehrt ward. Bestätigt wird das hohe Alter derselben durch die Kypria, welche meist ursprünglich attische Sagen enthalten. In sehr bezeichnender Weise geben dieselben der Helena statt der Leda die Nemesis zur Mutter [1]), obgleich ihre Verwandlung in verschiedene Thiere, wie die des Zeus in einen Schwan, auch hier den Ursprung des Mythos in einer Naturanschauung erkennen läßt. Und als solche ist sie auch im attischen Cultus zu erkennen, in welchem sie eine Tochter des Okeanos und doch im engsten Zusammenhange mit dem Geschlechte der Pelopiden vorgestellt war (*Paus.* I, 33, 2—8). Sie scheint ursprünglich mit den Mören, der Nässe des Herbstes, gleichbedeutend und ward wieder mit der Aphrodite Urania gleichgestellt (I, 19, 2; 14, 7) [2]).

§. 3. Sühnfeste. Daß aber die Vorstellung von der Sündhaftigkeit der Menschen nicht etwa nur Einzelnen angehörte, sondern im allgemeinen Volksbewußtsein lebte, zeigt sich in religiösen Festen und Gebräuchen. Wir wissen nicht, wann und unter welchen Verhältnissen, noch weniger, von wem in Athen oder sonst irgendwo der Cultus neu gestaltet ist. Ist auch Vieles und Wichtiges mit der Zeit geändert und erst in historischer Zeit eingeführt, die Grundlage der Gebräuche sowol als der Festordnung geht weit über die historische Zeit hinaus. Die Uebereinstimmung des Kalenders zwischen Athen und den ionischen Staaten Kleinasiens weist auf die Zeit vor der ionischen Wanderung zurück, zumal da nicht blos die Monatsnamen, sondern auch Hauptfeste dieselben sind [3]). Aus der Festordnung selbst wie aus der Bedeutung alter Festgebräuche geht aber unzweifelhaft hervor, daß zur Zeit ihrer Feststellung, wenn sie uns bekannt ist, die Verschuldung des Volkes im Ganzen, also der Menschen an sich, anerkannt war, weil eine Mehrzahl von Festen unverkennbar den Sinn hat, die Götter zu versöhnen, ihre durch die Sünde verlorene Gunst wieder zu gewinnen. Am entschiedensten tritt dies in der Verehrung des Zeus hervor, dem unter dem Beinamen des Stürmischen (*Μαιμάκτης*) im Monat Maimakterion (November) die Maimakteria gefeiert wurden.

98) K. F. Nägelsbach (Die nachhomerische Theologie bis auf Alexander. Nürnberg 1857. 6. Abschn.) hat die Belege in großem Umfange gegeben. Nägelsbach hat mich überzeugt, daß dies Schuldbewußtsein bei den Griechen im Volke selbst aus der inneren Erfahrung sich entwickelt habe (a. a. O. §. 26. S. 369). Ich nehme daher die früher in der Zeitschrift f. d. Alterthumsw. (1855. S. 75. 1856. S. 454) ausgesprochene und noch in der Schrift über das heilige Recht (Philol. Suppl. Bd. I. 2. §. 8) wiederholte Ansicht, daß sie aus der Lehre der Orphiker hervorgegangen sei, zurück, obgleich die Orphischen Schriften auf die Ausbildung der durch diese Lehre bedingten Gebräuche bedeutenden Einfluß gehabt haben. 99) W. Hoffmann, Aeschylos und Herodot über den Neid der Götter. Philol. XV, 2. S. 224.

1) Kypria b. *Athen.* VIII. p. 334; vergl. *Paus.* I, 33, 7. Fr. G. Welcker, Ep. Cycl. II. S. 92 u. 130. 2) Daraus erklärt sich, daß auch Nemesis als Urania einen besonderen Priester hatte, wie die Inschrift eines Sessels im Theater zeigt (Philol. XIX. H. 3. S. 361, 7). Nach Pausanias (I, 14, 7) hatte hier phönikischer Einfluß stattgefunden. 3) K. Fr. Hermann, Griech. Monatskunde (Göttingen 1844) in den Abhandl. d. Akad. d. W. und Dessen Gottesdienstl. Alterthümer §. 54—62, verglichen mit § 65 u. 66. Vergl. unten XIII. §. 3.

Der Gott, das Fest und der Monat sind von der stürmischen Witterung des letzteren benannt; aber es ist früh mit der Naturbedeutung eine sittlich-religiöse Auffassung verbunden, indem an diesem Feste ein Bock dem milden Zeus (*Διὶ μειλιχίῳ*) geopfert ward, dessen Fell (*Διὸς κώδιον*) zur Reinigung des Volkes an diesem und anderen Festen im Feierzuge umhergetragen ward und auch zur Reinigung Einzelner von besonderer Schuld diente [4]). Zeus, den man an diesem Feste um einen milden Winter anflehte, ward deshalb, obgleich er eigentlich *μαιμάκτης* (der Stürmende) war, *μειλίχιος* genannt, als welcher er, der Jahreszeit entsprechend, erst an den Diasien (*Διάσια*) im Monat Anthesterion (Februar) gefeiert werden konnte, und auch wieder gefeiert ward zum Dank für den überstandenen Winter und zugleich zur Reinigung von dem Schmutze des Winters, indem derselbe als Tod der Natur gleich der Leiche verunreinigend gedacht, aber auch als Strafe für die im Jahre vorher begangenen Sünden betrachtet wurde, wie schon von Homer (Il. XVI, 386; XII, 280) ausgesprochen ist [5]). Demselben Zeus Meilichios opferte auch Xenophon, und zwar Brandopfer zu unbestimmten Zeiten (*ὁλοκαυτεῖν* Anabas. VII, 8, 4). Die Vorstellung von Verunreinigung, wie der Natur, so der Tempel und Götterbilder im Winter, liegt auch den Festen der Tempelreinigung zum Grunde, die für die Verehrer Trauerfeste waren, an denen auch wol die Gottheit, da während der Reinigung der Tempel verschlossen war, als gestorben betrauert zu sein scheint. Dann ward die Wiedereröffnung des Tempels, bei der das Bild neu geschmückt zuerst wieder gesehen werden konnte, als Geburtsfest der Gottheit mit großem Gepränge begangen, wie an den Festen der Plynterien und Kallynterien, die in Athen im Monat Thargelion der Athene gefeiert wurden [6]).

Daß darin zugleich die als mit Schuld befleckt gedachten Menschen von dieser Schuld gereinigt werden sollten, zeigt die im Festzuge der Plynterien getragene Feigenmasse (*ἠγητορία παλάθη*), der eine reinigende Kraft beigelegt ward, wie denn auch Feigen an diesem Tage in gleichem Sinne genossen zu sein scheinen [7]). Dieselbe Bedeutung hatte die Eiresione, ein Oelzweig mit Flocken Wolle, Feigen und fetten Broden behangen, die an den Pyanepsien dem Apollon (*Plut.* Thes. 22), an den Panathenäen der Athene dargebracht wurde [8]). Daß neben der Herstellung zum neuen Leben durch diese Reinigung an den Plynterien und Kallynterien auch der Gedanke an eine Erneuerung des Lebens nach dem Tode, wie im Vorbilde des versteinerten und wiederbelebten Aglauros angedeutet ist, darf wol nur für eine Vermuthung gelten, obgleich die ihr gefeierten Weihen mit Beziehung auf den schönen Ephebeneid darauf zu deuten scheinen [9]). Alle Feste des Monats Thargelion (Mai) trugen einen reinigenden Charakter, besonders das Fest der Artemis am 6. [10]) und der Geburtstag des Apollon am 7. [11]), zusammen Thargelia genannt, von denen der Monat den Namen hatte. In Gebräuchen des letztgenannten Festes ist nun entschieden ausgesprochen, daß der sündige Mensch den Tod verdient habe, denn es wurden in Athen an demselben zwei Menschen, einer für das männliche, einer für das weibliche Geschlecht zum Sühnopfer dargebracht. Nahm man dazu auch Verbrecher, so ist doch schon in dem Namen „Heilmittel" (*φαρμακοί*) und „Reinigung" (*κάθαρμα*), mit dem diese Menschen bezeichnet wurden, klar ausgesprochen, was sie bedeuten.

4) Lex. s. v. *Διὸς Κώδιον* und *ἀποδιοπομπεῖν*. *Preller*, Polem. Fr. 87. *Hermann*, Gottesd. Alterth. §. 57, 1—4 und 58, 23. 24. — Daß nicht an Verbrecher gedacht werden könne, namentlich in den Eleusinien, wo auch das Bockfell angewandt ward, zeigt Lobeck (p. 183), der bei Suidas und Hesychius *θύουσι δὲ τῷ Μειλιχίῳ καὶ τῷ Κτησίῳ*, für *Κτησίῳ* treffend vermuthet *Ἰκεσίῳ*. Mit Unrecht läßt Rinck (Die Rel. d. Hellenen. Bd. 2. S. 355) in die Eleusinien auch Verbrecher einweihen. Doch ist möglich, ja wahrscheinlich, daß die Reinigung vermittels dieses Fells in den Eleusinien nur für solche erforderlich war, an denen irgend eine besondere Schuld, wie z. B. unfreiwilliger oder gesetzlich erlaubter Todtschlag haftete. 5) *Welcker*, Gr. G. I. S. 286—289. *Nägelsbach*, N. Th. VII, 7. Es ist ein Schafbock oder ein Widder, dessen Opfer auch bei Juden und Römern dieselbe Kraft beigelegt ward. Vergl. *Petersen*, Recens. von *Nägelsbach* in d. Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1856. Nr. 57. S. 453. 6) Ausführlich ist dies im Allgemeinen nachgewiesen von K. *Böttticher* (Tektonik Bd. 2. S. 163; IX. §. 10), auch in Beziehung auf die der Athene im Monat Thargelion gefeierten Plynterien und Kallynterien. Ueber das Verhältniß beider Feste zu einander, deren Bedeutung und die Art der Feier sind von *Petersen*, „Feste der Pallas Athene" (Hamburg 1855. S. 11) und Zeitschrift f. d. Alterthumswissensch. 1857. („Der Fries des Parthenon") Nr. 26. S. 208 fg. Berichtigungen gegeben. Böttticher hat nachgewiesen, daß dieselbe Art der Feier auch bei anderen Göttern und in anderen Staaten stattfand, namentlich bei der Artemis in Delos (n. 165), der Hera in Samos (n. 166. S. 168 u. 176). Nach Herodot (II, 82) ging die Feier der Göttergeburtstage von den Aegyptern aus. Zwar dichtete schon Alkäos Hymnen auf die Geburt der Götter (*Bergk.* Lyr. Gr. 1—8), doch folgt daraus nicht, daß ihnen schon damals auch ein Geburtsfest gefeiert sei. Sollte diese Art oder Auffassung der Festfeier erst durch Solon in den attischen Gebrauch gekommen sein? (Petersen, „Die Geburtstagsfeier" §. 11.)

7) Lex. s. v. *ἠγητορία*. *Böttticher*, Baumcultus S. 440. Dessen Tektonik Bd. 2. S. 210. 8) Stark zu Hermann, Gottesdienstl. Alterthümer §. 61. n. 7. *Böttticher*, Baumcultus S. 396. *Clemens Alex.* Protr. 1, 10: *σὺ δέ, εἰ ποθεῖς ἰδεῖν ὡς ἀληθῶς τὸν θεόν, καθαρσίων μεταλάμβανε θεοπρεπῶν, οὐ δάφνης πετάλων καὶ ταινιῶν τινῶν ἑρίου καὶ πορφύρᾳ πεποικιλμένων κτλ.* Dazu das Schol. ed. *Klotz.* zu I. p. 9. l. 32; IV. p. 95: *Τὴν λεγομένην εἰρεσιώνην φησίν, ἣν οὕτως περιελοῦντες ἑρίοις καὶ ταινίαις ὑφασμάτων λινέων (ἦν δὲ κλάδος ἀπὸ τῆς Μορίας ἐλαίας) καὶ ἀκροδρύοις παντοίοις περιαρτῶντες, ἀνήγον εἰς ἀκρόπολιν τῇ Παλλάδι Ἀθηναίοι Πανα θήναια, οὕτως ἐπενφημοῦντες· „Εἰρεσιώνη σῦκα φέρει καὶ μᾶλα" καὶ ἑξῆς.* Strom. IV, 2, 7. p. 566. *Fott.: Αὐτίκα οἱ Στρωματεῖς ἡμῶν κατὰ τὸν Γεωργὸν Τιμοκλέους, τοῦ κω μικοῦ· „σῦκ', ἔλαιον, ἰαχάδας, μέλι προσοδεύουσι", καθάπερ ἐκ περιφόρου χορίου· ὃ' ἦν εὐκαρπίαν ἐπιφέρει· „Σὺ μὲν εἰρησιώνην, σὺ γεωργίαν λέγεις," ἐπιφωνεῖν γὰρ εἰώθεσαν Ἀθηναῖοι·*

„Εἰρεσιώνη σῦκα φέρει καὶ πίονας ἄρτους
καὶ μέλι ἐν κοτύλῃ καὶ ἔλαιον ἀναψήσασθαι."

Auffallend ist die Eiresione an den Panathenaen. Sollte sie vielleicht den Plynterien angehören, mit denen in späterer Zeit die Panathenäen verschmolzen zu sein scheinen, sodaß sie den römischen Quinquatrien entsprachen? 9) So Forchhammer, Hellen. I. S. 120; vergl. oben III. §. 15. S. 204 und Hermann, Gottesd. Alterth. §. 61. n. 3 u. 8. 10) *Diog. Laërt.* II, 44: *Θαργηλιῶνος ἕκτῃ, ὅτε καθαίρουσι τὴν πόλιν Ἀθηναῖοι.* 11) *Diog. Laërt.* III, 2. Etym. m. s. v. *Θαργήλια.*

Sie waren mit Feigenschnüren behängt, der fürs männliche Geschlecht bestimmte mit schwarzen, der fürs weibliche mit weißen, und wurden unter Flötenschall aus der Stadt geführt, mit Feigenzweigen siebenmal auf die Scham geschlagen, vom Felsen gestürzt, die Körper verbrannt und die Asche ins Meer geworfen [12]). Daß aber in Athen gerade im Dienste des Apollon sich das Menschenopfer zweier Verbrecher, oder wie man es ebenso richtig auffassen kann, die Hinrichtung zweier Verbrecher in Form des Opfers sich erhalten hatte, erklärt sich aus dem engen Zusammenhange, in dem die Sühne überhaupt mit Apollon stand. Apollon scheint hier als Exeget oder Prophet des Zeus betrachtet zu sein. Er ist als Inhaber des Orakels Gründer des Rechts, nicht nur des heiligen, sondern zum Theil des bürgerlichen [13]).

§. 4. Sühn- und Reinigungsopfer. Wie allgemein die Ueberzeugung von der Sündhaftigkeit des Menschen verbreitet, wie tief dieselbe ins Leben eingedrungen war, zeigt sich besonders in der damit verbundenen Vorstellung, daß selbst die Wohnung, selbst der Ort, den er betrat, als verunreinigt angesehen wurde. Auf dieser Ansicht beruht der Gebrauch, daß Wohnungen [14]), Tempel, ja die ganzen Städte, das Theater vor den Aufführungen, die Pnyx, der Ort, wo sich das Volk versammelte, durch ein besonderes Opfer gereinigt werden mußten. Das Opfer bestand in einem säugenden Ferkel (*χοῖρος, χοιρίδιον*), das von einem eigens dazu bestimmten Priester (*περιστίαρχος* von *περί*, *ἑστία* und *ἄρχειν*) um das zu reinigende Gebäude oder den zu reinigenden Raum herumgetragen ward, wobei der Priester diesen Raum, oder genauer genommen, dessen Umgebung mit dem Blute des Opferthieres besprengte. Dies Opfer hieß Reinigungsopfer (*καθάρσιον, κάθαρμα, καθαρμός* von *καθαίρειν* auch *περίστια* von *περί* und *ἱστία*) [15]). Dasselbe ward der Demeter dargebracht, ob als der Erde, die durch das Betreten der sündigen Menschen verunreinigt schien, oder als der Göttin, der sonst die reinigenden Weihen gefeiert wurden, ist nicht klar (Schol. *Arist.* Acharn. v. 44). Auch Menschen wurden so gereinigt, indem sie selbst mit dem Ferkelblute besprengt, dann aber nachher mit Wasser abgewaschen wurden, wie das bekannt ist von den Hellanodiken und den die Heräa leitenden 16 Frauen in Olympia, bevor sie ihre Geschäfte begannen (*Paus.* V, 16, 5). Das Fleisch des zur Sühne und zur Reinigung dargebrachten Opfers wurde nicht, wie das der übrigen, genossen, sondern ganz verbrannt (*ὁλόκαυστα, ὁλοκαυτεῖν*). Dies war ohne Zweifel auch mit dem Ferkelopfer der Fall, das wegen seines Fettes leicht verbrannt werden konnte, obgleich es nicht ausdrücklich bezeugt ist [16]). Auch wurden sie vergraben (*Paus.* II, 31, 8) oder ins Wasser geworfen (Paroem. I. p. 108. *Hesych.* s. v. *Λέρνη κακῶν*. Hermann, Gottesd. Alt. §. 23, 23—25). Ursprünglich scheinen, wie die zu sühnenden (*μειλίχιοι θεοί*) olympischen und die die Reinigung vermittelnden, meist chthonischen Götter (*καθάρσιοι θεοί*) verschieden waren, auch die Sühnopfer (*ἱλαστήρια*) und die Reinigungsopfer (*κάθαρσις, καθάρσια*) verschieden gewesen zu sein, später aber werden sie gleichgeachtet und bei den Lexikographen durch einander erklärt. Der ursprüngliche Unterschied tritt besonders bei der Reinigung der mit Blutschuld behafteten Menschen ans Licht. Beim Homer muß der Mörder zwar flüchtig werden, verkehrt aber in der Fremde mit anderen Menschen ohne Anstoß. In dieser Zeit ist er aber mit Fluch beladen (*ἐναγής*), und so lange der Fluch auf ihm ruht, vom Verkehr mit Menschen ausgeschlossen. Um vom Fluche befreit zu werden, mußte der Todtschläger oder Mörder theils selbst Opfer bringen und die olympischen und chthonischen Götter sühnen (*θεοὶ μειλίχιοι* oder *καθάρσιοι*), theils von einem Anderen gereinigt werden durch Besprengung mit dem Blute des zu diesem Zwecke geopferten säugenden Ferkels, das dann mit Wasser abgewaschen ward. Orestes freilich wird dadurch noch nicht frei von der Verfolgung der Erinnyen, sondern erst als sie durch Versprechung der Verehrung befriedigt sind. Demnach scheint man annehmen zu müssen, daß ein Opfer für dieselben auch die Sühngebräuche beschlossen habe. Darin möchte der Sinn liegen, daß auch die Seele des Getödteten gesühnt werden solle (*ἱλάσκεσθαι*), was das pythische Orakel in einzelnen Fällen ausdrücklich verlangte, selbst wenn die Tödtung im Kriege oder nach rechtlicher Entscheidung stattgefunden hatte (*Plut.* Sera Num. Vind. c. 17. ed. *Wyttenb.* p. 69. Animadv. p. 81). Die Gebräuche waren sehr mannichfaltig und verschieden, je nachdem Tödtung oder Mord, freiwillig oder unfreiwillig, mit Berechtigung oder gegen das Recht geschehen waren [17]). Das Institut der

12) Hermann (Gottesd. Alterth. §. 60. n. 18 fg.) zweifelt, ob diese Sühnopfer vom Felsen gestürzt oder verbrannt sind. Da Letzteres ganz im Wesen der Sühne liegt und an ein lebendig Verbrennen nicht gedacht werden kann, so ist gewiß Beides verbunden gewesen. Gebräuche und Bedeutung sind beglaubigt durch Aristophanes, Lysias und Demosthenes (*Stephani*, Thes. s. v. *φαρμακός*. 13) Jenes als Exeget (Petersen, „Das heil. Recht" Philol. Suppl. I. H. 2. S. 35 fg. II, 8), dieses als Stifter der Staaten in den Colonien und Bestätigung der Gesetze, wie in Sparta. 14) Es heißt *ἑστία*, weshalb es zweifelhaft bleibt, ob der Gebrauch am Herd vollzogen ward oder durch Umgehung des Hauses, wenn die Lage es zuließ, was bei den meisten Stadthäusern nicht möglich war. 15) *Ister*, Atthis, bei *Suid.* s. v. *περιστίαρχος*. Vergl. ihn u. a. Lexicogr. s. v. *καθάρσια, κάθαρμα*. *Aeschin.* c. Tim. §. 23 von Städten. *Plut.* Reip. Ger. Praes. c. 17.

16) Es ist auffallend, wie selten das Wort *ὁλοκαυτεῖν* und *ὁλόκαυστα* bei classischen Schriftstellern vorkommt, doch findet es sich vom Opfer des Zeus Meilichios bei *Xenoph.* Anab. VII, 8, 4, wo es ausdrücklich als heimische Sitte bezeugt wird. Das gänzliche Verbrennen scheint besonders bei Menschenopfern Gebrauch gewesen zu sein. 17) Es ist bisher nicht gelungen, diese Fälle genau zu sondern und die Verschiedenheit in Beziehung auf die Gebräuche genau nachzuweisen. Daß der Mörder in gewissen Fällen selbst opfern mußte, geht aus den Fragmenten der Aethiopis (*Phot.* in *C. Gu. Müller*, De Cyclo Gr. Epico. Lips. 1829. p. 44. Düntzer, Fr. d. ep. Poes. S. 36) hervor. Daß wenigstens in den meisten Fällen nicht Blut oder Wasser, sondern beides angewandt wurde, zeigt das Beispiel des Orestes (*Aeschyl.* Eum. 420. Müller's Ausgew. Abhandl. Bd. II. S. 136. Nägelsbach, Anschn. 6. §. 19. S. 255 fg.). Die Hauptunterschiede sind nachgewiesen von Chr. Petersen, „Das heil. Recht der Griechen." Philol. Supplem. Bd. 1. S. 26 fg. §. 7. Vergl. unten XII. §. 6.

Mordsühne scheint sich ursprünglich aus den zur Zeit der Achäer zurückgedrängten Volksvorstellungen hervorgearbeitet zu haben, als das Schuldbewußtsein zur allgemeinen Anerkennung kam. Daß die Grundlage derselben älter als die dorisch-ionischen Wanderungen war, scheint aus alten Mythen, in denen selbst Götter, wie Hermes von der Tödtung des Argus, Apollon von der Erlegung des Python sich reinigen mußten, hervorzugehen. Doch kennen wir hier die ältesten Quellen nicht. Nach dem Katalog des Hesiodos verlangt Herakles, daß Neleus ihn vom Morde des Iphitos reinige (Schol. Il. II, 336. Fr. 16. *Marksch.*). Sicherer und klarer ist das Zeugniß der Aethiopis des Arktinos vom Achilleus, der, als er Thersites getödtet hat, nach Lesbos schifft, um dem Apollon und der Artemis zu opfern und dann von Odysseus gereinigt wird (Düntzer, Ep. Fragm. S. 16 aus Photios), und in den Cöen des Hesiodos beim Irion, der, als er seinen Schwiegervater Deïoneus oder Eioneus getödtet hat, vom Zeus selber gereinigt wird, mit Gebräuchen, die dem Orestes zum Vorbild dienten (*Pherekyd.* und *Hesiod.* b. Schol. *Apoll. Rhod.* III, 62 und *Pind.* Pyth. II, 40. *Aeschyl.* Eum. 276, 420, 435). Für ein höheres Alter dieser Vorstellungen spricht auch besonders das Vorkommen derselben im Rig-Veda, in welchem der Varuna (Uranos) um Befreiung von Schuld angefleht wird. Doch treten auch hier, wie es scheint, fremde Elemente hinzu. Ob das Schweinopfer in dieser Weise und Bedeutung heimischen, d. h. griechischen, oder italischen oder kyprischen Ursprunges sei, bedarf noch einer näheren Untersuchung, obgleich letzteres wahrscheinlicher, weil Plato von Einführung kyprischer Gebräuche und deren Verbindung mit mystischen Gebräuchen spricht [18]). Denn das Brandopfer (ὁλόκαυστον), das im A. T. so häufig vorkommt (Levit. c. 9. v. 24 u. c. 16. v. 27), scheint überhaupt semitischen Ursprunges zu sein. Uebrigens wird ausdrücklich überliefert, daß dieser Theil des heiligen Rechtes durch ein Gesetz von Delphi her geordnet ist (*Plat.* De Legg. IX, 865. Movers, Phönizier. Bd. 1. S. 218 fg. Preller, Religion der Römer. S. 355. 371. 406). Eine abweichende Auffassung des Schuld- oder Sündenbewußtseins finden wir später bei den Orphikern. Bei ihnen heißt die Nemesis auch Adrastea und ist Ernährerin des Demiurg, um die strafende Gerechtigkeit als Grundlage der Weltordnung zu bezeichnen (*Prokl.* in Tim. V. p. 223; vergl. Walz in Pauly's Encykl. V. S. 527). Die Sünde des Menschen war ihnen keine irdische, sondern angeboren, was mythisch erklärt ward durch die Entstehung aus dem Blute der Titanen. Doch war sie Folge eines freien Entschlusses in einem früheren Leben, und die Verbindung der Seele mit dem Leibe ward schon als Strafe und der Leib als ein Gefängniß, oder geradezu als ein Grab der Seele angesehen (Philol. b. *Clem. Alex.* Strom. III, 3. §. 17. p. 186. S. 518. P. Böckh, Philol. S. 181. *Plat.* Kratyl. 400. *Iamblich.* Protr. VIII, 134. *Cic.* Hort. Fr. p. 60). Ferner war ein wesentlicher Unterschied zwischen den Gebräuchen, mit denen die himmlischen und mit denen die unterirdischen Götter verehrt wurden. Jenen opferte man bekanntlich auf erhöhten Altären (βωμός), diesen auf niedrigen Heerden (ἐσχάρα *Pollux* I, 7 u. 8 und *Porph.* De Antro Nymph. c. 6) oder in Gruben, jenen zeugungsfähige Thiere (ἔνοχα), diesen entmannte (ἔντομα, ἄγονα *Suid.* s. v. *Ἐντομίδαι* u. d. Ausleger). Den letzteren gleich wurden die Heroen geehrt, die als Schutzherren ihrer Nachkommen und ihres Landes angesehen wurden, weshalb man Beistand besonders in Kämpfen und Nöthen von ihnen erwartete [19]). Doch scheint zwischen anerkannten Heroen und gewöhnlichen Menschen in alter Zeit auch noch ein Unterschied stattgefunden zu haben, indem nur von dem Heroendienste, nicht vom einfachen Todtendienste der Ausdruck ἐντέμνειν gebraucht wird (Lex. s. v.). Dieser Ausdruck scheint sich auf das den Heroen dargebrachte Thieropfer zu beziehen (*Thuc.* V, 11 von der Heroisirung des Brasidas *ὡς ἥρωΐ τε ἐντέμνουσι καὶ τιμας δεδώκασι*; vergl. *Plut.* Sol. 9 von der Verehrung des salaminischen Heros Peripthemos). Zwar erklärt der Scholiast zum *Thuc. ἐναγίζουσι, ἐναγίσματα περιφέρουσι, θύουσι* und *ἐναγίζειν* ist das gewöhnliche Wort vom Todtendienste, was Herodotos (I, 167; II, 44) und Andere auch vom Heroendienste gebrauchen. Dagegen wird *θύειν* nur oder vorzugsweise von der Verehrung der eigentlichen Götter, zunächst der himmlischen, im Gegensatz gegen die Heroen gebraucht (*Herod.* II, 44) [20]). Wie im Begriff, so muß auch in der Art der Verehrung ein Unterschied gewesen sein, nicht nur zwischen den unterirdischen Göttern und Heroen, sondern auch zwischen den Heroen und gewöhnlichen Todten. Um einen Verstorbenen als Heros verehren zu dürfen, bedurfte es, wie es im Wesen der Sache liegt, eines Volksbeschlusses. Verschiedene Sitten herrschten indessen in verschiedenen Staaten und Zeiten (Hermann, G. A. §. 16. n. 20). Heroen wurden nicht nur mit den auf eigenthümliche Art dargebrachten Thieropfern verehrt, sondern auch mit Kampf-

18) De Legg. V. p. 538. b. c. — Wir wissen zwar zu wenig von den Opfern der Phöniker, um hier Gewisses sagen zu können. Wir wissen nur, daß sie auch eine Erdgöttin hatten, daß sie auch Schweine opferten (Movers I. S. 219), daß sie auch Opfer ganz verbrannten; wir wissen das Letzte aber nur von stellvertretenden Menschenopfern (II. Kön. 3, 27); ob sie Schweine auch der Erdgöttin Aschera (Movers I. S. 560) opferten, wissen wir nicht; wenn aber die griechische Sitte, Schweine in unterirdische Höhlen zu treiben (*Lobeck.* p. 829), wie Movers (S. 220) meint, von den Phönikern stammt, so wäre an der Entlehnung auch der Schweinsopfer von ihnen nicht zu zweifeln.

19) *Sophokl.* Oed. Col. 1511 seq. J. H. Voß, Antisymbolik Bd. I. St. 2. S. 168 fg. Preller, Demeter S. 215 fg. Nägelsbach, Nachhom. Theol. II, 8 u. 9; VII, 19. 20) Von den Thasiern: *οἱ δὲξὰ Ἡράκλεια ἱδρυσάμενοι ἔκτηνται καὶ τῷ μὲν ὡς ἀθάνατῳ, Ὀλυμπίῳ δὲ ἐπωνυμίην, θύουσι· τῷ δ' ἑτερῷ ὡς ἥρωϊ ἐναγίζουσι*, und Ptolemäos Hephästion beim *Phot.* Bibl. Cod. 190. p. 148: *"Οτι Πάραλος υἱὸς Ἡρακλέους ἦν, ὃς ἐν ἡμέρᾳ μιᾷ καὶ ὡς ἥρωϊ τῷ πατρὶ ἐνήγισε καὶ ὡς θεῷ θύσειεν.* Vergl. Schol. ad *Eurip.* Phoen. 281 und oben III. §. 9. Daß der Sprachgebrauch nicht streng gehalten ward, bemerkt schon K. Fr. Hermann, Gottesd. Alterth. §. 16. n. 14 u. 15.

spielen. Diese Thieropfer wurden gern auch den Todten überhaupt beigelegt; allein es scheint doch fast, daß sie eigentlich für die chthonischen Götter bestimmt waren, wogegen wir, wo die Opfer nur für die Todten bestimmt sind, vorzugsweise Trankopfer finden (*Aeschyl.* Choëph. 22 seq. nebst den Ausl.). Denn hier wird Agamemnon von seinen Zeitgenossen aber nur als gewöhnlicher Todter verehrt. Dieses Trankopfer bestand aus Wasser, Honig und Oel [21]).

§. 5. Verhältniß des geheimen Gottesdienstes zum öffentlichen.

Ch. G. Heyne, Religionum et Sacrorum cum furore peractorum Origines et Causae. Comm. Gott. VIII. Cl. hist. et philol. p. 1. Haupt, Die Mysterien des Alterthums im Pädag. Archiv. 5. Bd. S. 349 und 586 fg. Chr. Petersen, „Der geheime Gottesdienst der Griechen." S. 9—11 (Hamburg 1848. 4.).

(S. 9.) „Wenn der geheime Gottesdienst gewöhnlich unter dem Namen der Mysterien dem öffentlichen entgegengesetzt wird, so gewinnt es leicht den Anschein, als habe derselbe in bestimmten Grenzen, an besonderen Festen getrennt vom öffentlichen bestanden. Allein er ist keineswegs auf besondere Götter, Orte und Zeiten beschränkt, er durchzieht vielmehr die ganze Religion der Griechen in der Art, daß man annehmen muß, wenn wir genauer unterrichtet wären, würde kaum ein Fest, kaum ein Heiligthum nachzuweisen sein, das nicht auch geheimnißvolle Gebräuche gehabt." — (S. 10.) „Es ist hinreichend widerlegt, daß allein die Mächte der Unterwelt (die chthonischen Götter) jene mysteriöse Verehrung genossen (Hermann, G. A. §. 32, 5. Preller, Demeter und Persephone. Hamburg 1837. S. 271 fg. und Pauly's Encykl. V. S. 327 fg.). Zwar muß es anerkannt werden, daß der mit ihnen verknüpfte Todtendienst überhaupt geheimnißvoll war und daß allerdings ihre Geheimnisse eine Entwickelung und Bedeutung erhalten haben, die alle übrigen in Schatten stellte. Allein schon das Bild, das die vorhergehenden Abschnitte von der griechischen Religion zu entwerfen versucht haben, wird den Beweis liefern, daß die Mächte der Unterwelt auf das Engste mit] denen des Himmels verbunden gedacht wurden, daß dieselben Götter, die einen Theil des Jahres in der Unterwelt zubringen, den übrigen mit den himmlischen verkehren. Daher sind auch die meisten Feste mehren Wesen beider Art gemeinsam. Wir dürfen deshalb auch nicht die vorwaltend geheimnißvollen Feste in besonderen Zeiten des Jahres suchen und als einen wesentlich verschiedenen Theil der Religion ansehen; sie sind über das ganze Jahr vertheilt und bilden, wie auch der gemeinsame Ursprung zeigt, mit den übrigen zusammen ein Ganzes, indem überall, aber in sehr verschiedenen Verhältnissen, diese entgegengesetzten Elemente gemischt waren. Ueber die Zeit der Feier ist deshalb nur das Eine hinzuzufügen, daß der geheimnißvolle Theil derselben gewöhnlich in der Nacht stattfand (*παννυχίδες*). Daß an solcher Nachtfeier auch freie Jungfrauen, und zwar anständige Bürgertöchter Theil nahmen, zeigt die bei den Komikern vorkommende Schwächung derselben bei dieser Gelegenheit (*Menander Plocium* b. *Gellius* II, 23 u. III, 16; vergl. *Meineke*, Comic. Fragm. IV. p. 191 und *Eurip.* Ion. 560). Den vollständigen Beweis von der allgemeinen Verbreitung des Geheimnißvollen durch die Religion kann zwar nur eine ausführliche Darstellung des gesammten Gottesdienstes liefern, eine hinreichende Ueberzeugung aber werden wir schon aus einer allgemeinen Betrachtung über die Oerter, wo die geheimen Gebräuche vollzogen wurden, über die Personen, welche an denselben Theil nahmen und über die verschiedenen Arten der Gebräuche gewinnen. Diese geheimen Gebräuche konnten erstlich überall vollzogen werden, wo überhaupt religiöse Handlungen irgend einer Art stattfanden, im Hause sowol als in Tempeln und sogar in freien geweihten Räumen. Auch das griechische Haus ist ein Heiligthum oder ein Inbegriff von Heiligthümern, der die ganze Religion in dem Umfange enthält [22]), daß der Staatsgottesdienst nur eine Wiederholung desselben in größerem Maßstabe zu sein scheint, wie bei Plato die Staatsverfassung dem Wesen der menschlichen Seele nachgebildet ist. Der ganze Gottesdienst ging aus dem Verkehr mit der Natur hervor, dieser lehnte sich aber an das Familienleben, an das Haus an; daher ist der Ursprung desselben großentheils im Hause zu suchen, das auch die Erinnerung davon bewahrt zu haben scheint, so lange das Heldenthum bestand. Wie das häusliche Leben im Alterthume, gleich dem Baue des Hauses, gegen Außen abgeschlossen war, so mußte auch der häusliche Gottesdienst in sich abgeschlossen und zugleich ausschließend sein, was den Grundcharakter des geheimen Gottesdienstes ausmacht. Aber selbst innerhalb des Hauses findet sich der Gegensatz des Oeffentlichen, oder, wie wir hier sagen müssen, des Offenen und Geheimnißvollen wieder, und zwar in allen Abstufungen, welche die Verschiedenheit der Bewohner nach Stand, Geschlecht und Alter zuläßt. Einzelne Gebräuche wurden nur von dem Familienvater und Hausherrn mit Zuziehung seiner Söhne oder nächsten männlichen Verwandten, andere nur vom Ehepaare vollzogen, an anderen nahm die ganze Familie, an anderen alle Hausgenossen, selbst die Sklaven und Gäste Theil (*Isaeos*, De Cironis hered. §. 16 und Schömann zu dieser Stelle und *Aeschyl.* Agam. 1035. *Lobeck.* Agl. p. 276. 766 u. 1335). Die geheimsten Heilig-

21) *Hesych.*: *χοαί· θυσίαι· καὶ τὸ μελίκρατον καὶ ἔλαιον. Χοὰς τὰς σπονδὰς τῶν νεκρῶν.* Doch wird auch verbunden *Isaeos* p. 62, 40: *ποῦ δ' ἔτι ὄντες οἱ παῖδες ἐναγίζουσι καὶ χέονται;* und 61, 21: *ἐπὶ τὰ μνήματα ἰέναι χέόμενον καὶ ἐναγιοῦντα*, wo aber das *ἐναγίζεσθαι* auf die chthonischen Götter gehen kann.

22) Im Innern des Hauses hatten die *θεοὶ κτήσιοι* ihr Heiligthum, in der Mitte am Heerde die *ἑστιοῦχοι*, die Mitte des Hofes nahm der Altar des *Ζεὺς ἑρκεῖος* ein und vor der Thür stand der Altar des *Ἀπόλλων προστατήριος* oder *ἀγυιεύς*. Dies sind die Hausgötter im engeren Sinne; ihnen zunächst stehen die Götter der verwandtschaftlichen Verhältnisse: der Ehe (*γαμήλιοι*), der Zeugung und Geburt (*γενέθλιοι*), der Verwandtschaft (*ὁμόγνιοι, πατρῷοι*) und im Todtendienste die Götter der Unterwelt (*χθόνιοι*). Dazu kommen noch die Götter, welche in verschiedenem Lebensalter oder aus persönlicher Neigung verehrt wurden. Vergl. Chr. Petersen, „Der Hausgottesdienst der alten Griechen." Cassel 1851.

thümer waren in den innersten Gemächern, aber auch am Heerde (Hestia), am Altare des Zeus Herkeios in der Mitte des inneren Hofes (*ἀυλή*), und selbst am Altare des Apollon Agyieus vor der Thür wurden neben offenen auch geheimnißvolle heilige Handlungen vollzogen. Aehnlich wie die Wohnhäuser hatten auch Staatsgebäude einen Heerd (Hestia), zum Theil auch andere Altäre, bei denen die Theilnahme am Opfer mehr oder weniger beschränkt war (K. Böttticher, Andeutungen über das Heilige und Profane in der Baukunst der Hellenen. Berlin 1846. S. 21 fg. *Paus.* I, 3, 5 und 18, 3. Leake, Topographie von Athen, übers. von Baiter und Sauppe. Zürich 1844. S. 79 und 91). Wie die Familien, so hatten auch die Geschlechter und deren Verbindungen, Phratrien und Stämme, gemeinsame Heiligthümer, wo der Gottesdienst zum Theil auch geheim war (*Meier*, De Gentilitate Attica. Halis 1835. p. 11 und 28. *Lobeck.* p. 766 seq. Lexic. s. v. *ἡρία* und *τάφος*). Schärfer tritt der Gegensatz des Geheimen und Oeffentlichen bei Tempeln und anderen geweihten Orten hervor. Um nicht von den Gehägen (*περίβολος*) zu sprechen, welche fast alle Heiligthümer umgaben und ihnen den Charakter der Absonderung und Ausschließung vom Profanen verliehen (K. Böttticher, Andeut. S. 10), zur Zeit einer geheimnißvollen Feier wurden die sonst allgemein für Opfer und Gebet zugänglichen Heiligthümer durch herumgezogene Stricke abgesperrt, um alle zu der jedesmaligen Handlung nicht Befugten zurückzuhalten (*Pollux* VIII, 141). — Diejenigen Tempel aber, in denen fortwährend oder wiederholt geheime Gebräuche geübt wurden, hatten für dieselben abgesonderte Gemächer, ein Allerheiligstes (*ἄδυτον*), wie der Tempel zu Jerusalem. Die große Zahl dieser Gebäude liefert allein schon einen überzeugenden Beweis, daß die Verehrung der meisten, wenn nicht aller Götter vom Geheimnißvollen durchdrungen war (*Pollux* I, 8—10. Lexic. s. v. *ἄδυτος* und *ἄδυτον*, die Stellen des Pausanias, wo solche *ἄδυτα* vorkommen, besonders X, 32, 17). Es gab indessen auch wol überall ausschließlich für diesen Zweck bestimmte Gebäude (*μέγαρα, ἀνάκτορα, τελεστήρια*) (Preller in Pauly's Encykl. s. v. Eleusinia. III. S. 88), wie das Eleusinion in Athen und das Heiligthum der Demeter in Eleusis. Es waren aber nicht blos Gebäude, sondern auch von der Natur ausgezeichnete Räumlichkeiten, die schon an sich mit Staunen und Schauder erfüllten, wie Erdspalten und Höhlen, vorzugsweise für den Geheimdienst eingerichtet. Man denke nur an die Heiligthümer der Eumeniden am Kolonos Hippios und am Areshügel und an die zahlreichen Höhlen der Akropolis von Athen [23]). Zu dem Heiligthume des Apollon Karneios im Peribolos des Tempels des Asklepios zu Sikyon hatten nur die Priester Zutritt (*Paus.* II, 10, 2). So berichtet eine, wenn auch fabelhafte Erzählung von einem Heros in Tamesa in Italien, dessen Heiligthum (*ἱερόν*) den Meisten unzugänglich gewesen sei (*ἄβατον τοῖς πολλοῖς*) (*Aelian.* V. H. VIII, 18). Selbst frei gelegene Oerter waren in diesem Sinne unbetretbar (*ἄδυτα, ἄβατα*), namentlich solche, die einmal vom Blitze getroffen, mit einem Gehäge umgeben (*ἐνηλύσια*), einem eigenthümlichen Dienste des auf die Erde herabgestiegenen Zeus (*καταβάτης*) geweiht waren (K. Böttticher, Der Hypäthraltempel. Berlin 1847. 4. S. 39. Anm. 73). Hier sind endlich auch solche Tempel zu erwähnen, die gänzlich verschlossen, nie von eines Menschen Fuß betreten werden durften, wie der Tempel des Zeus Lykaios am Markte von Megalopolis, dessen Inneres doch dem Auge sichtbar blieb, wogegen es andere gab, in die nicht einmal ein menschliches Auge dringen konnte, so der Tempel des Poseidon zu Mantinea." (*Paus.* VIII, 10, 2 u. 30, 2; vergl. *Plut.* Qu. Rom. 16. Qu. Gr. 27 u. 28.)

§. 6. Begriff und Arten des geheimen Gottesdienstes. (S. 12.) „Die Theilnahme am geheimen Gottesdienste war, wenn wir denselben in seinem ganzen Umfange nehmen, sehr verschiedenartig, sie konnte allgemein oder beschränkt, Pflicht oder Recht sein und hing im letzteren Falle von der Willkür jedes Einzelnen ab. Die Mitglieder einer Familie oder eines Geschlechts mußten ihre durch Erbschaft überkommenen Gebräuche vollziehen, und zwar nicht nur für sich, sondern auch im Namen des Staats (s. oben §. 2 u. 5 über den häuslichen Gottesdienst und die Lexica s. v. *ὀργεῶνες*), wie z. B. die Reinigung des Bildes und Putzes der Athene Polias auf der Burg von Athen den Mitgliedern des Geschlechtes der Praxiergiden zukam. Und nicht nur geborene oder auf Lebenszeit gewählte Priester und Priesterinnen, sondern selbst jährige Staatsbeamte hatten religiöse Geheimnisse zu verwalten, wie der Fürst-Priester (Archon-König) [24]). Ganz anderer Art sind die zwar weniger zahlreichen, aber berühmteren Geheimnisse, an denen, außer den ebenfalls durch Wahl oder Geburt gebundenen Vorstehern und Priestern, jeder, der da wollte, wenn er die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllte, Theil nehmen konnte, wie die eleusinischen und samothrakischen [25]). Zu unterscheiden sind also die Geheimnisse, deren Theilnehmer durch Geburt oder Wahl verpflichtet, von denen aber alle Anderen ausgeschlossen waren, und diejenigen, welche Niemanden aufnahmen, als wer es wünschte, und Niemanden ausschlossen, der die Bedingungen erfüllte. Einer dieser beiden Arten mußte jeder Geheimdienst angehören und beide führten den gemeinsamen Namen der Orgien, wogegen allein

23) Ein heiliger Ort, der nicht durch menschliche Einhägung, sondern durch seine natürliche Beschaffenheit als Hain, Höhle, Schlucht oder dergl. den Göttern geweiht war, hieß *ὀργάς* (*Stephani* Thes. s. v.). Ueber das Heiligthum der Eumeniden am Kolonos Hippios s. Oed. Col. v. 52 u. 1585 nebst Schol.; über das Heiligthum am Areopag Leake, Topographie Athens, übers. von Baiter und Sauppe. Zürich 1844. S. 256; über die Höhlen der Akropolis ebendas. S. 120 u. 213.

24) Hierher gehören die von Preller in Pauly's Encykl. s. v. Mysterien V. S. 326 u. 327 angeführten, sporadisch in allen Götterdiensten vorkommenden mysteriösen Gebräuche und Sagen. Vergl. *Lobeck.* Agl. p. 89. 25) Diese zweite Art ist bisher vorzugsweise Gegenstand der Untersuchung gewesen, und mit Recht, sofern man sich auf Mysterien im engeren Sinne beschränken wollte (Preller in Pauly's Encykl. V. s. v. Mysterien S. 328 fg.).

die letzteren durch den Namen Mysterien ausgezeichnet wurden [26]). Der gemeinsame Begriff der Orgien ist also der eines auf die Theilnahme der irgendwie Berechtigten beschränkten, alle Uebrigen ausschließenden Gottesdienstes, daß der Wille gar nicht in Betracht kommt; man kann sie deshalb im Gegensatze der Mysterien geschlossene Orgien nennen. So sehr die Ausschließung im Begriffe liegt, so wenig der des Verbotes etwas mitzutheilen; denn z. B. im Familiengottesdienste, der unter diesen Begriff der Orgien fällt, wird ausdrücklich unterschieden, was geheim zu halten, was nicht. Die Mysterien haben auch etwas Beschränkendes und Ausschließendes, besonders in dem Verbote der willkürlichen Wiederholung und Mittheilung an Uneingeweihte; doch ward nicht nur, wer einen Mord begangen hatte, nicht zugelassen, sondern es mußte auch die ausdrückliche Willenserklärung und die Unterwerfung unter die oft beschwerlichen Satzungen der Aufnahme oder Einweihung vorhergehen. Sofern aber jeder eintreten konnte, können sie zugängliche Orgien heißen. In den Mysterien tritt nun vorzüglich der Gegensatz zwischen den die Gebräuche vollziehenden Priestern und den übrigen zuschauenden und zuhörenden Theilnehmern hervor, obgleich auch die letzteren nicht gerade ganz unthätig waren [27]). Derselbe Unterschied wird bei den geschlossenen Orgien stattgefunden haben, deren Theilnehmer zahlreich waren, wie bei den Orgien einzelner Ortschaften, Geschlechter, die alle Mitglieder eines Geschlechtes oder Ortes gemeinsam feierten, wogegen bei solchen geschlossenen Orgien, die nur von wenigen Priestern oder Staatsbeamten vollzogen wurden, eine gleichartige Thätigkeit Aller, wie der Pythaisten bei Beobachtung der Blitze, oder eine Theilung der Geschäfte, wie an den Arrhephorien zwischen der Priesterin und zwei Arrhephoren stattgefunden haben mag [28]). Bei größerem Umfange der Handlungen indessen bedurfte es einer Leitung, so auch der Diener, die entweder auch Priester oder Repräsentanten des Staates nach seiner geschlechtlichen oder topographischen Organisation waren.

26) Die hier in Betracht kommenden Wörter ὄργια, ἄῤῥητα oder ἀπόῤῥητα, μυστήρια und τελεταί, die häufig für einander gebraucht werden, müssen aber ihrer engen und eigentlichen Begriffssphäre nach unterschieden werden. Ich habe bisher den Ausdruck Orgien vermieden, weil er im Teutschen gewöhnlich in einer viel zu engen Bedeutung genommen wird, wie ihn auch noch Preller (Pauly's Encykl. V. S. 318) zu eng faßt, wenn er sagt: „so involvirt der Terminus ὄργια vorzüglich die Bestimmung der ekstatischen Gemüthserregung, wie sie besonders bakchischen Diensten eigenthümlich war," eine Bedeutung, in der das Wort erst in späterer Zeit und im Lateinischen gewöhnlich ward. Das Wort hat zwei scheinbar verschiedene Bedeutungen. Es bezeichnet 1) die Feier der enthusiastischen Dienste und 2) den nicht einmal eigentlich geheim gehaltenen Gottesdienst der Geschlechter nach dem Etym. m.: Ὄργια τὰ μυστήρια, κυρίως τὰ Διονυσιακά und Ὀργεῶνες πρῶτοι ὀργίων καὶ τελετῶν συγγενικῶν (vergl. *Plat.* Legg. XI. p. 910. Tim. Gloss. ed. *Ruhnk.* p. 195). Zuerst findet es sich im Hymn. Hom. in Cerer. v. 274 u. 476 von den eleusinischen Mysterien, in denen der Enthusiasmus doch aber nicht besonders hervortritt. Der Grundbegriff ist also: heilige Handlungen, zu denen nicht Jeder unbedingten Zutritt hat. Der Ausdruck ὄργια Μουσῶν ist metaphorisch und drückt die Begeisterung aus, die, als von den Göttern gegeben, immer auch etwas Geheimnißvolles ist. Das Wort ἄῤῥητα oder ἀπόῤῥητα (zu sagen, mitzutheilen verboten) umfaßt alle geheimen gottesdienstlichen Handlungen, die zu wiederholen oder deren Inhalt mitzutheilen verboten war, besonders aber diejenigen, zu denen außer den Ausübenden Niemand berechtigt war und zugelassen ward. Alle ἄῤῥητα oder ἀπόῤῥητα sind auch ὄργια, aber es gibt viele ὄργια, die nicht ἀπόῤῥητα sind, die sich, wie im Haus-, Geschlechts- oder Vereinsgottesdienste, vom öffentlichen Gottesdienste dadurch unterscheiden, daß nur die Berechtigten Theil nehmen dürfen, alle Anderen fern gehalten werden, ohne daß die Mittheilung und Besprechung mit nicht Berechtigten verboten wäre. Die Wörter ἀπόῤῥητα und ἄῤῥητα werden besonders von gewissen geheimen Handlungen der Anthesterien, Plynterien und Arrhephorien gebraucht (*Meurs.* Graecia fer. s. v. und Hermann, G. A. §. 58, 10—13; §. 61, 3—15, bes. *Demosth.* c. Neaer. §. 73—78. p. 1369—1371), von denen öfter das Wort ὄργια vorkommt, die nie μυστήρια, selten τελεταί genannt werden. Nur gewisse berechtigte und verpflichtete Personen nahmen Theil. Beim Wort μυστήρια ist wohl zu beachten, ob es in seiner eigentlichen Bedeutung steht oder die allgemeinere Bedeutung des Geheimnisses hat. Vom Begriff ἄῤῥητα ist es besonders dadurch unterschieden, daß es solche Gottesdienste bezeichnet, in welche Jeder, der gewisse Bedingungen erfüllen kann und will, aufgenommen wird. Diese engere Bedeutung des Wortes μυστήρια von zugänglichen Orgien, bei denen eine Einweihung stattfand, zeigt sich besonders in der Bedeutung des Verbums μυεῖν einweihen, und μυεῖσθαι eingeweiht werden, weil das Einweihen das Gebot des Schweigens (den Mund zu verschließen) auferlegt; ferner im Gegensatz der μύσται und ἐπόπται, obgleich im ersten Wort nicht an das Verschließen des Mundes, sondern der Augen zu denken ist, im Gegensatz gegen das später eintretende Schauen (Preller in Pauly's Encykl. V. S. 318 u. 321). Daß τελετή die dramatische Darstellung oder Enthüllung prachtvoller Schaustellungen oder gewisser Symbole bedeute, beweisen schon die Ausdrücke ἀποφαίνειν oder δεικνύναι und εἰδέναι oder δέρκεσθαι τὰς τελετάς (*Lobeck.* Agl. p. 48 seq. *Nitzsch*, De Eleusiniorum actione et argumento p. 7 seq., bes. *Plat.* Phaedr. p. 250 seq. *Boeckh.* Corp. Inscr. III. n. 5814). Die eigentliche Weihe (τελετή) ist die Darstellung der dramatischen Gulusbandlung oder die Enthüllung der heiligen Symbole, beide mit gewissen Formeln und Gesängen begleitet, sie sind Theile der Mysterien (μυστήρια), die außer ihr Alles umfaßen, was mit derselben zusammenhängt, mochte es gleichzeitig, nachher oder vorher vollzogen werden. Dabei darf die metaphorische Bedeutung nicht verkannt werden, obgleich sie, richtig gefaßt, die gewonnene Bedeutung bestätigt, wie die Anwendung auf Liebe und Ehe (*Lobeck.* Agl. p. 651, bes. Anm., und Hermann, Gottesd. A. §. 32, 1). Indessen ist nicht mit Recht gefolgert, daß der Begriff des Geheimnisses schwinde, wenn *Aristoph.* Ran. 371 die dramatischen Aufführungen in Athen πάτριοι τελεταὶ Διονύσου heißen. Wenn wir nicht an den wirklichen Zusammenhang mit den Mysterien denken wollen, so macht doch das Anschauen derselben nicht nur einen ähnlichen Eindruck, sondern hat auch dieselbe Bedeutung als das Anschauen der mystischen Dramen.

27) Bei zugänglichen Orgien erkannten die Theilnehmer einander an gewissen Zeichen, die sie bei der Aufnahme empfingen. Ein solches Zeichen bakchischer Mysterien hat sich in Neapel gefunden. Es ist eine Bleiplatte, 2 Fuß 3 Palmen breit und kaum halb so hoch, in der Mitte mit einem Deckel und Vertiefung. Auf demselben, an der inneren Seite, ein Tisch, auf dem ein Phallus und an dessen Stützen ebenfalls zwei gleiche Symbole. Auf dem Tische das Wort: „Dem Gott." Vor dem Tische ein Esel, der den Phallus beleckt, hinter dem Esel Bäume und Gesträuch. Außen auf demselben ein Satyrkopf mit zwei Hörnern, Bart und struppigem Haar. Im Innern der Platte Reben mit der Inschrift: „Wir lieben Dickicht und Höhlen." Auf der Platte: „Sorglos und ohne Ehrgeiz ist das Leben in Wäldern; in den Wäldern wird Freiheit errungen und Ruhe bereitet" (*Boeckh.* Corp. Inscr. III. n. 5814).

28) *Bossler*, De gentibus et familiae Atticae sacerdotalibus. Darmst. 1833. p. 46 u. 8 und Hermann, G. A. §. 61, 9.

Denn Sklaven wurden wol seltener zugezogen zu dem Allerheiligsten, dessen Bedienung vielmehr als ein Vorzug angesehen ward, zu dem sich die Reichsten und Vornehmsten drängten. An einigen Mysterien scheinen indessen Sklaven zugelassen zu sein" [29]).

§. 7. Gebräuche und Handlungen des geheimen Gottesdienstes. (S. 13.) „Die Gebräuche des geheimen Gottesdienstes sind der Art nach nicht von denen des öffentlichen verschieden: Feierzüge, Reinigungen, Gebete, Opfer, Opfermahlzeiten, Tänze, Chöre, Kampfspiele und Dramen, wie sie im dritten Abschnitte dargestellt sind, gehören auch dem geheimen Gottesdienste unmittelbar an oder stehen in naher Beziehung zu ihm. Im Allgemeinen herrscht hier größere Strenge und Aufregung" (*Aristoph.* Ran. 356). „Die Reinigungen waren im Geheimdienste weiter ausgebildet und wurden bis zu Büßungen (Askese) gesteigert, schlugen aber bei den Festschmäusen und Tänzen in den wildesten Orgiasmus um. Die Askese scheint nie ohne ihren Gegensatz, den Orgiasmus, gewesen zu sein, wol aber dieser ohne Askese, sodaß darnach die Mysterien in vorwaltend asketische, wie die Eleusinien und Thesmophorien, und mehr orgiastische und enthusiastische, wie die des Dionysos, eingetheilt werden können. Aber nicht nur in den zugänglichen, sondern auch in den geschlossenen Orgien scheint dieser Unterschied stattgefunden zu haben. Der schroffe Gegensatz der Trauer und Ausgelassenheit findet sich auch an den Choen, deren Orgien vom Fürst-Priester, seiner Gemahlin und einigen auserwählten Frauen vollzogen wurden. Dagegen möchte an manchen der unten erwähnten Geburts- und Hochzeitsfeste schwer sein, die Trauer nachzuweisen, welche wiederum auch nicht immer durch rauschende Freude ausgeglichen wurde. Dies war besonders bei solchen Festen der Fall, deren Haupthandlung in außerordentlichen Reinigungen bestand, welche wol nicht ohne Anlaß in der Natur, da diese Gebräuche sämmtlich im Frühling vollzogen zu sein scheinen, auf die Götterbilder und deren Schmuck übertragen wurden. Es ist schon (§. 3) von den Plynterien die Rede gewesen, an denen das Geschlecht der Prariergiden, nachdem sie den Tempel mit Stricken eingehegt und das Bild verhängt hatten, dieselben reinigten (Hermann, Gottesd. Alterth. §. 61. n. 5—8). Aehnlich ist der Gebrauch, die Bildsäule selber zu waschen, zu welchem Zwecke sie feierlich nach einem bestimmten Wasser gefahren ward, wie die Bildsäule der Athene in Argos von den Jungfrauen des Geschlechts der Alkestoriden im Inachos gebadet ward [30]), wogegen in Athen das Palladion oder das Holzbild des Erechtheums in einem Feierzuge, den die Gesetzeswächter führten, zu gleichem Zwecke ans Meer gebracht wurde" (*Suid.* s. v. *οἱ νομοφύλακες* und *Pollux* VIII, 94). — (S. 14.) „Die mit unterscheidenden Gebräuchen dargebrachten Opfer der geheimen Orgien sind wahrscheinlich immer stellvertretende Sühnopfer gewesen. Sie konnten die Haupthandlung des Festes bilden, gingen aber wol, wenn diese anderer Art war, vorher. Die merkwürdigsten stellvertretenden Sühnopfer, die uns in Griechenland bekannt sind, möchten wol, wie bereits §. 3 bemerkt ist, die an den Thargelien dargebrachten Menschenopfer und der dem Zeus Meilichios geopferte Widder sein." (S. 14.) „Noch größer war die Zahl der vorwaltend ganz unblutigen Opfer oder opferartigen Handlungen, die im Sinne der Sühne geheim dargebracht wurden. Der Dienst der Eumeniden, Mören, Chariten, Horen, der Töchter des Kekrops und Erechtheus in Athen (III. §. 9. S. 193) gehört größtentheils hierher. Das Geschlecht der Hesychiden brachte in stillem Feierzuge dem Stammvater ihres Geschlechts und den Eumeniden, deren Dienst sie hatten, deren Priester und Priesterinnen aus ihnen bestellt wurden, ohne Musik und Gesang jenes weinlose Trankopfer und jene Brandopfer, die, wie die Todtenopfer, ganz vom Feuer verzehrt werden mußten (*Preller*, Fragm. Polem. p. 73 u. 91. *Aeschyl.* Eumenid. von *Müller* p. 178). Von der geheimen Verehrung der Agraulos, Herse und Pandrosos erwähnen wir nur die Speisung derselben mit geheimnißvoller Bedeutung [31]) und das nächtliche Tragen bedeckter Körbe durch zwei der Arrhephoren vom Tempel der Athene Polias in das Heiligthum der Herse, deren Inhalt (wahrscheinlich Thau) weder die Tragenden, noch die ihnen die Heiligthümer übergebende Priesterin kannten (Hermann, G. A. §. 61, 8—10. Forchhammer, Hellen. S. 63 fg.); der Agraulos fielen in Kypros sogar Menschenopfer [32]). Aehnliche Ehre, wie diese Agrauliden, genossen die Hyakinthiden, die Töchter des Erechtheus, die sich fürs Vaterland aufgeopfert hatten (*Harp.* s. v. *Ὑακινθίδες*. *Suid.* s. v. *Ὑάδενος*. Vergl. Forchhammer, Hellen. S. 46 u. 129), dem Wesen nach von jenen nicht verschieden oder wenigstens ihnen nahe verwandt, wie Thau und Regen. Die Töchter des Kekrops hängen aufs Innigste zusammen mit der Athene, wie denn auch ihre Feste zum Theil dieselben waren, namentlich hatten sie, wenigstens Aglauros, Antheil an der Feier der Plynterien." (S. 15.) „Wir kommen auf die eigentlich dramatischen Gebräuche der Orgien, die besonders Geburts-, Hochzeits- und Todtenfeier der Götter zum Gegenstande hatten." „Fast jeder Gott von einigem Ansehen hat seinen Geburtstag gehabt, und zwar zu der Jahreszeit, in der die ursprünglich als sein Wesen vorgestellte Naturerscheinung zuerst eintrat. Dieser erhielt eine solche Bedeutung, daß derselbe Tag (Datum) auch in anderen Monaten ihm heilig war (*Lobeck.* Agl. p. 429 seq.). Ob an den Thargelien, den 6., die Geburt der Artemis,

29) Hermann, G. A. §. 20 u. 36. Von gewissen Geheimdiensten waren Sklaven und Sklavinnen ausgeschlossen, wie von den Thesmophorien (*Isaeos*, De Her. Philoct. §. 49), an anderen war ihre Zulassung gestattet (*Dem.* c. Neaer. §. 85. p. 1373); daß sie in die Eleusinien eingeweiht werden konnten, vermuthet Lobeck (Agl. p. 19) und wird jetzt allgemein angenommen. 30) *Callim.* Hymn. in Lavacrum Minervae mit Spanheim's Noten, wo die meisten ähnlichen Gebräuche mitgetheilt sind.

31) *Δειπνοφορία Bekk.* Anecd. p. 239, nicht zu verwechseln mit einer ähnlichen Sitte an den Dschophorien, wie bisher geschehen (Hermann, G. A. §. 56, 12). 32) Das in neueren Büchern genannte Fest Agraulien findet sich in alten Zeugnissen nicht. Ueber die Menschenopfer *Porphyr.* De Abstin. I, 2.

den 7., an dem das beschriebene Sühnopfer stattfand, die Geburt des Apoll auch selbst dramatisch aufgeführt sei, ist unbekannt; von der Geburtsfeier des Dionysos in Theben wissen wir es, und an der Geburtsfeier der Athene in Athen, am letzten Tage der Panathenäen, dem drittletzten des Hekatombaion (Juli) war wenigstens eine geheime Feier, die ähnlichen Inhalt gehabt haben kann (vergl. unten XIII. §. 4). Die häufige Behandlung der Göttergeburten in der mittleren Komödie [33]) kann gegen den geheimnißvollen Charakter der Feier kein Zeugniß ablegen, denn auch in Aristophanes' Komödien ist der geheime Gottesdienst zwar selten Gegenstand, wol aber häufig Mittel des Spottes. Die Komödien aber, welche Geburten der Götter behandeln, legen mittelbar ein Zeugniß ab, daß dieselben auch in der Gottesverehrung dramatisch behandelt seien." — (S. 16.) „Ebenso gewiß ist die dramatische Feier und noch gewisser die Heimlichkeit der Götterhochzeiten. Die Beispiele sind zwar weniger zahlreich, aber die mystischen Gebräuche, deren selbst bei menschlichen Hochzeiten vorkamen, desto anschaulicher (*Lobeck.* Agl. p. 608 u. 648. Preller, Dem. S. 123 u. 243. *Phot.* Lex. s. v. ἱερὸς γαμός. *Procl.* in Tim. V. p. 293). Im Anfange des natürlichen Jahres, im Monat Gamelion, unserm Januar, wurde die erste heilige Hochzeit, die des Uranos und der Gäa (des Himmels und der Erde), gefeiert, von deren Bedeutung wir eine treffliche Schilderung lesen beim Aeschylos (Danaid. b. *Athen.* XIII. p. 600):

> Es sehnt der keusche Himmel sich, zu umfahn die Erd',
> Sehnsucht ergreift die Erde, sich zu vermählen ihm;
> Vom schlummerstillen Himmel strömt des Regens Guß,
> Die Erd' empfänget und gebiert den Sterblichen,
> Der Lämmer Grasung und Demeter's milde Frucht.

Gegen Ende desselben Monats war das Vorbild aller Hochzeiten, die des Zeus und der Hera, deren Bedeutung uns schon aus Homerischen Versen erhellt (Il. XIV, 346):

> Also Zeus, und umarmte voll Inbrunst seine Gemahlin.
> Unten nun sproß die heilige Erd' aufgrünende Kräuter,
> Lotos mit thauiger Blum' und Krokos sammt Hyakinthos,
> Dicht gedrängt und weich, die empor vom Boden sie trugen.

Hier werden eigentliche Weihen (τελεταί) ausdrücklich bezeugt (*Dio Chrysostom.* Or. XXXVI. p. 453. ed. *Morell. Plut.* Fragm. ap. *Euseb.* Praep. Ev. III, 1, 1—10). So ward die Vermählung des Zeus mit Demeter sowol als mit Kora, und daneben die des Hades mit Kora oder Persephone, die des Dionysos mit Ariadne und wieder mit Kora gefeiert (*Lobeck.* Agl. p. 608). Die heilige Hochzeit, von der wir am genauesten unterrichtet sind, ist eine Vermählung des Dionysos, dem die Gattin des Fürst-Priesters an den Choen, dem zweiten Tage der Anthesterien nach vorangegangenen Opfern, feierlich angetraut ward. Ob sie die Kora oder symbolisch die Stadt Athen, oder, wie mir am wahrscheinlichsten, die mit Kora identisch gedachte Ariadne vorstellte, ist ungewiß. Eben weil die Handlungen geheim vollzogen wurden, kennen wir nur die Hauptbedeutung; was sonst vorgenommen ward, namentlich was die 14 Gerären thaten, attische Frauen, die als Dienerinnen dabei fungirten und der Frau des Fürst-Priesters den Eid des Geheimnisses ablegen mußten, wissen wir nicht. Wahrscheinlich sangen sie das Hochzeitslied" (*Demosth.* c. Neaer. §. 73. p. 1369). „Die dritte Hauptclasse der geschlossenen Orgien sind die allgemeinen Todten- und Trauerfeste, die nicht nur durch Unterbrechung der Staatsgeschäfte begangen wurden, sondern an denen auch alle Privatgeschäfte ruhten, weil der Glaube herrschte, daß alles an diesen Tagen Unternommene mißlinge. Sie zeichneten sich vor den übrigen verbotenen oder verbietenden Tagen (ἀποφράδες, dies nefasti) durch Strenge der Feier aus und hießen schlimme Tage (μιαραί). Sieben solche Tage der tiefsten Trauer soll es in Athen gegeben haben, von denen drei im Monat Anthesterion (Februar) an den Festen der Hydrophorien, kleinen Eleusinien und Anthesterien waren (Preller, Dem. S. 227. Anm. 94 u. S. 229. Anm. 99). Man glaubte, daß an diesen Tagen die Seelen der Verstorbenen auf die Oberwelt kämen und Sühne forderten. Ihnen, wie den Göttern der Unterwelt wurden besonders Trankopfer dargebracht. Derselbe oder ein ähnlicher Glaube an die Rückkehr der Seelen knüpfte sich wahrscheinlich auch an die anderen mit gleicher Strenge, als Keuschheit, Fasten und Trauer, gefeierten Feste, die in das Ende des Sommers und den Anfang des Herbstes fielen. Es waren die Nekysien oder Genesien, das eigentliche Todtenfest am 5. Boëdromion (September) (Hermann, G. A. §. 48, 11 u. §. 56, 1), ein Tag des Fastens (νηστεία) an den Thesmophorien, den Demetermysterien der Frauen (Preller, Dem. S. 344), den 12. Pyanepsion (October) und ein ähnlicher Fasttag der großen Eleusinien, den 21. oder 22. desselben Monats (Preller in Pauly's Encykl. III. S. 99). Wie an den kleinen Eleusinien die Rückkehr der Persephone aus der Unterwelt, ein Bild der Auferstehung, so ward in den großen der Raub gefeiert, als Bild des Todes, in Beziehung auf die Göttin zugleich ihre Hochzeit. Der siebente Tag war das Fest der Plynterien, das an Ernst der Feier den Todtenfesten gleichgesetzt sein mag, weil es das älteste Bild der Landesgöttin anging [34]). Es

33) *Lobeck.* Agl. p. 434. *Meineke,* Historia crit. Comoed. Graec. p. 278. Die weiter unten erwähnten Darstellungen von der Geburt der Athene s. E. Gerhard, Auserlesene Griechische Vasenbilder I. Taf. 1—4. Monumenti ined. publ. dell' Inst. di corr. arch. III. Tav. 44. Ann. XIV, 90. Von der Geburt des Erechtheus oder Erichthonios finden sich Darstellungen Mon. ined. I. Tav. 10—12. Ann. I. p. 292 seq. M. ined. III. T. 30. Ann. XIII. p. 91. Von der Geburt des Dionysos ebendas. I. Tav. 45. Ann. 1842. p. 304. M. ined. II. T. 17. Ann. VII. p. 82. M. ined. III. T. 39. Ann. XIV. p. 21, und besonders Compte-Rendu de la Commission Impériale archéologique pour l'année 1859. St. Petersbourg 1860. Fol. Pl. 1 u. 2, nebst Stephani's Erklärung.

34) So lautet die Stelle, die ich aus meiner Schrift über den geheimen Gottesdienst (S. 16 u. 17) herübergenommen habe. Und im Ganzen scheint mir diese Ansicht noch richtig zu sein. Ein

gab indessen auch noch andere Trauerfeste in großer Zahl, wie außer einem Theil der den Agrauliden und Hyakinthiden gefeierten Feste die Todtenfeier des Narkissos, des Hylas, des Linos, des Glaukos, der Ino-Leukothea und des Melikertes-Palämon u. a. (Preller, Demeter S. 249 fg.), von denen die einen in diesen, die anderen in jenem Staate begangen wurden, alle aber in gleichem Sinne das Absterben irgend einer Naturkraft bedeuteten.“ — (S. 17.) „Wo sich eine Andeutung solcher Feier findet, zeigt sich ein dramatisches Element, das den Kern des Geheimdienstes bildet. Diese Erscheinung begründet die Verwandtschaft der öffentlich aufgeführten Dramen mit den Mysterien. Tragödien ebenso wol als Komödien hängen auf das Engste zusammen mit den Mysterien des Dionysos. Wie die Eleusinien vorzüglich den Raub der Persephone, so feierten die Mysterien des Dionysos seine Leiden, und diese waren ursprünglich allein der Inhalt der Tragödien. Die Komödien aber sind hervorgegangen aus jener ekstatischen Festlust, in die gewöhnlich die Trauer der Feste umschlug. Böttticher (Tektonik d. Hellenen Bd. II. Bch. 4. Die Tempel S. 223) sucht in Stiftung- und Weihfest der Heiligthümer Wurzel und Anfang des Drama's, die er wieder als Gedächtnißfeier einer Sühne ansieht.“ — (S. 18.) „Die Dramen, für deren Verhältniß zu den Mysterien wir schon II. §. 25 die Zurückhaltung in der Lehre von der Unsterblichkeit geltend gemacht haben, bilden aber nicht die einzige Erscheinung, die beweist, daß ein Theil der Mysterien öffentlich war. Dies ist vielmehr häufig der Fall und hat seinen Grund in einer eigenthümlichen Theilung der Gebräuche. In den dramatischen Gebräuchen der Mysterien sind nämlich zu unterscheiden die Handlungen (*δρώμενα*) und die Legenden (*λεγόμενα*) (Hermann, G. A. §. 32, 13. Preller in Pauly's Encykl. s. v. Myst. S. 322), die zusammen den das Fest begründenden Mythos darstellten, der, wie wiederholt nachgewiesen ist, in der Natur seinen Ursprung hatte und denselben in den Orgien deutlicher erkennen ließ, als in der gewöhnlichen Ueberlieferung [35]). Die Handlung war mimisch, die Legende ein, wie es scheint, mitunter prosaischer, öfter aber epischer Vortrag des Mythos, hatten aber noch häufiger die Form von Antiphonien oder Responsorien und von Hymnen oder Chören, die mit der Darstellung selbst zu einem Ganzen verbunden waren (*λεγόμενα ἐπὶ τοῖς δρωμένοις*). Handlung und Legende waren indessen auch theilweise, mitunter ganz getrennt, indem nicht nothwendig beide geheim, sondern bald die Handlung, bald die Legende öffentlich sein konnte. Das vollständigste, nach beiden Seiten geheime mystische Drama, von dem wir Kunde haben, fand in den Eleusinien statt: der Raub der Kora, mit Hymnen und Chören begleitet. Da fast alle Athener eingeweiht waren, mußten diese Gesänge allgemein bekannt sein, allein jeder Gebrauch und jede Mittheilung außerhalb derselben war verboten (Preller in Pauly's Encyll. III. S. 106). Ein Beispiel von Geheimhaltung der Gebräuche, deren Legende mitzutheilen erlaubt war, geben die Lernäen in Argolis, in denen das Hinabsteigen des Dionysos in die Unterwelt, um seine Mutter Semele zu holen, gefeiert ward (*Paus.* II, 37, 3. Preller, Dem. S. 210). Derselbe Mythos ward zu Delphi in dem achtjährigen Feste der Heroïs öffentlich dargestellt, hatte aber hier eine geheim gehaltene Legende (*Plut.* Quaest. Graec. c. 12). Das Anschauen der geheimen Handlung ist nun die eigentliche Weihe, von den Griechen Vollendung (*τέλος, τελετὴ*) genannt. Doch haben nicht immer geheime dramatische Darstellungen stattgefunden; oft wurden Statuen bei magischer Beleuchtung, oder, wie gerade an den Dionysien, deren Dramen öffentlich aufgeführt wurden, gar nur

---

Fragment des Lysias (bei *Athen.* XII, 551. f.) belehrt uns nur, daß *ἀποφράδες ἡμέραι* Tage waren, an denen es ungeziemend und gottlos war, einen heitern Schmaus zu feiern. Und Plato (Legg. VII, 800. d.) lehrt uns, daß es Tage waren, die mit Trauerchören, Klagen und Weinen begangen wurden. Das bestätigt Xenokrates (bei *Plut.* Is. et Os. c. 26). Wenn Timäos (Lex. *Plat.*) und Suidas sie für Tage erklären, an denen man den Todten Trankopfer brachte, oder die zu Handlungen ungeeignet waren (*ἐν αἷς τοῖς κατοιχομένοις χοὰς ἐπιφέρουσιν ἢ αἱ πρὸς πράξεις αἱ ἐπιτέδειοι*), so scheint die zweite Erklärung weiter als die erste, und es ist eine weitere und engere Bedeutung zu unterscheiden. Dies bestätigen die letzten Worte des Suidas: *ἀποφράδες μιαραὶ ἡμέραι, μάλιστα ἐν αἷς τὰ ἐναγίσματα* (Todtenopfer), wo der engere Begriff, im Vergleich mit Etymologicum m., wo der weitere Begriff erklärt wird: *ἀποφράδας ἔλεγον οἱ Ἀττικοὶ τὰς ἀπηγορευμένας ἡμέρας, ἃς ὑπελάμβανον χείρους εἶναι τῶν ἄλλων· ἃς δὴ καὶ ἐπεικάδας καλοῦσι φθίνοντος τοῦ μηνὸς τετράδα, τρίτην, δευτέραν· ἢ τὰς ἡμέρας ἐν αἷς τὰς φονικὰς δίκας ἐδίκαζον.* Letztere waren nach *Prokl.* ad *Hes.* Opp. 800 der fünfte jedes Monats, an dem man demgemäß glaubte, daß die Erinnyen umhergingen. Daß solche Tage im entschiedenen Gegensatz zu Festen standen, zeigt Aristophanes (Nub. 620). Wenn demnach Lukianos (Pseudolog. c. 12) die *ἀποφράδες* für solche Tage erklärt, an denen die Obrigkeiten keine Geschäfte vornahmen, keine Gerichte, keine Opfer stattfanden, so ist das Wort im engern Sinne genommen, indem es mit *μιαρὰ ἡμέρα* gleichbedeutend, wie die Erklärungen bei Photios und Hesychios zeigen, nach denen es die Tage waren, an denen man glaubte, daß die Seelen der Verstorbenen an die Oberwelt kamen. Als Beispiel davon wird ein Tag der Anthesterien, die Choen, genannt, der gerade von dem den Todten dargebrachten Trankopfer den Namen hatte. Der Art müssen die nach Hesychios vorzugsweise *ἀποφράδες* genannten sieben Tage sein. Als solche sind im Text bezeichnet: die Hydrophorien, Choen, ein Tag der kleinen und großen Eleusinien und Thesmophorien, die Nekysien und Plynterien. Da aber von beiden Eleusinien und Thesmophorien zweifelhaft ist, ob sie hierher gehören, und die Epitaphien, vielleicht auch die von Aristophanes (Nub. 622) stark betonten Trauertage des Memnon und Sarpedon viel eher der Art sind, so bedarf die Frage, welches die sieben Haupttrauerfeste sind, noch einer weiteren Untersuchung, zumal wenn die Hydrophorien gar nicht verschieden sind von den Anthesterien (Preller, Demeter S. 229). Weshalb die drei vorletzten Tage des Monats, wie das Etym. m. angibt, für schlechter als die anderen geachtet und auch *ἀποφράδες* genannt wurden, ist dunkel, ja scheint zweifelhaft, wenn, wie nach anderen Zeugnissen (Lex. s. v. *τριτογένεια*) scheint, der drittletzte der Athene heilig war.

35) Hermann. G. A. §. 32, 8, besonders die auch dort angeführte Stelle *Euseb.* Praep. Evang. III, 1, 1: *ὅτι ἡ παλαιὰ φυσιολογία καὶ παρ' Ἕλλησι καὶ παρὰ βαρβάροις λόγος ἦν φυσικὸς ἐγκεκαλυμένος μύθοις — δῆλόν ἐστι ἐν τοῖς Ὀρφικοῖς ἔπεσι καὶ τοῖς Αἰγυπτιακοῖς καὶ Φρυγίοις λόγοις· μάλιστα δὲ οἱ περὶ τὰς τελετὰς ὀργιασμοὶ καὶ τὰ δρώμενα συμβολικῶς ἐν ταῖς ἱερουργίαις τὴν τῶν παλαιῶν ἐμφαίνει διάνοιαν* (Forchhammer, Hellen. S. 119. 150).

Symbole vorgezeigt. Denn eben das Zeigen, Enthüllen vor den Augen der staunenden Zuschauer war das Wesentliche (*Plat.* Phaedr. p. 248. *Euseb.* Praep. Ev. II, 3. *Plut.* De Tranq. animi c. 20). Dies erhielt indessen häufig erst durch die Legende sein Verständniß, nicht als Deutung und Zurückführung auf allgemeine Ideen und Lehren, sondern durch Mittheilung des Mythos in Verbindung mit der Stiftung des Festes, in der Art, daß der Ursprung in Verhältnissen der Natur und des Menschenlebens einleuchtete (ἱερὸς λόγος). An diese Rechenschaft von der Bedeutung des Festes knüpfte sich häufig, aber wol erst in ziemlich später Zeit, eine Erklärung, die in der Feier angedeutet sein mochte, aber als solche außerhalb derselben lag, indessen nach und nach eine, wenn auch weniger feste Ueberlieferung, doch nur für die Eingeweihten, vielleicht nur für die Gebildeteren derselben geworden zu sein scheint" (*Nitzsch*, Eleusin. Actio p. 7. Preller in Pauly's Encykl. III. S. 107; V. S. 234). — (S. 19.) „Wie Dramen, hängen die Kampfspiele, wenigstens die gymnastischen, nebst Wettrennen und Wettfahren, wenn auch in anderer Weise, mit den Mysterien zusammen. Nur dieser innige Zusammenhang kann gemeint sein, wenn sie geradezu als Mysterien bezeichnet werden [36]). Der Grund ist kein anderer als der gemeinsame Ursprung in der Leichenfeier, bei der sie im Homer sowol als in uralten Kunstdenkmalen vorkommen. Wenn sie daher, wo sie alt sind, auf Orgien dieser Art schließen lassen, so kann man doch nicht immer umgekehrt aus Mysterien oder Orgien auf Spiele schließen. Dramen und Kampfspiele dienten dazu, das Gleichgewicht des durch die Trauer niedergeschlagenen oder durch den Orgiasmus aufgeregten Gemüths herzustellen, die Seele gleichsam wieder in die Wirklichkeit zurückzuführen und fürs Leben zu stärken."

§. 8. Das Verhältniß des geheimen Gottesdienstes zum Staat.

Schömann, Gr. A. Bd. 2. V, 2. S. 140 fg.

(S. 19.) „Staat und Religion waren im Alterthume auf das Engste verbunden. Fremde Götterdienste waren nicht, wie man bisher glaubte, den Bürgern verboten, wenigstens in Athen nicht [37]) (Hermann, G. A. §. 10, 9 u. 10). Da man den Fremden, die sich in griechischen Städten als Schutzbürger niedergelassen hatten, gestattete, ihre heimischen Götter zu verehren, so konnten dieselben auch leicht bei den Bürgern Eingang finden. Auch war man wenigstens später nicht schwierig, fremde Götter, deren Verehrung Eingang gefunden hatte, förmlich anzuerkennen, was einfach durch die Erlaubniß, öffentlich diesen Göttern einen Tempel zu bauen und Feste zu feiern, geschehen zu sein scheint [38]). Häufig aber kommt die Anklage vor, die angestammten Götter geleugnet oder verspottet zu haben. Man denke nur an Anaragoras, Diagoras, Protagoras (§. 10, 8). Hier schelnt die komische Bühne, auf der wir die Götter und ihre Verehrung lächerlich gemacht sehen, eine wunderbare Ausnahme gemacht zu haben. Allein sie war selbst ein Theil des Gottesdienstes, der an allen mysteriösen Festen auch seine komische Seite hatte. Im Gefühl der Sicherheit und des Behagens ward die Religion zur Vermittelung des Spottes über Personen und Zustände gebraucht; seltener ward die Religion selbst verspottet (Hermann, G. A. §. 10, 7). Um den Glauben kümmerte man sich nicht, so lange nicht Jemand offen die Volksreligion angriff. Vernachlässigung war schwer und selten (Hermann, G. A. §. 10, 1—7). Wer die Verwaltung des Priesterthums ererbt oder durch Wahl erlangt hatte, konnte sich den Pflichten desselben so wenig entziehen, als ein Staatsbeamter den mit seinem Amte verbundenen Cultushandlungen. Die Oberaufsicht über das Religionswesen im Ganzen, mit der Verpflichtung, jede Verletzung vor Gericht zu ziehen, führte in Athen der Fürst-Priester, und wahrscheinlich im Bereiche seines Dienstes jeder Priester. Am mächtigsten waren die Eumolpiden, deren erbliches Priesterthum der Demeter mit der Leitung der Eleusinien nicht nur Sitz und Stimme in gewissen heiligen Gerichten, namentlich über Sachen, die den Geheimdienst betrafen, hatte, sondern ebenfalls den Uebertreter der Gesetze zur Rechenschaft zu ziehen nicht

36) Wenn nicht immer, so scheinen doch gewöhnlich Kampfspiele und Orgien, und zwar meist Mysterien, verbunden gewesen zu sein, eine Erscheinung, die vielleicht einer näheren Untersuchung werth ist. Was erst die Thatsache betrifft, so finden wir in Attika, wo sich überhaupt immer die Spuren der früheren Zeit am meisten erhalten haben, daß es an den Panathenäen, deren Kampfspiele so berühmt, auch Mysterien gab (vergl. *Aristoph.* Pax 416 und *Pind.* Nem. X, 34 [63]. *Theodor.* Therapeut. Disput. I. ed. *Schulz.* Vol. IV. p. 699). Ebenso waren umgekehrt die eleusinischen Mysterien nicht ohne Kampfspiel. *Aristid.* Panath. p. 182. ed. *Jepp.* p. 105. ed. *Steph.*: τίθησι δὲ καὶ ἀγῶνας πρώτη πόλεων ἁπασῶν καὶ τὸ ἄθλον ἐκ τῶν εὐεργεσιῶν καλῶς τὰ δοθέντα πιστευμένη, wozu das Scholion p. 56. *Dind.* bemerkt: Ἀγῶνας δὲ λέγει τὰ Ἐλευσίνια εἰς τὴν Δήμητρα τελούμενα, ἐν οἷς ὁ νικῶν ἀστάγυας ἐλάμβανεν, εἰς ἀμοιβὴν δὲ τοῦ σίτου τὴν ἑορτὴν ἐποίησαν. Die Verbindung hatte ihren Grund im Todtendienst, der Göttern wie Heroen und Menschen gefeiert wurde. Zu unmittelbarer Anschauung bringen uns diese Verbindung die ohne Zweifel in griechischer Anschauungsweise ausgeführten Gemälde etruskischer Gräber, wo ganz übereinstimmend mit Homer und der späteren Sitte, auf der einen Seite das Todtenmahl mit Musik, Tanz und Gesang, auf der andern Kampfspiel in Gymnastik, Wettrennen und Wettfahren abgebildet sind (Monum. ined. publ. dell' Instituto di Corrisp. arch. I. Tav. 32 u. 33. Ann. 1831. p. 312 seq.). Als Leichenspiele stellt Clemens Alexandrinos (Protrept. 2, 34. p. 29. ed. *Potter* p. 21. ed. Paris p. 10. ed. *Sylb.*) und nach ihm Eusebios (Praep. Evang. II, 6, 1—7 die großen Nationalspiele der Griechen sämmtlich dar, und jener schließt mit der Ansicht: Μυστήρια ἦσαν ἄρα, ὡς ἔοικεν, οἱ ἀγῶνες ἐπὶ νεκροῖς διαθλούμενοι, ὥσπερ καὶ τὰ λόγια (Orakel), καὶ δεδημεῦνται ἄμφω. Diese Ansicht scheint sich besonders bei den Isthmien zu bestätigen, die nicht nur von Pausanias (I, 44, 8) für Leichenspiele des Melikertes erklärt werden, sondern auch durch Nachtfeier einen mysteriösen Charakter erhalten. *Plut.* Thes. 25: Ὁ γὰρ ἐπὶ Μελικέρτῃ τεθεὶς αὐτόθι (ἀγὼν) νυκτὸς ἐδρᾶτο, τελετῆς ἔχων μᾶλλον ἢ θέας καὶ πανηγυρισμοῦ τάξιν. Vergl. Krause, Hellen. II, 2. p. 177.

37) Die von Hermann angeführten Beweise und Zeugnisse für das Verbot fremder Götter sind als ungenügend nachgewiesen von Schömann (De religionibus externis ap. Athenienses. Gryph. 1847. Opusc. III. p. 428). 38) Schömann (De Comit. p. 297 und Gr. Alterth. Bd. 2. V, 2. S. 149) meint gewiß mit Recht, daß nur die gesetzgebende Gewalt, in Athen also das souveräne Volk, über Zulassung eines fremden oder neuen Cultus habe entscheiden können.

blos berechtigt, sondern verpflichtet war (Hermann, Lehrbuch der Staatsalterth. §. 138, 7 u. §. 146, 3). Wie weit sich diese Aufsicht auch über die Privatverhältnisse erstreckte, wissen wir nicht. Hier scheint die individuelle Freiheit im Thun und Unterlassen ziemlich unbeschränkt gewesen zu sein, so weit sie sich innerhalb der Grenzen der Staatsgesetze hielt. Daher konnte selbst der Einzelne neue religiöse Einrichtungen nicht blos für seine Familie machen und auf seine Nachkommen vererben (*Aristoph.* Vesp. v. 876 seq.), sondern selbst religiöse Vereine stiften, wenn sie nur nicht die bestehenden Orgien verletzten. Mit welcher Eifersucht Uebertretungen auf diesem Gebiete bewacht wurden, zeigt die Klage gegen Aeschylos; mit welcher Strenge sie geahndet ward, lehrt der berühmte Proceß über Verstümmelung der Hermen und Entweihung der Mysterien gegen Alkibiades und seine Freunde (*Lobeck.* Agl. p. 77. Droysen, Des Aristophanes Vögel und die Hermokopiden, Rhein. Mus. von Welcker und Näke. Bonn 1835. S. 161). Da jede religiöse Neuerung Einzelner unter den Begriff der Orgien fällt, müssen wir vom Gesichtspunkte des Staates zwei Hauptclassen von Orgien unterscheiden; solche, die in einem gesetzlich bestimmten Verhältniß zum Staate standen, von ihm anerkannt und geschützt wurden, die Staatsorgien im weiteren Sinne, und solche, die ohne seine besondere Genehmigung von ihm blos geduldet waren, die Privatorgien. Die vom Staate anerkannten und geschützten Orgien betreffen ihn selbst in seiner Gesammtheit, d. h. werden in seinem Namen und Auftrage und für ihn ausgeführt, die Staatsorgien im engeren Sinne, oder für einzelne seine Organisation begründende Staatstheile, Glieder oder Corporationen, die immer auch durch ein religiöses Band in sich zusammengehalten und mit dem Staate verknüpft waren. Die Einheit und die Sonderung dieser Theile des Staates oder vielmehr seiner Bewohner beruhten entweder auf geographischen Grenzen oder auf verwandtschaftlichen Verhältnissen. Beide Arten der Theilung hatten in sich eine bestimmte Gliederung, die in einander ein- und ausschließenden religiösen Verbindungen bestand, deren Cultus schon der Ausschließung wegen in den Begriff der Orgien fällt. Bekannt ist, daß Attika seit Klisthenes in zehn Phylen oder topographische Stämme zerfiel, deren jede eine gewisse Anzahl von Gauen (δῆμοι) enthielt. Jeder Gau, wie jeder Stamm, bildete nicht nur eine politische, sondern auch eine religiöse Gemeinschaft [39]). Jeder Gau verehrte außer einem gleichnamigen Heros, dem angeblichen Gründer, noch einen oder mehre der von der Landesreligion anerkannten Götter, wie z. B. Eleusis Demeter, Acharnä Ares. Ebenso hatten die Stämme ihre Stammheroen (ἐπώνυμοι). Die älteren Landestheile behielten, auch nachdem sie ihre politische Bedeutung verloren hatten, ihre religiöse Gemeinschaft. Diese Gottesverehrung ist aber nicht blos eine trennende durch je andere Götter, sondern auch eine verbindende, indem die Landesgötter, wie in Attika Athene, gewiß in allen Demen, ja in allen Häusern Verehrung fanden. Ebenso scheinen die größeren Landestheile Attika's, aber je für sich, den Herakles verehrt zu haben (*Harp.* s. v. Ἡράκλεια. Hermann, G. A. §. 62, 13. 14 u. 15; oben IV. §. 4). Schärfer ausgeprägt und uns deutlicher ist die Gliederung nach verwandtschaftlichen Verhältnissen. Jedes Haus, jedes Geschlecht, jede Phratria (Sippe), jeder der vier Stämme, in die Attika, wie alle ionischen Staaten, ursprünglich zerfiel, erkannten ihre Einheit in einer religiösen Gemeinschaft. Die Stämme scheinen, nachdem sie ihre politische Bedeutung verloren, auch religiös nicht fortbestanden zu haben (Hermann, St.-A. §. 93, 10—12; G. A. §. 1. 12 u. 34, 18—21). Auch hier wurden Götter und Heroen neben einander verehrt. Die Götter und Heroen der je höheren Abtheilung waren den darunter begriffenen gemeinsam. Apollon Patroos, d. h. der väterliche, war Landesgott, weil die vier Stämme sich von den vier Söhnen seines Sohnes Jon ableiteten; er ward von jedem atheniſchen Bürger auch im Hause verehrt (*Harp.* s. v. Ἀπόλλων πατρῷος). So hatten wahrscheinlich die vier Stämme neben den vier Stammheroen je einen der vier Götter: Zeus, Athene, Poseidon, Hephästos (vergl. 4. Per. I. §. 7 u. V. §. 4). Daß die zwölf Phratrien je einen der bekannten zwölf Götter verehrten und deren Zwölfzahl eben darin ihren Ursprung hatte, ist wenig wahrscheinlich, da Hestia späteren Ursprungs sein muß als die Zwölftheiligkeit bei den Joniern. Auch jedes der dreihundertundsechzig Geschlechter hatte seine besonderen Heiligthümer, ohne jedoch auf die zwölf Götter beschränkt zu sein, indem z. B. auch die Eumeniden, Chariten, die Mören, die Töchter des Kekrops, des Erechtheus und andere Wesen niederen Ranges in gewissen Geschlechtern göttlich verehrt zu seln scheinen, doch nicht so, daß jedes Geschlecht immer andere Götter gehabt hätte, sondern derselbe Gott mit verschiedenen Beinamen von mehren Geschlechtern verehrt werden konnte. Auch mochten hier Göttervereine vorkommen, indem manche Geschlechter verschiedene Götter in gleichen Ehren hielten, wie die Eteobutkaden Athene und Poseidon. Dazu kam noch der Todtendienst, die gemeinschaftliche Verehrung der Vorfahren, der sich wahrscheinlich an den Cultus des Stammvaters anschloß [40]) (vergl. 4. Per. V. §. 1 u. 4). Doch beruhten jene dreihundertundsechzig Geschlechter nicht alle auf wirklicher Verwandtschaft, sondern waren zum Theil politisch-religiöse, dem Geschlechtsverhältniß nachgebildete Vereine, die, während die wirklichen, von einem Ahnherrn stammenden Geschlechter durch einen besonderen Namen, Homogalakten (ὁμόγαλακτες), unterschieden wurden, von ihrer religiösen Verbindung vorzugsweise den Namen Orgeonen (ὀργεῶνες) führten (Hermann,

39) *Bekk.* Anecd. p. 240: Δημοτελῆ καὶ δημοτικὰ ἱερεῖα διαφέρει· τὰ μὲν δημοτελῆ θύματα ἡ πόλις δίδωσιν, εἰς δὲ τὰ δημοτικὰ οἱ δημόται. *Boeckh.* C. Inser. I. n. 101. *Hesych.* et *Harp.* Vergl. Pauly's Encyklop. s. v. δῆμος S. 953.

40) Hierher gehören die ὁμόγνιοι und πατρῷοι θεοί, sowie ein großer Theil des Todtendienstes, ἐναγίσματα. Ueber jene vergl. Petersen, „Hausgottesdienst" S. 30, und Dessen „Geburtstagsfeier der Griechen" II. §. 1. S. 317.

Gr. St.-A. §. 99, 8—10), ein Name, der auch innerhalb der Geschlechter wieder die mit der Priesterwürde bekleideten auszeichnete [41]). Denn ein Geschlecht scheint Familien verschiedener Stände umfaßt zu haben, von denen nur die Vornehmsten, die Eupatriden, priesterliche Functionen ausübten, sodaß in deren Familie allein das Priesterthum des Geschlechts erblich war. So waren wenigstens die Verhältnisse in Attika; ob sie anderswo sich ebenso bestimmt entwickelt haben, wissen wir nicht; die Anfänge waren überall und an manchen Orten haben sie sich ähnlich gestaltet. Da dieser Gottesdienst, sofern er innerhalb geschlossener Gemeinschaften geübt ward, in den Begriff der Orgien fällt, so bedarf es hier eines Eingehens in den Unterschied des geringeren oder größeren Grades der Heimlichkeit nicht. Der Staat war also nach zweierlei einander kreuzenden Gemeinden organisirt, deren Gottesdienst als topographische und verwandtschaftliche Orgien bezeichnet werden kann. Auch die durch diese Kreuzung entstehenden kleineren Abtheilungen bildeten wieder engere Gemeinschaften. Die in demselben Gau wohnenden Glieder desselben Geschlechts hatten nämlich wenigstens ihre Gräber [42]) und den daran sich knüpfenden Todtendienst, oft aber auch außerdem andere Heiligthümer gemeinsam. Dazu kamen endlich von beiden Verhältnissen unabhängige freie religiöse Vereine (θίασοι), die sich an den Staatsgottesdienst wieder anknüpften. In Athen finden wir nun den größten Theil der Staatsheiligthümer im Besitz bestimmter Geschlechter, d. h. die Priesterthümer der meisten Götter waren in Geschlechtern erblich. Es waren also auch hier innerhalb der Geschlechter wieder bestimmte Familien bevorzugt. Doch waren auch alle Mitglieder des Geschlechts zu gewissen Theilen des Staatscultus berechtigt und verpflichtet. Dieser Gottesdienst ward nun auch geheim gehalten. Man kann sie staatliche Geschlechtsorgien oder geschlechtliche Staatsorgien nennen. Starben Geschlechter, die solche Heiligthümer zu verwalten hatten, aus, oder wurden sie ihrer Ehren beraubt, so durften die Heiligthümer nicht untergehen und wurden an gewählte Priester oder Staatsbeamte übertragen. Sie können amtliche Staatsorgien heißen (*Demosth.* c. Neaer. §. 74 seq. p. 1370). Durch diesen Unterschied ward jedoch das Wesen der Gebräuche nicht verändert, beide Arten gingen vielmehr oft in einander über, indem, wol zu einer Art Beaufsichtigung, auch an den von Geschlechtern verwalteten Staatsorgien gewählte Mitglieder aus anderen Geschlechtern, wenn auch nur bisweilen in untergeordneter Stellung, Theil nahmen. So waren die vier Arrhephoren, die am geheimen Gottesdienst der Athene Theil nahmen, wahrscheinlich aus den vier alten Geschlechtern genommen, und am Gottesdienste der Eumeniden nahmen mit dem Geschlecht der Hesychiden Opferpriester (ἱεροποιοί) Theil, welche der Areopag aus dem gesammten Volke wählte (Müller zu *Aeschyl.* Eumenid. S. 179). Das äußerlich hervortretende Merkmal dieser geschlossenen Orgien war das Fernhalten der Unberechtigten (βέβηλοι, profani) [43]), und die symbolische und zugleich warnende Einschließung des Heiligthums, in dem die Gebräuche vollzogen wurden, mit Stricken [44]). Von der Art scheinen namentlich alle Gebräuche an verbotenen oder ungünstigen Tagen (ἀποφράδες ἡμέραι, dies nefasti) gewesen zu sein, an welchen weder Volksversammlungen noch Gerichte gehalten wurden; doch gab es in der Strenge, wie bereits nachgewiesen, noch wieder gewisse Abstufungen. Einer besonders sorgfältigen Leitung und einer schärferen Aufsicht bedurften die zugänglichen Staatsorgien, an denen oft viele Tausende Theil nahmen. Der Fürst-Priester ward daher von besonderen Besorgern der Mysterien oder der Dionysien unterstützt [45]). Dazu kamen Herolde und Diener aller Art. Die Hauptsache indessen beruhte auf der gegebenen Organisation, die bei verschiedenen Festen verschieden war. Wie es in dem Wesen der Todtenfeier liegt, daß sie von Geschlechtern vollzogen ward, so folgt von selbst, daß bei der Vereinigung der Ge-

41) *Phot.* Lex. p. 345. 4. ed. *Pers.* p. 296 s. v.: Ὀργεῶνες πρῶτοι ὀργίων καὶ τελετῶν συγγενικῶν. Dazu kommt, daß das Wort die Bedeutung Priester angenommen hat. Vergl. Droysen, Die Attische Gemeindeverf. in Schmidt's Allg. Zeitschr. für Gesch. VIII. S. 317. 42) *Harp.* s. v.: ἀπόταφος τῶν προγενικῶν τάφων aus *Dinarch.* L. Roß (Die Demen v. Attika. Halle 1846. S. 93. n. 157) gibt eine Inschrift, nach welcher Orgeonen, also eine religiöse Gemeinschaft nach Art der Geschlechter, die den Demos Prospalta bewohnen, dem Asklepios ein Weihgeschenk aufstellten, also einen Gottesdienst für sich hatten, wie es scheint, getrennt von den Mitgliedern desselben Geschlechts in andern Demen. Es könnte indessen auch ein freier Verein sein, dessen Mitglieder sich gewöhnlich θιασῶται, doch auch ὀργεῶνες nannten. Etym. m. s. v. θιασῶται.

43) Der Ausdruck βέβηλοι, profani, wird gewöhnlich ungeweiht übersetzt, was aber zu eng ist, da der Gegensatz der Geweihten zunächst auf zugängliche Orgien oder Mysterien weist. *Hesych.* βέβηλος, ἀνίερος, ἀμύητος. Etym. m. λέγεται βέβηλος ἀνὴρ ὁ μιαρὸς καὶ ἀκαθαρτὸς ἢ καὶ ἀμύητος. Cf. *Suid.* Die hier angegebenen Gegensätze deuten auf eine allgemeine Bedeutung, namentlich das ἀκαθαρτὸς, das im weiteren Sinne auch den, der am gewöhnlichen Gottesdienste nicht Theil nimmt und deshalb nicht mit Weihwasser besprengt, nicht gereinigt ist, bezeichnet. *Pollux* I, 8 und *Stephan.* s. v. καθαίρω. *Virg.* Aen. VI, 258: „Procul, o procul este, profani," wo Servius erklärt: Profani, qui non estis initiati, ἀμύητοι, βέβηλοι. Bekannt ist der Orphische Vers: ἀείδω ξυνετοῖσι· θύρας ἐπίθεσθε βέβηλοι bei *Galen.* De usu partium XII, 5 und Schol. *Soph.* Oedip. Colon. v. 10. *Lobeck.* Agl. p. 450. Die gebräuchliche Form des Ausrufs scheint in den Schriftstellern nicht vorzukommen, ist aber nach *Callim.* in Apoll. 2 ἔκας, ἔκας, ὅστις ἀλιτρὸς herzustellen und wol weiter als im Text geschehen, wenigstens auch auf die Mysterien, vielleicht auf alle Orgien im weitesten Sinne auszudehnen. Vergl. *Mitscherlich.* ad *Hor.* Od. III, 1, 1. Das dort als Synonym aufgeführte εὐφημεῖτε, favete linguis, scheint gerade den Gegensatz zu bilden, insofern es beim öffentlichen Gottesdienst in Gebrauch war. Doch bedarf dieser Unterschied einer genaueren Untersuchung. *Suid.* s. v. τίς τῇδε. 44) *Pollux* VIII, 141. Das περιχοινίσαι ist wohl zu unterscheiden von dem Verschließen der nicht benutzten Tempel und nach Analogie der Gerichte zu fassen, in denen Processe, die Mysterienfeier betreffend, verhandelt wurden. Hermann, G. A. §. 58, 16. 45) Die ἐπιμεληταὶ τῶν μυστηρίων (*Pollux* VII, 90. *Harp.* s. v. ἐπιμελητής) hatten wol nur mit den vorzugsweise Mysterien genannten Eleusinien zu thun, die, vom Volk erwählt, zwei aus allen Athenern, einer aus den Eumolpiden, einer aus den Keryken genommen werden mußten. Wie die ἐπιμεληταὶ τῶν Διονυσίων *Demosth.* Midian. p. 319 zusammengesetzt waren, ist nicht bekannt.

schlechter zu gemeinschaftlicher Feier diese Anordnung beibehalten ward. So wissen wir namentlich von den kleinen Dionysien, an denen zunächst die Weinernte gefeiert ward, daß sie in den Demen, aber nach Geschlechtern geordnet wurden [46]). Daher dürfen wir auch wol annehmen, daß dieselbe Anordnung bei den großen Eleusinien, welche wahrscheinlich in der Rückkehr der Persephone in die Unterwelt auch eine Art Todtenfest enthielten und schon des Zusammenhanges der Feste wegen auch bei den kleinen, sowie bei den Thesmophorien zum Grunde lag. Fremde fügten sich leicht in diese Ordnung, da jeder von einem Athener, der davon Mystagog hieß, eingeführt wurde. Da dies Verhältniß der Adoption verglichen wird und die Leitung ebenfalls nach Geschlechtern eingerichtet war, so ist auch deshalb wahrscheinlich, daß nach diesem Verhältniß das ganze Fest geordnet gewesen sei, doch bleiben manche Zweifel unerledigt [47]). Andere Mysterien waren indessen nach frei sich bildenden Gesellschaften (θίασοι) organisirt, welche schon in den Solonischen Gesetzen das Recht einer freien Gesetzgebung besaßen. Die Mitglieder hießen Thiasoten (θιασῶται). Sie hatten ihre Schatzmeister (ταμίαι) und ihre Besorger (ἐπιμεληταί), die die Opfer und Feste zu ordnen hatten und die Feier leiteten. Es waren dauernde Gesellschaften oder Vereine, wie sich unter Anderem darin zeigt, daß sie liegende Gründe besaßen. Nach dem Unterschiede des Gottesdienstes und den Gesetzen des einzelnen Thiasos herrschte in denselben ein bestimmter Charakter, ja eine strengere sittliche Tendenz oder das Gegentheil (*Boeckh.* C. Inscr. I. n. 109. 110 u. 126; vergl. *Th. Bergk.* Comm. de reliq. com. Att. p. 88. *Aristot.* Oecon. II, 2, 3; vergl. *Xenoph.* Memor. II, 1, 31 und Symp. VIII, 1; vergl. oben III. §. 11). Jede Gesellschaft stand in Beziehung zu einem bestimmten Gott, dessen Priester den verschiedenen Gesellschaften Einheit gab [48]). So scheinen besonders Mysterien von einem vorwaltend enthusiastischen Charakter gefeiert zu sein, wie die der Kybele, die Bendideen und wol alle aus der Fremde eingewanderten Culte der Art. Am bekanntesten ist dies von den großen Dionysien in Athen." — (S. 24.) „Das freie Associationsrecht in der Religion brachte die mannichfaltigsten Erscheinungen hervor, zumal da Athen, besonders seit dem peloponnesischen Kriege, nur zu empfänglich für Fremdes war (Hermann, G. A. §. 10, 11). Die älteste und merkwürdigste Verbindung der Art bilden die Orphiker, eine mysteriöse Sekte, welche mit dem Glauben an pantheistische, in Herametern abgefaßte alte Gedichte, deren Mittelpunkt Dionysos war, nach bestimmten Regeln ein strenges, enthaltsames, ja zur Selbstpeinigung verpflichtendes Leben führte. Ihre Schriften wurden dem Sänger Orpheus beigelegt. Wol weniger nach dem Vorbilde dieser Sekte, als der allgemeinen Sitte gemäß, die Stammväter der Geschlechter und Männer, die etwas Großes ins Werk gerichtet hatten, wie die Städtegründer, als Heroen zu verehren, pflegten auch die Schulen der griechischen Philosophen den Geburtstag ihrer Stifter zu feiern, sodaß jede Schule darin auch einen religiösen Vereinigungspunkt hatte. Die mit diesen Opfern verbundenen Gastmähler waren zum Theil glänzend und um so dauernder, da oft schon von Stiftern, oft von späteren Anhängern zur Bestreitung der Kosten testamentarische Verfügungen getroffen und Fideicommisse eingesetzt waren (C. G. Zumpt, Ueber den Bestand der philosophischen Schulen und die Succession der Scholarchen. Schriften d. Berl. Akad. 1843). Sonst wurden die Ausgaben durch Beiträge der Mitglieder bestritten. Solche Feier war eine Art Todtendienst und scheint selbst Orgien genannt zu sein, da die Theilnehmer wie die Mitglieder der Geschlechter Orgeonen hießen [49]). Es hatte dieselbe Schule nicht nur mehre solcher Festtage, wie z. B. die Akademiker den Geburtstag des Plato und Sokrates feierten, sondern eine Schule theilte sich auch oft nach späteren Lehrern in verschiedene, durch gemeinsame Feste und Heiligthümer verbundene Abtheilungen, wie die Stoiker in Diogeneisten, Antipatristen und Panätiasten [50]). Auf diese Art scheint jeder Verein, zu welchem Zweck er sich auch verbunden haben mochte, gemeinsame Heiligthümer gehabt zu haben. Dies gilt ganz besonders von den geselligen Vereinen (Clubs), die an bestimmten Tagen zusammen aßen und tranken, aber dies Gastmahl durch Opfer einleiteten, weshalb ein solcher geselliger Verein nicht nur seinen unterscheidenden Namen (ἔρανος) führte, sondern auch mit dem Namen religiöser Vereine (θίασος) belegt ward [51]). Solche Vereine hatten ihre Vorsteher

46) *Harpocr.* Θεοίνιον — τὰ κατὰ δήμους Διονύσια θεοίνια ἐλέγετο, ἐν οἷς οἱ γεννῆται ἐπέθυον. Cf. *Isaeos*, De Cironis hered. §. 15. 47) Dem scheint freilich *Aristoph.* Ranae 156 u. 329, wo θίασοι und θιασῶται des Jakchos vorkommen, zu widersprechen, sofern dadurch Vereine zu enthusiastischer Feier ohne Verwandtschaft bezeichnet werden; es scheint indessen, daß diese Worte auch die allgemeinere Bedeutung der enthusiastischen Feier unabhängig von der Art der Zusammensetzung hatten. 48) Dies folgt aus der Natur der Verhältnisse, dafür spricht auch die Analogie der Antheſterienfeier, wo der Priester zum Schmaus ladet. *Aristoph.* Acharn. v. 1085, wo der Herold sagt:

ἐπὶ δεῖπνον ταχύ
βάδιζε, τὴν κίστην λαβὼν καὶ τὸν χόα.
ὁ τοῦ Διονύσου γάρ σ' ἱερεὺς μεταπέμπεται.

49) *Athen.* V. p. 185. c.: Τῶν δὲ νῦν δείπνων προονοῦντες οἱ νομοθέται τά τε φυλετικὰ δεῖπνα καὶ τὰ δημοτικὰ προσέταξαν· ἔτι δὲ τοὺς θιάσους καὶ τὰ φρατρικὰ καὶ πάλιν ὀργεωνικὰ καλούμενα. Πολλῶν γοῦν εἰσι φιλοσόφων ἐν ἄστει σύνοδοι, τῶν μὲν Διογενιστῶν, τῶν δὲ Ἀντιπατριστῶν λεγομένων, τῶν δὲ Πανατιαστῶν· κατέλιπε δὲ καὶ Θεόφραστος εἰς την τοιαύτην σύνοδον χρήματα. Daß nun die Peripatetiker als Theilnehmer dieser Heiligthümer früher auch Orgeonen genannt waren, bezeugte Theophrast's Testament nach Harpokration s. v. ὀργεῶνες: Μήποτε δὲ ὕστερον νενόμισται τὸ ἐπὶ τιμῇ τινας τῶν ἀποθανόντων συνιέναι καὶ ὀργεῶνας ὀνομάζεσθαι, ὡς ἔστι συνιδεῖν ἐκ τῶν Θεοφράστου διαθηκῶν. Das Testament steht *Diog. Laërt.* V, 51—57. Vergl. Zumpt S. 7 fg. *Athen.* VII. p. 298. 50) *Plut.* Quaest. conviv. VIII. I, 1: Τῇ ἕκτῃ τοῦ Θαργηλιῶνος ἱσταμένου τὴν Σωκράτους ἀγαγόντες γενέθλιον, τῇ ἑβδόμῃ τὴν Πλάτωνος ἤγομεν κτλ. und c. 2: Ὁ δὲ Φλωρὶς, οὐδὲ Καρνεάδην ἀπαξιοῦν, ἔφη, μνήμης ἐν τοῖς Πλάτωνος γενεθλίοις, ἄνδρα τῆς Ἀκαδημίας εὐκλεέστατον ὀργιαστήν· Ἀπόλλωνος γὰρ ἀμφοτέρους ἑορτῇ γενέσθαι. 51) Westermann in Pauly's Encykl. s. v. Ἔρανος, besonders *Athen.* VIII.

(Archonten), oft liegende Güter [52]) und schon nach Solon's Verfassung das Recht, sich selber Gesetze zu geben [53]). Daß auch dieser Gottesdienst unter den Begriff der Orgien fiel und seine Theilnehmer Orgeonen hießen, ist schon wegen der Aehnlichkeit anzunehmen, da sie sich selbst einen willkürlichen Eigennamen gegeben und nach demselben einen Stammvater oder Stifter fingirt zu haben scheinen. Auch geben die Grammatiker Erklärungen dieser Wörter, nach denen sie dergleichen Heiligthümer mit umfassen" [54]).

Schließlich ist hier noch eine besondere Art oder Anwendung geheimer Gebräuche zu erwähnen, die beim Ausziehen der Colonien und des Heeres und vor Schlachten im Kriege stattfanden. Sie wurden von einem Priester des Zeus, der Feuerträger (πυρφόρος) hieß, vollzogen. Er trug auf dem Marsche das Feuer voran. Worin das Geheimnißvolle der Gebräuche bestanden habe, ist unbekannt [55]). Bei den Spartanern verrichtete der König selbst vor dem Auszuge ein Opfer und der Feuer tragende Priester nahm nach Vollendung desselben das Feuer und zog voran [56]).

p. 362. e.: *καλεῖται δὲ ὁ αὐτὸς καὶ ἔρανος καὶ θίασος καὶ συνιόντες ἐρανισταὶ καὶ συνθιασῶται.*

52) Ein merkwürdiges Beispiel gibt eine Inschrift bei Roß, Att. Demen S. 1, nach der die Eikades, ein solcher, wie es scheint, vorzugsweise geselliger Verein, einige Mitglieder mit einer Proceßführung beauftragt. Sie scheinen außer dem Stammvater Eikadeus den Apollon Parnassios verehrt zu haben. Ein Geschlecht kann es kaum gewesen sein, sonst würde die Bezeichnung nicht fehlen. Derselbe Grund spricht gegen die Annahme eines Demos. Auch ein *θίασος* im eigentlichen Sinne des Wortes scheint es nicht gewesen zu sein, da diese sich an orgiastische Culte anschlossen. So bleibt kaum etwas Anderes übrig als ein Club (Hermann, G. A. §. 46, 5). Ein Beschluß solchen Vereins, der sich dem Dienste der syrischen Aphrodite widmete, liegt vor *Rangabé* II. n. 809. Die Mitglieder nennen sich Orgeonen. Die eines andern Vereins n. 1247 nennen sich Thiasoten, und wiederum eines andern n. 810 Eranisten. 53) In dem oben aus *Digest.* 47, 22, 4 angeführten Gesetze sind die sonst *ἐρανισταί* genannten als *σύσσιται* bezeichnet. Es gibt dies Gesetz offenbar Associationsfreiheit und Autonomie in gewerblichen, politischen und religiösen Verhältnissen, soweit nicht ausdrückliche Gesetze dadurch verletzt wurden. 54) *Bekk.* Anecd. p. 286: *Ὀργεῶνες σύνταγμά τι ἀνδρῶν ὁσωνδή, ὡς τὸ τῶν γεννητῶν καὶ φρατόρων· ὠνομάσθη δὲ οὕτως ἀπὸ τοῦ κοινῇ ὀργιάζειν, ὃ θύειν ἐστι ἢ εὔχεσθαι.* Hier ist das ὡς wohl zu beachten, was eine Gesellschaft erkennen läßt, die sich nach Art der Geschlechter und Phratrien organisirt hatte, also von ihnen verschieden war. Die Hauptstelle ist *Athen.* V. p. 185, die oben S. 235. Anm. 49 angeführt ist. Dazu kommen in der Choregis des Alexis (*Athen.* VII. p. 287. e.) und im Kolax des Menander (XIV, 659. e.) die Tetradisten, die Numeniasten, welche spöttisch Kakodämonisten genannt werden (*Athen.* XII, 551), und aus Inschriften Dioreniasten, Dionysiasten, Panathenaisten auf Rhodos (*Ross*, Inscr. III. n. 282), die Lampadisten auf Patmos (ibid. II. n. 189. Hermann, G. A. §. 7, 10). 55) Schol. in *Arist.* Or.: *ὑπὲρ τ. τ. Jepp.* p. 197, 7. *Dind.* p. 619: *ἔθος εἶχον οἱ Ἕλληνες ἱερεά τινα ἔχειν προηγούμενον τοῦ στρατοῦ ἐν ταῖς μάχαις τελοῦντα τὰ μυστήρια, πυρφόρον Διὶ ὄντα· — οἱ δὲ λέγουσιν ὅτι τοῦτον τὸν πυρφόρον ἔπεμπον οἱ ἀποικίζοντες πόλιν μετὰ τῶν ἀποικιζομένων πῦρ ἄγοντα* (über die erstgenannte Sitte s. *Herod.* VIII, 6, über die zweite *Herod.* I, 146). 56) *Xenoph.* Resp. Lac. XIII, 2: *Θύει μὲν γὰρ τὸ πρῶτον [ὁ βασιλεὺς] οἴκοι ὧν Διὶ Ἀγήτορι καὶ τοῖς σὺν αὐτῷ· ἣν δὲ ἐνταῦθα καλλιερέσῃ, λαβὼν ὁ πυρφόρος πῦρ ἀπὸ τοῦ βωμοῦ προηγεῖται ἐπὶ τὰ ὅρια τῆς χώρας.*

Die Mysterien im Einzelnen.

VI. Hekate und ihre Mysterien.

J. H. Voß, Ueber die Hekate in Nova Acta Soc. Latinae. Jen. Vol. I. Lips. 1806. Mythol. Briefe Bd. III. S. 190. P. v. Köppen, Die dreigestaltige Hekate. Wien 1823. 4. *F. A. Werner*, De aetate sacri Hecates cultus apud Graecos. Straubing. 1836. 4. *Haupt*, Hecate et Hecatos, seu rerum divinarum humanarumque principia inter Graecos. Regiom. 1840. 4. J. A. L. Richter in dieser Encyklopädie. Sect. II. Bd. 5. S. 40. *G. Rathgeber*, Hecate Epipyrgidia, Annali dell'Inst. Arch. XII. 1841. p. 45 seq. *G. F. Schoemann*, De Hecate Hesiodea. Gryphisw. 1851. 4. Opusc. II. p. 215 seq. Welcker, G. A. I, 562 fg.; II, 404 fg.

§. 1. Unter den vielen räthselhaften Wesen der griechischen Mythologie ist die Hekate fast die räthselhafteste. Sie tritt uns gleich zuerst als mit der größten Macht und dem größten Glanze bekleidet entgegen und nimmt doch eine sehr untergeordnete Stellung ein; sie wird der Artemis und Selene gleichgesetzt und auch der Persephone; sie vereinigt alle drei in sich und wird doch von allen unterschieden. Welches ist ihre ursprüngliche Bedeutung? Wie ist dieselbe ausgedehnt und verändert? Da beim Homer Ἑκατος, ein Beiname des Apollon, gleichbedeutend mit ἑκατηβόλος fern treffend ist, so bedeutet der Name Hekate (von ἑκάς fern) unzweifelhaft die Fernwirkung, welche, wie die Abstammung von Perseus, einem Heroen des Lichts, und Asteria, der Göttin der Gestirne oder ihrer Strahlen, zeigt, zuerst von der Fernwirkung des Lichts entnommen ist (*Hes.* Theog. 402). Da zunächst an das Sternenlicht gedacht ward, erklärt es sich zugleich, wenn Bakchylides sie Tochter der Nacht nennt (Schol. *Apoll.* Argon. III, 467), denn das Licht, als folgend auf die Nacht, kann deren Tochter heißen. Die sogenannte Orphische Argonautik macht sie zur Tochter des Zeus und der Demeter aus keinem andern Grunde, als weil sie der Persephone gleichgesetzt ward. In derselben Stelle heißt sie aber auch Tochter des Zeus und der Hera oder der Pherära, einer Tochter des Aeolos, was auf ihre Verehrung zu Pherä in Thessalien deutet (Schol. *Theokr.* II, 36). Beim Pherekydes dagegen hieß Aristäos ihr Vater (Schol. *Apollon.* Argon. III, 467), was sich aus ihrer Lichtnatur erklärt, da Aristäos ein Sohn und ursprünglich wol ein Beiwort des Apollon war.

§. 2. Aus dieser Lichtnatur, in der sie wol Beiname der Phöbe gewesen ist, und wol auch der Selene, erklärt sich ihre Vermählung mit dem Aeëtes, dem Sohne der Sonne, von dem sie Mutter der Kirke heißt (Dionysios von Milet bei *Diod.* IV, 45). Aus derselben Lichtnatur erklärt sich auch die Auffassung des Hymnos, der sich in der Hesiodeischen Theogonie erhalten hat v. 403—451:

Hekate, welche vor allen
Zeus Kronion geehrt und glänzende Gaben ihr darbot,
Schicksalsmacht auf der Erd' und dem endlos wildernden Meere;

Auch vom sternigen Himmel zugleich ward Ehrengeschenk ihr,
Und hoch ist sie vor allen geehrt den unsterblichen Göttern.
Denn auch jetzt, wann einer der erdebewohnenden Menschen
Nach dem Gesetz darbringet ein heiliges Opfer der Sühnung,
Ruft er die Hekate an: und große Verherrlichung folgt ihm
Leicht, wofern mit Huld sein Flehn anhörte die Göttin;
Reichthum schenket sie auch, weil Macht und Vermögen ihr beiwohnt.
Denn so viel von Gäa und Uranos wurden erzeuget
Und mit Ehren belehnt, von allen genießt sie ein Antheil.
Nichts auch hat der Kronide mit Zwang ihr wieder geraubet,
Was in der Urherrschaft der titanischen Götter ihr zufiel;
Sondern sie hat, was vom ersten Beginn ihr gemessen die Theilung.
Nicht ist gekürzt ihr die Ehr' als eingebornen Göttin,
Deren Gewalt ausgeht durch Erd' und Himmel und Meerfluth;
Nein, weit herrlicher noch, weil Zeus Kronion sie ehret.
Welchem sie will, dem naht sie mit Hilf' und kräftigem Beistand;
Und hoch raget er, welchen sie will, in des Volkes Versammlung;
Wann zur vertilgenden Schlacht ausziehn die gerüsteten Männer,
Dann auch, welchen sie will, naht stets mit Hilfe die Göttin,
Huldreich Sieg zu verleihen und Ruhm zu gewähren und Obmacht;
Auch im Gericht sitzt jene bei ehrenvollen Gebietern.
Gut dann ist sie, wo Männer die Kraft' anstrengen im Wettkampf,
Weil auch dort die Göttin mit Hilf' annahet und Beistand;
Wer nun siegte mit Stärk' und Tapferkeit, träget das Kleinod
Leicht davon, und fröhlich gewähret er Ruhm den Erzeugern.
Dann den Reisigen, welchen sie will, ist sie gute Gehilfin,
Jenen auch, welche des Meers aufstürmende Bläue durchstreben
Und zu der Hekate flehn, und dem brausenden Ländererschütterer.
Leicht auch genügenden Fang verleiht die gepriesene Göttin,
Leicht den erscheinenden hebt sie hinweg, wie der Wille sie antreibt.
Gut dann ist sie, zu mehren der Stallungen Vieh mit Hermeias;
Zucht und Triften der Rinder und schweifende Ziegenheerden,
Und schönvließiger Schaf' Anwachs, wie der Wille sie antreibt,
Macht sie aus wenigen groß und klein aus mächtigen wieder.
Also fürwahr, obgleich nur eingeborne Tochter,
Ward vor den Ewigen allen sie hoch mit Würden verherrlicht.
Und sie hieß der Kronid' als der Jünglinge Nährerin walten,
Welche nach ihr aufblickten zum Glanz der erleuchtenden Eos.
So vom Beginn der Jugend Ernährerin, so auch die Ehren.

Hier ist keine Spur von der später vorwaltenden Nachtseite. Es ist der Glanz des Lichtes und dessen Einwirkung auf alle Verhältnisse des Lebens, wenn sie als überall Leben, Sieg und Segen bringend erscheint. Sie herrscht daher über Himmel, Erde und Meer, aber nicht über die Unterwelt; sie herrscht über die friedlichen Handlungen des Marktes und die Werke des Krieges; sie verleiht Segen allen Ständen und Berufsarten. Daß der Hymnos in Böotien und für dasselbe gedichtet ward, ist dem Scholion zu glauben, dafür spricht, außer dem böotischen Ursprung der Hesiodeischen Poesie überhaupt, daß v. 439 als Stand Reisige oder Ritter erwähnt werden, womit wol der böotische Adel bezeichnet sein kann (*Diod.* XV, 79).

§. 3. Ganz im Gegensatz mit dieser Vorstellung steht die Auffassung der Hekate, die wir später allgemein in Griechenland verbreitet finden, nach der sie in Nacht und Dunkel wohnt und eine Unterweltsgöttin ist. Von den Tempeln der Hekate hören wir wenig. In der Nähe des Tempels des Poseidon und der Eileithyia hatte sie in Argos einen Tempel, in dem ein Marmorbild der Göttin von Skopas, zwei Erzbilder von Polykleitos und dessen Bruder Naukydes sich befanden (*Paus.* II, 22, 7). Am berühmtesten war der Tempel zu Aegina, dessen Holzbild Myron gemacht hatte (*Paus.* II, 30, 2). In Ephesos, wo ein Heiligthum der Hekate mit dem großen Tempel der Artemis verbunden war, hatte sie ein Bild aus strahlendem Marmor (*Strab.* XIV, 1, 23) und in Milet hieß sie die Leuchtende (*ὑπολάμπτειρα Hesych.* s. v.). Sie wird also auch dort verehrt sein, wie in Athen, wo sie unter dem Beinamen Epipyrgidia beim Niketempel am Eingange der Burg eine Statue hatte (*Paus.* II, 30, 2). Berühmt war durch die großen Festversammlungen, die auf Kampfspiele schließen lassen, ihr Dienst zu Stratonikea in Karien (*Strab.* XIV, 2, 25). Häufig waren ihr dunkle Höhlen geheiligt; am berühmtesten ist die zerynthische Höhle, die man gewöhnlich nach Samothrake verlegt, obgleich sie ausdrücklich als thrakisch bezeichnet wird (*Tzetzes z. Lykophr.* 77). Sie heißt davon beim Lykophron die zerynthische Königin des Strymon. Es ist unzweifelhaft dieselbe, welche nach Nikander (Ther. 462) nicht weit vom Ebros lag in der Gegend, die Orpheus-Eichen hieß. Auch der Homerische Hymnos auf die Demeter (v. 23) und Apollonios der Rhodier (Argon. III, 1213) lassen sie in einer Höhle wohnen. Da der Selene auch sonst eine Höhle zum Aufenthalt gegeben wird, scheint es, als wenn die den Mond verbergende Wolke ursprünglich als Höhle aufgefaßt sei.

§. 4. Allgemein verbreitet war die Sitte, ihr auf den Märkten, vor den Thoren, an Scheidewegen und vor den Häusern Heiligthümer zu errichten. Auf den Märkten hatte sie überall den Beinamen Eukleia (*Εὔκλεια* Ruhm) und mit demselben ist sie der Artemis gleich, woraus sich die Hesiodeische Auffassung erklärt, denn gerade unter diesem Namen wird später Artemis in Böotien verehrt. In Theben lag ihr Tempel in der Nähe des prötischen Thors (*Paus.* IX, 17, 1). Auch Platäa hatte einen Tempel derselben (*Plut.* Aristid. 20). Aber in Theben und allen böotischen Städten war auf dem Markte ein Altar derselben (*Sophokl.* Oed. R. 160 nebst Schol.)[57]. Auch Athen besaß einen Tempel der Eukleia, erbaut von der persischen Beute jenseits des Ilissos (*Paus.* I, 14, 5), wo aber wol nur der personificirte Ruhm zu verstehen ist. In Athen waren Bilder mit einer Einhegung vor den Thüren der Häuser, die *Ἑκατεῖα* hießen (*Aristoph.* Lys. 64. Vesp. 804 nebst Schol. *Plut.* 694). Dieselben Heiligthümer scheinen anderswo als die der Artemis angesehen zu sein (*Callim.* H. in Dian. 38), mit der ihr auch der Beiname Opis gemeinsam (*Hesych.* s. v.

57) Die Worte des Sophokles: [κεκλόμενος] — *γαιάοχόν τ' ἀδελφέαν Ἄρτεμιν, ἃ κυκλόεντ', ἀγορᾶς θρόνον εὐκλέα θάσσει*, wo der Scholiast *Εὔκλεα* als Nom. pr. für *Εὔκλεια* nimmt und zum Worte *Ἄρτεμιν* bemerkt: *ἡ αὐτή ἐστιν ἡ Ἄρτεμις τῇ Ἑκάτῃ, ἥτις ἐτιμᾶτο ἐν ταῖς τριόδοις*, und Plutarch bemerkt, daß die Eukleia von Einigen für Artemis gehalten werde, von Andern für eine Tochter des Heralles und der Myrto, der nach ihrem Tode auf allen Märkten ein Altar errichtet sei.

Ὦπι), wie denn Artemis davon verschiedene Beinamen hat: προδυαλία, προστατήρια (*Aeschyl.* Sept. 455).

§. 5. Bekannter noch sind die Heiligthümer an den Scheidewegen (τρίοδοι) vor den Thoren, wo sich eigenthümliche puppenartige Bilder von Holz mit drei Augen oder drei Gesichtern fanden (*Bekk.* Anecd. p. 102. Schol. ad Od. XVIII, 298). Dahin wurden am Ende jeden Monats Nachts der im Hause angesammelte Schmuz (von seinem scharfen Geruch ὀξυθύμια genannt) gebracht, mit Hunds- und Rauchopfer, indem die Scherbe, auf dem letzteres dargebracht war, rückwärts weggeworfen wurde (*Pollux* V, 163, wo die Sitte durch Herakleit als alt bezeugt wird. Photios und andere Lexikogr. s. v. ὀξυθύμια. Eupolis bei Harpokration. Schol. in *Aeschyl.* Choëph. 96. *Plut.* Qu. Rom. 68). Bei dieser Gelegenheit wurden auf einer besonderen Art von Tischen (μάγιδες Lexic. s. v.) Speisen für die Hekate bei dem bekränzten Bilde (*Theophr.* b. *Porphyr.* Abstin. II, 16, 127) an der Hausthür ausgesetzt, deren sich die Armen bedienten, Gastmähler der Hekate genannt (*Aristoph.* Plut. 594 nebst Schol. *Eurip.* Hel. 575. *Pollux* X, 81; VI, 83. *Plut.* Symp. VII, 6, 3. *Antiphanes* b. *Athen.* VII, 313; VIII, 358. *Meineke*, Fr. Comic. Gr. III. p. 38). Eine Hauptsache war dabei ein Fisch, der seiner Gestalt und seines Namens wegen der Hekate heilig war, die Seebarbe (τρίγλα), die zugleich als Opfer diente und einen Theil dieser Mahlzeiten ausmachte (*Plat.* bei *Athen.* VII, 325 u. VIII, 358. *Meineke* II. p. 673. *Cornut.* De Nat. Deor. c. 34). Hierin liegt die Gleichsetzung mit Artemis und Selene ausgesprochen, wie in der Sitte, am Vollmonde ihr an den Scheidewegen und der Artemis in den Tempeln (ἑστιάσεις), wenn hier nicht aber die Heiligthümer an der Thür gemeint sind, einen Kuchen, Amphiphon (ἀμφιφῶν) genannt, darzubringen, weil der Himmel mit zwei Lichtern, dem Monde und der Sonne, zugleich erleuchtet (ἀμφιφῶς) war (Diphilos, Philenion und Philochoros bei *Athen.* XIV, 645. a.). Fragen wir nun erstaunt, wie Unrath und Dünger unter Hekate's Obhut gestellt werden konnte, so ist dies wol kaum anders zu erklären als durch ihre Gleichstellung mit der Persephone, wozu ihr nächtlicher Charakter Veranlassung gegeben haben wird; Persephone aber hat eine doppelte Beziehung, auf Fruchtbarkeit und Todtenreich. Unrath und Dünger aber diente der Förderung der Fruchtbarkeit, indem es untergegraben ward, und die Wegschaffung desselben ist Reinigung des Hauses. Der Hekate aber fehlte auch nicht die andere Seite der Persephone im Todtendienste. Das den Gestorbenen am 30. Tage nach dem Tode, also gleichsam am Ende eines Monats gebrachte Opfer[58] (ἐναγίσματα und ἐναγισμοί Lex. s. v.) war zugleich zu Ehren der Hekate und diese Opfer hießen auch Ἑκαταῖα (*Bekk.* Anecd. p. 251, 27. *Harp.* Phot. s. v. τριακάς)[59].

§. 6. Wir kennen aber noch eine andere Beziehung der Hekate zum Todtenreiche. Es herrschte nämlich der Glaube, daß Hekate die Schatten der Verstorbenen oder Dämonen zum Schrecken der Lebenden heraufsende; sie wurde deshalb angefleht, sie nicht zu senden oder wenigstens nicht durch sie zu erschrecken. Ebenso wurden ihr die Schreckbilder in Fieberphantasie zugeschrieben, die auch Ἑκαταῖα hießen (*Orph.* Argon. 948—973. Schol. *Apoll. Rhod.* III, 860. *Hippokr.* De morbo sacro. II, 318. ed. *Lind.* *Hesych.* s. v. Ὦπτήτειρα. *Lobeck.* Agl. p. 224). So wurde Empusa, ein Gespenst mit einem Bein von Erz und einem von Eselsdreck, das allerlei Gestalten annehmen und Menschen sollte fressen können, von ihr gesandt, auch für sie selbst gehalten (Schol. *Aristoph.* Ran. 293. *Meineke*, Fragm. Comic. Gr. II. p. 1153). Diese Vorstellung läßt auch ahnen, wie Persephone zu dem Beinamen Hekate kam, denn diese Erscheinungen konnten als eine Fernwirkung derselben genommen werden. Ihre Beziehung auf das Todtenreich scheint auch die Veranlassung gewesen zu sein, daß die Leichname Hingerichteter an den Scheidewegen hingeworfen wurden (*Plat.* Legg. IX, 873. b.) und Verbrecher durch Genuß ihrer Opfer, selbst der unter den Dünger geworfenen Theile des Opferthieres, sich vor den Folgen des Meineides zu schützen glaubten (*Demosth.* c. Conon §. 39). Hekate gilt nun allgemein als Göttin der Zauberei; sie wird daher von den Zauberinnen angerufen und scheint besonders in Thessalien verehrt und gilt in dieser Beziehung für einerlei mit Selene (*Theokr.* II. v. 12 seq. nebst Schol.). Als Zauberin hat deshalb Medea ein Heiligthum der Hekate im Innern des Hauses (*Eurip.* Med. 396. Petersen, Hausgottesdienst n. 59). Bei dem Umfange ihrer Macht dürfen wir uns nicht wundern, daß sie auch Orakel ertheilte, namentlich über Erwerb, Armuth und Reichthum (*Aristoph.* Plut. 594). Einzelne Sprüche ihres Orakels, ihre eigene Weihe betreffend, theilt Eusebios aus Porphyrios mit (Praep. Ev. IV, 23, 6 und V, 8, 3 seq.), die, wenn ihre Echtheit auch zweifelhaft, doch wenigstens die Ansicht bestätigen, daß Hekate auch Orakel ertheilte[59a]). Vom Feste (Ἑκατήσια), das ihr in Athen gefeiert wurde, wissen wir nur, daß man sich dabei etwas zu Gute that, z. B. mit kopaischen Aalen (*Aristoph.* Lys. 700). Dafür werden denn auch die Hörner (κέρατα) genannten Kuchen gebacken sein (*Pollux* I, 37; VI, 76).

§. 7. Wie ihr Hundsopfer dargebracht wurden, soll sie auch selbst mit dem Hundskopfe dargestellt sein (*Hesych.* s. v. Ἑκάτης ἄγαλμα und *Bekk.* Anecd. p. 336, wo angeführt wird, daß Euripides den Hund das Bild

58) Der dreißigste ist für die Leichenfeier nicht, wie Welcker (G. G. II. S. 411) meint, der dreißigste jedes Monats, sondern wie Becker (Charikl. ed. *Herm.* III. p. 117) dargethan hat, der dreißigste Tag nach dem Tode, mit dem wahrscheinlich die Trauer endete (*Lys.* De Caede Eratosth. §. 14).

59) Wenn das Etym. m. p. 626 behauptet, daß diese Opfer auch ὀξυθύμια geheißen, so ist das wol nur Mißverständniß. 59a) Sie sind der Schrift: De Philosophia ex Oraculis haurienda entlehnt. G. Wolf in der Ausgabe der Fragmente (Berlin 1856) erklärt diese Orakel für unecht (p. 152). Jedenfalls gehören sie wol nicht mehr dieser Periode an.

[ἄγαλμα] der Hekate genannt habe; ebenso Aristophanes bei *Eustath.* ad Od. III. p. 1467, 35. Fr. inc. 84. *Meineke* II. p. 1195). Im Hunde liegt eine Beziehung auf Nacht und Unterwelt, wahrscheinlich wegen seines nächtlichen Bellens und Heulens. Doch gewöhnlich wird Hekate in menschlicher Gestalt mit einer Fackel oder gewöhnlicher mit zweien dargestellt, was auch in Beziehung auf Artemis von Mond- und Sternenlicht (*Timoth.* bei *Plut.* Symp. III, 10, 3) erklärt wird. So bringt sie Licht in die Dunkelheit und wird als solche Begleiterin der Demeter und Persephone (Hymn. Hom. in Dem. 440), in deren Gesellschaft sie auf zahlreichen Darstellungen der Kunst erscheint. Seit Alkamenes ward in ihr die Verbindung der Selene, Artemis (Eileithyia) und Persephone als dreifache weibliche Figur mit Kalathos auf dem Haupte oder mit Eichenlaub bekränzt, mit Schlangen an den Schultern oder in den Händen, die gewöhnlich mit Schwert und Schlange, Schlüssel und Geißel und mit zwei Fackeln oder mit zwei Schwertern, Stricken, zwei Geißeln versehen waren, in großer Mannichfaltigkeit dargestellt. Diese Sinnbilder sind zum Theil dunkel, die Fackeln sind bereits vom Lichte des Mondes und der Sterne, das in die Nacht leuchtet, erklärt, der Kalathos (Korb) mit Blumen oder Früchten bezeichnet die Fruchtbarkeit, der Schlüssel charakterisirt sie als Hüterin der Thür der Häuser und der Unterwelt oder gar als Beherrscherin des Weltalls, deutet aber auch auf die entbindende Eileithyia, im Gegensatze des bindenden Strickes. Schwert und Geißel erinnern an ihre Beziehung auf Bestrafung der Verbrecher und ihre Furchtbarkeit im Allgemeinen (Voß, Myth. Br. III. S. 202 fg. Welcker II. S. 406, wo auch die Bildwerke nachgewiesen sind).

§. 7. War in älterer Zeit auch die Fackel vorwaltend, so finden sich doch auch schon früh die anderen Symbole. Schon Aeschylos kennt die Hekate als Artemis und nennt sie Herrscherin, die vor der Thür das Haus des Königs hütet (Schol. *Theokr.* II, 36. Fr. 378. *Nauck.*), und auch Artemis Selene (*Galen.* in *Hip.* Epid. VI. Vol. XVII, 1. p. 880. *Dind.* Fr. 189. *Nauck.*), da er sie neben dem Helios als „der letoischen Jungfrau sternschauendes Auge" bezeichnet. So lautet in einem Chor des Sophokles (Schol. *Apoll. Rhod.* III, 12, 14. Fr. 490. *Nauck.*) ein Gebet:

> Helios, Herrscher und heilige Gluth,
> Der Wegobwalterin Hekate Wehr (ἔγχος)
> Die durch den Olympos oft und die Erde
> Sie trägt, bewohnend die heiligen Dreiweg',
> Umkränzt von der Eich' und die Schulter voll
> Von regem Drachengewimmel.

Euripides setzt sie der Persephone gleich, wenn (Ion. v. 1048) der Chor betet:

> Wegobwaltende Tochter der Demeter,
> Die den Wandel bei Nacht beschirmt
> Und Gänge des Tages.

Testylis bei *Theokr.* II, 10 seq. unterscheidet sie von der Selene, wenn sie betet:

> Heute thu' ich's ihm an mit Zauber. Auf denn, Selene!
> Leuchte mir freundlich! Es gilt, o Göttin, das Weihegebet dir,
> Und der Unterwelt Herrscherin, Hekate, dir, der die Hunde,
> Wenn du in Blut durch Gräber der Todten schreitest, erbangen,
> Hekate, schreckliche, sei mir gegrüßt! Auf, segne das Werk mir!

Alle Seiten und Eigenschaften der Göttin vereinigt der Orphische Hymnos, der, wenn auch später verfaßt, durch Chrysippos aus alten Quellen den Stoff entlehnt [60]).

> Göttin der Pfad', ich rufe dich, Hekate, Holde des Dreiwegs,
> Fürstin des Himmels, der Erd' und des Meeres im Safrangewande,
> Welche die Gräber durchtobt, mit Seelen Gestorbener schwärmend,
> Perses' Kind, von Hunden umbellt, unermeßlich an Obmacht,
> Farrenpflegerin du, die des Weltalls Schlüssel beherrschet.
> Führerin, Nymphe, die Jugend ernährt und Gebirge durchwandelt:
> Jungfrau, nahe, wir flehen, zu dem Fest der heiligen Satzung,
> Stets mir Rinderhirten genelgt mit fröhlichem Herzen [61]).

§. 8. Ein bedeutenderes Ansehen, als im Einzelnen nachgewiesen werden kann, muß ihr Geheimdienst (τελεταί) gehabt haben. Strabo (X, 3, 10) rechnet sie zu den Göttern, deren Dienst die meisten Hellenen orgiastisch gefeiert haben und stellt sie in dieser Beziehung neben Dionysos, Demeter, Zeus, Apollon und die Musen, wo mit den beiden letzten wol nur die mit größerem Glanze und lebhafteren Tänzen aufgeführten Chöre gemeint sind. Hekate hat jedenfalls eigentliche Mysterien gehabt. Am berühmtesten waren die Mysterien der Hekate auf Aegina, deren Ursprung auf Orpheus zurückgeführt wurde (*Paus.* II, 30, 2; vergl. *Origen.* c. Celsum. VI, 290). Sie waren wie alle Mysterien bestimmt, von Schuld, Sünde und deren Folgen zu reinigen, besonders also von Krankheit und Wahnsinn. So läßt (*Aristoph.* Vesp. 122) Bdelykleon's Sohn seinen Vater, der an der Leidenschaft, Richter zu sein, krankhaft leidet, um ihn zu heilen, erst mit gewöhnlichen Opfern und Waschungen reinigen, dann in die Geheimnisse der Korybanten einweihen, und da auch die nicht anschlagen, fährt er mit ihm nach Aegina, hoffend, daß die Einweihung in die Mysterien der Hekate ihn heilen soll. Sie waren noch zu Lukian's (Navig. §. 15), Libanios' (Or. pr. *Aristoph.* p. 426) und Julian's Zeit in Gebrauch. Auch in der zerynthischen Höhle

60) Dieser Hymnos bildete in den früheren Ausgaben v. 45—53 die Anrede (das Gebet) an Musäos, ist aber von Hermann abgetrennt. 61) Der Vers lautet:

Βουκόλῳ εὐμενέουσαν ἀεὶ κεχαρῆτι θυμῷ,

und Voß vermuthet, daß der Hymnos bei einem ländlichen Sühnopfer von einem Haupte der Berghirten gesungen sei; dann müßte dieser Hymnos einen ganz besondern Ursprung haben, denn sonst ist keiner dieser Orphischen Hymnen für den Cultus bestimmt, daher schwerlich auch dieser. Gesner bezieht es daher auf den Verfasser. Da indessen schwerlich der Verfasser ein Hirt war, auch sonst sich keine Beziehung auf den Verfasser findet, muß man geneigt sein, es als adjectivisch zu fassende Apposition zu θυμῷ zu nehmen: „wohlwollend mit hütendem, d. h. sorgsamen, stets freundlichem Herzen" (wie H. 30. v. 7). Sonst findet sich am Schluß nur eine Beziehung auf Mysten oder Schutzsuchende.

und auf Samothrake waren Weihen der Hekate, und zwar letztere, wie es scheint, gesondert und verschieden von denen der Kabiren (Schol. in *Arist.* Pax 277. *Tzetzes* ad *Lycophr.* v. 77). Dem scheint zwar zu widersprechen, daß die Kureten auch priesterliche Diener (*πρόπολοι*) der Hekate und einerlei mit den Korybanten heißen, die später auch den Kabiren gleichgesetzt werden; allein die ältesten Nachrichten setzen Korybanten nach Samothrakien neben den Kabiren, unterscheiden sie also (*Pherekyd.* bei *Strab.* X, 3, 21) [62]). Auch zu Lagina in Karien, in der Nähe des späteren Stratonikea, war ein Tempel der Hekate, zu dem an dem Hauptfeste eine Pompe zog, deren Hauptsymbol der Schlüssel, den eine jungfräuliche Priesterin trug. Neben den Mysterien und, wie es scheint, im Anschlusse an dieselben, ward wenigstens mitunter das Volk gespeist, wozu der Priester die Kosten hergab (*Newton* and *Pullan*, Discov. p. 789 seq.). Wir dürfen jedenfalls aus der Verbindung mit den Korybanten schließen, daß auch diese Weihen mit wilden Tänzen begangen wurden. Theil hatte Hekate aber auch an den Eleusinien, wie darauf bezügliche Bildwerke in Uebereinstimmung mit den Schriftstellern bezeugen (*Stephani* in Compte-Rendu de la Comm. Imp. arch. Petersb. 1860. Pl. II. und III., wo der Text das Weitere nachweist. Voß, Hekate. Myth. Br. III. S. 194).

VII. Mysterien des Zeus und der Kureten, der Kybele und der Korybanten.

K. Höck, Kreta Bd. 1. S. 39. *Lobeck.* Aglaoph. I, 659; II, 1139 seq. 1109 seq. und E. Gerhard, Ueber das Metroon zu Athen u. über die Göttermutter der griechischen Mythologie. Berlin 1851. Abhandl. der Berl. Akad. 1849. 4. Rec. von Chr. Petersen in Jahrb. f. Philol. 63. Bd. S. 151 fg. *Schoemann*, De Iovis Incunabilis. Gryphisw. 1852. 4. Opusc. II. p. 250 seq. Welcker's Griech. Myth. Bd. 2. S. 216 fg. *Aug. Baumeister*, De Atye et Adrasto. Lipsiae 1860. 4.

§. 1. Die Mythen Kreta's und Phrygiens sind so mit einander verflochten, daß es schwer ist, die einzelnen Bestandtheile scharf zu sondern (vergl. I. §. 18). Doch ist die Grundlage verschieden. Der Mittelpunkt des kretischen Göttersystems ist Zeus, des phrygischen die große Mutter der Götter mit geheimen Namen, gewöhnlich Kybele genannt, die der Mutter des Zeus, Rhea, in Kreta gleichgesetzt ward. Ferner wurden die priesterlichen Diener des Zeus und der Rhea, die Kureten, den Korybanten, welche in ähnlichem Verhältnisse zu Kybele standen, gleichgestellt. Beiden Kreisen gemeinsam sind die idäischen Daktylen. Es fragt sich, wie ist das ursprüngliche Verhältniß und wann ist eine nähere Beziehung eingetreten? Schon Hesiodos (Theog. 468—491) gibt den Mythos, daß, als Kronos die älteren Kinder verschlungen, Rhea, seine Gattin, auf den Rath ihrer Aeltern nach Lyktos in Kreta gegangen sei und dort, oder bei Knossos (*Plat.* Legg. I. init.) in einer Höhle des Berges Diktis, oder des Aegäon, oder in der idäischen Höhle den Zeus geboren und verborgen, dem Kronos aber statt des Kindes einen in Windeln gewickelten Stein zu verschlucken gegeben habe (*Apoll.* I, 1, 6 u. 7). Die Kureten aber schlugen, wie nachhesiodeische Mythen melden, mit ihren Schwertern an die Schilde, damit Kronos das Geschrei des Kindes nicht höre. Nach Hesiodos (Catalog. Fr. 28. ed. *Marksch.*) waren die Kureten wie die Satyrn und Nymphen Kinder von fünf Töchtern einer Tochter des Phoroneus, der ein Sohn der Inachos war und des Hekateros (?), wie die Handschriften lesen, oder des Hekatäos, wie gewöhnlich gelesen wird, oder des Hekatos, wie Welcker verbessert. In diesem Fragment heißen die Kureten spielliebende Götter und Tänzer, in der Phoronis, deren Zeit und Verfasser unbekannt sind, Phryger und Flötenbläser. Nach dem Scholion zum Lykophron v. 77 waren sie Söhne des Apollon und der kretischen Nymphe Danais. Manche hielten, fügt Strabo hinzu, Kureten und Korybanten für dieselben.

§. 2. In Kreta ward Zeus von der Ziege Amalthäa gesäugt und von Nymphen oder Bienen genährt (*Callim.* Hymn. in Iov. 42—47, *Anton.* Lib. 19). Dort war auch das durch eine Inschrift bezeugte Grab des Zeus (*Porphyr.* Vit. Pyth. 17. Welcker II. S. 218 u. 222. Petersen, Das Grab des Dionysos. Philol. 1859. S. 85. Schol. ad *Plat.* p. 214 [63]) et 216. ed. *Ruhnk. Bekk.* II. p. 445 u. 446) [64]). Dort wurden geheime Weihen der Kureten oder des Zeus gefeiert (*Strab.* X, 3, 11) [65]). Diodoros (V, 77) dagegen hebt hervor, daß diese Weihen bei Knossos von alter Zeit her allgemein zugänglich gewesen und Niemandem geheim gehalten seien. Zu bemerken ist noch, daß die Orphische Theogonie hier ganz mit der gewöhnlichen Ueberlieferung übereinstimmt (*Lobeck.* Agl. p. 511). Die Verbindung des kretischen Zeus nicht nur mit der phrygischen Göttermutter, sondern auch mit dem Zagreus erkennt der Chor der Kureten an in Euripides' Kretern bei Porphyr (De Abstin. IV, 19), wo sich dieselben der Keuschheit, des Nichtberührens der Todten und der Enthaltung von Fleischnahrung rühmen (vergl. *Hartung*, Eurip. Restit. I. p. 108. *Nauck.* Fragm. Trag. Gr. p. 401). Lobeck

62) Sollte sie hier und auf Lemnos der thrakischen Bendis gleichgesetzt sein? und diesen priesterlichen Dienern, die auch Korybanten genannt werden, eigen gewesen sein? Kratinos Thrakierinnen bei *Hesych.* s. v. *δίλογχον.* Th. Bergk in *Meineke*, Fragm. Com. Gr. I. hat p. 1100 in dem Fr. 8 von Aristophanes' Lemnierinnen für *τελβαίναν* hergestellt *τὴν Βένδιν.* Welcker (I. S. 268 u. 562) sucht in Thrakien oder bei den Thrakern den Ursprung der Hekate. Die Verschmelzung mit der eleusinischen Brimo scheint auch mir später zu sein.

63) *τὸ Διὸς ἄντρον, ἐν ᾧ τὰ σεπτώτατα καὶ ἀῤῥητότατα τῶν μυστηρίων ἐπετελεῖτο.* 64) *οὗ τὰ μέγιστα τῶν τοῦ Διὸς μυστηρίων καὶ τῶν Κουρήτων ἐνιεραῖσθαι ἐλέγετο.* 65) *Ἐν τῇ Κρήτῃ καὶ ταῦτα* (die Bakchischen Mysterien) *καὶ τὰ τοῦ Διὸς ἱερὰ ἰδίως ἐπετελεῖτο μετ' ὀργιασμοῦ καὶ τοιούτων τροπόλων, οἷοι περὶ τὸν Διόνυσον εἰσὶν οἱ Σάτυροι, τούτους δ' ὠνόμαζον Κουρῆτας, νέους τινὰς ἐνόπλιον κίνησιν μετ' ὀρχήσεως ἀποδιδόντας.*

hat (I, 137; II, 1123) gewiß richtig erkannt, daß jährlich an einem bestimmten Tage, nach Welcker (S. 222) im Frühlinge, eine Todtenfeier gehalten sei, bei der Feuer aus der Höhle emporflammte und die Jünglinge (Kureten) den eigenthümlichen Waffentanz aufführten (πρύλις *Hes.* s. v.). Tod und Wiedergeburt des Zeus wurden gefeiert. Solche Feier fand sowol in Knossos (*Lact.* Inst. I, 11) als in Gortyna statt (*Eustath.* ad Il. XII, 77. 893. 34; vergl. *Anton.* Lib. 19 u. *Strab.* X, 3, 11), worin Welcker gewiß richtig das jährliche Verschwinden und Wiedererscheinen des Lebens und Treibens in der Natur erkennt. Doch scheint kein genügender Grund, mit ihm diesen Zeus, den er von den Eteokretern ableitet, für durchaus verschieden von dem griechischen und die Rhea für ursprünglich mit der phrygischen Kybele verwandt zu halten, die sich in Kreta nur anders gestaltet habe und von dort in das griechische Göttersystem gekommen sei (S. 218).

§. 3. Viel reicher und mannichfaltiger sind die Mythen von der Kybele und dem Attis (oder Attes, oder Atys). Der Mythos von seinem Verhältniß zur Kybele wird sehr verschiedenartig erzählt. Wir kennen sie meistens nur in euhemeristischer Auffassung. Nach Diodoros (III, 58. 59) war Kybele eine Tochter des Mäon und vermählte sich in heimlicher Liebe mit dem Attis, der, als Mäon das Verhältniß erfuhr, getödtet ward, worauf Kybele wahnsinnig unter Paukenschlag das Land durchzog. Als das Land durch Krankheit und Unfruchtbarkeit heimgesucht ward, gebot das Orakel, den Attis zu bestatten. Da er schon verwest war, ward einem Bilde die letzte Ehre erwiesen. Oder Attis, Sohn des Phrygiers Kalaos, war unfähig zum Zeugen und führte den Dienst der Kybele ein und ward von der Göttin hochgeehrt. Zeus darüber erzürnt, schickte einen Eber in das Land, der viele Menschen und auch den Attis tödtete (*Lukian.* D. D. 13). Begraben ward Attis in Pessinus und nun mit der Kybele gemeinsam in Tempeln verehrt (*Paus.* I, 4, 5 und VII, 20, 2). Oder aus dem Samen des Zeus ließ die Erde einen Dämon mit doppelten Zeugungsgliedern hervorgehen, denen des Mannes und denen einer Frau, Agdistis mit Namen; die Götter aber, ihn fürchtend, schnitten die männlichen Theile ab, aus denen ein Mandelbaum mit reifer Frucht erwuchs. Diese nahm eine Tochter des Flusses Sangarios und legte sie an den Busen, die Frucht verschwand und sie ward davon schwanger, das Kind erwuchs zu übermenschlicher Schönheit. Dies ist Attis, zu dem Agdistis in Liebe entbrannte. Die Verwandten aber wollten ihn mit der Tochter des Königs zu Pessinus vermählen. Schon ward der Hochzeitsgesang gesungen, da entmannte ihn Agdistis im Wahnsinn, was sie später bereute. Zeus bewahrte auf Bitten der Agdistis den Leib vor Verwesung (*Paus.* VII, 17, 9—12). Mit dieser Gestaltung stimmt im Wesentlichen Arnobius (V, 5 seq.) überein, der jedoch nicht nur ausführlicher ist, sondern auch einige andere Elemente hinzubringt. Kybele entsteht ihm aus demselben Stein, der dem Deukalion und der Pyrrha die Kiesel lieferte für ihre Menschen. Hier heißt nicht die Erde, sondern Kybele selbst die Mutter des Agdistis; Bakchos ist es hier, der ihn bändigen soll und Ursache wird, daß er sich selbst entmannt. Aus seinem dabei vergossenen Blute entsteht der Granatbaum. Dessen Früchte sind es, von denen Nana, die Tochter des Sangarios, der Fluß und König zugleich ist, schwanger wird. Auch heißt es wieder, daß Midas, der König von Pessinus, den Attis durch Gefangenschaft zwingen will, sich mit seiner Tochter Nana zu vermählen. Agdistis versetzte beim Hochzeitsmahle Alle in Wahnsinn, indem Attis sich selbst unter einer Pinie (Fichte) entmannte, und aus dem Blute entsprossen Violen, die aus der Pinie emporblühten. Als schließlich Agdistis sich selbst opfert, entstehen aus ihrem Blute auch Violen, aus denen die Göttin zum Andenken an ihren Schmerz den Mandelkern reifen ließ, und sich in eine Höhle zurückzog. Nach Ovid (Met. X, 104) liebte Kybele den Attis, einen phrygischen Jüngling, und machte ihn zu ihrem Priester; da er aber sich in eine Nymphe verliebte, versetzte die Göttin ihn in Wahnsinn, indem er sich entmannte und von der Göttin in eine Fichte verwandelt ward. Zum Andenken gebot die Göttin, daß ihre Priester Eunuchen sein sollten (*Fast.* IV, 223 seq.). Nach Catull dagegen (LXIII.) kam Attis, ein Jüngling, in den heiligen Hain der Kybele und entmannte sich von Wahnsinn ergriffen, und ward, als er zur Besinnung gekommen entfliehen wollte, von der Göttin durch ihre Löwen gezwungen zu bleiben. Eine andere Gestalt des Mythos (*Serv.* ad *Virg.* Aen. IX, 116) läßt den Attis einen Priester der Kybele, einen phrygischen König, der ihm nachstellt, entmannen und diesen sich in gleicher Weise rächen. Die Priester fanden ihn entseelt unter einer Fichte. Da es nicht gelang, ihn ins Leben zurückzurufen, verordnete die Göttin ihm eine jährliche Todtenfeier, die Entmannung ihrer Priester und Heiligung der Fichte. Die verschiedenen Gestaltungen des Mythos lassen sich auf verschiedene Oertlichkeiten zurückführen, von denen die Göttin, deren eigentlicher Name geheim gehalten wurde, verschiedene Namen hatte: Kybele oder Bergmutter, weil sie auf den Bergen (τὰ κύβελα) verehrt ward, die idäische (vom Berge Ida) oder phrygische Mutter, Dindymene, Sipylene, Asporene, Berekynthia, Pessinuntia, Kymäa, Andirene u. s. w., häufig heißt sie auch Adrasteia, was sonst ein Beiname der Nemesis und gewiß griechischen Ursprungs, endlich auch Agdistis, was vielleicht der ursprünglich geheime Name ist.

§. 4. So schwer es zu bestimmen ist, wie weit man die Erklärung der wilden Phantasien ins Einzelne verfolgen darf, so sicher ist hier die Erklärung im Allgemeinen. Kybele oder die große Mutter der Götter [66])

66) Auffallend ist dieser Name, insofern der phrygische Mythos ihr keine Kinder beilegt, die Götter von Bedeutung sind. Man möchte deshalb annehmen, daß die Phrygier sie nur die große Mutter genannt haben und der Zusatz „der Götter" erst bei den Griechen durch Gleichsetzung mit der Rhea hinzugekommen sei.

ist die Erde, Attis die Sonne, seine Entmannung und sein Tod das Schwinden ihrer Productionskraft und ihr Verschwinden im Winter, Agdistis die personificirte Productionskraft, die Tochter des Königs, der Attis vermählt werden soll, die Vegetation (vergl. Preller, Gr. M. I. S. 401 fg.). Plutarch (Is. et Os. c. 69) spricht den Sinn der phrygischen Festfeier entschieden so aus: „Die Phrygier glaubend, daß die Gottheit im Winter schlafe, im Sommer wache, feiern ihr einmal Einschläferung (*κατεννασμούς*), das andere Mal in bakchischer Begeisterung Erwachen (*ἀνεγέρσεις*)." Ein Tag der Trauer um das Verschwundensein des Attis eröffnete das Fest zur Zeit des Frühlingsäquinoctiums. Eine Pinie mit dem Bilde des Attis ward in den Tempel oder die ihr geweihte Höhle gestellt (*Arnob.* V, 5 seq., bes. c. 7 u. 39). Der folgende Tag hatte von den erschallenden Hörnern den Namen, die am stärksten aus der lärmenden Musik, die den ganzen Tag dauerte, hervorschallten. Am dritten Tage fand das geheimnißvolle Bad des Bildes der Göttin statt in Phrygien im Flusse Gallus zu Rom im Anio, und es rannten die Priester aus Freude, daß Attis gefunden sei, in rasender Begeisterung tanzend durch Wald und Berg, verwundeten sich und vollzogen bei jüngeren die Entmannung (*Julian.* Orat. V. *Manetho*, Apol. VI, 290. *Augustin.* Civ. D. VII, 24. *Macrob.* Sat. I, 21. *Lact.* I, 17. *Ovid.* Fast. IV, 337 seq. *Lucan.* Bell. Civ. I, 599).

§. 5. Von der Gleichstellung der Kybele mit der griechischen Rhea ist bereits die Rede gewesen. Auch wenn eine ursprüngliche Verwandtschaft da war, muß ein späterer Austausch der an verschiedenen Orten verschieden ausgebildeten Gebräuche stattgefunden haben. Die Verwandtschaft mit der thrakischen Kotys oder Kotytto und der Bendis scheint indessen eine ursprüngliche gewesen zu sein, da allgemein die Thraker und Phrygier als Eines Stammes angegeben werden (*Strab.* X, 3, 16). Der Unterschied erklärt sich genügend durch frühe Berührung der Phrygier mit Semiten. Der Demeter dagegen, der Persephone, Hekate, Brimo und Aphrodite ward sie nach verschiedenen Beziehungen später gleichgesetzt. War nun auch die Verschmelzung mit der Rhea am engsten und in Hellas die gewöhnlichste Auffassung, so darf man doch nicht alle Heiligthümer der Rhea auch als der großen Mutter der Götter gewidmet ansehen. So z. B. hatte im Olympieion, dem großen von Pisistratos angefangenen Tempel des Zeus, südöstlich von der Akropolis, die Rhea ein Heiligthum, und zwar zusammen mit ihrem Gemahl Kronos (*Paus.* I, 18, 7), bei dem aber von keiner Beziehung zur Kybele die Rede ist. Nur wo ausdrücklich von der großen Mutter der Götter die Rede ist, darf an die phrygische Göttin gedacht werden. Für den ältesten Tempel dieser Art galt das Metroon in Athen neben dem Buleuterion am Markte. Als die Athener einen Metragyrten (Priester der Kybele), der die Weiber in die Mysterien der Göttin einweihte, sein Thun für verderblich haltend, tödteten und in den Barathron (Abgrund) warfen, dafür aber mit einer Pest bestraft wurden, fragten sie das delphische Orakel, das befahl, der Kybele ein Heiligthum zu erbauen, um die Göttin zu versöhnen. Sie füllten das Barathron aus, erbauten an dieser Stelle den Tempel und errichteten darin dem Getödteten eine Statue (*Suid.* s. v. *Μητραγύρτης* u. *Βάραθρον Julian.* Or. V.). Es ist das zum Staatsarchiv dienende Metroon, in dem auch die *Κύρβεις* genannten Gesetztafeln des Solon aufbewahrt wurden (*Theophr. Π. εὐσεβ.* im Schol. ad *Aristoph.* Av. 1354. *Athen.* V, 214. e. XI, 407. c. *Clem.* Protr. c. 2. §. 24), in dessen Nähe auch Statuen verdienter Beamter der Göttin geweiht wurden (*Boeckh.* C. Inscr. I. n. 99. 114. *Pollux* III, 11. *Paus.* I, 3, 5). Schömann (De relig. exteris ap. Ath. p. 12. Opusc. III. p. 435. n. 15) nimmt nach Zoëga's Vorgang an, dies sei zu Perikles' Zeit gewesen, da Phidias eine Statue der Göttin fürs Metroon machte. Allein aus Anfertigung einer neuen Statue folgt nicht, daß damals erst der Tempel erbaut sei. Wäre das erst in dieser Zeit geschehen, Plutarch im Leben des Perikles würde davon nicht schweigen. Auch ist kein Grund zu bezweifeln, daß es der älteste Tempel der Göttin in Griechenland gewesen sei. Da nun schon Pindar der Göttin einen Tempel weihte (*Pind.* Pyth. III, 138. *Paus.* IX, 25, 3), scheint das Metroon in Athen vor den Perserkriegen, wahrscheinlich zu Pisistratos' Zeit erbaut und nach der Zerstörung Athens erneuert zu sein. Tempel der phrygischen Göttin gab es auch in Attika noch bei den Anagyrasiern (*Paus.* I, 31, 1), zu Korinth (II, 4, 7), zu Dyme in Achaia (*Paus.* VII, 17, 5), zu Megalopolis (VIII, 30, 4) und an der Quelle des Alphëus in Arkadien (VIII, 44, 3), zu Akriä in Lakonien (III, 22, 4), zu Messene (IV, 31, 6) und im heiligen Hain zu Olympia (V, 20, 9).

§. 6. Welchen Umfang diese Religionsvermischung gewonnen hat, ergibt sich am besten aus Fragmenten zweier Hymnen, welche Hippolytos (Haeres. Ref. V, 9. p. 168) aufbewahrt hat. Obgleich die Zeit der Entstehung sich nicht genauer bestimmen läßt, so spricht die Form doch noch für die Blüthezeit der griechischen Lyrik oder des Drama. Am wahrscheinlichsten ist der erste einer Tragödie entlehnt. Die unmittelbar auf die Mysterien bezüglichen Ausdrücke lassen zwar an Cultusgesänge denken, allein Hippolytos selbst scheint ihn als einer Tragödie angehörig zu bezeichnen, obgleich die Gleichstellung mit Adonis und Osiris jedenfalls auf eine späte Tragödie schließen läßt [67]), wenn nicht einen anderen, noch späteren Ursprung anzunehmen nöthigt, wofür auch die synkretistische Richtung des Hymnos spricht. Der erste Hymnos lautet: „Bist du des Kronos Sproß oder des seligen Zeus, oder der großen Rhea, sei gegrüßt, Rhea's traurige Verstümmelung [68]), Attis. Dich nennen die Assyrier den dreimal ersehnten Adonis, dich nennt

67) *Τοιγαροῦν, φησίν, ἐπὰν, συνελθὼν ὁ δῆμος ἐν τοῖς θεάτροις, εἰδίη τις ἡμφιεσμένος στολὴν ἑλλὸν, κιθάραν φέρων καὶ ψάλλων, οὕτως λέγει ἄδων τὰ μεγάλα μυστήρια οὐκ εἰδὼς ἃ λέγει κτλ.* 68) *τὸ κατηφὲς ἄκουσμα Ῥέας* liest die Handschr. Hermann verbessert *ἄκρισμα* und ihm folgt Schneidewin.

der Aegypter Osiris, des Mondes himmlisches Horn [69](?), die Griechen Weisheit [70](?), die Samothraker den ehrwürdigen Adamas [71], die Hämonier [72] Koryhant und die Phrygier bald Papas, bald Leiche, oder Gott [73], oder den Unfruchtbaren, oder den Ziegenhirten (αἴπολος), oder die grün gemähte Aehre, oder den Flötenbläser, den der fruchtreiche Mandelbaum gebar." Neu ist, daß Attis Sohn des Kronos heißt. Die phrygischen Beinamen werden vorher von Hippolytos gedeutet, und zwar in folgender Weise: Papas (πάπας Vater) bedeutet nach S. 156, 53, daß er Ordnung und Frieden in der Welt herstellt, Leiche (νέκυς), daß er im Leibe wie in einem Grabe vergraben ist; er wird Gott (θεὸς) genannt, wenn er von den Todten aufersteht, der Unfruchtbare (ἄκαρπος), wenn er im Fleische ist und die Begierde des Fleisches übt, Ziegenhirt (αἴπολος), weil er immer (ἀεὶ) die Welt umdreht (πολεῖ); die grüne abgemähte Aehre (χλοερὸς στάχυς τεθερισμένος) bedeutet, wie in den Eleusinien, die Wiedergeburt im Licht oder Geist. Der Mandelbaum (ἀμύγδαλος) soll bezeichnen, daß er in sich eine vollendet lebendige Frucht hat, aus der das Unsichtbare hervorgeht. Der Flötenbläser (συρικτής) [74] heißt er, weil das Entstandene ein harmonischer Hauch ist. Diese den Naasenern (Schlangenverehrern) entnommenen Erklärungen legen offenbar mehr in die Bilder, als sie ursprünglich enthielten. Die Symbole selbst sind fast alle in den Mythen gegeben, und wie in allen Mysterien hat der physische Sinn eine Umdeutung in geistiger Richtung erfahren, die den Fortschritten der Zeiten gefolgt zu sein scheint, nicht in formeller Lehre, sondern in halbdunkeln Andeutungen. Die physische Grundlage gibt sich in dem Gegensatze des unfruchtbaren und des fruchtreichen Mandelbaumes zu erkennen. Die Aehre und der Ziegenhirt entnehmen dem Leben der Pflanzen und Thiere eine bildliche Hinweisung auf das Verhältniß des Körperlichen und Geistigen, auf den Wechsel von Leben und Tod, und im Gegensatze der Leiche und des Gottes tritt das Geistige ganz rein hervor als das den Tod überwindende höhere Dasein. Der zweite Hymnos betont stärker die Gleichstellung des Attis mit dem griechischen Dionysos (*Hippol.* p. 170): „Dem Attis will ich singen, dem Sohne der Rhea, nicht mit dem Tone der Glocken und nicht mit dem Hauche der idäischen Flöten, sondern zur Apollinischen Muse des Saitenspieles will ich mischen das Euoi, Euan als Pan, als Bakchens, als Hirte der glänzenden Sterne." Es scheint das Bruchstück eines Dithyrambos der älteren Gattung zur Lyra gesungen, der noch neben dem von rauschender Musik fortdauerte (*Pind.* Fr. Dithyr. 56. 57. *Bergk. Strab.* X, 3, 13) [75]. Diese Richtung werden wir später beim Cult des Dionysos (X. §. 3—5) weiter verfolgen.

§. 7. In mehren Gestaltungen des Kybelemythos begegnet uns die Bemerkung, daß nach dem Vorbilde des Attis sich die Priester der Göttin entmannten. In demselben ist auch die Art der Verehrung in wilden Tänzen und Umzügen unter rauschender Musik der Pauke, Cymbeln und Flöten geschildert. Diese Priester finden wir wahrscheinlich schon beim Hipponax aus Ephesos (um 540) unter dem Namen Kybekos (*Κύβηκος*) erwähnt. Wenigstens wird aus ihm der entsprechende Name *Κυβήκη* angeführt, wofür Photius ohne Angabe der Quelle *κυβήβη* und *κύβηβος* hat, mit der Erklärung, daß es ein von der Mutter der Götter begeisterter sei (*Bergk.* Fragm. Lyr. Gr. p. 612). Dann kommen sie unter dem Namen Metragyrten vor (*μητραγύρται* von *μήτηρ* und *ἀγύρται*) von der Mutter der Götter begeisterte Weissager (Lexic. s. v. u. *Eustath.* ad Od. XVII, 362). Der Name findet sich zuerst beim Komiker Antiphanes (*Athen.* XII, 553. c.), der eine Komödie unter diesem Namen geschrieben hat (*Meineke*, Fragm. Com. III. p. 84). Hier aber bezeichnet das Wort umherziehende Bettelpriester, scheint aber in der Bedeutung eines Kybele-Priesters älter zu sein. Der häufigste Name ist aber Galler (*Γάλλοι*), den sie von einem in den Sangarios sich ergießenden Fluß erhalten haben sollen (*Strab.* XII, 3, 7 und *Steph. Byz.* s. v.). Die Hauptsitze ihres Dienstes waren Pessinus, Pergamos, Troas. In Pessinus bildeten sie als ein Priestercollegium, an dessen Spitze ein Archigallos stand, in älterer Zeit eine Hierarchie. Unter diesem Namen und in dieser Verfassung folgten sie ihrer im Symbol eines Meteorsteines 20 v. Chr. nach Rom verpflanzten Göttin (*Liv.* XXIX, 11 u. 14. *Ovid.* Fast. IV, 255 seq.). Da diese Aufnahme nach einem Ausspruche der sibyllinischen Bücher geschah, die um 600 v. Chr. in der Gegend des kleinasiatischen Kyme entstanden sein müssen, so ist damals schon dieser Cultus den Griechen Kleinasiens nicht nur bekannt, sondern auch von ihnen aufgenommen gewesen (R. H. Klausen, Aeneas und die Penaten. Hamburg und Gotha 1830. bes. S. 203. 226 u. 243). Damit stimmt die Ueberlieferung überein, daß schon zu Anacharsis, also zu Solon's Zeit der Versuch gemacht sei, den Dienst der Kybele von Kyzikos zu den Skythen zu verbreiten (*Clem. Alex.* Protr. c. 2. §. 24). In dem Beispiele, das Hephästion (p. 68) von dem Maße der

69) So zu übersetzen scheint mir der Wortfolge angemessen, und so hat auch Schneidewin im Philol. interpungirt. Duncker und Schneidewin in der Ausgabe dagegen interpungiren nach Ἕλληνες, wie Hippolytos allerdings selbst p. 150, 54 construirt. Doch er kann selbst falsch interpungirt haben. 70) Für σοφίαν liest Schneidewin im Philol. ὃ' Ὀφίαν den Schlangenmann (?) in Beziehung auf die Naasener. 71) Schneidewin im Philol. ändert hier Ἀδάμ. Es war Ἄδαμας, αντος ein griechischer Name. *Rangabé*, Ant. Hell. II. n. 682. 72) Schneidewin im Phil. ändert Μαιόνιοι gewiß unrichtig, da Hippolytos p. 154, 3 schreibt: Θρᾷκες οἱ περὶ τὸν Ἄιμον οἰκοῦντες. 73) Schneidewin im Philol. ändert Θεόγνητον nach p. 159, 68. 74) Die Prädicate αἴπολος und συρικτῆς sind ohne Zweifel dem Pan entlehnt und erst auf Attis übertragen, nachdem Pan, durch Umdeutung seines Namens auf das All und mit dem ägyptischen Gott Mendes identificirt, zum zeugenden oder gar zum Welt-Gott (Demiurg) ward.

75) Ueber beide Hymnen vergl. Schneidewin's Versuch der Herstellung Philol. III. S. 160. G. Hermann in den Berichten der Sächs. Ges. d. Wissensch. 1849. S. 1. Schneidewin, Nachrichten der Götting. Gelehrt. Anz. 1842. Nr. 5.

Galliamben gibt, in denen die Gesänge der Galler gedichtet waren, scheinen weibliche Galler genannt, doch nennt Catull (LXIII, 12) auch die Priester so, weil sie entmannt, keine Männer sind, obgleich wenigstens später auch Priesterinnen und Hierodulen dieser Göttin und der ihr in der Dea Syra gleichgestellten phönikischen Astarte vorkommen (Movers, Phöniz. I, 679). Doch blieben diese Metragyrten oder Galler dem griechischen Staatscult in diesem Zeitraume wenigstens fremd, weshalb wir erst unten (7. Per. III. §. 11) ihre Stellung näher erörtern. Außer diesen eigentlichen Priestern, die Eunnchen waren, werden in Mythos und Cultus zu ihr in Beziehung gesetzt Korybanten, Kureten und idäische Daktylen, deren Verhältniß zur Göttin und unter einander zu erörtern ist.

§. 8. Da schon Pherekydes (*Strab.* X, 3, 21) die Korybanten auf Samothrake kannte in Verbindung mit den Kabiren, aber von denselben unterscheidet, mit denen sie später gleichgesetzt wurden, so dürfen wir dem Demetrios von Skepsis, der die genauesten Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt hatte, vertrauen, daß die Korybanten ursprünglich weder in Samothrake, noch auf Kreta zu Hause waren, sondern aus Phrygien stammten (*Strab.* X, 3, 20). Von den Kureten unterscheidet sie auch Euripides (Bacch. 124; vergl. unten VIII. §. 4). Sie müssen demnach in Phrygien heimisch gewesen sein und mit der Kybele in Verbindung gestanden haben, wie dies auch Lobeck (Agl. p. 1151) annimmt. Das wahrscheinlich Pindarische Fragment über die Mythen vom ersten Menschen bestätigt dies (*Hippolyt.* p. 136), wo sie Phrygier heißen, „die zuerst die Sonne aus Bäumen entsprießen sah"[76]). Ihre Verbindung mit der Kybele spricht sich auch in dem Hymnos auf Attis (p. 168) aus, nach dem die thrakischen Hämonier den Attis selbst Korybas nennen. Pherekydes nennt sie Söhne des Apollon und einer unbekannten Rhetia, die (*Lobeck.* p. 1142) nach der bei Lykophron vorkommenden Lesart Ῥοιτεία auf die Gegend von Troas hinweist. Apollodor (I, 3, 4) macht sie zu Söhnen des Apollon und der Kalliope, ebenso ein Scholion zum Lykophron (v. 77). Nach Anderen waren sie Söhne des Zeus und Kalliope oder des Kronos (*Strab.* X, 3, 19). Ein Scholion zu Plato (p. 377. *Bekk.*) läßt sie aus den Thränen des Zeus entstehen. Zu Kindern des Helios und der Athene (*Strab.* X, 3, 19) sind sie auf Rhodos durch Gleichsetzung mit den Telchinen geworden. Beim Suidas (s. v.) hießen sie sogar Kinder der Rhea, ebenso im Scholion zum Aristophanes (Lys. 558), dagegen in jenem Scholion zum Plato Begleiter (ὀπαδοί) derselben. Die Angabe der Zahl schwankt zwischen neun und zehn (Schol. in *Aristoph.* Lys. 558). Nach Diodor (V, 49) war Korybas ein Sohn einer Kybele (aber nicht der Göttin) vom Jasion, der nach seines Vaters Tode mit seiner Mutter und seinem Oheim Dardanos den Dienst der großen Mutter der Götter nach Asien brachte, wo Kybele nach sich die Göttin und Korybas die bei Verehrung der Göttin in Verzückung Gerathenen nach sich Korybanten genannt haben soll. Euripides (Bacch. 129) schreibt ihnen die Erfindung der Handtrommel zu, mit der sie auch ausgerüstet sind. Aber sie erscheinen auch bewaffnet (*Aristoph.* Lys. 558) und mit dreirändigem Helm (*Eurip.* l. l.). Die Ueberlieferung stellt sie bald als Menschen hin, so namentlich als die ersten Menschen (im lyrischen Fragment bei *Hippol.* p. 136), bald als Dämonen gleich den Satyrn und Panen (*Strab.* X, 3, 15). Wie aber Pan auch als Gott höheren Ranges angesehen wird, so scheinen es auch die Korybanten, wenn sie (*Aristoph.* Eccles. 1069) neben Panen und Dioskuren wie im Gebete angerufen werden. Sie werden aber auch für Priester der Kybele erklärt (*Hesych.* s. v. *Κορύβας τῆς Ῥέας ἱερεύς*). Da fragt sich nun, sind sie als solche gleichbedeutend mit den Gallern (wie Pfau in Pauly's Encykl. VI, 407 annimmt) oder von ihnen verschieden? Pfau's Beweis scheint nur diese Stelle zu sein. Da aber sonst Korybanten nur die Geweihten, d. h. die in die Mysterien der Göttin Aufgenommenen genannt zu sein scheinen, möchte man beim Hesychius statt ἱερεύς vermuthen ἱερός. Die Griechen nahmen Fremdes zwar nur unter Genehmigung oder auf Befehl des Orakels an, aber das Orakel achtete nicht nur das Hellenische dem Barbarischen gegenüber, sondern auch das Eigenthümliche jedes Staates (*τὰ πάτρια*). So ist es wahrscheinlich, daß auch die große Mutter der Götter, zumal da sie der heimischen Rhea gleichgesetzt ward, in älterer Zeit nur heimische, d. h. griechische Priester gehabt habe. Daher finden sich im Staatscult der Göttermutter in älterer Zeit so wenig Korybanten als Metragyrten oder Galler. Wohin dagegen, was gewiß erst in späterer Zeit geschah, der phrygische Cult mit allen Eigenthümlichkeiten kam, da können auch die Galler nicht gefehlt haben. Dies mag z. B. in Dyme der Fall gewesen sein, wohin, wie vermuthet wird, die durch Pompeius dorthin versetzten Seeräuber ihn gebracht haben (*Paus.* VII, 17, 9). Dasselbe darf von Paträ (VII, 20, 3) angenommen werden. Dagegen in Athen und Theben war die Verehrung, wie die Bruchstücke Pindarischer Dithyramben zeigen, mit der des Dionysos verschmolzen (*Pind.* Fragm. Dithyr. 56. 57. ed. *Th. Bergk.*). Zwar ward ihr in Athen auch ein besonderes Fest (*Γαλάξια*) gefeiert (*Bekk.* Anecd. p. 229), das Opfer aber verrichteten die Opferer (ἱεροποιοί) in ihrem Tempel (*Rangabé*, A. H. n. 1154).

§. 9. Fragen wir nun nach der mythischen Bedeutung der Korybanten, so hat Forchhammer durch Vergleichung der Cultusgebräuche, die wir später betrachten werden, auf Grundlage des Orphischen Hymnos 37 ihre physische Bedeutung zu enthüllen versucht. Dabei ist es von Wichtigkeit, daß Strabo (X, 3, 9) gerade in Beziehung auf die hier in Betracht kommenden Mysterien bestimmt ausspricht, daß in den mysteriösen Gebräuchen, wobei die wilden Tänze eine Hauptrolle spielten, die physische Bedeutung der zum Grunde lie-

76) ἦ Φρύγιοι Κορύβαντες, οὓς πρώτους ἥλιος ἔπιδε δενδροφυεῖς ἀναβλαστάνοντας.

genden Mythen ausgedrückt werde. Forchhammer erklärt (Gerhard, Denkmäler. 1857. Nr. 97. S. 9) die nach jenem Hymnos den Kureten gleichgesetzten Korybanten „für Dämonen der aus dem Fluidum der Erde aufsteigenden Dünste und der daraus entstehenden Winde, welche bald mit Regen und Schloßen daherstürmend Verderben bringen, bald mit leichtem Fuße über die Erde schreitend, belebenden Hauch verbreiten." Im Worte findet er die Bedeutung der Tanzenden, eigentlich der sich Drehenden, da *Κορύβας* = *Κύρβας* ist und *Κύρβεις* die drehbaren Gesetzestafeln bedeutet, wie *κυρβασία* eine sich auf dem Kopfe drehende Mütze. Welcker ist der Ansicht, daß auch die Wörter *κύρβεις* und *κούρης* sprachlich verwandt und gleichbedeutend seien. Er meint *κούρης* sei am Ida mit dem Digamma *κύρβας* ausgesprochen. Haben auch Wort und Begriff denselben Ursprung, so hat die Vorstellung sich doch ganz verschieden ausgebildet, in Kreta in Beziehung auf die Geburt des Zeus, in Phrygien in Beziehung auf die Kybele. Die Geburt des Zeus kann schwerlich etwas Anderes bedeuten als die nach den Ansichten der Alten anzunehmende Entwickelung der hellen Luft aus den aufsteigenden Dünsten, die auch in der Geschichte des Wortes *ἀήρ* anerkannt wird. Dies scheint in doppelter Weise vorgestellt, einmal, indem Dünste verschwinden, also sich in Luft zu verwandeln scheinen, dann durch Wolkenbildung, aus denen durch Gewitter sich die helle, reine Luft herstellt. Die Korybanten umfassen aber, wie die verwandten Kureten, alle Lufterscheinungen, welche die Erde umgeben, besonders aber Gewitter und wilde Stürme; wenn (Hymn. *Orph.* 37) von den Kureten ganz dasselbe gesagt wird, so erklärt sich dies aus der Gleichstellung beider, wie denn die in diesem Hymnos gepriesenen Kureten Bewohner Samothrakiens und Retter aus Gefahren sind, was sonst den Kabiren zugeschrieben wird, in denen wir verwandte Naturmächte erkannt haben. So konnten denn die Korybanten auch Wächter des Zeus werden, wie die Kureten Begleiter der Bergmutter heißen (Schol. ad *Aristoph.* Lys. 558). Ist die aus dem Orphischen Hymnos 37 entwickelte Bedeutung der Korybanten und Kureten ursprünglich, und sie liegt zu fern, als daß sie durch Reflexion gefunden sei, so ist sie ein Zeugniß, daß sie dem Verfasser durch Tradition bekannt war, obgleich die Gleichstellung der Kureten und Korybanten mit einander, und sogar mit den Kabiren, da sie als die rettenden Mächte Samothrakiens angerufen werden, den Unterschied, der ursprünglich stattfand, verwischt. Ist unsere Vermuthung, daß der Verfasser seinen Stoff aus des Chrysippos zweitem Buch von den Göttern entnahm, richtig, so darf die Gleichstellung auf die Gedichte des Orpheus und Musäos zurückgeführt werden, welche Chrysippos benutzte (Phaedr. Epic. ed. *Petersen* p. 18). Die Korybanten kommen, wie bemerkt, für den Staatscultus der phrygischen Göttermutter in Griechenland nicht in Betracht, wol aber die Kureten in Kreta, deren wilde Tänze eine Nachahmung der bezeichneten Naturerscheinungen waren, die, wenn auch nicht im Bewußtsein der Menge, fortlebten, doch noch in den Cultusgesängen oder den Legenden der Mysterien erkennbar gewesen sein mußten (vergl. VIII. §. 4. IX. §. 6).

§. 10. Andere Begleiter der Kybele sind die Daktylen, die beständig den Beinamen der idäischen führen (*Ἰδαῖοι Δάκτυλοι*), benannt vom Berge Ida. Des Namens aber gab es einen Berg in Troas und in Kreta, und demgemäß wird bald Kreta, bald Troas, bald Phrygien im Allgemeinen Vaterland derselben genannt. Die Phoronis (beim Scholiasten des *Apollon.* Arg. I, 1129) nennt sie Phrygier, geschickte Diener der Bergbewohnerin Adrasteia (Kybele). Apollonios dagegen, obgleich er sie auch Beisitzer der idäischen Mutter nennt, läßt sie von der Nymphe Anchiale in der diktäischen Höhle geboren werden und diese Ansicht wird schon dem Hesiod beigelegt (*Plin.* H. N. VII, 57), wahrscheinlich nach einem ihm zugeschriebenen späteren Gedichte: *Περὶ Ἰδαίων Δακτύλων*, von dem aber nur der Titel aus Suidas bekannt ist. Sie hießen auch Söhne der Rhea (Ops. *Diom.* Gramm. III. p. 474. *Putsch.*) oder des Zeus und der Ida nach Stesimbrotos (Etym. m. p. 465, 30). Eine von Strabo aufbewahrte Genealogie (X, 3, 22) läßt in Kreta neun Kureten je zehn Kinder haben, die idäische Daktylen genannt seien. Andere scheinen von 100 idäischen Daktylen zu sprechen, deren Nachkommen die Korybanten und Daktylen seien. Doch ist der Text jedenfalls so verdorben, daß der Sinn nicht sicher zu bestimmen. Nach Sophokles (in einem Satyrdrama *Κωφοί*) entdeckten sie das Eisen und erfanden die Schmiedekunst (*Strab.* X, 3, 22). Darauf weisen auch ihre Namen in der Phoronis hin. Kelmis (von *κέλλω*), Damnameneus (von *δάμνημι*) und Akmon, wahrscheinlich Zange, Hammer und Ambos, Namen, die auf einem Zusammenhange mit dem Schmieden des Eisens hinweisen (vergl. *Plin.* H. N. VII, 57). Ja die Gewinnung und ganze Bearbeitung des Eisens nicht nur, sondern auch des Erzes ward ihnen beigelegt (*Diod.* V, 64). Sophokles nennt fünf und acht Brüder, wahrscheinlich in Beziehung auf ihren Namen (der Finger bedeutet). Daher ist von rechten und linken Daktylen die Rede; räthselhaft aber bleibt, weshalb Pherekydes 20 linke und 32 rechte zählte (Schol. *Apollon.* l. l.). Ihnen werden auch sonst allerlei Erfindungen zugeschrieben, namentlich die der Musik und der räthselhaften ephesischen Buchstaben, und sie wurden überhaupt für Zauberer gehalten. Es werden außer den genannten verschiedene andere Namen genannt, die weniger bekannt sind, außer dem Herakles, der als idäischer Daktylos die olympischen Spiele gestiftet haben sollte (*Paus.* V, 7, 8 seq. und 14, 2; VI, 21, 6). In Megalopolis stand ein kleines Bild des Herakles neben Demeter, und das galt auch für Herakles als idäischen Daktylen. Dabei bemerkt Pausanias, daß Onomakritos den Herakles unter die idäischen Daktylen gesetzt (VIII, 31, 3). Die in Elis neben Herakles genannten idäischen Daktylen sind, wie die Namen zeigen, ganz anderer Art, als die der Phoronis, sie heißen: Herakles, Päonäos, Epimedes, Jasios und Idas. Diese werden aber ausdrücklich als mit den Kureten gleichbedeutend bezeichnet, in denen wir atmosphärische Wesen erkannt haben. Diese Gleichsetzung

kann aber erst in einer Zeit geschehen sein, als das Verständniß der eigentlichen Bedeutung verloren gegangen oder verdunkelt war. Die ihnen zugeschriebene Entdeckung und Bearbeitung des Eisens läßt in ihnen Wesen erkennen, die mit Feuer und Bergbau zu thun hatten. Ist nun auch die Bearbeitung des Eisens nicht vom Bergbau ausgegangen — denn ein Meteorstein war Symbol der Kybele und Meteoreisen ist gewiß früher als Eisenerz bearbeitet — so muß dies doch auf die Entdeckung und Bearbeitung des Eisens in Bergwerken geführt haben. Eine Hindeutung darauf scheint in den Mythen zu liegen, welche die Daktylen entstehen lassen aus dem Eindrucke von Rhea's Händen auf dem Ida beim Gebären, oder aus dem Sande, den Anchiale ausstreute. Die Versetzung nach Kreta ist ohne Zweifel gleichzeitig mit der Gleichstellung der Korybanten und Kureten. Wenn der tyrische Herakles, der auch in Thespiä verehrt ward, dem Pausanias (IX, 27, 8) der idäische Daktylos zu sein schien, so dürfen wir an einer anderen Statue desselben, die in Megalopolis (*Paus.* VIII, 31, 7) neben Poseidon, Athene und Hermes, alle in Hermengestalt im Peribolos des Tempels der eleusinischen Göttinnen stand und für Helios galt, auch hier in ihm den Einfluß der Sonne auf die Atmosphäre nicht verkennen, was die Namen der mit ihm verbundenen Daktylen oder Kureten bestätigen. Denn im Jasios ist eine Beziehung auf Frühlings- oder Sommerwetter nachgewiesen, deren heilsamen Einfluß auch Päonäos anzudeuten scheint. Da Herakles als idäischer Daktyle schon vom Onomakritos, d. h. ohne Zweifel in einem der ihm beigelegten Orphischen Gedichte genannt war, so muß die erwähnte Gleichsetzung mit den Kureten und deren Versetzung nach Elis vor die Pisistrateische Zeit fallen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, in dem lyrischen Fragment von den ersten Menschen, das dem Pindar zugeschrieben wird (*Hippol.* V. p. 134), die Kureten idäische genannt und als ein göttliches Geschlecht bezeichnet zu sehen und in dem kleineren Hymnos auf den Attis die sonst den Korybanten zugeschriebenen Flöten selbst als idäisch oder als Instrumente der idäischen Daktylen genannt zu finden (*Hippol.* p. 170. *Bergk.* Poet. Lyr. Gr. p. 1042). Die idäischen Daktylen scheinen demnach nirgends Personen des Cultus gewesen zu sein, wie Kureten und Korybanten, sondern nur Gegenstand derselben und in dieser Beziehung bald höher, bald tiefer gestanden zu haben (*Strab.* X, 3, 22).

§. 11. Um das Verhältniß Kreta's zum Festlande Asiens und Europa's chronologisch festzustellen, fehlen uns sichere Anhaltspunkte. Sind wir demnach auch nicht im Stande, die Schwierigkeiten zu lösen, so muß die Aufgabe doch genauer bezeichnet werden. Die erste Frage: Ist die kretische Rhea ursprünglich einerlei mit der phrygischen Kybele? ist bereits im Anfange erörtert und Welcker's Annahme derselben bezweifelt. Sind wir zu diesen Zweifeln berechtigt, so müssen wir weiter fragen: Wann ist denn Rhea mit Kybele gleichgestellt? Wäre das dem Epimenides zugeschriebene Gedicht, das den Ursprung der Kureten und Korybanten mit der Theogonie verbunden zu haben scheint (*Κουρήτων καὶ Κορυβάντων γένεσις καὶ θεογονία, ἔπη πεντακισχίλια*), echt, so würden wir wenigstens darin einen Ausgangspunkt haben. Ebenso wenig gewährt des Epimenides Auftreten in Athen einen bestimmten Anhalt. Denn wenn er neue, dort heimische Culte ausbildete (*Diog.* I, 110—112), so ist daraus Nichts für Kreta zu erschließen. Blicken wir auf die von verschiedenen Gesichtspunkten aus über Kreta gewonnenen Ergebnisse zurück, so schien uns festzustehen, daß diese Insel an allen Veränderungen des Festlandes Theil genommen hat. Wir fanden in den kretischen Mythen unverkennbare Spuren, daß auch dort ein Theil der ältesten äolischen Bevölkerung sich in eigenthümlicher Weise entwickelt, hier aber früher und stärker mit phönikischen Elementen versetzt ward als anderswo (3. Per. IV. §. 10). Auch waren schon in dieser ältesten Zeit Beziehungen zur Küste Kleinasiens, zu Attika und zum Peloponnes zu erkennen. Nicht weniger haben wir auch Jonier in Kreta gefunden und für wahrscheinlich erachtet, daß wie der Zeusdienst dort aus der äolischen Zeit stammt, der kretische Apollon nicht erst dorischen, sondern schon ionischen Ursprungs sei (4. Per. II. §. 5). Achäer in Kreta sind vom Homer unmittelbar (Od. XIX, 175), sowie in Idomeneus und Meriones bezeugt, die am Zuge gegen Troja Theil nahmen. Dorische Niederlassungen auf Kreta sind immer anerkannt worden. Letztere sind aber wol nicht schon um 1400 v. Chr., wie Höck (I. S. 359) meint, sondern erst zur Zeit ihrer bekannten Wanderung (zwischen 1100 und 1000 v. Chr.) hingekommen (oben I. §. 18). Fanden wir nun (oben §. 7) die ersten Spuren des Kybeledienstes bei den asiatischen Griechen nicht lange vor Solon, so konnte er auch nicht wohl früher nach Kreta kommen. Da sich derselbe hier zunächst an den Zeuscult anschloß, so ist es allerdings wahrscheinlich, daß er nach Kreta gekommen, bevor die sonst allgemein verbreitete Verschmelzung mit dem Dionysoscult zu Stande gebracht oder verbreitet war. Greift Dionysos auch in Kreta in diesen mystischen Göttercompler ein, so hat doch Zeus immer die erste Stelle behauptet. Zur Begründung dieser Ansicht weisen wir nur noch darauf hin, daß Kybele in phrygischer Gestalt dem Minosmythos so fremd ist als Dionysos den kretischen Elementen des Theseusmythos.

VIII. Die Mysterien der Kabiren.

Schelling, Ueber die Gottheiten von Samothrake. Stuttg. 1815. 4. Fr. Creuzer, Symbolik. Bd. 3. S. 14 fg. 3. Aufl. F. G. Welcker, Aeschyleische Trilogie. S. 163 fg. 232 fg. Nachtrag S. 179 fg. *Lobeck.* Aglaoph. T. II. 1829. Lib. III. p. 1105 seq. F. C. Movers, Die Phönizier. I. Bonn 1841. S. 528 fg. 651 fg. Metzger in Pauly's Encykl. II. S. 2. G. Rathgeber, Ueber 125 mystische Spiegel. Sendschreiben an d. K. Pr. Akademie d. W. Gotha 1855. Fol. aus d. 4. Liefg. d. Schr. „Nike" auf Hellenischen Vasenbildern. S. 289—305. K. O. Müller, Orchomenos und die Minyer. 1843.

XII. S. 260. Zw. Aufl. Beilage I. u. II. S. 431 fg. Derſ., Prolegomena z. wiſſenſch. Mythol. S. 140. E. Gerhard, Winckelmann und die Gegenwart. Berlin 1856. 4. S. 13. Dagegen P. Forchhammer, Die Weihe der Korybanten in Gerhard's Denkmälern. 1857. Nr. 97. S. 9. *J. G. Neuhäuser*, Cadmillos s. de Cabirorum cultu et mysteriis. Lips. 1857. E. Gerhard, Samothrakiſche Gottheiten und Hekate, in Deſſen Denkmälern u. ſ.w. 1857. Nr. 98—99. S. 23. Derſ., Ueber die Metallſpiegel der Etrusker. Zw. Thl. Berlin 1860. S. 409 fg. Aus den Abhandl. der Berliner Akad. 1859. philoſ.-hiſt. Cl. S. 410 fg. Derſ., Die Geburt der Kabiren. Abhandl. d. Berl. Akad. 1862. S. 403. *J.-P. Rossignol*, Les Métaux dans l'antiquité, Origines religieuses de la métallurgie ou les Dieux de Samothrace etc. Paris 1863. K. Fr. Hermann, G. A. §. 65. n. 5 und 6 gibt noch weitere liter. Nachweiſungen.

§. 1. Die Ueberlieferungen der Alten über die Kabiren widerſprechen einander auf den erſten Blick ſo ſehr, daß man an jedem Verſuche, ſie in Uebereinſtimmung zu bringen, verzweifeln möchte. Da jedoch die Angaben der älteſten Logographen mit Herodotos und Varro, die ſich ſelbſt als Eingeweihte bekennen, und dem Fragmente des Mnaſeas, eines Schülers des Eratoſthenes, übereinſtimmen und durch andere Angaben beſtätigt werden, darf vielleicht auf Grundlage dieſer Uebereinſtimmung eine Erklärung verſucht werden. Die Hauptſitze des Kabirendienſtes waren Imbros, Lemnos, die troiſchen Städte und mehr als alle Samothrake (*Strab.* X, 3, 21. Etym. m. s. v. *Κάβειροι. Steph. Byz.* s. v. *Λῆμνος* und *Ἶμβρος*). Außerdem aber kommt die Umgegend von Theben in Betracht. Nach Akuſilaos, dem Argiver, war Kamillos ein Sohn des Hephäſtos und der Kabira und deſſen Kinder, drei Kabiren (*Κάβειροι*), und drei kabiriſche Nymphen (*Νύμφαι Καβειρίδες. Strab.* l. c.). Statt des Hephäſtos und der Kabira nennt Varro (L. L. IV. p. 17) Himmel und Erde; derſelbe bei Auguſtin (C. D. VII, 16) Jupiter, Juno, die er durch Himmel und Erde erklärt, fügt hier aber als dritte Minerva hinzu, welche er für die Urbilder der Dinge, Plato's Ideen, erklärt. Wenn nun Mercurius (*Cic.* Nat. Deor. III, 22) für den Sohn des Cölus (*Οὐρανὸς*) und der Dies[77] (*Ἡμέρα*) erklärt wird, der ſich mit der Proſerpina verbunden, ſo hat man gewiß mit Recht daſſelbe Syſtem erkannt, da nach Herodot (II, 51) Hermes, und zwar der phalliſche, in den ſamothrakiſchen Myſterien eine Hauptrolle ſpielt. Der Komiker Athenion in ſeinen Samothrakern[78] (Sehol. ad *Apoll.* I, 915; vergl. *Athen.* XIV. p. 661. a.) läßt zwei Kabiren, Söhne des Zeus und der Elektra, vom Berge Kabiros in Phrygien nach Samothrake kommen. Nonnos (XIV, 22) nennt auch zwei Kabiren als Söhne des Hephäſtos, die Dämonen des Heerdes hießen und ſterblich ſcheinen.

§. 2. Nun müſſen wir weiter fragen, was denn von den drei Kabiren und den drei Kabiriden ſonſt bekannt iſt. Letztere werden nicht weiter erwähnt; von den erſteren haben wir als den Inhalt der Myſterien die Ueberlieferung (bei *Clem. Alex.* Protr. c. 2. §. 18. p. 6. *Sylb. Euseb.* Praep. Evang. II, 3, 15 seq.): „Daß zwei Kabiren den dritten ermordeten und eine Kiſte mit den Schamtheilen des Dionyſos oder Attis, der aber der getödtete dritte Bruder zu ſein ſcheint, aufhoben und, nachdem ſie den Kopf der Leiche mit Purpur bedeckt und bekränzt, auf einem ehernen Schilde tragend, am Berge Olymp beſtattet hatten, nach Tyrrhenien brachten und dort als Flüchtlinge lebend, denſelben verehren ließen und dieſe hochverehrte Lehre verbreiteten." Dieſer Brudermord war auch nach Julius Firmicus (De error. prof. p. 23) Gegenſtand der Myſterien. Derſelbe fügt noch hinzu, daß der getödtete Kabire von den Makedoniern verehrt ſei, was auch Lactantius (I, 15, 8) erwähnt. Was nun Rathgeber über dreitägige Feier eines myſtiſchen Drama von der Wiederbelebung des getödteten Kabiren und deſſen Vermählung aus etruskiſchen Spiegelbildern als den Inhalt der Myſterien gibt, iſt auch in der durch Gerhard modificirten, wenn auch wahrſcheinlicheren Geſtalt, durch Zeugniß der Schriftſteller nicht beglaubigt, weshalb wir uns begnügen in dieſer Beziehung auf die im Eingange genannten Schriften hinzuweiſen. Daſſelbe gilt von der Geburt der Kabiren nicht in gleichem Maße, denn ein lyriſches Fragment, das in dem neuentdeckten Hippolytos (Refutatio omnium Haeresium l. V, 7. p. 136. ed. *Duncker.*) ſich findet und das nicht ohne Wahrſcheinlichkeit dem Pindar beigelegt wird, nennt unter den verſchiedenen Mythen vom erſten Menſchen auch einen Kabiren als ſolchen, und zwar nach dem Glauben von Lemnos[79]. Die Art der Bezeichnung: „oder ob Lemnos zuerſt hervorbrachte den Kabiren, den Vater ſchöner Kinder, den Stifter der geheimnißvollen Orgien," ſcheint die Stiftung der Orgien dem Kabiren als erſten Menſchen beizulegen. Auffallend iſt, daß hier nur von einem Kabiren, ſonſt von zweien oder dreien die Rede iſt. Die Schrift, aus der Hippolytos (Ref. haer. V. p. 152) die Lehre der Naaſener entlehnt, gibt als den Hauptinhalt der heiligen Sage der ſamothrakiſchen Myſterien „die Lehre vom erſtgeborenen Menſchen" (*ἀρχάνθρωπος*) an, deſſen geheimer Name Adam war, oder wol richtiger nach einem

77) Welcker will Dia leſen und meint, daß Johannes Lydus, der *Ἡμέρα* gibt, ſchon die falſche Lesart gehabt habe. Schömann aber bemerkt zu dieſer Stelle, daß Dia als römiſches Wort eine Erdgöttin bedeute und zieht Dies vor. Dafür ſpricht beſonders die entſprechende *Ἠλέκτρα* (Lichtſtrahl) bei Athenion; denn allerdings iſt Dia auch bei den Griechen Name einer Göttin in ähnlichen Myſterien, die durch Hebe und Ganymede erklärt wird (*Paus.* II, 13, 3). 78) Dieſe Myſterien will Tölcken auf einer Gemme erkennen (Verzeichniß d. Berl. Gemmenſamml. III, 239) und Gerhard pflichtet ihm im Weſentlichen bei (Denkmäler und Forſchungen. Jahrg. 1. Berlin 1849. Nr. 6. S. 60).

79) Die Worte lauten: *ἢ Λῆμνος καλλίπαιδα Κάβιρον ἀῤῥήτων ἐτέκνωσε ὀργιασμῶν*. Vergl. L. Preller, Die Vorſtellungen der Alten, beſonders der Griechen, von dem Urſprunge und den älteſten Schickſalen des menſchlichen Geſchlechts. Philol. VII. S. 1 fg. Auserl. Aufſ. S. 157.

Hymnos auf den phrygischen Attis (p. 168) Adamas [80]), welcher der Ehrwürdige genannt und mit Christus verglichen wird.

§. 3. Die Namen der Kabiren sind nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln, denn wenn Dardanos mit seinen Geschwistern Jasion und Harmonia Arkadien verlassen und das Palladium nach Samothrake bringen, Harmonia den Kadmos, König von Samothrake, heirathet, Jasion oder Jasos, weil er der Demeter begehrte, vom Zeus mit dem Blitze erschlagen ward, Dardanos aber nach Troas zum Teukros ging, so weiß man nicht einmal, ob Dardanos und Jasion selbst Kabiren sind, oder nur Stifter ihrer Heiligthümer, noch weniger, ob man die weibliche Harmonia oder den Kadmos, der schon vorher König auf Samothrake war, dazu zählen soll. Sie sind offenbar sowol für Stifter der Heiligthümer, als für Gegenstand der Verehrung in denselben zu halten, denn der Scholiast ad *Apollon.* I, 915 erklärt unter andern Zeus und Dionysos für die Kabiren, während Andere sie den Dioskuren (*Paus.* X, 38, 3) gleichstellten, Andere den römischen Penaten (*Dionys. H.* I, 67. 68. *Varro* bei *Macrob.* Sat. III, 4. *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 382 und III, 148. Mythogr. ed. *Bode* I, 135; II, 192), wieder Andere sie mit den Korybanten identisch halten (*Strab.* X, 3, 19), die sonst neben sie gestellt, also von ihnen unterschieden werden, wie bei Akusilaos und Pherekydes (*Strab.* X, 3, 21). Während nach der, wie es scheint, älteren Ueberlieferung drei männliche Kabiren und drei weibliche Kabiriden (Nymphen) gewesen sein sollen, kannte Mnaseas (Schol. ad *Apollon. Rhod.* I, 913) überhaupt nur drei, und zwar zwei weibliche und einen männlichen. Auch nennt er zuerst die, wie es scheint, mystischen Namen Arieros, Ariokersa und Ariokersos [81]) und erklärt sie durch Demeter, Persephone und Hades. Als vierten nennt Dionysodoros den Kasmilos, der offenbar nicht verschieden von Kasmillos ist und von ihm auch ausdrücklich für Hermes erklärt wird [82]), der nach Akusilaos mit Persephone verbunden Vater der Kabiren ward, hier aber zu ihnen selbst gerechnet wird. In jenen aber haben wir nicht dämonische Wesen, sondern höhere Götter.

§. 4. Herodotos (II, 51) deutet nur ganz allgemein an, daß die heilige Sage sich auf den phallischen Hermes bezog, mit dem er ohne Zweifel den Kasmilos meint. Genauer handelte Demetrios aus Skepsis von derselben nach dem Berichte des Strabo (X, 3, 20), der auch selbst denselben gekannt zu haben scheint [83]). Er wie sein Zeitgenosse Dionysios Periegetes, der (v. 520) Samothrake *ἄστυ Κορυβαντικόν* nennt, haben die Identität der Korybanten und Kabiren als samothrakische Lehre vorgefunden, die auch Clemens Alexandrinus (Protr. c. 2. §. 19) anerkennt. Nichtsdestoweniger konnte Demetrios, der eine kritische Untersuchung darüber anstellte, die ursprüngliche Verschiedenheit der Korybanten und Kabiren behaupten. Man hat mit Recht die Kabiren als Menschen, Heroen oder Dämonen und als große Götter (*μεγάλοι θεοί*) unterschieden und erkannt, daß der Name ursprünglich diesen Dämonen gehört und später auf die Götter übertragen ist. Dies darf aber nicht so verstanden werden, als wenn die Kabiren zu großen Göttern erhoben wären, sondern ihr Name ist ausgedehnt auf die Götter, deren Dienst von ihnen abgeleitet wurde. Doch kommen auch locale Unterschiede in Betracht. So wird die Abstammung der Kabiren vom Hephästos und Kabeira ausdrücklich als Lehre von Lemnos und

80) Th. Bergk (Lyr. Gr. p. 1043) liest: *σε καλοῦσι — Σαμοθράκες — Ἄδαμνα σεβάσμιον*, und es ist wahrscheinlich, daß p. 168 *Ἄδαμνα* oder *Ἀδάμαντα* die richtige Form war, aber von den Gnostikern nach dem A. T. dafür *Ἄδαμ* gesetzt ward. 81) Welcker (Gr. Götterl. I. S. 332) leitet den ersten Namen von *ἔρως* ab und verweist wegen der beiden andern auf *Hesych.* ε. v. *κέρσης, γάμος* und *κέρσαι, κόψαι*, sowie *κεῖραι, γαμῆσαι* und denkt an einen *ἱερὸς γάμος*. Gerhard (Gr. Myth. §. 177) nimmt Hades für Dionysos und glaubt die Dreiheit auf einem pariser Marmor zu erkennen (Denkmäler 1851. Nr. 98. 99. S. 23). Die von Skopas für Samothrake gebildete Götterdreiheit Venus, Pluton, Phaëthon scheint dieselbe, nur anders gedeutete Gruppe zu sein. 82) *Κασμίλος* = *Καδμίλος* scheint Deminutiv von *Κάδμος* zu sein, der seinen Namen von *κάζω* ordnen, schmücken hat, als Hermes, wie schon K. O. Müller (Orchom. Beil. II.) erkannt hat, aber näher als Regen zu bestimmen ist, der die Erde mit der Vegetation schmückt. Der ihm eigene Phallos ist ein Symbol der befruchtenden Kraft des Regens.

83) Die Stelle Strabo's hat große Schwierigkeiten und ist verschieden, vielleicht aber bisher überhaupt nicht richtig verstanden. Am Schluß von §. 19 heißt es: *ἄλλοι δὲ Διὸς καὶ Καλλιόπης φασὶ τοὺς Κορύβαντας, τοὺς αὐτοὺς τοῖς Καβείροις ὄντας· ἀπελθεῖν δὲ τούτους εἰς Σαμοθρᾴκην, καλουμένην πρότερον Μελίτην τὰς δὲ πράξεις αὐτῶν μυστικὰς εἶναι.* Dann fährt er §. 20 unmittelbar fort: *Ταῦτα δ' οὐκ ἀποδεξάμενος ὁ Σκήψιος ὁ τοὺς μύθους συναγαγὼν τούτους, ὡς μηδενὸς ἐν Σαμοθρᾴκῃ μυστικοῦ λόγου περὶ Καβείρων λεγομένου, παρατίθησι ὁμοίως καὶ Στησιμβρότου τοῦ Θασίου δόξαν, ὡς τὰ ἐν Σαμοθρᾴκῃ ἱερὰ τοῖς Καβείροις ἐπιτελοῖτο· καλεῖσθαι δέ φησιν αὐτοὺς ἐκείνους ἀπὸ τοῦ ὄρους τοῦ ἐν Βερεκυντίᾳ Καβείρου.* Dies erklärt *Lobeck.* Aglaoph. II. p. 1216: Id autem impugnat. Demetrius in mysteriis nihil de Cabirorum rebus gestis tradi neque ut Rheam comitati sint, neque ut Iovem Bacchumque educaverint, ideoque nullam causam esse, cur Cabiri iidem Corybantes credantur. Da legt Lobeck offenbar zu viel in die Stelle. Daß es in Samothrake gar kein *μυστικὸς λόγος* von den Kabiren gab, konnte Demetrios unmöglich behaupten wollen, da alle Schriftsteller vor ihm, namentlich Akusilaos, Pherekydes, Herodotos und Stesimbrotos, die Kabiren als Haupttinhalt der samothrakischen Mysterien angegeben hatten. Dagegen konnte er sehr wohl in Abrede stellen, und hat es ohne Zweifel gethan, daß die Kabiren mit Korybanten identisch waren und aus Phrygien stammten. Es müssen daher die Worte: *ὡς μηδενὸς ἐν Σαμοθρᾴκῃ μυστικοῦ λόγου περὶ Καβείρων λεγομένου*, Worte Strabo's sein, mit denen er den Demetrios widerlegen will, da er selbst die Identität der Kabiren und Korybanten als den Inhalt der samothrakischen Mysterien kannte. Die Worte sind also zu übersetzen: „als wenn es gar keine geheime Sage von den Kabiren in Samothrake gäbe." So zu übersetzen berechtigt uns der Sprachgebrauch, da *ὡς* mit dem Gen. abs. „immer ein Vorgestelltes bezeichnet, mag dasselbe der Wirklichkeit entsprechen oder nur gedacht oder vorausgesetzt werden" (Kühner §. 672). Letzteres muß hier aber der Fall sein. Zu Strabo's Zeit aber war allerdings längst die Identität der Kabiren und Korybanten in die heilige Sage gekommen, wie sie auch im Orphischen Hymnos 37 vorausgesetzt wird, was, wenn meine Ansicht vom Ursprunge dieser Hymnen richtig ist, bis in die Zeit des Chrysippos zurückführen würde.

Imbros bezeichnet, die Ableitung von Jupiter und Elektra, oder Uranos und Dies oder Hemera als samothrakischen Ursprungs angegeben (*Diod.* V, 48 in Uebereinstimmung mit Mythograph. Lat. I, 135), indem Uranos und Zeus (Himmel) wie Dies und Elektra (Lichtstrahl, Helligkeit) von gleicher Bedeutung waren. Auf der vulkanischen Insel Lemnos haben Hephästos und Kabeira die Stelle des Zeus und der Elektra eingenommen, weil mit vulkanischen Ausbrüchen Gewitter verbunden zu sein pflegen und das Erdfeuer der vulkanischen Berge vom Blitzfeuer abgeleitet wurde. Ebenso schwankt Hera (Juno) zwischen den Begriffen Luft und Erde. Ueber den Sohn der Götterpaare, wie in dessen Erklärung, stimmen nun alle Genealogen, d. h. wahrscheinlich bis auf Pherekydes, überein, daß er Kamilos oder Kasmilos geheißen und Hermes sei. Müssen wir nun in ihm den Regen, in der Göttin, mit der er sich vermählt, die Erde erkennen, so sind die Kabiren als seine Söhne Personificationen der Fruchtbarkeit, sei es mittelbar oder unmittelbar [84]). Als Söhne des Hephästos scheinen sie auch auf Metallarbeit bezogen zu sein, wie denn die Sintier, die ältesten Bewohner von Samothrake, die ersten Erzarbeiter gewesen sein sollen (*Eustath.* ad Il. I, 593. *Rossignol* p. 52). Denselben Sinn behalten sie als Kinder der Himmelsmächte, in denen Uranos und Zeus das feuchte Element repräsentiren, da das Licht in ihrer Gattin Hemera oder Elektra abgesondert ist. Als atmosphärische Einflüsse geben sich die Kabiren zu erkennen, wenn es heißt, daß Jason mit der Demeter den Plutos (Reichthum) erzeugt, was schon Homer (Od. V, 125) kennt und Diodor (V, 49) für samothrakisch erklärt. Dahin weist auch die Ueberlieferung des Myrsilos (bei *Dionys. Hal.* I, 23), daß Tyrrhener dem Zeus, Apollon und den Kabiren zur Zeit eines Mangels an Getreide den Zehnten des Ertrages gelobt haben. Dahin läßt sich auch das Fragment aus Aeschylos' Kabiren deuten, daß sie den Argonauten reichlich Wein versprachen.

§. 5. Was wir als Grundlage der ganzen Mythologie erkannt haben, wird von den Mysterien ausdrücklich durch Galen [85]) bezeugt, daß nämlich auch der heiligen Sage ursprünglich eine religiöse Auffassung der Natur zum Grunde lag. Er vergleicht sie nämlich mit seinen Entdeckungen in der Anatomie und bezeichnet sie in dieser Beziehung als eine Weisheit, Vorsehung und Macht des Schöpfers der lebenden Wesen. Es kann auch vom Jason oder Jason kaum zweifelhaft sein, daß er das gute Frühlingswetter bedeutet, das die Erde fruchtbar macht. Daß in den Kabiren die befruchtende Kraft bezeichnet werden sollte, das beweist auch das Zeugungsglied der beiden nackten Statuen im Weihgebäude (*ἀνάκτορον*) (*Hippol.* De heres. conf. V. p. 152. ed. *Duncker*). Die Zweiheit der Kabiren, Winter und Sommer (?), führte um so leichter auf die Gleichsetzung mit den Dioskuren, da in ihnen ein ähnlicher Gegensatz von Licht und Finsterniß, Himmel und Erde gegeben war. Doch hat Varro (L. L. V. §. 58 u. bei Servius ad Aen. III, 12) die Dioskuren bestimmt von den Kabiren unterschieden, mit der Bemerkung, daß ihre Statuen vor den Thoren (ante portas) oder nach der Lesart beim Servius (ante portum) vor dem Hafen gestanden haben, wo die erstere Lesart nach Lobeck vorzuziehen ist. Ist Dardanos eine verstärkte Form von *δανός*, ausgebrannt, trocken (von *δαίω* brenne), so muß er den Sommer bezeichnen und der dritte mag den Winter bedeutet haben, der sich auch in dem Alkon erkennen läßt (Forchhammer, Hellen. S. 116). Dann dürfen wir im Brudermorde auch das Absterben der Vegetation im Herbst erkennen. Und das wäre dem Tode des Dionysos gleich. Eine Bestätigung dieser Erklärung finden wir in dem auch hierher verlegten Mythos von der Hochzeit des Kadmos und der Harmonia, die nach samothrakischer Ueberlieferung Schwester des Jasion ist. Wir haben bereits (3. Per. V. §. 2) darin eine Frühlingsfeier erkannt. Das glänzende Gastmahl, die reichen Geschenke der Götter, wie sie besonders hier ausgemalt und zu der Vermählung Jasion's mit der Demeter in Beziehung gesetzt werden (*Diod.* V, 49), lassen deutlich den Segen der Feldfrüchte, die in Griechenland schon am Ende des Frühlings geerntet wurden, erkennen. Die Beziehung der Kabiren auf Feldfrüchte und Lebensbedarf begründet auch ihre Aehnlichkeit mit den römischen Penaten, denen bei den Griechen sonst die *θεοὶ κτήσιοι* entsprechen. An die Kabiren, als erstgeborene Menschen, eine Vorstellung, die sehr wohl aus der Grundbedeutung der Jahreszeiten hervorgehen konnte, wie wir beim Kekrops, Inachos u. a. gesehen haben (3. Per. V. §. 3 u. 4) (*Hippol.* l. c.), scheint sich, wie eine Combination der Hochzeitsfeier des Kadmos (*Diod.* V, 49) mit dem Fragment der Samothraker des Athenion (bei *Athen.* XIV. p. 660. *Meineke*, Fragm. Com. Gr. IV. p. 557. I, 484) ergibt, eine culturhistorische Sage angeschlossen zu haben von der Entwickelung des Menschengeschlechts. Denn in dieser Komödie, die einen Hochzeitsschmaus, sei es des Kadmos und der Harmonia oder des Zeus und Elektra, enthalten haben mag, wird die Kochkunst als Grundlage der Religion und Sittlichkeit geschildert. Uebergang von Menschenfressern zum Schlachten und Opfern der Thiere, zur Ehe, zur Städtegründung und Staatenbildung deuten die Entwickelung der Cultur an.

§. 6. Nicht weniger schwierig ist das samothrakische Göttersystem und dessen Zusammenhang mit den

84) Preller (Gr. Myth. I. S. 119 u. 403. II. S. 222) erklärt die Kabiren für Thätigkeiten und Wirkungen vulkanischer Kräfte und die kabirischen Nymphen für die heißen Quellen (nach *Eustath.* ad *Hom.* Il. I, 5, 93. Vergl. Monatsber. der Berlin. Akad. 1855. S. 605) und erkennt allgemein in dem ganzen Mythencomplex ein mythisches Bild der jährlichen Naturgeschichte des Bodens. Welcker (G. G. I. S. 321) aber hält die Kabiren ursprünglich für samothrakische Götter der Seefahrt. 85) De usu part. VIII, 14. p. 469. T. IV. Ch. p. 576. T. III. *Dind.*: *πρόσεχε τοίνυν ἤδη μοι τὸν νοῦν μᾶλλον ἢ εἴ ποτε μυούμενος Ἐλευσῖνια καὶ Σαμοθράκια καὶ ἄλλην τινὰ τελετὴν ἁγίαν ὅλως ἤσθα πρὸς τοῖς δρωμένοις τε καὶ λεγομένοις ὑπὸ τῶν ἱεροφαντῶν, μηδέν τι χεῖρω νομίσας ταύτην ἐκείνων εἶναι τὴν τελετήν, μηδ' ἧττον ἐνδείξασθαι δυναμένην ἢ σοφίαν ἢ πρόνοιαν ἢ δύναμιν τοῦ τῶν ζώων δημιουργοῦ.*

eigentlichen Kabiren. Den Mittelpunkt bilden nach Mnaseas Arieros-Demeter, Ariokersa-Persephone und Ariokersos-Hades, also ganz das eleusinische System, wozu auch die Sagen von der Verpflanzung aus Attika nach Samothrake durch die Pelasger stimmt, nur daß das Verhältniß des Hades hier nicht näher bezeichnet wird. Eigenthümlich ist demselben die Verbindung der Persephone mit Hermes oder Kasmilos. Gehen wir auf die physische Bedeutung zurück, so befremdet diese Verbindung, da Persephone, die Vegetation, wol eher Kind als Gattin des Regengottes sein müßte. Da die Kabiren nach samothrakischer Lehre Kinder des Hermes waren, muß Persephone für ihre Mutter gegolten haben, was wenig zu der Naturbedeutung stimmt, wenn man nicht Persephone für die Erde oder allgemein für eine Unterweltsmacht oder Erdkraft nimmt. Ganz der Naturbedeutung entsprechend aber ist es, wenn Demeter von Jasion den Plutos gebiert, ebenso, wenn er dafür vom Zeus mit dem Blitze erschlagen wird, sofern der Sommer mit Gewittern endigt. Dunkel ist ferner, wie die anderen Göttinnen, welche als den samothrakischen Mysterien angehörig angegeben werden, dieser Theogonie eingefügt sind. Als solche werden genannt die Artemis auf Lemnos (*Plut.* Virt. mulier 9. Qu. Gr. 21), die Bendis, welche hier große Göttin genannt ward, die auch den Namen Lemnos geführt haben soll [86]) (*Aristoph.* Fragm. Lem. bei *Phot.* s. v. *Μεγάλην θεόν* und *Steph. Byz.* s. v. *Λῆμνος*), die Hekate, indem Nonnos (*Dion.* XXIX, 213) den Kabiren Alkon die Fackel der Hekate in Thiasen (*θίασοι*, schwärmenden Chören) schwingen läßt und ihr die zerynthische Höhle in Thrakien als besonderes Heiligthum geweiht war (*Tzetzes* ad *Lycophr.* Cass. 219), die Aphrodite (Venus *Plin.* XXXVI, 4, 7). Lobeck (Agl. p. 1213) hat diese Angaben dahin vermittelt, daß nach Propertius (II, 2, 11) Merkurius sich mit der Brimo vermählt, die bald der Artemis, bald der Hekate, bald der Persephone gleichgesetzt wird, und (p. 1226) daß die phrygische Kybele auch durch die Aphrodite erklärt wird (*Hesych. Κυβήβη* und *Phot. Κύβηβος*). Mehr als alle aber wird Kybele oder Rhea die große Mutter der Götter mit Attis als Gegenstand der Verehrung in den samothrakischen Mysterien genannt (Schol. *Aristid.* Dind. p. 186. *Diod.* V, 49). Daß diese Verbindung früh eingetreten sei, bezeugt schon Pherekydes bei Strabo (X, 3, 21), indem er die Korybanten, Priester *πρόπολοι* der Kybele in Samothrake unter den Kabiren wohnen läßt, welche von Späteren den Kabiren auf Imbros gleichgesetzt werden. Auf Inschriften (Blau und Schlottmann, Monatsber. d. Berl. Akad. 1855.) werden in Samothrake genannt (Nr. 3) Aphrodite, (Nr. 18) Asklepios, (Nr. 19) Hermes, (Nr. 22) Mithras, (Nr. 23) Apollon Patroos und Nr. 24 die *θεοὶ μεγάλοι* im Allgemeinen. So wahrscheinlich die spätere Aufnahme des persischen Mithras, von dem in der folgenden Periode die Rede sein wird, und so gewiß die großen Götter sich auf die Kabiren im weitern Sinne beziehen, so berechtigt das Vorkommen des Apollon Patroos und des Asklepios auf samothrakischen Inschriften nicht zu dem Schluß, daß sie den Mysterien angehören. Noch dunkler ist das Verhältniß der Athene zu den samothrakischen Mysterien. Dionysios von Halikarnassos (Rom. Ant. I. c. 68) läßt auch das troische Palladion von den Samothrakern verehren, und nach dem Johannes Magister Canabutius soll Dardanos diese Mysterien gestiftet, den Tempel gebaut und mit den übrigen Göttern auch die Palladia errichtet haben (*Lobeck.* 1204). Und damit stimmt auch Varro überein, der (*Augustin.* Civ. Dei VII, 16) als die großen Götter, die in Samothrake verehrt wurden, Jupiter (Himmel), Juno (Erde) und Minerva angibt, von denen er die letzte für die Ideen, die Vorbilder irdischer Dinge, erklärt [87]) (*Lobeck.* 1244). Auch Servius (Aen. III, 12 und VIII, 689) nennt sie als samothrakische Göttin neben Jupiter und Merkurius. Lassen wir auch die Erklärung von den Ideen auf sich beruhen, so scheinen doch auch die Bilder etruskischer Spiegel, die neben den Dioskuren und Kabiren häufig die Minerva zeigen, diese Ueberlieferung zu bestätigen (Gerhard, Metallspiegel der Etrusker. Zweiter Theil. Abhandlung der Berl. Akad. 1859. S. 447 fg. Geburt der Kabiren, ebenda 1861. Taf. 1).

§. 7. Es wird schwerlich gelingen, in diesem Göttergewimmel Ordnung mit Sicherheit nachzuweisen. Doch lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, die des Varro: Zeus, Hera, Athene und Hermes, und die des Mnaseas: Hermes, Hades, Persephone und Demeter, also olympische und chthonische Götter, von denen die ersten als Schöpfer oder Bildner der Welt, die andern als Lenker des Vegetationswechsels zu erkennen sind. Von beiden verschieden sind die Kabiren im engern Sinne als Urheber des Menschengeschlechts, der Cultur in Religion, häuslicher und staatlicher Ordnung. Diesen ursprünglichen Elementen sind später, wie wir es auch bei der Dionysosreligion sehen werden, phrygische Elemente in der Rhea und den Korybanten eingefügt, wie es scheint durch Gleichstellung oder enge Verbindung mit den älteren, indem Kybele an die Persephone, die Korybanten an die Kabiren sich anlehnten. Noch später kamen die Dioskuren hinzu, die in gleicher Weise bald den Kabiren gleichgesetzt, bald neben sie gestellt erscheinen. Die Verpflanzung nach Etrurien und Rom muß vor dem Hinzutritt der phrygischen Religion geschehen sein. Auffallend dabei bleibt, daß Varro der chthonischen Gruppe nicht erwähnt, außer dem Hermes, wenn die Göttinnen nicht unter der Juno versteckt sind, die er für die Erde erklärt. Auch gehört die in Italien auch außerhalb Roms verbreitete Verehrung der Ceres Liber und Libera hierher. Da ist nur die Tren-

86) Die Handschriften lesen *τελβιαναν*, was verbessert ist *τὴν Βενδῖν*. Ist sie identisch mit der Chryse, per auf der nahe gelegenen gleichnamigen Insel die Argonauten opferten und die aus Sophokles' Philoktetes bekannt ist? Vergl. oben VI. §. 8. Anm. 62. Gerhard in s. Arch. Ztg. 1845. Nr. 35. S. 161.

87) Welcker (S. 333) vermuthet, daß Varro die Minerva für *Ἀξίερσος* gesetzt habe, was mir nicht zu passen scheint.

nung vom Dienst der Penaten schwer zu erklären. Möglich, ja wahrscheinlich ist es daher, daß die Verbreitung der Verehrung einerseits der Demeter und Persephone durch Dardanos, andererseits des Palladions und der Kabiren, die übrigens in Rom, wo sich das Palladion an die Vesta anschließt, fast verschwinden, nur eine Hypothese ohne allen historischen Grund ist. Die gegebene historische Entwickelung wird auch durch die Ueberlieferung von der Stiftung und Verbreitung dieser Mysterien bestätigt, insofern Dardanos zuerst aus Arkadien gekommen und später die phrygischen Mysterien gestiftet oder von Troas nach Samothrake gebracht haben soll, und ihm nur die Verbreitung der chthonischen Gruppe und des Palladiens, nicht des Kybeledienstes nach dem Westen beigelegt wird (*Diod.* V, 49. Arrianus bei *Eustath.* ad Il. II, 819 ad Od. V, 125. *Strab.* VII. Fr. 50. 51). Die Verehrung der Kabiren in Pergamos (*Paus.* I, 4, 6) und in den troischen Städten (*Strab.* X, 3, 21) ist zu dunkel, um näher darauf einzugehen. Von dem thebanischen Kabirendienst wissen wir, daß dort eine kabiräische Demeter und Kore vorkommt, und daß der Athener Methapos diese Weihen eingesetzt habe. Dessen Zeit ist unbekannt, fällt aber wahrscheinlich ins 4. Jahrhundert v. Chr. (*Paus.* IV, 1, 7 und IX, 25, 5 seq. *Lobeck.* Aglaoph. p. 1251).

§. 8. Der phönikische Ursprung der samothrakischen Mysterien wird von Lobeck (p. 1278) verworfen, von Schömann (Gr. Alterth. Bd. 2. S. 360) vertheidigt. Die phönikischen Kabiren sind die Planetengötter und Esmun (= Asklepios) der gestirnte Himmel, welchem Einfluß auf die Witterung beigelegt wird, weshalb er dem griechischen Asklepios gleichgestellt wird (Movers, Phönik. I. S. 41. 528 u. 651). Die Verwandtschaft kann demnach wol nur eine entfernte sein. Von der Aphrodite ist es möglich, daß sie in Samothrake ursprünglich Astarte gewesen sei, die bei den Arabern Chabar hieß nach einem sarazenischen Katechismus (*Lobeck.* p. 1227; vergl. Gerhard, Gr. Myth. §. 77. Mythol. Parallelen O. b). Doch möchte die Aehnlichkeit des Namens hier Nichts beweisen. Zu erwähnen ist jedoch die Aehnlichkeit, welche Herodotos (III, 37) zwischen den *Πάταικοι* auf den Schiffen der Phönikier (Töpfe mit Köpfen) mit den Bildern der Kabiren in Samothrake fand. Der Name der Kabiren, der in den semitischen Sprachen, wie auch den Alten bekannt war, groß bedeutet, scheint allerdings für phönikischen Ursprung zu sprechen, obgleich auch eine zufällige Aehnlichkeit der Wörter zu dieser Annahme Veranlassung gegeben haben kann. Es kam hinzu, daß die phönikischen Kabiren eine ähnliche culturhistorische Bedeutung hatten (*Euseb.* Praep. Evang. I, 10. 11. p. 22 nach Sanchuniathon). An einen Ursprung aus Aegypten, wo Hephästos Kabir heißt (*Herod.* III, 37), ist gewiß nicht zu denken. Höchstens konnte eine Verwandtschaft vermittels der Phönikier stattfinden.

§. 9. Ueber die Art der Verehrung und Einweihung ist wenig bekannt. Auf Lemnos kennen wir ein neuntägiges Trauerfest. Schol. *Apoll. R.* I, 608. Für besonders heilig galt ein Schwur bei den Kabiren (*Juven.* III, 144. *Suid.* s. v. *διαλεμβάνει*). Die Einweihung sollte schützen gegen große Gefahren (*Aristoph.* Pax 276) und besonders gegen Schiffbruch sichern (*Apollod. Rhod.* I, 915. *Lobeck.* p. 1218). Der Römer Marcellus (*Plut.* Marc. 30) brachte den samothrakischen Göttern Geschenke dar, wie denn auch viele Votivtafeln sich da fanden (*Cic.* N. D. III, 37). Zahlreiche Altäre waren rings um die Insel (*Diod.* V, 47). In einer Inschrift werden heilige Hermen erwähnt (*Boeckh.* C. I. n. 2157). — Es gingen von dort eine eigene Art eiserner, mit Gold eingefaßter Ringe aus, die als Amulete dienten (*Plin.* H. N. XXXIII, 4, 25. *Isidor.* Origines XIX, 32, 5).

§. 9. Samothrake scheint eine hierarchische Verfassung gehabt zu haben. An der Spitze stand ein König (*βασιλεύς*), ohne Zweifel priesterlichen Charakters. Da in Inschriften nach den Königen ganz einfach die Zeit bestimmt wird, möchte man annehmen, daß die Würde jährlich gewechselt habe (Berl. Monatsber. 1855. S. 621 fg.). Die eigentlichen Weihpriester scheinen vom Weihgebäude (*ἀνάκτορον*) *ἀνακτοτέλεσται* geheißen zu haben (*Clem. Alex.* Prot. c. 2. §. 18). Aus Inschriften auf Imbros lernen wir einen besonderen Priester der großen Götter kennen. Für die Reinigung der Mörder waren besondere Priester (*κόης* oder *κοίης*) angestellt. In Inschriften (S. 616) werden Theoren und fromme Mysten häufig zusammengenannt, immer Fremde. Es wurden sowol Frauen als Männer und selbst Kinder eingeweiht (*Donat.* ad *Terent.* Phorm. I, 1, 15). Die Einzuweihenden wurden gefragt, ob sie auch ein Verbrechen begangen hätten (*Plut.* Lacon. Apophth. VIII. p. 197. *Hutten.* p. 141. *Tauchn.*). Wer es gestand, mußte vor der Weihe gesühnt werden, und hier wurden die schwersten Verbrecher, selbst Mörder, die anderswo abgewiesen wurden, gesühnt und geweiht (*Liv.* XLV, 5. *Theokr.* Schol. II, 12). Bei der Einweihung selbst scheint ein Tanz, wahrscheinlich bis zur Betäubung fortgesetzt, unter rauschender Musik eine Hauptsache gewesen zu sein. Man darf wol annehmen, daß, wie die Korybanten einst die Kybele umtanzten, die Priester in ihrem Costüm und vielleicht mit ihrem Namen belegt die Einzuweihenden umtanzten (*Strab.* X, 3, 7), daher wurden die samothrakischen Mysterien geradezu die der Korybanten genannt (*Aristoph.* Pax 277), weshalb auch die Römer den Tanz der Salier aus Samothrake ableiteten (*Serv.* ad Aen. II, 325. VIII, 287. *Fest.* p. 255. *Lind. Plut.* Num. 13. *Lobeck.* p. 1291). Daß wir die mythischen Ueberlieferungen nur in durchaus unvollständiger Weise besitzen, kann nicht auffallen, denn sie durften nicht öffentlich mitgetheilt werden. Doch kennen wir den wesentlichen Inhalt durch frühere Andeutungen und durch die Kirchenväter, die das Geheimniß absichtlich ans Licht zogen. Wie viel davon der mündlichen Ueberlieferung (*ἱερὸς* oder *μυστικὸς λόγος, λεγόμενα*), wie viel davon der dramatischen Aufführung (*δρώμενα*) gehört, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Doch dürfen wir annehmen, daß eben der von den Kirchenvätern erwähnte Inhalt der Mysterien zu letzterer gehörte. Wie sich aus andern Mysterien

schließen läßt (Petersen, „d. Geh. Gottesd." S. 15), gehört dahin Geburt, Vermählung und Tod, schwerlich konnte der Tod den Schluß bilden, sondern die namentlich in den Bakchischen Mysterien nachgewiesene Wiedergeburt, wie Rathgeber mit Recht vermuthet hat (vergl. Petersen, „Delph. Festcyklos" S. 22), wie denn auch hier gerade der getödtete Kabir Dionysos genannt wird, dessen Wiedergeburt in der delphischen Trieteris gefeiert ward. Demnach scheinen die zum Theil auch dramatisch dargestellten Mythen zunächst eine Beziehung auf Jahreszeiten, Vegetation und lebende Wesen (*Galen.* l. c.) gehabt zu haben, an welche sich Aufklärung über Ursprung und Entwickelung des Menschengeschlechtes, Tod und Wiederbelebung geschlossen haben mögen.

IX. Demeter und ihre mystischen Feste, besonders die Eleusinien.

Joh. Meursii Eleusinia sive de Cereris Eleusiniorum sacro et festo liber singularis. Lugd. B. 1619. 4. [*Th. Taylor*] A dissertation on the Eleusinian and Bacchic mysteries. Amsterd. s. a. *De Sainte-Croix*, Mémoires pour servir à l'histoire de la religion secrète des anciens peuples, ou Recherches historiques et antiques sur les mystères du paganisme. Paris 1784. 4. 2. Ausgabe nur mit dem zweiten Titel: Revue et corrigée par *Silv. de Sacy.* 2 Volumes. Paris 1817. Des Freiherrn von Sainte-Croix Versuch über die alten Mysterien, aus dem Franz. von C. G. Lenz. Gotha 1790. *S. Ouvaroff*, Essai sur les mystères d'Eleusis. St. Petersbourg 1812. 1815. ed. 3. Paris 1816. *Ch. Lenormant*, Sur les spectacles, qui avaient lieu dans les mystères d'Eleusis in Mémoires de l'Académie des Inscr. T. XXIV. J. A. L. Richter in dieser Encyklopädie 1. Sect. 23. Bd. S. 442. K. O. Müller in dieser Encyklopädie 1. Sect. 33. Bd. S. 268 fg. Fr. Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker. 4 Bände. Darmstadt 1810—1812. Band 2. Abth. 2. Zweite Ausgabe. Darmstadt, 4 Bände, 1819—1822. Band 3. Abth. 2. Dritte Ausgabe. Darmstadt 1837—1843. Die erste Abtheilung der Deutschen Schriften. Band 4. Cap. 6. S. 227—478. *Chr. Aug. Lobeck*, Aglaophamus, seu de theologiae mysticae Graecorum caussis. Regiomontii Prussorum 1829. Lib. I. Eleusinia. Ludw. Preller, Demeter u. Persephone. Hamb. 1837. *L. Preller*, De Via sacra Eleusinia. Disput. I. et II. Dorpat. 1841. 4. (Ind. lect.) Ausgew. Aufsätze, herausgegeben von Köhler. Berlin 1864. S. 117. *Gr. Gu. Nitzschius*, De Eleusiniorum ratione publica. Kiliae 1842. 4. *Idem*, De Eleusiniorum actione et argumento. Kiliae 1846. 4. Fr. G. Welcker, Griechische Götterlehre. Bd. 1. Göttingen 1857. S. 385—392. Bd. 2. 1860. S. 467—571. H. Sauppe, Die Mysterien-Inschrift aus Andania. Abhandlung der Gött. Gesellschaft der Wissenschaften. 1859. S. 218 fg. *H. Sauppii* Comm. de inscriptione Eleus. Gotting. 1862. 4. E. Gerhard, Ueber den Eleusinischen Bilderkreis, in d. Abhandlungen d. Berl. Akad. hist.-philos. Cl. 1. Abthl. 1862. 2. Abthl. 1863.

§. 1. Demeter's Verehrung war von Alters her über ganz Griechenland verbreitet (3. Per. IV. §. 1, oben I. §. 6. V. §. 1) und in so alterthümliche Mythen verflochten, daß wir sie bis in die arische Urzeit (1. Per. V. §. 4) verfolgen können. Sie muß daher allen Völkerschaften dieses Stammes in Griechenland gemeinsam gewesen sein, und kann nicht thrakischen Ursprungs sein, insofern man unter Thrakern ein von den Vorfahren der Hellenen verschiedenes, ihnen fernstehendes Volk versteht. Auch meldet, wie Welcker (Gr. G. I. S. 426) mit Recht hervorhebt, Herodot (V, 1), daß Ares, Dionysos und Hermes die einzigen Götter der Thraker von Bedeutung waren. Der Mythos vom Kriege zwischen Thrakern unter Eumolpos und Athenern unter Erechtheus kann daher keine historische Sage in dem Sinne sein, daß den Athenern die Demeter erst durch ein fremdes Volk von Eleusis her bekannt geworden sei. Auch war ihre Verehrung von Alters her in Phlyeis, einem Demos südöstlich von Athen, heimisch (*Paus.* I, 31, 4). Zwar war die Gestaltung der eleusinischen Mythen eigenthümlich und wesentlich von den arkadischen und böotischen verschieden; allein nicht nur Argos machte Eleusis den Ruhm streitig, von Demeter zuerst mit dem Getreidebau begnadigt zu sein (*Paus.* I, 14, 2; vergl. *Her.* II, 171), sondern auch zu Hysiä am Kithäron wurde zur Zeit der Perserkriege die gleiche Auffassung der Göttin unabhängig von Eleusis anerkannt (*Plut.* Arist. 11), und es sollte sogar am kopaischen See vor Alters ein Eleusis gegeben haben. Ja, in Athen selbst kann die Verehrung der Demeter nicht unbekannt gewesen sein, da die dort gefeierten Thesmophorien mit den Eleusinien nicht unmittelbar zusammenhängen und dieselben bis in die Zeit vor der ionischen Wanderung zurückweisen; ja sie werden bis in die sogenannte pelasgische Zeit zurückversetzt, da sie auch in Argos und Arkadien vorkommen (*Her.* II, 171. Preller, Gr. M. I, 480). Auch hatten nicht nur die aus Böotien eingewanderten Gephyräer einen Cult der Demeter Achaia (*Her.* V, 57. 61), sondern auch die uralt einheimischen Phytaliden, die sie mit Zephyros, Athena und Poseidon in demselben Tempel verehrten (*Paus.* I, 37, 2. Vergl. Welcker, Gr. G. I, 360). Außer in dem eleusinischen Cult wird auch nirgends die Demeter von den Thrakern hergeleitet.

§. 2. Den ursprünglichen Zusammenhang zwischen dem attischen Demetercultus und dem des übrigen Griechenlands beweist außer dem Namen Demeter selbst die Verwandtschaft des Namens von Phlius in Aegialea und Phlyeis in Attika. Beide Oerter haben ihren Namen von ihrer Fruchtbarkeit, und die Wurzel (φλέω), von welcher derselbe abstammt, hat auch der Persephone einen Beinamen (*Φλοιά*) gegeben, der nicht nur dem Peloponnes mit Attika gemeinsam ist, sondern auch eine von Alters her anerkannte Verwandtschaft zwischen Dionysos und Persephone oder Kore, wie dieselbe gewöhn-

lich in Eleusis heißt, bezeugt [88]). Im attischen Demos Phlyeis werden (*Paus.* I, 31, 4) zusammengenannt die Altäre des Dionysos Anthios, der ismenischen Nymphen und der Ge, welche dort die große Göttin hieß, die in demselben Tempel gewesen sein müssen. Denn es heißt weiter: „Ein anderer Tempel hatte Altäre der Demeter Anesidora (die Geschenke emporsendet), des Zeus Ktesios (der Reichthum verleiht), der Athene Tithrone, der Kore Protogene (d. h. die Erstgeborene) und der hehren Göttinnen (*σεμνῶν θεῶν*)," wie Demeter und Kora in Eleusis gewöhnlich, aber auch die Eumeniden genannt wurden (*Meineke* ad *Menand.* ed. maj. p. 346). Der erste dieser Tempel war ohne Zweifel das Weihgebäude der Lykomiden, das von den Persern verbrannt und vom Themistokles, der zu diesem Geschlechte gehörte, hergestellt und mit Gemälden geschmückt ward (*Plut.* Them. 1). Dasselbe wird von Pausanias (IV, 1, 7) eine Hütte (*κλίσιον*) der Lykomiden genannt. Daß diese Hütte das Weihhaus war, beweist die Inschrift, mit welcher Methapos seine Statue in diesem Tempel versah. Es ist wahrscheinlich derselbe, der nach Herstellung Messeniens durch Epaminondas die Eleusinien in Andania neu einrichtete. Die Inschrift lehrt zugleich die doppelte Beziehung der Eleusinien Andania's zu Eleusis und Phlyeis. Denn Kaukon, der die Eleusinien da ursprünglich gestiftet haben sollte, heißt der Sohn des Phlyos und dieser auch Sohn der Erde (Ge). Die Ge des ersten Tempels entspricht aber der Demeter des zweiten und der Dionysos Anthios (was nur Umschreibung des *φλοιός* ist) des ersten dem Zeus Ktesios des zweiten. Beide aber müssen mit dem Hermes identisch gewesen sein; denn in jener Inschrift nennt er das Weihhaus oder den Tempel der mystischen Göttinnen Haus des Hermes und der erstgeborenen Kore [89]). Dies wird bestätigt durch eine Glosse des Hesychios, in der Hermes auch Phlyesios heißt, mit ausdrücklicher Beziehung auf die Förderung der Fruchtbarkeit [90]). Hierdurch wird das im Weihhause zu Phlius oder, wie einige Kritiker wollen, zu Phlyeis vorhandene Gemälde, das Hippolytos beschreibt, klar [91]).

§. 3. Von der Verehrung der Demeter in Phlius erfahren wir durch Pausanias (II, 13, 5): „Auf der Akropolis ist noch ein anderer heiliger Peribolos (Einfriedigung) der Demeter, in welcher ein Tempel der Demeter und ihrer Tochter," und weiterhin: „Nicht weit vom Theater ist ein Heiligthum der Demeter und alte Statuen in sitzender Stellung." Dann von Keleä im Gebiete von Phlius (II, 14, 1), daß „der dort begrabene Dysaules, Bruder des Keleos, nach Muster der Eleusinien ein vierjähriges Fest dort eingerichtet habe." Dies beweist freilich nicht ursprüngliche Verwandtschaft, sondern nur, daß die heimischen Elemente, die wir aus Hippolytos kennen lernen, später nach dem Muster von Eleusis um- und ausgebildet sind, ohne jedoch ihre Eigenthümlichkeit zu verlieren. Durch die erwähnten Gemälde ist der Gegensatz des Männlichen und Weiblichen gesichert, die vielleicht ursprünglich *Φλοιός* und *Φλοιά* geheißen haben. Ob sie ursprünglich wie regnender Himmel und Erde, oder wie Hades und Persephone, oder wie Sonne und Wasser einander entgegenstehen, ist

88) Beide haben ihren Beinamen (*Φλοιός* und *Φλοιά*) von *φλέω*, strotzen, gedeihen, was besonders von der Vegetation gebraucht wird (*Hesych.*: *φλεῖ· γέμει· εὐκαρπεῖ· πολυκαρπεῖ.* Vergl. *Sturz.* zu *Emped.* v. 289 u. 290). Phlius (ὁ und ἡ *Φλιοῦς*, auch *Φλῖος*) hat seinen Namen angeblich von Phlius, einem gleichnamigen Sohne des Dionysos, der auch selbst die Beinamen *Φλιοῦς*, *Φλίας*, *Φλοιός* und *Φλεῖς* in gleicher Bedeutung hatte (Schol. ad *Apoll. Rhod.* I, 115. *Paus.* II, 12, 6. *Steph. Byz.* s. v. *Φλιοῦς*). Der Demos *Φλυεῖς*, eigentlich Name der Bewohner, hatte auch den Namen *Φλυὴ* oder *Φλυά*, was nur eine andere Form oder Orthographie ist von *Φλοιά*, wozu *Hesych.* bemerkt: *τὴν κόραν τὴν θεὰν οὕτως καλοῦσι Λάκωνες*, und nach *Steph. Byz.* s. v. *Φλιοῦς* nannten die Lakedämonier den Erntemond *Φλιάσιος*. Dieser Name der Kore ist es nun höchst wahrscheinlich, von dem der attische Demos seinen Namen hat, und unter dem sie auch in Phlius verehrt ward. In dem neu aufgefundenen Hippolytos Refut. omn. Haeres. ed. *Duncker* u. *Schneidewin* V. p. 208, 6: *τετέλεσται δὲ ταῦτα καὶ παραδέδοται ἀνθρώποις πρὸ τῆς Κελεοῦ καὶ Τριπτολέμου καὶ Δημήτρος καὶ Κόρης καὶ Διονύσου ἐν Ἐλευσῖνι τελετὴν ἐν Φλοιοῦντι τῆς Ἀττικῆς* (vergl. Addenda p. 573). Hier liegt wol nicht eine falsche Lesart, sondern nur Verwechselung zwischen Phlius in Achaia und Phlyeis oder Phlya in Attika vor. Die meisten Kritiker, namentlich die Herausgeber und Welcker (G. G. II, 510) entscheiden sich für Phlya; Meinеke Vind. *Strab.* p. 242 will dagegen geradezu *τῆς Ἀχαΐας* für *τῆς Ἀττικῆς* lesen. Vielleicht ist in der Quelle des Hippolytos, d. h. in der Schrift des Plutarch, gegen Empedokles von beiden Orten die Rede gewesen und von Hippolytos selbst flüchtig excerpirt oder unser Text ist lückenhaft. Jedenfalls ist p. 210 mehr als bedenklich, statt *τῆς μεγάλης Φλοιᾶς ἰονοργια*, wie die Handschrift hat, mit Schneidewin und Duncker zu lesen: *τὰ τῆς Μεγάλης Φλυῆσιν ὄργια*, da *Φλοιά* als Name der Kore feststeht. Aus *ἰονοργια*, wie Miller vorschlägt, *συνοργία* zu machen, scheint weniger passend; ich habe *ἱερὰ ὄργια* vorgeschlagen. Für Phlyeis scheint zwar zu sprechen, daß im dortigen Telesterion Gemälde waren (*Plut.* Them. 1), und daß die Ge dort den Beinamen *μεγάλη* führte, die indessen neben den eleusinischen Göttinnen verehrt ward; aber in Phlius hatten nicht nur Demeter und Persephone, sondern auch eine Göttin von dunkler Bedeutung, die bald Ganymeda, bald Dia genannt und für Hebe erklärt wurde, einen mystischen Cult. An beiden Orten, wie in dem nahen Keleä, in Eleusis und in Sikyon, das viele religiöse Beziehungen zu Phlius hatte, war Dionysos im Cultus mit Demeter und Kore verbunden (*Paus.* I, 31, 2; II, 41, 2 u. 3; 14, 1—4, vergl. 12, 4); doch sind irrthümlich von mir Gemälde als in Phlius bekannt angegeben in den Addenda ad *Hippol.* p. 573.

89) *ἥγνισα δ' Ἑρμείαο δόμους [σεμνήν] τε κέλευθα [Δά]ματρος καὶ πρωτογόνου Κούρας κ. τ. λ.*

90) *Hesych.* s. v. *Φλυήσιος ὁ Ἑρμῆς καὶ μὴν τις.* Dies ist gleich mit Phliasios, wie der Monat in Lakedämon hieß. *Steph. Byz.*: *Λακεδαιμόνιοι δὲ τῶν μήνων ἕνα Φλιάσιον, ἐν ᾧ τοὺς τῆς γῆς καρποὺς ἀκμάζειν συμβέβηκεν*, womit einerseits die Glosse beim Hesychius: *φλιοῦς, ἡ τῶν καρπῶν ἔκχυσις*, andererseits das Schol. *Apollonii Rh.* I, 115 zu verbinden ist: *καὶ αὐτὸς δὲ Διόνυσος Φλιοῦς ὠνομάζετο ἀπὸ τοῦ φλεῖν τὸν οἶνον, ὅ ἐστιν εὐθηνεῖν.* 91) P. 208, 14 seq. hieß es von den Gemälden: *Ἔστι δ' ἐν τοῖς πλείοσι καὶ πρεσβύτης τις ἐγγεγραμμένος πολιὸς πτερωτὸς ἐντεταμένην ἔχων τὴν αἰσχύνην γυναῖκα ἀποφευγοῦσαν διώκων κναισιδῆ.* Die Sethianer (die gnostische Sekte, von der die Rede ist) erklärten den Alten für ein Symbol des Lichts, die Frau für das dunkle Wasser, dann wäre die Kraft der Sonne durch den Phallos symbolisirt. Der Gegensatz scheint mir vielmehr den regnenden Himmel und die Erde zu bedeuten.

ungewiß. Für Letzteres spricht der an allen diesen Orten vorauszusetzende Mythos vom Raube der Kore durch Hades, der aber, da er später vom Dionysos nicht verschieden geachtet wurde, an dessen Stelle getreten sein kann. Dunkler ist, was als Hauptinhalt dieser Mysterien angegeben wird: „das Siegel des Himmels und der Erde, gleich dem weiblichen Leibe (Gebärmutter, μήτρα) mit dem Nabel." Hier scheint der Gegensatz und die Verbindung von Himmel und Erde angedeutet (*Hippol.* p. 202), dasselbe drückt der spätere Mythos durch die Vermählung des Zeus und der Demeter aus. Aus diesen Elementen sind auch die Demetermythen Attika's weiter entwickelt und Grundlage ethischer und religiöser Vorstellungen von der höchsten Wichtigkeit geworden. Obgleich das Verhältniß des ausgebildeten Mythos zu den älteren Mythen in allen Einzelheiten nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist, so erkennt man doch deutlich genug, wie nach dem Ausdruck des Herodot die Götter der Pelasger namenlos gewesen, d. h. noch nicht mit bestimmten Eigennamen benannt wurden, die erst mit der individualisirenden Entwickelung der Mythen sich befestigt haben und sich daher dieselben landschaftlich verschieden entwickeln konnten.

§. 4. Der Hauptmythos, der besonders in Eleusis zu Hause war, ist der vom Raub der Persephone durch Hades. Die wesentlichen Umstände indessen, mit manchen Abweichungen überliefert, sind: Persephone, in Attika gewöhnlich Kore, die Jungfrau, genannt, spielte auf einer blumigen Wiese, die ursprünglich wol an den Okeanos verlegt ward, später nach den verschiedenen Gegenden, wo die Sage heimisch war, mit den Okeaniden, denen später auch die Göttinnen Athene, Artemis und Aphrodite hinzugefügt wurden. Als sie eben Violen oder, wie es scheint, in der ältesten Ueberlieferung, Narcissen pflückte, erhob sich Hades mit seinem schwarzen Zwiegespann aus der Erde und entführte die widerstrebende Jungfrau in seine unterirdische Behausung mit Genehmigung des Zeus, damit sie seine Gattin werde. Die Mutter sie vermissend durchirrt suchend die Erde ohne Speise und Trank. Von der Hekate zum Helios geführt, erfährt sie von diesem, daß Hades der Räuber sei und mit Zeus' Willen den Raub vollzogen habe; zürnend meidet sie den Olymp und findet Aufnahme in Eleusis, wo die autochthonen Fürsten Triptolemos, Diokles, Polyrenos, Eumolpos, Dolichos, Keleos und Dysaules herrschen. Sie läßt sich bei einem Brunnen an der Landstraße nieder. Die Töchter des Keleos treten zu ihr, ohne sie als Göttin zu erkennen. Sie sagt, sie sei aus Kreta von Seeräubern entführt und entflohen und suche als Wärterin oder Schaffnerin einen Dienst in fürstlichen Häusern. Sie tritt bei der Metaneira, der Frau des Keleos, in Dienst und übernimmt die Pflege des eben geborenen Demophon. Sie läutert das Kind Nachts in Flammen. Als einst die Mutter sie belauscht und unterbricht, gibt sie zürnend ihr Unternehmen auf, gibt sich zu erkennen, verläßt die Wohnung und befiehlt, ihr einen Tempel zu bauen, was mit ihrer Hilfe schnell ausgeführt wird. Von Zeus durch das Versprechen versöhnt, daß Persephone zwei Drittheile des Jahres mit ihr im Olymp, ein Drittheil bei ihrem Gatten in der Unterwelt zubringen solle, läßt sie wieder Getreide wachsen, was sie in ihrem Zorne gehindert hatte, oder lehrt zuerst den Ackerbau, setzt die Mysterien ein und kehrt in den Olymp zurück. Das ist der wesentliche Inhalt der alten Cultusgesänge, die die Athener unter Pamphos' und Musäos' Namen besaßen (*Paus.* VII, 21, 9 und IV, 1, 5), und des allein erhaltenen epischen Hymnos, der Homer's Namen trägt und ohne Zweifel kein Cultusgesang ist, sondern für rhapsodische Agonen gedichtet scheint (*Baumeister*, Hymn. Hom. p. 278 seq.).

§. 5. Bevor wir auf die Entwickelung der eleusinischen Mysterien genauer eingehen, muß das chronologische Verhältniß der sie betreffenden Literatur erörtert und so viel als möglich festgestellt werden. Es kommen aber in Betracht außer den drei fast mythischen Hymnen von Pamphos, Musäos und (angeblich) Homer (4. Per. IV. §. 18), Hymnen von Archilochos, Lasos, Pindar und Bakchylides, die Sibyllinischen Bücher, die Einwirkung Kreta's und des Epimenides Verhältniß zu derselben, die Weihen des Melampus, Eumolpos und Orpheus, sowie des Pythagoras und Onomakritos Verhältniß zu letzteren. Sowol Preller (Demeter S. 56 fg.) als Welcker (Gr. G. II. S. 548 fg.) haben dem Zusammenhange dieser Literatur ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Es sind nicht nur die meisten Quellen verloren, sondern es ist auch die spätere Ueberlieferung ungenügend, um überall auf feste Resultate zu kommen. Im Allgemeinen lassen sich drei oder vier Entwickelungsstufen unterscheiden: die altattische Ueberlieferung, der Orphische, der kretische und der ägyptische Einfluß. Doch läßt sich nicht einmal von allen Hauptelementen mit Sicherheit dartun, daß sie ursprünglich attisch, und wenn das nicht der Fall, woher sie stammen, was namentlich den Jakchos, den Sohn der Demeter oder Kora, trifft. Chronologisch stehen nur Archilochos, Epimenides, Pythagoras und Onomakritos fest, aber dunkel ist, in welchem Verhältniß die parische von Archilochos gefeierte Demeter zur attischen steht, ob der kretische Einfluß älter als Epimenides oder erst durch ihn vermittelt ist, und was von den sogenannten Orphischen Weihen einer älteren Ueberlieferung angehört, was vom Pythagoras oder erst vom Onomakritos oder gar von noch Späteren hinzugefügt ist. Daß der Hymnos des Pamphos, mit dem im Wesentlichen der Homerische übereinstimmt, der älteste war, ist wol nicht zu bezweifeln. Dabei ist derselbe gewiß für die Mysterien bestimmt gewesen (*Paus.* VIII, 37, 3. IX, 27, 2. Preller S. 62 u. 282). Dasselbe gilt vom Hymnos des Musäos, der für die Lykomiden, also ohne Zweifel ursprünglich für die Mysterien in Phlyeis gedichtet war (*Paus.* I, 22, 7 und IV, 1, 5. Preller S. 62). Wahrscheinlich aber ist im Laufe der Zeiten Manches geändert, vielleicht in beiden, gewiß in letzterem. Doch möchte ich gerade nicht mit Welcker (II. S. 544) annehmen, daß Musäos bestimmt gewesen, Athen, die Hauptstadt, gegenüber Eleusis und Eumolpos, zu verherrlichen; denn was wir von seinem Hymnos

wissen, betrifft die Lykomiden (IV, 1, 5), die in Phlyeis zu Hause waren. Archilochos ist der älteste Zeuge einer mystischen Verehrung auf Paros, die auch schon der Homerische Hymnos v. 497 kennt. Er ist bezeugt durch das Scholion zu Aristophanes' Aves 462 (vergl. *Bergk.* Fr. 118. Nota). Ob das bei Hephästion erhaltene Fragment der Jobakchen (Lyr. Gr. *Bergk.* Fr. 119) diesem Hymnos angehört, ist zweifelhaft. Der gegen die Echtheit der Jobakchen erhobene Zweifel kann aber auf den Hymnos an die Demeter nicht bezogen werden, denn wir haben durchaus kein Recht, wie Bergk thut, das Fragment der Jobakchen für ein Fragment jenes Hymnos zu halten, mit dem er in Paros, wie wir annehmen müssen, in musischen Agonen gesiegt haben soll. Daß der Demeterdienst im ionischen Asien von der Gründung der Colonien an verbreitet war, ist wiederholt nachgewiesen. Von seiner eigenthümlichen Gestaltung liefern die Sibyllinischen Bücher den Beweis, die vor 600 v. Chr. in der Gegend des ionischen Erythrä entstanden, über Kyme in Aeolis und Cumä in Campania nach Rom verpflanzt wurden (Klausen, Aeneas u. d. Penaten I, 369 u. 449). Nach einem Ausspruche dieser Sibyllinischen Orakel gelobte Spurius Cassius im Jahre 464 v. Chr. der Ceres und ihren Kindern Liber und Libera einen Tempel, der drei Jahre später geweiht ward (*Dion. Halic.* VI, 17 u. 94. p. 1077 u. 1260). Es hatte also im ionischen Asien Demeter nicht nur eine Tochter Kore, sondern auch einen Sohn, der dem Namen der Tochter entsprechend ursprünglich eben nur Sohn (κόρος) geheißen zu haben scheint, in dem wir mit den Römern Dionysos erkennen dürfen, wie denn auch sonst in griechischer Ueberlieferung Dionysos Sohn des Zeus und der Demeter heißt (*Diod.* III, 62). Wenn die Jobakchen des Archilochos echt wären, so würden sie, was an sich im höchsten Grade wahrscheinlich ist, da sie, wie der Name zeigt, zunächst für Verherrlichung des Dionysos bestimmt waren, zugleich eine Verbindung des Dionysos mit der Demeter im Cultus bezeugen, da das erhaltene Fragment gerade die Demeter und Kore preist, denen ein viel besuchtes Fest (Panegyris) gefeiert ward.

§. 6. Zunächst ist eine Einwirkung von Kreta her anzuerkennen, von der der Homerische Hymnos eine Andeutung enthält, indem Demeter, um ihre Gottheit zu verbergen, vorgibt, aus Kreta durch Seeräuber entführt zu sein. Eine Bestätigung der Ueberlieferung von einem kretischen Einflusse ist die Statue des Epimenides vor dem Eleusinion in Athen (*Paus.* I, 14, 4). Ihm ward besonders Einführung der Sühnopfer für Mord im Cultus der Eumeniden zugeschrieben (*Diog. L.* I, 112), die nicht nur mit den eleusinischen Göttinnen den gleichen Beinamen der hehren (σεμναί) führen, sondern auch eben diese Sühnopfer gemein haben. Auf Epimenides beruft sich Diodor wegen der kretischen Culte im Allgemeinen (V, 80), nachdem er von einer Verehrung der Demeter zu Knossos gesprochen hat (77), die der mystischen ähnlich, aber nicht geheim war. Daß wirklich der Demeterdienst auf Kreta sehr alt war, bezeugen Homer (Od. V, 125) und Hesiod (Th. 989), die auf Kreta die Demeter von Jasion den Plutos gebären lassen. Bakchylides verlegte auch den Raub der Persephone nach Kreta (Schol. *Aristoph.* Acharn. 47. Schol. *Hes.* Th. *Bergk.* Fr. 12). Doch behauptete sich oder überwog der Glaube an die heimische Stiftung, welche im Homerischen Hymnos der Demeter selbst, ohne einen der ersten Empfänger zu bevorzugen, in anderer Ueberlieferung dem Eumolpos als Vermittler beigelegt ward. Wie sein Name nun Sänger bedeutete und der Hierophant, der aus dem Geschlechte der Eumolpiden sein mußte, gewisse Cultusgesänge vortrug, wurden später die Weihen überhaupt, d. h. den Cultus lehrende, beim Cultus gebrauchte epische Gedichte, vom Eumolpos abgeleitet. Das Alterthum besaß unter seinem Namen: die Weihen der Demeter (τελεταὶ Δήμητρος), die Ankunft derselben beim Keleos (ἡ εἰς Κελεὸν ἄφιξις) und die Ueberlieferung der Mysterien an seine Töchter (ἡ μυστηρίων παράδοσις ἡ ταῖς θυγατράσιν αὐτοῦ). (Vergl. oben II. §. 14.) Es wird zwar der Verfasser dieser Gedichte als Sohn des Musäos von dem älteren Eumolpos, dem Sohne des Poseidon und der Chione, der Tochter des Boreas und der Oreithyia, die die Tochter des Erechtheus war, unterschieden (*Apollod.* III, 15, 4. *Suid.* s. v. *Paus.* I, 38, 2); doch ist diese spätere Unterscheidung Nichts als eine Spitzfindigkeit, um die Widersprüche der Mythen weniger auffallend zu machen. Ein späteres Gedicht, das unter Μουσαίου Namen vorhanden war, scheint von dieser Abstammung gesprochen zu haben, wie daraus zu schließen, daß nach demselben Musäos von dem geflügelten Boreas die Kunst zu fliegen sich erbeten haben soll (*Paus.* I, 22, 7). Uebrigens scheint Eumolpos auch mit Delphi in Beziehung gesetzt zu sein, denn in der dem Musäus beigelegten Eumolpia kam vor, daß Poseidon und Ge das Orakel vor Apollon besessen hätten (*Paus.* X, 5, 6. Vergl. oben II. §. 14). Daß eine ältere attische Tradition dem Eumolpos die Stiftung der Eleusinien beilegte, hat schon Lobeck (Aglaoph. I. p. 239) bewiesen. Es zeugt für denselben freilich unmittelbar von den Atthidenschriftstellern nur Ister (*Tzetz.* ad *Lycophr.* 1327. *Müller*, Fr. H. Gr. I. p. 421), außerdem aber der Ephesier Andron (Schol. ad *Soph.* Oed. 1108) [92]) und Alexodorus, ein sonst wenig bekannter Historiker aus Megalopolis (*Müller*, Frag. Hist. Gr. II, 351 u. 464). Mittelbar darf dafür aber auch die attische Sage vom Kriege des Eumolpos gegen die Athener angeführt werden, die schon Thukydides kennt (II, 56), Apollodor (III, 14, 4) und Pausanias (I, 38, 2) weiter ausführen (vergl. Welcker, Gr. Götterlehre II. S. 544 und Gerhard, Orpheus und d. Orphiker n. 79).

92) Die Handschriften lesen Ἀνδρῶν, man hat aber, da es Attika betraf, Ἀνδροτίων, der eine Atthis schrieb, dafür gesetzt, auch *Müller* I. p. 374; allein später, da auch an andern Stellen derselbe Schriftsteller Gegenstände der attischen Archäologie berührt und Androtion gerade über das in dieser Stelle berührte Geschlecht der Kerykes eine andere Ansicht aufstellt (II, 351), dies zurückgenommen und die Lesart Ἀνδρῶν hergestellt.

§. 7. Später ward auch dem Orpheus die Stiftung der eleusinischen Mysterien beigelegt (*Aristoph.* Ranae 1033. *Demosth.* c. Arist. 11. *Paus.* I, 37, 3). Von dieser dem Orpheus beigelegten Weihe hat sich der erste Vers erhalten [93]). Die Orphische Theogonie setzte die Weihen der Demeter mit denen des Dionysos in Beziehung. Sie nannte denselben Zagreus, Sohn des Zeus und der Demeter, der schon als Kind von den Titanen zerrissen ward (*Lobeck.* Agl. p. 547 u. 615 seq.). In der Orphischen Theogonie aber wird auch Dionysos, Sohn des Zeus und der Persephone, genannt, mit der Zeus sich verbunden haben soll, bevor sie vom Hades geraubt ward (*Lobeck.* p. 544 seq.). Beides aber wird ausdrücklich auf die Weihen des Orphens zurückgeführt (*Diod.* III, 62 und V, 75), wodurch, was bereits oben nachgewiesen (II. §. 18), bestätigt wird, daß die Orphische Theogonie nur spätere, wahrscheinlich prosaische Auszüge aus den Weihen waren. Um diese Orphische Ueberlieferung mit Eumolpos in Uebereinstimmung zu bringen, wurde Eumolpos zu einem Schüler des Orpheus gemacht (*Suid.* s. v.) und ihm ein Gedicht *Βακχικά* beigelegt (*Diod.* I, 11). Fragen wir nun, was für neue Elemente durch Orphischen Einfluß in die Eleusinien gekommen sind, so unterscheiden sich die Orphischen Weihen von der ältesten Ueberlieferung in den Hymnen des Pamphos und des Pseudo-Homer, daß die eleusinischen Fürsten zu Hirten geworden waren, die zuerst von Demeter den Ackerbau lernten (*Clem. Alex.* Protr. 2, 20. Preller, Dem. S. 134). Hier findet sich zuerst der obscöne Scherz der Baubo, der Gattin des Dysaules. Doch kennen wir die Weihen vor Orpheus zu wenig, um zu behaupten, daß dies wirklich hier zuerst vorgekommen sei. Welcker (Gr. G. S. 520 fg.) sucht zu beweisen, daß der Jakchos Orphische Neuerung sei. Allein Jakchos ist Athen eigenthümlich und der Name scheint erst in Athen dem Dionysos und Zagreus gleichgesetzt. Nirgends sonst wird Jakchos erwähnt, und daß die auf ihn bezüglichen Gebräuche eigenthümlich attisch waren, wird ausdrücklich bezeugt (*Pollux* I, 35) [94]). Dann bleibt als Orphisch besonders die Gleichsetzung mit Dionysos = Zagreus = *Φανῆς* übrig. Daß nach altheimischer Ueberlieferung Demeter auch einen Sohn oder Kore einen Bruder gehabt habe, dafür spricht die Verbreitung dieser Vorstellung bei den Joniern Asiens, wie aus den Sibyllinischen Büchern nachgewiesen ist. Und gerade darin stimmt auch die pierisch-thrakische (Orphische) Theogonie, als deren Grundlage wir pierisch-ionische Elemente annehmen mußten — denn Zagreus ist auch ein Bruder der Persephone. Dazu kommt das entsprechende Verhältniß des *Φλοιός* = *Διόννσος* und der *Φλοιά* = *Κορά* in Phlyeis, und daß schon im Homerischen Hymnos die nysische Flur als Ort des Raubes angegeben wird (v. 16—18), was auf eine Beziehung zum Dionysos deutet. Ob der kretische oder Orphische Einfluß älter war, bleibt hier unentschieden; doch wird sich später der Orphische als älter zu erkennen geben. Mit dem Orphischen Einfluß ist verflochten und durch denselben vermittelt der ägyptische Einfluß. Bezeugt ist die Aehnlichkeit des Dionysos mit Osiris, der Demeter mit Isis in den Vorstellungen und den Cultusgebräuchen durch Herodot (II, 59 u. 123), sodaß er an den ägyptischen Ursprung glauben konnte. Wenn wir die weitere Ausführung auch erst beim Diodoros lesen (I, 96. III, 64), so hängt doch die Annahme des ägyptischen Ursprungs mit dem Glauben, daß Orpheus der Stifter auch der Eleusinien sei und die Mysterien aus Aegypten geholt habe, unzweifelhaft zusammen. Vorzugsweise wird ihm zwar beigelegt, die Bakchischen Weihen aus Aegypten nach Griechenland verpflanzt zu haben (*Apollod.* I, 3, 2. *Euseb.* Praep. Ev. II, 1, 12), dann aber die Mysterien überhaupt (*Euseb.* Praep. Ev. IX, 4, 3 u. 7). Der ägyptische Ursprung ward nach alten Gedichten aber auch durch Melampus vermittelt, sowol in Beziehung auf Dionysos (*Herod.* II, 49), als auch in Beziehung auf Demeter (*Clem. Alex.* Protr. 2, 13. *Euseb.* Praep. Ev. II, 3, 7). Doch ward Melampus, wie es scheint, als Vermittler nur in Argos angesehen. Die dem Eumolpos zugeschriebenen Bakchika kannten den ägyptischen Einfluß (*Diod.* I, 11); sie müssen also ziemlich späten Ursprungs sein. Dieser ägyptische Einfluß aber war gewiß nicht früher, als ein lebhafterer Verkehr mit Psammetich eingetreten war, und wahrscheinlich erst durch Pythagoras vermittelt. Denn so viel Fabelhaftes auch von demselben umherging, seine Einweihung in die ägyptischen und hellenischen Mysterien und sein Einfluß auf Umgestaltung der hellenischen Mysterien durch Anschluß an die Orphischen und seine Verbindung mit dem delphischen Orakel scheinen keinem Zweifel unterworfen (*Her.* II, 81; vergl. oben II. §. 18), ja er wird ausdrücklich als derjenige genannt, der ägyptische Mysterien nach Griechenland verpflanzt habe (*Clem. Alex.* Strom. I, 15. §. 66. *Them.* Or. XX, 235. b. *Jamblichus*, Vita P. c. 96. p. 306. *Lobeck.* Agl. 52 u. 722 seq.). Zwar wird Pythagoras unmittelbar in Beziehung zu den Eleusinien nicht genannt; allein außer daß die Metapontiner sein Haus ein Heiligthum der Demeter nannten (*Diog. Laërt.* VIII, 18), werden seiner Schülerin

93) Wie Gifeke, Verzeichniß der Werke des Orpheus im Rhein. Museum. N. F. Band VIII. S. 79 nachweist. Der bei *Justin. Mart.* 17 erhaltene Vers, der offenbar dem Homer nachgeahmt ist, lautet:

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Δημήτερος ἁγλαοκάρπου.

94) Nachdem er alle, auch sonst vorkommende Worte und Begriffe, die den Mysterien angehören, angeführt hat, fügt er hinzu: *Ἰακχαγωγὸς γὰρ καὶ κουροτρόφος καὶ δαειρίτης καὶ ὅσα τοιαῦτα ἴδιά τῶν Ἀττικῶν.* Der *δαειρίτης* bezieht sich ohne Zweifel auf die *Δάειρα*, welche Tochter des Okeanos und vom Hermes Mutter des Eleusis hieß (*Paus.* I, 38, 7). Phanodemos (bei *Eust.* ad Il. VI, 378) hielt sie für Aphrodite und diese identisch mit Demeter selbst. Servius (ad *Virg.* Aen. IV, 58) scheint sie für Hera zu halten. Nach Eustathios war sie der Demeter feindlich, und die Priesterin der Demeter durfte nicht dabei sein, wenn man ihr opferte. Nach Servius ward Demeter's Tempel in Eleusis verschlossen, wenn man der Hera opferte, und umgekehrt. Auch war der Priesterin der Hera nicht gestattet, vom Trankopfer der Demeter zu kosten.

Arignote Weihen der Demeter und des Dionysos und ein ἱερὸς λόγος beigelegt (*Suid.* s. v.), und was das Wichtigste ist, als Verfasser oder Redacteure der dem Orpheus beigelegten Weihen und anderer auf die Mysterien auch in Eleusis bezüglichen Gedichte werden Onomakritos, Kerkops, Zopyros aus Heraklea, Brontinos und andere Pythagoreer genannt (*Clem. Alex.* Strom. I, 21. §. 131. *Suidas* s. v. 'Ορφεύς), zum Theil dieselben, welche für den Pisistratos Homer, Hesiod und andere Dichter redigirten (Anon. de Comoedia. *Cramer*, Anecd. Paris. I. p. 3. *Meineke*, Fragmenta Com. Gr. II, 2. p. 1238. Vergl. unten X. §. 7 u. 13). Daß in ähnlichem Sinne wie in Eleusis Demeter und Persephone in Hermione und Theben verehrt sind, lassen die Hymnen des Lasos und Pindar vermuthen (Preller S. 57. *Bergk.* Fr. Pind. p. 231. Fr. 13. *Las.* p. 863).

§. 8. Die Thesmophorien.

Wellauer, De Thesmophoriis. Vratislaviae 1820. L. Preller, Demeter und Persephone S. 335—365. W. F. Rinck, Die Religion der Hellenen. Bd. 2. S. 121—134. F. G. Welcker, Griechische Götterlehre. 2. Bd. S. 495—511. L. Preller, Ueber die Zeit der Thesmophorien. Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1835. Nr. 98. Jahrbücher für Philol. und Pädag. 1855. S. 16—18.

Der Mythos vom Raube der Persephone bildet in dem Umfange die Grundlage des Demetercultus, daß alle Feste mehr oder weniger auf ihn bezogen wurden. Die verbreitetsten und wichtigsten Feste waren die Thesmophorien[95]) und die Eleusinien. Wir sprechen von den Thesmophorien zuerst, obgleich sie später im Jahre gefeiert wurden, weil sie älteren Ursprungs scheinen und von geringerer Bedeutung im Vergleich mit den Eleusinien waren. Im Allgemeinen wird die Zeit der Saat (σπόρος) als die des Festes angegeben (Cornut. 28); die attischen Thesmophorien fielen in den Pyanepsion, unsern October, der in Böotien Damatrius hieß (Lexic. s. v.). Gefeiert ward das Fest fast in allen griechischen Staaten und Stämmen, bei den meisten unter demselben Namen; in einigen Staaten scheint es anders geheißen zu haben, wie zu Pallene in Achaja, wo das der Demeter Mysia gefeierte Fest denselben Charakter trägt; und denselben Beinamen führte die Göttin in Argos u. Hermione (*Paus.* VII, 27, 9; II, 18, 3 u. 35, 4)[96]). In Syrakus ward das Fest auch der Thesmophoros gefeiert (*Diod.* V, 4 u. 5). Eigenthümlich ist dem Feste überall, daß es ganz oder wenigstens theilweise nur von verheiratheten Frauen, die sich vorher einige Tage vom Manne entfernt halten mußten, theils in ausgelassenen Scherzen, theils in Trauer und Fasten begangen ward. Genauer kennen wir es nur in Athen, aber auch da bleibt Manches dunkel. Nach den sorgfältigen Forschungen von Preller, die Welcker bestätigt, dauerte es fünf Tage, vom 9.—13. Pyanepsion, von denen die beiden ersten in Halimus, südöstlich von Munychia, am Vorgebirge Kolias (*Paus.* I, 31, 1. *Hesych.* s. v. *Κολιάς*) gefeiert wurden. Am neunten zogen die Frauen unter Lachen und zum Theil obscönen Scherzen nach Halimus, wahrscheinlich am Abend (Schol. *Aristoph.* Thesm. 80 u. 834). Dieser Theil des Festes hieß auch von den damit verbundenen Neckereien Stenia (Lexic. s. v. στήνια), welche auch in der Nachtfeier fortgedauert haben sollen (*Eubulos* bei *Phot.* s. v.). Doch wird hier ohne Zweifel eine Reinigung (Bad) im Meere und ein Opfer, und zwar am folgenden Tage, stattgefunden haben, wie die Eleusinien in ähnlicher Weise begannen. Es kann wol kein anderes Fest gewesen sein, das Solon benutzte, um die durch die als Frauen verkleideten Jünglinge hinterlistig dahin gelockten Megarenser zu überfallen (*Plut.* Sol. 8). Daraus ersehen wir, daß die Frauen am Ufer auch Chortänze aufführten. Der Eilfte des Monats hieß Rückkehr (κάθοδος) und Aufzug (ἄνοδος) von der höheren Lage der Stadt und des Tempels (Welcker S. 502. Anm.). Dieser Tempel, in dem das dreitägige Fest in der Stadt gefeiert war, ist das Thesmopherion (Θεσμοφόριον)[97]). Daß an diesem Tage, wie Welcker erinnert, auch Opfer dargebracht seien, ist wol nach Schol. zu v. 376 nicht zu bezweifeln. Der folgende Tag, der 12., hatte vom Fasten (νηστεύειν) seinen Namen Nesteia (νηστεία). Die Frauen saßen trauernd an der Erde zur Erinnerung an das Fasten und die Trauer der Demeter über den Verlust ihrer Tochter (*Plutarch.* Demosth. 30). Diesen Tag hat Aristophanes für seine Thesmophoriazusen (v. 376 seq.) ausgewählt. Er begann mit Gebeten zu den Göttern des Festes, Demeter, Persephone, Plutos, Kalligeneia, der Ge, Kourotrophos, dem Hermes und den Chariten, dann folgten Gebete zu den Göttern überhaupt in drei Gruppen, den olympischen, pythischen und delischen. Der letzte Tag hieß Kalligeneia von einem gleichen Beinamen der Demeter, der auch als besondere Göttin personificirt ist. Ohne Zweifel gehören ihm außer mancherlei Opfern zum Theil mit historischen Beziehungen (*Hesych.* s. v. *δίωγμα*; *Suidas* s. v. *χαλκίδικον*) die für den Fasttag nicht geeigneten Chöre in *Aristoph.* Thesmophor. v. 947 seq. an, in deren Tänzen eine scherzhafte Prügelei und andere grobe Scherze vorkommen (v. 1174 u. *Pollux* IV, 100). Das gemeinsame Gastmahl der Frauen wird auch am letzten Tage stattgefunden haben (*Isaeos*, De Her. Pyrrhi §. 80). Das für Versehen an dem Feste dargebrachte Strafopfer (ξημιά; *Hesych.* s. v.) gehört wol nicht mehr zum Feste selbst, wie Rinck meint (II. S. 134). Noch ist eines besonde-

95) *Clemens Alexandr.* Protr. c. 2, 17 nennt die Θεσμοφόρια unter den Festen, an denen der Raub der Persephone dargestellt sei. Dies, sowie wenn Arnobius (V, 24) und Hesychios das Fest als Mysterien bezeichnen, ist bezweifelt (Oehler zum Arnobius), aber wol ohne genügenden Grund. 96) Das Wort *μυσιᾶν* soll „keuchen" (ἀναπνεῖν, πνευστιᾶν), aber auch sich fättigen (κορέσθαι und κεκορῆσθαι) und geheim halten (Cornut. 28) bedeutet haben. Der Begriff des Drückens und Bedeckens scheint die verschiedenen Bedeutungen zu vermitteln (Lexic s. v. *μύσις*).

97) Preller, Demeter S. 341. Anmerk. unterscheidet es vom Thesmotheſion und setzt es nach *Aristoph.* Thesm. v. 657 an die bisher (wol mit Recht) so genannte Pnyx. Vs. 276 bestätigt dies. Vergl. V. 880. Es muß, wie es scheint, zugleich in der Nähe des Marktes gelegen haben.

ren Gebrauches zu erwähnen, der von den Thesmophorien berichtet wird, daß Schweine in unterirdische Gruben hinabgestürzt oder hineingetrieben seien (*Clem. Al.* Protr. c. 2. §. 17. *Eus.* Praep. Ev. II, 13, 12. *Paus.* IX, 8, 1), was bei den Scherzreden auf dem Zuge nach Halimus geschehen sein muß. Die Beziehung ist dunkel. Es sollte an die mit der Göttin von der Erde verschlungenen Schweine des Eubulus erinnern. Lobeck bemüht sich vergeblich der Sache einen Sinn abzugewinnen (S. 829). Die Leitung des Festes und namentlich des Festmahls hatte ein Ausschuß von Frauen zu besorgen, zu dem von den Frauen jedes Demos zwei der angesehensten und reichsten gewählt wurden. Sie hatten auch bestimmte heilige Gebräuche zu vollziehen (*Schömann* ad *Isaeum* III, 80; VIII, 19). Vielleicht sind dies die anderswo als in Beziehung zu diesem Feste stehend genannten *Μέλισσαι* (*Porphyr.* Antr. Nymph. p. 261) und (*Hesych.* s. v.) *Μύστιδες*, die auch in Inschriften von Eleusis vorkommen (*Lenormant*, Recherches archéol. à Eleusis p. 27). Es wird auch eine Priesterin der Demeter Thesmophoros genannt, die zu beständiger Keuschheit sich verpflichten mußte (*Lucian.* Tim. 17. Dial. Meretr. VII, 4). Spanheim (ad *Kallimachum* in Cer. v. 42) hat daraus geschlossen, daß es eine Jungfrau gewesen, was mit Grund von Schömann (Griech. Alt. II. S. 427) bezweifelt ist, wogegen Hermann (Gottesdienstl. Alterth. §. 56, 27) ihre Theilnahme in Frage stellt. Da die Ausschließung der Priesterin vom Hauptfeste der Göttin nicht wahrscheinlich, ebenso wenig, daß die Priesterin, deren Göttin auf eheliches Leben Bezug hatte, eine Jungfrau gewesen, so scheint eher an eine Witwe zu denken, die sich zur beständigen Keuschheit verpflichtete, was die Stellen des Lukian wohl zulassen. Drei Hauptbeziehungen werden dem Feste beigelegt, die Einführung und Verbreitung des Ackerbaues, die Ehe als Bedingung der Erhaltung des Menschengeschlechtes und die Begründung eines sittlichen Lebens, die auf das Engste zusammenhängen. Der Beiname (*Θεσμοφόρος*) der Demeter, von dem das Fest den Namen hat (Lexic.), bedeutet Gesetzbringerin. Mit Recht bemerkt Welcker (S. 495), daß hier bei einem Feste der Frauen nicht an politische Gesetzgebung gedacht werden könne, nicht einmal der gesetzliche Zustand als Folge des Ackerbaues der ursprüngliche Sinn sei. Zwar wird die Stiftung der Thesmophorien dem Triptolemos, als er von Verbreitung des Ackerbaues heimkehrte, beigelegt (*Hygin.* Fab. 147. Myth. Vatic. II, 98). Die Nachricht ist aber theils spät, theils verwechselt sie wol die Eleusinien mit den Thesmophorien. Dennoch soll die darin angedeutete Verbindung zwischen Ehe und Ackerbau nicht geleugnet, vielmehr ausdrücklich anerkannt werden. Zwar ist auch von der andern Seite auffallend, daß Hausfrauen ein Fest der Saat, des Ackerbaues feiern, mit dem sie Nichts zu thun haben. Es ward aber das Pflügen und Säen mit dem Zeugungsproceß verglichen (*Plat.* Menexenos p. 238) und in diesem Sinne ist das Gesetz, das Demeter bringt, eheliche Treue (*Plut.* Praec. Conjug. init. Ael. Var. Histor. XII, 47) und dessen Zweck (*ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων*), Folge und Lohn der Kindersegen, in der Kalligeneia personificirt. Dabei wird aber auch die Anerkennung vorausgesetzt, daß der Ackerbau mit festen Wohnsitzen das eheliche Leben und die häusliche Sitte zur Folge hatte, wodurch den Frauen ihr Recht, ihre Stellung in der Familie als Gesetz gesichert ward. Daran wird mehrfach bei der Erklärung des Wortes *Θεσμοφόρος* erinnert (Schol. ad *Clem.* Protr. c. 2. §. 19) und Gebräuche wurden auf den Gegensatz des früheren wilden Lebens gegen die spätere Gesittigung bezogen, namentlich in Syrakus (*Diod.* V, 4 u. 5). Daran schließen sich unmittelbar die dem Triptolemos nach einer alten eleusinischen Inschrift beigelegten Gesetze: „die Aeltern zu ehren, Zeus mit Früchten zu erfreuen und die Thiere nicht zu verletzen" (*Xenokrates* bei *Porphyr.* de Abstin. IV. §. 22; vergl. *Paus.* I, 38, 6. *Diog. Laërt.* IV, 11. Preller, Demeter und Persephone. Beilage 5. S. 391). Das Gesetz, die Götter mit Früchten, d. h. Korn zu verehren, hängt ohne Zweifel mit der Verwendung des Korns zum Opfer zusammen, was den Griechen und Römern gemeinsam war (1. Per. VII. §. 3 u. 2. Per. III. §. 1). Die empfohlene Rücksicht auf die Thiere ist aber kein Verbot, Thiere zu schlachten und zu essen, sondern geht auf Schonung des Ackerstieres und anderer sonst Nutzen bringender Hausthiere. Die Ableitung des Festes, von der Göttin aus Aegypten nach Herodot (II, 171), darf wol als beseitigt angesehen werden. Welcker sucht die Thesmophorien vorzugsweise als ionisches Institut nachzuweisen; und allerdings finden wir dasselbe in ionischen Staaten, und wo früher Jonier gewohnt hatten, besonders ausgebildet; ein Beweis, daß das Fest in dieser Gestalt älter als die Herrschaft der Dorer und selbst der Achäer (S. 499 u. 507). Einzelne unausgebildete Feste, wie in Pallene, in Arkadien und Theben, meint er, könnten wol in die pelasgische Zeit zurückreichen. Beides ist gleich wahrscheinlich; allein worin besteht das Wesen des ionischen Festes? Gewiß in Auffassung der Ehe als sittlicher Grundlage des Staates, was ganz dem staatbildenden Charakter der Jonier gemäß ist, dessenungeachtet kann die Ehe an diesem Feste, da sie andern Stämmen nicht fremd war, schon in der ältesten Zeit, wenn auch mehr im Allgemeinen; als Grundlage der Gesittigung gefeiert sein. Und davon hat sich auch bei den Römern eine Spur erhalten in der Feier, welche die römischen Matronen im Hause des Consuls oder Prätors in ähnlicher Weise von den Männern scharf geschieden, namentlich in Keuschheit und mit Enthaltung vom Genuß des Weins, im December der Bona Dea begingen, die dem Wesen nach von der Demeter nicht verschieden ist (*Plut.* Caes. 9. Qu. Rom. 20. *Macrob.* Sat. I, 12. Preller, Römische Mythologie S. 351 fg.). Weshalb Welcker (S. 499) mit dem ägyptischen Ursprung auch den Orphischen Einfluß bezweifelt, ist nicht einzusehen. Selbst die Andeutungen bei Clemens (Prot. c. 2. §. 17) und Theodoret (Ther. 3. p. 771. ed. *Schulze*) scheinen genügend beglaubigt; hatten doch die Orphischen Elemente fast die ganze Religion durchdrungen (vergl. *Paus.* I, 14, 2 u. 3),

wie denn auch (*Clem.* Strom. IV, 19, 123) der Pythagoreerin Theano ein Ausspruch über die wahre Keuschheit in Beziehung auf die Thesmophorien in den Mund gelegt wird. Nur muß man nicht an den alten Orpheus und dessen ägyptische Beziehung denken, sondern an Pythagoras und dessen Anhänger.

§. 9. Das Hauptfest der Demeter nicht nur, sondern der alten Religion überhaupt sind die Eleusinien oder die eleusinischen Mysterien, an denen sich, wenn wir genauere Kunde hätten, die ganze Entwickelung der griechischen Religion würde nachweisen lassen. Dies ist jetzt nur in sehr lückenhafter Weise möglich. Daß die Eleusinien den Getreidebau zur Grundlage hatten, zeigt die dramatische Darstellung des darauf zu beziehenden Raubes der Persephone als eine Haupthandlung (*Clem.* Protr. c. 2. §. 12; vergl. §. 15 u. 17) und das Hauptsymbol derselben eine Aehre (*Hippolyt.* Refut. Haeres. V. p. 162). Im Homerischen Hymnos v. 472 ist das Wachsenlassen des Getreides nur das Aufheben des im Zorn gehemmten Wachsthums; in der Orphischen Weihe dagegen werden Hirten, die mit denselben Namen bezeichnet werden, die im Homerischen Hymnos die Fürsten führen, und die des Ackerbaues ganz unkundig waren, zuerst mit denselben beguadigt (*Paus.* I, 14, 3. Vergl. Preller, Demeter S. 136). Wie beim Orpheus die Gesetzgebung hinzukam, wird, wie Preller richtig bemerkt, ihm auch die höhere Weihe am wenigsten gefehlt haben. Wird doch auch, was wir über die Unsterblichkeitslehre aus Pindar und Sophokles wissen, auf dieselbe zurückgeführt. Diesen Inhalt der Weihen bestätigen, wie Gieseke (Das Verzeichniß der Werke des Orpheus bei Suidas, Rhein. Mus. N. F. Jahrgang VIII. S. 78) anmerkt, Pausanias (I, 14, 2) und Isokrates (Paneg. §. 28. p. 46) deutlich genug. Es wurden die kleinen und großen Eleusinien unterschieden. Die ersten eine Vorbereitung auf die andern, wurden im Monat Antisterion (Februar), die großen im Boedromion (August) gefeiert (*Plat.* Gorgias p. 497). An beiden Festen wurde geopfert für Gesundheit und Wohl des Senats und Volks und Aller, die denselben wohlwollend und freundlich gesinnt sind (Inschr. bei *Lenormant* n. 23. p. 63 seq.). Bevor wir die Art und Bedeutung der Feier genauer erörtern, ist von den hier verehrten Göttern und den das Fest leitenden Priestern zu sprechen. Daß Demeter und Kore nebst Jakchos den Mittelpunkt der eleusinischen Göttergruppe bildeten, ist bekannt. Eine alte Inschrift spricht von Opfern, die außer ihnen, dem Hermes Enagonios, ohne Zweifel in Beziehung auf die mit den großen Eleusinien verbundenen Kampfspiele, der Artemis, den Chariten, dem Triptolemos und einem sonst unbekannten Heros Telesidromos, der, wie der Name (von τελεῖν und δρομός) genügend bezeugt, auch auf die Kampfspiele Bezug hatte (*Lenormant* §. 5. p. 25), bei den großen Eleusinien dargebracht wurden. Wir wollen nur noch daran erinnern, daß (*Strab.* IX, 1, 12) der Tempel der eleusinischen Demeter unterschieden ist vom Weihhaus (bei *Plut.* Perikl. 14 τελεστήριον hier μυστικὸς σηκός), das groß genug war, die Menschenmenge eines Theaters aufzunehmen. Ob der Tempel der Kore von dem der Demeter verschieden oder mit demselben identisch war, darüber entscheidet Stephanos Byzantios (s. v. Ἔλευσις) nicht. Für einen gemeinsamen Tempel spricht die gewöhnliche Vereinigung in gemeinsamen Beziehungen (τὰ θεά, τὰ σεμνά) und daß besonders in zahlreichen Weihinschriften ihre Namen (Δημήτηρ καὶ Κορή) zusammengenannt werden (*Lenormant* §. 1). Zahlreich war die Priesterschaft, welche mit Verwaltung der Eleusinien betraut war. An der Spitze derselben stand der Hierophant aus dem Geschlechte der Eumolpiden (*Hesych.* s. v. *Bossler*, De gent. sacerd. p. 19. *Lenormant* §. 3. p. 141). Seine amtliche Bezeichnung hat er vom Vorzeigen der heiligen Symbole, das er mit Formeln und Gesängen begleitete (*Lys.* c. *Andok.* §. 50). Seinen Namen mußte er bei Uebernahme des Amts ablegen, was man in römischer Zeit auf Ablegung des Cognomen (Familiennamens) beschränkte (*Lucian.* Lexiph. §. 10). Dem Range nach der zweite Priester war der Daduch aus der Familie des Kallias, die (nach *Andok.* De Myst. 127) zum Geschlechte der Keryken gehörte, sich aber auch von Triptolemos ableitete (*Xenoph.* Hell. VI, 3, 6). Die Fackel, von deren Trägen das Amt seinen Namen hat, war ein Symbol der die Tochter suchenden Demeter. Er war in ein Purpurgewand gekleidet und durch einen Myrthenkranz ausgezeichnet, verrichtete mit dem Hierophanten zusammen das Gebet für das Wohl des Staates und hatte in dem dramatischen Theile der Mysterien die nächste Stelle nach dem Hierophanten (*Lenormant* p. 151. *Bossler.* p. 32). Der dritte war der Hierokeryx aus dem Geschlechte der Keryken, das sich vom Keryx, dem Sohne des Hermes und einer Tochter des Kekrops ableitete und die Ableitung von Keryx, einem Sohne des Eumolpos, nicht anerkannte. Er verkündete den Gottesfrieden und verlas die Gebote und Ermahnungen vor der Weihe (*Bossler* p. 21. *Lenormant* p. 168). Diesen drei höchsten Priestern zunächst stand der Altarist, Epibomios (ὁ ἱερεὺς ἐπὶ τῷ βωμῷ). Von seinen Functionen ist nur die Theilnahme an dem heiligen Drama bekannt, sein Name weist ihm seine besondere Thätigkeit beim Opfer an (*Lenormant* p. 173). Ob und wie weit ein Priester der Demeter aus dem Geschlechte der Pömeniden (*Hes.* s. v.) betheiligt war, wissen wir nicht, da er sonst nicht genannt wird (*Bossler* p. 19). Außerdem werden ein heiliger Flötenbläser (ἱεραύλης) und ein Priester der lichtbringenden Gottheiten (ἱερεὺς Φωσφόρων καὶ ἐπὶ σκιάδος) genannt. Doch ist es zweifelhaft, ob sie zur eleusinischen Priesterschaft gehören (*Boeckh.* Corp. Inscr. I. n. 190). Im Jakchagogos dürfen wir den Führer der heiligen Pompe nach Eleusis erkennen, der das Bild trug oder führte und den Zug eröffnet zu haben scheint (*Pollux* I, 35. *Lenormant* p. 199). Dazu kommen zweierlei Namen, die es unentschieden lassen, ob sie nur eine hervorragende Classe von Eingeweihten bezeichnen oder ob diejenigen, welche sie führten, zu den Priestern gezählt werden können, das sind die Mystagogen

(*μυσταγωγοί*) und die von oder an der Hestia Geweihten. Die Mystagogen waren die Vermittler für die Neueinzuweihenden, welche sie über das, was sie zu beobachten hatten und sahen, unterrichteten. Dieser Unterricht bezog sich aber ohne Zweifel ursprünglich auf die Gebräuche, nicht auf den Sinn und Inhalt der Mysterien, wie Lenormant meint. Wenn sich auch nach und nach daran eine gewisse Tradition der Art geknüpft hat, so hatte dieselbe doch lange keinen officiellen Charakter und es ist durchaus kein Grund, die Mystagogen zu den Priestern zu rechnen (*Lobeck.* p. 29—30. *Lenormant* 32. p. 192 seq.). Es scheinen immer Athener gewesen und besonders gern Personen der priesterlichen Familien dazu genommen worden zu sein. Schriftsteller und Inschriften nennen häufig Kinder mit dem Beisatz (*ἀφ' ἑστίας μυηθείς*): an oder von der Hestia geweiht; es waren Kinder vornehmer Familien, Knaben sowol als Mädchen, die aus den auf Wunsch ihrer Aeltern eingeweihten Kindern durchs Loos zur Ausführung gewisser Gebräuche bestimmt wurden. Sie hatten den Namen von der Stelle an der Hestia, einem bestimmten Altar dieser Göttin, bei der Weihe, während die andern ferner standen, sie waren gewissermaßen Repräsentanten aller Mysten in sorgfältiger Ausführung der Gebräuche beim Opfer, das den Zweck hatte, die Götter zu versöhnen und ihre Gunst den Geweihten zu gewinnen (*Porphyr.* Abstin. IV, 5. *Boeckh.* Corp. Inscr. I. n. 406. *Lenormant* 33. p. 201). Den Priestern scheinen in gleicher Abstufung Priesterinnen entsprochen zu haben. So werden neben den Hierophanten die Hierophantiden (*ἱεροφαντίδες*) genannt, die, wie jene, beim Antritt des Amtes ihre profanen Namen ablegen mußten. Sie waren aus dem Geschlechte der Phillyden (*Suid.* Phot. s. v.) und nahmen wie jene Theil an dem Vorzeigen der Heiligthümer und, wie es scheint, an dramatischen Darstellungen (*Lenormant* p. 175). Auch weibliche Daduchen gab es, wie Lenormant aus Analogie der Hierophantiden, dem Vorkommen in ähnlichen Culten anderswo und einer Anspielung Lukian's vermuthet (p. 186); dasselbe glaubt er (p. 190) vom Hierokeryx und Epibomios annehmen zu müssen (vergl. *Lysias* c. *Andok.* 51.). Von den Geweihten an der Hestia ist es bezeugt. In eleusinischen Inschriften aber ist mehrmals von einer Priesterin die Rede, welche Lenormant (p. 122 seq.) von einer Priesterin der Demeter verstehen zu müssen glaubt, deren Name auch zu Zeitbestimmungen diente. Sie war aus dem Geschlechte der Eumolpiden. Auch Demosthenes scheint sie zu erwähnen (in Neaer. §. 116). Von den Priestern ist noch zu unterscheiden die staatliche Behörde, welche mit der Oberleitung auch die Beaufsichtigung des Festes verband. Dies waren die sogenannten vier Besorger der Mysterien (*ἐπιμεληταὶ τῶν μυστηρίων*), die vom Volk durch Cheirotonie gewählt wurden und zwar zwei aus allen Athenern, einer aus den Eumolpiden und einer aus den Keryken. Unter Vorsitz des Fürst-Priesters (Archon-Basileus) bildeten sie ein Collegium (*Harp.* s. v. *Boeckh.* Corp. Inscr. n. 1341 u. 2508). Sie vollzogen auch die Opfer für Gesundheit und Wohl des Senats und des Volks. So war es in der demokratischen Zeit offenbar, um den Misbrauch zu politischen Zwecken zu verhüten. Die vier vom Volk gewählten Beamten werden ursprünglich aus den 4 Phylen gewählt sein, wenn nicht die Stammkönige (*φυλοβασιλεῖς*) ihre Stelle einnahmen, wie später der Archon an die Stelle des Königs getreten ist. Für Aufrechthaltung der Ordnung sorgte der Fürst-Priester durch seinen Beisitzer (*πάρεδρος*) mit Hilfe des ganzen Geschlechts der Keryken (Herolde).

§. 10. Die kleinen Eleusinien wurden in der Stadt im Eleusinion gefeiert, das am linken Ufer des Ilissos (*ἐν Ἄγρᾳ*) lag [98]), indem auch die Reinigung (*καθαρμὸς*) vollzogen ward (*Polyaen.* Strat. V, 17, 1.). Es ist von Pausanias (I, 14, 1—4) aus Rücksicht auf einen Traum nicht näher beschrieben, indessen deutlich

98) Daß die kleinen Eleusinien im Eleusinion zu Athen gefeiert sind und nicht in einem besondern Heiligthum, ist an sich wahrscheinlich, aber nur dann möglich, wenn zu erweisen, daß dies Eleusinion zu Agra am linken Ufer des Ilissos lag. Die Lage desselben ist bis jetzt streitig. Leake (Topographie von Athen) setzte es in der ersten Ausgabe (S. 184) auf eine Insel im Ilissos; K. O. Müller (in dem Zusatze S. 458 u. 466 und in dieser Encyklopädie VI. S. 235) nördlich von der Akropolis, und ihm stimmt der Verfasser des Artikels „Attika" in Pauly's Encyklopädie I. S. 955. 1. Ausgabe bei, wie auch *Bréton*, Athènes p. 206. In der zweiten Ausgabe (teutsch von Baiter und Sauppe S. 214) verlegt er es in die große Höhle an der Ostecke der Akropolis, und ihm folgt Beulé (L'Acropole II, 150). Lenormant (Recherches p. 401) und Rangabé (Bulletino 1850. p. 136) setzen es in die Gegend des Ptolemäischen Gymnasiums nördlich von der Akropolis. Dem Richtigen scheint uns Forchhammer nahe (Topographie von Athen in d. Kiel. Stud. S. 319). Eine genaue Erwägung der Stelle des Pausanias (I. 14, 3 u. 4) läßt nicht zweifeln, daß der Tempel, vor dem die Bildsäule des Triptolemos steht, das Eleusinion war und nicht, wie Forchhammer S. 362 fälschlich annimmt, das Pherephattion, das Hesychios s. v. als am Markte belegen bezeichnet. Bevor wir die Lage am Ilissos durch andere Beweise bestätigen, ist zu erinnern, daß die Stelle, auf der Leake seine Ansicht begründet, durchaus nicht beweist, was er folgert. Es heißt bei *Clemens* Protrep. III, 45: *τί δὲ Ἐριχθόνιος; οὐχ ἐν τῷ νεῷ τῆς Πολιάδος κεκήδευται; Ἴμμαρος δὲ ὁ Εὐμόλπου καὶ Δαείρας οὐχὶ ἐν τῷ περιβόλῳ τοῦ Ἐλευσινίου τοῦ ὑπὸ τῇ ἀκροπόλει: αἱ δὲ Κελεοῦ θυγάτερες οὐχὶ ἐν Ἐλευσῖνι τετάφαται.* Nun übersetzt Arnobius (VI, 6) die Worte *ὑπὸ τῇ ἀκροπόλει* quod civitati subjectum est, und nach einer neuerdings entdeckten Inschrift (Philist. II. p. 239) war *Ἐλευσίνιον τὸ ὑπὸ τῇ πόλει* die officielle Bezeichnung. Es ist also *ὑπὸ τῇ ἀκροπόλει* fälschlich substituirt und *ὑπὸ τῇ πόλει* wörtlich genau vom Thal des Ilissos zu verstehen. Daß aber das atheniſche Eleusinion jenseits des Ilissos lag, geht daraus hervor, daß es von den kleinen Eleusinien, die nur in demselben können gefeiert sein, heißt, daß sie *ἐν Ἄγρᾳ* gefeiert seien, und das ist eben die Gegend, in der (nach *Paus.* l. c.) ein Tempel der Demeter und Kore und das Eleusinion, das er nur durch die davor stehende Statue des Triptolemos bezeichnet, lagen. Dazu kommt, daß es (*Steph. Byz.* s. v. *Ἄγρα*) von Herakles, der nur in die kleinen Eleusinien eingeweiht wurde, heißt, er sei zu Agra in Melite, einem Theile Athens, der die westliche und südliche Gegend umfaßte (Forchhammer, Topographie v. Athen S. 344 fg.), eingeweiht (Schol. *Arist.* Ranae 504). Auch ist nach Pausanias das Eleusinion, vor dem das Bild des Triptolemos stand, keine Höhle, sondern ein regelrecht gebauter Tempel (*ναός*), wie alle Stellen, in denen es vorkommt, bestätigen (*Stephan.* Thes. s. v.). Die scheinbar widersprechenden Stellen zu erörtern, würde hier zu weit führen.

genug ausgesprochen, daß es der Tempel war, vor dem eine Statue des Triptolemos stand, und daß die Mythen vom Triptolemos in unmittelbarer Beziehung zu demselben standen. Demnach dürfen wir annehmen, daß diese Mythen auch den dort gefeierten kleinen Eleusinien zu Grunde lagen. Sonst wissen wir nur, daß sie sich auf Dionysos und Kore oder Persephone bezogen. Doch erfahren wir neuerdings aus dem Hippolytos (Refut. Haeres. V. p. 164), daß in ihnen die Rede gewesen „vom Tode, als einem rauhen und schlüpfrigen Wege, der in den lieblichen Hain der hochverehrten Aphrodite führe," wo, da er die Gedanken mit Versen eines unbekannten Dichters ausdrückt, nicht sicher ist, daß sie sich ursprünglich auf die Eleusinien bezogen, zumal da Aphrodite nicht Persephone genannt wird, obgleich beide auch einander gleichgestellt sind (Gerhard, Gr. M. §. 313), was schon die Stoiker thaten (*Phaed.* Epic. ed. *Petersen* p. 17. *Cic.* N. D. I, 15, 40). Dürfen wir wagen, aus diesen Andeutungen uns ein Bild von der Feier zu entwerfen? Preller (Demeter S. 109 u. 120) hat früher vermuthet, daß das Emporkommen der Persephone aus der Unterwelt (ἄνοδος) gefeiert sei und hebt später hervor, daß Mythen, die sich auf Dionysos bezogen, dramatisch dargestellt seien (nach *Steph. Byz.* s. v. Ἄγρα: μίμημα τῶν πρὸς Διόνυσον). Nun gibt es eine größere Zahl von Vasen mit Bildern von Triptolemos, die, sofern sie auf Feste bezogen werden dürfen, da dem Triptolemos die Einsetzung der Thesmophorien beigelegt wird (*Hygin.* fab. 147. *Serg.* Virg. Geo. I, 19), allerdings auch auf diese Bezug haben könnten. Bilder aber, auf denen Triptolemos mit Dionysos vorkommt, können die Thesmophorien nicht angehen, wol aber mit großer Wahrscheinlichkeit dramatische Darstellungen der kleinen Eleusinien wiedergeben. Nun ist neuerdings in einem Grabe am Vorgebirge Paulowskoi-Kurgen bei Kertsch in der Krimm ein Gefäß mit hierher gehörigen Gemälden gefunden, abgebildet in dem Compte rendu de la commission impériale Archéologique. Pour l'année 1859. St. Petersbourg 1860. 4. Atlas fol. Pl. 1 u. 2, beschrieben von L. Stephani[98a]). Es ist eine Amphora mit Bildern in Roth auf schwarzem Grunde, an dem aber einzelne Theile mit bunten Farben auf weißem Grunde gemalt waren. Diese Farben sind verschwunden, die Figuren aber in den Umrissen noch zu erkennen. An Kleidung und Schmuck der Leiche war zu erkennen, daß es eine Frau oder Jungfrau gewesen. Des Gefäßes eine Seite (Pl. II.) stellt, wie Stephani durch Vergleichung mit andern Vasenbildern, bei denen die Namen beigeschrieben sind, gewiß richtig erkannt hat, die Aussendung des Triptolemos dar, die andere (Pl. I.), die Geburt des Jakchos-Dionysos. Das Bild von der Aussendung des Triptolemos zeigt in der Mitte unten Demeter sitzend und neben ihr einen Knaben mit leerem Füllhorn, über ihr Triptolemos auf einem geflügelten Wagen, links von ihr Hekate mit Fackeln in den Händen etwas erhöht stehend, weiter links sitzen Aphrodite, neben ihr niederkauernd Eros und über ihr stehend Herakles, in der Rechten die Keule, in der Linken eine Eresione (einen mit Früchten und Blumen geschmückten Stab) haltend, rechts von Demeter eine weibliche Figur, die sich an eine Säule lehnt, mit einer Fackel in der Rechten, ohne Zweifel die Persephone, weiter rechts oberhalb sitzt Dionysos mit dem Thyrsos, unterhalb seiner sitzt eine Frau in sinnender Haltung, ihren Arm auf dem Knie, ihr Kinn auf der Hand stützend, die die ganze Scene betrachtet. Stephani erklärt sie für Peitho, ich möchte hier die Einzuweihende erkennen. Der Sinn des Bildes, die Ausbreitung des Ackerbaues, womit Demeter den Triptolemos beauftragt, ist nicht zweifelhaft. Die Anwesenheit des Dionysos und Herakles spricht ebenso sehr gegen die Thesmophorien als für die kleinen Eleusinien. In ähnlicher Weise sind auf einer Vase des Cabinet Pourtalès (Paris 1834. fol. pl. 16 u. 17) mit den Göttinnen Demeter, Persephone und Hekate nebst Triptolemos wieder Herakles und die beiden Dioskuren abgebildet, worin der Herausgeber Panofka (p. 83 seq.) nach Xenophon (Hell. VI, 3, 6) deren Einweihung in die Eleusinien durch Triptolemos erkennt. Die andere Seite zeigt da Bakchische Beziehungen. Die Darstellungen des Triptolemos sind sehr zahlreich und verschiedenartig. (*Welcker*, Le Nozze di Plutone e Proserpina. Annali dell' Inst. 1850. p. 109. Gerhard, Ausserl. Vasenb. I. Taf. 41—46 u. 75.) Den Mittelpunkt unseres andern Bildes nimmt Pallas Athene ein, die als Landesgöttin Attika repräsentirt. Ueber ihr schwebt die Nike, die siegreiche Macht Athens anzudeuten. Rechts [99]) etwas erhöht sitzen Zeus und Demeter, unter ihnen zur Seite der Athene eine weibliche Figur mit der Handtrommel, in der Stephani die Echo erkennt, indem er die Trommeln als Mittel der Reinigung erklärt. Es wird auch die Handtrommel ausdrücklich unter den Symbolen der Eleusinien erwähnt (*Epiph.* adv. Haeres. L. III. T. 2. Haeres. 68. p. 1092). Links von Athene erhebt sich eine weibliche Figur aus der Tiefe innerhalb einer mit Sternen geschmückten Höhle, die ein Kind emporreicht, das Hermes von ihr empfängt. Oberhalb dieser Gruppe sitzt Hekate mit Fackeln in den Händen. An sie lehnt sich eine stehende Frau, welche die ganze Scene denkend betrachtet. Stephani hält sie für Eleusis. Man könnte auch an die von Demeter unterschiedene Kalligeneia (Mutter schöner Kinder) denken. Wahrscheinlicher aber ist hier die einzuweihende Frau zu erkennen. Es ist also dargestellt die Geburt des Jakchos-Dionysos, die mit der Rückkehr seiner Mutter Persephone zusammenfällt; ein mythischer Ausdruck für das Wiederaufleben der Vegetation. Auffallend ist zwar, daß die Verbreitung des Ackerbaues mit dem Wiederemporsteigen der Persephone vereinigt, d. h. mit dem Wiederaufleben der Vegetation zusammengefaßt ist. Vielleicht liegt der Grund in dem Zusammenfallen der Zeit für die Sommersaat mit der

98a) Gleichartige Bilder geben Pl. II—V im Comte rendu des Jahres 1862 von andern Vasen der petersburger Sammlung, deren eine aus Italien stammt.

99) Links und rechts ist in der folgenden Beschreibung vom Beschauer aus gerechnet, objectiv genommen ist es umgekehrt.

Blüthe der ersten Frühlingsblumen. An dies Emporsteigen der Persephone aus der Unterwelt und die Geburt des Jakchos ward (wie nach *Hippol.* p. 162 anzunehmen) die Mittheilung geknüpft, oder die Andeutung, wahrscheinlich in Cultusgesängen, daß das Leben einem beschwerlichen Wege, der Tod einer Ankunft in lieblichen Gärten zu vergleichen sei. Es liegt nahe zu vermuthen, es sei aus der Thatsache, daß mit Persephone's und des Jakchos Erscheinen auf der Oberwelt die Erde sich in einen fruchtbaren Garten verwandele, gefolgert, daß sie ihn aus der Unterwelt mitbrachten, also auch in der Unterwelt ein solcher vorhanden sei.

§. 11. Der Anthesterion (Februar), in welchem die kleinen Eleusinien gefeiert wurden, war der neunte Monat des attischen Jahres. Wer in dieselben eingeweiht war, konnte im Boedromion (August) des nächsten Jahres, also sieben Monate später, in die großen aufgenommen werden, was Athener gewöhnlich gethan zu haben scheinen, während Fremde, die nicht lange genug in Athen bleiben konnten, sich mit den kleinen begnügten (*Hippol.* V, 164). Die Feier der großen Eleusinien dauerte wahrscheinlich 10—12 Tage, wenigstens vom 16—25., und fand theils in Athen, theils in Eleusis und in der Nähe beider Städte statt. Sie bestand in Sühn- und Reinigungsopfern, Waschungen oder Bädern, Fasten, ausgelassenen Scherzen, Tänzen und Gesängen. Die Hauptfeier nach dem 20. in Eleusis im dortigen Telesterion oder Anaktorion bestand in Vorzeigung heiliger Symbole mit bestimmten Formeln und in Aufführung heiliger Dramen unter Begleitung von Gesängen, die den Sinn der Symbole und Handlungen, wenn nicht erklärten, doch ahnen ließen (Preller in Pauly's Encyklopädie Bd. 3. S. 103 fg. Schömann, Gr. A. II. S. 344 fg.). Obgleich die großen Eleusinien den kleinen gegenüber als eine höhere Stufe erscheinen, findet auch in diesen wieder eine Abstufung statt. Die Eingeweihten blieben bei der ersten Aufnahme in die großen Mysterien eben noch Mysten (*μύσται*, gleichsam Leute mit verschlossenen Augen), erst bei der Feier des folgenden Jahres, manche auch noch später, wurden sie Schauende (*ἐπόπται*) (*Plut.* Dem. 26. *Harpokr.* s. v. *ἐπόπτευκότων*). Tertullian (Adv. Valent. c. 1) läßt die ganze Weihe fünf Jahre dauern; ob blos eine Verwechselung mit fünfjährigen gymnischen Agonen stattfand (*Harpokr.* s. v. *ἱεροποιοί*) oder vielleicht in späterer Zeit zwischen der ersten Aufnahme bis zur Vollendungsweihe fünf Jahre vergingen, muß dahingestellt bleiben. Auch wird die letzte Stufe als zweite Weihe (*μύησις*) bezeichnet. Doch ist ihr unterscheidender Name das Schauen (*ἐπόπτεια*). Worin nun diese höhere Weihe der großen Eleusinien bestanden, ist nirgends genau angegeben. Obgleich nach den Berichten der Naasener (einer gnostischen Sekte bei Hippolytos p. 164) die Aufklärung über einen seligen Aufenthalt in der Unterwelt den kleinern Eleusinien zugeschrieben wird, verglichen sie dieselben doch mit der fleischlichen Geburt und nannten die größeren die himmlischen, das Thor zum Himmel und das Haus Gottes, wo der gute Gott allein wohnt. Die dort vorgezeigte Aehre wird der große vollkommene Lichtbringer genannt (*φωστήρ*) und die höchste Weihe der geistigen Wiedergeburt verglichen. Was hier zu viel hineingelegt sei, läßt sich zwar nicht genau mehr beurtheilen. Doch ist schon in den Worten *μύστης* und *ἐπόπτης* ein ähnlicher Gegensatz nicht zu verkennen. Bei den wenigen Einzelheiten, die wir von dem Inhalt der großen Mysterien wissen, wird nie gesagt, was der ersten, was der zweiten Weihe angehört habe. Eine Reinigung im Meer, von dem ein Tag (*ἅλαδε μύσται*) hieß und die Hinführung der Bildsäule des Jakchos nach Eleusis, von dem ein anderer Tag den Namen (*Ἴακχος*) hatte, lassen den unterscheidenden Sinn und die Bedeutung wenig durchblicken. Bei den Gebräuchen im Freien sowol als im Weihhause zeigt sich der Gegensatz der Trauer und Freude; Trauer in der Erinnerung an Demeter, welche die geraubte Tochter suchte, Freude in der Erinnerung an die Wiedervereinigung. Die Trauer zeigt sich in Fasten und wahrscheinlich auch in entsprechenden Gesängen, die Freude in Scherz und Spott, in Chören, strotzend von Festlust, wie ihn das Jakchoslied ausspricht (bei *Aristoph.* Ran. 328 seq.), gleichsam ein Vorgefühl der dereinstigen Seligkeit nach dem Tode. Es sind auch hier Bilder zur Erklärung herangezogen, doch ist die Beziehung so unsicher als die Erklärung und wenn beides richtig, lehren sie nichts Neues (Rinck, Rel. d. Hellen. II. S. 361. Heidelb. Jahrb. 1824. II. S. 794). Wenn nicht auf die Eleusinien selbst, so doch auf Filiale derselben, beziehen sich wahrscheinlich auch die südital. Vasen mit Darstellungen aus der Unterwelt, in denen meistens neben Hades und Persephone Orpheus erscheint. Noch Eleusis weist die auf denselben vorkommende Hekate (Gerhard, Archäol. Ztg. 1843. Nr. 11—14. Taf. 12—14. Mon. ined. dell' Instituto II. t. 49. Annali IX. p. 209). Das ganze Fest war symbolisch selbst in den höchsten Stufen; die Symbole waren außer den bereits erwähnten Gebräuchen theils einzelne sinnbildliche Gegenstände, theils gesprochene Formeln, theils mimisch-dramatische Darstellungen. Unmittelbar ward der Gedanke des Festes nur in den Gesängen ausgesprochen, welche auch die dramatischen Aufführungen begleiteten. Eigentlich belehrende Vorträge fanden nicht statt und die vertraulichen Mittheilungen, welche über Sinn und Inhalt gemacht zu sein scheinen, gehören wol erst der späteren Zeit an, fallen jedenfalls außerhalb der eigentlichen Mysterien (*Nitzsch.* Eleusin. Act. et Arg. §. 8. p. 25).

§. 12. Von den gesprochenen Formeln kennen wir den Ausruf *ὗε, κύε* (*Prokl.* in Tim. V. p. 293), ein Gebet im Sinn der Naturbedeutung an Zeus um Regen, an Demeter oder Persephone um Wachsthum des Getreides oder der Pflanzen überhaupt[1]).

1) Eigentlich: regne! gebäre! Rinck (Rel. der Hellenen II. S. 392) will *ὗε, τοκνῖε* verstehen: Sohn und Mutter, jenes vom Dionysos als Himmel und Sonne, der Zeugungskraft, dieses von der Erde und dem Monde als der empfänglichen und gebärenden Kraft. Doch gibt er auch das *ὗε* in Beziehung auf den Dionysos

Eine andere Formel lautete: „ich fastete, trank den Mischtrank (Kykeon), nahm aus der Kiste, nachdem ich es gethan (gekostet), legte ich es in den Korb, und aus dem Korbe in die Kiste" [2]). Der erste Theil der Formel ist klar, insofern er sich auf das Fasten der Demeter und auf den Mischtrank bezog, den sie genossen haben sollte, nachdem sie durch Jambe oder Baubo erheitert war. Kiste und Korb sind als Symbole bekannt, deren Bedeutung aber zweifelhaft. Schömann gibt als Möglichkeit die Erklärung, daß von menschlicher Nahrung die Rede sei, die theils in die Scheune (Korb) gelegt, theils als Saat der Erde (Kiste) anvertraut werde, Rinck dagegen denkt an das Hervorlangen und Wiederwegelegen der heiligen Symbole und zwar der weiblichen (κτεὶς) und männlichen (φάλλος) Schamtheile mit Beziehung auf Baubo, die durch Entblößung derselben die Demeter erheiterte (*Clem. Alex.* c. 2. §. 21), woran allerdings Clemens die Formel anknüpft. Rinck (S. 364) beruft sich dabei auf Theodoret (Therap. III. p. 521. Opp. VII. p. 583), wo die ersteren als in der sogenannten mystischen Kiste befindlich angegeben sein sollen [2a]) und auf Tertullian, der (contra Valent. c. 1) auch das männliche Glied (φάλλος) als Symbol der Eleusinien nennt und zwar mit dem Beisatz, es sei die ganze Göttlichkeit, die Sehnsucht der Geweihten und Hauptgeheimniß. Der Sinn ist nach seiner Ansicht die sich verschließende, ewig dauernde Fruchtbarkeit, der Kreislauf des Lebens, ein beständiges sich Entfalten und wieder sich Verschließen. Eine Erklärung, für die allerdings sich viel sagen läßt, nur darf man sie nicht so abstract nehmen, sondern muß anschließend an die erste Formel: „Himmel und Erde als männlich und weiblich in ihrem Verhältniß zu einander und im Wechsel der Erscheinungen als Vorbild des menschlichen Lebens" fassen. Es war die Erkennungsformel der Geweihten. Eine neue Formel lernen wir durch Hippolytos (p. 164) kennen: „Die holde Brimo gebar den Brimos den heiligen Sohn mit der Erklärung: die Starke den Starken." Nach Clemens (Protr. c. 2. §. 13) soll Deo (Demeter) wegen ihres Zornes Brimo genannt sein. Da unter dem Sohne Brimos nur Jakchos gemeint sein kann, war er hier Sohn der Demeter und es wäre diese Formel vermittels der oben genannten eine Antwort auf das Gebet: „regne, gebäre" [3]). Der Hierophant sprach die Formel. Als vorgezeigte Symbole werden genannt: Handtrommel (κύμπενα [Pauken]), Cymbel (κύμβαλον), verarbeitete Wolle (ἐρία ἐξειργασμένα), Kuchen (πόπανα), Kreisel (ῥόμβος) und der Kykeon, in einem Trinkgefäße bereitet (κυκέων ἐν πώματι κατεσκευασμένος. *Epiph.* Adv. haer. III. T. II. h. 68, 70. p. 1092). Dazu kommen vom Fries des Tempels das Kornmaaß, ein Gefäß mit Aehren, ein Bukranion (Stierschädel), eine Blume, ein Rad, und ein Gefäß, wahrscheinlich das für den Kykeon bestimmte (*Lenormant*, Recherches critiques sur Eleusis §. 2. n. 20. p. 53 seq. und §. 137). Der Kykeon als erhaltende und erfreuende Nahrung weist zugleich auf den Mythos zurück. Die übrigen Symbole kommen auch in andern, namentlich in Bakchischen Mysterien vor. Von der Erklärung derselben hat Rinck (Rel. d. Hell. II. S. 372 fg.) ausführlich gehandelt und mit Scharfsinn manche Vasenbilder hierher gezogen, doch ist mit zu großer Willkür verfahren. Das Weberschiff bedeutet ihm „das rege Wirken und Schaffen der Natur," „der Spiegel den Eintritt der Seele ins Fleisch," indem man die sinnlich wahrnehmbaren Wesen „für Bilder einer göttlichen Idee, die Sinnenwelt für ein Bild Gottes" ansah. Die Selbstgefälligkeit als der Grund des sich spiegelnden Willens wird durch den Kamm ausgedrückt. Des Lebens veränderliche Wechsel zu bezeichnen, dient das Rad; auf die Weihe deuten der Wassereimer, die Binde und der Myrthenkranz, mit dem die Mysten geschmückt sind (Schol. *Aristoph.* Ran. 479). Der hier angenommene Idealismus ist jedenfalls zu weit getrieben. Da es einer mehr eingehenden Untersuchung bedarf, als hier gegeben werden kann, und es mehr darauf ankommt, den Sinn mit Sicherheit zu finden, der gerade in den Symbolen meist am dunkelsten ist, begnügen wir uns hier auf Gerhard (Gr. Myth. §. 35 fg.), K. Schwenck (Die Sinnbilder der alten Völker. Frankfurt a. M. 1851) und J. L. Friedreich (Die Symbolik und Mythologie der Natur. Würzburg 1859) zu verweisen. Nur daran wollen wir erinnern, daß das Verhältniß dieser Symbole verschieden gewesen sein muß. Während einige nur gezeigt sind, dienten andere den Gebräuchen, wie die musicalischen Instrumente und in anderer Weise, unter Theilnahme der Geweihten, Kiste, Korb, Kykeon u. s. w.

§. 13. Als Hauptinhalt der Mysterien in Eleusis wird immer und überall der Raub der Persephone angegeben; er bildete nicht nur den Inhalt des Homerischen Hymnos, sondern auch der Hymnen des Pamphos, des Musäos und der Weihe des Orpheus. Nicht ist zu bezweifeln, daß dieser Mythos auch der Hauptgegenstand der Handlungen (δρώμενα), die dramatisch aufgeführt wurden, gewesen sei [4]). Es lassen sich in dem Mythos

"Υης, Regengelt, zu. Der Blick bei dem ersten Worte zum Himmel, bei dem zweiten zur Erde, läßt in der Hauptsache keinen Zweifel übrig.

2) *Clem. Al.* Prot. c. 2. §. 21. p. 18. *Pott.*: ἐνήστευσα, ἔπιον τὸν κυκεῶνα, ἔλαβον ἐκ κίστης, ἐργασάμενος ἀπεθέμην εἰς κάλαθον καὶ ἐκ καλάθου εἰς κίστην. Lobeck's Verbesserung (ἐγγευσάμενος) ist von Schömann (G. G. III. S. 349) vertheidigt, von Döllinger (Heidenthum S. 168) und von Rinck (Rel. d. Gr. II. S. 364) verworfen. 2ª) Es ist wol Vol. V. p. 784 ed. *Schulze* gemeint, wo jedoch weder Eleusinien, noch Kiste genannt werden. 3) Die vielbesprochene Formel: κόγξ ὄμπαξ ἐπιφώνημα τοῖς τετελεσμένοις, die im indischen Gottesdienste wiedergefunden sein sollte, ward von Creuzer (Symb. 3. A. IV. S. 399), nach Meursius als Schluß der Mysterien gedeutet, ist aber von Lobeck (Agl. p. 775) emendirt: κόγξ ὀμοῖος πᾶξ als Ausruf, daß etwas fertig ist. Jedenfalls ist der Sinn unsicher. Doch glaubt Rinck (II. S. 375) an der Beziehung auf die Mysterien, wenn auch in anderem Sinne, festhalten zu können, indem er es aus dem Hebräischen: kein Falsch sei in dir! erklärt.

4) *Clem. Al.* Protr. c. 2. §. 12: Δηὼ δὲ καὶ Κόρη δρᾶμα ἤδη ἐγενέσθην μυστικὸν· καὶ τὴν πλάνην καὶ τὴν ἁρπαγὴν καὶ τὸ πένθος αὐταῖν Ἔλευσις δαδουχεῖ. Wie die Anordnung hier nicht genau ist, indem der Raub nach dem Suchen genannt wird, ist ohne

verschiedene Acte unterscheiden: das Blumenpflücken, der Raub, das Suchen der Demeter, die Einkehr in Eleusis, der Vertrag mit Zeus und die Rückkehr. Da die Feier mehre Tage dauerte, ist wahrscheinlich die ganze Geschichte nicht an einem Tage oder Abend aufgeführt; wie sie etwa gedeutet ward, ist um so schwerer zu entscheiden, da die letzten Acte nirgends ausdrücklich genannt werden, die Rückkehr in die Oberwelt auch schon in den kleinen Eleusinien vorgekommen war. Zu der Darstellung des Raubes gehörten die heiligen Klaggesänge (*ἐπεὶ καὶ Κόρης καὶ Δήμητρος καὶ αὐτῆς τῆς μεγίστης τῶν θεῶν ἱερούς τινας ἐν ἀποῤῥήτοις θρήνους αἱ τελεταὶ παραδίδωσι, Prokl.* ad *Plat.* Pol. p. 384) und dumpf und ernst tönende Musik der Cymbeln und Pauken (*Apollod.* Schol. Theokr. II, 36 und *Vellej. Paterc.* I, 4, 1). Hieran schlossen sich wahrscheinlich Tänze im Freien, die Demeters Klagen und Irren nachahmten, ohne Zweifel in Begleitung ähnlicher Musik. Da Demeter's Aufnahme in Eleusis erst auf das Umherirren folgt, so scheint sie einer späteren Aufführung anzugehören. Aus dieser Aufnahme wird ein Act besonders hervorgehoben, der rohe, obscöne Scherz, durch den Baubo die Demeter erheitert und vermocht haben soll, wieder Speise und Trank zu sich zu nehmen. Dies war der vielbesprochene Mischtrank (Kykeon). Diese Erzählung zeigt auch unabhängig von der Anwesenheit des Jakchoskindes [5]), daß der Aufführung die Orphische Weihe (d. h. das diesen Namen führende Gedicht, *τελετή*) zum Grunde lag (*Clem. Alex.* Protr. c. 2. §. 20. 21. *Euseb.* Praep. Ev. II, 3, 5 u. 6. *Arnobius* adv. Gr. V, 25). Daran schloß sich als Handlung der Einzuweihenden selbst der Genuß des Kykeon, worauf sich die oben mitgetheilte Formel bezog. Obgleich aus der Darstellung von dem Schluß des Mythos nichts Näheres bekannt ist, darf doch die allgemeine Annahme als richtig gelten, daß eben in der Rückkehr der Persephone in die Oberwelt das Keimen der Saat zu verstehen und dieses zum Bilde des aus dem Tode sich neu entwickelnden Lebens gedient habe. „Die Umdeutung des Mythos," sagt Welcker (Gr. G. II. S. 513 fg.), „von der Natur und dem Gesetz der Vegetation oder seine Anwendung auf das Menschengeschlecht scheint zwar sehr einfach, in Zeiten zumal, worin Natur und Menschheit, Natur und Gottheit in Gedanken und Gefühlen so wunderbar in einander spielten. Aber um in dem Mythos diesen neuen Sinn zu finden, mußte das Gemüth dazu vorbereitet sein, dem er fortan seine eigene Ahnung als Offenbarung und Geschenk der Göttin thatsächlich beglaubigen sollte: das Leben des Geistes und Gefühls mußte in vielen gottesdienstlichen Männern gewachsen und dadurch die Hoffnung einer nicht schattenartigen Fortdauer inniger und stärker geworden sein." — „Wohl läßt sich denken, daß der Keim dieser neuen Religion plötzlich und auf einmal aus dem Mythos in eines Eumolpiden Geist aufgegangen sei; aber den Gedanken zu Glauben und Zuversicht zu erheben, vermittelt und verbürgt durch den Glauben an die Göttin, die durch Trauer und Unwillen gegen die Götter zur Versöhnung und Freude übergegangen war, dies erforderte eine spiritualistischere Denkart, als wir sie wenigstens sonst bis dahin auf einem andern Punkte Griechenlands nachweisen können. Eine Lehre und ein Glaube wie dieser und eine Institution wie die darauf gebaute, so geordnet in ihren Vorständen, so glänzend und angesehen wie der Hymnos sie erkennen läßt, befestigt genug, um sich bis zum Erlöschen des Heidenthums als dessen höchstes und letztes Heiligthum zu behaupten, gehaltvoll genug, um in den schönsten Tagen Athens Ansehen zu behaupten, um fortwährend von nah und fern eine unberechenbare Menge von Theilnehmern der Weihen aus allen Classen anzuziehen, und um in zahlreichen Filialen Nachahmung zu finden, können sich wol nur nach und nach entwickelt und befestigt haben, und leicht mag man sich daher denken, daß die kleine attische Zwölfstadt mehr als ein Menschenalter hindurch ausgezeichnet gewesen sei durch tiefsinnige und fromme Männer, bevor sich das dem Heiligthum vorstehende Geschlecht nach dem Hauptberuf einen Stammvater des schönen Namens Eumolpos gesetzt und die Lehre von einem bessern Leben der Eingeweihten im Hades bestimmt aufgestellt hat." Wie sich die Vorstellung vom Leben nach dem Tode nun an den Mythos angeknüpft hat, wird nirgends gesagt; daß sie aber bildlich zur Darstellung gebracht sei, wird ausdrücklich berichtet. Wir müssen wol einen besondern Act annehmen, der wahrscheinlich erst dem letzten Grade der Weihe, der Epoptie, angehörte. Dies läßt sich wol denken, da die Einzuweihenden oder theilweise Eingeweihten bis dahin *μύσται*, Leute mit verschlossenen Augen hießen, und nun erst, nachdem sie mit eigenen Augen das Leben nach dem Tode gesehen hatten, Schauende, *ἐπόπται*, hießen. Um den Eindruck zu erhöhen, ließ man den Gegensatz zwischen den Schrecken des Todes und den hellbeleuchteten Gefilden der Seligen scharf hervortreten [6]). Auch

Zweifel die Rückkehr ausgelassen. So werden §. 15 wieder andere Momente hervorgehoben: *Δηοῦς δὲ μυστήρια καὶ Διος προς μητέρα Δήμητραν ἀφροδισίαι συμπλοκαὶ καὶ μῆνις (οὐκ οἶδ' ὅτι φῶ λοιπὸν, μητρὸς ἢ γυναικὸς) τῆς Δηοῦς, ἧς δὴ χάριν Βριμὼ προσαγορευθῆναι λέγεται, ἱκετηρίαι Διὸς καὶ πόμα χολῆς καὶ καρδουλκίαι καὶ ἀῤῥητουργίαι.* §. 17. *Βούλει καὶ τῆς Φερεφάττης ἀνθολογίαι διηγησάμαί σοι καὶ τὸν κάλαθον καὶ τὴν ἁρπαγὴν τὴν ὑπὸ Ἀϊδωνέως καὶ τὸ σχίσμα τῆς καὶ τὰς ὗς τὰς Εὐβουλέως τὰς συγκαταποθείσας ταῖν Θεαῖν.* Vergl. §. 20 u. 26, wo die Ankunft und Aufnahme in Eleusis ausführlicher erzählt wird.

5) Die Anwesenheit des Jakchos bietet mehrfache Schwierigkeit. Als Kind des Zeus und der Persephone, das später geboren war, konnte er nicht anwesend sein. Wie er als Sohn der Demeter im Alter eines kleinen Kindes anwesend sein konnte, sieht man auch nicht ein. Dazu kommt, daß der *Ἴακχος* in der Uebersetzung des Arnobius wegfällt, weshalb Lobeck (Aglaoph. p. 820) vermuthet, daß irgend ein eingeborener Eleusinier an dessen Stelle zu setzen sei, oder ein Pflegling der Baubo. Dem widerspricht aber in Uebereinstimmung mit Clemens das, wie es scheint, sprüchwörtlich gewordene *Διόννσος ἐπὶ μαστῷ, Suid.* s. v. *Ἴακχος. Lucret.* IV, 1160: mammosa Ceres est ipsa ab Jaccho.

6) *Plut.* De anima. Fr. II. §. 2 aus *Stob.* Flor. S. CXX, 28. p. 604. *Plut.* ed. *Hutten.* Vol. XIV. p. 270, wo *οἱ τελεταῖς μεγαλαῖς κατοργιαζομένοι* nur von den Eleusinien verstanden werden kann, von denen es heißt: *πλάναι τὰ πρῶτα καὶ περι-*

fehlte eine Andeutung vom Schicksal der Ungeweihten nicht, die in Schlamm und Koth sich wälzten bei nebelhafter Dunkelheit. „Zuerst Irrgänge und mühevolles Umherschweifen und erfolglose Gänge in der Finsterniß; dann vor der Weihe alle Schrecknisse, Schauer und Zittern, Schweiß und ängstliches Staunen. Darauf bricht ein wunderbares Licht hervor; freundliche Gegenden und Wiesen mit erhabenen Chorgesängen und heiligen Erscheinungen, in denen der ganz Geweihte frei wird und im Gefühl der Sicherheit umhergeht, bekränzt feiert, mit frommen und reinen Männern zusammenlebt, indem er dort den ungeweihten Haufen derer, die ein unreines Leben führten, in vielem Koth und Nebel von einander getreten sich herumtreiben und aus Furcht vor dem Tode, aus Unglauben an die Götter dort in den Uebeln verharren sieht. Denn von dort her wirst du begreifen, daß die Verbindung und Gemeinschaft der Seele mit dem Leibe etwas Widernatürliches ist." Im letzten Satze will Plutarch offenbar in den Mysterien eine Bestätigung der Pythagoreischen Ansicht finden, daß die Seele mit dem Leibe zur Strafe verbunden sei. Daß übrigens der Unterschied der Seligen und Unseligen keineswegs blos von der Einweihung abhängig war, sondern die moralische Besserung als nothwendige Folge vorausgesetzt ward, zeigt der Schluß des Chors der Mysten, in Aristophanes' Fröschen v. 455 fg., der gesungen beim Hinzuge nach Eleusis die Erinnerung wachruft an die bereits früher empfangenen Weihen:

Denn uns allein ist Sonnenschein,
Und frohe Tageshelle,
Die einst wir die Weihe empfahn,
Gut waren mit jedermann,
Dem Fremdlinge wohlgethan,
Und dem eignen Landsmann.

§. 14. Zur höchsten Weihe gehörten noch andere dramatische Aufführungen (*δρώμενα*) oder wie Schömann (Griechische Alterthümer II. S. 350) es wol richtiger bezeichnet, lebende Bilder, zu denen von Chören heilige Gesänge gesungen wurden. Eins dieser Bilder ist es ohne Zweifel, von dem Eusebios (Praep. Evang. III, 12, 3) berichtet, daß in den eleusinischen Mysterien der Hierophant in der Gestalt des Weltschöpfers oder Weltbaumeisters (*δημιοῦργος*) aufgetreten sei, der Daduch den Helios, der Altarist (*ὁ ἐπὶ βωμῷ*) die Selene und der Hierokeryx den Hermes vorgestellt habe. Gewiß waren auch noch andere Priester in anderen Göttergestalten dabei thätig. Am wahrscheinlichsten haben wir uns einen Umzug, eine Procession unter glänzender Beleuchtung dabei vorzustellen, und mit gleicher Wahrscheinlichkeit hat Plato (Phaedr. c. 28 u. 30. p. 248 u. 250) zunächst diese Umzüge im Sinne, wenn er die Umzüge der Götter im überhimmlischen Orte die höchste Weihe für die mit umfahrenden und zuschauenden Seelen nennt, durch welche sie selbst vollkommen würden (c. 29: *τελέους ἀεὶ τελετὰς τελούμενος τέλεος ὄντως μόνος γίγνεται*). Diese Umzüge werden von Plato als die ewigen Urbilder der Dinge bezeichnet, und ebenso wie hier erscheinen die Götter im Verhältniß zum Zeus in einem der meist beglaubigten Fragmente der Orphischen Theogonie, von der wir oben (Abschnitt I. §. 1) gezeigt haben, daß sie den Inhalt der Weihen bildete [7]). Da hieß Zeus der Demiurg, insofern er den Phanes, in dem schon die ganze Welt und die Götter vorgebildet war, verschlang, und dann als die Welt der Wirklichkeit wieder aus sich hervorgehen ließ. Und gerade in diesem Fragment werden Helios und Selene besonders hervorgehoben als diejenigen Götter, die er in sich enthielt. Was davon älter, was später durch die Pythagoreer hinzugekommen und wann, läßt sich nicht mehr bestimmen. Der Hauptgedanke, den schon Plato als alte Ueberlieferung kennt:

Zeus Anfang, Zeus Mitt', aus Zeus ist Alles geworden [8]),

kann wenigstens nicht jünger als jene Pythagoreer sein.

δρομαὶ κοπώδεις καὶ διὰ σκότους τινὸς ὕποπτοι πορείαι καὶ ἀτελέστου· dies wol vor dem Eintritt in das Telesterion: *Εἶτα πρὸ τοῦ τέλους αὐτοῦ τὰ δεινὰ πάντα, φρίκη καὶ τρόμος καὶ ἱδρὼς καὶ θάμβος.* Dieses schon im Gebäude, aber vor Enthüllung der Darstellung; *Plut.* Prof. Virt. Sent. Vol. VII. p. 258. *Hutten: οἱ τελούμενοι κατ' ἀρχὰς θορυβῷ καὶ βοῇ πρὸς ἀλλήλους ὠθούμενοι συνίασι, ὀρωμένων δὲ καὶ δεικνυμένων τῶν ἱερῶν πρυσέχουσι ἤδη μετὰ φόβου καὶ σιωπῆς.* Auf diese Darstellung gehen dann die folgenden Worte aus dem Fragment De anima p. 270: *ἐκ δὲ τούτου φᾶς τι θαυμάσιον ἀπήντησεν ἢ τόποι καθαροὶ καὶ λειμῶνες ἐδέξαντο, φωνὰς καὶ χορείας καὶ σεμνότητας ἀκουσμάτων ἱερῶν καὶ φαντασμάτων ἁγίων ἔχοντες· ἐν οἷς ὁ πανέλλης ἤδη καὶ μεμνήμενος ἐλεύθερος γεγονὼς καὶ ἄφετος περιΐων ἑστεφανωμένος ὀργιάζει, καὶ σύνεστι ὁσίοις καὶ καθαροῖς ἀνδράσιν, τὸν ἀμύητον ἐνταῦθα τῶν ζώντων ἀκάθαρτον ἐφορῶν ὄχλον ἐν βορβόρῳ πολλῷ καὶ ὁμίχλῃ πατούμενον ὑφ' ἑαυτοῦ καὶ συνελαυνόμενον, φόβῳ δὲ θανάτου τοῖς κακοῖς ἀπιστίᾳ τῶν ἐκεῖ ἀγαθῶν ἐμμένοντα· ἐπεὶ τό γε παρὰ φύσιν τὴν πρὸς τὸ σῶμα τῇ ψυχῇ συμπλοκὴν εἶναι καὶ συνέρξιν, ἐκεῖθεν ἂν συνίδοις.*

7) Dies Fragment (VI. bei *Gessner, Hermann* und *Mullach*, Fragm. Philosoph. Gr. Paris. 1860. p. 168, bei *Lobeck*, Aglaoph. p. 519 seq. Fr. I — VIII.) steht am vollständigsten *Prokl.* in *Plat.* Tim. 2. p. 95, 34 seq. p. 224. *Schneider.* Theile desselben sind erhalten aus Porphyrios bei *Euseb.* Praep. Ev. III, 9, 2. *Stob.* Ecl. Phys. I. c. 2. §. 23. *Pseudo-Arist.* De Mundo c. 7 und *Plut.* Def. Or. c. 48 und Comm. Nott. 31. Ja selbst dem Plato ist es bekannt gewesen. Legg. IV. p. 715. e. Zwar nicht in den Versen selbst, wol aber in der prosaischen Umschreibung des Gedichtes hieß Zeus auch der Demiurg. Der ganze Inhalt hängt nun mit der Orphischen Vorstellung von Phanes so eng zusammen, daß es nur Zufall sein kann, wenn das Wort auch zuerst beim *Diodor. Sicul.* I, 11 und zwar in der Bedeutung Sonne vorkommt. Mir scheint demnach kein Grund, mit Schömann (De Poesi Theogen. Gr. p. 14. Opuscula II. p. 15) die in ihm ausgedrückte Vorstellung einer idealen Welt und deren Verschlingung durch Zeus u. s. w. erst von den Neuplatonikern eingeschoben zu glauben. Dasselbe gilt von dem Worte und Begriffe *Ἠρικαπαῖος*, dessen griechischen Ursprung und ursprüngliche Bedeutung „Lufthauch" von *ἠρ* und *κάπος* = *ψυχή, πνεῦμα* (*Hesych.* s. v.) neuerdings Göttling erwiesen hat (De Ericapaeo Orph. Jenae 1862). Vergl. den Auszug der Orphischen Theogonie unten X. §. 17.

8) *Ζεὺς κεφαλή, Ζεὺς μέσα, Διὸς δ' ἐκ πάντα τέτυκται,* lautet der Vers beim Pseudo-Aristoteles und bei Eusebios; bei Plutarch dagegen:

Ζεὺς ἀρχή, Ζεὺς μέσα, Διὸς δ' ἐκ πάντα πέλονται,

und *Plat.* Legg. IV, 715. e.: *Ἄνδρες, τοίνυν φῶμεν πρὸς αὐτούς, ὁ μὲν δὴ Ζεύς, ὥσπερ καὶ ὁ παλαιὸς λόγος, ἀρχήν τε καὶ τελευτὴν καὶ μέσα τῶν ὄντων ἁπάντων ἔχων, εὐθεῖαν περαίνει κατὰ φύσιν περιπορευόμενος.*

Auch die Vorstellung, daß die Welt als göttlicher Gedanke früher vorhanden gewesen, als in der realen Wirklichkeit, ist nicht erst von Plato, denn schon Empedokles legt sie seinem System zu Grunde, was er, wie so Vieles, den Pythagoreern entlehnt zu haben scheint. Leider gibt Eusebios nicht an, in welchem Zusammenhange diese Andeutung von der Einheit der Götter und der Welt in dem Ursprunge aus dem göttlichen Gedanken mit den Eleusinien gestanden habe. Wurden, wie wir nicht zweifeln dürfen, die Götter auf ihre Naturbedeutung zurückgeführt, die Natur aber in ihrem göttlichen Ursprunge als Einheit gefaßt, so hängt damit ohne Zweifel die Vorstellung vom Sterben der Götter zusammen, die Cicero, der in die Eleusinien eingeweiht war, als Inhalt der Mysterien angibt (Tusc. I, 13), gewiß aber nicht im euhemeristischen Sinne, wie man gewöhnlich annimmt. Ob der Jakchos-Dionysos schon von den Orphikern zur Zeit des Pisistratos auf den Phanes zurückgeführt ist? Die Uebereinstimmung des Sophokles mit Eumolpos und Orpheus scheint kaum anders zu erklären [9]). Welchen Zweck aber kann es in den Eleusinien gehabt haben, so weit auf den Ursprung aller Dinge zurückzugehen? Ich wüßte keinen andern Grund als den Vegetationswechsel und den Wechsel von Leben und Tod der Menschen auf eine Einheit des vegetativen und menschlichen Lebens im Göttlichen zurückzuführen und als eine göttliche Weltordnung erkennen oder vielmehr durch Versenkung in das Göttliche gleichsam die Theilnahme unmittelbar empfinden zu lassen. Dies bezeugt gerade in Beziehung auf die besprochenen Bilder der Stoiker Kleanthes [10]). Dahin weisen auch die mythischen Elemente in den Fragmenten der Orphischen Theogonie, d. h. der Weihen, in denen die Adrasteia als die Wächterin des Weltalls und als Ernährerin des Zeus ausdrücklich genannt wird, indem es in demselben Satze heißt, daß nach Orpheus der Demiurg von der Adrasteia genährt werde, mit der Ananke (Nothwendigkeit) zusammenwohne und das Schicksal (*Εἱμαρμένη*) erzeuge. Adrasteia aber sitzt am Eingange der Höhle der Nacht, in der Zeus geboren ist, mit ihrer Schwester Ida (*Εἴδη*) der Wissenden und schlägt Klappern und Trommeln und dort wohnt auch Dike (Recht), die Tochter der Frömmigkeit und des Gesetzes [11]). Sollte dies nicht die letzte Stufe der Weihe gewesen sein? War dies der Fall, dann begreifen wir, weshalb schon auf dem Zuge von Athen nach Eleusis das Hinführen des Jakchos und der Lobgesang so stark hervortritt. Im Zusammenhange mit dieser Auffassung erklären sich auch die meisten Symbole, von denen die Aehre die höchste Bedeutung hatte, die in Beziehung auf das Licht und den Jakchos gesetzt, das erste Ausstrahlen und die letzte Frucht, das letzte Ziel der Welt bezeichnet zu haben scheint (*Hippolyt.* Ref. Haler. V. p. 162. ed. *Duncker*). Auf diesen Zusammenhang der ganzen Feier muß auch der Schluß deuten: Die Plemochoe, von der der letzte Tag den Namen hatte, weil an demselben zwei thönerne, kreiselförmige Schaalen, die aber fest stehen können, eins nach Osten, das andere nach Westen aufgestellt und gefüllt, dann, indem man mystische Formeln dazu sprach, umgestoßen oder ausgegossen wurden (*Athen.* XI. p. 496. b., vergl. *Hesych.* s. v. *Pollux* X, 74). Ueber die Beschaffenheit der Flüssigkeit wird so wenig etwas überliefert, als von dem Inhalt der gesprochenen Formeln oder gar deren Bedeutung. Das Wort deutet in dem zweiten Theile der Zusammensetzung (*χοή*) auf ein Trankopfer. Ob der erste Theil des Wortes Nabe (*πλήμνη*) auf die Gestalt des Gefäßes, oder in der Bedeutung Fülle (von *πλῆμα* = *πλῆσμα*, *πλέω* = *πίμπλημι*) auf den Inhalt geht, scheint zweifelhaft. Ueber diese Spende ist nur noch eine Notiz erhalten, aus einer Tragödie Peirithoos, nach der dieselbe in einen Erdspalt gegossen scheint. Die Stellung nach Osten und Westen deutet auf Unterwelt und Olymp, die Gleichheit der Spende und die Gestalt der Gefäße, die vielleicht an die Rundung der Welt erinnern sollte, mögen zuletzt noch symbolisch auf die Einheit des Gegensatzes hingewiesen haben.

§. 15. Daß die Eleusinien wirklich die aus den Mythen und Gebräuchen entwickelte Bedeutung hatten, wird durch Zeugnisse der hervorragendsten Werke und

9) Sophokles' Antigone v. 1106 vom Dionysos: *μέθεις δὲ παγκοίνοις Ἐλευσινίας Δηοῦς ἐν κόλποις*, scheint nicht geographisch, sondern, wie eine Liebhaberin beim Lucretius spöttisch geschildert wird: at tumida et mammosa Ceres est ipsa ab Jaccho, mystisch zu nehmen, wie der Schluß des Chores v. 1132 zeigt:

ἰώ, ὦ πῦρ πνεόντων
χωράν' ἄστρων, νυχίων
φθεγμάτων ἐπίσκοπε,
παῖ Διὸς γένεθλον,
προφάνηθι Ναξίαις
ἅμα περιπόλοισι σαῖ-
σιν, αἵ σε μαινόμεναι πάννυχοι
χορεύουσι τὸν ταμίαν Ἴακχον.

Diese Schilderung der Nachtfeier erinnert ganz und gar an den Jakchosgesang in den Fröschen des Aristophanes Vs. 316 fg. Dann ist Dionysos nicht blos Sonne, sondern auch nächtlicher Sternenglanz, die Helle des Lichtes überhaupt, Gott der Ober- und Unterwelt. *Diod.* I, 11: *τῶν παρ' Ἕλλησι παλαιῶν μυθυλόγων τινὲς τὸν Ὄσιριν Διόνυσον ἐπονομάζουσι καὶ Σείριον παρονυμῶς. Ὧν Εὔμολπος ἐν τοῖς Βακχικοῖς ἔπεσί φησιν·*

Ἀστροφανῆ Διόννυσον ἐν ἀκτίνεσσιν πυρωτόν.
Ὄρφευς δὲ·
Τοὔνεκά μιν καλέουσι Φάνητά τε καὶ Διόνυσον.

Demnach ist auch kein Grund, mit Schömann den Phanes auf die Sonne zu beschränken. 10) Das muß der Sinn sein, wenn es bei Epiphanios Panar. (adv. Haeres.) L. III. T. II. Expos. c. 9. p. 1090. ed. *Oehler*. Vol. II, 1 heißt: *Κλεάνθης τὸ ἀγαθὸν καὶ καλὸν λέγει εἶναι τὰς ἡδονὰς καὶ ἄνθρωπον ἐκάλει μόνην τὴν ψυχὴν καὶ τοῦς θεοὺς μυστικὰ σχήματα ἔλεγεν εἶναι καὶ κλήσεις ἱερὰς καὶ δαδοῦχον εἶναι τὸν ἥλιον, καὶ τὸν κόσμον μυστὰς καὶ τοὺς κατόχους τῶν θείων τελετὰς ἔλεγε.* Lobeck p. 130 versteht unter *σχήματα μυστικά* die Tänze der Mysten, p. 628 unter *κλήσεις ἱεράς* die Anrufungen und Reden des Hierophanten.

11) Hermias in Phaedr. Platon. p. 248. *Lobeck*, Aglaoph. p. 514. Adrasteia aber und Ananke haben schon beim Plato eine ähnliche Stellung (Phaedr. c. 60. p. 248. De Republ. V. c. 2. p. 451; X. c. 14. p. 617 seq.). Auch Apollodor (I, 1, 6) führt die Adrasteia und Ida in denselben Verhältnissen an, ohne Zweifel aus älteren Theogonien. Schon Aeschylos kennt die Adrasteia Prom. 916 (972).

Männer des Alterthums wenigstens im Allgemeinen auf das Entschiedenste bestätigt. Welcker hat in großer Fülle zusammengestellt, wo er den Einfluß der Eleusinien zu erkennen glaubt (G. G. II. S. 511 fg.). Schon der sogenannte Homerische Hymnos, der nur den Raub und was sich daran knüpft als den Inhalt der Eleusinien kennt, faßt die Bedeutung der Orgien, in denen er sie die Fürsten von Eleusis und deren Töchter unterrichten läßt, rein geistig in den Worten v. 480 zusammen:

Seliger, wer das schaute der sterblichen Erdenbewohner!
Wer ungeweiht, wer fremd ist dem Heiligen, nimmer gemeinsam
Hat er das Loos, auch ein Todter in dumpfiger Wüste des Nachtreichs.

Wie er die Seligkeit ganz äußerlich von der Einweihung abhängig macht, verheißt er auch dem Liebling der Demeter und ihrer Tochter leiblichen Segen v. 486 fg:

O Seliger, traun, wen jene
Freundlichen Sinnes lieb haben, der sterblichen Erdebewohner!
Schnell auch sprenden sie ihm zur stattlichen Wohnung den Hausfreund
Plutos, welcher die Menschen begabt mit gesegnetem Reichthum.

Pindar hebt dabei die Beruhigung hervor, welche die Hoffnung auf ein künftiges Leben schon auf Erden gewährt, in einem Threnos bei *Plutarch.* Cons. ad *Apoll.* c. 35. *Bergk.* Fr. 106:

Diesen glänzt nun Helios' kräftiger Strahl dort unten, wenn oben es Nacht;
Ja diesen die vordere Stadt auf purpurberoseltem Thalgrund,
Strotzt von schattendem Weihrauch, strotzt von Goldglanz mancher Baumfrucht,
Und Einen freut dort Reiten und Ringen, Andere Brettspiel,
Andere freut gar sehr die Phorminx! Allen in prächtigster Schönheit blüht das Labsal alles Segens;
Und liebliche Düfte ergießt ihr holder Plan,
Weil strahlender Gluth auf Götteraltären gemischt, vielfaltiges Opfer emporwallt.

Auch fehlte die Schilderung der Qualen nicht, wie ein anderes Bruchstück desselben Threnos zeigt (*Plutarch.* de Poët. cap. 2):

Wo Ströme der finstern Nacht entschleichend
Unendliches Graun ausspeien zumal.

Aeschylos erwähnt die Mysterien nirgends und soll der Entweihung durch Veröffentlichung angeklagt, sich jedoch vertheidigt haben durch den Nachweis, daß er gar nicht eingeweiht sei (*Eustr.* ad *Arist.* Eth. Nic. III, 2. *Clem. Alex.* Strom. II, 14, 60. Vergl. *Lobeck.* Aglaoph. p. 77). Dennoch läßt Aristophanes ihn (Ranae 886) als Eleusinier sagen:

Demeter einst, du meines Geistes Nährerin,
O laß uns würdig deiner heil'gen Weihen sein.

Eine ebenso klare als bestimmte Lobpreisung der Mysterien finden wir beim Sophokles, der im Oedipos Coloneos den Chor singen läßt v. 1042:

O wär ich' . . . . . am
Gestade der Fackeln,
Wo fromm der Ehrwürdigen Paar mit hehrer Weihe
Die Menschen feiern, welchen dort
Auch der Eumolpidenpriester goldenes Schloß die Zunge hemmt.

Ein Fragment desselben stimmt ziemlich mit dem Homerischen Hymnos überein (aus *Plutarch.* De aud. poet. c. 4):

wie dreimal selig die
Der Menschen, die, nachdem sie diese Weihe geschaut,
Zum Hades gehn; denn diesen ist allein verliehn,
Zu leben, und den andern Nichts als Elend dort.

Wir haben bereits gehört, wie Plato (Phaedr. c. 29. 30) die Weihen für den seligsten Anblick erklärt und Isokrates führt (Panegyric. 6) an, wie Demeter den Vorfahren zwei Geschenke gemacht, welche die größten seien: die Früchte (das Getreide) und die Weihe, deren Theilnehmer für das Ende des Lebens und für die Ewigkeit süßere Hoffnungen haben. Der Stoiker Chrysippus bezeichnete die philosophische Untersuchung über die göttlichen Dinge als Weihe (τελετάς), weil sie die letzten sein und nach allem Uebrigen gelehrt werden müßten, nachdem die Seele schon Festigkeit erlangt habe und im Stande sei, zu schweigen (Etym. magn. s. v. τελετή). Schließlich mag noch Cicero's Ansicht erwähnt werden (De Legg. II, 14, 36): „Viel Treffliches und Göttliches scheint mir Athen hervorgebracht und zum Leben beigetragen zu haben; nichts Besseres aber als jene Mysterien, durch welche wir von einem rohen und wilden Leben zur Menschlichkeit gebildet und gesittiget sind, und in den Weihen (initia) erkennen wir in der That die Grundlagen (principia) des Lebens und wir lernen nicht blos froh zu leben, sondern auch mit besserer Hoffnung zu sterben."

§. 16. Führte Demeter auch anderswo, wie namentlich in Lakonien, Arkadien, Böotien und wahrscheinlich auch auf Thera und zu Olus auf Kreta, wo es einen Monat Eleusinios gab, den Beinamen Eleusinia, so läßt sich daraus nicht auf eine Uebertragung des eleusinischen Cultus schließen [12]). Der Name hat vielleicht, ja wahrscheinlich, in der ursprünglich gleichen Auffassung der Göttin seinen Grund, dann würde er ein Beweis mehr für den heimischen nicht thrakischen Ursprung und das hohe Alter dieses Gottesdienstes sein, dessen Vorhandensein bei den Vorfahren der Hellenen zur Zeit ihrer Einwanderung übrigens aus Uebereinstimmung mit den Mythen anderer arischer Völker genügend erwiesen scheint (1. Per. III. §. 7 und oben §. 2. Anm.). Als aber die tiefsinnigere Auffassung dem eleusinischen Cult so große Berühmtheit verschaffte, scheinen andere Ortschaften mit Eleusis gewetteifert zu haben, wie namentlich Pheneos (*Paus.* VIII, 15, 2) und Phlius (II, 14, 2), sei es, daß sie bei selbständiger Entwickelung die alte Verwandtschaft geltend machten oder spätere Uebertragung in die mythische Zeit zurückversetzten. Jenes scheint in Phlius und Lerna (*Paus.* II, 36, 7) der Fall gewesen zu sein. Beides zusammen hat in Messenien stattgefunden. Von Argos, das den Dienst der Demeter aus Aegypten erhalten zu haben wähnte, ging derselbe in seine Colonien über. Besonders entwickelt, vielleicht nicht ohne Einfluß von

12) Preller, Demeter S. 144—182 u. 209—213. Schömann, Gr. Alterth. Bd. II. S. 339.

Lerna, war er in Knidos, wie zahlreiche Inschriften bezeugen. Sie nennen eine ganze Göttergruppe, die verschieden bezeichnet wird; gewöhnlich heißt sie: Demeter und Kore und die Götter bei ihnen, mitunter wird Pluton noch besonders genannt, mitunter alle Götter und Göttinnen hinzugefügt. (*Newton* and *Pullan*, Discoveries of Halicarnassus etc. p. 735—746.) Zu Andania in Messenien, der alten Hauptstadt Messeniens, war die Sage, daß Kaukon, der Sohn des Keläinos, Enkel des Phlyos, den Dienst der Demeter und Kore zu den ersten Herrschern des Landes aus Eleusis gebracht und Lykos, Pandion's Sohn, von seinem Bruder Aegeus aus Athen vertrieben, denselben später weiter ausgebildet habe. Die Anknüpfung an Eleusis ist wol erst bei der Erneuerung zu Epaminondas' Zeit 369 v. Chr. durch Methapos, einen Lykomiden aus Phlyeis in Attika, aufgekommen, wenigstens erst beglaubigt durch eine Inschrift an dessen Statue (*Paus.* IV, 1, 7). Die Verbindung mit dem Apollon Karneios unterscheidet die Mysterien von Andania von denen zu Eleusis sowol als zu Phlyeis (*Paus.* V, 33, 4). Das Bewußtsein der Verwandtschaft mit den Eleusinien wird bis in die Zeit des ersten messenischen Kriegs zurückversetzt, bei dessen ungünstigem Ausgang die Priester, welche mit der Verwaltung des Geheimdienstes betraut waren, nach Eleusis geflohen sein sollten (*Paus.* IV, 14, 1), von wo sie bei der Schilderhebung unter Aristomenes wieder zurückkehrten (IV, 15, 7), um den Kriegseifer nach Kräften zu beleben (IV, 16, 2). Nach dem zweiten messenischen Kriege fanden sie wieder Zuflucht in der Fremde, wahrscheinlich in Naupaktos. Ihre Nachkommen kehrten bei Herstellung Messeniens unter Epaminondas in die Heimath ihrer Väter zurück (IV, 27, 5 u. 6). Bei der Neugestaltung der Weihe, mit welcher der Lykomide Methapos beauftragt war, ist Einiges geändert (*Paus.* IV, 1, 6 u. 7, 2, 6. u. 26, 8). Ueber diese Neugestaltung haben wir neuerdings wichtige Aufschlüsse erhalten, durch eine von Antonios Blastos, einem Lehrer der Gegend, aufgefundene, von S. H. Kumanudes publicirte und von H. Sauppe (Abhandlungen d. Gött. Ges. d. W. 1859. Bd. 8. S. 217 fg.) commentirte Inschrift, die (nach S. 269) aus dem Jahre 72 v. Chr. mancherlei neue Anordnungen über die Festfeier enthält, ohne aber die Einrichtung oder gar den Inhalt zu berühren. Dieselbe handelt in ziemlich willkürlicher Unordnung von den Priestern und Priesterinnen, andern Beamten und deren Pflichten, von den heiligen Schriften, von den Opfern, Kränzen, der Kleidung, der Pompe, den Zelten und dem Markt, von den Kosten und wiederholt von den polizeilichen Anordnungen. Die Götter, denen die Mysterien gefeiert wurden, sind Demeter, Kora, hier gewöhnlich Hagna genannt, Apollon Karneios, Hermes und die großen Götter, unter welchen, wie Sauppe S. 259 nachweist, die Kabiren zu verstehen sind, deren Mysterien in Verbindung mit den eleusinischen Göttinnen derselbe Methapos in Theben geordnet hatte (*Paus.* IV, 1, 7 u. IX, 25, 5 seq.). Ueber die Feier selbst hat Sauppe aus der Inschrift Folgendes gewonnen (S. 266): „Obgleich die Inschrift über den eigentlichen Inhalt der Weihe selbst ihrer Bestimmung nach Nichts enthält, so vermögen wir doch die verschiedenen Theile der ganzen Feier und ihren glänzenden Gang mit einiger Sicherheit zu bestimmen. Offenbar haben wir, ähnlich wie zu Eleusis, die heiligen Handlungen von dem weltlichen Volksfeste zu scheiden. Denn es sind nicht allein Geweihte bei der Feier, sondern auch Ungeweihte (Z. 36), die nur nicht in die von den Hieroi abgesteckten Räume kommen sollen. Der gewöhnliche Ausdruck für das ganze Fest ist *αἱ θυσίαι καὶ τὰ μυστήρια*: Z. 39. 76. 77. 87, *τὰ μυστήρια καὶ αἱ θυσίαι* 185. Aber *τὰ μυστήρια* steht auch allein Z. 2. 142. 180. 190, ebenso *ἃ τελετά* Z. 3. Und wenn Z. 105. 114 das Wort *ἃ πανάγυρις* gebraucht ist, so könnte man zwar meinen, daß damit das Volksfest im Gegensatz zu dem im engeren Sinne zu nennenden religiösen Handlungen bezeichnet werden solle, aber der Zusammenhang zeigt, daß mit demselben die ganze Feier umfaßt wird." — „Nach Pausanias (IV, 33, 4) wurde das ganze Fest im heiligen Kypressenhain des Apollon, dem *Καρνεάσιον* gefeiert. Damit stimmt die Inschrift, denn nach Z. 54—65 sollen viele Erneuerungen in dem Karneasion vorgenommen werden. Und es müssen viele Heiligthümer dort gewesen sein, denn in der Inschrift werden erwähnt: die heilige Quelle der Hagna mit dem Bilde derselben (Z. 86), ein Tempel der Demeter (Z. 30), ein Heiligthum (*ἱερὸν*) des Apollon Karneios (Z. 7), ein Tempel der großen Götter (Z. 93), ein Theater (Z. 70). Dagegen kann der Ausdruck *τὸ ἱερὸν* (Z. 82) und *ἐν τῷ ἱερῷ* (Z. 115) nur den ganzen heiligen Raum bezeichnen, in welchem die Hieroi die geheiligte Stelle des Asyls bestimmen sollen. Das Haus, was an der zweiten Stelle erwähnt ist, war wahrscheinlich für die Hieroi bestimmt, die während der Feier Vieles zu berathen und zu richten hatten. Eröffnet wurde die Feier ohne Zweifel durch das Opfer der zwei weißen Schafe, die nach Z. 69 vor den Mysterien geopfert werden sollen. Dann folgte wol nach Analogie anderer Feste der heilige Zug. Ihn führt Mnasistratos, dann kommen Priester und Priesterinnen der Weihegötter, dann die Vertreter des Staates, der Agonothet und Opferer, dann die Flötenbläser. Hierauf ziehen die heiligen Jungfrauen die Wagen, auf denen in Kisten mystische Heiligthümer ruhen. Dann folgt die Festmahlordnerin des Demetertempels mit ihren Gehilfinnen, nach ihr die beiden fremden Priesterinnen, die als Gäste theilnehmen, der Demeter am Hippodrom und in Aegila. Ihnen schließen sich die heiligen Frauen und diesen die heiligen Männer an, einzeln, wie das Loos ihre Ordnung festgestellt hat. Auch die Opferthiere, welche für die Weihgötter bestimmt sind, werden aufgeführt, eine trächtige Sau für Demeter, ein Widder für Hermes, eine junge Sau für die großen Götter, ein männliches Schwein für Apollon Karneios, ein Schaf für Hagna (Z. 28 fg.). Der Zug bewegte sich in das Heiligthum, in welchem die mystische Weihe stattfand. Worin diese bestanden habe, wissen wir nicht. Nur lassen

die Worte Z. 24, wenn ich sie richtig erklärt habe, in Verbindung mit den Worten des Methapos: *σύμπαντα Λίνος Ἀνθίδος ἱερὰ ἔργα παρ' Ἀνδανίᾳ θέτο* erkennen, daß man, wie in Eleusis und andern Weihen, *δρώμενα καὶ λεγόμενα* hatte (Hermann, Gottesd. Alt. §. 32, 14) und daß die *δρώμενα* zumeist den Raub der Kora, die Irren und Klagen der Demeter, das Wiedersehen der Göttinnen mimisch darstellten. Der Weihe selbst ging ohne Zweifel eine Reinigung voran und es wurde dabei ein schönfarbiger Widder geopfert (Z. 69). Theile der darauffolgenden Feier müssen auch die Darbringung der in dem Zuge aufgeführten Opfer der Weihegottheiten und die Opferung der 100 Schafe durch die Protomysten gebildet haben (Z. 70). Wahrscheinlich gehörten auch die Reihentänze, die Z. 75 und 100 erwähnt sind, wenigstens zum Theil mit zu der mystischen Feier. Wann die Opfer an der Quelle der Hagna erfolgten (Z. 88), läßt sich nicht bestimmen. An die mystische Weihe schloß sich wahrscheinlich das heilige Mahl an" (Z. 97 fg.). „Den zweiten Theil der ganzen Feier bildete das Volksfest. Zelte waren auf Kosten der an dem Feste Theilnehmenden aufgeschlagen und stattlich eingerichtet, denn besondere Anordnungen schienen nöthig, um sowol die Größe der Zelte, als den Aufwand bei ihrer Ausstattung in Schranken zu halten (Z. 34 fg.). Sie sollen nicht mehr als 30 Fuß im Gevierte haben und Ruhebetten und Silberzeug in einem nicht über 300 Drachmen betragen. Schmausereien also und andere Festlust dauerten mehre Tage, dafür spricht auch der Markt, der unter der Aufsicht der Agoranomen der Stadt, aber mit größter Freiheit des Verkehrs gehalten wird (Z. 101), denn die Verkäufer zahlen Nichts für den Platz, erhalten keine Vorschriften über die Zeit des Verkehrs und über die Preise, nur soll die Waare gut, Maaß und Gewicht richtig sein. Dies erinnert lebhaft an die zeltähnlichen *σκιάδες* (vergl. Urlich's Rhein. Mus. 10. S. 17 fg.), die an den Karneen zu Sparta aufgeschlagen wurden, wie Demetrius von Skepsis (bei *Athen.* IV. p. 141 seq.) erzählt (Hermann, Gottesd. Alt. §. 53, 30). Also auch in dieser Beziehung war eine Aehnlichkeit des Festes im Karneasion mit den Karneen bewahrt worden. Da ein Theater erwähnt ist (Z. 70), so müssen wir auch Vorstellungen im Theater annehmen. Vor denselben fand eine Reinigung der ganzen Festversammlung statt, für die drei Ferkel bestimmt waren (Z. 70). Auch Wettkämpfe dürfen wir ähnlich, wie bei Eleusis (Hermann, Gottesd. Alt. §. 55, 39) voraussetzen, da der Agonothet der Stadt an der Feier Theil nahm (Z. 29). Die Chortänze (*χορεῖαι*), die ich zum Theil schon für die mystische Weihe in Anspruch nahm, gehörten jedoch wol in Verbindung mit andern musikalischen Aufführungen zum andern Theil zu dem, was im Theater vorging. Auch für Bäder war gesorgt (Z. 108). Ebenso war aber auch für Quellwasser Sorge getragen und die Leitungen sowol als das Bassin standen unter Aufsicht der Agoranomen (Z. 105 fg.; vergl. E. Curtius, Ueber Quellinschriften S. 19). Die *ὑδρᾶνα* hingegen, die Z. 37 bei den Zelten der Hieroi aufgestellt werden sollen, waren wol Gefäße mit Weihwasser, aus denen sich die besprengten, welche in den für die Hieroi abgesteckten Raum eintreten wollten. Aus ungeweihtem Raume treten sie in den heiligen, den Ungeweihte gar nicht betreten dürfen (Z. 36). Deshalb besprengen sie sich, wie bei dem Eintritt in geweihte Räume zu geschehen pflegte" (vergl. Hermann, Gottesd. Alt. §. 19, 4). „Ungeweihte (*ἀμύητοι* Z. 36) und Geweihte hatten an dem Volksfeste Theil. Unter den Geweihten (*οἱ τελούμενοι* Z. 14. 15) aber waren Männer und Frauen (Z. 15. 16), verheirathete Frauen und Mädchen (Z. 17. 21. 29), Freie und Sklaven (Z. 18), denn was für Sklavinnen gilt, sind wir auch ohne ausdrückliche Angabe berechtigt von Sklaven anzunehmen. Aber selbst unter den Geweihten gab es Rangunterschiede. Denn ein Theil von ihnen waren zu Hieroi und Hierä gewählt, denen die Uebrigen als *ἰδιῶται* und *ἰδιώτεις* gegenüberstanden (Z. 17). Außerdem bildeten die Z. 14. 50. 70 genannten *πρωτομύστοι*, Erzgeweihte, einen höhern Grad unter ihnen. Natürlich hatten auch die aus den Hieroi gewählten *μυσταγωγοί* (Z. 151), welche die der Weihe Begehrenden vorstellten und einführten (Hermann, Gottesd. Alt. §. 32, 23. *Nitzsch.* De Eleusiniorum ratione publica p. 17), eine ausgezeichnete Stellung." Verdanken wir dieser Inschrift zunächst auch nur Belehrung über die äußere Feier, so bestätigen die Andeutungen über den Inhalt doch im Ganzen, was vorher aus den Nachrichten über die Eleusinien entwickelt ist.

X. Orpheus und die Orphiker. Dionysos, dessen Gefolge und deren Mysterien.

(*Thomas Taylor*) Dissertation on the Eleusinian and Bacchic Mysteries. Amsterdam (1790). *Fr. Creuzer*, Dionysos. Vol. I. Heidelberg 1809. 4. Rec. Jen. Literaturzeitung. 1810. N. 18. Fr. Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker. Bd. 3. Religion des Bakchos. Leipzig und Darmstadt 1811. Rec. Jen. Literaturzeitung. 1812. N. 71. Zweite Ausgabe. Leipzig und Darmstadt 1821. Rec. von J. H. Voß. Jen. Literaturzeitung. 1821. Mai, ausführlicher in dessen Antisymb. Stuttgart 1824. Dritte Ausgabe. Bd. 4. Leipzig u. Darmstadt 1842. J. H. Voß, Mythologische Forschungen aus dessen Nachlaß, herausgegeben von H. G. Brzoska. Bd. 1 u. 2. Leipzig 1834, oder Mythologische Briefe. Bd. 4 u. 5. J. A. L. Richter, Dionysos in dieser Allgem. Encyklop. d. Wissensch. 1. Sect. Bd. 25. S. 358 fg. O. Jahn, Vasenbilder. Hamburg 1839. III. Dionysos u. s. Thiasos. E. Gerhard, Auserlesene Gr. Vasenb. Bd. 1. Berlin 1840. Taf. 49—60. F. G. Welcker, Dem Dionysos rasende Thyaden. Alte Denkm. II. Götting. 1850. S. 111 fg. Verschiedene andere Dionysische Monographien ebenda III. S. 125 fg. F. G. Welcker, Gr. Götterlehre. Bd. 1. Götting. 1857. S. 424—451. Bd. 2. 1860. S. 571—653. *F. T. Welcker*, Baccio munito di Pelle di Toro und Toro di Sacrificio Dionysiaco in Annali dell' Inst. 1857. p. 145 seq. B. Stark, Die dresdener Dreifußbasis in E. Ger-

hard's Denkmäler und Forschungen. 1858. N. 111. C. Böttticher, Zu den Bildwerken der dreiseitigen Basis in Dresden in E. Gerhard's Denkmälern. 1858. N. 116—118. Derſ., Das Grab des Dionysos an der Marmorbasis zu Dresden. Berlin 1858. 4. Ed. Gerhard, Dionysos, Semele und Ariadne in deſſen Denkmäler und Forschungen. 1859. N. 130. Chr. Petersen, „Der delphische Festcyklus des Apollon und des Dionysos." Hamburg 1859. Progr. des akad. Gymn. Chr. Petersen, „Das Grab und die Todtenfeier des Dionysos." Philologus Jahrg. XV. S. 78 fg. *Eugen Petersen*, Secundo Sepolcro scoperto sulla via Latina. Rom. 1861. Annali dell' Instituto. Arch. T. XXXIII. E. Gerhard, Orpheus und die Orphiker. Berlin 1861. 4.

§. 1. Zu den vergötterten Heroen wird von den Griechen ziemlich allgemein auch Dionyſos gezählt. Und doch läßt ſich nicht erweiſen, daß ſeine ſchon von Homer und Heſiod anerkannte Gottheit [13]) in Vergeſſenheit gerathen ſei. Die Art ſeiner Verehrung und die von ihm herrſchende Vorſtellung ſind aber in dieſer Periode ſo verändert, es iſt ihm im Verhältniß zu den übrigen Göttern eine ſo verſchiedene Stellung gegeben, daß die ihm ertheilte höhere Würde für eine erſt damals eingetretene Vergötterung genommen werden konnte. Wann, wo und wie dieſe Veränderung eingetreten ſei, darüber weichen die Anſichten der neuern Forſcher noch weiter von einander ab als die Ueberlieferung der Alten. Dionyſos iſt von einem Geber des Weins, der an die Stelle der als Göttertrank vorgeſtellten Feuchtigkeit getreten war (1. Per. V. §. 3 u. 5), ſpäter zu einem die ganze Natur belebenden, ja die ganze Welt beherrſchenden Gott geworden, und wird als ſolcher unter rauſchender Muſik mit wilden Tänzen, ja durch Umherſchwelfen in Berg und Wald und zugleich mit geheimnißvollen Gebräuchen verehrt [14]). Dieſe Veränderung findet ſich zuerſt entſchieden ausgeſprochen in Gedichten der Orphiker und Pythagoreer, die für die Bibliothek des Piſiſtratos die geſammte ältere Literatur redigirten [15]). Ob und wie weit dieſelben auf dieſe Veränderung geſtaltend oder umgeſtaltend eingewirkt haben, iſt zweifelhaft, weil aus der Zeit vor ihnen nur ſpärliche Nachrichten über Dionyſos und ſeine Verehrung ſich erhalten haben, die ſogenannten Orphiſchen Gedichte bis auf wenige Trümmer verloren gegangen ſind und ſich in den Schriftſtellern der nächſten Zeit nur dunkle Andeutungen über die den Gebräuchen zum Grunde liegenden Vorſtellungen finden, was ſeinen Grund in der Geheimhaltung derſelben hat. Aeſchylos [16]) leitet dieſe Veränderung von den thrakiſchen Edonen am Pangäos her, Pindaros (Dithyr. Fragm. 53—57) und Euripides (Bakch. v. 13 seq. u. v. 80 seq.) aus Phrygien und Lydien, und beider Anſichten verbindet Strabo (X. c. 3). Dagegen findet Herodotos den Urſprung des Dionyſosdienſtes überhaupt in Aegypten (II. c. 49), woher er durch Kadmos gebracht und durch Melampus verbreitet ſein ſoll. Ebenſo groß iſt der Widerſpruch in der Ueberlieferung über die Perſonen, durch welche und die Zeit, in der dieſe Veränderung verbreitet ſei. Eumelos (beim Schol. Ven. in Il. VI, 131), Pindar und die meiſten Dichter laſſen den Dionyſos ſelbſt die von der Kybele oder phrygiſchen Göttermutter empfangenen Orgien verbreiten. Bei andern Schriftſtellern dagegen iſt Orpheus der Lehrer, ja ſogar der Erfinder der Myſterien (*Plat.* Prot. 316. c. d. *Demosth.* c. Aristog. I. §. 11. p. 772. *Apollod.* I, 3, 2). Obgleich zuerſt vom Apollodor ausdrücklich in Beziehung auf die Dionyſosmyſterien bezeugt, muß dieſe Anſicht doch wenigſtens bis in die Zeit des Piſiſtratos zurückgehen, da dieſelben Gedichte bald dem Kerkops oder Onomakritos, bald dem Orpheus beigelegt werden. Ariſtoteles aber wußte, daß der Inhalt dieſer Gedichte ſchon vor Onomakritos unter Orpheus' Namen vorhanden war (*Περὶ φιλοσ.* bei Philoponus zu *Aristot.* De anima I, 5, 15). Orpheus, den Apollodor Erfinder dieſer Myſterien nennt, hat ſie nach Diodor einmal (III, 65) durch ſeinen Vater Oeagros vom thrakiſchen Könige Tharops, ein andermal (I, 96) aus Aegypten geholt.

§. 2. Von den Anſichten der Männer, die im erſten Theile in der Geſchichte der Mythologie erwähnt ſind, bringen wir hier nur die von Creuzer, Voß, Lobeck und Gerhard in Erinnerung, als diejenigen, die ſowol von den Alten, als von einander am meiſten abweichen. Nach Creuzer ſtammen die Dionyſosmyſterien über Phrygien, Phönikien und Aegypten aus Indien [17]), Lobeck [18]) und Voß [19]) dagegen erklären ſie für Erfindung und Trug griechiſcher Prieſter ſeit Ol. XXX, Lobeck in milder, Voß aber in ſcharfer Polemik, beſonders gegen Creuzer. Gerhard [20]) endlich hält alles Bakchiſche dem Thrakiſchen fremd, leitet es von einem attiſchen Orpheus ab, und glaubt, daß deſſen Ueberlieferungen vom Onomakritos dem thrakiſchen Orpheus untergeſchoben ſind. Wir bemerken gegen dieſe neueren Anſichten zuerſt im Allgemeinen: So überzeugend eine Verwandtſchaft des griechiſchen Mythos mit dem indiſchen durch Herleitung von dem gemeinſamen Urvolke jetzt nachgewieſen iſt, ſo hat dieſelbe doch in dieſer Geſtalt mit der Auffaſſung derſelben in den Myſterien Nichts gemein. Wenn dennoch Elemente ſich in den Myſterien finden, die auch bei Indern und Germanen vorkommen, ſo ſteht das damit nicht im Widerſpruch, ſondern es iſt bereits (1. Per. IV. §. 4; 6. Per. II. §. 20) angedeutet, daß dies durch die Annahme zu erklären, daß die Thraker, von denen die Grie-

13) *Hom.* Il. VI, 130; XIV, 325. *Hesiod.* Opp. 612. 14) Vergl. *Strab.* X, 3, 9—15 mit der Feier der Weinernte bei *Homer.* Il. XVIII, 561 und in *Plutarch.* De Cupid. divit. c. 8. *Aristoph.* Ach. 243. 15) *Athen.* I. p. 3. *Gell.* VI, 17. *Anonym. π. κωμῳδίας* in *Meineke*, Fr. II. Com. p. 1238. Oben II. §. 15—18. 16) Fragm. der *Βασσαρίδες*, *Ἥδωνοί*, *Νεανίσκοι* und *Ἀνκοῦργος* bei *Strab.* X, 3, 16; vergl. *Diod.* V, 75. *Nauck.* Fragm. Fr. 56 u. 59.

17) Symbolik und Mythолog. 2. Ausg. Bd. III. S. 103. 3. Ausg. Bd. IV. c. 1. §. 5, wo zurückgewieſen iſt auf Bd. I, 3. S. 456—482. 18) Aglaoph. Lib. II. 19) J. H. Voß, Antiſymbolik. Bd. 1. Mythol. Briefe. Bd. 3. Ueber den Urſprung der myſtiſchen Tempellehren. 20) Orpheus und die Orphiker S. 11 fg.

chen diese Vorstellungen angenommen haben, später von dem gemeinsamen Urvolke sich getrennt haben als die Italo-Gräken. Das Phönikische, Phrygische und Aegyptische, wovon in diesen Mysterien wenigstens Phrygisches und Aegyptisches nicht wird abzuleugnen sein, ist aber nicht, wie Creuzer will, durch angebliche Colonien im zweiten Jahrtausend v. Chr., sondern erst in dieser Periode, d. h. nach der ionischen Wanderung, übertragen [21]). Doch ist die Grundlage der Mysterien deshalb nichtsdestoweniger heimisch. Die griechische Priesterschaft war in dieser Zeit weder so mächtig, noch vom übrigen Volke gesondert, daß sie, wie Voß und Lobeck annehmen, willkürlich solche Neuerungen hätte versuchen, geschweige sie ohne den größten Widerspruch durchsetzen können [22]). Zwar richten sich die Angriffe des Xenophanes [23]) und Herakleitos [24]) gerade gegen Lehren und Gebräuche der Mysterien; allein sie bezeichnen sie als Irrthum, nicht als absichtliche Täuschung, lassen in dieser Beziehung Personen und Körperschaften ihrer Zeit, wie es scheint, unangetastet, obgleich sie Homer's und Hesiod's nicht schonen. Hippokrates [25]), Plato [26]), die Komiker [27]) und Demosthenes [28]) bekämpfen zwar in den Agyrten und Orpheotelesten gewisse bestimmte Classen von Menschen, als Träger mystischer Gebräuche und Lehren. Dies sind aber nicht vom Staate anerkannte oder gar angestellte Priester, sondern Privatpersonen, die wie Sektirer umherziehen, vielleicht auch sektenartig kleine Gemeinden bildeten und darin vom Staate bei der Freiheit geistiger Entwickelung geduldet wurden. Wie könnten Plato und Demosthenes sonst Orpheus und die Orphiker so hoch halten und jene Bettelpriester der Verachtung preisgeben? Diese Unterscheidung kann nicht stark genug betont werden (vergl. *Grön. van Prinsterer*, Prosopop. Platon. s. v. Orpheus). Bei der Spärlichkeit älterer und den Widersprüchen neuerer Zeugnisse wird es zwar nicht möglich sein, überall zur Klarheit und Sicherheit zu gelangen; doch darf man hoffen, durch Prüfung der letzteren an den ersteren mit Rücksicht auf die gesammte Entwickelung der Poesie und Musik, der Religion und Philosophie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit auch in Erforschung des Dionysoscultus zu erreichen.

§. 3. Daß phrygische und ägyptische Elemente in diese Mysterien aufgenommen wurden, bezweifelt jetzt wol Niemand; daß thrakischer Einfluß diese Neuerungen begründete, ward auch bisher ziemlich allgemein anerkannt, wenn auch über die Art desselben und das Verhältniß der Thraker zu den Griechen die verschiedensten und oft sehr unklare Vorstellungen herrschen. Zuerst müssen wir uns daran erinnern, daß die in der Mythologie so oft genannten Thraker Attika's, Böotiens, Phokis' und Pieriens nicht ein von den Hellenen verschiedenes, mit den nördlichen (barbarischen) Thrakern identisches oder verwandtes Volk, sondern, soferne es nicht ein blos mythischer Name ist, Hellenen gewesen sind, und zwar Jonier [29]). Es ist ferner daran zu erinnern, daß in Attika, am Helikon und am Olymp sich an diesen Namen der Musendienst knüpft, von dem die Verehrung Apollon's nicht zu trennen ist, und daß mit der Poesie wieder die Religion auf das Engste zusammenhängt, wie denn auch die ältesten Sänger meistens als Thraker bezeichnet werden, welche, wenn sie auch keine historische Personen sind, doch bestimmte Richtungen oder Sekten der Musik und Poesie bezeichnen. Musäos, Linos, Thamyris, Pamphos, Olen, Philammon und Eumolpos gehören der eigentlichen hellenischen Ueberlieferung an. (Vergl. 3. Per. V. §. 3 u. 4; 4. Per. II. §. 2. IV. §. 1—3 u. §. 13—21.) Orpheus dagegen ist derselben fremd, weder dem Homer, noch dem Hesiod bekannt, noch durch alte Mythen im südlichen Hellas localisirt [30]). Er ist durch den Mythos mit Pierien am Olympos und Thrakien am Rhodope und Pangäos verknüpft. Die Beziehung zu den übrigen griechischen Landschaften ist so äußerlich, daß sie nicht ursprünglich sein kann [31]). Selbst in Pierien scheint der Name erst aufgekommen zu sein, nachdem die ältere Poesie der ionischen Zeit der Vergangenheit angehörte; denn sonst könnte er als Repräsentant der theogonischen Poesie beim Hesiod nicht fehlen. Er ist außerdem Repräsentant der Weihen, die in bestimmter Beziehung zur Orphischen Theogonie stehen. Er ist offenbar bei den Thrakern aus Pierien erst, nachdem sie an den Pangäos versetzt waren, Repräsentant des ältern religiösen Gesanges geworden. Leider bestimmt Thukydides (II, 99) von der Versetzung der Pierer aus Pierien am Olymp

21) J. H. Voß, Antisymbolik, besonders 2. Bd. III. Abschn. S. 401 fg. Ueber Dionysos u. s. w., und K. O. Müller, Proleg. zur Myth. VII. S. 145 und VIII, 173 fg. 22) Hermann, G. A. §. 11 u. 33—36. 23) Frag. 34. 35. ed. *Karsten* und *Arist.* Rhet. II, 23. 24) Fr. 50. 70. *Schleierm. Lasalle*, Heraklit. I. §. 10. p. 204 und *Clem.* Protr. c. 2. §. 34. 25) De morbo sacro ed. *Foes.* I, 302. *v. d. Linden* II, 325. *Kuhn* I, 590. 26) De Rep. II. c. 7. p. 364. b. 27) Man vergleiche die Fragmente der Komiker nach dem Index zu *Meineke*, Fragm., besonders unter den Namen *Πυθαγοριζουσα* und *ὁ Πυθαγορίστης*. Zwar werden Seher (*μάντεις*) und Priester, jene auch bei den Tragikern, wegen Habsucht und Eigennutz angegriffen, wie *Soph.* Antigon. 1033. *Aristoph.* Av. 860 seq. *Plut.* 659 seq., das ist aber ganz anderer Art. Und wenn Teiresias in Euripides' Bachen, aus Eigennutz den neuen Dienst des Bachos zu fördern beschuldigt ward, so ist er doch nicht Stifter oder Erfinder. *Meineke*, Fr. Com. I. p. 278 seq. u. 338 und *Aristoph.* Nub. v. 254. 28) De Coron. §. 259. p. 313.

29) War die eleusinische Demeter thrakisch, warum ist am Helikon, am Olymp, im nördlichen Thrakien keine Spur davon? Dionysos, der allerdings auch thrakisch ist, hinterläßt in Daulis keine Spur, er geht von Theben aus, das von Kadmeonen bewohnt war. Um diese Schwierigkeiten zu heben, muß Welcker (G. G. II, 544) den Thrakern, welche er überall für dasselbe barbarische Volk hält, die Demeter, und Gerhard sogar den Dionysos absprechen. Ganz besonders ist aber zu betonen, daß keine echt hellenische Religion, noch weniger Poesie von einem anders redenden Volke stammen konnte, was der Fall sein müßte, wenn die pierischen Thraker Barbaren gewesen wären. Vergl. Petersen, „Ursprung der Hes. Theogon." S. 21. Ueber die blos mythische, nicht geographische Bedeutung des Namens s. Forchhammer 128. 30) Welcker, G. G. II, 243 fg. Gerhard, Orph., bes. n. 1. 39. 40. 67. 70. 72. 77. 81. 145. 31) So namentlich sein Verhältniß zu Athen, dem Helikon und Delphi, Gerhard n. 15. 46. 47. 71. 191.

an den Pangäos die Zeit nicht genauer, sondern sagt nur allgemein, daß die Vorfahren des Alexander von Makedonien, der Zeitgenosse des Xerres war, die Pierer besiegten und vom Olympos an den Pangäos versetzten (vergl. *Strab.* VII. Fr. 11—36; dann 4. Per. I. §. 5). Da weder an ihn, noch an die Thraker dieser Gegend irgendwie Episches geknüpft wird, müssen diese Pierer den epischen Neuerungen fremd geblieben sein. Der Name (mit ὄρφνη, Finsterniß, Dunkel verwandt) bezeichnet wol den dunkeln, unbekannten Urheber der Poesie. Wir haben noch die bestimmte Ueberlieferung, daß das Aelteste, was sich an Orpheus knüpfte von Thrakien am Pangäos und den Mündungen des Hebros über Lesbos in das übrige Hellas sich verbreitet habe[32]), und daher um so weniger Grund, einen doppelten Orpheus, einen Thraker und einen Athener, anzunehmen, da das Bakchische, das nach Gerhard's Ansicht letzterem angehören soll, zum attischen Mythos in keiner ursprünglichen Beziehung stand, vielmehr jener über Lesbos eingewanderten Ueberlieferung angehört[33]).

§. 4. Allerdings gibt es einen auf den ersten Blick schwer zu lösenden Widerspruch in den Ueberlieferungen des Orpheus, indem er nach Aeschylos ein Prophet oder Priester des als Helios (Sonne) gedachten Apollon und Feind des Dionysos[34]), nach Onomakritos aber oder den Orphischen Ueberlieferungen Schöpfer oder Verbreiter der mit den Orgien zusammenhängenden Mythen vom Dionysos gewesen ist. Wenn Gerhard[35]) gegen die Verknüpfung des Bakchischen mit dem Orpheus geltend macht, daß darüber keine ältere Nachricht als die des Onomakritos vorhanden ist, dieser also zuerst die Dionysosmythen, die aus attischer Volksüberlieferung abgeleitet werden, dem Orpheus beigelegt haben müsse, so könnte man aus demselben Grunde sagen, die Beziehung des Orpheus zum Apollon ist später, weil sie zuerst vom Aeschylos bezeugt wird. Doch würde diese Folgerung ebenso unrichtig und unbegründet sein, als es jene ist. Ist Orpheus Repräsentant der alten, bei den Pierern erhaltenen und nach dem spätern Thrakien verpflanzten Poesie, so muß die Beziehung zum Apollon die ursprüngliche sein, denn der ältere Dionysos der Hellenen steht in keiner ursprünglichen Beziehung zur Poesie. Dies ist aber später der Fall; Dionysos tritt in das engste Verhältniß zum Apoll wie zur Musik, ja in der Geheimlehre wird er mit demselben zu Einem Wesen verschmolzen. In diesem Sinne und mit dieser Verschmelzung ist Orpheus auch Prophet des Dionysos geworden. Diese Veränderung ist nun von den Pierern am Pangäos ausgegangen und läßt sich kaum anders erklären, als durch die Annahme, daß ein dem Dionysos der Hellenen und also auch der Pierer verwandter, aber doch in mancher Beziehung verschiedener Gott, von den Thrakern, denen sie benachbart waren, auf die Pierer überging und von ihnen mit ihrem Dionysos gleichgestellt, und da derselbe auch dem Apollon ähnlich war, mit beiden verbunden ward[36]). Daß die Pierer aber den erweiterten Begriff und die Art der Verehrung von den Edonen, Odrysen, Kikonen oder andern thrakischen Völkern angenommen, ist durch Aeschylos bezeugt, der in seiner Lykurgia den Sieg des Dionysos über seinen Gegner Orpheus, den Priester des Apollon, der von den Bassariden, den begeisterten Begleiterinnen des Dionysos, zerrissen ward, und über den König der Edonen Lykurgos[37]) darstellte. Da am Schlusse des Stückes Lykurgos sich mit dem Dionysos versöhnte[38]), dürfen wir wol annehmen, daß dies ein Stück gewesen, in dem Aeschylos die Einheit des Dionysos und Apollon feierte[39]), wie er in dem delphischen Cultus anerkannt war. Ganz, wie Dionysos mit Apollon verschmolzen war, ist seitdem im Orpheus mit dem Beruf des Apollinischen Sängers der des Dionysischen verbunden. Wenn nun nach der Sage Orpheus von den Thrakerinnen getödtet ward, weil er die Weiber haßte oder von Zeus mit dem Blitz erschlagen ward, weil er den Menschen früher unbekannte Geheimnisse offenbarte, so ist damit die Ueberlieferung in Einklang, welche ihn zum Träger der Bakchischen Geheimnisse machte. In der Mitte zwischen beiden Motiven steht die Angabe, Orpheus sei getödtet, weil er die Orgien des Dionysos erspäht habe (*Hygin.* Poet. Astr. II, 7).

§. 5. Daß Orpheus schon in Thrakien Träger auch der Dionysos-Mythen geworden ist, dafür sprechen ganz besonders die lesbischen Ueberlieferungen, in denen immer Orpheus, Dionysos und Thrakien zusammengehen. Es muß alte lesbische Sage gewesen sein, daß das Haupt des zerrissenen Orpheus von den thrakischen Frauen ins Meer geworfen, mit der Lyra an die Küste von Lesbos getrieben und dort bei der Stadt Antissa begraben sei, wo seitdem seine Grabstelle ein Orakel war[40]). Davon wird die les-

32) Bode, Gesch. d. Hellen. Dichtk. I. 1. Abschn. S. 87 fg. Vergl. oben I. §. 17. 33) Orpheus n. 25. 46—47. 34) *Eratosth.* Catast. 24 und Schol. *Arat.* p. 67. *Nauck.* Trag. Fr. Aesch. p. 7. 35) Gerhard, Orpheus n. 44. 45. 146.

36) Daß die Thraker von Alters her einen Gott verehrten, den die Griechen Dionysos nannten, scheint Welcker (G. G. I. §. 75. S. 426) erwiesen zu haben. Doch dürfen wir diesen Dionysos nicht auch den mythischen Thrakern im eigentlichen Hellas beilegen. Wäre er da so früh bekannt gewesen, so müßte dies sich in den dort heimischen Mythen zeigen. 37) *Nauck.* Aesch. Fr. p. 7. 15 u. 36. G. Zoega, Lykurgus von den Mänaden zerrissen, nebst Welcker's Zusätzen in Zoega's Abhandlungen. Göttingen 1817. S. 1 u. 353 fg. O. F. Gruppe's Ariadne. Berlin 1834. S. 97 fg. 38) *Strab.* X, 3, 16. p. 471: καὶ τὸν Διόνυσον δὲ καὶ τὸν Ἤδωνὸν Λυκοῦργον συνάγοντες εἰς ἓν τὴν ὁμοιοτροπίαν τῶν ἱερῶν αἰνίττονται. 39) *Lobeck*, Agl. p. 77. Bernhardy, Gr. Lit. II, 2. S. 186 u. 231. Die Geheimlehre in einer Tragödie verrathen zu haben, soll Aeschylos angeklagt sein. Daß ein Proceß der Art wirklich stattgefunden habe, bezeugt *Aristot.* Eth. Nic. III, 2. Unter den verschiedenen Angaben über den Gegenstand der Klage scheint nach Heraklides (Alleg. Hom. VI. p. 21. Vergl. *Plut.* De Ei ap. Delph. c. 9), daß er die Identität des Apollon und des Dionysos verrathen habe, die wahrscheinlichste. 40) Bode, Gesch. d. Hellen. Dichtk. I, 1. §. 25, 29

bische Poesie und Musik abgeleitet, was aber nur ein mythischer Ausdruck für den Zusammenhang derselben mit Thrakien und Dionysos ist, der im Dionysos Melpomenos seinen Ausdruck gefunden hat. Dieser Zusammenhang wird in halb historischer Gestalt ausgedrückt, wenn es heißt, Terpander, der um 676 v. Chr. an den Karneen in Sparta siegte, habe des Orpheus Lyra geerbt [41]) oder er habe in den Melodien mit Orpheus gewetteifert [42]). Wenn er nun Proömien dichtete und zur Lyra sang und Melodien zu den Homerischen Gesängen machte [43]), so muß durch ihn die Lyramusik neu aufgeblüht sein, was durch seine musikalische Reform und seine Siege in den musischen Wettkämpfen der Karneen in Sparta und seine Siege an den Pythien in Delphi genügend beglaubigt ist [44]). Der thrakische Einfluß aber wird nicht weniger unterstützt durch die Nachricht, daß Terpander's Gesänge neben Apollon auch Dionysos verherrlichten [45]) und dies wieder dadurch bestätigt, daß sein Landsmann und Nachfolger Arion, der ebenfalls nur zur Lyra sang, den Dithyrambos weiter ausbildete. Daß Arion, ebenfalls ein Lesbier, Dithyramben dichtete und in Korinth aufführte unter Periander (625 v. Chr.), ist durch Herodot's Zeugniß genügend beglaubigt [46]). Zumal da die bestimmte Ueberlieferung hinzukommt, daß er zuerst kyklische Chöre aufgestellt und Dithyramben gesungen habe, was nichts Anderes bedeuten kann, als daß ihm die erste Aufführung der Dithyramben in kyklischen Chören zugeschrieben wird. Und auf diese Neugestaltung [47]), die Metrum, Tanz und den dramatischen Charakter betroffen zu haben scheint, ist die Ansicht Herodot's zu beziehen, daß er zuerst Dithyramben aufgeführt. Denn das höhere Alter des Worts und der Sache ist durch ein Bruchstück des Archilochos gewiß [48]) und wird durch Arion's Verhältniß zum Alkman bestätigt, der sein Lehrer heißt (*Suid.* s. v.) und Bakchische Chöre in Sparta aufführte [49]). Da Arion den Dithyrambos wie Terpander seine Gesänge nur mit der Lyra oder Kithara begleitete, Archilochos sonst aber zur Flöte dichtete, so muß die Frage aufgeworfen werden, ob denn schon vor Arion Dithyramben zur Flöte gedichtet seien oder Archilochos sich auch der Lyra oder Kithara bedient habe. Letzteres ist zwar wahrscheinlich, da auch im Alterthum angenommen wurde, er habe auch zur Kithara gesungen [50]). Zwar rühmt er sich gerade, einen lesbischen Päan zur Flöte zu singen [51]), indessen ist bei ihm noch keine Spur von der rauschenden Musik, die später den Dithyrambos begleitete, auch gibt es kein Zeugniß, das Archilochos den Dithyrambos mit der Flöte begleiten läßt. Auch dauerte diese einfache Begleitung des Dithyrambos mit der Kithara noch fort, auch als schon die rauschende phrygische Musik mit demselben verbunden war [52]). Auf diese Verbindung derselben mit dem Dithyrambos im Gegensatz gegen die Begleitung mit der Kithara bezieht sich der Unterschied des älteren und jüngeren Dithyrambos, den Pindar (bei *Strab.* X, 2, 13. p. 468. Fr. 56. 57. *Bergk.*) kennt. Daß nun die rauschende Musik mit Trommeln, Becken und Flöten erst aus Phrygien, nicht schon aus Thrakien in den Dithyrambos und die Dionysosfeier gekommen sei, darin stimmen Pindar und Euripides (Bakch. 65 seq.) mit Cumelos (Schol. Il. VI, 131) überein gegen Aeschylos und Strabo [53]), welche die

n. 30. S. 140 fg. hat die Quellen nachgewiesen und erörtert. Sind unsere Quellen: Phanokles unter den ersten Ptolemäern (bei *Stob.* Fl. 64, 14. T. II. p. 477. ed. *Gaisf.*, Philostratos (Her. 5, 3. Vita Apoll. 4, 15) und Lukianos (Adv. Indoct. II.), ziemlich spät, so ist das höhere Alter ihrer Quellen nicht nur durch die Beziehungen auf Pittakos und Kypros, sondern auch durch eine Inschrift bezeugt, nach der die Lesbier vor dem Archon Eukleides (403 v. Chr.) eine Lyra als Weihgeschenk nach Athen sandten. Böckh, Staatsh. I. A. Bd. 2. XI. Taf. VI. l. 34. p. 285. Corp. Inscr. I. n. 139. l. 17. p. 189. Auch prägten später die Methymnäer das Haupt des Orpheus und die Lyra früh auf ihre Münzen. *Eckh.* D. N. II. p. 502.

41) *Nikom.* Harm. Enchir. II. p. 29. 42) *Alexander Polyhist.* bei *Plutarch.* Mus. c. 5: ἐξηλωκέναι δὲ Τέρπανδρον Ὁμήρου μὲν τὰ ἐπή, Ὀρφέως δὲ τὰ μέλη. 43) Derf. bei *Plut.* Mus. c. 3: καὶ γὰρ τὸν Τέρπανδρον κιθαρῳδικῶν ποιητὴν ὄντα νόμων κατὰ νόμον ἕκαστον τοῖς ἔπεσι τοῖς ἑαυτοῦ καὶ τοῖς Ὁμήρου μέλη περιτιθέντα ᾄδειν ἐν τοῖς ἀγῶσι, und c. 4: πεποιῆται δὲ τῷ Τερπάνδρῳ καὶ προοίμια κιθαρῳδικὰ ἐν ἔπεσιν. Vergl. c. 6 u. 18. Ulrici, Gesch. d. Hellen. Dichtk. II, 341 fg. Bode, G. d. H. D. a. a. O. Bernhardy, Gr. Lit. Bd. I. §. 58 n. 59. Bd. II. §. 107, 4 n. 6. Vergl. oben II. §. 19 — 22. 44) Ulrici, Gesch. d. Hellen. Dichtk. II. S. 342 und Fischer, Gr. Zeittafeln z. J. 676 setzen, dieser Siege wegen, den Terpander in diese Zeit, also später als Archilochos, obgleich im Alterthum Manche ihn für älter hielten. 45) *Joh. Lydus*, De Mens. 72: Τέρπανδρος μὴν ὁ Λέσβιος Νύσσαν λέγει τετιθηνηκέναι τὸν Διόνυσον [τὸν ὑπό τινων Σαβάζιον ὀνομαζόμενον] ἐκ Διὸς καὶ Περσεφόνης γενόμενον εἶτα ὑπὸ τῶν Τιτάνων σπαραχθέντα. Man hat dies Zeugniß verdächtigt, da des Sabazios erwähnt wird; allein gerade der Zusatz, daß er so von andern genannt werde, beweist die Genauigkeit der Ueberlieferung. Daher dürfen wir den Schluß, die Zerreißung des Dionysos auch, wie es grammatisch sein muß, dem Terpander beilegen. 46) I, 23: Ἀρίονα τὸν Μηθυμναῖον, ἐόντα κιθαρῳδὸν τῶν τότε ἐόντων οὐδενὸς δεύτερον, καὶ διθύραμβον πρῶτον ἀνθρώπων, τῶν ἡμεῖς ἴδμεν, ποιήσαντά τε καὶ ὀνομάσαντα καὶ διδάξαντα ἐν Κορίνθῳ. Hartung's Zweifel, daß nie ein Arion gewesen (Gr. Liederdichter II. S. 253), wird sich schwerlich begründen lassen.

47) *Suid.* s. v.: λέγεται καὶ τραγικοῦ τρόπου εὑρετὴς γενέσθαι καὶ πρῶτος χόρους στῆσαι καὶ διθύραμβον ᾆσαι καὶ ὀνομάσαι τὸ ᾀδόμενον ὑπὸ τοῦ χόρου, καὶ Σατυροὺς εἰσενεγκεῖν ἔμμετρα λέγοντας. Vergl. Schol. *Arist.* Av. 1302. 48) *Athen.* XIV, 628, wie es scheint aus Philochoros:

Ὡς Διωνύσοι' ἄνακτος καλὸν ἐξάρξαι μέλος
οἶδα διθύραμβον οἴνῳ συγκεραννυθεὶς φρένας.

49) *Athen.* XI, 498. f. auf Dionysos zu beziehen nach *Aristid.* I, 49; *Bergk.* Poet. Lyr. Gr. p. 640. 50) Dies geschieht mit Beziehung auf seinen Hymnos auf Herakles nach Schol. *Pind.* Nem. III, 1; doch spricht ein Scholion in derselben Beziehung von der Flöte. *Bergk.* L. G. p. 364. 51) *Athen.* IV, 180: αὐτὸς ἐξάρχων πρὸς αὐλὸν Λέσβια παιήονα. 52) *Plut.* Mus. 6: τὸ δὲ ὅλον ἡ μὲν κατὰ Τέρπανδρον κιθαρῳδία καὶ μέχρι τῆς Φρυνίδος ἡλικίας παντελῶς ἁπλῆ τις οὖσα διετέλει. Da Phrynis Dithyrambendichter war, scheint Plutarch zunächst an Dithyramben zu denken; dann würde auch hierdurch Terpander als Dithyrambendichter bezeugt sein, wie wir ihn auch in dem erwähnten Fragment bei Joh. Lydus denken müssen. 53) Aeschylos bei Strabo a. a. O. legt diese rauschende Musik dem Dienste der thrakischen Kotytto schon in der Zeit des Orpheus bei. Dann müßte dieselbe schon von Thrakien nach Lesbos vor oder zu Terpander's Zeit gekommen sein, der sie

rauschende Musik auch aus Thrakien herleiten. Sie muß also zu Aeschylos' Zeit auch da üblich gewesen sein, kann aber dahin erst später gekommen sein, nachdem schon die Orphische Theogonie von da in Verbindung mit der Lyramusik über Lesbos nach Griechenland verbreitet war.

§. 6. Der Mythos von der Zerstückelung des Dionysos, der aus Terpander angeführt wurde, knüpft sich an den Beinamen Zagreus, der uns zuerst in einem Bruchstücke des epischen Gedichtes Alkmäonis (Etym. Gud. s. v.) begegnet. Obgleich die Zeit der Entstehung dieses Epos sich nicht näher bestimmen läßt, so reicht es doch ohne Zweifel in die Zeit vor Pisistratos hinauf [54]). Aus den Weihen (τελεταί), einem Gedichte, das bald dem Orpheus, bald dem Onomakritos zugeschrieben wurde, wird ausführlicher berichtet [55]), daß Zagreus Sohn des in eine Schlange verwandelten Zeus von der Persephone, aber nicht verschieden vom Dionysos ist. Da diese Orphische Ueberlieferung sich zuerst bei Terpander findet, der nur noch thrakische, nicht auch schon phrygische Elemente aufgenommen hatte, so muß der Mythos aus Thrakien stammen. Wird nun Apollon in der Verfolgung und Tödtung seines Priesters Orpheus durch thrakische Frauen angefeindet, so dürfen wir im Orpheus wahrscheinlich den Apollon selbst erkennen und der hier siegreich erscheinende Dionysos ist eben der Regengott [56]), der die Sonne verdunkelt und in dem Herabsteigen des Orpheus in den Hades ist ursprünglich das Verschwinden der Sonne und des Lichtes im Winter zu verstehen, weshalb Dionysos selbst auch Hades wird. Wenn dagegen Lykurgos (Λυκοῦργος, der Lichtwirker) den Dionysos und seine Ammen (den Gott des Regens und der durch die aufsteigenden Dünste ihn nährenden Gewässer) verjagt [57]), so ist darin die Sonne gemeint, die siegt, indem der Regen verschwindet. Schließt nun des Aeschylos Lykurgia mit der Versöhnung, ja mit der Verschmelzung des Dionysos und Lykurgos [58]), so muß der Gegensatz der die Fruchtbarkeit wirkenden Kräfte als Einheit gefaßt sein. Wenn nun nach pierisch-thrakischem Mythos Zagreus-Dionysos Demeter's oder Persephone's Sohn von Zeus heißt, so bedeutet er die Vegetation, besonders den Weinstock und seine Zerreißung durch die Titanen, die Entblätterung derselben durch die Stürme des Herbstes. Die gegenseitige Beziehung des Apollon und Dionysos scheint nun schon in der Homerischen Sage vom Priester des Apollon Maron im thrakischen Ismaros anerkannt, der den Odysseus mit Wein bewirthet und versorgt; denn sein Vater Euanthes (der schön Blühende) war Sohn Oenopion's (des Weintrinkers) und dieser Sohn des Dionysos oder Euanthes unmittelbar Sohn des Dionysos und der Ariadne [59]). Sind, wie anzunehmen scheint, die Pierer erst nach Homer in diese Gegend gekommen [60]), so muß schon vor demselben der thrakische Gott der Fruchtbarkeit Sonne, Regen und Erde als die Bedingungen derselben in sich vereinigt haben. Demnach müssen den Pierern, als sie in diese Gegend kamen, in ihm Apollon und Dionysos als dem Wesen nach vereinigt erschienen sein, und als sie ihre Vorstellung mit den thrakischen vereinigten, so mußten sie ihre Theogonie demgemäß umgestalten. Oder

---

aber so fremd als der des Orpheus scheint. Strabo führt dafür die Verwandtschaft der Phryger und Thraker an. Ist diese aber auch anzunehmen, sowie, daß beide Völker Indo-Germanen waren, so muß der enthusiastische Dienst der Erdgöttin, der unzweifelhaft aus dem Innern Asiens stammt, zu den Phrygern nach ihrer Trennung von den Thrakern und zu diesen durch die Phryger, wie zu den Griechen, erst später gekommen sein.

54) Welcker, Der epische Cyklus. Bd. 2. S. 38 fg., bes. 405. 55) Am vollständigsten zusammengestellt von Lobeck, Agl. S. 547 fg. und De morte Bacchi 1. 2. Vitemb. 1810. 4. 56) Philolaos (Fr. 20. p. 154 ed. *Boeckh.*) bei Proklos oder dieser nach Pythagoreern zu *Euklid.* Elem. I. p. 38 erklärt: καὶ ὁ μὲν Ἅιδης τὴν χθονίαν ὅλην συνέχει ζωήν, ὁ δὲ Διόνυσος τὴν ὑγρὰν καὶ θερμὴν ἐπιτροπεύει γένεσιν, ἡς καὶ ὁ οἶνος σύμβολος ὑγρὸς ὢν καὶ θερμός. Bei der Nachweisung der Identität des Osiris mit dem Dionys heißt es ähnlich bei *Plutarch.* De Is. et Osir. c. 35: ὅτι δ' οὐ μόνον τοῦ οἴνου Διόνυσον, ἀλλὰ καὶ πάσης ὑγρῆς φύσεως Ἕλληνες ἡγοῦνται κυρίον καὶ ἀρχήγον, ἀρκεῖ Πίνδαρος μάρτυς εἶναι λέγων·

Δενδρέων, δὲ νομὸν Διόνυσος πολυγαθὴς αὐξάνοι,
ἀγὸν φέγγος ὀπώρας.

Vergl. *Boeckh.* Fr. Pind. 126. *Bergk.* 130. Damit stimmt ganz vortrefflich überein, was wir von der eigentlichen Bedeutung des Namens Ζαγρεὺς lesen Etym. Gud. s. v. Ζαγρεὺς ὁ μεγάλως ἀγρεύων ὡς:

ὦ πότνια Γῆ Ζαγρεῦ τε θεῶν ὑπερτάτε παντῶν·

ὁ τὴν Ἀλκμαιωνίδα γράψας ἔφη. Τινὲς δὲ τὸν Ζαγρέα υἱὸν Ἅιδου, ὡς Αἰσχύλος ἐν Σισύφῳ·

Ζαγρεῖ τε νῦν με καὶ πολυξένῳ χαίρειν

ἔν τε Αἰγύπτῳ οὕτως αὐτὸν Δία τὸν Πλουτώνα καλεῖ, τὸν ἀγραῖον πολυξενώτατον Δία τῶν κεκμηκότων. Da das Fragment sich in den Ἱκέτιδες findet, muß Αἴγυπτος die Trilogie bezeichnen. Die Ableitung des Wortes von Ζα und ἀγρέω und die daraus hervorgegangene Erklärung mochte einen Schein für sich haben in dem wilden Umherirren in Wäldern und Bergen bei der Bakchischen Feier. Die ohne Zweifel verwandten Worte ζάγρη βόθρος λάπαθον *Hesych.* und ζαγρὸς ἀνυπόδετος *Zon. Suid.* führen auf einen andern Ursprung. Es scheint, man muß auch in den Elementen des Wortes die Bedeutung der Erdtiefe vermuthen. Sollte es nicht (von ζάω und ἀγρός) den bezeichnen, der die Erde belebt, also die Erde belebend? und insofern ursprünglich entweder Wasser oder Sonne, oder das Zusammenwirken beider? Wenn Dionysos ursprünglich der Regen oder die Fruchtbarkeit des Himmels war, so ist er identisch oder nahe verwandt mit Hermes gewesen, was auch noch in dem gemeinsamen Symbol, dem Phallos, zu erkennen ist, vielleicht auch in der gemeinsamen Hermengestalt (ein vierseitiger Pfahl mit Kopf). Müller, Handb. d. Archäol. §. 379, 1 u. 383, 3.

57) *Hom.* Il. VI, 130 und *Aeschylos*, Lykurgia Fragm. *Nauck.* 23. 24. 56—65. 120—122. 142—145. Welcker, Trilogie S. 320. Gruppe, Ariadne S. 97. 58) Bei *Strob.* X, 1, 16 ohne Zweifel aus den Edonen, dem Schlußstück der Lykurgia: καὶ τὸν Διόνυσον δὲ καὶ τὸν Ἡδωνὸν Λυκοῦργον συναγάγοντες εἰς ἓν τὴν ὁμοιοτροπίαν τῶν ἱερῶν αἰνίττονται. Bode, Gesch. d. Hellen. Dichtk. III. S. 333 fg., der darauf hinweist, daß auch Nonnos XXI, 155 die Vergötterung des Lykurgos kennt. 59) Od. IX. v. 204 nebst Schol. und *Eust.* zu dieser Stelle und *Eurip.* Kykl. 141. Vergl. Voß, Myth. Br. B. 4. Myth. Forsch. I. §. 18. 19. 60) *Thuk.* II, 99 gilt die Zeit nicht genauer an; die Bestimmtheit der Angabe gestattet kaum, an eine noch mythische Zeit zu denken.

sollten zur Zeit des Dichters die Pierer auch schon dorthin versetzt sein und der Dichter diese Verbindung bei ihnen gekannt haben?

§. 7. Nun wurde Orpheus, dem die in den Weihen enthaltene Theogonie beigelegt ward, auch Prophet des Dionysos und Urheber der Weihen, in denen die der griechischen Mythologie ursprünglich fremde Gleichstellung des Apollon, Dionysos und Hades gelehrt ward, die auch der Orphische Hymnos 33 im Bakchischen Apollon anerkennt, Plutarch wiederholt als Inhalt der Mysterien andeutet und Spätere offen aussprechen (*Plut.* Is. et Osir. c. 35 de Ei ap. Delph. bes. 9 u. 21. *Menand.* Rhet. IX. p. 329. *Dio. Chrys.* XXI, 11. p. 570. ed. *Reiske.* *Macrob.* Sat. I, 18). Ob gleich Anfangs diese Lehre in den Schleier des Geheimnisses gehüllt gewesen ist, oder erst bei ihrer Verbreitung in Hellas ward, wage ich nicht zu bestimmen. Daß aber die Grundlagen der Weihen schon in poetischer Form vom Pangäos nach Hellas kam, bezweifle ich nicht, obgleich Epigenes [61]) und Pausanias [62]) das Gegentheil behaupten und sie erst durch Onomakritos und (andere) Pythagoreer in Pisistratos' Zeit entstehen lassen. Wie sollte sich nicht bei jenen Nachkommen der pierischen Dichter am Olymp ebenso gut und noch mehr von der alten Poesie erhalten haben, als bei ihren Stammverwandten am Helikon? zumal da dort das Bewußtsein des Inhalts lebendig blieb, das hier fast verschwand. Daß die Lehre alt war, bezeugt Aristoteles, der den Onomakritos nur für einen Bearbeiter der schon früher unter Orpheus' Namen vorhandenen Lehre erklärt [63]). Plato und Eudemos kennen Theogonie oder Weihen unter dem Namen des Orpheus [64]). Schon Heraklei-tos [65]) führt Orphische Lehren in denselben Worten an, in welchen sie dem Orpheus vom Plato beigelegt werden, und gründet darauf seine eigene Lehre, derselbe, der die enthusiastische Feier des Dionysos hart angreift. Philolaos endlich schreibt die den Pythagoreern mit den Orphikern gemeinsame Lehre vom Leibe als einem Gefängniß der aus dem Himmel ihrer Sünden wegen herabgestürzten Seele nicht seinen Vorgängern, älteren Pythagoreern, nicht seiner Schule zu, sondern den alten Theologen, unter denen er nur Orpheus und vielleicht Musäos verstehen kann. Es muß daher die Thätigkeit des Onomakritos, Kerkops, Brontinos u. a., denen die Orphischen Gedichte von andern zugeschrieben werden, mehr eine Redaction als eine eigene Dichtung gewesen sein, wenn sie auch nach Beschaffenheit des Stoffs mit größerer Willkür verfahren mußten, und nicht darauf ausgehen konnten noch wollten, nur das Ursprüngliche und Aelteste herauszusuchen. Sie nahmen gewiß Alles auf, was sie vorfanden, und ergänzten es nach der Ueberlieferung [66]). Für das hohe Alter nicht nur der Orphischen Theogonie, sondern auch für die frühe Verbreitung und Verwendung zu gottesdienstlichen Zwecken zeugen die Anthesterien in Athen, das älteste Fest des Dionysos in Athen, dessen Feier, wie schon das alte Königsgesetz bestimmte, nach der Orphischen Theogonie eingerichtet war. Dies Königsgesetz aber ist höchst wahrscheinlich im J. 682 v. Chr. gegeben (vergl. diesen Abschn. §. 15 u. XIV. §. 2). Da dieser Feier der phrygische Enthusiasmus fremd war, muß die Orphische Lehre vor demselben verbreitet sein (vergl. oben II. §. 15—18).

§. 8. Schon Eumelos aus Korinth soll um den Anfang der Olympiaden in der Europia, einem Gedicht, welches das Geschlecht der Europa, einer Tochter Agenor's, besungen zu haben scheint, erzählt haben, wie Dionysos auf dem Berge Kybela von der Rhea (Kybele) die Reinigungen erhalten, die Weihen eingesetzt und von der Göttin die ganze Ausrüstung empfangen habe [67]). Doch wird das Gedicht (Europia) auch andern Verfassern beigelegt, weshalb die Zeit des Ursprunges ungewiß ist. Genügt auch der gegen die Echtheit

61) Epigenes, ein Grammatiker, wie es scheint der alexandrinischen Zeit (*Suid.* s. v. *Clemens Alex.* Strom. I, 21. §. 131), legt geradezu die unter Orpheus' Namen überlieferten τελεταί dem Onomakritos bei. In diesem Gedichte aber kam auch die Zerreißung des Zagreus vor. *Clem. Alex.* Protrept. c. 2, 18 und Gieseke im N. Rhein. Mus. 1853. S. 10. 62) *Paus.* VIII, 37, 5: παρὰ δὲ Ὁμήρου Ὀνομάκριτος παραλαβὼν τῶν Τιτάνων τὸ ὄνομα Διονύσῳ τε συνέθηκεν ὄργια καὶ εἶναι τοὺς Τιτᾶνας τῷ Διονύσῳ τῶν παθημάτων ἐποίησεν αὐτουργούς. Erwägt man diese Worte genau, so kann man unmöglich mehr darin finden, als eine nicht eben geschickte Anwendung der gegen die Authentität der Orphischen Schriften erhobenen Zweifel auf diesen Mythos. 63) Wenn Aristoteles den Ausdruck braucht: τὰ καλούμενα Ὀρφέως ἔπη (De An. I, 5, 15) und τὰ Ὀρφικὰ καλούμενα ἔπη (De Gen. Anim. II, 1), so ist darin wol nur Zweifel gegen den Verfasser, nicht aber gegen ein höheres Alter der Werke ausgesprochen, ebenso wenig, als wenn er dem Orpheus die persönliche Existenz abspricht (bei *Cicero*, De N. D. I, 38). Im Buche Π. φιλοσοφίας erkennt er den Inhalt für älter als Onomakritos an bei Philoponos zu der Stelle de Anima: αὐτὸς ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας λέγει· αὐτοῦ μὲν γὰρ εἶαι τὰ δόγματα, ταῦτα δέ φησιν Ὀνομάκριτον ἐν ἔπεσι μετατεῖναι. So viel liegt gewiß in diesen Worten, daß die Lehren älter sind als Onomakritos (vergl. oben II. §. 15—18). 64) Eudemos führte eine Theogonie, ohne Zweifel die älteste, als Werk des Orpheus an nach *Damasc.* De Princ. p. 382. In demselben hat höchst wahrscheinlich die Zerreißung des Zagreus nicht gefehlt. Plato (Cratyl. p. 402), der ebenfalls eine Theogonie citirt, meint wahrscheinlich dieselbe, welche Eudemos hatte. Vergl. *Lobeck.* Agl. p. 336 seq. 65) Herakleitos spricht den Inhalt der den Weihen entlehnten Orphischen Lehre von der Identität des Hades und Dionysos aus bei *Clemens Alex.* Protr. II, 34: ὡυτὸς δὲ Ἀΐδης καὶ Διόνυσος, ὁτέῳ μαίνονται καὶ ληναΐζουσι. Vergl. *Schleiermacher* Fr. 70. *Plut.* De Is. et Os. c. 40 und Lasalle, Die Philos. des Heraklei-tos (I. S. 13 u. 246. II, 66), der nachweist, daß Plato auch schon der Ansicht gewesen, daß Heraklei-tos von Orpheus entlehnte. Heraklei-tos war Zeitgenosse des Onomakritos, dessen Weihen, da sie ihrer Bestimmung nach geheim gehalten wurden, ihm schwerlich zur Kenntniß gekommen sind, da er in Asien lebte. Auch würde er einem so neuen Werke keine große Auctorität beigelegt haben. Es hat also *Clemens Alex.* Strom. VI, 3. §. 27. p. 751 mit Recht behauptet, Heraklei-tos habe viel vom Orpheus, d. h. älteren, unter dessen Namen vorhandenen theogenischen Mythen entlehnt.

66) Vergl. über Philolaos unten §. 11. 67) Schol. Ven. ad Hom. VI, 131: *Διόνυσος ὁ Διὸς καὶ Σεμέλης παῖς, ἐν Κυβέλοις τῆς Φρυγίας ὑπὸ τῆς Ρέας τυχὼν καθαρμῶν καὶ διαθεὶς τὰς τελετὰς καὶ λαβὼν παρὰ τῆς θεᾶς τὴν παρασκευὴν ἀνὰ πᾶσαν ἐφέρετο τὴν γῆν.* *Markscheffel*, Hesiodi et al. Fr. p. 235 u. 403.

der Jobakchen des Archilochos, besonders von C. H. Voß [68]) erhobene Zweifel nicht, weil sonst der Ausdruck *Βάκχος* sich zuerst beim Sophokles finde (Oed. P. 215), so wollen wir auch darauf nicht fortbauen, allein beim Aeschylos, ja schon beim Hipponax (645 v. Chr.) kommen Bakchen (*Βάκχαι*) und die abgeleiteten Wörter (*βακχεύω, βακχάω* und *βακχεία*) vor und lassen das höhere Alter des Wortes nicht bezweifeln. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß Wort und Begriff erst auf Dionysos angewandt sei, seitdem er mit der phrygischen Göttermutter Kybele in Verbindung gebracht und mit der rauschenden Musik der Handtrommeln und der Cymbeln und wilden Tänzen verehrt ward; denn das Wort bedeutet den begeistert redenden, scheint aber griechischen Ursprungs (von *βάζω* begeistert reden) zu sein. Die in der Europia angedeutete Verbindung des Dionysos mit der phrygischen Göttermutter, die bald mit dem griechischen Namen Rhea, bald mit dem phrygischen, nach dem Ort der Verehrung, Kybele genannt wird, ist ausführlicher geschildert in Euripides' Bakchen [69]), findet sich aber ebenso schon beim Sophokles [70]) und Pindar in dem Fragment eines Dithyrambos [71]) und läßt sich mit Sicherheit bis in die Zeit des Hipponax (645 v. Chr.) zurückverfolgen [72]). Und fast um dieselbe Zeit dichtete Alkman in Sparta für die Bakchische Feier im Waldgebirge [73]) in diesem Sinne. Die rauschende Musik, das wilde Umherschweifen in Wäldern und Bergen, überhaupt der enthusiastische oder orgiastische Charakter der Feier ist phrygischen Ursprungs [74]). Der phrygische Sabazios, der auch dem Dionysos gleichgesetzt ward, gehört so wenig in die hier zu besprechenden zugänglichen Staatsorgien als die der Rhea gleichgesetzte thrakische Göttin Kotytto. Von beiden wird Abschnitt XI. unter dem fremden in Griechenland aufgenommenen Gottesdienste die Rede sein.

§. 9. Die Kretenser eigneten sich, wie den Ursprung der ganzen Religion, auch die Geburt und Mysterien des Dionysos zu [75]). Diese Lehre hatte der Historiker Ephoros in Philipp's Zeit angenommen. Daher mußte auch Orpheus, der als Urheber derselben galt, sie von den idäischen Daktylen gelernt haben, deren phrygischen Ursprung indessen Ephoros anerkennt [76]). Diese Verpflanzung des phrygischen Cultus nach Kreta finden wir zuerst bei Euripides (Bakch. 129), der nach Theben, dem Geburtsorte des Dionysos, Kreta feiert „als Wohnort der Kureten, wo die Korybanten die Handtrommel erfanden und der Rhea in die Hand gaben, von dieser die Satyrn empfingen zum Tanz an der Bakchischen Dreijahresfeier." Da die Trommel ohne Zweifel phrygischen Ursprungs ist, so hat Kreta wol nur die Verbindung mit dem Zeus-Cultus hinzugethan, wie aus der Beziehung zu den Kureten sich ergibt [77]), die den Zagreus, als er von den Titanen getödtet ward, umtanzt haben sollen. Kreta hatte von Alters her einen Anknüpfungspunkt in der Sage von Ariadne's Vermählung mit Dionysos, der schon dem Homer (?Od. XI, 324) und Hesiodos (Theog. 949) bekannt, später von der Insel Naros nach Kreta selbst verlegt ward [78]). Es ist

68) J. H. Voß, Bakchischer Dionysos in Mythol. Br. Bd. 5. Forsch. Bd. 2. §. 1—3. Doch zeigt die Art der Anführung bei Hephästion 94: *οἷον τὸ ἐν τοῖς ἀναφερομένοις εἰς Ἀρχίλοχον Ἰαμβάκχοις κ. τ. λ.*, daß schon im Alterthum gezweifelt sei. Es kommt von *βάζω* bei Hesychios nur *ἔβαξας* vor, aber der Name des Geschlechtes der *Βακχιάδαι*, das seinen Ahnherrn *Βακχίς* ins 10. Jahrhundert v. Chr. setzte, wenigstens lange vor 745 v. Chr. herrschte, sichert den griechischen Ursprung des Wortes und dadurch die Ableitung von *βάζω*. Es ist daher kein Grund, mit J. H. Voß das Wort für phrygisch zu halten. 69) Vs. 64 fg., wo es, nachdem der Ausgang von Tmolus und die Beziehung auf den *Βάκχιος* oder *Διόννσος* angegeben ist, Vs. 74 heißt:

Ὦ μάκαρ, ὅστις εὐδαί-
μων τελετὰς θεῶν εἰ-
δὼς βιοτὰν ἁγιστεύει
καὶ διασεύεται ψυ-
χάν, ἐν ὀρέσσοι βακχεύ-
ων ὁσίοις καθαρμοῖσιν·
τά τε ματρὸς μεγάλας ὄρ-
για Κυβέλας θεμιτεύων
ἀνὰ θύρσον τε τινάσσων
κάτα κισσῷ στεφανωθεὶς
Διόννσον θεραπεύει.

70) Oed. T. 210 seq. 1105 seq. Antigone 1122. 71) Wenn in einem Dithyrambos, der für die Festfeier des Dionysos bestimmt war, auch die große Göttermutter gefeiert ward (Fr. 57. *Bergk.* 48. *Boeckh.*), so ist das ein Beweis auch der öffentlichen Anerkennung dieser Verbindung. 72) Daß diese Verbindung schon zu Hipponax' Zeit allgemein verbreitet gewesen, zeigt ein Fragment des Plotius (in Gr. Lat. *Putsch.* p. 6442. Fr. 91. *Bergk.* 113. *Welcker*), in dem bei aller Verschiedenheit doch die Worte, auf die es hier ankommt, feststehen. *Ἀνδίοισι ἐν χοροῖσι Βακχᾶν* und die *Κύβηλη* und *Κύβηλις* für *Κυβέλη* Fr. 120. 121. 73) Bei *Athen.* XI, 498. Fr. 26. *Bergk.* 25. *Welcker.* Die Beziehung auf Dionysos beweist *Aristides* I, 49.

74) Bei *Aristoph.* Aves 875. *Hor.* Fr. 3. *Bergk.* und *Meineke*, Fragm. Com. II. p. 473. Bergl. Lexicogr. s. v. Voß, Mythol. Br. Bd. 5. Forsch. Bd. 2. IV, 10—12. S. 16 u. 21 fg. S. 36. 75) *Diod.* V, 75. 76) Bei *Diod.* V, 64 seq. *Müller*, Fragm. Hist. Gr. I. p. 253. Ephor. Fr. 65: *Τοὺς Ἰδαίους Δακτύλους γενέσθαι μὲν κατὰ τὴν Ἴδην τὴν ἐν Φρυγίᾳ, διαβῆναι δὲ μετὰ Μίνωος εἰς τὴν Εὐρώπην· ὑπάρξαντας δὲ γόητας ἐπιτηδεῦσαι τὰς τε ἐπῳδὰς καὶ τελετὰς καὶ μυστήρια καὶ περὶ Σαμοθράκην διατρίψαντας οὐ μετρίως ἐν τούτοις ἐκπλήττειν τοὺς ἐγχωρίους· καθ' ὃν δὴ χρόνον καὶ τὸν Ὀρφέα φύσει διαφόρῳ κεχορηγημένον πρὸς ποίησιν καὶ μελῳδίαν μαθητὴν γενέσθαι τούτων καὶ πρῶτον εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐξενεγκεῖν τελετὰς καὶ μυστήρια.* 77) *Euripid.* Cretes, Fragm. bei *Porphyr.* De Abst. IV, 19. *Nauck.* Frag. Fr. Eur. 475. p. 401. v. 9:

ἀγνὸν δὲ βίον τείνομεν, ἐξ οὗ
Διὸς Ἰδαίου μύστης γενόμην
καὶ νυκτίπολον Ζαγρέως βροντὰς
τὰς τ' ὠμοφάγους δαῖτας τελέσας
μητρὶ ὀρείῳ δᾷδας ἀναςχὼν
καὶ Κουρήτων βάκχος ἐκλήθην ὁσιωθείς.

Vergl. *Diod.* V, 75. Daß phrygische Colonisten sich schon in früher Zeit in Kreta niedergelassen haben, d. h. lange vor dem trojanischen Kriege, wie Hoeck, Kreta I. S. 236 annimmt, davon kann ich mich nicht überzeugen; doch erkennt auch er wenigstens die Mysterien für nicht so alt (III. S. 306). Auch den Zagreus hält er nicht für ursprünglich kretisch III. S. 183. 78) J. H. Voß, Mythol. Br. B. 4. Forsch. B. 2. II, 25. S. 95, wo auf die Erklärer zu *Stephanos Byz.* s. v. *Δία* hingewiesen ist, und auf *Paus.* II, 23, 8, wo sich kretischer Einfluß auf den Dionysosdienst in Argos zeigt. Vergl. Myth. Br. Bd. 4. Forsch. I, 5. S. 7.

daher nicht unwahrscheinlich, daß diese Mischung der thrakischen und phrygischen Elemente in Kreta früh Eingang fand und über Kreta nach andern Ländern von Hellas sich verbreitet habe. Kretische Priester scheinen einen dauernden Einfluß geübt und in besonderem Ansehen gestanden zu haben, was nur in der engsten Verbindung mit dem delphischen Orakel möglich war. Wir haben als ältere Beweise dieses Verhältnisses kennen gelernt den Anspruch auf die Geburt des Zeus und dessen Beglaubigung durch den Stein, den Kronos statt seiner verschluckt haben sollte, der in Delphi gezeigt ward (*Hes.* Theog. 498) und den kretischen Ursprung delphischer Priester (Hymn. Hom. in *Apoll.* Pyth. v. 210 seq.). Ob und wie weit Epimenides hier eingegriffen habe, muß dahingestellt bleiben, obgleich seine Thätigkeit mit der der Orphiker eine unverkennbare Aehnlichkeit hatte, wie denn auch Eusebios (Praep. Ev. V, 31, 4) seine und die Orphischen Formeln neben einander nennt. Wenn gewisse Fragmente echt wären, müßte schon damals der Zeuscult mit dem phrygischen Dionysos in Beziehung gesetzt sein. Doch läßt sich dies nicht mit Sicherheit entscheiden (vergl. oben II. §. 14. Bode, Dichtkunst d. Hellenen I. S. 463 fg.). Jedenfalls scheint Kreta die Neuerung mehr durch sein Ansehen befördert, als in dieselbe entscheidend eingegriffen zu haben. Daß Kreta jedoch auch in dieser Richtung eine gewisse Auctorität übte, zeigt außer der Erwähnung des Euripides die Ableitung der Inschrift auf dem angeblichen Grabe des Zeus, die von Pythagoras herrühren sollte, dem auch die Inschrift am Grabe des Dionysos in Delphi beigelegt ward. (Petersen, „Grab des Dionysos." Philol. XV. p. 85.) Für die Zeit, in der diese Lehre verbreitet, ist es von Wichtigkeit zu bemerken, daß der Homerische Hymnos auf dem pythischen Apollon in Delphi, wohin er eine kretische Priesterschaft gelangen läßt, keinen Dionysos kennt.

§. 10. Unverkennbar ist die Aehnlichkeit des Mythos von der Zerreißung des Zagreus durch die Titanen mit dem ägyptischen von der Zerstückelung des Osiris durch Typhoeus und die Gleichstellung beider war in Delphi und wol in allen Mysterien des Dionysos anerkannt. Osiris war ein Gott des Tag- und Nachthimmels der Sonne und der Unterwelt wie Dionysos-Zagreus. Schon Hellanikos scheint die Gleichstellung des Dionysos und Osiris anerkannt zu haben (*Plut.* De Is. et Osir. c. 34), Herodotos spricht sie wiederholt aus (II, 47 fg. u. 144), wobei zu erwägen, daß Herodot in beider Mysterien eingeweiht war. Plutarch lehrt dasselbe, indem er einmal (a. a. O.) nicht nur die Uebereinstimmung der Orgien anerkennt (c. 35), sondern auch die mythische Bedeutung beider Mythen auf dieselbe Naturerscheinung zurückführt, denn im Osiris sowol, als im Dionysos erkennt er Wasser als die erste Naturbedeutung [79]). Wie klar der Zusammenhang der atmosphärischen Erscheinungen mit der Sonne in griechischen Mythen erkannt und ausgesprochen war, ist in den ersten Perioden genügend nachgewiesen. Die Vorstellung vom Tode der Götter ist der griechischen Mythologie wenigstens seit der achäischen, wahrscheinlich schon seit der ionischen Periode fremd, denn ewiges Leben ist die bezeichnende Unterscheidung der Götter, die Heroen dagegen sind dem Tode unterworfen. Da die Heroen indessen abgelöste Prädicate der Götter sind, so muß in der älteren Zeit auch vom Tode der Götter die Rede gewesen sein, woran die später in den Mysterien wieder hervortretende Lehre vom Tode der Götter sich anknüpfen konnte, die in dieser ihrer Erneuerung ägyptischen Ursprungs scheint. Aber Dionysos (Zagreus) ist nicht der einzige Gott, der stirbt, auch Apollon's Grab wurde in Delphi gezeigt, wie das des Zeus in Kreta. Und die Inschriften dieser Gräber wurden, wie bereits bemerkt ist, auf Pythagoras zurückgeführt [80]). Spielte nun der Tod der Götter eine besondere Rolle in den Mysterien der Götter, die so verschieden, ja entgegengesetzt und doch wieder identisch waren, was kann der Sinn dieser Lehre anders gewesen sein, als daß alle einzelnen Götter ebenso viele verschiedene vorübergehende oder wechselnde Erscheinungen, Offenbarungen der Einen, die Natur durchdringenden und beherrschenden göttlichen Macht sind? [81])

§. 11. War die Götterwelt und besonders das Leben der Götter nach dem Vorbilde des menschlichen Lebens vorgestellt, so lag es nahe, die da sich kundgebenden Verschiedenheiten auch wieder aufs menschliche Leben zu übertragen. Erschien das Leben der Götter als ein Kreislauf, ein Wechsel des Geborenwerdens und des Sterbens, so ward dadurch in Beziehung auf die Menschen die Frage angeregt, was wird aus dem Menschen oder vielmehr, da man den Leib zerfallen sah, was wird aus der Seele nach dem Tode? und da einmal die Seele vom Leibe unterschieden ward, wie ist sie in den Leib

79) ὅτι μὲν οὖν ὁ αὐτός ἐστι (Ὄσιρις) Διονύσῳ τίνα μᾶλλον ἢ σε γιγνώσκειν, ὦ Κλέα, δῆ προσῆκόν ἐστιν, ἀρχηγὸν μὲν οὖσαν ἐν Δελφοῖς τῶν θυιάδων, τοῖς δὲ Ὀσιριακοῖς καθωσιωμένην ἱεροῖς ἀπὸ πατρὸς καὶ μητρός; und weiter unten wird diese Uebereinstimmung in der gleichen Bedeutung der Zerreißung beider gefunden: ὁμολογεῖ δὲ καὶ τὰ τιτανικὰ καὶ νὺξ τελεία τοῖς λεγομένοις Ὀσίριδος διασπασμοῖς καὶ ταῖς ἀναβιώσεσι καὶ παλιγγενείαις, ὁμοίως δὲ τὰ περὶ τὰν ταφάς. Αἰγύπτιοί τε γὰρ Ὀσίριδος πολλαχοῦ θήκας δεικνύουσι, καὶ Δελφοὶ τὰ τοῦ Διονύσου λείψανα παρ' αὐτοῖς παρὰ τὸ χρηστήριον ἀποκεῖσθαι νομίζουσι· καὶ θύουσιν οἱ Ὅσιοι θυσίαν, ἀπόῤῥητον ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀπόλλωνος, ὅταν αἱ θυιάδες ἐγείρωσι τὸν Λικνίτην. Dies ist weiter ausgeführt in Petersen, „D. Delph. Festcyclus" S. 13—20 und in Philol. 1859. S. 77.

80) Nach *Porphyr.* Vita Pythag. c. 16 u. 17. ed. *Westermann.* Die Inschriften auf den Gräbern kannte aber schon Philochoros nach *Malalas*, Chron. II. p. 45. *Dind.* Philoch. in *Müller.* Fr. Hist. Gr. I. Fr. 22. 23. p. 387. 81) Dahin weist die wechselnde Herrschaft des Apollon und Dionysos in Delphi und die *Plut.* De Isid. et Osir. c. 35 in Verbindung mit dem Tode hervorgehobene Wiederbelebung. Daß der Tod der höheren Götter Inhalt der Mysterien gewesen, gibt auch Cicero (Tusc. I, 13) an, obgleich die Götter damals euhemeristisch und die Vergötterung als Vorbild der Unsterblichkeit gefaßt zu sein scheinen, eine offenbar spätere Auffassung. Vergl. 1. Theil. 1. Abschn. II. §. 3.

gekommen, woher stammt sie? Beide Fragen sind auch in den Orphischen Gedichten, aber auf verschiedene Weise, beantwortet. Gerade aber die Verschiedenheit der Antworten läßt uns den Ursprung und die Geschichte derselben errathen. Die Antwort in mythischer Form ist ohne Zweifel die älteste. Sie unterscheidet noch nicht die Entstehung des einzelnen Menschen und des Menschengeschlechts, oder glaubt vielmehr, diese in jener zu erklären, indem sie die Menschen entstehen läßt aus der Asche oder dem Blute der von Zeus getödteten Titanen [82]) und dadurch zugleich die Doppelnatur der Menschen erklärt, deren Schlechtigkeit aus der Natur dieser Götterfeinde, deren guter Theil aus dem von ihnen verschlungenen Zagreus stammen soll [83]). Führen wir die mythischen Elemente auf die Naturbedeutung zurück, in der die Titanen die zerstörenden Stürme, Zagreus die in der Sonnenwärme wie im Wasser thätige Lebenskraft bedeuten, so ist nichts Anderes als der Ursprung des Menschen, zunächst der Seele aus der lebendig und göttlich gedachten Luft ausgesprochen. Derselbe Gedanke war in den Orphischen Schriften auch noch durch einen andern Mythos ausgesprochen. Die in Attika als die Urväter des Menschengeschlechtes verehrten Tritopatoren wurden bald für Sonne und Erde, bald, und zwar in einer Orphischen Schrift, mit besonderen Namen bezeichnet und für Thürhüter und Wächter der Winde erklärt [84]). Daß aber so auch schon in den Orphischen Schriften der Ursprung nicht nur des Menschengeschlechtes überhaupt, sondern auch der einzelnen Seelen erklärt sei, bezeugt Aristoteles [85]) mit den Worten: „Die Seele der Menschen, wenn sie zuerst athmen, tritt ein aus dem Ganzen, getragen von den Winden." Dies erklärte Jamblichos durch Abtrennung der einzelnen Seelen von der Weltseele [86]). Wenn das richtig ist, so muß in andern Orphischen Schriften eine andere Vorstellung vorgetragen sein, nach der die einzelnen Seelen schon vorher getrennt von der Gottheit oder einer Mehrheit von Göttern, aber in Gemeinschaft mit denselben lebten, und weil sie sich versündigten, aus dem Himmel verstoßen, auf die Erde herabstürzten und hier an den Körper gefesselt und in demselben wie in einem Grabe gleichsam begraben waren [87]). Diese Lehre, daß die menschliche Seele früher in Gemeinschaft mit Göttern gelebt habe und zur Strafe für ihre Sünden auf die Erde herabgestürzt und an den Leib gefesselt sei, haben nicht nur Plato [88]) und Empedokles [89]) sich angeeignet und auf eigenthümliche Weise ausgebildet, sondern auch Herakleitos [90]) hat dieselbe gekannt, indem er, wenn nicht auch die Uebereinstimmung im Ausdruck (σῆμα) ihm angehört, darauf seine paradore Lehre begründet, daß Leben Sterben sei, und die Menschen sterbliche Götter seien und die Götter unsterbliche Menschen. Philolaos leitet diese Lehre nicht von seinen Vorgängern, nicht von Pythagoras, sondern von alten Theologen und Sehern ab [91]), die er also für älter halten muß, als Pythagoras, der selbst etwa drei, dessen Schüler, welche eben die Orphischen Gedichte redigirten, zwei Menschenalter vor Philolaos lebten. Konnte ihm dies nicht unbekannt sein, so muß er doch den Orpheus, der ganz besonders zu diesen alten Theologen und Sängern gerechnet ward, auch von den Orphischen Pythagoreern am Hofe des Pisistratos unterschieden haben. Aber auch die von Plato (Phaedon. c. 15. p. 70. c.) erwähnte Ansicht, daß die Seele im Hades ihren Ursprung habe, wird den Orphikern beigelegt (Olymp. ad h. l.).

§. 12. Der Ursprung der Seelen wird aber ebenda gesucht, wohin sie nach dem Tode versetzt werden, indem dieselben Seelen auch mehrmals auf die Erde zurückkehrend gedacht werden. Das ist der κύκλος τῆς γενέσεως (*Proklos* Tim. I. p. 32. Theol. VI, 3. p. 351. *Lob.* Agl. p. 798), der zu jeder der beiden Ansichten paßt, eine Lehre, die den Orphikern und auch dem Pythagoras als Urheber zugeschrieben wird (*Diog. Laërt.*

82) *Mustoxides* et *Schinas*, Anecd. P. IV. p. 4 aus Olympiodor zum Phädon des Platon: καὶ τούτους [τοὺς Τιτᾶνας] ὁ Ζεὺς ἐκεραύνωσε καὶ ἐκ τῆς αἰθάλης τῶν ἀτμῶν τῶν ἀνεδοθέντων ἐξ αὐτῶν ὕλης γενομένης γενέσθαι. *Chrysost.* Or. XXX, 550: τούτων Τιτάνων αἵματος ἐσμεν ἡμεῖς οἱ ἄνθρωποι, ὡς οὖν ἐκείνων ἐχθρῶν ὄντων τοῖς θεοῖς οὐδὲ ἡμεῖς φίλοι ἐσμέν, ἀλλὰ κολαζόμεθα τε ὑπ' αὐτῶν καὶ ἐπὶ τιμωρίᾳ γεγόναμεν. Beide Stellen sind abgedruckt *Lobeck*, Aglaoph. I. p. 566. 83) *Olympiodor.* l. c.: — τοῦ σώματος ἡμῶν Διονυσιακοῦ ὄντος, εἴγε ἐκ τῆς αἰθάλης τῶν Τιτάνων συγκείμεθα γευσαμένων σαρκῶν τούτου, wo Dionysos gleichbedeutend mit Zagreus genommen ist. 84) *Suid.* s. v.: Τριτοπάτορες· Δήμων φησὶν ἀνέμους εἶναι τοὺς Τριτοπάτορας· Φιλόχορος δὲ τοὺς Τριτοπάτρεις πάντων γεγονέναι πρώτους· τὴν μὲν γὰρ Γῆν καὶ τὸν Ἥλιον φησίν, ὃν καὶ Ἀπόλλωνα καλεῖ, γονεῖς αὐτῶν ἡπιόταντο οἱ τότε ἄνθρωποι, τοὺς δὲ ἐκ τούτων τρίτους πατέρας. — Ἐν δὲ τῷ Ὀρφέως Φυσικῷ ὀνομάζεσθαι τοὺς Τριτοπάτορας Ἀμακλείδην καὶ Πρωτοκλέα καὶ Πρωτοκλέοντα θυρωροὺς καὶ φυλακὰς τῶν ἀνέμων. Vergl. die andern Lexicogr. und Schol. Od. X, 2. *Müller*, Fragm. Hist. Gr. I. p. 366. *Lobeck*, Aglaoph. I. p. 754 u. 795. De Tritopatoribus. Regism. 1820. 21. 4. 85) *Aristot.* De Anima I, 5, 15: τοῦτο δὲ πέπονθε καὶ ὁ ἐν τοῖς Ὀρφικοῖς ἔπεσι καλουμένοις λόγος· φησὶ γὰρ τὴν ψυχὴν ἐκ τοῦ ὅλου εἰσιέναι ἀναπνέοντων, φερομένην ὑπὸ τῶν ἀνέμων. 86) Jamblichos bei *Stobaeos*, Eclog. Phys. I. c. 52. §. 28. p. 868 u. 870 ed. *Heeren*: Ἔοικέ γε μὴν αὐτὸς ὁ Ὀρφεὺς χωρὶς ὑπολαμβάνειν εἶναι καὶ μὲν τὴν ψυχήν, ἀφ' ἧς πολλὰς μὲν εἶναι διαιρέσεις, πολλὰς δὲ καὶ μέσας ἐπιπνοίας καθήκειν ἐπὶ τὰς περιστὰς ψυχὰς ἀπὸ τῆς ὅλης ψυχῆς. Es ist hier nicht ganz sicher, doch nach seiner Ausdrucksweise wahrscheinlich, daß er nur aus den angeführten Worten des Aristoteles argumentirt, nicht selbst die Schriften des Orpheus hier nachsah.

87) *Plat.* Cratylos c. 17. p. 400. e.: καὶ γὰρ σῶμα τινές φασιν αὐτὸ [τὸ σῶμα] εἶναι τῆς ψυχῆς ὡς τεθαμμένης ἐν τῷ νῦν παρόντι· καὶ διότι αὖ τούτῳ σημαίνει ἃ ἂν σημαίνῃ ἡ ψυχή, καὶ ταύτῃ σῆμα ὀρθῶς καλεῖσθαι. Δοκοῦσι μέντοι μοι μάλιστα θέσθαι οἱ ἀμφὶ Ὀρφέα τοῦτο τὸ ὄνομα, ὡς δικὴν διδούσης τῆς ψυχῆς, ὧν δή ἕνεκα δίδωσι. 88) *Plat.* Phaedr. c. 35. p. 254. 89) Ed. *Sturz.* v. 3—20 und p. 462. Ed. *Karsten* v. 1—31 und Comm. §. 31. Ed. *Stein.* Bonnae 1852. v. 388 seq. 90) Schleiermacher, Herakleitos. Fr. 50 in Wolf's und Buttmann's Museum d. Alterthumsw. S. 494. Vergl. *Plat.* Gorg. p. 493. a. 91) *Clemens Alex.* Strom. III, 3, 17. *Theodoret.* Gr. Affect. Cur. V. p. 433. Opp. IV. p. 821. ed. *Schulze*: Μορυνόμενοι δὲ καὶ οἱ παλαιοὶ θεολογοί τε καὶ μάντεις, ὡς διά τινας τιμωρίας ἃ ψυχὰ τῷ σώματι συνέζευκται, καὶ καθάπερ ἐν σήματι τούτῳ τεθάπται. *Boeckh.* Philol. Fr. 23. p. 181.

VIII, 14). Die Vorstellung, daß die Todten in der Unterwelt sich in Selige und Unselige theilen, ist viel jünger als Homer, hatte aber in ältern griechischen Vorstellungen einen Anknüpfungspunkt. Schon Homer kennt, aber ohne alle Beziehung zum Hades im fernen Westen, die elysische Ebene, wo selige Menschen unter Rhadamanthys' Herrschaft wohnen, zu denen einzelne Bevorzugte, wie Menelaos, nach dem Tode kommen (Od. IV, 561). Ebendahin versetzt Hesiodos die Inseln der Seligen, wo Kronos herrscht. Bei ihm aber sind es die vor Theben und Troja gefallenen Heroen (Opp. 167 seq.). Es ist da also ursprünglich ein ganz anderes Menschengeschlecht. Erst später ward dies Elysion in die Unterwelt versetzt als Aufenthalt der Menschen, die gut gelebt hatten, im Gegensatz der nun getrennt von ihnen im Tartaros gedachten Bösen — denn die Unterwelt ist nun in zwei scharf gesonderte Orte der Belohnung und der Bestrafung getheilt und Richter entscheiden, wohin jeder gelangen solle (*Pind.* Thren. bei *Plutarch.* Cons. ad Apoll. c. 23. *Bergk.* Fr. 102 u. 103 und *Plat.* Gorg. c. 79. p. 523) [92]. Das Leben der Gerechten und Frommen wird unter dem Bilde eines heitern Trinkgelages geschildert, wogegen die Ungerechten und Ruchlosen sich im Kothe wälzen (*Plat.* Rep. II, 363. d. Phaedon. p. 69. c.). Nach der gewöhnlichen Vorstellung ist der Hades der dauernde Aufenthalt aller Verstorbenen. Doch findet sich daneben die Ansicht, daß in die Unterwelt nur die Ungerechten kommen, die Gerechten aber in den Himmel, jene zur Strafe, diese zur Belohnung mit mancherlei Abstufungen, und so, daß Alle nach 1000 Jahren ein neues Leben haben wählen können (*Plat.* De Rer. X. c. 14. p. 414 seq.). Weniger klar ist, ob Pindar in einem andern Threnos ganz dieser Ansicht folge. Jedenfalls spricht auch er, wie Epicharmos, klar aus, daß die Seelen der Guten in den Himmel kommen [93]. Bestimmter, wenn auch kürzer, wird diese Lehre ausgesprochen, und zwar in Verbindung mit der Seelenwanderung, insofern die Seelen bei der tausendjährigen Rückkehr auch Thierleiber wählen können, und in Verbindung mit dem früheren Aufenthalt im Himmel bei den Göttern, wohin zurückzukehren ihre Bestimmung ist, ebenfalls beim Plato (Phaedr. c. 49. p. 249. b.). Für die Geschichte der griechischen Religion ist es nun von Wichtigkeit, das Verhältniß dieser Vorstellungen zu den Orphischen Schriften und Mysterien, sowie auch ihren Ursprung zu erforschen. Waren frohere Hoffnungen für ein Fortleben nach dem Tode die Frucht der Einweihung in die eleusinischen Mysterien, wie (IX. §. 13) nachgewiesen ist, so können wir nicht zweifeln, daß, da sie sich auf die Götter der Unterwelt bezogen, in ihnen von einem Aufenthalt der Verstorbenen in der Unterwelt die Rede war (vergl. Phaedon. p. 69. c.). Die Beziehung dagegen der Vorstellung von der Rückkehr der Gebesserten in den Himmel auf den Ursprung aus demselben im Mythos vom Zagreus läßt annehmen, daß diese Vorstellungen den Dionysosmysterien angehören. Dafür spricht auch die Deutung, welche Plato (Phaedon. l. l.) von dem Verse:

πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε Βάκχοι

gibt, indem er die *Βάκχοι* für diejenigen erklärt, welche ein tieferes Verständniß vom Wesen und von den Schicksalen der Seelen haben. Und keine andern Mysterien können gemeint sein, wenn derselbe in den Büchern von den Gesetzen (IX. p. 871) die Lehre von der Bestrafung der Bösen in der Unterwelt als den Weihen (*τελεταί*) angehörig bezeichnet, insofern er von einer Rückkehr aus der Unterwelt spricht, was mit der in den Büchern vom Staat (X. p. 614 seq.) dargelegten Vorstellung zusammenhängt, nach der die Seelen in den Himmel zurückkehren sollen, woher sie nach seiner Lehre im Phädros auch stammen (p. 247 seq.). Stehen nun die Orphischen Schriften, namentlich die Weihen (*τελεταί*), in der engsten Beziehung zu den Eleusinien sowol als zu den Dionysien, so muß die entsprechende Auffassung der Unsterblichkeitslehre auch in ihnen vorgekommen sein, was auch ausdrücklich bezeugt wird vom Fortleben der Gestorbenen im Hades in Seligkeit oder Unseligkeit nicht nur vom Olympiodor (ad Phaedon. l. l.), sondern auch vom Plato selbst (Rep. II. c. 7. p. 368. a., vergl. IX. §. 13). Die Vorstellung von der endlichen Rückkehr der Verstorbenen in den Himmel hängt mit der Lehre von der Präexistenz der Seele im Himmel, die als alt genügend bezeugt ist, auf das Engste zusammen. Dieser Kreislauf des Lebens, namentlich mit Beziehung auf die Rückkehr zum Him-

92) J. H. Voß, Gottheit und Fortdauer der Seele, in der Antisymbolik. 1. Bd. II. S. 168 fg. *Bakhuizen van den Brink*, Variae lectiones ex hist. ant. philos. Lugd. Bat. 1842. c. I. Durch diesen äußeren Einfluß auf Gestaltung der mythischen Vorstellung von der Unterwelt war die selbständige Entwickelung der Unsterblichkeitslehre aus dem Mythos von der Persephone, die wir mit Welcker (X. §. 13) anerkannt haben, nicht aufgehoben oder in Zweifel gezogen. 93) *Clem. Alex.* Strom. IV, 26. §. 169: *ἄγαμαι τὸν Ἐπίχαρμον σαφῶς λέγοντα·*

εὐσεβὴς ἀν νῷ πεφυκὼς οὐ πάθοις γ' οὐδὲν κακόν
κατθανών· ἄνω τὸ πνεῦμα διαμένει κατ' οὐρανόν·

καὶ τὸν μελοποιὸν ᾄδοντα·

ψυχαὶ δ' ἀσεβέων ὑπουράνιοι
γαίᾳ πωτῶνται ἐν ἄλγεσι φονίοις
ὑπὸ ζεύγλαις ἀφύκτοις κακῶν·
εὐσεβέων δ' ἐπουράνιοι νάοισι
μολπαῖς μάκαρα μέγαν ἀείδοντ' ἐν ὕμνοις.

Die Stelle würde allein stehen, wenn man *ὑπουράνιοι γαίᾳ π.* mit Mommsen übersetzen wollte: „Hinfliegen an dem Himmel über der Erde voll Blut und Wunden die Seelen derer" u. s. w.; es würde jedenfalls heißen müssen: „unter dem Himmel an der Erde." Da der Gegensatz nicht an das Herabstürzen vom Himmel denken läßt, möchte man *πατῶνται* lesen: „unter dem Himmel in der Erde treten einander in blutigem Morde die Seelen der Frevler." Das Emporsteigen der Seelen zum Himmel kennt auch schon die Grabschrift auf die bei Potidea Gefallenen (*Boeckh.* C. I. n. 170):

αἰθὴρ μὲν ψυχὰς ἐπεδέξατο, σώματα δὲ χθών
τῶν δὲ Ποτειδείας ὀ ἀμφὶ πύλας ἔπεσον.

Vergl. Epigr. Sylloge ed. *Welcker.* 2. Ed. n. 13. 22. 84. Die weite Verbreitung dieser Ansicht in Inschriften und Schriftstellern hat auch Morgenstern nachgewiesen in O. F. v. Richter's Wallfahrten im Morgenlande. Berlin 1822. S. 675 fg. *Boeckh.* Corp. Inscr. II. n. 2647. III. n. 3511. Vergl. die Orakel bei *Stob.* Ecl. Phys. I. p. 998 und *Arist.* Pax v. 832 und Schol.

mel, wird zugleich als Inhalt der Mysterien und als Orphisch angegeben [94]). Diese Ansicht war wol auch mit der Vorstellung von dem Monde und den Gestirnen als bewohnten Welten in Beziehung gesetzt (*Plut.* Plac. Philos. II, 13, 6. *Stob.* Ecl. I, 25. p. 514. *Prokl.* Th. Pl. V. p. 229). Bisher schien es zweifelhaft, ob in Orphischen Schriften auch die Seelenwanderung gelehrt sei, da die dafür angeführten Verse theils nur von wiederholter Wiederkehr derselben Seelen in menschliche Leiber verschiedener Zeiten zu sprechen scheinen, theils fälschlich unter Orpheus' Namen angeführt wurden [95]). Nun hat Preller aus Proklos zur Republik Plato's Verse nachgewiesen, die darüber keinen Zweifel übrig lassen [96]). Doch wird nicht gesagt, welchen Gedichten sie angehören. Da nun kaum eine Spur [97]) vorhanden, daß auch in Mysterien von der Verpflanzung der Seelen in Thierleiber die Rede gewesen, dürfen wir wol annehmen, daß sie weder den Hymnen, noch den Weihen angehörten, sondern den philosophischen Gedichten, welche Pythagoreische Lehren in mehr abstracter Form enthielten, wie *τὰ φυσικά* oder *τὸ φυσικόν*. Ueberhaupt kann die Lehre von der Unsterblichkeit, die schon vor 500 v. Chr. in abstracter Form, sowol, daß die Seelen der Guten zu den Göttern in den Himmel, als daß sie in Elysion als Theil der Unterwelt kamen, nicht in dieser Gestalt in den Mysterien vorgekommen sein, sondern in mythischen Bildern, die der Phantasie freien Spielraum ließen. Sonst hätte die öffentliche Anerkennung derselben als Verrath und Entweihung der Mysterien gestraft, wenigstens getadelt werden müssen. Plato beruft sich daher, ohne deshalb verfolgt zu werden, auf die Uebereinstimmung mit den Mysterien. Die Theilung der Unterwelt in Elysion für die Guten und Tartaros für die Bösen konnte sich allerdings aus griechischen Elementen entwickeln durch Versetzung des im Westen, wo auch der Eingang in die Unterwelt sein sollte, gedachten Elysions vom Himmel in die Unterwelt (vergl. 1. Per. IV. §. 4). Allein da diese Vorstellung, wie in Aegypten, mit den Todtenrichtern und dem Todtenschiffer Charon verbunden erscheint, möchte ägyptischer Einfluß nicht zu verkennen sein (*Diod.* I, 96. *Plat.* Gorg. c. 69. p. 523. e. K. Schwenk, Mythologie der Aegypter S. 261). Die Vorstellung von der Präexistenz der Seele im Himmel ist ursprünglich den Griechen so fremd als allen Völkern, mit denen sie in Verkehr standen, außer einigen thrakischen Völkern, den Thrausern und Geten. Herodot (V, 4) erzählt, daß die Thrauser die Geborenen beklagten, die Gestorbenen aber glücklich priesen, und (VI, 94) daß die Geten, welche ebenfalls die Unsterblichkeit glaubten, von den Todten annahmen, daß sie zu einem Dämon Zamolris führen [98]). Waren es nun Thraker, von denen die Pierer die Bestandtheile der Orphischen Theogonie entlehnten, die der griechischen Ueberlieferung fremd waren, so ist Nichts wahrscheinlicher, als daß auch von ihnen die gerade mit dem Mythos von Zagreus zusammenhängende Vorstellung von der Heimath der menschlichen Seele im Himmel entlehnt sei. Mögen nun die Thraker germanische Völker oder entfernter verwandte des indo-germanischen Stammes gewesen sein, durch diese Verwandtschaft ist die Ursprünglichkeit ihrer Unsterblichkeitslehre genügend erklärt; denn nicht nur die germanischen Völker [99]) glaubten, daß die menschliche Seele aus dem Himmel stamme und im Tode dahin zurückkehre, sondern schon im Rig-Veda [1]) findet sich

94) *Prokl.* in Tim. V, 330. p. 802. *Schneider: μία σωτηρία τῆς ψυχῆς αὕτη παρὰ τοῦ δημιουργοῦ προτείνεται τοῦ κύκλου τῆς γενέσεως ἀπαλλάττουσα — ἡ πρὸς νότερον εἶδος ἀναδρομὴ — πᾶσαν δὲ τὴν ζωὴν εἰς τὴν εὐδαίμονα περιέγουσα ζωὴν ἀπὸ τῆς περὶ τὴν γένεσιν πλάνης, ἧς καὶ οἱ παρ' Ὀρφεῖ τῷ Διονύσῳ καὶ τῇ Κόρῃ τελούμενοι τυγχεῖν εὔγονται·*

κύκλου τ' αὖ λῆξαι καὶ ἀναπνεῦσαι κακότητος.

Wollte man dies Zeugniß auf die Eleusinien beschränken, so liegt für die Dionysosmysterien das bestimmte Zeugniß des Plutarch vor Consol. ad Uxor. c. 10. 95) So Schol. Mscr. ad Aphthon. Progymn. in *Orphei* Carm. Ed. *Gesner.* p. 411 die Verse, welche Aelian (Hist. Anim. XII, 7) dem Empedokles beilegt. Ed. *Sturz.* v. 227—228. Ed. *Karsten* v. 382—383 und p. 275. Vergl. Zeller, Philos. der Griechen. 2. Aufl. I. S. 47. 96) Nachtrag zu den Sammlungen der Orphischen Fragmente in L. Preller's Ausgewählten Aufsätzen. Herausg. von R. Köhler. Berlin 1864. S. 362 aus Proklos' Comment. zu *Plat.* Rep. X. in *Mai*, Spicilegium Romanum Bd. VIII. 97) Nur beim Arnobius (Adv. Nationes II, 16) heißt es: quod in mysteriis secretioribus dicitur, was unmöglich von eigentlichen Mysterien verstanden werden kann, da die Schriften, in denen diese Lehre vorkam, bekannt genug waren.

98) Die Sage, daß Zamolris ein thrakischer Sklave des Pythagoras gewesen und in seine Heimath zurückgekehrt seinen Landsleuten die Unsterblichkeitslehre gebracht habe und göttlich verehrt sei, die Herodot (VI, 95) von den Hellenen am Pontos vernahm, wird schon von ihm selbst bezweifelt. 99) Mannhardt, Germ. Mythen S. 51. Dasselbe gilt von den Persern. Spiegel, Avesta I. Einl. S. 1. Ist hier der Zusammenhang richtig erkannt, so muß sich auch nachweisen lassen, welchem germanischen Gott der thrakische Dionysos-Zagreus, an den sich der Unsterblichkeitsglaube anschließt, entsprochen habe. Und bei aller Verschiedenheit auf den ersten Anblick kann es nicht zweifelhaft sein, daß es Zio (= Tiu = Dies) gewesen ist, dessen Gleichstellung auch durch die Namensähnlichkeit unterstützt werden mochte. Zio war zugleich Sonnengott und Gott der Fruchtbarkeit und stand in Beziehung zu den Wolken, deren Fruchtbarkeit bringende Kraft im Regen gerade in Betracht kommt, und ebenso sehr zur Unterwelt. (Simrock, Deutsche Mythologie §. 87 u. 96. Mannhardt, Götterwelt d. D. u. N. Völker I. S. 262. Die Beziehung zur Fruchtbarkeit habe ich nachzuweisen gesucht in der Abhandlung: „Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern." Kiel 1860. S. 42. Abgedruckt aus d. Jahrb. d. Herzogth. Schl.-Holst. u. Lauenb. Bd. III.) Daß er, wie bereits Grimm erkannte, auch Gott des von den Priestern verwalteten Rechts gewesen, hesse ich weiter zu entwickeln in einer Schrift: „Tiodute doch ein deutscher Gott." Von der Ermordung durch die Titanen glaube ich eine Spur zu erkennen in dem gewaltsamen Tode Siegfrid's und Roland's und im Verschwinden des Schwanenritters, die mir von Zio abgelöste Heroen zu sein scheinen. Dem Verhältniß der Persephone zum Dionysos entspricht das Verhältniß der Erdgöttin zum Zio, das ich nachzuweisen gesucht habe in der genannten Abhandlung: „Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern" S. 43 fg. Bei dieser Vergleichung ist zu berücksichtigen, daß wir zwar nicht wissen, wie nahe die Thraker den Germanen standen, denn gegen eine völlige Gleichheit spricht die verschiedene Stellung des weiblichen Geschlechts, daß aber auch die Kelten im Hesus, die Slawen im Swantowit einen entsprechenden Gott halten, daß die verlorene Mythologie des Zio aus Bruchstücken hat hergestellt werden müssen, diese Herstellung aber ganz unabhängig von dieser Vergleichung und vor derselben zu Stande gebracht ist.

1) Im Rig-Veda wie in der Edda kommen zweierlei Vorstellungen vom Schicksal der menschlichen Seele nach dem Tode vor.

der Glaube an die Erhebung der Seele des Gestorbenen in den Himmel.

§. 13. Erinnern wir uns nun daran, daß die lesbische Musik mit mythischer Anknüpfung an Orpheus von den Pierern aus Thrakien am Pangäos abgeleitet wird (§. 5), daß Orpheus als Prophet sowol des Dionysos als des Apollon erscheint (§. 3. 4), daß der die Leiden des Dionysos feiernde Dithyrambos mit der lesbischen Musik durch dieselben Musiker und Dichter sich verbreitete, daß die dem Orpheus zugeschriebene Theogonie sich von der Hesiodeischen gerade durch die auf Dionysos (Zagreus) sich beziehenden Theile unterschied, die auch den Inhalt der Dithyramben ausmachten (§. 5. 6); nehmen wir dazu, daß an denselben Mythos vom Zagreus die Einheit des Dionysos und Apollon (§. 7) und die bestimmte Gestalt des Unsterblichkeitsglaubens, die den Dionysosmysterien angehört, sich anknüpfen und beide ausdrücklich aus Thrakien abgeleitet werden und Thrakier die einzigen den Griechen bekannten Völker waren, bei denen sie diese Art des Unsterblichkeitsglaubens kannten (§. 11. 12), so ist die Uebereinstimmung aller Momente so groß, daß kaum ein Zweifel übrig bleiben kann an eine thrakische Grundlage der Orphischen Weihen und also auch der davon abhängigen Weihen oder Mysterien des Dionysos in Athen, Theben, Delphi und dem übrigen Griechenland. Bringen wir ferner in Erinnerung, daß diese thrakisch-pierische Poesie mit ihren mystischen Lehren und religiösen Gebräuchen sich auch nach Phrygien verbreitete und dort mit dem Cultus der Kybele-Rhea verschmolz und in dieser Verschmelzung mit dem phrygischen Enthusiasmus theils unmittelbar, theils über Kreta nach und neben jenem ursprünglich thrakisch-pierischen Cultus sich verbreitete und nach und nach mit demselben sich vereinigte, wie sich aus den Fragmenten des Archilochos, Terpander, Alkman, Arion, Eumelos und Epimenides ergibt (§. 8. 9), ferner daß dazu der ägyptische Einfluß kam, wie die Fragmente der dem Orpheus, Musäos, Eumolpos und Melampus untergeschobenen Gedichte zeigen (§. 10), so bleibt noch übrig, das Verhältniß des Pythagoras und seiner am Hofe des Pisistratos mit Sammlung und Redaction auch der hierauf bezüglichen Literatur betrauten Schüler zu jener Combination der thrakisch-pierischen, phrygischen, kretischen, ägyptischen und in Hellas heimischen Religionselemente festzustellen. Der erste, welcher auf Grundlage dieser Elemente ein jedoch selbständiges theogonisches System unter dem Titel: Ἑπτάμυχος ausführte, ist Pherekydes von Syros, wohl zu unterscheiden von dem Lerier oder Athenäer, der später lebte und zu den Logographen gehört [2]). Bei dem unverkennbaren Zusammenhange mit der Orphischen Theogonie ist kein Grund, die Nachricht zu bezweifeln, daß er auch Orphische Schriften gesammelt habe [3]). Denn auch in der asketischen [4]) Richtung stimmte er mit der Orphischen Lehre überein, d. h. in der Enthaltung von Fleischspeisen, die wieder mit der Lehre von der Seelenwanderung zusammenhing und in der Forderung der Reinigung (κάθαρσις), die auf die angeborene Sündhaftigkeit zurückweist. Diese asketische Richtung mit ihren Voraussetzungen ist ihm auch mit dem Pythagoras [5]) gemein, der sein Schüler heißt, und dem er selbst die größte Hochachtung erwies, sodaß an einer persönlichen Beziehung beider zu einander nicht zu zweifeln ist [6]). Pythagoras wird außerdem zum Orpheus, zu den thrakisch-pierischen Mysterien und zu Aegypten in Beziehung gesetzt. Wenn Pythagoras in alle Mysterien eingeweiht war (*Diog. L.* VIII, 2), was zu bezweifeln kein Grund ist, so versteht es sich von selbst, daß er den Orphischen nicht fremd bleiben konnte, die nicht nur damals allgemein in hohem Ansehen müssen gestanden haben, sondern auch die Grundlage bilden von der Lehre seines Lehrers oder Freundes Pherekydes. Diese Ueberlieferung leidet dadurch nicht an Glaubwürdigkeit, daß die Thatsache, durch welche sie beglaubigt werden soll, einer dem Pythagoras untergeschobenen Schrift, dem profaischen ἱερὸς λόγος, entnommen ist. Der Fälscher läßt (bei *Jamblich.* Vita Pyth. c. 28. p. 306 ed. *Kiessl.*) diese Schrift beginnen: „Dies ist die Rede des Pythagoras, Sohns des Mnesarchos, von den Göttern, die ich lernte im Thraki-

Nach der einen kommt sie in die Unterwelt (VII, 3, 16), nach der andern in den Himmel. Bisher hielt man letztere Vorstellung für die ältere (*Alfred Maury*, Revue archéol. 1853. p. 136 sq.). Da aber auch die germanischen Völker beide Vorstellungen kennen, Griechen und Römer aber nur die eine vom Aufenthalte der Todten in der Unterwelt, die ohne Zweifel schon wegen des Zusammenhangs mit dem Begraben in der Erde die älteste sein muß, so scheint mit Nothwendigkeit zu folgen, daß die Vorstellung, nach der die Verstorbenen in den Himmel kommen, die jüngere sei, und die Völker, denen sie fremd war, sich vom gemeinsamen Urvolk getrennt haben, bevor sie entstand. Dazu kommt, daß die Mythen, aus welchen sich diese Vorstellung entwickelt hat, sich auch bei den Griechen finden (Elysion), bei diesen sich aber anders entwickelt haben durch Versetzung Elysions in die Unterwelt. Roth, Die Sage von Dschemschid. Zeitschrift d. D. Morgenl. Gesellschaft. 4. Bd. S. 417.

2) *Suidas* s. v. Φερεκύδης. *Diog. Laërt.* I, 116 seq. *Fr. Gu. Sturz.* Pherecydis Fragmenta. ed. 2. Lips. 1824. Comm. De Pherec. p. 1 seq. Brandis, Handbuch d. Gesch. d. Phil. I. S. 78—83. L. Preller, Die Theogonie des Pherekydes von Syros. Rhein. Mus. N. F. IV. 1845. S. 377 fg. und in dieser Encykl. 3. Sect. 22. Bd. S. 240. Ausgewählte Aufsätze, herausgegeben von R. Köhler S. 350 fg. 3) Wie Bernhardy thut: Griech. Lit. 2. Bd. §. 100. 1. A. S. 289. 4) Preller am Schlusse seiner Abhandlung S. 361: „Mit der Enthaltsamkeit von Fleischspeisen war nothwendig die Consequenz der Lehre von der Seelenwanderung verbunden: die Forderung einer κάθαρσις und bestimmter Sühngebräuche." *Them.* Or. II. p. 38. A. *Diog. L.* I, 117. *Plutarch.* Agis c. 10. 5) Ritter, Geschichte der Pythag. Philosophie. Hamburg 1826. S. 24 fg. Brandis, Geschichte d. Gr. u. Röm. Philos. 1. Bd. §. LXXXII. S. 402 fg. Zeller, Griech. Philos. 1. Bd. S. 226. 322 u. 334. Wenn Herodot (II, 123) tadelnd bemerkt, er wolle die Namen der gleichzeitigen und früheren Männer verschweigen, welche die ägyptische Lehre von der Seelenwanderung sich zugeeignet hätten, so muß er wenigstens auch Pherekydes, Pythagoras und Empedokles meinen. *Suid.* s. v. Φερεκύδης und Πυθαγόρας. *Diog. L.* VIII, 36 und Xenophanes daselbst. 6) Göttling (De Epigram. Pherecydis. Jenae 1851. 4.) sucht mit Erfolg darzuthun, daß das *Diog. L.* I, 120 mitgetheilte Epigramm den Pherekydes wirklich zum Verfasser habe und den Schluß seiner Schrift bildete. Es lautet:

Τῆς σοφίης πάσης ἐν ἐμοὶ τέλος, ἢν δέ τι πλεῖον,
Πυθαγορῇ τῷ 'μῷ· λέγε τεῦθ' ὅτι πρῶτος ἁπάντων
Ἔστιν ἀν' Ἑλλάδα γῆν· οὐ ψεύσεται ὧδ' ἀγορεύων.

schen eingeweiht zu Leibethra, indem Aglaophamos die Weihen überlieferte: daß Orpheus, Sohn der Kalliope, am Gebirge Pangäon von seiner Mutter unterrichtet sagte: Das ewige Wesen der Zahl sei das weiseste Princip des All, des Himmels und der Erde und der Natur dazwischen, dann aber auch die Wurzel von dem Bestehen des Göttlichen, der Götter und Dämonen." Gerade ein Fälscher hatte am meisten Ursache, an eine beglaubigte oder doch wenigstens geglaubte Thatsache anzuknüpfen. Hier werden ganz richtig die Orphischen Mysterien zu Leibethra [7]) am Fuße des Olympos, obgleich dort der frühere Aufenthalt der Pierer war, als dahin vom Pangäon gekommen bezeichnet. Bei aller Verschiedenheit seiner Lehre von der ägyptischen ist doch wieder die Uebereinstimmung in der Lehre von der Seelenwanderung und in gewissen Gebräuchen seiner Schüler so in die Augen fallend, daß man keinen genügenden Grund sieht, mit Zeller (Gr. Philos. I. S. 219) seinen Aufenthalt in Aegypten in Zweifel zu ziehen (*Plut.* Is. et Osir. c. 10. *Diog. L.* VIII. §. 3), zumal da Reisen wißbegieriger Männer nach Aegypten damals und später gewöhnlich waren. Des Pythagoras Persönlichkeit und Wirksamkeit im alten Hellas, bevor er nach Italien ging, erklärt sich am einfachsten und wahrscheinlichsten aus der Absicht einer religiösen Reform, indem er, um sein Ziel am sichersten zu erreichen, der damals vorwaltenden Richtung des Bakchischen Enthusiasmus sich anschloß, eben weil da am ersten eine Ausartung zu fürchten war, um nämlich derselben entgegenzuarbeiten. So erklärt sich der Widerspruch, daß Philolaos sein Werk *Βακχαί* nannte und doch den Pythagoreern die Theilnahme am Bakchischen Orgiasmus untersagt war (*Lobeck.* De Morte Bacchi. p. 6). Auf eine Reform des Bakchisch-Orphischen Orgiasmus scheint auch zu deuten, wenn es heißt, daß er dem Orpheus Schriften untergeschoben habe [8]). Ob und wie weit Pythagoras wirklich dem Orpheus etwas unterschob oder in welcher Weise er so verschiedene Elemente vereinigte, ob blos in Lehre, in Gesängen oder durch unmittelbare Einwirkung auf den Cultus, wissen wir nicht; doch ist letzteres wahrscheinlich bei seiner engen Beziehung zum delphischen Orakel, ohne dessen Zustimmung religiöse Reformen unmöglich waren (Aristorenos bei *Diog. Laërt.* VIII, 21, vergl. 8). Ohne eine solche Reform war die Aehnlichkeit Pythagorischer Orgien einerseits mit Bakchischen, andererseits mit ägyptischen, wie durch Herodot bezeugt ist, weder verständlich, noch denkbar (*Herod.* II, 81). Nun werden dieselben Männer, welche für Pisistratos die Homerischen Gedichte redigirten, Onomakritos aus Athen, Zopyros aus Heraklea und Orpheus aus Kroton und wahrscheinlich auch Kerkops aus Milet (Anon. *π. κωμῳδίας* bei *Meineke*, Fragm. Com. Gr. II. p. 1236) auch als Verfasser Orphischer Gedichte genannt, außer ihnen aber auch Theognetos aus Thessalien, Brontinos aus Kroton, welche wie Kerkops auch Pythagoreer heißen (*Lobeck.* Aglaoph. I. p. 352 seq.). Da nun in der attischen Komödie, der alten sowol als der mittlern, bald Orphiker, bald Pythagoreer oder Pythagoristen als eine religiös-philosophische Sekte wegen ihrer strengen absonderlichen Lebensweise verspottet werden (*Lobeck.* I. p. 244 seq.), die auch Plato (Legg. VI, 782) und Euripides (Hippol. v. 752) [9]) den Orphikern beilegten, und da Herodot (II, 81) Orphische und Bakchische Orgien (Mysterien) kennt, die er für ägyptisch und Pythagorisch erklärt, so hat man mit großer Wahrscheinlichkeit jene angeblichen Verfasser Orphischer Schriften wegen der ganz gleichen Richtung für Mitglieder dieser Sekte gehalten und Orphische Pythagoreer genannt. Da nun Pythagoras um 540 v. Chr. nach Italien ging und hier eine ganz andere, eine vorwaltend politische Thätigkeit entwickelte, Pisistratos aber schon 528 v. Chr. starb, so können diese Pythagoreer, wenn man den ungeheuren Umfang ihrer Arbeiten erwägt, der eine große Reihe von Jahren in Anspruch nahm, nicht Mitglieder des Bundes, am wenigsten nach seiner Auflösung, müssen vielmehr seine Schüler schon in Samos gewesen sein und er eben dort als religiöser Reformator aufgetreten sein. Der Zusammenhang der Thatsachen erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, daß Pythagoras nach seiner Aufnahme in die Sekte der Orphiker (die in seiner Einweihung in die Orphischen Mysterien bezeugt ist) diese Sekte im Sinne seiner sittlichen Strenge reformirte und durch sie den Cultus zu reformiren suchte, und zwar mit Erfolg, wie durch das große Ansehen der Orphischen Pythagoreer am Hofe des Pisistratos und die Geltung der von ihm und seinen Schülern redigirten Orphischen Schriften für die Mysterien bestätigt wird [10]). Diese Annahme wird wesentlich unterstützt durch die Thatsache, daß es auch Orphiker gab, die sich mit Berufung auf Orphische Schriften der Weihen und Reinigungen rühmten und als Bettelpriester umherziehend von der Orphisch-Pythagorischen strengen Lebensweise so entfernt waren, daß sie ihre Weihen und Reinigungen mit reichen Opfern und üppigen Schmäusen feierten und so verachtet waren, wie jene andern geachtet, auch durch die Bezeichnung Agyrten und Orpheotelesten unterschieden werden [11]). Sie sind nämlich für Nachfolger solcher Orphiker zu halten, welche sich der Reform des Pytha-

7) Pausanias (IX, 30, 7—12) wußte, daß dort ein Grabmal des Orpheus gezeigt sei, dessen Gebeine nach Leibethra's Zerstörung nach Dion gekommen sein sollten. Von Orphischen Weihen in dieser Gegend spricht nicht nur Konon (Narr. 45), sondern schon Euripides (Bakch. v. 40 u. 560), ja selbst Aeschylos, als Quelle von Eratosthenes' Katasterismen (c. 24), scheint sie gekannt zu haben (vergl. *Strab.* VII. Fr. 18—22). 8) *Clemens-Alex.* Strom. I, 21. §. 131. p. 397. *P.*: *Ἴων δὲ ὁ Χῖος ἐν Τριαγμοῖς καὶ Πυθαγόραν εἰς Ὀρφέα ἀνενεγκεῖν τινὰ ἱστορεῖ. Diog. L.* VIII, 8: *Ἴων δὲ ὁ Χῖος ἐν τοῖς Τριαγμοῖς φησὶν αὐτὸν ἕνια ποιήσαντα ἀνενεγκεῖν εἰς Ὀρφέα.*

9) Ihre Lehre war auch damals noch ein Geheimniß, das verrathen zu haben unter Andern dem Diagoras als Gottlosigkeit zum Vorwurf gemacht ward. *Athenag.* Apol. p. 7. ed. *Steph.*: *Διαγόρᾳ μὲν γὰρ εἰκότως ἀθεότητα ἐπεκάλουν Ἀθηναῖοι μὴ μόνον τὸν Ὀρφικὸν κατατιθέντι λόγον εἰς μέσον κ.τ.λ.* 10) Vergl. Petersen, „Delph. Festcyclus" n. 42 und Schluß. 11) *Plat.* Rep. II, 7. p. 364. *Theophr.* Char. 16. Petersen in der Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1856. Nr. 57 u. 58. S. 454 fg.

goras nicht anschlossen. Da Onomakritos und seine Genossen ohne Zweifel zunächst für die Bibliothek des Pisistratos thätig waren, so läßt sich beim Mangel aller Nachrichten nicht bestimmen, ob und wie weit auch sie auf den Cultus einwirkten. Da der ägyptische Einfluß auf die Mysterien schwerlich erst jetzt eingetreten ist, sondern schon durch Solon begonnen und wol schon durch Pythagoras selbst vollendet ward [12]) (vgl. oben §. 10 und unten N. 14, 10—16), so können jene nicht umgestaltend oder neugestaltend gewirkt, sondern nur die vorhandene Richtung genauer bestimmt und schärfer ausgeprägt haben. Die Thätigkeit der Orphischen Pythagoreer in Athen in Beziehung auf die Orphischen Gedichte ist wiederholt besprochen und erörtert (§. 1 und II. §. 15. 16).

§. 14. Die so gewonnenen Ergebnisse lassen sich in folgenden Hauptsätzen zusammenfassen: 1) Der Orphischen Theogonie liegt eine alt-hellenische zu Grunde, die vom Olymp mit den Pierern nach Thrakien am Pangäos kam und besonders in Beziehung auf Dionysos-Zagreus durch thrakische Elemente erweitert ward. 2) Durch priesterliche Dichter oder dichterische Priester (Seher), die sich vom Orpheus ableiteten (Orphiker), kam diese Theogonie in Gestalt von Cultus-Gesängen (Weihen und Hymnen), die zur Lyra gesungen wurden, nach Lesbos. 3) Mit den von dort ausgehenden Dithyramben verbreiteten sich diese theogonischen Cultusgesänge über Hellas besonders seit Terpander. 4) Dieselben theogonischen Cultusgesänge kommen nach Phrygien, wo, indem der thrakische Dionysos dem Attys gleichgesetzt ward, der Cultus des Dionysos mit dem der großen Mutter der Götter verschmolz und von demselben die rauschende Musik und den enthusiastischen Charakter annahm. 5) In dieser neuen Gestalt kam die orgiastische Dionysos-Verehrung nach Griechenland theils unmittelbar, theils über Kreta, wo er mit dem Zeuscult verbunden ward und brachte eine neue Gattung von Dithyramben hervor, die zur rauschenden phrygischen Musik gesungen wurden. Beide Arten des Dithyrambos existirten lange neben einander, verschmolzen aber später mit einander, oder vielmehr die ältere Art, die zur Lyra gesungen ward, ging allmälig unter. 6) Zu Theben und Delphi verschmolz der ältere pierische Dienst des Dionysos mit dem von Phrygien aus verbreiteten orgiastischen Dienste und diese Verschmelzung kam unter Genehmigung des Orakels zur allgemeinen Anerkennung. 7) Pythagoras, vielleicht auch schon Pherekydes, in die verschiedenen Mysterien Griechenlands und Aegyptens eingeweiht, brachte durch Gleichstellung des Osiris und Dionysos ägyptische Elemente hinzu und veredelte die Form und den Inhalt der Dionysos-Mysterien. 8) Die Mysterien hatten: a) Die Einheit der Götterwelt (nicht die Vorstellung eines einigen Gottes); b) den Unsterblichkeitsglauben zum Inhalt, aber nicht in dogmatischen Lehren, sondern in mythischer Gestalt. 9) Die Einheit der Götterwelt ist ausgesprochen in der Lehre vom Tode der Götter, der Identität des Apollon und des Dionysos, des Dionysos und Hades, des Zeus mit allen, in der Anerkennung, daß dem Licht, der Finsterniß, dem Feuer und dem Wasser, dem Regen und dem Sonnenschein, der Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt eine und dieselbe Naturkraft zu Grunde liege. 10) Seit Pythagoras lassen sich verschiedene Vorstellungen vom Leben nach dem Tode unterscheiden: a) die alt-griechische, daß die Todten im Hause des Hades ein Scheinleben führen; b) die thrakische, daß die Seelen der Menschen vor dem Leben auf Erden im Himmel mit den Göttern lebten und nach dem Tode dahin zurückkehren; c) die ägyptische, von einem Ort der Seligen und einem Ort der Verdammten in der Unterwelt, wohin die Verstorbenen gelangen, je nach dem sittlichen und unsittlichen Leben; d) die ebenfalls ägyptische, von den Pythagoreern angenommene Lehre von der Seelenwanderung. e) Von diesen verschiedenen Lehren wurden theils b und c, theils auch d mit einander verbunden. 11) In den Mysterien finden sich wie in den Orphischen Schriften zweierlei Vorstellungen: a) von der Theilung der Unterwelt in einen Ort der Belohnung und einen Ort der Bestrafung; b) daß die Schlechten zur Strafe in den Hades kommen, die Guten zur Belohnung in den Himmel zu den Göttern kommen oder zurückkehren, doch ist wenigstens in einigen Schriften der Aufenthalt in der Unterwelt nur ein Reinigungs- wie der vorübergehende Aufenthalt in Thierleibern ein Prüfungsstand. 12) Da die Lehre von Erhebung der Seele in den Himmel seit 500 v. Chr. in Schriften und Inschriften unverhohlen und unbedenklich ausgesprochen wird, kann sie in dieser abstrakten Form nicht der Inhalt der Mysterien gewesen sein. 13) Was von den Orphischen Gedichten mit Homer oder Hesiod übereinstimmt, ist der älteste Kern. Was von beiden abweicht, ist theils in Pierien, theils aus phrygischen und ägyptischen Ueberlieferungen, von spätern Orphikern und Pythagoreern hinzugesetzt. 14) Onomakritos und seine Genossen haben in den Weihen und Hymnen, d. h. diesem Gemisch älterer Ueberlieferungen nichts Wesentliches hinzugesetzt, sondern dieselben nur redigirt und nach Gebräuchen und prosaischen Ueberlieferungen ergänzt. Doch läßt sich bei dem Mangel oder geringem Umfange der Bruchstücke im Einzelnen nicht immer bestimmen, was älter und was jünger, wann und wo jedes entstanden sei (vergl. 6. Per. II. §. 15—18). 15) Bei aller Verschiedenheit in der Art der Feier haben die Orphischen Weihen und Hymnen die Grundlage der Dionysosmysterien, zum Theil auch der Eleusinien gebildet. 16) Der thrakische Einfluß muß verbreitet und anerkannt sein vor 682 v. Chr. (der Zeit des sogenannten Königsgesetzes), der phrygische Einfluß vor 600 v. Chr. (Hipponax, Eumelos und Epimenides), der ägyptische bald nach 600 (Pherekydes, Pythagoras).

12) *Plut.* Sol. 29. *Plat.* Tim. p. 21. Petersen, „Geburtstagsfeier der Griechen," Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 2. Suppl.-Bd. S. 342 fg. Von einer unmittelbaren Thätigkeit des Pythagoras für Athen wissen wir zwar Nichts, aber nicht blos mit Delphi, sondern auch mit Kreta stand er in Beziehung (*Diog. L.* VIII, 3. *Porphyr.* V. *Pyth.* c. 17), was genügt, um seinen Einfluß auf Athen zu erklären.

§. 15. Schließlich ist noch die Frage zu beantworten, in welcher Weise diese Weihen an den verschiedenen Dionysosfesten gefeiert oder vielmehr die Geheimnisse enthüllt wurden. Am vollständigsten kennen wir die Feste des Dionysos in Athen. Ihm allein oder vorzugsweise wurden vier Feste gefeiert: 1) die kleinen oder ländlichen Dionysien (*Διονύσια κατ' ἀγροὺς* oder *τὰ μίκρα* auch *Θεοίνια* genannt) oder 2) die Lenäen (*Ληναῖα, Διονύσια ἐπὶ Ληναίῳ*); 3) die Anthesterien (*Ἀνθεστήρια*) und 4) die großen oder städtischen Dionysien (*Διονύσια μεγάλα, τὰ ἐν ἄστει, τὰ ἀστικά*) [13]. Die Dionysosfeste trugen in ihrer äußern Erscheinung einen eigenthümlichen, von allen andern Festen wesentlich verschiedenen Charakter, der sich indessen auf Feste anderer Götter ausdehnte, die mit Dionysos irgend eine Gemeinschaft haben, wie besonders der phrygischen Göttermutter. Hierher gehören namentlich die Festzüge (*θίασοι*) [14], die Opfer [15], die Tänze (*Lukian.* De Saltatione c. 8, 15 u. 79 ed. *Reitz.* p. 272, 277 u. 310), Chöre und Gelage (*κῶμοι*), deren Ausgelassenheit oft in Sittenlosigkeit ausartete. Die Theilnehmer trugen, als Pane, Satyrn, Silene und Nymphen verkleidet (*Plat.* De Legg. VII, 815. C.), Thyrsos oder Ferulstäbe, jene mit Weinranken umflochten und an der Spitze mit einem Pinienapfel gekrönt, diese im Innern das Feuer bergend, um bei der Nachtfeier damit die Fackeln anzuzünden, oder auch Fackeln [16], andere führten Zweige und verschiedene Symbole, besonders aber mystische Kisten [17] mit den Geheimnissen, deren Enthüllung die eigentliche Weihe (*τελετή*) bildete, endlich die Priester, die den Namen des Gottes selbst, Bakchos, führten, hatten wahrscheinlich das Costüm des Gottes selber [18]. Aehnlich sind die nur von Frauen besonders am Parnaß jedes dritte Jahr gefeierten Orgien gewesen [19], die namentlich auch nach solchen Vereinen (Thiasen) geordnet waren und männliche Führer hatten (*Lobeck.* Agl. p. 1012). Die kleinen Dionysien wurden im Monat Poseideon (December) nach beendigter Weinernte gefeiert. An den meisten Orten Attika's scheinen ländliche Belustigungen, wie der Schlauchtanz (Askolion), Schaukeln und kleine Festzüge mit dem Phallos die Hauptsache gewesen zu sein. Wie die Komödien aus den dabei üblichen Spottreden entstanden waren, wurden auch später in den größeren Demen wenigstens Komödien und auch Tragödien aufgeführt, vielleicht auch Dithyramben, aus denen die Tragödien den Ursprung genommen hatten. Von eigentlichen Mysterien ist an diesem Feste keine sichere Spur vorhanden, obgleich, wenn, wie wahrscheinlich, die Mythen von Ikarios und Erigone auf dieses Fest bezogen werden, auch hier an das Symbol des Phallos mystische Andeutungen geknüpft sein mögen. Die Lenäen (Hermann §. 57, 22 fg. 58), dem Namen nach Kelterfest, obgleich das Keltern im Monat Gamelion (Januar), in dem sie und zwar gegen Ende gefeiert wurden, längst beendigt sein mußte. Das Lenäon, wo dasselbe gefeiert ward, war südlich von der Akropolis einer der beiden Haupttempel des Dionysos, die ein gemeinsamer Peribolos umschloß. Die Aufführung von Komödien und Tragödien, ein großer Festschmaus, der sich wahrscheinlich an den Komos, den die auch von diesem Feste angeführten Spottreden (*τὰ ἐκ τῶν ἁρμαξῶν*) annehmen lassen, anschloß, vielleicht an dem Tage, der Ambrosia hieß, wahrscheinlich von dem dann genossenen Most, und ein großer Festzug (*ἡ ἐπὶ Ληναίῳ πομπή*), der von jenem Komos zu unterscheiden scheint, waren die Hauptbestandtheile des Festes. Obgleich auch hier keine Erwähnung mystischer Gebräuche vorliegt, ist doch zu vermuthen, daß namentlich der große Festzug, an dem die Symbole des Dionysos umhergetragen wurden und zwar verdeckt, die Enthüllung derselben, die eine mysteriöse Feier gewesen sein muß, zum Zweck hatte. Die Anthesterien am 11., 12. u. 13. des Monats Anthesterion (Februar), der von diesem Feste seinen Namen hatte, war ein durchaus mysteriöses Fest (Hermann §. 58). Der erste Tag hatte seinen Namen von der Faßöffnung, da der nun zuerst ausgegohrene Wein genossen ward (*Πιθοιγία*). An diesem Tage mag außer der Bereitung des Weines auch die Blumenlese stattgefunden haben; denn am folgenden Tage erschienen alle mit Blumen bekränzt, doch wird ihm eine tiefere Bedeutung in dem gleichfalls wiederkehrenden Dionysos nicht gefehlt haben (Gerhard, Die Anthesterien, Abhandlungen d. Berl. Akad. 1850. §. 8 u. 9.). Der zweite Tag hieß Choen (*Χόες*), wol nicht von dem Trinkgelag, an dem jeder einen Trunk frischen Weines (*Χοῦς*) vor sich hatte, sondern vom Trankopfer. Die mystische

13) Die Unterscheidung von vier Hauptfesten des Dionysos in Attika scheint mir auch nach Rinck's (Relig. d. Hell. II. S. 83 fg.) und Anderer Einwendungen von Böckh genügend erwiesen. Die Literatur ist nachgewiesen Hermann, Gottesd. Alterth. §. 57, 8. 14) B. C. I. I. n. 956. p. 537, wo es in einer Grabschrift v. 11 u. 12 heißt:

στέμμα δὲ [καὶ κισσοῖο] Διονύσου θιασῶται
πυρφόρ[οι] ἑ[ς τόδε] μοι μνῆμα κατεξετέλουν.

15) Etym. m. s. v.: *Θιασώτης ὁ κοινωνὸς τῶν Θυσιῶν· ἐκαλοῦντο δὲ καὶ οὗτοι ὀργεῶνες· ἐκλήθησαν δὲ ἀπὸ τοῦ θιάσου, ὅπερ ἐστὶ σύνοδος καὶ συναγωγή, ἀπὸ τοῦ θεῖν.* 16) *Plat.* Phaedon p. 69, wo der bekannte Orphische Vers:

πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, βακχοὶ δέ τε παῦροι.

Vergl. *Hesych.* s. v.: *βακχεῖον· τελεστήριον, νάρθηξ*, und bes. s. v. *ναρθηκοπλήρωτον*; ferner die Lexica unter den Wörtern *ναρθηκοφόρος, θύρσος* und *θυρσοφόρος*. 17) Wovon sie *κιστοφόροι* hießen, s. d. Lex. s. v. 18) *Hesych.*: *Βάκχος ὁ ἱερεὺς τοῦ Διονύσου καὶ κλάδος ὁ ἐν τελεταῖς, οἱ δὲ φανὸν λέγουσιν.* Bakchen (*Βάκχοι*) werden die Verehrer des Gottes auf einer Inschrift zu Knidos genannt (*Suid.* s. v. *Newton* and *Pullan* p. 153), wo die Dionysien ein Hauptfest waren (ibid. p. 763). 19) Im Allgemeinen vgl. Preller in Pauly's Encyll. s. v. Dionysia, wo aber der Begriff des Thiasos (*Athen.* VIII. p. 362. E. und *Eurip.* Bacch. 679) und die Erörterung der von Männern gefeierten Mysterien gänzlich fehlt, obgleich die oft genannten *τελεταὶ Διονύσου* (*Herod.* II, 49 und *Theodoret.* Therap. I. Vol. IV. p. 699. ed. *Schulz*) nicht allein, ja nicht einmal vorzugsweise die trieterischen Frauenfeste des Parnassos bezeichnen. Schon die Benennungen der Theilnehmer *Θυρσοφόροι, ναρθηκοφόροι*, die von den *βακχαί* wohl zu unterscheidenden *βακχοί*, die Männer bezeichnen, beweisen, daß dieselbe Art der Feier von Männern begangen ist, wie besonders die bereits angeführte Stelle Plato's (Legg. VII, 815. c.) schlagend beweist.

Feier war eine zwiefache. Im ältesten und heiligsten Tempel, der allein an diesem Tage offen stand, ward von der Gemahlin des Archon Basileus im Beisein von 14 besonders geweihten und beeidigten Frauen (Gerären γεραιραί) ein geheimnißvolles Opfer dargebracht für das Wohl des Staats, und dieselbe ward dem Dionysos (der Statue oder dem ihn vertretenden Priester oder Archon Basileus?) feierlich angetraut, offenbar eine heilige Hochzeit (ἱερὸς γάμος) des Dionysos und der Ariadne oder der Persephone. Dabei lag ohne Zweifel die Orphische Weihe zu Grunde, was von der zweiten mysteriösen Handlung ausdrücklich überliefert wird, die darin bestand, daß Heren, Nymphen und Bakchen zur Flöte mimische Tänze aufführten [20]). Man muß vermuthen, daß dies ein Theil der Hochzeitsfeier gewesen, indem diese Tänze ein heiliges Drama (δρώμενα) bildeten, das von den Theilnehmern des Festzuges aufgeführt wurde, zu der ein Theil der Orphischen Theogonie, sei es im rhapsodischen Vortrage oder in hymnenartigem Gesange die Ergänzung bildete (als ἱερὸς λόγος oder λεγόμενα). Für diese Erklärung spricht namentlich die Aufführung an der Hochzeit des Makedoniers Karanos, welche mit der in den Anthesterien verglichen wird (*Athen.* IV. c. 4 u. 5 p. 129 u. 130). Es ist nun wol nicht zu bezweifeln, daß in diesen Darstellungen an die Naturbedeutung der Mythen auch geistige Vorstellungen angeknüpft wurden. Ein Blick in die Naturbedeutung der Mythen war schon an sich zugleich ein Blick in das Wesen und Walten der Götter und zwar der Götter, die äußerlich verschieden, innerlich für identisch erklärt wurden, wie Dionysos und Hades. Die Anthesterien waren eine Frühlingsfeier, in der die Wiederbelebung der Natur zugleich als ein Vorbild des auch im Tode erhaltenen menschlichen Lebens aufgefaßt war, auf das sich auch der dritte Tag der Anthesterien, die Chytren (Χύτροι), bezog, benannt von einem dem Hermes als Seelenführer gebrachten Opfer, denn man glaubte, daß an diesem Tage die Seelen der Verstorbenen wieder an die Oberwelt kämen, weshalb der Tag für Unglück bedeutend galt (*Phot.* s. v. μιαρὰ ἡμέρα). Das höchste und wichtigste Fest nicht nur des Dionysos, sondern aller attischer Feste sind die großen Dionysien am 12. Elaphebolion und den folgenden Tagen, zu dem auch zahlreiche Fremde nach Athen strömten, Tragödien, Komödien und Dithyramben, die älteste und eigenthümlichste Art der enthusiastischen Dionysosfeier, Flötenchöre, Komos und Festzug, alle im größten Glanz, waren die Elemente des Festes. Waren Dithyramben und Tragödien die hier öffentlich gefeierten Handlungen der Mysterien (δρώμενα), so dürfen, ja müssen wir die geheimnißvollen Legenden (λεγόμενα) bei Enthüllung der Symbole als Zweck des großen Festzuges annehmen. Der Mythos vom Zagreus war ohne Zweifel die Legende. Die angeknüpften Symbole werden ausdrücklich auf die Weihe bezogen. An einem Frühlingsfeste, das, wie wir aus der Jahreszeit schließen, seine Geburt feiern sollte, auch seinen Tod gefeiert zu sehen, kann nicht befremden, wenn man erwägt, daß in den mystischen Festen diese Gegensätze überall verbunden waren. Diese Symbole waren Kreisel verschiedener Art (κῶνος καὶ ῥόμβος), goldene Aepfel (μῆλα χρύσεα), Würfel, Bälle, Pinienzapfen, Spiegel, Schafwolle [21]), verschiedene Sämereien, Gebäcke und ganz besonders die Schlange. Wir kennen nicht die Bedeutung aller dieser Symbole, doch beziehen sie sich ohne Zweifel theils auf den Wechsel der Erscheinungen, theils auf Fruchtbarkeit. Auch müssen hier die höchsten Ideen vom Ursprung der Seele aus dem Himmel und von der Rückkehr in denselben irgendwie angedeutet sein. Zu dieser Annahme sind wir berechtigt durch die Verbindung dieser Lehren mit der Zerstückelung des Zagreus. Ob der Ball (σφαῖρα) wirklich an die Himmelssphären erinnern sollte? Lobeck (p. 701) hält dies für unmöglich, weil die Nachbildung der Himmelssphäre viel später erfunden sei. Da aber Pythagoras den Himmel als Kugel gerade unter diesem Ausdrucke vorstellte, so hat der Ball für ein Symbol des Himmels bei Vorstellungen, die durch Pythagoras vermittelt sind, wenigstens durchaus nichts Befremdendes. Sollten nicht auch die verschiedenen Kreisel an die Drehung des Himmels erinnern? Und was bedeutet die Schlange? ist sie ein Bild der Verjüngung, der Wiedergeburt? Das möchte man annehmen, wenn nicht eben die Schlangen an diesem Frühlingsfeste von den Bakchanten selbst zerrissen wären (*Galen.* De antid. I, 8. ed. Bas. II. p. 420). Die Anthesterien stammen offenbar nach Inhalt und Art der Feier aus der Zeit des thrakischen Einflusses, ehe der phrygische Enthusiasmus hinzukam, der die großen Dionysien charakterisirt und beweist, daß sie dieser Zeit und Richtung angehören. Allgemein ward in Griechenland eine bakchische Feier dieser Art um den Aufgang der Plejaden (Mai) gefeiert [22])

20) *Philostr.* V. Apoll. IV, 21. p. 73 ed. *Kays.* p. 159 ed. *Olear.*: αὐλοῦ ὑποσημήναντος λυγισμοὺς ὀρχοῦνται καὶ μεταξὺ τῆς Ὀρφέως ἐποποιΐας τε καὶ θεολογίας τὰ μὲν ὡς Ὧραι, τὰ δὲ ὡς Νυμφαί, τὰ δὲ ὡς Βάκχαι πράττουσι. Das μεταξὺ kann kaum etwas Anderes bedeuten, als daß die Aufführung stattgefunden habe, während ein Theil der Orphischen Theologie vorgetragen ward. Vergl. *Lobeck.* Aglaoph. p. 46.

21) *Clemens Alex.* Protr. c. 2. §. 17: τὰ γὰρ Διονύσου μυστήρια τέλεον ἀπάνθρωπα· ὃν εἰσέτι παῖδα ὄντα ἐνόπλῳ κινήσει περιχορεύοντων Κουρήτων, δόλῳ δὲ ὑποδύντων Τιτάνων, ἀπατήσαντες παιδαριώδεσιν ἀθύρμασιν οὗτοι δὴ οἱ Τιτᾶνες διέσπασαν, ἔτι νηπίαχον ὄντα, ὡς ὁ τῆς Τελετῆς ποιητὴς Ὀρφεύς φησιν ὁ Θρᾴκιος:

Κῶνος καὶ ῥόμβος καὶ παίγνια καμπεσίγυια
μῆλά τε χρύσεα καλὰ παρ' Ἑσπερίδων λιγυφώνων.

§. 18: Καὶ τῆσδε ὑμῖν τῆς τελετῆς τὰ ἀχρεῖα σύμβολα οὐκ ἀχρεῖον εἰς κατάγνωσιν παραθέσθαι· ἀστράγαλος, σφαῖρα, στρόβιλος, μῆλα, ῥόμβος, ἔσοπτρον, πόκος. §. 22 werden noch genannt: κίστιαι μυστικαί — σησαμαί — πυραμίδες καὶ τολύπαι καὶ πόπανα πολυόμφαλα, κόνδροι τε ἁλῶν καὶ δράκων — ὁμαί, κραδίαι, νάρθηκές τε καὶ κιττοί — φθοῖς καὶ μήκωνες. Vergl. Giefe, Rhein. Mus. N. F. Bd. 8. S. 77. *Lobeck*, Aglaoph. p. 699. Vergl. 615 fg.

22) *Galen*, De antid. I, 8. ed. Bas. II. p. 421. ed. *Dind.* XIV. p. 45: — κάλλιστος οὖν ἐστι καιρὸς ὁ μεταξὺ τούτων (zwischen Frühling und Sommer für Bereitung des Theriaks), ὃν καὶ αὐτὸς ὁ Ἀνδρόμαχος (Arzt des Nero) ἐδήλωσεν, ἡνίκα καὶ οἱ τῷ Διονύσῳ βακχεύοντες ἐώθασι διασπᾶν τὰς ἐχίδνας, πανομένου μὲν τοῦ ἤρος, οὔτω δ' ἠρχμέ-

(*Galen.* l. l.), wie denn auch aus Euripides' Bakchen hervorgeht, daß besonders am Parnaß, am Olymp und am Helikon zu gewissen Zeiten besonders Frauen in Scharen umherschwärmend eine Bakchische Feier begingen. Hierher gehört auch die in Delphi alle acht Jahre (Ennaeteris) gefeierte Herois (Ἡρωΐς), die Rückkehr der Semele und das dunkle Bußfest Charia (*Plut.* Qu. Gr. 12). Die Auffahrt der Semele ward auch in Trözene (*Paus.* II, 31) und Argos (II, 37, 8) gefeiert. In Elis waren die Thyia (Θυΐα) ein Hauptfest, an denen Dionysos aus dem Meer hervorgerufen ward mit dem eigenthümlichen Hymnos: „Komm, Dionysos, aus dem Meer in deinen heiligen Tempel sammt den Chariten einherstürmend mit dem Stierfuß, o hehrer Stier" (*Plut.* Qu. Gr. 36). Plutarch fragt, ob der Stierfuß Symbol der milden, gnädigen Gesinnung oder ob an den Ackerstier zu denken sei. Anderswo denkt er an die Aehnlichkeit mit Osiris (De Is. et Os. 35). Creuzer erkennt hier den Sonnenstier (nach Etym. m. p. 277) und ihm stimmt J. H. Voß bei (Myth. Br. II. S. 21); Welcker dagegen, wie im Phallos, die in der feuchten Natur erwachende Triebkraft des Frühlings (G. G. II. S. 597); Gerhard (Gr. Myth. §. 452 fg.) das Zeugungssymbol überhaupt (vergl. *Paus.* VI, 26, 1. 2. *Athen.* I, 34).

§. 16. Gleicher Art waren auch die durch Wildheit bis zum Menschenopfer verrufenen Agrionia zu Orchomenos in Böotien (*Plut.* Qu. Rom. 102. Qu. Gr. 38) und ähnliche Orgien werden auch von andern Gegenden Böotiens berichtet, namentlich von Theben, wo an diesem Feste Kampfspiele stattfanden und die Frauen den Dionysos suchten, als sei er entflohen, zuletzt mit der Nachricht sich beruhigten, er sei zu den Musen entflohen (*Plut.* Symp. VIII. init.). Aehnliche Feste kommen vor in verschiedenen Gegenden des Peloponnesos und werden aus vielen Inseln, besonders aus Naros, Chios und Kreta berichtet (Preller, Dionysia in Pauly's Encyklopädie der Philol. II. S. 1063). Am genauesten sind wir über diese Feier in Delphi unterrichtet. Denn seitdem Dionysos in seiner erhöhten Würde überall in Hellas anerkannt war, was eben nur durch das delphische Orakel hatte geschehen können, war er auch von Apollon als Mitbewohner seines eigenen Tempels aufgenommen, was ein neuerdings entdecktes Vasenbild darstellt, das L. Stephani bekannt gemacht hat (Compte-rendu de la Commission Impér. Archéol. pour l'année 1861. p. 83 seq. Atl. pl. IV). Seitdem waren in Delphi die drei Wintermonate dem Dionysos geweiht, dessen Hauptfest die Trieteris war (Chr. Petersen, Der Delph. Festcyklus. Hamburg 1859. 4.). „Die Delphier[23]) hatten, wie alle Griechen, ein Mondjahr von 354 Tagen. Um dem Sonnenjahre so nahe als möglich zu bleiben, schob man jedes zweite Jahr zwischen Herbst und Winter einen Schaltmonat ein. Dadurch fiel dann der Anfang des ersten Wintermonats mehre Tage nach dem Wintersolstitium, wo die zunehmende Höhe der Sonne schon bemerkbar als Wiederbelebung der Natur in der Auferstehung des als todt beklagten Dionysos-Bakchos-Zagreus gefeiert ward. Dies ist die Bakchische Trieteris, d. h. Dreijahrsfeier, so genannt, weil sie, das Jahr der letzten Feier mitgezählt, immer in das dritte Jahr fiel, obgleich sie nach unserer Ausdrucksweise zweijährig war. Voran ging die Todtenfeier des Dionysos, begangen mit Trauer und Fasten in Erinnerung an die Zerreißung des Gottes durch die Titanen, an die Bereitung der zerstückelten Glieder zum gräßlichen Mahle, die Bestrafung der Titanen durch den sie treffenden Blitz des Zeus, an das Sammeln seiner Reliquien und deren Bestattung in Delphi durch Apollon. Das Grab war eine steinerne Stufe mit einer Grabschrift, auf welchem der Dreifuß stand, in welchem sein Fleisch hatte gekocht werden sollen. An diesem Dreifuß, der im delphischen Tempel nicht fern von dem des Apollon stand, wurden geheimnißvolle Brenn- und Trankopfer vollzogen, der Ort gereinigt und der Dreifuß wie eine Grabstelle mit heiligen Binden geschmückt"[24]). „Und an diese Todtenfeier (Reliquienverehrung) schloß sich die Vorbereitung auf das Fest der Wiederbelebung in der Weihe der Fackeln, mit denen der neugeborene Gott gesucht werden sollte. Obgleich dem ganzen Sinn und Wesen nach ein Fest des Dionysos, ist es doch zugleich auf den sonst in ganz anderer Weise gefeierten Apollon bezogen worden. Die Feier ward von Frauen und Jungfrauen fast aller griechischen Staaten in wildem Enthusiasmus begangen. Mit Thyrsosstäben und Epheuzweigen, mit Flöten, Becken und Handpauken zogen sie als Thyaden oder Mänaden, in Felle von Rehen und Hirschkälbern gekleidet, in die Einöden der nächsten Wälder und Berge, um des Nachts beim Scheine der Fackeln in wilden Tänzen durch den weithin hallenden Gesang der Dithyramben zur tosenden Musik den Gott aus dem Todesschlummer zu neuem Leben zu erwecken. Der Monat, in den dies Fest fiel, hieß davon Dadaphoros (Monat des Fackeltragens) und das Fest selbst scheint von den Fackeln (φαναί) genannt zu sein. In ihrer Raserei kam ihnen das Wasser der Quellen im

νου Θέρους, ἢ εἰ χειμέριον ἐπὶ πολὺ τὸ ἔαρ γίγνοιτο, κατὰ τὴν ἀρχὴν τοῦ Θέρους, οὐ κατὰ πολὺ τῆς τῶν πλειάδων ἐπιτολῆς.

23) Petersen, „Der Delphische Festcyklus" S. 13.

24) Ueber die Feier der Bakchischen Trieteris und der Verbreitung in Griechenland hat am besten gehandelt Preller in Pauly's Encyklopädie s. v. Dionysia. Bd. II. S. 1064, über die Zeit *Hermann*, De anno Delphico p. 7, über die Namen s. oben den Text, über die religiöse Bedeutung derselben K. Böttticher, „Zu den Bildwerken der dreiseitigen Basis in Dresden" in Gerhard, Denkmäler. 1858. Nr. 116—118 und im 18. Programm zum Berliner Winkelmannsfest: „Das Grab des Dionysos." Ich weiche von Böttticher besonders darin ab, daß ich nicht, wie er, die Todtenfeier ans Ende des Winters setze, sondern unmittelbar vor die Wiedererweckung, obgleich ich mit ihm in dem Dreifuß auf der dresdener Basis, welcher von der Priesterin mit heiligen Binden geschmückt wird, in dem der Neokoros daneben steht, jetzt den Dreifuß des Dionysos erkenne, nicht mehr den des Apollo, wie noch Nr. 108 von Gerhard's Archäol. Anzgr. 1857, wo ein Auszug des in der angeführten Schrift gedruckten Vortrags in seiner ersten Gestalt gegeben ist. Meine Ansicht habe ich entwickelt im Philol. XV. S. 77, „Das Grab und die Todtenfeier des Dionysos."

Gebirge wie Wein vor und sie nährten sich von dem rohen Fleisch lebendig zerrissener Thiere, der Hasen und Rehe, wilder sowol als zahmer Ziegen. Und der Mittelpunkt dieser über ganz Griechenland verbreiteten Feier war die Umgebung der korykischen Höhle am Parnaß, wohin die Chöre von Frauen und Jungfrauen, Thiaen genannt, aus verschiedenen Theilen Griechenlands, besonders aus Attika und Böotien, zogen. Jubelnd führten sie den Gott heim, wie ein Kind in der Wiege oder Wanne — wahrscheinlich waren es die ersten Keime, Blätter oder Blumen an den Quellen südlich abfallender Berge oder Hügel, in denen sie den wiedererweckten Gott gefunden zu haben glaubten — und jubelnd wurden sie empfangen in Delphi, indem auf allen Altären von Weihrauch duftende Flammen emporloderten. Und vor dem Tempel begannen aufs Neue die Tänze. Von dieser Feier singt der Chor thebanischer Jungfrauen in Euripides' Phönikerinnen v. 224—235.

Du zweigipfliges Bergeshaupt,
Dem der feurige Glanz entstrahlt
Ob den Bakchischen Höhen;
Rehe, der an jeglichem Tag
Saft in beerengedrängter Frucht
Reift aus Blühen und Knospen!
Und du göttliche Drachenkluft,
Ihr Bergwarten der Götter und
Schneebedeckter geweihter Berg!
Tanzt' ich himmlischen Göttern doch
Chorreig'n dort, frei von Gefahr,
Bei den Hallen des heiligen Erdnabels,
Fern von der Dirke [25]).

Obwol an diesem Umherschweifen in den Bergen nur Frauen Theil nahmen, sind in die Mysterien selbst außer diesen Frauen (*Plut.* De Is. et Osir. c. 34 u. 35) auch Männer eingeweiht gewesen (*Plut.* Symp. IV. c. 5, 6). Die eigentliche Weihe muß also davon getrennt gewesen und wahrscheinlich bei Vorzeigung der Symbole die Deutung derselben aus der Orphischen Theogonie vorgetragen sein, wie wir aus einem Berichte Plutarch's schließen dürfen (De *Ei* apud Delph. c. 9), in dem es heißt: Nachdem [26]) er die Multiplication der Fünf mit sich selbst mit Heraklit's Entwickelung der Welt aus dem Feuer durch sich selbst verglichen hat, fährt er fort: „Aber möchte Jemand sagen — was geht das Alles den Apollo an? Ich antworte: den Apollo nicht weniger als den Dionysos, der an Delphi ebenso viel Antheil hat als Apollo. Man hört die Theologen sowol in Gedichten als in prosaischen Schriften sagen und singen, daß die Gottheit von Natur unvergänglich und ewig, doch nach Rathschluß und Anordnung eines gewissen Verhängnisses Veränderungen leide und ihre Natur zu Feuer entzünde, indem sie alles allen gleich mache, dann mannichfaltig geworden in Gestalten, Eigenschaften und Kräften die Welt bilde, wie sie jetzt ist, die mit dem bezeichnendsten Namen Kosmos, d. h. Schmuck und Ordnung genannt werde. Der Menge es verhüllend, nennen die Weiseren die Verwandlung in Feuer nach der Einheit Apollo, nach der Reinheit und Unbeflecktheit Phöbos. Dies Leiden aber und die Verwandlung des Ueberganges in Luft und Wasser und Erde und Sterne und die Zeugungen der Pflanzen und Thiere, sowie die ganze Weltbildung stellen sie in räthselhaften Ausdrücken als Zerreißung und Zerstückelung dar und nennen dieselbe Dionysos und Zagreus und Nyktelios (d. h. den Nächtlichen) und Isodaites (der allen Gleiches, d. h. den Tod zutheilt) und führen aus in ihrer Darstellung Verstümmelung und Unsichtbarmachen, Tödtung und Wiedergeburt, Räthsel und Mythen, die den genannten Veränderungen entsprechen. Und man singt dem einen Dithyramben voll Leid und Wandel in Irrsal und Auflösung, dem andern aber den Päan, einen geordneten und besonnenen Gesang." Allerdings ist hier die Delphisch-Orphische Lehre im Sinne des Philosophen Heraklit erklärt, der sich zur Bestätigung seiner Lehren auf die Identität des Hades und des Helios und des Dionysos und Apollo berufen hatte und so selbst das hohe Alter dieser Lehren bestätigt, darum aber der Sinn gewiß der Wahrheit gemäß angedeutet. Diesen ganzen Zusammenhang hat offenbar auch schon Philolaos erkannt und erörtert im Zusammenhange mit seiner Zahlensymbolik, indem er den Apollo auf die Einheit und Siebenzahl bezog (*Joh. Lydus*, De Mens. ed. *Rhoeth.* p. 78), Kronos aber auf die Zweiheit (ibid. p. 208). Einheit und Zweiheit waren ihm aber gleichbedeutend mit dem Gegensatz der Grenze und des Unbegrenzten, über welche er als die Principien aller Dinge die Gottheit setzte (Böckh, Philol. S. 181). Die Siebenzahl aber, also Apollo, ist ihm Verstand, Gesundheit und Licht (*Nikom.* Theolog. Arithm. p. 56). Kronos dagegen ward mit Hades, Ares und Dionysos auch auf den Dreieckwinkel bezogen und physisch Kronos für das Feuchte und Kalte, Ares für das Feurige, Hades für die Erde und Dionysos für die feuchte und warme Erzeugung erklärt (Proklos ad *Eukl.* Elem. I. p. 46). Da von ihm nun die Gottheit als die höhere Einheit über Grenze und Unbegrenztes (die Principien

25) K. Böttticher erkennt in der Fackel selbst ein Symbol des Dionysos, und das ist sie in anderer Beziehung auch gewesen. Hier aber, wo die Thyaden mit Fackeln ausziehen, den Gott zu suchen und mit dem gefundenen jubelnd heimkehren, kann die Fackel selbst nicht Symbol des Gottes sein. Erwägen wir aber, daß nach der ganzen Bedeutung des Festes das, was als wiedergefundener Dionysos vorgestellt wird, ein Gegenstand gewesen sein muß, in welchem das wiedererwachte Naturleben sich kund that, so erkennen wir denselben in dem Knospen treibenden Zweige, vielleicht des schon im Winter sprossenden, dem Gott heiligen Epheus, der hier zuerst gefunden, als wäre es der Gott selber, in einer Wanne heimgetragen ward und deshalb *Αικνίτης* hieß. *Paus.* I, 31, 6: *Κισσὸν* [*τὸν Διόνυσον*]. *Plut.* Symp. III, 5, 2. *Bekk.* Anecd. 224, 32: *Βάκχος ἱερὸς Διονύσου ἀνήρ, καὶ ὁ κλάδος ὁ ἐν ταῖς τελεταῖς· ὡς δὲ ἔνιοι, στεφάνους ὑπὸ Δωριέων, οἱ δὲ τὸν φανὸν Βάκχον.* Vergl. Schol. in *Aristoph.* Equitt. 408: *Βάκχους ἐκάλουν καὶ τοὺς κλάδους, οὓς οἱ μυσταὶ φέρουσι.* Und sollten nicht beide Bedeutungen zusammenhängen, indem die einmal frisch getragenen Zweige später getrocknet zu Fackeln gebraucht wurden, die ja aus dünnen Rebzweigen, die zusammengebunden waren, bestanden? *Athen.* XV. p. 700. Vergl. Böttticher in Gerhard's Denkmälern. 1858. S. 202 u. 203.

26) Petersen, „Delph. Festcyklus" S. 18.

der Form und Materie) gesetzt wird, so muß er auch mythisch die höhere Einheit des Apollo und Dionysos, ja aller Götter in der göttlichen Einheit anerkannt haben. Zwar lebte oder blühte er erst gegen Ol. LVIII (440 v. Chr.), aber die Zahlensymbolik ist Ueberlieferung der Pythagorischen Schule, deren Ursprung auf Pythagoras selbst zurückgeführt werden darf. Und von derselben finden sich auch genügende Spuren in den Bruchstücken der von Onomakritos und Genossen redigirten Orphischen Gedichte (*Lobeck.* Agl. p. 557, 715 seq. et alibi). Die Hinweisung auf die Orphische Weihe oder Theogonie ist für Kreta bei Julius Firmicus (De errore prof. relig. bei *Lobeck.* Aeg. p. 540 und hinter dem Minutius Felix. Lugd. Bat. 1672. p. 13) so klar als der Zusammenhang der Dithyramben mit derselben.

§. 17. Es wird daher angemessen sein, hier schließlich den Inhalt der Weihe aus den Fragmenten, die Lobeck (p. 465 seq.) und Mullach (Fragm. Philosophorum Gr. Paris 1860. p. 166 seq.) zusammengestellt haben, mitzutheilen und die Anwendung davon nachzuweisen. „Nach dieser Lehre[27]) war zuerst Kronos der Gott der anfanglosen Zeit, er theilte sich in den Aether und das Chaos, aus deren Vereinigung das silberglänzende Weltei entstand, Phanes, auch Dionysos und allsehender Zeus genannt, ein reines feuriges Wesen, das die ganze Götter- und Menschenwelt als Gedanken in sich schloß. Dieser Phanes-Dionysos-Zeus heißt daher auch der Demiurg oder Weltschöpfer. Von ihm gebar die Urnacht (*Νύξ*) zuerst Uranos und Ge oder Himmel und Erde. Aus ihrer Verbindung gingen hervor in der ersten Zeugung die Mören, die Göttinnen des Geschickes und nach der zweiten Vereinigung die Hekatoncheiren, die Stürme mit Regen, Hagel und Schnee, sowie die Kyklopen, die Mächte des Gewitters in Donner und Blitz. Ihre dritte Geburt waren die Titanen, sieben Jungfrauen und sieben Jünglinge, die unter einander Ehen schlossen und unter Kronos' Führung mit der Gäa verbündet den Uranos der Herrschaft beraubten. Und was sie gefrevelt, mußten sie wieder erleiden von den Kindern des Kronos, den olympischen Göttern unter Anführung des Zeus, der sich die dauernde Herrschaft über die Welt erwarb. In diesen drei Generationen der Götter stimmt die Orphische Theogonie mit der gewöhnlichen Mythologie, namentlich mit Hesiodos, überein, ebenso in der weitern Erfüllung des Olymps mit den Kindern des Zeus. Ihr eigenthümlich aber ist wieder die Vorstellung, daß Zeus die schon entfaltete Welt sammt Göttern und Menschen verschlingt und aufs Neue aus sich hervorgehen läßt, worin sich die Bedeutung des Phanes wiederholt, daß die Welt in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit vom göttlichen Geiste als Gedanke erfaßt sei, bevor sie in die Wirklichkeit heraustrat[28]). Und wiederum ist derselben eigenthümlich, daß Zeus sich auch der Persephone, seiner Tochter von der Demeter, vermählt, die ihm die Ordnung des Himmels und alles Lebens webt und von ihm den Dionysos als Sohn hat, in seiner zweiten Geburt Zagreus genannt, den Zeus auf seinen königlichen Thron setzt, den er mit dem Scepter beschenkt und zum König aller Götter macht, und das unter dem Schutze des Apollo. Aber die wilden Titanen bemächtigen sich des neuen Königs und zerreißen seinen Körper. Er-

27) Petersen, „Delph. Festcyklus" S. 16 fg. 28) Diesen Theil der Orphischen Theogonie, der den Rhapsodien entnommen sein soll, die nach Lobeck (Agl. p. 611) zu den ältern gehört, erklären Zoëga, Schömann, Preller und Zeller für viel jünger, namentlich den auch Erikapäos genannten Phanes. Zoëga (Abhandlungen S. 215 fg.) macht geltend, daß Diodor (I, 11) ihn zuerst nennt, Apollonios Rhodius aber (Argon. I, 494), wo er kaum hätte umhin können, ihn zu nennen, ihn nicht nennt, ebenso wenig Nigidius Figulus (bei *Serv.* ad *Virg.* Ecl. IV, 10); Schömann (De poës. theog. Graec. p. 13. Opusc. II. p. 14), daß das Wort bei Diodor und den nächsten Zeugen (Theon. Smyrn. Plat. Math. c. 47. *Euseb.* Praep. Ev. III, 9) auch noch nicht die ideale Welt, sondern nur die Sonne bedeute. Preller beruft sich einfach auf Zoëga (Pauly's Encykl. V. S. 999). Zeller (Philos. d. Griech. I. S. 72) legt noch besonderes Gewicht darauf, daß Plato (Sympos. 178. b.) dieser Ansicht vom Eros-Phanes nicht erwähne, wie er auch gegen die von Apollonios bezeichnete Orphische Theogonie geltend macht, daß der in derselben zu erkennende Gegensatz des Geistigen und Körperlichen erst durch Anaragoras zum Bewußtsein gekommen sei. 1) Wir glauben dagegen geltend machen zu müssen, daß bei Gedichten, die, wie die Orphischen, den Mysterien angehörten, nicht in Betracht kommen kann, daß sie erst so spät erwähnt oder vielmehr Verse aus ihnen erst so spät angeführt werden, denn als Theil der Mysterien konnte auf sie in Schriften, die Allen zugänglich waren, nicht Bezug genommen werden. 2) Tritt der scharfe Gegensatz des Dualismus auch erst beim Anaragoras hervor; die Vorstellung einer übersinnlichen idealen Welt, die auch dem Phanes zum Grunde liegt, findet sich schon beim Empedokles und scheint schon älteren Pythagoreern und eben Orphischen Dichtungen entlehnt. 3) Die Orphische Vorstellung vom Weltei und Eros, der dem Phanes gleichbedeutend ist, findet sich schon in der Parodie bei Aristophanes (Av. 695 seq.), wodurch das Schweigen des Plato, Apollonios und Anderer seine beweisende Kraft verliert, wodurch die Andeutung des Aristoteles (Met. XIV, 4. p. 301. ed. *Br.*), auf welche Brandis (Gesch. d. Gr. u. Röm. Philos. I. S. 69) hinweist, gegen Zeller's Bedenken ihre beweisende Kraft behauptet. 4) Wenn in den frühesten Erwähnungen Phanes die Sonne zu bedeuten scheint, so ist damit nicht erwiesen, daß er nicht ebenso früh oder früher die ideale Welt bedeutet habe, da Dionysios einerseitü mit Helios, andererseits mit Phanes gleichbedeutend ist. Scheint doch auch Plato nicht ohne Vorgänger den Helios (die Sonne) auch als Vermittler des höchsten Gottes und der sichtbaren Welt zu betrachten (Rep. VI, 19. p. 508. c.). 5) War die als Rhapsodien und *ἱεροὶ λόγοι* bezeichnete Sammlung Orphischer Gedichte, wie ich II. §. 18 zu beweisen gesucht habe, eine Sammlung der *τελεταί*, so kann eben deshalb nicht befremden, daß sie erst so spät genannt werden. Erst als sie sich in Bibliotheken befanden, und es ist wol möglich, daß sie eben erst für solche, wahrscheinlich schon für die des Pisistratos, gesammelt wurden, wurden sie, aber gewiß nicht gleich, zugänglich. Damit stimmt es durchaus überein, daß Eudemos, Zeno und Chrysippos in den Büchern über die Götter sie zum Gegenstande wissenschaftlicher Erörterungen machten. 6) Dies gilt für Chrysippos auch vom Phanes, wenn (nach II. §. 17) die vorhandenen Orphischen Hymnen ihren Stoff aus der genannten Schrift des Chrysippos entlehnten. 7) Die in Phanes liegende Vorstellung einer idealen Welt ist nicht äghptisch, sondern eine Entwickelung der thrakischen Vorstellung vom Himmel, wie das gleichbedeutende Wort *Ἐρεκαπαῖος* zeigt, das Geber des Lebens erklärt wird und Lufthauch als Ursprung der Seelen nach thrakisch-orphischer Vorstellung bedeutet (von *ἠρ* u. *κάπος*). *Hesych.* Etym. m. s. v. *κάπος*. *Cedrenus* ap. *Lobeck.* p. 479. *Arist.* De anim. I, 15. *Göttling*, De Ericapaeo Orphico. Jenae 1862. 4.

zürnt vertreibt Zeus die Titanen durch seinen Blitz und heißt dann Apollon die Glieder des zerstückelten Dionysos sammeln und begraben; und er begrub sie beim delphischen Dreifuß. Nur das noch schlagende Herz ward von Pallas Athene gerettet und zum Zeus gebracht, der es zerrieb und aufgelöst der Semele, der Tochter des Kadmos, zu trinken gab. Diese brachte davon mit Verlust ihres eigenen Lebens den Dionysos zum dritten Mal ans Licht, der von den Nymphen auf dem Berge Ida erzogen ward. Erwachsen erfand er den Wein und eingeweiht in die Geheimnisse der Kybele, der phrygischen Göttin der Erde, die hier Mutter der Götter hieß, durchzog er die Welt, den Weinbau zu verbreiten und die Menschen in diesen Geheimnissen — das sind eben die Mysterien oder Orgien — vom Wesen der Götter zu unterrichten. Und nachdem er dies vollbracht, ward er von Hephästos in den Himmel geführt." „Sehen wir von der Erklärung im Einzelnen ab, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die im Zeus unmittelbar ausgesprochene Einheit der Welt in der dreifachen Wiedergeburt des Dionysos von drei verschiedenen Seiten betrachtet wird: als Weltei oder Phanes ist es die Einheit des göttlichen Denkens, aus der die Welt hervorgegangen; als Sohn der Persephone, den Zeus auf den Thron setzt, Zagreus, die Einheit der göttlichen Weltregierung; und als Sohn der Semele, der die Mysterien unter den Menschen verbreitet, die im Bewußtsein der Menschen aufdämmernde Ahnung dieser Einheit[29]. Die Zerstückelung durch die Titanen, ursprünglich die Entblätterung des Weinstocks durch die Stürme des Herbstes, ward später allegorisch auf die Vielheit und Mannichfaltigkeit der Sinnenwelt bezogen im Gegensatz gegen die ursprüngliche Einheit der Welt in dem feurigen Wesen, aus dem sie hervorgegangen sein sollte, das man im Apollon erkannte. Der Tod des Dionysos ist nichts Anderes als das Absterben der Natur im Herbst und Winter, seine Auferstehung nichts Anderes als die Wiederbelebung derselben im Frühling. So ist er die Lebenskraft der Natur, deren Thätigkeit abhängig ist von dem Zusammenwirken der Sonnenwärme und der Feuchtigkeit in der Erde, durch jene ist er dem Sonnengott Helios und dem Lichtgott Apollon, durch diese dem Gott der Erdtiefe Hades gleich. In dieser Spaltung entsprach er ganz dem ägyptischen Osiris, in dem die Sonne und das Wasser des Aegypten befruchtenden Nils und die Sonne in der Unterwelt als Nacht zusammengefaßt wurden" [30]). Ueberall, wo die Zerreißung des Zagreus und die Wiedergeburt des Dionysos durch Semele vorkam, scheint die Orphische Vorstellung von dem Aufsteigen der Seelen der Verstorbenen, deren Ursprung aus dem Blute der gestraften Titanen abgeleitet ward, den Inhalt der Mysterien gebildet zu haben. Diese Annahme liegt um so näher, da diese Mysterien wiederholt als die höchsten gepriesen wurden und die Wiederbelebung des Dionysos in verschiedener Gestalt und Art sich von selbst als Vorbild darbot, indem die schlechtere Seite des Menschen von den Titanen, die bessere vom Zagreus oder Dionysos abgeleitet ward (*Lobeck.* Agl. p. 565 seq. s. oben §. 12). Doch muß wiederholt daran erinnert werden, daß nicht an Vorträge und bestimmte Lehren zu denken ist, sondern daß es den Eingeweihten überlassen blieb, die Andeutungen der Darstellungen, Legenden, Symbole und Formeln selbst zu deuten und sich anzueignen. Gerade dadurch war es möglich, daß die abstracten Lehren in die Philosophie nicht nur, sondern selbst ins gemeine Leben, wie die Inschriften beweisen, übergehen konnten, ohne daß dies als eine Veröffentlichung der Mysterien angesehen und angeklagt werden konnte. Gerade die ans Dunkel streifenden Ahnungen mußten eine besondere Anziehungskraft in Beschäftigung der Phantasie haben.

§. 18. Silenos.

Obgleich nie zur Gottheit erhoben, hat der Silenos doch so sehr seine Bedeutung verändert, daß er als Begleiter des Dionysos hier in seiner neuen Auffassung nicht übergangen werden kann. Obgleich Silenos der alten Ueberlieferung nach nur ein älterer Satyr, so mußte seine Bedeutung steigen, als er individualisirt zum Lehrer des Dionysos ward. Auch werden die Satyrn von ihm genealogisch unterschieden. Silenos heißt ein Sohn des Pan und einer Nymphe; eine andere Mythe läßt ihn aus den Blutstropfen des Uranos entstehen (*Serv.* Virg. Ecl. VI, 14). Die Satyrn dagegen hießen Söhne des Silenos (*Eurip.* Kyklops 268), oder des Hermes und der Iphthime, oder von den fünf Töchtern des Phoroneus (*Hesiod.* bei *Strab.* X, 3, 19; vergl. *Paus.* I, 23, 5). Da sind die Nymphen ihre Schwestern, bei Xenophon im Sympostion (5, 7) ihre Mütter. Preller (G. M. I. S. 452) hält Silenos für asiatischen Ursprungs zum Unterschied von den Satyrn, die europäischen Ursprungs sein sollen. Allerdings tritt Silenos besonders in der phrygischen Sage von Midas auf, allein wenn in Athen auf der Akropolis ein Stein gezeigt wurde, auf dem Silenos gesessen haben sollte, als Dionysos nach Athen kam (*Paus.* I, 23, 5), wenn die ältesten Darstellungen Bakchischer Mythen Silenos Weinschläuche tragend zeigen (François-Vase Monum. Ined. dell' Inst. Vol. IV. tav. 54—58), so ist der griechische, ja attische Ursprung nicht zu bezweifeln, denn dies Bild ist attischen Ursprungs und läßt noch keinen phrygischen Einfluß erkennen, obgleich die Erhebung des Dionysos in den Olymp dargestellt ist. Preller will ferner nach Welcker's Vorgange (Nachtrag z. Aesch. Trilog.

29) Dies war indessen keineswegs der ursprüngliche, physische Sinn, in dem Phanes die im Morgennebel schwebende Sonne, Zagreus das Zusammenwirken der Sonne und des Regens auf die Fruchtbarkeit der Erde und das dadurch Erwirkte, die Vegetation, und besonders den Weinstock, Dionysos aber zuerst Regen und Dunst in ihrer gegenseitigen Beziehung als Göttertrank und dieser wieder bezogen auf Weinstock und Wein. Vergl. §. 6 mit der Anmerk. 55. Der Ursprung des in den Orphischen Weihen daran geknüpften geistigen Sinnes ist wol nicht erst bei den Griechen, sondern schon bei den pierischen Thrakern zu suchen. 30) Es ist hier daran zu erinnern, daß wir keine Orphische Theogonie als besonderes Werk anerkennen, sondern dieselbe von Spätern aus den Weihen (τελε-

τai) zusammengesetzt glauben. Welchen Weihen jedes einzelne Stück angehört, welchen Weihen die verschiedenen Theogonien entnommen sind, läßt sich meistens nicht mehr nachweisen. Vergl. oben II. §. 18.

S. 214) Silenos auch dadurch von Satyrn unterscheiden, daß Silenen Dämonen fließender Wasser, Satyrn recht eigentlich Berg- und Waldgeister seien. Letzteres geben wir ganz, ersteres zum Theil zu. Charakteristisch ist ihnen der Weinschlauch — ursprünglich Schlauch überhaupt. Ist nun der mythologische Wein ursprünglich Wasser, so ist der Weinschlauch die Wolke. Dies spricht auch der Mythos deutlich aus, der Silenos aus den Blutstropfen des verstümmelten Uranos entstehen läßt. In diesem Sinne sind die Satyrn des Silenos und der Najaden Söhne; denn die üppige Vegetation des Urwaldes ist Folge der Feuchtigkeit, die in den Quellen zur Erscheinung kommt (vergl. Kuhn, Herabkunft des Feuers und d. Göttertr. S. 35. 135. 143). Ward nun ferner der Wein in Schläuchen aufbewahrt und dadurch verbessert, so kann der Schlauch der Erzieher des Dionysos (des Weins) heißen. Sollte nun Silenos Erzieher und Lehrer des Dionysos gewesen sein, so mußte er, als Dionysos zum Stifter der Mysterien ward, auch die Quelle der in den Mysterien verborgenen Weisheit werden. Damit scheint nun die bezeichnete Sage zusammenzuhängen, als deren Quelle schon Aristoteles genannt wird (bei *Plutarch.* Consol. ad Apoll. c. 23) und außerdem Theopompos (bei *Aelian.* V. H. III, 18. *Serv.* Virg. Ecl. VI, 13), nach der Midas ihn durch Vermischung einer Quelle mit Wein gefangen und gezwungen haben soll, seine Weisheit zu offenbaren. Der Kern seiner Weisheit heißt: „dem Menschen ist es am besten nicht geboren zu werden, das nächst Beste, sobald als möglich zu sterben," worin offenbar auf die Mysterienlehre vom Aufenthalt der Seelen nach dem Tode bei den Göttern hingedeutet wird (*Lobeck.* Agl. p. 803), was ein Fragment des Pindar (Schol. *Aristoph.* Nub. 223. *Bergk.* Fr. 134. p. 273) bestätigt; dies läßt die Quelle in den Orphischen Gedichten mit ziemlicher Sicherheit erkennen. Wenn Virgil (Ecl. VI, 31 seq.) den Silenos die Epikurische Lehre vom Ursprunge der Welt vortragen läßt, so hat er nur die Hülle des Mythos benutzt. Ganz im Charakter dieser Auffassung heißt er bei den Arkadern Vater des Apollo (*Clem. Alex.* Protr. 2, 28). Er ist Führer des ganzen Bakchischen Zuges, der Satyrn, Bakchen und Nymphen zur heiligen Weihe, besonders in der Feier der Trieteris (Hymn. Orph. 53) ganz in Uebereinstimmung mit Pindar (bei *Paus.* III, 25, 2). Nach Diodor (IV, 4) ist er Erzieher und Lehrer des Dionysos und so erscheint er auch auf zahlreichen Kunstwerken (*Stephani*, Comte-Rendu de la Comm. arch. 1861. p. 23. n. 5). Diese Auffassung findet sich auch in den Orphischen Hymnen (53. v. 1). Während er sonst nur mit und neben dem Dionysos verehrt ward, hatte er auf dem Markte von Elis einen eigenen Tempel, in dem er dargestellt war, wie die Methe (Trunkenheit) ihm einen Becher mit Wein darreichte (*Paus.* VI, 24, 8). Schließlich kann die Hauptfrage über das Verhältniß des Esels zum Silenos nicht übergangen werden. Silenos wird gewöhnlich auf einem Esel reitend dargestellt (*Ovid.* Fasti I, 399. *Lukian.* Synod. Deor. 4. und auf Kunstwerken Musée Bouillon 3, 40). Es fragt sich, ist darin nur eine Beziehung auf Zeugungskraft und Fruchtbarkeit zu suchen und an die Geilheit des Esels zu denken oder mit Forchhammer (Hell. 328) ein Ausdruck für das Wasser der Wolke? — denn auch Hephästos reitet auf einem Esel oder Maulthier zum Olymp (Gerhard, Auserl. Vasenb. I. T. 38) — oder ist daran zu denken, daß der Esel Weinschläuche trägt? oder ist der Esel wie im A. T. ein prophetisches Thier? Hat auch Alles seine Berechtigung (J. B. Friedreich, Symbolik und Mythologie §. 231), so ist doch das Ursprüngliche wol die Naturbedeutung, die Gewitterwolke oder vielmehr der sie bildende Dunst in der sie tragenden Luft und der Schlauch des Silenos zuerst die Wolke, dann der an die Stelle des Wassers getretene Wein, der auch die Vermittelnng zur Weissagung des begeisterten Sehers bildet.

§. 19. Pan.

Welcker, Gr. Götterl. I, 451—457. II, 653—671.

Pan ist nach einem Fragment des Epimenides (Schol. *Theokrit.* I, 3) Sohn des Zeus und der Kallisto, Zwillingsbruder des Arkas. Sonst ist er Sohn des Hermes und einer Nymphe, Tochter des Dryops, die Penelope geheißen zu haben scheint, wie seine Mutter gewöhnlich genannt wird, die meistens unterschieden wird von der Gattin des Odysseus, doch auch für dieselbe galt. Geboren sollte er auf dem Berge Kyllene sein, wo sein Vater Hermes die Schafe des Dryops hütete. Nach Pindar (bei *Serv.* ad Geo. I, 16) war er Sohn des Apollon und der Penelope. Er hatte Ziegenfüße und ein ziegenartiges Gesicht und Hörner. Die Mutter erschrak über seine Gestalt, aber sein Vater wickelte ihn in Hasenfelle, trug ihn in den Olymp, setzte sich neben Zeus und zeigte ihn den Göttern, die ihre Freude an ihm hatten, besonders Dionysos (Hymn. Hom. XIX). Er bewohnte Höhlen, besonders in Arkadien an den Bergen Mänalion, Lykäon und Parthenion (*Paus.* VIII, 36, 8; 37, 11; 54, 6), aber auch in Attika an der Akropolis (*Eurip.* Ion. 14 u. 938. *Paus.* I, 28, 4) und auch bei Marathon, wo eine Felsengruppe seine Ziegenheerde hieß (*Paus.* I, 32, 7). Auch die korykische Höhle auf dem Parnaß (X, 32, 5) war ihm geheiligt und eine Grotte bei Homole in Thessalien (*Theokr.* VII, 103). Tempel hatte er in Arkadien auf den ihm heiligen Bergen und in den nahen Orten; aber auch zu Trözene (*Paus.* II, 32, 7), zwischen Argos und Tegea (VIII, 54, 4 u. 6), in Sikyon (II, 10, 2) und zu Oropos (I, 34, 3). Der älteste Schriftsteller, dessen Zeit chronologisch feststeht, der ihn nennt, ist Epimenides, der ihn mit Zeus auf dem Ida zusammenleben läßt, da dieser gegen die Titanen in den Krieg zieht. Auch am Kampfe gegen die Titanen nimmt er Theil. Auf einer Schnecke blasend, setzte er sie in Schrecken. Ueberhaupt ward ein plötzlicher Schrecken, der ein Heer befiel, panischer Schrecken genannt, weil er als Feldherr des Dionysos in Indien durch ein großes Geschrei, das er von einem Felsen in einem engen Thale erheben ließ, die Feinde schreckte (*Polyaen.* I, 2). Doch ist diese Vorstellung älter als des Dionysos Zug nach Indien (*Thuk.* VII, 80. *Eratosth.* Katast. 27). Er gehört unzweifelhaft zu den ältesten Wesen des Volks-

glaubens, wenn er als olympischer Gott auch erst später anerkannt ist, wie Herodot II, 145 bezeugt. Doch ist es ohne Bedeutung, daß er nach seiner mythischen Chronologie ihn noch vor den trojanischen Krieg setzt. Der Homerische Hymnos (19) feiert ihn als höheren Gott; aber dessen Zeit ist ungewiß. Wir haben zwar die bestimmte Nachricht, daß Pan in Athen erst in den Perserkriegen göttliche Ehre erhalten hat, als er einer Sage nach dem Phidippides oder Philippides, der nach der Landung der Perser bei Marathon nach Sparta geschickt war, um Hilfe zu erbitten, auf dem parthenischen Gebirge erschien und versprach den Athenern hilfreich zu sein, wie er es bisher oft gewesen sei (vergl. *Paus.* I, 28, 4). Man darf gewiß nicht hieraus schließen, daß er bis dahin in Athen unbekannt gewesen sei und nun erst überhaupt göttliche Ehren empfangen habe. Mit Recht vermuthet Schömann (De relig. ext. apud Atheniens. Op. III, 140), daß die Athener nach der Schlacht bei Marathon, da in dessen Nähe schon eine Höhle als sein Aufenthalt bekannt war, ihm Einfluß auf die günstige Entscheidung der Schlacht beigelegt und deshalb ein Heiligthum errichtet haben, weil er schon anderswo göttlich verehrt ward und auch im Volksglauben Attika's lebte. Die Inschrift der ihm errichteten Statue von Simonides hat sich erhalten (*Bergk.* Lyr. Gr. Simonides Fr. 136 p. 912). Auch Pindar (Pyth. III, 138) hatte ihm in seiner höhern Würde ein Heiligthum gegründet. Dies Gedicht fällt zwar erst 472; aber die Verbindung mit der großen Göttermutter (Kybele), in der Pindar ihn verehrte, muß gegründet sein durch den Einfluß der Orphischen Gedichte nach Aufnahme der phrygischen Elemente, die schon vor Pisistratos fällt. Diese Verbindung aber ist dem Homerischen Hymnos unbekannt, derselbe daher wol älter (vergl. *Baumeister* p. 350, der ihn für jünger als die Perserkriege hält). Betrachten wir demnach das Wesen und die Bedeutung des Gottes in ihrer historischen Entwickelung, so war er als ein Beschützer der Heerden von Alters her überall in Griechenland bekannt und die Höhlen, in denen die Heerden, besonders von Ziegen und Schafen, Schutz fanden, ihm geheiligt. Als solchen charakterisiren ihn die Beinamen und seine Abstammung, sein Verkehr mit den Nymphen, die Erfindung der Hirtenflöte (Syrinx) und sein Name, der mir unzweifelhaft, wie den meisten Mythologen, der Weidende (*πάων*) zu bezeichnen scheint. Welcker (Gr. Götterlehre I. S. 454) hat zwar Zweifel dagegen erhoben und leitet den Namen ab von *φάω* (*φαίνω*) „leuchten" und erkennt in ihm einen Sonnengott Pan-Helios, die befruchtende Kraft der Sonne. Allein seine Abstammung vom Regengott Hermes und einer Nymphe, der Tochter des Dryops, d. h. des Waldmannes des Dickichts, in welches keine Sonnenstrahlen dringen, sprechen dagegen. Welcker beruft sich auf den Beinamen *Λυκαῖος*, den er mit dem Zeus gemein hat (*Porphyr.* Ant. Nymph. 20). Allein ist Zeus dadurch auch als Lichtgott bezeichnet und ist auch Pan später Lichtgott geworden, in welchem Sinne ihm in Athen ein Fackellauf gefeiert ward (*Herod.* VI, 105. *Phot.* s. v. *λαμπάς*) und im Tempel bei Akakesion ihm ein ewiges Feuer brannte, so kann sehr wohl der Beiname vom gleichnamigen Berge (*Λυκαίον*), wo er geboren sein sollte, entlehnt sein. Preller's Vermuthung (I. S. 460), daß er die Beziehung zum Licht erhalten, weil in der Morgendämmerung die Spitzen der Berge zuerst geröthet und erleuchtet werden, scheint annehmbarer. Doch ist auch diese Annahme bedenklich, da in älteren Schriftstellern Pan nirgends auf die Sonne, wol aber auf die Sterne bezogen wird [31]). In dieser Beziehung wird er dem phrygischen Attis und dem Dionysos gleichgestellt. Das spricht zugleich für die Beziehung auf die Sonne, da beide dem Helios gleichgesetzt wurden. Und wirklich ist schon im Alterthume Pan für die Sonne erklärt (*Serv.* Virg. Ecl. II, 31. *Macrob.* Sat. I, 22), deren Strahlen in seinen Hörnern symbolisirt sein sollten. Aber das Rehfell war auch Symbol des gestirnten Himmels (*Euseb.* Praep. Ev. III, 11, 27) und nach Sophokles' Antig. 1145, wo auch Dionysos geradezu Führer der Feuer hauchenden Sterne und Aufseher der nächtlichen Stimmen heißt, ist die unmittelbare Beziehung zu den Sternen unzweifelhaft und zugleich durch die nächtliche Feier erklärt, wozu das Leuchten des Opferfeuers und der Fackeln der Feiernden im Dunkel des Walddickichts kommt. Eine alte Vorstellung ist es auch, nach der Pan als Springer und Tänzer gedacht ward (Hymn. Hom. 19. v. 22. *Aeschyl.* Pers. 440. *Pindar.* bei *Athen.* XV, 694. *Soph.* Aj. 696), offenbar vom Bock entlehnt, dem er auch seine Gestalt verdankt, und weiter ausgebildet, indem die Belustigungen der Hirten an seinen Festen auf ihn übertragen wurden; Tanz aber steigert sich durch Dauer und Heftigkeit zur leidenschaftlichen Aufgeregtheit. Diese Erregtheit stieg bis zur Weissagung, weshalb Leute der Art vom Pan ergriffen gedacht wurden *πανόληπτος* (*Poll.* 1, 9. *Lobeck.* Agl. p. 641). Daher mag es sich erklären, daß mit seinem Heiligthum bei Akakesion in alter Zeit ein Orakel verbunden war, dem ein Priester vorstand (*Paus.* VIII, 37, 11). Dies sind die älteren und heimischen Elemente, durch deren Vereinigung Pan eine ganz andere Bedeutung erhielt. Wann er als höherer Gott zur Anerkennung gekommen sei, wissen wir nicht. Doch muß es nach Abschluß der Hesiodeischen Poesie geschehen sein, in der er nicht genannt wird. Auch kommt er auf alten Vasenbildern wenig vor, obgleich Bakchische Bilder sehr häufig sind, mehr auf späteren (Welcker II. S. 658). Interessant ist in dieser Beziehung seine Anwesenheit auf Bildern, welche unzweifelhaft auf die mysteriös gefaßte Unterwelt zu beziehen sind; so neben Hermes, Aphrodite und Eros, Mus. Blacas Pl. 7. Gerhard, Arch. Ztg. 1844. N. 14. Taf. 14, wo Gerhard indessen diesen Theil des Bildes auf die Oberwelt bezieht. Ebenso wenig ist sicher, wann er in Beziehung zum Dionysos getreten sei. Von beiden scheint der Homerische Hymnos das älteste

31) Hymn. Orph. X, 5: *ἀστροδίαιτος*; Hymn. in Att. *Hippol.* V, 170, 55: *ὡς Πάν, ὡς Βακχεύς, ὡς ποιμὴν λευκῶν ἄστρων.*

Zeugniß abzulegen, der indessen älter zu sein scheint, als die Erhebung des Pan zum Gott des Weltalls und davon finden wir schon beim Pindar fast unverkennbare Beweise. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß diese Erhebung sich schon in den von Onomakritos redigirten Orphischen Gedichten fand und von älteren Orphikern ausgegangen ist. Dies ist denn auch wenigstens mittelbar bezeugt durch den Auszug, den Hieronymos und Hellanikos aus Orphischen Weihen in ihrer Orphischen Theogonie geben (bei *Damaskios*, De Princip. p. 258 [582]); da heißt Protogenes sonst Phanes und Erikapäus genannt, auch als die Welt durchdringend Zeus (acc. Δία = διὰ durch) und als Weltall Pan (von πᾶν); Erklärungen, die sich auch in des Chrysippos Werk von den Göttern finden (Phaedr. Epic. ed. *Petersen* p. 18), als deren Quelle ausdrücklich auch Orpheus genannt wird. Pindar, der ihm ein Heiligthum gemeinsam mit der großen Göttermutter (Kybele) errichtet hatte, dichtete für seine Feier durch Jungfrauenchöre (Pyth. III, 138 nebst Schol.) einen Hymnos. In diesem Gesange nennt er ihn „den Beherrscher Arkadiens, den Wächter hochheiliger, unbetretbarer Heiligthümer (σεμνῶν ἀδύτων φύλαξ), Begleiter der großen Mutter, der hehren Chariten Sorge, den Besitzer der Felsküste, den vollkommensten Tänzer der Götter" (Fr. 71, 1—75 ad *Bergk*). Pindar feierte ihn auch schon als den ägyptischen Mendes (Fr. 184), der einer der acht großen Götter der Aegypter war, die erzeugende Naturkraft und in dieser seiner Bedeutung und in seiner Bockgestalt dem Pan ähnlich (*Herod.* II, 46). Die Verschmelzung mit diesem ägyptischen Gott im Zusammenhange mit seinem Namen, der dem Laute nach mit dem Worte πᾶν „Alles" übereinstimmt, welches als Substantiv Weltall (τὸ πᾶν) bedeutet, hat ihm die hohe Bedeutung eines Gottes des Weltalls gegeben, dessen Theile Himmel, Meer und Erde nebst dem unsterblichen Feuer seine Glieder sind (Hymn. Orph. 10. v. 3). Er ist der wahre Zeus und ordnet die Welt in Uebereinstimmung mit der Orphischen Theogonie. Nun ward sein Tanz Symbol der Bewegung des Weltalls, die in den Gestirnen sichtbar wird und die siebenröhrige Syrinx, die er blies und erfunden haben soll (*Heliod.* Aethiop. V, 14), Symbol der Planeten und Sphärenharmonie (*Serv.* ad Virg. II, 31). Für dieselbe Auffassung zeugen auch Kunstwerke, besonders Gemmen, auf denen inmitten des Thierkreises er durch Musik die Sphären bewegt, vor ihm steht ein brennender Altar, an dem ein Bock sich aufrichtet, über dem ein Stern steht (Welcker II, 670), worauf Pindar anzuspielen scheint, wenn er ihn den „vollendetsten Tänzer der Götter nannte, der sein eigen Lied spielt," worin er nach Aristides (I, 49) mit den ägyptischen Priestern übereinstimmte. In diesem Sinne heißt der ihm gleichgestellte Attis auch Ziegenhirt αἰπόλος und Flötenbläser συριακτής (*Hippol.* V, 162 u. 166). Am ausführlichsten gibt die Vorstellung der spätern Zeit Macrobius (Sat. I, 22). „Pan, den man Janus nennt, läßt die Weiseren aus seiner Gestalt erkennen, daß er der Sonnengott sei. Die Arkader verehren ihn als Herrn der Hyle, nicht des Waldes, sondern der Materie. Die Kraft dieser Materie macht das Wesen aller Körper aus, mögen sie göttlich oder irdisch sein. Die Hörner und das Herabwallen des Bartes zeigen die Natur des Lichtes, mit welchem der Sonnengott den Umfang des oberen Himmels erleuchtet und das Untere erhellt. Weshalb Homer von ihm sagt: „Er geht auf, um den Unsterblichen Licht zu bringen und den Sterblichen." Die Flöte zeigt den ungleichen Hauch des Windes und die Peitsche (Ruthe) die Herrschaft der Sonne. Der Grund der Ziegenfüße ist, daß die Materie, welche unter Leitung der Sonne sich in jede Substanz verbreitet, nach dem sie himmlische Körper gebildet, in das Element der Erde ausgeht. Zum Zeichen dieses Endes sind die Füße des Thieres gewählt, das der Erde angehört, aber im Weiden immer nach der Höhe strebt, wie die Sonne, die die Strahlen von Oben auf die Erde hinabsendet und indem sie sich wieder sammelt, auf den Bergen gesehen wird. Die Liebe dieses Gottes ist die Echo, von keines Menschen Augen gesehen; sie bezeichnet die Harmonie des Himmels, die der Sonne befreundet ist, als dem Lenker aller Sphären, aus denen sie hervorgeht und doch kann sie nie von unseren Sinnen wahrgenommen werden." Daß diese Auffassung im Ganzen einer viel frühern Zeit angehört, ist gezeigt und wird bestätigt durch den Orphischen Hymnos 10 und die Gleichstellung mit Apollon im 33. Orphischen Hymnos v. 25. In demselben Sinne ist er dem Dionysos gleich und wird beiden gleich verehrt. Er ward gewöhnlich mit Dionysos und Kybele zusammengefeiert, daher sind die Metroen auch Pan's Feste (τὰ Μητρῶα καὶ Πανικὰ) mit Bakchischen Orgien, aber wie es scheint, besonders von Frauen gefeiert (*Aristoph.* Lysistr. 2 u. Schol.) und zwar auf Grundlage der Orphischen Lehre. Der Fackellauf in Athen deutet auf ein abendliches Fest, an das sich eine nächtliche enthusiastische Feier angeschlossen zu haben scheint (*Plutarch.* Amat. c. 16). In Attika war ihm aber auch in ursprünglicher Bedeutung ein Opfer mit dem Acheloos und den Nymphen gemeinsam nach Kunstdenkmälern; (Panofka, „Der bärtige Kopf auf Nymphenreliefs" hinter „Persens und den Gräen." Berl. 1847. 4.) wie er auch zu Oropos im Tempel des Amphiaraos mit den Nymphen und den Flüssen Acheloos und Kephissos an einem Altare verehrt ward (*Paus.* I, 34, 2). Ein Relief auf Paros zeigt dieselbe Verbindung (Panofka ebendas. und Stuart und Revett, Alterthümer v. Athen. Bd. IV. Taf. 4). Daraus erklärt sich auch das Gebet des Sokrates am Ende des Platonischen Phädros c. 64 p. 279. b. „O lieber Pan und ihr andern Götter hier, verleihet mir, daß ich innerlich schön (edel) werde, daß aber, was ich äußerlich habe, dem Innern befreundet werde! denn sie befinden sich in meinem Heiligthume der Nymphen." Auch in einer Höhle der Parnes ist ein solches Relief mit der Aufschrift gefunden: „Telephanes weihte es dem Pan und den Nymphen" (*Rangabé*, Antiquités Hellen. II, 1081. p. 745). Alle diese Weih-

geschenke deuten auf einen Local- oder Zunftcult, wie das von Panofka (Taf. I, 1) mitgetheilte Relief, das 1754 im Stadium von Athen gefunden ward (*Paciaudi* Monum. Pel. I, 207), von den Wäschern geweiht ist. Die Verbindung mit Nymphen und Acheloos und den Flüssen läßt in ihm den Bergwald erkennen, aus dem vermittels der Quellen das Wasser seinen Ursprung nimmt. Wann das Hauptfest in Athen gewesen sei, wissen wir nicht. Schließlich muß noch der merkwürdigen Sage vom Tode des großen Pan, die Plutarchos (Def. Orac. c. 17 und aus ihm Eusebios Praep. Ev. V, 17, 3—6) mittheilt, erwähnt werden. Als ein Schiff bei den echinadischen Inseln vorbeifuhr, ward von einer derselben der Name des Steuermannes Thamnos oder Thamnos dreimal laut gerufen und als er das dritte Mal aufhorchte, vernahm er, mit lauter Stimme gesprochen: „Wenn du bei Palodes bist, so melde, daß der große Pan gestorben ist." Und als er dort bei Windstille gelandet, hörte er vom Ufer ein lautes Jammern. Die Sache machte ein solches Aufsehen, daß der Kaiser Tiberius, dem es zu Ohren kam, den Thamnos kommen ließ. Er wußte aber von den Gelehrten Roms nichts Anderes zu erfahren, als daß der Sohn des Hermes und der Penelope gemeint sein müsse. Eusebios bezieht es auf Christus und Welcker (II, 670) ist nicht abgeneigt zu glauben, daß dem irgend eine tiefere Bedeutung zu Grunde liege, da mit dem Erscheinen des Christenthums selbst das pantheistische Heidenthum den tieferblickenden Heiden als abgestorben habe erscheinen müssen.

§. 20. Agathodämon.

E. Gerhard, Agathodämon und Bona Dea. Berlin 1849. (Abhandl. d. Akad. phil.-hist. Cl. rec. von Chr. Petersen in d. Jahrb. f. Phil. 63. Bd. S. 151.)

Dem Kreise des Dionysos gehört endlich auch der räthselhafte Agathodämon an, von dem sich die ältesten Spuren beim Aeschylos (Ag. 241) und Pindar (Isth. VI, 2) finden. Zwar lassen sich keine eigenthümliche Heiligthümer desselben nachweisen. Desto allgemeiner und gewöhnlicher aber war seine Verehrung bei oder nach Gastmählern beim Beginn des Trinkgelages oder des Symposions (vergl. III. §. 9). Der Scholiast zum Aristophanes (Eq. 85) erklärt den Agathodämon für Dionysos, ebenso der Arzt Philonides (*Athen.* XV, 675). Nach Panofka's Vermuthung (Terracotten des Berl. Mus. Taf. I) ward er auch als ein Satyr in Silen's Gestalt gleich dem Akratos vorgestellt (vergl. *Paus.* I, 2, 5). Praxiteles bildete den Agathodämon als Jüngling in der einen Hand eine Opferschale in der anderen Mohnköpfe und Garben haltend, eine von den Römern Bonus Eventus genannte Vorstellung (*Plin.* XXXVI, 4, 5. Vergl. *Cornut.* N. D. c. 27. p. 154. ed. *Os.* Gerhard, Agathod. n. 33). Ganz abweichend ist die Auffassung des Agathodämon in Gestalt einer Schlange, die nach Sanchuniathon (*Eus.*-Praep. Ev. I, 10, 32) bei den Phönikern und im Sinne der ägyptischen Kneph-Schlange Symbol des ewigen Gottes war (*Plut.* Isis et Osiris c. 21). Ob in Aegypten wirklich der Ursprung des Agathodämon zu suchen oder die Schlange auch in Griechenland seine ältere Gestalt war, muß dahingestellt bleiben, da kein älteres Zeugniß als Aeschylos bekannt ist, wo indeß sich der Name noch nicht findet, und von der Schlangengestalt in älteren Zeugnissen Nichts zu merken ist. In Theben ward ihm ein eigenes Fest gefeiert (*Plut.* Symp. III, 7, 1; VIII, 10, 3).

XI. Fremde, mit Anerkennung ihres fremden Ursprungs in Griechenland aufgenommene Culte.

Schömann, De Religionibus exteris apud Athenienses. Gryphisw. 1847. 4. Opusc. III. p. 428.

Einleitung. Waren auch in vielen der bisher betrachteten Götter und Culte mancherlei fremde Elemente und wurden dieselben auch zum Theil als solche anerkannt, so waren sie doch so mit heimischen Mythen und Gebräuchen versetzt, daß die Grundlage als griechisch anerkannt werden darf und anerkannt wurde. Davon sind solche Culte unterschieden, die sich schon durch den Namen des Gottes als fremden Ursprungs ankündigen. Diese sind wieder zweierlei Art, entweder in den Staatscult aufgenommen, wie Ammon und Bendis oder Privatculte, die von Priestern geleitet wurden, die vom Staate nicht anerkannt oder gar gewählt, sondern nur geduldet wurden, wie die Verehrung der Korybanten, Kotytto, des Sabazios und des Adonis; doch läßt es sich von letzteren nicht immer mit Sicherheit bestimmen, ob sie nicht in einzelnen Staaten in den Staatscult aufgenommen sind, wie die Adonia und vielleicht auch der Dienst der Korybanten und des Sabazios. Die meisten sind mysteriös, ja enthusiastisch.

§. 1. Ammon.

Böckh, Staatshaush. Bd. 2. 1. Ausg. S. 259. 2. Ausg. S. 130.

Um 656 v. Chr. war Aegypten durch Psammetich den Griechen zugänglich gemacht und eben damals ward die Feste der Milesier (*Μιλησίων τεῖχος*) am Meere gebaut, später, wol bald nachher, Naukratis an einem Nilarme in Unterägypten auch von Milesiern gegründet, (*Strab.* XVII, 1, 18 u. 23), beide jedoch unter ägyptischer Botmäßigkeit. Eine unabhängige rasch aufblühende Colonie unter königlicher Herrschaft gründete Battos aus Thera, einer spartanischen Colonie, um 631 in Kyrene. Ueber Naukratis ging der unmittelbare Verkehr mit Aegypten. Zwischen Aegypten und Kyrene lag in der libyschen Wüste das berühmte Orakel des Zeus Ammon, mit dem Kyrene in nahe Beziehung trat. Ammon war einer der höchsten Götter der Aegypter, der gewöhnlich mit dem Widderkopf, oder wenigstens mit Widderhörnern dargestellt ward. Hauptsitz seiner Verehrung war Theben in Oberägypten, auch Diospolis genannt, weil er dem Zeus (gen. *Διός*) verglichen ward. Ob Ammon als der Verborgene der höchste Gott (Knuph) war oder Ammon-Ra, die Sonne oder der Himmel oder gar ursprünglich nur Heerdengott war, müssen wir hier unerörtert lassen. Es genügt, daß er den Griechen für Zeus galt und Herr des Olympos heißt (*Pind.* Pyth. IX, 88 u. Schol.). Eigenthümlich ist bei

seiner Aufnahme und verschieden von ähnlichen Verhältnissen, der Demeter zu Isis, des Dionysos zu Osiris, daß er nicht mit dem griechischen Zeus in der Art verschmolzen ward, daß das ägyptische Element zurücktrat, sondern er von Anfang an als ägyptisch anerkannt war und blieb. Da auch in Kyrene ein Heiligthum des Ammon war (*Paus.* X, 13, 5), so kann kaum zweifelhaft sein, daß er von dort nach Griechenland verbreitet sei. Das Orakel des Ammon stand bei den Griechen in gleichem Ansehen mit Dodona und Delphi (*Plat.* Legg. V, 738) und verkehrte unzweifelhaft früh mit denselben (*Herod.* II, 55). Schon bald nach 650 v. Chr. sandten die Eleer an König Psammis (Psammetich II.) eine Gesandtschaft, um sich von den Aegyptern, als „den weisesten der Menschen," Rath über die Gesetze der Kampfspiele zu erbitten (*Her.* II, 160). Nicht viel jünger wird die Verbindung mit dem Ammonium gewesen sein, dessen Sprüche mit den Namen der Gesandten, welche sie geholt hatten (*Paus.* V, 15, 11), auf die Altäre seines Tempels in Elis geschrieben waren, in dem neben ihm Hera Ammonia und Hermes Parammon verehrt wurden. Theben in Böotien hatte schon zu Pindar's Zeit einen Tempel des Ammon, den der Dichter durch Uebersendung eines Hymnos an das libysche Ammonium ehrte (*Paus.* IX, 16, 1; Schol. *Pind.* Pyth. IX, 89). Des Dichters Abstammung von den Aegiden, zu denen auch die Familie der Könige von Kyrene gehörte, mag die Veranlassung der Verbindung gewesen sein. Wegen der Stammverwandtschaft kam das Orakel des Ammon auch in Sparta früh zu Ansehen, das in Lysander's Geschichte verwebt ist. Der Gott hatte in Sparta einen Tempel und ward nicht weniger als von den Ammoniern selbst von den Aephyteern in Pallene verehrt (*Paus.* III, 18, 3. *Plut.* Lysand. 20). In Megalopolis war sogar ein widderköpfiges Bild des Gottes (VIII, 32, 1). Delphi's Anerkennung und Freundschaft ist durch das dort aufgestellte Weihgeschenk der Kyreneer: „Ammon auf einem Wagen" bezeugt (*Paus.* X, 13, 5). Wie früh der Cultus nach Athen gekommen sei, wissen wir nicht. Daß derselbe schon zur Zeit der Perserkriege in Athen bekannt war, ist daraus zu entnehmen, daß Hipponikos, Sohn des Kallias, dem die von den Persern bedrängten Cretier ihre Gelder anvertraut hatten, den Beinamen Ammon erhielt (*Athen.* XII, 537). Doch mögen erst die Feldzüge der Athener unter Inaros von 462—457 in Aegypten die Aufnahme veranlaßt haben (*Thuk.* I, 104 u. 109). Daher würde sich auch genügend erklären, daß die Feldherren das Opfer an dem Feste des Ammon vollziehen, das wir aus einer Inschrift kennen (Staatsh. II. S. 130). Es fiel in den Anfang des Monats Hekatombäon. Das Fest hieß Ammonia. Sehr ins Volk gedrungen muß der Cult nicht sein, denn bei den Komikern findet sich nicht einmal der Name, und von den Lexicographen hat nur Hesychios denselben, aber auch Nichts mehr. Sonst hat sich nur ein Verzeichniß von Weihgeschenken aus seinem Tempel zu Theben erhalten (*Rangabé* n. 897), von dem aber nur eins ausdrücklich als für ihn bestimmt angegeben wird und das Bruchstück eines Reliefs, das als Weihgeschenk für Isis bestimmt war und den Ammon, Osiris und andere Götter enthielt (*Rangabé* n. 1213).

§. 2. Bendis und die Bendideen.

Theod. Bergk. Commentationes de reliquiis comoediae Atticae antiquae. Lips. 1838. p. 76—108.

Thrakischen Ursprungs war die Bendis (*Βένδις*) oder *Βενδῖς* (Göttling, Griech. Accentl. S. 275). Das älteste Zeugniß über sie findet sich in des Kratinos Thrakerinnen (*Θράττα*), einer Komödie, in der wahrscheinlich thrakische Frauen den Chor bildeten (*Bergk.* Comment. p. 91). Das Stück ward nach Meinecke (Annot. Scen. I, 16. Fragm. Com. Gr. II, 61) um Olymp. LXXXIV, also um 424 aufgeführt. Aristophanes nannte sie die große Göttin (*Hesych.* s. v. *μεγάλη θεός*) und zwar nach Sophokles (bei *Phot.* s. v.) in den Lemnierinnen. Sie hieß aber auch, wie die Insel, Lemnos (*Δῆμνος*). Ihr wurden Jungfrauen geopfert (*Steph. Byz.* s. v. *Δῆμνος*), da die Sintier, ein thrakisches Volk, die ältesten Bewohner der Insel gewesen sein sollen, so erklärt sich, daß diese thrakische Göttin auch dort verehrt ist; diese war ohne Zweifel nicht verschieden von der (*Soph.* Philoktet. 194) dort verehrten, sonst der Athene gleichgesetzten Chryse, wie schon Gerhard nah daran ist anzunehmen (Gr. Mythol. §. 154, 4 u. 250, 2), obgleich er sie zunächst als goldene Göttin für Gold-, Mond- und Reichthumsgöttin hält. Diese Göttin ist uns aus Vasenbildern bekannt, deren mehre bei dem derselben dargebrachten Opfer in der Statue der Göttin ein altes Holzbild erkennen lassen. Das dargestellte Opfer soll ihr von den Argonauten dargebracht sein (Arch. Ztg. 1845. S. 161). Wenn die Chryse ursprünglich mit der Bendis identisch war, scheint sie doch ihre eigene Entwickelung gehabt zu haben. Sie ward der griechischen Selene, Artemis, Hekate und Persephone gleichgesetzt (*Hesych.* s. v. *δίλογχον*. Etym. m. s. v. *Strab.* X, 3, 16) und führte den Beinamen *δίλογχος*, der verschieden erklärt ward, entweder weil sie zwei Lanzen oder weil sie zwei Lichter habe oder weil sie ein doppeltes Loos oder weil sie ein zweifaches Ehrenamt habe, Sonne und Mond oder als irdische und himmlische Hekate (*Hesych.* s. v. *δίλογχον*). Von ihrer Verwandtschaft findet sich nur eine Angabe, sie hieß nämlich Tochter des Admetos (*Hesych.* s. v. *Ἀδμήτου κόρη*). In Athen ward ihre Verehrung vom Staate aufgenommen, nach Böckh (Ind. lect. Berl. 1828. p. 13) Ol. XCII, also um 413 v. Chr. Eine Inschrift aus Ol. CXI, 3 erwähnt des Opfers auf Staatskosten (C. I. I. n. 157). Das am 30. Thargelion (11. Juni) gefeierte Fest Bendidea (*Βενδιδεία*) wurde mit einer Pompe, die theils aus Athenern, theils aus Thrakern bestand, und einem Fackellauf zu Pferde, sowie einem nächtlichen Festgelage (*παννυχίς*), vor zahlreichen Zuschauern gefeiert (*Plat.* Rep. I. c. 1. p. 327 und I, 24. p. 354. *Prokl.* Tim. p. 9 u. 26. *Ruhnken* ad Tim. s. v. *Βένδις* p. 62). Selbstverständlich hatte sie ein Heiligthum *Βενδίδειον*. Die Pompe fand im Piräeus statt, der Tempel dagegen scheint in Munychia

gelegen zu haben (*Xenophon.* Hell. II, 4, 11. *Bekk.* Anecd. p. 1343). Daß die nächtliche Feier in Gelagen und enthusiastischen Tänzen bestand, ist schon nach dem Wesen derselben anzunehmen, wird aber auch bestätigt durch die Flötenbläser, von denen in des Kratinos Thrakerinnen die Rede ist (*Meineke*, Fragm. C. G. II. p. 66). Auch andere Spuren von enthusiastischer Aufregung finden sich. In dem Stück kommt das Wort *κύβηβος* in der Bedeutung Gottbegeisterter vor (p. 65). Dies ist um so bemerkenswerther, da auch Hesychios und Photios (s. v. *κυβίβη* und *κύβηβος*) dies Wort mit der Bendis wie mit der phrygischen Göttermutter in Verbindung bringen. Die Stelle ist aber leider nicht mit Sicherheit herzustellen. Entschieden ist endlich die Erwähnung eines Thiasos an den Bendideen (Corp. Inscr. I. n. 109).

§. 3. Agyrten und Orpheotelesten. — Korybanten. Seit Schömann (De Religionibus exteris apud Athenienses. Gryphisw. 1847. 4. Opusc. III. p. 428) nachgewiesen hat, daß in Athen kein Gesetz die Verehrung fremder Götter verbot, dürfen wir uns nicht wundern, wenn deren Verehrung in einer Weise und in einer Richtung um sich griff, die der Religiosität und Sittlichkeit im höchsten Grade nachtheilig ward. Wie stets Aberglaube mit dem Unglauben Hand in Hand ging, so auch gegen die Zeit des peloponnesischen Krieges. Protagoras war schon 444 v. Chr. mit einer attischen Colonie nach Thurii gegangen, hat also wahrscheinlich schon vorher in Athen ein gewisses Ansehen gehabt, wenigstens beim Perikles. Gewiß entfaltete er bei seiner Rückkehr im Jahre 432 eine große Thätigkeit, und gewann auf die ganze Zeitrichtung einen bedeutenden Einfluß durch Zerstörung des alten Götterglaubens. Daß dadurch fremde Gaukler und Betrüger unter der Maske von Priestern — mögen auch manche gläubige Schwachköpfe darunter gewesen sein — ein fruchtbares Feld fanden, erklärt sich aus dem Wesen der menschlichen Natur, die, wenn eine Stütze gefallen ist, eine andere sucht, und wenn eine extreme Richtung sich geltend macht, den Gegensatz hervortreibt. Und schon aus dem Jahre 435 (*Meineke*, Fragm. Gr. I. p. 216) liegt ein unzweideutiges Zeugniß vor. In diesem Jahre siegte der Komiker Lysippos, der den Seher Lampon, der die Colonie nach Thurii geführt hatte, in seinen *Βάκχαι* verspottete. Der Titel des Stücks im Zusammenhange mit der Ueberlieferung, daß in demselben Lampon als Leckermaul geschildert, läßt annehmen, daß zu ihm mit Festschmäusen verbundene Orgien in Beziehung gesetzt sind. Und Kratinos, der 425 starb (*Meineke* I. p. 44), nannte denselben in seiner Komödie *Δραπέτιδες*, mit verschiedenen Spottnamen, welche auf Bekanntschaft mit herumziehenden Bettelpriestern deuten, nämlich: *ἀγύρτης*, *Κυβελιστής* und *ἀγερσικύβελις*. Heißt nun auch *κύβελις* das Beil und *κυβελιστής* wie *ἀγερσικύβελις* Beilschwinger, d. h. Opferer, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß hier auf die umherziehenden Bettelpriester, zumal der Kybele, angespielt ist, die gewöhnlich *μητραγύρται* genannt werden. Wenn Lampon, ein bestallter Exeget (Petersen, „d. heil. Recht" Philol. Suppl.-B. 1. H. 2. §. 4) so genannt wird, so muß dieser nicht nur, weil er außer einem Gutschmecker auch ein Charlatan war, sondern höchst wahrscheinlich wegen Begünstigung dieses Conventikelwesens an den Pranger gestellt sein.

§. 4. Das Treiben dieser Menschen schildert mit lebhaften Farben Hippokrates oder der wenigstens gleichzeitige Verfasser der Schrift von der Epilepsie (*Περὶ ἱερῆς νούσου* I. p. 301. *Foes.* X, 475. Chart. II, 325 Lind. I. p. 588 *Dind.*): „Diejenigen aber, welche zuerst diese Krankheit (die Epilepsie) für heilig erklärt haben, scheinen mir Menschen zu sein, wie die jetzigen Magier, Sühnpriester (*καθαρταί*), Weissager (*ἀγύρται*) [32]) und Charlatane (*ἀλαζόνες*), welche sich besonders gottesfürchtig stellen und vorgeben, etwas mehr zu wissen als andere Leute. Die Göttlichkeit des Misgeschickes nehmen sie zum Vorwand, wenn die Mittel, mit welchen sie helfen wollen, nicht anschlagen, und damit ihre Unwissenheit nicht offenbar werde, glauben sie, daß dies Leiden ein heiliges ist und bewirken durch angemessene Reden, daß es ihnen, wenn die Heilung mislingt, nicht nachtheilig werde, indem sie Sühnopfer und Zaubersprüche anwenden und Bäder, sowie mancherlei Speisen, die den Kranken nachtheilig sind, verbieten, von Fischen namentlich die Seebarbe, den Schwarzschwanz, den Hecht und den Aal — denn diese Fische sind am nachtheiligsten; das Fleisch aber von Ziegen, Hirschen, Schweinen, und Hunden, denn dieses Fleisch bewirkt am meisten Durchfall; von Vögeln Hähne, Turteltauben und Trappen und was sonst für das Kräftigste gilt; von Gemüsen aber Münze, Knoblauch und Zwiebeln; denn Scharfes nützt einem Schwachen nicht. Sie verbieten ferner einen schwarzen Mantel zu tragen, denn das Schwarze sei tödtlich, auf einem Ziegenfell zu liegen und es zu tragen, die Füße und die Hände über einander zu schlagen. Denn dies Alles sei hinderlich. Dies Alles verordnen sie der Gottheit wegen, als wüßten sie etwas mehr und brauchen allerlei andere Vorwände, damit, wenn der Kranke gesund wird, es ihr Ruhm und ihre Geschicklichkeit ist, wenn er stirbt, ihre Vertheidigung gesichert sei und sie einen Vorwand hätten, daß sie nicht Schuld seien. Denn sie geben weder zu essen noch ein Heilmittel zu trinken, noch erwarten sie vom Bade, daß dieses Schuld zu sein scheinen könnte. Ich glaube aber, daß keiner von den Libyern, die mitten im Lande wohnen, gesund sind, weil sie auf Ziegenfellen liegen und Ziegenfleisch essen, indem sie weder Lager, noch Mantel, noch Fußzeug haben, das nicht von Ziegenfell ist. Wenn dies aber als Kleidung oder Nahrung die Krankheit verstärkt, aber die Vermeidung des Genusses heilt, so ist weder die Gottheit schuld, noch nützen die Reinigungen, sondern die heilsamen und schädlichen Nahrungsmittel. Die Kraft des Göttlichen aber verschwindet. Deshalb scheinen mir diejenigen, welche diese Krankheiten auf diese Weise zu heilen suchen, nicht zu glauben, daß

32) *Hesych.* s. v.: *ἀγύρτης· ὀχλαγωγός προσαίτης, συρφετώδης, ἰδιώτης, ἔστι δὲ καὶ ὁ ἀγείρων ὄχλον. ἀγυρτικά· χυδαῖα ψεύσματα.*

dieselben göttlich oder heilig sind. — Denn wenn sie von solchen Reinigungen und von solcher Behandlung gehoben werden, was ist dann im Wege, daß sie von andern ähnlichen Kunststücken den Menschen genommen und gegeben werden, sodaß nicht etwas Göttliches Ursache ist, sondern etwas Menschliches. Denn wer im Stande ist, durch Reinigungen und magische Künste solches Leiden zu entfernen, der wird auch durch Kunst andere herbeiführen können und auf diese Weise verschwindet das Göttliche ganz. Durch solche Reden und Kunststücke stellen sie sich, als wüßten sie mehr und betrügen die Menschen, indem sie Heiligung und Reinigung auf sie anwenden, wobei das Meiste ihrer Rede auf das Göttliche und Dämonische hinauskommt. Und doch scheinen sie mir nicht von Frömmigkeit zu reden, wie sie meinen, sondern von Gottlosigkeit und daß die Götter gar nicht sind und ihre Frömmigkeit und Göttlichkeit Unfrömmigkeit und Gottlosigkeit ist, wie ich zeigen werde. Denn wenn sie den Mond herunternehmen und die Sonne verfinstern, — Sturm und heitere Luft, Regen und Dürre, und das Meer fruchtbar, die Erde aber unfruchtbar machen, und alles Andere bewirken zu können versprechen, so scheinen mir Leute, die dergleichen üben, mögen sie nun durch geheime Weihen (τελεταί) oder durch eine andere Geschicklichkeit oder Sorge dazu im Stande zu sein behaupten, gottlos zu sein, weder zu glauben, daß es Götter gibt, noch daß sie etwas vermögen, noch etwas von dem Schlimmsten abwenden. Wie sind sie ihnen nicht vielmehr feindlich? Denn wenn ein Mensch durch Magie und Opfer den Mond herunterziehen, die Sonne verfinstern, Sturm und heiteres Wetter machen kann, so kann ich nicht glauben, daß etwas daran göttlich, sondern menschlich ist, wenn die Macht der Gottheit vom Verstande der Menschen besiegt und unterworfen wird. Vielleicht aber verhält sich dies nicht so, sondern Menschen, die des Lebensunterhalts bedürfen, ersinnen sonst allerlei und schmücken es aus, indem sie in Beziehung auf andere sowol als auf diese Krankheit, wie jeder Art des Leidens, einer Gottheit die Ursache zuschreiben, denn nicht einmal, sondern öfter erwähnen sie dasselbe. Denn wenn sie, wie eine Ziege meckern und wenn sie brüllen, und wenn sie an der rechten Seite Zuckungen haben, so sagen sie: die Göttermutter sei die Ursache. Wenn der Kranke aber höhere und stärkere Töne von sich gibt, so vergleichen sie es einem Pferde und sagen: Poseidon sei die Ursache. Wenn aber Koth ihnen abgeht, was oft einigen widerfährt, die von der Krankheit ergriffen sind, so wird der Enodios (Wegegöttin Hekate) Name genannt. Wenn aber dünnerer und öfterer — ist Apollon Nomios Ursache. Wenn Schaum aus dem Munde fließt und der Kranke mit den Füßen schlägt, so hat Ares die Schuld. Alle nächtlichen Schrecknisse und Angst und Phantasien, Aufspringen aus dem Bett und Furcht und Flucht, sagen sie, sind Nachstellungen der Hekate und Angriffe der Heroen und sie wenden Reinigungen und Zaubersprüche an und behandeln, wie mir scheint, die Gottheit auf das Frevelhafteste und Gottloseste. Denn sie reinigen die von der Krankheit mit Blut und anderen Befleckungen behafteten von Menschen verzauberte Unheilbringer (ἀλάστορος), oder solche, die einen Frevel begangen haben, die das diesem ganz Entgegengesetzte thun, opfern und beten und mit Gelübden von den Göttern Schutz erflehen sollten. Und davon thun sie Nichts, sondern sie reinigen den Körper und einiges von dem Spülicht, womit der Körper abgewaschen ist, als Zeichen der geistigen Reinigung, verbergen sie in der Erde, anderes werfen sie ins Meer, anderes tragen sie in die Berge, wo Niemand es berührt, wohin Niemand kommt. Dies müßte man aber in die Tempel tragen und der Gottheit wiedergeben, wenn sie Schuld ist. Ich glaube aber nicht, daß eines Menschen Leib von einem Gott verunreinigt werde, der unreinste wie der reinste. Wenn er aber zufällig von einem andern verunreinigt wird oder etwas erleidet, so muß er wünschen von Gott gereinigt und geheiligt, nicht aber verunreinigt zu werden. Die größten und gottlosesten Sünden nämlich reinigt und sühnt (ἀγνίζει) nur die Gottheit und ist unser Schutz und wir stellen den Göttern die Grenzen der Tempel und heiliger Oerter fest, damit Niemand sie übertrete und entweihe, und eintretend besprengen wir uns nicht als befleckt, sondern um, wenn wir von früher her etwas Unreines (μύσος) an uns haben, dies zu entfernen (ἀπαγνιούμενοι)."

§. 5. Wir haben die ganze Stelle mitgetheilt, nicht nur um diese bestimmte Weise der Ausartung und des Misbrauches der Religion, sondern besonders auch um die Ansicht edler, gebildeter Menschen der Zeit in frischer Ursprünglichkeit wieder zu geben. Wir möchten mit Sicherheit den edlen Verfasser kennen, der sich so ernst, mit so rein religiösem Gefühl über Sinn und Andeutung der Religion ausspricht, wie sonst nur Plato. Nach dem angeblichen Vorbild des Melampus bei Heilung der Prötiden scheint zu solchen Krankheit heilenden Reinigungen Feuer (Fackel), Meerzwiebeln, Schwefel und Asphalt gebraucht zu sein (Diphilos bei *Clem. Alex.* Strom. VII. 4. §. 26). Zunächst müssen wir fragen, was für Leute geschildert sind in diesen heuchlerischen Bettelpriestern. Es wird ihnen derselbe Aberglaube beigelegt, der sonst von den thessalischen Zauberinnen vorkommt (*Arist.* Nub. 749; vergl. *Voss.* zu *Virg.* Ecl. VIII, 69. Schömann, Griech. Alterth. II. S. 300). Die Epilepsie, mit deren Heilung sich nach dieser Stelle jene Agyrten beschäftigten, ist ohne Zweifel nur ein Uebel von vielen, die man als Zeichen des göttlichen Zornes ansah. Daß Seher und Weihpriester der Art schon viel früher mit Heilung aller Krankheiten sich abgaben, zeigt eine Anekdote vom König Kleomenes I. von Sparta (*Plut.* Apopht. Lac. ed. *Hutt.* VIII. p. 213), der um 520 v. Chr. regierte. Einen umfassenden Ueberblick der Thätigkeit dieser Agyrten, die (Lexicogr. von ἀγείρω) ihren Namen davon haben, weil sie viel Volks um sich versammelten, oder weil sie sammeln, betteln, gibt Plato (De Rep. II. c. 7. p. 364. c.). „Bettelpriester und Seher kommen an die Thüren der Reichen und überreden sie, daß ihnen von den Göttern die Macht gegeben sei, durch Opfer und Beschwörungen,

wenn Jemand selbst ein Unrecht begangen hat oder einer der Vorfahren, dies zu heilen mit Lustbarkeiten und Festen, und wenn Jemand einen Feind schädigen will, mit geringem Aufwand dem Gerechten so gut als dem Ungerechten zu schaden, indem sie durch Sprüche und Bannformeln, wie sie behaupten, die Götter überreden, ihnen dienstbar zu sein. Als Zeugen für alle diese Reden führen sie die Dichter an, welche zeigen, wie leicht zur Schlechtigkeit zu gelangen (*Hesiod.* Opp. et Dies v. 287—291).

Siehe das Böse vermagst du auch scharenweis zu gewinnen
Ohne Bemühn; denn kurz ist der Weg und nahe dir wohnt es;
Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.
Lang auch windet und steil sich die Bahn.

Andere führen für die Lenkung der Götter durch Menschen Homer zum Zeugen an Ilias IX, 497—502:

Oft wenden sich selber die Götter,
Die doch weit erhabner an Herrlichkeit, Ehr' und Gewalt sind.
Diese vermag durch Räuchern und demuthsvolle Gelübde
Durch Weinguß und Gedüft der Sterbliche umzulenken
Flehend, nachdem sich einer versündiget oder gefehlet.

Sie legen aber einen Haufen von Schriften des Musäos und Orpheus, der Abkömmlinge der Selene und der Musen vor, nach denen sie opfern, und überreden nicht nur Privatleute, sondern auch Städte, daß es Lösungen und Reinigungen von Ungerechtigkeiten durch Opfer und Lustbarkeiten gebe für Lebende und Gestorbene, die sie Weihen (τελεταί) nennen, die uns von den Uebeln jenseits erlösen, die nicht Opfernden aber erwarte Furchtbares." Wenn es nun von Musäos und Orpheus bei Plato (De Rep. II, 6. p. 363. c.) heißt, im Gegensatz von Homer's und Hesiod's Lehren von Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen: „Derber als diese geben Musäos und sein Sohn den Gerechten von den Göttern das Gute; denn sie führen sie in ihrer Rede in den Hades, setzen sie zu Tisch und bereiten ein Trinkgelag der Geweihten (ὁσίων) und lassen sie alle Zeit bekränzt und trunken das Leben hinbringen, glaubend, daß der beste Lohn der Tugend ewige Trunkenheit sei. Andere dehnen den Lohn von den Göttern noch weiter aus, der für Kinder und Kindeskinder und das spätere Geschlecht des Frommen, der seinen Eid hält, dauert. So und ähnlich verherrlichen sie die Gerechtigkeit. Die Ungeweihten (ἀνοσίους) aber und die Ungerechten begraben sie in Koth im Hades und zwingen sie, Wasser im Siebe zu tragen." Werden hier Gerechte und Fromme wie Ungeweihte und Ungerechte gleichgesetzt, so wird Lohn und Strafe von der Einweihung abhängig gemacht, was auch nach der vorher übersetzten Stelle, wie es scheint, anzunehmen ist (vergl. *Plutarch.* De aud. poet. c. 5 und *Diog. Laërt.* VI, 39). So dürfen, ja müssen wir in den von Hippokrates und Plato geschilderten Bettelpriestern zunächst die bei Theophrast (Charact. 16) sogenannten Orpheotelesten erkennen, zu denen der Abergläubische (δεισιδαίμων) monatlich mit Frau oder Amme und Kindern geht, um sich weihen zu lassen. Daß diese Orphischen Bettelpriester nicht mit den Orphikern zu verwechseln sind, die mit Pythagoreern verschmolzen so großen Einfluß am Hofe des Pisistratos übten, habe ich in der Schrift über den Geheim. Gottesdienst d. Gr. S. 26 noch nicht bestimmt hervorgehoben, dann aber wiederholt zur Sprache gebracht, zuerst „Ztschrft. f. d. Alterthumsw." 1856. Nr. 57 u. 58. S. 454 und „der Delph. Festcyclus" S. 25 u. 39 u. 42. Nun hat Schömann ganz dieselbe Ansicht ausgesprochen (Gr. Alterth. II. S. 332). Wahrscheinlich sind, wie auch oben (X. §. 13) angenommen ist, diese Orpheotelesten entartete Nachfolger der oben besprochenen Orphiker, und zwar derjenigen, die sich der von Pythagoras durchgeführten Reform nicht angeschlossen hatten. Denn wie gezeigt, gab es noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges und später neben solchen Orpheotelesten Orphische Pythagoreer, die der strengeren Richtung ergeben waren, in Achtung standen und später mit den gleichnamigen Philosophen zusammengeschmolzen zu sein scheinen.

§. 6. Zu diesen umherziehenden Bettelpriestern gehörten auch die Priester der großen Mutter der Götter, die früher Metragyrten (*Μητραγύρται*), später Galler (*Γάλλοι*) hießen. Der erste Name begegnet uns zuerst beim Antiphanes, also im 3. Jahrhundert. Dieser schrieb ein Lustspiel *Μητραγύρτης* oder *Μηναγύρτης* (*Athen.* XII. p. 553. *Meineke*, Fr. Com. Gr. I, 338. III, 84). In demselben wird ein Kind, das an Krämpfen gelitten zu haben scheint, durch der Göttin entlehnte Salben an Füßen und Stirn bestrichen und geheilt (*Lobeck.* Agl. 639). In einem andern Stücke desselben Dichters *Μισοπόνηρος* werden diese Priester (hier *μητραγυρτοῦντες* genannt) mit Ammen und Fischverkäufern zu den größten Betrügern gezählt (*Meineke* III. p. 85). Auch Menander schrieb ein Stück *Μηναγύρτης* (*Meineke* IV. p. 163). Daß sie geheime Weihen vollzogen, die nicht besonders in Ansehen standen, zeigt Aristoteles (Rhet. 3, 2). Auch wird das Wort durch Weihpriester (τελεστής) erklärt (*Pollux* III, 11). Hier ist es ein Mann, den sie einweihen, nach Suidas (s. v.) waren es besonders Frauen, die sich von ihnen einweihen ließen, und so schildert sie auch noch *Clem. Alex.* Paed. III. c. 4. §. 28. p. 99. *Sylb.* 270. *Pott.* Daß sie Handpauken oder Trommeln und Becken (Cymbeln) schlugen, ist nach ihren Vorbildern, den phrygischen Priestern der Kybele, anzunehmen, wird aber auch ausdrücklich bezeugt durch die Erzählung vom Dionysios dem Jüngeren von Syrakus, der nach seiner Vertreibung zuletzt das Gewerbe eines Metragyrten ergriff, wie denn auch das Paukenschlagen als die am meisten hervortretende Handlung der Metragyrten bezeichnet wird (*Eustath.* Od. XXVII, 362. 1824. *Athen.* XII, 541). „Die Arme bis zur Schulter aufgestreift, große Schwerter und Beile, auch eine Geißel, Klappern, Pfeifen und Handtrommeln hatten sie in den Händen oder vom Halse herabhängen. Sie laufen unter rauschender Musik wild umher, tanzen, springen, verwunden sich selbst mit den eigenen Zähnen und Schwertern als Strafe der Sünden, die sie öffentlich bekennen, und weissagen. Zuletzt schloß die Gaukelei mit einer Collecte" (*Naeke*, Opusc. I. p. 34. Pfau in Pauly Encykl. III. S. 640. *Clem.*

Protr. c. 2. §. 24. p. 7. *Millin*, Galérie myth. Pl. 82. n. 15). Demnach waren gewöhnlich mehre zusammen thätig, was bei den Tempeln immer der Fall; umherzogen sie jedoch auch einzeln und in dem Falle waren gewiß auch Privathäuser der Schauplatz ihrer fanatischen Weihen.

§. 7. Hier begegnen wir der schwierigen Frage, wie verhalten sich die Korybanten zu den Metragyrten. Sind sie dieselben oder nicht? Denn daß in historischer Zeit auch Männer im bestimmten Verhältniß zum Dienst der großen Mutter standen, die Korybanten hießen, kann kaum bezweifelt werden, nach Hesychios (s. v.). Gewöhnlich hießen Korybanten die Götter oder Dämonen, von denen die Hilfe in diesen Weihen erwartet wurde [33]). Doch muß der Name auf die Theilnehmer übertragen sein, indem das Wort von der Theilnahme (κορυβᾶν) ausdrückt: „sich wie ein Korybant gebaren," und von denen, die ihn dazu vermögen κορυβαντίζειν d. h. zu Korybanten machen, wie Korybanten sich gebaren lassen. Da nun aber wol angenommen werden muß, daß Gehilfen der Weihen die Anleitung zum Tanz gegeben haben, also Theil nahmen, so ist nicht unwahrscheinlich, daß diese gemeint sind, wenn Hesychios Korybanten für Priester der Rhea erklärt. Demnach scheint es, daß sowol Metragyrten als Priesterinnen [34]), wie sie uns demnächst bei den Sabazien begegnen, welche nur eine besondere Art von Metroen waren, diese Weihen trieben und zu denselben Jünglinge im Costüm der Korybanten zuzogen, welche den Tanz, der doch immer ein Bestandtheil der Weihen war, ausführten. Ja Demetrios von Skepsis bezeugt dies ausdrücklich und bestimmt [35]). Von der Art der Korybantenweihe und ihrer gewöhnlichsten Gebräuche sind wir noch genauer unterrichtet. In den Wespen des Aristophanes läßt Bdelykleon seinen Vater Philokleon, nachdem er schon andere Mittel, namentlich ein gewöhnliches Sühnopfer (ἐκάθαιρε) vergeblich versucht, in die Mysterien der Korybanten einweihen (ἐκορυβάντιζε). Doch mit der Pauke, die er in dieser Weihe also empfing, stürzte er in den Gerichtssaal, war also wie ein Korybant ausgerüstet. Aus den Scholien zu dieser Stelle sehen wir, daß man besonders Wahnsinnige, um sie zu heilen, in die Mysterien der Korybanten einweihen ließ, wie man auch den Wahnsinn von ihnen verhängt glaubte (*Eurip.* Hippol. 141) [36]). Diese Weihen bestanden aber vorzüglich in einem wilden Tanze, unter Begleitung rauschender Instrumente bis zur Verzückung, also ein homöopathisches Mittel, um durch künstliche Aufregung, die an Wahnsinn grenzte, denselben zu heilen (*Plat.* Legg. VII. p. 790). Zu Aristophanes' und Plato's Zeiten war der Ausdruck „an den Mysterien der Korybanten Theil nehmen" (κορυβατιᾶν) ein gewöhnlicher Ausdruck für den höchsten Grad der Begeisterung und Aufregung (*Aristoph.* Vesp. v. 9 und *Timaeos*, Lex. Platon. s. v.). Zwar werden auch die samothrakischen Mysterien als die der Korybanten bezeichnet (τὰ τῶν Κορυβάντων μυστήρια Schol. ad *Arist.* Pac. v. 277. *Clem. Alex.* Protr. c. 2. §. 19), können jedoch im attischen Sprachgebrauche nicht wol gemeint sein. Diese Art der Weihe will Forchhammer in einem von Gerhard für den Mord des dritten Kabiren erklärten etruskischen Spiegelbilde erkennen (Gerhard, Denkmäler 1857. N. 97. S. 9). Ob das Bild hierher gehört, ist mehr als zweifelhaft, da die Korybanten mit Keulen, Waffen und dreirändigen Helmen (*Eurip.* Bakch. v. 129) geschildert werden, wovon Nichts auf dem Bilde sich findet. Die Schilderung Forchhammer's von der Feier aber ist überzeugend. Besonders aus dem Platonischen Euthydem (c. 7. p. 277) wird nachgewiesen, daß der zu Weihende im Anfang von den Korybanten umtanzt und dann selbst mit im Wirbel umhergedreht werde [37]). Diese wilden begeisterten Tänze kennt schon Sophokles (Fr. 6. *Plut.* Amat. c. 16), leitet aber die Begeisterung von Dionysos ab, der als dem Attis entsprechend sehr wohl in dieser Weihe vorkommen oder als mitwirkend angenommen werden kann.

§. 8. Die Sabazien.

Lobeck, Aglaoph. p. 646 seq. 1046. Joh. Heinr. Voß, Bakch. Dionysos §. 4—8. Mythol. Brf. Bd. 5. Forsch. Bd. 3. S. 5 fg.

Zur Zeit des peloponnesischen Krieges begegnen uns in Athen als eine eigenthümliche Festfeier die Sabazien (Σαβάζια *Aristoph.* Lys. 387), die wegen des mit ihnen verbundenen Lärmens in Musik und Geschrei neben den Festen der Kybele und des Adonis genannt werden. Auf den solcher Aufregung folgenden festen Schlaf spielt Aristophanes (Vesp. 9) an. In den Vögeln (874) nimmt er den Sabazios sogar unter die Götter auf, zu denen für die Wohlfahrt des zu errich-

33) *Euthydemos* c. 7, 277: οἱ ἐν τῇ τελετῇ τῶν Κορυβάντων — ὃν ἂν μέλλωσι τελεῖν. Vergl. Schol. *Arist.* Vesp. v. 115: τὰ τῶν Κορυβάντων ποιεῖν μυστήρια. 34) *Plat.* Legg. 790: αἱ περὶ τὰ τῶν Κορυβάντων ἱάματα τελοῦσαι. 35) Bei *Strab.* X, 3, 21: Πιθανὸν δέ φησιν ὁ Σκήψιος Κουρῆτας μὲν καὶ Κορυβάντας εἶναι τοὺς αὐτούς, οἳ περὶ τὰς τῆς μητρὸς τῶν θεῶν ἁγιστείας πρὸς ἐνόπλιον ὄρχησιν ᾐδέσι καὶ κόροι τυγχάνουσι παρειλημμένοι. Es ist hier wol nicht die Identität der Kureten und Korybanten überhaupt gemeint, sondern nur derjenigen, welche bei den Weihen tanzten. 36) Ein Gebet um Befreiung von Wahnsinn ist der 38. Orphische Hymnos.

37) Dies findet Forchhammer auch im Worte θρόνωσις, das er nicht, wie bisher, für gleichbedeutend mit θρονισμός, d. h. „Sich setzen lassen," wie bei der Weihe des Strepsiades (*Arist.* Nub. 254) geschieht, sondern für Verzauberung durch Drehen im Kreise, Theokrit (Id. II, 59) τορνός von τείρω, erklärt. — Scheint diese Erklärung des Wortes θρόνωσις auch unzulässig, so bleibt doch die Sache, denn der Einzuweihende saß, während man ihn umtanzte (*Dio Chrysost.* XII. p. 203). Dies war aber nur der Anfang der Weihe, wie Hesychios (s. v.) erklärt: θρόνωσις καταρχὴ περὶ τοὺς μυομένους. Daß er später selbst mit tanzen mußte, ergibt sich aus dem Fortgange des Gesprächs bei Plato (Euthyd. p. 288), sowie aus der Bedeutung des Wortes κορυβαντιᾶν. Darauf scheint auch die Zusammenstellung der Wörter: Κορύβαντες, αὐλοί, πεννυχίδες, ἀναστροφή in Beziehung auf eine Hochzeitsfeier zu deuten bei Posidippos in der Komödie Χορεύουσαι bei *Athen.* IX, 376. e. *Meineke*, Fr. Com. Gr. IV. p. 522, indem der Titel der Komödie zeigt, daß ein Tanz stattfand.

tenden Vögelstaates gebetet wird, das dem vor den attischen Volksversammlungen verrichteten Gebet ähnlich und wahrscheinlich einer Formel nachgebildet ist, die in Coloniestiftungen gebräuchlich war. Wir dürfen wol annehmen, daß hier der Sabazios für Dionysos gesetzt ist, mit dem er für gleichbedeutend gehalten wurde (Schol. ad Lys. 388 und Nymphis aus Heraklea im Schol. ad Aves v. 874). Der Ausruf εὐοῖ, εὐάν, εὐάζειν war den Dionysien mit den Sabazien gemein, der Ausruf σαβοῖ, σαβάζειν den Sabaziern eigen. Nach Nymphis war Sabazios ein phrygisches Wort und seine Verehrer wie die ihm geweihten Orte hießen Σάβοι. Auch nennt Aristophanes (Fr. Hor. *Meineke*, Fr. Com. II. p. 1173) den Sabazios selbst den Phrygier, den Flötenbläser (Schol. ad *Arist.*). Nach den Scholien (ad Av. 574) war der Name thrakisch. Beim Theophilos, einem Dichter der mittlern Komödie, hieß Apollon Σαβάζιος, der in demselben Verse den ägyptischen Beinamen Horos führt (*Athen.* X. p. 417) in einem Ausruf über einen Vielfraß. Sonst ist es Zeus (wie im Hymn. Orph. 47. *Artemidor.* II, 13. und *Hesych.* s. v. und bei den Römern *Val. Max.* I, 3, 2). Nach Strabo (X, 3, 15) ist er nach der wahrscheinlichsten Verbesserung der Stelle ein Kind der Kybele, das die Mysterien derselben überlieferte. Mnaseas nannte ihn einen Sohn des Dionysos (*Harp.* s. v. σαβοί). Der gewöhnlichsten Auffassung nach ist er Dionysos selbst und zwar als Sohn des Zeus und der Persephone oder Demeter (*Diod.* IV, 4). Die Feier beschreibt Demosthenes (De Corona c. 79. §. 259. p. 313), der dem Aeschines vorwirft: „Mann geworden, lasest du deiner Mutter, wenn sie einweihte, die Bücher vor und thatest andere Dienste, indem du in der Nacht die Rehfelle umlegtest und Wein eingossest, die Geweihten reinigtest, sie mit Thon und Kleien abriebst und von der Reinigung aufstehend, sie ausrufen hießest: „Ich entfloh dem Schlimmen, ich fand das Bessere!" — am Tage aber führtest du durch die Straßen die schönen Feierzüge der Geweihten (θιάσους), die mit Fenchel und der Weißpappel bekränzt waren, drücktest die dickbackigen Schlangen und schwangest sie über den Kopf mit dem Ausruf Euoi, Saboi, und beim Tanze Hyes Attes, Attes Hyes, Leiter und Führer, Kistenträger und Wannenträger und dergleichen von den alten Weibern genannt und zum Lohn dafür Kuchen, Kringeln und Backwerk empfangend." Die hier von Aeschines' Mutter gefeierten Mysterien sind offenbar der verwerflichsten Art, denn es ist (nach §. 130 p. 270) nicht zu bezweifeln, daß sie dieselben hielt in ihrem Beruf als eine gemeine Weibsperson, von der Demosthenes sagt, daß sie Alles und Jedes that und litt, was er als Tagbochzeiten bezeichnet. Auch Diodoros (IV, 4) deutet darauf hin, daß die Gebräuche aus Scham über das Beisammensein Nachts vollzogen seien.

§. 9. Strabo (X, 3, 18) nennt diese Mysterien Sabazien und Metroen. Dieselben scheinen gewöhnlich von Frauen verwaltet zu sein, die anderswo, selbst von Demosthenes, mit dem Namen Priesterinnen (ἱέρεια) beehrt werden (Fals. Leg. §. 281. p. 431). Nach dem diesen Mysterien zum Grunde liegenden Mythos hatte Zeus der Persephone in Schlangengestalt beigewohnt. Daher war die Schlange das Hauptsymbol; sie wird zum Andenken an jene Verwandlung den Einzuweihenden über den Busen gezogen (und hieß deshalb ὁ διὰ κόλπου θεός). Das Kind der Persephone hieß „stiergestaltig," aber auch des „Drachens Vater," was, auf die Naturbedeutung zurückgeführt, nichts Anderes heißt als: die Gewitterwolke (die auch in den Veden als Stier vorgestellt wird) erzeugt den Regen, der als Schlange (Bach) über die Erde läuft und sie fruchtbar macht, in Dunstform wieder emporsteigt und Wolken bildet. Daher scheint in diesen Mysterien eine mystische Formel gewesen zu sein: „Der Stier des Drachen Vater und des Stieres Vater der Drache" (ταῦρος δράκοντος καὶ πατὴρ ταύρου δράκων) (*Clem. Alex. Protr.* c. 2. §. 16. p. 5). Die gefleckten Rehfelle gelten bekanntlich für ein Symbol des Himmels, die Reinigung des Körpers sollte die geistige Reinigung bezeichnen, die in der Formel: „ich entfloh dem Schlimmen, ich fand das Bessere" ausgesprochen ist. Die Gleichstellung mit Dionysos umfaßt seine beiden entgegengesetzten Seiten, Feuchtigkeit und Sonne, ὗης, d. h. der Regnende [38]), bezieht sich auf die Feuchtigkeit. Alles dagegen ist, wie wir gesehen haben, die Sonne. Die Stiergestalt ward auch auf den Ackerstier bezogen, insofern Sabazios zuerst gelehrt haben sollte, die Stiere vor den Pflug zu spannen (*Diod.* IV, 4). Dazu war er bei den Phrygiern auch der Mond als männliche Gottheit (*Μήν, Prokl.* in *Tim.* IV, 251). Schömann (Gr. Alterth. II, 335) vermuthet, daß die Ninus, welche (nach dem Schol. in *Dem.* Fals. Leg. 281), weil sie Liebestränke reichte und mißbrauchte, zum Tode verdammt wurde, Priesterin dieser Mysterien war und dieselben in Athen eingeführt habe. Er glaubt auch (De Relig. extern. Athen. p. 5. Opusc. III. p. 430) beweisen zu können, daß wahrscheinlich die Anklage des Menelles gegen Ninus kurz vor Ende des peloponnesischen Krieges stattgefunden habe, doch wird Ninus nirgends als Stifterin genannt. Wenn nun in den Wespen (423 v. Chr.) uns das erste Zeugniß vorliegt, so folgt daraus doch nicht, daß sie damals erst kürzlich aufgekommen waren. Daß diese Sabazien von jeher durch Priesterinnen verwaltet sind, möchte man auch daraus schließen, daß Hippa, eine Amme des Dionysos, als Stifterin betrachtet zu sein scheint (Orph. Hymn. 47, 4 u. H. 48).

§. 10. Schon die Alten waren verschiedener Ansicht, ob Wort und Vorstellung thrakischen oder phrygischen Ursprungs seien (*Strab.* X, 3, 15. 16, vergl. oben §. 1). Lobeck spricht sich für den phrygischen, Welcker (Gr. Götterl. I. S. 427) für den thrakischen Ursprung aus. In beiden Ländern war Sabazios zur staatlichen Anerkennung gekommen, Alexander Polyhistor

38) *Kidem.* b. *Suid.* s. v. Ὗης. *Müller*, Fragm. Hist. Gr. Fragm. 21. I. p. 363 nimmt an, daß die Stelle dem Exegetikon angehört.

zu Sulla's Zeit kannte einen Tempel desselben auf dem Hügel Zilmissos in Thrakien (*Macrob.* I, 18. Fr. Hist. Gr. III. Fr. 151 p. 244). Doch zeugt der ganze Zusammenhang, daß dieser Cult aus Phrygien stammt. Von Phrygien aus mag der Dienst nach Heraklea am Pontos gekommen sein (nach Nymphis Fr. Hist. Gr. III. p. 14). Eine Inschrift aus Pantichium in Bithynien erwähnt einen dem Sabazios errichteten Altar (Corp. Inscr. II, 3791). Der älteste Zeuge Aristophanes nennt den Gott geradezu Phrygier und zwar zugleich Flötenbläser, was an den Attes erinnert [39]). Stammten Wort und Vorstellung aus Thrakien, so würde ein Zusammenhang mit der Kotytto nicht, wie es der Fall ist, mit Kybele hervortreten. Der Name scheint freilich den Dionysos- wie den Kybele-Mysterien in älterer Gestalt fremd, auch ist keine sichere Spur, daß das Wort in den älteren Orphischen Schriften (Onomakritos) sich findet. Es ist daher wahrscheinlich, daß dieser Gott, wie sein Dienst selbst in Phrygien erst später aufgekommen ist, d. h. zwischen Pisistratos' und Perikles' Zeit. Waren Thraker und Phrygier stammverwandt, so beweist das Vorhandensein des Wortes auch bei den Thrakern nicht den thrakischen Ursprung, mag das Wort nun die Begeisterung (von σέβας, Sanskr. sabhâj, Welcker I. S. 427) oder die Feuchtigkeit von der Wurzel saw (S. 439) bedeuten. Wenn der Dionysos als Sabazios bei den Thrakern bezeugt wird, wie durch Alexander Polyhistor (bei *Macrob.* Sat. I, 18. p. 300), so ist das kein Beweis des thrakischen Ursprungs; er konnte später so gut nach Thrakien kommen als nach Athen. Wenn freilich nach Joh. Heinr. Voß (Antisymbolik. Bd. I. S. 184. Ursprung myst. Tempellehren; Mythol. Br. Bd. 3. S. 30) Sabazios in Jehova Zebaoth seinen Ursprung hätte, dessen segnende Macht Jerobeam durch Farrengestalt bezeichnete und in derselben über Thapsakos nach Phrygien gewandert wäre, könnte man an thrakischen Ursprung noch weniger denken. Doch ist diese Combination wol zu kühn, wenn auch die eingetretene Veränderung irgend einen Anstoß von Außen gehabt haben mag. Mit Rinck (Rel. der Hellenen II. S. 413) an eine andere semitische Wurzel (נבב sich berauschen) zu denken, ist noch viel weniger Grund.

§. 11. Die Kotyttien.

Ph. Buttmann, Ueber die Kotyttia und Baptae, Abhandlungen d. Berl. Akademie. 1822—1823. Mythol. II. S. 159 fg. *Lobeck*, De Morte Bacchi. Diss. II. p. 44. *Meineke*, Quaest. Scen. Spec. I. p. 40. *Lobeck*, Aglaoph. II. p. 1007 seq. *Meineke*, Comoed. Gr. Fragm. I. p. 118; II. p. 447.

Aeschylos hatte in den Edoniern, welche die erste Tragödie der Trilogie Lykurgia waren, das Fest Kotyttia (Κοτύττια), das die thrakischen Edonier der Kotys oder Kotytto feierten, geschildert, das nach Strabo (X, 3, 16) ganz wie die Orgien der phrygischen Kybele gefeiert wurde. Es stand mit der Kotytto der thrakische Dionysos in der engsten Beziehung und es waren Bacchen und Satyrn, die das Fest mit wilden Tänzen zur rauschenden Musik der Flöten, Handtrommeln und Cymbeln begingen. Strabo vermuthet, daß, da die Thraker Abkömmlinge der Phrygier seien, sie die Festfeier von diesen entlehnt hätten. Doch ist eher an den gemeinsamen Ursprung als an Uebertragung zu denken. Die Verbindung des Dionysos mit diesem mysteriösen Fest (τελετή), in dem auch der Phallos als Symbol vorkam, bestätigt die ursprüngliche Verwandtschaft, da er in Phrygien in ein ähnliches Verhältniß zur Kybele trat, also einen ähnlichen Anknüpfungspunkt gehabt haben muß (*Bekker*, Anecd. p. 246). Doch wird außer vom Aeschylos die Kotytto weder bei den Dionysien, noch bei den Metroen genannt. Dasselbe Fest begegnet uns in Korinth, wo die Kotytto nach Suidas (s. v. Διασώτης) und Hesychios (Κοτύτω) verehrt wurde. Wir wissen nicht, ob es da ein vom Staat eingesetztes Fest oder nur eine Privatfeier war. Ein gleichnamiges Fest wird in Sicilien erwähnt, an dem an Zweigen aufgehängte Kuchen und Nüsse, die Landleute zu Markt gebracht hatten, geraubt wurden (*Lobeck.* Aglaoph. p. 1031). Ob es dasselbe gewesen, muß dahingestellt bleiben. Daß die in Korinth gefeierten Kotyttien auch in Athen, aber gewiß nur in Privatkreisen, gefeiert wurden, kann wol nicht bezweifelt werden.

§. 12. Von den Einzelheiten erfahren wir wenig; mit der Kotytto zusammen werden Götter oder dämonische Wesen, Konisalen genannt (κονίσαλοι θεοί), geschildert wie phallische Hermen (*Synes.* Ep. 3. *Hesych.* s. v.) [40]). Ohne Zweifel gehört ein gleichnamiger, unzüchtiger Tanz κονισάλη (*Hesych.* s. v.) hierher; es ist theils eine Bestätigung, daß der Phallos Symbol der Göttin, theils erklärt es die Ausartung des Festes. Der attische Komiker Eupolis verspottete in einer „Bapten" (Βαπταί) genannten Komödie diese damals in Korinth mit den größten Ausschweifungen verbundene Verehrung der Kotytto und stellte den Alkibiades mit seinen Genossen als in dieser Feier die verworfenste Unzucht treibend dar (*Juvenal.* II, 90 nebst Schol. in *Arist.* ed. *Dind.* III. p. 444). Knaben waren es, welche diese gemeinen Laster unter dem Deckmantel der Religion übten, zum Theil in weiblicher Kleidung, selbst frisirt, geschminkt und mit gefärbten Augenlidern, wie eitle und gemeine Frauen. Aus dem Epigramm, mit dem Alkibiades als Führer der Flotte den Eupolis durch Untertauchen ins Meer für diesen Angriff soll bestraft haben [41]), geht hervor, daß die Einweihung durch Eintauchen in

39) Horae Fr. 3. *Bergk.* Schol. ad Av. 875: τὸν Φρύγα, τον αὐλετῆρα, τὸν Σαβάζιον.

40) *Hesych.*: Κονίσαλοι ἀφροδίσια oder (wie Schmidt lesen will) ἀφροδίσιοι δαίμονες; Etym. m.: Κονίσαλος — σημαίνει καὶ αἰδοῖον; *Suid.*: Κονίσαλος, δαίμων Πριαπώδης. Dies ist entnommen aus den Schol. *Aristoph.* Lys. 982, wo der κονίσαλος zuerst genannt wird. 41) Schol. in *Aristid.* III. p. 444. ed. *Dind.*:

Βάπτες μ' ἐν θυμέλῃσιν, ἐγὰ δέ σε κύμασι πόντου βαπτίζων ὀλέσω νάμασι πικροτέροις.

Wasser, eine Art Taufe, geschah, wie dies auch bei andern Mysterien der Fall war[42]). Ob und wie die Bendis, deren Dienst, wie wir gesehen haben, zur Zeit, als die Kotytto längst in Attika bekannt war, in Athen vom Staate aufgenommen ward, mit der Kotytto verwandt war, ist dunkel, wenigstens ist eine ursprüngliche Identität sehr zweifelhaft, da Bendis eine Luftgöttin, Kotytto aber wie Kybele eine Erdgöttin gewesen zu sein scheint.

§. 13. Die Adonien.

F. O. Movers, Die Phönizier. Bd. 1. Religion und Gottheiten. Bonn 1841. S. 191—253. Adonis und Adonisfeier u. 539—558. Jac. W. Fr. Rinck, Religion der Hellenen. Bd. 2. Zürich 1854. §. 72. S. 113.

Zu den fremden Göttern, die mit fremden Namen am frühsten in Griechenland bekannt wurden und Aufnahme fanden, gehört der assyrisch-syrisch-phönikische Adonis (*Ἄδωνις*). Der Hauptsitz seines Dienstes war Byblos in Syrien (*Strab.* XVI, 2, 18). Nach Griechenland scheint er zuerst über Kypros, wo er in Paphos, gemeinsam mit Aphrodite (Astarte) einen Tempel hatte, gelangt zu sein. Schon in Gedichten, die dem Hesiodos zugeschrieben wurden, wahrscheinlich den Eöen oder in dem Frauenkatalog, ward er ein Sohn des Phönix und der Alphesiböa genannt, war also in die heimische Genealogie verflochten (*Apollod.* III, 14, 4). Sappho dichtete um 600 v. Chr. ein Trauerlied auf seinen Tod und soll den von ihm benannten Vers (versus Adonius Ὦ τὸν Ἄδωνιν — ∪∪ — ∪) erfunden haben (*Paus.* IX, 29, 8. *Bergk.* Fragm. L. Gr. p. 681). Ausführlich sind uns seine Mythen zuerst aus Panyasis in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts bekannt. Nach ihm war er ein Sohn des assyrischen Königs Theias, der ihn mit seiner eigenen Tochter Smyrna erzeugte, die ihm, ohne daß er es wußte, zwölf Nächte beiwohnte. Verfolgt von ihm, als er es erfahren, ward sie auf ihr Flehen, sie unsichtbar zu machen, von den Göttern in einen Myrthenbaum verwandelt, aus dessen geborstener Rinde nach zehn Monaten ein schöner Knabe, Adonis, ans Licht kam, den Aphrodite seiner Schönheit wegen zur Persephone brachte. Da diese ihn nicht zurückgeben wollte, entschied Zeus, daß er ein Drittheil des Jahres bei der Persephone, ein Drittheil bei der Aphrodite verweilen und das dritte Drittheil sich selber angehören sollte. Er schenkte dieses Drittheil auch der Aphrodite. Er starb auf der Jagd durch einen Eber (*Apollod.* l. l.), den Ares aus Eifersucht gesandt haben sollte. Sein Verhältniß zur Aphrodite und sein Tod werden besonders in vielen Variationen von den Dichtern ausgeführt, namentlich von der Sikyonierin Prarilla in der Mitte des 5. Jahrhunderts (Polemon bei *Zenobius*, Paroem. IV, 21. *Bergk.* L. Gr. p. 961). Früher noch scheint er in die Genealogie der attischen Könige aufgenommen zu sein, was durch die attische Colonie zu Salamis auf Kypros, deren Stiftung dem Ajas beigelegt ward, vermittelt sein wird. In dieser hieß er ein Sohn des Kinyras und der Metharne, Tochter des Königs Pygmalion von Kypros. Des Kinyras Geschlecht aber ward vom Kephalos und Herse, der Tochter des Kekrops, abgeleitet (*Apollod.* III, 14, 3).

§. 14. Adonai als semitisches Wort (אֲדֹנָי) bedeutet Herr und ist im Allgemeinen Bezeichnung eines hohen oder des höchsten Gottes, der sonst verschiedene Namen führte. In Syrien hieß er Thammuz (Ezechiel 8, 14) und Hadad (Zach. 12, 11); auf Kypros dagegen Kiris oder Kyris (Etym. s. v.), auch Ao und dort hieß auch seine Mutter Aoa, ein Fluß Aoos und ein Gebirge Aoïon. Auch die Könige sollen denselben Namen geführt haben, oder wenigstens der erste König, Sohn des Kephalos. Die Griechen hielten das Wort für eine dorische Form von *ἠώς* (Morgenroth) und erklärten es östlich[43]). Movers (p. 229) zieht mit Recht hierher *Ἀοίης*, wie Panyasis den Adonis nannte, und erinnert an den Memnon, der auch Sohn des Tithonos und der Eos ist, und ein König aus dem Morgenlande heißt. Gewiß erkennt mit Recht Movers hier ein semitisches Wort und zwar die primitive Form von Jao (יהוה von יהו), der Leben gibt, wovon der chaldäische Jao und der Jehova der Juden seinen Namen hat (*Tzetzes* zu *Lycophr.* 831. *Movers* p. 545 seq.), der, wie ursprünglich verwandt, auch später dem Adonis gleichgestellt ward.

§. 15. Aber nicht blos der Mythos, sondern auch das Fest des Adonis (*Ἀδώνια*) ward nach Griechenland verpflanzt und zwar als ein Trauer- oder Klagefest. Für dasselbe sind wahrscheinlich schon die Klagelieder der Sappho und der Prarilla gedichtet. Aus letzterem hat sich ein Bruchstück erhalten, in dem Adonis in der Unterwelt klagt, daß er Sonne und Mond, Feigen, Aepfel und Birnen verlassen. Kratinos erwähnt des Festes mit Anspielung auf den tragischen Charakter (bei *Athen.* XIV, 638. *Meineke* II. p. 27) und Pherekrates (*Suid.* s. v. *Meineke* II. p. 358) gibt die Klage über den Adonis als den Inhalt der Feier an (*τὸν Ἄδωνιν κλάομεν*). Als der Zug gegen Sicilien im J. 415 im Thargelion[44]) in der Volksversammlung berathen ward

42) Plato (Cratyl. c. 22. p. 405. b.) nennt neben den Reinigungsopfern der Seher (*μαντεῖς*) und andern Sühngebräuchen auch Bäder (*λοῦτρα*). Ob das Stück davon den Namen *Βαπτὰ* hatte oder von dem Färben der Augenlider, ist zweifelhaft, da das Substantiv von jener religiösen Weihe durch Eintauchen in Wasser oder vom Benetzen sonst nicht vorkommt. *Meineke*, Fr. Com. Gr. I. p. 122.

43) Hierher gehört die Glosse des Hesychios: *Ἄωοι θεοὶ οἱ ἐκ Δρόμου* (?) *μετακομισθέντες εἰς Σαμοθράκην* [*ἢ*] *Λήμνον καὶ Κίλικες ἀπὸ Ἄώου τοῦ Κεφάλου* [*ἢ*] *τοῦ παραῤῥύντος ποταμοῦ*. Lobeck (p. 1284) gesteht nicht zu wissen, was gemeint ist. Man darf vielleicht vermuthen, daß wie Adam der Lautähnlichkeit wegen in die samothrakischen Mysterien kam, so ihr angeblich phönikischer Ursprung Veranlassung gewesen sei, auch den Ao = Jao = Jehova hineinzuziehen, wie mit beiden auch in den phrygischen Mysterien der Fall war (*Hippolyt.* V. p. 168). 44) Daß diese Versammlung und also auch die Adonien im Thargelion oder Elaphebolion waren, unterliegt nach *Thuk.* VI, 8 keinem Zweifel, doch ist den Tag zu bestimmen noch nicht gelungen. — Droysen „Des Aristophanes Vögel und die Hermakopiden," Rhein. Mus.

und Demostratos den Antrag stellte, wurde seine Rede durch den Klagegesang der Frauen übertönt, welche auf den Dächern die Adonien feierten nach *Aristoph.* Lys. 487 seq., wo der Prokulos ausruft:

> Ist endlich jetzt auch klar der Weiber Uebermuth
> Und Paukentaumel und Sabazioswärmerei
> Und jenes Adonis-Heulen auf den Dächern rings,
> Das ich ja jüngst selbst in der Ekklesia hab' gehört.
> Da rieth der Unglücksredner Demostratos zum Zug
> Gen Syrakus. Drein schrien die Weiber im wilden Tanz
> „Ai, Ai (weh oder todt) Adonis!" Wieder rieth Demostratos
> Die Schwerbewaffneten aufzubieten auf Zakynth.
> Und wieder die Weiber trunken auf den Dächern rings:
> „Klagt, klagt den Adonis!"

Dies Zusammentreffen ward für eine üble Vorbedeutung genommen, wie Plutarch bestätigt, der es indessen ungenau in die Zeit der Abfahrt zu setzen scheint (Alkib. 18. Nikias 13). — Wie hier, ward, so viel wir wissen, in Griechenland überall das Fest nur von Frauen begangen. Diese von Aristophanes erwähnten Klagegesänge werden von Plutarch θρῆνοι und κοπετοὶ genannt, welche in Verbindung mit andern Gebräuchen, wie sonst bei Leichenbegängnissen üblich waren, an Bildnissen ausgeführt wurden [45]), welche Leichen glichen, die bestattet werden sollten und ohne Zweifel auf den Dächern ausgestellt waren (προΐκειντο). Gesang und Tanz wurden zu einer kurzen Flöte aufgeführt, die *γίγγρας* hieß. Mit dem Namen des Tanzes *γίγγρας* oder *γίγγρος* ward auch Adonis selbst bezeichnet [46]). Es war ein phönikisches Wort. Auch das Todtenopfer (καθέδρα) fehlte nicht (*Hesych.* s. v.). Zu diesem Feste wurden auch die sogenannten Adonisgärten gemacht, theils Scherben mit Erde, auf denen besonders Fenchel und Lattich gesäet wurden, theils wirkliche Gärten, wie es scheint, in denen Weizen gesäet wurde, deren Wachsthum künstlich so gefördert ward, daß es in acht Tagen zur Entwickelung kam (*Hesych.* s. v. *Plat.* Phaedon. c. 61. p. 276. Schol. *Theocrit.* XV, 112). Lattich war dem Adonis besonders geheiligt, weil Aphrodite in dies Kraut die Leiche gelegt haben sollte (*Athen.* II. p. 69. c.). Sprüchwörtlich waren diese Gärten vom Vergänglichen, doch müssen sie auch die Bedeutung der raschen Entwickelung gehabt haben. So konnten sie auf Freude so gut als auf Trauer bezogen werden, und die Freude wird dem Feste auch von Alters her nicht gefehlt haben, weil der gestorbene Adonis auch wieder auflebend gedacht werden mußte, obgleich die Zeugnisse darüber erst aus späterer Zeit vorliegen [47]). In Byblos folgt das Trauerfest auf das Freudenfest (*Lukian.* De Dea Syr. §. 6) und dasselbe nimmt man von Athen an. In Alexandria fand das Gegentheil statt (*Theokr.* Id. XV, 136). Das hing aber ohne Zweifel von der Jahreszeit ab, in der man das Fest feierte, denn die Zeit der Feier war in verschiedenen Gegenden verschieden (Movers S. 206). In beiden Theilen des Festes werden auch in früherer Zeit in Griechenland Pompen nicht gefehlt haben, obgleich wir sie nur in Byblos und Alexandria mit Sicherheit nachweisen können. Der Trauerzug hatte ganz den Charakter eines Leichenbegängnisses. Es wurde die Leiche mit Trauergesängen bestattet, und die Adonisgärten ins Meer oder in Fluß oder Bach geworfen, was jedoch nur geschehen sein kann, wo der Trauertag folgte. Am Freudentage ward Adonis auf silbernem Sessel mit kostbaren Teppichen ruhend umhergetragen (*Theokr.* XV, 84) und neben ihm Aphrodite; über ihnen schwebten Eroten, und Adler trugen den Ganymedes, Früchte und Backwerke aller Art, sowie Adonisgärten in silbernen Körben. Es erschallte ein Lobgesang auf Beide (v. 100 fg.). Die Pracht ist erst in Alexandria hinzugekommen.

§. 16. Der Charakter des Festes ist älter, doch scheint dieser Cultus in Griechenland kein vom Staate aufgenommener zu sein. Zwar nennt *Aristoph.* Pax 420 die Adonien neben Dipolien, allein der Scholiast spricht ziemlich deutlich aus [48]), daß dieselben nur eine Privatfeier gewesen. Wenn ihm daher auch hier und da selbst Statuen geweiht waren [49]), so nennt doch Pausanias in ganz Griechenland keinen einzigen Tempel. Wenn in Argos (II, 20, 6) ein eigenes Gebäude für seine Todtenfeier bestimmt war, so zeugt eben diese Bezeichnung (οἴκημα) eher gegen als für einen Tempel. Gewiß hatten sich wie zu vielen Culten Vereine gebildet, die auch gemeinsame Gebäude besitzen konnten. Nach dem Genaueren, was wir vom Ursprung der Mythen und des Cultus wissen, können wir nicht zweifeln, daß Macrobius (Saturn. I, 21) Recht hat, wenn er in Adonis die Sonne erkennt, seinen Aufenthalt bei der Persephone von dem Winter, bei der Aphrodite von Frühling und Sommer versteht, wie er denn auch früh dem Attis und Osiris gleichgesetzt ist, ja in Byblos mit letzterem ganz verschmolz. In Griechenland scheint es fast, als wenn man mehr an die Vegetation gedacht habe, wozu die Aehnlichkeit des Trauergesanges auf Adonis mit dem griechischen Linos die Veranlassung gegeben haben mag. Nicht nur Herodot (II, 79) erkennt die Aehnlichkeit, sondern schon Sappho scheint beide in Beziehung gesetzt zu haben. Daß diese mystische Festfeier bei den Semiten eine tiefere Bedeutung für geistiges Leben gehabt habe, ist nicht zu bezweifeln. In Griechenland ist davon wenigstens keine bestimmte Spur nachzuweisen. Selbst in dem Orphischen Hymnos (55) gibt er sich nur als Sonne im Wechsel ihrer Erscheinungen und in

III. S. 264, setzt ihn an den ersten Tag nach der Frühlingsnachtgleiche, der damals auf den 13. Elaphebolion (24. März) fiel.

45) Diese von Aristophanes 'Αδωνιασμός genannte Feier wird *Hesych.* s. v. erklärt: ὁ ἐπὶ Ἀδώνιδι θρῆνος. 46) Demoklides bei *Athen.* IV. p. 174, f. *Pollux* IV, 76 u. 102. Dieser Demokleides ist wahrscheinlich nicht verschieden von Demokles aus Phygila in Jonien (*Müller,* Fragm. Hist. Gr. II. p. 21). 47) Aus Griechenland sind dieselben überhaupt selten. Ich erkenne ein solches, wenn Diphilos im Theseus samische Mädchen an den Adonien beim Trinkgelage einander Räthsel aufgeben läßt (*Athen.* X, 451).

48) Schol. Lys. 389: παρὰ πολλοῖς δὲ ὀργιάζονται αἱ γυναῖκες θεοὺς οὐ δημοτελεῖς, οὐδὲ τεταγμένους. 49) Das dürfen wir aus der Erklärung des Sprüchwortes οὐδὲν ἱερὸν schließen. Herakles sollte diese Worte beim Anblick einer dem Adonis geweihten Statue ausgerufen haben. Klearchos Solensis bei *Zenob.* Paroem. v. 49. Lexic. s. v.

ihrem belebenden Einfluß auf die Vegetation zu erkennen. Wie er jedoch mit Attis oder gar Dionysos gleichgestellt ward, so galt auch von ihm, was von den übrigen gestorbenen und wieder belebten Göttern.

XII. Die Götter als Beherrscher und Regenten der Welt.

§. 1. Die Weltherrschaft concentrirt sich in Zeus, der nach den verschiedenen Beziehungen durch bestimmte Beinamen bezeichnet wird. Diese sind theils allgemeiner Art wie Vater der Götter und Menschen (*πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε*), König (*βασιλεύς, ἄναξ*), der höchste Gebieter (*μήστωρ ὕπατος*), der Sorgende (*μητιέτης*), theils beziehen sie sich auf die Herrschaft über die Natur, wie besonders seine Herrschaft über die Atmosphäre hervortritt; so heißt er Wolkenversammler (*νεφεληγερέτης*), der am Blitz sich freuet (*τερπικέραυνος*), der hoch Donnernde (*ὑψιβρεμέτης*), der Regnende (*ὑέτιος* und *ὄμβριος*), theils auf die Herrschaft über die Menschenwelt, allgemein, wie Lenker der Schicksale (*μοιραγέτης*) oder in besondern Beziehungen auf Freud und Leid, auf Strafe und Lohn, Familie, Staat u. s. w.

§. 2. Die Einheit oder Gemeinschaft der Weltherrschaft, wie ihre Theilung, wird aber auch ausgedrückt durch Vereinigung in Gruppen. Wir haben (Abschn. IV.) gesehen, wie nach und nach Zwölf als die höchsten unter den Namen der Olympier als die eigentlichen Regenten der Welt über die andern Götter erhoben wurden. Ferner wie nach dem Wohnort und den durch denselben bedingten Verhältnissen zum Leben der Menschen die Götter des Himmels, des Meeres und der Erde unterschieden wurden, so auch in der Art der Verehrung. Nicht blos theoretisch, sondern auch in Gebräuchen wurden die himmlischen oder olympischen noch wieder in Götter über dem Himmel, im Himmel, des Aethers, der Luft und der Erdoberfläche unterschieden *Porphyr.* bei *Euseb.* Praep. Ev. IV. c. 9 (III. §. 9). Es ist die Echtheit der Orakel, durch welche diese Eintheilung als wirklich in Gebräuchen beruhend nachgewiesen wird, durch Pollux' gründliche Kenntniß des heiligen Rechts verbürgt, wenn er uns auch in Ungewißheit läßt, wo er dieselben erworben, ob er nur mittelbar aus Glossaren und Grammatikern oder aus den Quellen schöpfte. Die drei Hauptgruppen stehen aber sowol zur Natur- als zur Menschenwelt in Beziehung. Das Verhältniß der Gruppen sowol als der einzelnen Götter ist ein sehr verschiedenes[50]). Sofern die Natur eine Reihe stets sich gleichbleibender oder in bestimmter Ordnung wiederkehrende Erscheinungen darbietet, steht jeder Theil unter besondern Göttergruppen oder einzelnen Göttern, die als Wächter feststehender Naturgesetze in einer gewissen Unabhängigkeit von Zeus dastehen, während der Wechsel der Erscheinungen theils mehr unmittelbar von Zeus abhängig erscheint, theils in einer gewissen Gemeinschaft verwaltet wird. Wir betrachten demgemäß zuerst diese Theilung der Herrschaft über die Natur, dann die über die Menschenwelt. Die meisten Götter nehmen sowol an der Herrschaft über die Natur als an der über das menschliche Leben Theil, einige jedoch beschränken ihre Wirksamkeit auf einen dieser beiden Kreise oder stehen wenigstens zu den andern nur in mittelbarer Beziehung. Hierher gehört zunächst die Mehrzahl der Titanen, welche, nachdem Zeus zur Herrschaft gelangt war, ihre Aemter behalten haben, namentlich Helios, Selene, Hemera, Nyx und Eos (*Hes.* Th. 371 seq. *Apollod.* I, 1, 3 u. 2, 2), dann der Morgen- und Abendstern (*Φωσφόρος* und *Ἕσπερος*), an welche sich die Planetengötter Kronos, Zeus, Ares, Aphrodite, Hermes anschließen, die zwar der Zahl der olympischen Götter entlehnt sind, aber doch in dieser Beziehung (wahrscheinlich als *ὑπερουράνιοι θεοί*) wohl unterschieden oder ausgeschieden wurden, wenn auch nur in philosophisch-astronomischen Systemen, zuerst wol der Pythagoreer, des Plato und seiner Schüler (*Plat.* Epin. II. p. 987 seq. *Stob.* Serm. I, 25. p. 526. *Heer.*). In die Volksreligion sind sie wol nie übergegangen, höchstens im astrologischen Aberglauben und als solche walteten sie auch allerdings unmittelbar über das Menschenleben. Doch kam diese Richtung erst in der folgenden Periode zur Anerkennung. Zu der Vorstellung, daß Helios jeden Morgen in einem Viergespann über den Himmel fahre, kam der Zusatz, daß er Nachts in einem Becher oder Kahn auf dem Okeanos nach Osten herumfahre, zuerst bei Stesichoros und Aeschylos (*Athen.* XI, 469. Gerhard, Auserl. Vasenb. Bd. 2. Taf. 109. S. 84). Man muß geneigt sein, diese Ansicht als Antwort der Reflexion zu betrachten auf die Frage, wie er denn wieder nach Osten komme. Preller (I, 294) glaubt diese Vorstellung den Aegyptern entlehnt. Helios hatte an verschiedenen Orten Tempel und Verehrung namentlich zu Titane (*Paus.* II, 11, 5), Korinth (*Paus.* II, 4, 6 u. 5, 1), am Tänaros (III, 20, 4), zu Hermione (II, 34, 10), besonders aber auch auf Rhodos, das unter seinem besondern Schutze stand (*Pind.* Ol. VII, 54 seq.). Obgleich die Feste überhaupt nach dem Monde bestimmt (*Aristoph.* Nub. 600) und benannt wurden (*ἱερομηνίαι* Lex.), so genoß doch die Selene in Griechenland selbst von Alters her keine besondere Verehrung durch Tempel und Feste (*Aristoph.* Nub. 607. Helios, Selene und Eos zusammen sind behandelt von Ed. Gerhard, Ueber die Luftgottheiten auf Kunstdenkmälern. Berl. Akad. 1840. 4.). Unter den Fixsternen ist Sirios (*Σείριος*) der einzige, der früh durch einen besonderen Namen ausgezeichnet ward (*Hom.* Il. XXII, 27—31. *Hes.* Opp. 415) und eine Verehrung genoß, weil ihm die verderbliche Hitze beigemessen ward, die im Spätsommer herrscht, wenn er am Himmel steht. Um

50) Pollux zählt (I, 23 u. 24) wie gewöhnlich nur die Worte auf, sodaß wir nicht einmal überall mit Sicherheit Synonyme und Ausdrücke für verschiedene Begriffe unterscheiden können. Es scheint, daß die Begriffe folgendermaßen zu ordnen sind, wie wir durch Striche die verschiedenen Kategorien trennen: *θεοὶ ὑπερουράνιοι — ἐνουράνιοι, ἐπουράνιοι, ἐναιθέριοι — ἐναέριοι — ἐπίγειοι, οἱ αὐτοὶ καὶ ἐπιχθόνιοι — ἐνάλιοι, θαλάττιοι οἱ αὐτοὶ καὶ ἐνθαλάττιοι — ὑπόγειοι, χθόνιοι καὶ ὑποχθόνιοι καὶ καταχθόνιοι.*

die verderblichen Folgen abzuwenden, wurde ihm zu Argos ein Fest gefeiert, das von dem dabei üblichen Todschlagen der Hunde seinen Namen hat, Hundstödtung (*Κυνοφόντις*, *Athen.* III, 99. e.) und an andern Orten wenigstens auf ihn Bezug genommen (Welcker, Gr. Götterl. I. S. 617). Die Beziehung des Kastor und Polydeukes (Dioskuren) auf die nach ihnen benannten Fixsterne scheint ziemlich spät (*Pseudo-Eratosthenes* Cat. 10). Aratos (146) nennt sie nur Zwillinge (*Δίδυμοι*). Gewiß hat Hesiodos (Schol. *Pind.* Nem. X, 150) diese Sterne noch nicht, wie J. H. Voß (zum Arat.) meint, Dioskuren genannt. Welcker (G. G. I. S. 607) sucht deren Ursprung im Morgen- und Abendstern. Nach unserer Ansicht ist Dämmerung zunächst Morgendämmerung die Grundbedeutung (1. Per. IV. §. 4). Von den Sternbildern kommen für die Mythologie besonders Orion, die Hyaden und Pleiaden in Betracht. Der Orion bildet als Jäger eine Art Mittelpunkt der Thierbilder am gestirnten Himmel (Il. XXII, 29). Da sein Grab zu Tanagra gezeigt ward (*Paus.* IX, 20, 3), so darf wol angenommen werden, daß ihm dort Heroenverehrung zu Theil geworden sei. Die Pleiaden und Hyaden sind als Sternbilder schon dem Homer (Il. XVIII, 486. Od. V, 272) bekannt, werden von Hesiod oft genannt, weil nach ihrem kosmischen Auf- und Untergange der Wechsel der Jahreszeiten bestimmt ward. Sie galten schon bei Hesiod für Töchter des Atlas, die Hyaden aber auch für Töchter des Okeanos, des Melisseus, Hyas, Kadmilos oder Erechtheus (Opp. 378, 879. *Hygin.* F. 182, 192. *Poët.* Astr. II, 21. *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 748. *Voss.* zu *Arati* Phaen. 166 u. 253). Als Töchter des Erechtheus sind sie mit den Hyakinthiden verwechselt, wie diese wieder mit den Töchtern des Kekrops verwechselt wurden, was in ihrer mythischen Verwandtschaft seinen Grund hat, da in ihnen der Vorgang der steigenden und fallenden Dünste dargestellt ist (Forchh. Hellen. S. 57 fg. u. 130). Da den Töchtern des Kekrops mehr als heroische Verehrung zu Theil ward, wird sie den Pleiaden und Hyaden auch nicht ganz gefehlt haben (Völcker, Mythol. d. Jap. S. 76 u. 245. Preller I. S. 311).

§. 3. Die Witterung, Gewitter und Wolken waren, obgleich die meisten Mythen ihnen den Ursprung verdanken, an sich nicht personificirt oder ihre Personification hatte ihre physische Bedeutung gänzlich verloren, wie in Hermes, Atlas, Iris, Prometheus, oder wenigstens verändert, wie im Poseidon, dagegen hatten die Winde, welche in der Mythologie eine sehr untergeordnete Rolle spielen, im Cultus ihre Bedeutung behalten. Die Vorstellung, daß Aeolos, ihr König, auf der Insel Aeolia über sie gebiete (Od. X. init.), war in den Hintergrund getreten. Auch die Harpyien (Sturmwinde) waren nur mythische Wesen (*Hes.* Th. 207), nicht Gegenstand der Verehrung. Dagegen werden die Winde einzeln und im Ganzen, wie sie von Alters her als göttliche Wesen anerkannt waren: Notos, Südwind, Boreas, Nordwind, Euros, Ostwind, Zephyros, Westwind (*Hom.* Il. II, 115. XXIII, 192. *Hes.* Th. 378 u. 869), wirklich verehrt. Der gemeinsame Thurm der Winde, das von Andronikos Kyrrhestes ihnen geweihte Gebäude (*Stuart* und *Revett* I. ch. III. pl. 1 seq.) gehört zwar erst der folgenden Periode an (*Vitruv.* I, 6), doch hatten sie schon früher Altäre und Tempel, in ihrer Gesammtheit einen Altar zwischen Titane und Sikyon (*Paus.* II, 12, 1), in Athen, wo den verderblichen Winden schwarze, den günstigen weiße Lämmer geopfert wurden (*Aristoph.* Ran. 847. Schol. *Serv.* ad *Virg.* Aen. III, 117). Zephyros hatte einen Altar am heiligen Wege nach Eleusis (*Paus.* I, 37, 2), Boreas mehre Altäre (*Plat.* Phaedr. p. 229) und sogar einen besondern Tempel am Ilissos (*Herod.* VII, 189) und einen besondern Temenos bei Megalopolis (*Paus.* VIII, 36, 6. F. G. Welcker, Einfluß der Luft und der Winde in Hecker's Annalen. 1833. S. 146.). Von den Chariten als Göttinnen des Frühlings, den Horen als Göttinnen des Sommers, sofern er Alles zur Reife bringt, den Mören als Göttinnen des Herbstregens, den Eumeniden, die ursprünglich die Unfruchtbarkeit des Winters, vielleicht auch das Ausdörren des Sommers bedeutet haben, behielten die Chariten ihre Naturbedeutung nur in Athen, wo ihrer nur zwei waren und sie besondere Namen führten, Auxo und Hegemone, die sich auf das Keimen und den Wachsthum der Pflanzen beziehen (*Paus.* IX, 35, 2). Allgemeiner aber waren die Horen als Göttinnen der Jahreszeiten anerkannt, aber nur im Ganzen; sie sind Töchter des Zeus und der Themis, die als ihre Mutter die durch Ausdünstung ausgetrocknete Erde bezeichnete, und hießen Eunomia, Dike, Eirene, Namen, welche später nur in ihrer ethischen Bedeutung genommen wurden, denen aber vielleicht doch eine Naturbedeutung zu Grunde liegt, insofern die Austrocknung der Erde Bedingung für Wiedererkennung des Eigenthums in seinen bestimmten Grenzen und daher für Herstellung des Rechts war (Forchhammer, Hell. S. 285. Apollon's Ankunft S. 7). Ihre Beziehung auf alle Jahreszeiten überhaupt ist später und selbst ihre Dreiheit hat mit der frühern Annahme von drei Jahreszeiten Nichts zu schaffen. Diese Auffassung der Horen als Jahreszeiten scheint sich nur in der Kunst Geltung verschafft zu haben, die sie mit den entsprechenden Attributen darstellte (Hirt, Bilderb. Taf. 14). Dike und Eirene sind zu ganz selbständigen Wesen in ihrer ethischen Bedeutung ausgebildet. Beweise ihrer Verehrung finden sich in Olympia (*Paus.* V, 15, 3), Argos (II, 20, 4), wo sie sogar einen Tempel hatten. Besonders wurden sie in Athen verehrt, wo sie aber auch andere Namen führten, die ihrer Bedeutung entsprechend blieben: Thallo, Blüthe und Karpo, Frucht. Auch die Spartaner hatten nur zwei Chariten, Namens Klyta und Phaenna, deren Naturbedeutung weniger klar ist (*Paus.* IX, 35, 2).

§. 4. Fast unabhängig vom Zeus beherrscht Poseidon sein Reich, dessen Ursprung in arischer Urzeit im Wolkenhimmel erkannt ist; aber zum Gott der Erdfeuchtigkeit ward er schon in der ältesten Zeit Griechenlands, welche wir die äolische Periode genannt haben. In

dieser Periode bewahrt er diese Bedeutung auch im Cultus, besonders in Verbindung mit Demeter und Athene, wie denn auch der von ihm benannte Monat Poseideon (December) derjenige ist, in welchem in Griechenland der meiste Regen fällt. Sonst erscheint er besonders in der Kunst und, wie daraus zu schließen, auch in dem Cultus als Gott des Meeres, eine Ansicht, die von den Joniern ausgegangen zu sein scheint, wie (4. Per. III. §. 1) besonders in Beziehung auf die Panionia nachgewiesen ist. Diese Auffassung war auf die Achäer übergegangen und erscheint da vollständig entwickelt (vergl. Ed. Gerhard, Ursprung, Wesen und Geltung des Poseidon. Berlin 1851. 4, der ihm karischen und phönikischen Ursprung gibt). Unter ihm, wenn auch ziemlich unabhängig, standen die, wie es scheint, in Griechenland einheimischen Meergötter Triton, Nereus und Proteus. Hierzu kam Glaukos Pontios, der durch Aeschylos aus der Verborgenheit böotischer Sagen ans Licht der Poesie gezogen ward. Er sollte Fischer gewesen und durch den Genuß gewisser Kräuter begeistert ins Meer gesprungen zum Gott geworden sein, ähnlich wie Melikertes. Doch war er ohne Zweifel von Alters her auch an andern Orten wohl bekannt, denn er ist in verschiedene Mythen verflochten, als in Kreta mit Minos, auf Naxos mit Ariadne, in Sicilien und Italien mit Skylla. Er ist prophetisch wie Nereus und Proteus, besonders jedoch Unglücksprophet, unterscheidet sich aber durch Kampfesmuth und Kriegslust von ihnen. Er war der Gott nicht nur der Fischer und Schiffer, sondern auch der Schiffbauer; er repräsentirt also das Meer in seinem Verhältniß zum menschlichen Erwerb (O. Jahn, Ueber ein Marmorrelief der Glyptothek in München. Berichte der K. S. Gesellsch. d. Wiss. 1854. hist.-philol. Cl. S. 160 fg. C. R. Gädechens, Glaukos der Meergott. Göttingen 1860). So häufig die verschiedenen Götter des Meeres auf Kunstdenkmälern vorkommen und so wenig sie von der Verehrung ganz ausgeschlossen gewesen sein können, so sind doch von Altären, Tempeln und Festen, die dem Triton, Nereus, Proteus und Glaukos besonders geweiht waren, wenig bestimmte Nachrichten vorhanden. Häufiger waren die Heiligthümer der Nereïden, namentlich angeführt werden ein Temenos bei Kardamyle in Lakonien am Meeresufer (*Paus.* III, 26, 7) und Altäre am Isthmos (II, 1, 8). Da hatte auch Palämon, auf den die isthmischen Spiele bezogen wurden, einen eigenen Tempel (II, 2, 1). Die Schrecknisse des Meeres sind im Allgemeinen personificirt in Phorkys und Keto (*Schoemann*, De Phorcyne eiusque familia. Gryphisw. 1832. 4. Opusc. II. p. 176), unterschieden als die stürmischen Wogen in den Graien (*R. Gaedechens*, De Graeis. Goettingae 1863), als Brandung und Ueberschwemmung in den Gorgonen, und zwar letztere speciell in der Medusa (Levezow, Ueber das Gorgonenideal. Berl. Akad. 1836. Th. Panofka, Perseus und Gräa. Berl. Akad. 1847). Den Meergöttern schließen sich die Flußgötter und Quellnymphen an. Prototyp der Flüsse war Acheloos, der fast überall verehrt war. Sonst verehrte jede Landschaft ihre heimischen Flüsse und Quellen (E. Curtius, Griech. Quell- und Brunneninschr. Götting. 1859. 4., auch in d. Abhandl. d. G. G. d. W. Bd. VIII.). Die Götter, welche über das Innere der Erde walten, sind stets mehr in ihrem Verhältniß zum Leben der Menschen als in ihrer Naturbedeutung gefaßt. Nur die Ge hat als Trägerin der gesammten Natur- und Menschenwelt und ebenso Pandora als die Blumen und Früchte spendende Erde (*Hesych.* s. v.) unverändert ihre Bedeutung bewahrt, jene ist jedoch allgemein mit der Kybele, bald mit Hestia, bald mit Demeter, bald sogar mit Hera für eine und dieselbe erklärt. Sie hatte besondere Tempel und Altäre in Athen (*Thuc.* II, 15. *Paus.* I, 22, 3), in Sparta (III, 11, 9 u. 12, 8), Delphi (*Plut.* Pyth. Orac. 17), Olympia (*Paus.* V, 14, 10) u. a. O. (*F. W. Lilie*, De Telluris Deae Natura, in der Gratulationsschr. des Magdal. für Schönborn. Vratisl. 1855. Welcker, G. G. I. S. 320).

§. 5. In der Regierung der Menschen im Einzelnen und Ganzen zeigt sich der Unterschied, daß über gewisse Verhältnisse Göttergruppen walten, deren Bedeutung durch gemeinsame Namen ausgedrückt wird, die uns selten alle auch einzeln bekannt sind, andere Verhältnisse einzelnen Göttern anvertraut sind, die sie meistens mit Hilfe untergeordneter Wesen ordnen oder beherrschen. Wir betrachten zuerst diese Göttergruppen, dann die einzelnen Götter nach den Hauptrichtungen menschlicher Thätigkeit, denn die gleichnamigen Gruppen beziehen sich meistens auf Verhältnisse, die allen Menschen gemein sind, die einzelnen Götter auf bestimmte Berufsarten, doch ist der Unterschied nicht consequent beobachtet. Die Götter, denen der Schutz einer Stadt zunächst anvertraut war, wurden auf der Burg verehrt, der ursprünglichen Stadt, wovon sie den Namen Beschützer der Stadt (πολιοῦχοι)[51] hatten; es waren allgemein Zeus und Athene (*Plat.* Legg. XI, 921), die auch einzeln diese Beinamen führen, wie Zeus (bei *Aeschyl.* Supp. 1019) und Athene (*Arist.* Nub. 602), doch war der Name keineswegs auf sie beschränkt, namentlich kamen die Götter hinzu, die besondere Schutzgötter der einzelnen Städte waren, wie Poseidon in Trözene deshalb diesen Beinamen führte (*Plut.* Themist. 6); weit ausgedehnt ist dieser Beiname in des Aeschylos Supplices (1093) und Septem. c. Theb. (100 seq.), wo sie einzeln aufgeführt werden. Der Ort ihrer Verehrung war die Burg (Akropolis). Außer der Akropolis war in einer griechischen Stadt der Markt die wichtigste Oertlichkeit, ursprünglich bestimmt zum Versammlungsort und davon benannt (ἀγορά), dann aber auch zum Verkehr aller Art bestimmt, in welchem Sinne auch die Häfen ebenso heißen[52]. Die Agora war nun zunächst unter den Schutz der zwölf olympischen Götter gestellt[53], deren einzelne noch besonders

51) *Hesych.*: πολιοῦχοι, οἱ τὴν πόλιν σῴζοντες καὶ οἱ ἄρχοντες αὐτῆς. 52) *Hesych.*: Ἀγορά· ὄνομα τόπου ἢ λιμένος· Θετταλοὶ δὲ καὶ τὸν λιμένα ἀγορὰν καλοῦσι. 53) Ich habe dies daraus gefolgert, daß nur Marktplätze und Häfen als Standorte ihrer Statuen bekannt sind. Petersen, „Die Zwölf

vom Schutz des Marktes (*ἀγοραῖοι*) benannt waren [54]), wie Zeus, und besonders Hermes, an einzelnen Orten aber auch Athene, Artemis und Themis. Beschützer der Wege waren Zeus, Apollon, Hermes, Artemis und Hekate; die Beinamen, die sie als Götter der Wege und Straßen führten, waren aber verschieden. Apollon heißt zunächst der Wegeführer (*ἀγήτωρ* und *ἀρχηγέτης*), der in dieser Beziehung auch für Dionysos galt (*Eurip.* Phoen. 618. Panofka in d. Abhandl. der Berl. Akad. 1840), aber auch Zeus, wiewol selten (*Cornut.* c. 34). Den Beinamen der Wegegöttin (*ἐνόδιος*) führte zunächst Hekate (vergl. oben VI. §. 4 u. 5), aber auch Hermes, dessen Kopf auf vierseitiger Basis, die sogenannte Herme, zu Abwehrsteinen diente (*Ἑρμαῖ Harp.* s. v. E. Gerhard, Ueber Hermenbilder auf Gr. Bas. Abhandl. d. Berl. Akad. 1855). Apollon (*Ἀγυιεύς*), weil er am Eingange der Häuser in Gestalt eines abgestumpften Kegels stand, hieß *προστατήριος* (Chr. Petersen, „Hausgottesdienst" n. 8—11). Die Sitte soll von den Dorern ausgegangen sein. Wir kennen sie besonders in Athen (*Dieuchides* b. Schol. *Arist.* Vesp. 875). Ebenso hieß, wenn auch seltener, Artemis (*Aesch.* Sept. 458), die hier wol nicht verschieden von Hekate ist, die ebenfalls kleine Heiligthümer an den Thüren hatte (*Ἑκατήσια* Lex. s. v.). Diese Götter hießen auch der Sonne ausgesetzt (*Ἀντήλιοι Aesch.* Ag. 505. *Hesych.* s. v. *Tertullian.* De Idolatr. c. 15. De Corona c. 13). In ähnlicher Weise hatten Göttergruppen von den Theilen des Hauses ihren Namen, wo sie verehrt wurden, und auch wol ihre Bilder aufgestellt waren oder zur Zeit der Verehrung aufgestellt wurden. Vom Hofe des Hauses (*αὐλή*, *ἕρκος*) führt nur Zeus den Beinamen (*Ἑρκεῖος*), besonders in Athen (*Hesych.* s. v.). Um den alten Heerd im Männersaal (*ἑστία*) gruppirte sich eine Mehrzahl, die von ihm auch den Beinamen trug (*Ἑστιοῦχοι Pollux* I, 24 oder *Ἐφέστιοι*). Es sind außer der Hestia selbst zunächst Zeus, besonders bei den Joniern, und ohne Zweifel Hephästos (*Soph.* Aj. 492. *Arist.* Plut. 661. Sch. *Plat.* Legg. XI, 931). Die im Innern des Hauses verehrten Götter hießen von den Zimmern (die auch *μυχοί* genannt wurden) *μύχιοι* (*Aelian.* H. A. X, 34. *Dionys. Hal.* I, 67. *Aeschyl.* Choëph. 801).

§. 6. Auf Verhältniß des socialen, gewerblichen und staatlichen Lebens bezogen sich die Götter, unter deren Schutze die Freundschaft (*φίλιοι*) stand, besonders Zeus (*Suid.* s. v.); auch Eros (*Aristaen.* Ep. II, 14), die Gastfreundschaft (*ξένιοι*), wie besonders Zeus (Od. XIV, 283), aber auch Athene (*Paus.* III, 11, 11), der Erwerb (*κτήσιοι*) (*Pollux* I, 24) Zeus, aber auch Hermes, Agathodämon, Tyche und wol nach Umständen andere (*Suid.* u. *Phot.* s. v. Petersen, „Hausgottesd." S. 18. n. 50—65. Gerhard, Ueber Agathodämon. Abhandl. d. Berl. Akad. 1849). Daran schließen sich die über Fruchtbarkeit waltenden Götter (*ἐπικάρπιοι Pollux* l. l.), wie zunächst Zeus hieß in Euböa (*Hesych.* s. v.), und die Horen (Arat. 551). Auch die Götter, die den Pflanzenwuchs im Allgemeinen fördern, haben davon einen besonderen Beinamen *φύτιοι*, *φυτευτικοί*, *φυτάλμιοι* oder *φυτάλμιοι*, namentlich Zeus, Helios (*Hesych.* s. v.), Poseidon und Dionysos (*Themist.* Or. 30. p. 349. *Paus.* II, 32, 8. *Cornut.* c. 32). In allgemeinen Gebeten für das Volk des Staates wurden die Götter als hilfreiche (*ἐπικούριοι*) oder als heilbringende (*σωτῆρες*) angerufen, wie es scheint, ohne bestimmte Beschränkung, wie es im Eingange von Volksbeschlüssen häufig vorkommt (*Boeckh.* C. Inscr. I. zu n. 158. p. 255). Einzeln führt nur Apollon den Beinamen *ἐπικούριος*, besonders in Phigalia (*Paus.* VIII, 41, 7). Zeus heißt vor andern Retter, Heiland (*σωτήρ*) (*Pind.* Ol. V, 17), ebenso Athene (*Arist.* Rhet. III, 18), Persephone (*Paus.* III, 13, 2) und Artemis (*Paus.* I, 40, 2) *σωτείρα*. Ganz dieselbe Bedeutung scheinen die sicheren Götter (*θεοὶ ἀσφάλειοι*) gehabt zu haben (*Pollux* l. l.). So hieß Poseidon (*Arist.* Ach. 682). Sind die eben erklärten Beinamen (*ἐπικούριοι* und *ἀσφάλειοι*) wahrscheinlich nicht auf bestimmte Gruppen zu beschränken, sondern nach Umständen andere, so ist das doch der Fall mit der Bezeichnung der milden (*μειλιχίοι*), wie Pausanias (X, 38, 8) durch die Bemerkung zeigt, daß ihnen zu Myone in Lokris nächtlich geopfert sei. Das Wort scheint, was beim Zeus der Gegensatz (*μαιμάκτης*) zeigt, sich ursprünglich auf das milde Frühlingswetter zu beziehen (*Eustath.* ad Od. XXII, 481. Hermann, Gottesd. Alterth. §. 57, 1. 2). Außer Zeus (*Paus.* II, 20, 1) und Dionysos (*Athen.* III. p. 78) kommt auch Aphrodite mit diesem Beinamen vor (*Plut.* Is. et Os. c. 48). Besonders aber wurden die Götter angerufen um Abwendung alles Uebels mit den dies bezeichnenden Beinamen (*ἀλεξίκακοι*). Im Allgemeinen hießen so auch die Dämonen des goldenen Zeitalters (*Plat.* Rep. V. p. 469. Krat. 397). Doch werden namentlich Apollon (*Arist.* Vesp. 161) und Herakles so genannt (Schol. *Apoll. Rhod.* I, 1218). In fast gleicher Bedeutung kommen die Bezeichnungen *τρόπαιοι*, *ἀποτρόπαιοι*, *λύσιοι*, *φύξιοι*, *φευκτοί* vor (*Pollux* I, 24; V, 131. *Suid.* s. v. *ἀποτρόπαιοι*); *τρόπαιος* heißt Zeus (*Soph.* Antig. 143), Poseidon (*Athen.* VIII, 333), *τροπαίη* Hera (Trach. 303) mit besonderer Beziehung auf Besiegung der Feinde. Allgemeiner ist *ἀποτρόπαιοι* (*Xenoph.* Hell. III, 3, 4); so heißen besonders Apollon (*Arist.* Plut. 854), Athene (Inscr. *Orelli* I. n. 213). Mit dem Beinamen *λύσιοι* kommen bestimmt Götter vor (*Plat.* Rep. II, 366); einzeln führt diesen Beinamen nur Dionysos, was bald auf eine bestimmte Begebenheit, bald auf die erheiternde Wirkung des

---

Götter." Hamburg 1853. S. 12 u. n. 34—49, wozu auch kommt *Harpokr.* s. v. *Ἑφ' ἱερόν*, wo ein Heiligthum der zwölf Götter am Bosporos angeführt wird. Wenn Welcker (G. G. II. S. 169) dies in Abrede stellt, so hat er nicht bedacht, daß die Häfen die Hauptplätze des Verkehrs waren.

54) *Hesych.* s. v. *Ἀγοραίου Διὸς βωμὸς Ἀθήνησι.* Von Sparta *Paus.* III, 11, 9; von Olympia V, 15, 4 *Ἀγοραῖος Ἑρμῆς*; in Athen *Hes.* s. v. *Paus.* I, 15, 1. *Ἀγοραία Ἄρτεμις*, in Olympia V, 15, 3 *Ἀθηνᾶ*, in Sparta III, 11, 9 und *Ἀγοραία Θέμις Hes.* s. v.

Weins, bald auf die sühnende Kraft seiner Weihe bezogen wird (*Phot.* s. v. *λύσιαι τελεταί*. *Steph.* s. v. *λύσιος*). Dagegen führen nur Zeus und Apollon den Beinamen *φύξιος* (*Apollod.* I, 9, 1. *Suid.* s. v.). Dieser Beiname ward besonders auf den Schutz des Verfolgten bezogen, wofür *ἱκέσιος* oder *ἱκετήσιος* und *ἱκετήριος* die gewöhnlichen Ausdrücke sind, wie besonders Zeus heißt (*Hesych.* s. v. *Soph.* Phil. 484), selten Themis (*Aesch.* Supp. 360); dieselben hießen auch *ἀποπομπαῖοι*, *καθάρσιοι* und *ἀγνῖται*[55]), insofern durch Reinigungs- und Sühnopfer die von ihnen drohende Strafe abgewandt werden konnte. Mit Ausnahme dieser beiden letzten enthalten die Worte auch die Voraussetzung, daß das gefürchtete Uebel Folge von Flüchen sei, wie man durch dieselben Götter durch Flüche Unheil über andere bringen zu können glaubte, wovon sie *ἀλιτήριοι*, *ἀλιτηριώδεις*, *προστρόπαιοι* und *παλαμναῖοι* hießen[56]). Doch wurden die Götter mit diesen Beinamen, welche eigentlich dem Verbrecher selbst zukommen, auch als Rächer, die den Frevel bestrafen, bezeichnet, wie *ἀλιτήριος* allgemein den Frevler, *παλαμναῖος* den eigenhändigen Mörder bedeutet (vergl. oben V. §. 4). Zur Hilfe in der Berathung zunächst mit Beziehung auf den Rath (*βουλή*), Senat, wurden die rathenden Götter angerufen (*Θεοὶ βουλαῖοι*), zunächst Zeus, Athene, Hestia, Artemis und Themis (*Antiphon.* De Chor. §. 45. p. 787. R. *Harp.* s. v. *Boeckh.* C. Inscr. I. n. 112. p. 155. *Synes.* De Regno p. 23). Für das Gerichtswesen sind die Eidesgötter von Wichtigkeit (*Θεοὶ ὅρκιοι Eurip.* Phoen. 481. *Pollux* I, 38), unter denen Zeus die erste Stelle einnimmt (*Paus.* V, 24, 9), sonst wurde nur noch Themis genannt (*Diosc.* Anth. Pal. 7, 35). Für den Krieg bildeten die Heeresgötter (*στράτιοι Pollux* I, 24) eine besondere Gruppe, einzeln kommen Zeus in Karien, und zwar zu Labranda mit diesem Beinamen vor (*Herod.* V, 119. *Strab.* XIV, 2, 23), Athene (*Luk.* Dial. meret. 9, 1) und Aphrodite zu Mylassa (*Boeckh.* C. Inscr. II. n. 2693. f. p. 476. c.). Eine andere Gruppe scheinen die den Sieg behauptenden oder das Siegesdenkmal bewahrenden Götter gebildet zu haben (*τροπαιοῦχοι Pollux* l. l. *Cornut.* 13). Einzeln führt jedoch nur Zeus diesen Namen. Pseudo-Aristoteles (De Mundo c. 7) führt beide Namen als bei Dichtern von Zeus vorkommend an. Man sollte denken, daß auch Nike ganz besonders dahin gehörte, wenn sie auch nicht speciell unter diesem Beinamen vorkommt.

§. 7. Gar mannichfaltig sind die Götter, welche über verwandtschaftliche Verhältnisse schützend walten. Begründet wird die Ehe durch die hochzeitlichen Götter (*γαμήλιοι Pollux* I, 24), unter denen Hera die erste Stelle einnimmt, welche in dieser Beziehung auch *τελεία*, wie Zeus *τέλειος* hieß. In weiterem Sinne gehörten dahin auch Artemis, Uranos und Ge, Athene, Demeter, Hermes, Aphrodite, Eros, Chariten, Horen und Moiren (Petersen, „Hausgottesdienst." S. 36 fg.). Ueber die verwandtschaftlichen Verhältnisse wachen vom Standpunkte der Aeltern die Geburtsgötter (*γενέθλιοι*), vom Standpunkte der Kinder die väterlichen (*πατρῷοι*), vom Standpunkte der Abstammung die der gemeinsamen Abkunft (*ὁμόγνιοι*). Es sind dieselben, unter denen Zeus am häufigsten diese Beinamen führte (*Plat.* Legg. IX, 881; V, 729. *Arist.* Nub. 1409 nebst Schol.). Die väterlichen Götter (*πατρῷοι*) haben aber auch noch eine ganz andere Bedeutung: es sind auch die von den Mitgliedern derselben Familie verehrten, und drittens die als Stammväter eines ganzen Stammes betrachteten, wie bei den Athenern und allen Joniern *Ἀπόλλων πατρῷος* (*Harp.* s. v.), von dessen Sohn Jon die Jonier sich ableiteten, dessen vier Söhne die vier Stammväter, von denen wieder die zwölf Phratrien stammten. Die Phratrien als solche standen unter dem Schutze besonderer Götter (*Θεοὶ φράτριοι*), zu denen Zeus, Athene, Hephästos und Dionysos gehören (*Plat.* Euthyd. p. 302).

§. 8. Im Ganzen behauptet jeder Gott seine früher ihm angewiesene Wirksamkeit auch jetzt. Einzelne Vorstellungen aber haben ihren bestimmten Ausdruck gefunden. Wie schon früher die Anerkennung, daß Zeus die Welt nach den Grundsätzen des Rechts verwaltete, in seiner Vermählung mit Themis ihren Ausdruck fand, finden wir diesen Gedanken nun auch besonders darin ausgedrückt, daß Dike die Beisitzerin des Zeus ist, mit der gemeinsam er das Recht verwaltet (*Aesch.* Agam. 240 u. 749. *Kleanth.* Hymn. 34). Neben ihnen steht die Nemesis. Die Abgrenzung des Grundeigenthums, nicht nur des heiligen und profanen, des öffentlichen und des privaten, sondern auch der Privatgrundstücke gegen einander war durch Grenzsteine (*ὅροι*) bezeichnet, die unter besonderem Schutze des Zeus als Grenzgottes (*Ζεὺς ὅριος*) standen (*C. F. Hermanni* Disp. de terminis eorumque religione apud Graecos. Gotting. 1846. 4.). Die Bestrafung im Allgemeinen ist der Poene anvertraut, die auch in der Mehrzahl gedacht wird als Begleiterin der Dike (*Aeschyl.* Choëph. 936). Die schwereren Strafen für Verletzung der heiligsten Familienpflichten vollziehen die Erinnyen, euphemistisch auch Eumeniden genannt (K. O. Müller, Aeschylos' Eumeniden. Götting. 1833. 4. S. 126 fg. C. A. Böttiger, Die Furienmaske. Weimar 1801. Kl. Schr. I. S. 189 fg.). Die Lenkung des Schicksals der einzelnen Menschen wird dem Zeus so beigelegt, daß sie durch die Moiren vermittelt wird, wovon er *Μοιραγέτης* heißt, ein Beiname, den er in Delphi mit Apollon theilt (*Paus.* X, 24, 4). Sonst erscheinen die Moiren ziemlich unabhängig von ihm. Sie sind übrigens seine Töchter von der Themis (Gesetz), drei an der Zahl: Klotho, Lachesis und Atropos (vergl. Nägelsbach, Nachhomer. Theol. III. S. 141). Hera wacht als Göttin der Ehe auch über die Geburt, zu deren

55) So Apollon *Aesch.* Eum. 449. Zeus *Pseudo-Arist.*, De mundo c. 7. *Hesych.* s. v. *ἁγνίτης ὁ ἁγισθεὶς μύσους ἢ ὁ καθάρσιος τινά.* 56) *Hesych.* und *Suid.* s. v. *ἀποπομπαί· ἡμέραι τινές, ἐν αἷς θυσίαι ἐτελοῦντο τοῖς ἀποπομπαίοις θεοῖς. Pollux* V, 131: *οἱ δὲ δαιμόνες οἱ μὲν λύοντες τὰς ἀρὰς ἀλεξίκακοι λέγονται, ἀποπομπαῖοι, ἀποτρομβαῖοι, λύσιοι, φύξιοι, οἱ δὲ κυροῦντες ἀλητήριοι, ἀλητηριούδεις, παλαμναῖοι.*

Förderung sie die Eileithyia sendet. Die Vorstellung ist schon Homerisch; doch kennt Homer Eilithyien in der Mehrzahl (Il. XI, 270), bei ihm heißen sie Töchter der Hera (XIX, 119). Später finden wir, wie schon bei Hesiod (Theog. 922), nur eine Eileithyia. In Argos war es ein Beiname der Hera selbst (*Hesych.* s. v.). Es ist aber auch Beiname der Artemis und sie wird auch als einerlei mit ihr betrachtet (*Callim.* H. in Dian. 21). Sie hatte fast überall Tempel und ihre Verehrung sollte von Kreta ausgegangen sein, namentlich zu Athen (*Paus.* I, 18, 5) und zu Sparta (III, 17, 1). In Hermione ward ihr sogar täglich geopfert, ihr Bild war aber nur für die Priester sichtbar (II, 35, 11). Auch Aphrodite, welche über die Vereinigung der Geschlechter oder vielmehr über die Einleitung der Verbindung waltete, entwickelte sich nach mehren Seiten. Da die Einigung als eine Ueberredung gedacht ward, ist also Peitho ihre Begleitung, die Herodot (VIII, 111), wenn auch in anderer Beziehung, in die Zeit der Perserkriege setzt. Genannt wird sie schon bei Alkman als Schwester der Tyche und Eunomia und Tochter der Promethia (Voraussicht). Ihren Dienst in Athen soll schon Theseus, als er die bisher getrennten Gaue zu einer Stadt vereinigte, neben dem der Aphrodite Pandemos eingeführt haben (*Paus.* I, 22, 3). Sie erscheint daher auch als bloßer Beiname der Aphrodite wie der Artemis (O. Jahn, Peitho, die Göttin der Ueberredung. Greifswald 1846). Wegen des Zaubers, den Aphrodite über die Menschen bringt, sind auch die Charitinnen ihre Begleiterinnen, wie schon bei Homer (Od. VIII, 364), auch noch in dieser Zeit (*Paus.* VI, 24, 7). Besonders aber vermittelt Aphrodite ihre Thätigkeit durch die ihr beigegebenen Flügelknaben, deren oft nur einer, Eros, oft zwei, Eros und Anteros oder Eros und Himeros, oder drei, Eros, Pothos und Himeros, sind. Diese drei sind auf Kunstwerken oft verbunden. Es kommt aber noch ein vierter hinzu, Hymen oder Hymenäos. Himeros, der zuerst die Sehnsucht zur Geliebten weckt, ist durch eine Binde kenntlich; Pothos, der die Sehnsucht zur Begierde (Cupido) steigert, mit dem Kranze versehen, oder auch auf einem Bocke reitend; Eros ist mit dem Bogen bewaffnet, die Liebenden durch seine Pfeile zu verwunden, weil Liebe mit manchen Leiden zu kämpfen hat, und Hymen trägt eine Fackel, wie sie bei der Hochzeit gebräuchlich war, welche die Liebenden in der Ehe vereinigt (C. A. Böttiger, „Eros und Anteros" in der Allg. Lit.-Ztg. 1803. 4. Bd. Prg. C. Gerhard, Ueber den Gott Eros. Berlin 1850. 4. Rec. von Chr. Petersen in d. Jahrb. f. Philol. u. Päd. 63. Bd. S. 151 fg. Chr. Petersen, „Hausgottesdienst" n. 171, wo noch nachzutragen: Mon. dell' Inst. II. Tav. 31. 32. E. Gerhard, Apul. Vasenb. Taf. 6. Overbeck, Gallerie S. 220. Nr. 53). Mit Aphrodite wird auch Hermes zusammenverehrt in Bezug auf Vereinigung der Geschlechter, und sogar in Hermaphroditos zu einer Persönlichkeit verschmolzen (Osann in Böttiger's Amalthea I. S. 342. Petersen a. a. O. n. 143 u. 170). Als Begründer des Hauswesens werden Hermes und Hestia zusammen verehrt (schon im Hom. Hymnos 29. Petersen a. a. O.). Den producirenden Berufsarten stehen dieselben Götter vor, welchen der Theil der Natur vertraut ist, der das Product hervorbringt, das Jemand für den menschlichen Beruf ausbeutet, wie bereits oben §. 3 nachgewiesen ist. Hier ist indessen Mancherlei zu ergänzen. Athene wirkt, wie Zeus, meist unmittelbar und wird nach ihren Hauptthätigkeiten mit verschiedenen Prädicaten versehen, die aber zum Theil als besondere Wesen abgelöst werden, wie in ihrer Beziehung zur Fruchtbarkeit der Erde als Herse, Aglauros und Pandrosos; auf Gesundheit als Hygieia, die sonst Tochter des Asklepios heißt, und in ihrer kriegerischen Thätigkeit als Nike. Alle diese Beziehungen treten meist in besondern Opfern und Festen hervor (C. Rückert, Der Dienst der Athene. Hildburghausen 1829. Chr. Petersen, „Die Feste der Pallas Athene in Athen." Hamburg 1855. 4., und „Fries des Parthenon" in der Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1857. Nr. 25 fg.). Athene, Hephästos und Prometheus stehen einzeln und zusammen den bildenden Künsten und den damit zusammenhängenden Handwerken, den Erzarbeitern und Töpfern vor. Hephästos, zunächst Gott der Erzarbeiten, erscheint auch allein als solcher, und dann sind die Kyklopen seine Schmiedegesellen. Der Musik und dem Gesange steht Apollon im Verein mit den Musen vor, schon nach Homerischer Vorstellung. Und Plutarch läßt einen Musiker vor einem Festmahle der Fachgenossen den Musen opfern (Sympos. III, 1, 1). Zahl und Namen der Musen lernen wir erst beim Hesiod (Theog. 76) kennen. Die Theilung der Musik nach Art und Anwendung in der ältesten Zeit ergibt sich aus den Namen:

> Neun aufblühende Töchter des mächtigen Zeus Kronion:
> Kleio, Melpomene, auch Terpsichore dann und Thaleia,
> Polyhymnia dann und Urania sammt der Euterpe,
> Erato auch und die edle Kalliope, welche den Schwestern
> Weit vorragt, denn sie waltet der ehrenvollen Gebieter.

Kleio bezeichnet die Verherrlichung durch den Gesang; Melpomene die Verbindung von Musik, Gesang und Tanz; Terpsichore die Freude am Tanz; Thaleia die Festfeier; Polyhymnia ist die Hymnenreiche; Urania die Himmlische, sei es, weil die himmlischen Götter Gegenstand des Gesanges, oder daß der Gesang, der sie selbst ist, vom Himmel stammt; Euterpe die Heiterkeit, die der Gesang wirkt; Erato die Sehnsucht, die er weckt, oder weil auch Liebe Inhalt des Gesanges; Kalliope Schönheit der Stimmen, die erste Bedingung alles Gesanges. Im Fortschritt der Zeit wurden die Arten der Poesie und die redenden Künste unter die Musen vertheilt: Kalliope Muse der epischen Dichtkunst, auch der Wissenschaften überhaupt, an einer Tafel oder Rolle und Stilus kenntlich; Klio der Geschichte, mit Rolle oder Bücherkiste; Euterpe des Flötenspiels oder der lyrischen Poesie, mit der Flöte; Melpomene Muse der Tragödie, mit Heroenmaske, Keule oder Schwert und einem Kranze von Weinlaub; Terpsichore des Tanzes, mit Lyra und Plektron; Erato der erotischen Poesie, auch der Geometrie und Mimik, mit der Lyra; Polyhymnia der

Hymen, auch der Rhetorik, ernst sinnend; Urania der Astronomie, mit Globus und Stäbchen; und Thalia der Komödie, mit komischer Maske, Hirtenstab und Epheukranz. So erscheinen sie besonders in Statuen, Reliefs und Gemälden (Mus. Pio Clem. I. t. 17—28), auf dem Relief der Apotheose Homer's, in herculanischen Gemälden (Ant. Ercol. Pitture II. t. 1—9. Mythogr. Vatic. I, 114 u. II, 24). Daneben kommen auch drei Musen vor: Melete (Nachsinnen), Mneme (Gedächtniß) und Aöde (Gesang) (*Paus.* IX, 29, 2); zu Delphi auch drei Musen: Nete, Mese, Hypate, die Saiten der höchsten, mittleren und tiefsten Stimmung (*Plut.* Symp. IX, 14, 3). Doch kommen diese und einige andere Abweichungen selten vor. Als Vorsteherinnen des Gesanges und der Wissenschaft wurden sie sammt Apollon auch in den Schulen verehrt und mit ihnen die Charitinnen, und nicht blos in den Kinderschulen, wo auch wegen der Gymnastik Hermes und Herakles hinzukamen (*Athen.* VIII, 348. d und *Aeschin.* c. Tim. §. 10—12. p. 2), sondern auch in den Hörsälen der Philosophen (*Diog. Laërt.* IV, 1; V, 51). Die Chariten sind nach der gewöhnlichen, aus Böotien stammenden Ansicht Töchter der Eurynome (*Hes.* Theog. 907) und hießen: Aglaia (Glanz, Pracht, Schönheit), Euphrosyne (Vergnügen, Freude) und Thalia (Blüthe, Lebensglück).

XIII. Festkalender.

§. 1. In den meisten Abschnitten ist auch von Festen die Rede gewesen. Einige, namentlich die mystischen, sind zum Theil ausführlich erörtert, weil ohne sie das Wesen der Religion in seiner Entwickelung nicht erörtert werden könnte. Auch sonst sind Feste besprochen, wo es darauf ankam, die Bedeutung einer Gottheit fürs Leben nachzuweisen. Ferner sind die Gebräuche als Gebete, Opfer, die verschiedenen Arten von Feierzügen und Kampfspielen beschrieben, welche die Elemente der Festfeier bildeten. Es bleibt noch übrig, die einzelnen Feste selbst zu verzeichnen, denn auf eine ausführliche Schilderung müssen wir verzichten. Dazu würde ein besonderes Buch erforderlich sein, zumal, wenn hinausgegangen werden sollte über das, was K. F. Hermann und W. F. Rinck geleistet haben. Es ist hier der Forschung noch ein weites Feld geöffnet. Die Bearbeitung ist aber eine so schwierige und umfassende, daß sie nur durch eine Reihe von Monographien beschafft werden kann. Eine bedeutende Arbeit dieser Art, „A. Mommsen's Heortologie“ [57], die sich indessen auf die städtischen Feste Athens beschränkt, ist eben veröffentlicht. Die Festlehre schließt sich an den Kalender, dessen wissenschaftliche Grundlage, als einem anderen Gebiete angehörig, hier nur flüchtig berührt werden kann. Im Kalender tritt die enge Verbindung zwischen Staat und Religion besonders klar und entschieden hervor. Wir haben gesehen, daß die Religion dem Staate unbedingt unterworfen war. Man muß aber nichtsdestoweniger behaupten, daß der Staatsorganismus eine durchaus religiöse Grundlage hatte. Die Gemeinden, Geschlechter und Genossenschaften, aus denen er zusammengesetzt war, sind ebenso viele religiöse Verbande. Auch lagen der zeitlichen Ordnung des Staatslebens religiöse Voraussetzungen und Feste zum Grunde. Die allgemeineren Schriften über griechische Heortologie sind Thl. I. Abschn. 3. B. IX. §. 5 angeführt. Außerdem ist zu verweisen auf: *J. G. Lakemacheri* Antiquitates Graecorum sacrae. Helmstad. 1734. *Chr. Bruning*, Compendium antiquitatum Graecarum e profanis sacrarum. Francof. ad M. 1734. *Du Theil*, Recherches sur les différentes fêtes. Mem. de l'Acad. des Inscr. T. XXXIX. p. 238. *Larcher*, Mémoire sur quelques fêtes des Grecs omises par *Castellanus* et *Meursius* in Mem. de l'Acad. des Inscr. T. XLVIII. p. 252—322. *Did. Jean van Stegeren*, De Graecorum diebus Festis. Insunt Dipolia, Carnea, Apaturia, Cronia. Trajecti ad Rh. 1849. W. Fr. Rinck, Die Religion der Hellenen. 3w. Thl. Zürich 1854. *L. F. Alfred Maury*, Histoire des Religions de la Grèce antique. Vol. II. Paris 1857. p. 169 seq. [58]).

§. 2. Knüpfen sich auch die Feste ursprünglich an den Wechsel der Jahreszeiten, an die dieselben bedingenden Naturerscheinungen und die von beiden abhängigen ländlichen Arbeiten, und waren demnach vom Sonnenlauf oder richtiger vom Umlauf der Erde um die Sonne abhängig, so bot doch der leichter zu beobachtende Mondwechsel eine festere oder bequemere Eintheilung der Zeit dar. Ist nun auch das in der Bewegung der Erde (der

57) Aug. Mommsen, Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener. Leipzig 1864. Das Buch war eben früh genug erschienen, um noch S. 70 bei der Correctur den Titel nachtragen zu können. Benutzt konnte es auch hier nicht werden, da das übrige Manuscript demnächst abgesandt werden mußte. Dasselbe sucht mit Scharfsinn und Consequenz das dem attischen Festkalender zum Grunde liegende System zu erforschen. Je zahlreicher und kühner die Vermuthungen sind, deren es bedurfte, um die Lücken auszufüllen, welche die Quellen lassen, desto weniger hätten einzelne Hinweisungen genützt. Zur Erörterung der Differenzen fehlte Zeit wie Raum. So schien es auch im Interesse der Wissenschaft, die folgende Darstellung ganz unberührt zu lassen von Mommsen's Einfluß. Ein flüchtiger Blick in die Einleitung zeigt, daß Mommsen, wie ich, strebt, aus und in der Religionsgeschichte Attika's eine Grundlage für die historische Entwickelung des Landes überhaupt zu gewinnen. Die Uebereinstimmung, von verschiedenen Standpunkten aus gewonnen, wird desto größeren Anspruch auf Wahrscheinlichkeit haben. Die Abweichung wird Aufforderung und Stoff zu weiteren Forschungen bieten. Die Vergleichung wird die Hoffnung steigern, daß es möglich sei, die geistige Entwickelung in diesem kleinen Fleck Landes, die bisher so dunkel als wichtig ist für die Culturgeschichte der gesammten Menschheit, in ein helleres Licht zu setzen. Ungeachtet der engeren Grenzen, die ich mir stecken mußte, scheint die chronologische Fixirung der Hauptmomente in der Entwickelung des Herakles- und des Dionysioscultus eine wesentliche Ergänzung für Mommsen's Untersuchung zu bieten. Die Herakleen hat Mommsen ganz übergangen, wol weil sie den Demen angehörten, obgleich die Herakleen der städtischen Demen doch früh städtische Feste geworden zu sein scheinen.

58) Ueber die Literatur der einzelnen Feste verweisen wir auf Hermann und Gerhard. Bei dem geringern Umfange, der der Heortologie gegeben werden konnte, mußten wir uns auf die Nachweisung der wichtigsten Quellen und einzelnen Citate aus neueren Schriften beschränken.

scheinbaren Sonnenbahn) begründete Zusammentreffen des kosmischen oder akronychischen Aufganges gewisser Fixsterne (des ersten Sichtbarwerdens vor Aufgang der Sonne) mit bestimmten Stadien in der Entwickelung der Vegetation schon früh beobachtet worden, sodaß die ländlichen Arbeiten darnach geordnet werden konnten, so ist doch gewiß nicht später erkannt, daß ungefähr zwölf Mondwechsel mit der Wiederkehr der von der Sonne abhängigen Naturerscheinungen zusammentrafen. Dies bezeugt die Bedeutsamkeit der Zwölfzahl, die schon in den Homerischen Gedichten sich zu erkennen gibt. Daraus entwickelte sich das Bedürfniß, das Verhältniß des Mondjahres von 354 Tagen zum Sonnenjahr von ungefähr 365 Tagen in Einklang zu bringen. Die Anzahl der Jahre, in denen Mond- und Sonnenlauf wieder zusammen traf oder zusammen zu treffen schien, ist ein Cyklus, den man mehr oder weniger genau auf zwei, vier oder acht Jahre festzusetzen suchte und durch ein Fest äußerlich hervortreten ließ. Diese Cyklen wurden, da man das Jahr, mit dem der nächste Cyklus begann, zum abgelaufenen rechnete, von den Griechen der zweijährige Trieteris, der vierjährige Pentaeteris, der achtjährige Enneaeteris genannt und zum Unterschiede des zwölfmonatlichen Jahres großes Jahr genannt. Ursprung, Folge und Einrichtung dieser Cyklen ist Aufgabe der Chronologie. Bei der Schwierigkeit des Gegenstandes, dessen Erörterung für unseren Zweck einen zu großen Umfang erfordern würde, begnügen wir uns auf die neuesten Untersuchungen zu verweisen: M. Dittmann, Die drei merkwürdigen Cyklen unserer Zeitrechnung. Flensburg 1844. 4. W. Fr. Rinck, Die Religion der Hellenen. Zürich 1853 und 1854. Bd. 2. §. 62. S. 23 fg. C. Redlich, Der Astronom Meton u. sein Cyklus. Götting. 1854. A. Böckh, Geschichte der Mondcyklen der Hellenen. Leipzig 1855. A. Mommsen, Beiträge zur Griech. Zeitrechnung in N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. N. F. Supplem. I, 3. S. 201—266. A. Böckh, Epigraphisch-chronologische Studien. 1857. Lübbert, Die Theorie der Mondbahn bei den Griechen. Rhein. Mus. XII. S. 116—129. A. Mommsen, Zweiter Beitrag zur Zeitrechnung der Griechen u. Römer. N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. N. F. Supplem. III. S. 345—454. Außerdem kommen hier in Betracht Namen, Folge und Lage der Monate, die meist von den Hauptfesten ihre Namen hatten und daher wie die Feste in jedem Staate andere waren: K. Fr. Hermann, Ueber Griechische Monatskunde. Göttingen 1844, auch in den Abhandl. der Götting. Gesellschaft der Wissensch. Th. Bergk, Beiträge zur Griechischen Monatskunde. Gießen 1848. L. O. Bröcker, Beiträge zur antiken Monatskunde. Philol. 1847. S. 247. Dazu K. Fr. Hermann, Bemerkungen zu dem menologischen Glossar des Papias. Ebenda S. 262. *A. R. Rangabé*, Antiquités Hellén. II. 1854. p. 655 seq. A. Faselius, Der Attische Kalender. Weimar 1861.

§. 3. Wie in Namen und in Folge der Monate, so herrschte auch im Anfange und in der Bezeichnung der Jahresfolge die größte Verschiedenheit. Beim Mangel jedes gemeinsamen Ausgangspunktes fehlte eine übereinstimmende Bezeichnung der Jahre, die in den meisten Staaten vom ersten Staatsbeamten, in vielen aber auch vom ersten Priester benannt wurden (Hermann, G. A. §. 44, 10). Diesem Mangel wurde einigermaßen abgeholfen durch die großen Nationalfeste, denen ebenso viele Cyklen zum Grunde lagen. Es sind die Pythien, Olympien, Nemeen und Isthmien (Hermann, G. A. §. 49. 50. Schömann, G. A. Bd. 2. IV, 4. S. 45 fg.). Doch sind die beiden letzteren von geringerer Bedeutung. Ob die Olympien oder Pythien an sich älter waren, ist zweifelhaft. Während die Pythien auf die Kalender auch außerhalb Delphi Einfluß geübt haben, ist die vierjährige Feier der Olympien Grundlage der Chronologie geworden durch Verzeichnung und später durch Errichtung von Statuen derjenigen, die im Wettlaufe gesiegt hatten. Die Pythien sowol als die Olympien wurden nach einer Ennaëteris gefeiert. Die Olympien fanden am ersten Vollmonde nach der Sommersonnenwende alle vier Jahre statt. Da der Cyklus 99 Monate umfaßte, fiel die Feier abwechselnd nach 50 Monaten in den Anfang und nach 49 Monaten in das Ende des olympischen Jahres. Die Pythien wurden im Nachsommer, dem zweiten oder dritten Sommermonat (Bukatios = August oder September), Anfangs nur alle acht Jahre, seit 586 v. Chr. Ol. XLVIII, 3, nachdem das den Zugang zu Delphi von der See her beherrschende Krissa im ersten heiligen Kriege zerstört war, alle vier Jahre gefeiert. Erst damals scheint dieses Fest, das vorher nur in Vorträgen der Kitharöden bestand, durch Hinzufügung gymnischer und hippischer Wettkämpfe wahrhaft nationale Bedeutung bekommen zu haben. Doch muß es schon von Alters her, wie sich theils aus der Bedeutung Delphi's als dem Sitze des Orakels, theils aus der Wichtigkeit musischer Kampfspiele gerade an dem „gemeinsamen Heerde" Griechenlands ergibt, von großer Bedeutung gewesen sein. Wie sich die olympische Ennaëteris zur delphischen verhielt, wissen wir nicht weiter, als daß die Pythien immer in das dritte Jahr einer Olympiade fielen. Der Einfluß Delphi's zeigt sich namentlich darin, daß die pythische Ennaëteris durch Solon dem attischen Kalender zum Grunde gelegt ist. Die beiden anderen Nationalfeste waren trieterisch. Die Isthmien lagen auf der Grenzscheide des zweiten und dritten, sowie des vierten und ersten Olympiadenjahres in der Mitte des Sommers; die Nemeen wurden abwechselnd im Winter und im Sommer, und zwar diese im vierten, jene wahrscheinlich im ersten Olympiadenjahre gefeiert. Uebrigens entwickelten sich in der Zeiteintheilung die einzelnen Staaten ebenso selbständig und eigenthümlich, als in der Religion und Verfassung. Es stimmen im Kalender keine zwei Staaten und in den Festen keine zwei Ortschaften desselben Staates ganz überein. Doch läßt sich nicht nur eine Verwandtschaft nach den Stämmen, sondern auch eine allgemeine Uebereinstimmung in gewissen Principien erkennen. Die Athener wie alle Jonier begannen das Jahr mit dem ersten Neumonde nach der Sommersonnenwende, die

Dorier, wie es scheint, mit dem ersten Neumonde nach dem Herbstäquinoctium und die Aeoler wahrscheinlich nach dem Wintersolstitium. Ob dies von jeher und in allen einzelnen Staaten so gewesen sei, können wir um so weniger wissen, da nicht einmal aus späterer Zeit von allen oder auch nur den meisten Staaten der Jahresanfang bekannt ist. Ich möchte es bezweifeln; denn es liegt in der Natur der Sache und es fehlt nicht an Spuren, die darauf zurückweisen, daß fast überall das Jahr ursprünglich mit dem Frühlinge begonnen habe, ob aber mit dem Frühlingsäquinoctium oder mit dem natürlichen Frühlinge, der in Griechenland viel früher fällt, läßt sich nicht bestimmen. Uebereinstimmung zwischen den Kalendern der verschiedenen Länder zeigt sich in dem Princip, daß meistens jeder Monat von dem Hauptfeste seinen Namen hat (Bergk's Beiträge. S. 16), was natürlich nur von der Zeit gilt, als der Monat seinen Namen erhielt; denn später wurden Feste, die früher von Bedeutung gewesen waren, zurückgedrängt und neue Feste nahmen die erste Stelle ein. In späterer Zeit hatte dies gewöhnlich keine Aenderung des Namens zur Folge, was in der früheren Zeit der Fall gewesen sein muß, denn anders ist kaum die Abweichung in Folge und Namen der Monate in Staaten desselben Stammes zu erklären. Wir lassen hier eine tabellarische Uebersicht der Monate der Stämme nach den wichtigsten Staaten folgen, so weit es bisher gelungen ist, sie herzustellen. Die Uebereinstimmung in der Zeitlage der Feste verschiedener Staaten war aber auch deshalb größer, als es nach dem Bisherigen scheinen muß, weil dieselben sich nach den Phasen des Mondes richteten und besonders Neumond und Vollmond gefeiert wurden [59]).

Vergleichende Monatstafel.

Athen.	Jonier.	Dorer.	Aeoler.
Ἑκατομβαιών. Juli.	*Ταυρεών* Kyzikos.	*Ταχίνθιος* Byzanz. *Ἑκατομβεύς* Sparta.	*Δαδαφόριος* Delphi. *Ἱπποδρόμιος* Böotien.
Μεταγειτνιών. August.	*Βουφονιών* Delos und Tenos.	*Ἀγριάνιος* Byzanz. Kos. *Καρνεῖος* Syrakus (*Plut.* Nik. 28) und Sparta.	*Βουκάτιος* Delphi. *Πάναμος* Böotien.
Βοηδρομιών. September.		*Μαλλοφόριος* Byzanz.	*Βοαθόος* Delphi.
Πυανεψιών. October.		(?) *Ἡράσιος* Sparta.	*Ἡραῖος* Delphi. *Δαμάτριος* Böotien.
Μαιμακτηριών. November.	*Κυανεψιών* Kyzikos. *Ἀπατουριών* Delos und Tenos.	*Καρνεῖος* Byzanz.	*Ἀπελλαῖος* Delphi. *Ἀλαλκομένιος* Böotien.
Ποσειδεών. December.	*Ἀπατουρεών* Kyzikos. *Ποσιδηϊών* Delos u. Tenos.	*Μαχανεύς* Byzanz. Kerkyra.	*Ποϊτρόπιος* Delphi.
Γαμηλιών. Januar.	*Ποσειδεών* Kyzikos.		*Βουκάτιος* Böotien.
Ἀνθεστηριών. Februar.	*Ληναιών* Kyzikos.	*Διονύσιος* Byzanz.	*Ἑρμαῖος* Böotien.
Ἐλαφηβολιών. März.	*Ἀνθεστηριών* Kyzikos. *Ἀρτεμισιών* Tenos.	*Εὔκλειος* Byzanz. Kerkyra. *Γεράστιος* Sparta.	*Ἀρτεμίσιος* (?) Delphi. *Προστατήριος* Böotien.
Μουνυχιών. April.	*Ἀρτεμισιών* Kyzikos.	*Ἀρτεμίσιος* Byz. u. Sparta. *Ἀρτεμίτιος* Kerkyra. *Ἀρταμίτιος* Kos.	*Βύσιος* Delphi.
Θαργηλιών. Mai.	*Καλαμαιών* Kyzikos. *Θαργηλιών* Delos u. Tenos.	*Λύκιος* Byzanz.	*Ἰλαῖος* Delphi. *Θειλούδιος* Böotien.
Σκιροφοριών. Juni.		*Φλιάσιος* Sparta.	*Ἡράκλειος* Delphi.

§. 4. In Athen ward der Monat in drei Dekaden getheilt, worin der attische Kalender mit dem ägyptischen übereinstimmte. Die auf alter Ueberlieferung beruhende Lehre von den kritischen Tagen bei den Aerzten, die Heiligkeit der Siebenzahl, die sich wenigstens schon bei Solon findet, die Benennung der siebentägigen Woche (*ἑβδομάς*) in Uebereinstimmung mit der sich von selbst

59) Lexicogr. s. v. *Νουμηνία* und *Ἐπιμήνια*. *Aristoph.* Vesp. 95 u. 170. *Plut.* Qu. Rom. c. 25. *Porphyr.* Abstin. II. §. 10. p. 129.

aufdrängenden Beobachtung des siebentägigen Mondwechsels, in welchem diese Eintheilung ihren Grund hat, läßt vermuthen, daß die Wochenrechnung älter sei (Die Pseudo-Hippokratische Schrift: *Περὶ ἑβδομάδων ἢ τὸ πρῶτον περὶ νούσων τὸ μικρότερον* in Oeuvres d'Hippocr. Ed. *Littré.* Vol. VIII. p. 616 seq.; vergl. Petersen, Die Geburtstagsfeier bei den Griechen in d. Jahrb. f. Philol. und Pädag. Supplem. Bd. 2. S. 328). Doch ist sie aufgegeben, namentlich in Athen, wahrscheinlich weil sie nicht in die Zahl der Monatstage (30) aufging. Es scheint die Eintheilung, nach der die erste Dekade *ἀρχομένου* oder *ἱσταμένου μηνός*, die zweite *μεσοῦντος*, die dritte *φθίνοντος*, oder *παυομένου*, oder *λήγοντος*, oder *ἀπιόντος* hieß, allgemein in Griechenland angenommen, was eine Vermittelung von Delphi voraussetzen läßt, dessen Orakel seit Solon den ägyptischen Einfluß überhaupt begünstigt zu haben scheint. In den beiden ersten Dekaden wurden die Tage vorwärts, in der dritten gewöhnlich rückwärts (*αἱ ἀπ' εἰκάδος*), mitunter jedoch auch vorwärts (*ἐπ' εἰκάδι*) gezählt. In den sogenannten hohlen Monaten von 29 Tagen, in denen die dritte Dekade nur 9 Tage hatte, hieß der 21. *ἐνάτη* der 9. u. s. w. Besondere Namen hatten der erste Tag *νουμηνία* Neumond, der 20. *εἰκάς* und der letzte *ἕνη καὶ νέα* oder *τριακάς*. Da jedoch der erste jedes Monats ein allgemeines Familienfest war und die mit Nachtfeier verbundenen Feste häufig in die Zeit des Vollmondes fielen, so tritt dadurch eine gewisse Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Staaten ein. Dazu kam, daß, wahrscheinlich auch nach Vorgang der Aegypter, bestimmte Tage des Monats bestimmten Göttern geheiligt waren, die meist für ihren Geburtstag galten und an denen häufig auch ihr Hauptfest gefeiert wurde; was eine weitere Uebereinstimmung der gleichartigen Feste in verschiedenen Staaten bewirkte, die sich indessen wol selten bis auf denselben Tag erstreckte. Die Beziehung der einzelnen Tage auf bestimmte Götter war dahin ausgedehnt, daß derselbe Tag auch der zweiten und dritten Dekade derselben Gottheit geheiligt war, welcher der entsprechende Tag der ersten Dekade gehörte (Hermann, G. A. §. 44, 5. Schömann, G. A. Bd. 2. V, 17. S. 391). Wenn in Bedeutung der Tage zwischen dem Glauben der Athener, den Angaben des Orpheus, Melampus, des Hesiodos und der Pythagoreer Verschiedenheiten obwalteten (*Prokl.* ad *Hes.* Opp. 763 u. 820), so bezieht sich das auf die Förderung oder Hemmung der Geschäfte, nicht auf die Heiligung, von der hier die Rede ist. Diese Bezeichnung der ersten Dekade des Monats war folgende: Geheiligt war als Geburtstag der 1. dem Apollon als Lichtgott (*Philoch.* b. *Prokl.* ad *Hes.* Opp. v. 767—770 und Schol. ad *Hom.* Od. XX, 155. Schol. ad *Aristoph.* Plut. 1126. *Plut.* Symp. VIII, 1, 2) und allen Göttern überhaupt (*Plut.* Qu. Rom. 25). Nach *Prokl.* ad *Hes.* Opp. 781 ward der Neumond auch als Verbindung von Helios und Selene *θεογάμια* genannt und gern zu Hochzeiten gewählt. — Der 2. den Heroen und Dämonen (*Plut.* Qu. Rom. 25). — 3. Der Athene, und zwar mit der bestimmten Angabe, daß ihr auch der 3. der zweiten und ganz besonders der dritten Dekade heilig gewesen sei (Schol. *Aristoph.* Plut. 1126. Etym. m. s. v. *τριτογενής* und *Τριτογένεια Harp. Suid.* s. v. *τριτόμηνις. Bekk.* Anecd. p. 306. *Prokl.* ad *Hes.* Opp. 778—780 nach Philochoros, wo, nach Schömann, statt *πάσας τὰς τρεῖς* zu lesen *πάσας τὰς τρίτας*. Schol. ad Il. VII, 38). Derselbe Tag war auch den Chariten heilig (Schol. *Aristoph.* Plut. v. 1126). — 4. Dem Hermes, der Aphrodite und dem Herakles (Schol. ad *Arist.* Plut. 1126. *Prokl.*). Geburtstag des Herakles nach den Komikern Aristonymos und Sannyrion bei Schol. ad *Plat.* Apol. p. 19. ed. *Bekk.* p. 331. *Meineke*, Fr. Com. Gr. II. p. 699 und 874. Auch werden denselben Göttern die entsprechenden Tage der anderen Dekaden als ebenfalls heilig angegeben (*Moschop.* ad *Hes.* Opp. 775 u. 807). Besonders am 4. und 24. sollte man jede Trauer vermeiden (*Prokl.* ad *Hes.* Opp. 768 und 798. *Athen.* XIV, 659. *Zenob.* Prov. 17, 7). — 5. Den Eumeniden, die an diesem Tage nach dem Glauben der Griechen umhergehen und die Meineidigen strafen. Es scheint Gerichtstag gewesen zu sein (*Hes.* Opp. 800—802 nebst Schol.). — 6. Der Artemis (Schol. *Aristoph.* Plut. 1126. *Plut.* Symp. IX, 3, 2. *Prokl.* ad *Hes.* Opp. 783). — 7. Dem Apollon als Musageten, auch Hebdomagenes genannt (*Plut.* Symp. VIII, 1, 2 und IX, 3, 1. *Hesiod.* Opp. 767 nebst Schol. *Diog. L.* III., 2. *Pind.* b. *Plut.* Cons. ad *Apoll.* Bd. VII. p. 335. *Hutten.* — 8. Dem Poseidon und Theseus *Prokl.* ad *Hes.* Opp. 788. *Plut.* Thes. 36. *Hesych.* s. v. *ὀγδόδιον.* — 9. Der Rhea *Nicand.* Alex. 218, wo aber die Lesart zwischen *εἰνάδι* und *εἰκάδι* schwankt, und den Musen *Prokl.* ad *Hes.* Opp. 770 und 809. *Plut.* Symp. IX, 3, 1. Dem Helios *Dionys. Halic.* Rhet. c. 3. p. 243. — Auffallend ist, daß sich über den 10. keine Nachrichten finden. Wenn Harpokration s. v. *ἐνδεκάζοντας* durch *ἐνεοτάζοντας* erklärt, so ist die Feier des zehnten Tages nach der Geburt eines Kindes gemeint (Lex. s. v. *δεκάτη*). Aus der mittleren Dekade wird außerdem als geheiligt angegeben: der 15. der Tag des Vollmondes der Athene *Dionys. Halic.* Rhet. c. 3. p. 243. An demselben Tage ward auch der Artemis = Hekate ein Kuchen *ἀμφιφῶν* mit brennenden Fackeln umstellt dargebracht. Philemon, Diphilos und Philochoros b. *Athen.* XIV. p. 645. a. *Meineke*, Fragm. Com. Gr. IV. p. 21 und 387. Auf den Tag des Vollmondes fielen, wie es scheint, fast überall bestimmte Feste, wie in Sparta die Karneen *Eurip.* Alk. 431; vergl. Troad. 1044. — 18. und 19. waren für Reinigungsopfer zur Abwendung des Uebels *καθαρμοῖς καὶ ἀποτροπαῖς* bestimmt. Philochoros b. *Prokl.* ad *Hesiod.* Opp. 808. — 20. Galt dem Apollon Schol. ad *Hes.* Opp. 786 und Etym. m. s. v. *Εἰκάδιος.* Diesen Tag feierten die Epikureer als den Geburtstag Epikur's und hießen davon *Εἰκαδισταί. Athen.* VII, 298. *Diog. L.* X, 18, aber auch andere Vereine Hermann, G. A. §. 46, 5. —

Aus der dritten Dekade ist uns in gleicher Beziehung bekannt: der 28. als drittletzter der Athene Lex. s. v. *Τριτογένεια*. *Bekk.* Anecd. p. 306. s. v. *τριτόμηνις*. — 30. Der Hekate mit Beziehung auf die Reinigung des Hauses und der Todten *Prokl.* ad *Hes.* Opp. 812. *Harpokr.* s. v. *τριακάς*. *Plat.* Com. ap. *Athen.* VII, 325. *Meineke*, Fragm. Com. II. p. 673; vergl. Lex. s. v. *Ὀξυδύμια*. In den hohlen Monaten hatte der 29. diese Bedeutung und diesen Namen *Prokl.* ad *Hes.* Opp. 812. Die Arbeiter mußten Rechenschaft geben von den Arbeiten des vollendeten Monats und erhielten Nahrung für den folgenden *Prokl. Hes.* Opp. 763. Ob den in dieser Uebersicht nicht genannten Göttern keine bestimmten Monatstage geheiligt waren, ob, wenn das der Fall, sie denselben mit anderen Göttern theilten oder nur Tage in der zweiten und dritten Dekade besaßen, davon wissen wir Nichts. Gewiß aber ist, daß die genannten Götter auch an anderen Tagen Feste hatten, ja oft nicht einmal die Hauptfeste immer auf ihre heiligen Tage fielen. Im Allgemeinen scheint diese Bezeichnung der Tage eine ganz ähnliche Bedeutung gehabt zu haben, wie in unserem Kalender die Benennung derselben von den Heiligen. Bei den Griechen herrschte der Glaube, daß Jeder mit dem Gott, an dessen Tage er geboren war, eine gewisse Aehnlichkeit im Charakter habe (Petersen, „Die Geburtstagsfeier b. d. Gr." S. 314).

§. 5. Von dieser Beziehung der einzelnen Tage auf die Götter, die von allen Tagen gilt, sind die Feste (*ἑορταί*) zu unterscheiden, deren Bestimmung nach Zu- und Abnahme des Mondes in dem Namen *ἱερομηνία* ausgesprochen ist. Vom Ursprunge der Feste im Wechsel der Jahreszeiten und den ältesten Spuren ihrer Feier und Verbreitung ist (3. Per. V. §. 2; 4. Per. V. §. 2; 5. Per. V. §. 15) gesprochen. Zu einer Geschichte der Feste fehlt es an genügenden Nachrichten. Wir müssen uns mit der allgemeinen Andeutung begnügen, daß die Entwickelung der Festfeier in der engsten Verbindung mit der Entwickelung der Poesie, zunächst der Lyrik und der Kunst, stattgefunden hat. Zwischen Fest- und Nichtfest- oder Werkeltagen ist kein scharftrennender Unterschied nachzuweisen, wie es denn für den Begriff des Werkeltages im Griechischen auch kein besonderes Wort zu geben scheint. Feste im engeren Sinne sind die Staatsfeste (*ἑορταὶ δημοτελεῖς* Thuk. II, 15), die wegen der allgemeinen Theilnahme auch *πανηγυρεῖς* genannt wurden (Lex. s. v.). Die öffentlichen Gastmähler fanden in Athen auf dem Markte statt, wo die Theilnehmer auf Polstern lagerten. Ein Bild im Gegensatze gegen die Dürftigkeit entwirft Plutarch (Prof. Virt. *Hutten.* VII. p. 248). Diese Feste zerfielen wieder in die von den Vätern überlieferten (*πάτρια ἱερὰ, πάτριαι θυσίαι* oder *ἑορταί*) und die später hinzugesetzten (*ἐπίθετα ἱερά*, oder *ἐπίθετοι θυσίαι* oder *ἑορταί*). Jene wurden meist aus den Einkünften der Tempelgüter, diese aus der Staatskasse bestritten. Daher wird häufig über Verschwendung bei letzteren geklagt [60]).

Solche Feste konnten sogar von Einzelnen durch Schenkung oder Vermächtniß gestiftet werden, wie die Diogeneia in Athen (Inschr. *Philist.* I. und Verhandl. d. Würzb. Philol. Ges. Taf. A. Z. 14) und die Alkesippeia in Delphi, die mit einer großen Pompe, an der die Priester des Apollon, der Archon, die Prytanen und sämmtliche Bürger Theil nahmen, einem Opfer und der Speisung des ganzen Volkes begangen wurden (Inschr. Bullet. dell' Ist. 1861. p. 131. Philol. XIX, 178. Rhein. Mus. N. F. Bd. 18. S. 262). Von den Staatsfesten sind zu unterscheiden, die von einzelnen Ortschaften (*ἱερὰ δημοτικά*) und von einzelnen Geschlechtern (*ὀργεωνικά*) gefeierten Feste [61]). Dazu kommen die Feste der freien Vereine, die, wenn sie einen enthusiastischen Charakter trugen, *θίασοι*, wenn sie einfach in Opfern und Gastmählern bestanden, auch *ὀργεωνικά* hießen. Die Theilnehmer hießen demgemäß *θιασῶται* oder *ὀργεῶνες*, wenn gesellige Zwecke vorwalteten, auch *ἐρανισταί*. Hier ist an sich schwer und im Einzelnen nicht immer möglich zu bestimmen, ob ein von solchem Vereine oder von einem Demos veranstaltetes Fest ein Staatsfest war oder dem einzelnen Vereine oder Demos angehörte, denn auch nicht in der Hauptstadt gefeierte Feste sind doch vom Staate übernommen und manch der vom Staate nicht nur anerkannten, sondern auch aufgenommenen Götter wurden von solchen freien Vereinen gefeiert, die sich häufig auch alten Staatsfesten anschlossen, wie die Dionysischen Künstler (*σύνοδος τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν*) sich bei den Eleusinien betheiligten (*Lenormant*, Recherches archéol. à Eleusis. n. 26). Solche Schauspielervereine mit religiösen Tendenzen gab es in späterer Zeit überall, so in Jonien und am Hellespont, (*Boeckh.* C. Inscr. II. n. 3068), in Theben (I. n. 1600), in Pierien (*Keil*, Inscr. Boeot. XVII. p. 80). Im Allgemeinen herrschte bei den griechischen Festen Heiterkeit vor; selbst die gewöhnliche Stimmung bei Opfern, Pompen, Hymnen und Festschmäusen neigte sich, obgleich an sich ernst, doch zu einer würdigen Heiterkeit. Davon muß die ausgelassene Heiterkeit wohl unterschieden werden, die besonders an Festen des Dionysos und der Demeter vorkam [62]). Wo aber diese Ausgelassenheit hervortrat, da findet sich auch der Gegensatz: Trauer, Klagen und Fasten (*Plut.* Def. Orac. c. 13). An solchen Tagen ernster Feier waren weder Volksversammlungen noch Gerichtssitzungen, noch unternahm man irgend wichtige Dinge, weshalb sie verbotene Tage [63]) *ἀποφράδες* hießen. Die Priester zogen sich in ihre Wohnungen zurück (*Plut.* De *ει* ap. D. c. 20). Sieben derselben zeichneten sich durch Strenge aus und hießen

60) *Hesych.* s. v. *ἐπίθετα*. *Isocr.* Areop. 29. Böckh, Athen. Staatsh. 1. A. I. S. 296.

61) Vergl. oben V. §. 8 gegen Ende. 62) Die Freudenfeste scheinen in Athen im Allgemeinen *χαρμόσυνα* genannt zu sein. *Hesych.* s. v. *χαρμόσυνα ἑορταὶ Ἀθήνησιν*, wo der Plural zu beachten, weshalb das Wort mit Unrecht für ein einzelnes Fest erklärt ist. 63) *Lukian.* Pseudol. c. 12: *ὅταν μήτε αἱ ἀρχαὶ χρηματίζωσι, μήτε εἰσαγώγιμοι αἱ δικαὶ ὦσι, μήτε τὰ ἱερὰ ἱερουργῆται μήθ' ὅλως τι τῶν αἰσίων τελῆται, αὕτη ἀποφράς ἡμέρα*. *Xenokr.* b. *Plut.* Is. et Os. c. 26. Lexicogr. s. v. *Pollux* VIII, 141.

auch schlimme Tage (*μιαραί*). Alle wurden als unrein den übrigen Tagen als rein (*καθαραί*) entgegengesetzt (*Plat.* Legg. VII. p. 800. d.; vergl. oben V. §. 7). Jedes Fest der chthonischen Götter hatte mehr oder weniger den Charakter des Ernstes und der Trauer, wenn auch nur theilweise, denn in den Mysterien tritt die ausgelassene Heiterkeit daneben. Doch war nicht immer der ganze Tag gleichartig, da an demselben Tage Morgens den olympischen, Abends den Mächten der Unterwelt geopfert ward [64]). Ein griechischer Festkalender [65]) läßt sich in dreifacher Weise ausführen. Die Feste werden entweder nach den Staaten beschrieben, und zwar in den einzelnen Staaten wieder nur nach der Zeitfolge aufgeführt, sodaß die Feste der verschiedenen Götter nicht gesondert werden, wie Hermann gethan hat, oder so, daß die Feste jedes Gottes für sich behandelt werden, wie Rinck; man kann aber auch von den Göttern ausgehen und bei jedem Gott die Feste der verschiedenen Staaten nach einander folgen lassen, wie von Preller und Gerhard geschehen ist. Jede Art hat ihre eigenthümlichen Vortheile und Schwierigkeiten. Wir wählen die letztgenannte Anordnung, weil sie die klarste Einsicht in das Wesen der Festfeier und der gefeierten Götter gewährt, beschränken uns aber auf eine kurze Charakteristik, als Ergänzung der geschichtlichen Entwickelung, in der bereits die wichtigsten Feste besprochen sind, indem wir auf die attischen Feste, von denen allein wir eine bemerkenswerthe Kenntniß haben, diejenigen Feste anderer Staaten folgen lassen, die besonders berühmt waren, die weniger bekannten aber übergehen.

§. 6. **Gesammtheit aller oder der höheren Götter.** Von einer Feier, die allen Göttern gehalten ward, wissen wir außer dem ersten Tage jedes Monats in Athen wenig, wenn nicht vielleicht die Neujahrsfeier (*εἰσιτήρια*) der Art gewesen ist (vergl. §. 18). Wo aber zu allen olympischen Göttern und Göttinnen gebetet ward, wie auch vor den Volksversammlungen, wird es auch Opfer von gleicher Bedeutung gegeben haben; besondere Feste der Art aber gab es selten. Dagegen hatten die zwölf Götter, deren Altar den Mittelpunkt des Marktes bildete, wie einen eigenen Priester (Inschriften der Sessel im Theater. Philol. Jahrg. 19. S. 362) auch ein Fest, an dem ihr Opfer wenigstens eine hervorragende Bedeutung einnahm (*Herod.* VI, 106). Und eine Verehrung der Art kann überall nicht gefehlt haben, wo es Heiligthümer für sie gab, wie namentlich von einem großartigen Festzuge zu Ehren der zwölf Götter in Leontini eine Nachricht aufbehalten ist (Polyaen. *Strat.* V, 8, 2; vergl. Petersen, „Zwölf Götterf." S. 11 fg.). Zu Olympia, dessen heiliger Hain (Altis) so viele Tempel und Altäre umschloß, wie sonst wol nirgends vereinigt waren, gab es wirklich ein Fest aller Götter, und zwar monatlich. Pausanias gibt (V, 14, 4 seq.) eine, bis auf eine Lücke im Text, wie es scheint, fast vollständige Liste. Außer dem großen Altar für den olympischen Zeus wurden auch nach Herodor (Schol. *Pind.* Ol. V, 10) sechs Doppelaltäre ausgezeichnet für Zeus und Poseidon, Hera und Athene, Hermes und Apollon, die Chariten und Dionysos, Artemis und Alpheos, Kronos und Rhea. Die übrigen Götter hatten theils einzelne Altäre, wie Hephästos, theils in Gruppen vereinigt, wie Agathe, Tyche, Pan und Aphrodite. Pausanias bemerkt (V, 14, 8 seq.) ausdrücklich, daß Altäre aller Götter dort gewesen, und wie man darauf bedacht war, alle zu umfassen, zeigt sich darin, daß ein Altar für den unbekannten Gott da war und ein Gebäude, das die Werkstatt des Phidias hieß, aber außerhalb der Altis lag, einen allen Göttern gemeinsamen Altar enthielt (15, 1). Auf allen zahlreichen Altären wurde unter Absingung von Hymnen monatlich einmal in bestimmter Reihenfolge geopfert. Das erste war ein Opfer der Hestia, das zweite des olympischen Zeus, beide im Innern des Tempels. Das Opfer bestand aus Weihrauch und mit Honig angerührtem Weizen. Oelzweige wurden auf die Altäre gelegt und Wein als Trankopfer gespendet. Nur den Nymphen, der Despoina (Persephone) und auf dem gemeinsamen Altare aller Götter ward kein Wein gespendet. Trankopfer ward auch dem Ammon, der Hera Ammonia und dem Hermes Parammon, den elischen und ätolischen Heroen und Heroinnen dargebracht (15, 10—12). Ein sehr verbreitetes Fest sind die Theorenia (*Θεοξένια*), wie Hesychios (s. v.) erklärt, allen Göttern gefeiert, was jedoch dahin näher zu bestimmen, daß die Gottheit eines bestimmten Tempels oder Landes andere Götter bewirthend gedacht wird, wie zu Delphi und Pellene in Achaja Apollon, zu Akragas und Paros die Dioskuren (*Pind.* Olymp. III, XIII. und XIX. nebst Schol. *Polem.* b. *Athen.* IX, 372. *Paus.* VII, 27, 4. C. Inscr. n. 1074. e.). Auf Tenos betheiligte sich an diesem Feste der religiöse Verein der Theoreniasten, der davon den Namen führte (C. Inscr. II. n. 2338). In Athen ist von diesem Feste keine Spur nachzuweisen, wenn man nicht ein altes Kunstwerk in gebrannter Erde darauf beziehen will, das darstellte, wie König Amphiktyon die übrigen Götter und den Dionysos bewirthete (F. Thiersch, Abhandl. der Münch. Akad. 1834. philol. Cl. S. 622). Es läßt sich den Lectisternien der Römer vergleichen, die nach den Sibyllinischen Büchern gefeiert wurden (Petersen, „Delph. Festerkl." S. 12. Hermann, G. A. §. 10, 12).

§. 7. **Zeus.**

23. Anthesterion die Diasia (*Διάσια*) dem Zeus Meilichios *Aristoph.* Nubes 408 und Schol. *Lukian.* Ikar. c. 24. *Thuk.* I, 126. Oben V. §. 3. — 16. Elaphebolion die Pandia (*Πάνδια*) dem Zeus

64) Etym. m.: *ἱερὸν ἦμαρ· σημαίνει τὸν πρὸ τῆς μεσημβρίας καιρόν, τοῦτ' ἔστιν ἀπὸ πρωΐ ἕως δείλης, κατὰ τοῦτον γὰρ τὸν καίρον ἔθνον τοῖς Ὀλυμπίοις θεοῖς, ἀφ' οὗ ἔσχε τοὔνομα παρὰ τὸ ἱερεύειν, ἀπὸ δὲ μεσημβρίας ἔθνον τοῖς καταχθονίοις.* 65) d. h. ein allgemeiner, wie er in Griechenland entweder gar nicht oder höchstens in Delphi existirt hat. Dagegen hatte jeder Staat seinen Kalender (*ἡμερολόγιον, ἑορτολόγιον*, auch *παραπήγμα*), ja selbst jeder Tempel, wie Th. Mommsen (Ber. d. Verhandl. d. K. S. Ges. d. W. philhist. Cl. 1850. S. 63) aus Inschriften nachweist. Ein Bruchstück gibt er ebenfalls aus Inschriften nach K. F. Hermann (Monatskunde S. 14).

und der Selene, auch dem König Pandion (?) *Demosth.* Mid. §. 9. Phot. *Hesych.* s. v. — 19. Munychion Olympiea (*Ὀλύμπια*) dem Zeus Olympios *Hesych.* s. v. *Pind.* Pyth. IX, 179. *Plut.* Phok. 37. Inschr. bei Böckh, Staatshaush. Bd. 2. VIII. Taf. II. §. 2. 3. 6. S. 248. 1. A. — 14. Skirophorion Diïpolia oder Buphonia (*Διϊπόλια* oder *Βουφόνια*) dem Zeus Polieus Lex. *Aristot.* Nub. 280. Pax 419. Schol. — 30. Skirophorion Diïsoteria oder Soteria (*Σωτήρια, Διϊσωτήρια*) dem Zeus Soter und Athena Soteira *Lys.* Evand. 6. *Plut.* Dem. 27. Inschr. Böckh, Staatshaush. Bd. 2. VIII. Taf. II. §. 2. 3. 9. S. 130. *Rangabé* n. 793. 794. 800. *Philist.* I. p. 40. 90. 288. — 27—29. Pyanepsion Apaturia (*Ἀπατούρια*), deren erster Tag *δόρπεια*, der zweite *ἀναῤῥύσις* und der dritte *κυρεῶτις* hieß, dem Zeus Phratrios, Athene Phratria, dem Apollon Patroos, der Artemis, dem Hephästos und Dionysos Schol. *Aristoph.* Ach. 146. Lex. s. v. *Harpokr.* s. v. *λαμπάς.* — 20. Maimakterion Maimakteria (*Μαιμακτήρια*) dem Zeus Maimaktes und Meilichios, auch dem Georgos (?) *Harpokr.* s. v. *Boeckh.* C. Inscr. I. n. 523. *Preller*, Polemon p. 139 seq. Oben V. §. 3.

Bei den meisten Zeusfesten tritt die Naturbedeutung als Grundlage des ethisch-religiösen Sinnes noch klar hervor, wie dies von den Diasien und Maimakterien (V. §. 3) nachgewiesen ist. Die Pandien, Olympien, Diïpolien und Soterien scheinen in ähnlicher Beziehung zur Hitze und Trockenheit zu stehen, wie jene zur Nässe und Kälte, indem an ihnen Zeus angefleht ward, durch Abwendung des Uebermaßes die Gesundheit und das Wohl des Volkes zu erhalten, wie dies von den Soterien die Inschriften ausdrücklich bezeugen. Die alterthümlichen und schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges fast zum Spott gewordenen Gebräuche der Diïpolien, die das Tödten des Ackerstieres als Verbrechen erscheinen lassen, geben ebenfalls die innige Verbindung des Naturcultes mit der bürgerlichen Ordnung zu erkennen, indem Zeus Polieus Lenker des Himmels (*πόλος*) und Schützer der Stadt zugleich ist. Von den Maimakterien soll nur noch bemerkt werden, daß das (C. Inscr. I. n. 523) Opfer, das am 20. Maimakterion dem Zeus Georgos gebracht ward, die Beziehung des Zeus auf den Ackerbau, die auch aus den Diïpolien zu entnehmen ist, bestätigt. Die physische Grundlage der Apaturien ist vielleicht keine andere, als daß diese Jahreszeit am meisten frei war von ländlichen Arbeiten und daher Muße bot zu Familienangelegenheiten. Der Zweck des Festes war, den zu einer Phratrie zusammengehörigen Familien ein religiöses Band zu geben (*ἀ-πατούρια = ἁμα-πατούρια*). Bei Ordnung der gemeinsamen Angelegenheiten war die Eintragung der im letzten Jahre geborenen Kinder in die Register der Phratrien die Hauptsache. Die an diesem Feste verehrten Götter sind Zeus und Athene als Beschützer der Phratrien, die zugleich die Hauptgötter zweier Stämme waren. Kommen sie hier als solche in Betracht, dann muß neben Hephästos auch Poseidon verehrt sein. Apollon ward als väterlicher Gott des ionischen Stammes verehrt und Artemis gesellte sich ihm als seine Zwillingsschwester zu. Dionysos ist wol nicht bei Aufnahme des vierten Stammes (Aegikoreis) hinzugetreten, wie Welcker meint, denn dessen Stammgott ist wol Poseidon (Aigens), sondern bei seiner Umgestaltung oder Erhebung zum höheren Gott durch Aufnahme des thrakischen, Melpomenos, und phrygischen Dionysos, Eleutherios, die auf Geheiß des delphischen Orakels geschah. Jeder von beiden hatte, wie die Inschriften an den Sesseln der Priester im Theater zeigen, einen besonderen Priester (Philol. XIX. S. 358 fg.). Die Apaturien waren allen Joniern gemeinsam und ihre Feier, die sich auch in Trözen findet, stammte ohne Zweifel aus ionischer Zeit (*Herod.* I, 47. Böckh, Abhandl. d. Berliner Akad. 1816. S. 53. *Paus.* II, 33, 1), wie denn auch von der Feier des Festes in den ionischen Colonien an dem Bosporos sich Spuren finden (C. Inscr. II. n. 2120. 2125. 2109. b. 2133. *Strab.* XI, 2, 10). Die Olympieen erinnern als Sommerfest an das gleichnamige Nationalfest, das, wie die Nemea, vorzüglich dem Zeus gefeiert ward. In Olympia ward dem Zeus auch jährlich ein Fest gefeiert im Monat Elaphios um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche (*Paus.* V, 13, 11 u. VI, 20, 1). Nirgends trat die Verehrung des Zeus so in den Vordergrund als in Kreta (VII. §. 1). Doch lassen sich die einzelnen Feste da nach Ort und Zeit nicht scharf unterscheiden. Zu den Sühnfesten des Zeus in der Hitze des Sommers gehören auch die Lykaia (*Λυκαῖα*) zu Lykosura in Arkadien, die in älterer Zeit mit Menschenopfern, später auch mit Kampfspielen gefeiert wurden (Schol. *Pind.* Ol. VII, 154; vergl. oben 3. Per. IV. §. 7).

§. 8. Hera.

(?) Gamelion, in Athen Gamelia (*Γαμήλια*), Hochzeit des Zeus und der Hera (*Hesych.* s. v. *Plut.* Praec. conj. 27. Hermann, Gottesd. Alt. §. 57, 28. Bergk, Beiträge S. 36). Daß diese heilige Hochzeit ursprünglich den fruchtbringenden Regen bedeutete, hat Preller gezeigt (Demeter S. 219). In Athen waltete die Beziehung auf die Ehe vor, indem an diesem Feste der junge Ehemann der Versammlung der Phratoren seine Frau vorstellte (*Isaeos*, Her. Pyrrh. §. 76—79. Kir. 17). In Samos nahm die erste Stelle die Verehrung der Hera ein, ihr wurden zwei Hauptfeste gefeiert: die Heraia als Hochzeitsfest durch einen reich ausgestatteten Feierzug (*Polyaen.* I, 23. *Athen.* XII, 525. *Lact.* Instit. Christ. I, 17) und Tonea (*Τόνεα*), an dem ihr Bild auf geheimnißvolle Weise ans Ufer geführt ward, vielleicht mit Bezug auf das Verschwinden der Wolken im Sommer (*Athen.* XV, 672). In Argos, deren besondere Schutzgöttin Hera war, hieß ihr Hauptfest Heräa und Hekatombaia. Es fand außer einem prachtvollen Feierzuge ein Wettkampf um einen aufgehängten Schild statt (*Paus.* II, 15, 5 und 22, 4. *Herod.* I, 31). Der Zusammenhang der Hochzeitsfeier mit der Naturbedeutung tritt besonders stark in Böotien hervor, wo ihr die Dädala

(*Δαίδαλα*) mit einer Pompe zur Spitze des Kithäron und einer Scene aus der Ehestandsgeschichte gefeiert wurde (*Plut.* bei *Euseb.* Praep. Ev. III, 1 und 2). Zu Olympia in Elis hatte auch Hera einen berühmten Tempel und alle vier Jahre ein Fest, an dem 16 elische Frauen ihr ein Gewand (Peplos) darbrachten, wobei Jungfrauen einen Wettlauf anstellten, in dem die Siegerinnen mit Kränzen von Oelzweigen und einem Antheil an dem ihr geopferten Stiere belohnt wurden (*Paus.* V, 16, 2. Rathgeber in dieser Encykl. 3. Sect. 3. Bd. S. 152).

§. 9. Feste des Poseidon.

8. Posideon Posidonia oder Posidea (*Ποσειδώνια* oder *Ποσείδεα*) dem Poseidon *Boeckh.* C. Inscr. I. n. 523. Wahrscheinlich gehörten zu diesem Feste die im Piräeus ihm aufgeführten kyklischen Chöre mit Geldpreisen (*Plut.* X. Or. p. 842). Bei Sunion, wo Poseidon mit Athene einen gemeinsamen Tempel hatte (*Paus.* I, 1, 1. *Rangabé* II. n. 2253), wurde ein Wettkampf mit Trieren gehalten, wahrscheinlich ein Wettrudern (*Lys.* Andok. 4. *Dorod.* p. 698). Außerdem hatte Poseidon Antheil an den Skirophorien am 12. Skirophorion und an den Haloën im Monat Posideon. Der Feierzug dieses Festes war an ihn gerichtet. Jene waren ihm mit der Athene gemein, mit der er um den Besitz Athens gekämpft hatte (vergl. I. §. 13), diese mit der Demeter, mit der er auch in Attika als die die Fruchtbarkeit fördernde Feuchtigkeit in Beziehung stand (*φυτάλμιος* vergl. 1. Per. V. §. 4). Von einem jährlich dem Poseidon auf Kalauria dargebrachten Opfer handelt eine Inschrift (*Rangabé*, Ant. Hell. II. n. 821. b.). Am Vorgebirge Tänaron in Lakonien hatte Poseidon einen Höhlentempel (*Paus.* III, 25, 4) und von diesem Vorgebirge hatte das Hauptfest den Namen Tänaria, das von einem Vereine Tänaristen gefeiert ward (*Hesych.* s. v.). Als Hauptgott erscheint Poseidon in Achaia von der ionischen Zeit her besonders in Helike, Bura und Aegion (*Paus.* VII, 24, 4). Von dort hatten seinen Dienst die Jonier mit nach Asien genommen, wo sie ihm die Panionia als Bundesfest bei Mykale feierten (*Diod.* XV, 49; vergl. 4. Per. III. §. 1). Auch in Aegina wurden ihm die Posidea oder Posidonia gefeiert, die auf den trojanischen Krieg bezogen wurden, mit sechszehntägigen Schmäusen, bei denen Stillschweigen beobachtet wurde. Die bei diesen Festen genannten *Διασοι* lassen dabei auch auf einen enthusiastischen Charakter schließen (*Hesych.* s. v. *Ποσείδια.* *Plut.* Qu. Gr. 44). Von einem Feste mit gymnischen Spielen auf Mykonos zeugt eine Inschrift von der Preisvertheilung (*Ross*, Inscr. II, 145. *Rang.* II. n. 899). Verbreitet war sein Dienst in Arkadien in Verbindung mit Demeter und Persephone zu Akakesion (*Paus.* VIII, 37, 8 und 9), auch mit Athene zu Alea (44, 4) und besonders geheimnißvoll zu Mantinea (5, 5). Da trat besonders die Urbedeutung der Himmels- und der Erdfeuchtigkeit hervor (1. Per. V. §. 4).

§. 10. Demeter und Kore.

(?) Gamelion, der zweite heilige Pflug (*τῶν τριῶν ἀροτῶν ἱερῶν ὁ δεύτερος.* *Plut.* Praec. Conj. 27. *Theophr.* Hist. Plant. VII, 1—4). Derselbe ward auf dem rharischen Felde gehalten und galt zunächst der Demeter. Er leitete die Sommersaat ein. — (?) Antheſterion Hydrophoria (*Ὑδροφόρια*) den chthonischen Göttern und den Todten gefeiert Lex. s. v. *Plut.* Sulla 14. — 12. Antheſterion die Choen (*Χόες*) den chthonischen Göttern *Hesych.* s. v. *Διονύσου γάμος.* Vergl. oben V. §. 7; IX. §. 15. — 18—20. Antheſterion die kleinen Eleusinien (*Ἐλευσίνια μικρά*) *Plut.* Demetr. 26. — 6. Thargelion, Opfer der Demeter, Chloe und der Ge Kourotrophos, die an der Akropolis ein gemeinsames Heiligthum hatten *Soph.* Oed. Col. 1592. Schol. *Arist.* Lys. 835. Schol. *Rangabé* II. n. 2252. *Paus.* I, 22, 3. — 12. Skirophorion die Skirophorien, an denen auch Demeter und Kore Theil hatten *Clem. Alex.* Protr. 2, 17. — 16—25. Boëdromion die großen Eleusinien (*Ἐλευσίνια μεγάλα*) der Demeter und Kore und dem Jakchos *Andok.* Myst. 121. *Plut.* Camill. 19. Phok. 20. C. Inscr. I, 523. Inschr. *Philist.* II. p. 238. Oben IX. §. 11 fg. — 10—14. Pyanepsion die Thesmophorien (*Θεσμοφόρια*) der Demeter Thesmophoros *Aristoph.* Thesm. 302. 834 und Schol. *Hesych.* s. v. *ἄνοδος.* *Plut.* Dem. 30. Oben IX. §. 8. — (?) Pyanepsion, der erste heilige Pflug, die Wintersaat *Plut.* u. *Theophr.* l. l. Damit scheinen die Proërosia zusammenzuhängen, welche, da sie *Προαρκτούρια* heißen, wol vor Aufgang des Arkturos fallen; dann würden sie meistens im Boëdromion gefeiert sein. Das Fest ward in Eleusis gefeiert. Die Epheben führten die Opferstiere und trugen die Kosten. Inschr. *Philist.* I. p. 40. Taf. I. l. 28. Taf. II. l. 76. — (?) Posideon die Haloa (*Ἁλῶα*) der Demeter, Kora, dem Poseidon und dem Dionysos Lex. s. v. *Bekker.* Anecd. 385. *Luk.* Dial. Meret. I, 1 und VII, 4 nebst Schol. *Rangabé* II. n. 842. Böckh, Staatshaush. II. S. 136. — Unbestimmt ist die Zeit der *Ἐπικλείδια Hesych.* s. v., an denen nach Preller (Demeter S. 326) der Schlüssel vor das Granarium gelegt ward, der *Εὐχαριστήρια Pind.* Ol. IX, 150. Schol., der *Δημήτρια Hesych.* s. v. und der *Ἀνακαλυπτήρια* Synes. Encon. Calv. p. 70. Preller, Demeter S. 123, die alle Feste der Demeter sind.

Die heiligen Pflüge, die Proërosien, das Opfer der Demeter Chloe, die Haloen, Epikleidien, die Eucharisterien und die Demetrien beziehen sich alle unmittelbar auf den Ackerbau, doch sind es schwerlich ebenso viele verschiedene Feste. Das inschriftlich bekannte Opfer für die Demeter im Thargelion, in dem schon die Erstlinge geopfert wurden, kann zwar noch nicht das Dankfest für die Ernte, vielleicht aber mit Eucharistia und Demetria einerlei sein. Als Erntefest wurden die Haloa bezeichnet (*ἐπὶ συγκομιδῇ τῶν καρπῶν*), können als solche aber nicht in den Posideon fallen, wol aber, worauf der Name „Tennenfest" deutet, ein Dreschfest gewesen sein. Dann würden sich die Epikleidia als Abschluß der Aufspeicherung daran schließen. Die Anakalypteria, Entschleierung der Braut am dritten Tage nach der Hochzeit, an dem Geschenke gleichen

Namens gebracht wurden, können ganz wol auf die Verbindung der Kore mit Dionysos gehen (Lex. s. v. *Ἀνακαλυπτήρια*. Preller, Dem. S. 123). Doch bleibt das Verhältniß zu den Eleusinien dunkel. Sollte es vielleicht ein Theil derselben sein? Die Thesmophorien (IX. §. 8) der Demeter als Ehegöttin gefeiert, sind wie die Eleusinien (IX. §. 9 u. 10) ausführlicher erörtert, die Choen ebenfalls (Abschn. X. §. 15). Von den Hydrophorien wird noch weiter unten (§. 31) bei den Todtenfesten die Rede sein. Die wichtigsten Demeterfeste waren sehr verbreitet, theils unter demselben Namen, wie die Thesmophorien in Argos, Messenien, Arkadien, Lakedämon, Achaia, Athen und Sicilien (Preller, Demeter S. 347. Rinck II. S. 121). Die Verbreitung der Eleusinien ist auch bereits genügend (IX. §. 13) besprochen. Der gewöhnliche Name der Demeterfeste ist ganz allgemein *Δημήτρια*, besondere Namen sind Mysia in Pellene (*Paus.* VII, 27, 9), Lernäa zu Lerna (II, 36, 7). Der älteste Name des Erntefestes *Θαλύσια* (II. I, 530) ist später selten, kommt jedoch vor (*Theokr.* VII, 3. Etym. m. s. v. und *Nonn.* Dionys. XXV, 198).

§. 11. Hephästos und Prometheus.

Ungewiß ist die Zeit der Hephästia (*Ἡφαιστεῖα*) (*Phot.* s. v. *λαμπάδος*. *Istros* bei *Harpokr.* s. v.). Die Hauptfeierlichkeit, der Fackellauf, war Gegenstand der Gymnasiarchie, welche das Fest ausstattete und die Sieger unter Männern und Knaben belohnte (C. Inscr. I, 213. Böckh, Staatshaush. I. S. 604. *Isaeos*, Philoctet. p. 154. *Xenoph.* Resp. Ath. III, 4. *Bekk.* Anecd. p. 228). Dem Hephästos zu Ehren lief man übrigens auch an den Apaturien mit Fackeln um den Altar. — 30. Pyanepsion Chalkea (*Χαλκεῖα*) dem Hephästos und der Athene Ergane (Lex. s. v.). Ob auch das Fest *Χειροτόνια* (*Hesych.* s. v.), das die Künstler der Handwerke feierten, auf ihn Bezug hatte, ist ungewiß, aber wahrscheinlich.

Hier können gleich die in gleicher Weise durch den Fackellauf gefeierten Promethea genannt werden *Harpocr.* Phot. s. v. *λαμπάς*. *Xenoph.* Resp. Athen. III, 4. Böckh, Staatshaush. II. S. 613. 615, denn wir wissen, daß Prometheus, obgleich in der Mythologie unterschieden, doch dieselbe Bedeutung hatte (vergl. 1. Per. V. §. 8—10 und 4. Per. III. §. 4). Der Fackellauf ging aus von der Akademie im äußeren Kerameikos (Lex. s. v.), wo Hephästos und Prometheus einen gemeinsamen Altar hatten — im Tempel der Athene — und zusammen dargestellt waren (*Sophokl.* Oed. R. v. 27. Oed. C. 48. *Paus.* I, 30, 1). In der Nähe der Stoa des Archon Basileus hatte Hephästos auch einen eigenen Tempel (I, 16, 4). Im Demos Hephästiadä wird er besonders verehrt sein (*Steph. Byz.* s. v.). Bei den Dorern soll er den Beinamen *Ἐλωός* gehabt haben (*Hesych.* s. v.). In Olympia hatte er einen Altar, der aber auch dem Zeus Areios zugeschrieben ward, den ich für den Zeus der Sommerhitze halte (*Paus.* V, 14, 6). Hauptsitze seines Dienstes waren Samothrake und Lemnos, wo er sich an die feuerspeienden Berge schloß und mit dem Kabirendienste zusammenhing (VIII.). Ein neuntägiges Fest feuerloser Buße und Reinigung als Sühne für den Männermord lemnischer Frauen war der Insel Lemnos eigen. Die Ankunft eines Schiffes mit neuem Feuer aus Delos endigte das Fest (*Philostr.* Her. XIX, 14 p. 740). Die meiste Verehrung scheint ihm am häuslichen Heerde zu Theil geworden zu sein (Petersen, „Hausgottesdienst" S. 34 u. 35).

§. 12. Athene.

E. Rücker, Der Dienst der Athene. Hildburghausen 1829. Chr. Petersen, „Die Feste der Athene in Athen." Hamburg 1855. 4.; vergl. oben V. §. 7.

(?) Der dritte heilige Pflug oder der buzygische unter der Akropolis *Plut.* Praec. Conj. 27. *Theophr.* Hist. Plant. VII, 2—4. — (?) Anthesterion die Procharisteria (*προχαριστήρια*) der Athene (*Suid.* s. v. *Bekk.* Anecd. p. 295) in Beziehung auf den Ackerbau. — 24. Thargelion die Plynteria (*Πλυντήρια*) der Athene Polias und Agraulos (*Plut.* Alk. 34. *Xenoph.* Hellen. I, 4, 12) [66]. — 25. oder 28. (?) Thargelion die Kallynteria (*Καλλυντήρια*) derselben *Phot.* Lex. s. v. *Bekk.* Anecd. p. 270. Oben V. §. 3. — 12. Skirophorion die Skirophoria oder Skira (*Σκιροφόρια*, *Σκίρα*) der Athene Skiras, dem Helios, dem Poseidon Erechtheus *Harpocr.* s. v. *Aristoph.* Eccl. v. 18. Schol., auch der Demeter und Kore *Clem. Alex.* Protr. 2, 17. — 13. Skirophorion die Arrhephoria (*Ἀρρηφόρια*) der Athene Polias und Herse, auch dem Dionysos (Lex. s. v. *Paus.* I, 27, 4. *Bekk.* Anecd. p. 202. *Plut.* Quaest. Natur. 24. Fac. in O. L. ed. Francof. p. 918. A. XIII. p. 82. ed. *Hutten.* *Rangabé*, Ant. Hell. II. n. 1022. Oben V. §. 7). — 17—22., oder 24, oder 28, oder 22—28. Hekatombaion die Panathenäa (*Παναθηναῖα*), die kleinen jährlich wol nur zwei oder drei Tage, 27—29, die großen alle vier Jahre wahrscheinlich zwölf Tage (Lex. Schol. *Aristoph.* Eq. 566 und Av. 827. *Eurip.* Hek. 465. *Aristoph.* Nub. 385. Böckh, Staatshaush. II. S. 165 und 316 fg. 1. A. S. 30 u. 762 fg. 2. A. u. a. a. O.). — 2. Boëdromion die Niketeria der Athene und dem Poseidon (*Plut.* Symp. IX, 6. *Prokl.* in Tim. p. 53). — 8. (?) Pyanepsion die Oschophoria oder Skira (*Ὀσχοφόρια* oder *Σκίρα*) der Athene Skiras, dem Dionysos und dem Theseus (Lex. s. v. *Athen.* XI, 495. *Paus.* I, 1, 4). — (?) Pyanepsion Deipnephoria (*Δειπνηφόρια*) der Athene Skiras und den Töchtern des Kekrops Lex. s. v. *Plut.* Thes. 23. — 30. Pyanepsion Chalkea mit Hephästos gemeinsam, früher Athenäa (*Ἀθηναῖα*) genannt. Wann die *Ἴλεια*, die in einer Pompe und

66) Da an den Plynterien die Kleidung der Göttin abgenommen und gewaschen, und an den Kallynterien dieselbe geschmückt ward, so, scheint es, müssen letztere später gewesen sein. Da die Angaben des Photios über die Zeit der Plynterien falsch sind, sind es wahrscheinlich auch die über die Kallynterien, die vielleicht an den 25. zu setzen sind (Petersen, „Die Frühlingsfeste der Agraulos." Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1846. Nr. 73 fg. „Der Fries des Parthenon." Ebenda 1857. Nr. 25 fg.

Kampfspielen bestanden und der Athene in Athen gefeiert sind, ist ungewiß *Hesych.* s. v.

Ob die Pompe, in der die Gesetzeswächter das Holzbild der Athene zum Meere führten, um es zu baden, sich auf die Athene Polias bezieht und einen Theil der Plynterien ausmachte, oder auf das Palladion, und welchem Feste sie dann angehört, ist ungewiß (*Suid.* s. v. *νομοφύλακες*). Die Epheben führten das Bild nach dem Hafen Phaleron und zurück bei Fackelschein (Inschr. *Philist.* I. S. 40. Taf. 2. Z. 12 u. 76), woran (Taf. 3. Z. 11) auch Mitglieder eines Geschlechtes (*γεννηταί*) Theil hatten. Eine staatliche Bedeutung hatte, wie es scheint, das Fest der Athene zu Pellene (*Athen.* VI. p. 234). Der Athene Ellotis in Marathon ward ein Fest mit Kampfspielen gefeiert (*Nonn.* Dionys. 37, 146). Allen Festen scheint ein System zum Grunde zu liegen, d. h. sie sind aus einer Grundvorstellung hervorgegangen, in der Athene als Himmelsgöttin als die Urheberin der Witterungsveränderungen und der Einflüsse derselben auf die Vegetation aufgefaßt ist. Daher theilte sie einzelne Feste mit Hephästos, einzelne mit Poseidon, einzelne mit Demeter und Dionysos. Das Jahr beginnt mit der Sommersaat im dritten heiligen Pflug, das erste Keimen feiern die Procharisterien[67]) (Lex. s. v. *Bekk.* Anecd. p. 293). Die Plynterien und Kallynterien feiern die Bekleidung der Erde mit dem Gewande der neuen Vegetation, an welche sich die Erinnerung an die Verunreinigung im Winter knüpft mit Hinweisung einerseits auf Schuld, Strafe und Buße in Trauer und Sühne, andererseits in Freude mit Bezug auf den Vorsatz der Pflichterfüllung, gleichsam mit Erneuerung des Staates im Eintritt der Jugend, wie der Bürgereid verherrlicht. Die Skirophorien sollen die üblen Folgen von dem Uebermaße der Hitze abwenden durch Spende reichen Thaues, dessen Segen die Arrhephorien feierten. Die Panathenäen waren ursprünglich ein Trauerfest über die in der Sommerhitze absterbende Vegetation, deren erflehte Erneuerung im Peplos dargestellt ist. Die Niketeria, die Feier des Sieges über Poseidon, d. h. der heiteren Luft über den feuchten Winter, müßte man im Frühlinge erwarten. Im September kann es wol auf dieselbe im Gewitter vorübergehend wiederkehrende Erscheinung gehen. Die Oschophorien und Deipnophorien scheinen Dankfeste für die durch Herbstregen geförderte Ernte der Herbstfrüchte. Ihnen schließen sich die Chalkeen an, die in dem Fruchtopfer (*Soph.* bei *Plut.* De Fort. ed. *Hutt.* VII. p. 306) und durch das Anfangen mit dem Gewebe des Peplos auf die folgenden Panathenäen hinweisen. Reich fließen die Quellen für die Feier der Panathenäen. Außer zahlreichen Stellen der Schriftsteller kommen besonders die Inschriften über die Siegespreise in Betracht (C. Inscr. I. n. 232 seq. *Rangabé* II. n. 814. 849. 960—964). Dazu kommen die panathenäischen Preisvasen, von denen die meisten zusammengestellt sind von Gerhard (Etruskische und Campanische Vasenbilder. Berlin 1843. Fol. Taf. 1. 2 u. A. B.). Die neueren Bearbeitungen, wie von Meyer in dieser Encykl. 3. Sec. 10. Bd. S. 2, *H. A. Müller*, Panathenaica. Bonnae 1837, genügen nach so vielen neuen Entdeckungen und Forschungen nicht mehr. Früher soll das Fest Athenäa geheißen haben und erst zu Theseus' Zeit bei Verbindung der verschiedenen Landestheile Panathenäa genannt sein (*Plut.* Thes. 24. *Paus.* VIII, 2, 1). Die Panathenäen, die als kleine jährlich, als große jedes vierte Jahr gefeiert wurden, sind neben den Lenäen und großen Dionysien das glänzendste Fest Athens und zugleich dasjenige, von dessen Entwickelung sich wenigstens einige Nachrichten erhalten haben. Der Ursprung verliert sich in die mythische Zeit. Erichthonios soll sie eingesetzt haben als ein Wettfahren (*Apollod.* III, 14, 6). Ja sie galten noch für älter als eingesetzt zum Andenken an den Sieg über die Giganten. Pisistratos, dem die Einsetzung der großen Panathenäen zugeschrieben wird (*Aristid.* Schol. p. 329. ed. *Dind.*), fügte erst gymnische Wettkämpfe und den Vortrag der Homerischen Gedichte durch Rhapsoden hinzu (*Lycurg.* c. Leokr. c. 26. *Plat.* Hipp. p. 228). Die musischen Agonen soll erst Perikles eingesetzt haben (*Plut.* Perikl. c. 13). Wenn das Scholion zu Aristides (p. 98 u. 196) die Dauer auf vier Tage angibt, so ist die Zeit für die Blüthe Athens viel zu kurz, wenigstens für die großen Panathenäen. An den kleinen Panathenäen wurden zuerst der Athene Hygieia auf der Akropolis Opfer gebracht, und das Opferfleisch theils an die Beamten und Priester, theils an die Theilnehmer der Pompe vertheilt. Ein großes Opfer ward durch eine glänzende Pompe auf die Akropolis geführt und bis auf den schönen Stier, welcher der Athene Nike zufam, der Athene Polias geopfert (*Rangabé* n. 814). Auch kyklische Chöre wurden an denselben aufgeführt und die Pyrrhiche (*Xenoph.* Rep. Athen. III, 4. *Lys.* Mun. acc. 1—5). Wenn demnach die Athene Polias das Hauptziel des Festzuges und der Hauptgegenstand der Feier war, so ist es an sich durchaus wahrscheinlich, daß als Kleidung für ihr Holzbild jährlich ein neugestickter Peplos gebracht sei, wie Diodor (XX, 46) und der Scholiast zum Aristophanes (Eq. 566) bezeugen. Die großartigen Kampfspiele gehören nur den großen Panathenäen an. Die gymnischen Spiele scheinen die Wettkämpfe eröffnet zu haben; sie fanden in drei Abtheilungen, für die Knaben, die bärtigen Jünglinge und die Männer mit Steigerung der Ansprüche im Stadion statt. Das Wettfahren und Wettreiten wechselte nach Arten der Pferde, Zweigespann, Viergespann, mit dem die Bahn einfach oder zweifach zu durchfahren war; doch kommen noch andere Unterschiede hinzu. Die Wettkämpfe für Athener und solche, zu denen auch Nichtathener zugelassen wurden, waren geschieden. Sie fanden im Hippodrom beim Demos Echelidä statt. Dann folgten die Pyrrhiche und die

67) Es ist zweifelhaft, ob für *προσχαριστήρια* (Lex.) zu schreiben sei *προχαριστήρια*, oder ob es verschiedene Feste sind, da *προσχαριστήρια* auf Kora, *προχαριστήρια* auf Athene bezogen worden; da aber beide auf die Saat gehen und beide Göttinnen sich auch sonst auf die Saat bezogen, ist es wahrscheinlicher, daß wir nur Ein Fest *προχαριστήρια* für beide Göttinnen anzunehmen haben (Rhein. Mus. N. F. XII. S. 556; XIV. S. 148).

Lampadophorie. Die Rhapsodenkämpfe gingen den musischen vorher; in diesen traten nach einander auf Kitharöden und Aulöden, die zum Gesange spielten und wol die kyklischen Chöre ausmachten, Kitharisten und Auleten, Kitharaspieler und Flötenbläser ohne Gesang. Dazu kam die Preisvertheilung an die schönsten Greise; der Phyle, welche die meisten hatte, scheint der Preis zuerkannt. Am letzten Tage war die große Pompe, die größte, die Athen aufzuweisen hatte, zur Ueberreichung des Peplos für die chryselephantinische Statue des Parthenon, das im Festzuge zum Segel eines großen Schiffes diente. Preise waren außer Olivenkränzen Amphoren mit heiligem Oel in verschiedener Anzahl, auch goldene und silberne Kränze. Den Schluß bildete, nach Uebergabe des Peplos und Vertheilung der Preise im Parthenon, der an das große Opfer sich knüpfende Festschmaus (*Rangabé* n. 960—964 und 785). Sollte nicht die Nachtfeier auf der Burg mit Chören auf der Akropolis (*Eurip.* Herakl. 780 seq.) den Schluß gebildet haben? Ueber Betheiligung der Epheben geben die neu entdeckten Ephebeninschriften manches Neue (*Philistor.* I. p. 40. 90. 288. *Arist.* Nub. 385. Böckh, Staatsh. II. S. 9). Bis auf das Drama bot demnach Athen Alles zur Verehrung seiner Stadt- und Landesgöttin auf, was es für das Edelste und Schönste in körperlicher und geistiger Beziehung kannte. Athene ward darin zugleich als Göttin der Natur als Grundlage für das menschliche Leben, des Krieges, der Kunst und jeder geistigen Ueberlegenheit charakterisirt. Der Peplos verherrlichte mit dem Siege der Welt ordnenden und beherrschenden Göttin zugleich die Ueberlegenheit Athens (vergl. oben III. §. 12). Daß Athene und ihr Dienst schon aus vorionischer Zeit stammt, dafür zeugt ihr Zusammenhang mit dem Namen der Stadt und gleichnamiger Städte in Böotien und auf Euböa (*Steph. Byz.* s. v.). In Böotien ward Athene unter verschiedenen Namen an mehren Orten verehrt. Der Mythos von Jodamias Verwandelung in Stein und Wiederbelebung und die damit zusammenhängende Sitte, täglich Feuer auf ihrem Altare im Tempel der Athene Itonia zwischen Alalkomene und Koronea anzuzünden, läßt das Wesen der Götter, die ursprüngliche Verwandtschaft mit Hephästos und Prometheus und die eigenthümliche Entwickelung gleich sehr erkennen (*Paus.* IX, 34, 1 u. 2. Forchhammer, Hellen. S. 143). Mit demselben Beinamen (von der Weide [ἰτέα] genommen) begegnet uns Athene in Thessalien (I, 13, 2 und III, 9, 13). Bei ihrem Tempel wurden um die Zeit der Wintersonnenwende die Pamböotien gefeiert (*Strab.* IX, 2, 29). Dies Fest scheint mit den Böotiern aus Thessalien eingewandert zu sein; dagegen scheint die Alalkomenëis zu Alalkomene und die Tritogeneia daselbst uralt (*Paus.* IX, 33, 5 seq.). In Theben führte Athene den Beinamen Onka (Ὄγκα IX, 12, 2), als Telchinia ward sie zu Tenmessus verehrt (IX, 19, 1). Ferner wurden der Athene Hellotis in Korinth die Hellotia (Ἑλλώτια) mit Fackellauf gefeiert (Schol. *Pind.* Ol. XIII, 56), ebenda wurde sie wegen Zügelung des Rosses als Chalinitis (Χαλινῖτις) verehrt, wobei die Beziehung auf Bellerophon und Pegasus, obgleich die Auffassung im Mythos ganz verschieden, doch dieselben Gebräuche (Fackellauf) den Zusammenhang mit derselben Naturbedeutung, die dem attischen Cultus zum Grunde liegt, erkennen lassen (*Paus.* II, 4, 1 seq.; vergl. oben 1. Per. V. §. 4 u. 5.; 3. Per. V. §. 4 u. 5). Aus Argos erwähnen wir den Beinamen Ὀξυδέρκη (II, 24, 2), dem die spartanische Ὀφθαλμῖτις entspricht; der Ursprung des Namens scheint in der hellen, klaren Luft zu suchen, die der ganzen attischen Auffassung zum Grunde lag, wenn sie auch nicht durch ein einzelnes Wort so hervorgehoben wird. Sehr verbreitet ist auch der Beiname Ἀλέα, der als Bezeichnung der Wärme besonders in Arkadien vorkommt. Ihr wurden zu Mykene (*Paus.* II, 17, 7) und Tegea (III, 5, 6; VIII, 4, 8) zwei Feste Alea oder Halläa und Halotia gefeiert (VIII, 47, 3), von denen die letzteren mit den korinthischen Hellotia gleichen Ursprungs gewesen sein mögen. Den Beinamen Alea führte sie auch in Mantinea (VIII, 9, 6) in dem gleichnamigen Alea bei Stymphalos (VIII, 23, 1) und in Lakonien bei Amyklä (III, 19, 7). Hellotis heißt die Göttin auch in Marathon und Kreta, letzteres feierte auch Hellotia (*Athen.* XV. p. 678). Auch die Sitte, das Bild der Göttin zu baden und neu zu schmücken, kommt an verschiedenen Orten vor (oben V. §. 3 u. 4). Im Osten ist besonders Rhodos durch Verehrung der Athene ausgezeichnet; es werden Παναθηναῖα genannt, an denen feierliche Opfer dargebracht wurden (*Pind.* Ol. VII, 75 und Schol. *Diod.* V, 56). Ein Verein von Panathenaisten ist von dort durch Inschriften bekannt (*Ross*, Inscr. III. p. 34. n. 282). Sie führt in Rhodos auch den Beinamen Telchinia; am gewöhnlichsten ist aber ihr Beiname von der Stadt Lindus, deren Schutzgöttin sie gewesen zu sein scheint, Lindia (*Strab.* XIV, 2, 11). Die Stiftung des Tempels ward den Danaiden zugeschrieben, weist also auf Argos als Mutterstadt zurück. Natürlicher Weise finden wir sie auch in den rhodischen Colonien auf Sicilien (*Pind.* l. l. *Herod.* II, 182) verehrt.

§. 13. Apollon.

6. und 7. Munychion die Delphinia (Δελφίνια) dem Apollon Delphinios, wahrscheinlich auch der Artemis (*Plut.* Thes. 18), wie derselbe Tempel beiden Göttern heilig war *Paus.* I, 19, 1 und 28, 10. *Pollux* VIII, 119. — 6 und 7. Thargelion die Thargelia (Θαργήλια) auch beiden Göttern und den Horen Etym. m. *Aristoph.* Eq. 749. *Plut.* 1054. Schol. Oben V. §. 3. — 7. (?) Hekatombaion die Hekatombaia (Ἑκατομβαῖα). Fest und Monat hatten den Namen von einem Beinamen des Gottes (ἑκατομβαῖος) (*Suid.* Etym. m. *Hesych.* s. v. Bergk, Beiträge S. 27). — 15 oder 16. Metageitnion die Metageitnia (Μεταγείτνια) (*Harpocr.* s. v. *Plut.* Exil. c. 6. Schol. *Thuk.* II, 15). — 7. (?) Boëdromion die Boëdromia (Βοηδρόμια) *Plut.* Thes. 27. Lex. s. v. dem Apollon mit gleichem Beinamen. — 7. Pyanepsion die Pyanepsia (Πυανέψια) dem

Apollon, dem Helios und den Horen *Plut.* Thes. 22. *Boeckh*, C. Inscr. I. 523. Lex. *Pollux* VI, 61. — Von zwei anderen Festen Apollon's Παιώνια *Aristoph.* Ach. 1212—1213 und Ἀπολλώνια C. Inscr. I, 82 wissen wir nichts Näheres. Die delphischen Pythien wurden wenigstens mit Aussendung der Theorie gefeiert *Rangabé* II. n. 2276. Dunkel ist das Fest, das den Apollon Kyneios, der, wie es scheint, am Hymettos an einem Orte Halä einen Tempel hatte, gefeiert ward *Phot.* s. v. *Κυνεῖος*. Er hatte einen eigenen Priester aus dem Geschlechte der Kyniden *Harp.* s. v. *Bossler*, De gent. p. 48.

Alle Feste Apollon's lassen ihn als Lichtgott und im Verhältniß des Lichtes zur Vegetation erkennen. Diese Bedeutung haben auch ohne Zweifel die Hekatombaia gehabt, von denen der erste attische Monat den Namen hatte. Obgleich das eigentliche Neujahrsfest (*Ἐλαφηβολιών*) am ersten gefeiert wurde, scheinen doch die Hekatombaien eine ähnliche Bedeutung gehabt zu haben. Es mag am siebenten des Monats gefeiert sein, der als solcher schon dem Apollon geheiligt war, wahrscheinlich, weil der Mond ins erste Viertel getreten war, also gleichsam Licht gewonnen hatte. Sollte er da nicht zugleich als Stammvater des ionischen Stammes gefeiert sein, sofern sich die Athener für Abkömmlinge der Sonne und der Erde wie auch des Apollon und der Kreusa hielten? (*Plat.* Euthyd. p. 302 und Rep. IV, 427 nebst Schol. *Harpocr.* s. v. Ἀπόλλων πατρῷος. *Plut.* Exil. 6.) Dunkler ist die Beziehung der Metageitnia zum Apollon. Sollte nicht hier die staatliche Einheit eben an denselben väterlichen Apollon angeknüpft sein, dessen Tempel an der Agora stand? Die Delphinia stehen in Beziehung zum Theseus, die Boëdromien knüpfen unmittelbar an den ionischen Ursprung; doch ist beiden die physische Bedeutung wol nicht fremd (4. Per. II.). In den Thargelien und Pyanepsien tritt das Verhältniß zur Ernte als Folge der Wärme und des Lichtes hervor. Den Thargelien aber knüpft sich zugleich die ethisch-religiöse Bedeutung der Sühne an (vergl. diese Per. V. §. 3). Auffallend ist, daß Apollon als Musenführer, als Gott der Mantik und des heiligen Rechtes nicht stärker hervortritt, doch möchte jenes an den Päonien und Apollonien geschehen sein, dieses an den Pythien, deren Feier wir nicht näher kennen. Das hohe Alter der Thargelien und Pyanepsien ist durch Uebereinstimmung in diesen Festen mit den Joniern Asiens erwiesen (*Harpocr.* s. v. Bergk, Beiträge S. 37). Mit dem ganzen ionischen Stamme war Athen verknüpft durch die gemeinsame Feier der Delia (*Δήλια*), zu denen Athen jährlich, wahrscheinlich im Thargelion, eine glänzende Theorie sandte. Das durch den Homerischen Hymnos (*Thuk.* III, 104) verherrlichte Fest soll zur Zeit des Pisistratos erneuert sein und ward mit Chören und Kampfspielen gefeiert (*Hermann*, De Theoria Deliaca. Gotting. 1846. 4.). Obgleich Apollon nicht weniger Gott des dorischen Stammes war, so sind die Feste desselben doch in den dorischen Staaten ganz anderer Art. Die Hyakinthien waren ein Trauerfest, angeblich über den von Apollon unfreiwillig getödteten Hyakinthos (*Athen.* IV, 139. *Herod.* IX, 7 und 11). Doch endete es in Heiterkeit. Es war das glänzendste Fest Sparta's, das drei Tage dauerte, an dem ein Festzug aufgeführt ward, in dem Jungfrauen auf reichgeschmückten bedeckten Wagen, andere auf Kriegswagen fuhren. Die Helenia (*Ἑλένεια Hesych.* s. v.) scheinen der Tag der Pompe dieses Festes gewesen zu sein, indem die zu Therapne mit Menelaos göttlich verehrte Helena in Beziehung zu diesem Feste gestanden haben muß. Die Hyakinthien wurden im spartanischen Monat Hekatombeus gefeiert, der bei den anderen Dorern Hyakinthios hieß, unserem Juli. Da *Καρνεῖος* ein bei den Dorern verbreiteter Monatsname (*Thuc.* V, 54. *Her.* VIII, 206) und die *Καρνεῖα* ein allgemeines dorisches Fest war, ist die angebliche Einsetzung desselben in Sparta (nach *Sosib.* bei *Athen.* XIV, 635) Ol. XXVI. wol von der Einführung musischer Wettkämpfe zu verstehen. Das Fest, das sogar aus der vordorischen Zeit stammen soll (*Paus.* III, 13, 3 u. 4), stellte im Ganzen das Lagerleben dar und ward unter Zelten begangen. Karnea kommen auch zu Thera (C. Inscr. II. n. 2467) und Kyrene (*Pind.* Pyth. V, 72), in Sikyon (*Paus.* II, 10, 2 und 21, 2) und Messenien vor (*Paus.* IV, 21, 1). Es scheint anzunehmen, daß *ἀρνεῖος* (Widdergott) gleichbedeutend mit *καρνεῖος* und daher der Monat Arneios in Argos dem Karneios anderer dorischer Staaten entsprach (*Conon.* 19). Man setzt den spartanischen Karneios wie den syrakusanischen dem Metageitnion gleich (*Plut.* Nik. 28. *Herod.* VIII, 72). Es sollen dann die Karneen in unserem Juli oder August gefeiert sein. Auch die dorischen Monatsnamen sind großentheils von Festen des Apollon und der Artemis benannt, und zwar die Frühlings-, Sommer- und Herbstmonate. Dies ist zwar mit Delphi nicht der Fall, von demselben wird aber ausdrücklich bezeugt, daß in den drei Wintermonaten das Thal wiederhallte von Dithyramben zu Ehren des Dionysos, das übrige Jahr aber von Päanen zu Ehren Apollon's. Da hatte Apollon als Prophet seines Vaters Zeus, als Vermittler aller religiösen Institutionen, als Sänger und Seher den Vorrang vor allen Göttern und den vollständigsten Festcyklus. Der Frühling begann mit der Theophanie des Gottes, dann folgte die Feier zur Erinnerung an Erlegung des Drachens Python, das jedes achte Jahr mit größerem Glanze unter dem Namen Septerion gefeiert ward. In die Hitze des Sommers fielen die Heraklea und den Anfang des Herbstes bezeichneten jedes vierte Jahr die Pythien (Petersen, „Der delphische Festcyklus" S. 5 fg). Böotien, das reich war an Apollinischen Orakeln, kann auch nicht arm gewesen sein an Apollinischen Festen. Näher bekannt sind uns aber nur die Daphnephoria in Theben, die alle acht Jahre gefeiert wurden. Der Ast eines Oelbaumes mit Lorbeerzweigen und Blumen geschmückt, dessen Spitzen eherne Kugeln trugen, deren unterste die größten waren und deren obere immer kleiner wurden, war das Hauptsymbol des Zuges. Ihn trug ein Knabe, dessen beide Aeltern noch am Leben waren, reich geschmückt, es

folgte ein Chor von Jungfrauen, der das Lob Apollon's sang; die Priester nahmen Theil am Zuge (*Phot.* Bibl. C. 239. p. 321. B.). Die Vereinigung der Lorbeerzweige mit dem Oelbaume deutet nach Böttticher's Baumcultus auf Vereinigung des Apollon- und des Athenecultus (S. 387). Ein ähnliches Fest scheint das der Tripodophoria gewesen zu sein (*Phot.* p. 322). Von den in Asien nicht weniger zahlreichen Festen des Apollon erwähnen wir nur die Didymea (*Διδύμεια*) zu Didyme beim Tempel und Orakel des Apollon, dem die Branchiden vorstanden. Es werden kleine und große unterschieden, letztere wurden mit Kampfspielen gefeiert (*Newton* and *Pullan*, Discov. p. 774 und *Boeckh.* C. Inscr. II. n. 2881 seq.).

§. 14. Artemis.

6. (?) Elaphebolion die Elaphebolia (*Ἐλαφηβόλια*) der Artemis Elaphebolos (*Bekk.* Anecd. p. 249. *Athen.* XIV, 646). — 6. Munychion die Delphinia (*Δελφίνια*) der Artemis mit dem Apollon gemeinsam (*Plut.* Thes. 18). — 16. Munychion die Munychia (*Μουνύχια*) der Artemis Munychia (Lex. s. v. *ἀμφιεῶν. Athen.* XIV, 645). — 6—7. Thargelion die Thargelia (*Θαργήλια*) mit dem Apollon gemeinsam Etym. m. s. v. — 6. Boëdromion der Artemis Agrotera, das Siegesfest bei Marathon *Plut.* Gl. Athen. c. 7. — 6 u. 7. Pyanepsion die Pyanepsia mit dem Apollon gemeinsam (*Plut.* Thes. 22). — Ungewiß ist die Zeit der Brauronia (*Βραυρώνια*) (Lex. s. h. v. und s. v. *ἀρκτεῦσαι. Herod.* VI, 138, ob fünfjährig?), wie es scheint gehörten dazu die *Ἑλλενοφόρια* (*Pollux* X, 191 und *Athen.* VI, 223). Die Brauronien standen wol auch in Beziehung zu dem Tempel auf der Akropolis (*Paus.* I, 23, 9 seq.). Die für denselben bestimmten Weihgeschenke wurden im Parthenon aufbewahrt (Böckh, Staatshaush. II. S. 256 fg.). — Das Fest der Artemis Amarysia, die im Demos Athmonon einen Tempel hatte, wurde, wie es scheint, vom ganzen Staate gefeiert (*Paus.* I, 31, 5. *Steph. Byz.* s. v. *Ἀθμονον. Hesych.* s. v. *Ἀμαρυσία*).

Die in Brauron verehrte Artemis hieß auch *Ταυροπόλη*, angeblich, weil ihr Bild dorthin aus Tauris gebracht sein sollte (*Paus.* I, 23, 7 und 33, 1). Doch wollten auch andere Staaten im Besitz dieses Bildes sein. Wie aber Artemis am leichtesten mit fremden Göttinnen ganz verschiedenen Wesens verschmolzen wurde, wie in Ephesus mit der Erdgöttin (Kybele), so mag sie auch in Griechenland leicht fremde Elemente aufgenommen haben. Sie war ja mit heimischen Göttinnen am leichtesten und frühesten vereinigt (vergl. VI. §. 4 und 5). Aus dem Beiworte *ταυροπόλη* und *ταυρώ* (*Hesych.* s. v.) auf Wildheit und fremden Ursprung zu schließen, ist um so weniger Veranlassung, da sie diesen Beinamen mit Athene theilte (Schol. *Aristoph.* Lys. 448). Als Göttin des Wachsthum fördernden Lichtes nimmt sie an den Thargelien und Pyanepsien Theil. Die Elaphebolien, an denen Hirsche geopfert wurden, scheinen ihr als Jagdgöttin, die Munychia als Mondgöttin gefeiert zu sein, wie das Kuchenopfer erkennen läßt. Dann hat die Hafenstadt Munychia wol von ihr den Namen und dieser bezieht sich auf den Mond, vielleicht *μουνονύχια*, die allein in der Nacht erscheint? Es war aber zugleich Feier des Sieges bei Salamis, für den auch dem Zeus Tropaios ein Opfer gebracht und ein Wettrudern gehalten ward (Ephebeninschr. in *Philist.* I. p. 40. 90. 288). Unter den übrigen Ländern zeichnet sich besonders Arkadien durch Verehrung der Artemis aus. Sie hatte Tempel zu Stymphalos (*Paus.* VIII, 22, 9), Orchomenos, wo sie den Beinamen *Ὕμνια* führte (13, 1), auf dem Berge Knokalos bei Kaphyä, wo das Fest einen mysteriösen Charakter trug (23, 3), zu Phigalia unter dem Namen Eurynome (41, 4), zu Tegea, auch mit dem Beinamen Knakeatis (53, 11). Diese Beziehung zu Bergen, wie sonst zu Sümpfen (Limnatis), wie an der Grenze von Lakonien und Messenien (IV, 4, 2), und zu Thieren, zahmen Heerden sowol als dem Wilde, lassen ihre Beziehung auf die Förderung des Graswuchses zur Nahrung der Thiere erkennen, sodaß sie die Viehzucht und Jagd beschützt. So leitet auch Welcker (G. G. I. S. 492) den verbreiteten Namen Tauropolis von den Rinderheerden ab, der später mit den aus Tauris (der Krimm) stammenden Elementen einer ähnlichen skythischen Göttin, der taurischen (*Ταυρική*), gleichbedeutend genommen ward. Die doppelte Beziehung scheint vereint in dem Beinamen *ἀγρότερα*, die Ländliche. Zu bemerken ist auch noch die an einem Feste der Artemis Orthia in Sparta übliche Geißelung der Jünglinge (*Pind.* Ol. III, 30. *Paus.* III, 16, 7), die an die Stelle von Menschenopfern getreten sein soll.

§. 15. Feste des Ares.

Als Gemahl der Agraulos (*Apoll.* III, 14, 2) wird er an deren Festen im Thargelion Theil gehabt haben; doch ist keine Spur davon vorhanden, als der in ihrem Heiligthume geschworene Ephebeneid. Der am Markte gelegene Tempel (*Paus.* I, 8, 4) enthielt auch die Statuen der Aphrodite, der Athene und Enyo. In der letztgenannten ist seine Einerleiheit mit dem Enyalios ausgesprochen, was auch der gemeinsame Priester bezeugt (*ἱερεὺς Ἄρεως Ἐνναλίου καὶ Ἐνόους*) (Inschr. Hall. Lit.-Ztg. 1838. N. 34. Arch. Ztg. 1844. Nr. 15). Dem Enyalios aber wurde das Todtenfest Epitaphia (*Ἐπιτάφια*) der im Kriege Gefallenen (*Ἐννάλιξις Hes.* s. v.) im Poseidon gefeiert (oben V. §. 1) mit Todtenopfern, Wettläufen in Waffenrüstung, deren einer den Begräbnißplatz (*πολυάνδριον*) zum Ziel hatte, Bekränzung der Gräber, Musterung der Epheben im Waffenschmucke, Lampadephorie (Ephebeninschr. *Philist.* I. p. 40. 90. 288 fg.). Ares ist die sommerliche, Enyalios die winterliche Temperatur (2. Per. II. §. 4). Darum wird ihm auch ein Sommerfest nicht gefehlt haben. Doch ist davon keine bestimmte Spur nachzuweisen. Ueberhaupt sind seine Tempel nicht häufig und noch seltener werden Feste erwähnt. Bei Geronthrä in Lakonien hatte er Tempel und Hain, dem sich bei dem jährlichen Feste keine Frau nähern durfte (*Paus.* III, 22, 7). Auch Sparta kennt ihn unter dem Doppelnamen Ares Enya-

lios, dessen Statue gefesselt war (III, 15, 5) und auch hier nähert er sich als Enyalios dem Wesen eines chthonischen Gottes durch Hundeopfer, welche ihm die Jünglinge darbrachten (III, 14, 9 und 20, 1). Das öftere Vorkommen in Mythen läßt annehmen, daß der Gott früher in höherem Ansehen stand (H. D. Müller, Ares. Braunschweig 1848).

§. 16. Feste der Aphrodite.

Aphrodisia (*Ἀφροδίσια*) ohne nähere Zeitangabe kommen in Inschriften Athens vor (*Boeckh.* C. Inscr. I. n. 82). Ohne Zweifel gab es deren zweierlei, der Aphrodite Urania und der Pandemos, da jede auch ihren besonderen Tempel hatte (*Paus.* I, 14, 7 und I, 22, 3). Eines Festes der Aphrodite Pandemos, an dem die Tetradisten, ein religiös-geselliger Verein, opferten, gedenkt Menander (*Athen.* XIV, 659. *Meineke* IV. p. 183). Dies Fest scheint besonders von Hetären gefeiert zu sein (*Philem.* bei *Athen.* XIII, 569). Auf das Fest der Aphrodite Urania bezieht sich wol das auch in Athen gebräuchliche Schweinsopfer, das den phönikischen Einfluß bestätigt (*Aristoph.* u. *Menand.* bei *Athen.* III. p. 95. *Meineke*, Fr. Com. II. p. 945. IV. p. 66. *Strab.* IX, 5, 17. Gerhard, Gr. Myth. §. 363. 364 und 375, 2). In Alopeke ward Aphrodite mit Hermaphroditos zusammen verehrt und darauf bezieht Starck (Hermann, G. A. 62, 45) die Nachricht des Macrobius (Sat. III, 8), daß Männer in weiblicher Tracht das Opfer gebracht. Der Tempel beim Vorgebirge Kolias, wo sie als Genethyllis oder mit einer Mehrheit von Genethyllides verehrt wurde (*Paus.* I, 1, 5. *Hes.* s. v. Schol. *Arist.* Nubes 54), soll nach Starck ausländischen Ursprungs gewesen sein und den Hetären gedient haben. In Korinth, das durch die im Dienste der Aphrodite sich feilbietenden Hierodulen berüchtigt war (*Strab.* VIII, 6, 20), ist die Festfeier der Aphrodite von Seiten der Hetären und der ehrbaren Frauen gänzlich getrennt gewesen, was von Athen gewiß nicht weniger anzunehmen ist (*Athen.* XIII, 574). In Theben kam zu den Beinamen Urania und Pandemos noch ein dritter, Apostrophia (*ἀποστροφία*), sofern sie die Menschen von ungezügelten Begierden abhalten sollte, wie denn auch hier der Urania eine höhere sittliche Bedeutung gegeben ward, die sie ihrem orientalischen Ursprunge nach nicht hatte (*Paus.* IX, 16, 3 u. 4), da sie die in Kypros mit Aphrodite verschmolzene Astarte war (*Tac.* Hist. 2, 3).

§. 17. Hermes.

Unbestimmt ist die Zeit der Hermäa (*Ἑρμαῖα*) *Aesch.* c. Tim. 10. *Plat.* Lys. p. 206. Inschr. *Boeckh.* C. Inscr. I. n. 108. l. 7. — (?) Thargelion Opfer des Hermes Hegemonios (*Ἡγεμόνιος*) (Böckh, Staatshaush. II. 1. A. S. 120. 254. *Rangabé* II. n. 842). Die gewöhnlichen Hermäen sind ihm als Vorsteher der Gymnastik und der Wettkämpfe (*ἐναγώνιος*) geweiht (*Aristoph.* Plut. 1161). Bei diesem Feste vereinigten sich Knaben und Jünglinge (*Plat.* Lys. p. 206). Bemerkenswerth ist, daß eine Inschrift an einer Statue des Demetrios Phalereus meldet, er habe an den Hermäen mit einem Wagen gesiegt (*Rangabé* II. n. 1079). Sieger in gymnischen Kampfspielen, selbst im Fackellauf und belohnte Gymnasiarchen, widmeten ihm den Dank (C. Inscr. I. n. 242. 243 u. 251). Und nicht nur in Athen selbst, sondern auch in Salamis wurden Hermäen gefeiert mit verschiedenen Arten des Wettlaufes (*Boeckh.* C. Inscr. I. n. 108; vergl. p. 900 und *Rangabé* I. n. 675. l. 7). Heiligthümer und also wol auch Feste hatte er mit den Chariten gemeinsam (*Plut.* Aud. poet. c. 8), man betete zu ihm und den Chariten, Horen und der Aphrodite (*Arist.* Pax 456). Zu bemerken ist noch die Art, wie die Hermäen in Tanagra gefeiert wurden, indem der schönste Jüngling ein Lamm auf den Schultern um die Stadtmauer trug, zum Andenken an die Abwendung einer Pest (*Paus.* IX, 22, 1). Seine Statuen auf den Märkten, insofern er Handelsgott *ἀγοραῖος* ist, sind bekannt in Athen (*Paus.* I, 15, 1), in Korinth (II, 9, 8) und sogar in Sparta (III, 11, 11). An seine Naturbedeutung, den Regen, erinnert seine Verbindung mit Kekrops im Tempel der Athene Polias (*Paus.* I, 27, 1). In Arkadien dürfen wir besonders Verehrung des Hermes erwarten. Zwar werden Hermäen nur von Pheneos ausdrücklich erwähnt (*Paus.* VIII, 14, 10). Ein Tempel des Gottes war auf der Spitze des Berges Kyllene, wo er geboren sein sollte (VIII, 17, 1) und von dem er hier und sonst oft (*Κυλλήνιος*) genannt ward. Ein anderer für Arkadien charakteristischer Beiname bezeichnet ihn als den unschädlichen oder Schaden abwendenden, Segen bringenden Gott (*ἀκάκητα, ἀκακήσιος*), den er bei dem Orte Akakesia, in der Nähe von Megalopolis (VIII, 36, 10) und auf dem Markte von Megalopolis führte. Bekannt ist, daß kein Gott mehr Denkmäler hatte, von den rohen Steinhaufen bis zu den zierlichen Köpfen an den Wegen und Straßen und an verschiedenen Orten in den Häusern (Petersen, „Hausgottesdienst" S. 8—10. 39. 40. n. 55. 145. 168. 170 und 193) und besonders in Palästren, Gymnasien und Schulen (Petersen, „Gymnas." n. 17 u. 18. *Paus.* I, 2, 5).

§. 18. Feste der Hestia.

Von einem besonderen Feste der Hestia in Athen ist nirgends die Rede, doch liegt es im Wesen der Sache, daß die Synölia oder Synökesia (*ξυνόλια* oder *ξυνοικήσια*) am 16. Hekatombaion zunächst der Hestia gefeiert sind. Denn das Fest war eine Erinnerung an die Vereinigung der früher getrennten zwölf Städte, deren jede ein besonderes Prytaneon (Staatsheerd) hatte, zu einer Staatseinheit, die dem Theseus beigelegt wird (*Thuk.* II, 15. *Plut.* Thes. 24). Prytaneen sind aber zugleich Heiligthümer der Hestia. Das ältere Prytaneon im Norden der Akropolis muß der Hauptsitz der Feier gewesen sein. Das wird bestätigt durch das große, wie man aus der Folge (Böckh, Staatshaush. II. 1. A. X. Taf. II. §. 3. Z. 1. S. 256. 2. A. S. 130) schließen darf, an diesem Feste der Friedensgöttin (*Εἰρήνη*) dargebrachte Opfer, deren Bildsäule in diesem Prytaneon neben der der Hestia stand (*Paus.* I, 18, 3). Daß das

große Opfer, dessen Größe auf eine Speisung des Volkes schließen läßt, nicht der Hestia, sondern der Friedensgöttin dargebracht wird, hat vielleicht seinen Grund darin, daß der Hestia Weihrauch dargebracht zu werden pflegte. Auch der Altar der Friedensgöttin durfte nicht mit Blut befleckt werden. Die Opferthiere wurden daher anderswo geschlachtet (*Arist.* Pax 1020. Schol.). Im neuen Prytaneon, dem Tholos, neben dem Buleuterion, ward der Hestia von den Prytanen geopfert, wahrscheinlich täglich im Zusammenhange mit der gemeinsamen Mahlzeit (*Paus.* I, 5, 1. *Pollux* VIII, 155; vergl. *Plat.* Legg. VIII. p. 828 u. 848. Wahrscheinlich gehören hierher die Inschriften n. 467—471. *Rangabé*). Beim Wechsel der Prytanen scheinen bedeutendere Opfer stattgefunden zu haben, die bedeutendsten aber beim Anfange des Jahres, der zugleich Amtsantritt des neuen Senates war (εἰσιτήρια *Dem.* Fals. Leg. 190). Auffallend ist die Betheiligung der Epheben bei diesem Opfer mit dem Kosmeten (ersten Erziehungsbeamten), dem Priester des Demos und den Exegeten (nach der Ephebeninschr. *Philist.* I. p. 40 mit Taf. 1—3. p. 90). Jedes Opfer begann im Anzünden des Feuers mit einem Opfer für sie (*Plat.* Crat. 401. *Eutyph.* 48 nebst Schol.). So ward ihr in Olympia am monatlichen Feste aller Götter vor den übrigen, selbst vor dem olympischen Zeus geopfert (*Paus.* V, 14, 4). Das geschah auch beim Trankopfer (Schol. *Arist.* Vesp. 846) und selbst beim häuslichen Gebete (*Eurip.* Phaet. Fr. v. 32). Ein Sprüchwort: „Wir opfern der Hestia" (Ἑστίᾳ θύομεν), das so viel hieß, als „wir lassen Nichts übrig," hatte seinen Grund in der Sitte, von einem Opfer der Hestia Alles zu verbrennen. Ob dies bei allen Opfern der Hestia der Fall war oder nur bei bestimmten, sei es gewisser Feste, oder Veranlassungen, oder Gegenstände, wissen wir nicht (Lex. s. v.). Besonders wurden ihr die Erstlinge geopfert (*Hesych.* s. v. ἀφ' ἑστίας). Ein besonderer Tempel kommt nur in Hermione vor, aber ohne Bildsäule (*Paus.* II, 35, 1). Ein eigenes Fest ist nur aus Naukratis in Aegypten bekannt, wo am Geburtstage der Hestia Prytanitis alle Bürger mit weißen Kleidern angethan im Prytaneon ein aus vorgeschriebenen Speisen bestehendes Festmahl hielten, wobei die Priester des pythischen Apollon und des Dionysos das doppelte Maß Wein erhielten (*Athen.* IV, 149).

§. 19. Kronos und Rhea.

12. Hekatombäon Kronia (Κρόνια). Daß Kronos im Cultus der älteren Zeit höher stand und stärker hervorgetreten sei als später, zeigt, daß der Monat Hekatombäon früher Kronion geheißen. Dies Fest des Kronos und dessen Feier war schon in Aristophanes' Zeit sprüchwörtlich für „veraltet," „altfränkisch" geworden (*Arist.* Nubes 398. Schol. *Plut.* Thes. 12. Etym. m. s. v. Ἑκατομβαιών. *Hesych.* s. v. Κρόνια). Es ward mit Theseus' Ankunft und Medea's Anwesenheit in Beziehung gesetzt. Es waren Schmäuse, bei denen es heiter herging am 12. und 13. Hekatombäon (*Demosth.* Tim. 26. *Plut.* Mus. 2). Der Name wird auf die zur Zeit der Wintersonnenwende gefeierten römischen Saturnalien übertragen, die auch in der Art der Feier große Aehnlichkeit hatten (*Athen.* XIV, 639), namentlich darin, daß die Sklaven von den Herren bedient wurden (*Plut.* c. Epicur. c. 16). Sie sollten eine Erinnerung an den seligen Zustand des goldenen Zeitalters sein, wie ihn Kratinos in einer Komödie Namens Πλοῦτοι (*Meineke* II, 107; vergl. *Macrob.* Sat. 1, 10) schildert. Die Kronien werden zugleich der Rhea gefeiert, die mit ihm gemeinsam einen Tempel hatte im Peribolos des olympischen Zeus (*Paus.* I, 18, 7). Ein einzelnes dem Kronos dargebrachtes Opfer kommt am 15. Elaphebolion vor; es bestand aus einem Kuchen und ward wahrscheinlich von allen Demen dargebracht (C. Inscr. I. n. 523. l. 23). Wann seiner Gattin, als der Mutter der Götter, ein besonderes Fest Galaria (Γαλάξια) gefeiert ward, an dem man Gerstenbrei (γαλάξια) kochte, ist unbekannt. Es ist dies offenbar auch ein Fest aus alter einfacher Zeit stammend (*Hesych.* s. v. *Bekk.* Anecd. p. 229). An demselben weihten die Epheben der Göttin beim Opfer eine silberne Schale (Ephebeninschr. *Philist.* I. p. 40, bes. Taf. 3. Z. 13). Ob das Opfer im Metroon (*Rangabé* II. n. 1154) zu diesem oder zu einem anderen Feste gehörte, wissen wir nicht. Ueber die Feste der verwandten Göttinnen Bendis und Kotytto ist genügend gesprochen (XI. §. 2 u. 11. 12). Kronia kommen auch in Rhodos vor, wo sie zur Zeit des attischen Metageitnion gefeiert wurden (*Porphyr.* Abst. II, 54), und in Elis um die Frühlingsnachtgleiche (*Paus.* VI, 20, 1). In Olympia sollten ihm schon die Menschen des goldenen Zeitalters einen Tempel erbaut haben; das Opfer fand auf dem nach ihm benannten Hügel statt (V, 7, 6). Perinth hatte einen Monat Kronion (Papias im Philol. 1847. S. 248 und 267) und in Kyrene man einander und bekränzte sich am Feste des Kronos (*Macrob.* Sat. I, 7).

§. 20. Helios.

Als Gegenstand der Verehrung wird Helios nur ganz beiläufig als Theilnehmer an den Skirophorien, Pyanepsien und Thargelien genannt. Da ihm aber ein eigener Priester gegeben wird, muß er auch einen Cultus gehabt haben (*Harpocr.* s. v. Σκίρον. *Arist.* Eq. 729. Plut. 1059. *Porphyr.* Abst. II, 7). Am stärksten trat der Sonnendienst hervor in Rhodos, wo dem Helios jährlich ein Fest Halia (Ἅλια oder Ἁλίεια) mit gymnischen und musischen Spielen und einer glänzenden Pompe gefeiert ward (*Arist.* Rhod. I. p. 808. ed. *Dind. Pind.* Olymp. VII, 146. Schol. *Xenoph.* Eph. V, 11). In Korinth, um das Helios mit Poseidon gestritten haben sollte, hatte er Altäre auf Akrokorinth (*Paus.* II, 1, 6 und 4, 6); in Argos am Inachos (II, 18, 4) zu Hermione sogar einen Tempel. Die Spitze des Thagyetos war ihm heilig und auf demselben wurden ihm Pferde geopfert (III, 20, 4).

§. 21. Eros.

Eros hatte in Athen am Eingange der Akademie zwar einen Altar (*Paus.* I, 30, 1), und wurde all-

gemein neben Hermes und Herakles in den Gymnasien verehrt als Symbol der dort geknüpften Liebes- oder Freundschaftsverhältnisse zwischen Jünglingen und Männern (*Athen.* XIII, 561), doch erfahren wir Nichts von einem besonderen Feste. Berühmt waren dagegen die Erotidia oder Erotia zu Thespiä in Böotien, die alle vier Jahre gefeiert wurden (*Paus.* I, 27, 1 seq.). Es war ein glänzendes Fest mit gymnischen und musikalischen Wettkämpfen (vergl. III. §. 12). Später wenigstens ward Eros auch hier als Gott der geschlechtlichen Liebe gefeiert (*Plut.* Amat. 1). Ob und wie weit eine tiefere psychologische oder gar kosmische Vorstellung zum Grunde lag, bedarf noch der Untersuchung. Denn eine dreifache Bedeutung des Gottes muß unterschieden werden, die kosmische, die Kraft, welche alle Dinge vereinigt und schafft (*Hesiod.* Theog. v. 120 und *Olen* bei *Paus.* l. l.), die geschlechtliche, in welchem Sinne er gewöhnlich mit Aphrodite, auch wol mit Pothos und Himeros zusammengefeiert ward wie in Megara (*Paus.* I, 43, 6), und sofern er Stifter der Männerliebe und Freundschaft im edleren Sinne, auf der die Kraft des Staates und daher die Freiheit beruhend gedacht ward, in welchem Sinne er als Gott der Gymnasien überhaupt, besonders in Sparta und Kreta verehrt ward und in Samos sein Fest Eleutheria (*Ἐλευθέρια*) hieß (*Athen.* l. l.).

§. 22. Dionysos.

19—25. (?) Gamelion die Lenäa (*Λήναια*) dem Dionysos Lenäos Schol. *Arist.* Eq. 547. *Harp.* s. v. *Διονύσια. Boeckh.* C. Inscr. I, 523. l. 21. *Rangabé* II. n. 2252. — 11—13. Anthesterion die Anthesteria (*Ἀνθεστήρια*, den 11. *Πιθοιγία* oder *Ἀμβροσία*, den 12. *Χόες*, 13. *Χύτροι*) dem Dionysos und den chthonischen Göttern *Harp.* s. v. *Moschop.* ad *Hesiod.* Opp. 504. — 19—21. Anthesterion die kleinen Eleusinia, an denen Dionysos als Jakchos Antheil hatte *Plut.* Demetr. 26. *Steph. Byz.* s. v. *Ἄγρα.* — 7—11. Elaphebolion die großen Dionysia (*Διονύσια μεγάλα* oder *ἐν Ἄστει*) dem Dionysos Eleutherios *Aesch.* c. *Ktes.* 67. *Rangabé* II. n. 842. — 16—25. Boëdromion die großen Eleusinia, an denen Dionysos Theil hatte (*Boeckh.* C. Inscr. I, 523. *Pollux* I, 35. *Strab.* X, 3, 10). — 8. Pyanepsion die Oschophoria gemeinsam mit Athene *Prokl.* Chrest. in *Phot.* Bibl. c. 239. p. 322. — (?) Poseideon, Antheil an den Haloa Schol. zum *Lukian.* Vol. IV. p. 245. ed. *Jacobitz.* — 11—13. (?) Poseideon die kleinen Dionysia (*Διονύσια μικρὰ* oder *κατ' ἄγρους*) *Theophr.* Char. 3, die Feste Theönia (*Θεοίνια*) *Harpocr.* s. v. und Askolia (*Ἀσκώλια*) Schol. *Arist.* Plut. 1129, das mit Beziehung auf den Mythos von Erigone, der Tochter des Ikarios, sogenannte (*Ἀλήτις*) Umherirren, weil sie umherirrend ihren Vater suchte, und *Αἰῶρα*, Schweben oder Schaukeln, vom Aufhängen der Puppen in Erinnerung daran, daß sie sich aus Gram erhing (Lex. s. v.), scheinen nur Theile und einzelne Belustigungen der kleinen Dionysien gewesen zu sein, wie auch schon Hermann §. 37, 10 u. 11 annimmt. In einzelnen Demen wurden diese Dionysien mit größerem Aufwande durch Aufführung von Tragödien, durch größere Opfer und Weihgeschenke namentlich im Piräeus und auf Salamis, gefeiert[68]).

In Brauron ward dem Dionysos eine Pentaeteris gefeiert mit Rhapsodenwettkämpfen (*Suid.* s. v. *Βραυρών. Hesych.* s. v. *Βραυρωνίοις. Athen.* VII, 275). Die Feste des Dionysos sind ihrer Bedeutung nach ausführlicher besprochen (X. §. 15 und 16). Hier sind sie der Uebersicht wegen kurz in Erinnerung zu bringen. Die Oschophorien, Haloen und kleinen oder ländlichen Dionysien und Lenäen waren recht eigentlich Erntefeste, obgleich die kleinen Dionysien und Lenäen verhältnißmäßig spät fallen. Die Anthesterien waren das Fest der erwachenden Vegetation. An dieselbe Vorstellung knüpften die großen Dionysien an und beiden diente die Naturbedeutung als Unterlage geistiger Anschauungen und Ahnungen. Die Anthesterien waren vorwaltend asketisch, die Lenäen und großen Dionysien wesentlich enthusiastisch und alle drei mystisch. Der Gegensatz der Festlust und Trauer, der an allen mystischen Festen mehr oder weniger sich findet, hatte in Komödie und Satyrdrama einerseits, in der Tragödie andererseits einen kunstmäßigen Ausdruck gefunden oder war bis zur Kunst gesteigert. Den attischen Anthesterien entsprach ein böotisches Fest im Monat Prostaterios (*Plut.* Symp. III, 7, 1), das aber dem Agathodämon gefeiert ward (VIII, 10, 3). In anderen Ländern hatte die enthusiastische Feier zum Theil einen wilden Charakter, wie an den Agrionien in Orchomenos, Theben, Argos, wo sie Agrania hießen, denen die Thyia in Elis zu entsprechen scheinen. Wie weit diese Feste durch eine entsprechende Tiefe der Auffassung veredelt waren, ist dunkel. Diese tiefere Auffassung ist gewiß von der delphischen Trieteris, die alle zwei Jahre um die Wintersonnenwende gefeiert ward, anzunehmen, indem an das Umherschwärmen in Wäldern und Bergen sich ein bedeutungsvolles Opfer am Grabe des Dionysos anschloß. An die Feste des Adonis und Sabazios genügt es hier zu erinnern, da sie ausführlicher besprochen sind (XI. §. 8 u. 13).

§. 23. Pan.

Von dem in Athen dem Pan mit Opfer und Fackellauf gefeierten Feste ist weder Name noch Zeit überliefert (*Herod.* VI, 165. *Paus.* I, 28, 4. *Phot.* s. v.). Die gemeinsame Verehrung mit Acheloos und den Nymphen war local, scheint aber uralt. Höhlen waren von Alters her seine Heiligthümer an der Nordwestecke der Akropolis und die korykische Höhle am Parnaß, die ihm mit den Nymphen gemeinsam war (*Paus.* X, 32, 7). Eines seiner berühmtesten Heiligthümer war auf einer Anhöhe bei Askakeston in Arkadien, wo ein ewiges Feuer in seinem Tempel brannte. Bemerkenswerth ist da beson-

68) Mit diesen in den Demen, vorzüglich aber im Piräeus unter Betheiligung des Staates gefeierten kleinen Dionysien scheinen die neuerdings aus den Ephebeninschriften bekannt gewordenen Piräa (*Πειραια*) identisch oder ein Theil derselben zu sein (*Philist.* I. p. 40. Taf. I. Z. 12 und III. Z. 16). Von den Dionysien auf Salamis spricht eine Inschrift bei *Rangabé* n. 675. Z. 31. Vergl. im Allgemeinen *Demosth.* De Cor. §. 242 u. 262.

ders, daß in diesem Tempel Bilder der Athene, des Apollon, des Ares und der Aphrodite aufgestellt waren (*Paus.* VIII, 37, 11). Tempel werden noch genannt zu Heräa (26, 2) und auf dem Berge Lykäon in einem Haine in Verbindung mit einem Hippodrom und Stadion (38, 5), wo ihm Kampfspiele gefeiert wurden. Ein anderer Tempel war in der Nähe bei Lykosura (38, 11). In Arkadien war der Berg Lampeia im Thale des Erymanthos dem Pan heilig (24, 4) und am Flusse Garates in Thyrea neben dem Tempel eine ihm geheiligte Eiche (54, 4). Wo aber ein Gott Heiligthümer besaß, da müssen ihm auch Feste gefeiert sein (vergl. eben X. §. 19).

§. 24. Herakles.

Am zahlreichsten waren in Athen die Feste des Herakles, sämmtlich, wie es scheint, Ἡράκλεια genannt. Nur von einem einzigen Feste dieses Namens ist der Tag angegeben: daß nämlich dem Herakles und seinem Oheim Eurysthens am 29. Munychion zwei Hähne und ein Kuchen geopfert werden sollten, d. h. von einem bestimmten Demos oder in allen einzelnen Demen, sei es eines Landestheiles oder des ganzen Landes (*Boeckh.* C. Inscr. I. n. 325. l. 26). Nach des Diodoros' Epikleros (bei *Athen.* VI, 239) brachte jeder Demos dem Herakles als Gott Opfer durch zwölf aus den vornehmsten und reichsten Bürgern erwählte Parasiten (Meyer in dieser Encykl. Sect. 3. Bd. 11. S. 417). Ob diese Opfer alle an demselben oder an ebenso vielen verschiedenen Tagen, als Demen waren, stattfanden, ist nicht gesagt. Ersteres ist wahrscheinlicher, wie auch die kleinen Dionysien in allen Demen zu derselben Zeit gefeiert wurden. Das Fest würde dann allgemein und doch kein eigentliches Staatsfest (δημοτική, nicht δημοτελής) sein, wenn nicht, wie bei denselben kleinen Dionysien sich der Staat auch betheiligte, und dafür spricht, daß die Oberaufsicht dem Archon Basileus anvertraut gewesen zu sein scheint, der wenigstens die Wahl dieser Parasiten leitete (*Polem.* bei *Athen.* VI, 234. *Preller,* Polemon p. 118). Sollte nicht dies etwa das Fest am 29. Munychion gewesen sein? Es gab dann aber außerdem besondere Feste einzelner Demen und Landesabtheilungen, welche besondere Tempel des Herakles hatten. Am berühmtesten war das Herakleion in Marathon. Die marathonischen Herakleen wurden mit Wettkämpfen gefeiert, deren Preise silberne Schalen (*Pind.* Ol. XIII, 148 und IX, 134 nebst Schol. *Paus.* I, 27, 10 und 15, 3. *Herod.* VI, 116; vergl. oben IV. §. 2). Dies wird die Pentaëteris gewesen sein, an denen die Opferer (ἐξοποιοί) das Opfer besorgten (*Pollux* I, 107). Demnächst war das Herakleon des Kynosarges das bekannteste, der Tempel des Gymnasiums Kynosarges (*Herod.* V, 63. *Demost.* Fals. leg. 86 u. 125. *Diog. Laërt.* VI, 13. *Liv.* XXXI, 27. *Harpocr.* s. v. Ἡράκλεια). Da in Kynosarges dem Herakles monatlich geopfert ward (*Athen.* VI, 234), wird es wol an dem ihm geheiligten vierten Tage geschehen sein. Es war bekanntlich das Gymnasium der nicht ebenbürtigen Athener (νόθοι), die daher auch besonders diesen Dienst versahen. Auch zwei städtische Demen hatten Heiligthümer und Feste des Herakles. Doch ist über Lage der ersten und die Zeit der zweiten nichts Näheres bekannt. Der Demos Diomeia (Διόμεια oder Διομεῖς) soll seinen Namen haben von Diomos, einem Sohne des Herakles (*Arist.* Ran. 656. Schol.). Herakles selbst hatte daher den Beinamen Διομεῖος. Da hatte, wie es scheint, ein Verein von 60 Freunden des Witzes ihre Zusammenkunft mit festlichen Schmäusen (*Athen.* VI, 260; XIV, 614). Das öffentliche Fest hieß hier Διόμεια (Lex.). In Melite ward Herakles unter dem Beinamen Alexikakos (Ἀλεξίκακος) verehrt (*Hes.* s. v. ἐκ Μελίτης μαστιγίας). Die Bildsäule war von Ageladas aus Argos, einem Lehrer des Phidias (*Arist.* Ran. 501). Er hatte hier auch den Beinamen Μήλων, weil ihm Aepfel (μῆλα) geopfert wurden (*Hes.* s. v.; vergl. *Pollux* I, 30 u. 31). Ein Herakleon lag ferner an der Meerenge von Salamis (*Ktes.* in *Phot.* Bibl. C. 72. p. 39); es ist wol dasselbe, welches nach *Steph. Byz.* s. v. Ἐχελίδαι als dem τετράκωμος gehörig angegeben wird, welcher Phaleron, Kypete, Piräos und Thymotidä umfaßte (*Pollux* IV, 100—105). Wieder ein anderes gehörte dem Landestheile Epakria, wie aus dem Beschlusse der Plotheer zu schließen (*Boeckh.* C. Inscr. I. n. 82, von Sauppe, Rhein. Mus. N. F. IV. S. 289 verbessert). Eine ausführliche Beschreibung der Festfeier des Herakles, bestehend in Vertheilung von Brod, Fleisch und Wein, die einen Festschmaus annehmen läßt, gibt eine Inschrift (*Rangabé* II. n. 799), gefunden zwischen Athen und Acharnä. Die Feiernden hießen Mesogaier. Curtius und Rangabé denken an die gemeinsame Feier eines Tetrakomos, richtiger muß man wol sagen eines Landestheiles, und da bietet sich denn die Vermuthung Henriot's dar, daß zwischen Athen und Acharnä, dem jetzigen Dorfe Herakli, ein Herakleon gewesen sei. Es lag in der Nähe des Kephissos, und Henriot meint, es sei in dem alten Demos Hephästiades gewesen (Les Demes p. 65). Zum Bilde eines solchen Festschmauses geben besonders die Fragmente des Aristophanes Dätaleuse's Züge (*Meineke,* Fragm. Com. II, 2. p. 1020; vergl. *Isaeos,* Astyph. §. 30. *Aristoph.* Av. 567 mit den Scholiasten). Mit der Vergötterung des Herakles war auch die Festfeier über ganz Griechenland verbreitet. In Olympia ward er für den Stifter der Spiele gehalten, aber so zahlreich auch die ihn verherrlichenden Bildwerke da waren, kein Heiligthum, nur ein Altar war ihm geweiht. Er scheint besonders nur als Heros gefeiert (*Paus.* V, 25, 4). Dagegen hatte Messenien zu Abiä einen Tempel des Herakles. Sparta hatte ein Herakleon am Platanistas, dem Uebungsplatze der Jünglinge (*Paus.* III, 15, 3) und auf der Rennbahn (δρόμος) stand eine Bildsäule, der die ältesten Jünglinge (σφαιρεῖς) opferten. In Megalopolis hatte Herakles am Stadion einen Tempel mit Hermes gemeinsam (VIII, 32, 3). Am reichsten an Tempeln und Festen des Herakles war Böotien. Wir finden Heiligthümer (Ἡράκλεια) zu Hyettos (IX, 24, 3), zu Thespiä (27, 6), zu Thisbe (32, 2), zu Tipha (32, 4), bei Orcho-

menos (38, 6). In Theben schloß sich an das Herakleon das Gymnasium und das Stadion (11, 4 u. 7). Da hieß sein Fest von seinem Genossen Iolaos Iolaeia (*Ἰολάεια* Schol. *Pind.* Nem. 10, 30; vergl. C. Inscr. I. n. 1068). Auch seinen Kindern wurden da Leichenspiele gefeiert mit Wettrennen und gymnischen Kämpfen (Schol. *Pind.* Isthm. III, 116). Auf Thasos hatte Herakles zwei Heiligthümer als Heros und der tyrische als Gott (*Herod.* II, 44. *Paus.* V, 25, 12). Zu Antimachia auf Kos opferte der Priester in weiblicher Kleidung und mit einer Mitra (Binde) um's Haupt dem Herakles, gewiß mit mystischen Beziehungen (*Plut.* Qu. Gr. 58. *Ross*, Inscr. Gr. III. n. 311. p. 45). Eigenthümlich war auch das in Lindos auf Rhodos dem Herakles dargebrachte Opfer; es bestand aus einem Ackerstiere, und obgleich sonst bei religiösen Handlungen kein böses oder Unglück bedeutendes Wort gesprochen, mußten an diesem Feste Verwünschungen, durften keine Worte von guter Bedeutung gesprochen werden (*Conon.* 11. *Lactant.* Inst. Chr. I, 21, 31; vergl. oben IV. §. 4).

§. 25. Dioskuren.

Wie die Dioskuren unter dem Namen *ἄνακες* oder *ἄνακε* einen hochheiligen Tempel hatten, so wurden sie auch in einem entsprechenden Feste gefeiert. Der Tempel lag nördlich von der Akropolis unter den ältesten Heiligthümern (*Paus.* I, 18, 1). Es ward *ἀνακεῖον* und das Fest Anakäa (*Ἀνακαῖα*) genannt (Lex. s. v.) und durch ein Pferderennen gefeiert (*Lys.* ap. *Dionys. Hal.* De vi Dem. 11). Die Theilnahme der Plotheer oder aller Epakrier bezeugt eine Inschrift (C. Inscr. I. n. 82). Es scheint demnach von allen Landestheilen oder Demen zu dem Feste beigesteuert. In Lakedämon waren sie Landesgötter aus vordorischer Zeit. Zahlreich waren dort die Heiligthümer: ein Tempel lag am Dromos bei Sparta, gemeinsam mit den Chariten (*Paus.* III, 14, 6); ein Haus, in dem sie der Sage nach gewohnt haben sollten, ward ihnen später geweiht (16, 2). Zu Therapne, einer alten Burg Sparta's, war eine dem Polydeukes heilige Quelle und ein Tempel desselben (20, 1), Kastor's Denkmal, über dem ein Tempel erbaut war, bei dem Pausanias ihrer Vergötterung gedenkt (13, 1). Einen gemeinsamen Altar hatten sie als rathgebende Götter (*ἀμβούλιοι*) neben Zeus und Athene mit gleichem Beinamen beim Karneion (13, 4). Am Meere auf der Insel Pephne standen ihre Bildsäulen von Erz (26, 1). Von drei kleineren Bildsäulen auf einem Vorgebirge bei Brasiä mit Mützen, wie sie gewöhnlich die Dioskuren trugen, war es zweifelhaft, ob es Dioskuren oder Korybanten seien (24, 5). Das Hauptfest derselben scheinen die Therapnatidia (*Θεραπνατίδια*) gewesen zu sein; von den Opfern, die ihnen als Götter dargebracht wurden, spricht Isokrates (*Enkom.* Hel. 63). Auch in Messenien wurden die Dioskuren von Alters her verehrt (*Paus.* IV, 16, 5—9 und 27, 3). Zu Mantinea in Arkadien hatten sie einen Tempel (VIII, 9, 2). Zu Charadra in Phokis wurden Heroen verehrt, in denen man sie erkennen wollte (vergl. oben IV. §. 5).

§. 26. Asklepios.

8. Elaphebolion Asklepieia (*Ἀσκληπίεια*). Dieser Gott hatte in Athen ziemlich spät Aufnahme gefunden. Sein Fest wurde unmittelbar vor den großen Dionysien gefeiert, das Opfer auf öffentliche Kosten besorgten die Opferer (*ἱεροποιοί Aesch. Ktes.* 67. C. Inscr. I. n. 157. l. 15. *Rangabé* II. n. 842). Die wichtigste Cultstätte war Epidauros, wo ihm Kampfspiele gefeiert wurden, alle vier Jahre neun Tage nach den Isthmien, ebenso in Argos (Schol. *Pind.* Nem. III, 145). In Epidauros traten auch Rhapsoden auf (*Plat.* Ion. init.). Mit besonderem Glanze wurden die Asklepieen zu Lampsakos gefeiert (C. Inscr. II. n. 3641. b. p. 1131). Zu Titane bei Sikyon opferte man dem Asklepios einen Stier, ein Lamm, ein Schwein ganz. In Sikyon selbst wurden mit ihm Alexanor als Heros, Enamerion göttlich verehrt. Letzteren vergleicht Pausanias mit dem Telesphoros der Pergamener, dem Akesios der Epidaurier (II, 11, 7). Auf Bildwerken erscheint er meist als eingehüllte Zwerggestalt, Symbol der Genesung oder des Geheimnißvollen. In Kyrene opferte man ihm zwei Ziegen (*Paus.* II, 26, 9), in Tithorea, wo er als Stammfürst verehrt wurde, alles Andere, nur keine Ziegen (X, 32, 12). Messene stritt mit Epidauros um die Ehre, seine Geburtsstadt zu sein (IV, 3, 2 und 31, 12). In Sparta lag sein Tempel in der Nähe der Rennbahn (*ὁρόμος*) (III, 14, 7). Berühmt waren seine Tempel in Pergamos, Smyrna, Knidos und Kos. In dem Tempel wurden Schlangen gehalten (*Paus.* II, 11, 8 u. 28, 1 u. III, 23, 6 seq.), die auch bei der mystischen Heilung von Kranken dienten, von der Aristophanes (Plut. 654 seq.) ein carrikirtes Bild gibt. Doch wurden dabei Heilmittel angewandt, die meistens den im Heiligthume oder in einem dazu bestimmten Raume schlafenden Kranken im Traume angegeben wurden (*Paus.* II, 28, 1; vergl. oben IV. §. 6).

§. 27. Tyche.

E. Gerhard, Agathodämon und Bona Dea. Anm. 34—49.

Die Göttin des guten Glücks, *Τύχη*, häufig auch *Ἀγαθὴ τύχη* (*Harp.* und *Suid.* s. v.), deren zeitliche Entwickelung (oben IV. §. 7) nachgewiesen ist, hatte in Athen einen Tempel (*Harp.* und *Suid.* s. v.) und einen davon zu unterscheidenden Altar in der Nähe des alten Prytaneums, wo ihre Statue stand (*Aelian.* Var. H. IX, 39). Sie galt für identisch mit Nemesis und Themis (*Hesych.* s. v. und *Bekk.* Anecd. p. 209). Eines ihr dargebrachten Opfers zwischen den Lenäen und großen Dionysien, also wahrscheinlich im Anthesterion, erwähnt eine Inschrift (Böckh, Staatshaush. II. 1. A. S. 248. 2. A. S. 119. *Rangabé* II. n. 842). In Megara war ein Tempel der Tyche neben dem der Aphrodite (*Paus.* I, 43, 6), in Argos neben dem Zeus Nemeios (II, 20, 3), zu Hermione galt ihr Tempel für den jüngsten (35, 3). Pharä in Messenien hatte einen Tempel mit einem alten Holzbilde (IV, 30, 4—6). In Messene stand ihre Statue im Tempel des Asklepios (31, 10); im Hippodrom zu Olympia hatte sie mit dem Beinamen

ἀγαθή neben dem der Aphrodite und des Pan ein Heiligthum (V, 15, 6). Zu Elis stand sie zur Seite des Sosipolis, der das Horn der Amalthea trug (VI, 25, 4), selbst mit dem Horne der Amalthea und neben sich einen gefügelten Eros; wir kennen sie ferner zu Aegira in Achaia (VII, 26, 8), zu Thebe mit dem Pintos auf dem Arme (IX, 16, 1) und mit dem Daemon agathos (Agathodämon) zusammen zu Lebadea (IX, 39, 5). Durch die Götter, mit denen sie im Cult verbunden vorkommt, wird, wie ihre Auffassung, d. h. wie und wofür man Glück erwartete, auch die Art der Festfeier näher bestimmt sein (vergl. oben IV. §. 8).

§. 28. Feste, die einzelnen Localgöttern gefeiert wurden.

Um wenigstens diese Art von Culten nicht ganz zu übergehen, sollen einige der bekanntesten hier angeführt werden. Es hatte, wie wir gesehen haben, jeder Ort in seiner Religion etwas Eigenthümliches. Unter diesen Eigenthümlichkeiten treten am meisten die Götter mit ihren Culten hervor, die eben nur einem einzigen Orte angehören oder in einigen wenigen Ortschaften wiederkehren. In Athen gab es dergleichen nicht, wenn man nicht den vielbesprochenen Altar des unbekannten Gottes (Apostelg. 17, 23) dahin rechnen will oder der unbekannten Götter und Heroen (*Paus.* I, 1, 4), die wir übrigens auch in Olympia finden (V, 14, 8). Doch an der Grenze Attika's in Oropos begegnet uns solcher Gottesdienst im Amphiaraos, der, wenn auch an einigen anderen Orten anerkannt, doch besonders hier göttlich verehrt ward, wo ihm ein Orakel gehörte von bedeutendem Rufe (L. Preller, Ueber Oropos und das Amphiaraeion. Berichte d. K. S. Gesellsch. d. Wissensch. philol.-hist. Cl. IV. S. 140; VI. S. 203 fg.; oben III. §. 12). Auch in Argos (*Paus.* II, 23, 2) hatte er ein Heiligthum, wie es scheint, als Gott. In Sparta jedoch hatte er nur ein Heroon (III, 12, 5). In Oropos (*Paus.* I, 34, 1 seq.) nur war er ein Gott, an dessen Verehrung nach verschiedenen Theilen des Altars, Herakles, Zeus, Apollon an einem Theil, Heroen und Heroinnen an einem anderen und Hestia, Hermes mit Amphiaraos und dem Sohne des Amphilochos am dritten, Aphrodite Panakeia, Jaso, Hygieia und Athene Paionia am vierten, Nymphen, Pan, Acheloos und Kephissos Antheil hatten. Es ergibt sich aus dieser Verbindung, daß dem Amphiaraos außer der Weissagung besonders Heilung von Krankheiten beigelegt wurde, die den Kranken, indem sie auf dem Felle eines geopferten Widders schliefen, offenbart ward. Das ihm gefeierte Fest Amphiaraïa bestand besonders in Kampfspielen (*Pind.* Ol. VII, 154. Schol.). Es waren aber nicht blos gymnische Kampfspiele im Wettrennen und Wettfahren, sondern auch musische (s. oben III. §. 12). Die Amphiaraïen wurden noch spät unter den zahlreichen Festen der Art in Griechenland gefeiert (C. Inscr. 3026. 3208. *Philist.* II, 329). Aehnlich an Wesen und Art der Verehrung war der Orakelgott Trophonios in Lebadea, dem seit der Schlacht bei Leuktra ein Fest ebenfalls vorzüglich mit Kampfspielen begangen ward, die Trophonia (Τροφώνεια), die in manchen Inschriften vorkommen (*Diod.* XV, 53. *Rangabé*, Ant. Hellen. II. n. 967. *Keil*, Syll. Inscr. Boett. p. 54. Schol. *Pind.* l. l.). Es werden gymnische Spiele namhaft gemacht (vergl. III. §. 12). Aehnlich war es mit Protesilaos, der an mehren Orten bald als Heros, bald als Gott mit Leichenspielen gefeiert ward, so in Eleos oder Elaios im Chersones (*Herod.* VII, 33; IX, 116, 120), wo Pausanias ihn als Gott kennt (I, 34, 1 und III, 4, 6) und in Thessalien (*Pind.* Isth. I, 10. Schol. *Philistr.* Her. II, 5). Der räthselhafte Gott oder Heros von Elis Sosipolis darf auch hierher gerechnet werden; am Fuße des Kronoshügels zu Olympia hatte er mit Eilythyia gemeinsam einen Tempel, dessen Inneres dem Sosipolis geweiht war und nur von der jährlich neu erwählten Priesterin betreten werden durfte. Das Fest ward von Jungfrauen mit Rauchopfern und Lobliedern gefeiert (*Paus.* VI, 20, 2 seq.). Sein Haupttempel war in Elis, den er mit Tyche theilte (VI, 25, 4). Diesen Gegenstand ergänzt die im I. Abschn. gegebene Uebersicht der Localculte.

§. 29. Nymphen und Flußgötter.

Daß die Quellen als junge Mädchen (Nymphen) vorgestellt und göttlich verehrt wurden, daran sind wir öfter erinnert. Daß ihnen die Umgebung der Quelle in ihrer natürlichen Schönheit ein Heiligthum war, lernen wir schon aus Homer (Od. XII, 318) und sehen wir bestätigt von Plato (Phaedr. p. 230. B. c. 5). Besonders Höhlen waren Heiligthümer der Nymphen; so schon die Grotte der Kalypso (Od. V, 57) allegorisch gedeutet von Porphyrius (De Antro Nympharum) und die korykische am Parnaß (*Paus.* X, 32, 5). Ihnen nachgeahmt wurden besonders in der folgenden Periode künstliche Gewölbe mit Springbrunnen und Wasserbehälter, Nymphäen genannt (*Müller*, Qu. Antioch. p. 89). Holstenius gibt nach einem antiken Gemälde in den barberinischen Gärten die Abbildung unter dem Titel: Vetus Pictura Nymphaeum referens. Romae 1577. fol. Ein ihnen in Verbindung mit Zeus selbst mit Kampfspielen gefeiertes Fest kennen wir in Dodona. Es hieß Naïa (*Naïa*) (*Rangabé*, Ant. Hell. II. n. 967. *Boeckh.* C. Inscr. I. n. 2908). Geopfert wurde ihnen Milch und Oel (Trankopfer ohne Wein, νηφάλια, Schol. *Soph.* Oed. Col. 99), auch Lämmer (*Theokr.* V, 12, 53 seq.). Als Geschenke wurden ihnen besonders Puppen geweiht (*Plat.* Phaedr. c. 5. p. 230 und Erkl.). Von der Theilung des Wassers zu heiligem und profanem Gebrauche handelt Curtius (Quellen- und Brunneninschriften. Götting. 1859. 4.). Derselbe weist nach, wie die Quellen auch anderen Göttern geweiht wurden, namentlich dem Asklepios die Heilquellen, aber auch dem Apollon und der Artemis. — Die Flußgötter wurden je nach dem Charakter als Jünglinge, Männer oder Greise dargestellt, aber auch als Stiere mit Menschengesicht. Von der Vergötterung des Kephissos und Ilissos in Attika sind nur geringe Spuren vorhanden. Dargestellt als Jünglinge waren sie im Giebelfelde des Parthenon. Einen Altar der ilissischen Musen kennen wir zwar (*Paus.* I,

19, 5), nicht aber des Ilissos selbst. Eine Abrechnung über die Einnahme von den Tempelgütern nennt indessen auch den Ilissos (*Rangabé* II. n. 2253). Er muß also einen Cult gehabt haben. Wenn Kephissos mit Pan und dem Acheloos und den Nymphen zusammen einen Altar hatte im Heiligthume des Amphiaraos (I, 34, 3) zu Oropos, so konnte auch der böotische Kephissos gemeint sein, wenn es nicht eine Abstraction des Flußwassers in Beziehung auf seine Fruchtbarkeit ist, wie Acheloos im Allgemeinen, der auf Reliefs unter Pan und den Nymphen als bloßer Kopf eines Greises erscheint (Panofka, Der bärtige Kopf der Nymphenreliefs [hinter Persens]. Berlin 1847. 4.). In diesem Sinne ist Kastalia (*Paus.* X, 8, 9) Tochter, in demselben Sinne sind die Syrenen (IX, 34, 2) Töchter des Acheloos und er ist, wie Kephissos, Eigenname verschiedener Flüsse geworden. In Sicilien wurden die Flüsse viel höher gehalten, da sie als Städtezeichen die Münzen zierten (K. O. Müller, Archäologie §. 403, 1. 2).

§. 30. Die Musen.

Auch die Musen hatten in Athen Heiligthümer und Feste. Von Einkünften, die für ihren Dienst bestimmt waren und also eine öffentliche Verehrung beweisen, zeugt eine Abrechnung über die Tempelgüter (*Rangabé* II. n. 2253. l. 19). Ein Fest Museia (*Μούσεια Aeschin.* c. Tim. 10) ward in den Schulen gefeiert. In demselben Sinne als Urheberinnen der geistigen Erhebung hatten sie auch in der Akademie einen Altar (*Paus.* I, 30, 2). An ihre ursprüngliche Bedeutung als Quellgöttinnen erinnert dagegen der Altar der ilissischen Musen (I, 19, 5). Sollte damit auch nicht das gebräuchliche weinlose Trankopfer (*νηφάλια*) zusammenhängen, das auch den Nymphen dargebracht wurde? (*Philoch.* bei Schol. *Soph.* Oed. Col. 95). Die geistige Bedeutung herrschte von Alters her im helikonischen Dienste, der sich bis in die spätesten Zeiten erhielt. Wir besitzen Zeugnisse aus der Zeit des Eumenes, daß die in ihren Festen errungenen Siegespreise zu den ehrenvollsten neben denen der Pythien gerechnet wurden (C. Inscr. II, 3067). Pausanias (IX, 31, 3) kennt sie in ihrem alten Glanze, und nach Inschriften dauerten sie zu Zeiten des Septimius Severus, wenn auch gewiß in sehr entstellter Gestalt, fort. Wir finden an denselben musische Wettkämpfe aller Art (C. Inscr. I. n. 1586 und 1587. Oben III. §. 12). Trompeter erhalten Preise neben verschiedenen Arten von Flötenbläsern; aber auch Kitharisten, Rhapsoden, Tragöden, Komöden, Kitharöden und sogar epische Dichter und Lobredner. Von Alters her waren jedoch Chöre von Flötenspielern die Hauptsache. Das Fest war eine Pentaëteris (*Plut.* Amat. 1). Der Thespier Amphion hatte dies Museion in einer besonderen Schrift behandelt (*Athen.* XIV, 629). An Musenfesten zu Chios (C. Inscr. II. n. 2214) werden auch Preise für Lesen und sogar für gymnastische Spiele ausgesetzt.

§. 31. Die Chariten.

Wo die Charitesia (ein gewöhnlicher Name für ein Fest der Chariten) mit Tänzen gefeiert sind, bei denen die besten Tänzer Kuchen zum Preise bekamen (*Eustath.* ad Od. XVIII, 194), wird nicht angegeben. In Athen scheint ihre Verehrung mit den Frühlingsfesten der Athene zusammengehangen zu haben. Am berühmtesten waren die Charitesia zu Orchomenos, die besonders mit poetischen Wettkämpfen der verschiedensten Art gefeiert wurden (C. Inscr. I. n. 1583. 1584. *Paus.* IX, 35, 1 seq.). In den Schulen und Gymnasien wurden sie neben den Musen verehrt (*Diog. Laërt.* IV, 1). Bei Trinkgelagen wurden sie wahrscheinlich überall neben Horen und Dionysos angerufen, ohne Zweifel um Erhaltung der Besonnenheit und des Anstandes (*Panyasis* bei *Athen.* II, 36).

§. 32. Die Horen.

Den Horen ist in Athen ein doppeltes Fest gefeiert. Das eine war ein Bittfest um Abwendung der den Früchten schädlichen Hitze (*Philoch.* b. *Athen.* XIV, 456). Da dies der Thallo, als der Hore der Blüthe, gefeiert sein muß, welche mit der Pandrosos zusammen verehrt ward (*Paus.* IX, 35, 2) und deren Fest als eine Weihe, als ein Geheimdienst (*τελετή*) bezeichnet wird (*Athenag.* init.), so mußte es in den Frühling fallen, wahrscheinlich um den Anfang der eintretenden Hitze. Einer Erklärung bedarf der Gebrauch an diesem Feste, das Fleisch nicht, wie sonst gewöhnlich, zu braten, sondern zu kochen. Das zweite Fest, wahrscheinlich das, dem Hesychios den Namen Horäa (*Ὡραῖα*) gibt, war ein Dankfest für die geernteten Früchte, deren Erstlinge dargebracht wurden. Es wird also zunächst auf die Karpo sich bezogen haben. Hesychios erklärt dasselbe Wort (*Ὡραῖα*) auch für einerlei mit Nekysia, die am 5. Boëdromion stattfanden (*Bekk.* Anecd. p. 86). Ob es dasselbe Fest oder ob der Name verschiedene Bedeutungen hatte, ist nicht klar. Jedenfalls hatte das Fest, da es als *τελετή* bezeichnet wird, etwas Geheimnißvolles. Ein Zusammenhang mit den Töchtern des Kekrops ist auch deshalb hier wahrscheinlich. In welchem Verhältnisse das Fest zu den Thargelia und Pyanepsia stand, welche eine ähnliche Bedeutung hatten und den Horen mit dem Apollon gemein waren (Schol. *Arist.* Eq. 729. *Plut.* 1054), muß dahin gestellt bleiben. Im Tempel der Chariten zu Athen hatte auch der Dionysos Orthios einen Altar (*Athen.* II, 38). In Athen hatten sie mit der Artemis Epipyrgidia den Priester gemeinsam, wie die Inschrift eines Sessels im Theater lehrt (Philol. XIX, 360). Ihre Verehrung ist auch in Argos (*Paus.* II, 20, 4), Korinth (*Boeckh.* Pind. Expl. p. 144) und Olympia (*Paus.* V, 17, 1) bezeugt.

§. 33. Die Mören.

Von einem eigenen Feste der Mören in Athen wissen wir Nichts; ihr öffentlicher Dienst scheint sich in dem der Aphrodite Urania concentrirt zu haben (*Paus.* I, 19, 2), die mit dem Beinamen Nemesis einen eigenen Priester hatte (Inschr. eines Sessels im Theater. Philol. XIX. p. 361). In Delphi lehnte ihr Dienst sich an Zeus und durch ihn an Apollon an. Im Tempel selbst waren Bildsäulen des Apollon und Zeus mit dem Beinamen Möragetes und neben ihnen die Statuen zweier Mören

(*Paus.* X, 24, 4). Denselben Beinamen führte Zeus neben den Mören dargestellt im Heiligthume der Despoina zu Akakesion in Arkadien (VIII, 37, 1). Auch im Hippodrom zu Olympia stand Zeus Moiragetes und neben ihm die Mören. Zeus wie die Mören hatten ihren besonderen Altar (V, 15, 5). Auch zu Korinth (II, 4, 7), zu Sparta (III, 11, 11) und Theben (IX, 25, 4) hatten die Mören ihre Heiligthümer. Bemerkenswerth ist ihre Beziehung zu den Horen in Sikyon (II, 11, 4) und zu den Chariten, mit denen sie unter Chortänzen die Persephone aus der Unterwelt herausholten (*Aristoph.* Ran. 453. Orph. H. 42).

§. 34. Die Eumeniden.

Das Fest der Eumeniden oder Erinnyen, dessen Einsetzung Aeschylos im gleichnamigen Stücke verherrlicht, ward an ihrem Heiligthume in einer Höhle an der Ostseite des Areopags gefeiert (*Paus.* I, 28, 6). Ein zweites Heiligthum war im Demos Kolonos (*Soph.* Oed. Col. 37 seq. 1582 seq. *Aesch.* Eum. 1001 seq.). Auch bei außerordentlicher Veranlassung ward ihr da ein Trankopfer von Wasser und Honig dargebracht, wobei das Gefäß mit Lämmerwolle bekränzt, die Erde mit Oelzweigen besteckt ward (Oed. Col. 459 seq.). Wie der ganze Gottesdienst stand auch diese Feier unter der Leitung der Hesychiden, doch vollzogen besondere Opferbesorger (ἱεροποιοί) das Opfer. Hesychios, der angebliche Stammvater der Hesychiden, welche auch die Pompe führten und wahrscheinlich auch die von angesehenen Jünglingen bereiteten Opferkuchen opferten, hatte ein Heroon in der Nähe des Heiligthums der Eumeniden, die auch Semnä (σέμναι) hießen. Ihm ward an dem Hauptfeste zuerst ein schwarzer Widder geopfert; die Opferthiere wurden ganz verbrannt. Die weinlose Spende ward von Frauen aus dem Geschlechte der Hesychiden dargebracht (Polemon ed. *Preller* p. 91 b. Schol. *Soph.* Oed. Col. 479, wo das οὐ beizubehalten. *Ulp.* ad *Dem.* Mid. ed. *R.* p. 552. Lex. s. v. Ἡσυχίδαι. Müller, Eumeniden S. 179). Es ist zu vermuthen, daß dies Fest in die letzten Tage des Maimakterion oder Posideon fiel. Die Verwandtschaft mit der Demeter Erynnis weist auf den Spätherbst oder Winter hin. Zum Theil ähnlich war ihr Dienst in Sikyon (*Paus.* II, 11, 4), wo ihnen trächtige Schafe geopfert und ein mit Honig gemischter Trank gespendet wurde und die Festtheilnehmer Blumenkränze trugen. Da war ihr Dienst, wie es scheint, mit dem der Mören, in Megalopolis mit dem der Chariten verbunden (VIII, 34, 3). Ueberall, so auch zu Trözen (*Paus.* II, 31, 9), in Keryneia (VII, 27, 7), in Achaia war ihr Dienst mit dem Mythos von Orestes in Verbindung gebracht.

§. 35. Heroen.

Zahlreich waren die Heroen, welche in Attika, zumal in Athen selbst Heiligthümer und daher selbstverständlich auch Feste hatten. Vom Theseus ist schon wiederholt die Rede gewesen, daß ihm der achte Tag jedes Monats gefeiert sei und in mehren Monaten diese Feier in Beziehung zu verschiedenen Göttern stand, namentlich im Munychion und Thargelion zu Apollo und Artemis, im Pyanepsion zu Athene und Dionysos, im Posideon zu Poseidon. Das Fest des 8. und 9. Pyanepsion scheint vorzugsweise Theseen geheißen und ihm gefeiert zu sein als Andenken an seine Rückkehr aus Kreta (*Plut.* Thes. 22. Schol. *Arist.* Plut. 628. Lex. s. v. Θησεῖα). Von dem Glanze, mit dem die Theseen gefeiert wurden, sind wir erst neuerdings unterrichtet durch die Ephebeninschriften (*Philist.* I. p. 40. T. 1. l. 20), wo eine Musterung der Epheben im Waffenschmucke genannt wird, besonders aber durch eine Inschrift zum Lobe des Konon, welche Pompe, Opfer, Lampadophorien und gymnische Agonen von größtem Umfange ausführlich beschreibt (*Philist.* II. p. 132 l. 3), und zum Lobe des Miltiades (II. p. 132). Den Theseen gingen die seinen Steuerleuten gefeierten Kybernesia (S. 86) vorher (Κυβερνήσια). Am Grabe des Phäos und Naustithoos in Phaleron (*Plut.* Thes. 17) ward auch ein Todtenopfer für seinen Lehrer Konnidas (*Plut.* Thes. 4) gebracht. Nach dem Theseus genossen die Aeakiden die meiste Verehrung in Attika. Aeakos selbst hatte ein Heiligthum (Αἰάκειον *Hesych.* s. v.). Vom Aias war auf Salamis ein Fest benannt (Αἴαντεια *Hes.* s. v.). Sein Heiligthum dort nennt Pausanias (I, 35, 2); von seiner Verehrung sprechen Herodotos (VIII, 64) und Pindar (N. 4, 48 [76]). Die attischen Epheben schifften nach Salamis, brachten im Feierzuge ihm und dem Asklepios ein Opfer, wobei ein Ruhebett mit einer Waffenrüstung geschmückt ward, und hielten einen gymnischen Agon, namentlich einen Wettlauf, einen Fackellauf und ein Wettrudern (Ephebeninschr. *Philist.* I. T. 1. l. 25. T. 2. l. 73. Grasberger in d. Verhandl. d. philol. Gesellsch. in Würzb. S. 1 fg., bes. Taf. *A.* Z. 16 u. 54. *B.* Z. 30. *Γ.* Z. 25; vergl. *Rangabé* II. n. 675. Z. 32. *Paus.* I, 25, 3. Schol. *Pind.* Nem. II, 19). Die Zeit des Festes ist ungewiß. Und in Athen selbst ward er mit seinem Sohne Eurysakes noch zur Zeit des Pausanias an demselben Altare geehrt (*Paus.* l. l.). Das Eurysakeion wird oft genannt (Lex. s. v.). Auffallend ist, daß auch troische Heroen in Athen durch Feste geehrt wurden, und zwar in Trauerfesten, wie theure Todte, namentlich Memnon und Sarpedon (*Arist.* Nub. 622; vergl. 5. Per. II. §. 2). Es erklärt sich daraus, daß der Mythos ursprünglich nicht historisch, sondern physisch-religiös war. Daß die attischen Könige ihre Heiligthümer und Feste hatten, versteht sich von selbst. Sie wurden geehrt theils mit den Göttern, deren Beinamen sie früher gewesen, wie Erechtheus mit Poseidon, aber auch selbständig, besonders als Stammväter bestimmter Geschlechter, so Kekrops der Amynandriden, die dann besondere Priester aus diesen Geschlechtern hatten (Inschr. bei Roß, Demen S. 20), so selbst der sonst so wenig genannte Kranaos, dessen Priester aus dem Geschlechte der Chariden (Χαρίδαι) (*Hesych.* s. v.) war. Endlich wurden selbst dem Androgeos, dem Sohne des Minos, der hinterlistig getödtet sein sollte, ein Fest mit Leichenspielen gefeiert

(*Paus.* I, 1, 2. *Hes.* s. v.). Aehnlich ist es mit den Pelopiden im Peloponnes, namentlich in Sparta, wo sie aber auch noch als Beinamen des Zeus erscheinen und neben ihm Achilleus ein besonderes Fest hatte (*Paus.* III, 24, 5) wie seine Mutter Thetis (III, 14, 4; vergl. 5. Per. II. §. 4). In gleicher Weise verehrte jeder Staat, jede Stadt, ja jede kleinere Ortschaft die eingeborenen oder angestammten Heroen, wie sie (im Anfange der 3., 4. und 5. Per.) nachgewiesen sind. Hier und da hatten wegen eigenthümlicher mythischer Beziehungen auch fremde Heroen Heiligthümer und Feste, wie Oedipus zu Kolonos in Attika (*Soph.* Oed. Col. 1524 nebst Schol.). Heroischer Ehren waren an manchen Orten auch mythische Seher und Sänger theilhaftig geworden, so hatte Melampus in der kleinen Stadt Aegosthena in Megaris einen Tempel und ein Fest (*Μελαμπόδεια Paus.* I, 44, 5. *Rangabé* II. n. 704. Z. 20). Amphiaraos zu Oropos (*Paus.* II, 23, 2. *Rangabé* n. 965), Linos auf dem Helikon (*Paus.* IX, 29, 6), Orpheus an verschiedenen Orten Pieriens (*Paus.* IX, 30). Dasselbe ist von Hesiodos in Nanpaktos und Orchomenos (IX, 31, 6 und 38, 2), sowie vom Homeros an allen Orten, die Anspruch machten, seine Geburtsstätte zu sein oder sein Grab zu besitzen (*Kortegan*, De Tabula Archelai. Bonnae 1862. 4.).

§. 36. Hades und der Todtendienst.

5. Boëdromion Nekysia (*Νεκύσια*). *Bekk.* Anecd. p. 86.

Nur in Elis war dem Hades ein besonderer Tempel geweiht und ein besonderes Fest gefeiert. Nur am Tage des Festes ward der Tempel geöffnet und nur den ihm Geweiheten der Zutritt verstattet (*Paus.* VI, 25, 2). In Olympia findet sich indessen unter den zahlreichen Altären auch einer für Zeus Chthonios, was nur eine umschreibende Bezeichnung für Hades ist (V, 14, 8). Mit demselben Beinamen finden wir zu Korinth (II, 2, 8) eine Bildsäule neben Zeus Hypsistos (dem Höchsten) und einer dritten des Zeus ohne Beinamen, die ohne Zweifel den Poseidon darstellte. Eine besondere Verehrung muß Hades als solcher genossen haben bei den Todtenorakeln. In Athen hatte er mit Hermes und Ge eine Statue im Heiligthume der Eumeniden, in deren Cult auch wol der des Hades verflochten war, wie daraus zu schließen ist, daß ihr Heiligthum in Kolonos für den Eingang zur Unterwelt galt (*Soph.* Oed. Col. 1582. Schol.). Die Art seiner Verehrung ist die der chthonischen Götter, unter denen er in der mystischen Verehrung als Dionysos aufgefaßt wird. Als Gott des Todes steht er im nächsten Zusammenhange mit dem Heroen- und Todtendienste. Der Heroenverehrung ist der Todtendienst nahe verwandt; in vielen Gegenden Griechenlands wurden, wie zahlreiche Inschriften zeigen, z. B. C. Inscr. I, 1723. 1785. 1792 u. a., die Todten geradezu Heroen genannt, jedoch nicht in Athen. Die verschiedenen Todtenfeste Athens sind bereits an verschiedenen Orten besprochen. Hier bleibt nur übrig, sie zusammenzustellen, um an ihre verschiedene Tendenz zu erinnern. Sie sind meistens auch Feste der chthonischen Götter; doch ist eins vorzugsweise den Verstorbenen gewidmet. Hierher gehören nach der Reihenfolge des Jahres die Hydrophorien, die Antheſterien, die Nekysien und die Ennyalien oder Epitha phien, wahrscheinlich auch die großen und kleinen Eleusinien und die großen Dionysien, insofern alle diese Feste ein Fortleben der Verstorbenen nach dem Tode und eine Einwirkung der Todten auf die Lebenden voraussetzten oder lehrten. Es scheint, daß auch die Plynterien, sowie alle Feste der Athene, an denen die Töchter des Kekrops, besonders aber die, bei denen Agraulos in Betracht kam, Beziehung zu den Todten hatten, vielleicht gar auch die Diasien und Maimakterien. Das eigentliche Todtenfest im engeren Sinne waren die Nekysien am 5. Boëdromion, deren Namen die verschiedenen Beziehungen erkennen lassen, unter denen man die Todten stehend dachte. Die eigentliche Benennung, insofern die Todten geehrt und verehrt wurden, ist Nekysia oder Nekyia (von *νέκυς* die Leiche), auch Thanatasia (von *θάνατος* Tod). Dieselben hießen auch Genesia (von *γένεσις* die Geburt), wol nur weil den einzelnen Verstorbenen auch nach ihrem Tode der Geburtstag gefeiert ward. Der Name Nemesia dagegen (von Nemesis) bezog sich auf den Glauben, daß nach dem Tode das im Leben ungestraft gebliebene Böse Bestrafung finde (Lex. s. v.). Verehrt wurde außer den chthonischen Göttern überhaupt, besonders wie aus dem Namen zu schließen, Nemesis, und wie bezeugt wird und im Wesen der Sache liegt, Ge (die Erde), weil sie die Leichen in ihren Schoos aufnimmt.

§. 37. Politische Feste.

Schließlich ist noch von den politischen Festen zu sprechen, die auch immer ihre religiöse Seite hatten. Von den besprochenen Festen hatten die Synoekesien, die Panathenäen und die Apaturien ihre politische Seite. Politische Feste als Erinnerung an historische Thatsachen aus historischer Zeit waren in Athen die Feier der Schlachten bei Marathon, Salamis und Platäa und der Befreiung Athens durch Thrasibul, des Sieges des Chabrias bei Naxos und der Schlacht bei Mantinea. Das Marathonfest fiel auf den 6. Boëdromion, der als der 6. des Monats der Artemis geheiligt war, weshalb ihr mit Beziehung auf ein Gelübde in feierlichem Zuge nach ihrem Tempel jenseits des Ilissos 500 Ziegen dargebracht und geopfert wurden. Das Opfer brachte der Polemarch, denn als Polemarch hatte Miltiades den Sieg erkämpft (*Plut.* De Malign. Herod. 26. Glor. Athen. 7. *Xenoph.* Anab. III, 2, 12). Die Theilnahme der Jünglinge im Waffenschmucke bezeugen die Ephebeninschriften (*Philist.* I. p. 40). Sie brachten ein Todtenopfer und bekränzten das Siegesdenkmal (Taf. 2. Z. 69). (Ueber Verlegung des Tages der Schlacht, die an einem Vollmonde gewonnen war, s. Böckh, Mondcykl. d. Hell. S. 64.) Die Feier schloß sich sehr passend an die Todtenfeier der Nekysien am 5., der wieder die Feier der Schlacht bei Platäa am 3. und 4. desselben Monats vorhergegangen war. Die Schlacht bei Salamis fiel auf den 16. Munychion, der mit Wettrudern (Taf. 2. Z. 70)

dem Zeus Tropaios, auch der Artemis gefeiert ward. Der Sieg des Chabrias bei Naxos ward den 16. Boëdromion, der bei Mantinea den 12. Skirophorion gefeiert. Doch wird die Art der Feier nicht näher angegeben (*Plut.* Glor. Athen. 7. Ephebeninschr. *Philist.* I. p. 40. 90. 288).

Attischer Festkalender.

	Ἑκατομβαιών.	Μεταγειτνιών.	Βοηδρομιών.	Πυανεψιών.	Μαιμακτηριών.	Ποσιδεών.
1.	*Εἰσιτήρια.*					
2.			*Νικητήρια.*			
3.			*ἡ ἐν Πλαταιαῖς νίκη.*			
4.						
5.			*Γενέσια.*			
6.			*ἡ ἐν Μαραθῶνι νίκη.*	*Πυανέψια.*		
7.	*Ἑκατομβαῖα (?).*	*Μεταγείτνια (?).*	*Βοηδρόμια (?).*	*Πυανέψια.* *Κυβερνήσια.*		
8.	*Θησεῖα.*			*Ὠσχοφόρια.* *Θησεῖα.*		*Ποσειδώνια.*
9.				*Διειπνηφόρια.* *Θησεῖα.*		
10.				*Θεσμοφόρια.*		
11.				,,		*Διονύσια μικρά (Πειραῖα) (?).*
12.	*Κρόνια.*		*Χαριστήρια ἐλευθερίας.*	,,		,,
13.	*Κρόνια.*		*Νέφθυϊ καὶ Ὀσίριδι ἀλεκτρυών.*	,,		,,
14.				,,		
15.						
16.	*Συνοικέσια.*		*ἡ περὶ Νάξου ναυμαχία.*			
17.			*Ἐλευσίνια μεγάλα.*			
18.			,,			
19.			,,		*Μαιμακτήρια (?).*	
20.			,,		,,	
21.			,,		,,	
22.	*Παναθηναῖα μεγάλα.*		,,			
23.	,,		,,			
24.	,,		,,			
25.	,,					
26.	,,			*Ἀπατουρία. T.*		
27.	*Παναθηναῖα μεγάλα καὶ μικρά.*					
28.	,,			,,		
29.				,,		
30.				*Χαλκεῖα.*		
Feste, deren Tag ungewiß.			*Προηρόσια.*	*τῶν τριῶν ἀροτῶν ἱερῶν ὁ πρῶτος.*		*Ἄλῶα.* *Ἐπιτάφνια.*

Attischer Festkalender.

	Γαμηλιών.	Ἀνθεστηριών.	Ἐλαφηβολιών.	Μουνυχιών.	Θαργηλιών.	Σκιροφοριών.
1.						
2.						
3.						
4.						
5.						
6.			Ἐλαφηβόλια (?).	Δελφίνια.	Θαργήλια Δημήτρι χλοῇ καὶ Γῇ κουροτροφῷ θυσία.	
7.				„	„	
8.			Ἀσκληπίεια.			
9.			Διονύσια μεγάλα.			
10.			„			
11.		Ἀνθεστήρια.	„			
12.		„	„			Σκιροφόρια.
13.		„	„			„
14.			„			Διϊπόλια (Βουφόνια).
15.			Κρόνῳ πόπανοι.			Ἀῤῥηφόρια.
16.			Πάνδια.	Μουνύχια. ἡ περὶ Σασαμῖνα ναυμαχία.		
17.				„		
18.						
19.	Ληναῖα (?).	Ἐλευσίνια μικρά.		Ὀλύμπια.		
20.	„	„			Βενδίδεα.	
21.	„	„			„	
22.	„					
23.	„	Διάσια.			Πλυντήρια.	
24.						
25.						
26.					Καλλυντήρια (?).	
27.						
28.						
29.				Ἡρακλεῖ καὶ θείῳ ἀλέκτορες β' κτλ.		
30.						Διϊσωτήρια.
Feste, deren Tag ungewiß.	τῶν τριῶν ἀροτῶν ἱερῶν ὁ δεύτερος. Γαμήλια.	τῶν τριῶν ἀροτῶν ἱερῶν ὁ τρίτος. Προχαριστήρια. Ἀγαθῇ τύχῃ θυσία. Ὑδροφόρια.			τῷ Ἑρμῇ τῷ Ἡγεμονίῳ θυσία.	

XIV. Das heilige Recht und die Weihe.

§. 1. Eine politische, alle griechischen Staaten umfassende Einheit hat es nie gegeben. Die gegenseitige Anerkennung der griechischen Staaten als stammverwandt trat äußerlich hervor in der Sprachgemeinschaft, machte sich aber besonders geltend in der religiösen Gemeinschaft, sowol durch Zulassung zu den großen Nationalspielen und Anerkennung des Landfriedens während derselben, als auch durch Anerkennung des delphischen Orakels als der Quelle der gemeinschaftlichen Religion. Gemeinsam war die Religion aber nicht nur in der Gleichheit gewisser Vorstellungen, Gesetze und Gebräuche, sondern auch in

der Anerkennung der jedem Staate, jeder Ortschaft, jedem Geschlechte bis zum Einzelnen herab eingeräumten Eigenthümlichkeit (τὰ πάτρια), die nicht nur gegenseitig war, sondern auch von Delphi ausdrücklich anerkannt, geschützt und gefördert ward (*Xenoph.* Memor. I, 3, 1 und IV, 3, 16. *Cic.* Legg. II, 16. *Porphyr.* Abstin. II, 59). Die erste Quelle des Orakels war Zeus selber, der Vater der Götter und Menschen, zunächst als Lenker der Schicksale (Moiragetes), der seinen Willen kund thut durch Apollo, seinen Exegeten, vermittels der Pythia, die auf dem heiligen Dreifuß seine Offenbarungen empfing (*Plat.* Rep. IV, 5. p. 427. b. Legg. V. p. 738; VI. p. 759; IX. p. 865. Schol. *Arist.* Plut. v. 9).

§. 2. Die Religion beruht auf Ueberlieferung, die allgemeine auf Ueberlieferung der von Apollo und den Musen begeisterten Seher und Dichter, nicht blos der älteren, sondern auch der gleichzeitigen, und den Aussprüchen der Orakel, zunächst des delphischen Orakels, die der einzelnen Gemeinschaften, d. h. der Staaten, Geschlechter und Familien auf der Ueberlieferung des Volks und besonders der mit Verwaltung der Heiligthümer betrauten Seher und Priester. Ein wesentlicher Einfluß auf Entwickelung der Religion muß auch der bildenden Kunst eingeräumt werden durch Idealisirung und Feststellung der Vorstellung von den einzelnen Göttern. Durch alle drei Elemente war ein Fortschritt möglich, dessen Verwirklichung im Laufe der Zeit wir nachzuweisen versucht haben. Da es keine bestimmte Grenzen über das Verhältniß des Allgemeinen zum Speciellen gab, bedurfte es einer Festsetzung in jedem einzelnen Falle, dessen Entscheidung von der gesetzgebenden Gewalt des Staates oder der kleinern Gemeinschaften, die sie anging, abhängig war. Die Freiheit der Entwickelung war um so größer, da neben Delphi zahlreiche andere Orakel vorhanden waren ohne eine anerkannte Unterordnung, ja einige, wie das didymäische bei Milet, an Ansehen dem delphischen nahe kamen; da andere nicht einmal dem Apollo gehörten, wie das des Amphiaraos zu Oropos an der Grenze von Attika und Böotien, das des Trophonios zu Lebadea, das des Zeus zu Dodona, das sogar an Alter und äußerem Ansehen in älterer Zeit Delphi übertroffen zu haben scheint, und da selbst auswärtige Orakel befragt wurden, wie das des Zeus Ammon in der libyschen Wüste (Hermann, Gottesd. Alterth. §. 40 u. 41). Man kann kaum begreifen, wie Widersprüche und Streitigkeiten vermieden sind. Und doch lesen wir Nichts auch nur von einem Versuch der Orakel, einander Macht und Ansehen zu schmälern oder gar sich über einander zu erheben. Dagegen fehlt es nicht an Spuren gegenseitiger Verbindung und Anerkennung, kann die gegenseitige auch schon wegen der großen Entfernung keine ununterbrochene und enge Beziehung gewesen sein. Vergl. oben II. u. III. §. 7 u. 8.

§. 3. Eine unmittelbare Verbindung aber bestand zwischen Delphi und allen einzelnen Staaten in doppelter Weise. Einmal durch die heiligen Gesandtschaften (Theorien), die kamen, um das Orakel zu fragen. Jeder Staat hatte dazu eigene Beamte: Athen die Pythaisten (*Strab.* IX, 2, 11), deren Würde erblich gewesen zu sein scheint (*Bossler*, De gent. sacerdot. p. 46), Sparta die vier Pythier, deren zwei beständig in der Umgebung des Königs lebten (*Herod.* VI, 57. *Cic.* Div. I, 43). Diese Verbindung war eine nationale, da in demselben Monat (Bysios von πυθεῖν), dem ersten Frühlingsmonate, von allen griechischen Staaten solche heilige Gesandtschaften und außerdem zahlreiche, und zwar die angesehensten Privatpersonen, zusammentrafen. Diese Zusammenkunft war um so wichtiger, weil zu derselben Zeit von vielen griechischen Staaten des Mutterlandes die Vertreter der Amphiktyonen, die Hieromnemonen, dort ihre Versammlungen hielten (Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 12—14). Dazu kamen alle vier Jahre im Herbst die pythischen Spiele. Die zweite Art der Verbindung war durch die bereits (oben III. §. 8) genannten Exegeten vermittelt. Wie die Orakelsprüche in den einzelnen Staaten, welche dieselben erhalten hatten, in einem Tempel der Burg aufbewahrt wurden (Petersen, „Das heil. Recht" §. 9 u. 10. *Herod.* V, 90; VII, 6)[69] und unter ihrer Aufsicht standen[70], so muß es auch in Delphi ein Tempelarchiv gegeben haben, das außer den den einzelnen Staaten, Corporationen und Personen ertheilten Orakeln auch diejenigen enthielt, welche in übereinstimmender Gestalt an alle griechische Staaten erlassen waren. Daß es dergleichen gegeben, lassen die Thatsachen nicht bezweifeln. Solche Thatsachen sind die Anerkennung und Aufnahme einer neuen Gottheit in den Cultus aller griechischen Staaten, wie der Hestia, des Herakles, der Kybele, der neuen Gestaltung des Dionysosdienstes[71] u. s. w.

§. 4. Auch in den einzelnen Staaten ward unterschieden zwischen den allgemeinen Bestimmungen, welche in die Staatsgesetze aufgenommen waren (in Athen waren es die κύρβεις, Polem. ed. *Preller* p. 87. *Aristot.* Polit. in *Müller.* Fragm. Hist. Graec. II. p. 109), und den Gesetzen für einzelne Tempel. Es hatten nämlich, wenn nicht alle, doch die meisten, oder wenigstens viele Tempel vom Staate wahrscheinlich mit dem Orakel von Delphi oder Dodona vereinbarte oder von demselben bestätigte Ordnungen des Gottesdienstes[72]. Von solchen

69) Einer solchen Sammlung erwähnte Euripides im Plisthenes nach Tzetzes in *Cramer.* Anecd. Oxon. III. p. 373, 20. *Nauck.* Fragm. Trag. n. 629. 70) Sprüche, auf denen das Wohl des Staates beruhen sollte, wurden strenge bewahrt, so in Athen vom Areopag (*Dinarch.* c. Demosth. §. 9). 71) Daß wir solche Sprüche von jedem Gottesdienste vorausfetzen müssen, beweist das Zeugniß über den Dionysosdienst bei *Demosth.* in Mid. §. 15: ἴστε γὰρ ὁήπου τοῦθ' ὅτι τοὺς χόρους ὑμεῖς ἅπαντας τούτους καὶ τοὺς ὕμνους τῷ θεῷ ποιεῖσθε οὐ μόνον κατὰ τοὺς νόμους τοὺς περὶ Διονυσίων, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὰς μαντείας, ἐν αἷς ἀπάσαις ἀνῃρημένον εὑρήσετε τῇ πόλει, ὁμοίως ἐκ Δελφῶν καὶ ἐκ Δοδώνης, χοροὺς ἱστάναι κατὰ τὰ πάτρια καὶ κνισσᾶν ἁγνιὰς καὶ στεφανηφορεῖν. Die folgenden in Prosa gegebenen Sprüche selbst scheinen jedoch unecht zu sein. 72) Das ergibt sich im Allgemeinen aus *Plat.* Rep. IV. p. 427. Legg. V, 738; VI, 759. *Xenoph.* Memorab. I, 3, 1. Demgemäß wird auch Xenophon selbst verfahren sein in der Stiftung eines Tempels der Artemis zu Skillus (Anab. V, 3, 4 seq. *Paus.* V, 6, 5).

Tempelgesetzen haben wir theils Zeugnisse, theils besitzen wir sie noch im Original durch Inschriften. Das älteste und bedeutendste Gesetz dieser Art in Athen muß das sogenannte Gesetz oder die Gesetze des Königs (*νόμος* oder *νόμοι τοῦ βασιλέως*) gewesen sein. Es stand im älteren Tempel des Dionysos im Lenäon und war mit alterthümlichen Buchstaben in eine steinerne Säule eingegraben; es waren zu Demosthenes' Zeit die Buchstaben schon verwittert. Dasselbe bestimmte die Pflichten und Rechte des Archon Basileus in Beziehung auf die Religion, ist also wahrscheinlich aus der Zeit, als das Archontat in neun verschiedene Aemter getheilt ward, also vom Jahre 683. Da der Fürst-Priester die Aufsicht über das ganze Religionswesen hatte, was selbst die Heiligthümer der Demen umfaßte, so muß dies Gesetz die Grundlage der ganzen attischen Religionsverfassung enthalten haben (*Plat.* Polit. c. 30. p. 290. e.). Auch ist das Alter dieses Gesetzes durch Inhalt und Zeugnisse genügend beglaubigt, sodaß die Kyrbeis des Solon nur Auszüge und Ergänzungen können enthalten haben. Uebrigens war es noch zu Demosthenes' Zeit, oder vielmehr zur Zeit des Verfassers der Rede gegen Neära (§. 75) (denn sie gilt für unecht) in Gültigkeit, da sie dasselbe als Quelle für die Feier der Anthesterien anführt (vergl. besonders *Polem.* b. *Athen.* VI. p. 234 und *Preller*, Polem. Fragm. p. 115 seq.; oben II. §. 18; V. §. 7; X. §. 14 u. §. 15). Solche Säulen werden neben den Solonischen Gesetzen in unbestimmter Zahl als Staatsgesetze genannt, nach denen die väterlichen Opfer darzubringen seien (*Lys.* c. *Nicom.* §. 17). Namentlich werden solche steinerne Säulen mit heiligen Gesetzen weiter angeführt im Anakeion, im Herakleion des Kynosarges von Polemon (bei *Athen.* VI, 234. *Preller* p. 115). Ob, was an einzelnen Bestimmungen, die uns Androtion, Philochoros und Andere (*Athen.* IX. p. 375. b.; XV. p. 693. d. *Aelian.* Var. Hist. V, 14 und VII, 19. *Aristoph.* Plut. 1184. Schol. Vesp. 695) aufbewahrt haben, solchen Tempelgesetzen, oder den Solonischen Gesetzen, oder der Ueberlieferung entnommen ist, muß meistens dahingestellt bleiben. Die aus der Ueberlieferung, heiligen Gesängen und gesetzlichen Bestimmungen zusammengesetzten Gottesdienste waren zu verschiedenen Zwecken auch Gegenstand der Literatur geworden. Ueber das Verhältniß der Delien zu den Thargelien ward eine Schrift im Daphnephorion zu Phlyeis aufbewahrt (*Athen.* X, 424). Die Schriften, welche die Thesmophorien (Schol. *Theokr.* IV, 25) und die Eleusinien (*Aelian.* Histor. An. IX, 65) betreffen, sind wahrscheinlich Bücher über das Ceremoniel für die Priester und zum Vorlesen für die Geweihten gewesen. Mit welcher Sorgfalt solche Schriften bewacht wurden, zeigt der Bericht des Pausanias (VIII, 15, 2), daß die Pheneaten in Arkadien solche heilige Schriften in einer Steinkiste verschlossen aufbewahrten, die nur am Tage der höchsten Feier herausgenommen und vorgelesen, dann in derselben Nacht wieder verschlossen wurden. Von der Art müssen auch die bei Herstellung Messeniens angeblich wieder gefundenen Schriften gewesen sein, die damals von Zinnplatten in Bücher oder Rollen übertragen und in einem Kästchen von den Priestern aufbewahrt wurden (*Paus.* IV, 26, 8 u. 27, 5). Auf diese Bücher weist das Gesetz hin, das später über diese zu Andania erneuerten Eleusinien verfaßt, in einer Inschrift wieder entdeckt und mit Erläuterungen herausgegeben ist von H. Sauppe (in den Abhandl. d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen. Vol. VIII. S. 217 fg. S. 228 Anm. und S. 264; vergl. oben IX. §. 16). Ein Bruchstück eines solchen Gesetzes hat sich auch in Elensis erhalten (*H. Sauppe*, De inscriptione Eleusinia. Gotting. 1862. 4.). Später wenigstens müssen auch Schriften über die Mysterien in den Händen der Geweihten gewesen sein, welche für sie bestimmt waren, da vorkommt, daß sie auch von Uneingeweihten gelesen wurden (*Galen.* Simp. medic. l. VIII. Prooem. ed. *Kühn.* Vol. VII. p. 2). Daß Orphische Hymnen und Weihen und dem Eumolpos beigelegte Schriften bei dem Cultus der Eleusinien selbst gebraucht wurden, haben wir wiederholt gesehen.

§. 5. Zu diesen urkundlichen Gesetzen kommen spätere Aufzeichnungen der Gebräuche durch die Inhaber der Tradition, die Exegeten, die sogenannten Exegetica (*Ἐξηγητικά*), deren es vom Kleitodemos oder Kleidemos (*Athen.* IX. p. 409. f.), vom Antikleides (*Athen.* XI. p. 473. b.), Timosthenes (Schol. *Apoll. Rhod.* III, 847) und Andern gab. Exegeten schrieben aber auch über einzelne Theile des heiligen Rechts und des Cultus, so Habron über Feste und Opfer (*Περὶ ἑορτῶν καὶ θυσιῶν*), Phllochoros behandelte fast die ganze Religion; doch würde die Nachweisung dieser Literatur hier nur eine Wiederholung sein, da wir dieselbe bereits im ersten Theile in der Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung der Mythologie und Religion bei den Griechen nachgewiesen haben. Es soll nur an die doppelte Behandlung, eine mehr reflectirende bei den Philosophen und eine mehr referirende Zusammenstellung bei den Grammatikern erinnert werden. Werke, die das ganze Religionswesen umfaßten, scheint es wenig gegeben zu haben. Wahrscheinlich waren indessen des Theophrast Bücher der Art: *Τῶν περὶ τὸ θεῖον ἱστωρίας ϛ'* objectiv historisch und *Περὶ εὐσεβείας* subjectiv (*Diog. Laërt.* V, 48 u. 50), obgleich auch letzteres interessantes historisches Material enthielt, wie die Bruchstücke bei Porphyrius (De Abstin.) zeigen (vergl. über die religiöse Literatur der Griechen 1. Thl. 1. Abschn., bes. II. §. 3 u. 4).

§. 6. Da wir uns die Aufgabe gestellt hatten, die Religion in ihrer zeitlichen Entwickelung zu erforschen, mußten wir, da von einer abstracten Lehre bei den Griechen keine Rede ist, überall gleich ins Einzelne gehen. Der Fortschritt des Gedankens konnte nur in unmittelbarer Verbindung mit den Einrichtungen, in denen er zur Erscheinung kam, nachgewiesen werden. Alle diese einzelnen Einrichtungen und Gebräuche sind von Delphi ausgegangen oder bestätigt und beaufsichtigt unter Vermittelung der Exegeten. Daher scheint es angemessen, hier schließlich das von Delphi ausgehende und durch die Exegeten erklärte heilige Recht, dem im weiteren Sinne die ganze Religion angehört, in seinen Principien zu betrachten. Diese finden wir in den allgemeinen Be-

griffen, auf welche alle Einzelnheiten als ihre Einheit zurückzuführen sind (vergl. „Ursprung und Auslegung des heiligen Rechts b. d. Gr." Philol. 1. Supplem.-Bd. H. 2). Es sind hier die allgemeinen Begriffe zu entwickeln, auf welchen der Unterschied des Heiligen und Profanen und die innerhalb der religiösen Sphäre beim Tempel, bei Priestern, bei Opfern und Weihgeschenken u. s. w. (oben III. §. 3—14) liegenden Vorstellungen beruhen. Das heilige Recht ward von den Griechen τὸ ὅσιον und abstract ἡ ὁσία, ἡ ὁσιότης genannt [73]). In diesem Sinne wird das ὅσιον neben δίκαιον als Inbegriff des gesammten Rechtes gebraucht, jenes in Beziehung auf die Götter, dieses in Beziehung auf die Menschen [74]). In diesem weiteren Sinne umfaßt das Wort ὅσιον das ἱερὸν und das ὅσιον im engeren Sinne, jenes als dasjenige, was ausschließlich oder unmittelbar den Göttern gehört, wie Tempel und Opferthiere (ἱερὰ) und Priester (ἱερεῖς), dieses (ὅσιον), was den Menschen, obgleich es den Göttern gehört, für sich zu gebrauchen gestattet, oder was Göttern und Menschen gemeinsam ist, sie gewissermaßen verbindet, sowie Alles, was die chthonischen Götter und die Todten angeht [75]). Daher bezeichnet es auch einen niedern Grad der Heiligkeit, indem Tempel und Götterbilder mit dem Ausdrucke ἱερὰ, Geräthe und Weihgeschenke mit dem Worte ὅσια bezeichnet werden [76]). Dieser Unterschied läßt sich nicht nur im Sprachgebrauche weiter [77]) nachweisen, sondern auch in den Gebräuchen, die auf ihm beruhen. Der Unterschied der Weihe des höheren und niederen Grades findet sich zunächst bei Menschen und Zeiten. Die Priester sind heilig ἱεροὶ im höheren Range, die sonst bei der Feier betheiligten Personen werden ὅσιοι genannt, wie die Theilnehmer am Chor, die Mysten u. s. w. [78]). Die höheren Feste sind heilige Tage (ἡμέραι ἱεραὶ und ἱερομηνίαι); von andern Tagen, namentlich solchen, welche auf die Verstorbenen Bezug hatten, ward ὅσιον gebraucht, wie besonders von den religiösen Gebräuchen bei der Bestattung auch das Substantiv ἡ ὁσία vorkommt [79]). Ja die ganze Verehrung der chthonischen Götter fällt in den Umfang des Begriffes ὅσιον, ist aber ausgeschlossen von der Sphäre des Begriffes ἱερόν. Ein gemeinsamer Ausdruck für die Heiligkeit der olympischen und chthonischen Götter scheint ursprünglich das Wort τὸ ἅγος oder ἁγος gewesen zu sein, doch hat sich der Gebrauch in den abgeleiteten Wörtern früh getrennt (*Suid.* s. v.). Für Alles, was sich auf die olympischen Götter bezieht, sind die Worte ἅγιος und ἁγνός geblieben, und zwar zur Bezeichnung eines Grades der Heiligkeit, die noch über den Begriff des ἱερὸς hinausgeht, wie ἁγιὴ ἑορτὴ und ἱερὸν ἅγιον. Dazu kommt das Wort παναγής in gleicher Bedeutung. Dagegen findet sich später das Wort ἅγος für μύσος auf den Begriff der durch Frevel bewirkten Verunreinigung beschränkt, wodurch der Frevler den chthonischen Göttern, zunächst den Erinnyen verfallen ist, der deshalb ἐναγής, wie bei den Römern in gleichem Sinne sacer heißt, sodaß es geradezu durch πονηρός böse erklärt wird (*Hesych.*). Daß es aber ursprünglich, wie sacer, „geweiht" bezeichnet habe, davon ist noch ein Beispiel vorhanden im Sophokles (Oed. R. 656 und die Ausleger). Ist diese Erklärung hier zweifelhaft, so gibt das abgeleitete Wort ἐναγίζειν den Beweis, das die Gebräuche des Todten- und Heroendienstes umfaßt, ohne an Verunreinigung zu erinnern. Finden nun auch in Verehrung der Todten überhaupt, der Heroen und der unterirdischen Götter, wie V. §. 1 u. 4 nachgewiesen ist, bestimmte Unterschiede statt, so sind sie doch auf das Engste verbunden nicht nur bei Leichenbestattungen und an bestimmten Zeiten nach dem einzelnen Todesfalle und an bestimmten Monats- und Jahrestagen, sondern auch an Festen, wie den Anthesterien und Nekysien. Trotz des trennenden Gegensatzes kommen aber auch olympische und chthonische Götter in vielfacher Verbindung vor, wie

73) *Plat.* Euthyphr. p. 14. e.: *Τί λέγεις τὸ ὅσιον εἶναι καὶ τὴν ὁσιότητα; οὐχὶ ἐπιστήμην τινὰ τοῦ θύειν καὶ εὔχεσθαι.* Das Substantiv ὁσίη findet sich schon Odyss. XVI, 423; XXII, 412, aber nicht in der Ilias, und das Adjectiv in keiner von beiden. Epikur nannte seine Schrift gegen die Religion *Περὶ ὁσιότητος* (*Diog. Laërt.* X, 27). Cicero (N. D. I, 41) übersetzt den Titel: De sanctitate et pietate adversus Deos, und der Epikureer Phädros (ed. *Petersen* p. 37) bezeichnet den Inhalt: *Τὸν περὶ τῆς εὐσεβείας λόγον.* Diese oft unter Phädros' Namen angeführte Schrift ist jetzt als das Buch des Philodemos: *Περὶ εὐσεβείας*, erkannt. *Sauppe* im Ind. Schol. S. Ae. Gott. 1864. 4. Ein Argiver Sokrates schrieb: *Περὶ ὁσίων* (*Plut.* De Is. et Osir. c. 35. *Müller*, Fragm. H. G. IV. p. 496). 74) *Plat.* Gorg. p. 507. b.: *Περὶ μὲν ἀνθρώπους τὰ προσηκόντα πράττων δίκαια' ἂν πράττοι, περὶ δὲ τοὺς θεοὺς ὅσια.* Vergl. *Xenoph.* Hell. IV, 1, 31. *Eurip.* El. 1351. Schol. ad *Eur.* Hec. 788. 75) Das ganze Gebiet des heiligen Rechtes ward umfaßt, wenn es vom Gegenstande der Verhandlungen in der vierten regelmäßigen Volksversammlung jeder Prytanie in Athen (*Pollux* VIII, 96) heißt *περὶ ἱερῶν καὶ ὁσίων*, und im Ephebeneid (ibid. VII, 105): *ἀμυνῶ δὲ καὶ ὑπὲρ ἱερῶν καὶ ὑπὲρ ὁσίων.* Vergl. *Plat.* Legg. VI, 778; IX, 857. 76) Der Unterschied ergibt sich aus einer attischen Inschrift zur Belobung für hergestellte Heiligthümer: *ὑπέρ τε τῶν ἱερῶν καὶ τῶν ὁσίων*, dem später entspricht: *εἰς τὴν οἰκοδομίαν τῶν ἱερῶν καὶ τῶν ἀναθημάτων* (*Rangabé*, Antiq. Hell. II, 806). Dieser Unterschied ist zum Gegensatz geworden und später ὅσιος für profan genommen, obgleich es eigentlich nur das von den Göttern den Menschen zur Benutzung Gegebene oder Zurückgegebene bedeutet, wie oben III. §. 9 vom Opfer nachgewiesen ist. Vergl. *Phot.* s. v. ὁσία und ὅσιον. Ausführlicher sind Sprachgebrauch und Begriffe von mir erörtert Zeitschr. f. d. Alterthumswissensch. 1857. Nr. 40. S. 317 fg. Doch ist zu bedenken, daß der Sprachgebrauch bei dem größeren und geringeren Umfange der Wörter nicht scharf ausgeprägt war oder vielmehr nur in technischen Schriften und officiellen Urkunden streng beobachtet ward. 77) In dem Gebrauche der Wörter ἀφιεροῦν und καθιεροῦν einerseits und ἀφοσιοῦν und καθοσιοῦν andererseits.

78) *Aristoph.* Ran. 327 u. 335. 79) Vergl. Lexic. s. v. *ἱερομηνία* und *Phot.* s. v. *ὁσιωθῆναι ἡμέρας λέγουσιν ἐπὶ θανάτῳ τινός· οἷον μὴ ἱερὰς, ἀλλ' ὁσίας νομισθῆναι.* Trotz dieses Unterschiedes in der technischen Sprache werden beide Wörter und deren Ableitungen im gemeinen Leben vielfach verwechselt, was seinen Grund in den verschiedenen Bedeutungen dieser Wörter hat. So braucht Lukianos (Lexiph. 70) τὸ ὁσιοῦσθαι von der Priesterweihe und die dem Schutz des Heiligthums anvertrauten öffentlichen Gelder werden ἱερὰ χρήματα genannt, da sie in der Strenge des Sprachgebrauches nur ὅσια heißen sollten (Böttticher im Philolog. XIX. S. 4), ja wenn der von ihm betonte Unterschied zwischen Culttempeln und agonalen Festtempeln sicher ist, wird der Parthenon abweichend vom strengen Sprachgebrauch ἱερὸν genannt.

die Thargelien dem Apollo, dem Helios, den Horen und zugleich der Demeter und Kore gefeiert wurden.

§. 7. Die Weihe (*καθοσίωσις*) ist die Handlung, durch welche Gegenstände, sei es in ihrer ursprünglichen, natürlichen Beschaffenheit oder von Menschen verarbeitet, in Beziehung zu den Göttern gesetzt, ihrem Genuß, Gebrauch oder Schutz übergeben werden. Wird der Gegenstand ganz dem menschlichen Gebrauch entzogen, so empfängt er den höheren Grad der Weihe (*καθιέρωσις*). Der niedere Grad der Weihe, der eine Theilnahme des Menschlichen am Göttlichen gestattet, eine Gemeinschaft der Götter und Menschen bezeichnet, wird mit demselben Wort, das die Weihe im Allgemeinen ausdrückt (*καθοσίωσις*), bezeichnet. Verschieden von beiden ist die Weihe für die chthonischen Götter und die Todten, die wieder durch dasselbe und verwandte, aber doch auch durch unterscheidende Wörter (wie *ἐντέμνειν* und *ἐναγίζειν*) bezeichnet wird, die außerdem auch verschiedene Arten der Sühne bezeichnen (Lexic.). Von dem Grade oder der Art der Weihe waren die Rechte abhängig, die an einem Tempel, an Götterbildern oder Weihgeschenken hafteten. Die Weihe selbst bildete die Grundlage des gesammten heiligen Rechtes, weshalb schon wiederholt auf dieselbe hingewiesen und später auf dieselbe zurückzuweisen ist. So weit es in bloßen Worten geschehen kann, hat unter den erhaltenen Schriftstellern Pollux in seinem Onomastikon (I, 1—39) den Umfang des heiligen Rechts am besten bezeichnet; den Inhalt lernen wir aus Plato (De Legibus) am genauesten im Zusammenhange kennen; an einzelnen Notizen sind die Lexikographen besonders reich, zumal Hesychios und Photios. Doch lassen diese kaum ahnen, bis zu welcher Kleinlichkeit die Unterschiede bei der Weihe für die einzelnen Götter ausgebildet waren. Davon liefern die Orakelsprüche, welche die Gebräuche bei der Weihe von Götterbildern beschreiben, Beweise und zugleich Beispiele, die *Euseb.* Praep. Evang. (V, 7 und a. a. O.) aus Porphyrios' Schrift: De Philosophia ex oraculis haurienda, entnommen und G. Wolff in der Ausgabe dieser Schrift gesammelt und erörtert hat, besonders S. 130 u. 206 fg. Wolff hält freilich diese Orakel für unecht. Es sind seine Zweifel über diese Orakel bestritten und die Echtheit ist zu erweisen gesucht, wie denn Wolff selbst zeigt, daß sie sich an herrschende Gebräuche anlehnen [80]) (oben III. §. 9). Doch würde es zu weit führen, hier ins Einzelne zu gehen. Von der Weihe der Heiligthümer sind die Hauptunterschiede uns aus Scholien und Lexikographen genügend bekannt. So wurden Tempel, Altäre und Götterbilder mit größeren Opfern (Stieren) und durch ein Gefäß (*καδίσκος*), in welches Weizenkörner, in Honig eingeweicht, geworfen wurden, Altäre und Statuen, sowie häusliche Heiligthümer mit geringern Opfern (Schafen oder Ziegen) und durch einen Krug (*χύτρα*) mit Hülsenfrüchten geweiht. Das Gefäß und der Krug wurden ohne Zweifel eingegraben [81]). Der Korb mit Korn oder Schrot und Weihwasser, das mit dem darin gelöschten Holzscheit umhergesprengt ward, war allen Weihen gemeinsam und mag in manchen Fällen allein angewandt sein. Eine besondere Art der Weihe niedern Grades ist das Eingraben oder Aufhängen des Knollens einer Meerzwiebel (*σκίλλα, σχῖνος*). Namentlich ward das Privathaus, das, da es Heiligthümer so mancher Art umfaßte, auch eine gewisse Weihe hatte, durch Eingraben unter der Thürangel oder Aufhängen über der Schwelle geweiht oder dem göttlichen Schutze empfohlen (*Aristoph.* b. *Suid.* s. v. *Αὔλειος.* *Meineke,* Fragm. Comm. II. p. 1050 und *Plin.* Hist. Nat. XX, 9; vergl. Fragm. des *Cratin.* Chiron b. Schol. *Soph.* Oed. Col. 477. *Meineke,* Fragm. Comm. II. p. 151). Es ist (III. §. 5) bemerkt, daß bei der Priesterweihe die Bekränzung die Hauptsache gewesen zu sein scheint. In demselben Sinne wurden Menschen, Opferthiere, ja selbst Tempel bekränzt. Doch kam es dabei ohne Zweifel auf die Formel an, mit der die Bekränzung geschah. Die Ausdehnung der Sitte mußte den Werth herabdrücken, der doch in vielen Fällen anerkannt blieb (vergl. die verschiedenen Ansichten über die Bekränzung bei *Athen.* XV, 674). Auch die Theilnehmer an Opfern, an Pompen, fast an jeder Festfreude, namentlich Mahlzeiten, waren bekränzt; eine Sitte, die dem Homer ganz unbekannt war. Es waren aber gewöhnlich keine Blumenkränze, sondern Laubkränze, und das Laub ward genommen von dem Baume, der dem gefeierten Gott heilig war; an Festen des Apollo bekränzte man sich mit Lorbeer-, der Athene mit Oelzweigen, an Festen des Dionysos mit Weinlaub oder Epheu. Blumenkränze waren nur in wenig Festen, wie den Anthesterien und vielleicht in einzelnen Theilen der großen Dionysien, besonders aber in Liebesverhältnissen gebräuchlich. Doch waren einzelne Blumen auch einzelnen Gottheiten heilig, wie die Lilien der Hera, die Rose der Aphrodite. Priester trugen beständig Kränze als Auszeichnung ihres Amtes, und es ist demnach die Bekränzung eine Art Weihe auch bei den Siegern in den Festspielen und als Auszeichnung verdienter Männer auf Beschluß des Volkes. Solche Ehrendecrete machen fast die größte Zahl der attischen Inschriften aus (vergl. *Demosth.* c. Androt. 72). Der Ehre ward auch ein reeller Werth hinzugefügt, indem solche Kränze später aus goldenen Blättern gemacht wurden, die noch später als Ehrengeschenke selbst auswärtigen Staaten geschickt zu werden pflegten. Diese Ehrenkränze, nicht die Bekränzung bei Festen und Festzügen, sind ohne Zweifel gemeint, wenn Clemens Alexandrinus (Paed. II, 8, 72) die Ausartung dieser Sitte in

80) In der Abhandlung Addit. III. p. 206: De Statuarum consecratione.

81) Das Wort *ἱδρύεσθαι*, eigentlich errichten, ward allgemein von Gegenständen, die geweiht wurden, gebraucht, was in Verbindung mit den Opfern erläutert wird (Schol. *Aristoph.* Pax 922. Plutos 1191). Von der Weihe niederen Grades handeln diese aus dem Scholiasten zum Aristophanes angeführten Stellen. Von der höheren die bisher wenig berücksichtigten *Phot.* Lex. s. v. *Ὁμηνὴν Ἀθηναῖοι ὅταν τὸν νεὼν ἱδρύσωνται, πυροὺς μέλετι σεύσαντες ἐμβαλόντες εἰς καδίσκον, εἶθ' οὕτω ἐπιθέντες τὸ ἱερεῖον συντελοῦσι τὰ ἑξῆς κτλ.* Vergl. dies und die verwandten Wörter im *Steph.*, Thes. und *Hesych.*

Luxus nach den Perserkriegen beklagt. Daß wirklich eine Weihe die Grundvorstellung war, bezeugt nicht nur Plato ausdrücklich (Legg. XII. p. 947), sondern bestätigt die Sitte, den in Wettkämpfen gewonnenen Kranz den Göttern zu weihen (*Aristoph.* Plut. 1088). Daß die Bekränzung zunächst für die olympischen Götter galt, zeigt der Gebrauch, sie bei der Trauer nicht zu tragen. Doch kam es auch hier auf den Baum an. Bei den Mysterien, die chthonischen Göttern gefeiert wurden, trug man Myrthenkränze. Auch hier fehlte der Gradunterschied nicht. Der höhere Grad scheint durch die Binde, die zu dem Kranze kam, ausgedrückt; deren gab es wieder verschiedene Arten (ταινία und στρόφιον Lex. s. v.). Da dem Homer die Kränze unbekannt sind, dieselben aber in Aegypten früh im Gebrauch waren, möchte man glauben, daß die Sitte daher entlehnt sei. Damit steht wenigstens nicht im Widerspruch, wenn Sappho und Alkäos der Kränze zuerst erwähnen (*Athen.* XV, 674). Oel hat beim Homer noch keine besondere Heiligkeit, obgleich es von Alters her zum Einreiben des Körpers nach dem Bade diente (Il. X, 577. Od. III, 466. *Hes.* Opp. 822). Auch beim Trankopfer kommt es noch nicht vor. Das Salben der Leiche mochte auch den Zweck haben, dieselbe länger gegen Verwesung zu schützen (Il. XVIII, 350; XXIII, 170). Wenn jedoch Gefäße mit Honig und Fett (Oel?) in den Scheiterhaufen gestellt wurden, so bezweckte das wol mehr, als die Flammen zu nähren. Erwägen wir das gewöhnliche Vorkommen von Salbengefäßen bei Libationen auf Grabgemälden (Stackelberg, Gräber der Hellenen. Taf. 44), so mag da auch der praktische Zweck, durch Wohlgeruch den Leichengeruch zu dämpfen, vorwalten, doch zeigt der Gebrauch neben Binden und Kränzen auch auf eine Weihe hin (*Arist.* Daet. *Fr. Meineke* II, 1033). Dies wird zur Gewißheit durch die Nachricht von der Todtenfeier der bei Platäa gegen die Perser gefallenen Griechen (*Plut.* Arist. 21), wobei außer den gewöhnlichen Todtenopfern der Archon von Platäa die Grabsäulen abwischt und dann mit wohlriechendem Oele (μύρων) salbt. So ward der Stein, den Kronos statt des Zeus verschlungen haben sollte, in Delphi gesalbt (*Paus.* X, 24, 5), und abergläubische Leute salbten selbst Steine an Abwegen und Kreuzwegen (*Theophr.* Char. 16). Auch Statuen, nicht nur von Stein, sondern auch von Holz, wurden mit Oel gesalbt (*Wolff* p. 211). Da das Salben bei den Juden als Weihe einen weit ausgedehnteren Gebrauch hatte, für Menschen nicht nur, sondern auch für heilige Steine, so dürfen wir wol annehmen, daß dies auch bei andern semitischen Völkern der Fall gewesen und durch die Phönikier zu den Griechen gekommen ist. Gemeinsam allen Weihen sind demnach Thieropfer und Weihwasser, eigenthümlich der Weihe der Götterbilder, Altäre und Gebäude Fruchtopfer, die eingegraben zu sein scheinen, der Weihe der Opferthiere und Menschen Binden und Kränze, der Weihe der Grabmäler das Salben mit Oel, wenn auch der Unterschied nicht streng gehalten wurde, da auch Tempel bekränzt und auch andere Steine gesalbt wurden. — So ist denn das ganze Gebiet der Religion, das wir nach seinen beiden Seiten des Glaubens und der Gebräuche in ihrer reichen Entwickelung darzustellen versucht haben, schließlich auf den einen Begriff des Heiligen (früher ἅγος, später ὅσιον, welches ἱερὸν in sich faßt, aber auch daneben steht) zurückgeführt, dessen Elemente theils schon durch Jonier und Achäer in der vorhistorischen Zeit zur Anerkennung kamen, theils bei der älteren (äolischen) Bevölkerung zurückgedrängt, nach der dorischen Wanderung aus dem Dunkel hervorgezogen, zur allgemeinen Anerkennung kamen, theils endlich aus der Fremde aufgenommen, durch das delphische Orakel, wahrscheinlich unter Mitwirkung der Orphiker, zu einem Ganzen verschmolzen und entwickelt wurden.

Siebente oder hellenistische Periode.

Von Alexander's Eroberungen bis zum Untergange des Heidenthums; 335 v. Chr. bis 527 n. Chr.

War es schwer, ja unmöglich, in der vorhergehenden Periode bestimmte Abschnitte zu machen, so läßt sich diese letzte vorzugsweise chronologisch entwickeln. Die Erhebung des Geistes über die Sinnenwelt, das Suchen des Göttlichen in einem Jenseits vermöge einer eigenthümlichen Geistesthätigkeit, in der die Phantasie das Uebergewicht hatte über den Verstand, war von jeher dem Orient eigen. Diese Geistesrichtung, welche sich auch in Griechenland schon früher in den Mysterien geltend gemacht hatte, gewann nun allmählich die Herrschaft in der ganzen Religion, sie verdrängte nach und nach die ästhetische Andacht, welche bisher den Charakter der öffentlichen Gottesverehrung bei den Griechen gebildet hatte. Mehr als das Bild selbst wurden die ihm beigelegten oder die Gottheit auch ohne Bild vertretenden Symbole Mittel, den Geist über die sinnliche Anschauung zu erheben und höhere Ideen zum Bewußtsein zu bringen. Diese Erhebung der Bedeutsamkeit über die bisher vorwaltende Schönheit ward zunächst vermittelt durch die Gleichstellung fremder und griechischer Götter, die zwar schon früher vorkommt, nun aber den Hauptcharakter der religiösen Richtung bestimmt. Diese Theokrasie (Göttermengerei) hat auch ihre bestimmte Entwickelung gehabt. Ihr liegt das Streben zum Grunde, durch Aufhebung der nationalen Religion und Gleichstellung fremder Götter mit nationalen sich zur göttlichen Einheit zu erheben. Das Heidenthum erreichte dies Ziel in der Entwickelung der Theokrasie zur pantheistischen Emanationslehre. Den verschiedenen Stufen dieser Entwickelung ist eine gewisse Passivität gemein. Die Heroen sind nicht mehr die Vorbilder für die Menschen, welche nicht mehr für ihre heimischen Götter kämpfen. Indem sie sich den Göttern gleichsam hingeben, dieselben in sich aufnehmen, zieht sich das Gemüth allmählich in sich zurück. Die Religion nahm einen beschaulichen, contemplativen Charakter an. Das höchste Ziel der Contemplation war die Erhebung zur höchsten göttlichen Einheit an der, wenn auch nicht klar

bewußten, Frage nach dem Verhältniß der einzelnen Götter aller Völker zu einander. Wie früher Dionysos zum Mittelpunkt der griechischen Götterwelt geworden war, so ward nun bald diese, bald jene auswärtige Gottheit Mittelpunkt der Götter aller Völker. Zwar nicht neu, aber zuerst allgemein ward dabei in diesem Zeitraume die Vergötterung von Menschen, zumal der Fürsten, bei Lebzeiten oder nach ihrem Tode, Alexander's und seiner Nachfolger, wie der römischen Kaiser, wobei die Ansicht zum Grunde lag, daß die Gottheit in ausgezeichneten Menschen ihre Macht offenbare und zur unmittelbaren Erscheinung komme, was durch die römische Lehre vom Genius als unmittelbarem Ausfluß des höchsten Gottes eine tiefere Begründung erhielt.

Wir unterscheiden:

I. Die Zeit von Alexander's Eroberungen bis zur Zerstörung Korinths durch die Römer 335—146 v. Chr., die Zeit der Theokrasie, in der die Religionen Griechenlands und des Orients als gleichberechtigt neben einander traten und die Elemente beider verschmolzen wurden.

II. Die Zeit der Theokrasie, die bei wachsender Uebermacht der Römer durch Aufnahme oder wenigstens Anerkennung der Religionen der unterworfenen Völker im römischen Reiche ein äußeres Band erhält und sich über Italien und den ganzen Westen ausdehnt, von der Zerstörung Korinths bis August's Alleinherrschaft, 146—30 v. Chr.

III. Die Zeit des sich ausbildenden Universalismus, in dem alle verschiedenen Religionen einander durchdringen und gleichsam befruchten, 30 v. Chr. bis 212 n. Chr., von August's Alleinherrschaft bis zur Gleichstellung aller Bewohner des römischen Reichs durch Ertheilung des Bürgerrechts.

IV. Völlige Verschmelzung aller heidnischen Religionen unter einander und mit der Philosophie in Gestalt der Emanationslehre des Neoplatonismus, besonders durch Plotinos (Synkretismus), von der Gleichstellung aller Bewohner des römischen Reichs bis zur Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion; vergeblicher Kampf gegen das Christenthum, oder von Caracalla bis Constantin, 212—306 n. Chr.

V. Untergang des Heidenthums durch Verfolgung der christlichen Kaiser; vergeblicher Versuch, das Heidenthum innerlich und äußerlich zu regeneriren, von Constantin bis zur Vertreibung der letzten heidnischen Philosophen aus Athen, 306—527 n. Chr.

I. Theokrasie Griechenlands und des Orients; 335—146 v. Chr.

§. 1. Stellte Alexander den Griechen seinen Zug gegen Persien als Rachekrieg dar, so trat er doch in Persien so wenig als in den eroberten Ländern als Unterdrücker auf, sprach vielmehr offen seine Absicht aus und bethätigte dieselbe in aller Weise, Griechenland und den Orient als gleichberechtigte Theile zu einem Ganzen zu verbinden. Dies gibt er auch besonders durch die Stellung zu erkennen, die er in der Religion einnahm. Ueberall, wohin er kam, opferte er den Göttern des Landes; so, nachdem ihm Griechenlands Hegemonie zuerkannt war, auf den Höhen des Hämos dem Dionysos, dem uralten Gott der Thraker, 335 v. Chr., der durch sie bei den Griechen zu so hoher Bedeutung gestiegen war und dem Alexander und seine Nachfolger so gern sich gleichstellten, als sei er ihr Vorbild in Eroberung der Welt (*Suet.* Aug. 94. *Curt.* I, 11). Wie sehr er sich zunächst als Grieche fühlte und zeigen wollte, beweist die Feier der Olympien zu Aegä mit dem gesammten Heere vor dem Auszuge, wobei er außer dem olympischen Zeus auch den Musen geopfert haben soll mit Hinweisung auf die geistigen Zwecke seines Unternehmens. Ganz in griechischem Sinne war auch das Opfer, das er auf der Höhe des Hellespont dem Poseidon und den Nereïden aus goldener Schale darbrachte. So sind auch die Opfer, die er an der Stelle seiner Abfahrt von Europa und bei seiner Landung in Asien dem Zeus Apobaterios (der Abreise), der Athene und dem Herakles brachte, ganz in griechischem Sinne. Dagegen trägt das Opfer, das er nicht nur der Athene Ilias, sondern auch dem Priamos auf dem Altare des Zeus Herkeios brachte, um dessen Zorn gegen sein Geschlecht zu sühnen, das sich mütterlicher Seits von Achilles und Neoptolemos ableitete, schon einen andern Charakter. Da soll er aber auch das Grab des Achilles und Patroklos bekränzt und den ersteren glücklich gepriesen haben, daß er im Homer einen Herold seines Ruhmes fand (*Arrian.* I, 11, 12). Bedeutungsvoll war es auch, daß er die erste Beute der Pallas Athene nach Athen sandte. Bemerkenswerther aber als neu ist es, daß er in den eroberten Städten und Ländern nicht den Göttern der Heimath, sondern den unterworfenen Volkes opferte. In dem eroberten Tyros feierte er dem tyrischen Herakles Opfer und Festzug zu Lande und zu Wasser, feierte Kampfspiele und Fackellauf, weihte demselben sein erobertes Schiff wieder und die Maschine, mit der er die Mauer durchbrochen hatte, 332 v. Chr. (*Arrian.* II, 24). In gleichem Sinne soll er im Tempel zu Jerusalem dem Jehovah geopfert haben (*Joseph.* Ant. XI, 8). Ebenso suchte er den ägyptischen Priesterstand zu gewinnen, opferte in verschiedenen ägyptischen Tempeln, und besonders dem Apis, fügte aber auch hier dem ägyptischen Gottesdienste griechische Wett- und Musenspiele hinzu als Andeutung der zu erwirkenden Verschmelzung (*Arrian.* III, 1). Das Orakel des Zeus Ammon in der libyschen Wüste, das ihn für einen Sohn des Zeus erklärt haben soll, war schon halb hellenisirt [82]). Die Mischung des

82) Die Sage läßt den Priester, der ihn als Sohn (ὦ παιδίον) anreden wollte, des Griechischen nicht ganz kundig aus Versehen ὦ παιδιός = παῖ Διός gesagt haben (*Plut.* 27). Nach Andern scheint diese Anrede absichtlich und bewußt gewesen zu sein, da seine Abstammung von Herakles und Perseus die Verwandtschaft mit

Griechischen und Aegyptischen wird bei dem Baue der neuen Stadt Alexandria ausdrücklich geboten. In der griechisch angelegten und bevölkerten Stadt sollte neben griechischen Göttern Isis einen Tempel haben und vor andern Völkern wurden die dorthin versetzten Juden begünstigt. Diese Stadt ward in der Mannichfaltigkeit seiner Bewohner ein Abbild des Reiches im Kleinen (*Arrian.* III, 1. *Strab.* XVII, 1, 6—12. *Polyb.* 34, 14). Ein Haupttempel war das Posidonion, das die Bestimmung der Stadt für den Seehandel ausdrücken sollte. Auch der Dienst der Demeter ward eingeführt, und zwar nach attischem Muster (Schol. *Callim.* Cer. v. 1), als die wichtigste griechische Geheimlehre. Bedeutender im Umfang und von großer Wichtigkeit für die wissenschaftliche Entwickelung war das Museion, eigentlich ein Tempel der Musen, mit umfassenden Gebäuden für die Bibliothek und die Wohnungen der, wahrscheinlich nach dem Vorbilde ägyptischer Priester oder Mönche [83]), aber auch mit Beziehung auf die griechischen Gymnasien als Sitze wissenschaftlicher Bestrebungen, hier zusammen lebenden Gelehrten, deren Vorstand Priester der Musen war (*Porphyr.* De Abstin. IV, 6. p. 308. *Rhoer.*). Selbst der höchste städtische Beamte trägt, wie sein Name Ereget zeigt, einen priesterlichen Charakter (*Strab.* I. l.). In Babylon ließ er die von Xerxes geplünderten Heiligthümer neu schmücken und opferte, von chaldäischen Priestern unterstützt, dem Baal (Belos) (*Arrian.* III, 16). Nur in Persepolis bei Zerstörung des Königspalastes vergaß er einmal seines versöhnenden Strebens (*Plut.* 38. *Diod.* XVII, 72. *Arrian.* III, 18). Doch war dies das letzte Opfer der Rache gegen die Perser, deren dahingeschiedene Herrscher er ehrte, indem er das Grab des Kyros schmückte und bewachen ließ. Aber es vergaß Alexander der griechischen Götter und Sitten nicht. Als er das äußerste Ziel am Hyphasis erreicht hatte, ließ er zwölf ungeheure Altäre errichten und opferte den zwölf olympischen Göttern unter Kampfspielen nach hellenischer Weise (*Arrian.* V, 29. *Curt.* IX, 3. *Plut.* 62. *Diod.* XVII, 95), bei der Abfahrt der Flotte auf dem Hydaspes erst dem Poseidon, der Amphitrite, dem Okeanos, den Nereiden und dem Flusse Hydaspes, dann dem Herakles, als seinem Stammvater, dem Ammon und den übrigen Göttern (*Arrian.* VI, 3. Ind. XVIII, 11). Bei seiner Heimkehr nach Babylon wurden im Anschluß an die Todtenfeier des Hephästion, den er nach einem Spruche des Ammon wie einen Gott ehren ließ, durch Kampfspiele, zugleich als Vorbereitung auf den arabischen Feldzug in üblicher Weise den heimischen Göttern und dem guten Glück und nach Weisung der Wahrsager den Uebel abwehrenden Göttern Opfer dargebracht (*Diod.* XVII, 115. *Plut.* 72. *Arrian.* VII, 23 seq.). Bei dem Versöhnungsfeste zu Opis, als abermals die Gleichstellung der Asiaten die Unzufriedenheit der Makedonier erregt hatte, verrichteten griechische und persische Priester gemeinsam das Opfer (*Arrian.* VI, 11). In Ekbatana dagegen feierte er die Dionysien im Herbst des Jahres 324 nach griechischer Weise (*Athen.* XII, 538). Was endlich von seinem täglichen Morgenopfer berichtet wird, scheint hellenische sowol als persische Sitte gewesen zu sein (*Plut.* 75).

§. 2. Die Stellung, welche Alexander zur Religion angenommen hatte, wurde maßgebend für Jahrhunderte 1) in der Gleichberechtigung aller Religionen, die, gewöhnlich neben einander gestellt, in einzelnen Göttern und Gebräuchen mit einander verschmolzen wurden; 2) in Begünstigung und Umgestaltung der Dionysos-Religion; 3) in Vergötterung der Fürsten und einzelner Feldherren; doch fehlt es 4) auch nicht an einzelnen ganz neuen Erscheinungen in der Religion, indem Localgottheiten zu allgemeiner Anerkennung gelangten, wobei sie meistens auch eine höhere Bedeutung erhielten. — Als Alexander's Nachfolger in Kleinasien, Syrien, Aegypten und Persien zu selbständigen Königen sich erhoben, traten sie in seine Fußtapfen durch Gleichstellung der früheren Einwohner mit Makedoniern und Griechen. Bildeten diese auch die Hauptmasse der Bevölkerung in den Residenzen und neu begründeten Städten, so wohnten doch in den Städten der Griechen auch Barbaren und in den älteren Städten auch Griechen mit gleicher Berechtigung. Nur eine Thatsache der Intoleranz aus der Zeit der Diadochen ist uns bekannt, das Verfahren des Antiochos Epiphanes gegen die Juden (210—163), indem er sie zur Annahme des griechischen Cultus zwingen wollte, wozu er bewogen sein soll, weil er, nachdem er Cölesyrien, Phönikien und Palästina den Ptolemäern entrissen hatte, durch eine dem Hellenismus geneigte Partei bei den Juden sich der Herrschaft zu versichern hoffte, während die strengen Juden zu den sie schützenden Ptolemäern hielten (Fluthe, Gesch. v. Maked. II. S. 601). Von seiner Vorliebe für den Glanz des griechischen Gottesdienstes zeugt die berühmte Pompe und die Kampfspiele zu Daphä zu Ehren des Apollo, in welchen er die von Aemilius Paulus in Makedonien zur Feier seines Sieges gehaltenen Spiele zu überbieten suchte (*Athen.* V, 194). Die erste und wichtigste Folge war die Gleichberechtigung aller Religionen, die ohne besondere Gesetze in den von Alexander und den Diadochen angelegten neuen Städten, die über alle Länder des vereinigten Reiches vertheilt waren, und deren Alexander 70 selbst begründete und 22 nach seinem Namen nannte. Seine Nachfolger suchten in gleicher Weise mit griechischer Bevölkerung griechische Cultur über den Orient zu verbreiten, nur die Lagiden machten eine Ausnahme. In Aegypten scheint nur Heliopolis eine griechische Stadtgemeinde neben einer ägyptischen umschlossen zu haben und außer Alexandria keine neue Stadt gegründet zu sein. Unter den hunderten von neuen Ansiedelungen der Art, welche meistens in städtischer Freiheit rasch emporblühten und deren Seleukos von Syrien allein 34 schuf (Droysen, Gesch. des Hellenis-

Zeus vermittelte (*Arrian.* III, 3). Die späteren makedonischen Münzen stellen Alexander selbst als Herakles dar (vergl. *Diod.* XVII, 49—52. *Curt.* IV, 7).

83) So lebten im Serapeion zu Memphis auch Makedonier in asketischer oder contemplativer Gemeinschaft (*ἐν κατοχῇ*). (Greek Papyri in the British Mus. P. I. London 1839. n. 2 seq.)

mus. Bd. 2. S. 591 bis z. Ende), zeichneten sich Antiochia am Orontes, Seleukia am Orontes und Seleukia am Tigris, Nikäa (früher Antigoneia) in Bithynien, Thyateira in Lydien und andere aus. Zahlreiche Inschriften und Ruinen griechischer Tempel bezeugen mit der Blüthe dieser Städte den Glanz des griechischen Gottesdienstes, nicht nur im Innern Kleinasiens (*Texier*, l'Asie mineure. Paris 1839), sondern auch in Syrien und Assyrien (O. F. v. Richter, Wallfahrten im Morgenlande. Berlin 1822. S. 167 u. 181 fg.). Von den religiösen Verhältnissen dieser Städte bemerkt Droysen (Hellenismus 2. S. 32) im Allgemeinen: „Es bildete sich von selbst eine Ausgleichung heimischer und hellenischer Gottheiten, Feste, Ceremonien, welche allmählich die specifische Bestimmtheit der einen wie der andern aufheben mußte. Und überall begegnen wir einer eigenthümlichen Gattung von Mythen, bestimmt, die Gegenwart an den alten Zusammenhang hellenischer Mythen anzuknüpfen. Bald ist es Jo, die auf ihren Irrwanderungen gen Antiochien oder Gaza gekommen ist [84]), bald ist es Orestes, von dessen aufhörender Raserei das Amanosgebirge den Namen führt [85]) und der nach Laodikea am Meere den Stein der Diana gebracht hat [86]), dann wieder sollen die Energeten in Ariana den Namen davon führen, daß die Argonauten bei ihnen friedliche Winterrast gefunden [87]), oder Triptolemos nach seinem Sohne die Gordyäer am Tigris genannt haben" [88]).

§. 3. Sarapis. — *J. D. Guignaut*, Le Dieu Sarapis et son origine. Paris 1828. Der Charakter der religiösen Zeitrichtung spricht sich am entschiedensten aus in der Verschmelzung griechischer und barbarischer Götter. Dieselbe war durch den früheren Verkehr in der Gleichstellung bestimmter griechischer Götter mit bestimmten Göttern der barbarischen Völker, wie Zeus mit Ammon und Baal, vorbereitet. Bei der engen Beziehung, in der die Griechen nun zu den verschiedenen Völkern des Orients traten, mußte die Gleichstellung einen officiellen Charakter annehmen, was auch durch Inschriften bezeugt wird, z. B. für Aegypten (*Boeckh.* C. Inscr. III. n. 4893). Bei wirklicher Verschmelzung mußten ganz neue Vorstellungen entstehen. Dies war in Aegypten mit dem Sarapis, in Syrien mit der sogenannten syrischen Göttin der Fall. Sarapis, wie ihn die Griechen, oder Serapis, wie ihn die Römer nennen, vereinigte in sich griechische und ägyptische Elemente (Droysen, Gesch. des Hellenismus II. S. 41). Als Ptolemäos I., wie der Bericht des Tacitus (Hist. I, 83 u. 84) meldet, das von Alexander gegründete Alexandria mit Mauern und Tempeln versah, erschien ihm ein Jüngling von übermenschlicher Gestalt im Traume und ermahnte ihn, sein Bild aus dem Pontos zu holen. Als nach eingezogener Erkundigung durch den Eumolpiden Timotheos in Erfahrung gebracht war, daß es der in Sinope neben Persephone verehrte Pluton sei, schickte er Gesandte an den dortigen König Skydrothemis, der, obgleich das delphische Orakel die Bitte um Ueberlassung des Bildes unterstützte, erst durch Noth mancherlei Art, die man als Strafe des Gottes für die Weigerung ansah, sich entschloß und das Volk bewog, die Statue zu übergeben. Für sie ward in Alexandria an einem Orte Rhakotis, wo früher ein Altar des Sarapis und der Isis gestanden haben sollte, ein Tempel gebaut, die Grundlage des durch die Bibliothek später so berühmt gewordenen Serapeons. Andere Berichte erzählen dies Ereigniß vom dritten, noch andere vom zweiten Ptolemäos. Andere lassen den Sarapis aus Memphis nach Alexandria versetzen. Und nach Athenodoros, Sohn des Sandon, ließ schon Sesostris zugleich mit Osiris und Apis ein Bild des Sarapis anfertigen (*Clem. Alex.* Prot. 4, 48. *Plut.* Is. et Os. 28. *Macrob.* Sat. I, 7). Schwenck (Myth. d. Aegypter S. 271) bezweifelt den ägyptischen Ursprung des Gottes und die frühere Verehrung in Memphis, gewiß aber mit Unrecht, denn schon bei Alexander's Tode ward der Gott befragt, ob der sterbende König in seinem Heiligthum Genesung hoffen dürfe (*Plut.* Al. 76. *Arrian.* VII, 26). Als Quelle dieser Nachricht aber werden die Tagebücher des Königs angeführt. Für ein hohes Alter dieses Tempels spricht auch, daß schon zu Strabo's Zeit die vor ihm lagernden Sphinxe großentheils von Sand verschüttet waren (XVII, 1, 32). Offenbar ward der ägyptische Gott der Unterwelt, Sarapis, mit dem griechischen Hades nach Ausspruch des griechischen Exegeten Timotheos und des ägyptischen Priesters Manetho aus Sebennytos für identisch erklärt, als Symbol der Vereinigung der Griechen und Aegypter zu einem Volk. Sarapis ward dargestellt mit dem Scheffelmaße auf dem Haupte (*Suid.* s. v.) oder mit einem Korbe, als Symbol der Fruchtbarkeit, weshalb er oft auch mit Laub oder Blumen geschmückt erscheint (*Macrob.* I, 19). Neben ihm stand ein dreiköpfiges Thier, dessen mittlerer Kopf der eines Löwen, der rechte der eines Hundes, der zur Linken der eines Wolfes war, die auf Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit gedeutet wurden. Auf rhodischen Münzen, wie in Statuen (Mus. Pio-Cl. V, 15) ist sein Haupt mit Strahlen geschmückt (*Beger*, Thes. Brand. I. p. 84). Man stritt schon im Alterthume über seine Bedeutung, ob er Pluton oder Helios, Zeus oder Asklepios sei, ob Apis oder Osiris oder der Nil. Der Name weist auf Apis und Osiris hin (*Plut.* 29. *Suid.* s. v. *Clem. Alex.* Strom. I, 21, 106). Und gewiß hat Plutarchos (Is. et Os. 28) Recht, wenn er ihn dem Dionysos und Osiris gleichstellt, von denen wir wissen, daß sie die zeugende Naturkraft andeuten und daher das Wesen aller dieser Götter in sich vereinigten. Das bestätigt auch das von Macrobius (Sat. I, 20) angeführte Orakel, das vom hypräischen Könige Nikokreon über sein Wesen befragt war: „Mein Haupt ist die himmlische Welt, das Meer mein Bauch, die Erde meine Füße, die Ohren liegen im Aether, das fernschauende Auge ist der Sonne glänzendes Licht." Denn selbst der Nil, dessen Maß in seinem Tempel war, schien, da er in seiner so wichtigen Ueberschwemmung an

84) *Malalas* p. 29. ed. *Dind.* *Steph. Byz.* s. v. Ἰόνιον. 85) *Steph. Byz.* s. v. Ἄμανον. 86) *Ael. Lampr.* Heliog. p. 155. ed. *Cas.* 87) *Steph. Byz.* s. v. Εὐεργέται. 88) *Strab.* XV, 2, 10.

einen bestimmten Sonnenstand (Jahreszeit) gebunden war, mit derselben unmittelbar eins (*Aristid.* Serap. ed. *Dind.* I. p. 81. *Rufin.* II, 30). Wenn es heißt, daß die Aegypter dem Dienste des Sarapis widerstrebt wegen der blutigen Opfer, und deshalb wenigstens die Tempel vor die Städte gebaut, so ist darin eine Einwirkung des griechischen Cultus auf den ägyptischen bezeugt. Für uns kommt es besonders auf die Verbreitung in Griechenland an, die schon Ptolemäos selbst durch Verpflanzung nach Athen ins Werk richtete (*Paus.* I, 18, 4). Wir finden Sarapistempel zu Hermione (II, 34, 10) neben den Tempeln des Helios und der Chariten, zu Böa in Lakonien in Verbindung mit Asklepios (III, 22, 5), in Messene wie fast überall mit Isis gemeinsam (IV, 32, 6), zu Kopä am kopaischen See neben Demeter und Dionysos (IX, 24, 1), in Sparta (III, 14, 5) neben Zeus, sogar zwei Tempel zu Paträ, deren einer ein Denkmal des Aegyptos (VII, 21, 13) enthielt, zwei zu Korinth (II, 4, 6), wo er mit Helios in Beziehung gesetzt scheint. Besonders reich war Böotien an Tempeln des Sarapis, dem man hier vorzugsweise Sklaven, die freigegeben wurden, weihte. Zu Chäronea und Koronea (*Curtius*, Anecd. Delph. p. 19 seq.; vergl. *Keil.* Inscr. Boeot. XXI. p. 89) und zu Tithorea in Phokis, wo dem Sarapis vorzugsweise freigelassene Sklaven geweiht wurden (Inschr. Rhein. Mus. N. F. Bd. 2. S. 545 fg.) und nach Pausanias (X, 32, 13) besonders auch der Dienst des Asklepios und der Isis in hohem Ansehen stand. Auch in Daulis wird ein Priester des Sarapis bei Gelegenheit einer Freilassung genannt (*Ross*, Inscr. I, 81). Von der Art der Verehrung ist wenig bekannt. In Athen wird ein Priester genannt (*Meyer*, Comm. Epigr. p. XXXIV. n. 29) und eine Kanephore des Sarapis und der Isis (*Rangabé* II. n. 1097). Wie es von fremden Gottesdiensten im Allgemeinen anzunehmen ist, daß freie Vereine zu denselben zusammentraten, so wird dies vom Serapisdienste ausdrücklich bezeugt, dessen Mitglieder in einer Inschrift Sarapiasten (Σαραπιάσται) genannt werden (*Boeckh.* C. Inscr. I. n. 120. p. 163). In Aegypten sowol als in Rom, Griechenland und wohin sich sonst dieser Gottesdienst verbreitete, dienten die Tempel als Traumorakel für Kranke, die in denselben schlafend im Traume über die Art der Heilung unterrichtet wurden (*Cic.* Div. II, 59 und die Erkl. *Thorlacius*, Opusc. III. p. 115 seq.).

§. 4. Eine ähnliche Erscheinung ist die syrische Göttin in Hierapolis (Bambyke, Edessa) in der Nähe des Euphrats, von der uns Lukian (De Dea Syria) eine ausführliche Schilderung hinterlassen hat. Doch unterscheidet sie sich vom Sarapis dadurch, daß sie sich nicht zu einer so bestimmten Individualität ausgebildet hat und ihr Dienst sich erst später und in einer andern Weise ausgebreitet hat. Sie hieß eigentlich Atergatis (*Strab.* XVI, 1, 27). Ihr Tempel vereinigte, fast wie ein Pantheon, die Götter der verschiedensten Völker, und die eigentliche Inhaberin des Tempels war aus der Verschmelzung der Göttinnen der verschiedensten Völker entstanden. Assyrer, Syrer und Araber kamen zu ihrer Verehrung zusammen. Das älteste Element scheint die als Semiramis bezeichnete Himmelskönigin der Assyrer, welche sonst von den Griechen Aphrodite genannt wurde, gewesen zu sein. In diesem Sinne ward die Gründung dem Deukalion beigelegt, der an die Stelle des babylonischen Xisuthros getreten war und bei einer allgemeinen Ueberschwemmung wie Noah in sein Schiff auch Thiere aller Art sollte aufgenommen haben. Dazu waren wol schon früher die syrische Göttin Derketo, die stets mit Fischschwanz dargestellt wurde, und die dem Wesen nach gleiche Astarte der Phöniker getreten. In makedonischer Zeit traten die phrygische Rhea oder Kybele und die griechische Here hinzu. Semiramis selbst ward als Erbauerin des Tempels genannt, für Derketo ward das Verbot des Fischessens geltend gemacht. Für Rhea spricht, außer den Löwen und den Thieren der Mauerkrone, als Symbole der Göttin, daß auch Attes als Erbauer des Tempels genannt ward und Galler (Eunuchen) den Tempeldienst versahen. Das Symbol des Phallos und die Bilder des Priapos wurden als Zeugnisse angeführt, daß Dionysos den Tempel gebaut, denn die Sage ließ ihn jene Symbole und Bilder seiner Stiefmutter (Hera) weihen. Sie war also auch Here, hatte aber auch Attribute der Athene, Artemis, Aphrodite, Selene, Nemesis und der Mören. Alle Sagen aber bezogen sich auf einen frühern, zu Lukian's Zeit nicht mehr vorhandenen Tempel. Den damals vorhandenen hatte Stratonike erbaut, nach Lukian Gattin eines assyrischen Königs, die er für dieselbe hält, in die sich ihr Stiefsohn verliebt hatte. Dies war aber die Gemahlin des Seleukos von Syrien (*Plut.* Dem. 38). Die anderen, vielfach abweichenden Quellen weist Sprengel nach (Gesch. d. Medicin Bd. 1. Abschn. IV, 6. §. 59).

§. 5. Alexander fand an verschiedenen Orten Indiens einen Gott, dessen Verehrung mit der des griechischen Dionysos Aehnlichkeit hatte. Dies schienen Namen, die mit den griechischen Namen in den Mythen vom Dionysos Aehnlichkeit hatten, zu bestätigen, so die Stadt Nysa am Berge Meros. Jenes war ja der Name so vieler Oerter, an denen Dionysos geboren sein, dieser Name des Schenkels (μηρός), aus dem er vom Zeus wiedergeboren sein sollte. Was war natürlicher, als daß die Züge des Dionysos, die nach früheren Vorstellungen in Phrygien und Lydien, Arabien oder Baktra ihr Ziel gehabt, bis nach Indien ausgedehnt wurden? Da Alexander's Eroberungszüge denen des Herakles und besonders denen des Dionysos verglichen wurden (*Strab.* XV, 1, 6—9), scheint aus seinen Thaten Manches in die neuen Bearbeitungen der Dionysosmythen übertragen zu sein. Die Veränderung der Dionysosmythen in dieser Zeit hat J. H. Voß mit scharfer Kritik erforscht (in den „Mythol. Forschungen" Bd. 1. Briefe Bd. 4. S. 160 fg. III. „Nysa nach Indien versetzt durch Alexander's Schmeichler"), wo es §. 14 heißt: „Herrschend dennoch blieb die bald nach Alexander entstandene Vorstellung: der thebische Dionysos, zum Bachos und Osiris geweiht, habe der ungeschlachten Indier äußerstes Morgenland, wie sein Nacheiferer Alexander, mit gewaffneter

Macht bezwungen, dort am Hydaspes oder Ganges eine bakchische Bergebene Nysa geheiliget, dann auf dem Rückzuge am Kochus dieſſeit Indiens eine Stadt Nysa für entkräftete Bakchanten erbaut und Meros den angrenzenden Berg mit nysäischem Abhang benannt, die Stadt zum Andenken seiner Pflegamme Nysa, den Berg Meros zum Gedächtniß seiner Wiedergeburt, nachdem er in Zeus' Lende gezeitiget sei (*Diod.* II, 20; vergl. *Arrian.* V, 4). So fabelte man, auf Zeugnisse der Indier sich berufend. Aber der Name Meros veranlaßte die Nebensage, auf ihm selbst sei Dionysos aus Zeus' Lende geboren und ernährt worden." Hier muß man fragen, ist der entsprechende indische Mythos aus griechischer Ueberlieferung jener Zeit hängen geblieben oder schon damals als ursprünglich von den Griechen vernommen und als Beweis für den indischen Ursprung des Dionysos geltend gemacht? Die Eigenthümlichkeit des indischen Mythos, wie wir ihn jetzt kennen, scheint fast für letztere Erklärung zu sprechen. Auch möchte doch die ausdrückliche Berufung auf indische Gelehrte nicht so ganz aus der Luft gegriffen sein (*Diod.* I, 19 u. II, 38). Es mag, was die Inder von ihrem Somatrank glaubten, von den Griechen auf Wein übertragen worden sein. Schon Theophrast (De Plant. IV, 4) meldet, Epheu wachse nicht im Innern Asiens, doch komme er bei den Indern vor und auf dem Berge Meros genannt, woher auch Dionysos zu sein gefabelt werde. Von griechischen Mythologen berichtet Diodoros (III, 63): „Einige wollten, der älteste Dionysos sei ein Indier von Geburt; der habe zuerst dort, wo ja die Rebe von selbst wuchere, Wein gepreßt, auch Feigen und anderes Obst erzielt; er sei Lenaios der Kelterer, er auch der Bärtige, weil das indische Gesetz sorgfältige Pflege des Bartes fordere; er, der Inder, habe mit Kriegsmacht die ganze Welt eingenommen und überall Rebenpflanzung, Weinkeltern und andere Erfindungen verbreitet, bei den Indern zeige man noch jetzt einen Ort, wo der Gott geboren, und nach ihm nenne man die Stadt in der Landessprache." Das schien durch die ältere bärtige Königsgestalt des Dionysos in griechischer Kunst bestätigt zu werden, die, wenn auch mit Unrecht, den Namen des indischen Bakchos erhalten hat. Der erste, der die Thaten des indischen Dionysos besang, scheint der Dichter Dinarch aus Delos gewesen zu sein (*Dionys. Hal.* Iud. de Dinarcho p. 631. ed. *R.*), der vor Antipater und Demetrios Phalerus gesetzt wird. Euphorion aus Chalkis schrieb im 3. Jahrhundert einen Dionysos (*Steph. Byz.* s. v. *Ἀκτὴ*) und Neoptolemos aus Parion in Bithynien eine Dionysia (*Athen.* III, 82), Theolytos aus Methymna Bakchika (*Athen.* VII, 296). Ob einer von diesen oder wer sonst die Geburt des Dionysos nach Indien verlegte, ist ungewiß. Den indischen Ursprung des Dionysos besang auch ein Dionysios in einem Gedicht *Βασσαρικὰ*, die indessen aus späterer Zeit zu sein scheinen, ein Dionysios schrieb den Feldzug des Dionysos, wol ein anderer (*Suid.* s. v. *Steph. Byz.* s. v. *Καδδίτιρα. Voss.* Hist. Gr. II, 3. p. 218. ed. *Westerm. Bernhardy,* Comm. de Dionysio Periegete p. 489 seq.). Fälschungen unter Linos', Tymötes' und Pronapides' Namen, die, wie es scheint, durch Dionysos von Mitylene, Skyteus oder Skytobrachion genannt, Quelle des Diodor wurden, zeigen, wie eifrig der Mythenkreis des Dionysos umgearbeitet wurde (*Diod.* I, 23 u. III, 61 fg., beſ. 67). Der veränderte Mythos scheint auf den Cultus weiter keinen Einfluß gehabt zu haben, als daß die Pompe mit orientalischem Costüm und Thieren ausgestattet ward. So erschien Dionysos im Festzuge des Ptolemäus Philadelphus auf einem Elephanten reitend, und um ihn gefangene Indierinnen und indische Thiere, wie ihn Diodor (IV, 3 u. 5) heimkehren läßt. Auch auf Kunstwerken ist er bald auf einem Elephanten, bald auf einem Kameel, oder fahrend auf einem Wagen, den Elephanten, Tiger oder Panther ziehen, dargestellt (*Plin.* H. N. VIII, 2. *Zoëga,* Bassir. Tab. 8. Gerhard, Arch. Ztg. 1844. Nr. 24. T. 24). Von der Verbreitung der Dionysosmysterien nach Italien liefern zahlreiche Vasengemälde sowol aus dem Kreise bakchischer Mythen (Gerhard, Vasen d. Berl. Mus. S. 144) als die sogenannten Unterweltsvasen (Gerhard, Arch. Ztg. J. II. 1844. Nr. 11. 12. 14. Taf. 12—14. Annali dell' Inst. IX. p. 209. Mon. ined. II. Tav. 49 ed 50) den Beweis. Letztere zeigen gewöhnlich in den Darstellungen der Unterwelt auch den Orpheus, den angeblichen Stifter der bakchischen Mysterien. Nicht nur der Fundort, sondern auch die Arbeit scheint süditalisch. Insofern die Mysterien nur für Frauen bestimmt waren, verloren sie durch Zulassung von Männern nicht nur ihren Charakter, sondern wurden gemisbraucht als Deckmantel für Unzucht und Unsittlichkeit aller Art bis zum Mord. Diese Ausartung scheint aber erst in Rom eingetreten zu sein, wo sie im J. 186 v. Chr. unter dem Namen Bacchanalia Gegenstand einer umfassenden Criminaluntersuchung wurden, die ihr Verbot zur Folge hatte (*Liv.* XXXIX, 8. Senatus Consultum de Bacchanalibus descripsit *Matth. Aegyptius.* Neap. 1729. fol. Exposuit *Corn. v. Bynkershoek.* Excerc. de religione peregrina diss. 2. Opp. I. Colon. Allobr. 1761. fol. p. 347).

§. 6. Priapos. — Braun, Muthunin Priapus. Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfr. im Rh. Bd. 25. S. 54. O. Jahn, Priapus. Ebenda Bd. 27. S. 45. — Zum Kreise des Dionysos gehört auch Priapos, ein Gott der Fruchtbarkeit, der zuerst im Festzuge des Ptolemäos II. Philadelphos 285 n. Chr. (*Athen.* V, 201. c. u. d.) und beim Theokrit (I, 21) vorkommt neben Nymphen. In Aegypten und Sicilien muß also seine Verehrung damals bekannt gewesen sein. In Griechenland ist uns nur eine Statue auf dem Helikon bekannt, bei deren Erwähnung Pausanias (IX, 31, 2) berichtet, daß er von den Lampsakenern mehr als alle Götter verehrt sei. Von dieser Gegend muß er ausgegangen sein, denn da lag die gleichnamige Stadt Priapos am Meere, wo er am eifrigsten verehrt ward (*Strab.* XIII, 1, 12). Da wird er dem Orthanes, Konisalos und Tychon der Attiker verglichen (*Aristoph.* Lys. 982. *Athen.* X, 441). Er

heißt bald Sohn des Dionysos und der Aphrodite (*Diod.* IV, 6), bald des Dionysos und einer Nais oder Chione (Schol. *Theokr.* I, 21), oder Sohn des Adonis und der Aphrodite (*Tzetzes* ad *Lycophr.* v. 831), des Hermes (*Hygin.* Fab. 160), oder eines Satyrs (*Macrob.* VI, 5). Er ist ein Gott des Segens im Allgemeinen, besonders aber der Heerden, des Weinstocks, des Feld- und Gartenbaues überhaupt, aber auch der Fischerei. Seine Statue diente in den Gärten zugleich als Vogelscheuche (Voß zu *Virg.* Ecl. VII, 33). Mit großem Phallos, Früchten im Gewande, einer Hippe oder einem Füllhorn ward er dargestellt. Geopfert wurden ihm die Erstlinge der Früchte, Milch, Honig, Kuchen, Böcke und Esel (Voß zu *Virg.* Ecl. V, 74). Seine Verehrung war in Italien mehr verbreitet als in Griechenland. Unter den römischen Dichtern gedachte Afranius seiner zuerst um 100 v. Chr. (*Macrob.* Sat. VI, 5. p. 180). Nach Athenäos (I, 30. b.) war er gleichbedeutend mit Dionysos, nach Arrian (bei *Eustath.* ad Il. VIII, 459) lag ihm Helios zum Grunde; beide Ansichten sind auch angedeutet, je nachdem Dionysos oder Adonis sein Vater heißt, was insofern sich nicht widerspricht, als nach Orphischer Lehre Dionysos und Helios derselbe sind. Die Alten, aus denen Diodoros (IV, 6) entlehnt, daß Priapos ägyptischen Ursprungs und aus des Osiris Zeugungstheilen entstanden sei, werden wol nicht so weit hinaufreichen. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß derselbe berichtet, Priapos werde an den Dionysischen und anderen Weihen mit Scherz und Lachen geehrt. Damit stimmt überein, daß er im Orphischen Hymnos auf Protogonos (5, 9) auch mit dem Phanes (jenem Orphischen Urwesen, das auch Dionysos sein sollte) gleichbedeutend gesetzt wird. Darf es als erwiesen gelten, daß diese Hymne ihren Stoff aus des Chrysippos drittem Buche über die Götter geschöpft, so scheint darin zugleich der Beweis zu liegen, daß dieser sich nicht streng an die alten Orphischen Schriften gehalten, sondern spätere Götter, wenn sie verwandter Natur waren, hinzugenommen habe.

§. 7. F. G. Welcker, Griech. Götterl. Bd. 3. S. 294. *Ge. Gu. Nitzsch*, De Apotheosis apud Graecos vulgatae causis. Kiliae 1840. 4. — Aus der früheren historischen Zeit waren außer halb mythischen Städtegründern (κτιστῆς) nur zwei Beispiele bekannt, daß Menschen bei Lebzeiten vergöttert wurden; es waren Lysander (*Plut.* Lys. 8), dem zu Ehren in Samos sogar das Hauptfest Heräa nun Lysandria genannt wurde, und Agesilaos, den die Thasier durch Tempel ehrten (*Aelian.* VI. H. II, 19); doch lehnte dieser edelmüthig ab, was jener sich gern gefallen ließ (*Plut.* Apoph. Lacon. VII. p. 179. ed. *Hutt.*). Die wirkliche oder vorgebliche Erklärung des Orakels, daß Alexander ein Sohn des Zeus-Ammon sei, diente seiner späteren Vergötterung zur Grundlage. Befördert ward dieselbe durch Uebertragung der göttergleichen Verehrung, welche die Asiaten den persischen Königen erwiesen und allmählich auch die Griechen und Makedonier, wenn auch nicht ohne Widerstreben, ihm zu erweisen gewöhnt wurden. Und er rühmte sich nicht nur selbst Gott zu sein, sondern auch Götter machen zu können, womit Hephästion gemeint ist (*Lukian.* Non tem. cred. 17), obgleich er selbst erst seine Vergötterung an seine Abstammung von Herakles anknüpfte, was er auch durch Anlegung einer Löwenhaut und durch die Keule soll kund gegeben haben. Doch scheint er selbst haben andeuten zu wollen, daß die in ihm zur Erscheinung kommende Gottheit nicht eine bestimmte, sondern die göttliche Macht im Allgemeinen sei, indem er bei Gastmählern auch das Costüm des Hermes, der Artemis und selbst des Ammon angelegt haben soll (*Ephippus* b. *Athen.* XII, 538). Von seinen Schmeichlern wurden seine Thaten wiederholt denen des Herakles und Dionysos an die Seite gestellt, ja über dieselben erhoben. Da nun eine der ersten indischen Städte, zu der er gelangte, sich Nysa nannte und die Bewohner sich von den Begleitern des Dionysos ableiteten, scheint dies für sein Heer Veranlassung zu einer bakchischen Feier geworden zu sein (*Curt.* VIII, 10). Aehnliches hörte er bei den Malliern wieder, dem letzten indischen Volke, das er unterwarf (*Arrian.* VI, 14). Dadurch scheint die Gleichstellung des Alexander mit dem Dionysos sich geltend gemacht zu haben, sodaß ihn die Soldaten beim Durchzuge durch Gedrosien als solchen feierten (*Plut.* 67). Die Nachrichten von seinen großen Thaten sollen auch in Griechenland seine Vergötterung und Gleichsetzung mit Dionysos bewirkt haben, wenn auch in Athen erst nach wiederholten vergeblichen Versuchen (*Aelian.* V. H. V, 12. *Athen.* IV, 251. *Lukian.* Dial. Mort. XIII, 2. *Diog. Laërt.* VI, 63). Als Dionysos ward Alexander auch schon durch den Epheukranz bezeichnet in dem großen Festzuge des Ptolemäos II. Philadelphos (285 v. Chr.) (*Athen.* V. p. 201).

§. 8. Von der Vergötterung der Diadochen, die fast zur Gewohnheit ward, wollen wir nur einige Beispiele anführen. Es ist dabei zu unterscheiden, ob es von ihren Kindern geschah, wie beim Ptolemäos Lagi durch seinen Sohn Ptolemäos Philadelphos, oder von fremden Staaten aus Schmeichelei, wie beim Demetrios Poliorketes in Athen. Von der Vergötterung des ersten Ptolemäos und besonders von dem dabei errichteten prachtvollen Zelt und dem dabei aufgeführten Festzuge, der alles Aehnliche der Art überbot, hat Athenäos (V, 196—203) eine ausführliche Beschreibung aus Kallirenos dem Rhodier erhalten. Auf einem vierrädrigen Wagen war Dionysos mit einem Kranze dargestellt, zum Altar der Rhea fliehend, als würde er von der Hera verfolgt, und neben ihm Priapos mit goldenem Epheukranze. Auch Hera trug einen goldenen Kranz. Alexander's und Ptolemäos' Bildsäulen trugen Epheukränze, und neben ihnen stand die Tugend (Arete) mit einem goldenen Oelkranze und die Stadt Korinth mit goldenem Diadem. Ptolemäos selbst — denn er hatte bei Lebzeiten den Thron seinem Sohne übergeben — fuhr mit seiner Gemahlin Berenike auf goldenem Wagen. Des ihm errichteten Tempels mit Statuen von Gold und Elfenbein und der monatlich ihm dargebrachten Opfer erwähnt Theokritos (Id. XVII, 123 seq. nebst Schol.). Doch war derselbe Ptolemäos schon 303 für die Unterstützung gegen den

Demetrios Poliorketes auch von den Rhodiern vergöttert, welche Theorien an das Orakel des Ammon sandten und mit dessen Genehmigung ihm einen Temenos von einem Stadion in Quadrat heiligten, mit Hallen umgaben und Ptolemäon nannten (*Diod.* XX, 100). Mit Recht verrufen ist die Vergötterung, die dem Demetrios, Sohn des Antigonos, gezollt ward, der den Beinamen Poliorketes führte, als er Griechenland von der Herrschaft des Kassander befreit hatte (304 v. Chr.). Sikyon und Theben wetteiferten mit Athen in kriechenden Schmeicheleien gegen ihn. Die Sikyonier, die auf seinen Rath die Stadt an einen Ort verlegt, der leichter zu vertheidigen war, nannten die Stadt nach ihm Demetrias und feierten ihm Kampfspiele mit Opfern (*Diod.* XXII, 102). Die Thebaner errichteten sogar seiner Buhlerin und den Jünglingen, mit denen er Unzucht getrieben hatte, Tempel, Heroa und Altäre und feierten ihm Feste (*Athen.* XVI, 253). Die Athener räumten ihm den Opistodom des Parthenon zur Wohnung ein, wo er das gemeinste Leben führte, sodaß die Aufnahme der Buhlerinnen Chrysis, Lamia und Demo in die geweihte Wohnung im Vergleich mit den früheren Ausschweifungen als eine Reinigung erschien. Als er von Kerkyra heimkehrte, empfingen sie ihn mit Opfern, Kränzen und Festen, an denen selbst Prosodien und Ithyphallen gesungen und Chöre aufgeführt wurden, in denen er als Sohn des Poseidon und der Aphrodite besungen ward (*Plut.* Demetr. 23. 24. *Athen.* XVI, 253). „Auf Antrag des Stratokles beschloß das Volk, goldene Quadrigen mit den Bildern des Demetrios und Antigonos neben den Statuen des Harmodios und Aristogiton zu errichten, beiden goldene Kränze zum Werthe von 200 Talenten zu weihen, ihnen unter dem Namen der Retter (σωτῆρες) einen Altar zu weihen, die Zahl der Phylen um zwei zu vermehren, die nach ihnen die Namen Antigonis und Demetrias erhielten, ihnen jährliche Wettspiele mit Procession und Opfer zu stiften und ihre Bilder in dem Peplos, dem Weihgewand für Athene, einzuweben; ingleichen sollte jährlich ein Priester der Retter gewählt und nach diesem, nicht, wie bisher, nach dem Archon, das Jahr benannt werden, und Gesandtschaften an Antigonos und Demetrios sollten unter dem Namen und dem Aufzuge von Theorien gehen. Andere schlugen vor, daß dem Demetrios an der Stelle, wo er das attische Land betreten, unter dem Namen des Herabsteigenden (καταβάτης), der sonst dem Zeus eigen war, ein Altar geweiht werde, daß Demetrios, wenn er nach Athen käme, mit der gleichen Feierlichkeit, wie Dionysos oder Demeter, empfangen, demjenigen aber, der sich dabei durch Pracht und Erfindung auszeichnete, Geld aus dem Schatze gegeben werden sollte, um ein Weihgeschenk dafür aufzustellen. Es wurde der Monat Munychion hinfort Demetrios, jeder letzte Monatstag Demetrias, das Fest der Dionysien Demetrien genannt. Er wurde gleich dem Apollon befragt und als Gott und König begrüßt" (Droysen, Hellenism. I. S. 439). Diese Verherrlichung hörte mit Demetrios' Sturz auf. Die zwölf Phylen blieben, doch wurden die beiden neuen später Ptolemais und Attalis genannt. Ptolemäos II. Philadelphos bezeugte den Athenern sein Wohlwollen durch Erbauung eines Gymnasiums und Verpflanzung des Sarapiscultes (*Paus.* I, 17, 2 u. 18, 4), und diese errichteten ihm eine Statue und ehrten ihn durch ein Fest Ptolemäa mit gymnischen Spielen, die in dem von ihm erbauten Gymnasium gefeiert wurden (*Paus.* I, 5, 5 u. 6, 8. *Boeckh.* C. Inscr. I. n. 1572. Verhandl. der Philol. Ges. in Würzburg S. 70). Er muß also, wenn nicht göttliche, doch heroische Ehren erlangt haben. Eine Vergötterung liegt wenigstens mittelbar darin, wenn die Stadt Halikarnaß eine Stoa dem Apollon und dem Könige Ptolemäos weiht. Es war Philadelphos oder Euergetes (*Newton* and *Pullan*, Discov. of Halicarnassus. Text. I. p. 693). Die Vergötterung der Könige scheint in Aegypten gewöhnlich geworden zu sein. So findet sich auf der Insel des Dionysos in den Kataraften des Nils eine Inschrift, in der die Mitglieder eines Vereins, der sich von der Verehrung des Königs und der Königin — es waren damals Ptolemäos Euergetes III. und Kleopatra — Basilisten nannte, sich verewigt haben. Sie scheinen freilich sämmtlich der königlichen Leibgarde angehört zu haben (C. Inscr. III, 4893). Auch Attalos I. von Pergamos ist vergöttert selbst durch einen Orakelspruch, der ihn stierhörnig nannte, also für Dionysos erklärte (*Paus.* X, 15, 3), für seine Besiegung der Gallier. Athen ehrte ihn durch Benennung einer Phyle Attalis, wahrscheinlich für verschiedene Wohlthaten, die er der Stadt erwiesen hatte. Genannt werden ein Garten in der Akademie und ein den Sieg über die Gallier darstellendes Kunstwerk an der südlichen Mauer der Akropolis (*Diog. Laërt.* IV, 60. *Paus.* I, 5, 5; 8, 1 u. 25, 2). Aegina hatte sogar einen Tempel des Attalos (Ἀτταλεῖον) und feierte ihm, wie seinem Vater Eumenes, sogar Feste (Ἀτταλεῖα und Εὐμενεῖα *Rang.* I. n. 688 l. 46). Es läßt sich indessen nicht immer nachweisen, welcher Attalos und Eumenes gemeint ist, denn auch die späteren Könige dieses Namens genossen nicht geringerer Ehre. So nannte sich eine Abtheilung der Dionysischen Künstlergemeinschaft von Jonien und dem Hellespont Attalisten. Seine Verehrung hatte den Hauptsitz zu Teos, aber auch ein Tempel des Attalos war zu Pergamos (*Boeckh.* C. Inscr. II. n. 3067—3071). Wer der Wohlthäter gewesen ist, dem die Athener ein Fest Diogeneia feierten, wahrscheinlich weil er ein Gymnasium mit einer Unterrichtsanstalt gestiftet, das noch zu Plutarch's Zeiten blühte, ist ungewiß. Man vermuthet, es sei der Stoiker dieses Namens aus Babylon, des Chrysippos Schüler, gewesen (Verhandl. d. phil. Ges. in Würzburg S. 18. Curtius in d. Gött. Anz. 1860. n. 38).

§. 9. Die Römer hielten sich ungeachtet ihrer eigenthümlichen Entwickelung, die durch Mischung latinischer, sabinischer und etruskischer Elemente nicht wenig befördert wurde, doch von Alters her den Griechen näher verwandt. Die durch Aufnahme griechischer Elemente geweckte Anerkennung ihrer geistigen Ueberlegenheit, verbunden mit einer Ahnung der Stammverwandtschaft, scheint die Ursache davon gewesen zu sein. Den Beweis

dieser Anerkennung liefert die Annahme der griechisch geschriebenen Sibyllinischen Bücher und die in dem Gebrauche selbst ausgesprochene Anerkennung der Gleichheit der Religionen in ihren wesentlichen Bestandtheilen. Und bei aller Verschiedenheit waren der Dienst der Vesta und des Herkules und der zwölf olympischen Götter eine gemeinsame Grundlage geworden, die der Annahme der Sibyllinischen Bücher vorangegangen zu sein scheint, wenn auch die Verehrung der zwölf Götter im Einzelnen erst später nach griechischem Gebrauch sich weiter entwickelte, wie bei der Ceres und dem Apollon der Fall war. Diese Gleichstellung der Religionen drängte nach und nach die nichtgriechischen Götter ebenso sehr in den Hintergrund, als die Befragung der Sibyllinischen Bücher immer mehr griechische Vorstellungen in Rom heimisch machte. Mit der dramatischen Literatur ward nach dem ersten punischen Kriege selbst die griechische Mythologie nach Rom verpflanzt. Von den Griechen wurden die Römer, selbst als schon Großgriechenland und Sicilien unterworfen waren, wie Plautus zeigt, für Barbaren gehalten, obgleich schon im zweiten punischen Kriege Syrakus dem Marcellus durch Spiele (Marcellia *Cic.* Verr. II, 21) göttliche Ehren erwies. Als aber auch das Mutterland Schauplatz der römisch-makedonischen Kriege ward und den Römern seine Befreiung von makedonischer Herrschaft verdankte, und der römische Feldherr Titus Quintius Flaminius 197 v. Chr. an den isthmischen Spielen die Freiheit Griechenlands verkündigte, ward derselbe vom Volke als Retter und Wohlthäter begrüßt. Durch seine Ernennung zum Agonotheten in den nemeischen Spielen war Rom als ebenbürtig anerkannt. Er nahm diese Ehre an, aber nicht ohne Ironie sprach er die Ueberlegenheit der Römer und die Besiegung Griechenlands aus, indem er in den Inschriften, mit denen er seine Siegesbeute nach Delphi weihte, sich als Aeneaden, als Nachkommen der vertriebenen Trojaner bezeichnete (*Plut.* Flam. 11 u. 12). In Chalkis ward er als Befreier und Retter (σωτήρ) begrüßt und durch Kampfspiele geehrt, ihm und dem Herakles das Gymnasium, ihm und dem Apollon das Delphinion geweiht, für ihn ein eigener Priester eingesetzt, Opfer dargebracht und Päane gesungen: „Wir verehren die Treue der Römer, welche den Eid rein erhält. Feiert, Jungfrauen, den größten Zeus, die Römer, den Titus zugleich, und die Treue der Römer. Jëie Päan! O Retter Titus!" (*Plut.* Flam. 16.) Schon nach dem Hannibalischen Kriege der Stadt Rom einen Tempel erbaut zu haben, rühmten sich die Smyrnäer (*Tac.* Ann. IV, 56). Und die Alabandenser verkündigten 170 v. Chr. in Rom durch eine Gesandtschaft, daß sie der Göttin Rom Tempel und Spiele geweiht (*Liv.* XLIII, 6). In dieser Zeit kann denn die Verherrlichung Roma's durch eine Ode nicht befremden, die eine unbekannte Melinno (nicht Erinna) dichtete (*Stob.* Flor. VII, 13). So war Roms Religion mit der griechischen in mehrfacher Weise verschmolzen, aber die religiöse Anschauung des Orients war den Römern noch fremd geblieben.

II. Zeit der occidentalischen Theokrasie; 146—30 v. Chr.

M. A. Strodt, Roms religiöser Zustand am Ende der alten Welt. München 1844.

§. 1. In den gegenseitigen Kämpfen der früheren Zeit hatte die Kraft der Griechen sich erhalten und gestählt; sie erlag aber den Angriffen größerer Reiche, erst den Makedoniern, dann den Römern. Die Auswanderung in die von Alexander und seinen Nachfolgern im Orient gegründeten Städte trug nicht wenig zur Entvölkerung Griechenlands bei. Zerstörender wirkten die Kämpfe der Diadochen mit einander und mit einzelnen griechischen Staaten und die mit Makedonien und Syrien auf griechischem Boden von den Römern geführten Kriege. Dazu kam der Einfall der Gallier im J. 279 v. Chr., bei dem noch einmal Apollo sich seines Volkes anzunehmen schien, indem er, wie die Griechen glaubten, was die Tapferkeit der Hellenen so zahlreichen, wilden Heeresmassen gegenüber nicht vermocht hatte, die Gallier unter Brennus durch Erdbeben, Schneegestöber und Frost zurücktrieb (*Paus.* X, 19, 5—23, 14). Selbst dieser Gefahr zu widerstehen hatten sich nur die Staaten außerhalb des Peloponnes vereinigt, die Peloponnesier waren durch die Eifersucht der Spartaner zurückgehalten. So genügten auch die letzten Versuche, größere Gemeinschaften zu bilden im ätolischen und achäischen Bunde, nicht, Griechenland zu retten. Athen, Sparta und andere Staaten hielten sich von diesen Bündnissen fern und schlossen sich, wie jene, lieber fremden Fürsten an. Zu einer Vereinigung aller Griechen, die allein hätte retten können, kam es nicht. Philipp von Makedonien muß, 197 von den Römern besiegt, Frieden schließen; Antiochos von Syrien 189, und in demselben Jahre ward Aetolien verwüstet. Mit dem Siege über die Achäer und der Zerstörung Korinths 146 endete Griechenlands Freiheit, das unter dem Namen Achaia römische Provinz ward. Nur wenige Staaten, wie Athen und Sparta, behielten eine gewisse Unabhängigkeit. Und dennoch ward Mummius in vielen Städten wegen seiner Milde gepriesen und gefeiert (*Polyb.* XL, 11). „Zu völliger Schwäche sank Hellas herab," wie Pausanias sagt (VII, 17, 1), „mishandelt und verwüstet von Anfang an durch die Gottheit." Und selbst noch unter Roms Herrschaft ward Griechenland wiederholt verheert als Schauplatz der Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla, zwischen Cäsar und Pompeius, zwischen Antonius und Octavian. Die religiösen Institute litten noch mehr durch die Seeräuber, bevor Pompeius im J. 67 v. Chr. sie besiegte. Selbst in den früheren Kriegen verschonte Tempel, die als Orakel, Asyl oder wegen der Mysterien besonders heilig gehalten waren, wurden von ihnen geplündert und zerstört, namentlich das klarische und didymäische Orakel, das Heiligthum der Kabiren auf Samothrake, der Chthonia (Demeter?) (*Paus.* II, 35, 4) zu Hermione, des Asklepios zu Epidauros, die des Poseidon auf dem Isthmos, auf dem Vorgebirge Tänaron und auf der Insel Kalauria, des Apollon zu Aktion und

Leukas, der Hera auf Samos, zu Argos, zu Lakinion in Lukanien (*Plut.* Pomp. 24). Zahllos sind die Tempel, welche Pausanias ganz vernichtet oder halb zerstört sah, ohne daß wir wissen, wann und von wem sie zerstört sind. Die seit Alexander thatsächlich bestehende Religionsfreiheit ging durch die Unterwerfung Griechenlands und Asiens durch die Römer nicht verloren, obgleich der größte Theil dieser Länder seine politische Selbstständigkeit verlor und Roms Gesetzgebung keineswegs tolerant war, vielmehr jeden fremden Gottesdienst, der nicht vom Senat ausdrücklich anerkannt war, verbot (*Liv.* IV, 30; IX, 46; XXV, 1; XXXIX, 16). Doch galt dies Gesetz nur für Rom, und seitdem das römische Recht so weit ausgedehnt war, für Italien. Das Gesetz finden wir daher auch in den letzten Jahren der Republik in Rom gegen die ägyptischen Culte und gegen die Juden angewandt, nicht in den eroberten Ländern.

§. 2. Je mehr man die Zerstörungen, die Griechenland erfahren hat, erwägt, desto mehr muß man die Widerstandskraft und die Zähigkeit bewundern, die sich zu erkennen gibt in dem, was sich nicht nur äußerlich in den Werken der Kunst, sondern in den Gemüthern der Menschen erhalten hatte. Erst in diesen Jahrhunderten der Zerstörung und nach derselben sind zahlreiche Mythen aus dem Munde der Priester, Exegeten und des Volks niedergeschrieben, die sich in größerer Reinheit erhalten kund geben als bei den ältesten Dichtern. Mit derselben Zähigkeit wurden überall, wenn nicht die Städte ganz zerstört waren, die alten Gebräuche und Feste erhalten, was bei dem so sehr verringerten Wohlstande unser Erstaunen noch erhöhen muß. So kamen noch manche neue Feste hinzu, oft freilich nur ein Ausdruck niederer Schmeichelei, wie gegen die Diadochen. Athen verdankt verhältnißmäßig viel seinem alten Ruhme. Es hatte von Sulla weniger zu leiden, als bei einer gewaltsamen Eroberung zu fürchten war (*Plut.* 14). Vom Pompeius begünstigt (*Plut.* 14 u. 42), hielt es dankbar zu ihm und erlangte vom Cäsar Verzeihung (*Dio Cass.* XLII, 14) und auch Augustus strafte die Anhänglichkeit an Antonius nur durch Entziehung der Besitzungen (LIV, 7). So erhielten sich in Athen die religiösen Einrichtungen in einem Umfange, wie an wenig Orten, was Urkunden beweisen, von Korinths Zerstörung bis Hadrian, die sogenannten Ephebeninschriften (Curtius, Ueber die Ephebeninschriften. Götting. 1860. Nachr. S. 323 fg. *Philostor.* 1861. I. p. 40 et 90. *Ἐφημ. σπήλη A—E*). Die dort gegebenen Inschriften hat wiederholt mit Ergänzungen und Erklärungen L. Grasberger (in Urlich's Verhandl. der Philol. Gesellsch. zu Würzburg 1862). Es sind Belobungsdecrete des Volkes und des Senates in Athen für den Kosmetes, der in dieser Zeit, wir wissen nicht seit wann, die oberste Behörde der Epheben war, für deren Lehrer und die Epheben selbst, daß sie ihre politischen und religiösen Pflichten treu und gut erfüllt hatten, welche alle durch Verkündigung des Beschlusses an den Dionysien, Panathenäen und Eleusinien und Aufstellung desselben in einer Steintafel auf dem Markte, durch Bekränzung der Lehrer, Unterbeamten und der Epheben an denselben Festen, der Kosmet aber durch eine eherne Statue auf dem Markte von den Epheben mit Genehmigung des Volkes und Senates geehrt wurden. Aus diesen Beschlüssen, in denen viele, jedoch keineswegs alle Feste ausdrücklich genannt werden, ersehen wir, daß die alten Hauptfeste in alter Weise bis in die Kaiserzeit fortbestanden. Die Feste werden in verschiedenen Beschlüssen in verschiedener Folge genannt, woraus sich ergibt, daß sie für die chronologische Folge kein Zeugniß ablegen. Es werden indessen gewöhnlich dieselben Feste zusammengenannt, wie es scheint, wegen der Gleichartigkeit der Feier. Alle Inschriften dieser Art beginnen mit dem Lobe der am Anfange des Jahres im Prytaneon von den Epheben mit den Kosmeten, den Exegeten, dem Priester des Demos und der Chariten dargebrachten Opfer (*εἰσιτήρια*), wie sie bisher nur vom Senat bekannt waren, dann folgte die Theilnahme an der Pompe der Artemis Agrotera am 6. Boëdromion, der Siegesfeier der Schlacht bei Marathon; sie empfingen an den großen Eleusinien (*ὑπαπήντησαν*) die Opferthiere am Heiligthume der Echo im Waffenschmucke, geleiteten sie, wie auch den Jakchos und führten (*ἤραντο*) die Stiere nach Eleusis zum Opfer und hielten sie bei demselben, weihten auch eine Opferschale zum Werthe von 100 Drachmen für den Tempel, hielten die angeordneten Fackelläufe, unter denen der an den Epitaphien besonders hervorgehoben wird, weil sie an demselben mit den Epheben des vorigen Jahres einen Wettkampf bestanden, wobei auch der anderen Wettläufe ohne Fackeln erwähnt wird, ohne Angabe der Feste. Grasberger (S. 17) erklärt die Epitaphien für einerlei mit den Nekysien, ich für die allgemeine Todtenfeier zum Andenken der im Kriege Gefallenen im Poseidon (vergl. 6. Per. XIII. §. 15) und dafür spricht, daß (nach Inschr. *B.* l. 22. S. 36) ein Wettlauf in Waffen und (nach Inschr. *B.* l. 25) eine Heerschau, sowie (nach Inschr. *Γ.* l. 20. S. 54) an demselben Feste Waffenübungen stattfanden, was für das allgemeine Todtenfest nicht paßt. Ferner führten sie mit den Mitgliedern eines bestimmten Geschlechtes das Bild der Pallas nach Phaleron und bei Fackelschein wieder zurück in feierlicher Stille (*μετὰ πάσης εὐκοσμίας A.* l. 11. *B.* l. 11 u. 12. S. 36). Grasberger glaubt, es sei an den Panathenäen geschehen. Es ist aber wol an die Plynterien und Kallynterien am 23. Thargelion zu denken, wenn nicht, wie ich früher vermuthet habe, an ein sonst nicht bekanntes Fest für das Palladion, dem ein solches Bad in Argos gefeiert ward (*Callim.* De Lavacro Minervae). Doch kann der Ausdruck *Παλλάς*, wofür Suidas (s. v. *οἱ νομοφύλακες*) *ξόανον* sagt, auch auf das Bild des Erechtheums hinweisen. Diesen Feierzug führten (*Suid.* s. v.) die Gesetzeswächter zum Meere (vergl. *Pollux* VIII, 94. Oben 6. Per. XIII. §. 12). In der zweiten Inschrift (*B.* l. 14) wird auch ein Stier erwähnt, den sie der Athene Nike opfern, was sich auf ihre Theilnahme an den großen Panathenäen bezieht und zugleich zeigt, daß nur die Feste genannt

wurden, an denen sich die Epheben gewöhnlich oder ein und das andere Mal hervorthaten. Die Epheben führen ferner den Dionysos, nachdem sie ihm geopfert, vom Heerde (ἀπὸ ἑσχάρας *B.* l. 13) bei Fackelschein (μετὰ φωτός) ins Theater und weihen einmal eine Opferschale zum Werthe von 100 Drachmen (*A.* l. 12), ein ander Mal einen Stier, den sie opfern für die Pompe (*B.* l. 13), wofür sie bekränzt werden. In der ersten Inschrift weihen sie auch dem Dionys im Piräos eine Schale von 100 Drachmen. Hier sind ohne Zweifel die kleinen, dort die großen Dionysien gemeint (XIII. §. 16). Auch die in den dritten Inschriften (l. 14) genannten Piräen scheinen die im Piräeus gefeierten kleinen Dionysien zu sein. Dann wird das Opfer der Göttermutter an den Galarien und die ihr geweihte Schale von 100 Drachmen erwähnt. Auch dafür werden sie noch besonders bekränzt. Nach Erwähnung des kriegerischen Umzuges an den Grenzen werden die Jünglinge wegen ihrer im Wettrudern bewiesenen Tüchtigkeit belobt, das bei der Salaminischen Siegesfeier am 16. Munychien stattfand und an die Feier der Munychia sich anschloß. Dahin gehört ohne Zweifel das in der dritten Inschrift (l. 27) erwähnte Opfer, das dem Zeus Tropaios dargebracht ward. Ein zweites gehört den Ajanteen an, an denen auch ein Wettlauf und dem Ajas und Asklepios dargebrachte Opfer stattfanden. In der zweiten Inschrift (*B.* l. 23) werden noch neben den Epitaphien die Theseen als das Fest genannt, an dem eine Art Revue (Heerschau) statt fand, ferner (l. 26 und 69) ein Wettlauf zu den Gräbern bei Marathon und Bekränzung derselben mit Todtenopfer, ferner die Proërosien, die in Eleusis mit Opfern gefeiert (l. 10 u. 79) wurden, und die Diisoterien. Zwar war Athen nicht mehr der mächtigste Staat, Kyzikos, Rhodos, Syrakus und selbst das ferne Massilien waren in mancher Beziehung bedeutender, aber in wissenschaftlichen Interessen behauptete Athen seine Stellung, wenn auch Pergamos und Alexandria in Förderung positiver Wissenschaft dasselbe weit überragten und in religiöser Beziehung letzteres wie schon vorher den größten Einfluß übte. Besitzen wir von den übrigen Staaten auch kein so umfassendes und anschauliches Bild, so zeigen doch zahlreiche Inschriften und die Beschreibung Griechenlands von Pausanias, daß jede Stadt, jede Ortschaft selbst bis in die ersten Jahrhunderte n. Chr. seine Culte in überlieferter Weise fortsetzte, sofern es nicht die Zerstörung des Ortes selbst unmöglich machte oder die Abnahme des Wohlstandes eine Beschränkung gebot.

§. 3. Eine andere Frage ist, wie weit der überlieferte Cultus dem religiösen Bedürfnisse genügte. Der Misbrauch der Religion zur Schmeichelei gegen Makedonier und Römer zeigt, daß der religiöse Glaube in der Menge nicht eben tief wurzelte. Die Befriedigung der Schaulust und der gröberen Sinnengenüsse, welche die zahlreichen Feste gewährten, mochte gleichgültigen Gemüthern um so leichter genügen, als jene zugleich die Phantasie beschäftigte, diese zum Theil durch rauschende Musik und wilde Tänze den Geist betäubten. Denkende Menschen gaben sich entweder dem Zweifel hin, der im Skepticismus eine wissenschaftliche Gestalt gewann, oder dem Sinnengenuß, den sie durch Epikur's Lehren zu rechtfertigen suchten, oder fanden Beruhigung in den Lehren der älteren Akademie, des Lykeion, der Stoa oder einem bald so, bald so gestalteten Eklekticismus (vergl. oben 1. Thl. 1. Abschn. II. §. 5 u. 6. S. 9). Auch behaupteten die eleusinischen Mysterien ihr altes Ansehen bis zum Untergange des Heidenthums und gewährten selbst Gebildeten in der Ahnung eines die Natur- und Menschenwelt durchdringenden Göttlichen, im Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode und an die Reinigung des Gemüths durch Aufnahme in die Mysterien Frieden für das Leben. Andere, welche den Anstoß, den die Widersprüche und Unsittlichkeiten der überlieferten Mythologie nicht zu überwinden vermochten, suchten Befriedigung bei fremden Göttern. Sie schlossen sich dem Dienste des Sarapis an, der theils neues Leben gewann, theils zurückgedrängt ward durch den nun verbreiteten rein ägyptischen Dienst der Isis.

§. 4. Isis. — *L. Ross*, Inscr. Graecae ineditae. Fasc. II. Athen. 1842. 4. p. 3. Hymnus in Isim. Ab *L. Rossio* repertum primum distinxit, emendavit, annotavit *H. Sauppe*. Turici 1843. 4. Th. Bergk, Ueber einen griechischen Hymnus auf Isis. Zeitschrift f. d. Alterthum 1843. n. 5. S. 36. G. Hermann, Zum Isishymnus; ebenda n. 48. S. 377 fg. F. G. Welcker, Rec. d. Inschriften von L. Roß im Rhein. Mus. N. F. 2. Bd. 1843. S. 326 fg. und von Demselben Nachträge, ebenda Bd. 3. S. 134. Die diesen Bearbeitungen zum Grunde liegenden Abschriften geben nur die erste und vierte Columne der Inschrift, auch die Fragmente der beiden anderen sind mitgetheilt in *Le Bas*, Voyage archéol. Inscr. II. p. 402. *C. Reichel*, De Isidis apud Romanos cultu. Berolini 1849. — Isis und Osiris sind die einzigen ägyptischen Götter, die im ganzen Lande verehrt werden. Es ist bereits in der vorigen Periode nachgewiesen, daß Osiris als Gott des Nils und der Sonne dem griechischen Dionysos, Isis als Göttin der Erde und des Mondes der Demeter gleichgesetzt und wahrscheinlich durch Pythagoras aus dem ägyptischen Geheimdienste Manches in den griechischen übergegangen war. In diesem Zeitraume verbreitete sich die Verehrung der Isis als einer von Demeter unterschiedenen Göttin mit ägyptischen Gebräuchen über Griechenland, Italien, später über Gallien und selbst nach Teutschland. So nahe es nun liegt, daß Sarapis wie in Alexandrien auch in mehren Orten Griechenlands mit Isis in naher Beziehung stand, anzunehmen, daß Isis zugleich mit ihm nach Griechenland verpflanzt sei, so spricht doch die Nichterwähnung der Isis in der Nachricht von der Verbreitung des Sarapisdienstes nach Athen und daß sie da nicht mit dem Sarapis, sondern mit Osiris zusammen verehrt ward, dagegen (*Rangabé* II. n. 1095). Obgleich schon Herodot (II, 186) die Isis in Kyrene verehrt fand,

so ist doch in Hellas keine sichere Spur der Verehrung der Isis vor dem letzten Jahrhundert v. Chr. (*Sauppe* Hymn. Is. p. 9). Die Zahl der Orte Griechenlands, in denen Tempel der Isis waren, sind, wie aus Pausanias und Inschriften bekannt ist, so groß, daß außer den Hauptgöttern keine einheimische Gottheit so allgemein verehrt zu sein scheint (*Sauppe* l. l. p. 8. Pauly's Encykl. IV. S. 289). Die Hauptörter waren Tithorea in Phokis (*Paus.* X, 32, 11) und Andros (Roß, Inselreisen Bd. II. S. 21). Was die Veranlassung gewesen, daß der Cultus der Isis so weit und, wie es scheint, schnell sich verbreitete, wissen wir nicht. Die Verbreitung muß aus einer inneren Entwickelung hervorgegangen und einer allgemeinen Disposition der Gemüther entsprochen haben. Bei der Wiederbelebung der ägyptischen Religion durch Herantreten der griechischen mochte in der ägyptischen Priesterschaft auch die Lust zu Missionen erwachen und da der Osiris im Sarapis gleichsam vorweg genommen war, schien Isis der damals verbreiteten pantheistischen Ansicht der Stoiker am meisten zu entsprechen (vergl. *Chrysipp.* bei *Phaedr.* Epic. ed. *Petersen* p. 20 seq. Orph. Hymn. XLI, 9). Bei der erdrückenden Menge der Culte und Feste, bei den Widersprüchen der Mythen und was sonst zum allmählichen Verfall des alten Gottesdienstes beitragen mußte, mochten die Gemüther sich nach Vereinfachung sehnen, der aber das Geheimnißvolle nicht fehlen durfte. Beides ist vereinigt in der Auffassung der Isis, die nach Diodor (I, 27) eine damals schon halb verwitterte Inschrift Arabiens erkennen läßt: „Ich bin Isis, die Königin jedes Landes, gebildet vom Hermes; und die Gesetze, welche ich gegeben habe, kann Niemand aufheben, ich bin die älteste Tochter des Kronos, des jüngsten Gottes. Ich bin Weib und Schwester des Königs Osiris. Ich bin es, die zuerst den Menschen die Frucht fand; ich bin die Mutter des Königs Horos. Ich bin es, die im Hundssterne aufgeht. Mir ist die Stadt Bubastis erbaut. Gegrüßt sei Aegypten, das mich erzog." Die Bedeutung der Göttin als das All der Natur ist nicht ausgesprochen und scheint absichtlich verschwiegen, weil sie eben Inhalt der Mysterien war. Wie um alle fremde Götter sammelte sich auch um Isis eine besondere Gemeinde, für deren religiöses Bedürfniß durch täglichen Gottesdienst gesorgt war, den Böttiger in herculanischen Gemälden, die zuerst abgebildet sind: Pitture ant. d'Ercolane T. II. Napol. 1760. Taf. 69 u. 70. p. 309 seq.; wiederholt: H. Roux und L. Barré, Herculanum und Pompeii. Deutsch von A. Kayser. Hamb. 1841. II. Taf. 68. 69, dargestellt glaubt und (Sabina II. S. 250 und „Sabina an der Küste von Neapel" Kl. Schr. Bd. 3. S. 243 fg., sowie „Die Isisvesper" Kl. Schr. Bd. 2. S. 210 fg.) ausführlich erörtert. Die im Tempel verrichteten Wundercuren scheinen die Zahl der Verehrer schnell vermehrt zu haben. Die theils prachtvollen, theils bizarren Aufzüge zogen nicht nur die Aufmerksamkeit der Menge auf sich, sondern gewannen gewiß auch manches Mitglied (*Tibull.* I, 3, 23. *Apul.* Met. XI.). Besitzen wir auch keine Zeugnisse weiter aus dieser und früherer Zeit, die Gleichheit der Gebräuche und Einrichtungen in Rom, Korinth und Aegypten (*Apuleius* l. l. *Vitruv.* Archit. VIII. Praef. und *Clem. Alex.* Strom. VI, 4, 35—37) lassen nicht zweifeln, daß die Symbole und Gebräuche ihren Hauptbestandtheilen nach ägyptisch und alt waren. Doch ist nicht zu verkennen, daß in der Verschmelzung mit griechischen Gottheiten und in den sich daran knüpfenden Erklärungen Manches verändert worden sei, weshalb wir in Betrachtung der späteren Zeit darauf zurückkommen. In Rom, wohin der Isisdienst zu Sulla's Zeit kam, ist dieser Gottesdienst allerdings früh und wiederholt ausgeartet, sodaß schon in diesem Zeitabschnitte, und zwar im J. 58—50 v. Chr. der Senat den Cultus verbot und sogar befahl, die Tempel der Isis und des Sarapis zu zerstören (*Val. Max.* I, 3, 3. *Dio Cass.* XL, 47 und XLII, 26. *Sauppe* p. 9. Anm.). Aber schon 43 v. Chr. war der Cult wieder hergestellt, gewiß in reinerer Gestalt, wie denn in Griechenland keine Spur von solcher Entartung bekannt ist. Tagewählerei, Abwaschungen, Fasten, Sühnungen, Kasteiungen und Abtödten des Fleisches waren die Vorspiele der eigentlichen Weihe, die Männer und Frauen nach mancher Prüfung und Aufopferung endlich in dem Allerheiligsten der Göttin von tausend Namen und Kräften in drei Stufen erstiegen (Böttiger, Kl. Schr. II. S. 214). „Außer den besonderen Monatsfesten und großen Weihungstagen war täglich zweimal feierliche Anbetung und Zusammenkunft aller Gläubigen beider Geschlechter. Der Tempel wurde mit besonderen Gebräuchen eröffnet. Der Oberpriester mit seinen Ministranten trat aus dem innersten Heiligthume hervor. Unten loderte, Weihrauch duftend, die Flamme des Morgenopfers auf den Altären. Ein süßer Flötenklang präludirte. Die Gemeinde hat sich indessen in zwei Reihen im Vorhofe bis an die untersten Stufen gestellt. Die Stimme des Priesters ruft zur Andacht. Eine Art von Litanei wird gesprochen. Nun fallen in raschem Schlage alle Isisklappern (sistra) in den Händen der begeisterten Menge ein. Oben vor dem Heiligthume wird ein symbolisches Geberdenspiel oft auch durch mimischen Tanz oder eine andere Darstellung ein Theil aus der Geschichte der Isis versinnbildlicht" (S. 215). Aehnlich war der Abend- oder Nachmittagsgottesdienst vor dem Schlusse des Tempels, bei dem eine Priesterin im Costüm der Isis selbst aufgetreten zu sein scheint. Nilwasser, symbolische Thiere (Ibis, Schlangen) spielten dabei eine Rolle. Ahnungsvolle Hymnen gaben der Feier geistigen Gehalt. Feierlich ward die Gemeinde entlassen und der Tempel geschlossen (S. 221 fg.).

§. 5. Mit Alexander's Eroberung begann auch die Zerstreuung der Juden: er selbst hatte schon viele nach Alexandria verpflanzt, noch zahlreicher wurden sie da unter dem ersten Ptolemäer (*Joseph.* Ant. XII, 1. c. Apion. I, 22). Sie nahmen zwei von fünf Quartieren der Stadt fast ausschließlich ein und erhielten das Bürgerrecht der Makedonier (c. Apion. II, 3. Antiq. XIV, 7, 2). Auch in anderen Theilen Aegyptens und in Kyrene waren viele Juden ansässig (c. Apion. II, 4). Ebenfalls in den neuen Städten, die Seleukos von Syrien

gründete, erhielten sie gleiche Rechte mit den Makedoniern. So kamen sie auch nach Mesopotamien, Assyrien und Kleinasien (Antiq. XII, 1—4). Seit Pompeius den jüdischen Staat von Rom abhängig gemacht hatte, finden wir sie auch in Rom, wo sie auch die Aufmerksamkeit selbst der Dichter auf sich zogen (*Tibull.* I, 3, 18. *Ovid.* Ars amat. I, 415. *Horat.* Sat. I, 9, 70; I, 5, 10). Mit ihrer Verbreitung gewann auch ihre Religion neue Anhänger, wenn auch meistens nur unter den niederen Ständen; der Anschluß ward erleichtert, da sie nicht unbedingt die Annahme aller Gebräuche verlangten: sie unterschieden die Proselyten des Thors, welche sich nur zu ihrer Lehre bekannten, und die Proselyten der Gerechtigkeit, die ganz übertraten (*Joseph.* Ant. XII, 3. *Juven.* 6, 541. *Dio Cass.* 36, 17). Die alexandrinischen Juden eigneten sich sehr bald griechische Sprache und Wissenschaft an, sodaß schon Ptolemäus Philadelphos die heiligen Schriften der Juden konnte ins Griechische übersetzen lassen (*Anon.* De Comoed. in *Cramer.* Anecd. Paris. I. p. 3. *Meineke*, Fragm. Com. II, 2. p. 1238). Diese Uebersetzung (Septuaginta) läßt erkennen, daß die Uebersetzer sich die Platonische Ideenlehre angeeignet hatten (A. F. Dähne, Die jüdisch-alex. Religionsphilos. Halle 1834. Bd. 2. S. 1 fg.). Nachdem schon der Abderite Hekatäos zu Zeiten des ersten Ptolemäers die Geschichte der Juden geschrieben (*Joseph.* c. Apion. I, 23), ist es nicht befremdend, daß Megasthenes mit ihren Lehren bekannt war (*Clem. Alex.* Strom. I, 15, 72) und Strabo (XVI, 234 seq.) ziemlich richtige Vorstellungen von der Geschichte und Religion der Juden hatte. Als die Juden stolz auf ihren Monotheismus mit den reineren Vorstellungen der griechischen Philosophen, besonders des Plato, bekannt wurden, überredeten sie sich und suchten die Griechen zu überzeugen, daß diese reineren Vorstellungen durch die ältesten Dichter Orpheus und Musäos von Moses entlehnt und nach Griechenland gebracht seien. Diese Lehre ward vorgetragen in einer Schrift eines Juden Aristobulos, aus der Clemens von Alexandria, Eusebios und andere Kirchenväter diese Ansicht entlehnten. Die Schrift wird in die Zeit des siebenten Ptolemäus gesetzt, ist aber wol später (*Clem. Alex.* Strom. I, 23, 150). Von ihrer Kenntniß der griechischen Geschichte und Literatur und zugleich von ihrem Bekehrungseifer liefern die Weissagungen der hebräischen Sibylle den Beweis. Sie sind zwischen 170 und 160 v. Chr. verfaßt und, jedoch mit Zusätzen des christlichen Bearbeiters aus dem Ende des zweiten oder dem Anfange des dritten Jahrhunderts n. Chr., erhalten in der Sammlung der Sibyllinischen Weissagungen (herausgeg. von J. H. Friedlieb. Leipzig 1852. Vorr. S. LXXI. Buch 1—3 und 8). Doch sind ins 3. Buch ältere griechische Orakel aufgenommen. Es wird den Heiden der jüdische Monotheismus gepredigt und der Untergang so vieler Reiche, Völker und Städte durch Krieg, Erdbeben, Stürme und Ueberschwemmungen als Strafe der Gottlosigkeit geweissagt. Der reine Theismus der Pseudo-Aristotelischen Schrift: De mundo, mag sie nun von einem Eklektiker um 100 v. Chr. herrühren, wie ich zu beweisen gesucht habe (Berl. Jahrb. 1835. S. 545 fg.), oder mit Benutzung so weit herabreichender Schriften von Apulejus zusammengesetzt und in beiden Sprachen von ihm abgefaßt sein, wie F. Adam (De auctore Libri *Pseudo-Arist. Π. κοσμου.* Berolini 1861) will [89]), scheint jüdischen Einfluß zu verrathen, der sich schon in den Werken geltend gemacht haben mag, aus denen der Verfasser schöpfte (vergl. oben 1. Thl. 1. Abschn. III. §. 5. S. 15). Zu einem eigenthümlichen System durch Verschmelzung mit der Platonischen und stoischen Lehre ist die jüdische Religion durch Philo in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ausgebildet, dessen Schriften, wie wir aus den Fragmenten des Numenios sehen, nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung der griechischen Philosophie blieb (*Clem. Alex.* Strom. I, 23, 150. *Euseb.* Praep. Ev. XIV, 5). Denn die von ihnen eingeschlagene Richtung des idealen Pantheismus ward im folgenden Jahrhundert maßgebend. Den Zusammenhang der Entwickelung erkennt Porphyrios (Vita Plotini 3, 14) u. A. an. Selbst der Name des jüdischen Gottes *Ἰαώ* begegnet uns schon bei Diodor (I, 94) und ihr Monotheismus ist schon dem Varro bekannt (*August.* De C. D. IV, 9 u. 37). Die Griechen und Römer, denen es schwer ward, die Gottheit ohne alle örtliche oder individuelle Beziehung vorzustellen, verglichen den Gott der Juden entweder als Himmelsgott mit ihrem Uranos, Aether oder Kronos (*Strab.* XVI, 2, 35. *Tacit.* Hist. VII, 5) oder mit dem Dionysos in seiner mystischen Bedeutung als Gott der ganzen Natur und der ganzen Welt. So spricht sich Plutarch (Symp. IV, 6) aus, der die Aehnlichkeit auch durch das Laubhüttenfest, das mit den Dionysien verglichen ward, bestätigt findet. Leider ist das Alter des Orakels unbekannt, das Macrobius (Sat. I, 18) aus Cornelius Labeo (De Oraculo Apollinis Clarii) entlehnt, das Jao für den höchsten Gott erklärt.

Tröstende Weihen verschweige beständig, wer sie gelernt hat.
Aber im Trug ist dürftig die Einsicht, schwach der Verstand auch.
Sage: der höchste der Götter von allen ist ewig Jao,
Hades heißt er im Winter und Zeus mit Beginne des Frühlings,
Helios aber im Sommer, im Herbst der zarte Adonis [90]).

Nach Johannes dem Lydier (De Mens. p. 83) war Dionysos unter diesem Namen auch bei den Chaldäern und Phönikiern bekannt, was den jüdischen Einfluß auch in diesen Ländern erkennen läßt. Ob die merkwürdige Inschrift von Schakka dem alten Sogane in Syrien, die des ewigen Gottes erwähnt (*Boeckh.* C. Inscr. III. n. 4598. *Welcker*, Syll. Epigr. n. 94. p. 122. Ed. 2), jüdischem Einfluß ihren Ursprung verdankt oder, wie Welcker meint, christlichem, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, ersteres aber höchst wahrscheinlich. Die Inschrift ist aus dem 71. Jahre der Stadt datirt, die schon bei Josephos als aus alter Zeit stammend erwähnt wird. Erst in der Zerstreuung erfüllte das jüdische Volk

89) Gegen Adam scheint zu sprechen, daß sich in der Schrift keine Spur der dem Apuleius eigenthümlichen Lehre, z. B. von den Dämonen, findet. 90) Der Text hat auch hier *Ἰαώ*, wofür *Lobeck.* Agl. p. 461 *Ἄδωνιν* bessert.

seine welthistorische Aufgabe. Es brachte den Heiden in den niederen Ständen durch unmittelbaren Verkehr, in den höheren vermittels der Literatur den Monotheismus näher und bahnte außerdem dem Christenthum äußerlich den Weg, indem die Apostel zuerst in jüdischen Gemeinden Aufnahme fanden.

§. 6. Die Sitte, ausgezeichnete und mächtige Menschen göttlich zu verehren, war, wie früher bei den Diadochen, nun bei den römischen Feldherren gewöhnlich geworden. Solcher Ehren waren schon Marcellus und Flaminius theilhaftig geworden. Obwol das Orakel des Trophonios dem Sulla günstig war und er den delphischen Gott beschenkte (*Plut.* 19 u. 21), hatte Griechenland doch nicht so sehr vergessen, was es im Mithridatischen Kriege gelitten und daß es zum Mithridates gehalten hatte, um Sulla vergöttern zu können. Dagegen feierte Asien Mucia zu Ehren des Quintus Mucius Scävola, der Statthalter gewesen war (*Cic.* Verr. II, 2, 21. Ascon. ad II. p. 210); die Kyzikener Lucullea zu Ehren des Lucius Licinius Lucullus (*Plut.* 23. *Appian.* Bell. Mithr. 76). Pompeius scheint sich mit mäßigeren Ehren begnügt zu haben, doch lehrt eine Inschrift, daß das befreite Mitylene ihn durch eine Statue ehrte und in der Inschrift als Retter oder Heiland (σωτήρ) und Gründer (κτιστής) begrüßte, was wenigstens Heroenverehrung ausdrückt (K. Keil, Gr. Inschr. Philol. 2. Suppl.-Bd. S. 576; vergl. *Plut.* Pomp. c. 42). Unmäßig und widerlich zeigt sich Griechenland in den Ehren, die es dem Antonius erwies. Antonius und Kleopatra wurden in Alexandria als Osiris und Isis von den Aegyptern und von den Griechen als Dionysos und Selene verehrt (*Dio Cass.* L, 5. *Plut.* Ant. 54). Bei seinem Einzuge in Ephesus ward er von ganz Asien unter schallender Musik empfangen, wobei die Männer das Costüm von Satyrn, Panen, die Frauen das von Bachanten angelegt hatten (24). Bei der Verehrung des Antonius auf der Insel Kydnos erschien Kleopatra mit Eroten umgeben als Aphrodite (26). In Samos trat er auf von zahllosen Dionysischen Künstlern umgeben und in Athen ward er ein anderer Dionysos genannt, denn diesem verglich er sein Leben, obgleich er sein Geschlecht vom Herakles ableitete (54 und 60). Die Athener feierten sogar seine Verlobung mit ihrer Schutzgöttin Pallas Athene (*Dio Cass.* XLVIII, 39). Ernstere Verehrung aber fand erst Julius Cäsar, dessen Vergötterung von Rom ausging. Die Triumvirn errichteten ihm auf dem Forum einen Altar mit dem Asylrecht, ließen sein Bild in den Processionen der Circusspiele einhertragen, erhoben seinen Geburtstag zum Staatsfeste, machten seinen Todestag zu einem Trauertag (*Dio Cass.* XLVII, 18. 19). Und die Provinzen blieben nicht zurück. Auf einer Inschrift zu Ephesus heißt er: „Sichtbarer Gott und gemeinsamer Retter (Heiland σωτήρ) des menschlichen Lebens" (*Boeckh.* C. Inscr. II. n. 2957). Strabo nennt ihn wiederholt Gott (VIII, 6, 23; XIV, 1, 42) und auf vielen Münzen heißt er so. Als Octavian nach Besiegung des Antonius Alleinherr des römischen Reichs geworden war, bestätigte am 1. Juni 29 v. Chr. der Senat seine Verfügungen und ließ seinen Namen unter die der Götter in die religiösen Gesänge eintragen (*Dio Cass.* LI, 20) und obgleich er nicht duldete, daß ihm in Rom Tempel erbaut wurden (*Suet.* 52), nahm er doch zwei Jahre später den Titel Augustus (σεβαστός) an, in dem die göttliche Würde ausgesprochen war. Auch sah er es gern, daß ihm in den Provinzen Tempel errichtet wurden, wenn auch nur in Verbindung mit der Göttin Roma (ibid.). Und alle bedeutende Städte des Staats errichteten ihm Tempel, ernannten Priester und feierten ihm fünfjährige Kampfspiele wie den höchsten Göttern (*Suet.* 53). In Athen hat sich die Inschrift des der Roma und dem Cäsar Augustus auf der Akropolis geweihten Tempels erhalten, in der er als Retter oder Heiland (σωτήρ) bezeichnet ward (*Boeckh.* C. Inscr. 478). Am berühmtesten ist der ihm in Aukyra in Kleinasien errichtete Tempel, wo sich die von ihm selbst verfaßte Geschichte seiner Thaten (Index rerum gestarum, gewöhnlich Monumentum Ancyranum genannt) erhalten hat (*Suet.* 101. *Dio Cass.* LVI, 33. *Caes. August.* Rer. g. Index ed. *O. Franz.* Berol. 1845. 4. *Texier*, L'Asie mineure I. p. 171 seq. pl. 64—71). Die Ansicht aber, daß der Cäsar eine Verkörperung der Gottheit auf Erden sei, war keine ganz sinnlose Schmeichelei, wie die Auffassung römischer Dichter, namentlich des Horatius, zeigt (Od. I, 2; III, 5; IV, 5). In höchst merkwürdiger Weise wird in Halikarnaß die an Verehrung der Roma und des Kaisers, der nur *Καίσαρ ὁ Σεβαστός* ohne Namen bezeichnet wird, der Monotheismus angeknüpft, und zwar in doppelter Weise, indem erstlich die ewige und unsterbliche Natur des All als Urheberin alles Guten bezeichnet wird, deren Gnadengeschenk auch der Kaiser sei, der als Vater der Göttin Roma, ja als väterlicher Zeus und Heiland (σωτήρ) des Menschengeschlechts bezeichnet wird. Da die Zeit als eine Zeit des Friedens und des allgemeinen Glücks gepriesen wird und der Oberpriester die Namen Caius Julius Menecles führt, scheint dies an die Zeit des Augustus zu erinnern [91]). Das mit Kampfspielen, Weihgeschenken, Opfern und Hymnen gefeierte Fest scheint der Geburtstag des Kaisers zu sein, der auf den 24. November nach dem römischen Kalender fiel.

---

91) In sehr lückenhafter Gestalt ist die Inschrift nach einer sehr mangelhaften Abschrift zuerst herausgegeben von Th. Bergk in Gerhard's Arch. Anzeiger 1859. Nr. 125. S. 91, vollständiger und richtiger in *Newton* and *Pullan*, History of Discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. London 1863. Vol. I. p. 695. Daraus ergibt sich, daß Bergk's Vermuthung, daß Z. 4 statt *εὐδαίμονι κτλ.* zu lesen ist: *εὐδαίμων Ἰάω, πάτηρ Ἀμείης*, unrichtig sei. Bei dem großen Interesse, das diese Auffassung des Kaisercultes darbietet, theilen wir aus den beiden erhaltenen Stücken das erste vollständig, vom zweiten die wichtigsten Zeilen mit:

(a)

Ἐπειδὴ] ἡ αἰώνιος (?) *καὶ ἀθάνατος* (?) *τοῦ παντὸς φύσις τ[ὸ μεγι]στὸν ἀγαθὸν πρὸς ὑπερβαλλούσας εὐεργεσίας ἀνθρ[ώ-πο]ις ἐχαρίσατο Καίσαρα τὸν Σεβαστὸν ἐνεγκαμένη* [τ]ὸ[ν

§. 7. Nach Lepidus' Tode im J. 12 v. Chr. ließ Augustus sich auch zum *Pontifex maximus* wählen, wodurch das heilige Recht und dessen Anwendung in seine Hände kam, zunächst nur für Römer und Italien, aber doch auch in Beziehung auf 4 Millionen römischer Bürger, die durch das weite Reich zerstreut waren. Doch geschah Nichts, die den Römern eigenthümlichen Götter und Gebräuche den Unterthanen aufzudrängen. Dies hat wol zunächst darin seinen Grund, daß die am meisten verbreitete griechische Religion im Wesentlichen mit der römischen einerlei zu sein schien. Doch fehlte es auch der römischen Religion an innerer Lebenskraft (*Dio Cass.* LIV, 27. *Suet.* 31). Die äußere Einheit der Religion des römischen Reiches war in mehrfacher Weise gegeben. Alle Religionen waren, so viel wir wissen, in Rom vertreten, Rom und der Alleinherrscher waren in allen Theilen des Reiches verehrt: die griechische war mit orientalischen sowol als mit der römischen im Zeus und anderen Göttern identificirt und verschiedene Götter, die Anspruch darauf machten, alle oder die wichtigsten anderen Götter in sich aufzunehmen, wie Sarapis und Isis, waren über das ganze Reich verbreitet, und die wahre Einheit Gottes lebte im Geiste der gering geachteten Juden, in den philosophisch gebildeten Griechen und Römern, und verband sich selbst mit der Verehrung der Kaiser. Der römische Einfluß machte sich zwar geltend in Verbreitung der drei capitolinischen Götter, Jupiter, Juno, Minerva. Doch finden sie sich besonders nur in den westlichen Provinzen, und zwar in römischen Colonien (Orelli-Henzen 5. MLXIII. n. 1—3). Aus Afrika ist nur ein Capitol in Karthago bekannt. Zu Jerusalem ließ Hadrian gerade dem Jupiter Capitolinus einen Tempel errichten und nannte davon die Stadt Aelia Capitolina (*Dio Cass.* LXIX, 2. E. Braun, Die Capitole. Bonn 1849. 4.). Daß auch der religiöse Römer diesen seinen heimischen Cult in anderen Städten nicht vermißte, nicht für Herstellung desselben sorgte, mochte in der Geneigtheit und dem Streben seinen Grund haben, sich die fremden Culte theils als solche, theils durch Gleichsetzung mit heimischen anzueignen. Seinen Jupiter fand er in einem der höchsten Götter jedes Volkes wieder.

III. Zeit der universellen Theokrasie (Synkretismus); 30 v. Chr. bis 200 n. Chr.

C. Meiners, Beitrag zur Geschichte d. Denkart d. ersten Jahrhunderte n. Chr. Leipzig 1782. W. A. Becker, Handb. d. Röm. Alterthümer. Thl. 4. Der Gottesdienst von Joach. Marquardt. Leipzig 1856. W. A. Schmidt, Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums. Berlin 1847. H. G. Tzschirner, Der Fall des Heidenthums. Herausgegeben von C. W. Niedner. 1. Bd. Leipzig. 1829. *Villemain*, Du polythéisme dans le premier siècle de notre ère in Nouv. Melanges. Paris. 1837. *Filon*, Mémoire sur l'état moral et religieux de la société Romaine à l'époque de l'apparition du Christianisme in Mém. de l'Acad. des sciences morales et polit. Savants étrangers. T. I. p. 769 seq. Fr. Lübker, Der Fall des Heidenthums. Schwerin 1856.

§. 1. War den Römern die Religion nur bloße Form und ein Werkzeug der Politik geworden, so sah doch August auch in der Religion ein Mittel, dem Sittenverderben entgegen zu arbeiten. Er ließ die durch Alter verfallenen Tempel herstellen, mehrte die Einnahme, Würden und Zahl der Priester, stellte den Glanz der Feste her und vergrößerte ihre Zahl, er ließ eine große Zahl prophetischer Bücher verbrennen, nachdem er gesucht hatte, die echten Sibyllinischen Weissagungen herzustellen (*Suet.* 30 u. 31. *Dio Cass.* LI, 20 u. 22). Doch griff er nicht in die religiösen Verhältnisse der Provinzen ein, hielt vielmehr die fremden Culte hoch. In die eleusinischen Mysterien war er, als er im Kriege gegen Antonius nach Athen kam, eingeweiht worden (*Dio Cass.* LI, 4. *Suet.* 93) und ließ, als dessen Geheimnisse vor seinen Richterstuhl gebracht wurden, nicht nur die Zuhörer, sondern selbst die übrigen Richter abtreten. Aber gegen ägyptischen und jüdischen Gottesdienst zeigte er Mistrauen, obgleich er in Jerusalem täglich ein Opfer darbringen ließ (*Phil.* De leg. T. II. p. 585). Agrippa verwies 21 v. Chr. den Isisdienst, obgleich die Triumvirn selbst für denselben einen Tempel hatten bauen lassen, aus der Stadt (*Dio Cass.* XLVII, 15; LIV, 6). Tiberius überließ die Religionsangelegenheit der Provinzen ganz dem Senat, wie er dies namentlich bei den von so vielen griechischen Tempeln in Anspruch genommenen Asylrecht zeigte, das, von entlaufenen Sklaven, Falliten und Verbrechern benutzt, oft gemisbraucht wurde. Merkwürdig ist, daß dabei die Tempelsagen als Rechtsgründe geltend gemacht wurden; die Epheser nahmen das Asylrecht für den Tempel ihrer Artemis, die Bewohner der Stadt Magnesia in Asien für den der Artemis Leukophryne, die Aphrodisienser für Aphrodite, die Strato-

---

τῶι καθ' ἡμᾶς εὐδαίμονι βίωι πατέρα μὲν τῆς [ἑαυ]τοῦ πατρίδος Θεᾶς Ῥώμης, Δία δὲ Πατρῷον καὶ Σωτῆρα [τοῦ] [κ]οινοῦ τῶν ἀνθρώπων γένους, οὗ [ἡ] πρόνοια τὰς [πάντ]ων εὐχ]ὰς οὐκ ἐπλήρωσε μόνον, ἀλλὰ καὶ ὑπερῆκεν· εἰρηνεύουσι μὲν γὰρ γῆ καὶ θάλαττα, πόλεις δὲ ἀνθοῦσιν εὐνομίαι ὁ]μονοίαι τε καὶ εὐετηρίαι, ἀκμή τε καὶ φορὰ παντὸς ἔστι]ν ἀγαθοῦ, ἐλπίδων μὲν χρήσταν πρὸς τὸ μέλλον, εὐθυμία[ς δ]ὲ εἰς τὸ παρὸν τῶν ἀνθρώπων ἐνπεπλησμένων, ἀγῶσι κα[ναθή]μασιν θυσίαις τε καὶ ὕμνοις τὴν ἑαυτῶν
.....το ν.... τῶν δ' ὁ θεὸς εἰς....
....ἀνέστακε τὸ....

Nach ungefähr 20 unlesbaren Zeilen heißt es weiter:

(b)

....πόλ[εις μ]ὲν....
ἀναγραφῆναι δὲ ἀντίγραφ]ον τ]οῦδε τοῦ ψηφίσματ[ος ἐν στήλῃ καὶ τεθῆναι ἐν τῷ τε[μ]ένει τῆς Ῥώμης καὶ τ[οῦ] Σεβαστοῦ ὑπ]ὸ [τοῦ] Ἀ[ρχ]ιερέως Γαΐου Ἰουλίου Μ[ενεκλέους] (?) φιλοκαίσαρος, ἐν δὲ τοῖς ἄλλοις πόλ[εσι ὑπὸ τῶν ἀρχόντων, καθιερωθῆναι δὲ ἐν τῇ πρὸ τῶν Καλανδῶν Δεκ[εμβριῶν (?) ἡμέρα.
.....ὑ]πό τε ἱερέων καὶ ἀρχ[ιερέων...
.....ἑορταζόντων τῶν ἀν[θρώπων (?)
u. s. w.

nicenser für Zeus und Hekate, die Kyprier für drei Tempel ihrer Landesgöttin zu Paphia, Amathus und Salamis, die Pergamener für Asklepios in Anspruch. Diesen ward es auf Antrag der Consuln bestätigt. Die Smyrnäer, Tenier und Milesier wurden abgewiesen (*Tac.* Ann. III, 60). Dasselbe Recht ward im folgenden Jahre den Tempeln der Hera auf Samos und des Asklepios auf Kos gewährt (IV, 14). Die Ueberlieferung (*Tertullian.* Apol. 5, 21. *Euseb.* Hist. Eccl. II, 2), daß Tiberius auf den Bericht des Pilatus Christus habe unter die Götter aufnehmen wollen, hat wenig Glauben gefunden. Das Mistrauen gegen jüdischen und ägyptischen Cult dauert auch unter Tiberius fort; der Senat erließ im Jahre 19 v. Chr. ein Decret, daß 4000 Freigelassene, die davon angesteckt sein sollten, soweit sie ihres Alters wegen geeignet, nach Sardinien gegen die Räuber gesandt, die übrigen aus Italien vertrieben werden sollten. Die Juden und ihr Cult ward geduldet, bestraft aber der Uebertritt römischer Bürger zum Judenthum. Es muß demnach auch die Verehrung der Isis abgesonderte Gemeinden gebildet haben. Schärfer aber schritt Tiberius gegen die Menschenopfer ein, sowol in Gallien, wo er die Druiden abschaffte, als in Karthago, wo er die Priester, die dem Moloch Kinder opferten, ans Kreuz schlagen ließ (*Plin.* H. N. XXX, 1, 13. *Tertullian.* Apol. 9). Gegen die Druiden that Claudius erneuerte Schritte (*Suet.* 25). Derselbe verpflanzte die Eleusinien nach Rom und stellte den verfallenen Tempel der Venus Eryeina auf Sicilien her. Nero verachtete alle Religion, nur die syrische Göttin verehrte er lange, beschmuzte sie aber zuletzt in schamloser Weise (*Suet.* 56). Dagegen waren Otho Galba, Domitian, Commodus, Caracalla und Alexander Severus selbst eifrige Anhänger der Isis, deren Dienst sich nun auch über die westlichen Provinzen verbreitete (Marquardt S. 87). Die meisten übrigen Kaiser waren ziemlich indifferent und begnügten sich mit Beobachtung der überlieferten Gebräuche. Das Streben des Augustus, den gesunkenen Gottesdienst neu zu beleben, scheint keinen großen Erfolg gehabt zu haben, da Propertius klagt (II, 6, 35), daß Tempel und Heiligthümer verödeten. Selbst die aus geistiger Anregung hervorgegangene Herstellung des Gottesdienstes durch Apollonius von Tyana (*Philostr.* I, 2; IV, 41) zu Domitian's Zeit kann nicht von Dauer gewesen sein, denn der jüngere Plinius unter Trajan (Ep. X, 98) rühmt sich wieder, daß in Folge der von ihm angewandten Strenge die verlassenen Tempel eifriger besucht, Opferhandlungen hier und da mehr vorgenommen seien. Plutarch (Def. Or. I. c. 5) klagt, daß alle Orakel bis auf zwei verstummt seien. Daß dies übertrieben ist, zeigt G. Wolff (De noviss. Oraculorum aetate. Berolini 1854), der nachweist, daß Orakel nicht nur zu Delphi und Lebadea, sondern auch zu Didymä, Klaros, Dodona, Delos fortbestanden und sogar manche neue Orakel, wie des Helios, des Zeus mit verschiedenen Beinamen, wie Dolichenos, des Sarapis, der Isis u. s. w. hinzukamen. Dabei ist jedoch zu erwägen, daß der Unglaube im 2. Jahrhundert anfängt wieder abzunehmen und die schon von Hadrian geweckte Hinneigung zum griechischen Cultus, besonders durch die Vorliebe der Antonine für griechische Literatur neue Nahrung gewonnen hat. Wenn in Griechenland Gleichgültigkeit gegen den Cultus eingerissen war, so ist außer der Verarmung die Zerstörung so vieler Tempel und besonders der Raub der schönsten und heiligsten Götterbilder mit in Erwägung zu ziehen. Doch läßt noch Lukianos zur Zeit der Antonine den Plutos (Tim. 4) zum Zeus, dem er Vernachlässigung in Bestrafung des Bösen vorwirft, sagen: „darum erfährst du auch von den Menschen die verdiente Strafe für deine Nachlässigkeit, da Niemand dir mehr opfert, Niemand dich bekränzt, wenn nicht nebenbei an den Olympien und dieser glaubt auch nicht eben Nothwendiges zu thun, sondern nur eine alte Sitte zu beobachten." Damit ist nicht gesagt, sondern vielmehr zugestanden, wie dies aus anderen Stellen hervorgeht (z. B. Jup. Tragoed. 53), daß die Feste und Festgebräuche im Ganzen fortbestanden, aber eine freie aus innerem Bedürfniß hervorgehende Verehrung aufgehört habe. Und dies war nach Hadrian's Regierung, der durch Erbauung von Tempeln für Beförderung der Religiosität thätig war, und zwar nicht so einseitig in Begünstigung nur der römischen Religion, wie sein Biograph Spartianus (c. 19) behauptet. Man denke nur an die Vollendung des Olympieion in Athen (*Spart.* 13 u. 21. *Dio Cass.* LXIX, 16), die Verpflanzung der Eleusinien nach Rom (*Aur. Vict.* Caes. 14) und die Begünstigung des delphischen Orakels, die man aus Plutarch folgern zu dürfen glaubt (De Pyth. Orac. c. 24), obgleich er wol mehr von der Liebe zur Kunst, die eben damals in Nachahmung des ältesten strengen Styls wieder auflebt, als von Frömmigkeit geleitet ward. Seine Religiosität hat wenigstens etwas Gemachtes, ist zu wenig natürlich, wie sich in Vergötterung seines Lieblings Antinoos zeigt (*Spart.* 14. *Dio Cass.* LXIX. 10). Bei aller Vorliebe für Griechenland und bei der lebhaften Theilnahme an Wissenschaft und Kunst, war er doch dem Aberglauben ergeben, er theilte die Neigung der Zeit für Magie und Astrologie. Freier standen die beiden Antonine da, aber ohne Interesse für positive Religion, um die sich auch die nächsten Kaiser wenig bekümmerten. Man hat die Zeit der Antonine 138—180 v. Chr. die glücklichste Periode des Menschengeschlechts genannt. Nie hat sonst ein so großer Theil der Erde eines so langen Friedens genossen und nie, zumal wenn man Trajan und Hadrian mitzählt, Rom so lange Zeit gute Regenten gehabt. Das Beispiel der Kaiser aber blieb nicht ohne Wirkung auf Hauptstadt und Reich. Mit der Sittlichkeit erstand auch die Religiosität aus dem Grabe. Dazu trug aber auch wesentlich der Wettkampf mit dem Christenthume bei. Die von den christlichen Apologeten dem Heidenthume gemachten Vorwürfe weckten das Bestreben, sie unwahr zu machen. Antoninus heißt der Fromme von seinen Handlungen, nicht wegen seiner Religiosität; er und Marcus Aurelius, der Philosoph genannt, obgleich als echter Stoiker fern von der mysti-

schen Richtung jener Zeit, welche selbst den Aberglauben in den Bereich der Religion zu ziehen suchte, übten nicht nur Toleranz, sondern stellten alle Culte gleich, indem namentlich Marc Aurel, als der Schrecken vor dem markomanischen Kriege Italien und das ganze Reich erfüllte, neun Tage lang Lectisternien nach altrömischem Brauche feierte und von allen Seiten Priester berief, die Gebräuche aller Völker vollzogen und Rom in jeder Art reinigten (Jul. Capit. 13). Auch erklärt er sich dem damals herrschenden Aberglauben, besonders an Traumdeuterei, nicht abgeneigt (Ad se ipsum I, 17; IX, 27). Das beste Zeugniß der Toleranz gab Antonin der Fromme dadurch, daß er wie Hadrian diejenigen bedrohte, welche Christen verfolgten und anklagten. Und nicht nur Marc Aurel war den Christen günstig gestimmt, sondern auch der finstere Commodus, nicht freilich aus edler Gesinnung, sondern wegen der Hinneigung seiner Buhlerin Marcia zum Christenthum (*Hippol.* IX. p. 454).

§. 2. Für Wiederbelebung der Religiosität war schon in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts der Pythagoreer Apollonios von Tyana thätig, der zu diesem Zwecke die Länder Griechenlands und Asiens durchzog und in seiner mystischen Philosophie alle Religionen und Culte umfassen wollte (E. Müller, War Apollonius von Tyana ein Weiser oder ein Betrüger? u. s. w. Breslau 1861. 4.). Von dem Einflusse Hadrian's auf den griechischen Cultus ist bereits die Rede gewesen. Das unter dem unmittelbaren Eindruck seines Einflusses geschriebene Werk des Pausanias (Ἑλλάδος περιήγησις), das besonders beschreibt, was von den Kunstwerken und religiösen Denkmälern aus früherer Zeit noch vorhanden war, dazu gewöhnlich die Tempelsage mittheilt, manche historische Episoden gibt und auch Kunst und Religion seiner Zeit berücksichtigt, ist in seiner religiösen Gesinnung eine eigenthümliche Erscheinung, mit der er aber nicht allein gestanden haben wird. Jene wunderbare Mischung von Glauben und Kritik, jene so sehr auf die heimische Religion sich concentrirende Frömmigkeit, die große Scheu vor Verletzung der Mysterien, der Glaube an Wunder, ohne in den Aberglauben der Zeit zu verfallen, die hohe Verehrung gegen das höhere Alterthum und dessen Ueberlieferung stimmen ganz zu einer damals erwachenden Reaction gegen das Fremde, die zwar das Fremde keineswegs beschränkte, den Aberglauben nicht unterdrückte, aber zur Erhaltung und theilweisen Wiederbelebung der noch vorhandenen heimischen Elemente viel beitrug (*G. Krüger*, Theologumena Pausaniae. Lipsiae 1849). Zu den Hauptträgern dieser Reaction gehört vor allen der mit Hadrian befreundete Plutarchos aus Chäronea in Böotien, der dem griechischen Polytheismus in Anlehnung an den werdenden Pantheismus der Platoniker zugleich eine tiefere, religiöse und sittliche Gestalt zu geben suchte. Mit consularischer Würde bekleidet, vom Kaiser besonders empfohlen, zuletzt sogar Statthalter von Griechenland, konnte er in dieser Beziehung nachhaltige Thätigkeit entwickeln (*Th. H. Schreiter*, De doctrina Plutarchi. Lipsiae 1836. *Ge. Gu. Nitzschii* De Plutarcho Theologo et Philosopho Populari Disputatio. Kiliae 1849. [Ind. schol.] 4. *C. G. Seibert*, De apologetica Plutarchi theologia. Marburg. 1854). Dieselbe Richtung verfolgten die Philosophen Favorinus aus Arelate in Gallien, etwas später Calvisius Taurus aus Berytos in Syrien und Marimus von Tyrus. Ganz besonders ist aber der auch durch seinen Reichthum einflußreiche Rhetor Herodes Atticus zu nennen. Wichtiger noch ist sein Zeitgenosse der Platoniker Apuleius, der die Religion mit in den Bereich der Philosophie zog, in alle Mysterien eingeweiht zu sein sich rühmte und verlangte, daß ein Philosoph Priester aller Götter sein solle, aber keine so specifisch griechische Richtung verfolgte (Meiners S. 35 fg.). Im Allgemeinen ist nur zu sagen, daß alle noch vorhandenen Elemente gepflegt wurden. Dabei war es natürlich, daß die Zeitrichtung durch Begünstigung einzelner Götter sich kund that. Dies war besonders mit Asklepios der Fall. Der Dienst desselben verbreitete sich in den nächsten Jahrhunderten v. Chr. und stieg in dem 1. Jahrh. n. Chr. sehr im Ansehen, wie die aus allen Theilen der Welt in griechischer und lateinischer Sprache erhaltenen Inschriften zeigen (*Gruter.* Inscr. ant. p. LXVII—LXXI.). Die Verbreitung des Dienstes ist nachgewiesen von G. Krüger (Theologumena Pausaniae p. 46). Er verdankte sein Ansehen besonders dem Glauben an die Incubation, dem Schlafe in seinem Tempel, um im Traume von Gott das Heilmittel gegen eine Krankheit zu erfahren. Besonders gefeiert hat den Gott solcher Heilung wegen der Rhetor Publ. Aelius Aristides, unter den Antoninen aus Adriani in Mysien, der im J. 189 als Priester des Asklepios zu Smyrna starb. Er hat in seiner Heilung den Gott verherrlicht durch sechs sogenannte heilige Reden (23—28) und zwei seiner rhetorischen Gebete (6—7) (Welcker, Die Incubation bei Aristides dem Rhetor. Kl. Schr. III. S. 89 fg.). Sein und des Kaisers Antoninus des Frommen und Marc Aurel's Beispiel wirkten nicht am wenigsten. Fast scheint es, als wenn man im Marc Aurel eine Erscheinung eben dieses Gottes gehabt zu haben glaubte (*Krüger* p. 45). Der Glaube an seine Macht scheint auch die Vorstellung von seinem Wesen erweitert zu haben. Aristides (p. 64 ed. *Dind.*) setzt ihn geradezu gleichbedeutend mit Zeus und nennt ihn „den das All führenden und leitenden Heiland, den Wächter aller Unsterblichen." Später galt er für gleichbedeutend mit der Sonne und nimmt in den Schriften des Hermes Trismegistos eine bedeutungsvolle Stelle ein (*Pseudo-Apulei* Asclepios, Dialogus Hermetis Trismegisti). So gab sich auch der Betrüger Alexander, in dessen Schilderung Lukian (ed. *Bekk.* II. n. 47. p. 71) ein Bild der Zeit bietet, für einen Sohn der Podalirios und Enkel des Asklepios aus, dessen Priester und Incarnation er sein wollte mit dem Beinamen Glykon (p. 78 u. 84). Zu Paneas oder Cäsarea an einer der Quellen des Jordan stand vor einem Hause, in dem einer Sage nach das von Christus geheilte blutflüssige Weib gewohnt haben sollte, an der einen Seite die Statue eines Mannes,

an der anderen die einer aufs Knie gesunkenen Frau, die zum Andenken an jene Heilung errichtet sein sollten (*Euseb.* Hist. eccles. VII, 18). Stark will darin Asklepios und Hygieia erkennen (Verhandl. der Frankf. Philol.-Vers. S. 72). Im Tempel zu Aegä in Kilikien erhielt sich der Glaube an die Incubation und der Gebrauch, bis Constantin diesen Tempel zerstören ließ (*Euseb.* V. Const. c. 56; vergl. O. A. Böttiger, Die heilbringenden Götter. Kl. Schr. I. S. 93 und 112). Hygieia war von Alters her nicht nur Beiwort der Athene auf der Akropolis von Athen, sondern auch selbständig Tochter des Asklepios. Wenn gerade, als Asklepios zu ungewöhnlichem Glanze stieg, Zeugnisse von der Verehrung auch der Hygieia vorhanden sind, so dürfen, ja müssen wir sie in diesem Zusammenhange betrachten (*Lukian.* De lapsu in Salt. 6. *Maxim. Tyr.* XIII.). In den Zeiten der Antonine wurden noch alte Hymnen auf die Hygieia gefunden von Ariphron und Likymnios (bei *Athen.* XV, 702. *Sext. Emp.* XI, 49), von denen der erste auch auf einer Inschrift erhalten ist (*Bergk.* Lyr. Gr. p. 983. *Boeckh.* C. Inscr. I. n. 509). Ariphron wird in die Zeiten von Simonides, Likymnios in die Zeit der Blüthe der Dithyramben in Athen gesetzt. Diese Wiederaufnahme der alten Lyrik, die sich bei einzelnen Tempeln erhalten haben muß, scheint zusammen zu hängen mit dem Wiederaufleben der alten Kunst überhaupt. Wie in der bildenden Kunst damals Werke im alten Styl geschaffen wurden, so entstanden auch neue Lieder im Styl der alten Musik. Von dieser Art scheinen mir die Hymnen des Mesomedes auf den Helios und die Nemesis und des Dionysios auf die Muse zu sein (Die Hymnen des Dionysios und Mesomedes bearbeitet von Fr. Bellermann [Berlin 1840], von G. Hermann [Lips. 1841], die beiden letzten sind übers. von Chr. Stolberg; Gedichte a. d. Gr. Hamburg 1782, und von J. G. Herder. Zerstr. Bl. Thl. 8. S. 174 u. 202. Sämmtl. Werke. Thl. 10. S. 169 u. 222).

§. 3. Aberglaube. (Die Literatur s. 6. Per. III. §. 14.) Es sind bereits die wiederholten Klagen über Vernachlässigung des Gottesdienstes erwähnt; dieselben sind ebenso viele Beweise, daß die überlieferte Religion von der Mehrzahl der Bevölkerung damals nicht mehr geglaubt wurde; Cicero und Juvenal sprechen es wiederholt offen aus. Aber der Unglaube hat den Aberglauben zum steten Begleiter. Plutarch beklagt als zwei weit verbreitete Geisteskrankheiten seiner Zeit einerseits Unglauben und Gottlosigkeit, andererseits Aberglauben, in der gegen Letzteren herausgegebenen Schrift (*Περὶ δεισιδαιμονίας*). Auch Lukian's Verspottung des Aberglaubens nicht nur, sondern aller Religion und Religionen thut sich kund als Wiederhall einer weit verbreiteten Stimmung. Und er stand nicht allein, auch Andere bekämpften den bestehenden Cultus noch entschiedener, wie Oenomaos aus Gadara in Hadrian's Zeit (*Suid.* s. v. *Euseb.* Pr. Ev. V, 18 et 21). Aber Plutarch (*Π. δεισιδαιμ.* c. 9) erklärt den Aberglauben, weil er zur Rechtfertigung der Unsittlichkeit gebraucht ward und den Menschen alle Freiheit und Freudigkeit des Handelns nahm, für schlimmer als den Unglauben (Zu den Quellen kommt die zunächst diese Zeit treffende Schilderung bei Hippolytos Haeresium Confutatio Bch. 4). Der Aberglaube wucherte fort, die verschiedenen Arten, die früher nur bei einzelnen Völkern in Gebrauch gewesen waren, verbreiteten sich über das ganze römische Reich. Besonders kam die jetzt überall verbreitete Astrologie hinzu, die sogar den Schein einer tiefer begründeten Wissenschaft trug, den freilich die meisten Arten annehmen, indem sie Gegenstand der Literatur wurden in Schriften, die meist älteren berühmten Sehern untergeschoben wurden (*Lob.* Agl. p. 259 seq.). Die Arten des Aberglaubens sind so zahlreich, daß schon eine vollständige Aufzählung derselben hier zu weit führen würde. Die Auspicien oder Auguraldisciplin und die Harnspicien der Römer, wie die denselben entsprechende Oeonistik und Opferschau der Griechen, wie die Beachtung der Opferflammen blieben anerkannte Elemente der Staatsreligion. Doch wurden diese früher offen nach bestimmten Regeln geübten Arten der Mantik mehr ins Privatleben gezogen und mit vielen neuen Regeln und Gebräuchen erweitert. Als besondere Arten der Pyromanteia (Weissagung aus den Opferflammen) werden genannt Kapnomanteia und Libanomanteia aus Rauch und Weihrauch. Als neuere Art kam hinzu die Oostopie oder Oostopik aus dem Platzen eines aufs Feuer gelegten Eies, die Oenomanteia, aus dem Opferweine den Willen der Götter zu erforschen. Aehnlich waren die Krithomanteia, Aleuromanteia und Alphitomanteia, denen das Opferkorn zu diesem Zwecke diente. Als besondere Gattung der Ornithomanteia ward die Alektryomanteia ausgebildet, aus dem Krähen des Hahnes die Zukunft zu erkennen. Die Sibyllinischen und ähnliche Schicksalsbücher standen ursprünglich unter Aufsicht des Staates, später wurden tausende von Büchern unter diesem Namen verbreitet und immer neu fabricirt. Es gab heimische, chaldäische u. a. Besonders in Ansehen standen die dem Zoroaster zugeschriebenen Sprüche (*Ed. Fr. Patricius* in Nova De Universis Philosophia. Ferrara 1591. fol. P. V.). Demselben wurden Bücher über alle Arten des Aberglaubens zugeschrieben (*Suid.* s. v.). Verwandt war damit der Gebrauch der ephesischen und milesischen Buchstaben[91a]), der Loos- und Zahlenorakel. Dahin gehört auch die Daktyliomantie, aus den Schwingungen eines Ringes, die Koskinomantie, aus Zauberknoten durch ein Sieb die Zukunft zu erforschen. In altem Ansehen und am längsten erhielt sich die Traumdeuterei (Oneiromantik) als Kunst einzelner Menschen und besonders als Aufgabe besonderer Orakel, durch Incubation in Tempeln des Asklepios, des Serapis und der Isis, vergleichbar dem magnetischen Schlafe neuerer Zeit. Die Citation Verstorbener, um von ihnen über die Zukunft belehrt zu werden, die früher als Todtenorakel nur an besonderen Orten gebräuchlich war, ward Gegen-

91a) *J. G. Stickel*, De Ephesiis litteris. Jenae 1864. 4.

stand trügerischer Industrie mit Hilfe optischer Apparate und der Bauchrednerei. Es gab auch eine Wahrsagekunst aus Schüsseln oder Tassen (Lekanomanteia). Daran schloß sich die Anwendung von Krystallen und Spiegeln zu gleichen Zwecken, die Krystallomanteia und die Esoptromanteia und die Katoptromanteia. Von allen diesen verschiedenen Arten die Zukunft zu erforschen, ist die Magie im engeren Sinne verschieden, die nicht wissen, sondern wirken will, sei es Unglück, besonders Krankheiten abzuhalten, oder vorhandene Uebel zu vertreiben, oder Uebel über Andere zu verhängen, oder gewisse Güter zu erlangen. Die eigentliche Magie wollte durch dieselben Mittel, d. h. mystische Formeln, Symbole und Opfer alle diese Zwecke erreichen, indem man durch die genannten Mittel nach alter Ueberlieferung die Hekate gewann oder zwang, aber auch andere Götter oder ungenannte Dämonen. Diese Magie ward Gegenstand der Literatur in zahlreichen Schriften, die theils für Orakelsprüche, bald der heimischen Orakel, bald des Zoroaster oder der Chaldäer ausgegeben wurden, bald dem Philosophen Demokritos zugeschrieben, bald von dem ägyptischen Gott Hermes Trismegistos abgeleitet wurden. Die letzten gehören indessen, wenn nicht alle, doch meistens erst der folgenden Periode an. Eine besondere Art der Magie bilden die Physica, eine Art von Arzneien, die wie Heilmittel eingenommen wurden, obgleich sie aus rationellen Gründen nicht als solche angesehen werden konnten, deren Anwendung oft mit magischen Formeln begleitet wurde, wie z. B. ein verbrannter Hundszahn gegen Zahnschmerzen, Einreibung mit Blut aus der großen Zehe des Kranken gegen Epilepsie. Zur Magie gehört auch die Anwendung der Amulete oder Talismane, die nicht immer von den Physica genannten Mitteln unterschieden werden können, indem man gewissen Edelsteinen die Kraft beilegte, gewisse Krankheiten zu vertreiben. Wir besitzen darüber unter Orpheus' Namen ein Gedicht (*Λιθικά* Orphica ed. *G. Hermann*. Lipsiae 1805. p. 356). Anderen Edelsteinen schrieb man eine magische Kraft zu wegen der darauf eingegrabenen mystischen Formeln und Wörter, wie Iao, Abraras, Abrakadabra (vergl. J. J. Bellermann, Ueber d. Abrarasgemmen. Berlin 1820). Sehr ausführlich ist dieser Gegenstand in seinem ganzen Umfange behandelt von Ulr. Fr. Kopp (De difficultate interpretandi ea, quae aut vitiose aut subabsurde aut alienis a sermone litteris sunt scripta. Vol. 1 et 2. Manhemi 1821. Sie bilden Bd. 3 u. 4 der Palaeographia critica). Andere Edelsteine waren mit mystischen Bildern versehen, dahin gehören namentlich die sogenannten Panthea, Darstellungen von Figuren mit den Emblemen der verschiedensten Götter versehen, eine Auffassung der Götterwelt, die auch in Statuen vorkommt. Wieder eine andere Art von Steinen waren mit Schreckbildern versehen, die theils in carikirten Bakchischen Darstellungen, theils in obscönen Symbolen bestanden, theils in Köpfen verschiedener Thiere, die unter einander oder mit anderen Symbolen verbunden waren, wie z. B. ein Elephantenkopf mit dem des Sokrates. Auch von diesen Bildern handelt Kopp ausführlich (namentlich l. l. Lib. I. c. 4. De imaginibus superstitiosis p. 42 seq. und im ganzen 2. Bde.). Steine mit solchen Bildern wurden sowol in Ringen an Fingern als an Ketten oder Bändern um den Hals getragen.

§. 4. Herm. Göll, Die Astrologie der römischen Kaiserzeit in dessen „Kulturbilder aus Hellas und Rom." Leipzig 1863. I. S. 158 fg. — Eine neue Art der Mantik, nicht der Magie, war die Astrologie, die hier etwas ausführlicher zu besprechen ist, weil sie an die überlieferte Religion angeknüpft ward. Sie besteht in der Kunst, aus der Stellung der Planeten im Thierkreise zur Zeit der Geburt das künftige Schicksal des neugeborenen Kindes und auch sonst die nächste Zukunft zu bestimmen. Es wurden nämlich die Planeten als bestimmte Götter vorgestellt und über die einzelnen Theile des Thierkreises wurden bestimmte Götter waltend gedacht, die je ihrem individuellen Charakter gemäß das Schicksal bestimmten, indem sie auf die Seelen bei Herabkunft aus dem Himmel einwirkten und denselben die Eigenthümlichkeit mittheilten (*Lobeck.* Agl. p. 929 seq.). Die Inhaber dieser Kunst wurden Astrologen, gewöhnlicher Chaldäer oder Mathematiker genannt. Durch Uebertragung dieser Regeln auf die Linien oder Furchen der Stirn entstand eine besondere Wissenschaft, die Metoposkopie und durch Uebertragung auf die Linien der Hand die Chiromantie, als deren Anhang die Onychomantie und Palmoskopie betrachtet werden können, die wieder in die wissenschaftliche Physiognomik übergriffen (*Cic.* De Fato 5. *Suet.* Vesp. 5. *Velej.* II, 24. *Juv.* Sat. VI, 581). Eudoros war der erste, der die Astrologie der Chaldäer kannte, aber auch verwarf (*Cic.* Div. II, 42). Chaldäische Astrologen scheinen aber erst zur Zeit der Diadochen nach Griechenland gekommen zu sein. Chrysippos suchte die Astrologie wissenschaftlich zu rechtfertigen (*Cic.* De Fato 8. §. 16), doch ließ Diogenes von Babylon sie nur im beschränkten Sinne gelten. Panätios u. A. verwarfen sie ganz (De Div. II. 42). Am Anfange des 2. Jahrhunderts war demnach chaldäische Astrologie in Griechenland verbreitet. Auch in Rom sind die Chaldäer schon dem Ennius bekannt und zu Cicero's Zeit treiben sich die Zauberer auf dem Forum umher. Die Zauberer, besonders die Astrologen, wurden wiederholt selbst von den Kaisern befragt und ihre Weissagungen übten entscheidenden Einfluß. Selbst Kaiser rühmten sich, aus den Sternen die im nächsten Jahre bevorstehenden Schicksale vorauszusagen, wie Hadrian (*Spart.* c. 20). Dennoch wurde wiederholt ihre Kunst verboten und sie selbst aus Rom vertrieben, eben weil man ihren Einfluß fürchtete. Dies geschah schon 139 v. Chr. (*Val. Max.* I, 3, 2), dann sammt den Zauberern im J. 33 v. Chr. durch Agrippa (*Dio Cass.* XLIX, 13). Dies wiederholt sich 16 u. 52 n. Chr. (*Tac.* Ann. II, 32; XII, 52) und öfter (*Ulpian.* l. VII. De off. procon. in *Coll.* Leg. Mos. et Rom. XV, 2; vergl. Cod. *Just.* IX, 18. *Theod.* IX, 16).

§. 5. L. Lersch, Der Planetarische Götterkreis.

Jahrbücher des Vereins d. Alterthumsfr. im Rheinl. Bd. 4. S. 147, wo die ältere Literatur nachgewiesen ist. Bd. 5 u. 6. S. 299. Bd. 8. S. 145. R. Gädechens, Der marmorne Himmelsglobus. Götting. 1862. S. 40 u. n. 51—54. — Es hat die Astrologie auf die Religion und das praktische Leben einen unverkennbaren Einfluß gehabt. Schon Aristoteles spricht von Leuten, die nach Wochen (ἑβδομάδες) rechnen (Polit. VII, 16) und viel älter scheint diese Rechnung bei den Aerzten gewesen zu sein. Bei den Römern finden wir sie von Cicero (Fam. XVI, 19) und Varro (b. *Gell.* N. A. III, 1) berücksichtigt. Daß die Wochenrechnung der Juden den Römern bekannt war, zeigt die Erwähnung des Sabbaths bei Horatius (Serm. I, 9, 69) und Ovidius (Ars am. I, 415 und Rem. Am. 219). Tibull aber nennt (I, 3, 17) denselben Tag vom Saturnus und feiert ihn diesem Gott. Wenn auch, wie Frontinus (Strateg II, 1, 17) andeutet und Tacitus (H. St. V, 9) ausdrücklich bezeugt, der Gott der Juden für Saturn gehalten wurde, und Josephus (c. Apion. II, 39) die Wocheneintheilung seiner Zeit als jüdischen Gebrauch geltend macht, so muß sie doch zugleich von anderer Seite verbreitet sein, wie die Bezeichnung der Wochentage nach den Planetengöttern zeigt, zu denen auch Saturn oder Kronos gehört. Das älteste Zeugniß der Bekanntschaft mit den Planetengöttern ist ein pompejanisches Wandgemälde, auf dem die sogenannten Planetengötter in der Reihenfolge der Wochentage dargestellt sind (Pitture d'Ercolano III, 50. Mus. Borb. XI, 3). Ein solches Bild kennt auch Petronius (Satyr. 30). Schon Herodotos (II, 82) weiß, daß die Tage von Göttern benannt sind, doch ist da schwerlich die siebentägige Woche gemeint, wie Reimarus (zu *Dio Cass.* XXXVII, 18 et 19) annimmt, sondern die Bezeichnung nach den Geburtstagen der Götter (6. Per. XIII. §. 4). Zwar leitet Dio Cassius die Benennung der Planeten und der Wochentage nach diesen Göttern aus Aegypten ab, allein die siebentägige Woche stammt aus Babylon, wahrscheinlich also auch die Benennung der Tage nach Göttern. Doch mag sich beides zusammen über Aegypten verbreitet haben. Der Verfasser der Cyonomis, ein Schüler Plato's, kennt die Benennung der Planeten nach bestimmten Göttern noch nicht, obgleich er wie Plato und Xenokrates, ja auch schon die Pythagoreer, die Planeten für Götter hielt (*Clem. Alex.* Protr. 5, 66. *Stob.* Eclog. Phys. I, 25, 1). Von den Göttern finden wir die Planeten zuerst beim Chrysippos benannt (*Stob.* I, 22, 5). Die Folge der Planeten oder vielmehr der größeren Himmelskörper, denn Sonne und Mond fallen in dieselbe Kategorie nach dem ägyptischen System, das Chalkidios (ad *Plat.* Tim. c. 71) auch den Pythagoreern beilegt, war von Außen nach Innen:

Κρόνος . . . . . = Saturnus.
Ζεύς . . . . . = Jupiter.
Ἄρης . . . . . = Mars.
Ἥλιος . . . . . = Sol.
Ἀφροδίτη . . . . . = Venus.
Ἑρμῆς . . . . . = Mercurius.
Σελήνη . . . . . = Luna.

Die Benennung der Tage nach denselben soll nun dadurch entstanden sein, daß die Planeten über die 24 Stunden des Tages so vertheilt wurden, daß der erste über die erste Stunde u. s. w. herrschte, wodurch, da die Woche mit Sonnabend anfing, dem Kronos = Saturnus die erste Stunde des Sonnabends, dem Ares = Mars die letzte Stunde des ersten Tages der Woche, dem Helios = Sol also die erste Stunde des zweiten Tages u. s. f., der Selene = Luna die erste Stunde des dritten, dem Ares = Mars des vierten, dem Hermes = Mercurius des fünften, dem Zeus = Jupiter des sechsten, der Aphrodite = Venus des siebenten Tages zufiel. Von dem Gott aber, der die Herrschaft über die erste Stunde des Tages hatte, wurde der Tag benannt. Eine andere Annahme erklärte die Benennung aus der musikalischen Theorie von der Quarte, indem der erste Tag von dem äußersten Planeten, der folgende immer von dem vierten benannt wurde, was wol mit der Theorie von der Sphärenharmonie zusammenhängt, aber weniger klar ist. Es wurden nämlich auch die sieben Saiten nach den sieben Göttern benannt und die sieben Vocale (*A, E, H, I, O, Υ, Ω*) zur Bezeichnung derselben gebraucht (*Nikom.* Harm. Mus. Gr. II. p. 33 ed. *Meibom. Porphyr.* ad Dion. Thrax. p. 796. ed. *Bekk.*). Da jedenfalls der Tag des Kronos, der mit dem jüdischen Sabbath zusammenfällt, der erste, bei den Juden aber der Sabbath der letzte Tag der Woche war, muß mit der Benennung auch die Woche von Aegyptern oder Chaldäern, nicht von den Juden, angenommen sein. Zu des Dio Cassius Zeit in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. war Wochenrechnung und Benennung der Tage allgemein, Josephos und das pompejanische Wandgemälde bezeugen es schon für die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts. Die sieben Planetengötter kommen zusammen auf Altären, auf Marmorreliefs, an einem kleinen Bronzeschiff, auf einem Tintenfasse und auf geschnittenen Steinen zusammen mit dem Thierkreise und auf Münzen im Kreise um Zeus oder Sarapis vor. Die Altäre lassen auf eine gemeinsame Verehrung schließen, wie auch das Relief des Thierkreises und der Planetengötter um Helios im Pronaos des Tempels des Helios zu Palmyra die religiöse Beziehung bestätigt. Altäre der Art sind nur am Rhein gefunden. Für die Verehrung in Griechenland geben die Reliefs und Gemmen keinen sicheren Beweis, da deren Ursprung ungewiß. Die Münzen dagegen, auf denen gewöhnlich Götter des Prägeortes erscheinen, lassen dies auch für die Planetengötter annehmen. Doch nur alexandrinische Münzen aus dem achten Jahre des Antonius Pius (144 v. Chr.) zeigen die Planetengötter (Mionet. V. p. 231), die das Bild des Serapis einschließen und vom Thierkreise eingeschlossen werden, in welcher Verbindung Barthelemy die Rückkehr der Hundsternperiode erkannt hat (Mémoire de l'Acad. des Inscript. XLI. p. 522). Auch ein Denkmal aus Kleinasien läßt einen Altar der sieben Planeten erkennen. Die Folge ist freilich weder die der Planeten noch die der Wochentage. Die über der Inschrift wiederholten sieben Vocale deuten auf die Saiten der Lyra.

Sie wiederholen sich in der Ordnung des Alphabets noch einmal am Anfange des Gebetes, das an allen Altären dasselbe ist: „Heiliger, beschütze die Stadt der Milesier und alle Bewohner." Und unter allen Altären hin läuft die Inschrift: „Erzengel, beschützt wird die Stadt der Milesier und alle Bewohner" (*Barthelemy* in Acad. des Inscript. T. XLI. p. 514. *Boeckh.* C. Inscr. II. n. 2895). Hier liegt ein mystischer Sterndienst vor mit Beziehung auf die Harmonie der Welt (Sphärenmusik), deren göttliche Einheit vielleicht auch in den Vocalen (*I α ω*) steckt (vergl. oben II. §. 5). Ein angebliches Orakel des Apollon führt die geheimnißvolle Anrufung der Planeten auf den Perser Osthanes zurück. Da das Orakel in griechischer Sprache verfaßt ist, beweist es das Vorhandensein der Ansicht bei den Griechen (*Euseb.* Praep. Ev. V, 14. *Porph.* De Philos. ex Orac. haur. ed. *Wolff.* p. 138).

§. 6. Verbindung des Zwölfgötterſystems mit dem Thierkreiſe.

Chr. Petersen, „Das Zwölfgötterſystem." Hamburg 1853. 4. S. 26 u. 46. K. Th. Pyl, Der Zwölfgötterkreis im Louvre. Greifsw. 1857. 4.

Sicher ist in der Zusammenstellung der zwölf olympischen Götter mit den zwölf Zeichen des Thierkreises babylonischer Einfluß zu erkennen, denn nach Diodor (II, 30) nahmen die Chaldäer zwölf Herrscher unter den Göttern an, deren jeden sie auf einen Monat und eins der zwölf Zeichen des Thierkreises bezogen, die der Scholiast zum Apollonios (IV, 261) als berathende Götter kennt. Von Lersch (Der Planet. Götterkreis S. 50) ist die Beziehung der Götter nachgewiesen und aus Manilius (Astron. II, 429) bestätigt. Demnach entsprechen einander:

1.	Pallas	= Widder	= März.
2.	Aphrodite	= Stier	= April.
3.	Apollon	= Zwillinge	= Mai.
4.	Hermes	= Krebs	= Juni.
5.	Zeus	= Löwe	= Juli.
6.	Demeter	= Jungfrau	= August.
7.	Hephästos	= Waage	= September.
8.	Ares	= Skorpion	= October.
9.	Artemis	= Schütze	= November.
10.	Hestia	= Steinbock	= December.
11.	Hera	= Wassermann	= Januar.
12.	Poseidon	= Fische	= Februar.

Pyl's Bemerkung, daß die Göttersymbole auf römischen Ursprung weisen, ist gewiß richtig; daß diese Verbindung indessen den Griechen nicht fremd geblieben sei, zeigt die Erhaltung eines Marmorreliefs mit einer ähnlichen Darstellung in einer Kirche zu Daphni in Griechenland (Stephani, Reise S. 87). Häufiger ist die Verbindung des Thierkreises mit Zeus, der gewöhnlich von den kreisförmig verbundenen Bildern eingeschlossen ist. Gädechens hat 17 Darstellungen der Art nachgewiesen, und zwar zwei Lampen, am Gürtel einer Serapisstatue, acht geschnittene Steine und sechs verschiedene Münzen. Wegen der wahrscheinlichen Beziehung zum Cultus kommen letztere zunächst in Betracht. Darstellungen der Art zeigen Münzen aus Nikäa unter Antoninus Pius, von Perinthos unter Alexander Severus, eine ägyptische Münze unter Alexander Severus, eine alexandrinische unter Antoninus Pius und eine Münze der Turia Sabina Tranquillina, Gemahlin des Gordianus III., um 240 aus Sardes.

§. 7. Doch fehlte es auch nicht an Leuten, welche von einem ebenso religiösen als sittlichen Ernst beseelt waren, ohne sich an ein bestimmtes philosophisches System, oder einen einzelnen Cultus, oder an die positive Religion überhaupt anzuschließen. Ist es auch ein römischer Dichter, in dem diese Gesinnung uns am reinsten entgegentritt, es wird auch in Griechenland an Menschen der Art nicht gefehlt haben. Zur Charakteristik dieser Richtung geben wir hier eine Stelle aus Juvenal's zehnter Satyre über das Gebet (v. 345—366):

Sollen denn Nichts erflehen die Menschen? O willst du von mir Rath,
Wirst du selber die Götter bestimmen es lassen, was zieme
Wol sich für uns, was nützlich und gut für unseren Zustand?
Denn fürs Liebliche werden die Götter das Passendste geben.
Theurer ist ihnen der Mensch als selber er sich. Denn geleitet
Vom Antriebe der Lüste, von blinder und starker Begierde
Wünschen die Ehe uns wir und Kinder, doch jene erkennen
Einzig, was für Kinder bevorstehn, welche Gemahlin.
Willst du dennoch bitten um was und geloben am Altar
Eines gereinigten Schweines Gedärm' und geweihete Würste;
Bete, daß dir im gesunden Gehäuse gesund auch der Geist sei,
Wünsche dir Stärke der Seele, die frei vom Schrecken des Todes,
Zähle des Lebens späteste Stunden für Gabe des Schöpfers,
Welche zu tragen vermöge ein jegliches Leiden, zu zürnen
Nimmer verstehe und Nichts sich wünsche, für besser erkenne
Herkules' Mühen und Kummer und unerträgliche Arbeit,
Als die Genüsse der Liebe, des Mahls und Sardanapal's Ruh'.
Was du dir selber zu geben vermögest, ermahn' ich. Denn einzig
Führet dich sicher die Tugend den Pfad des ruhigen Lebens.

Das Verhältniß zur positiven Religion war das allerverschiedenste. Einige hingen am Alten unbekümmert um alle Neuerungen, andere horchten fieberhaft auf jede Neuerung. Von der Anhänglichkeit am Alten liefert der Eifer für die Artemis in Ephesus ein Beispiel, als Paulus dort das Christenthum zu predigen anfing (Apostelg. Cap. 19. Vs. 23). War auch Eigennutz dabei im Spiele, so zeigt doch die Nachbildung des Tempels für den häuslichen Gottesdienst, wie lebendig und verbreitet die Verehrung der großen Göttin war. Die Furcht aber vor dem Christenthume ist zugleich ein Zeugniß für die Empfänglichkeit der Gemüther für religiöse Neuerungen, der das, wenn auch dunkle, Gefühl zum Grunde lag, daß das Bestehende dem Bedürfniß nicht genüge. Doch durchkreuzten sich die allerverschiedensten Richtungen. Von dem fast krankhaften Haschen nach religiösen Neuerungen liefert Lukian zahlreiche Beweise, unter denen der Magier Alexander (*Ἀλέξανδρος ἢ ψευδομάντις* ed. *Bekk.* 47. II. p. 71), der neue Mysterien des Apollon verkündigte, in den grellsten Farben schildert, welchen Anhang der ärgste Betrug fand. Auch das neue Testament zeigt in dem Aufsehen, welches das Auftreten der Apostel an manchen Orten machte, wie

erregbar und empfänglich die Zeit war. So läßt die Apostelgeschichte (16, 19—21) die Athener zum Paulus sagen: „Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringest etwas Neues vor unsere Ohren: so wollen wir gern wissen, was das sei," und setzt hinzu: „Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts Anderes, denn etwas Neues zu sagen und zu hören." Es sind indessen keine eigentlich neuen Götter, deren Verehrung aufkam, sondern es sind bereits früher aufgenommene, welche mit einer inneren Entwickelung, die nach tieferer Bedeutung strebte, auch weitere Verbreitung fanden. Zu den edelsten Erscheinungen dieser Zeit, die gewiß vielen zartgestimmten Gemüthern Trost und Erhebung gewährten, gehört die an Orphische und Platonische Vorstellungen sich anlehnende Dichtung von Eros und Psyche. Die ersten Spuren derselben reichen bis ins 2. Jahrh. v. Chr. zurück (die Epigramme des Polystratos und Meleagros); ausgebildet scheint sie aber erst n. Chr. Quellen derselben sind Kunstwerke, Reliefs, Gemmen und pompejanische Wandgemälde, sowie die ausführliche Darstellung bei Apuleius (Metamorphoses IV.), die besonders herausgegeben ist von Otto Jahn (Lipsiae 1856. 12.). In Monographien haben den Gegenstand behandelt: J. C. F. Manso, Versuch über einige Gegenstände der Mythologie. Leipzig 1794. S. 309 fg. G. Zoëga, Bemerkungen über ein Denkmal im Pio-Clementinischen Museum Vol. IV. Tav. 25 (vom J. 1798). Abhandlungen. Göttingen 1817. S. 76 u. 362 fg. C. A. Böttiger, Das Menschenleben, eine allegorische Gallerie; in Aschenberg's Taschenbuch 1801. Kl. Schr. 2. Bd. S. 342 fg. Derf., Kunstmythologie. 2. Bd. S. 361 fg. A. Hirt, Bilderbuch für Mythologie. Berlin 1805—1817. 4. S. 222 fg. Berliner Akad. 1812. S. 1 fg. F. G. Welcker, Venus mit Amor und Psyche. Heidelb. Jahrb. 1811. S. 580. Alte Denkm. I. S. 392. E. Gerhard, Prodromus d. Mythol. Kunsterkl. S. 241. Beschr. Roms. 2. Bd. 2. S. 4 fg., und Archäol. Zeitung 1848. n. 22. 23, und O. Jahn, Archäol. Beiträge S. 121 fg. und Ueber einige auf Eros und Psyche bezügliche Kunstwerke. Berichte d. K. S. Gesellsch. d. W. 1851. philol.-hist. Cl. S. 153. Die personificirte Seele (Psyche) erscheint bald als Schmetterling, der bei den Griechen denselben Namen führte, bald als Mädchen mit Schmetterlingsflügeln, mit Beziehung auf den Tod als Entfaltung zum neuen Leben, gleich dem Schmetterling, der dem Grabe seiner Puppe entsteigt. Die Verbindung mit Eros charakterisirt zunächst alle verschiedenen Verhältnisse der geschlechtlichen Liebe. „Bald wird Psyche von Eros gepeinigt, bald ist Eros gefesselt, wird gezüchtigt und weint und klagt, bald sieht man sie in liebender Vereinigung. Wie die Eroten, kommen auch Psychen in der Mehrzahl vor, besonders mit einander tanzend oder musicirend." Da die Darstellung der Seele als Schmetterling oder mit Schmetterlingsflügeln zunächst aus der Vorstellung der Unsterblichkeit hervorgegangen ist, wurde das Verhältniß zum Eros besonders in dieser Richtung ausgebildet. Wenn (Zoëga Taf. IV, 12) auf einem Relief ein Eros zwischen zwei Kentauren die Flöte bläst und der Kentaur die Lyra spielt und einen Eros, der die Flöte bläst, auf dem Rücken trägt, die Kentaurin die Doppelflöte bläst und eine Psyche auf dem Rücken trägt, hinter beiden aber ein Eros Aepfel pflückt, so kann einfach die enthusiastische Freude der Liebe dargestellt sein, obgleich die Kentauren auf Bakchische Begeisterung hinweisen. Dagegen ist es mehr als wahrscheinlich, daß im Relief an der einen Langseite eines vierseitigen Marmorblocks, dessen drei andere Seiten Bakchische Scenen darstellen, die Psyche als Schmetterling über zwei brennenden Fackeln zwischen zwei weinend abgewandten Eroten, neben denen wieder Kentauren stehen, eine höhere Bedeutung habe. Der Kentaur rechts trägt einen die Lyra spielenden Satyrisken auf dem Rücken und einen Hirtenstab in der Hand, die Kentaurin links auf dem Rücken eine Nymphe mit einer Fackel, in der Hand einen Thyrsus. „In den beiden Eroten (sagt Zoëga S. 81) sehe ich die Seele, die im Streit der widersprechenden Leidenschaften zerstört und verzehrt wird, bis sie, durch dieselben Flammen gereinigt und gestählt, zum stillen Elysium übergeht, dessen Wonne zu genießen die Weihungen den Menschen vorbereiten, wie die Jakchische Laute die Ungeheuer des Forstes zähmt und der Wink der Daduchа (Nymphe mit der Fackel) die Schwestern der Kentauren lenkt. — Wenn die Seele durchläutert ist, wenn die Gluth des irdischen Verlangens den Keim der Störungen verzehrt und den Samen des himmlischen Feuers gesammelt hat, erhebt sich Psyche auf den Flügeln des Eros zu den ruhigen Gegenden, wo im ewigen Frieden der Atride sich der Tochter der Nemesis erfreut und Achilles im Schooße der Enkelin des Phöbos (Medea) von den langen Mühseligkeiten ausruht." Denselben Sinn findet man ziemlich allgemein in der Erzählung des Apuleius. „Eros, von der Aphrodite abgesandt, die ihr widerstrebende Psyche zu strafen, verliebte sich selbst in sie und besuchte sie jede Nacht, halte ihr aber verboten, ihn näher kennen zu lernen. Als sie dennoch einst ihn mit der Lampe beleuchtete und ein Tropfen heißes Oel auf ihn fiel, erwachte er und entfloh. Lange irrte sie vergeblich umher, ihn wiederzufinden. Als sie endlich in den Palast der Aphrodite kam, ward sie gefangen gehalten und mußte als Sklavin die schwersten Arbeiten thun. Mit Hilfe des Eros, der ihr unsichtbar zur Seite stand, ertrug und überwand sie Alles und zuletzt selbst den Haß und die Eifersucht der Mutter und ward unsterblich ewig mit ihm verbunden." Ob dies Alles freie Schöpfung der Plastik und Poesie war, wie Jahn und Gerhard (Ueber den Gott Eros. Berl. Akad. 1850. n. 113 u. 114), oder an einen mythischen Cult sich anlehnte, wie nach Zoëga's Vorgange Böttiger und Creuzer (Symbol. IV, 161 fg.) annehmen, ist ungewiß; bezeugt wird es nicht. Das berühmteste Fest, die Erotia oder Erotidia in Thespiä, schloß sich an den dortigen Musendienst (*Paus.* IX, 31, 3. Hermann, G. A. 63, 4). Unter den eleusinischen Gottheiten kommt Eros (*Paus.* IX, 27, 2) vor, ward aber, wie es scheint, anders aufgefaßt als in der hier besprochenen Dichtung, die aber

auch als solche ihre tiefe religiöse Bedeutung behält und nicht ohne tröstenden und erhebenden Einfluß geblieben sein kann. Im Gegensatz gegen diesen rein geistigen Cultus der Kunst suchte der äußere Gottesdienst durch drastische Erschütterung des Körpers auf den Geist zu wirken. Besonders nahm die bis zur Peinigung und Zerfleischung des Leibes gesteigerte Askese überhand. Bei Plutarch (De superst. c. 3) heißt es: „Und welche scheußliche Uebel hat nicht der Aberglaube hervorgebracht: dahin gehört das Wälzen in Koth, das Bestreichen mit Mist, die Feier der Sabbathe, das schändliche Niederfallen aufs Gesicht, das stete Sitzen an den Altären und noch andere abgeschmackte Arten, die Götter zu verehren" (vergl. c. 7), und c. 11 führt er als abergläubische Gebräuche auf: „Unreine Reinigungen, schmutzige Kasteiungen, barbarische und gesetzwidrige Büßungen bei den Tempeln und andere entehrende Gebräuche." Am meisten treten Isis und Mithras in den Vordergrund, aber in der mannichfaltigsten Verschmelzung mit andern, indem diese am meisten hervorragenden Gottheiten Ausdruck der Einheit wurden, der sich die übrigen als verschiedene Seiten oder nur als die nach den Völkern verschiedene Auffassung derselben Idee anschlossen.

§. 8. Isis. Wir kommen demgemäß noch einmal auf den Isisdienst zurück, weil wir die Lehre desselben aus den Zeiten der Antonine in einer Ausführung kennen lernen, nach der sie ein Mittelpunkt aller Religionen, der vollendetste Ausdruck des Synkretismus geworden ist. Dieselbe ist aufbewahrt von Lucius Apuleius im 11. Buche der Metamorphosen. Der Held des Romans wünscht von seiner Eselsgestalt befreit zu werden und fleht (c. 1) in einer mondhellen Nacht, nachdem er sich sieben Mal im Meerwasser untergetaucht, zur höchsten Göttin: „Königin des Himmels, magst du Ceres sein, die holde Urmutter des Getreides, die du ersreut über den Fund deiner Tochter, nachdem die wilde Nahrung der alten Eichel entfernt und milde Nahrung gezeigt, jetzt den eleusinischen Boden bewohnst, oder die himmlische Venus, die du in den ersten Anfängen der Dinge die Verschiedenheit der Geschlechter verbunden hast durch die Schöpfung der Liebe und nachdem das menschliche Geschlecht durch ununterbrochene Nachkommenschaft fortgepflanzt ist, auf Paphos umflossenen Altar verehrt wirst; oder bist du Phöbus' Schwester, die du nach Erleichterung der Geburten durch lindernde Mittel so große Völker aufgezogen hast und jetzt in Ephesus' herrlichen Tempeln verehrt wirst; oder bist du Proserpina, furchtbar durch nächtliches Geheul, die du in dreifacher Gestalt die Anfälle der Gespenster bändigst, die Schlösser der Erde bewahrst und durch verschiedene Haine irrend mit verschiedener Verehrung gesühnt wirst, mit jenem weiblichen Lichte alle Mauern bescheinend und mit nassem Feuer (Blitzen) frohe Saaten nährend, in der Sonne wechselnden Bahnen ungleiches Licht vertheilend, mit welchem Namen, welchem Brauche, unter welcher Gestalt es Recht ist, dich anzurufen, komm meinem äußersten Kummer zu Hilfe, befestige das wankende Glück, schenke Ruhe und Frieden, nachdem die herben Unfälle überwunden sind. Genug sei der Mühe, genug der Gefahren. Nimm mir die drückende Viehgestalt, gib mich dem Anblicke der Meinen, gib mich meinem Lucius wieder. Und wenn eine beleidigte Gottheit mich mit unerbittlichem Grimme drängt, so laß mich wenigstens sterben, wenn zu leben nicht möglich ist." Da schien ihm (c. 3) im Traume folgende göttliche Gestalt aus dem Meere emporzusteigen: „Reiches Haar wallte in leicht gekräuselten Locken weich über den göttlichen Hals herab. Ein vielgestaltiger Kranz von verschiedenen Blumen hatte den erhebenen Scheitel geschmückt, dessen mittlere flache Rundung über der Stirne strahlte nach Art eines Spiegels oder vielmehr in der Weise des Mondes in weißem Lichte aus, die rechte und lichte Seite war durch die Windungen sich erhebender Schlangen zusammengehalten und Aehren der Ceres ragten darüber empor. Vielfarbig das Gewand von zartem Byssus, nun leuchtend in weißem Glanze, nun gelb von safranfarbigen Blumen, nun flammend in Rosenroth, darüber ein schwarzer Mantel von dunklem Glanze von der linken Seite und über die rechte Schulter geschlagen in reichen Falten, umgeben von knotigen Fransen (c. 4). In der Rechten trug sie eine eherne Klapper, in der Linken ein goldenes Gefäß, in Form eines Nachens, dessen Henkel Schlangen darstellten. Die Sandalen waren mit Palmblättern geschmückt. Sie sprach: «Siehe ich bin da, Lucius, durch deine Bitten bewogen, die Mutter der Natur, die Herrin aller Elemente, der erste Sproß der Jahrhunderte, die höchste der göttlichen Mächte, die Königin der Manen (Geister der Verstorbenen), die erste der Himmlischen, die einige Gestalt der Götter und Göttinnen, die ich des Himmels helle Gipfel, des Meeres gesunde Hauche, der Unterirdischen besammerte Stille durch meine Winke regiere, deren einzige Macht in vielfältiger Gestalt, mit mancherlei Brauch, mit vielerlei Namen der ganze Erdkreis verehrt. Daher nennen mich die erstgeborenen Phryger die pessinuntische Mutter, die attischen Autochthonen die kekropische Minerva, die meerumflossenen Kyprier die paphische Venus, die pfeiltragenden Kreter Diktynna Diana, die dreizüngigen Sikuler die stygische Proserpina, die Eleusinier die alte Göttin Ceres, andere Juno, andere Hekate, jene Bellona, jene Rhamnusia (Nemesis), die von den ersten Strahlen des aufgehenden Sonnengottes erleuchteten Aethiopier und Arier und die in alter Lehre starken Aegypter, die mich je mit eigenthümlichen Bräuchen verehren, nennen mich mit wahrem Namen Isis.» Dann verkündigt sie Erhörung des Gebetes und erlöst ihn durch Einweihung in ihre Mysterien." Die Erscheinung und Feier ist in Korinth, der Cultus also griechisch, die hier erscheinende Theokrasie ist fast dieselbe, die wir schon im 3. Jahrhundert v. Chr. zu Hierapolis fanden (7. Per. I. §. 4), nur daß dort die syrische Göttin die Grundlage bildete. Etwas anders ist die Auffassung in dem Hymnos der Insel Andros, der sich in einer Inschrift erhalten hat, dessen Literatur wir oben (7. Per. II. §. 3) nachgewiesen haben. Der Eingang lautet: „Aegyptens Königin, in Leinen gekleidet, dir liegt am Herzen die alte weizenreiche

Stadt mit fruchtbarer Scholle, das Klappern tragende Bubastos und Memphis, die sich erfreut Getreide zeugender Ebenen, wo das heilige Recht der gottesfürchtigen Könige die unerschütterliche Säule aufgerichtet hat, deiner Alleinherrschaft Zeugniß für die Bittenden." Dann wird Isis selbst redend eingeführt: „Ich, die goldthronende Isis, herrschend so weit der Strahl der leuchtenden Sonne die fruchtbare Erde bescheint, rede zu den Völkern: Findend die geheimen Zeichen der Bücher des scharfsinnigen Hermes, grub ich ein mit Griffeln in diese Säulen die den Mysten schauerliche heilige Rede und, was das Volk an den gemeinsamen Weg setzt, aus tiefer Brust Alles deutlich erklärend. Ich, Isis, des Herrschers Kronos älteste Tochter, bin des weitherrschenden Osiris gepriesene Gattin, als dessen Begleiterin ich einst aus demselben Mutterschooße hervorging, geringelte Locken tragend um das hehre Antlitz. Was des denkenden Königs Geist ersann, bringe ich als Gesetzgeberin dem Menschen und die Alles bändigende Zeit wird es nicht vernichten. Im Meere, auf der Erde und wo die sterntragenden Sphären kreisen, habe ich Alles geordnet. Ich, Isis, reich an Rath, habe die Luft und die feuchte Erde und zur Unterscheidung der Zeiten den Sternenlauf bestimmt, einigen habe ich eine schiefe Bahn gegeben in des Kreises Feuerglanz und lenkte den Helios, den Führer der feurigen Rosse, zum Kreislauf, daß in geordneter Fahrt die Achsen im Umschwunge des Doppellaufes Nacht schieden vom Tage. Und der Meerfahrt Mühe empfahl ich zuerst den Menschen. Und dem Rechtspruche verlieh ich Stärke. Und der Zeugung Anfang zum Manne führte ich das Weib und brachte, nachdem das Werk bis zur zehnten Umkreisung gereift ist, das neugeborene Kind ans Licht. Ich habe die Säuglinge noch an der Brust durch herzerfreuende Gaben gelehrt, die Ehre der Aeltern heilig zu halten, der lüsternen Gier aber, die nach vergeblicher Lust strebt, drohte ich schweren Zorn und den Lieblosen des Abgrundes schwarzes Gefängniß zu schwerem Leid. Ich bin die Herrscherin der fruchttragenden Erde und habe vernichtet der Menschen gegenseitig Verzehren, daß selbst die Höhlen bewohnenden Bären fliehen und der Wolf, der heulende, dem der Hunger die Kraft mehrt." Die zweite und dritte Seite der Inschrift ist, wie bemerkt, zu fragmentarisch erhalten und noch nicht entziffert. Auf der vierten Seite fährt Isis fort: „Mit dem Sonnengott zugleich behaupte ich die königliche Herrschaft und mich nennt man seine Beisitzerin; während er seinen bestimmten Kreis beschreibt, fahre ich unten mit meinen Strahlen (als Mondgöttin). Was mein kundiger Sinn erdacht, führe ich zu Ende. Was übermüthige Gewalt zeigt, bändige ich, daß es fürchtet meine höchste Königsehre, den unfreiwilligen Zwang der Bande aber löse ich." In ähnlicher Weise wird dann weiter ihre Herrschaft über das Meer geschildert: „sie lehrte die Schiffahrt und bändigte den Krieg, verherrlichend ihre gesetzliche Herrschaft, ließ Inseln aus dem Meere emporsteigen, befestigte Berge, Ackergrund und Weideland, schuf des Meeres Schrecken und den erquickenden Thau und labte die Guten mit der Quelle erfrischenden Wasser und erschreckte die Uebermüthigen mit Donner und Blitz." Diese Inschrift wird von Sauppe der Sprache und Metrik wegen nach Nonnos, also in das Ende des 5. Jahrh. gesetzt. Bergk hat mit Recht dagegen eingewandt, daß in Zeiten, wo das Heidenthum verfolgt wurde und fast vernichtet war, ein öffentliches Denkmal der Art habe nicht entstehen können und meint, es gehöre vielleicht schon dem 3. Jahrhundert an. Wenigstens kann es nicht wohl später als Julian's Reaction sein. Auffallend ist dabei, daß hier Isis frei gehalten ist von der Theokrasie, die wir beim Apuleius kennen lernen und die Auffassung ganz als eine weitere Ausführung der schon von Diodor (I, 27) gegebenen Vorstellung erscheint. Zu der Annahme Welcker's, daß diese Theokrasie durch Weglassung der Namen versteckt sei, scheint kein Grund vorhanden. Dagegen spricht die Art, wie die Sonne ihr zur Seite gesetzt wird, für die Zeit Julian's, in der sie fast den Mittelpunkt der Götterwelt bildete.

§. 9. Mithras.

Freret, Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XVI. p. 276. *Philippi a Turre* in Monumenta veteris Antii h. e. Inscriptio M. Aquilii et tabula Solis Mithrae. C. figg. Romae 1724. 4. Auch abgedr. in *Burmanni* et *Graevii* Thesaurus Antiq. Italiae. Vol. VIII. P. 4. p. 86. *G. Zoëga*, Bassirelievi antichi di Roma. Roma 1808. 4. T. II. Tav. 58 ed 59. p. 14 ed 32. Dessen Abhandlungen, herausgegeben von F. G. Welcker. Göttingen 1817. IV. S. 89. Ueber die den Dienst des Mithras betreffenden Römischen Denkmäler *Jos. v. Hammer*, Mithriaques publiés par *J. Spencer Smith*. Caën et Paris 1833. F. Nork, Mythen der alten Perser als Quellen christlicher Glaubenslehren. Leipzig 1835. S. 76 fg. Fr. Creuzer, Symbolik. 3. Ausg. Leipzig u. Darmstadt 1837. Bd. 1. S. 226 fg. Derf., Ueber das Mithreum von Neuenheim bei Heidelberg. Heidelb. Jahrb. 1838. S. 625. Dessen deutsche Schriften. 2. Abth. Bd. 2. S. 277 fg. *Félix Lajard*, Mémoire sur un Bas-Relief Mithriaque in Annali dell' Inst. Arch. XIII. (1841.) p. 170 seq. und Mon. ined. Vol. II. Pl. XXXVI. Dessen Recherches sur la culte public et les mystères de Mithras. Paris 1847 seq.

Nach den neuesten Forschungen Spiegel's (Aveſta. Ueberſ. Bd. 3. Vorr. S. XXIV fg.) ist Mithras ursprünglich Schützer der Zeit von Sonnenaufgang bis Mittag, und Genius des 16. jedes Monats, an dem der Mond voll ist. Er ist demgemäß Lichtgott überhaupt, fördert Fruchtbarkeit, ist Schützer und Beherrscher der ganzen Welt, fährt als Krieger in die Schlacht und hilft den Gläubigen und straft die Bösen, besonders solche, welche Verträge verletzten. Und gerade zur Betheuerung der Wahrheit wird er auch bei Xenophon angerufen (Cyrop. VIII, 5, 53), der ihn zuerst erwähnt. Und in Uebereinstimmung mit der Aveſta nennt Plutarch (Is. et Osiris c. 46) ihn Mittler zwischen Ormuzd und Ahriman, fofern er dem ersten zum Siege verhilft. Eine Notiz aus Duris von Samos (bei *Athen.* X, 434. d.)

berichtet, daß allein an seinem Feste der König von Persien sich betrank und einen Nationaltanz tanzte, während es allen Uebrigen zu tanzen verboten war. Dieser Mithras, der schon in der altpersischen Religion die erste Stelle nach Ormuzd (Ahura Masda) einnahm, ward im letzten Jahrhundert v. Chr. Mittelpunkt eines besondern Cultus, man kann wol sagen, einer besondern Religion, die zuerst bei den Seeräubern hervortritt, die von Kilikien aus im 4. Jahrzehent des letzten Jahrhunderts v. Chr. das Mittelmeer beunruhigten. Teridates, ein parthischer Priester, nennt dem Nero gegenüber den Mithras seinen Gott (*Dio Cass.* 63, 5). Domitian begünstigte diesen Cultus in Rom, Trajan, gegen 100 n. Chr., erhob ihn zum Staatscult und Commodus feierte ihn sogar mit Menschenopfern (*Lampr.* Comm. c. 19). Die Blüthe gehört dem 2. und 3. Jahrhundert an. Die Verbreitung ist mehr durch Denkmäler und Inschriften als durch Schriftsteller bezeugt. Inschriften in lateinischer Sprache haben sich gefunden in Italien, Gallien und Germanien. In denselben Ländern sind auch mancherlei plastische Werke aus den Heiligthümern des Mithras erhalten. Auch die meisten Nachrichten lesen wir bei römischen Schriftstellern, heidnischen sowol als christlichen. In Griechenland sind Denkmäler beider Art so selten [92]) als Zeugnisse bei griechischen Schriftstellern, und wo dieselben sich finden, erscheint Mithras meist als fremder Gott; doch nennt ihn schon Lukian unter den übrigen in Griechenland eingeführten fremden Göttern (Deor. Conc. 9). Auch war er vor Julian in Thespiä in Böotien eingebürgert und mit griechischem *Cultus in Beziehung* gesetzt (*Eutrop.* Vit. Maximi p. 52. *Boiss.*). In Samothrake ist er durch Inschriften bezeugt (Monatsber. der Berl. Akad. 1855. S. 60 fg. n. 23). Julian beförderte diesen Cultus eifrig und errichtete in Constantinopel Heiligthümer des Mithras (*Spanheim.* ad Juliani Caes. p. 144). Gracchus, der Stadtpräfect von Rom, zerstörte das Heiligthum und alle Denkmäler des Cultus im Jahre 378 n. Chr. in Rom, doch dauerte derselbe heimlich wenigstens bis zum Jahre 391 (*Zoëga*, Bassir. II. p. 16). Die Heiligthümer des Mithras waren natürliche oder nachgebildete Höhlen (*Porphyr.* Antr. Nymph. p. 254. ed. Luc. Holst. Jul. Firm. p. 11. ed. *Ouz.*). Das Bild des Gottes ist eine vergoldete Menschengestalt, geflügelt, mit Löwenkopf und Löwenfüßen, umwunden von einer Schlange (Mus. Pio Clem. II. t. 19). Nach Lajard (Annali l. l. p. 211) ist in Uebereinstimmung mit der Zend Avesta der Löwenkopf Symbol der Sonne, die Vergoldung und die Flügel der Göttlichkeit, die Schlange der Spiralwindung der Sonnenbahn. Er ist demnach dargestellt als Sonnengott; und als Herrscher der Welt ist er durch die Kugel, auf der er mitunter steht, bezeichnet; die beiden Schlüssel, die er in einigen Statuen in den Händen trägt, bezeichnen ihn als König der Todten im Himmel und in der Unterwelt. Doch kommt er auch in rein menschlicher Gestalt vor, durch phrygische Tracht kenntlich (Mus. Pio Clem. III, 19), oder mit dem Stier (VII, 7), offenbar verschmolzen mit Attis. Viel häufiger hat sich aus den Heiligthümern das Relief erhalten, auf dem Mithras in Gestalt eines phrygischen Jünglings in einer Grotte einen Stier bei den Hörnern ergreift und ihn mit einem Dolch ersticht. Sein Schweif endigt in Aehren. Ein Hund springt gegen ihn, eine Schlange trinkt sein Blut und ein Skorpion kneift seine Hoden. Ein Rabe sitzt auf dem Felsen hinter Mithras und am Eingange der Höhle stehen zwei Jünglinge mit Fackeln, deren eine aufgerichtet, die andere umgekehrt, über dem einen schwebt Helios auf seinem Gespann mit dem Morgenstern, über dem andern Selene mit dem Abendstern (K. O. Müller, Denkmäler d. A. K. I. n. 406. *Bouillon*, Musée III. pl. 47 und Clarac. pl. 204. n. 76). Die Bedeutung der einzelnen Figuren ist abhängig von dem Sinne des Ganzen, der sehr verschieden gefaßt wird [93]). Ist es Darstellung des symbolischen Opfers mit Beziehung auf die in den Mysterien verheißene Erlösung der Seele von den Leiden dieser Welt durch den Tod? oder eine symbolische Schöpfung durch Tödtung des Urstiers? Das unverkennbare Streben nach Bedeutsamkeit scheint mehr für eine Hinweisung auf den Zweck der Weihe zu sprechen. Das Geburtsfest des Mithras ward den 25. Dec. als den Tag des Wintersolstitiums im Julianischen Kalender gefeiert, weil die Sonne sich wieder zu erheben beginnt (*Ambros.* Or. X init. *Chrysostom.* II. p. 432. ed. Ven. 1589). Ein zweites Fest fand am Frühlingsäquinoctium statt. Die Geweihten hießen Krieger des Mithras, dem sie das Böse sollten überwinden helfen; sie mußten vorher 12 Qualen und 80 Züchtigungen bestehen, wie Hunger, Feuer, Frost, Schläge, in Bedrohung mit dem Tode u. s. w. Die Weihe hatte sieben Grade, bei denen Gebräuche stattfanden, die der Taufe, Firmelung, dem Abendmahl und andern christlichen Gebräuchen entsprachen (*Hieron.* Ep. 107. *Tertull.* Bapt. 5. Cor. 15. *Porphyr.* Abst. IV, 16. Antr. Nymph. c. 15). Von einer Seite lagen astronomische Lehren nahe, wie die Buchstaben, deren Zahlenwerth 365 beträgt, beweisen sollten. Die Hauptsache war, die Menschen im Kampfe gegen das Böse zu unterstützen.

§. 10. Jupiter Dolichenos.

E. Braun's Jupiter Dolichenus. Bonn 1855. 4. S. 41 fg. Römer-Büchner, Der dolichenische Gott. Annalen des Nassau. Vereins IV, 2. S. 349. J. Becker, Die röm. Inschriften im Gebiete der Stadt Frankfurt a. M. Archiv f. Frankfurts Geschichte und Kunst. 1854. Bd. 6. S. 10. Derf. in Heidelb. Jahrb. 1864. Nr. 31. S. 493. *G. Wolff*, De novissima Oraculorum aetate. Berolini 1854. Seidl, Ueber den Dolichenus-Cult. Sitzungsberichte d. Wiener Akad. 1854. Philos.-hist. Cl. Bd. XII.

92) *Gruteri* Corp. Inscr. I. p. 33. *Muratori* I. p. 27. *Boeckh.* Corp. Inscr. n. 6011.

93) Von Zoega Bassir. II. p. 32 seq. t. 59 für Aeon erklärt von Visconti: Museo Pio Clem. tom. II. p. 44 für Mithras; dies bestätigt *Lajard*, Annali del Inst. Arch. 1841. p. 182 seq., nach Montfaucon's Vorgang Diar. Ital. p. 190, nach *Arnob.* VI, 6 und Schol. ad *Stat.* Theb. I, 720.

S. 4 fg. Deſſ. Nachträgliches über den Dolichenus-Cult. Ebenda Bd. XIII. S. 233 fg.

So reich iſt die Literatur über einen Gott, der in Schriftſtellern nur ein einziges Mal beim Ort ſeines Urſprungs erwähnt wird, ſonſt nur durch Bildwerke und Inſchriften bekannt iſt. Statuen, deren eine in Wien iſt, gefunden in Ungarn beim Ausfluß der Theiß in die Donau, die andere in Rom, ſtellen ihn in Tracht eines römiſchen Feldherrn, die eine aber mit einer Mütze ſtatt des Helmes, auf einem Stier ſtehend dar, unter dem ein Adler. In der Linken trug er, wie nach andern Denkmälern anzunehmen, den Blitz, in der Rechten eine Doppelart (Seidl Bd. XII. Taf. 1 u. 2). Ein Marmorrelief aus Ungarn ſtellt ihn ebenſo dar, läßt ihn aber durch eine Victoria bekränzen (Seidl XIII. Supplem. Taf. 1 zu S. 260). Eigenthümlich iſt ihm eine andere Art von Denkmälern: Pyramiden aus drei Bronzeplatten zuſammengeſetzt; die eine derſelben (Seidl XII. Taf. III. Fig. 1 u. 2) zeigt ihn auf einer der beiden Platten, die erhalten ſind, wie die Statuen, fügt aber zu ſeinen Füßen auf der einen Seite das Bruſtbild des Herkules, auf der andern das des Mars oder der Minerva hinzu und zeigt neben ihm auf der einen Seite eine Victoria den Kranz darreichend, auf der andern Seite einen Altar mit Opferflammen, neben ſeinem Kopf einen Stern. Ueber ihm ſind die Bruſtbilder der Juno oder des Sol und der Luna. Die Spitze der Pyramide füllt ein Pflanzenornament. Die zweite Platte zeigt unten dreimal den Jupiter mit dem Blitz in der Linken neben einem Rauchaltar in einem Tempel, zu deſſen Seiten ſich römiſche Legionszeichen erheben, rechts und links auf zwei Stieren ruhend. Das mittlere Feld hat in der Mitte einen Altar mit Opferflammen, rechts davon eine Göttin auf einem Bock ſtehend, die nach Analogie des unten zu beſchreibenden Monuments eine Juno ſein wird, links ein Jupiter auf einem Stier ſtehend. Auf der Abtheilung darüber wieder Bruſtbilder des Sol und der Luna, darüber in einer beſonderen Abtheilung ein Adler, an der Spitze daſſelbe Pflanzenornament, auf derſelben eine auf einer Kugel ſchwebende Victoria. Von einer ähnlichen Pyramide, die in Heddenheim bei Frankfurt gefunden iſt (Seidl Taf. III, 3), haben ſich auch nur zwei Tafeln erhalten, die eine zeigt unten eine Göttin, auf einem Reh ſtehend, die nach einer Inſchrift bei Reineſius nach Braun S. 6. u. 14 für Juno zu halten iſt. Daneben zu beiden Seiten eine männliche Figur bis zum Unterleibe, die auf beiden Händen ein weibliches Bruſtbild hält, die männliche Figur ſcheint wieder Jupiter zu ſein, die Bruſtbilder Sol und Luna, die Mitte der Pyramide nimmt Jupiter Dolichenos ein, auf dem Stiere ſtehend mit Blitz, Doppelbeil und Schwert, über ihm ſchwebt Victoria mit dem Kranze, über derſelben das ſtrahlennmgebene Haupt des Sol. Von der zweiten Platte hat ſich nur der obere Theil erhalten, mit den Bruſtbildern des Sol, der hier rechts, und der Luna, unter denſelben ein Stern, über denſelben zwei, und in der Spitze die Büſte des Sarapis. Die Inſchriften und Bildwerke, die Seidl am vollſtändigſten zuſammengeſtellt hat (*Gruter.* p. XX. n. 4—9), ſind am zahlreichſten in Rom, aber auch in verſchiedenen Gegenden Süd- und Norditaliens, in Siebenbürgen, Ungarn, Oeſterreich, am Niederrhein, von Frankfurt bis Bonn, bei Boulogne in Frankreich und in Nordhumberland, nur eins in Troja gefunden. In Griechenland ſelbſt iſt bisher keine Spur dieſes Cultus entdeckt. Doch zeigt eine freilich in Rom gefundene griechiſche Inſchrift (*Boeckh.* Corp. Inscr. III. n. 5937), daß er den Griechen nicht ganz fremd geblieben. In Kleinaſien kommt an mehren Orten eine ähnliche Auffaſſung des Zeus vor, namentlich in Karien, beſonders zu Labranda, der Zeus Labrandeus, der durch Doppelbeil dem Dolichenos, durch Kornmaaß auf dem Kopf dem Sarapis verwandt, ſich auch zu Myus bei Milet, Aphrodiſias, Mylaſſa und ſelbſt in Athen findet (*Mionnet* II, 396. III, 358. 397. Suppl. VI. p. 512. *Strab.* XIV, 2. 23. *Boeckh.* Corp. Inscr. II. n. 2750 u. 2896. 2691. *Lenorm.* Trésor de numismat. Gallérie myth. p. 52). Die Inſchriften ſind nachweislich aus der Zeit zwiſchen dem Kaiſer Antoninus Pius und Licinianus, die älteſten von 139, die ſpäteſten von 318 n. Chr. Seidl ſowol als Braun haben nachgewieſen, daß dieſer Cult von Legionen, die früher in der Gegend von Dolichene, ſpäter in den genannten Gegenden ihr Standlager hatten, in dieſe übertragen ſei. Die Symbolik zeigt, daß er ein Gemiſch ſyriſcher, griechiſcher und römiſcher Vorſtellungen enthält, das ſeine vorliegende Geſtalt durch Römer empfangen hat. Da mehre Inſchriften angeben, daß die Denkmäler auf Befehl des Gottes errichtet ſind, ſchließt G. Wolff mit Recht, daß er Orakel ertheilt habe. Da an mehren Orten ein Prieſter, in Rom ein Tempel, Dolocenium, erwähnt wird, ſcheint der Cult vom Staate anerkannt zu ſein. Zum Grunde liegt der aſſyriſche Himmelsgott (Baal), der dem römiſchen Jupiter gleichgeſetzt iſt und ihm iſt Juno-Baltis als Himmelskönigin zur Seite geſetzt. Die an der Pyramide abgebildeten Sol, Luna und die Stiere laſſen ihn zunächſt als Herrn des Himmels erkennen, doch iſt ihm ſelbſt Manches vom Sol beigemiſcht, deſſen Symbol auch ſonſt der Stier, wie der Juno ein Siſtrum, das der Iſis ein Reh, das der Diana entlehnt iſt. Braun erkennt auch eine Verſchmelzung mit Mithras, wofür allerdings Manches ſpricht, namentlich der Stier. (Jahrb. d. Ver. f. Alterthumsk. im Rhein. B. 27. S. 41.) Von ſolcher Verſchmelzung römiſcher, griechiſcher, orientaliſcher und galliſcher Culte geben beſonders Inſchriften auch in andern Verbindungen zahlreiche Beweiſe. So leſen wir von einem Jupiter Damascenus in Rom (*Gruter.* p. XX. n. 2), von einem Jupiter Ladicus in Gallien, von einem dortigen Fluß benannt (MLXV. n. 1). Phöniſikiſchen Urſprungs ſcheint der Ζεὺς Ἀταβύριος auf Rhodos (*Ross*, Hellen. I, 2. p. 113. n. 26. Welcker, G. G. I. S. 170). Räthſelhaft iſt eine aus Syrien, zunächſt Aleppo ſtammende griechiſche Inſchrift, in der den väterlichen Göttern Zeus Malbachos und Selamanes ein Gelübde in Errichtung eines Monuments erfüllt wird, (*Gisbert Cuper*, Lettres de critique etc. Amst. 1742. 4.

p. 348. 457. 467. 471. 572 seq. *Boeckh.* Corp. Inscr. III. n. 4449). Hueting (S. 572) will aus dem Hebräischen die Bezeichnung des Höchsten und Frieden Gebenden in den beiden letzten Namen finden. Der Plural spricht für verschiedene Götter. Doch beweisen andere Inschriften derselben Gegend (auf dem Berge Sheik Berequet Corp. Inscr. III. n. 4450 u. 4451), daß Malbachos ein Beiname des Zeus und Selamanes ein anderer Gott ist. Da eine palmyrenische Inschrift den Malbach durch Belus erklärt, vermuthet Böckh, daß er der Sonnengott und Selamanes der Mondgott ist.

§. 11. Auch die syrische Göttin spielt in dieser Zeit und zwar in Griechenland eine Rolle. Priester derselben zogen mit ihrem Bilde auf einem Esel bettelnd umher. Nachdem sie die Aufmerksamkeit auf sich gezogen durch fanatische Tänze, wobei sie sich mit Schwertern am Arm und die Zunge mit den Zähnen verwundeten, sammelten sie kleine Geldstücke und Lebensmittel (*Lukian.* Luc. s. Asin. c. 35 seq.). Doch bildeten sich auch feststehende Culte selbst in Italien und England. Eine Votivstatue zeigt sie sitzend zwischen Löwen, aber ohne Mauerkrone (*Gruter.* Inscr. LXXXVI. n. 4). Die syrische Göttin aber war völlig mit der Rhea oder Kybele verschmolzen, wie Bild und Verehrung durch die Galler zeigt (*Apul.* Metam. VIII, 25 seq.). Dabei ist nur zu bemerken, daß bald die eine bald die andere Göttin mehr hervortritt. Am zahlreichsten sind die Denkmäler der Verehrung der Göttermutter, die bald ihr allein, bald mit dem Attis, bald mit andern Göttern zusammen geweiht sind. Besonders häufig ist die Verbindung mit den großen Göttern, die in dieser Verbindung wol nur die Kabiren sein können (*Gruter.* p. XXVII—XXIX). Mit der Göttin steht aber, wie bemerkt, häufig ein entsprechender Gott in Beziehung, zur Isis der Osiris, zur Rhea Attis, zur Dea Syria der Sonnengott (*Lukian.* De Dea Syr. c. 33 seq.), der neben Selene in demselben Tempel mit ihr verehrt ward. Dunkler ist ein ähnliches Verhältniß beim persischen Mithras. Zwar nennt Herodot eine persische Göttin Mithra, bemerkt aber, daß sie die aus Assyrien übertragene Aphrodite oder Mylitha sei (I, 131). Und eine solche Beziehung kennt auch Porphyrios (De Antro Nymph. ed. *Holsten.* p. 265) wenigstens mittelbar, indem Mithras auf einem Stier reitend vorgestellt als Zeichen des Thierkreises auf Aphrodite bezogen ward. Eine gestügelte Göttin kommt bei den Persern als Bärenbändigerin auf Kunstwerken öfter vor, die als Artemis bezeichnet wird und ohne Zweifel dieselbe große Naturgöttin ist (E. Gerhard, Die persische Artemis, in dessen Denkmälern ꝛc. 1857. Nr. 61—63). Es ist wahrscheinlich dieselbe weibliche Gottheit, die mit dem Mithras sogar zu einem Wesen verbunden ward (*Jul. Firm. Mat.* De Err. Prof. Rel. p. 10. ed. *Ouzel.*). Diese enge Vereinigung des Männlichen und Weiblichen zur Zwittergestalt, die offenbar die Erhabenheit des Göttlichen über den Unterschied der Geschlechter ausdrücken sollte, begegnet uns auch in andern Gegenden Asiens; der Mond ward bei den Griechen immer weiblich, Selene, vorgestellt, obgleich ein Wort männlichen Geschlechts (ὁ μήν) für denselben Begriff ihnen nicht fehlte. Bei den Phrygiern aber erscheint er unter dem griechischen Namen Men, lateinisch Lunus, als Gott und zwar identisch mit Attis und Adonis (*Lukian.* Jup. Trag. 8, vergl. Orph. ad Mus. v. 40). Strabo kannte Tempel desselben zu Antiochia in Pisidien (XII, 8, 14), in Phrygien bei Laodikea (XII, 8, 20) und in Pontus und Albanien (XII, 3, 31). Ein Tempel war zu Karrae in Mesopotamien (Assyrien) (*Spart.* Carus 6). Auf Münzen wird er dargestellt zu Fuß oder zu Roß mit phrygischer Mütze und Halbmond. Die Tempel hatten reichen Landbesitz und zahlreiche männliche Hierodulen, dasselbe zu bearbeiten. In ähnlicher Weise und offenbar gleicher Bedeutung finden wir neben Aphrodite auch einen Aphroditos, der bei den Römern in einer Form Venus beide Geschlechter umfaßt. In Paphos war die Vorstellung alt, da schon Aristophanes des Aphroditos erwähnt haben soll und es ward davon die griechische Vorstellung des Hermaphroditen abgeleitet (*Hesych.* s. v. Ἀφρόδιτος). Ob aber das Bild in weiblicher Kleidung mit Bart und Scepter, das Macrobius (Saturn. III, 8) auf Cypern kennt, so alt sei, scheint fraglich (vergl. *Serv.* ad *Virg.* Aen. II, 630). Diese Gleichstellung oder Verschmelzung des Männlichen und Weiblichen zur Bezeichnung der göttlichen Einheit muß bis zum Untergang des Heidenthums festgehalten sein, da sie vom Macrobius als noch zu seiner Zeit auf Cypern anerkannt geschildert wird.

§. 12. Bluttaufe. Als ein in dieser Zeit aufgekommener Gebrauch ist die Bluttaufe hier zu nennen, welche von dem dabei geopferten Thiere, je nachdem es Stier oder Widder war, Taurobolium oder Kriobolium genannt wurde. Der Stier war der Rhea, der Widder dem Attis geweiht. Das erste dem Attis und der Rhea (Kybele) in Athen vollzogene Taurobolion hat ein gewisser Archelaos, der in Argos wohnhaft, dort Kleidnches der Hera und Dadnch der Kora in Lerna war, durch eine Inschrift in Distichen verewigt, nach Styl der Bildwerke und Form der Buchstaben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. (Helbig in Gerhard, Denkm. und Forsch. 1863. Nr. 176. S. 73; vergl. Keil im Philol. 2. Suppl.-Bd. 1863. S. 588). Doch ist derselbe Gebrauch ebenso gewöhnlich in den Mysterien des Mithras, ja wird auch auf Isis, Minerva und die Virgo Cölestis von Karthago bezogen. Die älteste datirte Inschrift, die diesen Gebrauch bezeugt, ist vom Jahre 133 n. Chr. aus Unteritalien (*Mommsen*, Inscr. R. N. 2602), und zwar im Cult der Venus Cölestis von Karthago. Inschriften bezeugen die Fortdauer und Verbreitung und werden mit der Zeit häufiger, besonders nach Constantin. Die letzte ist vom Jahre 390 n. Chr. Der von Prudentius (Peristeph. X, 1011—51) ausführlich beschriebene Gebrauch war folgender: Der Einzuweihende, geschmückt mit einer Mitra (Binde) und goldener Krone, gekleidet in den Cinctus Gabinus, wird in eine Grube hinabgelassen, welche durch ein Bretergerüst bedeckt ist. Auf dieses Gerüst, welches mit Spalten und Bohrlöchern versehen ist, wird ein Stier oder Widder mit Kränzen

umwunden und an den Hörnern vergoldet, geführt; man tödtet ihn durch einen Stich und das Blut durch die Löcher hinabfließend, benetzt den unter dem Gerüst stehenden Einzuweihenden, welcher, nachdem der todte Körper des Thieres weggeschafft, mit blutigem Gesicht und Kleide hervorkommt und von den Umstehenden als gereinigt, gesühnt und wiedergeboren begrüßt wird. Wie die Vorstellung der Wiedergeburt vom Christenthum entlehnt ist, scheint diese Bluttaufe eine sinnbildliche Nachahmung der christlichen Auffassung, daß die Sünden der Gläubigen durch Christi Blut abgewaschen seien und bestätigt die Uebertragung christlicher Vorstellungen (vergl. *Firm. Matern.* p. 56. *Gruter.* Inscr. p. XXVIII. n. 2 seq. Marquardt, R. A. III. S. 296 fg.).

§. 13. Vergötterung der Kaiser.

Marquardt, Röm. Alterth. Bd. 4. S. 423 fg. *Jo. H. Krause*, *Νεωκόρος*. Civitates Neocorae sive aedituae. Lipsiae 1844.

Es ist zwischen der Vergötterung der römischen Feldherren und Kaiser bei Lebzeiten durch Provinzialstädte und der feierlichen Erklärung des verstorbenen Kaisers durch den Senat zum Gott scharf zu unterscheiden. Diese eigentliche Consecratio, wie sie zuerst bei Julius Cäsar vorkommt, wiederholt sich bei Augustus und den meisten Kaisern, denen der Senat auf Wunsch oder mit Zustimmung des Nachfolgers diese Ehre zuerkennt. Sie geschah unmittelbar nach dem Tode und ward mit dem Leichenbegängniß verbunden. Nach siebentägiger Ausstellung und Trauer fand die feierliche Verbrennung auf dem Marsfelde statt, wobei, um das Emporsteigen der Seele zum Himmel sinnbildlich auszudrücken, ein Adler vom Scheiterhaufen emporflog. Deshalb ward auch, um die Vergötterung des Kaisers darzustellen, derselbe auf dem Adler reitend abgebildet (C. A. Böttiger, Die Apotheose des Titus, in dessen Kl. Schrift. Bd. 2. S. 231). Es wurden Tempel, Festspiele und ein besonderes Priestercollegium eingerichtet; diese Priester des Augustus hießen Augustales und versahen auch den Dienst der Nachfolger aus derselben Familie, deren Mitglieder Altäre in demselben Tempel erhielten. Daher ward erst mit Vespasian ein neuer Tempel, ein neues Fest und ein neues Priestercollegium eingesetzt, die Sodales Flaviales, so nach Hadrian's Consecration die Sodales Hadrianales u. s. w. Statue und Altar des Kaisers hatten das Asylrecht. Die Verehrung der Kaiser war über alle Provinzen verbreitet und demgemäß das einzige religiöse Band, das alle Bewohner des Staats umfaßte, wobei daran zu erinnern, daß man im Kaiser wirklich eine Verkörperung des höchsten Gottes annahm, wie (oben II. §. 6) nachgewiesen ist. In Griechenland hatten die Kaiser in vielen Orten Tempel mit einzelnen Oberpriestern (*ἀρχιερεύς*) theils erwählt, theils erblich, theils für die Kaiser überhaupt, theils für die einzelnen Kaiser (*Ross*, Inscr. II, 224 et 225. *Keil*, Inscr. Boeot. 32). Tempel werden genannt zu Elis (*Paus.* VI, 25), Korinth (II, 8, 1), zu Sparta (III, 11, 4), Statuen an noch mehren Orten. Die nach den einzelnen Kaisern benannten Feste scheinen theils neue, theils ältere Feste zu sein, die nur einen neuen Namen bekommen hatten, wie dies schon früher geschehen war. So begegnen uns auch Inschriften, wahrscheinlich aus den Zeiten des Septimius Severus Severea, Antoninea, Antinoëa und Commodea (Corp. Inscr. I. n. 248) zu Athen, ebenda Philadelphea (n. 245), welche auch in Syrien vorkommen, mit der näheren Bestimmung Magna Severea Philadelphea (v. Richter, Wallfahrten im Morgenlande S. 585 u. 636). Sollten sie den Brüdern Geta und Caracalla gefeiert sein? Antonea in Syrien scheinen dem Zeitalter des Alexander Severus anzugehören (v. Richter S. 587 u. 637). Dagegen erhalten die Musea zu Thespiä den Beinamen Sebasta und Cäsarea (Corp. Inscr. I. n. 1586), ebenso in Athen die Panathenea den Beinamen Sebasta, neben denen Cäsarea Sebasta genannt werden in einer Inschrift, welche auch einen Priester der Antonia Sebasta kennt (Ephem. Arch. 1860. Phyll. 53. n. 3724), wahrscheinlich aus der Zeit des Caligula oder Claudius, da Antonia wol nur die Mutter des Claudius, die Großmutter des Caligula sein kann, der befahl ihr gleiche, d. h. göttliche Ehren, wie der Livia, zu erweisen (*Suet.* Calig. 18), da der in derselben Inschrift genannte Strateg, der Priester des delischen Apollon und Aganothet der genannten Feste war, Tiberius Claudius heißt. Ungeachtet der dabei nicht zu verkennenden Schmeichelei schien eine so ungeheure Macht den Göttern gleichzukommen und wie geneigt die Zeit war, bei ungewöhnlicher Macht und Geschicklichkeit eine göttliche Wirksamkeit oder Erscheinung anzunehmen, zeigt die Erzählung von Paulus und Barnabas, die wegen Heilung eines Lahmen zu Lystra in Lykaonien als Zeus und Hermes sollten verehrt werden (Apostelgesch. 15. V. 11—13). Der göttlichen Verehrung der Kaiser rühmten sich gern die Provinzialstädte, besonders in Asien, nicht nur, wenn sie irgend eine Gunst vom Senat oder Kaiser zu erlangen hofften, sondern überhaupt, besonders auch in Inschriften und auf Münzen. Letzteres geschah, indem sie entweder einfach den Kaiser als Gott bezeichneten, wie die Pergamenier den Augustus (*θεὸν σεβαστόν*) und andere Mitglieder der kaiserlichen Familie, so die Livia (*Λίβιαν Ἥραν*) und die Julia (*Ἰουλίαν Ἀφροδίτην*) als Gottheit bezeichneten, oder indem sie, und zwar entweder das Volk oder Stadt (*ὁ νεωκόρος*[94] *δῆς δήμος*), oder, was das Gewöhnlichste ist, die Bürger in ihrer Gesammtheit (*Ἐφεσίων νεωκόρων*) (Krause S. 27 fg.) sich selbst Tempelwärter (Neokoren) nannten. Diese Bezeichnung findet sich zuerst auf ephesischen Münzen aus der Zeit Nero's (S. 26), wird später, besonders seit Hadrian, in Städten Asiens und Syriens allgemein, kommt außer Asien in griechischen Städten nur in Perinth, Philippopolis, Thessalonike, sowie in Makedonien vor, und ist in den Zeiten des Caracalla, Heliogabalus, Alexander Severus, des älteren Valerian und des Galienus am meisten verbreitet; sie verschwindet seit M. Aurelius

94) Das früher mehr untergeordnete Amt der Neokoros scheint aber dadurch eine höhere Bedeutung erhalten zu haben (vergl. oben III. §. 5).

Gothicus (270), da seitdem keine Münzen mehr in griechischen Städten geprägt wurden. In Gegenden, wo auf Inschriften und Münzen die lateinische Sprache herrscht, findet sich kein entsprechender Ausdruck. Wir dürfen daraus schließen, daß es eine Bezeichnung großer Unterwürfigkeit ist, zu der sich nur Asien und zum Theil Griechenland erniedrigte. Manche Städte nennen sich zwei- oder dreimal, Ephesus allein viermal Neokoros (S. 48). Es ist dies schon früher auf ebenso viel Tempel der Kaiser bezogen; da indessen dieselbe Stadt sich oft auf spätern Münzen als ein- oder zweimal Neokoros bezeichnet, die auf frühern dreimal hieß, ja auch von denselben Städten in der Zwischenzeit Münzen geprägt wurden, auf denen die Bezeichnung der Zahl ganz fehlt, so reicht diese Erklärung nicht aus, und Kranse vermuthet, daß die Münzen nur in dem Jahre diese Bezeichnung erhalten haben, in dem die gewöhnlich vierjährigen Spiele zu Ehren der Kaiser gefeiert seien, also so viele, als Tempel vorhanden waren und bezeichnet nach der Folge der Einsetzung (S. 42 fg.). Demgemäß müssen nirgends mehr als vier gewesen sein, was sehr wohl möglich, da ein Tempel die Altäre mehrer Kaiser umschloß.

§. 14. Gnostiker. — J. H. Neander, Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme. Berlin 1810 und in dessen Allg. Gesch. d. christl. Kirche. 1. Bd. 1. Abth. 4. Abschn. Hamb. 1826. F. Chr. Baur, Die christliche Gnosis. Tübingen 1835. — Und nicht blos die heidnischen Religionen wurden auf das Mannichfaltigste unter einander gemischt, sondern es sind auch zahlreiche Versuche gemacht, Heidenthum, Judenthum und Christenthum mit einander zu verbinden. Unsere Kenntniß dieser Systeme und Sekten beruht auf den Schriften der Kirchenväter gegen dieselben (Corpus Haeresiologicum. Ed. *Fr. Oehler.* Berolini 1856—1861) und ist nach Abfassung der Eingangs genannten Schriften bedeutend erweitert durch die auf dem Berge Athos wieder entdeckte Schrift des römischen Bischofs Hippolytos (Refutatio omnium Haeresium. Ed. *Miller.* Oxoniae 1851. Rec. Lat. vertit, notas adjecerunt *L. Duncker* et *F. G. Schneidewin.* Gottingae 1859). Er behandelt die meist dem 2. Jahrhundert angehörigen Schriften und Lehren der Peraten, Sethianer, des Simon Magus, der Valentinianer, des Basilides, Justinus, der Doketen, des Monoïmos, Tatianus, Marcion, Cerdo, Apelles, Cerinthos, Theodotos, der Melchisedekianer, Montanisten, der Noëtianer, des Kallistos und der Elchasaiten. Auf die einzelnen Systeme einzugehen, würde zu weit führen, obgleich sie für die Zeitrichtung charakteristisch sind. Um aber diesen Zeitcharakter wenigstens an einem Beispiele deutlich zu machen, theilen wir die Lehre der Naasener mit: Sie nannten sich von Naas (hebr. Schlange) Schlangenverehrer, weil die Schlange ihr Hauptsymbol des Göttlichen war. Den ersten Anfang aller Dinge nannten sie Mensch und Menschensohn und theilten ihn dreifach, den vernünftigen (*νοερόν*), den seelischen (*ψυχικόν*) und den stofflichen (*χοϊκόν*). Sie nannten ihn Adam und glaubten, daß die Gnosis (tiefere Erkenntniß) in Beziehung auf ihn der Anfang der Gotteserkenntniß sei. Und alles dies, das Vernünftige, Seelische und Stoffliche sei herabgekommen in Jesus und zugleich hätten durch ihn gesprochen die drei Wesenheiten (Substanzen, *οὐσίαι*) zu den drei Geschlechtern. Drei Geschlechter gebe es des Alls, sagten sie, ein angelisches (*ἀγγελικόν*), ein seelisches und ein stoffliches, und drei Kirchen seien, eine angelische, eine seelische und eine stoffliche, ihre Namen aber seien: die Auserwählten, die Berufenen und die Gefangenen. Dies gibt Hippolytos (X. p. 502) als den Kern ihrer Lehren. In der ausführlichen Darstellung (p. 131) gibt er die Begründung durch Zurückführung auf die allegorisch gedeutete griechische Mythologie sowol als des alten und neuen Testaments. Ihren Urmenschen fanden sie wieder in den Mythen aller Völker vom Ursprung des Menschengeschlechts, ihre Lehre suchten sie nachzuweisen als übereinstimmend mit den ägyptischen sowol als phrygischen, den eleusinischen sowol als samothrakischen Mysterien. In allen (p. 170) scheint die Schlange eine Rolle gespielt zu haben, wie es bekannt ist von den Bakchischen Mysterien, die ja wieder in alle übergriffen. Der dreileibige Geryones ist Prototyp jener Dreiheit, die Entmannung des Attis war ihnen Sinnbild der Erhebung aus der Sinnenwelt zur ewigen Wesenheit. Bei den Peraten war besonders noch die Astrologie eingemischt und auf eine wo möglich noch willkürlichere Weise symbolisch genommen. Ein Anhänger der Astrologie war auch Bardesan zur Zeit des Kaisers Marc Aurel, dessen Schrift vom Fatum oder das „Buch der Gesetze der Länder" in syrischer Sprache erhalten ist (*W. Cureton*, Spicilegium Syriacum. London 1855. p. 1 seq.). Ueberhaupt waren die gnostischen Sekten theils mit der Philosophie, theils mit dem Aberglauben in der mannichfaltigsten Weise gemischt. In ihrer pantheistischen Emanationslehre macht sich theils die Ansicht geltend, daß bisher ein untergeordnetes Wesen für die höchste Gottheit gehalten sei, theils die Lehre von der Absinsung der einander untergeordneten Aeonen geltend. Der dem Gnosticismus sich anschließende Aberglaube ist theils astrologischer Art, theils knüpft er sich an die Amulete (*Kopp.* De diffic. interpr. lib. I. c. 3).

§. 15. Verbreitung und Verfolgung des Christenthums. Das Christenthum machte sich als Weltreligion geltend und trat schon dadurch feindlich allen bisherigen Religionen, die sich an bestimmte Völker schlossen, gegenüber, ebenso sehr aber dem Staate, der die bisherigen Religionen anerkannt und in der Kaiserverehrung den Anfang einer Staatsreligion gegeben hatte, über welche das Christenthum noch hinaus ging, indem es, ohne die Völker aufzulösen oder zu amalgamiren, die ganze Menschheit umfassen wollte. Es wollte, sollte und konnte gewähren, was die bisherigen Versuche in Verschmelzung entsprechender oder verschiedener Götter, verschiedener Völker vergeblich erstrebt hatten, aber nicht ohne lange und furchtbare Kämpfe (Aegidi, Römisches Reich deutscher Nation in Bluntschli's Staatswörterbuch Bd. VIII). Wenn Nero die Schuld des großen

Brandes im Jahre 64 n. Chr. in Rom auf die Christen schob und viele derselben, als wären sie dessen überführt, verbrennen ließ, so ist das keine, auch nur durch den Schein der Gesetzlichkeit motivirte Verfolgung, sondern Nero benutzte den Haß der Menge gegen diese neue Sekte, welche die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen begann, um den Vorwurf, Urheber des Brandes zu sein, von sich abzuwenden. Die ersten Spuren der Verfolgung finden wir beim jüngeren Plinius (Ep. X, 97 u. 98), dessen Briefwechsel uns zugleich den gesetzlichen Grund der Verfolgung erkennen läßt. Wegen ihrer Zurückhaltung und Heimlichkeit schienen die Christen einer geheimen Verbindung zu verbrecherischen Zwecken, ja der Verschwörung verdächtig. Dazu kam, daß die Verehrung der Kaiser Staatsgesetz war, dem die Christen sich entzogen, und wenn es geboten ward, geradezu widersetzten. Diese Widersetzlichkeit bei Leuten, welche geheime Zusammenkünfte hielten, mußte bei den Römern geradezu als Verbrechen erscheinen. In Vollmacht des Kaisers Trajan erließ daher Plinius d. J. als Statthalter von Bithynien ein Edict gegen geheime Verbindungen (*Ἑταιρίαι*), und nach diesem Edict schritt er gegen die Christen ein. Die Achtung, welche die Christen ihm von mehr als einer Seite einflößten und die große Zahl der Christen veranlaßten ihn, beim Widerruf derselben die Verfolgung aufzugeben und dieselbe überhaupt nur anzustellen, wenn Kläger auftraten (*G. Haenel*, Corpus Legum ab Imperator. ante Justiniauum latarum anno 104 p. C. p. 79). Es muß also das allgemeine Gesetz gegen fremde Religionen, das wir in Rom früher anerkannt finden, damals auf die Provinzen nicht anwendbar gewesen sein. Das neue Gesetz ist unter der milden Regierung Hadrian's und der Antonine nur selten in Anwendung gekommen. So scheinen die besonders an die Antonine gerichteten Vertheidigungsschriften der christlichen Apologeten nicht ohne Erfolg gewesen zu sein. Diese Apologien von Justinus Martyr, Ignatius, Athenagoras, Minutius Felix, Arnobius, Cyprianus u. A., unter denen jedoch einige den Schein annehmen, früher geschrieben zu sein, als sie wirklich sind, zeigen nicht nur den Vorzug des Christenthums vor dem Heidenthum, sondern decken auch die innern Widersprüche des Heidenthums auf, und zeigen, wie die unsittlichen Mythen und die schamlosen Symbole selbst in den Mysterien der Unsittlichkeit zum Vorwand, ja zur Förderung dienen mußten. Der Berufung auf die reineren Ansichten der griechischen Philosophen gegenüber machten sie, wie die Kirchenväter wenigstens zum Theil, die von Aristobul ausgegangene Ansicht geltend, daß die reineren Lehren der Philosophie und der Mysterien keine Entdeckung der Griechen sei, sondern aus einer Geheimlehre stamme, die ihren Ursprung in den Mosaischen Schriften und älteren jüdischen Traditionen habe, und durch Orpheus und Musäos, der auch wol gar mit Moses für dieselbe Person gehalten wurde, zu den Griechen gekommen sei. Die wichtigsten Schriften sind zusammengefaßt in den Sammlungen: Corpus Apologetarum Christianorum saec. sec. Ed. *J. C. Th. Otto.* 8 Voll. Jenae 1847—1861. Patrum Apostolicorum Opera. Ed. *A. R. M. Dressel.* Ed. 2. Lips. 1863. Die kleineren lateinischen Apologien sind meistens mit dem Octavius des Minutius Felix zuletzt von J. G. Lindner Longosalissae 1773 herausgegeben. Den Arnobius adv. Gentes bearbeitete zuletzt G. F. Hildebrand. Halis 1844. Einige dieser Apologien, wie die des Meliton, eines gewissen Ambrosios (Meletemata) und des Mara, Sohns des Serapion, Brief an seinen Sohn sind nur in syrischer Sprache erhalten. *W. Cureton*, Spicilegium Syriacum. London 1855. p. 41 seq. Den Apologien schließen sich in Zweck und zum Theil auch in der Ansicht die Sibyllinischen Bücher an, deren Verfasser theils die oben erwähnten Sibyllinischen Bücher der Juden in christlichem Sinne umarbeiteten, theils ganz neue schufen, um das Heidenthum als Abfall von der reinen Religion der Urzeit darzustellen, die im Christenthum neu verklärt wieder erschienen sei (vergl. oben II. §. 5). Doch zeigen zugleich die zahlreichen Märtyrergeschichten, daß in einzelnen Fällen streng und grausam verfahren sei. Die Freudigkeit, mit der die Märtyrer in den Tod gingen, steigerte die Achtung gegen die Christen und mehrte in gleichem Maße ihre Zahl. Damit steigerte sich die Spannung und der Haß nahm zu; daß übrigens der Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum auch bei Heiden im 2. Jahrhundert zum vollen Bewußtsein gekommen war, zeigt die Berücksichtigung der Christen bei den eleusinischen Mysterien, bei deren Eröffnung ausgerufen ward: „Wenn ein Atheist, ein Christ oder ein Epikureer als Beschauer der Orgien gekommen ist, so soll er angeklagt werden (? *φευγέτω*) [95]; diejenigen aber, welche an die Gottheit glauben, sollen geweiht werden zum guten Glück" (*Luk.* Alex. 38).

IV. Von der völligen Verschmelzung heidnischer Religionen unter einander und mit der Philosophie in Gestalt der Emanationslehre des Neoplatonismus durch Plotin bis zur Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion. Vergeblicher Kampf gegen das Christenthum von Caracalla bis Constantin 212—306 n. Chr.

§. 1. Wir haben mit dem 2. Jahrhundert einen Abschnitt gemacht, weil im Anfange des 3. Jahrhunderts zwei Thatsachen zusammentreffen, welche tief in die weitere Entwickelung der religiösen Verhältnisse eingreifen, so schwer das auch im Einzelnen nachzuweisen ist. Das sind die Ertheilung des Bürgerrechts an alle Bewohner des römischen Reichs im Jahre 213, wodurch die Macht des Kaisers als Pontifex Maximus und die römische Gesetzgebung, also auch das Gesetz gegen fremde Religionen, die sich bis dahin auf Italien und die römischen Bürger in den Provinzen erstreckt hatten, alle Theile des Reichs und ihre Bewohner umfaßten, und die in der Lehre Plotin's vollendete Ver-

95) Das Wort *φεύγειν* bedeutet bekanntlich, wenn man *δίκην* hinzudenken kann, angeklagt werden. Obgleich man hier auch die erste Bedeutung „fliehen, verjagt werden" annehmen könnte, scheint mir die Annahme der gerichtlichen Verfolgung die wahrscheinlichere.

schmelzung der griechischen und orientalischen Culte, der Religion und des Aberglaubens und beider mit der Philosophie. Es trat also fast gleichzeitig ein vollständiger politischer und religiöser, ja selbst wissenschaftlicher Synkretismus ein, deren vereinigter Macht das Christenthum schwerlich so nachhaltig Widerstand hätte leisten können, wenn es nicht auch schon durch seine Verbreitung gerade unter dem bessern Theile der Bevölkerung eine genügende Stärke gewonnen hätte. Es war Antoninus Bassianus, Sohn des Septimius Severus, genannt Caracalla oder Caracallus, 211—217, der aus der eigennützigen Absicht, die nur den römischen Bürgern aufgelegte Erbschaftssteuer von 5 Procent, die er auf 10 erhöhte, von allen Bewohnern des Reichs beziehen zu können, allen das römische Bürgerrecht ertheilte (*Dio Cass.* LXXVII, 9. *Ulp.* l. 17. D. de stat. hom. [I, 2]). Dabei kommt für die Religion die Macht des Kaisers als Pontifex Maximus in Betracht, die auch in die Rechte der Ehe, der Familien und des Begräbnisses vielfach eingriff (*Ael. Lamp.* V. Comm. c. 20. *Dio Cass.* XLVIII, 44). Daß nicht wenige und bedeutende Angelegenheiten zur Entscheidung des Pontifex Maximus gelangten, zeigt die Revision, welche Alexander Severus dem Collegium Pontificum, dem der Quindecemviri und Augurn gestattete (*Ael. Lamp.* V. Sev. 22). Das Collegium Pontificum in den Colonien stand unter dem Pontifex Maximus, wie das in Rom. Das Collegium der Pontifices in Rom hatte aber die Oberaufsicht über den ganzen Staatscultus, weshalb, nachdem nun alle Bewohner des Staats Bürger geworden, auch alle Provinzialculte unter Oberaufsicht des Kaisers als Pontifex Maximus kommen mußten. Diese konnte er nicht unmittelbar üben. Es fragt sich, ob nun zur Ausübung desselben vermittelnde Unterbeamte eingesetzt sind oder die Amtsbefugniß des bestehenden Priesterthums erweitert ist. Es ist aus dieser Zeit keine ausdrückliche Ueberlieferung über eine Veränderung der Art bekannt. Da indessen Priester der Provinzen genannt werden, muß eine Hierarchie in dieser Weise eingerichtet sein, wobei vielleicht die Priester und Oberpriester der verstorbenen Kaiser eine vermittelnde Stellung einnahmen oder erhielten. So heißt ein Cajus Valerius Arabinus (*Gruter.* p. LXXVIII) Sacerdos Romae et Augusti Provinciae Hispaniae Citerioris, und die Priester der Kaiser in den Provinzen führen häufig den Namen ἀρχιερεύς, der dem römischen Pontifex entspricht. Es kommen im Codex Theodosianus, der durch Kaiser Theodosius II. veranstalteten Gesetzsammlung (besonders XII, 1 und XVI, 10), auch Stellen vor, die es nicht zweifelhaft lassen, daß Priester für ganze Provinzen dagewesen sind, wie dies Jac. Gothofredus (De Statu Paganorum Praef. I. und im Commentar zu den genannten Titeln des Codex Theodosianus) nachgewiesen hat. Er beruft sich auf l. 46. 60. 75. 148 u. 175. C. Th. de Decur. (XII, 1). l. 38 (De Episc. XVI, 2). l. 22 (De Tiron. VII, 13). Sie heißen bald Sacerdotes Provinciae, bald Sacerdotales. Von den Provinzen Asien, Syrien und Aegypten werden sogar die besondern Namen angeführt: Asiarcha, Syriarcha, Archierosyne Aegypti, dabei hatte Antiochien einen besondern Oberpriester, Alytarcha genannt (l. 2. C. Th. de expens. lud. [XV, 9] l. 103 u. 112. Decur. [XII, 1] l. 12. C. Th. X, 1 de jure Fisci und Jac. Goth. zu diesen Stellen). Zwar hat das Wort Asiarcha bei Strabo eine andere Bedeutung, aber wenigstens sind Oberpriester von Asien seit Alexander Severus durch Inschriften, namentlich in Thyatira, bezeugt (*Boeckh.* Corp. Inscr. II. n. 3487—3509). Das Institut der Provinzialpriester ist weiter begründet und auch in Gallien und Italien nachgewiesen von Th. Mommsen (Ber. d. Verhandl. d. G. d. W. in Leipzig. 1850. Phil.-hist. Cl. S. 63). Diese Priester genossen mancherlei Privilegien, hatten dagegen große Leistungen, besonders die Kosten für die Festspiele zu tragen (vergl. Mommsen S. 199 fg.). Daher kann, wenn Eusebios (Hist. Eccl. VIII, 14) erzählt, im Jahre 309 habe Maximinus großen Eifer in Belebung des Heidenthums gezeigt, Tempel erbaut, in jedem Orte Priester eingesetzt und über alle Priester einer Provinz einen Oberpriester, das keine Neuerung sein.

§. 2. Ferner scheint wohl zu erwägen, daß, indem Antonins Caracalla allen freien Einwohnern des römischen Reichs das Bürgerrecht ertheilte, das alte Gesetz gegen fremde Religionen nun für das ganze Reich Gültigkeit erhalten mußte. Muß es auch dahin gestellt bleiben, ob blos die Praxis der Gerichte in Anwendung jenes alten Gesetzes oder eine erneuerte gesetzliche Bestimmung die Quelle gewesen ist. Julius Paulus, der im Rathe des Septimius Severus saß und Stadtpräfect unter Alexander Severus ward, sagt in seinen Receptae Sententiae (Lib. V. Tit. 22. §. 3): „Daß, wer durch Beschneidung zum Judenthum übertrat oder sie an seinen Sklaven geschehen ließ, mit Confiscation seiner Güter und Deportation nach einer Insel bestraft werden solle." Wenn wir da keine ausdrückliche Strafbestimmung gegen das Christenthum lesen, so erklärt sich das genügend daraus, daß wir das Werk besitzen, wie es für einen christlichen Staat zugestutzt war. Gegen Bekehrung zum Christenthum muß dasselbe verfügt gewesen sein. Auch findet sich noch (V, 21. §. 2) eine allgemeine Bestimmung, welche, bevor das Christenthum Staatsreligion ward, gegen dasselbe geltend gemacht sein muß. Es heißt da: „Wer neue, nach Herkommen und Vernunft unbekannte Religionen einführt, soll, wenn er höheren Ständen angehört, deportirt, wenn er von geringeren Ständen ist, hingerichtet werden." Doch die mildeste Anwendung des Gesetzes vermochte so wenig als die grausamste Ausführung strengerer Edicte. Vergeblich war auch jeder Versuch, Christenthum und Heidenthum zu verschmelzen; es konnte, weil es in sich widersprechend war, nicht gelingen, Judenthum und Christenthum zu Theilen einer alle Völker des römischen Volks umfassenden Mischreligion zu machen. In fast wahnsinniger Weise affectirt bei der ausschweifendsten Lasterhaftigkeit die größte Frömmigkeit Antoninus, der den Beinamen Heliogabalus erhielt (217—222), weil er zu Emesa in Syrien Priester des gleichnamigen Sonnengottes gewesen war,

dem er auch in Rom einen Tempel erbaute. Dann brachte er die Himmelsgöttin aus Karthago nach Rom, um sie mit ihm zu vermählen (*Dio Cass.* LXX, 11 n. 12), und ließ sich zum Priester weihen. In diesen Tempel brachte er das Bild oder Symbol der Kybele, das Feuer der Vesta, das Palladium, die Ancilien (die dem Mars heiligen Schilde). Er wünschte auch den Cult der Juden, Samariter und Christen damit vereinigt zu sehen (*Lampr.* 6 u. 7). So fuhr er in einem Wagen mit Löwen bespannt im Costüm der Mutter der Götter, ein andermal als Bakchos mit einem Gespann von Tigern. Bald wollte er alle übrigen Religionen vernichten, bald ließ er sich in alle aufnehmen und einweihen, bald wieder wollte er alle verschmelzen (6 u. 7). Solcher Wahnsinn konnte freilich den gefeierten Göttern nur schaden; doch scheint die Aufmerksamkeit, die er dem Sonnendienste erwies, nicht ohne Folgen gewesen zu sein. Derselbe ward immer mehr der Mittelpunkt des Heidenthums. Alexander Severus (222—255) war den Christen wieder günstig und überhaupt tolerant. Er hob den seit der Empörung unter Hadrian auf den Juden lastenden Druck wieder auf und hatte in seiner Hauskapelle (Lararium) neben Orpheus und Apollonius von Tyana auch Abraham und Christus (*Ael. Lampr.* 29), wollte sogar für Christus einen Tempel erbauen (44), und in einem Streite über ein Grundstück entschied er für die Christen, weil es für den Gottesdienst bestimmt war (*Ael. Lampr.* 45). In den Stürmen der nächsten Jahre mag der religiöse Unterschied weniger beachtet sein. Ganz den entgegengesetzten Weg schlug Decius ein (249—251), der unter Androhung der grausamsten Marter die Christen zur Rückkehr ins Heidenthum zwingen wollte. Die an alle Statthalter erlassenen Edicte wurden in aller Strenge vollzogen (*Haenel*, Corp. Leg. p. 167). Es folgten abermals Stürme, die das römische Reich im Innern und durch Angriffe von Außen erschütterten, und abermals konnte jeder seinen Trost suchen in der Religion, die ihn am meisten ansprach. Da konnte das Christenthum nur gewinnen. Aurelian (270—275), der die Ruhe herstellte und das Reich nach Außen sicherte, hat, wie es scheint, auch das Heidenthum neu zu beleben versucht, indem er dem Sonnengott von Emesa in Rom einen Tempel errichtete und eine Priesterschaft mit dem Titel Pontifices (*Vopisc.* 35) einsetzte, von denen nun die eigentlichen Pontifices sich durch den Beisatz Vestae oder Majores unterschieden (Marq., R. A. Bd. 4. S. 92 u. 195). Aber der äußere Glanz vermochte die Gemüther nicht zu gewinnen. Ebenso vergeblich war die Befragung der Sibyllinischen Bücher über die Mittel, das Christenthum zu unterdrücken (*Haenel*, Corp. Leg. p. 171). Auf die milden Regierungen der Kaiser Tacitus, Probus und Carus folgte der letzte Versuch, das Christenthum mit Gewalt zu unterdrücken in der grausamen Verfolgung Diocletian's (284—305). Aber der Heldenmuth der Märtyrer gewann gerade den besseren Theil der Bevölkerung für das Christenthum.

§. 3. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Mythologie ist Aufgabe des ersten Theils gewesen, dabei aber gleich bemerkt, daß dieselbe auch als Schluß jedes Zeitraumes dieses zweiten Theils zu betrachten sei. Insofern die wissenschaftliche Bearbeitung nur eine historische ist, hat sie, selbst wenn sie eine Erklärung versucht, nur als Quelle Geltung und Bedeutung. Anders ist es mit denjenigen Bearbeitungen, die nicht nur eine Erklärung versuchen, sondern derselben einen religiösen Zweck gibt, wie bei den Stoikern; denn indem sie die Volksreligion mit der Philosophie in Uebereinstimmung setzt, hält sie auch die Gebildeten bei der Volksreligion fest oder gewinnt sie wieder. Wenn die Erklärung der Mythologie sich als eigentlicher Inhalt der Religion geltend macht und einen priesterlichen Charakter annimmt und auf die Religion selbst gestaltend und umgestaltend einwirkt, so wird sie recht eigentlich Theil der Religionsgeschichte, wie dies mit Apollonios von Tyana, Plutarch und dessen Nachfolgern in der Akademie Apuleius, Numenios und Maximus von Tyros der Fall war. Diese Richtung erreichte im Plotinos, Porphyrios und Jamblichos um Mitte und Ende des 3. Jahrhunderts ihre Vollendung (vergl. 1. Theil. 1. Abschn. III. §. 6—12). Diese Neuplatoniker traten nun auch als Vertheidiger des Heidenthums und Feinde des Christenthums auf. Das bekannteste Werk der Art sind die 15 Bücher des Porphyrios gegen die Christen, die schon Constantin 325 zu vernichten befahl (*Socrat.* Hist. Eccl. I, 9) und Theodosius II. zu verbrennen gebot (Acta Concil. Ephes. *Harduin.* I, 1719. *Mansi* 5, 413. *Haenel.* C. L. p. 200 u. 248). Von Plotin bis zu den letzten Platonikern Athens erbte diese Richtung in einer ununterbrochenen Reihe verwandter Systeme fort, welche eine Uebereinstimmung der bedeutendsten Philosophien, wie aller Religionen und sogar des astrologischen und magischen Aberglaubens in der Theurgie unter einander voraussetzten und als eine von Plato stammende Geheimlehre geltend machten, zum Theil auch aus den Offenbarungen des ägyptischen Gottes Hermes Trismegistos ableiteten, dessen Schriften alle ägyptische Weisheit umfaßt haben sollten. Nach Notizen bei Jamblichos (De Mysteriis VIII, 1) aus Seleukos gab es 20,000, aus Manetho 36,525. Clemens (Strom. VI, 4. §. 37) nennt 42 Bücher. Schon Plutarch (Is. et Os. c. 3) und Galen (Simpl. Medicam. facult. VI. Praef. ed. Chart. XIII, 145. Bas. II, 68. *Kuhn.* XI, 798) kennen Schriften dieses Hermes. Die älteste der vorhandenen Schriften, deren Lactantius unter Constantin d. Gr. angeführte Hermetis Trismegisti Asclepius, ist De Natura Deorum Dialogus. Aehnlich und vielleicht von demselben Verfasser, also wahrscheinlich aus dem Ende des 3. Jahrh. scheint die Schrift „Definitionen des Asklepios an den König Ammon" (*Ὅροι Ἀσκληπιοῦ πρὸς Ἄμμωνα βασιλέα*). Später ist der Pömander (*Ἑρμοῦ τοῦ Τρισμεγίστου Ποιμάνδρης*) aus dem 3. Jahrhundert. Ausgaben von Ficinus Lat. Tarvisii 1511. fol. und Griech. von Adr. Turnebus Paris. 1554 und Fr. Flussas. Candalla. Burdig. 1574. 4. und Fr. Patricius in dessen Nova de universis philosophia Ferrar. 1593 u. 1611. fol. c. com. *Hannib. Roscelii.*

Coloniae 1630. fol. Teutsch von D. Tiedemann. Berlin 1781. 8. Alle drei Schriften enthalten Philosopheme über Gott, Weltall, Natur, Menschheit gemischt mit christlichen Lehren und doch mit polemischer Tendenz gegen das Christenthum. Von geringer Bedeutung für unsern Zweck sind die astrologischen, medicinischen und magischen Schriften unter dem Namen des Hermes. Das Verhältniß dieser, wie aller neoplatonischen Schriften zur Volksreligion ist nur im Allgemeinen, nicht in Beziehung auf die Lehren einzelner Philosophen genauer zu ermitteln, da auch, worauf es am meisten ankommt, die besondere Gestaltung der Mysterien, zumal die geheimen Lehren aus dieser Zeit, uns dazu nicht genügend bekannt sind. Jedenfalls muß die Lehre der Mysterien weniger abstract und dem frühern Volksglauben mehr angepaßt sein, als in den philosophischen Schriften der Fall ist, wenn auch orientalische, wie christliche Vorstellungen in dieselben aufgenommen sind. Das Wesentliche der neoplatonischen Theologie ist, daß die Götter aller Völker als gleich berechtigt anerkannt, die aber dem höchsten im unzugänglichen Lichte wohnenden Gott in bestimmten Abstufungen untergeordnet werden, in welcher Stufenleiter auch Dämonen, Engel, Aeonen und was sonst für welche, zwar übermenschliche, aber doch tiefer als die Götter stehende Wesen irgendwo angenommen waren. Und diese allgemeine Grundlage läßt sich auch wenigstens in dem, was wir aus den letzten Jahrhunderten vor ihrem Untergange von den Eleusinien vernehmen, wieder erkennen (vergl. 4).

§. 4. Wenn die Apologeten und andere Kirchenväter das Heidenthum bekämpfen, unterscheiden sie selten, was der Vergangenheit, was der Gegenwart angehört. Die besonders heftigen Angriffe gegen die Mysterien lassen indessen nicht zweifeln, daß sie damals noch in besonderem Ansehen standen und unzweideutige Zeugnisse bestätigen dies nicht nur, sondern zeigen, daß Culte, die nicht ursprünglich mystisch waren, einen mystischen Charakter annahmen, wahrscheinlich indem ihnen eine tiefere Bedeutung gegeben ward, als sie ursprünglich hatten. Von der Fortdauer der Dionysosmysterien in Athen liegt uns ein Zeugniß vor in den Briefen des Alkiphron (II, 3, 16), wo nicht nur in Uebereinstimmung mit den oben (II. §. 2) angeführten Inschriften der Dionysos vom Heerde (ἀπ' ἐσχάρας) erwähnt wird, sondern ausdrücklich von mystischen Weihen mit dramatischen Aufführungen die Rede ist. Ein Bischof Kyprianos von Antiochien am Ende des 3. Jahunderts schreibt von sich (Conf. in Act. Sanct. Sept. VII. p. 222): „Von Jugend auf dem Apollon geweiht, ward ich schon als Kind in das Schauspiel von Drachen (die Tödtung des pythischen Drachen durch Apollon) eingeweiht. Ich war noch nicht sieben Jahre alt, als ich auch in die Mysterien des Mithras eintrat, und da ich als Fremder in Athen mich aufhielt, ward ich durch den Eifer meiner Aeltern Bürger und trug, erst zehn Jahre alt, der Demeter die Fackel und nahm Theil an der Trauer über Kora, diente auch dem Drachen der Pallas auf der Akropolis, zum Tempelwart bestellt. Ich war auch auf dem Berge Olympos, dem Wohnsitz der Götter, wie man sagt, und ward eingeweiht in des Schalles Gemeinschaft und in Erklärung der Töne (mantische Erklärung der ὀμφαὶ Διός). Ich sah dort Bäume erscheinen und Kräuter, die durch Einwirkung der Götter lebendig zu werden schienen. Ich sah dort die Folge der Stunden, indem die Geister sie wandelten und den Unterschied der Tage, die von entgegengesetzten Kräften zusammengehalten wurden. Ich sah dort Chöre singen der Dämonen und Chöre von andern, die Krieg führten und wieder von andern, die nachstellten, einander entgegengingen, handgemein wurden; und ich schaute dort jedes Gottes, jeder Göttin Heerschar, indem ich 40 Tage dort verweilte, dort, von wo, wie vom Königssitz aus die Geister ausgesandt werden zu wirken, jeder nach seiner Art auf der Erde und unter allen Völkern. Und ich aß nur Kastanien nach Sonnenuntergang, und obgleich erst 15 Jahre alt, war ich von den sieben Hierophanten in die Macht eines jeden von ihnen eingeweiht. Denn sehr bemühten sich meine Aeltern, daß ich lernen sollte, was auf Erden, in der Luft und im Meer nicht nur in Beziehung auf das natürliche Entstehen und Vergehen der Kräuter, Bäume, Leiber, sondern auch in allen wirkenden Kräften (ἐνεργείας, die als belebte, ja göttliche Wesen vorgestellt seien), die der Herr dieser Welt (ἄρχη τοῦ αἰῶνος τούτου) schuf im Gegensatz gegen die Schöpfung Gottes [96]). Ich kam auch nach Argos zur Weihe der Hera und ward dort eingeweiht in die Rathschlüsse der Einigung der Luft mit dem Aether, des Aethers mit der Luft, zugleich aber der Erde mit dem Wasser und des Wassers mit der Luft. Ich gelangte auch nach Elis [97]) und vernahm die stiertummelnde Artemis, damit ich lernte die Mischung und Trennung der Materie und die Thorheiten verdrehter und wilder Erörterungen. Und die Mantik vernahm ich von Phrygiern und die Leberschau lernte ich bei Barbaren und den Angang vierfüßiger Thiere und die vorbedeutenden Klänge der Gnostiker, und die Stimme im Knirschen jedes Holzes und Steins und der Todten in den Gräbern, das Knarren der Thüre und das Zittern der Glieder lernte ich kennen und die lebhafte Bewegung des Bluts in den Leibern und die Zusammenziehung und Ausdehnung der Warzen, die Würfe der Wörter in Zahlen und der Zahlen in Wörtern [98]) und die symbolischen Verletzungen des Körpers (in der Magie) als wirkliche und die wirklichen als symbolisch, die gehörten und nicht gehörten Eide und den Einklang zum Gegensatz (συμφωνίας εἰς ἐναντιώσιν?). Und nicht auf Erden und im Meer und in der Luft blieb mir verborgen weder Bedeutsames, noch Erkennbares, noch Vieldeutiges, weder Mechanisches, noch Kunstreiches bis zur magischen Umdeutung der Schriften und allergleichen." So weit wörtlich. Im Folgenden erzählt

96) Der Herr dieser Welt ist in der christlichen Sprache, in der Kyprianos spricht, der Teufel, in der heidnischen die höchste Gottheit. 97) Ἤλιδι schlägt Preller vor statt Ἠλείᾳ, wenn hier nicht noch mehr verdorben ist. 98) Scheint eine Art Orakel zu bezeichnen durch hingeworfene Buchstaben, die bald als solche, bald als Zahlen genommen wurden, wie Abraxas.

Kyprianos noch, wie er alsdann nach Memphis in Aegypten und endlich zu den Chaldäern gegangen sei und auch in diesen Formen des Heidenthums alle mögliche Weisheit in symbolischer Darstellung oder esoterischer Demonstration kennen gelernt habe, ohne irgendwo Befriedigung zu finden [99]). Hier erkennen wir deutlich, daß zu den alten dramatischen Darstellungen der Mythen nicht nur allerlei theurgische Veranstaltungen gekommen sind, sondern daß auch die Dämonenlehre der Neuplatoniker in den Mysterien Aufnahme gefunden hatte, ja daß wenn auch in einfacher Gestalt die Lehre pantheistisch geworden war und man in dieser pantheistischen Philosophie zugleich eine Erklärung der Naturerscheinungen in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit zu geben versuchte. Ja es scheint, daß man es wagte, so die göttliche Weltregierung gleichsam den Geweihten vor Augen zu stellen und ihr Eingreifen in die menschlichen Schicksale zu erklären, worin ich einen Versuch erkennen möchte, das in dieser Beziehung nur Glauben fordernde Christenthum zu überbieten. Daß namentlich in den Eleusinien in dieser Zeit eine förmliche Belehrung gegeben sei, die indessen nicht allen zu Theil ward, bezeugt Theodoretos (Therap. I. p. 412. t. IV. ed. *Schulz*. Vergl. De fide IV. p. 482): „Die Rede des Hierophanten (τὸν ἱεροφαντικὸν λόγον) erfahren nicht Alle, sondern der große Haufe sieht die Handlungen (τὰ δρώμενα) und die Priester vollziehen die Satzung der Orgien, der Hierophant aber weiß allein den Sinn (λόγον) und theilt ihn mit, wem ihm gut scheint." Als Beispiel ward an der zweiten Stelle angegeben, daß Aphrodite die Begierde, Dionysos den Rausch, Priapos aber die Geilheit bedeute. Offenbar eine spätere Umdeutung, hervorgegangen aus dem Bestreben, die sittliche Tendenz zu erweitern. Wir müssen ferner annehmen, daß zwischen den verschiedenen Mysterien ein Zusammenhang stattgefunden habe, was sich nur aus einer allumfassenden Umgestaltung durch Neuplatoniker erklären läßt, was um so wahrscheinlicher ist, da alle in alle Mysterien eingeweiht, mehre derselben selbst Priester gewesen zu sein scheinen, wenigstens einen durchaus priesterlichen Charakter tragen und mit den Priestern in der engsten Verbindung standen (*Eunap.* Vita Maxim. p. 92. Comm. p. 52 ed. *Boisson.*). Vergleichen wir die Nachricht des Kyprianos über die Mysterien, so muß die Polemik der Kirchenväter gegen dieselbe auffallen, insofern sie eine wesentlich verschiedene Gestalt voraussetzen; allein theils ist dieselbe älter, Clemens starb zwischen 211 und 210, Eusebios zwar erst 340, aber er wiederholt meistens die Polemik des Clemens, die, sofern sie die überlieferte Grundlage der Mysterien traf, ihre Berechtigung behielt, da die Polemik eben nur das Gemeine, nicht das Edle und Erhabene angriff.

99) Diese so anschauliche Schilderung der religiösen Zustände im Heidenthum des 4. Jahrhunderts hat Preller im Original und den anschließenden Auszügen mitgetheilt im Philol. Bd. 1. 1846. S. 349 (wieder abgedruckt in dessen „Ausgew. Aufsätzen." Berlin 1864. S. 279 fg.) und begleitet sie mit dem Ausrufe: „Welche Wallungen der Superstition bewegten damals die geistige Welt! Wie wurde das suchende Gemüth von einem Dunstkreise in den andern gehetzt, bis es zuletzt bei dem einfachen und seelenvollen Christenthum zur Ruhe kam!"

V. Von der Erhebung des Christenthums zur gleichen Berechtigung bis zum Untergange des Heidenthums 311—527 n. Chr.

Jac. Gothofredi, De Statu Paganorum sub Christianis Imperatoribus seu Comment. ad Tit. X. de Paganis Libri XVI. A. 1618. 4. *A. Beugnot*, Histoire de la Destruction du Paganisme en Occident. 2 Vols. Paris 1835. Ed. Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter durch die christlichen Kaiser. München 1854. W. Dickhoff, Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum unter Constantin d. Gr. (Dickhoff und Klifoth, Theol. Zeitschr. 1863. H. 3. S. 331 fg.).

§. 1. Diocletian, der freiwillig der Herrschaft entsagte und sich auf sein Landgut bei Salonä in Dalmatien zurückgezogen hatte, soll, wahrscheinlich aus Gewissensangst, selbst seinem Leben ein Ende gemacht haben. Der Tod mochte den Christen nicht nur, sondern auch den Heiden als Strafe Gottes erschienen sein, da die Verfolgungen nicht die Verminderung, sondern die Vermehrung der Christen zur Folge gehabt hatte (*Aur. Vict.* Ep. 39. *Lact.* De morte Pers. 7). Mit besonderem Eifer sucht Maximin im Jahre 309 das Heidenthum wieder zu beleben und zu stärken (*Constantini* Orat. ad S. C. c. 25. *Euseb.* Histor. eccles. VIII, 17. *Lact.* De morte Pers. 36). Die Erwägung, daß die Spaltung der Einwohner des großen Reichs in zwei oder gar mehre einander feindliche Religionsparteien (denn auch die Christen theilten sich in mehre Parteien und zwischen Christen und Heiden standen zahlreiche gnostische Sekten) dem Staate so gefährlich, als die Ausrottung der Christen unmöglich sei, zumal im Orient, wo sie schon die Mehrzahl ausmachten, scheint Constantin den Großen vermocht zu haben, das orthodoxe Christenthum zur Staatsreligion zu erheben (Lasaulx S. 34). Solches Ziel aber konnte nur allmälig erreicht werden. In diesem Sinne erließen die Imperatoren Galerius, Constantinus und Licinius im April des Jahres 311 das erste Toleranzedict, das den Christen erlaubte „ihre zerstörten Kirchen wieder aufzubauen." Als Constantin im Jahre 312 seinen Gegner Maxentius an der milvischen Brücke besonders durch Hilfe teutscher christlicher Truppen vor Rom besiegt hatte, in welcher Schlacht die Sage ein Kreuz in den Wolken erscheinen läßt mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen" (I. H. S.), erließen Constantin und Licinius ein umfassenderes Edict zu Gunsten der Christen, das der Mitherrscher Jovius Maximinus wiederholte: „Christen, die zur Verehrung der Götter zurückkehren wollten, willig aufzunehmen, diejenigen aber, die bei ihrem Glauben beharrten, ihrer Neigung zu überlassen," und da diese Fassung zu Misdeutungen Anlaß gab, folgte eine genauere Bestimmung, „daß allen, welche der christlichen Religion folgen wollten, die freie Ausübung gestattet

sein sollte, daß es fortan den Christen erlaubt sein sollte, ihre Kirchen wieder aufzubauen, und daß endlich, wenn die Christen vordem Häuser oder Grundstücke besessen hätten, die ihnen in Folge früherer Edicte entzogen worden und in fiscalischen oder städtischen Besitz übergegangen seien, diese sämmtlich den Christen als ihr vormaliges Eigenthum zurückgegeben werden sollten." Darauf folgte schon den 13. Juni 313 ein neues Edict, in welchem die beiden Kaiser unbedingte Religionsfreiheit verkündigten: „sodaß wir sowol den Christen als allen andern die Freiheit geben, derjenigen Religion zu folgen, der ein jeder wolle und die er für die ihm angemessenste erachte, damit, wer immer auch die Gottheit im Himmel ist, sie uns in allen unsern Unterthanen versöhnt und gnädig sei." Dabei ward die Rückgabe des frühern Eigenthums an die Christen wiederholt verfügt und die kaiserlichen Statthalter zur Entschädigung der damaligen Besitzer bevollmächtigt (Lact. S. 22. *Euseb.* H. E. IX, 9 u. 10. *Lact.* De morte Pers. 48). Gesammelt sind diese Gesetze in chronologischer Folge im Codex Theodosianus Libri XVI, das aus andern Schriftstellern ergänzt ist in *G. Haenel*, Corpus Legum ab Imperator. Rom. ante Justinianum latarum. Lips. 1857. fol. p. 183 seq.). In demselben Edict oder unmittelbar nachher muß Constantin den christlichen Geistlichen (Klerikern) dieselbe Befreiung von lästigen städtischen Aemtern gewährt haben, die den heidnischen Priestern zustand, denn ein Edict desselben Jahres (Cod. Theod. XVI, 2, 1) befiehlt, sie gegen Belastung mit denselben durch Häretiker zu schützen. Diese Befreiung ward 319 wiederholt und auf alle Lasten ausgedehnt (XVI, 2, 2). Im Jahre 315 wurden die christlichen Kirchen von allen Abgaben befreit, 316 gestattet, Sklaven vor der christlichen Gemeinde, 321 einfach vor einem christlichen Priester frei zu lassen (Lasaulx S. 26) und 321 ward auch gestattet, zu Gunsten christlicher Gemeinden testamentarisch zu verfügen (C. Th. XVI, 2, 4). Ein gewisses Uebergewicht ward der christlichen Kirche zuerst eingeräumt durch die Verfügung, daß an Sonntagen alle Gerichtssitzungen, alle öffentlichen Arbeiten und alle städtischen Handwerke ruhen sollten, ländliche Arbeiten aber wurden gestattet (Cod. Just. III, 12, 3. Cod. Theod. II, 8, 1). Das kann zwar als Ergänzung der Gleichstellung angesehen werden. Nachdem aber 324 Licinius sich auf die heidnische Partei stützend gegen Constantin erhoben hatte und besiegt war, suchte Constantin ganz offen dem Christenthum nicht nur das Uebergewicht, sondern die Alleinherrschaft zu erringen. Er befahl den Unterthanen, zunächst aber nur im Orient, die christliche Religion anzunehmen und den allein wahren Gott zu verehren, bestellte vorzugsweise Christen zu Statthaltern der Provinzen und verbot auch den heidnischen Statthaltern, in seinem Namen den Göttern zu opfern, er verbot, neue Götterbilder aufzurichten, Orakelsprüche zu holen, Fechterspiele zu geben und überhaupt zu opfern (*Euseb.* V. Const. II, 44, 45). In der Begünstigung der Christen ging er noch weiter, indem er befahl, auf Staatskosten die christlichen Kirchen zu vergrößern, die angefangenen heidnischen Tempel unvollendet zu lassen, ja er confiscirte hellenische Tempel und übergab ihr Eigenthum der katholischen Kirche (Lasaulx S. 30 fg.). Seitdem hörte die Gleichstellung und Religionsfreiheit auf, das Christenthum ward nicht mehr durch seine innere Wahrheit, sondern durch Gewalt verbreitet; doch wagte Constantin nicht, das Heidenthum im Occident, wo noch die Mehrzahl der Bewohner sich zu demselben bekannte, gewaltsam zu unterdrücken. Dies besonders, und wol weniger, wie Lasaulx (S. 40) meint, die Prophezeiungen von Roms Untergang wird der Hauptgrund für Constantin gewesen sein, den Sitz seiner Regierung nach Byzanz zu verlegen. Die Zeit der Grundsteinlegung 326 trifft mit den ersten Schritten gegen das Heidenthum zusammen und auch zerstörte Tempel lieferten Baumaterial, die entführten Götterbilder dienten der neuen Stadt zum Schmuck. Im Sitzungslocal des Senats standen die Statuen der Musen vom Helikon. Das Thor zu demselben war dem Tempel der Artemis zu Ephesos entnommen, am Eingang desselben der Zeus aus Dodona und Athene aus Lindos auf Rhodos (*Zosim.* V, 24). Nach einer andern Nachricht standen die lindische Athene und eine Aphrodite, die auch Thetis genannt wurde, beim Eingang des Vorhofes am Forum (Schol. ad *Aristid.* Or. 50 ed. *Dind.* II. p. 710. Kedr. I, 565 ed. *Bekk.*). Constantin setzte zwar die Rücksicht auf seine heidnischen Unterthanen nicht ganz aus den Augen, gewiß aber nur, um sie nicht zum Widerstand zu reizen. Er wählte, um selbst dem Aberglauben zu genügen, eine günstige Constellation am 4. Nov. 326 zur Grundsteinlegung, bei welcher der Neuplatoniker Sopater als Telestes eine mystische Weihe zu vollziehen und Prätertatus als Pontifex thätig war. Auch bei der eigentlichen Einweihung und Namengebung assistirte ein Astrolog Valens. Auf dem Milliarium (Meilensäule) ward der Wagen des Sonnengottes errichtet und ihm die Tyche zur Begleiterin gegeben. Er ließ sogar heidnische Tempel erbauen, namentlich am Hippodrom, den der Dioskuren, am Forum den der Rhea oder Kybele und das Tycheon, einen Tempel der Glücksgöttin Tyche. Diese Götterbilder, wie andere, die er in andern Theilen der Stadt und selbst auf seinem Palast aufrichten ließ, wurden mit magischen Gebräuchen consecrirt. Hierin könnte noch ein Beweis religiöser Freiheit gefunden werden, wenn nicht das Kreuz auf dem Haupte der Tyche und der bei ihrer Weihe angestimmte Gesang: „Kyrie eleison" (Herr erbarme dich unser), sowie die Tyche in der Mitte des Kreuzes, das fein und seiner Mutter Helena Bild dem Milliarium gegenüber (auf dem Umbilicus urbis) und die eherne Apollostatue aus Ilion, die auf der ägyptischen aus Rom herübergebrachten hundertfüßigen Porphyrsäule aufgestellt, unter seinem Namen geweiht, in sich einen Theil des angeblichen Kreuzes Christi aufnahm, eine Religionsmischung bewiesen, die dem Sinne des reinen Christenthums widersprach und den Anfang einer verderblichen Richtung bezeichneten, die noch heute nicht überwunden ist. Wir hören nicht, daß die christlichen Geistlichen sich dieser Religionsmengerei

widersetzt hätten. Hat vielleicht die Inschrift des Kreuzes, das die Tyche umschloß: „Einer ist der Heilige, einer der Herr, Jesus Christus, zu Ehre Gottvaters," oder daß eine Strahlenkrone aus Nägeln des Kreuzes Christi das Haupt des Apollon-Constantinus schmückte, sie beruhigt, indem sie diese Verbindung als Allegorie auf den Sieg des Christenthums ansahen? Und der Sieg war allerdings entschieden genug. Die gefeiertsten Götterbilder, außer den genannten namentlich der delphische Apollon, eine Statue des Pan aus der persischen Beute, wurden nach Constantinopel versetzt, zahlreiche Tempel, besonders an den Küsten des ägäischen Meeres wurden zertrümmert und aus ihren Trümmern christliche Kirchen in Constantinopel erbaut, andere wurden ihrer Dächer beraubt, um sie dem Verfall preiszugeben (*Sozom.* Hist. Eccl. I, 8. *Haenel*, C. L. p. 195—209). Wenn er noch in seinem letzten Regierungsjahre den lebenslänglichen heidnischen Priestern in Afrika Freiheit von kleinern Lasten auf ewige Zeiten versprach (Cod. Th. XII, 5, 2) und er schon vorher 335 ein Gesetz gab (XII, 1, 21), daß ebenda auch Priester, die ihr Priesterthum als lästiges Ehrenamt verwaltet hatten, von der Uebernahme kleinerer Lasten und Leistungen befreit sein sollen, so ist Beides offenbar keine Neuerung, sondern Schutz alter Rechte gegen eine Zumuthung wahrscheinlich von Seiten der Christen. In Afrika mochte das Christenthum sich stark genug fühlen, in der Weise sein Uebergewicht geltend zu machen. Für den übrigen Occident mochte es solches Schutzes von Oben nicht bedürfen. Hier mußten die Christen noch gegen die Heiden geschützt werden, wie 323 vor dem Zwange zur Theilnahme an heidnischen Opfern (C. Th. XVI, 2, 5). Im Gegensatz gegen den Orient hatte der Occident sich noch bis zu einem gewissen Grade der Religionsfreiheit zu erfreuen, wofür der noch heidnische Senat Roms fast ironisch durch Vergötterung Constantin's noch nach dem Tode seinen Dank aussprach (*Eutrop.* X, 8. *Orelli*, Inscr. n. 3169). Constantin's Söhne, von denen Constantius die Regierung des Orients, Constans die des Occidents erhielt, traten ganz in die Fußstapfen ihres Vaters, strebten Einheit in der Religion herzustellen und wollten, wie es scheint die Mahnung des Apologeten Julius Firmicus Maternus, das Heidenthum gänzlich mit Gewalt zu vertilgen, befolgen. Denn Constantius wiederholte für den Orient das Verbot des Opfers 341 unter Androhung von Strafen, die aber erst 356 näher bestimmt wurden, indem er den Uebertretern Hinrichtung mit dem Schwerte und Confiscation des Vermögens (C. Th. XVI, 10, 2) drohte. Constans scheint sich im Occident der Einmischung in die Religionsangelegenheiten enthalten zu haben. Die erstrebte Einheit war aber nicht einmal im Christenthum erlangt, da Constans sich zum Arianismus bekannte und die Streitigkeiten mit den Arianern zu blutigen Kämpfen führten. Bei allem Eifer wagte Constantius doch auch nach Besiegung des Magnentius, der seinen Bruder vertrieben hatte, im Occident keine gewaltsame Maßregeln gegen das Heidenthum zu ergreifen.

§. 2. Flavius Claudius Julianus.

Aug. Neander, Ueber Kaiser Julian und sein Zeitalter. Leipzig 1812. D. Fr. Strauß, Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren. Mannh. 1847. *Jos. Duculot*, De Polytheismo Juliani Neoplatonicorum more instaurando. Lovanii 1848. Fr. Lübker, Kaiser Julian's Kampf und Ende. Hamburg 1864.

Ein Brudersohn Constantin's des Großen war er christlich erzogen und so eifrig dem Christenthum ergeben, daß er Vorleser der heiligen Schriften werden konnte. Durch Unterricht in Grammatik und Rhetorik hatte er sich eine umfassende Kenntniß der älteren griechischen Literatur erworben und dieselbe lieb gewonnen. Die Bekanntschaft mit den Vorträgen des heidnischen Sophisten (Rhetoren und Philosophen) Libanius wirkte in ihm Neigung zum Heidenthum und die Erbitterung gegen seine christlichen Vettern, die seinen Bruder Gallus hatten tödten lassen, ihn selbst wiederholt verbannten und gefangen hielten, sowie der Haß, mit dem die christlichen Parteien einander verfolgten, mußten ihn mistrauisch, ja feindlich gegen das Christenthum stimmen. Neoplatoniker, besonders Maximus aus Ephesos, wußten ihn für ihren damals mit Magie versetzten Pantheismus, der sich für den geheimen Sinn des alten Plato ausgab, zu gewinnen, der seiner Phantasie besonders zusagte. Er ließ sich in die eleusinischen Mysterien einweihen und im 20. Jahre seines Alters 351 fiel er vom Christenthum ab. Doch gab er sich in der ersten Zeit öffentlich als Christen aus. Noch im Jahre 361 besuchte er die christliche Kirche am Feste der Epiphanie (*Ammian. Marc.* XXI, 2), aber gleich, nachdem er 361 vom Tode des Constantius unterrichtet, sich allein im Besitz der Herrschaft sah, befahl er: „überall die Tempel wieder zu eröffnen und auf den Altären zu Ehren der Götter die alten Opfer von Neuem darzubringen, die durch Vernachlässigung in Verfall gerathenen Tempel, vor allen, die zu Athen und Eleusis wiederherzustellen, die absichtlich zerstörten von Neuem wieder zu erbauen, die umgestürzten Altäre wieder aufzurichten und den ganzen alten Ritus der Städte wieder zu erneuern." „Alle alten Privilegien der Mystagogen, Priester und Hierophanten und des ganzen Opferpersonals stellte er wieder her, gab den Neokoren die frühere Getreidebesoldung zurück, empfahl ihnen die strengste Beobachtung der heiligen Gebräuche, ließ den Nilmesser, den Constantius aus dem Sarapistempel in die christliche Kirche hatte bringen lassen, wieder in das Serapeum zurückbringen; nahm der christlichen Stadt Constantia die Vorrechte, mit denen Constantinus sie begünstigt hatte, und ließ die christliche Stadt Cäsarea in Kappadokien aus dem Album der Städte streichen, weil sie ihre Tempel des Zeus Poliuchus und des Apollon Patroos schon früher und den ihrer Tyche sogar unter seiner des Julian Regierung zu zerstören gewagt hatte" (Lasaulx S. 63). Auch ging es, jedoch ohne sein Geheiß und wider seinen Willen, nicht ohne Gewaltthaten ab. Einzelne Geistliche wurden gemartert und selbst getödtet, doch wurden nur solche genannt, die früher gegen das Heidenthum mit

Gewalt eingeschritten waren. Kyrillos, ein Diakonos zu Heliupolis im Libanon, der viele heidnische Götterbilder zerstört hatte, ward grausam getödtet. Marcus, Bischof zu Arethusa in Syrien, hatte einen heidnischen Tempel zerstört und eine christliche Kirche gebaut. Er sollte nun das Geld hergeben, um den Tempel herzustellen; doch widerstand er allen Martern, durch die man ihn zwingen wollte und überlebte sie auch. Zu Emesa ward eine christliche Kirche in einen Tempel des Dionysos Gynis, der als Zwitter geschildert wird, verwandelt (*Theodor.* Hist. Eccl. III, 7). Julian wollte das Heidenthum nicht nur herstellen, sondern suchte es zu verbessern, übertrug in dasselbe die christliche Lehre von der Buße und Sündenvergebung, verlangte von den Heiden dieselbe Sittlichkeit, welche das Christenthum zur Pflicht machte, selbst die Feindesliebe, besonders forderte er zur Wohlthätigkeit selbst gegen Andersgläubige auf, bot auch selbst die Mittel dazu, forderte endlich von den heidnischen Priestern dieselbe äußere Strenge, welche die alten Canones den christlichen Geistlichen auferlegten, als: keine Schauspiele und Wirthshäuser zu besuchen, keine schlechten Bücher zu lesen und überhaupt auch äußerlich ein strenges Leben zu führen (S. 66). Er vergalt aber auch selbst den Christen gegenüber nicht Gleiches mit Gleichem. Zwar nahm er den christlichen Geistlichen die Befreiung von städtischen Lasten, Ehren und Besoldung, zwang die Kirchenverwaltung, die zerstörten Tempel herzustellen oder die Kosten zu ersetzen, die an sie verschenkten Tempelgüter zurückzugeben, doch suchte er Niemanden mit Gewalt zum Heidenthum zurückzuführen, oder wenn er sich übereilte, und den Fehler einsah, trat er zurück, so als die christlichen Soldaten sich weigerten beim Empfang des Donativs Weihrauch anzuzünden. Auch ward Niemand am Leben gestraft und in den Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Religionsparteien suche er unparteiisch zu sein. Seine Gerechtigkeit, Mäßigung und Selbstverleugnung verschafften ihm allgemeine Achtung, die ihm selbst seine Feinde und Gegner mit wenigen Ausnahmen erwiesen haben. Nur daß er den Christen das Studium der alten Literatur verbot, ist eine ungerechte Härte gewesen. Aber der Erfolg entsprach keineswegs seinen Erwartungen. War schon die Zeit seiner Regierung zu kurz, um Großes zu erreichen, so war das ganze Unternehmen nichts Anderes als ein Versuch, einem todten Körper neues Leben einzuhauchen, es war in sich widersprechend und unwahr; was er als Altes herzustellen wähnte, war nie gewesen und nur ein Gebilde der Phantasie. So mußte er selbst in der kurzen Zeit seiner Regierung (denn er fiel schon im Jahre 363 gegen die Perser) die bittersten Erfahrungen machen. Der Tempel des Apollo in Antiochia ging in Flammen auf. Als er das alte jährliche Fest des Apollo zu Daphne feiern wollte, fand er statt der Prachtaufzüge, der glänzenden Opfer, der Chöre einen einzigen alten Priester, der eine Gans opferte und als sein Arzt Oribasius das Orakel des Apollo zu Delphi herzustellen suchte, brachte dieser die Antwort: „Saget dem Kaiser, zur Erde gefallen ist der prachtvolle Hof, Phöbos hat keine Hütte mehr, keinen weissagenden Lorbeer, keine redende Quelle." Charakteristisch ist die Antwort, die ein christlicher Lehrer dem Libanius oder dem Julian selbst auf die Frage: „Nun was macht jetzt der Zimmermanns Sohn?" gegeben haben soll: „der macht jetzt einen Sarg für das, worauf du deine Hoffnungen setzest" (S. 70).

§. 3. Wurden auf die Nachricht von Julian's Tode auch vielfach die Opferaltäre umgestürzt, die halbvollendeten Tempel zerstört und ihre Priester mishandelt und gezwungen, wieder herauszugeben, was der Kaiser ihnen geschenkt hatte, so erkannten und gestanden doch edlere christliche Gemüther, wie Gregorius von Nazianz und Johannes Chrysostomos, daß Julian's Regierung für die Christen ein göttliches Strafgericht gewesen sei, welches ihnen zur Reinigung und Besserung dienen und sie lehren sollte, in der Meeresstille des Sturmes nicht zu vergessen, im Glück nicht übermüthig, im Unglück nicht kleinmüthig zu werden, und nicht in die Fehler zurückzufallen, wegen deren die Strafen über sie gekommen; daß sie, da die Zeiten wieder günstig geworden, gemäßigt bleiben, gegen die, welche ihnen Unrecht gethan, nicht bitter sein, nicht auf Aechtung und Gütereinziehung, auf Processe und Verfolgung denken, sondern durch Sanftmuth die besiegen sollten, die sie unterdrückt hätten. Zwar dachten nicht alle so edel, aber der nächste Kaiser Jovianus, der indessen kein volles Jahr regierte, obgleich er das Christenthum für die Staatsreligion erklärte, den Kirchen und Priestern ihre Vorrechte zurückgab und die Bedrückungen aufhob, übte doch keinen Zwang, keine Gewalt gegen die Heiden. Dieselbe Richtung verfolgten Valentinianus 364—375, der orthodoxen Kirche angehörig, der von Mailand aus den Occident, und Valens, ein Arianer, der von Constantinopel aus den Orient beherrschte. Zwar erließen sie am 11. Sept. 364 ein Edict gegen die magischen Opfer in der Nacht, das aber auf die Gegenvorstellungen des Prätertatus, der damals Statthalter von Achaia war, nicht auf die Eleusinien angewandt wurde. Valens verfolgte dagegen hart seine katholischen Unterthanen, und es war ein heidnischer Sophist, Themistius, der den Christen zur Mäßigung gegen Christen ermahnte. Dagegen gestattete er den Heiden, wieder Opfer darzubringen, ihre Feste mit öffentlichen Gastmählern zu begehen, ja sogar die Bachischen Orgien zu feiern mit wildem Umherschweifen in Ziegenfelle gekleideter Männer, wobei Hunde zerrissen wurden (*Theodor.* Hist. eccl. IV, 22). Valentinianus, obgleich gegen die andersgläubigen Christen toleranter, zog doch viele heidnische Tempelgüter ein, und zwar zu Gunsten seines Privatvermögens (Lasaulx S. 83 fg.). Der jugendliche Kaiser Gratianus, Valentinian's Sohn, 375—383, obgleich er noch einmal Religionsfreiheit verkündigte, that doch tief eingreifende Schritte zur Unterdrückung des Heidenthums im Occident, wo es noch immer ein gewisses Uebergewicht hatte. Er entsagte 382 ausdrücklich der Würde des Pontifex Maximus, welche die christlichen Kaiser bis dahin noch immer behalten hatten, hob die Vorrechte der

Vestalischen Jungfrauen auf, nahm ihnen und den Priestern den Grundbesitz und das Recht, Vermächtnisse anzunehmen, und ließ in demselben Jahre den Altar der Victoria, an dem seit Augustus (*Suet.* 35) jeder Senator opfern mußte, aus dem Versammlungssaale wegnehmen. Diese That war entscheidend, insofern manche Christen, welche durch dieses Opfer vom Senat fern gehalten waren, nun Zutritt erhielten. Auf diese Umwandlung in seinen Ansichten scheint besonders der Bischof Ambrosius von Mailand Einfluß geübt zu haben. Vergeblich versuchte eine Gesandtschaft aus Rom, an deren Spitze der kräftigste Vertheidiger des Heidenthums, Symmachus, stand, ihn zur Zurücknahme zu bestimmen. Ambrosius siegte, obgleich auch christliche Räthe für die Gleichberechtigung der Heiden stimmten. Besonders streng verfuhr er gegen die Haruspicien (Eingeweideschau). Constantin hatte im J. 319 die Ausübung derselben nur in Privathäusern verboten, an öffentlichen Altären aber ausdrücklich erlaubt (C. Th. IX, 16, 1. 2), auch die Sühnung der vom Blitz getroffenen Oerter gestattet, 321 (C. Th. XVI, 10, 1). Das gänzliche Verbot der Opfer durch Constantins traf auch diese Gebräuche, doch müssen sie sich erhalten haben; denn Gratianus, Valentinianus und Theodosius verboten sie erst 381 bei Strafe der Proscription, dann 385 bei Strafe der Kreuzigung (C. Th. XVI, 10, 7—9). Zwar erlag Gratian schon 383 dem Maximus, dieser aber wagte sich wenigstens nicht offen für das Heidenthum zu erklären, und ward schon 388 vom Theodosius geschlagen und getödtet. Aber noch wurden in manchen der 300 Tempel und kleinern Heiligthümer Roms Opfer dargebracht; doch auch deren Zeit war dahin. Schon im Jahre 380 hatten die Kaiser Gratianus, Valentinianus II. und Theodosius gemeinsam das katholische Christenthum für die Staatsreligion erklärt, doch nur die Häretiker mit Strafen bedroht (C. Th. XVI, 1, 2 et 5, 5) und 381 geboten, alle Kirchen den Bischöfen zu übergeben (1, 3), auch die allgemeinen Opfer sowol bei Tage als bei Nacht untersagt (C. Th. XVI, 10, 7). Dann ward in denselben Jahre denen, die vom Christenthum zum Heidenthum wieder abfielen, das Recht testamentarischer Verfügung genommen (7, 1), auch 391 der heidnische Gottesdienst in seinem ganzen Umfange, nicht nur Opfer, sondern auch das Beten vor den Bildern der Götter, ja selbst das Betreten der Tempel bei Strafe von 15 Pfund Goldes verboten (10, 10). Im Orient bedurfte es dieser Mahnung kaum mehr. Kynegius, der Präfectus Prätorio, ward 385 nach Syrien und Aegypten geschickt, um den Götzendienst abzuschaffen und die Tempel zu verschließen. Im Orient, besonders in Syrien, zogen 387 im Auftrage der Bischöfe fanatische Mönche umher und zerstörten mit Feuer und Schwert die Tempel und ländlichen Kapellen inmitten der Felder (*Liban.* II. p. 167). Als der Bischof von Apamea in Syrien den Tempel des Zeus gewaltsam zerstören ließ, ward er selbst von dem erbitterten Volke in die Flammen geworfen (*Sozom.* VII, 15). Auch in Palästina, Arabien und andern Theilen des Orients bedurfte es der Gewalt. Am meisten müssen wir die Anwendung derselben in Aegypten beklagen. Im Jahre 391 gebot der Bischof von Alexandrien, den Tempel des Dionysos in eine christliche Kirche zu verwandeln. Als derselbe die obscönen Symbole zur Beschämung der Heiden öffentlich ausstellen ließ, kam es zu einem blutigen Straßenkampf, in dem auf beiden Seiten viele verwundet und getödtet wurden. Zuletzt verschanzten sich, unter Führung des Philosophen Olympius, die Heiden in dem festen Serapeum. Nun beschlossen, nach eingeholter Genehmigung des Kaisers, der Bischof Theophilus, der Stadtpräfect Evagrios und der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, sämmtliche Heiligthümer als Sitze der Empörung zu zerstören. Und mit dem Serapeum stürzte die letzte Säule des Heidenthums, in ihm aber gingen auch die noch übrigen Schätze alter Wissenschaft und Bildung, jene große Bibliothek, zu Grunde (*Sokrat.* V, 16 et 17 seq. *Amm. Marc.* XXII, 16, 12). Bei dieser Gelegenheit wird es gewesen sein, daß Theophilos die hölzerne Statue des Sarapis in Stücke hauen und verbrennen ließ und die Furcht sich als eitel erwies, daß die bloße Annäherung ein Alle vernichtendes Erdbeben zur Folge haben werde. Derselbe soll bei Zerstörung der Statuen und Tempel den Trug der Priester enthüllt haben, die durch Gänge in den Mauern in die hohlen Statuen gingen, um von da Orakel zu ertheilen (*Theod.* Hist. eccl. V, 22). Diese Unruhen mögen bewirkt haben, daß das Verbot des heidnischen Cultus für Aegypten im Jahre 391 noch besonders erlassen wurde. Es ward schon 392 mit Angabe aller Einzelheiten wiederholt (Cod. Theod. XVI, 10, 12). In Rom, wo am meisten zu fürchten schien, hören wir nicht von ähnlichen Gewaltthaten. Im Jahre 384 waren noch die meisten Tempel vorhanden (*Amm. Marc.* XVI, 10). Auch Symmachus, 384, klagt nicht über Zerstörung der Gebäude, sondern nur, daß die Tempel der Götterbilder und Altäre beraubt seien (Ep. X, 54). Und im Jahre 393 schreibt der heilige Hieronymus (Adv. Jovin. II, 38): „im Schmutz liegt das Capitol, Tempel und Verehrung des Jupiter sind gefallen," und 403: „das vergoldete Capitol liegt in Schmutz, alle Tempel Roms sind mit Spinngewebe bedeckt, die Stadt wird in ihren Grundfesten erschüttert, das Volk eilt in Scharen bei den Tempeln vorbei zu den Gräbern der Märtyrer" (Ep. 107, 1). Vergeblich war der letzte Versuch der heidnischen Partei, in dem Kaiser Eugenius einen Hersteller oder doch wenigstens Beschützer ihrer Religion zu finden. Er ward von Theodosius 394 geschlagen und getödtet.

§. 4. Und ungeachtet dieser strengen Verbote, dieser harten Verfolgungen bestand das Heidenthum noch über 100 Jahre, und zwar theils unter den Landleuten, theils unter den Gebildetsten und Angesehensten aus ganz verschiedenen Gründen. Die untern Stände, zumal auf dem Lande, halten immer am zähesten am Alten fest, weil sie ihrer Abgeschiedenheit wegen der Bildung überhaupt, besonders aber Neuerungen schwerer zugänglich sind. Als die Städte im Occident schon meistens christlich waren, blieben die Landbewohner noch lange Heiden, sodaß sie

auf dieselben ihren Namen übertrugen. Die Heiden waren lateinisch bisher nach dem frühern Gegensatz der Juden gegen alle Völker, die den Völkern angehören, gentiles (ἐθνικοί) genannt, seit Valentinianus hießen sie pagani (C. Th. XVI, 2, 18). Im Griechischen dagegen wurden besonders von den Kirchenvätern die Heiden schon seit Constantin Griechen Ἕλληνες, Heidenthum Ἑλληνισμός und die Christen von den Heiden Galiläer genannt. Die Griechen hatten längst aufgehört, ein Volk zu sein, ihre Sprache war über den ganzen Osten des Reichs verbreitet; der Name, der lange an ihr gehaftet hatte, ward nun auf die von ihnen stammende Bildung in Verbindung der Philosophie mit der Volksreligion beschränkt. Arkadius und Honorius setzten den Vertilgungskampf gegen das Heidenthum fort, 395 durch wiederholtes Verbot des Tempelbesuches und der Opfer (C. Th. XVI, 10, 13), 396 durch Aufhebung der Vorrechte der heidnischen Priester (10, 14), 397 durch die Verfügung, daß das Material der zerstörten Tempel zur Ausbesserung der Landstraßen, Brücken und Wasserleitungen verwandt werden sollte (XV, 1, 36), 399 durch die Verfügung, daß die noch übrigen Tempel und Kapellen auf dem Felde in aller Stille beseitigt werden sollten (XVI, 10. 16). Als in demselben Jahre die kaiserlichen Beamten den Tempel in Karthago zerstörten, entstand in der ganzen Provinz eine große Aufregung, worauf die Kaiser an den Proconsul in Afrika ein Rescript erließen, daß zwar die heidnischen Gebräuche abgeschafft und die Götterbilder zerstört werden sollten, die festlichen Zusammenkünfte aber und die bisher mit dem Gottesdienste verbundenen Volksvergnügungen zuzulassen seien (XVI, 10, 17). In diesem Rescript, wie in einem früheren (15), ward die Erhaltung der Gebäude geboten, dennoch gestattete man nach wiederholten Ansuchen der Bischöfe noch 401 die Zerstörung der Tempel in Gaza. Endlich ward 407 wieder zunächst für Karthago, aber auch für die ganze Monarchie geboten, die noch vorhandenen Tempel zu anderen Zwecken zu verwenden (vergl. Lasaulx S. 112 fg.). Dennoch hatten sich mancherlei Institutionen erhalten, an denen heidnische Gebräuche hafteten, die noch immer bestimmtere Verbote nöthig machten. So hob ein Edict des Jahres 412 alle noch übrigen Genossenschaften, die mit dem alten Cultus zusammenhingen, auf und verbot ihre Gebetfeste (C. Th. XIV, 7, 3). Eine Verfügung der Kaiser Honorius und Theodosius II. vom Jahre 415 vertrieb alle heidnischen Priester aus Karthago und allen Metropolitanstädten Afrika's und vereinigte alle früher für den heidnischen Cultus bestimmten Grundstücke mit den kaiserlichen Krongütern (C. Th. XVI, 10, 20), mit Ausnahme dessen, was schon früher der christlichen Kirche zugesprochen sei. Dabei ward auch die Verwendung heidnischer Opferschalen zu Taufhandlungen verboten und die noch übrigen priesterlichen Genossenschaften im ganzen Umfange des Reichs (Centonarii, Dendrophori, Chiliarchae) bei Todesstrafe aufgehoben und auch deren Grundstücke und Jahresrenten der kaiserlichen Privatkasse überwiesen (Lasaulx S. 125 fg.). Dennoch dauerten die Opfer fort, wie die wiederholten Verbote vom Jahre 423 und 435 zeigen. Das Edict vom Jahre 435 befahl sogar abermals, alle Heiligthümer, Tempel und Kapellen, wenn deren noch irgendwo erhalten wären, zu zerstören und die Plätze durch Aufrichtung des heiligen Kreuzes zu entsündigen [1]) (C. Th. XVI, 10, 23—25. Lasaulx S. 31 fg.). Und obgleich die römische Welt viel größere Gefahren zu bestehen hatte, bei den Angriffen der teutschen Völker und den Verwüstungen der Hunnen ließ man die Verfolgung der Heiden nicht in Vergessenheit gerathen. Ein Edict vom 17. Febr. 449 befahl, die Schriften des Porphyrios gegen die Christen zu verbrennen. Und als allgemeine Noth auch im alten Opfercultus wieder Hilfe suchen ließ, ward 451 das alte Gesetz gegen den heidnischen Cultus erneuert, dies beweist, daß noch manche Tempel, wenn auch verschlossen, doch unzerstört standen (Cod. Just. I, 1, 3 u. 11, 7). Anthemius erneuerte die frühere Strafbestimmung gegen Anhänger des Heidenthums. Endlich 494 sehen wir die Gesetzgebung einmal einschreiten gegen unwürdige und unchristliche Sitten und Einrichtungen unter den Christen selbst. Anastasius I. verbot die blutigen Menschen- und Thierkämpfe im Amphitheater und alle unzüchtigen Schauspiele in den Theatern (*Theoph.* Chron. T. I. p. 221, 12. *Proc.* Paneg. 15. 16. *Prisc.* Paneg. 223). Der Bischof Gelasius I. in Rom verbot die Lupercalia in Rom und setzte dafür das Fest Mariä Reinigung ein (Lasaulx S. 142). Der Tempel des Apollon auf dem Monte Cassino in Italien ist das letzte Heiligthum, von dem wir hören, daß es zum Gottesdienst trotz aller Verbote benutzt ward. Der heilige Benedict zerstörte Tempel und Hain im Jahre 529 und gründete das Mutterkloster des Benedictinerordens, dessen treuer Fleiß in Erhaltung und Verbreitung altclassischer Werke allerdings Manches wieder gut gemacht hat, was der christliche Fanatismus zerstört hatte. In dasselbe Jahr fällt auch in Griechenland der letzte Schlag gegen das Heidenthum in der Aufhebung der Philosophenschule in Athen, welche die letzte Zuflucht und die letzte Stütze des Heidenthums war (Lasaulx S. 143 fg.). Das Gesetz schärfte den Magistraten ein, das Heidenthum in aller Weise zu verfolgen, verbot Vermächtnisse für den heidnischen Cult oder sprach dieselben den städtischen Einkünften zu (Cod. Just. I, 11, 9. *Basil.* I, 1, 19). Ein zweites und letztes Edict bedroht die vom Christenthum Abfallenden mit dem Tode, sprach den im Heidenthum Beharrenden alles Eigenthum ab, befahl sie in Noth zu lassen und angemessen zu bestrafen (C. Just. I, 11, 11 und *Basil.* I, 1, 20). So weit war das Christenthum so bald gesunken, so sehr hatte es sich selbst vergessen, daß es das Hauptgebot der Liebe geradezu auf den Kopf stellte. Und dieser Fanatismus ist in der katholischen Kirche so fest gewurzelt, wie die gewaltsame Bekehrung eines Theils von Teutschland,

1) Brunn (Die Capitale S. 26) versteht, daß nicht die Tempelgebäude zerstört, sondern nur nicht mehr als Tempel gebraucht werden sollten.

die Verfolgung der Waldenser, die Grausamkeiten gegen die Ureinwohner Amerika's, die Religionskriege und die Verfolgung der Protestanten zeigen, daß sie nach anderthalb Jahrtausenden kaum erkaltet.

§. 5. Trotz aller Gesetze und Verfolgungen verharrten viele, besonders hochstehende Männer und Frauen beim Heidenthum, obgleich sie keine heidnische Gebräuche mehr ausüben konnten. Bis zum Jahre 417 finden wir Heiden in den höchsten Aemtern des Reichs; der im Jahre 386 verstorbene Vettius Agorius Prätextatus vereinigte mit den Würden des Pontifex und Augur nicht nur viele Priesterthümer in Griechenland und Rom, sondern bekleidete auch die höchsten Staatsämter und war zuletzt Präfectus Prätorio von Italien und Illyrien (*Gruter.* Inscript. p. MCII. n. 2). Quintus Aurelius Symmachus, der eifrigste Vertheidiger des untergehenden Heidenthums, war 384 Stadtpräfect und 391 Consul. Auch die Stadtpräfecten des Jahres 396 Messala, des Jahres 397 Florentius und selbst der Stadtpräfect von Constantinopel im Jahre 404 waren Heiden. Wie die tüchtigsten, so finden wir auch die edelsten Menschen unter den Heiden. Vor Allen muß hier die edle Hypatia genannt werden, die vom christlichen Pöbel in Alexandria in einer christlichen Kirche im Jahre 415 auf das Grausamste hingemordet wurde, eine so edle Frau, daß selbst der katholische Geschichtschreiber dieser Zeit, Lasaulx (S. 130), gesteht, „wäre sie eine Christin gewesen, so würde sie als Märtyrerin im Andenken der Nachwelt fortleben." Erst im Jahre 416 und 417 verordneten kaiserliche Decrete, daß kein Heide Officiersstellen in der Armee, Aemter in Justiz oder Administration, noch sonst irgend ein Ehrenamt sollte verwalten können (C. Th. XVI, 10, 21. C. Just. I, 10, 2). Zu den letzten ausgezeichneten Heiden gehört auch der als Dichter ausgezeichnete Claudius Claudianus, Freund des Stilicho. Er war aus Alexandria gebürtig, dichtete zwar lateinisch, aber nach griechischen Mustern, bewegt sich leicht in griechischen Mythen und den Raub der Persephone besang er als Heide wol nicht ohne Beziehung auf die Eleusinien (*Aug.* Civ. D. V, 26. *Oros.* VII, 35). Und als ein Edict der Kaiser Honorius und Theodosius II. vom 11. April 423 die etwa noch vorhandenen Heiden mit der ganzen Strenge der Gesetze bedrohte, brach eine so gesetzlose Verfolgung aus, daß schon zwei Monate später ein Gesetz erlassen werden mußte (10. Juni), das den Christen verbot, „an die Juden und Heiden, die sich ruhig verhielten und nichts Aufrührerisches und Gesetzwidriges unternehmen, Hand anzulegen" (Las. S. 131). Also sonst schien selbst die Volksjustiz gerechtfertigt. Und wie matt ist selbst die Predigt eines Augustinus gegen Beraubung der Heiden (Serm. 178. c. 5. Vol. V, 2. p. 851. ed. *Bened.*). Es gibt kaum ein schlechteres Zeugniß für Toleranz, als wenn es dem Kaiser Leo zum besondern Ruhm angerechnet wird, daß er den Quästor und Philosophen Isokasos aus Antiochien, der 467 als Heide denuncirt und gebunden vor Gericht geschleppt ward, unter Zujauchzen des Volks frei ließ (Las. S. 139). Der Neuplatoniker Hierokles, Schüler des Isidor, wurde blutig gegeißelt, wobei er eine Hand voll Blut dem Richter ins Gesicht geschleudert haben soll mit den Worten des Homerischen Verses (Od. IX, 347):

Nimm, o Kyklop und trink, auf Menschenfleisch ist der Wein gut!

Verbannt, kehrte er doch später nach Alexandria zurück (*Suid.* s. v.). Der Grammatiker Pamprepios, Schüler des Proklos, ein geborener Aegypter, lange Lehrer in Athen, galt Anfangs viel beim Kaiser Zeno (474—491), ward aber, da er sein Heidenthum nicht verbarg, in Constantinopel der Magie beschuldigt, erst aus der Stadt vertrieben, dann als Rebell hingerichtet (*Suid.* s. v. *Theoph.* Chronogr. p. 261, 13). Ein anderer Schüler des Proklos, Namens Severianus aus Damaskus, aber von vornehmer römischer Herkunft, war dem Heidenthum mit solcher Entschiedenheit zugethan, daß er die ihm unter der Bedingung, daß er Christ würde, zugesicherte höchste Stellung nach dem Kaiser ausschlug und sich ebenso wenig durch Drohungen schrecken ließ (*Suid.* s. v.). So hatte das Heidenthum seit Plotinos in den Neoplatonikern die kräftigsten und edelsten Vertheidiger und die letzten Märtyrer; doch war der Kaiser Justinianus, der den letzten Schlag führte, mehr habsüchtig als blutdürstig. Um Geld für seine Kriege und kostbaren Bauten zu gewinnen, entzog er im ganzen Reiche den Lehrern der Wissenschaft ihr Einkommen (*Zon.* XIV. p. 49. ed. *Du Fresne*). Dies traf denn auch die Akademie in Athen mit ihren reichen Fideicommissen, in deren Aufhebung Justinian auch noch seinem Glaubenseifer Genüge leisten konnte. Ein Decret verbot in Athen weiter, Philosophie zu lehren, und bedrohte die heidnischen Lehrer mit Entziehung der bürgerlichen Rechte, wenn sie nicht zum Christenthum überträten. So entschlossen sich die edlen Männer, lieber ihre Heimath zu verlassen, als ihre Ueberzeugung aufzugeben. Die letzten Heiden und Philosophen, Damaskios, der Syrer, Simplikios, der Kilikier, Eulalios, der Phrygier, Priscianus, der Lydier, Hermias und Diogenes aus Phönikien und Isidoros, der Gazäer, fanden Zuflucht bei dem persischen Könige Kosroes, der im Frieden 533 ihre straflose Rückkehr, Glaubens- und Lehrfreiheit zur Bedingung machte. Und sie wurden nicht weiter belästigt; mit ihnen starb das Heidenthum, aber auch die freie Wissenschaft aus (*Procop.* Hist. arc. 26. *Agath.* De reb. Just. II. p. 49. *Joh. Malal.* II, 187; XVIII. p. 451. *Suid.* s. v. πρέσβεις).

§. 6. Betrachten wir nun den heidnischen Cultus in seinen letzten Erscheinungen, so dürfen wir kaum neue Gestaltungen mehr erwarten. Es kann sich nur darum handeln, nachzuweisen, welche Gestaltungen am längsten sich hielten, welches die letzten Tempel waren, die in Trümmer sanken und welche Statuen die letzte Verehrung empfingen. Gerade hierüber sind nur wenige Berichte vorhanden, aber so urkundliche, als nur zu wünschen ist. Es sind die Denkmäler, mit denen das untergehende Heidenthum ihre letzten Vertheidiger ehren durfte. Sie sind darin merkwürdig, daß damals die höchsten priester-

lichen Würden Athens und Roms in derselben Person vereinigt waren. Ein dem Mithras im Jahre 365 n. Chr. vom Ulpius Egnatius Faventinus in Rom dargebrachtes Opfer gibt ein bemerkenswerthes Beispiel von solcher Verbindung der verschiedensten Priesterwürden. Egnatius war römischer Augur und hatte zugleich mehre Priesterwürden im Dienst des Mithras (Pater et Hierocorax [1a]) von Raben benannt, dessen Name einen Grad der Weihe bezeichnet), außerdem war er Priester des Bakchus unter dem Titel Archibucolus, Hierophant der Hekate, Priester der Isis, und hatte die Bluttaufe von Stier und Widder (taurobolium und criobolium) empfangen (*Gruter.* XXVII, 4). Eine ähnliche Verbindung begegnet uns bei einem Sertilius Agesilaus Aedesius, der Rechtsanwalt in Afrika, Mitglied des kaiserlichen Consistoriums, Vicepräfect von Spanien gewesen war und verschiedene Hofämter bekleidet hatte. Nach einer Inschrift widmete er im Jahre 376 den großen Göttern, der Mutter der Götter und dem Attis einen Altar, nachdem er das Amt eines Oberpriesters (Pater Patrum) des Mithras bekleidet, Hierophant der Hekate, Archibucolus des Bakchus war, und sich rühmt, durch die doppelte Bluttaufe für die Ewigkeit wiedergeboren zu sein [2]) (*Gruter.* XXVIII, 2). Der schon oben genannte Vettius Agorius Prätextatus war einer der angesehensten Römer unter Gratian und Theodosius und der eifrigste Vertheidiger des Heidenthums. Die ihm und seiner ihn überlebenden Gattin errichteten Statuen zeigen, wie beliebt sie waren, und die erhaltenen Inschriften derselben lassen zugleich uns erkennen, welches damals die angesehensten Culte nicht nur in Rom, sondern auch in Griechenland waren, denn er war kurz vor seinem Tode 384 zum Praefectus Urbi und Praefectus Praetorii für Italien und Illyricum ernannt worden, Proconsul in Achaia gewesen. Nach jener Inschrift (*Gruter.* MCII. n. 2) vereinigte er in sich die geistlichen Würden eines Pontifex der Vesta, d. h. er war Mitglied des Collegiums, Pontifex Solis (des Sonnengottes, er war Augur, Quindecemvir (Mitglied des Priestercollegiums, das die Sibyllinischen Bücher bewahrte), heißt Tauroboliatus, denn er war durch die Bluttaufe eingeweiht, und zwar in die Mysterien des Mithras. Denn nach einer andern Inschrift (*Donati* Suppl. ad *Murat.* I. p. 72. n. 2 bei *Beugnot* I. p. 444) heißt er Vater der Väter (Pater Patrum), was einen obersten Priester des Mithras bezeichnet. In derselben Inschrift heißt er Curialis, und zwar des Herakles, und Neokoros, d. i. Priester der früheren Kaiser, ferner eingeweiht in die Eleusinien bekleidete er die Würde eines Hierophanten [3]). Die seine Gattin Fabia Aconia Paulina, Tochter des Aconius Catulinus, ehrende Inschrift (*Gruter.* CCCIX. n. 2 u. 3) unterrichtet uns, daß auch sie in die Eleusinien eingeweiht war, und zwar, wie es hier ausdrücklich heißt, dem Jakchos, der Ceres und Kora, in die Mysterien des Liber (Dionysos), Ceres und Kora zu Lerna in Argolis, die mit den Eleusinien an Alter wetteiferten; sie heißt ferner „der Göttin in Aegina geweiht," wo sie Hierophantria der Hekate war, und scheint auch Priesterin der Ceres gewesen zu sein (Sacrata Cereris). Sie heißt ferner Isiaca, war also auch in die Geheimnisse der Isis eingeweiht, und Tauroboliata, hatte also auch die Bluttaufe, wahrscheinlich des Mithras, empfangen. Von der Absicht des Senats, dem Prätextatus eine Statue zu errichten, spricht ein Brief seines Freundes Quintus Aurelius Symmachus, der ihm als Consul vorherging und 384 als Praefectus Urbi folgte, an die Kaiser Valentinian und Theodosius. Und dieser erlebte noch die gewaltsame Zerstörung des heidnischen Cultus in Griechenland nicht blos, sondern auch in Italien, und hielt ihnen gleichsam die Grabrede (L. G. Schmieder, Des Symmachus Gründe und des Ambrosius Gegengründe. Halle 1790. S. 7). Er lebte noch 395 und wachte über die Trümmer des Heidenthums (Ep. IV, 7). Einer der letzten, der in die Eleusinien eingeweiht wurde, war der Sophist und Historiker Eunapius (dessen Vita Maximi p. 93. Comm. p. 52. *Boiss.*). Der ihn einweihende Hierophant, noch aus dem Geschlechte der Eumolpiden, weissagte den Untergang des Heiligthums und die Verwüstung Griechenlands. Es war derselbe Eumolpide, der den Kaiser Julian eingeweiht hatte, überhaupt der vorletzte Hierophant. Ihm folgte Nestorios, dessen Namen Zosimus (IV, 8) aufbewahrt hat. Er war auch Vater der Mithrasweihe in Thespiä und sah das eleusinische Heiligthum zerstören von den Gothen unter Alarich, die 395 durch die Thermopylen in Griechenland einbrachen und zertrümmerten und plünderten, was dem Glaubenseifer der Kaiser noch entgangen war (*Eunap.* Vit. Max. p. 93. Comm. p. 52. *Boiss.* und Vit. Priscip. 118. Comm. p. 65. *Boiss.*).

§. 7. Von den letzten Schicksalen der Dionysosmysterien wissen wir Nichts. Wahrscheinlich hörten sie, wenn nicht früher, wenigstens am Parnaß mit dem Einfall der Gothen auf, die Delphi am wenigsten verschont haben werden. Vielleicht fristeten sie noch in Athen ein Scheinleben. Die eifrige Beschäftigung des Damaskios, eines der letzten Neuplatoniker in Athen, mit der Orphischen Theogonie scheint dafür zu sprechen. Die unverkennbaren näheren Beziehungen, in welche die Dionysiaca des Nonnos die Athene zum Dionysos setzen, lassen einen Zusammenhang mit Athen annehmen. Dies Gedicht, dessen Verfasser am Ausgange des 4. oder am Anfange des 5. Jahrhunderts lebte, scheint ein Nachklang der, wenn auch schon abgestorbenen, Mysterien zu sein. Man möchte vermuthen, daß das Archiv eines

1a) So scheint zu lesen für Hieroceryx nach J. Chr. Wolf's Bemerkung im Exemplar unserer Stadtbibliothek. 2) Smetius erhielt die Inschrift zwar von Ligorius, weshalb sie vielleicht einer gründlicheren Prüfung bedarf, doch kennt auch Mazocchi dieselbe. Ein Beweis der Unechtheit ist mir nicht aufgefallen. 3) Doch bedürfen, ja ermangeln auch diese Inschriften wol einer weiteren Beglaubigung, weil die Hierophanten der Eleusinien aus den Eumolpiden waren und damals nach Zosimus (IV, 18) Nestorius diese Würde bekleidete, sein Nachfolger aber der letzte war, der noch 384 diese Würde bekleidete.

für Mysterien bestimmten Dionysostempels zu demselben das Material geliefert habe. Athen ward damals von Gothen verschont. Es ist sogar in der nächstvorhergegangenen Zeit die Verehrung der Athene Parthenos in eigenthümlicher Weise modificirt. In Folge eines Traumes ließ der damalige Hierophant Nestorios eine Bildsäule des Achilles machen und unter der großen Bildsäule der Athene im Parthenon aufstellen. Und so oft er der Athene die herkömmliche Verehrung erwies, brachte er auch der Satzung gemäß dem Achilles seine Huldigung dar. Als nun nach Valentinian's Tode, 375 n. Chr., ein Erdbeben Griechenland verwüstete und Athen verschont blieb, schrieb man es der Erfüllung dieses Gebots zu, dem im Traum die Verheißung beigefügt ward: Es werde der Stadt zum Heil gereichen (*Zosim.* IV, 18). Und diese eigenthümliche Verbindung der Culte soll Athen auch vor dem Untergange bewahrt haben, als Alarich im Jahre 395 Griechenland verwüstete; denn er ließ Attika unversehrt und wagte keinen Angriff auf Athen, wie es heißt zurückgeschreckt durch eine Erscheinung. Als er mit seinem ganzen Heere gegen die Stadt rückte, sah er die Athene gerüstet, wie die Promachos ihm drohend um die Mauern schreiten und Achilles bewaffnet, wie er den Hektor tödtete, vor den Mauern stehen (*Zosim.* V, 6). Man darf wol vermuthen, daß auch die Verehrung der Athene mysteriös geworden und nun auch dem mystischen Cult des Achilles verbunden ward in dem einfachen Sinne, daß Stärke mit Weisheit verbunden Schutz verleiht. Uebrigens hängt dies letzte Emporflackern der Verehrung des Achilles auch wol mit dem Wiederaufleben der troischen Sage in der Poesie zusammen. Um diese Zeit dichtete Quintus Smyrnäus seine Bücher *Τῶν μετ' Ὅμηρον* nach denselben Kyklikern, welche die Vergötterung des Achilles feierten. Und er fand Nachfolger im Tryphiodoros, von dem wir eine *Ἅλωσις Ἰλίου*, und in Koluthos aus Lykopolis in Aegypten, von dem wir eine *Ἁρπαγὴ Ἑλένης* besitzen. Vgl. Bernhardy, Griech. Liter. Bd. 2. Abth. 1. §. 99. Da der heilige Hieronymus noch um 400 v. Chr. das Bild der Athene Parthenos sah (in *Zachar.* 12. *Val.* VI. p. 896), scheint es fast, daß das edelste Werk griechischer Kunst auch der letzte Gegenstand heidnischer Verehrung gewesen ist [4]).

§. 8. Die früher ganz einzeln hervorgetretene Verbindung des Aberglaubens mit der Wissenschaft in der Theurgie wird seit Plotin fast ununterbrochen Element der neoplatonischen Philosophie; doch scheint sie von Plotin und Porphyrios mehr theoretisch gelehrt als praktisch geübt zu sein. In voller Stärke tritt sie beim Jamblichos und dem Verfasser des Buches von den ägyptischen Geheimnissen hervor aus dem Anfange des 4. Jahrhunderts. Eine Hauptrolle dabei spielen die Zauberformeln. Von ihnen sagt der zuletzt Genannte: „Sie reinigen den wahren Priester der Götter von allen Begierden und Leidenschaften, erwecken in ihm die edelste und erhabenste Kraft, den reinen Verstand, erfüllen und verbinden ihn aufs Engste mit den Göttern. Aber sie mußten in einer fremden barbarischen Sprache gesprochen werden, in der man sie von den Göttern offenbart glaubte. Des Jamblichos Schüler Aedesios, wie dessen Schüler Chrysanthios und Maximus waren Anhänger der Theurgie, Eusebios dagegen achtete sie gering als Sinnentäuschung. Als Julian zu wissen verlangte, was er damit sagen wollte, erzählte er, wie Maximus ihn und andere Freunde in den Tempel der Hekate geführt und da ein Korn Weihrauch angezündet habe, indem er einen Hymnos murmelte, worauf die Göttin erst gelächelt, dann deutlich gelacht habe; dann hätten sich die Fackeln der Göttin entzündet. Sie seien durch dies Schauspiel in Staunen versetzt weggegangen, er aber bewundere es nicht und fordere den Julian auf, es auch nicht zu thun, sondern die Reinigung durch die Rede hoch zu achten." Dabei blieb er inniger Freund des Chrysanthios und unterrichtete mit Maximus zusammen den Julian. (*Eunap.* Vita Maxim. p. 49 seq. ed. *Boiss.*) Doch waren die meisten Schüler Jamblichos' Theurgen, wie außer Aedesios Sopater aus Apamea, Eustathius aus Kappadokien und dessen Gattin Sosipatra. So erbte die Theurgie in der Schule der Neoplatoniker fort. Derselben Richtung gehört (356—430) Plutarch von Athen an und ihm folgten Syrianos und Proklos im 5. Jahrhundert. Proklos aus Constantinopel (geb. 412) nahm als Nachfolger des Syrianos in Athen eine hervorragende Stelle ein. Die Schilderung seines Schülers Marnos (ed. *Boissonade* c. 19 seq.) gibt uns ein anschauliches Bild von der, wenn auch überspannten, Frömmigkeit in Verbindung der Religion und Philosophie. „Er studirte," heißt es, „besonders die Orphischen und Hermetischen Schriften. Nach der Sitte der asketischen Orientalen aß er nie Fleischspeise oder, wenn Gesundheitsrücksichten ihn dazu nöthigten, nur sehr wenig. Er vollzog die Reinigungen an den monatlichen Festtagen der phrygischen Göttermutter, beobachtete die heiligen Tage der Aegypter strenger, als es selbst in Aegypten gewöhnlich war. Auch die Neumonde feierte er mit Pracht und Andacht. Er beobachtete die Feste und religiösen Gebräuche fast aller Völker, nahm aber dabei nicht Gelegenheit zur Faulheit und Unmäßigkeit; wie fleißig er vielmehr im Beten und Verfassen von Hymnen war, zeigen seine Lobgesänge nicht blos auf die griechischen Götter, sondern auch auf ganz fremde Schutzgötter, den Marnos von Gaza, den Asklepios von Askalon, den Thyandrites von Arabien. Denn er sagte, es gebühre einem Philosophen, nicht irgend einer Stadt und irgend einer Gegend Priester zu sein, sondern Hierophant der ganzen Erde. Schon am frühen Morgen pflegte er sich mit Verfertigung von Hymnen zu beschäftigen; selbst wenn er in der Nacht aufwachte, betete er zu den Göttern. Auch unterließ er nie, zur aufgehenden, auf der höchsten Höhe stehenden und untergehenden Sonne zu beten. Er hatte daher auch öfter Göttererscheinungen und bedeutsame Träume, es erschienen ihm

4) Was aus demselben geworden, wissen wir nicht; daß es später wie der Scholiast zum Aristides (Or. 50. ed. *Dind.* II. p. 710) vor dem Senaculum zu Constantinopel gestanden habe, ist ein Irrthum. Dies war eine steinerne Statue und galt für die der Athene Lindia aus Rhodos. *Zosim.* V, 24. *Kedrenos* I. p. 565. ed. *Bekk.*

Pallas, Asklepios und selbst ausländische Götter. Wenn er lehrte, leuchtete er ganz. Als einst Rufinus, ein angesehener Mann, zu ihm kam und ihn hörte, erblickte derselbe während seiner Auslegungen eine Flamme auf seinem Haupte. Als Proklos geendigt hatte, eilte er auf ihn zu und betete ihn als göttlich an. Selbst Regen konnte er durch seine Gebete und Beschwörungen herbeiführen und Erdbeben zur Ruhe bringen und Hekate zur Erscheinung zwingen." Und Proklos wähnte sich selbst übertroffen von dem Aegyptier Heraïskos. Der letzte Anhänger der Theurgie scheint Isidoros gewesen zu sein, in welchem sie auch ihren letzten Geschichtschreiber fand (vergl. Meiners S. 48 fg.). Wenn wir dergleichen beim Eunapios (Vita Soph.) und Damaskios (Vita Isidor. bei *Phot.* p. 559. Cod. 242. p. 343. ed. *Bekk.*), die unmittelbar Schüler der Leute waren, lesen, so weiß man in der That nicht, was man denken und sagen soll. Die mitgetheilte Erzählung von Eusebios zeigt, daß es zum Theil optische Experimente waren, über deren Wirkung selbst diejenigen, welche sie anstellten, gläubig erstaunten. Aber woher der Glaube an die Herrschaft über die Natur bei den Zeitgenossen? Zufall und Selbsttäuschung mochten sich unterstützen; doch ist dabei wohl zu beachten, daß der lebendigste Glaube in ihnen mit Frömmigkeit und glühender Phantasie verbunden war. Des Proklos' Schüler waren außer Marnos noch Ammonios Hermiä, der sich mehr dem Aristoteles zuwandte. Dessen Schüler waren Damaskios, Simplikios und andere der letzten Platoniker, die unter Justinian vertrieben wurden, bei denen wieder eine mehr verstandesmäßige Auffassung der Philosophie und Religion überwiegend ward. So verschieden die Auffassung des Damaskios, der sich mehr an Plato und die Orphische Theogenie anlehnte, und des Simplikios, der besonders mit Aristoteles sich beschäftigte, so waren doch Alle einig in der gleichen Anhänglichkeit an Plato und Aristoteles, wie an Orphens und dem Heidenthum.

§. 9. Unter den nächsten Nachfolgern des Jamblichos, der selbst Schüler des Porphyrios war, scheint die Emanationslehre sehr vereinfacht zu sein, wie aus den Schriften Julian's zu entnehmen ist; doch läßt sich nicht bestimmen, wie viel ihm selbst, wie viel seinen Lehrern davon zukommt. Aedesios, ein unmittelbarer Schüler von Jamblichos, lehrte zu Pergamos. Als der spätere Kaiser Julian sich an ihn wandte, wies er diesen seines hohen Alters wegen an Chrysanthios und Eusebios, von denen er sich nach Ephesus zum Maximus wandte, der aber auch den Chrysanthios zu sich rief. Nach deren Unterricht, wie es scheint auf ihren Rath, ließ er sich in die Mysterien einweihen (*Eunapios*, Vita Max. et Jul., bes. p. 48 seq. ed. *Boiss.*). Mit dem Glauben an die überlieferten Götter der Hellenen, über die er die Lehre der Orphischen Gedichte annahm, verband er die Grundlehre der Neoplatoniker. Auch ihm war die ursprüngliche Einheit das höchste Wesen, der Schöpfer aller Götter und Wesen, die durch ihn ewig sind, von denen er die eine unmittelbar, die andere durch seine Tugend hervorgebracht hat, selbst über Alles erhaben, allwissend, allweise, heilig, mit einem Worte, der Inbegriff aller Vollkommenheiten. Von den Göttern sind die sterblichen Wesen geschaffen, die vermittels der Götter sich zum höchsten Wesen erheben können. Dasselbe ist das Gute (τὸ ἀγαθὸν) des Plato. Es bringt aus sich hervor ein ihm in allen Stücken gleiches Wesen, die unsichtbare Sonne (die Platonische Weltseele), die in der Welt der Ideen, d. h. unter den idealen Göttern herrscht. Dies Wesen bringt wieder die sichtbare Sonne hervor, die der Sinnenwelt Dasein und Leben gibt. Diese drei aber sind wieder eins (*Duculot.* Polyth. Jul. p. 95—123). So ist die Sonne mittelbare Erscheinung des einigen Gottes. Daher ist sie es nun, die Julian vor allen anbetet, aber auch den Mond und die Gestirne überhaupt; doch glaubte er sich in Andacht selbst zum höchsten Wesen zu erheben. In der Sonne aber fand er die Vermittelung zwischen Philosophie und Volksreligion. Zur Verehrung des Helios fühlte er sich besonders angezogen, weil er, wie er selbst glaubte, nach Plato's Lehre (Phaedr. p. 247) im früheren Leben Begleiter der Sonne gewesen sei (*Eunap.* Histor. Exerc. ed. *Bekk.* et *Niebuhr* c. 23. p. 71. *Phot.* Cod. 263. *Zosim.* III, 9). Sie oder vielmehr der Sonnengott nimmt nun auch in den Mysterien die erste Stelle ein; Mithras, der stets, wie jener, König heißt und Sieger, wird als Sonne vorgestellt, die in den Eleusinien als Jakchos, in den phrygischen Mysterien als Attis wieder zu erkennen ist. Während die andern Neoplatoniker in verschiedener Weise die Mannichfaltigkeit der Wesen nach ihrer Stufenfolge aus einander legten, führte Macrobius im Anfange des 5. Jahrh. alle Hauptgötter auf die Sonne zurück (Saturn. I, 17—23; vergl. oben Th. 1. Abschn. III. §. 11 u. 12). Daß diese Auffassung auch in Griechenland nicht ungewöhnlich war, zeigt Nonnos (Dionys. XL, 369 seq.). Nachdem der Cultus und durch Justinian selbst die heidnische Philosophie verboten war, schien das Heidenthum untergegangen und war es auch in seiner selbständigen Entwickelung. Aber die gewaltsame Unterdrückung rächte sich gleichsam am Christenthum, indem viel Heidnisches später sogar in christlicher Umhüllung wieder erschien. Die Geschichte des Aberglaubens seit Verbreitung des Christenthums ist eine Fortsetzung der Geschichte des Heidenthums. Auch als Volksbelustigung erhielten sich trotz aller Verbote viele heidnische Gebräuche, wie aus den wiederholten Verboten hervorgeht. Mit den weltlichen Gesetzen wetteiferten die Synoden der Geistlichen, die jedoch den Vorzug haben, daß sie keine oder gelinde Strafen verfügen. Von besonderer Wichtigkeit ist eine Bestimmung der sechsten ökumenischen Synode zu Constantinopel vom Jahre 553 (*Phot.* Synt. Canon. T. XIII. T. VII. p. 401). Da heißt es: „Die sogenannten Kalenden, die sogenannten Gelübde (vota), die sogenannten Brumalia (die Feier des Wintersolstitiums) und das am 1. März gefeierte Volksfest wollen wir ein für allemal aus dem christlichen Staate entfernt haben; aber auch die öffentlichen Tänze der Frauen, da sie unanständig sind und viel Schaden und Verderben bringen können. Außerdem aber verbannen wir auch die im Namen der

von den Griechen fälschlich genannten Götter von Männern oder Frauen nach einer alten, dem christlichen Leben fremden Sitte aufgeführten Tänze, indem wir bestimmen, daß Niemand weibliche Kleidung anziehe und keine Frau männliche, und verbieten, komische, satyrische oder tragische Masken anzulegen und beim Keltern des Weines den Namen des verfluchten Dionysos auszurufen oder beim Eingießen des Weines in die Fässer Gelächter zu erregen, durch Unkunde oder Leichtsinn Handlungen heidnischen Aberglaubens begehend. Alle, die von nun an etwas von dem Vorgenannten wissentlich thun, befehlen wir, wenn es Kleriker sind, abzusetzen, wenn es Laien, zu excommuniciren." Viele Gebräuche aber fanden in der Kirche selbst Aufnahme. Da das Christenthum sich erst eine Form des Gottesdienstes schaffen mußte, entlehnte es die Elemente desselben aus Judenthum und Heidenthum. Zwar blieb die Predigt oder Verkündigung der Lehre, als das eigentliche Lebensprincip, eine Zeit lang die Hauptsache, der Gesang aber, als Psalm und Hymnos, war von Juden und Griechen entlehnt. Taufe und Abendmahl waren in ihrer Einfachheit christlich, an beides aber schlossen sich, z. B. im Gebrauche des Salzes und Oeles bei der Taufe, heidnische Elemente. Das Abendmahl erhielt sich am reinsten, aber selbst die Absonderung von den früheren gebräuchlichen Liebesmahlen, wie ein gewisser Gegensatz gegen den übrigen Gottesdienst, näherten dasselbe den heidnischen Mysterien. Selbst die Beichte als selbständiger Act erinnert an die Prüfungen der Mithrasweihe, wie auch die Kasteiung derselben ins christliche Mönchsthum überging. Das Gelübde der Keuschheit für Mönche und Nonnen haben ihr Vorbild in den Vestalinnen und Priestern der phrygischen Mutter, sowie in dem gleichen Gelübde als Vorbereitung zur Festfeier, besonders den Mysterien. Auch die Festfeier gestaltet sich unter heidnischem Einfluß; in Weihnachten wie Ostern ist der Mithras- und Sonnendienst wieder zu erkennen (Fr. Strauß, Das evangelische Kirchenjahr in seinem Zusammenhange. Berlin 1850). Die wissenschaftliche Gestaltung der Lehre, welche die Ursache aller Streitigkeiten und Spaltungen war, ist die Folge von der Anwendung heidnischer Dialektik. Und die Religion der Liebe vermochte so wenig über ihre Bekenner, daß sie einander mit gleichem Haß verfolgten, wie sie erst von den Heiden verfolgt waren. Stand das Heidenthum in seinen letzten Lebensregungen auch gereinigt und geläutert dem Christenthum gegenüber, ist es auch zuletzt nicht der Macht der Ueberzeugung, sondern roher Gewalt unterlegen, so beweist doch der Untergang selbst, daß es nicht lebenskräftig war. Die letzten Anhänger des Heidenthums waren Philosophen, deren Lehren, ungeachtet der Vereinfachung, der Menge unfaßbar, keinen festen Boden wieder gewinnen konnten, denn sie ermangelten einer historischen Grundlage und waren das Product dunkler Speculation. Der Glaube an die Mythen war längst verloren und die versuchte Wiederbelebung durch allegorische Erklärung nicht geeignet für allgemeines Verständniß. So zahlreich auch die Gemeinden gewesen waren, welche fremde Götter, wie Isis, die phrygische Göttermutter, Mithras und der semitische Sonnengott, unter verschiedenen Namen, um sich versammelt hatten, sie hatten weder in Griechenland, noch in Italien die Volksreligion ersetzen können. Sie waren weder als fremde Götter, noch in ihrer Verschmelzung mit den heimischen zum allgemeinen Volksbewußtsein geworden. Ungeachtet der Spaltungen innerhalb des Christenthums, besonders im Gegensatz der katholischen Kirche gegen die Arianer, hatte doch der Monotheismus zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß der bunte Wirrwarr des Heidenthums wieder hätte zur Herrschaft gelangen können. Sind damals auch manche heidnische Gebräuche und Vorstellungen in die christliche Kirche aufgenommen worden, so sind sie veredelt und vergeistigt, man denke nur an Weihnachten und Ostern. Selbst die Kirchenverfassung Constantin's, welcher die letzte Entscheidung über Glaubenssachen in die Hand des Kaisers legte (Cäsaro-Papismus), war nicht im Geiste des Christenthums. Dem Geiste desselben entsprach eben so wenig die Herrschaft eines ersten Bischofs, wie sie sich die abendländische Kirche später ausbildete, welche nachmals den Namen vom altrömischen Pontificat geerbt hatte, und die freie Entwickelung des Geistes mehr hemmte als der Cäsaro-Papismus. Selbst daß der Fürst summus Episcopus in der Lutherischen Kirche sein soll, ist noch ein solcher Nachklang des Heidenthums. (*Chr. Petersen.*)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Kunst.

Wenn wir in den folgenden Blättern eine Uebersicht über den Entwickelungsgang der griechischen Kunst geben, so fassen wir dabei den Begriff der Kunst, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäß, in dem engeren Sinne derjenigen Thätigkeit, welche gewisse Ideen vermittels der Gestalten und Farben zur Darstellung bringt. Am unvollkommensten leistet dies die Baukunst, die, wenn sie nicht dem bloßen Bedürfnisse dienen will — in welchem Falle sie auf den Namen einer Kunst im engeren Sinne keinen Anspruch machen kann [1]) —, allerdings auch gewisse Ideen, aber freilich nur sehr allgemeiner Art (wie die des Stützens und Tragens, des Umkleidens und Verhüllens, des Aufliegens und Belastens, des Freischwebens, des Widerstandes u. dgl.) und in blos andeutenden Formen ausprägt, bei den Griechen aber mit den beiden, die Ideen in klarerer und bestimmterer Weise darstellenden Schwesterkünsten, der Plastik und Malerei, in engster Verbindung steht, ja sogar den gemeinsamen Ausgangspunkt beider bildet und daher bei einer Schilderung der Entwickelung der griechischen Kunst in keinem Falle übergangen werden darf.

Ehe wir nun an die Lösung dieser unserer Aufgabe selbst gehen, müssen wir einige Worte über die Quellen und Hilfsmittel, welche uns dafür zu Gebote stehen, vorausschicken. Jene sind, wie überhaupt für die gesammte Alterthumswissenschaft, so auch für den Zweig derselben, der sich die historische Erkenntniß der künstlerischen Seite des antiken Lebens zur Aufgabe macht, doppelter Art; theils literarische, d. h. die entweder vollständig oder in Bruchstücken auf uns gekommenen schriftlichen Aufzeichnungen (Bücher und Inschriften) der beiden classischen Völker, theils monumentale, d. h. die durch die Stürme der Jahrhunderte hindurch, zum Theil im sicheren Schooße der Erde geborgen, erhaltenen bildlichen Denkmäler jener Völker, die zugleich Quellen und Objecte der kunsthistorischen Forschung bilden. Von besonderer Wichtigkeit sind die letzteren, wenn sie mit Inschriften versehen sind, welche uns Auskunft über die Person ihres Verfertigers oder doch über die Zeit und den Ort ihrer Entstehung geben, wie dies nicht selten bei Statuen, in der Regel aber bei Münzen, die ja auch als Erzeugnisse der künstlerischen Thätigkeit zu betrachten sind, der Fall ist. Wo solche unmittelbare Zeugnisse für die Zeit und den Ort der Entstehung eines Kunstwerkes fehlen, müssen wir diese durch Vergleichung mit anderen historisch festgestellten Bildwerken oder mit den leider sehr zerstreuten Nachrichten, welche uns die alten Schriftsteller über die Entwickelung der Kunst geben, zu ermitteln suchen.

Kein alter Schriftsteller nämlich hat eine Kunstgeschichte in unserem Sinne geschrieben, sondern auch diejenigen, welche ex professo von der Kunst handeln, haben sich entweder auf eine theoretische Darstellung der Regeln eines oder des andern Kunstzweiges, oder auf Sammlung biographischer Nachrichten von Künstlern, oder endlich auf Beschreibung einzelner, meist nur durch den Ort ihrer Aufstellung verbundener Kunstwerke beschränkt. Was zunächst jene theoretischen Schriften anlangt, so gehört die Mehrzahl derselben dem Gebiete der Architektur an, und zwar knüpfen sich die älteren hauptsächlich an einzelne Bauwerke, deren Grundpläne sie offenbar erläuterten und über die Details der Ausführung Rechenschaft ablegten. So besaß man im Alter-

1) Die Alten freilich machen zwischen der blos handwerksmäßigen Thätigkeit und dem von höheren Ideen beseelten Schaffen des Künstlers wenigstens sprachlich keinen Unterschied, indem sie beides durch dasselbe Wort, die Griechen als τέχνη (eigentlich Erzeugung, von τεκεῖν), die Römer als *ars* (eigentlich Fügung, von Wurzel *ar*; vergl. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie I. S. 304) bezeichnen.

thum eine Schrift über das Heräon in Samos, die unter dem Namen des Theodoros, und eine andere über den Tempel der Artemis in Ephesos, die unter denen des Chersiphron und Metagenes ging (*Vitruv.* De arch. l. VII. praef.)[2]), also aus Zeiten, in welchen wir sonst noch kaum eine Spur von prosaischer Schriftstellerei finden: entweder spätere Erläuterungen zu den noch erhaltenen Plänen jener Baumeister, oder geradezu untergeschobene Werke. In den folgenden Zeiten aber schrieben in dieser Weise Iktinos und Karpion über den Parthenon, Hermogenes über den Tempel der Artemis in Magnesia und den des Dionysos in Teos, Philon über das Seezeughaus im Peiräeus, Pythios über den Athenetempel in Priene, derselbe nebst Satyros über das Mausoleion, Theodoros aus Phokis über die Tholos in Delphoi, Argelios über den Tempel des Asklepios in Tralles — lauter Schriften, die noch dem römischen Architekten Vitruvius (a. a. O., vergl. unten) vorgelegen zu haben scheinen. Daneben gab es auch theoretisch-architektonische Werke allgemeineren Inhalts, wie die Schrift des Metrodoros von Skepsis über Architektonik (*Plin.* N. H. ind. auct. lib. XXXV), des Philon über den Tempelbau (*Vitr.* a. a. O.; *Poll.* X, 188), des Silenos über die Verhältnisse des dorischen Baues (*Vitr.* a. a. O.). Unter den Römern hatte zuerst L. Fusidius ein Buch über die Architektur verfaßt (vergl. Brunn, Geschichte der griechischen Künstler II. S. 356); dann hatte M. Terentius Varro eines von den neun Büchern seiner Encyklopädie (Disciplinarum libri novem) der Architektur gewidmet; nach ihm schrieben „De architectura" P. Septumius in zwei und Vitruvius (unter Augustus) in zehn Büchern. Letzteres Werk, das einzige aus dieser ganzen Classe, welches auf uns gekommen ist, soll im Wesentlichen dem praktischen Gebrauche dienen als Anleitung zur Ausführung der verschiedenen Arten von Bauwerken und größeren Maschinen, wobei aber zahlreiche historische Notizen über ältere bedeutende Bauwerke eingestreut sind. Was der Verfasser über die Systeme des griechischen Tempelbaues lehrt, das zeigt ihn uns als einen echten Empiriker, einen Mann, der nur an den Aeußerlichkeiten haftet und aus einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Werken, die er selbst untersucht hat, Regeln abzieht, die eben deshalb meist schief, wenn nicht geradezu verkehrt sind. Ein eingehendes Verständniß für den tieferen Sinn der griechischen Kunstformen fehlt ihm durchaus; auch seine schriftlichen griechischen Quellen hat er offenbar bisweilen misverstanden.

Ein einzelner, für alle Kunstzweige wichtiger Theil der Technik, die Lehre von den Proportionen, war in zahlreichen Schriften behandelt worden, deren Verfasser Vitruvius (lib. VII. praef.) aufzählt; wir wollen von diesen nur den Bildhauer Silanion und den als Bildhauer wie als Maler gleich berühmten Euphranor, der außerdem auch ein Werk über die Farben geschrieben hatte (*Plin.* N. H. XXXV, 11. 40. 129), hervorheben. Die Proportionen des menschlichen Körpers insbesondere waren zur Anleitung für den statuarischen Künstler in einem ὁ κανών betitelten Werke behandelt, welches das spätere Alterthum[3]) (s. *Galenos, Περὶ τῶν καθ' Ἱπποκράτην καὶ Πλάτωνα δογμάτων* V, 3. Tom. V. p. 449 ed. *Kühn*) dem Polykleitos beilegte; doch ist dies, wegen des Stillschweigens der älteren Autoren darüber, wol für ein späteres, an die unter dem Namen ὁ κανών bekannte Statue des Polykleitos sich anlehnendes Machwerk zu halten. Sicher echt aber waren die Schriften, welche die sikyonischen Erzbildner Xenokrates und Menächmos und der Pergamener Antigonos über ihre Kunst verfaßt hatten (*Plin.* N. H. ind. auct. l. XXXIII u. XXXIV; ib. c. 8, 19, 80. 83. 84; vergl. *A. Brieger*, De fontibus librorum XXXIII. XXXIV. XXXV. XXXVI naturalis historiae Plinianae quatenus ad artem plasticam pertinent [Gryphiae 1857] p. 16 seq.), Schriften, welche außer theoretischen Erörterungen auch historische Notizen über die bedeutendsten älteren Künstler und Urtheile über die von ihnen vertretene Kunstrichtung enthielten. Auch von dem durch zahlreiche historische Schriften bekannten Polyhistor Duris von Samos wird eine Schrift über die Bildkunst angeführt (*Plin.* N. H. ind. auct. l. XXXIV; ib. 8. 19. 61, vergl. *Brieger* a. a. O. p. 27 seq.), die nach der sonstigen Richtung des Mannes, ebenso wie seine Schrift über die Malerei (*Περὶ ζωγραφίας Diog. Laërt.* I, 38) wesentlich historischen Inhalts gewesen zu sein scheint. Unter den Malern hatten Apelles, Melanthios und Asklepiodoros theoretische Werke über ihre Kunst überhaupt (s. *Plin.* N. H. ind. auct. l. XXXV; ib. 10, 36, 79 u. 111; *Diog. L.* IV, 18), Euphranor, wie schon erwähnt, über einen besonderen Zweig derselben, die Farbenlehre, geschrieben; außerdem hatten die schon als Schriftsteller über die Plastik erwähnten Bildner Xenokrates und Antigonos Werke über die Malerei verfaßt (*Plin.* N. H. XXXV, 10, 36, 68; die Schrift des letzteren scheint auch den Titel *Περὶ ζωγράφων* geführt zu haben; vergl. *Preller*, Polemonis periegetae fragmenta p. 97 seq.).

Zur zweiten Classe, Sammlungen von biographischen Nachrichten über berühmte Künstler, also den ersten Versuchen einer Künstlergeschichte, gehörten die Werke des Adäos von Mitylene *Περὶ ἀγαλματοποιῶν* (Preller a. a. O.), des Artemon (wahrscheinlich aus Kassandreia) *Περὶ ζωγράφων* (*Harpocr.* u. *Πολύγνωτος*), des Kallikrates (jedenfalls des Rhodiers, der unter Ptolemaios IV. Philopator in Alexandreia lebte) *Ζωγράφων καὶ ἀνδριαντοποιῶν ἀναγραφή* (*Phot.* Bibl. cod. 161;

2) Ueber den Tempel in Ephesos hatte auch Demokritos aus Ephesos ein Werk in zwei Büchern geschrieben; *Athen.* XII. p. 525 c; vergl. *Diog. Laërt.* IX, 7.

3) Wenn Brunn (Gesch. der griech. Künstler I. S. 219) die Erwähnung dieser Schrift schon dem Chrysippos zuschreibt, so ist dies ein Irrthum; eine genauere Betrachtung der Stelle des Galenos lehrt, daß dieser die Schrift selbst vor sich hatte, das vorhergehende Citat aus Chrysippos aber Nichts mit derselben zu thun hat.

vergl. *Preller*, Polemonis fragm. p. 178 seq.), des sonst unbekannten Menandros Ueber die Erzbildner („De toreutis“ *Plin.* N. H. ind. auct. l. XXXIII), des Grammatikers Pamphilos aus Alexandreia *Περὶ γραφικῆς καὶ ζωγράφων ἐνδόξων* (s. Urlichs im Rhein. Mus. N. F. XVI. S. 247 fg.) und des Königs Juba von Mauretanien *Περὶ ζωγράφων* (*Harpocr.* u. *Παῤῥάσιος;* davon ist die von demselben u. *Πολύγνωτος* und von *Phot.* Bibl. p. 103. *Bekk.* citirte Schrift *Περὶ γραφικῆς* wol nicht verschieden).

Die Beschreibung von Kunstwerken wurde etwa seit den Zeiten Alexander's des Großen ein beliebter Gegenstand literarischer Thätigkeit, und zwar sowol in gebundener als ungebundener Rede. Einerseits nämlich entwickelte sich aus der einer jeden überfeinerten und so zu sagen blasirten Culturepoche eigenen Vorliebe für scharf zugespitzte, treffende Sentenzen und blendende Einfälle — concetti, wie es die Italiener nennen — eine besondere Richtung der epigrammatischen Poesie, das epideiktische Epigramm, worin der Dichter den in irgend einem Kunstwerke dargestellten Moment sammt der vom Künstler nur angedeuteten Motivirung desselben in prägnantester Weise durch Worte zu veranschaulichen und zugleich das eigenthümliche Verdienst des Kunstwerks, sehr häufig freilich in mehr witziger als treffender Weise, klar zu machen suchte; vergl. *O. Benndorf*, De anthologiae graecae epigrammatis quae ad artes spectant. Bonn. 1862. Die in derartigen Epigrammen ausgesprochenen Urtheile über Künstler und Kunstwerke sind eine, wenn auch nur mittelbare, doch sehr wesentliche Quelle für die auf die Plastik, Toreutik und Malerei bezüglichen Abschnitte der gewaltigen Compilation geworden, welche uns Plinius unter dem Titel der *Historia naturalis* hinterlassen hat[4]); vergl. O. Jahn, Ueber die Kunsturtheile des Plinius, in den Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1850. S. 105 fg. Da Plinius für diese Abschnitte auch einen großen Theil der früher erwähnten historischen Schriften, sowie das unten zu besprechende Werk des Pasiteles benutzt hat, so bilden dieselben weitaus die wichtigste Quelle für die Künstlergeschichte, freilich wegen der Flüchtigkeit und Nachlässigkeit, womit der Verfasser seine massenhaften Excerpte mehr äußerlich an einander gereiht als wirklich verarbeitet hat (vergl. Roß, Archäologische Aufsätze II. S. 352 fg.), eine leider im Ganzen ziemlich trübe Quelle. Doch, um zu den Beschreibungen von Kunstwerken zurückzukehren, so finden wir ganz dieselbe epideiktische Richtung, die sich in der epigrammatischen Poesie wenn nicht gerade breit, so doch laut macht, bei den Rhetoren des 2. und 3. Jahrhunderts nach Christo wieder, die mit besonderer Vorliebe Schilderungen von Kunstwerken zum Gegenstand der Vorträge, durch welche sie ihre Gewandtheit in der sprachlichen Darstellung vor einem größern Publicum zu documentiren suchten (*ἐπιδείξεις*), wählten. Zu dieser Classe gehören außer mehren der Lukianischen Schriften (*Ἡρόδοτος ἢ Ἀετίων; Ζεῦξις; Περὶ τοῦ μὴ ῥᾳδίως πιστεύειν διαβολῇ* §. 5; *Περὶ τοῦ οἴκου* §. 22 fg.; *Εἰκόνες* an vielen Stellen), besonders die unter dem Titel *Εἰκόνες* uns erhaltenen Gemäldebeschreibungen der beiden Philostratos, die zwar noch neuerdings als willkürliche, ohne alle Kunstkenntniß gemachte Fictionen behandelt worden sind (K. Friederichs, Die Philostratischen Bilder. Erlangen 1860), aber bei unbefangener Betrachtung vielmehr als nur rhetorisch ausgeschmückte und hier und da durch Hinzuziehung von außerhalb der künstlerischen Darstellung liegenden Momenten erweiterte Beschreibungen wirklich vorhandener Gemälde erscheinen; s. H. Brunn, Die Philostratischen Gemälde gegen K. Friederichs vertheidigt, im 4. Supplementbande der Jahrbücher für classische Philologie (1861) S. 179 fg. Spätere Nachahmer der Philostrate sind Kallistratos (aus unbekannter Zeit), von welchem wir die schwerlich auf Autopsie beruhenden Beschreibungen von 14 Statuen (*Ἐκφράσεις ἀγαλμάτων*, in „Philostratorum imagines et Callistrati statuae edd. Jacobs et Welcker“ p. 145 seq.) besitzen, Chorikios (um 520 n. Chr.), unter dessen zum größern Theil noch ungedruckten Declamationen sich auch die Beschreibungen zweier zu seiner Zeit in Gaza vorhandener Gemälde befinden (herausgegeben in A. Mai's Spicilegium Romanum V. p. 428 seq. und von *Boissonade*, Choricii orationes, declamationes, fragmenta. Paris 1846); endlich Christodoros aus Koptos (um dieselbe Zeit), der außer einigen epischen Gedichten in der Manier des Nonnos auch eine poetische Beschreibung der im Gymnasion des Zeuxippos aufgestellten und bald nachher (im Jahre 532) verbrannten Statuen (*Ἔκφρασις τῶν ἀγαλμάτων τῶν εἰς τὸ δημόσιον γυμνάσιον τοῦ ἐπικαλουμένου Ζευξίππου*, 416 Verse, Anthol. Pal. II.) verfaßt hat.

Eine andere Art von Beschreibungen von Kunstwerken, bei denen nicht der künstlerisch-rhetorische, sondern der antiquarisch-topographische Gesichtspunkt im Vordergrunde steht, enthielten die Schriften der sogenannten Periegeten, d. h. der Männer, welche die Sehenswürdigkeiten und Merkwürdigkeiten einzelner Ortschaften und Gegenden oder ganzer Länder in besonderen Schriften, die zugleich als eine Art Reisehandbücher für die jene Orte Besuchenden dienten, beschrieben (vergl. über diese besonders *Preller*, Polemonis fragmenta p. 155 seq.). Der erste Vertreter dieser literarischen Richtung ist Diodoros von Athen, ein Zeitgenosse des Theophrastos, der unter andern ein Werk: *Περὶ μνημάτων* (Ueber die attischen Grabdenkmäler) verfaßt hatte (*Preller* a. a. O. p. 170 seq.); dann bedeutender als er Polemon, aus einem Dorfe bei Ilion (um 200 v. Chr.),

4) Die auf die Kunstgeschichte bezüglichen Abschnitte des Werkes sind schon von Heyne zum Gebrauch für Vorlesungen besonders herausgegeben worden (Göttingen 1790 u. 1811); jetzt findet man sie mit eingehendem Commentar in Urlichs' Chrestomathia Pliniana (Berlin 1857), Abschnitt VI. S. 271 fg. Ueber die dafür von Plinius benutzten Quellen vergl. man außer der umfassenderen Abhandlung von H. Brunn: De auctorum indicibus Plinianis disputatio isagogica. Bonn. 1856, besonders das schon mehrfach erwähnte Schriftchen von Brieger: De fontibus librorum XXXIII etc. naturalis historiae Plinianae quatenus ad artem plasticam pertinent.

von dessen sehr zahlreichen Schriften [5]) die folgenden von besonderem Interesse für die Kunstgeschichte gewesen sein müssen: *Περὶ τῆς Ἀθήνησιν ἀκροπόλεως* (4 Bücher); *Περὶ τῶν ἐν τοῖς Προπυλαίοις πινάκων; Περὶ τῶν ἐν Σικυῶνι πινάκων* (wovon die unter dem Titel: *Περὶ τῆς ποικίλης στοᾶς τῆς ἐν Σικυῶνι* citirte Schrift wol nur ein größerer Abschnitt war); *Περὶ τῶν ἐν Λακεδαίμονι ἀναθημάτων; Περὶ τῶν ἐν Δελφοῖς θησαυρῶν; Πρὸς Ἀδαῖον καὶ Ἀντίγονον* (in wenigstens 6 Büchern). Etwas jünger als Polemon war, wie es scheint, Heliodoros von Athen (*Preller* a. a. O. p. 172 seq.), der in einem umfangreichen, in 15 Bücher getheilten Werke die Denkmäler der athenischen Akropolis (*Περὶ τῆς Ἀθήνησιν ἀκροπόλεως*) behandelt hatte. Nach der Unterwerfung Griechenlands durch die Römer, um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., gab Pasiteles, ein in Rom lebender Grieche aus Unteritalien, selbst ein hervorragender Künstler, eine Uebersicht über die berühmtesten Kunstwerke des ganzen Erdkreises in 5 Büchern („Quinque volumina nobilium operum in toto orbe," nach *Plinius*, N. H. XXXVI, 5, 39, wornach der griechische Titel etwa *Περὶ τῶν καθ' ὅλην τὴν οἰκουμένην θαυμαζομένων ἔργων* gelautet haben mag) heraus, welche eine Hauptquelle für das 33.—36. Buch der Naturalis historia des Plinius bildete; vergl. *Brieger*, De fontibus etc. p. 34 seq. Endlich unter den Antoninen, etwa zwischen den Jahren 160 und 180 n. Chr., verfaßte Pausanias, wahrscheinlich aus Magnesia am Sipylos gebürtig (vergl. Böckh im Index lect. Berolin. 1824/25; Westermann in den Jahrb. für Philol. Bd. 25. S. 25 fg.; Schubart in der Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1851. Nr. 37 fg.), seine uns noch erhaltene *Ἑλλάδος περιήγησις* in 10 Büchern, ein Werk, das mehr als irgend ein anderes die beklagenswerthen Lücken unserer Monumentenkenntniß ausfüllt. Freilich fehlt es dem Verfasser merklich an dem eigentlich künstlerischen Sinne und einem eingehenderen Verständnisse der Herrlichkeit der griechischen Kunst; es überwiegt bei ihm durchaus, der ganzen Richtung seiner Zeit gemäß, das antiquarische Interesse, daher er auch mit Vorliebe bei den den frühesten Kunstperioden angehörigen Kunstwerken oder bei solchen, welche durch besondere historische oder religiöse Beziehungen ihm Gelegenheit zu Digressionen auf die Gebiete der Geschichte oder der Cultsage geben, verweilt; aber die äußerst zahlreichen Beschreibungen von Kunstwerken aller Art, welche er in seine Schilderungen der Sehenswürdigkeiten der von ihm besuchten Orte verflochten hat, sind bei aller Kürze und Trockenheit doch unendlich zuverlässiger und bestimmter als die pointirten der Epigramme oder die mit ungehörigen Zusätzen ausgeschmückten der Rhetoren.

Dieser Uebersicht der wichtigsten literarischen Quellen, welche uns zugleich die Anfänge der kunstgeschichtlichen Forschung im Alterthum kennen gelehrt hat, wollen wir nun einige Bemerkungen über die Entwickelung dieser Forschung in der neueren Zeit bis auf die Gegenwart folgen lassen, die uns zugleich Gelegenheit geben werden, die wichtigsten Hilfsmittel zum Verständniß und zur Ergänzung dieser Quellen unsern Lesern vorzuführen. Wir können dabei über einen Zeitraum von etwa 1000 Jahren, über das sogenannte Mittelalter, gleichsam mit einem Sprunge hinweggehen, da derselbe für die künstlerischen Denkmäler des Alterthums im besten Falle die Zeit eines langen Winterschlafes, für die große Mehrzahl derselben aber leider die Zeit einer mehr oder minder vollständigen Zerstörung war. Finden wir doch selbst in dem Reiche, das allein ein freilich gar ärmliches und mehr und mehr in dem dürren Sande kirchlicher Orthodoxie sich verlierendes Bächlein in ununterbrochenem Bette aus dem mächtigen Strome der griechischen Cultur in die Neuzeit herüberleitete, in Byzanz, keine Spur mehr von Verständniß für die in großen Massen in der Hauptstadt zusammengebrachten Kunstwerke, die theils durch Feuersbrünste, theils durch fremde Eroberer massenweise vernichtet wurden, und es muß als eine bemerkenswerthe Ausnahme betrachtet werden, daß ein hochgestellter Mann, der Logothetes Niketas Akominatos aus Chonä in Phrygien (gestorben 1216), es der Mühe werth gehalten hat, der Nachwelt eine etwas ausführlichere Notiz über die bei der Eroberung von Byzanz durch die Kreuzfahrer (1204) zerstörten Kunstwerke zu hinterlassen (Nicetae Acominati Choniatae narratio de statuis antiquis quas Franci post captam a. 1204 Constantinopolin destruxerunt, ex codice Bodleiano emendatius edita a *Fr. Wilken*. Lips. 1830). Welche tiefe Unwissenheit im eigentlichen Hellas und selbst im Mittelpunkte der alten Cultur, in Athen, über die Denkmäler der eigenen Vorzeit herrschte, das zeigt am deutlichsten die anonyme um das Jahr 1460 verfaßte Beschreibung Athens, welche uns unter dem Titel: *Τὰ θέατρα καὶ διδασκαλεῖα τῶν Ἀθηνῶν* erhalten ist; s. Roß, Archäologische Aufsätze I. S. 245 fg. [6]). Nicht besser sah es im Westen aus, wo unter Anderem die großartigen Bauwerke Roms durch die Bürgerkämpfe zwischen den hohen römischen Adelsfamilien schwere Beschädigungen erlitten, einzelne plastische Werke nur durch zufällige Umstände gerettet wurden, wie z. B. die bronzene Reiterstatue des Marc Aurel nur der allgemein verbreiteten Meinung, daß sie den Kaiser Constantin darstelle, ihre Erhaltung verdankt. Die Stadt, welcher der Ruhm gebührt, zuerst den Denk-

5) Siehe das Verzeichniß derselben bei *Preller* a. a. O. p. 18 seq., der gewiß mit Recht den von Suidas angeführten Titel *Περιήγησις κοσμική* für einen erst in der byzantinischen Zeit gemachten hält; wenn er aber annimmt, daß Polemon selbst seinen gesammten Periegetischen Werken den Titel *Περιήγησις οἰκουμένης* gegeben habe, so ist dies nicht nur unerweisbar, sondern auch unwahrscheinlich, da Polemon seine Schriften durchaus nur einzeln herausgegeben, aber nicht zu einem oder mehren größern Ganzen vereinigt zu haben scheint. Auch den Titel *Ἑλλαδικός* halte ich für eine von späteren Grammatikern erfundene Bezeichnung der auf die Topographie und Geschichte griechischer Staaten oder Städte bezüglichen Werke.

6) Eine ähnliche, aber kürzere Beschreibung Athens aus derselben Zeit hat Detlefsen aus einem pariser Codex herausgegeben im Archäolog. Anzeiger 1862. Nr. 168. S. 377* fg.; vergl. meine Bemerkungen dazu in der Archäologischen Zeitung 1863. Nr. 174. S. 51 fg.

mälern der alten Skulptur eine gewisse Aufmerksamkeit zugewandt zu haben, ist Pisa, wo schon im 13. Jahrhundert eine Anzahl griechischer und römischer Sarkophage zusammengebracht waren, die dann namentlich zum Schmuck der Grabmäler in dem 1283 vollendeten Campo Santo verwandt wurden: einige derselben, wie namentlich der früher in eine Seitenwand des Doms eingefügte, seit 1810 im Campo Santo aufgestellte Sarkophag mit der Darstellung der Geschichte des Hippolytos und der Phädra, dienten dem Bildhauer Niccolo Pisano als Gegenstand eifrigen Studiums und als Vorbild für eigene Werke, sodaß gleich die ersten schwachen Anfänge des Wiederaufblühens der antiken Kunst von nicht geringem Einfluß auf die Entwickelung der neueren Kunst gewesen sind. Dies geschah dann in weit höherem Maße, als man im 15. und 16. Jahrhundert in Italien, von hoher Begeisterung für das Alterthum entflammt, von der Mustergültigkeit seiner Werke auf allen Gebieten des Culturlebens überzeugt, neben der Literatur auch die bildende Kunst des Alterthums neu ins Leben zu rufen, die Werke desselben als unmittelbare Vorbilder für die eigenen Kunstschöpfungen zu benutzen begann. Es ist dies die Zeit des begeisterten Sammelns der dem Schooße der Erde bald in großer Anzahl entrissenen antiken Kunstwerke, des künstlerischen Studiums derselben für praktische Zwecke, der Restauration des Verstümmelten zum Behuf eines ungestörten Kunstgenusses: lauter Gesichtspunkte, welche die kunsthistorische Betrachtung in den Hintergrund drängten und namentlich einer methodischen Interpretation der Kunstwerke durchaus nicht förderlich waren. Auch bei den besonders seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Italien zahlreichen Nachbildungen der alten Bildwerke durch den Kupferstich überwiegt in der Regel der Gesichtspunkt der künstlerischen Ausführung über den der stylgetreuen Wiedergabe.

Auch in Teutschland, wo doch jener mächtige Reiz der immer neuen Funde antiker Kunstwerke fehlte, war im 16. Jahrhundert das Interesse für die alte Kunst, neben dem für die alte Literatur, lebendig geworden; vor allen in Augsburg, wo Konrad Peutinger nebst seiner gelehrten Gattin Margarethe Welserin, Chr. Welser, die Fugger, Skulpturwerke, Inschriften und Münzen sammelten. Auch Wilibald Pirkheimer wandte der künstlerischen Seite des Alterthums Aufmerksamkeit zu, wie er namentlich die Porta Nigra in Trier zeichnen ließ und eine Beschreibung davon verfaßte; unterstützt wurde er dabei durch seinen Amanuensis, den spätern Professor in Tübingen, Andreas Ruttelius, der auch in dieser seiner spätern Stellung für die Aufdeckung und Erhaltung der römischen Denkmäler in Württemberg thätig war (vergl. Stark, Archäologische Studien S. 11). Ein anderer tübinger Professor endlich, Martin Crusius, benutzte einen zunächst zu theologischen Zwecken eingeleiteten Briefwechsel mit gelehrten Griechen in Constantinopel, um einige, wenn auch sehr dürftige Nachrichten über das für das Abendland fast verschollene Athen und seine Monumente einzuziehen (vergl. Roß, Arch. Aufs. I. S. 255).

Dieser künstlerische Enthusiasmus machte dann seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts mehr und mehr einer nüchternen, für manche Einzelforschungen auf verschiedenen Gebieten der Alterthumswissenschaft zwar förderlichen, aber für die Kunstgeschichte keineswegs ersprießlichen Betrachtungsweise Platz, welche die Kunstwerke nur als Hilfsmittel zur Erläuterung der sogenannten Antiquitäten, d. h. der Aeußerlichkeiten des antiken Lebens ansah, wie dies namentlich von den Franzosen und Holländern theils in äußerst zahlreichen Specialarbeiten, theils in dem großen, leider in Hinsicht auf Auswahl der Darstellungen unkritischen, in der Ausführung der Abbildungen sehr ungenauen Sammelwerke Bernard's de Montfaucon (L'Antiquité expliquée et représentée en figures. Paris 1722. V Bände fol. und V Bände Supplément) geschehen ist. Auch zur Erläuterung einzelner Stellen der Schriftsteller, insbesondere der Dichter, zog man die Bildwerke heran, zum Theil aber in durchaus willkürlicher und einseitiger Weise, wie der Engländer Spence (Polymetis or enquiry concerning the agreements between the works of the Roman poets and the remaints of the ancient artists. London 1755. fol.), der für jede Schilderung bei den römischen Dichtern ein ihr zu Grunde liegendes Bildwerk nachzuweisen suchte. Das Dankenswertheste aus dieser Zeit sind die fleißigen Sammlungen der Notizen über die alten Künstler, wie sie am vollständigsten Fr. Junius (François Dujon) in seinem *Catalogus artificum* (eigentlich Anhang zu der Schrift: De pictura veterum. Rotterdam. 1694. fol.) gab, einem Werke, das Jahrhunderte lang die Grundlage für die alte Künstlergeschichte bildete, bis es durch Sillig's Catalogus artificum (Dresden 1827) ersetzt wurde, der jetzt wieder durch das äußerst sorgfältige und reichhaltige Werk von H. Brunn, Geschichte der griechischen Künstler. 2 Bände 1853 u. 1859, auf das wir auch in der folgenden Darstellung sehr oft unsere Leser verweisen werden, verdrängt worden ist.

Das 17. Jahrhundert hat auch zuerst die künstlerischen Denkmäler Griechenlands dem Westen wieder bekannt gemacht, wenn auch diese erste Bekanntschaft zunächst noch wenig oder gar keine Früchte für die Kunstgeschichte getragen hat. Jacques Spon, Arzt aus Lyon, derselbe, der auch den ersten, freilich sehr verunglückten Versuch einer Systematik der Archäologie oder, wie er es nannte, der Archäographie machte (in den *Miscellanea eruditae antiquitatis.* Lyon. 1685. fol., auch in Polenus utriusque thesauri antiquitatum Romanarum Graecarumque nova supplementa. Venet. 1737. vol. IV. p. 633—1400), bereiste in den Jahren 1675 und 1676 in Gemeinschaft mit dem Engländer George Wheler Italien, Dalmatien und Griechenland, über welche Reise jeder der beiden einen besonderen Bericht herausgab [7]). Schon in dem Jahre vor der Ankunft der beiden Reisenden hatte der Marquis von Nointel, französischer

7) *J. Spon*, Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grèce et du Levant. Lyon 1678; *G. Wheler*, Journey into Greece. London 1682.

Gesandter bei der hohen Pforte, sich etwas über einen Monat in Athen aufgehalten und durch einen in seiner Begleitung befindlichen französischen Maler, Jacques Carrey, die Skulpturwerke des Parthenon und einige Bauwerke der unteren Stadt zeichnen lassen. Diese jetzt in der pariser Bibliothek befindlichen, großentheils in rother Kreide, zum Theil auch blos mit Bleistift ausgeführten Zeichnungen sind zwar sehr flüchtig, vielfach von einem sehr ungünstigen Standpunkte aus und ohne alles Verständniß für den Styl der Originale entworfen, aber doch als einziges Hilfsmittel besonders für die Wiederherstellung der Giebelgruppen des Parthenon von hoher Wichtigkeit, da ein Theil der Skulpturen bald darauf, im Jahre 1687 bei der Belagerung Athens durch die Venetianer unter Morosini, gänzlich vernichtet worden ist.

Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde für die Alterthumswissenschaft überhaupt und für Kunstgeschichte insbesondere bedeutungsvoll durch Eröffnung einer noch bis heutzutage bei weitem nicht erschöpften Quelle: durch die Entdeckung und erste Ausbeutung der Trümmerstätten von Herculaneum (1720 beim Graben eines Brunnens durch den Prinzen Elbeuf entdeckt, seit 1738 regelmäßige Ausgrabungen durch die neapolitanische Regierung) und Pompei (seit 1748) [8]). Eine ganz neue Epoche aber, die der wissenschaftlich-historischen Betrachtungsweise, beginnt für die Kunstgeschichte mit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Der Vorläufer derselben ist der Graf Caylus (geb. 1692, gest. 1765), der selbst, wenn auch als Dilettant, verschiedene Kunstzweige (Kupferstecherei, Malerei, ja selbst Bildhauerei) praktisch übte, eine bedeutende Sammlung alter Kunstwerke, die er nach seinem Tode dem Staate schenkte, zusammenbrachte, und als Schriftsteller sowol durch zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der Académie des Inscriptions, als auch besonders durch sein Hauptwerk: „Recueil d'antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques et Romaines" (Paris 1752 seq. 4. 7 Bände) einer richtigeren Würdigung der alten Kunst den Weg gebahnt hat, indem er zuerst sich von der Beschränktheit des rein antiquarischen Standpunktes frei machte, die Reste der alten Kunst mit künstlerischem Auge betrachtete und durch Veröffentlichung derselben, ähnlich wie es in Italien im 15. u. 16. Jahrhundert der Fall gewesen war, veredelnd auf die Kunst seiner Zeit einzuwirken suchte. Der eigentliche Begründer aber der historischen Betrachtung der alten Kunst ist Johann Joachim Winckelmann, geboren zu Stendal den 9. Dec. 1717, ermordet zu Triest den 8. Juni 1768. Es ist hier nicht der Ort, die schweren Kämpfe, unter denen dieser Mann, den Deutschland und Italien mit gleichem Stolze den ihrigen nennen, sich zu seinem längst erkannten Berufe hindurchgearbeitet hat, zu schildern, noch auch alle die Schriften aufzuzählen, durch die er seinen Ruhm für alle Zeiten begründet hat; wir verweisen dafür auf die von Goethe gemeinsam mit Meyer, Fernow und F. A. Wolf verfaßte Schrift: „Winckelmann und sein Jahrhundert" (Tübingen 1805), auf Gurlitt's „Biographische und literarische Notiz von Johann Winckelmann" (in „Gurlitt's Archäologischen Schriften, herausgegeben von Cornelius Müller." Altona 1831. S. 373—422), auf die der neuen dresdener Ausgabe der Werke Winckelmann's (2 Bände 4. 1839 u. 1847) vorgedruckte Biographie (Bd. I. S. V—XXXVI), auf O. Jahn's Rede „Winckelmann" (Greifswald 1844), und auf den Vortrag von K. Friederichs „Winckelmann" (Hamburg 1862). Nur die beiden Werke müssen wir anführen, durch welche Winckelmann in der That eine neue Epoche für die Kunstwissenschaft überhaupt eröffnet hat: die Geschichte der Kunst des Alterthums (zuerst Dresden 1764; dazu „Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums." Ebendas. 1767) und die *Monumenti antichi inediti* (Rom 1767 fg. 2 Bände Fol.; einige Materialien zu einem 3. Bande, dessen Herausgabe Winckelmann beabsichtigte, meist bloße Citate aus alten Schriftstellern, liegen jetzt in der Bibliothek der École de médicine in Montpellier) mit dem „*Trattato preliminare*" (teutsch „von der Kunst der Zeichnung der alten Völker" in der neuen dresdener Ausgabe der Werke Bd. I. S. 519—585), durch welchen er die Hauptresultate seiner Erörterungen über die Geschichte der alten Kunst, zum Theil in etwas schärferer und bestimmterer Fassung, den Italienern zugänglich machen wollte. Während er in dem letzteren Werke eine methodische Erklärung der alten Kunstwerke begründet hat, wie sie dann von seinen nächsten Nachfolgern, wie besonders von Zoëga (1755—1809; Hauptwerk die Bassirilievi antichi di Roma. Rom 1807), Ennio Quirino Visconti (1751—1807; zahlreiche Publicationen alter Denkmäler, besonders im Museo Pio-Clementino, 1782—1807. VII Bände; Iconographie Grecque. Paris 1811. III Bände; Iconographie Romaine. Paris 1817; Gesammtausgabe seiner Werke Mailand 1818 fg.) und Millin (Introduction à l'étude des monuments antiques. Paris 1796 u. 1826; Galérie mythologique, 1811; Voyage dans les départements du Midi de la France, 1807. III Bände u. a.) weiter gefördert worden ist, so hat er in der Kunstgeschichte zuerst die alte Kunst nicht als eine vereinzelte Erscheinung, sondern im engen Zusammenhange mit der Entwickelung des gesammten Lebens der Völker des Alterthums betrachtet und dadurch eine Charakteristik der verschiedenen Stylgattungen in ihrer historischen Entwickelung aufgestellt, welche trotz der Unvollständigkeit des ihm vorliegenden Materials (da er kaum ein oder das andere echt griechische Kunstwerk, sondern fast nur Erzeugnisse der römischen Kunst aus eigener Anschauung kannte) doch für alle Zeiten im Wesentlichen die Grundlage der Periodisirung der alten Kunstgeschichte bilden wird. Während so dem Werke Winckelmann's das hohe Verdienst, zuerst den Gedanken einer historischen Entwickelung in die Kunstwissenschaft eingeführt und für die Kunst der Griechen durchgeführt zu haben, unbestritten

8) Vergl. *Fiorelli*, Pompeianarum antiquitatum historia. 2 Bände. Neapel 1861 fg.

bleibt, können wir seine kunstphilosophischen Anschauungen, wie namentlich seine Lehre von der „unbezeichneten" Schönheit, die durch Charakter und Individualität getrübt werde und daher zum Ausdruck, zum Charakteristischen in scharfem Gegensatze stehe (vergl. besonders Geschichte der Kunst Buch IV. Cap. 2. §. 23) und von dem auf eklektischem Wege, durch Vereinigung von lauter einzelnen schönen Formen, die man vereinzelt in der Natur beobachtet habe, entstandenen Ideal (ebendas. §. 33 fg.), von einer starken Einseitigkeit und von einem Mangel an schärferen ästhetischen Begriffen nicht freisprechen; doch bleibt ihm auch auf diesem Gebiete der Ruhm, zuerst zu einer genaueren Untersuchung der Begriffe der Schönheit und des Ideals und ihres Verhältnisses zur Natur angeregt zu haben, wie sie dann in tieferer, mehr philosophischer Weise von Schelling in seiner Rede über das Verhältniß der Kunst zur Natur (1807) und von dessen Schüler L. Schorn in der Schrift über die Studien der griechischen Künstler (1818), deren Einleitung „Vom Schaffen des Künstlers" (S. 1—115) die Elemente des künstlerischen Schaffens, die Begriffe des Kunstschönen, des Ideals u. dgl. erörtert, geführt worden ist. Ueberhaupt kann man die Einwirkung Winckelmann's auf seine Zeitgenossen wie auf die nachfolgenden Generationen nicht hoch genug anschlagen; seinem Einflusse wird es verdankt, daß die Geschichte der Kunst, wie dies durch Heyne, der in Einzelheiten, besonders in historischer Hinsicht, Winckelmann's Untersuchungen mehrfach weiter geführt hat (Antiquarische Aufsätze, 1787 fg. und viele Abhandlungen in den Opuscula academica), geschah, in den Kreis der Unterrichtsgegenstände auf den teutschen Universitäten aufgenommen worden ist[9]); seiner Anregung ist es auch vor Allem zu danken, daß die Heroen unserer teutschen Literatur, Männer wie Lessing, Herder und Goethe nicht nur der Kunst und ihrem Wesen überhaupt, sondern insbesondere der Kunst der classischen Völker, ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben. Der letztere insbesondere hat nicht nur durch seine Schriften für ein richtigeres Verständniß der alten Kunst, wie des antiken Geistes, dem er ja in so hohem Grade congenial war, überhaupt bedeutend gewirkt, sondern auch diese Studien gefördert durch die Gründung der Gesellschaft der Weimarischen Kunstfreunde, von welcher unter seiner Leitung periodische Schriften („Propyläen," 1798—1800; „Kunst und Alterthum," 1816—1830) herausgegeben wurden. Von den sonstigen Mitgliedern dieses Kreises hat sich besonders der durch Goethe als Aufseher der Sammlungen nach Weimar berufene züricher Maler H. Meyer um die alte Kunst verdient gemacht durch reiche Vermehrung unserer Kenntniß des monumentalen Materials in Folge seiner während eines mehrjährigen Aufenthalts in Italien angestellten Nachforschungen nach den künstlerischen Resten des Alterthums, deren Resultate er in zahlreichen Anmerkungen zu Winckelmann's Kunstgeschichte, sowie in seiner Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen und Römern" (Dresden 1824—1836. 3 Bände) niedergelegt hat, freilich mit einer in seiner Zeit, der schon eine reiche Fülle von echt griechischen Skulpturwerken zu Gebote stand, nicht mehr gerechtfertigten Beschränkung auf den Standpunkt Winckelmann's, dessen System ihm als ein unverrückbares galt, in welches er nur die von ihm beobachteten Einzelheiten einregistrirte. Aehnlich hat auch der vielschreibende C. A. Böttiger, der während seines Aufenthalts in Weimar ein freilich mehr nur geduldetes Mitglied der Gesellschaft der Kunstfreunde war, dann in Dresden durch populäre Vorlesungen[10]) auch bei dem größeren Publicum Interesse für die Archäologie zu erwecken wußte, nur durch Einzelforschungen, die bei ihm häufig den Charakter der Kleinigkeitskrämerei annahmen, die Wissenschaft gefördert. Bedeutender ist der aus Schwaben gebürtige Architekt Aloys Hirt, der zuerst eine freilich auf ziemlich empirischem Standpunkte stehende und zu sehr von Vitruv abhängige geschichtliche und systematische Darstellung der alten Baukunst gegeben („Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten." Berlin 1809; „Geschichte der Baukunst bei den Völkern des Alterthums." 3 Bände. Berlin 1821—27) und auch theils in kürzeren Aufsätzen, theils in einem Abriß der alten Kunstgeschichte (Die Geschichte der bildenden Künste bei den Alten. Berlin 1833) eine der Winckelmann'schen direct entgegengesetzte Ansicht über den Begriff des Schönen und des Ideals, wornach dieses hauptsächlich auf dem Individuell-Charakteristischen beruhen soll, zur Geltung zu bringen gesucht hat.

Bald nachdem Winckelmann den stattlichen Bau seiner Kunstgeschichte vollendet hatte, wurde dieser Wissenschaft eine reiche Fülle neuen und wichtigen Materials zugeführt durch die Untersuchungen und Abbildungen der wichtigsten Bauwerke und architektonischen Skulpturen Griechenlands und Kleinasiens, worin vor allen die Engländer sich hervorgethan haben. Den Anfang machten die Architekten Stuart und Revett, die im Jahre 1751 nach Athen reisten und dort fast drei Jahre dem Studium der Monumente des Alterthums widmeten; die Resultate ihrer Forschungen legten sie nieder in den *Antiquities of Athens*, deren erster Band im Jahre 1762 veröffentlicht wurde; diesem folgten nach Stuart's Tode in langen Zwischenräumen ein zweiter (1787), dritter (1794) und vierter (1816). Das von beiden mit ihren eigenen Mitteln begonnene Werk wurde aufgenommen und weiter gefördert durch die *society of dilettanti*, eine im Jahre 1734 von einer Anzahl Männern, die in Italien Geschmack an der Kunst gewonnen hatten, gestiftete, Anfangs nur zur Beförderung eines anregenden freundschaftlichen Verkehrs bestimmte Gesellschaft, die im Jahre 1764 einen Theil der bedeu-

9) Die erst im Jahre 1822, zehn Jahre nach Heyne's Tode, veröffentlichten „Akademischen Vorlesungen über die Archäologie der Kunst" waren schon damals veraltet und ohne Wert.

10) Dieselben sind vom Verfasser selbst auch durch den Druck veröffentlicht: Andeutungen zu 24 Vorlesungen über die Archäologie (die Geschichte der griechischen Skulptur behandelnd), 1806; Ideen zur Archäologie der Malerei. 1. Theil (Geschichte der Malerei bis mit Polygnotos) 1811.

tenden Geldmittel, über welche sie zu verfügen hatte, dazu verwandte, drei Männer (den classisch gebildeten Dr. Chandler, den schon erwähnten Architekten Revett und den Maler Pars) zur Erforschung der Ueberreste des Alterthums nach Griechenland und Kleinasien zu senden; die Resultate dieser Expedition wurden in den „Ionian antiquities“ (zuerst 1769, dann vielfach vermehrt und berichtigt, besonders nach den neueren Untersuchungen W. Gell's 1797) und in den „Unedited antiquities of Attica“ (1817) niedergelegt [11]). Während diese Forscher die Denkmäler des griechischen Alterthums in Abbildungen der gelehrten Welt zugänglich machten, wurde durch einen andern Engländer, den Lord Elgin (seit 1799 britischen Gesandten bei der hohen Pforte), eine bedeutende Anzahl eben jener Denkmäler, besonders von der athenischen Akropolis, mit einem nur durch den Erfolg, die Erleichterung ihres Studiums, zu entschuldigenden, aber in keiner Weise zu rechtfertigenden Vandalismus von ihren ursprünglichen Standorten, an denen sie sich so viele Jahrhunderte der Barbarei hindurch erhalten hatten, fortgeschleppt und nachdem Manches beim Abnehmen von dem Bauwerke, zu dem es gehörte, in Trümmer gegangen, Anderes durch Schiffbruch vom Meere verschlungen worden war, der Rest nach langen Verhandlungen im Jahre 1816 um 35,000 Pfund Sterling für das britische Museum erworben, dessen Hauptzierde er jetzt bildet [12]). Dann unternahm in den Jahren 1811 und 1812 eine Anzahl teutscher, dänischer und englischer Reisender (Stackelberg, Haller, Linckh, Bröndstedt, Cockerell und Forster) auf gemeinschaftliche Kosten Ausgrabungen auf der Insel Aegina, welche zu der für die Geschichte der älteren griechischen Kunst so hochwichtigen Entdeckung der Giebelgruppen des Tempels der Athene, welche der damalige Kronprinz Ludwig von Baiern durch den Bildhauer Wagner um 6000 Pfund erwarb, führten, und im südlichen Arkadien, bei Phigalia (Bassä), bei welchem die für 15,000 Pfund an das britische Museum verkauften Friesplatten des Apollontempels entdeckt wurden. — Der griechische Befreiungskampf hat zwar Manches bis dahin noch erhaltene Denkmal des Alterthums zerstört, dafür aber Griechenland, dessen Bereisung unter der türkischen Herrschaft immer mit großen Schwierigkeiten verbunden war, dem Westen näher gebracht und allgemein zugänglich gemacht; auch ist, nachdem zunächst die französische *Expédition scientifique de la Morée* durch die Entdeckung der Fragmente der Metopen des Zeustempels von Olympia unser kunstgeschichtliches Material um ein wichtiges Document bereichert hatte, unter König Otto's Regierung, namentlich durch das Verdienst von L. Roß, nicht wenig zur Entdeckung neuer Denkmäler (besonders durch die Aufräumung der Akropolis in Athen in den Jahren 1834 — 1836; vergl. Roß, Archäologische Aufsätze I. S. 72 fg.), sowie zur Erhaltung der schon früher bekannten geschehen. — Auch das zweite Heimathland der griechischen Kunst, Italien, hat seit dem Beginn unseres Jahrhunderts wieder reiche Ausbeute an archäologischen Entdeckungen geliefert. Außer der früher nur mit langen Unterbrechungen und nicht in systematischer Weise fortgesetzten, erst seit der Begründung des Königreiches Italien wieder ernstlich in Angriff genommenen Aufdeckung von Pompei (die von Herculaneum hat man schon frühzeitig wegen der materiellen Schwierigkeiten wieder aufgegeben) sind vor allen die Entdeckungen in den Trümmern von Selinus auf Sicilien, die dem Herzog von Serra di Falco verdankt werden (vergl. dessen Werk Le antichità della Sicilia. Palermo 1834 seq. fol. V Bände), im Jahre 1823 zu erwähnen; dann die hauptsächlich seit 1828 in größerem Maßstabe unternommenen Ausgrabungen in Etrurien, die eine überraschend reiche Ausbeute an bemalten Vasen, etrurischen Wandgemälden, Graburnen u. dergl. geliefert und zugleich den äußeren Anlaß gegeben haben zur Gründung eines wissenschaftlichen Mittelpunktes für die archäologischen Studien, des Instituto di corrispondenza archeologica in Rom, das im Jahre 1828 hauptsächlich durch Gerhard, Panofka, Bunsen und den Herzog von Luynes begründet, unter dem Schutze und mit der Unterstützung der preußischen Regierung trotz vielfacher Ungunst der äußeren Verhältnisse sich erhalten und seit 1829 in regelmäßigen Jahrgängen eine stattliche Reihe von Bänden (annali, monumenti inediti und bullettino), die eine wahre Fundgrube und ein vollständiges Repertorium der archäologischen Studien von jener Zeit an bilden, herausgegeben hat.

Ferner sind als ausgiebig für die Geschichte der Kunst bei dem ionischen Stamme und den ihm verwandten Völkern Vorderasiens die Erforschungsreisen Kleinasiens durch Texier (Description de l'Asie mineure. Paris 1839 sq. fol. 3 Bde. Text und 3 Bde. Kupfer) und Fellows, dem namentlich die Entdeckung zahlreicher Denkmäler echt griechischer Kunstübung in Lykien verdankt wird (Asia minor 1839 und Travels in Lycia 1841, beide zusammen teutsch bearbeitet von Zenker), zu erwähnen; als Zeugnisse für die weite Verbreitung griechischer Kunst und ihren Einfluß auf die Kunstübung barbarischer Völker, die von der russischen Regierung unternommenen und noch jetzt fortgesetzten Ausgrabungen in der Krim, hauptsächlich in der Gegend des alten Pantikapäon (s. Antiquités du Bosphore cimmérien conservées au musée impérial de l'Ermitage. Petersbourg 1854. 2 Bde.; eine Art Fortsetzung dazu bilden die die Berichte über die neuesten Entdeckungen enthaltenden Comptes-rendus de la commission Impériale archéologique, bis jetzt 4 Bde. für 1859, 1860, 1861 und 1862). Endlich sind für die Frage nach dem Zusammenhang der ältesten griechischen Kunst mit der Kunstthätigkeit der älteren Culturvölker von höchster Wichtigkeit die neuerdings in großartigem Maßstabe betriebenen Untersuchungen der Denkmäler Aegyp-

11) Beide Werke, die Alterthümer von Jonien und die Alterthümer von Attika, sind ebenso wie Stuart und Revett's Alterthümer von Athen teutsch bearbeitet von Dr. K. Wagner, mit den Originalkupfern. Darmstadt 1829. 12) Vergl. „Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunst-Freunde.“ Leipzig 1817.

tens (Französische Expedition im Jahre 1798; Expedition von Toscana aus unter Rosellini's Leitung; Preußische Expedition unter der Führung von Lepsius, 1842—45) und Assyriens (Ausgrabungen der Franzosen in Chorsabad, s. *Botta* et *Flandin*, Monument de Niniveh. Paris 1849 seq. V Bände; der Engländer in dem Hügel von Nimrud, s. *A. H. Layard*, Niniveh and its remains. London 1849, mit dem Atlas „The monuments of Nimiveh," und in den Erdwällen von Kujundschek, s. *Layard*, Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon 1853 mit dem Atlas „A second series of the monuments of Niniveh").

Diese Fülle neuen Materials in Verbindung mit dem hohen Aufschwunge, welchen die Alterthumswissenschaft überhaupt seit dem Anfange unseres Jahrhunderts, besonders durch Männer, wie Fr. A. Wolf, G. Hermann und A. Böckh, genommen hat, mußte natürlich einem Bearbeiter der alten Kunstgeschichte die Aufgabe stellen, nicht nur die Winckelmann'sche Darstellung in Einzelheiten zu berichtigen, sondern auch für manche Perioden der Kunstübung, wie namentlich für die ältere griechische Kunst und die Zeit der höchsten Kunstblüthe, die Winckelmann in Ermangelung fast aller monumentalen Anhaltspunkte nur ziemlich dürftig und in mehr divinatorischer als streng historischer Weise hatte behandeln können, eine ganz neue auf die erhaltenen Monumente ebenso wol als auf die Urtheile und Notizen der alten Schriftsteller basirte Darstellung zu geben. Den ersten Versuch zur Lösung dieser Aufgabe machte Fr. Thiersch in seinen drei Abhandlungen „Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen" (1816, 1819 und 1825; zusammengedruckt mit bedeutenden Zusätzen 1829), worin er die ganze alte Kunstthätigkeit in drei Perioden scheidet, eine Periode der Starrheit, von den ältesten Zeiten bis gegen die 50. Olympiade, während welcher die in grauer Vorzeit von Fremden, ägyptischen und phönikischen Einwanderern, zugleich mit der Religion nach Hellas importirte Kunst durch die Gesetze des Cultus in eine conventionelle Manier gebannt gewesen sei, die nur einen Fortschritt der Technik, nicht aber der eigentlichen künstlerischen Auffassung gestattet habe; eine Periode des Aufschwungs der von den Fesseln des Cultus befreiten, jetzt nur nach ihren eigenen Gesetzen sich entwickelnden Kunst, von Olympiade L—LXXII; endlich eine lange Periode der vollendeten Kunst, von Pheidias bis Hadrian, während welcher dieselbe in ihren besten Werken sich fortwährend auf einer gleichmäßigen Höhe behauptet habe. Gegen diese Ansichten trat in entschiedenster Weise auf O. Müller, zuerst in einer Recension der Thiersch'schen Abhandlungen (in den Wiener Jahrbüchern der Literatur. Bd. 36, 38 u. 39, wieder abgedruckt in seinen Kleinen deutschen Schriften. Bd. II. S. 315—398; vergl. auch ebendas. S. 523 fg.), dann in seinem „Handbuche der Archäologie der Kunst" (erste Auflage 1830; zweite 1835; dritte mit den Zusätzen von Fr. G. Welcker 1848) [13], dem ersten Versuche einer das Gesammtgebiet der Archäologie (Geschichte der alten Kunst; Denkmälerkunde oder Kunstgeographie; die Lehre von der Technik und den Formen der alten Kunst; Kunstmythologie) umfassenden Darstellung, in deren historischem Abschnitte er sowol den echt hellenischen, von ägyptischen und asiatischen Einflüssen unabhängigen Ursprung, als die periodische, mit der Entwickelung der griechischen Cultur überhaupt gleichen Schritt haltende Entwickelung der griechischen Kunst vertheidigte. Das Handbuch, das sich um die Verbreitung der archäologischen Studien in weiteren Kreisen hohe Verdienste erworben hat, bietet auch jetzt noch die beste übersichtliche Darstellung des gesammten archäologischen Stoffes; doch muß man daneben namentlich für die Geschichte und Chronologie der Künstler das schon oben (S. 385) erwähnte Werk von Brunn, für die Architektur K. Böttticher's Tektonik der Hellenen (1852. 2 Bde u. Atlas) zu Rathe ziehen. Ergänzungen zu allen Abschnitten des Handbuches hat K. B. Stark gegeben in seinen „Archäologischen Studien zu einer Revision von Müller's Handbuch der Archäologie" (aus der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1852); einen ähnlichen Zweck, eine übersichtliche Darlegung der wichtigeren Resultate der kunsthistorischen Forschungen, besonders der letzten Jahre, verfolgt Bursian's „Uebersicht der neuesten Leistungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der griechischen Kunstgeschichte" in drei Artikeln (Jahrbücher für Philologie. Bd. 73. S. 421 fg.; Bd. 77. S. 81 fg.; Bd. 87. S. 85 fg.); endlich ist auch Stark's sehr ausführlicher Jahresbericht über die Archäologie der Kunst (Philologus XIV. S. 645 fg.; XVI. S. 85 fg.) zu erwähnen. Auf dem Standpunkte O. Müller's stehen im Wesentlichen auch die bedeutendsten unter den noch lebenden Archäologen, von denen wir nur F. G. Welcker, E. Gerhard und O. Jahn hervorheben wollen; ferner lehnen sich an das Handbuch, mit Benutzung der neueren Forschungen, auch die das classische Alterthum betreffenden Partien der die allgemeine Kunstgeschichte behandelnden Werke von Schnaase, Kugler, Lübke und anderen an, wie auch die ausführliche, für weitere Kreise bestimmte „Geschichte der griechischen Plastik für Künstler und Kunstfreunde von J. Overbeck" (2 Bände mit zahlreichen Holzschnitten. Leipzig 1857 fg.) dieselben Anschauungen vom Entwickelungsgange der griechischen Kunst vertritt. Andererseits ist Thiersch's Standpunkt in der Hauptsache festgehalten worden von A. Feuerbach in seiner „Geschichte der griechischen Plastik" (2. und 3. Theil der nachgelassenen Schriften, herausgegeben von H. Hettner 1853) und von A. Stahr in seinem leider sehr unwissenschaftlichen Werke „Torso. Kunst, Künstler und Kunstwerke der Alten" (2 Bände 1854 fg.). Bis zum äußersten Extrem endlich ist diese Ansicht von dem ausländischen, ägyptischen und assyrischen Ursprunge der gesammten griechischen Cultur, insbesondere der religiösen Ideen und der bildenden Kunst, ausgeführt worden von J. Braun in seiner

13) Die wichtigeren der im Handbuche erwähnten Monumente sind abgebildet und erläutert in dem von O. Müller und K. Oesterley begonnenen, seit dem 3. Hefte des 2. Bandes von Wieseler fortgesetzten und auch in den früheren Partien neu bearbeiteten „Denkmälern der alten Kunst."

hauptsächlich an Röth's „Geschichte unserer abendländischen Philosophie" sich anlehnenden „Geschichte der Kunst in ihrem Entwicklungsgange durch alle Völker der alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen," deren 2. Band (Wiesbaden 1858) Kleinasien und die hellenische Welt behandelt; ein Werk, das sich die hohe Aufgabe gestellt hat, eine vergleichende Culturgeschichte der Völker des Alterthums zu geben, dafür aber in Folge der vom Verfasser mit naiver Arroganz zur Schau getragenen Verachtung aller kritischen historischen Forschung in vielen Punkten nur ein phantastisches Zerrbild gibt.

Wie jede historische Darstellung bedarf auch die der Kunstgeschichte gewisser Abschnitte und Ruhepunkte, durch welche eine Gliederung in Perioden herbeigeführt wird. Eine solche aber hat nur dann eine wirkliche historische Berechtigung, wenn sie wenigstens in der Hauptsache mit großen, auf das ganze Culturleben eines Volkes mächtig einwirkenden Weltbegebenheiten zusammenfällt; sie wird also im Wesentlichen mit der periodischen Anordnung der politischen und Culturgeschichte des Volkes übereinstimmen müssen. Dies glauben wir bei der griechischen Kunstgeschichte am besten durch die Eintheilung in folgende fünf Hauptabschnitte zu erreichen.

I. Die vorhellenische Kunst des sogenannten heroischen und des Homerischen Zeitalters bis zum Beginn der Olympiadenrechnung.

II. Die ältere hellenische Kunst bis zur Hegemonie Athens, Ol. I—LXXVI, 2; eine Periode, die man wieder in zwei größere Abschnitte theilen kann: die Zeit der Anfänge und Erfindungen und der Ausbildung der Technik bis gegen Ol. LX, und die Zeit der freien Entwickelung der aufstrebenden Kunst.

III. Die Zeit der Vollendung und höchsten Blüthe der griechischen Kunst: vom Beginn der attischen Hegemonie bis zum Untergange der politischen Selbständigkeit Athens durch den sogenannten lamischen Krieg, Ol. LXXVI, 3 — CXIV, 474—323 v. Chr.

IV. Die herabsteigende Kunst, von der Diadochenzeit bis zur Unterwerfung Griechenlands durch die Römer, 323—146 v. Chr.

V. Die Restauration, die Nachblüthe und der Verfall der griechischen Kunst in Rom und den römischen Provinzen; als Endpunkt kann man hier den Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr. ansetzen, wo durch die öffentliche Anerkennung des Christenthums die künstlerische Thätigkeit allmälig in neue Bahnen gelenkt wird.

I. Die vorhellenische Kunst bis zum Beginn der Olympiadenrechnung.

Jede Kunstfertigkeit hat ihre Wurzel in dem Bedürfniß, und daher zur Vorstufe die bloße handwerksmäßige Thätigkeit, welche die Bedürfnisse des einfachen Menschen in Hinsicht auf Wohnung, häusliche Geräthschaften und Kleidung zu befriedigen sucht. Ueber diese erste Stufe erhebt sich der Mensch zunächst durch den ihm angeborenen Trieb zur Nachahmung, der ihn antreibt, mit den Gebilden der Natur durch eigene Schöpfungen gleichsam zu wetteifern; wird dieser Trieb durch einen natürlichen Sinn für Schönheit, wie er den Griechen ja vor allen Völkern verliehen war und von ihnen frühzeitig, besonders durch den Einfluß der Poesie, ausgebildet wurde, unterstützt, so nehmen die schwachen, Anfangs mehr kindlichen Versuche der Nachbildung bald einen wirklich künstlerischen Charakter an; dies geschieht um so schneller, wenn ein Volk gewisse Handgriffe in der Bearbeitung des Rohmaterials wie auch gewisse bereits conventionell festgesetzte Formen der Ornamentik von anderen auf höherer Culturstufe stehenden Völkern annehmen kann. Die eigentliche künstlerische Weihe erhält jene Thätigkeit dann dadurch, daß sie in den Dienst der Religion tritt, entweder um den Plätzen des Cultus und den dabei verwandten Geräthschaften einen höhern Schmuck zu verleihen oder auch um ein Abbild der Gottheit, das die Ueberzeugung von der persönlichen Nähe desselben lebendiger macht, als ein bloßes formloses Symbol, ihren Verehrern vor Augen zu stellen. Auf dieser Stufe der Entwickelung nun tritt uns die griechische Kunst bereits in der ältesten Urkunde, die uns für die Erkenntniß der griechischen Cultur zu Gebote steht, in den Homerischen Gedichten entgegen. Es ist bei unbefangener Betrachtung leicht zu erkennen, daß der in diesen Gedichten geschilderte Culturzustand kein anfänglicher, sondern ein bereits mannichfach und reich entwickelter, die Zustände nicht der Zeiten, in welche die darin besungenen Begebenheiten gesetzt werden, sondern der Zeiten, in welchen die Gedichte selbst entstanden sind, d. h. etwa des 10. und 9. Jahrhunderts v. Chr., in manchen Partien auch einer noch späteren Zeit, widerspiegelnder ist. Wollen wir nun auf die jenseits dieses Zeitraums liegenden Anfänge zurückgehen, so stehen uns dafür zwei Mittel zu Gebote: die kritische Prüfung der bei den Griechen selbst über die Anfänge der Künste und Handwerke cursirenden Sagen und die Betrachtung einzelner uns noch erhaltener Monumente, deren Ursprung in die Zeit vor der Entstehung der Homerischen Gedichte zurückreicht; diese wird uns zugleich die sichersten Anhaltspunkte zur Beantwortung der Frage nach dem Zusammenhange der griechischen Kunst mit der der älteren Culturvölker geben.

Die griechische Sage führt die Anfänge der handwerksmäßigen und künstlerischen Thätigkeit theils auf Götter, wie auf Hephästos, dem noch in der Ilias und Odyssee mehre künstliche Werke aus edeln Metallen zugeschrieben werden, auf Prometheus, der besonders in Athen als Erfinder und Schutzgott des Töpferhandwerks und der Thonbildnerei galt, und auf Athene, die Erfinderin der Webekunst und des Schiffsbaues, theils auf gewisse dämonische Wesen zurück, welche, insofern sie an bestimmten Oertlichkeiten haften, für die Erkenntniß des localen Entwickelungsganges der Kunst von Bedeutung sind. Solche Dämonen sind die idäischen Daktylen

am phrygischen wie am kretischen Ida, und die hauptsächlich auf Rhodos, aber auch auf Kreta und Kypros localisirten Telchinen, welche die Sage als die ältesten Bergleute und Metallarbeiter kennt [14]), woraus wir schließen dürfen, daß diese Gegenden die ältesten Stätten der Bearbeitung der Metalle bei den Griechen waren. Als Ausgangspunkt dieser Kunstfertigkeit werden wir Phönikien zu betrachten haben, dessen Bewohner noch in den Homerischen Gedichten (vergl. ψ, 743; δ, 615 seq.) den Griechen künstliche Metallarbeiten zuführen; den Uebergangspunkt bildete jedenfalls Kypros, wo frühzeitig phönikische und griechische Stämme neben einander wohnten; nach dem eigentlichen Hellas ist diese Kunst wahrscheinlich von Kreta aus gekommen, da uns hier die zuerst auf Euboia, einer in alten Zeiten an Erz- und Eisengruben reichen Insel, seßhaften Kureten, ein halb mythischer, halb historischer, phrygisch-kretischer Volksstamm [15]), als die ältesten Metallarbeiter erscheinen. Eine ganz ähnliche Rolle spielen für die Anfänge der Architektur und Skulptur in der argivischen Sage die Kyklopen, nicht jener ungeschlachte, auf der niedrigsten Culturstufe stehende Volksstamm der Odyssee, sondern eine Art Zunft von Handwerkern (daher, als von ihrer Hände Arbeit lebend, γαστερόχειρες oder χειροτάστορες genannt; *Strab.* VIII. p. 372; Schol. *Aristid.* II. p. 52), Erfinder des Thurmbaues (*Aristot.* bei *Plin.* N. H. VII, 56, 195), welche aus Lykien zum Könige Proitos nach Argos gekommen und verschiedene Bauwerke, welche den spätern Generationen als riesenhaft und hochalterthümlich erschienen, wie die Mauern von Tiryns und Mykenä und einige Labyrinthe bei Nauplia, auch einige zu architektonischen Werken gehörige Skulpturen, wie die Platte über dem sogenannten Löwenthore in Mykenä und ein Medusenhaupt in Argos, ausgeführt haben sollen (*Strab.* VIII. p. 369; 372; *Paus.* II, 16, 5; 20, 7; *Eurip.* Electra 1158; Troad. 1088 u. ö.). Mehre dieser Werke nun sind uns noch wenigstens in bedeutenden Trümmern erhalten; so die Mauern von Tiryns, das älteste Denkmal der griechischen Befestigungskunst [16]), die aus mächtigen, ganz unbehauenen Blöcken bestehen, welche so wie sie aus dem Steinbruche sich abgelöst hatten auf einander geschichtet, die Zwischenräume dann mit kleinen Steinen ausgefüllt sind; der Mauerzug, von gewaltiger Dicke, ohne Thürme, nur mit vortretenden Mauerecken und Bastionen, besonders zur Rechten der Thore (um die vom Schild nicht gedeckte Seite der anrückenden Feinde anzugreifen), folgt genau dem Rande der Anhöhe, welche die Oberstadt einnahm, sodaß die äußere Seite der Mauer etwas tiefer steht als die innere. Alles dieses nun finden wir an den ältesten Mauerbauten nicht nur in verschiedenen Theilen Griechenlands, sondern auch bei den semitischen Völkern, in Kleinasien, auf Sardinien und in Italien, besonders in Etrurien wieder, nur mit dem Unterschiede, daß die dazu verwandten Werkstücke je nach der natürlichen Beschaffenheit des Materials, insbesondere der Art der Absonderung der einzelnen Stücke von der Bergmasse, bald dicker, bald dünner, bald vieleckig, bald länglich-viereckt oder annähernd quadratisch sind [17]); wir dürfen also diese Bauweise nicht als einem einzelnen Volke eigenthümlich, sondern als die naturgemäß bei jedem Volke, das überhaupt durch die Natur seines Landes auf den Bau mit Bruchsteinen angewiesen ist, zuerst und ohne Einfluß von Außen her geübte betrachten. Das Einzige, was den Mauern von Tiryns eigenthümlich ist, sind die im Innern der Mauer selbst, zu beiden Seiten des innersten massiven Kerns derselben sich hinziehenden Gänge oder Galerien, welche oben durch gegen einander vortretende Steinlagen überdeckt sind, also einen Ansatz zum Bogenbau, ohne das Princip der Wölbung, zeigen, die eine mit sechs fensterähnlichen, nach Oben in derselben Weise spitzbogenartig abgeschlossenen Oeffnungen gegen Außen (s. Expédition de Morée II. pl. 71 seq.; *Dodwell*, Views and descriptions of Cyclopian or pelasgic remains in Greece and Italy pl. 2—4; Göttling, Archäologische Zeitung 1845. Nr. 26). Ein ganz ähnlicher Gang ist auch in der Stadt Argos, auf dem kleineren, nördlich von der Larissa gelegenen Hügel erhalten (vergl. Curtius, Peloponnesos II. S. 354); daß aber diese Anlagen nicht blos den ältesten Bewohnern von Argolis eigenthümlich sind, lehrt die Vergleichung der etruskischen Gräberstätten, wo wir z. B. in einem Tumulus in Caere (s. Abeken, Mittelitalien vor der Römischen Herrschaft S. 235. Taf. 4, 1) einen ganz in derselben Weise construirten Gang finden. Dasselbe System des alterthümlich einfachen, ja rohen Bogenbaues ist von Griechen und Italikern öfter bei der Anlage von Stadtthoren angewandt worden, wofür z. B. ein Thor auf Samothrake (s. Conze, Reise auf den Inseln des Thrakischen Meeres Taf. XIV) und eins in Arpinum (s. Gell, Probestücke von Städtemauern des alten Griechenlands Taf. XL) besonders charakteristisch sind. Da wir dasselbe Princip des Bogenbaues durch Ueberkragung der oberen Steinlagen der Wände schon in sehr alten ägyptischen Bauten, wie in den inneren Gängen der Pyramiden, angewandt finden, so könnte man dasselbe als ein von Aegypten nach Griechenland übertragenes betrachten wollen; allein dagegen spricht nicht nur die Zurückführung jener Bauten in Argos durch die Tradition auf lykische Einwanderung, sondern auch die weit rohere, kunstlosere Form derselben im Vergleich zu den ägyptischen Bauwerken. Da nun in der That in Lykien schon der Beschaffenheit des Landes nach frühzeitig der Steinbau sich entwickeln mußte und wie die zahlreichen noch erhaltenen Reste von Städten und Felsgräbern zeigen, sich in reicher Mannichfaltigkeit entwickelt hat; da ferner

14) Vergl. Preller, Griechische Mythologie I. S. 473 fg. 517 fg. 15) *Strab.* X. p. 465 seq.; vergl. Höck, Kreta I. S. 197 fg.; Bursian, Geographie von Griechenland I. S. 125 fg. 16) Nach einer anderen Tradition (*Paus.* VIII, 38, 1) wäre das arkadische Lykosura, „die erste Stadt, welche die Sonne geschaut," das Vorbild aller übrigen Städtebauten gewesen; vergl. Jahrbücher für Philol. Bd. 73. S. 428 fg.

17) Vergl. bes. Hausmann, Ueber den Einfluß der Beschaffenheiten der Gesteine auf die Architektur, aus den Abhandlungen der königl. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. VIII. 1858.

lykische Volkselemente auch in anderen Theilen von Hellas sich vorfinden, so können wir jene alterthümlichen, von der Tradition auf die lykischen Kyklopen zurückgeführten Bauwerke in Argos als Arbeiten eines aus Lykien nach Argos gekommenen Stammes, der aus seinen kleinasiatischen Wohnsitzen bereits eine bedeutende Fertigkeit in Brechen und Bearbeitung der Steine mitbrachte, betrachten, sind aber deshalb keineswegs berechtigt, von einem besonderen kyklopischen Baustyle zu sprechen, da die charakteristischen Eigenschaften dieser Bauwerke sich auch in den primitiven Bauten anderer Völker wiederfinden [18]). So erklärt es sich auch leicht, warum man die jetzt nicht mehr nachzuweisenden Labyrinthe in der Nähe von Nauplia auf denselben Volksstamm zurückführte; denn diese Labyrinthe (λαβύρινθος verwandt mit λαύρα, Gasse, umschlossener Gang, und Λαύριον, dem Namen des attischen Erzgebirges) waren, wie die Analogie des noch erhaltenen Labyrinths in der Nähe der Ruinen von Gortys auf Kreta (vergl. Sieber, Reise nach der Insel Kreta I. S. 510 fg. Taf. XIII; Höck, Kreta I. S. 447 fg. Taf. 2) zeigt, sicher nichts Anderes als unterirdische, in bergmännischer Weise betriebene Steinbrüche, wie wir ähnliche, nur weit kleinere, Anlagen auch in Etrurien, besonders in den Hügeln bei Chiusi, wiederfinden, die zu allerhand sagenhaften Traditionen im Alterthume Veranlassung gegeben haben [19]); mit dem sogenannten ägyptischen Labyrinthe am Mörissee, einem alten, von Mauern umschlossenen Königsbau, der 12 Höfe und 3000 theils unterirdische, theils oberirdische Gemächer umfaßte (*Herod.* II, 148), haben jene kyklopischen Labyrinthe Nichts weiter zu thun, als daß die Griechen, als sie zuerst dieses ägyptische Bauwerk kennen lernten, dasselbe wegen einer gewissen Aehnlichkeit mit jenen unterirdischen Felskammern mit demselben Namen bezeichneten.

Auch von den den lykisch-argivischen Kyklopen beigelegten Skulpturwerken ist uns wenigstens noch eins erhalten: die über der Oberschwelle des Hauptthores in der Westseite der Mauern von Mykenä liegende Kalksteinplatte, auf welcher zwei Löwen [20]), deren jetzt abgebrochene Köpfe nach Vorn gewandt waren, die Vordertatzen auf einen hohen und breiten Sockel, auf dem zwischen ihnen eine Säule mit hohem rundem Capitäl und doppeltem, durch vier Scheiben (oder runde Balkenabschnitte) getrenntem Abacus steht, liegend in hohem Relief dargestellt sind [21]). Das Relief erinnert sowol durch seine Formengebung (die in einigen Partien entschieden naturalistische, in anderen wieder ganz conventionelle Behandlung der Thierkörper) als durch den Gegenstand der Darstellung (Löwen als Wächter des Einganges) an kleinasiatische Bildwerke, wie die Skulpturen bei den jetzigen Dörfern Ujsák und Bogaskoei in der alten Landschaft Pteria, dem nordwestlichen Theile des alten Kappadokiens (*Texier*, Description de l'Asie mineure I. pl. 73 seq.; Barth, Arch. Zeitung 1859. Nr. 126 u. Monatsberichte der Berliner Akademie 1859. S. 128 fg.) und mehr noch die Architravplatten von dem Tempel zu Assos in Troas (*Texier* a. a. O. pl. 114 seq.; Monumenti inediti dell' instituto III. tv. 34) [22]), die wieder mit den assyrischen Skulpturwerken, insbesondere auch den Thierdarstellungen auf Bronzeschaalen (vergl. *Layard*, Monuments of Niniveh II. pl. 57 seq.), eine unverkennbare, auf gemeinsamen Ursprung hinweisende Verwandtschaft haben; die Säule aber findet wenigstens in Hinsicht auf die Abaci mit den Balkenabschnitten dazwischen und auf die Form des Piedestals ein Analogon in zahlreichen, den Holzbau nachbildenden Gräberanlagen Lykiens, ohne daß man deshalb berechtigt ist, mit Thiersch (über das Erechtheum, 2. Abhandlung. S. 55 fg.) einen ganzen, rein imaginären, pelasgisch-achäischen Tempelbaustyl daraus zu construiren.

Derselben Zeit und Kunstrichtung wie jenes Löwenrelief gehören einige Stücke aus grünem und rothem, marmorähnlichem Kalkstein (Halbsäule, Basis einer Säule, den ionischen Säulenbasen ähnlich, Platten) mit theils muschelförmigen, theils spiralen und Zickzack-Ornamenten an, welche am Eingange des von Lord Elgin ausgegrabenen, bei den Gelehrten unter dem Namen des Schatzhauses des Atreus, bei dem Volke unter dem des Grabes des Agamemnon bekannten unterirdischen Kuppelbaues südwestlich unterhalb der Burg von Mykenä gefunden worden sind und jetzt, abgesehen von der in Nauplia über der Thüre des sogenannten Bulευtikon (Rathhauses) eingemauerten Halbsäule, theils im britischen Museum, theils in den vereinigten Sammlungen in München aufbewahrt werden; s. *Dodwell*, A classical and topographical tour through Greece II. p. 232 seq.; Alterthümer von Athen Supplement, Lief. II, 1—5; Expédition de Morée, architecture II. pl. 70; vergl. O. Müller, Kleine deutsche Schriften II. S. 331 fg.; Semper, Der Styl in den technischen und tektonischen

18) Auch die Bezeichnung dieser alterthümlichen Bauweise als der „pelasgischen" ist eine durchaus willkürliche, da die Alten nur eine bestimmte Befestigungsanlage in Athen, die man als Werk der Pelasger betrachtete, wegen dieses ihres Ursprungs, aber keineswegs wegen des Baustyls, τὸ Πελασγικόν nannten. Ganz verkehrt aber ist es, wenn Manche auch den kunstreichen Polygonbau, der sich bis in ziemlich späte Zeit herab neben dem Quaderbau erhalten hat (vergl. meine Bemerkungen in den Berichten der Sächs. Ges. der Wissensch. 1859. S. 115 fg.), als kyklopisch oder pelasgisch bezeichnen. 19) *Plin.* N. H. XXXVI, 13, 91; vergl. *E. Braun*, Il labirinto di Porsenna comparato coi sepolcri di Poggio Gajella. Rom. 1847; Dennis, Die Städte und Begräbnißplätze Etruriens II. S. 583. 617 fg. d. t. Ueberf. 20) Löwen sah darin schon *Paus.* II, 16, 5, während einige Neuere (s. Annali XXXIII. p. 18) wegen des Mangels der Mähnen und der en face-Wendung der Köpfe eine andere Thierart darin erkennen wollen.

21) Siehe die Abbildungen Expéd. de Morée II. pl. 64 seq.; Müller-Wieseler, Denkmäler der alten Kunst Taf. I, 1 u. 5., die jetzt durch Photographien nach einem in Berlin befindlichen Gypsabgusse der ganzen Platte zu ersetzen sind. 22) Abschließlich übergehe ich die von Conze (Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres Taf. IV. n. 10 u. 11) publicirten Marmorplatten mit liegenden Thierfiguren in der Mauer des mittelalterlichen Castells von Thasos, da ich dieselben nicht für antik, sondern für Werke des früheren Mittelalters halte.

Künsten I. S. 439. Es kann kein Zweifel sein, daß alle diese Stücke bei der Anlage jenes unterirdischen Baues zur Verzierung des allein nicht mit Erde bedeckten Einganges desselben angebracht worden sind [23]); dieselben weichen sowol in Bezug auf die Verwendung des bunten Materials, als auf die Form der Ornamente durchaus von der Weise der hellenischen Kunst ab, erinnern aber in letzterer Hinsicht an die Verzierungen, womit die Façaden einiger Felsgräber in Phrygien (s. *Leake*, A tour in Asia minor p. 27; Barth, Reise von Trapezunt durch die nördliche Hälfte Kleinasiens nach Skutari S. 90 fg.), sowie an die, mit denen auf assyrischen Reliefs (vergl. besonders *Layard*, Mon. of Nineveh I. pl. 8 seq.) die Gewänder der Könige geschmückt sind; auch auf den in den Ruinen von Ninive gefundenen Thonscherben und bemalten Ziegeln kommen ähnliche Ornamente vor. Daraus ergibt sich also, daß die hauptsächlich der Prachtliebe der Herrscher dienende Kunst der Achäerzeit in Hinsicht auf Ornamentik von der asiatischen Kunst abhängig war, indem sie sich gewisser Verzierungen bediente, die zuerst wol von den Assyrern oder Babyloniern angewandt und zu einer conventionellen Manier ausgebildet, dann theils durch den Handelsverkehr mit den Phönikern, die besonders künstlich gewebte und mit Ornamenten reich verzierte Teppiche und Gewänder nach Griechenland einführten (Z, 289 fg.; vergl. Böttiger, Gr. Vasengemälde III. S. 105 fg.) [24]), theils durch directe Einwanderungen kleinasiatischer (phrygischer und lykischer) Stämme nach dem europäischen Hellas, besonders nach Argos und Korinth, den ältesten Mittelpunkten des Verkehrs mit dem Osten, gebracht worden sind.

Das Bauwerk selbst, an dessen Eingange die eben besprochenen Ornamente angebracht waren, ist eine bienenkorbähnliche, von einem offenbar künstlich aufgeschütteten Erdhügel umschlossene Anlage von kreisrunder Grundfläche, aus concentrischen, nach Oben zu sich immer verengenden Steinkreisen, deren oberster engster durch einen Schlußstein bedeckt ist, mit einer kleinen in den Fels gehauenen Seitenkammer (*Gell.* Argolis pl. 4—6; Expédition de Morée archit. II. pl. 66; vergl. Curtius, Peloponnesos II. S. 407 fg.). Die inneren Wände des Hauptgemaches waren, wie aus zahlreichen, in regelmäßigen Reihen angebrachten Löchern, in denen frühere Besucher noch kupferne Nägel vorgefunden haben, zu schließen ist, wahrscheinlich mit Erzplatten bekleidet, ein Schmuck der an die in einigen Stellen der Odyssee erwähnten von Erz strahlenden Wände königlicher Paläste und an die Sage von dem ehernen Thalamos der Danae erinnert; auch diese Art der Verzierung, von der auch die spätere hellenische Kunst noch einige Beispiele aufzuweisen hat [25]), scheint orientalischen (assyrisch-babylonischen) Ursprungs zu sein; vergl. J. Braun, Geschichte der Kunst II. S. 43; Semper, Der Stil I. S. 302 fg. Dieselbe bauliche Construction finden wir nicht nur in zwei ganz in der Nähe des aufgegrabenen sogenannten Schatzhauses noch in ihrer Erdhülle erhaltenen Anlagen, sondern auch an andern Orten Griechenlands (bei dem Dorfe Baphio in der Nähe des alten Amyklä in Lakonien; bei Orchomenos in Böotien; auf dem Burghügel von Pharsalos in Thessalien) wieder, an lauter Plätzen die entweder von Achäern oder dem den Achäern offenbar seit alter Zeit eng verbundenen Stamme der Minyer bewohnt waren, sodaß wir wol dieselbe, die übrigens eine naturgemäße Entwickelung von der primitiven Bogenconstruction der tirynthischen Galerien ist, als eine speciell achäische bezeichnen dürfen; sie ist noch in der spätern Zeit, bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. herab, angewandt worden in den Gräberstätten des von Milet aus colonisirten Pantikapäon (Antiquités du Bosphore Cimmérien. Petersbourg 1854. Einleitung) und in einem wahrscheinlich um 394 v. Chr. errichteten Grabe bei Knidos (s. *Newton*, A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. Vol. II. Text. p. 486 seq. und Atlas pl. LXII). Ob auch die auf der Insel Sardinien zahlreichen, unter dem Namen Nuraghi bekannten glockenförmigen Gebäude mit einem oder mehren Gemächern im Innern von gleicher Construction (vergl. *De la Marmora*, Voyage dans la Sardaigne II, 48. pl. 3—14; *Canina*, Architettura antica s. II. Atlas tv. CXLIII; Abeken, Mittelitalien S. 36), die schon von *Pseudoaristot.* Mir. ausc. 100 als *κατασκευάσματα εἰς τὸν Ἑλληνικὸν τρόπον διακείμενα τὸν ἀρχαῖον* bezeichnet werden, in einem directen Zusammenhange mit jenen achäischen Anlagen stehen oder unabhängig davon das Product einer ähnlichen Entwickelung der primitiven Bautechnik sind, mag dahingestellt bleiben. Was aber die Bedeutung jener achäischen Werke betrifft, so darf uns der schon von den Alten dafür gebrauchte Ausdruck *θησαυροί* (vergl. *Paus.* II, 16, 6; IX, 38, 2) durchaus nicht veranlassen, dieselben für Schatzhäuser, d. h. Vorrathskammern für Kostbarkeiten oder Geräthschaften, deren man sich nur zu gewissen Zeiten bediente, zu halten; vielmehr scheint jener Ausdruck mehr ein technischer zur Bezeichnung der bienenkorbähnlichen Form, wie sie besonders auch für unterirdische Vorrathskammern für Getreide u. dergl. angewandt wurde, gewesen zu sein (vergl. *Varro*, De l. l. VII, 17; *Plut.* Philopoem. 19; *Liv.* XXXIX, 50), der mit der ursprünglichen Bestimmung jener Anlagen, die wir nach der Analogie sowol der

23) Die Meinung von Thiersch (Ueber das Erechtheion II. S. 23 fg.), daß diese Stücke erst der byzantinischen Zeit angehören, wird schon durch den Augenschein widerlegt.

24) Ueber die textile Kunst als Vorbild für die Ornamentik aller übrigen Kunstzweige s. Semper, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten. Band I: „Die textile Kunst für sich betrachtet und in Beziehung zur Baukunst." Frankfurt a. M. 1860.

25) Die Wände des Tempels der Athene Poliuchos auf der Akropolis in Sparta waren mit Erzplatten überkleidet, daher die Göttin *Χαλκίοικος* genannt wurde (*Paus.* III, 17, 2); in dem vom Tyrannen Myron (Ol. XXXIII) errichteten Schatzhause der Sikyonier in Olympia waren zwei *θάλαμοι*, einer im dorischen, der andere im ionischen Style, *χαλκοῦ εἰργασμένοι* (*Paus.* VI, 19, 2), d. h. offenbar in derselben Weise verziert.

schon erwähnten Gräber bei Pantikapäon und Kuidos, als auch der mit Hügeln bedeckten viereckten Grabkammern in den Nekropolen Lydiens und Etruriens entschieden als Gräber, wol der altachäischen Könige, zu betrachten haben, gar Nichts zu thun hat[26]).

Um auch von den Pyramiden, von denen sich an mehren Orten in Argolis, besonders in der Nähe von Lerna am Fuße des Berges Chaon Reste erhalten haben (Expédit. de Morée arch. II. pl. 55; Roß, Reisen und Reiserouten durch Griechenland I, 5, 142 seq.), auf die man bisweilen zur Bestätigung der Sagen von der Einwanderung des Danaos aus Aegypten sich berufen hat, ein Wort zu sagen, so können wenigstens die uns erhaltenen Reste solcher Bauwerke hier deshalb nicht in Frage kommen, weil sie, wie der Augenschein lehrt, einer entschieden jüngern Zeit als die ist, von der wir jetzt handeln, angehören.

Die bisher betrachteten Traditionen sowol als Monumente haben uns noch keine Spur von Bauten, welche zu Zwecken des Cultus gedient hätten, gezeigt, und allerdings waren die ältesten Cultstätten wol aller griechischen Stämme nicht geschlossene Gebäude, sondern heilige Bezirke unter freiem Himmel (τεμένη), besonders auf Bergeshöhen oder in Hainen, bisweilen auch natürliche Grotten. Indessen schon die mehrfache Erwähnung von Tempeln als Wohnsitzen der Götter in den Homerischen Gedichten, wie auch einige Spuren der ältesten Sagen weisen darauf hin, daß schon frühzeitig Gebäude errichtet wurden, die man als eine Art regelmäßigen Sitz der Götter, die dort gleichsam ihren Verehrern jederzeit Audienz gaben, betrachtete und als Aufbewahrungsort für die den Göttern geweihten Gegenstände (ἀγάλματα, ἀναθήματα) benutzte: denn dies sind die griechischen Tempel im Wesentlichen auch in der spätern Zeit geblieben, während die Hauptverrichtungen des Cultus vor dem eigentlichen Tempelgebäude stattfanden. Die älteste Form solcher Gebäude war wol die der aus Baumstämmen oder Baumzweigen errichteten Hütte, wie die Tradition den ältesten Tempel in Delphi als Hütte (καλύβη) aus Lorbeerzweigen, den des Poseidon Hippios bei Mantineia als aus Eichenstämmen gefügt schildert (*Paus.* VIII, 10, 2; X, 5, 9); doch bedingt schon der Holzmangel, an dem die meisten griechischen Landschaften seit alten Zeiten litten, frühzeitig auch für diesen Zweck die Anwendung des Steinbaues. Auch sind uns noch einige solche hochalterthümliche, wenigstens außerhalb des Kreises der eigentlich hellenischen Kunst stehende Cultgebäude erhalten in dem vom Stamme der Dryoper bewohnten südlichen Theile der Insel Euboia, drei auf dem jetzt Kliosi genannten Berge bei Styra und eins auf der Höhe des Berges Ocha bei Karystos: einfache Häuser von länglich-viereckiger (eins von quadratischer) Grundform, mit einer Thüre in der Mitte der Langseite, neben welcher an dem bei Karystos noch zwei Fenster angebracht sind, die Wände aus großen, unregelmäßigen Steinplatten, zwischen die kleinere zur Ausgleichung der einzelnen Steinlagen eingeschoben sind, das Dach aus gegen einander vortretenden Steinplatten, die aber über der Mitte des innern Gemaches eine Oeffnung lassen, wie wir sie später in den sogenannten Hypäthraltempeln[27]) finden, construirt: s. Raugabé's Mémoire sur la partie méridionale de l'île d'Eubée (Paris 1852) p. 28 seq. pl. V; Bursian, Archäol. Zeitung. 1855. Nr. 82; *Urlichs*, Annali XIV. p. 5 seq., Monumenti III. tv. 37; gegen die Behauptung von Roß u. A., daß diese Gebäude keine Tempel, sondern alte Sennhütten seien, vergl. Welcker, Kleine Schriften III. S. 376 fg.

Noch später als die Cultgebäude sind die Cultbilder, die den Anfang der eigentlichen statuarischen Bildkunst (im Gegensatz zu der jedenfalls älteren Reliefbildung, die noch eine durchaus unfreie, im Dienste der Architektur stehende ist) bezeichnen, bei den Griechen, deren ältester Cultus, wie der der meisten arischen Völker auf ihrer früheren Entwickelungsstufe, ein durchaus bildloser oder wenigstens an bloße Cultsymbole, wie Bäume, rohe Steine, Säulen, Spitzkegel, Holzstämme u. dergl. sich anlehnender war, in Gebrauch gekommen. Die Veranlassung dazu gab offenbar die anthropomorphische Gestaltung der alten Naturgötter, die sich besonders unter dem Einflusse der Poesie im Bewußtsein des Volkes vollzog, ein Proceß, der jedenfalls schon Jahrhunderte vor der Entstehung der Homerischen Gesänge begonnen hat, wie denn auch wenigstens an einer Stelle der Ilias (Z, 303)

26) Vergl. besonders Mure, Ueber die königlichen Grabmäler des heroischen Zeitalters im Rhein. Museum VI. S. 240 fg.; Welcker, Kl. Schriften III. S. 353 fg. Eine neue, aber verkehrte, Ansicht darüber hat Pyl (Die griechischen Rundbauten im Zusammenhange mit dem Götter- und Heroencultus erläutert. Greifswald 1861. S. 3 fg.) aufgestellt, indem er darin eine älteste Art runder Heiligthümer erkennen will.

27) Ueber diese hat nach Quatremère de Quincy (in den Mémoires de l'institut, classe d'histoire et de littérature anciennes, t. III. p. 194 seq.) zuerst eingehend gehandelt C. Fr. Hermann, Die Hypäthraltempel des Alterthums. Göttingen 1844. Als bloße, auf einem Misverständnisse seiner griechischen Quellen beruhende Fiction des Vitruvius (III, 1) suchte sie nachzuweisen Roß, Hellenika I. S. 1 fg., dessen Behauptungen zurückgewiesen worden sind durch Böttticher, „Der Hypäthraltempel auf Grund des Vitruvischen Zeugnisses erwiesen." Berlin 1847, u. Tektonik der Hellenen. Bd. II. Buch 4. S. 361 fg.; *Falkener*, On the Hypaethron of Greek Temples; a paper read before the archaeological society of Berlin. London 1861. In der That haben wir, auch abgesehen von der Stelle des Vitruvius, noch bestimmte Zeugnisse für die Existenz solcher Dachöffnungen in den griechischen Tempeln, wie für den olympischen Zeustempel die Erzählung von dem Blitz, der auf das Gebet des Pheidias vor demselben in den Fußboden des Tempels schlug (*Paus.* V, 11, 9); für den eleusinischen Tempel die Angabe des *Plutarch.* Per. 13: τὸ δ' ὀπαῖον ἐπὶ τοῦ ἀνακτόρου ξενοκλῆς — ἐκορύφωσε; für den delphischen die Worte des *Justin.* XXIV, 8: „deum — se vidisse desilientem in templum *per culminis aperta fastigia*;" endlich allgemein *Servius* ad *Virg.* Georg. I, 14: (Daedalus) per summam aeris (l. aedis) partem quae apud veteres sine tecto erat, eum filo (l. filio) volavit. Außerdem wird eine solche Construction des Daches nothwendig bedingt durch das theils durch die erhaltenen Monumente (wie am großen Tempel in Pästum), theils durch ausdrückliche Angaben der Alten (wie für den Zeustempel in Olympia und den der Athene Alea in Tegea) bezeugte Vorhandensein von oberen Galerien im Innern der Cellen größerer Tempel.

das Cultbild einer Gottheit erwähnt wird. Wir müssen uns diese ältesten Götterbilder durchaus als hölzerne Puppen von großer Steifheit, mit geschlossenen Augen, an dem Körper anliegenden oder steif vorgestreckten Armen und an einander geschlossenen Füßen denken, die, wie dies noch im späteren Cultus bei den Holzbildern (*ξόανα*) durchaus Regel war, mit Gewändern bekleidet und mit Schmuck behangen wurden. Die beste Vorstellung davon geben die Vorstellungen alterthümlicher Cultbilder auf griechischen Vasenbildern, wie des troischen Palladion's (Müller-Wieseler, Denkm. I. Taf. 1. n. 6 u. 7; Annali 1858. tv. d'agg. M. und Monumenti VI. tv. 22), des Bildes der (Athene) Chryse auf Lemnos (Müller-Wieseler a. a. O. Taf. 2, 10; Monumenti VI. tv. 8), der Artemis Lusia in Arkadien (Müller-Wieseler a. a. O. n. 11), der Hera in Olympia (Arch. Zeitung 1853. Taf. LV) und ähnlicher; vergl. Gerhard, Antike Bildwerke Taf. CCCIX. Auch die in griechischen Gräbern häufig sich findenden Thonfiguren theils sitzender, theils stehender Göttinnen, die man mit Wahrscheinlichkeit auf Athene-Polias und auf Aphrodite als Todesgöttin bezieht (vergl. Gerhard, Prodromus mythol. Kunsterklärung S. 74; Derf. Ueber die Minervenidole Athens. Berl. 1844; Ueber Venusidole. Ebendaf. 1845), können zur Veranschaulichung der typischen Formen jener ältesten Cultbilder, an denen man oft auch in der Zeit der freieren Kunstübung aus religiösen Gründen festhielt (vergl. *Paus.* III, 16, 1; VIII, 42, 3), dienen. Den ersten Fortschritt von dieser rohen, handwerksmäßigen Steifheit zu größerer Lebendigkeit und Beweglichkeit durch Oeffnung der Augen, Trennung der Beine von einander und der Arme vom Körper legt die Tradition dem Dädalos bei, einer durchaus mythischen Persönlichkeit, welche die besonders in Attika und auf der Insel Kreta in geschlossenen, durch gemeinsame Abstammung verbundenen Zünften oder Gilden (*Δαιδαλίδαι*) geübte alte Kunst des Bildschnitzens aus Holz (*γλυπτική*) repräsentirt, aber im Volksbewußtsein so lebendig war, daß man noch in späten Zeiten einige für den gebildeteren Kunstgeschmack zwar abstoßende, ja lächerliche Schnitzbilder, die aber doch für den Kenner schon eine gewisse Begeisterung des künstlerischen Schaffens und ein wenn auch noch sehr kindliches und naives Streben nach dem Höchsten erkennen ließen (vergl. *Plut.* Hipp. mai. p. 282 a; *Paus.* II, 4, 5; *Cic.* Brut. 18, 71), als Werke des Dädalos aufzeigte; vergl. Brunn, Geschichte der griech. Künstler I. S. 14 fg.; Preller, Griechische Mythologie II. S. 499 fg. Die Localisirung des Dädalos in Athen (wo es noch in späteren Zeiten sowol ein *γένος* als auch einen *δῆμος* der *Δαιδαλίδαι* gab) und auf der Insel Kreta läßt uns diese beiden Orte als die ältesten Pflegestätten dieser Bildschnitzkunst erkennen; wenn aber die Sage den Dädalos von Athen aus nach Kreta führt, so scheint die von ihm repräsentirte Kunstfertigkeit vielmehr den umgekehrten Gang genommen zu haben. Daß auf Kreta die Ausbildung dieser Kunstfertigkeit durch orientalischen (phönikischen und assyrischen) Einfluß befördert worden ist, ist sehr wahrscheinlich; eine bloße Fiction dagegen ist die von Diodor (IV, 961) erhaltene Erzählung der ägyptischen Priester vom Aufenthalt des Dädalos in Aegypten; denn theils zeigen die principiell in der ruhigsten Stellung gebildeten altägyptischen Steinstatuen eben durch diese Steifheit und Unbeweglichkeit ihrer Haltung einen scharfen Gegensatz zu den Dädalischen Holzbildern, an denen ja gerade, oft in den übertriebensten Ausdrücken, die Lebendigkeit und Beweglichkeit, die ihnen den Schein wirklichen Lebens gab, gerühmt wird (vergl. *Plat.* Menon p. 97 d. mit den Schol.; Philippos bei *Aristot.* De anima I, 3; *Dio Chrys.* Or. XXXVII, 9 seq. p. 522 ed. *Emperius*), theils unterscheidet einer der besten Kenner der alterthümlichen Kunst, Pausanias, ausdrücklich die ägyptischen Bildwerke von den ältesten attischen, die eben mit den Dädalischen ihrem Style nach durchaus identisch sind (*Paus.* VII, 5, 5; vergl. V, 25, 13). Wir müssen also auch für die Anfänge der Bildschnitzkunst bei den Griechen die Annahme eines ägyptischen Einflusses zurückweisen; auf die Frage, ob ein solcher in späterer Zeit für die Anfänge der statuarischen Bildung in Stein (Marmor) stattgefunden hat, werden wir später zurückkommen. Daß auch der Thon schon frühzeitig zu einer Art von untergeordneten Kunstgebilden, Gefäßen, die man aus Freude am Schmuck mit Ornamenten und Figuren in bunten Farben verzierte, von den Griechen verarbeitet wurde, ist unzweifelhaft. Unter dem Schutte der Ruinen von Mykenä haben sich einige Topfscherben gefunden, welche mit Ornamenten verziert sind, die denen der Säulenfragmente vom sogenannten Thesauros genau entsprechen: s. Semper, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten I. S. 440. Außerdem aber besitzen wir noch aus Funden hauptsächlich in griechischen und etruscischen Gräbern eine zahlreiche Classe von Gefäßen aus gebranntem Thon, die auf blaßgelber Grundfarbe Figuren mit eingeritzten Umrissen, die mit rothbrauner oder schwärzlicher Farbe, woneben seltener auch andere Farben, wie weiß und violett erscheinen, ausgefüllt sind, in einem oder mehren rund um das Gefäß herumlaufenden Streifen zeigen: vergl. O. Jahn, Einleitung in die Vasenkunde S. CXLIV fg.; Semper, Der Stil II. S. 136 fg. Die Vorstellungen sind meist Thierfiguren, theils phantastische, theils wirkliche Thiere, aber in durchaus unnatürlicher, conventioneller Manier behandelt; neben und zwischen denselben sind zahlreiche Ornamente, theils lineare, theils der Pflanzenwelt entnommene, hauptsächlich zur Ausfüllung des leeren Raumes angebracht [28]). Man bezeichnet diese Gefäße, die man früher fälschlich ägyptisirende nannte, jetzt gewöhnlich als phönikisirende, mit Recht, da sowol die Bildung der Thierfiguren und Ornamente eine entschiedene Aehnlichkeit mit assyrischen und babylonischen Kunstwerken zeigt, als auch mehre Fundorte derselben, wie die Inseln Kypros,

28) Vergl. darüber auch Dr. C. F. A. v. Lützow, Zur Geschichte des Ornamentes an den bemalten griechischen Thongefäßen. München 1858.

Thera und Melos [29]), einst von Phönikern, die wir also als die Vermittler dieser orientalischen Formen für die Griechen zu betrachten haben, besetzt waren. Was nun die Entstehungszeit dieser Gefäße anlangt, so können dieselben an sich sehr alt sein, da, wie der Verkehr Griechenlands mit den Phönikern, so gewiß auch die dadurch veranlaßte Gefäßfabrication in sehr alte Zeiten hinaufreicht; allein der Umstand, daß manche dieser Gefäße nicht nur mythische Darstellungen, die doch erst durch die Ausbildung der epischen Poesie bedingt sind, sondern auch Inschriften in dem Alphabet, das wir auf den ältesten Steinschriften des erst um 710 v. Chr. von Korinth aus colonisirten Korkyras angewandt finden, zeigen, lehrt uns, daß diese Art der Gefäßfabrication noch weit in die folgende Periode hineinreicht; der Hauptsitz derselben war ohne Zweifel das nach der dorischen Eroberung zur ersten Handelsstadt Griechenlands aufgeblühte Korinth, auf welches die Tradition auch die Anfänge der Plastik in Thon und der Malerei (s. die folgende Periode) zurückführt.

Nach dieser Betrachtung der Anfänge haben wir noch auf den Standpunkt der künstlerischen Thätigkeit, von welchem uns die Homerischen und Hesiodischen Gedichte ein Bild geben, einen Blick zu werfen. Was zunächst die Baukunst [30]) anlangt, so werden Tempel mehrfach beiläufig erwähnt, jedoch nirgends genauer beschrieben; nur die Erwähnung der „steinernen Schwelle" (λάϊνος οὐδός) des Tempels des Apollon in Pytho (Delphi, s. I, 404; ϑ, 80) zeigt, daß dort schon damals der Ol. LVIII, 1 (548) durch Brand zerstörte Steinbau, dessen Errichtung die Sage dem Trophonios und Agamedes beilegte [31]), bestand. Genauer werden die Werke der sogenannten bürgerlichen Baukunst geschildert: wohlbefestigte Städte, von Ringmauern mit Thürmen (πύργοι), auf deren Platform sitzend man die Umgegend der Stadt überschauen kann, umgeben, durch hochgelegene Burgen, die wie das troische Pergamos auch die angesehensten Tempel einschließen, befestigt; in der Mitte der Stadt ist die mit Steinsitzen versehene Agora, die nicht blos für den Geschäftsverkehr, sondern auch für Volksversammlungen, Gerichtsverhandlungen und Wettkämpfe dient: so finden wir alle wesentlichen Elemente des spätern griechischen Städtebaues mit Ausnahme der Theater schon damals ausgebildet. Von öffentlichen Gebäuden wird uns, und zwar erst in den jüngern Partien der Gedichte, die Lesche (λέσχη) als ein Ort, wo müßige Leute und Bettler zu sitzen und zu übernachten pflegen, erwähnt (σ, 329; *Hesiod.* ἔργα 491 u. 499); jedenfalls eine einfache überdeckte Halle, deren Dach von hölzernen oder steinernen Pfeilern (κίονες) getragen wurde, mit Holz- oder Steinbänken an den Wänden. Am ausführlichsten sind, besonders in der Odyssee, die Wohnhäuser der Fürsten geschildert [32]), welche zwar in Hinsicht auf ihren Umfang sowol als den Glanz der innern Ausstattung einen unverkennbaren Gegensatz zu der bürgerlichen Einfachheit der folgenden hellenischen Zeit, aber doch im Wesentlichen durchaus dieselbe Construction, wie das spätere griechische Bürgerhaus, zeigen. Die ganze Anlage besteht aus drei Haupttheilen: dem Vorhof (αὐλή), dem Männersaal (μέγαρον) und dem Frauenraum (θάλαμοι), welche durch Thüren mit einander verbunden und durch eine gemeinsame Mauer (ἕρκος) mit Zinnen umschlossen sind. Durch ein großes Thor, das den einzigen Zugang von der Straße aus bildet, tritt man in den Vorhof, dessen Mittelpunkt der Altar des Zeus Herkeios, des Schützers der ganzen durch das gemeinsame ἕρκος verbundenen Anlage, ist; an den Seiten liegen allerhand Wirthschaftsräume, namentlich eine oder mehre offene Hallen (αἴθουσα) für Wagen und allerlei Geräthe, die auch von den Männern zum Schlafen benutzt werden. Durch einen Vorbau (πρόδομος) tritt man aus dem Hofe in den Versammlungs- oder Speisesaal der Männer, dessen aus großen Balken construirte Decke, in der sich gerade über dem niedrigen Heerde eine Oeffnung zum Abziehen des Rauches befindet, von hölzernen Säulen oder Pfeilern getragen wird; in den Wänden sind jedenfalls Fenster, d. h. viereckige durch hölzerne Läden verschließbare Oeffnungen, angebracht [33]). Durch eine Thüre in der Hinterwand gelangt man in den hintersten Theil des Hauses, der aus einem doppelten Stockwerk besteht: unten sind Vorrathskammern und Räume für die Dienerinnen, oben, im ὑπερῷον, das Gemach der Hausfrau und das eheliche Schlafgemach. Daß die Wände des Männersaals bisweilen mit glänzenden Erzplatten bekleidet sind (vergl. δ, 72; η, 86; *Hesiod.* ἀ. 150), ist schon oben berührt worden.

Aus dem Bereiche der Bildkunst werden uns Arbeiten aus Holz, Elfenbein und Metall, von vorwiegend decorativem Charakter, geschildert. Als ein hölzernes Schnitzbild müssen wir uns das Cultbild der sitzenden Athene im Tempel derselben auf der Burg von Ilion (Z, 303), als ein Holzschnitzwerk auch das große, von den Griechen mit trügerischer List aufgestellte Roß (δουράτεος ἵππος ϑ, 512), ein Werk des Phokers Epeios (λ, 523) [34]) — von dem freilich die Ilias noch Nichts

29) Einige hochaltertümliche Gefäße von dieser Insel sind in getreuen Reproductionen publicirt von Conze, Melische Thongefäße. Leipzig 1862. 30) Vergl. über die Baukunst der Homerischen Zeit überhaupt Hirt, Geschichte der griechischen Baukunst I. S. 201 fg. 31) Vergl. Preller, Griechische Mythologie II. S. 501 fg.

32) Vergl. darüber *Rumpf*, De aedibus Homericis, part. I. Gießen 1844; part. II. 1857; derf. De interioribus aedium Homericarum partibus, 1858. Nicht zu benutzen zur Reconstruction dieser Anaktenhäuser sind die Ruinen einer kleinen alten Befestigung auf dem Gipfel des Berges Aetos auf der Insel Ithaka, die W. Gell u. A. für Reste des Palastes des Odysseus gehalten haben, während, wie Leake nachgewiesen hat, die Stadt, in welche die Odyssee den Palast des Odysseus setzt, an einer ganz andern Stelle der Insel lag. 33) Als ein solches ist wol mit Apion (bei *Apollon.* Soph. p. 122. *Bekker*) und Eustathios die χ, 126 fg. erwähnte ὀρσοθύρη zu erklären, wobei es freilich auffällig bleibt, daß nach der ganzen Schilderung nur eine solche ὀρσοθύρη vorhanden ist. 34) Die spätern Griechen betrachteten den Epeios, dessen Name wol ein rein ethnographischer, den Volksstamm der Epeier (wie Argos, der auch als Verfertiger eines Schnitzbildes

weiß — denken. Das hölzerne Hausgeräthe in den fürstlichen Häusern war nicht nur künstlich gedrechselt, sondern auch öfter mit eingelegten Verzierungen aus Elfenbein und edeln Metallen geschmückt, wie das Ehebett des Odysseus, das er selbst gearbeitet (ψ, 200) und ein Lehnsessel in seinem Hause, ein Werk des Ikmalios (τ, 55) [35]). Elfenbein wird auch sonst zu Verzierungen angewandt, wie an Schwertscheiden (Θ, 404) und als Backenschmuck der Pferde, wozu es karische und mäonische Frauen mit Purpur färben (Δ, 141). Am öftersten aber werden kunstreiche Metallarbeiten erwähnt. Zwar die goldenen sich selbst bewegenden Dienerinnen, die Hephästos für sich gearbeitet (Σ, 417), dürfen ebenso wenig als die goldenen und silbernen Hunde an der Thür und die goldenen Fackelträger im Saale des Alkinoos (η, 91 fg.), als Nachklang wirklich vorhandener statuarischer Darstellungen dieser Art, sondern nur als reine Phantasiebilder, wie sie gerade in den jüngeren Partien der Homerischen Gedichte so häufig sind, betrachtet werden; aber sicher der Wirklichkeit entsprechend sind die Schilderungen der Geräthe, wie Dreifüße, Mischgefäße, Becher, unter denen besonders der mit goldenen Buckeln und Tauben geschmückte viereckige Becher des Nestor (Δ, 632 fg.) [36]) hervorzuheben ist; ferner Spangen, wie die goldene des Odysseus, auf welcher ein Hund, der ein Rehkalb würgte, dargestellt war (τ, 226 fg.) und namentlich Schutzwaffen, wie Panzer, Wehrgehänge und Schilde, die meist aus verschiedenen Metallstreifen zusammengesetzt und theils mit Thierfiguren, theils mit Schreckbildern, wie Drachenköpfen und dem Gorgonenhaupte [37]) — also ganz analog den vorher erwähnten ältesten Vasenbildern — verziert sind; vergl. Δ, 19 fg., 32 fg.; λ, 609 u. ö. Dagegen ist das wunderbarste Werk dieser Art, der im Alterthum und in der Neuzeit viel besprochene [38]) und nachgebildete Schild des Achilles, dessen Beschreibung (Σ, 478 fg.) jedenfalls zu den spätesten Partien der Ilias gehört, im Wesentlichen als ein bloßes Phantasiegebilde, das keinen Maaßstab für die Beurtheilung der Kunstfertigkeit der Homerischen Zeit abgeben darf, zu betrachten, wenn auch sowol in der ganzen Anordnung der Bildwerke in rund herumlaufenden parallelen Streifen mit genauer Responsion der einzelnen Darstellungen, als auch manchen einzelnen Darstellungen (wie in den Thierkämpfen und Reigentänzen, die auf alten Vasenbildern, und allenfalls der belagerten Stadt, die in assyrischen Reliefs Analogien finden) Reminiscenzen an wirklich vorhandene Bildwerke zu erkennen sind. Zahlreicher sowol als auch deutlicher sind diese Reminiscenzen in der Beschreibung des Schildes des Herakles [39]) in der sogenannten Ἀσπίς (einem von einem Nachahmer der Homerischen Poesie erweiterten Stücke aus dem κατάλογος γυναικῶν) des Hesiodos (v. 139 seq.), dessen Abfassung freilich jedenfalls erst in die folgende Periode fällt. Allerdings ist diese Beschreibung als Gesammtcomposition noch unmöglicher und noch mehr mit rein phantastischen Elementen versetzt als die Homerische; aber eine Reihe der einzeln aufgeführten Darstellungen, wie der Kampf zwischen Löwen und Ebern, der zwischen den Kentauren und Lapithen, der Tanz der Musen zum Citherspiel des Apollon, das Wagenrennen, Perseus mit dem Haupte der Medusa von Gorgonen verfolgt, findet sich in ganz entsprechender Ausführung auf alten Vasenbildern [40]), sodaß die Beschreibung sicher auf der Anschauung wirklicher Bildwerke dieser Art beruht.

Von Malerei endlich findet sich in den Homerischen Gedichten noch keine Spur, doch setzen die wahrscheinlich nach phönikischen Vorbildern (s. oben) gearbeiteten künstlichen Webereien, wie der Γ, 126 seq. erwähnte Purpurmantel mit Kämpfen der Troer und Achäer, ein Werk der Helena, wenigstens eine gewisse Ausbildung der Zeichnung voraus.

II. Die ältere hellenische Kunst bis zur Hegemonie Athens, Ol. I—LXXVI, 2.

Die gewaltigen politischen Umwälzungen, welche insbesondere herbeigeführt wurden durch das Vordringen eines neuen, bisher der griechischen Culturentwickelung ferner stehenden Stammes, der Dorer, und durch die dadurch veranlaßten Auswanderungen bedeutender Bruchtheile der früher im europäischen Griechenland seßhaften Stämme nach den Küsten Kleinasiens, wo sie schon stammverwandte Elemente vorfanden und mit diesen neue Staaten, die rasch zu bedeutender Blüthe gelangten, bildeten, mußten natürlich zunächst eine Unterbrechung der alten Kunstübung herbeiführen, bis sich nach Consolidirung der neuen Staatengründungen zunächst und hauptsächlich im Dienste der Gottheiten, unter deren besonderem Schutze diese jungen Staaten aufblühten, wieder Gelegenheit und Raum für eine über die Befriedigung des Bedürfnisses hinausgehende, wirklich künstlerische Thätigkeit darbot. Vor Allem war es die epische Poesie, welche durch die Ausprägung der einzelnen Gottheiten

der Hera genannt wird, den der Argiver) repräsentirender ist, ebenso wie den Dädalos als einen historischen Künstler (*Plat.* Ion. p. 533 a); in Argos zeigte man ein altes Schnitzbild des Hermes als sein Werk (*Paus.* II, 19, 6).

35) Vergl. darüber auch K. Grashof, Ueber das Hausgeräth bei Homer und Hesiod, im Jahresbericht über das königl. Gymnasium zu Düsseldorf, 1858. 36) Asklepiades von Myrlea hatte eine besondere Schrift über diesen Becher (Περὶ τῆς Νεστορίδος) geschrieben, Dionysios der Thraker auf Rhodos eine Nachbildung desselben anfertigen lassen: *Athen.* XI. p. 488 a. 489 a. 37) Ueber diese Kunstform, die von der ältesten Entwickelung der griechischen Kunst an eine bedeutende Rolle spielt, vergl. K. Levezow, Ueber die Entwickelung des Gorgonenideals in der Poesie und bildenden Kunst der Alten. Berlin 1833, und dazu die Bemerkungen von O. Müller, Kleine deutsche Schriften II. S. 465 fg. u. 668 fg. 38) Zu der in O. Müller's Handbuche der Archäologie §. 59, 1 aufgeführten Literatur ist neuerdings hinzugekommen: *Lloyd*, The homeric design of the shield of Achilles. London 1854; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I. S. 48 fg.; Friederichs, Die Philostratischen Bilder S. 223 fg.

39) Vergl. darüber besonders O. Müller, Kl. d. Schriften II. S. 615 fg. und *Deiters*, De Hesiodea scuti Herculis descriptione. Bonn. 1858. 40) Mit Recht vergleicht Deiters a. a. O. vor Allen die große Vase des Ergotimos und Kleitias: Monumenti IV. t. 54—58; Arch. Zeitung 1850. Nr. 23. Taf. 23. 24.

zu plastischen Gestaltungen einer schöneren, verklärten Menschlichkeit, wie durch die Ausbildung eines ganzen Kreises von Sagen, deren Mittelpunkt einzelne hervorragende, von der dichterischen Phantasie in scharfen Umrissen gezeichnete Heldengestalten bildeten, der bildenden Kunst gleichsam die Hand reichte und sie zu einer Fülle für sie vorbereiteter Stoffe hinführte. Dieses Handinhandgehen der Poesie und bildenden Kunst ist es, durch welches erst das eigentlich Hellenische, das in seiner Anerkennung der Gleichberechtigung des geistigen und sinnlichen Elements im Menschen und in seinem Streben, die völlige Uebereinstimmung beider durch Ausprägung jeder Idee in der ihr völlig entsprechenden Form zu erreichen, zugleich das rein Menschliche ist, zur Erscheinung kommt. Wie nun aber das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der verschiedenen griechischen Staaten erst allmälig sich abklärt, so tritt uns auch in der Kunst das Hellenische zunächst in zwei verschiedenen Elementen entgegen, dem dorischen und ionischen, die gleichsam convergirend gegen einander laufen, bis sie im attischen ihren Vereinigungspunkt und dadurch ihren höchsten Abschluß finden. Die charakteristischen Unterschiede beider kann man am besten dahin präcisiren, daß bei den Doriern das Schwerfällige, Ernste und Gebundene, bei den Joniern das Leichte, Anmuthige und Freie überwiegt, Gegensätze, die durchaus in dem verschiedenen Stammcharakter begründet sind und sich mit einigen Modificationen auch auf dem politischen, socialen und literarischen Gebiete wiederfinden.

Am bestimmtesten ausgeprägt hat sich diese Verschiedenheit in der Architektur, wenigstens im Tempelbau, der nicht nur in den republikanischen, sondern auch in den monarchischen Staaten, wie Lakonien, den hauptsächlichen, um nicht zu sagen einzigen Vorwurf der Baukunst im höheren Sinne bildet, indem der Staat gewisse architektonische Kunstformen gleichsam als Vorrechte der Götter behandelt und ihre Anwendung bei menschlichen Wohnungen untersagt [41]). Daß gerade im Tempelbau der schon von den Alten anerkannte Gegensatz eines dorischen und ionischen Styls sich am schärfsten und deutlichsten zeigt, liegt offenbar daran, daß die Kunstform des Tempelbaues sich am frühesten bei jedem der beiden Stämme in selbständiger Weise ausgebildet hat, namentlich früher als die Plastik, in welcher, wie wir später sehen werden, jener Gegensatz bei weitem nicht so bestimmt auftritt. Daher erklärt es sich auch, daß wir die früheste Entwickelung beider Stylarten nicht mehr in Monumenten nachweisen können, sondern daß uns dieselben schon in den ältesten uns erhaltenen Denkmälern in gewisser Art fertig entgegentreten, woraus man keineswegs folgern darf, daß sie gleich auf einmal vollständig als ein geschlossenes System hervorgetreten seien; daß vielmehr auch hier eine allmälige, aber vor der Zeit, aus welcher uns noch Monumente erhalten sind, liegende Entwickelung stattgefunden hat, beweist schon der eine Umstand, daß das eine wesentliche Glied des dorischen Frieses, die Metope, welche uns bereits in den ältesten der uns erhaltenen Denkmäler als eine zwischen die Triglyphen eingelassene Steinplatte erscheint, ihrem Namen nach (μετόπη = Zwischenöffnung) ursprünglich ein offener Raum zwischen den den Dachkranz stützenden Triglyphen war, bestimmt, um in den noch nicht von Säulenhallen umgebenen, sondern nur aus der auf drei Seiten von Mauern umschlossenen, vorn durch Säulen zwischen den die Wände abschließenden Pfeilern (Anten) zugänglichen Cella bestehenden Tempel Licht einzulassen [42]). Dagegen ist wenigstens für den dorischen Bau zuzugeben, daß in den ältesten Monumenten sowol die ursprüngliche Bestimmung der einzelnen baulichen Glieder als auch die hauptsächlich auf der Verschiedenheit der Proportionen der Säulen und des Gebälks, sowie der Stellung der Säulen zu einander beruhende charakteristische Eigenthümlichkeit der Stylgattung schärfer und deutlicher hervortritt als in den jüngern.

Es ist nicht unsere Absicht, hier eine Darstellung des Systems des dorischen und ionischen Tempelbaues zu geben, sondern wir verweisen hierfür unsere Leser auf die ausführliche Darlegung von Böttticher im ersten und zweiten Buche der Tektonik der Hellenen und auf die darauf begründete kürzere von L. Lohde, Die Architektonik der Hellenen. Berlin 1862. Wohl aber müssen wir, da wir uns die Darstellung der historischen Entwickelung der griechischen Kunst zur Aufgabe gemacht haben, ehe wir die bedeutendsten architektonischen Monumente dieser Periode in historischer Folge ins Auge fassen, in der Kürze auf die Frage nach dem historischen Verhältnisse der beiden Stylarten zu einander, sowie zu der Baukunst der älteren Culturvölker eingehen. Schon im Alterthum (vergl. *Vitruv.* IV, 1) finden wir die Meinung verbreitet, daß der dorische Styl der ältere, der ionische nur eine jüngere Modification desselben sei, und auch die neueren Forscher haben meist, wenn sie auch die gesonderte Entwickelung beider Stylgattungen zugestehen, der dorischen als der einfacheren, das Princip der Einheit repräsentirenden, ein höheres Alter als der mannichfaltigeren, die Vielheit darstellenden ionischen vindiciren zu müssen geglaubt. Dabei vergißt man aber, daß diese principielle Verschiedenheit ja eben auf der verschiedenen Eigenthümlichkeit der beiden Stämme, die gerade in den ersten Zeiten ihres Auftretens in der Geschichte am schärfsten ausgeprägt erscheint, später aber

41) Vergl. K. Böttticher, Andeutungen über das Heilige und Profane in der Baukunst der Hellenen. Berlin 1846.

42) Für diese ganze Frage dürfte besonders auch die Untersuchung der auf den ältesten Vasenbildern dargestellten Tempelbauten von Interesse sein. So zeigt das durchaus als Tempel behandelte Haus der Thetis auf der Vase des Ergotimos und Klitias (Mon. IV. t. 54 seq.) deutlich charakterisirte dorische Säulen mit Vasen. Einiges dieser Art gibt Semper, Der Stil II. S. 243 fg., etwas mehr *Hittorf*, Restitution du temple d'Empédocle, Atlas, pl. XVIII u. XX. Für die Münzen hat etwas Aehnliches, jedoch in viel weiterem Umfange, versucht *J. L. Donaldson*, Architectura numismatica or architectural medals of classic antiquity illustrated and explained by comparison with the monuments and the descriptions of ancient authors and copious text. Lond. 1859.

sich mehr und mehr assimilirt, beruht. So wenig die Jonier früher den dorischen, dann erst den ionischen Dialekt gesprochen haben, ebenso wenig haben sie erst dorisch, dann ionisch gebaut, vielmehr haben sich, ähnlich den beiden Dialekten, die beiden Baustyle unabhängig von einander, ungefähr gleichzeitig entwickelt: der dorische in den von den Doriern in Gemeinschaft mit den Resten der altachäischen Bevölkerung im Peloponnes gegründeten Staaten, hauptsächlich wol in Korinth, da die Tradition den Korinthern die Erfindung der von den Dachflügeln umschlossenen dreieckigen Giebelfelder (ἀετοί) und der Verzierung der Dächer mit den sogenannten Stirnziegeln beilegt (*Pindar.* Ol. XIII, 21; *Plin.* N. H. XXXV, 12, 43, 152); der ionische in den ionischen Staaten Kleinasiens, die ja auf fast allen Gebieten der Cultur dem europäischen Hellas vorangeeilt sind.

Ueber den Zusammenhang beider Baustyle mit der Bauweise der vorhergehenden Periode läßt sich bei dem Mangel an Säulenbauten aus derselben kein sicheres Urtheil fällen. Das Capitäl der Säule auf dem Relief über dem Löwenthor in Mykenä zeigt nur eine ziemlich entfernte Aehnlichkeit mit dem der dorischen Säule, während die am Eingange des sogenannten Thesauros des Atreus aufgefundene Säulenbasis in ihrer Zusammensetzung aus Spira (Pfühl) und Trochilos (Hohlkehle) der ionischen Säulenbasis entspricht. Die dryopischen Heiligthümer können schon wegen des Mangels an Säulen nicht wohl zur Vergleichung herangezogen werden; doch entspricht der länglich-viereckige Grundplan der Mehrzahl derselben durchaus der Form der Cella des dorischen wie des ionischen Tempels und die Oeffnung in der Mitte des Daches ist von den Joniern, die von Anfang an umfangreichere Tempel gebaut zu haben scheinen und die ursprünglich zum Einlassen des Lichts bestimmte Metope (s. S. 398) nicht kannten, wahrscheinlich durchaus festgehalten worden, während bei den Dorern erst der Verschluß der Metopen und die Erweiterung des ursprünglichen Grundplanes des Tempels, des ναὸς ἐν παραστάσιν (templum in antis) zum ναὸς περίπτερος die Anwendung des Oberlichts bedingte. Daß ein gewisser Zusammenhang des ionischen Baustyls mit der Bauweise der Völker des inneren Asiens stattfindet, ist, obgleich uns keine phönikischen und assyrischen Säulenbauten erhalten sind, die persischen aber, die mannichfache Berührungspunkte mit dem ionischen Style zeigen, erst aus einer Zeit stammen, in welcher dieser bereits vollständig ausgebildet war, doch daraus zu schließen, daß wir auf einigen assyrischen Reliefs [43]) Säulen, die mit den ionischen namentlich in der Bildung des Capitäls durch Polster mit Voluten übereinstimmen, dargestellt sehen und daß auch die sonstigen Ornamente des ionischen Styls mehrfach den auf assyrischen Bildwerken angewandten entsprechen, wornach eine Entlehnung von Formensymbolen und charakteristischen Ornamenten von den Assyriern durch die Jonier nicht abzuleugnen ist. Näher scheint auf den ersten Blick die Vergleichung des dorischen Säulenbaues mit dem ägyptischen zu liegen, wie sie namentlich von neueren Forschern öfters angestellt und zur Herleitung des dorischen Baustyls aus Aegypten benutzt worden ist [44]). Allein eine aufmerksamere Vergleichung lehrt uns, daß diese Aehnlichkeit doch mehr eine allgemeine ist, wie sie auch unabhängig von einander bei verschiedenen Völkern unter ähnlichen Naturverhältnissen und bei Gleichheit des Materials [45]) sich entwickeln konnte, und gerade die charakteristischsten Theile des dorischen Baues, das Säulencapitäl mit dem weit ausladenden Wulst (Echinos) und der auf demselben aufgemalten Blattverzierung, und die Gliederung des Frieses in Triglyphen und Metopen wenig oder gar nicht berührt [46]); daß ferner sowol das äußerst mannichfaltige Grundschema der ägyptischen Tempelanlage als auch die flache Bedachung derselben von der constanten Weise des hellenischen Tempelbaues überhaupt sehr weit absteht. Nimmt man nun hinzu, daß gerade für die dorischen Staaten des Peloponnes, in denen der dorische Baustyl sich entwickelt hat, auch Korinth nicht ausgenommen, ein reger Verkehr mit Aegypten, der zur Entlehnung der baulichen Formen von diesem hätte führen können, in der Zeit vor der Eröffnung Aegyptens durch Psammetich weder bezeugt, noch an sich wahrscheinlich ist, so wird man nicht umhin können, die Annahme der ägyptischen Herkunft des dorischen Baustyls als eine unberechtigte Hypothese zu bezeichnen.

Eine Anzahl Tempelreste machen es uns möglich, die Ausbildung des dorischen Styls in der Architektur von der alterthümlichen Schwerfälligkeit zu dem Eindrucke des maßvollen Ernstes zu verfolgen. Den alterthümlichsten Charakter zeigt der Tempel in der unteren Stadt Korinth [47]), von dem zu Stuart's Zeit (s. Alterthümer von Athen III. Lief. 12. Taf. 10 fg.) noch zwölf, jetzt nur noch sieben Säulen mit ihrem Architrav erhalten sind, aus denen sich der Grundplan des Tempels nicht mehr sicher feststellen läßt; doch sieht man wenigstens, daß er peripteros war. Die Säulen, aus grobem Kalkstein, mit einer doppelten Lage von röthlichem Stuck überzogen, bis zum Capitäl aus einem Stück, sind sehr kurz und stämmig (nicht ganz vier untere

43) Vergl. *Layard*, Niniveh and its remains II. p. 273; dazu Semper, Der Stil I. S. 383 fg.

44) Vergl. *Lepsius*, „Sur l'ordre des colonnes-piliers en Égypte et ses rapports avec le second ordre Égyptien et la colonne grecque“ in den Annali IX. p. 65 seq.; *Falkener*, „On some Egyptian-Doric columns in the southern temple at Karnak“ im Museum of classical antiquities I. p. 87 seq.; J. Braun, Geschichte der Kunst II. S. 70 fg. 45) Gegen die vielfach beliebte Herleitung des dorischen Baustyls aus dem Holzbau vergl. meine Bemerkungen in den Jahrb. für Philol. Bd. 73. S. 430 fg. 46) Vergl. meine Bemerkungen a. a. O. S. 425 fg. und Bergau und Erbkam im Archäol. Anzeiger 1863. n. 176 — 179. S. 115* fg. Was J. Braun, Geschichte der Kunst II. S. 75 von „Triglyphen in Aegypten und Asien,“ anführt, hat theils mit dem dorischen Triglyphen eine nur ganz entfernte Aehnlichkeit, theils gehört es, wie der Triglyphenfries an dem angeblichen Grabdenkmale des Absalom, einer ganz späten Zeit der verballhornten griechischen Architektur an; vergl. Stark, Philologus XIV. S. 712. 47) Nach der auch von Curtius (Peloponnesos II. S. 525 fg. 532) gebilligten Vermuthung Leake's der von *Paus.* II, 4, 1 erwähnte Tempel der Athene Chalinitis.

Durchmesser hoch) und sehr stark verjüngt, der Echinos des Capitäls ist sehr weit ausladend, der Architrav von bedeutender Höhe, die Zwischenräume zwischen den Säulen, besonders den Eckſäulen, sind sehr eng. Diesem korinthischen Tempel, über dessen Erbauungszeit wir nicht einmal eine Vermuthung aussprechen können, steht an Alter wahrscheinlich zunächst der große Tempel in Poseidonia (vergl. *Major*, Les ruines de Paestum ou de Posidonie, 1768; *Paoli*, Rovine di Pesto 1784) mit 6 × 14 Säulen und einer doppelten, unteren und oberen Säulenstellung im Innern der also jedenfalls hypäthralen Cella. Er ist aus mit feinem Stuck überzogenem Kalktuff erbaut, und war durchaus mit Farben, von denen sich noch mehrfache Spuren erhalten haben, bedeckt; die Säulen und großen Flächen (Architrav, Dachkranz) waren, wie es scheint, gelblich, die Triglyphen und Tropfen dunkelblau, die Metopen roth bemalt [48]). Die Säulen sind noch kurz und stämmig (4¼ untere Durchmesser hoch), stark verjüngt mit geringer Schwellung und stehen dicht bei einander, das Capitäl ist noch weit ausladend und etwas gedrückt, Architrav und Fries hoch und schwer, besonders die Tropfen von auffallender Größe, aber der Eindruck des ganzen Bauwerks ist ein durchaus harmonischer, der die Idee mächtiger, concentrirter Kraft in uns erweckt. Auch die Zeit der Erbauung dieses Tempels läßt sich nicht einmal annähernd bestimmen. Eher ist dies möglich für den mittleren der drei Tempel auf der Akropolis von Selinus (s. *Serradifalco*, Antichità di Sicilia II. tv. 8 seq.), der als der alterthümlichste unter den zahlreichen Tempeln dieser Stadt wahrscheinlich bald nach der Gründung derselben (Ol. XXXVIII, 2 = 627 v. Chr.) erbaut worden ist. Er hat in seinem Grundplane manche auffallende Eigenthümlichkeiten, wie namentlich die sehr lange und schmale Cella mit doppelter Vorhalle, wodurch ein starkes Misverhältniß in der Zahl der Säulen der Schmal- und Langseiten (6 × 17) bedingt ist; um dasselbe für das Auge weniger auffällig zu machen, haben die Säulen der Schmalseiten einen um 1/16 größeren Durchmesser und sind auch etwas weiter gestellt als die der Langseiten. Die Säulen sind schon etwas schlanker (4½ untere Durchmesser) als am Tempel von Poseidonia, aber das Gebälk ist noch von bedeutender Höhe und Schwere; am Dachkranze bemerkt man die Eigenthümlichkeit, daß die Platten mit den Tropfen über den Metopen nur halb so groß sind als die über den Triglyphen. Hier finden wir zuerst eine Anzahl Metopen (die an den Schmalseiten, während die der Langseiten blos bemalt waren) mit sehr alterthümlichen Skulpturen (auf die wir weiter unten zurückkommen werden) auf rothem Grunde versehen, über denen sich oben eine Mäanderverzierung hinzieht. Diesem Tempel steht in Hinsicht auf den architektonischen Charakter sehr nahe einer der Tempel der unteren Stadt Selinus (F bei *Serradifalco* a. a. O. tv. 18 seq.), der aber nach dem fortgeschrittneren Style der Skulptur auf zwei in ihrer unteren Hälfte erhaltenen Metopen bedeutend später erbaut sein muß. Von Interesse ist an demselben besonders die reiche Verzierung des Dachkranzes, die in ganz flachem Relief angedeutet und dann mit Farben (hauptsächlich grün, roth und gelb) ausgeführt ist; vergl. *Serradifalco* a. a. O. tv. 20.

Das erste Beispiel der Anwendung des Marmors beim dorischen Tempelbau bietet uns der Tempel des Apollon in Delphi, der, nachdem der ältere abgebrannt (Ol. LVIII, 1 = 548), unter Leitung des Architekten Spintharos von Korinth aus Tuffstein, die Façade aus parischem Marmor, mit bedeutendem Umfange, hypäthral, mit ionischen Säulen im Innern der Cella errichtet wurde (*Herod.* II, 180; V, 62; *Paus.* X, 5, 13; vergl. Bursian, Geographie von Griechenland I. S. 174 fg.; *Foucart*, Révue archéologique N. S. VIII. p. 43 seq.). Der Bau scheint erst in den letzten 60er Olympiaden begonnen worden zu sein und war am Schlusse der Perserkriege noch nicht vollendet (vergl. *Aesch.* in *Ctes.* 116), ja der plastische Schmuck wenigstens der Giebelfelder wurde erst in den 80er Olympiaden ausgeführt.

Ungefähr um dieselbe Zeit oder noch etwas früher wurde der Neubau des großen Zeustempels in Olympia unter der Leitung des Architekten Libon aus Elis begonnen, dessen Vollendung ebenfalls erst in die folgende Periode fällt [49]). Der sehr umfangreiche, hypäthrale Tempel, ein Peripteros mit 6 × 13 Säulen, war aus mit feinem Stuck überzogenen Kalktuff erbaut; nur das Dach war mit ziegelförmigen Platten aus pentelischem Marmor — nach *Paus.* V, 10, 3 eine Erfindung des Nariers Byzes — gedeckt. Vergl. Expédition de Morée I. pl. 62 seq.; Rathgeber, Olympicion in dieser Encyklopädie Sect. 3. Bd. 3. S. 179 fg.; Curtius, Peloponnesos II. S. 53 fg.; Böttticher, Zeitschrift für Bauwesen III. (1853) S. 38 fg. u. 138 fg.

Dem Ende dieser Periode [50]) gehört wahrscheinlich auch der Tempel der Athene auf der Insel Aegina an,

48) Ueber das von den Griechen bei der Bemalung ihrer Tempel, namentlich der dorischen, angewandte System ist neuerdings viel verhandelt worden; vergl. Semper, Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten. Altona 1834; derſ. „On the study of polychromy and its revival“ im Museum of classical antiquities I. p. 228 seq.; derſ. „Die vier Elemente der Baukunst.“ Braunschweig 1851; derſ. Der Stil I. S. 457 fg. 514 fg. Kugler, Ueber die Polychromie der antiken Architektur und Skulptur, in den Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte I. S. 265 fg.; *Hittorf*, Restitution du temple d'Empédocle à Sélinonte ou l'architecture polychrome chez les Grecs, avec un atlas. Paris 1851; Hettner, „Wie die Alten ihre Tempel malten“ in der Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur 1852. S. 928 fg.

49) Da nach *Paus.* V, 10, 2 der Tempel aus der Beute von der Unterwerfung der Pisaten (um Ol. LII; vergl. Duncker, Geschichte der Griechen II. S. 417) errichtet wurde, so kann man den Anfang des Baues wenigstens nicht allzu spät nach diesem Ereignisse setzen. 50) Ueber die Erbauungszeit des Tempels, dessen Beziehung auf Athene jetzt feststeht (vergl. Roß, Archäolog. Aufsätze I. S. 241 fg.), gehen die Ansichten der Neueren ziemlich weit aus einander. Abgesehen von der seltsamen Meinung Roß' (Wanderungen in Griechenland I. S. 147), daß derselbe „vielleicht

der nicht nur durch die Giebelgruppen, auf die wir später zurückkommen, für die Geschichte der Skulptur, sondern auch durch seine architektonische Ausführung für die Geschichte der Architektur von hoher Wichtigkeit ist, indem er den Uebergang von der strengen, noch etwas schwerfälligen Art der altdorischen Monumente zu der feinen und geschmackvollen Behandlung des dorischen Styls in den Tempelgebäuden Attika's repräsentirt. Der Tempel, ein hypäthraler Peripteros mit 6 × 12 Säulen und einer doppelten Säulenstellung im Innern der Cella, ist aus gelblichem Sandstein, mit feinem Stuck überzogen, nur das Dach sammt dem Traufbord (Sima) mit den Löwenköpfen aus Marmor, und zeigt noch bedeutende Spuren des reichsten Farbenschmuckes, womit er in allen Theilen bedeckt war: die Hauptfarben waren roth und blau in verschiedenen Nüancirungen, daneben für die Pflanzenornamente auch gelb und grün; vergl. Expédition de Morée III. pl. 53 seq. Die Säulen sind etwas über 5 untere Durchmesser hoch, also noch stämmiger als die der athenischen Tempel, wie auch die Höhe des Architravs und Frieses noch bedeutender ist als bei diesen, aber das Capitäl sammt den Ringen steht an Leichtigkeit und Feinheit des Profils dem dorisch-attischen sehr nahe, von welchem nur die drei Einschnitte des Säulenhalses unter den Ringen (an den attischen Monumenten nur einer) abweichen.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung in der Geschichte der griechischen Architektur bildet der aus grauem vulkanischen Gestein erbaute dorische Tempel auf der Akropolis der Stadt Assos in Troas (*Texier*, Description de l'Asie mineure II. pl. 112 seq.) durch seinen mit den schon früher (S. 392) erwähnten hochalterthümlichen Skulpturen verzierten Architrav, an dem sich noch Platten, allerdings ohne Tropfen, erhalten haben, welche von dem Vorhandensein eines darüber hinlaufenden dorischen Triglyphenfrieses, dem auch ohne Zweifel einige der aufgefundenen Skulpturplatten als Metopen angehörten, Zeugniß geben. Die durchaus vereinzelt dastehende Erscheinung eines mit fortlaufenden Reliefdarstellungen verzierten Architravs ist wol nur durch eine Reminiscenz der altorientalischen und altachäischen Sitte, die Wandflächen mit Erzplatten, die mit Reliefs in getriebener Arbeit geschmückt waren, zu bekleiden (vergl. S. 393), zu erklären. Vergl. Semper, Der Stil I. S. 432 fg.

Fast gar Nichts ist von den Tempelbauten des ionischen Styls aus dieser Periode erhalten, sodaß wir über die frühere Entwickelung desselben nur sehr wenig sagen können. Das älteste bedeutende Monument, von dem wir Kunde haben, ist der große Tempel der Hera auf Samos, nach *Herod.* III, 60 der größte aller Tempel die er kannte, begonnen von Rhoikos, Sohn des Phileas, fortgeführt und vollendet von dessen Sohne Theodoros, dessen Erbauung etwa zwischen Ol. XXV —XXXV. zu setzen sein dürfte [51]). Zwar wird von Vitruvius (VII praef.) eine Schrift des Theodoros: „De aede Junonis quae est Sami *dorica*," angeführt; allein daß in dem letzten Worte ein Fehler steckt, beweisen die, wenn auch geringen, Reste des Bauwerks (s. Alterthümer von Jonien Cap. 5. Taf. 2 fg.; *Guérin*, Description de l'île de Patmos et de l'île de Samos p. 215 seq.), welche einen allerdings sowol von den Formen der attisch-ionischen als der späteren kleinasiatisch-ionischen Kunst in mehrfacher Hinsicht abweichenden ionischen Styl erkennen lassen. Es ist eine einzige, nach Oben nicht mehr vollständige Säule aus weißgrauem Marmor, ohne Canelüren, mit einer Basis, welche aus einer mit der untersten Säulentrommel ein Stück bildenden Spira und einem auffallend hohen Trochilos aus grau und grünem Marmor besteht; daneben hat man, außer mehren ähnlichen Basen, ein fragmentirtes kolossales Capitäl, an welchem der sogenannte Eierstab in Skulptur ausgeführt, wie durchgängig an den ionischen Capitälen zwischen den Voluten, hier freilich ohne Reste von Voluten, erscheint, und einige Bruchstücke anderer mit Ansätzen von etwas kümmerlichen Voluten (s. Alt. v. Jonien a. a. O. Taf. 4. Nr. 5) gefunden. Der Plan des Tempels (nach den ziemlich unsicheren Annahmen in den Alterthümern von Jonien S. 162 ein Dipteros von 10 × 21 Säulen, 344 Fuß lang und 166 Fuß breit) kann nur durch Ausgrabungen festgestellt werden.

Etwas später begann der Bau des großen Tempels der Artemis zu Ephesos [52]), den *Herod.* II, 148 neben dem samischen Heräon als das bedeutendste hellenische Bauwerk nennt. Nachdem der sumpfige Grund, auf dem der Tempel errichtet werden sollte, nach der Anweisung des Theodoros, Sohnes des Rhoikos aus Samos, zur Aufnahme der Fundamente hergerichtet worden war (*Diog. L.* II, 8, 19), wurde der Bau selbst durch Cher-

weit über den Anfang der Olympiadenrechnung," jedenfalls aber über die 30er Olympiaden zurückreiche, schwanken auch die auf sichereren Fundamenten ruhenden Ansetzungen zwischen dem Anfang der 60er und der zweiten Hälfte der 70er Olympiaden, indem man sich theils auf den alterthümlichen Charakter der Skulpturen und die Erwähnung eines Heiligthums der Athene auf Aegina bei einer Begebenheit aus Ol. LXV, 2 (519) durch *Herod.* III, 59 berufe (Welcker, Alte Denkmäler I. S. 30 fg.; Overbeck, Zeitschrift f. d. Alterthumswissensch. 1856. Nr. 51), theils in den Darstellungen der Giebelgruppen eine Beziehung auf die Besiegung der Perser, an der ja auch die Aegineten einen ruhmvollen Antheil genommen hatten, findet (O. Müller, Kleine deutsche Schriften II. S. 677 fg.; Handbuch der Archäologie §. 80, 12; 90, 3). Mir scheint, daß es uns an sichern Anhaltspunkten zur Entscheidung der Frage fehlt: der Styl der Architektur wie der Skulptur dürfte am besten in die Zeit kurz vor Beginn der Perserkriege, um Ol. LXX., passen.

51) Ueber das vielbestrittene Zeitalter des Rhoikos und Theodoros, die uns in der Geschichte der Plastik wieder begegnen werden, vergl. Brunn, Gesch. d. gr. Künstl. I. S. 30 fg.; II. S. 380 fg.; Urlichs im Rhein. Mus. N. F. X. S. 1 fg. und meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 73. S. 509 fg. 52) Ueber diesen hat neuerdings sehr ausführlich, wenn auch nicht immer überzeugend gehandelt *Edw. Falkener*, Ephesus and the temple of Diana, London 1862, part II. (p. 189—346); ganz kürzlich, nachdem das Obige bereits geschrieben war, Urlichs, Skopas' Leben und Werke (Greifswald 1863) S. 228 fg.

siphron aus Knossos auf Kreta begonnen, durch dessen Sohn Metagenes fortgeführt und durch Demetrios, der das Amt eines Neokoros im Tempel verwaltete, und Päonios aus Ephesos vollendet, nachdem er im Ganzen 120 Jahre in Anspruch genommen hatte (*Strab.* XIV. p. 640; *Vitruv.* VII. praef.; *Plin.* N. H. XXXVI, 14, 95): wahrscheinlich nicht sehr lange nach der Regierungszeit des Kroisos (Ol. LIV, 2—LVII, 2 = 563—549), da dieser eine große Anzahl der Säulen und goldene Rinder als Weihgeschenke dafür stiftete (*Herod.* I, 92)[53]. Nach der Angabe des Vitruvius (III, 1), dem eine dem Chersiphron und Metagenes zugeschriebene Schrift über diesen Tempel vorlag, war derselbe ein ionischer Dipteros octastylos; das Material war ein in der Nähe der Stadt selbst brechender weißer Marmor, die Säulenschäfte großentheils aus einem Stücke, die Verhältnisse der Säulen im Vergleich zu den späteren ionischen Bauten noch alterthümlich; vergl. *Vitruv.* IV, 1; X, 6 seq.; *Plin.* N. H. XXXVI, 23, 56, 179. Bei der Wiederherstellung nach dem von Herostratos gestifteten Brande durch den Architekten Deinokrates (*Strab.* a. a. O.) wurde er wahrscheinlich noch etwas vergrößert; auf dieses Bauwerk dürften die von *Plin.* a. a. O. §. 95 gegebenen Maße — 425 Fuß zu 225 Fuß — und die Zahl von 127 (wol 128) Säulen zu beziehen sein, welche auf einen Dipteros dekastylos mit 10 × 21 Säulen, dreifacher Säulenstellung an den Schmalseiten und je vier Säulen zwischen den Anten der Vor- und Hinterhalle hinweisen; die letztgenannten nebst je sechs der dritten und je acht der zweiten Reihe an den Schmalseiten des Pteron waren wahrscheinlich die von *Plin.* a. a. O. erwähnten 36 *columnae caelatae*, d. h. wol Säulen mit Reliefplatten, *στυλοπινάκια*, am Schaft[54], wie im Tempel der Apollonias in Kyzikos.

Die älteste Anwendung des ionischen Styles im europäischen Hellas, von der wir historische Kunde haben, finden wir in dem Schatzhause der Sikyonier in Olympia, welches der Tyrann Myron, nachdem er Ol. XXXIII. einen Wagensieg in Olympia gewonnen, erbaut hatte; darin waren zwei noch nach altachäischer Weise (vergl. oben S. 393. Anm. 25) mit Erzplatten ausgekleidete Gemächer (*θάλαμοι*), das eine im dorischen, das andere im ionischen Style ausgeführt (*Paus.* VI, 19, 2), eine Verbindung der beiden Stylarten, die wir dann zunächst in dem delphischen Tempel (vergl. S. 400) wiederfinden. Doch ist die Anwendung des ionischen Styls für Tempelbauten wenigstens in Attika jedenfalls viel älter, da der alte, durch die Perser verwüstete, aber erst lange nach dem Abzuge derselben wieder hergestellte Tempel der Athene Polias auf der athenischen Burg (das sogenannte Erechtheion) gewiß ebenso wie der restaurirte in ionischem Style erbaut war. Ueberhaupt dürfte wol die Mehrzahl der älteren, vor dem Perserkriege erbauten Tempel in Athen dieser Stylgattung angehört haben; so namentlich der unter Peisistratos und seinen Söhnen durch die Architekten Antistates, Kallaischros, Antimachides und Porinos[55] begonnene große Tempel des olympischen Zeus (*τὸ Ὀλυμπιεῖον*), der offenbar ein Seitenstück zu den großen Tempelbauten in Samos und Ephesos bilden sollte, aber nach Vertreibung der Peisistratiden unvollendet liegen blieb und erst weit später, der veränderten Geschmacksrichtung der Zeit gemäß, in korinthischem Style fortgeführt und endlich durch Hadrian vollendet wurde; vergl. Burśian, Geographie von Griechenland I. S. 300 fg. Nur der ältere Parthenon auf der Burg, dessen Bau wahrscheinlich ebenfalls durch Peisistratos begonnen wurde, war, wie die noch erhaltenen Reste zeigen, bereits im dorischen Styl aufgeführt; vergl. Roß, Archäologische Aufsätze I. S. 126 fg.; Strack, Archäol. Zeitung 1862. Nr. 160. 161.

Ein neues Feld für die künstlerische Architektur wurde in unserer Periode gewonnen durch die Anlage von Gebäuden für die musikalischen und dramatischen Aufführungen, welche jetzt mit den Hauptfesten gewisser Gottheiten, namentlich des Apollon und Dionysos, verbunden wurden. Das älteste Bauwerk dieser Art, von dem wir historische Kunde haben, war die sogenannte *Σκιάς* in Sparta, ein Rundgebäude mit zeltförmigem Dache, das wahrscheinlich ursprünglich für die seit Ol. XXVI. an den Karneen, dem Feste des Apollon Karneios, gebräuchlichen musikalischen Productionen, also zu einem *ᾠδεῖον* bestimmt war, später aber zu Volksversammlungen benutzt wurde (*Paus.* III, 12, 10; Etym. m. p. 717, 36)[56]; zur Erbauung desselben

53) Urlichs (a. a. O. S. 248 fg.) setzt den Beginn des Baues um Ol. XLI., Brunn (Gesch. d. gr. K. II. S. 345 u. 382 fg.) gar erst um Ol. L., beide meiner Ansicht nach zu spät, denn nach *Liv.* I, 45 ist anzunehmen, daß der ephesische Tempel um Ol. LX. vollendet war; daß der Bau Ol. XXXVI. schon begonnen hatte, ist auch aus der Angabe des Kallimachos (H. in Dian. 248 seq.; vergl. *Hesych.* u. *Λύγδαμις*) von der Bedrohung des Tempels durch die Treren unter Führung des Lygdamis zu schließen. Wenn wir in einer anderen Stelle des Plinius (N. H. XVI, 40, 79, 213) von demselben Tempel lesen: „utpote cum tota Asia extruente quadringentis annis peractum sit," so beruht dies, wie man aus §. 214 schließen kann, auf einer Verwechselung der Zeit, während welcher an dem Tempel gebaut wurde, und der, welche seit der Wiederherstellung desselben durch Deinokrates bis auf den Gewährsmann des Plinius, M. Licinius Mucianus, verflossen war. — Ganz haltlose Ansichten über die Zeit der Erbauung, respective Erneuerung des Tempels findet man bei *E. Falkener*, Ephesus and the temple of Diana p. 210 seq.

54) Sollte nicht, da „caelatae uno scapo," wie schon Fea (zu Winckelmann II. S. 234 Note) bemerkt hat, schwerlich richtiges Latein ist, vielmehr „caelatae *imo* scapo" zu lesen sein? Urlichs, der übrigens jetzt an der überlieferten Lesart (una a Scopa) festhält, nimmt (a. a. O. S. 238 fg.) die 36 columnae caelatae als die doppelte (untere und obere) Säulenstellung im Innern der Cella an, sodaß nur 91 Säulen für das Peristyl, den Pronaos und Opisthodom übrig bleiben; allein dies ist gegen die bestimmte Angabe des Plinius, daß die 127 Säulen 60 Fuß Höhe haben, was für die im Innern der Cella unmöglich ist.

55) Sollte etwa dieser letztere Name einem bloßen Mißverständnisse des Vitruvius (praef. lib. VII.), in dessen Quelle vielleicht angegeben war, daß die Fundamente des Tempels aus *λίθος πώρινος* angelegt waren, seinen Ursprung verdanken?

56) Dies hat richtig erkannt Urlichs, Rhein. Mus. N. F. X. S. 19. Pyl (Die griechischen Rundbauten im Zusammenhange mit dem Götter- und Heroencultus S. 92) hält das Gebäude ohne Grund für einen Tempel der Hestia.

beriefen die Spartaner einen Meister aus Samos, Theodoros, den Sohn des Telekles, woraus wir schließen dürfen, daß solche Anlagen schon früher bei den Joniern Kleinasiens in Gebrauch waren. Dieselbe Bestimmung und ähnliche Form hatte ohne Zweifel auch das von Solon oder Peisistratos erbaute, später zu anderen Zwecken benutzte alte Odeion am Ilissos in Athen; vergl. Burſian, Geographie von Griechenland I. S. 299. Weit einflußreicher noch war die bald nach Ol. LXX. unternommene Erbauung eines steinernen Theatron in Athen am südöstlichen Fuße des Burghügels, welches das Vorbild für alle ähnlichen Anlagen in ganz Griechenland wurde: eine Anzahl über einander aufsteigender Sitzreihen aus Stein in der Form verlängerter concentrischer Halbkreise, theils auf dem natürlichen Felsboden, theils auf einem steinernen Unterbau ruhend, am athenischen Theater 13 Zoll hoch, 2 Fuß 8 Zoll tief, in zwei Hälften, deren vordere zum Sitzen, die hintere etwas vertiefte zum Aufsetzen der Füße der höher Sitzenden bestimmt ist, getheilt, von 2 Fuß 5 Zoll breiten Treppen aus schrägen, mit Rillen zum sicheren Auftreten versehenen Steinplatten unterbrochen; vor der untersten Sitzreihe die Orchestra, der Platz für den Chor, darüber auf hohem steinernen Unterbau die Bühne, deren Rückwand wenigstens in Athen erst später unter der Staatsverwaltung des Redners Lykurgos in Stein ausgeführt wurde. Vergl. im Allgemeinen Strack, Das altgriechische Theatergebäude. Potsdam 1843; Wieseler, Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens. Gött. 1851; Schönborn, Die Skene der Hellenen. Berlin. 1858; Lobde, Die Skene der Alten, Programm der archäol. Ges. zu Berlin 1860. Ueber das athenische Theater steht ein besonderes Werk von Strack, dem die Ausgrabung desselben verdankt wird, in Aussicht.

Weit weniger als in der Architektur machen sich die Stammesunterschiede zwischen Joniern und Doriern in der Plastik geltend, daher auch die Alten auf diesem Gebiete der Kunst nicht von einem ionischen und dorischen Style sprechen; jedoch unterscheidet Pausanias [57]) öfter bei alterthümlichen, dieser Periode angehörigen Werken die Ἀττική und Αἰγινητική ἐργασία, von denen die letztere als die strengere, knappere, zäher an dem conventionellen Typus der ältesten Kunst festhaltende, jene als die weichere, vollere und freiere erscheint, sodaß sie in der That, wenn auch in beschränkter Weise, als Repräsentanten des Ionismus und Dorismus betrachtet werden können [58]). Soweit wir die Unterschiede in der plastischen Thätigkeit beider Stämme noch erkennen können, beruhen sie hauptsächlich darauf, daß die Jonier vorzugsweise bekleidete, die Dorier nackte Gestalten bildeten, daher bei diesen eher Richtigkeit und Naturwahrheit in den Körperformen mit Ausnahme des Angesichts, an dessen starrem, lebflosem Typus, der sich besonders in einem eigenthümlichen, ausdruckslosen Lächeln zeigt, sie bis zum Ende dieser Periode festhielten, bei den Joniern eher Anmuth und Freiheit in der Gesichtsbildung und Zierlichkeit in der Behandlung des Faltenwurfs der Gewänder sichtbar ist. Dies hängt damit zusammen, daß bei den Doriern, bei denen ja die Gymnastik und Athletik mehr als bei den anderen griechischen Stämmen gepflegt wurde, im letzten Abschnitt unseres Zeitraums, seit Ol. LX., die Statuen der Sieger in den olympischen Spielen einen Hauptvorwurf der Plastik bildeten. Der erste, dem die Ehre einer Bildsäule zu Theil wurde, war der Spartaner Eutelidas, der Ol. XXXVIII. in Olympia im Ringkampfe und Pentathlon der Knaben gesiegt hatte (*Paus.* VI, 15, 8); doch muß die Statue desselben erst sehr lange Zeit nach dem Siege errichtet worden sein, da nach der ausdrücklichen Angabe des Pausanias (VI, 18, 7) die ersten Athletenstatuen, die nach Olympia geweiht wurden, die des Praxidamas von Aegina, der Ol. LIX. im Faustkampfe, und des Rheribios aus Opus, der Ol. LXI. im Pankration siegte, waren, beide noch aus Holz, jene aus Cypresse, diese, die sorgfältiger ausgeführte, aus Feigenholz. Kurz vorher hatten die Bürger von Phigaleia in Arkadien auf dem Markte ihrer Stadt ein Steinbild des Arrhachion, der Ol. LIV. in Olympia sterbend im Pankration siegte, aufgestellt, das namentlich in Hinsicht auf die Haltung des Körpers noch ganz den alterthümlich steifen Typus, wie er für die Bildung der Göttergestalten aus religiösen Gründen festgehalten wurde, zeigte: die Füße waren nur wenig von einander getrennt, die Arme lagen starr am Körper bis zu den Schenkeln hinab (*Paus.* VIII, 40, 1). Daß dieser Typus damals noch allgemein von der Kunst bei Einzelstatuen beobachtet wurde, sieht man auch daraus, daß alle die uns erhaltenen Statuen in Marmor und Bronze, sie mögen sitzende oder stehende Gestalten darstellen, die man mit Wahrscheinlichkeit vor Ol. LX. setzen kann, bei vollständiger Herrschaft über das Material und vollendeter Technik durchaus dieselbe Starrheit und Steifheit der Haltung zeigen. Offenbar ist es erst die Athletenbildung gewesen, welche die Künstler ermunterte, diesen Bann, in welchem die Kunst durch die Religion gehalten wurde, zunächst für Menschen- und Heroengestalten zu brechen und die jene Freiheit und Lebendigkeit der Stellungen und Bewegungen, wie wir sie in den etwa 15 Olympiaden nach der Statue des Arrhachion ausgeführten äginetischen Giebelgruppen finden, möglich machte. So theilt sich die Geschichte der Skulptur in unserer Periode naturgemäß in zwei Hauptabschnitte: die Zeit der vollständigen Ausbildung und Vollendung der Technik bis um Ol. LX. und die Zeit des ersten freieren Aufschwungs der Kunst, wo sie, allmählich sich lösend von den Fesseln der religiösen Tradition, gestützt auf sorgfältige Beobachtung besonders des menschlichen Körpers, von der conventionellen Manier zur Naturwahrheit sich erhebt.

Fassen wir nun zunächst jenen ersteren Zeitabschnitt ins Auge, so finden wir, daß der Ausgangspunkt der Vervollkommnung und Ausbildung in der Technik, wenigstens der Bildnerei in Erz und Marmor, Jonien, d. h. die

57) Vergl. I, 42, 5; V, 25, 13; VII, 5, 5; VIII, 53, 11; X, 17, 12; 37, 8. 58) Vergl. die freilich nicht immer zutreffenden Bemerkungen von *Friederichs*, Nationum Graecarum diversitates etiam ad artis statuariae et sculpturae discrimina valuisse. Erlang. 1855.

Küsten und Inseln Kleinasiens, ist, wo die Kunst, ähnlich der Poesie, in engem Schulzusammenhange, meist in erblicher Tradition von Geschlecht zu Geschlecht geübt wird; daß aber der dem ionischen Stamme vor allen innewohnende Wandertrieb zahlreiche Künstler veranlaßt, nach dem Festlande von Hellas, besonders nach dem Peloponnes, zu ziehen, wo sie dann nicht nur Werke ihrer Hände hinterlassen, sondern auch Schüler, die ihre Kunst immer weiter tragen, heranbilden. Daneben sind für die Holzskulptur Kreta, Attika und Aegina, für die Plastik im engeren Sinne, d. h. die Thonbildnerei, Korinth, für die Töpferei insbesondere auch Athen mit seinem Kerameikos die wichtigsten Pflegestätten.

Den engsten Zusammenhang mit der vorhergehenden Periode finden wir zunächst in der Holzschnitzerei, der vor der Ausbildung der Plastik in Marmor und Erz ausschließlich, nach derselben wenigstens noch häufig die Aufgabe zufiel, Götterbilder in menschlicher Gestalt, wie sie jetzt mit wenigen Ausnahmen in keinem Heiligthume mehr fehlen durften, zu schaffen [59]). Ihre Vertreter arbeiteten noch durchaus in geschlossenen Zünften, wie die Dädaliden in Attika und auf Kreta, daher auch nur wenige Künstlernamen, und auch diese noch von mehr sagenhaftem Gepräge, auf diesem Gebiete uns begegnen, wie der Kreter Cheirisophos, von unbekanntem Zeitalter, der Künstler eines vergoldeten Holzbildes des Apollon in Tegea (*Paus.* VIII, 53, 8) und der Aeginet Smilis, Sohn des Eukleides, dem hölzerne Cultbilder der Hera auf Samos und in Argos (*Paus.* VII, 4, 4; *Athenag.* Leg. pr. Christ. 17) und Sitzbilder der Horen im Heräon zu Olympia aus Gold und Elfenbein (*Paus.* V, 17, 1) beigelegt wurden, der aber schon seinem Namen nach (von σμίλη, Schnitzmesser) wol nur als Personification der Holzschnitzkunst zu betrachten ist, aus der sich naturgemäß schon frühzeitig die sogenannte chryselephantine Technik entwickelte, welche zur Bildung der nackten Partien Elfenbein, für die Bekleidung dünnes geschlagenes Gold, das über einen hölzernen Kern gelegt wurde, verwandte [60]). Eine sicherere historische Persönlichkeit ist der Athener Endoios, von welchem Holzbilder der Athene Polias in Erythrä in Jonien (*Paus.* VII, 5, 9) der Athene Polias auf der atheniſchen Akropolis (aus Oelbaumholz: *Athenag.* Leg. pro Christ. 17) und der Artemis in Ephesos (*Athenag.* a. a. O.; auch bei *Plin.* N. H. XVI, 40, 79, 214 ist mit Sillig *Endoeon* zu lesen), ein Elfenbeinbild der Athene Alea in Tegea (*Paus.* VIII, 46, 5), ein von Kallias vor dem Erechtheion auf der atheniſchen Burg geweihtes, also wol steinernes Sitzbild der Athene [61]) (*Paus.* I, 26, 5; *Athenag.* a. a. O.), und Marmorstatuen der Chariten und Horen vor dem Athenetempel in Erythrä (*Paus.* VII, 5, 9) erwähnt werden. Zwar nennen ihn Pausanias und Athenagoras einen Schüler des Dädalos, und jener berichtet sogar, daß er seinen Lehrer auf der Flucht nach Kreta begleitet habe, allein der Name des Kallias als des Stifters des einen seiner Werke verwehrt es uns, ihn für älter als Peisistratos, dessen Zeitgenosse der erste bekannte Athener dieses Namens war (vergl. Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener I. S. 630), zu halten, was noch dadurch bestätigt wird, daß uns die Inschrift eines von ihm gefertigten Bildwerkes in Athen erhalten ist (*Rangabé*, Antiq. helléniques I. n. 22), die den Formen der Buchstaben nach recht wohl in diese Zeit gehören kann [62]), wie auch dadurch, daß er, offenbar unter dem Einflusse der Bildnerschule von Chios (s. unten), bereits in Marmor arbeitet.

Ein jedenfalls der ersten Hälfte unserer Periode angehöriges, von einem kleinasiatischen oder auch von einem korinthischen Künstler unter Einfluß kleinasiatischer Vorbilder [63]) gefertigtes Werk der Holzschnitzkunst war der Kasten oder die Lade aus Cedernholz, ein Erbstück in der Familie des Vaters oder der Mutter des korinthischen Tyrannen Kypselos (Ol. XXXI, 2—XXXVIII, 4), in welchem dieser nach der gewöhnlichen, jedenfalls sagenhaften Tradition (vergl. *Schubring*, De Cypselo Corinthiorum tyranno. Gotting. 1862. p. 24 seq.) von seiner Mutter Labda vor den Nachstellungen ihrer Verwandten, der Bakchiaden, versteckt worden sein sollte, von Kypselos selbst oder seinen Nachkommen in dem Tempel der Hera zu Olympia geweiht. An den Seiten des wahrscheinlich viereckten Kastens (wol mit Ausnahme der Rückseite, die leer gewesen zu sein scheint) zogen sich über einander fünf Streifen mit sehr zahlreichen, theils aus dem Holze des Kastens geschnitzten, theils aus Elfenbein und Gold angefügten Figuren hin, welche mythische, größtentheils der Heroensage angehörige, zum Theil durch Beischriften erläuterte Scenen darstellten. Die Reihenfolge der Darstellungen ging auf dem untersten Streifen von der Rechten zur Linken, auf dem zweiten von der Linken zur Rechten, auf dem dritten wieder von der Rechten zur Linken u. s. f., also in jener Anordnung, welche man in der Epigraphik *βουστροφηδόν* nennt; die dargestellten Scenen selbst finden sich zum großen Theil ganz ent-

59) Eine Uebersicht über die wichtigsten der bei Pausanias, unserer Hauptquelle, erwähnten Kunstwerke aus Holz gibt Schubart im Rhein. Mus. N. F. XV. S. 104 fg. 60) Gegen die Ansicht Brunn's (Gesch. d. gr. Künstler I. S. 26 fg.), der den Smilis als eine historische Person betrachtet und um Ol. L—LX. ansetzt, vergl. meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 73. S. 508 fg. 61) In der von Welcker und Brunn, wie es scheint, misverstandenen Stelle des Athenagoras ist deutlich von zwei verschiedenen Athenebildern die Rede: *τὸ τῆς Ἀθηνᾶς — τὸ ἀπὸ τῆς ἐλαίας τὸ παλαιὸν καὶ τὴν καθημένην Ἔνδοιος εἰργάσατο.*

62) Brunn (Gesch. d. gr. Künstl. I. S. 98 fg.), der überhaupt die älteren Künstler durchgängig zu weit herabrückt, macht den Endoios zum Zeitgenossen des zweiten, unter dem Beinamen *Λακκόπλουτος* bekannten Kallias und setzt ihn um Ol. LXX., was gegenüber den Angaben des Pausanias und Athenagoras, sowie der des Plinius von dem hohen Alter des ephesischen Bildes sehr unwahrscheinlich ist. Vergl. auch Schubart, Zeitschrift f. d. Alterthumswissensch. 1850. Nr. 14 fg.; Welcker, Kl. Schriften III. S. 516 fg. 63) Dies ist zu schließen aus der asiatischen Bildung der Artemis mit Flügeln, die in der einen Hand einen Panther, in der andern einen Löwen hielt (*Paus.* V, 19, 5), wie sie auf einem Vasenfragmente von der Insel Thera, auf der Vase des Ergotimos und Klitias und auf andern Bildwerken erscheint; s. Gerhard, Arch. Zeitung 1854. Nr. 61—63; Welcker, Griech. Götterlehre II. S. 390.

sprechend auf den ältesten Vasenbildern wieder. Vergl. die Beschreibung des Kunstwerkes bei *Paus.* V. c. 17—19 und dazu Welcker, Zeitschrift f. die alte Kunst S. 270 fg.; O. Jahn, Archäol. Aufsätze S. 3 fg.; Arch. Zeitung 1850. Nr. 17. S. 192; Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. 1858. S. 99 fg.; Brunn, Rhein. Mus. N. F. V. S. 335 fg.; Preller, Archäol. Zeitung 1854. Nr. 72. S. 292 fg. (jetzt in den „Ausgewählten Aufsätzen aus dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft," herausgegeben von R. Köhler. S. 425 fg.); Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I. S. 70 fg.

Nächst der Holzschnitzerei ist die Thonbildnerei am frühesten, hauptsächlich in Korinth und Athen, ausgebildet worden: ein Korinther, Hyperbios, soll die Drehscheibe (die die Griechen jedenfalls lange vor der Homerischen Zeit aus Asien erhalten haben), ein Athener, Koreibos, die Töpferei erfunden, endlich ein Sikyonier, Butades, in Korinth das erste Relief aus Thon gebildet haben (*Plin.* N. H. VII, 56, 198; XXXV, 12, 151; vergl. *Athenag.* Leg. pro Christ. 17): lauter sagenhafte Traditionen, die nur durch ihre localen Anknüpfungspunkte von Interesse sind. Ebenso sagenhaft ist die Tradition von den korinthischen Töpfern Eucheir, Diopos und Eugrammos, welche mit Demaratos, dem Vater des spätern römischen Königs Tarquinius Priscus, nach Etrurien gewandert sein sollten (*Plin.* l. l. §. 152); doch läßt auch diese uns auf den offenbar durch alten Handelsverkehr vermittelten Zusammenhang der etrurischen Keramentik mit der korinthischen einen Schluß machen. Die Erzeugnisse dieses Kunstzweiges waren theils Gefäße, theils Reliefs mit Ornamenten oder mythisch-historischen Darstellungen. Was die Gefäße anlangt, so sind die in Griechenland fabricirten, mit wenigen Ausnahmen (vergl. Semper, Der Stil II. S. 133) nur bemalt, daher wir bei Betrachtung der Malerei auf sie zurückkommen werden, während die ältesten in Etrurien gefertigten plastische Verzierungen, meist Thierfiguren, oder auch Processionen von zum Theil ganz phantastischen Menschengestalten, in um das Gefäß herumlaufenden Reliefstreifen, zeigen (vergl. *Micali*, Storia degli antichi popoli Italiani. Tav. 22—26; O. Müller, Handbuch der Archäologie §. 171, 2). Die Reliefbildung in Thon ging offenbar aus von dem Bestreben, dem Ziegeldache der Tempelgebäude durch Anbringung von Ornamenten an den oberen und unteren Enden des Giebels einen höheren Schmuck zu verleihen; daher bildete man sogenannte Stirn- (Front-) Ziegel oder Akroterien, auf denen reich mit Farben bedeckte Pflanzenornamente oder Masken von Thier- und Menschenköpfen, theils in flachem Relief, theils in runder Arbeit (πρόσωπα und ἔκτυπα bei *Plin.* l. l. §. 152) angebracht waren. Eins der charakteristischsten unter den uns erhaltenen Werken dieser Art ist ein wahrscheinlich zum alten Parthenon gehöriger Stirnziegel mit der Gorgonenmaske in der ältesten Form auf der Akropolis in Athen; s. Roß, Archäol. Aufs. I. Taf. VIII. Nächst dem Dache waren es die leeren Dreiecke der Giebelfelder, welche frühzeitig zur Ausfüllung durch plastischen Schmuck einladen mußten; und obwol uns aus Griechenland kein Beispiel von der Verzierung eines Tempelgiebels mit Reliefs oder runden Figuren aus Thon, wie sie an dem Giebel des tuskischen Tempels Regel war, erhalten ist, so dürfen wir doch kaum zweifeln, daß diese Art des Schmuckes dem mit Marmorwerken vorausgegangen ist. Auch die inneren Wände der Tempelcellen und Grabgemächer wurden bisweilen mit Reliefs aus gebranntem Thon, die in die verschieden gefärbte Wand selbst eingelassen oder auf derselben befestigt eine Art Fries bildeten, verziert. Wir besitzen noch eine ziemliche Anzahl solcher Reliefs, die zwar in der Körper- und Gesichtsbildung, in der Behandlung des Haares und der Gewandung noch alterthümliche Steifheit und Magerkeit, aber in der Auffassung und Behandlung der dargestellten Gegenstände einen echt künstlerischen Charakter, Naturwahrheit und Tiefe der Charakteristik zeigen und daher höchst wahrscheinlich dem zweiten Zeitraum unserer Periode angehören. Vergl. O. Jahn in den Abhandlungen d. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. VIII. S. 710. Anm. 29. Mehre derselben stammen aus den Gräbern der Insel Melos, wie die beiden offenbar zusammengehörigen, Perseus mit der enthaupteten Medusa und Bellerophon die Chimära bekämpfend (*Millingen*, Ancient unedited monuments ser. II. pl. II. u. III.), die kalydonische Eberjagd (Jahn in den Berichten d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1848. S. 123), Orestes und Elektra (*Conze*, Monumenti VI. Tav. 57) u. a.; andere aus Tenos, wie die einen Jüngling forttragende Sphinx (Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. 56, 1); aus Aegina, wie die Aphrodite-Nemesis nebst Eros auf einem von Greifen gezogenen Wagen (*Welcker*, Monumenti I. Tav. 18. b.; Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. I. Taf. XIV. n. 53), die Skylla (Monumenti III. Tav. 53, 2) u. a.; aus Athen, wie der kitharspielende Apollon (Stackelberg, Gräber Taf. 56, 4). Größere statuarische Bildungen aus Thon gehörten in Griechenland, abgesehen von den Thonmodellen für Erzstatuen, zu den Ausnahmen [64]), während sie in Etrurien ziemlich häufig waren; um so zahlreicher aber und beliebter waren die kleinen Figuren (Statuetten) aus gebranntem Thon, die in der Regel mit bunten Farben, die man aber mehr conventionell als naturalistisch anwandte, bemalt wurden (ein schönes Beispiel ist die sitzende Athene aus Athen bei Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. 57), theils zu Weihgeschenken der Aermeren für die Heiligthümer, theils zum bloßen Schmuck der Wohnungen und der Gräber, oder zum Spielwerke für die Kinder bestimmt; der allgemeine Name, womit man namentlich in Athen diese Classe von Bildwerken bezeichnete, war κόραι (Puppen), daher ihre Verfertiger, auf welche die statuarischen Künstler mit einer gewissen Verachtung herabzusehen pflegten, κοροπλάθοι genannt wurden (*Plat.* Phaedr. 5. p. 230. b.; Theaet. 4. p. 147. b.; *Isocr.*

64) Cultbilder aus Thon im Heiligthume der θεοὶ μέγιστοι in Triteia in Achaia erwähnt *Paus.* VII, 22, 9; Gruppen aus Terracotta auf dem Dache der βασίλειος στοά in Athen (also eine Art großer Akroterien) derf. I, 3, 1.

De antidos. 2. p. 310; vergl. auch *Dio Chrys.* Or. XXXI, 153; Or. LX, 9).

In der Bearbeitung der Metalle war der erste bedeutende Fortschritt, der in unserer Periode gemacht wurde, die Erfindung der Löthung des Eisens (*κόλλησις σιδήρου*), d. h. des Verfahrens, die einzelnen Stücke vermittels eines leicht flüssigen metallischen Körpers mit einander zu verbinden, wodurch eine festere und feinere Verbindung als vermittels des Nietens (Anheftens mit Nägeln) [65]) erzielt wird. Der Erfinder war Glaukos von Chios (so *Herod.* I, 25; *Paus.* X, 16, 1 u. A., während Andere ihn einen Samier nannten; vergl. Brunn, Gesch. d. gr. K. I. S. 29), der nach dem unverdächtigen Zeugnisse des Eusebios (Chron. armen.) in die 22. Olympiade gehört, nicht ein statuarischer Künstler, sondern Verfertiger kunstreicher Geräthe, wie wir sie schon aus der vorigen Periode kennen; als sein Meisterstück bewunderte noch das spätere Alterthum einen eisernen Untersatz für einen Mischkessel (*ὑποκρητηρίδιον*), welchen Alyattes, König von Lydien, lange nach dem Tode des Künstlers, um Ol. XLIII., nach Delphi stiftete. Derselbe bestand aus einzeln getriebenen, durch das Loth an einander befestigten Eisenstäben, die mit Linearornamenten, Pflanzen und Thierfiguren verziert waren; das Ganze hatte die Form eines oben abgestumpften, pyramidal aufsteigenden Thurmes mit durchbrochenen Seiten; vergl. *Herod.* und *Paus.* a. a. O.; *Athen.* V. p. 210. c. Noch von weit größerer Bedeutung aber für die Verwendung der Metalle, wenigstens des Erzes, zu statuarischen Zwecken war ein zweiter Fortschritt in der Technik, der nach den übereinstimmenden Zeugnissen der Alten durch Rhoikos, Sohn des Phileas, und Theodoros, Sohn des Telekles, auf Samos um Ol. XXV. (s. oben S. 401. Anm. 51) gemacht wurde [66]): an die Stelle der alten Manier, das Erz mit Hammer und Bunzen zu treiben (*ἐλαύνειν*, daher die Werke *σφυρήλατα*), trat nun der Erzguß, d. h. das Verfahren, daß man nach dem Thonmodell zunächst einen ihm genau entsprechenden feuerfesten Kern aus Gyps oder einem dem Feuer widerstehenden Stein fertigte, auf diesem die Statue sorgfältig in Wachs modellirte und darüber wieder einen feuerfesten Mantel (*λίγδος, χοάνη, χῶνος*) aus feinem geschlemmten Thon oder Asche, die in dünnen Lagen über das Wachs gestrichen wurde, legte; war dieser trocken, so wurde das zwischen dem Kerne und dem Mantel befindliche Wachs sorgfältig herausgeschmolzen und in den so entstandenen leeren Raum das flüssig gemachte Metall durch eine Oeffnung des Mantels hineingeleitet. Statuen von geringeren Dimensionen wurden im Ganzen, sehr große in einzelnen Stücken, die später zusammengelöthet wurden, gegossen. War die Statue im Guß vollendet, so mußten noch die feineren Einzelnheiten, die beim Guß nicht ganz rein und scharf herauskamen, durch Ciseliren mit Meisel und Hammer ausgearbeitet und so der mehr handwerksmäßig hergestellten Statue die eigentlich künstlerische Weihe gegeben werden. Vergl. Winckelmann, Geschichte der Kunst Bch. VII. Cap. 2; Hirt in der Amalthea I. S. 251 fg., und dazu das Vasenbild (jetzt in Berlin), welches eine Erzgießerei vorstellt, bei Gerhard, Trinkschalen Taf. 12. 13; Panofka, Bilder antiken Lebens Taf. 8, 5. Noch besaß man im späteren Alterthum ein Werk von einem der beiden Begründer dieser Technik, eine im Tempel der Artemis zu Ephesos aufgestellte Statue der Nacht von Rhoikos (*Paus.* X, 38, 6). Die Kunst erbte dann, wie dies in jener Zeit Regel war, in der Familie des Rhoikos und Theodoros fort, und so finden wir etwa vier Generationen später (um Ol. LV.) wieder einen Theodoros, Sohn eines Telekles, der sich hauptsächlich als kunstreicher Metallarbeiter, besonders auch in der Bearbeitung der edlen Metalle und Edelsteine zu kostbaren Gefäßen und Schmucksachen, Ruhm erwirbt (vergl. Brunn, Gesch. d. gr. K. I. S. 36; Urlichs, Rhein. Mus. X. S. 23 fg.). Von Samos aus verbreitete sich der Erzguß jedenfalls ziemlich schnell nach dem europäischen Hellas, und zwar wurde er besonders von den Doriern, die in der zweiten Hälfte unserer Periode entschieden den ersten Rang darin einnehmen, mit Vorliebe gepflegt. Zuerst scheint es Kreta gewesen zu sein, wo die neue Technik zugleich mit der Marmorskulptur Aufnahme gefunden hat und namentlich durch die auch als Marmorbildner berühmten Dipoinos und Skyllis (s. unten) nach dem Peloponnes verbreitet worden ist, wo Sikyon und Aegina ihre Hauptsitze werden. Auch in Sparta finden wir zwei jedenfalls dem ersten Abschnitte unserer Periode angehörige Künstler, Syadras und Chartas (*Paus.* VI, 4, 4), als Vertreter derselben; von dem hervorragendsten spartanischen Künstler, Gitiadas, der den Tempel der Athene Chalkioikos auf der Burg von Sparta erbaute, die Erzreliefs mit verschiedenen mythologischen Scenen, welche die Wände der Cella desselben bedeckten, und die Erzstatue der Göttin selbst, sowie zwei in Amyklä aufgestellte Dreifüße mit Bildern der Aphrodite und Artemis fertigte (*Paus.* III, 17, 2 seq.; 18, 7), ist es freilich zweifelhaft, ob er sich des Erzgusses oder noch der alten Technik des Hämmerns bediente, da Pausanias (IV, 14, 2) jene Dreifüße ausdrücklich als Weihgeschenke aus der Beute

65) Diese primitive Technik fand Pausanias (III, 17, 6) noch an einer Erzstatue des Zeus Hypatos in Sparta, welche er als das älteste aller vorhandenen Erzwerke bezeichnet, womit es freilich nicht wohl stimmt, daß man sie für ein Werk des Klearchos von Rhegion, eines Schülers des Dipoinos und Skyllis (s. unten) hielt, da dieser lange nach der Erfindung des Erzgusses gelebt haben muß; man wird also, wenn man nicht einen Irrthum der spartanischen Ciceroni in der Angabe des Künstlers annehmen will, diesen Klearchos, trotz des Widerspruches Brunn's (G. d. gr. K. I. S. 48 fg.), von einem spätern Künstler dieses Namens zu scheiden haben. 66) Daß eine, wenn auch unvollkommene und zu statuarischen Zwecken ungeeignete Art des Erzgusses schon den Phönikern und Assyrern bekannt war, beweisen, außer den freilich durch spätere Interpolationen mannichfach entstellten biblischen Berichten über die Salomonischen Bauten (besonders Könige I. c. 7), einige Reste aus den Trümmern von Ninive, welche eine um einen festen eisernen Kern herumgegossene dünne Erzkruste zeigen; vergl. Semper, Der Stil I. S. 235. Wie aber so manche Erfindungen und Entdeckungen an verschiedenen Orten theils gleichzeitig, theils zu ganz verschiedenen Zeiten unabhängig von einander gemacht worden sind, so haben wir auch deshalb kein Recht, die Angaben der Alten, daß Rhoikos und Theodoros die Erfinder des Erzgusses gewesen seien, in Zweifel zu ziehen.

des ersten messenischen Krieges, der lange vor die Erfindung des Erzgusses gehört, bezeichnet. Vergl. Schubart, Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1850. Nr. 14; Welcker, Kleine Schriften III. S. 533 fg.; Brunn, G. d. gr. K. I. S. 86 fg. 114 fg. und meinen Artikel Gitiadas in dieser Encyklop. I. Bd. 68. S. 260 fg.

Unter den uns erhaltenen Bronzewerken können wir höchstens eine Anzahl kleiner Statuetten wegen ihrer alterthümlichen Strenge und Steifheit der Haltung mit Wahrscheinlichkeit in die Zeit vor Ol. LX. setzen: so einige, zum Theil wol von etruskischer Herkunft, welche den Typus der gewöhnlich auf Apollon gedeuteten hochalterthümlichen Marmorstatuen, von denen wir weiter unten handeln werden, genau wiederholen (vergl. Annali XXXIII. p. 79); ferner eine ähnliche aus dem unteritalischen Lokroi, welche ursprünglich in jeder der beiden ein wenig vorgestreckten Hände ein Attribut gehalten hat (Monumenti I. Tav. 15), eine wahrscheinlich ebenfalls aus Unteritalien stammende, welche einen nackten jugendlichen Mann, der ein Lamm auf den Schultern trägt (wol Hermes Kriophoros) vorstellt (Friederichs, Apollon mit dem Lamm. Berlin 1861); einen sehr roh gearbeiteten Hermes mit einem Widderschädel in der Linken aus Arkadien (*Beulé*, Révue archéol. n. s. V. pl. VIII. n. 1); eine nackte Jünglingsfigur mit an einander geschlossenen Beinen und eng am Körper anliegenden Armen, die wahrscheinlich den Fuß eines Geräthes bildete, nach der Inschrift auf der viereckten Basis von einem Polykrates (wol kaum von dem Tyrannen von Samos, obwol das Werk so alt oder noch älter sein mag) geweiht (*Panofka*, Cabinet Pourtalès pl. XIII.; Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. I. Taf. IX, 32); einen Kentaur in der älteren Bildung (Mann mit dem Hintertheile eines Pferdes) und eine Athene Promachos in ganz steifer Stellung und mit völlig ausdruckslosem Gesichte aus Athen (Roß, Archäol. Aufs. I. Taf. VI. u. VII.) und ähnliche.

Für die edleren Metalle (Gold und Silber) wurde auch nach der Erfindung des Erzgusses die alte Methode des Hämmerns und Treibens festgehalten, weil dieselben durch den Guß spröde und für die feinere Ausarbeitung durch scharfe Instrumente ungeeignet werden. Zu größeren statuarischen Werken wurden dieselben natürlich nur sehr selten verwandt; doch hören wir, daß Kypselos, der Tyrann von Korinth (oder sein Sohn Periandros), im Heräon zu Olympia eine ganz goldene Kolossalstatue des Zeus aufstellte (*Suid.* u. *Κυψελιδῶν ἀνάθημα*; *Strab.* VIII. p. 353. 378; *Paus.* V, 2, 3; *Diog. Laërt.* I, 96), sowie daß Kroisos ein goldenes Löwenbild, 10 Talente an Gewicht, nach Delphi schenkte (*Herod.* I, 50). Häufiger wurden jene Metalle zu Gefäßen verarbeitet, theils größeren, wie Mischkessel (man vergl. die sechs vom Könige Gyges von Lydien nach Delphi geweihten goldenen Mischkessel, *Herod.* I, 14, und die zwei, einen goldenen und einen silbernen, welche Kroisos ebendahin stiftete, *Herod.* I, 51), theils kleineren, wie Becher und Schalen, ferner auch zu Schmucksachen, wie sie namentlich bei den Joniern der älteren Zeit, wie auch bei den alten Athenern, nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern getragen wurden (vergl. *Athen.* XII. p. 525; *Thuk.* I, 6). Uns ist von griechischen Werken dieser Art aus unserer Periode Nichts erhalten, es müßten denn einige Goldschmucksachen aus griechischen Gräbern noch derselben angehören; um so zahlreichere und schönere Stücke dagegen besitzen wir aus Etrurien, dessen Gräber, soweit sie nicht schon in alten Zeiten geplündert worden sind, durch Reichthum an Goldschmuck sich auszeichnen. Vor Allem ist das im Jahre 1836 geöffnete, nach seinen Entdeckern „grotta Regulini-Galassi“ benannte Grab bei Cervetri zu erwähnen, das eine Fülle von Schmuck — eine große Goldplatte mit Thierfiguren und geflügelten Menschengestalten, Ketten, Hals- und Armbänder, Ringe u. A. m. — enthielt; s. Dennis, Die Städte und Begräbnißplätze Etruriens S. 388 fg.; Museo Gregoriano I. Tav. LXXVI —XCI. Von Silberarbeiten wollen wir nur zwei dünne Silberplatten anführen, die an einigen Stellen, wie an den Mähnen der Pferde, durch aufgelegte dünne Goldplättchen einen polychromen Charakter erhalten haben, mit Darstellungen in einem dem altgriechischen sehr nahestehenden Style: die eine zeigt zwei Reiter, unter denen eine menschliche Figur am Boden liegt, die andere das Fragment eines Thierkampfes; s. *Micali*, Storia Tav. XLV. n. 1 u. 2. Als Muster der Gefäßbildung kann eine große, stark vergoldete Silberschale aus Caere dienen, welche in drei Reihen Reliefs Krieger zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß, eine Löwenjagd und einen von zwei Löwen angefallenen Stier darstellt; s. Museo Gregoriano I. Tav. XXII; Abeken, Mittelitalien Taf. VI, 1.

Die wichtigste und häufigste Verwendung aber des Goldes und Silbers ist die zur Prägung von Münzen, die zuerst von Kleinasien, namentlich wol von Lydien ausgegangen und von den Griechen Kleinasiens aufgenommen worden ist (vergl. Hultsch, Griechische u. römische Metrol. S. 123 fg.). Im europäischen Hellas soll zuerst der König Pheidon von Argos (nach der gewöhnlichen Ansetzung Ol. VIII, nach Weißenborn Ol. XXVIII.) auf der seinem Scepter unterworfenen Insel Aegina Silbermünzen geprägt haben (*Ephoros* bei *Strab.* VIII. p. 376; *Poll.* IX, 83; vergl. Weißenborn, Hellen S. 66 fg.), und in der That ist das äginetische Geld und die äginetische Währung in der ältesten Zeit in fast allen Theilen von Griechenland verbreitet (vergl. Hultsch a. a. O. S. 131 fg.) und es sind uns noch sehr alterthümliche Münzen von Aegina erhalten: ovale oder linsenförmige dicke Silberstücke, die auf der einen Seite die Schildkröte, das Wappen der Insel, auf der anderen eine von der Unterlage, auf welcher der Schrötling bei der Prägung auflag, herrührende Vertiefung (*quadratum incusum*) zeigen. Aehnliche alterthümliche Silbermünzen, die ältesten noch mit dem bloßen Wappen ohne Beischrift, die etwas jüngeren mit den Anfangsbuchstaben des Prägeortes, sind uns aus vielen anderen Gegenden Griechenlands, wie von Korinth, Athen, Böotien, der Insel Thasos u. s. w. erhalten. Eine etwas abweichende Technik zeigen die Münzen der Mehrzahl der griechischen Städte Unteritaliens, wie von Metapont, Sybaris, Siris, Pyroeis, Kaulonia,

Tarent, Kroton u. a.; dies sind dünne runde Silberplättchen, welche auf der einen Seite erhaben, auf der anderen vertieft geprägt sind (*nummi incusi*), gewöhnlich mit dem gleichen, bisweilen aber auch mit verschiedenem Gepräge auf beiden Seiten. Die ältesten Goldmünzen griechischer Prägung gehören kleinasiatischen Städten, wie Phokäa, Kyzikos, Lampsakos, Klazomenä und Samos an und zeigen ebenfalls nur auf der einen Seite ein Gepräge, auf der anderen die formlose Vertiefung. Vergl. O. Müller, Handbuch §. 98 und dazu die Denkmäler d. a. K. I. Taf. XVI. u. XVII. n. 63—90.

Was endlich den Hauptzweig der Plastik, die Bildnerei in Stein anlangt, so ist dieselbe ohne Zweifel vom Anfange unserer Periode an zunächst als Reliefbildung zur Verzierung leerer Flächen im engen Anschlusse an die Architektur, wie wir sie schon in der vorigen Periode kennen gelernt haben, geübt worden und man hat sich dafür, wie für die architektonischen Werke, der unedleren, zum Theil auch leichter zu bearbeitenden Steinarten, wie namentlich des von den Griechen πῶρος genannten Kalktuffsteines bedient. Die ältesten Denkmäler dieses Kunstzweiges, die auf uns gekommen sind, sind die noch stark an die assyrischen Skulpturen erinnernden Reliefplatten vom Architrav und den Metopen des schon mehrfach erwähnten dorischen Tempels zu Assos in Troas, welche den Kampf des Herakles mit dem Triton, bärtige Männer bei einem Trinkgelage, Thierkämpfe (zwischen Stieren, Löwen und Hirschen), einzelne Thierfiguren, wie Eber, Sphinxe u. dergl. und einzelne Kentaurenfiguren in ziemlich stumpfen und weichen Umrissen darstellen (Monum. III, 24; *Texier*, Descr. de l'Asie min. II. pl. 114. 114bis. 114ter); ferner die zwei Metopen von dem ältesten Tempel der Burg von Selinus (*Serradifalco*, Antichità della Sicilia II. Tav. 25 u. 26; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I. S. 91) [67], welche den zwei Kerkopen an einem Trageholze über die Schulter forttragenden Herakles und den unter Beistand der Athene die Medusa enthauptenden Perseus darstellen, mit Spuren von Farben nicht nur auf dem Hintergrunde, sondern auch an einzelnen Theilen, besonders an den Kleidern der Figuren: die Körperformen sind äußerst plump und schwerfällig, die Muskeln besonders an den männlichen Körpern in weit über die Grenzen der Naturwahrheit hinausgehender Mächtigkeit und Fülle ausgeführt, die Gesichter sehr breit und platt, die Haare in ganz conventioneller Manier, die entschieden an die assyrischen Skulpturen erinnert, theils in lang herabhängenden drahtähnlichen Tressen, theils über der Stirn in kleinen, Rosetten oder Voluten ähnlichen Löckchen behandelt; endlich ist die Stellung eine ganz unnatürliche, indem bei allen Figuren der Oberkörper in Vorder-, der Unterkörper von den Hüften an in Seitenansicht dargestellt ist. So ist das Ganze ein eigenthümliches Gemisch von conventioneller Manier und einem freilich noch aus mangelhafter Kenntniß des menschlichen Körpers vielfach fehlgreifenden Streben, die Natur in ihrer Kraft und Fülle, ja Derbheit — eine Auffassung der Formen, wie sie für die Dorier charakteristisch ist — wiederzugeben. Dagegen zeigt die Behandlung des Materials eine schon sehr ausgebildete Technik und die Anordnung der Figuren eine verständige Benutzung des gegebenen Raumes. Endlich sind diesen Skulpturen in jeder Hinsicht eng verwandt die Reliefs auf den vier Seiten eines von Conze und Michaelis in Sparta entdeckten Steines in Form einer auf einer viereckten Basis stehenden abgestumpften Pyramide, der vielleicht als Untersatz eines Dreifußes oder sonstigen Weihgeschenkes gedient hat: auf den beiden Schmalseiten sieht man je eine aufgerichtete Schlange, auf der einen Breitseite einen Mann, der einer Frau, welcher er die Linke an den Hinterkopf legt, ein Schwert in den Hals stößt (wol Orestes, die Klytämnestra tödtend), auf der anderen einen Mann, der die Linke um den Nacken einer vor ihm stehenden Frau legt, welche mit ihrer Linken ein harpenähnliches Instrument, das er in der abgebrochenen Rechten gehalten zu haben scheint, ergriffen hat; s. Annali XXXIII. Tav. d'agg. C.; Philologus XIX. Taf. II.

Die Bildung von Einzelstatuen in Stein ging natürlich wieder vom Cultus aus. Einerseits nämlich hielt man trotz der Entwickelung der anthropomorphischen Vorstellungen doch in gewissen Culten an dem Princip der blos symbolischen Vorstellung der Gottheit durch rohe Steine, Holzklötze u. dergl. fest, versuchte aber eine Vermittelung zwischen dieser und der eikonischen in der Weise, daß man an den einfachen Steinpfeiler oder Holzstamm einen menschlichen Kopf und bei männlichen Gottheiten auch das Zeichen der Männlichkeit, den Phallos, anfügte. Solche Bildungen, welche besonders in Athen sehr gebräuchlich waren [68], bezeichnete man wol ursprünglich als „Pfeiler," ἕρμα, woraus sich, weil sie für den altpelasgischen Hermes am häufigsten angewandt wurden, dann durch eine Art Misverständniß der gewöhnliche Name ἑρμῆς entwickelte (vergl. auch Gerhard in den Hyperboreisch-Römischen Studien II. S. 236 fg.). Andererseits kamen in den Culten, die längst die anthropomorphische Bildung der Gottheiten angenommen hatten, neben den ursprünglichen Holzbildern (ξόανα) auch Darstellungen der Gottheit in Stein, zunächst nicht als eigentliche Cultbilder, sondern als Weihgeschenke (ἀγάλματα), die am häufigsten wol vor dem Eingange oder im Pronaos der Tempel aufgestellt wurden, in Gebrauch. Zuerst verwandte man natürlich auch hier unedlere, leichter zu bearbeitende Steinarten und bedeckte das Bildwerk mit einem Farbenanstrich. Bildwerke dieser Art

67) Die dritte Metope (a. a. O. Tav. 27), welche ein Zweigespann, von einer wol weiblichen Figur (Eos?) gelenkt, zwischen zwei Reitern (Dioskuren?) in kühner perspectivischer Vorderansicht darstellt, zeigt entschieden einen Fortschritt der Kunst, namentlich in der Bildung der Pferde, sodaß sie, wenn sie wirklich zu demselben Tempel gehört, erst später hinzugefügt worden sein dürfte. Die Deutung Göttling's (Gesammelte Abhandlungen II. S. 98) auf Hera zwischen Athene und Iris scheint mir durchaus verfehlt.

68) Vergl. *Paus.* I, 24, 3; IV, 33, 3; *Thuk.* VI, 27. Daher wurden in Athen die Bildhauer überhaupt ἑρμογλυφεῖς oder ἑρμογλύφοι genannt: *Plut.* De genio Socr. 10; *Lukian.* Som. 2.

waren die Statue des Dionysos Morychos in Athen, aus Kalk- oder Tuffstein (*λίθος φελλάτας*) von einem sonst unbekannten Bildner, Simmias, dem Sohne des Eupalamos, gefertigt, welche zur Zeit der Weinlese jedesmal mit Most und frischen Feigen bestrichen wurde (s. *Preller*, Polemonis Fragm. p. 110 seq.), und der Silen aus Tuffstein (*πώρινος Σειληνός*), der am südöstlichen Abhange der athenischen Akropolis in der Nähe des Theaters stand (Vit. X. Or. Andoc. p. 835).

Eine eigentlich künstlerische Ausbildung der Steinskulptur aber wurde erst möglich, seitdem man als Material dafür vorwiegend den weißen Marmor, den verschiedene Theile Griechenlands in hoher Trefflichkeit liefern, anwandte, was natürlich erst geschehen konnte, als die Technik der Steinarbeit schon eine gewisse Vollkommenheit erreicht hatte. Es war nicht die glänzend weiße Farbe, die die alten Bildner zur Wahl dieser Steinart führte; denn auch in der Marmorskulptur behielt die Anwendung der Farbe (Polychromie) ihr Recht, indem theils das ganze Bildwerk mit einer aus geschmolzenem Wachs und Oel bereiteten Salbe oder Lasur, die man mit dem Pinsel auftrug und wenn sie getrocknet war, mit Kohlen einbrannte, überzogen wurde (*γάνωσις*; vergl. *Vitruv.* VII, 9; *Plin.* N. H. XXXIII, 7, 40, 122; *Plut.* De adul. et amico 37; Quaest. Rom. 98), — ein Verfahren, welches das Weiche und Fettige der Oberfläche des Marmors, was neben seiner Festigkeit und der Feinheit seines Korns diesem Material einen besonderen Werth für die Skulptur verleiht, erhöhte und derselben eine der menschlichen Haut ähnliche milde Glätte gab, — theils einzelne Theile des Körpers, wie Haare, Augen und Lippen, und der Bekleidung, wie die Säume der Gewänder, die Sandalen, Bänder über die Brust u. dergl., mit hellen Farben, namentlich roth und goldgelb, für die Augen schwarz, bemalt und dadurch hervorgehoben wurden (*circumlitio*); vergl. Kugler, Kleine Schriften I. S. 306 fg.; Walz, Ueber die Polychromie der antiken Skulptur. Tübingen 1853. — Der Ort, wo zuerst die Marmorskulptur wenn auch nicht erfunden, doch in ausgedehnterem Maße geübt wurde, war nach der Ueberlieferung der Alten Chios, wo wir in der Zeit von Ol. XXX—LX. eine durch vier Generationen hindurchgehende Bildhauerschule finden: Melas, dessen Sohn Mikkiades, dessen Sohn Archermos und dessen Söhne Bupalos und Athenis, welche letzteren außer in ihrer Heimath auch auf anderen griechischen Inseln, wie namentlich auf Delos, und auf der Küste Kleinasiens, wie in Jasos in Karien und in Smyrna thätig waren; ihre Werke, soweit wir noch Kunde von ihnen haben, sind meist Götterbilder, und zwar weibliche, bekleidete; doch erscheint daneben auch eine Portraitstatue, ein karikaturartig behandeltes Bild des Choliambendichters Hipponax, das in Klazomenä aufgestellt gewesen zu sein scheint (vergl. *Hipponax* Frg. 13. *Bergk.*). Vergl. *Plin.* XXXVI, 5, 11 seq.; *Paus.* IV, 30, 6; IX, 35, 6 und dazu Brunn, Gesch. d. gr. K. I. S. 38 fg. Wollen wir uns von der Stufe, welche die Marmorskulptur damals in Kleinasien erreicht hatte, eine Vorstellung machen, so ist dafür Nichts geeigneter, als die überlebensgroßen Sitzbilder an der heiligen Straße, die vom Hafen Panormos nach dem Heiligthume des Apollon in Didymoi bei Miletos führte, von denen wir vor Kurzem die ersten stylgetreuen Abbildungen durch Newton (A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae, atlas pl. LXXIV. u. LXXV. dazu Text Vol. II. Part. II. p. 530 seq.) erhalten haben. Dieselben stellen, wie aus einer der an den Sesseln angebrachten Inschriften[69]) zu schließen ist, Individuen beiderlei Geschlechtes dar, welche höhere Priesterämter im Dienste des Heiligthums bekleideten; aber weder in den Gestalten, noch in den Gesichtszügen (soweit man über die Bildung des Gesichts nach dem einzigen erhaltenen Beispiele urtheilen kann) zeigt sich ein irgendwie individueller, sondern ein durchaus typischer Charakter. Die Haltung ist steif und bewegungslos, die Körperformen voll und breit bis zur Schwerfälligkeit, die Umrisse weich und unbestimmt, überhaupt Körper wie Gewänder mehr massenhaft, in allgemeinen Andeutungen behandelt, als im Einzelnen ausgeführt, ein Mangel, der aber zum Theil vielleicht ursprünglich durch Bemalung ersetzt war[70]). Uebrigens sind uns auch wenigstens von zweien dieser Statuen die Namen ihrer Verfertiger, Echedemos (oder Hermodemos, oder Euthydemos, oder Eurydemos; vergl. *Newton* a. a. O.; Text Vol. II. Part. II. p. 783) und Terpsikles, erhalten[71]). Am nächsten kommt diesen Statuen im Styl das sehr flach gehaltene Relief einer an der rechten Seite geschweiften starken Marmorplatte von der Insel Samothrake, welche entweder als Seitenwand eines Sessels oder als Tischfuß (*τραπεζοφόρος*) gedient zu haben scheint: Agamemnon nach Links hin auf einem Klappstuhl sitzend, hinter ihm der Herold Talthybios, hinter diesem Epeios (alle drei sind durch Beischriften[72]) bezeichnet); die Darstellung wird rechts durch eine Volute und den Oberkörper einer Schlange, oben durch ein als Rankenwerk, unten durch ein als Riemengeflecht charakterisirtes Band abgeschlossen; s. *Millingen*, Ancient unedited monuments ser. II. pl. I.; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. XI. n. 39; O. Müller, Kl. d. Schriften II. S. 598 fg. Die Körperformen

69) *Newton* a. a. O. pl. XCVII. n. 72: *Χάρης εἰμὶ ὁ Κλήσιος Τειχιούσης ἀρχὸς· ἄγαλμα τοῦ Ἀπόλλωνος.* Das Vorkommen des *H* als Vocals und des *Ω* in diesen Inschriften spricht keineswegs gegen die Entstehung der Statuen um Ol. LX., da beide Schriftzeichen in ionischen Inschriften schon frühe erscheinen. 70) Am richtigsten beurtheilt den Styl dieser Statuen Lübke, Geschichte der Plastik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart (Leipzig 1863). S. 93. 71) Das Nebeneinanderstehen des Aorist's *ἐποίησε* und des Imperfects *ἐποίειν* in diesen beiden Inschriften ist ein ausreichender Beweis gegen die Richtigkeit des von Brunn (Rhein. Mus. N. F. VIII. S. 235 fg.) nach Letronne's Vorgange aufgestellten Kanon, nach welchem das Imperfect in Künstlerinschriften erst seit der alexandrinischen oder gar römischen Zeit vorkommen soll. 72) Die Buchstabenform derselben ist echt alterthümlich, das Vorkommen des *Ω* ist, wie schon bemerkt, bei einem Werke ionischer Herkunft kein Zeugniß gegen das höhere Alter. Auch die leichte und zierliche Ausführung der architektonischen Ornamente steht mit der steifen Behandlung der Figuren nicht im Widerspruch, da die Architektur bereits einen hohen Grad der Entwickelung erreicht hatte, als die Plastik noch bei den Anfängen stand.

haben allerdings nicht jene Breite und Völligkeit der milesischen Statuen, aber die Behandlung derselben ebenso wie der Gewänder zeigt dieselbe Massenhaftigkeit, welche die Ausführung der Einzelheiten entweder ganz unterläßt, oder der Bemalung überläßt; die Haltung ist durchaus steif, die Gesichtsbildung ohne allen individuellen Ausdruck. Endlich gehört in diese Reihe noch eine in Athen gefundene Statue aus parischem Marmor, welche die Athene in natürlicher Größe lang bekleidet, in ruhiger, doch nicht gerade steifer Haltung auf einem Lehnsessel sitzend darstellt; der Kopf und die Unterarme sind leider abgebrochen (Schöll, Archäologische Mittheilungen aus Griechenland aus O. Müller's Papieren Taf. I, 1; Museum of classical antiquities I. p. 192; *Lebas*, Voyage archéologique, Monuments figurés pl. 2). Die Umrisse sind weniger breit und völlig, aber bestimmter und lebendiger als an den milesischen Statuen, die Gewandung in einigen Partien, wie besonders am Oberarm und unter der Brust, schon in zierlichen Falten ausgeführt, aber im Ganzen ist auch hier noch Gestalt und Bekleidung mehr in allgemeinen Umrissen behandelt und die specielle Ausführung der Malerei überlassen; so war insbesondere das Gorgonenhaupt auf der Mitte der die Brust als eine Art Ueberwurf bedeckenden Aegis aufgemalt und an die Ränder derselben Schlangen aus Metall angefügt. Einen weiteren Fortschritt in der Behandlung des Gewandes zeigt das Fragment einer ähnlichen, etwas kleineren Athenestatue, welches an der Nordseite des Erechtheion auf der athenischen Akropolis gefunden worden ist: der untere Theil des Körpers der Göttin nebst der auf dem linken Knie ruhenden Hand, in eng an die Beine anliegendem, zierliche wellenförmige Falten bildendem Gewande, der untere Theil des Thrones und des Fußschemels; s. die Abbildung bei *Lebas* a. a. O. pl. 3 und dazu Schöll a. a. O. S. 23 fg. Die Vermuthung Raoul-Rochette's, daß dieser Trouf der von Kallias geweihten, von Endoios gearbeiteten Statue der Athene, die Pausanias vor dem Erechtheion sah (vergl. S. 404), angehöre, ist ohne sicheren Anhalt.

Eine wahrscheinlich von Chios aus begründete Künstlerschule finden wir in Magnesia am Mäander, an deren Spitze Bathykles steht, der mit einer Anzahl Gehilfen nach Sparta auswandert und dort für das Heiligthum des Apollon in Amyklä den noch im späten Alterthume bewunderten marmornen[73]) Thron oder Lehnsessel fertigt, d. h. eine offene Cella, welche in ihrer Construction die Form eines kolossalen, mit Basreliefs und runden Figuren reich verzierten Lehnsessels, im Innern aber nicht einen fortlaufenden Sitz, sondern mehre durch Zwischenräume unterbrochene, wahrscheinlich zur Aufstellung von Götterbildern bestimmte sitzähnliche Vorsprünge, in der Mitte einen weiten freien Raum hatte, in welchem auf einer altarförmigen Basis, welche die Cultlegende als das Grab des Hyakinthos bezeichnete, das alterthümliche, kolossale, hermenförmige Erzbild des Apollon stand. Vergl. die Beschreibung bei *Paus.* III, 18, 9 seq. und dazu Welcker, Zeitschrift f. d. a. K. S. 280 fg.; Brunn, Rhein. Mus. N. F. V. S. 325 fg.; Ruhl, Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1854. Nr. 39—41; Arch. Zeitung. 1854. Nr. 70; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I. S. 86 fg. Was die Zeit der Ausführung dieses Werkes anlangt, so wußte offenbar schon Pausanias nichts Sicheres darüber[74]) und daher gehen auch die Ansichten der neueren Forscher darüber ziemlich weit aus einander, indem einige seine Auswanderung aus Magnesia mit der Zerstörung dieser Stadt durch die Treren (Ol. XXXVI.), andere mit der Einnahme derselben durch die Perser unter Mazares (Ol. LVIII, 1) in Verbindung bringen, welche letztere Annahme dadurch wahrscheinlicher wird, daß die Lakedämonier das von Kroisos (Ol. LIV, 2—LVII, 4) dem Apollon Pythaeus geschenkte Gold „zum Schmucke des Bildes in Amyklä" verwandten (*Paus.* III, 10, 8), was sich doch wol auf die Errichtung jenes Thronsessels bezieht, da ja das Bild selbst nach der ausdrücklichen Angabe des Pausanias (III, 19, 2) „*ἀρχαῖον καὶ οὐ σὺν τέχνῃ πεποιημένον*" war.

Haben wir eben ein in einem dorischen Staate von einem ionischen Künstler errichtetes Marmorwerk betrachtet, so müssen wir nun die selbständige Bethätigung der Dorier an der Marmorbildnerei ins Auge fassen. Der erste dorische Staat, in welchem wir eingeborene Künstler, die in Marmor arbeiten, finden, ist Kreta, wo zwei der alten Dädalidenzunft angehörige Männer, Dipoinos und Skyllis, um Ol. L. die neue Technik, ebenso wie die des Erzgusses von den Joniern annehmen und darin bedeutenden Ruhm erwerben. Sie wandern aus ihrer Heimath nach dem Festlande von Hellas und lassen sich dort, wahrscheinlich in Folge einer Einladung des Tyrannen Kleisthenes, in Sikyon nieder, wo sie im öffentlichen Auftrage die Anfertigung einer Gruppe von Götterstatuen — der ersten, von der wir Kunde haben — unternehmen, aber vor Vollendung derselben in Folge von Zerwürfnissen mit den Sikyoniern nach Aetolien hinüberziehen; zurückberufen vollenden sie für hohen Lohn diese Arbeit und fertigen dann noch für verschiedene andere griechische Städte, wie Kleonä, Argos, Tiryns, Ambrakia zahlreiche Bildwerke, unter denen auch noch einige aus Holz, zum Theil mit Verzierung von Elfenbein, sind. Siehe *Plin.* N. H. XXXVI, 4, 9; 14; *Paus.* II, 15, 1; 22, 5; *Clem. Alex.* Protrept. p. 14 Sylb.; vergl. Müller, Kl. d. Schr. II. S. 634 fg.; Brunn, Gesch. d. gr. K. I. S. 43 fg.; Urlichs, Skopas Leben u. Werke (Greifswald 1863) S. 219 fg.[75]).

73) Die Ansicht Pyl's (Archäol. Zeitung 1852. Nr. 43), daß nur das Fundament des Werkes aus Stein, alles Uebrige aus mit dünnen Erzplatten bekleidetem Holze ausgeführt gewesen sei, hat als technisch unmöglich nachgewiesen Böttticher, Arch. Zeitung 1853. Nr. 59.

74) Dies ist jedenfalls der Sinn der Worte (III, 18, 9): *ὅτου δὲ οὗτος ὁ Βαθυκλῆς μαθητὴς ἐγεγένει ἢ τὸν θρόνον ἐφ' ὅτου βασιλεύοντος Λακεδαιμονίων ἐποίησε, τάδε μὲν παρίημι.* 75) Daß Pausanias (II, 15, 1) die Künstler Söhne des Dädalos nennt, kann allerdings aus der Zugehörigkeit derselben zum Geschlechte der Dädaliden erklärt werden; doch zeigen auch andere Stellen (vergl. III, 17, 6; VI, 19, 14), daß Pausanias

Wie angesehen sie waren, sieht man auch besonders daraus, daß mehre Künstler, die in verschiedenen Zweigen der Bildkunst arbeiteten, als ihre Schüler bezeichnet werden; so die Spartaner Theokles, Sohn des Hegylos, Dorykleidas und dessen Bruder Medon, und Dontas, welche verschiedene, theils im Heräon zu Olympia, theils in den Schatzhäusern der Epidaurier und Megarer ebendaselbst aufgestellte Götterbilder und Gruppen aus Cedernholz mit Gold — also in einer Technik, welche den Uebergang von der einfachen Holzschnitzkunst zu der sogenannten chryselephantinen Technik bildete — fertigten (*Paus.* V, 17, 1 seq.; VI, 19, 8; 12 seq. und dazu Brunn, Gesch. d. gr. K. I. S. 45 fg., der aber, wie ich glaube, mit Unrecht den Medon und Dontas identificirt); ferner der Erzarbeiter Klearchos aus Rhegion in Unteritalien (s. S. 406. Anm. 65); endlich Tektäos und Angelion, Männer von unbekanntem Vaterlande[76]), welche wieder Lehrer des berühmten äginetischen Bildhauers Kallon und somit die Ahnherren der äginetischen Bildnerschule geworden sind; ihr Werk war (nach *Paus.* II, 32, 5; IX, 35, 3) das, wahrscheinlich marmorne, Cultbild des Apollon auf der Insel Delos, welches nach der Beschreibung bei Plutarch (De musica c. 14) und nach kleinen Nachbildungen auf einer athenischen Münze (*Beulé*, Les monnaies d'Athènes p. 364; Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. II. Taf. XI. n. 126) und einer Gemme (*Millin*, Galérie mythologique pl. XXXIII. n. 474) den Gott nackt darstellte, in steifer Stellung, die Füße nahe bei einander, die Oberarme an den Seiten anliegend, die Unterarme gerade vorgestreckt, in der rechten Hand den Bogen haltend, auf der linken kleine Bilder der Chariten, die durch die Attribute von Leier, Syrinx und Flöte als Göttinnen der Musik charakterisirt waren, tragend. Besser als diese kleinen Nachbildungen lehren uns den Styl, oder richtiger gesagt, die Manier dieser von Jonien aus angeregten dorischen Marmorbildner einige hochalterthümliche Marmorstatuen von ganz übereinstimmendem Typus kennen, die aber selbst wieder in der Bildung der Einzelheiten des Körpers einen Fortschritt zeigen, Werke, die man nach der Vollendung der Technik der Marmorbehandlung einerseits und nach der strengen Gebundenheit und mangelhaften Kenntniß des menschlichen Körpers andererseits mit Wahrscheinlichkeit zwischen Ol. L. und LX. setzen kann. Sie stellen sämmtlich einen nackten jugendlichen Mann dar in steifer Stellung, mit etwas vorstehendem linken Beine, die Arme ruhig herabhängend, mit ausdruckslosem, blos durch ein starkes Lächeln charakterisirtem Gesicht, mit sehr großen, weit geöffneten Augen, die von einem einfachen Bande umschlungenen Haare vorn über der Stirn in runde, meist volutenartig gebildete Löckchen gelegt, hinten wie eine lange Perücke in bandartig charakterisirten, zusammenhängenden Flechten auf den Rücken herabhängend. Man hält sie gewöhnlich für Statuen des Apollon, wofür sowol die jugendlich kräftigen Formen als das lang herabwallende Haar und der Mangel an Bekleidung sprechen; doch könnte bei der Aehnlichkeit des Typus mit dem der ältesten Athletenstatuen (vergl. S. 403) die eine oder die andere wol auch einen Sieger in Kampfspielen vorstellen. Das alterthümlichste Exemplar der ganzen Reihe ist eine bis zu den Knieen herab wohl erhaltene Statue von der Insel Thera, jetzt im athenischen Theseion aufbewahrt (ungenügend abgebildet bei Schöll, Archäolog. Mittheilungen. Taf. IV, 8; vergl. Welcker, Alte Denkmäler I. S. 399 fg.), mit übermäßig starken, fleischigen Formen: die Augen ziehen sich schräg gegen die Nase hinab, die Nase ist breit und etwas gebogen, der Mund ebenfalls breit mit hohen wulstigen Lippen, die Stirn steht etwas zurück, die Wangen dagegen zunächst unter den Augen treten mit starker Wölbung vor; die Schultern sind sehr breit, die Brust mächtig vorgewölbt, die Taille stark eingezogen, die Hüften wieder breiter, der Bauch nur durch eine schwache Linie von der Brust geschieden. Dieser Statue steht zunächst eine gleichfalls bis gegen die Knie erhaltene Statue aus grauweißem böotischen Marmor in Orchomenos in Böotien (Annali XXXIII. p. 79 seq.; Tav. d'agg. E.), an welcher ebenfalls Mund und Nase, die Schultern und die obere Brust noch sehr breit, aber im Uebrigen die Körperformen magerer und schärfer bestimmt sind. Einen noch weiteren Fortschritt in dieser Richtung zeigt die bei Tenea südlich von Korinth gefundene, ganz unversehrt erhaltene Statue, welche aus Prokesch' Besitz in die münchener Glyptothek übergegangen ist (Mon. dell' instit. IV. Tav. 44; Overbeck, Gesch. d. gr. Pl. I. S. 94 fg.); sie macht entschieden bereits den Eindruck der Schlankheit und einer an Magerkeit grenzenden Knappheit der Formen, aber die Muskelpartien sind zum Theil noch allzu mächtig, die Umrisse zu scharf, überhaupt das Ganze noch ziemlich weit von der Naturwahrheit entfernt und in conventioneller Manier befangen. Aehnliche Schlankheit und Magerkeit der Proportionen verbunden mit übermäßiger Hervorhebung einzelner hervortretender Körpertheile, wie der Brust, der Hüften und des Gesäßes, zeigt der neuerdings in Megara entdeckte Torso einer ganz analogen Statue, an der der Kopf, die Arme und die Beine von den Knieen ab fehlen, aber an den Hüften noch deutliche Spuren der anliegenden Hände, auf dem Rücken die Reste der langen Haarflechten erhalten sind; vergl. Bullettino 1861. No. III. p. 44. Der Gesichtstypus jener Statuen, denen, wie schon früher bemerkt (S. 407), auch noch eine Reihe kleiner Bronzestatuetten entspricht, wiederholt sich an einem von Lord Elgin aus Athen nach England gebrachten Marmorkopfe etwas unter Lebensgröße (s. *Vaux*, Handbook to the antiquities in the British Museum p. 119. n. 251; vergl. Welcker

für diese, wie für andere Künstler dieser Periode einer ganz anderen chronologischen Ansetzung folgt als Plinius, die sie in unmittelbaren Zusammenhang mit Dädalos und demnach weit vor den Beginn der Olympiadenrechnung setzte.

76) Vielleicht von der Insel Kos nach der sagenhaften Ueberlieferung bei *Plutarch.* De mus. 14, sie seien „τῶν καθ' Ἡρακλέα Μερόπων" gewesen. Uebrigens zeigt auch diese Tradition, wie himmelweit verschiedene Ansetzungen der älteren Künstler bei den Griechen selbst vorhanden waren.

a. a. O.), die Stellung der Füße aber und die Haltung des ganzen Körpers mit Ausnahme der Arme, die hier vom Ellbogen an vorgestreckt sind, an einigen nur erst angelegten, aus dem Rohen herausgearbeiteten Statuen, wie einer unter Lebensgröße aus Naxos, die jetzt im Theseion zu Athen neben der theräischen Statue aufgestellt ist, und an der noch im Steinbruche auf Naxos liegenden kolossalen Statue, von der Roß (Inselreisen I. Titelkupfer, vergl. S. 38 fg.) eine Abbildung gegeben hat. Es ist nicht zu leugnen, daß alle diese, eine fortlaufende Reihe bildenden Statuen in der Haltung wie in der Bildung des Gesichts und mancher Körpertheile eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den altägyptischen Statuen zeigen, ein Umstand, der in Verbindung mit der von Diodor (I, 98) berichteten Erzählung der ägyptischen Priester von dem Aufenthalte des Theodoros und Telekles von Samos in Aegypten und ihrem Arbeiten nach ägyptischem Vorbilde, zu der Meinung geführt hat, daß die Griechen, als sie von den Dädalischen Schnitzbildern — die nach den Berichten der Alten die hier in Rede stehenden Marmorstatuen an Lebendigkeit und Freiheit weit übertroffen haben müssen — zu Götterbildern in Erz und Stein übergingen, sich die ägyptische Kunst zum Vorbild genommen haben; vergl. J. Braun, Geschichte der Kunst II. S. 162 fg.; Friederichs, Apollon mit dem Lamm S. 6 fg. Doch halten wir diese Annahme, die auch nicht ohne historische Bedenken ist, für keineswegs gerechtfertigt, da jene Analogien von der Art sind, daß sie recht wohl durch ähnliche äußere Verhältnisse und Bedingungen ohne inneren Zusammenhang herbeigeführt werden konnten, und da ihnen andererseits gewisse principielle Grundverschiedenheiten zwischen der ägyptischen und griechischen Plastik gegenüberstehen, die einerseits in der bei den Aegyptern nie ganz gelösten Verbindung auch des Rundbildes mit einem Pfeiler oder sonstiger architektonischer Stütze, andererseits in der verschiedenen Auffassung des menschlichen Körpers, der bei den Aegyptern nach einem streng festgehaltenen mathematischen Schema gebildet wird, während bei den Griechen vom Anfange an das freilich noch oft irregehende Streben nach Naturwahrheit hervortritt, sich zeigen; vergl. C. Fr. Hermann, Ueber die Studien der griechischen Künstler S. 14 fg.; Brunn im Rhein. Mus. N. F. X. S. 153 fg. Das Einzige, worin sich von einem solchen Streben noch keine Spur findet, ist die an architektonische Ornamente erinnernde Behandlung des Haares, die aber weit mehr mit den assyrischen als mit den ägyptischen Bildwerken übereinstimmt und daher ebenso wie die betreffenden architektonischen Ornamente wol als eine alte assyrisch-phönikische Tradition zu betrachten ist.

In dem zweiten Abschnitte unserer Periode wird die Plastik hauptsächlich von den peloponnesischen Doriern, die sich mit Vorliebe dem Erzguß zuwandten, ausgebildet; die ionische Kunstübung wird vornehmlich durch die Athener, bei denen Marmor- und Erzbildung neben einander gepflegt werden, vertreten. Von den dorischen Staaten ist zunächst Sikyon, wahrscheinlich in Folge der durch Dipoinos und Skyllis gegebenen Anregung, der Sitz einer berühmten Kunstschule, als deren bedeutendster Vertreter wie überhaupt als einer der hervorragendsten älteren griechischen Künstler Kanachos erscheint, ein Meister, dessen Werke dem späteren Alterthume als Muster des strengen, noch nicht zur völligen Naturwahrheit durchgedrungenen Styls der älteren Plastik galten; vergl. *Cic.* Brut. 18, 70. Seine Thätigkeit, die in die 60er Olympiaden (etwa O. LX—LXVIII.)[77] fällt, erstreckte sich hauptsächlich auf Götterbildungen, theils in der alten Technik der Holzschnitzerei, wie die Statue des ionischen Apollon in Theben aus Cedernholz (*Paus.* IX, 10, 2), und in der daraus entwickelten chryselephantinen, wie die sitzende Statue der Aphrodite in Sikyon[77a] (*Paus.* II, 10, 4), theils im Erzguß, wie sein berühmtestes Werk, die Statue des Apollon Philesios im Heiligthume der Branchiden bei Milet, welche bis auf das Material der thebanischen Statue ganz gleich war (*Paus.* l. l.; *Plin.* XXXIV, 8, 75) und nach den Nachbildungen auf Münzen von Milet (Müller, Kl. d. Schr. II. S. 542 fg.; Denkm. d. a. K. I. Taf. IV. n. 19 u. 20), mit denen eine kleine jetzt im britischen Museum befindliche Bronzestatue (ebendas. n. 21) und eine Gemme (ebendas. n. 23) genau übereinstimmen[77b]), den Gott nackt darstellte, in ganz ruhiger Stellung, mit etwas vorgesetztem linken Fuße und vorgestreckten Unterarmen, auf der Rechten ein Hirschkalb, in der Linken den Bogen tragend; die Haare waren noch ganz in der conventionellen Manier, über der Stirn als tau- oder drahtartige Lockenreihen, nach Hinten als dicker Zopf, nach Vorn als dünne Flechten, die auf die Brust herabhängen, behandelt, die Formen namentlich an Brust und Gesäß breit und stark vorgewölbt, die Muskeln stark hervorgehoben, das Gesicht starr und ausdruckslos; der Ausdruck des Ganzen war jedenfalls der einer kräftigen, gedrungenen Mannesgestalt, die ohne einen Hauch von Idealität der Naturwahrheit schon sehr nahe kommt. — Der zweite uns bekannte Vertreter der sikyonischen Kunst dieser Periode ist Aristokles, der Bruder des Kanachos, der seinem Bruder, mit dem er gemeinschaftlich und in Verbindung mit Ageladas an einer Gruppe von drei die drei Klanggeschlechter repräsentirenden Musen arbeitete (Anthol. Planud. IV, 220), an Ruhm wenig nachstand, daher auch ein äginetischer Künstler, Synnoon, sich ihn zum Lehrer gewählt hatte (*Paus.* VI, 9, 1).

Eine zweite, fast ausschließlich den Erzguß pflegende Künstlerschule finden wir in Argos, deren Haupt-

77) So richtig Thiersch, Epochen S. 142 fg., während O. Müller, Kl. d. Schr. II. S. 537 fg., und Brunn, Gesch. d. gr. K. S. 74 fg., ihn um eine Generation später, Ol. LXVII—LXXIII., aufsetzen. Allein die Apollonstatue in Didymoi ist jedenfalls nicht nach, sondern vor der Plünderung des Heiligthums durch Dareios (Ol. LXXI, 3; vergl. *Herod.* VI, 19) aufgestellt und schon von diesem, nicht, wie Pausanias (I, 16, 3; VIII, 46, 3) angibt, von Xerxes, nach Ekbatana, von wo sie Seleukos Nikator den Milesiern zurückgab, geschafft worden; vergl. Urlichs, Rhein. Mus. N. F. X. S. 8. 77a) Nicht in Korinth, wie Brunn (G. d. gr. K. I. S. 76) und nach ihm Overbeck (G. d. gr. Pl. I. S. 106) irrthümlich angeben. 77b) Denselben Typus zeigt auch eine, so viel mir bekannt, nirgend abgebildete kleine Marmorstatue im Vatican Museo Chiaramonti XI. Riquadro n. 285.

vertreter, Ageladas, nicht nur durch seine über mehr als ein halbes Jahrhundert (etwa Ol. LXVIII—LXXXII.) sich erstreckende künstlerische Thätigkeit[78]), sondern auch als Lehrer von dreien der hervorragendsten Künstler der folgenden Periode (Myron, Pheidias und Polykleitos) eine Bedeutung gehabt haben muß, die wir aus den spärlichen über seine Werke uns erhaltenen Notizen nur ahnen, nicht mehr deutlich erkennen können. Außer mehren Statuen olympischer Sieger, welche in die erste Zeit seiner Thätigkeit fallen und durch welche er wahrscheinlich zuerst seinen Ruf begründete, werden uns einige Götterbilder, wie der für die Messenier in Naupaktos gearbeitete Zeus Ithomatas (*Paus.* IV, 33, 2), Zeus als Knabe in Aegion in Achaia (*Paus.* VII, 24, 4), Herakles Alexikakos im atheniſchen Demos Melite (Schol. *Ar.* Ran. 501; *Tzetz.* Chil. VIII, 325)[79]), Herakles jugendlich, bartlos in Aegion (*Paus.* l. l.) und die ſchon oben erwähnte Muſenſtatue, endlich auch eine figurenreiche Gruppe von kriegsgefangenen Weibern und Roſſen, welche die Tarentiner für einen Sieg über die Meſſapier nach Delphi geweiht hatten (*Paus.* X, 10, 6), angeführt. Eine ähnliche Gruppe, die phokiſchen Heerführer, welche bald nach Ol. LXX. einen glänzenden Sieg über die Theſſaler errungen hatten, nebſt ihrem Weiſſager, dem Eleer Tellias, und ihren Landesheroen darſtellend, arbeitete im Auftrage der Phoker für das delphiſche Heiligthum ein Landsmann des Ageladas, Ariſtomedon (*Paus.* X, 1, 10)[80]); zwei andere, Glaukos und Dionyſios, fertigten etwas ſpäter, am Anfange der folgenden Periode, ein ſehr figurenreiches Weihgeſchenk für das olympiſche Heiligthum im Auftrage des Mikythos, eines ehemaligen Freigelaſſenen, dann (Ol. LXXVI, 1 bis LXXVIII, 2) Vormundes der Kinder des Anarilaos von Rhegion (*Paus.* V, 26, 2 seq. und dazu Brunn, Geſch. d. gr. K. I. S. 62), Dionyſios auch ein Roß mit dem daneben ſtehenden Lenker, das Phormis aus Mänalos in Arkadien, der als Condottiere im Dienſte des Gelon und Hieron auf Sicilien ſein Glück gemacht hatte, nach Olympia weihte (*Paus.* V, 27, 2).

Noch größer iſt die Anzahl der uns mit Namen bekannten Künſtler der Schule von Aegina, von welcher uns auch noch in den Giebelgruppen des ſchon früher (S. 400 fg.) erwähnten Tempels der Athene hervorragende, für die Geſchichte der älteren griechiſchen Kunſt unſchätzbare Werke, die man freilich nicht ohne Willkür auf eine beſtimmte künſtleriſche Individualität zurückführen kann, die uns dafür aber von dem Styl der ganzen Schule ein deutliches Bild geben, erhalten ſind. Die beiden Gruppen, von denen die bis auf eine Figur vollſtändig erhaltene oder vielmehr durch Thorwaldſen's meiſterhafte, durchaus ſtylgetreue Reſtaurationen wiedergewonnene weſtliche den Kampf um den Leichnam des Achilleus, die öſtliche, von welcher nur fünf ganze Figuren, aber zahlreiche kleinere Bruchſtücke vorhanden ſind, den Kampf des Telamon und Herakles gegen Laomedon, deſſen unmittelbares Object ebenfalls ein tödtlich verwundeter oder gefallener Grieche (Dikles nach *Apollod.* Bibl. II, 6, 4) bildet, darſtellt[81]), zeigen in ihrer ganzen Anordnung eine ſo ſtrenge Gleichförmigkeit, oder richtiger geſagt, Einförmigkeit, daß ſie, obgleich in der Ausführung im Einzelnen manche Verſchiedenheiten hervortreten, auch die Gruppe des Oſtgiebels in etwas größeren Verhältniſſen und durchgängig mit größerer Sorgfalt und Vollendung gearbeitet iſt als die des Weſtgiebels, nach dem Entwurf und unter der Oberleitung eines Meiſters, wenn auch von verſchiedenen Händen, ausgeführt ſein müſſen. Wir erkennen aus ihnen als Charakterzüge der äginetiſchen Kunſt eine gewiſſe auf allzu ſtrenger und einförmiger Symmetrie beruhende Gebundenheit in der Gruppirung neben voller Freiheit und Lebendigkeit der Stellung und Haltung der Einzelfiguren; große Treue und Naturwahrheit in der Bildung des nackten männlichen Körpers neben dem Feſthalten an der alten conventionellen Manier in der Bildung des Antlitzes und der Haare; in der Behandlung der einzelnen Körperformen eine Knappheit und Schärfe, welche den Eindruck eines mehr mageren als fleiſchigen, aber kräftigen, ſehnigen Körpers hervorruft. Daß jene Lebendigkeit und Naturwahrheit hauptſächlich der Bildung von Menſchengeſtalten, insbeſondere von Athletenſtatuen, zu verdanken iſt und auf Götterbilder, wenigſtens ſoweit ſie Objecte des Cultus waren, noch nicht angewandt wurde, zeigt die Statue der Athene aus dem Weſtgiebel und die zwei kleinen weiblichen Statuen (wahrſcheinlich die äginetiſchen Horen Damia und Auxeſia) von den Akroterien des Daches, welche in ihrer Stellung, in der Haltung der Arme und in der Behandlung der Gewänder ganz die Starrheit und Lebloſigkeit der alten Holzbilder wiederſpiegeln. — Von Wichtigkeit ſind die Gruppen auch für das Syſtem der Polychromie der Skulptur, indem die Lippen und Augen der Statuen, ſowie Gewänder, Sandalen und Waffen, deutliche Farbenſpuren (hauptſächlich blau und roth) erkennen laſſen, ferner zahlreiche kleine Löcher an den Extremitäten das Vorhanden-

78) Vergl. darüber die treffliche Auseinanderſetzung von Brunn (Geſch. d. gr. K. I. S. 63 fg.), der aber den Beginn der künſtleriſchen Laufbahn des Ageladas wol etwas zu ſpät, erſt Ol. LXX., anſetzt. — Auch der Lakonier Gorgias, den Plinius (N. H. XXXIV, 8, 49) mit Ageladas und Kallon in die 87. Olympiade ſetzt, gehört nach einer neuerdings in Athen gefundenen Inſchrift (Bullettino 1859. No. X. p. 196) jedenfalls der Zeit vor Ol. LXXX. an. 79) An beiden Stellen, wie auch bei *Tzetz.* Chil. VII, 930 heißt der Künſtler Geladas, was, wie *Suid.* u. Γελάδας zeigt, kein bloßer Schreibfehler, ſondern ein auf eine ältere Quelle zurückzuführender Irrthum iſt. 80) Daß Ariſtomedon auch die von den Phokern aus demſelben Grunde in den Tempel des Apollon zu Abä geweihte Gruppe fertigte, iſt eine Vermuthung von Urlichs (Jahrbücher f. Philol. Bd. 69. S. 378), die alles Grundes entbehrt, denn jene Gruppe entſprach nach *Herod.* VIII, 27 keineswegs der von Ariſtomedon gefertigten, ſondern der andern, bei derſelben Gelegenheit von den Phokern in Delphi aufgeſtellten, welche den Dreifußraub darſtellte und nach *Paus.* X, 13, 7 von den ſonſt unbekannten korinthiſchen Künſtlern Diyllos, Amykläos und Chionis gearbeitet war.

81) Vergl. beſonders Welcker, Alte Denkmäler I. S. 30 fg.; daneben für den Styl Wagner, Bericht über die äginetiſchen Bildwerke mit kunſtgeſchichtlichen Anmerkungen von Schelling, 1817; Overbeck, Geſch. d. gr. Pl. I. S. 117 fg. Unter den Abbildungen ſind die beſten die in der Expéd. de Morée III. pl. 58 seq.

sein von Bronzeansätzen (wie Lanzenspitzen, Schwertgriffe, Helmzierden, auch einige Haarpartien; Medusenhaupt und Schlangen an der Aegis der Athene), die ebenfalls zu dem farbigen Eindrucke der von dem dunkelblauen Hintergrunde der Giebelfelder sich abhebenden Gruppen beitrugen, bezeugen. — Was nun die künstlerischen Persönlichkeiten, welchen die Entwickelung der Schule verdankt wird, betrifft, so scheint der erste, welcher aus der alten Zunft der äginetischen Bildschnitzer (vergl. S. 404) sich zu höherer Bedeutung erhob und den Ruf der äginetischen Erzmischung (*Aeginetica aeris temperatura Plin.* N. H. XXXIV, 2, 5, 10; 8, 19, 75) in der Plastik begründete, Kallon gewesen zu sein, der als Schüler des Tektäos und Angelion (*Paus.* II, 32, 5) und Zeitgenosse des Kanachos (*Paus.* VII, 18, 10), dem er auch in Hinsicht auf die alterthümliche Strenge seiner Werke gleichgestellt wird (vergl. *Quint.* Inst. or. XII, 10, 7), in die 60er Olympiaden gehört [82]). Von seinen Werken kennen wir nur ein Holzbild (ξόανον) der Athene Sthenias auf der Akropolis von Troizene [83]) (*Paus.* II, 32, 5) und einen ehernen Dreifuß mit dem Bilde der Kora in Amyklä (*Paus.* III, 18, 8). Aus der Zahl der übrigen äginetischen Künstler, von denen uns großentheils nur Athletenstatuen angeführt werden (vergl. Brunn I. S. 83 fg.), tritt nur noch einer als eine bedeutende künstlerische Persönlichkeit hervor, Onatas, der Sohn des Mikon (s. die jedenfalls von dem Künstler selbst herrührenden Epigramme bei *Paus.* V, 25, 10; 13; VIII, 42, 9 seq.), dessen Thätigkeit, über welche wir auf Rathgeber's Artikel in dieser Encyklopädie Sect. III. Bd. 3. S. 410 fg. und Brunn's Gesch. d. gr. K. I. S. 88 fg. verweisen, die höchste Blüthe und zugleich den Abschluß der äginetischen Schule, deren Bedeutung mit dem Untergange der Selbständigkeit der Insel (Ol. LXXXI, 2) für immer erlischt, bezeichnet. Sie ist einerseits eine beschränkte, indem der Künstler wenigstens nach den uns erhaltenen Nachrichten über seine Werke durchaus nur in Erz arbeitete; andererseits aber eine vielseitige, da sie sowol große figurenreiche Gruppen von Heroen und Menschen, als auch einzelne Götterbilder, und zwar sowol solche, die nur als Weihgeschenke aufgestellt waren, wie wirkliche Cultbilder [84]) umfaßt. Bei einem der letzteren, dem für die Phigaleer gearbeiteten Bilde der schwarzen Demeter, scheint der Künstler die Schwierigkeiten eines durchaus unkünstlerischen, geradezu abenteuerlichen Typus, den er aus religiösen Gründen nicht ganz aufgeben durfte, in glücklicher Weise überwunden zu haben; vergl. *Paus.* X, 42, 4 seq. — Neben ihm wollen wir nur noch den Anaxagoras erwähnen, welchem die Anfertigung eines von den Griechen nach der Schlacht bei Platää (Ol. LXXV, 2) nach Olympia gestifteten gemeinsamen Weihgeschenkes, eines 10 Ellen (15 Fuß) hohen Erzbildes des Zeus, übertragen wurde (*Paus.* V, 23, 3; *Herod.* IX, 81), was für den Künstlerruhm des Mannes zeugt. Aus derselben Veranlassung wurden übrigens von den gesammten Hellenen noch zwei andere Weihgeschenke aufgestellt, deren Künstler wir nicht kennen, die man aber auch nicht ohne Wahrscheinlichkeit der äginetischen Schule zuschreiben kann; im isthmischen Heiligthume des Poseidon eine 7 Ellen ($10\frac{1}{2}$ Fuß) hohe Erzstatue dieses Gottes (*Herod.* a. a. O.) und in Delphi vor dem Eingange des Tempels ein goldener Dreifuß, der auf einem ehernen drei in enger Verschlingung aufgerichtete, die Köpfe nach verschiedenen Seiten wendende Schlangen darstellenden Untersatze stand (*Herod.* a. a. O.; *Paus.* X, 13, 9). Der goldene Dreifuß wurde von den Phokern im sogenannten phokischen Kriege geraubt und eingeschmolzen, der Untersatz blieb an seinem Platze, bis ihm Kaiser Constantin nach Constantinopel bringen und in dem dortigen Hippodrom aufstellen ließ, wo er noch heutzutage, wenn auch ohne die Köpfe der Schlangen (von denen nur ein Bruchstück im Zeughause zu Constantinopel erhalten ist), steht und mit seiner kräftigen und naturwahren, echt plastischen Behandlung der Schlangenleiber ein schönes Muster von der ornamentalen Erzbildnerei dieser Periode gibt. Siehe O. Frick, Das platäische Weihgeschenk in Constantinopel, nebst Zeichnungen von Dethier, im 3. Supplementbande der Jahrbücher für cl. Philol. S. 487 fg., und gegen die von Schubart in den Jahrbüchern f. cl. Philol. Bd. 83. S. 474 fg. und von E. Curtius in den Nachrichten von der Göttinger Universität und Gesellschaft der Wissenschaften 1861. Nr. 21. S. 361 fg. ausgesprochenen, nach meiner Meinung durchaus unbegründeten Zweifel an der Echtheit des Denkmals die Bemerkungen von Frick in den Jahrb. f. cl. Philol. Bd. 85. S. 441 fg. Vergl. auch Wieseler ebendas. Bd. 89. S. 242 fg.; Dethier und Mordtmann, Epigraphik von Byzantion und Constantinopolis. 1. Hälfte (Wien 1864). S. 3 fg. Taf. II. Sonst ist von den Bronzearbeiten der äginetischen Schule nur ein sehr untergeordnetes Werk erhalten: ein Bronzediscus, auf dessen einer Seite ein zum Sprunge ansetzender Jüngling mit Sprunggewichten (ἅλτηρες) in den vorgestreckten Händen, auf der anderen ein Jüngling mit dem Wurfspeer in der Rechten, beide nackt, mit mageren, in scharfen Umrissen gezeichneten Körperformen, dargestellt sind; s. Annali IV. Tav. d'agg. B.. Den künstlerischen Charakter der Aegineten aber zeigt in entschiedenster Weise auch die wahrscheinlich aus Unteritalien stammende kleine Bronzefigur des tübinger Antikencabinets, welche wol den Baton, den Wagenlenker des Amphiaraos, in dem Moment, wo er die Rosse von dem plötzlich geöffneten Erdschlunde zurücklenken will, darstellt: ein nackter bär-

82) Brunn (Gesch. d. gr. K. I. S. 85 fg.) setzt ihn fälschlich Ol. LXX—LXXXI., weil er den Dreifuß in Amyklä, den Pausanias allerdings entschieden unrichtig aus der Beute des ersten messenischen Krieges herleitet, willkürlich mit dem Ende des dritten messenischen Krieges in Verbindung bringt. — Der Eleer Kallon, von welchem Pausanias (V, 25, 4; 27, 8) einige Erzbilder in Olympia sah, ist etwas jünger als der Aeginet und gehört in die 70er Olympiaden; vergl. Brunn a. a. O. S. 113 fg. 83) Nicht in Korinth, wie Brunn (G. d. gr. K. I. S. 88) aus Versehen schreibt und Overbeck (G. d. gr. Pl. I. S. 109) nachschreibt. 84) Zu diesen gehörte wol auch der als angehender Jüngling (βούπαις, s. Anthol. Pal. IX, 238) dargestellte kolossale Apollon in Pergamos, der nicht, wie Rathgeber a. a. O. S. 422 meint, mit der Hera gruppirt war, sondern allein stand; vergl. *Benndorf*, De anthologiae Graecae epigrammatis quae ad artes spectant p. 48. n. 2.

tiger Mann mit mageren, aber kräftigen scharf ausgeprägten Körperformen, der den Oberkörper vorbeugt, den rechten Arm gerade vorstreckt, mit der Linken etwas offenbar mit starker Anstrengung zurückzieht; auf dem Haupte trägt er einen Helm, von dessen jetzt abgebrochenem großen Busche noch ein Ansatz auf dem Rücken erhalten ist; die Haare sind über der Stirn in zahlreiche runde Löckchen gelegt, das Gesicht ohne individuellen Ausdruck, der Bart nach Unten spitz zulaufend. Vergl. Grüneisen, Die altgriechische Bronze des Turischen Cabinets. Tübingen 1835; Kugler, Kleine Schriften I. S. 405 fg.; Walz in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande X. S. 71.

Der äginetischen Schule steht in seiner künstlerischen Richtung nahe ein unteritalischer Künstler, Pythagoras von Rhegion, dessen Thätigkeit hauptsächlich in die zweite Hälfte der 70er Olympiaden fällt und also ähnlich wie die des Onatas, dem er an Ruhm und Bedeutung für die Entwickelung der Kunst durchaus nicht nachsteht, noch in den Anfang der folgenden Periode hineinreicht[85]). Auch er scheint ausschließlich Erzbildner gewesen zu sein und mit Vorliebe männliche Gestalten, namentlich Portraitstatuen, gebildet zu haben: außer einer Anzahl olympischer Sieger (s. Brunn I. S. 133 fg.) einen Pankratiasten, dessen Name nicht überliefert ist, in Delphi im Wetteifer mit Myron, dessen Werk hinter dem seinigen zurückgestanden haben soll (*Plin.* N. H. XXXIV, 8, 19, 59) und einen Kitharöden Kleon (nicht wie Brunn I. S. 135 angibt einen Apollon Kitharödos) in Theben, eine Statue, die durch den zufälligen Umstand, daß Jemand bei der Belagerung Thebens durch Alexandros sein Geld in der Höhlung des Gewandes derselben verborgen und bei seiner Rückkehr beim Wiederaufbau der Stadt unversehrt vorgefunden hatte, den Beinamen „der Gerechte" erhielt (*Plin.* a. a. O. und *Athen.* I. p. 19. b. c.). Dazu kommen dann Darstellungen von Heroen in einer bestimmten Situation, durch welche ihre Stellung und Haltung motivirt ist, wie eine Statue des Milanion (oder Hippomenes), unbekleidet, mit den Aepfeln, durch welche er die Atalante im Wettlaufe besiegte, und in Syrakus die des in Folge der Wunde am Fuße hinkenden Philoktetes (*Plin.* a. a. O.), sein berühmtestes Werk, das uns wahrscheinlich noch in kleinen Nachbildungen auf einer Reihe von Gemmen erhalten ist, welche den Helden darstellen, wie er die eine Hand auf einen Stab gestützt, in der anderen Bogen und Köcher, den verwundeten Fuß vorsichtig vorsetzt, während das Gewicht des Körpers ganz auf dem anderen Fuße ruht; vergl. Michaelis in den Annali XXIX. p. 263 seq. Dazu kommen endlich einige mythologische Gruppen, die aber durchgängig nur aus zwei Figuren bestehen: Eteokles und Polyneikes im Zweikampfe (*Tatian.* Or. ad Graec. 34 ed. *Otto*), Apollon den Drachen Python mit Pfeilen tödtend (*Plin.* a. a. O.: wahrscheinlich ist uns eine Nachbildung davon auf einer Münze von Kroton erhalten, welche den Gott darstellt, wie er zwischen den Füßen des Dreifußes hindurch einen Pfeil auf den Drachen abschießt; s. Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. II. Taf. XIII. n. 145), Perseus, jedenfalls die Medusa tödtend (*Dio Chrysost.* Or. XXXVII, 10. p. 523. ed. *Emperius*) und Europa auf dem Stiere in Tarent (*Tatian.* Or. ad Gr. 33; *Varro*, De l. l. V, 31; *Cic.* in Verr. IV, 60, 135). Bei allen diesen Aufgaben kam es vor Allem auf die Bildung des Körpers an, und daß in Bezug auf diese durch Pythagoras ein Fortschritt zu größerer Naturwahrheit und Richtigkeit sowol in der Darstellung der Oberfläche desselben als im Verhältnisse der einzelnen Theile zu einander gemacht worden ist, zeigen die auf uns gekommenen Urtheile der Alten, welche rühmen, daß er zuerst die Sehnen und Adern, sowie das Haar sorgfältiger ausgeführt und auf die Proportion und Symmetrie der Gestalt sein Augenmerk gerichtet habe; s. *Plin.* a. a. O.; *Diog. L.* VIII, 25 und dazu Brunn I. S. 136 fg. Außer ihm kennen wir nur noch einen etwas älteren unteritalischen Künstler dieses Zeitraumes, den Dameas von Kroton, welcher die Statue des berühmten Ringers Milon von Kroton für Olympia fertigte (*Paus.* VI, 14, 5). Doch besitzen wir noch Reste der griechisch-italischen Kunst dieser Zeit in den zwei leider fragmentirten, nur in der unteren Hälfte erhaltenen Metopen von dem mittleren Tempel der unteren Stadt Selinus (vergl. S. 400), welche je eine langbekleidete Göttin im Kampfe gegen einen bereits überwundenen Giganten (der eine ist aufs rechte Knie gesunken, der andere liegt rücklings auf den linken Arm gestützt am Boden) darstellen; s. *Serradifalco*, Antichità della Sicilia II. Tav. 28 n. 29. Dieselben zeigen kräftige Körperformen mit scharfen, ja harten Umrissen und starker Ausprägung der Muskeln, das Gesicht des am Boden liegenden Giganten ist starr und ohne Ausdruck, die Haare über der Stirn und am Barte sind noch ganz in conventioneller Manier, die Gewänder der Frauen in steifen und ziemlich emförmigen Faltenmassen ausgeführt. Eine größere Anzahl skulpirter Metopen sind uns von einem zweiten, dem südlichsten Tempel der unteren Stadt erhalten, die aber ihrem Style nach jedenfalls erst der folgenden Periode angehören.

Großgriechischen Ursprungs ist wahrscheinlich auch das im vorigen Jahrhundert bei Aricia gefundene, jetzt im Museum Despuig-Montenegro auf der Insel Mayorka aufbewahrte Marmorrelief, welches die Tödtung des Aegisthos durch Orestes in Gegenwart der Klytämnestra, der Elektra und zweier, die Hauptgruppe fast architektonisch einrahmender Dienerinnen darstellt (Archäol. Zei-

85) Dies ergibt sich daraus, daß er Statuen olympischer Sieger aus Ol. LXXIII—LXXVII. fertigte (vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 132 fg.), aber auch noch mit Myron gleichzeitig arbeitete (*Plin.* N. H. XXXIV, 8, 19, 59). Daß Plinius (a. a. O. §. 49) ihn in die 90. Olympiade setzt, verdient keine Berücksichtigung, da er nicht nur den Polykleitos, sondern sogar den Skopas zu seinen Zeitgenossen macht. Sein Verhältniß als Schüler zu seinem Landsmann Klearchos (*Paus.* VI, 4, 4) gibt für die Bestimmung seiner Zeit keinen Anhalt. Die von Urlichs (Chrestomathia Pliniana p. 320) angenommene Identität des Rheginers Pythagoras mit dem von Plinius (l. l. §. 60) erwähnten Pythagoras von Samos, der ursprünglich Maler, dann Erzbildner gewesen sei, scheint mir doch zweifelhaft.

tung 1849. Taf. XL; Bullettino 1861. No. VI. p. 117). Die Composition ist frei und naturgemäß, der Ausdruck der durchaus im Profil gebildeten Gesichter voll schlichter Wahrheit und Naivetät, aber die Bewegungen der schreitenden Figuren sind noch zu hastig, die Körperformen derb und zum Theil hart, die Gewänder in großen steifen Massen behandelt. In derselben Sammlung findet sich auch ein kleiner bronzener Kopf eines bärtigen Mannes in etwa halber Lebensgröße, von sehr alterthümlichem, an den Styl der Aegineten erinnerndem Ausdruck; s. Bullettino a. a. O. p. 120; Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 309. Nr. 820. Aus Großgriechenland stammt ferner wol der zuerst von Fea (zu Winckelmann's Gesch. d. Kunst B. 8. Cap. 1. §. 15. Anm. 46) erwähnte, in Tivoli gefundene, jetzt im königlichen Museum zu Madrid befindliche Marmorkopf eines bärtigen Mannes mit kurz geschorenem, glatt anliegendem Haar, langem, zierlich gelocktem Barte, scharf geschlitzten Augen, geöffnetem Munde und lächelndem Ausdruck, dem sein erster Besitzer Azara durch eine moderne Aufschrift den Namen Pherekydes gegeben hat; s. Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 110. Nr. 176. Endlich zeigt einen den Aegineten verwandten Styl auch die 1812 bei Piombino in Etrurien im Wasser gefundene Bronzestatue eines unbekleideten Epheben in ruhiger Stellung, mit vorgestreckten Unterarmen, die linke Hand so geschlossen, daß sie ursprünglich einen stabähnlichen Gegenstand (etwa eine Fackel) gehalten haben muß [86]), laut der Inschrift auf dem linken Fuße (C. Inscr. Gr. n. 6854. b.) ein Weihgeschenk für Athene; s. Monumenti I. Tav. 58 seq.; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I. S. 144. Die Bildung des Gesichts, des Haares und des ganzen Vorderkörpers ist eine durchaus alterthümliche, wenn auch die Muskeln nicht so sorgfältig behandelt sind wie bei den Aegineten; aber der Rücken ist mit einer Weichheit und Naturwahrheit ausgeführt, daß der Verdacht aufsteigen muß, der Künstler dieses Werkes habe absichtlich einen zu seiner Zeit längst überwundenen Styl wenigstens in den zunächst der Betrachtung ausgesetzten Partieu nachgeahmt. Dieser Verdacht wird bestärkt durch die Weihinschrift, die sowol nach der Form der Buchstaben als wegen des Fehlens des *I* in der Dativendung einer spätern Zeit, als die, welche der Styl des Bildwerkes andeutet, anzugehören scheint. Nimmt man nun noch hinzu, daß bei der Reinigung der Statue drei Stücke einer Bleiplatte mit einer, nach ihrer Buchstabenform in die erste römische Kaiserzeit gehörigen griechischen Inschrift, welche zwei Künstlernamen, (*M*?*Z*?)*ηνόδοτος* und ....*φων* von der Insel Rhodos nennt (s. C. I. Gr. a. a. O.), zum Vorschein gekommen sind, die doch schwerlich durch Zufall in das Innere der Statue gelangt sein können, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit aussprechen, daß die Statue im Anfang der römischen Kaiserzeit von zwei Künstlern, die mit ihren Namen absichtlich Versteckens spielten, in Nachahmung des alterthümlichen Styls als Weihgeschenk für einen Tempel der Athene gearbeitet worden ist. Daß solche absichtliche Nachbildung des alterthümlichen Charakters früherer Kunstperioden in den Zeiten der vollständig frei entwickelten Kunst ziemlich häufig vorkam, bezeugen uns noch eine bedeutende Anzahl Beispiele, plastische Werke, welche im Allgemeinen den Typus der Bildwerke dieser Periode an sich tragen, aber theils durch eine gewisse Trockenheit und Aengstlichkeit der Arbeit, theils durch größere Freiheit, resp. Nachlässigkeit in der Ausführung von Nebendingen sich als bloße in einem dem Künstler eigentlich fremden Style gearbeitete Nachahmungen, bei denen der Künstler sich selbst, seinem Wissen und Können gleichsam Gewalt anthun mußte, erweisen. Als Proben dieser gewöhnlich mit dem Namen der archaistischen (im Gegensatze zu dem echten archaischen Style) oder hieratischen bezeichneten Manier wollen wir von Statuen nur anführen [87]): die mächtig ausschreitende Athene aus Herculaneum im Museum zu Neapel (*Millingen*, Anc. unedited Monuments Ser. II. pl. VII; Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. I. Taf. X, n. 37) [88]), die sehr zierliche und namentlich durch die Erhaltung des Farbenschmuckes an Gewand, Sandalen, Haar und Stirnband interessante Artemis in derselben Sammlung (*Raoul-Rochette*, Peintures antiques inédites pl. 7; Walz, Ueber die Polychromie der antiken Skulptur Taf. I. n. 1), die Athenestatue der Villa Albani, an welcher der Hinterkopf, die Arme und die Beine von den Knieen abwärts fehlen (*Winckelmann*, Monumenti inediti I. n. 17) [89]) und den Torso der Athene mit Darstellungen von Gigantenkämpfen in Relief auf dem mittleren Streifen des Gewandes in Dresden (Becker, Augusteum I. Taf. 9; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. X. n. 36); von Reliefs die von Dodwell in Korinth entdeckte, wahrscheinlich die Einfassung eines Tempelbrunnens bildende hohle Marmortrommel mit der Darstellung der Vermählung des Herakles und der Hebe (*Dodwell*, A classical tour II. p. 201; Gerhard, Antike Bildwerke Taf. 14—16; vergl. O. Jahn, Archäologische Aufs. S. 110 fg.; Welcker, Alte Denkmäler II. S. 27 fg.; Overbeck, Archäol. Zeitung 1856. Nr. 91), mit welcher eine ähnliche Brunnenmündung im Capitollnischen Museum (Museo Capitolino IV. Tav. 22), auf welcher eine Versammlung von zwölf Göttern erscheint, zu vergleichen ist; die vier-

86) Die Ansicht Letronne's (Annali VI. p. 198 seq.), der auch Welcker zu O. Müller's Handbuch §. 422. Anm. 7 beitritt, daß ein Apollon, wie der von Kanachos für das Heiligthum der Branchiden gearbeitete, dargestellt sei, kann ich nicht theilen, da mir weder die Haartracht, noch die allzu jugendlichen Körperformen damit vereinbar scheinen.

87) Vergl. zu dem Folgenden auch Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I. S. 150 fg. 88) Der Kopf, auf dessen Verschiedenheit von der Gesammterscheinung der Statue Overbeck a. a. O. S. 154 besonderes Gewicht legt, ist aufgesetzt und, wie es mir schien, nicht ursprünglich zu der Statue gehörig. 89) Allerdings halten sowol Winckelmann (Gesch. d. Kunst B. 8. Cap. 1. §. 13), als auch seine Herausgeber diese Statue für ein Originalwerk des alten Styls; allein der von Winckelmann selbst (a. a. O. §. 16) hervorgehobene Umstand, daß „bei der gemeinsten und schlechtesten Form des Gesichts das Gewand mit unendlicher Feinheit geendigt ist," lassen mich, in Verbindung mit einer gewissen Trockenheit und Gezwungenheit in der Bildung des Kopfes, nur eine spätere Nachahmung darin erkennen.

seitige Basis auf der atheniſchen Akropolis mit den Figuren des Hephäſtos, der Athene, des Dionyſos und Hermes (Monumenti VI. Tav. XLV.; vergl. Annali XXXII. p. 451 seq. und Bull. 1860. No. V. p. 113); den dreiſeitigen, aus der Villa Borgheſe in den Louvre verſetzten Altar, in deſſen oberen, leider vielfach und zum Theil falſch ergänzten Feldern die zwölf Götter, in den unteren die Chariten, Moiren und Horen dargeſtellt ſind (Kupfer zu Winckelmann's Werken Taf. 7 u. 8; Müller-Wieſeler, D. d. a. K. I. Taf. XII. XIII. Nr. 43—45); den runden Altar des Capitoliniſchen Muſeums (M. Capit. IV. 56) mit Hermes, Apollon und Artemis; die dreiſeitige Baſis eines Candelabers oder Dreifußes mit der Darſtellung des Dreifußraubes und der Wiederweihung des Dreifußes und einer Fackel durch die Pythia und einen der Θεοί (Becker, Auguſteum I. Taf. 5—7; vergl. Welcker, Alte Denkmäler II. S. 296 fg.; Böttticher, Das Grab des Dionyſos. Berlin 1858; Stark, Archäol. Zeitung 1858, Nr. 111); endlich eine große Anzahl von Reliefs, welche den Apollon Kitharödos von Artemis und Leto begleitet, häufig auch eine Nike, welche ihm Wein in eine Schale eingießt, darſtellen und zum Theil als Weihgeſchenke ſiegreicher Kitharöden für den Gott, zum Theil auch als bloße Decorationsarbeiten zu betrachten ſind; vergl. Welcker, Alte Denkmäler II. S. 37 fg.

Auch in der ioniſch-attiſchen Plaſtik iſt der Anſtoß zu größerer Freiheit der Bewegung und größerer Naturwahrheit in der Bildung des Körpers durch die Darſtellung von Menſchen gegeben worden. Zwar ſpielen hier die Statuen von Siegern in den großen Feſtſpielen nur eine untergeordnete Rolle, aber ſtatt derſelben erſcheinen Ehrenſtatuen von Männern, die ſich in anderer Weiſe um das Vaterland verdient gemacht haben, und Reliefdarſtellungen Verſtorbener. Das erſte Beiſpiel jener Gattung ſind die Statuen der Tyrannenmörder Harmodios und Ariſtogeiton, welche unmittelbar nach der Vertreibung der Peiſiſtratiden (Ol. LXVII, 3 oder 4) von Antenor in Erz gegoſſen und auf dem ſüdlichſten Theile der atheniſchen Agora am Aufgange zur Akropolis aufgeſtellt, von Xerres mit nach Suſa geſchleppt, durch Antiochos (oder Alexander) den Athenern zurückgegeben und an ihrem früheren Platze neben den unterdeſſen errichteten neuen Statuen wieder aufgeſtellt wurden; ſ. *Paus.* I, 8, 5; *Arrian.* Exped. Alex. III, 16, 7; VII, 19, 2; *Plin.* XXXIV, 19, 70 (der durch einen groben Irrthum die Statuen dem Praxiteles beilegt); vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 97, der mit Recht gegen die angeblich von Pittakis entdeckte, von Niemand ſonſt geſehene Inſchrift, worin der Künſtler Antenor Sohn des Euphranor genannt wird, Mißtrauen äußert. Ungefähr gleichzeitig ſoll nach der Tradition auch eine von Amphikrates gearbeitete eherne Löwin zum Andenken an eine Hetäre Leäna, die Geliebte des Ariſtogeiton, am Eingange in das Innere der Akropolis aufgeſtellt worden ſein (*Plin.* N. H. XXXIV, 19, 72; *Paus.* I, 23, 2; *Plut.* De garrul. 8; *Polyaen.* Strat. VIII, 45); doch halte ich diese Erzählung für eine Erfindung der atheniſchen Ciceroni, die dem urſprünglich nur als ſymboliſcher Wächter des Einganges errichteten, jedenfalls alterthümlichen Löwenbilde dadurch ein größeres Intereſſe verleihen und zugleich für den Umſtand, daß man an demſelben nicht nur keine Mähne, ſondern auch, trotz des geöffneten Rachens, keine Zunge bemerkte, eine plauſible Erklärung geben wollten. — Im Anfange der 70er Olympiaden arbeiteten Grabdenkmäler in Marmor Ariſtion (ſ. die Inſchrift im Bullettino 1859. n. X. p. 195) und ſein Sohn Ariſtokles[90] (*Rangabé*, Antiquités helléniques I. n. 21 u. 26); von dem letzteren iſt uns noch ein Werk erhalten in der im nordöſtlichen Attika gefundenen Stele aus pentelikiſchem Marmor, auf welcher in flachem, durchaus bemaltem Relief ein ruhig ſtehender Mann in kurzem Chiton, Panzer und Beinſchienen, auf dem Haupte die Sturmhaube, in der Linken die lange Lanze, in rechter Seitenanſicht dargeſtellt iſt; ſ. *Rangabé* a. a. O. pl. II.; Schöll, Archäol. Mittheilungen. Taf. VII.; Scharf im Museum of classical antiquities I. p. 252; *Laborde*, Le Parthenon I. pl. VII. Die Formen des Körpers erſcheinen wegen der flachen Behandlung des Reliefs etwas mager, aber kräftig und naturwahr; ſie ſind durchgängig weit ſchlanker, auch das Antlitz, abgeſehen vom Auge, weniger ſtarr, mehr einen milden Ernſt ausdrückend als bei den äginetiſchen Statuen. Die Haare, der Bart und die unter dem Panzer hervorſtehenden Falten des Gewandes ſind in conventioneller, aber zierlicher Manier behandelt; der Panzer mit ſeinen Verzierungen, beſonders an den Achſelklappen, iſt mit großer Sorgfalt im Detail ausgeführt. Eine ähnliche, aber weniger ſorgfältig in den Einzelheiten ausgeführte, leider fragmentirte Stele mit dem Bilde eines Kriegers iſt vor Kurzem in der Nähe von Athen entdeckt worden; ſ. Archäol. Zeitung 1860. Nr. 135. Auch einige außerhalb Attika's gefundene Grabſteine von gleicher Form ſind nach dem Style, ſowol als nach dem dargeſtellten Gegenſtande dieſen attiſchen Bildwerken nahe verwandt; ſo eine bei Orchomenos in Böotien entdeckte, aus weißgrauem böotiſchem Marmor, welche einen bärtigen, in den Mantel gewickelten Mann darſtellt, der ſich mit der linken Achſel auf einen langen Stab ſtützt, mit der Rechten einem neben ihm ſitzenden Hund eine Cicade vorhält, laut der Inſchrift das Werk eines nariſchen Künſtlers Anxenor (ſ. *Dodwell*, A classical tour I. p. 242 und Annali XXXIII. p. 81 seq.), und eine andere angeblich aus Kleinaſien ſtammende im Muſeum zu Neapel, auf welcher in ganz ähnlicher Weiſe ein Mann, der ein Oelfläſchchen an der linken Handwurzel trägt, mit dem Hunde daneben gebildet iſt (ſ. *Raoul-Rochette*, Monuments inédits pl. 63, 1; Museo Borbonico XIV. Tav. X.). Endlich kann man auch, namentlich in Hinſicht des an den zuletzt genannten Monumenten verſchwundenen Farbenſchmuckes, eine durchaus

90) Gegen Brunn's (G. d. gr. K. I. S. 106 fg.) Anſetzung des Ariſtokles um Ol. LXXX. und ſeine Verknüpfung mit Kleötas vergl. meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 73. S. 514.

bemalte Stele aus Konieh in Lykaonien zur Vergleichung herbeiziehen, welche auf röthlichem Grunde einen vollständig gerüsteten, mit Schild, Lanze und Harpe bewaffneten Krieger zeigt (s. *Texier*, Description de l'Asie mineure II. pl. 103); freilich sind hier die Körperformen durchaus in plumper, fast roher Weise behandelt und das Ganze trägt einen halbbarbarischen Charakter an sich.

Für die Bildung idealer Figuren in der attischen Kunst dieser Zeit stehen uns nur einige Reliefs als Beispiele zu Gebote. Den alterthümlichsten, hie und da noch an das samothrakische Relief (s. S. 409) erinnernden Charakter zeigen die Fragmente eines Altars, auf dessen einer Seitenfläche Apollon Kitharödos von Athene bekränzt, auf der anderen Artemis, hinter der man noch den Rest einer sitzenden weiblichen Figur (jedenfalls der Leto) bemerkt, in sehr flachem, zartem Relief dargestellt ist; s. *Rangabé*, Revue archéologique II. pl. 38; O. Jahn, Archäol. Zeitung 1849. Taf. XI, 2. Die Gewänder sind zum Theil noch in einfachen Massen behandelt, theilweise aber im Detail in feinen zierlichen Falten ausgeführt, das Haar ist schon ziemlich frei und naturgemäß gebildet, aber das in scharfen Umrissen gezeichnete Gesicht hat bei allen Figuren durch die auffallend schräge Stellung der weit geschlitzten Augen und durch den schmalen, fest zusammengekniffenen Mund einen ganz eigenthümlichen, gezierten Ausdruck, den man wol als einen freilich nicht eben glücklichen Versuch eines idealen Typus betrachten muß, wenn man nicht daraus den, wie mir scheint, nicht unberechtigten Schluß ziehen darf, daß das Werk kein echtes archaisches, sondern ein nachgeahmtes archaistisches ist. Einen höheren Kunstwerth hat das Fragment eines großen Reliefs auf der Akropolis, welches eine mit ionischem Chiton und Chlamys bekleidete, wahrscheinlich weibliche [91]) jugendliche Figur in vorgebückter Stellung, eben im Begriff, den Wagen, auf welchem sie bereits den linken Fuß gesetzt hat, zu besteigen, darstellt; die beiden vorgestreckten Hände halten die Zügel der mit dem vordersten Theile des Wagens verloren gegangenen Rosse, von denen einige kleine Bruchstücke vor Kurzem entdeckt worden sind; s. Schöll, Archäol. Mittheilungen. Taf. II, 4; vergl. Bullettino 1860. N. III. p. 53. N. V. p. 114. Das Relief ist auch hier sehr flach und mit eigenthümlicher Zartheit, die sich besonders in der Bildung der Arme und des Beines, sowie in den Umrissen des Profils (das Gesicht selbst ist leider zerstört) zeigt, behandelt: die Gewänder sind in zahlreichen zierlichen, aber noch steifen Falten, die am Hinterkopfe in einen großen, über den Nacken hängenden Schopf gebundenen Haare in schlichten Wellenlinien ausgeführt. Die mehrfach geäußerte Vermuthung, daß das Relief dem Friese des alten Parthenon (vergl. S. 402) angehört habe, kann ich wegen der Größenverhältnisse nicht theilen, vielmehr halte ich es für ein Weihgeschenk, das ein Sieger im Wagenkampfe der Panathenäen der Athene Nike errichtet hat; die weibliche Figur kann man etwa als eine Personification des Wettkampfes (Hamilla) oder als flügellose Nike betrachten. In ähnlichem Style scheint auch das leider noch nicht publicirte Fragment eines ebenfalls auf der Akropolis entdeckten Reliefs, das den Hermes mit spitzem Barte und langem, von einem einfachen Bande umschlungenem Haar, mit erhobenem vorgestrecktem rechtem Arme, bekleidet mit engem Chiton, und Petasos darstellt, gearbeitet zu sein; s. Bullettino 1859. N. X. p. 197 seq.

Bedeutender als diese uns erhaltenen Werke war jedenfalls die Erzstatue des Hermes, welche die neun Archonten beim Beginn des Baues der Mauern des Peiräeus (Ol. LXXIV, 4)[92]) auf der Agora errichtet hatten, das Werk eines unbekannten Meisters, das aber noch in späterer Zeit wegen der strengen Richtigkeit der Körperformen von den Künstlern als Vorbild benutzt wurde; s. *Lucian.* Jupiter tragoed. 33; vergl. *Paus.* I, 15, 1; *Philochor.* Frg. 80—82. *Müller.* — Mehre namhafte attische Künstler, welche den Ruhm der attischen Kunstschule hauptsächlich begründet und die hohe Blüthe, welche die Kunst schon im Beginn der folgenden Periode erreicht, vorbereitet haben, treten uns gegen das Ende dieser Periode, kurz vor und unmittelbar nach den Perserkriegen, entgegen, und obgleich ihre Thätigkeit sich zum Theil über die Grenzen unserer Periode hinaus erstreckt, müssen wir dieselbe doch, als den Abschluß eben dieser Periode und zugleich den Uebergang zur folgenden bildend, schon hier betrachten. Die ältere Stufe der Kunst, welche die Formen des menschlichen Körpers noch knapp und sehnig, mit scharfen, ja zum Theil harten Umrissen bildet, repräsentiren Hegesias (oder mit abgekürzter Namensform Hegias)[93]), Kritios und Nesiotes

91) Die Meinung J. Braun's (Gesch. d. Kunst II. S. 549), daß ein Wagenlenker in altionischer Männertracht dargestellt sei, kann ich nicht theilen, da mir bei wiederholter Betrachtung des Originals wie eines Abgusses die Formen der Arme und des Beins immer als entschieden weiblich erschienen sind.

92) *Κεφαλίδος ἀρξαντος* nach *Hesych.* u. *ἀγοραῖος*; Böckh (Abhandl. d. Berl. Akad. 1827. S. 131) setzt dafür den Namen des Hybrilides, der Ol. LXXII, 2 Archon war, schwerlich mit Recht. 93) Die zuerst von Thiersch (Epochen S. 128 fg.) aufgestellte, von Brunn (G. d. gr. K. I. S. 101) aufgenommene Ansicht von der Identität des Hegesias und Hegias halte auch ich für entschieden richtig. Doch kann ich nicht mit Brunn bei *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 78 *Hagesiae* für eine von Plinius selbst oder einem Glossator an den Rand geschriebene Variante zu *Hegiae* ansehen, sondern schreibe mit Urlichs nach dem Cod. Bamberg. die Stelle folgendermaßen: „Hegiae Minerua Pyrrhusque rex laudatur; et celetizontes pueri et Castor et Pollux ante aedem Iouis Tonantis Hagesiae; in Pario coloua Hercules Isidoti buthytes." Demnach legt Plinius dem Hegesias nur die Knaben auf Rennpferden und die Dioskuren bei, dem Hegias aber (den er vorher §. 49 offenbar nach einer anderen Quelle als Zeitgenossen des Kritios und Nesiotes, freilich fälschlich auch des Pheidias und Alkamenes, aufgeführt hat) eine *Minerva* und den *Pyrrhus rex*, was man allgemein aus einer Verwechselung des epeirotischen Königs mit dem Sohne des Achilles erklärt hat. Allein ich glaube, daß der Irrthum tiefer steckt und daß wir in diesen Worten eines jener kolossalen Mißverständnisse, wie sie nur einem Compilator von der Sorte des Plinius passiren können, zu erkennen haben, so nämlich, daß derselbe aus der Athena Hygieia des Künstlers Pyrrhus eine Minerva und einen Pyrrhus des Künstlers Hegias gemacht hat.

(*Lucian.* Rhet. praec. 9; vergl. *Quint.* XII, 10, 7), deren Blüthezeit etwa um die 75. Olympiade fällt (vergl. *Paus.* VIII, 42, 10); von jenem, der mit seinem Zeitgenossen Ageladas den Ruhm theilt, den Pheidias in die Kunst eingeführt zu haben (*Dio Chrysost.* Or. LV, 1. p. 641 ed. *Emperius*), kennen wir außer Siegerstatuen von reitenden Knaben nur eine Gruppe der Dioskuren, welche später nach Rom gebracht und dort vor dem Tempel des Jupiter Tonans auf dem Capitol aufgestellt wurde (s. *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 78 und dazu unten Anm. 93); von Kritios und Nesiotes, die mehrfach gemeinschaftlich arbeiteten, ist uns, außer den Inschriften mehrer Werke, die als Weihgeschenke auf der athenischen Akropolis aufgestellt waren (s. Roß, Archäol. Aufsätze I. S. 161 fg.; Bullettino 1859. N. X. p. 198 und dazu Michaelis im Rhein. Mus. XVI. S. 226), noch die Kunde von einem bedeutenden Werke erhalten, der Ol. LXXV, 4 zum Ersatz der von Xerres weggeführten neu aufgestellten Erzgruppe des Harmodios und Aristogeiton; s. *Lucian.* Philops. 18; *Paus.* I, 8, 5; Marm. Par. ş. 70. Die Gruppe stellte, wie die Nachbildungen derselben auf athenischen Münzen und dem Relief eines Marmorsessels zeigen, die beiden jungen Männer in dem Augenblicke dar, wo sie beide neben einander mit gewaltigen Schritten auf den Feind losstürzen, der eine streckt den linken Arm, über dem die Chlamys hängt, vor, während er in der gesenkten Rechten den Dolch hält, der andere schwingt in der erhobenen Rechten das Schwert. Vergl. Welcker, Alte Denkmäler II. S. 213 fg.; Friederichs in der Archäol. Zeitung 1859. N. 127; der letztere hat auch zwei früher im Palazzo Farnese, jetzt im Museum zu Neapel befindliche Marmorstatuen (Museo Borbonico VIII. Tav. 7 und 8), an denen die Arme ergänzt sind, als eine Nachbildung derselben Gruppe bezeichnet, eine Vermuthung, die, so entsprechend sie auch auf den ersten Blick erscheint, bei näherer Prüfung doch nicht stichhaltig sein dürfte, da die eine der beiden Statuen, in welcher schon Winckelmann (Gesch. d. K. B. 8. Cap. 1. §. 13. Anm. 29) ein Werk des altgriechischen Styls erkannte, nach der echt alterthümlichen, durchaus dem Style der äginetischen Giebelstatuen entsprechenden Behandlung der Körperformen, des Gesichts und der Haare wol nicht als eine Copie, sondern als ein Originalwerk eines griechischen Künstlers zu betrachten ist, während die andere, auch abgesehen von dem aufgesetzten und ihr nicht zugehörigen Kopfe, mir wenigstens als ein in der Ausführung hinter jener zurückstehendes, wol erst der römischen Zeit angehöriges Werk erschien.

Einen Fortschritt zu größerer Naturwahrheit und Anmuth machte die attische Kunst durch Kalamis, der wahrscheinlich Attiker von Geburt, jedenfalls hauptsächlich in Athen gegen das Ende der 70er Olympiaden in den verschiedensten Zweigen der Plastik, in der Marmorskulptur, der Erzbildnerei und der chryselephantinen Technik, hauptsächlich als Bildner von Götterstatuen, aber auch von Weihgeschenken für Siege in den hippischen Agonen thätig war [94]). Unter den Götterbildern sind noch einige, welche den alten hieratischen Typus wiederholen, wie die ungeflügelte Nike, welche er nach dem Foanon der Athene-Nike auf der athenischen Burg für die Mantineer nach Olympia arbeitete (*Paus.* V, 26, 6) und der widdertragende Hermes in Tanagra (*Paus.* IX, 22, 1), welcher, wie die Nachbildung auf einer Münze der Stadt (Arch. Zeitung 1849. Taf. IX. n. 12; Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. XXIX. n. 324. a.) zeigt, in ganz ruhiger Stellung, das über den Schultern liegende Thier mit beiden eng an die Brust gelegten Armen haltend, bartlos und ganz unbekleidet dargestellt war; vergl. Stark in den Berichten d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1860. S. 15 fg. und Wieseler, D. d. a. K. II. S. 179, die mit Recht die Zurückführung einer kleinen Marmorstatue der Pembroke'schen Sammlung in Wiltonhouse bei Salisbury, welche den Gott bärtig, mit Flügeln an den Füßen, mit dem Rücken, über dem die Chlamys herabfällt, an einen Pfeiler gelehnt, darstellt (Arch. Zeitung 1853. Taf. LIV.; D. d. a. K. a. a. O. n. 324), auf das Werk des Kalamis abgelehnt haben. Ueberhaupt scheint der Künstler in der Bildung des nackten männlichen Körpers noch nicht ganz die alterthümliche Strenge und Schärfe der Formen überwunden zu haben (vergl. *Cic.* Brut. 18, 70; *Quint.* XII, 10, 7), während ihm die Darstellung bekleideter, anmuthig züchtiger Frauengestalten in Hinsicht auf den Gesichtsausdruck sowol als auf die Gewandung in hohem Grade gelungen ist, wie seine Alkmene als ein hochberühmtes Werk genannt (*Plin.* N. H. XXXIV, 19, 71) [95]) und an seiner Statue der Sosandra [95a]) auf der Akropolis in Athen die Züchtigkeit, das ehrbare und unmerkliche Lächeln, die geschmackvolle und anständige Anordnung des Gewandes, überhaupt das Stattliche der ganzen Gestalt gerühmt wird (*Lucian.* Imag. 4; 6; Dial. meretr. 3, 2), daher auch Feinheit und

94) Vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 125 fg., bei dem aber die von Overbeck (G. d. gr. Pl. I. S. 160) wiederholte Angabe, daß Pindar, in dessen Auftrage Kalamis ein Gultbild des Zeus Ammon für den Tempel des Gottes in Theben fertigte (*Paus.* IX, 16, 1), Ol. LXXXV, 2 gestorben sei, zu berichtigen ist. Der Dichter starb nach Böckh's Berechnung Ol. LXXXIV, 3, nach der Angabe einiger alten Biographen, denen T. Mommsen folgt, Ol. LXXXVI, 4. Ferner ist es ein Irrthum Brunn's, den Overbeck (a. a. O. S. 161) wieder nachschreibt, daß als Standort der chryselephantinen Statue des jugendlichen Asklepios (*Paus.* II, 10, 3) Korinth statt Sikyon angegeben wird. 95) Die Worte des Plinius: „Alcumena nullius est nobilior," sind von Brunn (S. 129), dem Overbeck (S. 162) folgt, mißverstanden worden, indem er übersetzt: „die Niemand edler gebildet haben würde," allein *nobilis* bedeutet hier wie sonst bei Plinius „berühmt." 95a) Weder die Vermuthung Preller's (Arch. Zeitung 1846. Nr. 45. S. 343; Ausgewählte Aufsätze S. 434), daß diese mit der von Kallias geweihten Aphrodite (*Paus.* I, 23, 2) identisch sei, noch die Meinung von Friederichs (Praxiteles und die Niobegruppe S. 25), daß sie eine Hera dargestellt habe, finden in der Lucianischen Beschreibung der Statue eine ausreichende Stütze. Warum soll Sosandra nicht eine historische Persönlichkeit, etwa eine Priesterin der Athene Polias oder der Aglauros, der ihre Angehörigen (nicht das Volk) im Bezirke der Göttin, der sie gedient hatte, eine Statue errichtet haben, gewesen sein?

Anmuth als charakteristische Eigenschaften der Kunst des Kalamis bezeichnet werden (*Dionys. Hal.* De Isocr. 3). Das Höchste aber leistete er in der Bildung von Pferden, worin er noch der späteren Zeit als unerreichtes Muster galt (*Plin.* a. a. O.; *Ovid.* Ep. ex P. IV, 1, 33; *Prop.* IV, 8, 10).

Außer den bisher aufgezählten Künstlern und Kunstwerken Attika's können wir nur noch ein dem Raume nach freilich weit davon abstehendes Monument als ein Denkmal der ionischen Kunstthätigkeit dieser Periode in Anspruch nehmen: das sogenannte Harpyienmonument auf der Akropolis zu Xanthos in Lykien (Monumenti IV. Tav. II. n. III.), ein thurmartiges Grabmal, das in seinem oberen Theile an allen vier Seiten mit Reliefs geschmückt ist, welche dem Inhalte der Darstellung nach ungriechisch, der eigenthümlich lykischen Religionsanschauung entsprungen (vergl. Curtius, Archäol. Zeitung 1855. Nr. 73; meine Quaestionum Euboicarum capita selecta p. 28; Bachofen, Das Lykische Volk und seine Bedeutung für die Entwickelung des Alterthums S. 39), aber der Kunstform nach echt griechisch und insbesondere den besten attischen Reliefs dieser Periode in Hinsicht auf die bei aller Gebundenheit doch zierliche, feine und anmuthige Bildung der Körperformen, des Gesichtsausdrucks und der Gewandung verwandt und völlig ebenbürtig sind. Dies macht auch die Annahme Welcker's (zu O. Müller's Handb. §. 90*), daß das Werk vor der Einnahme von Xanthos durch Harpagos (Ol. LVIII, 3) entstanden sei, unwahrscheinlich und läßt vielmehr vermuthen, daß die Stadt einige Zeit nach jener Eroberung wieder zu neuer Blüthe gelangte, indem die damals geretteten 80 Familien (s. *Herod.* I, 176) zurückkehrten und theils andere Lykier, theils zahlreiche Griechen aus dem ionischen Kleinasien sich ihnen anschlossen; vergl. Overbeck, Zeitschrift für die Alterthumsw. 1856. Nr. 37. — Endlich ist wieder diesen Reliefs dem Style sowie dem Gegenstande der Darstellung nach verwandt ein Relief der Villa Albani von unbekannter Herkunft, welches eine mütterliche Göttin, auf einem Lehnstuhl sitzend, mit einem (offenbar weiblichen) Kinde auf dem Schooße, vor ihr stehend eine Pflegerin des offenbar neugeborenen Kindes, neben dieser im Hintergrunde zwei andere weibliche Gestalten, die wol als Menschen den göttlichen Wesen gegenüber weit kleiner gebildet sind, darstellt; s. *Winckelmann*, Mon. ined. I. n. 56; *Zoëga*, Bassirilievi antichi I. Tav. 41; vergl. *Panofka*, Annali IV. p. 217 seq.; *Göttling* ad *Hesiod.* Scut. v. 258; Wieseler, D. d. a. K. I. S. 7. Doch sind hier die Formen noch durchgängig weniger entwickelt, die Umrisse schärfer, auch die Technik noch unvollkommener als an den Xanthischen Reliefs, sodaß es in etwas frühere Zeit als diese zu setzen sein wird [96]).

Die Steinschneidekunst, d. h. die Kunst, die Edelsteine und Halbedelsteine zu bearbeiten, ist den Griechen ohne Zweifel zunächst von den Babyloniern, bei denen dieselbe frühzeitig durch die allgemeine Sitte, Petschafte zu führen (*Herod.* I, 195), eine nicht geringe Ausbildung erreicht hatte, zugekommen, obgleich die eigenthümliche Form jener Petschafte (durchbohrte Cylinder mit vertieft eingegrabenen Bildwerken und bisweilen Keilschriften) in Griechenland nicht nachgebildet worden zu sein scheint. Auch die Aegypter haben diese Kunst schon seit alten Zeiten geübt und die von ihnen in Form von Käfern geschnittenen, an der unteren flachen Seite mit hieroglyphischen Inschriften versehenen Steine (die sogenannten Skarabäen) sind gewiß als Handelsartikel theils vom Orient her, theils seit Psammetich's Zeiten direct in Griechenland, wie auch in Etrurien eingeführt und namentlich in dem letzteren Lande sehr vielfach nachgebildet worden, wobei dann auf der flachen Seite Thiergestalten oder auch mythologische Scenen eingeschnitten wurden. Auch aus Griechenland selbst sind uns mehre, sicher unserer Periode angehörige Denkmäler dieses Kunstzweiges erhalten, wie z. B. zwei Skarabäen von der Insel Aegina, deren einer, ein Achat, jetzt im Besitz des Freiherrn von Prokesch, einen nackten Mann in halb knieender, halb kauernder Stellung, der eben einen Pfeil abschießt, in rein äginetischem Style darstellt (s. *Pappadopulos*, *Περιγραφὴ ἐκτυπωμάτων ἀρχαίων σφραγιδολίθων ἀνεκδότων*. Athen 1855. Taf. 1. Nr. 318), der andere, ein Sarder, im Besitz des Majors Finlay in Athen, nur eine Inschrift mit dem Namen des Besitzers (*Κρεοντίδα εἰμί*) trägt (Bullettino 1840. p. 140; *Pappadopulos* a. a. O. S. 25. Nr. 453); ferner zwei Skarabäen aus Kleinasien: ein in der Nähe von Troia gefundener schwarzer Achat in Gerhard's Besitz, auf welchem eine Wasserträgerin dargestellt ist, die vor einem als Brunnenmündung dienenden Löwenkopfe kniet, in trefflichem archaischem Style, ebenfalls mit dem Namen des Besitzers (*Σήμονος*; s. Inpronte Gemmarie dell' instituto. Cent. V. n. 52; vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 633) und ein Smaragd-Prasier aus der Gegend von Pergamos mit der Darstellung einer Löwin in ziemlich strengem Style und dem Namen *Ἀριστοτείχης* (Brunn a. a. O. S. 604 fg.). Von Künstlern auf diesem Gebiete wird nur Mnesarchos, der Vater des Pythagoras, genannt, der in den 50er Olympiaden auf der Insel Samos, wo also auch dieser Kunstzweig zuerst auf griechischem Boden heimisch geworden zu sein scheint, seine Kunst geübt haben soll (*Diog. Laërt.* VIII, 1; *Apul.* Flor. II, 15) [97]).

Was endlich die Malerei anlangt, so ist dieselbe später als die übrigen Kunstzweige bei den Griechen zu einer selbständigen Entwickelung gelangt, indem sie in

96) Für die Vermuthung Overbeck's (G. d. gr. Pl. I. S. 148), daß die ganze rechte Hälfte der Platte unecht sei, habe ich weder bei Betrachtung des Originals noch in den Abbildungen irgendwelchen Anhalt gefunden, wie ich auch seine Behauptung, daß die stehende Hauptfigur (an der übrigens das Gesicht und beide Hände ergänzt sind), „in allen Formen schwerer und derber" sei, nicht begreife.

97) Den berühmten Ringstein des Polykrates, von dem schon die Alten nicht bestimmt wußten, ob er geschnitten gewesen oder nicht, übergehe ich absichtlich, da ich in der ganzen Erzählung vom Ringe des Polykrates nur eine ethische Sage, wie die vom Delphin des Arion und von den Kranichen des Ibykos, erkennen kann. Vergl. Urlichs, Rhein. Mus. N. F. X. S. 24.

ihren Anfängen durchaus nur als Dienerin anderer Kunstzweige, namentlich der Keramentik und zum Theil auch der Architektur, auftritt und lange Zeit nicht über den Standpunkt bloßer colorirter Umrißzeichnungen, wie wir sie schon auf den Wänden ägyptischer Tempel und Gräber und auf den assyrischen Ziegeln finden, hinauskommt. Wegen dieses engen Zusammenhangs insbesondere mit der Keramentik weisen auch die Sagen auf Korinth und Sikyon als erste Pflegestätten dieser Kunst hin, indem einem Korinther Kleanthes [98]) die Erfindung der einfachen Umrißzeichnung, einem Korinther Aridikes und einem Sikyonier Telephanes die Ausbildung derselben durch Hinzufügung innerer, die einzelnen Körpertheile hervorhebender Linien, endlich wieder einem Korinther Ekphantos oder einem Sikyonier Kraton die Erfindung des Coloritens jener Umrißzeichnungen beigelegt wird; s. *Plin.* N. H. XXXV, 3, 15 seq.; *Athenag.* Leg. pro Christ. 14. p. 59. ed. *Dechair.* Da nun, wie wir bereits früher gesehen haben (S. 395 fg.), die Kunst, colorirte Umrißzeichnungen von Ornamenten, Thier- und Menschengestalten auf dem gebrannten Thon auszuführen, schon seit den ältesten Zeiten nach phönikischen Vorbildern besonders in Korinth geübt worden ist, so können die Namen jener angeblichen Erfinder schwerlich auf historische Geltung Anspruch machen. Zwar kannte noch das spätere Alterthum Gemälde von einem alten korinthischen Maler Kleanthes (die Zerstörung von Troia und die Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus, dem Poseidon einen Thunfisch darbietet), welche neben dem Gemälde eines anderen korinthischen Malers, Aregon (Artemis auf einem Greife emporschwebend) im Tempel der Artemis Alpheionia am Ausflusse des Alpheios sich befanden (*Strab.* VIII. p. 343; *Athen.* VIII. p. 346. c.); allein es ist klar, daß dieser Künstler, wenn er auch wegen der Aehnlichkeit seiner Darstellungen mit denen der älteren Vasenbilder (vergl. Panofka, Zur Erklärung des Plinius. Berlin 1853. S. 4 fg.) der alten Schule der Malerei angehören mag, Nichts mit jenem angeblichen Erfinder der Umrißzeichnung zu thun hat. Auch der Athener Eumaros („der Gewandte" von εὖ und μάρη = χεῖρ), der zuerst in der Malerei Männer und Weiber unterschieden und alle Arten von Gestalten nachzubilden gewagt haben soll (*Plin.* N. H. XXXV, 8, 56), dürfte kaum als eine historische Persönlichkeit zu betrachten sein, da schon die Vasenbilder des alten Styls eine Unterscheidung der beiden Geschlechter sowol durch die Farbe — indem die nackten Körpertheile der Frauen in der Regel mit weißer, die der Männer mit der die Grundfarbe der Vasenbilder dieses Styls bildenden schwarzen, bisweilen auch mit rother Farbe überzogen sind — als auch in der Bildung der Augen — die bei den Männern eingeritzt und als runder Stern mit zwei Strichelchen daran gebildet, bei den Frauen blos gemalt, und zwar weiß mit rother Pupille, und lang geschlitzt sind — zeigen. Dagegen können wir mit Sicherheit den Kimon von Kleonä als einen historischen Künstler betrachten, der nach den Angaben der Alten zuerst die Malerei von der früheren handwerksmäßigen Uebung zu der Stellung einer Kunst erhob, indem er sowol in der Bildung des menschlichen Körpers, namentlich des Auges, als in der Behandlung der Gewänder von der alten conventionellen Manier zum Streben nach Naturwahrheit fortschritt; vergl. *Aelian.* Var. hist. VIII, 8; *Plin.* N. H. XXXV, 8, 56 und dazu Brunn, G. d. gr. K. II. S. 9 fg., der aber mit Unrecht den Kimon bis um die Zeit der Perserkriege thätig sein läßt, wodurch der erste Begründer der Malerei als Kunst und der Vollender des hohen Styls in derselben (Polygnotos) zu Zeitgenossen gemacht würden. Vielmehr werden wir in Kimon, über dessen Zeit wir bei dem Mangel aller Zeugnisse [99]) keine Vermuthung wagen, den Begründer einer alten peloponnesischen Malerschule zu erkennen haben, der auch die schon oben erwähnten Künstler, die Korinther Kleanthes und Aregon, angehörten. Da die diesen Künstlern gestellten Aufgaben sich im Wesentlichen auf die Ausschmückung der Wände der Tempelcellen beschränkten, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie ihre Gemälde unmittelbar auf der durch einen Kalkbewurf oder Stucküberzug präparirten Wand entweder so lange der Bewurf noch frisch war (al fresco), oder nachdem er getrocknet, vermittels eines Bindemittels (a tempera) ausführten. Dabei bedienten sie sich, wie auch noch die späteren Maler bis auf Apelles, nur vier einfacher Grundfarben (weiß, gelb, roth und blaufschwarz), durch deren Mischung mit einander sie die übrigen Farbennüancen, deren sie bedurften, herstellten (*Cic.* Brut. 18, 70; *Plin.* N. H. XXXV, 7, 50; *Plut.* De def. or. 47); doch waren diese Mischungen noch von geringer Mannichfaltigkeit, die etwas grellen Farben (*colores austeri* im Gegensatze zu den später angewandten *colores floridi*; s. *Plin.* l. l. 6, 30) wurden ziemlich unvermittelt neben einander aufgetragen, überhaupt weit mehr Sorgfalt auf die Zeichnung verwandt als auf das Colorit (vergl. *Dionys. Hal.* De Isaeo 4; *Id.* Arch. frg. XVI, 6. *Mai.*).

Vielleicht noch früher als im Peloponnes ist die Malerei in Kleinasien geübt worden, wo namentlich die von den Phönikern, Lydern und Phrygern eifrig gepflegte Buntweberei, Stickerei und Färberei den Anstoß dazu gegeben haben mögen. Der erste Maler dieser Schule, von dem wir hier Kunde haben, ist Bularchos,

98) Andere nannten statt dessen nach *Plin.* l. l. einen Aegypter Philokles (was bei der griechischen Form des Namens wol auf einen Griechen, der sich in Aegypten niedergelassen haben sollte, zu beziehen ist), nach VII, 56, 205 den Lyder Gyges oder den Gucheir, einen Verwandten des Dädalos, oder den Polygnotos. Endlich wird ein Samier Saurias als Erfinder der Umrißzeichnung (des Schattenrisses) genannt bei *Athenag.* Leg. 14.

99) Als solche kann ich keineswegs mit Böttiger und Brunn die beiden Epigramme der Anthologie gelten lassen, deren eines (Anthol. Pal. IX. n. 758) den Namen des Simonides, das andere (Anthol. Planud. IV. n. 84) die Ueberschrift Κίμωνος trägt; denn um von dem letzteren, das sicher nicht von Simonides herrührt, zu schweigen, ist in dem ersteren schon wegen der Zusammenstellung mit Dionysios jedenfalls mit O. Müller (Handbuch der Archäologie §. 99. Anm. 1) der Name Μίκωνος herzustellen.

der nach Plinius (N. H. VII, 38, 126; XXXV, 8, 55) ein großes Gemälde, die Niederlage der Magneten, malte, das der König Kandaules von Lydien (Ol. XV, 2 von Gyges getödtet) mit Gold aufgewogen haben soll. Allerdings ist es wahrscheinlich, daß in der Quelle, der Plinius diese Notiz entnahm, Kandaules irrig statt eines späteren lydischen Königs (des Ardys oder Sadyattes) genannt war und daß die Zerstörung von Magnesia durch die Kimmerier und Treren (um Ol. XXXVI.) den Gegenstand des Gemäldes bildete; die ganze Nachricht aber als Fiction zu verwerfen [1]), haben wir keinen ausreichenden Grund. Von der Küste Kleinasiens aus wurde dann die Malerei nach Samos, wo ja frühzeitig fast alle Kunstzweige zur Blüthe gelangten, verpflanzt, daher auch, wie schon oben (S. 421. Anm. 98) bemerkt, Manche einem Samier die Erfindung der Umrißzeichnung zuschrieben. Auch die samischen Künstler haben sich, wie die kleinasiatischen, früh an große historische Aufgaben gewagt, wie Mandrokles, der Architekt der Schiffbrücke über den Bosporos beim Heerzuge des Dareios gegen die Skythen (Ol. LXVI, 2), ein von ihm selbst gemaltes großes Bild, welches den Uebergang des persischen Heeres über diese Brücke und den am Ufer thronenden Dareios darstellte, in das Heräon zu Samos stiftete (*Herod.* IV, 88). Dieser samischen Malerschule gehören ferner an Kalliphon, der wahrscheinlich noch im Laufe dieser Periode den Kampf der Griechen und Troianer bei den Schiffen im Heiligthume der Artemis in Ephesos malte (*Paus.* V, 19, 2; X, 26, 6; vergl. Brunn, Gesch. d. gr. K. II. S. 56) und Agatharchos, der Sohn des Eudemos, den wir im Anfange der folgenden Periode in Athen thätig finden werden. Wahrscheinlich hat auch Aglaophon von Thasos, der Vater und Lehrer des Polygnotos, und mit diesem einer der Hauptvertreter der älteren Schule der Malerei (*Quint.* XII, 10, 3. *Dio Chrys.* Or. XII, 45) mit der samischen Schule im Zusammenhange gestanden, sodaß auch sein größerer Sohn, den wir, weil wenigstens die höchste Blüthe seiner künstlerischen Thätigkeit in Athen dem Beginn der folgenden Periode angehört, erst später behandeln werden, in gewissem Sinne aus derselben hervorgegangen ist. Von Aglaophon übrigens wissen wir, da die ihm beigelegten Gemälde (Satyros bei *Athen.* XII. p. 534. d.) vielmehr von einem späteren Künstler dieses Namens, der um Ol. XC. in Athen thätig war, herrühren (vergl. meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 73. S. 516 fg.), Nichts weiter, als den ziemlich unbedeutenden Umstand, daß er zuerst die Nike mit Flügeln malte (Schol. *Aristoph.* Aves 574).

Von Korinth aus sind mit der Plastik (vergl. S. 405) auch die Anfänge der Malerei nach Italien gebracht worden, und zwar ebenso wol nach den griechischen Colonien Unteritaliens und Siciliens als nach Etrurien. Was zunächst Etrurien anlangt, so sind uns hier auf den Wänden der unterirdischen Grabkammern eine bedeutende Anzahl Malereien erhalten, von denen gerade die alterthümlicheren durchaus mit den Malereien der ältesten griechischen Vasen übereinstimmen. So finden sich in einigen Gräbern Vorstellungen von Thierfiguren, auch menschlichen Gestalten in wahrhaft kindlicher, unentwickelter Zeichnung und ganz willkürlicher, von aller Naturnachahmung weit entfernter Anwendung der Farbe, die auffallend an die sogenannten phönikisirenden Vasen von Thera, Melos und Korinth (s. oben S. 395) erinnern (vergl. das Grab der Nekropole von Veji bei Dennis, Die Städte und Begräbnißplätze Etruriens Taf. II.); andere, namentlich in den reichen Nekropolen von Corneto und Chiusi (vergl. Museo Gregoriano I. Tav. 99—104. Mon. inediti I. Tav. 33; V. Tav. 14—16 u. A.) enthalten Gemälde, welche einen fast rein altgriechischen Styl zeigen, der in der Härte und Strenge der Körperbildung, der bald ruhig steifen, bald stürmisch bewegten Stellung der Figuren, der zierlich steifen Behandlung der Gewänder vollständig mit den Vasenbildern des älteren Styls übereinstimmt. Was die Technik dieser Wandmalereien anlangt, so sind dieselben theils unmittelbar auf die Felswände, theils, wo das Gestein von weicher und poröser Natur ist, auf einen weißlichen oder gelblichen Bewurf, der dann zugleich die Grundfarbe bildet, gewöhnlich a tempera aufgetragen; die Umrisse der Figuren sind zuerst mit dem Griffel in den Grund eingeritzt, dann mit rother und schwarzer Farbe umzogen; von Farben sind roth, gelb, weiß, schwarz, blau und grün (als Mischung von blau und gelb) angewandt. Vergl. Abeken, Mittelitalien vor der Römischen Herrschaft S. 417 fg. — Ueber die Malerei in Unteritalien und Sicilien haben wir nur sehr wenige Nachrichten. Plinius (XXXV, 12, 154) nennt zwei Maler, Damophilos und Gorgasos, die zugleich treffliche Thonbildner waren und den im Jahre der Stadt 261 (Ol. LXXI, 4) geweihten Tempel der Ceres beim Circus maximus in Rom mit Wandgemälden wie auch mit Thonbildern in den Giebelfeldern schmückten; damals hatte also auch die Malerei bei den italischen Griechen eine solche Ausbildung erlangt, daß die Römer es vorzogen, griechische, statt wie bisher etruriske Künstler zu verwenden. Ein anderer unteritalischer Maler dieser Periode, etwa aus den 70er Olympiaden, ist Sillax von Rhegion, der in Phlius in der sogenannten polemarchischen Halle ein Gemälde ausgeführt hatte (*Polem.* bei *Athen.* V. p. 210. a.; vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 57).

1) Wie Welcker thut (Kleine Schriften I. S. 439), indem er nach Creuzer's Vorgange die von Dionysios Skytobrachion dem Xanthos untergeschobenen *Ἀνδιακά* als die Quelle, aus der Plinius diese Notiz entlehnt habe, betrachtet; allein Xanthos wird von Plinius nur unter den Quellen des 25. und 26. Buches aufgeführt; auch ist es durchaus nicht wahrscheinlich, daß der Verfasser jener *Ἀνδιακά*, der von dem Uebermuthe der Magneten und den dadurch hervorgerufenen Einfällen des Gyges in ihr Gebiet berichtet (*Müller*, Fragmenta histor. Gr. I. p. 40), von einem „exitium Magnetum“ unter Kandaules, dem Vorgänger des Gyges, gesprochen hat. — Doch ist es immerhin möglich, daß das Werk des Bularchos nicht ein eigentliches Gemälde war, sondern ein gewebter oder gestickter Teppich, nach Art der assyrischen und babylonischen (vergl. Semper, Der Stil I. S. 280 fg.) und der von den kyprischen Künstlern Akesas und Helikon gefertigten (*Athen.* II. p. 48. b.; vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 12).

Was Plinius (XXXV, 3, 17) von angeblich uralten, vor der Erbauung Roms angeführten Wandgemälden in einigen Städten Latiums (Ardea und Lanuvium) berichtet, beruht jedenfalls auf einem Irrthum, d. h. die Gemälde sind gewiß erst aus verhältnißmäßig später Zeit, etwa dem 6. Jahrhundert der Stadt, wie dies für die Gemälde in Ardea, die von Plinius selbst an einer anderen Stelle (ib. 10, 115) angeführte hexametrische Beischrift des Künstlers M. Plautius (vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 303), für die in Lanuvium die Notiz, daß dort Atalanta und Helena neben einander, beide nackt, dargestellt waren, beweist.

Außer den schon erwähnten etruriſchen Wandgemälden geben uns den einzigen monumentalen Anhalt für die Geſchichte der Entwickelung der griechiſchen Malerei dieſer Periode die in ſehr großer Anzahl in den Gräbern Griechenlands und Italiens, beſonders auch Etruriens uns erhaltenen bemalten Thongefäße, Werke einer zwar ſehr untergeordneten und bei den Griechen ſelbſt geringgeſchätzten Kunſtgattung, die in durchaus handwerksmäßiger Weiſe, namentlich im atheniſchen Kerameikos maſſenweiſe fabricirt und ausgeführt wurden, die aber doch in ihren durch ſehr beſtimmte Unterſchiede in der Zeichnung der Figuren wie in der Färbung deutlich charakteriſirten Claſſen einen der Entwickelung der eigentlichen künſtleriſchen Malerei durchaus parallelen Fortſchritt zeigen. Von der älteſten, noch weſentlich aſiatiſchen Vorbildern nachgebildeten Claſſe, den ſogenannten phöniki-ſirenden Vaſen, haben wir ſchon früher (S. 395 fg.) geſprochen und zugleich bemerkt, daß die Fabrikation derſelben noch lange nach dem Beginn der Olympiadenrechnung, hauptſächlich in Korinth, betrieben wurde. An dieſe ſchließt ſich zunächſt eine bereits echt helleniſche Claſſe an, die Vaſen des ſogenannten alten Styls, an denen auf dem rothen Grunde des Gefäßes die Umriſſe der Figuren erſt mit einem ſcharfen Inſtrumente eingeritzt und dann mit tiefſchwarzer, mit vollem Pinſel aufgetragener, mit einem glänzenden Firniß überzogener Farbe ausgefüllt ſind; von anderen Farben ſind nur weiß für die nackten Körpertheile der Frauen, das Haar der Greiſe, gewiſſe Gewänder und einiges Nebenwerk, roth für Bart und Haar der Männer, die Mähnen der Pferde und einzelne Partien der Gewänder, Waffen u. dergl. angewandt. Zur weiteren Unterſcheidung der durch die noch ziemlich unvollkommene Zeichnung der Körperformen nicht ausreichend charakteriſirten beiden Geſchlechter iſt auch, wie ſchon oben (S. 421) bemerkt, eine conventionelle Verſchiedenheit in der Bildung des Auges bei Männern und Weibern beliebt worden. Die Zeichnung iſt noch in hohem Grade hart und eckig, wenn auch überall ein Streben nach naturwahrer Wiedergabe der Körperformen erkennbar iſt, die Bewegungen der Figuren gewaltſam und ſtürmiſch, die Compoſition der äußerſt mannichfaltige Scenen der Götterſage, der Heroenſage, wie des täglichen Lebens enthaltenden Darſtellungen reliefartig, häufig bei größeren Gefäßen in mehren über einander hinlaufenden Streifen. Die auf dieſen Gefäßen ſehr zahlreichen Inſchriften zeigen in der Hauptſache durchaus das ältere attiſche Alphabet, was in Verbindung mit dem häufigen Auftreten attiſcher Localſagen unter den heroiſchen, des Dionyſos und ſeines Kreiſes in Gemeinſchaft mit den eleuſiniſchen Gottheiten unter den Göttervorſtellungen[2]) mit Sicherheit auf Athen als Fabrikationsort der Hauptmaſſe derſelben hinweiſt. Vergl. O. Jahn, Einleitung in die Vaſenkunde S. CLVIII fg. Einen bedeutenden Fortſchritt in Hinſicht der Zeichnung erkennt man an den Vaſen der zweiten Hauptgattung, welche gelb-rothe Figuren (d. h. in der natürlichen Farbe des gebrannten Thons) auf ſchwarzem, mit glänzendem Firniß überzogenem Grunde zeigen. Was die dabei angewandte Technik betrifft, ſo werden hier zuerſt die äußeren Umriſſe der darzuſtellenden Figuren mit Farbe gezogen und der innerhalb derſelben liegende Raum beim Firniſſen ausgeſpart, dann die Detailzeichnung innerhalb der äußeren Umriſſe mit etwas dunklerer Farbe ausgeführt. Von ſonſtigen Farben iſt nur hier und da ein dunkleres Roth und Weiß zur Hervorhebung von Nebendingen angewandt worden. Die Fabrikation ſolcher Gefäße ſcheint in Attika gegen das Ende unſerer Periode begonnen zu haben, denn die älteſte Claſſe dieſer Vaſen, die man ſehr paſſend die des ſtrengen Styls genannt hat, iſt in der Zeichnung der Figuren zwar freier und natürlicher als die Vaſen des alten Styls, aber noch nicht frei von Strenge und Härte und von einer gewiſſen conventionellen Manier, ſodaß ihr Styl durchaus dem der Plaſtik im zweiten Abſchnitte dieſes Zeitraumes entſpricht. Auch die Beiſchriften der Darſtellungen zeigen noch das ältere attiſche Alphabet. Vergl. O. Jahn a. a. O. S. CLXXVIII fg.

III. Die helleniſche Kunſt in ihrer Vollendung und höchſten Blüthe, vom Beginn der attiſchen Hegemonie bis zum Untergang der politiſchen Selbſtändigkeit Athens durch den ſogenannten lamiſchen Krieg; Ol. LXXVI, 3—CXIV. (474—323 v. Chr.).

Schon die beiden Ereigniſſe, welche wir zur Bezeichnung des Anfanges wie des Schluſſes dieſer Periode gewählt haben, laſſen es hinreichend erkennen, daß es die attiſche Kunſt iſt, die in dieſer Periode durchaus in den Vordergrund tritt, entſprechend dem unbeſtrittenen Uebergewicht, welches Athen ſeit den Stürmen der Perſerkriege, aus denen der Volksgeiſt neu gekräftigt hervorgegangen war, auf allen übrigen Gebieten des Culturlebens behauptet; ja es gibt wenigſtens auf dem Gebiete der Plaſtik neben der attiſchen Schule (der natürlich auch manche Künſtler nichtattiſcher Herkunft angehören) überhaupt nur noch eine, die einen einigermaßen ſelbſtändigen Charakter zeigt und an Ruhm jener wenigſtens nahe ſteht: die argiviſch-ſikyoniſche. Die Unterſchiede zwiſchen dieſen beiden, einander übri-

2) Dies iſt von Gerhard („Onomakritos als Kunſtverfälſcher," in den Jahrb. f. Philol. Bd. 77. S. 725 fg.) auf den Einfluß der am Hofe des Peiſiſtratos und ſeiner Söhne mächtigen Orphiker zurückgeführt worden, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, wenn auch ſeine ſonſtigen Vermuthungen über Beziehungen der Vaſen zu den Myſterien ſchwerlich begründet ſind.

gens mannichfach berührenden Schulen — hat doch Pheidias, das Haupt der attischen, bei demselben argivischen Meister gelernt wie Polyklеitos, das Haupt der argivischen Schule — sind der letzte Rest des im Fortschritt der Entwickelung des Hellenismus und insbesondere in den schönsten Ausprägung des Atticismus in Literatur und Kunst mehr und mehr verschwindenden alten Gegensätze des Jonismus und Dorismus. Man kann diese Unterschiede, soweit die Lückenhaftigkeit des Materials der Ueberlieferung uns überhaupt sie noch erkennen läßt, in der Kürze darauf zurückführen, daß in der attischen Schule der Idealismus, das Streben, die Gebilde der Kunst über die Einzelerscheinungen der Wirklichkeit emporzuheben und zugleich in der körperlichen Form die ruhigeren oder heftigeren Regungen der Seele auszuprägen, in der argivischen dagegen der Naturalismus, d. h. das Streben, die Gestalten der Wirklichkeit in voller Treue und Wahrheit nicht nur der äußeren Erscheinung, sondern auch in strenger Richtigkeit der organischen Gliederung wiederzugeben, überwog. Wie aber der Gang der griechischen Cultur überhaupt nirgends einen Stillstand, gleichsam ein Ausruhen auf der glücklich erreichten Höhe, sondern überall Fortschritt und stetige Entwickelung erkennen läßt, so ist dies auch in dieser Blüthezeit der griechischen Kunst der Fall. Allerdings hat dieselbe schon kurz nach dem Beginn dieser Periode durch Pheidias und Polyklеitos und ihre unmittelbaren Nachfolger in Hinsicht auf erhabene und würdevolle Schönheit wie auf Naturwahrheit und Richtigkeit der Bildung des menschlichen Körpers eine Höhe der Vortrefflichkeit erreicht, über welche hinaus kein Fortschritt mehr möglich zu sein scheint; allein sie wendet sich nun, ganz wie die dramatische Kunst in ihrem Fortgange von dem majestätischen Ernste des Aischylos und der ruhigen Schönheit des Sophokles zu der leidenschaftlichen Erregtheit des Euripides, einem neuen, von der älteren Schule noch nicht bebauten Gebiete zu, dem des Pathetischen, heftig Bewegten, und strebt zugleich mit Vorliebe die anmuthig reizende Schönheit des zarten, fast weichlichen Jünglingskörpers und des blühenden Frauenkörpers in ihren Gebilden auszuprägen. So entwickelt sich aus der älteren die *jüngere attische* Schule, an deren Spitze Skopas und Praxiteles stehen, und ihr geht wieder eine *jüngere sikyonisch-argivische* Schule, von Euphranor und Lysippos geführt, zur Seite, der es besonders um äußere Wahrheit, um lebendige Natürlichkeit der sinnlichen Erscheinung für das Auge zu thun ist. Es ist nicht zu leugnen, daß diese beiden Richtungen durch die der Natur der Plastik wenig adäquate Bevorzugung des Vorübergehenden vor dem Dauernden, des Scheines vor dem Wesen, welche nothwendig zu der auf jedem Gebiete des künstlerischen Schaffens gefährlichen und verderblichen Virtuosität führen mußte, schon den ersten Keim des Verfalls in sich tragen und daher vom absoluten ästhetischen Standpunkte aus nicht als ein reiner Fortschritt bezeichnet werden können; allein die historische Betrachtung lehrt uns, daß sie durch den ganzen Entwickelungsgang der nationalhellenischen Cultur, der erst in ihnen seinen Abschluß erreicht, bedingt und also auch als ein wenigstens relativer Fortschritt aufzufassen sind.

Die in Vorstehendem in ihren allgemeinen Umrissen angedeutete Entwickelung der Plastik, mit welcher im Wesentlichen auch die der Architektur und Malerei gleichen Schritt hält (außer daß in der Malerei, dem Wesen dieser Kunst gemäß, der Fortschritt von dem ruhigen Ernst und der würdevollen Erhabenheit zu leidenschaftlicher Bewegtheit und sinnlich reizender Schönheit noch etwas früher eintritt als in der Plastik), führt von selbst zu einer Trennung unseres Zeitraumes in zwei Hauptabschnitte, deren ersterer die Kunst von Ol. LXXX—C., der zweite die von Ol. CI—CXIV. umfaßt; in beiden werden wir zunächst die attische, dann die argivische Kunstschule in ihren bedeutendsten Monumenten und ihren namhaftesten Vertretern ins Auge fassen.

Athen war aus den Kämpfen und Prüfungen der Perserkriege mit einem doppelten Gewinne hervorgegangen: dem stolzen Selbstbewußtsein seiner Stellung an der Spitze von Hellas, das ihm zugleich die Verpflichtung auferlegte, sich dieser Stellung in jeder Hinsicht würdig zu zeigen, und dem Reichthume an Geldmitteln durch die schon um Ol. LXXIX, 4 von Delos nach Athen übergesiedelte und ausschließlich von den Athenern ohne auswärtige Controle verwaltete Bundeskasse, welche durch die Steigerung der mehr und mehr in Tribute an Athen umgewandelten jährlichen Beiträge der Bundesglieder bald eine bedeutende Höhe erreichte. Ein Glück für Athen war es, daß damals an der Spitze des Staates Männer standen, die diese bedeutenden Mittel in wahrhaft würdiger und großartiger Weise zum Schmuck der Stadt, die nun wirklich auch in künstlerischer Hinsicht der Mittelpunkt, das Hellas von Hellas wurde, verwandten, eine Verwendung, aus der nur engherzige und kleinliche Beurtheiler den athenischen Staatsmännern einen Vorwurf machen konnten. Nachdem nämlich noch auf Betrieb des Themistokles die durch den zweimaligen Einfall der Perser fast ganz in Trümmer verwandelte Stadt mit ihrer Ringmauer in ziemlich regelloser und hastiger Weise wiederaufgebaut und die Hafenstadt Athens, der Peiräeus nebst der Burg Munichia, durch starke Befestigungsmauern umschlossen worden war, setzte Kimon, der nach Themistokles' Verbannung an der Spitze des Staates stand, ein hochgebildeter Mann, dessen Geschmack für die Kunst besonders durch den freundschaftlichen Verkehr mit dem wahrscheinlich durch ihn nach Athen gezogenen Maler Polygnotos von Thasos genährt wurde, das von Themistokles begonnene Werk in noch höherem Sinne fort, indem er sowol Nützlichkeitsbauten zur Sicherung als Prachtbauten zur Verschönerung der Stadt ausführen ließ. Zu jener Classe gehörte der schon von Themistokles projectirte, erst durch Perikles ganz zu Ende geführte Bau der sogenannten langen Mauern oder Schenkelmauern (*μακρὰ τείχη, σκέλη*), durch welche die Stadt Athen mit ihren Häfen zu einem großen Befestigungswerke verbunden wurde (vergl. *O. Müller*, De munimentis Athenarum. Gottingae 1836), sowie

der Neubau der Befestigungsmauer an der Südseite der athenischen Burg und einer die Mauer im Westen abschließenden und den Aufgang zur Burg beherrschenden Bastion (gewöhnlich schlechtweg der Thurm, ὁ πύργος, genannt), auf welcher später, als durch die Anlage der Propyläen dieses vorgeschobene Außenwerk seinen Werth als Befestigung verloren hatte, ein Tempel der Athena Nike errichtet wurde [3]). Zur Verschönerung der Stadt diente, abgesehen von der Anlage anmuthiger, schattiger Spaziergänge durch Anpflanzung von Bäumen auf dem südlicheren Theile des Marktes und in dem in der nordwestlichen Vorstadt Athens, dem äußeren Kerameikos gelegenen Gymnasion der sogenannten Akademia (*Plut.* Cim. 13), die Errichtung einer stattlichen Halle an der Nordwestseite des Marktes, die von Peisianax, dem Schwager des Kimon erbaut (daher ἡ Πεισιανάκτειος στοά genannt), durch Kimon selbst aber mit Wandgemälden, die er durch Polygnotos und zwei der bedeutendsten Schüler desselben, Mikon und Panänos, ausführen ließ und die der Halle den Namen „der bunten" (ἡ Ποικίλη) verschafften, ausgeschmückt wurde. Es waren historische Vorstellungen im hohen Styl, Kämpfe, welche die Athener allein oder in Gemeinschaft mit anderen Hellenen gegen auswärtige Feinde, meist gegen Barbaren, zum Ruhme ihres Staates geführt hatten. Die lange Rückwand nahmen zwei Bilder, die Einnahme Troia's und der Kampf gegen die Amazonen, jenes von Polygnotos, dieses von Mikon gemalt, ein; auf der Seitenwand zur Rechten des Eintretenden hatte Panänos (oder nach Anderen Mikon) die Schlacht bei Marathon, auf der zur Linken Polygnotos oder einer der beiden anderen betheiligten Künstler das Treffen zwischen Athenern und Lakedämoniern bei Oinoe in Argolis dargestellt. Vergl. O. Jahn, Archäol. Aufsätze. S. 16 fg. Brunn, Gesch. d. gr. K. II. S. 18 fg. Göttling, Gesammelte Abhandlungen II. S. 133 fg. Ferner gehört dahin die Wiederherstellung älterer und die Errichtung neuer Heiligthümer, wobei die drei Schwesterkünste, Architektur, Skulptur und Malerei, in ihren Leistungen mit einander wetteiferten. Das bedeutendste darunter ist der Tempel des Theseus (τὸ Θησεῖον), welcher auf dem nordöstlichen Vorsprunge der westlichen Hügelreihe Athens in Folge der Ueberführung der Gebeine des Heros von der Insel Skyros nach seiner Heimath (Ol. LXXVII, 4) innerhalb eines geräumigen, den von ihren Herren hart behandelten Sklaven ein Asyl darbietenden Peribolos errichtet wurde und durch die Verwandlung in eine christliche Kirche des heiligen Georg vor der Zerstörung geschützt, noch jetzt bis auf das Dach erhalten ist [4]). Der Tempel, ein dorischer Peripteros mit 6 × 13 Säulen, mit Ausnahme des Unterbaues ganz aus pentelischem Marmor erbaut, ist das älteste uns erhaltene Muster der dorisch-attischen Architektur, leichter und eleganter in den Verhältnissen der Säulen und des Gebälkes, sowie in der Bildung des Capitäls als die älteren dorischen Tempel Großgriechenlands und des Peloponnes, in beider Hinsicht aber noch nicht ganz die Vollendung des Parthenon erreichend; vergl. Stuart und Revett, Alterthümer von Athen III. Lief. 9. Taf. 7 fg. und über die noch erkennbaren Spuren der Bemalung, welche in reicher Abwechselung und mannichfacher Abstufung alle Theile des Bauwerkes (auch die Säulen scheinen einen durchsichtigen, röthlichen Ueberzug gehabt zu haben) bedeckte, Semper, Die vier Elemente der Baukunst S. 30 fg. Der Stil I. S. 516 fg. Taf. I. II. V. VI. IX.; Böttticher, Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen im Frühjahre 1862. (Berlin 1863) S. 188. Auch die Skulptur trug, wenn auch noch nicht in so reichem Maße wie beim Parthenon, das Ihrige bei zum Schmuck des Bauwerkes: die zehn Metopen der Ostseite sind mit Darstellungen der Thaten des Herakles, die nächsten je vier der Nord- und Südseite mit solchen der Thaten des Theseus in hohem Relief geschmückt; den Fries der Cella über dem Pronaos und Opisthodomos zieren zwei größere Compositionen, die eine der Kampf der Kentauren und Lapithen, die andere ebenfalls mythische Kampfscenen von unsicherer Deutung [5]); endlich war wenigstens im westlichen Giebelfelde eine Statuengruppe, die aber jetzt völlig verschwunden ist, aufgestellt (vergl. Böttticher a. a. O. S. 183). Die erhaltenen Skulpturen (Stuart a. a. O. VI. Lief. 25. Taf. 10 fg. Marbles of the British Museum IX. pl. 12 seq.), sämmtlich aus parischem Marmor, sind ebenso sehr durch die lebendige und großartige, hier und da besonders in den Metopen noch etwas strenge Auffassung, wie durch die kräftige und naturwahre Ausführung der Formen des menschlichen wie des thierischen Körpers und durch die echt künstlerische Freiheit und maßvolle Kühnheit der Stellungen, besonders

3) Gegen die Ansicht von Roß (Die Akropolis von Athen S. 9) u. A., daß der Tempel noch von Kimon selbst als Denkmal seiner Siege bald nach der Schlacht am Eurymedon (Ol. LXXVII, 3) geweiht worden sei, s. meine Bemerkungen im Rhein. Mus. N. F. X. S. 511 fg., die ich trotz der Einwendungen von Michaelis (ebendaf. XVI. S. 218; Arch. Zeitung Nr. 1862. Nr. 162. A. u. B.) auch jetzt noch für richtig halte. Einerseits nämlich weist der Styl der Skulpturen, auch der des Frieses des Tempels, entschieden auf eine etwas spätere Zeit hin; andererseits ist es undenkbar, daß derselbe Mann, der eine Bastion zu Vertheidigungszwecken errichtet (und daß der Pyrgos ursprünglich eine solche war, kann von Niemand bestritten werden), den fortificatorischen Zweck dieser Anlage durch Erbauung eines Heiligthums auf derselben selbst vereitelt habe.

4) Roß hat in einer besonderen Schrift (Τὸ Θησεῖον καὶ ὁ ναὸς τοῦ Ἄρεως. Athen 1838; teutsch bearbeitet u. d. T.: „Das Theseion und der Tempel des Ares in Athen." Halle 1852) nachzuweisen gesucht, daß der seit dem Vater Babin allgemein als das Theseion bezeichnete Tempel vielmehr ein Tempel des Ares sei. Dies nun ist aus topographischen Gründen unmöglich, während für die Bezeichnung als Theseion sowol die Skulpturen als der architektonische Charakter des Bauwerks sprechen; daß dieselbe auf alter Ueberlieferung beruht, habe ich nachgewiesen in der Arch. Zeitung 1863. Nr. 174. S. 52. 5) Nach O. Müller (Hyperboreisch-Römische Studien I. S. 276 fg.) der Kampf des Theseus gegen die attischen Pallantiden, nach Urlichs (Annali XIII, p. 74 seq.) der Kampf der Herakliden unter Beistand des Theseus oder des Demophon gegen Eurystheus.

in dem Friese des Kentaurenkampfes, ausgezeichnet; auch in technischer Hinsicht sind sie vollendet, und zwar gleichmäßiger als der Parthenonfries, sodaß die beiden Friescompositionen nicht nur von einem Meister — leider wissen wir nicht von wem — erfunden, sondern auch von einer Hand ausgeführt worden zu sein scheinen. Nur in Hinsicht auf einheitliche Composition stehen dieselben noch hinter den Werken der vollendetsten Kunst, wie namentlich dem Parthenonfriese, zurück; denn obgleich die einzelnen Gruppen als solche, namentlich im Kentaurenfriese, vortrefflich arrangirt sind, fehlt es denselben an einem gemeinsamen Mittelpunkte; der Fries der Vorderseite aber, der schon dadurch, daß er auf die beiden Langseiten herübergreift, nicht recht übersichtlich ist, wird durch die zwei Gruppen von je drei sitzenden Gottheiten nicht sowol zu einem Ganzen verbunden als vielmehr in drei ziemlich selbständige Theile gesondert. Endlich wurde die Cella des Tempels mit Wandgemälden geschmückt, die der schon erwähnte Schüler des Polygnotos, Mikon, wahrscheinlich unter der Leitung und Beihilfe seines Lehrers ausführte: auf den beiden Langseiten der Kampf der Athener gegen die Amazonen und der Lapithen gegen die Kentauren; auf der Rückwand Theseus, der von Amphitrite mit einem goldenen Kranze beschenkt, einen von Minos ins Meer geworfenen Ring aus der Tiefe wieder emporbringt (*Paus.* I, 17, 2 seq.). Zu den unter Kimon's Verwaltung wiederhergestellten Heiligthümern gehört wahrscheinlich das Anakeion, der Tempel der Dioskuren (*Ἄνακες*) am nördlichen Fuße der Akropolis, da auch dessen Cella von Polygnotos und Mikon ausgemalt war; jener hatte die Vermählung der göttlichen Jünglinge mit den Töchtern des Leukippos — d. h. offenbar die gewaltsame Entführung derselben, wie wir sie noch in zahlreichen Kunstwerken sehen —, der letztere eine Scene aus der Argonautensage, in welcher Akastos mit seinen Rossen, die der Künstler mit besonderer Sorgfalt ausgeführt hatte, die zwei Töchter des Pelias, deren Namen beigeschrieben waren, und ohne Zweifel auch die Dioskuren selbst nebst Jason und Medea und anderen Theilnehmern an dem Zuge auftraten, dargestellt. *Paus.* I, 18, 1; VIII, 11, 3; vergl. Brunn, Gesch. d. gr. K. II. S. 22 fg.

Endlich stammt aus dieser Zeit wol auch der kleine, noch von Stuart (Alterth. von Athen I. Lief. 1. Taf. 7 fg.) gezeichnete, jetzt gänzlich verschwundene Tempel am linken Ufer des Ilissos oberhalb der Quelle Kallirhoë, nach Leake's Vermuthung (Topographie von Athen S. 182 d. t. Ueb.) der von Pausanias (I, 14, 1) erwähnte mit einem Bilde des Triptolemos; ein aus pentelischem Marmor erbauter ionischer Amphiprostylos mit je vier Säulen vor dem Pronaos und Opisthodomos, wol das älteste uns etwas genauer bekannte Beispiel des attisch-ionischen Bausstyls, der durch die Bildung der Basis der Säule aus einem Trochilos zwischen zwei Spiren und durch das Fehlen der Zahnschnitte am Dachkranze von dem asiatisch-ionischen abweicht. Eine Eigenthümlichkeit an diesem Tempel ist, daß der Architrav als ein einfaches glattes Band, nicht wie an den sonstigen ionischen Monumenten als drei über einander liegende Streifen gebildet ist; doch war dies vielleicht durch die Bemalung mit verschiedenen Farben ersetzt.

Noch weit großartiger aber als unter Kimon entfaltete sich die Regsamkeit des künstlerischen Schaffens in Athen, seit Perikles an die Spitze der Staatsverwaltung getreten war (Ol. LXXXIV, 1), ein Mann, der es mehr als irgend ein anderer verstand, alle Kräfte seines Volkes dem Staate, der Erhöhung der Macht und des Glanzes desselben, dienstbar zu machen. Er fand bereits eine nicht geringe Anzahl hervorragender einheimischer Künstler vor, die er zur Ausführung seiner künstlerischen Unternehmungen benutzen konnte; vor Allem aber war es ein Mann, der in einem engen, auf Congenialität und vollem gegenseitigen Verständnisse begründeten Freundschaftsverhältnisse zu Perikles stehend, alle jene Unternehmungen leitete und den Mitarbeitern daran jedem seinen richtigen Platz anzuweisen wußte: Pheidias, der Sohn des Charmides, der in den verschiedenen Zweigen der Plastik und als junger Mann auch in der Malerei selbst als schaffender Künstler auftrat und durch seine eigenen Leistungen nicht das Wenigste zur Verherrlichung der unter seiner Oberleitung ausgeführten Werke beitrug; vergl. *Plut.* Pericl. 13: *πάντα δὲ διεῖπε καὶ πάντων ἐπίσκοπος ἦν αὐτῷ Φειδίας, καίτοι μεγάλους ἀρχιτέκτονας ἐχόντων καὶ τεχνίτας τῶν ἔργων* und ferner: *ὁ δὲ Φειδίας εἰργάζετο μὲν τῆς θεοῦ τὸ χρυσοῦν ἔδος καὶ τούτου δημιουργὸς ἐν τῇ στήλῃ εἶναι γέγραπται, πάντα δ' ἦν σχεδὸν ἐπ' αὐτῷ καὶ πᾶσιν, ὡς εἰρήκαμεν, ἐπιστάτει τοῖς τεχνίταις διὰ φιλίαν Περικλέους.* Das früheste unter diesen war, wenn wir von den bloßen Nutzbauten, wie der Vollendung der langen Mauern, die dem Kallikratidas in Accord gegeben wurden (*Plut.* a. a. O.), der neuen regelmäßigen Anlage der Straßen und des Marktplatzes im Peiräeus nach dem Plane des Sophisten und Mathematikers Hippodamos von Milet (vergl. *C. Fr. Hermann*, De Hippodamo Milesio. Marburg. 1841 und dazu Curtius „Ueber die Märkte hellenischer Städte" in der Arch. Zeitung 1848. S. 292) und der Errichtung einer großen Halle (*ἡ μακρὰ στοὰ* oder *στοὰ ἀλφιτοπῶλις*) für den Getreidehandel ebenfalls im Peiräeus (Schol. *Ar.* Acharn. 548) absehen, wahrscheinlich das Odeion im heiligen Bezirke des Dionysos in Athen, ein für musikalische Aufführungen bestimmtes, zierliches und prächtiges Bauwerk von vermuthlich kreisrunder Grundform mit zahlreichen Säulen im Innern und einem zeltförmigen, aus großen Holzbalken gebildeten Dache; vergl. *Plut.* a. a. O. *Vitruv.* V, 9. *Paus.* I, 20, 4. *Canina*, Architettura greca III. p. 240 seq. Tav. CXXX. Dann war es die Akropolis, die durch Perikles zu einem großen heiligen Bezirke und würdigen Denkmale der Macht und Herrlichkeit Athens umgeschaffen wurde. Auf der höchsten Stelle der oberen Fläche derselben, wo schon vor den Perserkriegen ein hauptsächlich für die Feier der Panathenäen bestimmter großer Festtempel gestanden hatte, ließ Perikles mit Benutzung und Erweiterung des Unterbaues dieses vom Feuer der Perser zerstörten Tempels

(vergl. Roß, Archäologische Aufsätze I. S. 88 fg. S. 122 fg.) einen neuen, umfangreicheren und schöneren durch den Architekten Iktinos, den hervorragendsten Tempelbaumeister seiner Zeit, dem als Werkmeister derselbe Kallikratidas, der den Bau der langen Mauern ausgeführt hatte, zur Seite stand (*Paus.* VIII, 41, 9. *Strab.* IX. p. 395 seq. *Plut.* Per. 13) [6]) aus pentelischem Marmor in dorischem Style, der eben durch dieses Bauwerk seine höchste und feinste Ausbildung erlangt hat, errichten. Es war ein Peripteros mit 8 × 17 Säulen und einer doppelten Säulenstellung innerhalb der Cella, welche obere Gallerien längs der Seitenwände bildete und das in der Mitte geöffnete Dach trug; hinter der Cella lag noch ein zur Aufbewahrung und Verwaltung des Staats- und Bundesschatzes bestimmtes Gemach (ὀπισθόδομος), dessen aus Holzbalken gebildete Decke von vier ionischen Säulen getragen wurde. Vor der Westwand der Cella stand in einer besonderen durch Wandpfeiler nach Vorn abgeschlossenen Kapelle das von Pheidias gefertigte kolossale Bild der Athena Parthenos, welches an den großen Panathenäen Ol. LXXXV, 3, natürlich nach Vollendung des Bauwerks, dessen Ausführung gewiß wenigstens 5—6 Jahre in Anspruch nahm, aufgestellt wurde (Schol. *Ar.* Pac. 605 und dazu *O. Müller*, De Phidiae vita et operibus p. 35). Die architektonischen Formen und die Verhältnisse der Säulen und des Gebälkes sind durchaus edel und rein, zugleich anmuthig und kräftig, gleich weit von der Knappheit und Schwerfälligkeit der älteren und der Schwächlichkeit der späteren dorischen Bauten entfernt; die Säulen des Perikles haben einen unteren Durchmesser von 6 Fuß (die Eckſäulen sind um $^1/_{36}$ stärker), eine Höhe von 34 Fuß, leise Schwellung und mäßige Verjüngung; der Echinos des Capitäls ist sehr fein profilirt und ohne Spuren eines aufgemalten Kymation, wie man überhaupt weder an den Säulen noch am Architrav sichere Farbenspuren hat entdecken können, während solche an den Capitälen der Anten, am Fries der Cella, am Hauptfries und am Geison, wie auch in den Giebelfeldern mit Sicherheit zu erkennen sind; doch ist es sowol aus technischen als aus ästethischen Gründen undenkbar, daß die Anwendung von Farbe auf den oberen Theil des Bauwerks beschränkt gewesen sei, sondern man muß auch für die Säulen, die Außenwände der Cella und den Architrav einen leichten, hellen Farbenüberzug annehmen. Am Architrav waren an den beiden Schmalseiten überdies vergoldete Schilde als Weihgeschenke von der persischen Kriegsbeute angebracht. Vergl. über das ganze Bauwerk Stuart, Alterthümer von Athen II. Lief. 5. Taf. 7 fg. *Penrose*, An investigation of the principles of Athenian architecture. London 1851. *Beulé*, L'Acropole d'Athènes (Paris 1853 seq.) II. p. 5 seq. Böttticher, Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen im Frühjahre 1862. S. 60—181. — Der Parthenon ist nun nicht nur in architektonischer Hinsicht ein durchaus mustergültiges Werk, sondern auch das schönste Beispiel der Verwendung der Skulptur zur Erhöhung des architektonischen Eindrucks, indem sämmtliche Metopen des Hauptfrieses, der Fries über den Außenwänden der Cella und die beiden Giebelfelder mit je nach dem ihnen angewiesenen Platze in durchaus verschiedener Weise behandelten Skulpturwerken geschmückt waren, die zwar in der Ausführung im Einzelnen verschiedene Hände, aber in der Erfindung und Composition des Ganzen den einheitlichen Plan eines Meisters erkennen lassen, sodaß wir, nach der Stellung, die Pheidias zu den Bauten des Perikles einnahm (s. S. 426), wol berechtigt sind, diesen Meister als den eigentlichen Schöpfer aller dieser Skulpturwerke zu betrachten, wenn es auch nicht nur nicht nachzuweisen, sondern nicht einmal wahrscheinlich ist, daß er an die Ausführung auch nur eines Theiles derselben selbst Hand angelegt habe.

Die Skulpturen der Metopen (ursprünglich 92 Platten, von denen noch 58, freilich zum größten Theil in sehr beschädigtem Zustande, im Original, eine Anzahl anderer in Carrey's allerdings nichts weniger als stylgetreuen Zeichnungen erhalten sind), in sehr hohem Relief ausgeführt, enthalten lauter kleinere Gruppen, meist von zwei Figuren, die, soweit der Gegenstand noch erkennbar ist, Kentaurenkämpfe, Thaten der Athene und einiger Heroen, wie des Theseus und Herakles, eine und die andere auch, wie es scheint, Cultushandlungen darstellen; dieselben sind zum größten Theil vortrefflich componirt, aber von verschiedenen Händen ausgeführt; doch ist die Behandlung der Körperformen, besonders in den am besten erhaltenen Kentaurenkämpfen, im Wesentlichen eine naturwahre, kräftige und kühne, sehr ähnlich der an den Bildwerken des Theseion, hier und da auch noch mit Resten von alterthümlicher Strenge. Vergl. Brönsted, Reisen und Untersuchungen in Griechenland Bd. II. Leake, Topographie von Athen S. 398 fg. *Laborde*, Le Parthenon I. pl. 5. *Beulé*, L'Acropole II. p. 111 seq. Einen ganz anderen Charakter trägt die sehr umfangreiche, in ganz flachem, durch Färbung und Anfügung von Bronzestücken etwas erhöhtem Relief ausgeführte Composition des Giebelfrieses (von welchem ebenfalls ein Theil nur in den Carrey'schen Zeichnungen [s. *Laborde*, Le Parthenon II. pl. 1 seq.] erhalten ist), die ein durchaus einheitliches Ganze bildet, das im Fries der Ostseite seinen Mittelpunkt hat, nach welchem alles Uebrige von beiden Seiten her hinstrebt. Den Gegenstand der Darstellung bildet der große Festzug der Panathenäen, aber freilich nicht in getreuer Wiedergabe der Wirklichkeit, sondern in durchaus idealer Auffassung, die nicht nur die verschiedenen Momente von der Vorbereitung zum Abgang des Zuges, die in einigen fast genreartigen Gruppen von Jünglingen und Rossen auf der Westseite dargestellt ist, an bis zur Ankunft desselben auf der Burg in ein Gesammtbild zusammendrängt, sondern auch in kühner Verbindung des Menschlichen und Göttlichen die

6) *Vitruv.* Praef. l. VII. gibt an, daß Iktinos und Karpion über den Parthenon geschrieben hatten; letzterer, der sonst nirgends erwähnt wird, war vielleicht ein Schüler des Iktinos, der den von seinem Lehrer entworfenen Plan mit Erläuterungen herausgab.

attischen Landesgottheiten selbst als bei dieser Ankunft persönlich gegenwärtig darstellt; dieselben sitzen, nach verschiedenen Seiten den beiden Anfangspunkten des herankommenden Zuges zugewandt, auf einfachen Sesseln in zwei Gruppen, welche durch eine Gruppe von priesterlichen Personen geschieden und von ruhig dastehenden Männern, den Kampfrichtern oder Ordnern der Procession, eingerahmt sind; vergl. Leake a. a. O. S. 403 fg. Welcker in der arch. Zeitung. 1852. Nr. 44; 1854. Nr. 71. *Beulé* II. ch. 4. Overbeck, G. d. gr. Pl. I. S. 264 fg. [7]). Was die Composition, deren Verdienst mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Pheidias selbst zurückgeführt werden kann, anlangt, so ist dieselbe gleich vorzüglich in Hinsicht auf die Anordnung des Ganzen, wie auf die Lebendigkeit, Natürlichkeit und Mannichfaltigkeit der einzelnen Gruppen; auch die Ausführung ist, abgesehen von einigen Nachlässigkeiten oder Härten auf manchen Platten, im Ganzen von großer Schönheit, ausgezeichnet besonders durch den Charakter der Maßhaltung und schlichten Anmuth, der überhaupt allen Bild- wie Schriftwerken der classischen Zeit Athens eigen ist. Der vollendetste Theil aber des ganzen Skulpturschmucks, für uns überhaupt das Höchste, was wir auf dem Gebiete der alten Plastik kennen, sind endlich die Giebelgruppen, die uns leider als solche, d. h. in der ursprünglichen Anordnung und wenigstens annähernder Vollständigkeit ihrer Bestandtheile, nur durch die ziemlich skizzenhaften und manierirten Zeichnungen Carrey's (s. *Laborde*, Le Parthenon I. pl. 3 u. 4) bekannt sind, da nur noch einige wenige, fragmentirte Figuren am Platze, andere theils fast vollständig, theils nur in geringen Bruchstücken erhalten, aber von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt (großentheils im Britischen Museum, einige bei neueren Ausgrabungen gefundene Stücke in Athen), nicht wenige endlich gänzlich verloren sind. Das Erhaltene ist größtentheils abgebildet in den Ancient marbles of the British Museum. T. VI. und bei *Laborde*, Le Parthenon I. pl. 6; II. pl. 3 seq.; eine Uebersicht darüber gibt *Beulé*, L'Acropole II. ch. 2; über die Composition beider Giebelgruppen vergl. besonders Welcker, Alte Denkmäler I. S. 67 fg. *E. Falkener* im Museum of classical antiquities I. p. 353 seq. (dazu meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 77. S. 87 fg.). *W. Watkiss Lloyd* im Classical museum V. N. XVIII. p. 396 seq. und in den Transactions of the royal society of litterature, second series VII, 1. p. 1 seq. Overbeck, G. d. gr. Pl. I. S. 241 fg. Der Ostgiebel, dessen Haupt- und Mittelgruppe schon zu Carrey's Zeit verloren war, stellte die Geburt der Athene dar, und zwar jedenfalls nicht den Moment der Geburt selbst, sondern den zunächst darauf folgenden, wo die neugeborene Göttin bereits gerüstet in voller Kraft und Schönheit vor dem auf dem Thronsessel sitzenden Vater steht, bewundert von den bei der Geburt assistirenden Gottheiten, Hephästos (oder vielmehr wol, nach attischer Sage, Prometheus) und Eileithyia, denen wahrscheinlich noch zwei andere, etwa Poseidon und Hera oder Hermes und Aphrodite, zur Seite standen. Die Kunde von diesem für die ganze Welt, aber besonders für Attika wichtigen Ereignisse bringen nun göttliche Frauen den Repräsentanten des attischen Landes: nach Links hin eilt Iris, um es den attischen Horen, Thallo und Auxo, neben denen noch eine kräftige Jünglingsfigur gelagert ist, für die wir keinen Namen mit Sicherheit schöpfen können [8]), zu verkünden; nach Rechts hin bringt Nike den zu einer herrlichen Gruppe vereinigten Thaugöttinnen, der Pandrosos, Aglauros und Herse, dieselbe Botschaft. Abgeschlossen endlich wird die Composition in den beiden Ecken des Giebels, links durch den mit seinen Rossen aus den Wogen emporsteigenden Helios, rechts durch die niederfahrende Selene, die als Repräsentanten des ganzen Weltalls die bewundernde Theilnahme desselben an der dargestellten Begebenheit andeuten [9]). Der westliche Giebel zeigte den eben durch Athene's Gabe des Oelbaumes entschiedenen Streit zwischen Poseidon und Athene um den Besitz des attischen Landes, wobei natürlich die beiden Gottheiten, eben im Begriff sich zu trennen, den Mittelpunkt der Composition bilden: Athene schreitet nach Links auf ihren von Nike gelenkten Wagen zu, neben welchem Ares steht, Poseidon nach Rechts zu seinem Gespann von Hippokampen, bei welchem ihn Amphitrite und eine andere Meergöttin erwarten. An diese Mittelgruppe schließt sich dann auf beiden Seiten noch je eine Gruppe von Gottheiten, welche gleichsam die Partei des einen oder des anderen der Streitenden genommen haben: auf der Seite der Athene Demeter mit Jakchos und Persephone, und Hebe mit ihrem Gatten Herakles; auf Poseidon's Seite Leukothea mit dem kleinen Palämon, Aphrodite mit Eros im Schooße ihrer Mutter Dione sitzend, und etwa Peitho. Den Abschluß der Vorstellung bilden hier in den Giebelecken die Repräsentanten des attischen Landes: links neben Herakles eine auf den linken Arm gestützt liegende kräftige Mannesgestalt, entweder Theseus oder der Flußgott Kephisos, rechts ein sitzender Mann neben einer auf den rechten Arm sich stützenden gelagerten Frau, der Flußgott Ilissos mit der Quellnymphe Kallirrhoë.

Schon aus dieser kurzen Uebersicht der beiden großen Gruppen wird man den Reichthum an Ideen und die Genialität der poetischen Erfindung, wie auch die vollendete Kunst der Anordnung erkennen, welche an die Stelle

7) Gegen die abweichenden Deutungen der Friesreliefs durch Böttticher, der darin nur die Didaskalie, d. h. die Einübung und Probe der panathenäischen Festpompe, und durch Petersen, der darin zwei verschiedene Aufzüge, die den Festen der Arrhephorien und Plynterien angehören sollen, dargestellt glaubt, vergl. meine Bemerkungen in den Jahrb. für Philol. Bd. 77. S. 92 fg.; Overbeck in der Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1857. Nr. 1 fg. und im Rhein. Mus. N. F. XIV. S. 161 fg.

8) Unter den verschiedenen vorgeschlagenen Benennungen scheint uns die als Kephalos noch die meiste Wahrscheinlichkeit zu haben; für Kekrops ist die Figur zu jugendlich, für Dionysos zu männlich-kräftig; Theseus aber scheint uns ebenso wenig als Herakles zum Genossen der beiden Horen geeignet. 9) Vergl. über den Sinn dieser und ähnlicher Vorstellungen Stephani im Compte-rendu de la commission impériale archéologique 1860. p. 54 seq.

der steifen Symmetrie der äginetischen Giebelgruppen eine lebendige Eurythmie, eine bei aller Abwechselung doch völlig harmonische Gliederung der einzelnen Theile, die sich wie von selbst, ohne Zwang der so beengenden dreieckten Form des Ganzen einfügen, gesetzt hat. Betrachtet man aber die noch erhaltenen Stücke im Einzelnen, so fühlt man sich zur Bewunderung hingerissen durch die hohe Idealität und erhabene Schönheit in der Auffassung, sowie durch die vollendete Naturwahrheit in der Ausführung der Körperformen, welche die Marmorgestalten wie vom warmen Hauche des Lebens erfüllt erscheinen läßt. Dies gilt ebenso sehr von den nackten, bald jugendlich kräftigen, bald männlich gewaltigen Männergestalten als von den bekleideten Frauengestalten, an denen sowol die unbekleideten Theile als die in den reichsten und mannichfachsten Falten behandelten Gewänder eine Fülle von Schönheiten darbieten, als endlich von den Rossen, deren noch erhaltene Köpfe Muster von Idealbildung des thierischen Körpers sind. In der That paßt auf alle Figuren dieser Gruppen die Aeußerung, welche Tannecker beim Anblick einiger derselben that: „sie sind wie auf Natur geformt, und doch habe ich noch nie das Glück gehabt, solche Naturen zu sehen“.[10]).

Unmittelbar nach der Vollendung des Parthenon verließ Pheidias mit einem Theile seiner Schüler Athen und siedelte nach Elis über, um seine großartigen Werke für den olympischen Tempel auszuführen; allein dies that der eifrigen Fortsetzung der Bauten auf der athenischen Akropolis durchaus keinen Eintrag, vielmehr ging man nun sogleich an die Herstellung eines würdigen und prachtvollen Einganges zur Akropolis, der zwar in seinem Grundplane noch einen fortificatorischen, in der Ausführung aber einen vorwiegend decorativen Charakter trug. Es wurden zu diesem Behufe die alten noch von den Pelasgern errichteten Befestigungswerke am westlichen Abhange der Burg, das sogenannte Enneapylon, größtentheils abgetragen und statt derselben ein in mehrfachen Windungen aufsteigender, mit gefurchten Marmorplatten gepflasterter Weg angelegt, der oben in ein die ganze Breite der Westseite des Burghügels einnehmendes Bauwerk, die sogenannten Propyläen, einmündete. Dieses ganz aus pentelischem Marmor mit besonderer Sorgfalt und Reichthum der Ornamentik hergestellte Bauwerk bestand aus einer Mittelhalle, deren reich gemalte und vergoldete Felderdecke sechs ionische Säulen mit der speciell attischen Form der Basis (einem Trochilos zwischen zwei Spiren) trugen, aus welcher fünf an Höhe und Breite symmetrisch abgestufte Thore zunächst in eine von sechs dorischen Säulen, deren Intercolumnien genau der Weite der Thore entsprechen, gebildete Vorhalle führten; eine ganz gleiche Vorhalle bildete von Westen her den Eingang zu der Mittelhalle und gewährte zugleich Zugang zu den beiden Seitenflügeln des Bauwerks, die mit Rücksicht auf das Terrain und andere schon vorhandene Anlagen von verschiedener Größe waren: der kleinere südliche scheint nur als Wachlocal für die Burghüter und Thorwärter (ἀκροφύλακες und πυλωροί) benutzt worden zu sein; der nördliche enthält, außer einem Vorgemach, ein größeres, rings von Wänden umschlossenes Gemach, in welchem theils Wandmalereien ausgeführt waren, theils Tafelgemälde aufbewahrt wurden. Der ganze Bau, von dem Architekten Mnesikles geleitet (*Plut.* Pericl. 13), wurde in fünf Jahren (Ol. LXXXV, 4 —LXXXVII, 1) vollendet; die Kosten, welche besonders auch durch die gewaltige Größe der Marmorbalken, die zur Ueberdeckung der weiten Thore und Intercolumnien nöthig waren, sowie durch die reiche Fülle architektonischer Ornamente (vergl. *Paus.* I, 22, 4; Skulpturschmuck scheint daran gar nicht angebracht gewesen zu sein) gesteigert worden sein dürften, betrugen 2012 Talente, d. i. über 3 Millionen Thaler (*Harpocr.* u. Προπύλαια ταῦτα; *Rangabé*, Antiq. hélleniques I. n. 89). Vergl. über das Bauwerk Stuart, Alterth. von Athen II. Lief. 8. Taf. 6 fg.; *Beulé*, L'Acropole I. p. 162 seq.

Gleichzeitig mit dem Bau der Propyläen wurde wahrscheinlich auch der kleine Tempel der Athena Nike auf der von Kimon am Ende der südlichen Burgmauer angelegten Bastion (s. S. 425) errichtet, der um das Jahr 1684 von den Türken zur Anlage einer großen Schanze vor den Propyläen abgebrochen, im Jahre 1835 bei der Wegräumung derselben in fast allen seinen Theilen wieder aufgefunden (nur eine Anzahl Platten des Frieses waren vorher durch Lord Elgin nach England geschafft worden) und neu aufgebaut worden ist; s. Roß, Schaubert und Hansen, Die Akropolis von Athen. 1. Abtheilung 1839. *Beulé*, L'Acropole I. p. 227 seq. und Rhein. Mus. X. S. 509 fg. Es ist ein ionischer viersäuliger Amphiprostylos aus pentelischem Marmor in sehr zierlichen Verhältnissen, aber mit geringerem Reichthum der Ornamentation als das etwas später erbaute Erechtheion; die charakteristischen architektonischen Ornamente waren zum größten Theil nicht in Skulptur ausgeführt, sondern, wie die noch erkennbaren Farbenspuren zeigen, aufgemalt; auch die Wände der Cella, deren Marmorquadern nicht völlig glatt polirt, sondern etwas rauh gelassen sind, scheinen mit Wandgemälden geschmückt oder doch zur Aufnahme solcher hergerichtet gewesen zu sein. Den Hauptschmuck des Gebäudes bildeten die auf allen vier Seiten herumlaufenden in ziemlich hohem Relief gearbeiteten Skulpturen des äußeren Frieses, welche an der Nord- und Südseite Kämpfe zwischen Griechen und Barbaren, an der Westseite von Griechen unter einander darstellen, die sich wahrscheinlich auf die Perserkriege, vielleicht alle auf die Schlacht bei Platää (vergl. Overbeck, Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1857. Nr. 37 fg.) beziehen; der Fries der Ostseite scheint einen uns unbekannten attischen Localmythus (die Einführung der Athene unter die Götter nach *Gerhard*, Annali XIII. p. 62 seq.) darzustellen. Trotz seiner Kleinheit (er ist nur 1 Fuß 6 Zoll hoch) und der starken Beschädigungen, die er erlitten hat, zeigt der Fries noch

10) Vergl. für die künstlerisch-ästhetische Würdigung der sämmtlichen Skulpturwerke des Parthenon auch Chr. Semmler, Die Tempelskulpturen aus der Schule des Phidias im Britischen Museum (Hamburg 1858) S. 5—92

deutlich den Charakter der vollkommen frei entwickelten attischen Kunst: große Lebendigkeit und Freiheit der Stellungen und Bewegungen, kräftige, aber anmuthige Körperformen, leicht und fließend behandelte Gewänder, ohne irgend eine Spur von alterthümlicher Strenge und Schärfe; am nächsten steht er seinem Style nach dem inneren Cellafriese des Tempels von Bassä in Arkadien (s. S. 431 fg). Derselbe Charakter anmuthiger Leichtigkeit ist in noch höherem Grade den in weit größerem Maßstabe ausgeführten, leider nur in Bruchstücken erhaltenen Reliefs aufgeprägt, welche der ebenfalls aus Marmorplatten, auf denen wahrscheinlich Eisengitter angebracht waren, bestehenden Einfassung der Tempelterrasse angehörten. Sie bildeten eine Reihe von einzelnen Scenen, in denen Niken, die Dienerinnen der Göttin deren Tempel die Reliefs umfriedigten, in verschiedenen Stellungen und Beschäftigungen (einen Stier zum Opfer herbeiführend, die Sandale sich lösend, ein Tropäon errichtend) dargestellt sind; vergl. Michaelis, Arch. Zeitung 1862. Nr. 162. A. u. B. Diese Reliefs sind besonders in Hinsicht auf die zierliche, feine und flüssige Behandlung der faltenreichen Gewänder den schönsten Erzeugnissen der attischen Kunst zuzurechnen und bezeichnen bereits einen gewissen Fortschritt von der noch etwas einfacheren Behandlung der Gewänder in den Parthenonskulpturen, mit denen sie sonst die größte Verwandtschaft haben. Da wir nun wissen, daß Alkamenes, einer der bedeutendsten Schüler des Pheidias, der seinen Lehrer nach Olympia begleitete, auf demselben Pyrgos, der den Niketempel trug, also in dem heiligen Bezirke der Göttin, eine Statue der dreigestalteten Hekate aufstellte, die dann nach diesem Standorte Epipyrgidia genannt wurde (*Paus.* II, 30, 2)[11], so liegt die Vermuthung nahe, daß derselbe Künstler, nach seiner Rückkehr aus Elis, auch jene Reliefs der Balustrade und vielleicht auch die Skulpturen des Frieses entworfen und theils selbst ausgeführt, theils unter seiner Leitung habe ausführen lassen.

Dies sind die wichtigsten der unter der Verwaltung des Perikles in Athen selbst ausgeführten Bauten, von denen wir noch genauere Nachricht haben; dazu kommen dann eine Anzahl von Tempelbauten in anderen Theilen der Landschaft Attika, welche wir entweder nach bestimmten Zeugnissen oder nach ihrem architektonischen Charakter derselben Zeit zuzuweisen haben. Das bedeutendste darunter ist der Neubau des sowol seinem Umfange als seiner architektonischen Anlage nach von den übrigen griechischen Tempeln ziemlich abweichenden Weihetempels in Eleusis, der nach dem Plane des Iktinos (*Strab.* IX. p. 395; *Vitr.* VII. praef.) von drei auf einander folgenden Architekten, also wahrscheinlich in einem ziemlich langen Zeitraume, ausgeführt wurde; der erste derselben, Koroibos, legte die 166 Quadratfuß umfassende, an allen vier Seiten von Mauern umschlossene Cella mit der inneren unteren Säulenstellung (wahrscheinlich 28 Säulen in vier Reihen) an; sein Nachfolger, Metagenes aus Xypete, stellte eine gleiche Anzahl von Säulen über den unteren Reihen auf, wodurch obere Galerien gebildet wurden; endlich führte Xenokles aus Cholarge das Dach des Gebäudes, das in der Mitte eine Oeffnung zur Erleuchtung des weiten Raumes und insbesondere der oberen Galerien hatte, aus (*Plut.* Per. 13). Der Styl des Bauwerks war dorisch (*Vitruv.* l. l.); über die Ausführung im Einzelnen können wir, da die geringen erhaltenen Reste (s. Alterthümer von Attika Cap. 4) durchaus einer weit späteren Wiederherstellung angehören, nicht mehr urtheilen. Von den übrigen eleusinischen Cultgebäuden kann man nur den vor dem Eingange des äußeren Peribolos des großen Weihetempels gelegenen kleinen Tempel der Artemis Propyläa, ein dorisches Templum in antis mit je zwei Säulen zwischen den Anten am Pronaos und Posticum (s. Alterth. von Attika Cap. 5), mit Wahrscheinlichkeit als ein Werk dieses Zeitraumes betrachten. In die letzte Zeit der Perikleischen Verwaltung fällt ferner die Erbauung des Tempels der Nemesis in Rhamnus, einer Ortschaft im nordöstlichen Attika, von welchem sich noch auf einer aus weißen Marmorquadern gefügten Terrasse, die zugleich auch einen älteren, kleineren Tempel trug, der wahrscheinlich noch vor den Perserkriegen errichtet und der Themis geweiht war[12], bedeutende Ueberreste erhalten haben; s. Alterthümer von Attika Cap. 6. Es war ein dorischer Peripteros mit 6 × 12 Säulen und ungewöhnlich breiter Cella, sodaß die Anten des Pronaos mit der zweiten und fünften Säule der Vorderseite in genau gerader Linie stehen, im Uebrigen sowol in Hinsicht auf die architektonischen Verhältnisse wie auf die gemalten Ornamente den sonstigen attisch-dorischen Tempeln dieser Periode entsprechend; auch die Metopen[13] und Giebelfelder scheinen nach einigen noch erhaltenen Bruchstücken mit Reliefs und Statuengruppen geschmückt gewesen zu sein. Der Umstand, daß die Säulen des Peristyls nur unten und oben Ansätze der Canelüren, dazwischen einen etwa ⅓ Zoll über die Stege der Canelüren vorragenden Mantel, die zwei Säulen des Pronaos zwar an der Vorderseite elf Canelüren, aber an der Rückseite denselben Mantel haben, erklärt sich bei der bekannten Praxis der griechischen Architekten, die Canelüren nur an der obersten und untersten Säulentrommel auf dem Werkplatze anzulegen, für den übrigen Theil der Säule erst nach Vollendung des ganzen Bauwerkes auszuführen, leicht durch die Annahme, daß diese letzte Vollendung des Tempels durch den Ausbruch des peloponnesischen Krieges unterbrochen worden ist. Das sehr kolossale (15 Fuß hohe) Cultbild aus pentelischem Marmor, von welchem sich noch Fragmente unter den Trümmern des

11) Sollte nicht mit dieser die in der Inschrift eines Sessels des athenischen Theaters genannte Artemis ἐπιπυργιδία πυρφόρος (Bullettino 1862. No. VI. VII. p. 114) identisch sein?

12) Vergl. Roß, Archäolog. Aufsätze II. S. 397 fg., der ihn der Artemis-Upis beilegt; dazu meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 73. S. 436 fg.

13) Für eine Metope halte ich das von Lebas (Voyage archéologique, monuments figurés pl. 19) als Fragment des Frieses publicirte Relief, welches zwei mit langem dorischen Chiton und Himation bekleidete, in der Linken ein Scepter (oder eine Fackel) haltende Göttinnen darstellt, deren eine die rechte Hand auf die Schulter der anderen legt.

Tempels gefunden haben, war von einem Schüler des Pheidias, Agorakritos aus Paros, gefertigt und in seiner Ausführung den Werken des Pheidias so ähnlich, daß die gewöhnliche Tradition diesen selbst als den Urheber desselben betrachtete; s. *Paus.* I, 33, 3; *Strab.* IX. p. 396 (wo für *Διοδότου* mit Urlichs, Rhein. Mus. X. S. 465 *Φειδίου αὐτοῦ* zu schreiben ist); *Plin.* N. H. XXXVI, 4, 17; *Zenob.* V, 82; *Hesych.* u. *Ῥαμνουσία Νέμεσις*; vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 240 fg. Endlich gehört seinem ganzen baulichen Charakter nach (obwol die Verhältnisse etwas leichter und schlanker und als am Parthenon) derselben Zeit der Tempel der Athene Sunias auf dem Vorgebirge Sunion an, ein sechssäuliger dorischer Peripteros aus dem weißen Marmor des Lauriongebirges, mit 12 oder 13 Säulen auf den Langseiten (die übrigens sehr ansehnlichen Reste des Tempels geben für diesen Punkt keinen Anhalt), der wahrscheinlich unter Perikles an der Stelle eines alten von den Persern zerstörten Heiligthumes errichtet worden ist; s. Alterthümer von Attika Cap. 8. Taf. 5 fg. Die Eigenthümlichkeit, daß die Säulen nur 16 Canelüren haben, ist gewiß nicht als ein Zeichen hohen Alterthums zu betrachten, sondern aus optischen Gründen zu erklären. Von den in parischem Marmor ausgeführten Skulpturen des Tempels sind nur einige, fast unkenntliche Bruchstücke, Kampfscenen darstellend, erhalten (s. Expéd. scient. de Morée III. pl. 33), welche wahrscheinlich einem Fries über dem Pronaos (wie am Theseion) angehören. Den Eingang in den Peribolos des Tempels bildete ein wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Tempel selbst erbautes Propyläon, eine Halle mit Mauern an den Langseiten und dorischer Façade von je zwei Säulen zwischen Anten an den Schmalseiten; s. Alterth. von Attika Cap. 8. Taf. 1 fg.

Durch diese Tempelbauten, mit denen ziemlich gleichzeitig ohne Zweifel noch manche andere in verschiedenen Theilen Attika's ausgeführt wurden, verbreitete sich bald der Ruhm der attischen Architekten und Bildner weit über die Grenzen ihrer Heimath hinaus, was dazu Veranlassung gab, daß man dieselben auch nach anderen Landschaften Griechenlands zur Gründung oder Vollendung von Tempelbauten, auf deren glänzende Ausführung man ein besonderes Gewicht legte, berief. Dies thaten die Bewohner der Stadt Phigalia im südlichen Arkadien, hart an der Grenze von Messenien, als sie auf einer zwei Stunden von der Stadt entfernten, zu dem Dorfe Bassä gehörigen Hochfläche unterhalb des höchsten Gipfels des Kotiliongebirges dem Apollon Epikurios einen Tempel errichteten; sie übertrugen die Leitung des Baues dem Iktinos, jedenfalls nach der Vollendung des Parthenon; die bestimmtere Angabe des Pausanias (VIII, 41, 7), daß die Veranlassung zu der Stiftung des Tempels das Aufhören einer pestartigen Seuche, welche zu Anfang des peloponnesischen Krieges, also gleichzeitig mit der athenischen Pest (Ol. LXXXVII, 3), in der Stadt geherrscht habe, gewesen sei, scheint eine blos willkürliche Combination zu sein; vergl. O. Müller, Kl. Schr. II. S. 610 fg. Der Tempel, dessen Peristyl noch zum größten Theil aufrecht steht, ein dorischer Peripteros aus feinem bläulich-weißen Kalkstein (nur das Dach aus Marmor) mit 6×15 Säulen, stimmt im Wesentlichen in Hinsicht auf die architektonischen Verhältnisse des Peristyls mit den gleichzeitigen athenischen Monumenten, besonders dem Parthenon, überein, außer daß die Säulen etwas schlanker sind und die Sima (der Rinnleisten über dem Dachkranze) statt mit einem aufgemalten Kymation mit in Skulptur ausgeführten Anthemien verziert ist. Abweichend aber von den attischen Tempelbauten ist nicht nur die Richtung des Tempels, dessen Eingang gegen Norden liegt, sondern auch die innere, pseudo-peripitere Anordnung der hypäthralen Cella, indem aus den beiden Langseiten derselben je fünf an der Rückseite durch Pfeiler mit der Wand verbundene ionische Säulen heraustreten, die in Hinsicht auf die Bildung der Basis (ein hoher Trochilos zwischen einem niederen Trochiles und einer schmalen Spira) wie des Capitäls (an dem weder der Eierstab, noch die Blumen in Skulptur ausgeführt, sondern nur Klötzchen in den Ecken der Voluten stehen geblieben sind, die vielleicht zur Anfügung von Metallverzierungen gedient haben) sich von den attisch-ionischen Säulen wesentlich unterscheiden. Außerdem ist im Innern der Cella auch ein Capitäl gefunden worden mit reichem in Skulptur ausgeführtem Blattwerk, zwei kleinen Voluten an den Seiten und zwei dergleichen in der Mitte der Vorderseite, also wesentlich dem sogenannten korinthischen Capitäl [14], von dessen Anwendung wir sonst nur um mehr als 10 Olympiaden jüngere Beispiele kennen, entsprechend; wahrscheinlich hat die vereinzelte Säule, zu der es gehörte, als Trägerin eines vielleicht erst längere Zeit nach der Erbauung des Tempels aufgestellten Weihgeschenkes gedient. Von dem Skulpturschmucke des Tempels sind bei der im Jahre 1812 durch eine Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern (Cockerell, Foster, Haller, Stackelberg, Linck und Gropius) unternommenen Ausgrabung einige Fragmente der Metopen und der aus 23 Platten zusammengesetzte Fries, welcher sich im Innern der Cella über den Säulen an allen vier Wänden herumzog, vollständig, wenn auch in zum Theil sehr beschädigtem Zustande (was leider Veranlassung zu keineswegs gelungenen Restaurationen gegeben hat) aufgefunden worden. Den Mittelpunkt der ganzen Composition bildete eine Platte gerade über der Mitte der Rückwand, auf welcher Apollon und Artemis auf einem von Hirschen gezogenen Wagen stehend dargestellt sind; daran schlossen sich links (vom Beschauer) 12 Platten, die die linke Wand und die Vorderwand

14) Die bekannte, von Vitruvius (IV, 1, 9) erhaltene Anekdote legt die Erfindung desselben dem athenischen Bildhauer Kallimachos bei, was vielleicht so zu verstehen ist, daß dieser Künstler, der sich durch seine technische Fertigkeit in der Behandlung des Marmors auszeichnete (*Paus.* I, 26, 7). die in Korinth, der alten Töpferstadt, schon seit älterer Zeit in Terracotta ausgeführten Säulencapitäle mit reichen Pflanzenornamenten (vergl. Semper, Der Stil I. S. 447) zuerst in Marmor nachgebildet hat. — Vergl. auch Osann: „Die Entstehung des korinthischen Capitäls" im Philologus. 2. Supplementband S. 349 fg.

der Cella einnahmen, mit Darstellungen von Amazonenkämpfen, rechts 10 Platten, die sich auf der rechten Cellawand hinzogen, mit Kentaurenkämpfen. Sind schon die dargestellten Sujets vorzugsweise von der attischen Kunst behandelte, so läßt sich auch in der Lebendigkeit der Composition und der Mannichfaltigkeit der einzelnen Situationen der Einfluß der attischen Schule nicht wohl verkennen; allein diese Eigenschaften erscheinen, wie dies häufig bei Nachbildungen der Fall ist, bis zum Uebermaße in der Richtung auf das Gewaltsame und Virtuosenhafte gesteigert; die Lebendigkeit wird vielfach zur übertriebenen Heftigkeit, ja Wildheit, die Stellungen und Bewegungen erscheinen bisweilen unnatürlich und gezwungen; die bald straff angespannten, bald in weitem Bausch flatternden Gewänder sind in einer fast spielenden, auf malerischen Effect zielenden Manier behandelt. Die Körperformen sind durchaus in einer gewissen Derbheit, ohne alle Anmuth und ohne Spur von idealer Auffassung, hier und da auch mit einigen Unrichtigkeiten in den Verhältnissen ausgeführt. Darnach ist es mir am wahrscheinlichsten, daß der Fries von einheimischen Künstlern in Nachahmung attischer Vorbilder (Friese des Theseion und des Niketempels, Metopen des Parthenon, Gruppe im Westgiebel des olympischen Tempels u. a.) vielleicht unter Anleitung und Beirath der in Olympia arbeitenden attischen Künstler, aber mit einer gewissen Selbständigkeit in der Ausführung gearbeitet worden ist. Vergl. über das Bauwerk wie über die Skulpturen Stackelberg, Der Apollontempel zu Bassä. Frankfurt 1826; Expédition de Morée II. pl. 4 seq.; Monuments d'antiquité figurée recueillis en Grèce par la commission de Morée et expliqués par *Ph. Le Bas* (Paris 1835) cah. I; Ancient marbles of the British Museum. Vol. III; Overbeck, G. d. gr. Pl. I. S. 331 fg. — Aber nicht blos die Bewohner einer Provinzialstadt in einem Winkel Arkadiens ließen sich Künstler von Athen kommen, nein, auch in den beiden angesehensten Heiligthümern Griechenlands, in Olympia und in Delphoi, sind die schon im Laufe der vorigen Periode begonnenen Tempel (s. S. 400) wenigstens in Hinsicht auf den bildnerischen Schmuck durch attische Künstler zur Vollendung gebracht worden. Nach Olympia wurde bekanntlich Pheidias, jedenfalls gleich nach der Aufstellung der Statue der Athene Parthenos, durch die Eleer berufen zur Ausführung der chryselephantinen Statue des Zeus, auf die wir bei Betrachtung der Werke des Pheidias zurückkommen werden; er brachte mit sich eine Anzahl seiner Schüler, die ihm theils bei der Ausführung der Statue selbst und der dazu gehörigen Nebendinge halfen, wie sein Bruder oder Vetter Panänos und Kolotes, theils offenbar auf Empfehlung des Meisters mit der Ausführung der Giebelgruppen am Tempel beauftragt wurden. Von diesen (über welche Welcker, Alte Denkmäler I. S. 179 fg. zu vergleichen) stellte die des östlichen Giebels, ein Werk des Päonios aus Mende in Thrakien [15]), die Vorbereitung zum Wagenwettkampf zwischen Pelops und Oenomaos dar; die Mitte nahm der thronende Zeus ein, umgeben von Oenomaos mit seiner Gattin Sterope und Pelops mit der Hippodameia; dann kamen die Wagen der beiden Kämpfer mit den Wagenlenkern und je zwei Roßknechten; in den Ecken des Giebels waren zur Andeutung des Locals die Flußgötter Alpheios und Kladeos gelagert (*Paus.* V, 10, 6 seq.). Die von Alkamenes gearbeitete Gruppe des westlichen Giebels behandelte den Kampf der Lapithen und Kentauren bei der Hochzeit des Peirithoos: auf der einen Seite des letzteren, der den Mittelpunkt der Composition bildete, sah man den Kentaur Eurytion, der die Gattin des Peirithoos fortschleppte, die ihm Käneus zu entreißen suchte, auf der anderen Theseus zwei Kentauren, deren einer ein Mädchen, der andere einen Knaben gepackt hatte, ergreifend (*Paus.* a. a. O. §. 8); daran schlossen sich ohne Zweifel auf beiden Seiten noch weitere Kämpfergruppen und in den Ecken wurde die ganze Darstellung wol durch die Statuen tödtlich Verwundeter, die zu Boden gesunken waren, abgeschlossen. — Noch vor der Ankunft der attischen Künstler scheinen die Skulpturen von je sechs Metopen an den beiden Fronten (die der Langseiten entbehrten nach der älteren Weise, wie wir sie in Selinus und zum Theil noch am Theseion gefunden haben, des bildnerischen Schmuckes), welche die 12 Thaten des Herakles darstellten (s. *Paus.* a. a. O. §. 9, der aus Versehen eine Metope der Vorderseite ausgelassen hat), von einem peloponnesischen Künstler gefertigt worden zu sein. Die bei der Ausgrabung der Fundamente des Tempels durch die Franzosen entdeckten Reste dieser Skulpturen nämlich (s. Expédition de Morée I. pl. 74—78), unter denen zwei, die Bändigung des knosischen Stieres durch Herakles und eine auf einem Felsen sitzende Frauengestalt (wahrscheinlich die Ortsnymphe von Stymphalos, zur Darstellung der Tödtung der stymphalischen Vögel durch Herakles gehörig), noch ziemlich gut erhalten sind, zeigen bei aller Freiheit der Composition doch noch eine alterthümliche Schlichtheit und Einfachheit in der Behandlung der Gewandung, des Haares und des Antlitzes und eine naturalistische Ausführung der Körperformen, die aber nichts Ueberladenes, sondern einen durchaus naiven Charakter hat, wodurch diese Skulpturen sich von den attischen wesentlich unterscheiden. Vergl. Welcker, Das akademische Kunstmuseum zu Bonn S. 151 fg. der 2. Ausg. — Noch früher als nach Olympia wurde ein athenischer Künstler, Prarias, ein Schüler des Kalamis, nach Delphoi berufen, um die Giebelfelder des Apollontempels mit Statuen zu schmücken; er starb aber vor Vollendung der übernommenen Aufgabe und es wurde dann das Werk durch einen anderen Athener, Androsthenes, den Schüler eines sonst unbekannten Künstlers Eukadmos, zu Ende geführt; s. *Paus.* X, 19, 4; vergl. Welcker, Alte Denkmäler I. S. 151 fg.

15) Päonios wird zwar nirgends Schüler des Pheidias genannt, aber seine Thätigkeit in Olympia zugleich mit diesem Meister und seinen Genossen läßt mit Sicherheit schließen, daß auch er zu diesem Kreise gehörte. Vergl. auch Brunn, G. d. gr. K. I. S. 244 fg.

Im Ostgiebel war Apollon als Kitharödos, von Artemis und Leto und den neun Musen (die jedenfalls in verschiedenen, der Höhe des Giebelfeldes angepaßten Stellungen, theils stehend, theils sitzend, gebildet waren) umgeben, dargestellt; denselben war vielleicht der etwa als Satyr oder als Hirt gebildete Krotos (oder Kroton), den Gesang der Musen mit Beifallklatschen begleitend, und in den Ecken etwa die Nymphen der beiden Hauptquellen Delphoi's, der Kassotis und der Kastalia, zugesellt. Im westlichen Giebel bildete Dionysos, wahrscheinlich von Satyrn umgeben, den Mittelpunkt, an den sich nach beiden Seiten hin die schwärmenden Thyiaden (an Zahl wahrscheinlich den Musen entsprechend und etwa vom Silen begleitet) anschlossen; in der einen Ecke war der untergehende Helios, in der andern jedenfalls die aufgehende Selene dargestellt. Auch von den Metopen waren wenigstens die der Vorderseite mit Skulpturen verziert, welche lauter Kämpfe von Göttern und Heroen gegen Giganten und thierische Ungeheuer darstellten (vergl. *Eur.* Ion 190 seq. und dazu Welcker a. a. O.); wahrscheinlich waren dieselben ebenso wie die Metopen von Olympia schon früher, vor der Ausschmückung der Giebelfelder, von unbekannten Künstlern gearbeitet.

Wenden wir nach dieser Ueberschau über die Betheiligung attischer Künstler an Bauten außerhalb Attika's unsern Blick wieder nach Athen zurück, so sehen wir, daß allerdings der Beginn des peloponnesischen Krieges, die verheerende Pest und der Tod des Perikles zunächst eine Unterbrechung und theilweise Sistirung der vom Staate geleiteten großartigen Bauthätigkeit herbeiführt; doch wird dieselbe trotz der Drangsale und Kosten des Krieges nicht ganz aufgegeben, sondern wenigstens noch eine Aufgabe, die gewiß auch Perikles selbst, wenn er länger gelebt, in Angriff genommen hätte, im Laufe des Krieges ausgeführt: der Neubau des ältesten und ehrwürdigsten Heiligthums der Burg, des Tempels der Athene Polias oder, wie er gewöhnlich nach einer einzelnen Abtheilung genannt wurde, des Erechtheion, das nach der wie es scheint nur theilweisen Zerstörung durch die Perser zunächst nur nothdürftig wieder hergestellt worden war [16]). Wann der Neubau begann, wissen wir nicht, sondern ersehen nur aus einer öffentlichen Urkunde, dem Berichte einer zur Aufsicht über das Bauwerk ernannten Commission (*ἐπιστάται τοῦ νεὼ τοῦ ἐν πόλει ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα*), unter deren Mitgliedern sich auch ein Architekt Philokles aus Acharnä befindet, von Ol. XCII, 4 (C. I. n. 160), daß bis zu diesem Jahre, dem 23. des Krieges, der Bau bis auf die Bedachung, Glättung der Mauern, Canelirung der Säulen und Ausführung der architektonischen Ornamente vollendet war. In Folge des Berichtes dieser Commission scheint man die Ausführung des noch Fehlenden schlennig in Angriff genommen zu haben, denn wir besitzen noch mehre Fragmente einer offenbar bald nach jenem Bericht abgefaßten Baurechnung (*Rangabé*, Antiquités hellén. I. n. 56—60) über Ausgaben für den Dachbau, die Canelirung der Säulen, die enkaustische Malerei und Vergoldung der architektonischen Ornamente und endlich für die Skulpturen des Frieses, worin ein anderer Architekt, Archilochos von Agryle, erwähnt wird, der aber ebenso wenig als Philokles als eigentlicher Baumeister, sondern nur als Werkführer beim Bau zu betrachten ist. Ol. XCIII, 3 wurde der wol eben erst vollendete Tempel von einer Feuersbrunst ergriffen (*Xen.* Hell. I, 6, 1), die dadurch verursachten Beschädigungen aber offenbar sogleich wieder ausgebessert, da der Tempel nicht nur zur Zeit des Pausanias (I, 26, 5 seq.) wohlerhalten war, sondern auch in der byzantinischen Zeit in eine christliche Kirche verwandelt, unter der türkischen Herrschaft bald als Serail eines Officiers, bald als Kriegsmagazin benutzt wurde und noch jetzt in ansehnlichen Trümmern erhalten ist. Vergl. Stuart, Alterthümer von Athen II. Lief. 6. Taf. 4 fg.; *Inwood*, The Erechtheion of Athens. London 1827 (teutsch bearbeitet mit Verbesserungen und vielen Zusätzen von A. F. v. Quast. Berlin 1840); *Beulé*, L'Acropole II. p. 216 seq.; Thiersch, Epikrisis der neuesten Untersuchungen des Erechtheums (aus dem VIII. Bande der Abhandlungen der Bair. Akademie der Wissenschaften) 1857; Böttticher, Ueber die letzte bauliche Untersuchung des Erechtheion auf der Akropolis von Athen, Berliner Bauzeitung Bd. IX. (1859); derſ., Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis S. 189 fg.; Burſian, Geographie von Griechenland I. S. 315 fg. Ein größeres Werk über den Tempel haben wir von Böttticher zu erwarten. — Der Tempel weicht in seiner ganzen Anlage von allen sonstigen uns bekannten griechischen Cultgebäuden wesentlich ab, indem er mehre unter einem Dache vereinigte, aber auf verschiedenem Niveau liegende Heiligthümer umfaßt. Das wichtigste derselben ist das der Athene Polias, ein sechssäuliger ionischer Prostylos, an den sich im Westen ein weit tiefer liegendes Abyton anschließt; dies verbindet ihn mit dem Heiligthum des Poseidon-Erechtheus, einer von Nord nach Süd gerichteten Cella, deren westliche Seitenwand mit Fenstern durchbrochen war, die nach Außen von ionischen Halbsäulen, nach Innen von Pilastern eingerahmt wurden. Vor der Nordseite dieser Cella liegt auf tieferem Niveau, im Westen über sie hinausreichend, eine Vorhalle mit vier ionischen Säulen in der Front und zwei dergleichen zwischen den Eckſäulen und Anten; aus derselben führt eine große, an den Seitenpforten und an der Oberschwelle reich durch skulpirte Ornamente decorirte Thür in die Cella, ein kleines Pförtchen (*τὸ προστομιαῖον* genannt; vergl. Böttticher, Archäol. Zeitung 1858. Nr. 109. 110) in den Raum westlich von derselben, in welchem noch ein an das Hauptgebäude anstoßender kleiner Tempel der Pandrosos stand. An die Südseite endlich jener Cella schließt sich ein kleiner Vorbau mit besonderem Dache, dessen Gebälk (Geison mit Zahnschnitt und Architrav, ohne Fries da-

16) Ueber den Brand des alten Tempels s. *Herod.* VIII, 54 seq.; aus V, 77 sieht man, daß noch zu der Zeit desselben die Spuren des Brandes wenigstens an den westlichen Peribolosmauern des Heiligthums wahrzunehmen waren; vergl. Jahrb. für Philol. Bd. 73. S. 436.

zwischen) von sechs lebensgroßen Statuen athenischer Jungfrauen in ganz ruhiger, aber durchaus naturwahrer, nichts weniger als steifer Stellung (vier an der Front, deren eine, von Lord Elgin geraubt, jetzt im britischen Museum sich befindet [s. Anc. marbles of the Brit. Mus. IX. pl. 6], und zwei an den Seiten) getragen wird, welche durch einen zunächst auf ihrem Haupte ruhenden Korb als Kanephoren, durch den vermittels einer Perlenschnur damit verknüpften skulpirten Eierstab, der den Abacus aufnimmt, als Gebälkträgerinnen charakterisirt sind. Man kann diesen Ersatz der starren, schematischen Säule durch den lebendigen Organismus des Menschenkörpers, von dem wir in dem großen Zeustempel in Akragas ein noch älteres und unvollkommneres Beispiel finden, wol als die vollendetste Verbindung von Skulptur und Architektur, freilich aber auch schon als eine Abweichung von der alten strengen Tradition des reinen architektonischen Styls bezeichnen. Als Skulpturen aber sind diese Jungfrauengestalten in ihrer zugleich würdevollen und anmuthigen Erscheinung, in der kunstreichen, aber durchaus maßvollen Behandlung der Gewänder den bedeutendsten Werken der attischen Kunst beizuzählen, wie auch in architektonischer Hinsicht das ganze Bauwerk, zu dem sie gehören, das vollendetste Muster des attisch-ionischen Baustyls ist, gleich ausgezeichnet durch die Feinheit und Eleganz der einzelnen baulichen Glieder an sich und ihrer Verhältnisse zu einander, wie durch den doch nirgends den Eindruck der Ueberladung machenden Reichthum der architektonischen Zierathen, die in ihrer ursprünglichen polychromen Erscheinung, mit maßvoller Anwendung der Vergoldung, einen wahrhaft einzigen Gesammteindruck gemacht haben müssen. Zu diesem trugen endlich auch die Skulpturen des Frieses, welcher sich um das ganze Gebäude, mit Ausnahme des südlichen Vorbaues, herumzog, das Ihrige bei. Derselbe bestand aus Blöcken von schwärzlichem Kalkstein, worauf Figuren aus pentelischem Marmor von 0,55—0,60 Höhe, in sehr hohem Relief gearbeitet, vermittels eiserner, mit Blei eingegossener Klammern befestigt waren, von denen noch eine große Anzahl Bruchstücke erhalten sind: Torsen langbekleideter sitzender und stehender Frauen (von den sitzenden halten zwei einen nackten Knaben, eine dritte einen kleinen Löwen auf dem Schooße; an der einen Seite des Sessels einer vierten ist ein Löwe dargestellt) [17]), Brust und Oberleib einer Frau, deren rechte Brust und linke Schulter entblößt sind (Amazone? Bakchantin?), Torsen nackter jugendlicher Männer u. a., ungenügend abgebildet in der *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική*, Decembr. 1837 und Jan. 1838. n. 27—49 und bei *Rangabé*, Antiquités hellén. I. pl. III u. IV. n. 61—85 (darnach ein Theil derselben bei Overbeck, Gesch. d. gr. Pl. I. S. 281); besser bei *Lebas*, Voyage archéologique, monuments figurés pl. 15, 16 u. 17. Der Styl derselben ist, obschon nach den Fragmenten der Baurechnung der ganze Fries von einer großen Anzahl verschiedener Arbeiter ausgeführt worden ist [18]), doch im Ganzen ein durchaus gleichartiger, was sich nur so erklären läßt, daß alle diese Skulpturen nach den Entwürfen und Modellen eines Meisters von untergeordneten, aber gewandten und wohlgeschulten Künstlern gearbeitet worden sind; wer dieser Meister war, vermögen wir auch nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit zu errathen. Die nackten Körpertheile sind in kräftigen, naturwahren und edlen, wenn auch nicht gerade idealen Formen, die Gewänder in reichen, hier und da fast zu sehr gehäuften Falten, die aber nicht jenen leichten und eleganten Schwung der Linien haben wie an den Reliefs von der Balustrade des Niketempels, behandelt. Ueber den Gesammtinhalt der Composition geben die Fragmente uns ebenso wenig eine sichere Auskunft, als die Aufzählung der von den einzelnen Arbeitern gefertigten Figuren und Gruppen in zwei Stücken der Baurechnung (*Rangabé* a. a. O. n. 57 a und n. 59 a; vergl. Bergk, Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1845. S. 987 fg.).

Nach dieser Uebersicht der Thätigkeit der attischen Kunstschule auf dem Gebiete der Architektur und architektonischen Skulptur in dem ersten Abschnitte unserer Periode haben wir nun die mehr selbständige, von der Architektur unabhängige Plastik in ihren drei Hauptzweigen, der chryselephantinen Technik [19]), die besonders zur Bildung kolossaler Tempelstatuen angewandt wurde und in dieser Periode ihre höchste Ausbildung erreichte, dem Erzguß, der jetzt nicht blos bei den dorischen, sondern auch bei den attischen Künstlern für Einzelstatuen und Gruppen, die als Weihgeschenke oder Ehrendenkmäler dienen sollen, am häufigsten ist, und der Marmorskulptur, zu betrachten [20]). Den Uebergang von der vorhergehenden zu dieser Periode bildete in der Plastik, wie früher bemerkt, Kalamis; an diesen schließt sich der ganzen Richtung seiner Kunst nach zunächst an Myron, gebürtig aus der ursprünglich böotischen, aber damals längst zu Attika gehörigen Ortschaft Eleutherä, Schüler des Ageladas wie Pheidias und Polykleitos, fast ausschließlich [21]) Erzbildner (er bediente sich mit Vorliebe der

17) Da an eine mehrfach wiederholte Darstellung der Kybele gewiß nicht zu denken ist, so können die Löwen vielleicht als bakchische Symbole gefaßt werden; vergl. *Dio Chrys.* Or. XXXII, 58: *τὰ τῶν νεβρίδων τε καὶ θύρσων — καὶ τὸ λέοντας φέρειν ἐν ταῖς ἀγκάλαις.*

18) Die Namen derselben sind: Phyromachos, Prarias (der aus chronologischen Gründen von dem Schüler des Kalamis, der die Giebelgruppen des delphischen Tempels begann, verschieden sein muß), Antiphanes, Mynnion, Soklos, Jasos, Agathanor, lauter Attiker, zum großen Theil in Athen selbst oder dessen Vorstädten wohnhaft; die Arbeit wurde ihnen stückweise bezahlt, wobei durchschnittlich 60 Drachmen (15 Thlr.) auf die Figur kommen. 19) Ueber das Verfahren dabei vergl. besonders *Quatremère de Quincy*, Le Jupiter Olympien p. 393 seq.; auch Hirt in Böttiger's Amalthea I. S. 221 fg. 20) Ich beabsichtige hier weder ein vollständiges Verzeichniß der Künstler, noch eine Aufzählung sämmtlicher bei den Alten erwähnten Werke derer, die ich vorführe, zu geben, sondern verweise dafür ein für allemal auf Brunn's Geschichte der griech. Künstler. 21) Eine Ausnahme scheint nur das Cultbild der Hekate auf Aegina zu machen, das *Paus.* II, 30, 2 als *ξόανον* bezeichnet. Ueber die Marmorstatue einer trunkenen Alten in Smyrna s. unten. Als Cälator in Silber wird Myron öfter bei römischen Dichtern erwähnt; s. *Mart.* IV, 39;

delischen Erzmischung; s. *Plin.* N. H. XXXIV, 2, 10 und dazu Urlichs, Jahrbücher für Philol. Bd. 69. S. 378), ein Künstler, der schon durch die große Anzahl seiner an den verschiedensten Orten, von Sicilien aus bis nach Kleinasien, aufgestellten Werke und durch die Mannichfaltigkeit der von ihm behandelten Gegenstände (Götter, Heroen, Athleten, Thiere), besonders aber durch das enthusiastische Lob, das einzelnen seiner Werke, namentlich von den beiden letzten Gattungen, gespendet wird, unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Als Hauptcharakterzug seiner Kunst erkennen wir aus den Urtheilen der Alten und den noch erhaltenen Nachbildungen einiger seiner Werke die vollendete Naturwahrheit in der Bildung des menschlichen wie des thierischen Körpers, welche seine Gestalten als wirklich lebend, als beseelt (freilich nur im animalischen Sinne) erscheinen ließ, während er in Bezug auf den Gesichtsausdruck noch an der älteren, mehr einfach-naiven Weise festhielt, es nicht verstand, das Antlitz zum Spiegel der Seele und ihrer Affecte zu machen, wie man auch in der Bildung des Haares noch eine gewisse alterthümlich-steife Manier an seinen Statuen bemerkte; s. *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 58; *Petron.* Sat. 88; *Cic.* Brut. 18, 70; *Quint.* XII, 10, 7; vergl. Brunn I. S. 142 fg. und dazu meine Bemerkungen in den Jahrb. für Philol. Bd. 77. S. 99 fg.; G. Wolff, Arch. Zeitung XVIII. Nr. 141. S. 112. — Um nur die bedeutendsten seiner Werke kurz hervorzuheben, so wird unter den Götterbildern besonders eine Statue des stehenden Dionysos, die er für die böotischen Orchomenier gearbeitet, denen sie Sulla entführt und im Musenhaine auf dem Helikon aufgestellt hatte, unter den Heroenbildungen eine Statue des Erechtheus in Athen gerühmt (*Paus.* IX, 30, 1); unter den Athletenstatuen wird die des Lakedämoniers Ladas, der in Olympia im Dauerlaufe gesiegt hatte, bei der Heimkehr aber in Folge der Anstrengung starb (*Paus.* III, 21, 1), unter den Thierbildern die eherne Kuh mit milchgeschwelltem Euter, die früher auf der Akropolis in Athen (*Tzetz.* Chil. VIII, 372; *Cic.* in Verr. IV, 60, 135), später in Rom im Friedenstempel stand (*Procop.* Bel. Goth. IV, 21), durch Epigramme verschiedener Dichter (Anthol. Plan. IV, 54; Anthol. Pal. IX, 713 — 742; 793 — 798) gefeiert [22]). Von einigen anderen Werken sind uns Nachbildungen erhalten; so von der ursprünglich mit Athene zu einer Gruppe verbundenen Erzstatue des Marsyas, der voll Erstaunen die von der Göttin weggeworfenen Flöten anblickt (*Plin.* XXXIV, 19, 57), in einer neuerdings fälschlich zu einem Silen mit Castagnetten in den Händen ergänzten Marmorstatue des lateranensischen Museums in Rom (Mon. ined. VI, 23; Monumenti del museo Lateranense tv. XXIV, 1), wie Brunn nachgewiesen hat (Annali XXX. p. 374 seq.) [23]). Ferner von der schon von den Alten (vergl. *Quint.* II, 13, 10; *Lucian.* Philops. 18) wegen der Kühnheit der Stellung und der Sorgfalt der Ausführung bewunderten Erzstatue eines nackten jugendlichen Mannes, der mit stark vorgebeugtem Oberkörper und mit nach Rückwärts gestrecktem rechten Arme den Diskos zu schleudern im Begriff ist (dem sogenannten Diskobol, der wol nicht eine bestimmte Persönlichkeit darstellte, sondern als eine Art athletisches Genrebild zu betrachten ist), finden sich zahlreiche Copien in verschiedenen Museen (s. Welcker, Alte Denkmäler I. S. 417 fg.; O. Jahn, Arch. Anzeiger 1854. S. 454), unter denen besonders die herrliche Marmorstatue im Palazzo Massimi in Rom (s. Kupfer zu Winckelmann's Werken Taf. 26 A; Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. I, 32. Nr. 139 b; Overbeck, G. d. gr. Pl. I. S. 172) und eine kleine, etwa zwei Fuß hohe Bronze im münchener Antiquarium hervorzuheben sind. Endlich würde auch die von Plinius (XXXVI, 5, 33) als berühmtes Marmorwerk des Myron bezeichnete Statue einer trunkenen Alten in Smyrna hierher gehören, da wir noch in mehren Exemplaren [24]) die Darstellung eines sehr charakteristisch ausgeführten alten Weibes, die weinselig ein großes mit Epheu bekränztes Gefäß auf dem Schooße hält, besitzen, wenn nicht die Vermuthung von A. Schöne (Arch. Zeitung XX. Nr. 168 B. S. 333 fg.), daß die Zurückführung dieses Werkes auf Myron nur auf einer Flüchtigkeit des Plinius beruhe, der den Namen der dargestellten Alten, *Μαρωνίς* (s. Anthol. Pal. VII, 353; 455) mit dem des Myron verwechselt habe, große Wahrscheinlichkeit hätte. — Neben Myron ist noch sein Sohn und Schüler Lykios zu nennen (*Athen.* XI. p. 486 d; *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 50; 79), der außer einigen

VI, 92; VIII, 51; *Stat.* Silv. I, 3, 50 (eine mit Unrecht angezweifelte Stelle, deren Sinn ist, daß Myron sich erst in kleinen Arbeiten in Silber und Erz versucht und sich dadurch zur Bildung von Kolossen vorbereitet habe); vergl. Phaedr. fab. V. prol. 7.

22) Von dieser berühmten Kuh ist der von Tatian (Or. ad Gr. 33) erwähnte *μόσχος ἐπὶ δὲ αὐτοῦ Νίκη* nicht nur zu unterscheiden, sondern wir haben überhaupt keinen Grund, denselben, wie noch O. Jahn (Arch. Zeitung 1850. S. 207) und Brunn (Gesch. d. gr. K. I. S. 143) thun, für ein Werk des Myron zu halten, da die Handschriften des Tatian *Μήκωνος* (statt *Μύρωνος*) geben; ich halte die Gruppe darnach für ein Werk des Milon, Sohnes des Miteraes aus Syrakus (Brunn I. S. 502), was durch den von Jahn (a. a. O.) hervorgehobenen Umstand, daß dieselbe in Syrakus stand, bestätigt wird.

23) Für irrig halte ich die weitere Vermuthung Brunn's, daß eine Gruppe im Bezirk der Athene Ergane auf der athenischen Akropolis, die Pausanias (I, 24, 1) mit den Worten beschreibt: *Ἀθηνᾶ τὸν Σιληνὸν Μαρσύαν παίουσα* (*ἐπιοῦσα* conjicirt Brunn) *ὅτι δὴ τοὺς αὐλοὺς ἀνέλοιτο, ἐξοῦφθαι σφᾶς τῆς θεοῦ βουλομένης*, eben dieses Werk des Myron sei; denn die athenische Gruppe, deren Verfertiger offenbar dem Pausanias unbekannt war, stellte, wie die Worte des Pausanias zeigen, den Marsyas dar, wie er die Flöten bereits aufgehoben hatte; während Myron, wie man aus der lateranensischen Statue und aus einem athenischen Relief (Müller-Wieseler, Denkmäler d. a. K. II, 22, n. 239) sieht, denselben gebildet hatte, wie er die eben von Athene weggeworfenen Flöten mit erstaunlem Blick und ausgestreckten Armen betrachtet. — Auch Wieseler's Vermuthung (Der Apollon Streganeff S. 105. Anm.), daß bei Pausanias *πτύουσα* für *παίουσα* zu schreiben sei, ist unnöthig.

24) Das bekannteste ist das im capitolinischen Museum in Rom (Mus. Capit. III, 37; *Righetti*, Descrizione del Campidoglio I, 54; *Visconti*, Museo Pio-Clement. VII, 24); ein sehr ähnliches befindet sich im Antiquarium in München.

größeren Gruppen (s. Brunn I. S. 258 fg.) zwei Knabenstatuen arbeitete, die bereits als echte Decorations- oder Genrebilder erscheinen; die eine, am Eingange des Temenos der Artemis Brauronia auf der athenischen Burg aufgestellt, mit einem Weihwasserbecken (*Paus.* I, 23, 7), die andere vor einem Räucher- oder Opferaltar in der Haltung eines das dem Erlöschen nahe Feuer Anblasenden (*Plin.* l. l. §. 79). Große Aehnlichkeit mit diesem Bildwerke hatte der wahrscheinlich etwas früher von Styppar aus Kypros für die athenische Burg gearbeitete σπλαγχνόπτης, d. h. die Statue eines Mannes, der eben im Begriff ist Eingeweide auf dem Altar zu rösten und dazu das Opferfeuer mit beiden Backen anbläst, in welchem man einen Sklaven des Perikles dargestellt glaubte (*Plin.* N. H. XXII, 16, 44: XXXIV, 19, 81; vergl. Roß, Archäol. Aufsätze I. S. 185 fg.; Bergk, Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1845. Nr. 121. S. 966 fg.). Wahrscheinlich stand diese Statue in Verbindung mit dem Altar und der Erzstatue der Athene Hygieia, welche während des Baues der Propyläen, angeblich zum Dank für die wunderbare Errettung eben jenes Sklaven, der dabei von einem Baugerüst herabgestürzt sein sollte, von dem Athener Pyrrhos gearbeitet und vor der südlichsten Säule der Osthalle des Gebäudes aufgestellt wurde (Inschr. bei Roß, Arch. Aufs. I. S. 189; *Plin.* XXXIV, 19, 80; *Plut.* Per. 13; *Paus.* I, 23, 4) [25]).

Die hervorragendste Persönlichkeit der attischen, überhaupt der griechischen Kunstgeschichte ist Pheidias, der Sohn des Charmides aus Athen, den wir schon als den obersten Leiter der großartigen Kunstthätigkeit, die unter Perikles' Verwaltung in Athen sich regte, kennen gelernt und nun noch kurz in seinen eigensten und unmittelbarsten Schöpfungen zu betrachten haben, wobei wir wieder nur die bedeutenderen Werke, soweit möglich in chronologischer Folge aufzählen werden, indem wir im Uebrigen auf die Darstellungen von O. Müller (De Phidiae vita et operibus commentationes tres. Gotting. 1827), Preller (in dieser Encykl. Sect. III. Bd. 22. S. 165 fg.) und Brunn (Gesch. d. gr. K. I. S. 157 fg.) verweisen. Leider sind wir nicht nur über die Lebensumstände, sondern auch über die Lebenszeit des Meisters nicht so genau unterrichtet, wie es bei einem solchen Manne zu wünschen wäre; denn wenn auch die Staatsverwaltung des Perikles im Allgemeinen als die Zeit seiner Blüthe, d. h. seiner reifsten und ruhmvollsten Thätigkeit feststeht, so läßt sich doch das Jahr seiner Geburt und der Beginn seiner Künstlerlaufbahn kaum annähernd bestimmen. Den einzigen Anhalt dafür bildet der Umstand, daß er auf dem Schilde der Athene Parthenos in der Darstellung des Amazonenkampfes den Perikles als schönen kräftigen Mann und neben diesem sich selbst als kahlköpfigen Alten dargestellt haben soll (*Plut.* Per. 31), was, wenn es auch eine Erfindung der atheniſchen Ciceroni sein sollte, doch wenigstens zeigt, daß Pheidias bedeutend älter als Perikles, also wahrscheinlich noch vor Olympias LXX geboren war. Seine Künstlerlaufbahn soll er als Maler begonnen haben (*Plin.* XXXV, 8, 54) [26]), vielleicht in Folge einer in der Familie erblichen Tradition, da auch sein Bruder oder Vetter Panänos dieselbe Kunst übte; dann wandte er sich aber ganz der Plastik zu, zuerst unter der Leitung seines Landsmannes Hegias (s. oben S. 418 fg.), dann unter der des argivischen Meisters Ageladas. Als sein erstes größeres Werk dürfen wir wol die ganz an ähnliche Compositionen des Ageladas und anderer argivischer Künstler (s. S. 413) erinnernde Gruppe von Erzstatuen betrachten, welche die Athener von der Beute der Perserkriege nach Delphoi weihten; Athene und Apollon, die Schutz- und Stammesgottheiten Athens, die Heroen, nach denen die Phylen benannt waren, einige andere Heroen und Miltiades, der Sieger in der Schlacht, welche für Athen den glänzendsten Moment der ganzen Perserkämpfe bildete (*Paus.* X, 10, 1) [27]). Diesem Werke, unseres Wissens der einzigen freistehenden Gruppe, die Pheidias geschaffen hat, steht der Zeit nach wol am nächsten die kolossale Erzstatue der Athene, welche ebenfalls als Weihgeschenk von der persischen Beute auf der atheniſchen Akropolis zwischen den Propyläen und dem Erechtheion aufgestellt und nach ihrer kriegerischen Haltung (in der einen Hand hielt sie die Lanze, deren Spitze ebenso wie der Busch des Helmes schon auf hohem Meere, wenn man von Sunion her nach dem Peiräeus segelte, sichtbar waren; am linken Arme trug sie den Schild) [28]) im Volksmunde

25) Die Worte des Plinius: „Pyrrhus (fecit) Hygiam *et* Minervam," enthalten, obgleich auch *Paus.* l. l. zwei Statuen neben einander, eine der Hygieia und eine andere der Athene Hygieia, anführt, doch wol einen Irrthum, da die der Hygieia wol die ursprünglich zum Altar gehörige, also schon lange vor der von Pyrrhos gearbeiteten vorhanden war; vergl. *Plut.* a. a. O.

26) Eine noch ungelöste Schwierigkeit bilden die Worte des Plinius: „clipeumque Athenis ab eo pictum," indem weder die bisherigen Versuche der Erklärung, noch der Emendation (*Olympium* conjicirte Jacobs, *Pompeium* Bergk) große Wahrscheinlichkeit haben. Ich vermuthe, daß unter dem *clipeus pictus* ein auf eine schildförmige (runde) Tafel oder Platte gemaltes Brustbild zu verstehen ist; vergl. *Plin.* N. H. XXXV, 3, 13 und *Lipsius*, Excurs. ad *Tac.* Annal. II, 83. 27) Nach Pausanias wären allerdings nicht alle zehn, sondern nur sieben Eponymen (Erechtheus, Kekrops, Pandion, Leos, Antiochos, Aegeus und Akamas) in der Gruppe dargestellt gewesen, was an sich kaum denkbar und um so auffallender ist, da nach Pausanias' eigener Angabe die Athener nach der Einrichtung der zwölf Phylen es für nöthig hielten, die Statuen des Antigonos, Demetrios und Ptolemäos zu der Gruppe hinzuzufügen. Entweder also haben die von Pausanias als Kodros, Theseus und Phyleus erklärten Statuen vielmehr die drei nicht erwähnten Eponymen (Oeneus, Hippothoon und Aeas) dargestellt, oder die Namen derselben sind bei Pausanias ausgefallen, sodaß die Gruppe ursprünglich aus 16, später aus 19 Figuren bestand; denn das ist doch kaum denkbar, daß man die Statuen jener drei Heroen entfernt habe, um denen des Antigonos, Demetrios und Ptolemäos Platz zu machen. Vergl. Curtius in den Nachrichten von der G. A. Universität u. d. K. Ges. d. W. zu Göttingen 1861. Nr. 21. S. 369 fg. und Göttling, Gesammelte Abhandlungen II. S. 162 fg. 28) Die Münzen, auf denen die Statue zwischen Propyläen und Parthenon erscheint (s. Gerhard, Ueber die Minervenidole Athens Taf. IV; *O. Jahn*, Pausaniae descriptio arcis Athenarum tab. II; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 20. Nr. 104), weichen in Hinsicht auf die Haltung derselben unter einander ab, indem auf den einen Schild und Lanze auf dem Boden aufstehend, auf den

als Athene Promachos bezeichnet wurde (*Paus.* I, 28, 2; *Demosth.* De f. leg. §. 272; Schol. *Demosth.* c. Androt. §. 13; vergl. *Beulé*, L'Acropole II. p. 295 seq.). Bald darauf beriefen die Platäer den Künstler, damit er ihnen für den aus der persischen Beute erbauten Tempel der Athene Areia das Cultbild arbeite; er führte dasselbe aus vergoldetem Holze, das Gesicht, die Hände und Füße aus pentelischem Marmor, in kolossalem Maßstabe aus (*Paus.* IX, 4, 1; vergl. *Plut.* Aristid. 20). Schon früher hatte er für die Bewohner von Pellene in Achaia ein Tempelbild der Athene aus Gold und Elfenbein gefertigt, sein frühestes Werk in dieser Technik, in welcher er später seine höchsten Triumphe feierte (*Paus.* VII, 27, 2). Außerdem gehören wahrscheinlich dieser früheren Periode des Künstlers, vor der Staatsverwaltung des Perikles, die Mehrzahl der Werke in Marmor und Erz, welche Athen von ihm besaß, an, wie das durch seine anmuthige Schönheit, besonders durch die Feinheit der Umrisse des Angesichts, die Zartheit der Wangen und die schöne Form der Nase berühmte Erzbild der Athene auf der Akropolis, das von den Bewohnern der Insel Lemnos gestiftet und daher gewöhnlich *ἡ Λημνία* genannt wurde (*Paus.* I, 28, 2; *Lucian.* Imag. 4; 6; *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 54; vergl. Brunn I. S. 182 fg.); eine ebenfalls auf der Akropolis, östlich vom Parthenon, aufgestellte Erzstatue des Apollon Parnopios, deren Autorschaft freilich nicht unbezweifelt war (*Paus.* 1, 24, 8)[29]; eine Statue der Aphrodite Urania aus parischem Marmor in ihrem Tempel im Stadtviertel Melite (*Paus.* I, 14, 7); von Statuen außerhalb Athens die Marmorstatue des Hermes vor dem Tempel des Apollon Ismenios in Theben, die der Künstler vielleicht von Platää aus gearbeitet hat (*Paus.* IX, 10, 2), und die Erzstatue einer auf den Speer gestützten Amazone, die wahrscheinlich in trübem Sinnen als Ueberwundene, mit einem schwermüthigen Zuge um den feinen Mund, den schönen Nacken leise zur Seite geneigt, dargestellt war, ein Werk, welches Pheidias in Folge einer von den Ephesiern ausgeschriebenen Concurrenz für den dortigen Artemistempel im Wetteifer mit einigen anderen Künstlern geschaffen hatte (*Lucian.* Imag. 4 u. 6; *Plin.* N. H. XXXIV, 8, 53; vergl. O. Jahn, Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. 1850. S. 36 fg.). Die zweite Periode der Thätigkeit des Künstlers wird hauptsächlich durch die beiden Werke ausgefüllt, auf denen besonders sein Ruhm beruhte, die chryselephantinen Kolosse der Athene Parthenos im Parthenon zu Athen und des Zeus zu Olympia. Die erstere Statue, Ol. LXXXV, 3 vollendet, 39 Fuß hoch, stellte die Göttin dar in aufrechter Haltung, mit langem bis auf die mit hohen wrheniischen Sandalen versehenen Füße herabreichendem Gewande, auf der Brust die Aegis mit einem Gorgohaupte aus Elfenbein, auf dem Kopfe den Helm, der in der Mitte mit einer Sphinx, an beiden Seiten mit Greifen verziert war; auf der ausgestreckten Rechten hielt sie ein 6 Fuß hohes goldenes Bild der Nike, mit der Linken berührte sie den oberen Rand des an ihr linkes Knie gelehnten Schildes, neben welchem die Lanze, an den linken Arm angelehnt, stand und eine Schlange sich emporringelte. An der Außenseite des Schildes waren Amazonenkämpfe, an der Innenseite Gigantenkämpfe, an den Sandalen Kentaurenkämpfe ciselirt; an der Basis der Statue ein Relief, welches die Geburt der Pandora im Kreise der Götter darstellte (*Paus.* I, 24, 7; *Max. Tyr.* Diss. XIV. p. 260. *R.*; *Ampel.* Lib. mem. 8; *Plin.* XXXVI, 5, 18 seq.; vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 178 fg.). Das Gewicht des zum Gewande, den Waffen und dem Bilde der Nike verwandten Goldes betrug über 40 Talente (*Thuk.* II, 13; Schol. *Ar.* Pac. 605; *Diod.* XII, 40). Neben der Statue stand eine Stele mit dem Namen des Künstlers (*Plut.* Per. 13) und ein sicher auch kolossales Bild einer Eule (*Dio Chrys.* Or. XII, 6; *Auson.* Mosella 309; vergl. Roß, Archäol. Aufsätze I. S. 205 fg.). Obgleich die Statue jedenfalls das hauptsächliche Vorbild für alle späteren Idealbildungen der Göttin geworden ist, so haben wir doch keine bestimmten Nachbildungen derselben, außer in einigen kleinen und sehr untergeordneten Werken, wie in einer neuerdings in Athen zum Vorschein gekommenen, 0,42 Meter hohen, unvollendeten Marmorstatuette (Archäol. Zeitung 1860. Taf. 135. Nr. 3 u. 4; Annali Vol. XXXIII. tav. d'agg. O. P.), auf einigen attischen Votivreliefs (Gerhard, Minervenidole Athens Taf. V, 5; Archäol. Zeitung 1857. Taf. 105 u. 1860. Nr. 135. S. 24 fg.) und Münzen von Antiochia (Gerhard a. a. O. Taf. IV, 3), welche kaum von der Haltung, geschweige denn von dem künstlerischen Charakter des Originals ein Bild zu geben vermögen. Vergl. Overbeck, Ber. der Sächs. Ges. d. Wiss. 1861. S. 1 fg., und über den Versuch einer modernen Nachbildung des Werkes in der ursprünglichen Technik, wenn auch in kleineren Dimensionen, Jahrb. für Philol. Bd. 77. S. 94 fg.

Bald nach der Vollendung dieses Werkes verließ Pheidias, der wahrscheinlich schon damals von den politischen Gegnern des Perikles angefeindet wurde[30]), Athen

ändern die Rechte mit der Lanze erhoben, der Schild am linken Arme getragen erscheint; für die erstere Darstellung scheint der Umstand, daß die Lanzenspitze nebst dem Helmbusch so weit hin sichtbar waren, sowie die jedenfalls nachträgliche Ciselirung des Schildes durch den Toreuten Mys (*Paus.* l. l.), die bei dieser Stellung des Schildes leichter auszuführen und besser sichtbar ist, zu sprechen, für die zweite dagegen spricht — und dies scheint mir von größerem Gewicht — der wenn auch nicht officielle, doch jedenfalls volksthümliche (vergl. *Alciphron.* Ep. III, 51, 4; *Zosim.* V, 6) Beiname *Πρόμαχος*. Als alte Copie der Statue ist vielleicht die treffliche kolossale Marmorstatue in Madrid (Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid Nr. 9. S. 38) zu betrachten.

29) Dieselbe Apollonstatue meint jedenfalls *Tzetz.* Chil. VIII, 333, wo der Beiname *ἀνθήλιος* die im Freien, vor dem Eingange eines Gebäudes aufgestellte Statue (vergl. *Aeschyl.* Agam. 519) bezeichnet; nach v. 339 war der Kopf dieser Statue (was Brunn S. 187 nicht hätte als zweifelhaft bezeichnen sollen) zu Tzetzes' Zeit im kaiserlichen Palaste zu Constantinopel.

30) Nach Philochoros beim Schol. *Arist.* Pac. 605 wäre er schon damals wegen Unterschleifs angeklagt und verbannt worden;

und begab sich, von den Eleern berufen, um ein würdiges Bild des Götterkönigs für das olympische Heiligthum zu schaffen, von mehren Schülern begleitet nach Olympia, wo für ihn eine besondere Werkstatt in der Nähe der Altis errichtet worden war, die noch im zweiten Jahrhundert nach Christus als ἐργαστήριον Φειδίου gezeigt wurde und durch einen darin aufgestellten gemeinsamen Altar aller Götter eine religiöse Weihe erhalten hatte (*Paus.* V, 15, 1). Aus dieser Werkstatt ging jenes mehr noch durch seine Majestät und Erhabenheit als durch die immerhin bedeutende Größe (wahrscheinlich etwas über 40 Fuß) bewundernswerthe Zeusbild hervor, in welchem das gesammte Alterthum das höchste, von keinem anderen Künstler erreichte Muster aller Idealbildung, die plastische Verkörperung der in den berühmten Versen der Ilias (*A*, 529 seq.) ausgesprochenen erhabensten Gottesidee, ein Werk, das nicht nur einen ästhetischen, sondern einen ethisch-religiösen, zugleich mächtig ergreifenden und mild tröstenden Eindruck machte, erkannte; vergl. *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 54; *Quint.* XII, 10, 9; *Strab.* VIII. p. 353 seq.; *Polyb.* XXX, 15; *Dio Chrysost.* Or. XII, 25 seq.; 50 seq.; 74 seq.; *Arrian.* Diss. Epict. I, 6. Der Gott war sitzend dargestellt, auf dem Haupte einen Kranz von Oelzweigen, auf der Rechten eine die Siegerbinde darbietende Nike, in der Linken das mit einem Adler gekrönte Scepter; das reich mit Blumen und Figuren in Emailarbeit (wobei Panänos dem Künstler geholfen halte) verzierte Goldgewand ließ die Brust und den Oberleib frei, während es den Unterkörper bis auf die mit goldenen Sandalen bekleideten, auf einem Schemel, an den der Name des Künstlers in einem Hexameter (*Φειδίας Χαρμίδου υἱὸς Ἀθηναῖός μ' ἐποίησε Paus.* V, 10, 2) angeschrieben war, ruhenden Füße herab umhüllte. Wie an der Athene Parthenos, so war auch hier eine reiche Fülle von Nebenwerken angebracht, die ohne die Aufmerksamkeit, man könnte sagen die Andacht des Beschauers von ihrem Hauptgegenstande abzulenken, zu der Erhöhung des harmonischen Gesammteindrucks beitrugen. Der hauptsächlich aus Ebenholz und Elfenbein gearbeitete Thronsessel nämlich war nicht nur mit eingelegten Edelsteinen, sondern auch mit zahlreichen Reliefs in Gold, zum Theil auch mit Malerei geschmückt. An den vier Füßen, die den Sitz trugen, waren je vier Niken an der oberen, je zwei an der unteren Hälfte, an den vorderen auch thebanische Knaben von der Sphinx geraubt und die Kinder der Niobe von Apollon und Artemis getödtet in Relief dargestellt; weitere Reliefdarstellungen (Knaben in verschiedenen athletischen Stellungen und der Kampf des Herakles mit den Amazonen) befanden sich an den die Füße unten verbindenden Querriegeln und eine große Composition (Aphrodite aus dem Meere aufsteigend, von Eros und Peitho empfangen, umgeben von einer großen Götterversammlung, die an den Enden durch Helios und Selene abgeschlossen war) an der Basis, auf welcher das ganze Bildwerk ruhte; oben auf der Rücklehne des Thrones, über dem Haupte des Zeus, standen Rundbilder der drei Horen und der drei Chariten. Endlich waren die Füße und die zwischen diesen als weitere Stützen des Sitzes angebrachten Säulen bis zur halben Höhe durch Holzschranken verbunden, die an der Vorderseite, wo die Füße der Statue sie zum Theil verdeckten, einfach blau angestrichen, an den übrigen Seiten mit Gemälden von der Hand des Panänos (drei Gruppen von je zwei Figuren auf jeder Seite) geschmückt waren. S. *Paus.* V. c. 11 und dazu Rathgeber in dieser Encyklopädie Sect. III. Bd. 3. S. 256 fg.; Schubart in der Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1849. Nr. 49 fg.; Brunn im Bullettino 1849. p. 74 seq.; in den Annali XXIII. p. 108 seq.; Gesch. d. gr. K. I. S. 168 fg. und meine Bemerkungen in den Jahrbüchern f. Philol. Bd. 77. S. 96 fg. Directe Nachbildungen des Werkes sind uns nicht erhalten [31]), ohne Zweifel aber ist dasselbe von bestimmendem Einfluß gewesen auf alle späteren Zeusbilder, welche den Gott zugleich als den majestätisch herrschenden und gnädig gewährenden darstellen [32]), wenn gleich keines derselben auch nur von Ferne an die Erhabenheit des Vorbildes hinanreicht.

Außer dem Zeuskoloß führte Pheidias auch noch einige andere Werke während seines Aufenthaltes in Olympia aus: so die Erzstatue eines Knaben — dessen Name schon den Exegeten zur Zeit des Pausanias unbekannt war — der sich die Siegerbinde ums Haupt legt, für die olympische Altis (*Paus.* VI, 4, 5) [33]) und die chryselephantine Statue der Aphrodite Urania, welche stehend dargestellt war, den einen Fuß auf eine Schildkröte setzend, für den Tempel derselben in Elis (*Paus.* VI, 25, 1); auch die chryselephantine Statue der Athene in dem Tempel auf der Burg von Elis, die einen mit einem Hahn verzierten Helm und ein Schild, dessen Innenseite von Panänos gemalt war, trug, wurde von den Eleern für ein Werk des Pheidias ausgegeben, während Andere wol richtiger sie dem Kolotes beilegten, der sie wahrscheinlich in der Werkstatt des Pheidias und unter Anleitung desselben gearbeitet hatte (*Paus.* VI, 26, 3; *Plin.* N. H. XXXV, 8, 54).

allein dies stimmt mit dem Berichte des Plutarch (Per. 31) über seinen späteren Proceß (s. unten) nicht überein.

31) Die Münzen von Elis, auf denen man ein Abbild desselben zu haben glaubte, sind sehr verdächtig; s. Birket Smith in der Arch. Zeitung 1862. Nr. 168 B. S. 339 fg. 32) Vergl. darüber O. Müller, Handbuch der Archäologie §. 349 fg. und Denkm. d. a. K. II. Taf. 1, und über die Kolossalstatue eines nackten stehenden Zeus in Madrid, deren Kopf dem von Otricoli ziemlich nahe kommt (*Clarac*, Musée de sculpture pl. 410 G. N. 684 E) Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 36. Nr. 4. 33) Die Ansicht Schubart's (Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1850. Nr. 17), es sei dies blos ein Entwurf, eine Studie für ein anderes Bildwerk gewesen, die man später um des Künstlers willen in der Altis aufgestellt habe, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. An sich könnte die Statue wol ein athletisches Genrebild, wie der Diskobolos des Myron und der Diadumenos und Doryphoros des Polyklcitos, gewesen sein; allein Pausanias hielt sie offenbar für das Bild eines bestimmten Individuums, wofür auch die Aufstellung in der Altis mitten unter den Siegerstatuen spricht.

Um den Beginn der 87. Olympiade kehrte Pheidias nach Athen zurück, wo er alsbald von einem durch die politischen Gegner des Perikles dazu angestifteten Menschen, Namens Menon, der früher in seiner Werkstatt gearbeitet hatte, des Unterschleifs bei der Anfertigung des Bildes der Athene Parthenos, also durch eine *γραφὴ* oder *εἰσαγγελία κλοπῆς ἱερῶν χρημάτων* angeklagt und wahrscheinlich sogleich ins Gefängniß geworfen wurde. Obschon nun die Grundlosigkeit der Beschuldigung durch Abnahme und Nachwägung des Goldgewandes der Statue erwiesen ward, so ließ der Gerichtshof den Künstler doch nicht frei, weil nun eine zweite Klage gegen ihn anhängig gemacht wurde, die sich darauf stützte, daß er unter den Figuren der gegen die Amazonen kämpfenden Griechen am Schilde der Athene Parthenos sein eigenes Portrait und das des Perikles angebracht habe, also wol eine Klage wegen Verletzung der den Göttern schuldigen Ehrfurcht (*γραφὴ ἀσεβείας*). Noch vor der Entscheidung über diese starb der greise Künstler im Gefängnisse, entweder an Krankheit, oder, wie Einige behaupteten, an Gift, das ihm die Feinde des Perikles beigebracht haben sollten, um dann diesen zu beschuldigen, als habe er einen gefährlichen Mitwisser seiner Schuld beseitigt (*Plut.* Per. 31; *Diod.* XII, 39).

Uns ist kein einziges von den zahlreichen Werken des Künstlers weder im Original noch in einer stylgetreuen Nachbildung erhalten. Zwar tragen die bekannten zwei kolossalen Marmorstatuen der Dioskuren mit ihren Rossen in Rom auf dem Monte Cavallo (Kupfer zu Winckelmann's Werken Taf. 24. *Clarac*, Musée de sculpture pl. 812. A. n. 2043) die ohne Zweifel aus dem römischen Alterthum stammenden Inschriften „Opus Phidiae" und „Opus Praxitelis," und dieselben zeigen, obwol der Ausführung nach, wie die Andeutung der Pupille an den Augäpfeln und die Form der neben ihnen stehenden Harnische beweist, erst der römischen Kaiserzeit angehörig, einen so großartigen und einfach edeln Charakter, daß man an sich wol die eine für eine gute Copie eines Werkes des Pheidias — etwa, wie Welcker (Das akadem. Kunstmuseum zu Bonn. S. 133 fg. der 2. Ausg.) meint, des von Plinius (N. H. XXXIV, 19, 54) erwähnten *signum colossicon nudum* — halten könnte; allein beide stimmen in ihrer Anlage und Ausführung so genau überein, daß man sie nicht auf zwei verschiedene, sondern nur auf einen Meister zurückführen darf, wodurch das Zeugniß jener Inschriften allen Anspruch auf Glaubwürdigkeit verliert. Vergl. Wagner im Kunstblatt 1824. Nr. 93 fg.; *Fogelberg*, Annali XIV. p. 194 seq. und meine Bemerkungen im Rhein. Mus. N. F. X. S. 508. So fehlt es uns allerdings an monumentalen Anhaltspunkten für die individuelle Charakteristik der Kunst des Pheidias; doch gewähren uns wenigstens ein allgemeineres Bild derselben die schon oben (S. 427 fg.) behandelten Skulpturwerke des Parthenon, namentlich die Giebelstatuen, ein Bild, mit welchem die gelegentlichen Aeußerungen alter Schriftsteller übereinstimmen, welche das Erhabene, Würdevolle und Großartige im Bunde mit Schönheit und Anmuth als das Charakteristische seiner künstlerischen Thätigkeit bezeichnen und ebenso sehr die hohe poetische Begeisterung in der Conception, als die große Sorgfalt in der Ausführung seiner Werke rühmen. Vergl. *Demetr.* De elocut. 14; *Dionys. Hal.* De Isocr. 3; *Plut.* Per. 13; *Plin.* N. H. XXXVI, 5, 18 seq.; *Aristot.* Eth. Nicom. VI, 7; *Suid.* u. *Ἰάκωβος ἰατρός*, und dazu Brunn, G. d. gr. K. I. S. 189 fg.

Aus dem Kreise von Schülern, die sich dem Pheidias anschlossen und sich, wie schon mehrfach bemerkt, an seinen größeren künstlerischen Unternehmungen betheiligten, scheint Agorakritos von der Insel Paros dem Meister am nächsten gestanden und auch die charakteristischen Eigenthümlichkeiten, namentlich wol der Technik desselben am meisten sich zu eigen gemacht zu haben, da zwei berühmte Götterbilder aus Marmor von den alten Kunstkennern theils ihm, theils dem Pheidias selbst beigelegt wurden: das schon oben (S. 430 fg.) erwähnte der Nemesis in Rhamnus, welches die Göttin stehend darstellte, mit einer wahrscheinlich metallenen Krone aus Hirschen und kleinen Niken auf dem Haupte, in der einen Hand einen Apfelzweig, in der andern eine Schale, an welcher Aethiopen [34]) gebildet waren, auf einer mit einer großen Reliefcomposition (Helena im Kreise ihrer Angehörigen von Leda zur Nemesis geführt) geschmückten Basis, und die Statue der auf einem von Löwen getragenen Throne sitzenden, die Cymbel in der Hand haltenden Göttermutter (Rhea) im athenischen Metroon (*Arrian.* Peripl. Ponti Eux. 11; *Paus.* I, 3, 5; *Plin.* N. H. XXXVI, 5, 17). Außer diesen beiden werden noch Erzbilder der Athene Itonia und des Zeus im Tempel jener Göttin zwischen Alalkomenä und Koroneia in Böotien als Werke des Agorakritos genannt (*Paus.* IX, 34, 1). Zahlreicher sind die uns bekannten Werke des Alkamenes, eines Atheners (*Plin.* N. H. XXXVI, 5, 16) oder Lemniers (*Suid.* u. *Ἀλκαμένης*, vergl. *Tzetz.* Chil. VIII, 340), dem manche Kunstrichter den ersten Platz nach Pheidias einräumten (s. *Paus.* V, 10, 8), mit welchem er besonders in Hinsicht auf die Würde und Erhabenheit in der Götterbildung verglichen wird (s. *Quint.* XII, 10, 8), während er in der Darstellung anmuthsvoller und zierlicher Frauenschönheit ihn wol noch übertraf und darin schon den Beginn der Entwickelung der jüngeren attischen Schule bezeichnet. Sein berühmtestes Werk (vergl. *Lucian.* Imag. 4; *Paus.* I, 19, 2), die Statue der Aphrodite in dem Tempel derselben in den Gärten vor der östlichen Stadtmauer Athens, scheint er noch, bevor er mit Pheidias nach Olympia zog, gearbeitet zu haben, wenn die Tradition, daß Pheidias selbst die letzte Hand daran gelegt habe (*Plin.* XXXVI, 5, 16), Beachtung verdient. Als besonders schön werden an dieser Statue die oberen Partien der Wangen, die Hände und die zierlichen spitz auslaufenden Finger gerühmt (*Lucian.*

34) Vergl. über die Bedeutung derselben Roß, Archäol. Aufsätze II. S. 398, dem auch Welcker (Griech. Götterlehre I. S. 579) und J. Löwenherz (Die Aethiopen der alexandrinischen Kunst S. 48. Anm.) beistimmen.

Imag. 6); über die Gesammtauffassung der Göttin fehlt uns leider jede weitere Kunde [35]), doch dürfen wir uns dieselbe jedenfalls noch nicht völlig unbekleidet und in ihrem Antlitz göttliche Hoheit mit reiner weiblicher Anmuth verbunden denken, etwa in der Weise, wie dies in der durchaus ideal gehaltenen Marmorstatue der siegreichen Aphrodite von der Insel Melos, die jetzt eine Hauptzierde des Museums des Louvre in Paris bildet (Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 25. Nr. 270) [36]), sichtbar ist, ohne daß wir deshalb irgendwie berechtigt wären, mit J. Braun (Gesch. der Kunst II. S. 596 fg.) in dieser Statue das Originalwerk des Alkamenes oder auch nur eine Copie desselben zu erkennen. Während seines Aufenthaltes mit Pheidias in Olympia, wo er, wie oben (S. 432) erwähnt, die westliche Giebelgruppe des Zeustempels arbeitete, fertigte er wahrscheinlich auch die Erzstatue eines Pentathlos (eines den Fünfkampf treibenden, also Kraft und Stärke mit Schnelligkeit und Gewandtheit verbindenden Athleten), welche den Beinamen ὁ ἐγκρινόμενος „der Mustergültige" erhielt (*Plin.* XXXIV, 19, 72); in dieselbe Zeit fällt wol auch die Ausführung einer Statue des Asklepios für den Tempel desselben in Mantineia (*Paus.* VIII, 9, 1). Eine bedeutende Thätigkeit entwickelte er nach seiner Rückkehr von Olympia in Athen, wo er seit dem Tode des Pheidias ohne Zweifel als der hervorragendste Künstler wenigstens auf dem Gebiete der Götterbildung dastand. Werke von ihm aus dieser Zeit sind die schon früher (S. 430) erwähnte, vor dem Tempel der Athene-Nike auf der Akropolis aufgestellte dreigestaltige Hekate, ohne Zweifel ein Erzbild, das wahrscheinlich Fackeln, Schlangen und ähnliche Attribute in den Händen trug [37]); eine chryselephantine Statue des Dionysos in dem neueren der beiden Tempel des Gottes im Lenäon (*Paus.* I, 20, 3); eine Statue des Hephästos, wahrscheinlich im Tempel desselben oberhalb des Kerameikos, welcher stehend und bekleidet, aber mit leichter Andeutung des Hinkens dargestellt war (*Cic.* De nat. deor. I, 30, 83); die Statue des Ares in dessen Tempel am Areopag (*Paus.* I, 8, 5). Auch eine Statue der Hera in einem offenen Tempel ohne Dach und Thüren, am Wege von Phaleron nach Athen galt für ein Werk des Alkamenes (*Paus.* I, 1, 5). Zu seinen letzten Arbeiten endlich gehörten jedenfalls die kolossalen Statuen (oder Reliefbilder) der Athene und des Herakles aus pentelischem Marmor, welche er im Auftrage des Thrasybulos und seiner Genossen nach dem Sturze der Dreißig (Ol. XCIV, 2) für das Herakleion in Theben anfertigte (*Paus.* IX, 11, 6) [38]). Von den Schülern des Pheidias, die ihn nach Olympia begleiteten, kennen wir ferner den Kolotes aus Paros oder aus Herakleia (*Paus.* V, 20, 2 und dazu Brunn, G. d. gr. K. I. S. 242 fg.), der außer der Unterstützung, die er dem Pheidias bei der Anfertigung des Zeuskolosses leistete (*Plin.* N. H. XXXIV, 8, 87; XXXV, 8, 54) und der von Manchen für ein Werk des Pheidias selbst gehaltenen Statue der Athene in Elis (s. oben S. 438), einen kunstvoll gearbeiteten, mit zahlreichen Reliefs in Gold an allen vier Seiten verzierten Elfenbeintisch, auf welchem die Kränze für die Sieger in den olympischen Spielen ausgestellt wurden (*Paus.* a. a. O. und dazu *Quatremère de Quincy*, Le Jupiter Olympien p. 360 seq. pl. XXIV), eine ebenfalls in Gold und Elfenbein ausgeführte, sehr sehenswerthe Statue des Asklepios in Kyllene, der Hafenstadt von Elis (*Strab.* VIII. p. 337) und Portraitstatuen von Philosophen in Erz (*Plin.* N. H. XXXIV, 8, 87) arbeitete, und den Päonios aus Mende in Thrakien, von dessen Thätigkeit am olympischen Tempel schon oben (S. 432) die Rede war. Auch Thrasymedes, der Sohn des Arignotos aus Paros, dürfte in diesen Kreis gehören, da das laut der Inschrift von ihm gearbeitete chryselephantine Sitzbild des Asklepios auf einem mit Reliefs geschmückten Throne im Hieron bei Epidauros (*Paus.* II, 27, 2 und dazu *Quatremère de Quincy*, Le Jupiter Ol. p. 352 seq. pl. XXIII) [39]), so sehr das Vorbild der Pheidias'schen Zeusstatue erkennen ließ, daß man es bei flüchtigerer Betrachtung für ein Werk des Pheidias selbst halten konnte. Endlich scheint auch Theokosmos aus Megara ein Schüler des Pheidias gewesen zu sein, wenn es

35) Die Behauptung Brunn's (Gesch. d. gr. K. I. S. 235), daß Lucian (Dial. meretr. 7, 1) dieser Göttin den Beinamen Urania beilege, woraus man ersehe, daß sie in der strengeren Weise, wie die ähnlichen Bilder des Pheidias, aufgefaßt war, ist irrig, denn Lucian versteht unter der *Οὐρανία ἐν νήποις* jedenfalls die außerhalb des Tempels stehende hermenförmige Statue dieser Göttin, die auch *Paus.* I, 19, 2 mit diesem Namen bezeichnet. 36) Ueber die Literatur dieser Statue s. Wieseler a. a. O. S. 142 fg., dessen Ansicht, daß sie auf ein Original des Skopas zurückzuführen sei, ich besonders wegen des ruhig-majestätischen Gesichtsausdrucks und der einfachen Behandlung des Gewandes nicht billigen kann. Ueberhaupt macht die Statue durchaus nicht den Eindruck einer Copie, sondern den einer selbständigen Schöpfung eines bedeutenden Künstlers; ob dies der nach den Zügen der Inschrift (C. I. n. 2435 b) etwa dem 1. Jahrhundert v. Chr. angehörige (Alter)andros, Sohn des Menides aus Antiocheia in Karien, ist, wage ich nach der Lage der Sache nicht zu entscheiden. 37) Unter den uns erhaltenen Statuen der dreifachen Hekate (s. O. Müller, Handbuch §. 397, 4 und dazu noch die eherne Statuette bei Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. 72) ist keine, die man mit Sicherheit als genaue Nachbildung der des Alkamenes bezeichnen kann.

38) Die Codd. des Pausanias geben: *Ἀθηνᾶν καὶ Ἡρακλέα κολοσσοὺ ἐπὶ λίθου τύπου* (oder *τούτου*) *τοῦ Πεντέλησιν*, wofür Schubart *κολοσσοὺς λίθου τοῦ Πεντέλησιν* vorschlägt; doch kann man auch mit Facius und Kuhn durch eine leichte Umstellung *κολοσσοὺς ἐπὶ τύπου* (oder *τύπων* wegen des folgenden Pluralis *ἔργα*) *λίθου τοῦ Π.* schreiben; vergl. VIII, 31, 1; IX, 11, 2. [Urlichs, Skopas' Leben und Werke S. 73 will *κολοσσὼ ἐπὶ λίθου τύπου τοῦ Πεντέλησιν*, „sodaß *ἐπὶ τύπου* zusammenhängt und *λίθου*, welches zu *τοῦ Π.* gehört, nach der verschrobenen Construction des Schriftstellers dazwischen gesetzt wird, weil es von *τύπου* abhängt." Das wäre aber nicht blos eine verschrobene, sondern eine geradezu falsche Construction.]. 39) Eine Nachbildung desselben auf einer freilich etwas verdächtigen Münze von Epidauros hat Streber nachgewiesen: Abhandlungen der Bair. Akad. d. W. philos.-philol. Cl. I. S. 159 fg. Taf. II, 2; den Styl und Ausdruck der Statue dürfte wol der in der Expéd. de Morée III. pl. 29 abgebildete Marmorkopf des Gottes von der Insel Melos am besten wiedergeben.

wahr ist, was die Megarer dem Pausanias (I, 40, 4) erzählten, daß Pheidias dem Theokosmos geholfen habe bei der Arbeit an einem chryselephantinen Sitzbilde des Zeus, von dem aber in Folge der Kriegsnoth, die die Megarer gleich zu Anfang besonders hart traf, nur der Kopf vollendet, das Uebrige blos in Gyps und Thon ausgeführt war; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß jene Erzählung blos darauf beruhte, daß das megarische Bild eine ziemlich genaue Copie des olympischen war, da Pheidias, der Freund des Perikles, schwerlich unmittelbar vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges nach Megara gegangen sein, auch kaum Zeit zu einem solchen Aufenthalte gehabt haben dürfte, da der Proceß gegen ihn gleich nach seiner Rückkehr von Elis anhängig gemacht worden zu sein scheint. Später hat Theokosmos noch eine Figur (die Statue des Hermon, Steuermanns des Lysandros) zu der figurenreichen, von verschiedenen peloponnesischen Künstlern (Athenodoros und Tameas aus Kleitor, Antiphanes aus Argos und Pison aus Kalaurea) gearbeiteten Erzgruppe geliefert, welche die Lakedämonier zum Dank für den Sieg bei Aegospotamoi nach Delphoi weihten (*Paus.* X, 9, 7 fg.); seine Verbindung mit diesen, jedenfalls der argivisch-sikyonischen Schule angehörigen Künstlern macht ebenfalls sein persönliches Verhältniß zu Pheidias nicht gerade wahrscheinlich.

Außer den bisher genannten kennen wir noch eine Anzahl Künstler, welche gleichzeitig mit Myron und Pheidias in Athen thätig waren, ohne daß wir sie als Schüler oder Genossen des einen oder des andern zu bezeichnen berechtigt sind, deren künstlerische Richtung jedoch nach den Gegenständen, die sie behandelten und nach der Art der Auffassung derselben, soweit wir diese aus den Nachrichten der Alten kennen, theils der mehr naturalistischen des Myron oder auch der argivischen Schule, theils der mehr idealistischen des Pheidias verwandt ist. Zu letzteren gehört Kresilas aus Kydonia auf Kreta (vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 260 fg.; Roß, Arch. Aufs. I. S. 167 fg.), der, da er auch in Hermione in Argolis ein Weihgeschenk für die Demeter Chthonia gearbeitet hat (C. I. Gr. n. 1195), vielleicht gleichzeitig mit Myron und Pheidias Schüler des Ageladas in Argos gewesen und dann, angelockt durch die reiche Gelegenheit zu künstlerischer Thätigkeit, nach Athen übergesiedelt ist. Unter seinen Werken sind zwei einander so ähnlich, daß man sie nur als leichte Variationen eines und desselben künstlerischen Gedankens bezeichnen kann: die Erzstatue des athenischen Heerführers Diitrephes, der, von Pfeilschüssen tödtlich verwundet, eben im Begriff ist sein Leben auszuhauchen (*Paus.* I, 23, 3; *Plin.* N. H. XXXIV, 8, 74)[40], und eine ebenfalls in Erz für das Heiligthum in Ephesos gearbeitete verwundete Amazone, von welcher uns noch mehre Nachbildungen in Marmor erhalten sind, unter denen die leider fragmentirte (nur der Oberkörper bis zu den Hüften aber ohne die Arme ist erhalten) in Wörlitz (s. *L. Gerlach*, Choix d'antiques conservées au château et au Panthéon de Woerlitz pl. I) den ersten Rang einnimmt; vergl. O. Jahn, Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. 1850. S. 39 fg. Beide Werke sind durchaus pathetisch, und ist dieses Pathos auch hauptsächlich ein körperliches, so sehen wir doch bei der Amazone auch im Antlitz, besonders in den Augen, den Ausdruck einer wehmüthigen Trauer, der aus tieferen als blos körperlichen Motiven entspringt, aufs Deutlichste ausgeprägt, sodaß wenigstens dieses Werk gleichsam einen Uebergang von der Richtung des Myron zu der der jüngeren attischen Schule bezeichnet. Einen mehr ruhig idealen Charakter zeigte ein anderes bedeutendes Werk des Künstlers, eine wahrscheinlich auf der Akropolis aufgestellte Erzstatue des Perikles, welche denselben in hoher und edler Auffassung, gleichsam als menschgewordenen Zeus darstellte (*Plin.* XXXIV, 19, 74: „Olympium Periclen dignum cognomine;“ vergl. *Paus.* I, 25, 1; 28, 2); eine Nachbildung des Kopfes dieser Statue ist vielleicht die aus Athen stammende Marmorbüste des Perikles in der münchener Glyptothek (Schorn's Catalog Nr. 156), welche denselben mit edeln Zügen, den Helm auf dem Haupte (also als Strategen; vergl. Curtius, Archäol. Zeitung 1860. S. 40), die Haare über die Schläfe zurückgestrichen darstellt. Dem Myron und Polykleitos näher steht Strongylion, jenem verwandt als vortrefflicher Thierbildner (*ἀνδρὸς βοῦς καὶ ἵππους ἄριστα εἰργασμένου Paus.* IX, 30, 1), wofür besonders das um Ol. XC im Temenos der Artemis Brauronia auf der athenischen Burg aufgestellte kolossale Erzbild des trojanischen Rosses, aus dessen geöffneter Flanke vier griechische Helden herausschauten, Zeugniß gibt (*Paus.* I, 23, 8; Schol. *Ar.* Aves 1128; Inschriften bei Roß, Arch. Aufs. I. S. 194 fg.), dem Polykleitos vergleichbar in der musterhaften Bildung des jugendlichen männlichen und weiblichen Körpers, wie dies in der Erzstatuette eines Knaben, an der Brutus besonderes Wohlgefallen fand, sodaß sie noch später in Rom allgemein als „Bruti puer“ bezeichnet wurde (*Plin.* XXXIV, 19, 82; vergl. *Martial.* Ep. II, 77, 4; IX, 50, 5; XIV, 171), und in der Erztatue einer Amazone, die wegen der Trefflichkeit der Beine den Beinamen *εὔκνημος*

40) Die Richtigkeit der auch von Brunn (Gesch. d. gr. K. I. S. 263) gebilligten Bemerkung von Rangabé (Ant. hell. I. p. 34), daß Diitrephes nicht, wie Pausanias annimmt, bei dem Ueberfalle der böotischen Stadt Mykalessos (Ol. XCI, 4) seinen Tod gefunden haben könne, weil er noch Ol. XCII, 2 zum Feldherrn in Thrakien gewählt worden sei (*Thuk.* VIII, 64), kann ich nicht anerkennen, sondern halte diesen Diotrephes (so Codd. Thuc.) für verschieden von jenem, wie ja auch noch Ol. XCIX, 1 ein Archon Diotrephes vorkommt, den man doch gewiß nicht mit dem Anführer der thrakischen Söldner vor Mykalessos identificiren darf. Ob übrigens die von Rangabé a. a. O. und von Roß (a. a. O.) publicirte Inschrift auf die Statue des Diitrephes zu beziehen ist, ist auch mir zweifelhaft; doch könnte wol *ἀπαρχή* die von dem Beuteantheile des Diitrephes durch seinen Sohn errichtete Statue des Vaters bezeichnen.

erhielt und von Nero so bewundert wurde, daß er sie fast überall mit sich herumführte (*Plin.* a. a. O.)[41], besonders hervortritt. Außerdem kennen wir nur noch einige Erzstatuen von Göttinnen (die Artemis Soteira in Megara und drei Musenstatuen, mit drei des älteren Kephisodotos und drei des Olympiosthenes zu einer Gruppe gehörig, im Musenhaine auf dem Helikon; *Paus.* I, 40, 2 seq.; IX, 30, 1), über deren Auffassung wir keine weitere Kunde haben.

Ein mehr durch die technische Vollendung seiner Werke, durch die Sorgfalt und Feinheit der Ausführung der Einzelheiten, worin er sich nie genug that und die ihm den Spottnamen *κατατξίτεχνος* zuzog (*Paus.* I, 26, 7; *Vitruv.* IV, 1, 10; *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 92; vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 253 fg.), als durch künstlerische Eigenschaften höherer Art ausgezeichneter Künstler ist Kallimachos, wahrscheinlich ein Athener[42], der, da er eine goldene Lampe für das um Ol. XCIII vollendete Erechtheion (vergl. oben S. 433) arbeitete (*Paus.* a. a. O.), der Generation nach Pheidias und Myron angehört haben muß. Diese Feinheit der Ausführung, die seinen Werken eine gewisse Zierlichkeit, aber daneben auch etwas Gesuchtes und Erkünsteltes gab (vergl. *Plin.* a. a. O. mit *Dionys. Hal.* De Isocr. 3), scheint er besonders mit Hilfe des Bohrers erreicht zu haben, den er zuerst wenigstens in ausgedehnterem Maße bei der Bearbeitung des Marmors anwandte (*Paus.* a. a. O.), woraus es auch zu erklären ist, daß ihm die Erfindung des reich mit Pflanzenornamenten, besonders den Blättern des Acanthus mollis verzierten sogenannten korinthischen Capitäls (s. oben S. 431. Anmerk. 14) zugeschrieben wird. Statuarische Werke kennen wir von ihm nur zwei: ein jedenfalls marmornes Sitzbild der bräutlich geschmückten Hera (*Ἥρα Νυμφευομένη*) im Heräon zu Platää (*Paus.* IX, 2, 7)[43] und eine Erzgruppe tanzender lakonischer Mädchen (*Plin.* a. a. O.), die wahrscheinlich in leichtem hochgeschürztem Chiton, auf dem Haupte eine hohe Krone aus Schilf oder Zweigen, wie in den bekannten Reliefs der Villa Albani (*Zoëga*, Bassirilievi tv. XX) und des Louvre (*Clarac*, Musée de sculpture II. pl. 168. n. 78) dargestellt waren. Den Namen des Kallimachos (*Καλλίμαχος ἐποίει*) trägt außerdem ein Marmorrelief des capitolinischen Museums (Mus. Cap. III. tv. 43; *Righetti*, Descrizione del Campidoglio I. tv. C; vergl. Kupfer zu Winckelmann's Werken Nr. 21), das in offenbar künstlich nachgeahmtem alterthümlich steifem Style einen Satyr mit dem Pedum, von drei Nymphen gefolgt, darstellt. Zwar erscheint das Werk selbst für einen bedeutenden Künstler, wie Kallimachos trotz seiner Mängel jedenfalls war, zu unbedeutend, doch kann man recht wohl annehmen, daß es eine vielleicht die Manier etwas übertreibende Copie eines von demselben absichtlich zu hieratischen Zwecken alterthümlich gehaltenen Bildwerkes ist.

Endlich ist als eine unter den athenischen Künstlern dieser Zeit ganz vereinzelte Erscheinung Demetrios aus dem Demos Alopeke (*Lucian.* Philops. 20) zu nennen, hauptsächlich Portraitbildner, aber nicht ein Bildner idealer Portraits, wie Kresilas, sondern rein realistischer, indem er, mehr auf Aehnlichkeit als auf Schönheit sein Augenmerk richtend, mit besonderer Vorliebe die zufälligen oft geradezu häßlichen und der künstlerischen Darstellung widerstrebenden Eigenthümlichkeiten der körperlichen Erscheinung hervortreten ließ (vergl. *Quint.* Inst. Or. XII, 10, 9), also einer Richtung huldigte, wie sie in der neueren Malerei durch Denner in der ausgeprägtesten Weise vertreten wurde. Den besten Beweis dafür gibt die von Lucian (Philops. 18) beschriebene Erzstatue des korinthischen Feldherrn Pellichos, der vom Künstler fast wie ein Silen dargestellt war: „dickbäuchig, kahlköpfig, halb nackt, einige Barthaare im Winde flatternd, mit stark ausgeprägten Adern, kurz ein Mensch wie er leibt und lebt." Andere Portraitstatuen, die er gefertigt, waren die der Lysimache, die 64 Jahre das Amt einer Priesterin der Athene Polias verwaltet hatte, ein nur etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß hohes, beim Tempel der Göttin aufgestelltes Erzbildchen (*Plin.* N. H. XXXIV, 19, 76; *Paus.* I, 27, 4) und die des athenischen Hipparchen Simon (*Plin.* l. l.). Sonst wird noch von ihm eine Erzstatue der Athene erwähnt, der man den Beinamen „die musikalische" gegeben hatte, weil die Schlangen an der Aegis derselben bei stärkerer Berührung einen kitharähnlichen Ton hören ließen (*Plin.* l. l.)[44].

Zur Vervollständigung des im Vorstehenden entworfenen Bildes der attischen Kunstthätigkeit in der ersten Hälfte unserer Periode müssen wir noch einiger uns erhaltener Bildwerke gedenken, welche mit Sicher-

41) Da die als besonders vortrefflich gerühmten Beine dieser Statue jedenfalls unbekleidet waren, so können von den uns erhaltenen Amazonentypen nur zwei auf Strongylion's Werk zurückgeführt werden: entweder die Statuenreihe, an deren Spitze die Mattei'sche Amazone steht (s. O. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1850. S. 44 fg. Taf. IV.), oder, wenn man diese als Nachbildung der Polyklet'schen Statue betrachten will (wofür es freilich an bestimmten Anhaltspunkten fehlt), die jener sehr ähnliche, zuerst von Jahn (a. a. O. S. 46 fg.; vergl. Michaelis, Arch. Anz. 1862. Nr. 163—165. S. 335*) davon unterschiedene Reihe, unter der die florentiner Erzstatuette (Jahn Taf. V) vollständig erhalten ist; dieselbe stellt, meiner Ansicht nach, eine als Heroenbild der ephesischen Göttin tanzende Amazone dar. 42) Dies schließe ich nicht blos, wie Brunn (a. a. O. S. 251), aus seiner Thätigkeit für das Erechtheion, sondern auch aus den Worten Vitruv's (a. a. O.): „qui propter elegantiam et subtilitatem artis marmoreae *ab Atheniensibus* cataxitechnos fuerat cognominatus." 43) Da es nicht wahrscheinlich ist, daß diese Statue schon vor Beginn des peloponnesischen Krieges aufgestellt worden sei, so muß man annehmen, daß Kallimachos sie nach der Zerstörung der Stadt im Auftrage der Thebaner, die das Heräon in größerem Umfange neu aufbauten (s. *Thuk.* III, 68), gearbeitet habe. Das ist freilich unter der Voraussetzung, daß Kallimachos Athener war, auffallend; doch kann er recht wohl damals außerhalb Attika's, etwa in Korinth, gelebt haben.

44) Die Worte des Plinius: „dracones in Gorgone ejus ad ictus citharae tinnitu resonant" sind von Brunn (G. d. gr. K. I. S. 256) falsch übersetzt, „weil die Schlangen an ihrer Gorgo beim Anschlage der Cither mit Getön wiederhallen," ein Irrthum, den Overbeck (G. d. gr. Plastik I. S. 299) wiederholt hat.

heit oder Wahrscheinlichkeit dieser Zeit und Kunstrichtung zuzuweisen sind. Eins der bedeutendsten darunter ist ein großes vor wenigen Jahren in Eleusis gefundenes Relief aus parischem Marmor, welches zur Linken (des Beschauers) Demeter mit dem Scepter, rechts Kora mit der Fackel, beide in ganz ruhiger Haltung mit einem zwischen ihnen stehenden, der Demeter zugewandten, kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglinge (wahrscheinlich Triptolemos, nach anderen Jakchos oder Plutos) beschäftigt darstellt, dem Demeter einen nicht mehr erhaltenen Gegenstand (etwa eine Aehre, die aus Metall angefügt war) in die geöffnete Rechte übergibt, während Kora mit der auf sein Haupt gelegten Hand ihm einen ebenfalls jetzt verschwundenen metallenen Kranz aufgesetzt zu haben scheint; s. Mon. ined. VI. tv. 45 und dazu *Welcker*, Annali t. XXXII. p. 454 seq.; Overbeck, Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. 1860. S. 163 fg.; 1861. S. 131 fg.; *Stephani*, Compte-rendu de la commission Imp. archéol. 1859. p. 106. Dem Styl nach steht das Relief denen des Parthenonfrieses sehr nahe, aber einige Reste von Alterthümlichkeit, wie die fast architektonisch steife Anlage der Falten des Gewandes der Demeter und die flache Behandlung des linken Oberarms des Jünglings veranlassen uns, es als etwas früher als jene, als Werk eines älteren Zeitgenossen des Pheidias zu betrachten [45]). Von ganz ähnlichem Charakter, aber wol etwas später, ist ein kleineres Relief in Orepos, welches den mit Helm und Schild bewehrten Amphiaraos und seinen Wagenlenker Baton auf einem Viergespann, dessen Rosse sich, offenbar vor dem Abgrund, der sie verschlingen wird, bäumen, darstellt; s. Mon. IV. tv. 5; Welcker, Alte Denkmäler II. S. 172 fg. Ferner gehört hierher das leider übel zugerichtete Fragment (der obere Theil des Körpers bis zu der Taille, aber ohne Arme) der Kolossalstatue einer Korbträgerin (*καλαθηφόρος*), der Demeter aus Eleusis, jetzt in der Bibliothek zu Cambridge; s. Mus. Worslej. Lief. 4. Taf. 11; *Clarke*, Greek marbles pl. 4. 5; Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 8. n. 92. Endlich ist auch das auf Aegina beim Hafen gefundene Relief, das ein Roß und hinter demselben einen mit dem Oberkörper über dessen Rücken hervorragenden Jüngling darstellt (Expéd. de Morée III. pl. 41), offenbar eine Metope vom Aphroditetempel, ein Werk eines attischen Künstlers dieser Zeit. Das beste Zeugniß dafür aber, wie sehr Kunstgefühl und Formensinn durch den Einfluß der großen Meister dieser Zeit sich unter dem Volke verbreitet hatte und demselben gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen war, gewährt uns die Beobachtung, daß auch die von Arbeitern untergeordneter Art für alltägliche Zwecke ausgeführten Bildwerke, wie namentlich die Grabstelen und Grabvasen mit den meist Abschiedsscenen darstellenden Reliefs [46]), ferner die kleinen theils zu Weihgeschenken Aermerer, theils zu Spielwerken für Kinder oder Erwachsene bestimmten Thonfiguren [47]) und die sowol zum Schmuck des Hauses als zur Ausstattung der Gräber benutzten bemalten Thongefäße im Wesentlichen denselben Charakter wie die Werke der hervorragenden Künstler dieser Zeit zeigen: den Adel der Formen, den reinen Schwung der Linien, die edle Einfachheit der Composition, kurz Alles, was einem Werke den Stempel des Classischen im schönsten Sinne des Wortes aufprägt. Die einzige Ausnahme davon machen die Münzen, welche auch in dieser Zeit der frei entwickelten Kunst in dem Gepräge des Pallaskopfes meist noch den starren hieratischen Typus festhalten, eine Erscheinung, die sich nur aus handelspolitischen Rücksichten erklären läßt und zu welcher auch eine Anzahl in weit freierem Style ausgeprägter Münzen, deren Prägung wahrscheinlich in die Zeit des Perikles fällt (vergl. *Beulé*, Monnaies d'Athènes p. 38 seq.; Hultsch, Griechische und römische Metrologie S. 160), in entschiedenem Gegensatze stehen.

Mit Wahrscheinlichkeit sind endlich auch einige statuarische Werke unbekannter Herkunft um ihres Styles willen als Erzeugniß der attischen oder doch einer an die attische sich anschließenden Kunst dieses Zeitraums zu betrachten. So eine Statue der Hestia mit ernstem, würdevollem Ausdruck und edler Einfachheit in der Bildung der Körperformen wie des Gewandes, das an dem unteren Theile, von den Hüften abwärts, in steifen, ganz den Canelüren einer ionischen Säule entsprechenden Falten (ähnlich der Demeter auf dem eleusinischen Relief) behandelt ist (Galeria Giustin. I. tv. 17; Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 30. Nr. 338 a); jedenfalls ein Cultbild aus einem Tempel oder Prytaneion, vielleicht, wie Welcker vermuthet (Arch. Zeitung 1856. S. 155 fg.), das von Tiberius durch Zwangs-

45) Der Meinung Overbeck's, der das Werk in die Zeit des Praxiteles setzt, wird wol Niemand, der auch nur einen Gypsabguß davon gesehen hat, beitreten. Was die Deutung anlangt, so wird die der beiden Göttinnen besonders durch das die Aussendung des Triptolemos darstellende Bild einer trefflichen Vase aus Kertsch (Compte-rendu etc. 1859. pl. II; Gerhard, Ueber den Bilderkreis von Eleusis, Abhandl. I. Taf. II) sicher gestellt, die des Jünglings auf Triptolemos aber scheint mir, trotz der unleugbaren Schwierigkeit, welche in der sehr jugendlichen Bildung liegt, nach der Stellung der beiden Göttinnen zu ihm die wahrscheinlichste

46) Einige schöne Specimina derselben geben Stackelberg, Die Gräber der Hellenen Taf. 1 fg. und Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 29. n. 125—127; Friederichs, Arch. Zeitung 1863. Taf. 169 fg., der aber das auf Taf. 170. Nr. 1 abgebildete Relief der Villa Albani wol mit Unrecht für ein Grabrelief hält; dasselbe scheint, da die neben dem Rosse stehende Figur der Kleidung nach entschieden weiblich ist, vielmehr das Brustbild einer Darstellung des Amazonenkampfes zu sein. Dagegen möchte ich in dem bekannten, gewöhnlich auf Kaster gedeuteten Marmorrelief aus der Villa Hadrian's in Tivoli, das einen von seinem Hunde begleiteten Jüngling darstellt, der ein feuriges Roß am Zügel hält, und das bei großer Feinheit der Umrisse doch noch eine gewisse alterthümliche Schärfe und Strenge der Körperformen zeigt (Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I. S. 148), ein attisches Grabrelief aus dem Anfange dieser oder dem Ende der vorigen Periode erkennen. — Ueber die dargestellten Gegenstände s. *Friedländer*, De operibus anaglyphis in monumentis sepulcralibus Graecis. Regiom. 1847 und P. Pervanoglu, Die Grabsteine der alten Griechen. Leipzig 1863. 47) Vergl. Stackelberg a. a. O. Taf. 59—70 und Taf. 75—78.

kauf von Paros nach Rom gebrachte. Ferner die unter dem Namen der barberinischen Muse bekannte, nicht nur in ihren Dimensionen, sondern auch in stylistischer Hinsicht wahrhaft großartige Kolossalstatue aus parischem Marmor, die jetzt als Apollon Kitharoidos restaurirt in der münchener Glyptothek aufgestellt ist (Bracci memorie degli antichi incisori I. tv. agg. 25; Kupfer zu Winckelmann's Werken Taf. 40 A), wahrscheinlich aber, wie namentlich aus der Bildung des deutlich durch das Gewand hindurch sichtbaren linken Schenkels zu schließen ist, eine Muse darstellt; der (aufgesetzte) Kopf ist zwar antik, aber zu klein für den Körper, auch sind die Umrisse desselben weit unbestimmter und weicher als die des übrigen Körpers und der Gewandung, sodaß er ursprünglich nicht zu dieser Statue gehört haben kann. Einen dieser Statue nahe verwandten, aber noch etwas alterthümlicheren und einförmigeren Styl zeigen nach Thiersch (Reise in Italien I. S. 242 fg.; Epochen S. 134. Anm.) auch zwei wahrscheinlich aus Athen stammende Musenstatuen in der Bibliothek S. Marco in Venedig [48]). Endlich erkenne ich auch (mit Schorn, Beschreibung der Glyptothek S. 91 fg.) ein Werk der älteren attischen Schule in der Kolossalstatue aus parischem Marmor der münchener Glyptothek (aus der Villa Albani), welche eine mütterliche Göttin, die einen (zum Theil ergänzten, besonders jetzt mit einem ungehörigen Kopfe versehenen) Knaben auf dem linken Arme hält, wahrscheinlich Gäa Kurotrophos mit dem kleinen Erichthonios; s. Arch. Zeitung 1859. Tf. 121, wo Friederichs die Statue der Schule des Skopas und Praxiteles zu vindiciren sucht; mit Unrecht, wie mir scheint, da sowol die ruhige Stellung und einfach-großartige Behandlung des Gewandes als auch der durchaus ethische nicht im geringsten pathetische Ausdruck des Angesichts dem Styl des 5. Jahrh. weit angemessener sind als dem des 4.

Wenden wir uns von diesem Ueberblick der Thätigkeit der älteren attischen Schule auf dem Gebiete der Architektur und Plastik — die Malerei werden wir passender in übersichtlichem Zusammenhang am Schlusse der ganzen Periode darstellen — zur Betrachtung dessen, was in den übrigen Theilen Griechenlands auf diesen Gebieten geleistet worden ist, so haben wir im Peloponnes, abgesehen von den schon früher besprochenen Tempelbauten, bei denen attische Künstler betheiligt waren, nur einen bedeutenderen Tempelbau zu erwähnen, zu dessen Ausführung der Meister und Führer der älteren argivischen Schule, Polykleitos von Argos oder Sikyon [49]), in einem ähnlichen Verhältniß gestanden zu haben scheint, wie Pheidias zu der des Parthenon: das Heräon. Nachdem nämlich der alte, der Sage nach von Doros selbst errichtete Tempel der Hera auf einem niedrigen Vorsprunge des Berges Euboia, der ursprünglich zu Mykenä gehört hatte, dann aber von den Argivern in Besitz genommen worden war, Ol. LXXXIX, 2 (423) durch die Unvorsichtigkeit der Priesterin Chrysis abgebrannt war (*Thuk.* IV, 133), ließen die Argiver auf einer zu diesem Behuf hergestellten zweiten Terrasse unmittelbar unterhalb der Stelle des älteren einen neuen Tempel durch den Architekten Eupolemos aus Argos erbauen (*Paus.* II, 17, 3), der in dorischem Style aus mit Stuck überzogenem Tuffstein, die Cellamauern aus weißgrauem Kalkstein, die Rinnleiste mit den Löwenköpfen und das Dach aus parischem Marmor, mit einer doppelten Säulenstellung im Innern der hypäthralen Cella aufgeführt war; vergl. die Berichte über die im Herbst 1854 unternommene Ausgrabung des Tempels von Rangabé, Ausgrabung beim Tempel der Hera unweit Argos. Halle 1855, und von mir im Bullettino 1854. II. p. XIII seq. Was die in parischem Marmor ausgeführten architektonischen Skulpturen betrifft, von denen bei der Ausgrabung sehr zahlreiche, aber leider meist in sehr trümmerhaftem Zustande befindliche Bruchstücke aufgefunden worden sind (vergl. Jahrb. f. Philol. Bd. 77. S. 100 fg.), so scheinen dieselben nur die Giebelfelder und die Metopen der beiden Schmalseiten, nicht auch der Langseiten eingenommen zu haben; da Pausanias (a. a. O.) als Gegenstände derselben einerseits die Geburt des Zeus und den Kampf der Götter und Giganten, andererseits den Krieg gegen Troja und die Eroberung von Ilion nennt, so war wahrscheinlich im Ostgiebel der neugeborene, von den Korybanten und den ihn pflegenden Nymphen umgebene Zeus, in den Metopen darunter Gigantenkämpfe in einzelnen Gruppen, im Westgiebel die Eroberung von Ilion, in den Metopen Einzelkämpfe zwischen Griechen und Trojanern (darunter jedenfalls auch der zwischen Menelaos und Euphorbos wegen des im Tempel aufgehängten Schildes des Euphorbos) dargestellt. Vergl. auch Welcker, Alte Denkmäler I. S. 191 fg. Das von Polykleitos selbst, unter dessen Leitung und nach dessen Erfindung wahrscheinlich auch diese Skulpturen von seinen Schülern ausgeführt wurden, gearbeitete kolossale Tempelbild, das einzige chryselephantine Bildwerk dieses Künstlers, von dem wir wissen, stellte die

48) Die eine derselben, der beide Unterarme fehlen, ist abgebildet bei *Zanetti*, Antiche statue di Venezia II. tv. 25, wo sie, allerdings ohne Grund, als Ceres bezeichnet wird; doch ist auch Thiersch's Deutung auf eine Muse ohne sichern Anhalt. Die andere, die nach Thiersch früher in einem der Familie Moresini gehörigen Casino stand, scheint unedirt zu sein. 49) Sikyonier nennt ihn ausdrücklich *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 55; bei Pausanias heißt er gewöhnlich schlechtweg Πολύκλειτος ohne Ethnikon; VI, 6, 2 und wahrscheinlich auch VIII, 31, 4 ist unter *Π. ὁ Ἀργεῖος* der jüngere Künstler dieses Namens zu verstehen; aber VI, 13, 6 fg. kann man wol nur auf den älteren beziehen, da es chronologische Schwierigkeiten hat, den Kanachos aus Sikyon, der an einem Weihgeschenke für die Schlacht bei Aegospotamoi mit gearbeitet haben soll (*Paus.* X, 9, 10) und von Plinius (l. l. §. 50) in die 95. Olympiade, gleichzeitig mit Naukydes, dem Lehrer des jüngeren Polykleitos, gesetzt wird, zum Schüler dieses Polykleitos zu machen; auch III, 18, 8 ist wol der ältere zu verstehen, s. unten. Wenn der berühmtere Polykleitos von anderen Schriftstellern beiläufig Argiver genannt wird (s. *Plat.* Prot. p. 311 c; Anthol. Plan. IV, 216; *Tzetz.* Chil. VIII, 319 u. a.), so ist darauf schwerlich ein bedeutendes Gewicht zu legen. Mit Recht aber verwirft Brunn (G. d. gr. K. I. S. 210 fg.) die von Thiersch ersonnene Unterscheidung eines Polykleitos aus Sikyon und Polykleitos aus Argos, die wieder von dem jüngeren Polykleitos aus Argos verschieden sein sollen.

Göttin in reichem, die Unterarme freilassendem Gewande auf einem Throne sitzend dar, auf dem Haupte einen Kranz, an dem Chariten und Horen angebracht waren, in der einen Hand einen Granatapfel, in der anderen ein Scepter, auf dem ein Kukkuk saß (*Paus.* a. a. O. §. 4; *Max. Tyr.* Diss. XIV, 6; vergl. *Quatremère de Quincy*, Le Jupiter Ol. p. 326 seq. pl. XX). Wenn auch hinter den in der gleichen Technik ausgeführten Kolossalstatuen des Pheidias, namentlich dem olympischen Zeus, sowol an Größe als an Erhabenheit und Mächtigkeit des Eindrucks auf den Beschauer zurückstehend [50]), übertraf es dieselben doch an technischer Vollendung (*Strab.* VIII. p. 372; *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 56), und wird daher auch als hervorragendstes Werk dieser Art neben dem Zeus des Pheidias genannt (*Plut.* Per. 2; *Lucian.* Somn. 8). Eine Nachbildung desselben vermögen wir, abgesehen von der Darstellung des Kopfes im Profil auf Münzen von Argos (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 30. Nr. 132), nicht nachzuweisen; doch ist es wenigstens wahrscheinlich, daß der Idealtypus der Göttin, wie er am schönsten in dem berühmten Kopfe der Villa Ludovisi ausgeprägt erscheint (s. Overbeck, G. d. gr. Pl. I. S. 306 fg. Fig. 56; G. Braun, Vorschule zur Kunstmythologie S. 13 fg. Taf. 23), auf die Polykleitische Statue zurückzuführen ist [51]).

Ehe wir die bildnerische Thätigkeit des Künstlers weiter verfolgen, müssen wir zweier im heiligen Waldthale des Asklepios bei Epidauros von ihm ausgeführter Bauwerke gedenken, durch welche er sich als hervorragenden Meister auch auf diesem Gebiete der Kunst erwiesen hatte: des Theaters und der Tholos (*Paus.* II, 27, 5). Von ersterem ist der Zuschauerraum noch jetzt im Ganzen wohl erhalten: 55 Reihen fein profilirter Sitzstufen aus weißem Marmor, durch einen breiten Gang (*διάζωμα*), vor welchem die Sitze mit Rücklehnen versehen sind, in zwei Ränge, durch schmälere Treppen in mehre keilförmige Abtheilungen geschieden; s. Expéd. de Morée II. pl. 78 u. 79; Strack, Das altgriechische Theatergebäude Taf. 4, 1; 9, 1. Die Tholos, von der nur noch die Grundmauern und einige Bruchstücke des Dachkranzes erhalten sind, war ein ebenfalls aus weißem Marmor construirtes Rundgebäude von etwa 20 Fuß Durchmesser, das vielleicht, nach Analogie der Prytaneen in den Städten, den im heiligen Waldthal wohnenden Priestern als Speisesaal diente; die Wände (oder die gewölbte Decke) waren mit Gemälden des Pausias (Eros mit der Leier und Methe aus einer durchsichtigen gläsernen Schaale trinkend) geschmückt (*Paus.* a. a. O. §. 3).

Außer der Hera hat Polykleitos auch noch mehre andere Götter- und Heroenstatuen geschaffen [52]); doch war sein eigentliches Gebiet, auf dem er unerreicht oder doch unübertroffen dastand, nicht die Götter-, sondern die Menschenbildung, und zwar vorzugsweise die Darstellung jugendlicher, durch die Gymnastik zu regelmäßiger Schönheit und kräftiger Anmuth entwickelter Gestalten. Solche waren die Statue eines Jünglings von zartem Körperbau, der sich als Sieger gymnastischer Spiele eben eine Binde ums Haupt legt (*διαδούμενος*), eine Statue, die bei einer Versteigerung um 100 Talente verkauft wurde (*Plin.* XXXIV, 19, 55; *Lucian.* Philops. 18), und von deren Berühmtheit auch einige uns erhaltene Nachbildungen aus römischer Zeit, wie die Farnesische Marmorstatue (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 31. Nr. 136), Zeugniß geben; die noch berühmtere eines kaum dem Knabenalter entwachsenen, aber kräftigen, für den Kriegsdienst wie für die Palästra tüchtigen Epheben, der einen Speer in der Hand trug (*δορυφόρος*; s. *Plin.* l. l.; *Quint.* V, 12, 21; *Cic.* Orat. 2, 5; Brut. 86, 296), wovon vielleicht ebenfalls noch antike Repliken vorhanden sind (vergl. Friederichs, Der Doryphoros des Polyklet. Berlin 1863; Petersen in der Archäologischen Zeitung 1864. Nr. 181. 182. S. 130 fg.; Friederichs ebd. Nr. 183. S. 149 fg.); ein Athlet, der sich den Ringerstaub mit der Strigilis abschabt (*ἀποξυόμενος Plin.* l. l.), und ein Pankratiast, der seinen Gegner durch einen Stoß mit der Ferse angreift („nudus talo incessens" *Plin.* l. l., d. i. *ἀποπτερνίζων*, letzterer wol wenigstens ursprünglich nicht

50) Darauf sind wol auch die Worte des Quintilianus (XII, 10, 7): „non explevisse deorum auctoritatem videtur" zu beziehen, die also nicht ein absolutes, sondern nur ein relatives und blos von einem einzelnen Werke abstrahirtes Urtheil enthalten.

51) Gegen die Ansicht Brunn's (Bullettino 1846. p. 122 seq.), der auch Friederichs beigetreten ist (Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1856. Nr. 1), daß uns in einem Heralopfe des Museums zu Neapel, der bei sehr edlem Profil einen eigenthümlich ernsten, ja strengen Ausdruck und eine gewisse Magerkeit der Formen, auch eine sehr einfache, schlichte Behandlung des Haares zeigt (Mus. Borb. V. tv. 9, 2), ein Abbild des Polyklet'schen Werkes erhalten sei; vergl. Overbeck, Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1856. Nr. 37. Ich halte diesen Kopf, besonders wegen der scharfen, stark hervortretenden Bildung der unteren wie der oberen Augenlieder, für die Nachbildung eines Erzwerkes, dessen Ursprung mir jenseits der Zeit des Polykleitos zu liegen scheint.

52) Zu diesen rechne ich außer dem ursprünglich offenbar für eine andere thrakische Stadt (vielleicht für Aenos, dessen Hermescult durch die Münzen bezeugt wird, oder für Kardia) gearbeiteten und bei der Gründung von Lysimacheia dorthin versetzten Hermes und dem später in Rom befindlichen Herakles Hageter (*Plin.* XXXIV, 19, 56), von welchem der von Cicero (De orat. II, 16, 70) erwähnte vielleicht nicht verschieden ist, auch die sitzende Marmorstatue des Zeus Meilichios in Argos (*Paus.* II, 20, 1) und die Marmorstatuen des Apollon, der Leto und Artemis im Heiligthume der Artemis Orthia auf dem Gipfel der Lykone (*Paus.* II, 24, 5), die Brunn (G. d. gr. K. I. S. 213 u. 280 fg.) ohne ausreichenden Grund dem jüngern Polyklet zuschreibt; denn wenn die Zeusstatue einige Zeit nach Ol. XC, 3 (vergl. Brunn a. a. O.) errichtet wurde, so war damals der ältere Polyklet jedenfalls noch am Leben; daß ihm aber auch die Marmorarbeit keineswegs fremd war, beweisen die von ihm ausgeführten Marmorbauten zur Genüge. Da nun die Werke des jüngern Polyklet, welche eine chronologische Fixirung gestatten, wie die Siegerstatue des Antipatros in Olympia und die Statue des Zeus Philios in Megalopolis (die schwerlich aus einer anderen arkadischen Stadt dahin versetzt worden ist, da dies Pausanias, wie bei anderen Götterbildern, angegeben haben würde) auf die Zeit von Ol. XCVIII oder XCIX — CIII führen (vergl. Brunn S. 281 und Grote, Geschichte Griechenlands VI. S. 23 fg. d. t. Ueberj.), so wird wol auch der nach der Schlacht bei Aegospotamoi (Ol. XCIII, 4) geweihte eherne Dreifuß mit dem Bilde der Aphrodite in Amyklä (*Paus.* III, 18, 8) für ein Werk, vielleicht das letzte, des älteren Polyklet zu halten sein.

als Einzelstatue, sondern als Bestandtheil einer Gruppe gearbeitet. Alle diese Werke waren jedenfalls nicht Darstellungen bestimmter Individuen (obschon auch mehre Statuen olympischer Sieger von Polykleitos angeführt werden, die dem jüngeren eher als dem älteren beizulegen wir durch Nichts berechtigt sind), sondern typische Bildungen, Ideale des in bestimmten Situationen aufgefaßten männlichen Körpers, bei denen sich das Interesse wesentlich auf die normale Bildung der Körpertheile in ihrem Verhältniß zu einander in der durch die Haltung und Bewegung bedingten Muskulatur concentrirt, während der geistige Ausdruck mehr in den Hintergrund tritt. Das ausgeprägteste und in seiner Art vollendetste Beispiel dieser Gattung aber scheint die, wenigstens nach der handschriftlichen Ueberlieferung des Plinius (a. a. O.), von dem Doryphoros verschiedene Statue gewesen zu sein, welche wegen der Mustergültigkeit der Körperverhältnisse gewöhnlich *ὁ κανών* genannt wurde, jedenfalls eine Art akademischer Musterfigur in ruhiger Stellung und ohne Attribute, die der Künstler vielleicht geradezu als Vorbild für die in seiner Werkstatt arbeitenden Schüler gefertigt hatte; vergl. *Luc.* De salt. 75; Brunn S. 215 u. 219 fg. [53]). Dem eigentlichen Genre gehörte eine später nach Rom geschaffte und dort im Atrium des Kaisers Titus aufgestellte Erzgruppe mit Knöcheln spielender Knaben (*ἀστραγαλίζοντες*) an, die von vielen Kunstrichtern für das vollendetste Werk des Künstlers gehalten wurde (*Plin.* l. l.); eine Nachbildung desselben ist uns, wie es scheint, nicht erhalten, während ein wenigstens in der Erfindung sehr ähnliches, sicher ebenfalls bedeutendes Werk, das wahrscheinlich von einem Künstler aus der Lysippischen Schule herrührt, ein halbwüchsiges Mädchen, das mit ausgestreckten Füßen auf dem Boden sitzend mit Knöcheln spielt, in mehrfachen Exemplaren [54]) auf uns gekommen ist. — Daß Polykleitos auch in der Bildung jugendlich kräftiger und zugleich anmuthiger Frauengestalten ausgezeichnet war, beweist seine für Ephesos gearbeitete Amazone, welche als die vorzüglichste unter den im Wettstreit von verschiedenen Künstlern geschaffenen anerkannt wurde (*Plin.* l. l. §. 53) [55]); ein weiteres Zeugniß dafür geben die nicht sehr großen, aber durch Anmuth ausgezeichneten Erzstatuen von Mädchen, die mit erhobenen Händen heilige Gegenstände auf dem Haupte tragen (Kanephoren nach *Cic.* in Verr. IV, 3, 5; richtiger wol Arrhephoren), die später im Besitze des C. Heius Mamertinus in Messana waren, dem sie Verres raubte. Endlich finden wir unter Polykleit's Werken auch die Bildung eines nur durch Schlaffheit und Verweichlichung des Körpers bekannten Menschen, des schon von Anakreon (s. Anacreontis carminum reliq. ed. *Bergk.* p. 110 seq.) verspotteten Samiers Artemon, der den Spitznamen *ὁ περιφόρητος* erhalten hatte (*Plin.* l. l. §. 56) [56]).

Schon aus dem Vorhergesagten ist klar, daß der Hauptvorzug der Kunst des Polykleitos in der mustergültigen, auf sorgfältigem Studium der Natur und ihrer Gesetze bei der Schöpfung organischer Wesen beruhenden Darstellung des Menschenkörpers, besonders des jugendlichen, beruht, bei welcher er vorzugsweise auf edeln Anstand und würdevolle Anmuth in der Stellung und Haltung sein Augenmerk richtete; dies ist der *decor*, welcher nach Quintilian (XII, 10, 7) neben der *diligentia*, der Sorgfalt in der technischen Ausführung, diesen Künstler vor allen anderen auszeichnete. Er vermied daher die Darstellung heftig bewegter Figuren, den ruhig stehenden aber gab er dadurch den Charakter einer leichten und gefälligen Beweglichkeit, daß er die Last des Körpers auf einem Beine ruhen ließ und dem anderen statt der tragenden eine blos regulirende Function zuwies, eine Stehweise, welche auch von der Mehrzahl der neueren Physiologen als die naturgemäßeste, weil bequemste, die Muskeln am wenigsten anstrengende und doch stabilste erklärt wird. Die spätere Zeit freilich, die mehr an leidenschaftlichen Bewegungen und raffinirten Stellungen, sowie an zierlich schlanken Gestalten Geschmack fand, warf seinen Werken eine gewisse Einförmigkeit und Modellmäßigkeit und allzu kräftige, untersetzte Körperformen vor (s. *Varro* bei *Plin.* a. a. O. und dazu Brunn, G. d. gr. K. I. S. 219 fg. [57]); eine un-

53) Ueber die dem Polykleitos zugeschriebene, *ὁ κανών* betitelte Schrift s. oben S. 382. 54) Die größeren, unter denen das jetzt in Berlin befindliche (*Caraceppi*, Raccolta di statue I. tv. 60; Panofka, Abhandlungen d. Berl. Akad. 1857. S. 176 fg. Taf. III.) wol den ersten Platz verdient, gehören sämmtlich erst der römischen Kaiserzeit an, aber eine genau entsprechende, kaum 1 Fuß hohe Marmorstatuette aus Tyndaris auf Sicilien (*Serradifalco*, Le ant. d. Sicilia V. p. 52; Panofka a. a. O. Taf. IV u. V) ist ein echt griechisches Werk; ihr Fundort läßt vermuthen, daß das Original ursprünglich in einer sicilischen Stadt aufgestellt war. 55) Wenn überhaupt unter den uns erhaltenen Amazonenstatuen eine Nachbildung der Polykletischen ist, so kann man, wie mir scheint, nur einen der beiden Typen dafür in Anspruch nehmen, die, wie oben (S. 442. Anm. 41) bemerkt, auch auf die Amazone des Strongylion bezogen werden können, da nur diese das als Eigenthümlichkeit der Polykletischen Statuen bekannte Stehen auf einem Beine zeigen.

56) An den Mechaniker Artemon zur Zeit des Perikles, der wegen seiner Lahmheit ebenfalls *ὁ περιφόρητος* genannt wurde (*Plut.* Per. 27; vergl. *Bergk* l. l.), dürfte schwerlich zu denken sein, da es unerklärlich sein würde, wie Polyklet zur Bildung einer Portraitstatue dieses Mannes gekommen sein sollte. Den Herakles *ἡγητήρ* und den Artemon *περιφόρητος* als Gegenstücke zu betrachten, sind wir wenigstens durch die Zusammenstellung derselben bei Plinius nicht berechtigt; auch scheint mir die ganze Idee derartiger Gegenstücke eine für die Kunstrichtung des Polyklet zu raffinirte, erst der späteren Zeit, wo die rhetorische Bildung nicht nur die ganze Literatur, sondern in gewissem Sinne auch die bildende Kunst durchdrungen hatte, angemessene zu sein. 57) Ich halte Brunn's Erklärung der „signa quadrata" als untersetzte, weder allzu schlanke, noch allzu fette Gestalten, nach Analogie des Ausdrucks „corpus quadratum" (*Suet.* Vespas. 20; *Cels.* De med. II, 1) für vollkommen richtig, wenn auch der von ihm gewählte teutsche Ausdruck „vierschrötig" ein keineswegs zutreffender ist. Die Behauptung E. Braun's (Jahrb. f. Philol. Bd. 69. S. 284), *quadratus* sei eine technische Bezeichnung aller derjenigen Erscheinungen, welche sich genau ebenso weit in der Breite als in der Höhe ausdehnen, *signum quadratum* also eine Statue, welche, wenn sie beide Arme im rechten Winkel ausstreckt, genau ebenso viel in der Breite wie in der Länge mißt, ist weder aus dem lateinischen Sprachgebrauch zu erweisen, noch an sich wahrscheinlich, da ein solches mathematisches Verhältniß bei einer in anderer Stellung dargestellten Statue

befangene Beurtheilung aber wird ihnen vielmehr das Lob classischer Ruhe und edler Einfalt im höchsten Grade spenden müssen.

Unter den von Plinius (XXXIV, 19, 50) und von Pausanias (V, 17, 4; VI, 13, 7) genannten Schülern des Polykleitos (vergl. Brunn I. S. 275 fg.) scheint keiner von besonderer Bedeutung gewesen zu sein; wir führen also hier nur noch einen jüngeren Zeitgenossen des Meisters, der auch in der Richtung seiner Kunst sich diesem anschloß und selbst wieder mehre Schüler bildete, auf, den Naukydes, Sohn des Mothon aus Argos (*Paus.* II, 22, 7) [58]. Er scheint gleichzeitig mit Polykleitos für das argivische Heräon gearbeitet zu haben; denn neben der Statue der Göttin stand eine ebenfalls chryselephantine Statue der Hebe von seiner Hand (*Paus.* II, 17, 5). Außerdem besaß Argos von ihm ein Erzbild der Hekate, das im Tempel der Göttin neben einem ähnlichen von dem älteren oder jüngeren Polykleitos gefertigten stand (*Paus.* II, 22, 7; vergl. Anm. 58), und eine später nach Rom in den Tempel der Pax versetzte Statue des Eheimon, der in Olympia im Ringkampfe gesiegt hatte, eins seiner vorzüglichsten Werke (*Paus.* VI, 9, 3); eine Statue desselben Mannes von gleichem Kunstwerthe stand nebst den Statuen zweier anderer olympischer Sieger, des Eukles aus Rhodos und des Baukis aus Troizen, in Olympia (*Paus.* l. l.; c. 6, 2; c. 8, 4); auf der atheniensischen Akropolis im Temenos der Ergane eine Statue des Phrixos, der den Widder eben geschlachtet hat und die brennenden Schenkelknochen beschaut, die wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit als ein Werk von ihm zu betrachten ist (*Paus.* I, 24, 2; vergl. *Plin.* XXXIV, 19, 80 und O. Jahn, Arch. Zeitung 1862. Nr. 166. S. 307). Außerdem werden von ihm noch Erzbilder des Hermes, eines Diskoswerfers (*Plin.* a. a. O.) [59] und der Dichterin Erinna (*Tatian.* Or. ad Gr. 33; vergl. *Christod.* Ecphr. v. 108 seq.) angeführt. Von Naukydes' Schülern ist nur der schon mehrfach erwähnte Polykleitos aus Argos zu nennen, dem wir außer einigen olympischen Siegerstatuen nur eine im Ausdruck des Antlitzes wie in den Attributen (abgesehen von dem auf dem Thyrsos sitzenden Adler) dem Dionysos verwandte Statue des Zeus Philios, dem bei der Gründung von Megalopolis ein Tempel errichtet wurde, damit er Eintracht und Freundschaft in der neuen Bürgerschaft erhalte (*Paus.* VIII, 31, 4) [60], mit Sicherheit zuschreiben können.

Mit der argivischen Schule scheinen auch die thebanischen Künstler Hypatodoros und Aristogeiton zusammenzuhängen, da sie eine große Erzgruppe, die mit Polyneikes gegen Theben ausziehenden Feldherren darstellend, fertigten, welche die Argiver von der Beute eines in Gemeinschaft mit den Athenern über die Lakedämonier bei Oenoe gewonnenen Sieges nach Delphoi weihten (*Paus.* X, 10, 3) [61]. Zwar setzt Plinius (N. H. XXXIV, 8, 50) den Hypatodoros in die 102. Olympiade, allein seine Thätigkeit kann deshalb recht gut noch wenigstens zum Theil unserem Zeitabschnitt angehören, wofür auch der Umstand spricht, daß er ein durch Größe und kunstvolle Arbeit ausgezeichnetes Erzbild der langbekleideten, mit Schild und Speer bewehrten Athene für die Stadt Aliphera in Arkadien, die bei der Gründung von Megalopolis einen großen Theil ihrer Einwohner verlor, gefertigt hatte (*Paus.* VIII, 26, 5 seq.) [62]. Von einem andern Werke des Künstlers, einem in Delphoi aufgestellten Weihgeschenke eines Böoters aus Orchomenos, das er wieder in Gemeinschaft mit Aristogeiton ausgeführt hatte, ist uns noch die Basis mit der in alterthümlichen Schriftzügen eingegrabenen Inschrift (C. I. Gr. n. 25) erhalten.

Eine Anzahl zum Theil sehr bedeutender Kunstwerke wurde von den Spartanern an verschiedenen Orten von Hellas aufgestellt zur Verewigung des Andenkens an den Sieg bei Aegospotamoi (Ol. XCIII, 4), hauptsächlich wol auf Betrieb des Lysandros, der neben einem übermäßigen Ehrgeize eine über das gewöhnliche Maaß spartiatischer Bildung hinausgehende Liebe und Sinn für die schönen Künste hatte. Dieser selbst stiftete als Weihgeschenk für den Sieg zwei Adler mit zwei Nikai in eine Halle auf der Akropolis in Sparta (*Paus.* III, 17, 4), und aus derselben Veranlassung wurde ohne Zweifel auch die Erzstatue des Weissagers Agias auf der Agora errichtet (*Paus.* ib. 11, 5), vielleicht auch, wie Urlichs (Skopas' Leben und Werke S. 4) vermuthet, die berühmte persische Säulenhalle, in welcher an den Säu-

nicht durch den Augenschein gegeben, sondern nur durch Messung zu ermitteln ist.

58) Was die Bezeichnung des Naukydes als *ἀδελφὸς Πολυκλείτου* (wofür zwei geringe Handschriften, Cod. Mosq. und Vindob. II., *Περικλείτου* geben) anlangt, so wage ich ebenso wenig als Brunn (G. d. gr. K. I. S. 282) zu entscheiden, ob derselbe darnach als jüngerer Bruder des älteren oder als älterer Bruder des jüngeren Polykleitos, der zugleich sein Schüler war, oder endlich als Bruder des sonst nur von *Paus.* V, 17, 3 erwähnten Periklytos zu betrachten ist. 59) Die von Visconti ausgegangene Vermuthung, daß die in Colombare an der Via Appia gefundene treffliche Marmorstatue eines mit etwas vorwärts geneigtem Haupte ruhig stehenden nackten Jünglings, der in der Linken den Diskos hält, mit der vorgestreckten Rechten eine gewissermaßen messende Bewegung macht (Mus. Pio-Clem. III, 26; *Bouillon*, Musée des antiques II. pl. 18), eine Nachbildung des Werkes des Naukydes sei, scheint mir auch nach der Auseinandersetzung von Overbeck (G. d. gr. Plastik I. S. 320) noch ziemlich unsicher.

60) Die Zurückführung des Townley'schen Marmorkopfes (Marbles of the Brit. mus. X. pl. 1) auf diese Statue ist, da derselbe weder im Ausdruck, noch durch ein Attribut an Dionysos erinnert, völlig haltlos. 61) Ueber die sehr unsichere Zeitbestimmung dieses Sieges vergl. Brunn, Gesch. d. gr. Kunst I. S. 294 fg. Ich vermuthe, daß der Ausdruck des Pausanias: *ἐν Οἰνόῃ τῇ Ἀργείᾳ* ungenau und vielmehr das Castell Oenoe in der korinthischen Peräa (s. meine Geographie von Griechenland I. S. 382) gemeint ist, welches Iphikrates nach dem Abzuge des Agesilaos (Ol. XCVII, 1) eroberte: *Xen.* Hellen. IV, 5, 19. 62) Vergl. über das Bild *Polybius* IV, 78, wo der Künstler (ob nur durch ein Versehen in den Codd., wie Brunn vermuthet, dürfte schwer zu entscheiden sein) Hekatodoros und als sein Genosse bei der Arbeit Sostratos genannt wird. Leake (Travels in Morea II. p. 80) kaufte in der Nähe von Aliphera einen geschnittenen Stein von guter Arbeit mit der Darstellung der Göttin und der jedenfalls als Beiname derselben zu fassenden Umschrift *ΑΓΗΣΙΠΟΛΙΑΣ.*

len Marmorstatuen persischer Heerführer angebracht waren, vergrößert und verschönert (*Paus.* ebd. §. 3). Im Heiligthum des Apollon in Amyklä wurden zwei sehr große eherne Dreifüße, Werke des Polykleitos (vergl. S. 445. Anm. 52) und des Aristandros aus Paros, aufgestellt, deren einer das Bild der Aphrodite, der andere das der Sparta mit der Kithara enthielt (*Paus.* ebd. 18, 8). Das großartigste aber war eine von einer größern Anzahl von Künstlern gemeinschaftlich gearbeitete, sehr figurenreiche Gruppe von Erzbildern in Delphoi, welche den Lysandros, von Poseidon bekränzt, von den Dioskuren, Zeus, Apollon und Artemis, umgeben, nebst seinem Weissager und dem Steuermann seines Admiralschiffes, dahinter die übrigen Anführer, Spartiaten wie Bundesgenossen, welche an der Schlacht Theil genommen hatten, darstellte (*Paus.* X, 9, 7 seq.; vergl. Brunn I. S. 275 fg.).

Endlich ist eine große Anzahl dorischer Tempelgebäude im Laufe des 5. Jahrhunderts v. Chr. in mehren griechischen Städten Siciliens und Unteritaliens (Syrakusä, Akragas, Selinus, Egesta, Metapontion) errichtet worden[63]), von denen wir nur zwei bedeutendere, auch mit architektonischen Skulpturen geschmückte Tempel hervorheben wollen. Der eine derselben ist der südlichste Tempel der Unterstadt in Selinus (*Serradifalco* II. tv. 13 seq.), ein Peripteros mit 6 × 15 Säulen, mit einer Nachcella (Opisthodomos) und einer Vor- und Rückhalle, deren Eingänge je zwei Säulen zwischen den Anten der Cellamauer bilden, der an Größe zwar dem wahrhaft kolossalen nördlichen Tempel (einem Pseudodipteros mit 8 × 17 Säulen und doppelter Säulenstellung im Innern der Cella; s. *Serradifalco* ebd. tv. 21 seq.), welcher bei der Zerstörung der Stadt durch die Karthager (Ol. XCII, 4) noch nicht ganz vollendet war, bedeutend nachsteht, aber theils durch die noch erhaltenen Spuren der Bemalung, theils durch die Skulpturen, mit denen die Metopen der Vorder- und Rückseite geschmückt waren, besonderes Interesse erregt. Vier von diesen, welche noch wohlerhalten sind, stellen Athene im Kampfe gegen einen Giganten (*Serradifalco* tv. 31), Aktaion in Gegenwart der Artemis von seinen Hunden angefallen (ebd. tv. 32), Hera den Zeus auf dem Ida besuchend (ebd. tv. 33) und Herakles im Kampfe mit einer Amazone (ebd. tv. 34) dar; das Relief eines fünften (ebd. tv. 30) ist so verwittert, daß der Gegenstand der Darstellung (nach der gewöhnlichen, mir sehr zweifelhaften Annahme, Apollon die Daphne verfolgend) nicht mehr sicher zu erkennen ist. Alle diese Skulpturen sind in demselben grauen Kalktuff ausgeführt, aus dem dieser wie die übrigen Tempel von Selinus erbaut sind, aber einige Partien, besonders die Köpfe, Arme und Füße der weiblichen Figuren, sind aus weißem Marmor angefügt. Trotz unverkennbarer Spuren von Alterthümlichkeit in der überzierlichen und etwas steifen Behandlung der Haare und Gewänder haben wir es doch hier mit Werken einer schon völlig frei entwickelten Kunst zu thun, wie dies in der Freiheit und Natürlichkeit der Haltung und Bewegungen, in dem sprechenden und lebendigen Ausdrucke der Gesichter und in der ganzen Bildung der Körperformen, die bei etwas untersetzten Verhältnissen eine große Naturwahrheit und anmuthige Einfachheit zeigen, deutlich hervortritt; dem ganzen Eindrucke nach erinnern sie am meisten an die Metopen von Olympia, mit welchen sie wahrscheinlich gleichzeitig von einem sicilisch-dorischen Künstler ausgeführt worden sind[64]).

Etwas junger ist der große Tempel des olympischen Zeus in Akragas, der ein ähnliches Schicksal gehabt hat, wie der größte der selinuntischen Tempel: daß er nie in der ursprünglich beabsichtigten Größe und Pracht vollendet worden ist. Der Bau war nämlich bis zur Bedachung gediehen, als der karthagische Krieg hereinbrach, der mit der Zerstörung der Stadt endete (Ol. XCIII, 3); dabei wurde er zwar verschont, aber nach der Wiederherstellung der Stadt durch Timoleon (Ol. CX, 2) konnte die Bürgerschaft niemals die Mittel zur Vollendung beschaffen, sodaß der Tempel immer eine, freilich auch so durch die Großartigkeit der Anlage bewundernswerthe Ruine blieb (*Diod.* XIII, 82; *Polyb.* IX, 27). Heutzutage ist er ein wüster Trümmerhaufen; doch ist aus diesen Trümmern, in Verbindung mit den Angaben des Diodor (a. a. O.), wenigstens der Grundplan des Ganzen und auch einige Details der Ausführung noch zu erkennen; vergl. Klenze, Der Tempel des Olympischen Jupiter in Agrigent. Stuttgart 1821; Alterthümer von Athen. Supplementband Lief. IV. Taf. 3—9; *Serradifalco* t. III. tv. 20 seq.; Siefert, Akragas und sein Gebiet (Hamburg 1845) S. 31 fg. Der Tempel stand auf einem in sechs Stufen gegliederten Unterbau, dessen unterste Stufe eine Länge von 360 und eine Breite von 180 griechischen Fuß hatte[65]); seine Höhe betrug ohne den Unterbau 120 gr. Fuß. Da das für den Bau verwandte Material, ein in der Um-

63) Vergl. darüber das schon S. 388 u. ö. erwähnte Werk von Serradifalco: Le antichità della Sicilia, und über Metapont, wo unter den Tempelruinen besonders schöne gemalte Terracottenornamente entdeckt worden sind: Metaponte, par le duc de Luynes et F. J. Debacq. Paris 1833. Eine kurze Uebersicht der wichtigeren Monumente dieser Gegenden gibt auch Kugler, Geschichte der Baukunst I. S. 211 fg.

64) Entschieden irrig setzt sie Overbeck (G. d. gr. Plastik I. S. 131 fg.) „in die 60er Olympiaden, etwa um 530—520 v. Chr.," ein Irrthum, vor dem ihn schon die Vergleichung der Köpfe dieser Reliefs mit denen der Aegineten hätte schützen können. Richtiger beurtheilt sie Lübke, Geschichte der Plastik S. 103 fg. Was ihren Verfertiger anlangt, so führt sie Göttling (Gesammelte Abhandlungen II. S. 103) auf die Kunstschule von Rhegion, und zwar, jedenfalls übereilt, auf Pythagoras selbst zurück.

65) Mit diesen durch neuere Messungen gefundenen Maßen stimmen die von Diodor angegebenen: 340 Fuß Länge und 160 (wie schon Winckelmann für 60 emendirte) Fuß Breite nicht ganz überein, während dieselben seltsamer Weise genau auf die Dimensionen der obersten Stufe des großen Tempels in Selinus passen; vergl. Wittich, Arch. Zeitung 1861. Nr. 151—153. S. 180. Nach der Vermuthung Serradifalco's (a. a. O. p. 62 seq.) wären die von Diodor gegebenen Maaße auf die Entfernungen zwischen den Axen der Eckſäulen, die er auf 403,3 und 189,9 palmi angibt, zu beziehen.

gegend brechender Muschelkalk (der natürlich durch Stucküberzug mit reichem Farbenschmuck verdeckt war), namentlich für mächtige Architravbalken, wie sie bei solchen Dimensionen zur Ueberspannung der Säulen nöthig gewesen wären, sich nicht eignet, so wurde der Tempel als Pseudoperipteros angelegt, d. h. an allen Seiten mit Mauern umschlossen, an deren Außenseite dorische Halbsäulen von 20 gr. Fuß im Umfang sich anlehnten, denen im Innern viereckte Wandpfeiler von 12 Fuß Umfang, aber geringerer Höhe als die Säulen, entsprachen. Auf dem Capitäl derselben standen aus einzelnen großen Steinblöcken zusammengesetzte nackte Männergestalten von 24 Fuß Höhe in mächtigen, scharf ausgeprägten Körperformen und mit streng alterthümlich behandeltem Gesicht und Haar, die mit dem leise vorwärts geneigten Haupte und den Ellbogen der in den Nacken gestemmten Arme das obere Gebälk, auf dem das hypäthrale Dach ruhte, stützten; einer dieser Gebälkträger (Telamonen) ist noch, wenn auch in seine Bestandtheile aufgelöst, vollständig, von anderen sind noch Fragmente unter den Ruinen erhalten. Die sehr geräumigen Giebelfelder [66]) waren mit großen und kunstreich ausgeführten Skulpturcompositionen geschmückt: der Ostgiebel mit dem Gigantenkampf, der Westgiebel mit der Einnahme von Troja; die wenigen davon erhaltenen Fragmente (bei *Serradifalco* tv. 25. n. 6. 7. 10 u. 11) zeigen, daß sie in einem kräftigen und vollkommen frei entwickelten Style ausgeführt waren.

Im zweiten Hauptabschnitte unserer Periode (Ol. CI—CXIV) finden wir in Athen noch in Nachwirkung der Erschöpfung namentlich der finanziellen Kräfte durch den unheilvollen Ausgang des peloponnesischen Krieges, zunächst gar keine öffentliche Thätigkeit für Ausführung von Tempeln oder anderen über die Bedürfnisse des Schutzes der Stadt hinausgehenden Bauten. Erst durch die wohlgeordnete Finanzverwaltung des Lykurgos (wahrscheinlich Ol. CX, 3 — CXIII, 3; vergl. Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener II. S. 114 fg.) tritt mit neuen Mitteln auch ein neuer Aufschwung auf dem Gebiete des architektonischen Schaffens ein: das Dionysische Theater am südöstlichen Fuße der Akropolis (vergl. oben S. 403) wurde durch Aufführung eines steinernen Bühnengebäudes vervollständigt und durch mannichfachen Schmuck, wie namentlich durch die Aufstellung von Erzstatuen des Aeschylos, Sophokles [67]) und Euripides, verschönert (*Paus.* I, 21, 1; 29, 16; Vit. X. orat. Lyc. p. 848. 852); in der östlichen, unmittelbar jenseits des Ilissos gelegenen Vorstadt Athens, Agrä, wurde zwischen zwei parallelen Höhen auf einem von dem bisherigen Besitzer, Deinias, freiwillig abgetretenen Grundstück ein Stadion mit Steinsitzen zum Behuf der gymnischen Agonen am Feste der Panathenäen angelegt (*Paus.* I, 19, 6, Vit. X. orat. Lyc. p. 841 u. 852; Inschr. im Arch. Anzeiger 1859. Nr. 124. S. 73 *); in dem weiter nordöstlich außerhalb der Stadt gelegenen geräumigen Peribolos des von Peisistratos gegründeten, von Perikles verschönerten Heiligthumes des Apollon Lykios (τὸ *Λύκειον*) wurde ein Gymnasion mit Ringschule und schattigen Baumgängen eingerichtet (*Paus.* I, 29, 16; Vit. X. orat. II. II.); endlich wurde im Peiräens, an der Ostseite des Kriegshafens Kantharos, durch den auch als Schriftsteller über seine Kunst berühmten Architekten Philon (vergl. Brunn, Gesch. d. gr. K. II. S. 374 fg.) ein großartiges Seezeughaus (σκευοθήκη, ὁπλοθήκη), für das Geräthe von 1000 Schiffen bestimmt, erbaut, das später bei der Eroberung des Peiräeus durch Sulla (86 v. Chr.) zu Grunde ging (*Strab.* IX. p. 395; *Plin.* N. H. VII, 37, 125; *Vitruv.* VII. praef.; *Appian.* B. Mithr. 41; *Plut.* Sulla 14; vergl. Böckh, Urkunden über das Seewesen des attischen Staats S. 64 fg.). Freilich unterscheidet sich diese Zeit der Nachblüthe Athens von der Blüthezeit unter der Perikleischen Verwaltung wesentlich durch die überall bei diesen Bauten hervortretenden praktischen Gesichtspunkte, wodurch sich namentlich auch das Fehlen von unmittelbar zu religiösen Zwecken bestimmten Bauwerken [68]) erklärt; doch dienen immerhin Anlagen wie Theater und Stadion wenigstens im weiteren Sinne den Zwecken des Cultus, für dessen Verherrlichung Lykurgos eifrig bemüht war, indem er goldene und silberne Schaugefäße für die religiösen Festzüge und goldene Nikebilder, wie auch Goldschmuck für 100 Bürgerstöchter, die an solchen Processionen Theil zu nehmen hatten, anfertigen ließ (*Paus.* I, 29, 16; Vit. X. orat. p. 841). Daß auch wohlhabende Privatleute in Athen in dieser Zeit architektonische Werke, wenn auch von geringerem Umfange, ausführen ließen, beweist nicht nur die Nachricht über den von Platon in der Akademie errichteten Tempel der Musen (*Diog. Laërt.* IV, 1, 3), sondern auch das einzige uns noch erhaltene Werk der athenischen Baukunst dieser Zeit, ein zum Untersatz für einen Dreifuß bestimmtes zierliches Rundtempelchen, welches Lysikrates, der Sohn des Lysitheides, aus dem Demos Kikynna zur Erinnerung daran, daß Ol. CXI, 2 der Knabenchor der Phyle Akamantis unter seiner Führung im musikalischen Wettkampfe gesiegt hatte, errichtet hat (C. I. Gr. n. 221; Alterthümer von Athen I. Lief. 3. Taf. 10 fg.). Es ist ein auf hohem Piedestal ruhender cylinderförmiger Bau aus canverm Marmorplatten, deren Stoßfugen durch korinthische Säulen — die ältesten uns erhaltenen Beispiele dieser Stylgattung — verdeckt sind, mit Architrav (in 3 Bändern), Fries und reich verziertem, aus einem Stück gearbeite-

66) Bei *Diodor.* a. a. O. ist, besonders da der Cod. Coislin. ἐχόντων statt ἐχουσῶν gibt, ohne allen Zweifel Τῶν δ' ἀετῶν — ἐχόντων zu schreiben.

67) Es ist wahrscheinlich, daß die vortreffliche, in Terracina gefundene, jetzt im Museum des Lateran aufgestellte Marmorstatue des Sophokles (Mon. dell' instit. IV, 27; Monumenti del museo Lateranense tv. IV; vergl. Welcker, A. Denkm. I. S. 455 fg.) eine getreue Copie jenes atheniſchen Originals ist.

68) Der einzige uns bekannte Bau dieser Art, die Anlage einer von zwölf dorischen Säulen getragenen Vorhalle an dem großen Weihetempel in Eleusis durch den oben erwähnten Architekten Philon (*Vitruv.* VII. praef.; vergl. Alterthümer von Attika C. IV. Taf. 1 fg.) fällt in die Staatsverwaltung des Demetrios von Phaleros (Ol. CXV, 4 — CXVIII, 2), also bereits in den Anfang der folgenden Periode.

tem kuppelförmigem Dache, auf welchem sich ein durch Eleganz und Reichthum der architektonischen Ornamente ausgezeichneter, candelaberähnlicher Untersatz für den Dreifuß erhebt. Der Fries ist mit einer ringsherumlaufenden Reliefcomposition geschmückt (Alterthümer von Athen VI. Lief. 24. Taf. 5 fg.; Marbles of the British mus. IX. pl. 22 seq.), die, wenn auch von einem untergeordneten Künstler ausgeführt, doch in der Erfindung und Anordnung des Ganzen fowol als der einzelnen Gruppen einen echt künstlerischen Geist athmet. Den Mittelpunkt bildet der als anmuthiger Jüngling aufgefaßte Dionysos, der mit einem Löwen spielend auf einem Felsblock ruht, umgeben von jugendlichen Satyrn, die theils in behaglicher Ruhe dasitzen, theils dem Gott aus großen Mischkrügen Wein einzuschenken im Begriff sind; zu beiden Seiten dieser Mittelgruppe steht, den Blick von ihr abgewendet, je ein bärtiger Satyr als ruhiger Zuschauer eines nach beiden Seiten sich hinziehenden Kampfes zwischen anderen, meist älteren Satyrn und den Tyrrhenern, die den Gott anzugreifen gewagt haben; die letzteren sind zum Theil von ihren allerwärts siegreichen Gegnern zu Boden geworfen, theils fliehen sie vor ihnen, einige springen auch bereits in Delphine verwandelt (wobei der Künstler den Fischkopf mit dem Menschenkörper in sehr geistreicher Weise zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen gewußt hat) ins Meer. Einen ganz ähnlichen künstlerischen Charakter zeigen auch einige neuerdings in Athen gefundene Reliefs mit choregischen, palästrischen und bakchischen Scenen, die ohne Zweifel ungefähr derselben Zeit angehören, wie das Denkmal des Lysikrates (*Beulé*, L'acropole II. pl. 4; Annali XXXIV. tav. d'agg. M. N. p. 208 seq.); endlich auch die in der Nähe jenes Denkmals gefundene Dreifußbasis mit den Figuren des Dionysos, der Nike und Telete (Annali XXXIII. tav. d'agg. G. p. 114 sq.).

Bedeutender war die architektonische Thätigkeit in dieser Zeit im Peloponnes. Hier war gegen Ende des vorigen Zeitabschnittes, Ol. XCVI, 2, einer der ältesten und angesehensten Tempel, der der Athene Alea in Tegea in Arkadien, vom Feuer verzehrt worden, was den Tegeaten Veranlassung gab, einen neuen, der an Größe wie an Schönheit der Ausführung alle anderen Tempel des Peleponnes, auch den olympischen Zeustempel nicht ausgenommen, übertraf, errichten zu lassen; die Leitung des Baues, sowie der Bildhauerarbeiten zum Schmuck desselben übertrugen sie dem Skopas aus Paros, einem damals noch jungen Manne, dessen künstlerische Thätigkeit wir bei Betrachtung der jüngeren attischen Bildnerschule näher ins Auge zu fassen haben, welcher das Werk mit allen Mitteln der zum höchsten Formenreichthum entwickelten Architekur ausführte. Für die äußere Säulenstellung des Tempels nämlich (wahrscheinlich 8 × 17 Säulen) wählte er die überhaupt in Folge der ganzen Richtung dieser Zeit auf das Zierliche und Schmuckreiche mehr und mehr in Aufnahme kommende ionische Ordnung; im Innern der hypäthralen Cella stellte er zwei Reihen dorische, darüber als Träger des Daches korinthische Säulen — die erste Anwendung derselben für den Tempelbau, von der wir Kunde haben — auf. Ob der äußere Fries mit Bildwerken geschmückt war, wissen wir nicht; wol aber kennen wir noch die Darstellungen der Giebelgruppen: die der Vorderseite zeigte den Kampf gegen den kalydonischen Eber, wobei dieser, wahrscheinlich sehr kolossal gebildet, von Atalante, Meleager und Theseus angegriffen den Mittelpunkt bildete; auf der einen Seite waren dann Telamon, Peleus, Polydeukes, Iolaos und die Söhne des Thestios, auf der andern hinter dem Eber der von Epochos gehaltene verwundete Ankäos, Kastor, Amphiaraos, Hippothoos und Peirithoos, in den Ecken vielleicht Jagdhunde oder Ortsgottheiten in liegender Stellung dargestellt. Im Westgiebel war der Kampf des Telephos gegen Achilles in der Ebene des Kaykos gebildet. Vergl. *Paus.* VIII, 45, 4 seq.; Welcker, A. Denkm. I. S. 199 fg.; Urlichs, Skopas' Leben und Werke S. 9 fg. Auch im Innern des Tempels waren zu beiden Seiten des aus dem alten Tempel geretteten Cultbildes (das später von Augustus nach Rom entführt und dann durch ein anderes aus Manthyrea ersetzt wurde) Werke des Skopas, Statuen des Asklepios und der Hygieia aus pentelischem Marmor aufgestellt (*Paus.* ib. 47, 1).

Ein etwa dem Ende dieser Periode angehöriges, in künstlerischer Hinsicht weit hinter dem tegeatischen Tempel zurückstehendes Bauwerk ist der Tempel des Zeus Nemeios, von welchem noch jetzt in dem einsamen Wiesenthale, das den Schauplatz der nemeischen Spiele bildete, drei Säulen und die unteren Steinlagen der Cellamauern aufrecht stehen. Es war ein dorischer Peripteros von 6 × 13 Säulen, aber in einem Dorismus, welcher durch das die damalige Architektur beherrschende Streben nach Leichtigkeit und Zierlichkeit den eigentlichen Charakter dieses Styles eingebüßt und nur die äußeren Formen desselben beibehalten hat. Die sehr schlanken, über 6½ untere Durchmesser hohen und sehr weitständig stehenden Säulen mit dem niedrigen, sehr wenig ausladenden Capitäl machen vielmehr den Eindruck der Schwächlichkeit als der Eleganz und Feinheit; s. Alterthümer von Jonien Cap. 6. Taf. 15 fg.; Expédition de Morée III. pl. 71 seq.; Kugler, Geschichte der Baukunst I. S. 261.

Reiche Arbeit fanden dann Architekten wie Bildhauer bei den neuen Städtegründungen, welche in Folge der Demüthigung Sparta's durch die Thebaner hauptsächlich auf Betrieb und unter Oberleitung des Epameinondas im Peloponnes unternommen wurden. Zunächst wurde gleich nach der Schlacht bei Leuktra (Ol. CII, 2) im südlichen Arkadien auf der Grenze der alten Gaue der Parrhasier und Mänalier in der vom Helisson, einem Nebenflusse des Alpheios, durchflossenen Ebene eine Stadt von elliptischer Form, 50 Stadien im Umfang, unter dem stolzen Namen der „großen Stadt" (ἡ Μεγάλη πόλις) angelegt, die für die Folgezeit als Hauptstadt der ganzen Landschaft und als Bollwerk gegen die Spartaner dienen sollte (*Paus.* VIII, 27; vergl. Curtius, Peloponnesos I. S. 281 fg.; Expédition de Morée II. pl. 37 seq.). Es war das von Jonien ausgegangene,

durch Hippodamos von Milet wissenschaftlich begründete und bei der Anlage des Peiräens (vergl. oben S. 426), des unteritalischen Thurioi (Ol. LXXXIV, 1) und der neuen Stadt Rhodos (Ol. XCIII, 1) zur praktischen Ausführung gebrachte neuere System des Städtebaues, mit geraden, in rechtem Winkel einander durchschneidenden Straßen und regelmäßigen, ringsum von zusammenhängenden Hallen umschlossenen Plätzen, das hier zur Anwendung kam; die Ringmauer wurde aus ganz gleichmäßigen Lagen sorgfältig behauener, länglich-viereckter Steine errichtet, oben mit Zinnen und mit zahlreichen, theils viereckten, theils runden Thürmen, die sich in mehren Stockwerken über die Mauer erheben, versehen und durch zum Theil großartige und wohlgeschützte Thoranlagen unterbrochen, wie wir dies Alles noch in den wohlerhaltenen Ruinen der etwas später als Megalepolis (Ol. CIII, 1) ebenfalls auf Veranlassung des Epameinondas, unter der Leitung des argivischen Feldherrn Epiteles, am Abhange und Fuße des Ithome angelegten Stadt Messene (s. Expédition de Morée I. pl. 22 seq.; Curtius, Peloponnesos II. S. 138 fg.) beobachten können. Beide Städte erhielten natürlich außer den zur Sicherheit gegen feindliche Angriffe und zur Erleichterung des öffentlichen Verkehrs bestimmten Anlagen auch zahlreiche, zum Theil prächtige Bauten für die Zwecke des Cultus: Tempel und Heiligthümer aller Art, Gymnasien, Stadien und Theater; Zeugniß davon geben noch die Trümmerstätten beider Städte, auf denen außer manchen theils in ihren Fundamenten, theils in größern Resten erhaltenen Tempelbauten, wie der kleine korinthische Tempel der Artemis Limnatis in Messene (*Lebas*, Voyage archéologique en Grèce, architecture, livr. 3—5. pl. 1—9), namentlich das Theater von Megalepolis, das größte aller griechischen Theater überhaupt (*Paus.* VIII, 32, 1; vergl. Expédition II. pl. 39), und das von dorischen Säulenhallen umgebene Stadion von Messene (Expédition I. pl. 24 seq.) bemerkenswerth sind. Zur Ausstattung der Heiligthümer und zum Schmuck der öffentlichen Plätze wurden zwar zum Theil ältere Bildwerke aus Ortschaften, deren Bewohner zum größern Theil nach der neuen Stadt übersiedelten, herbeigeschafft, wie dies namentlich in Megalepolis der Fall war; nicht wenige aber wurden durch namhafte Bildner aus verschiedenen Gegenden Griechenlands neu geschaffen. Die ausgebreitetste Thätigkeit entfaltete dabei der Messenier Damophon, von dessen Hand Messene sowol als Megalepolis zahlreiche Götterbilder aus Marmor, einige auch aus Holz und Marmor (Akrolithen), und Reliefs zum Schmuck der Tempel besaß (s. Brunn, Gesch. d. gr. K. I. S. 287 fg.); von anderen Künstlern sind uns der Argiver Polykleitos der Jüngere (*Paus.* VIII, 31, 4; vergl. oben S. 445. Anm. 52 und S. 447) und die Athener Kephisodotos und Xenophon (*Paus.* c. 30, 10) als für Megalepolis, der Maler Onphalion, ein Schüler des Atheners Nikias, als für Messene arbeitend (*Paus.* IV, 31, 11 seq.) bekannt.

Städteanlagen nach demselben System, aber von viel gewaltigerem Umfang entstanden gegen das Ende dieser und am Anfang der folgenden Periode, als nach Zerstörung des persischen Weltreiches neue griechische Reiche in den Ländern des Ostens begründet worden waren. Die älteste derselben ist Alexandreia, das großartige Siegesdenkmal, welches die griechische Cultur über die Jahrtausende ältere ägyptische errichtete, eine ebenso sehr durch ihre großartigen Anlagen für den Verkehr, als durch ihre prächtigen Heiligthümer und Paläste bewundernswerthe Welt- und Residenzstadt, deren Gründung noch durch Alexander selbst Ol. CXII, 1 begonnen und dem berühmtesten und genialsten unter den damaligen Architekten, Deinokrates (oder Deinocharres) anvertraut wurde (*Vitruv.* II. praef.; *Plin.* N. H. V, 10, 62; vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 351 fg.; Krause, Deinokrates S. 433 fg.). Außerdem erbaute Alexander noch sieben andere Städte in Persien, Babylonien und Indien, von denen noch zwei (die eine am Kaukasus, die andere am Jaxartes) seinen Namen führten; aber keine dieser Gründungen scheint eine wirkliche Lebensfähigkeit besessen zu haben [69]). Dem von Alexander gegebenen Beispiele folgten dann in der nächsten Periode die Diadochen durch zahlreiche Städtegründungen; die großartigste derselben war Antiocheia am Orontes in Syrien, die Selenkos Nikator zur Verherrlichung seines Sieges über Antigonos bei Ipsos (Ol. CXIX, 4) durch den Architekten Xenäos erbauen ließ und deren Bevölkerung schnell in solchem Maße stieg, daß noch unter Selenkos Nikator selbst ein zweiter, unter Selenkos Kallinikos oder unter Antiochos dem Großen ein dritter, endlich durch Antiochos Epiphanes ein vierter Stadttheil hinzugefügt werden mußte; diese vier Stadttheile waren durch Zwischenmauern getrennt, aber durch eine gemeinsame Ringmauer umschlossen und enthielten außer großartigen Tempeln und Palästen namentlich prachtvolle bedeckte Säulenhallen, die sich zu beiden Seiten der Hauptstraßen hinzogen; s. *Strab.* XVI. p. 749 seq.; *Libanios*, Ἀντιοχικός I. p. 299 seq. ed. *Reiske*; *Malalas*, Chron. VIII. p. 199 seq. ed. Bonn.; vergl. *O. Müller*, Antiquitates Antiochenae (Gotting. 1839) p. 24 seq. Durch denselben Selenkos Nikator wurden noch andere griechische Städte in Asien gegründet, wie Seleukeia in Pierien [70]), Seleukeia in der Kilikia Tracheia (*Steph. Byz.* u. Σελεύκεια; vergl. Stark, Niobe S. 134 fg.), Apameia und Laodikeia (*Strab.* a. a. O.); durch Demetrios Poliorketes (um Ol. CXXII) Demetrias, eine der stärksten Festungen und bedeutendsten Handelsplätze des europäischen Hellas, auf der thessalischen Halbinsel Magnesia (s. meine Geographie von Griechenland I. S. 102).

69) Vergl. Hegewisch, Ueber die griechischen Colonien seit Alexander dem Großen (Altona 1811) S. 18 fg. Die Zurückführung anderer, den Namen Alexandreia tragender Städte (vergl. *Steph. Byz.* s. v. und Pauly's Realencyklopädie der class. Alterthumsw. u. d. A.) auf Alexander den Großen ist ziemlich unsicher; vergl. Grote, Geschichte Griechenlands VI. S. 632 fg. der teutsch. Uebers. 70) Ueber die von dieser Stadt noch erhaltenen bedeutenden Reste s. W. H. Yates im Museum of class. ant. II. p. 111 seq.

Eine wirkliche Förderung der Kunst wurde freilich durch alle diese Anlagen nicht erreicht, vielmehr legten gerade sie den Grund zum Verfall derselben, indem sie ihr die Richtung auf das Prächtige gaben, durch welche die Regelmäßigkeit und Reinheit der Ordnungen vielfach gestört und durch die Ornamentation, bei welcher allmälig eine gewisse Caprice an die Stelle des einfacheren Geschmackes tritt, fast ganz überwuchert wird. Doch tritt der Verfall selbst erst in der folgenden Periode hervor, während wir in unserem Zeitraum noch einer Anzahl von Denkmälern der höheren Baukunst, umfangreichen Tempeln und großartigen tempelähnlichen Grabanlagen, in Kleinasien begegnen, welche den ionischen Baustyl in einer seinem Charakter gemäßen Ausbildung, wenn auch ohne jene Feinheit und Anmuth, die wir noch jetzt am athenischen Erechtheion bewundern, zeigen. So der von dem Architekten Pythios, dem Erbauer des Mausoleion (s. unten; vergl. Brunn, G. d. g. K. II. S. 376), erbaute, von Alexander dem Großen geweihte (s. die Inschr. C. I. Gr. n. 2904) Tempel der Athene Polias in Priene, ein Peripteros mit 6 × 11 Säulen, schöner in Skulptur ausgeführter Blatt- und Rankenverzierung an Rinnleisten des Daches wie des Giebelfeldes und eleganten Säulencapitälen, an welchen die Augen der Voluten $2^1/_2$ Zoll tief eingebohrt sind, also wahrscheinlich durch vergoldeten Metallschmuck hervorgehoben waren; s. Alterthümer von Jonien C. 2. Taf. 3 fg. Den Eingang zum Peribolos des Tempels bildete ein ohne Zweifel längere Zeit nach Vollendung desselben errichtetes Propylon, eine Haupthalle mit nicht sehr geräumigem Thor, deren Decke im Inneren durch sechs Pilaster in zwei Reihen getragen wird, deren Capitäle nach Form wie nach Verzierung schon eine nur ganz äußerlich an die Traditionen des ionischen Styls anknüpfende Manier zeigen; die Seitenwände der Halle sind außer den Wandpfeilern an beiden Fronten, welchen je eine von vier ionischen Säulen getragene Vorhalle entspricht, noch mit je zwei Wandpfeilern an der Innen- wie an der Außenseite geziert, deren Capitäle in ganz ähnlicher willkürlich-decorativer Manier behandelt sind, wie die der Pilaster im Innern der Halle; s. Alterth. v. Jonien c. 2. Taf. 11 fg. Ungefähr gleichzeitig mit dem Tempel der Athene zu Priene scheinen die Tempel des Dionysos in Teos (Alterth. v. Jonien C. 1) und der Artemis Leukophryne zu Magnesia am Mäandros errichtet worden zu sein, beide Werke des Architekten Hermogenes, von denen der erstere durch ein Erdbeben in einer Weise zerstört ist, daß wir seinen Grundplan aus den Resten nicht mehr sicher feststellen können; doch erfahren wir aus Vitruvius (III, 2, 8; vergl. Lorentzen in Monumenti annali e bullettini dell' instituto 1854. p. 72 seq.), daß es ein ionischer Pseudodipteros eustylos (d. h. mit einer von Hermogenes zuerst angewandten Anordnung der Intercolumnien, die zwischen den übrigen Säulen $2^1/_4$ untere Durchmesser, zwischen den Mittelsäulen der beiden Fronten 3 u. D. betrugen) mit 6 × 15 Säulen[71]) war, indem die Säulen des Peristyls an allen vier Seiten so weit von den Cellamauern abstanden, daß noch eine zweite Säulenreihe dazwischen Raum gehabt hätte, eine Anordnung des Grundplanes, der wir zwar schon in einigen der selinuntischen Tempel begegnen, die aber erst durch Hermogenes in Verbindung mit jener neuen Anordnung der Säulenweiten künstlerisch geregelt wurde. Der Tempel zu Magnesia war nach der Angabe des Vitruvius (III, 1), mit welcher auch die bei einer Ausgrabung des Trümmerhaufens, den er jetzt bildet, durch die Franzosen entdeckten Reste des Bauwerks übereinstimmen (s. den von Raoul-Rochette im Journal des Savants, Novembre 1845. p. 641 seq. veröffentlichten Plan des Architekten Clerget und *Texier*, Description de l'Asie mineure Texte III. p. 90 seq.) ebenfalls ein ionischer Pseudodipteros aber mit 8 × 15 Säulen, von bedeutender Größe[72]), ausgezeichnet durch Schönheit der Verhältnisse, wie durch große Kunst der Ausführung (*Strab.* XIV. p. 647); er war umgeben von einem sehr geräumigen Peribolos, an dessen inneren Seiten sich doppelte Hallen mit dorischen Säulen von sehr schlanken Verhältnissen (über $6^1/_2$ untere Durchmesser hoch) hinzogen. Der äußere Fries des Tempels war mit einer sehr umfangreichen Reliefcomposition geschmückt, von der sehr zahlreiche Platten (zusammen 68,78 Meter lang) bei der Ausgrabung aufgefunden und nach Paris transportirt worden sind; s. *Clarac*, Musée de sculpture II. pl. 117 c—117 i. Dieselben stellen sämmtlich in sehr hohem Relief Kämpfe zwischen meist berittenen Amazonen und geharnischten Kriegern zu Fuß dar, welche in Hinsicht auf Lebendigkeit und Kühnheit der im Ganzen wohlgeordneten Composition vielfach an den Fries des Tempels von Bassä erinnern; allein die Ausführung des Einzelnen ist, abgesehen von einigen wenigen Platten, nicht nur eine durchaus handwerksmäßige, sondern auch namentlich in Hinsicht der Körperverhältnisse der Menschen wie der Pferde, so derbe, ja plumpe, daß man diese Bildwerke nur mit den der nach älteren Vorbildern ausgeführten spätrömischen Sarkophage vergleichen kann; auch die Waffenrüstung der Fußkämpfer ist nicht die griechische, sondern die römische. Da nun an eine spätere Hinzufügung des Frieses gegenüber der Versicherung des Architekten Clerget, daß die Marmorblöcke, auf welchen diese Skulpturen ausgeführt sind, einen integrirenden Theil des ganzen Bauwerks bilden, nicht zu denken, die Vermuthung Raoul-Rochette's aber, daß die Reliefs des Frieses bei der Erbauung des Tempels nur zu einem geringen Theile wirklich ausgeführt, im Uebrigen aber nur aus dem

71) So nach Lorentzen's unzweifelhaft richtiger Herstellung der Worte des Vitruvius: „Eas autem symmetrias constituit Hermogenes qui etiam primus invenit hexastylon (so alle Codd.) pseudodipteri variationem."

72) Die wichtigeren der von Clergel (bei Raoul-Rochette a. a. O. p. 642) gegebenen Maße sind folgende: Länge des Tempels von dem äußern Rande einer Eckſäule zur andern 56,856 Meter, Breite 30,526 M., unterer Durchmesser der Säulen 1,386 M., oberer Durchmesser 1,214 M., Höhe der Säulen mit Einschluß der Basis und des Capitäls 12,400 M., Gesammthöhe des Gebälks 2,997 M.; Höhe des in 8 Stufen gegliederten Unterbaues 1,820 M.

Gruben behauen und erst in weit späterer Zeit, vielleicht sogar erst unter Julian, nach damaligem Geschmacke ausgearbeitet worden seien, an sich ziemlich unwahrscheinlich ist, so bleibt Nichts übrig als anzunehmen, daß die uns erhaltenen architektonischen wie plastischen Reste des Tempels einer Erneuerung desselben in der römischen Kaiserzeit, vielleicht in Folge einer Zerstörung durch ein Erdbeben, angehören, bei welcher man das, was von dem früheren Bauwerke noch brauchbar war, wieder benutzte, das Uebrige in möglichst getreuer, aber rein handwerksmäßiger Nachbildung des Ursprünglichen neu arbeitete.

Unter den tempelähnlichen Grab- und Ehrendenkmälern, denen wir, in Folge der veränderten Stellung der Kunst, wornach sie mehr und mehr in die Dienste der Fürsten, statt in die der Freistaaten treten muß, in dieser Periode zuerst begegnen, nimmt den ersten Rang ein das ebenso sehr wegen der Großartigkeit des Planes, als wegen des Reichthums und der Vollendung seines architektonischen und plastischen Schmuckes von den Alten als Wunderwerk gepriesene, von den Künstlern der folgenden Zeiten vielfach als Vorbild benutzte Grabmal des Königs Maufollos von Karien, das nach dessen Tode (Ol. CVI, 4 oder CVII, 2) von seiner Gattin und Nachfolgerin Artemisia unter der Leitung der hervorragendsten Künstler der damaligen Zeit, der Architekten Satyros und Pythios (vergl. S. 452) und der Bildhauer Skopas, Bryaxis, Leochares und Timotheos (statt des letzteren nannten andere den Praxiteles), in der von Maufollos bedeutend erweiterten und durch zahlreiche Bauten verschönerten Stadt Halikarnassos errichtet wurde [73]). In der Mitte einer ausgedehnten Area, deren Felsboden schon früher zu Grabkammern benutzt worden war, erhob sich ein die Grabkammer des Königs umschließender massiver Unterbau, wahrscheinlich etwas über 50 Fuß hoch, der eine 63 Fuß lange, von einem 100 Fuß langen und 80 Fuß breiten Peristyl aus 9 × 11 ionischen Säulen umgebene Cella trug, deren Dach durch eine in 24 Stufen gegliederte Pyramide gebildet wurde; auf der obersten Stufe stand, durch ein hohes Piedestal weithin sichtbar, ein Viergespann mit den Kolossalstatuen des Maufollos und einer die Rosse lenkenden Göttin, 18′ 9″ hoch, ein Werk des Pythios; die Gesammthöhe des Ganzen betrug 140 gr. Fuß. Die aus zahlreichen einzelnen Stücken fast vollständig (bis auf die Arme und den linken Fuß) wieder zusammengesetzte, jetzt im britischen Museum aufgestellte Statue des Maufollos, das älteste uns erhaltene Beispiel der etwas idealisirenden Portraitbildung, zeigt durchaus individuelle, von dem allgemein griechischen Typus wesentlich abweichende Züge, ein allerdings bis zu einem gewissen Grade idealisirtes Barbarenantlitz; die nackten Körpertheile sind mit großer Weichheit, die Gewandung mit großartiger Einfachheit behandelt [74]). Außer der das Ganze krönenden Quadriga waren noch sehr zahlreiche andere Skulpturwerke an dem Denkmale angebracht: männliche und weibliche Statuen, Reiterstatuen und Löwenbilder von sehr verschiedenen Dimensionen, die theils vor dem Eingange der Cella, theils zwischen den Säulen des Peristyls, theils auf den Ecken des Unterbaues gestanden zu haben scheinen; leider sind sie, außer einem trefflichen, jedenfalls zur Statue einer Göttin gehörigen Frauenkopfe von edeln, völligen Formen und archaisch behandeltem Haar (Newton zu p. 106) uns nicht durch Abbildungen, sondern nur durch die Beschreibungen Newton's (vergl. auch Urlichs, Skopas S. 189 fg.) bekannt. Besonderes Interesse endlich haben für uns mehre große Reliefcompositionen, deren bedeutendste [75]), Amazonenkämpfe darstellend, ohne Zweifel den Fries des Peristyls bildete, der an der Ostseite von Skopas, an der Nordseite von Bryaxis, im Westen von Leochares, im Süden von Timotheos gearbeitet, d. h. unter der Leitung und nach den Entwürfen dieses Künstlers von untergeordneteren Arbeitern ausgeführt worden war. Schon längere Zeit vor der Ausgrabung des Bauwerks waren mehre, leider großentheils sehr verstümmelte Platten dieses Frieses, die in die Mauern des Castells Budrum eingefügt gewesen, durch Lord Stratford de Redcliffe nach London gebracht, einige andere im Privatbesitze in Genua wiedergefunden worden (abgebildet in den Monumenti dell' inst. V. tv. 1—4 und tv. 18—21); endlich sind noch einige und zwar von der unter Skopas' Leitung gearbeiteten Ostseite, bei der Ausgrabung zum Vorschein gekommen (abgebildet bei *Newton*, Atlas pl. IX u. X), sodaß wir nun noch ziemlich den vierten Theil des Ganzen besitzen [76]). Die

73) Vergl. darüber das durch die Entdeckung und Ausgrabung des Bauwerks im Jahre 1856—1857 veranlaßte Prachtwerk von *C. T. Newton*, A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae (London 1862), von welchem Bd. 1 des Textes und Taf. 1—48 des Atlas sich auf Halikarnassos und zwar hauptsächlich auf das Mausoleion beziehen. Eine in manchen Punkten von den dort niedergelegten Resultaten abweichende Restauration des Bauwerks gibt *J. Fergusson*, The Mausoleum at Halicarnassus restored in conformity with the recently discovered remains. London 1862; eine Revision beider Urlichs, Skopas' Leben und Werke (Greifswald 1863) S. 162 fg. Die Hauptstellen der Alten über das Bauwerk sind *Plin.* N. H. XXXVI, 5, 30 seq.; *Vitruv.* VII. praef.; *Hygin.* Fab. 223; *Lucian.* Dial. mort. 24, 1

74) Leider ist nur der Kopf abgebildet bei Newton zu p. 104; in Betreff der übrigen Theile wiederhole ich das auf Autopsie beruhende Urtheil von W. Lübke, Geschichte der Plastik S. 186.

75) Von zwei anderen sind nur geringere Bruchstücke erhalten, aus denen man sieht, daß die eine Kentaurenkämpfe, die andere Wagenrennen darstellte; der Platz, den diese Reliefs einnahmen, ist nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen, denn die Ansicht des Architekten Pullan (bei Newton), daß sie in verschiedener Höhe in die Außenwände der Cella eingefügt gewesen seien, hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit; eher dürfte die eine Reihe als Fries der äußeren Cellawände, die andere als Schmuck des Unterbaues gedient haben. Vergl. auch Urlichs, Skopas S. 198 fg. 76) Lübke, der übrigens diese Skulpturen treffend beurtheilt und die Auslassungen Overbeck's (G. d. gr. Plastik II. S. 102 fg.) über dieselben mit Recht zurückweist, scheint den Fries irrigerweise an den Unterbau statt an das Peristyl der Cella zu setzen, indem er (G. d. Plastik S. 180 fg.) die Länge des ganzen Frieses nach der von Pullan und Newton angenommenen Ausdehnung des Unterbaues auf 415 Fuß berechnet. Auch Urlichs (Skopas S. 201) scheint

Composition war, soweit wir sie darnach beurtheilen können, eine im Ganzen, abgesehen von einigen Wiederholungen, die bei einem so ausgedehnten Werke sich kaum vermeiden lassen, vortreffliche; die einzelnen Gruppen zeigen die Kühnheit und leidenschaftliche Bewegtheit des Frieses von Phigalia, aber ohne die Wildheit und übertriebene Heftigkeit desselben, wie sie denn auch in Hinsicht auf die Behandlung der Körperformen, die hier durchaus zierlich und anmuthig, mit großer Weichheit und Feinheit gebildet sind, sehr zu ihrem Vortheil von demselben abstechen. Allerdings ist die Ausführung im Einzelnen ziemlich ungleichartig, nicht selten bemerkt man auch geradezu Verstöße gegen die Richtigkeit der Zeichnung; allein dies ist gewiß nur auf Rechnung der untergeordneten Arbeiter, nicht der Meister, die diese den Geist echt attischer Kunst athmende Composition schufen, zu setzen; höchstens könnte man diesen zum Vorwurf machen, daß hier und da in der Behandlung der nackten Körpertheile der Amazonen und der flatternden Gewänder eine gewisse Vorliebe für das Sinnlich-Reizende und ein Streben nach einem mehr malerischen Effect hervortritt; allein dies sind Charakterzüge, die der ganzen Richtung jener Zeit entsprechen und auf denen ja im Wesentlichen auch die Verschiedenheit der jüngeren attischen Kunstschule von der älteren beruht.

Ein dem Mausolleion in mehrfacher Hinsicht verwandtes, wahrscheinlich aber etwas älteres Bauwerk [77]) hat der englische Reisende Fellows auf der Akropolis der lykischen Stadt Xanthos in Trümmern aufgefunden und darnach im Wesentlichen wol richtig restaurirt; s. dessen Account of the Ionic trophy monument excavated at Xanthus. London 1848 und E. Falkener im Museum of classical antiquities I. p. 256 seq. Es war, wie das Mausolleion, ein auf hohem Unterbau stehendes ionisches peripteres Heroon, dessen Cella von einem verhältnißmäßig sehr geräumigen Peristyl von 4 × 6 Säulen [78]) umgeben war, in den zierlichen Formen des ionischen Baustyls ausgeführt, nur darin von dem Herkommen der griechischen Architektur abweichend, daß der mit Skulpturen (Kämpfe zwischen Reitern und Fußgängern, Jagdscenen und Darbringung von Geschenken an einen Satrapen) verzierte Fries zugleich die Stelle des Architravs vertrat und daß der plastische Schmuck der Giebelfelder nicht aus freistehenden Statuengruppen, sondern aus Hochreliefs bestand, die, wie man aus den noch erhaltenen Resten sieht, im Ostgiebel die Anbetung von Göttern (Zeus, Hera, Apollon, Athene und Hebe sind noch erkennbar) durch Jünglinge und Mädchen, im Westgiebel Kämpfe zwischen gerüsteten Fußkämpfern und Reitern darstellten. Ein ähnlicher Fries wie über den Säulen des Peristyls scheint sich über den äußeren Cellawänden hingezogen zu haben; die davon erhaltenen Platten zeigen die Darstellung eines Trinkgelages und Opferscenen. Ferner waren zwei andere Reihen von Reliefplatten ebenfalls als Friese in den Unterbau eingefügt; der eine von 3′ 4″ Höhe nicht weit oberhalb der Basis, der andere, nur 1′ 3″ hohe, unmittelbar unter der durch zwei Kymatien charakterisirten Bekrönung desselben; beide stellen Kampfscenen dar, der erstere eine mit großer Lebendigkeit und Naturwahrheit aufgefaßte Schlacht zwischen Hopliten, Lanzenkämpfern, Bogenschützen und Reitern, der obere eine Schlacht zwischen Hopliten, den Angriff auf eine befestigte Stadt und die Uebergabe derselben an einen thronenden persischen Satrapen — ohne Zweifel denjenigen, dem zu Ehren das ganze Denkmal errichtet ist und dessen Grabkammer wahrscheinlich in dem Unterbau desselben enthalten war. Alle diese Reliefcompositionen zeigen eine einfache, öfter etwas monotone Anordnung, hier und da auch namentlich in dem oberen Friese des Unterbaues, eine stark realistische Auffassung, die sich namentlich in der Darstellung der belagerten Stadt mit ihren von Zinnen bekrönten Mauern, über welche die Köpfe der Vertheidiger hinwegschauen, und der in geschlossenen Colonnen anrückenden Fußkämpfer ausprägt und entschieden an ähnliche realistische Darstellungen auf assyrischen Bildwerken erinnert; allein die Ausführung ist nach der Behandlung der Körper wie der Gewänder durchaus eine griechische, sodaß wir annehmen müssen, daß die Künstler, welche diese dem lykischen Geschmack entsprechenden Darstellungen arbeiteten, in Hinsicht auf die Technik der Skulptur völlig auf dem Standpunkte der hellenischen Kunst standen. Dieser echt hellenische Charakter ist am vollständigsten ausgeprägt in den Einzelstatuen, welche bei der Ausgrabung theils fast vollständig (nur die Köpfe fehlen durchaus), theils in bedeutenden Bruchstücken gefunden wurden und wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit als zu dem Denkmale gehörig betrachtet werden, wenn auch die Stelle, welche sie daran einnahmen, etwa mit Ausnahme einiger Löwenbilder, die wahrscheinlich vor dem Eingange der Cella oder auf den Ecken des Unterbaues standen, nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist. Die bedeutendsten darunter sind zehn fast lebensgroße weibliche Statuen, in lebhafter Bewegung, mit langen in Folge des raschen Vorwärtsschreitens sich an die vorstehenden Theile des

irrigerweise für diesen Fries des Peristyls die Maße des Unterbaues anzunehmen. Legen wir die Dimensionen des Peristyls (100′ zu 80′) zu Grunde, so erhalten wir für den ganzen Fries eine Länge von 360′, wovon noch 85′ 9″ erhalten sind.

77) Ueber die Zeit und Veranlassung desselben s. den Vortrag von Urlichs: „Ueber das Nereidenmonument von Xanthos," in den Verhandlungen der 19. Philologenversammlung zu Braunschweig S. 61 fg.; er bezieht die an den Friesen dargestellten Kämpfe auf die von Theopompos (fr. 111 in Fragmenta historicorum Graecorum ed. *C. Müller*. Vol. I.) erwähnte Eroberung der Stadt Telmissos durch die Lykier unter der Führung ihres Königs (d. h. Satrapen von persischer Abkunft) Perikles, die etwa in Ol. CII gehört. 78) Dies ist die jedenfalls richtigere Annahme Falkener's, während Fellows 4 × 5 Säulen ansetzt; auch Falkener's Berechnung der Maße der Cella (20′ 8,393″ × 11′ 3,7″) scheint der von Fellows (14′ 10,5″ × 9′) vorzuziehen. — In Betreff der Skulpturen folge ich, da mir dieselben nur durch unzureichende Abbildungen bekannt sind, im Wesentlichen den Urtheilen Welcker's (in O. Müller's Handbuch der Archäologie §. 128[4]) und Lübke's (Gesch. der Plastik S. 175 fg.), welcher letztere die von Overbeck (G. d. gr. Plastik II. S. 106 fg.) gegen die Zusammengehörigkeit derselben erhobenen Einwendungen mit Recht zurückweist.

Körpers eng anschmiegenden, nach Hinten und Seitwärts in weitem Bausch flatternden Gewändern bekleidet und durch an den Plinthen angebrachte Seethiere (Fische, Seekrebs, Muschel, Vogel) als Meerbewohnerinnen charakterisirt; wahrscheinlich stellen sie Nereiden dar, welche durch die in einigen der Friese gebildeten Kämpfe aus ihrem Element ans Land gelockt herbeieilen, um Zeugen des Sieges ihrer Verehrer zu sein. Diese Statuen erinnern in Bezug auf Erfindung wie Ausführung sehr deutlich an einige Statuen der Niobetöchter, namentlich an die treffliche mit flatterndem Gewande hinwegeilende Niobide des Museo Chiaramonti (II. tv. 37; Stark, Niobe und die Niobiden Taf. XII); doch sind im Einzelnen einige Nachlässigkeiten und Flüchtigkeiten zu bemerken, welche uns zu der Annahme nöthigen, daß wir hier Werke eines untergeordneten Künstlers, der nach Vorbildern oder Entwürfen eines bedeutenderen, ohne Zweifel der Richtung der jüngeren attischen Schule folgenden Meisters [79]) arbeitete, vor uns haben.

Wie sehr überhaupt die einheimische lykische Kunst unter dem Einflusse der griechischen, insbesondere der attisch-ionischen stand und auch wo sie sich ungriechischer, eigenthümlich lykischer Formen bediente, denselben einen griechischen Geist einzuhauchen wußte, das beweisen besonders die äußerst zahlreichen Felsgräber, welche oft in vielen Stockwerken über einander in die Felswände hineingearbeitet sind und in ihren Façaden theils die Formen ionischer Heroa, theils Nachbildungen einheimischer, auf kufenähnlichen Balken ruhender und durchaus aus Balkengerüst bestehender Holzhütten zeigen. Viele dieser Gräber sind auch mit Reliefs geschmückt, welche theils Familienscenen, Mahlzeiten, Opferhandlungen, theils Schlachten und Thierkämpfe vorstellen und obwol mehrfach mit lykischen Beischriften versehen, doch in der Composition, der Formgebung und der bei einigen noch sehr wohl erhaltenen Bemalung durchaus im Geiste der griechischen Kunst ausgeführt sind; vergl. Fellows, Ein Ausflug nach Kleinasien und Entdeckungen in Lycien, teutsch von Zenker, I. Taf. 1; 17. II. Taf. 1. 5. 6. 11. 12. 15. 18 — 31; *Texier*, Description de l'Asie mineure III. pl. 224 — 231.

Unter den Künstlern, durch welche die attische Plastik dieser Epoche ihre neue Richtung vorgezeichnet erhielt, ist an erster Stelle Skopas von der Insel Paros zu nennen [80]), wahrscheinlich der Sohn und Schüler des Erzgießers Aristandros von Paros (s. oben S. 448; vergl. *Boeckh.* ad C. I. Gr. n. 2285 b), daher er zuerst selbst auf diesem Gebiete der Plastik thätig war, wovon die Erzstatue der auf einem Bocke sitzenden Aphrodite Pandemos in Elis (*Paus.* VI, 25, 2) Zeugniß ablegt, während er später sich ausschließlich der offenbar seiner künstlerischen Individualität mehr zusagenden Marmorskulptur zuwandte. Noch während seines Aufenthalts im Peloponnes entstanden eine Anzahl Werke dieser Technik, wie die schon oben (S. 450) erwähnten Giebelgruppen des unter seiner Leitung gebauten Tempels der Athene Alea in Tegea und die in demselben Tempel aufgestellten Statuen des Asklepios und der Hygieia, ferner die Statuen derselben Gottheiten im Tempel des Asklepios in Gortys in Arkadien (*Paus.* VIII, 28, 1) [81]), eine Statue der Hekate in Argos (*Paus.* II, 22, 7) und des Herakles im Gymnasion in Sikyon (*Paus.* II, 10, 1), lauter Werke, bei denen er offenbar im Wesentlichen noch der Richtung der argivischen Schule des Polykleitos folgte. Etwa um Ol. C siedelte er dann nach Athen über, wo er gegen 30 Jahre lang eine bedeutende Thätigkeit, hauptsächlich auf dem Gebiete der Götterbildung entfaltete und den Styl der jüngeren attischen Schule ausbildete, welche mit anmuthiger Schönheit und einer gewissen Vorliebe für das Sinnlich-Reizende die höchste Lebendigkeit und Bewegtheit und eine große Kunst in der Darstellung der äußern Erscheinung der Seelenbewegungen, von leiser Wehmuth und zartem Liebesverlangen bis zum tiefsten Schmerz und der stürmischsten Begeisterung verbindet. Aus dieser Periode, dem reiferen Mannesalter des Künstlers, stammen außer den noch später in Athen selbst oder benachbarten Städten erhaltenen Werken, wie den beiden Statuen der versöhnten Erinnyen in dem Heiligthume derselben am Areopag (*Polemon* Fr. 41. *Preller;* vergl. Urlichs Skopas' Leben und Werke S. 48 fg.), der Gruppe des Eros, Himeros und Pothos im Tempel der Aphrodite zu Megara (*Paus.* I, 43, 6) [82]), den Statuen der Athene Pronaos (oder Pronäa) und der Artemis Cukleia in Theben (*Paus.* IX, 10, 2; 17, 1), wahrscheinlich auch die meisten der von Plinius (N. H. XXXVI, 5, 25 seq.) als zu seiner Zeit in Rom befindlich genannten Werke, von denen die im Palatinischen Tempel aufgestellte Statue des Apollon als Kitharöden in langem Gewande (vergl. *Propert.* III, 29, 16), die nach einer

79) Ob dies Bryaxis war, wie Urlichs vermuthet, dürfte, da uns alle Anhaltspunkte zur Beurtheilung des individuellen Styls dieses Künstlers fehlen, eine unlösbare und daher ziemlich müßige Frage sein. 80) Siehe über ihn Brunn, Gesch. d. gr. K. I. S. 318 fg. und besonders Urlichs, Skopas' Leben und Werke. Greifswald 1863.

81) Da nach Pausanias der Gott als noch bartloser Jüngling gebildet war, so hat E. Curtius (Arch. Zeitung 1852. Nr. 38) mit dieser Gruppe ein aus Gortys auf Kreta stammendes Marmorrelief des Louvre, auf welchem neben dem thronenden Zeus nach seiner Deutung Hygieia und der jugendliche Asklepios dargestellt sind, verglichen; doch scheint es mir fraglich, ob nicht die dem Zeus zunächst stehende weibliche Figur mit der Prochoe vielmehr Hebe, der jugendliche, nur mit der Chlamys bekleidete Mann neben ihr, der mit der erhobenen Linken wahrscheinlich einen nur gemalten Speer aufstützte, Ares (oder Apollon) ist. 82) Gegen die Versuche Panofka's, eine Nachbildung des Himeros in erhaltenen Bildwerken nachzuweisen, vergl. Jahrb. f. Philol. Bd. 77. S. 103; Urlichs, Skopas S. 91 fg. Jedenfalls hatte der Künstler die drei so nahe verwandten Gestalten nicht nur durch verschiedenen Gesichtsausdruck, sondern auch durch Verschiedenheiten in der Bildung der Körper und der Bestügelung und durch besondere Attribute unterschieden; daß aber diese Unterscheidung mehr aus der subjectiven Auffassung des Künstlers als aus dem allgemeinen Volksglauben hervorgegangen war und daher ohne Namensbeischriften auch dem griechischen Beschauer nicht völlig klar gewesen wäre, scheinen mir die Worte des Pausanias (*εἰ δὴ διάφορά ἐστι κατὰ ταὐτὰ τοῖς ὀνόμασι καὶ τὰ ἔργα σφίσι*) anzudeuten.

sehr wahrscheinlichen Vermuthung von Urlichs (Skopas S. 63 fg.) ursprünglich im Tempel der Nemesis in Rhamnus gestanden hatte, uns nicht nur durch kleine Nachbildungen, auf Münzen des Augustus und Nero (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 32 n. 141 b u. c), sondern auch durch eine gute, jedenfalls der ersten Kaiserzeit angehörige Copie, eine in der sogenannten Villa des Cassius bei Tivoli gefundene, jetzt im Museo Pio-Clementino des Vatican aufgestellte lebensgroße Marmorstatue, welche den Gott in reichem, bis zu den Zehen herabfallendem Untergewand und langem über den Rücken in großartigem Faltenwurf herabwallendem Mantel, das etwas aufwärts gerichtete, mit träumerisch-sinnendem Ausdruck gebildete Haupt vom Lorbeer umlaubt, die große Prachtkithara an breitem von der rechten Schulter über die Brust reichendem Riemen tragend darstellt (Museo Pio-Clem. I, 16; Müller-Wieseler a. a. O. n. 141 a), genauer bekannt ist [83]). Auch von einem zweiten jener Werke, dem kolossalen sitzenden Ares in dem von D. Junius Brutus Callaicus geweihten Tempel des Gottes [84]), ist uns vielleicht eine Copie erhalten in der Statue der Villa Ludovisi (Müller Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 23. n. 250), welche den Gott darstellt, wie er nur mit der um die Schenkel geschlagenen Chlamys bekleidet auf einem Felsen sitzt, das etwas erhobene linke Knie mit beiden Händen (von denen die rechte das in der Scheide steckende Schwert hält) umschließend, also in völliger Unthätigkeit und ganz seinen eigenen Gedanken hingegeben (vergl. Stephani, Der ausruhende Herakles S. 143 fg.), wie auch im Antlitz der Ausdruck träumerischen Nachsinnens ausgeprägt ist; der Helm liegt unter seinem linken Fuße, neben dem rechten sitzt ein (nur zum Theil antiker) Eros, an den Felssitz ist der Schild angelehnt. In Athen endlich ist jedenfalls auch eine der berühmtesten Statuen des Meisters, in welcher die pathetische Richtung seiner Kunst am bestimmtesten hervortrat, entstanden, eine Mänade, die in verzückter Begeisterung, mit aufgelöstem Haar und zurückgeworfenem Haupte vorwärts stürmte, ein getödtetes Zicklein in der Hand (*Callistr.* Stat. 2; vergl. Urlichs, Skopas S. 60 fg.), ein Werk, von dem wir uns weniger nach den Mänadengestalten römischer Reliefs, als nach der trefflichen, aus Smyrna stammenden Marmorstatuette, welche eine mit einem Thierfell über dem Chiton bekleidete, in bakchischer Begeisterung vorwärts eilende Frauengestalt darstellt (Gerhard, Arch. Zeitung 1849. Nr. 1. Taf. I fg.; vergl. Stark, Niobe und die Niobiden S. 297 fg.), eine annähernde Vorstellung machen können.

Als der Künstler bereits in höherem Alter, etwa an der Schwelle der Siebenzig, stand, folgte er, wie schon oben (S. 453) berichtet, im Verein mit drei jüngeren Genossen, die sich wahrscheinlich unter seiner Leitung in Athen zu Künstlern herangebildet hatten, dem ehrenvollen Rufe der Artemisia zur Ausführung der Stulupturen am Mausoleion, fand aber während oder nach der Vollendung dieser Arbeit auch noch Zeit, für andere Orte Kleinasiens statuarische Werke auszuführen (vergl. *Paus.* VIII, 45, 5), wie Statuen der Athene und des Dionysos für Knidos, wo auch sein Genosse Bryaris eine Statue des Dionysos arbeitete (*Plin.* N. H. XXXVI, 5, 22) [85]), der Leto, die als Göttin mit dem Scepter, und der Ortygia, die als Amme der Kinder derselben, diese auf dem Arme tragend, dargestellt war, für einen Tempel im heiligen Haine Ortygia bei Ephesos (*Strab.* XIV. p. 640) [86]). Endlich sind noch einige im nördlichen Kleinasien befindliche Werke zu erwähnen, von denen wir es unbestimmt lassen müssen, welcher Periode der Thätigkeit des Künstlers sie angehören: die Statue des Apollon Smintheus mit einer Maus unter dem Fuße in Chryse an der Küste von Troas (*Strab.* XIII. p. 604), die Gruppe der Aphrodite und des Pothos auf der Insel Samothrake (*Plin.* N. H. XXXVI, 5, 25) [87]) und eine ursprünglich wol für das Giebelfeld eines Poseidontempels in Bithynien gearbeitete, sehr figurenreiche Gruppe, welche später in einem von Cn. Domitius Ahenobarbus am Circus Flaminius in Rom errichteten Tempel des Neptun stand: Poseidon, Thetis und Achilles, von Nereiden, die auf Delphinen und Hippokampen reiten, von Tritonen und sonstigen Meerwundern umgeben; *Plin.* a. a. O. §. 26, dazu Urlichs, Skopas S. 126 fg. [88]). Skopas hat

83) An die von Overbeck (G. d. gr. Pl. II. S. 12 fg.) in Aussicht gestellte Möglichkeit, „daß man später einmal sich entscheiden wird, eine ungleich vorzüglichere Statue in der Sammlung des Lord Egremont zu Petworth [Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 12. n. 133] als Nachbildung des Skopasischen Apollon anzuerkennen." kann ich schon deshalb nicht glauben, weil die Gewandung dieser Statue (die überhaupt keine *longa vestis* ist) von der auf den Münzen dargestellten gänzlich abweicht. 84) Die Combination, durch welche Urlichs (Skopas S. 118 fg.) eine Stadt im Gebiete von Pergamos als den ursprünglichen Standort dieser Statue nachzuweisen sucht, erscheint mir als äußerst unsicher.

85) Den Einfluß der Kunst des Skopas und Bryaris erkenne ich auch in der trefflichen, von Newton im Temenos der Demeter und Persephone in Knidos entdeckten Statue einer sitzenden Demeter, die in Hinsicht auf Schönheit des Ausdrucks und anmuthigen Fluß der Gewandung zu den schönsten uns erhaltenen Werken griechischer Kunst gehört (*Newton*, A history of discoveries etc. pl. 55), wenn es auch verwegen sein würde, sie für das Werk eines der beiden Künstler selbst zu halten. Vergl. auch Urlichs, Skopas S. 160 fg. 86) Vergl. Urlichs, Skopas S. 114 fg., dessen Ansicht, daß diese Statuen vor dem Brande des auf der andern Seite der Stadt gelegenen großen Tempels, also vor Ol. CVI, 1, aufgestellt worden seien, weil nachher die Epheser ihre Mittel zusammenzunehmen mußten, um den Verlust zu ersetzen, ich nicht theilen kann, da es mir wahrscheinlicher scheint, daß Skopas und Praxiteles gleichzeitig von Halikarnassos aus nach Ephesos kamen. 87) Urlichs (Skopas S. 98 fg.) nimmt an, daß diese Gruppe und die Statue in Troas schon früher, Ol. CI—CII, entstanden seien, wie mir scheint ohne ausreichenden Grund. 88) Mit Recht erklärt sich derselbe gegen die Ansicht Welcker's (Alte Denkmäler I. S. 204 fg.), daß den Gegenstand dieser Composition die Ueberbringung der Waffen an Achill gebildet habe; denn abgesehen davon, daß es unwahrscheinlich ist, daß Plinius die Waffen in den Händen der Nereiden, wenn sie vorhanden gewesen wären, nicht erwähnt hätte, wäre die Anwesenheit des Poseidon bei dieser Scene völlig zwecklos. Wenn aber Urlichs selbst (S. 149) als Inhalt der Darstellung den Moment bezeichnet, „worin Poseidon

durch dieses Werk ohne Zweifel im Wesentlichen den idealen Typus dieser Seedämonen für die griechische Kunst festgestellt; in welch' hohem Sinne er sie auffaßte, wie er mit der reizenden Anmuth, dem weichen Fluß der Linien in den jugendlichen Körpern der Nereiden, mit den halbthierischen, aber kräftigen und höchst charakteristischen Gestalten der Tritonen einen tieferen geistigen Ausdruck, den einer leisen Wehmuth im Antlitz, zu verbinden wußte, das zeigt am besten ein treffliches, großes Marmorrelief der münchener Glyptothek (Nr. 116 des Kataloges von Schorn), den Hochzeitszug des Poseidon und der Amphitrite im Geleit von Tritonen und Nereiden darstellend, das unter allen uns erhaltenen Werken dieser Art die künstlerische Auffassung des Skopas am besten wiederspiegelt; s. O. Jahn in den Berichten der Sächs. Ges. d. Wiss. 1854. S. 160 fg. Taf. III—VIII.

Dem Skopas steht in Hinsicht auf die Richtung seiner Kunst zunächst, übertrifft ihn aber noch wenn nicht an Ruhm, so doch an Fruchtbarkeit und an Mannichfaltigkeit seiner künstlerischen Schöpfungen Praxiteles aus dem attischen Demos Eresidä (Roß, Arch. Aufsätze I. S. 173), wahrscheinlich der Sohn des Bildhauers Kephisodotos (vergl. oben S. 451 und Brunn, G. d. gr. K. I. S. 269), von dem er wol auch den ersten Unterricht in der Kunst erhielt; daß aber hauptsächlich Skopas auf seine künstlerische Entwickelung einen bedeutenden Einfluß geübt hat, ist bei der engen Verwandtschaft seiner Kunstschöpfungen mit denen des älteren Meisters unzweifelhaft, wenn es auch fraglich bleibt, ob er als Schüler desselben im engeren Sinne bezeichnet werden darf. Der Hauptschauplatz seiner Thätigkeit war Athen [89]) und die benachbarten Ortschaften, wie namentlich Megara, das besonders reich an Werken von ihm war, und einige Städte Böotiens (Platää, Thespiä, Theben und Lebadeia); die wenigen Werke, welche einige Orte des Peloponnes (Mantineia, Olympia und Elis) von ihm besaßen, können recht wol bei ihm in Athen bestellt und dort von ihm ausgeführt worden sein, ohne daß wir wenigstens einen längeren Aufenthalt im Peloponnes voraussetzen brauchen. Dagegen dürfte die Nachricht, daß er mit an dem Skulpturschmuck des Mausoleion gearbeitet habe (*Vitruv.* Praef. VII), wenigstens in soweit auf Wahrheit beruhen, daß er mit Skopas und dessen Genossen sich zur Ausführung dieses Werkes nach Karien begab; wahrscheinlich aber hat er dort seinen Entschluß geändert, seinen Antheil an jener Arbeit dem Timotheos übertragen und lieber größeren statuarischen Aufgaben im Auftrage benachbarter Städte sich gewidmet; damals, also etwa zwischen Ol. CVIII und CX, mag die von den Koern bestellte Aphrodite und die gleichzeitig damit vollendete nackte, welche die Knidier erwarben, eine dritte Aphroditestatue für ein Heiligthum des Adonis in Alexandreia am Latmos, die Reliefs am Altar des Artemistempels in Ephesos [90]) und die Statue des Eros für Parion in der Propontis entstanden sein. Um Ol. CX scheint Praxiteles nach Athen zurückgekehrt zu sein, wo er jedenfalls bis an seinen Tod — über dessen Zeit wir ebenso wenig unterrichtet sind, als über die des Beginnes seiner Künstlerlaufbahn, wenn man nicht darauf das von Plinius (N. H. XXXIV, 19, 50) gegebene Datum Ol. CIV beziehen will — verblieb. In diese reifste Periode seines Schaffens fallen wahrscheinlich zwei Werke, welche er für den Tempel der Hera in Platää arbeitete, da man vermuthen darf, daß dieselben erst nach der kurz nach der Schlacht bei Chäroneia (Ol. CX, 3) erfolgten Rückkehr der vertriebenen Platäer in ihre Stadt bestellt und ausgeführt worden sind: die kolossale Statue der Hera Teleia [91]) aus pentelischem Marmor und eine Gruppe (oder ein Relief?) aus gleichem Material, Rhea, dem Kronos einen in Windeln gewickelten Stein anstatt des Zeuskindes darreichend. Sonst ist uns über die Lebensverhältnisse des Künstlers Nichts überliefert, außer einigen Anekdoten über sein Verhältniß zu der berühmten Hetäre Phryne, die ihm nicht nur als Modell zu einigen seiner berühmtesten Statuen gedient haben soll, sondern auch in zwei Protraitstatuen von ihm dargestellt worden war, deren eine, aus Marmor, in Thespiä, die andere, von vergoldetem Erz, als Weihgeschenk der Phryne auf einer

seiner Verheißung gemäß der Thetis ihren göttlichen Sohn nach dessen Tode wieder gibt, um ihn seinem seligen Leben als einen herrlichen Sohn des Meeres zuzuführen," und als Zeugniß für eine solche Verheißung eine Stelle des Quintus Smyrnäus (III, 766 seq.) anführt, so übersieht er, daß in dieser Stelle Poseidon der trauernden Thetis nur verspricht, er wolle ihrem Sohne, der nicht unter den Todten, sondern unter den Göttern weilen werde, die Insel Leuke als Geschenk geben, wo die umwohnenden Völker ihn gleich dem Poseidon selbst ehren würden; von einer Zurückgabe des Achilleus aber an seine Mutter durch Poseidon ist nirgends die Rede. Wir müssen also an der Ansicht Böttiger's, daß Skopas die Ueberführung des Achill nach der Insel Leuke durch Poseidon und Thetis darstellte, festhalten, und erklären die Betheiligung des Poseidon an diesem Zuge mit Urlichs als Anerkennung der Aufnahme Achill's unter die Meergottheiten. — Sehr ansprechend ist die Vermuthung Urlichs' (S. 147), daß die anmuthige Statue einer auf einem Delphin sitzenden, mit durchsichtigem Chiton und Schleier, der in weitem Bausch hinter ihrem Rücken flattert, bekleideten Nereide in Venedig (*Zanetti.* Antiche statue di Venezia II. tv. 38) die Copie einer Statue aus dem Cyclus des Skopas sei.

89) Daß auch eine Anzahl der von Plinius (XXXIV, 19, 69 und XXXVI, 5, 23) theils ohne Ortsangabe, theils als in Rom befindlich aufgeführten Werke des Künstlers ursprünglich in Athen aufgestellt waren, hat Urlichs nachgewiesen in den „Observationes de arte Praxitelis." Würzburg 1858.

90) So glaube ich die Worte des Strabon (XIV. p. 641): *τὸν δὲ δὴ βωμὸν εἶναι τῶν Πραξιτέλους ἔργων ἅπαντα σχεδόν τι πλήρη*, auffassen zu müssen. Daß diese Arbeiten für den nach dem Brande (Ol. CVI, 1) wiederhergestellten Tempel ausgeführt worden sind, hat schon Brunn, G. d. gr. K. I. S. 336 richtig bemerkt. 91) Auf diese Statue ist jedenfalls der auf einer Münze von Platää (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 30. n. 134) dargestellte Kopf der Göttin zu beziehen, während die Annahme, daß uns in einer Statue des Vatican (ebendas. II. Taf. 4. n. 56) eine Nachbildung derselben erhalten sei, wenigstens sehr unsicher, die Vermuthung von Friederichs (Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1856. Nr. 1), daß die berühmte Ludovisische Büste (s. oben S. 445) auf das Werk des Praxiteles zurückzuführen sei, ebenso haltlos ist als die von demselben Gelehrten (a. a. O.) versuchten chronologischen Bestimmungen für einzelne Werke des Künstlers, gegen welche ich mich schon in den Jahrbüchern für Philol. Bd. 77. S. 106 fg. ausgesprochen habe.

Säule in Delphoi stand; s. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 342 fg. Als charakteristisch endlich für die große Sorgfalt, welche er auch auf die technische Vollendung seiner Werke verwandte, mag die Notiz angeführt werden, daß er die Technik der enkaustischen Malerei, der er sich zur Bemalung einzelner Theile des Körpers und der Gewandung seiner Marmorstatuen (*circumlitio*, s. oben S. 409) bediente, vervollkommnet haben soll (*Plin.* N. H. XXXV, 39, 122) und sogar an manchen seiner Statuen, auf die er besonderen Werth legte, diese Bemalung durch den berühmten Maler Nikias ausführen ließ (*Plin.* ib. 40, 133). Ueberhaupt war er glücklicher und berühmter in der Marmorbildnerei, obwol man auch eine nicht geringe Anzahl bedeutender Erzwerke von ihm kannte; s. *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 69.

Von den außerordentlich zahlreichen Werken des Künstlers sind, in Hinsicht auf den Gegenstand der Darstellung, weitaus die meisten Götterbilder, und zwar, abgesehen von einigen wenigen, figurenreichen Gruppen, die aber selbst nicht eigentliche, zu einem Ganzen verbundene Gesammtcompositionen, sondern nur Aneinanderreihungen von Einzelstatuen oder kleineren Gruppen bildeten, wie die Kämpfe des Herakles in den Giebelfeldern des Herakleion in Theben (*Paus.* IX, 11, 6; vergl. Welcker, Alte Denkmäler I. S. 207 fg.), die Statuen der zwölf Götter in einem Tempel zu Megara (*Paus.* I, 40, 3) und die von Mummius aus Thespiä nach Rom gebrachten und dort vor dem Tempel der Felicitas aufgestellten Erzbilder der Töchter des Thespios (*Cic.* in Verr. IV, 2, 4; *Plin.* XXXIV, 19, 69; XXXVI, 5, 39), lauter Einzelstatuen oder Gruppen aus wenigen Figuren, die wieder vorzugsweise gewissen Götterkreisen, besonders dem Apollinischen, Dionysischen, Demetrischen und Aphrodisischen entnommen sind. Indem wir auf die vollständige Uebersicht aller der uns bekannten Werke bei Brunn (G. d. gr. K. I. S. 337 fg.) verweisen, wollen wir hier nur die Hauptgestalten aus den erwähnten Kreisen hervorheben. Unter den Apollonstatuen ist uns die unter dem Namen des „Eidechsentödter" (σαυροκτόνος) bekannte Erzstatue [92]) in mehren Copien in Marmor und einer freilich künstlerisch unbedeutenden in Erz (vergl. Welcker, Alte Denkmäler I. S. 406 fg.) erhalten; in Gruppen mit Artemis und Leto hatte der Künstler den Gott im Tempel des Apollon Prostaterios in Megara (*Paus.* I, 44, 2) und im Heiligthume der Leto in Mantineia (*Paus.* VIII, 9, 1) dargestellt. Eine Statue der brauronischen Artemis auf der athenischen Akropolis stellte die Göttin als schöne Jungfrau, mit besonders reizendem zum Kuß einladendem Munde dar (*Paus.* I, 23, 7; vergl. *Petron.* Sat. c. 126) [93]). Aus dem Dionysischen Kreise sind außer einer Tempelstatue des Gottes in Elis (*Paus.* VI, 26, 1) und einem von Kallistratos (Stat. 8) beschriebenen Erzbilde desselben, welches den Gott in zarten, ja weichlichen Körperformen darstellte, mehre Satyrstatuen hervorzuheben: eine, zu einer Gruppe mit Dionysos und Methe gehörig, von solcher Berühmtheit, daß man ihn schlechtweg „den Berühmten" (περιβόητον, s. *Plin.* XXXIV, 19, 69) nannte; ein anderer Satyr in Knabengestalt war mit zwei von einem unbedeutenderen Künstler, Thymilos, gearbeiteten Statuen, einem Dionysos, dem er den Becher darreichte und einem Eros, zu einer in einem kleinen Tempelchen der Dreifußstraße in Athen aufgestellten Gruppe vereinigt (*Paus.* I, 20, 2); ein dritter, den der Künstler selbst als eins seiner bedeutendsten Werke anerkannt haben soll, stand in einem andern Tempelchen derselben Straße als Einzelstatue und wurde daher gewöhnlich als „der Satyr an der Dreifußstraße" (ὁ ἐπὶ τριποδῶν σάτυρος) bezeichnet (*Paus.* a. a. O. §. 1; *Athen.* XIII. p. 591 b); auf diesen ist wahrscheinlich die in zahlreichen Exemplaren, unter denen das capitolinische (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 35. n. 143) den ersten Platz verdient, erhaltene Darstellung eines jugendlichen Satyrs von edeln, nur durch die Bildung der Ohren das thierische Element andeutenden Formen, der in behaglicher Ruhe an einen Baumstamm gelehnt, in der einen Hand die Flöte hält, zurückzuführen; vergl. Stark, Arch. Studien S. 18 fg.; Friederichs Praxiteles S. 12 fg. Dem Kreise der Demeter gehört zunächst eine Gruppe in einem Tempel dieser Göttin in Athen an, welche dieselbe mit Kora und Jakchos verbunden darstellte und in welcher die Statue des Jakchos, ähnlich wie die des Satyrs in der Gruppe mit Dionysos und Methe, sich einer besondern Berühmtheit erfreute (*Paus.* I, 2, 4; *Cic.* in Verr. IV, 60, 135); ferner eine Erzgruppe, der Raub der Kora, und wahrscheinlich als Gegenstück dazu gebildet, eine Catagusa, d. h. Demeter ihre Tochter, nachdem sie die festgesetzte Zeit auf der Oberwelt verweilt hat, zu ihrem Gatten in die Unterwelt zurückführend (*Plin.* XXXIV, 19, 69) [94]), endlich eine später in den Servilischen Gärten in Rom aufgestellte Marmorgruppe, welche Demeter mit Triptolemos und der Hore des Frühlings (nach römischer Auffassung Flora) darstellte (*Plin.* XXXVI, 5, 23; vergl. *Urlichs*, Observationes de arte Praxitelis p. 13). Am bekanntesten endlich sind die dem Kreise der Aphrodite angehörigen Statuen, und zwar unter den mehrfachen Bildungen der Göttin selbst die von den Knidiern erworbene und in einer an der Vorder- und Rückseite mit Thüren versehenen Kapelle aufgestellte Marmorstatue [95]), welche die mit aller

92) Der von *Martial.* Ep. XIV, 172 erwähnte „Sauroctonos Corinthius" ist wol nur eine kleine Nachbildung der Statue, etwa als Tafelaufsatz aus korinthischem Erz. 93) Friederichs (Praxiteles und die Niobegruppe S. 99 fg.) nimmt ohne Grund die aus dem Palast Colonna nach Berlin gelangte Artemisstatue (abgebildet auf dem Titelkupfer seines Werkes) als Nachbildung derselben in Anspruch.

94) Die von Stephani (Compte-rendu de la commission impér. archéol. 1859. p. 71 seq.) gegebene Erklärung der Catagusa als der den Jakchos in die Unterwelt hinabführenden Kora scheint mir ganz außerhalb des Ideenkreises der antiken Kunst zu liegen. 95) Nach *Lucian.* Jup. trag. 10 aus pentelischem, nach den pseudolucianischen Amores 13 aus parischem Marmor; das letztere Zeugniß scheint, obschon uns die Persönlichkeit seines Urhebers unbekannt ist, doch sowol wegen der jedenfalls auf Autopsie beruhenden genauen Schilderung der Statue als wegen der

Fülle sinnlichen Reizes ausgestattete Göttin ganz unbekleidet, mit der rechten Hand die Schaam leicht verhüllend, mit der linken das Gewand auf ein Badegefäß legend, den Kopf etwas nach Links gewendet, mit stolzem, fast übermüthigem Lächeln und heiterem, liebesehnendem Ausdruck des Auges darstellte, wie dies außer der kleinen Nachbildung auf Münzen von Knidos (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 35. n. 146 a) besonders die enthusiastische Beschreibung in den pseudolucianischen *Ἔρωτες* (§. 13 fg.) und die Schilderung des Kopfes und Gesichtsausdruckes in den Lucianischen *Εἰκόνες* (§. 6) zeigen, Schilderungen, die ebenso wie die Erzählung von der Befleckung der Statue durch einen liebeerfüllenden Jüngling (*Ἔρωτες* §. 15 fg.; *Plin.* XXXVI, 4, 21) bei unbefangener Prüfung zu der Ueberzeugung führen müssen, daß der Eindruck des Werkes auf den Beschauer wesentlich der des gewaltigsten sinnlichen Reizes einer vollendeten, ihrer Unwiderstehlichkeit bewußten Schönheit war. Dafür sprechen auch noch die freilich gewiß nicht entfernt an das Original hinanreichenden Nachbildungen (vergl. Stark in den Berichten der Sächs. Ges. d. Wiss. 1860. S. 51 fg.). Kaum weniger berühmt war die von Phryne nach Thespiä gestiftete Statue des Eros aus pentelischem Marmor mit vergoldeten Flügeln (*Paus.* IX, 27, 3; *Julian.* Or. 2. p. 54 c. *Spanh.*), um deren willen zahlreiche Fremde nach Thespiä wallfahrteten, bis zuerst Caligula, dann, nachdem Claudius sie zurückgegeben, Nero das böotische Landstädtchen dieser seiner Hauptzierde beraubte und sie in Rom aufstellte, wo sie unter Titus verbrannte; Thespiä suchte den Verlust durch eine Copie von der Hand des Atheners Menodoros zu ersetzen (*Paus.* a. a. O.). Vielleicht ist auch uns eine Copie des Originals in der schönen, leider fragmentirten Statue des Vaticans aus Centocelle (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 35 n. 144) erhalten [96]); wenigstens trägt diese unter allen auf uns gekommenen Erosbildern am deutlichsten den Charakter der jüngeren attischen Schule; doch kann sie freilich auch auf eine andere Erosstatue des Praxiteles, wie die von Parion (oben S. 457; vergl. *Plin.* XXXVI, 4, 23), oder die von Verres dem C. Heius Mamertinus in Messana geraubte (*Cic.* in Verr. IV, 2, 4 seq.), oder auch, da wir nicht im Stande sind, die charakteristischen Unterschiede der Kunst des Skopas und Praxiteles mit Bestimmtheit anzugeben, auf ein Werk des ersteren zurückgeführt werden.

Außer den Götterbildern und den schon erwähnten Portraitstatuen der Phryne [97]) wollen wir endlich noch einiger Genre- oder Situationsbilder gedenken, weil sie für die künstlerische Richtung des Praxiteles überhaupt bezeichnend sind: die Erzstatuen einer Kranzträgerin und eines Mädchens oder einer Frau, die sich ein Armband anlegt (*στεφάνουσα* oder *στεφανηφόρος* und *ψελιουμένη Plin.* N. H. XXXVI, 19, 70; vergl. O. Jahn, Arch. Zeitung 1850. Nr. 17. S. 192) [98]) für feine Vorliebe für anmuthig bewegte Frauengestalten, die als Gegenstücke gearbeiteten Erzbilder einer weinenden Ehefrau und einer lachenden Hetäre (*Plin.* a. a. O.) für die Feinheit in der Ausprägung der Gemüthsbewegungen.

Was nun den künstlerischen Charakter des Praxiteles überhaupt anlangt, über welchen in der neueren Zeit mehrfache, zum Theil ziemlich heftige Debatten geführt worden sind [99]), so ging das Hauptbestreben des Künstlers dahin, die Schönheit besonders des jugendlichen männlichen und des weiblichen Körpers in idealer Reinheit, frei von allen Zufälligkeiten der einzelnen Erscheinungen, aber mit besonderer Rücksicht auf die Wirkung, welche sie auf die Sinne und das Gemüth des Beschauers ausübt, darzustellen; aber er begnügte sich nicht mit einer kalten, seelenlosen, blos körperlichen Schönheit, sondern er wußte auch die Seelenbewegungen in musterhafter Weise im Ausdruck des Antlitzes wie in Stellung und Haltung der ganzen Figur auszuprägen. Allerdings waren es vorwiegend die milderen Affecte, die er sich zum Vorwurf wählte; daß ihm aber auch die Darstellung der stärkeren, der eigentlichen *πάθη ψυχῆς*, im hohen Grade gelang, beweist außer bestimmten Zeugnissen der Alten (s. besonders *Diod.* XXVI. fr. 1) schon der Umstand, daß die Urheberschaft eines Werkes, in welchem das höchste Pathos in meisterhafter Weise zur Erscheinung gebracht ist, der Gruppe der Niobe inmitten ihrer sterbenden Kinder, welche ursprünglich für einen kleinasiatischen, wahrscheinlich kilikischen Apollontempel gearbeitet, durch C. Sossius nach Rom gebracht und dort im Tempelbezirk des Apollo Sossianus aufgestellt war, in den Augen der römischen Kunstkenner selbst zwischen Praxiteles und Skopas streitig war (*Plin.* N. H. XXXVI, 5 28, wogegen die bestimmten Zeugnisse später Epigramme für Praxiteles durchaus nicht ins Gewicht fallen können). Eine sichere Entscheidung der auch von den neueren Kunstforschern viel behandelten Streitfrage [1]) scheint mir, gegenüber dem Schwanken

in dem beigefügten *οἶμαι* sich aussprechenden Unbestimmtheit des ersteren mehr Glaubwürdigkeit zu verdienen. Zugleich wird dadurch meine oben (S. 457) ausgesprochene Vermuthung, daß die Statue nicht in Athen, sondern in Karien gearbeitet ist, unterstützt.

96) Die treffliche Erosstatue von der atheniſchen Akropolis im britischen Museum (Marbles of the British Mus. IX. pl. 2 seq.; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 35. n. 145) ist gewiß nicht eine Copie eines Praxitelischen Werkes, sondern ein Originalwerk eines griechischen Künstlers aus der Zeit nach Praxiteles, vielleicht aus der Schule des Lysippos. 97) Die Annahme, daß Praxiteles auch eine Erzgruppe des Harmodios und Aristogeiton gefertigt habe (Brunn I. S. 343), beruht gewiß nur auf einem groben Irrthum des Plinius (N. H. XXXIV, 19, 70), da nirgends von einer dritten Gruppe außer denen des Antenor und Kritios (vergl. oben S. 417 u. 419) die Rede ist.

98) Urlichs (Disputatio critica de numeris et nominibus propriis in Plinii naturali historia p. 12 seq.) fügt als drittes Seitenstück dazu eine Canephore; allein mir scheint die Annahme, daß das *ephoram* des Cod. Bamb. nur eine Dittographie zu *stephusam* (stephanephoram) sei, viel wahrscheinlicher. 99) Vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 345 fg.; Friederichs, Praxiteles und die Niobegruppe. Leipzig 1855; Brunn, Rhein. Mus. N. F. XI. S. 161 fg.; Overbeck, G. d. gr. Pl. II. S. 37 fg. und meine Bemerkungen in den Jahrbüchern für Philol. Bd. 77. S. 104 fg.

1) Vergl. jetzt über alles die Niobegruppe Betreffende das um-

der alten Kenner, welche die Originalgruppe vor Augen hatten, unmöglich; doch möchte hauptsächlich der Umstand, daß wir hier eine völlig in sich abgerundete, zu einem Ganzen abgeschlossene Gruppe vor uns haben, während die uns bekannten größeren Compositionen des Praxiteles nur aus lose verbundenen, einfach an einander gereihten Scenen bestanden, für Skopas als Urheber des Werkes geltend zu machen sein. Obwol nämlich weder die Originalgruppe noch eine vollständige Copie derselben von der Hand eines Künstlers auf uns gekommen ist — denn die bekannte im Jahre 1583 in einer Vigna an der Via Labicana in der Nähe der lateranischen Kirche in Rom [2]) zugleich mit mehren anderen Statuen ausgegrabene, jetzt in Florenz befindliche Statuenreihe ist weder eine vollständige Nachbildung der ursprünglichen Gruppe, noch von einem Künstler gefertigt, sondern ohne Zweifel durch einen römischen Kunstfreund aus von verschiedenen Seiten her zusammengekauften Copien der einzelnen Figuren zusammengestellt —, so sind uns doch theils in der eben erwähnten florentiner Statuenreihe, theils in Einzelstatuen oder kleineren Gruppen anderer Museen Nachbildungen der meisten einzelnen Bestandtheile derselben erhalten, sodaß wir die ursprüngliche Composition der von beiden Enden her pyramidal sich aufbauenden Gruppe wenigstens mit annähernder Sicherheit wieder herzustellen vermögen. Die Mitte nahm ohne Zweifel die erhabene Gestalt der Mutter, in deren Antlitz der tiefste Seelenschmerz mit edlem Stolze verbunden in meisterhafter Weise ausgeprägt ist [3]), mit der in ihren Schooß geflüchteten jüngsten Tochter ein; außer dieser besitzen wir noch zwei kleinere Gruppen, die des Pädagogen mit dem jüngsten Sohne, welche rechts, und die eines Sohnes, der eine niedergesunkene Tochter zu schützen sucht, die links (vom Beschauer), aber beide nicht unmittelbar neben der Mittelgruppe, sondern durch dazwischen stehende Figuren von ihr getrennt, aufgestellt waren; als solche sind mit großer Wahrscheinlichkeit vier erwachsene Töchter anzunehmen, von denen jedoch nur drei noch mit Sicherheit in Copien sich nachweisen lassen [4]); eine siebente todt ausgestreckt am Boden liegende Tochter ist zwar nicht erhalten, aber wegen der Symmetrie mit dem einen in gleicher Stellung gebildeten Sohne als Abschluß der Composition am linken Ende mit Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen. Vollständig erhalten sind die Söhne; außer den drei bereits erwähnten noch vier, zwei hastig vorwärts eilend, zwei auf die Kniee gesunken, welche zunächst den Enden der Composition, zwischen die am Boden liegenden Figuren und die Gruppe des Pädagogen mit dem Knaben und des die Schwester schützenden Bruders zu stellen sind. Freilich scheint es mir von der einen, jetzt allgemein zu der Niobegruppe gezählten florentiner Statue, dem nicht mit den übrigen zusammen gefundenen sogenannten Narkissos (Stark Taf. XIII, 3), nicht ganz zweifellos, ob sie die genaue Copie einer Figur aus der von Plinius gesehenen Gruppe ist, da wir noch eine Statue besitzen, die nach der Meisterschaft der Ausführung, der lebenswarmen, idealen Weichheit des zarten jugendlichen Körpers, vollgültigen Anspruch darauf hat, für ein Originalwerk des Skopas oder Praxiteles gehalten zu werden und für welche, trotz verschiedener neuerer Erklärungsversuche [5]), noch immer keine passendere Deutung gefunden worden ist, als die eines auf die Kniee gesunkenen Sohnes der Niobe, der durch die Wendung des Oberkörpers nach Links und durch Emporstrecken der Arme die von Oben her kommenden Geschosse abzuwehren sucht; ich meine die unter dem Namen des Ilioneus bekannte Statue der münchener Glyptothek (Lützow, Münchener Antiken Taf. 15—17). Ist diese Deutung die richtige, so haben wir in dieser leider des Kopfes und der Arme entbehrenden Statue den einzigen Rest der Originalgruppe, in allen übrigen uns erhaltenen Statuen der Niobe, ihrer Töchter und Söhne (zu denen allerdings der sogenannte Narkissos ohne Zweifel zu rechnen ist) nur mehr oder weniger getreue Copien der einzelnen Bestandtheile derselben zu erkennen.

Unter den Zeitgenossen des Skopas und Praxiteles sind zunächst die Mitarbeiter am Skulpturschmucke des Mausoleion zu erwähnen, Timotheos, Bryaxis und Leochares, unter denen der letztere, hauptsächlich Erzgießer, sowol durch die große Zahl seiner Werke, wofür außer den Erwähnungen bei alten Schriftstellern nicht wenige neuerdings in Athen gefundene Inschriften zeugen (vergl. Brunn, Gesch. d. gr. K. I. S. 389 fg.; Rhein. Mus. N. F. X. S. 519; Bullettino 1861. N. VII.

---

fangreiche Werk von Stark, Niobe und die Niobiden. Leipzig 1863, dem in Betreff des Urhebers (Skopas) und ursprünglichen Standortes auch Urlichs (Skopas S. 155 fg.) beistimmt.

2) Die Belege bei Stark, Niobe S. 216 fg. 3) Diese Gestalt gehört zu den besten der florentiner Statuenreihe, wird jedoch durch den im Besitz des Lord Yarborough befindlichen kolossalen Kopf (Specimens of ancient sculpture I. pl. 35—37) noch übertroffen. 4) Die weitaus vorzüglichste darunter ist die mit flatterndem Gewande fliehende im Museo Chiaramonti (s. oben S. 455), bei deren Bildung dem Künstler die Iris des östlichen Parthenongiebels (Marbles of the Brit. Mus. VI. pl. 6 u. 7) vorgeschwebt zu haben scheint.

5) Vergl. besonders Stark, Niobe S. 255 fg., der einen den rasenden Vater um Schonung anflehenden Sohn des Herakles, und Overbeck in den Berichten der Sächs. Ges. d. Wiss. 1863. S. 1 fg., der den von Achilleus mit dem Todesstreiche bedrohten Troilos oder auch den vom Vater verfolgten Sohn des Lykurgos darin erkennen will. Der als Hauptgrund gegen die Beziehung unserer Statue auf einen Niobiden geltend gemachte gänzliche Mangel der Bekleidung scheint mir nicht von wesentlicher Bedeutung; denn auch bei dem ausgestreckt liegenden Niobiden (Stark Taf. XIII, 2; ein besseres Exemplar der münchener Glyptothek bei Lützow, Münchener Antiken Taf. 14) ist der Körper völlig entblößt und das Gewand nur als Unterlage behandelt; und warum konnte nicht der Künstler gerade bei dem Sohne, den er in vollem Glanze zarter Jugendschöne zeigen wollte, das Gewand ganz weglassen? — Ein Beispiel für die Freiheit, mit welcher man beim Copiren der einzelnen Statuen der Originalgruppe verfuhr, bietet die Statue eines Niobiden in der Sammlung des Herzogs von Alba in Madrid (Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 246. Nr. 569; Stark, Niobe S. 253), welche eine Art Mittelstellung einnimmt zwischen dem aufs linke Knie gesunkenen florentiner Niobiden (Stark Taf. XVII, 11) und dem Ilioneus.

p. 138), als auch durch die Mannichfaltigkeit der von ihm behandelten Stoffe beachtenswerth ist; denn einerseits bildete er Götter, wie den Zeus in zwei Einzelstatuen und in einer Gruppe mit dem athenischen Demos [6]), den Apollon ebenfalls mehrfach, eine kolossale akrolithe Tempelstatue des Ares für den Tempel desselben auf der Akropolis von Halikarnassos (die allerdings von Anderen für ein Werk des Timotheos gehalten wurde, s. *Vitruv.* II, 8, also jedenfalls aus dem Kreise der am Mausoleion beschäftigten Künstler hervorgegangen ist), andererseits Portraits von Menschen, und zwar theils von athenischen Privatleuten [7]), theils von der makedonischen Königsfamilie im Auftrage des Philippos und Alexandros; endlich eine schon durch die Kühnheit und Neuheit der Erfindung merkwürdige Gruppe: den Adler, der in seinen Fängen den Ganymedes zum Zeus emporträgt (*Plin.* N. H. XXXIV, 19, 79; *Tatian.* ad Gr. 66; vergl. über die uns erhaltenen, unter einander nicht ganz übereinstimmenden Darstellungen dieses Gegenstandes O. Jahn, Archäol. Beiträge S. 19 fg.; Overbeck, G. d. gr. Pl. II. S. 51 fg.). Mit Leochares arbeitete, vielleicht als sein Schüler, an einer Gruppe von Portraitstatuen auf der athenischen Burg gemeinsam Sthenis aus Olynthos, der außerdem einige Statuen olympischer Sieger, eine Gruppe weinender, betender und opfernder Frauen, die doch wol zu einer Gruppe gehörigen Statuen der Demeter, des Zeus und der Athene, und eine vielbewunderte Statue des in Sinope göttlich verehrten Gründers dieser Stadt, des Autolykos — letztere vielleicht ebenfalls in Gemeinschaft mit oder unter der Anleitung des Leochares; vergl. Brunn I. S. 387. 391 — gefertigt hatte. Portraitstatuen, die überhaupt seit Philippos und Alexandros von Makedonien, mit dem mehr und mehr gesteigerten Hervortreten des Individuums gegenüber dem Gemeinwesen, ein immer häufigerer Gegenstand der künstlerischen Thätigkeit werden, arbeitete damals auch der Erzbildner Silanion aus Athen (*Paus.* VI, 4, 5; 14, 11), ein Autodidakt, der aber selbst einen Schüler, Zeuriades, bildete (*Plin.* N. H. XXXIV, 19, 51), und zwar theils eigentliche Portraits von Zeitgenossen, in denen er die Charaktereigenthümlichkeit derselben in trefflicher Weise auszuprägen wußte, wie von dem Bildhauer Apollodoros (vielleicht dem bekannten Schüler des Sokrates, der sich nach dem Tode dieses seines Lehrers der Kunst zugewandt haben mag; vergl. Hertz, Arch. Anzeiger 1858. Nr. 120. S. 246* fg.), vom Philosophen Platon [8]) und einigen olympischen Siegern, theils mehr idealisirte oder doch der Portraitähnlichkeit ferner stehende Darstellungen längst Verstorbener, wie eine treffliche Statue der Sappho, die Verres aus dem Prytaneion in Syrakus fortschleppte, und eine andere der Korinna. Einen ähnlichen, mehr idealen Charakter trugen dann jedenfalls auch seine heroischen Statuen, wie die des Theseus und des Achilles, während er bei einer demselben Gebiete angehörigen Frauenstatue, der der sterbenden Jokaste, sich durch das Streben nach falscher Naturwahrheit zu einer die Grenze der Kunst überschreitenden technischen Spielerei verleiten ließ; er soll nämlich bei dem Gusse derselben dem Erze Silber beigemischt haben, um dadurch die Farbe des Todes auf den Wangen der Statue hervorzubringen (*Plut.* De aud. poet. 3; Quaest. Symp. V, 1, 2) [9]). Endlich ist, um einige unbedeutendere Künstler zu übergehen, noch Polyktes zu erwähnen, der außer einer Portraitstatue des Alkibiades (*Dio Chrys.* Or. XXXVII, 40) einen im Alterthum hoch berühmten Hermaphroditen in Erz gebildet hatte (*Plin.* N. H. XXXIV, 8, 80), und daher mit Wahrscheinlichkeit als der Begründer des von der späteren Kunst mehrfach mit verschiedenen Modificationen der Stellung wiederholten Typus dieser ursprünglich orientalischen, insbesondere karischen Göttergestalt zu betrachten ist; vergl. Jahrbücher für Philol. Bd. 87. S. 99 fg.

Den Uebergang von der attischen zu der jüngeren argivisch-sikyonischen Bildnerschule bildet in gewissem Sinne der Korinthier Euphranor [10]), ein ebenso wol durch seine Vielseitigkeit — er war Erz- und Marmorbildner, Ciseleur, Maler und auch Schriftsteller über Symmetrie und Farben — wie durch seine Tüchtigkeit in jedem der von ihm betriebenen Kunstzweige ausgezeichneter Künstler. Während er in der Malerei den Thebaner Aristeides zum Lehrmeister hatte, scheint er in der Plastik seinen eigenen Weg gegangen zu sein; denn obschon er sich jedenfalls längere Zeit in Athen aufgehalten hat, wo die Halle des Zeus Eleutherios drei Gemälde und der Tempel des Apollon Patroos eine Tempelstatue

6) Diese hinter der langen Halle im Peiräeus aufgestellte Gruppe (*Paus.* I, 1, 3) ist dadurch von besonderer Wichtigkeit, weil sie neben der Gruppe der Hellas und Arete von Euphranor das erste Beispiel statuarischer Darstellung rein allegorischer Gestalten, blos personificirter Begriffe ist; für den Demos war freilich nicht nur durch das Auftreten desselben in den Rittern des Aristophanes, sondern auch durch das bekannte Gemälde des Parrhasios ein Vorbild der Darstellung gegeben. 7) Zu diesen gehört jedenfalls auch die von *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 79 erwähnte, offenbar wesentlich als Charakterbild behandelte Statue des Lyliskos, über welche auch nach den Erörterungen von O. Jahn (Rhein. Mus. N. F. IX. S. 319) die Acten noch nicht geschlossen sind; vielleicht ist zu lesen „Lyciscum mangonem et puerum," sodaß das Werk die Gruppe eines einen Knaben zum Verkauf ausbietenden Sklavenhändlers war.

8) Ueber die uns erhaltenen statuarischen Darstellungen desselben, die mit Wahrscheinlichkeit auf dieses Werk zurückzuführen sind, vergl. *E. Braun*, Annali XI. p. 207 seq.; Monumenti III, 7. 9) Aehnliche Geschichten von der Anwendung farbiger Effecte beim Erzguß sind die vom Athamas des rhodischen Bildhauers Aristonidas (*Plin.* N. H. XXXIV, 40, 140) und von der lemnischen Athene des Pheidias (*Himer.* Or. 21, 4). 10) Ueber sein Vaterland haben wir, da die Notiz des Schol. *Juv.* Sat. III, 217 über Euphranor und Polyklet „Athenienses caelatores fuerunt" natürlich nicht in Betracht kommen kann, nur die Angabe des Plinius (N. H. XXXV, 40, 128) „Euphranor Isthmius," wornach man ihn auch für einen Koer oder für einen Halikarnassier halten könnte (vergl. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln III. S. 136; *Steph. Byz.* u. *Ἁλικαρνασσός* und *Ἰσθμός*); doch ist beides unwahrscheinlich, und die Bezeichnung *Isthmius* für *Corinthius* in der Quelle des Plinius wol daraus zu erklären, daß Euphranor nicht in der Stadt Korinthos, sondern in einem der Hafenorte am Isthmos geboren war.

dieses Gottes von seiner Hand besaß, scheint doch die dort herrschende Kunstrichtung ohne bestimmenden Einfluß auf ihn geblieben zu sein und er sich mehr an den Werken älterer Künstler, besonders des Myron und Polykleitos [11]), herangebildet zu haben; wenigstens hören wir, daß er besonderen Eifer bei seinen Werken auf die Symmetrie, also auf das richtige, naturgemäße Verhältniß der einzelnen Körpertheile zu einander, verwandte und dafür, praktisch wie theoretisch, ein neues, von dem des Polykleitos durch etwas größere, offenbar als eine Concession an den Zeitgeschmack zu betrachtende Schlankheit der Verhältnisse abweichendes System aufstellte, ein Versuch, der freilich bald durch seinen Nachfolger auf diesem Gebiete, Lysippos, überflügelt wurde und ihm daher mannichfachen Tadel zuzog; man fand, daß die Köpfe, Arme und Beine seiner Gestalten im Verhältniß zu der Schlankheit der ganzen Figur etwas zu groß und dick seien (*Plin.* N. H. XXXV, 40, 128 seq.; vergl. Brunn I. S. 315 fg.). Indem also Euphranor in Hinsicht auf die Körperverhältnisse in der Plastik den Uebergang von Polykleitos zu Lysippos bildet, wird man ihn am passendsten als Begründer oder wenigstens Vorläufer der hauptsächlich durch den letzteren vertretenen jüngeren argivisch-sikyonischen Bildnerschule bezeichnen dürfen, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß er mit einem und dem anderen seiner athenischen Zeitgenossen, wie namentlich mit Leochares, mannichfache Berührungspunkte hat: beide bilden mehrfach Götterstatuen, besonders des Apollon, beide Portraitstatuen des Philippos und Alexandros von Makedonien, beide auch rein allegorische Persönlichkeiten (Euphranor die von der Arete bekränzte Hellas) [12]); endlich bildet zu dem Ganymedes des Leochares eine Art Seitenstück der Paris [13]) des Euphranor, an welchem, nach dem Ausdrucke des Plinius (N. H. XXXIV, 19, 77), das besonders gelobt ward, daß man alle die anscheinend so disparaten Eigenschaften, welche die Sage diesem Heros beilegte, in ihm wieder erkannte: er war ebenso gut der Richter über die Göttinnen, als der Liebhaber der Helena, und auch der Tödter des Achilleus.

Was Euphranor angestrebt hatte, das wurde vollendet durch seinen jüngeren Zeitgenossen, den Sikyonier Lysippos, der, ursprünglich gewöhnlicher Erzarbeiter, sich durch eifriges Studium der Natur wie der Meisterwerke älterer Künstler, namentlich des Polykleitos (*Plin.* XXXIV, 19, 61; *Cic.* Brut. 86, 296), zu einem Erzbildner ersten Ranges, zum Hofbildner Alexander's des Großen, an dessen Hofe in Makedonien er sich längere Zeit aufgehalten haben muß, emporarbeitete und, selbst Autodidakt, eine nicht geringe Anzahl angesehener Künstler seine Schüler nennen durfte. Ganz im Gegensatz zu der Vielseitigkeit des Euphranor scheint er sich einseitig auf eine einzige Kunstgattung, die Erzbildnerei, beschränkt zu haben, war aber auf diesem Gebiete von um so erstaunlicherer Fruchtbarkeit: gegen 1500 Statuen und Statuengruppen waren, wie man erzählte, aus seiner Werkstatt hervorgegangen (*Plin.* N. H. XXXIV, 17, 37) [14]). Betrachten wir nun die an sich bedeutende, gegen diese Gesammtsumme aber freilich geringfügige Anzahl von Werken, von denen uns Kunde erhalten ist (vergl. die Uebersicht bei Brunn I. S. 360 fg.), so finden wir darunter nicht wenige Götterstatuen, unter denen eine in Tarent aufgestellte Statue des Zeus durch ihre Kolossalität — sie hatte nach *Lucilius* bei *Nonius* p. 201, 16 und *Plin.* a. a. O. §. 39 eine Höhe von 60 Fuß —, ein für die Rhodier gearbeiteter Helios auf einem Viergespann durch die Meisterschaft der Ausführung, besonders wol der Rosse (vergl. *Plin.* ib. 19, 63), bemerkenswerth sind. Den Götterbildern zunächst stehen seine Darstellungen des Herakles, unter denen wiederum ein gleichfalls für Tarent — wo der Künstler also wol einige Zeit selbst verweilte — bestimmter, von da durch Fabius Maximus nach Rom aufs Capitol, später nach Constantinopel entführter und dort von den Lateinern eingeschmolzener Erzkoloß die erste Stelle einnimmt, welcher den Helden auf einem Korbe sitzend, das von Kummer gebeugte Haupt mit der linken Hand stützend darstellte; vergl. Stephani, Der ausruhende Herakles (Petersburg 1854) S. 134 fg. Den directen Gegensatz zu diesem kolossalen Werke würde der nur etwa einen Fuß hohe eherne Tafelaufsatz, welcher den Herakles sitzend, in der Rechten den Becher, in der Linken die Keule, darstellte (Ἡρακλῆς ἐπιτραπέζιος), bilden, an dessen Basis im 1. Jahrhundert n. Chr., als ihn der Römer Novius Vinder besaß, der Name des Lysippos angeschrieben war (*Mart.* Epigr. IX, 44; vergl. ib. 43; *Stat.* Silv. IV, 6 und A. Michaelis im Bullettino 1860. N. V. p. 122 seq.), wenn nicht die auffallenden Angaben über die früheren Besitzer desselben (Alexander, Hannibal, Sulla) die Vermuthung nahe legten, daß ein römischer Kunsthändler das zierliche Werk eines unbekannten Kleinkünstlers aus eigener Machtvollkommenheit mit einem berühmten Künstlernamen und einer bedeutenden Geschichte ausgestattet habe, um es an einen Sammler, wie Vinder war, für einen bedeutenden Preis zu verkaufen. — Die Arbeiten des Herakles hatte Lysippos in einer größeren Composition — wol Statuengruppen, da Marmorreliefs von Lysippos, von dem wir sonst nur Erzwerke kennen, nicht wol anzuneh-

11) Mit Polyklet stellt den Euphranor zusammen *Juv.* Sat. III, 217; *Luc.* Jup. trag. 7 nennt als Vertreter der Erzbildnerei einmal Myron und Euphranor, das andere Mal Myron und Polyklet. 12) Mit dieser Gruppe ist auch die Darstellung auf der etwa dem Euphranor gleichzeitigen Dareiosvase (Archäol. Zeitung 1857. Taf. 103) zu vergleichen, wo Hellas zwischen Zeus und Athene, daneben noch die Fluchgöttin Ara und die Asia erscheint; ebenso die Arete auf einem Bilde des Parrhasios (*Plin.* XXXV, 36, 70). 13) Die zahlreichen uns erhaltenen Statuen und Büsten des Paris (vergl. O. Müller, Handbuch §. 415. Anm. 2. S. 715; Beschreibung der Münchener Glyptothek Nr. 139. S. 129; Arch. Anz. 1856. S. 478) stellen denselben im Wesentlichen nur als den *amator Helenae*, als träumerisch sinnenden zarten Jüngling, dar, sind also auf die Statue des Euphranor nicht zurückzuführen.

14) Die vielbesprochene Stelle des Petronius (Sat. c. 88): „verum ut ad plastas convertar, Lysippum statuae unius liniamentis inhaerentem inopia extinxit“ glaube ich so erklären zu müssen, daß ich *Lysippum*, was fast in allen Codicibus (der Berneusis ist hier lückenhaft) fehlt, für eine Glosse hatte; der Name des von Petronius gemeinten Plasten steckt vielleicht in *verum*.

men sind — für ein Heiligthum desselben im Hafen der akarnanischen Stadt Alyzia gearbeitet, von wo sie durch einen römischen Feldherrn nach Rom gebracht worden waren (*Strab.* X. p. 459); von einer Figur daraus, dem Herakles mit den Aepfeln der Hesperiden, sind uns wahrscheinlich Nachbildungen erhalten in einem noch jetzt in den Ruinen einer alten Festung oberhalb von Alyzia befindlichen Relief (*Heuzey*, Le mont Olympe et l'Acarnanie pl. XI), sowie in zahlreichen Statuen, unter denen die unter dem Namen des Farnese'schen Herakles bekannte Kolossalstatue des Atheners Glykon, auf die wir später zurückkommen werden, zwar gewiß nicht die älteste, aber die in künstlerischer Hinsicht bedeutendste ist; vergl. Stephani, Der ausruhende Herakles S. 161 fg. und meine Bemerkungen im Rhein. Mus. N. F. XVI. S. 438 [15]). Den Götter- und Heroenstatuen standen die Portraitstatuen an Ruhm kaum nach, namentlich die des Alexander von Makedonien, den der Künstler in verschiedenen Lebensaltern und verschiedenen Situationen, bald einzeln, bald in Gruppen, dargestellt und nach der Meinung des Königs selbst allein die charakteristischen Eigenthümlichkeiten seiner Gestalt und seines ganzen Wesens wiedergegeben hatte (*Plut.* Alex. 4; De Alex. virt. II, 2; vergl. Brunn I. S. 363 fg.), Eigenthümlichkeiten, die leider in den uns erhaltenen statuarischen Darstellungen des großen Königs [16]) nur in sehr mangelhafter und äußerlicher Weise noch erkennbar sind. Auch Portraits längst Verstorbener, also historische Charakterbilder, werden von Lysippos erwähnt: eine Statue der Dichterin Prarilla, des Sokrates, des Aesopos, den er einer Gruppe der sieben Weisen gegenüber gestellt hatte [17]); ferner Genre- oder Situationsbilder, wie eine betrunkene Flötenspielerin und ein Athlet, der sich vom Schweiß und Staub mit dem Schabeisen reinigt (*ἀποξυόμενος*); von letzterem Werke, das in Rom, wo es M. Agrippa vor seinen Thermen aufgestellt hatte, eine ganz besondere Popularität genoß (s. *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 62), ist neuerdings in Rom eine Marmorcopie zum Vorschein gekommen (Monument. V, 13), die trotz der etwas fabrikmäßigen, in den verschiedenen Körpertheilen ziemlich ungleichen Ausführung doch für unsere Erkenntniß der Lysippischen Kunst, besonders der durch das Verhältniß des Kopfes, der Arme und Beine zu dem Tronk des Körpers bedingten Schlankheit und gefälligen Leichtigkeit seiner Gestalten, die zugleich den Eindruck der Kraft und der Geschmeidigkeit hervorbringen (vergl. Brunn I. S. 374 fg.), von großer Wichtigkeit ist. Endlich, um von den ebenfalls von den Alten mehrfach gerühmten Thierbildungen zu schweigen, müssen wir noch eines Werkes gedenken, mit welchem der Künstler auf der schon von Leocharес und Euphranor betretenen Bahn der Personification bloßer Begriffe einen Schritt vorwärts that, der ihm allerdings schon bis an die äußerste Grenze des künstlerisch Erlaubten oder Möglichen führte: wir meinen sein Erzbild des *Καιρός*, der günstigen Gelegenheit, die, wenn man sie nicht beim Schopfe faßt, für immer entschlüpft, bei welchem sowol in der Bildung der Gestalt selbst (ein Jüngling vorn mit langem, hinten mit ganz kurz geschorenem Haar), als auch in den ihr beigegebenen Attributen (Flügel an den Fersen, eine Kugel unter den Füßen, eine Waage in der Linken, ein Scheermesser in der rechten Hand) die Diftelei frostiger Allegorie die Stelle der schaffenden Phantasie vertreten hatte; vergl. O. Jahn in den Berichten der Sächs. Ges. der Wiss. 1853. S. 49 fg.; O. Benndorf, Arch. Zeitung 1863. Nr. 176. 177. S. 81 fg.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die künstlerische Thätigkeit des Lysippos im Allgemeinen, so ist zunächst der äußerliche Umstand nicht ganz außer Acht zu lassen, daß dieselbe sich wesentlich auf die Darstellung männlicher Gestalten beschränkte; wenigstens tritt bei den wenigen Frauenbildern, die von ihm angeführt werden, das Moment der weiblichen Schönheit, des sinnlichen Reizes, das bei der jüngeren attischen Schule so sehr in den Vordergrund tritt, entschieden zurück. Ebenso wenig läßt sich das zweite Moment, auf welches die jüngeren Attiker ein so bedeutendes Gewicht legten, die Ausprägung der leiferen oder heftigeren Seelenbewegungen, des Pathos, bei Lysippos nachweisen; an die Stelle desselben tritt bei ihm die Darstellung des Ethos, und zwar besonders in individuellem Sinne, die feine Charakteristik, wodurch er besonders in seinen Portraitstatuen die gesammte Eigenthümlichkeit des Individuums, nicht nur im Ausdruck des Gesichts, sondern auch in der Stellung, Haltung des Körpers u. s. w. zur Erscheinung zu bringen wußte. Dabei war er aber keineswegs Naturalist, denn auch ihn beherrschte, wie seine ganze Zeit, das Bestreben, jeder Erscheinung ihre anmuthigste, dem Beschauer angenehmste Seite abzugewinnen, also die Rücksicht auf den Effect; darauf beruht die schon bei Gelegenheit seines Apoxyomenos erwähnte Neuerung in den Proportionen der menschlichen Gestalt, indem er die Köpfe kleiner, die Körper schlanker und hagerer bildete, als die älteren

15) Die Behauptung Rathgeber's (Archäol. Zeitung 1857. Nr. 105 B. S. 73), daß eine Lysippische Erzstatue im Gymnasion Kynosarges zu Athen das Original der Farnese'schen und der analogen Statuen sei, schwebt in der Luft, da er die Existenz einer solchen Statue nicht erwiesen hat. 16) Die authentischste derselben, die früher Azara'sche Büste aus Tivoli, jetzt im Louvre (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 39. Nr. 158), ist als Kunstwerk sehr unbedeutend; bei den in künstlerischer Hinsicht weit werthvolleren, der capitolinischen Büste (ebd. Nr. 159; vergl. Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 114. Nr. 188) und dem sogenannten sterbenden Alexander in Florenz (ebd. Nr. 160; vergl. die Terracotta bei Lützow, Münchener Antiken Taf. 1) ist die Deutung auf Alexander sehr zweifelhaft. Statuen, die mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit auf Alexander bezogen werden, s. bei Müller-Wieseler I. Taf. 40. Nr. 168—170 und bei *Clarac*, Musée de sculpture pl. 264 seq. 17) So glaube ich mit Overbeck (G. d. gr. Pl. II. S. 126) im Widerspruch gegen Brunn (S. 364) das Epigramm Anthol. Planud. IV, 332 (Anthol. Pal. II. p. 725) verstehen zu müssen. Daß es nicht auszumachen ist, ob die bekannte Statue des Aesop in der Villa Albani, welche in der Körperbildung entschiedene Hinneigung zur Caricatur, im Gesicht einen klugen, etwas verschmitzten Ausdruck zeigt (s. Monum. III. 14), auf die des Lysippos oder die seines Zeitgenossen Aristodemos zurückzuführen sei, hat Brunn (ebendas., vergl. S. 421) mit Recht bemerkt.

Künstler, und, wie er selbst sagte, die Menschen darstellte, nicht wie sie wirklich sind, sondern wie sie — in Folge günstiger Situation, Bewegung, Beleuchtung und dergleichen — dem Beschauer erscheinen [18]). Auch die Sorgfalt und Feinheit in der Ausführung selbst von Kleinigkeiten und Nebendingen, welche man an seinen Werken rühmt, zeugt außer von seiner großen Beherrschung der Technik, von einem gewissen Streben nach Effect, indem er auch für Nebendinge die Beachtung des Beschauers in Anspruch nahm und seine Virtuosität dadurch in ein glänzenderes Licht stellte. Vergl. *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 65; *Quint.* XII, 10, 9; *Prop.* IV, 8, 9; dazu Brunn I. S. 366 fg.; Overbeck, G. d. gr. Pl. II. S. 73 fg.

Sowie die Plastik, deren Hauptvertreter in dieser Periode wir bisher unsern Lesern vorgeführt haben, erreichen auch andere, ihr nahe verwandte und zum Theil untergeordnete Kunstzweige während derselben ihre höchste Vollendung. So zunächst die Toreutik, die Kunst des Ciseleurs, die zwar vielfach nur eine Dienerin der Erzplastik ist, deren Erzeugnissen sie die letzte Feile gibt, aber doch auch selbständige, freilich meist kleinere Werke schafft durch Bearbeitung der Metalle, der edlen wie des Erzes, auf kaltem Wege zu Platten, Geräthen aller Art, Waffen, Gefäßen und dergleichen, die mit bildlichen Verzierungen in Relief geschmückt werden, die entweder besonders verfertigt und dann in die Fläche eingelassen oder auf derselben durch Löthung oder mit Stiften befestigt, oder zugleich mit dem Geräth, das sie schmücken, aus dem Ganzen gearbeitet sind [19]). Derartige Arbeiten hatten viele der hervorragendsten Erzbildner nicht als unter ihrer Würde betrachtet; außer ihnen aber werden uns noch einige Künstler genannt, die entweder vorzugsweise oder ausschließlich auf diesem Gebiete thätig gewesen waren und durch ihre Werke sich ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt errungen hatten [20]). Von diesen können wir unserer Periode mit Sicherheit zuweisen den Mys, der mehrfach nach Zeichnungen des berühmten Malers Parrhasios (s. unten) arbeitete: so die Darstellung des Lapithen- und Kentaurenkampfes auf dem Schilde der ehernen Pallas des Pheidias, der sogenannten Promachos, auf der athenischen Burg, welche etwa 50 Jahre nach der Aufstellung des Werkes ausgeführt wurde (*Paus.* I, 28, 2; vergl. oben S. 436); desgleichen eine Darstellung der Einnahme von Ilion auf einem Becher mit künstlich verschlungenen Henkeln (einem sogenannten σκύφος Ἡρακλεωτικός, *Athen.* a. a. O.), eine Composition, von welcher uns vielleicht eine Nachbildung erhalten ist in dem Relief eines jetzt im münchener Antiquarium befindlichen silbernen Bechers, welches den über gefangene Troer zu Gericht sitzenden Neoptolemos zwischen Gruppen jammernder Troerinnen zeigt, und sowol in Hinsicht auf die Anordnung des Ganzen, als auf die Zeichnung der Gestalten von hohem Kunstwerthe ist; s. Thiersch a. a. O. S. 107 fg. nebst Abbildung. Außerdem erwähnt noch Plinius (a. a. O.) von Mys Becher mit Silenen und Croten [21]), die im Tempel des Dionysos in Rhodos aufbewahrt wurden. Noch bedeutender war nach Plinius (a. a. O., vergl. ib. 53, 147 und VII, 39, 127) Mentor, der, da Werke seiner Hand beim Brande des Artemistempels in Ephesos zu Grunde gegangen sein sollen [22]), vor Alexandros von Makedonien gelebt haben muß; sein Hauptruhm beruhte auf den von ihm ciselirten silbernen Bechern und Schaalen, die von römischen Kunstliebhabern — bei denen freilich gewiß viel Unechtes unter seinem Namen ging — mit ungeheuren Preisen bezahlt wurden; Varro behauptete, auch eine Erzstatue von ihm zu besitzen. Die beiden anderen Künstler, welche Plinius noch zu dieser älteren Gruppe von Cälatoren rechnet, Akragas und Boethos, gehören höchst wahrscheinlich erst dem Beginn der folgenden Periode an. Endlich lernen wir einen in Gold arbeitenden Künstler dieser Periode, Athenades, kennen aus der Inschrift eines in der Krim gefundenen Goldringes, auf dessen oberer Fläche ein auf einem Sessel sitzender Skythe mit Pfeil und Bogen eingravirt ist; s. Compte-rendu de la commission impériale archéologique pour l'année 1861. p. 153; atlas pl. VI, 11.

Als Proben von der hohen Vollendung, welche die Toreutik bei den Griechen in dieser Periode erreicht hat, mögen noch zwei Bronzewerke mit Reliefs in getriebener Arbeit erwähnt werden, deren Entstehung man wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit an das Ende dieser oder in den Anfang der folgenden Periode setzen kann. Das eine derselben sind zwei in Unteritalien — angeb-

18) So fasse ich mit Brunn (I. S. 377 fg.) die aus Varro entlehnten Worte des Plinius: „vulgoque dicebat, ab illis factos quales essent homines, a se quales viderentur esse," in welchen O. Müller (Kl. Schriften II. S. 331) und Overbeck (Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1857. Nr. 50. S. 399 fg.) ein Mißverständniß des Plinius suchen. 19) Vergl. darüber Ad. Michaelis, Das Corsinische Silbergefäß (Leipzig 1859) S. 4 fg. 20) Vergl. über die Toreuten *Athen.* XI. p. 782 b; *Plin.* N. H. XXXIII, 55, 154 seq., dazu Brunn, Gesch. d. gr. K. II. S. 397 fg.; Thiersch, Abhandlungen der Königl. Bair. Akad. d. Wiss. I. Cl. Bd. V. Abth. II. S. 126 fg. Plinius unterscheidet, wie ich glaube, folgende fünf der Zeitfolge nach geordnete Gruppen von Cälatoren: 1) Mentor, Akragas, Boethos, Mys; 2) Kalamis (der deshalb nicht für identisch mit dem berühmten Bildhauer zu halten ist), Antipater (den er wol durch eine Verwechselung anstatt des Diodoros nennt; vergl. *O. Benndorf*, De anthologiae graecae epigrammatis quae ad artes spectant p. 52 seq.); 3) Stratonikos, Taurisios, Ariston und Eunikos, Hekataios; 4) zur Zeit des Pompeius Pasiteles, Poseidonios, Hedystratides (so *Sillig*; Cod. Bamberg. *Hedystrachides*; Dilthey vermuthet Telesarchides), Zopyros; 5) Pytheas, Teucer.

21) Brunn (a. a. O. S. 409) scheint die Worte des Plinius von Einzelstatuen zu verstehen, mit Unrecht, da die Accusative „*Silenos et Cupidines*" (so Cod. Bamberg.) noch von „caelati scyphi" abhängig sind. 22) Die Worte des Plinius: „quattuor paria ab eo omnino facta sunt ac iam nullum exstare dicitur," werden von Thiersch (a. a. O. S. 127 fg.) wie von Brunn (a. a. O. S. 408) auf vier Paare von Bechern bezogen. Allein da weder *scyphorum* zu *paria* ohne Weiteres zu ergänzen, noch *omnino* bei dieser Erklärung verständlich ist, so kann man vielleicht *paria* als Adjectiv zu einem wol im Texte ausgefallenen *vasa* fassen und übersetzen: „vier Gefäße hat er völlig gleich gefertigt, und jetzt soll keins derselben mehr vorhanden sein."

lich am Flusse Siris in Lucanien, in Wahrheit aber wol in Ruvo — gefundene Schulterblätter eines Panzers, gegossene Erzplatten, aus denen die Reliefs — auf jedem sieht man einen griechischen Helden, der eine Amazone überwältigt, in ebenso lebendiger Composition als reiner und schöner Zeichnung — mit dem Hammer getrieben sind; manche Partien, wie z. B. die Köpfe der männlichen Figuren, treten so stark hervor, daß das Erz hier nur noch die Dicke eines feinen Papierblattes hat; das Ganze war, wie noch deutliche Spuren zeigen, vergoldet; s. Brönsted, Die Bronzen von Siris. Kopenhagen 1837. Das andere ist eine bei Parammythia in Epirus gefundene, wahrscheinlich zur Kapsel eines Spiegels gehörige Bronzeplatte, mit einem Relief, welches die dem Anchises ihre Reize enthüllende Aphrodite darstellt und in Hinsicht auf Schönheit der Zeichnung und Feinheit der Ausführung dem ersteren Werke wenig nachsteht; s. *Millingen*, Ancient uned. monum. ser. II. pl. XII; Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 27. Nr. 293.

Den Toreuten kann man auch die Graveurs der Stempel zur Prägung der Münzen zuzählen, die sich, ähnlich wie auf den Münzen und Medaillen der Neuzeit, auch auf griechischen Münzen bisweilen genannt haben, am häufigsten auf den Münzen unteritalischer und sikelischer Städte, die auch in Hinsicht auf den künstlerischen Werth des Gepräges einen besonders hohen Rang einnehmen. Ueberhaupt legen die Münzen der meisten griechischen Staaten aus dieser Periode ein rühmliches Zeugniß ab von der Allgemeinheit des Kunstsinns bei den verschiedensten griechischen Stämmen und von der Höhe, zu welcher derselbe auch die mehr handwerksmäßigen Zweige der Technik erhoben hatte. Das schönste Beispiel dafür geben die herrlichen Silbermünzen von Syrakus, besonders die Dekadrachmen mit dem Kopfe der Arethusa auf der einen, einem Viergespann auf der anderen Seite, von denen ziemlich viele den Namen des Graveurs Kimon, einige auch den des Euänetos, der dann neben anderen (Eukleides, Eumenos, Eumelos, Phrygillos, Sosion) auch auf kleineren Münzen derselben Stadt erscheint, zeigen. Aus Hellas selbst mögen die Münzen theils der Gesammtheit Arkadiens, theils einzelner arkadischer Städte, wie von Pheneos und Stymphalos, und die der opuntischen Lokrer, aus dem Norden die der makedonischen Könige Philipp und Alexander und der thrakischen Chalkidier, von den Inseln die von Kreta (darunter die der Stadt Kydonia mit dem Namen des Graveurs Neuantos) und von Lesbos wegen ihres künstlerischen Werths erwähnt werden. Vergl. Müller, Handbuch §. 132 und dazu D. d. a. K. I. Taf. 41 u. 42; über die Namen der Graveurs Brunn, G. d. gr. K. II. S. 415 fg.[23]); Streber in den Abhandl. d. k. Bair. Akad. d. W. I. Cl. X. Bd. I. Abth. S. 1 fg.

Auch die Steinschneidekunst gelangte wenigstens gegen das Ende unserer Periode zu höherer Bedeutung, wo die Kunst überhaupt mehr und mehr anfing, dem Luxus und der Prunksucht Einzelner zu dienen und die Sitte, Siegelringe mit eingravirten Darstellungen zu tragen, sowie der Gebrauch, Gefäße, namentlich Becher, ferner Waffen, Spangen und andere Schmuckfachen durch Einfügung erhaben geschnittener Edelsteine oder Halbedelsteine (Kameen) zu verzieren mehr und mehr überhand nahm. Gewiß sind uns unter der großen Zahl antiker Gemmen, die wir noch besitzen, auch manche erhalten, die dieser Periode angehören; aber bei der Kleinheit solcher Werke ist der Styl allein, wenn nicht noch andere Anhaltepunkte zur Bestimmung der Entstehungszeit hinzukommen, ein sehr unsicheres Kriterium. Wir müssen uns also damit begnügen, zwei Künstler aus diesem Fache anzuführen, die wir mit Sicherheit dem 4. Jahrhundert v. Chr. zuweisen können: den Deramenos von der Insel Chios und den Pyrgoteles. Den ersteren kennen wir durch eins seiner Werke, einen vor wenigen Jahren in einem Grabe bei Kertsch gefundenen Chalkedon, in welchen ein nach Rechts hin fliegender Kranich mit hoher künstlerischer Vollendung eingeschnitten ist, nebst der für die Zeitbestimmung maßgebenden Inschrift: *ΔΕΞΑΜΕΝΟΣ | ΕΠΟΙΕΧΙΟΣ* (s. Compte-rendu de la commission impériale archéologique pour l'année 1861. p. 147 seq.; atlas pl. VI, 10); den Pyrgoteles nennen alte Schriftsteller (*Plin.* N. H. VII, 37, 125; XXXVII, 4, 8; *Apulei.* Flor. I, 7) als den berühmtesten Meister dieser Kunst zur Zeit Alexander's des Großen, der nur ihm gestattet haben soll, sein Bildniß in Smaragd zu schneiden, was zu manchen Fälschungen in neuerer Zeit Veranlassung gegeben hat; vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 629.

Die Geschichte der Malerei in unserer Periode zerfällt in zwei größere Abschnitte: die der älteren, hauptsächlich durch Polygnotos und seine Genossen vertretenen Malerei, welche meist große Compositionen zum Schmuck der Wände der Tempel oder Hallen, in mehr reliefartiger als malerischer Anordnung, in großartiger, mehr strenger als anmuthiger Zeichnung und einfacher, wol mehr noch an das Illuminiren von Umrißzeichnungen als an Malerei in modernem Sinne erinnernder Färbung, also mit entschiedenem Ueberwiegen des graphischen über das chromatische Element ausführte, und die der jüngeren Malerei, bei welcher umgekehrt die Rücksicht auf das Colorit, auf die malerischen Effecte überwiegt und die Zeichnung mehr und mehr einen anmuthigen und zierlich leichten Charakter annimmt. In der Entwickelung dieser jüngeren Malerei unterschieden die Alten — auf deren Nachrichten wir, bei dem gänzlichen Mangel an Denkmälern der wirklich künstlerischen Malerei dieser Zeit, allein angewiesen sind — zwei einander ziemlich parallel gehende Richtungen, die sie nach der Heimath ihrer bedeutendsten Vertreter als die asiatische oder ionische und die helladische bezeichneten; die letztere wurde mit Rücksicht auf gewisse Verschieden-

23) Unter den von Brunn aufgeführten Namen scheint mir einer nur auf falscher Lesung zu beruhen, der des Hippokrates auf Münzen von Rhegion; derselbe ist vielmehr Kratesippos zu lesen.

heiten, die wir freilich nicht mehr bestimmt nachzuweisen im Stande sind, wieder in die sikyonische und die attische Schule getheilt [24]).

Der Hauptvertreter jener älteren Schule ist also, wie bemerkt, Polygnotos, der Sohn und Schüler des früher (S. 422) erwähnten Aglaophon von der Insel Thasos, der etwa um Ol. LXXV als junger Mann nach Athen kam [25]), wo er zu Kimon, mit dessen Familie er wahrscheinlich von seiner Heimath her in Gastfreundschaft stand, da bekanntlich Kimon's Mutter eine geborene Thrakerin war, in ein näheres freundschaftliches Verhältniß trat, das, wie böse Zungen erzählten, sich auch auf die Halbschwester desselben, die schöne Elpinike, erstreckte (*Plut.* Cim. 4). Als Kimon an die Spitze der Staatsverwaltung trat, gab er dem Künstler durch seinen Eifer für Verschönerung der Stadt (s. oben S. 424 fg.) reiche Gelegenheit zur Entfaltung seiner künstlerischen Thätigkeit, indem er die Wände einiger Tempel, wie des Anakeion und des Theseion, und einer Halle an der Agora theils durch ihn selbst, theils durch andere unter seiner Leitung arbeitende Künstler, wie die Athener Mikon, den Sohn des Phanochos (Schol. *Arist.* Lysistr. 679)), und Panänos, den Bruder oder Vetter des Pheidias, der später diesen nach Olympia begleitete (s. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 47), mit Gemälden schmücken ließ, über deren Sujets wir auf unsere frühere Auseinandersetzung S. 425 fg. verweisen. Zum Dank für diese Thätigkeit, welche er ohne alle Rücksicht auf Gewinn ausübte (s. *Plut.* Cim. 4), wurde ihm, offenbar durch Kimon's Einfluß, die höchste und damals noch sehr seltene Ehre, welche der atheniſche Staat einem Fremden erweisen konnte, die Verleihung des attischen Bürgerrechts zu Theil (s. *Harpocr.* p. 155, 25. ed. *Bekker*). Aber auch über die Grenzen Attika's hinaus verbreitete sich sein Ruf und wurden ihm Aufträge ertheilt. Der bedeutendste darunter war der, eine zu geselligen Zusammenkünften bestimmte Halle (Lesche), welche die Knidier, wahrscheinlich zum Dank für die Befreiung von der persischen Herrschaft, im heiligen Bezirke des delphischen Tempels erbaut hatten, an den beiden Langseiten mit Gemälden zu schmücken, ein Auftrag, der vielleicht nicht von den Knidiern, sondern von dem Amphiktyonenrathe, unter dessen besonderer Aufsicht das delphische Heiligthum stand, ausging, da dieser nach einer von Plinius (N. H. XXXV, 35, 59) erhaltenen Nachricht dem Künstler zum Lohne für das in hohem Grade gelungene Werk die Ehre freien Gastrechts in den zum Amphiktyonenbunde gehörigen Städten verlieh. Auf jeder der beiden Wände hatte der Künstler eine sehr figurenreiche Composition in mehren über einander hinlaufenden Streifen ausgeführt: auf der zur Rechten des Eintretenden die nach der Eroberung Troja's zur Abfahrt sich rüstenden Hellenen nebst Scenen aus dieser Eroberung selbst, hauptsächlich nach dem die Zerstörung Ilions (Ἰλίου πέρσις) behandelnden Epos des Lesches; auf der zur Linken das Hinabsteigen des Odysseus in die Unterwelt und seine Zusammenkunft mit Teiresias im Kreise der Bewohner des Hades, nach der Homerischen Nekyia im 11. Buche der Odyssee. Für beide Darstellungen bildeten die genannten epischen Schilderungen nur die Grundlage, während der Künstler sowol in der Anordnung der verschiedenen Gruppen als in der Benennung der einzelnen Figuren, denen er fast durchgängig die Namen beigeschrieben hatte, sich die volle Freiheit selbständigen poetischen Schaffens gewahrt und nicht etwa bloße Illustrationen zum Epos, sondern zwei in echt epischem Geiste gehaltene, in Linien und Farben statt in Worte gekleidete Gedichte geschaffen hatte, von deren Composition wir noch mit Hilfe der eingehenden, wenn auch nicht eben übersichtlichen Beschreibung des Pausanias (X. c. 25—31) ein annähernd sicheres Bild — nur für die Nekyia bleiben noch viele Einzelheiten der Anordnung unsicher — entwerfen können. Vergl. darüber O. Jahn, Die Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi (abgedruckt aus den Kieler philologischen Studien) 1841; Welcker, Ueber die Composition der Polygnotischen Gemälde in der Lesche zu Delphi in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1847. S. 81 fg. (mit zwei Zeichnungen von Riepenhausen); K. Fr. Hermann, Epikritische Betrachtungen über die Polygnotischen Gemälde in der Lesche zu Delphi. Göttingen 1849; Overbeck, Antepikritische Betrachtungen u. s. w. im Rhein. Mus. N. F. VII. S. 419 fg.; *W. Watkiss Lloyd*, On the paintings of Polygnotus in the Lesche at Delphi im Museum of classical antiquities I. p. 44 seq.; endlich meine Bemerkungen in den Jahrbüchern für Philol. Bd. 73. S. 517 fg. — Ferner hatten zwei Städte Böotiens Wandgemälde von der Hand des Polygnotos aufzuweisen: Thespiä, entweder ebenfalls in einer Halle oder in einem Tempel Malereien von uns unbekanntem Gegenstande, die bereits etwa ein Jahrhundert später so schadhaft geworden waren, daß man sie durch Pausias von Sikyon wieder herstellen ließ, der diese Aufgabe nicht eben glücklich löste (*Plin.* N. H. XXXV, 40, 123), und Platää, wo er auf der einen Wand des Pronaos den Odysseus als Sieger

24) Vergl. *Plin.* N. H. XXXV, 36, 75, der aber jedenfalls mit Unrecht die beiden Eintheilungen — die in genus Helladicum und Asiaticum und die in genus Ionicum, Sicyonium, Atticum — als nach einander anstatt neben einander bestehend bezeichnet. 25) Gegen die gewöhnliche Annahme, daß Kimon den Polygnotos erst bei der Eroberung der Insel Thasos (Ol. LXXIX, 1) mit sich nach Athen geführt habe (*O. Müller*, De Phidiae vita p. 7; Curtius, Griechische Geschichte II. S. 248: Brunn, G. d. gr. K. II. S. 15 verwechselt die Inseln Styros und Thasos mit einander), spricht der von Letronne und Anderen hervorgehobene Umstand, daß das eine der beiden Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphoi mit einem eigens dafür gedichteten Epigramme des Simonides versehen (*Paus.* X, 27, 4), also jedenfalls vor dem Tode dieses Dichters (Ol. LXXVIII, 1) vollendet war, während das andere Gemälde, dem eine solche Beischrift fehlte, wahrscheinlich erst nach diesem Zeitpunkte ausgeführt worden ist. Da nun die Gemälde in Delphoi, auf denen hauptsächlich der Ruhm des Künstlers beruht, gewiß nicht als frühe Jugendarbeiten angesehen werden dürfen, so müssen wir annehmen, daß Polygnotos schon einige Zeit in Athen gelebt und sich dort durch Arbeiten bekannt gemacht hatte, als ihm die Ausführung jener bedeutenden Arbeit übertragen ward.

über die todt zu seinen Füßen liegenden Freier darstellte; die andere Wand schmückte ein Gemälde eines sonst unbekannten Malers, Onasias, dessen Gegenstand der Feldzug der Argiver unter Führung des Adrastos gegen Theben war (*Paus.* IX, 4, 2); sei es nun, daß Polygnot selbst diesen Maler, ähnlich wie den Mikon und Panänos, als seinen Gehilfen für den ihm gewordenen Auftrag angenommen und ihm die selbständige Ausführung eines Theiles desselben übertragen hatte, oder daß der Tod den Meister an der Vollendung des ganzen Werkes, das er etwa um Ol. LXXX begonnen haben mag, verhinderte. Gegen die letztere Annahme fällt allerdings der Umstand schwer ins Gewicht, daß Pausanias (I, 22, 6) einen ganzen Cyclus von Gemälden in dem nördlichen Flügel der Propyläen, der sogenannten Pinakothek, als Werk des Polygnotos anführt [26]). Es sind sechs Gemälde, deren Gegenstände er angibt, von denen offenbar je zwei als Gegenstücke aufzufassen sind: Odysseus auf Lemnos den Bogen des Philoktetes, Diomedes aus Ilion das Palladion entführend; Orestes nebst Pylades den Aegisthos und die ihm zu Hilfe eilenden Söhne des Nauplios tödtend, Polyxena im Begriff geopfert zu werden am Grabe des Achilles; Achilles auf Skyros, Odysseus' Begegnung mit Nausikaa und ihren Dienerinnen. Die Worte, mit welchen Pausanias diese Beschreibung beginnt: „die Gemälde, welche nicht durch die Zeit unkenntlich geworden, sind folgende," lassen mit Sicherheit annehmen, daß auch noch weitere, mit den beschriebenen zusammengehörige und von demselben Künstler herrührende Gemälde vorhanden waren, sodaß wahrscheinlich eine ganze Wandfläche des Gemaches davon eingenommen war. Da nun die Propyläen, mit welchen dieses Gemach im engsten Zusammenhange steht, erst Ol. LXXXVII, 1 vollendet wurden, so kann Polygnotos, der, wie wir sahen, um Ol. LXXV nach Athen gekommen war, nur als hochbetagter Mann, jedenfalls als Siebenziger, eine Wand desselben mit Gemälden geschmückt haben. Das Bedenkliche, was eine solche Annahme immerhin hat — obschon sie durch zahlreiche Beispiele von Rüstigkeit griechischer Künstler noch in hohem Alter gestützt wird — wäre allerdings leicht zu beseitigen, wenn man diese Gemälde für Tafelgemälde halten dürfte, die ursprünglich vom Künstler für einen anderen Ort bestimmt, nach seinem Tode in jenes Gemach versetzt worden seien; allein sowol die Angabe des Pausanias über das Verblichensein einiger dieser Gemälde, als auch die jetzige Beschaffenheit der Wände jenes Gemachs, welche auf das Vorhandensein von Wandgemälden auf denselben hinweist [27]), machen es viel wahrscheinlicher, daß dieser Gemäldecyclus, ebenso wie die übrigen größeren Compositionen des Polygnotos und seiner Genossen, nicht auf hölzernen Tafeln, sondern unmittelbar auf der mit einem Stucküberzuge zur Aufnahme der Malerei präparirten Wandfläche ausgeführt waren [28]), wobei wir die Frage nach dem speciellen technischen Verfahren, ob die Farben auf nassem oder auf trockenem Grunde, al fresco oder a tempera aufgetragen wurden, wegen Mangel an Zeugnissen unbeantwortet lassen müssen. Wahrscheinlich hat sich Polygnot nach Umständen beider Arten der Technik bedient, wie er denn auch die dritte Art, die enkaustische Malerei, wenn auch wol nur für kleinere Gemälde, bereits anwandte (*Plin.* N. H. XXXV, 39, 122).

Die hohe Stellung, welche die einsichtsvollsten Kritiker des Alterthums, vor allen Aristoteles (s. Poet. 2; 6; Polit. VIII, 5), den Werken des Polygnotos anweisen, beruht ebenso sehr auf dem Ernst und der Großartigkeit in der Auswahl und Behandlung der Sujets, als auf der feinen Charakteristik, durch welche er in den einzelnen Figuren das ganze Wesen der dargestellten Personen auszuprägen wußte. Damit hängen auch die bedeutendsten Fortschritte in der Technik zusammen, die Plinius (N. H. XXXV, 35, 58) als sein Verdienst angibt: daß er die alte Strenge und Starrheit der Gesichtszüge durch eine größere Mannichfaltigkeit des Ausdrucks ersetzt und zuerst Figuren mit geöffnetem Munde dargestellt habe. Auch eine kunstvollere Behandlung der Gewandung führte er in die Malerei ein, indem er seine Frauengestalten mit feinen, durchsichtigen Gewändern bekleidete (vergl. *Luc.* Imag. 7) und mit buntem Hauptschmuck darstellte. Ueberhaupt war er, wie jeder bedeutende Künstler, ebenso groß im Entwurf als sorgfältig in der Ausführung seiner Werke [29]). In ersterer Hinsicht stand

26) Die von mir selbst früher gebilligte Ansicht G. Hermann's (Opusc. V. p. 226 seq.), daß Pausanias nur zwei Gemälde des Polygnotos beiläufig erwähnen, nicht aber die von ihm beschriebenen Gemälde der Pinakothek als Werke desselben bezeichnen wolle, muß ich nach wiederholter Erwägung des Zusammenhanges der Stelle verwerfen, da sie dem Schriftsteller eine geradezu unglaubliche Gedankenlosigkeit zutraut. Das Gemälde des Opfers der Polyxena erwähnt Pausanias auch X, 25, 10 als in Athen befindlich, leider ohne Nennung des Künstlers, und auf dasselbe bezieht Brunn (II. S. 25) mit Recht das Epigramm des Pollianos (Anthol. Plan. n. 150), in welchem *Πολυκλείτοιο* offenbar ein bloßer Schreibfehler für *Πολυγνώτοιο* ist.

27) Vergl. Ad. Michaelis, Ueber den jetzigen Zustand der Akropolis von Athen (Frankfurt a. M. 1861) S. 12 fg. 28) Bestimmt als Wandgemälde bezeugt sind allerdings von den Polygnotischen nur die in Thespiä; allein auch für die in Delphoi ist aus der Art, wie Vitruv (De arch. VII, 5, wo die *Troianae pugnae* und *Ulixis errationes* gewiß auf die Gemälde in der delphischen Lesche zu beziehen sind) ihrer gedenkt, für die im Theseion aus dem noch erkennbaren Stucküberzuge der Wände dieses Tempels dasselbe zu folgern. Das für die Gemälde der Poikile als Tafelgemälde geltend gemachte Zeugniß des Synesios (Ep. 54 n. 135) ist nach Letronne's Vorgang von Brunn (G. d. gr. K. II. S. 61 fg.) auf seinen wahren Werth zurückgeführt worden. Aber auch abgesehen von den Zeugnissen der Alten, liegt es doch in der Natur der Sache, daß man, wenn man eine ganze Wand mit einem Gemälde bedecken wollte, die Continuität der Fläche nicht durch eine Verkleidung mit Brettern, wie sie Welcker (Alte Denkmäler IV. S. 220 fg.) annimmt, die auch bei der sorgsamsten Fügung immer Ritzen behalten und sich leicht werfen mußte, gestört haben wird. Uebrigens will ich dem Polygnot keineswegs die Tafelmalerei ganz absprechen; ein Tafelgemälde war jedenfalls das von Plinius (XXXV, 35, 59) in der Porticus des Pompeius gesehene, vielleicht auch das den Salmoneus darstellende (Anthol. Plan. 30; vergl. *O. Benndorf*, De anthologiae Gr. epigrammatis quae ad artes spectant p. 60). 29) Vergl. die eingehenden Erörterungen Brunn's G. d. gr. K. II. S. 27 fg.

ihm weit nach sein jüngerer Zeitgenosse Dionysios von Kolophon, der zwar an Sorgfalt und Feinheit der Ausführung der Einzelheiten mit dem Meister wetteiferte, dem aber die Genialität der Conception und der auf das Hohe und Edle gerichtete Sinn desselben fehlten. Er brachte es daher nicht über die naturalistische Darstellung der Wirklichkeit hinaus und seine Gemälde machten den Eindruck des Gezwungenen und Mühseligen. Vergl. *Aristot.* Poet. 2; *Plut.* Timol. 36; *Aelian.* V. H. IV, 3; dazu O. Jahn, Die Gemälde des Polygnotus S. 62 fg.; Brunn II. S. 48 fg. Noch entschiedener tritt diese dem Idealen abgewandte Richtung hervor bei dem zwischen Ol. LXXXVIII u. XCVIII in Athen thätigen, öfter von Aristophanes (vergl. *Fritzsche* ad Thesmoph. v. 949) als boshafter Mensch und armer Schlucker verhöhnten Pauson, der wie Aristoteles (Poet. 2; vergl. Polit. VIII, 5) sagt, häßlichere Gestalten, als sie in Wirklichkeit erscheinen, höchst wahrscheinlich also Carricaturen [30]) malte, woraus auch wol sein Ruf als boshafter Mensch herzuleiten ist. Auch Thierbilder scheint er gern gemalt und im Allgemeinen, wie es bei dieser Art von Production gewöhnlich ist, sehr schnell, aber mit einer gewissen kecken Virtuosität gearbeitet zu haben (vergl. die Stellen bei Brunn II. S. 49 fg.). Auf dem Gebiete der höheren Malerei dagegen finden wir neben Polygnotos noch in Athen thätig seinen Bruder Aristophon (*Plat.* Gorg. p. 448 b), von dem uns mehre mythologische Darstellungen angeführt werden, von denen zwei, der vom Eber verwundete Ankäos und der von der Schlange gebissene Philoktetes (*Plin.* N. H. XXXV, 40, 138; *Plut.* De aud. poet. 3), höchst wahrscheinlich als Gegenstücke aufzufassen sind; ein drittes Bild stellte den verkleideten Odysseus in Troja vor Priamos, Deiphobos und Helena, nebst zwei rein allegorischen Figuren, der Leichtgläubigkeit auf Seiten der Trojaner und der List als Gefährten des Odysseus, dar (*Plin.* a. a. O.) [31]). Alle drei Bilder werden wir schon wegen der verhältnißmäßig geringen Figurenzahl (neben Ankäos war noch die Astypaläa, die als Ortsnymphe personificirte Insel, neben Philoktetes wahrscheinlich in ähnlicher Weise Lemnos dargestellt) nicht als Wandmalereien, sondern als Staffelei- oder Tafelgemälde zu betrachten haben. Dasselbe gilt von zwei ebenfalls der idealen Richtung, dem idealisirten Portrait angehörigen Gemälden des jüngeren Aglaophon, welche Alkibiades, nachdem er im Wagenrennen zu Olympia gesiegt hatte, malen ließ und in Athen (das eine in der Gemäldehalle der Propyläen; vergl. *Paus.* I, 22, 7) aufstellte; das eine stellte ihn im Schooße der Nemeas, der Personification der nemeischen Spiele (in welchen er ebenfalls einen Wagensieg gewonnen hatte) sitzend, das andere von Olympias und Pythias, den Repräsentantinnen der olympischen und pythischen Agonen, bekränzt dar; s. *Satyros* bei *Athen.* XII. p. 534 d; vergl. oben S. 422.

Von großem Einfluß auf die Ausbildung der malerischen Technik war ohne Zweifel die Anwendung der Malerei für die Bühne, die sogenannte Skenographie (vergl. *Vitruv.* De arch. I, 2), welche von Vorn herein darauf angewiesen war, ihren freilich mehr ephemeren Schöpfungen den Schein der Wirklichkeit zu geben, in den Beschauern die Illusion hervorzurufen, als sei das, was sie vor sich sehen, nicht gemalt, sondern natürlich — ein Ziel, das wesentlich durch die perspectivische Anordnung der natürlich meist Gebäude darstellenden Malereien erreicht werden mußte. Sophokles scheint der erste gewesen zu sein, der auf diesen äußerlichen Schmuck der Tragödie Werth legte (vergl. *Aristot.* Poet. 4); seinem Vorgange folgte hierin wie in anderen theatralischen Neuerungen sein älterer Zeitgenosse Aeschylos, der sich zu diesem Behufe der Hilfe eines geschickten Technikers, des Agatharchos, Sohnes des Eudemos aus Samos (vergl. *Harpocr.* p. 2, 1 ed. *Bekk.*) bediente, welcher auch eine Schrift über die von ihm gemalte Decoration verfaßte und dadurch zu wissenschaftlichen Untersuchungen über die malerische Perspective durch Demokritos und Anaxagoras den Anstoß gab (*Vitruv.* VII. praef. 10). Es ist natürlich, daß diese leichte, schnell schaffende Malerei, die freilich für die ernstere Kunst nicht ohne Gefahr war (vergl. die Aeußerung des Zeuxis bei *Plut.* Pericl. 13), bald beim Publicum Anklang fand und Veranlassung dazu wurde, den Schmuck der Wände durch Wandmalereien, der bisher auf Tempel und öffentliche Gebäude beschränkt gewesen war, auf Privathäuser zu übertragen; und so lesen wir schon vom Alkibiades, dem Fürsten der Mode seiner Zeit, daß er den Agatharchos mit Gewalt nöthigte, sein Haus auszumalen (*Plut.* Alcib. 16; *Andocid.* in Alcib. 17; vergl. Brunn II. S. 51).

Aehnliches wie Agatharchos auf dem Gebiete der Decorationsmalerei leistete auf dem der höheren Malerkunst Apollodoros, indem er das, worauf wesentlich die malerische Wirkung eines Gemäldes beruht, die Abstufung der Farben nach Licht und Schatten und die durch Farbenmischung erzielten Uebergänge zwischen den einzelnen Farben, einführte, wodurch eine deutlichere Ausprägung der einzelnen Gestalten erzielt wurde (*Plin.* N. H. XXXV, 36, 60; *Plut.* De glor. Athen. 2; *Hesych.* u. σκιαγραφίαν) [32]). Seine Gemälde, die ältesten, die

30) Diese von Brunn (II. S. 50) bestrittene Auslegung der Worte des Aristoteles wird durch den Zusammenhang der Stelle, namentlich durch die Vergleichung mit den Verfassern von Parodien und mit der Komödie sicher gestellt. Uebrigens möge bei dieser Gelegenheit einer hübschen, wenn auch einer etwas späteren Zeit angehörigen atheniſchen Carricatur auf Timotheos, den Sohn des Konon, gedacht werden: man hatte, um sein Feldherrnglück zu verspotten, ihn in seinem Zelte schlafend dargestellt, während die von ihm eroberten Städte von selbst in eine von der Tyche gehaltene Reuße gingen: *Plut.* Regum et imper. apophthegm. Timoth. 1 (p. 187 c); *Aelian.* V. H. XIII, 43; Schol. *Ar.* Plut. 180. 31) Vergl. Brunn II. S. 53, der aber mit Unrecht der Lesart Dolon statt Dolus folgt; gewiß hätte kein griechischer Maler bei einer Scene, die nach dem Tode des Paris spielt, den Dolon auftreten lassen. Die *Credulitas* des Plinius ist wahrscheinlich als Εὐήθεια, der *Dolus* als Δόλος oder als Ἀπάτη zu fassen. Uebrigens erinnern beide Figuren entschieden an das von Lucian (De calumnia 5) beschriebene Gemälde des Apelles.

32) Die Worte des Plinius: „primus species exprimere in-

vor den Augen der nur den malerischen Effect berücksichtigenden römischen Kunstliebhaber Gnade fanden, stellten theils nur Einzelfiguren, wie den vom Blitze getroffenen Aias und einen betenden Priester (*Plin.* a. a. O.), theils größere Scenen in der Weise dar, daß ein oder zwei Figuren entschieden in den Vordergrund traten und das Interesse des Beschauers in sich concentrirten, während die übrigen gleichsam nur den Hintergrund für sie bildeten, eine Compositionsweise, die deutlich den Einfluß des Drama's erkennen läßt. Ein solches Gemälde waren seine in Athen Schutz suchenden Herakliden, in welchem offenbar die Mutter und Tochter des Herakles die Rolle des Protagonisten und Deuteragonisten, die Herakliden die des Chors spielten, ein Werk, das zwar von Anderen dem Pamphilos (s. n.) beigelegt wurde (Schol. Ar. *Plut.* 385), wogegen aber gewichtige chronologische Bedenken sich erheben. Auch ein Gemälde, in welchem Odysseus die Hauptrolle spielte, der hier zuerst mit dem Schifferhute dargestellt war, wird erwähnt (Schol. Il. K, 265). — Wir haben somit den Apollodoros als den eigentlichen Begründer der neuen Schule der Malerei zu betrachten, wenn auch sein Ruhm von dem seiner jüngeren Zeitgenossen, des Zeuris und Parrhasios, etwas in den Schatten gestellt und diese als die Hauptvertreter der Schule betrachtet wurden, die denn auch nach der Heimath oder doch dem wesentlichen Aufenthalte dieser Künstler als die ionische, d. h. kleinasiatische bezeichnet wird. Der erstere derselben, dessen Name vielleicht ursprünglich Zeurippos lautete [33]), stammte aus Herakleia (wol dem bithynischen am südlichen Ufer des Pontos) und kam, nachdem er schon bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht hatte, nach Athen, wo er wahrscheinlich zu dem wenig älteren Apollodoros in ein näheres Verhältniß trat, wenn er auch nicht eigentlich als Schüler desselben zu betrachten ist, vielmehr Apollodor selbst seine Ueberlegenheit in der Kunst anerkannt zu haben scheint; soll er doch beim Weggange des Zeuris von Athen geäußert haben, derselbe habe die Kunst selbst mit sich aus Athen entführt, während anderseits Zeuris, das Verdienst seines Vorgängers anerkennend, aber mit dem ihm eigenen Künstlerstolze, der ihn in späteren Jahren soweit brachte, daß er seine Gemälde als unbezahlbar nur noch verschenkte, sich dahin ausgesprochen haben soll: Apollodor habe die Thüre geöffnet, durch welche er in das Heiligthum der Kunst eingetreten sei (*Plin.* N. H. XXXV, 36, 61 seq.; vergl. *Benndorf*, De anthologiae gr. epigr. p. 28). Von Bildern, die er in Athen ausgeführt hat, kennen wir noch einen mit Rosen bekränzten Eros im Tempel der Aphrodite, ein Bild, das zur Zeit der Aufführung der Acharner des Aristophanes (Ol. LXXXVIII, 3) bereits fertig war und offenbar bedeutendes Aufsehen in Athen machte (Schol. *Ar.* Acharn. 991), und eine Kentaurenfamilie (die Kentaurin zwei Junge säugend, während der nur zur Hälfte sichtbare Kentaur, einen jungen Löwen in den Händen, lächelnd zuschaut); das letztere wurde von Sulla fortgeschleppt und ging auf der See durch Schiffbruch zu Grunde, wurde aber in Athen durch eine genaue Copie ersetzt (*Lucian.* Zenxis 3 seq.) [34]). Von Athen kehrte der Künstler wahrscheinlich nach Kleinasien zurück, wo er in Ephesos, einer Stadt, die sich rühmen kann, von den ältesten Zeiten an bis in die römische Kaiserzeit ein Hauptsitz aller Gattungen der künstlerischen Thätigkeit gewesen zu sein, sich dauernd niedergelassen zu haben scheint. Allein sein Ruhm, der sich bald weit verbreitete, gab Veranlassung dazu, daß man ihn nach den verschiedensten Seiten hin berief; so ließen die Kretoniaten ihn kommen, damit er für den Tempel der Hera auf dem Vorgebirge Lakinion eine Reihe von Gemälden anfertige, unter welchen namentlich ein Bild der Helena, welches sie in unverhüllter Schönheit darstellte, hoch gepriesen wird; der Künstler soll dazu fünf der schönsten Jungfrauen der Stadt als Modelle benutzt und das Gemälde, bevor es in den Tempel geweiht wurde, in seinem Atelier den Besuchern gegen Eintrittsgeld gezeigt haben (*Cic.* De invent. II, 1; *Plin.* N. H. XXXV, 36, 64; *Ael.* V. H. IV, 12; XIV, 47) [35]). Ebenso

---

stituit," die Brunn (II. S. 72) auf „das, was die Illusion hervorbringt," bezieht, sind wol am besten so zu fassen, daß Apollodoros die einzelnen Gestalten, die in der älteren Malerei nur als Theile größerer Compositionen von Bedeutung waren, eben als Einzelgestalten in sorgfältiger Ausführung der gesammten äußeren Erscheinung jeder einzelnen darstellte.

33) Es ist eine sehr ansprechende Vermuthung Brunn's (II. S. 77), daß der bei *Plat.* Protag. p. 318 b als jüngst in Athen eingetroffen erwähnte junge Maler Zeurippos aus Herakleia kein anderer sei als der berühmte Zeuris; nur darf man gewiß nicht an eine Corruptel der Handschriften denken, sondern Zeurippos als den ursprünglichen Namen betrachten, der bald durch die abgekürzte oder Koseform Zeuris, die Platon selbst später (Gorg. p. 453 c) gebraucht, in Vergessenheit gerieth; vergl. *Lobeck*, Proll. pathol. s. gr. p. 504 seq. — Als seine Vaterstadt betrachtet Brunn Herakleia in Unteritalien, weil Einige den Demophilos von Himera seinen Lehrer nannten; allein dies beweist durchaus Nichts, da Andere ihn ja als Schüler des Nesens von Thasos bezeichneten. Für die bithynische Stadt scheint mir besonders der Umstand zu sprechen, daß Zeuris als Hauptgründer der kleinasiatischen Malerschule erscheint, was uns jedenfalls auf Asien als seine Heimath hinweist. Was seine Zeit anlangt, so hat Brunn überzeugend nachgewiesen, daß das von Plinius gegebene Datum, Ol. XCV, 4, nur das Ende seiner Thätigkeit bezeichnen kann.

34) Mit Recht hat Brunn mit diesem Gemälde des Zeuris das von *Philostr.* Imag. II, 3 beschriebene Bild, Kentaurinnen mit ihren Jungen auf dem Pelion, sowie auch das schöne, jetzt in Berlin befindliche Mosaik aus der Villa Hadriani in Tivoli, welches einen Kentauren und eine Kentaurin im Kampfe gegen wilde Thiere darstellt (Mon. dell' inst. IV, 50), verglichen, da in allen diesen Darstellungen, den idyllischen wie der tragischen, die höhere menschliche Seite der Kentaurennatur gegenüber der thierischen entschieden in den Vordergrund tritt; vergl. Brunn, Die Philostratischen Gemälde gegen K. Friederichs vertheidigt, in den Jahrb. f. Philol. IV. Supplementband S. 265 fg. 35) Daß Plinius, der nicht einmal den Gegenstand dieses Gemäldes angibt, die Agrigentiner als Besteller nennt, kann, besonders dem genauen Berichte des Cicero gegenüber, nicht in Betracht kommen. Da er aber weiterhin (§. 66) eine Helena des Zeuris als in Rom „in Philippi porticibus" befindlich anführt, so muß man, wie schon Brunn bemerkt hat, annehmen, daß das Gemälde aus dem Tempel nach Rom entführt worden war; daß dieses Schicksal mehre betroffen hatte, zeigen die Worte des Cicero l. l.: „complures tabu-

berief ihn Archelaos, der König von Makedonien, der ja auch die hervorragendsten Dichter seiner Zeit an seinen Hof zu ziehen suchte, zu sich und ließ für eine bedeutende Summe seinen Palast von ihm ausmalen (*Aelian.* V. H. XIV, 17); ein Bild des Pan soll der Künstler dann, als nicht mit Geld bezahlbar, dem Könige geschenkt haben, wie auch ein Bild der Alkmene den Agrigentinern (*Plin.* a. a. O. §. 62). — Der Ruhm des Zeuxis beruht vor Allem auf seiner Behandlung der Farben. Obschon er nämlich, wie seine Vorgänger und auch seine Nachfolger bis auf Apelles, nur die alten vier Grundfarben anwandte, wußte er doch durch Vermischung derselben, durch geschicktes Auffetzen von Licht und Schatten die größten malerischen Effecte, die bisweilen bis zu wirklicher Täuschung des Beschauers sich gesteigert haben sollen [36]), zu erreichen. Daher legte er weniger Gewicht auf die Composition — die Mehrzahl seiner Gemälde bestanden nur aus je einer oder wenigen Figuren, und bei den figurenreicheren, wie dem von Göttern umgebenen thronenden Zeus (*Plin.* a. a. O. §. 63), tritt immer eine Figur entschieden in den Vordergrund — sowie auf den geistigen oder gemüthvollen Ausdruck, als auf die auf die Sinne wirkende äußere Erscheinung, besonders auf die Carnation, weshalb Aristoteles (Poet. 6) [37]) das Ethos, die tiefere gemüthvolle Auffassung, welche die ganz innere Eigenthümlichkeit der dargestellten Personen zur Geltung kommen läßt, an seinen Gemälden vermißt. In der Zeichnung dagegen stand er noch mehr auf dem Standpunkte der älteren Schule: seine Gestalten waren kräftig und voll, auch die Frauen vielmehr stattlich als zierlich; daher der an die elegante Schlankheit der späteren Kunst gewöhnte Geschmack römischer Kunstkenner die Köpfe und Glieder an seinen Figuren etwas zu derb fand (*Plin.* a. a. O. §. 64; *Quint.* Inst. Or. XII, 10, 4 seq.). In dieser Hinsicht überragte ihn sein Zeitgenosse Parrhasios, der Sohn und Schüler des gleichfalls als Maler nicht unbedeutenden Euenor aus Ephesos, ein Künstler, der nicht nur an Kunstfertigkeit, sondern auch an Künstlerstolz mit Zeuxis wetteiferte [38]). Wie jener brachte er einige Zeit in Athen zu, wo er auch mit Sokrates Verkehr hatte (*Xenoph.* Mem. III, 10, 1) und einige berühmte Gemälde anfertigte [39]), wie ein Bild des Theseus und eins des athenischen Demos, von dem man rühmte, daß es das bunte Gemisch zum Theil geradezu entgegengesetzter Eigenschaften, welche den Charakter des athenischen Volkes ausmachten, deutlich wiedergebe (*Plin.* N. H. XXXV, 36, 69), ein Lob, das freilich keineswegs geeignet ist, uns eine bestimmte Vorstellung von diesem Werke zu geben, sondern nur schließen läßt, daß er bei seiner auch durch Neuheit der Erfindung interessanten Darstellung eine große Kunst der Charakteristik bewährt hat, wie dies auch von einem anderen Bilde zu vermuthen ist, das zwei Knaben mit vortrefflicher Ausprägung der kindlichen Naivetät und Dreistigkeit darstellte (*Plin.* a. a. O. §. 70). Außerhalb Athens finden wir Werke von ihm in Ephesos, wo er ein Portrait des Oberpriesters der Artemis, der den Amtsnamen Megabyzos führte (*Tzetz.* Chil. VIII, 400) [39a]), und auf der Insel Rhodos, wo er in Lindos ein Bild des Herakles, in Rhodos denselben Heros mit Perseus und Meleager auf einem Bilde vereinigt gemalt hatte (*Plin.* §. 69 u. 72); außerdem werden noch, besonders von Plinius, nicht wenige Gemälde von ihm angeführt, deren Aufstellungsort wir nicht kennen; s. das Verzeichniß bei Brunn II. S. 98 fg. Das Hauptverdienst des Parrhasios bestand in der sorgfältigeren Ausbildung und Verfeinerung der Zeichnung, besonders der Umrisse der Gestalten; darin, sowie in den Proportionen, wurde er von den späteren Künstlern geradezu als mustergültig betrachtet und seine Entwürfe und Zeichnungen vielfach als Vorlagen von ihnen benutzt, wie auch schon sein Zeitgenosse, der Torent Mys (s. oben S. 464), mehre Werke nach Zeichnungen von ihm gearbeitet hatte. Daß er dabei aber auch die Rücksicht auf den malerischen Effect nicht vernachlässigte, zeigen die Anekdoten, welche über seinen Wettstreit mit Zeuxis in Bezug auf täuschende Naturwahrheit ihrer beiderseitigen Gemälde erzählt werden. Vergl. *Quint.* XII, 10, 4 seq.; *Plin.* a. a. O. §. 67, dazu Brunn S. 102 fg. Ein beachtenswerther Unterschied zwischen ihm und Zeuxis besteht in Bezug auf die Wahl der Stoffe; denn während letzterer mit Vorliebe Frauengestalten malte oder doch durch solche gerade seinen höchsten Ruhm erwarb, scheinen dem Parrhasios männliche Gestalten, namentlich Heroen, die er theils einzeln, theils in größeren Compositionen darstellte, am besten gelungen zu sein, wenigstens wird uns, wenn wir von der rein allegorischen Gestalt der Arete, die er als Nebenfigur auf einem Bilde des Komödiendichters Philiskos nebst dem Dionysos angebracht hatte (*Plin.* a. a. O. §. 70) [40]), abgesehen, kein einziges ideales Frauenbild von

las, quarum *nonnulla pars* usque ad nostram memoriam propter fani religionem remansit."

36) Vergl. die Anekdoten bei *Plinius*. N. H. XXXV, 36, 65 seq.; *Seneca*, Controv. X, 34, 27; *Fest.* p. 209, 10 ed. *Müller*, von denen jedoch gewiß keine Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit hat. 37) Vergl. dazu die Erörterungen von Brunn II. S. 82 fg. 38) Wenn auch das bei *Athen.* XII. p. 543 c unter seinem Namen erhaltene Epigramm, aus dem auch Plinius (N. H. XXXV, 36, 71 seq.) geschöpft hat, gewiß nicht von ihm herrührt (vergl. *Benndorf*, De anthol. gr. epigr. p. 29 seq.), so dürfen wir doch nach den sonstigen Nachrichten, die ihn als einen stets heitern und selbstzufriedenen, auf den Glanz seiner äußeren Erscheinung ein bedeutendes Gewicht legenden Mann darstellen (vergl. *Athen.* a. a. O.; *Aelian.* V. H. IX, 11), jene Schilderung als in der Hauptsache treffend betrachten. 39) Brunn's Vermuthung, daß er das athenische Bürgerrecht erlangt habe (II. S. 99) wird weder durch die allgemeine Angabe des Plutarch (Thes. 4), daß die Athener ihn noch zu seiner Zeit in Ehren hielten, noch durch die Bezeichnung als *pictor Atheniensis* bei Seneca Rhetor u. Aeron gerechtfertigt.

39a) Ich zweifle nicht, daß eben dieses Portrait der von Plinius (§. 70) erwähnte Archigallus ist, welches Bild Tiberius für eine bedeutende Summe erkaufte und in seinem Schlafzimmer aufhing; denn unter Archigallus ist nicht nothwendig ein Priester der Kybele, sondern überhaupt ein verschnittener Oberpriester, wie die ephesischen *Μεγάβυζοι* waren, zu verstehen. 40) Warum

ihm genannt, sondern nur das Genrebild einer thrakischen Amme mit einem Kinde auf den Armen (*Plin.* ebds.) und eine Anzahl niedrig obscöner Gemälde, in denen Frauen, zum Theil sogar Heroinen wie Atalante, in den unzüchtigsten Gruppirungen mit Männern dargestellt waren (*Plin.* a. a. O. §. 72; *Sueton.* Tib. 44). Leider hat er auf diesem schmutzigen Abwege von dem Pfade echter Kunst bald Nachfolger gefunden, sodaß sich eine förmliche Classe von Malern, die durch lüsterne Darstellungen die Sinne des Beschauers zu kitzeln suchten, sogenannten Pornographen (Hurenmalern) bildete (vergl. Polemon bei *Athen.* XIII. p. 567 b), von deren Productionen wir uns noch theils durch eine Anzahl Vasengemälde, namentlich Bakchischen Inhalts[41]), theils durch pompejanische Wandgemälde, wie sie in dem Gabinetto secreto des neapolitanischen Museums vereinigt sind, eine Vorstellung machen können. Eine analoge Erscheinung, die ebenfalls einen Abfall vom Geiste echt griechischer Kunst bezeichnet, sind die sogenannten Rhopographen (vergl. *Welcker* ad *Philostr.* Imag. p. 396 seq.), d. h. Maler des niedrigeren Genre, die theils allerhand Kleinkram, namentlich Eßwaaren u. dergl., theils kleine Landschaften malten, unter denen Peiraikos besonderen Ruhm erlangte; s. *Plin.* N. H. XXXV, 11, 112 und dazu Brunn II. S. 259.

Wie Zeuxis durch seine Fortschritte in der Farbengebung, Parrhasios durch Verfeinerung der Zeichnung, so hat ein dritter Künstler derselben Zeit, Timanthes von der Insel Kythnos (*Quint.* II, 13, 13) durch die Eigenthümlichkeit und Tiefe der Auffassung der von ihm behandelten Stoffe, womit er zugleich eine hohe Vollendung der technischen Ausführung verband (*Plin.* N. H. XXXV, 36, 73 seq.) seinen Ruhm als einer der hellsten Sterne am Himmel der Maleri begründet. Namentlich können zwei Gemälde, deren Composition uns noch näher bekannt ist, als Beispiele seiner geistreichen Erfindungsgabe in der Behandlung verschiedenartiger Stoffe dienen: auf tragischem Gebiete die Opferung der Iphigeneia, worin er die Steigerung der Theilnahme und der Betrübniß in den Mienen der Umstehenden (Kalchas, Odysseus, Aias, Menelaos) meisterhaft ausgeprägt hatte, den Schmerz des Vaters dagegen durch Verhüllung des Antlitzes zwar dem Auge des Beschauers entzog, dem Gemüthe aber um so tiefer empfinden ließ[42]); im heitern Genre ein kleines Bildchen, worin er den Kyklopen Polyphemos schlafend und daneben zur Veranschaulichung seiner Größe Satyrn, die mit einem Thyrsus seinen Daumen maßen, dargestellt hatte (*Plin.* a. a. O.). Ueber das Leben des Künstlers haben wir leider gar keine Nachrichten; doch können wir daraus, daß ein Gemälde von ihm, welches die Ermordung des Palamedes darstellte, sich in Ephesos befand (*Tzetz.* Chil. VIII, 404; vergl. *Ptolem. Hephaest.* I. p. 11 ed. *Roulez*), ein anderes, der Streit des Aias mit Odysseus um die Waffen des Achilles, von den Samiern, welche es einem denselben Stoff behandelnden Bilde des Parrhasios vorzogen, erworben wurde (*Plin.* a. a. O. §. 72), schließen, daß er sich einige Zeit in Kleinasien aufgehalten hat und von den Alten zur asiatischen Schule gezählt wurde.

Die helladische Malerei zerfiel, wie oben bemerkt (S. 465 fg.), in zwei Hauptschulen, die sikyonische und die attische (oder wie sie Brunn [G. d. gr. K. II. S. 159 fg.] nach der Heimath einiger ihrer bedeutendsten Vertreter genannt hat, die thebanisch-attische), die wir jedoch weder in Bezug auf ihre künstlerische Richtung noch in Hinsicht auf ihre einzelnen Vertreter streng aus einander halten können. Zwar kann man im Allgemeinen den Unterschied dahin angeben, daß in der sikyonischen Malerschule, ähnlich wie bei der jüngeren argivisch-sikyonischen Bildnerschule, die Rücksicht auf die Form, das Streben nach der Feststellung wissenschaftlicher Grundsätze für die Zeichnung, in der attischen, zu deren hervorragendsten Vertretern auch einige Thebaner gehören, die Rücksicht auf den geistigen Ausdruck der dargestellten Persönlichkeiten, insbesondere das pathetische Element überwog; doch lassen sich diese Unterschiede durchaus nicht im Einzelnen durchführen. Als den Begründer der sikyonischen Schule, deren Werke theils die Tempel, Hallen und manche Privathäuser der kunstliebenden Stadt schmückten, theils in einer wahrscheinlich bei dem Neubau der Stadt durch Demetrios Poliorketes errichteten Gemäldegalerie (ποικίλη στοά) vereinigt waren, bis der größte Theil derselben — Manches war schon unter der Verwaltung des Aratos theils vernichtet, theils an auswärtige Liebhaber verkauft worden — als Zahlung für die durch Sulla der Stadt aufgelegte Kriegssteuer von M. Scaurus während seiner Aedilität nach Rom geschafft wurde, nennt Plinius (N. H. XXXV, 36, 75) den Eupompos, dessen Thätigkeit etwa zwischen Ol. XCV—C zu setzen ist; ihre höchste Blüthe aber erreichte sie erst in den beiden folgenden Generationen; zunächst durch den Schüler des Eupompos, Pamphilos[43]) aus Amphipolis, der ihr hauptsächlich durch seine gründlichen Kenntnisse in Mathematik und Geometrie die wissenschaftliche Richtung gab, welche den Ruhm der Schule weit verbreitete und Sikyon gewissermaßen zu einer Hochschule der Malerkunst machte, auf welcher Künstler aus fernen Gegenden unter seiner Leitung theoretisch wie praktisch sich in der Kunst ausbildeten; als Lehrgeld ließ er sich, wie Plinius (a. a. O. §. 76; vergl. *Plut.* Arat. 13) berichtet, von jedem Schüler

Welcker (Alte Denkmäler III. S. 315) und Brunn (II. S. 100) das Bild des Philiskos als ein besonderes Gemälde betrachten, kann ich nicht einsehen; denn während die Gruppirung des Dionysos und der Arete an sich allerdings etwas Auffälliges haben würde, wird die Composition leicht verständlich, wenn beide Figuren zu einem dramatischen Dichter, der unter dem Schutze des Dionysos in seiner Kunst Treffliches geleistet hatte, in Beziehung treten.

41) Eins der schönsten Beispiele dieser Art bietet die Vase aus Kertsch im Compte-rendu de la commission impériale archéologique pour l'année 1861. Atlas pl. II. 42) Vergl. Brunn II. S. 121; Jahn, Archäologische Beiträge S. 378 fg.

43) Zur Unterscheidung der verschiedenen Männer dieses Namens vergl. Urlichs im Rhein. Mus. N. F. XVI. S. 247 fg.

ein Talent (1572 Thlr.) zahlen. Daß er bei seinem Unterrichte das Hauptgewicht auf strenge Richtigkeit und Sorgfalt in der Zeichnung der Figuren legte, geht theils aus seinen schon erwähnten wissenschaftlichen Studien, theils daraus hervor, daß er nach Angabe des Plinius (a. a. O. §. 77) die Aufnahme der Zeichnenkunst unter die Gegenstände des allgemeinen Jugendunterrichts veranlaßte; daß er aber auch das eigentlich Malerische, die technische Behandlung der Farben, nicht aus den Augen ließ, zeigt der Umstand, daß er die enkaustische Technik, durch welche eine größere Tiefe und Klarheit der Farben erreicht wurde, nicht nur selbst anwandte, sondern auch seine Schüler darin unterwies; einer von diesen, der Sikyonier Pausias, Sohn des Bryes[44]), hat eben diese Technik, in welcher er meist kleine zierliche Genrebilder und Portraits ausführte, zur höchsten Blüthe gebracht, während er anderseits auch von seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit, namentlich in der Behandlung der Perspective, glänzende Beispiele gab durch Anwendung kühner Verkürzungen und eigenthümlicher Farbentöne, sowie dadurch, daß er zuerst gewölbte Decken mit Malereien zu schmücken wagte; s. *Plin.* a. a. O. §. 123 fg. und dazu Brunn II. S. 146 fg. Ein anderer Schüler des Pamphilos, Melanthios[45]), an welchem Quintilian (XII, 10, 6) ebenso wie an seinem Lehrer die *ratio*, die wissenschaftliche Methode besonders hervorhebt und welchem sogar sein weit berühmterer Zeitgenosse und Mitschüler, Apelles, den Vorrang in der *dispositio*, der Anordnung der Figuren, zuerkannte (*Plin.* N. H. XXXV, 36, 80), hat seine Kunst auch zum Gegenstande schriftstellerischer Behandlung gemacht (*Plin.* Ind. auct. libr. XXXV; *Diog. L.* IV, 3, 18). Das Gleiche that sein Zeitgenosse, der Korinthier Euphranor, den wir bereits als tüchtigen Künstler auf dem Gebiete der Plastik kennen gelernt haben (s. oben S. 461 fg.). Sowie er dort den Uebergang von der attischen zur sikyonischen Schule bildet, so auch in der Malerei; denn obgleich er als Schüler des Thebaners Aristeides dem Schulzusammenhange noch der thebanisch-attischen Schule angehört, wie er auch in Athen seine bedeutendsten Werke ausgeführt und ebenda Schüler gebildet zu haben scheint, so hängt er doch seiner künstlerischen Richtung nach aufs Engste mit der sikyonischen Schule zusammen; denn wie diese faßte er hauptsächlich die Form, also die Zeichnung, ins Auge und suchte durch Theorie wie in der Praxis für die wissenschaftliche Feststellung der Proportionen zu wirken. Die Stoffe, die er behandelte, gehören durchgängig der höheren Historienmalerei an: Götter- und Heroengestalten, die er in der ihnen zukommenden Würde und Hoheit aufzufassen und darzustellen wußte, zum Theil in größeren mythologischen Scenen, und geschichtliche Begebenheiten bilden die Gegenstände seiner Gemälde, soweit wir von denselben Kunde haben. In der Technik scheint er, wenigstens bei einigen seiner bedeutendsten Compositionen, zu der Weise der älteren Attiker, zur Wandmalerei, zurückgekehrt zu sein; er schmückte nämlich die Halle des Zeus Eleutherios an der athenischen Agora mit Malereien, indem er auf der einen Seitenwand die zwölf Götter[46]), auf der gegenüberliegenden Theseus[47]) zwischen den allegorischen Gestalten der Demokratie und des Demos, auf der längeren Rückwand das Reitertreffen, welches die Athener unter Anführung des Gryllos, Sohnes des Xenophon, den von Epameinondas geführten Thebanern bei Mantineia lieferten[48]) (Ol. CIV, 2), dargestellt hatte: *Paus.* I, 3, 3 seq.; vergl. *Plut.* De glor. Ath. 2. Eine berühmte mythologische Composition von ihm war in Ephesos: Odysseus in erheucheltem Wahnsinn mit dem aus Pferd und Stier zusammengesetzten Gespann pflügend, dabei Palamedes und andere Abgesandte des Agamemnon: *Plin.* a. a. O.; vergl. Brunn II. S. 184.

Wenden wir uns von Sikyon nach dem nördlicheren Hellas, so finden wir außer in Athen, besonders in Theben, das seit seiner Befreiung vom lakedämonischen Joche (Ol. C, 2) nicht nur in der Politik an die Spitze von Griechenland tritt, sondern auch auf andern Gebieten des geistigen Lebens mit den andern Hauptstädten der griechischen Cultur zu wetteifern sucht, einen regen Eifer für die Malerei, sodaß Brunn allerdings nicht ohne Grund von einer thebanisch-attischen Schule in dieser Zeit spricht. Aber gleich der älteste Vertreter derselben, von dessen künstlerischer Thätigkeit wir nähere Kunde haben, Nikomachos, der Sohn und Schüler des Aristiäos — wenn er überhaupt, was nicht ganz außer Zweifel steht, als Thebaner bezeichnet werden darf[49]) — führt uns wieder nach Sikyon; hier malte er, vom Tyrannen Aristratos, einem Zeitgenossen Philipp's und Alexander's von Makedonien und eifrigem Pfleger der schönen Künste, berufen, ein Grabmonument für den Dichter Telestes — wahrscheinlich die Figur des Dichters in enkaustischer Technik auf einer die Front eines Tempels nachbildenden Marmorplatte — das er binnen wenigen Tagen mit ebenso bewundernswürdiger Schnelligkeit als Kunst ausgeführt haben

44) So lautete offenbar dieser Name, nicht wie Brunn (II. S. 144) angibt, Bryetes; vergl. *Keil*, Anal. epigr. p. 224. 45) Die von den Handschriften des Plutarch (Arat. 12 seq.) gebotene Namensform *Μέλανθος* ist zwar an sich nicht zu verwerfen, hat aber die Autorität der Handschriften des Diogenes, Plinius und Quintilian gegen sich.

46) Als besonders gelungene Einzelfiguren dieser Gruppe werden Poseidon (*Val. Max.* V, 11. extr. 5) und Hera (*Lucian.* Imag. 7) angeführt. 47) Daß dieser als kräftige, muskulöse Männergestalt dargestellt war, zeigt die von Plinius (N. H. XXXV, 36, 129) und Plutarch (De gloria Athen. 2) erzählte Anekdote, daß Euphranor seinen Theseus mit dem des Parrhasios verglichen und gesagt habe, dieser sei mit Rosen, der seinige mit Rindfleisch genährt. 48) Eine wahrscheinlich erst unter Hadrian ausgeführte Copie dieses Gemäldes sah Pausanias (VIII, 9, 8) in einem Gebäude innerhalb des Gymnasion in Mantineia. 49) Brunn II. S. 161 folgert dies daraus, daß sein Sohn und Schüler Aristeides mehrfach ausdrücklich als Thebaner bezeichnet wird. Ich gebe zu, daß diese Folgerung nicht geringe Wahrscheinlichkeit hat; doch ist es immerhin möglich, daß Nikomachos erst in späteren Jahren oder auch erst Aristeides selbst nach Theben gezogen ist und dort das Bürgerrecht erlangt hat.

soll (*Plin.* a. a. O. §. 109). Außerdem führt Plinius (a. a. O. §. 108 seq.; §. 145) noch eine Anzahl Gemälde von ihm an, die sämmtlich mythologische Stoffe behandeln, über seinen künstlerischen Charakter aber uns keinen näheren Aufschluß geben. Genauer unterrichtet sind wir über seinen Sohn Aristides, der theils unter der Leitung seines Vaters, theils unter der eines sonst unbekannten Malers Eurenidas sich herangebildet hatte (*Plin.* a. a. O. §. 75; §. 110). Von ihm rühmt Plinius (a. a. O. §. 98), daß er, obgleich etwas hart in der Farbengebung, sowol die Gemüthsstimmungen als die Affecte (ἤθη und πάθη) in trefflicher Weise auszuprägen verstanden habe; als Beispiel dafür führt er ein Bild von hoch tragischem Charakter an, das Alexander, wahrscheinlich bei der Eroberung von Theben, mit sich nach Pella entführte: eine bei der Eroberung einer Stadt tödtlich verwundete Mutter, in deren Antlitz die Angst, daß das an ihre Brust herankriechende Kind Blut statt Milch saugen möge, deutlich ausgeprägt war (vergl. Anthol. Pal. VII, 623). Einen ähnlichen Charakter scheint das gleichsam sprechende Bild eines Flehenden [50]) und das hoch berühmte eines Kranken (*Plin.* a. a. O. §. 99) gehabt zu haben. Ein großes historisches Gemälde, welches er für den Tyrannen Mnason in Elateia in Phokis [51]) ausführte, stellte in 100 Figuren eine Schlacht gegen die Perser — vielleicht gegen die von Xerxes nach Delphoi entsandte Heeresabtheilung — dar. Ferner malte er Götterbilder, wie namentlich das berühmte Bild des Dionysos, das bei der Zerstörung Korinths von Attalos für einen sehr hohen Preis erworben, von Mummius aber ihm wieder weggenommen und nach Rom in den Tempel der Ceres gebracht wurde, wo es unter Augustus durch eine Feuersbrunst zu Grunde ging (*Strab.* VIII. p. 381; *Plin.* N. H. XXXV, 8, 24; ib. 36, 99) [52]); auch Portraits, wie das der schönen Hetäre Leontion, die später in zärtlichem Verhältnisse zu Epikur und Metrodoros stand (*Plin.* a. a. O. §. 99) [53]); endlich Genrebilder, wie Jäger mit ihrer Beute, Viergespanne im Rennen begriffen, einen Greis mit der Leier, der einen Knaben unterrichtet u. a. (*Plin.* a. a. O.). In Bezug auf die Technik scheint er mit Vorliebe die enkaustische Manier angewandt zu haben, sodaß manche, freilich sehr mit Unrecht, ihm sogar die Erfindung derselben zuschrieben (*Plin.* a. a. O. 39, 122).

Von seinen Schülern scheint, abgesehen vom Euphranor, keiner eine besondere Bedeutung gehabt zu haben, wie wir überhaupt unter diesen jüngeren Attikern nur noch einen hervorragenden Maler finden: den Nikias, Sohn des Nikomedes aus Athen, Schüler des Antidotos, eines Schülers des Euphranor, dessen künstlerische Thätigkeit etwa in die Zeit von Ol. CVIII—CXVIII fällt (vergl. Brunn II. S. 164 fg.). Von seinem Lehrer hatte er die große Sorgfalt in der Ausführung, die man besonders an seinen Frauenbildern rühmte; aber während man die Farbengebung in den Werken des Lehrers etwas herb und streng fand, so wird Nikias gerade in Hinsicht auf die malerische Wirkung seiner Gemälde, welche er durch die treffliche Behandlung von Licht und Schatten zu erzielen wußte, besonders gelobt (*Plin.* N. H. XXXV, 40, 130 seq.). Auch in der Wahl der Stoffe zeigt er einen höheren, auf das Bedeutende gerichteten Sinn, denn wenn uns auch nicht, wie wir nach einer von ihm berichteten Aeußerung (*Demetr.* De eloc. 76) erwarten könnten, Schlachtenbilder und ähnliche große historische Compositionen von ihm bekannt sind, so stellen doch, abgesehen von einigen Thierbildern, alle seine Gemälde, von denen wir Kunde haben, mythische Persönlichkeiten, zum Theil in neuer und eigenthümlicher Auffassung, oder bedeutende Zeitgenossen, wie Alexander den Großen, dar; manche derselben, wie das Bild Alexander's, ferner Darstellungen der Calypso, der Io, der Andromeda, waren in sehr großen Dimensionen und wahrscheinlich auch mit Hinzufügung zahlreicher Nebenfiguren ausgeführt. Ein größeres mythologisches Gemälde war jedenfalls die in Athen aufgestellte Nekyomantie nach Homer (*Plin.* a. a. O. §. 131; vergl. Anthol. Pal. IX, 792; *Plut.* Non posse suav. vivi sec. Epicur. 11); ein dem allegorischen Geschmacke seiner Zeit huldigendes die in enkaustischer Technik ausgeführte Darstellung der nemeischen Kampfspiele, worin man die Nymphe Nemea mit der Palme in der Hand auf einem Löwen sitzend (mit Beziehung auf die Sage, welche die Stiftung der Spiele dem Herakles nach der Ueberwindung des nemeischen Löwen zuschrieb; s. Schol. *Pind.* Nem. argum.), neben ihr einen Greis mit dem Stabe in der Hand als Repräsentanten der Kampfrichter sah, über dessen Haupte ein Täfelchen mit dem Zweigespann, als Andeutung der hippischen Agonen, und der Namensinschrift des Künstlers (*Νικίας ἐνέκαυσεν*) hing, ein Gemälde, das M. Junius Silanus aus Asien nach Rom gebracht, Augustus in seiner Curia in die Wand eingefügt hatte (*Plin.* N. H. XXXV, 10, 27; 11, 131).

Die Vorzüge der asiatischen und helladischen Schule finden wir im Wesentlichen vereinigt in Apelles, dem Sohne des Pythios, dem gefeiertsten Maler des Alterthums, der zwar durch seine Heimath (Kolophon) und die Stätte, wo er seine erste künstlerische Bildung erhielt (Ephesos, das ihm später sein Bürgerrecht verlieh,

50) Die Vermuthung von Urlichs (De numeris et nominibus propriis in Plinii N. H. p. 22 seq.), daß bei Plinius „et propter fratris amorem supplicantem“ zu lesen und darunter die für ihren Bruder bittende Gattin des Intaphernes (nach *Herod.* III, 119) zu verstehen sei, entbehrt jedes sicheren Anhaltes. Dagegen theile ich seinen Zweifel daran, ob durch „anapauomenen propter fratris amorem“ die um der Liebe zu ihrem Bruder willen sich selbst tödtende Kanake bezeichnet werden kann und lasse die Frage nach dem eigentlichen Gegenstande dieses Bildes auf sich beruhen. 51) Vergl. über diesen Platz, Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen II. S. 105 fg. 52) Wenn *Plin.* a. a. O. § 99 sagt: „Liberum [patrem] et *Artamenen* (so Cod. Bamberg., vulgo Ariadnen) spectatos Romae in aede Cereris,“ so hat man dabei gewiß nicht an ein Bild, sondern an zwei verschiedene Bilder zu denken, deren eins den Dionysos, das andere entweder einen uns unbekannten Artamenes oder vielleicht den auch von Polykleitos in Erz gebildeten Artemon (s. oben S. 446) darstellte. 53) Gegen die von Brunn (II. S. 161) in Betreff dieses Bildes geäußerten chronologischen Bedenken s. meine Bemerkungen in den Jahrbüchern für Philol. Bd. 77. S. 114 fg.

wo ein sonst unbekannter Maler Ephoros sein Lehrer war), Asien, als Schüler des Pamphilos aber auch dem Kreise der sikyonischen Künstler angehört. Nach Ablauf seiner Lehrjahre in Sikyon hat er sich wahrscheinlich direct nach Makedonien gewandt, wo ihm vielleicht die Empfehlungen seines Lehrers Pamphilos, eines geborenen Makedoniers, eine günstige Aufnahme am Hofe des Königs Philipp bereiteten; hier trat er zu dem ihm ungefähr gleichaltrigen Alexandros in ein vertrauteres Verhältniß, das ebenso sehr auf der Anerkennung seiner künstlerischen Verdienste als auf der Hochschätzung seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, von der uns noch eine Reihe einzelner anekdotenartiger Züge erhalten sind (vergl. Brunn II. S. 214 fg.), durch Alexandros beruhte; auch als Alexandros seinen Feldzug gegen Asien unternahm, scheint er ihn wenigstens bis nach Kleinasien begleitet und dort seinen Wohnsitz in Ephesos, wo er sein berühmtestes Bild des Alexandros, das diesen mit dem Blitz in der Hand darstellte, für den Tempel der Artemis ausführte (*Plin.* N. H. XXXV, 10, 92; vergl. Brunn S. 209), aufgeschlagen, jedoch öfters Reisen nach andern Orten Kleinasiens, wie nach Rhodos, wo er seinem Kunstgenossen Protogenes einen Besuch machte und in uneigennützigster Weise zur Anerkennung der künstlerischen Bedeutung und Hebung des Ruhmes desselben beitrug (vergl. *Plin.* a. a. O. §. 81 fg.; 88), unternommen zu haben [54]). Auch nach Alexandreia soll er in späteren Jahren, als bereits Ptolemäos daselbst als König herrschte, durch einen Sturm verschlagen, gekommen und von dem Könige, der früher bei Lebzeiten Alexander's in gespanntem Verhältnisse zu ihm gestanden hatte, Anfangs unfreundlich empfangen worden sein, bis er ihn durch eine Probe seiner Kunst günstiger für sich stimmte (*Plin.* a. a. O. §. 89; vergl. die freilich in chronologischer Hinsicht verwirrte Erzählung bei *Lucian. Περὶ τοῦ μὴ ῥᾳδίως πιστεύειν διαβολῇ* 2 fg. und dazu Brunn S. 208). Wie lange übrigens Apelles seinen königlichen Gönner und Freund überlebt hat, ist uns nicht bekannt; nur das wissen wir, daß ihn der Tod noch in der vollen Kraft des künstlerischen Schaffens, bei der Ausführung eines Bildes der Aphrodite für die Koer, durch welches er das früher für dieselben Besteller gemalte, hoch berühmte Bild der Aphrodite Anadyomene noch zu übertreffen gedachte, überraschte und daß diese seine letzte, durch den Tod unterbrochene Arbeit — er hatte nur den Kopf und die Brust der Göttin fertig gebracht — von den Kennern aufs Höchste bewundert wurde (*Plin.* a. a. O. §. 92; 145; *Cic.* De off. III, 2; Ep. ad fam. I, 9, 15).

Betrachten wir die Werke des Apelles zunächst in Hinsicht auf die Gegenstände der Darstellung, so finden wir darunter eine Anzahl weiblicher Göttergestalten, von denen namentlich außer dem schon erwähnten unvollendeten Bilde der Aphrodite die im Tempel des Asklepios auf Kos geweihte, durch Augustus nach Rom geführte aus den Wogen des Meeres, welche noch die untere Hälfte des Körpers umhüllten, aufsteigende, mit beiden Händen die nassen Haare auswindende Aphrodite (*ἀναδυομένη*) [55]) und die Artemis im Kreise von Jungfrauen [56]) berühmt waren; einige Heroen, unter denen ein nackter wegen seiner großen Naturwahrheit gepriesen wird (*Plin.* a. a. O. §. 94); zahlreiche Portraits, namentlich des Philippos und Alexandros, mehrer Kriegsgefährten [57]) und einer schönen Kebsfrau des letzteren, Namens Pankaste; endlich einige allegorische Darstellungen, wie ein figurenreiches Bild der Verleumdung (*Διαβολή*), durch welches er an seinem ihm feindlichen Kunstgenossen Antiphilos eine echt künstlerische Rache genommen haben soll (*Lucian. Περὶ τοῦ μὴ ῥᾳδίως πιστεύειν διαβολῇ* 2 fg.), den Krieg (*Πόλεμος*), der mit auf den Rücken gebundenen Händen vor dem Wagen des triumphirenden Alexander einhergeht (*Plin.* a. a. O. §. 93), ja sogar eine die Grenzen echter Kunst überschreitende personificirende Darstellung des Gewitters durch die drei Figuren des Donners, Blitzleuchtens und Blitzschlages (*Βροντή*, *Ἀστραπή* und *Κεραυνοβολία*; *Plin.* a. a. O. §. 96). Fragen wir aber, worauf denn der hohe Ruhm und die einstimmige Anerkennung, die Apelles bei seinen Zeitgenossen wie bei der Nachwelt fand, sich gründete, so erhalten wir die beste Antwort darauf durch einen Ausspruch des Künstlers selbst, indem er mit der ihm eigenen unbefangenen und gerechten Würdigung seines Verdienstes wie der Verdienste seiner Kunstgenossen erklärte, daß, während in allen anderen Beziehungen die hervorragendsten Maler seiner Zeit, ein Protogenes, Melanthios, Asklepiodoros [58]) und Andere, ihm gleichstehen oder auch ihn überragen, er sie in einem Punkte übertreffe, in der *χάρις*, d. h. in der Anmuth, welche allen seinen Bildern einen eigen-

54) Daraus, daß auch in andern Städten Kleinasiens, wie in Smyrna, auf Samos und Kos Gemälde von ihm verhanden waren (vergl. Brunn S. 204), darf man noch nicht auf einen Aufenthalt des Künstlers an diesen Orten schließen, da er diese Werke recht wohl auf Bestellung in seinem Atelier in Ephesos oder sonst wo ausgeführt haben kann. Die Geschichten von seinem Verhältnisse zur Lais und zur Phryne (vergl. Brunn a. a. O.) sind nicht sicher genug bezeugt, um ein Verweilen des Apelles in Korinth und Athen zu beweisen.

55) Vergl. über das Gemälde Brunn S. 204 fg. und *Benndorf*, De anthol. gr. ep. p. 73 seq.; über die Verwendung dieses Motivs in der Plastik Stark in den Berichten der Sächs. Ges. d. W. 1860. S. 74 fg. 56) „Dianam *sacrificantium* virginum choro mixtam, quibus vicisse Homeri versus videtur id ipsum describentis.“ *Plin.* a. a. O. §. 96; dies mit Welcker (Nachtrag zur Aeschyl. Trilogie S. 158 fg.) auf die Darstellung der Opferung der Iphigeneia in den Kyprien zu beziehen, ist unmöglich, nicht nur weil, wie schon Brunn bemerkt hat, bei einer solchen Darstellung die Iphigeneia als Hauptfigur nicht hätte unerwähnt bleiben können, sondern auch weil gewiß kein alter Dichter oder Künstler die Opferung der Iphigeneia durch Jungfrauen hat vollziehen lassen. Vielleicht ist bei Plinius *saltitantium* zu lesen und dabei an die *Νύμφαι ἀγρονόμοι παίζουσαι*, in deren Mitte Artemis die Berge durchstreift (Od. ζ, 105 seq.), oder an die Schilderung der mit den Chariten und Horen, mit Harmonia, Hebe und Aphrodite tanzenden Göttin (Hymn. Hom. II, 16 seq.; vergl. Hymn. XXVII, 15 seq.) zu denken. 57) Was den unter diesen von *Plin.* a. a. O. §. 93 genannten Menandros betrifft, so halte ich auch jetzt noch, trotz der Bemerkungen von Urlichs (De numeris et nominibus propriis in Plinii N. H. p. 6 seq.), an meiner in den Jahrbüchern für Philol. Bd. 77. S. 115 fg. ausgesprochenen Vermuthung, daß dafür Asandrum herzustellen ist, fest. 58) Vergl. über diesen wenig genannten Künstler Brunn II. S. 256.

thümlichen und unmittelbaren, durch keine Anstrengung und Künstelei zu erreichenden Reiz verlieh (*Plin.* a. a. O. §. 79; vergl. *Quint.* Inst. or. XII, 10, 6). Natürlich verband er mit diesem, wesentlich aus seiner glücklichen Naturanlage entsprungenen Vorzuge eine hohe Vollendung der Technik, sowol in der Zeichnung, von deren Richtigkeit, Kühnheit und Feinheit mehre seiner Werke glänzende Beispiele gewährten [59]), als auch in der Behandlung der Farben durch Mannichfaltigkeit derselben [60]) und durch die Abstufungen zwischen Schatten und Lichtern. Als besondere Eigenthümlichkeit wird von ihm noch berichtet, daß er seine Bilder nach der Vollendung mit einer dünnen durchsichtigen Lasur überzog, welche nicht nur dieselben vor Staub und Schmutz schützte, sondern auch den Glanz der Farben hob und die allzu grellen Töne milder erscheinen ließ, ein Verfahren, das ihm Niemand nachzumachen im Stande war, offenbar weil die Bereitung jener Lasur, die Plinius (a. a. O. §. 97) als eine „dünne Schwärze" (tenue atramentum) bezeichnet, sein Geheimniß blieb. Vergl. Brunn S. 227 fg.

Eine von Apelles grundverschiedene Natur war sein wahrscheinlich etwas jüngerer Zeitgenosse Protogenes aus der unter der Herrschaft der Rhodier stehenden Stadt Kannos in Karien, ein Mann, der aus armseligen und gedrückten Verhältnissen — er soll zuerst durch Anstreichen der Schiffe auf Rhodos sich sein Brod verdient haben — allmälig durch die angestrengteste Thätigkeit, ohne Hilfe eines Lehrers, sich zu einem Künstler ersten Ranges heranbildete. Seine Hauptwerke waren zwei für einen Tempel (wahrscheinlich den des Dionysos) in Rhodos bestimmte Gemälde, deren eines, an welchem er sieben, nach Anderen sogar eilf Jahre lang gearbeitet haben soll (*Aelian.* V. H. XII, 41; *Fronto*, Epist. gr. 2. Vol. II. p. 406 ed. Francof.) und dem er durch einen vierfachen Ueberzug von Lasurfarben eine möglichst lange Dauer zu geben suchte (*Plin.* a. a. O. §. 102; vergl. dazu Cartier in der Revue archéologique 1845. p. 440), den rhodischen Heros Jalysos als Jäger, von einem Hunde begleitet, das andere, an welchem er mitten unter den Schrecken der Belagerung von Rhodos durch Demetrios Poliorketes (Ol. CXIX, 1) ruhig weiter arbeitete, einen in behaglicher Ruhe an einen Baumstamm gelehnten Satyr, der sich die Flöte ans Ohr hielt, darstellte: *Plin.* a. a. O.; *Strab.* XIV. p. 652; vergl. Stark, Archäologische Studien S. 26 fg.; *O. Benndorf*, De anthol. gr. epigr. p. 69. Nicht viel weniger berühmt war ein in der Gemäldehalle der atheniischen Propyläen aufgestelltes Gemälde, welches die beiden attischen Staatstrieren, Paralos und Ammonias, durch eine männliche und eine weibliche Gestalt personificirt darstellte, eine Gruppe, die von manchen Beschauern unrichtig auf die Begegnung des Odysseus und der Nausikaa bezogen wurde, obgleich der Künstler selbst durch Anbringung einer Anzahl von Kriegsschiffen als Beiwerk einen Fingerzeig für das richtige Verständniß gegeben hatte: *Plin.* a. a. O. §. 101; *Cic.* in Verr. IV, 60, 135; vergl. Brunn S. 238 fg. Von seinen übrigen Werken, die uns nur durch die kurze Anführung des Plinius (a. a. O. §. 106) bekannt sind, gehört die Mehrzahl der Portraitmalerei an, wie auch die von Pausanias (I, 3, 5) erwähnten Bilder der Θεσμοθέται im atheniischen Bouleuterion wol als Portraits atheniischer Gesetzgeber, insbesondere des Drakon und Solon, aufzufassen sind. Ueber den künstlerischen Charakter des Protogenes haben wir, abgesehen von den allgemeinen Lobsprüchen, welche einzelnen seiner Werke gespendet werden, nur das speciell in Bezug auf das Gemälde der Jalysos abgegebene Urtheil des Apelles: daß Protogenes in allen sonstigen Beziehungen ihm gleich sei oder ihn übertreffe, er aber einen Vorzug vor demselben habe, daß er zur rechten Zeit die Hand vom Gemälde wegzuziehen wisse, woraus wir schließen dürfen, daß die Werke des Protogenes trotz, oder gerade wegen der äußersten Sorgfalt in der Ausführung aller Einzelheiten keinen recht harmonischen Gesammteindruck machten, nicht gleichsam als Werke aus einem Gusse erschienen, sondern die Mühe und Anstrengung, die sie ihrem Meister gekostet hatten, verriethen, ein Mangel, der in der ganzen Naturanlage und dem Lebensgange des Künstlers begründet war.

Von den übrigen Zeitgenossen des Apelles sind noch hervorzuheben Antiphilos, ein geborener Aegypter, Schüler eines wenig bekannten Malers Ktesidemos, der sich ebenso wol durch mythologische Figuren und Scenen — es werden eine Hesione, ein Dionysos, Hippolytos durch den aus dem Meere aufsteigenden Seestier erschreckt, Kadmos und Europa erwähnt — und durch zum Theil offenbar idealisirte oder stylisirte Portraits — Philipp und Alexander mit Athene gruppirt, Alexander als Knabe, Ptolemaios auf der Jagd — als auch durch Genrebilder, wie einen feueranblasenden Knaben mit an Schalken'sche Bilder erinnernden Lichteffecten, einen Satyr, der mit über die Augen gehaltener Hand in die Ferne schaut (ἀποσκοπεύων), Weiber mit Bereitung der Wolle beschäftigt, endlich durch ein carricaturartiges Bild, einen sogenannten Gryllos, das wahrscheinlich einen ägyptischen Tänzer in abenteuerlicher, Thierformen nachahmender Vermummung darstellte [61]),

59) Hierher gehört außer dem schon erwähnten, wegen seiner großen Naturwahrheit bewunderten nackten Heros das Bild des Heralles mit abgewandtem Gesicht, wobei doch die Züge des Antlitzes erkennbar waren (*Plin.* a. a. O. §. 94), und die berühmte, im Wettstreit mit Protogenes gezogene Linie, welche als eine Art Kunstreliquie in Rom aufbewahrt wurde, bis sie bei einem Brande des kaiserlichen Palastes zu Grunde ging (*Plin.* a. a. O. §. 81 seq.). 60) Obgleich Plinius (XXXV, 32, 50 u. 92) den Apelles zu den Malern rechnet, die nur die alten vier Grundfarben angewandt hätten, so müssen wir doch schon wegen der malerischen Wirkung mehrer Bilder des Apelles dem Zeugnisse des Cicero (Brut. 18, 70), welcher den Apelles nebst Aetion, Nikomachos und Protogenes den älteren Malern „qui non sunt usi plus quam quattuor coloribus" bestimmt entgegensetzt, mehr Geltung einräumen.

61) Dies schließe ich daraus, daß nach *Phrynich.* Ecl. p. 101 ed. *Lobeck* γρυλίζειν ἐπὶ τῶν φορτικῶς καὶ ἀσχημόνως ὀρχουμένων gebraucht wurde und nach demf. in Bekker's Anecd. I. p. 33, 2 γρύλλος einen ägyptischen Tänzer bezeichnete. Bei *Plin.* a. a. O. §. 114 ist wol „iocosum nomine Grullum" zu lesen und unter dem iocosus ein Possenreißer (γελωτοποιός), wie sie besonders in

einen Namen gemacht hat und an welchem besonders die *facilitas*, die Leichtigkeit des Schaffens, gerühmt wird (*Plin.* N. H. XXXV, 37, 114; 40, 138: *Quint.* XII, 10, 6; vergl. Brunn S. 247 fg.); Theon von Samos, dessen Bilder, von denen uns nur das eines zum Angriff stürzenden Hopliten, der Muttermord des Orestes und die Blendung des Thamyros angeführt werden, durch die glückliche Wahl des dargestellten Momentes einen bedeutenden Eindruck auf die Einbildungskraft des Beschauers hervorbrachten (*Plin.* a. a. O. §. 144; *Plut.* De aud. poet. 3; *Ael.* V. H. II, 44; *Quint.* a. a. O.; vergl. Brunn S. 252 fg.); endlich Aetion oder (in ionischer Namensform) Eetion (*Ἀετίων*), von dem wir außer den von Plinius (a. a. O. §. 78) erwähnten Bildern (Dionysos; Tragödie und Komödie; die Erhebung der Semiramis auf den Königsthron; eine sittig verschämte Braut, die von einer fackeltragenden Alten ins Brautgemach geleitet wird) ein figurenreiches Gemälde, die Vermählung des Alexander mit der schönen Perserin Rhorane darstellend, durch die eingehende Beschreibung des Lucian (*Ἡρόδοτος ἢ Ἀετίων* 5; vergl. Imag. 7) kennen; vergl. Stark, Archäol. Studien S. 40 fg.; Brunn S. 243 fg.

Fragen wir nun noch nach den monumentalen Zeugnissen, welche zur Vervollständigung und Verdeutlichung des bisher nur nach den Angaben der alten Schriftsteller entworfenen Bildes der Glanzperiode der Malerei dienen können, so müssen wir uns hier durchaus mit untergeordneten, von Handwerkern vielmehr als wirklichen Künstlern ausgeführten Arbeiten, die fast ohne Ausnahme Nichts weiter sind als colorirte Umrißzeichnungen, begnügen. Hierher gehören zunächst einige gemalte Darstellungen Verstorbener auf attischen Marmorstelen und Marmorplatten (vergl. Roß, Archäologische Aufsätze I. S. 42. Taf. I. n. 3; Bullettino dell' instituto 1863. Nr. X. p. 165 seq.); ferner eine mit schwarzer Kohle in flüchtigen Strichen, aber mit sicherer Künstlerhand ausgeführte Umrißzeichnung auf der Wand eines Grabes in Aegina, welche oben eine tanzende Bakchantin, der ein kahlköpfiger alter Satyr mit obscöner Gebärde entgegentritt, darunter den Faustkampf des Polydeukes und Amykos darstellt (Roß, Arch. Aufs. I. S. 46. Taf. III; vergl. Archäol. Zeitung 1863. Nr. 174. S. 53). Auch von den Wandgemälden, mit welchen mehre Gräber der Nekropole von Kyrene geschmückt sind (s. *Pacho*, Relation d'un voyage dans la Marmarique, la Cyrénaique etc. pl. XLIX—LIV; vergl. H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres I. S. 444), sowie von den in unteritalischen Gräbern, wie besonders in den von Poseidonia erhaltenen (s. Abeken, Mittelitalien Taf. X; Bullettino archeolog. Napol. nuova serie IV. tv. 4—7; Monumenti, annali e bullettini 1854. p. 79. tv. 12) mögen einzelne noch der letzten Zeit unserer Periode angehören, während die Mehrzahl erst der folgenden Periode oder sogar der Zeit der römischen Weltherrschaft zuzuschreiben ist. Am wichtigsten aber sind, wie für unsere Erkenntniß der Anfänge der griechischen Malerei, so auch wenigstens für die Beurtheilung der Kunst der Zeichnung in dieser Periode, die aus den Fabriken des athenischen Kerameikos hervorgegangenen bemalten Thongefäße (vergl. oben S. 423), von denen namentlich die Classe des sogenannten schönen Styls, Gefäße, die sich durch edle Einfachheit der Form und durch reine Schönheit und Adel der Zeichnung der dargestellten Figuren auszeichnen, einen neuen Beweis dafür liefert, daß auch die handwerksmäßige Production in Athen von dem hohen Geiste der Kunst erfüllt und durch denselben gleichsam geadelt war. Auch die beiden Hauptentwickelungsstufen der Malerkunst, die durch die ältere Schule des Polygnotos und durch die jüngere des Zeuris u. s. w. repräsentirt werden, kann man wenigstens in Hinsicht auf die Zeichnung und auf den überwiegenden Einfluß theils der epischen, theils der dramatischen Poesie auf die Wahl und Behandlung der Stoffe in diesen Gefäßen deutlich wiedererkennen, indem ein Theil derselben vorwiegend einen ernsten und großartigen Charakter der Zeichnung, nicht selten noch mit einer gewissen Strenge oder Derbheit der Formen verbunden und noch eine gewissermaßen epische Behandlungsweise der Stoffe, der andere vollkommene Freiheit der nicht selten schon den Einfluß der dramatischen Bühne verrathenden Composition wie der Umrisse der Einzelfiguren und den Charakter zierlicher Anmuth erkennen läßt [62]). Während nun aber alle diese Gefäße zwischen den feinen, mit glänzend schwarzer Farbe gezogenen Umrissen nur die natürliche röthlich gelbe Farbe des gebrannten Thons und hier und da zur weitern Ausführung der Details ein dunkleres Roth und Weiß zeigen, also auf malerische Wirkung gänzlich verzichten, besitzen wir noch eine Anzahl größtentheils mit vollendeter Anmuth und Eleganz ausgeführter Gefäße, welche durch ihren polychromen Charakter wirklichen Gemälden ziemlich nahe kommen. Der Körper dieser Gefäße nämlich ist mit weißem Pfeifenthon überzogen, sodaß ein dem Kreidegrund der Temperamalerei und dem Stuccogrund der Frescomalerei ganz analoger glänzend weißer Grund entsteht, auf welchem mit schwarzer, rother oder brauner Farbe die Umrisse der Gestalten gezogen und diese Umrisse dann mit bunten Farben (Roth, Gelb, Violett, Schwarz, auch Blau und Grün) colorirt, manche Partien auch vergoldet sind [63]). Ist auch hier von der kunstreichen Abstufung der Farben durch Licht und Schatten, von der Vertreibung und Vermischung derselben keine Spur, so geben doch diese colorirten Umrißzeichnungen von dem feinen Geschmack der Alten in der Auswahl und Nebeneinanderstellung der Farben ein beachtenswerthes Zeugniß.

Aegypten beliebt waren (vergl. das „Nile iocose" des *Ovid.* Trist. I, 2, 80 und *Dio Chrys.* Or. XXXII, 1; 22 u. ö.), zu verstehen.

62) Vergl. O. Jahn, Einleitung in die Vasenkunde S. CLXXXIII fg. und über die ältere den Styl des Polygnotos widerspiegelnde Gattung die Bemerkungen von Welcker, Alte Denkmäler III. S. 179 fg. 63) Vergl. O. Jahn a. a. O. S. CXCIV; Beispiele solcher Gefäße bei Stackelberg, Die Gräber der Hellenen Taf. 44—48 und bei *Raoul-Rochette*, Peintures antiques inédites pl. 8—11.

IV. Die herabsteigende griechische Kunst von der Diadochenzeit bis zur Unterwerfung Griechenlands durch die Römer, 322—146 v. Chr.

Die Periode, durch welche wir die Entwickelung der Kunst jetzt verfolgen wollen, pflegt man als die des Hellenismus zu bezeichnen, d. h. als diejenige, in welcher griechische Sprache und Bildung nicht blos wie früher durch Anlegung einzelner Pflanzstädte, sondern durch Gründung neuer Reiche, an deren Spitze hellenische Fürsten, von einem hellenischen Hofstaate umgeben, durch hellenische Kriegerscharen gestützt standen, weit über die natürlichen Grenzen von Hellas hinaus, in Asien und Afrika verbreitet wurde. Solche Reiche sind insbesondere das der Ptolemäer mit seinem Mittelpunkt in Alexandreia, einer Stadt, die bald eine echte Weltstadt und das Centrum der neuen hellenistischen Bildung, besonders der schönen Literatur und Gelehrsamkeit wurde, das der Attaliden mit der Hauptstadt Pergamon [64]), die in der Pflege der Literatur mit Alexandreia wetteiferte, in der der bildenden Kunst es übertraf, und das der Seleukiden, das in Antiocheia am Orontes eine der wenigstens in architektonischer Hinsicht glänzendsten Hauptstädte der alten Welt aufzuweisen hatte. Daß diese Periode in extensiver Beziehung einen Fortschritt der griechischen Cultur, die Erhebung derselben von einer auf verhältnißmäßig enge Grenzen beschränkten nationalen, zu einer die ganze Welt umfassenden kosmopolitischen bezeichnet, fällt von selbst in die Augen; aber ebenso leicht ist auch zu erkennen, daß diese gewaltige Expansion in intensiver Beziehung wie der Literatur so auch der Kunst schädlich geworden ist, weil sie mit dem nationalen Element auch die eigentliche Wurzel ihrer Kraft und ihres Gedeihens einbüßt und indem sie nun nicht mehr vom Volke, sondern von den Höfen ausgeht, sich nach dem Sinne und den Neigungen der Fürsten oder der sein gebildeten Kenner richten muß, ihre Selbständigkeit und damit den besten Theil ihrer Productivität verliert und mehr und mehr der Richtung theils auf das Prächtige und Kolossale, theils auf gelehrte Ostentation, wie sie sich namentlich bei der Bildung des menschlichen Körpers durch die sorgfältige Ausführung des anatomischen Details äußert, mit einem Worte dem bewußten Streben nach Effect verfällt. Was zunächst die Architektur anlangt, so können wir hier im Wesentlichen auf das, was wir oben (S. 450 fg.) über die Anlagen ausgedehnter neuer Städte, großartiger Tempel und tempelähnlicher Grabmäler bemerkt haben, verweisen, indem unsere dortige Darstellung, des Zusammenhanges der Entwickelung wegen, schon mehrfach in diese Periode vorgegriffen hat. Von bedeutenderen Tempeln sind außer den dort erwähnten etwa noch anzuführen der der Hekate in Lagina bei Stratonikeia in Karien, ein korinthischer Peripteros octastylos, von welchem außer architektonischen Resten noch mehre leider ziemlich verwitterte Friesplatten erhalten sind, welche in hohem und kühnem Relief, aber in ziemlicher plumper und manierirter Ausführung, eine Anzahl Göttergruppen von unsicherer Bedeutung (die eine scheint sich auf die Function der Hekate als Geburtshelferin zu beziehen) darstellen (s. *Newton*, A history of discoveries at Halicarnassus etc. pl. LXXVII—LXXX und Vol. II. p. 554 seq.); der ebenfalls in korinthischem Style erbaute große Tempel des Asklepios auf der Akropolis von Pergamon, von welchem nur noch der Unterbau mit bedeutenden Gewölben zur Aufbewahrung der Tempelgüter und einige Säulentrümmer erhalten sind (vergl. *Texier* a. a. O. und Baumeister im Arch. Anz. 1854. Nr. 70—72. S. 509); der von Stratonike, der Gemahlin des Antiochos Soter, errichtete Tempel der syrischen Hera in Hierapolis in Syrien, der auf einem Hügel mitten in der Stadt innerhalb eines doppelten Mauerringes lag: an einem dieser Mauerringe war ein stattlicher Vorhof (*προπύλαια*) angebracht; der Tempel selbst, in ionischer Weise erbaut, wahrscheinlich ein Dipteros, stand auf einem hohen Unterbau, an welchem eine Treppe hinanführte und enthielt außer dem mit vergoldeten Thüren geschmückten Pronaos und der von ganz vergoldeter Decke bedeckten Cella noch eine etwas höher gelegene gegen die Cella offene Nachcella, eine Art Allerheiligstes (*θάλαμος*), in welchem die Götterbilder standen und zu welchem nur die obersten Priester Zutritt hatten (s. [*Lucian.*] De Syria dea §. 17 seq.; 28 seq.); endlich ein ebenso durch seine Größe wie durch die Schönheit der Ausführung ausgezeichneter Tempel in Kyzikos (*Dio Cass.* LXX, 4) [65]), einer Stadt, die überhaupt einen bedeutenden Aufschwung in dieser Periode nahm und ein Hauptsitz architektonischer Kunst und Pracht auch für Privatgebäude war, daher eine besondere Gattung von Sälen, die gegen Norden, wo möglich mit Aussicht auf Garten- oder Parkanlagen, gerichtet und mit großen Fenstern an beiden Seiten versehen waren, als „kyzikenische Säle" (*οἶκοι Κυζικηνοί*) bezeichnet werden, wie man ähnliche Säle mit von korinthischen Säulen getragener gewölbter Decke korinthische, andere mit doppelten Säulenreihen über einander, Fenstern zwischen den oberen Säulen und offenen Terrassen zu beiden Seiten dieses Oberbaues ägyptische nannte (*Vitruv.* VI. c. 5 seq.). Wie sehr überhaupt die Architektur in Verein mit allen übrigen Kunstzweigen jetzt durch Herstellung nicht nur prachtvoller Wohnungen, sondern auch von Localitäten für blos vorübergehenden Aufenthalt für die Fürsten dem Luxus dienen mußte, das zeigen am besten die aus der Schrift des Kallixenos über Alexandreia erhaltenen Schilderungen des Zeltes, welches Ptolemaios II. Philadelphos für einen Dionysi-

64) Ueber die Neugründung und Erweiterung dieser Stadt durch Eumenes und seine Nachfolger vergl. *Strab.* XIII. p. 624, über die zahlreichen noch erhaltenen Reste, die freilich zum größeren Theil erst der römischen Zeit angehören, *Texier*, Description de l'Asie mineure II. p. 217 seq. pl. 116 seq. Ueber Alexandreia und Antiocheia vergl. oben S. 451.

65) Auf denselben Tempel ist wol auch die Angabe des Plinius (N. H. XXXVI, 15, 98) von Goldfäden, welche der Baumeister in die Fugen der einzelnen Werkstücke eingefügt habe, zu beziehen.

schen Festzug herrichten ließ (*Athen.* V. p. 196 seq.) und der ebenso kolossalen als prächtigen Nilbarke (*θαλαμηγός*), welche Ptolemaios IV. Philopator erbauen ließ (ebendas. p. 204 d seq.) [66]), sowie die einer besonderen Schrift des Moschion entnommene Beschreibung eines kolossalen eigentlich für Getreideladungen bestimmten, aber auch mit reich geschmückten Wohngemächern, Speisezimmern, Thürmen u. dergl., ja einem Gymnasion und Parkanlagen versehenen Seeschiffes, das König Hieron von Syrakus unter der Oberleitung des berühmten Mechanikers Archimedes durch den Korinther Archias ausführen ließ (*Athen.* ib. p. 206 d seq.). Das großartigste Beispiel aber von solch' verschwenderischer Prachtliebe hatte schon Alexandros gegeben durch den gewaltigen Scheiterhaufen, welchen er in Babylon nach assyrisch-lydischem Brauche seinem Freunde Hephästion von einer Anzahl Architekten unter der Leitung seines Hofbaumeisters Deinokrates (vergl. oben S. 451) mit Hilfe zahlreicher anderer Künstler erbauen ließ. Um einen viereckten Unterbau aus Backsteinen, dessen Seiten je ein Stadion Länge hatten und dessen Inneres in 30 mit Decken aus Palmenstämmen bedeckte Gemächer getheilt war, waren 240 goldene Schiffsschnäbel mit Statuen von je zwei knieenden Bogenschützen und stehenden Hopliten, durch Vorhänge von rothem Filz getrennt, angebracht; darauf war ein zweites Stockwerk aus $22\frac{1}{2}$ Fuß hohen Fackeln mit Goldkränzen an der Handhabe, Adlern an der Flamme und Schlangen an der Basis errichtet, auf diesem ein drittes, an welchem Jagdscenen aller Art dargestellt waren, weiter oben ein viertes mit einer aus Gold (offenbar in Relief) ausgeführten Kentaurenschlacht, dann ein fünftes mit goldenen Löwen- und Stierbildern; die Bekrönung desselben bildeten makedonische und barbarische Waffen, auf diesen endlich standen Sirenenstatuen, die, im Innern hohl zur Aufnahme der Sänger der Todtenklage eingerichtet waren; s. *Diod.* XVII, 115; vergl. *Plut.* Alex. 72; *Arrian.* Exp. Alex. VII, 14, 8; Stark, Archäol. Studien S. 29 fg.

Neben den Ländern des Ostens, insbesondere den eben erst neu der hellenischen Cultur erschlossenen, wie Syrien und Aegypten, tritt allerdings das hellenische Mutterland in Bezug auf die architektonische Thätigkeit weit zurück. Es fehlte vor Allem an Mitteln zur Ausführung monumentaler Bauwerke, und man beschränkte sich daher wesentlich auf die Erhaltung des Bestehenden oder auf die Wiederherstellung des durch Krieg Zerstörten, wie z. B. das bei der Eroberung durch Alexandros (Ol. CXI, 2) eingeäscherte Theben acht Jahre nach dem Tode desselben (Ol. CXVI, 2) in seinem früheren Umfange wieder hergestellt wurde, wobei außer einigen anderen griechischen Staaten, wie Athen, namentlich der makedonische Herrscher Kassandros Hilfe leistete. Was wir von eigentlichen Neubauten aus dieser Zeit kennen, das sind meist Werke, mit welchen auswärtige Fürsten den herabgekommenen und verarmten Städten ein Geschenk machten, gleichsam Brosamen, die von den Tischen der Reichen den Armen zugeworfen wurden. Eine Reihe von Beispielen solcher Generosität bietet Athen dar, das auch neben Alexandreia immer noch ein Hauptsitz namentlich der rhetorischen und philosophischen Bildung blieb und daher besonders die Augen der Fürsten, welche Gelegenheit suchten, ihren Namen durch bleibende Denkmäler zu verewigen, auf sich zog; hier errichtete König Ptolemaios Philadelphos nahe der Nordseite des Marktes ein sehr geräumiges Gymnasion, das außer den Räumlichkeiten für gymnastische Zwecke auch Gemächer für Unterricht und wissenschaftliche Gespräche und eine Bibliothek enthielt (*Paus.* I, 17, 2); König Eumenes von Pergamon ließ hinter dem Bühnengebäude des Dionysischen Theaters eine Säulenhalle theils für die Vorübungen der dramatischen Chöre, theils als Zufluchtsort für die Zuschauer bei schlechtem Wetter aufführen (*Vitruv.* V, 9); König Attalos erbaute im nördlichen Theile der Stadt, im Kerameikos eine Halle, die, wie es scheint, theils zum Spazierengehen, theils für Versammlungen aller Art bestimmt war (*Athen.* V, p. 212 f) [67]); König Antiochos Epiphanes von Syrien endlich unternahm es, den von den Peisistratiden begonnenen, durch die Vertreibung derselben unterbrochenen Bau des großen Tempels des olympischen Zeus (vergl. oben S. 402) in würdiger Weise zu vollenden; er übertrug die Ausführung dem Architekten Decimus Cossutius, einem Römer, welcher, dem Geschmacke der Zeit gemäß, den korinthischen Styl dafür anwandte und bereits die Cella sammt der sie umgebenden doppelten Säulenstellung nebst den Architraven ausgeführt hatte, als das Werk, wahrscheinlich in Folge des Ablebens des Königs (164 v. Chr.), aufs Neue für lange Zeit unterbrochen wurde (*Vitruv.* VII. praef.; *Liv.* XLI, 20; *Strab.* IX. p. 396; *Vellei. Pat.* I, 10; vergl. C. I. Gr. n. 363). Außer diesen Denkmälern des Wohlwollens auswärtiger Fürsten für Athen kennen wir wenigstens noch ein Bauwerk, das ein Privatmann errichtet hat: das jetzt leider zerstörte choragische Denkmal des Thrasyllos, Sohnes des Thrasyllos aus dem Demos Dekeleia, zum Andenken an einen von der Phyle Hippothoontis Ol. CXV, 1 im Wettkampf der tyklischen (dithyrambischen) Chöre gewonnenen Sieg (s. C. I. Gr. n. 224). Das sehr einfache Bauwerk, welches sich mit der Rückseite an eine natürliche Grotte im Fels der Akropolis anlehnte, bestand aus zwei Eckpfeilern und einem Mittelpfeiler, welche einen Architrav, einen mit Kränzen in Relief geschmückten Fries und einen Oberbau (eine erhöhte Plattform, zu deren Mitte drei Stufen emporführen, sogenannte Attika) trugen; auf der Mitte desselben war eine sitzende Statue des Dionysos, welche einen Dreifuß auf dem Schooße hielt, angebracht, die jetzt, des

66) Vergl. dazu Böttticher, Tektonik I. Excurs 6. S. 68 fg. und jetzt *Jos. Kamp*, De Ptolemaei Philadelphi pompa bacchica. Bonn. 1864.

67) Die früher meistentheils, auch von mir selbst (Geographie von Griechenland I. S. 291) auf das Gymnasion des Ptolemaios bezogenen Mauerreste haben sich neuerdings durch die Entdeckung einer Inschrift vom Architrav als Reste dieses Bauwerks herausgestellt; s. Bullettino 1862. n. VI. VII. p. 121; Archäol. Anzeig. 1863. Nr. 173. 174. S. 91* fg.

Kopfes und der Arme beraubt, im britischen Museum aufbewahrt wird; sie stellt den Gott in langer, weiberähnlicher Kleidung, mit vollen und edlen Formen dar. S. Stuart, Alterthümer von Athen II. Lief. VIII. Taf. 1 fg. Ungefähr gleichzeitig, unter der Staatsverwaltung des Demetrios von Phaleron, wurde durch den Architekten Philon dem großen Weihetempel in Eleusis eine Vorhalle angefügt (s. oben S. 449. Anm. 68) und auch die Anlage einer stattlichen Eingangshalle in den äußeren Peribolos dieses Heiligthums, welche sowol ihrer architektonischen Form als den Maßen nach eine genaue Wiederholung der Propyläen der athenischen Akropolis war (s. Alterthümer von Attika Cap. 2), mag wol in dieselbe Zeit fallen [68]). Auch die als Geburtsstätte und Heiligthum des Apollon weithin berühmte Insel Delos, die zugleich durch die Athener zu einem bedeutenden Handelsplatze gemacht worden war, hatte sich ähnlicher Begünstigung durch auswärtige Machthaber zu erfreuen. Auf Kosten des Königs Philipp, Sohnes des Demetrios von Makedonien, wahrscheinlich von einem Theile der von ihm am Ende des zweiten makedonischen Krieges gezahlten Entschädigungsgelder, wurde eine dorische Halle aus weißem Marmor am Hafen errichtet, deren im unteren Theile nicht canelirte, sondern nur polygon bearbeitete Säulen in ihrer Schlankheit, weiten Stellung und Magerkeit des Capitäls ein Bild der Charakterlosigkeit, zu welcher der dorische Styl in dieser Zeit herabgesunken war, geben (s. Expédition scient. de Morée III. pl. 5 seq.; vergl. Ulrichs, Reisen und Forschungen II. S. 204. Anm. 56). Derselben Periode gehört wahrscheinlich auch eine zweite gleichfalls am Hafen stehende Marmorhalle an, welche eine andere Corruption des dorischen Styls durch Anfügung eines wahrscheinlich ursprünglich orientalischen, jedenfalls plumpen und häßlichen Skulpturornamentes zeigt. Die Stützen des Oberbaues der Halle nämlich bestehen aus einer rein äußerlichen Combination von dorischen Halbsäulen mit viereckten Pfeilern, auf denen als Capitäle die Vorderkörper von je zwei Stieren in liegender Stellung angebracht sind, denen entsprechend jede Triglyphe des Frieses mit einem ähnlichen Stierkopfe verziert ist (s. Expédition de Morée III. pl. 7 seq.). Wahrscheinlich ist irgend ein Herrscher des Orientes der Stifter dieses eigenthümlichen, aber geschmacklosen Bauwerks gewesen, vielleicht König Antiochos Epiphanes von Syrien, der nach Polybios (bei *Athen.* V. p. 194 a; vergl. *Liv.* XLI, 20) auch Statuen, welche um den Altar herum aufgestellt wurden, nach Delos stiftete.

68) Das von den Herausgebern der Alterthümer von Attika (a. a. O. Taf. 2) in das Giebelfeld dieses Gebäudes gesetzte Medaillon, welches das Brustbild eines Mannes in römischem Harnisch darstellt — ich sah es im Jahre 1853 mit abgeschlagenem Kopfe unter den Trümmerhaufen des Gebäudes liegend; ein damals in dem Kirchlein des heil. Zacharias liegender kolossaler bärtiger Kopf von individuellem Ausdruck (vergl. Annali t. XXXIII. p. 90) wurde mir als dazu gehörig bezeichnet — kann, wie schon Michaelis (Bullettino 1860. n. XII. p. 233) richtig bemerkt hat, nicht zu den äußeren, sondern eher zu den inneren Propyläen gehören.

In der Plastik knüpft unsere Periode zunächst unmittelbar an die beiden Hauptrichtungen der vorhergehenden, an die jüngere attische und die jüngere argivisch-sikyonische Schule an, deren künstlerische Bestrebungen durch die eigenen Söhne, sowie durch andere Schüler ihrer beiden hervorragendsten Vertreter fortgeführt werden. Als Söhne des Praxiteles nämlich kennen wir den jüngeren Kephisodotos und den Timarchos, welche, um Ol. CXXI blühend, eine Anzahl Bildwerke, namentlich Portraitstatuen [69]), gemeinschaftlich arbeiteten. Kephisodotos, der, da er den Namen seines väterlichen Großvaters führt, wahrscheinlich der ältere der beiden Brüder war, scheint auch als Künstler der bedeutendere gewesen zu sein, da uns von ihm allein mehre berühmte Marmorwerke, wie Statuen der Leto, der Aphrodite, der Artemis und des Asklepios und namentlich eine viel bewunderte, in Pergamon aufgestellte verschlungene Gruppe (*σύμπλεγμα*), wahrscheinlich erotischer Bedeutung, angeführt werden: *Plin.* N. H. XXXVI, 5, 24; vgl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 391 fg.; Welcker, Alte Denkm. I. S. 317 fg. Ein in ähnlicher Weise in Athen mehrfach gemeinschaftlich arbeitendes Brüderpaar, das ungefähr derselben Zeit anzugehören scheint, sind die Söhne des Apollonides, Kaikosthenes und Dies (s. Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 88 fg.) und eine gleiche Theilung der Arbeit finden wir bei dem Künstlerpaare Polymnestos und Kenchramos (ebendas. S. 89). Außerdem sind uns noch eine ziemliche Anzahl anderer attischer oder wenigstens in Attika thätiger Bildhauer dieser Zeit theils durch Erwähnung bei Schriftstellern, theils durch Inschriften bekannt, von denen jedoch keiner eine hervorragende Stelle in seiner Kunst eingenommen zu haben scheint (vergl. Brunn I. S. 394 fg. und meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 87 fg.); ihre Thätigkeit bezog sich be-

69) Von einer derselben, der des Menandros, ist neuerdings die Basis im athenischen Theater entdeckt worden; da nun die Dimensionen derselben mit denen der bekannten Marmorstatue des Dichters im Vatican (Mus. Pio-Clem. III. tv. 15) genau übereinstimmen, so liegt allerdings die Vermuthung sehr nahe, daß wir in dieser trefflichen Statue, sowie in ihrem Pendant, der Statue des Poseidippos (ebd. tv. 16), entweder die Originale oder getreue Copien derselben vor uns haben. Indessen scheint die auch von Pausanias (I, 21, 1) im athenischen Theater gesehene Statue des Menandros, den ebendaselbst aufgestellten der drei großen Tragiker entsprechend, von Erz, eine Statue des Poseidippos aber, da Pausanias ausdrücklich bemerkt, kein berühmter Komödiendichter außer Menandros habe eine Statue im athenischen Theater, daselbst gar nicht vorhanden gewesen zu sein. Vergl. Bullettino 1862. n. IX. p. 163 und meine Bemerkungen in den Jahrbüchern für Philol. Bd. 87. S. 85 fg. — Von einer Götterstatue, der der Artemis in einem Tempel derselben bei Antikyra, muß es nach dem unklaren Ausdrucke des Pausanias (X, 37, 1): *ἔργον τῶν Πραξιτέλους* unbestimmt bleiben, ob sie, wie Brunn (G. d. gr. K. I. S. 338) und Andere meinen, ein Werk des Praxiteles selbst, oder, wie ich angenommen habe (Geographie von Griechenland I. S. 183. Anm. 2), der Söhne desselben. die Pausanias auch sonst ohne Nennung ihrer Namen nur mit dem des Vaters anführt (vergl. I, 8, 4; IX, 12, 4), war; letztere Auslegung ist die einfachere und naturgemäßere, doch steht auch die erstere mit dem Sprachgebrauche des Pausanias (vergl. IV, 6, 5: *τὰ ἐλεγεῖα τῶν Τυρταίου*) nicht geradezu im Widerspruch.

sonders auf Bildnißstatuen, deren Errichtung, sei es auf Kosten des Staates, sei es durch Privatleute, vor allen in Athen in dieser Periode außerordentlich häufig zu werden anfängt, was ohne Zweifel der Kunst mehr und mehr einen handwerksmäßigen Charakter aufgeprägt und so zu sagen ein Arbeiten nach der Schablone an die Stelle der freien künstlerischen Production gesetzt hat. Das überzeugendste Beispiel dafür, welch' ephemere Schöpfungen die Mehrzahl dieser Bildnißstatuen waren, gibt die bekannte Nachricht, daß dem Demetrios von Phaleron während seiner Verwaltung des athenischen Staates über 300 (nach der gewöhnlichen Angabe gerade 360) eherne Statuen, welche ihn großentheils zu Roß oder auf dem Wagen darstellten (von einer derselben, welche Sositheos gefertigt hatte, ist uns noch die Basis in Eleusis erhalten; s. *F. Lenormant*, Recherches archéologiques à Eleusis, recueil des inscriptions n. 3. p. 5 seq.; Jahrb. f. Philol. a. a. O. S. 86 fg.), an verschiedenen Punkten Attika's errichtet und nach der Vertreibung desselben durch Demetrios Poliorketes sämmtlich wieder umgestürzt wurden (*Diog. L.* V, 5, 75; *Strab.* IX. p. 398; *Plin.* N. H. XXXIV, 6, 27)[70].

Unter den Söhnen und Schülern des Lysippos war nach dem Urtheile der alten Kritiker der bedeutendste Euthykrates, von welchem eine Statue des Herakles in Delphoi, des Alexander als Jäger und eine Gruppe, ein Reitertreffen darstellend, in Thespiä, eine Statue des Trophonios in Lebadeia, die Gruppe eines bei einer nächtlichen Festfeier von einem Manne überwältigten Mädchens und einige genreartige und Thierbildungen angeführt werden und der namentlich deshalb Beachtung verdient, weil er dem Geschmacke seiner Zeit für das Zierliche und Elegante entgegentrat und mit entschiedener Consequenz in allen seinen Werken zu der herberen und strengeren Richtung der älteren Kunst zurückkehrte (vergl. Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 89 fg.), freilich ohne dadurch wirklich läuternd auf den Geschmack seiner Zeitgenossen einzuwirken, wie schon daraus abzunehmen ist, daß sein eigener Schüler, Tisikrates aus Sikyon, sich wieder mit Entschiedenheit der gefälligeren Stylgattung, wie sie Lysippos ausgebildet hatte, zuwandte und die Manier dieses Meisters so trefflich nachbildete, daß es von manchen Statuen später zweifelhaft war, ob sie von ihm oder von Lysippos herrührten; s. *Plin.* N. H. XXXIV, 8, 66 seq.; vergl. Brunn I. S. 409 fg. Die beiden anderen Söhne des Lysippos, Daippos und Boedas, die Plinius (a. a. O.) unter die „laudati artifices" rechnet, scheinen durchaus im Geiste ihres Vaters, hauptsächlich Statuen olympischer Sieger und Darstellungen des höheren Genre — wie von Daippos ein περιξυόμενος, d. h. ein Athlet, der sich mit dem Schabeisen reinigt, von Boedas ein Betender erwähnt wird — gearbeitet zu haben; vergl. Brunn I. S. 407 fg.

Unter den sonstigen Schülern des Lysippos verdienen noch Erwähnung Eutychides von Sikyon, der sowol in Erz als in Marmor arbeitete und seinem Lehrer in dem Streben nach gefälliger Anmuth und Leichtigkeit der äußern Erscheinung der Menschengestalt nacheiferte, wie dies seine Erzstatue des Flusses Eurotas, der wahrscheinlich als Jüngling dargestellt[71], durch die Weichheit und Beweglichkeit seiner Körperformen die Natur des flüssigen Elements vortrefflich ausprägte (vergl. *Plin.* N. H. XXXIV, 8, 78; Anthol. Pal. IX, 709), und die für die Stadt Antiocheia gearbeitete und dort sehr hoch geschätzte Statue der Tyche (*Paus.* VI, 2, 7), d. h. der als reichbekleidete Frau mit Mauerkrone auf dem Haupte und Aehren in der Rechten, in anmuthiger Haltung auf einem Felsen sitzend, an dessen Fuße der Fluß Orontes, als Jüngling gebildet, mit dem Oberkörper aus dem Boden auftaucht, personificirten Stadt selbst, ein Werk, von dem wir noch mehre Copien in Marmor und eine kleine Wiederholung in Bronze besitzen[72], erkennen lassen, und Chares aus Lindos auf der Insel Rhodos, der Schöpfer des berühmten, 70 Ellen (105 Fuß) hohen Erzkolosses des Helios, welcher kurz nach der Aufhebung der Belagerung von Rhodos durch Demetrios Poliorketes, offenbar als Weihgeschenk an den Schutzgott der Stadt zum Dank für die bewahrte Unabhängigkeit, begonnen, nach zwölfjähriger Arbeit (entweder Ol. CXXIII, 1 oder Ol. CXXIV, 2) vollendet und in der Stadt Rhodos aufgestellt, aber 56 oder 66 (vergl. *Urlichs*, De numeris et nominibus propriis in *Plinii* N. H. p. 8) Jahre darauf durch ein Erdbeben umgestürzt und angeblich in Folge eines Orakelspruches, richtiger wol weil man die bedeutenden Kosten scheute, nicht wieder aufgerichtet wurde; nur die Beine bis zu den Knieen aufwärts standen noch aufrecht, die übrigen Körpertheile lagen umher und erregten durch ihre Kolossalität, da man sie nun in der Nähe betrachten konnte, solche Bewunderung, daß man das Werk trotz seiner Zerstückelung zu den sieben Weltwundern zählte (*Plin.* N. H. XXXIV, 7, 41; *Strab.* XIV. p. 652; Philon de VII. mir. 4; vergl. Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 92). Dem Vorbilde des Chares folgten, wie es scheint, zahlreiche Schüler und es bildete sich nun auf Rhodos, das mehr und mehr zu einer Seemacht ersten Ranges und einer der reichsten Staaten aufblühte, eine besondere Bildnerschule, theils von eingeborenen, theils von eingewanderten, hauptsächlich von den Küsten Kleinasiens und den benachbarten Inseln stammenden Künstlern[73] vertreten, welche von

70) Nach *Dio Chrys.* Or. XXXVII, 41 hätten die Athener gar 1500 Ehrenstatuen des Demetrios an einem Tage umgestürzt.

71) Obgleich nach *Ael.* V. H. II, 33 die Lakedämonier den Eurotas in Stiergestalt darstellten, so ist doch, namentlich nach der Schilderung im Epigramm des Philippos, für die Statue des Eutychides die vollständig menschliche Bildung unzweifelhaft; wegen des Ausdrucks v. 6: χαλκὸν κωμάζειν ὕδατος ὑγρότερον, glaube ich, daß der Flußgott in lebhafter Bewegung, einem jugendlichen Begleiter des Dionysos ähnlich, gebildet war. 72) Vergl. O. Müller, Handbuch der Archäologie §. 158, 5, dazu Denkm. d. a. Kunst I. Taf. 49. Nr. 220; Brunn, Gesch. d. gr. Künstl. I. S. 412 fg. 73) Siehe das Verzeichniß derselben bei Brunn I. S. 460 fg. Hinzuzufügen dürfte wol Zenodotos, der Sohn des Menippos aus Knidos, sein, der zwei Ehrenstatuen für Knidos

ihrem Gründer das Streben nach blendenden Effecten, sei es durch Kolossalität (an der man gerade in Rhodos besonderes Gefallen gefunden zu haben scheint, da nach Plinius a. a. O. §. 42 außer dem des Helios noch 100 andere, etwas kleinere Kolosse allein in der Stadt Rhodos sich vorfanden), sei es durch kühne, virtuosenhafte Behandlung von Vorwürfen, welche eigentlich die Grenzen der Plastik überschreiten, geerbt hatte. Das glänzendste Beispiel dafür gibt die von Apollonios und Tauriskos, den Söhnen des Artemidoros aus Tralles in Lydien, Adoptivsöhnen und wahrscheinlich auch Schülern des Menekrates in Rhodos gearbeitete und dort wahrscheinlich im Heiligthume des Dionysos aufgestellte, später (vermuthlich bei der Eroberung von Rhodos durch C. Cassius im Jahre 42 v. Chr.) nach Rom gebrachte und von Asinius Pollio für seine bedeutende Kunstsammlung acquirirte kolossale Marmorgruppe, welche die Bestrafung der Dirke durch ihre Stiefsöhne Amphion und Zethos in Gegenwart der rechten Mutter derselben, der Antiope, darstellt[74], ein Werk, das bekanntlich unter dem Pontificat Paul's III. (1534—1549) in den Ruinen der Thermen des Caracalla in Rom wieder aufgefunden wurde, in den Besitz des Hauses Farnese gelangte (daher die gewöhnliche Bezeichnung desselben „der Farnesische Stier") und mit den übrigen Kunstschätzen dieses Hauses im vorigen Jahrhundert nach Neapel geschafft wurde, wo es, leider vielfach zusammengeflickt und restaurirt, in einem großen Saale des Museo nazionale (ehemaligen Museo Borbonico) aufgestellt ist; s. die Abbildung im Museo Borbonico XIV. tv. 5 und bei Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 47. n. 215 a. Es ist nicht zu verkennen, daß darin ein Hinübergreifen der Plastik von ihrem eigenen Gebiete in das der Malerei stattfindet; denn der von den Künstlern zur Darstellung gewählte Moment — der Augenblick, in welchem der Stier, an dessen Hörner die am Boden liegende, die Arme flehend emporstreckende Dirke angebunden ist, zu einem gewaltigen Sprunge ansetzt — ist ein so vorübergehender und eine augenblickliche Veränderung der ganzen Situation bedingender, daß er für eine Fixirung durch die Plastik kaum geeignet erscheint; auch fehlt es der Gruppe, als Gesammtcomposition betrachtet, an der nöthigen Uebersichtlichkeit und Einheitlichkeit. Anderseits ist ebenso sehr die Kühnheit der Erfindung, als die Virtuosität der Ausführung, die bei genauerer Prüfung der Einzelheiten mehr und mehr ins Auge fällt und der für allseitige Betrachtung bestimmten Gruppe immer neues Interesse verleiht, zu bewundern und man kann, ohne das deutliche Abzielen auf theatralischen Effect zu billigen, doch sagen, daß die Mängel und die Vorzüge des Werkes sich ungefähr die Wage halten. Vergl. besonders Welcker, Alte Denkmäler I. S. 352 fg. und Brunn, G. d. gr. K. I. S. 495 fg.[75]). Ein Beispiel für das Streben nach malerischer Wirkung anderer Art bietet ein Werk eines anderen rhodischen Künstlers, der zugleich Erzbildner und Maler war[76], des Aristonidas: eine Statue des von Rene über die im Wahnsinn verübte Tödtung seines Sohnes Learchos ergriffenen Athamas, bei welcher der Künstler durch eine besondere Mischung des Erzes, über welche wir allerdings durchaus im Unklaren sind[77], die Röthe der Schaam auf den Wangen zu repräsentiren versuchte (*Plin.* N. H. XXXIV, 14, 140), also eine ähnliche technische Spielerei, wie die auch in Hinsicht des hochpathetischen Gegenstandes vergleichbare Statue der sterbenden Jokaste von Silanion (s. oben S. 461). — Daß übrigens auch für die rhodischen Künstler dieser Zeit, ähnlich wie für die athenischen, die Anfertigung von Portraitstatuen einen Haupterwerbzweig bildete, das zeigen sowol die von Roß (Arch. Aufsätze II. S. 584 fg.) publicirten Inschriften von der Akropolis von Lindos, als auch die Berichte späterer Schriftsteller, besonders des Dion Chrysostomos (Oratio XXXI), über die große Fülle solcher Statuen auf der Insel, welche sich die Epigonen zu Nutze machten, indem sie durch bloße Aenderung der Dedicationsinschriften diese älteren Ehrenstatuen zu Statuen vornehmer Römer, denen sie eine Ehre erweisen wollten, umgestalteten (a. a. O. §. 9. 39. 41. 43. 75. 112 seq.).

Mit der rhodischen Schule steht vielleicht auch Boëthos aus Karthago oder aus Chalkedon in Bithynien[78]) im Zusammenhange, der zwar hauptsächlich als Toreut in Silber — mehre derartige Arbeiten von ihm befanden sich nach *Plin.* N. H. XXXIII, 12, 155 im Tempel der Athene zu Lindos auf Rhodos — sich Ruhm erwarb (vergl. oben S. 464), von dem wir aber auch drei Erzwerke, lauter Knabengestalten, kennen: eine vergoldete Statue eines sitzenden nackten Knaben im Heräon zu Olympia (*Paus.* V, 17, 4)[79], Asklepios als

arbeitete, deren Inschriften noch erhalten sind; s. *Newton*, A history of discoveries at Halicarnassus etc. pl. XC. n. 28 (Vol. II. p. 745) und Vol. II. n. 79. p. 771. In einer anderen Inschrift von Knidos (ebendas. pl. XCV. n. 57) werden .. *νόθοτος καὶ Μένιππος Χῖοι* als Verfertiger einer Bildnißstatue genannt; sind diese mit jenen identisch, so ist anzunehmen, daß Menippos von Chios mit seinem Sohne Zenodotos nach Knidos übergesiedelt war und letzterer später das Bürgerrecht daselbst erlangte.

74) Plinius N. H. XXXVI, 5, 34 erwähnt zwar bei seiner kurzen Beschreibung der Gruppe die Antiope nicht und behauptet, die verschiedenen Figuren seien „ex eodem lapide" gearbeitet, während die erhaltene Gruppe jedenfalls aus mehren Marmorblöcken — aus wie vielen ist wegen der mehrfachen Restaurationen nicht mehr sicher zu bestimmen — besteht; doch ist trotzdem an der Identität derselben mit der von Plinius gesehenen nicht zu zweifeln. Ueber den Standort der Gruppe in Rhodos vergl. Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 96.

75) Allzu ungünstig beurtheilen die Gruppe K. F. Hermann, Gesammelte Abhandlungen S. 347 und Henke, Die Gruppe des Laokoon oder über den kritischen Stillstand tragischer Erschütterung (Leipzig 1862) S. 28 fg. 76) Dies geht aus Plinius N. H. XXXV, 11, 146 hervor, wo der Maler Mnasilimos als „Aristonidae filius et discipulus" bezeichnet wird; vergl. Brunn I. S. 464 fg. 77) Vergl. Overbeck, G. d. gr. Pl. II. S. 211 Anm. 23. 78) *Καρχηδόνιος* nach *Paus.* V, 17, 4, was O. Müller in *Καλχηδόνιος* änderte, Schubart (Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 308 fg.) vertheidigt. 79) Overbeck's (G. d. gr. Pl. II. S. 100 fg.) Zurückführung der benannten, öfter in Marmor wiederholten capitolinischen Erzstatue eines Knaben, der sich einen

Kind, später in Rom in einem Tempel des Gottes aufgestellt (C. I. Gr. n. 5974), und ein Knabe, der eine Gans würgt (*Plin.* N. H. XXXIV, 8, 84), von welchem letzteren uns noch zahlreiche Wiederholungen in Marmor, die zum Theil als Brunnenfiguren gedient haben mögen, erhalten sind; vergl. Welcker, Das akademische Kunstmuseum zu Bonn S. 45 d. 2. Ausg.; O. Jahn, Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. 1848. S. 48 fg.

Eine neue Künstlerschule, deren Thätigkeit sich hauptsächlich auf dem Gebiete der historischen Plastik bewegt, bildete sich in Pergamon an dem Wissenschaft und Kunst mit Eifer pflegenden Hofe der dortigen Fürsten, namentlich Attalos' I. (241—197 v. Chr.) und Eumenes' II. (197—159 v. Chr.), welche durch ihre Kämpfe gegen die verschiedene Landschaften Kleinasiens plündernd und verwüstend durchziehenden Gallier, die schon durch Attalos im Jahre 239 v. Chr. eine schwere Niederlage erlitten, den Künstlern einen würdigen und, insofern es sich dabei um die Darstellung barbarischer, auch in ihrer körperlichen Erscheinung von den Hellenen wesentlich verschiedener Gestalten handelte, einen ganz neuen Stoff für ihre Thätigkeit darboten. Als Künstler, welche diesen Stoff in Erzwerken behandelten, nennt Plinius (N. H. XXXIV, 8, 84) Isigonos, Phyromachos, Stratonikos und Antigonos; ihre Werke haben wir uns als figurenreiche Statuengruppen, welche die Könige von ihren Kampfgenossen umgeben, wahrscheinlich zu Roß, ihnen gegenüber die Barbaren, theils noch Widerstand leistend, theils als Gefangene (wobei auch die Frauen, welche ihre Männer in die Schlacht begleiteten, nicht gefehlt haben werden), theils schwer verwundet am Boden liegend, darstellten [80]), als Aufstellungsort derselben das Nikephorion, einen mit Göttertempeln und Kunstwerken reich ausgestatteten Hain bei Pergamon (vergl. *Polyb.* XVI, 1; XVII, 6; XXXII, 25; *Diod.* XXVIII, fr. 5 ed. *Bekker; Strab.* XIII. p. 624), oder allenfalls auch den Tempel des Asklepios in der Stadt, für welchen Phyromachos eine Statue des Gottes arbeitete (*Diod.* XXXI, fr. 46 ed. *Bekker; Polyb.* XXXII, 25) [81]), zu denken. Eine oder die andere dieser Gruppen scheint übrigens nicht in Erz, sondern in Marmor ausgeführt gewesen und mit der Erbschaft des letzten Attalos nach Rom gelangt zu sein, wo uns noch jetzt zwei Stücke daraus erhalten sind: die unter dem Namen des sterbenden Fechters bekannte Statue des capitolinischen Museums (Museo Capit. III. tv. 67 seq.; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 48. n. 217), welche einen tödtlich verwundet am Boden liegenden gallischen Anführer darstellt, und die sonst Arria und Pätus genannte, auch auf Hämon und Antigone gedeutete Gruppe eines Galliers, der sich selbst das Schwert in die Brust stößt, während sein Weib, von ihm zum Tode getroffen, an seinem linken Knie sterbend niedersinkt, in der Villa Ludovisi (*Clarac.* Musée de sculpture pl. 825. n. 2072; Müller-Wieseler a. a. O. n. 218) [82]). Beide Werke zeigen in der Auffassung der charakteristischen Elemente der Barbarengestalt, besonders des struppigen Haares, der stark entwickelten Muskulatur und der dicken schwieligen Hautmassen an den Knieen, sowie in der Sorgfalt der Ausführung eine solche Uebereinstimmung, daß sie nothwendig als zusammengehörig, zugleich auch eine solche Unmittelbarkeit und Selbständigkeit, eine so volle Uebereinstimmung zwischen Idee und Form, daß sie als Originalwerke, nicht als bloße Copien betrachtet werden müssen; vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 444 fg. Nach diesen Mustern können wir die Kunst der Charakteristik, welche in der körperlichen Erscheinung die volle und ganze Eigenthümlichkeit einer Gestalt auszuprägen wiß nud sich dabei auf eine durch sorgfältige Naturbeobachtungen und wahrscheinlich auch durch anatomische Studien erworbene wissenschaftliche Erkenntniß des menschlichen Körpers stützt, als den wesentlichen Vorzug, den Abfall von dem Cultus der Schönheit aber als den eng damit zusammenhängenden Mangel der pergamenischen Bildnerschule bezeichnen und darnach auch einige andere uns noch erhaltene Kunstwerke, über deren Entstehungszeit wir durchaus keine Nachricht haben, die aber derselben Kunstrichtung angehören, theils als Originalwerke dieser Schule, theils als Copien von solchen betrachten. Hierher gehört zunächst der etwas mehr als lebensgroße Marmorkopf der königlichen Sammlung in Madrid, der nach Hübner's Beschreibung (Die antiken Bildwerke in Madrid S. 134. Nr. 258) in der Bildung des Haares und Bartes, im Ausdruck des Gesichts und in dem Halsschmuck der Torques ganz mit den eben erwähnten Bestandtheilen der einen pergamenischen Gruppe übereinstimmt; ferner die unter dem Namen des Schleifers (Arrotino) bekannte Marmorstatue der Tribüne der Uffizien in Florenz, ein das Messer zur Schindung des Marsyas schleifender Skythe (Galeria di Firenze I. tv. 37; Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 14. n. 154 a), der wegen der äußerst naturwahren und charakteristischen Körperbildung und der vollendeten Ausführung wol als ein Originalwerk dieser

Dorn aus dem Fuße zieht, auf dieses Werk scheint mir durchaus haltlos.

80) Zur Veranschaulichung der Gesammtcompositionen kann man spätere römische Sarkophagreliefs, welche Kämpfe gegen Gallier darstellen, wie Monum. ined. dell' instit. I. tv. 30 seq. u. ä., benutzen.

81) Da nach den angeführten Stellen diese Tempelstatue von Prusias weggeführt wurde, so scheint mir die Vermuthung, daß uns auf späteren Kaisermünzen von Pergamon eine Nachbildung derselben erhalten sei (vergl. Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. I. Taf. 48. n. 219 a. u. b), auf ziemlich schwachen Füßen zu stehen. — Ueber ein anderes Werk pergamenischer Kunst, einen kolossalen männlichen Torso von trefflicher Arbeit, aus bläulich-grauem Marmor, der von der Citodelle von Pergamon neuerdings ins britische Museum gebracht worden ist, gibt eine kurze vorläufige Notiz Newton in der Archäol. Zeitung 1863. Nr. 175. S. 72.

82) Leider sind diese und die sonstigen mir bekannten Abbildungen weit davon entfernt, eine richtige Vorstellung von dem künstlerischen Charakter und Werth der Gruppe zu geben.

Schule zu betrachten ist und zwar als Bestandtheil einer Gruppe, zu welcher außer einer Statue des Apollon jedenfalls auch die Gestalt des an einen Baum gebundenen Marsyas, wie sie uns noch in zahlreichen Wiederholungen erhalten ist (vergl. *A. Michaelis*, Annali t. XXX. p. 321 seq.), welche alle uns darin ein Meisterstück, um nicht zu sagen Virtuosenstück gelehrter anatomischer Kenntniß bewundern lassen, gehörte. Auch die an gleichem Orte mit der Niobegruppe gefundene florentinische Ringergruppe, welche zwei jugendlich-kräftige Pankratiasten [83]) mit verschlungenen Beinen am Boden liegend darstellt, wobei der Obsiegende dem Unterliegenden eben einen Stoß mit der rechten Faust in die Seite zu geben, der andere durch eine gewaltsame Wendung des Oberkörpers sich dagegen zu decken sucht (s. Kupfer zu Winckelmann's Werken I. Taf. 30; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 36. n. 149; vergl. Winckelmann Gesch. d. Kunst. B. 9. C. 2. §. 28. Anm. 109 und ebendas. C. 3. §. 18. Anm. 69), dürfte wegen der mit vollendeter Kunst aber auch entschieden mit einer gewissen Ostentation anatomischer Kenntniß ausgeführten Musculatur als ein Originalwerk dieser Schule in Anspruch zu nehmen sein [84]). Endlich glaube ich auch die berühmte Statue des seinen Weinrausch ausschlafenden Satyrs (sogenannten barberinischen Faun) in der münchener Glyptothek (Morghen Principj del disegno tv. 27), wegen ihres entschieden naturalistischen Charakters, des Hervortretens des niederen, roheren Elements der Satyrnatur, und der von tiefem wissenschaftlichem Studium zeugenden Lebenswahrheit der Körperformen, als ein, wenn nicht der pergamenischen Schule, doch derselben Kunstrichtung und deshalb auch derselben Epoche angehöriges Werk bezeichnen zu dürfen [85]).

König Attalos begnügte sich nicht damit, in Pergamon künstlerische Denkzeichen seiner Siege über die Gallier aufzustellen, sondern er ließ auch aus derselben Veranlassung eine Reihe von Bildwerken, die sämmtlich die Ueberwindung roher, barbarischer Stämme durch hellenische Götter und Menschen zum Gegenstand hatten, für Athen, das er auch durch ein Bauwerk schmückte (s. oben S. 478), anfertigen und an der südlichen Mauer der Akropolis oberhalb des Theaters aufstellen. Es waren vier Gruppen gegen 3½ Fuß hoher Erz- oder Marmorstatuen, deren erste den Kampf der Götter gegen die Giganten, die zweite die Schlacht zwischen Athenern und Amazonen, die dritte die Niederlage der Perser bei Marathon, die vierte die Vernichtung eines gallischen Heerhaufens in Mysien durch Attalos selbst darstellte (*Paus.* I. 25, 2; *Plut.* Anton. 60) [86]).

Der Einbruch jener gallischen Horden, deren Besiegung in Asien den pergamenischen Künstlern die bedeutendsten Stoffe für ihre Thätigkeit lieferte, in Hellas selbst, besonders die Bedrohung des delphischen Heiligthumes durch dieselben, die, wie man glaubte, nur durch unmittelbares Eingreifen der Gottheit selbst zurückgewiesen worden war (279 v. Chr.), ein Ereigniß, dessen Andenken auch durch das von dem Bunde der Aetoler zu Ehren des Zeus Soter und des pythischen Apollon gestiftete Fest der Soteria in Delphoi verewigt wurde, gab auch einem uns unbekannten Künstler Veranlassung zur Schöpfung eines Bildwerkes, das als eins der bedeutendsten Erzeugnisse der Plastik dieser Periode zu betrachten ist: einer Erzstatue des Apollon, der, die als eine Art Fell gebildete Aegis in der vorgestreckten Linken haltend, das Antlitz, dessen göttliche Ruhe und Schönheit durch einen leisen Zug stolzen Unwillens getrübt ist, nach Links wendend, in schnellem und elastischem Schritt herbeieilt ist, um die Frevler, die sein Heiligthum bedrohen, zu verderben, also des Apollon Σωτὴρ oder Ἀποτρόπαιος (Ἀλεξίκακος). Uns sind noch zwei Nachbildungen dieses Werkes erhalten: eine ältere, wol bald nach dem Original selbst ausgeführte, in einer wahrscheinlich aus Epeiros stammenden, 0,6 Meter hohen Bronzestatue, welche sich jetzt im Besitz der Grafen Stroganoff in Petersburg befindet (s. Stephani, Apollon Boëdromios. Petersburg 1860; Wieseler, Der Apollon Stroganoff und der Apollon vom Belvedere. Göttingen 1861), und eine jüngere, der ersten römischen Kaiserzeit angehörige, bei welcher die Einfachheit und Schlichtheit des Originals besonders in der Gewandung durch ein unverkennbares Streben nach theatralischem Effect beeinträchtigt ist, in der unter dem Namen des Apollon vom Belvedere allbekannten, 9⅔ röm. Palm hohen Marmorstatue des Vatican (Mus. Pio-Clem. I. tv. 14

83) So nenne ich sie trotz der Bemerkung von Krause (Gymnastik und Agonistik der Hellenen I. S. 540. Anm. 4), da dessen Meinung, man könne die eine geballte Faust blos als Zeichen der angestrengten Muskelkraft betrachten, mit der ganzen Situation, insbesondere mit der Wendung der rechten Seite der Brust des Unterliegenden nach Unten, im entschiedenen Widerspruche steht. Wenn also auch die rechte Hand des Obsiegenden sammt dem Arme modern ist, so hat doch der Ergänzer unzweifelhaft das Richtige getroffen. 84) Wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, so findet auch in Bezug auf manche Aeußerlichkeiten der technischen Behandlung, wie in der Glättung des Marmors, durch welche die Spuren des Meißels mit wenigen Ausnahmen verwischt sind, Uebereinstimmung zwischen dieser Gruppe und dem sterbenden Fechter statt. 85) Gegen die Ansicht Lützow's, der in der Wolfshaut, auf welcher der Satyr liegt, ein Attribut des römischen Faunus erkennen und daher die Entstehungszeit der Statue in „der römisch-alexandrinischen Epoche" suchen will (Verhandlungen der 21. Philologenversammlung in Augsburg S. 71 fg.), vergl. meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 97.

86) Schubart (Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 301 fg.) und Andere haben diese Werke für Reliefs gehalten, die wahrscheinlich in Marmor ausgeführt, jedes 2 Ellen im Quadrat, inwendig in die Mauer eingelassen gewesen seien, wegen des Ausdrucks des Pausanias: ὅσον τε δύο πηχῶν ἕκαστον. Allein da die quadratische Form für figurenreiche Reliefs, wie diese schon der dargestellten Gegenstände wegen sein mußten, höchst unpassend wäre, da ferner die von Plutarch erwähnte Gigantomachie, aus welcher die Statue des Dionysos vom Sturme herausgerissen und ins Theater hinabgestürzt wurde, theils wegen ihres Standortes, theils wegen der Bezeichnung als ἡ Ἀθήνησι γιγαντομαχία von der von Pausanias beschriebenen nicht verschieden sein kann, muß man die Maßangabe des Pausanias auf die Höhe der natürlich nicht pyramidalisch angeordneten Gruppen beziehen, was auch sprachlich durchaus unbedenklich ist; vergl. *Paus.* I, 24, 7: καὶ Νίκην ὅσον τε τεσσάρων πηχῶν.

seq.), welcher der Ergänzer (Montorsoli) irriger Weise einen Bogen in die Linke gegeben hat [87]).

Neben der Plastik spielen, der ganzen Richtung der Zeit, welche die Kunst vor Allem dem Luxus dienen hieß, gemäß, in dieser Periode diejenigen Kunstzweige eine bedeutende Rolle, welche unmittelbar für den Schmuck des Hauses oder des Körpers bestimmte Luxusgegenstände anfertigen, wie zunächst die Toreutik, welche namentlich kunstreich gearbeitete silberne Becher für die Tafeln der Fürsten und Vornehmen, zum Theil auch noch als Weihgeschenke für Göttertempel lieferte. Von den namhaftesten Vertretern dieser Kunst, welche Plinius (N. H. XXXIII, 55, 154 seq.) aufführt, gehören, wie bereits früher (S. 464) bemerkt, wahrscheinlich schon Akragas und Boëthos, jedenfalls aber Kalamis, Stratonikos (der doch wol mit dem oben S. 482 erwähnten Erzbildner identisch ist) und Tauriskos aus Kyzikos, Ariston und Eunikos aus Mytilene und Hekataios dieser Periode an, ferner Diodoros [88]), der einen silbernen Becher mit der äußerst naturwahren Darstellung eines schlafenden Satyrs fertigte (Anthol. Planud. n. 248), also ein Werk, welches die entschiedenste Analogie darbietet mit dem sogenannten barberinischen Faun, in welchem wir ein Werk dieser Periode erkannt haben; endlich die von den Alten als ein par nobile fratrum gewöhnlich neben einander genannten Kleinkünstler Myrmekides aus Milet (nach einigen, aber weniger glaubwürdigen Gewährsmännern aus Athen) und Kallikrates aus Lakonien, die durch Verfertigung künstlicher Spielereien aus Elfenbein, wie eines Viergespannes sammt Wagenlenker, das von einer Fliege völlig bedeckt wurde, eines Schiffes, das unter den Flügeln einer Biene Raum hatte, kleiner Thiere, deren einzelne Körpertheile mit unbewaffnetem Auge kaum zu erkennen waren, ihre Virtuosität in der technischen Behandlung des Materials, aber zugleich ihre völlige Verkennung der eigentlichen Aufgabe der Kunst bewiesen [89]). Ferner blüht die Steinschneidekunst und zwar werden namentlich jetzt die großen Onyx- und Sardonyrkameen mit Bildnissen in erhabener Arbeit Mode, wie uns deren noch mehre mit den Köpfen der ersten Ptolemäer und ihrer Gemahlinnen erhalten sind (vergl. Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 51. N. 226—228 und O. Müller in den Annali XII. p. 263 seq.). Auch Salb- und Trinkgefäße aus derartigen Halbedelsteinen mit erhaben geschnittenen Bildwerken fangen an neben den mit Edelsteinen besetzten goldenen und silbernen Gefäßen ein beliebter Schmuck der Schenktische und Toiletten zu werden; ein solches höchst wahrscheinlich in Alexandreia gearbeitetes Werk ist die unter dem Namen der „tazza Farnese“ bekannte Schale aus orientalischem Sardonyx in Neapel, welche am Boden einen trefflich gearbeiteten Medusenkopf in hohem Relief, im Innern eine figurenreiche symbolische Darstellung der Fruchtbarkeit Aegyptens zeigt; s. Museo Borbon. XII. tv. 47; vergl. Uhden in den Abhandlungen d. Berl. Akad. d. Wiss. 1835. S. 487 fg. Ueber die Künstler, welche auf diesem Gebiete thätig waren, fehlt es uns, da die von Plinius (N. H. XXXVII, 1, 8) genannten Apollonides und Kronios ebenso gut der folgenden, als dieser Periode angehören können, gänzlich an Nachrichten; doch können wir von den Gemmenschneidern, welche ihre Namen auf noch erhaltenen geschnittenen Steinen verewigt haben, einen und den andern nach der Buchstabenform dieser Beischriften und dem Styl des von ihnen geschnittenen Bildwerkes selbst dieser Periode vindiciren, wie den Apollonios, den wir durch eine unzweifelhaft echte Inschrift als den Meister eines trefflich geschnittenen Amethyst's der neapolitanischen Sammlung (N. 232) kennen, auf welchem Artemis zwischen Felsen stehend, Bogen und Köcher auf dem Rücken, an einen Pfeiler gelehnt, die umgekehrte Fackel mit der Linken auf einen Felsblock stützend, dargestellt ist (s. Mus. Borb. XV. tv. 36; Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 15. n. 161a; vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 472 fg.); Boëthos, den Verfertiger einer Kamee mit der Darstellung des auf einem Thierfell am Boden sitzenden, dem verwundeten Fuße mit einem Fliederwisch Kühlung zufächelnden Philoktetes (Impronte dell' Instit. III, 83) [90]), und Protarchos, von dessen Hand das florentiner Museum eine Sardonyrkamee mit der Darstellung eines auf einem Löwen reitenden leierspielenden Eros (Bracci memorie degli antichi incisori II. tv. 97; vergl. Brunn a. a. O. S. 523) besitzt.

Was die Malerei dieser Periode anlangt, so werden uns zwar von alten Schriftstellern nicht wenige Maler genannt, welche an verschiedenen Orten Griechen-

87) Die Zurückführung der Statue auf die Niederlage der Gallier bei Delphoi wird Preller verdankt; s. dessen Mittheilung bei Stephani, Parerga archaeologica N. XXV (Mélanges Gréco-Romains tirés du bullettin de l'académie impériale des sciences de St. Petersbourg t. II. p. 369 seq.). Vergl. auch O. Jahn, Archäologische Zeitung 1863. Nr. 175. S. 66 fg.; C. Wachsmuth in Sybel's Historischer Zeitschrift V. (1863) Heft 3. S. 11 fg. und Wieseler im Philologus XXI. S. 245 fg. — — Eine ähnliche Behandlung der Aegis, als eine Art Fell, findet sich auch bei einer Marmorstatue des Perseus (?), wo sie mantelartig über dem linken Arme hängt, im Palast des Herzogs Lanti bei *Bracci*, Memorie degli antichi incisori II. tv. 3. 88) Daß Plinius wahrscheinlich durch ein Mißverständniß den Antipater statt des Diodoros genannt hat, ist schon oben (S. 469. Anm. 20) bemerkt. — Für die Bedeutung, welche man in der Diadochenzeit der Toreutik beilegte, ist auch charakteristisch, was Polybios bei *Athen.* V. p. 193 d vom Verkehr des Königs Antiochos Epiphanes mit Toreuten erzählt; für den Luxus, den man mit goldenen und silbernen Gefäßen trieb, der Bericht des Kallixenos über die Pompe des Ptolemaios Philadelphos ebendas. p. 199 b seq. 89) Vergl. über diese beiden Brunn, G. d. gr. K. II. S. 405 fg., der nur darin irrt, daß er einen attischen Demos Miletos, der nie existirt hat, als Heimath des Myrmekides betrachtet.

90) Die Echtheit der Darstellung selbst scheint mir unzweifelhaft, die gegen die Inschrift von Köhler (Gesammelte Schriften III. S. 205) und Stephani (ebendas. S. 358) geäußerten Bedenken kann ich ebenso wenig als Brunn (a. a. O. S. 479) für stichhaltig erachten, besonders nachdem F. v. Pulszky erklärt hat, er könne die Geschichte dieses Steines bis ins 14. Jahrhundert verfolgen (Arch. Anz. 1856. Nr. 94. 95. S. 272*). Ist aber die Inschrift echt, so kann der Gemmenschneider Boëthos recht wohl mit dem Toreuten und Erzbildner dieses Namens identisch sein.

lands, namentlich in Sikyon, Athen, Rhodos, Kleinasien und Aegypten, in Anschluß an die Bestrebungen der vorigen Periode diese Kunst gepflegt haben, doch ist unter denselben kein einziger, den man als Künstler ersten Ranges bezeichnen könnte und nur wenige, die eine besondere Erwähnung verdienen. In Sikyon zunächst finden wir zur Zeit des übrigens der Kunst keineswegs besonders geneigten Aratos noch zwei Künstler, welche den alten Ruhm der sikyonischen Malerschule aufrecht erhalten: Nealkes, nach Plinius (N. H. XXXV, 11, 142) ein begabter und erfinderischer Künstler, der auch mehre Schüler bildete (vergl. Brunn II. S. 290 fg.) und vermöge seines Einflusses bei Aratos ein Bild des Melanthios, an dessen Ausführung auch Apelles Hand angelegt haben sollte, die Darstellung des sikyonischen Tyrannen Aristratos neben einem von der Nike gelenkten Wagen, dadurch von dem durch Aratos ihm zugedachten Untergange rettete, daß er die Figur des Aristratos auslöschte und dafür eine Palme hinmalte (*Plut.* Arat. 13). Als Gemälde von seiner Hand führt Plinius (a. a. O.) eine Aphrodite und ein Treffen zwischen ägyptischen und persischen Schiffen auf dem Nil, der durch das Beiwerk eines aus dem Flusse trinkenden Esels und eines demselben auflauernden Krokodils charakterisirt war, an. Sein Zeitgenosse Timanthes, wahrscheinlich ebenfalls persönlich mit Aratos befreundet (vergl. Brunn a. a. O.), malte eine Schlacht zwischen diesem und den Aetoliern (*Plut.* Arat. 32). Unter den in Athen thätigen Künstlern nimmt Athenion aus Maroneia in Thrakien, der Schüler eines Korinthers Glaukion, trotzdem, daß er schon in der Jugend starb, eine bedeutende Stelle ein, da seine Gemälde von manchen Kennern denen des Nikias (vergl. oben S. 473) nicht nur an die Seite gestellt, sondern sogar vorgezogen wurden; seine Behandlung des Colorits nämlich war zwar düsterer als die des Nikias, aber trotzdem gefälliger und künstlerischer. Unter seinen Gemälden ist nur eins mythologischen Inhalts: Achilles unter den Töchtern des Lykomedes auf Skyros, durch Odysseus entdeckt; einige Portraits, wie das eines attischen Reiterofficiers (wahrscheinlich als Anführer eines Festzuges) im Demetertempel zu Eleusis und ein sogenanntes συγγενικόν, d. h. eine Anzahl von Mitgliedern eines athenischen Geschlechts, die wahrscheinlich zu einem Festschmause vereinigt waren, und ein besonders berühmtes Genrebild, ein Pferdeknecht mit einem Pferde; s. *Plin.* N. H. XXXV, 11, 134 und dazu Brunn II. S. 294 fg. Eine größere Anzahl mythologischer Gemälde führt derselbe Plinius (ib. §. 139) von Artemon an, der, da er ein Portrait der Königin Stratonike malte, mit Brunn (S. 284) für einen asiatischen oder doch in Asien thätigen Künstler zu halten sein wird: Danae, von Räubern, die sie bewundernd anschauen, umgeben (jedenfalls auf der Insel Seriphos, nachdem der Kasten, in dem sie mit dem kleinen Perseus eingeschlossen war, dort von den Wogen ausgespült worden); Herakles und Deianeira; die Himmelfahrt des Herakles nach seiner Verbrennung auf dem Gipfel des Oeta; Herakles und Poseidon den versprochenen Lohn für die Erbauung der Mauern Troia's von Laomedon fordernd; die beiden letzteren Bilder waren in der römischen Kaiserzeit in der Gemäldesammlung in der Halle der Octavia aufgestellt [91]). — Von den mehr dem Kunsthandwerk als der eigentlichen Kunst angehörigen Zweigen der Malerei tritt die Fabrikation der bemalten Thongefäße jetzt wenigstens im eigentlichen Griechenland, insbesondere in ihrem alten Hauptsitze, in Athen, sehr zurück und hört noch im Laufe dieser Periode ganz auf, theils weil der gesteigerte Luxus dieser Zeit Gefäße von edlerem und kostbarem Stoff verlangte, theils auch weil Athen mehr und mehr aus einer Fabrik- und Handelsstadt eine Art Universitätsstadt, der Sammelplatz der nach höherer philosophischer und rhetorischer Ausbildung strebenden jungen Männer aus den verschiedensten von griechischer Cultur berührten Ländern wurde. Allerdings besitzen wir noch eine sehr große Anzahl bemalter Thongefäße, meist von sehr bedeutenden Dimensionen, die wegen ihrer anspruchsvollen, aber keineswegs eleganten Formen, wegen der Ueberladung mit Ornamenten, wegen der vielfach in Flüchtigkeit und Nachlässigkeit ausartenden Freiheit der Umrißzeichnung, endlich wegen ihrer Vorliebe für reicheren Farbenschmuck mit Sicherheit als Werke dieser Periode bezeichnet werden können; allein schon der Umstand, daß fast alle diese Gefäße in Gräbern Unteritaliens, besonders Apuliens und Lucaniens, gefunden werden, ferner die auf der Mehrzahl derselben sich wiederholenden Darstellungen eines eigenthümlichen, vom hellenischen Brauche abweichenden Todtencultus, endlich das wenn auch vereinzelte Vorkommen oskischer Inschriften auf denselben machen es unzweifelhaft, daß wir in diesen Gefäßen, die man nicht unpassend als die des reichen Styls bezeichnet hat, Erzeugnisse unteritalischer Fabriken haben, welche in der den griechischen Fabrikanten abgelernten Technik griechische Sagenstoffe, hauptsächlich nach der Tragödie des Euripides und seiner Nachfolger, aber mit gewissen dem localen und Zeitgeschmacke zusagenden Modificationen behandelten. Vergl. O. Jahn, Einleitung in die Vasenkunde S. CCXVIII fg. Aehnliche Versuche der Nachahmung der griechischen Gefäßfabrication, aber freilich mit geringerem Erfolge als in Unteritalien, sind auch in verschiedenen Orten Etruriens gemacht worden, wie zahlreiche in den Gräbern von Perugia, Chiusi, Vulci, Tarquinii, Corneto u. s. w. gefundene Gefäße zeigen, welche im Wesentlichen gleichmäßig, wenn auch mit einigen den einzelnen Localfabriken entstammenden Besonderheiten, durch gröberen Thon, schlechteren Firniß, Plumpheit der Form, Ungeschicklichkeit der Zeichnung, die hier und da geradezu in Rohheit und Ungeschlachtheit ausartet, zum Theil auch

91) In Betreff der übrigen Maler dieser Zeit, deren einzelne Aufführung dem Zwecke dieser Uebersicht fern liegt, verweise ich auf Brunn II. S. 284 fg., aus dessen Aufzählung nur Aristomachos (S. 301) zu streichen ist, da das diesem beigelegte Gemälde vielmehr dem Aristomenes von Thasos gehört; vergl. *O. Benndorf*, De anthol. Gr. epigr. p. 50. — Ueber Timomachos wird in der folgenden Periode zu handeln sein.

durch Darstellungen specifisch etrurischer Dämonen und Beifügung etrurischer Inschriften sich sehr deutlich von den aus Griechenland eingeführten unterscheiden. Vergl. O. Jahn a. a. O. S. CLXXI fg. und S. CCXXXIII fg.; Brunn im Bullettino 1858. n. VIII. IX. p. 148 seq.; 1859. n. VII. p. 136 seq. — Einen bedeutenden Aufschwung nimmt dagegen an den Höfen der griechischen Fürsten, besonders in Pergamon und Alexandreia, die Zeichnung in Mosaik, d. h. die Kunst, durch Zusammenfügung farbiger Stücke einer harten Masse eine bunte Zeichnung hervorzubringen [92]). Das einfachere Verfahren, wobei die Zeichnung durch einfach an einander gefügte Kiesel, Marmor- oder Glaswürfel von verschiedener Färbung dargestellt wird, war schon in der früheren Zeit von den Griechen zum Schmuck des Fußbodens, besonders in Tempeln, angewandt worden, wie die noch erhaltene, aus mehrfarbigen fein geschliffenen Kieseln bestehende Mosaik im Pronaos des Tempels zu Olympia, welche Tritonen und Nereiden, von palmettenförmigen Ornamenten eingerahmt darstellt (s. Expédition de Morée I. pl. 63), zeigt. In dieser Periode aber, wo man die Mosaik häufig zur Verzierung der Prunkgemächer fürstlicher Paläste verwendet, tritt an die Stelle jener einfacheren eine kunstvollere und mühsamere Technik, welche durch möglichst getreue Nachahmung wirklicher Gemälde einen höheren malerischen Effect erreicht: man setzt eine zahllose Menge verschiedenfarbiger Stiftchen aus Marmor, Halbedelstein, buntem Glas oder gefärbtem Thon auf einer festen Unterlage dicht neben einander in einen festbindenden Kitt und unterzieht dann das Ganze einer sorgfältigen Politur. Der berühmteste Künstler in diesem Fache war Sosos in Pergamon, der Erfinder des sogenannten ἀσάρωτος οἶκος, d. h. der Darstellung des Fußbodens eines Zimmers, auf welchem Speisereste und sonstiger Auskehricht herumliegen, also eines Bildes aus dem Kreise der Rhopographie (vergl. oben S. 471), wobei namentlich ein Parergon — Tauben, auf dem Rande eines Wassergefäßes sitzend, die eine trinkend, die anderen sich schabend — durch seine kunstreiche Ausführung Bewunderung erregte (*Plin.* N. H. XXXVI, 25, 184). Das Ganze, obgleich kaum mehr als ein witziger Einfall, der überdies den bei Verzierung der Fläche eines Fußbodens naturgemäß zu beobachtenden Stylgesetzen geradezu widerspricht, entsprach dem raffinirten Geschmacke jener Zeit und wurde dann auch in der römischen Kaiserzeit mehrfach nachgebildet, wie dies theils die große im Jahre 1833 auf dem Aventin gefundene Mosaik des Lateran, das Werk eines gewissen Heraklitos (C. I. Gr. n. 6153), welche zwischen einer äußeren Einfassung (einem rothen Streifen mit goldenem Blattwerk und Stierschädeln) und einem bei der Auffindung theilweise zerstörten Innenbilde (ägyptische Figuren, Thiere und Nilpflanzen), einen breiten Streifen mit Speiseresten aller Art (Hühnerknochen, Fischgräten, Muscheln, Krebs-, Aepfel- und Nußschalen, Weinbeeren, Salatblätter), dabei auch eine Maus darstellt (s. Archäolog. Intelligenzblatt der hallischen Literaturzeitung 1833. Nr. 10. S. 77 fg.), theils die berühmte, weit feiner ausgeführte Taubenmosaik des capitolinischen Museums aus der Villa des Hadrian in Tivoli (eine Schaale voll Wasser mit vier Tauben auf dem Rande, von denen eine trinken will; s. Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 55. n. 274) zeigen. In Alexandreia scheinen zu gleichen Zwecken namentlich Darstellungen der ägyptischen Landesnatur, insbesondere des Thier- und Pflanzenlebens an den Ufern des Nil — also auch eine Art von Rhopographie — beliebt gewesen zu sein, wie uns solche noch in mehrfachen Nachbildungen der römischen Kaiserzeit, unter denen die berühmte pränestinische Mosaik (vergl. C. I. Gr. n. 6131 b) die umfangreichste und interessanteste ist, erhalten sind. Eine großartige, dem Gebiete der Historienmalerei angehörige Mosaikcomposition enthielt das schon früher (S. 478) erwähnte Prachtschiff des Hieron, indem auf dem Fußboden der Wohn- und Speisegemächer der ganze Mythos der Ilias — etwa in der Art der sogenannten tabula Iliaca, s. C. I. Gr. n. 6125 — dargestellt war (*Athen.* V. p. 207 c). Uns ist von dieser Gattung der Mosaik ein Werk ersten Ranges erhalten in der am 24. Oct. 1831 in der Casa del Fauno in Pompei entdeckten [93]) Darstellung einer Schlacht zwischen Griechen unter Führung eines jugendlichen Anführers, dem in der Hitze des Kampfes der Helm vom Haupte gefallen ist, dessen Antlitz keine Aehnlichkeit mit den sichern Darstellungen Alexander's des Großen zeigt, gegen behoste, mit turbanähnlichen Kopftüchern und Halsringen versehene Barbaren (wol eher Perser als wie Andere angenommen haben Kelten), deren Anführer, einen Bogen in der Linken, auf einem von vier Rossen gezogenen Wagen sich mitten im Schlachtgetümmel befindet (s. Zahn, Die schönsten Ornamente und Gemälde von Pompei II. Taf. 91—93; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 55. n. 273; vergl. Welcker, Kleine Schriften III. S. 460 fg.). Es ist dieses Werk, eine ebenso grandiose als wohlgeordnete und an malerischen Effecten reiche Composition, auch in der Farbengebung vortrefflich, mehr als irgend ein anderes geeignet, uns eine würdige Vorstellung nicht nur von der hohen Stufe der Kunst, welche die Mosaikarbeit im Alterthum erreicht hatte, sondern auch von dem Wesen und der Bedeutung der jüngeren griechischen Historienmalerei, wie sie sich besonders in den Schulen von Sikyon und Kleinasien ausgebildet hatte, zu gewähren.

92) Vergl. über diesen Kunstzweig überhaupt Gurlitt, Archäologische Schriften, herausgegeben von Corn. Müller (Altona 1831) S. 159 fg.; *Artaud*, Histoire abregée de la peinture en mosaique. Lyon 1835 (eine Schrift, die mir nicht zu Gebote steht); O. Müller, Handbuch §. 322; über die nur in wenigen Mustern erhaltenen Mosaikreliefs (bei welchen die bunten Stiftchen oder Würfelchen auf einer modellirten Unterlage befestigt sind) Welcker's Zeitschrift für Geschichte und Auslegung d. a. Kunst S. 290 fg.; *Raoul-Rochette*, Peintures antiques inédites p. 427 seq.; Hübner, Die ant. Bildwerke in Madrid S. 273.

93) Vergl. über die Entdeckung *Fiorelli*, Pompeianarum antiquitatum historia II. p. 251.

V. Die Restauration, die Nachblüthe und der Verfall der griechischen Kunst in Rom und den römischen Provinzen.

Daß in der zweiten Hälfte der vorhergehenden Periode eine Abnahme der künstlerischen Thätigkeit, besonders auf dem Gebiete der Plastik, um Ol. CLVI. aber, also ungefähr gleichzeitig mit der Vernichtung der politischen Selbständigkeit Griechenlands durch die Römer, eine Neubelebung derselben, also eine Art Restauration der Plastik eintrat, ist eine von Plinius (N. H. XXXIV, 8, 52) nach griechischen Quellen berichtete Thatsache, an deren Wahrheit zu zweifeln nicht der mindeste Grund vorliegt. Der Ausgangspunkt dieser Restauration war höchst wahrscheinlich Athen, die Stadt, welche, wie sie früher bei den Herrschern Aegyptens Schutz gegen die Uebermacht Makedoniens gesucht, vom ersten Auftreten der Römer in Griechenland an sich diesen angeschlossen hatte, eine Politik, die ihr zwar keine politische Bedeutung, aber eine ruhige Pflege wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen sicherte und von der sie nur einmal im Mithridatischen Kriege zu ihrem Unheil abzuweichen sich verleiten ließ; die Stadt, welche durch ihren Reichthum an bedeutenden Kunstwerken der früheren Perioden einer immer mehr oder weniger eklektisch verfahrenden Renaissancekunst eine reiche Fülle von Vorbildern zum Studium und zur Nachahmung zu Gebote stellte. Aber wenn auch Athen die Hochschule für die bildende Kunst, ebenso wie für Philosophie und Rhetorik bleibt, so öffnet sich derselben seit dem Beginn dieser Periode ein neuer Schauplatz der Thätigkeit, auf welchem sie bald die reichste Gelegenheit zur Production erhält: es ist Rom, wo der Geschmack an griechischer Kunst, zuerst von einigen mit griechischer Bildung überhaupt vertrauten Männern eingeführt, bald zur Modesache für alle Reichen und Vornehmen wird, sodaß die mehr und mehr sich steigernde Nachfrage naturgemäß auch eine Steigerung der Production, die freilich, wie es bei einem Luxusartikel der Fall zu sein pflegt, vielfach in bloße Fabrication ausartet, zur Folge hat.

Die griechische Kunst fand auf diesem neuen Schauplatze ihrer Thätigkeit keineswegs ein völlig leeres, unbebautes Feld vor, aber ebenso wenig eine nationale Kunstübung, der sie erst das Terrain hätte abringen müssen. Obgleich der früheste Cultus der Römer, wie er der Sage nach besonders durch Numa geordnet sein soll, bildlos war [94]) und daher auch keiner geschlossenen Bauwerke als Wohnsitze der Götter bedurfte, haben dieselben doch bereits unter der Königsherrschaft, hauptsächlich durch den Einfluß ihrer nördlichen Nachbarn, der Etrusker, welche frühzeitig eine theils durch orientalische, theils durch griechische Einflüsse angeregte, aber in nationaler Besonderheit sich ausprägende Kunst entwickelt haben [95]), den Brauch, Tempel zu bauen und in denselben Bilder der Gottheiten aufzustellen, wenigstens für einige Gottheiten, wie namentlich die capitolinische Trias Jupiter, Juno, Minerva, aufgenommen. Daher schloß man sich sowol im Grundplane als in der architektonischen Ausführung der Tempel den etruskischen Vorbildern an, es waren also die römischen Tempel fast quadratische Bauwerke (die Breite $^5/_6$ der Länge), der Länge nach in zwei Hälften, das Posticum und Anticum, getheilt, von denen jenes eine oder mehre (gewöhnlich drei) Cellä enthielt, dieses eine von Säulen getragene Vorhalle bildete, das Ganze in dem aus dem Holzbau hervorgegangenen und dadurch von der griechischen Weise principiell abweichenden tuskischen Style erbaut. Die Götterbilder, theils von Holz, theils von gebranntem Thon, waren fast ausschließlich Werke etruskischer Künstler oder Handwerker (vergl. *Plin.* N. H. XXXIV, 16, 34; XXXV, 45, 157), und dasselbe gilt von den Erzbildern, theils Weihgeschenken an einzelne Gottheiten, theils Ehrenstatuen bedeutender Männer, die unzweifelhaft, wenn auch nicht in so großer Zahl, wie die gewöhnliche Ueberlieferung angibt [96]), schon in der späteren Königszeit und der älteren republikanischen Zeit in Rom vorhanden waren. Auch in ihren zum Theil sehr stattlichen und großartigen Nutzbauten, wie Thoren, Cloaken, Wasserleitungen, Anlagen für Spiele (Circus), sind die Römer der älteren Zeit von den Etruskern abhängig, namentlich ist die häufige Anwendung der Bogen- und Gewölbeconstruction, die in der griechischen Kunst nur vereinzelt und gleichsam wie in den Anfängen stecken geblieben erscheint, etruriſchem Einflusse zuzuschreiben.

Die Bekanntschaft mit der griechischen Kunst machten die Römer theils durch directen Verkehr mit den griechischen Städten Unteritaliens, theils durch die Vermittelung anderer diesen näher wohnender italischer Stämme, wie namentlich der Lucaner und Campaner, unter denen selbst die griechische Kunst mannichfache Modificationen im national-italischen Sinne erfahren hat. Ein Beispiel dafür gibt auf dem Gebiete der Architektur schon der kleinere dorische Tempel von Poseidonia (Paestum) im nördlichen Lucanien (s. *Paoli*, Rovine di Pesto. Tav. 26—30), der durch die kurze und stämmige Bildung und enge Stellung seiner Säulen an den ältesten Dorismus erinnert, während der unmittelbar unter dem Capitäl angebrachte stark eingezogene und durch eine überschlagende Blattverzierung charakterisirte Säulenhals [97]), die Verzierung des Architravs mit einem in Skulptur ausgeführten Kymation, die Bildung der Triglyphen als dünne zwischen die Metopen ein-

94) Vergl. *Varro* bei *Augustin.* De civ. dei IV, 31; *Plut.* Numa 8; *Tertullian.* Apol. 25. 95) Vergl. über die etruskische Kunst, deren Darstellung außerhalb der Grenzen unserer Aufgabe liegt, O. Müller, Die Etrusker II. S. 223 fg.; derſ., Handbuch der Archäologie §. 167 fg.; Abeken, Mittelitalien vor der römischen Herrschaft S. 216 fg.

96) Vergl. die Zusammenstellung bei Roß, Archäol. Aufsätze II. S. 366 fg., bei der man freilich die Kritik nur zu sehr vermißt. 97) Dasselbe Glied findet sich auch an den Säulen der sogenannten Basilica (wahrscheinlich einer großen Berathungshalle) deren Decke wegen der Breite des zu überspannenden Raumes dure, eine innere Säulenstellung gestützt wird), an welcher auch der Fries ganz glatt, ohne Triglyphen, gebildet ist, wie dies jedenfalls ursprünglich auch bei dem in Rede stehenden Tempel der Fall war; vergl. *Paoli* tv. 33—41

geschobene Täfelchen, wornach dieselben wahrscheinlich als ein späterer Zusatz zu betrachten sind, wie dies durch den Mangel der Tropfen über und unter denselben und durch die Stellung der Ecktriglyphe über der Säulenaxe bestätigt wird, endlich die Verzierung der Unterseite der vorragenden Platten des Dach- und Giebelkranzes mit vertieften Cassetten specifisch italische, dem echt griechischen Dorismus durchaus fremde Elemente sind. Noch stärker ist diese Italisirung der griechischen Architekturformen ausgeprägt in den Resten eines anderen Tempels in der Nähe des Amphitheaters derselben Stadt, von welchem uns einige Pfeiler- und Säulencapitäle erhalten sind, die im Allgemeinen den einfacheren Capitälen des korinthischen Styls nachgebildet, in Skulptur ausgeführte Köpfe [98]) (meist weibliche) zwischen den ziemlich willkürlich behandelten Voluten zeigen; vergl. Mauch, Neue systematische Darstellung der architektonischen Ordnungen der Griechen, Römer und neueren Baumeister. Taf. 59; Monumenti dell' inst. II. Tav. 20; Annali 1835. p. 187 seq. Aehnliche Capitäle haben sich auch in Pompei gefunden, einer Stadt, in welcher eine Vermischung griechischer und italischer (oskischer) Elemente in besonders hohem Maaße stattgefunden zu haben scheint. — Aehnliche Modificationen finden wir auf dem Gebiete der Plastik, wofür außer einigen kleinen Bronzefiguren samnitischen Ursprunges, die ihrem künstlerischen Charakter nach etruskischen Werken nahe stehen (s. Bullettino 1860. N. I. II. p. 8 seq.) und einer kleinen wahrscheinlich aus Päßtum stammenden Silberfigur des bartlosen Herakles von ähnlichem Charakter (s. Bullettino 1864. N. III. p. 62 seq.) eine Reihe äußerst interessanter Terracottareliefs aus Velletri Zeugniß geben, welche Wagenkämpfe unter der Leitung italischer Magistrate darstellen (Mus. Borbon. X. Tav. 9—12; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 57. n. 285 fg.); dieselben erinnern in Bezug auf die Zeichnung der Umrisse sehr bestimmt an die griechischen Vasenbilder des alten Styls, denen sie auch darin nahe stehen, daß die Ausführung der Einzelheiten, wie der Haare, der Falten an den Gewändern u. dergl. nicht durch die Plastik, sondern offenbar nur durch Bemalung, von welcher hier und da noch deutliche Spuren erhalten sind, bewerkstelligt war. Ferner besitzen wir eine Anzahl von Werken der Graphik, die sicher italischen Ursprunges sind und ihrem Style nach zum Theil rein griechische Formen, nur mit einigen Besonderheiten in Nebendingen zeigen, zum Theil den etruskischen Werken derselben Technik sehr nahe stehen. Das berühmteste Werk dieser Art ist die sogenannte Ficoronische Cista, eine in Präneste gefundene, wahrscheinlich in dem dortigen Tempel der Fortuna als Weihgeschenk aufgestellte runde Bronzebüchse mit Füßen und Deckel, auf welchem drei kleine Erzfiguren in schweren und plumpen, durchaus ungriechischen Körperformen als Griff angebracht sind, während an dem Körper der Cista sich eine eingravirte Zeichnung in rein griechischem Geschmack, aber mit specifisch italischen Besonderheiten in Schmuck und Bekleidung einiger Figuren befindet, welche die Landung der Argonauten an der Küste von Bithynien und die Ueberwindung des Amykos durch Polydeukes darstellt: die Fußplatte der Deckelgruppe trägt eine den Wort- und Buchstabenformen nach dem Ende des 5. Jahrhunderts der Stadt angehörige lateinische Inschrift, in welcher sich Novios Plautios — seiner Herkunft nach wahrscheinlich ein Campaner, der aber in Rom arbeitete — als Verfertiger nennt, wobei es freilich unsicher bleibt, ob derselbe blos die Deckelgruppe sammt den mit Reliefs in gleichem Style verzierten Füßen (soweit dieselben überhaupt antik sind), oder blos die Gravierung am Körper der Cista, oder auch — was aber bei der auffälligen Stylverschiedenheit kaum wahrscheinlich ist — das Ganze gearbeitet hat. Siehe E. Braun, Die Ficoronische Cista des Collegio Romano in treuen Nachbildungen herausgegeben. Leipzig 1850; O. Jahn, Die Ficoronische Cista, eine archäologische Abhandlung. Leipzig 1852; Brunn, G. d. gr. K. I. S. 531 fg.; Wieseler, D. d. a. K. I. S. 65 fg. Ferner gehören dahin eine nicht geringe Anzahl ähnlicher Cisten, größtentheils aus Präneste stammend, welche einen ähnlichen Styl in mehrfachen Abstufungen, bald mehr dem griechischen, bald mehr dem national-etruskischen sich annähernd, hier und da auch lateinische Inschriften zeigen (vergl. Gerhard, Etruskische Spiegel. Taf. 1—16; Museo Gregoriano I. Tav. 37; 40—42; Mon. ined. dell' inst. VI. Tav. 39. 40; Tav. 54. 55; VII. Tav. 61—64; Archäol. Zeitung 1862. Taf. 164 fg.), sowie auch eine Anzahl von Bronzespiegeln mit eingravierten Zeichnungen, welche sich durch lateinische Inschriften von der großen Menge der etruskischen Spiegel deutlich unterscheiden (vergl. Gerhard, Etrusk. Spiegel. Taf. 147. 171. 182; Mon. ined. VI. Tav. 24. Tav. 29). — Daß endlich auch die griechische Malerei in Unteritalien ihre besondere, durch mehrfache Modificationen charakterisirte Entwickelung durchgemacht hat, beweist schon das früher (S. 485) über die lucanisch-apulische Fabrication bemalter Thongefäße Bemerkte; es wird bestätigt durch die Nachrichten von unteritalischen Malern, wie von M. Pacuvius (oder Pacunius), dem bekannten Tragiker (geb. um 534, gest. um 624 d. St.) aus Brundusium, der in dem von Mummius nach der Eroberung von Korinth erbauten Tempel des Herkules am Forum Boarium in Rom ein Gemälde ausführte (*Plin.* N. H. XXXV, 4, 19); auch M. Plautius, der den Tempel der Juno Regina in Ardea mit Gemälden geschmückt hat (*Plin.* ib. 10, 115; vergl. oben S. 423), war seinem Namen nach zu urtheilen wol unteritalischer, etwa campanischer Abstammung [99]).

98) Daß diese Verzierung italischen Ursprunges ist, zeigt das Vorkommen ähnlicher Köpfe an Capitälen etruskischer Pfeiler und Säulen (vergl. Mon. dell' inst. III. tv. 55; Dennis, Die Städte und Begräbnißplätze Etruriens S. 330 d. t. Uebers.) an den Thorbögen etruskischer Städte, wie an der sogenannten Porta all' arco zu Volterra (s. Dennis a. a. O. S. 458 fg.), und über den äußeren Bögen des Amphitheaters zu Capua (s. *Rucca*, Capua vetere. Neapel 1828; *Canina*, Architettura Romana tv. 123).

99) In dem von *Plin.* l. l. erhaltenen Epigramm ist 3. 3

Nach Rom selbst kam griechische Kunst zuerst nach der Mitte des 3. Jahrhunderts der Stadt, indem der von dem Dictator A. Postumius gelobte (a. u. 258), von Sp. Cassius geweihte (a. u. 261), noch ganz in tuskischem Style erbaute (*Vitruv.* III, 2) Tempel der Ceres beim Circus Maximus, wahrscheinlich einige Zeit nach der Erbauung, von zwei griechischen Künstlern aus Unteritalien oder Sikelien, Damophilos und Gorgasos (vergl. oben S. 422) mit Thonbildern und Gemälden verziert wurde. Vielleicht hat dieses noch sehr vereinzelt stehende Factum den ersten Anstoß dazu gegeben, daß man sich in Rom mehr und mehr von der etruriſchen Kunst ab- und der unteritalisch-griechischen zuwandte; vielleicht hängt auch das freilich erst über 150 Jahre nach Damophilos und Gorgasos erfolgte Auftreten eines angesehenen Römers, des M. Fabius, nach seiner Beschäftigung Pictor zubenannt, als Maler (er führte im Jahre d. St. 450 im Tempel der Salus auf dem Quirinal Wandgemälde mit sorgfältiger Zeichnung und angenehmer, frischer Färbung aus: *Plin.* N. H. XXXV, 4, 19; vergl. *Dion. Hal.* Arch. R. XVI, 6), wenigstens indirect, als Folge des dadurch erweckten Interesses für die Kunst und der höheren Achtung vor ihren Trägern, damit zusammen; obgleich das Beispiel des Fabius wenigstens unter seinen Standesgenossen ohne Nachahmung geblieben ist. Auch die Formen der griechischen Architektur wurden frühzeitig in Rom bekannt und wenn auch noch nicht für Tempelbauten, so doch für andere Zwecke, freilich in rein äußerlicher, decorativer Weise und ohne Verständniß ihres Wesens angewandt, wie dies namentlich der Sarkophag des L. Cornelius Scipio Barbatus, Consul im J. d. St. 456, zeigt, an welchem ionische Zahnschnitte und Volnten über dorischen Triglyphen angebracht sind; s. *Canina*, Architettura Romana. Tav. 225, 1; *Ritschl*, Priscae Latin. mon. epigr. tab. XXXVII. Die wirksamste Propaganda für die Aufnahme der griechischen Kunst und Beschäftigung griechischer Künstler machten die Eroberungen griechischer Städte durch römische Feldherren und die Wegführung zahlreicher Kunstwerke aus denselben, die zunächst zur Verherrlichung des Triumphes dienten, dann aber in den Tempeln oder sonstigen öffentlichen Gebäuden, namentlich Portiken Roms, später auch in den Privathäusern der Sieger aufgestellt wurden [1]). Das erste Beispiel dafür gab M. Marcellus, der bei der Eroberung von Syrakus (a. u. 542) eine große Anzahl der dort aufgestellten Kunstwerke mit nach Rom schleppte und einen bedeutenden Theil derselben zum Schmuck des von ihm erweiterten Tempel des Honos und der Virtus an der Porta Capena verwandte; es folgten Fabius Maximus, der Eroberer von Tarent (a. u. 544), T. Quinctius Flamininus, der Besieger Philipp's von Makedonien, der zahlreiche marmorne und eherne Statuen bei seinem Triumphe (a. u. 560) aufführte, die er theils dem Philipp, theils aus verschiedenen Städten Griechenlands weggenommen hatte (*Liv.* XXXIV, 52), M. Fulvius Nobilior, der bei seinem Triumphe über Aetolien und Kephallenien (a. u. 567) 785 Erzstatuen [2]) und 230 Marmorstatuen aufführte (*Liv.* XXXIX, 5), zu denen die einzge Stadt Ambrakia, einst die Residenz des Königs Pyrrhos, ein bedeutendes Contingent gestellt hatte, L. Aemilius Paullus, in dessen Triumphzuge nach Ueberwindung des Königs Perseus (a. u. 587) 250 Wagen, mit Statuen und Gemälden angefüllt, paradirten (*Plut.* Aemil. 32) und der zur Verherrlichung dieses Triumphes, d. h. wol zunächst zur Anfertigung von Decorationsmalereien für denselben, einen Maler Metrodoros aus Athen kommen ließ (*Plin.* N. H. XXXV, 40, 135), endlich L. Mummius, der aus dem eroberten Korinth (a. u. 608) alle Kunstwerke, soweit sie nicht bei der Eroberung durch die Rohheit der Soldaten zerstört oder von dem für das Verständniß der Kunst gänzlich unzugänglichen Feldherrn selbst verschleudert worden waren, nach Rom schleppte, wodurch die Stadt insbesondere mit einer bedeutenden Anzahl von Gemälden der hervorragendsten griechischen Meister geschmückt wurde (*Strab.* VIII p. 381; vergl. *Vellei.* Hist. R. I, 13, 4). Ganz besondere Verdienste aber um die Einbürgerung der griechischen Kunst in Rom erwarb sich Q. Cäcilius Metellus Macedonicus, der nicht nur nach Niederwerfung des Aufstandes des Pseudophilippos (a. u. 606) eine Anzahl werthvoller Statuen, darunter eine berühmte Erzgruppe des Lysippos, Alexander umgeben von 25 in der Schlacht am Granikos gebliebenen Reitern, aus Makedonien nach Rom brachte (*Plin.* N. H. XXXIV, 19, 64; *Vellei.* H. R. I, 11, 3 seq.), sondern auch zuerst durch einen griechischen Baumeister, Hermodoros aus Salamis, einen peripteren Tempel des Jupiter Stator nach griechischer Weise aus Marmor erbauen ließ (*Vitruv.* III, 2, 5; vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 357) [3]) und sowol diesen selbst, als auch den Tempel der Juno, den er daneben errichtete und die umfangreiche Halle, mit der er beide umgab, theils mit den von ihm aus Makedonien mitgebrachten, theils mit eigens dafür von gleichzeitigen Künstlern, dem Polykles und Dionysios (s. unten S. 496) gearbeiteten Statuen ausschmückte. Welches Aufsehen besonders jener Tempelbau in Rom gemacht hatte, kann man daraus schließen, daß nicht lange darauf D. Junius Brutus, als er nach Besiegung der Galläker in Spanien (a. u. 618) dem Mars am Circus Flaminius einen Tempel errichtete, die Ausführung dieses Baues dem-

wol nicht mit Lachmann und Bergk *Asia lata* zu schreiben, sondern der Name irgend einer unteritalischen Ortschaft herzustellen.

1) Vergl. Völkel, Ueber die Wegführung der Kunstwerke aus den eroberten Ländern nach Rom, 1798; Sickler, Geschichte der Wegnahme und Abführung vorzüglicher Kunstwerke aus den eroberten Ländern in die Länder der Sieger. Thl. I. (1803) S. 83 fg.

2) So Weißenborn, während andere Ausgaben 285 haben. Unter denselben befanden sich auch neun Musenstatuen, welche Fulvius dann in dem von ihm gestifteten Tempel des Herkules Musarum in der Nähe des Circus Flaminius aufstellte; s. *Plin.* N. H. XXXV, 36, 66.

3) Die Angabe des Plinius (N. H. XXXVI, 5, 42), daß Sauras und Batrachos aus Lakonien die Baumeister der von Metellus gestifteten Tempel gewesen seien, glaube auch ich mit Raoul-Rochette, Brunn, Urlichs u. A. für eine unhistorische Anekdote halten zu müssen.

selben Architekten Hermodoros übertrug (*Corn. Nep.* bei *Priscian.* VIII, 4. p. 792; vergl. Brunn a. a. O.). Bald fand die Beschäftigung mit der Architektur auch unter den Römern selbst Anklang und es treten uns mehre bedeutende römische Architekten entgegen, unter denen außer dem schon früher (S. 478) erwähnten Cossutius, der jedenfalls trotz seines römischen Namens seinen Studien wie seiner Thätigkeit nach Griechenland, insbesondere Athen angehört, besonders C. Mutius zu nennen ist, welcher den von C. Marius aus der Kriegsbeute der Cimbern und Teutonen gestifteten Tempel des Honos und der Virtus, einen Peripteros aber ohne Säulen an der Rückseite, also mit einer offenbar durch die etrurisch-römische Art der Tempelanlage bedingten Modification des normalen griechischen Grundplanes, erbaute (*Vitruv.* III, 2, 5; VII. praef. 17; vergl. Brunn II. S. 371 fg.). Unter den Plasten und Torenten begegnet uns zwar kein einziger geborener Römer und auch auf dem Gebiete der Malerei finden wir nur noch ganz vereinzelt Männer römischer Abkunft thätig (vergl. *Plin.* N. H. XXXV, 4, 20), allein der Geschmack und das Wohlgefallen auch an diesen Kunstzweigen griff doch, trotz mannichfacher Reactionsbestrebungen von Seiten der Vertreter des starren alten Römerthums, wie eines Cato und ähnlicher Principienreiter, immer weiter um sich: es bildete sich ein wenn auch beschränkter Kreis von Kennern (intellegentes), die mit dem Interesse an den Werken besonders der älteren griechischen Kunst auch ein mehr oder weniger ausgebildetes Verständniß für die Herrlichkeit derselben verbanden; bei den Reichen und Vornehmen wurde es allmälig zur Modesache, Kunstwerke, besonders solche, welche den Namen eines berühmten älteren Künstlers trugen, zu sammeln und mit diesem ihrem Kunstbesitz zu prunken, eine Mode, durch welche ein ausgebreiteter, allerdings mit vielen Betrügereien verbundener Kunsthandel, wie er noch heutzutage in den Hauptstädten Italiens, besonders in Rom und Neapel im Schwange ist, hervorgerufen wurde; nicht nur die Heerführer und Officiere, sondern auch die Soldaten der römischen Legionen gewannen während der Feldzüge in Griechenland und Asien mehr und mehr Geschmack an Statuen, Gemälden und kunstreich gearbeiteten Gefäßen (s. *Sallust.* Catil. 11, 6); endlich auch das größere Publicum überhaupt gewöhnte sich durch den Anblick der vielen an öffentlichen Orten aufgestellten Kunstwerke daran, die Ausschmückung selbst von Privatgebäuden mit wenn auch untergeordneten Werken der Plastik und Malerei als eine fast selbstverständliche, zur Behaglichkeit des Lebens nothwendige Sache anzusehen, sodaß nicht nur in ganz Italien — man denke an die Landstädte Pompei und Herculanenm — sondern auch in den früher barbarischen Provinzen, wie in Gallien, in Hispanien, an den Ufern des Rheins und der Donau, im nördlichen Afrika eine Menge von Künstlern oder Kunsthandwerkern, deren Namen großentheils einer wohlverdienten Vergessenheit anheimgefallen sind, beschäftigt waren, um die von der griechischen Kunst überlieferte Fülle von Ideen, Motiven und Formen in mehr oder weniger selbständiger Weise zu decorativen Zwecken zu verwerthen [4]). Kurz, seit dem Ende des 7. oder dem Anfange des 8. Jahrhunderts der Stadt ist die Herrschaft der griechischen Kunst in Rom wie im übrigen Italien eine entschiedene Thatsache und es beginnt damit ein neues Leben, eine Nachblüthe dieser dadurch zum Gemeingut aller civilisirten Völker gewordenen und erst mit dem allgemeinen Verfall der alten Cultur allmälig absterbenden Kunst.

Bei der schon erwähnten außerordentlichen Productivität dieser Renaissancezeit — hinter welcher freilich die geistige Schöpferkraft sehr weit zurücksteht —, bei der Fülle der noch erhaltenen Denkmäler derselben — den zahlreichen architektonischen Resten in allen Ländern der römischen Cultur, den zahllosen Statuen, Statuetten und Reliefs, besonders von Sarkophagen, in allen Museen in und außerhalb Italiens, den Malereien von den Wänden unteritalischer Privathäuser und römischer Thermen, Villen und Gräber [5]) — müssen wir uns begnügen, hier in knappen Umrissen den Entwickelungsgang der verschiedenen Kunstzweige von der Mitte des 2. Jahrhunderts vor bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts nach Chr. anzudeuten und nur bei einigen wenigen hervorragenden Werken und Künstlergruppen kurz zu verweilen.

Die umfassendste Thätigkeit entfaltet sich in Rom wie in den Provinzen auf dem Gebiete der Architektur. Pompeius, Julius Cäsar und andere mächtige und reiche Männer der letzten Zeit der Republik errichten in Rom Tempel, Curien, Basiliken [6]), Hallen, ein steinernes Theater (a. u. 699 von Pompeius erbaut, das erste steinerne, das Rom besaß) und sonstige Bauwerke zum Schmuck der Stadt und zur Erleichterung und Hebung des Handels und öffentlichen Verkehrs jeder Art, und auch in den Provinzen werden theils von Römern, theils von Ausländern wieder Bauten, besonders solche, welche das Prächtige mit dem Nützlichen verbinden, aufgeführt: so in Eleusis durch Appius Claudius Pulcher (Consul im J. 54 v. Chr.) und seine Neffen Claudius Pulcher und Marcius Rex eine Eingangshalle (Propylon) in das innere Temenos des großen Weihetempels [7]);

4) Vergl. über den Durchschnitts-Charakter der Kunstthätigkeit der römischen Zeit (von welchem freilich eine nicht geringe Anzahl von Werken griechischer Künstler rühmliche Ausnahmen bilden) die Schrift von L. Friedländer über den Kunstsinn der Römer in der Kaiserzeit, Königsberg 1852, und desselben Gegenbemerkungen gegen G. Fr. Hermann in den Jahrb. f. Philol. Bd. 73. S. 391 fg.

5) Eine vollständige Statistik der uns erhaltenen antiken Kunstwerke (Kunsttopographie und Museographie) fehlt uns noch immer; die Grundlinien dazu gibt O. Müller im Handbuch der Archäologie §. 251—265.

6) Ueber diese echt römische Gebäudeform, deren griechischer Name keineswegs auf griechischen Ursprung deutet, sondern aus dem der römischen Volkssprache angehörigen Gebrauche des Wortes *basilicus* im Sinne von „stattlich, prächtig" (vergl. *Parei* Lexicon Plautinum p. 52. ed. alt.) zu erklären ist, s. Zestermann, Die antiken und die christlichen Basiliken, Leipzig 1847, und Urlichs, Die Apsis der alten Basiliken. Greifswald 1847.

7) Siehe Bullettino 1860. N. XII. p. 225 seq.; vergl. Cic. ad Att. VI, 1, 26; 6, 2; über den Grundplan und die Reste des Bauwerkes Alterthümer von Attika. Cap. III.

in Athen durch Andronikos aus Kyrrhos in Syrien (um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr.) ein achteckiger Marmorthurm mit einem Fries, welcher die acht Hauptwinde in Relief darstellt, einem ehernen Triton, der als Windfahne diente auf dem Dache und einer Wasseruhr im Innern [8]); auch das von Perikles erbaute Odeion, das bei der überhaupt für Athen und mehr noch für den Peiräeus verhängnißvollen Eroberung durch Sulla (im J. d. St. 668) zerstört worden war, wurde auf Kosten des Königs Ariobarzanes II. Philopator von Kappadokien durch drei Architekten, Menaleippos, G. und M. Stallii wiederhergestellt (C. I. Gr. n. 357); endlich wurde auf dem seit 100 Jahren wüste liegenden Boden von Korinth durch Julius Cäsar eine neue Stadt, Laus Julia Corinthus, begründet (a. u. 710). Weit mehr noch that für Rom Augustus, der sich rühmen konnte, daß er die Stadt, die er aus Ziegeln erbaut übernommen habe, als eine Marmorstadt hinterlasse [9]): er erbaute nicht wenige neue Tempel, noch weit mehre (82 nach seiner eigenen Angabe im Monumentum Ancyranum), die während der Bürgerkriege zerstört oder doch in Verfall gerathen waren, stellte er wieder her; für den immer mehr steigenden Verkehr legte er, nachdem er das von Julius Cäsar begonnene Forum mit dem Tempel der Venus Genetrix in der Mitte vollendet hatte, ein neues prachtvolles und geräumiges Forum, das Forum Augusti mit dem Tempel des Mars Ultor an [10]); ferner, um von anderen Bauwerken zu schweigen, errichtete er ein zweites steinernes Theater, das er nach seinem Neffen Marcellus benannte [11]), endlich ein stattliches, auch mit Skulpturwerken reich verziertes Grabmal, von Hainen und Spaziergängen umgeben, das sogenannte Mausoleum Augusti (*Suet.* Aug. 100; vergl. *Canina*, Arch. Romana. Tav. 222), in welchem er selbst und seine Nachfolger beigesetzt wurden. Dem Beispiele des Kaisers folgten andere angesehene Männer (vergl. *Suet.* Aug. 29), vor Allen sein Kriegsgefährte und Schwiegersohn M. Vipsanius Agrippa, der außer verschiedenen anderen Nutzbauten ein großartiges Gebäude auf dem Marsfelde zum Auszählen der abgegebenen Stimmen in den Comitien, das Diribitorium, an welchem besonders die kühne Construction des einen sehr weiten Raum überspannenden Daches bewundert wurde (*Plin.* N. H. XVI, 76, 201; XXXVI, 24, 102), und umfangreiche öffentliche Bäder (Thermen) anlegte, von welchen noch der allen Göttern, hauptsächlich aber dem Mars und der Venus geweihte Vorbau, ein Rundtempel mit hoher gewölbter Kuppel und einer von korinthischen Säulen (acht in der Fronte, drei in der Tiefe) getragenen Vorhalle, erhalten und unter dem Namen des Pantheon, mit welchem es schon die Alten bezeichnen, als eins der großartigsten Beispiele des römischen Kuppelbaues bekannt ist [12]). Auch außerhalb Roms, in Italien wie in den Provinzen, wurden theils vom Kaiser, theils zu Ehren desselben zahlreiche Bauten ausgeführt: eine ganze Stadt, Nikopolis auf der Südspitze von Epeiros, mit Theatern, Stadion, mehrfachen Tempeln, Wasserleitungen u. dergl. wurde zur Erinnerung an den Sieg bei Aktion gegründet und zum Theil zwangsweise mit Bewohnern aus den Städten der benachbarten Landschaften bevölkert [13]); außerdem wurden in viele Städte Italiens und anderer Provinzen Colonien geführt, womit wenigstens theilweise Erneuerungen derselben verbunden waren. Von einzelnen Bauwerken sind zu erwähnen verschiedene Ehrendenkmäler in Form von Thorbögen (Ehren- oder Triumphpforten, *arcus*) [14]), welche dem Kaiser in mehren Städten Italiens, wie in Ariminum [15]), Fanum Fortunä, Augusta Prätoria (Aosta) [16]) und Segusio (Susa) [17]) errichtet wurden; zahlreiche Tempel des Augustus (meist in Verbindung mit der Roma) in Italien, wie der im Auftrage des L. Calpurnius von dem Architekten L. Cocceius Auctus, demselben, welcher den noch jetzt benutzten Tunnel durch den Berg Posilippo angelegt hat (vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 349), in Puteoli erbaute, und in den Provinzen, wie der von den galatischen Fürsten in Ankyra am oberen Sangarios gegründete, ein korinthischer hexastylos peripteros mit sehr reicher und feiner Ornamentik [18]), der zu Pola in Istrien, ein korinthischer Prostylos tetrastylos [19]), der zu Vienna im südlichen Gallien, ein korinthischer Peripteros tetrastylos, und der auf der atheniſchen Burg östlich vom Parthenon errichtete, ein Rundtempel von geringem Umfange [20]). Eine ähnliche Bestimmung

8) *Varro*, De re rust. III, 5, 17; *Vitruv.* I, 6; vergl. Stuart, Alterth. von Athen I. Lief. 2. Taf. 3 fg. 9) *Suet.* Aug. 29; vergl. dazu das Monumentum Ancyranum (ed. *Zumpt.* Berol. 1845), von welchem durch Perrot und Guillaume eine neue vollständige Publication begonnen ist. 10) Vergl. über diese Foren und die der späteren Kaiser „Roms Foren, hergestellt und beschrieben von C. Bunsen," in „Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen, Gerhard und Röstell." Bd. III. Abth. 2. S. 138 fg. 11) Vergl. über dieses Theater das als früheſtes Beispiel der Verbindung von Säulen mit dem Bogenbau, sowie wegen der Anwendung der drei Säulenordnungen (dorische Säulen am unteren, ionische am mittleren Stockwerk zwischen den Bögen, korinthische Pilaster an den Wänden des dritten Stockwerks) von Interesse ist *Desgodetz*, Les édifices antiques de Rome Paris 1779) chap. 23: *Canina*, Architettura Romana. Tav. 105.

12) Vergl. *Desgodetz*, Les édifices antiques de Rome, ch. I.; *Canina*, Architt. Rom. P. III. p. 167 seq. Tav. 43—50. 13) Siehe Burſian, Geographie von Griechenland I. S. 32 fg. 14) Vergl. über die römischen Triumphbögen überhaupt *Canina*, Architettura Romana P. II. p. 676 seq.; P. III. p. 473 seq. 15) Ueber diesen zum Andenken an den Bau der Via Flaminia errichteten Bogen gibt es ein besonderes (mir nicht zugängliches) Werk von *M. Brighenti*, Illustrazione dell' arco d'Augusto con otto tavole in rame. Rimini 1825. Vergl. auch *Canina*, Arch. Rom. Tav. 187. 16) Siehe *Canina*. Arch. Rom. Tav. 185. 17) Auch über diesen gibt es zwei (mir nicht zugängliche) Specialschriften: *Massaria*, Arco di Susa, Torino 1750, und *G. Ponsero*, Cenno sovra l'arco trionphale nella città di Susa, Torino 1841. Vgl. auch *Canina*, Arch. Rom. Tav. 184. 18) Vergl. *Texier*, Description de l'Asie mineure I. pl. 61 seq. und jetzt *Perrot* et *Guillaume*, Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie, de la Phrygie, de la Cappadoce et du Pont, exécutée en 1861 et publiée sous les auspices du ministère d'état. Paris 1864. 19) Siehe Stuart, Alterth. von Athen. Bd. IV. Lief. 16. Taf. 7 fg. 20) C. I. Gr. n. 478: vergl. *Beulé*, L'Acropole d'Athènes II. p. 200 seq.

hatte der sehr wohl erhaltene und unter dem Namen der „Maison carrée“ bekannte Tempel in Nismes (Nemausus), der wiederum in eigenthümlich römischer Anordnung zugleich Pseudoperipteros und Prostylos ist, indem vor die mit korinthischen Halbsäulen gezierte Cella eine Vorhalle von sechs (korinthischen) Säulen Fronte und drei Säulen Tiefe vorgelegt ist [21]). Er war den Enkeln des Kaisers, dem C. und L. Cäsares, wahrscheinlich in Verbindung mit der Stadtgottheit (dem Jupiter Nemausus) geweiht und auf Kosten des Kaisers selbst errichtet. In ganz ähnlicher Weise erbauten die Athener aus Spenden des Julius Cäsar und Augustus ein kleines dorisches Heiligthum (sogenanntes Tetrakionion) der Athene Archegetis, das außerdem auch dem Lucius Cäsar, dessen Statue auf der Spitze des Giebels stand, und anderen Mitgliedern der Augusteischen Familie geweiht war: eins der jüngsten Beispiele des griechischen Dorismus, an welchem sich namentlich in dem niedrigen, aber stark ausgebauchten Echinos des Capitäls und den übermäßig großen und eckig gebildeten Ringen unter demselben der Verfall dieses Styles deutlich ausprägt [22]).

Unter den folgenden Kaisern des Julisch-Claudischen Hauses waren es hauptsächlich großartige, zum Theil ins Ungeheuerliche getriebene Nutzbauten, wie Wasserleitungen, Brücken, Canäle, Hafenbauten, welche die Bauthätigkeit beschäftigten, daneben aber auch die Erweiterung der kaiserlichen Paläste auf dem palatinischen Berge, worin insbesondere Nero durch die Anlage des sogenannten goldenen Hauses, welche durch zwei Architekten, Celer und Severus, Männern der rücksichtslosesten Kühnheit im Entwerfen und Ausführen, geleitet wurde (*Tac.* Ab exc. d. A. XV, 42; vergl. *Suet.* Nero 31), eine ebenso große Maßlosigkeit in Hinsicht der Dimensionen als der Pracht der Ausstattung entfaltete [23]). Auch ein großer Theil der Stadt Rom erhielt einen ganz neuen Charakter durch den Wiederaufbau nach dem großen Brande unter Nero.

Die Kaiser des Flavischen Hauses haben alle drei ihr Andenken durch bedeutende Bauwerke in Rom verewigt, ja man kann die Herrschaft derselben und ihrer nächsten Nachfolger wol überhaupt als die Zeit der höchsten Blüthe der Kunst in Rom bezeichnen. Unter den Bauten des Vespasian ist, abgesehen von der Wiederherstellung des capitolinischen Tempels, bei welcher der Grundplan nicht verändert, sondern nur die Höhe des Bauwerkes vergrößert wurde (*Tac.* Hist. IV, 53), besonders der in der Nähe des Forum errichtete Tempel der Pax zu erwähnen, der nicht nur ein von den Zeitgenossen hochbewundertes Gebäude, sondern auch eine Art von Museum für die bedeutendsten Statuen und Gemälde, die sich damals in Rom vorfanden, war [24]); dann das erst durch Titus vollendete und geweihte Amphitheatrum Flavium südöstlich vom Forum, das für 87,000 Zuschauer berechnet, noch jetzt in seinen unter dem Namen des Coliseo allbekannten Ruinen eines der großartigsten Denkmäler des kaiserlichen Rom ist [25]). In der Nähe desselben, auf dem mons Oppius oberhalb der Carinen, erbaute Titus ausgedehnte Thermen, mit welchen große gewölbte Corridors, die zugleich als Wasserreservoirs für die im Amphitheater gehaltenen Naumachien dienten (die jetzt unter dem Namen Sette Sale bekannt sind), und der Palast des Kaisers selbst in Verbindung standen; nach seinem Tode wurde ihm vom Senat und Volk auf der via sacra ein Triumphbogen errichtet, dessen Reliefs wir noch später als zu den besten Producten der Plastik dieser Zeit gehörig ins Auge fassen werden: in architektonischer Hinsicht ist derselbe interessant als frühestes Beispiel der Anwendung der sogenannten römischen oder compositen Säulenordnung, welche über den unteren Theil des korinthischen Capitäls den in Skulptur ausgeführten, durch eine Perlenschnur angefügten Echinos sammt den Voluten des ionischen setzt [26]). Ganz besonders baulustig war Domitian, der überhaupt einen für einen Römer bedeutenden Kunstsinn und namentlich besonderes Interesse für die Architektur besaß, zu dessen Bethätigung ihm besonders der dreitägige Brand, welcher im J. 80 n. Chr. das eben erst wiederhergestellte Capitol und zahlreiche andere öffentliche Gebäude zerstört hatte (vergl. *Cass. Dio* LXVI, 24), Gelegenheit gab. Der capitolinische Tempel wurde wiederum nach dem alten Grundplane, aber in weit prachtvollerer Ausführung, namentlich mit schönen in Athen gearbeiteten, in Rom leider überarbeiteten und dadurch etwas verunstalteten Säulen aus pentelischem Marmor (s. *Plut.* Poplicola 15) wiederhergestellt, zahlreiche Tempel theils auf dem Capitol, theils in anderen Theilen der Stadt erneuert oder ganz neu errichtet, die Kaiserpaläste auf dem Palatin bedeutend erweitert, das alte Forum zum Theil neu hergestellt und mit einer kolossalen bronzenen Reiterstatue des Kaisers geschmückt (vergl. *Stat.* Silv. I, 1), ein neues Forum südlich von dem des Julius Cäsar (das sogenannte Forum transitorium, auch Forum Palladium nach einem Tempel der Pallas genannt) angelegt, welches von Nerva vollendet und daher auch als Forum Nervae bezeichnet wurde [27]), endlich am Abhange des mons

21) Siehe *Clerisseau*, Antiquités de la France I. pl. 2—11; *Canina*, Arch. Rom. Tav. 55. 22) Siehe über das von Leake u. A. irrig als „Propyläon der neuen Agora“ bezeichnete Bauwerk Stuart, Alterth. v. Athen Bd. I. Lief. 1. Taf. 1 fg.; vergl. Bursian, Geographie von Griechenland I. S. 292 fg. 23) Die Kaiserpaläste auf dem mons Palatinus sind neuerdings durch Ausgrabungen auf Kosten der französischen Regierung etwas genauer bekannt geworden, worüber ein umfassendes Werk von dem Architekten Pietro Rosa zu erwarten ist, durch welches das ältere, viele willkürliche Restaurationen enthaltende, von Fr. Bianchini (Del palazzo de' Cesari. Verona 1738) ersetzt werden wird; vergl. den vorläufigen Bericht von Henzen im Bullettino 1862. Nr. XII. p. 225 seq.

24) Vergl. besonders Becker, Römische Alterthümer I. S. 437 fg. 25) Vergl. *Fontana*, L'amfiteatro Flavio, Rom 1725; *Desgodetz*, Édifices ant. de Rome ch. 21; *Canina*, Arch. Rom. Tav. 117 seq. 26) Vergl. *Desgodetz*, Édifices ant. de Rome ch. 17; *Canina*, Arch. Rom. Tav. 188. 27) Vergl. Bunsen, Rom. Foren S. 152 fg.; *Desgodetz*, Édifices ant. de Rome ch. 15; über die Bauten Domitian's überhaupt Imhof, T. Flavius Domitianus (Halle 1857) S. 83 fg.

Albanus eine Sicherheit und Pracht in gleichem Maße vereinigende Burg erbaut, welche der Lieblingsaufenthalt des Kaisers wurde [28]). — Traian zeigt auch in seinen baulichen Unternehmungen jenen überlegenen Geist, jene Gediegenheit und Tüchtigkeit, welche seine ganze Regierung auszeichnet. Vor Allem wandte er seine Aufmerksamkeit der Hebung des Verkehrs in Italien wie in den Provinzen und der Sicherung der Grenzen gegen feindliche Einfälle zu, daher die Wiederherstellung früherer und die Anlage neuer Heerstraßen, Brücken und Häfen seine Hauptsorge war; seine Verdienste in dieser Hinsicht beurkunden noch jetzt die ihm errichteten Ehrenbögen in Beneventum (wegen der Wiederherstellung der via Appia) und in Ancona (wegen der Erweiterung und Verbesserung des dortigen Hafens), die zugleich interessante Denkmäler der Architektur dieser Zeit sind. Rom selbst erhielt durch ihn einen neuen Circus, ein Odeum, Thermen, vor Allem aber ein durch seine Ausdehnung wie durch die solide Pracht des Baues die der früheren Kaiser weit überbietendes Forum, das Forum Traiani mit der großartigen durch ein ehernes Dach bedeckten *basilica Ulpia*, dem Triumphbogen, der Reiterstatue und dem von Hadrian geweihten Tempel des Traian, sowie mit der noch erhaltenen *columna Traiani*, die wir später als das interessanteste Beispiel der historischen Reliefbildnerei zu betrachten haben werden [29]). Die Oberleitung bei allen diesen Bauten hatte der Architekt Apollodoros aus Damaskos, der dann durch Hadrian, dessen etwas dilettantischen Ansichten in architektonischen Dingen er mit selbstbewußtem Künstlerstolze entgegengetreten war, getödtet wurde (*Dio Cass.* LXIX, 4; vergl. *Procop.* De aedif. IV, 6; *Spart.* Hadr. 19). Auch diesem Kaiser, dessen Regierung den letzten Abschnitt der Blüthezeit der griechisch-römischen Kunst bildet, der selbst bei vielfach barocken Ansichten und eigenthümlichem Geschmack nicht nur ein vielseitiges und lebendiges Interesse für die Kunst besaß, sondern auch selbst als schaffender Künstler, wenigstens auf dem Gebiete der Architektur, auftrat, verdankt Rom die Wiederherstellung mehrer älterer (vergl. *Spart.* Hadr. 19) und die Errichtung einiger großartiger neuer Bauwerke, wie des Doppeltempels der Venus und Roma (von den Späteren gewöhnlich als „Templum Urbis" bezeichnet; vergl. *Spart.* l. l.), zu welchem er den Plan selbst entworfen hat, eines Pseudodipteros mit 10×20 Säulen und zwei mit der als halbkreisförmige Nische gebildeten Rückseite aneinanderstoßenden, von Tonnengewölben überdeckten Cellen [30]), und des unter dem Namen der *moles Hadriani* bekannten Mausoleums, eines von Säulenhallen umgebenen Rundbaues, dessen Kern das jetzige Castello S. Angelo bildet, sammt der zu demselben führenden Brücke (pons Aelius) [31]). In der Nähe Roms legte der Kaiser in Tibur (Tivoli) eine sehr ausgedehnte, mit Bauten und Kunstwerken aller Art reich versehene Villa an, deren weite Ruinen bis auf die neueste Zeit eine reiche Fundgrube von Statuen gewesen sind; vergl. *Nibby*, Descrizione della Villa Adriana. Rom 1827 (mit Plan von Piranesi). In fast noch reicherem Maße aber erfreuten sich die Provinzen, insbesondere Griechenland, der Freigebigkeit des viel reisenden und viel bauenden Kaisers, vor Allem Athen, die Stadt, in der er besonders gern verweilte, wo er sogar das Amt oder doch den Titel eines Archon annahm und die durch ihn zu einer letzten, freilich nur kurz andauernden Blüthe gelangte. Zunächst wurde der seit Cossutius (s. oben S. 478) liegen gebliebene Bau des Olympieion durch den Kaiser endlich, fast 6 Jahrhunderte nach dem ersten Beginn desselben, zu Ende geführt und dadurch die Stadt um ein Bauwerk bereichert, das, wenn es auch an Schönheit der Verhältnisse und Reinheit der Formen hinter den Werken des Perikleischen Zeitalters weit zurücksteht, doch alle anderen athenischen Tempel an Umfang, Zahl und Höhe der Säulen — es war ein Dipteros decastylos mit 120 über 60 Fuß hohen korinthischen Säulen — übertrifft und noch in seinen geringen Ueberresten (15 Säulen stehen noch aufrecht, eine 16. liegt, in ihre einzelnen Trommeln aufgelöst, am Boden) an jedem anderen Orte außer gerade in Athen die Blicke des Besuchers vor Allem auf sich ziehen würde [32]). Um den Tempel herum legte der Kaiser ein ganz neues Stadtquartier an, das nach ihm Hadrianopolis genannt wurde und ohne Zweifel sich über die schon damals in Verfall gerathene alte Stadtmauer hinaus bis wenigstens an das Ufer des Ilissos erstreckte; noch jetzt steht, ganz nahe der nordwestlichen Ecke des Peribolos des Olympieion, der Thorbogen, der zugleich als Eingang zu diesem Stadttheile und als Ehrendenkmal für den Gründer desselben diente [33]). Ferner errichtete er theils in diesem neuen Stadttheile, theils in den älteren einen Tempel der Hera und des Zeus Panhellenios, ein allen Göttern gemeinschaftlich geweihtes Heiligthum, Hallen, deren Decken von 100 Säulen aus phrygischem Marmor, woraus auch die Wände der Hallen bestanden, getragen wurden und die ein mit Statuen und Gemälden geschmücktes, mit einem Dache aus vergoldetem Metall bedecktes Bibliothekgebäude einschlossen, endlich ein nach ihm benanntes Gymnasion, welches ebenfalls mit 100 Säulen, und zwar von libyschem Marmor, geziert war (*Paus.* I, 18, 9); von dem zuletzt genannten Bauwerke stammen wahrscheinlich die Peribolosmauern mit korinthischen Säulen und einer Vorhalle an der Westseite, welche den jetzigen Markt von Athen umgeben, wenn auch von den

28) Vergl. über die neuerdings vom Architekten P. Rosa untersuchten Reste derselben Henzen im Bullettino 1853. p. 3 seq.; *Canina* in Monumenti, annali e bullettino 1854. p. 100. 29) Vergl. über das Forum Bunsen, Roms Foren S. 159 fg. (der aber mit Unrecht außer dem Templum divi Traiani noch einen Tempel des Hadrian darauf ansetzt); über die Basilica Zestermann, Die antiken und die christlichen Basiliken S. 101 fg.; über den Triumphbogen *Pellegrini* im Bullettino 1863. n. IV. p. 78 seq. 30) Vergl. die Restauration des Tempels bei *Canina*, Arch. Rom. Tav. 32 seq.

31) Vergl. *Canina* ibid. Tav. 223 seq. 32) Vergl. über den Plan des Tempels Stuart, Allerth. von Athen III. Lief. 10. Taf. 7 fg. 33) Siehe den Plan und Aufriß desselben bei Stuart a. a. O. Taf. 10 fg.; vergl. C. I. Gr. n. 520; *Spart.* Hadr. 20.

100 libyschen Marmorsäulen, die jedenfalls innerhalb der Umfassungsmauern standen, keine Spur mehr zu finden ist [34]). Von den in anderen Gegenden Griechenlands durch den Kaiser ausgeführten Bauten wollen wir die Erweiterung des unter dem Namen des skironischen Weges bekannten Klippenpasses an der Südküste von Megaris vermittels mächtiger Unterbauten zu einer für zwei Wagen Raum bietenden Fahrstraße (*Paus.* I, 44, 6), die Errichtung von Thermen in Korinth und einer Wasserleitung, welche dieser Stadt von dem arkadischen Stymphalos aus Wasser zuführte (*Paus.* II, 3, 5; VIII, 22, 3), die Erbauung eines Tempels des Apollon in Abä und einer Säulenhalle in Hyampolis in Phokis (*Paus.* X, 35, 4; 6) erwähnen; von den außerhalb Griechenlands die Errichtung einer prachtvollen Basilica zu Ehren der Plotina in Nemausus (*Spart.* Hadr. 12) [35]), eines wegen seiner kolossalen Dimensionen viel bewunderten und von späteren Schriftstellern sogar zu den sieben Weltwundern gerechneten Tempels in Kyzikos, der erst nach dem Tode des Kaisers vollendet und diesem selbst geweiht wurde [36]), mehrer anderer Tempel in Asien (*Spart.* l. l. c. 13) [37]), eines Tempels des Zeus-Serapis auf der Stätte des großen Jehovatempels in dem von ihm in eine römische Militaircolonie unter dem Namen Aelia Capitolina umgewandelten Jerusalem (*Cass. Dio* LXVI, 12), endlich die Gründung der Städte Adrianutherä in Mysien (*Cass. Dio* LXIX, 10; *Spart.* Hadr. 20) und Antinoeia oder Antinoupolis unweit der Ortschaft Besa in Aegypten, an der Stelle, wo der bekannte und durch die Plastik vielfach verherrlichte Liebling des Kaisers, Antinoos, im Nil seinen Tod gefunden hatte (*Cass. Dio* LXIX, 11); von der letzteren sind noch bei dem jetzigen Dorfe Scheikh-Abadeh bedeutende Ruinen erhalten, in denen man außer zahlreichen korinthischen Säulen die Reste eines Theaters und Hippodroms erkennt [38]). — Auch unter den Antoninen, namentlich unter der friedlichen Regierung des Antoninus Pius, wurden noch theils von den Kaisern, theils von reichen Privatleuten zahlreiche bedeutende Bauten ausgeführt: so in Rom, abgesehen von der Wiederherstellung nicht weniger älterer Gebäude, ein Tempel des Hadrian (*Capitol.* Anton. 8) und der Tempel der Faustina (der nach dem Tode des Antonin auch diesem mit geweiht wurde) am Forum, ein sechssäuliger korinthischer Prostylos, der jetzt in die Kirche S. Lorenzo in Miranda verwandelt ist [39]), die einfache Granitsäule, welche M. Aurelius und L. Verus dem Antonin errichteten, und die nach Art der Traiansäule mit Reliefstreifen verzierte Ehrensäule des M. Aurelius. In Griechenland wurde besonders das Hieron des Asklepios bei Epidauros von Antonin, der ein besonders eifriger Verehrer dieses Gottes war, mit vielen neuen Anlagen ausgestattet (*Paus.* II, 27, 6); aber mehr noch that für verschiedene Städte Griechenlands ein reicher Privatmann, Tiberius Claudius Atticus Herodes aus Marathon: denn abgesehen davon, daß er seinen Geburtsort Marathon und seinen Lieblingsaufenthalt Kephisia in Attika mit anmuthigen Landhäusern, Heiligthümern und Statuen ausschmückte (vergl. Leake, Die Demen von Attika, übers. von Westermann S. 38. 68 fg.), erbaute er in Athen am südwestlichen Abhange der Akropolis nach dem Tode seiner Gattin Regilla zu Ehren derselben ein etwa 6000 Zuschauer fassendes bedecktes Theater (Odeion) mit Marmorsitzen und einem kunstreich aus großen Balken von Cedernholz errichteten Dache [40]), und ein ähnliches von geringerem Umfange und weniger reich ausgestattetes in Korinth (*Philostr.* Vit. Soph. II, 1), wo er auch im Tempel des Poseidon auf dem Isthmos kostbare Weihgeschenke aufstellte (*Paus.* II, 1, 7 seq.); ferner belegte er die Sitze in den Stadien zu Athen und zu Delphoi durchaus mit Marmorplatten (*Paus.* I, 19, 6; X, 32, 1) und stiftete sonst noch zahlreiche Weihgeschenke in verschiedenen Heiligthümern. — In Asien wurden unter Antonin viele Städte, namentlich auf Rhodos, Kos, in Karien und Lykien, durch heftige Erdbeben heimgesucht, deren Wiederaufbau hauptsächlich der Fürsorge des Kaisers zu danken ist (vergl. *Paus.* VIII, 43, 4; *Cass. Dio* LXX, 4; *Capitol.* Anton. 8). Unter der Regierung und mit Unterstützung desselben wurde auch in Heliopolis (Baalbeck) am westlichen Fuße des Antilibanon in Koilesyrien, einer Hauptstation des syrischen Karawanenhandels, das alte Heiligthum des Sonnengottes (Baal) auf dem hochalterthümlichen, aus riesigen Werkstücken errichteten Unterbau erneuert [41]). Es erhob sich hier ein stattlicher Tempel (korinthischer Peripteros decastylos), der sowol in seiner Anlage, besonders in den beiden geräumigen vor dem Tempelhause liegenden Vorhöfen (einem größeren quadratischen und einem kleineren heragonen, dem noch eine Vorhalle vorgesetzt ist), als in der reichen Pracht der Ornamentik an den verschiedenen baulichen Gliedern das schönste Beispiel des

34) Vergl. Stuart, Alterth. von Athen I. Lief. 4. Taf. 7 fg. und meine Geographie von Griechenland I. S. 291. 35) Daß die Ruinen des sogenannten Tempels und der Bäder der Diana in Nismes (*Clerisseau*, Antiquités de la France I. pl. 25 seq.) nicht auf dieses Bauwerk zu beziehen sind, hat schon Zestermann (Die antiken und die christlichen Basiliken S. 115) richtig bemerkt. 36) Vergl. *Perrot* et *Guillaume*, Révue archéologique n. s. IX. p. 350 seq. 37) Vielleicht gehört zu diesen der prachtvolle Tempel des Zeus in Aezanoi in Phrygien, ein ionischer Pseudodipteros octastylos mit korinthischen Säulen am Opisthodom und von korinthischen Säulenhallen umgeben, von dem noch jetzt 20 Säulen aufrecht stehen; s. *Texier*, Description de l'Asie mineure I. pl. 23 seq. 38) Vergl. Description de l'Égypte IV. pl. 53 seq.; *Wilkinson*, Topography of Thebes p. 380. 39) Vergl. *Desgodetz*, Édifices antiques de Rome ch. 8.

40) Siehe über dieses neuerdings ganz ausgegrabene Bauwerk Ivanoff in den Annali XXX. p. 213 seq. (dazu die Pläne Monum. VI. Tav. 16 seq.) und Schillbach, Das Odeion des Herodes Atticus. Jena 1858. 41) So ausdrücklich *Malalas*, Chronogr. l. XI. p. 280. ed. *Dind.*: ἔκτισεν ἐν Ἡλιουπόλει τῆς Φοινίκης τοῦ Λιβάνου ναὸν τῷ Διὶ μέγαν ἕνα καὶ αὐτὸν ὄντα τῶν θεαμάτων. Als weitere Bauten des Kaisers führt derselbe ebendas. und p. 281 auf: ein Forum und Thermen in Laodikeia in Syrien, Thermen in Kaisareia in Palästina, in Nikomedeia und in Ephesos und eine große Wasserleitung in Rom. Ist die letztere Angabe vielleicht eine Verwechselung mit der von Hadrian begonnenen, von Antonin vollendeten Wasserleitung in Athen? (s. Leake, Topographie Athens S. 148 d. t. Uebers.)

dem orientalischen Geschmack und den Bedürfnissen des orientalischen Cultus accommodirten griechischen Baustyles ist. Einen noch weiteren Fortschritt dieser Accommodation und damit eine noch entschiedenere Verballhornung des griechischen Styles durch noch größere Ueberladung mit Ornamenten, die zum Theil, wie die Ornamente des Säulencapitäls, nach altorientalischer Weise aus Bronze angefügt wurden [42]), zeigen dann die wenigstens zum größten Theil einer späteren Zeit, der des Aurelian und Diocletian, angehörigen Prachtbauten von Palmyra, der alten von Salomon erbauten, von Nebuchadnezar zerstörten und wol erst unter den Seleukiden wiederhergestellten, dann besonders seit Hadrian als wichtige Station des Karawanenhandels, unter Odenath und Zenobia als Hauptstadt des palmyrenischen Reiches blühenden Wüstenstadt Tedmor, unter deren sehr ausgedehnten Ruinen namentlich die des durch Aurelian wiederhergestellten großen Sonnentempels (eines Pseudodipteros mit 8 × 15 Säulen, dem Eingange an der westlichen Langseite und je zwei ionischen Halbsäulen an den Schmalseiten der Cella) und der gegen 4000 Fuß langen Säulenstraße einen imposanten Eindruck machen [43]). Eine ähnliche Entartung der Architektur finden wir übrigens seit der Zeit des Septimius Severus auch in Rom selbst, wo zwar noch, soweit es die durch die Vertheidigung des Reiches gegen die Barbaren mehr und mehr in Anspruch genommenen Mittel des Staates gestatteten, eifrig gebaut wurde, aber mehr und mehr eine rohe Pracht, eine Ueberladung der Bauwerke mit rein äußerlich angefügten Zierathen und Schnörkeln zur Herrschaft gelangte. Als Proben dieser noch durch sehr zahlreiche Denkmale in und außerhalb Rom vertretenen sinkenden Architektur können der Triumphbogen des Septimius Severus am Clivus Capitolinus, die Thermen des Caracalla, die des Diocletian, das Schloß desselben Kaisers zu Salona in Dalmatien, der Circus des Maxentius (früher fälschlich dem Caracalla zugeschrieben), der Triumphbogen des Constantin, dessen Skulpturschmuck zum größeren Theil von einem Triumphbogen des Traian entlehnt ist, die Basilica desselben an der via sacra, endlich die Bauten dieses Kaisers und seiner Nachfolger in Constantinopel, dem neuen Mittelpunkte des östlichen Reiches, dienen [44]). Während übrigens im Abendlande verhältnißmäßig frühzeitig die technische Fertigkeit im Behauen der Steine, Ausführung architektonischer Ornamente und dergl. verloren geht, erhält sich in dieser Beziehung die alte Tradition im Orient und es bildet sich hier bald im Dienste der mehr und mehr alle Lebensrichtungen und Lebensinteressen an sich kettenden christlichen Kirche eine christliche Baukunst, welche die freilich mannichfach verkümmerten und erstarrten Formen der griechisch-römischen Architektur mit anerkennenswerther Tüchtigkeit der Technik verwerthet.

Was nun den ganzen Charakter der römischen Architektur anlangt, so bedient sich dieselbe im Wesentlichen der von den Griechen überkommenen Formen, aber freilich nicht ohne mannichfache, durch italische Sitte und Eigenart hervorgerufene Modificationen. Von den verschiedenen Stylarten des Säulenbaues zunächst ist es hauptsächlich der korinthische, der durch seinen größeren Reichthum an Ornamentik den Römern besonders zusagt und von ihnen am häufigsten und in der glücklichsten Weise angewandt wird; der dorische und ionische Styl finden sich bisweilen neben dem korinthischen (wie am Theater des Marcellus und am Amphitheatrum Flavium und auch noch an den Thermen des Diocletian), bisweilen auch selbständig für Tempelbauten angewandt: so war der von Augustus auf dem Collis Quirinalis errichtete Tempel des Quirinus nach Vitruv (III, 1) ein dorischer Dipteros octastylos und in Cora in Latium steht noch jetzt der Pronaos eines unter Tiberius erbauten Tempels des Hercules, eines dorischen Prostylos tetrastylos [45]); als Beispiele des römisch-ionischen Styles aber haben wir den Tempel des Saturnus am Clivus Capitolinus, einen Prostylos mit sechs Säulen Fronte [46]), den sogenannten Tempel der Fortuna Virilis (jetzt Kirche Sta. Maria Egiziaca) in Rom, einen Pseudoperipteros mit einer Vorhalle von vier Säulen Fronte und zwei Säulen Tiefe [47]), und einen kleineren Tempel, ebenfalls Pseudoperipteros, aber mit einfacher Vorhalle in Tivoli [48]). Aus allen diesen Beispielen sieht man deutlich, wie es den römischen Architekten nicht nur an einem eingehenderen Verständniß der Kunstformen dieser beiden Style gänzlich fehlte, sondern wie sie auch nicht einmal zu einer genaueren rein äußerlichen Nachbildung der besseren griechischen Muster gelangt sind, indem sowol in der Bildung der einzelnen baulichen Glieder als solcher als in den Verhältnissen derselben zu einander

42) Eherne Säulencapitäle erwähnt, freilich als Ausnahme, schon an älteren römischen Bauten *Plin.* N. H. XXXIV, 7, 13. 43) Vergl. *R. Wood*, The ruins of Palmyra and Baalbec. London 1827; *Cassas*, Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de la Palestine et de la basse Égypte, Paris an VII. (von letzterem Werke, das, so viel mir bekannt, nie vollendet worden ist, hat mir nur ein sehr unvollständiges Exemplar zu Gebote gestanden): über den Sonnentempel in Baalbeck s. *Wood*, Baalbec pl. 3—22; über den kleineren Tempel ebendaselbst, einen korinthischen Octastylos peripteros mit Halbsäulen längs der inneren Wände der mit einem Tonnengewölbe überdeckten Cella, ebendas. pl. 23—41; über einen Rundtempel (Tholos), der von Außen korinthische, im Innern unten ionische, darüber korinthische Säulen hat, ebendas. pl. 42—45. Ueber den Sonnentempel in Palmyra *Wood*, Palmyra pl. 3—21 (die Eingangsthür bei *Cassas* I. pl. 45), über die mit einem Triumphbogen beginnende Säulenstraße *Wood* pl. 1. 2 u. 35 (vergl. *Cassas* pl. 71).

44) Siehe die weiteren Nachweisungen bei O. Müller, Handbuch der Arch. §. 192 fg.; über den Palast des Diocletian vergl. jetzt *F. Lanza*, Dell' antico palazzo di Diocleziano in Spalatro. Triest 1855. — Die Beziehung der noch erhaltenen Ruinen der Basilica des Constantin auf dieses Gebäude ist zwar von Zestermann (Die antiken und die christlichen Basiliken S. 117 fg.) bezweifelt worden, aber wie ich glaube mit Unrecht. 45) Es gibt über denselben eine besondere, mir nicht zugängliche Schrift von *Gior. Antolini*, Il tempio d'Ercole in Cori. Milano 1828. 46) Vergl. *Desgodetz*, Édifices ant. de Rome ch. 9 (wo die Ruinen irrig als Tempel der Concordia bezeichnet sind). 47) Vergl. *Desgodetz*, Édifices ant. de Rome ch. 6. 48) Vergl. *Canina*, Arch. Rom. Tav. 54.

theils eine nüchterne Magerkeit und Dürftigkeit (wie besonders in der Bildung der Capitäls), theils Schwulst, Ueberladung und drückende Schwere hervortritt, Eigenschaften, die sich freilich seit der späteren Kaiserzeit auch an den in korinthischem Style aufgeführten Bauwerken finden, an welchen uns dann namentlich auch die Unterbrechung der geraden Linien und Flächen der Wände und des Gebälkes durch allerhand äußerlich angeklebte Zierathen und die geschweifte Bildung des Architravs unangenehm auffällt. Modificirt haben ferner die Römer mehrfach den Grundplan des griechischen Tempels, theils indem sie in Anschluß an den Grundplan des tuskischen Tempels an die Cella eine größere Vorhalle, die um 2, 3, ja 4 Säulen vor derselben vorspringt, anfügen, theils indem sie an die Stelle der länglich viereckten die kreisrunde Grundform setzen und den so entstandenen Rundtempel entweder mit einem zeltartigen Dache in Holz oder mit einer steinernen gewölbten Kuppel überdecken [49]). Ueberhaupt ist die seit den ältesten Zeiten in Italien mit Erfolg geübte Kunst des Gewölbe- und Bogenbaues von den Römern vielfach nicht nur bei Kanal- und Wasserbauten, Stadtthoren und den ihnen nachgebildeten Triumph- und Ehrenpforten, sondern auch zur Bedeckung großer Säle (besonders in den Thermenanlagen) und Tempelcellen, zum Schmuck der Mauern ihrer Circi, Theater und Amphitheater und sonst häufig angewandt und hier bereits jene eigentlich ganz unorganische Verbindung des Bogens mit der Säule geschaffen worden, welche dann für die christliche Architektur von der größten Bedeutung geblieben ist.

Was die Plastik anlangt, so haben wir schon oben (S. 487) auf das Zeugniß des Plinius (N. H. XXXIV, 8, 52) hingewiesen, nach welchem diese Kunst Ol. CLVI. nach einer längeren Pause gleichsam wieder anflebte, also eine Art Restauration derselben stattfand, als deren Träger er die Künstler Antäos, Kallistratos, Polykles von Athen, Kallirenos [50]), Pythokles, Pytheas und Timokles nennt, Künstler, von denen uns sonst nur Pythokles als Schüler eines Stadieus nebst seinen Söhnen Timokles und Timarchides, welche einige olympische Siegerstatuen, die Tempelstatue eines bärtigen Asklepios in Elateia in Phokis und die der Athene Kranäa in dem Tempel dieser Göttin in der Nähe derselben Stadt [51]) gearbeitet hatten (*Paus.* VI, 4, 5; ib. 12, 9; X, 34, 6 u. 8), bekannt sind. Da wir nun aus einer anderen Stelle des Plinius (N. H. XXXVI, 5, 35) ersehen, daß in einigen Tempeln innerhalb der von Metellus Macedonicus erbauten, später „Porticus Octaviae“ genannten Hallen sich Götterbilder befanden, welche von Polykles, seinem Sohne Timarchides, dessen Sohne Dionysios und noch einem andern Dionysios [52]) gearbeitet waren, so hat die Annahme Brunn's (G. d. gr. K. I. S. 536 fg.) große Wahrscheinlichkeit, daß diese Künstler, nachdem sie durch Arbeiten in verschiedenen Theilen Griechenlands sich bewährt, von Metellus, den wir schon oben (S. 489) als einen der eifrigsten Beförderer der Verpflanzung griechischer Kunst nach Rom kennen gelernt haben, nach Rom gezogen und dort beschäftigt worden sind. Ferner dürfen wir dieselben Künstler auch als die Stifter der neuattischen Bildhauerschule betrachten, deren Vertreter sich an die Muster der Blüthezeit der attischen Plastik anschließen und durch ein sorgfältiges Studium derselben der Kunst den Adel, die Größe und Reinheit der Form, die Richtung auf das Ideale wiedergeben, welche sie namentlich in der letzten Periode mehr und mehr eingebüßt hatte. Von den in Athen selbst thätigen Gliedern dieser Schule ist uns eine bedeutende Anzahl durch Inschriften bekannt, aber kaum ein einziges mit Sicherheit auf einen derselben zurückzuführendes Werk erhalten [53]): die fruchtbarsten derselben scheinen Eucheir und Eubulides aus dem attischen Demos Kropidä gewesen zu sein. Dagegen sind noch einige Werke athenischer Künstler in Rom vorhanden, welche von der Tüchtigkeit dieser Schule Zeugniß ablegen. Das bedeutendste derselben und überhaupt eines der hervorragendsten Erzeugnisse der griechisch-römischen Plastik ist der unter dem Namen des Torso vom Belvedere bekannte Rumpf einer Kolossalstatue des auf einem Felsblock sitzenden Herakles, der, von schwerer Arbeit ausruhend, mit nach Rechts geneigtem Oberkörper, die linke Hand auf die Keule stützt [54]), nach der Inschrift ein Werk des Apollonios, Sohnes des Nestor aus Athen, der dasselbe, da es bei Campo di Fiore, wo das Theater und andere Bauten des Pompeius standen, gefunden worden ist, vielleicht im Auftrage des Pompeius gearbeitet hat: jedenfalls kann es nach der Buchstabenform der Inschrift nicht vor dem 1. Jahrh. v. Chr. entstanden sein. An großartiger Einfachheit und Mächtigkeit der Formen erinnert es durchaus an die Skulpturen vom Parthenon, wenn ihm auch

49) Eine Uebersicht der italischen Rundtempel gibt Pyl, Die griechischen Rundbauten im Zusammenhange mit dem Götter- und Heroencultus erläutert (Greifswald 1861) S. 106 fg. 50) Da dieser Name die offenbar von Plinius beabsichtigte alphabetische Reihenfolge unterbricht, so scheint er vom Verfasser später am Rande nachgetragen und dann an die unrechte Stelle gerathen zu sein. 51) Eine Nachbildung dieser Statue gibt eine Münze von Elateia: Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 20. Nr. 214. b.

52) Vergl. über das Verwandtschaftsverhältniß meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 99. 53) Siehe das Verzeichniß bei Brunn, G. d. gr. K. I. S. 551 fg. und dazu meine Nachträge in den Jahrb. f. Phil. Bd. 87. S. 101 fg. Ein Werk des Eubulides, Sohnes des Eucheir, besitzen wir höchst wahrscheinlich in dem kolossalen Kopfe und Torso einer Marmorstatue der Athene von sehr tüchtiger Arbeit, welcher in Athen am Ausgange der jetzigen Hermesstraße gefunden worden ist; s. Roß, Arch. Aufsätze I. S. 145 fg. Taf. XII. u. XIII. 54) Große Aehnlichkeit mit dem vaticanischen Torso hat der von Lebas (Voyage archéologique, Monuments figurés pl. 144) bekannt gemachte Torso einer Herakles-statuette aus Smyrna, an welcher der Kopf, die Arme und die Beine von den Knieen abwärts fehlen; der Oberkörper ist hier nach Links geneigt, neben dem Felsblock ist die als Baumstamm mit knorrigen Aesten gebildete Keule so gelehnt, daß sie weiter oben die Außenseite des linken Schenkels berühren mußte und daß jedenfalls der linke Arm darauf gestützt war. Einen ähnlichen kleinen Torso aus Wagner's Nachlaß besitzt die archäologische Sammlung der Universität Würzburg. Sollte wol die Echtheit dieser beiden kleinen Werke über allen Zweifel erhaben sein?

jene Frische und Unmittelbarkeit fehlt, die auch das sorgsamste Studium den Vorbildern nicht ablauschen kann; den Motiven nach ist es wahrscheinlich eine freie und von eigenthümlicher Auffassung zeugende Umbildung des berühmten Herakleskolosses des Lysippos, welchen Fabius Maximus aus Tarent nach Rom gebracht hatte [55]). Dieselbe Richtung wie Apollonios verfolgte auch, jedoch, wie es scheint, mit weniger Selbständigkeit, sein Landsmann Diogenes, welcher für das Pantheon des Agrippa (s. oben S. 491) Karyatiden als Schmuck der Säulen, die sehr gelobt wurden, und Statuen für das Giebelfeld, die wegen der allzu hohen Aufstellung nicht die gebührende Beachtung fanden, arbeitete (*Plin.* N. H. XXXVI, 5, 38); denn die zwei noch in Rom erhaltenen Karyatiden (oder richtiger Koren), welche Brunn (G. d. gr. K. I. S. 548) mit großer Wahrscheinlichkeit diesem Künstler vindicirt hat [56]), sind genaue und tüchtig ausgeführte Copien der Gebälkträgerinnen am südlichen Vorbau des Erechtheion. Weit geringer als diese beiden ist die Kanephore der Villa Albani, welche nach der Inschrift (C. I. Gr. n. 6160) von den Athenern Kriton und Nikolaos gefertigt worden ist und mit mehren Seitenstücken zur Decoration des Saales einer Villa oder eines Grabmals gedient hat: sie erhebt sich nur wenig über die gewöhnlichen Decorationsarbeiten der Kaiserzeit, der Gesichtsausdruck hat etwas Gesuchtes, doch ist die einfache Behandlung des Gewandes in steif herabfallenden, den Canelüren einer Säule ähnlichen Falten dem architektonischen Zwecke des Werkes durchaus angemessen. Ein wenig höher in künstlerischem Werthe steht das Werk eines anderen Athéners der früheren Kaiserzeit, die (jetzt in der Villa Ludovisi befindliche) offenbar nach einem guten Vorbilde der älteren attischen Schule gearbeitete Statue der Athene von Antiochos (Mon. dell' inst. III. Tav. 27; vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 567 fg.), die zwar in den Einzelheiten sehr sorgfältig ausgeführt ist, als Ganzes aber doch den Eindruck einer gewissen Schwerfälligkeit und Steifheit macht, der besonders durch die übermäßig tief eingeschnittenen geraden Falten an der rechten Seite des Unterkörpers bedingt wird. Werke von bewunderungswürdiger Kraft und hohem Adel in Gestalt und Ausdruck dagegen sind die offenbar von einem tüchtigen Bildner der ersten Kaiserzeit nach Vorbildern der älteren attischen Schule gearbeiteten Kolossalstatuen der neben ihren Rossen stehenden Dioskuren, bekannt unter dem Namen der Kolosse von Monteeavallo [57]). Endlich sind gleichfalls auf Vorbilder derselben Schule auch die zahlreichen Darstellungen der Roma zurückzuführen, in denen wir dieselbe bald in einer der griechischen Athene nahe verwandten Auffassungsweise, bald im Costüm der Amazonen (aber ohne das für diese charakteristische Schild) gebildet sehen [58]). — Auch die jüngere attische Schule fand unter diesen Neuattikern ihre Nachahmer, die, wie es bei solchen zu geschehen pflegt, die Anmuth und Eleganz der Vorbilder zu einer fast übertriebenen Zierlichkeit steigerten. Ein charakteristisches Denkmal dieser Richtung ist die sogenannte Mediceische Venus des Kleomenes, Sohnes des Apollodoros aus Athen, zwar keine Copie, aber doch eine freie Nachbildung oder Umbildung der knidischen Aphrodite des Prariteles, ein Werk von äußerst feinen und zarten Formen, aber, wie schon das Grübchen am Kinn zeigt, ohne Idealität, das Bild eines in zarter Jugendschöne blühenden Weibes, die mit einer gewissen Koketterie sich umschaut, ob sie bemerkt wird, nicht einer ihrer unwiderstehlichen Macht sich bewußten Göttin [59]). Wahrscheinlich ist der Künstler derselbe, welcher im Auftrage des Asinius Pollio für die mit zahlreichen Kunstwerken, Originalen wie Copien, geschmückten Anlagen desselben eine Reihe von Frauenbildern arbeitete, die von Plinius (N. H. XXXVI, 5, 33) als „Thespiades" bezeichnet werden und jedenfalls als Nachbildungen der von Mummius aus Thespiä nach Rom geschleppten Thespiaden des Prariteles zu betrachten sind. Einen anderen atheniſchen Künstler des Namens Kleomenes, den Sohn eines Kleomenes (also vielleicht des eben besprochenen), kennen wir aus der Beischrift einer Statue, die früher in der Villa Montalto (Negroni), jetzt in Paris im Louvre steht und einen kräftigen Mann, unbekleidet, die Chlamys über den linken Arm geworfen, die rechte Hand bis zur Höhe des Gesichts erhoben, also

55) Vergl. über das Werk außer der enthusiastischen Schilderung Winckelmann's (G. d. K. Buch 10. Cap. 3. §. 15. S. 434 fg. d. n. dresd. Ausg.) Brunn, G. d. gr. K. I. S. 542 fg. u. 563 fg.; Sterhani, Der ausruhende Herakles S. 149 fg.; Michaelis im Bullettino 1860. Nr. V. p. 122 seq. (der aber, wie ich glaube durchaus mit Unrecht, eine Nachbildung des angeblichen Herakles Epitrapezios des Lysippos darin sieht) und meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 100 fg. Verschieden von dem Meister dieses Werkes ist nicht nur Apollonios, der Sohn des Archias aus Athen, der Verfertiger der herculanensischen Bronzebüste eines jugendlichen Mannes, deren Kopf ganz mit denen der von Friederichs für Copien des Polykletischen Doryphoros gehaltenen Statuen übereinstimmt (s. Friederichs, Der Doryphoros des Polyklet S. 4; Helbig im Bullettino 1864. No. I. II. p. 30), sondern wahrscheinlich auch der Apollonios, welcher laut Inschrift die Marmorstatue eines jugendlichen Satyrs (jetzt in der Sammlung des Lord Leconfield zu Petworth-House; s. Conze im Archäol. Anzeig. 1864. Nr. 186. S. 239*), gearbeitet hat, sowie der mit diesem letzteren vielleicht identische, dessen Namen die (mir freilich wegen des liegenden lateinischen ∞ verdächtige) Inschrift einer offenbar nach einem Bronzeoriginal gearbeiteten Apollonstatue (jetzt im Museo Despuig-Montenegro auf Majorca, s. *Hübner*, Bullettino 1861. No. V. p. 108 seq.; derſ., Die antiken Bildwerke in Madrid S. 297 fg., doch wol identisch mit der nach *Visconti*, Mus. Pio-Cl. III. p. 246 in der Villa des Hadrian bei Tivoli gefundenen) trägt. 56) Die eine derselben, die jetzt im Braccio nuovo des vaticanischen Museums steht, ist abgebildet im Museo Chiaramonti II. Tav. 44.

57) Vergl. darüber das oben S. 439 Bemerkte. 58) Vergl. Winckelmann, G. d. K. Buch 5. Cap. 2. §. 8. Bd. I. S. 162 d. n. dresdn. Ausg.; O. Müller, Handbuch der Archäol. §. 405, 2. 59) Die Statue ist in der Villa des Hadrian in Tivoli gefunden, aber schwerlich erst für diesen Kaiser, sondern wol früher, um den Beginn der Kaiserzeit gearbeitet. Sie war jedenfalls bestimmt, ähnlich wie die knidische Aphrodite in einem offenen Rundtempelchen zu stehen und von allen Seiten gesehen zu werden, wie schon die äußerst sorgfältige Behandlung des Rückens zeigt. Das Haar war ursprünglich vergoldet, in den Ohrläppchen trug sie Ohrringe und am linken Oberarm (der Unterarm und der ganze rechte Arm sind neu) eine Art Armband.

offenbar im Reden begriffen, darstellt [60]); unter dem Gewande neben dem linken Fuße liegt eine Schildkröte, die wol als Attribut des Hermes zu fassen ist und in Verbindung mit den Körperformen der Statue vermuthen läßt, daß wir darin die Nachbildung einer älteren Hermesstatue besitzen, der aber der Künstler einen durchaus individuellen Kopf, offenbar das Portrait eines Römers (aber nicht, wie man früher meinte, des Germaniens) aufgesetzt hat. Copien nach Werken der jüngeren attischen Schule sind auch die Figuren in Relief an dem laut der Inschrift von dem Athener Salpion gearbeiteten Marmorkrater im Museum zu Neapel, Hermes den neugeborenen Dionysos einer Nymphe (der Nysa nach Welcker) überbringend, zwischen drei in ruhiger Würde stehenden und drei in leidenschaftlicher Bewegung tanzenden Bakchischen Figuren [61]), ein Werk, das, wenn auch nicht durch Originalität der Erfindung, doch durch die Anmuth der Composition und die Ausführung der einzelnen Figuren hohes Lob verdient. Geringer ist eine Marmoramphora des Louvre, an deren Bauch sich ebenfalls ein Relief von acht Figuren, theils Götter, theils Glieder des Bakchischen Thiasos, welche von zwei Seiten her auf einen Altar mit brennendem Opferfeuer zuschreiten, herumzieht, laut der Inschrift an der Basis des Altars ein Werk des Atheners Sosibios [62]): auch hier sind einige Figuren, besonders die Bakchischen, offenbar Copien von Werken der jüngeren attischen Schule, während in anderen die archaische Zierlichkeit und Steifheit der Kunst vor Pheidias nachgebildet ist.

Eine der neuattischen Schule nahe verwandte Richtung verfolgen auch einige griechische, in Rom gegen das Ende der republikanischen Zeit thätige Künstler nichtattischer Herkunft. Unter diesen nimmt sowol durch seine Vielseitigkeit, wie auch als Begründer einer noch in zwei Generationen nachweisbaren Schule die bedeutendste Stelle Pasiteles ein, Zeitgenosse des Pompeius (*Plin.* N. H. XXXIII, 12, 156), aus einer griechischen Küstenstadt Unteritaliens gebürtig (ibid. XXXVI, 5, 40), der auf fast allen Gebieten der bildenden Kunst sich mit bedeutendem Erfolg versuchte: er arbeitete in Marmor, in Silber und auch in Elfenbein, machte also wahrscheinlich einen, wie es scheint, gelungenen Versuch der Wiederherstellung der chryselephantinen Technik, die in der vorhergehenden Periode ganz in Vergessenheit gekommen zu sein scheint, jetzt aber wieder in Aufnahme kam und sich wenigstens bis in die Zeit des Hadrian und der Antonine erhielt; so war die von Hadrian geweihte Tempelstatue des olympischen Zeus in Athen ein Koloß aus Elfenbein und Gold, ein namentlich mit Rücksicht auf die Größe recht wohlgelungenes Werk (*Paus.* I, 18, 6), und Herodes Attikos hatte in der Cella des Tempels des Poseidon auf dem Isthmos eine ganze Gruppe (Poseidon und Amphitrite auf einem von vier Rossen und zwei Tritonen gezogenen Wagen und Palämon als Knabe auf einem Delphin reitend oder stehend), welche in derselben Technik gearbeitet war, aufgestellt (*Paus.* II, 1, 7 seq.) [63]). An Pasiteles nun hatte Varro (bei *Plin.* N. H. XXXV, 12, 156) besonders rühmend hervorgehoben, daß er die Thonbildnerei als die Mutter aller anderen Zweige der Bildkunst bezeichnet und trotz seiner vollkommenen Beherrschung der Technik aller dieser Zweige nie ein Bildwerk ohne vorgängige Ausarbeitung eines Thonmodelles ausgeführt hatte: ein deutlicher Beweis für die Sorgfalt und Gründlichkeit, mit welcher der Künstler alle seine Arbeiten behandelte, und welche ihn, in Verbindung mit seinem Interesse für die Werke der früheren Kunst, von welchem seine Schrift „Ueber sehenswerthe Kunstwerke auf dem ganzen Erdkreise" (vergl. oben S. 384) Zeugniß gibt, besonders auch zum Lehrer seiner Kunst geeignet machen mußte. Von seinen Schülern kennen wir noch einen, der als Zeugniß, wie hoch er den Unterricht des Meisters schätzte, in der Inschrift eines seiner Werke seinem Namen nicht den seines Vaters, sondern des Lehrers beigefügt hat: *ΣΤΕΦΑΝΟΣ ΠΑΣΙΤΕΛΟΥΣ ΜΑΘΗΤΗΣ ΕΠΟΕΙ* lautet die Inschrift an dem Baumstamme neben dem linken Beine einer jetzt in der Villa Albani befindlichen Statue eines unbekleideten Jünglings von kräftigen Körperformen, die in der Stellung sowol als in den Maßen ein genau entsprechendes Gegenstück der Figur des Orestes aus der archaischen Gruppe des Orestes und der Elektra im Museum zu Neapel, also eine von sorgfältigem Studium der altgriechischen Kunst und liebevoller Hingabe an die Auffassungsweise derselben zeugende Copie einer aus ihrer ursprünglichen Verbindung mit einer anderen gelösten und als Einzelwerk behandelten altgriechischen Statue ist [64]). Von demselben Stephanos hatte Asinius Pollio eine Gruppe von Quellnymphen, wahrscheinlich eine Art von Brunnenfiguren nach älteren Mustern (sogenannte Appiades), für seine Anlagen anfertigen lassen (*Plin.* N. H. XXXVI, 5, 33; vergl. *Ovid.* Art. am. I, 81 seq.; III, 452), und auch er bildete wenigstens einen Schüler, welcher gegen ihn dieselbe Pietät zeigte, wie Stephanos gegen seinen Lehrer, indem er in der Beischrift eines noch erhaltenen Werkes seinem Namen den Beisatz *Στεφάνου μαθητής* beifügt: den Menelaos, den Künstler der in der Villa Ludovisi aufgestellten Gruppe einer reich bekleideten Frau von matronalen Formen, welche einem zu ihrer Rechten stehenden Jünglinge, den sie ungefähr um eines Hauptes

60) Siehe Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 50. n. 225. Ganz haltlos ist die Vermuthung von Clarac (Description des musées du Louvre p. 244. n. 712), daß die Statue den Marius Gratidianus vorstelle, dem nach Plinius (N. H. XXXIII, 9, 132; XXXIV, 6, 27), weil er die Münzprobirung eingeführt, in allen Vici in Rom Statuen errichtet worden waren, die aber auf Sulla's Veranlassung wieder umgestürzt wurden. 61) Siehe Welcker, Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst S. 500 fg. Taf. V.; Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 34. n. 396. 62) Siehe *Clarac*, Musée de sculpture pl. 62 n. 332.

63) Daß auch Apollonios der Meister des Torso von Belvedere ein Werk in dieser Technik gearbeitet habe, ist nach der von Brunn (G. d. gr. K. I. S. 543) nach Lersch's Vorgang angeführten Stelle des Ephaleidius zu Platon's Timäos (p. 440. ed. *Meurs.*, p. 400 seq. ed. *Fabric.*) zwar wahrscheinlich, aber wegen der Unbestimmtheit der dort gebrauchten Ausdrücke nicht sicher zu erweisen. 64) Vergl. O. Jahn, Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. 1861. S. 110 fg.

Länge überragt, zutraulich die rechte Hand auf die rechte Schulter, die linke auf den rechten Vorderarm legt (wahrscheinlich Merope mit ihrem wiedergefundenen Sohne) [65]), eines Werkes von harmonischer Composition und sorgfältiger Ausführung, das aber wol ebenso wenig als die Statue des Stephanos als ein vom Künstler frei erfundenes, sondern als Nachbildung eines älteren Originales, entweder der jüngeren attischen oder vielleicht auch der rhodischen Schule, betrachtet werden darf.

Ein etwas jüngerer Zeitgenosse des Pasiteles und diesem an Sorgfalt in der Ausarbeitung seiner Werke wol ebenbürtig, aber weniger vielseitig war Arkesilas oder Arkesilaos, dessen Thonmodelle nach Varro (bei *Plin.* N. H. XXXV, 12, 155) von Künstlern selbst theurer bezahlt wurden als ausgeführte Werke Anderer. Sein Hauptwerk, das, wie die zahlreichen uns noch erhaltenen Wiederholungen bezeugen, sehr großen Beifall in Rom gefunden hat, war die Tempelstatue der Venus Genetrix für den von Cäsar im J. 46 v. Chr. geweihten Tempel derselben (*Plin.* a. a. O. §. 156), eine wenigstens bis zu einem gewissen Grade selbständige Schöpfung, welche verschiedenartige, von der früheren Zeit überkommene Motive zu einem anmuthigen Ganzen vereinigt, bei welchem freilich die religiöse Bestimmung, durch welche die fast vollständige Bekleidung der Statue bedingt ist, hinter dem Streben nach dem sinnlich Reizenden, das besonders in der Durchsichtigkeit des allen Umrissen der Körperformen sich eng anschmiegenden Gewandes und in der leisen Neigung des Kopfes nach der Seite sich geltend macht, entschieden zurücktritt [66]). Eine ähnliche Umbildung wie mit dem griechischen Typus der Aphrodite würde der Künstler wahrscheinlich auch mit dem der Tyche vorgenommen haben, wenn ihn nicht der Tod an der Ausführung der von Lucullus bei ihm bestellten Statue der Felicitas verhindert hätte (s. *Plin.* a. a. O.). Eine starke Betonung des sinnlich Reizenden dürfen wir jedenfalls auch bei den von Kentauren getragenen Nymphen annehmen, welche er für Asinius Pollio arbeitete (*Plin.* N. H. XXXVI, 5, 33); eine anmuthig erfundene und mit Virtuosität ausgeführte Spielerei endlich war die aus einem Marmorblock gearbeitete Gruppe, welche Varro von ihm besaß: Eroten mit einer Löwin spielend (*Plin.* a. a. O. §. 41) [67]).

So sehr auch nach dem bisher Bemerkten die Anknüpfung an die athenische Plastik, der älteren wie der jüngeren Schule, in der künstlerischen Thätigkeit des letzten Jahrhunderts der Republik und der ersten Kaiserzeit überwiegt, so haben doch daneben auch andere Richtungen, namentlich die der pergamenischen und rhodischen Kunst, ihre zum Theil sehr bedeutenden Vertreter gefunden. Das Streben nach charakteristischer Naturwahrheit, nicht nur mit Hintansetzung, sondern in bewußtem Gegensatze zu idealer Schönheit, verbunden mit einem tief pathetischen Ausdruck, welches wir in den Barbarenbildungen der pergamenischen Künstler ausgeprägt sahen, finden wir wieder in einer Reihe von Darstellungen besiegter Barbaren, die nicht nur in den historischen Reliefs der Ehrenbögen und Ehrensäulen, sondern auch als selbständige statuarische Werke erscheinen und wenigstens zum Theil offenbar nicht Portraitdarstellungen bestimmter Individuen, sondern Personificationen ganzer Völkerstämme sind. Das schönste Beispiel dieser Gattung ist wol eine kolossale Marmorstatue aus Rom, jetzt in der sogenannten Loggia de' Lanzi in Florenz aufgestellt, welche eine Frau in der Haltung tiefer Trauer und kummervoller Resignation darstellt, die in Gesichtsbildung, Haartracht und Kleidung sich als eine durchaus unrömische Gestalt zu erkennen gibt; von Göttling als eine Portraitdarstellung der Cheruskerfürstin Thusnelda, von Anderen richtiger als eine Charakterbildung, eine Personification der überwundenen Germania erklärt [68]), ein Werk, das wahrscheinlich der Zeit des Augustus oder Tiberius angehört. Weit weniger charakteristisch, aber von gleicher Tendenz sind dann die noch in mehren Exemplaren erhaltenen Statuen gefangener Dacier, welche ohne Zweifel zum Schmuck des Forums des Trajan dienten [69]). Als den Begründer dieser Richtung der Plastik in Rom darf man wol den Coponius betrachten, einen der wenigen Römer, die sich mit Erfolg der bildenden Kunst widmeten, von welchem nach Varro (bei *Plin.* N. H. XXXVI, 5, 41) die Statuen von 14 fremden Völkern, welche als Repräsentanten der von Pompeius überwundenen Nationen beim Theater desselben standen, gearbeitet waren (vergl. Brunn, G. d. gr. K. I. S. 602).

Ferner schließen sich an die Kunst der Diadochenperiode einige größtentheils aus Kleinasien stammende Künstler der früheren Kaiserzeit an, theils als bloße Copisten, wie Menophantos, von welchem wir noch die Copie einer den Schooß mit einem Gewandzipfel verhüllenden Aphrodite aus Alexandreia Troas, jedenfalls eines in der Diadochenzeit gearbeiteten Werkes, besitzen [70]), theils in selbständigeren Schöpfungen, von denen einige in Rücksicht auf die wissenschaftliche und technische Seite der künstlerischen Thätigkeit, wegen der bewunderungswürdigen Kenntniß des anatomischen Details des menschlichen Körpers und der Meisterschaft in

65) Siehe die Abbildung bei *Clarac*, Musée de sculpture pl. 836. n. 2094, und darnach bei Overbeck, G. d. gr. Pl. II. S. 271, für die Deutung O. Jahn, Arch. Zeitung 1851. S. 234. 66) Siehe die Abbildung der pariser Statue bei Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 24. n. 263, und dazu besonders O. Jahn, Berichte d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1861. S. 113 fg. 67) Vergl. über ähnliche Darstellungen O. Jahn a. a. O. S. 115.

68) Vergl. Göttling in den Annali XIII. p. 58 seq.; Mon. III. Tav. 28 (Gesammelte Abhandlungen I. S. 380 fg.); Brunn, G. d. gr. K. I. S. 453; Urlichs, Ueber einige antike Kunstwerke S. 28 fg. — Mehr individuelle Züge, aber gleiche Kraft der Charakteristik zeigt der von Göttling a. a. O. publicirte Marmorkopf eines jugendlichen Barbaren aus dem Britischen Museum. 69) Vergl. *Maffei*, Raccolta di statue antiche Tav. 56; *Clarac*, Musée de sculpture pl. 330. 70) Siehe Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 25. n. 275. In diese Reihe gehört auch der Apollon von Belvedere, der nach der Entdeckung Stephani's mit Sicherheit als eine freilich mit großer Meisterschaft ausgeführte und mit Rücksicht auf den Effect etwas modificirte Copie eines nach dem Rückzuge der Gallier von Delphoi geschaffenen Originals (s. oben S. 483) betrachtet werden darf.

der Behandlung des Marmors (während die Technik des Erzgusses schon in der früheren Kaiserzeit in Verfall gerathen war)[71] den Werken der besten Kunstepochen an die Seite zu stellen sind, während sie in Hinsicht auf den eigentlichen Ausgangspunkt, das Princip des künstlerischen Schaffens, als Werke berechnender Reflexion und mit einem gewissen Raffinement in bewußtem Streben nach Effect gearbeitet, den Charakter ihrer Zeit nicht verleugnen können. Die hervorragendsten Beispiele dieser Kunstrichtung sind die unter dem Namen des Borghesischen Fechters bekannte Statue eines nackten, mit Schild und Schwert bewehrten Kämpfers, der in weitem Ausschritt und mit heftiger Anspannung aller Muskeln sich gegen einen von Oben her kommenden Angriff, offenbar eines Reiters, vertheidigt, das Werk des Agasias, Sohnes des Dositheos aus Ephesos, das jedenfalls der Bestandtheil einer Gruppe, und, da es in den Ruinen von Antium gefunden worden ist, vielleicht unter Caligula oder Nero für die dortige kaiserliche Villa gearbeitet worden ist[72], und die von alten und neueren Kunstkennern als ein Wunderwerk der Kunst angestaunte Gruppe des mit seinen Söhnen auf dem Altar des Poseidon von zwei gewaltigen Schlangen zerfleischten Laokoon, welche nach dem bestimmten und nur durch willkürliche Deutungen zu beseitigenden Zeugnisse des Plinius (N. H. XXXVI, 5, 37) von drei rhodischen Künstlern, Agesandros, Polydoros und Athenodoros, nach einem Beschlusse des kaiserlichen Geheimrathes gearbeitet und im Palaste des Titus (in dessen Nähe sie auch im J. 1506 aufgefunden worden ist) aufgestellt wurde[73], ein Werk voll des tiefsten Pathos, welches den physischen Schmerz, beim Vater gesteigert durch den ethischen über das Leid der Söhne und die Unmöglichkeit ihnen zu helfen, in seiner Wirkung auf den ganzen Körper und den Gesichtsausdruck der davon Betroffenen mit erschütternder Naturwahrheit, ohne die Grenzlinie zwischen dem Erhabenen und Gräßlichen zu überschreiten, ausprägt, aber da eine Motivirung des furchtbaren Leidens durch eine Schuld der Leidenden in keiner Weise darin angedeutet ist (die Annahme einer solchen und damit die Zurückführung des Grundgedankens des Werkes auf die attische Tragödie von Seiten einiger neuerer Erklärer ist eine durchaus willkürliche), mehr für den Geschmack der an den Anblick der Gladiatoren- und Thierkämpfe gewöhnten Römer, als für den milderen der Griechen bestimmt[74] und durchaus für die erschütternde Wirkung auf den Beschauer mit bewußter Absichtlichkeit und feinster Berechnung aller Einzelheiten (wozu auch die nachlässigere Behandlung der Rückseite der nur für die Vorderansicht berechneten Gruppe gehört) ausgeführt ist. Daß diese Wirkung auch schon im Alterthume erreicht wurde, beweisen außer dem fast überschwenglichen Lobe, welches Plinius der Gruppe ertheilt („opus omnibus et picturae et statuariae artis praeponendum"), die mehrfachen Wiederholungen besonders der Hauptfigur derselben, von denen uns noch Reste erhalten sind, unter welchen die Fragmente einer Kolossalstatue in Neapel durch die Steigerung des pathetischen Ausdruckes bis zum Gräßlichen für die spätere Entwickelung der römischen Kunst von Interesse sind[75]. Ferner entspricht dem Kopfe des Laokoon in Haltung und pathetischem Ausdrucke genau der Kopf des älteren der beiden aus schwarzgrauem Marmor gearbeiteten Kentauren des capitolinischen Museums, die in der Villa des Hadrian in Tivoli gefunden und laut der übereinstimmenden Inschriften an der Basis Werke zweier Künstler aus Aphrodisias in Karien, des Aristeas und Papias, die nach dem Styl der Arbeit und den Buchstabenformen der Inschriften der Zeit des Hadrian anzugehören scheinen, sind[76]. Sowol der ältere Kentaur, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind, als sein jüngerer, ganz satyrhaft gebildeter Genosse tragen, wie einige Wiederholungen dieser Figuren (von denen aber keine der Gruppe des Aristeas und Papias in Hinsicht der Ausführung überlegen zu sein scheint)[77] zeigen, auf dem Rücken einen

71) Dies bezeugt ausdrücklich *Plin.* N. H. XXXIV, 7, 46 bei Gelegenheit des 119½ Fuß hohen Erzkolosses des Nero, einem Werke des Zenodoros (s. unten S. 502), welches trotz der Trefflichkeit des Modells und der Geschicklichkeit des Künstlers im Ciseliren mislungen war (vergl. O. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1858. S. 112 fg.). 72) Vergl. über die Statue besonders Brunn, G. d. gr. K. I. S. 577 fg. Die von Göttling (Verzeichniß des archäologischen Museums der Universität Jena. 2. Aufl. S. 50) ausgesprochene Vermuthung, daß dieselbe eine marmorne Nachbildung der von Chrisodoros beschriebenen Erzstatue des Deiphobos sei, ist, abgesehen von einigen nicht zutreffenden Einzelheiten der Beschreibung, schon deshalb zu verwerfen, weil der Fechter gewiß ebenso gut als der Laokoon ein Originalwerk und sicher nicht nach einer Bronzestatue gearbeitet ist. 73) Vergl. über die Deutung der Plinianischen Stelle (in welcher nur die Angabe, die ganze Gruppe sei aus einem Marmorblock gearbeitet, einen leicht zu entschuldigenden Irrthum enthält) und über die neuere Literatur in Bezug auf die Gruppe überhaupt meine Bemerkungen in den Jahrb. f. Philol. Bd. 87. S. 92 fg. Seitdem ist zu den zahlreichen Specialschriften noch die von J. J. Bernoulli (Ueber die Laokoongruppe. Basel 1863) hinzugekommen, welche die Fragen nach dem künstlerischen Motiv und nach der Entstehungszeit der Gruppe, ohne zu entscheidenden Resultaten zu gelangen, behandelt; vergl. Literar. Centralblatt 1864. Nr. 15. S. 347 fg.

74) Bezeichnend dafür ist das von Brunn (G. d. gr. K. I. S. 491) angeführte Urtheil eines dem Griechenthum congenialen Künstlers, Dannecker's, in Böttiger's Amalthea III. S. 4. 75) Vergl. über diese von Welcker (zu O. Müller's Handbuch d. Arch. §. 156, 1) auf eine Statue des Kapaneus bezogenen Reste Stephani, Ueber die Zeit der Verfertigung der Laokoon-Gruppe S. 38 fg., und *Minervini* in Monumenti ed annali 1856. p. 107. Tav. 26. 76) Siehe Mus. Capit. IV. Tav. 32 u. 33. Die schon von Visconti und nach ihm von vielen anderen Archäologen erkannte Aehnlichkeit mit dem Laokoon wird von Overbeck (G. d. gr. Pl. II. S. 268) sehr mit Unrecht als eine „ziemlich oberflächliche" bezeichnet; seine eigene Behauptung, daß der ältere Kentaur vielmehr eine ziemlich genaue und jedenfalls in allen wesentlichen Theilen getreue Copie eines Kentauren von einer Metope des Parthenon (bei ihm Bd. I. Fig. 47. a.) sei, ist völlig unbegründet. 77) Dies gilt auch von dem auf dem Mons Caelius gefundenen, jetzt im Louvre befindlichen Exemplar des älteren Kentauren (Müller-Wieseler, D. d. a. K. II. Taf. 47. n. 597), das ein Werk von keineswegs vorzüglicher Arbeit ist. Der mit Weinlaub bekränzte bärtige Kentaurenkopf des Museo Chiaramonti (II. Tav. 13) wird allerdings von Visconti (ebendas. p. 33) als ein Rest des Originales des älteren capitolinischen Kentauren betrachtet; doch dürfte

Eros, sodaß als Motiv der ganzen Gruppe wol die Darstellung der verschiedenen Wirkungen der sinnlichen Liebe auf das reifere und jugendlichere Alter zu betrachten ist. Ob dieses Motiv eine selbständige Erfindung der Künstler von Aphrodisias ist, oder ob dieselben es einem älteren Vorbilde entnommen haben, dürfte kaum auszumachen sein; doch ist bei dem etwas gesuchten und epigrammatisch zugespitzten Charakter desselben schwerlich an ein Vorbild der voralexandrinischen Periode zu denken. Jedenfalls kann die Uebertragung des Laokoontypus auf den wilden Halbmenschen, der sich vergeblich anstrengt, die Banden, in die ihn der Eros (der ihn wol ursprünglich mit der Linken neckisch am Ohr zupfte) geschlagen hat, zu zerreißen, recht wohl erst nach der Zeit des Titus stattgefunden haben; die offenbar mit Rücksicht auf die halbthierische Natur der darzustellenden Persönlichkeiten getroffene Wahl des Materiales [78] glaube ich mit Wahrscheinlichkeit als Eigenthum der Künstler der capitolinischen Gruppe in Anspruch nehmen zu dürfen.

Der Laokoongruppe steht nach Auffassung und Ausführung sehr nahe die unter dem Namen des Pasquino bekannte, leider in barbarischer Weise verstümmelte Gruppe eines bärtigen griechischen Helden, welcher die Leiche eines jugendlichen Kriegers auf der Schulter fortträgt (nach der wahrscheinlichsten Deutung Aias mit dem Leichnam des Achilles), von der uns noch mehre bald mehr, bald weniger vollständige Nachbildungen erhalten sind [79]. Auch sie ist ein tiefpathetisches Werk, voll erschütternder Wahrheit im Ausdruck des Schmerzes um den todten Geährten im Angesicht des älteren und in der Behandlung des Leichnames des jüngeren Kriegers, auch sie ist mit gleicher Berechnung des Effectes auf den Beschauer componirt und mit gleicher Virtuosität in der Technik ausgeführt wie die Laokoonsgruppe, und es ist daher wahrscheinlich, daß ihr Schöpfer, von dem wir leider keine Kunde haben, den Künstlern jener auch der Zeit nach nahe steht.

Eins der letzten bedeutenderen Werke der griechisch-römischen Kunst, deren Künstler wir kennen, ist die unter dem Namen des Farnesischen Herakles bekannte, in den Ruinen der Thermen des Caracalla in Rom gefundene Kolossalstatue des stehend, die linke Achsel auf die Keule gestützt, von heftiger Anstrengung ausruhenden Herakles von dem Athener Glykon (Mus. Borb. III. Tav. 23). Obgleich die an einer schlechten Wiederholung der Statue (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 38. n. 151) befindliche Inschrift *Ανδλιππου ἔργον* eine moderne Fälschung ist, so dürfen wir doch, mit Rücksicht auf die zahlreichen, zum Theil entschieden älteren Wiederholungen des Typus, von denen namentlich ein Relief durch seinen Fundort (in der Nähe von Alyzia in Akarnanien, wo eine die zwölf Arbeiten des Herakles darstellende Gruppe oder Reliefreihe des Lysippos sich befand), von Interesse ist, Glykon's Werk auf ein Vorbild des großen Heraklesbildners Lysippos zurückführen [80]. Der Nachbildner wollte ein Ideal gewaltiger Körper-, besonders Muskelkraft in seinem Heros darstellen und hat dies mit großer Kühnheit und Freiheit in der Bearbeitung des Marmors, sowie mit bedeutender anatomischer Kenntniß ausgeführt, aber er ist dabei, namentlich in der Bildung der Brust, in Schwulst und Ueberladung verfallen und verräth auch in technischer Hinsicht einige Nachlässigkeiten, wie besonders in der Bildung der Haare durch tiefe Bohrlöcher, Kennzeichen, die in Verbindung mit der Vertiefung der Augensterne auf die Zeit nach Hadrian, etwa der Antonine, als Entstehungszeit der Statue, die demnach schon an der Schwelle des Verfalles der griechisch-römischen Kunst steht, führen [81].

Neben den bisher betrachteten plastischen Werken aus den Zeiten vom 1. Jahrhundert vor bis in das 2. Jahrhundert nach Chr. steht nun eine außerordentliche Fülle von anderen, meist untergeordneten Schöpfungen aus dem Gebiete der religiösen oder ideal-historischen, d. h. mythologische Stoffe behandelnden Kunst, sowie der Genrebildung, welche alle im Wesentlichen übereinstimmend eine gewisse Glätte und Correctheit der Arbeit ohne irgendwelche besondere Vorzüge zeigen und theils einfache Wiederholungen älterer Werke, theils mehr oder weniger freie Umbildungen und Modificationen solcher sind [82]. Auf dem Gebiete der eigentlich religiösen Kunst ist der Kreis der Bildungen durch Aufnahme mannichfacher orientalischer Culte, wie namentlich des Isis- und Mithrasdienstes, erweitert worden, doch ist man auch dadurch nicht zu eigentlichen Neuschöpfungen gelangt, sondern hat sich mit neuen Combinationen älterer Formen

auch diese Annahme wol noch dem Zweifel Raum lassen. Die vortreffliche Technik der capitolinischen Kentauren erkennt auch Brunn (G. b. gr. K. I. S. 594) an; die von ihm gerügten Mängel, wie die wulstige Bildung der Muskeln und die Härte und Trockenheit in der Bildung der Haare auf der Brust und am Pferdekörper, dürften wol auch ohne die Annahme absichtlicher Nachbildung eines Bronzeoriginales theils in dem Geschmacke jener Zeit, theils in der Natur des spröden Materiales ihre Erklärung finden.

78) Daß die Künstler der römischen Kaiserzeit überhaupt bei der Benutzung der bunten Marmorarten zu statuarischen Zwecken mit einem gewissen Raffinement verfuhren, indem sie dabei eine witzige Anspielung auf den Charakter der zu bildenden Gestalten anzubringen suchten, zeigen mannichfache Beispiele, wie die Statuen des Nil aus schwarzem Marmor (vergl. *Paus.* VIII, 24, 12), die Artemis aus demselben Material (die nackten Theile aus weißem Marmor) in München (Schorn, Beschreibung der Glyptothek n. 293, wo sie unrichtig als Ceres bezeichnet ist; vergl. *Paus.* X, 36, 5), die Pan- und Satyrstatuen aus rosso antico (s. besonders die im Mus. Capit. III, 34 und die im Museo Pio-Clementino I, 47, welche vielfache Analogien mit dem jüngeren der capitolinischen Kentauren, mit denen sie am gleichen Orte gefunden worden ist, darbieten), der Kentaur im Palazzo Doria in Rom, an welchem der Pferdekörper aus schwarzem, die menschlichen Theile aus rothem Marmor gearbeitet sind (Bullettino 1850. p. 72), der afrikanische Fischer (sogenannte Seneca) im Louvre aus schwarzem Marmor u. a. m.

79) Vergl. O. Müller, Handbuch d. Arch. §. 415, 2 (S. 714 fg. d. 3. Aufl.); Welcker, Akad. Kunstmus. zu Bonn. 2. Aufl. S. 75 fg. Auf die Analogie mit dem Laokoon hat zuerst W. Helbig aufmerksam gemacht; s. Bullettino 1864. n. IV. p. 66.

80) Siehe das oben S. 463 Bemerkte. 81) Vergl. Stephani, Der ausruhende Herakles S. 186 fg. 82) Vergl. besonders die Bemerkungen O. Jahn's in den Berichten d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1861. S. 121 fg.

und Motive begnügt, wie man für die Darstellung der Isis sich griechische Aphroditebilder, denen man die eigenthümlichen Attribute dieses Cultes beigab, für die des Mithrasopfers das ältere Motiv der einen Stier opfernden Nike zum Vorbilde nahm. Dabei tritt in der Zeit des Hadrian und der Antonine, entsprechend der Alterthümelei in der Literatur, eine entschiedene Vorliebe für die frühesten Entwickelungsstufen der Kunst, die archaischen griechischen und auch die ägyptischen Bildwerke, hervor, und man ahmt diese Vorbilder mit solcher Geschicklichkeit nach, daß die Copien nur durch die ängstliche Sorgfalt in der Ausführung der Einzelheiten und durch die nicht selten bemerkbare freiere Behandlung von Nebendingen von den Originalen zu unterscheiden sind. Für figurenreichere Reliefdarstellungen theils mythologischen Inhalts, theils von Scenen des täglichen Lebens, die aber meist durch Eingreifen von Göttern (wie besonders die Hochzeitsscenen), oder auch durch Verwendung von Amoren oder flügellosen Knabenfiguren (sogenannten Genien) als Trägern der Handlung eine gewisse ideale Bedeutung erhalten (während andererseits bisweilen die mythischen Scenen durch Uebertragung von individuellen Zügen des Gesichtes auf die Hauptpersonen mit der Wirklichkeit verknüpft werden) [83], boten die Vorder- und Seitenflächen der Marmor- oder Steinsärge (Sarkophage), deren Gebrauch mit der immer größeren Ausdehnung der Sitte des Begrabens gegenüber der des Verbrennens sehr in Aufnahme kam, reiche Veranlassung [84]. Die Mehrzahl dieser Bildwerke trägt natürlich bei großer Sicherheit der Technik in Hinsicht der Formengebung und Ausführung einen mehr handwerks- oder fabrikmäßigen als eigentlich künstlerischen Charakter, aber die Motive der Compositionen sind nicht selten echt künstlerisch, also offenbar von älteren bedeutenderen Werken entlehnt. Seit dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. beginnt dann in diesen Sarkophagreliefs wie in der ganzen Plastik überhaupt Ueberladung und Schwulst in den Körperformen, die sich bald zur Plumpheit steigert, Nachlässigkeit in der technischen Ausführung, die allmälig in Verwilderung und Rohheit ausartet, welche den Verfall der Kunst in einer Stufenleiter von Beispielen, die uns allmälig zu den Anfängen der besonders in den Reliefdarstellungen der Sarkophage noch vielfach heidnische Motive verwerthenden christlichen Kunst hinüberleitet, verfolgen lassen.

Noch wichtiger aber für unsere Erkenntniß des Charakters und der Entwickelung, resp. des Verfalls der Kunst dieser Periode sind die historischen Darstellungen, welche, dem praktisch-realistischen Sinne der Römer überhaupt, sowie den Zwecken, welchen die Kunst in Rom zu dienen hatte, gemäß, besonders seit der Kaiserzeit einen Hauptgegenstand der künstlerischen Thätigkeit bildeten und noch jetzt einen ebenso zahlreichen als wichtigen Theil unseres Denkmälervorrathes ausmachen. Dieselben zerfallen in zwei Hauptclassen: 1) Statuen und Büsten, welche einzelne historische Persönlichkeiten, insbesondere Kaiser und Kaiserinnen abbilden; 2) Reliefs von Bauwerken, welche in figurenreichen Compositionen die Ereignisse, welche zu der Errichtung der Bauwerke Veranlassung gegeben haben, darstellen. Was zunächst die erste Classe anlangt, so finden wir hier bald rein naturalistisch gehaltene Darstellungen, welche die charakteristischen Züge des Gesichtes in lebendig-individueller Weise wiedergeben, bald mehr oder weniger idealisirte, in denen theils neben völlig naturalistischer Behandlung der Tracht nur das Antlitz einen idealen Ausdruck erhält, theils durch Anwendung des heroischen Costüms oder vollständig nackte Darstellung des Körpers [85], nicht selten auch durch Hinzufügung der Attribute von Gottheiten die Menschengestalt zum Abbild eines Heros oder eines Gottes emporgeschraubt wird. Dabei spielt auch die Kolossalität der Verhältnisse eine nicht unbedeutende Rolle, wenn auch wol keiner der Früheren oder Späteren darin den Nero überbot, der sich durch Zenodoros eine Erzstatue von 119½ Fuß Höhe errichten ließ, die dann dem Sol geweiht, später durch Aufsetzung des Kopfes des Commodus auf diesen übertragen wurde (*Plin.* N. H. XXXIV, 7, 45 mit *Urlichs*, De numeris et nom. pr. in Pl. p. 9 seq.; *Herodian.* I, 15, 9), und ein 120 Fuß hohes Portrait von sich auf Leinwand malen ließ (*Plin.* N. H. XXXV, 7, 51).

Als einige wenige hervorragende Beispiele wollen wir aus der großen Menge der uns erhaltenen Bildwerke dieser Classe hervorheben die sehr charakteristische und lebendige, breit und kräftig, ja fast derb behandelte Büste des Cicero in Madrid, welche laut der Beischrift denselben im 64. Jahre seines Alters darstellt (s. Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 115. Nr. 191 mit der Abbildung); die hoch ausdrucksvolle Büste des finster blickenden Agrippa aus Gabii im Louvre (Mon. Gab. n. 2); die fast ganz unbekleidete Kolossalstatue desselben mit dem Delphin zur Seite in Venedig (Müller-Wieseler D. d. a. K. I. Taf. 66. n. 353); die vor Kurzem bei Prima Porta in den Ruinen der Villa der Livia *ad gallinas* gefundene, ebenso sehr durch ihre treffliche Erhaltung und die bedeutenden Reste der Bemalung als durch die meisterhafte Ausführung ausgezeichnete über-

83) Vergl. O. Jahn, Archäol. Beiträge S. 298. Anm. 131.

84) Vergl. über die römischen Sarkophage überhaupt die Bemerkungen von Visconti in der Vorrede zum 5. Bande des Museo Pio-Clementino. Der Gebrauch derselben beschränkt sich übrigens keineswegs auf Italien und seine Nebenländer, sondern auch in Griechenland und Kleinasien ist eine nicht geringe Zahl davon gefunden worden. — Mit den mythologischen Darstellungen auf den Sarkophagen sind auch die auf Friesen größerer Bauwerke der Kaiserzeit nahe verwandt, wie die auf den Cult der Athene Ergane bezüglichen Reliefs vom Forum des Domitian (*P. S. Bartoli*, Admirandae Rom. ant. t. 35 seq.), die Reliefs in Aphrodisias in Karien, welche geflügelte Knaben, verschiedene Thiere jagend, und Götter gegen schlangenfüßige Giganten kämpfend darstellen (*Texier*, Descr. de l'Asie min. III. pl. 158. bis u. ter) u. a.

85) Nach *Plin.* N. H. XXXIV, 5, 18 wurden unbekleidete Portraitstatuen mit der Lanze in der Hand, wie sie von den Griechen häufig den Epheben in den Gymnasien errichtet wurden, *Achilleae statuae* genannt, wol nicht, wie man gewöhnlich annimmt, wegen der Häufigkeit von Statuen des Achilles, sondern weil der Name desselben, als des jugendlichen Heros par excellence, gewissermaßen zu einem Gattungsnamen geworden war, wie auch die Griechen das Adjectiv *'Αχίλλειος* in dem Sinne von *εὐγενής* gebraucht zu haben scheinen; vergl. Schol. *Aristoph.* equit. 819; *Aristot.* Hist. an. V, 14, 2.

lebensgroße Statue des Augustus, welche denselben in der Blüthe des Mannesalters, mit etwas ideal gehaltenen Zügen, aber mit streng realistischer Behandlung der Gewandung, besonders des reich mit allegorischen, auf die Siege des Kaisers bezüglichen Figuren geschmückten Panzers darstellt (Mon. VI. e VII. Tav. 84, 1; Annali XXXV. p. 432 seq. Tav. dagg. P.); die lebensgroße Statue der älteren Agrippina auf dem Capitol, in welcher dieselbe in durchaus natürlicher, leichter und eleganter Haltung auf einem Lehnsessel sitzend, mit sehr lebendigem Ausdruck des feinen und vornehmen Gesichtes gebildet ist (Mus. Capit. III, 53; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 68. n. 371) [86]); die des Titus in voller Rüstung, mit reich verziertem Panzer und Beinschienen, den (nach sicheren Spuren ergänzten) rechten Arm vorgestreckt, also zum Heer redend, die linke Hand auf den Rand des neben ihm lehnenden Schildes gelegt, im Louvre (*Clarac*, Musée de sculpture pl. 337. n. 2401); die durchaus ideal gehaltene Kolossalstatue des Nerva im Vatican, welche denselben sitzend nach Art der Zeusbilder mit entblößtem Oberleib (nur der linke Arm und die Schulter wird von einem Stück des über den Unterkörper geschlagenen Gewandes bedeckt) darstellt (Mus. Pio-Clem. III. Tav. 6); die zahlreichen Statuen und Büsten des Antinoos, des bekannten Lieblinges des Hadrian, der bald als Gott (Dionysos, Hermes, Apollon, Agathodämon), bald als heroisirter Sterblicher dargestellt, doch immer durch den charakteristischen Ausdruck des Gesichtes, besonders den Zug sehnsüchtiger Schwermuth im Blick der etwas tief liegenden Augen und einer gewissen Düsterheit um den Mund, sowie durch die hohe Wölbung der Brust kenntlich ist [87]); die beiden, zusammen gefundenen und offenbar als Gegenstücke gearbeiteten Kolossalbüsten des Marcus Aurelius und des Lucius Verus in Paris (Bouillon Musée II. pl. 85), von denen die letztere sowol an Lebendigkeit des Ausdruckes als an Feinheit der Ausführung die erstere, welche an einer gewissen Trockenheit leidet, entschieden überragt; endlich die Farnesische Büste des Caracalla in Neapel (Mus. Borb. III. Tav. 25), eine der letzten wirklich bedeutenden Leistungen der griechisch-römischen Kunst, ein Werk, das eine sehr glückliche Auffassung des Charakters der dargestellten Persönlichkeit mit respectabler Tüchtigkeit der technischen Behandlung verbindet. Freilich bildet eben dieses Werk, von dem uns auch noch zwei Wiederholungen erhalten sind [88]), nur eine sehr rühmliche Ausnahme von den sonstigen Productionen der Kunst dieser Zeit, indem seit den Zeiten der Antonine zunächst die Technik, besonders durch zu häufige Anwendung des Bohrers, zu sinken beginnt und bald auch die Körperformen plump und eckig, nach einem allgemeinen Schema gearbeitet werden, wodurch mehr und mehr alle Lebendigkeit, Naturwahrheit und Richtigkeit verloren geht und den Bildnißstatuen ebenso wie den oben (S. 502) erwähnten Sarkophagreliefs der Charakter handwerksmäßiger Schablonenarbeit aufgeprägt wird [89]).

Die zweite Classe der historischen Darstellungen wird hauptsächlich durch die Reliefs an den Ehren- und Triumphbögen und an den Fußgestellen und Schäften der zu Ehren einiger Kaiser errichteten Säulen repräsentirt. An jenen Bögen nämlich sind in der Regel an den beiden Façaden oberhalb der Durchgänge und der dieselben einrahmenden Säulen fortlaufende Friese, ferner innerhalb der Durchgänge an den Seitenwänden und an der Wölbung kürzere Bildstreifen und Medaillons mit Reliefbildern angebracht, welche theils die Ereignisse, zu deren Andenken der Bogen errichtet ist, theils Scenen aus dem Triumphzuge selbst, Trophäen von erbeuteten Waffen, Gruppen gefangener Feinde und Aehnliches, bisweilen auch einzelne allegorische oder mythologische Gegenstände darstellen [90]). In allen diesen Darstellungen herrscht ein entschiedener Realismus in der Composition wie in der Ausführung der Einzelgestalten, der auch durch die rein äußerliche Einfügung von allegorischen oder mythischen Figuren, wie der Roma, Victorien, Flußgöttern und dergleichen, nicht aufgehoben wird. Dieser Realismus nun ist in einigen der besseren Werke ein durchaus erfreulicher, indem er mit Einfachheit und Klarheit der Anordnung und mit Kraft und Wahrheit der Ausführung, besonders der individuellen Charakteristik,

86) Die Ausführung, namentlich des Faltenwurfes, zeigt freilich sowol an dieser Statue als an den Wiederholungen derselben in der Villa Albani und in der Galeria degli Uffizj in Florenz einige Mängel, sodaß dieselben alle nur als Copien eines uns verlornen Originales, dem aber gewiß die capitolinische Statue am nächsten steht, zu betrachten sind. Was die von Winckelmann (G. d. K. B. II. Cap. 3. §. 3. Bd. I. S. 467 d. n. dresdn. A.) gerühmte Farnesische Statue, jetzt in Neapel (Mus. Borb. III, 22), anlangt, die in Hinsicht der Stellung sowol als im Gesichtsausdruck von jenen nicht unwesentlich abweicht und daher von Manchen für ein Bild der jüngeren Agrippina gehalten wird, so ist nach meinen Notizen der Kopf (an dem die Nase restaurirt) aufgesetzt, die ganze Arbeit ängstlich und ohne Freiheit, besonders die Arme ziemlich steif. 87) Vergl. besonders K. Levezow, Ueber den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums. Berlin 1808. Unter den uns erhaltenen Statuen ist wol die schönste die kolossale Marmorstatue aus Palästrina im Lateran (Monumenti del Museo Lateranense Tav. 5); nach dieser die aus der Villa Albani stammende Kolossalstatue aus Rosso antico in München (Piroli Mus. Nap. III, 44), welche ihn als ägyptischen Gott, und die in Berlin (Levezow Taf. VI.), die ihn als Agathodämon darstellt. Unter den Köpfen ist der Kolossalkopf aus Villa Mondragone, jetzt im Louvre (Bouillon Musée II. pl. 82. b.; Levezow Taf. X.), ebenso sehr durch die hochideale Auffassung der Individualität, als durch die Ausführung ausgezeichnet.

88) Siehe die Anmerkung von Meyer-Schulze zu Winckelmann's G. d. K. B. 12. C. 2. §. 20. n. 71 (Bd. I. S. 502 d. n. dresdn. A.). 89) Eine Auswahl von Statuen und Büsten römischer Kaiser und Kaiserinnen geben Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 66—72, und Overbeck, G. d. gr. Pl. II. Fig. 96 u. 97. Als eines der letzten Werke dieser Art ist auch die freilich in künstlerischer Hinsicht schon sehr tief stehende kolossale Erzstatue Theodosius' des Großen (nicht wie früher gewöhnlich angenommen wurde des Heraclius) in der neapolitanischen Stadt Barletta (dem alten Barduli in Apulien) von Interesse (s. Mus. Borb. XIV. Tav. 25; Friedländer, Arch. Zeitung 1860. Nr. 136. Taf. 136). 90) Dahin gehört die Darstellung der Apotheose des Kaisers am Tonnengewölbe des Durchganges des Titusbogens und die Darstellungen der Leda mit dem Schwan und der in Gegenwart zweier Hirten von der Wölfin gesäugten Zwillinge an der Decke der beiden Seitenarkaden des Triumphbogens in Rheims.

verbunden ist, Vorzüge, die wir in den Reliefs des Triumphbogens des Titus (s. *S. Bartoli*, Admir. Rom. ant. Tav. 1 seq.), in dem Relief am unteren Theile des im Anfange des 2. Jahrh. n. Chr. auf dem Gipfel des athenischen Museion errichteten Ehrendenkmales des Antiochos Philopappos (Stuart, Alterth. von Athen III. Lief. 11. Taf. 11 fg.) und zuletzt noch in den jetzt im Hofe des Capitols aufbewahrten Reliefs von dem zerstörten Triumphbogen des Marcus Aurelius (*Visconti*, Mus. Pio-Clem. II. Tav. 15) ausgeprägt sehen. Dagegen finden wir auf nicht wenigen dieser Reliefs eine ebenfalls aus dem Streben nach möglichst naturwahrer Darstellung hervorgegangene perspectivische Anordnung, welche auf einer Aufhebung der Grenzen zwischen Malerei und Reliefskulptur beruht und mit welcher in der Regel eine den Beschauer verwirrende Ueberfüllung der in dichtem Gedränge hinter und über einander gestellten Einzelfiguren, die noch durch die rein realistische Nachbildung von Flüssen, Städtemauern und sonstigen Baulichkeiten vermehrt wird, verbunden ist. Am deutlichsten tritt dies in den spiralförmig aufsteigenden Reliefstreifen hervor, mit welchen die Schäfte der Ehrensäulen des Traian und des Marcus Aurelius bedeckt sind [91]); aber es fehlt auch nicht an Reliefs von geradliniger Form, in welchen dieselbe Compositionsweise herrscht, wofür die vom Triumphbogen des Traian entnommenen Reliefs des Bogens des Constantin (*S. Bartoli*, Admir. Rom. ant. Tav. 8—29) und die am Triumphbogen des Septimius Severus (*Suaresius*, Arcus Septimii Severi. Rom. 1676) nebst einer nicht geringen Anzahl von Sarkophagreliefs (von denen auch manche historische Scenen, namentlich Jagden der Kaiser, darstellen) charakteristische Beispiele geben, ganz zu geschweigen der schon sehr rohen, der Zeit des gänzlichen Verfalles angehörigen Reliefs am Constantinbogen, die für diesen selbst gearbeitet sind, und der noch mehr verkümmerten an dem Fußgestell der Säule des Theodosios in Constantinopel, mit welchen letzteren wieder die Reliefs auf den sogenannten consularischen Diptychen (Elfenbeinreliefs, die die Consuln beim Antritt ihres Amtes verschenkten) übereinkommen. Daß aber diese Behandlungsweise des Reliefs nicht erst dem Verfalle der römischen Kunst angehört, sondern wenigstens bis in die erste Kaiserzeit zurückreicht, beweisen eine Anzahl kleiner, wahrscheinlich für den Unterricht der Jugend bestimmter Reliefs mit figurenreichen Darstellungen mythologisch-historischer Scenen und erläuternden Beischriften dazu, deren Entstehung mit großer Wahrscheinlichkeit in die ersten Jahre der Regierung des Tiberius gesetzt wird und die ganz dieselbe mehr malerische als plastische Composition zeigen: die von Archelaos, dem Sohne des Apollonios aus Priene, gearbeitete Apotheose des Homer [92]) und die sogenannte *tabula Iliaca* mit ihren Genossinnen [93]); es beweisen dies ferner mehre große Onyxkameen, von denen sogleich die Rede sein wird.

Da die Kunst nämlich in dieser Periode, ähnlich wie in der vorhergehenden, fast ausschließlich im Dienste des kaiserlichen Hofes und reicher Privatleute stand, für welche die Kunstwerke vielfach nur als Mittel zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und Prachtliebe Werth hatten, so ist es leicht erklärlich, daß die ganz besonders dem Luxus dienenden Kunstzweige, die Toreutik (caelatura) und die Gemmenschneidekunst (scalptura), eifrig und mit großem Erfolge gepflegt wurden. Was zunächst die Toreutik anlangt, so lernen wir aus Plinius (N. H. XXXIII, 12, 156 seq.), zu dessen Zeit freilich dieser Kunstzweig schon in Verfall gerathen und das Wohlgefallen an alten abgegriffenen Erzwerken Mode geworden war, außer Bildhauern ersten Ranges, wie Pasiteles und Arkesilaos, die auch auf diesem Gebiete Hervorragendes leisteten (*Plin.* N. H. XXXV, 12, 156), eine Anzahl bedeutender Vertreter derselben aus dem letzten Jahrhundert der Republik und dem Beginn der Kaiserzeit kennen, wie Poseidonios aus Ephesos, Hedystratides (?) [94]), Zopyros und die etwas jüngeren Pytheas und Teukros. Hauptsächlich waren es silberne Trinkgefäße mit Reliefs, durch deren Verfertigung diese Künstler sich Ehre und Geld erwarben, wie zwei von Zopyros gearbeitete silberne Becher, auf welchen die Freisprechung des Orestes durch den athenischen Areopag dargestellt war, auf 12,000 Sesterzen geschätzt, und eine Darstellung des Palladiumraubes durch Ulixes und Diomedes von der Hand des Pytheas, die als Einsatz (emblema) einer Schale diente, für 10,000 Denare verkauft wurde. Uns ist noch eine Nachbildung des einen der beiden Becher des Zopyros erhalten in einem im Jahre 1761 in Porto d'Anzo gefundenen, der Familie Corsini gehörigen silbernen Becher mit Relief in getriebener Arbeit, welches die Freisprechung des Orestes durch den von Athene in die Urne gelegten Stimmstein darstellt und wegen der etwas schwerfälligen Formen der Figuren nicht wol für ein Originalwerk des Zopyros gehalten werden kann [95]). Unter den zahlreichen sonstigen erhaltenen Werken dieser Art [96]) verdienen noch besondere Erwähnung ein silberner Becher aus Herculanenm mit aufgelöthetem Relief, das eine allegorische Darstellung (Homer zwischen den auf Rankenwerk sitzenden Figuren der Ilias und Odyssee von einem Adler zum

91) Siehe die Werke von *S. Bartoli*, Columna Trajana, Rom. 1773, und von *Bellori*, Columna Antoniniana, Rom. 1704. Ueber die perspectivische Behandlung des Reliefs bei den Römern vergl. Tölken, Ueber das Basrelief und den Unterschied der malerischen und plastischen Composition. Berlin 1815. 92) Siehe *Kortegarn*, De tabula Archelai. Berolin. 1862.

93) Siehe Corp. Inscr. Gr. n. 6125—6130 (mit der Tafel zu Vol. III. p. 845); vergl. *Kortegarn* l. l. p. 37; *Michaelis*, Annali XXX. p. 100 seq.; *Reifferscheid*, ibid. XXXIV. p. 104 seq. 94) Auf diesen Namen führt allerdings die Lesart des Cod. Bamberg. *hedystrachides*; allein da Plinius die Namen innerhalb der einzelnen Gruppen in alphabetischer Ordnung aufzuführen scheint, so hat die Vermuthung Dilthey's (bei *Benndorf*, De anthолog. gr. epigr. p. 53), daß dafür Telesarchides herzustellen sei, große Wahrscheinlichkeit. 95) Siehe Ad. Michaelis, Das Corsinische Silbergefäß. Leipzig 1859. 96) Die wichtigsten verzeichnet O. Müller, Handb. d. Archäol. §. 311. Anm. 5. Unter den neueren Publicationen ist besonders das Prachtwerk von Jos. Arneth, „Die antiken Gold- und Silbermonumente des k. k. Münzen- und Antikencabinets, mit 41 Tafeln" (Wien 1850) hervorzuheben.

Himmel emporgetragen) enthält (s. *Millingen*, Ancient unedited monuments ser. II. pl. XIII.), und eine silberne Schale, mit Vergoldung an den Gewändern, welche den Germanicus als Triptolemos neben dem Schlangenwagen, der Ceres, neben welcher noch Jupiter (blos die Büste aus den Wolken hervorragend) und zwei Göttinnen (wol Proserpina und Hekate) erscheinen, opfernd, unter seinen Füßen die Terra darstellt (Mon. dell' inst. III. Tav. 4 mit O. Müller's Erklärung in den Annali XI. p. 78 seq.; Arneth, Gold- und Silbermonumente, Beilage). Ferner finden sich mehrfach runde Schilde oder Scheiben von Silber mit historischen und mythologischen Darstellungen in Relief, die offenbar als Weihgeschenke in Tempel gestiftet worden sind: so der unter dem ganz falschen Namen des Schildes des Scipio bekannte im Jahre 1656 bei Avignon gefundene mit der Darstellung der Wegführung der Briseis (*Millin*, Mon. ant. inédits I, 10; Welcker, Zeitschr. f. G. u. A. d. a. K. I. S. 490 fg. Taf. VI, 22), und aus der späteren Zeit der Schild des Theodosios, jetzt in Madrid (Arneth, Gold- und Silbermon. Beil. III.; vergl. Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 213). Auch die militairischen Ehrenzeichen, Medaillons mit Verzierungen (meist Köpfen) in hohem Relief, welche den Soldaten verliehen und von diesen theils auf ihrer Waffenrüstung getragen, theils am Riemenzeug ihrer Rosse angebracht wurden (*phalerae*), wurden bald aus Erz, bald aus Silber (bisweilen auch aus Gold und Edelsteinen) kunstreich gearbeitet, wofür die im November 1858 auf dem Gute Lauersfort bei Crefeld gefundenen Stücke schöne Beispiele geben; s. O. Jahn, Die Lauersforter Phalerä erläutert. Bonn 1860; *Rein* in den Annali XXXII. p. 161 seq. mit Monum. dell' inst. VI. Tav. 41. Ebenso wurde auch auf die Verzierung der Panzer, besonders der Bruststücke und Schulterblätter, aber auch der Beinschienen und Helme große Sorgfalt verwendet, wie wir theils aus einer Reihe von Kaiserstatuen, an denen die Harnische mit mehr oder weniger figurenreichen Reliefcompositionen geschmückt sind [97]), theils aus den bei den Ausgrabungen von Herculaneum und Pompei zum Vorschein gekommenen Waffen (großentheils Gladiatorenwaffen) ersehen [98]). Endlich haben eben diese Ausgrabungen uns einen reichen Vorrath bronzener Geräthschaften aller Art, besonders Candelaber, Lampen, Dreifüße und andere Küchengeräthe, Sessel, Spiegel, Haarnadeln und sonstige Schmucksachen geliefert, welche durch die einfache Eleganz ihrer Formen und die geschmackvolle Ornamentik von der hohen Vollendung Zeugniß geben, welche auch das Kunsthandwerk im Anfange der Kaiserzeit, im Anschluß an die Tradition der griechischen Kunst, erreicht hatte.

Die Gemmenschneidekunst scheint unter den ersten Kaisern des Julischen Hauses ihre größte Blüthe erreicht zu haben, besonders durch Dioskurides, nächst Pyrgoteles den bedeutendsten Meister dieser Kunst, welcher namentlich einen Siegelstein mit dem Kopfe des Augustus geschnitten hatte, dessen sich dieser Kaiser selbst in den letzten Jahren seiner Regierung und dann seine Nachfolger zum Siegeln bedienten (*Suet.* Octavian. 50; *Plin.* N. H. XXXVI, 1, 8). Ob unter den uns noch erhaltenen Gemmen, welche den Namen dieses Künstlers tragen, eine und die andere wirklich von demselben gearbeitet sei, wage ich nicht zu entscheiden [99]); jedenfalls sind einige darunter, wie ein Intaglio mit dem Kopfe der Io und eine Kamee mit dem des jugendlichen Augustus, welche zu dem Vollendetsten gehören, was auf diesem Gebiete der Kunst geschaffen worden ist. Dagegen besitzen wir noch eine Arbeit des Sohnes des Dioskurides, des Eutyches: einen Amethyst mit dem vertieft geschnittenen Brustbilde der Athene und der Beischrift: ЄΥΤΥΧΗϹ ΔΙΟϹΚΟΥΡΙΔΟΥ ΑΙΓΕΑΙΟϹ (aus Aegeä in Kilikien, das demnach wol auch als die Heimath des Dioskurides selbst zu betrachten ist) ЄΠ[ΟΙЄΙ [1]). Gleichzeitig mit diesem war Athenion, der Meister einer herrlichen Onyxkamee, welche den Zeus auf einem Viergespann, zwei schlangenfüßige Giganten niederblitzend, darstellt (s. Brunn a. a. O. S. 477 fg.); ungefähr derselben Zeit gehören wahrscheinlich auch Protarchos und Solon an, die ebenfalls nur durch die Beischriften einiger erhaltenen Gemmen bekannt sind [2]); unter Titus oder Domitian blühte Enodos, von welchem noch ein Bergkrystall mit dem vertieft geschnittenen Kopfe der Julia, Tochter des Titus, erhalten ist (Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 69. n. 381).

Der ersten Kaiserzeit gehören auch einige schon durch ihre Größe Erstaunen erregende Onyxkameen an, welche

97) Das schönste Beispiel auch dafür ist die Statue des Augustus aus Prima Porta (s. oben S. 502 fg.); weitere die des Titus im Louvre (Bouillon Musée II. pl. 41. *Clarac*, Musée pl. 337. n. 2401), ein Torso aus Kyrene (*Pacho*, Relation d'un voyage dans la Marmarique etc. pl. 59) und eine Anzahl Kaiserstatuen im ehemaligen Museo Borbonico zu Neapel und im Vatican in Rom. Interessant, wenn auch freilich nicht von bedeutendem Kunstwerthe und vielleicht nicht einmal von sicherer Echtheit, ist das Bruststück einer gewanzerten Bronzestatue mit Rankenwerk und einer Victoria in sehr hohem Relief, das 1861 bei Bucilly in Frankreich gefunden worden ist; s. Revue archéol. n. s. V. p. 366 seq.

98) Vergl. z. B. den Helm Mus. Borb. X. Tav. 31 und die Beinschienen ebend. IV. Tav. 13.

99) Vergl. Brunn (G. d. gr. K. II. S. 479 fg.), der außer den beiden im Text erwähnten noch mehre andere für echt zu halten geneigt ist. Doch scheint mir schon der Umstand bedenklich, daß nur auf dem Kamee mit dem Kopfe des Augustus ΔΙΟΣ ΚΟΥΡΙΔΟΥ, auf allen übrigen Steinen ΔΙΟϹΚΟΥΡΙΔΟΥ geschrieben ist, während man doch kaum annehmen kann, daß derselbe Künstler sich bald des Σ, bald des C bedient habe.

1) Vergl. Brunn a. a. O. S. 499 fg. und *Stephani* im Compte-rendu de la commission impériale archéologique pour l'année 1861. p. 156 seq. 2) Vergl. Brunn a. a. O. S. 523 fg. Die Kamee des Protarches kann nach den Buchstabenformen der Inschrift recht wohl noch der voraugusteischen Zeit angehören; die Darstellung (ein leierspielender Eros auf einem Löwen reitend) erinnert an die oben (S. 499) erwähnte Gruppe des Arkesilaos. Was Solon anlangt, so ist die Grundlosigkeit der von Köhler gegen die Existenz eines Steinschneiders dieses Namens erhobenen Zweifel aufs Schlagendste erwiesen durch den neuerdings aus Pompei gemeldeten Fund eines Ringes mit geschnittenem Stein, der einen mit Keule und Schwert bewehrten nackten Heros (etwa Theseus) darstellt mit der Beischrift ϹΟΛΩΝΟϹ; s. Bullett. 1863. Nr. V. VI. p. 91.

Personen des kaiserlichen Hauses, zum Theil als Mittelpunkt figurenreicher Compositionen, deren Anordnung in mehren Streifen über einander an die früher besprochenen historischen Reliefs erinnert, darstellen. Der in künstlerischer Hinsicht werthvollste derselben ist ein aus Palästina nach Frankreich, von da nach Teutschland gekommener und von Kaiser Rudolph II. um 12,000 Dukaten für das wiener Antikencabinet erworbener Onyx von 8 Zoll 7 Linien Breite und 7 Zoll 2½ Linien Höhe, welcher offenbar zur Erinnerung an den von Tiberius in Gemeinschaft mit Germanicus nach Ueberwindung des pannonischen Aufstandes gefeierten Triumph gearbeitet ist: die obere Figurenreihe stellt die triumphirenden Feldherren vor dem in Gestalt des Jupiter neben der Roma thronenden Augustus, hinter und neben dessen Throne noch Terra, Okeanos und Kybele sichtbar sind, die untere zwei Paare überwundener Feinde (je Mann und Weib) und dazwischen römische Soldaten mit der Errichtung eines Tropäon beschäftigt dar. Die einzelnen Figuren sind, abgesehen von einigen wol durch die nicht gleichmäßige Dicke der oberen Lage des Steines bedingten Flachheiten, kräftig und sehr naturwahr gearbeitet. Siehe *Eckhel*, Choix des pierres gravées du cabinet impérial des antiques, pl. 1; Müller-Wieseler, D. d. a. K. I. Taf. 69. n. 377. Noch größer und figurenreicher, aber in Hinsicht der künstlerischen Ausführung weit hinter jenem zurückstehend und daher vielleicht nur eine spätere Copie eines älteren Originals ist der aus Constantinopel an Ludwig IX. von Frankreich gelangte, jetzt im pariser Cabinet des médailles aufbewahrte Sardonyx, welcher den Germanicus nebst der Agrippina und dem kleinen Caligula vor Tiberius, der als Jupiter neben der als Ceres charakterisirten Livia thront, darüber Augustus auf dem von Amor geführten Pegasos im Himmel in Gesellschaft des Divus Julius, Drusus und Aeneas, unten besiegte Feinde, Männer und Frauen, in tiefer Trauer am Boden sitzend darstellt, eine Compositiou, die sich wahrscheinlich auf die Sendung des Germanicus nach Syrien bezieht; vergl. Müller-Wieseler a. a. O. n. 378. Noch geringer in Hinsicht der Ausführung, also wol ebenfalls nur eine Copie, ist der Sardonyx im Haag, der den triumphirenden Claudius als Jupiter mit Messalina, Octavia und Brittanicus auf einem von Kentauren gezogenen Wagen zeigt; s. *Millin*, Gal. myth. pl. 177. n. 678; *Mongez*, Iconographie Romaine. pl. 29. Sicher Originalwerk dagegen ist ein jetzt im berliner Museum befindliches, aus einem orientalischen Onyx von vier Lagen gearbeitetes Salbgefäß, an welchem in hohem Relief die Geburt des C. Caligula unter dem Schutze der Venus dargestellt ist; s. Thiersch, Abhandlungen d. k. Bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl. II. Bd. 1. Abth. S. 63 fg.

Die Malerei, deren Entwickelung in dieser Periode kurz darzustellen uns noch übrig bleibt, ist derjenige Zweig der Kunst, der wol am meisten allgemeines Interesse und verhältnißmäßig auch Verständniß in den weitesten Kreisen der römischen Gesellschaft gefunden hat, womit es zusammenhängt, daß wir darin, abgesehen von bloßem Dilettantismus, der gerade auf diesem Gebiete zu allen Zeiten die größte Rolle gespielt hat, auch einige Römer als Künstler thätig sehen, darunter Männer wie Fabullus, der das goldene Haus des Nero, und Cornelius Pinus und Attius Priscus, welche den von Vespasian hergestellten Tempel des Honos und der Virtus mit Wandgemälden ausschmückten, worin sie den Ernst und die Würde der alten Historienmalerei wiederzugeben suchten, ein Versuch, der besonders dem Attius Priscus wohl gelang [3]), aber freilich keine Nachahmer fand, weil der Geschmack des Publicums schon zu sehr durch die leichte und zierliche, aber oberflächliche Decorationsmalerei, wie sie seit der ersten Kaiserzeit Mode geworden war, verwöhnt war.

Am Anfange unserer Periode nämlich blühte die Malerei noch in Kleinasien und es wird sogar der letzte bedeutende Künstler, den wir auf diesem Gebiete überhaupt kennen, Timomachos von Byzanz, von Plinius (N. H. XXXV, 11, 136) ausdrücklich als Zeitgenosse des Cäsar, welcher zwei Gemälde desselben, einen Ajas und eine unvollendet gebliebene Medea (vergl. *Plin.* l. l. §. 145) für 80 Talente erkaufte, bezeichnet, eine Angabe, welche von Welcker (Kleine Schriften III. S. 457) und Brunn (G. d. gr. K. II. S. 280) mit nicht ganz zureichenden Gründen bestritten worden ist; vergl. meine Bemerkungen in den Jahrbüchern für Philol. Bd. 87. S. 104 fg. Außer diesen beiden Gemälden, welche Cäsar auf dem von ihm erbauten Forum in einer Halle vor dem Tempel der Venus Genetrix aufstellte, führt Plinius noch einige andere Werke desselben Künstlers an, theils mythisch-historische Stoffe behandelnd, wie den Orestes, die Iphigeneia in Taurien und ein besonders gelungenes Bild der Gorgo, theils Portraits und Genrebilder, wie zwei Männer in griechischer Gewandung, der eine sitzend, der andere stehend, beide eben in Begriff zu sprechen; eine Familiengruppe vornehmer Leute und ein Bild eines „agilitatis exercitator" (ἀλείπτης?) Namens Lekythion. Außerdem kennen wir noch einige vielbeschäftigte Potraitmaler dieser Zeit, den Sopolis und Dionysios und eine Jungfrau, Jaia oder Laia aus Kyzikos, die in Neapel und in Rom thätig war und ebenso sehr durch ihre Schnelligkeit im Malen, als durch die künstlerische Vollendung ihrer Bilder Aufsehen erregte; s. *Plin.* N. H. XXXV, 11, 147 seq. und dazu Brunn, G. d. gr. K. II. S. 304 fg.

Wenn schon dieses Ueberwiegen der Portraitmalerei, mit welcher auch die von Varro erfundene handwerksmäßige Vervielfältigung der Bilder berühmter Männer [4]) im Zusammenhange steht, für eine höhere Auffassung und Behandlung der Malerei nicht eben günstig war, so wurde derselben noch weit mehr Eintrag gethan durch

3) *Plin.* N. H. XXXV, 10, 119 seq. Der Name des zuerst genannten Malers lautet im Bamb. famulus, was allerdings eher auf Fabullus als auf Amulius zu führen scheint. 4) Siehe *Plin.* N. H. XXXV, 2, 11 und dazu Hertz, Archäol. Zeitung 1850. S. 144; O. Jahn ebendas. 1856. S. 219 fg.; Brunn, Merklin und Ritschl im Rhein. Mus. N. F. XIII. S. 460 fg.

die hauptsächlich auf anmuthige Verzierung der Wandflächen in Privathäusern ausgehende Decorationsmalerei, welche wahrscheinlich von Alexandreia her [5]) um den Beginn unserer Zeitrechnung in Rom Eingang fand und dort durch einen gewissen Ludius (oder Ludio)[6]) in virtuosenhafter Weise ausgebildet wurde, indem derselbe mit geringen Kosten die Wände der Zimmer mit Architektur- und Landschaftsstücken aller Art, denen Menschen und Thiergestalten in verschiedenen Situationen und Beschäftigungen als Staffage dienten, schmückte (*Plin.* N. H. XXXV, 10, 116 seq.). Offenbar legte der Maler dabei ein Hauptgewicht auf die perspectivische Anordnung der dargestellten Gegenstände, durch welche er eine, dem oberflächlichen Beschauer schmeichelnde Illusion hervorzubringen wußte, sodaß wir, wie Brunn (G. d. gr. K. II. S. 515) mit Recht bemerkt, diese Malerei nur als eine Erweiterung und neue Anwendung der Skenographie zu betrachten haben; er opferte aber der Rücksicht auf einen anmuthigen Gesammteindruck die Richtigkeit und Naturwahrheit der Einzelheiten, sodaß, wie schon Vitruvius (De arch. VII, 5) in Bezug auf die modischen Architekturbilder seiner Zeit klagt, bloße Phantasiegebilde an die Stelle der Wirklichkeit gesetzt und baare Unmöglichkeiten durch leichte ornamentale Behandlung, besonders durch häufige Anwendung des Pflanzenornamentes, nur leicht verhüllt wurden. Die Schnelligkeit der Ausführung derartiger Gemälde und die verhältnißmäßig geringen Kosten trugen natürlich sehr viel dazu bei, dieser Malerei eine große Verbreitung zu geben, und so sehen wir denn, wie schon in der ersten Kaiserzeit die Malerei in dem Sinne im höchsten Grade populär wird, daß die Wände der Zimmer nicht nur in den Palästen und Villen der Reichen und in den Thermen, sondern auch in den Häusern der wohlhabenderen Bürger der Landstädte sich mit Malereien bedecken, die theils a tempera, theils al fresco auf einem sehr sorgfältig präparirten Stucküberzuge ausgeführt, die mannichfachsten Stoffe, mythologische Scenen, Genrebilder, Landschaften, Phantasiearchitekturen, Fruchtstücke u. a., in durchaus nicht immer correcter Zeichnung, aber immer mit feinem Sinne für das Colorit und für eine anmuthige, harmonische Totalwirkung, darstellen; aber diese Popularität that der höheren Würde der Kunst mehr und mehr Eintrag, und so erklärt es sich, wie Plinius (N. H. XXXV, 5, 29) die Malerei überhaupt als eine im Absterben begriffene Kunst bezeichnen und insbesondere die Portraitmalerei als völlig erloschen darstellen (ib. 2, 4), wie Petronius (Sat. c. 88. p. 103, 4 ed. *Buecheler*) behaupten konnte, die Malerei sei geradezu spurlos verschwunden, in Zeiten, wo doch noch zahlreiche Schildereien auf den Wänden ausgeführt wurden. War doch auch die Tafelmalerei schon geraume Zeit hauptsächlich nur zu decorativen Zwecken verwendet worden, indem man nicht mehr blos nach älterer römischer Sitte (*Plin.* N. H. XXXV, 4, 22 seq.) zur Verherrlichung glänzender Kriegsthaten Gemälde, welche die Hauptscenen derselben wiedergaben, öffentlich zur Schau stellte, sondern auch Gladiatorenkämpfe und ähnliche Schauspiele durch Malereien zum Theil in lebensgroßen Figuren zu verewigen sich bestrebte (*Plin.* ib. 7, 52).

Uns ist eine reiche Fülle von Beispielen dieser verschiedenen Arten der römischen Decorationsmalerei erhalten. Die an Zahl wie an künstlerischem Werthe bedeutendste Classe derselben bilden die Gemälde von den Wänden der Häuser wohlhabender Bürger in Pompei und Herculanenm, welche bei mannichfachen Ungenauigkeiten der Zeichnung und Mangel an Idealität in den Formen des menschlichen Körpers einen sehr guten Geschmack in der Wahl und Behandlung der Farben und bedeutendes Geschick in den Compositionen auch der figurenreicheren Scenen zeigen. Die technische Ausführung derselben ist fast durchgängig vortrefflich: die Farben, meist Mineralfarben (doch erscheint auch kohlen- und elfenbeinschwarz und hier und da purpurissum), sind auf dem aus mehren sehr sorgfältig präparirten Kalk- und Gypsmörtelschichten bestehenden Grunde, und zwar meist nachdem derselbe getrocknet war, nur selten al fresco, in der Regel sehr dünn, manchmal aber in mehren Lagen über einander aufgetragen; die Contouren sind entweder mit Kohle oder Kreide vorgezeichnet oder, nach Art der älteren Vasenbilder, leicht eingeritzt; nicht selten aber sind auch gar keine bestimmten Umrisse erkennbar, sodaß die Gemalde nur bei der Betrachtung aus einiger Entfernung sich klar und bestimmt vom Grunde abheben [7]). Außerdem sind namentlich in Rom und seinen Umgebungen zahlreiche Malereien derselben Gattung, jedoch meist von geringerem künstlerischem Werthe aufgefunden worden, wie die an den Wänden und Gewölben der Thermen des Titus, die, jetzt fast ganz verlöscht, bei ihrer ersten Entdeckung mit dem für

5) Dies schließe ich aus den Worten des *Petron.* Sat. 2 (p. 5, 7. ed. *Buecheler*): „pictura quoque non alium exitum fecit, postquam *Aegyptiorum* (topiariorum vermuthet G. Fr. Hermann, Ueber den Kunstsinn der Römer S. 35, schwerlich mit Recht) audacia iam magnae artis compendiariam invenit.“

6) Der Name des Mannes ist sehr unsicher, da in der Stelle des Plinius, der einzigen wo er erwähnt wird, der Cod. Bamberg. nicht *Ludio*, sondern *studio* schreibt, wornach Urlichs (De numeris et nominibus in *Plin.* N. H. p. 11) ihn S. Fabius nennen will, eine Vermuthung, die mir schon deshalb bedenklich scheint, weil Plinius bei keinem der übrigen römischen Maler, die er an dieser Stelle aufzählt, das Pränomen beigefügt hat. Ich vermuthe, daß auch die vorhergehenden Worte: „non fraudando ei,“ die keinen rechten grammatischen Halt haben, corrupt sind und daß Plinius etwa schrieb: „Non fraudandus est (dem Decet non sileri §. 115 entsprechend) et *Ludio*,“ sodaß er den Mann (der keineswegs, wie Urlichs behauptet, dem Zusammenhange nach ein Romer gewesen sein muß) nur mit seinem Gegnomen bezeichnet, wie weiter unten den Fabullus

7) Die wichtigsten Publicationen sind: Le pitture d'Ercolano. 5 Bände. Neapel 1757 fg.; Ternite, Wandgemälde aus Pompeji und Herculanum. 11 Lieferungen mit Text von C. Müller und Welcker; Zahn, Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculanum und Stabiä, 3 Serien zu je 100 Tafeln; *Raoul-Rochette*, Choix de peintures de Pompée. Paris 1844. Ueber die Technik vergl. Wiegmann, Die Malerei der Alten in ihrer Anwendung und Technik (Hannover 1836) S. 22 fg. u. S. 171 fg.; Overbeck, Pompeji S. 385 fg.

die Renaissanceperiode überhaupt charakteristischen Enthusiasmus aufgenommen und von Raphael und Giovanni da Udine für die Ausschmückung der Loggien des Vatican, von Giulio Romano für die in der Villa Madama ausgeführten Malereien als Vorbilder benutzt wurden [8]), auf den Wänden verschiedener Grabmäler [9]), endlich in den Ruinen von Wohnhäusern oder Villen. Unter diesen nehmen in künstlerischer Hinsicht wol den ersten Rang ein die vor Kurzem auf den Wänden eines Saales des Souterrains der Villa der Livia ad gallinas (bei Prima Porta) entdeckten Malereien, welche einen Garten mit Bäumen aller Art, von zahlreichen Vögeln belebt, dazwischen auch einen zierlich aus Draht geflochtenen Vogelbauer, in welchem ein Stieglitz sitzt, darstellen (s. Brunn im Bullettino 1863. N. V. VI. p. 81 seq.). Durch einen feinen Sinn für die Harmonie der Farben zeichnet sich auch das schon im Jahre 1606 am Abhange des Esquilin ausgegrabene figurenreiche Gemälde aus, welches unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannt ist (vergl. Böttiger, Die Aldobrandinische Hochzeit nebst Anhang von H. Meyer. Dresden 1810); in Hinsicht der Composition endlich sind von großem Interesse drei im Jahre 1849 ebenfalls auf dem Esquilin entdeckte historische Landschaften, in welchen als Staffage Scenen aus der Odyssee dargestellt sind; s. Archäol. Zeitg. 1852. Taf. 45 u. 46.

Wie in der Skulptur, so knüpft auch in der Malerei die christliche Kunst unmittelbar an die antik heidnische an, indem sie nicht nur die Technik und die Formen der Darstellung, sondern auch gewisse echt antike Motive und Symbole, wie die Personificirung von Gegenständen der Natur (Meer, Flüsse, Berge u. dergl.) von ihr entlehnt. Eine reiche Anzahl von Beispielen dafür geben uns die Malereien in den altchristlichen Katakomben [10]), welche meist schon in ziemlich verwilderter Zeichnung, aber immerhin noch mit anerkennenswerthem Geschick in Behandlung und Auswahl der Farben, Persönlichkeiten und Scenen der christlichen Geschichte und Mythologie darstellen. Ferner bezeugen ein wenn auch kümmerliches Fortleben der Tradition der alten Malerei einige Malereien in Handschriften des 4. und 5. Jahrhunderts, wie in den Ambrosianischen Fragmenten der Ilias, den vaticanischen Handschriften des Vergilius und Terentius u. A. [11]) und selbst die in den byzantinischen Klöstern, besonders in denen auf dem Berge Athos, rein handwerksmäßig betriebene Fabrikation von Heiligenbildern ist wenigstens in Hinsicht auf die dabei angewandte Technik noch als ein Ausläufer der antiken Malerei zu betrachten.

Endlich mag noch mit einem Worte der Mosaik gedacht werden, welche ähnlich wie schon in der vorhergehenden Periode in ausgedehntem Maßstabe neben der Malerei zur Decoration der Zimmer, namentlich der Fußböden, benutzt wurde. Auch hierfür liefern die pompeianischen Wohnhäuser zahlreiche und schöne Beispiele, wie außer dem schon früher (S. 486) erwähnten großartigen Mosaikgemälde der sogenannten Alexanderschlacht zwei offenbar als Gegenstücke gearbeitete von sehr feiner Ausführung, deren eines den Namen des Künstlers, Dioskurides von Samos, trägt (Mus. Borb. IV. Tav. 34; vergl. Brunn, G. d. gr. K. II. S. 312) [12]) und mehre andere; aber außerdem finden wir auch in und um Rom selbst, wie in den Provinzen, wo nur irgend die Trümmer römischer Villen, Wohnhäuser und Bäder sich erhalten haben, Mosaikfußböden von größerem und geringerem Umfange, von bald größerer, bald geringerer Feinheit der Ausführung, mit Darstellungen der mannichfachsten Art, unter denen besonders die von Scenen aus dem Circus und Amphitheater, dann die des reichen Lebens des Meeres und der dämonischen Wesen, mit welchen die antike Phantasie dasselbe bevölkerte, eine große Rolle spielen. Endlich wurde auch dieser Kunstzweig von dem Christenthum adoptirt und in reichstem Maße zur Verzierung der Kirchen benutzt, wie sich denn auch die Technik desselben namentlich in Byzanz in einem verhältnißmäßig hohen Grade der Vollkommenheit forterhielt und dann in der späteren Zeit des Mittelalters, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, von dort aus wieder nach Italien verpflanzt wurde; vergl. Gurlitt, Archäologische Schriften, herausgegeben von Cornelius Müller. S. 170 fg.

(*Conrad Bursian.*)

8) Siehe *Ponce*, Description des bains de Titus, Paris 1787, und zwei figurenreichere Gemälde daraus in der Abhandlung von *Thiersch*, Veterum artificum opera veterum poetarum carminibus optime expliceri Tab. I. u. IV. 9) Z. B. in einem Grabe an der Via Latina (Mommenti dell' inst. VI. Tav. 49—53), in der Grabkammer der Pyramide des Gestius (das Werk des Abbé *Rive*, Histoire critique de la pyramide de C. Cestius, Paris 1787, ist mir nicht zugänglich), in einem Columbarium der Villa Pamfili (O. Jahn in den Abhandl. d. k. Bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl. VIII. Bd. 2. Abth. S. 230 fg.), in dem sogenannten Grabmal der Nasonen (*Canina*, L'Antica Veji Tav. 44) u. a. m. 10) Das Hauptwerk darüber ist das von *Perret*, Les Catacombes de Rome, Paris 1855 seq.; über die neapolitanischen s. Bellermann, Ueber die ältesten christlichen Begräbnißstätten, besonders die Katakomben in Neapel. Hamburg 1839; über die von der christlichen Kunst aufgenommenen antiken Vorstellungen Piper, Mythologie und Symbolik der christl. Kunst. Th. I. Weimar 1847. Vergl. auch Rumohr, Italienische Forschungen I. S. 157 fg.

11) Siehe die Nachweisungen bei O. Müller, Handbuch der Archäologie §. 212. Anm. 3. 12) Die uns überlieferten Namen antiker Mosaikarbeiter sind bei Brunn a. a. O. S. 311 fg. zusammengestellt; beizufügen ist Pervincus, der Verfertiger des in den Trümmern eines Römerbades zu Bilbel bei Darmstadt entdeckten Mosaiks; s. O. Jahn, Arch. Zeitung 1860. Nr. 142—144. S. 113 fg.; Boßler, Die Römerstätte bei Bilbel und der im Jahre 1819 daselbst entdeckte Mosaikboden. Darmstadt 1862. Vergl. auch O. Müller, Handbuch der Archäologie §. 322.

Nachtrag zu S. 412: Die Apollonstatue des Museo Chiaramonti ist abgebildet bei Gerhard, Antike Bildwerke I. Taf. 11.

Ende des zweiunddachtzigsten Theiles der ersten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Erste Section.

A — G.

Herausgegeben von

Hermann Brockhaus.

Dreiundachtzigster Theil.

Nebst einer Kupfertafel.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.
(Griechische Staatsalterthümer. — Griechische Privatalterthümer. — Griechisches Theater.)
B. Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit.
(Geographie.)

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1866.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Erste Section.

A — G.

Dreiundachtzigster Theil.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.

(Griechische Staatsalterthümer. — Griechische Privatalterthümer. — Griechisches Theater.)

B. Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit.

(Geographie.)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Staatsalterthümer.

Einleitende Bemerkungen.

Die Alterthumskunde[1]) soll ein Volk nicht in seiner Bewegung und Entwickelung schildern, wie die Geschichte, sondern dasselbe in seiner Geschlossenheit und Ruhe auffassen.

Die Sphäre, in der sie sich bewegt, ist nur die Eigenthümlichkeit des Volkes und seines Charakters. Sie nimmt nur so viel von den eigentlich politischen Verhältnissen und Begebenheiten auf, als nothwendig ist, um die Individualität zu bezeichnen, zur Anschauung zu bringen und zu erklären. Sie weist daher zwar nach, wie andere Völker auf die Nation und ihren Charakter gewirkt haben, allein so, daß sie nicht die einzelnen Thatsachen und die näheren Veranlassungen und Umstände, sondern nur die Resultate bemerklich macht.

Was wir bei ihr an Kenntniß der mannichfachen Ereignisse unbeachtet lassen, das gewinnen wir andererseits durch näheres Verständniß des inneren und äußeren Lebens, der öffentlichen und häuslichen Verhältnisse, welche den Geist jenes Volkes bezeichnen.

Die Alterthümer enthalten also auf der einen Seite weniger, auf der anderen mehr als die Geschichte, indem sie die Zustände erörtern, welche jene nur vorübergehend berühren kann.

Da die Alterthumskunde eines Volkes das Eigenthümliche desselben darstellen soll, so muß sie Alles das unberührt lassen, was nicht geeignet ist, uns ein Bild von seinem Charakter zu geben. Man kann aber in dieser Beziehung nur das charakteristisch nennen, was ein Volk als ein bestimmtes Individuum von den übrigen Völkern unterscheidet und dabei seinem inneren Wesen in solcher Weise angehört, daß man ihm einen Bestandtheil seiner Individualität entzöge, wenn man jenes Kennzeichen unerwähnt ließe. Vergl. Platner, Ueber die wissenschaftliche Behandlung d. röm. Alterthümer. S. 15 fg.

Wie bei jedem civilisirten Volke, so tritt auch bei den Hellenen unter allen Lebenserscheinungen, geistigen Leistungen und Charakterzügen Nichts wesentlicher als Kern und Brennpunkt aller übrigen hervor als das Staats- und öffentliche Rechtsleben. Die Staatsalterthümer, denen die Religionsalterthümer und Privatalterthümer in historischer Entwickelungsreihe im Ganzen vorausgehen, schildern die am höchsten entwickelte und immer reichhaltiger sich gestaltende Organisation des Volkslebens. Sie lassen sich aber aus zweierlei Gesichtspunkten darstellen, je nachdem sie mehr als sich entwickelnde und werdende oder als gewordene und feste auffaßt.

Da aber ihre Erscheinungen nicht gleichzeitig entstanden und vorhanden waren, da vielmehr eine systematische Schilderung des Gewordenen manches anscheinend sich Widersprechende zusammenstellen und ein unklares Bild geben würde, so ist es vorzuziehen, daß man eine systematische Darstellung an die werdenden und sich verändernden Staatsformen anschließt und gewissermaßen eine Geschichte der Staatsverfassung zu geben sucht.

Die Alterthumswissenschaft soll (enger gefaßt) das Leben und den Geist der alten Völker darstellen und uns wissenschaftlich zu begreifen lehren. Die Thätigkeiten der Menschen, insoweit sie rein physischer Art sind, gehören nicht in ihr Gebiet, sie hat es mit dem geistigen Leben der alten Völker zu thun, wie es sich im äußeren Leben kund gab.

1) Der Unterzeichnete kann sich bei seiner Darstellung der griechischen Staatsalterthümer auf die im 80. Bande dieser Encyklop. von Hertzberg bearbeitete Geschichte von Altgriechenland beziehen, wo natürlich Vieles zur Sprache kommen mußte, was in das Gebiet der griechischen Staatsalterthümer gehört. Dr. H. Brandes.

Das praktische Wirken der Menschen bezieht sich entweder auf die Dinge der physischen Natur, die sie zu ihrer Erhaltung brauchen, Landescultur, Industrie, Handel; oder auf die Verhältnisse der Menschen unter einander, das gesellige Leben im weitesten Sinne. Diese Verhältnisse werden theils durch die Natur veranlaßt (Familie, Stamm, Volk), theils sind sie erst durch die Menschen zu ihrer Form gelangt (Staat, Zünfte u. s. w.), theils fehlt ihnen das Bestehen in fester Form ganz (das gesellige Leben). Die reingeistigen Thätigkeiten der Menschen sprechen sich zwar äußerlich aus, aber sie sind bestimmt, nicht äußerlich, sondern geistig zu wirken: Religion, Kunst, Wissenschaft; auch der Sprache kann man hier einen Platz anweisen; sie hat zunächst den Zweck, die Begriffe dem Geiste zugänglich und gänzlich zu eigen zu machen; sie ist das Mittel des Verkehrs.

Die Alterthumskunde im engeren Sinne hat es also zu thun:

A. mit dem praktischen Leben, welches
   1) auf die Natur selbst, oder
   2) auf die Verhältnisse zu Andern sich bezieht;
B. mit dem geistigen Leben, wobei man
   1) Sprache,
   2) Religion,
   3) Kunst,
   4) Wissenschaft besonders ins Auge fassen muß.

Von diesem Gesammtgebiete aber ist hier nur der auf das Staatsleben der Hellenen bezügliche Theil darzustellen.

Die Betrachtung des hellenischen Staates soll hier in zwei großen Hauptabtheilungen erfolgen, nämlich in einer historischen und einer systematischen, welche sich gegenseitig ergänzen sollen. Der historische Theil wird zwar Manches enthalten, was bereits im 80. Bande in der Geschichte von Hellas erwähnt worden ist; er wird aber darin sich wesentlich unterscheiden, daß weniger das Einzelne als vielmehr der allgemeine Gang der hellenischen Staatsentwickelung — allerdings mit Berücksichtigung des Einzelnen — zur Darstellung gelangen soll. Der systematisch zusammenfassende Theil zerfällt dann in sechs Abschnitte: A. Der Staat (I. Vom Staate im Allgemeinen; II. die einzelnen Staatsformen; III. die Elemente des Staates: Stände, Corporationen; IV. Antheil der Staatsglieder an der Regierung: Volksversammlung, Magistrate). B. Die Bestimmung des Verhältnisses der Menschen unter einander durch den Staat (I. Das Recht im Allgemeinen; II. die Gesetzgebung; III. Jurisdiction; IV. Polizei; V. Privatrecht: Personenrecht, Sachenrecht, Vertragsrecht). C. Haus- und Staatswirthschaft. D. Verhältniß des Staates zur Religion, Kunst und Wissenschaft. E. Kriegsalterthümer. F. Das Verhältniß des Staates zu anderen Staaten.

Das Leben und Bestehen des griechischen Volkes ist in zwei große Hauptperioden zu theilen, welche dann wieder in Unterabtheilungen zerfallen. Diese Perioden, welche ich die active und passive nennen möchte, haben ihren Scheidepunkt in der Regierung Alexander's des Großen. Diese Scheidung tritt sowol in politischer als auch noch mehr in literarischer Beziehung hervor. Die Productivität erstarb mit Alexander dem Großen. Wie unter Alexander hellenisches Wesen über Asien und Afrika ausgebreitet wird, zugleich aber in der Heimath dahin siecht, so zeigt sich das abnehmende Leben des Hellenenthums besonders in der Literatur. Streitig ist dabei, ob mit mehr Recht der Regierungsantritt Alexander's oder sein Tod als Scheidepunkt der beiden Hauptperioden zu betrachten sei.

Die erste Hauptperiode kann man demnach charakterisiren als die Zeit der überwiegenden Productivität, welche ihre Kraft aus dem Leben und der Freiheit nahm, der Entfaltung aller geistigen Richtungen, der Beschränkung auf das eigentliche Griechenland nebst den Colonien und damit der ungetrübten antik-nationalen Entwickelung.

Da nun bald nach der Thronbesteigung jener Krieg gegen Persien seinen Anfang nahm, welcher zwar noch als eine kräftige Lebensäußerung des Hellenenthums erscheint, welcher aber mit den späteren Lebensfernen Griechenlands in untrennbarem, organischem Zusammenhange steht; da ferner fast um dieselbe Zeit die Frage über die Herrschaft Makedoniens in Griechenland ihre blutige Lösung erhalten hatte; da endlich die aus der productiven Periode überlebenden Männer seitdem im Ganzen thatlos dahinleben mußten, so wird am besten die erste Hauptperiode mit der Thronbesteigung Alexander's des Großen zu schließen sein.

Als Unterabtheilungen derselben wären aufzustellen:
1) Die älteste Zeit bis zur dorischen Wanderung und Staatengründung (1104).
2) Bis zum ersten Zusammenstoße mit Persien (500).
3) Die Zeit der Blüthe und Macht (500—404).
4) Der beginnende politische Verfall (404—336).

Die andere Hauptperiode kann man als die Zeit der überwiegenden Receptivität bezeichnen, welche sich der Hauptsache nach begnügt, die früheren Producte zu durchforschen, zu ordnen, zu vervollständigen, einer fast nur auf Nachahmung beschränkten Productivität, der einseitigen Herrschaft der Reflexion, der Ausdehnung auch über andere Länder, wobei die ursprüngliche Eigenthümlichkeit einigermaßen verloren geht. Die specielle Eintheilung dieses Zeitraumes ist nun folgende:
1) Alexandrinisch-hellenische Zeit bis zur Unterwerfung durch Rom (146 v. Chr.).
2) Die römisch-hellenische Zeit bis zur Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Constantinopel und der Annahme des Christenthums durch Constantin (etwa 330 n. Chr.).
3) Die christlich-byzantinische Zeit (bis 1453 n. Chr.).

In dieser Hauptperiode erscheint das griechische Volk stets in passiver Stellung. Der Culminationspunkt seiner höchsten Ausbildung liegt hinter ihm und wir sehen nun das griechische Volk in allen seinen Lebensbeziehungen durch die Gewalt äußerer Einflüsse der rein hellenischen Eigenthümlichkeit beraubt und in der selbstständigen Entwickelung beschränkt.

Zur Darstellung sollen freilich nur die Staatsalterthümer der eigentlich hellenischen Zeit gelangen.

Der Nutzen, welchen man aus dem Studium der griechischen Staatsalterthümer zu ziehen hat, ist in der dabei erforderlichen geistigen Thätigkeit, in der dadurch gekräftigten praktisch-sittlichen Tüchtigkeit gegeben. Eine zu niedrige Anschauung ist es, wenn man meint, dieses Studium diene nur dazu, die griechischen Schriftsteller besser verstehen zu lehren: aber nicht eine Befriedigung der Neugier, nicht eine geistlose Anhäufung von gelehrtem Material darf der Zweck dieses Studiums sein. Aufgabe ist es, das Leben des hellenischen Volkes in seinem organischen Zusammenhange zu reconstruiren und auf solche Weise eine von den mannichfaltigen Offenbarungen des im Menschengeiste wirkenden göttlichen Triebes kennen zu lernen. Außerdem hat man es mit einem Volke zu thun, welches körperlich und geistig hoch begabt sein günstig gelegenes, aber an sich nicht reiches Land zum Mittelpunkte eigenthümlicher Civilisation erhob, — welches zu gesetzlich geordneter Freiheit sich emporschwang, — welches für die höchsten Güter des Menschen, für Freiheit und Vaterland kämpfte, — welches in der Literatur und Kunst für alle späteren Culturvölker unvergängliche Muster hervorgebracht hat. Die Beschäftigung mit den Zuständen und Leistungen eines solchen Volkes ist namentlich für den Teutschen lohnend und belehrend, da das teutsche Volk in manchen wichtigen Beziehungen ähnliche Lebensbedingungen hat, wie die Hellenen.

In neuerer Zeit hat man zuerst einzelne Gegenstände behandelt, ohne an systematischen Aufbau zu denken, bis eine große Menge solcher Einzelarbeiten vorhanden war. Wenigstens ist es nöthig, ein System der Alterthümer nach Begriffen zu entwerfen; doch an Begriffe ward früher eigentlich nicht gedacht und Definitionen und Eintheilungen sind nur nach Stoffen gemacht; einen eigentlichen Begriff hat man in der Regel nicht aufgestellt, sondern nur Aggregatbegriffe (De religione, de rebus civilibus, militaribus, domesticis nach *Lamb. Bos.*). Wie aber diese vier und nicht mehr oder weniger eine Disciplin bilden sollen, darum ist man unbekümmert gewesen. Potter und Rambach sind ebenfalls ungeordnet. In unserer Zeit hat besonders Platner (Ueber wissenschaftliche Begründung und Behandlung der Antiquitäten) auf Regeneration des Studiums hingearbeitet. Manso dagegen (Ueber die bisherige Behandlung der griechischen und römischen Alterthümer) vertheidigt den alten Standpunkt. Diese Behandlung hat zur Folge gehabt, daß man sich um den Geist des Alterthums nicht kümmerte: die Alterthümer waren ein Aggregat zufällig zusammengekommener Notizen geworden. Es fragt sich also, wie man für die Alterthümer einen wissenschaftlichen Standpunkt gewinnen könne? Dies kann aber nur geschehen, wenn man die Alterthümer als das Ganze der materiellen Philologie ansieht oder sie ganz auflöst.

Der theoretische Zweck des Alterthumsstudiums ist das Begreifen des ganzen Alterthums als etwas relativ Geschlossenes, im Gegensatze gegen die moderne Bildung. Wenn wir das Alterthum als relativ geschlossenen Organismus erkannt wissen wollen, so liegt darin erstens eine historische Betrachtung; wir müssen aber auch Ideen im Alterthume verwirklicht erkennen; diese Betrachtung ist also zugleich zweitens eine philosophische. In der historischen Erscheinung soll eine bestimmte Idee nachgewiesen werden. Es kann demnach auch nicht zweifelhaft sein, wie die Betrachtung des Einzelnen beschaffen sein müsse; es fragt sich nur, welches die besonderen Erscheinungen seien. Wenn wir das Alterthum als geschlossenen Organismus begreifen wollen, so müssen wir alle die einzelnen Lebensrichtungen besonders betrachten: Die Hauptrichtungen sind, wie schon angegeben, die praktische — Familie, Staat — und die theoretische, Religion (Wissenschaft, Kunst).

Welchen Theil von diesen behandeln die Alterthümer? Darauf läßt sich eigentlich nicht antworten. Man kann wol behaupten, daß weder ein Theil allein, noch alle Theile behandelt werden. Die Betrachtung des Staates fällt theils unter politische Geschichte, theils unter die historische Politik (Nachweisung der Verwirklichung gewisser politischer Ideen). Verkehr und Erwerb der Menschen fällt in die Staats- und Privatökonomie. Religion, Wissenschaft, Kunst werden als besondere Disciplinen betrachtet; es bleibt also eigentlich Nichts übrig, was specielles Object der Alterthümer sei. Nur nach der Art, wie sich Disciplinen zufällig und begriffslos gebildet haben, haben sich die Alterthümer gebildet. Man muß nun entweder die Alterthümer ganz auflösen oder sie für das Studium des Organismus selbst in seinem ganzen Umfange gelten lassen. Faßt man diese Idee nicht so, so bekommt man keine Einheit.

Fassen wir nun die Alterthümer als das ganze Alterthumsstudium in materieller Hinsicht, so fragt sich, wodurch eine Einheit in dies Studium komme; wir müssen die Anschauung des Antiken, besonders des Hellenischen uns bilden, eine Grundanschauung vom Wesen hellenischer Bildung, die dann wieder in allen Richtungen erscheint. Wir müssen zuerst den allgemeinen Charakter des hellenischen Wesens bestimmen, der sich dann in allen Lebensrichtungen specialisirt; die Alterthümer werden dann eine Culturgeschichte, wie denn auch Varro und Dikäarchos dergleichen schrieben. Diese Culturgeschichte wird aber so in den Alterthümern ausgeführt werden, daß sie in alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens eingeht.

Zuerst ist der Staat zu betrachten und ausführlich; ebenso das Privatleben. Religion, Kunst und Wissenschaft (incl. Sprache) werden in besonderen Disciplinen eigens gelehrt und können also nicht ausführlich behandelt werden.

Wie stellen sich die Alterthümer gegen die Philologie überhaupt? Die Philologie ist in Bezug auf ein gewisses Zeitalter und gewisses Volk die historische Construction des gesammten Erkennens und auch der gesammten Thätigkeit, des gesammten Lebens in dieser Zeit und diesem Volke. Wenn nun die Alterthümer eine Culturgeschichte des Volkes sind, so sind sie natürlich das Umfassende des gesammten Materiellen in der Philologie; die einzelnen materiellen Theile der Philologie

sind nur Theile der Culturgeschichte, selbst Geschichte der Sprache. Die Alterthümer sind aber nicht die ganze Philologie, da diese noch einen formalen Theil, die Theorie der Thätigkeit hat, durch welche das Materielle ausgemittelt wird.

Wir machen daher einen allgemeinen Theil (Anschauung des Antiken in besonderer Beziehung des Hellenischen) und einen speciellen Theil (die specielle Alterthumslehre). Beide sind nur relativ getrennt; das Allgemeine muß im Einzelnen angeschaut und alles Einzelne muß vorausgesetzt werden; aber ebenso muß alles Einzelne im Allgemeinen angeschaut werden.

Es springt in die Augen, daß die Quellen für diese Wissenschaft sehr reichhaltig sein müssen, da alle auf uns gekommenen Ueberreste aus dem hellenischen Alterthume in diese Kategorie zu rechnen sind. Diese Quellen lassen sich in schriftliche und nichtschriftliche eintheilen, und es sind zu den ersteren sämmtliche ganz oder in Fragmenten erhaltenen Berichte griechischer und römischer Schriftsteller über das gesammte Leben der alten Hellenen im ganzen Verlaufe ihrer Geschichte, ferner die zahlreichen Inschriften, welche gewissermaßen urkundlichen Werth haben, und die Münzen dieses Volkes, — zu den letzteren alle Denkmäler antiker Kunst zu rechnen, welche irgend einen Act des hellenischen Lebens darstellen.

Als specielle Quellenschriftsteller, deren Werke freilich bis auf Fragmente meist verloren sind, mögen erwähnt werden:

Hellas in seiner Gesammtheit schilderten: Dikäarchos (*Βίος Ἑλλάδος*), Jason (*Ἑλλάδος βίος*), Herakleides (*Περὶ τῶν ἐν τῇ Ἑλλάδι πόλεων*); dazu kommen dann die zahlreichen Historiker, welche *Ἑλληνικά* geschrieben haben, z. B. Anaximenes, Charar, Charon, Dionysodoros, Kallisthenes, Menodotos, Polemon, Reanthes, Theopompos, Xenophon. Zur Schilderung der ältesten Bevölkerung ist anzuführen das Werk des Philippos *Περὶ Καρῶν καὶ Λελέγων*.

Den Peloponnes behandelten Apellas (*Περὶ τῶν ἐν Πελοποννήσῳ πόλεων*), Diogenes (*Τὰ περὶ Πελοπόννησον*), Chrysermos, Iolaos, Pyrandros, Theophilos (*Πελοποννησιακά*). Die Specialquellen s. unten!

Unter den Quellen verstehen wir die unmittelbar aus dem Alterthum kommenden Hilfsmittel der Erkenntniß. Alle Denkmäler jeder Art, die uns aus dem Alterthum zugekommen sind, sind Quellen der Erkenntniß, aber von verschiedener Reichhaltigkeit. Am reichhaltigsten sind die Schriftsteller und unter diesen die, welche vom Leben des Alterthums und dessen Wesen erzählen; minder reichhaltig, die von ihrem eigenen erzählen, wie die Philosophen. Doch sind die Philosophen noch in zwei besonderen Richtungen wichtig; theils haben sie wichtige Thatsachen überliefert und theils den Geist und Charakter des Volkes und der Institute mit Bewußtsein und richtigem Erkenntniß aufgefaßt. Verhältnißmäßig reichhaltiger sind die Geschichtschreiber; in Rücksicht auf das Alter sind die älteren allerdings zuverlässiger, aber auch minder reichhaltig als die späteren. Plutarchos, Strabon, Pausanias sind in vielen Beziehungen reichhaltiger als Herodotos und Thukydides. Die Redner stehen ganz im Leben und sind eine sehr reichhaltige Quelle. Die Dichter sind als Individuen wichtig und durch das Einzelne, was sie enthalten, wofern sie nicht erdichtet haben. Von Homer ist man überzeugt, daß er wahrhaft objectiv und aus dem Leben dichtete. Die Komödien der Alten sind eine reichhaltige Quelle für das Leben der Griechen, so viel auch übertrieben und absichtlich entstellt ist. Man sagt, Platon habe dem Dionysios, der das Leben der Athener kennen lernen wollte, den Rath gegeben, Aristophanes' Komödien zu lesen. Wichtig sind ferner alle Commentatoren, die die Schriftsteller ergänzen. — Außer den Schriftstellern sind die Inschriften besonders wichtig, die mehr Aufschluß als die Münzen geben. Ferner sind alle Denkmäler der Kunst Quellen. Natürlich müssen alle diese Quellen nach den Grundsätzen der Hermeneutik und Kritik ausgebeutet werden. Kritik aber kann nur geübt werden, wenn schon ein bedeutendes Material mitgebracht wird. Man hat sich ebenso sehr vor Hyperkritik als vor Mangel an Kritik zu hüten. Mit dem bloßen Sondern allein kommt man bei der Kritik nicht durch, es ist noch Combination nothwendig; dabei gibt es wieder zwei Abwege, die sehr häufig vorkommen: das zu lose und weitschichtige Combiniren, übertriebene Anwendung der Combination und das Nichtanwenden der Combination aus zu großer Bedächtigkeit oder Unfähigkeit.

Mit dem Anfange des 16. Jahrh. bearbeitete man einzeln viele antiquarische Gegenstände. Größere Massen behandelten Wenige. Carl Sigonius (De republ. Atheniensium) mit vieler Virtuosität. Als Sammler trefflich Joh. Meursius. Die gesammte Masse dieser Schriften lernt man aus *Ioa. A. Fabricii* Bibliographia antiquaria kennen, welche Schaffshausen fortgeführt hat (1760. 4.). Die Hauptschriften aus früherer Zeit sind im Thesaurus antiquitatum Graecarum von Jacob Gronov gesammelt. Voll. XII. oder XIII. fol. Leyden 1697—1702. Die drei ersten enthalten bloße Bildwerke, die nicht viel werth sind. In den folgenden bedeutende Schriften, aber auch über die geringfügigsten Gegenstände. *Graevius*, Thesaurus antiq. Rom. greift bisweilen in den Gronov'schen ein. Supplementa utriusque thesauri von J. Polenus (Vol. 5. fol.). Beide Thes. mit Polenus Suppl. in Vol. XXXIII. fol. zu Venedig 1732.

Eine andere Behandlungsweise als diese auf das Sammeln abgesehene ging von der Académie des inscriptions et des belles lettres aus. Das Verdienst eleganterer Behandlung gebührt diesen Arbeiten und ausgezeichnete Gelehrte, namentlich in Numismatik, fehlten hier nicht. Sie suchten mehr Gesichtspunkte, unter welche sie die Thatsachen brachten. Cf. Mém. de l'Acad. des Iucr., die vieles Treffliche enthalten. — Schon vom 17. Jahrhundert an gab es compendiarische Darstellungen der Alterthümer; das erste von Bedeutung von *Franz Rouse*, Archaeologiae Atticae (englisch geschrieben London 1637 und oft vermehrt von Zacharias Paganus. Orford 1684. 4.) für jene Zeit

nicht schlecht. Dem Titel nach auch auf kleinen Kreis eingeschränkt ist *Eberhard Feith*, Antiquitatum Homericarum Libri IV. Leyden. 1677. 12. (*Gron.* Thes. Vol. VI.) nachher mit Anmerkungen von Elias Stöber. Nicht viel werth. — Ein neues Buch von *Terpstra*, Antiquitates Homericae. Leyden. 1831 hat Feith zur Grundlage. Helbig, Die sittlichen Zustände des Homerischen Heldenalters. Leipzig 1839. Ein ausführliches Handbuch der Antiquitäten hat man von *J. P. Pfeiffer*, Antiq. sacrae, politicae, militares et oeconomicae veterum Graecorum (1689. 4. 1707.) ein gelehrtes Buch; den meisten Beifall fand Johannes Potter durch seine vier Bücher Archaeologiae Graecae (zuerst englisch Oxford 1699. II. 8., nachher lat. im *Gron.* Thes. Vol. XIII. und Venedig II. 4. 1734. Englisch noch einmal mit Anmerkungen von James Pogt II. 8. 1837.) fast ohne eigene Forschungen; das Meiste ist aus Meursius gezogen. Teutsch von Rambach Vol. III. 1773, der 3. Band enthält Sachen von Rambach selbst und eine Archäologie der Literatur und Paläographie, die auch nicht viel werth sind. Das bedeutendste in der nächsten Zeit ein kleines Büchelchen von *Lambertus Bos*, Antiquitatum Graecarum, praecipue Atticarum, descriptio brevis (Francof. 1714. 12. zuerst; dann öfter aufgelegt) mit zugefügten Citaten. Die besten Ausgaben von Leischer, Leipzig 1749, und eine neuere von Zenne, Leipzig 1787. — Nächstdem mehre Handbücher, meistens auf einzelne Theile sich beziehend. Unbedeutend: *Brumings.* Francof. a. M. 1734. Compendium antiquitatum Graecarum e profanis sacrarum; er umfaßt die Alterthümer überhaupt. Graecia Sacra von Steinhofer, auch schlecht. — *Lakemacher*, Compendium antiquitatum Graec. usibus academ. accommodatarum, gut; doch nur Antiquitates sacrae. Helmst. 1734. — Nitzsch, Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften für den Schulgebrauch. 1. Bd. 1791. Das ganze Buch ist ohne eigene Untersuchungen; 2. Bd. von Höpfner, 3. Bd. von Köpke, worin es bis zur Gesetzgebung und Gerichtsverfassung gediehen ist. Dabei ist es stecken geblieben. Neue Anflage von Bd. 1. 1806. Köpke, Kriegswesen im Homer. Zeitalter, Berlin 1807, dient noch zur Ergänzung. — Hase, Griechische Alterthumskunde, 1828, recht gut zusammengestellt. Seit 1812 hat man sich besonders auf die politischen Alterthümer gelegt; mehr aus dem politischen Gesichtspunkte behandelu die gesammten Alterthümer: Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde. II. T. im IV. Bd. 1827. C. F. Hermann, Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer. 1831. 1836 sehr brauchbar mit reichhaltigster Literatur. Man hat die Alterthümer auch in romanhafter Form darzustellen versucht. *Barthélémy*, Voyages du jeune Anacharsis, aus großer Gelehrsamkeit hervorgegangen. Es hat besonders auf die Neugriechen bedeutenden Einfluß gehabt, aber den Geist des Hellenismus erkennt man daraus doch nicht (IV. und VII. Bd. 8., mit Karten und Plänen, teutsch von Biester, 1794 fg. VII. Bd. 8.). — Nicht so ausführlich und mehr auf die Perserkriege beschränkt sind Athenian letters 1798, teutsch von Jacobs. Auch hat man noch vielerlei philosophische Betrachtungen angestellt. Recherches philosophiques sur les Grecs par Mr. *de Pauw* (1787. II. 8. Berlin), nicht uninteressant, doch ohne specielle Kenntniß, die er mit Raisonnement und Arroganz ersetzt.

Eine besondere Art der Quellen sind noch die Reisebeschreibungen und die Werke, in denen Monumente abgebildet sind. Die Werke der Architektur, Skulptur und die Inschriften haben besonders die Reisen ins Licht gesetzt; früh schon wurden Reisen unternommen; im 16. Jahrhundert von Busbeck, im 17. von Paul Lucas; die erste bedeutende Reise ist die von Jaques Spon und Georg Wheler IV. Bd. Lyon 1675. 1678. 8. — von Wheler 1. Bd. 1682. Fol. Die Wheler'sche Reise ist weniger unterrichtend. Pococke, Tournefort und auch Reisen nach Kleinasien. Zu Ende des 17. Jahrhunderts und der kirchlichen Verhältnisse willen von Thomas Smith. Im 18. haben einige französische Gelehrte in die Wette mit englischen Reisen nach Griechenland zur Kenntniß der Hauptmonumente unternommen; *Leroy*, Déscription des plus beaux monuments de la Grèce 1758 und *Staast*, Antiquities of Greece III. und 1. Suppl., der nicht bedeutend ist; noch später Antiquities unedited of Attica, ein ausgezeichnetes Werk und wieder als Ergänzung Antiquities of Athens and other places in Greece (London 1830). Einer der bedeutendsten ist noch Rich. Chandler, der Ionian antiquities und eine Reisebeschreibung herausgegeben hat, sowie Inscriptiones antiquae und Marmora Arundeliana v. Oxoniensia. Aehnliche Sammlungen über Alterthümer von Sicilien und Italien, cf. besonders *d'Anville*, Sicula. Amst. 1764. fol. Gegen Ende des vorigen und im jetzigen Jahrhundert sind vielerlei Reisen gemacht worden, die antiquarisch am wichtigsten sind (die übrigen s. in Kruse's Hellas und Urlichs' Gemälde von Griechenland verzeichnet). Sehr ausführlich ist Pouqueville, Clarke; beide geben nicht zu viel. Dodwell II, 4 sehr reichhaltig. Hobhouse und Hughes, auch zu den besseren gehörig. In geographischer Beziehung namentlich ausgezeichnet Leake und Sir William Gell. Leake, Topographie von Athen, mit Anhang s. u. Researches in Greece 4., meistens über die heutige Sprache. Voyage in Morea and in North-Greece, Journal of a Voyage through Minor-Asia. — *Gell*, Itinerary through Morea; Monographien wie über Argolis, Ithaka, Troas; die erste und dritte ausgezeichnet. Turner, Reise in Griechenland und Kleinasien. Couſinéry besonders über nördliches Griechenland. Für Kleinasien noch *Arundel*, Visite of 7 churches und Discoveries in Asia minor. Bröndstädt, Reisen und Untersuchungen in Griechenland. 2 Hefte. Walpole, Sammlung von verschiedenen Reisebeschreibungen, Memoirs und Travels; beide gleichen Inhalts. Ueber Morea hat die französische Expedition manches Bedeutende ans Licht gebracht. *Lebas*, Inscriptiones Moreoticae und Les monuments figurés de Moréa. Auch aus-

gezeichnete Karten von Morea durch diese Expedition namentlich die vom französischen Generalstabe unter Peltet's Direction. — Für einzelne Inseln Hasskey über Kreta. *Quinet*, La Grèce moderne et de ses rapports avec l'antiquité, Paris 1830, geistreich, aber phantastisch.

Kunstwerke und andere Reste des Alterthums in vielen Werken. Sehr wichtig *Montfaucon*, Antiquité expliquée, wo viel Material ist. Münzen in *Eckhel*, Doctrina numorum VIII, 4. Mionnet für einzelne Münzen. Die Inschriften in verschiedenen Sammlungen, die älteren mehr römische Inschriften enthaltend. *Muratori*, Novus thes. inscriptionum. Vol. IV. fol., schlechte Abschrift. *Maittaire*, Marmora Oxoniensia und Chandler's neue Auflage derselben. Corpus inscriptionum Graecarum von Böckh. Bd. I—III.

Dies Alles ist freilich nur Material; die Verarbeitung war früher unvollkommen; bessere Betrachtungen haben Lessing und Winckelmann hervorgerufen, zu denen Herder tritt. Fr. und A. W. v. Schlegel haben auch viele Verdienste.

In neuester Zeit sind es namentlich Teutsche gewesen, welche auf dem Gebiete der hellenischen Alterthumskunde Treffliches geleistet haben [2]). E. Curtius, Griechische Geschichte. Bd. 1. 2. 1857 fg. K. F. Hermann, Lehrb. d. Griech. Staatsalterthümer aus dem Standpunkte der Geschichte entworfen. 4. Ausg. 1855. H. W. Bensen, Lehrbuch der Griechischen Alterthumskunde oder Staat, Volk und Geist der Hellenen. Erlangen 1842. 8. Zeitschr. für Alterthumsw. 1845. Nr. 88 (Rec. Eckermann). C. Irving, Katechismus der Griechischen Alterthümer, zur Kenntniß der Religion, Staatsverfassung u. s. w. der alten Griechen. Leipzig 1821. 8. *G. Bignoli*, Raccolta d'antichità Grecche e Romane. Milano 1821. L. Roß, Hellenica. Archiv archäologischer, philologischer, historischer und epigraphischer Abhandlungen und Aufsätze. Bd. 1. Heft 1. Halle 1846. 4. F. Kortüm, Zur Geschichte Hellenischer Staatsverfassungen, hauptsächlich während des Peloponnesischen Krieges. Heidelberg 1821. 8. *P. v. Limburgh-Brouwer*, Histoire de la civilisation morale et réligieuse des Grecs depuis le rétour des Héraclides jusqu'à la domination des Romains. Vol. 1—8. Groeningen 1833—1842. *J. J. Barthélémy*, Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Avec un atlas. Paris 1839—1840. Krause, *ΕΛΛΗΝΙΚΑ* od. Institute, Sitten und Gebräuche des alten Hellas mit besonderer Rücksicht auf Kunstarchäologie. I. Thl. 1. und 2. Bd.; II. Thl. 2. Bd. Mit vielen lithogr. Tafeln. Leipzig 1841. K. F. Hermann, Culturgeschichte der Griechen. 1857. Steiner, Die Entwickelung des Griechischen Staates. 1855. Bischer, Ueber die Bildung von Staaten und Bünden oder Centralisation und Föderation im alten Griechenland. Basel 1849. J. G. Droysen, Geschichte der Bildung des Hellenischen Staatensystems. Hamburg 1843. 8. *Henkel*, Lineamenta artis Graecorum politicae. Berol. 1847. *J. J. Stutzmann*, Tractatus de rerum publicarum veteris Graeciae ingenio atque indole. Erlang. 1806. 4. 1818. Senffert, Ueber den volksthümlichen Geist der Griechischen Freistaaten. Göttingen. 1815. *C. O. Bjoerling*, De forma imperii apud Graecos antiquissima; part. 1. 2. Upsalae 1840. *Chr. H. Weisse*, Diversa naturae et rationis in civitatibus constituendis indoles e Graecorum historia illustrata. Lips. 1823. 8. F. W. Tittmann, Darstellung der Griechischen Staatsverfassungen. Leipzig 1822. 8. *G. F. Schoemann*, Antiquitates juris publici Graecorum. Gryphiae 1838. 8. H. Hase, Griechische Alterthumskunde. 2 Bde. Quedlinburg und Leipzig 1841. 8. S. F. W. Hoffmann, Griechenland und die Griechen im Alterthume. 2 Bde. Leipzig 1841. 8. E. F. Bojesen, Handbuch der Griechischen Antiquitäten. Uebers. von J. Hoffa. Gießen 1843. 8. W. Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates. 2. Ausg. 2 Bde. Halle 1844—1846. 8. G. Grote, Geschichte Griechenlands. Uebers. von N. N. W. Meißner. 6 Bde. Leipzig 1850 fg. 8. K. F. H. Schwalbe, Handbuch der Griechischen Antiquitäten. Abth. 1. Magdeburg. 1854. 8. G. F. Schömann, Griechische Alterthümer. 2. Aufl. Bd. 1. 2. Berlin 1863. 8. Sehr fleißig gearbeitet sind endlich von H. Göll, Culturbilder aus Hellas und Rom (Leipzig 1863).

2) Dem Unterzeichneten lag der Gedanke nahe, die griechischen Staatsalterthümer nicht, wie er es nun doch gethan hat, historisch und systematisch zu bearbeiten, sondern ethnographisch-historisch; denn Wiederholungen sind bei ersterer Behandlungsweise unvermeidlich, welche bei letzterer meist wegfallen würden. Aber die specielle ethnographische Gliederung des hellenischen Volkes ist noch immer Aufgabe der Wissenschaft, welche eher in genügender Weise zu lösen wäre, ehe diese Behandlungsweise durchführbar wäre.

Allgemeiner Theil.

A. Das Volksthum der Hellenen.

Wir müssen unsern ersten Theil mit dem Ursprung des Volkes beginnen; daraus wird die geographische Ausdehnung des Volkes erhellen. Der Ursprung eines Volkes ist immer dunkel, daher immer die verschiedensten Ansichten darüber. Cf. *Heyne*, De origine Graecorum (comm. Gott. soc. 1764). *Nic. Fréret*, Observations générales sur l'origine et l'histoire ancienne des premiers tems de la Grèce. Mém. de l'instit. nationale de littérature XLVII. 1809, aber viel früher geschrieben. Hüllmann, Die älteste Geschichte Griechenlands; Vorn. Urgeschichte der Hellenen von Blaß (bis 1100 v. Chr.)— *Clavier*, Histoire des premiers tems de la Grèce. 2 Vol. 8. Par. 1809 superstitiös, die Genealogien für historisch haltend, noch weiter geht *Petit-Radel*, Examen analytique et tableau comparatif des synchrouismes des tems héroiques de la Grèce. Paris 1827. 4. — Noch viele andere Schriften: Sickler, Kritik des Kadmos, sucht in den Dialekten des semitischen Stammes die erste Bildung und den Ursprung der Griechen. Woraus kann man eigentlich den Ursprung

eines Volkes erkennen? Die Hauptkriterien sind 1) Sprache, 2) Sagen und 3) Gesammtbildung des Volkes, d. h. Religion und Sitten. In Rücksicht der Sprache wird vorausgesetzt, wenn sie ein Kriterium sein soll, daß man auf Aehnlichkeit des Ursprungs von Aehnlichkeit der Sprache schließen könne; die Zahl derer, die das leugnen, wird immer geringer. Nur bei ganz gleicher Organisation und gleichen Verhältnissen und Einflüssen könnten zwei Nationen dieselben Sprachen haben und auch dann würden Differenzen stattfinden. Die Aehnlichkeiten sind aber oft so genau und ins Einzelne gehend, daß ein Zusammenhang der Völker angenommen werden muß. Es ist jetzt hinlänglich anerkannt, daß das Griechische namentlich vermöge der Formation zu den indo-germanischen Sprachen gehört (*Graefe*, Lingua Graeca et Latina cum Slavicis dialectis in re grammatica comparatae. 1827. 4.). Natürlich haben sich die Sprachen selbständig ausgebildet und dadurch entstehen immer mehr Abweichungen; so zeigt im Griechischen sich noch in den Formen die Uebereinstimmung mit dem Sanskrit. Der einfachste und abstracteste Begriff ist sein und gerade in diesem Worte ist die größte und merkwürdigste Uebereinstimmung. *εἰμί* sein in der Bewegung, *ἴημι* hervorbringen in der Bewegung. Diese geistig gefaßt, wissen *ἵστημι* und sprechen *φημί*. Daß diese Verwandtschaft auf dem Ursprunge beruht, bezeugt die Verschiedenheit der Schrift, die etwas Späteres ist. Wir werden also dahingewiesen, daß der älteste griechische Volksstamm in Asien gewohnt haben muß. Diese Abstammung liegt zum zweitens auch in gewissen Sagen vor; die Geschichte der Pelasger zeigt andere Sagen. Die Sagen über den Ursprung der Griechen sind theils fremde, theils einheimische; wenn die Griechen von einem Stamme mit Aegypten genannt werden sollen, so ist das geradezu zu leugnen. Sagen der späteren Völker kommen nicht in Betracht. Eine äußerst merkwürdige Sage Genesis c. 10, die auch in indischen Urkunden steht. Görres, Mythengeschichte II. S. 541 fg. Diese Sage ist eine genealogische, d. h. die Abstammung der Völker ist in der Abstammung einer Reihe von Personen dargestellt. Diese Genealogien können durchaus nicht wörtlich verstanden werden; die Personen sollen eben Stammväter der ganzen Völker sein und jeder Stammvater repräsentirt den ganzen Stamm; viele derselben haben pluralische Formen. Auch in den griechischen Mythen gibt es Namen, die beweisen, daß nicht an einzelne Personen zu denken ist, wie Amphiktyon; keiner ist ein Herumwohnender allein; der Name ist erst von *ἀμφικτύονες* hergenommen. — Die Genealogien scheinen so ihre Glaubwürdigkeit zu verlieren; allerdings scheint sie nur noch eine Theorie, die sich über den Ursprung der Völker in sehr alter Zeit gebildet hat. Die Genesis leitet das Menschengeschlecht von Noah's drei Söhnen: Sem, Ham, Japhet; indisch: Serma, Charma und Japati, ab. Japhet schließt sich an den Titan Japetos an. Japetos kommt schon Il. VIII, 479 und bei Hesiodos vor; er erscheint in der hellenischen Genealogie als Stammvater der Hellenen. In den Sagen erscheint er als Sohn des Okeanos und der Asia. — Als Sohn des Japhet wird in der Genesis Javan angegeben und dieser hat vier Söhne; von ihm seien die Länder der Heiden bevölkert; das ist Jon für altgriechisch Ἰαόν, *Dig.* Javŏn, Il. u. 685, Ἰάονες. Wenn die Griechen die Form der Orientalen geben wollen, sagen sie Ἰάονες *Aristoph.* Acharn. 104 Schol. Ebenso Aeschylos, der die Griechen vom Gesichtspunkte der Orientalen Ἰάονες nennt und Aeschylos war Forscher in der Urgeschichte und im Urmythos. Man muß aber nicht an die Jonier als Stamm denken, sondern daran, daß die Orientalen unter Ἰάονες alle Griechen verstanden. *Herod.* IV, 97. 98; VII, 6. Wahrscheinlich bezeichneten die Perser mit diesem Namen noch andere westliche Völker. Fr. Schlegel, Weisheit der Inder. S. 121: die Inder bezeichneten damit alle westlichen Völker.

Javan hat vier Söhne, Elisah, Tarschisch, Totanim und Kithim; man hat sich mit diesen Namen vielfältig beschäftigt, doch kann man nicht über alle ins Klare kommen. Kithim bezeichnet sicher Cypern, nicht nach Fréret Makedonien (Ezech. 27, 6. Dan. 11, 30. Makkab. 1. init. und Cap. 8). Aus einer Inschrift geht hervor (C. I. 859), daß Cypern zu verstehen ist. Kithim = *Κιτιεῖς* die von Kythion in Cypern. Man hat also unter Jaon nicht so sehr bestimmt Griechen zu verstehen. Die andern Namen sind noch unsicherer. Tarschisch hat man bald für Tartessos, bald für Thrakien gedeutet, doch ist jedenfalls Tarsus in Kilikien zu verstehen. Elisah hat man auf Elis, d. h. Peloponnesos, nicht unwahrscheinlich gedeutet. Ezechiel 27, 7 heißt es, daß die Phöniker Purpur von Elisah holen. Totanim hat man auf Dodona bezogen, doch kommt auch die Lesart Rodanim (Rhodos) vor. Wenn nun auch diese vier Namen die Griechen nicht sicher bezeichnen, so bleibt doch das von Jaon Gesagte richtig (Dan. 8, 21). Wir können aus diesem Allem die Abstammung der Griechen aus dem Orient schließen. Die griechischen Sagen weisen weit weniger nach dem Orient hin und die älteste Bevölkerung hielt man für *αὐτόχθονες*. Spuren der asiatischen Abstammung vergl. im Prometheus. Vor dem hellenischen Volke wird die pelasgische Bevölkerung angesehen; diese werden als Autochthonen angegeben. Vergl. die ausführliche Schrift vom englischen Theologen Herbert Marsh: Horae Pelasgicae (englisch geschrieben) Vol. I. Cambridge 1815, handelt vom Ursprung der Pelasger, die aus Thrakien geholt werden, und von der pelasgischen Sprache. Ferner in den Untersuchungen über Italiens älteste Geschichte, angeregt von Niebuhr; auch K. O. Müller, Etrusker und Orchomenos, hat viel beigetragen; *Clinton*, Fasti Hellenici Vol. I. Hauptverwickelung entsteht durch die Einmischung der Tyrrhener (cf. *Fritzsche*, Quaest. Aristoph. Vol. I. De Pelasgis Tyrrhenis). Middendorf, Ueber das Verhältniß der Helleuen zu den Pelasgern (1840). Flor, Ethnograph. Untersuch. über die Pelasger (1859). *Fittbogen*, De Pelasgis (1862).

Wir geben erst einen Ueberblick der Landschaften, in denen man nach den Alten Pelasger findet; nur kann man nicht immer von der Identität des Volksstammes

überzeugt sein. Im Ganzen muß man zugestehen, daß in die Hauptlandschaften von Hellas überall Pelasger gesetzt werden. *Thuc.* I, 3. Im Peloponnes werden vorzüglich in Arkadien und Argolis Pelasger gesetzt; Arkadien und Argolis erscheinen sogar als Hauptsitze der Pelasger. *Strab., Dion. Hal.* mit Berufungen auf alte Schriftsteller bis auf Homer zurück. Die Genealogien der Pelasger führen zunächst nach Arkadien zurück, und die Arkadier behaupteten, seit den Urzeiten da gewohnt zu haben (*προσέληνοι*). Argivisch und pelasgisch wird bisweilen für einerlei genommen. *Callim.* Lavacrum Palladis 4, 57. Aeschylos hat nicht verächtliche Forschungen angestellt und entwirft ein pelasgisches Reich in Argos bis nach Dodona und Thessalien, ja bis an den Strymon. Der mythische König von Argos nennt sich einen Abkömmling des erdgeborenen Pelasgos. Suppl. *Euripidis* bei *Strab.* V. behauptete, die Pelasger hätten unter Danaos ihren Namen abgelegt und seien von da an Danaer genannt. Dann finden wir besonders im Norden des Peloponnes am Meere Pelasger. Herodot sieht die Joner (VII, 94; *Paus.* VII, 1) für einerlei mit den Pelasgern an. Wenn nun die Joner als Pelasger angesehen wurden, so war auch Attika pelasgisch; die Pelasger aber, welche die pelasgischen Mauern bauten, werden als barbarischer Volksstamm angesehen. Auch in Böotien und Phokis werden Pelasger angeführt; die böotischen aber, wie die in Attika später eingewanderten, sind tyrrhenische Pelasger. Ein alter Sitz ist Thessalien, am Pindos und in der Landschaft Hestiäotis. Nach Simonides bei Strabo sind die Perrhäber Pelasger und das Homerische pelasgische Argos ist auch in Thessalien. Ein Zeugniß für einen alten und festen Sitz der Pelasger in Thessalien ist die Landschaft Pelasgiotis. Dann reichen die Pelasger auch nach Päonien hinauf, doch sind das tyrrhenische *Thuc.* IV, 109. Auch am Berge Athos werden Pelasger gesetzt, ferner in Epirus, namentlich um Dodona Il. *π*, 233 *Ζεὺς Πελασγ. Hesiod.* bei *Strab.* VII. — Der pelasgische Name geht dann auch auf Asien, die Inseln und Italien über, namentlich der pelasgisch-tyrrhenische Volksstamm, der auf Samothrake, Lemnos und Imbros ist. Cf. *Herod.* Lesbos, Chios, Samos haben pelasgische Bevölkerung, auch Euböa und die Cykladen theilweise. Von Kreta aber ist ein sehr altes Zeugniß vorhanden. Od. 1, 177. In Asien kommen Pelasger vor am Hellespontos. Ferner sind in Troas Pelasger, nämlich die von Larissa. Diese Pelasger kommen Il. *β*, 681 vor als Hilfsvölker. Ferner werden in Karien (*Strab.* XIV.), Kilikien (*Diod.* V, 81) Pelasger erwähnt. Auch werden Wanderungen von Griechenland aus nach Italien gesetzt, ehe von Colonisation von Hellenen die Rede ist. Von jenen haben die Schriftsteller vielerlei widersprechende Sagen. *Dion. Hal.* Arch. Rom. init. Die alten Sagen gehen vorzüglich auf zwei Wanderungen hin; die erste soll von Arkadien ausgegangen sein, eine zweite ursprünglich ebendaher, aber durch mehre Vermittelungen. Als der älteste Herrscher in Pelasgiotis wird von Einigen Phoroneus genannt, dessen Tochter Niobe ist. Pelasgos ist Sohn des Zeus und der Niobe. Lykaon, ein alter arkadischer Fürst, hatte eine Tochter, Deianira, die wieder von Pelasgos einen Sohn Lykaon hatte. Dieser hatte zwölf Söhne; zwei von ihnen wandern aus, weil ihnen das Land nicht genügt, Oinotros und Peuketios. Diese Wanderungen sind wol unleugbar; das oben Gesagte ist mythisch, wie schon an den Namen deutlich ist. Oinotrus und Peuketios sind erdichtet, Oenotria (Weinland) und Peuketia (Fichtenland), denn die Fichte wuchs besonders in Peuketia oder Bruttien. Diese Einwanderungen der Oenotrer und Peuketier werden in die 17. Generation vor Troia's Zerstörung gesetzt. Oenotrus und Peuketius werden von Pherekydes als Söhne des Lykaon und der Nymphe Kyllene angesehen, woraus das Mythische von selbst folgt. Wohin dieser Zug zunächst ging, ist nicht angegeben; am natürlichsten über Epiros, das im zweiten Zuge angegeben wird. Dieser zweite Zug geht mittelbar aus Arkadien. In der 6. Generation von Pelasgos sollen Pelasger aus dem achäischen Argos nach Thessalien gewandert sein, das damals Hämonia hieß. Anführer sind Phthios und Pelasgos, Söhne des Zeus und der Larissa, welche den Landschaften von Thessalien ihre Namen geben. In der 6. Generation wären diese wieder von den Kureten und Lelegern vertrieben worden (die letzteren Vorfahren der Aetoler und Lokrer), die von Deukalion angeführt waren. Diese Pelasger sollen sich theils nach Kreta, theils nach den Kykladen, theils nach Hestiäotis gewandt haben, nach Böotien, Lesbos und dem Hellespontos; der größte Theil aber habe sich in die Thäler von Dodona gezogen und sei von hier nach Italien gegangen, wo sie im Lande der Aboriginer ein Larissa gebaut hätten. Es kommen diese Pelasger in das Land der spätern Etrusker, diese werden Tyrrhener genannt; daher scheint sich zu ergeben, daß die tyrrhenischen Pelasger die dort angesiedelten Pelasger seien. Hellanikos von Lesbos bei Dionysios behauptet dasselbe, daß die Pelasger in Italien Tyrrhener genannt seien. Er leitet daher die Tyrrhener von den Pelasgern ab. Eine umgekehrte Sage ist die des Myrsilos von Lesbos; er sagt nämlich bei Dionysios, daß die Tyrrhener oder Pelasger zurückgewandert seien nach Griechenland, und daran würde sich dann die häufige Erwähnung der tyrrhenischen Pelasger in Griechenland knüpfen, wobei zu erwähnen ist, daß diese tyrrhenischen Pelasger in Griechenland als besonderer Volksstamm genannt werden. Man sieht, wie verbreitet der Name Pelasger nach den Angaben der Alten war. Die Pelasger aber sind wol von den Hellenen gar nicht verschieden; eine Meinung, die sich auf zwei Betrachtungen gründet, von denen die eine auf Dodona, die andere auf die Sprache geht. Dodona erscheint nach dem Gesagten als Hauptsitz der Pelasger, und während es dieser ist, behauptet doch Aristoteles (Meteorol. 1, 14) wieder, daß Dodona eigentlich die *ἀρχαία Ἑλλάς* ist. Die alten Fürsten von Dodona seien *Γραῖκοι* (woher Graeci entstanden), die jetzt *Ἕλληνες* genannt wurden. Cf. *Callim.* Fragm. 104, *Hesych.* und *Lykophr.* Die Hellenen werden sonst gewöhnlich in Thessalien angesetzt; es scheint aber beinahe, daß diese ältesten Hellenen

mit Dodona in Verbindung standen. Cf. Il. XVI, 132. Achilleus ruft hier den dodonäischen Zeus an. Auch daß Neoptolemos als Begründer der dodonäischen (achäischen) Dynastie angesehen wird, zeugt für jene Ansicht. Auch in Thessalien war ein Dodone oder *Πωδώνη*. Cf. *Steph. Byz.* s. v. *Δωδώνη*. Verwickelter ist der zweite Punkt, der auf die Sprache geht. Herodot von Seiten der Sprache behauptet, die Pelasger seien von den Hellenen verschieden. Cf. I, 56 seq. Ihm zufolge waren sie in alter Zeit in zwei Stämme abgesondert: der pelasgische und der hellenische. Jenen sieht er erst aber als Haupttheil der Bevölkerung an, und er sei nie von der Stelle gewichen, während die Hellenen viel gewandert seien. Unter den Hellenen versteht Herodot nur die Dorer; die Joner aber sind eben diese Pelasger, und wie nun diese Pelasger und Joner ursprünglich gesprochen hätten, das will er nachweisen an den noch übrigen Pelasgern seiner Zeit, und so stellte er zwei Bevölkerungen zusammen: die zu Kreston über den Tyrrhenern, welche eigentlich an die Dorer gegrenzt hätten, ehe sie in den Peloponnes zogen, und die von Plakia und Skylake am Hellespontos, die eigentlich mit den Athenern zusammen gewohnt hätten. Diese und einige, die er nicht nennt, führen ihn auf den Schluß, daß die Pelasger nicht griechisch, sondern barbarisch gesprochen hätten, denn jene sprächen dieselbe barbarische Sprache. Dies ist eine verwickelte Frage, besonders da in unserm Texte des Herodot *Κρέστων* steht, Dionysios von Halikarnaß aber dafür *Κόρτωνα* in Etrurien gibt. Niebuhr hat festgehalten, daß bei Herodot *Κόρτωνα* gemeint sei; ein äußerst seltsamer Misgriff; denn zu sagen, daß diese Nachbarn der Dorer gewesen seien, und daß die Dorer sich auf Unteritalien beziehen sollten, ist merkwürdig genug. An Kortona in Thessalien ist also nicht zu denken; es sind vielmehr die Pelasger in *Κρέστων* gemeint, die man gewöhnlich zu Makedonien rechnet. Es ist freilich sonderbar, daß Pelasger über den Tyrrhenern wohnten, und das läßt sich nicht vollkommen erklären; daß aber gerade diese von Kreston gemeint seien, sieht man aus *Thuc.* IV, 109, der sagt, es wohnten in Kreston Pelasger, Barbaren, die zwei Sprachen sprächen (*δίγλωσσοι*), griechisch und barbarisch; sie stammten von den Tyrrhenern, die in Lemnos einst gewohnt hätten, und diese sind dieselben, die nach Plakia und Skylake gingen. Nimmt man dies zusammen, so sieht man, wie Herodot darauf kam, die tyrrhenischen Pelasger als besonderen Stamm zu nehmen. Es sind tyrrhenische Pelasger, ein alter griechischer Stamm, nicht identisch mit den alten griechischen Pelasgern. So viel ist klar, die Pelasger, die barbarisch sprechen, sind ein besonderer Volksstamm, und von ihnen ist kein Schluß auf die andern Pelasger möglich. Waren nun die tyrrhenischen Pelasger ein besonderer Volksstamm, so kam es, daß die Athener alle Pelasger tyrrhenisch nannten. So werden die *Ἴαλλοὶ* von Alexander Aetolus ap. Schol. *Ven.* 256 als Abkömmlinge der Tyrrhener betrachtet, und Sophokles nennt die Pelasger in Argos auch tyrrhenische (*Τυρσηνικοὶ Πελ.* ap. *Dion. Hal.* p. 20. *Sylb.*). Zu glauben, daß alle Pelasger ursprünglich barbarisch gesprochen hätten, würde voraussetzen, daß die Dorer der alten Bevölkerung das Griechische aufgedrängt hätten; aber diese sprach ursprünglich griechisch, weil das Jonische, das sich aus dem Pelasgisch-Griechischen entwickelte, daher stammte. Ottfr. Müller nimmt an, die Tyrrhener seien von Tyrrha in Lydien benannt; die Ableitung ist an sich naturgemäß. Er nimmt an, daß diese Tyrrhener, die ein streifendes Leben führten, sich zufällig in Lydien aufgehalten hätten, und jenes Tyrrha sei Metropolis bei Ephesus, welches er für das heutige Tiria hält. Die Combination will nicht recht einleuchten. Metropolis ist nicht Tiria, das Land bei Ephesus können auch schwerlich Seeräuber inne gehabt haben, denn das mächtige Ephesus hätte sie wol gehindert. Es hat offenbar die größte Schwierigkeit, da Pelasger und Hellenen abgesonderte Volksstämme sein sollen; namentlich kann man sich in Hinsicht auf die Sprache hierzu nicht entschließen. Arkadien z. B. hat nach der allgemeinen Ansicht der Alten seine Urbevölkerung behalten, und die nachherigen Arkader sind Nachkömmlinge der alten Pelasger; die arkadische Sprache aber ist durchaus griechisch, wie die Sprache der andern Griechen. Ebenso ist es mit Attika; dieses Land ist am wenigsten erschüttert worden von den Wanderungen, obgleich es viel Fremde aufnahm; daß die alten Athener von eingewanderten Hellenen unterjocht worden seien, läßt sich durchaus nicht nachweisen. Daher hat es die größte Unwahrscheinlichkeit, daß die alte Sprache von einem herrschenden Stamm umgewandelt worden wäre. Die Hellenen sind sicher aus den Pelasgern geworden durch Veränderung der alten Culturstufe, wie dies etwa Aristoteles' Meinung ist. Hellenisch wird jener Stamm und Staat durch die Annahme jener bestimmten Cultur, die das Wesen der Hellenen ausmachte. Die parische Chronik in der 6. Epoche sagte, die alten Gräken (Pelasger) seien in Hellenen umgewandelt worden. Ursache sei die Herrschaft des Hellen gewesen. Es scheint, der äolische Dialekt sei der älteste griechische Dialekt gewesen, wozu der von Elis, Thessalien und Aetolien zu rechnen ist. Dieser hat die meiste Aehnlichkeit mit dem Lateinischen, was die Alten selbst sagen. Nimmt man hinzu, daß die ältesten Einwohner Griechenlands Pelasger sein sollten, und daß die Aehnlichkeit des Lateinischen auf der alten Einwanderung beruhen muß, so stimmt auch das gut zusammen, daß der alte äolische Dialekt am meisten mit dem Römischen verwandt war. Sagt man nun, der äolische Dialekt müsse der pelasgischen Sprache am nächsten stehen, so scheint zu widersprechen, daß auch die übrigen Griechen Pelasger waren. Blos der dorische und ionische Volksstamm haben sich bedeutender aus der Volksmasse hervorgebildet und eine Herrschaft erlangt; das ganze übrige Residuum der Griechen ist begriffen unter dem Namen Aeoler, die sich nicht so sehr fort- und umbildeten, als Dorer und Joner; daher kann man behaupten, daß die arkadische, elische Sprache dem Pelasgischen näher war als das Dorische und Jonische, obgleich die Abweichungen nicht so bedeutend sind, da auch ionisch und dorisch sich nahe

stehen. Mit dieser Ausführung, welche sich wesentlich auf Untersuchungen Böckh's gründet, stimmen zum Theil überein, zum Theil weichen davon ab Wachsmuth, C. F. Hermann, Grote, Curtius u. A. In neuester Zeit ist namentlich von Kiepert in den Berichten der Berliner Akademie die Ansicht erneuert worden, daß die Pelasger semitischer Abstammung seien. Als ebenso irrthümlich erscheint die Meinung Hahn's, daß die Illyrer des Alterthums mit den Pelasgern identisch seien. Darf man also annehmen, daß pelasgisch nur eine frühere Entwickelungsstufe der hellenischen Cultur bezeichnet, so fragt sich dann, wie jener pelasgische Urzustand beschaffen gewesen sein mag. Die auf uns gekommene Ueberlieferung aber reicht in dieser Beziehung nicht über die hellenische Zeit zurück; selbst die Alten konnten nur nach zweifelhaften Spuren urtheilen, und dabei mögen Irrthümer genug mit untergelaufen sein. Wenn von dem ältesten Culturzustande eines Volkes die Rede ist, so findet man meist zwei entgegengesetzte Systeme; entweder sagt man, daß der erste Zustand ein roher, halb thierischer gewesen sei, und diese Ansicht ist in neuerer Zeit beliebt, weil man die amerikanischen Völker so fand. Aber von diesen wilden Völkern kann man keinen Beweis hernehmen für Völker, die in sich und in ihrer schönen Körperbildung die Anlage zu etwas Großem und Erhabenem haben. Es ist daher zu bezweifeln, ob die späteren Griechen aus einem affenartigen Geschlechte stammten. Indessen ein gewisser Anfang der Civilisation muß angenommen werden, und die Griechen glaubten daher, daß die Menschen in Arkadien angefangen hätten, sich mit Fellen zu bekleiden und gute Eicheln zu essen. Cf. *Strab.* Arcad. — Oder man hat den Pelasgern eine hohe Cultur zugeschrieben und sie sich in einem paradiesischen Zustande gedacht. Beide Ansichten sind sehr einseitig. Eine mäßige Civilisation mag wol allerdings schon zu der pelasgischen Zeit, ehe das Hellenische auftrat, vorhanden gewesen sein, und dieser Zustand läßt sich aus dem, was später da war, oder doch bei verwandten Völkern sich fand, schließen. Wir betrachten hier das Religiöse, den Bau und gewisse Staatseinrichtungen. Was das erste betrifft, so ist gar nicht zu zweifeln, daß in jenen ersten Zeiten des Menschengeschlechts religiöse Ansichten herrschend waren. Das ganze hellenische Götterwesen beruht auf einer plastischen anthropomorphischen Darstellung der Götter. Diese aber konnte nicht entstehen, wenn nicht ein Dienst vorausgesetzt wird, indem diese Götter selbst noch innere Bedeutsamkeit hatten. Es scheint, daß viele mysteriöse Culte auf uralten Institutionen beruht haben. Herodot namentlich führt diese Culte auf die Pelasger (II, 51). Der phallische Dienst, der sich an die Zeugungskraft der Natur anknüpfte, scheint allerdings der ersten Zeit der Menschen angemessen zu sein. Der Naturdienst ist der erste, oder bildlicher, wie ihn die späteren Zeiten haben, scheint aber den Pelasgern nicht beigemessen werden zu können. Der dodonisch-pelasgische Zeus wohnt in den Wurzeln der Eiche (*Hesiod.* Fragm. 39). Herodot stimmt mit dieser Ansicht überein (II, 52). Die Götter der Pelasger hätten keinen bestimmten Namen gehabt, d. h. sie seien nicht anthropomorphische Personen, doch hätten sie den Göttern geopfert. Dennoch scheint es uralte, bildliche Götter gegeben zu haben (cf. *Paus.* II, 13), der einen solchen zu Phlius für den Ganymedes anführt; man sieht, es ist ein mysteriöser Cult gewesen. Auch die persische Religion war ohne Götterbilder (*Herod.* 1, 131). Die Perser verehrten die himmlischen Lichter, und so glaubt Herodot auch von den Pelasgern (II, 52). In Griechenland scheint der Lichtdienst ursprünglich und herrschend gewesen zu sein. Spuren finden sich noch hier und da später. Besonders fand dieser Dienst auf den höchsten Bergspitzen statt. Der älteste Cult zu Korinth ist der des Helios oben auf der Burg; so auch Lichtdienst auf den höchsten Spitzen des Taygetos. Derselbe hängt mit Pferdeopfern zusammen, und wo diese vorkommen, kommen sie in Verbindung mit Lichtdienst vor. Daß eine nicht unbedeutende religiöse Bildung unter den Pelasgern gewesen sei, geben die Meisten zu, ja A. W. v. Schlegel (Heidelb. Jahrb. 1816. Septbr.) behauptet, die Pelasger seien ein Priestervolk, das sich verbreitet habe; aber ein bloßes Priestervolk kann doch nicht alle diesen zugeschriebene Ortschaften bewohnt haben. Auch ist die Vorstellung nur scheinbar; wo in späterer Zeit von Pelasgischem etwas sich zeigt, sind überall Heiligthümer mit besonderem Priesterthume, daraus folgt aber nur, daß sich nur das Priesterliche, nicht die andern Richtungen erhalten haben.

Daß es uralte Städte und Burgen in Griechenland gegeben hat, die jenseits der hellenischen Zeit zurückreichen, und daß folglich auch die Pelasger mit dem Städtebau bekannt gewesen sein müssen, läßt sich nicht leugnen. Dazu berechtigt das stets mit den Pelasgern verbundene Larissa, das überall Burg ist; es heißt wol nur „Steinburg;" λᾶς ist hier noch erhalten, während es sonst verschwunden ist.

Eine neuerdings mehrfach vertretene Meinung ist folgende. Unter den zahlreichen poetisch-historischen Sagen über die hellenische Heroenzeit haben sich auch Bruchstücke und Ueberlieferungen über die älteste Bevölkerung, und unter diesen der Bericht erhalten, daß sie aus verschiedenen Stämmen bestanden habe. Mit dem universalistrenden Sinne seines Volks hebt Herodot die Pelasger vor den übrigen als Ein großes Geschlecht hervor und setzt sie als seßhafte, nicht gewanderte, als attisch-ionischen Grundstamm den Helleneu, als vielgewanderten und Stammvätern der Dorier entgegen (*Herod.* 1, 57). Sein weiterer Bericht von dem Volksthum der Pelasger (*Id.* 2, 50 seq.), seine, doch nur ungefähre und auf einen nicht bündigen Rückschluß von den sogenannten tyrrhenischen Pelasgern seiner Zeit gegründete Beweisführung von dem Unhellenischen ihrer Sprache (*Herod.* 1, 57), und seine Ansicht von Umgestaltung der Altpelasger des Festlandes in Hellenen, sind Jahrhunderte hindurch Leit- oder vielmehr Irrsterne für die Forschung gewesen, und auch wol jetzt noch wird nicht allgemein beachtet, daß der Vater der Geschichte die Bahn brach, und wo nicht die Frucht gediegener Forschung zu ernten war, eine Ansicht,

das Ergebniß einer kritischen Regung, welche aber noch nicht volle Ernte einzubringen vermag, aufstellte. Jedoch die auf seine Aussage vorzüglich gegründete Vorstellung, die Pelasger seien ein an Sprache, Sitte und Sinn von den Hellenen verschiedenes Barbarenvolk gewesen, findet schwerlich noch zuversichtliche Vertheidiger. Vielmehr ist statt derselben eine reiche Saat von Ansichten emporgesproßt, die zum Theil an das Ominöse des Wortes Pelasger, das ohne sonderlichen Zwang auf Irreführen (*πλάζειν*) gedeutet werden kann, erinnern, sämmtlich aber nicht hindern, was eigene Forschungen ergeben, hier geltend zu machen.

Die zerstreuten Angaben der Alten insgesammt lassen sich in der Hauptsache zu zwei einander fast gänzlich widersprechenden Ueberlieferungen zusammenstellen. Die eine, welche wir Bergsage nennen möchten und welcher Hesiod, Asios, Aeschylus und Ephorus folgten, nannte die Pelasger seßhaft und Autochthonen in mehren Landschaften, von denen Arkadien die Ehre des Ursitzes hatte, wo „die schwarze Erde auf dem Kyllene den Pelasgos hervorbrachte" (Asios bei *Paus.* 8, 1, 2; cf. 8, 4, 1 und *Hesiod.* und *Ephor.* 6; *Strab.* 5, 221; *Apollod.* 3, 8, 1; auch *Ἀρχάδες Πελασγοὶ* bei *Herod.* 1, 146 und *Hygin.* 225), Thessalien neben ihm für einen Hauptsitz galt (*Hom.* Il. 2, 681. *Dion. Hal.* I, 7. *Strab.* 5, 220), Argos vorzugsweise pelasgisch hieß (*Aeschyl.* Dan. 253. *Eurip.* Orest. 684. 949. Phoen. 105. 263 u. a.), Attika und Achaja zu ihrer ursprünglichen, unbezweifelt pelasgischen Bevölkerung, in dem Jon ein hellenisches Element sollten empfangen haben (*Herod.* 7, 94; 8, 44; *Strab.* 8, 383), das fruchtreiche Phlius einen Pelasgos unter seinen mythischen Fürsten zählte (*Diodor.* 4, 72), Böotien Pelasger in den thebäischen Kadmeionen, wie sehr diese auch in die hellenische Heroogonie verflochten worden sind, erkennen läßt. *Strab.* 9, 410 nennt als vormalige Bewohner Böotiens „Pelasger und andere Barbaren." Auch die Minyer tragen das Gepräge des Pelasgischen; vergl. Müller, Orchomenos S. 124. 243. 379; nach Strabo's Zeugnisse aber (*Strab.* 5, 220 *κατὰ τὴν Ἑλλάδα πᾶσαν ἐπεπόλασε*) wohnten Pelasger durch das gesammte Hellas, desgl. außer Hellas auf Kleinasiens Inseln und Küsten vom Hellespont bis Mykale hinab (*Herod.* 7, 95; *Ephor.* und *Menekr.* bei *Strab.* 2, 221; 13, 621; vergl. 12, 572; 13, 661; *Plin.* H. N. 5, 31), endlich um das Orakel von Dodona (*Hom.* Il. 16, 233; *Hes.* b. *Strab.* 5, 221; 7, 327; *de la Nauze* in Mém. de l'acad. des inscr. 7, 151 seq. Ou.-A. Ueber die Wohnsitze der Pelasger überhaupt Kruse, Hellas I. S. 404—436).

Die entgegengesetzte Ansicht bezeichnet Pelasger meistens mit dem Zusatze tyrrhenisch, oder pelasgische Tyrrhener, als wandernde Scharen (*Strab.* 13, 621 *πολύπλανον δὲ καὶ ταχὺ τὸ ἔθνος πρὸς ἐπαναστάσεις*), bereit und geschickt zum Handdienst, z. B. zum Bau der pelasgischen Burg zu Athen (*Herod.* 1, 57; 6, 137 läßt es ungelöst, wie diese Pelasger von den Athenern, die doch selbst einst Pelasger waren [8, 44], zu unterscheiden seien), allgemeiner aber zur Seeräuberei geneigt. Sie könnte in gewisser Beziehung Küstensage heißen, wenn sie nicht überhaupt des alterthümlichen Gehaltes sowol als der inneren Einheit ermangelte. Fruchtlose Annäherung zur echten alten Sage war es, wenn Ephorus (bei *Strab.* 5, 221) unkritisch von den altpelasgischen Arkadern Kriegerscharen auswandern ließ, gleich den nachherigen arkadischen Söldnern; besser begründet scheint Hellanikos' Bericht von der pelasgischen Wanderung nach Italien (*Dion. Hal.* 1, 18 seq.). Das Wesentliche der Ansicht liegt in der Beilegung des Heimathlosen, indem man, streng genommen, für sie kein Mutterland auszumitteln versuchte, und des Mangels heimathlicher Sitte, ferner in der Verflüchtigung des pelasgischen Namens zu einem Beiworte, das man von *πελαργός*, Storch, wegen der Aehnlichkeit im Wandern, herleitete (*Strab.* 5, 221; 8, 397. Ganz anders freilich im Etym. m. und *Bekker.* Anecd. 299 *πελαργικόν* — „wegen der *σίνδονες*, die sie trugen"), in der Aufstellung des Wortes Tyrrhener als Hauptwort, der Mischung dieses Namens mit dem des italischen Volkes, und zwar zunächst wol der im ionischen Meer von Adria u. s. w. herabschwärmenden Freibeuter, demnächst in der Uebertragung von deren übel berufenen Eigenschaften auf jene eigentlich altpelasgischen Tyrrhener, und endlich der Erweiterung des Namens über Seefahrer und Seeräuber überhaupt. Es ist klar, wie diese Ansicht auf einen einzelnen Stamm der Altpelasger gerichtet und sehr übel verstanden auf diese insgesammt ausgedehnt worden ist. Dagegen ist die erstere aus alter natürlicher Quelle geflossen, und ihr folgend erkennen wir in den Pelasgern ein zwar vorhellenisches, aber nur der Zeit und Entwickelung, nicht dem innern Wesen nach, von den Hellenen geschiedenes, ein altes und ehrwürdiges Geschlecht. Es ist nur Befangenheit im Rückschlusse von der späteren Gestaltung der sogenannten tyrrhenischen Pelasger, eines verlorenen Häufleins, wenn die Altpelasger von Herodot und Andern ein rohes, nuedles Volk genannt werden, ihre Sprache unhellenisch, ihr Götterthum namenlos (*Herod.* 1, 57; 2, 50), eine große Zahl unverdächtiger Ueberlieferungen bezeichnen sie als ein wackeres, gesittetes und ehrenwerthes Geschlecht, das aber nicht sowol auf einen geschlossenen Volksstamm zurückzuführen ist, als in der Gleichartigkeit der Sitte und äußeren Lebensgestaltung seine Einheit hatte, und eine derselben entsprechende Deutung des angeblichen Volksnamens läßt sich ohne Künstelei ausmitteln. Nämlich die Pelasger, oder ursprünglich wol, wie sich im Attischen erhielt (*πελασγικόν Aristoph.* Av. 832), Pelarger, vom Gebirge herabgestiegen in die Ebene, die im Peloponnes (*Ἄργος*, eigentlich die Ebene bei der Burg Larissa *Strab.* 8, 371. *Ἀργόν* ein Feld in Arkadien *Paus.* 8, 7, 1) und in Thessalien (diese vorzugsweise pelasgisch genannt *Hom.* Il. 2, 681. *Strab.* 5, 221; 8, 372; 9, 431. 443. *Athen.* 14, 639 von Pelasgos daselbst, die Abtrocknung der Ebene, dem Feste Peloria) Argos genannt wurde, erscheinen unverkennbar als Ackerbauer; Pelasgos in Arkadien, lautete die Sage, lehrte die Menschen Brod backen (*Paus.* 1, 14, 1), der altpelasgische Buzyges in Attika spannte

Stiere ins Ackerjoch (Etym. m. *Βουζύγης*), Pelasger erfanden den Stachel, die Stiere zu treiben (Etym. m. *ἄκαινα* und *Bekker.* Anecd. 357), ein (pelasgischer) Tyrrhener in Aegypten lehrte das Feldmessen (Etym. m. a. a. O.); die altpelasgischen Götter waren Berg- und Feldgötter (Demeter *Πέλαργις Paus.* 2, 22, 2. Pelarge stiftete Mysterien derselben *Paus.* 9, 25, 5. 6. Creuzer, Symbolik S. 431 fg. Müller, Dorer I, 348. 354. 400. 402), ihr Cult ein einfacher, ländlicher, mit unblutigen Opfern (*Paus.* 8, 2, 1. Ueber Lykaon's angebliche Menschenopfer s. bei *Suid. Λυκαῖον*, eine von der gewöhnlichen Sage abweichende und darum zu der obigen Behauptung passende Angabe des *Nicol. Damasc.*), neben der Ebene (*Ἄργος*) pflegt eine Burg erbaut zu sein, genannt Larissa (*Strab.* 9, 440; 13, 621. Vergl. *Steph. Byz. Λαρίσσα.* Dazu kommt *Ἀργόλας* als bedeutsamer Name eines der pelasgischen Burgbauer in Athen *Paus.* 1, 18, 3. *Herod.* 6, 137. Kruse, Hellas I. S. 438 fg.), Kunst (*Paus.* 3, 20, 5. *Herod.* 2, 51 von den Phallos-Hermen) und Schrift (*Diodor.* 3, 66) heißen ihnen nicht fremd, Homer nennt sie die göttlichen (Il. 10, 429. Od. 19, 77), sie erscheinen hier und da als ein besseres, auf Barbaren gefolgtes Geschlecht *Aristot.* im Schol. zu *Aristoph.* Nubb. 397. Einst wohnten Barbaren in Arkadien, sie wurden vertrieben von den nachherigen (pelasgischen) Arkadern. Nach *Herod.* 1, 173 wohnten auf Kreta zuerst Barbaren, nach *Diodor.* 5, 64—79 Eteokrates; zu diesen kamen Pelasger; nun legt zwar Diodor alles Treffliche dem Eteokrates bei, aber Homer's Bezeichnung der Pelasger als *δῖοι* läßt nicht zweifeln, daß ihnen das Verdienst gebühre. Es bedurfte in der That einer besondern Umgestaltung des alten wohlgeordneten Lebens und des Aufkommens übermächtiger neuer und jenem fremdartiger Elemente, um ihm das Gepräge des Rohen, Niedrigen und Würdelosen zu geben. Wie dies geschehen, wird weiterhin mit dem Wachsthum des Hellenischen erklärt werden.

Die Phokäer öffneten zuerst das ionische Meer der Schiffahrt. Daraus ließe sich schließen, daß die Urbevölkerung Italiens in keiner Verbindung mit der von Hellas geblieben war. Und doch scheint man schon im Alterthume die ethnographische Verwandtschaft dieser Urbevölkerung, welche heutigen Tages wenigstens in Betreff der Hellenen und der opischen Stämme Italiens nicht mehr zweifelhaft ist, angenommen zu haben. So behauptet *Soph.* b. *Dionys. Hal.* I, 29 die Identität der Pelasger und italischen Tyrrhener.

Was die gleiche Sprache der Pelasger mit den Griechen anlangt, so bezeugt freilich *Herodot.* I, 57, daß die Pelasger — oder wenigstens die pelasgischen Krestoniaten in Mygdonien — nicht griechisch, sondern eine barbarische Sprache gesprochen haben. Göttling glaubt, daß in jener Gegend nie Pelasger gewohnt haben, daß man also diese Angabe als einen Irrthum des Herodotos zurückweisen dürfe; richtiger finde sich dieser Volksname bei *Dionys. Hal.* I, 39, welcher Kardoniaten nenne, die in Etrurien zu suchen seien. Uebrigens scheint Herodotos selbst sich zu widerlegen und dennoch mittelbar die pelasgische Sprache mit der hellenischen für verwandt zu erklären, indem er (II, 52) die Mythologie der Griechen von den Pelasgern herleitet und meint, selbst das Wort *θεός* sei pelasgisch. Als Hauptsitze der Pelasger werden bezeichnet Thessalien mit einem alten Orakel, Epeiros mit dem alten Orakel zu Dodona, Attika, der größte Theil von Arkadien, ein bedeutender Theil von Böotien (namentlich die Gegend von Theben), Troja, Samothrake, Lemnos, Imbros. Aber an allen Orten trat in historischer Zeit der Name in den Hintergrund und sein Verschwinden wird auf verschiedene Gründe zurückgeführt, z. B. in Thessalien wurden die pelasgischen Ureinwohner sehr früh von einem fremden Volke unterdrückt, welches wahrscheinlich über die Berge von Makedonien her eindrang. Eine mythische Andeutung in dieser Beziehung ist die Sage vom Kampfe der Lapithen und Kentauren. Die Pelasger unterlagen hier und wurden halbe Leibeigene. Ehe dann der Name der Hellenen herrschend ward, scheinen die Bewohner der hellenischen Lande manche Zumischungen erhalten und manche Umbildungen erfahren zu haben. Die griechischen Schriftsteller fassen gern eine ganze Culturstufe oder Uebergangsperiode unter einem Personennamen zusammen und es ist jedenfalls nicht leichthin abzuweisen, wenn sie auch von uralten Einwanderungen von Phönikiern und Aegypten her berichten. So soll Danaos mit seinen 50 Töchtern, fliehend vor Aegyptos, und seinen 50 Söhnen nach Argos gekommen sein, und an der argivischen Küste findet sich allerdings Manches, was auf Zusammenhang mit Aegypten hinweist.

Erst nach der angeblichen Führung dieser Colonien wird die Verbreitung der Hellenen[3]) gesetzt, die an des Deukalion's Namen geknüpft wird: Japetos, Prometheus, Deukalion, Hellen. Etwa ins 16. Jahrhundert v. Chr. wird die Deukalionische Fluth gesetzt, und nach dieser entstand ein neues Geschlecht; Deukalion soll über die Leleger geherrscht haben, ein Name, der beinahe auf etwas Mythisches zu führen scheint. Die Alten erklären sie für ein Mischvolk. *Strab.* VII. Doch ist es kein eigentlich mythischer Name. Homeros nennt sie unter troischen Völkern Il. *E*, 86; *Strab.* X; es gab auch Leleger in Kleinasien.

In neuester Zeit hat Kiepert folgende Sätze in Betreff der ältesten Bevölkerung von Hellas aufgestellt: Die Leleger seien die Urbewohner von Hellas und Kleinasien; ihr aus dem Semitischen abzuleitender Name bedeute „barbare loquentes" und umfasse alle Stämme, welche in der Urzeit das ägeische Meer umwohnten. Sie haben den Namen erhalten von den semitischen Pelasgern und Karern, welche nach ihnen in Hellas einwanderten. Eine dritte Einwanderung endlich fand von Norden her statt, nämlich die der Hellenen. Eine Verwandtschaft unter den genannten drei Völkern ist nicht anzunehmen. Als Ueberrest der Leleger seien die späteren Illyrier zu betrachten. Vergl. dagegen

3) G. Harries, Ueber Art und Wesen der alten Griechen. Meldorf 1863. 4.

Deimling in den Neuen Jahrb. f. Philol. Bd. 85 u. 86. S. 744 fg. Jene Erzählung, die sich an eine Genealogie knüpft, ist durchaus mythisch. Hellen ist nur Bild des hellenischen Stammes; sein Bruder ist Amphiktyon und dieser ist noch weniger eine Person (s. oben). Die Amphiktyones bilden eine Gemeinschaft, deren Mittelpunkt der Ort ist, um den sie herumwohnen. *Androtion* bei *Paus.* X, 8. *Anaximenes* bei *Harpokr.* s. v. *ἀμφικτύονες.*

Eine vollkommene Bestätigung gibt noch der Umstand, daß wir auch bei der Amphiktyonie der Böoter von einem Amphiktyon hören. Die Böoter hielten ihre Versammlungen beim ithonischen Tempel, und da haben wir denn (*Paus.* IX, 34) einen Heros Ithonios, Amphiktyon's Sohn. Wie weit die Griechen in Personificirung gegangen sind, zeigen die Ableitungen der Perser vom Perseus, Sohn der Danae. *Herod.* 17, 151. Ein anderer Mythos macht Perseus, Sohn des Helios, zum Stammvater. Die Meder werden von Medos, Medens' Sohn, die Armenier von Armenos, Thessalos' Begleiter, abgeleitet; und hier liegt keine Sage zu Grunde. Von Hellen werden durch seine Söhne die einzelnen Stämme abgeleitet. *Hesiod.* Fragm. 28 ist die älteste Stelle, wo Doros, Xuthos und Aiolos Hellen's Söhne sind; dem Xuthos werden wieder zwei Söhne, Jon und Achäos, zugeschrieben; doch gibt es auch einen andern Mythos, nach dem Aeolos' Sohn Xuthos ist; Xuthos beirathet die Athenerin Krensa und zeugt mit ihr Doros und Achäos; vorher hat sie schon von Apollon den Jon geboren (*Eurip.* Ion. 1578). Jon's Söhne, die Heroen der alten attischen Stämme, Geleon oder Teleon, Hoples (Waffenträger), Argadeos (Werkleute) und Aigikoreis (Ziegenhirten). Diese Stammfürsten alle zusammen sind nur Symbole der Stämme selbst, aus diesen entstanden; im Homer findet sich noch Nichts von dieser gemeinsamen Abkunft der Stämme von Hellen. Daher kann auch die Genealogie differiren. C. O. Müller, Prolog zu einer wissenschaftl. Mythol. S. 179. Die attische Genealogie ist mit dem, was historisch richtig sein möchte, übereinstimmender, weil Aeolos übergeordnet, nicht coordinirt ist. Diese Nebenordnung der Dorer, Joner und Achäer ist wol historisch richtig. Ueber Xuthos läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Die Aeoler erscheinen als der allgemeine Volksstamm, Dorer und Joner als ausgesonderte Volksstämme. *Strab.* VIII. gibt eine Betrachtung der Dialekte, wesentlich richtig: es gäbe so viel Stämme als Dialekte, und das wären vier (das Achäische sieht er nicht als besonderen Dialekt und Stamm an); der ionische ist gleich mit dem altattischen; der dorische ist am meisten ähnlich dem äolischen; dorisch und äolisch läßt er aber als besonders bestehen, identificirt aber das Attische und Ionische. Alle Völker im eigentlichen Hellas, außer Athenern, Megarern und Dorern am Parnaß heißen auch da noch Aeoler; die Dorer sind ursprünglich von demselben Stamme. Die eigenthümliche Terrainbildung von Hellas, verbunden mit der dadurch bedingten klimatischen Mannichfaltigkeit war Hauptanlaß der Trennung in Stämme. Hellas ist von Gebirgen vielfach durchschnitten, von denen mehre die Richtung von Ost nach West haben; a) Kerannia, Stymphe, Kambunia; b) Tymphrestos, Phthias, Othrys. Diese decken die zwischenliegenden Landschaften gegen Nordwind und Südwind. Zahlreiche Zwischengebirge bilden dann zum Theil rauhe Hochebenen, zum Theil tiefe Flußthäler, die den oft schnellen Uebergang zum wärmeren Klima bilden. Diese Gebirgsgliederung war geeignet, das hellenische Volk zu einem in viele Stämme gespaltenen zu machen und jedem Stamme genügende Abgeschlossenheit zu gewähren, um einen eigenthümlichen Charakter auszubilden und lange festzuhalten. Unter dem Einflusse der Rauhheit und Abgeschlossenheit der Gebirge bildeten sich vorzugsweise die Stämme im inneren Lande aus, unter denen die Dorier die hervorragendste Stellung erreichten.

Von diesen Festlandsstämmen unterschieden sich seit urältester Zeit sehr wesentlich die Küstenstämme. An den meisten Küsten bildet das Meer tief einschneidende Buchten und gestattet so einen Seeverkehr für einen breiten Rand des Festlandes. Zahlreiche Inseln erleichterten den Verkehr besonders mit Asien. Daher an den Küsten nicht blos geistige Einflüsse von Asien her, sondern zum Theil gewiß Zumischung asiatischer Bevölkerungselemente. Die Küstenstämme daher — wegen der äußeren (vielfältigen und nicht selten wechselnden) Einflüsse in Staats- und Privatleben, Religion und Kunst — zwar höher und früher civilisirt als die Festlandsstämme, aber mit Einbuße an reiner und fester Nationalität. Diese Umstände haben eine verschiedenartige Entwickelung der Hellenen in vielfach gegliederten Stämmen veranlaßt. Von linguistischer Seite her im Ganzen betrachtet, liegt sogar der Gedanke nahe, die Hellenen in eine uralte und eine später eingewanderte Bevölkerungsgeschichte einzutheilen, von denen die ältere dem lateinischen Volksstamme näher stand als die jüngere. Die Trümmer dieses urältesten Hellenenvolkes werden unter dem Namen Aeolier zusammengefaßt. Jene Uebereinstimmungen liegen im äolischen Digamma (z. B. *Foινος* = vinum), im Fehlen der Dualisformen, in einzelnen Conjugationsformen u. s. w. Diesen Aeoliern stehen unter den hellenischen Hauptstämmen der historischen Zeit die Dorier am nächsten. Der strenge Dorismus hat zum Theil sogar ältere Formen als der spätere Aeolismus erhaltener Dichter. Dahin gehört z. B. das — *τι* in der 3. Pers. Sing. Präs. der Verba auf — *μι*, die Endung — *οντι* u. s. w. statt des gewöhnlichen — *ουσι* in der 3. Pers. Plur. u. a. m. Die verschiedenen sogenannten äolischen Mundarten sind nur von weniger gleichförmigem und entschiedenem Charakter als das Dorische.

Entsprechend diesen linguistischen Thatsachen fühlten die Hellenen selbst ihre Sonderung in verwandte Stämme und faßten ihre Ansichten darüber in mythischen Genealogien zusammen. Nach den bei Lehmann (De Hesiodi carminibus perditis. Berol. 1828) gesammelten Fragmenten der *Κατάλογοι* des Hesiodos ist folgende Stammtafel der Hellenenstämme aufzustellen:

Prometheus ∪ Pandora.

Deukalion (mit Pyrrha).

Pandora II. (mit Zeus). | Hellen. | Thyia (mit Zeus).

Gräkos. | Doros. | Xuthos. | Aeolos. | Makedon. | Magnes.

Achäos. Jon. | Kretheus. Athamas. Sisyphos. Salmoneus. Perierens. | Diktys. Polydekies.

Hier stammen die eigentlichen Hellenenstämme vom Hellen, dem Sohne des Deukalion; von Töchtern desselben stammen einige nahestehende Volksnamen her. Diese Genealogie konnte erst entstehen, als alle diese Stämme sich als Hellenen zu bezeichnen angefangen hatten, also nach Homer. Hesiodos und Apollodor (I, 7, 3) nennen den Doros unter den drei Brüdern zuerst, also wol als den ältesten; Konon (bei *Phot.* Hist. 27) nennt Aeolos den ältesten. Das bedeutet wol nur, daß schon zur Zeit der Entstehung dieser Mythe die Dorier hochgeehrt unter den Hellenen dastanden. Müller, Dorier Bd. 2. S. 403. Als der zweite (nach Alter und Rang) erscheint Xuthos, auf den die Achäer und Jonier ihre Abstammung zurückführten. Die dritte Stelle endlich nimmt Aeolos ein, der angebliche Stammvater derjenigen Hellenenstämme, welche sowol durch Civilisation als durch politischen Einfluß hinter den genannten zurückstanden. Seine Söhne waren (bei Hesiodos) Helden der äolischen Staaten Jolkos, Orchomenos, Korinth, Pisatis, Messenien; und später wurden noch andere Hellenenstämme, welchen man äolischen Ursprung zuschrieb, von Söhnen des Aeolos hergeleitet.

Neben dieser Genealogie gab es in ältester Zeit noch eine zweite, von Aetolien ausgehende. Hiernach kam Aetolos, ein aus Elis gebürtiger Mann, in das kuretische Land um Pleuron, wurde da von Doros, Laodokos und Polypoites, den Söhnen des Apollon und der Phthia, aufgenommen, erschlug aber seine drei Gastfreunde, zeugte nachher den Pleuron und Kalydon und gab dem ersteren die Xanthippe, eine Tochter des Doros, zur Frau. Diese Mythe war aber von viel zu localer Natur und gab den ethnographischen Anschauungen über die Gliederung der Hellenenstämme nicht genügenden Raum, sodaß allmälig die erstere Sage sie verdrängte und allgemeine Geltung erhielt. Faßt man aber die linguistischen Verhältnisse in das Auge, so bilden die schroffsten Gegensätze die ionische und die dorische Mundart, und das läßt sich mit der Angabe der ersten Genealogie, daß die Jonier den Doriern näher verwandt seien als die Aeolier, durchaus nicht vereinigen. In der zweiten Genealogie ist wenigstens der Umstand richtiger, daß a) der ätolische Dialekt dorischen Charakter hatte (Müller, Dorier II. S. 514 fg.), b) daß Aetolos aus Elis abstammen sollte, dessen äolischer Dialekt dem spartanischen näher stand als die übrigen. Abweichender Ansicht ist Herodotos. Er hält nur die Dorier für echte Hellenen; die Jonier seien eigentlich Pelasger, die nur nachträglich die hellenische Sprache angenommen hätten. *Herodot.* I, 56 seq.; VII, 94 seq.; auch VIII. 73 ist so zu erklären (vergl. *Müller*, Aeginetica p. 46 seq.). Ebenso seien Aeoler (z. B. an der kleinasiatischen Küste) ursprünglich Pelasger gewesen. *Herodot.* VII, 95. Diese Ansicht findet sich sonst nirgends. Vielleicht mochte Herodotos den doppelten Gegensatz Hellenen und Pelasger — Dorier und Jonier in einen einzigen auflösen wollen und stützte sich darauf, daß sich die Dorier schon in uralter Zeit Hellenen nannten und andererseits die Jonier in Attika sich für Autochthonen hielten. Müller in Ersch und Gruber I. Bd. 27. S. 114. Auffallend ist es, daß Herodotos die Dorier für die echten und ersten Hellenen hielt, da doch Homer und andere Schriftsteller in Bezug auf die vordorische Zeit den Myrmidonen, also Achäern, den Beinamen „Hellenen" gaben. Die hellenischen Hauptstämme der Dorier und Jonier zeigen in ihrem Wesen manche Verschiedenheiten. Die Dorier huldigen der Oligarchie, die Jonier der Demokratie; vergl. *Thuc.* I, 70. Livius (45, 23) schildert ihren Charaktergegensatz mit den Worten: „Atheniensium populum fama et celerem et supra vires audacem esse ad conandum; Lacedaemoniorum cunctatorem et vix in ea, quibus fidit, ingredientem." Den Joniern war Sinn für Lebensgenuß, den Doriern Ehrfurcht vor dem Althergebrachten eingeprägt. In Betreff der Jonier hat kürzlich E. Curtius das Ergebniß seiner Untersuchungen veröffentlicht. Ihm zufolge füllte der arische Völkerzug, welcher sich von Armenien her in das kleinasiatische Halbinselland ergoß, das dortige Hochland mit den Stämmen der phrygischen Nation. Von ihr trennte sich als besonderes Glied das griechische Volk, welches sich nach Ausbildung seiner Sitte und Sprache wieder doppelt verzweigte. Ein Zweig desselben zog über den Hellespont und Propontis. Hier bildeten die Thraker das Mittelglied, denn es ist nicht zufällig, daß gerade an diesen Gewässern sich zu beiden Seiten seit ältester Zeit dieselben Völkernamen finden. Die Anderen blieben in Asien und zogen allmälig von den Hochebenen des Binnenlandes, den Flußthälern folgend, an die Küste herab, wo sie sich von den Mündungen aus nordwärts und südwärts ausbreiteten. Also blieb der eine Zweig der griechischen Nation, nämlich die Jonier, im kleinasiatischen Gestadelande, während der andere, d. h. die Hellenen im engeren Sinne, westlich vom Hellespont in den Thälern und auf den Hochflächen der thrakisch-makedonischen Gebirge festen Fuß faßte. Die Jonier umschlossen seit ältester Zeit an den Küstensäumen das ägeische Meer und besetzten die in demselben liegenden Inseln. Die

eigentlichen Hellenen dagegen setzten sich in den Gebirgen fest, bildeten in den geschlossenen Thälern ihre Gauverfassungen aus und drängten erst in späterer Zeit, durch neue Völkerbewegungen aus ihren Bergen aufgestört, nach Süden, wo sie in gesonderten Massen als Aeolier, Achäer und Dorier Griechenland zum großen Theil besetzten. Nicht wenige Spuren führen darauf, daß schon in dieser frühesten Zeit (vor der dorischen Wanderung) die Jonier als mächtige und kühne Seefahrer nicht nur in den griechischen Gewässern herrschten, sondern auch in Aegypten u. s. w. gewaltsame Landungen und Plünderungen unternahmen. Durch ihren Handelsbetrieb verdrängten sie die Phönikier, welche auch an den griechischen Küsten Niederlassungen gegründet hatten. Sie besetzten allmälig auch die Ufer Griechenlands und trugen, indem sie vermöge ihres Seeverkehrs mit Asien und Aegypten von der dortigen Cultur sich Manches aneigneten, dazu bei, daß auch die eigentlichen Hellenen zum Culturvolke sich bildeten. So führten sie bei ihren westlichen Stammgenossen, alle Künste des Morgenlandes, namentlich Seefahrt und Schriftgebrauch, sowie eine Reihe von Gottesdiensten ein, welche in verschiedenen Epochen einander folgten. Diese gaben dann den Anstoß zu politisch-religiösen Amphiktyonien, mit denen die hellenische Staatengeschichte beginnt. Bei fortschreitender Cultur der eigentlichen Hellenen trat dann eine Gegenwirkung ein. Die Jonier wurden nun von denselben gedrängt, verloren mehr und mehr Boden in Griechenland, gaben einen Platz nach dem andern auf und zogen sich auf die Inseln und die Küsten ihrer östlichen Heimath zurück. Nur Attika blieb ionisch, sodaß die griechische Geschichte nicht wieder in zwei räumlich getrennte Hälften zerfiel. Eine Reibung dauerte um so mehr fort, da auch Achäer und Dorier auf den Inseln und in Kleinasien Wohnsitze erwarben. Auf beiden Seiten des Archipelagus dauerte die gegenseitige Einwirkung der beiden griechischen Hauptstämme fort und beide förderten einander zu der hohen Culturentwickelung, welche wir in der Blüthezeit bei ihnen erblicken. E. Curtius, Die Jonier vor der ionischen Wanderung. Berlin 1855. 8. G. Uebelen, Zur Urgeschichte des ionischen Stammes. Stuttg. 1837. 8. Weber, Der Name Ἰάονες, Yavana in Kuhn's Zeitschr. V. S. 221 fg. *Schoemann*, Animadverss. de Ionibus und De Apolline custode Athenarum in seinen Opusc. Bd. I. S. 149 fg. u. 318 fg. Diese Spaltung des Hellenenthums in weiterer Bedeutung findet sich in materieller wie in geistiger Beziehung. Gegen seine Sätze ist Manches geltend gemacht worden:

1) Die Wohnsitze der Jonier in Griechenland geben sich durch ihre Lage deutlich genug kund als Ansiedelungen eines Seevolkes, welches sich nur wohl fühlt, soweit es Küstenluft athmet; an keinem Platze im eigentlichen Griechenland ist man berechtigt, ein ursprüngliches Jonien anzunehmen. — Ad 1. Auch in Kleinasien wohnten die Jonier an den Küsten, während das innere Land Karer und Lyder besetzt hielten.

2) Hier erscheinen sie, auch wo sie am massenhaftesten vorkommen, nach sicherer Ueberlieferung als von den Urbewohnern verschiedene, von Außen gekommene Leute. — Ad 2. Dieselbe Sage, welche den Jon in Attika als Einwanderer bezeichnet, nennt ihn doch einen Sohn des Hellen und weiß nur von einer Einwanderung aus Thessalien. Ferner knüpft Herodot die Jonier in Attika an die autochthonen Pelasger an. Endlich hielten die Griechen einstimmig die Jonier in Asien für Abkömmlinge von Auswanderern aus Attika.

3) Dagegen erscheint nirgends ionisches Volk so massenhaft und staatenbildend als in seinen angeblichen jüngsten Wohnsitzen, in Jonien. — Ad 3. Zu beiden Seiten des Isthmos wohnten die Jonier in zusammenhängenden Sitzen: im Süden bildeten sie die Bevölkerung von ganz Achaja und der nördlichsten Küste von Argolis; im Norden hatten sie Attika, das südliche Böotien und die zunächstliegenden Theile von Phokis und Euböa inne (Curtius, Jonier S. 3).

4) Die Ueberlieferung kommt hier jener Hypothese zu Hilfe, nach welcher Miletos und Ephesos Nichts als Erneuerungen älterer Niederlassungen sind und außer diesen beiden Städten keine eigentlich attisch-ionischen Colonien sich nachweisen lassen. — Ad 4. Die alten Schriftsteller bezeichnen einstimmig die ionischen Zwölfstädte als attische Colonien und die Karer und Lyder als frühere Besitzer Joniens. Vor der ionischen Einwanderung nennt der Schiffskatalog (Il. II, 868) Miletos eine Stadt der Karer und Ephesos war unter dem Namen Samorna (cf. *Steph. Byz.* s. v. Ἔφεσος) eine Stadt der Lyder.

5) Jonien hätte nicht in glücklichster Entwickelung rein hellenischer Volksthümlichkeit allen andern Zweigen der griechischen Nation voraneilen können, wenn es eine Colonie des Mutterlandes gewesen wäre. — Ad 5. Die größere Volkszahl und die staatenbildende Kraft, welche den asiatischen Joniern eigen war, sind nicht Beweise für ihre Autochthonie, sondern gerade für ihre coloniale Entwickelung; vgl. Roscher, Colonien, Colonialpolitik u. s. w. S. 62 fg. u. 71 fg.

6) Diese Argumentation wird durch den Nachweis vervollständigt, daß die Jonier zu einer vom lykischen Meere bis zum Hellespont reichenden Kette kleinasiatischer Küstenvölker gehören und südwärts mit den Karern und Lykiern, nordwärts mit den Dardanern verwachsen sind. — Ad 6. Wie wenig thatsächlich an eine Kette ethnographisch nahe verwandter Völker (Karer, Lykier, Dardaner) zu denken ist, zeigt der durch Lassen (in d. Zeitschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellsch. X. S. 380 fg.) erwiesene Umstand, daß die Karer sich als Semiten ausweisen (v. Gutschmidt, Beiträge zur Gesch. d. alten Orients. S. 124 fg.).

Gegen Curtius weist ferner Bunsen (Aegypten u. s. w. Bd. V, 2. S. 441 fg.) nach, daß der Name der Jonier auf den ägyptischen Denkmälern der Pharaonenzeit — Uinin — nicht nachweisbar sei, daß vielmehr das Schild, welches Lepsius dafür erklärt habe, bedeute „die nördlichen Völker alle;" es enthalte eine allgemeine Zusammenfassung von acht regelmäßig darauffolgenden nördlichen Ländernamen; die phonetische Schreibung des

Joniernamens in der Ptolemäerzeit sei eine dem Gebrauche der echten Hieroglyphik zuwiderlaufende Neuerung. Daß man ferner die *Ἴωνες* nicht als „Geher" auffassen dürfe, hat Schömann gezeigt. Vergl. endlich die Widerlegung gegen Curtius bei Duncker, Gesch. d. Alterthums. Bd. 3. S. 242 fg.

Eine andere Frage, wodurch denn wol eigentlich das Entstehen der hellenischen Bildung motivirt worden sei? Das ist freilich wieder schwer zu beantworten, ebenso wie die Frage, wodurch die Hellenen auf den Gedanken gemeinsamer Abstammung kamen? Hier möchte man zuerst auf die Amphiktyonie von Pylä fallen, die die Hauptvölker umfaßte und durch religiösen Cultus Eintracht hervorrief; die Amphiktyonie erscheint auch im Mythos als ein Attribut des Hellenischen, denn Amphiktyon ist Bruder des Hellen. Wann die Amphiktyonie von Pylä entstanden ist, läßt sich nicht bestimmen. Fréret hat beweisen wollen, daß es zwischen den Jahren 60 und 80 p. Trojam deletam geschehen sei, mit Beweisen, die auf den ersten Anblick überraschend sind und auf den Wanderungen beruhen, die in die Jahre 60 und 80 gesetzt werden. Die Aeoler sind 60 und die Dorer 80 Jahre nach dem Falle Troja's ausgewandert; wäre nun der Bund älter als 60 Jahre, so müßten die Aeoler darin sein. Aber die Böotier sind ja Aeoler und die Dorer blieben ja auch noch in Doris wohnen. Bei Homer kommen sie nirgends vor, scheinen also noch nicht existirt zu haben. Der delphische Tempel, der mit diesen Amphiktyonen zusammenhängt, mag auch die Vorstellung gemeinsamer Abstammung begünstigt haben. Wann der delphische Tempel einflußreich geworden sei, läßt sich nicht recht bestimmen; schon bei Homer (Il. IX, 405; II, 519. Od. VIII, 80) erscheint er nicht unbedeutend. Endlich müssen wir auch zugeben, daß die großen Feste, an welchen die heiligen Spiele gehalten wurden, viel zur Einheit der Hellenen beitrugen und wol auch um dieses Zweckes willen gegründet wurden. Die Herstellung der olympischen Spiele durch Lykurgos und Iphitos mochte wol in die Zeit fallen, wo die Idee von der Gemeinschaft der Hellenen schon verbreitet war. Vor den dorischen Wanderungen aber ist an eine solche Idee noch nicht zu denken, was auch die Genealogien beweisen, denn Doros wäre nicht in die Genealogien gekommen, wenn die Dorer nicht zur Macht gekommen wären.

Nach den Wanderungen der Söhne des Hellen wird die Einwanderung des Pelops aus Kleinasien in den Peloponnes gesetzt; Tantalos ist in hohem Grade mythisch; aber es muß im Peloponnes ein Reich gegeben haben, das durch überwiegenden Einfluß einer Familie begründet oder ausgedehnt war, das Reich der Pelopiden. Mykene ist der Sitz einer alterthümlichen Macht, was die alten Mauern beweisen; noch jetzt sind die Löwen vom Thore von Mykenä und das Schatzhaus des Atreus übrig, die wir beide in uralte Zeit setzen müssen. Gewiß sind in jenen Urzeiten noch andere mehr oder minder mächtige Staaten vorhanden gewesen; namentlich gehört in diese Zeit eine Herrschaft der Minyer, deren Hauptsitz Orchomenos in Böotien war. Diese Minyer werden als überaus reich dargestellt; sie herrschten in Böotien und Thessalien und an sie knüpft sich der Argonautenzug. Auch gab es eine Amphiktyonie von Kalauria bei Troizen, die wol älter als die von Pylä war und an welcher Orchomenos und Athenä, auch Aegina, Hermione, Epidauros und Nauplia Theil hatten. Später existirte diese Amphiktyonie aber nur dem Namen nach. *Strab.* VIII.

B. Verschiedenheit der Bildung nach den Zeitaltern.

Es ist schwer, die Charaktere nach den Zeiten zu unterscheiden, und die Unterschiede können nur sehr allgemein bezeichnet werden. Ein Zeitalter geht vor der entwickelten Bildung des griechischen Lebens her und wir können nur Vermuthungen darüber aufstellen, da wir Nichts aus dieser Zeit haben. Wir können es das vorhellenische Zeitalter nennen; wann es eigentlich endigte (vom Anfange ist gar nicht die Rede), läßt sich nicht bestimmen; Zerstörung Troja's, Anfang der Olympiaden; doch muß eine allmälige Ausbildung des hellenischen Charakters schon vor den Olympiaden stattgefunden haben. Man könnte daher ein rein vorhellenisches Zeitalter annehmen, wo die Bildung der Griechen nicht sehr von der der orientalischen Barbaren verschieden war; die politischen Verhältnisse können nur sehr ungebildet gewesen sein, das politische Bewußtsein sehr schwach. Im zweiten Zeitraume bis zum Anfang der Olympiaden entwickelte sich mehr politisches Bewußtsein, daher schon vorwiegend mehr Aristokratie. Der dritte Zeitraum reicht bis Alexander den Großen, wo die Verhältnisse der Politik, Kunst und Wissenschaft sich eigenthümlich im Geiste des Volkes und der Stämme entwickelt haben. Von Alexander an entsteht das Gepräge des allgemeinen Hellenismus mit Aufhebung der Stammunterschiede. Das Makedonische hat weniger eingewirkt als das Römische, das sich theilweise sogar eindrängte. Die Zeit des christlichen Kaiserthums ist nicht mehr antik.

Ehe nun die Staatsformen zu erörtern sind, wie sie in den verschiedenen Perioden und bei den verschiedenen hellenischen Volkstheilen zur Entwickelung gelangten, möge eine allgemein gehaltene Darstellung der Geschichte des Staates bei den Hellenen vorhergehen.

Betrachtet man die historische Entwickelung des Staates bei den verschiedenen griechischen Stämmen, so erscheint ein ziemlich gleichartiger Entwickelungsgang als der mehr oder weniger allgemeine. Bei aller Verschiedenheit tragen die verschiedenen historischen Perioden des Volkes im Ganzen ihren verschiedenen jener Entwickelung entsprechenden Charakter. Auf das Königthum der heroischen Zeit folgte in der Zeit seit der dorischen Wanderung bis in das 6. Jahrhundert v. Chr. das gemäßigte Königthum, das Tyrannenthum, die strenge und später die zur Demokratie sich neigende Aristokratie; in der Zeit der Blüthe Athens die ausgebildete Demokratie; in der Zeit des allgemeinen Verfalls endlich Anläufe zu Centralregierungen, die im 2. Jahrhundert v. Chr. dem Römerthume sich beugen mußten.

a) Der Staat der Heroenzeit.

Die heroische Mythologie beschreibt das Treiben und Thun der vorhellenischen Stämme. Homer, Hesiod, die Kykliker sind Quellen für die Beschreibung jener Zeitzustände und des Lebens jener Völker. Sie gestehen zwar, daß sie Alles nur durch Traditionen haben, aber ganz ohne Grundlage kann ihre Darstellung nicht sein. *Everhard Feyth*, Antiquitates Homericae. *Terpstra*, Antiquitas Homerica. Kammann, Homerische Vorschule. Heeren, Ideen I, 327. *Platner*, Notiones juris et justitiae ex Homero et Hesiodo explicitae. *Petersen*, De statu culturae, qualis Homeri aetate fuerit. Tittmann, Darstellung der griechischen Staatsverfassungen (Leipzig 1822) S. 56 — 86. K. O. Helbig, Die sittlichen Zustände des griechischen Heldenalters. Leipzig 1839. 8. *O. Zeyss*, Quid Homerus et Pindarus de virtute, civitate, diis statuerint et quid in his locis differat utriusque poetae sententia. Jenae 1832. 4. K. D. Hüllmann, Anfänge der griechischen Geschichte. Königsberg 1814. 8. Schönwälder, Der Bildungszustand der Helleneu im heroischen Zeitalter. Brieg 1843. 4. Bei Homer treten die Edlen (ἄριστοι, ἄνακτες, ἡγήτορες, μέδοντες, ἥρωες, βασιλεῖς etc.) sehr vor den Gemeinfreien (δῆμος) hervor. Viele von letzteren lebten auf den Gütern der Edlen und verrichteten mit deren Knechten (δμῶες) dieselbe Arbeit: sie bebauten den Acker, hüteten das Vieh ꝛc. *Kozlowski*, De via ac ratione, qua Graeci ad eum pervenerint statum, quo apud Homerum deprehenduntur. v. Ouwaroff, Ueber das vorhomerische Zeitalter. 2. Aufl. Petersburg 1821. 8. Heffter, Das vordorische Zeitalter der griechischen Geschichte. Lachmann, Ueber die ältesten Culturverbindungen Griechenlands. Die meisten Sklaven waren gewöhnlich auf Raubzügen gefangene Menschen, wenige waren gekauft, was jedoch auch vorkommt, z. B. Eumäos. Aus dem Stamme der Edlen ist immer Einer βασιλεύς, und dessen Gewalt stammte der Idee nach von Zeus. Königswürde fast erblich: *Hom.* Od. I, 387; Il. II, 46; cf. 104 seq.; XX, 183. Den Thron erbte entweder der älteste Sohn (*Herod.* VII, 2. *Paus.* IV, 1, 2) oder die Söhne theilten das Reich (wie die Söhne des Pandion Attika). *Strab.* IX. p. 392. Es kommt als Insignie nur der Scepter vor. *Hom.* Od. III, 214; XVI, 96; cf. I, 394 seq.; Il. I, 246. Doch sowol diesen, wie auch das Purpurgewand (*Hom.* Od. IV, 115 u. 154), hatten die Könige nicht allein. Einen Scepter führten auch die praecones und die nobiles, wenn sie in der Rathsversammlung redeten. Der König besaß einen τέμενος des ager publicus (*Hom.* Od. XI, 183; VI, 293; Il. VI, 193; VII, 313; XX, 184) und erhielten Abgaben und Geschenke (δωτίναι, θέμιστες, δῶρα). *Hom.* Il. IX, 155; XVII, 225. Bei Gastmählern saßen sie an einem Ehrenplatze und empfingen einen Ehrentheil. *Hom.* Il. XII, 311; VIII, 161. Sie mußten die principes zu gemeinsamen Mählern einladen. *Hom.* Od. VII, 49. 189; VIII, 41; XIII, 8. Nach Aristoteles (Polit. III, 9, 7) war es Amtspflicht des Königs, 1) das Heer ins Feld zu führen, 2) Recht zu sprechen und 3) gewisse Opfer zu verrichten. Das Erste bei Homer immer. Ueber Krieg, Frieden, Bündnisse, Verträge mit andern Völkern beschloß der König mit den principes gemeinschaftlich. *Hom.* Il. IX, 574; X, 414; Od. XXI, 21; Il. II, 53. 404. Auch bei der Jurisdiction waren die principes betheiligt *Hom.* Il. XVIII, 503 seq. Cf. *Hesiod.* Op. et dies 38 seq. 261. Opferhandlungen des Königs werden erwähnt: *Hom.* Il. XI, 772 (Peleus); Od. III, 5 seq. (Nestor); Il. II, 402; III, 271 seq. (Agamemnon); Od. IX, 534: θαλύσια Oenei; XIII, 171. 181 seq. Alkinoos. *Hom.* Od. I, 387 seq. sagt Antinoos zum Telemachos: μή σέ γ' ἐν ἀμφιάλῳ Ἰθάκῃ βασιλῆα Κρονίων ποιήσειεν· ὅ τοι γενεῇ πατρωΐῳ ἐστι. Telemachos erwidert: „Es gebe noch viele andere achäische Fürsten in Ithaka, denen nach des Odysseus Tode die Herrschaft übertragen werden könnte." Darauf sagt Eurymachos: „Es ruhe noch im Schooße der Götter, wer in Ithaka herrschen werde." Il. II, 46 seq. nimmt Priamos den ererbten Königsstab. Il. II, 106 seq. vererbt einen Scepter von Atreus auf Thyestes und von diesem auf Agamemnon. Il. XX, 183 ruft Achilleus dem Aeneias zu: er brauche auf die Herrschaft in Troja nicht zu hoffen, da ja Priamos selbst Kinder habe. *Hom.* Od. I, 392 seq. sagt Telemachos, es sei nicht so übel zu herrschen, da der Fürst reiche Geschenke erhalte und er seiner Stellung nach τιμηέστερος sei. Gewöhnlich folgte der älteste Sohn, manchmal mehre Söhne zusammen dem Vater in der Regierung. Doch konnten auch Könige gewählt werden, wenn auch noch männliche Mitglieder der königlichen Familie da waren; in diesem Falle wurden gewöhnlich die Orakel befragt; doch wurde immer auf den Adelsgrad des zu Wählenden Rücksicht genommen. Im Kriege war der König Feldherr mit unumschränkter Gewalt; im Frieden hatte er viele Vorrechte, war aber nicht unumschränkter Herrscher; er hat den Vorsitz bei Rath und Gericht. Neben dem Könige stand ein Rath der Edlen (βουλή, γερουσία)[4]; die Sitzungen hießen τόκοι. Aus der βουλή der γέροντες wählte der König seine Unterkönige. Um Gericht zu halten, kam die βουλή auf der ἀγορά zusammen und hielt öffentlich ihre Sitzungen; es ward nach den hergebrachten Sitten gerichtet. Nur die Edlen allein durften Reden halten und abstimmen. Dem Volke ward nur bekannt gemacht, was geschehen würde; doch kam es bei guten Königen vor, daß sie den Wunsch des Volkes berücksichtigten. Es wurzelte in den Gemüthern der Menschen des heroischen Zeitalters schon die Ueberzeugung, daß die Weltordnung nicht willkürlich, sondern von höhern Wesen (den Göttern) fest bestimmt sei. Dieses Fatum heißt Θέμις; von ihr stammen die μοῖραι. Aber nicht immer hatte der König und die Edlen die höchste Gerichtsbarkeit, sondern es werden auch ausdrücklich die Richter von jenen unterschieden (*Eustath.* z. Ilias I, 238); in Mythen wird die uralte Strafgerichtsbarkeit des Areopags, Rechtssprüche des Gerichts

4) Vergl. den Artikel Gerusia in dieser Encyklopädie.

ἐπὶ Δελφινίῳ (über Theseus cf. *Paus.* 1, 28, 10; *Eur.* Hippol. v. 34), des Gerichts ἐν φρεάττοῖ (über Tenkros cf. *Paus.* I, 28, 11) und eines argivischen Gerichts zwischen Danaos und der Hypermnestra, und zwar gegen den König (cf. *Paus.* II, 19, 6; 20, 5; 21, 1), erwähnt. Die Familienverhältnisse waren sehr eng; der paterfamilias hatte in seinem Hause unumschränkte Macht; wenn der Vater starb, so durfte der älteste Sohn seine Mutter, wem er wollte, zur Ehe geben. Es herrschte Monogamie. Wer seinem Vater nicht gehorcht, den verfolgt die Erinnys (was bei Homer oft den Fluch dessen, den man beleidigt hat, bedeutet). Die Söhne pflegten das Erbe des Vaters zu theilen (Od. XIV, 208); der älteste Sohn hatte aber mehre Vorrechte. Jedoch scheute man sich das Erbe in zu viele Theile zu theilen, um nicht eine arme Bevölkerung im Lande zu haben. Außerhalb der Familien hatte man wenige Verbindungen, außerhalb des Staates gar keine; jeder peregrinus war hostis. Wer sich von seiner Familie trennte, dessen Leben war unsicher und wenig geehrt; nur Künstler, Handwerker, Sänger ꝛc. wanderten umher und wurden gut aufgenommen. Wer keinen Gastfreund hatte, durfte in einem fremden Lande nur dann Aufnahme erwarten, wenn er in seinem Vaterlande verfolgt wurde. Einen Fremden ehrenvoll aufnehmen hieß αἴδεσθαι oder ἄζεσθαι τὸν ξένον.

Gesetzliche Verträge hießen ῥῆθρα, ἁρμοσύναι. Das Criminalrecht fing an sich auszubilden, indem der Grundsatz galt: Gleiches für Gleiches; dies hieß das Recht des Rhadamanthys. Die Strafe ward aber gemildert durch einige psychologische Ideen; man glaubte, die Verbrechen gingen von der ὕβρις oder ἄτη aus (*Buttm.* Lexil. I. p. 321). Die ἄτη kann wieder gut gemacht werden durch Reue, Flehen, Sühne; ὕβρις kann nicht gesühnt werden. Die Morde werden gerächt, nicht von Staatswegen, sondern man überließ diese Pflicht der Familie des Ermordeten. Der Staat verdammte nur dann zum Tode, wenn er als Ganzes beleidigt oder gefährdet werden war. Der Mörder mußte fliehen, denn seine Familie durfte ihn nicht schützen; manchmal wurde er sogar bis ins Ausland verfolgt. Τιμή heißt die Sühne für Frevel an der Habe eines Andern; die ποινή ist Genugthuung für Mord; sie vertritt die persönliche Hingebung des Mörders (in alten Mythen lieferte sich der Mörder der Familie des Ermordeten aus und that bei ihr Knechtsdienste, gewöhnlich acht Jahre [μέγας ἐνιαυτός]). Der flüchtige Mörder wurde zwar in andern Staaten aufgenommen, aber man scheute sich doch etwas mit ihm zu thun zu haben, denn man hielt ihn stets für unrein oder fluchbeladen. Wenn er also irgendwo aufgenommen wurde, so mußte es sein erstes Streben sein, von seiner Schuld gereinigt zu werden. Die Reinigung (καθάρσις) diente dazu, ihm die Erlaubniß wiederzugeben, mit Menschen zu verkehren und an die Altäre der Götter zu treten. Lobeck und Nitzsch bestreiten dies, weil Homer Nichts davon erwähne.

Ackerbau bildet die Grundlage der Homerischen Cultur, und Alles, was auf ihn Bezug hatte, wurde für heilig gehalten. Der Weinbau ward schon sehr früh betrieben; die Viehzucht beschäftigte sich vorzüglich mit Kühen, Schafen, Ziegen und Schweinen; die Fischerei war sehr unbedeutend. Die Handwerke wurden theils von den Sklaven, theils von herumziehenden Männern (δημιοργοί) ausgeübt. Den Handel trieben die meisten Griechen nur passiv, indem sie fremde Kaufleute zu sich kommen ließen und ihnen verhandelten, was sie hatten. Man fing damals zwar erst an, nach edeln Metallen zu graben, aber sie scheinen doch in Griechenland nicht sehr selten gewesen zu sein; das meiste Gold erhielten sie aus Kleinasien, sie selbst scheinen damals nur Kupfer gegraben zu haben. Sie waren in ihrer Lebensart viel mäßiger als andere Völker; das Essen von Fleisch kam meistens nur bei den Opfern vor.

Die Könige haben außer dem, was ihnen ihre Privatbesitzungen einbringen, noch folgende Einkünfte: 1) den τέμενος = Domainen, Landbesitz; 2) δῶρα = Abgaben, vorzüglich bei Rechtssprüchen; 3) die öffentlichen Gastmähler der Könige wurden aus der Staatskasse bezahlt; 4) Theile der Beute; 5) Theile von den Opfern ꝛc. Es gab schon damals eine Staatskasse, d. h. in jedem Staate waren die Einkünfte von bestimmten Landstrichen dazu bestimmt, die Ausgaben des Staates zu decken, nur bei außerordentlichen Fällen gab das Volk Abgaben.

Die Edlen in ihren Streitwagen bildeten die erste Reihe in der Schlacht; die meisten von diesen hatten Gefährten (θεράποντες) bei sich. Das übrige Volk kämpfte in Verbindung κατα δήμους und κατὰ φρατρίας. Es fand wenig Verbindung zwischen den einzelnen Staaten statt. Oft unternahm man Raubzüge zu Lande oder zur See gegen einander; dann pflegte der beraubte Staat ein ὄνσιον zu verlangen, und man glaubte, der andere Staat sei schuldig, dies zu geben. Der Krieg wurde angesehen als Kampf auf Leben und Tod (*Xenoph.* Cyrop. VII, 5, 73 etc.). Doch waren die Griechen damals schon milder, z. B. die Herolde wurden respectirt.

b) Von der Wanderung der Herakliden (1104 a. C.) bis auf Solon.

Die Einwanderung der halbhellenischen Thessaler aus Thesprotien im Lande Epeiros um 1124 v. Chr. nach dem Flußthale des Peneios, das seitdem den Namen Thessalien trug, eröffnet die Reihe der Wanderungen, welche eine neue Gestaltung von Staaten im hellenischen Mutterlande und die Gründung von Pflanzstädten jenseits des Meeres zur Folge hatten.

Aus Thessalien wichen vor den Thessalern die Böoter, und besetzten das nachher von ihnen benannte Land. Aus diesem wanderten um das J. 1114 Pelasger (tyrrhenische wol erst später genannt) nach Attika und von da über das Meer nach Lemnos ꝛc.

Nachdem vielleicht, wie Niebuhr meint, die Gesammtheit Griechenlands Argos geheißen hatte, ward nun der Name der Hellenen üblich. Zugleich damit bildete sich der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren. K. O. Müller, Orchomenos und die Minyer.

Mit einer Karte. Breslau 1820. 8. Chr. Heinecke, Orchomenos und der Herrenstand der Kureten. Mit 3 Tafeln. Wernigerode 1849. 8.

Schon historischer, wenn auch nicht an bestimmte Jahre geknüpft, sind die Wanderungen. Sechzig Jahre nach den Troicis wird die Wanderung der Aeoler aus Thessalien nach Böotien gesetzt. Aus Thessalien der epirotischen Landschaft drang der Stamm der Thessalier in Thessalien ein, unterjochte einen Theil der Ureinwohner, der andere sind die Pelasger, die (*Thuk.* I, 12) nach Böotien wanderten. Nun wird auch erst Böotia bestimmt erwähnt, denn vorher wird es Kadmeia genannt. Von dieser Zeit an werden auch die äolischen Wanderungen nach Asien gerechnet, die aber wol etwas später fallen. Thukydides setzt voraus, es seien schon früher Aeoler nach Theben gekommen und erst 60 Jahre nach Troja die Masse der Aeoler. Achtzig Jahre später ist dann die Einwanderung der Dorer nach dem Peloponnes (*Thuk.* I, 12), die auf folgende Weise motivirt wird. Herakles' Nachkommen sollen durch den Eurysthens um den Besitz von Tirynth gekommen sein. Eurysthens' Reich kam denn an die Pelopiden und die Söhne des Herakles flohen. Hyllos nach Athen; einheimisch wurden die Herakliden bei den Dorern, denn Hyllos wurde vom Dorerkönige Aigimios adoptirt. Dem Aigimios werden noch zwei Söhne Thyman und Pamphylos zugeschrieben; rein mystische Ableitung der drei Stämme. Die Versuche der Herakliden mislangen eine Zeit lang, erst der letzte von Naupaktos aus zu Wasser gelang. Die Herakliden bemächtigten sich daher des Peloponnes unter der Anführung des Temenos, Kresphontes und Aristodemos. Dann wird eine Theilung des Landes angesetzt. Temenos erhält Argos, Kresphontes Messene und Prokles und Eurysthenes, Aristodemos' Söhne, Sparta. Nur Arkadien und Achaja wurden nicht erobert. Elis nahm unter Anführung des Oxylos Aetoler auf, die mit den Herakliden in den Peloponnes eingedrungen waren, die Besiedelung von Korinth wird dem Aletes, einem Verwandten der Herakliden, 30 Jahre später zugeschrieben. Was die alten Einwohner betrifft, so wichen sie nicht ganz aus dem Staate; ein Theil der Achäer blieb sitzen, andere jedoch wanderten und namentlich hat sich ein großer Theil derer von Argos und Sparta unter Tisamenos, eines Pelopiden Anführung nach dem Aigialos, der Nordküste des Peloponnes, gewandt, und diese Küste hat von ihm den Namen Achaja erhalten. Die alten Bewohner waren Joner aus Attika, die verdrängt nach Attika zurückgingen. Megaris und Attika selbst wurden übervölkert, zumal da bei der 20 Jahre vorher erfolgten Wanderung nach Böotien viele von den frühern Einwohnern Böotiens nach Attika gegangen waren. Daher beginnen immer mehr Wanderungen außerhalb des alten Hellas nach Kleinasien, nach Sicilien und Unteritalien und den kleinen Inseln zwischen Kleinasien und Griechenland. Die Wanderungen, wodurch Aeolis entstand, sind oben erwähnt. Vom Peloponnes aus gehen Colonien nach Asien, um die dortige Landschaft Doris zu begründen; am bedeutendsten ist die Wanderung der Joner von Attika aus, das unstreitig am meisten überfüllt war. Es waren auch alte Einwohner von Böotien, Minyer von Orchomenos, Kadmeer aus andern böotischen Städten, Pyler aus dem Peloponnes und Messenier dabei, cf. *Herod.* I, 145 seq.; *Strab.* VIII.; *Paus.* VII, 1 u. 2. Die Colonisationen in Sicilien und Italien und allmälig fast rund um das ganze Mittelmeer werden unten Berücksichtigung finden.

Barbaren waren den Griechen ursprünglich nur die fremdredenden Völker, z. B. *Herod.* VIII, 135: *γλῶσσα βάρβαρος* der Karer. *Strab.* XIV. p. 662 definirt diese Bezeichnung so. Später wurden alle Nichthellenen Barbaren genannt. Vergl. Roth. Zu jenem Gefühle, Glieder einer Gesammtheit zu sein, schwächte sich allmälig die Geltung der Stammbürtigkeit in etwas ab, und die Griechen gewöhnten sich die Bestandtheile der Gesammtheit mehr nach Staaten als nach Stämmen zu benennen. Die Dorier und Jonier sind von dieser Zeit an die Hauptstämme, und man kann sie als die entgegengesetztesten ansehen, zwischen denen die andern kleinern in der Mitte liegen. Die Dorier liebten das Leben auf Gebirgen, die Jonier das an den Küsten des Meeres. Im dorischen Wesen liegt viel Streben nach Einheit und dem Fortbestehenden; daher kam die strenge Ordnung in den Staaten, wo jeder Einzelne dem Ganzen unterworfen war. Die Jonier strebten nach Mannichfaltigkeit und Bewegung; sie ließen dem Individuum mehr Freiheit; sie nahmen gern Fremdes an; sie strebten in den Künsten nach Reiz der Abwechselung; unruhige Begierde nach Thätigkeit und Wissen, große Neigung zur Mittheilung charakterisiren sie. Das dorische Leben trug mehr den Keim der festen politischen Ordnung als das ionische; die Dorier kamen daher eher dazu, feste Staatsverfassungen zu begründen.

c) Das bürgerliche und gesellige Leben der Dorier [5] nach seinen Grundzügen.

Artemidoros, *Περὶ Δωρίδος*, Pythagoras, *Δωρικά*. — In allen dorischen Staaten findet man, daß die Verfassung aristokratisch gewesen sei, und strenge Unterthänigkeitsverhältnisse, sowie eine feste bestimmte Ordnung im bürgerlichen Leben. Dies kann nicht das Werk eines Einzelnen sein, denn sonst hätte es nicht dem Volke so sehr zur andern Natur werden können, als es dort der Fall war. Es war ein den Griechen eigenes Bedürfniß, das Streben ganzer Zeiten und Völker in einem Namen zu vereinigen; so wurde die Zeit, in der die Dorier ihre Verfassung bildeten, im Namen des Lykurgos zusammengefaßt. Er mag wahrscheinlich viel Verdienste um die spartanische Verfassung gehabt haben; jedoch kann man keineswegs annehmen, daß er der Stifter der ganzen dorischen Verfassung sei. Hellanikos leitet die ganze spartanische Verfassung von Eurysthenes und Prokles, den ersten Heraklidischen Königen, her. Einzelne Stände sollen nun nach und nach sich mehr Rechte angemaßt haben, als ihnen zukamen,

5) Vergl. O. Müller's Artikel Dorier in d. Encykl.

und da dadurch der Verfassung Gefahr drohte, so ward Lykurgos mit 30 Männern erwählt, um sie neu zu ordnen. Er richtete sich dabei theils nach der Verfassung der Insel Kreta, theils nach Rathschlägen, die ihm die delphischen Priester gaben. In Kreta war die Staatseinrichtung der spartanischen in vielen Stücken ähnlich, was theilweise im Stammcharakter begründet war; man leitete sie von Minos und Rhadamanthys her, die noch in mythischer Zeit lebten. Minos ist wahrscheinlich ein Wesen des damaligen kretischen Cultus (vergl. Höck's Kreta). Diese Sage zeigt, daß man glaubte, Kreta's Verfassung sei uralt, und daß es schon in mythischer Zeit seiner εὐνομία wegen berühmt war; und daß dieser Verfassung die dorische zum Grunde liege, ist mehr als wahrscheinlich. Bei Heraklides Ponticus (3) erwähnt Archilochos die kretischen Gesetze. Die Colonien, die von Kreta in uralten Zeiten ausgingen, haben meistens dieselbe Verfassung, z. B. Lykia, Minoa, Gela in Sicilien. Lykurgos nahm sich bei der neuen Anordnung der spartanischen Verfassung die damals schon fest begründete kretische zum Muster; von dieser später.

Das delphische Orakel wurde sehr von den Doriern geschätzt; Apollo war der Nationalgott der Dorier. Auch die Anhänglichkeit der Dorier an das delphische Heiligthum, welche später so vielfach hervortrat, stammt wol aus der Periode, wo der dorische Gesammtstamm noch in dessen Nähe wohnte. Ohne Zweifel auch waren die Delphier ein den Doriern besonders nahe stehender Hellenenstamm. Die delphischen Inschriften ähneln den dorischen. *Boeckh*, Corp. inscript. Graec. no. 1688. 1690. 1699 seq. Nach der Mythe standen freilich die Delphier den Doriern ferner als die Jonier und Aeoler. Darnach stammten diejenigen delphischen Familien, aus welchen die ὅσιοι (die Priester) entnommen wurden, von Melantho, einer Tochter des Deukalion, ab, welche zwei Söhne, Delphos und Kastalios, gehabt haben soll. Der Name des Erstern ist klar; von dem Letztern stammte ein Heros Laphrios, auf den das delphische Geschlecht der Laphriaden — mit seinem Cultus der Artemis Laphria — zurückzuführen ist. *Paus.* VII, 18, 6.; *Hesych.* s. v. *Λαφριάδαι*. Auch zwischen Kreta und Delphi war eine Verbindung da, denn die ältesten delphischen Priester sollen aus Knossos auf Kreta ausgewandert sein. In Delphi war eine *βουλὴ ἀνάκτων*; und ebenso strenge Unterthänigkeitsverhältnisse wie in Sparta. Daher kam es, daß Lykurg's Gesetze als Befehle oder Orakel des Apollon angesehen wurden (daher hießen sie *πυθόχρηστοι*). Die Könige sollten nur principes senatus sein, nicht aber über ihn herrschen. Eines der hauptsächlichsten Orakel über Sparta's Verfassung hat Tyrtäos erhalten (in Schneidewin's Delectus; cf. *Tyrtaeos* fr. 2). Die Gesetze waren nicht aufgeschrieben; das Privatrecht überließ Lykurg meistens dem Gutdünken der Richter. Durch die Poesie und den Gesang wurden die Gesetze den Nachkommen überliefert. Terpandros (um Ol. XXX.) soll sie in Verse gebracht und in Musik gesetzt haben. Götting. gel. Anzeiger 1831. Nr. 29 u. 30. In Korinth gab Pheidon, in Theben Philolaus (724 a. C.), in Lindos auf Rhodos Kleobulus (600), in Kyrene Demonax neue Gesetze.

Kreta. Die Verfassung dieser Insel galt für die älteste in Hellas; von da aus habe sich gesetzgeberische Einsicht verbreitet. Namentlich soll Lykurgos von da aus manche alte Institutionen nach Sparta übertragen haben, was wol nur so zu verstehen ist, daß Lykurgos das echte Wesen der dorischen Verfassung an der von Kreta kennen gelernt und nach deren Vorbild in Sparta wieder hergestellt haben mag. Wenn die kretische Verfassung von Minos herrühren soll, so ist auch bei diesem Fürsten, wie bei Lykurgos, das über sein Leben Ueberlieferte nicht völlig in Uebereinstimmung zu bringen, sodaß schon im Alterthum der Zweifel entstand, ob nicht etwa zwei Fürsten dieses Namens anzunehmen seien. *Hom.* Od. 19, 179; *Diod. Sic.* IV, 63. Minos und seine Nachfolger beherrschten die ganze Insel; dann entwickelte sich freie Verfassung, und die Städte traten als unabhängige Gemeinwesen neben einander auf mit eigenen Senaten, Volksversammlungen und Behörden. Als Hauptorte traten Knossos, Gortyna und Kydonia auf, sich häufig gegenseitig befeindend und lähmend.

Eine höhere Cultur und Macht entwickelte sich sehr früh in Kreta, und schon *Hom.* Od. XIX, 177 kennt Dorier auf dieser Insel (obgleich Höck sie bestreitet). Noch mehr dorisirt wurde Kreta, indem um das J. 1050 peloponnesische Dorier unter Pollis und Althämenes sich ansiedelten. Die dorischen Staatsformen, welche sich dort bildeten, sollen dem Lykurgos in vielen Beziehungen zum Muster gedient haben; *Aristot.* Polit. II, 7. Schon die Sagen von Rhadamanthys und Minos deuten darauf hin, daß schon vor dem trojanischen Kriege in Kreta ein seemächtiger Staat mit ausgezeichneter Gesetzgebung bestand. Die Dorisirung im 11. Jahrh. v. Chr. betraf mehr die Sitten des täglichen Lebens, als den Staatsorganismus der einzelnen Städte. In letzterer Hinsicht beschränkt sie sich auf das, was wir über die Macht der Beamten und ihr Verhältniß zur Volksgemeinde hören, welche nur mit Ja und Nein über die Anträge der *γερουσία* zu entscheiden hatte; *Aristot.* Polit. II, 7. Das Königthum bestand nur in der frühesten Zeit (vor der Dorisirung). An die Stelle des Königs traten 10 *κόσμοι*, welche aus bestimmten Familien und ohne besondere Rücksicht auf Würdigkeit gewählt wurden. *Aristot.* Polit. II, 7. *Polyb.* VI, 46. Fälschlich werden sie mit den spartanischen Ephoren verglichen von *Cic.* de republ. II, 33. Am ähnlichsten war noch der Rath der Dreißig, der sich aus den abtretenden *κόσμοι*, welche ihr Amt untadelhaft verwaltet hatten, ergänzte, und die eigentliche Regierungs- und Richtergewalt ausübte, ohne an schriftliche Gesetze gebunden oder Jemandem verantwortlich zu sein. *Ephor.* bei *Strab.* X. p. 741. Die *κόσμοι* dagegen wurden nicht selten theils von ihren eigenen Amtsgenossen, theils von den mächtigen Geschlechtern abgesetzt, ja bisweilen die ganze Behörde aufgelöst. Daraus scheint zuletzt der demokratische Charakter der Staatsform hervorgegangen zu sein, welcher in späterer Zeit (unter Beibehaltung des Namens, nicht

aber der Befugnisse der Aemter) eintrat. *Polyb.* VI, 46 seq. *Chishull*, Antiquitates Asiaticae. In der Erziehung tritt die Verwandtschaft mit Sparta deutlicher hervor. Sie trug fortwährend den kriegerischen Charakter, dem der dorische Stamm seine Macht verdankte. *Plat.* Leges I. p. 625. Gymnastische Uebungen und Syssitien. *Plat.* De republ. V. p. 452. Der Ackerbau blieb den Unfreien überlassen, *Athen.* XV, 50, Gleichheit und Unveräußerlichkeit des Grundeigenthums nicht gesetzlich geboten, die Syssitien aus der Staatskasse bestritten, in welcher die verhältnißmäßigen Beiträge der Einzelnen mit denjenigen Einkünften zusammenflossen, welche der Staat theils aus dem Ertrage des Gemeindelandes, theils aus den Abgaben der Unterthanen zog. *Aristot.* Polit. II, 7. *Athen.* IV, 22. Abgesehen von der bevorzugten Volksclasse, gab es drei Classen abhängiger Landesbewohner: 1) *ὑπήκοοι* = zinspflichtige Unterthanen; 2) *μνῶϊται* Leibeigene auf den Besitzungen des Staates; 3) *κλαρῶται* oder *ἀφαμιῶται* Leibeigene auf Privatgrundstücken. *Athen.* VI, 84. *Strab.* XII, 817. *Pollux* III, 83. Diese drei Volksclassen waren im Staate rechtlos. Außerdem gab es noch eigentliche Sklaven. *Eustath.* ad *Hom.* Il. XV, 431. *C. F. Neumann*, Rerum Creticarum specimen. Gotting. 1820. 8. K. Höck, Kreta. 3 Bde. mit Karten und Kupfern. Göttingen 1825—1828. 8. Ueber die spartanische Staatsverfassung vergl. *Meursius*, De republ. Lacedaemoniorum. *Kragius*, De republ. Laced. O. Müller, Dorier. Tittmann, Darstellung der griech. Staatsverfassungen. S. 87 fg. Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde I, 62 fg. Göttling in Schmid's Hermes. *Hase* zu *Xenoph.* De republ. Laced. (Berl. 1833) u. s. w. Ueber Lakedämon gab es im Alterthum eine reiche Literatur, von der leider nur Weniges erhalten ist. Aristokrates, Nikomedes, Pausanias, Phästos, Polykrates, Duris schrieben *Λακωνικά* oder *Λακεδαιμονιακά*. Ueber die Staatsverfassung der Spartaner schrieben Aristoteles, Kritias, Herakleides, Dikäarchos, Dioskorides, Prorenos, Persios, Sphäros, Hippasos, Molpis, Nikokles, Aristokles, Pseudorenophon. Hier zu nennen sind auch Polemon's Schrift: *Περὶ τῶν ἐν Λακεδαίμονι πόλεων* und vielleicht Charon's *Πρυτάνεις ἢ ἄρχοντες Λακεδαιμονίων*.

Sparta vor Lykurgos. *K. F. Hermann*, Disputatio de statu Lacedaemoniorum ante Lycurgum. Marburg. 1840. 4. Uschold, Ueber die Entstehung der Verfassung der Spartaner. Amberg 1842. 4. 10 S. E. Kuhn, Griechische Komenverfassung — in Schmidt's Zeitschr. f. Gesch. Bd. 4. Manso Genealogische Uebersicht der ältesten Könige von Sparta. J. C. F. Manso, Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. 3 Thle. in 5 Bdn. Leipzig 1800—1818. 8. K. H. Lachmann, Die spartanische Staatsverfassung in ihrer Entwickelung und ihrem Verfall. Breslau 1836. 8. *K. F. Hermann*, Antiquitatum Laconicarum libelli IV. Marburg und Leipzig 1841. 4. Zeitschr. f. Alterthumsw. 1842. Juli.

Die Verfassung des Lykurgos. *I. G. Winkelmann*, Lycurgus sive de dignitate Spartanae reipublicae. Berol. 1826. 8. *A. Kopstadt*, Lycurgea. Part. 1. Gryphiae 1848. *A. Kopstadt*, De rerum Laconicarum constitutionis Lycurgeae origine et indole. Gryphiae 1849. 8. Manso, Ueber die Quellen, aus denen die Kenntniß der Gesetzgebung des Lykurgos geschöpft werden muß. Manso, Historische Rechtfertigungen der Verordnungen des Lykurgos, welche auf Erhaltung der Gütergleichheit sich beziehen. F. Schiller, Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon in Schiller's Werken (18 Bde. Stuttgart und Tübingen 1819. 12.) Bd. 16. S. 101—157. Göttling, Ueber die vier Lykurgischen Rhetren. Leipzig 1846. Arnold und Lewis in England. Hermann Cap. 2. Schömann Cap. 4. Kortüm, Wesen und Schicksale der dorischen Ackergesetzgebung (dies letzte sind meistens nur Phantasien). Die Dorier hatten hohe Achtung vor ihren *ἄνακτες;* dies war nur die Familie der Herakliden. Der Gründer von Sparta hieß Aristodemos; ihm folgten seine Zwillingssöhne Eurysthenes und Prokles, nach denen sich die späteren Könige Eurystheniden und Prokliden nannten; von späteren Königen nannten sich die ersten dann Agiaden, die andern Eurypontiden. Alle Staaten des Peloponnes hatten Herakliden zu Gründern, außer Arkadien; auch Kreta, Rhodos, Kerkyra, Kos, Syrakus, Tarent, Kroton ꝛc. hatten Heraklidische Führer; nur die älteste dorische Colonie, die sich in Kreta ansiedelte, scheint keinen Herakliden an der Spitze gehabt zu haben. Auch die Könige von Thessalien und die von Makedonien nannten sich Herakliden; ob mit Recht oder Unrecht, ist ungewiß. Der spartanische König [6]) ist, wie der Homerische, im Frieden nur Vorsitzer des hohen Raths und mancher Gerichte. Nur während des Krieges war er Anfangs fast unbeschränkt. Man glaubte, daß die Gottheit die Könige bestimme. Der älteste von den während der Regierung des Vaters geborenen Prinzen folgt diesem in der Regierung. Alle Monate mußten die spartanischen Könige schwören, nach der herkömmlichen Verfassung regieren zu wollen; dagegen schwuren die Ephoren im Namen des Volks ihm Treue. Der König als solcher ward fast für heilig gehalten; dies zeigte sich hauptsächlich bei ihrer Beerdigung. An manchen Orten ward der König nur *πρύτανις* genannt (Vorsteher der *βουλή*). (Die Korinther änderten [Ol. VIII, 1—XXX, 3] die königliche Macht dahin ab, daß sie jährlich einen Prytanen mit königlicher Gewalt wählten. In Kreta standen 10 *κόσμοι* an der Spitze des Staates.) In Sparta ward die königliche Gewalt nur insofern beschränkt, daß man eine Gegenbehörde, die Ephoren, ernannte, die darauf sehen sollten, daß die Könige Nichts, was nicht in ihren Rechten war, thäten; diese Behörde war zwar schon früher dagewesen, hatte aber noch nicht so große Gewalt gehabt. *H. Gabriel*, De magistratibus Lacedaemoniorum. Berol. 1845. 8. Zeitschrift für Alterthumsw. 1847. Apr. 38. Schneidewin's Philologus. Bd. 1. S. 713 fg. (rec. Schömann). *J. Chr. Spakler*, Disputatio de ephoris

6) *Auerbach*, De Lacedaemoniorum regibus. Berol. 1863.

apud Lacedaemonios. Amstelod. 1842. 8. Westermann in Pauly's Realencykl. III, 168 seq. Tittmann, Griech. Staatsverfassung (1822) S. 104 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. (1836) §. 24, 9. 43. 44. 45. 47, 11. 50, 1 fg. Lachmann, Spart. Staatsverfassung S. 209 fg. *Schoemann*, Antiquitates juris publ. Graecorum p. 127 seq. Bojesen, Griech. Antiquitäten S. 41 fg. *Gabriel*, De magistratibus Lacedaemoniorum p. 38 seq. Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde (Ausg. 2) Bd. I. S. 420. 465. 524. 691 fg. 702. Bd. II. S. 156. 158. 599. *Kopstadt*, De rerum Laconic. constitutionis Lycurgeae indole p. 117 seq. *A. Schaefer*, De ephoris Lacedaemoniis (1863). Die Einsetzung der Ephoren geschah nach *Herod.* I, 65 u. A. durch Lykurgos, wahrscheinlicher durch Theopompos um 757 v. Chr. *Aristot.* Polit. V, 9, 1. Die ältern Quellen geben ihre Zahl auf 5 an, z. B. *Xenoph.* Ages. I, 36; spätere auf 9 oder 10. Sie wurden (nach *Aristot.* Polit. II, 3 u. 6; IV, 7) jährlich vom Volke aus den ὅμοιοι gewählt. In ihrem Amtslocal (ἀρχεῖον) hielten sie ihre täglichen Sitzungen und gemeinsamen Mahlzeiten. *Paus.* III, 11, 2. Ihr ursprünglich richterliches Amt nahm besonders dadurch eine so gewaltige Bedeutung an, daß ihnen die εὐθύναι der Behörden übertragen wurden, sodaß sie jeden Magistrat während oder nach seiner Amtsführung zur Rechenschaft ziehen, in Anklagezustand versetzen, zu Geldstrafen verurtheilen konnten. Auf Tod konnten sie nur anklagen vor der Gerusia. *Xenoph.* Hell. V, 4, 24. Geringere Strafen durften sie selbst über die Könige verhängen. *Plut.* Agesil. 2 u. 5. Hervorragenden Einfluß hatten sie bei Abhaltung der Volksversammlungen, die sie berufen und abstimmen lassen konnten. *Plut.* Ages. 9. *Thukyd.* I, 87. Oft wurden sie als Bevollmächtigte für den Staat beauftragt, z. B. wenn es galt, mit fremden Staaten zu unterhandeln. *Xenoph.* Hell. II, 2, 17 u. III, 1, 1. *Thukyd.* V, 19 u. 24. Sehr bedeutend waren auch ihre Vollmachten, wenn der Staat Krieg führte, und auch in dieser Beziehung mußten sich die Könige nach und nach eine immer zunehmende Beschränkung ihrer Macht durch die Ephoren gefallen lassen. Besonders einflußreich neben ihnen war der Rath der Alten. Hinreichende Nachrichten besitzen wir über diese Behörde, wie sie in Sparta sich unter dem Namen γερουσία (*Xenoph.* De republ. Laced. 10) oder γερωνία (*Aristoph.* Lysistr. 980) gestaltet hat. Die Entstehung derselben wird auf Lykurgos zurückgeführt; vergl. *Plut.* Lycurg. 5. *Plat.* Epist. VIII. p. 354. Daß diese Nachricht nur bedingten Glauben verdiene, hat nächst O. Müller auch Kopstadt (De rerum Lacon. constitutionis Lycurgeae origene et indole p. 107 seq.) genügend dargethan. Ohne Zweifel gab es schon vor Lykurgos wie im übrigen Hellas so auch in Sparta Versammlungen von Geronten, aber erst dieser Gesetzgeber mag die Gerontia als Behörde in bestimmter Form und mit verfassungsmäßig vermehrter Gewalt organisirt haben. So hat man z. B. keinen Grund zu bezweifeln, daß er die Zahl der Geronten auf 30 gesetzt habe, während vorher die Zahl ohne Zweifel eine schwankende gewesen war. Die Behörde bestand aus den beiden Königen und 28 Geronten; *Plut.* Lyc. 5. An das Zusammentreffen der Zahl der 30 Geronten und der Eintheilung des spartanischen Volkes in 30 Oben hat O. Müller (Dorier Bd. 2. S. 79) die geistreiche, freilich nicht zu beweisende Vermuthung geknüpft, daß aus jeder Obe ein Geront gewählt worden sei. Hiergegen fällt der Umstand schwer in das Gewicht, daß es 30 Oben, aber nur 28 gewählte Geronten gab. Nur durch ein Gewebe von weitern Hypothesen ließe sich diese Meinung vertheidigen. Das Natürlichste ist anzunehmen, daß jeder Spartiat, welcher über 60 Jahre alt war, zu diesem Amte gewählt werden konnte [7] (*Cic.* de senect. 6. *Plut.* Lyc. 26). Dasselbe galt als die höchste Ehre, und allen Bürgern stand es frei, durch einen tadellosen Lebenswandel sich die Befähigung dazu zu erwerben. *Aristot.* Polit. II, 6, 15 nennt es daher mit Recht ἀρετῆς ἆθλον, und fügt weiter unten hinzu: ἔτι δὲ καὶ τὴν αἵρεσιν, ἣν ποιοῦνται τῶν γερόντων, — τὸ αὐτὸν αἱτεῖσθαι τὸν ἀξιωθησόμενον τῆς ἀρχῆς, οὐκ ὀρθῶς ἔχει, was beweist, daß eine förmliche Bewerbung um das Amt stattfand. Wie Aristoteles (a. a. O.) den zu Wählenden ἀνδραγαθία beilegt, so sagt *Plut.* Lyc. 26, daß der ἀρετῇ oder ἐν ἀγαθοῖς καὶ σώφροσιν ἄριστος καὶ σωφρονέστατος κριθεὶς gewählt ward. Wie jeder Spartiat Wählbarkeit erwerben konnte, so war auch die Wahlberechtigung eine allgemeine, indem die Wahl durch das Volk geschah; *Aristot.* und *Plut.* a. a. O. Die Uebertragung des Amtes geschah auf Lebenszeit; vergl. *Aristot.* Pol. II, 6, 17. *Plut.* Lyc. 26 und Agesil. 4. *Polyb.* VI, 45. Die Gerontia war gestiftet worden, um das Ueberwiegen von einer der beiden übrigen Staatsgewalten, der Könige und der Volksversammlung insoweit zu verhüten, daß eine nachtheilige Einflußäußerung der einen oder der andern vermieden würde. Indem die Macht der Könige durch sie beschränkt ward, und die Volksversammlung nicht ohne Zuthun dieser Behörde zu Beschlüssen gelangen konnte, lag in den Händen der letztern thatsächlich die höchste Staatsgewalt; *Demosth.* adv. Lept. p. 489. *Isokr.* Panath. 4. 154. *Plut.* Lyc. 26. *Aristot.* Pol. II, 6, 17. *Dionys. Hal.* II, 14. — Die Könige als Mitglieder der Gerontia hatten wenige nachweisbare Vorrechte vor den 28 übrigen Geronten; bei ihnen war offenbar das Alter von 60 Jahren und die Erwählung nicht erforderlich; sie hatten ohne Zweifel den Vorsitz bei den Zusammenkünften, und ihre Stimme ward berücksichtigt, wenn sie auch nicht persönlich anwesend waren. *Herod.* VI, 57. Aber zu irren scheint Herodotos an dieser

7) J. Brandis, Zur spartanischen Verfassungsgeschichte im Rhein. Mus. f. Philol. Jahrg. XI. S. 595 fg. *Aristot.* Polit. II, 8, 2 will Brandis lesen: τοὺς δὲ γέροντας τῷ αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικίαν statt εἴτε διαφέρον ἐκ τούτων αἱρετούς; dadurch werde klar, daß die Bestechlichkeit der adeligen spartanischen Geronten in der Armuth eines Theiles derselben ihren Grund hatte.

Stelle darin, daß jedem Könige zwei ψῆφοι beigelegt werden. Damals herrschte diese Ansicht, sodaß Thukydides (I, 20) sich veranlaßt sah, diese gewiß weit verbreitete Voraussetzung ausdrücklich als eine irrthümliche zu bezeichnen. Wenn nun der Scholiast zu Thukydides (a. a. O.) meint, daß die Könige nicht je zwei ψῆφοι abgegeben hätten, aber die ψῆφος jedes Königs für zwei gerechnet worden wäre, so wird dadurch der Widerspruch nicht gelöst, da bei Herodotos ausdrücklich gesagt ist, daß, wenn ein König die Gerontia nicht besuchte, der ihm zunächst verwandte Geron für denselben zwei ψῆφοι, und für sich eine dritte abgegeben habe, während Thukydides gerade die zwei ψῆφοι des Königs in Abrede stellt. Dies ist offenbar ein Fall, in welchem ein Vermittelungsversuch, wie ihn der Scholiast vorschlägt, als unstatthaft zurückgewiesen werden muß. Thukydides berichtigt einen Irrthum seines Vorgängers, und ihm ist ohne Zweifel Glauben zu schenken. Der Gerontia wurden die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu entscheidender Berathung vorgelegt, und die Beschlüsse, welche sie faßte, waren keiner weitern Besprechung in der Volksversammlung unterworfen, sondern das Volk entschied sich durch Geschrei für die einfache Annahme oder Verwerfung des von der Gerontia beantragten Beschlusses. *Thuk.* I, 87. *Plut.* Ages. 8. 11 und Lyc. 6. Aus dem Umstande, daß die einzelnen Geronten für die Beschlüsse der Behörde nicht rechenschaftspflichtig waren (*Arist.* Polit. II, 6, 18 u. 7, 6) läßt sich mit Wahrscheinlichkeit auf geheime Abstimmung derselben schließen, sodaß im gewöhnlichen Falle wol nicht bekannt wurde, wer für oder gegen einen Beschluß gestimmt hatte. Indem die Gerontia in die wichtigsten Staatsangelegenheiten entscheidend eingriff, erscheint sie als Regierungsbehörde; zugleich aber war sie die höchste richterliche Behörde, welche in Rechtsfällen zu entscheiden hatte, in welchen Tod und Leben von Bürgern in Frage kam. *Xenoph.* De republ. Lac. 10. *Arist.* Pol. III, 1, 7. *Plut.* Lyc. 26. O. Müller glaubte, aus *Aeschin.* in Tim. §. 180 und *Gell.* XVIII, 3 („quos *tanquam* arbitros et magistros disciplinae publicae verebantur") schließen zu dürfen, daß die Geronten eine Art von Sittenpolizei ausgeübt hätten, allein die erstere Stelle bezieht sich auf eine Zeit, wo die Stellung der Gerontia offenbar schon eine andere geworden war, da ja hier förmliche Berathungen in der Volksversammlung und ein nur warnendes Auftreten eines Geronten in derselben bezeugt werden. Schon Kopstadt weist treffend auf die Aenderung in der Stellung und dem Einflusse der Gerontia hin, die er darauf zurückführt, daß die Lykurgischen Einrichtungen Anfechtungen erfahren mußten, sobald neben den anfänglich allein bestehenden Vollbürgern (ὅμοιοι) ein minder berechtigtes Bürgerthum der Hypomeiones und Neodamodeis sich geltend machte. Das Wachsen dieser neuen politisch berechtigten Bevölkerungselemente erschütterte und zersprengte die alte Verfassung, und rief neue Formen in das Dasein. Wie dann die Amtsgewalt der Könige durch die Ephoren eine Schmälerung erlitt, so war es sicher auch mit der der Gerontia der Fall. Abgesehen von der oben angedeuteten Aenderung gehört ohne Zweifel erst in die spätere Zeit die Einrichtung, daß die Gerichtsbarkeit über Vergehungen der Könige der Gerontia in Verbindung mit den Ephoren zustand. *Paus.* III, 5, 3. Vergl. außer Kopstadt (a. a. O.) O. Müller (Dorier Bd. II. S. 91 fg.), Hermann (Lehrb. d. griech. Staatsalterth. §. 24), Schömann (Ant. jur. publ. Graec. p. 121 seq.), Tittmann (Griech. Staatsverf. S. 117 fg.) und Wachsmuth (Hell. Alterthumsk. Bd. I. S. 463).

Isokrates (Archidam. §. 81) vergleicht den spartanischen Staat mit einer wohldisciplinirten Armee. Θεῖος φόβος καὶ αἰδὼς sollten die Hauptmotive der Handlungen der Spartaner sein. — Die höchste Gewalt hatte aber doch das Volk; diese Verfassung war der Demokratie doch schon einen Schritt näher als derjenigen des vorhomerischen Zeitalters. Die politische Mündigkeit trat mit dem 30. Jahre ein; von da an durfte der Bürger in der Volksversammlung seine Stimme abgeben. Diese Versammlung hieß ἀλία oder ἀπέλλα. Sie durfte immer nur über das abstimmen, was ihr von der Behörde vorgelegt wurde; die Abstimmung geschah durch Acclamation. Das Volk durfte auf eine solche Anfrage nur „ja" oder „nein" antworten; wenn Jemand aus dem Volke sich anmaßte, eine eigene Meinung laut auszusprechen, so bliesen die Könige die Versammlung entlassen. *K. F. Hermann*, Disputatio de conditione atque origine eorum, qui Homoei apud Lacedaemonios appellati sunt. Marburgi 1832. 4. Götting. gel. Anz. 1832. no. 164. *G. F. Schoemann*, De Spartanis Homoeis (p. 108—148). Neue Jahrbücher f. Philol. ꝛc. Bd. 75. S. 541 fg. *Max. Rieger*, De ordinum Homoeorum et Hypomeionum, qui apud Lacedaemonios fuerunt, origine. Giess. 1853. 8. 30 S. Neue Jahrbücher f. Philol. ꝛc. Bd. 75. S. 547 fg. *Schoemann*, De ecclesiis Lacedaemoniorum (p. 87—107). *C. Crome*, De peregrinorum apud Lacedaemonios loco ac dignitate. Düsseldorf 1843. 4. *K. F. Hermann*, Disputatio de novis Lacedaemoniorum post Lycurgum institutis. Marburgi 1840. 4. W. L. Freese, Wie lange erhielt sich die Gleichheit der lakedämonischen Bürger in ihrer politischen Berechtigung und in ihrem Grundbesitz? Stralsund 1844. 4. *K. F. Hermann*, Disputatio de causis turbatae apud Lacedaemonios agrorum aequalitatis. Marburgi 1834. 4. Das Volk bestand aus drei Phylen, wie in den meisten dorischen Staaten. Auf uralte Zeit wird die Spaltung der dorischen Staaten in drei Phylen zurückbezogen. Aegimios, Sohn des Doros, dessen Satzungen noch zu Pindar's Zeit bei den Spartanern Geltung hatten (*Pind.* Pyth. I, 62), adoptirte den Hyllos, den Sohn des Herakles, und von diesem und den beiden wirklichen Söhnen des Aegimios leiteten die drei dorischen Phylen, der Ὑλλεῖς — Δυμᾶνες — Πάμφυλοι ihre Namen her. *Steph. Byz.* s. v. Δυμᾶν. Nahe liegt aber hier der Gedanke, diese drei Phylen als ethnographisch zu scheidende Bestandtheile der alten Dorier anzusehen. Die Herakliden, also auch die Hylleis, waren nach der ge-

wöhnlichsten Ansicht Achäer; *Herod.* V, 72. Müller, Dorier I, 46 fg. 411 fg. Hüllmann, Anfänge der griech. Gesch. S. 122. Die Pamphyloi kann man auf eine Zusammenfassung verschiedenartiger Volkselemente deuten; Kortüm in Schlosser's und Bercht's Archiv IV, 122, sodaß die Dymanes die echten Dorier sein würden. Wenn diese Vermuthung richtig ist, muß doch jedenfalls der dorische Stamm schon lange vor seiner Einwanderung in den Peloponnes aus diesen ursprünglich verschiedenen Bestandtheilen in eine geschlossene Nationalität verwachsen sein. Vielleicht eroberten Dorier und Achäer gemeinsam die Gegenden des spätern Doris und gestanden den vorgefundenen Einwohnern als dritter Phyle bürgerliche Rechte zu — Anfangs wol ähnlich, wie die Spartiaten den Perióken, später gleichere. Erweisen läßt sich hierbei nicht: 1) daß die Pamphylen erst im Peloponnes dazu gekommen seien, wie Lachmann, Spart. Staatsverfassung S. 94 fg., meint; 2) daß ein Rangverhältniß unter den Phylen stattgefunden habe, was Plaß, Urgesch. der Hellenen II. S. 94, beweisen will; 3) daß die Dymanes vielmehr Dorier genannt werden müßten, was Kortüm in Schlosser's und Bercht's Archiv IV. S. 142 aus Schol. ad *Aristoph.* Plut. 382 schließen will. Wo in dorischen Staaten eine vierte Phyle vorkam, hatte ein fremder Stamm im Volke Aufnahme gefunden, z. B. in Sikyon. Hier war das nichtdorische Element so bedeutend, daß der Tyrann Kleisthenes die dorischen Phylennamen abschaffen und eine vierte Phyle (die *Ἀρχέλαοι*) hinzufügen konnte; erst nach 60 Jahren erfolgte eine Reaction zu Gunsten des strengern Dorismus. In Sparta lebten diejenigen, welche an der Regierung nicht Theil hatten, in kleinen Ortschaften und wurden *περίοικοι* genannt. Sie waren Unterthanen des spartanischen Staates und lebten meist vom Ertrage des Ackerbaues. Zur unfreien Bevölkerung gehörten die *εἵλωται*. Schmidt, Ephoros über die Heloten und K. F. Hermann, Ephoros über die Heloten. Manso, Heloten und Helotie. *Nykopp*, De Helotibus. *H. Koechly*, De Lacedaemoniorum Kryptia commentatio. Lips. 1835. 8. Sie gehörten einzelnen Spartanern. Die Heraklíden ausgenommen, waren die Spartaner von ganz gleichem Stande, *ὅμοιοι*. Jeder hatte alle Rechte des Bürgers, hatte Landbesitz, mußte spartanisch erzogen sein; wenn er die *πόνοι* scheute, oder der Vater zu arm war, so verlor er sein Recht; solche hießen *ὑπομείονες*. Der Spartiate war von der Sorge für seinen Lebensunterhalt frei; er lebte für die Gesellschaft, für Politik, für seine innere und äußere Ausbildung, so viel sie sich mit der Verfassung vertrug. Er beschäftigte sich viel mit den kunstgemäßen kriegerischen Uebungen, wozu auch die *πυῤῥίχη*, der Kriegstanz, gehörte; sie bildet den Uebergang zu den musischen Künsten, deren Betreibung der Staat begünstigte. Decretum illud, quo Lacedaemonii in Timotheum propter innovatos musicae modos animadverterunt, exstat in Boëthii libro de musica. Es ist auch besonders herausgegeben unter folgendem Titel: Decretum Lacedaemoniorum contra Timotheum Milesium. E Codd. Mss. Oxoniensibus; cum commentario. Oxonii 1777. 8. 54 S. Es war gesetzlich, daß ältere Männer einem Knaben ihre Liebe antrugen und ihn dann durch ihren Umgang belehrten: der Liebende *εἰσπνήλης* oder *εἴσπνηλος*, der Geliebte *ἀΐτας* (*ἄϊτης*). *Winkelmann* ad *Plut.* Amator. cap. 4. Meier in Ersch und Gruber's Encyklopädie s. v. Paederastie. Jacobs, Leben und Kunst der Alten. Thl. 2. S. 212. Der freie Mann sollte für das öffentliche Leben erzogen werden. Durch Handel und Gewerbe war ihm dies fast unmöglich gemacht worden, indem nur aus Eisen Münzen geprägt wurden, und zwar zu seinem realen Werthe, sodaß schon eine kleine Summe eine große Last war. Nur der Staat war im Besitz von edlen Metallen. Der Grundbesitz der spartanischen Bürger (*πολιτικὴ χώρα*) zerfiel in 9000 *κλῆροι* von gleicher Größe, die stets ungetheilt dem ältesten Sohne der Familie zufielen, wogegen er verpflichtet war, die Familie zu ernähren. *Plut.* Lycurg. c. 16. So lange die jüngern Söhne sich nicht selbst ernähren konnten, durfte nur der älteste Sohn heirathen; blieb dieser aber kinderlos, so trat er seine Frau seinem jüngern Bruder ab. *C. Crome*, De turbata vetere, quae a Lycurgo instituta erat, Lacedaemoniorum aequalitate. Düsseldorf 1849. 4. W. L. Freese, Wie lange erhielt sich die Gleichheit der lakedämonischen Bürger in ihrer politischen Berechtigung und in ihrem Grundbesitz? Stralsund 1844. 4. *K. F. Hermann*, De causis turbatae apud Lacedaemonios agrorum aequalitatis. Marburgi 1834. 4. Kortüm, Das Wesen und Schicksal der dorisch-lakonischen Ackergesetzgebung, in Schlosser und Bercht, Archiv. Bd. 4. Manso, Die Pheiditia und die Kleidung der Spartaner. Ueber den Verfall jener Güter und Rechtsgleichheit vergl. oben Bd. 80. S. 300. Der dorische Stamm pflegte sich in seinen Reden sehr kurz und kräftig auszudrücken. Die eigentlichen Spartaner waren im Kriege *ὁπλῖται*; nur sie genossen die öffentliche Erziehung, außer den Heloten, die sich von Kindheit an durch die Fähigkeiten auszeichneten (*μόθωνες*); deren Söhne wurden als eigentliche Bürger betrachtet. Die Perióken beschäftigten sich theils mit Ackerbau, theils mit Handwerken, theils mit Handel. Die Heloten wohnten größtentheils auf dem Lande; sie unterschieden sich durch ihre ländliche Kleidung von den Spartanern. Sie hatten ihre eigenen Belustigungen, z. B. Tänze. Vergl. diese Encyklopädie s. v. Heloten. Der Staat hatte die höchste Gewalt, selbst in Familiensachen; das Leben der Männer, der Frauen, der Kinder war öffentlich geordnet. Diese öffentliche Erziehung (*ἀγωγή*) begann aber erst mit dem siebenten Jahre. Die Jünglinge lebten in Genossenschaften und waren in Classen getheilt; ebenso die Mädchen. Die spartanischen Jungfrauen lebten viel öffentlich und hielten sich viel außer Hause auf; die Frauen dagegen verließen ihre Wohnung selten, wo sie viel Ansehen genossen.

Die spartanische Hegemonie [7a]) beruhte ursprünglich auf einem Schutz- und Trutzbündniß der Heraklidischen

7a) Vergl. diese Encyklopädie s. v. Hegemonie.

Staaten, welches durch gemeinsame Verehrung des karneiischen Apollon und der limnäischen Artemis eine religiöse Weihe und festern Zusammenhalt bekam. Dieses Verhältniß benutzten die Pelopiden, die verwandten Völker durch den Trug brüderlicher Eidgenossenschaft allmälig in Abhängigkeit zu bringen. Kortüm, Zur Geschichte hellen. Staatsverfassungen S. 33 fg. Es gelang Sparta, in langen Kämpfen Kynuria und Messenien zu unterjochen, Argos zu schwächen, Arkadiens Macht zu brechen. Gegen 550 v. Chr. hatte Sparta die gewaltthätig errungene Vorsteherschaft im Heraklidenbunde durch Verträge auch rechtlich festgestellt. Von da an ward es Politik des Bundes, mächtige Rivalen zu bekämpfen, aber nach dem Siege nicht zu vernichten, sondern geschwächt in den Bund aufzunehmen. Nicht nur die Heerführung und der Vorsitz bei den Bundesberathungen stand um 500 Sparta zu, sondern sogar eine Art von oberrichterlicher Gewalt in Hellas, z. B. wurden die Aegineten auf Athens Anklage von Kleomenes gezüchtigt und die Streitigkeiten über den Besitz der Insel Salamis durch Sparta entschieden. Kortüm S. 34—36. Zu diesem peloponnesischen Bunde traten nach und nach: Korinth (seit dem messen. Kriege); Troizen, Hermione und Halià; Sikyon; Elis (fiel im J. 419 wieder ab); Achaja (seit 416?); Tegea und Mantineia in Arkadien; Megaris und Euböa seit 446; die opuntischen Lokrer; Phokis (zum Theil Athen geneigt); Leukadia und Ambrakia; Anaktorion (425 aber von Athen unterjocht). Unter diesen standen die peloponnesischen Staaten mit Sparta im engeren Bunde, als die außerpeloponnesischen. Kortüm S. 37—39. Auf kurze Perioden kämpften im peloponnesischen Kriege auch Halbhellenen und Ausländer; in Sicilien: Syrakus, Kamarina, Selinus, Himera, Gela u. a.; in Unteritalien: Locri, Tarentum; in Thrake: die Bottiäer und Chalkidier; Makedonien, Persien und einige kleinasiatische Griechen; doch diese gehörten nicht dem eigentlichen Bunde an.

Die zweite Periode zeichnete sich, wie es scheint, durch lebhaftere politische Bewegungen aus, namentlich durch die häufige Gründung von Tyrannien. In den ionischen Staaten traten nicht selten die Tyrannen als Gesetzgeber auf. Zaleukos gab der Stadt Lokroi in Unteritalien Gesetze, Charondas der chalkidischen Colonie Rhegion, etwa Ol. XL. *Diod. Sic.* XII, 12. *Aristot.* Polit. II, 9. Die Gesetze des letztern waren weniger aristokratisch, Charondas bildete das Privatrecht mehr aus. Pittakos zu Mitylene und Androdamos zu Chalkis waren Gesetzgeber. Massilia hatte ionische Gesetze. In Athen herrschte das Geschlecht der Neliden bis auf Kodros (1068); sein Sohn Medon ward lebenslänglich Archont. Die Neliden herrschten auch in Jonien; ebenso die Prokliden in Samos und neben ihnen Kodriden, in mehren ionischen Staaten die Nachkommen des Lyders Glaukos, in Achaja lange die Atriden, in Lesbos die Penteliden, in Kyme ein anderer Atridenstamm, in Arkadien die Kypseliden (bis auf Aristokrates II. um Ol. XXX). Nirgends sind die Könige vom Volke vertrieben worden, dies geschah stets nur in Folge der Eifersucht des Adels. Empörungen fanden statt z. B. in Miletos, Ephesos, Erythrä u. s. w. Dadurch, daß die Könige verantwortliche Magistrate wurden, ging das Princip der Monarchie unter. Das Weitere vergleiche in der dritten Periode. Das Verhältniß der Stände zu einander war nicht so getrennt, wie bei den Doriern; Leibeigene findet man nicht, wol aber Sklaven. Zuerst kaufte Chios Sklaven in Menge und bald ward dieses Verfahren allgemein. Seitdem hörte man auf, gefangene Hellenen zu Sklaven zu machen. Die Macht des Adels gründete sich auf *εὐγένεια*, *πλοῦτος* und *ἀρετή*; sein Standesname war *ἱππεῖς* oder *ἱππομῶται* (Müller, Orchomenos S. 406). Bei der Aristokratie herrschten die, welche sich durch *ἀρετή*, bei der Oligarchie die, welche sich durch *πλοῦτος* auszeichneten. Wachsmuth I. S. 157 fg. Schömann c. 3. §. 16. Nur der Grundbesitzer war eigentlicher Bürger; das Land, was Jeder besaß, durfte er nicht verkaufen. Alle freien Glieder eines Staates zusammengenommen hießen *δῆμος*, und dieser hatte Antheil an der Regierung. Wo Ackerbau und Viehzucht vorherrschte, kam die Demokratie erst spät auf. Elis ward erst Ol. LXXVII, 2 eine größere Stadt, wogegen in Jonien und Sicilien schon früh sehr volkreiche Städte sich entwickelten. Demokratie erklärt Aristoteles (Polit. VII, 8): *κοινωνοῦσι πάντες παντῶν*. Die ersten Forderungen des ionischen *δῆμος* pflegten neue Vertheilung des Landes und Verringerung der Schulden zu sein. Da das Volk sich diese Forderungen aber nicht ohne Gewalt erringen konnte, stellte es meist Adelige, die von ihrer Partei abtrünnig waren, an seine Spitze. Daher entstand die Tyrannis, und diese war Vorläuferin der Demokratie. Aristoteles theilt die Tyrannen in solche, die aus *βασιλεῖς*, oder aus Aemtern (*ἐκ τιμῶν*), oder aus Demagogen sich dazu aufwarfen. Die Tyrannis stürzt immer die constitutionelle Verfassung und setzt Einen an die Spitze des Staates; der Tyrann verwaltet einen Theil seiner Aemter, ohne verantwortlich zu sein. Es kam vor, daß der *δῆμος* einen Mann zu irgend einem bestimmten Zwecke an das Staatsruder stellte (*αἰσυμνήτης*).

Tyrannen. In Sikyon Kleisthenes, der die Dorier dort unterdrückte; die Reihenfolge dieses Hauses war: Orthagoras, Myron, Aristonymos, Kleisthenes. — In Korinth die Kypseliden: Kypselos, Periandros, Psammetichos. — In Megara: Theagenes. — In Pisa (Ol. XXX—L): Pantaleon, Demophoon, Pyrrhos; diese scheinen Abkömmlinge der alten Könige gewesen zu sein. — In Athen: Peisistratos, Hippias, Hipparchos. — In Naros: Lygdamis. — In Miletos: Thrasybulos. — In Ephesos: Pindaros, Pythagoras. — In Samos: Polykrates und später Syloson. — In Gela: Kleandros (Ol. LXVIII), Hippokrates (Ol. LXX), Gelon (Ol. LXXII), Hieron. — In Syrakus: Gelon (Ol. LXXIII), Hieron, Thrasybulos (Ol. LXXVIII, 3). — In Agrigentum: Phalaris (Ol. LIII—LVII, 3) und später Theron (Ol. LXXIII, 1 — LXXVI, 4) und Thrasydäos. — In Rhegion: Anarilaos, dem seine Kinder unter Vormundschaft des Smikythos folgen. — In Sybaris: Thelys. — In Kumä: Aristodemos. — Viele solche

Tyrannen wurden mit Hilfe der Spartaner vertrieben. *Thuk.* I, 18.

Ein anderer Charakterzug der zweiten Periode ist die vorzugsweise in diese Zeit fallende Gründung zahlreicher Colonien. Vergl. über sie im Allgemeinen das im 80. Bande dieser Encyklop. (S. 150 fg.) Zusammengestellte. Ueber die hellenischen Colonien sind zu nennen: Herakleides und Aristoteles *Χαλκιδίων τῶν ἐπὶ Θράκῃ πολ.*; Herakleides *Ἀργιλίων πολ.*; Aristoteles *Ἐπιδαμνίων, Βυζαντίων πολ.*; Damon und Teukros *Περὶ Βυζαντίου.* Priskos *Βυζαντικὴ ἱστορία*; Herakleides und Demetrios *Περὶ Ὀδήσσου*; Alexandros Polyhistor und Apollodoros *Περὶ Εὐξείνου πόντου*; Polemon *Περὶ τῶν ἐν Πόντῳ πόλεων* und *Περὶ τῆς πρὸς Ἀθηναίους συγγενείας τῶν ἐν Πόντῳ πόλεων*; Aristoteles *Ἀβδηριτῶν, Ἀπολλωνιατῶν τῶν ἐν Πόντῳ, Ἡρακλεωτῶν τῶν ἐν Πόντῳ πολ.*; Herodoros, Kallistratos, Memnon, Nymphis und Promathidas *Περὶ Ἡρακλείας*; Timagenes *Περὶ Ἡρακλείας τῆς ἐν τῷ Πόντῳ*; Aristoteles *Σινωπέων πολ.*; Kadmos *Ἰωνίας κτίσις*; Metrodoros *Ἰωνικά*; Artemidoros *Ἰωνικὰ ὑπομνήματα*; Hellanikos *Περὶ Αἰολικῶν*; Staphylos *Περὶ τῶν Αἰολέων*; Aristoteles *Ἀδραμυττηνῶν πολ.*; Baton *Περὶ τῶν ἐν Ἐφέσῳ τυράννων*; Enalkes *Ἐφεσιακά*; Herakleides *Ἐφεσίων πολ.*; Demodamas *Περὶ Ἁλικαρνασσοῦ*; Aristoteles und Herakleides *Ἰασέων πολ.*; Aristoteles *Κλαζομενίων, Κολοφωνίων πολ.*; Nikandros und Errias *Κολοφωνικά*; Agathokles, Deiochos, Diogenes und Polygnostos *Περὶ Κυζικοῦ*; Teukros *Ἐφήβων τῶν ἐν Κυζικῷ ἄσκησις*; Aristoteles und Herakleides *Κυμαίων πολ.*; Ephoros *Περὶ Κύμης*; Charon *Περὶ Λαμψάκου* und *Πρυτάνεις ἢ ἄρχοντες Λαμψακηνῶν*; Aristoteles und Herakleides *Μαγνήτων πολ.*; Possis *Μαγνητικά*; Kadmos und Zopyros *Κτίσις Μιλήτου*; Hegesippos *Μιλησιακά*; Aristokritos, Diodoros, Klytos und Leandrios *Περὶ Μιλήτου*; Christodoros *Πάτρια Μιλήτου*; Aristoteles *Μιλησίων πολιτεία*; Menekrates *Περὶ Νικαίας*; Aristänetos *Τὰ περὶ Φασηλίδα*; Herakleides *Φωκαέων πολ.*; Hermogenes *Περὶ Σμύρνης*; Aleksandros, Alexter und Theotimos *Περὶ Κυρήνης*; Aristoteles und Herakleides *Κυρηναίων πολ.*; Charon und Philistos *Περὶ Νευκράτους*; Alkimos, Antiochos, Aristeides, Athanas, Dionysios, Dorotheos, Dositheos, Hermeas, Kriton, Myes, Philiskos, Philistos, Polykritos, Seilenos, Themistogenes und Timonax *Σικελικά*; Andreas *Σικελικὰ κατὰ πόλιν*; Hippys *Σικελικαὶ πράξεις*; Philostephanos und Lykos. *Περὶ Σικελίας*; Timäos *Σικελικαὶ ἱστορίαι*; Phanias *Περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ τυράννων*; Polemon *Κτίσεις Ἰταλικῶν καὶ Σικελικῶν πόλεων*; Herakleides *Μινώων πολ.*; Seilenos und Themistogenes *Περὶ Συρακουσῶν*; Kriton *Συρακουσῶν κτίσις*; Aristoteles *Συρακουσίων πολιτεία*; Baton *Περὶ τῶν ἐν Συρακούσαις τυράννων*; Aristoteles *Λεοντίνων, Καταναίων, Ἱμεραίων, Γελῴων, Ζαγκλαίων, Σιριτῶν, Θουρίων, Συβαριτῶν πολ.*; Kleitonymos *Συβαριτικά*; Hyperochos *Κυμαϊκά*; Aristoteles und Herakleides *Κροτωνιατῶν, Λοκρῶν, Ῥηγίνων, Ταραντίνων, Ἀκραγαντίνων πολ.*; Aristoteles *Μασσαλιωτῶν πολιτεία.* Nur um zu zeigen, wie unter den mannichfaltigsten fremdartigen Umgebungen und Einflüssen in diesen Colonien hellenische Staats- und Lebensformen kräftig hervortreten, möge probeweise auf die Verfassung des ionischen Neapolis in Unteritalien hingewiesen werden. Die Bürger von Neapolis waren in *φρητρίαι* vertheilt und hießen als Genossen einer solchen *φρατριεῖς*, die Opferpriester aber *φράτορες.* Obrigkeiten sind: *φρήταρχος, χαλκολόγος, φροντιστής, διοικηταί*; der Versammlungsort heißt *φρήτριον, φράτριον* oder *φρητρία* und *ἀγορευτήριον*, die Zusammenkunft *ἄγαῤῥις.* Von Namen solcher *φρητρίαι* erscheinen: *Εὐμηλίδαι, Εὐνοστίδαι, Θεωτάδαι, Παγκλείδαι, Ἀριστάϊοι, Ἀρτεμίσιοι, Κυμαῖοι, Οἰνωναῖοι, Ἀντινοΐται*, S. 715—717. 3) Die Staatsverfassung war demokratisch mit einem *δήμαρχος* als Eponymus; außerdem kommt vor: *ἐπιτροπία, γραμματεία, ἀναγραφεύς, λαυκελαρχία* (vergl. Add. p. 1255 a), *γυμνασιαρχία, ἀγωνοθεσία, ἀγορανομία*, S. 717. 4) Seit dem Jahre 277 v. Chr., foederata civitas der Römer, erhielt Neapolis im Jahre 90, 664 d. St., durch die Lex Julia das römische Bürgerrecht und heißt nun municipium, blieb indessen wesentlich eine griechische Stadt, wenn auch viele römische Elemente in ihr Wesen eindrangen. Dagegen fragt sich, wann Neapolis römische Colonie geworden sei. Franz neigt sich unter der Voraussetzung, das Satyricon des Petronius (vergl. Bernhardy, Röm. Lit. S. 507—510) gehöre in die Zeit Nero's, dahin, daß jene Bezeichnung schon für das 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gelte, S. 718. b. Daher erklärt sich auch die Form der Senatsbeschlüsse und das Vorkommen römischer Magistrate neben den alten griechischen. Gesprochen wurde in Neapolis griechisch und auch lateinisch, doch waltete in öffentlichen Actenstücken das Ursprüngliche vor.

d) Von Solon bis zum Tode des Perikles.

In der dritten Periode begann Athen an die Spitze von Hellas sich emporzuschwingen. Durch gleiche Entwickelungsstufen durchgehend, wie die meisten andern Hellenenstaaten, schritt es allmälig vom uralten Königthum aus durch Aristokratie und Tyrannis zur Demokratie fort. *H. Sauppe*, De causis magnitudinis iisdem et labis Athenarum, part. 1. Turici 1836. 4.

Attika. Ameleságoras, Andron, Androtion, Demon, Hegesinos, Hellanikos, Kleidemos, Melanthios, Phanodemos, Philochoros *Ἀτθίς*; Batos, Poseidonios und Kadmos *Ἀττικαὶ ἱστορίαι*; Istros, Marsyas und Palämphatos *Ἀττικά*; Staphylos, Kallistratos und Menekles *Περὶ Ἀθηνῶν*; Kritias, Aristoteles, Herakleides, Dikäarchos und Pseudorenophon (?Alkibiades) *Ἀθηναίων πολιτεία.* Zu diesen allgemeinen Schriften werden an ihrem Orte noch die große Zahl von Specialschriften verzeichnet werden, worin antike Schriftsteller athenische Verfassungsgeschichte und Staatsalterthümer behandelt haben. Ueber die ältesten Landesbewohner hat Pherekydes (*Αὐτόχθονες*) die vorhandenen Berichte zusammengestellt. Ueber die Zeiten des athenischen Königthums schrieben Praxagoras *Περὶ τῶν Ἀθήνησι βασιλευσάντων*; über das Bürgerthum der Phalereer Demetrios *Περὶ τῶν Ἀθήνησι πολιτῶν*; über die Demen- und

Phyleneintheilung Diodoros und Nikandros *Περὶ τῶν δήμων* und Polemon *Ἀναγραφὴ τῶν ἐπωνύμων τῶν δήμων καὶ φυλῶν*; über die Geschlechter Meliton *Περὶ τῶν Ἀθήνησι γενῶν*; über die Archonten Demetrios Phalereus *Ἀρχόντων ἀναγραφή*; Stesikleides ein ähnliches Werk; Philochoros *Περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἀρξάντων ἀπὸ Σωκρατίδου μέχρι Ἀπολλοδώρου*; über die Gesetze Demetrios Phalereus *Περὶ τῆς Ἀθήνησι νομοθεσίας*; Telephanes *Περὶ τῶν Ἀθήνησι νόμων καὶ ἐθῶν*; Krateros *Ψηφισμάτων συναγωγή*; Aristoteles und Seleukos *Περὶ τῶν Σόλωνος ἀξόνων* und Asklepiades *Τῶν ἀξόνων ἐξηγητικά* nebst einer Gegenschrift des Didymos; über die Gerichte Telephos *Περὶ τῶν Ἀθήνησι δικαστηρίων*; über die Demagogen Idomeneus *Περὶ δημαγωγῶν*. *K. F. Hermann*, De vestigiis institutorum veterum, inprimis Atticorum, per Platonis de legibus libros indagandis. Marburgi 1836. 4. J. C. Witthaus, Vergleichung des Volkscharakters der Römer und der Athenienser. Hanover 1829. 8. J. F. Märker, Das alte Athen, wie es in seiner Verfassung, in seinen Sitten und Gebräuchen zur Zeit Solon's war. Zwickau 1833. *Kortüm*, De societatis Atticae origine et institutis. Heidelberg 1844. 4. 14 S. *A. Filon*, Histoire de la démocratie Athénienne. Paris 1853. G. F. Schömann, Die Verfassungsgeschichte Athens nach G. Grote's History of Greece kritisch geprüft. Leipzig 1854. 8. *Schoemann*, Antiqu. p. 162 seq. Wachsmuth I, 351 fg. 431 fg. 470 fg. 541 fg. 647 fg. 661 fg. u. s. w. Schömann, Griech. Alterth. I, 313 fg. Hermann, Lehrb. der griech. Staatsalterth. (Aufl. 4) S. 260 fg. Tittmann u. v. a. Vergl. auch diese Encyklopädie Bd. 80. S. 313 fg. G. E. V. Zelle, Beiträge zur ältern Verfassungsgeschichte Athens. Dresden 1850. 8. Die älteste Geschichte Athens ist in Dunkel gehüllt. Nach *Herod.* I, 56 u. VII, 161 und *Thuk.* I, 2 glaubte man die alten pelasgischen Bewohner des Landes für Autochthonen halten zu dürfen. Ihre Mythen sind religiös und mystisch. Theseus vereinigte die zwölf attischen Staaten in einen einzigen, dessen Verfassung aristokratisch-monarchisch war. Die Monarchie gerieth aber immer mehr ins Schwanken: den Theseiden folgten die Neliden (Melanthos, Kodros). Von da fingen die lebenslänglichen Archonten an: Athen ward Aristokratie. Die Hauptstände waren die Eupatriden, Geomoren und Demiurgen. Es sollen in den vier Phylen zwölf Phratrien (jede zu 30 Geschlechtern, *γένη*) gewesen sein. Das Criminalgericht war der Areopag (was einerlei war mit dem hohen Rathe in jener Zeit); sie theilten es mit dem Prytanen- und Ephetengerichte. Die Prytanen waren die Vorsteher der einzelnen Phylen; ihr hoher Rath hieß *πρυτανεῖον*. — Drakon gab seine Gesetze (Ol. XXXIX, 4), ohne die Verfassung sonst zu ändern. Vorzüglich in Hinsicht auf Schulden waren seine Gesetze streng. Der Schuldige durfte den insolventen Schuldner verkaufen. — Die gemeinen Bürger arbeiteten gewöhnlich auf den Gütern der Reichen (*θῆτες, πελάται*); sie erhielten $^1/_6$ des Ertrags. Kylon unternahm sich der Tyrannis zu bemächtigen; aber sein Anschlag misglückte. Die Bewohner Attika's zerfielen nun in Parteien: Pedieer (Eupatriden), *παράλιοι* (die Handel- und Industrietreibenden), *διάκριοι* oder *ὑπεράκριοι* (trieben Viehzucht). In staatlicher Beziehung trat damals vor Allem das Geschlecht der Alkmäoniden hervor. *K. F. Hermann*, Disputatio de Dracone legumlatore Attico. Gottingae 1849. 4. Vischer (Ueber die Stellung des Geschlechts der Alkmäoniden in Athen. Basel 1847. 4.) sucht nachzuweisen, daß die Alkmäoniden eines der vornehmsten Eupatridengeschlechter und vor Solon die Vorkämpfer der Aristokraten gewesen, darauf erst an die Spitze der Mittelpartei getreten und zugleich unter Kleisthenes die entschiedenen Führer der Demokratie geworden seien. In Bezug auf die Alkmäoniden und Eupatriden hat die Stelle bei Isokrates — *Περὶ τοῦ ζεύγους* §. 25 — Veranlassung zu verschiedenen Ansichten gegeben. 1) Sauppe (in den Berichten über die Jenaische Philologenversammlung von 1846. S. 45) nennt die Alkmäoniden eine Familie, die nie auf der Seite der Aristokraten gestanden, nie zu den Eupatriden gehört habe. 2) Schömann (De judiciis heliasticis p. 10; Greifswalder Geburtstagsprogramm von 1847) ändert nach *Plat.* Alcib. I. p. 121. a. *Εὐπατριδῶν* in *Εὐρυσακιδῶν*. 3) Vischer (Ueber die Stellung des Geschlechts der Alkmäoniden in Athen. Basel 1847. 4.) faßt jene Stelle so auf, daß die Alkmäoniden dadurch gerade nur den übrigen Eupatriden gegenüber besonders hervorgehoben werden sollen. 4) C. F. Hermann (Alkmäoniden und Eupatriden in Athen, in der Zeitschrift für Alterthumsw. 1848. Apr. 40) setzt den Gegensatz darein, daß die Eupatriden als autochthonischer Adel die später eingewanderten Alkmäoniden sich nicht gleich geachtet habe. Ueber die Eupatriden cf. *Plut.* Thes. c. 24. Die Alkmäoniden stammten von einem der Neliden, die erst zur Zeit des Heraklidenzuges aus Messenien nach Attika gekommen waren. *Paus.* II, 18; cf. *Herod.* V, 65. Daß die Eupatriden Autochthonen waren, sagen *Moeris* p. 141 und *Hesych.* Tom. I. p. 1519. W. L. Freese, Der Parteikampf der Reichen und der Armen in Athen zur Zeit der Demokratie. Stralsund 1848. 8. H. Büttner, Geschichte der politischen Hetärien in Athen von der Zeit der Kylonischen Verschwörung bis zum Untergange der Dreißig. Leipzig 1840. 8. C. F. Heinrich, Epimenides aus Kreta. Leipzig 1801. 8.

Lange mochte der Parteienkampf schon gedauert haben, als an der Spitze der Aristokraten Lykurgos, der gemäßigten Paralier Megakles, der demokratischen Diakrier Hippokrates nebst seinem Sohne Peisistratos die Bewegung leiteten. Endlich wählten nach langem Streite — der Demokratie in wesentlichen Punkten nachgebend [8]) — die Parteien in Athen den Solon zum Gesetzgeber und Versöhner, weil die Eupatriden nicht umhin konnten, sich zu gestehen, daß ihre Macht dem niedern Volke gegenüber zu sinken begonnen habe, und weil das niedere Volk noch nicht in den Fehler verfallen war, allein die Staatsgeschäfte leiten zu wollen. Indem nun keine Partei der andern die alleinige Leitung der Au-

8) Gregorowicz, Entwickelung der attischen Demokratie im Zeitalter vor Perikles (in Kopezky's Zeitschr. f. Realschulen und Gymnas. 1862).

gelegenheiten überlassen wollte, aber ebenso wenig sich stark genug fühlte, dieselbe allein zu übernehmen, kamen sie dahin überein, dem Solon das Vermittleramt zu übertragen. Somit hatte wol das Parteitreiben für einige Zeit aufgehört. Wie sehr Solon als wahrhafter Staatsmann und unbekümmert um die Privatinteressen der einzelnen Parteien auftrat, erhellt offenbar aus der anerkannten Eigenthümlichkeit seiner Gesetzgebung, welche die bestehenden Rechte ebenso schonte, als sie auf ihr geeignetes Maß zurückführte, sodaß sie nicht die Leidenschaften, wol aber die gerechten Forderungen der Parteien befriedigte. Entfernt von jeder Parteinahme hatte er nur das Beste des Staates im Auge. Er mußte daher, als in den späteren Kämpfen um die Verfassung Alles Partei ergriff, nothwendig allein dastehen.

Solon war Archont (Ol. XLVI, 4) und verschmähte es, Tyrann zu werden. Er wurde der Stifter der Gesetzgebung [9]), die die Ansprüche beider Parteien versöhnte. Er hob den Bürgerstand, ohne den Adel auffallend zu schmälern. Die σεισαχθεία war nicht eine vollkommene Aufhebung der Schulden, sondern setzte den Zinsfuß herab und führte leichteres Geld ein. Wer vorher ein schweres Talent schuldig war, war jetzt nur ein leichtes schuldig; Niemand durfte seinen Körper als Pfand einsetzen, wenn er Etwas lieh. Solon richtete eine Censusverfassung ein (*Plut.* Sol. 13), sodaß die reichere Volksclasse mehr, die ärmere weniger, aber immer etwas Antheil an der Regierung hatte (Timokratie). Dies die πολιτεία ἀπὸ τιμημάτων. *Plat.* Polit. 8, 540 rechnet sie zur Oligarchie. Schon die Chalkidier hatten diese Verfassung; ebenso gehörte dazu die Herrschaft der Tausend in andern chalkidischen Staaten. Die Classen wurden nach dem Grundbesitze bestimmt; die Bürger zerfielen in vier Classen: πεντακοσιομήδιμνοι, die von ihrem Grundbesitze 500 Medimnen einnahmen oder mehr; die ἱππεῖς, die von 300—500 Medimnen hatten; ferner die ζευγῖται, die von 150—300 Medimnen; endlich die θῆτες, die, die weniger hatten als 150 Medimnen. Vergl. Böckh, Staatshaushalt II. S. 30 fg. *Hermann*, De equitibus Atticis (1835). Darnach wurden die Steuern bezahlt, indem sie in größerem Maße nach Unten abnahmen als das Vermögen. Das Steuercapital in der ersten Classe = 1 Talent; der zweiten 30 Minen; der dritten 10 Minen; der vierten Nichts. Die erste Classe lieferte im Kriege die Anführer, die zweite waren die Reiterei, die dritte die Hopliten, die vierte als Leichtbewaffnete (ψιλοί). Die ἀρχαί wurden nur aus den drei ersten Classen gewählt. — Die Archonten wurden lange nur aus der ersten Classe gewählt. *Arist.* Pol. II, 9. — An der Volksversammlung hatten auch die θῆτες Antheil, ebenso an Richterämtern, welche durch das Loos besetzt wurden. Diese Volksgerichte wurden bald sehr mächtig. *Plut.* Sol. 18. Die Verhandlungen der Volksversammlung wurden durch die βουλή geleitet; 400 Bürger aus den drei ersten Classen, die durch das Loos bestimmt wurden; s. Tittmann S. 248. Aus gewesenen Archonten wurde der Areopag gewählt; damals noch Eupatriden; sie mußten einer δοκιμασία und einer εὐθύνη sich unterziehen; er bestand seit alten Zeiten, aber Solon richtete ihn neu ein. *Biagi*, De decretis c. 28.

Durch Solon erhielt Athen zuerst ein geschriebenes öffentliches und Privatrecht; es war auf ἄξονες und κύρβεις geschrieben. Die ἄξονες enthielten das jus sacrum et publicum; die κύρβεις das jus privatum. Vielleicht richtiger weist *J. G. Hulleman*, Quaestiones Graecae in Miscellanea philologa et paedagogica; ediderunt gymnasiorum Batavorum doctores societate conjuncti. Nova series. Fasc. 1 (Amsterdam 1850. 8.) nach, daß die gewöhnlich angenommene Unterscheidung von Solon's ἄξονες und κύρβεις aus Mißverständniß späterer Grammatiker entsprungen sei, während die älteren Schriftsteller, zumal Aristoteles, nur von κύρβεις reden. Da dieser Ausdruck veraltete und durch ξύλινοι ἄξονες ersetzt wurde, auch die Kunde von den Solonischen Gesetzen allmälig abhanden kam, ersannen die Späteren einen Unterschied zwischen dem jus sacrum und civile, wonach sich die Benennungen der κύρβεις und ἄξονες gerichtet hätten. Auch stritt man dann über Material und Form der Tafeln. Der erste, der jenen angeblichen Unterschied aufgebracht, scheint Aristophanes von Byzanz zu sein. Neben Solon's Gesetzen blieben die des Drakon noch lange Zeit in Geltung in Betreff des peinlichen Rechtes, und lange mögen sich noch die traditionell überlieferten Rechte der Eupatriden erhalten haben. Nicht selten scheint man später einzelne Gesetze des Kleisthenes mit denen des Solon verwechselt zu haben. Wachsmuth I. S. 268. Ueber die Frage, ob die angeblich Solonischen Gesetze, welche uns in einzelnen Reden des Demosthenes und anderer attischer Redner überliefert vorliegen, vergl. vor Allem die Abhandlungen von Westermann, namentlich dessen Untersuchungen über die in die attischen Redner eingelegten Urkunden. Abhandl. I.: Die Modalität der athenischen Gesetzgebung, geprüft an den in der Rede des Demosthenes gegen Timokrates (§. 20—23. 27. 33. 39. 40. 59) eingelegten Urkunden. Abhandl. II.: Prüfung sämmtlicher in die attischen Redner eingelegten Zeugenaussagen in den Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Bd. 1. (Leipzig 1850). S. 3—136. Heidelb. Jahrbb. d. Lit. 1851. Sept. Nr. 42 fg. — Die Gesetze, die Aeschines von Solon anführt, scheinen echt zu sein (in *Timarch.*). Seine Gesetze hatten eine mehr ethische als juristische Disposition (εὐφροσύνη, εὐκοσμία κτλ.) *Petit*, Leges Atticae. Der Charakter der Solonischen Verfassung ist Milde und Humanität; er ist nur, wo es nöthig, Reformer, und dann wieder Conservativer. Er rühmt die ἰσότης (Gleichheit) und setzt das Neue mehr neben das Alte als an seine Stelle. *Plat.* Legg. 757. b. *Arist.* Polit. V, 1. *Plut.* Sympos. V, 8, 2.

Die Parteikämpfe begannen bald nach Solon's Archontat von Neuem, und Solon fühlte sich außer

9) Hüllmann, Griech. Denkwürdigkeiten 1840. *P. Chr. G. Andreae*, De Solonis legum erga debitores lenitate. Wittenberg 1812. 4. *S. B. Linde*, Legum Solonis et decemviralium comparatio. Warschau 1819. 4. *M. H. E. Meier*, De Solonis lege privatas sodalitates spectante. Hal. 1848. 4.

Stande, sich und seinen Einrichtungen ein dauerndes Uebergewicht zu sichern. Lykurgos führte auch jetzt die aristokratischen Pediäer, Megakles die gemäßigten Paralier, Peisistratos die demokratischen Diakrier. Der Letztere [10]), an Klugheit seine beiden Gegner überragend, gewann durch persönliche Bravheit und freundliches Benehmen gegen seine Mitbürger diese in so überwiegender Zahl für sich, daß er als Volksbeschützer anerkannt wurde und die Erlaubniß erhielt, sich gegen die Nachstellungen seiner Feinde durch eine Leibwache zu sichern. So gelang es ihm im J. 560, die Tyrannis in Athen zu erwerben. *A. Filon*, Mémoire sur les origines, le développement et la décadence de la démocratie Athénienne. Paris 1853.

Es war vorwiegend das Verdienst der Spartaner und des delphischen Orakels, daß an zahlreichen Orten in Hellas die Tyrannenherrschaft sich auflöste. Seit Vertreibung der Peisistratiden sind namentlich durch das Verdienst der Spartaner und des delphischen Orakels die Tyrannides in den meisten Städten aufgelöst. Die Vertreibung der Peisistratiden fällt Ol. LXVII, 2 gegen Ende. Die Alkmäoniden, welche von der Aristokratie begünstigt wurden und, von Peisistratos vertrieben, hatten den delphischen Tempelbau übernommen *Herod.* V, 65 seq. Zu gleicher Zeit geschah Aehnliches an andern Orten nach dem Zeitgeiste; in dieselbe Zeit fällt die Aufhebung des Kor. Königthums und auch in Kleinasien war um diese Zeit demokratische Bewegung; die bald nachher eintretende Losreißung der Joner vom persischen Joch Ol. LXIX. stimmt auch damit überein. In Sicilien hat sich freilich die Tyrannis länger gehalten und ist auch bald wieder entstanden; nach dem Perserkriege ist ein Aufschwung der Demokratie in Sicilien. Nach der Peisistratiden Vertreibung neue Kämpfe zwischen Aristokraten (Isagoras, spartanische Partei) und Demokraten (Alkmäoniden), die, selbst Aristokraten, sich an den Demos anschlossen. Kleisthenes besiegte Isagoras und gründete nun eine wesentlich demokratische Verfassung. Die Losreißung der Joner von Persien Ol. LXIX, 4 gibt Veranlassung zu den Perserkriegen. Milet wird als Rache für Sardes verbrannt.

An der Spitze der Volkspartei stand um 510 v. Chr. Kleisthenes, welcher, obgleich aus dem Stamme der Alkmäoniden, bei der Vertreibung der Peisistratiden thätig war und dann wichtige Verfassungsveränderungen durchsetzte. Vergl. über ihn z. B. *H. Sauppe*, De demis urbanis Athenarum. Weimar 1846. 4. Kleisthenes hat nach *Herod.* V, 66 das attische Volk in zehn Phylen und diese wieder in Demen getheilt, und zwar wahrscheinlich nicht vor seiner Verbannung durch Isagoras, sondern erst nach seiner Zurückberufung. Zu Strabon's Zeit (IX, 1, 16) gab es in Athen 174 Demen, und von 161 derselben sind durch L. Roß in der Schrift: „Die Demen von Attika und ihre Vertheilung unter die Phylen" (1846) die Namen nachgewiesen. Herodotos scheint anzugeben, daß Kleisthenes jede Phyle in 10 Demen theilte. Doch will Sauppe aus den Worten des Herodotos nicht folgern, daß Kleisthenes nur 10×10, also 100 Demen eingerichtet habe, sondern läßt in dieser Angabe des Geschichtschreibers die Nachricht enthalten sein, daß schon vor Kleisthenes 100 Demen bestanden, welche nach den von Herodianos erwähnten 100 Heroen benannt waren, wie er denn auch von einer großen Zahl der alten Demen diese Heroennamen durch Schriftstellerzeugnisse belegt. Vielmehr müsse Kleisthenes die früheren 100 Demen durch eine große Zahl neuer in der Weise vermehrt haben, daß er die neu errichteten nicht nach alten Heroen, sondern vielmehr nach gewissen Ortsnamen benannte. Weil nun bei *Isocrat.* Or. VII. §. 46 die Komen der Stadt den Demen des Landes entgegengesetzt und auch sonst πόλις und δῆμος nicht selten als verschieden erwähnt werden, so haben sich die Gelehrten darüber nicht einigen können, ob die in der Stadt wohnenden Bürger auch in die Demeneintheilung mit eingegriffen waren oder nicht. Sauppe bejaht dies schon aus dem allgemeinen Grunde, daß, wenn Kleisthenes die gesammten Bürger in Demen theilte, er auch die Bewohner der Stadt mit umfassen mußte, und er begründet es dann überzeugend, indem er die Namen von 7 Demen, welche sich wirklich in der Stadt befanden, aus alten Zeugnissen nachweist. Und weil nun diese 7 Demen zu den Phylen Pandionis, Kekropis, Aegeis, Leontis, Akamantis, Hippothoontis und Antiochis gehörten, so schließt er mit Recht, daß auch die übrigen 3 Phylen durch je 1 Demos in der Stadt repräsentirt waren und sucht durch Vermuthungen wenigstens den Namen des städtischen Demos aus der Phyle Erechtheis aufzufinden. Die κῶμαι sieht er als Unterabtheilungen jener städtischen Demen an, welche um der leichteren Uebersicht willen eingeführt wurden, damit man die zu jedem Demos gehörige Bürger- oder Menschenzahl der Stadt schneller übersehen konnte. Vergl. Hall. Allg. Lit.-Ztg. 1846. Nr. 280 fg. Indem so Kleisthenes die 4 alten auf Stammverbindung beruhenden Phylen durch 10 nach Oertlichkeit getrennte an ihrer Stelle ersetzte, ordnete er zugleich an, daß aus jeder neuen Phyle je 50 Senatoren gewählt, oder noch wahrscheinlicher erloost wurden. Denn zugleich finden wir statt der Wahlen (χειροτονία) das Loos eingeführt. So sank der Senat (βουλή) zu einem bloßen, jährlich wechselnden Volksausschusse herab, und die meisten Angelegenheiten hingen unmittelbar von der souverainen Volksgemeinde ab. Durch jene wesentlich demokratische Veränderung wurden alle Bande, die an das alte System erinnern konnten, gelöst und der ganze Staatsorganismus umgestaltet. In den Magistraturen (das Archontat ausgenommen), in Gesandtschaften, Commissionen, und überall, wo die 10 Phylen zu wählen hatten, wurde die Zehnzahl herrschend. Die Naukrarien, früher Corporationen zum Behuf der Besteuerung und des Kriegswesens nach γένη und φρατρίαι gegliedert, jetzt neu, wahrscheinlich auch geographisch eingetheilt, auf 50 vermehrt und auf Ausrüstung von Schiffen beschränkt, verloren ihre alte Bedeutung; ihre andern Geschäfte wurden den Demoten, den Vorstehern der neuen Gaue überwiesen. Kleisthenes war es auch,

10) *Haenisch*, De Pisistrati et Hippiae tyrannide. Hal. 1862.

der den Ostrakismos einführte, um zu ermöglichen, daß die öffentliche Meinung auch ohne allen Rechtsgrund einen unbequemen Bürger entfernen könnte.

Die Hellenen der sicilischen Städte wurden in dieser Zeit von den Karthagern angegriffen, da die andern Griechen ihnen nicht Hilfe leisten konnten. Die Dynastie von Syrakus (Gelon) und die von Agrigent (Theon) schlugen die Karthager bei Himera, nach den Alten an dem Tage der Schlacht bei Salamis. Die Etrusker haben ebenfalls kurz darauf Angriffe gegen die Griechen versucht. Schlacht bei Kumä. Diese Zeit war also die Entscheidung für die Sicherheit der Griechen. Durch die Perserkriege wurde die Demokratie bedeutend gekräftigt. Selbst Aristides hielt es für unvermeidlich, dem Volke Bewilligungen zu machen. In Sicilien hielten die Tyrannen eine Zeit lang das Gegengewicht, bis sich nach Solon's und Hieron's Tode die Demokratie geltend machte. Auch wuchs namentlich Athen durch die Perserkriege, indem es Inseln und Städte am Hellespont zu einem Bündnisse gegen die Perser unter sich vereinigte und diese Bundesgenossen immer mehr in Abhängigkeit brachte.

Beim weiteren Fortschreiten der Demokratie ward nach den Perserkriegen der Beschluß durchgesetzt, daß die vierte Volksclasse mit den drei ersten gleiche Rechte erhalten sollte, besonders Magistratswürden zu bekleiden. Einen völlig demokratischen Charakter aber erhielt der Staat, als die Athener anfingen, ihre Magistrate nicht mehr zu erwählen durch *χειροτονία*, sondern zu erloosen. Hier beginnt die reine Demokratie (cf. *Herod.* III, 80); es gehört dazu *ἰσονομία*, *ἰσοκρατία*, *ἰσηγορία* (Jeder darf vor der Volksversammlung sprechen). Aus der *ἰσηγορία* entstand die *δημαγωγία*.

Demagogen waren solche, die nicht amtlich Reden hielten, sondern deren Reden dem Volke gefielen, die daher beim Volke beliebt wurden, und deren Rath man befolgte. Dadurch verloren die Archonten ihr Ansehen *Plut.* Kim. 15. Perikles setzte die Würde des Areiopagos herab (wahrscheinlich Ol. LXXX, 2); denn es war doch ein aristokratisches Institut. Er nahm ihm die peinliche Gerichtsbarkeit. *Plat.* Axioch. p. 369. Wachsmuth II. S. 60. Er führte die Besoldung für die Staatsämter ein (nach Ol. LXXX.), z. B. den Richtersold, den Kleon noch vermehrte. Böckh, Staatshaushalt I. S. 250. Kallistratos führte die Bezahlung für Anwesenheit in der Volksversammlung ein; von da an drängte sich vorzüglich der unterste Pöbel fast allein in die Volksversammlung. *Aristot.* Polit. IV, 5. Hier beginnt die Despotie des Pöbels über die höheren Stände, der Armen über die Reichen, die Ochlokratie. Nur die Strategen, die Phylarchen, die Schatzmeister der Verwaltung wurden noch gewählt. Die *ἰσότης* des Solon war verschwunden; doch blieb seine Eintheilung in vier Classen des Census. *K. F. Hermann*, Progymnasmata in Aristophanem II. Nur wurden diese Classen nicht mehr allein nach dem Landbesitze, sondern auch mit nach dem beweglichen Vermögen eingetheilt. Böckh, Staatshaushalt. II. S. 41. Solon's Verfassung blieb auch in Beziehung auf militairische Einrichtungen bestehen. Auch werden noch die Diakrier und Paralier erwähnt, welche letzteren die Hauptstütze des Perikles waren. — Seit der vierte Stand das Amt der Archonten erlangen konnte, sank dessen Würde. Es stiegen hingegen die Aemter im Werthe, wozu man eine ausgezeichnete Bildung bedurfte. *Thuk.* II, 22 u. 59. Z. B. die Strategen wurden noch immer aus den adeligen Geschlechtern besetzt; sie pflegten die politischen Verhandlungen zu leiten. Es galt als Nobilitas von Strategen abzustammen. Auch um *δημαγωγός* (oder *προστάτης τοῦ δήμου*) zu werden, mußte man damals höhere Bildung besitzen. Es gehörte dazu eine liberale, edle, persönliche Ausbildung, die mehr auf Gymnastik und Musik beruhte, als auf dem Studium der Rhetorik. *Aristot.* Polit. V, 4. *Aristoph.* Vesp. 1094. Auf die Form der Rede an sich wurde noch nicht so viel gesehen als auf den Inhalt. Es machte daher Epoche, als die Sophisten nach Athen kamen, wo sie die Redekunst als Studium einführten (Ol. LXXXVIII, 2). Manso, Vermischte Abhandl. I. *Spengel*, *Συναγωγὴ τεχνῶν* p. 22. J. A. Kutzen, Perikles als Staatsmann während der gefahrvollsten Zeit seines Wirkens. Grimma 1834. *C. E. R. Lorentzen*, De rebus Atheniensium Pericle potissimum duce gestis. Gottingae 1834. J. H. v. Wessenberg, Das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles. Zürich 1821. E. H. A. Wendt, Perikles und Kleon. Posen 1836. Perikles hatte noch Nichts von der Künstlichkeit der Reden der Sophisten, sondern überredete durch seine tiefe Kenntniß des athenischen Geistes und der Bedürfnisse dieser Stadt. *Aristoph.* Equit. 191 u. 218. Er erscheint als der letzte dieser Art von Rednern. Erst nach Perikles zerfiel die Demagogie in zwei verschiedene Richtungen; die eine bestrebte sich, ohne viel künstliche Redensarten dem Volke handgreifliche Vortheile zu verschaffen; die andere redete zwar in schönen Phrasen, aber ohne Energie. *Xenoph.* Memorab. IV, 3, 1. *Thuk.* VIII, 48. Die Stände blieben aber immer noch getrennt. Vergl. Wachsmuth II. Die Athener zeichneten sich in Perikles' Zeit vor allen anderen Griechen durch eine praktische Bildung, durch Thatkräftigkeit, durch scharfes Denken in politischen Verhältnissen aus. *Thuk.* IV, 55. *Liv.* 45, 23. *Eurip.* Suppl. 579. *Dionys. Hal.* Rhet. p. 402. *Demosth.* Olynth. III. Hieraus entwickelte sich die Unwiderstehlichkeit in Reden und Ueberreden (*δεινότης τοῦ λέγειν*). Später artete diese Redelust in wirkliche Schwatzhaftigkeit aus. *Lys.* in Mant. 11. *Theophr.* Charact.; *ἀδολεσχία*, *λαλία* und *λογοποιία* entstanden aus dieser Redelust, und Theophrastos schildert alle drei Charaktere. Freiheit der Bildung des Einzelnen von dem Staate und Neuerungssucht gehörten nun zum Nationalcharakter der Athener. — Zu Perikles' Zeiten standen sich zwei Parteien gegenüber, die die ältere und die spätere Zeit repräsentirten. *Ulrich*, Quaestiones Aristophaneae. Die jüngere Generation stellt Aristophanes in den Nubes im *λόγος ἄδικος*, die ältere ebenda im *λόγος δίκαιος* dar. Hänisch, Wie erscheint die Athenische Erziehung beim Aristophanes? Rötzscher, Aristoph. und sein Zeitalter. Aristoteles (Pol. VIII, 6) erzählt, daß die Athener nach den Perserkriegen

eine Sucht ergriffen habe, Vielerlei zu lernen. Schmidt, Geschichte der Pädag. I.

Athen erkannte seine Bestimmung, die erste Seemacht von Griechenland zu werden, unter Themistokles. *Xenoph.* Hell. VII, 1, 3. Es erreichte bald dieses Ziel, aber nur vorübergehend. Die Politik der athenischen Staatsmänner ging darauf hinaus, Attika vom festen Lande so viel wie möglich abzuschneiden und mit den Inseln und Küsten zu verbinden. *Thuk.* I, 93. Sie setzten ihren Verkehr mit dem Hafen in Sicherheit, indem sie letzteren mit der Stadt durch drei lange Mauern verbanden. — Die Staaten und Inseln, die sich an Athen anschlossen, wurden von demselben bald als Unterthanen betrachtet, und viele Inseln, die sich nicht freiwillig anschlossen, wurden dazu genöthigt. *Thuk.* II, 13 und V, 91. Alle Griechen von der Küste Kleinasiens, von der Grenze von Lykien bis zum Bosporus, die Städte von der Nordküste des ägeischen Meeres und die meisten Städte auf den Inseln gehörten zur Symmachie von Athen; sie waren alle aus der Herrschaft der Perser in die Abhängigkeit von Athen gekommen (*Thuk.* VI, 77. *Herodot.* VI, 45. *Diod. Sic.* Fragm. Vatic. 42. *Xenoph.* Hell. III, 4 und Kyrop. VII, 4), und hatten den Persern einen mäßigen Tribut geben und Schiffe und Truppen stellen müssen. Die ionischen Staaten hielten vor dem Perserkriege schon die Demokratie für die ihnen zukommende Verfassung. Durch Pausanias wurden sie frei, mußten aber nach wie vor entweder Geld oder Schiffe mit Mannschaft stellen. *Thuk.* I, 99. J. C. F. Manso, Ueber das Verhältniß zwischen den Athenienfern und ihren Bundesgenossen. Breslau 1802. 4. (daſſelbe lateinisch unter dem Titel: De rationibus politicis inter Athenienses eorumque socios). *W. Gr. v. Prinsterer*, De principatu sive ἡγεμονία Atheniensium. Leyden. 1821. 4. *Tromp*, De communis sociorum aerarii Delo Athenas translati auctore et aetate.

Die athenische Symmachie entstand, als in und nach dem Perserkriege Sparta als Vorkämpfer von Hellas sich lässig gezeigt und der König Pausanias durch Hochmuth und Gewaltthätigkeit die Bundesgenossen zum Theil gereizt hatte. Um 477 v. Chr. übertrugen zuerst Lesbos, Chios und Samos, dann viele andere Staaten freiwillig die Hegemonie auf Athen. Die Anfangs gleichberechtigten Bundesgenossen traten aber bald in ein mehr oder weniger drückendes Abhängigkeitsverhältniß zu Athen. Indem sie dann versuchten, sich vom Bunde loszumachen, gelang ihnen das entweder oder sie fielen in noch härtere Abhängigkeit zurück. Kortüm, Zur Gesch. Hellen. Staatsverf. S. 46 fg. Die Bundesgenossen blieben also zum Theil anscheinend selbständig, zum größeren Theil wurden sie zinspflichtig. *A. Schaefer*, De sociis Atheniensium Chabriae et Timothei aetate in tabula publica inscriptis. Lips. 1856. 4.

Der Umfang der athenischen Symmachie war natürlich in verschiedenen Perioden verschieden. Auf den Inseln und dem Festlande hatte Athen während des peloponnesischen Krieges zinspflichtige (ὑποτελεῖς) und unterthänige (ὑπήκοοι) Bundesgenossen.

Inseln: Skyros, 470 unterworfen. Lemnos und Imbros, seit Ol. LXVII. Naxos, 469 zinspflichtig; 453 an Athen. Kleruchen; Thasos. Eretria, Chalkis, Karystos und Styra auf Euböa (um 468 fg.). Samos, seit 440 ὑπήκοος. Delos, seit 426 von Athen. Kleruchen besetzt. Die übrigen Kykladen und Sporaden. Melos, seit 416 Athen. Kleruchen. Rhodos, fiel 412 ab. Kythera, 425 unterworfen. Tenedos, Peparethos u. a. Aegina, seit 458 zinspflichtig; seit 430 Athen. Kleruchen. Mitylene auf Lesbos, 427 unterworfen.

Festland: die Karer, Jonier und übrigen Bewohner der kleinasiatischen Westküste, die durch den Kimonischen Frieden frei geworden, aber nun in Abhängigkeit von Athen gerathen waren. Wie Miletos, Phokäa, Kolophon, Priene, Lebedos, Kyme, Smyrna, Halikarnassos, Lampsakos u. v. a. vorher an Persien Tribute bezahlt hatten, so bezahlten dieselben seitdem an Athen. — Der thrakische Chersonesos, 468 den Persern entrissen. — Die Städte der thrakisch-makedonischen Küste: Potidäa, Olynthos, Amphipolis, Chalkis, Mende, Akanthos, Stageiros, Skione u. v. a. — In Böotien Oropos.

Selbständige Bundesgenossen Athens waren: Kerkyra (besaß um 431 eine Flotte von 120 Schiffen). Methymna auf Lesbos. Chios. Platää, seit 509. Messenien. Akarnanien, seit 430. In Thessalien Larissa, Pharsalos, Pherä, Gyrtona, Krannon u. a. Kephallenia und Zakynthos.

Zu diesen eigentlichen σύμμαχοι traten noch mehrmals durch besonderen Vertrag einzelne Staaten auf einige Zeit als Verbündete hinzu. Unter diesen sind Argos, Böotien und Makedonien die bedeutendsten. Kortüm S. 47—56.

Die Kriege wurden nicht nur für Athens Interesse, sondern für den ganzen Bund geführt. Die Verbündeten sollten αὐτόνομοι sein; aber Athen wird darauf gesehen haben, daß ihre Verfassungen nicht allzu verschieden waren, d. h. wol, es stellte überall die Demokratie her. Bald ward eingerichtet, daß alle Bundesgenossen baares Geld zahlten und darauf folgte auch bald Erhöhung der Tribute, was die Athener um so eher durchsetzen konnten, da sie alle vier Jahre die Tribute neu festsetzten; die Zahlung derselben wurde monatlich geleistet. Hall. Lit.-Zeitg. 1837. Archäolog. Intelligenzbl. 314. — Jetzt fingen die Athener an, nach Vorwand zu suchen, die Bundesgenossen der Autonomie zu berauben. *Thuk.* I, 99. Im Anfange des peloponnesischen Krieges waren nur Methymna, Chios und Mitylene noch αὐτόνομοι. *Eupol.* πόλεις. Alle Bundesgenossen mußten die wichtigeren Processe in Athen führen. *Xenoph.* De rep. Athen. I, 16 und III, 2. Der persische König betrachtete noch im peloponnesischen Kriege die ionischen Städte als tributpflichtig. *Plut.* Lysand. 3. Sie waren also nur vorübergehend von seinen Eingriffen in ihre Verfassung und von der Nothwendigkeit, ihm Tribut zu zahlen, frei; aber diese Ausgaben konnten sie bestreiten, da der Handel zwischen Griechenland und Persien nur durch sie getrieben werden konnte. Alle Städte in Griechenland fingen an sich entweder mit Sparta oder Athen zu verbinden. Wo Demokratie herrschte, schloß man sich gern

an Athen an, wo aber Aristokratie herrschte, vorzugsweise an Sparta. Göttling im Hermes. Müller, Dorier II, 52. Man fing an die Perióken in die Städte einzubürgern und daraus entstand Demokratie, z. B. in Argos, die jedoch noch aristokratischer war als in Athen. Manso, Sparta II. S. 34. Doch wurde wieder auf kurze Zeit Oligarchie eingeführt. Durch Einwirkung der Argiver ward auch Mantineia Demokratie. Megara war vor dem Perserkriege demokratisch, im Anfange des peloponnesischen Krieges aber ward es aristokratisch. Kerkyra war demokratisch; aber auch Thessalien war mit Athen verbunden, obwol es sehr aristokratisch war. *Xenoph.* Hell. II, 3, 36. Sparta war in dieser Zeit noch der Lykurgischen Verfassung treu, aber man änderte doch daran. Die Ephoren vermehrten ihre Macht; *Aristot.* Pol. II, 6, 14; sie wurden ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht aus allen Spartiaten gewählt. Tittmann 112. Wachsmuth I, 212. Lachmann, Spart. Staatsverfassung 209. Die Zahl der eigentlichen Kleruchen nahm immer mehr ab; die niederen Bürger nahmen zu, jedoch nicht so, daß die ursprüngliche Zahl von 9000 Bürgern vollständig geblieben wäre. Korinth, Sikyon, Böotien waren aristokratisch; Theben stand unter Dynasten vor dem Perserkriege; nachher ward die *ὀλιγαρχία ἰσόνομος* wieder eingerichtet; die Athener führten die Demokratie in Böotien ein, welche aber dann wieder vom Adel gestürzt wurde. Sparta's Bundesgenossen waren *αὐτόνομοι* und *αὐτόδικοι*; auch waren sie von bestimmtem Tribut frei, indem erst dann Beiträge ausgemacht würden, wenn der Bund eine Expedition beschloß. Die Spartaner aber sorgten dafür, daß in ihren Bundesstaaten Aristokratie bestand. — Sicilien und Italien waren lange in wenig Zusammenhang mit Griechenland. Es war theils Aristokratie (daraus entstand eine *πολιτεία ἀπὸ τιμημάτων*), theils Demokratie (daraus entstand Tyrannis) und diese Verfassungen waren so lange in Kampf, bis der Pythagoreische Bund geschlossen wurde. Kroton und Lokroi hatten zusammen Siris bezwungen, geriethen aber in Kampf über die Beute (Schlacht bei Sagra), die Krotoniaten wurden geschlagen, verloren den Muth und überließen sich der Weichlichkeit, bis Pythagoras ihre Verfassung wieder ordnete. *Heyne*, Opusc. II, 196. Krische (Preisschrift 1831). — Seine Verfassungsform war aristokratisch. Es bestand ein *συνέδριον* von 300 Männern (die alle in die Pythagoräische Philosophie eingeweiht waren), welches auch wol *ἑταιρία* hieß. Auch bestand eine Behörde von 1000 Bürgern. *Diog. Laërt.* VIII, 3. *Iamblich.* v. Pythag. Hier beruhte der Einfluß der Dreihundert nicht auf gewaltsamen Eingriffen, sondern nur auf der Stimmenmehrheit, die sie gewöhnlich im Rathe der Tausend hatten. Krische, S. 40 und 77. Nachdem aber Kroton die Stadt Sybaris überwunden hatte (Ol. LXVII, 3), verlangte das Volk, daß das Land getheilt werden sollte; dagegen wollten die Pythagoreer es zum ager publicus machen; das Volk empörte sich nun und tödtete oder vertrieb die Pythagoreer (Ol. LXIX, 1 etwa). *Polyb.* II, 39. Dies war der erste Schritt zur Demokratie; gleichen Antheil an Magistraten und an der Volksversammlung, neue Landvertheilung, Aufhebung von Schulden waren damit verbunden. Später beschloß man, die achäische Verfassung anzunehmen, welches eine Demokratie mit einem bedeutenden timokratischen Elemente war. *Xenoph.* Hell. VII, 1, 44. *Polyb.* II, 38 u. 41. Jeder hatte gleiches Recht, in der Volksversammlung zu sprechen. Bald traten aber auch Pythagoreer wieder an die Spitze der Staaten, z. B. Archytas von Tarent, wo eine gemäßigte Demokratie war. *Aristot.* Pol. V, 2, 8 und VI, 3, 5. Müller, Dorier II. S. 159.

In Syrakus wechselte die Verfassung häufig; nach der Vertreibung der Tyrannen wurde nach und nach eine gemäßigte Demokratie eingeführt. *Aristot.* Pol. V, 2, 11. *Diod. Sic.* XI, 86. Da ward in dieser Zeit der Petolismos eingeführt, der sich jedoch nicht lange hielt, weil er von den Demagogen gemisbraucht wurde. *Diod. Sic.* XI, 87. Nachdem der Angriff der Athener zurückgeschlagen war, ward die Verfassung noch demokratischer. — Diokles war um 413 Gesetzgeber von Syrakus. *Diod. Sic.* XIII, 33. Müller, Dorier II. S. 157. In Agrigent herrschte ein Collegium von Tausend, bis Empedokles es abschaffte; als ihm aber das Volk das Königthum antrug, nahm er es nicht an.

e) Von Perikles bis zur Schlacht bei Chäroneia.

Die vierte Periode (429—338) bietet wenig neue Erscheinungen; man findet mehr Auflösung als Ausbildung von politischen Verhältnissen. Die große Seuche in Athen war ein Wendepunkt der atheniſchen Grundsätze; es entwickelte sich ein Zustand von Gesetzlosigkeit, ein unruhiges Haschen nach momentaner Lust. *Thuk.* III, 82 spricht über die schlechten Einflüsse des peloponnesischen Krieges in ethischer Beziehung. Ferner trug das gezwungene Stadtleben zur Förderung der Gesetzlosigkeit bei. Die eigentliche Demokratie (freilich doch schon mit ochlokratischen Zusätzen) erhielt sich bis um Ol. XCII, 1. Vergl. *Thuk.* II, 65. Namentlich brachte der Tod des so hochbegabten Perikles einen Umschwung hervor, der die sittlichen Bande des Staatslebens wesentlich lockerte. Wenn vorher schon Demagogen das Volk geleitet hatten, so hatten dieselben doch im Allgemeinen sich mindestens als geschäftskundig, kenntnißreich und bewährt tüchtig ausweisen müssen, um Einfluß auf die Menge zu üben und zu behalten. Die Demagogen nach Perikles, Lysikles, Kleon u. A. (vergl. Schnurrer, Gesch. d. Seuche I. S. 38 u. 49) zogen es vor, ihren Einfluß auf die Gelüste und Leidenschaften der großen Masse zu stützen. Kleon hatte schon bei des Perikles Lebzeiten bedeutende Macht über das Volk und nach dessen Tode errang er vorübergehend den Sieg über alle seine Rivalen. Er war ein entschlossener und mit richtigem Blicke und Urtheil begabter Mann und war bemüht, dem Volke offenbare Vortheile und Erfolge zu verschaffen; dies waren die Gründe der Gunst beim Volke. Aristophanes' Ritter und Wespen schildern die Politik des Kleon. Neben ihm finden wir Nikias, der an der Spitze der Gemäßigten (*σώφρονες*) stand. Vergl. *Thuk.* VI, 9. *F. D. Michaelis*, De demagogis

Atheniensium post mortem Periclis usque ad XXX. tyrannorum imperium. Königsberg 1840. 8. *Bormann*, Quibus potissimum rebus factum sit, ut Pericle mortuo Athenis omnia nutu et arbitrio demagogorum gubernarentur. Halberstadt 1841. 4. 26 S.

Er hatte aber zu wenig des ὁραστήριον καὶ δεινόν des attischen Charakters. Sein Werk ist jener Friede des Nikias (Ol. LXXXIX, 3); dem Kleon († Ol. LXXXIX, 3) folgte Hyperbolos (*Meineke*, Quaestt. scenicae. Abhandl. II. S. 27), den Eupolis angriff. *Lucas* ad fragm. Krat. et Eupol. p. 107. Cf. *Plut.* Nik. 11 und *Alkib.* 13. Ein anderer Demagog dieser Zeit war Phäar, der nach Eupolis λαλεῖν ἄριστος, ἀδυνατώτατος λέγειν war. Hyperbolos wurde durch die Verbindung der Parteien des Alkibiades und Nikias (oder Phäar) durch Ostrakismos vertrieben (Kallias). Alkibiades stand auf der Seite des δῆμος, obwol er von Adel war; er war der Repräsentant der auf neue Art erzogenen Adeligen (Aristophanes' Vögel stellen die Politik des Alkibiades dar). Doch sank seine Volksgunst auf einmal (Ol. XCI, 2) nach dem Proceß der Hermokopiden. *Sluiter*, Lectt. Andocid. c. 3. Wachsmuth II. S. 159. Der δῆμος hatte Recht, zu vermuthen, daß er sich vorzüglich vor den Hetärien (Verbindungen) in seinem Innern vorzusehen habe. Die Vierhundert, die später die Demokratie stürzten, waren eine Verbindung von Hetärien. Als Ol. XCII, 4 die sicilische Expedition mislungen war, wurde die Demokratie erschüttert. *Thuk.* VIII, 1. Damals schränkte man die Staatsausgaben ein und wählte ein Collegium älterer Männer (πρόβουλοι). *Aristoph.* Lysistr. *Aristot.* Rhet. III, 18. Dann wurde durch die Hetärien, die Peisandros vereinigte und zum Umsturz der Demokratie veranlaßt hatte, die Verfassung verändert und das Collegium der Vierhundert eingerichtet. *Thuk.* VIII, 65 u. 86. *Isokrat.* Areopag. 58. *Lysias* pro Kallistrat. u. s. w. Daraus wurde bald eine drückende Oligarchie, die sich nur vier Monate hielt. Ol. XCII, 1. Nun wurde die Herrschaft der Fünftausend und daneben der Rath der Fünfhundert eingerichtet. Die 5000 Bürger der drei ersten Classen bildeten die Volksversammlung; sie riefen den Alkibiades zurück und brachten den Staat sichtlich empor; jedoch bekam der δῆμος bald wieder Muth und führte völlige Demokratie ein (wahrscheinlich Ol. XCIII, 3). Es traten auch bald wieder die Hetärien hervor, bis die Herrschaft der Dreißig eingerichtet wurde. Als Athen schon belagert war, trat der Areiopagos an die Spitze des Staates wie schon früher im Perserkriege und später nach der Schlacht bei Chäroneia. *Xenoph.* Hell. II, 2, 11. Der Rath der Fünfhundert hatte an seiner Spitze fünf Ephoren. H. Frohberger, Ueber das bei Lysias erwähnte Ephorencollegium zu Athen (im Philologus Bd. 14. S. 320 fg. u. Bd. 15. S. 703 fg. von Rauchenstein). Als die Spartaner Athen erobert hatten, verlangte Lysander vom δῆμος, daß er 30 Männer wählen und an die Spitze der Regierung stellen sollte. Das ärmere Volk wurde aus der Stadt getrieben und nur 300 der reicheren Bürger durften noch Waffen tragen. Aus dieser Herrschaft der Dreißig ward eine furchtbare Tyrannei, die durch Thrasybulos ihr Ende fand. Eine Amnestie ward erlassen, außer für die Dreißig und ihre Hauptbehörden, wenn sie nicht Rechenschaft geben könnten. Wachsmuth II. S. 267. Die förmliche Herstellung der Demokratie fällt in Ol. XCIV, 2 unter das Archontat des Eukleides, welcher die Solonische Verfassung wieder herzustellen strebte, die von Solon beibehaltenen Thesmen des Drakon, sowie mehre neue (von Tisamenos beantragte) Gesetze einführte. Vergl. *Andok.* De myster. §. 83. Die gemäßigte Demokratie, welche vieles Oligarchische duldete, stellte sich im Ganzen die Aufgabe, das Staatsleben durch die Gesetze zu regeneriren. Die Solonischen Gesetze (zum Theil vergessen, zum Theil verfälscht, zum Theil nicht mehr passend) sollten dennoch zunächst wiederhergestellt werden. Zu diesem Zwecke ward die Behörde der ἐξηγηταί aus den Optimaten gewählt. Ihre Gewalt durch das wiederhergestellte Archontat beschränkt; ihre Aufgabe war (nach Pollux) Sorge für den Staat und die Gesetze. Neben ihnen wirkte die Behörde der Nomotheten (zehn), aus jeder Phyle einer. Sie ward auf Antrag des Tisamenos bedeutend erweitert und hatte neue Gesetze zu vereinbaren. Zur Aufrechthaltung der neuen Gesetze sollte der wiederhergestellte Areopag thätig sein. F. Kortüm, Zur Geschichte Hellenischer Staatsverfassungen, hauptsächlich während des Peloponnesischen Krieges. Heidelberg 1821. 8. *H. Henkel*, Lineamenta artis Graecorum politicae inde a bello Peloponnesiaco ad Aristotelem usque excultae. Berol. 1847. 8. P. W. Forchhammer, Die Athener und Sokrates: die Gesetzlichen und der Revolutionär. Berlin 1837. 8. Nikomachos war der Anagrapheus der Solonischen Gesetze. Von der Timokratie des Solon ist keine Rede. Durch Nausinikos (Ol. C, 3) wurden die Zollabgaben neu geordnet. Demagogen dieser Zeit waren Agyrrhios und Kallistratos (sprach über Oropos; Hermann 9, 172. 10. A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. 3 Thle. 1856 fg. Wachsmuth II. S. 281). Demosthenes hielt Ol. CIV, 1 seine erste Rede; man findet ihn sehr mit der äußeren Politik Athens, wenig mit der inneren beschäftigt; er zeigte sich in seinen Reden als dem Volke freundlich gesinnt. Ihm entgegen standen Demades (vorher Eubulos). *G. Lhardy*, De Demade. 1834. — Erst unter dem Schatzmeister Lykurgos ward das athenische Finanzwesen wieder geordnet (Böckh, Staatsh. II. S. 244) Ol. CX, 3 bis CXIII, 3. Hyperides, Aeschines, der letztere war für Philipp's Partei, ebenso Phokion. — Die Gerichte standen in Athen als mächtige politische Institute da, die es sich vorzüglich zur Pflicht machten, die Aristokraten zu bekämpfen. Dabei entstanden die Sykophanten, die sich davon nährten, unschuldigen Leuten gefährliche Klagen anzuhängen, sie zu schrecken und Geld von ihnen zu erpressen. — Vergl. *Dicaearch. Bios Ἑλλάδος.* Das Geschäft der Sykophanten war gewissermaßen eine Vorschule für Demagogen.

Ein hoher Grad von Leidenschaftlichkeit zeigte sich nach Perikles in allen Zweigen des atheniſchen Staats-

lebens. Neuerungssucht, λογοποιΐα, εἰτραπηλία (Scherzhaftigkeit in öffentlichen und Privatsachen), Unverschämtheit waren die Haupteigenschaften der damaligen Athener. Sokrates mag wol gegen seine Schüler über diese Ochlokratie ein nicht billigendes Urtheil gesprochen haben. *Lussac*, De Socrate cive. K. F. Hermann in der Allgem. Schulzeitung. 1831. Abth. 2. Nr. 83. Ueber Platon's Vorliebe für die dorischen Verfassungen. Die angebliche Schrift des Xenophon: De republica Atheniensium (sie ist antidemokratisch), stellt Athen vor, wie es vor dem Ende des peloponnesischen Krieges war. Seine Schrift Περὶ προσόδων fällt in die Zeit nach jenem Kriege. Böckh, Staatshaushalt der Athener (I. S. 146) setzt sie Ol. CVI, 1. Als Lysander mit Athen Frieden schloß, verlor dieses alles ausländische Grundeigenthum (Schol. ad *Aristoph.* Ran. 1505 über die πορισταί. Vergl. auch Böckh I. S. 508 fg.), nachdem es den Gipfel seiner Macht nach dem Frieden des Nikias erreicht hatte. Böckh schätzt die Gesammteinnahme auf 2000 Talente jährlich. — Die Oligarchie der Vierhundert gab der Bundesgenossenschaft einen Stoß, indem die Vornehmen in den Bundesstaaten wieder mehr Macht erhielten; und da diese glaubten, daß die Vierhundert sich nicht lange erhalten würden, suchten sie ihre Staaten von Athen loszureißen, um ihre eigene Macht zu sichern (Ol. XCVI, 3 = 394 v. Chr.). Sieg des Konon über die spartanische Flotte bei Knidos. — Die Folgen des antalkidischen Friedens waren, daß das feste Land Asiens dem Perserkönige verbleiben sollte, die Inseln sollten frei sein, außer Kypros und Klazomenä. *Xenoph.* Hell. VII, 1, 40. Sparta's Hegemonie vereinigte damals alle Griechen. — Aber die Feindseligkeit Thebens gegen Sparta steigerte sich bis in die Zeit des antalkidischen Friedens. In Theben wurden darauf Tyrannen eingesetzt und ebenso in den meisten andern böotischen Städten (δυνάστα). Mit Hilfe Athens vertrieb Böotien die Oligarchen. Der Demos war aber dort nicht so thätig in seinen Verfassungsangelegenheiten wie in Athen. *Polyb.* VI, 44. Obwol der Charakter der Demokratie vorherrschte (*Plut.* v. Pelopid.), — obgleich z. B. die Aemter durch Loos, nicht durch Wahl vergeben wurden (vergl. Tittmann S. 377), so fanden sich doch zugleich auch mehr aristokratische Einrichtungen vor als in Athen: so hatten z. B. die Magistrate und Behörden mehr Macht [11]). Die Schaar der Dreihundert, die heilige, hielt die Akropolis besetzt. — Der Aufschwung der Böotier, den sie durch Epaminondas und Pelopidas erhalten hatten, konnte nicht dauernd sein, da die Verfassung zu sinnlich und gleichsam massiv war. Sie trieben die Gymnastik zu sehr und vernachlässigten alles Andere; Epaminondas beschränkte sich auf Lauf, Ringen u. s. w. Auch zeigte er, daß Athleten nicht immer tüchtige Krieger wären [12]). Die συσσίτια waren (*Polyb.* XX. c. 4 u. 6) ein Ruin der Böotier; es wurde viel und gut gegessen; die Männer entwöhnten sich ihrer Familien. Müller, Orchomenos S. 27 u. 409. Aristophanes, Hellanikos, Krates, Ktesiphon, Leon, Merullos, Paramos und Polemon *Βοιωτικά*. Die Geschichte und Verfassung böotischer Städte ist in ziemlich zahlreichen Schriften dargestellt worden: namentlich Theben haben geschildert Anaris, Aristodemos, Aristophanes, Armenidas, Chrestodemos, Dionysodoros, Lysimachos und Timagoras *Θηβαϊκά*, Lykos und Polemon *Περὶ Θηβαίων*, Aristoteles *Θηβαίων πολιτεία*. Ueber Orchomenos schrieben Herakleides und Aristoteles *Ὀρχομενίων πολιτεία*, über Oropos Aristoteles *Ὠρωπίων πολιτεία*, über Thespiä Herakleides *Θεσπιέων πολιτεία*. H. Franke, Der Böotische Bund. Wismar 1843. 8. *Klütz*, De foedere Boeotico. Berol. 1821. 8. *Raoul-Rochette*, Mémoire sur la forme et l'administration de l'état fédératif de Béotiens. Paris. 4. *J. J. Kreenen*, Specimen liter. in cohortis sacrae apud Thebanos historiam. Arnhem. 1837. 8. Der böotische Städtebund [13]) gerieth bald in Verwirrung. In den Perserkriegen war Theben auf der persischen Seite; ward aber dann von den Griechen belagert und verlor sein Principat in Böotien. Es erhielt ihn erst wieder, als es sich (Ol. LXXX, 2 Schlacht bei Tanagra) mit Sparta verbündete. An der Spitze standen vier *βουλαί*, die Böotarchen (eilf an der Zahl, später sieben). Als Theben aber demokratischer wurde, zerrüttete sich der Bund und Orchomenos wurde der Hauptort. E. Forberg, Ueber die Ursachen des Unterganges der Hellenischen Selbständigkeit nach der Ansicht des Demosthenes. Coburg 1851. 4. Seit Ol. CI, 2 vermehrte Theben seine Macht immer mehr; Ol. CII, 2 mußte sich sogar Orchomenos unterwerfen. Ol. CIII, 2 zerstörten die Thebaner Orchomenos, doch ward es bald wieder aufgebaut. Viele äußere Einrichtungen hatten die Böotier von Sparta entlehnt; sie hatten in die Bundesstädte Besatzungen gelegt, unter ἁρμοσταί, *Xenoph.* Hell. VII, 3, 11. Ol. CII, 3, wurden die Phokier unterworfen; doch blieben diese den Thebanern abgeneigt und wurden endlich auf Befehl der Amphiktyonen gänzlich unterjocht und ihr Land verwüstet. Philipp von Makedonien war es, der Phokis vernichtete. Auch im zweiten heiligen Kriege gegen Amphissa kämpfte er mit, besetzte Elateia, und als sich nun Theben und Athen gegen ihn verbanden, schlug er sie bei Chäroneia (Ol. CX, 3 = 338 v. Chr.); dies war der Grund, daß die Hegemonie über Hellas an Makedonien überging. — Die Verfassungen waren in dieser Zeit sehr in Unordnung und Schwanken: in mehren dorischen Staaten kam eine Ochlokratie auf, z. B. in Argos und eine Zeit lang in Korinth. Cf. *Xenoph.* Hell. VI, 3, 14. *Demosth.* Περὶ συντάξ. 168. Die sich immer wiederholende Auswanderung oder Vertreibung einer Partei,

11) *Corn. Nep.* v. Epaminondae. *Plut.* De gen. Socrat. 13.
12) *Dicaearch.* p. 189.

13) *Klütz*, De foedere Boeotico. Berol. 1821. Kortüm S. 83 fg. O. Müller in dieser Encyklop. Art. Böotien. Tittmann S. 693 fg. Krufe, Hellas Bd. II, 1. S. 542. Drumann, Ideen u. s. w. S. 427 fg. *Breujel*, De foedere Boeotico. Groning. 1834. *Kopp*, Hist. reipublicae Boeotorum. Groning. 1836. Pauly's Realencyklop. Bd. 1. S. 1130 fg. Hermann §. 179. *Schoemann* c. 6.

wenn eine andere die Oberhand erhielt, und die Verwüstung ganzer Landschaften machten viele Menschen heimathlos. Damals nahmen die Söldner sehr überhand (*ἐπίκουροι* scil. *μισθοτοί* oder *μισθοφόροι*). Wachsmuth III. S. 309 fg. 344 fg. *Xenoph.* Hell. IV, 4, 1 und VI, 2, 10. Jedoch bildete man in mehren Staaten stehende Bürgermilizen, die freilich selten 1000 Mann überstiegen; die größere Macht bestand aus Flüchtigen und Heimathlosen. Die von Neuem aufkommenden Tyrannen waren zuerst in den griechischen Colonien, z. B. in Syrakus, Dionysios I. † Ol. CIII, 1. — Dionys II. vertrieben Ol. CIX, 2. Platon billigt die *βασιλεία*, aber irrte sich, als er dachte, er könnte hier seine *πολιτεία* verwirklichen. Dion vertrieb Ol. CVI, 1 den Dionysios und wollte Platon's Ideen ausführen; er ward aber ermordet Ol. CVI, 3. Nun kam Dionysios wieder und es standen noch mehre Tyrannen auf. — Timoleon aus Korinth befreite Ol. CIX, 2 Syrakus und verwaltete den Staat bis Ol. CX, 4. Olbia, Chersonesos, Theodosia, Bosporos. Hier am Bosporos entstand bald nach den Perserkriegen das bosporanische Reich; Leukon war einer der berühmtesten Könige dieser Gegend. Spartakos III., Perisades I. Ol. CVII, 4 bis CXVII, 2. Ihre Namen sind thrakisch. Dies Geschlecht herrschte, bis Mithridates Eupator das Reich eroberte und ein anderes Geschlecht auf den Thron setzte, was diesen bis ins 3. Jahrhundert v. Chr. behauptete. Die Skythen zwangen sie (Acc.) Abgaben zu zahlen (diese Tribute nannten sie *δῶρα*). Herakleia bekam auch durch einen Volksaufstand einen Tyrannen.

Thessalien. Im Alterthume haben Archinos *Θεσσαλικά*, Baton *Περὶ Θεσσαλίας καὶ Αἰμονίας*, Hellanikos *Θετταλικά*, Kritias und Aristoteles *Θεσσαλῶν πολιτεία*, Philokrates *Θετταλικά*, Staphylos *Θεσσαλικά* geschrieben: alle diese Schriften sind bis auf wenige Fragmente verloren. Vergl. Müller, Orch. S. 248 und Dor. I. S. 19. Aristoteles hat die Verfassungen von Pharsalos und Larissa dargestellt. Schon *Aristot.* Polit. IV, 13 und VI, 7 sagt, daß in ebenen Gegenden eligarchische Staatsformen naturgemäß seien. So die thessalische *Δεκαδαρχία*, die oberste Regierungsbehörde Thessaliens nach der Umgestaltung der Verfassung durch Philipp von Makedonien. *Demosth.* Phil. II. p. 71. §. 22. Den Widerspruch, in welchem diese Stelle mit der Angabe Phil. III. p. 117. §. 26 (*τὰς πολιτείας αὐτὸν περιῄρηται καὶ τετραρχίας κατέστησεν*) zu stehen scheint, beseitigt *Harpokr.* s. v. *δεκαδαρχία* dadurch, daß er die thessalische Dekadarchie ganz verwirft und nur die Tetrarchien gelten läßt. Allein dieser Widerspruch, zu dessen Lösung auch sonst verschiedene Mittel versucht worden sind (s. Bekker, Demosth. philipp. Reden II. S. 286 fg.), ist nur scheinbar und verschwindet bei der Annahme, daß neben dem über ganz Thessalien gesetzten Decemvirat noch eine Behörde von vier Männern bestand, von denen jeder einer der vier Provinzen von Thessalien (Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis, Hestiäotis) vorgesetzt war. Siehe Vömel's Osterprogramm von 1830 und Dessen Prolegg. zu Dem. II. S. 10 fg. und Comment. S. 31. Vergl. Hermann, Lehrb. d. gr. Staatsalterth. §. 178, 18. — Ueber das lakedämonische Decemvirat, welches Harpokration gleichfalls *δεκαδαρχία* nennt (vergl. Schneider z. *Arist.* Pol. II. p. 146 seq. Ellendt z. *Arrian.* II. p. 448), s. *δεκαρχίαι* (*West.*). Jedenfalls ist Thessalien unter die Oligarchien zu zählen, sowie auch Larissa besonders unter den Alenaden und Krannon unter den Skopaden. *Xenoph.* Hell. II, 3, 4. Auch hier fehlte es aber nicht an innern Parteikämpfen und Fehden der einzelnen Tyrannen gegen einander, z. B. schlug Lykophron die Larissäer. Sein Sohn Jason war Tyrann von Pherä und schwang sich zum *Τάγος* von Thessalien empor. Wenn Thessalien von Außen bedroht war, verbanden sich die kleineren Staaten in seinem Innern und stellten einen *Τάγος* an ihre Spitze. Jason unterwarf einen Theil von Epeiros und ganz Thessalien. Ihm folgte Alexander von Pherä. Die Alenaden wandten sich an Philipp und dieser vertrieb zwar die pheräischen Tyrannen, aber besetzte Thessalien für sich und setzte Tetrarchen als Statthalter ein (*Xenoph.* Hell. VI, 1, 4).

Aetolien. Derkyllos, Diokles, Dositheos und Rikandros *Αἰτωλικά*, Aristoteles *Αἰτωλῶν πολιτεία*. Aetolien bestand aus dem eigentlichen (*ἀρχαία*) und hinzubesetzten (*ἐπίκτητος*) Aetolien und bot zur Entwickelung des Ackerbaues wenig günstigen Boden; die fast durchaus gebirgige Landschaft war vorzugsweise auf Viehzucht angewiesen. Die eigentlichen Aetolier gehörten dem uralten lelegischen Volksstamme an. Siehe Deimling, Leleger S. 148 fg. Neben ihnen bewohnten das Land mehre andere, zum Theil unhellenische Stämme. Bis in die späte Zeit herab lebte diese gemischte Bevölkerung in offenen Dörfern mit wesentlich demokratischen Verfassungsformen. Vergl. Schömann, Griech. Alterth. II. S. 101 fg.

Akarnanien. Vergl. Aristoteles *Ἀκαρνάνων πολιτεία*. Die angeblich ersten Einwohner dieses Gebietes, dessen Grenzen namentlich gegen Aetolien wechselten, sollen Taphier, Teleboer und Leleger gewesen sein, denen dann Kureten (aus Aetolien eingewandert) im Besitze des Landes folgten. Erst nach dem trojanischen Kriege erscheinen diese Kureten als Akarnanen, indem Akarnan, ein Sohn des Argivers Alkmäon, auf sie seinen Namen übertrug. *Strab.* X, 465. *Thuk.* II, 102. *Apollod.* III, 7. Im 7. Jahrhundert gründeten die Korinthier Colonien an der akarnanischen Küste. Die Bevölkerung behielt ihren gemischten Charakter, sodaß *Thuk.* II, 68 die nördlichen Akarnanen als Barbaren charakterisirt, während die alten äolischen Bewohner den Bildungsübergang zu den korinthisch-dorischen Colonien bildeten. Krüse, Hellas II, 2. S. 302. *Paus.* IV, 25 und X, 16. *Diod. Sic.* XIX, 68 und XVIII, 38. Die Bevölkerung Akarnaniens, obwol aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt, hatte sich in historischer Zeit zu einem politisch organisirten Bunde vereinigt, nicht nur zum Zwecke gemeinsamer Vertheidigung im Kriege, sondern auch in Friedenszeit wirksam. Eine Bundesversammlung berieth Anfangs in Stratos, dann

in Thyrion oder Leukas, ein gemeinsames Gericht hatte in Olpä seinen Sitz. Ward der Bund in Krieg verwickelt, so ward ein gemeinschaftlicher *στρατηγός* an seine Spitze gestellt. *Xenoph.* Hell. IV, 6. *Thuk.* II, 80 und III, 105. *Liv.* XXXIII, 16 und XXXVI, 11. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges waren hierin schon Aenderungen eingetreten und durch die häufigen Kämpfe gegen die Aetolier schon größtentheils aufgerieben, erlagen auch sie den Römern; aber noch unter römischer Herrschaft stand an der Spitze ihres Bundes (*κοινὸν τῶν Ἀκαρνάνων*) eine *βουλή*, neben der als Beamte ein *προμνάμων* und zwei *συμπρομνάμονες* fungirten. Corp. inscr. Gr. 1793.

Megaris. Dieuchidas, Hegesagoras, Hereas und Prarion *Μεγαρικά*, Simylos *Μεγαρικὴ ἱστορία*, Aristoteles *Μεγαρέων πολιτεία*. Vergl. Kruse's Hellas II, 1. S. 311 fg. Reinganum, Das alte Megaris (Berlin 1825). Nachdem Megaris Anfangs ein unabhängiger Staat unter königlicher Regierung gewesen war, hatte es seit der dorischen Wanderung eine sehr wechselnde Staatsform. Die Bevölkerung hatte dadurch einen wesentlich dorischen Charakter erhalten. Anscheinend nahm hier die Verfassungsentwickelung einen sehr ungewöhnlichen, einen stürmischen Gang, da angeblich ohne Vermittelung dem Königthume sogleich Demokratie folgte in einer Zeit, wo im übrigen Hellas die aristokratischen Verfassungen die herrschende Staatsform waren. Es heißt, daß Volksredner die große Masse des Volkes aufgehetzt hätten, die reichen Bürger zu plündern; daraus sei im weiteren Verlaufe eine oligarchische Verfassung hervorgegangen (*Thuk.* IV, 74; *Aristot.* Polit. V, 3); endlich aber sei der Demos wieder zur Oberherrschaft gelangt. Häufiger Wechsel trat namentlich da ein, als Athen den Spartanern ihren Einfluß in Hellas streitig zu machen anfingen. Die Grundlagen der Verfassung waren die dorischen in etwas modificirter Form.

Korinthos. Ephoros, Euphorion und Theseus *Κορινθιακά*, Eumelos *Κορινθία συγγραφή*, Aristoteles und Herakleides *Κορινθίων πολιτεία*. Nach der mythischen Zeit dieses Staates, wo eine äolische Dynastie geherrscht haben soll, kann man die historische Zeit mit der dorischen Eroberung 1074 v. Chr. beginnen. Aletes führte als Sieger eine wesentlich dorische Verfassung ein, und zwar allem Anschein nach in der Weise, daß die alte äolische Bevölkerung eine weniger untergeordnete Stellung erhielt, als es z. B. in Sparta der Fall war. Die acht Phylen, deren Suidas gedenkt, lassen darauf schließen, daß der vorgefundenen Bevölkerung neben der dorischen in der Phyleneintheilung ein Platz angewiesen ward. Anfangs regierten Nachkommen des Aletes als Könige, was dann durch die Familie der Bakchiaden dahin abgeändert ward, daß nach formeller Abschaffung des Königthums die Verfassung zur Oligarchie — unter einem jährlich wechselnden Prytanen mit königlicher Gewalt — umgebildet ward. Die Uebergangsphasen, welche uns freilich nicht genügend bekannt sind, mögen wol dieselben gewesen sein wie in Athen. Gestürzt wurde 657 die oligarchische Herrschaft durch Kypselos, welcher sich durch den Demos zur Tyrannis aufschwang. Sein Sohn Periandros folgte ihm 627. Nach dem Sturze der Tyrannis scheint eine timokratische Verfassung eingeführt worden zu sein, in welcher aber — gerade weil sie auf Schatzung beruhte — die alten Geschlechter (*πάτραι*) allmälig sanken, während der durch Handel und Gewerbe wohlhabende Demos politisch emporkam. Vergl. Müller, Dor. II. S. 81. Wahrscheinlich aber behielt das stark dorisirte Element der Bevölkerung insoweit bestimmenden Einfluß, daß die Gerusia der Volksversammlung gegenüber dennoch immer ziemliche Macht ausübte. Cf. *Plut.* Dion. 53; *Diod. Sic.* XVI, 65 seq. Erst in der Zeit des Verfalls kam eine demokratische Partei zur Gewalt. *Xenoph.* Hell. IV, 4; *Diod. Sic.* XIV, 86. Ein leitender Staat in Hellas ist Korinth nie gewesen; aber lange hielt es sich als ein Centralpunkt ausgedehnten Handelsverkehrs. Zahlreiche Colonien gingen von hier aus, welche namentlich an den Küsten des ionischen Meeres entlang sich ansiedelten: Ambrakia, Anaktorion, Leukas, Kerkyra, Epidamnos u. s. w. Die glänzenden, sowie die verwerflichen Seiten der großen und reichen Handelsstadt zeigte Korinth in vollem Maße: prächtige Gebäude und Kunstdenkmäler, aber auch eine zahlreiche arme Bevölkerung, Hunderttausende von Sklaven, prunkendes Hetärenwesen.

Argolis. Agias, Anarikrates, Deinias, Demetrios, Derkylos, Hellanikos, Hippys, Istros, Polemon, Timotheos schrieben *Ἀργολικά*. Telesarchos verfaßte eine Schrift *Ἀργολικός*. Die Verfassung stellte Aristoteles in der *Ἀργείων πολιτεία* dar. Die Verfassungen einzelner argivischer Städte haben dargestellt Aristoteles *Ἐπιδαυρίων*, *Ἡραίων*, *Τροιζηνίων*, *Πελληναίων πολιτεία* und Dikäarchos *Πελληναίων πολιτεία*. Auffallend ist der Bericht bei *Paus.* II, 19, daß bei den Argivern bereits im 11. Jahrhundert v. Chr. das Königthum nicht durch die Aristokratie, sondern durch den Demos bis zum Scheinkönigthum beschränkt worden sei. Offenbar neigte sich die argivische Staatsform damals, sowie später mehr der athenischen zu als der dorischen. Vergl. *Aristot.* Pol. V, 3 seq.; *Diod. Sic.* XII, 77; XV, 58; *Thuk.* V, 27 seq. 31. 41. Obgleich eine oligarchische Partei nach Geltung strebte (namentlich im peloponnesischen Kriege), so erhielt sich doch im Wesentlichen die Demokratie, sodaß die eigentliche Souveränetät in der Volksversammlung ruhte, z. B. das Recht der Beschlußfassung über Krieg, Frieden und Bündnisse. Die Volksversammlung ward durch den *δήμου προστάτης* zusammenberufen. Unterbrechungen der demokratischen Staatsform fanden allerdings statt, z. B. nach der Schlacht bei Mantineia; cf. *Aristot.* Pol. V, 4. Auf ein solches Schwanken nach aristokratischer Seite hin, wie es später im peloponnesischen Kriege so häufig vorkam, dürfte es zurückgeführt werden müssen, wenn *Herodot.* VII, 148 seq. berichtet, daß in Argos die Gesandten anderer hellenischer Staaten auf ihr Unterstützungsgesuch im Kampfe gegen Xerxes im Rathe eine ablehnende Entscheidung erhalten hätten. Vergl. Tittmann, Griech. Staatsverfassungen S. 355 fg. Die im Felde mit be-

deutender Gewalt ausgestatteten Feldherren mußten gewärtig sein nach Niederlegung ihres Amtes im Charadron zur Rechenschaft gezogen und von schweren Strafen betroffen zu werden (*Thuk.* V, 59 seq.; *Diod. Sic.* XII, 78). Abgesehen von der anscheinend sehr zahlreichen Rathsversammlung und dem Könige finden wir noch die Behörden der ὀγδοήκοντα und ἄρτυνοι. Das Volk zerfiel auch hier in Phylen. Besondere Verfassungsformen finden wir dann wieder in den einzelnen wichtigeren Städten des Landes ausgebildet. So leitete in Epidauros ein Bürgerausschuß von 180 Männern, aus denen dann wieder die Artynen gewählt wurden, die Staatsgeschäfte. In einem Vertrage von Hermione mit Asine werden als Beamte der ersteren Stadt genannt ἄρχοντες, νομόγραφοι, ταμίαι.

Elis. Istros, Polemon, Teupalos *Ἠλιακά*. Aristoteles, Herakleides *Ἠλείων πολιτεία*. Ueber Olympia vergl. Agaklytos *Περὶ Ὀλυμπίας*. Weit entschiedener zum Dorismus neigte sich Elis, über welches *Aristot.* Pol. V, 6 angibt, daß seine Verfassung eine Oligarchie gewesen sei. Der Rath der Neunzig verwaltete den Staat, und die Rathswahl ging in ähnlicher Weise vor sich wie in Sparta. Daß auch hier, besonders um 400 v. Chr., Verfassungskämpfe zwischen der Demokratie und Oligarchie stattfanden, ersehen wir aus *Xenoph.* Hell. VII, 4. Wenn aber Tittmann (Griech. Staatsverfass. S. 366) die Behauptung aufstellt, daß Kampf zwischen Demokratie und Oligarchie immer den Beweis gebe, daß die Demokratie die verfassungsmäßige Staatsform sei, so dürfte er doch wol irren, denn ebenso oft kämpft die Demokratie, um im oligarchischen Staate das Uebergewicht zu erlangen. Einen Sieg der Demokratie über die Plutokratie zur Zeit des spartanischen Königs Agis II. meldet *Paus.* III, 8. Daß ferner in Elis die Eintheilung des Volkes in Phylen den vorgeschrittenen demokratischen Charakter gehabt habe, daß die Phylen zugleich eine örtliche Eintheilung waren, scheint sich aus dem Umstande schließen zu lassen, daß bei Gelegenheit des Gebietsverlustes um Ol. CIV die Zahl derselben von zwölf auf acht herabgesetzt ward; cf. *Paus.* V, 9. Einen gleichen Schluß gestattet der weitere Umstand, daß die Hellanodiken aus den elischen Phylen nicht durch Wahl, sondern durch das Loos bestimmt wurden. Vergl. Aristodemos bei *Harpokrat.* s. v. ἑλλανοδίκαι. Als elische Verwaltungsbehörden werden in einem Vertrage mit Athen aufgeführt die δημιουργοί, ferner οἱ τὰ τέλη ἔχοντες, endlich die ἑξακόσιοι; für besondere Zweige der Verwaltung die Θεσμοφύλακες u. a. Den Inschriften zufolge gab es auch das Institut der Prytanen, was gleichfalls auf eine ausgebildete Organisation des Demos zurückzuschließen gestattet. Auf dem Gebiete des elischen Staates hatte es seit alten Zeiten unabhängige Staatsorganismen gegeben, die entweder (wie Pisa um Ol. XLVIII.) untergingen oder (wie Olympia) ihrerseits modificirend auf den elischen Staat einwirkten. Einem olympischen Rathe waren die Hellanodiken untergeordnet und ihm kam auch Gerichtsbarkeit in manchen Dingen zu. Vergl. *Paus.* V, 6 und VI, 3. Vielleicht ist es als ein Ueberbleibsel der früheren Selbständigkeit einzelner Landestheile anzusehen, daß nach *Polyb.* IV, 73 nicht blos in einer Hauptstadt Recht gesprochen ward.

Arkadien. Archetimos, Ariäthos, Aristippos, Demaratos, Nikias, Agathyllos, Hellanikos, Kallimachos, Polemon, Staphylos, Pausanias haben über dieses Land mit seiner uralten Bevölkerung geschrieben. Aristoteles *Ἀρκάδων πολιτεία*. Die Verfassung einzelner arkadischer Städte haben geschildert Herakleides *Λεπρεατῶν πολιτεία*, Aristoteles *Μαντινέων*, *Τεγεατῶν πολιτεία*, Harmodios *Περὶ τῶν κατὰ Φιγάλειαν νομίμων*. In Arkadien, dessen Bewohner im Alterthume für Autochthonen galten und auch nachher sich vom Dorismus wesentlich frei gehalten hatten, sind die staatlichen Zustände vor der Erbauung von Megalopolis von denen nachher zu unterscheiden. In jener früheren Periode trat besonders Mantineia hervor, dessen Verfassung von *Aristot.* Pol. VI, 4 als demokratische bezeichnet wird. Die Berathschlagung über Staatsangelegenheiten, die Wahl der Behörden u. s. w. sei Sache des Demos gewesen. Eigenthümlich ist in letzterer Beziehung, daß an den Wahlen immer nur eine bestimmte Anzahl Bürger in festem Turnus sich zu betheiligen hatte. Auch *Xenoph.* Hell. V, 2 und VI, 4 berichtet damit übereinstimmend, daß erst Ol. XCVIII. nach dem Siege der Lakedämonier über Mantineia eine aristokratische Verfassung eingeführt worden sei. Bei der Wiederherstellung der Stadt aber trat offenbar der Demos wieder in sein altes Recht ein und die Volksversammlung ward wieder die höchste souveräne Staatsgewalt. Cf. *Xenoph.* Hell. VI, 5. Beim Abschlusse von Verträgen wirkten als Verwaltungsbehörden mit die Demiurgen, die Rathsversammlung, die priesterlichen Theoren, der Polemarchos. Siehe *Thuk.* V, 47. Eine allgemeine Bezeichnung, schwerlich Titel, ist es, wenn *Xenoph.* Hell. V, 2 der δήμου προστάται gedenkt. Von Tegea ist bekannt, daß das Volk in vier Phylen getheilt war, als deren Namen bei *Paus.* VIII, 53 Klareotis, Hippotholtis, Apolloneatis und Athaneatis genannt werden. Für die sehr demokratische Verfassung von Heräa endlich zeugt es, daß die Beamten Anfangs durch Wahl, später sogar durch Loos bestimmt wurden. Nach der Gründung von Megalopolis in Folge der böotisch-spartanischen Kriege erhielt Arkadien in dieser Stadt einen Mittelpunkt, wo Versammlungen von vielen Tausend Bürgern zusammentraten, um die gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen. Dieser Zustand ward freilich auf kurze Perioden durch das Auftreten von Tyrannen (Aristodemos — dann Lydamis) unterbrochen. Vergl. Tittmann, Darstell. d. Griech. Staatsverfassungen S. 370 fg. Curtius, Peloponnesos I. S. 170 fg. Breitenbauch, Gesch. von Arkadien u. s. w. In Sikyon war Euphron Tyrann, Ol. CIII, 2, Timophanes in Korinth Ol. CIII, 3. Auf Euböa Themison und Plutarchos in Eretria. In Halikarnossos Maussolos, Artemisia und Andere aus dieser Familie. In den Städten auf Kypros herrschten immer Könige und es pflegte nur die Frage zu sein, ob griechische oder phöni-

kische Geschlechter herrschen sollten. Droysen, Gesch. der Nachfolger Alexander's S. 404.

Epeiros. Kritolaos, Philostephanos, Polemon und Prorenos *Ἠπειρωτικά*, Aspasios *Περὶ Ἠπείρου*, Aristoteles *Ἠπειρωτῶν πολιτεία*. In Betreff alter einheimischer Volksstämme vergl. Eugammon *Περὶ Θεσπρωτῶν*, Aristoteles und Herakleides *Μολοττῶν πολιτεία*. Ueber die Verfassungen einzelner Orte s. Aristoteles *Δωδωναίων*, *Ἀμβρακιωτῶν πολιτεία*, Polemon *Περὶ Δωδώνης*, Athanadas *Ἀμβρακικά*. Die griechischen Inseln schilderten historisch-antiquarisch Konon *Νησιάς*, Aretades *Νησιωτικά*, Herakleides, Philostephanos und Xenagoras *Περὶ νήσων*, Hermogenes *νήσων κτίσεις*. Pythänetos und Theagenes *Περὶ Αἰγίνης* und Aristoteles *Αἰγινητῶν πολιτεία*. — Herakleides *Ἀμοργίων πολιτεία*. — Aristoteles *Ἀντανδρίων*, *Χίων πολιτεία*. Hypermenes und Zenis *Περὶ Χίου*. Antikleides, Palaphatos, Phanodikos, Philochoros und Semos *Δηλιακά*, Deinarchos *Περὶ Δήλου καὶ Λέρου*, Aristoteles *Δηλίων πολιτεία*. Archelaos und Archemachos *Εὐβοϊκά*, Aristoteles *Περὶ Εὐβοίας*, Aristoteles *Εὐβοέων πολιτεία*. Lysimachos *Περὶ Ἐρετρίας*, Aristoteles und Herakleides *Ἐρετριέων πολιτεία*. Aristoteles und Herakleides *Χαλκιδέων πολιτεία*. Aristoteles *Ἑστιαιέων πολιτεία*. Aristoteles *Ὠρειτῶν πολιτεία*. — Herakleides *Ἰκαρίων πολιτεία*. Phanodemos *Ἰκιακά*. Aristoteles und Herakleides *Ἰθακησίων πολιτεία*. Aristoteles *Καλαυρίων*, *Κείων πολιτεία* (über Keos auch die Fragmente des angeblichen Herakleides, den ich nur der Kürze wegen so nenne). Herakleides *Κεφαλληνίων πολ.*; Dersl. und Aristoteles *Κερκυραίων πολ.*; Aristoteles *Κιανῶν*, *Κνιδίων πολιτεία*. Aristeides, Demognetos, Jason und Poseidippos *Περὶ Κνίδου*. Makareus und Philippos *Κωακά*. Aristot. *Κώων πολιτεία*. Hellanikos *Κραναϊκά*. Alexandros, Charon, Deinarchos, Dosiades, Echemenes, Epimenides, Laosthenides, Marklanos, Sosikrates, Xenion, Dionysios, Antenor und Petellides *Κρητικά*, Pyrgion *νόμιμα Κρητικά*, Aristoteles, Epimenides und Herakleides *Κρητῶν πολιτεια*, Istros *Τῶν Κρητικῶν συναγωγή*. Epimenides und Telekleides *Τελχινιακὴ ἱστορία*. Hellanikos, Palaphatos, Timomachos und Xenophon *Κυπριακά*, Alexandros, Astynomos, Demetrios, Menandros und Stephanos *Περὶ Κύπρου*, Asklepiades *Περὶ Κύπρου καὶ Φοινίκης*, Aristoteles *Κυπρίων πολιτεία*, Theophrastos *Περὶ τῆς βασιλείας τῶν Κυπρίων*. Herakleides und Aristoteles *Κυθηρίων πολ.* Aristoteles *Κυθνίων πολ.* Pherekydes *Περὶ Λέρου*. (Lesbos:) Aristoteles *Ἀντισσείων πολ.* Hellanikos, Myrsilos, Skamon *Λεσβιακά*, Phanias *Πρυτάνεις Ἐρεσίων*, Aristoteles *Μυτιληναίων πολιτεία* Aristoteles *Λευκαδίων*, *Μηλίων*, *Ναξίων πολ.* Aglaosthenes, Andriskos, Kallinos und Philetas *Ναξιακά*. Semos *Περὶ Πάρου*. Aristoteles und Herakleides *Παρίων πολ.* Herakleides *Πεπαρηθίων*, *Ῥοδίων πολ.* Epimenides, Eukrates, Philippos, Polyzelos und Zenon *Ῥοδιακά*. Antipatros, Dionysios, Ergias und Jason *Περὶ Ῥόδου*. Aristoteles *Ῥοδίων*, *Σαμίων πολ.* Aeneas und Olympichos *Σαμιακά*. Simmias *Σαμίων ἀρχαιολογία*. Herakleides *Σαμίων*, *Σαμοθρᾳκίων πολ.* Idomeneus, Polemon, Athenikon, Kallistratos, Demetrios *Περὶ Σαμοθρᾴκης*. Aristoteles *Σαμοθρᾳκίων*, *Τενεδίων πολ.* Androitas *Περὶ Τενέδου*. Zoilos *Τενεδίων ἐγκώμιον*. Herakleides *Τενεδίων πολ.* Aenesidemos *Τηνιακά*. Aristoteles *Τηνίων*, *Θηραίων πολ.* Philippos *Θασιακά*.

Makedonien. Aretades, Duris, Kallisthenes, Phästos, Nikomedes und Theagenes *Μακεδονικά*, Marsyas *Ἀρχαιολογία* (*Μακεδονική*), Balagros, Herakleitos *Μακεδονικὴ ἱστορία*, Porphyrios *Οἱ τῶν Μακεδόνων βασιλεῖς*, Kriton *Περὶ τῆς ἀρχῆς τῶν Μακεδόνων* (? Hippagoras *Μακεδόνων πολιτεία*). In Betreff einzelner Landschaften sind zu nennen die *Παλληνιακά* des Theagenes, des Hegesippos und des Kriton und Aristoteles *Βοττιαίων πολιτεία*. In Betreff einzelner Ortschaften vergl. Aristoteles *Ἀφυταίων*, *Μεθωναίων*, *Ἀμφιπολιτῶν πολιτεία*, Zoilos *Περὶ Ἀμφιπόλεως*, Heraklides *Ἀφυταίων πολιτεία*, Lukillos *Περὶ Θεσσαλονίκης*, Christodoros *Πάτρια Θεσσαλονίκης*. .

f) Von der Schlacht bei Chäroneia bis zur Zerstörung von Korinth.

Schon gegen Ende der vierten, noch mehr aber in der fünften Periode trat Makedonien an die Spitze von Hellas. K. O. Müller, Ueber die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des Makedonischen Volkes. Mit 1 Karte. Berlin 1825. 8. *Bergenroth*, De regia potestate, qua Philippus II. et Alexander Magnus apud Macedones usi sunt. Thorn 1854. 4. *Fr. Westarp*, De statu Macedoniae Philippi III. Perseique aetate. Berol. 1840. 8. C. A. F. Brückner, König Philipp, Sohn des Amyntas, von Makedonien und die Hellenischen Staaten. Göttingen 1837. 8. In der Folgezeit war es namentlich Makedonien, dessen Könige eine herrschende Stellung über alle Hellenen einzunehmen verstanden. Die makedonische Verfassung stellt *Aristot.* Polit. V, 8, 6 der spartanischen an die Seite. Obgleich Königen unterworfen, welche die Würden des Oberfeldherrn, Oberpriesters und Oberrichters in ihrer Person vereinigten (*Herodot.* IX, 44. *Arrian.* III, 16. *Plut.* v. *Demetr.* 42), genossen die Makedonier ihren Königen gegenüber doch einer gewissen Freiheit (*Polyb.* V, 27, 6), und sowie die Könige in allen wichtigeren Angelegenheiten an die Zustimmung des Adels (dessen Mitglieder *ἑταῖροι* des Königs hießen und dessen Söhne mit den königlichen Prinzen zusammen auferzogen wurden: *Curt.* VIII, 6) gebunden waren, so theilte das Volk mit ihnen die richterliche Gewalt und hatte überhaupt bedeutende Vorrechte, namentlich auch das Recht der Volksversammlungen. *Diod. Sic.* XV, 19, 61. Ebenso übte auch das Heer im Kriege einen bedeutenden Einfluß auf die richterliche und vollziehende Gewalt aus (*Arrian.* II, 17; III, 26. 27. *Diod. Sic.* XVIII, 4, 36. 39; XIX, 61); kurz das makedonische Königthum war, wenigstens in früheren Zeiten, keineswegs ein absolutes und völlig unbeschränktes. Uebrigens standen die eigentlichen Makedonier in Sitten und Gebräuchen den

Hellenen von Alters her nahe und wurden ihnen immer ähnlicher, besonders seit Philippos und Alexander (Pauly, Realencykl. Bd. 4. S. 1336). Man muß sich aber nicht vorstellen, daß Griechenland von Makedonien als Provinz regiert wurde, sondern es ward nur gezwungen, dem Philipp die Hegemonie zu überlassen. Er legte nur in manche Städte eine Besatzung. *Justin.* IX, 5. Manso, Sparta III. S. 245. Auch Alexander ließ die Griechen anscheinend frei und autonom sein; der politische Zustand sollte im status quo bleiben. *Aeschin.* in *Ktesiph.* p. 525. Nach dem Tode Alexander's unterlagen im lamischen Kriege die Griechen in der Schlacht bei Krannon Ol. CXIV, 3; selbst Athen erhielt Besatzung. — Demetrios Poliorketes dagegen erklärte Griechenland für frei, doch nach der Schlacht bei Ipsos wurde es wieder unterworfen; endlich wurde Demetrios König von Makedonien und besetzte griechische Städte. Olympiodoros (Ol. CXXIII, 1) machte einen Aufstand in Athen; auch in Sparta entstand ein Aufstand. — Besonders Athen leistete dem Philippos bedeutenden Widerstand; noch war keine eigentliche Weichlichkeit vorhanden, aber einige Staatsmänner gewöhnten das Volk allmälig die Ruhe den Gefahren vorzuziehen. Der Hauptgrund war aber die Mißhelligkeit zwischen Athen, Sparta und Theben, die jetzt bei der Schwäche der einzelnen Staaten viel verderblicher war. Trotz Demosthenes siegte daher Ol. CX, 3 Philipp bei Chäroneia. Auch nach dieser Schlacht machten die Griechen noch löbliche Anstrengungen (der lamische Krieg gegen Antipatros und Makedonien geführt), durch dessen unglücklichen Ausgang Athen Ol. CXIV, 2 eine fremde Besatzung erhielt. Die Besatzung Athens durch Makedonier kann als Scheidepunkt der alten und der späteren Zeit angesehen werden und sie hat Einfluß auf alle Verhältnisse gehabt. Hiermit zusammen fällt die Eroberung Asiens durch Alexander, die das Griechische in alle Länder trug; bis an die Katarakten des Nils drang das Hellenische und nach Armenien, Parthien, Indien. Soweit die makedonische Dynastie reicht, wird Alles hellenisirt und Griechenland selbst verliert das Eigenthümliche seiner Bildung. Die Grenze kann Aristoteles bilden. Selbst der Gebrauch der Localdialekte hört nach und nach auf. Von hier an pflegt man die griechische Geschichte und besonders das, was Athen gethan, ganz zu vernachlässigen; cf. Grauert, Gesch. Athens seit dem Tode Alexander's M. bis zur Erneuerung des achäischen Bundes (histor. u. philog. Analekten Bd. 1.). Die nächsten Kämpfe Athens waren fruchtlos und Athen erhielt nach seinem unglücklichen Kampfe gegen Makedonien zum zweiten Mal eine Besatzung in Munychia. F. A. Brandstäter, Die Geschichten des Aetolischen Landes, Volkes und Bundes. Berlin 1844. 8. Chr. Lucas, Ueber Polybius' Darstellung des Aetolischen Bundes. Königsberg 1827. 4. Autesion und Autokrates *Ἀχαϊκά*, Aristoteles *Ἀχαιῶν πολιτεία*. In Betreff der einzelnen Städte von Achaja vergl. Aristoteles *Ἀσιναίων πολιτεία* u. A. E. Helwing, Geschichte des Achäischen Bundes. Lemgo 1829. 8. Vergl. Jen. allg. Lit.-Ztg. 1829. Nr. 167. *C. F. Merleker*, De Achaicis rebus antiquissimis. Regiomont. 1831. 8. *E. Wahner*, De Achaeorum foederis origine atque institutis. Glogau 1854. 8. *C. F. Merleker*, Achaicorum libri 3. Darmstadt 1837. Gerlach u. v. A. Tschepke, Ueber Griechenland in der Zeit des Aetolischen und Achäischen Bundes. Lissa 1847. 4. K. F. Merleker, Die Geschichte des Aetolisch-Achäischen Bundesgenossenkrieges. Königsberg 1831. 8. Der achäische Bund befreite Hellas vom makedonischen Einfluß, machte aber, daß es unter den Einfluß des Antigonos Gonatas gerieth. Der ätolische Bund rief endlich Rom zu Hilfe und dieses stürzte völlig die makedonische Hegemonie über Griechenland. Alle griechischen Staaten wurden für frei erklärt. Nach dem achäischen Kriege ward endlich Griechenland (Ol. CLVIII, 3) gänzlich von Rom unterworfen. Helwing, Gesch. des Achäischen Bundes. Hermann 4, 185.

Die Jonier (*Siebelis* ad *Paus.* VII, 6) hatten zwölf Städte in Achaja gegründet; manche sanken aber von dem Range einer Zwölfstadt und andere nahmen ihren Platz ein. — Ol. CXXXII, 2 trat Sikyon dem achäischen Bunde bei; diesem Beispiele folgten viele Staaten. Sie hatten *νόμους τοὺς αὐτούς*, d. h. die Gesetze, die der Bund gab, galten für alle. Die höchste Gewalt übte eine *ἐκκλησία*, die regelmäßig zweimal jährlich sich versammelte; auch außerordentlicher Weise riefen die Bundesvorsteher die Versammlung zusammen. Jeder achäische Bürger über 30 Jahre hatte das Recht, dabei zu erscheinen und zu reden. Der Bund hatte auch einen *βουλή*. Die *δημιουργοί* beriethen Alles, was vor die Volksversammlung kommen sollte. *Γραμματεύς*, *Στρατηγός*, *Ὑποστρατηγός*, *Ἵππαρχος* waren die *ἀρχαί*. Das Heer bestand meist aus Söldnern (*ἐπίληπτοι*). — Anfänglich lagen die Aetoler fast außerhalb des griechischen Staatensystems, namentlich in *Πλευρῶν* und *Καλυδῶν*. Bei ihnen erhielt sich bis auf Polybios eine sehr rohe und rechtlose Lebensweise. Schon seit alten Zeiten waren sie verbündet, feierten zu Thermon Panätolia; zur Zeit Alexander's schlossen sie den Bund noch enger; Bundesrath *ἀπόκλητοι*; *σύνεδροι* ein Gericht; *στρατηγός*, *ἵππαρχος*, *γραμματεύς*. Phthiotis (Thebä), Aeniania und Malicis (Lamia und Heraklea), Phokis, Lokris, Phigaleia in Arkadien waren im ätolischen Bunde. Der akarnanische Bund hatte seinen Sitz in Stratos; er hatte ein *κοινον δικαστήριον* und war wichtig als Opposition gegen die Aetoler.

Auch die Kreter hatten ein *κοινόν*. Doch hinderte dies nicht, daß die Städte unter einander kriegten und sich schwächten. Athen war in dieser Zeit der Hauptsitz der Bildung, besonders durch die Ausbildung der Redekunst. — Die öffentliche Meinung von Griechenland ging meist von Athen aus. *Aristot.* Polit. II, 9 beschreibt annähernd Athens Demokratie während dieser Zeit. Von Makedonien ward es sehr schonend behandelt, erst Antipatros beschränkte die bürgerliche Freiheit. Cf. *Diod. Sic.* XVIII, 18, 66. Er richtete eine Timokratie ein und viele der armen Bürger verloren ihr Recht an der Regierung. Kassandros veränderte diese Verfassung

etwas zu Gunsten der armen Bürger. Demetrios verwaltete die Regierung in Athen zehn Jahre; nach Cicero war es damals eine gemäßigte Demokratie. *Athen.* 6, 272. Durch Demetrios Poliorketes ward die reine Demokratie eingerichtet; die Athener schmeichelten ihm und seinem Vater Antigonos auf unglaubliche Weise. Stratokles und Demochares waren die größten Demagogen dieser Zeit. *Plut.* Demetr. 27. Nach der Schlacht bei Ipsos kam Lachares ans Ruder von Athen; später kam Demetrios wieder; von der noch späteren Zeit wissen wir wenig Genügendes. Nach 146 v. Chr. blieb Athen zwar der Form nach Demokratie, aber unter dem Einflusse der Römer. — Leichtsinn, bloße Phraseologie, Schmeichelei, Mangel an Charakterfestigkeit sind Hauptzüge des athenischen Charakters während dieser Zeit. *Liv.* XXXI, 44.

In Sparta war eine Philochrematie eingerissen und die Lykurgische Verfassung wurde dadurch in ihrem Grunde zerstört. Wenige Reiche hatten sich an die Spitze des Staates gestellt. Ol. CXLVI, 2 riß Quinct. Flamininus die 24 Seestädte von Sparta ab (die späteren Eleutherolakonen). Das Söldnerwesen schadete sehr. Agis III. wollte eine neue Landesvertheilung einrichten und so der großen Armuth der Meisten steuern. Kleomenes III. wiederholte denselben Versuch, stürzte die Ephoren und setzte seine Pläne mit Gewalt durch; aber er ward durch Antigonos bei Selasia geschlagen und seine Einrichtungen wurden wieder vernichtet. Bald nach ihm waren beide Königshäuser ausgestorben und nun warfen sich Tyrannen auf. Die Römer stellten die alte Verfassung zum Schein wieder her (civitas libera).

Megalopolis hatte in dieser Zeit Tyrannen (Aristodemos, Lydiades). Prytanis und Kerkidas gaben dort Gesetze. Ol. XCIII, 1 erbauten die Rhodier die Stadt Rhodos. Sie wurden von Karien unterworfen und erst nach Alexander fing Rhodos an zu blühen und bekam erst da politisches Interesse. Die Römer gaben ihnen Karien und Lykien, nahmen beide Landschaften ihnen aber bald wieder. *Cic.* De republ. 3, 35 nennt ihre Verfassung eine gemäßigte Demokratie; die *βουλή* wechselte alle Monate, und die Bulenten traten dann wieder in die Volksversammlung zurück. Die meisten Aemter wurden mit Vornehmen besetzt. Wir finden bei ihnen trotz ihres Reichthums noch eine gewisse *σωφροσύνη*. Die Beredsamkeit hatte auch hier politische Folgen, doch nicht so ausgedehnt als in Athen. — Kyzikos kann man ein ionisches Rhodos nennen, indem es vorzüglich in seiner Politik und Macht mit jenem übereinstimmte; es war Demokratie. Marquardt, Kyzikos und sein Gebiet. Auch Kleinasien gräcisirte sich immer mehr, die meisten Städte waren demokratisch, aber weniger geordnet als die eigentlichen griechischen. *Cic.* pr. *Flacco.*

In Italien waren die Städte sehr entsittlicht und zerrüttet. Die meisten wurden von Lucanern und Campanern unterworfen. Die übrigen vereinigten sich endlich gegen jene; doch Laos, Poseidonia und Thurii wurden trotzdem von den Lucanern erobert. Am längsten erhielt Neapolis seinen griechischen Charakter und seine Freiheit. Sie standen unter Demarchen.

Kyrene hatte sich Aegypten (*Dat.*) unterworfen, behielt aber die demokratische Verfassung, bis es die Römer zur Provinz machten. Massalia (*Cic.* De republ. I, 27) besaß eine gut eingerichtete Timokratie: die *τιμοῦχοι* bildeten die *βουλή*, und die Gesetze hatten wesentlich den ionischen Charakter. *J. Chr. Johannsen*, Veteris Massiliae res et instituta. Kiliae 1817. *A. Brückner*, Historia reipublicae Massiliensium. Gottingae 1826. In Asien und Afrika entstanden viele griechische und makedonische Städte. In Antiochia war Demokratie; *βουλή* von 200 Rathsherren; die Bürger zerfielen in 18 *φυλαί*. Das platte Land war aber immer noch im Besitze von Nichtgriechen; nach und nach aber verbreitete sich die griechische Sprache und Lebensart auch dahin und mischte sich mit den barbarischen Einrichtungen. *Letronne*, L'Egypte sous la domination des Grecs et des Romains u. s. w.

g) Griechenland unter Roms Herrschaft.

K. F. Hermann, Defensio disputationis de Graeciae post captam Corinthum conditione. Gottingae 1852. 4. *C. F. Chr. Beutler*, De Athenarum fatis, statu politico et literario sub Romanis. Gottingae 1829. 8. Ahrens, Clinton u. A.

Als Perseus um Ol. CLI, 1 bei Pydna geschlagen war, fielen auch die Gründe weg, die Griechen zu schonen und bald erschienen die Römer als Feinde des achäischen Bundes, dessen Hauptsitz in Korinth Ol. CLVIII, 3 unterging. Die Griechen waren durch die Kämpfe bis dahin schon sehr erschöpft; die Haupterschöpfung aber trat erst später ein. Die Geschichte der Griechen seit dieser Zeit ist behandelt von Mehren. *Theobald*, Histor. Athenarum inde ab interitu foederis Achaici. Marb. 1829. Emmerson, Geschichte Griechenlands seit der Eroberung der Römer. London 1830. 2 Bde. (englisch). Zinkeisen, Geschichte Bd. 1. *Ahrens*, De statu politico inde ab Achaici foederis interitu. Gottingae 1829. Wir heben besonders den Mithridatischen Krieg hervor, in dem Athen große Energie zeigt; aber die Uneinigkeit, in der einige sich zu den Römern schlugen, andere zu den Gegnern, wie Athen, war auch hier schädlich; Athen wurde durch Sylla 1. März 87 eingenommen. Dieser Syllanische Krieg, die Kämpfe zwischen Cäsar und Pompejus, des Cassius und Brutus gegen Octavianus und des Octavianus gegen Antonius wurden alle in Griechenland entschieden und ruinirten das Land allmälig gänzlich, besonders mit Hilfe des römischen Systems der Plünderung und Aussaugung. In Strabo's Zeit war das von Natur blühende Böotien, einige Orte abgerechnet, schon ganz wild. In Verfassung und Freiheit haben Athen und die anderen Hauptorte größere Vorrechte gehabt, besonders Athen. Athen hatte allerdings noch einen Schatten alter Freiheit und Trajan und Hadrian wollten es besonders begünstigen. Auch hat dieser auf Verlangen eine alte

Compilation aus den Gesetzen machen lassen und man findet bis auf einiges Abweichende bei Hadrian fast noch dieselbe Verfassung. Er hob Athen durch bedeutende Bauten. Einzelne Kaiser nahmen Aemter in Athen an, Hadrian und Domitianus wurden Archonten.

Obgleich Hellas eine Provinz von Rom war, so bestanden doch darin eine Menge civitates liberae et sociae. Die civitates liberae hatten *αὐτονομία*, waren frei von römischer Besatzung, brauchten keine Grundsteuer zu bezahlen. Dazu kam noch zuweilen immunitas, auch Asylrecht (*ἀσυλία*). Civitates foederatae oder sociae waren Staaten, die sich durch Capitulation ergaben. Ebenso war es in Sicilien, wo die meisten civitates liberae gemäßigte Demokratien waren; cf. *Cic.* Verrinae oratt. Dies änderte sich in der Kaiserzeit. In Griechenland waren die Bundeseinrichtungen (*συνέδρια*) aufgehoben. Als Griechenland aber genug geschwächt war, gab ihm Rom mehre der früheren Einrichtungen wieder. In Athen war die Verfassung frei. Griechenland nahm an Volkszahl, innerer Macht und Kraft und Reichthum von Jahr zu Jahr ab. Die Unterdrücker kümmerten sich wenig über die innern, eigenen Angelegenheiten, die jeder Staat wie unter den persischen Tyrannen unter der Herrschaft der Römer und Makedonier selbst leitete. Höchstens wurde ein Gouverneur den Staaten vorgesetzt, wie Demetrius Phaler. in Athen. Die Römer übten mehr Druck und die Kaiser erlaubten sich ein starkes Eingreifen. Die Verfassung blieb dabei immer noch verschieden.

Systematischer Theil.

Erster Abschnitt. Der Staat.

1. Vom Staate im Allgemeinen.

Hüllmann, Urgeschichte des Staats, mit Bezug auf die griechischen Staaten. Königsb. 1801. 8. Derſ., Staatsrecht des Alterthums. Kortüm, Zur Geschichte hellenischer Verfassungen, besonders während des pelop. Krieges. Heidelberg 1826. Tittmann, Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. Leipzig 1822 (fast ohne Werth). C. F. Hermann, Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer aus dem Standpunkte der Geschichte entworfen. 1831 u. 1836. Wachsmuth, Hell. Alterthumskunde. Halle 1829 fg. Reichard, Erinnerungen, Ueberblicke und Maximen der Staatskunst des Alterthums. Leipzig 1829. In Bezug auf das Staatsleben der Griechen mag eine allgemeine Bemerkung vorausgehen. Im griechischen Staatsleben ist keine große Festigkeit, sondern beständiger Wechsel und Uebergang, die meist aus dem Streben nach stetiger Entwickelung hervorgingen. Dazu kam freilich noch der Mangel an Repräsentation; denn das Alterthum hatte selbst in Aristokratien Volksversammlungen; wir sehen also ein sehr bewegtes Staatsleben und müssen die verschiedenen Staatsformen durchgehen. Zuvor aber fragen wir, wie die Staaten entstanden seien. Hüllmann (Urgeschichte des Staats) hat von den Staaten überhaupt und von den griechischen Staaten insbesondere behauptet, daß sie durch Vertrag entstanden seien. Die Alten nehmen allerdings als Gegensatz des Staates einen Naturzustand, das kyklopische Leben (*κυκλωπικῶς ζῆν*) an, wie noch keine Gemeindeverbände, kein Recht war, und wo jeder mit Weib und Kindern im Garten wohnte und sich nicht um Andere kümmerte. *Plat.* Legg. III, 680. *Aristot.* Pol. init. Soweit das Leben der Griechen vor uns liegt, kann man ein solches Leben nicht nachweisen. Der Mensch aber ist nach Aristoteles ein *Ζῶον πολιτικόν* und der Staat ist wol in der Natur des Menschen begründet, nicht aber durch Vertrag entstanden. Ja die Idee des Vertrages setzt entweder schon den Vertrag oder doch ein heiliges Recht voraus. Auch ist der Vertrag nur etwas Willkürliches, nichts Naturgemäßes. Die Uebertragung des athenischen Königreichs an die Neleiden ist allerdings ein Vertrag: das geschah aber erst, nachdem der Staat schon da war. Andere lassen den Staat durch Gewalt entstehen; aber der Staat ist ein Rechtsverhältniß und Gewalt kann kein Recht begründen; das Recht muß schon da sein und die Gewalt bedient sich dessen blos. Wenn der Staat durch Usurpation und Gewalt entstanden wäre, müßte der älteste Staat eine Tyrannis gewesen sein und diese sahen die Alten selbst nicht einmal als Staatsform an. Die älteste Gewalt ist die einer patriarchalischen Monarchie nach dem Vorbilde der Familie. *Plat.* Legg. l. l. stellt auch dar, wie die Menschen von Vater und Mutter her die Herrschaft haben und nennt das das allergerechteste Königthum. So ist der Staat etwas Natürliches, von selbst Entstandenes. Man kann annehmen, der Staat entsteht aus einer Familie und der Stammvater ist der erste König, dessen Würde der Erstgeborene fortpflanzt; viel eher aber entsteht der Staat durch Verbindung mehrer unter sich verwandter Familien. Es bilden sich Stämme, die verschieden, aber doch verwandt sind. In den bestehenden Staaten mag die Verwandtschaft oft erdichtet sein. So haben die Jonier und Achäer ihren gemeinsamen Stammvater. Die Vorstellung, daß der Staat nach Analogie der Familie entstanden sei, liegt zu Grunde. Inwiefern sich die Häupter vieler Familien geltend machen, entsteht Aristokratie; und diese Aristokratie ist erst mit dem patriarchalischen Königthum verbunden, verdrängt es dann und muß selbst der Demokratie weichen. Bei der Betrachtung der einzelnen Staatsformen kommt es nicht darauf an, welche politische Doctrin wir haben mögen; *Aristot.* Pol. 4, 11: *Ἔστι δὴ τρία μόρια τῶν πολιτειῶν πασῶν, περὶ ὧν δεῖ θεωρεῖν τὸν σπουδαῖον νομοθέτην ἑκάστη τὸ συμφέρον· ὧν ἐχόντων καλῶς, ἀναγκη τὴν πολιτείαν ἔχειν καλῶς, καὶ τὰς πολιτείας ἀλλήλων διαφέρειν ἐν τῷ διαφέρειν ἕκαστον τούτων. Ἔστι δὲ τῶν τριῶν τούτων ἓν μέν τι τὸ βουλευόμενον περὶ τῶν κοινῶν· δεύτερον δὲ τὸ περὶ τὰς ἀρχάς· τοῦτο δ' ἐστὶν, ἄς δεῖ καὶ τίνων εἶναι κυρίας, καὶ ποίαν τινὰ δεῖ γίγνεσθαι τὴν*

αἵρεσιν αὐτῶν· τρίτον δέ τι τὸ δικάζον. Name für Staat ist πόλις, was freilich auch noch Burg heißt (weil ursprünglich Mittelpunkt des Staates die Burg war), nicht Land, wie wir Land statt Staat sagen. Die Griechen haben sich keinen Staat denken können, der aus mehr als einer Stadt bestanden hätte und sahen das als unvollkommenen Staat an, wo keine Hauptstadt war. Es gab aber viele ländliche Orte, die der Stadt incorporirt sein konnten (δῆμοι). Die Dorer nennen die untergeordneten ländlichen Gemeinden κῶμαι. Der Gegensatz nach Oben ist der eines κοινόν oder einer Bundesversammlung, die von mehren unabhängigen πόλεις gebildet wird. Unter πόλις haben sich die Griechen einen geschlossenen Verein von Herrschenden und Beherrschten gedacht, die sich selbst bestimmten nach Recht und Freiheit und den Bedürfnissen einigermaßen genügend durch Zusammensetzung aus verschiedenen Stämmen und Gemeinden. *Plat.* Rep. II. *Arist.* Pol. 1. 2. Eine solche Einung ist aber nur möglich bei der Verbindung mehrer Gemeinden. Die Form, welche dieser Staat hat, ist von den Alten durchaus nach der herrschenden Macht bestimmt worden; durch die herrschende Macht erhält der Staat seinen bestimmten Typus, und andere Gesetze gibt der König, die Aristokraten, das Volk. Die Unterscheidung kann bald genauer, bald minder genau gemacht werden. Die gröbste Unterscheidung ist die in drei Formen, die älteste und unbestimmteste Doctrin, wie bei Pindar (Pyth. II, 87): Monarchie, Oligarchie, Demokratie. Was Pindar Tyrannis nennt, kann auf sehr verschiedene Weise unterschieden werden, ebenso die andern Abtheilungen des Pindar. Doch haben viele der Alten diese allgemeine Bestimmung (*Isocr.* Panath. 52): Monarchie, Oligarchie, Demokratie; Aeschines kennt auch nur Monarchie oder Königthum, Aristokratie und Demokratie; Plutarch ebenso. Genauere Vorstellungen beginnen mit Platon; vergl. seine Republik. Indem er die in der Bedürftigkeit des Einzelnen liegenden Veranlassungen der Gesellung nicht verkannte und den Staat auf die natürlichen Grenzen des Volkes (für ihn: des hellenischen) beschränkt wissen wollte, so sucht er auch seinen Idealstaat, als welcher ihm nur der gelten kann, welcher der Idee des Guten vollkommen angemessen ist, wenigstens im Allgemeinen nicht ohne Rücksicht auf die in den wirklichen Verhältnissen liegenden Bedingungen zu schildern. Indem er nämlich die Elemente des Staats als eines ethischen Gemeinwesens und ihr Verhältniß zu einander mit dem Theile der Seele parallelisirt, dringt er, das Verhältniß des Herrschens und des Beherrschtwerdens scharf hervorhebend, auf eine Sonderung dreier Classen von Bürgern: der Vorsteher (ἄρχοντες, ἐπιμεληταί, βουλευτικὸν γένος), der Wächter (φύλακες, φρουροί, ἐπικουρικὸν γένος), der arbeitenden Classe (δημιουργοί, χρηματιστικὸν γένος); dergestalt, daß die erste Classe der wahre Inhaber und Repräsentant des richtigen Wissens und Wollens ist, den ganzen Staat die vollkommenste gesellschaftliche Durchdringung mit Unterordnung aller individuellen Interessen charakterisirt und jeder Einzelne eben dadurch ein guter Bürger werde, daß er die ihm angewiesene Stelle richtig ausfülle (δικαιοσύνη). Das Mittel, den Einzelnen an die Ordnung des Ganzen angemessen zu machen und ebenso dem Ganzen seine aus sich selbst sich immer wiedererzeugende Vortrefflichkeit zu sichern, ist die Erziehung, deren letztes Ziel in derselben philosophischen Bildung besteht, welche allein das Ideale zu denken und die Mittel dazu darzubieten und zu beurtheilen fähig ist. Die Art, wie in den Büchern von den Gesetzen derselbe Grundgedanke eines ethischen Gemeinwesens verhandelt wird, unterscheidet sich von der in den Büchern über den Staat vorzüglich durch eine größere Berücksichtigung der wirklichen Verhältnisse und durch ein specielles Eingehen auf einzelne Gegenstände der Gesetzgebung. Der Dialog in Plato's Republik ist allem Anschein nach als Ol. LXXXIII, 4 gehalten zu denken. Freilich bestreitet das z. B. O. Müller in den Gött. gel. Anz. 1839. S. 1195. Schon Corsini behauptet, Plato mache in dem Dialog über den Staat Verstöße gegen die Zeitverhältnisse; dagegen versuchten andere Gelehrte diese Widersprüche als nur scheinbar darzustellen. Im Ganzen ist dieser Meinung auch Th. Bergk (in seinen Comment. de reliqu. com. att. ant. p. 81), welcher annimmt, daß der Dialog von Plato in Ol. LXXXIII, 4 versetzt werde, das Uebrige aber, was darin vorkomme, aus der Zeit, in der Plato jenen Dialog herausgegeben habe, d. i. in der Mitte von Ol. XCVI, entlehnt und in die fingirte Zeit des Gespräches selbst hineingetragen worden sei, eine Ansicht, gegen die sich kürzlich K. Fr. Hermann (in seiner Gesch. und System der Platon. Philosophie I. S. 536 fg.) erklärt hat. Auch Hölscher (in De vita et script. Lysiae orat. §. 4) erklärt sich für Corsini. Vergl. K. F. Hermann, Die histor. Elemente des Platon. Staatsideals in seinen Gesammelten Abhandlungen und Beiträgen. S. 132 fg. u. s. w.

Die Beziehung der Ethik auf die Politik beruht bei Aristoteles theils darauf, daß die ethische Tugend, deren Ausübung größtentheils eine Mehrheit von Individuen voraussetzt, in der Gesellschaft, welche etwas Gegebenes und natürlicherweise aus der Familie und dem Hauswesen Entstehendes ist, das natürliche Gebiet ihrer Darstellung findet, theils darauf, daß die Gewöhnung und Erziehung zur Tugend durch den Einfluß eines gesetzlich geordneten Gemeinwesens leichter und sicherer zu erreichen ist als durch den Einfluß der Einzelnen auf die Einzelnen. Obgleich nun Aristoteles wie Plato den Staat nicht blos als Naturprodukt, sondern auch als sittliches Gemeinwesen, welches einer künstlerischen Fürsorge bedarf, betrachtet, so gestattet ihm doch, selbst abgesehen von so vielseitiger Erkenntniß der empirischen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, schon seine allgemeine ethische Ansicht, das Ideal des vollkommenen Staates nicht in so scharfen Umrissen zu bestimmen wie Plato. Vor Allem will er die natürliche Grundlage der Staatsgesellschaft, welche ihr ihre Form bestimmen, Integrität der Familie, Mannichfaltigkeit, aber nicht kastenartige Sonderung der Stände und Berufsarten und die Verhältnisse des Privateigenthums sorgfältiger beachtet wissen als Plato. Ebenso, indem

er die verschiedenen Verfassungen, sowol nach der Art der Regierung, als der Verwaltung, theils nach ihren charakteristischen Merkmalen, theils nach den Verhältnissen, durch welche sie in einander übergehen und nach den Gründen betrachtet, aus welchen unter gewissen Bedingungen für jede derselben eine Richtung zum Guten oder Schlechten bestimmt wird, entwickelt eine große Vielseitigkeit des politischen Urtheils, und wird, obwol er unter den reinen Verfassungen das von der Vernunft geleitete Königthum für die beste erklärt, zu dem Begriffe mannichfaltiger Mischungen monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente geführt. Von der Erziehung, obwol auch er in ihr die wesentliche Bürgschaft für die Erhaltung des guten Staates findet, spricht er mehr in allgemeinen Umrissen, als mit specieller Rücksicht auf einzelne Verhältnisse, wie er denn überhaupt das Detail der Gesetzgebung im Einzelnen nur beispielsweise berührt. Vergl. *Lerminier*, Sur la Politique d'Aristot. in s. Hist. des législateurs et des constitutions de la Grèce antique Bd. 1. Spengel in d. Münchner gel. Anz. 1845. Jnn. 110 fg. Bendixen, Uebersicht über d. neueste die Aristotelische Politik betreffende Literatur im Philologus Bd. 14. Eine allgemeine Uebersicht bis auf Aristoteles gibt auch Fischer, Ueber die polit. Theorien bei den Griechen (Meiningen 1850). Unter den Späteren ist besonders Polybios hervorzuheben, welcher drei Staatsformen unterscheidet: *βασιλεία, ἀριστοκρατία* und *δημοκρατία*. Die Monarchie ist nicht schlechthin identisch mit dem Königthum, sondern dieses entsteht erst mittels gewisser Einrichtungen und Institute *μετα κατασκευῆς καὶ διορθώσεως* und herrscht mehr durch Einsicht als durch Gewalt und Furcht. Die Tyrannis bietet nur den Schein des Königthums.

Durch Staatsumwälzung entsteht dann die Aristokratie, die er als Oligarchie gegründet auf Wahl der Gerechtesten und Einsichtsvollsten auffaßt. Daraus entwickelt sich leicht die moralisch niedriger stehende Oligarchie im engeren Sinne. Indem diese dann vom Volke gestürzt wird, entsteht die Demokratie, die keineswegs eine Staatsform ist, in welcher der Volkshaufe das Recht hat, zu thun, was er will, sondern das Gesetz ist das Erste und gute Sitten gehören dann zur Demokratie. Ausartung ist die Ochlokratie, die erst aus der Demokratie hervorgeht. Vergl. besonders Markhauser, Der Geschichtschreiber Polybius, seine Weltanschauung und Staatslehre S. 131 fg. G. G. S. Köpke, Ueber Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen. Erfurt 1806. 8. K. F. Hermann, Ueber Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im Griechischen Alterthum. Göttingen 1849. 4. Neue Jahrb. f. Philol. Bd. 75. S. 751 fg. *E. Lerminier*, Histoire des législateurs et des constitutions de la Grèce antique. 2 Vols. Paris 1852. 8. Endlich sind den Alten auch gemischte Formen nicht unbekannt gewesen, aber bei Plato und Aristoteles sind sie noch nicht (unechte Pythagoreische Fragmente des Hippodamos und Archytas; vorzüglich scheint Dikomachos die aus allen drei gemischte [Osann, Beiträge II.] Verfassung als die beste angesehen zu haben). Die Theokratie erscheint bei den Griechen nirgends offen.

II. Die Staatsformen.

Als eine Staatsform im Alterthume müssen wir 1) die *βασιλεία* anerkennen; als nicht rechtliche Abweichung erscheint die Tyrannis; 2) *ἀριστοκρατία* Adelsherrschaft; 3) *τιμοκρατία* und *πλουτοκρατία*; die Oligarchie ist etwas so Unbestimmtes, daß man kaum eine Verfassung damit bezeichnen kann. Die *πολιτεία* des Aristoteles im engeren Sinne muß auch mit der Timokratie identificirt werden; 4) *δημοκρατία*; aber nicht die corrumpirte Demokratie, die Ochlokratie.

1) Königthum, nicht schlechthin einerlei mit Monarchie, die jede Herrschaft eines Einzelnen ist und in verschiedene Begriffe zerfällt. Der *βασιλεύς*, der *τύραννος* und der Dictator sind Monarchen. *Arist.* Polit. III, 10. Der König herrscht 1) mit dem Willen des Volkes: er hat von den Bürgern Schutz; der Tyrann herrscht wider den Willen des Volkes und wird von Fremden gegen die Bürger geschützt. Der Tyrann ist entweder selbst Usurpator oder seine Vorfahren waren es. Der König herrscht 2) *κατὰ νόμον* nach dem Gesetz, der Tyrann nach Willkür; es kann also auch der geborene König Tyrann werden, sobald er das Gesetz überschreitet. Der König kann auch gewählt sein. Das sind ausdrückliche Bestimmungen des Aristoteles. Es ist zu einer Zeit, wo wenig politisches Bewußtsein war, noch wenig Unterschied zwischen *βασιλεύς* und *τύραννος* gemacht worden und der Name des letzteren ist im Homer noch unbekannt; er kommt erst im Zeitalter des Archilochos zum Vorschein. Die Alten hatten die seltsame Vorstellung, daß der Name Tyrann von den Tyrrhenern abzuleiten sei (*Ebert*, Dissert. Siculae c. 2). Der Name ist aber wol lydisch und bedeutet Herr, Herrscher. Cf. Argum. ad Oed. Tyr.). Inwiefern die beiden Namen *βασιλεύς* und *τύραννος* verwechselt werden, davon s. unten. Eine dritte Art von Monarchie entspricht der römischen Dictatur, im Griechischen *αἰσυμνητεία*. In den gefährlichen Zeiten war es gar nicht ungewöhnlich, daß man einen Tyrannen wählte und eine solche *αἱρετὴ τύραννις* ist die *αἰσυμνητεία*. Vergl. *Dionys. Hal.* V, 73. *Aristot.* Polit. IV, 8. Corp. inscript. 3084.

Das Königthum. Aristoteles nimmt vier Arten von Königthum an: 1) das lakonische, das er als *ἀΐδιος στρατηγία* bezeichnet, 2) das barbarische, 3) die Herrschaft der Aesymneten, 4) das heroische Königthum. Die Aesymnetie können wir hier ausscheiden, da sie auf Wahl beruhende Tyrannis ist, und das barbarische Königthum ist gleichfalls zu übergehen. Es bleiben nur 1. und 4., die im Wesentlichen nicht unterschieden sind. Wir können beide zusammen behandeln, und die besonderen Unterschiede werden wir bei Sparta finden. Polit. III, 10. Das heroische Königthum wird als ein frei-

williges von Seiten des Volks betrachtet (βασ. ἑκουσία). Ferner nennt man sie auch erblich von Vater auf Sohn oder die nächsten Erben. *Thuk.* 1, 13 gebraucht auch den Ausdruck βασ. πατρική, was nur = πάτριος von den Vätern ererbt ist; cf. *Demosth.* Mid. or. *Thuk.* I, 9 (wo er von den Pelopiden bemerkt, daß sie mit Willen der Mykener geherrscht haben). Eine Vorstellung ist in den älteren Zeiten vorhanden gewesen, daß das Königthum seine Gewalt von Zeus habe. Fast alle Dynastien stammten von Zeus. Die Pelopiden, die Aeoliden (Aeolos Sohn des Zeus), die Herakliden, ja die barbarischen Königsgeschlechter, die makedonischen Herakliden, die persischen Achämeniden, die lydischen Mermnaden, die auch Herakliden waren, und das Minoische Geschlecht in Kreta: alle stammen von Zeus ab. Auch die alten Joniden in Athen, die von Apollon stammen, kann man auf Zeus zurückführen, nur die Kodriden stammen von Poseidon. Natürlich ist das nur mythische Vorstellung; sowie man aber den Mythos nicht mehr glaubte, glaubte man auch nicht an die Legitimirung der Herrschaft von Zeus her. Was die Fortpflanzung des Königthums durch Erbrecht betrifft, so ist die Uebertragung auf den Erstgeborenen das Natürlichste. Eusebios gibt es als Naturgesetz an; der älteste Sohn tritt in die Stelle des Vaters. Die Functionen des Königs der Heroenzeit sind Führung im Kriege, Verwaltung der Sacra und der Justiz. Der König ist geborener Anführer des Heeres, ist Priester des Staates nach Analogie des Hausvaters. Freilich gibt es viele besondere Sacra, welche besondere Priester haben; darum eben ist er aber Priester des Staats. Das dritte ist Jurisdiction. Eigentliche Gerichtshöfe sind erst allmälig eingesetzt; ursprünglich hat der König die Gewalt. — Der König hat 1) seine Ländereien, Domänen Il. VI, 194. Od. XI, 185. *Herod.* von Kyrene IV, 161; 2) bestimmte Emolumente und Ehrenbezeigungen; für richterliche Urtheile erhielt er noch besondere freiwillige Gaben. *Hes.* 264 spricht schon von gabenfressenden Königen, d. h. bestechlichen. Zu den γέρασι gehörte die προεδρία die doppelte Portion bei allen Opfern und öffentlichen Mahlzeiten. Als besonderes Machtsymbol hat der König das Scepter als Zeichen der Gewalt. Auch soll das Scepter vom Zeus selbst übergeben sein. Il. II, 100 das der Pelopiden, des Minos (Fragm. *Hesiod.* in *Pseudoplat.* Minos) Od. I, 180. Die königlichen Scepter wurden gewöhnlich mit einem Adler gebildet, weil der Adler Vogel des Zeus ist. Mit aufgehobenem Scepter schwur der König. Die Könige berufen das Volk zu einer Agora; die Edeln bilden eine Art von Senat und heißen wol auch selbst βασιλῆες; sie stehen den δήμου ἄνδρες entgegen. Sehr selten ist die königliche Familie entfernt worden; ihre Macht wird allmälig vermindert und sie tritt in die Reihe des übrigen Adels; sie behält auch wol noch eine Herrschaft als Prytanen oder Archonten, erblich, oder erblich verbunden mit Wahl.

Die Tyrannis. Sophokles legt dem Hämon den mit Beifall aufgenommenen Spruch „der Staat ist keiner, in dem ein Einzelner alle Macht hat" Ant. 737 in den Mund. Das ist die allgemeine Ansicht des Alterthums, sowol des Volkes als der Philosophen. Plato und Aristoteles halten die Tyrannis für die schlechteste Art der Regierung. So lange noch kein politisches Bewußtsein im Volke war, war auch keines vom Unterschiede zwischen Königthum und Tyrannis vorhanden; man kannte blos die Monarchie und es gab daher gute und schlechte Könige. Es war noch kein Bedürfniß nach einem Namen, wodurch die Tyrannis und das Königthum unterschieden worden wäre. Die Tyrannis war daher in den ältesten Zeiten gar nicht vorhanden, sondern erst seit der Archilochischen Zeit. Doch hat sich der Sprachgebrauch nicht so befestigt, daß τύραννος und βασιλεύς streng getrennt worden wären. Die Schriftsteller, Dichter und Prosaisten schwanken daher in den Ausdrücken. *Herod.* V, 44 nennt Telys den Herrscher von Sybaris, der Tyrann war, König u. s. w. Vor der jüngeren Hieronischen Dynastie wurde aber kein Alleinherrscher in Sicilien König genannt. Pindaros nennt allerdings den Hieron König; das ist aber ein gelinder Ausdruck, ohne Schmeichelei zu sein, ungeachtet er auch den Ausdruck τύραννος nicht vermeidet. Pyth. III. spricht er vom τύραννος, ohne Hieron geradezu zu nennen; cf. Pyth. II. Bei *Diod.* X, 26 findet sich, die Syrakusaner hätten den Gelon, den älteren Bruder des Hieron, einstimmig König genannt. Man sieht, daß der Unterschied zwischen τύρ. und βασ. offen da lag; man nannte den Herrscher so, ohne daß es ein officieller Titel war. Hieron selbst (C. I. 16) nennt sich nicht König, sondern schreibt „Hieron und die Syrakuser," und Hieron's Sohn (*Paus.* VIII, 42) nennt seinen Vater auch nicht König. Auf den Münzen werden sie Könige genannt; diese Münzen sind aber alle einige Jahrhunderte später aus der Zeit der jüngeren Hieronischen Dynastie, was deutlich aus dem Gepräge hervorgeht. Nicht einmal die beiden Dionysios haben sich Könige genannt. Die Münzen, wo der Name Διονυσίου βασιλέως vorkommt, sind nach Böckh's Urtheil untergeschoben. Aber aus Artigkeit haben die Syrakuser den Dionysios I. König genannt (C. I. Addenda ad Vol. 1). Die Tyrannen haben sich mit gar keinem Titel genannt, sondern hatten nur das für sich, daß sie die ersten Bürger des Staates waren. H. G. Plaß, Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen 2 Bde. Bremen 1852. 8. Was das Wesen der Tyrannis selbst betrifft, so ist dieses oben schon hinlänglich bestimmt. Noch ist hinzuzufügen, daß, obgleich die Tyrannen willkürliche Beherrscher waren, sie doch noch in der Verwaltung einen Schein von Freiheit ließen. Daher gab es Volksversammlungen bei der Tyrannis, aber nur als Schein. Eine Anzahl von Volksbeschlüssen von Mylassa in Karien, wo Mausolos Tyrann war, beweist dies (cf. C. I. II.); Autonomie ist nicht vorhanden: αὐτοκράτωρ aber ist nur der Tyrann. Was die Entstehung der Tyrannis betrifft, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie 1) werden kann, wenn der König die Verfassung übertritt, durch die Corruption des

bestehenden Königthums selber; das geschah aber im Alterthum selten, weil es wenig legitime Könige gab und wo sie waren, große Einschränkung stattfand. Häufiger entstand sie 2) aus der Demokratie, in der sich Jemand an die Spitze einer Volkspartei stellte und diese dann unter dem Scheine des Beschützers unterdrückte. Sie waren allerdings Beschützer des Volks, namentlich gegen die Aristokratie, aus der am wenigsten eine Tyrannis entstand. Volksgunst verbunden mit Usurpation ist die Ursache der Tyrannis häufig gewesen. Oft aber ist sie auch durch fremden Einfluß entstanden. Es war Interesse des barbarischen Königthums, in den Staaten die Tyrannen zu heben: so des Perserkönigs, der z. B. den Hippias begünstigte; so auch des Philippos. In der Zeit, wo die persische Herrschaft an der Küste von Kleinasien überwiegend war, waren alle jene Staaten unter Tyrannen. Die in Jonien und am Hellespont hatten alle nach Herodot bis nach Samos hin Tyrannen. Die Mittel, die Tyrannis aufrecht zu erhalten, stehen zum Theil im Zusammenhange mit denen zu ihrer Erlangung: Wohlthätigkeit gegen das gemeine Volk, um gesichert gegen die Aristokraten zu sein. Peisistratos und seine Dynastie waren dadurch ausgezeichnet, und die Aristokraten allein vertrieben sie. Hiermit hängt die Sorge für die Nahrung des Volkes zusammen; dies äußert sich bei Peisistratos, Theron, Polykrates u. A. Man kann sagen, Perikles, der fast Tyrann war, habe sich auch durch Bauten sicher gestellt. Ferner ist der Krieg ein Mittel zur Sicherung der Tyrannis. Dadurch sind die Tyrannen in Sicilien, Hieron, Gelon und Theron, die mächtigsten gewesen; ebenso Periandros in Korinth, der ebenfalls kriegerisch war. Dasselbe gilt auch später von den beiden Dionysen, die eine außerordentliche Kriegsmacht hatten. Obgleich die Tyrannis keine von den Alten anerkannte gesetzliche Verfassung war, so findet sich doch kaum ein Staat, der nicht früher eine Tyrannis hatte, mit Ausnahme derer, die ein legitimes Königthum hatten wie Sparta, wo erst später Tyrannis entstand. In den dorischen Staaten, besonders in Sicilien, hat sich die Tyrannis schon vor den Perserkriegen festgesetzt, was zur Sicherheit und Größe Siciliens beitrug: so die trefflichen Tyrannen Hieron, Gelon, Theron, die (im Gegensatze zu Phalaris) vortheilhaft wirkten. In den äolischen Staaten, namentlich in Thessalien, sind die Tyrannen von Oligarchien ausgegangen. Wenn nun auch in den meisten Staaten vorübergehend Tyrannen herrschten, so sieht man deren Ungesetzmäßigkeit doch daran, daß wenige Tyrannides von Dauer waren. Cf. *Aristot.* Pol. V, 10, der die längsten Tyrannides bis auf seine Zeit angibt; die längste sei die von Orthagoras in Sikyon gestiftete, die 100 Jahre dauerte; die sikyonischen Tyrannen zeichneten sich durch Milde aus und unterwarfen sich in vielen Dingen den Gesetzen. Auch in späteren Zeiten hat sich in Sikyon eine Tyrannis und eine sehr milde gebildet. *Strab.* VIII, 382. *Paus.* II, 8. Die zweite Tyrannis an Dauer ist die der Kypseliden in Korinth; Kypselos selbst, der sich durch Volksgunst zum Tyrannen aufschwang, sein Sohn Periandros [14]) und dessen Nachfolger, zusammen 73½ Jahre. Kypselos hielt sich durch Milde und hatte nicht einmal eine Leibwache. Periandros ist zwar unter die sieben Weisen gerechnet worden, war aber in Wahrheit tyrannisch und hielt sich nur durch seine Militairmacht und seinen kriegerischen Geist. 3) Die Peisistratiden, die zusammen 35 Jahre geherrscht haben, wo die verschiedenen Herrschaften des Peisistratos zusammengezählt sind. Er hat eigentlich in 25 Jahren nur 11 Jahre regiert; die übrige Zeit regierten die Söhne. 4) Gelon und sein Nachfolger: Gelon regierte 7, Hieron, sein Bruder, darauf 10 Jahre.

Aristokratie. Die Monarchie hat Aehnlichkeit mit der väterlichen Gewalt in der Familie; ebenso entspringt die Aristokratie aus der Familie selbst, und zwar auf doppelte Weise: 1) durch die Erstgeburt entsteht eine Bevorzugung. Der Erstgeborene ist Herr über seine Brüder, und indem viele Familien da sind, entstehen viele Bevorrechtete (1 Mos. 27. 29. 37. 40). Durch die Erstgeburt geht die väterliche Gewalt auf den Erstgeborenen über; 2) aber war in den ursprünglichen Einrichtungen des Menschengeschlechts nicht die strenge Monogamie vorhanden, sondern es findet Verheirathung mit der eigentlichen Gattin statt, neben der der Mann noch Kebsweiber hat, deren Kinder *νόθοι* sind. Die Söhne der wirklichen Gattin sind also bevorrechtet. Beide Entstehungsarten stehen nicht in Widerspruch. Hierin liegt zugleich, daß gewisse Personen vorzugsweise das Grundeigenthum besitzen, indem durch die Erstgeburt zugleich das Grundeigenthum übergeht mit der väterlichen Gewalt, die anderen aber kein solches haben und als Knechte dienen. Dies beides ist das Wesentliche der Aristokratie. So kann sich dieselbe ohne Usurpation oder Gewalt ausbilden, wobei jedoch nicht in Abrede gestellt wird, daß dies von der Natur gegebene Verhältniß durch Gewalt verallgemeinert wurde. Die Usurpation trat hinzu, indem Einzelne die Uebrigen beherrschten; aber das ist nicht die ursprüngliche und naturgemäße Entstehungsart der Aristokratie. Aber auch die freiwillige Unterwerfung ist möglich. Eine gewisse Classe also ist durch ihre Geburt bevorzugt; diese Besser- oder Wohlgeborenen sind die Herrschenden und dies ist das Wesen der Aristokratie (*εὐγενεῖς*). Da nun hier aber von Analogie der Familie nicht mehr die Rede sein kann und die Erstgeburt nicht auf die eigene Gattin zurückgeht, so fragt es sich, wie sich Jemand als edel oder adelig legitimirte; es muß einer etwas in seiner Familie nachweisen, wodurch er den Adel documentirt; die adelige Abstammung von Heroen aus ebenbürtiger Ehe, soweit sie nachweislich ist. Die Nachweislichkeit ist bestimmt durch die Geschlechtsregister, durch das Gentilverhältniß und die auf diesem beruhenden Sacra. Nur der Glaube hielt die Aristokratie. Mit dem Aufhören des Glaubens hörte auch die Aristokratie auf. Darnach haben die Griechen einen Adel

14) *C. E. Wagner*, De Periandro, Corinthiorum tyranno, septem sapientibus adnumerato. Darmst. 1828. 4. *C. E. Wagner*, De Bacchiadis Corinthiorum. Darmst. 1856. 4.

gehabt. Die Geschlechter hatten unter einander ἐπιγαμία und man ist berechtigt anzunehmen, während sonst die Epigamie ohne besondere Verträge auf die Bürger eines Staates beschränkt war, daß der Adel durch alle Staaten hindurch im Ganzen genommen dieses Recht hatte. Bei *Herod.* VI, 101 bewerben sich alle Edlen um die Tochter des Kleisthenes. Miltiades zu Athen heirathete eine thrakische Königstochter (*Herod.* VI, 39) und diese Ehe ist eine rechtmäßige, obgleich jene eine Fremde war. Doch gab es gewisse Beschränkungen aus übermäßigem Stolz. In Korinth waren z. B. die Bakchiaden herrschend und hatten (*Herod.* V, 92) keine Epigamie mit den übrigen Adeligen. Inwiefern die Abstammung von den Heroen etwas rein Mythisches ist, fragt sich, was man denn eigentlich für εὐγενεία ansah, als der mythische Grund wegfiel? Man hat das für Adel gehalten, was es wirklich war: alte Tugend und alten Reichthum. *Arist.* Pol. V, 1 (die, welche sich auf die Tugend und den Reichthum der Vorfahren berufen können). Am Ende sind die, welche man für Heroen hielt, eben dieselben, obgleich man sie von den Göttern abstammen ließ. *Arist.* Pol. IV, 8. Bei *Pseudoplut.* De nobilitate 28 sagt Simonides, εὐγενεῖς sind die, welche von denen abstammen, die schon lange reich sind (die ἀρετή hat er wol aus Ironie weggelassen, denn zu seiner Zeit ist der Adel sehr herunter gewesen). Vor Zeiten aber hat man allerdings gesagt, daß auch die Tugend sich fortpflanze, was im Naturzustande auch etwas Wahres hat: fortes creantur fortibus. Indem nun der Begriff des Adels schwankte und auch Andere, die auch ihre εὐγενεία nachweisen konnten, adelig wurden, ist ein häufiges Ineinanderspielen von Oligarchie, Timokratie und Aristokratie gewesen, sodaß man diese nicht wol zu unterscheiden vermag. Selbst die Ausdrücke sind sehr schwankend; cf. Kortüm, Staatsverfassungen zur Zeit des peloponnesischen Krieges S. 14, der sie mit eigenthümlicher Satire und Ironie commentirt hat. Der eigentliche Ausdruck aber ist ἄριστοι oder ἀριστῆες, die zugleich Reichen und aus gutem Geschlechte Stammenden. Nachher aber legte man dem Ausdrucke andere Bedeutungen bei, z. B. wo die Besten herrschen, die durch Wahl bestimmt sind, obgleich diese Wahl nichts Aristokratisches hatte; die ursprüngliche Aristokratie beruhte auf Abstammung, nicht auf Wahl; die letztere ist mehr eine ideelle Aristokratie und hat mit der alten Aristokratie nur dann etwas gemein, wenn die Wählbarkeit durch das Geschlecht bestimmt ist, was häufig der Fall ist. Nachdem die Aristokratien in Griechenland ihr Ansehen so weit verloren hatten, daß man nicht mehr an die Tugend gewisser Geschlechter glaubte, ist jener Kampf entstanden, der zur Zeit der Peisistratiden, oder früher oder später in allen Staaten eintrat, zwischen Edeln und Unadeligen. Es war ein Kampf der Principien. Die Gemeinen wollten sich geltend machen, die Edeln ihr Recht nicht aufgeben; wir finden daher jene heftigen Declamationen der Edlen gegen die Unedlen; schon Alkaios schalt auf Pittakos. An den Declamationen des Theognis sieht man den ursprünglichen Begriff der εὐγενεία. Mit dem Adel hängt das Grundeigenthum und das Knechtsverhältniß zusammen. In Hinsicht auf das Grundeigenthum liegt es in den Familienverhältnissen, daß es auf die Erstgeburt übergehe und das finden wir auch in den griechischen Staaten, die die Aristokratie festhielten. Damit hängt aber nothwendig zusammen, daß das Grundeigenthum überhaupt nur gewissen Familien gegeben sein konnte, in denen es sich nun fortpflanzte, was wieder weiter rückwärts darauf beruht, daß die Aristokraten das Grundeigenthum besaßen als Lehen vom Staate; ist keine Nachkommenschaft da, so vergibt es der Staat wieder. Diese dem Einzelnen vom Staate gegebenen Grundstücke sind unveräußerlich. *Arist.* Pol. II, 4. Grundsatz der Aristokratie war es, die Grundstücke (Pol. II, 7) untheilbar zu erhalten. Wenn die Grundstücke auf Andere übergehen und wenn sie getheilt werden können, so entsteht allmälig aus Aristokratie Demokratie. *Arist.* I, 1. Man sieht also, wie bei den Griechen der Besitz des Grundeigenthums mit der Aristokratie zusammenhing, ohne daß sie daraus hervorgegangen sei. Hierzu kam wieder die Usurpation, indem einzelne Stämme einwanderten, sich das Grundeigenthum zueigneten und vertheilten, so die Dorer im Peloponnes und die thessalischen Ritter. So hängt 3) das Knechtsverhältniß hiermit zusammen. Die etwa ursprünglich Knechte sind vermöge des alten Familienrechts, oder sich freiwillig ergeben haben, oder gegen Lehen dem Adel dienen, das sind die Leute, die wir Leibeigene nennen, die Griechen mit mehren Namen. Das Verhältniß nennen sie Heiloteia oder das Verhältniß der Penesten, wie in Thessalien, was in Griechenland häufig war, sich aber allmälig verlor. Cf. Reitemayer, Geschichte und Zustand der Sklaverei und Leibeigenschaft in Griechenland (Berlin 1789. 8.): viel Irrthümer, aber viel Material und manche gute Ansichten. Zum Theil fand freiwillige Unterwerfung statt, wodurch einige in das Verhältniß beständiger Knechtschaft geriethen; häufiger ist die Knechtschaft durch Gewalt. Die Knechtschaft durch Verkauf, sodaß die Griechen wie die Germanen sich selbst oder andere verkauft hätten, ist den Griechen abzusprechen. Nach Theopompos bei *Athen.* VI, 265 haben die Chier zuerst Sklaven verkauft und nach demselben und nach Timäus gab es in alten Zeiten keine Sklaven. *Herod.* VI, 137 bemerkt auch, in jenen alten Zeiten, wo die Pelasger noch am Hymettos wohnten, hätten die Athener keine Haussklaven gehabt. Die Leibeigenen, nicht frei, nicht vollkommene Sklaven, nicht ganz Sache, mit bestimmten Rechten, stehen in einem Verhältniß, das die Griechen im Allgemeinen εἱλωτεία nennen. Die Heiloten sind eigentlich Sklaven des Staats, die nur den einzelnen Personen überlassen werden und nicht außer Landes verkauft werden können. Sie haben die Berechtigung zur Bearbeitung des Bodens, auf dem sie leben und zahlen eine bestimmte Abgabe dafür, die der Herr nicht erhöhen darf (also ähnlich wie die glebae adscripti). Die Penesten in Thessalien sind die alten Einwohner vor der Invasion der Thessaler, Magneten, Perrhäber u. s. w. Als nun die thessalischen Ritter einwanderten, unterwarfen

sich jene Einwohner unter der Bedingung, daß sie nicht außer Landes ausgeführt und getödtet werden könnten, sondern das Land bauen und davon Abgaben geben sollten. Uebrigens sind diese Penesten δοῦλοι. Auch wurden die Heiloten und Penesten im Kriege gebraucht; ja die Penesten sogar als Reiter. *Demosth.* Or. in *Aristocrat.* 687. Die Athener gebrauchten die Leibeigenen zu Schiffe. In Herakleia am Pontos war der alte Volksstamm der Mariandyner (Poseidonios bei *Athen.* VI, 263), die sich unter der Bedingung beständigen Dienstes unterworfen hatten und bestimmte Abgaben entrichteten. *Ruhnken* ad *Tim.* p. 212. *Strab.* XII. nennt dieses Verhältniß Helotie. In Karien waren die Leleger, in Byzanz die Bithyner in demselben Verhältniß. Auch in Athen war das Verhältniß gewiß ursprünglich dasselbe. Die θῆτες waren sicher Anfangs Leibeigene, und *Dionys. Hal.* spricht von dem Verhältniß des cliens und patronus als von einem sehr alten und dasselbe habe auch in Athen stattgefunden. Dasselbe war auch in Italien und Sicilien bei den Griechen. In Syrakus sind die Killikyrier (*Herod.* VII, 155) den Grundeigenthümern unterworfen und die Klaroten oder Mnoiten in Kreta ebenso. Die Klaroten, die wir auch in Arkadien finden (Klariotis Stamm von Tegea, von wo aus Colonien nach Kreta gegangen sein sollen), sind an den Boden gebunden. Ueberhaupt ist dieses Verhältniß ein Urverhältniß des menschlichen Geschlechts. Die Tempel hatten Hierodulen, die offenbar wieder in einem ähnlichen Verhältniß standen. Der wahre Sklave ist der Privatsklave; der Hierodule aber ist ein bevorrechteter Sklave; sie waren frei gegen alle Menschen, nur dem Gott gegenüber Sklaven, daher sich viele Privatsklaven dem Gott verkaufen ließen; nur wenige nicht freie Tempelsklaven gab es. Müller, Dorier I. S. 405. Der Staat kaufte ferner noch Staatssklaven, die für geringere Cassen als Beamte angestellt wurden; cf. Schömann und Meier, Att. Prop. IV, 1. Diese δημόσιοι wohnten für sich und hatten ihren eigenen Haushalt.

Diese Art von Knechtschaft verschwindet allmälig mit der Aristokratie; der unterdrückte Stamm erhielt Antheil an der Verfassung und dem Bürgerrechte, und dadurch entstand die Demokratie, die jedesmal mit Befreiung der Leibeigenen anfing. Schon Ol. LXXXIX. haben die Athener in Thessalien eine Befreiung der Penesten versucht. *Arist.* Vesp. 1263 und Schol. und Wolken 691. Später hat Kritias, während er von Athen verbannt war, mit dem Thessaler Prometheus eine Demokratie hervorbringen wollen (*Xen.* Hell. 2. 3). In der Aristokratie brauchen nun nicht nothwendig blos diese beiden Stände zu sein; es kann noch ein dritter Stand bestehen und hat meistens bestanden, der Stand der Freien, wie in Rom die Plebs, in Sparta die Lakedämonier oder Perioiken. Wo Perioiken sind, kann man auf Aristokratie schließen, denn dann muß auch noch ein herrschender Stamm sein. Auch in Argos sind Perioiken, woraus man die ursprüngliche Aristokratie sieht. In Kyrene, wo eine ursprünglich von Sparta abgeleitete Aristokratie war, waren auch Perioiken. Die Aristokratie war ein Durchgangspunkt in allen Staaten nach Aufhebung des Königthums zur Demokratie; aber sie hat sich fast nur in den dorischen und äolischen Staaten gehalten, wie sie denn selbst in diesen meist in Plutokratie überging. Am beharrlichsten ist die Aristokratie in Sparta gewesen, und sie ist von Sparta aus auch in die von Sparta colonisirten Staaten gekommen, z. B. Thera, wo eine beharrliche Aristokratie (Pol. IV, 3. *Schneid.*), eine Herrschaft der εὐγενεῖς zugleich mit einem Königthume (*Herod.* IV, 151) war. Wie gewaltig der herrschende Geist auf Thera war, beweisen die Inschriften; cf. Böckh, Abh. d. Berl. Akad. 1836. übrg. Inschriften von Thera. Auch in Kyrene war Aristokratie mit Königthum verbunden, das lange fortdauerte. Zuletzt ist freilich auch Thera demokratisirt worden, wie ganz Griechenland mehr oder minder. Von Sparta ging auch Tarent aus, das seine aristokratische Verfassung mit Königthum (*Herod.* III, 136), aber mit der demokratischen Form vertauschte. Ueber die Demokratisirung von Kyrene cf. *Herod.* IV, 161. — Eine andere Art dorischer Aristokratien ging von Argos aus: Epidauros und Aegina, Rhodos (herakleidische Aristokratie). Eine dritte Reihe von Korinthos, das selbst meist aristokratisch war; Kerkyra von Prytanen regiert, die aristokratisch sind; davon Apollonia am adriatischen Meere, auch aristokratisch *Arist.* Pol. IV, 3; ferner war Syrakus Colonie von Korinth und Anfangs aristokratisch; in Lenkadia wollte man die alten Landloose festhalten. Aeolische Aristokratien findet man ebenfalls sehr viele, namentlich in Thessalien die Aleuaden, die besonders nach Larissa gehörten, die Skopaden in Krannon (*Pind.* Pyth. X. *Boeckh.* Comm. *Heinecke*, Observatt. miscell. 1. 5. Buttmann, Akad. d. Wiss. 1815) und viele Andere. Eine eigenthümliche Art von Aristokratie haben die Lokrer gehabt, welche auf Abstammung von Heroinen beruhte.

Oligarchie, Timokratie, Plutokratie sind schwer zu sondern. Timokratie, Herrschaft ἐκ τιμημάτων nach dem Census, auch Plutokratie; sind der Reichen wenige, so gibt es Oligarchie. Sind die Herrschenden mäßige Bürger (*Arist.* Pol. VII, 1), die zu leben haben, ohne geringe Beschäftigung zu treiben, so ist das Politie. In der Aristokratie sind die Herrschenden im ursprünglichen Sinne die ἄριστοι; in der Plutokratie die Reichen πλούσιοι. In der Regel hängt die Plutokratie mit einer bestimmten Militairverfassung zusammen, namentlich mit dem Vorwiegen der Reiterei. In den frühern Zeiten, wo die Taktik noch unausgebildet war, war nach Aristoteles die Reiterei am bedeutendsten, und die das Vermögen hatten, sich Pferde zu halten, wurden die Herrschenden, und daher werden die Herrschenden auch ἱππεῖς genannt.

Die Timokratie ist eine bestimmte Entwickelungsstufe für alle Staaten, die der Aristokratie folgt. In der Solonischen Verfassung, die zwar gemischt war, war doch das timokratische Princip bedeutend. In den äolischen Staaten scheint das oligarchisch-plutokratische System sich gut gehalten zu haben. *Arist.* c. 6. Chios und Naxos

von ionischen, Herakleia, in Pontos und Propontis, Knidos, von dorischen Staaten, auch Massalia, das ionische Gesetze hatte, gehörten zur plutokratischen Verfassung. *Strab.* IV. p. 179. *Casaub.* (124 let. edd.). Vorzüglich sind die chalkidischen Staaten oligarchisch-timokratisch regiert gewesen, auch Aeolis in Asien. Chalkis und Eretria auf Euböa sind nach Strabo aristokratisch regiert, worunter aber plutokratisch zu verstehen ist. *Herod.* V, 47. *Aristot.* Pol. 143. *Aelian.* VI. *Herod.* V, 1. *Plut.* v. Camill. Ueber Kyme haben wir eine merkwürdige Stelle in des angeblichen Heraklides Politien, wonach ein gewisser Phädon, nachdem vorher eine Monarchie gewesen, eine Plutokratie einrichtete. Er legte jedem Reichen auf, ein Pferd zu halten. Oefter kommt die Zahl von 1000 Plutokraten. Rhegion hatte eine solche Oligarchie *Arist.* Pol. IV, 12; V, 12. Die Verfassung des Charondas, welche hier und da in Italien galt, war auf solche Zahl berechnet. In Massalia war eine Oligarchie von 600, die *Val. Max.* II, 6 einen Senat nennt; sie hießen *τιμοῦχοι* und an ihrer Spitze standen 15; an deren Spitze 3 und diesen wieder einer vor. Diese regierten lebenslänglich; es ist aber keine eigentliche Aristokratie, da jeder nur zwei bürgerliche Ahnen zu haben brauchte. Timuchoi lassen sich noch in manchen ionischen Staaten, z. B. in Teos, nachweisen.

Die Demokratie hat sich zuerst im ionischen Stamme ausgebildet durch den Progreß von Aristokratie zur Timokratie u. s. w. Es entsteht so durch ein erhöhtes politisches Bewußtsein immer größere Verallgemeinerung der Herrschaft. Die Einsicht verallgemeinert sich und damit auch die Kraft und Anmaßung und die Auflösung der Subordination. Zur Zeit der Perserkriege kamen die Griechen auf einen Punkt, wo die Hinneigung zur Demokratie allgemein ward; ja nach Herodot hatten selbst die Perser damals eine Neigung zur Demokratie (VI, 43), und die 7 Megistanen hätten erst vor Hystaspes Wahl berathen, ob es nicht besser sei, eine Demokratie zu organisiren. Sobald eine solche Neigung bedeutend hervortritt, tritt natürlich auch eine Reaction hervor, und bis zu Ende des peloponnesischen Krieges gab es eine oligarchische Partei in allen Staaten, Gesellschaften (*ἑταιρίαι, συνωμοσίαι*). Fischer, Die olig. Partei und die Hetairien in Athen von Kleisthenes bis ans Ende des pelop. Krieges. Heidelb. 1836. 4. (gründlich).

Es kommt noch darauf an, Begriff und Unterschiede der Demokratie festzusetzen. Einige setzen Unterschiede zwischen Demokratie und Ochlokratie; cf. *Aeschines*, De Corona p. 189, wo die Volksansicht ausgesprochen wird, die Tyrannides und die Oligarchien (d. h. Monarchien u. s. w.) würden regiert nach den Sitten der Herrschenden; die Demokratien aber würden nach den Gesetzen beherrscht. In der Demokratie gilt also der Wille des Volkes nicht schlechthin. Solche Voraussetzung gilt aber auch beim König, der ebenfalls nach den Gesetzen herrscht. Die Rechte und Befugnisse der verschiedenen Staatsgewalten sind in der Demokratie durch allgemeine Bestimmungen festgesetzt. Der Gegensatz dieser allgemeinen Bestimmungen ist das *ψήφισμα*, der Beschluß in jeder einzelnen Sache. Die Gesetze beschränken das Volk; das Gesetz wird aber immer schon vorausgesetzt. Es gibt 1) ein altes Herkommen jenseits der Demokratie (*πάτριος νόμος*). Will man hier doch auf den Ursprung zurückgehen, so stammt er aus der Aristokratie oder Monarchie. Auch kann es durch nachweisliche Legislation entstanden sein, wodurch die Demokratie entweder begründet wird, oder vor der Demokratie. Was die Legislation anbetrifft, so übertrugen die Alten oft dem Einzelnen die Legislation mit unbedingtem Vertrauen, von einem auf seine Prärogative so eifersüchtigen Volke bewundernswürdig. So mußte Solon die Gesetze autokratisch gegeben haben, denn er sagt (Fragm. p. 101) selbst, er habe sich zum Tyrannos machen können; er war sicher mit einer Dictatur bekleidet; nicht selten ließen sich die Griechen einen Fremden kommen, dem man absolute Gewalt gab, Alles zu ändern. So wurde Demonax von Mantineia nach Kyrene gerufen, um den Staat einzurichten *Herod.* VI, 161. Auf diese Weise entstanden Gesetzgebungen, die für die Demokratie bindend waren; man fügte die Orakel der Götter, namentlich von Delphi, wol auch noch hinzu.

Die Solonische Legislation bedurfte aber freilich auch der Aenderungen, und dafür hat die Demokratie die Form selbst bestimmt; sie soll nicht willkürlich durch Volksbeschlüsse geändert werden können; doch konnten neue Gesetze an die Stelle der alten treten, wenn das Alte zuvor aufgehoben war. Das Volk gab sich durch die Nomotheten selbst die Gesetze, doch ist das ein großer Unterschied von den Psephismen. Die Gesetze und nicht die Psephismen herrschten. Doch finden wir auch die entgegengesetzte Ansicht. Plato will nicht anerkennen, daß ein bedeutender Unterschied in der Demokratie liege Polit. p. 292. Kein Mensch ändere den Namen darum, daß etwas anders verfahren werde; möge man die Gesetze beobachten oder nicht, das sei in beiden Fällen Demokratie. Es ist aber allerdings ein wesentlicher Unterschied, ob den Gesetzen gehorcht wird, oder ob sich das Volk durch Psephismen über die Gesetze hinwegsetzt. In der Demokratie sind die Reichen die Beherrschten; die Aermeren, als die Mehrzahl, die Herrschenden *Aristot.* Pol. III, 6, ja die Reichen kommen in Gefahr, daß ihr Vermögen von der Menge getheilt wird. Daß das *πλῆθος*, die Mehrheit, herrsche, ist so weit ins Bewußtsein übergegangen, daß es auch in die officielle Sprache übergegangen ist. Die Behörden schwören, so zu handeln, wie es dem Vortheil der Menge angemessen sei (II. I, 893. Eid der Senatoren von Erythreia); cf. auch Inschr. von Astypalaia. In den älteren Zeiten ist das Princip ersichtlich, daß kein Volks- oder Rathsbeschluß gültiger sei als das Gesetz; *Demosth.* in *Aristokr.* 648 und *Andok.* De Myst. p. 42. Später gilt es dem Volk für *δεινόν*, daß es nicht sollte thun können, was es wollte, und es setzte sich über die Gesetze weg. Damit hängt dann auch die Berechtigung der Magistrate zusammen. Der demokratische Magistrat ist verantwortlich, der aristokratische gewöhnlich nicht. Durch die Schwäche der Magistrate und die Willkür des *δῆμος* wird der

letztere tyrannisch. Aristoteles führt sehr gut die Analogie des Volkstyrannen und des monarchischen Tyrannen aus; beide sind den Schmeichlern unterworfen, und diese Schmeichler vermögen bei ihnen am meisten. Die Schmeichler des Volks sind die Demagogen, die Alles ans Volk, statt an die Gesetze und Magistrate bringen. Der Demagog zieht Alles, was die Magistrate zu verwalten haben, in die Volksversammlung und an sich, und wenn er ein vollkommener Demagog ist, wie Perikles, ist er Monarch. *Thuk.* II, 68. Dem Worte nach war unter Perikles Athen Demokratie, der Sache nach eine Monarchie. Es hat in Athen nie einen Magistrat gegeben, den man προστάτης genannt hätte, der Demagog ist der προστάτης τῆς πόλεως. Das Volk hat natürlich die Souverainetät und übt sie in der Volksversammlung. Hierzu nun aber gehört auch gleiche Berechtigung Aller in der Volksversammlung; daher sagt man, daß in der Demokratie ἰσονομία sei und *Herod.* III, 152 gebraucht dieses Wort als gleichbedeutend mit Demokratie. Diese Gleichheit kann von verschiedener Art sein, eine verhältnißmäßige oder eine numerische; ein Punkt, den namentlich *Aristot.* Pol. V, 1; *Plat.* De leg. VI, 757; *Plut.* Solon 14; Sympos. Quaest. VIII, 2 hervorgehoben haben. Die Gleichheit kann nach den Verhältnissen regulirt sein, oder auch nach einer gewissen Würdigkeit; oder sie ist blos numerisch, sodaß der Arme so viel gilt wie der Reiche, und blos nach Köpfen gezählt wird. Das letztere ist eigentlich die wahre Demokratie. Findet eine Sonderung nach Censusclassen statt, so ist ein timokratisches Princip; bei Sonderung nach Geschlechtern ist das aristokratische Princip dabei. Daher ist in Athen später das Verhältniß der Geschlechter untergeordnet worden; die Eintheilung nach den Geschlechtern verliert ihre politische Bedeutung und weicht der topographischen Eintheilung. Der vollständigste Ausdruck der Isonomie ist das Loos, d. h. die Ernennung der Beamten durchs Loos. *Aristot.* Pol. VI, 1 hat zusammengestellt, was eigentlich vorzüglich demokratische Einrichtungen seien. Da das Loos nicht Alles beherrschen konnte, so hat man gewisse Modificationen annehmen müssen für diejenigen Aemter, die einer besondern Erfahrung und Kunst bedurften. Die Behörden mußten aus allen Bürgern erwählt werden und Alle mußten Theil an der Wahl haben. Alle Bürger wählen aus Allen. Alle herrschen über Jeden; Jeder wieder seines Theils über Alle. Auf Census wird nicht Rücksicht bei der Erwählung der Behörden genommen; einer und derselbe verwaltet nicht zweimal dasselbe Amt, und die Zeit aller Aemter soll so kurz als möglich sein. Eine Ausnahme machen die Finanzstellen, wo man längere Verwaltung vortheilhafter gefunden hat. Jeder muß herrschen, und die Abkürzung der Zeit befördert wieder die Isonomie, mit der die ἰσηγορία, die absolute Freiheit der Rede, zusammenhängt. Hierdurch erlangt nach der Ansicht der Alten (*Herod.* V, 78) der Staat eine rasche Kraft, womit aber auch eine größere Beweglichkeit verbunden ist, was der Stabilität der Aristokratie und Monarchie fehlt. *Herod.* V, 97 bemerkt, Viele seien leichter zu überreden als Einer, und eine Republik leichter zu leiten als die Monarchie. So ist dann wol auch die Demokratie ein Hinderniß für alle Staaten außer Athen zum Wachsthum gewesen (*Paus.* II.), weil die Athener an Klugheit alle andern übertroffen und die bestehenden Gesetze am meisten befolgt hätten. Die ἰσηγορία bezieht sich namentlich nicht blos auf die Volksversammlungen, sondern auch auf die Gerichte. Etwas Wesentliches sind für die Demokratie die großen Gerichtshöfe und für Jeden die Leichtigkeit, ohne Unterschied der Person zu seinem Rechte zu gelangen. Eine Art von Disciplin, wie in Sparta, übten die Gerichtsvorstände nicht aus; zur Ordnung verwiesen wurden die Sprechenden nicht; Jeder führte da seine Sache. Diese Gerichtshöfe müssen wieder durchs Loos besetzt werden, wodurch alle Auctorität wegfällt. Die Auctorität muß überhaupt in der vollendeten Demokratie so gering wie möglich sein; daher galt auch das Alter in Athen nicht viel, und mit dem 30. Jahre war man zu allen verlosten Aemtern berechtigt.

Zum Schluß der allgemeinen Betrachtung über Demokratie noch von einigen Beförderungsmitteln. Ist die Blüthe des Staats vorzüglich auf den Ackerbau begründet, so ist der Staat mehr auf die Aristokratien gewiesen. Blüthe des Handels und der Gewerbe und namentlich Seeleben führen Demokratie herbei. Doch kommt auch auf die Vertheilung des Grundeigenthums viel an; eine starke Vertheilung des Grundeigenthums ist Beförderungsmittel der Demokratie.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Staatsverfassung der Spartaner die hellenische Staatsidee am vollständigsten und reinsten dargestellt habe. Die politischen Grundzüge, welche schon im Staate der heroischen Zeit deutlich hervortreten und noch in der höchsten wissenschaftlichen Entwickelung der Staatslehre bei Plato und Aristoteles sich erhalten hatten, traten am reinsten in den dorischen Staaten, besonders in Sparta, in das Leben. Vergl. *H. Henkel*, Lineamenta artis Graecorum politicae inde a bello Peloponnesiaco ad Aristotelem usque excultae. Berol. 1847. 8. In den griechischen Staaten, wie überall, suchten sich — abgesehen vom Drange der Zeitverhältnisse, welche nicht selten einen Staat aus dem ihm eigenthümlichen und angemessenen Entwickelungsgange herausdrängen — dem Staate gegenüber bald dieser, bald jener seiner einzelnen Bestandtheile geltend zu machen, wodurch die harmonische Organisation und die kräftige Gesundheit des Ganzen stets leidet. In den dorischen Staaten, besonders in Sparta, erhielt sich lange eine reinere Nationalität als in den übrigen Hellenenstaaten, und länger gelang es da, die alte Verfassung wesentlich aufrecht zu erhalten. Das Wesen des hellenischen Staats liegt aber, wie Aristoteles (Polit. I, 1, 11) geradezu ausspricht, darin, daß der Staat nicht als Inbegriff aller Staatsbürger als seiner Theile gedacht wird, sondern als ein organisches Ganze, welches seine Theile bedingen müsse, da es seinem Begriffe nach eher da sei, als seine Theile; deshalb bedinge der Staat jeden einzelnen Staatsbürger in seiner Existenz, und könne von ihm Hingebung seiner ganzen Existenz verlangen. *Aristot.*

Polit. VIII, 1, 2: *ἅμα δὲ οὐδὲ χρὴ νομίζειν αὐτὸν αἰτοῦ τινὰ εἶναι τῶν πολιτῶν, ἀλλὰ πάντας τῆς πόλεως· μόριον γὰρ ἕκαστος τῆς πόλεως, ἡ δ' ἐπιμέλεια πέφυκεν ἑκάστου μορίου βλέπειν πρὸς τὴν τοῦ ὅλου ἐπιμέλειαν.* Vergl. noch *Plat.* Legg. XI. p. 923. *Hierokles* bei *Stob.* Serm. 39, 35. Nur als Theilnehmer am Staate erhält der Mensch Bedeutung, nur als Staatsbürger wird er eine rechtsfähige Person. Er hat daher seine Thätigkeit dem Staate zu widmen, und indem er das thut und zugleich dem Willen der Staatsgemeinschaft sich unterordnet, kommt ihm eine bedingte politische Freiheit zu. Vergl. *Demokrit.* bei *Stob.* Serm. 43, 43. *Demosth.* De coron. §. 205. *Plat.* Krit. p. 51.

Der Gesammtwille der Einzelnen ist Gesetz [15]) und die Staatsbehörden sind dessen Vertreter. *Plat.* Legg. IV. p. 715: *ἄρχοντες δοῦλοι τοῦ νόμου.* Jeder einzelne Staatsbürger hat auf die Freiheit des andern nur mittelbar Einfluß zu üben, und nie mehr als dieser auf ihn. Daher war der hellenische Staat ein wesentlich republikanischer. Vergl. *J. J. Stutzmann*, De rerum publicarum veteris Graeciae ingenio atque indole. Erlangae 1806. 4. Unbeschränkt herrschte nur das Gesetz. *Herod.* VII, 104: *ἐλεύθεροι γὰρ ἐόντες οὐ πάντα ἐλεύθεροί εἰσι· ἔπεστι γάρ σφι δεσπότης νόμος.* *Plat.* Republ. IX. p. 580 und Legg. III. p. 700. *Aristot.* Polit. III, 6, 13 und IV, 4, 6. *G. C. A. Drumann*, Diss. de tyrannis Graecorum. Halle 1812. 8. 67 S.

III. Elemente des Staates. Stände und Corporationen.

Zunächst und hauptsächlich ist der Bürger (*πολίτης*) in Betracht zu ziehen. Vergl. Westermann in den Berichten d. Leipz. Ges. d. Wiss. philol.-hist. Cl. Bd. 1. „Die Abwandelungen, welche das athenische Bürgerrecht in den verschiedenen Verfassungsperioden erfahren, lassen sich bis auf die Zeit des Perikles aus Mangel an ausreichenden Nachrichten im Zusammenhange nicht construiren. Die älteste Zeit charakterisirt *Thukyd.* 1, 2 mit der Bemerkung, daß von den aus andern griechischen Staaten durch Krieg und Aufruhr Vertriebenen die Mächtigsten in Athen eine Zuflucht fanden und dort, in den Bürgerverband aufgenommen, zu dem frühzeitigen und schnellen Wachsthum des Staates beitrugen. In die Zeit fällt der Zuzug der messenischen Neliden, der böotischen Gephyräer und der thessalischen Pirithoiden. In ein neues Stadium wird das athenische Bürgerrecht eingetreten sein mit der Organisation der Phratrien und Geschlechter, einer Einrichtung, die als Grundlage der Staatsordnung in ihrer Geschlossenheit eine schärfere Ausprägung des Begriffs des Bürgerthums nothwendig voraussetzen läßt. Was die erste schriftliche Gesetzgebung, die Drakonische, über das Bürgerrecht verordnete, ist völlig unbekannt. Aber selbst Solon's Bestimmungen über denselben Gegenstand sind nicht mehr in ihrem ganzen Umfange erkennbar und in der Hauptsache nur vermuthungsweise zu ermitteln. Die Frage ist namentlich darauf zu richten, welche Grenze Solon dem Bürgerthum gegeben und inwieweit er Legitimität der Abstammung als Grundbedingung des Bürgerrechtes angesehen habe. Galten nach Solonischem Gesetze die von einem Bürger mit einer Fremden erzeugten Kinder, also die *νόθοι*, für Bürger oder nicht? Unsere Quellen sagen hierüber Nichts; man hat sich daher nach andern Beweismitteln umsehen und diese theils in der Theilnahme der *νόθοι* an den Uebungen der athenischen Jugend in den Gymnasien, theils in dem Umstande, daß namhafte Männer, obwol nur von einseitig bürgerlicher Abkunft, doch in unbestrittenem Besitze des Bürgerrechtes waren, theils endlich und namentlich darin gefunden, daß nach *Plut.* Perikl. 37 erst Perikles es war, welcher als Bedingung für Legitimität der Geburt die bürgerliche Abstammung auch von mütterlicher Seite durchsetzte: *γνησίους μόνους Ἀθηναίους εἶναι τοὺς ἐκ δυεῖν Ἀθηναίων γεγονότας*; cf. *Aelian.* Var. hist. VI, 10; *Suid.* s. v. *δημοποιητός.*"

Γνήσιος: originem habens legitimam et minime spurius; *Hom.* Od. ξ, 202 und Il. δ, 102. *Eurip.* Androm. 639; *ἀδελφὸς γνήσιος: Aristoph.* Av. 1660; *γνήσια νυμφεύματα* = legitimum matrimonium: *Eurip.* Androm. 193. *Lucian.* Amor. 19; *γνήσιαι γυναῖκες* (im Gegensatze gegen *παλλακίδες*) = legitimae uxores: *Xenoph.* Cyrop. IV, 3, 1. Ein echtes Buch: *Galen.* Vol. II. p. 122; *γνήσιοι πολῖται: Aristot.* III, 5; *γνήσιος ἀετός: Aristot.* Hist. anim. IX, 32; cf. *Plin.* Hist. nat. X, 3; *γνήσιος* = von echter ungemischter Abstammung; *γνήσιος* = verwandt (erst bei Späteren). Aus Obigem schloß man, daß — ganz abgesehen von der Erbunfähigkeit der *νόθοι* (welche ausdrücklich das Solonische Gesetz bei *Aristoph.* Aves v. 1660 verordnete) — Solon die *νόθοι* vom Bürgerrechte nicht ausgeschlossen habe. C. Freese, Die Freiheit des Einzelnen in der attischen Demokratie. Stralsund 1858. 4. 22 S. Der Bürger ist ein thätiges, in die Regierung des Staates eingreifendes Mitglied desselben. Nach Aristoteles kann Einer mehr oder minder *πολίτης* sein; am meisten ist er es in der Demokratie; *πολίτης* ist mehr unser Staatsmann als unser Bürger. Dies sieht man aus der Bedeutung von *πολιτεύεσθαι* sich als *πολίτης* benehmen; *ἀστός* bezieht sich auf Privatrecht (= von athenischen Aeltern abstammend), *πολίτης* auf das öffentliche Recht. Man ist Bürger entweder durch Gabe des Volks oder durch Natur. Eigentlich war von Natur nur der ein Bürger, dessen Vater und Mutter Bürger waren, oder manchmal auch, wenn nur der Vater oder Mutter Bürgerrecht hatte. In Athen ward nur der ein Bürger, der von einem Athener und einer Athenerin oder einer Bürgerin des Staats abstammte, der mit Athen *ἐπιγαμία* hatte (*γνήσιοι*). Diesen stehen die *νόθοι* entgegen, Kinder von Aeltern, wovon ein Theil athenischer Bürger, der andere ein Fremder war. Der *νόθος* hat kein Erbrecht, wenn echte Söhne da sind.

15) Vergl. z. B. Freese, Die Freiheit des Einzelnen in der Attischen Demokratie (Stralsund 1858).

Perikles setzte das Gesetz durch, daß nur die *γνήσιοι* das Bürgerrecht haben sollten; Aristophon erneuerte es. Platner, Beiträge S. 107. Hermann, Staatsalterth. §. 117. Man konnte auch durch den Willen der Bürgerschaft das Bürgerrecht erhalten (*δημοποιητός*). Nur die durften Bürger werden, die nicht wieder in ihr Vaterland zurückkehren konnten und wollten (Solon). Die *δημοποιητοί* waren nur vom Archontat und von der Priesterschaft ausgeschlossen, sonst hatten sie alle Rechte der Bürger; vergl. *Schoemann*, Jus publ. c. 5. §. 18. not. 11. Wenn der *δημοποιητός* von einer Bürgerin einen Sohn hatte (deren *κύριος* er nicht sein konnte, die er nicht in manu hatte), so stand diesem auch der Anspruch an jene Aemter zu. Zur Aufnahme eines *δημοποιητός* war ein *προβούλευμα* und ein *ψήφισμα* von 6000 Bürgern erforderlich.

In den dorischen Staaten war man sehr sparsam mit dem Bürgerrechte; in Italien dagegen sehr freigebig. In Athen fand bald eine allgemeine, bald eine individuelle Prüfung des Bürgerrechts statt (*ἐξέτασις*). Jeder Name ward verlesen, und man konnte sein Bedenken anzeigen, und der *δῆμος* entschied, ob der Betreffende Bürgerrecht behalten sollte. Wenn er sich dann ans Volk wandte und nicht beweisen konnte, daß er Bürger sei, so ward er als Sklave verkauft. *Schoemann* ad *Isaeum* p. 179. Ol. LXXXIII, 4 (14,240 echte Bürger, 4760 unechte); cf. *Philochor.* ad *Aristoph.* Wespen. Ol. CVIII, 3 (*Clinton* in Fastis) fanden solche *διαψηφίσεις* statt. Gegen Jeden, der sich das Bürgerrecht anmaßte, konnte jeder Bürger öffentliche Klage erheben (*γραφὴ ξενίας*); wer durch die Bestechung der Richter diesen Proceß gewonnen hatte, konnte *δωροξενίας* angeklagt werden. Bis zum *ψήφισμα* des Aristides durften die *θῆτες* keine *ἀρχαί* bekleiden; von da wurden die *θῆτες* auch dazu zugelassen, und die Aemter wurden durchs Loos besetzt. Seitdem trat der platäische Bürger an deren Stelle, der *ἐπιγαμία* hatte. Ol. LXXXVIII, 2 ward Platää von den Peloponnesiern zerstört und durch das *ψήφισμα* des Hippokrates wurden die Platäenser in die verschiedenen atheniſchen Demen vertheilt mit einem besondern Bürgerrecht [16]). Sie konnten nicht Archonten oder Priester werden; es gilt von ihnen Alles, was von den *δημοποιητοῖς* gilt. Herodot und Aristophanes geben die Zahl der Bürger auf 30,000 an; dies ist aber zu hoch gegriffen. Perikles überschlägt die Dienstfähigen auf 30,200, wo aber die *μέτοικοι* mitgerechnet sind. Athenäus gibt 21,000 Bürger und 10,000 *μέτοικοι* an.

2) *μέτοικοι* Schutzgenossen (man muß es lateinisch übersetzen inquilini). Sie haben kein Recht auf Grundeigenthum; sie haben besondere Steuern zu zahlen, z. B. ein Schutzgeld von jährlich 12 Drachmen für die Familie, die Vermögenssteuer; sie mußten ehrenrührige Dienste bei Festen leisten. Sie dienten im Kriege als *ὁπλῖται*. Jeder *μέτοικος* mußte einen Bürger zum *προστάτης* (Vormund) haben; bei den Römern ähnlich das Verhältniß des cliens und patronus. Dieser vertrat ihn im Gericht und allen öffentlichen Angelegenheiten [17]): *νέμειν* oder *γράφεσθαι προστάτην*; wer das nicht that, ward *ἀπροστασίου* angeklagt. Diese Klage ward beim Archon Polemarchos angebracht, der die Aufsicht über die Fremden und Schutzgenossen hatte. *Xenoph.* De republ. Athen. 2, 8. Die *ἰσοτελεῖς* sind eine höhere Classe der *μέτοικοι*, die dieselben Abgaben und Rechte in Privatsachen hatten wie die Bürger. Nur in Staatssachen durften sie nicht mitwirken. Den Bürgern noch näher stehen die *πρόξενοι*. Ebenso wie die einzelnen Bürger Gastfreunde im Auslande hatten, ebenso machte zuweilen ein Staat einen Bürger aus dem Auslande zum *πρόξενος*; diese vertraten fast die Stellen der heutigen Consuln. Sie hatten *ἔγκτησις*, *ἰσοτελία* oder sogar *ἀτελεία*, auch *προεδρία*, *ἀσυλία*. Wirklicher Bürger war der *πρόξενος* nicht. Allmälig wurden Fremde, nur um sie zu ehren, ohne ihnen die Pflichten aufzulegen, die zu diesem Stande gehören, zu *προξένοις* gemacht. In Sparta wurden die *πρόξενοι* vom König gewählt; wenn ein fremder Staat einen *πρόξενος* in Sparta haben wollte, so wählte ihn der König unter den Bürgern. In anderen griechischen Staaten konnte sich ein Staat seine *πρόξενοι* wählen, wenn Jener das Amt übernehmen wollte, ohne sich an die Obrigkeit zu wenden; jedoch ward auch dies verstattet (1. *ἐθελοπρόξενος* — 2. *ὑπὸ τῆς πόλεως κελευόμενος πρόξενος*). Die *ἰσοπολιτεία* ist das gleiche Recht in Privatsachen, nicht in Staatssachen für Bürger verschiedener Staaten; zogen diese nun in den Staat hinüber, wo sie Isopoliten waren, so bekamen sie das Bürgerrecht.

3) Die unterthänigen Personen: 1) Sklaven; 2) Leibeigene. — Die Sklaverei ist die Unterthänigkeit, die auf privatrechtlichem Wege entsteht. Aristoteles rechtfertigt die Sklaverei. Vorzüglich in den Städten, die mit den Barbaren in Verkehr standen, war die Zahl der Sklaven sehr groß. Zuerst sollen die Chier von den Barbaren die meisten Sklaven gekauft haben. Die meisten Sklaven (*Strab.* VII, 304) waren aus Kleinasien (Niebuhr, Vermischte Schr. S. 377); später auch Dacier, Geten u. s. w., selbst Indier (*Alkiphr.* 2, 2; *Heine*, E quibus terris mancipia advecta fuerint). Als Ursprung der Sklaverei erscheinen bei den Griechen vorzugsweise: Kriegsgefangenschaft (cf. *Aristot.* Polit. I, 2, 16); Verkaufung für Geld (*Aristoph.* Plut. 515—517 nebst den Scholien); Geburt von unfreien Aeltern (*Xenoph.* Oeconom. 9, 6). Vergl. Reitemeier, Geschichte und Zustand der Sklaverei und Leibeigenschaft in Griechenland. Berlin 1789. Der Preis eines gewöhnlichen Sklaven war 2 Minen = 46 Thlr. Dagegen kosteten Mühlensklaven nur 1 Mine; andere, die Geistesgaben und Fertigkeiten besaßen, kosteten oft 30 Minen = ½ Talent, ja ein ganzes Talent. Eine große Menge Sklaven waren Gehilfen in den atheniſchen Werkstätten und in den Bergwerken. Man vermiethete auch die Sklaven an

16) Schol. ad *Aristoph.* Ran. v. 33. 139. 706. *Sturtz* ad *Hellanic* Böckh, Staatshaushalt II. S. 282.

17) Schömann S. 72 u. 561.

Andere. Es war verboten, ohne Grund die Sklaven zu züchtigen (εἰς δούλου σῶμα ὑβρίζειν). Der Herr hatte kein Recht über Leben und Tod der Sklaven (Meier, Proceß S. 327); wurde der Sklave von einem Andern getödtet, so konnte der Herr eine φόνου δίκη anstellen. Ward der Sklave vom Herrn gemishandelt, so floh er in das Asyl (den Tempel des Theseus) und konnte fordern, daß ihn sein Herr verkaufen mußte. Die δημόσιοι δοῦλοι, Sklaven des Staats, standen beinahe den μετοίκοις gleich; sie erhielten niedere Stellen bei Behörden; ihr Zeugniß galt vor Gericht und sie hatten eigene Haushaltung. Jeder, der Sklaven besaß, konnte sie freilassen; man konnte es im Theater ausrufen lassen oder vor Gericht bekannt machen; dies geschah aber nur, um Allen bekannt zu machen, daß der Sklave nun frei sei. Der Freigelassene (ἀπελεύθερος) mußte seinen Herrn zum προστάτης haben. Wählte er sich einen Andern zum προστάτης, so ward er ἀποστασίου angeklagt; gewann der Freigelassene, so wurde er μέτοικος, verlor er, so ward er wieder Sklave seines früheren Herrn. Wenn Menschen auf politischem Wege unterworfen wurden, so wurden sie Leibeigene. Sie hießen in Argos γυμνήσιοι, in Sikyon κορυνηφόροι, in Kreta ἀνωιταί, in Syrakus κιλλυριοί, in Byzanz Βιθῦνοι, in Italien Πελασγοί, in Athen δοῦλοι oder εἵλωτες, in Thessalien πενεσταί. Verwandter Natur waren die Γεργιθαί, die arbeitende Classe in Milet. In Troas lag, nahe am Ida, das Städtchen Gergis oder Gergithion (*Stephan. Byz.* s. v. Γέργις. *Suid.* s. v. Σίβυλλαι. *Strab.* XIV. p. 423), das auch noch in späteren Zeiten bestand (*Herodot.* V, 122; cf. VII, 43; *Xenoph.* Hellen. III, 1, 15). Gerade in der Gegend des Ida wohnten aber die trojanischen Leleger, von denen ein Theil nach Troja's Zerstörung auswanderte und im nördlichen Karien Aufnahme fand (*Strab.* VII, 446; XIII, 394). Hier waren sie Staatssklaven der Karer; Philippos von Theangela (bei *Athen.* VI, 101; cf. *Eustath.* z. *Hom.* Il. XVI, 865) vergleicht sie mit den Heloten. Vergl. Soldan in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1841. Nr. 68. Der Leibeigene durfte nicht ohne Urtheil und Recht mit dem Tode bestraft oder aus dem Lande verkauft werden. Sie wohnten in Dörfern im Lande umher. Von den Gütern, die sie bewirthschafteten, mußten sie an Naturalien ihrem Herrn eine ἀποφορά entrichten, die nicht erhöht werden durfte. Sie nahmen am Kriege Antheil als ψίλοι. In Lakonike mußten etwa 224,000 Seelen Heiloten gewesen sein. Auch die Heiligthümer hatten ihre Leibeigenen.

Die περίοικοι waren in allen dorischen Staaten: in Kreta ὑπήκοοι, in Argos ὀρνεάται, in Böotien θηβαγενεῖς. Sie hatten eigenen Grundbesitz, trieben Handwerke und im Kriege dienten sie als ὁπλῖται. *Athen.* VI. p. 426. *Strab.* XV. p. 701. *Plut.* Agis 8. *Thuk.* I, 101. Manso, Sparta Bd. I, 2. S. 153.

4) Ἄτιμοι endlich konnten in ihr altes Recht wieder eintreten. Bis zum Ende des peloponnesischen Krieges ward in Athen die Zurückberufung und Restitution der ἄτιμοι dreimal beschlossen: a) auf Antrag Solon's, während derselbe Archon war, mit Bezug auf die nach den kylonischen Unruhen Verbannten; b) durch Themistokles vor der Schlacht bei Salamis und c) durch Patrokleides nach der Schlacht bei Aegospotamoi. Vergl. K. Scheibe, Zur Erklärung des Beschlusses des Patrokleides bei *Andoc.* Or. de myst. §. 77 seq. in Zeitschr. f. Alterthumsw. 1842. Hft. 3. Zu obigen Beispielen kommt noch d) der Beschluß des Hyperides unmittelbar nach der Schlacht bei Chäroneia. Vergl. *Lycurg.* Or. in Leocr. §. 36 seq. *Demosth.* Or. 2 in Aristogit. §. 11. *Pseudo-Plut.* Vit. Hyperid. p. 270. *W. Kiessling*, Quaestionnm Atticarum spec. (Cirae 1822. 4.) p. 14 seq.

Die Corporationen im Staate. — *W. Wachsmuth*, De tribuum quatuor Atticarum triplici partitione. Kiliae 1825. 4. *E. C. Ilgen*, De tribubus Atticis earumque partibus specimen. Lips. 1826. 8. Leipz. Lit.-Ztg. 1827. Nr. 5. *E. H. O. Müller*, Diss. de priscarum quatuor populi Atheniensis tribuum, quae vulgo Ionicae dicuntur, origine. 1849. 8. VIII. und 101 S. Diese Schrift geht auf die fabelhaften Ursprünge der vortheseischen Zeit zurück. Die φυλαί waren eine Grundeintheilung der Bevölkerung von Attika und waren in früherer Zeit γενικαί, später τοπικαί. Die ersteren hatten aristokratische, die zweiten demokratische Einrichtungen.

A. Die vier alt-attischen φυλαί, also die γενικαί (Hermann §. 94) waren die τελέοντες, ὁπλῖτες, ἐργάδεις, αἰγικορεῖς. Sie schrieben sich von vier Söhnen des Ion her nach der Sage. Inschriften von Kyzikos schreiben γελέοντες. Man leitet das Wort von τελεῖν ab, d. h. weihen oder leisten fürs öffentliche Wohl; also am besten die zinsenden, d. i. die von ihrem Acker Grundzins zahlen. Schon vor Solon wurden diese φυλαί einander gleichgesetzt, d. h. Geschlechter einer φυλή gingen in die anderen über; an der Spitze der φυλή stand ein φυλοβασιλεύς. Solon nahm aus jeder φυλή 100 Bürger zu seiner βουλή.

Die Phratrien[18] bei Homer φρήτρη; bei den Attikern φράτρα oder φρατρία; die Mitglieder davon φράτορες und φρατέρες. Es scheint eine Verbindung der Geschlechter zu einem und demselben Gottesdienste gewesen zu sein und diese Verbindung ward politisch bestätigt durch Aufnahme ins Staatssystem. Man richtete zwölf Phratrien, jede von 30 Geschlechtern ein. Jede hatte ihr φράτριον ἱερόν, jede hatte ihr βωμοί; jede hatte ein Haus, wo sie sich versammelte und unterhielt; auch jedes Geschlecht hatte ein solches Haus (λέσχη). Ihre Namen waren wahrscheinlich von einem ihrer vornehmsten Geschlechter genommen. Daneben nennen noch die Grammatiker τριττύς und ἔδνη als Eintheilung der φυλή; dies sind vermuthlich andere Namen für φρατρία, γένη oder πάτραι (Böckh z. *Pind.* Nem. IV, 77), in Athen auch τριακάς (Inbegriff von 30 Männern). Eine Zeit lang durfte jedes γένος (Mitglieder συγγενεῖς oder γενῆται) nur 30 Mitglieder haben und es ward erst

18) *Ch. Rerillout*, Les familles politiques d'Athènes et des gentes de Rome. Paris 1863. 8.

dann ein neues gewählt, wenn ein Platz frei wurde. Man brauchte nicht verwandt mit dem Geschlechte zu sein, um aufgenommen zu werden, sondern die gleiche Beschäftigung hatte diese Vereinigung zu Wege gebracht. *Βουτάδαι, Βουζύγαι* (z. B. Perikles), *φυταλίδαι, βούτυποι, εὐπυῤῥίδες, βουτιάδαι; δαιδαλίδαι* (z. B. Sokrates), *κωλιεῖς, φρεάρυχοι, αἰγειροτόμοι; χαιρίδαι, ποιμενίδαι* waren Geschlechter, die von ihren früheren Beschäftigungen den Namen hatten; *εὐνίδαι* Zitherspieler. *Κήρυκες* bildeten vier *γένη* (*ἱεροκήρυκες, κεντριάδαι, εὐδάνεμοι, εὐμολπίδαι*). *Bossler*, De gent. att. sacerdotalibus. Darmstadt 1833. *Droysen*, Die Attische Communalverfassung (in Schmidt's Zeitschr. für Geschichtsw. Bd. 8). *Wachsmuth*, *Πάτρα, φρατρία, φυλή* nach Tikäarches. Wachsmuth, Die Angaben der Grammatiker über die attischen *ἔθνη, φρατρίαι* und *τριττύες* (beide Aufsätze in seiner hellenischen Alterthumskunde. Bd. 1). *Schoemann*, De orgeonibus und De phratriis Atticis (in seinen Opusculis acad. Bd. I. S. 170 fg.). *M. H. E. Meier*, Diss. de gentilitate Attica. part. 1. 2. Hal. 1834. 4. *Ed. Platner*, De gentibus Atticis earumque cum tribubus nexu. Marburg 1811. 4. 16 S. Rec. in d. Gött. Gel. Anz. 1811. Juli 110. Unter gentes versteht Platner Stämme. Die Hauptidee ist, daß aus dieser ursprünglichen Stammverschiedenheit der Bewohner von Attika „Pelasger, Aegypter, Hellenen" sich die nachmaligen Unterschiede der Diakrii, Pediäi und Parthalii gebildet haben; sowie daraus wieder die Eintheilung in Tribus (*φυλαί*) hervorgegangen sei. Es sei wahrscheinlich, daß jene Verschiedenheiten der Abstammung sich lange erhalten haben. Eine strenge historische Deduction wird man freilich bei dem Mangel der Nachrichten nicht erwarten. Bei den gewiß nicht seltenen Einwanderungen, denen ein Küstenland wie Attika ausgesetzt war, mußte sich allerdings die Verschiedenheit der Abstammung länger erhalten, wiewol doch endlich Alles im hellenischen Stamme zusammenschmolz; am schwersten möchte der Beweis sein, daß die *φυλαί* aus jenen Parteien entstanden seien. Aber in der Idee, daß in den Phylen die inneren Spaltungen enthalten gewesen seien, liegt gewiß viel Wahres; besonders erscheint dann die sonst räthselhafte Operation des Kleisthenes, da er vier Tribus in zehn veränderte, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, in ihrem natürlichen Lichte, da es das beste Mittel war, die Parteien aufzulösen. — Jedes *γένος* hatte *κοιναὶ ἑορά;* deshalb heißen sie auch *ὀργεῶνες*. An der Spitze stand ein Archon des Geschlechts; dann kam der *ἱερεὺς τοῦ γένους*. Außer den eigenen Culten hatten die *γένη* noch, zum Staate vereinigt, einige Feste dem Zeus *Ἑρκεῖος* und Apollo, dann die Apaturia (Fest des Zeus, Minerva, Bakchus). Kleisthenes hob die *φυλαί* auf und richtete neue ein, indem er die Stadt in Viertel theilte und dies waren seine *φυλαί*; diese zerfielen in *δῆμοι*; er machte zehn *φυλαί* und nannte sie nach zehn Heroen: *Ἐρεχθηΐς, αἰγηΐς, πανδιονίς, λεοντίς, ἀκαμαντίς, οἰνεΐς, κεκροπίς, ἱπποθοοντίς, αἰαντίς, ἀντιοχίς. Δῆμος* ist eine bestimmt abgegrenzte Abtheilung des Landes mit einem offenen Flecken darin, ohne politische Selbstständigkeit. Zuerst scheinen die *φυλαί* aus aneinander grenzenden *δῆμοις* gebildet worden zu sein; aber später hatte manche *φυλή* an der Süd- und Nordseite von Attika ihre *δῆμοι*. Besonders als zwei neue *φυλαί* zu Antigonos' Zeiten dazu kamen; damals kamen viele Verwechselungen vor. Auch Stadttheile wurden *δῆμοι* genannt [19]. Nur der *δῆμος κυδαθηναῖος* lag von Alters her in der Stadt; hier wohnten die alten Eupatriden[20]). Wachsmuth, Die Attischen Demen (in Cap. 48. Bd. 1). *C. L. Grotefend*, De demis sive pagis Atticae disquisitio. Gottingae 1829. 8. L. Roß, Die Demen von Attika und ihre Vertheilung unter die Phylen; nach Inschriften. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von M. H. E. Meier. Halle 1846. Ihre Namen erklären sich theils durch die Beschaffenheit ihres Terrains, theils haben sie Geschlechtsnamen angenommen von solchen, die früher ihre Güter in diesem *δῆμος* gehabt haben. Nach Kleisthenes durfte man nicht sich zu einem anderen *δῆμος* politisch rechnen, wenn man nicht darin Besitzthümer hatte. Die *δῆμοι* hatten ihre Heiligthümer und Feste; auch hatten sich Feindschaften und Freundschaften unter ihnen gebildet; ja es fanden Sprachunterschiede statt. Nach den *φυλαί* wurde die *βουλή* gewählt. In dieser Beziehung ist zu vergleichen, was Bunsen (De jure heredit. p. 18) und Böckh (im Lectionskat. v. 1819) über die *λεξιαρχικὰ γραμματεύματα*. d. h. die Personalverzeichnisse der Demen sagen. Wenn ein Knabe 15 Jahre alt war, so ward er einer Prüfung der körperlichen Reife unterworfen; war er reif, so war er *μειράκιον*; das blieb er zwei Jahre (*ἐπιδιτὴς ἥβᾶν*). Dann ward er für mündig erklärt und erhielt in der Volksversammlung Waffen und vertrat zwei Jahre den Dienst als *περίπολος*. Nun war er *ἔφηβος* und stimmte in der Volksversammlung. *A. Boeckh*. De ephebia apud Athenienses. Berol. 1819. 4. *A. Boeckh*. De epheborum Atheniensium tirocinio militari. Berol. 1819. 4. *J. E. Heinrichs*, De ephebia Attica. Berol. 1851. 8. Für sich allein hatten die Phylen *ἐπιμεληταὶ τῶν φυλῶν* an ihrer Spitze. Zur Seite standen ihnen *ταμίαι*, quaestores, denn die *φυλαί* hatten Vermögen und Grundbesitz. Wenn große öffentliche Unternehmungen im Werke waren, so theilte der Staat sie in zehn Theile, und jede *φυλή* mußte die Ausführung eines Theiles sorgen (z. B. den Mauernbau). An der Spitze des *δῆμος* stand ein *δημαρχός*; er vertrat den *δῆμος* vor Gericht; auch gab es *ταμίαι τῶν δήμων*, denn auch sie hatten Vermögen in Grundstücken, die verpachtet wurden. Sie hielten Versammlungen, wählten Priester für ihren Cultus und erließen Ehrendecrete. Die *φρατρίαι* und *γένη* wurden von Kleisthenes nicht aufgehoben; er vermehrte die Zahl der *φρατρίαι* [21]). Nicht alle *φρατρίαι* bestanden nur aus Geschlechtern, denn Geschlechter konnte Kleisthenes nicht machen; er that alle die neuen Bürger

19) Vergl. die Zusätze zu Leake's Topographie von Attika. 20) *Corsini*, Fasti Attici, und diese Encyklop. s. v. Attica. 21) Platner, Beiträge S. 61. *Schoemann* ad *Isaeum* p. 365.

in ein altes Geschlecht; doch kamen sie in eine andere *φρατρία*, als worin ihr Geschlecht war. Nicht jeder Bürger war in einer *φρατρία*, z. B. die Platäenser. Für das Erbrecht ist die Mitgliedschaft einer *φρατρία* sehr wichtig; war man nicht Mitglied, so konnte das Erbrecht in Zweifel gezogen werden. Es gab Listen *φρατορικὰ γραμματεῖα*. Jedes eheliche Kind mußte in diese Liste eingeschrieben werden, wodurch das Kind vom Vater als echt anerkannt wurde. Zweifelte Jemand an der Echtheit, so mußte die *φρατρία* entscheiden. Alle Adoptionen mußten in der *φρατρία* bekannt gemacht werden; die neuverehelichten Frauen wurden in die *φρατρία* des Mannes eingeführt. Ihr steht ein *φρατριάρχος* vor. Schon Solon gab das Gesetz, daß alle diese Corporationen für sich Beschlüsse fassen durften, wenn diese nicht mit Staatsgesetzen in Widerspruch waren. — Die Jonier hatten, sobald sie unvermischt waren, die vier altattischen Phylen; wo sie aber vermischt waren, kamen noch eine oder mehre dazu. Ebenso waren auch die *φρατρίαι* und *γένη*. Dann traten auch in manchen Städten Phylen, nach der Eintheilung in Quartiere, ein. *Paus.* VII, 5. Was in Attika ein *δῆμος* war, war in Teos ein *πύργος*, der von einer der vornehmsten ihrer Familien benannt wurde. — Die dorische Nation theilte sich von sehr frühe an in drei Stämme: *ὕλλεις, δυμᾶνεις, πάμφυλοι. Diod. Sic.* IV, 37. Sparta, Argos, Sikyon, Epidauros, Aegina, Kydonia, Kerkyra, Trözene, Halikarnassos, Megara, Agrigentum waren alle in obige drei *φυλαί* getheilt. Diese drei waren nur da, wo die Dorier unvermischt mit Ureinwohnern lebten; in Argos u. s. w. waren vier. Diese drei *φυλαί* zerfielen in 30 *ὦβαι* (= *φρατρίαι*). Die *ὦβαι* zerfallen in Geschlechter. *Πίτανε, Μησόα, Λίμνη, Κυνοσοῦρα* waren *κῶμαι* von Sparta, die nachher zu *φυλαί* wurden; die alten *ὦβαι* blieben. Später wurden fünf *φυλαί* aus den drei alten; die vier oben genannten und vielleicht *πόλις*, die Stadt Sparta selbst. — Auch in Arkadien war die Eintheilung in *φυλαί*, z. B. in Tegea: *Ἀθαναῶτις, Κλαρεῶτις, Ἱπποθωΐται, Ἀπολλωνιάται* (locale *φυλαί*). In Elis waren auch Localphylen. Die eigentliche (*κοίλη*) Elis zerfiel in vier Districte (*φυλαί*), jede mit zwei Ortschaften. Pisatis nahm dieselbe Eintheilung an, gerieth später mit Elis in Streit und ward von demselben unterjocht. Außerdem ward noch Triphylien mit Elis verbunden. Nun ward es in zwölf *φυλαί* getheilt. Die Bürgerschaften von Thurii, Arkas, Achais, Eleia, Boiotis, Amphiktyonis, Doris, Jas, Athenais, Eubois, Nesiotis waren die 10 *φυλαί* von Thurii, nach den Völkern, die Theil an der Gründung hatten.

IV. Die verschiedene Betheiligung der Staatsglieder an der Regierung.

A. Die Volksversammlung der entwickelten Demokratie. — Vergl. *G. F. Schoemann*, De comitiis Atheniensium libri 3. Greifswald 1819. 8. — Die demokratische Volksversammlung war die souveraine Gewalt des Staates; sie ward nicht von Magistraten geleitet, sondern von Männern in ihrer Mitte; *ἐκκλησία* allgemeine Versammlung des Volkes von Athen. Sie waren theils *συγκλητοί*, theils *νόμιμοι* (40 jährlich), in jeder Prytanie vier. Die erste hieß *κυρία*; jede hatte bestimmte Geschäfte. Sie waren wahrscheinlich um den 11., den 19., den 26. und den 34. Tag der Prytanie. Aber wahrscheinlich waren die Tage auch gar nicht so fest bestimmt, daß sie nicht in einem Jahre ein oder zwei Tage vom andern abgewichen seien. Der Ort dieser Versammlung war die *πνύξ*. Die *ἀγορά* ist der Geschäftsmarkt, die *πνύξ* ist ein Ort oberhalb der *ἀγορά*; es ist kein Gebäude, der Felsen ist planirt und die Sitze sind theaterartig angebracht. Früher war es der regelmäßige Versammlungsort, später versammelte man sich im Theater (*ἐν Διονύσου*), wo die Bühne die Rednerbühne war. Bei den ordentlichen Versammlungen wurde fünf Tage vorher eine Tafel (*σανίς*) angehängt, worin der Prytan den Tag und Gegenstand der Verhandlung bestimmt; bei den *συγκλήτοις* mußte auch das Volk außer der Stadt benachrichtigt werden. Aus den allgemeinen Bürgerlisten wurden *πίνακες ἐκκλησιαστικοί* ausgezogen, d. h. der Bürger, die *ἐπίτιμοι* waren. Auch mußte darauf gesehen werden, daß eine hinlängliche Anzahl Bürger zugegen war. Die *λεξιαρχοί* hatten darauf zu sehen; ihre Zahl war sechs. Vor jeder Ekklesie wurde ein Reinigungsopfer verrichtet. Nach dem Gesetze mußten 6000 Bürger abstimmen, wenn der Beschluß gültig sein sollte. Perikles führte die Besoldung der Ekklesiasten ein (mit 1 Obol); Agyrrhios vermehrte sie auf 3 Obolen; der Bürger erhielt von den Thesmotheten eine Marke (*σύμβολον*), wofür er von einer bestimmten Kasse das Geld bekam. Die Leitung der Versammlungen war den Prytanen anvertraut. — Die *βουλή* war aus den zehn *φυλαί* gebildet, von jeder 50 und standen jedes $^1/_{10}$ der *βουλή* = $^1/_{10}$ des Jahres an der Spitze der Regierung. Das jedesmalige an der Spitze stehende $^1/_{10}$ der *βουλή* waren die Prytanen, die Zeit der Regierung war die Prytanie; die Reihenfolge ward durchs Loos bestimmt. Die Prytanien zerfielen in fünf Theile, von denen jeder Theil 7—8 Tage regierte (diese zehn hießen *πρόεδροι*). *M. H. E. Meier*, De epistatis Atheniensium. Halae 1855. 4. *Aug. Frc. Prill*, De senatus Atheniensium epistatis et proëdris. Monasterii 1858. 8. *K. F. Hermann*, Epicrisis quaestionis de proëdris apud Athenienses. Gottingae 1843. 4. *J. Luzac*, Oratio de Socrate cive. Accedit disquisitio de epistatis ac proëdris Atheniensium. Lugd. Bat. 1796. 4. Die Prytanien in den gewöhnlichen Jahren (d. h. ohne Schaltmonat) dauerten jede 35—36 Tage. Wenn wir nun annehmen, daß die 148. Inschrift in Böckh's Corpus inscriptionum Bd. 1 richtig den 36. Tag der zweiten Prytanie (als den letzten derselben) auf den 14. Boëdromion setzt, so folgt daraus, daß die beiden ersten Monate des Jahres zusammen 58, also jeder 29 Tage hatte. Daß aber in dieser Inschrift die zweite Prytanie eines Jahres ohne Schaltmonat erwähnt ist, geht daraus hervor, daß, wenn wir der ersten Prytanie wenigstens 38 Tage

zutheilten, der 36. Tag der zweiten nicht auf den 14., sondern auf den 15. Boëdromion fallen müßte, wenn Schömann's Ansicht richtig wäre, daß die Monate zu 29 und zu 30 Tagen stets abgewechselt hätten. So viel läßt sich also wol auf jeden Fall aus dieser Inschrift schließen, daß diese Ansicht Schömann's unrichtig ist; ferner daß die Monate Hekatombäon und Metageitnion jeder 29 Tage gehabt haben; ferner daß die beiden ersten Prytanien jede 36 Tage gedauert haben. Aus der 105. Inschrift bei Böckh, Corp. inscript. Bd. 1, ergibt sich, daß in Schaltjahren der Schaltmonat irgendwann vor dem Gamelion eingeschoben wurde, und daß dann wenigstens die fünf ersten Prytanien jede 39 Tage zählte. Daraus läßt sich wol schließen, daß auch in gewöhnlichen Jahren die vier ersten Prytanien jede 36 Tage dauerten, also wol die sechs letzten jede 35 Tage und in Schaltjahren die sieben ersten Prytanien 39, die drei letzten 38 Tage dauerten. Dies ist aber zweifelhaft, da der obigen Annahme Schömann's Ansicht zum Grunde liegt, denn dieser rechnet den Hekatombäon zu 30 Tagen, während er nach Inschrift 148 nur 29 Tage gehabt zu haben scheint.

Wichtig für die Kenntniß der athenischen Jahresberechnung ist die zweite *ὑπόθεσις* zu des Demosthenes Rede gegen Androtion. Dort ist angegeben, daß das Mondjahr 354 Tage, also 11 Tage weniger als das Sonnenjahr, umfaßt habe; alle drei Jahre sei deshalb ein Schaltmonat von 33 eingeschoben worden. Diese 354 Tage waren unter die Prytanien so vertheilt, daß jede der zehn Prytanien 35 Tage dauerte; die vier übrigen Tage, während welcher die *ἀρχαιρεσίαι* stattfanden, waren *ἄναρχοι* (?). Dagegen strettet wol mit Recht *Dodwell*, De cyclis p. 14, der sich auf Suidas, Photius und Harpokration s. v. *πρυτανεία* beruft; diese drei melden, daß die vier ersten Prytanien je 36, die sechs letzten je 35 Tage gedauert hätten. — Dodwell sagt S. 15, es habe einzelne Jahre zu 355 Tagen gegeben, ebenso Jahre mit Schaltmonaten zu 383 oder 385 Tagen. Das Zeugniß des Etymol. magn. über Prytanien zu 30 Tagen bezieht sich auf die Zeit, wo zwölf Phylen, also auch zwölf Prytanien eingerichtet waren, wo dann jede Prytanie einen Monat dauerte. Cf. *Plut.* Demetr. *Ammonius. Pollux* VIII.

Diese 50 Prytanien zerfielen in fünf *δεκαδαρχίαι τῶν προέδρων*, deren jede sieben Tage *διῴκουν τὰ πολιτικὰ καὶ προήδρευον κατὰ μέρος = ἦρχον*. Von diesen je zehn blieben also drei unbetheiligt bei der Verwaltung. *Ὁ δὲ μίαν ἡμέραν τὰ ὅλα διοικῶν ἄρχων ἐφήμερος καὶ ἐπιστάτης ἐκαλεῖτο.* Schol. ad *Aeschin.* Or. in *Ktesiph.* c. 2. Von den zehn Proedroi war jeden Tag ein Anderer *ἐπιστάτης* in erlooster Reihenfolge, sodaß von jeder Dekadarchie nur sieben, je einen Tag die Tagesgeschäfte leiteten: die übrigen drei blieben unbeschäftigt. Der Epistates hatte die Schlüssel der Akropolis und der dort befindlichen Schatzkammer in den Händen. Der jedesmalige Epistates mußte aus der Zahl der Buleuten anderer Phylen sich Beisitzer wählen, gleichsam um seine Handlungen zu beobachten. Der Epistates ließ *ἐπιψηφίζειν* abstimmen; er konnte es auch verbieten. Später ging die Vollmacht, das Volk abstimmen zu lassen, auf einen anderen *ἐπιστάτης* über, den die *πρόεδροι* (nicht Pryt.) aus ihrer Mitte wählten (Böckh nimmt Ol. CX. an; es war aber vermuthlich Ol. CII.). In der römischen Zeit blieb während der ganzen Prytanie ein und derselbe *ἐπιστάτης*. Zu Aeschines' Zeit gab es auch eine *φυλὴ προεδρεύουσα*, die den Vorsitz führte und für Ruhe in der Volksversammlung sorgte. Gleich nach dem Opfer liest der Herold das *προβούλευμα* (den Vorschlag der *βουλή*) vor; dann fragen die *πρόεδροι* (Pryt.), ob man für nöthig halte, abzustimmen (*προχειροτονεῖν*). Nun ruft der Herold: *τὶς ἀγορεύειν βούλεται*; hier durfte nun Jeder auftreten, ohne daß auf das höhere oder niedere Alter gesehen wurde, d. h. er mußte Bürger und über 20 Jahre sein, obgleich es vorkam, daß noch Jüngere auftraten (*παριέναι*). Solche hießen nun *ῥήτορες* oder *δημήγοροι*, die in einer Rednerschule reden gelernt hatten; wer nicht dort reden gelernt hatte, hieß *ἰδιότης*. Jeder in der Volksversammlung konnte Klage erheben gegen die, die auftraten (*ἐπαγγελία*); von Solon waren Anordnungen da, nach denen man bestimmte, ob Einer auftreten durfte. Der Redner trug einen Myrthenkranz als Zeichen der Unverletzlichkeit. Die *πρόεδροι* (Pryt.) hatten das Recht, jedem Redner eine *ἐπιβολή* aufzulegen (höchstens 50 Drachmen), wenn er gegen die Bestimmungen, nach denen er reden mußte, fehlte. Der Redner, dessen Meinung am besten gefallen hatte, schrieb sie auf; dies ging durch die Hand des *γραμματεύς* zu den *προέδροις*, die beurtheilten, ob die Form nach dem Gesetze sei. Wenn dies war, las der Herold es vor und nun wurde abgestimmt. Wollte der *ἐπιστάτης* das Volk nicht abstimmen lassen, so wurde ihm eine Anklage gedroht (*ἔνδειξις*). Jeder Bürger konnte auch den auctor legis anklagen, daß der Beschluß *παρὰ νόμων* sei (*γραφὴ παρὰ νόμων*); dadurch ward das *ψήφισμα* ungültig und konnte vertagt werden. Das Abstimmen geschah: 1) durch Steine oder Marken (*ψηφίζεσθαι*), 2) Handausstrecken (*χειροτονεῖν*); bei Gerichten war das erste, bei der Volksversammlung das zweite gebräuchlicher. Das erste war gesetzlich befohlen, wo auf eine bestimmte Zahl etwas ankam. Wenn Jemand das Bürgerrecht erhalten sollte, wenn die *ἀτιμία* aufgehoben wurde, mußten wenigstens 6000 Bürger *ψηφίζειν*. Schol. ad *Aristot.* Vesp. 981. Theils waren die Steine schwarz und weiß oder durchbohrt und ganz. *Xenoph.* Hell. II, 4. Die *ψηφίσματα* wurden abgeschrieben und im Tempel der Göttermutter (im *μητρῷον*), d. h. im Archiv aufbewahrt; zuweilen wurden sie mehrfach abgeschrieben und öffentlich ausgestellt; manchmal wurden sie sogar in Stein oder Erz eingegraben. In manchen Sachen wurden Abschriften auswärts verschickt. Die ältere Form der *ψηφίσματα* (cf. *Boeckh.* Corp. inscript. 76) *ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ* (altattisch: *ΕΔΟΧΣΕΝ ΤΕΙ ΒΟΛΕΙ ΚΑΙ ΤΟΙ ΔΕΜΟΙ*). Name des *ἐπιστάτης*, Name dessen, der den Vorschlag gemacht hatte, dann der Vorschlag im Infinitiv. Mit dem Archon Euklides kommen die Doppel-

consonanten, die langen Vocale, die Diphthongen auf, aber die Form der Abfassung bleibt dieselbe. Um Ol. C. verändert sich die Form. Archont (—ἄρχοντος), die Phyle (ἐπὶ τῆς —ἔκτης πρυτανείας), die Grammateis (ἐγραμμάτευε—), der Monatstag und Prytanientag d. ἐκκλησία, manchmal d. Local, und d. ἐπιψηφίζων. Seit Ol. CXXIII. wurden noch die πρόεδροι (nicht Pryt.) aufgezählt; ferner die Beistimmung der Bule und des Volkes erwähnt; endlich mit dem Ausdrucke εἶπε der auctor legis. *R. Scott*, The Athenian ballot and secret suffrage. Oxford 1838. 8. 43 S. Zeitschr. f. Alterthumsw. 1841. Dec. 148 fg. *Schoemann*, De suffragiorum ferendorum ratione apud Athenienses. Greifswald 1839. 4. Ueber die doppelte Bedeutung von ἀποψηφίζεσθαι— in den Neuen Jahrb. f. Philol. Bd. 75. S. 135 fg. Nach geschehenem Beschlusse des Volkes und Beobachtung aller vorgeschriebenen Formalitäten entließen die Prytanen die Volksversammlung. Vergl. Brückner, König Philipp, Anhang 5. Unbedingt durfte keine irgend wichtige Sache wider den Willen des Volkes geschehen; die βουλή der Fünfhundert ist kein Gegengewicht. Entweder sind die Thätigkeiten der Volksversammlung legislatorisch, oder richterlich, oder regierend, oder verwaltend. Vorzüglich die Regierung ist ihre Sache. *Pollux* VIII, 95. In der κυρία (ἐκκλησ.) wurden Magistrate gewählt und abgesetzt, die Listen der Confiscationen verlesen, ebenso die Erbschaften; jeder Bürger konnte in der zweiten als Schutz stehend sich an das Volk wenden und ἀδέως von Privat- und öffentlichen Angelegenheiten sprechen. Die dritte behandelte auswärtige Angelegenheiten. Die vierte: Περὶ ἱερῶν καὶ ὁσίων. Die Wahl der Magistrate geschah erst durch χειροτονεῖν (χειροτονητοί) oder später durchs Loos. Die zehn Feldherren und die Unterfeldherren und die Magistrate, zu deren Amt besondere Kenntnisse nöthig waren, wurden gewählt; die übrigen Stellen wurden gewöhnlich verloost. Auch Gesandte wurden gewählt; wenn der Gewählte das Amt nicht annahm, mußte er Gründe angeben und beschwören (ἐξόμνυσθαι) [22]). In der zweiten νόμιμα ἐκκλησία zeigte sich das Volk als Schützer der Rechte der Einzelnen. Nimmt das Volk die ἐκετεία an, so erlaubt es dem ἱκέτης frei zu sprechen und ohne Furcht seine Klage vorzubringen. Nur das ganze Volk konnte Frieden und Krieg, Bündnisse u. s. w. schließen, Gesandte mit Vollmacht versehen. Gesandte fremder Staaten wurden erst vor die βουλή, dann vor das Volk gebracht. Auch Verträge machte das Volk. Das Schicksal der Ueberwundenen und Gefangenen wurde hier vom Volke bestimmt. In der vierten ἱερα καὶ ὁσία behandelte man ἱερα Alles, was den Göttern gehört oder was man für sie zu verrichten schuldig; ὅσια ist das, was die Götter den Menschen gegeben haben; hier konnten die Finanzsachen untergebracht werden. Es durfte in Athen kein Gott verehrt werden, außer denen, die vom ganzen Volke als solche anerkannt wurden. Alexander wurde durch eine ψήφισμα ein atheniſcher Gott. Auch Priester wurden hier zuweilen erwählt. Cf. *Demosth.* Prooem. p. 1460. Später ward hier beschlossen, wem Ehren und Belohnungen zu Theil werden sollten (ἐπαινέσαι öffentliches Lob, dann die goldenen und die Olivenkränze; dann ἀτέλεια [außer der τριηραρχία], σίτησις ἐν πρυτανείῳ, προεδρία (bei Spielen), Statue, τάφη δημοσία, u. s. w.) [23]). Wahrscheinlich bildeten sich die Volksversammlungen zuerst in Jonien und von da verbreiteten sie sich über fast ganz Griechenland. Die höchste Höhe der Macht erreichten sie vorzüglich in Städten, wo viel Handel getrieben wurde.

Auch in den aristokratischen Staaten ist die höchste Macht beim Volke, aber dieses wird durch die Behörden geleitet und es sind sehr bestimmte Ordnungen dabei. Sie hießen ἄλλαι ἀλιεῖς; in Sparta auch ἀπέλλαι. Jeden Monat war eine ordentliche Versammlung: Wahl der Magistrate, Krieg und Frieden, Anerkennung der Gesetze, die vorgeschlagen sind. Nur Könige, Geronten, Ephoren u. a. Magistrate durften hier Reden halten. Gestimmt wurde durch βοή. Sie konnte nur dafür oder dagegen stimmen, nicht eigene Meinungen haben und beschließen. Wenn dies aber geschah, so ward die Versammlung entlassen. Ebenso war es in Kreta. Noch gab es eine ἐκκλησία μικρά, die in Sachen, die schnell abgestimmt werden mußten, beschloß.

B. Die Behörden. a) βουλή und γεροντία. — *C. v. Osenbruggen*, De senatu Atheniensium. Haag 1834. 4. Vergl. oben. — Die βουλή der ausgebildeten Demokratie war gewissermaßen das Organ der Volksversammlung und nahm ihr einen Theil der Mühen ab. Solon nahm aus jeder der 10 φυλαί je 50 Mitglieder für die βουλή; als später 12 φυλαί wurden, waren 600 Mitglieder; als 13 φυλαί waren, hatte jede 41 Mitglieder. Sie wurden mit Bohnen erloost; in die eine Urne wurden die Namen aller wahlfähiger Männer über 30 Jahre gethan, in die andere Urne schwarze Bohnen und darunter 50 weiße, und nun ward aus beiden zugleich gezogen. Wen die weiße Bohne traf, hieß λαχών. Dann wurden gleich mehre ἐπιλαχόντες (Ersatzmänner) erwählt, wenn etwa der λαχών die δοκιμασία nicht bestand oder auf andere Art abgehalten wurde, das Amt anzunehmen. Die Prüfung war großentheils politischer Art. Darauf leisteten die λαχόντες einen Eid, vorzüglich τὰ βέλτιστα συμβουλεύειν τῷ δήμῳ. Die βουλή konnte ihre eigenen Mitglieder ausstoßen (ἐκφυλοφορεῖν), aber dann konnte der Ausgestoßene an einen Gerichtshof oder an das Volk sich mit einer Klage wenden. Die Bulenten kamen fast alle Tage zusammen, selbst an Festen von Göttern. Die Prytanen waren immer vom Morgen bis Abend zusammen, sie aßen sogar im Prytaneion [24]). Das βουλευτήριον lag auf dem Markte neben dem πνίξ und dem μητρῷον. Auch das Publicum durfte den Verhandlungen zuhören. Der βουλευτής bekam für jede Sitzung 1 Drachme [25]). Auch in der βουλή gab es Rhetoren

22) *Schoemann*, De comitiis p. 313.

23) Vergl. *A. Westermann*, De publicis Atheniensium honoribus ac praemiis. Lips. 1830. 8. 24) Cf. *Boeckh.* Corp. inscript. 190. 25) Cf. ibid. 121.

(*ῥήτορες ἐκ τοῦ βουλευτηρίου*). Die Verhandlungen, die der Senat vors Volk brachte, hießen *προβουλεύματα*; doch machte er manchmal selbst Beschlüsse (*ψηφίσματα*), und diese waren ein Jahr gültig. Die *βουλή* mußte der Volksversammlung alle Angelegenheiten vorlegen (*Xen.* De republ. Ath. 3, 2), nachdem sie sie erst selbst verhandelt hatte, und dem Volke stand es frei, das *προβούλευμα* zu bestätigen oder zu ändern. Sie hatte die Aufsicht über die Finanzen (*διοίκησις*). Böckh, Staatshaushalt I. S. 165 fg. Auch die Sorge für den Cultus gehörte zu ihrem Geschäfte. Sie hatte endlich Gerichtsbarkeit. Meyer, Proceß S. 118. Wer ihre Befehle nicht ausführte, mußte eine *ἐπιβολή* von höchstens 500 Drachmen zahlen. Sie war rechenschaftspflichtig (*ὑπεύθυνος*). Nach einjähriger Führung der Geschäfte und glücklich bestandener Rechenschaftsablegung vor dem Volke wurde zuweilen den abtretenden Bulenten die Ehrenbekränzung zuerkannt. In der *ὑπόθεσις* der Rede des Demosthenes gegen Androtion (in Reiske's Ausg. Bd. I. S. 590 fg.) heißt es: *ἔθος ἦν, τὴν βουλὴν τῶν πεντακοσίων λαμβάνουσαν χρήματα ἀπο τοῦ δήμου, καινὰς τριήρεις ποιεῖν· νόμος δὲ ἦν, τὴν βουλὴν τὴν δόξασαν τῷ δήμῳ καλῶς βεβουλευκέναι στεφανοῦσθαι.* — Die *βουλή* der aristokratischen Staaten dagegen nahm selbst an der Regierung Antheil; sie war ein Gegengewicht gegen die *ἐκκλησία*. Sie entspricht ganz dem römischen senatus (auch im Namen: *γερουσία*, spartanisch: *γεροντία*). In Sparta waren 28 *γέροντες* und die Könige hatten Sitz und Stimme. Aus jeder *ὥβα* war ein *γέρων*. Demosthenes nennt das Amt *ἆθλον ἀρετῆς*. Das ganze Volk wählte hier; doch nicht Jeden aus der Menge, sondern wahrscheinlich nur *ὅμοιοι* durften gewählt werden. Sie brauchten keine Rechenschaft abzulegen. Wenn sie einen Beschluß gefaßt hatten (*προβούλευμα*), so durfte das Volk nur entweder beistimmen oder nicht. Ferner waren sie das Criminal- und Sittengericht in Sparta. Die spartanische *γερουσία* steht der kretischen am nächsten, nur die Wahlart war verschieden. Die, die *κόσμοι* gewesen waren, durften sich prüfen lassen und konnten *βουλεύται* werden. In Elis bestand die *γερουσία* und ein Collegium von Fünfhundert.

Spät entstanden ist die Gerusia des achäischen Bundes, über deren eigentliches Wesen uns freilich Nachrichten fehlen. Daher lassen sich nur Vermuthungen darüber aufstellen. Die *γερουσία*, welche *Polyb.* XXXVIII, 5 nennt, war vielleicht identisch mit der *βουλή* der Achäer, wahrscheinlich aber die engere Rathsbehörde, welche aus dem Bundesfeldherrn, dem Anführer der Reiterei und den Demiurgen (vielleicht auch dem Staatsschreiber, dem *γραμματεύς*) bestanden haben wird. *Merleker*, Achaica p. 86. *Wahner*, De Achaeorum foederis origine atque institutis p. 39 seq. Damit stimmt K. F. Hermann (Griech. Staatsalt. §. 186) insoweit überein, daß er die dem *στρατηγός* beigegebenen *συνάρχοντες* darunter versteht; vergl. *Polyb.* XXIV, 12. Hiernach wären alle Mitglieder der achäischen Gerusia wirkliche Magistrate gewesen. — In Knidos gab es eine *βουλή* von 60 Edeln; cf. *Aristot.* Polit. V, 5. In Kyme war die *βουλή* zugleich Criminalgericht und an der Spitze standen Prytanen. Vergl. Wachsmuth I. S. 194 fg.

C. Die Magistrate (*ἀρχαί*). — *K. F. Hermann*, Quaestionum de jure et auctoritate magistratuum apud Athenienses capita duo. Heidelb. 1829. 8. — Die Magistrate haben die executive Gewalt, d. h. in der Demokratie führen sie den Willen des Volkes und die Gesetze aus; in den Aristokratien sind sie viel selbstständiger. Die Ansicht über das, was als *ἀρχή* aufzufassen sei, wechselte in Hellas mehrfach; der ältere Begriff war im Ganzen enger, der spätere ausgedehnter. In der Zeit des Königthums beschränkte er sich wesentlich auf dieses. Als die Aristokratie an die Stelle des Königthums trat, wurde er mannichfaltiger. Besonders seit Solon dem Staate eine demokratische Form gegeben hatte, wurde die Stellung der Magistrate eine vielgetheilte. Bei fortschreitender Demokratie rechnete man manche Aemter zu den Magistraten, welche eigentlich verschiedener Natur sind. Die *ἀρχή* umfaßte im weitesten Sinne bei Aristoteles (Polit. III, 6, 12) nicht nur die Verwaltungsbeamten, sondern auch Gericht, Rath- und Volksversammlungen. In dieser Zeit kann man sie theilen in ordentliche, fast durchgängig jährlich gewählte, für bestimmte Aufgaben eingesetzte und mit bestimmter Vollmacht ausgestattete; — und andererseits außerordentliche, welche nur für bestimmte Fälle eingesetzt wurden und deren Amtsdauer 30 Tage selten überschritt. Nach Aristoteles zerfällt die *ἀρχή* seiner Zeit in die eigentliche *ἀρχή* und die *ἐπιμελεία*, und zu letzterer rechnet er die Stellungen der Gesandten, Herolde, der öffentlichen Schreiber u. A. Zum Begriff der *ἀρχή* gehört vor Allem, daß der Inhaber etwas befehlen kann (*ἐπιτάσσειν τι*), das er *ἐπιβολὰς ἐπιβάλλειν* kann; damit hängt die *ἡγεμονία τοῦ δικαστηρίου* zusammen. Die *βουλή* im Ganzen ist eine *ἀρχή*, nicht aber jeder einzelne *βουλευτής*. Die meisten *ἀρχαί* wurden durchs Loos besetzt; *εἰ γονέων εὐποιεῖ; εἰ ἱερὰ πατρῷα ἐστιν; εἰ τὰ τέλη τελεῖ* u. s. w. waren die Fragen, die über Jeden, der sich um eine *ἀρχή* bewarb, an die Volksversammlung gestellt wurden; später waren sie nur noch Form. Um 370 v. Chr. konnte jeder Athener, der *γνήσιος* und nicht *ἀδύνατος* (verkrüppelt) war, Archont werden. Die Behörden sind entweder *χειροτονητοί*, oder *αἱρετοί*, oder *κληρωτοί*. Die Erlooften hatten eine doppelte Prüfung zu bestehen, d. h. *ἐν βουλῇ* wurden sie geprüft, und wenn dann Jemand etwas gegen ihre Anstellung geltend machte, durfte er sie verklagen (*ἐν δικαστηρίῳ*). Zur Wahl der athenischen Magistrate waren die vier Tage bestimmt, welche nicht an die Prytanien vertheilt waren. Das athenische Jahr hatte 354 Tage, von denen vier als *ἀρχαιρεσίαι* bezeichnet werden, weil an diesen Tagen die *ἄρχοντες* gewählt wurden. In diesen Tagen war Attika eigentlich *ἄναρχος*. Daraus aber ist schließen, daß dieselben entweder ganz zu Anfang oder ganz zu Ende des attischen Verwaltungsjahres fielen.

Vergl. die *ὑπόθεσις* zur Rede des Demosthenes gegen Androtion (ed. *Reisk.* I. p. 590), wo zwar *δύο ἡμέραι* als *ἀρχαιρεσίαι* genannt werden, was aber offenbar aus *δ' ἡμέραι* entstanden ist. Vergl. *Isaei* de *Apollod.* p. 28. *Demosth.* in Leochar. p. 1092. *Dodwell*, De cyclis p. 13 seq. C. F. Hermann glaubt wol mit Recht diese Tage an das Ende des Jahres setzen zu müssen. Ueber Loose bei der Archäresie vergl. Neue Jahrbb. f. Philol. Bd. 75. S. 754 fg. *Schoemann*, De archaeresiis Atheniensium. Greifswald 1846. 4.

Die Archonten [26]). An die Stelle des Königs ward nach dem Tode des Kodros ein lebenslänglicher Archon eingesetzt, der nur wenig geringere Vollmachten gehabt zu haben scheint wie der König; nur daß er verantwortlich war, berichtet *Paus.* VII, 2. Dreizehn Medontiden bekleideten nach einander diese Würde, und 300 Jahre später (752) erfuhr dieselbe eine neue Umbildung, welche sie zu einem eigentlich aristokratischen Institute machte, indem sie auf eine zehnjährige Amtsführung beschränkt wurde. Angeblich 38 Jahre behielten immer noch die Medontiden den alleinigen Anspruch daran, sodaß erst seit 714 v. Chr. alle Eupatriden zur Führung dieses Amtes fähig erklärt wurden. Nicht viel später im Jahre 683 erfolgte endlich die durchgreifende Umbildung, vermöge deren an die Stelle eines Archonten neun traten, welche die Amtsgeschäfte unter sich nun theilten. Die beiden Hauptstellen über diese höchste Magistratur des athenischen Staates sind folgende: *Suidas* s. v. *ἄρχων*: *"Αρχοντες οἱ ἐννέα τινές: θεσμοθέται ἐξ, ἄρχων, βασιλεύς, πολέμαρχος. Καὶ πρὸ μὲν τῶν Σόλωνος νόμων οὐκ ἐξῆν αὐτοῖς ἅμα δικάζειν, ἀλλ' ὁ μὲν βασιλεὺς καθήστο παρὰ τῷ καλουμένῳ βουκολείῳ· τὸ δὲ ἦν πλησίον τοῦ πρυτανείου· ὁ δὲ πολέμαρχος ἐν Λυκείῳ, καὶ ὁ ἄρχων παρὰ τοὺς Ἐπωνύμους, οἱ θεσμοθέται παρὰ τὸ θεσμοθέσιον. Κύριοί τε ἦσαν, ὥστε τὰς δίκας αὐτοτελεῖς ποιεῖσθαι. Ὕστερον δὲ Σόλωνος οὐδὲν ἕτερον αὐτοῖς τελεῖται ἢ μόνον ὑποκρίνουσι τοὺς ἀντιδίκους.*

Die Reihe der neun Archonten und die besonderen Namen derselben waren seit Ol. XXIV, 2 folgende: 1) der Archon, welcher dem Jahre den Namen gab, 2) *βασιλεύς*, 3) *πολέμαρχος*, 4—9) die sechs *θεσμοθέται*. Als der Staat von der Aristokratie zur Demokratie überging, hörte man auf, die Archonten zu wählen; auch sie wurden dann erloost. Schwerwiegende Gründe scheinen dafür zu sprechen, daß Kleisthenes die Erloosung eingerichtet habe; Andere sagen, es sei Einrichtung des Aristeides. Das letztere ist wahrscheinlich, da erst Aristeides einrichtete, daß alle vier Classen zu Aemtern zulässig waren. *Isokr.* Areopag. §. 22 bestätigt dies. In der *στοὰ βασίλεια* schwuren sie, die Gesetze zu halten. Sie traten ihr Amt am 1. Hekatombäon (dem Anfang des attischen Jahres) an; zu Thukydides' Zeiten einen Monat früher. Der erste Archon war *ἐπώνυμος*, d. h. er gab dem Jahre den Namen. Bei den Athenern hieß er damals ὁ *"Αρχων* (*κατ' ἐξοχήν*). Er hatte die Aufsicht über die Familien, und dies war das Einzige, was er von der königlichen Gewalt behalten hatte. Er sorgte dafür, daß die Familien nicht ausstarben; er beaufsichtigte die Waisen und die Erbtöchter; er nahm sich der alten Aeltern gegen die Kinder an; er schützte die Frauen gegen die Männer; er sorgte für die Blödsinnigen. Sein Amtslocal war bei den zehn Heroen der Phylen auf dem Markte. Der zweite Archon, der *βασιλεύς*, war Vorstand der alten Religionsgebräuche. Bei den Dionysien hatte er nur den Vorsitz bei den *Ληναΐα* und *Ἀνθεστήρια* [27]). Er war der Curator der eleusinischen Mysterien (außer ihm vier andere). Er beaufsichtigte die Fackelkämpfe. Sein Amtshaus war theils beim *βουκόλειον*, nahe beim *πρυτανεῖον*, theils in der *στοὰ βασιλική* auf der *ἀγορά*. Auch in mehren anderen Staaten war diese Art von *βασιλεύς*: Ephesos, Erythrä [28]), Siphnos [29]). Der *πολέμαρχος* commandirte mit den zehn Strategen, die wol nicht so viel galten wie er, noch in der Schlacht von Marathon (Ol. LXXIII, 3). Später ward sein Amt beschränkt. Er behält die Aufsicht und Jurisdiction über die Fremden, nicht aber den Heeresbefehl. Er schützt die Familienrechte der Fremden. Im Kriege hat er nur noch einige religiöse Functionen. Sein Gerichtshof hieß *ἐπὶ λύκῳ* oder *ἐπιλύκιον*. Die sechs anderen Archonten hießen *Θεσμοθέται* (manchmal hießen so alle neun). Sie behielten nur die Aufsicht über die Erloosung der Richter und Magistrate und leiteten die meisten bürgerlichen und peinlichen Rechtsstreite ein. Ihr Amtshaus hieß *Θεσμοθέσιον*. Sie waren oft der Geschäfte wenig kundig und wählten daher Jeder sich einen *πάρεδρος*; dies Verhältniß hing ganz vom einzelnen Archon ab; es kommen bei jedem der drei ersten Archonten gewöhnlich zwei vor; die sechs anderen hatten *σύμβουλοι*; ferner hatten sie *γραμματεῖς*. *Fr. A. Baucke*, De thesmothetis Atheniensium. Breslau 1844. 8. VI. und 56 S. Die *γραμματεῖς* des Staates (drei an Zahl) und ein *ἀντιγραφεύς* [30]) wurden alle vier aus der *βουλή* genommen und verwalteten ihr Amt während einer Prytanie; *γραμματεὺς κατὰ τὸ βῆμα* (erwählt von den Prytanen), zwei *τοῦ δήμου καὶ τῆς βουλῆς* (vom Volke erwählt) u. s. w. Noch ist zu bemerken der *ἀντιγραφεὺς τῆς διοικήσεως*. Alle eigentlichen *ἀρχαί* mußten Rechenschaft ablegen, zuweilen auch Priester. *Schoemann*, De reddendis magistratuum gestorum rationibus (in A, 106). Böckh, Ueber die Logisten und Euthynen der Athener (in C, 103. Bd. 1). *El. Vejel*, Diss. ad Lysiae orationes 15 et 30, qua ratio et historia *δοκιμασίας Ἀττικῆς* exhibetur. Argentorati 1856. 4. Univ.-Bibl. *P. Halbertsma*, De magistratuum probatione apud Athenienses. Deventriae 1841. 8. So lange ein Magistrat dies nicht gethan hatte, war er nicht frei in der Benutzung seines Vermögens. Die *εὐθῦναι* und *λογισταί* waren die Behörden, denen Rechenschaft abgelegt wurde; die *λογισταί* hatten die Geld-

26) Vergl. diese Encyklopädie s. v. Archonten.

27) Ueber die *βασίλισσα* vergl. *Demosth.* in Neaer. 28) *Aristot.* Pol. V, 4. 29) *Isokrat.* Aeginet. p. 17. 30) Vergl. Böckh, Staatshaushalt I. S. 200.

sachen, die εὐθύναι die übrigen Sachen. Es waren zehn εὐθύναι und 20 Beisitzer (πάρεδροι); sie ließen ausrufen, ob Jemand gegen den abgegangenen Magistrat zu klagen habe; wenn dies geschah, so ward die Sache einem Gerichtshofe übergeben. *Aristot.* Pol. II, 9. Die Polizeibehörden zerfallen in Sittenpolizei und städtische Polizei. Die erste war in den Aristokratien sehr bedeutend; früher war der Areopag diesem Zweige vorgesetzt; die Sophronisten (zehn an Zahl) beaufsichtigten die Sitten der Jugend [31]). Die Kosmeten, auch über die Erziehung der Jugend gesetzt, gehören vielleicht erst der makedonischen Zeit an [32]). Die γυναικονόμοι beaufsichtigten die Ehrbarkeit der Frauen; Demetrios gab ihnen mehr Ansehen, als sie gehabt hatten. Die Οἰνόπται hatten die Aufsicht bei öffentlichen Mahlzeiten. — Die städtische Polizei. Die ἀστυνόμοι sorgten für Erhaltung der Straßen, der Häuser u. s. w. Die ἀγορανόμοι beaufsichtigten den Handel, das Krämerwesen, überhaupt den Kauf und Verkauf; fünf für die Stadt, fünf für den Peiräeus. Der Kornhandel war unter der Aufsicht der 15 σιτοφύλακες (zehn in der Stadt, fünf im Hafen). Ihnen zur Seite standen die Metronomen (zehn im Hafen, fünf in der Stadt). Sie hatten zur Hilfe eine Wache aus öffentlichen Sklaven; ihre Anführer hießen τόξαρχοι mit 300 τοξεῦται; Aeschines erwähnt 1200. Oefter findet man in Sicilien προστάται τοῦ δήμου als stehendes Amt [33]). In Sparta stehen an der Spitze die Könige, die Ephoren u. A. (cf. den histor. Theil). Die Ephoren waren προστάται τοῦ δήμου; sie richteten in bürgerlichen Processen. Die νομοφύλακες (*Paus.* III, 11, 2); zur römischen Zeit waren fünf an Zahl. *Aristot.* Polit. 6, 9. *Cic.* De legg. 3, 20 redet über ihre Thätigkeit. Sie kommen in Lokris, Elis, Chalkedon vor. Die in Athen hatten ganz andere Geschäfte; βίδνοι (Schiedsrichter in Kampfübungen) nach *Paus.* 5, nach Inschriften 6; ἔφηβες, Anführer der Jugend. Die ἁρμοσύναι waren Aufseher über die Sitten der Frauen, die ἀγορανόμοι Marktpolizei, der πολέμαρχος nur mit Civilgewalt. Später kommt die ἐξηγήτης der Lykurgischen Gesetze vor. In Kreta entsprechen die κόσμοι den spartanischen Königen; sie stehen an der Spitze der βουλή; ἐσαγωγά und διεξαγωγά waren Formen wichtiger Processe. Es waren zehn κόσμοι alle Jahre zu wählen. Zu Polybios' Zeiten war Kreta Demokratie. Mit dem πρωτοκόσμος ist zu vergleichen der κοσμόπολις in Lokris. In Megara αἴσυμνοι, auch in seinen Colonien; ἱερομνάμονες in Sparta, Megara, Byzanz, Chalkedon; sie waren zugleich Priester des Neptun. In Megara auch ein βασιλεύς, ein προφήτης, drei νομοφύλακες. Corp. inscriptt. I. p. 610. In Böotien gab es auch Archonten, die aber nur priesterliche Geschäfte hatten. *Plut.* Aristid. 20. Der πολέμαρχος hatte die Criminalgerichtsbarkeit daselbst u. s. w.

31) Vergl. Böckh, Staatshaush. I. S. 256. 32) G. Lange, Ueber das Ephorencollegium in Athen (in N. Jahrbb. f. Philol. 1863. Abth. 1 S. 217 fg.) 33) Vergl. *Cic.* in Verr. IV, 4, 42.

Zweiter Abschnitt. Die Bestimmung des Verhältnisses der Menschen unter einander durch den Staat.

I. Das Recht im Allgemeinen.

In diesem Abschnitte ist von den Rechtsanschauungen der Hellenen und deren praktischer Anwendung im Leben zu sprechen. Vergl. besonders *M. H. E. Meier*, Historiae juris Attici libri 2. Berolini 1819. 8. *Ed. Platner*, Notiones juris et justitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicitae. Marburgi 1819. 8. E. Platner, Beiträge zur Kenntniß des Attischen Rechts. Marburg 1820. 8. Chr. Petersen, Ursprung und Auslegung des heiligen Rechtes bei den Griechen (Aus d. Philologus Suppl.-Bd. 1).

Um den Rechtsbegriff aufzufassen, muß man vom Begriffe „Gesetz" ausgehen; wir haben es aber hier nur zunächst mit den Freiheitsgesetzen oder den von der Vernunft vorgeschriebenen Gesetzen zu thun. Diese zerfallen in innere und äußere. Die inneren sind in der Moral (im Sinne der Neueren) enthalten; kein äußerer Richter wacht über ihre Aufrechthaltung, sondern nur das Gewissen jedes Einzelnen. Die äußeren sind diejenigen, über deren Erfüllung auch ein äußerer Richter, eine Obrigkeit wacht. Sie bilden zusammengenommen die Rechtslehre und heißen daher Rechtsgesetze. Sie setzen, um in Wirksamkeit treten zu können, immer einen rechtlichen Zustand, d. h. eine bürgerliche Vereinigung der Menschen zu einem Staate unter einer allgemein anerkannten gemeinschaftlichen Obrigkeit voraus. Der Zweck dieses Staates, d. h. dieser bürgerlichen Vereinigung ist eben die Begründung und Erhaltung des Rechts. Das Wort Recht bedeutet

1) im objectiven Sinne: den Inbegriff im Staate wirklich geltender oder wenigstens als geltend gedachter Rechtsgrundsätze und Wahrheiten;

2) im subjectiven Sinne: Rechtsanspruch und was der reine Gegensatz von Rechtspflicht ist.

Merkwürdig ist es, daß die Griechen, die erste Nation, bei der die Lehre vom Rechte als ein Theil der Moral und Politik systematisch aufkeimte, nie etwas von einem Rechte als einer subjectiven Befugniß gewußt und sich immer mit dem Rechten (δίκαιον) begnügt haben. — Durch das erste Philosophiren über die Gründe der bürgerlichen Gesetzgebung lernte man auch das Recht näher kennen, das von dem Staate nur eine öffentliche Anerkennung erwartet. So wurde das Naturrecht der Alten ein Theil ihrer Politik; und so zeigt es sich am schönsten bei Plato, der den objectiven Begriff des Rechts schon genauer auffaßte. Aristoteles steht in dieser Hinsicht hinter Plato, dessen Theorie er berichtigen wollte. Daß keines der alten Moralsysteme sich von einem gewissen edleren Eudämonismus freisprechen läßt, muß man zugestehen. Die Frage ist aber, ob nicht eben deswegen die Moral der Alten nicht nur der Vernunft, sondern auch der Natur gemäßer war, ohne welche die Vernunft selbst in der menschlichen Seele ein bloßes Ab-

stractum ist. Auch im alten Rom ward der philosophische Rechtsbegriff durch Analyse der bürgerlichen Gesetzgebung nach und nach herbeigeführt und das Wort jus bedeutete im ältesten römischen Rechte nur objectiv „das rechte und gesetzmäßige," nicht aber eine moralische Befugniß. Erst Oldendorf (in d. *Εἰσαγωγή* v. 1539) erklärte jus als auctoritas et facultas agendi. Vergl. G. Henrici, Ideen zu einer wissenschaftlichen Begründung der Rechtslehre. 2 Bde. Hannover 1809—1810. 8.

II. Die Gesetzgebung.

Das Recht ist die vom Staate ausdrücklich oder stillschweigend anerkannte Norm des geselligen Lebens. Das Recht ordnet theils die Verhältnisse der Staaten unter einander, theils die der Bürger zum Staate, theils die der Bürger gegen die Gottheit, theils endlich die der Bürger unter einander. Verträge der Bürger unter einander und Bestimmungen eines Gesetzgebers gehen aus der Sitte und Natur hervor. Die Athener hatten geschriebenes, die Spartaner ungeschriebenes Recht; *ἐξήγησις τῶν ἱερῶν καὶ ὁσίων* hatten in Athen die Eupatriden, sowol der ganze Stand als auch einzelne Geschlechter daraus. Corp. inscr. 392. Diese durften es Andern übertragen, die von Delphi aus bestätigt wurden. *Cic.* De legg. 2, 27 nennt sie interpretes religionis. Vorzüglich die Gebräuche bei Beerdigungen waren es, worin sie gefragt wurden; auch in Betreff der Rächung eines Mordes wurden sie befragt. Der Areopag entschied manchmal in peinlichen Sachen nach *ἄγραφα νόμιμα*; außerdem mußten sich Alle nach dem geschriebenen Rechte richten. Athens geschriebenes Recht war theils von Drakon, theils von Solon (unter Eukleides revidirt) und dazu kam die sich jährlich durch neue *νόμοι* und *θεσμοί* vervollständigende Gesetzgebung. Vergl. Platner II, 27.

Ein Gesetz ist verschieden von einem Volksbeschluß; das *ψήφισμα* kann nur für einen bestimmten Fall gelten; der *νόμος* gilt so lange bis er ausdrücklich aufgehoben wird. Der Bürger, der das Gesetz vorschlägt, heißt *ὁ τιθείς*; dann nimmt das Volk das Gesetz vor (*τίθεται*). Doch hatte sich das Volk in seiner gesetzgebenden Gewalt selbst durch Einrichtungen beschränkt; in der *κυρία* der ersten Prytanie wurde das Volk gefragt, ob ihm die alten Gesetze noch gefielen; nun durfte jeder Bürger (wenn er es den Fünfhundert vorgetragen) auftreten und dem Volke eine Aenderung der Gesetzgebung vorschlagen. Dann konnte das Volk erlauben, über das alte Gesetz zu beschließen; das Volk wählte für das alte Gesetz, wie für die Abänderung fünf Anwälte, und in der dritten *ἐκκλησία* wurde die Zahl der *νομοθέται* und die Gesetze bestimmt, worüber sie verhandeln sollten. Die *νομοθέται* waren gewöhnlich 1001 an Zahl und aus den 6000 jährlichen Geschworenen-Richtern genommen. Sie stimmten unter Leitung der *πρόεδροι* (Pryt.) ab. Von ihnen sind zu unterscheiden die *νομοθέται*, die auf den Vorschlag des Tisamenes gewählt waren, um die Solonischen Gesetze zu ergänzen. *G. F. Schoemann*, Animadversiones de nomothetis Atheniensium. Gryphiswald. 1855. 4. Auch in Desſ.; Opuscula Vol. 1. In J. Bake's Scholastica hypomnemata Bd. IV. S. 1—67 findet sich ein Aufsatz „De instituto legum emendandarum apud Athenienses."

Ueber die Nomotheten findet sich das älteste Zeugniß bei *Thuk.* VIII, 97. „Diese, nach dem Sturze der Vierhundert (Ol. XCII, 1—2 = 411 v. Chr.), waren keine außerordentlichen Magistrate, welche neue Gesetze geben oder die Solonischen durchmustern und neu bestätigen sollten, sondern sie sind von jener Zeit ab die stehenden Obrigkeiten zu Verbesserungen und Aenderungen der bestehenden Gesetze. Weil aber die Solonischen Gesetze fort und fort das höchste Ansehen genossen, so wurden, als die Vierhundert beseitigt waren, Anstalten getroffen, jene Satzungen dem allgemeinen Bewußtsein näher zu bringen und sie mehr zu sichern. Solon's auf Holztafeln geschriebene, zuerst *κύρβεις*, nach und nach *ἄξονες* genannte Gesetze hatte schon Ephialtes zur größeren Bequemlichkeit des Publicums von der Burg auf den Markt geschafft. Da sie aber alt und unleserlich geworden waren, setzte man Ol. XCII, 2 eine Commission, *ἀναγραφεῖς*, nieder, die eine Abschrift auf Stein besorgen sollten. Unter ihnen befand sich der von Lysias angeklagte Nikomachus, welcher jedoch durch allerlei Verzug des Geschäftes die ursprüngliche Absicht, die Gesetzgebung durch die Nomotheten weiter zu bilden, hemmte und aufhielt. Durch den Umsturz unter Lysander vertrieben, bald aber heimgekehrt, trat er als *ἀναγραφεύς* zwar wieder ein, zog jedoch die Sache von Neuem hinaus, während er nun binnen 30 Tagen hätte zu Stande kommen können. Schon Bergk, der über den Nikomachus zum Lysias von Schiller S. 141 fg. handelt, hat, obwol sonst kleine Irrthümer in seinen Darstellungen mitunterlaufen, richtig angenommen, jener sei unter den Zehn gewesen, welche im Psephisma des Tisamenes beim Andokides (De mysteriis) vorkommen. Dieses Psephisma wird von H. Bake (S. 12 fg.) genauer durchgenommen und mannichfach verbessert, namentlich ist von ihm statt des Ueberlieferten: *οἵδε ᾑρημένοι νομοθέται ὑπο τῆς βουλῆς ἀναγράφοντες κτλ.* vielmehr vorgeschlagen: *οἱ δέκα ᾑρημένοι ὑπὸ τῆς βουλῆς ἀναγραφεῖς*. Unter diesen *ἀναγραφεῖς* habe sich unzweifelhaft Nikomachus befunden. Die drei wesentlichen Punkte sind in diesem Psephisma 1) *ἀναγράφειν ἐν σανίσι καὶ ἐκτιθέναι πρόσθεν τῶν ἐπωνύμων*, 2) *δοκιμάζειν*, 3) *τοὺς νόμους δοκιμασθέντα* (und daher) *τεθέντας ἀναγράφειν ἐν τῇ στοᾷ*. Nikomachus mit seinen Collegen hatten aber außer den Satzungen Drakon's und Solon's die nach diesen gegebenen Gesetze aufzuschreiben und aufzustellen. Dabei scheint er die Gewalt *τοῦ ἀναγράφειν ὁπόσων ἂν δέῃ* gemisbraucht zu haben, wenigstens *ἐν τοῖς ἱεροῖς*; seine Sache war vermuthlich eine *γραφὴ δήμου καταλύσεως*. Uebrigens ist noch Einzelnes im Ausdruck jenes Psephisma verdächtig, weshalb der Inhalt wol richtig, die Formel jedoch nachmals ersonnen sein mag (S. 18 fg.). Weiter wird die Absicht bei jener *ἀναγραφή* der Solonischen Gesetze

ausführlicher besprochen: es sollten nämlich die Aburtheilungen von Privatsachen aufrecht erhalten, die öffentlichen Gerichte aber über das vor Eukleides Geschehene beseitigt werden. Gesetze, die gültig sein sollten, mußten 1) in der Zeit der Demokratie eingebracht, 2) durch eine δοκιμασία bestätigt, 3) öffentlich aufgeschrieben sein. Bei allem Festhalten an der Solonischen Gesetzgebung bewahrten sich die Athener doch die Freiheit, in Bezug auf die Gewalt der Obrigkeiten und auf privatrechtliche Bestimmungen je nach dem Bedürfnisse neue Gesetze zu machen. Freilich aber wurde die von Solon angeordnete ἐπιχειροτονία τῶν νόμων dabei nicht immer beobachtet. Die dieses Institut betreffende Hauptstelle beim Demosthenes gegen Timokrates (S. 706) wird einer ausführlichen Erläuterung unterzogen (S. 26 fg.). Der wesentliche Inhalt kann als Solonisch gelten; allein allerlei Einzelheiten weisen auf die Verfassung des Kleisthenes hin, und erst nach Eukleides ist die Einrichtung getroffen, wodurch Gesetzesveränderungen in ordentlicher Weise vor sich gingen. Die Epicheirotonie, welche in der dritten Versammlung der ersten Prytanie statt hatte, betraf nur die schon vorhandenen Gesetze; das Volk bestimmte durch sie, über welche der Gesetze die Nomotheten entscheiden sollten und über den Sold derselben. Die Nomotheten selber, für deren Einsetzung sich das Volk erklärt hatte, wurden aus den ὁμωμοκότες, wahrscheinlich die Thesmotheten, erlooſt. Ihre Anzahl war 1001, doch kann darunter der Rath der Fünfhundert mitbegriffen gewesen sein. Der Vorschlag eines neuen Gesetzes stand einem Jeden frei, war jedoch an das dreißigste Lebensjahr und die Leistung des Heliasteneides geknüpft. Nach Einsetzung der Nomotheten ernannte das Volk noch fünf σύνδικοι zur Vertheidigung der alten Gesetze. Ihr Sold betrug wahrscheinlich eine Drachme, der der Nomotheten 3 Obolen. Wie dann, wenn die Sache bis vor die Nomotheten gelangt war, das weitere Verfahren sich gestaltete, zeigt das Gesetz bei Demosthenes (a. a. O. S. 710). Das Gesetz, welches die Nomotheten durch Händeaufheben gebilligt hatten, war von diesem Tage an gültig. Wollte Jemand nun noch dagegen auftreten, so blieb ihm nur übrig, eine γραφὴ παρὰ νόμων anzustellen, welche vor die Thesmotheten und durch diese vor die Heliäa gehörte. Hierbei eine längere Auseinandersetzung über die ὑπωμοσία, d. h. die eidliche Erklärung, eine solche Klage wegen Gesetzwidrigkeit anstellen zu wollen, S. 43 fg. Von der γραφὴ παρανόμων in Betreff eines schon gültigen Gesetzes sind zwei Beispiele übrig, in den Reden gegen Timokrates und gegen Leptines, doch zeigt sich zwischen beiden Processen einiger Unterschied. Namentlich werden in der Leptinea σύνδικοι erwähnt, die inzwischen nicht mit den σύνδικοι zu verwechseln sind, welche bei der jährlichen ἐπιχειροτονία τῶν νόμων bestimmt wurden. Die letzte Entscheidung über Annahme oder Abschaffung eines Gesetzes stand bei dem Volke. Es fehlte aber eine Gewalt, welche die Gesetze fortwährend geschützt hätte. Das konnte nur ein etwa Auftretender eben durch eine γραφὴ παρὰ νόμων erreichen. Diese aber wurde oft aus Privathaß angestellt, woraus Sykophantie und Lockerung der Gesetze durch Redner und Demagogen entstand. Schließlich ist von der γραφὴ παρὰ νόμων, die ein ψήφισμα anging, gehandelt. Vorstehendes enthält das Wesentliche der mit mancherlei Polemik, namentlich gegen Schömann, durchflochtenen Untersuchung. Von den hier und da vorgeschlagenen Textesverbesserungen sei S. 65 die bei *Demosth.* Leptin. p. 485 u. A. bemerkt: ψηφισμάτων οὐδ' ὁτιοῦν διαφέρουσιν οἱ νόμοι, ἀλλὰ κενώτεροι (vulg. νεώτεροι) οἱ νόμοι, καθ' οὓς τὰ ψηφίσματα δεῖ γράφεσθαι, τῶν ψηφισμάτων αὐτῶν ὑμῶν εἰσιν." Verfassungsmäßig dagegen mußten die Thesmotheten jährlich prüfen, ob in den Gesetzen eines doppelt oder einem anderen widersprechend sei; wenn dies war, entschieden die Nomotheten, welches gelten sollte. Für jedes neue Gesetz mußte ein altes aufgehoben werden. Zur Zeit der Redner geschah das aber nicht mehr, denn es wurden Gesetze als ψηφίσματα gegeben und blieben gültig, obgleich kein ψήφισμα κυριώτερον sein sollte, als ein νόμος. Die γραφὴ παρὰ νόμων bezweckt, die alten Gesetze in ihrer Wirksamkeit und alten Form zu schützen. Man konnte παρὰ νόμων angeklagt werden, wenn das neue Gesetz nicht in aller Form oder in Widerspruch mit den bestehenden Gesetzen war. Der lator legis war für sein Gesetz ein Jahr lang ὑπεύθυνος. Wer drei mal παρὰ νόμων verdammt war, durfte keine ψηφίσματα oder νόμους mehr vorschlagen. Nach dem ersten Jahre durfte das neue Gesetz auch noch verklagt (vor der βουλή) werden, und wenn der Kläger gewann, so kam das alte wieder an seine Stelle (das Volk gab dem neuen fünf Anwälte). Dann pflegte der Kläger gewöhnlich anzukündigen, daß er an die Stelle des condemnirten ein neues besseres vorschlagen werde. Manche wurden an die 70 Mal παρὰ νόμων angeklagt [34]). In jedem δικαστήριον waren die betreffenden Gesetze an der Wand angeschrieben: die βουλευτικοὶ νόμοι, die κοινοί, die der neun Archonten u. s. w. Das öffentliche Recht muß streng, das Privatrecht mild sein.

III. Jurisdiction.

Wie erhält der Staat das Recht aufrecht? Durch die Gerichtsverfassung: A. die gewöhnlichen Gerichte, B. die gewöhnlichen Processe, C. der δίκαι φονικαί. a) Die Gerichte zerfallen in die einleitenden Behörden und die Richtercollegien. Die einleitenden Behörden (ἡγεμόνες τοῦ δικαστηρίου); bei ihnen wird die Anklage eingereicht, von ihnen vorher geprüft (ἀνάκρισις) und dann in den Gerichtshof gebracht (ἀναγωγή); nach der Fällung des Urtheils liefert der ἡγέμων den Condemnirten an das Gefängniß ab. Dies waren die Reste der Macht, die sie in früheren aristokratischen Zeiten gehabt hatten. Denn da die Jurisdiction in Athen mit der Administration auf das Engste verbunden war, so führte jeder Magistrat die Klagen ein, die in den Zweig

34) *Iljalm. Saeve*, De areopago et judiciis heliasticis apud Athenienses quaestiones. Upsal. 1862. 8.

seiner Verwaltung, Aufsicht und polizeilichen Thätigkeit einschlugen. Es läßt sich bestimmt annehmen, daß die Magistrate, welche als Vorstände des Gerichts (ἡγεμόνες δικαστηρίου) der demokratischen Zeit Athens die Klagen nur annahmen und instruirten, in der aristokratischen Periode des Staates mindestens zum Theil über dieselben selbst als Richter entschieden hatten. Meier macht darauf aufmerksam, daß die Gesetze, auf die sich die Klagen gründen, selbst nach den Behörden, in deren Amthause sie aufgezeichnet waren, unterschieden werden, sodaß hiernach Legislation, Administration, Jurisdiction in dieselben Zweige zerfallen wären. Dies läßt sich nun freilich nicht überall durchführen, da auch der Rath der Fünfhundert und der Areopag ihre besonderen Gesetze hatten und doch der erstere selten, der andere nie als einleitende Behörde erscheint. Sie durften auch die, die bei der That ergriffen wurden, gleich selbst verurtheilen; auch konnte er Geldstrafen von höchstens 50 Drachmen auferlegen. Der Bestrafte durfte aber auf richterliche Entscheidung klagen. Als die Magistrate, die die Processe einführen, hießen sie εἰσαγωγεῖς. In keiner Verfassung war die jurisdictio so zerstückelt als in Athen.

I. Die neun Archonten leiteten theils selbst die Processe, theils mußten sie, wenn es der Kläger wünschte, sie vor die Geschwornengerichte bringen. Die abgegangenen Magistrate wurden von ihnen ex officio verklagt. Der erste Archont hat Processe über die Ehe, Pflichten der Aeltern zu den Kindern und umgekehrt, auch das Erbrecht. Der zweite hat die Processe wegen Gottlosigkeit, Streit über priesterliche Rechte (zwischen Geschlechtern διαδικασίαι und zwischen Einzelnen über die γῆρα), Klagen, die sich auf die Feste und Spiele beziehen, wo der zweite Archont den Vorsitz hat, Klagen über Mord, Nachstellung und Verwundung [35]). Er hatte viel zu thun [36]). Der dritte hatte die Processe in Hinsicht auf das öffentliche Recht der Fremden und μέτοικοι, Familienrecht der Fremden (in Sachenrecht war es nach Verschiedenheit der Sache verschieden, wo Einer verklagt wurde). Die sechs anderen sind schwerer zu bestimmen, wie weit ihre Auctorität reichte. Sie waren ausdrücklich meistens für die Jurisdiction da. Die meisten öffentlichen Klagen, wodurch die Verfassung und Sicherheit des Staates gesichert wurde; auch Privatklagen mancher Art.

II. Die ἕνδεκα hatten die Aufsicht über das Gefängniß; sie setzen Personen hinein, sie vollziehen die Todesstrafe. Diese richterlichen Beamten hatten Diener, unter denen der ὄχλος genannt wird. Es kamen an sie namentlich auch die ἀπαγωγὴ καὶ ἔνδειξις τῶν κακούργων, die Rechtsstreitigkeiten über confiscirte und vindicirte Güter u. a. Vergl. die Abhandlung von Ulrich über die Eilfmänner.

III. Die λογισταί instruirten die Processe, wenn ein Magistrat nach der Amtsniederlegung sich entweder der Rechenschaft entzogen hatte (ἀλογίου) oder sich nicht völlig rechtfertigen konnte.

IV. Die ναυτοδίκαι hatten in Handelssachen anscheinend Recht zu sprechen; cf. *Demosth.* in Lakrit. p. 436. Außerdem hatten sie die Instruction der Processe ἐμπόρων und ξενίας: letztere in Betreff der Fälle, wenn Fremde im Hafen sich das Bürgerrecht anmaßten. Zur Zeit des Demosthenes traten die Thesmotheten an ihre Stelle. Vergl. *A. Baumstark*, De curatoribus emporii et nautodicis apud Athenienses (Freiburg i. Br. 1828).

V. Die ἐπιμεληταὶ τοῦ ἐμπορίου hatten die Klagen zu instruiren, welche Zolldefraudationen, Schleichhandel u. a. betrafen. Zu den Klagen in Finanzsachen gehörten die φάσις und ἀπογραφή. Ueberhaupt waren in gewissen Fällen die Finanz- und Polizeibehörden, sowie die Verwaltungsbeamten der Phylen richterlich thätig.

VI. Die τετταράκοντα waren 40 durchs Loos gewählte Richter, welche im Lande umherzogen und in allen denjenigen Rechtsstreitigkeiten richteten, die einen Werth von weniger als 10 Drachmen betrafen. Sie nahmen auch z. B. Injurienklagen u. a. an, die sie dann vor die διαιτηταί brachten. Daß aber diese wandernden Richter zugleich bedeutendere Processe instruirt und vor die Dikasterien in der Stadt gebracht haben sollten, kann Referent nicht annehmen: 1) weil sie dann bei der Einführung der Sache und der Niedersetzung des Gerichtshofes (als ψῆφον διδόντες) sehr häufig hätten in der Stadt sein müssen und kaum ihren Geschäften auf dem Lande die gehörige Zeit hätten widmen können und 2) weil es im Allgemeinen ein Hauptbestreben der Demokratie war, die Bürger recht viel in die Stadt zu nöthigen und jede bedeutendere bürgerliche Handlung hier vornehmen zu lassen (Anders in Aristokratien wie Elis. *Polyb.* IV, 73). Aus eigentlicher Wahl gingen hervor und gehörten demnach zu den ἀρχαὶ χειροτονητοί die στρατηγοί, die als richterliche Beamten Klagen in Betreff der Trierarchien, der Dienstpflichtigkeit u. s. w. anzunehmen hatten.

Zu den außerordentlichen richterlichen Behörden sind zu rechnen:

I. Die σύνδικοι, die Sachwalter, welche zuweilen Angelegenheiten des Staates vor Gericht vertraten und auch selbst Processe anhängig machen durften.

II. Die ζητηταί, außerordentliche Commissaire, welche geschehene Verbrechen zu ermitteln und die Thäter vor Gericht zu ziehen hatten.

III. Die ἀποστολεῖς in Fällen, wo es die schnelle Ausrüstung einer Flotte galt.

Die βουλή endlich als Gesammtheit erschien gelegentlich als ἀρχή; doch durfte sie höchstens eine ἐπιβολή von 500 Drachmen auferlegen. Größere Sachen mußten an einen eigentlichen Gerichtshof abgeliefert werden. Manche Klagen nahm sie an, z. B. die εἰσαγγελία. Meier liefert eine sehr genaue und vollständige Aufzählung dieser Behörden, auch der außerordentlichen, nur in gewissen Fällen gewählten, denen ebenfalls Jurisdiction zukam, und legt den Zusammenhang ihrer Verwaltungszweige und Jurisdiction sehr deutlich dar. Bei den

35) *Pollux* VIII, 10. *Plat.* Eutyphr. 36) F. W. Ulrich, Anmerkungen zu drei Platonischen Gesprächen. Mit einem Anhange über die Eilfmänner zu Athen. Berlin 1821. 8.

Thesmotheten allein ist das nicht wohl möglich, da deren Justiz sich so ausgebreitet hat und so überwiegend geworden ist, daß der Verwaltungsbezirk, an welchen sich diese ursprünglich anschloß, darüber ganz in den Schatten getreten ist. Dabei haben sich aber immer noch einzelne Spuren des richterlichen Amtes der Magistrate erhalten, die wir des historischen Interesses wegen mehr hervorgehoben wünschten; namentlich beim Archon König, der zwar die Klagen auf Mord nur instruirte, dagegen in Streitigkeiten (*διαδικασίας*) von Priestern und Geschlechtern über allerlei Aemter und Rechte selbst richtete (*αὐτὸς δικάζει*), wie Pollux und Andere deutlich sagen.

b) Die Gerichte des Volks. — *J. Th. Voemel*, Diss. de Heliaea. Francof. a. M. 1822. 4. *Fel. Kozlowski*, Diss. de Heliaea, maximo Atheniensium judicio, et de via ac ratione, qua Graeci ad eum pervenerint statum, quo apud Homerum deprehenduntur. Lips. 1835. 8. — Unter den Volksgerichten nimmt die Heliäa den hervorragendsten Platz ein. Obgleich auf breiter demokratischer Grundlage beruhend, repräsentirt sie dasselbe dennoch nicht unbeschränkt, denn weder an Mitgliederzahl, noch an Macht stand sie der Volksversammlung gleich. Die Richter dieser Versammlung hießen *δικασταί*, *ὀμωμοκότες*, *ἡλιασταί*. Nach *Plut.* Sol. c. 18 ward dieses Gericht von Solon eingeführt. Bergk dagegen suchte auf der Philologenversammlung zu Jena (1846) durch Betrachtung der äußeren Zeugnisse (*Aristot.* Pol. II, 9; *Plut.* a. a. O.) und aus inneren Gründen zu beweisen, daß das Institut der 6000 Heliasten nicht von Solon herrühre, sondern in späterer Zeit, wahrscheinlich vom Kleisthenes, eingeführt sei, wozu eine Stelle des Solon, die Bevölkerung Attika's und Athens, der Richtersold, der Name *ἡλιαία* und *ἡλιασταί* (die vom Herodian bei Arkadius bemerkte und durch das Aristophanische *ἀπηλιαστής* bestätigte Psilasis des Wortes), ferner der Ort der Versammlungen, endlich die Stelle des *Steph. Byz.* s. v. *ἡλιαῖα* in Betracht gezogen werden müssen. Vergl. *Voemel*, De Heliaea (Francof. 1822); *Schoemann*, De judiciis heliasticis in Opuscula Bd. I. S. 230 fg. Um Mitglied dieses Gerichtshofes zu werden, mußte man echter (*γνήσιος*) Athener und über 30 Jahre alt sein und durfte weder *ἄτιμος* noch *ἀδύνατος* sein. Die Wahl geschah in strengster demokratischer Weise durch das Loos [37]). Aus der Gesammtzahl der befähigten Bürger wurden 6000 erloost, von denen 5000 in zehn Richtercollegien vertheilt wurden. Jeder Heliast erhielt ein Täfelchen, worauf sein Name und die Bezeichnung seiner Abtheilung, seines besonderen Gerichtslocals angegeben waren (*πινάκιον*). Die übrig bleibenden Tausend dienten als Ersatzmänner. Bei Antritt des Amtes mußte der Heliast Unbestechlichkeit und Unparteilichkeit eidlich geloben. Dieser Eid wurde zu Ardettos geleistet.

Die *ἀποκλήρωσις*, eine zweite Loosung zwischen den verschiedenen Abtheilungen der Heliäa, diente auch dazu, je nach der Größe des *δικαστήριον* die Richter aus den Abtheilungen zu bestimmen. In manchen Fällen galten besondere Kenntnisse oder Verhältnisse als Vorbedingung zur Richterwahl, um in gewissen Sachen richten zu können. Sobald die einzelnen Dikasterien gebildet waren, erhielten die Heliasten Stäbe, welche mit den Farben der betreffenden Gerichtshöfe übereinkamen, und zwar an jedem Gerichtstage wieder: an der Eingangspforte jedes dieser Gerichtshöfe ward der Buchstabe derjenigen Heliastenabtheilung befestigt, welche darin Recht sprechen sollte. Bevor die Versammlung an die Geschäfte ging, erhielt jeder Heliast die Mark, auf die er dann den Richtersold, das *ἡλιαστικόν* erhob: seit Kleon auf 3 Obolen gebracht. Als Locale der einzelnen Gerichtshöfe werden aufgezählt: die eigentliche *ἡλιαία* (der spartanischen *ἀλίαι* entsprechend), ohne Zweifel das größte, unter Solon vielleicht das einzige Local; ferner *ἐπὶ λύκῳ*, *τρίγωνον*, *καινόν*, *μέσον*, *μεῖζον*, *βατραχιοῦν*, *φοινικιοῦν*, *Μητίχου κάλιον*, *παράβυστον*. Auch im Odeion und in den Hallen an der Agora ward zuweilen Gericht gehalten. Die Gerichtstage endlich standen meist fest: die drei letzten Tage jeden Monats, die Festtage, die Tage der Volksversammlungen konnten zu Gerichtstagen verwendet werden. Vergl. Hermann §. 272. Die *διαιτηταί* (vergl. Hudtwalcker, Die öffentlichen und Privatschiedsrichter — Diäteten — in Athen und den Proceß vor denselben. Jena 1812. Meier, Die Privatschiedsrichter und die öffentlichen Diäteten Athens, sowie die Austrägalgerichte in den griechischen Staaten des Alterthums. Halle 1846. Bergk's Rec. über letzteres Werk in d. Zeitschr. f. Alterthumsw. 1849. Nr. 34 fg.) bildeten nach Hudtwalcker die erste Instanz bei Processen als öffentliche Richter, die jährlich durch das Loos aus der Gesammtmasse der athenischen Bürger, und zwar je 42 aus jeder Phyle, gewählt wurden. Bei jedem Processe erscheint nur je ein Diätet thätig, der als Richtersold jedesmal 1 Drachme erhielt. Nach einjähriger Amtsführung mußten sie abtreten und Rechenschaft ablegen. Meier's Revision der Lehre von den Diäteten (Halle 1846) hat zur Berichtigung gar mancher irrigen Ansicht über das Institut der Schiedsrichter in Athen geführt; Westermann aber glaubt doch in einigen wesentlichen Stücken eine von jenem Gelehrten abweichende Ansicht geltend machen zu müssen. Das Institut der Privatschiedsrichter nimmt er als das ältere an; erst in der Zeit, da Archebiades die Klage gegen den Sprecher der Lysianischen Rede anhängig machte, erschien das Diätetengesetz, durch welches neben jenem compromissarischen nun auch öffentliche Schiedsrichter eingesetzt wurden, von deren Spruche dem Verurtheilten Berufung an einen Gerichtshof gestattet war. Man hat seit Heraldus die Zahl dieser öffentlichen Schiedsrichter auf 40 beschränkt, vier aus jeder Phyle. Nun gibt aber die von Roß (Die Demen von Attika S. 20) zuerst bekannt gemachte Inschrift ein Verzeichniß von 104 Diäteten aus Ol. CXIII, 4, die

37) *Fr. V. Fritzsche*, De sortitione judicum apud Athenienses. Lips. 1835. 8. *A. Westermann*, De jurisjurandi judicum Atheniensium formula, quae exstat in Demosthenis oratione in Timocratem. Part. 1—3. Lips. 1858—1859. 4.

sich in einem sehr ungleichen Verhältniß auf die zehn Phylen und ihre Demen vertheilen. Westermann gibt daher den Satz, daß die Diäteten für jedes Jahr im Voraus ernannt worden seien, auf und läßt ihre Zahl sich Jahr aus Jahr ein nach dem jedesmaligen Bedürfnisse richten. Für jede einzelne Rechtssache, die auf diesem Wege zur Entscheidung gebracht werden sollte, ward von der Behörde ein öffentlicher Diätet erloost. Diese Ernennung ging nach den Phylen vor sich, und zwar legte man dabei die ursprüngliche und officielle Reihenfolge derselben zu Grunde. Einer jeden der zehn Sectionen oder vielleicht je zwei zusammen war ein besonderes Amtslocal angewiesen. Die freie Wahl der Diäteten durch die Parteien wird in Abrede gestellt und die Erloosung auf Requisition der competenten Behörde aus den heliastischen Richtern des laufenden Jahres durch die Thesmotheten vermuthet. In Bezug auf die Besoldung, welche Meier als eine fixirte aus der Staatskasse annimmt, werden von Westermann nur die Sporteln als ihnen gebührend angenommen. Wegen der Rechenschaftspflichtigkeit wird der Fall in der Midiana einer neuen Prüfung unterworfen und auch darüber von Meier abweichende Ansichten aufgestellt. (Vergl. d. Hall. allg. Lit.-Ztg. 1848. Febr. Intelligenzbl. 8 und Telfy, Ueber die Attischen Diäteten im Philologus.) Man konnte die Diäteten vor der *βουλή* verklagen und ihre Strafe war im Falle der Verurtheilung die *ἀτιμία*; auch die *εἰσαγγελία* konnte gegen sie in Anwendung gebracht werden. Vor ihren Richterstuhl gehörten die *δίκη κλοπῆς* (auf Schadenersatz), *προκλήσεις* u. s. w. Regelmäßiger Weise konnte der Kläger die Klage nur bei einem Diäteten von der Phyle des Beklagten anbringen. Wenn aber die Parteien übereinkamen, konnten sie unabhängig von dieser Regel den Diäteten frei wählen, dem sie ihren Proceß übergeben wollten. Eine Appellation war dann nicht zulässig. Der gerichtliche Termin, wo der Diätet das Urtheil sprach, hieß *κυρία ἡμέρα*. Zweimal konnte dieselbe Sache nicht vor ihr Gericht gebracht werden, außer *δι' οὐκ οὔσης διαίτης*.

Eine schiedsrichterliche, aber rein private Stellung hatten auch die *διαλακταί*, die von beiden streitenden Parteien aus ihren Freunden gewählt wurden. Hatte der Dialaktes von beiden Parteien Anerkennung und Vollmacht erhalten, so galt sein Ausspruch als unumstößlich und konnte nicht nochmals vor Gericht anhängig gemacht werden; sonst erfolgte eine *παραγραφή*.

Wie in Athen gab es gewiß in den demokratischen Staaten von Hellas überall ähnliche Gerichte, die manches Verwandte mit den Geschwornengerichten zeigten. In aristokratischen Staaten, namentlich bei den Doriern, war es Sache der *γερουσία* über Leben und Tod Recht zu sprechen. Siehe Müller, Dorier II. S. 219.

c) Der gewöhnliche Proceß. Um die Einrichtungen des Staates aufrecht zu erhalten, ward gegen den Uebertreter der Gesetze eine *δίκη* anhängig gemacht: hier heißt der Kläger *δικασάμενος*, der Angeklagte *δικασθείς*. Nur die *διαδικασία* war eine Proceßform, bei welcher kein *δικασθείς* vorhanden war, eine Form, welche z. B. in Erbschaftsangelegenheiten vorkam. Wohl unterscheiden muß man zwischen *δίκη* dem Privatproceße und der *γραφή*, dem öffentlichen Proceße. Das Object der *δίκη* ist ein individuelles Interesse, das der *γραφή* ein Staatsinteresse. Nur derjenige bringt die *δίκη* an, dessen persönliches Interesse geschädigt ist und der wieder zu seinem persönlichen Rechte gelangen will; die *γραφή* kann bei Gelegenheit jeder Bürger anbringen, indem er dabei freilich Gefahr lief, einer Strafe von 1000 Drachmen zu verfallen, wenn sich nicht ein Fünftheil der Stimmen der Richter für ihn erklärte. Hermann §. 135.

Um eine Klage bei Gericht anbringen zu können, mußte man frei und mündig sein. Fremde konnten zwar eine *δίκη*, nicht aber eine *γραφή* anhängig machen: sie bedurften aber auch bei der ersteren der Mitwirkung eines einheimischen Vertreters (*πρόξενος*) [38]), außer wenn Kläger und Angeklagter aus Staaten stammten, welche zwischen einander *σύμβολα* geschlossen hatten. Vergl. *Aristot.* Pol. III, 1 über die *δίκαι ἀπο συμβόλων*. Manche rechnen hierher auch die Bundesgenossenprocesse, was aber nur theilweise berechtigt ist. Die *δίκαι ἐμπορικαί* endlich stellten die Bürger und die Fremden von Vornherein einander gleich. Zur Anstellung einer Klage war es für den Bürger auch erforderlich, daß er völlig politisch makellos und vollberechtigt (*ἐπίτιμος*) sein mußte. Verklagt werden konnten einzelne Bürger, Corporationen, ja der Staat; verklagt konnten auch werden Frauen und Kinder, wobei die letzteren durch ihren *κύριος* vertreten wurden; verklagt konnten endlich werden Sklaven, Thiere, ja leblose Dinge. Wie aber der Staat und die in ihm enthaltenen Corporationen Anklagen ausgesetzt waren, so hatten sie auch das Recht, selbst als anklagend aufzutreten. Für den Staat traten in beiden Fällen die *ἀρχαί* ein. Aber klageberechtigt waren auch die *φῦλαι*, die *δῆμοι*, die *γένη*, die *ἔρανοι* (die zu Schmäusen oder zu gegenseitiger Unterstützung organisirten Gesellschaften) u. s. w. Vergl. Platner I. S. 280. Alle diese galten als universitas vor Gericht. Ueber die *δικαστήρια* im Allgemeinen vergl. *Hesych.* s. v. *δικαστήρια*; *Aelian.* Var. hist. VIII, 10, 3; *Demosth.* in *Mid.* p. 528, in *Pantaen.* p. 983, in *Nausimach.* p. 991; *Antiphont.* De caed. *Herod.* u. s. w. *J. Richter*, Prolegomenon ad Aristophanis Vespas caput 3: de judicibus Atheniensium rebusque judicialibus. Berol. 1857. 4. A. W. Heffter, Die Athenäische Gerichtsverfassung. Cöln 1822. 8. M. H. E. Meier und G. F. Schömann, Der Attische Proceß. Halle 1824. 8. E. Platner, Der Proceß und die Klagen bei den Attikern. 2 Bde. Darmstadt 1824—1825. 8. C. Steinhart, Grundzüge des Attischen Processes in Ebert's Zeitschr. f. volksthüml. Recht und nationale Gesetzgebung. 1844. *C. E. Otto*, De Atheniensium actionibus forensibus publicis liber. Dorpati 1852. 4. Neue Jahrbb. f. Philol. Bd. 75. S. 767. *C. E. Otto*, De Atheniensium actionibus forensibus spec. 1—3.

38) H. Göll, Sachwalter und Rechtsgelehrte bei Griechen und Römern (im Grenzboten 1863. Bd. 2).

Lips. 1820. 4. *Ant. Baumstarck*, Prolegomenorum in orationem Demosthenis adversus Phormionem c. I.: De litigantium personis ac statu civili. Heidelbergae 1826. 8.

Die Vorladung — *κλῆσις* oder *πρόσκλησις* — geschah durch Privatpersonen vor zwei Zeugen (*κλήτορες*). Derjenige, welcher eine Privatklage beabsichtigte, mußte eine Gelegenheit ergreifen, wo er den zu Verklagenden außerhalb seines Hauses traf und citirte ihn dann vor Zeugen in der Weise vor Gericht, daß er ihm sagte: ich klage dich an und du hast dich an dem und dem Tage zu stellen. In manchen Fällen mußte der Beklagte sogleich mit vor Gericht folgen, z. B. bei der *ἀπαγωγή*, der *ἔνδειξις*, der *εἰσαγγελία*, wo er dann drei Bürgen von demselben *τέλος* für sich stellen mußte. Wenn die Anklage besonders schwerer und gefährlicher Natur war, so nahmen wol auch die gestellten Bürgen den Angeklagten in Gewahrsam. Das Anbringen der Klage hieß *λαγχάνειν δίκην*.

Jede Klage mußte vom dazu bestimmten Magistrate angenommen werden, wenn der Kläger seine Befugniß nachwies, wenn die Klage die rechte gesetzlich vorgeschriebene Form hatte; war das nicht der Fall, so durfte er sie zurückweisen. War aber die Klage von ihm angenommen, so mußte er zunächst den Tag der ersten Verhandlung der Sache festsetzen und ließ sich die Gerichtsgebühren dafür sogleich bezahlen. Zu unterscheiden sind in dieser Beziehung die *πρυτανεῖα*, wo über Geldwerth processirt wurde, von den Processen, bei denen kein solcher Geldwerth im Spiele war, wo die *παράστασις* erlegt werden mußte: die erstere Zahlung war ziemlich bedeutend, die andere weit geringfügiger. Daneben kam noch die *παρακαταβολή* vor, welche von dem erlegt werden mußte, welcher eine Erbschaft für sich selbst in Anspruch nahm, die entweder schon einem Andern zugesprochen oder noch zwischen Mehren streitig war. Die Leistung betrug ein Zehntel der Summe, um welche es sich bei dem Erbprocesse handelte. Vergl. Hermann §. 140 [39]). War die Klage angenommen, so schrieb sie der *γραμματεύς* auf einem *λεύκωμα* nieder in üblicher Form und hing sie neben dem Prytaneion öffentlich aus. Darauf ward die *ἀνάκρισις* vorgenommen, d. h. es ward die Frage untersucht und entschieden, ob die Rechtsfrage *εἰσαγώγιμος* sei, ob man sie demnach vor das zuständige Gericht bringen könne. Zu den weiteren einleitenden Schritten des Processes gehörten die Aufführung von Beweisen von Seiten des Klägers, die Beschwörung der Klage von seiner Seite (*προσωμοσία*), die *ἀντιγραφή* von Seiten des Angeklagten nebst der *ἀντωμοσία*. Der Act der beiderseitigen Vereidung hieß *διωμοσία*. Die *ἀντωμοσία* übersetzen Platner und Heffter durch litis contestatio, durch welche der Streitpunkt festgestellt wird. Geschieht dies, so findet *εὐθυδικία* statt; im entgegengesetzten Falle wird eine Einrede — entweder *παραγραφή* oder *διαμαρτυρία* — oder auch die Widerklage — *ἀντιγραφή* — angebracht, welche dann ihren ganz besonderen und getrennten Weg geht; vergl. namentlich *Demosth.* in *Euerg.* et *Mnesibul.*

Beim weiteren Verlaufe des Processes stand es dem Angeklagten frei, Einreden zu machen, entsprechend den exceptiones des alten römischen Verfahrens, namentlich um den Nachweis zu begründen, *οὐκ εἰσαγώγιμον εἶναι τὴν δίκην*. Zu diesen Einreden gehörten die *παραγραφή* (bei der es den Nachweis von Seiten des Angeklagten galt, die Klage sei falsch angestellt; sodaß, wenn der excipiens diesen Nebenproceß verlor, der Hauptproceß fortgeführt ward, wenn er den ersteren dagegen gewann, auch der letztere in Folge davon als erledigt angesehen werden mußte), die *διαμαρτυρία* (der Zeugenbeweis, daß die Anbringung des Processes nicht zulässig sei, wobei der Kläger den Nachweis durch Zeugen beizubringen hatte durch die *διαμαρτυρούντες*, was vor Magistraten entschieden werden mußte) und die *ἐξωμοσία* (die Losschwörung). Eine vierte Form der Einrede war die Widerklage, welche gleichfalls *ἀντιγραφή* war und den Gang des Hauptprocesses aufhielt. Hatte der Beklagte eine dieser Einreden angewendet und erhielt bei dem Urtheile der Richter in diesem Nebenproceße nicht wenigstens ein Fünftheil der Stimmen der Richter, so ward ihm eine *ἐπωβελία*, d. h. eine Geldstrafe von einem Sechstel des Betrages der streitigen Summe auferlegt. Vergl. Böckh I. S. 319.

Der Hauptproceß aber konnte nicht weiter geführt werden, so lange eine *ἀντιγραφή* noch anhängig war. Wurde dagegen keine solche Gegenklage erhoben, so schritt das Gericht dann zur Erörterung der Beweise.

Die Beweise zerfielen in *ἄτεχνοι* und *ἔντεχνοι*. Die *ἄτεχνοι πίστεις* waren unmittelbare Beweise, während bei Anbringung der *ἔντεχνοι* vielmehr indirect aus Zeugnissen das Wahrscheinliche herausgebracht werden mußte. Die ersteren gehörten vor einen Magistrat, die letzteren vor ein *δικαστήριον*. Zu den *ἄτεχνοι* gehörten namentlich *συνθῆκαι*, *βασανοί*, *ὅρκοι*, *μάρτυρες*, *νόμοι*; die letztgenannten waren nöthigende Gründe für den Richter, eine bestimmte Entscheidung zu geben. *F. Franke*, Disputatio de legum formulis, quae in Demosthenis Aristocratea reperiuntur. Misenae 1848. 4.

Die unmittelbaren Beweismittel (*ἄτεχνοι πίστεις*), welche während der Instruction des Processes herbeigeschafft zu werden pflegten, kann man darnach eintheilen, ob es zu ihrer Herbeischaffung einer *πρόκλησις*, d. h. einer Aufforderung an den Gegner, etwas zu thun oder geschehen zu lassen, wodurch die Entscheidung des Processes herbeigeführt werden könne, bedarf oder nicht. Gerichtliche Antworten und Zeugnisse sind Beweismittel der letzten Art; Folterung der Sklaven dagegen und der eigentliche Schwur, der durchaus wie eine geistige Tortur behandelt wurde, konnten nur durch die *πρόκλησις* herbeigeführt werden; bei der Herbeischaffung von Urkunden kommt beides vor. *Πρόκλησις* war im Allgemeinen die Aufforderung, eine bestimmte Handlung vorzunehmen, durch welche die Entscheidung des Processes herbeigeführt

39) *Steigerthal*, De vi et usu *παρακαταβολῆς* in causis Atheniensium hereditariis (Gelle 1832), und dazu Gött. gel. Anz. 1832. Nr. 176.

werden konnte. Es waren Zeugen dabei erforderlich. Aber man konnte die *πρόκλησις* von sich abweisen, was freilich dann für die Gegenpartei als *πίστις ἔντεχνος* angesehen wurde.

Die eine Partei erbietet sich der anderen zum Schwur oder fordert sie dazu auf; aber ohne Einwilligung der anderen kann es nicht dazu kommen — daher es auch durchaus keine Klage wegen falschen Schwures, nur eine wegen falschen Zeugnisses gibt, was etwas ganz Anderes ist — in keinem Falle aber gilt die Verweigerung, wie Platner und Heffter mit Recht gegen Hudtwalcker behaupten, als ein Eingeständniß, sondern konnte nur in den Gerichtsreden zu einem künstlichen Beweismittel (*ἔντεχνος πίστις*), oft freilich zu einem sehr schlagenden benutzt werden. Derjenige, welcher den Anderen zum Schwur auffordert oder zugibt, daß er schwört, *δίδωσιν ὅρκον*, der andere *ὅρκον δέχεται*, eine Redeweise, die sich dadurch vollkommen erklärt, daß, wie Buttmann sinnreich gezeigt hat, *ὅρκος* ursprünglich das ist, wobei man schwört; wer aber schwören ließ, gab dem anderen an, wobei er schwören solle. *A. Westermann*, De litis instrumentis, quae exstant in Demosthenis oratione in Midiam. Lips. 1844. 4.

Hiernach kann man die *πίστεις* auch darnach eintheilen, je nachdem eine *πρόκλησις* dabei vorkam oder nicht. Die letztere Art waren entweder Geständnisse der einen Partei an die andere oder Zeugenaussagen. Als Zeuge aber konnte nur derjenige auftreten, welcher männlichen Geschlechts, frei und völlig *ἔπίτιμος* war. In der Regel durfte Niemand in eigener Sache Zeugniß ablegen und jeder sonst geeignete Mann konnte gezwungen werden, in einem Rechtsstreite als Zeuge aufzutreten, mit alleiniger Ausnahme der Verwandten der Gegenpartei. Hatte Jemand sein Zeugniß zugesagt und blieb bei der Verhandlung des Processes dennoch aus, so konnte er *λειπομαρτυρίου* angeklagt werden. Wer zum Zeugen aufgerufen worden war, das Zeugniß aber nicht leisten wollte, konnte schwören, er wisse von der ganzen Sache Nichts; weigerte er sich aber der Zeugnißablegung, ohne diesen Schwur zu leisten, so verfiel er in eine Strafe von 1000 Drachmen. Die Zeugenaussagen wurden schriftlich aufgezeichnet und genehmigt; erforderlich war es im Allgemeinen nicht, daß der Zeuge sie durch Eid bekräftigte, außer wenn die Gegenpartei es ausdrücklich verlangte. Dabei stand es beiden Parteien frei, die Zeugen der Gegenpartei *ψευδομαρτυριῶν* anzuklagen, wenn sie glaubten die Falschheit der Aussage nachweisen zu können. Um aber der leichtsinnigen Anwendung dieses Rechtsmittels vorzubeugen, verfiel der dreimal Ueberwiesene eo ipso in die Atimie. Wer endlich nachweislich falsche Zeugen gestellt hatte, verfiel der Anklage *κακοτεχνιῶν*. Vergl. Böckh in Seebode's N. Archiv 1828. Heft 3. S. 71; Meier und Schömann S. 380; Platner I. S. 398 fg.; Hermann S. 428.

Zu den *πίστεις* mit *πρόκλησις* dagegen gehörte:

a) Die Folterung der Sklaven mit den auf diese Weise erzielten Aussagen. Der *δῆμος* konnte sogar die Folterung eines Bürgers befehlen; doch scheint kein Beispiel dieser Art überliefert zu sein. Auch bei Fremden kam die Folterung nicht leicht zur Anwendung. Dagegen stand es beiden processirenden Parteien frei, sowol ihre eigenen Sklaven zur Folterung anzubieten oder die der Sklaven der Gegenpartei zu verlangen. Die auf diese Weise erzwungenen Aussagen wurden zu den Beweisstücken gerechnet.

b) Der Eid (*ὅρκος*), den jede Partei anbieten (*ὅρκον δέχεσθαι*) oder verlangen (*ὅρκον διδόναι*) konnte. *G. A. Schroeder*, De praecisis jurandi formis Graecorum et Romanorum. Marienwerder 1845. 4. Derjenige, welcher die Gegenpartei zum Schwure aufforderte, bezeichnete derselben die Gottheiten, bei denen sie schwören solle. Den *ὅρκος* konnten in eigener Sache auch Frauen ablegen. Vergl. Hermann §. 141.

Dazu kamen dann endlich noch als *πίστεις* mit oder ohne *πρόκλησις*, die vor einem Magistrate geschehenen Aufzeichnungen, allerlei Urkunden und Actenstücke.

So lange der Proceß in der *ἀνάκρισις* sich befand, wurden Beweisstücke von beiden Parteien angenommen. Sobald aber die *ἀνάκρισις* für geschlossen erklärt worden war, wurden die bis dahin eingelieferten Beweisstücke in Kapseln eingeschlossen und versiegelt. Manche Processe gelangten nach kurzem Verlaufe zur Entscheidung. Nur in Privatprocessen endlich war es dem Kläger gestattet zurückzutreten, so lange die Stimmsteine der Richter noch nicht gezählt waren.

War die *ἀνάκρισις* geschlossen, so war das weitere Verfahren vor dem Gerichtshofe folgendes. Zunächst ward bestimmt, an welchem Gerichtstage die Angelegenheit zur Verhandlung kommen sollte; zugleich ward die Zahl der Richter und der Ort der Verhandlung festgesetzt. Am bestimmten Tage fanden sich dann der *ἡγέμων δικαστηρίου*, die *δικασταί*, der *κήρυξ* und der öffentliche Schreiber ein. Der *κήρυξ* citirte darauf die Parteien (*καλεῖ ἀντιδίκους*). Nach dem Erscheinen derselben las der Schreiber die Anklageschrift vor und der *ἡγέμων* erlaubte nun den Parteien, zu reden (*δίδοσι λόγον*). Jede der streitenden Parteien konnte bei der nun folgenden Verhandlung zwei *συνήγοροι* zu Hilfe nehmen als Sachwalter. Complicirter waren in dieser Hinsicht die öffentlichen Klagen, wo in einer und derselben Sache mehre Kläger zugleich auftreten durften. Nach der Wasseruhr (*κλεψύδρα*) ward die Zeit bestimmt, wie lange für jede Partei gesprochen werden durfte. Jede Partei hatte ihr *βῆμα*, von wo aus sie ihre Ansprache an die Richter hielt. Während der Redezeit der einen Partei durfte die andere nur auf besondere Aufforderung das Wort ergreifen. Den Richtern jedoch war es jederzeit gestattet, den Redenden durch Fragen zu unterbrechen. Nachdem die Parteien gesprochen hatten, forderte der Herold die Richter auf, zur Abstimmung zu schreiten. *Schoemann*, De judicum suffragiis occultis (in seinen Opusc. Bd. 1). *R. Scott*, The Athenian ballot and secret suffrage. Oxford 1838. 8. 43 S. Zeitschr. f. Alterthumsw. 1841. Nr. 148 fg.

Mit Abstimmungssteinen oder Würfeln (*ψῆφοι*), welche entweder weiß und schwarz, oder durchlöchert und

ganz, oder sonstwie leicht unterscheidbar waren, erfolgte die Abstimmung. Vergl. *Lys.* in Agorat. p. 60. Eine nicht seltene Abstimmungsart bestand darin, daß jeder Richter nur eine ψῆφος erhielt, die derselbe dann in die lossprechende oder verdammende Urne warf. Darauf zählte der ἡγέμων die lossprechenden und verdammenden Stimmsteine und sprach demzufolge das Urtheil. Waren die Stimmen gleich, so wurde der Angeklagte durch Hinzurechnung eines calculus Minervae freigesprochen.

Nicht selten bestimmte schon das Urtheil die Summe, welche der Verurtheilte zahlen mußte. Andernfalls ward erst dann eine Schätzung (τίμησις) angestellt, woraus sich der Ausdruck ἄγων τιμητός erklärt. Die τίμησις enthält ein eigentliches Strafschätzungs- und ein Liquidationsverfahren; nur behandelten die Athener, bei denen überhaupt zwischen Criminal- und Privatrecht keine scharfe Grenzlinie gezogen war, beide ganz ähnlich. Auch bei dem Liquidationsverfahren fand nur Schätzung, Gegenschätzung, Wahl der Richter statt. Die Behörde schätzte entweder die Schwere des Verbrechens ab oder die siegende Partei liquidirte, wie groß ihr Schaden sei; während ersteres der ἄγων τιμητός war, war letzteres der ἄγων ἀτιμητός. Bei ersterer Schätzungsform machte der Kläger einen Vorschlag, wie viel die Buße betragen solle (τίμημα ἐπιγράφειν, τιμᾶσθαι), und der Beklagte durfte eine Gegenbuße für den Kläger bestimmen, und auf Grund beider Ansätze pflegte dann eine Uebereinkunft zu erfolgen (συγχωρεῖν), indem der Gerichtshof nun einen von beiden Ansätzen annahm und bestätigte (τιμᾶν). Vergl. dagegen über das παθεῖν ἢ ἀποτῖσαι *Demosth.* Lept. §. 155 nebst den Bemerkungen von Platner I. S. 205 fg.

Vor der Zeit der Redner hatten die Richter Wachstäfelchen — πινάκια τιμητικά — erhalten, auf denen sie durch einen längeren oder kürzeren Strich sich für den größeren oder kleineren Strafgeldansatz entschieden. Um die τίμησις zum Abschlusse zu bringen, mußte ein Tag ausreichen. Beim ἄγων ἀτιμητός war die τίμησις schon in den Gesetzen bestimmt: alle, bei denen das nicht der Fall war, rechnete man zu den τιμητοί.

Lautete das Urtheil auf παθεῖν, so war dies näher zu bestimmen, indem darin Tod, Gefängniß, Sklaverei, Atimie und Exil inbegriffen war. Auf Tod ward erkannt in Fällen von Verrath am Vaterlande, Tempelraub und Todtschlag mit Vorsatz. Δεσμός ferner war mehr eine Prangerstrafe. Körperliche Züchtigungen allein kommen nicht vor. Zur Sklaverei verurtheilt wurden diejenigen, welche in bestimmten Processen verurtheilt wurden, z. B. der ἀπελεύθερος in der δίκη ἀποστασίου, der ἀποψηφισθείς in der γραφὴ ξενίας u. A. Exil ferner durfte der Verurtheilte wählen, um damit der Ausführung eines härteren Urtheilsspruches vorzubeugen. Ueber die Atimie und ihre Formen und Consequenzen vergl. besonders Wachsmuth. Verfiel ein Bürger in die ἀτιμία, so ward entweder seine Person ἄτιμος und seine Güter wurden der Confiscation unterworfen (wer z. B. als Staatsschuldner — als Staatspächter, als Bürge desselben, als zu Strafgeldern Verurtheilter, als überwiesener Defraudator aus Staatskassen — bis zur neunten Prytanie die Schuld nicht bezahlte, mußte sie in der zehnten doppelt entrichten; nach diesem Termin verfiel er der Vermögensconfiscation und blieb nur dann εὔτιμος, wenn dadurch die Schuld gedeckt wurde). Abweichend davon war die Atimie der Person, in welche diejenigen verfielen, die sich im Kriege als Feiglinge erwiesen hatten, — ferner welche ψευδομαρτυριῶν dreimal überführt waren, — die ἑταιρηκότες, — die τὰ πάτρια κατεγνωκότες. Die aus solchen Veranlassungen erwachsene Atimie dauerte für das ganze Leben fort und konnte nur aufgehoben werden, wenn das Volk mit 6000 Stimmen — und zwar κρύβδην ψηφιζόμενοι — sie für aufgehoben erklärte. Noch beschränkter endlich war die ἀτιμία κατὰ προστάξεις, bei welcher besonders bestimmt war, in welcher Beziehung sie gelten solle: so konnte Jemand z. B. ἄτιμος τοῦ γράφεσθαι werden, d. h. er verlor die Berechtigung, eine öffentliche Klage anzustellen. Confiscation des Vermögens endlich ohne zugleich eintretende ἀτιμία ward gegen diejenigen zur Anwendung gebracht, welche die Vermögenssteuer zu zahlen säumten.

Von der Vollstreckung des Urtheils handelt Wachsmuth, Hell. Alterthumskunde II. S. 279 fg. Wenn das Urtheil auf Tod lautete, wurde der Verurtheilte der Behörde der ἕνδεκα übergeben und blieb in deren Gewahrsam, bis er zum Tode geführt ward. Die Todesstrafen wurden durch Gift, Schwert, Prügel, Erdrosselung, Herabstürzung vom Felsen am Verbrecher vollzogen. Die Strafen der Verbannung und der Atimie pflegten nur öffentlich bekannt gemacht zu werden. Der zur Sklaverei Verurtheilte wurde durch die πωλῆται öffentlich verkauft. Die Abtragung von Geldstrafen ward durch die drohende Atimie erzwungen. In Privatklagen war die Vollstreckung des Urtheils im Allgemeinen Sache des Klägers. Nur die δίκαι ἐμπορικαί bildeten eine Ausnahme, indem hier Gefängnißstrafe denjenigen bedrohte, welcher nicht sogleich dem Urtheilsspruche nachkam. Ward der Beklagte zur Zahlung einer beanspruchten Geldsumme verurtheilt und ergab die Pfändung nicht hinreichenden Schadenersatz, so schritt der Kläger zur Inpfandnahme liegender Güter (ἐμβατεύειν). Vergl. Hermann S. 423 fg.

Ueber die Rechtsmittel gegen das Urtheil vergl. Wachsmuth II. S. 278 fg. Hermann §. 145. Das einmal gesprochene Urtheil konnte nicht geändert, wol aber aufgehoben werden, insofern ein Contumacialurtheil vorlag; man konnte binnen 2 Monaten gegen dasselbe protestiren (τὴν ἐρήμην ἀντιλαχεῖν) oder durch die γραφὴ κλητείας. Um nachzuweisen, daß die Richter durch falsche Zeugnisse zum Urtheil bewogen worden seien, durfte der Verurtheilte eine δίκη ψευδομαρτυριῶν anhängig machen. In dem wichtigen Fragmente des Theophrastos — ἐγίγνοντο ἀνάδικοι αἱ κρίσεις ἐπὶ μόνης ξενίας καὶ ψευδομαρτυριῶν καὶ κλήρων — findet Schömann in den angeführten Klagen nur Beispiele; doch ist das durchaus den bestimmten Worten des Schriftstellers widersprechend. Dieselbe Sache, sagt Theophrast, kann nur in diesen Fällen zweimal vor Ge-

richt kommen, wo von der Eindrängung eines Fremden unter die Bürger die Rede ist (durch die γραφὴ ξενίας und ὠροξενίας), wo nach dem Vorgeben der einen Partei falsche Zeugnisse abgegeben sind (die heliastischen Gerichte selbst irren nach attischer Ansicht nicht, aber sie können doch belogen werden), und in Erbschaftsstreitigkeiten, wo der schon zugesprochene Kleros doch darum nicht aufhört, ἐπίδικος (Ansprüchen ausgesetzt) zu sein. — Ein anderweitiger Einspruch gegen Vollziehung des Urtheils konnte in der Weise geschehen, daß der Verurtheilte dem Gegner eine Gegenbuße durch Klage aufzubürden suchte, was auch in Form einer öffentlichen Klage vorkam. Ward eine γραφή dieser Art anhängig gemacht, so mußte sie erst entschieden sein, ehe das Urtheil im Hauptprocesse vollstreckt werden konnte. Was aber den Kläger, wenn er in solcher Zwischenklage unterlag, für Strafe traf, ist für die öffentliche σκῆψις nicht nachzuweisen, für Privatklagen war es eine Geldbuße. Während man also von den Volksgerichten an ein anderes oder höheres Gericht nicht appelliren konnte, da ja die höchste Gewalt im Staate gerade bei dem Volke war, während man in diesem Falle das Urtheil höchstens indirect anfechten konnte, so war dagegen von den Diäteten und von der διαψήφισις eine Appellation (ἔφεσις) an die Geschworenen für zulässig gehalten worden. Nur dem δῆμος selbst stand das Begnadigungsrecht, das Recht zu, die Atimie und das Exil aufzuheben. Von dem bis hierher dargestellten Proceßgange fanden im öffentlichen Processe noch verschiedenartige Abweichungen statt. Erstens bezogen sich zwei Arten der γραφή auf die ἀρχαί in Betreff der δοκιμασία und der εὐθύνη. Bei Gelegenheit der ersteren durften gegen die Archonten Klagen eingereicht werden, ehe dieselben demnach für befähigt zur Uebernahme des Amtes erklärt wurden. Davon ist der Ausdruck ἀποδοκιμάζειν abzuleiten, was die Verurtheilung bei dieser Klageform bedeutet und die dritte Art der Atimie als Strafe nach sich zog. In ganz ähnlicher Weise findet sich eine δοκιμασία τῶν ῥητόρων. Vermöge der εὐθύνη dagegen mußte jeder Beamte den ersten Monat nach Niederlegung seines Amtes in der Stadt bleiben, und während dieser Zeit stand es Jedem frei, ihn zu verklagen. Solche Processe kamen an die λογίσται und εὔθυναι. Abweichend sind ferner drei Arten des Executionsverfahrens. Vergl. Wachsmuth II. S. 228 fg. Hermann §. 137 u. s. w. Es sind dies die ἀπαγωγή, die ἔνδειξις, die ἐφήγησις. Die ἀπαγωγή bestand darin, daß man den Verbrecher packte und ihn den Eilfmännern übergab; sie fand namentlich in dem Falle statt, wenn man einen Verbrecher auf der That ertappte, z. B. gegen Mörder, welche sich auf der ἀγορά oder bei Heiligthümern blicken ließen, gegen ἄτιμοι und φυγάδες, gegen κακοῦργοι (d. h. offenbare Diebe oder die, deren Diebstahl über 50 Drachmen an Werth betrug, namentlich Kleider-, Menschen-, Tempel- und Gräberräuber und Beutelschneider; die Mörder bezeichnete man nicht als κακοῦργοι, wol aber die Zauberer); die ἀπαγωγή führte im Falle der Verurtheilung entweder Tod oder Geldstrafen im Gefolge. Die ἔνδειξις geschah, indem man den Verbrecher dem Magistrate anzeigte und dieser ihn festnehmen ließ. Sie war ursprünglich gegen Staatsschuldner, dann auch gegen κακοῦργοι, ἄτιμοι und φυγάδες anwendbar. Die ἐφήγησις unterschied sich von der ἔνδειξις wesentlich nur dadurch, daß der Kläger den Magistrat selbst an den betreffenden Ort geleitete, wo die Festnehmung des Verbrechers zu erfolgen hatte.

Abweichend endlich waren noch die außerordentlichen Verfahrungsarten: 1) μήνυσις, 2) εἰσαγγελία, 3) προβολή, 4) ὀστρακισμός. — Daß μήνυσις und εἰσαγγελία nahe verwandte Formen waren, ersieht man aus dem Umstande, daß das Verfahren gegen Alkibiades nach Isokrates als εἰσαγγελία bezeichnet wird; Andokides und Thukydides zeigen, daß auch Pythonikos, der die Entheiligung der Mysterien in Anregung brachte, bloßer μηνυτής war; er fordert μήνυτρα; er tritt durchaus nicht als ein διώκων auf. Offenbar aber nennt Isokrates dasselbe εἰσαγγελία, was die Anderen μήνυσις nennen; Hefftter nimmt mit Unrecht hier zwei wesentlich verschiedene Verfahren an.

Die μήνυσις war im Grunde nur eine Denunciation, nicht eine eigentliche Klage. Sie war an das Volk oder an die βουλή gerichtet und man erbat sich dabei vom Volke ἄδεια, das Recht der furchtlosen Rede. Wenn übrigens die Denunciation gegen mehre Personen zugleich gerichtet war, hieß sie vielmehr ἀπογραφή. Wies der Denuncirte die Falschheit der μήνυσις nach, so konnte sie dem Ankläger den Tod bringen. Um des Denuncirten habhaft zu werden, bot man μήνυτρα aus. Vergl. *Thuk.* VI, 28 u. 53. Vergl. Wachsmuth II. S. 226 fg. Hermann §. 133.

Ueber die εἰσαγγελία vergl. Hermann ebendas. Sie wird anscheinend zuweilen mit der μήνυσις verwechselt. Ihre Bestimmung war vorzugsweise die außerordentlichen Verbrechen (ἄγραφα ἀδικήματα), über deren Behandlung in der Gesetzgebung keine Bestimmungen vorhanden waren, vor Gericht zu ziehen; zuweilen auch die geringeren Verbrechen, wenn sie mit erschwerenden Umständen verknüpft waren. Ziemlich eingehende Aufschlüsse gewährte in dieser Beziehung die Lykurgische Rede gegen Leokrates. Diese Verfahrungsform ist als eine directe Appellation an die höchste gesetzgebende Gewalt der Gerichte und des Volkes anzusehen. Es wurden dabei keine Gerichtsgelder erlegt und es fand keine πρόκλησις dabei statt. Erhielt aber der Kläger nicht mindestens ein Fünftheil der Stimmen der Richter, so mußte er eine Buße von 1000 Drachmen bezahlen und verfiel in die Atimie. Die Anklage mußte geschrieben eingereicht werden. Der Angeklagte aber mußte entweder Bürgen stellen oder sich die Fesselung gefallen lassen. Ward das Object des Processes unter 500 Drachmen geschätzt, so konnte die Instruction des Processes vor der βουλή erfolgen; hatte die Sache dagegen einen höheren Abschätzungswerth, so kam dieselbe an die Thesmotheten. Ordentlicher Weise war die κυρία in jeder Prytanie der Zeitpunkt und die Gelegenheit, Eisangelien an das Volk zu bringen. Bis zur Gerichtsverhandlung konnten die

Bürgen den Angeklagten gefesselt in Gewahrsam halten. Die Abstimmung des Volkes erfolgte geheim: *ὁ δῆμος κρύβδην ἐψηφίσατο*. Nachdem die einzelnen Demen die Stimme abgegeben hatten, wurden diese zusammengethan und gezählt. Auch dem Volke stand es frei, sich mit der Beschlußfassung zu begnügen, daß die Eisangelie zur gerichtlichen Verhandlung zu bringen sei: dann gab das Volk als Ankläger die Sache an die Heliäa ab unter Zuziehung von zehn *συνήγοροι*. Besonderer Erwähnung endlich verdient es, daß auch *περὶ κακώσεως* (wegen Verletzung der Pflichten gegen Aeltern u. a.) die Eisangelie anhängig gemacht werden konnte, ohne daß der Kläger Gefahr lief, zur eventuellen Zahlung von 1000 Drachmen verurtheilt zu werden.

Ueber die *προβολή* vergl. Wachsmuth II. S. 239. Wer in seinen Rechten oder in seiner Ehre sich gekränkt sah, konnte der daraus entspringenden Rechtsfrage ein bedeutend größeres Gewicht geben, wenn er vermöge der Probole das Urtheil des Volkes gewissermaßen als Präjudiz forderte, ehe er an den zuständigen Gerichtshof sich wendete. Namentlich gegen Magistrate fand sie statt, die dann, so lange die Sache noch schwebte, ihr Amt niederlegen mußten. Auch kam sie nicht selten zur Anwendung gegen Sykophanten, gegen die, welche Staatsgelder unterschlagen hatten, sowie gegen die, welche bei Festen andere Bürger mishandelten. Die Lossprechung sowol wie die Verurtheilung erfolgte durch *ἀποχειροτονία* des Volkes: die letztere war jedoch nur formell und hatte keine unmittelbaren Folgen. G. F. Schömann, Ueber die Probole im Attischen Proceß im Philologus Bd. 2. *K. F. Hermann*, Quaestiones de probole apud Atticos. Göttingen 1847. 4. Neue Jahrbb. f. Philol. u. s. w. von Klotz und Dietsch. 1848. Bd. 52. Heft 2. An dieser Stelle kann endlich auch des Ostrakismos gedacht werden; vergl. Wachsmuth II. S. 545 u. 622; Hermann §. 130; Schömann, Griech. Alterth. I. S. 340 u. 398 u. s. w.; *M. H. E. Meier*, De Atheniensium ostracismo. Halle 1835. 4; *Heumann*, De ostracismo Atheniensium. Recklinghausen 1839. 4.; *Andok.* De myster. §. 87; *Pollux* VIII, 20; *Plut.* Aristid. 7. Ueber diese vom Volke ausgehende Verurtheilungsform, bei welcher ohne eigentliche Beobachtung gerichtlicher Formen das Volk über die Verbannung eines Bürgers auf zehn Jahre entschied, vergleiche noch den Artikel Ostracismus in dieser Encyklop. Der einleitende Schritt geschah, indem in der *κυρία* einer Prytanie der Antrag auf Vornahme des Ostrakismos gestellt ward. Dann folgte die Berathung, ob darauf einzugehen und gegen wen das Verfahren in Anwendung zu bringen sei. Am festgesetzten Tage ward die Agora durch Breter in zehn Theile geschieden, je einen für jede Phyle, deren Mitglieder dort die *ὄστρακα* mit dem Namen des zu Verurtheilenden in dazu bestimmte Gefäße legte. Es waren 6000 Stimmen erforderlich. Der Ostrakisirte mußte in zehn, in späterer Zeit in fünf Tagen Attika verlassen. Aehnliche, oft völlig ungerechtfertigte Ausweisungen fanden sich auch in den Verfassungen von Argos, Miletos, Megara und in Syrakus unter dem Namen *πεταλισμός*.

Außerordentliche kann man endlich noch diejenigen Klagen nennen, durch welche Staatsgut vindicirt wurde: hierher gehörten die *φάσις*, *ἀπογραφή* und *ὑφήγησις*. Ueber die *φάσις* vergl. Hermann §. 136; Otto I. S. 24 fg.; Hefftter S. 186 fg.; Meier und Schömann S. 247 fg.; Platner II. S. 9 fg. Nach mehren Stellen bei *Demosth.* in *Theokrin.* hängt *φάσις* mit *φαίνειν* zusammen (in der Bedeutung „nachweisen"). Gegen Defraudation der Zölle, Uebertretung der Ein- und Ausfuhrgesetze und Emporialgesetze, bei Vergehen gegen Bergwerksgesetze kam diese Form zur Anwendung. Außerdem ward sie als Privilegium gegen einen Vormund zugelassen, welcher die Güter seines Mündels schlecht verwaltete. Das Verfahren führte regelmäßig zu einer *τίμησις*. Ward der Angeklagte frei gesprochen und erklärten sich nicht mindestens ein Fünftheil der Stimmen der Richter für den Kläger, so verfiel derselbe in eine Buße von 1000 Drachmen oder es fand eine *παράστασις* statt. — Die *ἀπογραφή* war eigentlich die amtliche Aufzeichnung des Vermögens eines Privatmannes, um es zum Staatsgute zu schlagen; als Klageform dagegen war es der Antrag auf Confiscation von Jemandes Gütern für den Staat; vergl. *Isaei* Nikostr. §. 28. Hermann §. 136. Auch die *ὑφήγησις* bezog sich auf Vindication von Staatsgut. Vergl. Hermann §. 137.

Die bisher aufgezählten außerordentlichen Klageformen waren den öffentlichen Klagen anzureihen. Bei Privatklagen fanden so zahlreiche Abweichungen vom gewöhnlichen Verfahren nicht statt. Hervorzuheben sind in dieser Beziehung nur die sehr mannichfaltigen *διαδικασίαι*, welche z. B. Anwendung fanden: 1) in Betreff der *λειτουργίαι* (*τριηραρχία*, *χορηγία* u. a. m.), 2) in Fällen, wo Staatsschuldner auszumitteln waren, 3) in Betreff noch nicht zugesprochener Erbschaften, 4) vor Anwendung der Confiscation, 5) in Hinsicht auf *μήνυτρα*, 6) in Bezug auf priesterliche Verrichtungen u. a. Zu diesen Arten der Klagen und der dadurch bedingten Proceßformen treten dann die zahlreichen Proceßformen hinzu, welche durch Hinzufügung einer bestimmten Bezeichnung oder Benennung charakterisirt werden und als verschiedene Anwendungen der oben genannten allgemeinen Formen erscheinen. Eine besonders ausführliche Behandlung vergl. bei Platner Bd. 2. Benannte Klagen sind z. B. *γραφὴ ἀπατήσεως τοῦ δήμου*, *ἀλογίου*, *ἀσεβείας* (vergl. besonders *H. Wiskemann*, Commentationis de *ἀσεβείας γραφή* sive de impietatis actione tum aliis viris claris, tum maxime philosophis ab Atheniensibus intenta part. 1. Herfeld 1846. 4.), *ἀγραφίου*, *ἀγράφου μετάλλου*, *ἀστρατείας*, *ἀργείας*, *ἀγαμίου*, *ἀπροστασίου*, *ἀμβλώσεως*, *ἀνδραποδισμοῦ*, *αἰσχύνεσθαι βία*, *ἀδίκως εἴρχθῆναι ὡς μοιχόν*, *αἰκίας*, *ἁρπαγῆς*, *βουλεύσεως*, *δεκασμοῦ* und *δωροδοκίας*, *δειλίας*, *περὶ τῶν εὐθυνῶν*, *ἑταιρήσεως*, *ἐξαγωγῆς*, *ἐλευθέρων φθορᾶς*, *εἱργμοῦ*, *ξενίας* und *δωροξενίας*, *καταλύσεως τοῦ δήμου*, *ἱεροσυλίας*, *κλοπῆς δημοσίων* und *ἱέρων χρημάτων*, *κατα δηδοκέναι τὰ πατρῷα*, *κακώσεως* (*γονέων*, *ὀρφανῶν κτλ.*), *κακηγορίας*, *κλοπῆς* u. v. a. —; *δίκη ἐπιτροπῆς*, *κλοπῆς*, *αἰκίας*, *ἐξαιρέσεως*, *ψευδομαρτυ-*

ριῶν, λειπομαρτυρίου, κακοτεχνιῶν, βιαίων, ἐξούλης, βλάβης u. v. a.

Einigermaßen systematisch geordnet lassen sich diese Klagen nach den Magistraten aufzählen und darstellen, vor deren Forum sie gehörten. Vor alle neun Archonten kam die *γραφὴ παρὰ νόμων*. Vor den *ἄρχων ἐπώνυμος* brachte man die außerordentlich mannichfaltigen familienrechtlichen Klagen, die zum größten Theil öffentliche waren. So kommt eine *εἰσαγγελία κακώσεως* vor. Namentlich zahlreich waren aber die *γραφαί*, welche an ihn gelangten; z. B. *κακώσεως γονέων*, die sich auf Nichternährung oder Nichterweisung der Leichenfeierlichkeiten für die Aeltern bezog; *κακώσεως γυναικῶν*, wenn der Mann durch Verkehr mit Hetären abwendig gemacht ward; *κακώσεως ἐπικλήρων*, wenn der Mann mit der Frau absichtlich keine Kinder zeugte; *κακώσεως ὀρφανῶν* und *χρεωυουσῶν γυναικῶν*. Dem Kläger stand die *τίμησις* zu. Die *γραφὴ ἐπιτροπῆς* konnte Jeder beim Archon anbringen, welcher glaubte den Nachweis führen zu können, daß ein Vormund nicht den Vortheil seines Mündels im Auge gehabt habe (davon zu unterscheiden ist die ebenfalls vorkommende *δίκη ἐπιτροπῆς*). Vor den Archon gehörten ferner die *φάσις περὶ μισθώσεως οἴκου*, die *γραφαὶ παρανοίας, ἀγαμίου* (diese wenigstens früher), *ἀργίας* gegen Müßiggänger (in denen der Areiopagos zu Geldstrafen verurtheilte), *τοῦ καταδηδοκέναι τὰ πατρῷα*. Von Privatklagen kamen an den Archon die *δίκαι ἀφαιρέσεως* und *ἀγωγῆς* — vergl. *Aeschyl.* Supplic. 902 —; ferner in ehelichen Verhältnissen die *δίκαι ἀποπέμψεως* gegen den Ehemann, *ἀπολείψεως* gegen die Frau, *προικός* wegen der Mitgift, wenn der Mann dieselbe im Falle der Ehescheidung oder des Todes der Frau nicht herausgeben wollte. Endlich in Erbschaftsangelegenheiten instruirte er die Processe: *ἐπιδικασία τοῦ κλήρου* in Fällen, wo kein unbedingt Erbberechtigter vorhanden war, Sohn u. s. w. Dabei ward die Klage in der *κυρία* der nächstfolgenden Prytanie verlesen und durch öffentlichen Ausruf wurden zur Anmeldung diejenigen aufgefordert, welche vermöge Verwandtschaft oder Testament Erbrecht zu besitzen glaubten: *ἀμφισβετεῖν καὶ καταβάλλειν τον κλῆρον*. Meldete sich in Folge dieses Ausrufes nur ein Erbberechtigter, so ward diesem das Erbe zugesprochen; erhoben dagegen Mehre Anspruch daran, so fand eine *διαδικασία* statt.

Vor den *ἄρχων βασιλεύς* kamen Klagen, welche auf Schutz der Religion abzweckten, sowie gewisse Criminalsachen: die *γραφὴ ἀσεβείας*, neben der es auch eine *εἰσαγγελία, ἀπαγωγή* und *ἔνδειξις ἀσεβείας* gab. Die Entscheidung in diesen Processen hatte entweder die Heliäa oder der Areiopagos. Vor den *ἄρχων πολέμαρχος* kamen die *γραφὴ ἀπροστασίου, δίκη ἀποστασίου* u. s. w.

An die Thesmotheten gelangten alle diejenigen Klagen, welche nicht in einen bestimmten Verwaltungszweig einschlugen: z. B. die *γραφαὶ δημόσιαι*; die in sehr verschiedenartigen Fällen angewendete *γραφὴ προδοσίας*, die *γραφαὶ τῆς καταλύσεως τοῦ δήμου, τῆς ἀπατήσεως τοῦ δήμου, ἀδικίου, νομίσματος διαφθορᾶς, ξενίας, ψευδοξενίας, ὑποβολῆς, δώρων, δεκασμοῦ, ἀγραφίου* (gegen Staatsschuldner), *ἀγράφου μετάλλου* u. s. w. Ferner unter den *γραφαὶ ἰδίαι* namentlich *ὕβρεως* (und zwar in doppelter Form, je nachdem die Klage *ὕβρις διὰ πληγῶν* oder *δι' αἰσχρουργίας* betraf), *μοιχείας* (wegen Verführung einer Frau oder einer Jungfrau, — was übrigens ein Fall war, wo die Gesetze Privatrache gestatteten und die Verwandten den Schänder tödten durften, wenn sie ihn in flagranti ertappten), *ἀδίκως αἱρεθῆναι ὡς μοιχόν* (vergl. *Plaut.* Mil. glor.), *εἱργμοῦ, ἑταιρήσεως* (gegen männliche Hetären; vergl. *Aesch.* in *Timarch.* §. 13), *προσαγωγείας, φθορᾶς τῶν ἐλευθέρων, συκοφαντίας, ψευδεγγραφῆς*.

Unter den *δίκαι* sind zu unterscheiden a) die *κατά τινος* und b) die *πρός τινα*. Zu den ersteren gehörten die *δίκαι ἐξούλης, βλάβης* (wegen Schaden, welcher aus einer gesetzwidrigen Handlung oder aus Unterlassung von Seiten eines Anderen entsteht, eine Klage, die auch bei anderen Magistraten in manchen Fällen anhängig gemacht werden konnte), *κακηγορίας* (worauf eine Buße von 500 Drachmen gesetzt war); zu den letzteren rechnete man diejenigen, welche aus Contracten sich ergaben, z. B. die *δίκαι παρακαταθήκης, χρέους, ἀφορμῆς, καρποῦ καὶ ἐνοικίου, ἀγεωργίου, βεβαιώσεως, ἀποῤῥήσεως, ἀναγωγῆς, ἐγγυίης*, die verschiedenen Formen der *μεταλλικαί, ἐμπορικαί* und *ἐρανικαί*.

Vor das Forum der *ἕνδεκα* wurden gezogen die *δίκαι κλοπῆς* gegen Diebe und Diebeshehler, sowie die verschiedensten *κακουργήματα, ἀνδραποδισμός, ληστεία, ἐεροσυλία* u. s. w.

Zur Jurisdiction der Diäteten gehörten namentlich die *δίκη βιαίων* und die *δίκη αἰκίας*. Letztere (gegen thätliche Beleidigung) [40]) war eine *δίκη τιμητός*: doch war es gestattet, dagegen eine *ἀντιγραφὴ* einzureichen. Die Gerichtsbarkeit der Logisten erstreckte sich auf die *γραφαὶ παραπρεσβείας, ἀλογίου* u. s. w.

An den Strategen gelangten Klagen wegen Militairvergehen, namentlich die *δίκαι ἀστρατείας, λειποστρατίου* und *λειποναυτίου, ὀίψεως τῆς ἀσπίδος, δειλίας, λειποταξίου, ἀναυμαχίου, αὐτομολίας*; ferner auch die *δίκαι προεισφορᾶς, ἐπιτριηραρχήματος, εἰς ἐμφανῶν κατάστασιν, εἰς δατητῶν αἵρεσιν*. Außer den so mannichfaltigen Hauptklagen entspannen sich aus denselben noch vielerlei Nebenklagen, welche als Consequenzen und speciellere Ausbildungen derselben angesehen werden können und ihrer verschiedenen Natur nach vor die verschiedensten Magistrate kamen.

C. Criminalproceß. Einer besonderen Hervorhebung und Darstellung bedürfen aber die peinlichen Gerichte nebst denen ihnen zustehenden Processen. Vergl. Hermann §. 104 fg. Tittmann S. 220 fg. Schömann, Griech. Alterth. I. S. 468 fg. Unter diesen Gerichten ist der Areiopag — *ἡ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλή* — das bedeutendste und wichtigste. *H. Saeve*, De Areopago et judiciis heliasticis apud Athenienses.

40) Cf. *K. F. Hermann*, Symbolae ad doctrinam juris Attici de injuriarum actionibus. Götting. 1847. Neue Jahrbb. f. Philol. u. s. w. 1848. Bd. 52.

Upsal. 1862. *Aug. Boeckh*, De Areopago. Berol. 1829. 4. Dagegen schrieb *Swinderen*, De senatus Areopagitarum auctoritate. Gröningen 1818. 4. Meier, Von der Blutgerichtsbarkeit des Areopagitischen Rathes in Athen. *D. J. v. Lennep*, De varia variis temporibus Areopagi potestate. Amsterdam 1834. 4. *Schoemann*, De Areopago et ephetis (cf. Opusc.). *P. W. Forchhammer*, De Areopago non privato per Ephialten homicidii judiciis. Kiel 1828. 8. Die auf den Areiopag bezüglichen Hauptstellen finden sich bei *Hesych.* s. v. *δικαστήρια*; *Pollux* VIII, 10; *Steph. Byz.* s. v. *Ἄρειος πάγος*; *Demosth.* p. 642—644; *Herodot.* VIII, 52; *Hellad.* in *Phot.* Biblioth. cod. 279; *Aelian.* Var. hist. V, 15; *S. Maxim.* in prooemio ad *S. Dionys.* Areopag. opera (ed. Antverp. Bd. II. S. XXXIV.). Dieser Gerichtshof muß schon vor Solon bestanden haben, Eusebios wenigstens setzt die Entstehung desselben in das 41. Regierungsjahr des Kekrops, und die Parische Chronik in die Zeit des Kranaos, also beide in eine noch mythische Zeit. Ein besserer Beweis für das hohe Alterthum dieser Behörde dürfte darin liegen, daß uralte Sagen über verschiedene Rechtsfälle berichteten, die von ihm entschieden worden seien, z. B. Orestes. Jedenfalls aber richtete er über die Mörder des Kylon; cf. Schol. ad *Aristoph.* Equit. 447. Eine Reform erfuhr der Areiopag durch Solon, der aus dieser *βουλὴ γερόντων*, dieser rein patrizischen Versammlung namentlich dadurch eine nicht unwesentlich veränderte und anders organisirte machte, daß gewesene Archonten, welche ihr Amt untadelhaft geführt hatten, in dieselbe aufgenommen wurden. Irrthümlich ist es aber gewiß, wenn *Cic.* De offic. I, 22 und *Plut.* Sol. 19 Solon als den ersten Begründer dieser Behörde ansehen wollen; vergl. dagegen noch *Aristot.* Polit. II, 9; *Paus.* IV, 5, 1 und die von Meyer a. a. O. gegebenen Belege. Indem Solon die Diäsaterien wesentlich in die Hände des Demos legte, erhielt er im Staate ein heilsames Gegengewicht in dem aristokratischen Gerichtshofe des Areiopags. Er galt daher als conservatives Staatsorgan, als Wächter der Gesetze, als Beschützer der alten Verfassung. So lange daher die Demokratie in Athen in langsamer und alten Brauch noch achtender Entwickelung begriffen war, blieb der Areiopag eine wirksame Schranke gegen Ueberstürzungen; als aber unter Perikles ein lebhafteres Vorwärtsdrängen auf der Bahn demokratischer Entwickelung zur Geltung kam, galt ein Hauptangriff diesem Institute. Durch Ephialtes setzte Perikles beim Volke ein *ψήφισμα* durch, vermöge dessen die bisherige Amtsgewalt des Areiopags eine wesentliche Schmälerung erfuhr; aber nicht die Blutgerichtsbarkeit, sondern mehr das Schutz- und Aufsichtsrecht über Erhaltung der alten Staatsinstitutionen scheinen ihm damals entrissen worden zu sein; vergl. *Plut.* Kim. 15 und *Pericl.* 9 u. f. w. Dieses Gesetz ward nach O. Müller Ol. LXXX, 2 erlassen. In der lebhaft bewegten Zeit des peloponnesischen Krieges, wo der athenische Staat Jahrzehnte hindurch zum Spielball einiger Demagogen geworden war, schwand das schon größtentheils vernichtete Ansehen des Areiopags so gut wie völlig dahin, sodaß nur vereinzelt noch eine Spur davon (*Lys.* in *Erat.* §. 69) hervortrat. Jedenfalls aber verdient das Zeugniß des Demosthenes (in *Aristokr.* Bd. I. S. 641 *Reisk.*) volle Berücksichtigung, indem er behauptete: „*τοῦτο μόνον τὸ δικαστήριον οὐχὶ τύραννος, οὐκ ὀλιγαρχία, οὐ δημοκρατία τὰς φονικὰς δίκας ἀφελέσθαι τετόλμηκεν.*“ Sehr umfassend mag daher nach dem Ende des peloponnesischen Krieges der Versuch einer Restitutio in integrum gewesen sein. Indem man nämlich in Athen zur möglichsten Wiederherstellung der Solonischen Verfassung schritt, scheint auch der Areiopag die Oberaufsicht über die Anwendung der Gesetze wieder erhalten zu haben: vorzüglich in der römischen Periode von Hellas erscheint er wieder als einflußreichste Behörde und im Besitze der meisten Befugnisse, welche er unter Solon gehabt hatte.

Dem Areiopag stand die Gerichtsbarkeit über die *φονικά* zu und aus diesem Grunde hatte er sein Sitzungslocal auf dem *Ἄρειος πάγος* (mag man diesen Namen nun auf einen eigentlichen Hügel des Ares, des Gottes des gewaltsamen Todes, oder auf die Bedeutung von *ἄρειος* = *φονικός* beziehen). Vorzugsweise der *φόνος ἑκούσιος* oder *ἐκ προνοίας* (der beabsichtigte Mord), die *βούλευσις* (wenn Jemand Anschläge gegen das Leben eines Anderen machte), *φάρμακα* (Giftmord), *θραῦμα ἐκ προνοίας* (die Verwundung mit der Absicht der Tödtung verbunden) und *πυρκαΐα* (Brandstiftung, um Jemand zu tödten) gehörten vor sein Forum. Zu seinen Amtsvollmachten sind noch zu rechnen 2) die Aufsicht über Angelegenheiten der Religion, namentlich die Feier der Feste. *Demosth.* in Neaer. p. 1372. Er hatte dabei die *ἀπορρήτοι διαθῆκαι* — die traditionellen religiösen geheimen Gebräuche — zu beaufsichtigen. In Rücksicht auf diese Befugnisse gelangten an ihn Klagen wegen *ἀσέβεια* und wegen Versuches der Einführung neuer Gottheiten. Ferner hatte er 3) die Aufsicht über die Sitten, besonders auch über die Erziehung der Kinder. In dieser Beziehung nahm er Klagen *ἀργίας* und *καταδηδοκέναι τὰ πατρῷα* an. Es stand ihm 4) ein Aufsichtsrecht über den Bau der Häuser, sowie die Ergreifung von Gesundheitsmaßregeln für die Stadt zu. Außerordentlicher Weise konnte er 5) entweder durch besonderen Auftrag des Volkes als Untersuchungsbehörde fungiren, ja in manchen Fällen sogar selbständig Untersuchungen anordnen, und erhielt 6) bei Ausnahmsgelegenheiten in besonders schwierigen Lagen des Staates durch Volksbeschluß ausgedehnte Vollmacht, um Fürsorge zu treffen. Als Fälle der letztgenannten Art werden erwähnt eine im Verlaufe des Perserkrieges, eine während der Belagerung von Athen durch Lysandros und eine nach der Schlacht bei Chäroneia. Bei solchen Gelegenheiten durfte der Areiopag unter bestimmten Voraussetzungen die Atimie aufheben und die Verbannten zurückberufen, und zwar mit alleiniger Ausnahme derjenigen, welche durch den Areiopag selbst, die Epheten, den *ἄρχων βασιλεύς* verurtheilt oder wegen Mordes und Strebens nach der Tyrannis geflohen waren.

Die Epheten (*ἐφέται*) hatten ein Richteramt inne,

welches vor Solon — vielleicht bis auf Drakon — mit dem Areiopag verbunden gewesen zu sein scheint; cf. *Plut.* Sol. 19. Vergl. über sie im Allgemeinen *Aeschyl.* Pers. 74—82; *Phot.* Lex. p. 37. ed. *Pors.*; *Suid.* s. v. ἐφέται; *Demosth.* in *Aristokr.* p. 632. 636. 646; *Harpokrat.* s. v. ἀποψηφίζονται; *Bekk.* Anekd. Graec. p. 188. 257 u. A. Von Neueren vergl. *Krebs*, De ephetis, Atheniensium judicibus (in seinen Opusculis); *Kayemann*, De origine ephetarum (Lovan. 1823); Petersen, Om Ephéterne og deres Dikasterier (Athen 1847); *Forchhammer*, De ephetis non ludibrio habitis (1845); *Forchhammer*, De judicio ad Palladium nullo tempore ephetis adempto (1846). Den Namen leitet O. Müller von ἐφιέναι in der Bedeutung „appelliren" her; vielleicht könne auf diese Ableitung die Redensart „ἐφίασι τὸν φόνον = sie gestatten dem Kläger die Blutrache" bezogen werden. Aehnlicher Meinung ist Krebs (a. a. O. §. 2), indem er die schon von alten Grammatikern vorgeschlagene Ableitung von ἐφιέναι = provocare billigt, und beweist, daß ἐφιέναι und die davon abgeleiteten Wörter einen entsprechenden Sinn wirklich haben (z. B. *Lucian.* Imagg. Tom. 2. p. 493. ed. *Reitz.*: δώσετέ μοι ἐφέσιμόν τινα γενέσθαι τὴν δίκην; an provocandi copiam mihi dabitis? u. ä. St.). Pollux (VIII, 10, 125) sage, Drakon habe die Blutgerichtsbarkeit gemacht: ἐφέσιμον ἀπὸ τοῦ βασιλέως (εἰς τοὺς ἐφέτας), d. h. er habe die Einrichtung getroffen, daß man vom Urtheil des βασιλεύς an die Epheten habe appelliren können; denn daß der zweite Archon über Mord gerichtet habe, gehe aus einer Stelle des Plutarch (Sol. 19) hervor. Uebrigens sei der Name ἐφέτης auch sprachlich richtig gebildet, und entspreche den atheniſchen Einrichtungen vollkommen. Die Erklärungsversuche der alten Grammatiker sind folgende.

Diese Nachrichten lassen sich, wenn der Ausdruck erlaubt ist, in drei Gruppen theilen, indem dieselben Ableitungen, meist mit beinahe ganz gleichlautenden Worten, sich in mehren Schriftstellern vom verschiedensten Zeitalter finden. Es scheinen dieselben also wol in diesem Falle Einer vom Andern abgeschrieben, oder mehre von ihnen eine und dieselbe Quelle benutzt zu haben. Zu der ersten Gruppe möchte ich folgende Stellen rechnen:

A. *Phot.* Lexic. ed. *Pors.* p. 37: ἐφέται δὲ ἐκλήθησαν, ἤτοι ὅτι ἐπὶ αἵματι δικάζουσιν, ἢ ὅτι ἔφεσις παρ' αὐτῶν οὐ δύναται εἰς ἄλλο δικαστήριον γενέσθαι. — *Suid.* s. v. ἐφέται: ἐφέται δὲ ἐκλήθησαν, ἤτοι ὅτι ἐπὶ αἵματι δικάζουσιν, ἢ ὅτι ἔφεσις παρ' αὐτῶν οὐ δύναται εἰς ἄλλο δικαστήριον γενέσθαι. — Etym. magn. s. v. ἐφέται: ἐφέται δὲ ἐκλήθησαν, ἤτοι ὅτι ἐπὶ αἵματος δικάζειν ἔλαχον, ἢ ὅτι ἔφεσις παρ' αὐτῶν οὐ δύναται εἰς ἄλλο δικαστήριον γενέσθαι. — *Zonar.* Lexic. ed. *Tittm.* p. 926: ἐφέται δὲ ἐκλήθησαν, ὅτι ἐπὶ αἵματι δικάζουσι [ἢ ὅτι ἔφεσις παρ' αὐτῶν οὐ δύναται εἰς ἄλλο δικαστήριον γενέσθαι]. — *Phavorin.* s. v. ἐφέται: ἐφέται δὲ ἐκλήθησαν, ὅτι ἐπὶ αἵματι δικάζουσιν, ἢ ὅτι ἔφεσις παρ' αὐτῶν οὐ δύναται εἰς ἄλλο δικαστήριον γενέσθαι.

Ich habe, soviel ich konnte, die Stellen nach dem Zeitalter ihrer Auctoren geordnet mitgetheilt. Die älteste von denselben ist Photius, welcher 857 p. C. Patriarch von Constantinopel wurde. Daß sein Lexikon vom Suidas und vom Verfasser des Etymologicum magnum benutzt worden ist, geht aus mehren Stellen hervor, wo dieselben seinen Namen citiren. Unsicher ist es, ob Suidas (um 976 nach Sar.) oder der Verfasser des Etymologicum magnum eher gelebt und ihre Lexika verfaßt haben. Im vorliegenden Falle scheint die Nachricht des Erstern noch der gemeinsamen Quelle ihrer Nachricht der Zeit nach näher zu stehen, da bei dem Letztern in den Worten schon zwei Aenderungen vorgegangen sind, wenn nicht etwa diese auf einem Gedächtnißfehler beruhen. Zonaras lebte um 1100 p. C.; Phavorinus war 1514—1537 Bischof von Nocera. Die kleinen Verschiedenheiten, welche sich in den Ausdrücken dieser Schriftsteller finden, übergehe ich hier und wende mich zu ihren Erklärungen, die ich unter dem Namen des Photius anführen will.

a) Daß die Ableitung von ἐπὶ und αἷμα unbedingt zu verwerfen ist, geht daraus hervor, daß es sowol den Gesetzen der Wortbildung angemessen ist, daß der lange Vocal der Stammsylbe in abgeleiteten Formen sich nicht verkürzt, als auch aus der Analogie der übrigen Ableitungen von αἷμα, in denen allen nicht nur das αι, sondern auch das μ als zum Stamme des Wortes gehörend sich bewährt, z. B. αἱμοβαφής, αἱμακοῖαι, αἱματόεις, καθαιμάσσεις κτλ. Also würde auch in Ableitungen von αἷμα und ἐπὶ der Stamm αἱμ— ohne Zweifel unverändert bleiben. Noch sonderbarer ist die zweite bei Photius angegebene Ableitung; denn ἐφέτης ist dort offenbar von ἐφιέναι = provocare abgeleitet; aber doch soll es einen Richter bezeichnen, von dem man nicht appelliren kann. Auch ist nicht einzusehen, warum nur die 51 Blutrichter, welche diesen Namen führten, so genannt worden sind, da man auch von dem Urtheile der Volksgerichte nicht appelliren konnte.

B. Eine zweite Reihe von Stellen, welche in der Ableitung dieses Namens, ja sogar in den Worten selbst, übereinstimmen, ist folgende. Die Stelle des Harpokration führe ich ganz an, aus der des Suidas und des Etym. magn. nur die betreffenden Worte:

1) *Harpokrat.* s. v. ἐπὶ Παλλαδίῳ· .... δικαστήριόν ἐστιν οὕτω καλούμενον, ὡς καὶ Ἀριστοτέλης ἐν Ἀθηναίων πολιτείᾳ, ἐν ᾧ δικάζουσιν ἀκουσίου φόνου καὶ βουλεύσεως οἱ ἐφέται. ἔσχε δὲ τὸ δικαστήριον τὴν τοῦ Παλλαδίου ἐπωνυμίαν καὶ οἱ δικασταὶ τὴν τῶν ἐφετῶν ἐντεῦθεν· Ἀγαμέμνονος μετὰ τῶν Ἀργείων σὺν τῷ παλλαδίῳ προσενεχθέντος Ἀθήναις ἐξ Ἰλίου, Δημοφῶν ἁρπάξει τὸ παλλάδιον καὶ πολλοὺς, τῶν διωκόντων ἀναιρεῖ· Ἀγαμέμνων δὲ δυσχεράνας δίκην τὸν ἁρπάσαντα ἀπαιτεῖ καὶ συνίσταται τὸ κριτήριον ἐπὶ πεντήκοντα μὲν Ἀθηναίων, πεντήκοντα δὲ Ἀργείων, οὓς ἐφέτας ἐκάλεσαν παρὰ τὸ παρ' ἀμφοτέρων ἐφεθῆναι αὐτοῖς τὰ τῆς κρίσεως. — 2) *Suid.* s. v. ἐπὶ Παλλαδίῳ· .... οὓς ἐφέτας κληθῆναι διὰ τὸ παρ' ἀμφοτέρων ἐφεθῆναι αὐτοῖς τὰ τῆς κρίσεως. — 3) Etym. magn. s. v. ἐπὶ Παλλαδίῳ· ....

οὓς ἐφέτας κληθῆναι διὰ τὸ παρ' ἀμφοτέρων ἐφεθῆναι αὐτοῖς περὶ τῆς κρίσεως [41]).

Höchst wahrscheinlich haben die beiden Letzteren das Lexikon des Harpokration, der, wie Einige meinen, um 160 p. C. gelebt hat, als Quelle benutzt; und auch hier ist zu beachten, daß der Verfasser des Etym. magn. die Worte noch weniger genau anführt als Suidas.

Auch diese Ableitung ist aus mehren Gründen nicht als richtig anzuerkennen, obwol Hüllmann wesentlich sich für dieselbe entschieden zu haben scheint. Den ersten Grund gegen diese Ableitung entnehme ich wieder den Regeln der Wortbildung. Es gilt nämlich als allgemeine Regel, daß die Substantiva verbalia, welche sich auf —της endigen, den Begriff des Verbum active in sich enthalten, z. B. δικαστής = ὃς δικάζει, μαθητής = ὃς μανθάνει, συνετής = ὃς συνίησιν κτλ. Vor Allem hat dieses zuletzt angeführte Wort mir es wahrscheinlich erscheinen lassen, daß das demselben ganz analog gebildete ἐφέτης (oder ἐφετής, denn es kommt an mehren Stellen als Oxytonon vor) eine active Bedeutung habe, vorausgesetzt, daß man die Ableitung von ἐφιέναι gelten läßt. Dies haben schon Buttmann und O. Müller wohl bemerkt, deren Erklärungen zu vergleichen sind. K. F. Hermann dagegen (Griech. Staatsalterth. S. 222) erklärt sich für eine passive Bedeutung jenes Namens, indem er sonderbarer Weise aus römischen Schriftstellern passive Definitionen von Worten auf —tor, welche allerdings den griechischen auf —της entsprechen, anführt. Es ist unnöthig, jene Definitionen zu widerlegen, da es allgemein bekannt ist, wie häufig die Römer bei ihren etymologischen Erklärungen auf Abwege geriethen. Wichtiger ist es, daß O. Müller selbst (zu den Eumeniden S. 154) Beispiele griechischer Wörter anführt, welche trotz der Endung auf —της nicht anders als in passiver Bedeutung erklärt werden zu können scheinen. Doch alle Beispiele, welche Müller anführt, sind der Art, daß, wenn man ἐφέτης als ein jenen analog gebildetes Wort ansehen wollte, doch ἐφέτης nur derjenige wäre, ὃς ἐφίεται, nicht aber, wie Hermann will, derjenige, πρὸς ὃν (ὦ?) [42]) ἐφίεται (ἡ δίκη oder κρίσις).

Ein zweiter Gegengrund läßt sich aus der Erzählung des Harpokration selbst entnehmen. Man sieht nämlich aus derselben, daß jener Proceß gar nicht solche Gründe hatte, wegen deren er unter die Jurisdiction des Gerichtshofes ἐπὶ Παλλαδίῳ, wenigstens wie sie in späteren Zeiten begrenzt war, gehört hätte. Da 1) natürlich der Raub des Palladion den Hauptgrund zur Klage darbot; Harpokration hebt auch das ἁρπάζειν allein hervor; da 2) die Tödtung mehrer Verfolgenden mit Recht kaum zu den unvorsätzlichen Morden zu rechnen ist, indem Demophon wol voraussehen konnte, daß er sich ohne Kampf des Palladiums nicht würde bemächtigen können. Doch da bei den verschiedenen Schriftstellern in Hinsicht auf einzelne Umstände Verschiedenheiten in der Erzählung vorkommen, so werde ich später erst eine Vergleichung derselben anstellen; ich habe jetzt nur den Harpokration hier berücksichtigt. Es ließen sich wol noch andere Gegengründe geltend machen, aber obige zwei scheinen mir schon vollständig zu genügen, um den Letztern zu widerlegen.

C. Es ist nun nur noch eine Erklärung übrig, welche aber mehr als alle anderen Anerkennung gefunden hat und welche also um so schwieriger zu beurtheilen ist. Pollux sagt (Onomast. VIII. c. 10): δοκοῦσι δὲ ὠνομάσθαι, ὅτι πρότερον τοῦ βασιλέως τοὺς ἐπ' ἀκουσίῳ φόνῳ κρινομένους ἐξετάζοντος, ὁ Δράκων παρέδωκε τοῖς ἐφέταις τὴν δίκην, ἐφέσιμον ἀπὸ τοῦ βασιλέως πεποιηκώς. Hier gilt es, zuerst über den Sinn dieser Worte ins Klare zu kommen, wobei es am meisten auf die Bedeutung des Wortes ἐφέσιμος ankommt. Die gewöhnliche Bedeutung von ἐφέσιμος ist „übertragbar;" es zeigt die Möglichkeit des ἐφιέναι an (wie dies den übrigen, auf —ιμος sich endigenden Verbaladjectivis der Bedeutung nach vollkommen entspricht); aber außerdem läßt sich die Bedeutung „übergetragen" nachweisen, z. B. *Harpokrat.* s. v. διαιτηταί· . . . . εἰσὶ δὲ οἱ διαιτηταὶ ἕτεροι τῶν δικαστῶν· οὗτοι μὲν γὰρ ἐν δικαστηρίοις ἐδίκαζον ἀποδεδειγμένοις καὶ τὰς ἀπὸ τῶν διαιτητῶν ἐφεσίμους ἔκρινον· οἱ δὲ διαιτηταὶ κτλ. Auch im Thes. ling. graecae ed. *Stephanus* s. v. ἐφέσιμος ist angegeben und belegt, daß ἐφέσιμος δίκη hieße causa, quae *post appellationem* agitur. Im ersten Falle wäre also der Sinn: Drakon gestattete die Uebertragung oder Appellation vom βασιλεύς an die Epheten; im andern Falle: Drakon nahm dem βασιλεύς die Competenz in Processen wegen unvorsätzlichen Mordes und übertrug sie den Epheten. Dies letztere scheint mir der wahre Sinn dieser Stelle zu sein; darauf deutet schon, daß er dem βασιλεύς dort nur das ἐξετάζειν κρινομένους zuschreibt. An dieser Stelle wird, wie ich glaube, nur das dem Drakon zugeschrieben, was man sonst als Einrichtung des Solon angegeben findet; nämlich Solon soll bestimmt haben, daß die Magistrate nicht mehr selbst Gericht halten sollten, sondern sie sollten nur die Processe instruiren und dann den competenten Gerichtshöfen zur Entscheidung übergeben. Dies ist es, was hier Pollux dem Drakon zuschreibt und was in Hinsicht auf die Criminalgerichtsbarkeit nicht unmöglich ist [43]). Wenn daher die Ephetengerichtshöfe wirklich eine uralte Einrichtung sind, so fällt damit diese Ableitung ihres Namens schon von selbst weg. Allein es ist wol möglich, daß die Gerichtshöfe am Palladion, Delphinion, Prytaneion und Phreattys uralt waren, aber erst zu Drakon's Zeit einen gemeinschaftlichen Namen bekommen haben. Doch auch in diesem Falle kann der Name keine passive Bedeutung haben, welche er haben müßte, wenn man des Pollux Erklärung annähme. Obwol Plutarch

41) Ich finde, daß auch *Eustath.* ad *Hom.* Od. I, 321 seq. die von Suidas (nach Kleitodemos) angeführte Ableitung mittheilt. Kleitodemos lebte um 376 a. C. 42) Meiner Ansicht nach wäre der Dativ vorzuziehen, da Harpokration u. A. ja schreiben: ἐφεθῆναι αὐτοῖς τὰ τῆς κρίσεως.

43) Für die Richtigkeit dieser Ansicht kann als Beweis dienen, was in dem Drakonischen Gesetze bei *Demosth.* adv. *Aristokrat.* p. 629 extr. enthalten ist.

(Sol. 18) und Pollux (Onomast. VIII. segm. 62) darin übereinstimmen, daß eine ἔφεσις von den Archonten an die Gerichte stattgefunden habe, so bleibt es einerseits fraglich, in welchen Fällen, andererseits war der Umfang der Competenz der Ephetengerichte so genau bestimmt, daß an keine Appellation an sie gedacht werden kann. Sehr richtig scheint mir Platner (Beiträge z. Kenntniß d. att. Rechts S. 59) diese Stellen so zu verstehen: „Eine eigentliche Appellation von den Aussprüchen der Archonten fand nie statt, sondern nur ein Antrag auf richterliche Untersuchung, wenn sie etwa gegen Ungehorsame oder Widerspenstige eine Strafe erkannt hatten." Aehnlich spricht sich auch Hermann über die ἔφεσις aus.

Alle Worte, welche sich auf —της endigen, kann man in drei große Classen theilen, von denen aber nur zwei hier in Betracht kommen können. Letztere zwei Classen sind also: 1) Worte der ersten Declination, welche von Verbis abgeleitet sind, wie δικαστής u. s. w.; 2) Worte, welche masculini generis, aber nicht von Verbis abgeleitet sind, wie πολίτης u. s. w. Diese beiden Classen umfassen alle Worte der ersten Declination, welche auf —της endigen. Aus dem Verzeichnisse der Worte auf έτης, welche nach der ersten Declination gehen, ersieht man, daß die von Verbis abzuleitenden bei weitem die Mehrzahl bilden; es ist nicht einmal gewiß, ob nicht alle von Verbalstämmen herzuleiten sind. Auf jeden Fall muß ich für jetzt wenigstens den Versuch aufgeben, einen Substantivstamm aufzufinden, von dem man ἐφέτης ableiten könnte. Jetzt bleibt mir nur der Versuch übrig, die Ableitungen von Verbalstämmen zu prüfen und zu erweisen. Wenn man die Worte auf έτης betrachtet, so sieht man, daß der zunächst sich darbietende Stamm έω wäre, welcher zwar selbst später verloren ging, von dem aber die auch in späterer Zeit vorkommenden Verba ἕξομαι und ἧμαι abstammen. Daß von einem Verbum ἐφέω richtig abgeleitet wurde ἐφέτης, zeigen analoge Beispiele. Es läßt sich übrigens sogar die Ableitung dieses Wortes von ἐφέξομαι sehr gut vertheidigen, wenn man dafür anführt, daß die Jonier in ähnlichen Formen das σ öfter weglassen, z. B. ἀγατός statt ἀγαστός, θαυματός statt θαυμαστός u. s. w. Die Bedeutung von ἐφέτης wäre dann: ἀνήρ, ὃς ἐφέξεται ἐπί τινι αἰτίᾳ. Es müßte dann allerdings der Zweck der Sitzungen dieser Männer hinzugedacht werden; aber dies ist bei den Erklärungen Müller's u. A. ebenfalls nothwendig. Die Entstehung dieses Namens läßt sich zwar nicht nachweisen, aber wol läßt sich eine ziemlich wahrscheinliche Hypothese darüber aufstellen. Nach der Aufhebung des Königthums in Attika ging die richterliche Gewalt über entweder auf Priesterschaften (die sie vielleicht schon unter den Königen ausübten), oder auf die Versammlung der Familienväter der Gemeinde, oder auf die Archonten, denen ein aus den Vornehmen (ἀριστίνδην) gewähltes Richtercollegium zugeordnet war; da aber jene Versammlungen nicht nur um Recht zu sprechen, sondern auch zu andern Zwecken zusammenkamen, so mußten sie jedesmal mit dem gerade vorliegenden Falle bekannt gemacht werden und sich dann als competent erklären. Wenn daher die Versammlung sich als Blutgericht constituirte, so geschah es vielleicht mit diesen Worten: ἕομεν (ἑξόμεθα) ἐπὶ φόνῳ, oder ähnlich ausgedrückt. Nach dieser Erklärung wäre ἐφέτης = ὃς ἐφέξεται δικαστὴς ἐπὶ φόνῳ. Daß übrigens Versammlungen ähnlicher Art vom „Zusammensitzen" benannt worden sind, zeigt das Wort συνέδριον, denn z. B. der Amphiktyonenbund wird an mehren Stellen τὸ τῶν Ἑλλήνων συνέδριον genannt. *Demosth.* pr. coron. p. 279. *Reisk.* Schol. ad *Demosth.* pr. coron. in ed. *Reisk.* Vol. 2. Schol. p. 125: Ἀμφικτυονία δὲ τόπος ἐν τῇ Ἑλλάδι, κοινὸν τῶν Ἑλλήνων δικαστήριον κτλ. Tittmann, Ueber den Amphiktyonenbund S. 62. In der aus Demosthenes angeführten Stelle nennen sich die Amphiktyonen συνέδροι.

2) Einen Gedanken, den ich aber nicht auszuführen vermag, will ich doch wenigstens hier andeuten. Mir fiel nämlich die Aehnlichkeit des Wortes ἐφέτης mit φένω (dem Stammworte von φόνος) auf. Ich habe mir aber vergebens alle Mühe gegeben, das Hinzutreten des ε genügend zu erklären.

3) Von ἐφιέναι versuchten schon Buttmann (im Lexilogus) und O. Müller ἐφέτης abzuleiten, und zwar so, daß der Begriff des Verbum active darin enthalten wäre. Unter den verschiedenen Bedeutungen von ἐφίημι ist auch die: „über Jemanden etwas verhängen," z. B. *Hom.* Il. I, 445; IV, 396; Od. XIX, 550. Wir finden an diesen Stellen ἐφιέναι immer mit Substantivis verbunden, die demselben einen mit „strafen" sehr verwandten Begriff unterlegen. Es scheint also wol im Sprachgebrauche gelegen zu haben, ἐφίημι in der Bedeutung „etwas Unangenehmes über Jemanden verhängen" anzuwenden. Ἐφέτης ist dann derjenige, ὃς ἐφίησι (in welchem letzteren Worte der Begriff — τὴν ζημίαν — schon angedeutet wäre). Jedenfalls scheint mir, daß man leichter das allgemeinere Wort ζημία, als das speciellere ἀνδροληλάτης hinzudenken kann. Doch verkenne ich nicht, daß sowol O. Müller's, als auch meine Erklärung nur dann auf die Epheten allein angewendet werden kann, wenn man hinzufügt: „τῷ ἀνδροφόνῳ." Ihre Zahl war auf 51 bestimmt, und sie waren aus dem Adel erwählt (ἀριστίνδην αἱρεθέντες), mußten, wie Suidas (s. v.; cf. *Phot.* Lex. p. 41) versichert, über 50 Jahre alt sein und unbescholtenen Lebenswandels. Es waren die Epheten die zuständige richterliche Behörde in allen Processen, welche einen Mord, und zwar zunächst einen unvorsätzlichen, betrafen. Sie waren in 4 (oder nach Pollux in 5) Gerichtshöfe organisirt, denen meist eine uralte Entstehung zugeschrieben ward. Daß ihre Gerichte mit Tempeln und Sühngebräuchen in Verbindung erscheinen, dürfte wol dafür sprechen, daß in alter Zeit Priester diese Jurisdiction ausgeübt haben mögen, bis endlich Drakon die Epheten als eigentliche Richter einführte. Ihre Gerichtslocale waren ἐπὶ Παλλαδίῳ (cf. *Hesych.* s. v. δικαστήρια; *Harpokrat.*, Etym. magn., *Suid.* und *Phavor.* s. v. ἐπὶ Παλλαδίῳ; *Pollux* VIII, 10; *Demosth.* p. 643 seq. 1160. 1348; *Eustath.* ad *Hom.* Od. I, 321 seq.; Schol. ad *Aeschin.*

De fals. legat. c. 24; *Bekk.* Anecd. Graec. p. 257. 311), d. h. beim Pallastempel gelegen im südlichen Theile der Stadt. Nach *Paus.* I, 28 ward hier gerichtet über unfreiwilligen Mord (*φόνος ἀκούσιος*), ferner über die *βούλευσις*; endlich in den Fällen, wenn Jemand einen Andern nur hatte schlagen wollen und dieser in Folge davon starb. Fiel das Urtheil des Gerichtshofes dahin aus, daß der Mord unabsichtlich stattgefunden, so mußte der Mörder das Land so lange verlassen, bis die Verwandten des Gemordeten ihre Einwilligung zur Rückkehr gegeben hatten, nachdem sich der Mörder mit ihnen verständigt hatte. Verschieden berichtet wird über den attischen König Demophon, angeblich den ersten, welcher vor diesem Gerichtshofe gestanden habe, weil sein Pferd während eines Kampfes gegen Argiver einen Athener zertreten habe. *Ἐπὶ Δελφινίῳ* (cf. *Aelian.* Var. hist. V, 15; *Harpokr.*, Etym. magn., *Suid.* und *Phavor.* s. v. *ἐπὶ Δελφινίῳ*; *Bekk.* Anecd. Graec. p. 255. 311; *Hesych.* s. v. *δικαστήρια*; *Pollux* VIII, 10; Schol. ad *Eurip.* Hippolyt. 34; *Hellad.* in *Phot.* Biblioth. cod. 279; *Demosth.* p. 644 seq.; *Suid.* und *Harpokr.* s. v. *Δελφίνιον*), beim Tempel des Apollon Delphinios gelegen, dessen Sühnfest am 7. Munychion gefeiert ward. An der angeführten Stelle des Demosthenes wird dieser Gerichtshof noch für seine Zeit als der heiligste von allen bezeichnet, vor welchem diejenigen gerichtet wurden, die eines begangenen Mordes geständig, diesen als einen gerechten Mord vertheidigen zu können glaubten, wie z. B. den Tod eines auf der That ertappten Ehebrechers (*μοιχός*), bei Nothwehr, in Fällen der Tödtung des nächtlich eingebrochenen Diebes, des Gegners in gymnischen Spielen u. A. Aus mehren Stellen des Demosthenes und Lysias scheint sich übrigens zu ergeben, daß die Competenz dieses Gerichtshofes besonders gesetzlich festgestellt war. Auch hier war es ein attischer König, welcher der Sage nach zuerst von denselben gerichtet worden sein soll, nämlich Theseus, wegen der Ermordung des Pallas und seiner Söhne bei einem Aufstande. *Ἐπὶ Πρυτανείῳ* (*Zonar.* Lex. p. 813; Etym. magn., *Harpokr.*, *Suid.* und *Phavor.* s. v. *ἐπὶ Πρυτανείῳ*; *Hesych.* s. v. *δικαστήρια*; *Pollux* VIII, 10; *Demosth.* p. 645; *Bekk.* Anecd. Graec. p. 311; *Paus.* I, 28, 10), nördlich in der Nähe der Burg gelegen, richtete in Criminalfällen, wo der Thäter über die Landesgrenze entflohen war; das Gericht hielt sich dann an die Werkzeuge, mit denen der Todtschlag vollzogen war, das Beil u. a. Solche Gegenstände mußten dann, einer ausdrücklichen Bestimmung gemäß, über die Grenze geworfen werden. Wie man auch hier die aus alter Zeit stammende und deren volles Gepräge tragende Einrichtung auf ein historisches Factum zu begründen und damit auf die Zeiten des Erechtheus zurückzuführen suchte, kann die von Pausanias mitgetheilte Sage zeigen. Ohne Zweifel hängt die uns auffallend, ja lächerlich scheinende Einrichtung mit demselben ernstern Bestreben zusammen, das auch die Einrichtung und die Bestimmung der übrigen ebengenannten Blutgerichtshöfe, die wir wol als eine Art geistlicher Sühngerichte vor der Anordnung der Ephetengerichte betrachten dürfen, hervorrief, und keinen andern Zweck haben konnte, als dem Morde, der Blutrache streng principmäßig zu steuern. Gesteht man aber dem Gerichtshofe *ἐπὶ Πρυτανείῳ* eine religiöse Beziehung zu, so wird sich dann auch eher erklären lassen, wie Pollux (a. a. O.) sagen konnte, daß die *φυλοβασιλεῖς* in demselben den Vorsitz geführt, während derselbe Schriftsteller an einer andern Stelle (VIII, 90) die vor die Competenz dieses Gerichtshofes gehörigen Gegenstände (*τὰς τῶν ἀψύχων δίκας*) dem Archon zutheilt. Vergl. Meier und Schömann S. 116. Vielleicht richtiger meint Ottfr. Müller, an den Archon *βασιλεύς* werde hier fälschlich gedacht, es sei vielmehr der *φυλοβασιλεύς* ein Beamter gewesen, der je einem Viertel, d. h. einer Phyle in der *βουλή* vorgestanden habe. *Ἐν Φρεαττοῖ* (cf. *Hellad.* in *Phot.* Biblioth. cod. 279; Etym. magn., *Harpokr.*, *Suid.* und *Phavor.* s. v. *ἐν Φρεαττοῖ*; *Pollux* VIII, 10; *Demosth.* p. 645 seq.; *Bekk.* Anecd. Graec. p. 251 u. 311), am Meere beim Peiräeus gelegen, zog diejenigen vor sein Forum, welche bereits wegen eines unvorsätzlich begangenen Mordes vom Gerichtshofe *ἐπὶ Παλλαδίῳ* zum Exil verurtheilt worden waren, und noch ehe sie sich mit den Verwandten des Ermordeten über die Rückkehr verständigt hatten, eines vorsätzlichen Mordes angeklagt wurden. Als *φυγάδες* durften sie den attischen Boden nicht betreten und vertheidigten sich vom Schiffe aus (daher auch der vereinzelt vorkommende Name des Gerichtshofes *ἐν Ζέᾳ*; vergl. *Bekk.* Anecd. Graec. p. 311; Ulrichs, Ueber das Attische Emporium im Peiräeus in der Zeitschr. f. Alterthumsw. 1844. S. 21) vor den am Ufer sitzenden Richtern. Im Falle der Verurtheilung verfiel er dann den gesetzlich vorgeschriebenen Strafen, während er im Falle der Freisprechung damit noch nicht von der früheren Schuld, die mit dem Exile bestraft worden war, frei wurde. Die Sage, die auch hier eine historische Begründung durch ein Factum suchte, läßt den Teukros zuerst hier auf diese Weise gegen Telamon seine Unschuld am Tode des Ajax darthun. Ohne Zweifel irrthümlich hat man einen fünften Ephetenhof *ἐν Ζέᾳ* hinzugefügt, denn wenn man die Localität genau beachtet, so sieht man deutlich, daß Zea und Phreatto, beide bei dem Peiräeus gelegen, denselben Ort, also auch denselben Gerichtshof bezeichnen sollen. — Referent kommt nach dem oben angegebenen Plane zur Auseinandersetzung des gewöhnlichen Proceßganges. Klagen können alle freie Männer, welche mündig sind; die Fremden sind nur von öffentlichen Klagen, und, soviel man findet, auch nicht einmal von allen ausgeschlossen. Hierbei hat man die Stelle des Lysias (contr. *Agorat.* §. 73) noch nicht gehörig benutzt, welche bestimmt lehrt, daß *γραφὰς τὰς ἐξ ἀνθρώπων γράφεσθαι* ein Vorrecht von Bürgern war; man kann darunter wol Nichts verstehen, als die öffentlichen Klagen wegen persönlicher Verletzungen, *γραφὴ ὕβρεως* u. dergl.; doch können auch die öffentlichen Klagen wegen Staatsverbrechen nicht durchweg den Fremden zugestanden haben. Ein weiterer Irrthum liegt bei Pollux (VIII, 123) darin, daß er angibt, Solon habe den Ephetengerichten den Rath des

Areiopagos zugeordnet. Der Widerspruch, der aus dieser Angabe sich erhebt, wird sich in Ermangelung genügender Berichte schwerlich mit Sicherheit beseitigen lassen. Es ließe sich mit gleichem Rechte annehmen, entweder mit O. Müller (Dorier I. S. 333 und II. S. 137 und zu *Aeschyl.* Eumen. p. 153), daß außer den vier eigentlichen Ephetenhöfen der Areiopag als fünfter bestanden habe, indem an demselben ebenfalls Epheten als Richter fungirt hätten, oder mit Meier und Schömann (S. 11 fg.) als das Wahrscheinlichere und besser Bezeugte ansehen, daß ein und dasselbe Gericht, der Areiopag, nach Verschiedenheit der Gegenstände an den verschiedenen oben bezeichneten Gerichtshöfen seine Sitzungen gehalten, sodaß dann auf die am Areshügel, dem Sitze des Areiopags, verhandelten Gegenstände die Aeußerung des Pollux (der doch wahrscheinlich hier ältern Quellen folgte, vielleicht aber auch Verschiedenartiges zusammenwarf und so den Widerspruch herbeiführte) von fünf Gerichtshöfen für den gesammten Blutbann zu verstehen ist. Jedenfalls aber scheint die Solonische Gesetzgebung, indem sie den eigentlichen Blutbann der Competenz des Areiopags unterwarf und so nur die oben bemerkten minder wichtigen Gegenstände den vier Ephetengerichten zur Entscheidung überließ, diesen unwillkürlich von ihrem Ansehen und ihrer Bedeutung entzogen und so ein Sinken derselben herbeigeführt zu haben.

Die Klage wegen Todtschlags gehörte zu den öffentlichen. Dennoch war nicht Jeder berechtigt, einen Andern *φόνου* anzuklagen; nur die Verwandten hatten dieses Recht, da man die Ausübung desselben als eine Art von Blutrache ansah. Das Gesetz bestimmte, daß die Familie, wenn der Getödtete *ἐν γένει* war, oder zu ihren Sklaven gehörte, Anspruch auf Ausführung der Blutrache habe; *ἐν γένει* aber waren noch die Vettern im zweiten Grade. Vergl. darüber Klenze, Die Familienrechte der cognati und affines. Wenn Jemand ermordet gefunden wurde, und es ließen sich Verwandte desselben nicht ausfindig machen, so ward er begraben und eine Lanze auf sein Grab gesteckt. Stellte sich dann innerhalb 3 Tagen nicht Jemand ein, der sich als Bluträcher legitimirte, so galt von da an die Sache als vergessen. Nur wenn dem Morde politische Absichten zu Grunde gelegen zu haben schienen — z. B. im Falle des Ephialtes —, ward von so kurzer Frist abgesehen. Nur die erwähnten Verwandten durften eine *γραφὴ φόνου* anstellen, nachdem sie vor Gericht beschworen hatten, daß der Ermordete wirklich mit ihnen verwandt gewesen sei. — Jeder dagegen (auch Nichtverwandte) konnte gegen einen Mörder die *ἀπαγωγή* zur Anwendung bringen, wenn er sich in Tempeln, bei den Altären, auf der Agora, überhaupt an befriedetem Orte blicken ließ. Konnte endlich der Nachweis geführt werden, daß der Ermordete dem Mörder vor dem Tode verziehen habe, so durfte keine *ἐπίσκηψις*, keine Blutrache, stattfinden. Das Verfahren bei der Anklage wegen Mordes war folgendes. Zuerst ward eine *κλῆσις* gegen den Mörder erlassen, d. h. er ward öffentlich aufgefordert, sich vor Gericht zu stellen; von diesem Augenblicke an war es demselben verboten, einer Versammlung des Volkes beizuwohnen (*εἴργεσθαι τῶν νομίμων*) oder andere öffentliche Orte zu besuchen. Darauf brachte der Verfolger die Angelegenheit beim *ἄρχων βασιλεύς* an, wenn der Getödtete mit Beobachtung aller Gebräuche beerdigt war. Dreimal ward darauf die Sache geprüft in drei Terminen, welche je einen Monat von einander getrennt waren. Nach dieser Vorberathung wies der *βασιλεύς* die Klage dem zuständigen Gerichtshofe, d. h. den absichtlichen Mord dem Areiopag, den unabsichtlichen dem betreffenden Ephetengerichte zu. Ehe dort das Urtheil gefällt wurde, durfte der *φόνου* Angeklagte fliehen, und Niemand hatte das Recht, ihn daran zu hindern; nur Aeltermördern war das freiwillige Exil nicht gestattet. Die drei letzten Tage jedes Monats waren zu Gerichtstagen in solchen Angelegenheiten bestimmt. Vergl. Hermann §. 104 fg. Vor dem Gerichtshofe selbst fand dabei eine *διωμοσία* statt: der schwörende Ankläger stellte sich auf Stücke von drei Opfern (suovetaurilia), und beschwor, daß sein Verwandter vom Beklagten ermordet worden sei, und wenn er lüge, wolle er der *ἄτη* verfallen; der Beklagte dagegen leistete die *ἀνθωμοσία* für seine Unschuld. Auch die Zeugen wurden in Betreff ihrer Aussagen vereidigt. Bei diesen Schwüren wurden die *σεμναὶ θεαί* (die Erinnyen) angerufen, denen dann jeder Losgesprochene ein Opfer brachte. Dazu kam noch wenigstens im Gerichtshofe *ἐπὶ Παλλαδίῳ*, daß derjenige, zu dessen Gunsten der Urtheilsspruch erfolgt war, beschwor, die Richter hätten gerecht geurtheilt, und sei dies nicht der Fall, so solle ihn selbst die Strafe der Götter treffen. Bei den Anklage- und Vertheidigungsreden vor dem Gerichtshofe, bei den Zeugenaussagen u. s. w. mußte sich der Sprechende streng an die Sache halten, sonst ward er vom Herolde zur Ordnung gerufen. Kläger und Beklagter durften jeder zweimal reden. Die ganze Verhandlung dauerte wahrscheinlich drei Tage, sodaß am dritten Tage das Urtheil gefällt ward. Zum Zwecke des Urtheilsspruches nahmen die Richter feierlich die *ψῆφοι* vom Altare und thaten sie in eins von zwei Gefäßen, von denen das eine für die verurtheilenden, das andere für die freisprechenden Stimmtäfelchen bestimmt war. War die Ueberzahl für Verurtheilung, so fiel der Beklagte den Gesetzen anheim. Die *φεύγοντες ἐξ Ἀρείου πάγου* galten als eo ipso verbannt; kehrten sie ohne Sühnung zurück, so durfte Jeder sie tödten oder die *ἀπαγωγὴ* gegen sie anwenden. Der Spruch des Areiopags konnte dahin lauten, daß ein *φόνος ἀκούσιος* vorliege, und dasselbe mußten die Epheten erklären. Wer eines unfreiwilligen Mordes überwiesen war, mußte in das Exil gehen (*φεύγειν*, oder eigentlich *ἐξεληλυθέναι*; vergl. *Demosth.* in *Aristokr.* p. 644), bis eine Versöhnung erfolgte. Vergl. noch *K. F. Hermann*, De Platonis legibus p. 60. Blieb aber der Mörder dennoch im Lande, so trat die Blutrache in ihr altes Recht ein; blieb er bis zur Sühnung außerhalb der Landesgrenzen, so war er von den Folgen der Blutrache frei, gleichviel ob er *ἡκούσιος* oder *ἀκούσιος φονεύς* war. Ein nicht unwesentlicher Unterschied lag noch darin, daß die Güter des *φυγάς* confiscirt wurden,

die des ἐξεληλυθώς dagegen nicht. Dem Exilirten lag es ob, eine Aussöhnung mit der Familie des Ermordeten zu suchen (αἰδήσασθαι). Waren Vater, Brüder oder Söhne des Letztern noch am Leben, so mußte der Mörder mit jedem derselben sich versöhnen, und es lag ganz in ihrem freien Willen, darauf einzugehen oder nicht. Zu Gunsten des Verurtheilten aber scheint eine fünfjährige Frist festgesetzt gewesen zu sein, binnen welcher die Versöhnung von der Familie des Ermordeten abhing. War diese Frist ohne Sühnung verstrichen, so fand dennoch eine καθάρσις statt; der Mörder gab dann an die Verwandten des Ermordeten als Sühne einen Bock (davon ὑποφόνια genannt), welcher nun dem unterirdischen Zeus geopfert ward; der ἐναγής stellte sich dann auf das abgezogene Fell des Bockes und ward mit Schweineblut und Wasser begossen und gewaschen, worauf das Blut und Wasser in diesem Felle weggetragen wurden. Noch zu gedenken ist des Falles, wo ein Ausländer einen Athener ermordet hatte. In solchem Falle forderte Athen von der Vaterstadt des Mörders seine Auslieferung, und gab, wenn diese nicht erfolgte, den Bluträchern die Erlaubniß der ἀνδροληψία, d. h. die Erlaubniß, aus dem betreffenden fremden Staate drei Menschen wegzufangen und festzuhalten, bis der Mörder ausgeliefert wäre.

In Sparta hatte die γερουσία die peinliche Gerichtsbarkeit. Angeblich nach Anordnung des Rhadamantys, jedenfalls nach alter dorischer Sitte wurden die meisten Processe durch Eid (ὅρκος) entschieden. In einzelnen Fällen nahm man zu Gottesurtheilen — mit glühendem Metall und Wasserprobe — seine Zuflucht. In der Befugniß der Gerusia lag es, auf Tod, auf Atimie, auf Geldbußen zu erkennen. Vergl. *Plut.* Apophth. Lac. p. 217: τὰς περὶ τοῦ θανάτου δίκας πλείοσιν ἡμέραις οἱ γέροντες κρίνουσι. *Aristot.* Pol. III, 1, 7: τὰς τῶν συμβολαίων δικάζει τῶν ἐφόρων ἄλλος ἄλλας, οἱ δὲ γέροντες τὰς φονικάς.

IV. Polizeibeamte. An eine geheime Polizei ist in Athen nicht zu denken (ὠτακουστὰι προσαγωγίδες). Man unterschied eine Polizei für Bürger und für Metöken und Fremde. Für die erste sind die Prytanen und Proedren Oberbehörde. Diese haben zur Handhabung der Polizei die 1200 Scythen; cf. *Aristoph.* Thesmoph. 930. Es existirte ferner eine Marktpolizei, ἀγορανόμοι, an Zahl 10, aus jeder Phyle einer, 5 für die Stadt, 5 für den Hafen; *Boeckh.* ad Corp. Inscr. V. p. 337. — Ferner σιτοφύλακες, ihrer 20, zwei aus jeder Phyle, Aufseher besonders über Getreide und Gemäße. — Ferner ὀψονόμοι *Athenaeus* VI. p. 228. C. — Hierher sind endlich auch die γυναικονόμοι zu zählen.

V. Das Recht der Einzelnen (Privatrecht) kann eine doppelte Begründung haben. Als die ältesten Bestandtheile desselben lassen sich die ansehen, welche auf Sitte und Gewohnheit beruhen; jüngeren Ursprungs sind die vervollständigenden und abändernden rechtlichen Bestimmungen. Die darauf bezüglichen Werke griechischer Schriftsteller vergl. bei *Fabric.* Biblioth. Graec. II. p. 40. Die meisten griechischen Schriftsteller, welche über den Staat und das Recht der hellenischen Stämme und Städte geschrieben haben, sind für uns — bis auf einzelne Fragmente — verloren, die C. Müller größtentheils in seine Sammlung der kleinen Geschichtschreiber (Paris in 4 starken Bänden) aufgenommen hat.

A. Personenrecht. Der wichtigste und ausgebildetste Theil des Privatrechtes bei den Hellenen war das Personenrecht; namentlich die Lehre vom jus libertatis, sowie das Familienrecht sind uns durch die attischen Redner eingehender bekannt geworden.

Als das wichtigste hier in Betracht kommende Institut erscheint die Ehe. Vergl. im Allgemeinen Gans, Erbrecht u. s. w. Bd. 1; Wachsmuth II. S. 116 fg.; Hermann §. 119; Schömann I. S. 50 u. 516; II. S. 492 u. 498. Eine eigentliche Ehe konnte nur zwischen solchen stattfinden, zwischen denen ἐπιγαμία galt, also zunächst zwischen Gliedern eines und desselben Staates. Lasaulx, Zur Gesch. und Philosophie der Ehe bei d. Griechen in den Schr. der Münchn. Akad. 1853.

Verschiedene Staaten konnten sich gegenseitig vertragsmäßig die Epigamie zugestehen, sodaß Ehen zwischen ihren Staatsangehörigen staatlich anerkannt waren; wenn dagegen ein Mädchen einen Mann aus einem Staate heirathete, mit dem ihre Vaterstadt nicht durch Epigamie verbunden war, so wurde sie trotz der Ehe vom Heimathsstaate ihres Mannes nur als παλλάκη angesehen. — Eine fernere Bedingung für die echte Ehe war, daß Mann und Frau das gesetzlich bestimmte Alter körperlicher Reife erlangt haben mußten, d. h. der Mann mußte mindestens 18, das Mädchen 14 Jahre alt sein. Platon und Aristoteles bestimmen in ihren philosophischen Staatssystemen für den Mann das 25. bis 30., für das Mädchen das 18. bis 20. Lebensjahr als besonders geeignet für Schließung von Ehen. Dies stimmt mit der spartanischen Sitte wesentlich überein. Einschränkungen fanden ferner statt, indem bei bestimmten Verwandtschaftsverhältnissen Ehen nicht zulässig waren. Droysen (Ueber die Sigeische Inschrift, in der Zeitschr. f. Alterthumsw. 1843. S. 52 fg.) zeigt, daß es nach attischem Rechte gestattet war, die eodem patre natas uxores ducere. Vielleicht war dies allgemein in Griechenland erlaubt; wenigstens heirathete Ptolemäos I. in späterer Ehe Berenike, die Tochter seines Vaters Lagos. Vergl. Schol. ad *Theocrit.* 17, 34; *Herodian.* I, 3; *Tzetz.* Chiliad. I, 586.

Aber die Nachkommen in gerader Linie, die von einer und derselben Mutter geborenen Geschwister durften einander nicht heirathen. Wenn dies schon in der ältesten Zeit Gewohnheitsrecht gewesen sein mag, so ist es dagegen eine Anordnung des ausgebildeteren Staatslebens gewesen, daß, wenn ein Familienvater starb, der eingesetzte Vormund nie die Mutter des Mündels heirathen durfte, außer wenn der Verstorbene das testamentarisch angeordnet hatte, und ebenso daß der Adoptivvater nicht die Adoptivtochter heirathen durfte; wollten letztere das, so mußte ihr bisheriges Verhältniß erst gelöst sein. — Auf uralter Sitte beruhte bei den Hellenen die Monogamie; von Bigamie sind nur zwei Fälle bekannt. Vergl. Wachsmuth II. S. 127. Wenn in einzelnem Falle

von den Athenern, die als Seefahrer häufig in der Fremde verkehrten, erzählt wird, daß sie in Athen sowol wie an irgend einem andern Orte Frauen gehabt haben, so war das doch wider den gesetzlich anerkannten Brauch. Verloben — ἐγγυᾶν — im Activum sagte man vom κύριος (für Mädchen war κύριος ihr Vater, oder die Brüder von demselben Vater, oder der väterliche Großvater, oder die Agnaten nach Erbfolge; für eine Witwe war κύριος ihr mündiger Sohn); — ἐγγυᾶσθαι im Medium sagte man vom Manne, im Passivum von der Braut. Durch die Verheirathung trat die Frau aus der Gewalt des angeborenen κύριος, in die sie nur dann wieder zurücktrat, wenn die Ehe sich auflöste. Bei der Verlobung brauchte das Mädchen nicht gefragt zu werden, während andererseits eine Ehe ohne Bewilligung des κύριος oder des Vormundes nicht gültig war. Keine der beiden Parteien konnte allein zurücktreten; die Uebereinstimmung beider Parteien war dazu erforderlich. Die Verlobten wurden den Mitgliedern der Phratria vorgestellt, und zogen dann als öffentlich Verheirathete in ein Haus. Die Braut war entweder προῖκος (durch Mitgift ausgestattet), oder ἄπροικος (mitgiftlos). Im hohen Alterthume war auch in Hellas der Weiberkauf gewöhnlich gewesen. Von der προῖξ ist die φέρνη zu unterscheiden, welche wesentlich als die Ausstattung aufzufassen ist. Es galt als Pflicht der reichen Verwandten, armen Mädchen der Familie eine Aussteuer zu gewähren. Verheirathete sich ein Mädchen, so bildete die προῖξ einen für sich bestehenden Theil im Vermögen des Mannes, von dem ihm nur die Nutznießung zustand. Zuweilen erhielt er diese Mitgift nicht einmal in seine Hände, sondern nur die Zinsen davon; erhielt er sie aber, so mußte er eine Hypothek dafür stellen. Es erhellt daraus, daß Gütergemeinschaft zwischen Ehegatten nicht stattfand. Starb die Frau ohne Kinder, so fiel ihre Mitgift an ihre Familie zurück; hinterließ sie Kinder, so traten diese in erblichen Besitz derselben. Waren keine Söhne, sondern nur eine Tochter da, auf welche das Vermögen der Familie erblich überging, so war es heilige Pflicht der Verwandten, für deren passende Verheirathung Sorge zu tragen, und von Seiten des Staates ward in solchem Falle ein Aufsichtsrecht ausgeübt. Vergl. Wachsmuth II. S. 127. Die Braut erhielt bei der Verheirathung von ihrem Vater Geschenke, sowie die Aeltern der Braut vom Bräutigam (ἔδνα). Vergl. Nitzsch im Comment. z. Odyssee S. 49; *Aelian.* De nat. anim. XII, 34; Wachsmuth II. S. 116 u. 178. Beim Tode des Ehegatten erbten die Kinder sein Vermögen. — Die Ehescheidung konnte in doppelter Weise geschehen, entweder als ἀπόπεμψις, wenn sie von Seiten des Mannes ausging, oder als ἄπόλειψις, wenn die Frau darauf angetragen hatte. In letzterem Falle mußte die Frau schriftlich beim Archon die Gründe angeben, weswegen sie eine Trennung vom Manne wünsche; diese Gründe wurden streng geprüft, und wurden sie als gesetzlich begründet gefunden, so erhielt sie bei der Scheidung entweder ihre Mitgift zurück, oder der Mann behielt die Verpflichtung, sie zu ernähren.

Was nun die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen anlangt [44]), so weit dieselben in den Bereich der Staatsalterthümer gehören, so waren die Frauen bei den Joniern mehr zurückgesetzt als bei den Doriern. In Athen waren ihrer Selbständigkeit enge Schranken gezogen. Durch ein Gesetz Solon's war bestimmt, daß eine Frau und ein Unmündiger nicht über mehr verfügen dürfe, als über einen Scheffel Getreide an Werth. In der Zeit hoch gestiegener Sittenverderbniß, wie Aristophanes sie uns schildert, erscheinen die Frauen in eigenthümlicher socialer Stellung und durchaus nicht in reinem Lichte. Mit Recht mochte Perikles (cf. *Thukyd.* II, 45) sagen, es sei der Frau größter Ruhm, wenn man im Guten und im Schlechten so wenig als möglich von ihr höre. Zu bedeutender socialer Entwickelung gelangte das Hetärenwesen. Schon Solon hatte die ποργεῖα als polizeiliches Institut organisirt. Wenn namentlich Korinth vermöge seiner Götterdienste in dieser Beziehung allen übrigen Hellenenstädten vorangestanden haben soll, so muß doch auch in Athen das Hetärenwesen sich in höchst widerlicher Weise breit gemacht haben. Wenn es Solon's Absicht noch sein konnte, die Heiligkeit der Ehe und häusliche Zucht sicher zu stellen, indem er dem sinnlichen Geschlechtstriebe einen beaufsichtigten Ableiter anwies (vergl. *Athen.* XIII. p. 569), so trat später dennoch arge Unsittlichkeit ein. Wenn Anfangs Verehelichte sich mit Hetären hätten einlassen wollen, so würde die öffentliche Meinung sich streng dagegen erklärt haben; nur Unverheiratheten und Fremden ward es nachgesehen. Auf den öffentlichen Hetären ruhte auch nicht die volle Schmach, wie etwa auf geschändeten Mädchen. Schon zur Zeit des Themistokles wendete sich der Zustand zum Schlimmeren; denn schon damals begann die Anschauung einzureißen, daß der Verkehr mit Hetären auch dem verheiratheten Manne keine Schande mache, daß die Schande ganz auf das Mädchen falle, daß die Frau gegen den Mann keine Klage führen dürfe, außer wenn derselbe die Hetäre in sein eigenes Haus einführe. Wie sehr die sittliche Strenge in Betreff der Ansichten über die Ehe nachgelassen hatte, zeigt recht deutlich *Plat.* Legg. VIII. p. 841 und *Amphis* bei *Athen.* p. 559. Seitdem bildete sich das Hetärenwesen in verschiedenen Classen und Formen aus. Am verachtetsten waren diejenigen πόρναι, welche in ποργείοις zum Genusse sich anboten und unter Aufsicht der Agoranomen standen. Vergl. z. B. Pauly, Realencyklop. III. S. 1282 fg. Wachsmuth II. S. 392 fg. Eine ungleich würdigere Stellung hatten und behielten die Frauen in den meisten dorischen Staaten, namentlich in Sparta. Da wurden die Jungfrauen wie die Jünglinge musisch und gymnastisch gebildet, und den gemeinschaftlichen Tänzen der Jünglinge und Mädchen lag keine unreine Idee zu Grunde. Vorzugsweise den Jungfrauen war eine weit größere öffentliche Freiheit vergönnt als den verheiratheten Frauen. Bei den olympischen Spielen durften sie den Festkämpfen zuschauen. Wie die Jünglinge waren

44) Vergl. z. B. *C. de Sault*, Les femmes Grecques au temps d'Homère (in d. Revue German. Tom. 25).

sie in *ἀγέλαι* abgetheilt, in denen sie die vom Staate geordnete Erziehung erhielten. Ihre Bildung in körperlicher und geistiger Beziehung war daher auch eine höhere als die der ionischen Frauen. Recht deutlich tritt das in dem Umstande zu Tage, daß die meisten griechischen Dichterinnen, welche uns bekannt sind, dorischen oder äolischen Ursprunges gewesen sind. So zeigt auch der Umstand, daß die Frauen in Sparta, in Thessalien u. s. w. *δεσποῖναι* angeredet wurden, in wie hoher Geltung sie standen. Die Ehen wurden durch Verlobung geschlossen. Ein Ueberbleibsel alter Sitte mochte es sein, daß der Jüngling das Mädchen den Aeltern dann förmlich raubte, was natürlich nur Formalität war. Vergl. Tischbein, Vasengemälde I.

Nicht unbemerkt mag es endlich bleiben, daß bei den Delphiern, Iliern, Pontikern u. s. w. der Adel durch Frauen fortgepflanzt worden sein soll. Vergl. vor Allem Schömann, Griech. Alterth. I. S. 268 u. 514 fg., und Hermann §. 26 fg. u. 120.

Ueber die väterliche Gewalt vergl. Wachsmuth II. S. 129. 151; Schömann, Griech. Alterth. I. S. 502. Sie war im gewöhnlichen Falle die auf Geburt beruhende. Der Vater erkannte sein Kind durch Einführung in die Phratrie als echt an; war es aus einer wirklichen Ehe entsprossen, war namentlich die Mutter eine Bürgerin, so war das Kind *γνήσιος*; das vom Vater nicht anerkannte oder von einer nicht vollberechtigten Mutter erzeugte war *νόθος*. Nur die *τέκνα γνήσια* hatten volles Erbrecht. Die väterliche Gewalt konnte aber auch erworben werden durch Adoption eines Kindes, meist eines Sohnes, doch konnte eine solche nicht stattfinden, wenn schon ein echter Sohn in der Familie da war. Ward nach der Adoption (*ποίησις* oder *θέσις*) eines Sohnes dem Adoptivvater ein eigener (*γνήσιος*) Sohn geboren, so trat dieser mit dem Adoptivsohne in gleiche Rechte. Auch Mädchen konnten adoptirt, d. h. Erbtöchter werden. Jeder mündige Bürger, insofern er nicht *παραφρονῶν* war, durfte eine Adoption unter den angegebenen Bedingungen vornehmen. Die Adoption konnte in drei verschiedenen Formen geschehen. Daß sie bei Lebzeiten vorkam, bezeugen z. B. *Isaeos*, De Menekl. c. 4 seq. und De Apollod. init.; *Demosth.* in Spud. p. 1029 und in Leochar. p. 1086. Nicht selten war ferner die testamentarische Form, vermöge deren die Adoption erst nach Ableben des Testators durch Testament erklärt ward; cf. *Isaeos*, De Apollod. l. l. War endlich ein wohlhabender Mann gestorben ohne Testament und ohne einen Sohn zu hinterlassen, so traten die Blutsverwandten (*ἀγχιστεία*) oder der Staat ein und vollzogen für den Verstorbenen die Adoption eines Erben; gern wurde dazu ein Schwiegersohn des Erblassers ausersehen. Vergl. *Demosth.* in Makart. p. 1053. Der Adoptirte wurde in die Phratrie des Adoptivvaters feierlich eingeführt, wobei ein Opfer (*μεῖον*) im Monat Thargelion dargebracht ward und die Phratrie durch Abstimmung die Adoption gebilligt haben mußte. Daranf trug der Phratriarchos den Namen des Adoptirten in das *φρατρικὸν γραμματεῖον* ein. S. Meier und Schömann S. 435 fg. Durch die Adoption trat der Adoptirte aus seiner eigenen Familie in die des Adoptivvaters über; daher konnte er nicht *εἰσποιεῖσθαι*, ohne daß er eher aus seiner eigenen Familie und Phratrie *ἐκποιεῖται*. Der Adoptirte kam unter andere väterliche Gewalt und trat in ein anderes Erbrechtsverhältniß ein. Von den ihm durch Geburt anhaftenden Rechten, behielt er nur den Erbanspruch an die Mitgift seiner Mutter, und vorbehalten blieb ihm der Rücktritt in sein eigenes Geschlecht. So kam es z. B. vor, daß er als Mitglied der Familie des Adoptivvaters einen Sohn (*γνήσιος*) zeugte, der in der Familie blieb, während er selbst in seine eigene Familie zurücktrat. Auffallend ist es, daß die *νόθοι* nicht legitimirt werden konnten. Für diese bedurfte es eines förmlichen Volksbeschlusses (*ψήφισμα*), um die bürgerliche Vollberechtigung zu erhalten, und dazu kam es begreiflicher Weise selten. Erfolgte aber ein solcher Beschluß, so ward zugleich bestimmt, in welche Phratrie der betreffende *νόθος* aufgenommen und eingeschrieben werden sollte. Es läßt sich das geradezu als Ausnahmsfall bezeichnen, da außer dem Falle der auf solche Art erfolgten Legitimirung des von Perikles mit der Aspasia erzeugten unehelichen Sohnes andere Fälle kaum bekannt sein dürften. — Wenn es, wie oben angegeben wurde, dem Vater frei stand, sein Kind öffentlich für legitim zu erklären, so versteht sich von selbst, daß ihm auch die Unterlassung dieser Erklärung frei stand. In alter Zeit erstreckte sich dieses letztere Recht väterlicher Gewalt sogar so weit, daß der Vater sein Kind, so lange es durch ihn noch nicht legitimirt war, verkaufen durfte. Erst Solon beschränkte dieses Recht auf wenige besondere Fälle. Auch aussetzen lassen durfte der Vater das Kind, aber nur ehe er es durch Aufhebung (*ἀναιρεῖσθαι*) in seine Familie aufgenommen hatte.

Während diese Acte väterlicher Gewalt in Athen ganz persönliche Rechte waren, fand bei den Doriern, namentlich in Sparta, eine wesentliche Einschränkung statt. Da übte diese Rechte nicht der einzelne Vater über seine Kinder, sondern ein Rath der Alten im *γένος* berieth über die Anerkennung sämmtlicher im *γένος* geborener Kinder; man fragte dabei besonders, ob jedes Kind kräftig genug und gesund zu sein scheine; die kranken und schwächlich befundenen wurden in einen Abgrund geschlendert und so getödtet. Fiel das Urtheil dagegen günstig aus, so mußte der Vater das Kind anerkennen und für seine Erziehung ward Sorge getragen.— Die *ἀποκήρυξις* war in der Blüthezeit Griechenlands selten. Vergl. *Plat.* Legg. p. 928. Eine Verstoßung dieser Art scheint die väterliche Gewalt an sich nicht ganz aufgehoben zu haben. Wenn z. B. der Sohn sich liederlichem Leben hingegeben hatte, oder überhaupt seine Pflichten trotz aller Ermahnungen vernachlässigte, so konnte ihn der Vater für enterbt erklären (*ἀποκηρύσσειν*). Und erst in dem Falle, daß ein Anderer einen solchen *ἀποκεκηρυγμένος* adoptirte, verlor der natürliche Vater seine väterliche Gewalt über denselben.

Pflicht des Vaters war es, für die übliche Erziehung des einmal legitimirten Kindes zu sorgen; that er das

nicht, so brauchte dann auch der Sohn den Vater im Alter nicht zu ernähren (γεροτροφεῖν), was in jedem andern Falle als die heiligste Pflicht der Kinder galt; sogar Söhnen, welche er mit einer παλλάκη erzeugt hatte, lag diese Pflicht in aller durch die öffentliche Meinung und das Gewohnheitsrecht geheiligten Strenge ob und nur den mit Hetären erzeugten Söhnen war sie erlassen. Diese Berechtigung, im Alter ernährt zu werden, stand allen denen zu, die man unter der Bezeichnung γονεῖς zusammenfaßte, d. h. außer den wirklichen Aeltern die noch lebenden Großältern und Urgroßältern. Es war das ein Hauptheil der auch den Hellenen heiligen Lebensregel γονέας τιμᾶν; in der besseren Zeit des Volkes traf den, welcher dieselbe vernachlässigte, Atimie.

Nach dem Ableben des Familienvaters wurde dem noch unmündigen Kinde ein Vormund (ἐπίτροπος) eingesetzt, nicht aber etwa für die Witwe oder andere weibliche mündige Familienglieder. Ein sehr gewöhnlicher Fall war es, daß der Vater über die Wahl des Vormundes eventuell durch Testament Verfügung traf, und nur, wenn dies nicht geschehen war, wählte ihn der Archon aus den Verwandten der Familie. Ueber das Vermögen des Mündels scheint der Vormund ein sehr weitgehendes Verfügungsrecht gehabt zu haben. Darauf lassen wenigstens manche Fälle aus der Zeit der attischen Redner schließen, wo Lysias gegen Diogeiton, Demosthenes gegen seinen Vormund wegen unehrlicher Verwaltung ihres Vermögens Klage erhoben (δίκη ἐπιτροπίας). Der gewöhnliche Fall mag es gewesen sein, daß das Gut des Mündels in Anwesenheit geschworener Richter verpachtet wurde, und zur Sicherstellung der Pachtzahlung mußte der Pächter (μισθωσάμενος) eine Hypothek (τίμημα) stellen. Sonst scheint es in Betreff der Verwendung des Geldes wenige gesetzliche Vorschriften gegeben zu haben, und hauptsächlich nur darin fand eine Beschränkung statt, daß das Geld des Mündels nicht durch Seespeculationen gefährdet werden durfte. Vergl. *J. N. Schmeisser* und *A. Baumstark*, De re tutelari Atheniensium (Friburg. 1829); Meier und Schömann S. 442 fg. Platner II. S. 278 fg. Hermann §. 121. Schömann, Griech. Alterth. I. S. 518.

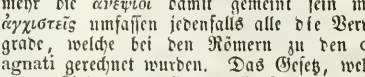
Namentlich in alten Zeiten war es in Athen Sitte, daß die Mutter ihre Kinder selbst säugte; später mögen Ammen häufiger vorgekommen sein, z. B. Amykla bei Alkibiades u. a. Zur Beaufsichtigung der Mädchen ward dann eine τρόφος angenommen, die dann oft lebenslang in der Familie blieb, ja gewissermaßen mit vererbte. Die erforderlichen Anordnungen über den Unterricht der Kinder waren dem Vater überlassen, der sie meist in Unterrichtsanstalten schickte. Die gewöhnliche Reihenfolge der Unterrichtsgegenstände scheint gewesen zu sein: schwimmen, lesen, schreiben, dann musische und gymnastische Uebungen. Vergl. Bernhardy, Gesch. d. Griech. Lit. I, 52—87; Krause s. v. Educatio in Pauly's Realencyklop. III. S. 24 fg. Cramer, Gesch. d. Erziehung im Alterthum u. a.

Streng und bis ins Einzelne ausgebildet war die Erziehung der Jugend in Sparta, wo namentlich die Erziehung der Bürgersöhne (παῖδες πολιτικοί) vom 7. Lebensjahre an geradezu Sache des Staates war (ἀγωγὴ Λακωνική oder Λυκούργειος). Sobald diese Staatserziehung für das Kind eintrat, ward es einer ἀγέλη oder βοῦα zugetheilt, die dann wieder in ὅλαι zerfiel. Für die Knaben besonders hatte diese öffentliche Erziehung die Folge, daß nur diejenigen, welche ihrer theilhaft gewesen waren, später auf eine vollberechtigte Stellung im Staate — z. B. auf Wählbarkeit zu Staatsämtern — Anspruch machen konnten. Nur durch besondere Vergünstigung gelangten manche μόθακες und Halbfreie dazu, an dieser Erziehung theilnehmen zu dürfen: schwerlich eröffneten diese ihnen jedoch den Zugang zur politischen Gleichberechtigung mit Vollbürgern. Vom 12. Lebensjahre an ward vorzugsweise auf körperliche Abhärtung hingewirkt[45]). Der 18jährige Jüngling ward μελλείρην, der 20jährige εἴρην und letzterem wurden schon jüngere Knaben zur Unterweisung übergeben. Gymnastische und auf Ertragung von Mühseligkeiten abzielende Uebungen und Kriegsspiele blieben in diesen Lebensjahren ihre Hauptaufgabe. Den schon mehr Herangewachsenen und Waffentüchtigen war die sogenannte κρυπτία übertragen, eine Maßregel, welche nach *Plut.* Lykurg. 28 als eine grausame und ganz der Veranlassung entbehrende Heilotenjagd erscheint, während Platon (Legg. I. p. 733 und VI. p. 763) dieselbe völlig anders schildert; nach seiner Angabe nämlich erhielten die jungen Spartiaten, welche demnächst in den Kriegsdienst eintreten sollten, den Auftrag, das ganze Land zu durchstreifen, dabei bewaffnet und bei schlechter Kost allen Strapazen zu begegnen, die versteckteften Winkel des Landes zu durchstöbern, namentlich die Wohnorte der Heiloten, und jede bei solcher Gelegenheit vorgefundene Gesetzwidrigkeit ohne Weiteres zu strafen. Vergl. übrigens Manso, Sparta Bd. I, 2. S. 141 fg. Müller, Dorier II. S. 42 fg. Hermann §. 47. *Koechly*, De Lacedaem. cryptia (Lips. 1835). Mit diesen staatlichen Anordnungen hing in Kreta, Sparta u. s. w. die sogenannte Knabenliebe zusammen, welche den Hellenen vielfach zum Vorwurf gemacht worden ist. Vergl. diese Encyklopädie s. v. παιδεραστεία. Aber in der Blüthezeit Griechenlands lag derselben unzweifelhaft ein sittlich reines Verhältniß des älteren Mannes als Lehrers zum Knaben zu Grunde. Der Lehrer mußte das 40. Jahr überschritten haben. Man fürchtete freilich die Möglichkeit der Verführung und allerdings traten nach und nach zunehmend unsittliche Momente ein, je mehr überhaupt die Sittlichkeit des Volkes in Verfall gerieth. Vergl. Hermann §. 22 u. 26. — Ueber das, was die Griechen auf dem Gebiete der Pädagogik als werdender Wissenschaft geleistet haben, vergl. die Werke von Schwarz und Kramer über Geschichte der Erziehung. Nachdem in solcher Beziehung die Sophisten einen schlimmen Einfluß auf die Jugenderziehung gehabt hatten, indem sie

45) Zu diesem Zwecke war den Knaben nur der Chiton als Kleidung gestattet, und selbst die Kinder begüterter Aeltern mußten barfuß gehen.

strebten, die Haltbarkeit alles durch Reflexion zu erreichenden Wissens durch die Reflexion selbst zu untergraben und die Festigkeit sittlicher Ueberzeugung in das Spiel einer gesinnungslosen Klugheits- und Genußlehre aufzulösen, waren es vor Allen Sokrates und seine Nachfolger, welche den ethischen Disciplinen wieder eine festere Begründung gaben. — In Sparta dauerte die volle Leitung der Erziehung von Seiten des Staates, in Athen u. s. w. ein Aufsichtsrecht des Staates, bis der Jüngling das gesetzliche Alter der Mündigkeit erreichte. Vergl. z. B. Schäfer, Der Eintritt der Mündigkeit nach Attischem Rechte (in Demosthenes und seine Zeit Bd. III, 2. S. 19 fg.). Schömann, Griech. Alterth. I. S. 360. *Dittenberger*, De ephebis Atticis (1862). Mit dem Verhältnisse der Kinder zu den Aeltern möge hier sogleich das Erbrecht in Verbindung gebracht werden. Vergl. darüber *Chr. C. Bunsen*, De jure hereditario Atheniensium (Gottingae 1813. 4.); *G. F. Schoemann*, De jure heredetario Atheniensium. Greifswald 1842 (Mich.). Schömann vertheidigt gegen Bunsen und Schelling seine (in der Hall. Allg. Lit.-Ztg. 1840. Ergänzungsbl. 67 ausgesprochene) Ansicht, daß das Recht des Vaters an das Erbe des Sohnes vor dessen Geschwistern und sonstigen Cognaten zwar wahrscheinlich im attischen Rechte gesetzmäßig bestimmt gewesen sei, aber durch kein sicheres Zeugniß eines alten Schriftstellers und namentlich nicht aus des Isäos Rede gegen Philoktemon bewiesen werden könne. Nach den in Athen gültigen Rechtsbegriffen nahm man an, daß der Erblasser der Familie einen Stellvertreter und Nachfolger hinterlasse; das Vermögen kam zunächst weniger in Betracht. Vergl. noch Gans, Das Erbrecht in seiner weltgeschichtlichen Entwickelung Bd. 1; Schömann's Bemerkungen zum Isäos; Wachsmuth II. S. 117 fg.; Hermann §. 118 fg.

Bei der Beurtheilung der Erbansprüche ward natürlich nach den näheren oder ferneren Graden der Verwandtschaft mit dem Erblasser gefragt. Es kamen dabei in Betracht a) die *γονεῖς*, die Ascendenten in drei Graden, d. h. die Aeltern, Großältern und Urgroßältern. Doch herrscht keine völlige Uebereinstimmung in dem Gebrauche des Ausdruckes *τρίτος γονεύς*, welcher in manchen Schriftstücken den Großvater, in andern dagegen den Urgroßvater bezeichnet. b) Die zweite Reihe bildet der *οἶκος*, die Descendenten: *υἱός* und *θυγατήρ*, die *ἔγγονοι* oder Enkel. Wenn die Söhne schon selbständig waren, so bildeten deren Familien — selbst bei Lebzeiten des Vaters — besondere *οἶκοι*. Alle diejenigen, welche von einem und demselben Erzeuger herstammten, bildeten ein *γένος* oder eine *συγγενεία*. c) Als dritte Reihe erscheinen die Agnaten und Cognaten: *ἀδελφοί* und *ἀδελφαί* mit ihrer Nachkommenschaft, der *πάτρως* und *μήτρως* die Oheime väterlicher und mütterlicher Seite, die *θεῖα* oder *θῆτις* Tante, die *ἀνεψιοί* und *ἀνεψιαί* die Vettern und Cousinen und deren Kinder *ἀνεψιαδοί*. Ottfr. Müller stellte folgendes Schema der *ἀγχιστεία* auf:



wo Nr. 1—5 zur *ἀγχιστεία* zu rechnen sind, der *ἀνεψιάδης* dagegen nicht mehr. Offenbar unrichtig faßt übrigens Isäos die sobrini als *τρίτον γένος*, da vielmehr die *ἀνεψιοί* damit gemeint sein müssen. Die *ἀγχιστεῖς* umfassen jedenfalls alle die Verwandtschaftsgrade, welche bei den Römern zu den cognati und agnati gerechnet wurden. Das Gesetz, welches die unechten Kinder von aller zur Erbfolge berechtigenden Verwandtschaft (*ἀγχιστεία*) ausschließt, macht keine Ausnahme, und in der Geschichte bei Isäos wird der *νόθος* des Philoktemon, wie es dem Referenten scheint, wirklich für *γνήσιος* ausgegeben, den die *φράτορες* blos deswegen nicht verwerfen, weil der, gegen dessen Interesse die betrügerische Einführung ganz besonders war, Nichts dagegen einwendet. Auch wissen wir aus *Plut.* Pericles c. 37, daß ein Volksbeschluß (ein *νόμος ἐπ' ἀνδρί*) nöthig war, wenn Jemand, der doch keine echten Söhne hatte, einen *νόθος* als Sohn bei den *φράτορες* einführen wollte; dieser Volksbeschluß machte nämlich den *νόθος* zu einem Bürger und so konnte er adoptirt werden, wie jeder andere *δημοποίητος*. Auch steht Referent noch an, in die Behauptung zu willigen, daß das attische Recht keine Intestaterbfolge der Ascendenten gekannt habe, da das Erbrecht der Mutter aus Isäos (über Hagnias' Erbe §. 30), wenn man nur den Zusammenhang der Rede gehörig beachtet, ganz klar hervorgeht. Daß die Mutter erst nach dem frater uterinus darankommt, ist ganz in der Ordnung, da auch die Söhne der Basen ihren Müttern vorgehen; daß aber von der Mutter in einzelnen Fällen angedeutet wird, als gehöre sie nicht zur *ἀγχιστεία*, erklärt C. O. Müller (im Hermes) daraus, daß *ἀγχιστεία* zwar im weiteren Sinne jede Intestaterbfolge, im engeren aber nach Ausweis mehrer Stellen nur das vorzugsweise Successionsrecht der Agnaten bis zu den Söhnen der Vettern bezeichne. Siehe C. v. Boor, Ueber das Attische Intestaterbrecht und einige andere Gegenstände des Attischen Rechtes und Processes; zunächst als Prolegomena zu der Rede des Demosthenes gegen Makartatos. Hamburg 1838. 8. Als Regel galt es, daß, wo Söhne vorhanden waren, diese erbten, und zwar zu gleichen Theilen. Es bedurfte keiner gerichtlichen Einmischung, *ἐπιδικασία*, wenn ein berechtigter männlicher Erbe da war: ein solcher trat die Erbschaft an, indem er das väterliche Gut betrat (*βαδίζει τὰ πατρῶα*), und wenn ihn Jemand daran hindern wollte, so stand ihm die Klage *ἐξούλης* dagegen frei. Waren ferner die eigenen Söhne des Erblassers todt und hatten demselben Enkel hinterlassen, so traten diese als erbberechtigt ein. Wo die Descendenten gänzlich fehlten, stand es dem Erblasser frei, durch Testament Verfügungen zu treffen, und wenn er in solchem Falle kein Testament gemacht hatte, so

fiel die Erbschaft an die Neffen oder deren Söhne. Ein lehrreicher Fall dieser Art liegt der Rede des Demosthenes gegen Makartatos zu Grunde. Ueberhaupt aber hatten bei gleichem Grade der Verwandtschaft die männlichen Familienglieder mit ihrer Descendenz den Vorrang. Wenn keine näheren Verwandten da waren, als die Söhne von Vettern, so trat ein Vorrang der näheren Verwandten von weiblicher Seite ein. Im Allgemeinen galt der Satz, daß die *ἀγχιστεία* bis zum *τρίτον γένος* reiche, d. h. bis zum Sohne des Oheims, sowie daß die Mutter mit ihren Verwandten nicht dazu zu rechnen ist. Vergl. *Cic.* De legib. II, 25. Diese engere gegenseitige Beziehung der Familienglieder bis zum dritten *γένος* beruhte auf uralter Sitte, was sich besonders in dem Umstande aussprach, daß gerade sie innerhalb dieser Begrenzung zur Blutrache verpflichtet waren.

Aehnliche Bestimmungen galten in Betreff des Erbrechtes der Ascendenten. Daß diese erben konnten, ehe ihre Nachkommen erbten, beweisen einige aus Athen bekannte Fälle, von denen in den Reden des Demosthenes gegen Leochares und des Isäos wegen der Erbschaft des Hagnias (§. 30) die Rede ist. Auch hier erbte zunächst der Vater, dann seine Söhne, dann deren Nachkommen, und erst nach diesen die Töchter mit ihren Nachkommen. Von besonderen Fällen mögen nur einige hervorgehoben werden. a) War kein Sohn des Erblassers da, wol aber eine Tochter und der Sohn einer Schwester, so erbten beide zu gleichen Theilen; b) der *ἀνέψιος* und der *ἀνεψιαδοῦς* [46]) gingen in ihren Erbansprüchen der *ἀνεψία* voraus; c) auf Seiten der Verwandten von mütterlicher Seite hatten die nächsten Erbansprüche die Brüder, von derselben Mutter abstammend — *ὁμομήτριοι ἀδελφοί* —, dann die Mutter, dann die *ἀδελφαὶ ὁμομήτριοι*; d) waren überhaupt keine nachweislichen, zur *ἀγχιστεία* gehörigen Verwandten da, so erbte der Nächstverwandte innerhalb des *γένος*. Besonderer Aufsicht von Seiten des Staates wurden in allen hellenischen Staaten die Rechtsverhältnisse der Erbtöchter (*ἐπίκληροι*, in Sparta *ἐπιπαματίδες*) unterzogen. Wenn nämlich beim Tode des Familienvaters keine *υἱοὶ γνήσιοι* da waren, sondern nur eine echte Tochter, so ging das Erbe auf diese über. Wenn der Gatte einer *ἐπίκληρος* vom Vater den *κλῆρος* derselben noch nicht erhalten hatte, so ward die Ehe beim Tode des Vaters ungültig. Wie ferner einerseits die Verwandten einer Erbtochter das Recht hatten zu verlangen, daß dieselbe einen Mann aus ihrer Mitte heirathen solle, so hatten sie dagegen auch armen Mädchen ihrer Verwandtschaft gegenüber die Pflicht, sie entweder zu heirathen oder auszustatten. Der Anspruch an die Verheirathung mit einer Erbtochter richtete sich, wie es scheint, gleichfalls nach der Nähe der Verwandtschaftsgrade, sodaß z. B. der Oheim seinen näheren Anspruch seinem Sohne abtreten konnte. Vergl. Hermann §. 120. *Pollux* III, 33. Ueberhaupt ward die Verheirathung einer *ἐπίκληρος* mit einem Verwandten eigentlich nur als ein Mittel betrachtet, dem Erblasser einen Nachkommen zu verschaffen, und darum kam es auch vor, daß, wenn sich ein solcher Ehemann impotent erwies, der nächste Verwandte seine Stelle einnahm, ohne daß jene Ehe aufgehoben worden wäre. Der erste Sohn aus solcher Ehe ward dann in das Geschlecht des Erblassers adoptirt. Ueberhaupt kam fast keine Erbeinsetzung entfernterer Verwandten vor, ohne daß dabei zugleich Adoption stattgefunden hätte. Bis auf Solon war das Erbrecht ein durch alte Gewohnheit geheiligtes und ward in aller Strenge gehandhabt. Erst seit Solon ward es dem Athener gesetzlich gestattet, über sein Vermögen bei seinem Tode zu disponiren. Vergl. *Plut.* Sol. 21. Zugleich wurden freilich gesetzliche Anordnungen getroffen, welche die Ausübung dieses Rechtes an gewisse Bedingungen knüpften und regelten. So waren z. B. die Testamente derjenigen ohne gesetzliche Gültigkeit, welche entweder durch Wahnsinn, Alter, *φάρμακα* und Krankheit dispositionsfähig nicht waren, oder durch Gewalt zur Ausfertigung gezwungen worden waren, oder eheliche Söhne hatten, deren Erbrecht durch das Testament benachtheiligt worden wäre. Die erbenden Adoptivsöhne mußten übrigens dafür Sorge tragen, daß sie aus ihrer Ehe Söhne hinterließen, denen sie das Vermögen vererben könnten, da in Ermangelung derselben dieses an die *ἀγχιστεῖς* des ursprünglichen Erblassers zurückfiel. Vergl. *Demosth.* p. 1139. Es gab ferner eine besondere Art der Atimie, welche eine Beschränkung der Dispositionsfähigkeit bedingte: die *ἄτιμοι τὰ χρήματα* konnten dem zufolge nicht über ihr Vermögen verfügen. Einer gleichen Beschränkung waren nicht nur die Frauen, sondern auch politisch vollberechtigte Bürger unterworfen, so lange die letzteren über ein von ihnen geführtes Amt noch nicht Rechenschaft abgelegt hatten und von den etwaigen Ansprüchen des Staates an ihr Vermögen frei gesprochen worden waren. Wer adoptirt werden konnte, dem durfte auch durch Testament ein Vermögen vermacht werden. Den Hauptgegenstand testamentarischer Vererbung bildete stets der Grundbesitz; daneben kamen auch nach hellenischer Sitte schon Legate vor, und zwar entweder im Allgemeinen (*δωρεαί*), die immer in Geld oder beweglichen Gütern bestehen mußten, oder speciell zu Gunsten der unehelichen Kinder (*νόθεια*), deren Betrag 1000 Drachmen nicht übersteigen durfte. Die gebräuchliche Formel fing mit den Worten an: *δίδωμι, ἐάν τι πάθω* u. s. w. Das Testament wird vom Testator besiegelt (*σημαίνεται*) und dann werden die Namen der zugezogenen Zeugen darauf geschrieben, welche Jeder aus seiner Phratrie zu entnehmen pflegte. Endlich ward das Testament bei den unterschriebenen Zeugen niedergelegt. Der im Testament eingesetzte Erbe mußte natürlich auch die auf dem Erblasser lastenden Pflichten, insoweit sie fortdauerten, übernehmen, namentlich seine Schulden, die schwebenden Verpflichtungen gegen den Staat, die unentschiedenen Processe in Geldsachen; daß er auch in die Pflichten gegen die Familiengottheiten in hergebrachter Weise ein-

46) *ἀνεψιαδοῦς* kann 1) sobrinus und 2) consobrini filius bedeuten; 1) vertheidigt Gans I. S. 376; 2) vertheidigt *Schoemann* ad Isaeum p. 457 und im Greifswalder Index lect. von Ostern 1830. Klenze's Bedenklichkeiten (in der Zeitschr. f. geschichtl. Rechtsw. Bd. 6. S. 138 fg.) sind unbegründet.

treten wollte, zeigte er, indem er alle sacra der *πρόγονοι* verrichtete.

B. Das Sachen- und Vertragsrecht. Vergl. Wachsmuth II. S. 170 fg. u. 179 fg. Hier ist vorzugsweise das Eigenthum ins Auge zu fassen, welches — wenn auch das darauf bezügliche Recht nicht so ausgebildet war wie in Rom — wie dort in Grundeigenthum und bewegliches zerfiel. Am ausgebildetsten waren die gesetzlichen Bestimmungen in Athen in Betreff des Grundeigenthums, da es einer der wichtigsten Vorzüge des attischen Bürgers war, in Attika Grundbesitz haben zu dürfen, und zwar war derselbe dabei nicht etwa ausschließlich an die engeren Grenzen seines eigenen Demos gebunden, sondern konnte in verschiedenen Ländern Grundeigenthum besitzen. Bei der Vererbung konnte dem *γνήσιος υἱός* das Grundeigenthum nicht entrissen oder abgesprochen werden. Namentlich den Streitigkeiten der Gutsnachbarn suchte Solon durch gesetzliche Anordnungen vorzubeugen. *Plut.* Sol. c. 23. *Gaj. Dig.* Fin. reg. 10, 1, 13. Eine Mauer mußte 1 Fuß, ein Haus 2 Fuß von des Nachbars Grenze abliegen; letzteres, damit der Tropfenfall dieselbe nicht erreiche. Brunnen durften nur mindestens eine Klafter entfernt gegraben werden, Gräben so entfernt, wie sie tief waren. Feigen- und Oelbäume mußten 9 Fuß, andere Bäume 5 Fuß abstehen u. s. w. Grenzsteine zu verrücken war ein schwerer Frevel. Besondere Bestimmungen galten in Betreff der Brunnen: öffentliche Brunnen durften von den Anwohnern bis auf 4 Stadien Entfernung benutzt werden; die entfernter Wohnenden mußten auf dem eigenen Grund und Boden nach Wasser graben; erreichten sie dasselbe nicht bei 10 Klaftern Tiefe, so mußte der Nachbar ihnen gestatten, täglich ein bestimmtes Quantum Wasser aus seinem Brunnen zu holen.

Eigenthumsrecht konnte auf verschiedene Art erworben werden durch a) Erbschaft, b) Pfandrecht, c) Kauf, d) Schenkung, e) gerichtliche Zuerkennung, f) Usucapio (durch) verjährten unbestrittenen Besitz), g) Erbeutung, h) Uebertragung von Seiten des Staates. *J. W. G. v. Viebahn*, Remedia recuperandae possessionis in jure Attico et Romano. Jena 1826. 8.

Die Verträge in ihren verschiedenen Formen kamen unter verschiedenen Bezeichnungen vor: *συμβόλαια, συναλλάγματα*, später *συνθῆκαι, συγγραφαί*. Die *συμβόλαια* waren gültige Verabredungen, woraus rechtliche Verhältnisse entstanden: sie konnten entweder *ἐκούσια* oder *ἀκούσια* sein. Zu den ersteren gehörten namentlich das Darleben von Geld (*χρέος*), welches entweder gegen Zinsen (*ἐπίτοκον*) oder zinslos (*ἄτοκον*) stattfand. Gesetzliche Beschränkungen für den Zinsfuß gab es in Athen nicht; thatsächlich bildete sich nur ein herrschender Gebrauch über den Betrag aus. Wenn auch Platon (Legg. V, 12) und Aristoteles (Polit. I, 9) die Anwendung der Geldzinsen tadelten, so war sie doch herrschende Sitte und ward in zweifacher Weise berechnet. Denn 1) entweder rechnete man nach der Zahl der Obolen oder Drachmen, welche monatlich als Zinsen einer erborgten Mine entrichtet wurde, oder 2) nach dem Theile des Capitals, der jährlich oder für die ganze Zeit der Anleihe als Zins gegeben wurde. Der Zinsfuß schwankte zu Athen zwischen 10—36 Procent. Vergl. W. Th. Strenber, Der Zinsfuß bei den Römern S. 17 fg. *Egger*, Sur la question si les Grecs ont connu l'usage de la lettre de change in den Mém. d'hist. ancienne.

Was ferner die Form anlangt, so verlieh man entweder auf Empfangschein (*χειρόγραφον* oder *συγγραφή*) oder ohne diesen auf Pfand oder Hypothek. Vergl. *M. H. Gribner*, De hypothecis tacitis ex jure Attico (Lips. 1732). Bei dem starken Seehandel treibenden Volke der Athener scheint es besonders häufig vorgekommen zu sein, daß man die Zinsen als Hypothek auf einem Schiffe oder seiner Ladung stehen ließ. Vergl. *G. v. Vries*, De foenoris nautici contractu jure Attico (Haarlem 1842), und diese Bodmereiverträge waren vom Staate durch gesetzliche Bestimmungen geordnet. So durfte z. B. kein Athener Geld leihen auf ein Schiff, welches Getreide nach einem anderen Hafen zu bringen bestimmt war als nach Athen. Vergl. Platner III. S. 358. Die *ἔμποροι* und *ναυκλῆροι* waren gesetzlich sicher gestellt gegen alle Unbilden, vorausgesetzt, daß sie sich entweder in einem athenischen Hafen befanden, oder dahin, oder endlich von da ausgesegelten. — Verkaufsverträge kamen nicht selten unter der Bedingung zu Stande, daß der Verkäufer das verkaufte Gut zurückerhalten solle, sobald er die erhaltene Kaufsumme zurückzahle: es war das offenbar wenig anders als ein Ausleihen von Geld auf unbestimmte Zeit, aber mit größtmöglicher Sicherstellung des Ausleihers. Zu den Vertragsverhältnissen gehört 2) die *χρῆσις*, die Nutznießung, vermöge deren der eine Theil dem anderen entweder Geld ohne Verzinsung oder irgendwelche andere Gegenstände zur Benutzung ohne Miethe lieh. Ferner gehören hierher noch 3) die *παρακαταθήκη*, das Unterpfand, meist eine Geldsumme, welche man Jemandem für einen Anderen aufzubewahren gab; 4) die *ἐγγύη*, die Bürgschaft, welche jedoch nur immer auf ein Jahr gültig blieb und wobei das *μεσεγγύημα* besonders hervorgehoben werden muß; 5) das *ἀραβῶν*, das Angeld bei Käufen: in dieser Beziehung wichen nicht nur die einzelnen Hellenenstädte nicht unwesentlich von einander ab, sondern Verschiedenheiten wurden natürlich auch bedingt durch die Natur, ja schon durch den größeren oder geringeren Werth des Verkaufsgegenstandes. Beispielsweise möge erwähnt werden, daß z. B. in Thurioi drei Zeugen bei Abschließung von Käufen zugegen sein mußten (vergl. *Stob.* Serm. 42); in Athen ward wenigstens bei Grundstücksverkäufen der beabsichtigte Verkauf 60 Tage vorher öffentlich bekannt gemacht, während ein Zeuge beim Abschlusse des Geschäftes nicht erforderlich war; in Delos wieder, wie an einigen anderen Orten ward ein *πράτηρ* zugezogen. Ferner 6) die *μίσθωσις*, die Vermiethung, Verpachtung, Verdingung. In dieser Beziehung tritt die viel größere Schärfe der römischen Rechtsbegriffe besonders deutlich hervor, da hier locatio und conductio die Rechtshandlung der beiden Paciscenten unterscheiden, während *μίσθωσις* den Vertrag bezeichnet, der durch Abschluß jener

Handlungen entsteht. Der *μισθῶν* = locans übergibt etwas, was ihm gehört oder wobei er interessirt ist, einem Andern oder trägt ihm etwas auf: der *μισθούμενος* = conducens geht auf das Geschäft ein, indem er im ersteren Falle dafür Geld nimmt, im anderen Geld zahlt. Die am häufigsten vorkommenden Geschäftsformen dieser Art waren: a) Verpachtungen von Ländereien; b) Verpachtungen der Staatszölle, wo die Pächter *τελῶναι* oder *ὠνούμενοι τὰ τέλη* hießen; c) wo der *μισθούμενος* für Geld eine Leistung versprach. Vergl. die ausführliche Darstellung dieser Verhältnisse bei Böckh, Staatshaushalt I. S. 226 fg. Dann 7) die *κοινωνίαι*, Gesellschaften für bestimmte Zwecke, die sehr mannichfaltiger Natur sein konnten. Es möge hier nur Einzelnes aus der großen Masse der möglichen verschiedenartigen Zwecke hervorgehoben werden. So reichte z. B. das Vermögen des Einzelnen zur Pachtung von Staatszöllen in der Regel nicht aus, und darum traten zu diesem Zwecke Gesellschaften zusammen, die unter einem Hauptpächter (*ἀρχώνης, τελωνάρχης*), auf dessen Namen die Pachtung eingetragen wurde, die Pachtsumme zusammenschossen und an dem Ertrage vertragsmäßigen Antheil erhielten. Vergl. *Andoc.* De myst. §. 133; *Lykurg.* in *Leokr.* §. 19 u. 58; *Plut.* Alkib. 5. Der gesetzlichen Anordnungen, wodurch der Staat die Befugnisse und Verpflichtungen der Zollpächter geregelt hatte, gedenkt *Demosth.* in *Timokr.* §. 96 u. 101. Vergl. Böckh, Staatshaushalt I. S. 359 fg. Hierher gehören ferner die *ἔρανοι*, die wechselseitigen Hilfsvereine. Vergl. *J. J. v. Holst*, De eranis veterum Graecorum, inprimis ex jure Attico (Lugd. Bat. 1832); Hermann §. 146; Wachsmuth I. S. 185. Dazu sind die Vereine zu rechnen, welche auf gemeinschaftliche Kosten Schmäuse anstellten: so schon bei *Hom.* Od. I, 226; *Athen.* VIII. p. 362; Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 1211. Auch die Vereine sind hier zu nennen, welche zusammentraten, um sich gegenseitig in Fällen der Hilfsbedürftigkeit zu unterstützen. Siehe *Demosth.* in *Nikostr.* p. 1249 und in *Neaer.* p. 1355. Auch die Rechtsverhältnisse der *ἔρανοι* wurden vorzugsweise in Athen sehr ausgebildet und gesetzlich festgestellt. *Pollux* VIII, 101. Endlich 8) *ἐξουσία* oder *ἐπιτροπή*, die Vollmacht, das Mandat, der Auftrag, Jemanden zu repräsentiren oder in seinem Namen zu handeln.

Dritter Abschnitt.

Die ökonomischen Alterthümer, welche darstellen, wie der Staat und die Gesellschaft von den Dingen der Natur Unterhalt zogen.

Vergl. *Arbutnoth*, Tables of ancient coins, weights and measures (London 1727); *Wurm*, De ponderum, nummorum, mensurarum ac de anni ordinandi rationibus; *Letronne*, Sur l'évaluation des monnaies Grecques; Böckh, Staatshaush. d. Athener (2 Bde.) u. a. m.

I. Daß bei den Hellenen eine Art von regelmäßigem Verhältnisse zwischen Gewichten und Längenmaßen bestanden, hat namentlich Böckh in seinen metrologischen Schriften zu erweisen gesucht[47]). In Betreff des Ursprunges der Gewichte und Maße der Hellenen kommt Böckh zu dem Ergebnisse, daß 1) das Gewichtssystem der Griechen aus Babylon stamme und 2) daß die Phönikier die Vermittler für die Verbreitung dieses Systems nach Hellas gewesen seien; ferner vertritt er die weitere Behauptung, daß das Gewichtsystem die Grundlage des Maßsystems sei. Als Ausgangspunkt der Berechnung ward die relative Schwere des Regenwassers angenommen, von dem 1 Kubikfuß = 80 Pfund wog, und gleiches Gewicht hatte das babylonische, sowie das äginetische Talent. Der babylonische Fuß aber hatte eine Länge von 156,45 pariser Linien und $1\frac{1}{2}$ Fuß waren = 1 Elle. Dieses System scheint bei der Uebersiedelung nach Hellas eine ziemlich ungleichmäßige Anwendung und Ausbildung erfahren zu haben, sodaß eine geregelte Ordnung für die Gewichts-, Maß- und Münzverhältnisse erforderlich ward und in dieser Beziehung soll Pheidon in Argos sich große Verdienste erworben haben. Vergl. Weißenborn, Hellen oder Beiträge zur genaueren Erforschung der altgriech. Geschichte (Jena 1844); Curtius, Peloponnesos II. S. 347; Hermann §. 33. Wenn auch obige Gewichtsangabe von 80 Pfund Wasser = 1 Kubikfuß nicht mit allen Thatsachen übereinzustimmen scheint, so ist doch wol nur anzunehmen, daß dieses ursprüngliche Verhältniß bei der Uebersiedelung nicht überall ganz streng beibehalten worden sein mag. Das römische Pfund, welches sich zum altgriechischen wie 9 : 10 verhielt, zerfiel in 12 unciae; die uncia in 3 duellae oder 4 sicilici; der sicilicus in 6 scriptula; vergleicht man das römische Pfund mit modernen Gewichten, so war es = 6165 pariser Gran. Die sicilische *λίτρα* war = $1\frac{1}{9}$ römische Pfund. Wie verschieden aber von den verschiedenen Hellenenstädten das *τάλαντον*, welches schon Homer in schwankender Weise braucht, berechnet ward, ergibt sich daraus, daß 80 römische Pfund = 1 attisches Talent, dagegen 120 Litren = 1 sicilisches Talent galten, sodaß das sicilische Talent etwa $53\frac{1}{3}$ römische Pfund schwerer war als das attische, d. h. beide verhielten sich wie 5 : 3. In gleichem Verhältnisse befanden sich zu einander das äginetische und attische Talent. — Denkt man die Masse der 80 Pfund Regenwasser in Kubusform als römisches Quadrantal, so hatte jede Seite, also 1 Fuß = 131,15 pariser Linien. Thatsächlich war der olympische Fuß, welcher dem kleineren ägyptischen entsprach, um $5\frac{1}{2}$ pariser Linien länger, und der babylonische Fuß verhielt sich zum olympischen = $\sqrt[3]{3} : \sqrt[3]{2}$. Der olympische Fuß zerfiel in 16 *δάκτυλοι*, und andererseits bildeten 6 Fuße = 1 *ὄργυια*, 100 = 1 *πλέθρον*, 600 = 1 *στάδιον* u. s. w. Aus diesem Längenmaße ergab sich dann das Kubikmaß. Das nach dem Wassergewichte bestimmte Quadrantal = 1 röm. Kubikfuß enthielt 8 congii, die dem attischen *χοῦς* entsprachen, sodaß 1 Quadrantal = $\frac{2}{3}$ att. *μετρητής* war. Das griechische

47) Vergl. den besondern Abschnitt darüber in dieser Encyklopädie Bd. 81 das Ausführlichere.

Hauptmaß für flüssige Gegenstände war eben dieser μετρητής, welcher nach Böckh's Berechnung entweder 1993,95 oder 1969,333 pariser Kubikzoll enthielt und nach Wurm's Angabe etwa 22 würtembergische Maße hielt. Die Unterabtheilungen waren folgende: 1 μετρητής = 12 χοῦς; 1 χοῦς = 6 ξέσται; 1 ξέστης = 2 κοτύλαι; 1 κοτύλη = 2 τέταρτα; 1 τέταρτον = ὀξύβαφα und = κύαθοι. Das Hauptmaß für das Getreide und andere feste Gegenstände war der μέδιμνος, der seinem räumlichen Inhalte nach = $1\frac{1}{3}$ μετρητής war. Der μέδιμνος theilte sich in 6 ἑκτεῖς, der ἑκτεύς in 8 χοίνικες, der χοίνιξ in 2 ξέσται, der ξέστης in 2 κοτύλαι, die κοτύλη in 6 κύαθοι.

Mit dem Gewichtssystem hing dann das Geldwesen zusammen, da dasselbe auf dem Abwägen der Metalle beruhte. Wenn man von der ältesten Art und Weise absieht, wo das Metall in formlosen Stücken zugewogen ward, so ergibt sich, daß zweierlei dazu gehörte, ein Stück Metall zu Geld zu machen, nämlich bestimmtes Gewicht und bestimmte Form; vergl. *Isid.* Hisp. Origg. XVI, 17. F. Kenner, Die Anfänge des Geldes im Alterthume. Wien 1863. 8. Was namentlich die Hellenen anlangt, so muß man die erste Geldprägung mindestens in halbmythische Zeiten zurückversetzen, da verschiedene Sagen die Erfindung auf verschiedenen Ursprung zurückführen. Faßt man nur die Mittheilungen ins Auge, welche dem Prägen hellenischen Ursprung zuschreiben, so mögen folgende erwähnt werden. *Xenoph.* b. *Pollux*, Onom. IX, 83 legt die Erfindung den Nariern, *Aelian.* Var. hist. XII, 10 den Aegineten, die athenische Sage dem Erichthonios, die thessalische Sage dem Itonos, endlich anscheinend glaublichere Nachrichten (cf. Chron. Par. 45 seq.; *Strab.* VIII, 549) dem argivischen Könige Pheidon bei. Vergl. Ottfr. Müller, Aeginetica, und Böckh, Metrologische Untersuchungen S. 76. Die ältesten Münzen der Hellenen, welche jedenfalls in die vorsolonische, wahrscheinlich auch schon in die vorlykurgische Zeit zurückreichen, waren von Silber, und zwar je älter, desto ungemischter. Wesentliche Verschlechterungen traten erst ein, als die Hellenen ihrer alten Freiheit in der makedonischen und römischen Zeit verlustig gegangen waren. Auch die Goldmünzen, welche vielleicht zuerst in Kleinasien, dann aber auch in Aegina, Athen, Thasos u. s. w. geprägt wurden, hatten in alter Zeit höchst geringe Zumischung. Kupfermünzen, welche doch in Italien die Grundlage der Geldrechnung bildeten, gab es in alter Zeit in Hellas gar nicht; erst zur Zeit des makedonischen Königs Philippos kamen sie auf und hatten stets Beimischung von Zinn (5—12%). Zu den Ausnahmen gehörten die eisernen Münzen der Spartaner (πέλανοι), der Klazomenier und Byzantier (vergl. *Plut.* Lyk. 44; *Pollux* IX, 79, 78; *Aristot.* Oecon. II, 2; *Hesych.* s. v. διόβολος), die zinnernen, welche der syrakusische Tyrann Dionysios prägen ließ (*Aristot.* l. l.), die bleiernen, welche schwerlich irgendwo gültiges Geld gewesen sind, endlich die ledernen, deren *Senec.* De benefic. V, 14 bei den Spartanern gedenkt. — Die Metallwerthe des eigentlichen Geldes waren folgende: das Verhältniß des Goldes zum Silber war = 10 : 1, später = 13 : 1; der äginetische Silberobol galt = 1 sicilisches Pfund Kupfer, d. h. das Silber galt etwa 300mal mehr als das Kupfer; der eiserne πέλανος, welcher 2 Pfund wog, galt = ½ Obolos. Auf solcher Grundlage war aber das Münzgewicht in den verschiedenen Helleneustädten sehr von einander abweichend. Das τάλαντον theilte sich in 60 Minen, die Mine in 100 Drachmen, die Drachme in 6 Oboleu, der Obolos in 8 Chalkus, der Chalkus in 7 Lepta. Vollwichtige Drachmen haben sich nur wenige erhalten; es sind namentlich melische und makedonische. Die äginetische Drachme wiegt durchschnittlich 136 pariser Gran, und der Umstand, daß die äginetische Doppeldrachme sogar nur 238 pariser Gran wiegt, weist darauf hin, in wie verschiedenem Maße die im Verkehr abgegriffenen Münzen an Gewicht verloren haben müssen. Auch von Guböa haben sich sehr alte Drachmen erhalten, welche sich zur äginetischen wie 5 : 6 verhielten. Bekannt ist die wesentliche Münzverschlechterung in Athen, durch welche Solon seine berühmte σεισάχθεια ermöglichte: die vorsolonische Mine, welche 100 vorsolonische Drachmen gegolten hatte, entsprach in ihrem Metallgewichte 137—138 Solonischen Drachmen. Nur als Handelsgewicht dauerte die alte Mine fort. Die Solonische Drachme — mit ihrem Gewichte von 82,2 pariser Gran — hätte demnach einen relativen Werth von 5 Gr. 6 Pf., die Mine von 22 Thlr. 22 Gr., das Talent von 1375 Thlr. — Indem aber Solon von Staatswegen eine Verringerung des Geldes anordnete, trug er zugleich Sorge, daß eine weitere misbräuchliche Verschlechterung nicht eintreten solle, indem er ein Gesetz gab, welches auf Münzfälschung Todesstrafe setzte.

II. Die Oekonomie der Privatpersonen greift immerhin in das Staatsleben ein, und in dieser Beziehung lassen sich zwei Fragen aufstellen: 1) wie erwirbt der Einzelne seinen Lebensunterhalt und seine Habe (χρηματιστική) und 2) wie benutzt oder verwendet er das Erworbene?

Die ursprünglichen Erwerbsarten waren a) der Landbau; b) die Viehzucht; c) die Fischerei; d) die Jagd. Die drei letzteren Erwerbsarten, namentlich die dritte und vierte Art kommen bei allen Völkern, selbst bei den uncivilisirtesten vor. Der Uebergang zur erstgenannten Erwerbsart bildet in der Culturentwickelung jedes Volkes den eigentlichen Ausgangs- und Anfangspunkt. Eingehend handelt darüber Link in der Geschichte der Getreidearten. Während der Ackerbau auf Sicilien vorzugsweise Weizen, in Italien Spelz und Siligo producirte, war in Hellas der Anbau der Gerste (hordeum exast.) vorherrschend, obgleich auch andere Getreidearten sich nachweisen lassen. Die Gerste ward grob geschroten — ἄλφιτα —, und daraus ward mit Salz die μᾶζα gebacken oder auch ein dicker Trank zubereitet. Aus Weizen ward ἄρτος gebacken, der aber im Ganzen zu den Luxusgenüssen gehörte. Vergl. Kruse, Hellas I. S. 251; *St. John*, The history of the manners and customs of ancient Greece II, 125 seq.; *Hoskyns*, Inquiry into the history of agriculture p. 36 seq. In wie

frühe Zeit der Ackerbau bei den Hellenen zurückreicht, hat am besten Curtius im ersten Bande seiner Griechischen Geschichte auf sprachvergleichendem Wege nachgewiesen. Es kann uns daher schwerlich wundern, wenn schon Hesiodos in seinem Lehrgedichte ἔργα καὶ ἡμέραι einen reichen Schatz auf Ackerbau bezüglicher Erfahrungen und Lehren vorträgt. Die Saatzeit war beim Untergange der Plejaden, beim Beginn des χειμών der rauhen Jahreszeit und die Ernte traf in den günstig gelegenen Landschaften mit dem Wiederaufgange der Plejaden im Mai zusammen; in Attika fiel sie leicht in den Juni. Vergl. *Voemel*, De quo anni tempore in Attico ἀκμάζοντος τοῦ σίτου dicatur (Frankf. 1846). Die Construction der Ackergeräthe, z. B. des Pfluges war noch sehr einfach. Der Werth der Producte des Ackerbaues war natürlich nach Ort und Zeit verschieden, ebenso nach dem Grade der Verarbeitung: 1 Medimnos Gerste kostete 1 Drachme und 1 Medimnos ἄλφιτα 2 Drachmen, also die dazu erforderliche Arbeit 1 Drachme, während der Medimnos Weizen in früherer Zeit 3 Drachmen gekostet hatte, war der Preis zur Zeit des Demosthenes auf 5 Drachmen gestiegen. Ueberhaupt stand Attika in dieser Production sehr zurück; denn während Böotien und einige peloponnesische Staaten regelmäßig einen Ueberschuß an Getreide ausführen konnten, mußte Attika jährlich mindestens 1 Mill. Medimnen einführen. Auf bedeutenden Getreidebedarf lassen auch die gesetzlichen Bestimmungen schließen, welche — wie oben bemerkt worden ist — den Seehandel mit Getreide regelten: zu diesen Bestimmungen gehört auch die, daß von allem Getreide, was im Peiräeus ausgeladen wurde, zwei Drittel nach Athen verkauft werden mußten. — Fruchttragende Bäume wurden in manchen Gegenden stark cultivirt. Vereinzelte Nachrichten erzählen, daß in alten Zeiten Eicheln zur Nahrung gedient hätten; in der Blüthezeit der Nation wurden dagegen Wein, Oliven, Feigen und andere Obstarten in Masse erzeugt. So kostete ein Metretes von attischem Landwein 2 Drachmen. — Wie die Bodenproduction, so war auch die Viehzucht ein wesentlicher Erwerbszweig für einen großen Theil des Volkes. Daß der Viehstand sogar in dem dicht bevölkerten Attika ein sehr bedeutender gewesen sein muß, daß also die Zahl der Viehzüchter groß gewesen ist, zeigen die verhältnißmäßig niedrigen Preise des Viehes. Vergl. *Moreau de Jonnès*, Statistique des peuples de l'antiquité Bd. 1. S. 252 fg. Die βουτάι die Ochsenhirten, die ποιμένες die Schafhirten, die αἰγυγαί die Ziegenhirten u. s. w. waren eine zahlreiche Menschenclasse. — Die Jagd, namentlich auf Raubthiere, ward als ein ritterliches Vergnügen hoch in Ehren gehalten. Hasen gab es wenige, dagegen Löwen soll es noch um 490 v. Chr. in Thrakien und Illyrien, Bären in Menge im Taygetos und anderen Gebirgen gegeben haben. Die Neigung der Hellenen zur Jagd bezeugen z. B. die Gedichte des Oppianos und Nikandros [48]). Damit hängt der Fischfang zusammen, welcher in manchen Gegenden stark betrieben ward. Wenn man im Allgemeinen wol sagen kann, daß Fische nur zum Nothbehelf gegessen wurden, so ist dagegen auch nachweisbar, daß der Genuß mancher Fische ein gesuchter Luxus war. Thunfische u. a. wurden massenweise an den Küsten des schwarzen Meeres gefangen und dann versandt. Vergl. *Koehler*, Tarichos ou recherches sur l'histoire et les antiquités de la Russie méridionale (1832); Lobeck, Aglaophamos u. A. Endlich auch die unorganischen Bodenreichthümer wußten die Hellenen sich früh nutzbar zu machen. Die Metalladern ihrer Gebirge spürten sie auf und trieben vielfachen Bergbau. Das Metallerz ward in großen Mörsern zerstoßen, dann zu Pulver zermahlen und endlich geschmolzen und von den steinigen Bestandtheilen gereinigt. Vergl. Beckmann, Beiträge z. Gesch. d. Erfindungen. Man benutzte das Kupfer früher als das Eisen und verstand, demselben Härte zu geben. Zu verhältnißmäßiger Ausbildung gelangte die χαλκουργική, d. h. die Kunst, die Metalle zu mischen und für verschiedene Zwecke brauchbar zu machen. Auch das Eisen, wovon man das meiste aus dem Kaukasus erhielt (Höck, Kreta I. S. 287), verstanden sie bereits in vorhistorischer Zeit zu bearbeiten: namentlich berichtet schon Homer von der Kunst, das Eisen zu härten. Vergl. *Hausmann*, De arte aeris conficiendi apud veteres. — Das rohe Material, welches aus allen Reichen der Natur zum Dienste des Menschen herbeigeschafft ward, erhielt erhöhten Werth durch die Bearbeitung und Nutzbarmachung von Seiten der Menschen: die Industrie, die Handwerke und Künste bereiteten die Naturproducte zum Gebrauche der Menschen zu; aber nicht nur zur Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse, sondern auch zur Erreichung von Zwecken höherer Art. Vergl. Mohl in Rotteck und Welcker's Staatslerik. Bd. VI. S. 775. Die Verarbeitung der Rohproducte geschieht in drei verschiedenen Weisen: handwerks-, kunst- und fabrikmäßig. Die Staatspraxis aber nennt Handwerker den, welcher in seiner Werkstätte oder außerhalb derselben, unterstützt durch Gesellen und Lehrlinge, für die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens arbeitet und in der Regel sich in Zünften oder Innungen eingeschlossen hat — ferner Künstler den, der nicht nur das Urproduct auf eine ungleich höhere Stufe der Vollendung erhebt, sondern auch dabei weniger nachahmend, als vielmehr nach eigener Idee schaffend arbeitet, und zwar ohne in Innungen eingezwängt zu sein, — Fabrikanten endlich den, welcher ein mechanisches Geschäft in großem Maßstabe betreibt. Alle drei Arten von Gewerbebetrieb sind im alten Hellas nachweisbar: selbst Fabriken kann man den Hellenen zuschreiben, obgleich natürlich eigentliche Maschinenarbeit damals noch nicht bekannt war; reiche Bürger hatten vielmehr zu solchem Zwecke zahlreiche Sklaven aufgekauft, die alle zu einerlei Arbeit eingelernt waren und also dasselbe Fabrikat für ihren Herrn massenweise producirten. Die Hellenen selbst pflegten die Gewerbe nicht in dieser Weise zu unterscheiden, sondern je nachdem sie körperliche Ausbil-

48) Vergl. *St. John*, Manners and customs of ancient Greece I. p. 206 seq.

dung zuließen oder hinderten. Die letzteren waren als *τέχναι βαναυσοί* meist dem Betriebe durch Sklaven überlassen, da die Freien sich nur ungern damit beschäftigten. Vergl. Genaueres in dieser Encyklop. Sect. II. Bd. 2. S. 147 fg. Die politische Stellung des Gewerbtreibenden war bei den verschiedenen Hellenenstämmen eine wesentlich verschiedene; während sie in Sparta als des freien Mannes nicht würdig betrachtet wurde (cf. *Plut.* Agesil. 26), ward Unthätigkeit von den athenischen Gesetzgebern mit harter Strafe belegt: vergl. *Plut.* Sol. 17; *Pollux* VIII, 40. Mächtig ward auf Hebung aller Gewerbe da hingewirkt durch die prachtvollen und großartigen Staatsbauten, welche Perikles u. v. A. anordneten. Nicht ohne Erfolg war ferner die Solonische Maßregel, daß die Aeltern, welche ihren Kindern nicht hatten etwas lernen lassen, was ihnen Broderwerb verschaffen konnte, auch von ihnen im Alter nicht ernährt werden mußten. Die Ausschließung der Unfreien und anfänglich auch der Fremden vom Marktverkehr in Athen wies nothwendig die freien Athener selbst auf die dort vertretenen Erwerbszweige. *Demosth.* in *Eubul.* §. 10. Gewisse Gewerbe scheinen endlich in einzelnen Familien lange erblich gewesen zu sein, z. B. Bildhauerei bei den Dädaliden, die Schmiedekunst bei den Hephästiaden u. s. w. Doch treten in historischer Zeit nur noch sehr vereinzelte Spuren hervor, und an eigentliche Kasten ist dabei nicht zu denken. Aus Sparta berichtet *Herodot.* VI, 60 ähnlich, daß ein Mann zum Herold gewählt worden sei, nicht wegen seiner persönlichen Befähigung, sondern weil er der Sohn eines Heroldes war. Trotz der Vorsorge Solon's aber versank das athenische Volk in der Zeit des sittlichen Verfalles in zunehmende Arbeitsscheu, und Unfreie und Fremde bemächtigten sich des einträglichen Gewerbebetriebes in Attika. Dennoch aber waren in Attika nicht nur, sondern auch in Rhodos, Korinth, Megara u. s. w. die Gewerbe zu hoher Entwickelung gediehen und viele Orte zeichneten sich durch ihre Leistungen in bestimmten Industriezweigen aus: so waren die sicilischen und böotischen Wagen, die argivischen Waffen, die thessalischen leichten Wagen u. s. w. berühmt.

Unter den Gewerben, welche die Beschaffung der Nahrungsmittel erzielten, ist zunächst das der Müller *μυλωρός* zu nennen. Der Gebrauch von Handmühlen scheint bei den Hellenen in die vorhistorische Zeit zurückzureichen, da *Paus.* III, 20 und *Steph. Byz.* s. v. *Μυλαντία* die Erfindung dieser Mühlen dem vorhellenischen Mylas, einem Sohne des Leler, zuschreiben. Daß dieses Gewerbe nicht zu den gemiedenen, mit politischem Makel behafteten gehörte, zeigt das Beispiel des Menedemos und des Asklepiades, welche einen Theil ihrer Muße dem Besuche einer Philosophenschule widmeten, während sie andererseits durch Arbeit in einer Mühle ihren Lebensunterhalt verdienten. Siehe *Athen.* IV, 65. Aber nicht nur durch Menschen- oder Thierkraft wurden die Mühlen in Bewegung gesetzt, sondern die Hellenen kannten schon Wassermühlen. Cf. *Vitruv.* X, 10. Das gewonnene Mehl ward zum Theil mit der Kleie vermischt gelassen und verwendet, zum Theil bis zu verschiedenen Graden von Feinheit durchgesiebt. Schol. ad *Aristoph.* Vesp. 164; *Plin.* Hist. nat. XVIII, 28. Zur weiteren Verarbeitung kam das Mehl an den Bäcker *ἀρτοποιός*, der aber nicht etwa nur Weizen- und Gerstenmehl verwendete, sondern auch gemahlenen Roggen, Hirse, Spelt, Reis u. a. Schol. ad *Aristoph.* Equit. 816. Zu manchen Brodsorten wurden, um dieselben billiger herzustellen, wohlfeilere Stoffe zum Mehle zugemischt, z. B. Lotoswurzel u. a. *Theophrast.* Hist. plant. IV, 88 und VII, 12. Ein leichtes Brod ward aus dem Sommerweizen gebacken: cf. *Dioskor.* II, 107; *Pollux* VI, 73. Der Scholiast zu *Aristoph.* Vesp. 440 berichtet von kleinen Broden, deren vier bis acht aus einem Choinix Mehl gebacken worden seien. Um den Gebäcken bestimmten Geschmack zu geben, wurden entweder zum Teig verschiedene Zuthaten hinzugenommen oder auch auf das fertige Gebäck aufgestreut. Jedenfalls besondere Arten von Backwerken lieferten in Athen die sogenannten lydischen Bäcker: cf. *Athen.* III, 77 seq. Bei den Dionysien ward auch ein ungeheurer Kuchen einhergetragen; cf. *Pollux* VI, 75. Uebrigens war nicht nur der Teig der Brode und Kuchen sehr verschieden gemischt, sondern auch die Formen waren sehr mannichfaltig, z. B. einer Frauenbrust, eines Ochsenkopfes mit Hörnern u. s. w. *Athen.* XIV, 55 seq.; *Pollux* VI, 76.

Der Fleischer (*κρεωπώλης, κρεουργός*) übte gleichfalls ein Gewerbe, dessen sich der athenische Bürger nicht schämte: cf. *Athen.* XIII, 43. In den Fleischerladen an der Agora waren die verschiedensten Fleischsorten feil und wurden dem Käufer zugewogen. Siehe *Pollux* VII, 25; *Suid.* s. v. *κρεάγρα*. — Namentlich in Athen scheint ferner die Kochkunst zu hoher Ausbildung und Verfeinerung gediehen zu sein. Man liebte dabei das Pikante, z. B. Zwiebeln, Knoblauch, Pfeffer u. s. w.; ja sogar Assa foetida war ein beliebtes Gewürz, vorzüglich bei Fischgerichten. — Wie Athen, so waren auch Delos und Delphi ihrer Kochkunst wegen sehr berühmt: cf. *Athen.* IV. p. 173. Beckmann V, 107. Weinstuben und Speisewirthschaften scheinen nicht gerade in großer Zahl vorhanden gewesen zu sein. Den Weinhändlern ward schon im Alterthume schuld gegeben, daß sie den Wein mit Wasser vermischt verkauften (*Athen.* X, 38); und vollends in den Weinschenken kam zur Weinfälschung auch nicht selten betrügerisches Maß: cf. Schol. ad *Aristoph.* Thesmophor. 744. Der Preis der Weine war sehr verschieden: in Athen schwankte der Preis des einheimischen Weines im Metretes von etwa 17 Gr. bis zum Doppelten, ja bis zum sechsfachen Betrage. Vom guten mendäischen Weine kostete der Metretes 2 Drachmen. In Athen gab es eigene Marktbeamte, welche den Weinverkauf beaufsichtigten: cf. *Athen.* X, 25; *Pollux* VI, 21. Hellas war reich an guten Weinsorten, und schon Homer pries z. B. den pramnischen und lemnischen (Il. VIII, 467). Schon in der verschiedenen Zubereitung des Weines an manchen Orten lag der Grund zu der Mannichfaltigkeit desselben im Geschmacke. Bier war den Hellenen so gut wie unbekannt. Vergl. *St. John* III, 96 seq.

Die Märkte der hellenischen Städte waren entsprechend dem verschiedenen Geschmacke der einzelnen Ortsbewohnerschaften verschieden, stets aber reich und mannichfaltig ausgestattet. Sie pflegten von öffentlichen Gebäuden und Verkaufsläden umgeben zu sein: s. *Demosth.* in *Kon.* §. 3. Den meisten Raum nahmen Reihen von Buden, Schuppen, Zelten ein, worin die verschiedensten Lebensbedürfnisse und Luxusgegenstände zum Verkaufe ausgeboten wurden: verschiedene Kleidungsstücke, goldene Ketten und Armbänder, Nadeln und Brochen, Wein in Schläuchen, Aepfel, Birnen und andere Obstsorten, Gemüse aller Art, Blumen und Kränze u. s. w. Vergl. *St. John* III, 120 seq. Eine zweite Reihe von Gewerben dient der Bekleidung und der Sauberkeit des menschlichen Körpers. Die zur Beschaffung der Kleidung dienenden Rohstoffe waren zuerst und zumeist Wolle; dann Baumwolle, die z. B. in Elis gebaut ward; ferner Leinwand, welche schon bei Homer vorkommt und vorzüglich in Amorgos und Athen gewebt ward; ferner Byssos (auch *γοσσύπιον*), welchen Herodotos als Tracht der Indier kennt und den namentlich in Aegypten und Persien die Frauen trugen; endlich die Seide. Die Kunst des Spinnens und Webens dieser Stoffe ward an manchen Orten mit bewundernswerthem Geschick und Erfolg betrieben. An Feinheit wie an prachtvoller Färbung scheinen diese Gewebe mit den modernen Erzeugnissen dieser Art völlig gleichgestellt werden zu können; vergl. *Athen.* XII, 23; *Aristoph.* Lysistr. 48; *Pollux* III, 34 und VII, 76. Die Erfindung der Weberei lag über die Grenzen historischer Ueberlieferung zurück und ward deshalb der Athene zugeschrieben. Der beste Flachs ward in den Ebenen von Elis erzeugt (*Plin.* Hist. nat. XIX, 4) und die feinste Verarbeitung ward ihm in Paträ zu Theil. Cf. *Paus.* VII, 21. Die feinsten Gewänder aus solchem Stoffe wurden mit Gold aufgewogen (*Plin.* a. a. O.). Die Thraker verarbeiteten vorzugsweise Hanf in so geschickter Weise, daß das Fabrikat sich von Leinwand nur einem geübten Auge unterschied. Die Seide war nicht nur als Fabrikat den Hellenen, besonders auf den Inseln, durch den Handel schon früh bekannt geworden: sogar mit der Zucht der Seidenwürmer beschäftigte man sich an manchen Orten — z. B. in Kos — schon lange vor der Regierung des Justinianus. Abgesehen von dieser selbsterzeugten Seide wurde das Material zur Seidenweberei gewonnen, indem die dichten aus dem Orient eingeführten Seidenzeuge zu leichteren Stoffen umgewebt wurden. Anderer seidenartiger Stoffe gedenkt *St. John* III, 217 seq. Die einfachen und schillernden Farben, die verschiedenartigen Muster dieser Zeuge erwähnen *Plut.* Aristid. 16; *Plat.* De republ. Vol. VI. p. 401; *Athen.* XII, 50 und XIII, 45. Die Frauen in den Familien webten nicht nur Stoffe und Gewänder, sondern verschönerten sie auch nicht selten durch kunstvolle Stickereien mit farbigen oder Goldfäden. Das *ἱμάτιον* und der *χιτών* ließen sich gleich beinahe in der erforderlichen Form weben, wie sie dann als Kleidungsstücke getragen wurden. Das Gewerbe der Schneider war daher sehr untergeordneter Natur. Es kommen sehr früh gewebte Handschuhe und Strümpfe vor: *Athen.* II, 67; *Theophr.* Hist. plant. VII, 13; *Plin.* Hist. nat. XIX, 10. Von der Bearbeitung des Leders wird wenig berichtet, wenigstens was die Gewerbe der Gerber und Kürschner anlangt; aber bearbeitet wurden Thierhäute zu Zwecken der Kleidung und Bewaffnung und zu Pergament. Die Schuhmacher scheinen zu Wohlstand im gewöhnlichen Falle gelangt zu sein. Cf. *Pollux* VII, 80 seq.; Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 299. Aus *Lukian.* Gall. 22 scheint sich zu ergeben, daß die Anfertigung eines Paares gewöhnlicher Schuhe die Arbeit eines Tages war und 7 Obolen kostete (mit den Zuthaten). Die geschmackvolle Ausstattung eines Schuhmacherladens bei *Lukian.* Adv. indoct. 6. Selbst die Anfertigung der Kopfbedeckungen setzte viele Hände in Bewegung. *Pollux* VII, 171. In der günstigen Jahreszeit pflegte man in Athen ohne irgendwelche Kopfbedeckung zu gehen: dennoch gab es Hüte und Kappen von sehr mannichfaltiger Form und verschiedenem Material, z. B. Leder, Filz u. a. — Mit der Kleidung hängen noch zusammen die Gewerbe der Färber und der Bleicher. Besonders zeichneten sich die ersteren durch prachtvolle Purpurfärbungen aus. Den Purpur nennt Aeschylos (Agam. 959) silbergleich, weil derselbe mit Silber aufgewogen zu werden pflegte. Die Purpurfärberei und Purpurfischerei, das Tragen purpurfarbiger Kleidungsstücke (z. B. der Purpurhüte der makedonischen Großen) war aus dem Orient übertragen: vergl. *Herodot.* IV, 147; Heeren, Ideen Bd. I, 2. S. 88; *St. John* III. S. 224 seq. Allmählich ward eine Verfälschung der echten Farbe häufig, und neben dem Purpur ward das Kermesroth nach und nach die vorherrschende Farbe. Eine griechische Fabel schreibt — irrthümlich — dem Herakles die Erfindung der Purpurfärbung zu (*Pollux* I, 45 seq.). Auch zahlreicher anderer Farben — meist erdiger oder mineralischer Natur — gedenken die alten Schriftsteller. Wäscherei und Bleicherei der Kleiderstoffe nahmen gleichfalls die Thätigkeit vieler Hände in Anspruch. — Mit der Sorgfalt für den menschlichen Körper hängen noch die Gewerbe der Barbiere und Parfümeure zusammen. Die Geschäftslocale der letzteren waren geräumig und glänzend ausgestattet (*Athen.* I, 33; *Pollux* VII, 177), und die Fabrikation von wohlriechenden Salben und Oelen war ein äußerst einträglicher Erwerbszweig. Vergl. *St. John* III. S. 131 fg. Man fand bei ihnen die verschiedenartigsten Schminken und zubereiteten Farben als weibliche Toilettenmittel. Mit der Kleidung hängt endlich die Ausschmückung durch Edelsteine, Gold u. s. w. zusammen, also die Gewerbe der Juweliere, Gold- und Silberschmiede u. a. Vergl. *St. John* III. S. 142 seq. Letztere fertigten freilich außer Spangen, Nadeln u. s. w. auch kostbare Hausgeräthe, Becher, Schalen u. s. w. Namentlich die Fabrikation von Ringen scheint in großem Maßstabe und besonders einträglich für die Fabrikanten stattgefunden zu haben (Schol. ad *Aristoph.* Nub. 331 u. 756; *Pollux* II, 155), denn Ringe und Spangen

wurden in den verschiedensten Formen und vom mannichfaltigsten Material mit Vorliebe getragen. — Eine dritte Reihe bilden die Handwerker, deren Gewerbe zum Bau und zur wohnlichen Ausstattung der Häuser dient: die Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute, Tischler, Zimmermaler, Schlosser u. s. w. Die rohen Steine pflegten in Würfelform mit Art und Säge zugerichtet und mit Seilen an den Ort ihrer Bestimmung gezogen zu werden. Vergl. *St. John* III. p. 176 seq. Bauholz gab es in den meisten Landschaften von Hellas in ausreichendem Maße: das beste aber ward von Arkadien oder Makedonien ausgeführt (*Theophrast.* Hist. plant. V, 2). Namentlich die Edelfichte, Cypresse, Ceder, der arkadische und idäische Ebenbaum lieferten beliebtes Zimmerholz. Böttcher und Tischler hatten wenig zu thun, und zwar letztere, weil viele Geräthe aus Metall und Thon verfertigt wurden. Bei diesen wie bei allen anderen Gewerben sind wir über die Preise der Fabrikate, über den Lohn der Arbeit, über die Erhöhung des Werthes des Materials durch die daran gewendete Arbeit der Menschen höchst ungenügend unterrichtet; vergl. die mühsamen Untersuchungen von Böckh (Staatshaushalt Bd. 1). Zur Ausschmückung der Häuser bediente man sich gern kostbarer gewebter Stoffe, namentlich in der Teppichweberei leisteten die Hellenen Vorzügliches, indem sie Thiere, Pflanzen, kurz die verschiedensten Muster kunstreich einzuweben verstanden. Ueber die Gewerbe der Töpfer, Drechsler, Glaser u. s. w. vergl. *St. John* III. p. 193 seq.; über die der Schmiede, Waffenschmiede u. s. w. vergl. ebendas. III. S. 153 fg.

Wo die Handwerke und andere productive Gewerbe in solcher Blüthe stehen, wie das vorzugsweise in Attika der Fall war, da muß sich nothwendig auch ein blühender Handel [49]) entwickeln. Der Handel aber ist entweder Waarenhandel oder Geldhandel (τοκισμός), und der erstere zerfällt wieder in Großhandel (ἐμπορία) und Kleinhandel (καπηλεία); vergl. Berghaus, Gesch. d. Handels u. s. w. *St. John* III. p. 245 seq. In Homer's Zeiten gab es noch wenig eigentlichen Handel: der Seehandel namentlich konnte sich ungeachtet der günstigen physischen Bedingungen nur kümmerlich entwickeln, da die Seeräuberei ihn niederhielt: auf dem Meere war Jeder, mit dem nicht Freundschaftsverträge geschlossen worden waren, ein Feind und war demgemäß Angriffen ausgesetzt. Wo aber Seefahrt betrieben wird, da entwickelt sich trotz ungünstiger Verhältnisse doch auch Seehandel, und so findet man, daß um die Zeit des Anfanges der Olympiadenrechnung Aegina, Korinth und Rhodos sich zu bedeutenden Seehandelsplätzen erhoben hatten. Der asiatische Handel hatte in Rhodos, der italische und sicilische in Korinth, der spanische und gallische in Phokäa ihre Hauptplätze. An der asiatischen Küste erhob sich vor allen die Hellenenstadt Miletos. Später machte Athen allen Griechenstädten den Rang streitig, und mit Recht konnten Perikles (bei *Thuk.* II, 38) und Isokrates (Panathen. 11) den Peiräeus als den thatsächlichen Centralpunkt des hellenischen Handels rühmen. Teppiche und feine Wollenzeuge aus Persien und Phrygien, phönikischer Purpur, ägyptische Leinwand und Getreide, Gold und Elfenbein aus Afrika, Perlen aus Indien und vom rothen Meere, Bauholz, Wein, Sklaven u. a. m. aus allen damals bekannten Ländern kamen da in den Handel. Vergl. *St. John* III. p. 277 seq. Im Ganzen hat es freilich den Anschein, als ob die atheniſchen Bürger selbst selten Kaufleute gewesen seien, wenigstens nicht in dem Maße, wie es bei dem massenhaften Handelsverkehr, der sich von allen Orten her bei ihnen concentrirte, erwartet werden dürfte. Cf. *Wolf* ad *Demosth.* Lept. p. 252. Später in makedonischer Zeit wurden auch Delos, Alexandria u. s. w. hervorragende Handelsplätze. Bei allen handeltreibenden Nationen spielt der Credit eine große Rolle (*Demosth.* adv. *Polykl.* 15), und so gab es in Hellas auch Orte, die im Allgemeinen in schlechtem Credit standen, z. B. Phaselis: cf. *Demosth.* in Lakrit. I. Die mannichfaltigen und oft höchst schwierigen Rechtsfragen, zu denen lebhafter Handelsverkehr die Veranlassung gibt, hatten in Attika dahin geführt, daß verschiedene Staatsbeamte mit der Aufsicht über den Handelsverkehr betraut worden waren, bei denen die Fragen über Eigenthumsansprüche, über eingegangene Verbindlichkeiten, über versuchte Betrügereien u. s. w. ihre Erledigung fanden. Eine interessante Behandlung widmet St. John (III. S. 283 fg.) der Frage, ob der atheniſche Staat den Handel irgendwelchen beschränkenden Bestimmungen unterworfen habe, und sucht gegen Böckh die völlige Handelsfreiheit zu verfechten; aber Beschränkungen bestanden allerdings, z. B. in Betreff des Getreidehandels. Zum Großhandel gehörte unter Anderem auch der Sklavenhandel, der sich vorzugsweise in solchen Städten concentrirte, wo berühmte Heiligthümer waren, wo also ein zahlreicher Zustrom von Pilgern und anderen Fremden sich erwarten ließ, z. B. in Ephesos, in Delos, in einer Vorstadt von Delphi. Ein Hauptmarkt von Sklaven war Kypros. — Der Kleinhandel war in Attika nur Bürgern und Metöken gestattet, die nicht selten mit ihrem besonderen Geschäftszweige eine Art von Gastwirthschaften oder Restaurationen verbanden. — Die Geldhändler (τραπεζίται) endlich machten die verschiedensten Geldgeschäfte oder vermittelten dieselben, indem sie Zinsen, Agio oder Provision dabei für sich beanspruchten. Bei ausgeliehenen Geldern wurde der Zinsfuß in der Weise bestimmt, daß man festsetzte, wie viel Drachmen und Obolen monatlich für jede Mine Zinsen bezahlt werden sollten; oder man kam über ἐπιδέκατοι τόκοι (= 10% jährlich), ἐπίπεμπτοι τόκοι (20% jährlich) u. s. w. überein. Der geringste Zinsansatz scheint 10%, der höchste 36% gewesen zu sein; dem Wucher aber waren keine Schranken gezogen. Geld, welches auf Hypothek ausgeliehen war, brachte meist 8—9% Zinsen, und zwar bei Häusern sowol wie bei Landgütern. Bei so hoher Verzinsung

49) A. Lange, Darstellung des Athenischen Handels vom Ende der Perserkriege bis zur Unterjochung Griechenlands durch die Römer. Chemnitz 1862. 8. O. Nitzsch, Aus dem Jonischen Städteleben. Greifswald 1863. 8.

kam es nicht selten vor, daß Jemand sein ganzes Vermögen (Grundbesitz, Mobilien und Geld) gewissermaßen verpachtete.

Oekonomie der Einzelnen. In gegenseitiger Wechselwirkung in einzelnen Beziehungen stehen die Erwerbsquellen, namentlich die relative Leichtigkeit und Einträglichkeit des Erwerbes für den Einzelnen mit dessen Lebensbedarfe: denn die Schaffung des letzteren gibt einer größeren oder geringeren Zahl von Menschen wieder lohnende Beschäftigung. Im Ganzen war das Leben der Griechen sehr einfach; doch findet in dieser Beziehung ein Unterschied zwischen dem ὡριστὶ ἀποξῆν und der ἴας δίαιτα statt. In Athen hielt man für den täglichen Gebrauch μάζα und ὕδωρ für hinreichend: Fleisch ward gewöhnlichen Falles nur an Festen gegessen und Gemüse ward nur gegessen, um die μάζα schmackhafter zu machen. Bei zunehmendem Geschäftstreiben rückte die Zeit der Mahlzeit immer mehr gegen den Abend hin. *Fabric.* Bibliogr. antiq. 76. Wachsmuth, Hellen. Alterth. II. S. 394. Auch die Kleidung war meist sehr einfach. Vergl. darüber besonders Müller's Archäologie und Becker's Charikles. Hauptkleidungsstücke waren der χιτών, eine Art Hemd ohne Aermel, und das ἱμάτιον, das Oberkleid. Diese beiden Stücke trugen Männer und Weiber, bei denen sie sich nur durch den Schnitt unterschieden. Vertheuert wurde das Leben für Viele durch Luxus der verschiedensten Art: der κουρεύς, der seinen Kunden die Haare in Ordnung hielt und die Nägel beschnitt, das Salben, das tägliche Baden u. s. w. Die Häuser waren nicht groß und reichten meist nur für den Bedarf einer Familie aus. Die Zahl der Häuser in Athen in seiner Blüthezeit wird auf etwa 10,000 berechnet. Vergl. *Vitruv.* Dio Chrysost. p. 525; unter den Neueren z. B. Müller, Archäolog. §. 232. Nach einer ungefähren Durchschnittsrechnung brauchte in Athen in den Mittelständen eine Familie von vier Personen jährlich 360 Drachmen (gegen 400 v. Chr.). Seitdem wurde das Leben aber allmälig theurer; cf. *Xenoph.* Oekon. c. 9. 12 seq.

III. Staatswirthschaft.

Einige Schriften aus dem hellenischen Alterthum sind uns erhalten, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigen: Aristoteles *Οἰκονομικά*, Xenophon *πόροι* u. s. w. Vergl. besonders Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. II. S. 63 fg. Die Staatsbedürfnisse zum Zwecke der Organisation im Innern, sowie des Schutzes gegen äußern Angriff führten zu mannichfaltig sich entwickelnder Staatswirthschaft. Besonders Athens sich nach den verschiedensten Seiten entfaltende Verhältnisse geben ein umfassendes Bild. A. Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener. Ausg. 2. Bd. 1. Berlin 1851. 8.; Bd. 2. ebendas. 1851 (mit 7 Inschriftstafeln). Mit dem zweiten Bande zugleich erschienen Nachträge und das Register zu dem Werke. Die erste Auflage erschien in Berlin 1817. 8. Schmid's Hermes 1824. Bd. 23. S. 113—133. Wiener Jahrbb. d. Lit. 1818. Bd. 2. S. 230 fg. Die Staatsbedürfnisse oder Ausgaben lassen sich in ordentliche (dauernde, auch in Friedenszeiten erforderliche) und außerordentliche theilen. Ordentliche wurden erfordert für öffentliche Bauten. Athen wurde befestigt, mit kostbar eingerichtetem Hafen versehen (die *νεωσοῖκοι* kosteten 1000 Talente); die Propyläen auf der Burg kosteten 2012 Talente (2,766,400 Thlr.). Für alle diese gab es *ἐπιστάται τῶν δημοσίων ἔργων*. Ausgeführt wurden diese Werke so, daß sie an die Mindestfordernden übergeben wurden (*ἐργολάβοι*); Landstraßen.

Zu den ordentlichen Ausgaben gehörte ferner die Polizei. Das Meiste kosteten die skythischen Bogenschützen, 300 an der Zahl, später 1200. Sie erhielten Sold und Waffen und mußten sich selbst beköstigen. Sie standen unter dem *ἄρχων πολέμαρχος*: etwa 38 Talente jährlich.

Ungeheure Summen erforderte die Feier der öffentlichen Feste, deren es eine übergroße Zahl gab, und der feierlichen Aufzüge und Spiele. Vergl. *Stegeren*, De Graecorum diebus festis (Utrecht 1849); K. F. Hermann, Die gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen; Wachsmuth u. A. Eine Aufzählung der zahlreichen athenischen Feste vergl. unten. Manche Feste entstanden erst verhältnißmäßig später, manche geriethen in Vergessenheit, manche erhielten im Laufe der Zeit neue Namen. Vergl. das über die Delia Gesagte. Ein anderes Beispiel waren die Demetria (vergl. *Plut.* Demetr. 12), welche dieser Stelle zufolge mit den Dionysien identisch waren, während aus *Kleomed.* Cycl. theor. II. p. 91 hervorzugehen scheint, daß die Demetria und Thesmophoria eins und dasselbe Fest gewesen seien. Beispiele dieser Art könnten noch manche angeführt werden. Die größten Kosten verursachten natürlich diejenigen mehrtägigen Feste, die als Hauptfeste galten, namentlich die Panathenäen, Dionysien u. a. Die dabei erforderlichen Ausgaben wurden entweder durch Leiturgien oder aus der Staatskasse bestritten. In letzterer Beziehung vergl. Böckh I. S. 147 fg. *Demosth.* Philipp. I. p. 50, 3. Für das, was der Staat dabei zu leisten hatte, ward die Lieferung gern an den Wenigstfordernden verdingt. Hierher gehören auch die Kosten der *θεωρίαι* nach Delos, Delphi u. s. w.

Weitere laufende Staatsausgaben waren die *θεωρικά*, Gelder, die der *θεατρώνης* erhielt, dem die Pflicht oblag, das Theater in Stand zu erhalten; später erhielten die armen Bürger *θεωρικά* auch für Feste u. s. w. Der anfängliche Betrag von 2 Obolen ward zuerst von Perikles als Ersatz des Eintrittsgeldes bezahlt, dann zeitweilig aufgehoben und 394 v. Chr. wieder hergestellt, artete später — besonders durch ein Gesetz des Eubulos — in Verschwendung aus. Ueber die daraus sich ergebenden Nachtheile vergl. *Aristot.* Pol. VI, 3, 3. Die daraus erwachsende Staatsausgabe stieg von den anfänglichen 25—30 Talenten jährlich später auf bedeutend höhere Summen.

Ferner Staatsunterstützungen für die *ἀδύνατοι*, für hinterlassene Waisen (*ὄρφανοι*) und für Krüppel; Anfangs 1 Obolos, später 2 täglich. Auch Kornspenden

kommen vor. Gewissermaßen Besoldungen oder Entschädigungen gewährte der Staat den Bürgern, welche als *βουλευταί* und *δικασταί* oder in den Volksversammlungen dem Staate ihre Zeit widmeten. Der *μισθὸς βουλευτικός* im Betrage von je 1 Drachme; der *μ. ἐκκλησιαστικός*, für jeden Besuch der Volksversammlung 3 Obolen; der *μ. δικαστικός* je ½ Drachme täglich (jener unter des Perikles Prostasie durch Kallistratos gesetzlich festgestellt und um 394 v. Chr. durch Agyrrhios vom anfänglichen 1 Obolos auf 3 erhöht; letzterer auch *ἡλιαστικός* genannt, von Perikles um 440 eingeführt und auf Kleon's Antrag erhöht). Aristophanes' Wespen 660 rechnet jährlich 150 Talente [50]). Eine Masse Matrosen im Frieden kosteten 16 Talente. Die Flotte ward stets vollzählig erhalten: Sold 3—4 Obolen täglich. Die Reiterei kostete nach Xenophon 40 Talente. Sie war immer in Bereitschaft: Sold 2 Drachmen täglich [51]). Endlich wurden Waffenvorräthe angehäuft, um den Aermeren den Kriegsdienst zu ermöglichen; das Arsenal und die Schiffswerfte, die Bauten zur Sicherheit und zum Schmuck der Stadt erforderten große Summen (vergl. außer Böckh S. 215 fg. besonders *Schoemann*, Antiquit. jur. publ. Graec. p. 312 seq.); Gast- und Ehrengeschenke (cf. *Westermann*). Die Gesammtausgabe des atheniſchen Staates wird hiernach von Einigen auf etwa 500, von Anderen auf etwa 1000 Talente jährlich berechnet, ohne die Kosten der öffentlichen Bauten.

Ueber die Staatseinkünfte sagt *Ulpian.* ad *Demosth.* Or. Philipp. IV. (p. 53. ed. *Dobson.*): *διχόθεν ἦσαν πόροι, οἱ μὲν ἐκ τῶν δικαστηρίων δημευομένων τῶν εὐπόρων, οἱ δὲ ἐξ ἄλλων ἀφορμῶν καὶ προσόδων, λιμένων, καὶ ἔργων ἀργυρείων καὶ συμμάχων.* — Die Staatseinnahmen waren theils ordentliche, theils außerordentliche. Erstere lassen sich in directe und indirecte theilen. Von den drei Hauptformen directer Besteuerung war es namentlich die Vermögenssteuer, der bis zur Zeit der Symmachie auch die atheniſchen Bürger unterworfen waren: erst als Athen an die Spitze zahlreicher Bundesgenossen trat, ward es reich genug, um diese Besteuerungsform aufzuheben. Auch eine regelmäßige Grundsteuer, besonders Häusersteuer, gab es nicht. Cf. *Aristot.* Oekon. II, 26. Von einer Art von Kopfsteuer endlich wurden nicht die Bürger betroffen; aber man kann hierzu das Schutzgeld der Fremden, der Metöken und Freigelassenen, und in bedingter Weise die Sklavensteuer rechnen. Cf. *Xenoph.* De reditib. 25. Böckh S. 355 fg.

Die indirecten Steuern, die im Ganzen unter der Bezeichnung der *τέλη* zusammenfallen, waren schon sehr mannichfaltig. Besonders hervorzuheben sind die Einnahmen von Domänen im In- und Auslande und aus den Verkehrssteuern. Die Domänen wurden meist vom Staate in Zeitpacht gegeben: Aecker, Forsten, Salinen, Bergwerke, Marmorbrüche. In gewissen Fällen fanden auch erbliche Verpachtungen statt und in diesem Falle konnte man sein Anrecht auf diese Pachtung verkaufen. Die dem Staate gehörigen Häuser wurden vermiethet (*νανκλῆροι*). Die Pacht- und Miethverträge wurden gern in Stein eingegraben. Unter den Verkehrssteuern nahmen die Zölle den ersten Platz ein. Sie waren theils Ein-, theils Ausfuhrzölle, theils Abgaben davon, was auf dem Markte verkauft wurde. Die Ein- und Ausfuhrzölle waren sehr gering, denn als Handelsstadt mußte Athen den Handel so viel als möglich befreien (*πεντεκοστή*); sie betrugen ungefähr 2% [52]). Auch diese Zölle waren in Pacht gegeben. Was die Pächter jährlich bezahlen mußten, schwankt zwischen 30—36 Talenten. Außerdem erhoben die Athener von Ol. XCI, 2 den Zwanzigsten von Ein- und Ausfuhr statt der Zölle. Sie erpreßten bei Byzanz von allen Schiffen, die aus dem Pontus kamen, den Zehnten. Dieser Zehnte betrug vielleicht das Doppelte von den gewöhnlichen Zöllen. Der Ertrag ward durch Schmuggelei beeinträchtigt. Nach Suidas und Photius bezahlten die Pächter die Gefälle in zwei Fristen; die erste gleich bei Anfang ihres Amtes, und diese erste Zahlung hieß *προκαταβολή*; die zweite war etwa in der 9. Prytanie (*προσκαταβλήματα*). Cf. *Demosth.* contra *Timokrat.* 730 seq. ed. *Steph.*, wo wol *προκατάβλ.* statt *προσκατάβλ.* zu lesen ist. Vergl. *Demosth.* in *Timokrat.* p. 730 seq. Als Verkehrssteuern sind auch anzusehen die Gewerbesteuer für die Nichtbürger (Böckh S. 356 fg.) und das *ἑλλιμένιον*, eine Abgabe von Passagieren, die im Hafen ankamen (Böckh S. 343). Alle diese Steuern waren an Pächter überlassen.

Die außerordentlichen Einkünfte lassen sich am füglichsten in drei Arten theilen. Die erste Art sind die Gelder, welche dem Staate durch die Gerichte zuflossen. Dazu gehören die Strafgelder (*τιμήματα*) des Klägers (1000 Drachmen bei einer *γραφή*, wenn nicht ein Fünftel der abstimmenden Richter der Klage gemäß auf schuldig gestimmt hatten) oder des Verurtheilten; *τὰ πρυτανεῖα*, Sporteln, von welchen die Richter besoldet wurden, an sich nicht von hohem Betrage, aber in Athen, wo so zahlreiche Processe zur Entscheidung angebracht werden mußten, doch für diesen Zweck ausreichend. Ferner *παράβολον*, *παράστασις*, *παρακαταβολή*. Bei der *γραφή* sowol, wie bei der *δίκη* erhielt der Staat vom verlierenden Theile ein Strafgeld. Die vom Staate confiscirten Güter wurden verkauft (*δημόπρατα*) und von dem Ertrage fiel $^1/_{10}$ den Göttern, $^1/_3$ dem Kläger zu. Zuweilen aber erhielt die verarmte Familie des Verurtheilten Unterstützung.

Eine zweite und bei weitem die einträglichste Art waren die *φόροι*, die Jahreszahlungen der Bundesgenossen Athens. Zur Zeit des Aristeides betrug dieser Tribut 460 Talente. Perikles steigerte ihn auf 600,

50) In diese Kategorie gehört auch der Gesandtensold (2—3 Drachmen täglich). Die Magistratsdiener wurden besoldet, dagegen die eigentlichen Magistrate nicht. 51) Die Kriege waren sehr kostspielig für den Staat, z. B. kostete die Belagerung von Potidäa 2000 Talente, und der Sold der Truppen auf dem unglücklichen Zuge nach Sicilien hatte 3600 Talente erfordert.

52) Eine fünfprocentige Besteuerung der Einfuhr von Seiten der Bundesgenossen in Athen erhielt sich nicht lange.

später unter Alkibiades stieg er sogar auf 1200. Böckh behandelt in der 20. Beilage der Staatshaushaltung der Athener 139 Tributlisten, die er zu ergänzen versucht und erläutert. Nachdem er in einer kurzen Einleitung im Allgemeinen über die Listen (ἀναγραφαί) der an Athen gezahlten Tribute, die Anführungen derselben in dem Werke Περὶ ψηφισμάτων des Krateros und die Auffindung vieler Bruchstücke davon in neuerer Zeit gesprochen hat, gibt er Anmerkungen zu den Grundtexten der erhaltenen Tributlisten. Dann wendet er sich zur Ergänzung und Wiederherstellung dieser Texte, indem er sie in zwei verschiedene Classen theilt, in deren erster nur Tributquoten vorkommen, deren andere dagegen die vollen Tribute enthielt. Zur ersteren Classe gehören 102 Inschriften und 29 zusammenhanglose Bruchstücke, zur letzteren nur 8 Inschriften. Als dritten Haupttheil dieser Beilage läßt Böckh dann allgemeine Bemerkungen über sämmtliche 139 Tributlisten folgen, die er in folgende Capitel theilte: 1) Reihenfolge der Bruchstücke. Um diese festzustellen, müssen wir folgende drei Kennzeichen erforschen: a) die Form der Schrift; b) die in den Ueberschriften enthaltene Zählung der Behörden, die wir als jährige voraussetzen, und c) den theils gewissen, theils muthmaßlichen Zusammenhang der Stücke der Steine. Mit Hilfe derselben gelingt es dem Verfasser, in Betreff der Reihenfolge der Bruchstücke zu zum Theil sicheren, zum Theil annehmbaren Resultaten zu gelangen. — 2) Von den Ueberschriften der Jahreslisten und von den Behörden. In diesen Ueberschriften werden verschiedene Behörden genannt, aber welche Behörde hat diese Tributliste öffentlich bekannt gemacht? Offenbar eine Finanz- oder Rechnungsbehörde (nicht die βουλή der Dreihundert), da sonst nicht der Ausdruck ἀρχή gebraucht sein würde. Diese Behörde wird hier οἱ τριάκοντα genannt; daher ist hier an die Logisten zu denken, deren Zahl vor Eukleides 30 war. Sie hatten die Quote der Tribute zu berechnen, welche der besondere Tempelschatz der Athenäa erhielt. 3) Zeitbestimmung der Reihe der Jahre. Nachdem der Verfasser kurz nachgewiesen hat, daß die in den Ueberschriften genannten Behörden einjährige waren, zeigt er durch schlagende Gründe, daß die Jahresreihe dieser Urkunden mit Ol. LXXXIII, 2 beginne, und daß in diesem Jahre ohne Zweifel auch die Rechnungsbehörde der Dreißig errichtet worden sei. 4) Von den Provinzen und außerordentlichen Rubriken. Bis zum 11. Jahre einschließlich stehen die Zahlenden in buntem Gemisch ohne Rubriken da; vom 12. Jahre an ist (mit Ausnahme von 3 Jahren) eine Rubricirung ersichtlich. Der Verfasser ordnet hier die tributzahlenden Städte in fünf Rubriken oder Provinzen: 1) karischer, 2) ionischer, 3) Insulaner-, 4) hellespontischer und 5) thrakischer Tribut. Außerdem gab es noch sechs außerordentliche Kategorien, die jedoch später entstanden sein müssen als die Provinzialrubriken. 5) Betrag der Tribute. In 8 Inschriften werden jährlich entrichtete Tribute erwähnt, in den übrigen nur Quoten davon, und der Verfasser sucht nachzuweisen, daß die Quoten als der $^1/_{120}$ Theil der eigentlichen Tribute anzusehen seien. 6) Von den Städten. Verzeichniß derselben. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Verfasser die Gesichtspunkte mittheilt, welche bei einer Uebersicht der attischen Syntelie zu erwägen seien und historische Notizen in Bezug darauf gibt, läßt er ein alphabetisches Verzeichniß der (etwa 300) Städte folgen, welche an Athen Tribut zahlten. Dem Namen der Städte ist stets Folgendes beigefügt: die nöthigen geographischen Bemerkungen und Untersuchungen, die Angabe der Provinzialrubrik, oder daß ein Platz unter eine außerordentliche Rubrik gestellt sei, der Betrag der verzeichneten Summen, die nöthigsten geschichtlichen Nachrichten, endlich die verschiedenen Beträge des ganzen Tributes, welche aus den überlieferten Quoten sich ergeben. Vergl. *Xenoph.* De republ. *Athen.* 3, 5. Es sollten Listen über die bezahlten Tribute geführt werden und es galt als vertragsmäßiges Bundesrecht, daß die Bundesglieder, welche nicht bezahlten, vor ein athenisches Gericht gezogen wurden.

Als eine ganz besondere Art von Besteuerung erscheint die Verpflichtung der wohlhabenden Bürger, die sogenannten *Λειτουργίαι* zu leisten und dadurch den Staat zu unterstützen. Es war eine Ehrenpflicht, der sich aber nicht leicht Jemand entziehen konnte. Diese Leiturgien sind zuerst von F. A. Wolf in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Leptinea des Demosthenes ausführlicher behandelt worden. Sie waren eine Art von Naturallieferungen, die, wie Böckh näher nachweist, in regelmäßige und außerordentliche zerfielen. Die erste Leiturgie ist gewöhnlich die χορηγία, die Verpflichtung der reicheren Bürger, den Chor für das Theater (in Tragödie, Komödie und Satyrdrama) einüben zu lassen, ihn zu bezahlen und anständig zu kleiden. Zu dieser Leiturgie wurde gezwungen, wer 3 Talente im Vermögen hatte. Von wem diese Einrichtung herrührt, wissen wir nicht, doch ist die χορηγία anscheinend sehr alt. Auch die Chöre bei festlichen Aufzügen wurden auf diese Weise gestellt. Daß demnach solche Chöre außerordentlich häufig erfordert wurden, machte die χορηγία zu einer drückenden Last. — Ferner die γυμνασιαρχία die Stellung, Besoldung und Beköstigung von Wettkämpfern bei Festen, und zwar hatte der jedesmalige Gymnasiarch diejenigen, welche sich für die öffentlichen Spiele einübten, während ihrer Einübung zu ernähren und zu bezahlen. — Die λαμπαδαρχία, die Stellung, Besoldung und Beköstigung von Wettläufern und Fackelträgern. — Die ἀρχιθεωρία, die Ausrüstung der großen Festgesandtschaft nach Delos. — Für den Einzelnen sehr drückend war auch die ἑστίασις, die Bewirthung der Phylengenossen bei den δεῖπνα φυλητικά, indem die reichen Phylenmitglieder verpflichtet waren, für die Aermeren bei öffentlichen Festen das Mahl zu besorgen. Der ältere Ausdruck war wol φυλαρχεῖν; cf. *Aristot.* Oekon. 2, 2. Welcker's Trilogie des Aeschylos. Nachträge S. 254.

Diese drei Dinge waren so eingerichtet, daß gewissermaßen ein Wettstreit in der Ausrüstung stattfand; cf. *Plat.* De gloria Atheniensium 6. Die außerordentlichen Leiturgien bestehen vorzüglich in der sogenannten τριηραρχία. Wer diese Leiturgie zu leisten hatte, war

frei von allen anderen Leiturgien. Diese Einrichtung ist sehr alt und bis zu Hippias hinauf zu verfolgen. Anfangs ging die Ausrüstung des vom Staate gelieferten Schiffsrumpfes und Mastes wahrscheinlich in den von Kleisthenes eingerichteten 48 Naukrarien herum. Zur Zeit, als die Athener eine größere Flotte hatten, gab es natürlich auch mehr Trierarchen. Der Staat besoldete die Soldaten, deren Stellung aber der vom Strategen bestimmte Trierarch mit Hilfe der Bulenten und Demarchen aus seiner eigenen Phyle wenigstens zu leiten hatte (Böckh II. S. 79); die Naukraren aber hatten die ganze übrige Einrichtung und die Besorgung und Instandhaltung während des ganzen Krieges. Dem Trierarchen stand auch die obere Leitung des Schiffes zu im Hafen, wie auf Seezügen, nur nicht während einer Seeschlacht. Die Ausrüstung einer Triere kostete 40 Minen bis 1 Talent, und alle diejenigen, welche 2 Talente jährlicher Einnahme hatten, waren zur Uebernahme der Trierarchie verpflichtet. Nur die neun Archonten und das Vermögen der Witwen und Waisen waren von dieser drückendsten aller Leiturgien befreit. Je mehr der Zufluß von Geld nach Athen abnahm, desto mehr mußte bei solchen Anforderungen an die Reichen die Zahl derselben sinken. Seit 412 v. Chr. kam es daher vor, daß mehre Reiche zusammentraten, um die Trierarchie zu leisten (*συντριηραρχία*). Seit 356 wurden sogar trierarchische Symmorien gebildet — eine Art vom Staate bestimmter Gesellschaften, welche gemeinsam die Trierarchie leisteten [53]).

Fast um dieselbe Zeit war es auch ziemlich häufig, daß die Trierarchen diese Last auf den mindestfordernden Unternehmer übertrugen. Und in diesem Falle war es gewöhnlich, daß sowol die Ausrüstung und Bemannung des Schiffes auf die billigste Weise hergestellt wurden, als auch daß diese Unternehmer sich durch Räubereien und Brandschatzungen schadlos zu halten suchten. Kriegstüchtigkeit und Mannszucht der Flotte gingen so zu Grunde. In vollkommener Thätigkeit erscheinen die Symmorien von den Perserkriegen bis zu Demosthenes. Vor diesem wurden aus den Schatzungslisten (*ἀπογραφαί*) von dem Volke selbst die 1200 Reichsten ausgesucht, die nun unter sich einen Ausschuß von 300 erwählten. Sie waren in 20 Symmorien getheilt, innerhalb deren 5—6 einzelne Bürger unter dem Namen einer *συντέλεια* zusammentraten zur Ausrüstung eines Kriegsschiffes. Demosthenes änderte diese Verfassung durch ein *ψήφισμα* um Ol. CX, 1 oder 2, wo das Ganze im Allgemeinen von der Schätzung abhängig wurde. Auf 10 Talente Schätzungsanschlag (*τίμημα*) kam die Ausrüstung einer Triere; wer unter 10 Talente geschätzt war, trat mit Anderen zu einer Syntalie zusammen. *Demosth. Περὶ συμμοριῶν.* — Wer sich gedrückt fühlte und einen anderen reicheren Bürger nennen konnte, der noch Nichts geleistet hatte, konnte diesem einen Vermögenstausch anbieten (*ἀντίδοσις*). Die beiden Männer legten gerichtlichen Beschlag auf das Vermögen ihres Gegners. Der Staat versiegelte gleichsam und beide beschworen die Angabe ihres Vermögens. Sprach sich der Gerichtshof gegen den, der die *ἀντίδοσις* angeboten hatte, aus, so war diese null und nichtig; im Gegentheil stand es dem Gegner frei, den Vermögenstausch oder die Leiturgie zu übernehmen. *Isokr. Περὶ ἀντιδόσεως.*

Die zweite der außerordentlichen Staatseinnahmen war die *εἰσφορά* Vermögenssteuer. Sie ward nur in dem Falle gefordert, wenn ein Krieg sie nothwendig macht, und besteht in baarem Gelde. Im Allgemeinen ward sie nur ungern vom Staate ausgeschrieben. Die Besteuerungsweise Solon's blieb bis 378 = Ol. C, 3. Da trat Nausinikos als Archon auf und bestimmte, daß die Vermögenssteuer nur entrichtet werden sollte von $^1/_5$ des Vermögens. Demosthenes hat nur $^1/_{10}$ von seinem Steuercapital versteuert. In Bake (Scholica hypomnemata Bd. 4. S. 115 fg.) findet sich eine Abhandlung „De Atheniensium *εἰσφορᾷ*, über die Einkommen- (nicht Vermögens-) Steuer," welche gegen Böckh's Untersuchungen (in Staatshaushaltung der Athener Ausg. 2. Buch IV. Cap. 1 fg.) gerichtet ist. Nach Bake's Meinung kannten die Athener keine Einrichtung finanzieller Art, durch die eine Angabe des Gesammtvermögens aller Bürger nach einer bestimmten Schätzung in öffentliche Tafeln eingetragen worden wäre; es gab in Athen keine Grund- und Vermögenskataster, wie sie von Böckh vermuthet worden sind. Die Schätzung des Landes, *τὸ τῆς χώρας τίμημα*, war eine durch Muthmaßung bestimmte Abschätzung derjenigen Hilfsmittel, die, besonders nach Erschöpfung des Kriegsschatzes, in dem Vermögen der gesammten Bürger vorhanden waren. Die Schätzungen (*τιμήματα*) der Einzelnen waren nicht Abschätzungen eines Theils der Güter, sondern der gesammten Güter. Der Symmorien hatte man nur eine Art, nicht eine doppelte, sodaß die trierarchischen von denen der *εἰσφέροντες* verschieden waren. Endlich bestanden auch keine Symmorien der Inquilinen und mußten die Einzelnen nicht den sechsten Theil von dem, was sie besaßen, zur Steuer beitragen. Mit dem Anfange des Jahres mußte Alles eingegangen sein, und deshalb waren ebenfalls Symmorien eingerichtet. Jede der zehn Phylen suchte aus ihren Bürgern 120 der Reichsten aus, die in zwei Abtheilungen getheilt wurden, wovon die eine die Reicheren enthielt. Jede solche Abtheilung hieß *συμμορία*. Cf. *Henr. Amerstoordt*, Dissertatio de symmoriarum apud Athenienses instituto. P. I. exhib. Demosthenis orat. de symmoriis. Lugduni Batav. 1828. 8. *Parreidt*, De instituto eo Atheniensium, cujus ordinationem et correctionem in oratione *περὶ συμμοριῶν* suadet Demosthenes. Magdeburg 1836. 8. Diesen Symmorien sämmtlich nun muthete der Staat zu, daß sie aus eigenen Mitteln die ganze Vermögenssteuer vorschießen; diese repartiren sie auf alle Bürger und fordern die Steuer, die sie bezahlt, wieder von diesen ein. Wolf (Proleg. ad Lept. p. 97) meint, die 1200 hätten

53) Hatte eine solche Verbindung von Reichen für solche Zwecke mehr einen Privatcharakter, so waren sie vielmehr *συντέλειαι* zu nennen.

diese Abgabe entrichten müssen. Dies ist falsch. Die 1200 bekamen ein gewisses politisches Uebergewicht, das Demosthenes aufhob. — Böckh, Staatshaush. IV. S. 7. 8. — Steuerfreiheit (*ἀτέλεια*) wurde selten gestattet und haftete blos an der Person. Die Hauptleistungen für den Staat hatten die Athener auf ihre Bundesgenossen geworfen. Dies führte später den Untergang mit herbei.

IV. Die Finanzbehörden.

Die oberste Finanzbehörde war die *βουλή* [54]). Dieser sind alle finanziellen Beamten Rechenschaft schuldig. Beamte sind: 1) die *πράκτορες*, die nur die Gelder eintreiben; 2) die *πολῆται*, denen die Verpachtung der Gefälle übertragen ist; 3) die *ἀποδέκται*, die alles einnehmen, was die Unterbeamten einbringen, und alles das in bestimmter Abtheilung anderen Behörden übergeben; 4) die *ταμίαι*, Schatzmeister, welche von dem Volke dem Schatze gewisser Götter vorgesetzt sind. Es gab besondere *ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων*. Böckh stellt in der 10. Beilage zum Staatshaushalt der Athener Urkunden der Schatzmeister auf der Burg, betreffend die Uebergabe der heiligen Schätze der Athenäa (vor dem Archon Eukleides) zusammen und commentirt sie. Dieser höchst gehaltreiche Abschnitt ist einer der wesentlichsten Zusätze, den die zweite Ausgabe des Werkes erhalten hat. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Verfasser darauf hinweist, daß die bei den Abrechnungen der Schatzmeister auf der Burg gewöhnlichen Penteteriden Ol. LXXXV, 3 zum Anfangspunkte haben, läßt er zuerst eine chronologische Tafel der erhaltenen Uebergabeurkunden, dann eine gleiche der Schatzbehörden folgen (Ol. LXXXV, 3—XCIV, 1). Drei Uebergabeurkunden vom Parthenon (von Ol. LXXXVI, 3 bis LXXXVII, 2; LXXXIX, 3 bis XC, 2 und XCI, 3 bis XCII, 1), sechs solche vom Hekatompedos (von Ol. LXXXVI, 1[?]; LXXXVI, 3 bis LXXXVIII, 2 und LXXXIX, 3 bis XCI, 4), sieben solche vom Proneïon (von Ol. LXXXVI, 1[?]; LXXXVI, 3; LXXXVII, 3 bis LXXXIX, 2; XC, 3 bis XCII, 2 und XCII, 4 bis XCIII, 2 oder 3]), eine solche über Verabfolgung des goldenen Gewandes der großen Bildsäule der Athenäa an einen Künstler und endlich ein Bruchstück einer anderen außerordentlichen Uebergabeurkunde. Sicher sind die Namen folgender Schatzmeister: Eurektes (Ol. LXXXVII, 1), Archestratos (LXXXVII, 4), Androkles (LXXXVIII, 3), Phokiades (LXXXVIII, 4), Thukydides (LXXXIX, 1), Timokles (LXXXIX, 2), Euphemos (LXXXIX, 4), Lykon (XC, 2), Charinos und Pythodoros (XC, 3), Anarikrates (XC, 4), Leochares (XCI, 2), Teisamenos (XCI, 3), Polyxenides (XCI, 4), Kallaeschros (XCII, 1), Asopodoros (XCII, 2), Kallistratos (XCII, 3), Ameiniades (XCII, 4), Aresiächmos (XCIII, 2) und Philoneos (XCIII, 4). Als auffallend bezeichnet der Verfasser, daß man vor und seit Eukleides Angaben in Betreff der Uebergabe der großen Bildsäule der Athenäa ganz vermißt, und daß sich in Hinsicht sowol auf die Uebergabe der Schatzgelder, als auch auf die Einnahme nur sehr wenige Notizen vorfinden. — Es kommen noch vor *ταμίαι τοῦ δήμου, τῶν τειχοποιῶν, τῶν τριηραρχῶν* u. s. w.; 5) der *ταμίας τῆς διοικήσεως*, der Schatzmeister der Republik. Sein Amt war vierjährig, und er mußte durch Cheirotonie aus der ersten Classe gewählt werden. Er machte alle vier Jahre seine Rechnung vor der *βουλή*; was er überschüssig hat, gibt er in zwei Kassen, einen Theil in die Kasse des *θεωρικόν*, den anderen in die Kriegskasse. Endlich die *λογισταί*. Der Vorsteher der Theorikengelder ward durch die Cheirotonie auf unbestimmte Zeit gewählt. Die Tribute der Bundesgenossen werden eingenommen von den sogenannten *ἑλληνοταμίαι*, die nicht blos aus Athenern, sondern auch aus gewählten Repräsentanten der Bundesgenossen bestanden. Der Schatz war Anfangs auf Delos, später 469 auf der Burg in Athen. Er bestand seit 479 und war durch Aristeides errichtet, und nur durch ihn war es den Athenern möglich, den peloponnesischen Krieg zu führen. Athen lieferte selbst eine bedeutende Summe; seit Themistokles wurde ein Ueberschuß der Ausbeute der Bergwerke dazu verwendet. Es waren von Perikles 1000 Talente als unangreifbarer Fonds bestimmt. Nach Einsetzung und Vertreibung der 30 Tyrannen unter dem Archon Eukleides Ol. XCIV, 1 (403) hörten die Hellenotamien auf, und es traten an ihre Stelle 1) ein Kriegszahlmeister *ταμίας στρατιωτικῶν* und 2) ein Aufseher über das Theorikon, *θεωρικὴ ἀρχή*, *ὁ ἐπὶ τῷ θεωρ. τεταγμένος*. In den Kriegsschatz kamen zwei unsichere Quellen, der Ueberschuß der Verwaltung im Frieden und die außerordentliche Vermögenssteuer (*εἰσφορά*). Böckh (II. S. 131) weist nach, daß der athenische Staat, um augenblicklichen Finanzverlegenheiten abzuhelfen, auch zu gelegentlichen Anlehen seine Zuflucht genommen habe. Die Angabe, daß die Summe aller ordentlichen Einkünfte von Athen bis gegen Ende des peloponnesischen Krieges sich auf 2000 Talente jährlich belaufen habe, beruht auf *Aristoph.* Vesp. 660. Vergl. aber *Xenoph.* Anabas. VII, 1, 27. Böckh (S. 466) berechnet die Summe auf ungefähr 1800 Talente, worunter 1200 Talente an Tribut der Bundesgenossen einbegriffen waren. Daraus erklärt sich der bedeutende Kassenbestand im Anfange des peloponnesischen Krieges (*Thuk.* II, 13), daraus aber auch das Sinken der Einnahmen als die Symmachie sich auflöste. Erst Lykurgos brachte die Einnahme wieder auf 1200 Talente. In Sparta wog die Einnahme meist die Ausgabe auf, ohne daß man zu dauernder Besteuerung der Bürger zu schreiten brauchte. Nur in besonderen Fällen, wo der Staat außergewöhnlich großer Geldmittel bedurfte, wurden Abgaben auferlegt. Als Regel galt übrigens, daß bei jedem Regierungswechsel die in der abgelaufenen Regierungsperiode contrahirten Schulden abbezahlt wurden.

54) Natürlich stand auch in dieser Hinsicht die *ἐκκλησία* noch über der *βουλή*.

Vierter Abschnitt.

Die Verhältnisse des Staates zu Religion, Kunst und Wissenschaft.

Auch bei den Hellenen setzte sich der Staat die Aufgabe, für Religion, Kunst und Wissenschaft, für das geistige Leben und Wohl des Volkes Sorge zu tragen, und daraus entwickelten sich die mannichfaltigsten Beziehungen desselben in diesen Richtungen.

I. Der Dienst der Götter war auf das Engste mit dem Leben des Volkes verknüpft, in der älteren einfacheren Zeit fast noch mehr als später. Anfangs waren die βασιλεῖς zugleich die Oberpriester, die Vertreter des Volkes der Gottheit gegenüber. Jede Familie hatte ihre ἱερὰ οἰκεῖα und bildete insofern eine besondere kleine Cultusgemeinde, in der auch die Hausssklaven ihre bestimmte Stelle hatten. Cf. *Eurip.* Dan. f. 7. Am gewöhnlichsten waren Hermes, Zeus, Apollon, Hekate Hausgottheiten der Familien. Aber nicht blos der Dienst der eigentlichen Götter, sondern auch Heroendienst war in den Familien nicht selten. Diese Sacra erforderten eine täglich ziemlich unbedeutende θεραπεία, denn nur zuweilen wurden den Hausgöttern Thieropfer dargebracht, was dann eine größere Ausgabe bedingte. — Die neugeborenen Kinder wurden um den Altar getragen, die Mädchen am achten, die Knaben am neunten Tage und bei dieser Förmlichkeit wurden ihnen Namen beigelegt. Wie bei den Geburten, so war auch bei Todesfällen in der Familie ein gewisses Ritual üblich. Die Leiche ward gewaschen und im Hause ausgestellt; dann ward sie in offenem Sarge hinausgetragen und das Haus unter vorgeschriebenen Ceremonien gereinigt. In alter Zeit wurden die Leichen begraben, aber schon bei Homer kommt das Verbrennen derselben vor. Mit beiden Bestattungsarten waren religiöse Ideen verbunden, und auch auf die zu verbrennenden Leichen mußte vorher Erde geworfen werden. Ueber die κτερίσματα die dem Todten gleichsam mitzugebenden Gegenstände vergl. O. Müller, Archäol. §. 394. Noch für den dritten Tag nach der Bestattung waren Ceremonien, für den neunten Sühnungen und Reinigungen, für den dreißigsten ein Opfer für den Hermes Psychopompos vorgeschrieben. In Sparta wurden die üblichen Todtengebräuche nach zwölf Tagen beschlossen. Jährlich zu bestimmter Zeit wurde eine Todtenfeier (ἐνάγισμα) begangen. — Davon zu unterscheiden sind die Sacra der γένη, der φρατρίαι, der δῆμοι, welche sämmtlich einen öffentlichen Charakter hatten. Wer keine Familien-Sacra hatte, trat mit Anderen zusammen, um mit ihnen regelmäßig wiederkehrende gemeinsame Sacra zu feiern. In verschiedenster Form und zu verschiedenartigen Zwecken organisirten sich solche ganz oder halbreligiöse Gemeinschaften: die κοινά traten zu einem speciellen Cultus zusammen, die σύνοδοι zugleich zu anderen Zwecken. Diese Vereinigungen trugen aber nicht wenig zum Ruin des Familienlebens bei.

Die ἱερὰ δημόσια wurden in öffentlichen Heiligthümern gefeiert und jeder Bürger hatte freien Zutritt. Die Gemeinde konnte selbst darauf bezügliche Anordnungen treffen oder ein Geschlecht damit beauftragen. *Herodot.* VII, 153. Zuweilen ward ein Familiencultus zum Staatscultus erhoben, und das betreffende γένος behielt dabei das Vorrecht der Priesterschaft. Wachsmuth II. S. 622. Die auf solche Weise mit priesterlichen Functionen betrauten Geschlechtsgenossen waren aber keineswegs Priester im eigentlichen Sinne, sie verrichteten nur bestimmte Sacra und lebten sonst wie alle übrigen Bürger. Ein derartiges Priesterthum vererbte sich entweder vermöge förmlicher Succession oder ward im Erledigungsfalle durch Uebereinkunft der Geschlechtsgenossen neu besetzt. In den nicht an einem γένος haftenden Priesterthümern wählte entweder das Volk den Priester oder es überließ dies den Magistraten. *Plat.* Legg. VI. p. 459. Es kam auch vor, daß das Recht auf ein Priesterthum verkauft ward. Für die Uebernahme eines öffentlichen Priesterthums galten bestimmte Vorbedingungen: er mußte gesund und γνήσιος, d. h. ein echter Bürger sein; eine anderweitige Prüfung aber hatte er nicht zu bestehen. Einnahmen (γῆρα) flossen den Priestern zu 1) aus Grundstücken, 2) von bestimmten Antheilen an den Opfern (was nicht selten von solcher Bedeutung war, daß viele Priester davon lebten), 3) vermöge der ihnen zukommenden ἀεισιτία, d. h. der Befugniß, im Prytaneion gespeist zu werden, 4) von den an bestimmte Familienereignisse geknüpften Gaben, z. B. einen Choinir Gerste bei jeder Geburt, sowie bei jedem Todesfalle u. s. w., 5) endlich aus milden Gaben überhaupt. Letztere wurden vermittels öffentlicher Sammlungen von Tempeln häufig, von einzelnen Priestern nur selten beansprucht. Die eigentlichen Priester (ἱερεῖς) waren zum Cultus in einem Tempel bestimmt und standen unter einem Oberpriester, für den aber ἀρχιερεύς nicht der gewöhnliche Titel war. Dieser Oberpriester nahm hier und da im Staate eine auf verschiedene Weise geehrte Stellung ein, z. B. bezeichnete man an manchen Orten nach seinem Namen das Jahr. Bei den Tempeln war (namentlich in späterer Zeit) eine große Zahl Diener und Verwaltungsbeamte. Die παράσιτοι waren ursprünglich solche Diener und Gehilfen, die für ihre Dienste den Lebensunterhalt bekamen; mit dem allmäligen Zunehmen ihrer Zahl verringerten sich die Dienste jedes Einzelnen und so ward dann an ihren Namen die Bedeutung von Schmarotzer angeknüpft. Vom Staate angestellt waren die ἱεροποιοί (für bestimmte Zeit und für bestimmte Gottheiten), welche nicht Priester, sondern Aufseher über die Opfer waren. Ebenfalls vom Staate angestellt waren die ἐπιμεληταί. Zu nennen sind hier die βοῶναι, die Ochsenlieferanten für die Opfer, die ἐπισκευασταὶ τῶν ἱερῶν, denen die Instandhaltung der Tempel verdingt war, die κήρυκες, welche z. B. das Gebet für die Gemeinde sprachen, die νεωκόροι Tempeldiener, die ἐξηγηταί[55]) und περιηγηταί, welche die Merkwürdigkeiten

55) Chr. Petersen, Ursprung und Auslegung des heiligen Rechtes bei den Griechen oder die Exegeten, ihre geschriebenen Satzungen und mündlichen Ueberlieferungen (im Philologus Suppl.-Bd. I. S. 153 fg.). *Hoorgaard*, De Attisk Retsvaesen med Hensyn til Religionsforseelser. Aarhus 1851.

eines Ortes — in diesem Falle namentlich eines Tempels und die daran haftenden Sagen — mittheilten. Der Gott des Tempels hatte auch Sklaven (*ἱεροδοῦλοι*); vergl. Müller, Dorier I. S. 257. Diese Hierodulen befanden sich Anfangs in wirklicher Sklaverei, die allmälig sich immer mehr milderte, und da ihre Pflichten allmälig immer leichter wurden, so ward die Uebergabe eines Privatsklaven an einen Tempel und hiermit der Eintritt in die Hierodulenschar desselben eine halbe Freilassung. Vor Allem da, wo die Magna mater, Kybele und einige andere Naturgottheiten verehrt wurden, z. B. in den Tempeln Kappadokiens war die Zahl der Hierodulen sehr bedeutend. In Aegypten gab es endlich zur Zeit der Ptolemäer Hierodulen, welche politisch frei waren, aber ihre Tempel nicht verlassen durften. Vergl. Hirt, Die Hierodulen (Berlin 1818) und Kreuser, Der Hellenen Priesterstaat, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hierodulen (Mainz 1822).

Gewissermaßen priesterliche Staaten, wo das Priesterthum dominirte und dem gesammten Staatswesen den Charakter verlieh, waren Delphoi, Samothrake, Delos, Dodona, Olympia u. a. Der pythische Apollon hatte z. B. bedeutendes Gebiet, besonders seit der Zerstörung von Krissa. Es war eine Hauptaufgabe, welche den Amphiktyonen oblag, dieses Gebiet zu schützen und seine Grenzen aufrecht zu erhalten. Die heilige Scheu vor jedem Eingriffe in das Eigenthum des pythischen Gottes ward auch von den Römern respectirt, als diese die Herren des Landes geworden waren. Müller, Dorier II. S. 182. — Delos trat schon früh mit Athen in nahe Beziehung und Ol. LXXXVIII, 3 ging die Anfangs unabhängige Verwaltung des delischen Heiligthums an Athen über. In früherer Zeit war daran, wie an Delphoi, eine Amphiktyonie geknüpft gewesen. — Samothrake war den Hellenen selbst wenig bekannt und der Ort dunkler Mythen. Die Verfassung scheint eine Art von Aristokratie gewesen zu sein, in welcher der *βασιλεύς*, wie im aristokratischen Athen, den Opfern vorstand und namentlich die Jurisdiction von den Vornehmen geübt ward. Vergl. Schelling (Die Götter von Samothrake), Welcker (Aeschyl. Trilogie), O. Müller u. A. — Um das thesprotische Dodona wohnte der pelasgische Stamm der Helloi und bildete eine Art von Priesterstaat, in welchem der *πρόμαντις* eine sehr angesehene Stellung einnahm: *Herodot.* II, 55; *Cic.* De divinat. I, 24. — Eleusis hatte eigene Könige gehabt, die zugleich als Oberpriester fungirten, ehe es unter Athens Herrschaft kam. Auch seitdem aber behielt das Heiligthum ein ausgedehntes Gebiet und die Priesterthümer blieben bei den alten Familien, welche schon früher das Recht darauf besessen hatten. Die Priester bildeten hier ein Gericht und richteten nach ungeschriebenen Gesetzen. So lange die Mysterienfeier dauerte, war dem Pilger sichere Reise zugestanden und selbst Kriege wurden dann durch eine *ἐκεχειρία* unterbrochen. — Olympia mit seiner Festfeier gehörte in früher Zeit den Pisaten, deren Stadt gegen Ol. L. zerstört ward. *Paus.* VI, 3, 3. Vergl. besonders Böckh's und Dissen's Commentare zu Pindar's Oden. Der olympische Rath hatte Jurisdiction. — Nemea gehörte Anfangs zu Kleonä; dann eigneten es sich bald die Argiver, bald die Korinther zu. — Der isthmische Poseidontempel gehörte Korinth, ein berühmter Heratempel den Argivern u. s. w. — Durch Götterspräche und Gesetze war es den Griechen vorgeschrieben, daß sie die Opfer an bestimmten Tagen, Monaten und Jahren darbringen sollten. Um dieses zu können, wurden im Laufe der Zeit vielerlei Versuche gemacht, nach Berechnungen des Laufes des Mondes und der Sonne eine für beide passende Jahresrechnung aufzufinden. Man ging dabei von der Ansicht aus, daß man die Monate nach dem Mondlaufe, die Jahre nach dem Sonnenlaufe bestimmen müsse.

Die in Athen gefeierten öffentlichen Feste waren folgende:

Im Hekatombäon:

1. *Νέα νουμηνία*; cf. *Phot.* Lex. s. v.
5. Das leukirische Siegesfest;
7. *Κοννίδεια* (cf. Pyanepsion);
8. Theseia (cf. Pyanepsion);

   } cf. *Corsini*, Fasti Att.

12. Kronia: cf. Schol. ad *Aristoph.* Nub. 397. Nach *Plut.* Thes. 12 am 8.
14. Panathenaea minora; cf. *Cors.*
16. Metoikia (cf. *Plut.* Thes. 24) oder Synoikesia (cf. Schol. ad *Aristoph.* Pac. 1019).
28. Panathenaea majora; cf. *Cors.* (alle 4 Jahre) [56].

Im Metageitnion fielen mindestens zwei Feste:

. Metageitnia: *Plut.* De exilio (Vol. VIII. p. 372. ed. *Reisk.*). *Lysim.* b. *Harpokrat.* s. v. *μεταγειτνιών*.
Θεαῖς B. (?). — *Boeckh.* Corp. inscriptt. No. 523.

Im Monat Boëdromion fielen:

2. Fest wegen des Streites der Athena und des Neptunus über das Schutzgötterthum von Attika. *Plut.* De frat. amore (Vol. VII. p. 906 ed. *Reisk.*).
3. Victoria Plataica et Eleutheria — *Corsini* (?).
5. Genesia — *Bekk.* Anecdot. Vol. I. p. 86 [57].
6. Marathonia — *Plut.* Camill. 19. *Plut.* De glor. Athen. (Vol. VII. p. 379. ed. *Reisk.*).
12. Charisteria pro libertate — *Plut.* De glor. Athen. (l. l.).
13. *Νέφθυι καὶ Ὀσίριδι* — *Boeckh.* Corp. inscriptt. No. 523.
15. Eleusinia magna — *Plut.* Demetr. 26; Camill. 19.
16. Eleusinia magna — *Plut.* Phok. 6; *Alex.* M. 31 [58].
16. Naria — *Plut.* De glor. Athen. (Vol. VII. p. 379 ed. *Reisk.*). Nach *Plut.* Camill. c. 19 erfochten die Athener den Seesieg bei Naros am Tage des Vollmondes im Boëdromion.

56) Cf. *A. H. Müller*, Panathenaica (Bonn 1837).
57) Vergl. noch *Pollux* III, 19; *Ammon.* s. v. *γενέσια*.
58) Sie dauerten nach Preller vom 15.—20. Vergl. auch *Nitzsch*, De Eleusiniorum actione et argumento (Kiel 1847) und De Eleusiniorum ratione publica (Kiel 1842).

17. *Δήμητρι κόρῃ* — *Boeckh.* Corp. inscriptt. No. 523 (*Θυα* — nach Böckh).
18. *Διονύσῳ καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς* — *Boeckh.* Corp. inscriptt. No. 523.
20. *Μυστικὸς ἴακχος* — *Plut.* Camill. 19.
20. Salaminia — *Plut.* Camill. 19.
? Boëdromia — *Plut.* Thes. 27. Etymolog. magn. s. v. *βοηδρομιών.*

Im Monat Pyanepsion wurden gefeiert:

7. Konnideia — *Plut.* Thes. 4.
7. Pyanepsia — *Suid.* s. v. *πυανεψιών.* Apollonios et alii, qui de festis Atheniensium scripserunt — bei *Harpokrat.* s. v. *πυανεψίαι.*
7. Apollini et Dianae — *Boeckh.* Corp. inscriptt. No. 523.
7. Oschophoria [59]) — *Corsini.* Cf. Etymol. magn. s. v. *ὠσχοί.*
8. Theseia — *Plut.* Thes. 36 (?). Corsini zweifelt.
8. Choes — Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 961.
9. Stenia — Schol. ad *Aristoph.* Thesmophor. 834.
10.—13. Thesmophoria [60]) — Schol. ad *Aristoph.* Thesmophor. 80. *Phot.* Lex. s. v. *θεσμοφορίων ἡμέραι. Plut.* De Iside et Osir. c. 69.
13. *Χύτροι*; cf. *Harpokrat.* s. v.
29. (am letzten Tage) Chalkeia — *Harpokrat.* s. v. *Χαλκεῖα.* Etymol. magn. s. v. *Χαλκεῖα.*
? Apaturia — Etymol. magn. s. v. *ἀπατούρια. Harpokrat.* s. v. *ἀπατούρια*; *Bachmann,* Anecd. Graec. I. p. 112 seq. Das Fest dauerte 3 Tage.

Im Mämakterion wird am 20. Tage ein Fest des Zeus *Γεώργος* erwähnt; s. *Boeckh.* Corp. inscr. No. 523, und Böckh hält für wahrscheinlich, daß an diesem Tage die Mämakteria gefeiert worden seien.

Im Monat Poseideon werden erwähnt:

8. *Ποσειδῶνι Χαμαιζήλῳ* — *Boeckh.* Corp. inscriptt. No. 523.
9. oder 19. (?) *Ἀνέμοις* — ebendas. No. 523.
? *Διονύσια τὰ κατ' ἀγρούς* — Schol. ad *Aeschin.* Or. in Timarch. c. 11. Vergl. Richter, Zur Würdig. d. Aristoph. Komödie (1845).
? *Ἀλῶα* — *Philochor.* ap. *Harpokrat.* s. v. *ἀλῶα. Bachm.* Anecd. Graec. I, 72 u. 76 seq.

In den Monat Gamelion fielen die Lenäa; cf. Schol. ad *Hesiod.* Op. et dies 506. Am 19. wird das Fest der *Κιττώσεις Διονύσου* in der eben angeführten Inschrift (no. 523) erwähnt.

In den Antheſterion gehören:

1. Hydrophoria — *Corsini. Phot.* Lex. s. v.
10. Choä — Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 961.
11. Pithoigia — *Plut.* Sympos. III, 7.
12. *Διονύσια ἀρχαιότερα* — *Thuk.* II, 15.
12. *Χόες* — *Harpokrat.* s. v. *Χόες.*
13. Choës — Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 1076.
13. Chytroi — ebendas. *Harpokrat.* s. v. *Χύτροι.*
14. Lenäa — *Cors.*
28. Diasia [61]) — Schol. ad *Aristoph.* Nub. 408.
? Eleusinia parva — *Plut.* Demetr. 26.
? *Ἱερεῖς ἐκ λουτρῶν* — *Boeckh.* Corp. inscriptt. No. 523.
? Antheſteria; cf. Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 961.

Im Elaphebolion feierte man in Athen:

8. Asklepieia (*Aeschin.* adv. *Ktesiph.* p. 455 ed. *Reisk.*).
11. Phelloë (cf. *Cors.*).
12. *Διονύσια τὰ ἐν ἄστει* (Schol. ad *Aeschin.* in *Timarch.* c. 11; *Thuk.* V, 20 seq.).
14. Pandia (cf. *Cors.*). *Phot.* Lex. und Etymol. magn. s. v.
15. *Κρόνῳ* (*Boeckh.* Corp. inscr. No. 523).

In den Munychion fielen:

6. Fest des Apollon Delphinios (vielleicht = Delphinia) — *Plut.* Thes. 18.
16. Der Diana heilig, weil an diesem Tage der Vollmond den Siegern bei Salamis (auf Kypros) leuchtete; *Plut.* De glor. Athen. (Vol. VII. p. 379 ed. *Reisk.*).
16. Munychia — *Corsini.* Cf. *Phot.* Lex. und *Harpokrat.* s. v. *μουνυχιών.*
19. Diasia equestria — *Cors.*
19. Aufzug zu Ehren des Zeus — *Plut.* Phok. 37.
20. (am vorletzten Tage) *Ἡρακλεῖ καὶ θεῷ* — *Boëckh.* Corp. inscriptt. No. 523.

Im Monat Thargelion werden erwähnt:

6. Thargelia — *Corsini. Phot.* Lex. und Etymol. magn. s. v.
6. Die Athener opfern der Artemis Agrotera 300 Ziegen — *Aelian.* Var. hist. II, 25.
6. Chloeia — *Cors.* und Schol. ad *Aristoph.* Lys. 835.
7. Thargelia — *Plut.* Sympos. VIII, 1. (?) Etym. magn. s. v. *θαργήλια* [62]).
19. Kallynteria — *Phot.* Lex. s. v. *καλλυντήρια.*
20. Bendideia — *Cors.*
25. Plynteria. — *Cors. Plut.* Alkib. c. 34.
29. Plynteria — *Phot.* Lex. s. v. *καλλυντήρια.*

Endlich im Skirophorion fielen:

12. Skira — *Corsini. Phot.* Lex. und *Harpokrat.* s. v. *σκίρον.* Schol. ad *Aristoph.* Ekklesiaz. 18.
12. Fest wegen der Schlacht bei Mantineia — *Plut.* De glor. Athen. (Vol. VII. p. 379 ed. *Reisk.*).
14. Buphonia — Etymol. magn. s. v. *βουφόνια.*
14. Diipolia — Schol. ad *Aristoph.* Pac. 419.
28. Herakleia — *Cors.*
? Arrhephoria — Etymol. magn. s. v. *ἀῤῥηφόροι Bachm.* Anecd. Graec. I, 145.

59) Siehe *Phot.* Lex. s. v. *ὀσχοφορεῖν. Prokl.* in *Phot.* Biblioth. p. 322. ed. *Bekker.*; *Plut.* Thes. 22. 60) Vergl. *Wellauer,* De Thesmophoriis (Breslau 1820).

61) Vergl. Hermann, Die Attischen Diaſien (im Philologus Bd. 2). 62) Die Delia waren nach und nach außer Gebrauch gekommen und wurden Ol. LXXXVIII, 3 zum ersten Mal wieder gefeiert; sie fanden von da an im dritten Jahre jeder Olympiade am 6. und 7. Thargelion, den Geburtstagen der Diana und des Apollon, statt. *Boeckh.* ad Corp. inscript. Vol. I. p. 255.

Zu dieser ohnehin schon langen Liste athenischer Feste kommen für Athen noch einige Feste, deren Zeitpunkt sich nicht bestimmen läßt und dann ist darauf hinzuweisen, daß jeder Ort, jede Stadt, jeder Staat, Stamm und Bund wieder ihnen besonders eigenthümliche Feste feierten. Dahin gehören z. B. Adonia (*Bachm.* Anecd. Gr. I. p. 32 seq.); Aeora oder Endeipnos (Etymol. magn. s. v. *αἰώρα*); Amarysia (*Hesych.* s. v.); Anakeia (*Hesych.* s. v.); Boreasmos (*Aelian.* Hist. anim. VII, 27); Brauronia; Chitonia; Diomias (Etym. magn. s. v. *Διομος*); *Γεφυρισμοί* (*Aelian.* ib. IV, 43; *Herodot.* V, 57); Hebdome, d. h. der 7. Tag jedes Monats; Hephaistia; Heraia; Hermaia (Schol. ad *Aeschin.* in *Timarch.* 10) u. v. a.

Große Ausgaben verursachten ferner dem Staate die allgemeinen Feste, welche nicht nur Spiele, sondern große Nationalfeste waren.

a) Die olympischen Spiele.

Dies ist das älteste Fest der Hellenen, weil Herakles es gegründet haben soll. *Hasc.* I, 111 seq. *Pind.* Ol. II, 5—10. Seinen Hauptzweck erhielt es erst durch Lykurg und Iphitos, dieser der König der Achäer, jener der Spartaner. Jetzt wurde das Fest eine Folge eines großen Waffenstillstandes zwischen den eingewanderten Doriern und den Eingeborenen. Deswegen hieß es eine Zeit lang *ἐκεχειρία*. *Vell. Paterc.* I, 8. *Paus.* V, 8, 2. Müller, Dorier I. S. 138 fg. Die Worte des Waffenstillstandes wurden eingegraben in einen metallenen Diskus, aufbewahrt im Tempel der Hera. Bestimmt wurde, daß das Land der Eleer auf ewige Zeiten befreit sein sollte von Einfällen der Griechen. Böckh und Dissen zu Pind. Isthm. II. S. 494—496. *Thuk.* V, 49. 50. Dadurch wurden die Eleer das unkriegerischste Volk Griechenlands (*Polyb.* IV, 73). Während des Festes sollten auch im ganzen Peloponnes keine Kriegsunternehmungen gemacht werden. Religiös war der Gegenstand des Festes Zeus und Hera, der Ort, der Hain Altis bei Pisa, am rechten Ufer des Alpheios. *Pind.* Ol. III, 31 seq.; VIII, 12; X, 53 seq. und Schol. p. 55. Isthm. I, 42. *Paus.* V, 10, 1; VI, 19, 1. Der Schauplatz selbst war in einem Thale des Berges Kronios und hieß *Ὀλυμπία*. An der Seite des Haines nach dem Berge Kronios zu war der große Tempel des Zeus erbaut (Ol. LXXXI.) bis zum Giebel 68, Breite 95, Länge 235 Fuß. Merkwürdig war die Statue des Zeus von Phidias (*Polyb.* XXX, 15. *Paus.* V, 10 seq.). Nicht weit davon ist ein Tempel der Hera, aber viel älter und gewissermaßen ein Sammelplatz der Weiber. In ihm war der sogenannte Kasten des Kypselos aufbewahrt, das älteste Denkmal der hellenischen Skulptur; ebenso der Tisch, auf dem die Kränze des Sieges lagen. Nicht weit von beiden Tempeln stand der Oelbaum, der *ἐλαία κότινος*, von dem die Siegeskränze entnommen wurden; cf. *Aristoph.* Plut. 586. Ein dritter großer Tempel, das sogenannte *μητρῷον*, war der Rhea geweiht, aber ohne alle Bildsäulen. Das Stadion erhielt diesen Namen erst in verhältnißmäßig späterer Zeit. Früher hieß es *αὐλή*. Der Lauf war in ältester Zeit die einzige Uebung im Wettkampf in Griechenland. Das Stadion war von der *ἄφεσις* an 600 Fuß bis an das Ziel *πέρας* (*Gell.* N. A. I, 1). Beim *πέρας* war ein großer runder Platz mit Sitzen für die Kampfrichter (in Olympia *ἑλλανοδίκαι*); seit Ol. XIV. kam der *δίαυλος* hinzu oder der doppelte *διαυλοδρόμος* dieses gewöhnlichen Laufes. Dasselbe scheint auch den Namen *δόλιχος* gehabt zu haben; cf. *Boeckh.* C. inscr. Später erhielt der letztere eine ausgedehntere Bedeutung.

Gewöhnlich lief der Kämpfer blos mit einem *διάζωμα*, einem Gürtel um die Scham (cinctatus, *Ovid.* Fast. II, 15). Seit Ol. XV. lief man ganz nackt, und der Name *γυμνάσιον* wurde mehr und mehr gewöhnlich (*Thuk.* I, 6. *Dion. Halic.* Archaeol. R. VII, 72. Schol. Ven. Il. 13, 83. Voß, Mythol. Briefe 2. 12. Br.). Man hatte blos eine Art Schuhe (*ἐνδρομίδες*) an. Seit Ol. LXV. fügten die Griechen die *ὁπλοδρομία* hinzu, oder der Lauf vollständig bewaffnet, und seit Ol. XXXVII. liefen nicht blos Männer, sondern auch *ἀγένειοι* (bartlose). Etwas weiter vom Alpheios war der Hippodromos oder das Stadion, wo die Kämpfe zu Roß gehalten wurden (*Paus.* VI, 7, 20). Mit einem Ende stieß er fast mit dem ersten Stadion zusammen. Beide waren längs des Alpheios angelegt. Das Pferderennen fand seit Ol. XXV. statt[63]). Die Beschreibung vergl. bei *Paus.* V, 8. Der Reiter sowol wie sein Pferd hieß *κελής*. Zuweilen fand auch ein Wettkampf mit je zwei Pferden oder auch je zwei Wagen statt. Als dritte Uebung war seit Ol. XVIII. das Ringen (*πάλη*) hinzugekommen, wobei die Kämpfer ganz nackt, die Füße mit Oel eingerieben, rangen; cf. *Thuk.* I, 6. Ein einmaliges Niederwerfen genügte nicht; sondern ein zweimaliges, später dreimaliges; vergl. *Aeschyl.* Eum. 553 nebst den Scholien. Der Faustkampf ist seit Ol. XXIII. die vierte Uebung (*πυγμή*), Hauptsachen waren hier die *ἱμάντες* (cestus), Anfangs breite Riemen um die Fäuste gewickelt, nachher aber wurden sie mit metallenen Buckeln und Nägeln beschlagen und gingen bis zum Ellbogen (*Theokr.* Id. XXII. Bildsäule im Louvre zu Paris). In Herkulanum wurde ein vollkommener Fechthandschuh gefunden, über dem Ellbogen zugeschnallt, an den Vorderfingern offen. Mit den *ἱμάσι* wurde vorzüglich auf die Ohren geschlagen. *Theokr.* Id. XXII, 45. Winckelmann nennt sie fälschlich Pankratiastenohren. Seit Ol. XLI. wurden auch die *ἀγένειοι* dazu abgerichtet. Solcher Ohren rühmten sich bedeutende Männer. Eine fünfte Uebung war das Pankration, eine Verbindung des Ringens und des Faustkampfes mit oder ohne Cestos, eingeführt Ol. XXX. Für die drei letzteren Uebungen hatte sich eine ordentliche Kämpferdiät eingerichtet (*ἀναγκοφαγία*). *Eustath.* ad Od. p. 1753. ed. Rom. nennt vorzüglich Bockfleisch, Käse und Feigen als

63) *G. Hermann*, Diss. de hippodromo Olympiaco. Lips. 1839. 4.

Nahrungsmittel der Ringer. *Schulze*, De anancophagia pugilum p. 6. Das Pentathlon (quinquertium), eine aus fünf zusammengesetzte Uebung, aus dem Lauf (δρόμος), dem Speerwurf (ἀκόντιον), Springen (ἅλμα), Diskuswerfen (δισκοβολεῖν) und Ringen. Der Diskus war eine länglichrunde metallene Scheibe mit einem Loche, durch das ein Riemen geht, mit dem man ihn in Bewegung um seine Achse bringt und dann fortwirft. Zuweilen wird die Bewegung blos durch den Daumen hervorgebracht. In drei der Uebungen mußte man gesiegt haben, wenn man den Preis erlangen wollte. Besteht seit Ol. LXXVII. Cf. *Philipp*, De pentathlo (Berol. 1828).

Ueber die Aufeinanderfolge der verschiedenen olympischen Spiele wissen wir weiter Nichts, als daß der Lauf das erste war (*Soph.* El. 684 seq.) und das Pentathlon und Pankration die letzten. Vergl. *L. Dissen*, De ordine certaminum Olympicorum per quinque dies. Gotting. 1841. 4.

Wie Barthélémy die Meinung geltend gemacht hat, daß auch musische Wettkämpfe stattfanden, finden wir historisch nicht bestätigt. Gewöhnlich wird aber das Ganze als factisch angenommen, weil Lukianos sagt, Herodot habe einen Theil seiner Geschichte vorgelesen und selbst dort den Thukydides begeistert. Dies widerlegt Dahlmann (Geschichtliche Forschungen I), und aus der Vorrede des Thukydides erhellt gerade das Gegentheil von einer Begeisterung für Herodot. *Paus.* VI, 23 sagt, es seien auch andere Dinge bei den Olympien ausgestellt worden. Dahlmann, Herodot, aus seinem Buche sein Leben. Altona 1823. 8. Heilmann, Uebersetzung des Thukydides. Vorrede; cf. *Eichstaedt*, Ind. schol. per aestatem anni 1838 hab. *Paus.* V, 9; IV, 5. Tittmann, Gr. Strf. 366. Nr. 71. *Paus.* V, 9, 1. *Thuk.* V, 50.

Die Eleer bestimmten den Ort des Festes und wählten die Hellanodiken, deren Zahl Anfangs Einer war, und zwar vielleicht ihr König Iphitos und seine Nachkommen. Seit Ol. L. waren zwei (*Paus.* V, 8) aus der Gesammtheit des griechischen Volkes. Ol. LXXV. finden wir auf einmal neun; Ol. LXXVII. wird ein zehnter hinzugefügt. So bestand es bis Ol. CIII., wo der Demos in Elis zwölf Phylen einrichtete und wo deshalb zwölf Hellanodiken eingesetzt wurden. Später waren acht bis zehn. Man konnte an den Ausspruch der Hellanodiken appelliren, an einen sogenannten olympischen Senat, der wahrscheinlich auch aus Eleern zusammengesetzt war und seit Ol. CV. bestand (ὀλυμπιακὴ βουλή, ἱερὰ γερουσία). Zuweilen war dieser auch Schiedsrichter in politischen Dingen. Drittens gab es eine ἐκκλησία ὀλυμπιακή, wahrscheinlich bestehend aus der Masse der Gegenwärtigen. Die Hellanodiken untersagten den Weibern, über den Alpheios zu kommen, worauf Herabstürzen vom Typäon stand. Blos die Priesterin der Δημήτηρ durfte zuschauen (*Paus.* VI, 20); den Jungfrauen scheint der Zugang nicht verboten gewesen zu sein. Ferner bestimmten sie 30 Tage bis zu dem eigentlichen Anfange des Festes, während deren die Kämpfer schon zugegen sein mußten. — *Theokr.* Id. I, 10. *Paus.* V, 20 spricht von 10 Monaten. Die Uebungen geschahen unter γυμνασιάρχοις. Waren diese vollendet, so begannen die Spiele mit dem 11. Hekatombäon und dauerten 5 Tage lang. Barbaren, Sklaven und Verbrecher wurden nicht zugelassen.

Nach Beendigung der Spiele geschah die Austheilung des ἄθλον; es erhielten die Sieger einen Oelkranz, in der Hand ein Palmenreis; sie wurden gespeist im Prytaneion und erhielten die Proedrie. Zu Hause erhielten die Sieger größtentheils eine Geldbelohnung, nach Solon's Verordnung 500 Drachmen, in vielen Städten auch ἀτέλεια; Statuen setzten sie sich selbst. Außerdem Festzug und Gastmahl; bei solcher Gelegenheit sind die Pindarischen Hymnen entstanden.

Alle 4 Jahre kehrten die Spiele wieder (πενταετηρίς, δι' ἔτους πέμπτου). *Pindar.* Ol. XI, 59. Nem. XI, 27. Dies geschah nachweisbar erst seit dem Siege des Koroibos, 100 Jahre nach Iphitos. Die olympischen Spiele wurden bis gegen Ende der Regierung des Kaisers Theodosios gefeiert, und so lange rechnete man auch nach Olympiaden (*Corsini*). Aus Gedrenus wissen wir, daß 394 n. Chr. eine andere Rechnung im römischen Reiche eintrat, die Indiction oder die 15jährige Steuerperiode (Hellanikos hatte zuerst eine Chronologie für die griechische Geschichte hergestellt aus der Reihenfolge der Priesterinnen von Argos. *Plut.* De mus. 3 u. 8. *Thuk.* II, 2; IV, 133. *Xenoph.* Hellen. I, 2; II, 3). Auch Ephoros hatte auf die Siege in Olympia Rücksicht genommen. Timäos aus Tauromenion hat zuerst bei jedem Jahre die Hellanodiken, Ephoren, Könige, Priesterinnen und den athenischen Archon angegeben. Die Olympiadenrechnung hat jedoch immer blos literarisch bestanden. — Die Athener änderten ihr Schaltsystem in Beziehung auf die Olympiaden [64]). Kleostratos richtete eine ὀκταετηρίς ein, sodaß sein Cyklus jetzt 2 Olympiaden betrug, sein Jahr 12 Monate zu 30 und 29 Tagen. Hier wurden nun 90 Tage oder 3 Monate eingeschaltet, sodaß er einen Monat nach dem 3., einen anderen nach dem 5. und den dritten nach dem 8. Jahre einschaltete. Diese Einrichtung wurde nie aufgegeben, nur verbessert durch den Athener Meton, der entdeckte, daß 235 Mondmonate 19 Sonnenjahre geben, und so richtete er einen 19jährigen Cyclus (ἐννεὰ καὶ δεκαετηρίς) von 6940 Tagen ein, die er in die Monate so vertheilte, daß sie mit der Mondsphäre übereinstimmten. Diesen Kalender wollten die Athener in ganz Griechenland einführen Ol. LXXXVII, 1. *Aristoph.* Nub. 607 seq. spricht von den Erfolgen der athenischen Gesandtschaft an die Amphiktyonen, die sehr ungünstig waren. Vergl. die gründlichen Schriften von Böckh u. A.

b) Die pythischen Spiele (τὰ πύθια).

Diese waren ihrem Wesen nach mehr geeignet, die Nationalität der Griechen zu bewahren. Dies war

64) Vergl. namentlich Böckh, Ueber die vierjährigen Sonnenkreise der Alten (Berlin 1863) und viele andere Schriften von Ideler u. A.

hauptsächlich hervorgebracht durch ihre Verbindung mit dem delphischen Orakel und mit dem Amphiktyonenbunde. In anderer Beziehung boten sie noch etwas Allgemeineres dar, insofern die Barbaren davon nicht ausgeschlossen waren, und waren somit mehr kosmopolitisch als griechisch. Eine deutliche Beschreibung des Locals des Festes finden wir bei *Heliodor.* Aethiop. II, 26. Von Kyrrha oder Krissa aus am Pleistos hingehend, kommt man in eine Schlucht des Parnassos, die vollkommen den Anblick eines antiken Theaters darbietet, auch verglichen werden kann mit der Form eines halben Trichters. Dieser Ort hieß ἐύμπεια. Zwei große Felsen (φαιδριάδες) waren vom Grunde des Thales aus 800 Fuß hoch. Das Theater ist durch einige Bergwasser durchbrochen, zu denen der berühmte Musenquell gehört, der in dem τέμενος der γῆα entspringt, ferner der kastalische Quell. Der Platz der Stadt Delphi ist terrassenförmig gebildet; die Terrassen sind theils durch die Natur, theils durch große Mauern gebildet, und auf ihnen stehen die Häuser der Stadt. Auf der oberen Terrasse, über die die Phädriaden herüberragten, war ein ἱερὸς περίβολος, was von den Griechen eigentlich mit dem Namen ἡ Πυθία bezeichnet wurde. Innerhalb desselben stand der Tempel des Apollon, welcher nachmals erbaut wurde über der berühmten Höhle. Dieser Ort des Orakels war ursprünglich pelasgisch und der Themis geheiligt, noch früher der Gea. Seit der dorischen Wanderung traten diese in den Hintergrund vor der neuen hellenischen Gottheit Apollon. Es hieß, Kreter hätten zuerst das Orakel gegründet, also die reinsten Dorier; diese seien zuerst gelandet und hätten Krissa gebaut (Κρησσά, eine Stadt der Kreter); sie seien geführt worden von Apollon selbst unter der Gestalt eines Delphins. Von Krissa aus nahmen sie das Orakel in Besitz. Von dem ältesten Tempel des Apollon heißt es, er sei nur eine Hütte aus Lorbeerzweigen gewesen, aber von Bäumen, die aus Tempe nach dem Parnaß verpflanzt gewesen wären; dann sei aus dem Hyperboreerlande ein Tempel geradezu dahin versetzt worden durch Apollon selbst (*Paus.* X, 5); dann soll ein eherner Tempel aufgebaut worden sein. Historisch ist der, den der Homerische Hymnos Pyth. 115 erwähnt. Ein letzter stand noch zu Pausanias' Zeiten; erbaut von den Alkmäoniden für 300 Talente (*Herodot.* II, 180; V, 62). Der Ort, über welchen der Tempel gebaut war, war eine ziemlich geräumige Höhle, gestützt durch fünf kolossale Steine und hieß ἄδυτον. Schon bei Homer wird ein λάϊος οὐδος (Il. IX, 404) erwähnt, eine steinerne Schwelle. Im Innern der Höhle war noch ein kleineres Felsenloch, aus dem der begeisternde Dampf aufstieg und über dem der heilige Dreifuß stand, auf dem die Pythia (προμάντις, θεόπροπος, προφητίς) saß. Die Pythia saß tiefer als die Fragenden (ἀναφθέγγεσθαι, ἀναιρεῖν, ἐρᾶν, wovon zu unterscheiden ἐρᾶσθαι, das die Pythia fragen heißt). Der Dreifuß hatte drei eherne Füße, zusammengehalten durch drei Reifen, sie kamen unten enger zusammen. Der oberste Reif diente zugleich dazu, den λέβης zu halten, den Kessel, auf den, wenn die Pythia sich darauf setzen sollte, ein ὅλμος gelegt wurde, ein metallener Deckel. Cf. *Otfr. Müller,* De tripode delphico (Götting. 1820. 4.). Die französischen Philologen halten den ὅλμος ebenfalls für eine hohle Halbkugel, die die Pythia mit ihren Schenkeln hätte umschließen müssen. Bei Hesiodos heißt ὅλμος Mörser, aber versehen mit hölzernem Deckel, auf den der Name überging. Das Besteigen des Dreifußes der Pythia geschah Anfangs nur einmal in einem gewissen Monat, später alle Monate. Wer eine Entscheidung (θεῶρος, θεόπροπος) verlangte, was nie eine Frau konnte (*Plut.* De *εἰ* delphico), hatte seine Sache vorher schriftlich abgefaßt einzureichen, wahrscheinlich bei den fünf ὁσίοις; darauf erhielt man seine Antwort an dem feierlichen Tage, wobei die Priesterin mündlich gefragt werden mußte. Die Priesterin war eine ältere Delphierin, unwissend, beschränkt, friedlich aus niederem Stande (*Plut.* De Pythiae orac. p. 595). Nach einer Weile stieß dieselbe einzelne unverständliche Worte aus, die ein Beamter aufschrieb und in poetischer, auch oft prosaischer Form als Antwort ertheilte. *Cic.* De divin. II, 56 erzählt, daß die Antworten später prosaisch waren. Sie waren in eigenthümlicher Form, Sprache und Styl abgefaßt. Bei der schriftlichen Ueberreichung der Anfrage mußte ein Geschenk abgeliefert werden. Hätte die Priesterin allein die Fragen entschieden, so hätte das Orakel gewiß nicht die hohe Achtung in ganz Griechenland erlangt, die es genoß; gewiß hätte es Platon nicht als Muster aufgestellt. Einige meinten nun, die Priesterin sei in eine Art magnetischen Schlaf gefallen; Andere meinten, das Ganze sei ein elender Priesterbetrug gewesen. Allein in Griechenland wurde nie viel auf die Priester gehalten. Hüllmann stellt in „Würdigung des delphischen Orakels" (Bonn 1837) die Meinung auf, ein heiliger aristokratischer Rath der Delphier selbst habe die Entscheidung gegeben nach einer traditionellen Rechtsgelehrtheit. Warum soll es aber gerade der delphische Rath gewesen sein? Es scheint viel natürlicher, daß die Amphiktyonen selbst die Leiter und Vorsteher des Orakels gewesen sind. Dabei bleibt das noch, daß der Bund dieser Priesterin sich bediente, um einen Nimbus von Heiligkeit um sich zu verbreiten. Mit dieser Ansicht könnte streiten die Erfahrung, daß, wenn das Orakel bestochen war, die Pythia entlassen wurde; aber wenn man gleich den Amphiktyonen nicht zutrauen kann, daß sie sich haben bestechen lassen, so konnte dies doch die niedergesetzte Behörde thun. *Herod.* VI, 66.

Es gab viele untergeschobene Orakelsprüche, geschmiedet von Priestern (*Herod.* VII, 66. *Aristoph.* Equites), die das Verderbliche jener Zeit nachweisen und es vorzüglich dem Kleon Schuld geben. Zu solchen Orakeln gehören mehre bei *Herod.* I, 47; I, 66 u. 67, die höchst lächerlich und abgeschmackt erscheinen.

In dem τέμενος des Tempels war der Ort, der von den Griechen für den Mittelpunkt der Erde (ὄμφαλος τῆς γῆς) gehalten wurde. Müller (De trip. d. 15) meint, der Schlund, aus dem der Dampf stieg, sei Anfangs ὄμφαλος genannt worden. Allein dafür spricht

fein Zeugniß der Alten, vielmehr hat es damit eine mythische Bewandtniß. Früher war der ὄμφ. und der Stein des Kronos einerlei. Diese Sage findet sich zuerst bei *Hesiod.* Theog. 499. Den Stein habe Kronos wieder ausgespieen und Zeus habe ihn später nach Delphi geweiht. Dies hat den Sinn: Zeus stieß den Kronos vom Throne und gründete eine neue Dynastie. Der Stein, der ihm das Dasein gab, wird von ihm nach Delphi geweiht, weil dies Apollinische Orakel ein dem Zeus dienstbares war. In der Nähe des Tempels war noch die berühmte λέσχη, ein Gebäude als Sammelplatz für die befragenden Delphier, einfache Säulengänge wie die römischen Basiliken. Berühmt wurde sie durch bedeutende Gemälde des Polygnotos (dargestellt von den Brüdern Riepenhausen). Böttiger, Archäologie der Malerei S. 296.

Die zweite Terrasse hieß λευκώρεα und gehörte wahrscheinlich einer eigenen Gemeinde an. Auf ihr wurde hauptsächlich Dionysos verehrt; daher eine Combination der beiden Culte, die sich aussprach in der sonderbaren Mythe, der Gott Dionysos sei getödtet und dann in dem λέβης des Dreifußes wieder zum Leben gekocht worden; ferner waren hier die Einrichtungen zu den Spielen, ein στάδιον, ein θέατρον, ein βουλευτήριον u. s. w.

Die älteste Art des Wettstreites bei den pythischen Spielen bestand in dem Absingen eines Hymnos auf Apollon, ein Gesang ethischen Inhalts, wobei die Kithara gespielt wurde. Hesiodos sei deswegen ausgeschlossen worden, was bedeutet: seit einer bestimmten Zeit sollten nicht mehr Rhapsoden auftreten, wie es früher geschehen war (*Hesiod.* Theog. 30). Zuerst habe Chrysothemis aus Kreta den Preis gewonnen, dessen Vater Apollon durch einen Hymnus von der Blutschuld gereinigt habe, den Drachen Python getödtet zu haben. Der Wettstreit war Anfangs um ein χρῖμα (*χρηματίδης ἄγων. Hom.* Il. XXIII, 259. *Hes.* Erga 654) ein Geräthe, hauptsächlich Dreifuß. Seit Ol. XLVIII, 3 wurde ein Preis der αἰλῳδία hinzugefügt, sodaß drei Preise ausgetheilt wurden, der erstere dem Sänger zur Kithara, der zweite dem Sänger, der den Flötenbläser begleitete, der dritte dem Flötenbläser. Seit Ol. XLIX, 3 wurde ein Kranz von dem Lorbeerbaum der Preis und seitdem wurde auch die αὐλῳδία aufgehoben. Dafür fügte man den Lauf im Stadion und den Wettlauf der Rosse hinzu. Der erste Sieger hierin war der Tyrann von Sikyon, Kleisthenes. 32 Jahre nachher kamen noch musikalische Wettstreite hinzu, Pyth. 23 der δρόμος, Ol. XXVIII. und Pyth. 61 das παγκράτιον. Vergl. die Fragmente der Aristotelischen Schrift *Πυθιονῖκαι* und des *Πυθικὸς λόγος* des Menächmos. Alle Alten sind darin einig, daß die pythischen Spiele jedesmal im 3. Jahre einer Olympiade gefeiert wurden. Einige geben den Anfang derselben auf Ol. XLIX, 3, Andere auf Ol. XLVII, 3 an. Die ersteren zählen den *χρηματίδης ἄγων* als Anfang mit. Böckh ad *Pind.* p. 206 führt an, *Paus.* X, 7 nenne Ol. XLIX, 3 die zweite Pythias, indem er Einigen gefolgt sei, die Ol. XLVIII, 3 als erste Pythias betrachten. Ueber die Jahreszeit sind die Neueren uneins. Corsini und Dodwell (De cyclis) haben den ersten Munychion angenommen (April) als Zeit der Festfeier; Clinton (Fasti Hellenici von K. W. Krüger S. 208. Leipzig 1830. Abhandlung über die pythischen Spiele) sucht darzuthun, daß die pythischen Feste in das 3. Jahr der Olympiade und in den Herbst fielen. Die Beweise sind nicht von Bedeutung. Er übergeht zwar selbst noch *Heliod.* Aethiop. V, 18, welcher sagt, sie seien im Herbste nach dem Untergange der Plejaden gefeiert worden (*Hesiod.* Erga 387); aber trotzdem ist jene Behauptung unrichtig und die Feste fielen ins Frühjahr. Die Amphiktyonen waren Richter und die Spiele fielen mit ihrer Zusammenkunft zusammen. Uebrigens war ziemlich dieselbe Einrichtung wie in Olympia.

c) Die nemeischen Spiele.

Das Local derselben gehört noch zum Peloponnes in die Nähe von Korinth. Wenn man von Korinth durch die Ebene von Phlius nach Argos geht, so kommt man, wie Pausanias sagt, zuerst nach einer kleinen Stadt, Kleonä, von der zwei Wege nach Argos führen, ein Fußweg und ein Fahrweg. Der letztere führt über den Berg Tretos nach Nemea. Hier wird die Höhle des Löwen gezeigt, den Herkules erschlug; nahe dabei ist Nemea, ein offener Platz wie Olympia. Hier steht ein Tempel des nemeischen Zeus; um ihn herum war noch zu Pausanias' Zeit ein Cypressenhain und die Quelle Adrasteia. — Die Kampfrichter richteten in langen Trauerstolen und bestanden aus Argivern, Kleonern und Korinthern. Der Preis scheint früher blos ein Kranz aus Oelzweigen gewesen zu sein (*Pind.* Nem. 1). Seit den Perserkriegen war er ein Kranz von Eppich (*σέλινον*). Und dies ist er wahrscheinlich auch früher gewesen; denn *σέλινον* war das Zeichen der durch das Wasser hervorgebrachten Fruchtbarkeit, weil es sich an den Ufern der Flüsse findet. Dem Poseidon war daher ein Sohn Selinus gegeben und eine Stadt Selinus in Sicilien geweiht. — Das Fest wurde alle 2 Jahre gefeiert und fiel auf den 11. Tag des Panemos (entsprechend dem athenischen Metageitnion). Anfang des 4. Jahres der Olympiade. Böckh, Abhandlung der Berl. Ak. d. W. 1818. *Clinton,* Fasti Hellen. p. 277. 259 ed. *Krüger.*

d) Die isthmischen Spiele.

Vergl. darüber *Euphorion* und *Musaeos, Περὶ Ἰσθμίων* u. s. w. — Die eigentliche Gründung wird den Aeoliern, welche Korinth gegründet haben, zugeschrieben, vorzüglich dem Sisyphus, der aus Orchomenos stammte; hier war er und sein Bruder Athamas, der in Orchomenos blieb und König war, zugleich Priester des Zeus. Daß der Cultus dieses Zeus sehr alt war, zeigt sich daraus, daß gefordert wurde, daß einer aus dem Geschlechte des Athamas sich von Zeit zu Zeit als Sühnopfer für sein

ganzes Volk hingäbe. Das Fest war ein pelasgisches und dem Poseidon geweiht. Als ἐντ. ἀγ. sei es lange gefeiert worden. Später sei eine Erneuerung ausgegangen von Theseus. Es hatten sich in der Nähe vom Isthmus Wegelagerer eingefunden, die die Pilger plünderten, namentlich Skyron, Kerkyon, Damastes (Prokrustes); vergl. *Plut.* Thes. 10 seq. *Diod. Sic.* IV, 59. *Strab.* IX. p. 391. *Paus.* I, 44. Theseus soll die Räuber verjagt oder erschlagen und das Fest erneuert haben. Auf dem Isthmos hatten die Korinther eine Mauer erbaut. Innerhalb dieser Mauer nach dem Peloponnes zu stand der Tempel des Poseidon, τὸ Ποσείδειον, ringsum welchen man einen Hain anzupflanzen versucht hatte. Man konnte jedoch Nichts weiter anbringen als Fichten. Im Tempel war eine Statue des Poseidon, der Juno, des Bellerophon u. s. w. Dabei war ferner ein θέατρον und ein στάδιον (*Paus.* II, 1). Seit Theseus wurde das Fest ein Nationalfest der europäischen Jonier; aber die Korinther, obgleich Dorier, hatten später die Besorgung des Festes ganz allein; nur als Mummius Korinth zerstört hatte, ging sie auf kurze Zeit an Sikyon über. Die Athener hatten den Vorsitz; sie wurden von Korinth aus durch eine θεωρία eingeladen und zogen dann in Masse dahin. Seitdem wurde an einen ἐντάφιος ἄγων nicht gedacht. Die Spiele wurden alle zwei Jahre gefeiert und fallen an demselben Tage wie die Olympien; s. *Corsini* 4, 3 u. 4. *Boeckh.* Explic. ad *Pind.* p. 293. Doch scheint dies zweifelhaft gewesen zu sein. Der Lohn war zuerst ein Eppichkranz, später ein Fichtenkranz, umschlungen von heiligen Binden. *Pind.* Isthm. 4. *Plut.* Timol. 26.

Diese vier Feste hatten vorzugsweise das Glück, durch die Gesänge des Pindar am berühmtesten geworden zu sein. Cf. *Dem.* pr. cor. p. 256. Das pythische Fest hätte eigentlich das wahre griechische Nationalfest werden sollen. Außerdem wurden noch viele allgemeine Feste gefeiert, z. B. die Lykeia in Arkadien, in Argos die Feste Heräa oder Hekatombäa, in Theben die Herakleia und Iolaeia, in Thespiä die Erotidien, in Delos die Delia und in Athen die Olympia und Panathenäa. *Boeckh.* Explic. ad *Pind.* p. 174. Vergl. *Melanthios*, Περὶ τῶν ἐν Ἐλευσῖνι μυστηρίων. *Nikokrates*, Περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι ἀγῶνος. Philochoros und Charikles, Ueber die Athenischen Kampfspiele. Panathenaica. Auctore *Herm. Alex. Mueller.* Bonnae 1837. 133 S. 8. Cf. *Gersd.* Rep. XIV. 4. p. 389. Auch in Delos z. B. waren alle 4 Jahre im 3. Jahre jeder Olympiade große, dem Apollon geweihte Feste. Cf. *d'Orville*, Deliaca u. s. w.

Geringer waren die Ausgaben, welche dem Staate durch die Theorien erwuchsen. *J. Boysen*, De veterum legationibus theoricis. Schleswig 1827. 4. *M. H. E. Meier*, De theoris a Graecis coloniis solemnium causa missis. Halle 1837. 4. *K. F. Hermann*, Disputatio de theoria Deliaca. Gottingae 1846. 4. Die Staaten sandten Theorien (*Demosth.* De cor. 487 c. Mid. 552), ließen bei dem Siege eines ihrer Bürger ihre Namen ausrufen (*Pind.* P. 1, 61, 9, 129. *Soph.* Elect. 626), den Sieger zu ihrer Ehre kränzen (*Lysias* v. Aristoph. 662) und ihm bei der Heimkehr hohe Ehre widerfahren (*Paus.* VII, 17, 6). Wie weit entfernt aber diese Spielvereine von Bildung politischer Eintracht waren, bezeugen namentlich die zu Olympia aufgestellten Denkmale von Siegen hellenischer Völker über Hellenen (*Paus.* V, 24, 1); und sichtbar liegt am Tage, daß sie im Grunde nicht ein Heerd der Einigkeit, sondern ein Ergebniß der Allen gemeinschaftlichen Festlust, ein Tummelplatz des Egoismus und der Ruhmsucht waren, und so mittelbar einem schmählichen Separatismus gefröhnt wurde. Wol richtig schätzten daher Lykurgos, der Redner (s. *Leokr.* 176) und der große Alexander (*Plut.* Apophth. 6, 684. Vgl. Demosthenes, Liebesv. 1408. *Xenoph.* bei *Athen.* X, 413. *C. D. Vitruv.* Vorr. zu B. 9) — der in Milet bei dem Anblick der Menge Statuen von olympischen und pythischen Siegern fragte: Wo waren jene Körper, als die Barbaren eure Stadt belagerten? — ihre Nichtigkeit im Verhältniß zu wahrhaft patriotischen Bestrebungen, und hätten die Neueren längst belehren sollen, auf diesem Gemeinplatze des Wortgepränges minder befangen zu schwelgen.

Die Erziehung der Kinder und das Unterrichtswesen, wovon schon oben zum Theil die Rede gewesen ist, waren in den verschiedenen hellenischen Staaten durchgängig, wenn auch nicht überall in gleicher Weise eine Aufgabe des Staates. Vergl. *A. v. d. Bach*, De institutione vet. Graecorum scholastica. Part. 1 (Bonnae 1841), Bernhardy (Griech. Literaturgesch. Bd. 1), Cramer u. A. Einen Hauptgegenstand des Unterrichts der Jugend bildete die Gymnastik. Vergl. J. H. Krause, Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen (2 Bde. m. Kpfrn. Leipzig 1841). Schon früh wurde die gymnastische Ausbildung der Jugend unter die Aufsicht des Staates gestellt, der geeignete Gebäude dafür errichten ließ. Diese Gymnasia waren übrigens nicht geschlossene Lehranstalten der Gymnastik, sondern zugleich Uebungsorte, welche Jedem zum Gebrauche offen standen. Hier sowol, wie in besonderen Schulen (παλαίστρα) unterrichtete der παιδοτρίβης die Knaben. Die Jünglinge, welche sich zu Athleten ausbilden wollten, genossen diesen Unterricht sehr lange; für alle übrigen, also im gewöhnlichen Falle, schloß dieser Lehrcursus früher. Vor allen Dingen vermochten diese Lehrer auf Stärkung und gesunde und gleichmäßige Ausbildung der jugendlichen Körper hinzuwirken. In der römischen Zeit kam in den griechischen Staaten die Sitte auf, solche παιδοτρίβαι und ἀλείπται von Staatswegen förmlich anzustellen und als öffentliche Lehrer zu besolden. Müller, Archäologie §. 292. Athen besaß mehre Gymnasien schon früh: Lykäon, Akademia, Kynosarges; berühmt waren das Gymnasium Kylarabis zu Argos, Dromos zu Sparta, Kraneion zu Korinth, sowie die Gymnasien zu Neapolis, Kroton, Syrakusä, Katana u. v. a. Die Uebungen fanden in verschiedenen Classen statt; so gab es z. B. in Athen außer der Abtheilung der Männer noch drei ἡλικίαι (Altersclassen) der Jünglinge. Eine verschiedene Stellung nahmen diejenigen ein, welche die

Gymnastik zum Lebenszweck oder Gewerbe machen wollten, namentlich die Athleten von Profession, die seit den Perserkriegen einen besonderen Stand zu bilden anfingen. Staatsanordnung war es endlich, daß die Epheben unter Leitung der Gymnasiarchen, Kosmeten, Sophronisten u. s. w. in den Gymnasien ihre Ausbildung erhielten.

Aber nicht nur für körperliche Ausbildung war auf diese Weise gesorgt, sondern sehr früh finden wir zahlreiche Leseschulen (*διδασκάλεια*), die freilich nur als Privatschulen zu betrachten sind. Der *γραμματιστής*, der *κιθαριστής*, der *παιδοτρίβης* brachten den Kindern die Grundlagen des Wissens bei; beim Grammatistes lernten sie lesen und schreiben und übten sich im Lesen der Dichter ihres Volkes, vorzugsweise der Homerischen Gedichte und der Aesopischen Fabeln; ebenso zweckmäßig war der Unterricht beim Kitharistes, bei dem sie nicht nur singen und Zither spielen lernten, sondern auch angeleitet wurden, lyrische Gesänge auswendig zu lernen. Vergl. Jacobs, Leben und Kunst der Alten II. S. 263. Allmälig wuchsen die Anforderungen und es kamen neue Gegenstände des Unterrichts hinzu, z. B. durch die Sophisten der Unterricht in der Redekunst (*λογοτέχνη*), die bis auf Isokrates nur der Proceßführung wegen betrieben ward, von Antiphon aber zuerst in größeren Kreisen gelehrt worden sein soll; vergl. *Aristoph.* Av. 695. So brachte erst Sokrates die Philosophie in den Kreis der Jugendbildung. Zu einem förmlichen wissenschaftlichen System erhob Aristoteles die Pädagogik, der Alles, was die Jugend zu lernen hatte, in die drei Kategorien brachte: *γραμματική*, *μουσική* und *γυμναστική*.

Man kann füglich zwei Perioden unterscheiden, nämlich vor den Perserkriegen und nach denselben (*Aristoph.* Nub. 859); die alte, die ehrenwerthe Erziehung hatte viel Aehnliches mit der der Spartaner. Der Knabe sollte gewöhnt werden zu blindem Gehorsam und Anstand; nur vaterländische Gesänge in alter Harmonie lernen, fern von den Schnörkeln des Phrynis. *Plut.* Them. 2. Ferner sollten sie sich der warmen Bäder und des ungemischten Weins enthalten. Später erst sollten die *γράμματα* und der Homer gelernt werden. *Plut.* Alcib. VII.

Diese Erziehung wurde streng gehandhabt, so lange der Areiopag die Oberaufsicht hatte. *Isokr.* Areopag. p. 62 ed. *Steph.* Nach den Perserkriegen wurde eine freiere Erziehung gewöhnlich, namentlich seit dem peloponnesischen Kriege aber wurde sie auch geistiger. *Aristot.* Pol. VIII, 6. Dies bewirkte mit die Philosophie, vorzüglich durch Sokrates. *Aristoph.* Nub. 991 misbilligt dies. Zu leugnen ist nicht, daß die Athener die Jugend zu früh mit dem politischen Leben bekannt machten. Ein Hauptförderungsmittel, um in allen diesen Bildungsrichtungen schöne Ergebnisse zu erzielen, war die Einrichtung der *ἀγῶνες*, Wettkämpfe in Gymnastik und Musik nebst der mit letzteren in Verbindung gebrachten Poesie, welche alle drei dadurch Antrieb und Forderung erhielten. Vergl. *Corsini*, Dissertatt. agonisticae; Krause, Olympia u. A. Von den großen Wettkämpfen, welche dem Staate bedeutende Summen kosteten, ist oben die Rede gewesen. Außer jenen mögen hier noch als *ἀγῶνες γυμνικοί* und *ἱππικοί*, als öffentliche Recitationen poetischer und prosaischer Schriften u. s. w. Erwähnung finden die Herakleia, Oschophoria, Agon Chytrinos, Panhellenia u. a. m. In der Kaiserzeit geriethen manche alte *ἀγῶνες* in Vergessenheit und neue traten an ihre Stelle, vorzüglich in den kleinasiatischen Hellenenstädten. Vergl. Spohn's Miscellanea. — Die musischen *ἀγῶνες* mochten ursprünglich Wettgesänge der Chöre an den Dionysischen Festen, Thargelien u. s. w. gewesen sein, aus denen sich dann im Laufe der Zeit die Wettstreite dramatischer Dichter entwickelten. Von eigentlichen musikalischen Wettkämpfen ist in dieser Encyklopädie s. v. Panathenäen gehandelt. Wie in Athen, so gab es auch an anderen Orten in Hellas Feste, welche mit derartigen Wettkämpfen verbunden waren, z. B. in Sparta die Karneia, in Messene die Ithomäa, in Orchomenos die Charitesia, in Böotien die Homoloia u. v. a. Erwähnenswerth sind die Agones der Rhapsoden, die schon dem Homer dem Begriffe nach bekannt, aber dennoch nicht etwa eine gewöhnliche Einrichtung waren (*Plat.* Timae. 21), und der *σφαιρισταί* und *κήρυκες* (*Julian.* Caesar. 118). Den Doriern gebührt das Verdienst, die Erziehung zur Sache des Staats gemacht zu haben. Das Recht der Aussetzung wurde zuerst von ihnen dem Staate gegeben, der durch einen Rath entschied. *Plut.* Lyk. 16. Mit dem 7. Jahre begann der Unterricht des Staats. Der Knabe wurde nach den Jahren bestimmten Vorstehern übergeben. Es begann die *διαμαστίγωσις* am Altare der Artemis Orthia unter Beisein einer Priesterin. Später als Erziehungsmittel die *κρυπτεία*. Musikübungen, bei denen jede Neuerung verpönt wurde; dorische Harmonie mit ernster ethischer Wirkung (Zithern mit 7 Saiten [*Plut.* Agis. 10], Chöre zu Ehren der Götter an hohen Festen).

Fünfter Abschnitt.

Kriegsalterthümer.

G. G. S. Köpke, Ueber das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter. Mit 3 Taf. Berlin 1807. 8. J. Hopf, Das Kriegswesen im heroischen Zeitalter. Hamm 1847. 4. K. A. Löhr, Das Kriegswesen der Römer und Griechen. Würzburg 1851. 8. W. Rüstow und H. Köchly, Geschichte des Griechischen Kriegswesens von den ältesten Zeiten bis auf Pyrrhos. Mit Abbildungen. Aarau 1852. 8. Neue Jahrbb. f. Philol. Bd. 75. S. 94 fg. *H. Dansin*, De mercenariis militibus apud antiquas Graeciae civitates a bello Peloponnesiaco usque ad Lamiaci belli exitum. Argentorati 1857. 8. *C. G. Kühn*, De medicina militari apud veteres Graecos Romanosque. Spec. 1—11. Lips. 1825—1826. 4. Ch. P. Metropulos, Geschichtliche Untersuchungen über das Lacedämonische und das Griechische Heerwesen überhaupt. Göttingen 1858. H. C. Stein, Das Kriegswesen d. Spartaner. Conitz 1863.

a) Die Heroenzeit.

Zu den Schutzwaffen der Alten gehören: 1) *κνήμιδες* (Il. XVIII, 613) von Zinn, nur die *ἐπισφύρια* von Silber (Il. III, 331). Vergl. Winckelmann, Gesch. der Kunst I. S. 186. — 2) der *θώραξ* besteht aus zwei Wölbungen, *γύαδα* (Il. XV, 530), von Erz, bedeckt die Brust und den Unterleib und heißt bis dahin *στατος θώραξ*. Unter ihm folgt das *ζῶμα*, eine Art von Tunica aus starkem Stoffe und erstreckt sich bis an die Knie. Il. XIV, 482. Die *μίτρα*. — 3) Der Helm, in verschiedenen Formen, besteht aus mehren Theilen. Als selbständige Worte kommen vor: *τετραφάληροι*, Il. XII, 374 u. 384, *ἀμφίφαλοι* und *τριφάλαιοι* Il. V, 743; III, 376; *φᾶλος* ist blos ein Schirm. Am gewöhnlichen Helm ist blos ein einziges Schild, bei andern auch hinten (*ἀμφιφ.*), bei manchen auf beiden Seiten; *τριφαλ.* sind die, wo der Schirm hinten fehlt, Il. XIII, 614. Der vordere Schirm geht verjüngt nach dem Scheitel zu, wo sich das Ganze zu dem *λόφος* anschließt, der in *αὔλοις* sitzt. — 4) Der Schild, *ἀσπίς* und *σάκος*, beide gleich construirt, blos durch die Größe unterschieden. Die Homerische *ἀσπίς* ist oval und bedeckt fast den ganzen Leib (Il. XI, 32; XV, 646). Mehre Rindshäute, *φινοί*, sind über einander befestigt, die Lagen heißen *πτίχες* oder *θέλυμνα*. Ueber diesen Lagen ist eine letzte Lage von Erz künstlich gearbeitet, statt deren bei Homer auch mitunter eherne Streifen vorkommen, manchmal parallel gerade herunter, theils dem Rande des Schildes nach, immer sich verjüngend. Inwendig ist noch eine Lage, die man als Futter betrachten kann. Od. XIV, 482. Der Schild hängt auf dem Zuge an einem *θελάμων* an dem oberen Rande, den der Held über den Nacken nimmt. Im Kampfe wird er auf die linke Schulter gehoben, und die linke Hand greift in einen Ring im Innern. Il. XII, 400. Die *ὄχανα*, Handhaben, Riemen innerhalb des Schildes, sodaß der Oberarm in sie hineingeschoben wird, sind eine spätere Einrichtung und nicht von den Griechen erfunden, sondern erst von den Karern her aufgenommen. Außer diesen Schilden werden noch *λεισήϊα* erwähnt, stets mit dem Beiwort *πτερόεντα*. Dies heißt nicht leicht, sondern wohl (*Herod.* VII, 70) befiedert.

Die Trutzwaffen sind: 1) der Speer, *ἔγχος*, *μελία*, *εὐχανέα*, der große Speer, der in der Hand bleibt. Davon zu unterscheiden 2) das *δόρυ* der Größe nach, kleiner und leichter, und wird geworfen. — 3) Das *φάσγανον* und *ξίφος*, an der Linken getragen. An der Scheide hängt noch ein kurzes dolchartiges Messer, *μάχαιρα*, das die Griechen nie von sich thaten; sie waren immer *σιδηροφοροῦντες*. Bei Homer wurde sie selbst (Il. XVIII, 597) im Tanze nicht abgelegt. Darauf bezieht sich *Thuk.* I, 6 und *Aristot.* Pol. II, 5. — 4) Bogen und Pfeile. Sie sind ursprünglich in Griechenland die einzige künstliche Waffe gewesen. Die Homerische Zeit steht zwischen Anerkennung dieser Wäffe und der nachmaligen Verachtung derselben in der Mitte. Mehre Helden in der Ilias erscheinen mit Bogen und Pfeil. Dagegen ist Il. XI, 385 *τοξότης* ein Schimpfwort. Diese Verächtlichkeit des Bogens kam erst nach der dorischen Einwanderung auf. — 5) Die Schleuder. Winckelmann, Werke Bd. 4. S. 17 u. 252, vergaß die Schleuder bei Homer. — 6) Die Streitart, *ἀξίνη*, *πελεκύς*, keine allgemeine Waffe, am innern Rande der *ἀσπίς* befestigt. Il. XIII, 612. Der heroischen Zeit ist es eigen, einen Wagen (*ἅρμα*) zu gebrauchen. Dieser hat zwei Männer zu tragen, den Kämpfer und den Wagenlenker. Zwei Rosse sind daran gespannt; vom Wagen herab wurde selten gekämpft; er ist blos Mittel, schnell zum und vom Feinde zu kommen. Aus dieser Zeit ist das Wagenrennen in den Spielen beibehalten. Reiten ist dem Homerischen Zeitalter nicht unbekannt (*κυβιστητῆρες*), wurde aber nicht im Kampfe angewandt. Dies scheint auffallend, insofern nach der alten Mythologie die Kentauren ein uraltes Reitervolk gewesen sein sollen. Man focht in Reihe und Glied (*φάλαγγες*), nach Phratrien und Phylen, sonst nach Nationen. Allein die Hauptsache der Homerischen Kriegskunst besteht in den Zweikämpfen der Heroen (*πρόμαχοι*). So konnte an ein regelrechtes Streiten nicht gedacht werden. Das hat man auch darum geleugnet, weil Homer die *σάλπιγξ* nicht gekannt habe. Allein die *σάλπιγγες* können allerdings Il. XVIII, 292 unecht sein; dennoch sind Andeutungen vorhanden, daß sie dem Homerischen Zeitalter nicht unbekannt waren. Sie wird tyrrhenisch und pelasgisch genannt. Die Belagerungskunst ist sehr schwach. Sie ist dieselbe ziemlich wie die der Römer bei der Belagerung von Veji. Es entgeht ihnen das *περικαθέζεσθαι* (circumvallare); sie haben blos *προσκαθέζεσθαι*. *Thuk.* I, 11. Die Achäer bildeten vor Troja eine ordentliche Colonie, die selbst das Land bebaute. Das Erstürmen der Mauern war sehr schwer wegen der Festigkeit und Höhe derselben. Das Seewesen war höchst unbedeutend. Die Griechen verkannten sehr lange ihren eigentlichen Beruf. Keine einzige Seeschlacht wurde geschlagen. Trieren erbauten erst die Korinther. Die Schiffervorschriften bei Hesiod sind blos Vorschriften für einen Kaufmann. Il. XV, 389 kommen zwar *ξυστὰ ναυμάχα* vor, allein diese sind nur lange Ruderstangen, mit denen man sich vom Schiffe selbst im Schiffslager wehrt. Die Schiffe des Homer sind einfach und klein. Thukydides (I, 10) weist nach, daß Homer nur zwei Arten kennt, zu 120 Mann und die kleinsten zu 50 Mann. Die Form der Schiffe ist ein abgestumpftes Oval und der Hauptheil des untern Schiffsraumes ist benutzt zum Aufenthalt der Seefahrer, nur mit halbem Verdeck, nach dem Schnabel zu offen; auf dem Verdeck die Feldherren und Frauen. Od. XV, 478 u. 551 (*ἴκριον*, *πρύμνη*). In der Mitte des ganzen Schiffes läuft quer eine starke Bohle (*ἰστοπέδη*), die beide Borde verbindet. In ihr ist ein Loch, dem ein anderes im Kiel correspondirt (das letztere *μεσόδμη*. Od. XV, 289). Durch beide wird der *ἱστός* gesteckt, jedoch nur, wenn gesegelt werden soll, sonst wird der Mast ganz herausgenommen, nicht umgelegt. Anker kannte man nicht, blos die *εὐναί*, Od. XIII, 77. Diese werden am Ufer eingegraben und

dienen ebenfalls dazu (*Hes.* Erga 624), dem Schiffe auf dem Lande untergelegt zu werden. Wachsmuth II. S. 371.

b) Zeit vor den Perserkriegen oder dorisches Kriegswesen.

Ihre Ansicht von der Musik machten die Dorier auf das Kriegswesen geltend; sie führten statt der Trompeten Flöten ein. *Polyb.* IV, 20. Den Doriern (Spartanern) gehört die Ausbildung der Hoplitenmachie. Einen langen Speer, ein kurzes Schwert und ein achäisches Schild führten sie. Ihr Chiton war dunkelroth. In Sparta war Jeder vom 20.—60. Jahre kriegspflichtig, in vier Abtheilungen: 1) *οἱ δέκα ἀφ' ἥβης*, 2) *οἱ εἰκόσιν..*, 3) *οἱ τριάκοντα..*, 4) *οἱ τεσσαράκοντα*. Die Alten sagten, das spartanische Heer habe aus sechs Abtheilungen (*μόραι*) bestanden. Nun hat man von diesen behauptet, diese entsprächen einer größern Abtheilung Sparta's, verschieden von der völkerschaftlichen; dieses sollen die sogenannten sechs *κῶμαι* sein. Von vieren derselben wissen wir die Namen. *Paus.* IV, 16. Aus diesen bestand die Stadt Sparta und um sie wurde später eine Mauer gezogen. Böckh (Corp. Inscr. I. p. 609) fügt einen fünften Namen hinzu. — Von Hase zu *Xen.* De rep. Lac. p. 202 ist bemerkt worden, daß in verschiedenen Moren sich Glieder einer Familie befanden, was also nicht Stadtviertel sein können. — Alle Spartaner aber waren dienstpflichtig, in vier Abtheilungen. Nun scheint wahrscheinlich, daß alle Männer vom 20.—40. Jahre nur zwei Moren bildeten, die übrigen vier. Das Verhältniß der Aushebung der Jüngern zu der der Aeltern war also 4 : 2. Dies gibt uns das Resultat, daß die Spartaner die Stellungen nach Phylen und Phratrien aufgehoben haben müssen. Als Surrogat dafür hatten sie die Einrichtung der *εἰσπνῆλαι* und *ἄϊδαι*.

Die Stärke einer Mora richtete sich nach der Stärke ihrer Unterabtheilungen. Die kleinste kriegerische Abtheilung war ursprünglich die *ἐνωμοτία*, bestehend aus 24 Mann und einem *ἐνωμοτάρχης* (*ἐνωμοτιάρχης*). Eine zweite Abtheilung war die *πεντηκοστύς*, 48 Mann und 2 Enomotarchen; dann der *λόχος*, aus zwei Pentekostien und vier Enomotien. Es führte die *λόχος* ein *λοχαγός*, und jede *πεντ.* ward außerdem von einem *πεντηκοστήρ* befehligt (413 Mann). Diese Zahl blieb jedoch nicht immer dieselbe; in manchen Angaben waren mehr (*Ephor.* ap. *Plut.* Pelop. 16; Polybios nennt 900; cf. *Thuk.* V, 68). Die Lochen waren die beweglichsten Truppen im Heere. Herodot (IX, 53) spricht von einem *λόχος πυθανάτης*, Einwohner eines Stadtviertels von Sparta. Allein *Thuk.* I, 20 steht damit in Widerspruch, der dies für falsch erklärt. Außer ihm führt Schol. ad *Aristoph.* Lysistr. 454 noch mehre Lochennamen an. Diese Namen sind aber nur kriegerische Beinamen der einzelnen Lochen, wie die der römischen Legionen (Verderberin, Auffresserin, Umherschweifende u. s. w.). Vielfach wird der *σκιρῖται* gedacht. *Thuk.* V, 68; *Xen.* De rep. Laced. Der Name ist abzuleiten von einer Berggegend *σκῖρος* in Arkadien. Von diesen waren 600 in der Schlacht von Mantineia (*Xen.* Cyrop. IV, 2). Sie scheinen aber leicht bewaffnet gewesen zu sein.

Die Bewegungen der Hopliten waren höchst einfach (*Xen.* De rep. Laced.). Sie standen zuweilen *εἰς ἐνωμοτίας*, oder eine ganze Enomotie bildete eine Colonnenreihe oder Rotte (*στοῖχος*) oder *βάθος* (diese Stellung in die Tiefe). Sie standen 16 Schilde hoch (*ξυγόν*, neben einander). So entstand eine vollkommene Phalanx. Die Enomotarchen standen voran und bildeten so die ganze Frontreihe (*πρωτοστάται*). Diese Stellung nahmen sie jedoch blos an, wenn sie aufs Aeußerste gebracht wurden. — 2) Die Stellung *εἰς τρεῖς*, bequemer für den Kampf im offenen Felde. Die *μόρα* stand hier 50 Mann hoch, die Tiefe war 8 Mann. — 3) Die Stellung *εἰς ἕξ*, Höhe 100 Mann, Tiefe 4 Mann, wenn das Feld frei war, weiteste Ausdehnung der ganzen Frontlinie. Thukydides (V, 68) schildert sie etwas anders. Die Lochos stand 64 Mann hoch und 8 Mann tief. Die Bewegungen sind folgende: Wenn die Hopliten im Colonnenmarsch sind (*ἐπὶ κέρως πορεύεσθαι*) und der Feind von Vorn kommt, so machten sie eine halbe Wendung rechts, schwenkten dann links (*παρ' ἀσπίδα*, Schranke, *παραγωγή*). Kamen Feinde von Hinten, halbe Wendung und schwenkten dann rechts (*παρὰ δόρυ*). Zeigen sich Feinde auf der Seite, so machen blos die *λόχοι* Schwenkung. Das Gelingen des Ganzen hängt dann ab von der Geübtheit der *ἐνωμοτάρχοι*. Sie commandiren nach dem Befehl des Oberfeldherrn. Eine ausgesuchte Schaar bestand in 300 Mann, welche so ausgehoben war, daß die Ephoren 3 unter der ganzen spartanischen Jugend auswählten (*ὑπαχρῖται*) und diese 3 jeder 100 Jünglinge seiner Bekanntschaft wählte (*ἱππεῖς*). Sie waren jedoch nicht beritten, sondern blos *ὁπλομάχοι*, und um den König, jedoch nicht als Leibwache. Aus ihnen wurde ebenfalls die *ἀγαθοεργοί* genommen, und nicht blos, wenn sie schon als *ἱππεῖς* ausgedient hatten. Eine Masse von Leichtbewaffneten wurden meistens durch Periöken gebildet und dienten als Tirailleurs. — Flötenmusik, früher sogar Cithern, ertönten, ausgeführt von gewissen Geschlechtern. Das ganze Heer sang dazu in einfacher Melodie einen Hymnus (*ἐμβατήριον*, *νόμος ἐμβατήριος* die Melodie dazu) nach wiederkehrenden, etwas monotonen, katalektisch-anapästischen Rhythmen.

In der Reiterei zeichnete sich Sparta nie aus. Sie war ebenfalls in sechs, aber viel kleinere Moren getheilt. Die Reichsten mußten sich Rosse halten und von diesen nahmen sie sonderbarer Weise die Schwächsten und Muthlosesten. Es hatte nie mehr als 400—500 Reiter. Ihr Lager (*Xen.* De rep. Laced. 12) war rund, wenn das Terrain nicht eine andere Form nothwendig machte. Wahrscheinlich wählten sie diese Form wie die Römer bei der conglobata acies. Die Reiter dienten dabei als Wachen. Im Lager fanden oft gymnastische Uebungen statt, wobei sich aber keiner von seiner More entfernen durfte. Der Polemarch hielt jedem Einzelnen nach der Schlacht eine Lob- oder Tadelrede. Ueberall wurde im

dorischen Kriegswesen die Subordination (*πειθαρχία*) hervorgehoben, sowie ihre Abneigung gegen die Eroberung von festen Plätzen (*πυργομαχεῖν*).

c) Kriegswesen Athens.

Charakteristisch ist es, daß unter allen Hellenen zuerst die Athener die Waffen im Frieden abgelegt haben. *Thuk.* I, 6. Im Kriegswesen ist eine feste Ordnung erst seit den Perserkriegen zu datiren. Nach Aristoteles bei *Phot.* s. v. *στρατία* wurden die mündigen Athener zu derselben Zeit, wo sie in das Bürgerbuch eingeschrieben wurden, auch in das militairische Album (*κατάλογος, λελειχασμένα γραμματεία*) eingetragen, mit dem Namen des Archon. Dienstpflichtig war der Jüngling und Mann vom 18.—60. Jahre. Zuweilen fand ein allgemeines Aufgebot statt. Vom 18.—20. Jahre bestand eine Art Tirocinium in den Castellen (*περιπόλια. Thuk.* VI, 45); dann finden keine weitern Uebungen statt. Die Jünglinge wurden wehrhaft gemacht in dem Tempel der Artemis Aglauros, der sie für ihr ganzes Leben einen Eid leisten. Der Eid selbst bei *Stob.* Serm. XLI, 141 und *Pollux* VIII, 106. Nach Thukydides (VI, 43) scheint nicht ganz deutlich zu sein, ob die Aushebung aus sämmtlichen Athenern gleichmäßig vor sich ging. Wachsmuth, Alt. 2. B. S. 294. Die drei ersten Classen konnten sich nur selbst bewaffnen, die übrigen aber wurden zum Seedienst ausgehoben. Die jüngsten und ältesten und die Metöken blieben als Garnison in der Stadt und in den Castellen (*φρούρια*). Dieser waren mehr als derer, die auszogen. Befreit vom activen Kriegsdienste waren nur die Beamten während ihres Amtsjahres. Später nahm Athen häufig Söldner an, was in Sparta nie eintrat. Der Grund lag darin: die Athener duldeten das Metökenwesen; sie hielten sich sogar eine skythische Wache.

Waffengattungen: Hopliten, Peltasten (*πελτασταί*), die *ψιλοί* und endlich die *ἱππεῖς*.

Die Hopliten sind bewaffnet wie die spartanischen, aber jeder geht nicht allein zu Felde, sondern hatte einen *ὑπηρέτης* oder *ὑπασπίστης* mit, den er zu ernähren und zu bewaffnen hatte. Diese wurden als ein besonderes Corps gebraucht (gewissermaßen velites), gleichviel ob Sklaven oder Freie. Die Masse der Hopliten war weit bedeutender als die spartanischen (gewöhnlich 13,000, ohne die Metöken).

Die Peltasten heißen bei *Liv.* XXXI, 36 cedrati. Die Pelten hatten keine *ὄμος* oder keinen eisernen Randbeschlag. Ihre Speere sind kleiner als die der Hopliten. Die Peltasten soll Iphikrates eingeführt haben nach *Corn. Nep.* Dies ist jedoch falsch, denn schon Thukydides nennt sie.

Die Psiloi sind nur mit Bogen, kleinen Wurfspießen und manchmal Schleudern bewaffnet, werfen auch blos mit Steinen.

Die Reiter, *κατάφρακτοι*, erst in späterer Zeit ganz bewaffnet; auch die Rosse bepanzert. Angriffswaffen waren: Speere; andere kleine Wurfspieße und Pfeile und Bogen (*ὑπακοντισταί, ὑποτοξόται*).

Die Athener standen bis zu den Perserkriegen in der Schlacht nach den Phylen, und zwar nach der Prytanie des Jahres, vom rechten Flügel an. Feldherren: 10 Strategen, unter ihnen wieder 10 *ταξιαρχοί*. Früher enthielt die *τάξις* 2 *τεταρχίας*, von diesen jede 2 *χιλιαρχίαι*, jede aus 1024 Mann bestehend. So würde das vollständige Heer 40—50,000 Mann gewesen sein. Später hatte eine *τάξις* nur 128 Mann, in 2 *πεντηκονταρχίαι* getheilt. Eine *τεταρχία* enthielt 2 *συστάσεις*, deren jede 32 Mann, jede *σύστασις* getheilt in 4 *λόχοι*, jeder von 8 Mann. Jedoch blieb die Zahl nicht immer dieselbe. Jede *τεταρχία* machte eine Reihe aus und ihrer wurden mehre hinter einander gestellt, niemals tiefer als 4 Mann (feststehende Ausdrücke: *πρωτοστάτης* Vordermann, *ἐπιστάτης* der zweite, *ὑποστάτης* der in der dritten Reihe, *οὐραγός* der Hintermann; von ihnen zu scheiden: *παραστάται* Nebenmänner.

Die Evolutionen: 1) *σύνταγμα*, 2) Taxis. a) Die *μεταβολή*, Umkehr oder die ganze Wendung; *μετ' ἐπουράν* und *ἀπ' οὐρᾶς*. — b) Die *ἐπιστροφή*, halbe Wendung (*ἐπὶ δόρυ* und *ἐπ' ἀσπίδα*), Colonnenstellung aus der Frontstellung. Wurde nie zum eigentlichen Kampfe angewendet. — c) Die *ἀναστροφή*, dieselbe halbe Wendung, um in die Frontstellung zurückzukehren. — d) Nach der *ἐπιστρ.* kam die *παραγωγή* (*δεξία, εὐώνυμος*), Colonnenmarsch. — e) *ἐξενεγμός*, Auftrollung, um die stärkeren Männer dem Feinde entgegenzustellen, ein Contremarsch. Vollkommene Schwenkungen kannten die Athener nicht.

Die Reiter standen unter zwei *ἱππάρχοι*, unter diesen 10 *φυλάρχοι*, die blos bei der Reiterei bestanden. Die Reiter sind abgetheilt: a) in *ἴλαι*, die älteste Abtheilung, bestehend nach Aeneas Tacticus aus 64 Mann; b) in *ἐπιλαρχίαι* = 2 *ἴλαι*; c) später *θαραντιναρχία*, eine Verbindung von 2 *ἐπιλ.*, und d) *ἱππαρχία*. Seit Kleisthenes bestanden die Reiter aus 1200 Mann. *Thuk.* II, 13; früher war ihre Zahl weit geringer. Aus der größeren Anzahl Reiter ergibt sich, daß sie nicht in solcher Misachtung standen wie bei den Spartanern. Bei Solon waren die Ritter die wohlhabendere Mittelclasse. Die ganze Masse des Heeres bestand (*Thuk.* II, 13) seit dem peloponnesischen Kriege aus 29,000 Hopliten, 1200 Reitern, 1600 Bogenschützen, 30,000 Leichtbewaffneten. — Sold gaben die Athener schon früh. Es war nach den Zeiten verschieden, läuft aber innerhalb 2—4 Obolen (*τετρώβολος βίος*); im peloponnesischen Kriege bekam ein Hoplite täglich 2 Drachmen. *Thuk.* III, 17. Die Reiter erhielten das Doppelte des Soldes. *Theopomp.* ap. *Poll.* IX, 64.

In der dünnen Stellung des Heeres wurde Nichts verändert. Iphikrates und Chabrias (373 v. Chr., Ol. CI, 4) änderten; jener veränderte die Bewaffnung, Chabrias die Stellung der Einzelnen. *Diod. Sic.* XIII, 17. *Corn. Nep.* Iphicr. 4. Iphikrates veränderte die Pelten und gab sie den Hopliten (*πέλτη ἀμαζονική*). An der rechten Seite schnitt er ein rundes Stück aus, damit der Hoplite seinen Speer hineinlegen konnte.

Dabei führte er längere Speere und längere Schwerter ein, ebenso leichtere leinene Panzer und die sogenannten ἰφικρατίδες (*Polyb.* VII, 89), leichte Schuhe. *Diod.* XV, 22. Er erneuerte ferner die Signale mit der σάλπιγξ. Chabrias im Kriege der Thebaner gegen Lakedämon ließ seine Soldaten sich auf das rechte Knie niederbeugen, das linke Bein an das Schild anlegen und so die Feinde erwarten. Deswegen wurde ihm eine Statue in dieser Stellung in Athen errichtet. Große Veränderungen wurden durch Philippos und Epaminondas vorgenommen. Philippos ward von seinem ältern Bruder Alexandros als Geisel nach Theben geschickt, hier kriegerisch gebildet durch Epaminondas. Ueber die Phalanx *Polyb.* XVIII, 127; *Liv.* XXXIII, 4; XXXVII, 40. Die große Phalanx war einige Male von 16,000 Mann, 500 Mann in der Front und in 32 Gliedern; auch Phalangen von 8000 und von 4000 Mann (μῆκος φάλαγγος, βάθος φάλαγγος). So hat die makedonische Phalanx immer eine größere Höhe als Tiefe (πλαγία φάλαγξ), selten ὀρθία, das Entgegengesetzte. Die Hauptwaffe der Phalangen war die uralte makedonische σαρίσσα (*Aristot.* Pol. III, 7), ein ungeheurer langer Speer, 16 Ellen lang (*Polyb.* XVIII, 12); bei der 4. Elle vom Ende hält sie der Hoplit. Nur 5 ξυγά streckten die Speere vor, sodaß die des 5. ξυγόν 2 Ellen über die Körper der ersten hervorragten. Das 6. und die übrigen ξυγά hielten ihre Speere in die Höhe. Pol. a. a. O. Jede Phalanx hatte einen φαλαγγάρχης, der in der Mitte steht, und zerfiel in zwei Abtheilungen, κεραρχίαι, die auch διχοτομίαι hießen, wo sie zusammentrafen; die Stelle hieß τὸ ἄραφος oder ὄμφαλος; ἀμφίστομος trat ein, wenn von Vorn und von Hinten Feinde anrückten und die Phalanx so Front machte; ἀντίστομος, wenn auf beiden Flügeln Front gemacht wurde.

Kriegsbeamte. Seit Kleisthenes' Verfassung bestanden zehn gesetzmäßige Strategen, die im Allgemeinen die oberste Behörde vorstellten. Sie wurden gewählt. Man forderte außer Erfahrung noch, daß der Strateg in gesetzlicher Ehe verbunden und daß er in Athen ansässig sei, das Erste, weil alle Bürger Soldat werden mußten. Später wurde die Wahl nach Phylen aufgehoben. *Pollux* VIII, 87. Zu der Behörde dieser gehörte in älterer Zeit der ἄρχων πολέμαρχος, so z. B. in den Perserkriegen. *Herod.* VI, 109. Nach den Perserkriegen scheint der Polemarch zu Hause geblieben zu sein und nur für die Kriegsbedürfnisse gesorgt zu haben. Später wurde er ganz von diesem Geschäft befreit. Seitdem sind die Strategen berechtigt, Versammlungen zu berufen (*Dem.* De corona p. 282), und nun ward es auch Sitte, daß zwei Strategen immer zu Hause blieben, von denen der eine Kriegsgeräthe anschaffte (ὁ ἐπὶ τῶν ὅπλων), der andere Sold auszahlte (ὁ ἐπὶ τῆς διοικήσεως). Tittmann (Uebersicht der griechischen Staatsverfassungen S. 206) gibt fälschlich den Strategen eine größere Macht; das beruht auf dem falschen Verständniß einer Stelle des Plutarchos, und S. 267 sagt er, sie haben im Theater die Libationen verrichtet; er schließt dies aus *Plut.* Kim. 8, wo der Zusammenhang es ganz anders erklärt. Sie konnten auf eigene Verantwortung hin z. B. einen Waffenstillstand eingehen. *Thuk.* IV, 118. Frieden oder Bündnisse konnten sie nicht schließen.

Seewesen. Aug. Böckh, Urkunden über das Seewesen des Attischen Staates. Mit 18 Taf. Berlin 1840. 8. *E. Kapp*, Diss. de re navali Atheniensium. Hammoniae 1830. 4. *G. Weber*, De Gytheo et Lacedaemoniorum rebus navalibus. Heidelb. 1833. 8. H. Göll, Die Kriegsmarine der Griechen und Römer (in Grenzboten 1863. Bd. 2.). — Nach der heroischen Zeit wurde zuerst der eiserne Anker erfunden, aber wahrscheinlich von den Etruskern. Dies sagt *Plin.* Hist. nat. 8 extr. Die Phokäer wandelten den Schiffsbau um. Sie bauten statt der στρογγύλλαι νῆες sogenannte μάκραι νῆες (*Herod.* I, 165), und seit dieser Zeit heißen μάκραι νῆες Kriegsschiffe. Sie waren μονηρεῖς mit bald 50, bald 100 Ruderern (πεντηκόντορος, ἑκατόντορος). Erythräer bildeten zuerst zwei Reihen Ruderer über einander, vier unter, vier über dem neu eingeführten Verdeck (διηρεῖς). *Plin.* Hist. nat. VII, 56. Die Korinthier bildeten aus ihnen endlich τριηρεῖς. Ein korinthischer Schiffsbauer, 704 v. Chr., baute den Samiern zuerst 4 solche Triremen. *Thuk.* I, 14. Der untere Raum hieß θάλαμος, ξυγά oder ξυγόν die zweite Abtheilung; die oberste hieß θρόνος: daher θαλάμιοι und θαλαμῖται, ξυγῖται, θρονῖται. Auf jeder Triere sind als πλήρωμα 200 Mann. Unter diesen zu unterscheiden die ναῦται, Matrosen, ἐρέται, Ruderer und die στρατιῶται (ἐπιβάται). Zuweilen ruderten die Hopliten selbst, αὐτερέται; *Thuk.* IV, 32. Als Verwalter des Schiffes gilt auf attischen Schiffen der τριηράρχος, stand aber unter dem Commando des Befehlshabers. Zu seinen Untergebenen gehörten die περὶ νέως. Die obersten Ruderer erhielten mehr Sold. Im Anfang des peloponnesischen Krieges erhielten die Ruderer 3 Obolen täglich, dies stieg jedoch im 17. Jahre auf eine Drachme, vorübergehend auf 2 Drachmen. *Isokr.* contra *Kallim.* 23. — κυβερνήτης (σκηνὴ Kajüte); — πρωρεύς, Aufseher des Vordertheils (zuweilen πρωφάτης); κελευσταί, Aufseher über die Ruderer (deren eigene Sprache *Aristoph.* Ran. 181 seq.); τριηραύλης, der allen κελευσταῖς mit der Pfeife Zeichen gibt, ναυφύλαξ. Die Athener verbesserten die Trieren und erfanden die sogenannten ταχεῖαι im Gegensatz zu den alten ὁπλιταγωγοί. Es kommen sogar πεντηρεῖς mit 300 Ruderern und 120 Streitern vor. *Thuk.* VII, 41 nennt ὀξελφινοφόροι νῆες, an deren Hauptmast ein Balken mit einer ehernen delphinartigen Spitze befestigt war, mit dem sie die Seiten des feindlichen Schiffes durchbohrten. Dann gebrauchten sie χεῖρες σιδηραῖ zum Entern. Das Gefecht wurde bei den Athenern immer durch die Wegnahme des großen Segels angekündigt (ἐξαιρεῖν τὰ μεγάλα ἱστία). Ein Angriff auf die Flügelstellung des Feindes wurde von den Phokäern περίπλους genannt; *Thuk.* II, 84; ihm konnte man sich durch die Stellung ἐν κύκλῳ entziehen. Der Angriff auf das Centrum wurde δι' ἔκπλους genannt. *Herod.* VI, 11. War die Schlacht vorüber, so wurde eine Trophäe aufgerichtet. Nämlich die Masten der Wracke stellte man auf ein Vorgebirge in der Nähe in die Erde und es

wurden die rostra dabei aufgestellt (columna rostrata der Römer). Nach der Schlacht war es Herkommen, daß die Todten aufgesucht werden mußten. Die Athener hatten vor den Perserkriegen ein Gesetz, daß die athenischen Gefallenen zu Lande da begraben werden sollten, wo sie gefallen waren und zwar nach Phylen. Später wurden sie nicht mehr so eingegraben, sondern die Gebeine wurden nach Athen geschafft. Dazu bestimmten sie, daß ein angesehener Mann, vom Volke gewählt, eine Leichenrede halten sollte. Zu streiten scheint dawider *Dion. Halik.* Ant. Rom. V, 17, der dies in die Perserkriege setzt, mit *Diog. Laërt.* Sol. 8, der dies schon dem Solon zuschreibt. Dies kann verneint werden. Die Leichenrede wird wol später hinzugefügt worden sein. *Thuk.* II, 34. *Herod.* IX, 85; I, 30. Wahrscheinlich richtete sie Themistokles oder Aristides ein. Für die Strenge dieses Gesetzes zeugt der Proceß nach dem Siege bei den arginusischen Inseln.

Fortschritte der Belagerungskunst. Im Anfang schritten die Griechen in dieser Kunst nicht sehr vor, und erst Ausländer überzeugten sie von der Nothwendigkeit, unter anderen Harpagos, der zuerst eine circumvallatio bildete. *Herod.* I, 162. Um sich vor den Ausfällen und Geschossen der Angreifer zu schützen, wandte er die *γέφυρα* an, eine Hütte von Geflecht (*Herod.* IX, 61. 99 u. 102). Ebenfalls legte er Minen und unterirdische Mauern an (*Herod.* IV, 200). Von Maschinen wird in dieser Zeit Nichts erwähnt. Erst Perikles wandte vorzüglich bei der Belagerung von Samos Maschinen und Thürme an. *Plut.* Per. 27. Die sogenannte *χελώνη* (testudines) kamen zuerst *Xenoph.* Hellen. III, 1 vor. Wurfgeschütz wurde zuerst in Sicilien durch Dionysios I. angewandt. Zu Philipp's von Makedonien Zeiten waren drei Kriegsbaumeister in Griechenland berühmt als Verfertiger von künstlichen *πύργοις* Angriffsthürmen. *Diodor. Sic.* XIX, 17 seq. Als vorzüglicher Belagerer war Demetrios Poliorketes bekannt, der die *ἑλέπολις* (*Plut.* Dem. 21 u. 40. *Vitruv.* De arch. X, 22) anwandte, einen ungeheuren Thurm.

Sechster Abschnitt.

Der Staat in seinen Verhältnissen zu anderen Staaten.

W. Wachsmuth, Jus gentium quale obtinuerit apud Graecos ante bellorum cum Persis gestorum initium. Berlin 1822. 8. *A. W. Heffter*, De antiquo jure gentium prolusio. Bonn 1824. 4. *C. F. W. Müller*, De ritibus et ceremoniis, quibus Graeci commercia publica, foedera belli pacisque sanxerunt, deque vocabulis juris fetialis propriis, quoad ex Herodoti et Thucydidis et Xenophontis libris cognosci possunt. Königsberg 1854. 8. Mor. Voigt, Ueber die dem conubium, commercium und der recuperatio entsprechenden Verhältnisse in den Griechischen und Hellenistischen Rechten (in Dessen: Das Jus naturale, aequum et bonum und jus gentium der Römer Bd. IV, 2). *Beltz*, Quaenam res arctiori inter Graecas civitates conditioni fuerint impedimento. Elberfeld 1835. *K. F. Hermann*, Disputatio de syntelia in jure Graecorum publico. Gottingae 1853. 4. *Bétant*, An fuerint apud Graecos judices certi litibus inter civitates componendis. Berol. 1862.

Die Verhältnisse der Staaten unter einander lassen sich am füglichsten darstellen, je nachdem sie friedlicher oder kriegerischer Natur waren. Die friedlichen Verhältnisse charakterisiren sich am besten nach den leitenden Motiven: Religion, politischer Schutz, Verkehrsrecht. Zu der ersteren Art gehören die amphiktyonischen und panegyrischen Bünde mit ihren Versammlungen. Verschieden von diesen, welche beide nicht ausschließlich von Genossen eines und desselben Stammes geschlossen waren, gab es Stammbündnisse, an denen nur stammverwandte Städte theilnahmen, z. B. Panionion, Panachäon u. s. w. Ferner kommen vor Verbindungen der Staaten durch Verträge: a) für gemeinschaftliche Kriegführung (*συμμαχία*) oder nur zur Defensive (*ἐπιμαχία*). Die *συνθῆκαι* wurden auch in Olympia und Delphi öffentlich bekannt gemacht. Es kommt darauf an, ob der Vertrag *ἀπὸ τοῦ ἴσου* ist, d. h. die Parteien gleiche Rechte haben oder daß die eine die Hegemonie über die andere hat. b) Verträge über den Verkehr (*σύμβολα*). Solche Verträge waren schon früh zwischen sehr entfernten Staaten. In Athen (Schömann, Proceß S. 776) war es so: die fremden Gesandten mußten Vollmacht haben; sie wandten sich an die *θεσμοθέται* und diese setzten ein Gericht nieder, das entschied, ob und wie sie abgeschlossen werden sollten. Auch die Verträge über größere Annäherung der Staaten (z. B. *ἐπιγαμία*, *ἔγκτησις*, *ἀτέλεια*), auch *πολιτεία* gab zuweilen ein Staat dem anderen; *ἰσοπολιτεία* gemeinschaftliches Privatrecht der Bürger beider Staaten, *συμπολιτεία*.

Ein Fremder genoß keine Garantie der persönlichen Sicherheit, außer wenn deshalb Verträge waren. Die Märkte waren deshalb oft auf den Grenzen. Hatte Jemand in der fremden Stadt einen *ξένος*, so war er viel sicherer.

Gasthäuser (*ξενοδόχια*) kommen nur in menschenleeren Gegenden vor, in Athen nicht. In Böotien waren mehre, als es von den Makedoniern verwüstet war. Manchmal wurden ausgezeichnete Männer auf Kosten der Stadt gespeist, wenn sie hinkamen.

Das Recht der Herolde war seit den ältesten Zeiten den Griechen heilig; die Gesandten gehörten dazu; durch Herolde wurde bei dem Beginn des Krieges der Beginn der Feindseligkeiten angezeigt; jedoch geschah es auch, daß der Krieg unangesagt begonnen wurde; doch war dies gegen das Völkerrecht. Wer im Kriege mit der anderen Partei verkehren will (*ἐπιμίγνοσθαι*, *ἐπιμιξία*), mußte einen Herold voransschicken. War der Krieg angesagt, so mußten die Bürger beider Staaten den feindlichen Staat verlassen; sonst wurden sie zu Sklaven gemacht (dies ist uraltes Recht); sie zu tödten war wider das Völkerrecht und kam nur bei hoher Erbitterung vor. Oft gab es Verträge zwischen den Parteien über die Auslösung der Gefangenen. Der *λυθείς* war selbst ein

Sklave des λυσάμενος, bis er ihm in gegebener Frist das Lösegeld zurückzahlt. Auch über die Waffen waren völkerrechtliche Bestimmungen festgesetzt. Die Böoter hatten unter einander ausgemacht, nur mit Schwert und Stoßlanze zu kämpfen. Auch bei den übrigen Staaten müssen derlei Bestimmungen dagewesen sein. Verträge (σπονδαί; dazu gehört der Waffenstillstand ἐκεχειρία); σπονδαὶ δεχήμεροι; es waren alle nach Aufkündigung des Waffenstillstandes verpflichtet, noch 10 Tage die Waffen ruhen zu lassen.

a) Die Staatenbünde.

Edw. A. Freeman, History of federal government from the foundation of the Achaian league to the disruption of the United states. Vol. 1. Greek federations. Macmillan 1862. 8. F. W. Tittmann, Ueber den Bund der Amphiktyonen. Berlin 1812. 8. *Mitscherlich*, De amphictyoniis Graeciae; sect. 1. 2. Göttingen 1816—1817. Gött. Gel. Anz. 1817. Nr. 156. *Franke*, De decretis Amphictyonum. Lips. 1841. *O. Weiss*, De foederis Amphictyonici disciplina. Berlin 1847. *G. L. Backhoven*, De concilio amphictyonum Delphico. Amstelod. 1825. 8. *Minsberg*. De consilio Amphictyonum ad oraculum Delphicum relato. Leobschütz 1827. 4.

Im Alterthume schon waren die Amphiktyonien — zu Argos, Kalaureia, Onchestos, Amarynthos, Delos, Delphoi — Gegenstand gelehrter Forschung, z. B. schrieb Pausanias Περὶ Ἀμφικτυόνων. Böckh zu *Pindar*. Nem. VI, 14.

Der delphische Amphiktyonenbund. Die Amphiktyonenbünde bilden eine von den Arten von Verbänden, durch welche hellenische Staaten in staatsrechtliche Beziehungen zu einander traten. Die Grundlage dieser Art ist freilich eine religiöse: denn alle hellenischen Amphiktyonien, die wir kennen, waren Verbände von Staaten, welche um ein gemeinsames Heiligthum gruppirt lagen. Dabei war nicht Stammverwandtschaft das verbindende Motiv, sondern gemeinsame religiöse Festfeier, die freilich eine gegenseitige Befriedung bedingte. Vergl. *Mitscherlich*, De amphictyoniis Graeciae (Gott. 1816); Hermann §. 12 fg.; Tittmann, Der Bund der Amphiktyonen (Bresl. 1812) u. s. w. Es beruht auf Irrthum, wenn von manchen Seiten behauptet wird, der Hauptzweck des Amphiktyonenbundes sei der gewesen, die beiden Stämme der Pelasger und Hellenen religiös und völkerrechtlich zu verbinden; das ergebe sich aus der Verbindung der Culte des hellenischen Apollo in Delphi und der pelasgischen Demeter an den Thermopylen. Dies sowol, wie der angebliche Ursprung durch Amphiktyon, einen Sohn des Deukalion, können füglich bei Seite gelassen werden. Es scheint angenommen werden zu dürfen, daß es in sehr alter Zeit schon eine wesentlich thessalische Amphiktyonie gab, deren Heiligthum an den Thermopylen lag. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit eine umfangreichere Amphiktyonie, deren Hauptheiligthum der delphische Apollotempel wurde, ohne daß jedoch der Demetertempel ganz vernachlässigt worden wäre. Die Gründung dieser größeren Amphiktyonie kann man wol mit dem erobernden Auftreten der Dorier um 1100 in Verbindung bringen. Aus *Paus.* X, 8, 2 und *Aeschin.* De fals. leg. §. 116 läßt sich mit genügender Sicherheit schließen, daß die zwölf zur Amphiktyonie gehörigen Staaten folgende waren: Thessaler, Böoter, Dorier, Jonier, Perrhäber, Magneten, Pholier, Lokrer, Oetäer oder Anianen, phthiotische Achäer, Malier und Doloper. Später bekamen noch die Delphier Sitz und Stimme; cf. *Harpokrat.* p. 20. Der Eid, welchen die beitretenden Staaten durch ihre Gesandten leisten mußten, findet sich bei *Aeschin.* De fals. leg. p. 352. ed. *Bekk.* Die Versammlungen fanden bei beiden Heiligthümern zu bestimmten Zeiten statt. Jeder Staat sandte zur σύνοδος zwei Gesandte, von denen der Hauptbevollmächtigte ἱερομνήμων, der Begleiter desselben πυλαγόρας hieß. *Demosth.* De fals. leg. p. 380. Die Versammlungen fanden zweimal jährlich statt, nämlich im Frühling in Delphi, im Herbst bei den Thermopylen. Unter den Gesandten bestand völlige ἰσοψηφία, also gleiches Stimmrecht. Warum aber jedes der verbundenen Völker bei der Abstimmung zwei Stimmen gehabt haben soll, ist nicht recht einzusehen. Den Versammlungen wurden folgende Gegenstände zur Berathung vorgelegt: 1) auf den Cultus bezügliche Angelegenheiten. Sämmtliche betheiligte Staaten garantirten sich Schutz der Heiligthümer, Erhaltung der dahin führenden Wege und Straßen (namentlich der erforderlichen Brücken auf gemeinsame Kosten), der πανδοχεῖα (gemeinsame Häuser, wo sowol einzelne Pilger, als ganze Festzüge, die sich nach dem Tempel begaben, aufgenommen und verpflegt wurden), über die θεωροδόκοι gesetzt waren. War die Sicherheit der Pilgrime gefährdet worden, so trat der Bund rächend auf; 2) gehörten vor das Forum des Bundes gewisse Artikel des Völkerrechts, wo also Gesetze (νόμοι ἀμφικτυονικοί) gegeben wurden. Hier zeigte sich also in Hellas schon der Begriff von Völkerrecht. Worin diese Gesetze aber bestanden haben, wissen wir nicht. Nur das ist uns bekannt, daß dadurch größere Milde im Kriegführen sollte bezweckt werden; 3) die Einrichtung eines allgemeinen Kalenders. Cf. *Aristoph.* Nub. 604. Auch gehörte hierher die Bestimmung, wer sowol im Einzelnen als nach ganzen Stämmen bei den pythischen Spielen die Proedrie haben sollte. Der Bund benutzte dieses Recht, um wohlverdiente Männer zu ehren. — Ferner hatten die Amphiktyonen das Recht, die προμαντεία zu ertheilen, d. h. das Recht, bei festlichen Gelegenheiten das Orakel vor Andern befragen zu können. Die προμαντεία hatten vorzugsweise die Theilnehmer des Bundes, doch ward sie auch Ausländern ertheilt; *Herod.* I, 54. — Ebenfalls ertheilten sie das Recht der ἀτέλεια, welche in Delphi darin bestand, daß man das Orakel befragen durfte, ohne ein Geschenk an den Tempel zu geben. Die προμαντεία konnten die Delphier auch später ertheilen; Böckh I. S. 817. *Demosth.* contra Phil. III, 9. — Außer den jährlichen zweimaligen Zusammen-

künften des Bundes, welche *Πυθιὰς ἐνιαυτία* hießen, insofern sie in Delphi waren, fand noch eine außerordentliche Zusammenkunft alle 4 Jahre bei den pythischen Spielen statt, welche jedesmal in den delphischen Monat *Βυκάτιος* fielen, und zwar in das 3. Jahr der Olympiade. Diese Spiele beginnen von Ol. XLVIII, 3.

b) Die *Δήλια*,

ein Verein für die sämmtlichen Inseln des ägeischen Meeres, vorzüglich der Kykladen. Zu den Delien versammelten sich ebenfalls gewisse Abgesandte von den Inseln und bildeten so eine *πανήγυρις*. Diese Delien sind noch merkwürdig, weil uns noch ein Hymnus übrig ist, der wahrscheinlich bei ihnen gesungen wurde.

c) Der Bund der 12 ionischen Städte in Kleinasien

war religiöser, aber zugleich commercieller und musischer Natur. Die Theilnehmer waren Miletos, Myus, Priene, Ephesos, Kolophon, Samos (cf. *Herodot.* I, 142 seq.), Lebedos, Teos, Erythrä, Klazomenä, Phokäa und Chios. Die Versammlung (*πανήγυρις*) unterschied sich von dem Bunde der Amphiktyonen, daß nicht Abgeordnete, sondern meist das ganze Volk erschien. Man versammelte sich auf dem Vorgebirge Mykale in dem *Πανιώνιον* und hatte festgesetzt, daß kein ionischer Staat mehr aufgenommen werden sollte. Dieser Bund war also ursprünglich gar nicht politisch; erst seit den Eroberungen des Kyros ist ihm eine politische Bedeutung aufgeprägt worden, wozu Thales Veranlassung gab (*Herodot.* I, 175). Er rieth dem Bunde, auch politisch zusammenzuhalten, um Feinden besser widerstehen zu können. Doch traten Anfangs nur einige Staaten genauer zusammen; später hatten sich alle kriegerisch und politisch ausgebildet.

d) Ein dorischer Bund in Kleinasien,

zu unterscheiden von dem großen spartanischen. Er hielt seine Versammlungen bei dem Vorgebirge Triopion in einem Tempel des Apollo (*Dion. Halic.* IV, 25). Zu ihm gehörten: Halikarnassos, Knidos, Kos, Lindos, Kameiros und Elaisos (die drei letzteren auf Rhodos).

e) Der böotische Bund (*το κοινὸν τῶν Βοιωτῶν*).

Cf. Müller, Orchomenos S. 402. *Klütz*, De foed. boeotico (Berol. 1821). *Boeckh.* Corp. Inscr. I, 623. Die Böoter stammten aus Thessalien und waren Theile des Amphiktyonenbundes, in dem sie sich bis zu Augustus' Zeit erhielten. Sie bildeten aber auch einen religiös-politischen Bund für sich, seitdem sie die Minyer von Orchomenos verjagt hatten. Ihr Bund beabsichtigte Erhaltung der Nationalität der Böoter im fremden Lande und versammelte sich auf der Ebene von Koroneia, wo man Spiele und Wettstreite der Reiter feierte. Müller sagt, es seien ursprünglich 14 Städte gewesen, zur Zeit des peloponnesischen Krieges waren nur noch eilf, vertreten von *βοιωταρχοί* (*Thuk.* IV, 91 u. 93). Zu der Versammlung wurden nur sieben Böotarchen geschickt und ein *γραφεύς*. Die Städte wechselten damit unter einander (*Thuk.* V, 38 erwähnt *τέτταρες βουλαί*, und für jedes Jahr ein *ἄρχων ἐπών.*, honoris causa). Die Böotarchen führten die Streitkräfte des Staates und brachten die Streitfragen an die *βουλαί*.

f) Phokischer Bund.

Polemon *Κτίσεις τῶν ἐν Φωκίδι πόλεων καὶ περὶ τῆς πρὸς Ἀθηναίους συγγενείας αὐτῶν*, Aristoteles *Φωκέων πολιτεία*. Einzelne phokische Städte wurden besonders geschildert, z. B. Lykoreia von Alexandrides, *Περὶ Λυκορείας*, namentlich aber mehrfach Delphi, über welches z. B. Apollas und Melissens *Δελφικά*, Alexandrides *Περὶ τοῦ ἐν Δελφοῖς χρηστηρίου* zu vergleichen ist. Den zahlreichsten Bestandtheil der Bevölkerung bildeten — abgesehen von einigen dorischen Scharen, deren *Paus.* X, 37 gedenkt — die Nachkommen derjenigen Achäer, welche von Orchomenos her eingewandert waren. Cf. *Paus.* IV, 10; IX, 36; X, 4. Wahrscheinlich in Folge des böotischen Bundes geschlossen. Keine religiöse Idee gab den Anstoß dazu. Die Phokier versammelten sich in einem eigenen Gebäude auf der Theorienstraße nach Delphi (*τὸ φωκικὸν οἰκοδόμημα*), das aus einer großen Säulenhalle bestand. Auf beiden längeren Seiten waren Stufen, theaterartig, auf denen die Abgesandten saßen. Im Hintergrunde zwei Bildsäulen, Zeus und Hera. Die Vorbeschließungen sind alle politischen Inhalts. *Demosth.* De f. leg. p. 265. *Paus.* X, 5 *Diod.* Bibl. VI, 16. c. 24. 32. 36. 56. Die Phokier wählten sich einen einzigen Anführer des ganzen Bundes und zwar auf Lebenszeit, ja sogar erblich.

g) Der lokrische Bund.

Aristoteles *Ὀπουντίων πολιτεία*. Unter den Opuntiern besonders und unter den Epiknemiden besonders.

h) Das thessalische *σύστημα*.

Die Zeit der Bildung ist unbekannt, Larissa war der Ort der Versammlung. Die Theilnehmer hatten nicht gleiche Verfassung, Tyranneien und Oligarchien, nur kriegerisch bildeten sie eine Einheit; an der Spitze stand der *τάγος* lebenslänglich. *Herod.* V, 63. *Thuk.* I, 111.

i) Der Bund der Akarnanier und der Aetolier.

Diese widerstrebten allem griechischen Wesen. Dies erklärt *Polyb.* XVII, 5, der sagt, es seien gar keine griechischen Versammlungen in Thermon. *Polyb.* V, 8. Wahlen fanden statt an der Herbstnachtgleiche. *Polyb.* IV, 37.

k) Der achäische Bund.

Es waren hier zwölf Staaten Theilnehmer; er war rein politisch, ausgegangen vom peloponnesischen Megalopolis und tritt an die Stelle der spartanischen Hegemonie. Alle mußten Demokratien sein in festbestimmter Art, wie bei *Polyb.* II, 39 u. 40 zu ersehen ist; sie hatten einerlei Beamten und einen höchsten Beamten an der Spitze; gleiches Maß, Münze und Gewicht. Versammlungsort war in Aegium in Achaja, wo sie einen Tempel des Zeus Homogirios erbaut hatten. Vollständiger Bundesstaat, zweimal jährlich zusammentretend.

l) Die athenische Symmachie.

Nach dem ursprünglichen Plane hatten alle Bundesgenossen gleiche Rechte (*ἰσονομία*), Freiheit der Gesetzgebung (*αὐτονομία*), Selbstbesteuerungsrecht (*αὐτοτελεία*). Alle zahlten nach mäßigem Satze Jahresbeiträge (*φόροι*) in den Bundesschatz (*ταμιεῖον*) auf Delos, den athenische *ἑλληνοταμίαι* verwalteten. Bundesversammlungen wurden auf Delos gehalten. Athen hatte nur hier den Vorsitz und außer der Verwaltung des Schatzes die Anführung im Kriege. Allmälig übte Athen einen drückender werdenden Einfluß auf die kleineren Verbündeten, den es dann auch auf die größeren auszudehnen suchte. Darüber entstand Unzufriedenheit und viele suchten den Bund mit Athen gewaltsam zu lösen; aber in den meisten Fällen wurden sie von Athen überwunden. Die Wiederunterworfenen verloren dann als zinspflichtige (*ὑποτελεῖς*) oder sogar unterthänige (*ὑπήκοοι*) Bundesgenossen 1) das Selbstbesteuerungsrecht, indem ihre bisherigen Tribute bedeutend erhöht wurden, und noch häufige außerordentliche Steuern kamen, welche athenische *ἐκλογεῖς* eintrieben; 2) einen Theil ihrer Autonomie, indem die Athener entweder alle nichtdemokratischen Staatselemente beseitigten oder sogar eine Obrigkeit (die *ἐπίσκοποι* oder *φύλακες*) daselbst einsetzten, welche mit Hilfe bewaffneter Mannschaft in athenischem Sinne die Verwaltung beaufsichtigte. In manchen Orten unterhielt Athen *κρυπτοί*, wahrscheinlich eine Art von geheimer Polizei. Zugleich entbehrten die *ὑπήκοοι* der eigenen Gerichtsbarkeit und wichtige Rechtsfälle mußten vor die athenischen Gerichte gebracht werden.

Die treu gebliebenen Bundesgenossen behielten Autonomie, welche freilich weniger durch Verträge, als je nach den Zeitumständen durch Zweckmäßigkeitsrücksichten Athens sicher gestellt war. Auch sie aber mußten sich später den erhöhten und den außerordentlichen Besteuerungen unterwerfen. Kortüm S. 56—61.

m) Der peloponnesische Bund.

1) Kriegswesen. Jedes Bundesglied stellte nach bestimmter Schätzung Hilfsscharen unter eigenen Anführern. Die oberste Leitung hatten die spartanischen Könige. In der Schlacht kämpften die Spartaner auf dem linken, die Tegeaten auf dem rechten Flügel. Seit 507 befehligte immer nur einer der Könige von Sparta, dem seit 418 mehre *ξύμβουλοι* an die Seite gestellt waren, deren Rath er hören mußte. Kleinere Unternehmungen leiteten drei *στρατηγοί*; Belagerungen wurden meist einer Bundesschar unter einem spartanischen *ξεναγός* übertragen. Manche Bundesgenossen stellten auch Schiffe unter eigenen Anführern. Die Führung der Bundesflotte hatte der jährlich erwählte, vom Könige unabhängige *ναυαρχός*. Kortüm, Zur Geschichte Hellen. Staatsverfassungen S. 39—41.

2) Rechtliche Stellung der Bundesgenossen zum Hegemon. Jedes Bundesmitglied besaß anerkannt Autonomie. Thatsächlich aber wirkte Sparta eifrig darauf hin, bei ihnen oligarchische Staatsformen durchzuführen und zu befestigen. Auf den Bundesversammlungen hatten alle Genossen gleiches Stimmrecht und Selbstbesteuerungsrecht. Jeder mußte aber jährliche Beiträge (*εἰσφοραί*) an den Vorort Sparta zahlen, welches wesentlich die Verwendung bestimmte. Die gerichtlichen Verhältnisse der auch hierin selbständigen Bundesgenossen waren so geordnet, daß in bürgerlichen Sachen Einzelner das Recht ihrer Gemeinde entschied, in Streitigkeiten zwischen Mitgliedern verschiedener Städte gegenseitige Rechtsnehmung stattfand, bei Zwistigkeiten mehrer Bundesgemeinden der Schiedsspruch eines dritten (unbetheiligten) Bundesgliedes gestattet war. Kortüm S. 41—44.

3) Rechtliche Stellung des Hegemon zu den Bundesgliedern. a) Sparta berief die Bundeszusammenkünfte (*ξύνοδος*), hatte das Recht der Vorberathung (*προβούλευσις*) und stellte Anträge an die Genossen. Später verfügte Sparta häufig über die Kräfte des Bundes, ohne Zuziehung der Verbündeten. Kortüm S. 44 fg. b) Sparta stellte die Leistungen an Geld, Waffen, Schiffen, Mannschaft u. s. w. fest, mußte aber dabei die Autonomie seiner Verbündeten schonen. Kortüm S. 45 fg. Endlich über einen chalkidischen Bund vergl. *O. Haupt*, De societate Chalcidica (Berol. 1847).

b) Prorenia.

M. H. E. Meier, Commentatio de proxenia seu de publico Graecorum hospitio. Halle 1843. 4. 31 S. Meier spricht hauptsächlich von der einen Art der *πρόξενοι*, welche in dem Staate, dem sie angehörten, die Interessen des Staates, dessen *πρόξενοι* sie waren, wahrten, ohne Magistrate zu sein; dagegen nicht von den seltener vorkommenden, die (nach Böckh) von ihrem Staate dazu ernannt waren, um die sich in demselben aufhaltenden Fremden aufzunehmen und zu bewachen, wie in Sparta, die jedoch der Verfasser nicht mit Böckh für eine öffentliche Behörde mit der Xenelasia zusammenhängend hält. Die Vergleichung jener *πρόξενοι* mit Handelsconsuln billigt er nicht, weil es mehr ein Ehrentitel gewesen sei, mit dem sich nur nach freiem Willen eine gewisse Geschäftsbesorgung verbunden hätte. Meier erörtert dann nach den besonders in Inschriften reichlich fließenden Quellen den Namen, die Art der Ertheilung

der προξενία, die damit verbundenen Ehren und Privilegien und die Thätigkeit der πρόξενοι selbst. Nachträge dazu vergl. in der Hall. allg. Lit.-Ztg. 1844. Dec. 333.

c) Die Orakel.

Da dieselben völlig auf religiöser Grundlage beruhen, so möge ihrer hier nur gedacht werden, insofern sie Einigungspunkte für die hellenischen Staaten waren. Vergl. über sie *G. Hinzpeter*, De vi ac natura Graecorum oraculorum, praecipue belli Peloponnesiaci aetate part. 1. Berol. 1850. 8. *G. Wolff*, De ultima oraculorum aetate. Berol. 1854. 4. *Mengotti*, Del oracolo di Delfo. Milano 1819. *Chr. F. Wilster*, De religione et oraculo Apollinis Delphici part. 1. Havniae 1827. 8. W. Götte, Das Delphische Orakel in seinem politischen, religiösen und sittlichen Einflusse auf die alte Welt. Leipzig 1837. 8. E. v. Lasaulx, Das Pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona. Würzburg 1840. 8. Wachsmuth, Hell. Alterth. II. S. 588 fg. C. F. Hermann u. A.

Colonien. Der Name Colonie (ἀποικία) war bei den Griechen auf Ansiedler beschränkt, die nach einem öffentlichen Beschlusse ausgeschickt und mit dem heiligen Feuer ausgestattet waren. Mangel an Unterhalt bei Miswachs und Handel waren die Ursachen zur Anlegung von Colonien. Alle Rechte der Mutterstadt und der Colonie leiteten schon die Griechen aus dem Verwandtschaftsrechte ab und forderten daher von den Colonisten Dankbarkeit (θρεπτήρια Erziehungslohn), Heirathen aus der Mutterstadt (ἐπιγαμίαι), Gesandtschaften zu den Festen und heiligen Spielen (θεωροί). Verschieden davon sind die von Unzufriedenen (στάσει ἐκπεσόντες) gegründeten μετοικίαι und die mit eroberten Ländereien ausgestatteten κληροῦχοι. *Raoul-Rochette*, Hist. crit. de l'établissement des colonies grecques. 4 Tom. Paris 1815. Walz, Ueber die Griechischen Colonien. Troppau 1855 fg. Gottschick, Beitrag zur Geschichte und Bedeutung der Hellenischen Colonien. Putbus 1856. Gottschick behandelt 1) Veranlassungen zur Aussendung von Colonien; 2) Gebräuche bei Entsendung der Colonien; 3) Verhältniß der Colonien zur Mutterstadt; 4) Geschichte von Kyrene (erbaut 631 v. Chr.). Vergl. Neue Jahrbb. f. Philol. Bd. 76. S. 433 fg. D. H. Hegewisch, Geographische und historische Nachrichten, die Colonien der Griechen betreffend. Altona 1808. 8. *E. Hoenicke*, De coloniis Graecis. Dessau 1832. Frölich, Ueber die Griechischen Colonien. Abth. 1. 2. Neiße 1834—1849. 4. J. G. Droysen, Die Hellenistischen Colonien des Ostens. Hamburg 1843. *J. J. Guillemin*, De coloniis urbibusque ab Alexandro et successoribus ejus in Asia conditis. Paris 1847. C. F. Hermann's Staatsalt. §. 73—90. Man kann nachweisen, daß in allen Ländern, wo politische Reibungen vorkommen, Colonisensendungen stattfinden. Die griechischen Colonien haben alle das Eigenthümliche, daß sie in ihrem Verhältniß zum Mutterlande das Verhältniß des Sohnes zum Vater ausdrücken. Eine griechische Colonie trägt den Charakter einer vollständigen Emancipation und steht nur in Beziehung auf Religion in Verbindung mit der Mutterstadt. Die Mutterstadt ist selten Leiter in der Colonie; diese reißt sich los und erkämpft sich den Boden mit Waffengewalt und gründet eine ganz neue Stadt. Sie gibt sich im Ganzen dieselbe Verfassung, die die Mutterstadt besitzt.

In der griechischen Geschichte werden geschieden die systematischen Colonisationen und die sporadischen, diese die gewöhnlichen. Die systematische Colonisation wird die sogenannte κληρουχία sein, die sporadische den Namen ἀποικία führen.

Urheber der Kleruchien sind die Athener, die zuerst nach Chalkis Kleruchen sandten noch vor den Perserkriegen. Veranlassung dazu gab Folgendes. In Chalkis lebten sehr wohlhabende Griechen ionischen Stammes, kriegerisch und voll Sinn für Kunst und Wissenschaft, sehr reich und oligarchischer Verfassung zugethan. Ein altes Orakel erklärte, die besten Griechen seien die, welche das Wasser der Arethusa tränken. Ihr Reichthum war durch ein großes Feld, ληλάντιον πεδίον, gesichert. Sie kamen nun in Krieg mit Athen, wurden von ihnen geschlagen und jenes Landes beraubt. Hierhin nun sandten die Athener keine οἰκισταί, sondern zum ersten Mal κληροῦχοι. *Herod.* V, 6; VI, 100. Κλῆρος hieß jedes Stück, welches jedem freien Bürger als Eigenthum assignirt wurde (ager assignatus). Nach Chalkis kamen damals 4000 Kleruchen. Nach den Perserkriegen fanden die Athener diese Einrichtung sehr zweckmäßig und besetzten die Inseln Imbros, Lesbos und Delos so; ferner Potidäa und die Insel Aegina. Vervielfältigt wurde diese Maßregel durch Perikles. Noch später sandten die Athener Kleruchen nach dem Chersones, nach Andros, Naros und Thurii in Italien, zuletzt nach ganz Euböa. Perikles schaffte sich so eine Masse Schreier aus dem Wege. Dies dauerte bis zu der Schlacht von Aegospotamos, nach welcher alle Kleruchien den Athenern verloren gingen. Ol. C. sandten sie wieder neue aus. — Um die Frage über das Verhältniß der Kleruchen zu Athen zu beantworten, müssen wir zuerst von der ἔγκτησις sprechen. Grundbesitz und Besitz eines Hauses in Athen konnte nur der Bürger haben (*Aristot.* Oec. II, 3). Zuweilen ward dieses Recht durch Bündnisse ertheilt und dieses hieß dann ἔγκτησις τῆς γῆς καὶ οἰκίας. In dorischen Staaten hieß es ἔππασις oder ἔπασις, dessen eigentliche Bedeutung uns unbekannt ist. Cf. *Boeckh.* C. inscr. I. n. 1562—1565. Dieses Recht hatten die πρόξενοι. Daraus ergibt sich von selbst, daß die Kleruchen reine Bürger des attischen Staates sein mußten mit allen Rechten, die sie im Vaterlande besaßen. Von den Kleruchen konnte jeder Einzelne sich dort niederlassen oder konnte seinen κλῆρος verpachten, wie es Aristophanes that, der auf Aegina einen κλῆρος hatte; auch die Einwohner von Potidäa wurden überall attische Bürger genannt. *Demosth.* De Halon. p. 29. Plato's Vater war mit nach Aegina gezogen, wo Plato geboren wurde. Dennoch war dieser athenienſischer Bürger und gehörte zum Demos κώλυττος. — Die Kleruchien-

staaten hatten eine der Verfassung des Mutterstaates nachgebildete Verfassung. Eigene Kriegsmacht scheinen vorzüglich die entfernteren gehabt zu haben; die Strategen wurden in Athen gewählt. Ueber die gerichtlichen Verhältnisse wissen wir nichts Genaueres. Es scheint aber der Natur der Sache angemessen, daß dieselben Einrichtungen bestanden wie in der Mutterstadt. — Zuweilen machten sich Kleruchien unabhängig, z. B. Chalkis auf kurze Zeit. Natürlich standen sie alle in religiöser Verbindung mit der Metropolis. Diese Kleruchien bieten die meisten Vergleichungspunkte mit den römischen Colonien dar. *J. Th. Voemel*, De discrimine vocabulorum κληροῦχος, ἄποικος, ἔποικος. Frankfurt 1839. 4. Vömel bestimmt die Bedeutung dieser Worte dahin, daß ἄποικοι einfach Auswanderer, ἔποικοι Einwanderer hießen, κληροῦχοι aber diejenigen attischen Bürger genannt wurden, welche als Colonisten in fremde Städte geschickt wurden und dort nach Art der Colonisten des Sulla die Güter und Ländereien der vertriebenen oder zu Sklaven gemachten Einwohner durch das Loos zuertheilt bekamen, in einzelnen Fällen die erlangten Besitzungen später an die früheren Besitzer wieder abtreten mußten, übrigens sammt ihren Nachkommen Bürger von Athen blieben, auch wol in Friedenszeiten nach Athen zurückkehrten, ohne darum ihre Besitzung in den Colonien zu verlieren.

Die sporadischen Colonien (ἀποικία). Siehe *Raoul-Rochette*, Histoire critique de l'établissement des colonies grecques. Paris 1825. 4 B. Die Ursachen zu solchen Apoikien waren mancherlei: die Hauptursache besteht wol in der Ueberzeugung der Griechen, daß ein Staat durch allzu große Bevölkerung sich selbst verderbe (Plato stellt die Zahl der waffenfähigen Bürger auf 5040, Aristoteles ist ähnlicher Meinung). Aus dieser Ueberzeugung ist zu erklären, daß schon in früher Zeit das Recht der ἔκθεσις τέκνων und die νόμοι θετικοί bestanden. Andere Gründe liegen in politischen Zerwürfnissen und der Entstehung von Parteien, wodurch die Verbindung dann nicht mehr eng sein kann. — Diese letzte Art ist mit den secessiones der Römer zu vergleichen. — Von den Colonisten wurde erwartet, aber nicht gefordert, daß sie in Freundschaft mit der Metropolis lebten; und das Verhältniß der Kinder zu den Aeltern scheint zum Grunde gelegen zu haben. *Timaeus* ap. *Polyb.* 12, 8. 9 erwähnt vollkommene Verträge, die mit den gewöhnlichen Worten ὡς γονεῦσι πρὸς τέκνα anfingen. Dieses ist aber falsch; Polybios selbst beschuldigt den Timäus der Erdichtung des Vertrages. Doch jener Anfang mag richtig sein. — Dennoch bestraften zuweilen Metropolen ihre ungehorsamen Colonien. Doch geht dies größtentheils aus dem Verhältniß eines nachmals mit denselben geschlossenen Bundes hervor. So Platää, eine Colonie von Theben (*Thuk.* III, 61). Ueberall hatte die ἀποικία bei ihrer Gründung dieselbe Verfassung wie die Metropolis und nur Revolutionen brachten zuweilen Abweichungen hervor. Ebenfalls gemein hatten sie die Verehrung der Hauptgottheiten. So fand ein religiöser Conner zwischen beiden statt; Sendungen von der Colonie zu den bedeutendsten Festen der Mutterstadt; *Diodor.* XII, 30. Drittens hatte bei allgemeinen und speciellen Festen, wo von beiden Seiten Abgeordnete kamen, die Metropolis die Proedrie. Wenn gemeinschaftliche Stammesopfer von beiden dargebracht wurden, so überließen die Colonisten die Anordnung derselben den Priestern der Mutterstadt (*Thuk.* I, 25). Wenn Einige behauptet haben, die Colonisten hätten noch mehr leisten müssen, so ist dies nur in Bezug auf einzelne Stipulationen richtig. So wird von den asiatischen Jouiern erzählt, daß sie jedes Jahr nach Athen eine Gesandtschaft mit den Erstlingen ihrer Früchte gesandt haben. Dies geschah aber blos in dankbarer Erinnerung an die Erfindung des Ackerbaues, die dem Attiker Triptolemos zugeschrieben ward. Es ist das wie mit Epidauros, welches gar keine Colonie von Athen war, sondern blos, weil es einst Stecklinge von attischen Olivenbäumen erbeten hatte, jährlich Oliven nach Athen schickte. Ferner wird von Aegina, einer Colonie von Epidauros, erzählt, es sei gezwungen gewesen, Recht zu geben und zu nehmen (*Herod.* V, 80; VIII, 46). Diesem liegt aber ein ganz besonderer Vertrag zu Grunde. Megara war ursprünglich ionisch, dann aber wurde diese Stadt zum zweiten Mal, und zwar von Doriern colonisirt oder sie ist von den Doriern unterdrückt worden. Später aber riß es sich los. Potidäa war ursprünglich korinthische Colonie, also dorisch, die Athener eroberten sie, nachmals wurde sie von den Korinthern wieder unterdrückt, die nun ἐπιδημιουργοί einsetzten. Die Potidäer aber waren ja nun Athener. *Isokr.* Paneg. p. 46. ed. *Steph.* sagt, Athen fordere von seinen Colonien einen Tribut; aber dies war wenigstens nicht überhaupt der Fall; diese φόροι waren blos durch ein Bundesverhältniß bedingt. So fand außer jenen drei Dingen nichts Gemeinschaftliches und auf Abhängigkeit Deutendes statt.

Bei der Absendung einer Colonie ist die Einwilligung der Götter vor Allem nöthig. Diese wird auf verschiedene Art eingeholt: 1) entweder wird das pythische, delphische oder dodonäische Orakel befragt (*Plat.* De legg. V, 9. *Cic.* De divin. I, 1. *Spanhem.* ad *Kallim.* Hymn. ad *Apoll.* v. 56 u. 57. *Herod.* V, 42) oder auf einen schon vorhandenen Orakelspruch wurde die Colonie gegründet (*Herod.* V, 43). 2) Die Führer der Colonie wurden entweder vom Staate gegeben oder die Colonisten konnten sie selbst wählen (ἀρχηγέται, bei den Jonern ἡγεμόνες oder οἰκισταί speciell; dieses scheint die ältere Bedeutung, neben ihm οἰκήτωρ, jedesmal der Colonist). Gründet eine Colonie eine abermalige Colonie, so holt sie (*Thuk.* I, 24) ihre οἰκισταί von der alten Metropolis. Die Zahl der οἰκισταί richtet sich größtentheils nach der Zahl der Phylen (*Thuk.* III, 92). Bei der Wahl derselben nahm man solche, deren Namen für das Bestehen der Colonie eine Gewährleistung zu enthalten schienen. 3) Der bewaffnete Zug der οἰκισταί ging, als Heer geordnet, vom Prytaneion der Metropolis aus, wo jedesmal an dem Altar des Staatsheerdes die Flammen angezündet wurden. *Herod.* I, 146. Etym. magn. s. v. πρυτανεῖον (ζωπυρεῖσθαι). 4) Priester

aus der Vaterstadt und Wahrsager zogen mit. 5) Auf dem Wege wurde vorzüglich der μάντις befragt. *Kallim.* Hymn. ad *Apoll.* 65. 6) War man angekommen, so wurde durch den μάντις die Stelle der Stadt genau abgesteckt und das ganze Land vermessen, nachdem man den Göttern und dem Führer ein Stück zugetheilt (διαμετρεῖσθαι); *Kallim.* H. ad *Apoll.* 55.

Die ersten Coloniesendungen in Griechenland (*Paus.* VII, 2) sind ganz mythisch. Iolaos habe zuerst die Athener nach Sardinien und nach Thespiä, dann habe Theras eine Colonie nach Thera geführt, was auch Joner gewesen seien, die dritte sei die Wanderung der Joner nach Asien. Die allgemeine Sage der Griechen schrieb also die ersten Sendungen den sogenannten Pelasgern zu und alle diese Colonien wurden nach Osten gesandt. Die eigentliche Coloniensendung, die historische nämlich, datirt sich seit dem letzten Zug der Dorier nach dem Peloponnes, und dauerte in immer neuen Aussendungen fort bis zur Schlacht von Chäroneia 338 v. Chr.

Dorische Colonien. Alle dorischen Städte, welche im Peloponnes oder in der Nähe desselben gegründet worden sind, werden nicht als Colonien betrachtet. Denn die feste und imponirende Stellung dieser Städte hat vorzüglich dazu beigetragen, den Peloponnes mächtig zu machen; und diese Züge der Dorer sind mehr Auswanderungen als Coloniegründungen.

Als dorische Metropolen sind in alter Zeit zu betrachten: 1) Korinth, welches mehre Colonien und vorzüglich nach Westen sandte, Syrakus in Ol. V., welches dann wieder andere Colonien gründete; ferner Anaktorion, Leukas, die ganze Insel Kerkyra, Epidamnos, Apollonia am adriatischen Meere. Später sandten die Korinther auch nach Osten, nach Potidäa. 2) Megara, das in der Geschichte Griechenlands als unbedeutend dasteht, zeigt in seinen Coloniesendungen, daß es in halbhistorischer Zeit eine große Rolle gespielt. Nach NO. Chalkedon, Byzantion, dann in Sicilien Hybla, Trogilos, Tapsos. Von Hybla wurden mehre Colonien gegründet: Selinunt u. a. Herab sank Megara, weil es zwischen Korinth und Athen lag, zwei feindlichen Staaten. Lange erhielt es sich dennoch in Literatur und Politik bedeutend (Theognis). 3) Argos nach der Westküste Kleinasiens, theils in Verbindung mit Epidamnos, theils mit Trözene. Colonien: die Dorier an der Südküste von Kleinasien, Halikarnaß, Kos, Knidus; nach Lykien; Tharsos; mehre Städte in Cilicien; auf Kypros und nach Syrien. Von Rhodos aus ward Gela auf Sicilien gegründet, und von da aus wieder Agrigentum. 4) Sparta sandte die wenigsten Colonien aus zwei Gründen aus: die Entfernung Sparta's vom Meere und die geringe Zahl der waffenfähigen Bürger. Hauptcolonie: Tarent in Italien, Ol. XVIII, 1 gegründet. Ueber die dorischen Colonien vergl. besonders Ottfr. Müller in dieser Encyklop. s. v. Dorier. Hermann, Griech. Alterth. §. 79 fg. u. 84. Müller, Dorier I. S. 102 fg. Zu den dorischen Colonien gehörten noch z. B. Phaselis, Soloi, Sagalassos, Chalkedon, Herakleia am Pontos, Perinthos, Rhegion, Parthenope, Kroton, Messana, Enna, Kamarina, Minoa, Himera, Rhode, Kyrene u. v. a.

Jonische Colonien. Sie gingen fast alle aus von Athen, was schon indirect die Autochthonie der Athener beweist.

Athen entsandte nach Kleinasien die ionischen Städte. Bevor sie hinkamen, gründeten sie unterwegs auf den Kykladen und fast allen Inseln des ägeischen Meeres Colonien: Keos, Naros, Siphnos, Seriphos, Andros, Thenos, Delos, Paros. In Kleinasien nahmen sie den Karern Land und besetzten die Stelle von Milet bis zum Berge Sipylos. Sie waren ohne Weiber hingezogen und nahmen daher Karierinnen (*Herod.* IX, 96. *Paus.* VII, 2), deren Männer sie getödtet hatten. Ephesos ward Hauptstadt mit Cultus der Artemis, aber nicht der griechischen, sondern einer vorgefundenen. In Ephesos sind fünf sogenannte Phylen mit sonderbaren Namen: ἐφέσιοι, πέννιοι, εὐώνυμοι, θήϊοι, καρικαιοί. Die ἐφέσιοι sind wol die wahrhaften Joner gewesen, sowie auch die εὐών.; die καρικ. aber sind Karer; die θήϊοι erinnern an Theos. — Die meisten Städte waren bereits gegründet, blos Klazomenä und Phokäa wurden neu gegründet. Die meisten secundären Colonien hat von diesen Milet gegründet, das ihrer 65 aussendete, blos durch die Industrie geleitet: nach dem Pontus Eurinus Sinope; Kyzikus, Abydus; Kyzikus wurde Ol. XXIV, 2 (683 v. Chr.) gesendet und hatte keine Verbindung mit Milet oder Athen; aber noch in spätester Zeit finden sich Inschriften, die vier Phylennamen des uralten Athenercensus; ferner von Milet: Olbia, Tomi. — Unter Solon sandten die Athener nach Cilicien, Thrakien, Lemnos und nach den Perserkriegen sogar nach Byzanz und Potidäa. Die letzte bedeutende Colonie Ol. LXXXIV., die von Thurii, der Herodot und Lysias mit beitraten. Die ionischen Colonien blieben sich in Verfassung weit treuer als die dorischen. (*H. Brandes.*)

Nachzutragen sind zu

S. 6: C. Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen. Mit e. Anhange. Bonn 1864. 8. — A. H. G. P. v. d. Es, Grielsche Antiquiteiten. Handeiding tot de Kennis van het Staats: en byzondere Leven der Grieken. Groningen 1863.

S. 12: *Heinecke*, De Legibus et Lyciis. Wernigerode 1863. 4.

S. 41: Henkel, Zur Geschichte der Griechischen Staatswissenschaft. Salzwedel 1863.

S. 71: *Bohstedt*, De rebus capitalibus Atheniensium, quae τῶν φονικῶν nomine comprehenduntur. Rendsburg 1863.

S. 96: Aug. Mommsen, Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener. Leipzig 1864.

S. 103: C. Grasberger, Erziehung und Unterricht im classischen Alterthum. Thl. I. Abth. 1: Die Knabenspiele. Würzburg 1864.

S. 107: *B. Graser*, De veterum re navali. C. tabb. Berlin 1864.

S. 111: *W. Lilie*, Quae ratio intercesserit inter singulas Argolidis civitates. Breslau 1862. 8.

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Privatalterthümer.

(Neuere Literatur.) Hellenische Alterthumskunde von W. Wachsmuth. 2. Aufl. 1844—1846. Charikles, Bilder altgriechischer Sitte von W. A. Becker. 1840. Herausgegeben von K. F. Hermann. 1854. Lehrbuch der griechischen Antiquitäten von K. F. Hermann. 3. Theil: Die Privatalterthümer. 1852. Griechische Alterthümer von G. F. Schömann. 2. Aufl. 1863. Das Leben der Griechen und Römer von C. Guhl und W. Koner. 1861. Die Realien in der Iliade und Odyssee von J. C. Friedreich. 1851. Recherches sur les Grecs p. *de Pauw*. 1787—1788. Histoire de la civilisation morale et religieuse des Grecs p. *Limburg-Brower*. 1833—1838. *J. A. St. John*, Hellenes. 1844. Realencyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft von A. Pauly. 1839—1852. Illustrirtes Wörterbuch der römischen Alterthümer mit steter Berücksichtigung der griechischen von A. Rich, übers. von C. Müller. 1862.

(Wohnungen.) Die Bauart und Einrichtung der Städte in dem von Homer beschriebenen Zeitalter bleibt dunkel. „Gut ummauert, wohlbethürmt, weitplätzig," εὐρύχορος, εὐρυάγυια, εὔπυργος nennt sie der Dichter und erwähnt bereits außer den mit behauenen Sitzsteinen umgebenen, zu berathenden und richterlichen Verhandlungen und zu Wettspielen bestimmten Marktplätzen der Gemeindehalle, λέσχη, wo die niedrige Classe der Einwohner (dahin deutet *Hesiod*. ἔ. κ. ἡ. 493: παρ' ὃ' ἴδι χάλκειον θῶκον καὶ ἔπ' ἀλέα λέσχην ὥρῃ χειμερίῃ) gesellige Unterhaltung suchte und auch Heimathlose und Bettler eine nächtliche Herberge fanden (Od. XVIII, 329). Auch über die Häuser der Bürger läßt uns Homer im Unklaren, und nur so viel läßt sich aus der Beschreibung des von Eumäos bewohnten Gehöftes erkennen, daß meist zu der Wohnhausthür eine Art Veranda, πρόδομος, führte, vor welcher sich ein umzäunter Hof, αὐλή, ausdehnte. Daß in der Stadt selbst bereits die Häuser an einander stießen, könnte man vielleicht aus dem zur αὐλή des Eumäos gesetzten Attribute περίδρομος schließen. Etwas genauer werden von Homer die Theile der Anaktenhäuser angegeben, sodaß man sich einigermaßen in die Bauart dieser Herrensitze hineinzudenken vermag. Die Hauptstücke, welche hierbei in die Augen springen, nennt Il. VI, 315: οἵ οἱ ἐποίησαν θάλαμον καὶ δῶμα καὶ αὐλήν. Die αὐλή, der bereits erwähnte, hier mit Mauern umhegte, geräumige Hofraum vor dem Hause, scheint bereits auf zwei Seiten, nämlich am Eingange und gegenüber unmittelbar an dem Wohngebäude eine Säulenhalle, αἴθουσα, besessen zu haben [1]). Die am Hause hinlaufende Galerie führt auch hier den Namen πρόδομος und war die gewöhnliche Schlafstätte fremder Gäste, wobei man in Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse nicht nöthig hat, an besondere Gemächer zu denken, deren Ausgänge nur auf die αἴθουσα gemündet hätten. Sowol vom Hofe durch die Halle nach Außen als auch vom Hofe durch den πρόδομος in das eigentliche Haus mußte natürlich ein längerer Thorweg führen, der πρόθυρα hieß [2]). Durch die zweite Hausflur gelangte man zu-

1) Eine Scheidewand in diesem Hofe, durch welche derselbe in einen äußern Vieh- und Düngerraum und einen innern, stattlicheren Theil zerfallen wäre, ist nirgends nachzuweisen. Die Od. XVIII, 102 genannte Hallenthür wird im Gegentheil von Ameis richtig für die äußere Hofthür genommen, außerhalb welcher auch der Hund Argos auf seinem unsaubern Lager ruht (Od. XVII, 297) und auch Iros von Odysseus placirt wird (XVIII, 259). 2) Ohne an diesen doppelten Eingang zu denken, schreibt Krause in seinem Deinokrates (1863) S. 493 über *Hom.* Od. IV, 20: „Telemachos und Peisistratos gelangen mit Rossen und Wagen sofort zu den πρόθυρα und fahren später von hier ab. Hier ist also von keiner αἴθουσα, keinem πρόδομος, nicht einmal von einer ummauerten αὐλή die Rede, durch welche sie doch zuvor hätten ein-

nächst in das *μέγαρον*, einen großen, zum Theil von Säulen getragenen Saal, den Haupttheil des *δῶμα*. Hier war der gesellige Versammlungsort der Familie, hier wurden auch die fremden Besucher bewirthet. Von da führten Thüren und Treppen in die übrigen, für das engere Familienleben bestimmten Räume, die *θάλαμοι*. Sie lagen theils zu ebener Erde in dem hinteren Theile des Hauses, theils im Oberstocke. Speciell *θάλαμος* hieß zuerst der an den hinteren Theil des Männersaales grenzende und durch eine Thür mit demselben verbundene Saal, in welchem die Hausfrau die Arbeiten ihrer Dienerinnen beaufsichtigt und leitet [3]). Außer diesem befand sich, vielleicht halb unter der Erde (Od. II, 337; XV, 99), im Innern noch ein Vorraths- und Schatzthalamos, *θάλαμος ἔσχατος*, der spätere *θησαυρός*. Ferner stieß wahrscheinlich an den untern Frauenthalamos die Schlafkammer des Hausherrn mit dem Ehebette (*ἐν μυχῷ δόμου*; s. Ameis zu Od. XXIII, 192), während das eigentliche Boudoir der Hausfrau im Oberstocke, *ὑπερῷον*, lag. Endlich gibt es in den Herrenhäusern noch besondere *θάλαμοι* für die Söhne (Od. XIX, 48; III, 413) und für die Jungfrauen (Od. VII, 7; *Eurip.* Phoen. 86), sowie Zellen für die Dienerinnen, letztere vielleicht am Ende der Hausveranda, dem zur Aufbewahrung von Geräthen des täglichen Gebrauchs bestimmten, runden Kuppelgebäudes, *θόλος*, gegenüber. Die Gemächer waren sämmtlich hoch, *ὑψοροφοί*, das Dach selbst flach; Od. X, 559.

Im historischen Zeitalter begegnet uns eine reiche Entfaltung dieser nur kurz skizzirten architektonischen Anfänge. Besonders treten nun in den Städten, durch die Entwickelung des Staatslebens bedingt, die gemeinnützigen Anlagen in größerer Anzahl und in kunstgemäßer Bauart uns entgegen. Tempel, Theater, Hippodrome, Stadien, Gymnasien, Bäder, Säulengänge und Baumpflanzungen, Prytaneen und sonstige Amtsgebäude werden jetzt nothwendige Zierden selbst kleinerer Städte. Regelmäßigkeit in der Anlage fand sich dagegen schon deshalb wol seltener, weil bei der Gründung meist das Terrain vom strategischen Gesichtspunkte aus berücksichtigt wurde und durch den Lauf der Mauern auch die Thore und damit zugleich die Richtung der Straßen bestimmt zu werden pflegte, die in den fast überall die Mitte der Stadt einnehmenden, viereckigen Marktplatz einmündeten. Auch hinsichtlich der Straßenpflasterung und der Wasserleitungen mußten freilich die Griechen den in dieser Hinsicht so überaus praktischen Römern zu jeder Zeit weit nachstehen (*Strab.* V. p. 360). Die Häuser selbst waren gewöhnlich, vielleicht mit Ausnahme der vornehmsten, dicht an einander gebaut, ja hatten oft, wie bei uns, gemeinschaftliche Zwischenmauern (vergl. die Beweisstellen bei Becker, Charikles II. S. 94, und was Diodor von Perinth sagt, XVI, 75: *τὰς δὲ οἰκίας ἔχει πεπυκνωμένας*). Man darf sich dieselben bis zur makedonischen Zeit in Athen keineswegs ansehnlich vorstellen (*Dicaearch.* p. 8 der kleinen Geographie von Hudson sagt: *αἱ μὲν πολλαὶ τῶν οἰκιῶν εὐτελεῖς, ὀλίγαι δὲ χρήσιμαι*; vergl. *Demosth.* Olynth. III, 26). Gerade in der bessern Zeit des politischen Lebens wendete der freie Bürger um so weniger Sorgfalt auf seine Privatwohnung, als er in derselben ja wenig mehr sah, als die Stätte, wo er seine Nahrung einnahm und sein Haupt zur Ruhe legte. Nur die Wohnsitze der Begüterten auf dem Lande werden als besser ausgestattet gerühmt von *Isocr.* Areop. §. 52; *Plat.* De republ. IV, 1; *Thuk.* II, 65. Erst mit dem Schwinden der politischen Blüthe entstand in Folge des steigenden Egoismus (*Demosth.* a. a. O.) ein Streben nach Verschönerung und bequemerer Einrichtung der Häuser, und gerade aus dieser Zeit stammen die meisten der spärlichen Notizen bei den Autoren. Die bauliche Anlage der damaligen athenischen Häuser ist Gegenstand eines großen Streites geworden, den man insofern als nutzlos bezeichnen darf, weil man einestheils darauf ausging, ein regelmäßiges Musterhaus zu construiren, mit welchem sich die einzelnen concreten Fälle nicht vereinigen ließen, anderntheils die confuse Vitruv'sche Lehre vom griechischen Hause (*Vitr.* VI, 7) zum Ausgangspunkte nahm, wodurch die Lage der Gynäkonitis und Andronitis höchst zweifelhaft wurde. Geometrisch regelmäßige Gebäude mögen bei den obwaltenden städtischen Raumverhältnissen überhaupt ebenso selten vorgekommen sein, wie in Pompeji und in ältern Städten bei uns, und schon die verschiedenen Preise derselben (von 100 bis zu 3 Minen herab; Böckh, Staatshaushalt d. Ath. I. S. 94 fg.) deuten auf die Unmöglichkeit gleichmäßiger Raumvertheilung und Benutzung hin. Vitruv aber hat entweder, wie auch in andern Dingen, seine griechischen Quellen nicht klar verstanden, oder, wenn er nach eigener Anschauung beschreibt, einen Palastbau der nachalexandrinischen Periode vor Augen gehabt, der in vielen Stücken nur geringe Aehnlichkeit mit den echt hellenischen Bauten früherer Zeit haben konnte, am meisten vielleicht noch mit den ländlichen Herrensitzen in Attika. Vor allen Dingen ist wol mit Sicherheit anzunehmen, daß man bei Häusern, deren Eigenthümer zu dem Mittelstande und der Classe der Wohlhabenden gehörten, hinter der Hausthür und Hausflur einen offenen, gewöhnlich mit einer Säulenhalle umgebenen Hof, *αὐλή*, *περιστύλιον*, betrat, in welchen die von der männlichen Bewohnerschaft benutzten Speise-, Schlaf- und Gastzimmer, *ἀνδρῶνες*, *κοιτῶνες*, *δωμάτια*, einmündeten. In den Miethwohnungen, *συνοικίαι*, die man beim Steigen der Einwanderung Fremder, die ja keine liegenden Güter besitzen durften, auf Speculation zu bauen begann (Hermann, Privatalterth. §. 14, 8), sowie in den Häusern der Armen fehlte dieser an die Homerische Sitte erinnernde Binnenhof wol gänzlich, und sogar in dem einzigen uns erhaltenen Privatbau auf

fahren müssen." Es heißt ja aber Od. XV, 146 von denselben Personen und demselben Hause bei der Abfahrt: *ἐκ δ' ἔλασαν προδύροιο καὶ αἰθούσης ἐριδούπου!*

3) Dieses Gemach in den oberen Stock zu verlegen, wie Krause, Hermann und Schömann thun, hindert mich außer andern Stellen besonders Od. XVII, 492 fg., wo Penelope die Vorgänge im Männersaale — den Wurf des Antinoos und das Niesen Telemach's — so genau vernimmt, daß an ein Darüber (wie I, 328) gar nicht gedacht werden kann.

Delos (Guhl und Koner, Das Leben der Griechen S. 84) ist er nur winzig klein und ohne Säulenschmuck vorhanden. Sonst ist er der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Hauses. Hier stand gewöhnlich der Altar des Ζεὺς ἑρκεῖος (während Ζεὺς κτήσιος, der Mehrer der Habe, in der Hauptvorrathskammer verehrt wurde); hier bewegten sich auch die weiblichen Familienglieder in Abwesenheit Fremder frei und ungezwungen (*Demosth.* in Euerg. p. 1155: ἔτυχεν ἡ γυνή μου μετὰ τῶν παίδων ἀριστῶσα ἐν τῇ αὐλῇ. *Plutarch.* De curios. c. 3: νῦν μέν εἰσι θυρωροὶ, πάλαι δὲ θύρατρα κρουόμενα πρὸς ταῖς θύραις αἴσθησιν παρεῖχεν, ἵνα μὴ τὴν οἰκοδέσποιναν ἐν μέσῳ καταλάβῃ ὁ ἀλλότριος ἢ τὴν παρθένον ἢ κολαζόμενον οἰκέτην ἢ κεκραγυίας τὰς θεραπαινίδας); hier wurden die Besuchenden empfangen (*Plat.* Protag. p. 314). Kam es aber bei Anlegung dieses Hofes oder der ἀνδρωνῖτις schon sehr auf den vorhandenen Raum an, so war dies noch weit mehr der Fall hinsichtlich der weiblichen Abtheilung des Hauses. Wo es der Platz erlaubte, befolgte man sicher auch später die Homerische Sitte und ließ die eigentlichen Wirthschaftsräume (*Poll.* I, 76: Ὁ γυναικωνίτης, θάλαμος, ἱστῶν, ταλασιουργὸς οἶκος, σιτοποιϊκὸς, εἶτα ὀπτανεῖον, τὸ μαγειρεῖον, . . . ἀποθῆκαι, ταμεῖα, θησαυροὶ, φυλακτήρια) zu ebener Erde hinter der αὐλή folgen. Am unwiderleglichsten zeigen dies außer der bekannten Stelle des Cornelius Nepos (Praefat.): neque sedet (uxor) nisi in interiore parte aedium, quae γυναικωνῖτις appellatur, quo nemo accedit, nisi propinqua cognatione conjunctus, die Worte Xenophon's (Oecon. X, 5): ἔδειξα δὲ καὶ τὴν γυναικωνῖτιν αὐτῇ θύρᾳ βαλανωτῷ ὡρισμένην ἀπὸ τῆς ἀνδρωνίτιδος, ἵνα μήτε ἐκφέρηται ἔνδοθεν, ὅ,τι μὴ δεῖ, μήτε τεκνοποιῶνται οἱ οἰκέται ἄνευ τῆς ἡμετέρας γνώμης. Aus diesen Worten erkennt man übrigens auch, daß die strenge Scheidung der beiden Haustheile ursprünglich der Dienerschaft wegen gemacht worden ist, während die Hausfrau freilich in der Gynäkonitis durch ihren Beruf als Aufseherin, Ausgeberin und Köchin den größten Theil des Tages zurückgehalten wurde, und hat man deshalb keineswegs nöthig, die Verlegung der Gynäkonitis hinter die Andronitis erst in die Zeit größerer Corruption des weiblichen Geschlechts zu setzen, wo allerdings die Abschließung des zweiten Raums oft mehr den Frauen selbst gegolten haben mag. Bei größerem Luxus in späterer Zeit erweiterte sich die Gynäkonitis zu einem zweiten, mit den nöthigen Räumlichkeiten umgebenen Peristyle; auch erforderten nun die in vielen Häusern arbeitenden Fabrikſklaven zu ihren Werkstätten, ἐργαστήρια, bedeutenden Platz. Wo nun aber der Raum beschränkt war, wurde man genöthigt, sich durch ein oberes Stockwerk zu helfen. Dasselbe stand oft nur über einer Seite des Parterre und verdiente wol mit Recht den Namen πύργος, ohne daß es nöthig ist, dieses Ausdruckes wegen an eine Höhe von mehr als einem Stockwerke zu denken (*Demosth.* in Euerg. p. 1156 war es vom weiblichen Dienstpersonal bewohnt). Zuweilen lief es aber auch im Kranze um den Luftraum der unteren αὐλή herum und entsprach dann in allen seinen Theilen dem unteren Hause (οἰκίδιον διπλοῦν: *Lys.* De caed. Eratosth. §. 9). In diesem Falle stellte natürlich der Oberstock die Gynäkonitis vor. Auch werden balkon- oder erkerartige Vorsprünge, ὑπερέχοντα, der ὑπερῷα erwähnt und bereits Hippias, der Pisistratide, soll sie besteuert haben (*Aristot.* Oecon. II, 5. *Poll.* I, 81). Oft wurde auch das obere Stockwerk vermiethet und dann führten Treppen unmittelbar von der Straße hinauf, ἀναβαθμοί, die Hippias ebenfalls als Finanzquelle benutzt haben soll. Dreistöckige Häuser, wie der Redner Aristides in Kyzikos fand (*Paneg.* in Cyzic. p. 390. Vol. I. *Dind.*), hat es wol in Athen nicht gegeben. Die Dächer endlich waren platt; denn nicht nur stellten die Weiber die Adonisklage auf ihnen an (*Arist.* Lysistr. 389), sondern man schaute auch ganz gewöhnlich von ihnen herab den Vorfällen auf der Straße zu (*Dem.* in Euerg. p. 1175). Doch fanden sich später auch Giebeldächer: *Poll.* I, 81.

Manche Häuser scheinen besondere Einfriedigungen, προφράγματα, an der Straßenseite gehabt zu haben, die auch unter den Steuerobjecten des Hippias figuriren. Die Hausthür, αὔλειος θύρα, lag wol gewöhnlich mit der Façade in einer Linie; doch mag sich an manchen Häusern ein in die Hausflucht einspringender kleiner Vorplatz mit Säulen, πρόθυρον, προπύλαιον, gefunden haben. Daneben stand gewöhnlich ein Altar oder Spitzpfeiler des Ἀπόλλων Ἀγυιεύς oder ein Schrein der Zaubergöttin Hekate; darüber setzte man gern eine Inschrift guter Vorbedeutung (*Diog. Laert.* VI, 50). Die nicht in den Angeln, sondern auf den Zapfen sich drehende Thür wurde bei Tage gewöhnlich nicht verschlossen: *Plut.* Pelop. 11. *Plaut.* Mostell. 444. Dennoch verbot es die Sitte, ein Haus zu betreten, bevor man vermittels eines an der Thür befindlichen metallenen Klopfers, ῥόπτρον, κόραξ, sich angemeldet (κρούειν, κόπτειν; die Lakedämonier sollen nicht geklopft, sondern gerufen haben; *Plut.* Inst. Lac. 31) und die Erlaubniß des Hausherrn erhalten hatte: *Plut.* Cim. 17: Καὶ γὰρ θύραν κόψαντας ἀλλοτρίαν οὐκ εἰσιέναι πρότερον ἢ τὸν κύριον κελεῦσαι (Beispiel: *Xenoph.* Hellen. V, 4, 7). In größeren Häusern hütete schon zu Sokrates' Zeit ein Portier, θυρωρός, die Thür und dann war das Anpochen überflüssig (*Plat.* Protag. p. 314). Die Hausthüren sollen sich in älterer Zeit gewöhnlich nach der Straße zu geöffnet haben. Die Besteuerung solcher Thüren unter Hippias beweist ebenso wenig dagegen, als die von Becker (Charikles II. S. 108) angeführten Stellen aus Plutarch'schen Schriften. Dennoch möchte ich mit Becker φοφεῖν nicht gern von einem absichtlichen Klopfen von Innen vor dem Oeffnen, sondern von dem gewöhnlichen Geräusch der aufschlagenden Thür (concrepare) verstehen. Der Verschluß wurde bewerkstelligt, indem ein zur Hälfte nach der äußeren Seite zu hohler Querriegel, der in ein Mauerloch eingriff, in ein rechtwinkelig darüber liegendes, den Riegelbalken auf drei Seiten umfassendes Holzschloß geschoben wurde, aus dessen oberer Seite dann ein oder mehre Bolzen oder Stifte, βάλανοι, in eben so viele, bis zur

Höhlung reichende Löcher des Riegels einfielen. Beim Oeffnen steckte man dann den mit einer den Bolzen gleichen Anzahl von Stiften oder Zähnen, *γόμφιοι*, versehenen Schlüssel in das Riegelloch und hob die Bolzen des Schlosses (daher der Schlüssel: *βαλανάγρα*), worauf sich der Riegel zurückziehen ließ [4]). Die ältesten Schlüssel hatten blos einen Stift; die in Athen sich einbürgernden lakonischen drei (*Aristoph.* Thesmoph. 423). Oft befand sich noch ein zweites Schloß auf der Innenseite (*Plaut.* Mostell. 425).

Bei großartigeren Gebäuden lag der Hausthür zunächst eine schmale Hausflur, *θυρωρεῖον*, auf deren Flanken Vitruv die Zelle des Thürhüters und die Pferdeställe verweist. Sie war wol auch oft, wie derselbe Schriftsteller angibt, nach dem Peristyle zu durch eine zweite Thür abgeschlossen. In gewöhnlichen, geringeren Häusern dagegen scheint man direct von der Hausthür in den Binnenhof getreten zu sein, und darauf deutet ja eben die hinsichtlich des Anklopfens berichtete Etikette hin. Eine zweite Hauptverbindungsthür befand sich, wie schon erwähnt, zwischen der *γυναικωνῖτις* und der *αὐλή*. Sie wird speciell *μέσαυλος*, *μεσαύλιος*, att. *μέταυλος*, genannt, wenn auch sonst diese Bezeichnung jeder anderen im Hofraume befindlichen, jeder inneren Thür zukommen mochte [5]). Eine dritte Thür führte von der Gynäkonitis in den Garten und eine vierte bei Häusern, die *ἀμφίθυροι*, waren (*Lys.* in Eratosth. §. 15) von da auf eine andere Straße. Manche Thüren, zu denen der Zutritt allen Hausgenossen offen stand, waren wol auch nur mit Vorhängen, *παραπετάσματα*, verschlossen, während die Thüren der Vorrathskammern von mistrauischen Leuten noch obendrein versiegelt wurden. Vor der *θύρα μέταυλος* befand sich nach Vitruv's Angabe die sogenannte *προστὰς*, *παραστας*, *παστάς*, eine mit ihren Säulen in die Mauer der Gynäkonitis einspringende Galerie oder Vorhalle [6]), deren Benutzung besonders wegen ihrer Verwechslung mit dem dahinter liegenden *θάλαμος* schwer zu erklären ist.

Licht erhielten die unter dem Peristyl herumliegenden Gemächer theils durch die Thür, gewöhnlicher wol durch besondere Lichtfänge über derselben: *Lucian.* Conviv. 20: *καὶ τὸ ξυφίδιον ἀποῤῥῖψαι τάχιστα διὰ τῆς φωταγωγοῦ* (die eigentliche Thür war vorher verschlossen worden) *ἐς τὸ ὑπαθρον τῆς αὐλῆς*. Der obere Stock dagegen scheint sehr gewöhnlich Fenster, *θυρίδες*, gehabt zu haben, und zwar nach der Straße zu, wie noch klarer als *Aristoph.* Thesmoph. 797 und Eccles. 961: *Liv.* XXIV, 21: (Syracusis) multitudo procurrit in vias, pars in vestibulis stat, pars ex tectis fenestrisque prospectant, und *Plaut.* Mil. 379: Nam certo neque solarium est apud nos, neque hortus ullus, nec festra nisi clathrata, und die von Hermann, Privatalterth. §. 19. A. 22 angeführten Bildwerke darthun. Doch muß man sich dieselben klein und vereinzelt denken.

Der Fußboden war durchaus Estrich; doch gab es wol schon von Alexander dem Großen an *λιθόστρωτα*. Die Heizung geschah durch tragbare Heerde und Kohlenbecken, *ἀνθράκια*, *ἐσχαρίδες*. Ein Rauchfang befand sich blos in der Küche, *ὀπτανεῖον* (*Ath.* IX, 35), deren Heerd zugleich als Altar der Ἑστία galt. Dabei an einen Schornstein zu denken, verbietet *Herod.* VIII, 137, wo sich die Sonne durch die *καπνοδόκη* auf dem Fußboden des Zimmers abzeichnet. Er war wahrscheinlich weiter Nichts, als ein in der Höhe seitwärts angebrachtes, rundes, verschließbares Loch. Aristophanes nennt nicht nur Vesp. 147 den Deckel, *τηλία*, sondern braucht auch v. 142 den auf das Oeffnen desselben deutenden Ausdruck: *ἡ κάπνη ψοφεῖ*. Diese Einrichtung ist auch bei zweistöckigen Gebäuden recht gut denkbar.

Die Dungstätten nebst den dazu gehörenden Bequemlichkeiten, *θᾶκοι*, *ἀποπάτοι*, *κοπρῶνες* (*Aristoph.* Pax 1215 seq. *Plut.* 818. *Stob.* Sermon. CXXI, 29) lagen außerhalb der bewohnten Räume: *Theophr.* Char. 25: *καὶ τῆς νυκτὸς ἐπὶ θᾶκον ἀνιστάμενος ὑπὸ κυνὸς τῆς τοῦ γείτονος δηχθῆναι*, und jedenfalls hinter dem Hause: *Aristoph.* Thesmoph. 485 seq.; Nub. 1385: *κακκᾶν δ' ἂν οὐκ ἔφθης φράσαι, κἀγὼ λαβὼν θύραζε ἐξέφερον ἂν καὶ προὐσχόμην σε*; daher auch Cubulos bei *Athen.* X, 11 den Thebanern nachsagt, es habe Jeder einen Abtritt gleich an der Thür.

Die Wände der Häuser hatten lange Zeit nur den schon im Homerischen Zeitalter üblichen weißen Kalküberzug, *κονίαμα*, und Alkibiades zuerst soll sich sein Haus haben ausmalen lassen (*Plut.* Alcib. 16). Diese Neuerung, noch von Xenophon getadelt (Memor. III, 8, 10), kam aber sehr schnell in Aufnahme und endlich galt ein Haus ohne Wandgemälde und Deckenverzierungen, *ποικίλματα*, für Zeichen der Armuth (Chrysippos schrieb kurz nach Alexander's Zeit nach *Plutarch.* De Stoic. repugn. 21: *ἐγγὺς ἐσμὲν τοῦ καὶ τοὺς κοπρῶνας ζωγραφεῖν*). Die Verwendung von Gold, Elfenbein und Marmor zur Ausschmückung von Privatgebäuden erwähnt schon Bakchylides (*Athen.* II, 10), vielleicht aber nur in Beziehung auf Syrakus. Die äußeren Seiten der Häuser behielten ihren weißen Kalkbewurf. Doch scheint es auch vorgekommen zu sein, daß man (wie heute in manchen Gegenden mit Schiefer) mit Kupfer-Platten oder Schuppen die Straßenfaçade verkleidete: *Plut.* Phoc. 18:

4) Vergl. Marquardt, Röm. Privatalterth. S. 236. 5) Wenn man so das Wort mit dem alten Substantiv *μέσαυλος*, der Hofraum, in Zusammenhang bringt, erklärt sich auch leichter die fatale Stelle bei *Lys.* De caed. Eratosth. §. 17: *ἐν ἐκείνῃ τῇ νυκτὶ ἐφόρει ἡ μέταυλος θύρα καὶ ἡ αὐλειος* von einem Hause, in welchem die Gynäkonitis gar nicht hinter, sondern über der Andronitis lag: es ist eben die vom Hofe in das zeitweilig von der Frau benutzte Schlafgemach parterre führende Thür gemeint. Die auch von Guhl und Koner (I. S. 82 u. 84) adoptirte künstliche Unterscheidung Becker's, daß das ursprüngliche *μέταυλος*, die Thür hinter oder jenseits der *αὐλή*, in größeren Häusern mit zwei Peristylen zur wirklichen *μέσαυλος*, nämlich *μέσῃ δυοῖν αὐλαῖν*, geworden sei, leuchtet mir nicht ein. 6) Herodot erwähnt auch bei Beschreibung des Tempels der Neith in Sais (II, 169) *ἐν τῇ αὐλῇ τοῦ ἱροῦ* eine *παστὰς λιθίνη, μεγάλη καὶ ἠσκημένη στύλοισι* vor dem Sanctuarium der Göttin. Sollte nicht auch das bei *Plat.* Protag. p. 315. C. dem Eingange gegenüber liegende *πρόστωον* im Hause des Kallias hierher zu ziehen sein? Wenigstens war es etwas der *ἑξέδρα* Aehnliches, da die Zuhörer des Nikias dort *ἐπὶ βάθρων* vertheilt sind, während die des Prodikos im *ταμιεῖον* auf Ruhebetten liegen.

ἡ δ' οἰκία τοῦ Φωκίωνος ἔτι νῦν ἐν Μελίτῃ δείκνυται, χαλκαῖς λεπίσι κεκοσμημένη.

Die an die Häuser grenzenden Gärten werden wol selten, wie die außerhalb der Stadt, Obst-, Oel- und Weinpflanzungen, sondern meist Blumen und Gemüse enthalten haben. Ueberhaupt diente die ganze Gartencultur, über die es schon zu Plato's Zeit eine Literatur gab (*Plat.* Min. p. 316: τὰ περὶ κήπων ἐργασίας συγγράμματα), mehr dem Bedürfnisse als dem Vergnügen. Die griechische Küche erforderte die Pflege der Gemüse und Manche prahlten sogar mit der Menge und Zartheit ihrer Küchenpflanzen im Garten (*Theophr.* Char. 6). Die Blumenpflege beschränkte sich auf Rosen, Veilchen, Hyazinthen, Crocus, Lilien, und wenn man auch deren Geruch liebte (κῆποι εὐῶδεις: *Arist.* Av. 1067), so pflanzte man sie auch schon des außerordentlich großen Bedarfs willen, den der Verbrauch von Kränzen bewirkte. Nach dem Schol. zu *Aristoph.* Vesp. 480 waren die Rabatten gewöhnlich mit Eppich und Raute besetzt.

(Hausgeräthe.) Den mannichfaltigen Bedürfnissen des modernen Luxus gegenüber erscheint das Mobiliar des griechischen Hauses kärglich; aber die Schönheit und Zierlichkeit desselben, eine Folge des dem Volke eingeborenen künstlerischen Taktes, entschädigte die Hellenen dafür in reichem Maße. Hinsichtlich der Stühle, Tische und Ruhebetten (in deren Verfertigung die lakedämonischen Meister sich hervorthaten: *Plut.* Lycurg. 9) machte bereits die Homerische Zeit die später üblichen Unterschiede. Der einfachste Stuhl, der δίφρος, war ein Taburet ohne Lehne, oder ganz wie unsere Feldstühle zum Zusammenklappen (ὀκλαδίας) und tragbar (*Aelian.* Var. Hist. IV, 22. *Aristoph.* Av. 1550). Beim κλισμός, den stark auswärts geschweifte Füße kennzeichnen, kam noch eine bequeme Rückenlehne hinzu. Der θρόνος endlich, ein größerer und schwererer Ehrensitz, hatte gerade, hohe Beine und eine gerad und hoch ansteigende Rücklehne nebst Armlehnen, war gewöhnlich reicher mit Ornamenten ausgestattet und erforderte als Zubehör die Fußbank, ὑποπόδιον, Hom. θρῆνυς (*Athen.* V, 20). Vor dem Gebrauch wurden die Stühle früher mit Tüchern, Decken und Fellen, später mit Kissen, προσκεφάλαια, bedeckt. Die zum Ruhen, Schlafen und Speisen dienenden Lagerstätten kommen in den verschiedensten Gestalten von der einfachen Holzbank oder Britsche, βάθρον, σκίμπους (deren sich die Spartaner bei den Syssitien bedienten: *Athen.* IV, 20; XII, 15) bis zum wirklichen Sopha vor. Kissen und Polster kannte die heroische Zeit auch für das Bett nicht und man begnügte sich zur Unterlage mit Vließen oder zottigen und gefärbten wollenen Teppichen, über welche leinene Tücher gebreitet wurden, und deckte sich mit dicken Mänteln zu. Doch lag man dabei nicht auf dem bloßen Holze, sondern bereits auf Gurtwerk; *Hom.* Od. 201. Das Gestell, κλίνη, eigentlich ein bloßer Bettrahmen mit hölzernen oder metallenen oder elfenbeinernen Füßen, zuweilen nur am Kopfende mit einer Lehne, ἀνάκλιντρον, versehen, war mit Ledergurten oder Stricken bespannt und trug als Hauptunterlage später eine Matratze, κνέφαλον oder τυλεῖον, mit Wolle gestopft und mit Leinwand, Wollenzeug oder Leder überzogen; ihre Stelle vertraten bei ärmeren Leuten Binsen- oder Bastmatten, ψιάθοι, oder gar der Strohsack, *Arist.* Plut. 540: ἀντὶ δὲ κλίνης στιβάδα σχοίνων, κορέων μεστήν, ἢ τοῖς εὕδοντας ἐγείρει. Ein besonderes Polster, προσκεφάλαιον, diente als Stütze des Hauptes, die man sich bisweilen bei dürftigem Haushalte des Wirthes als eingeladener Gast selbst mitbringen mußte: *Diog. Laert.* II, 139. Ueber die Matratze lagen die στρώματα, mehr oder weniger dichte und zottige, bunte und reich gestickte Teppiche (*Aristoph.* Plut. 542: καὶ φορμὸν ἔχειν ἀντὶ τάπητος σαπρόν), die am schönsten in Milet, Korinth und Karthago gefertigt wurden, während die Perser die Kunst des Bettens den Hellenen absprachen; *Plut.* Pelop. 20. Endlich hüllte man sich in der kälteren Jahreszeit in Decken oder Pelze, κώδια, σισύραι. — Die für unsere Verhältnisse zu niedrigen Tische waren vier-, oder drei-, oder einfüßig (τραπέζια, τρίποδες, μονόποδες). Den Füßen der Tripoden gab man gern die Form von Karyatiden und Thierklauen und der Tischplatte die Kreisgestalt. Das geschätzteste Holz (später nahm auch Metall und Elfenbein) zu diesem Zwecke lieferte der Ahorn, σφένδαμνος. Kommoden und Schränke kannten die Griechen während der Periode ihrer Selbständigkeit nicht (für die Römer s. Rich, Illustr. Wörterbuch S. 53). Wie die Homerischen Frauen bereits in Truhen, χηλοί, φωριαμοί, ihre Kleider zu verwahren pflegten, so werden auch später Kostbarkeiten, Geld und Kleider in tragbaren Kisten und Laden, λάρνακες, κιβωτοί, aufgehoben, welche die Kunst mit schönem Beschlag, mit Reliefs und eingelegtem, edlem Metall oder Elfenbein schmückte. Der Verschluß wurde in alter Zeit durch Zubinden und künstliche Verknotung (*Hom.* Od. VIII, 447. *Herod.* III, 123) bewerkstelligt, später durch Versiegeln.

Im Hause eines gebildeten Mannes fehlten auch nicht cylindrisch geformte Kästen zum Aufbewahren der Bücher. Obgleich die Anlage öffentlicher Bibliotheken von Pisistratos und Polykrates (*Athen.* I, 4) ins Reich der Fabel gehören mag, so war doch schon früh die Kenntniß des Lesens und Schreibens so allgemein verbreitet, die Literatur in den mannichfaltigsten Richtungen so reichhaltig, daß man sich ein Hauswesen ohne einen größeren oder kleineren Büchervorrath kaum denken kann. Dies gilt vor Allem von den classischen Schriftstellern der Nation, besonders von dem vergötterten Homer, der ja in jeder Schule gelesen und memorirt wurde (vergl. *Aristoph.* Ran. 1054: τοῖς μὲν γὰρ παιδαρίοισιν ἔστι διδάσκαλος, ὅστις φράζει, τοῖς ἡβῶσιν δὲ ποιηταί). Aristophanes sagt von seinen Zeitgenossen geradezu, daß sie sich durch Bücher fortbildeten (Ran. 1113) und in dem von Xenophon (Memor. IV, 2, 1) erwähnten Euthydemos haben wir bereits das Beispiel eines Büchersammlers. Es gab ja Kochbücher für Hausfrauen und Köche, Anekdotensammlungen für Parasiten, Anweisungen zum Einkaufen, Regeln über den Anstand u. s. w. Auch

wissenschaftlichen Werken fehlte es nicht an Liebhabern. Während des peloponnesischen Krieges erachtete man es für nöthig, die vielverbreiteten Schriften des Sophisten Protagoras den Besitzern abzufordern und öffentlich verbrennen zu lassen (*Diog. Laert.* IX, 52). Ja Hermodoros, ein Zuhörer Platon's, fand es lucrativ, nach Sicilien zu reisen und mit den neuen Vorträgen und Schriften seines Lehrers Handel zu treiben [7]) (daher das Sprüchwort: *λόγοισι Ἑρμόδωρος ἐμπορεύεται*, wie man sagt: „er reist in Philosophie;" *Zenob.* und *Suid. Cic.* ad Attic. III, 21). Freilich scheinen bei der Schwerfälligkeit des Verfahrens durch Abschreiberei die literarischen Novitäten in entfernte Gegenden ziemlich spät gelangt zu sein. Im Jahre 413 kannte man in Sicilien noch nicht die Dramen des bereits 441 zum ersten Mal bekränzten Euripides, und die gefangenen Athener, welche Bruchstücke derselben aus dem Gedächtnisse recitiren konnten, sollen in Folge dessen bessere Behandlung erfahren haben; *Plut.* Nic. 29. In Athen gab es einen Büchermarkt, *τὰ βιβλία* genannt, wo die *βιβλιογράφοι*, *βιβλιοπῶλαι* oder *βιβλιοκάπηλοι* feil hielten, und daß von Griechenland aus sogar ein starker Exporthandel mit Büchern getrieben wurde, ergibt sich daraus, daß Xenophon im thrakischen Salmydessos (dem heutigen Midja) außer Bettgestellen und Truhen auch Bücher (*βίβλοι γεγραμμέναι*) unter den Einfuhrartikeln vorfand (Anab. VII, 5, 14). Mnaseas, der Vater des Stifters der stoischen Schule, Zenon, ein Kaufmann, brachte seinem Sohne aus Athen die Schriften der Sokratiker mit nach Hause und weckte dadurch in dem Jünglinge die Liebe zur Philosophie (*Diog. Laert.* VII, 31). Die Buchhändler suchten die Käufer dadurch anzulocken, daß sie Stücke aus den Werken vorlasen (*Diog. Laert.* VII, 2) und pflegten die besten Geschäfte mit Büchern zu machen, die wirkliche oder erkünstelte Spuren hohen Alters an sich trugen, da nicht blos mit der Zeit die Fehler der Abschreiber sich mehrten, sondern auch die beginnende Bibliomanie nach Autographen trachtete (*Lucian.* Adv. indoct. 1 u. 4). Sie beschäftigten sich entweder selbst mit dem Abschreiben oder ließen dies Geschäft durch Sklaven besorgen (*Diog. Laert.* VII, 36). Den Stoff zu den Bücherrollen und überhaupt zum Schreiben lieferte (außer den zu Briefen, Notizen, Concepten benutzten, mit Wachs überzogenen Holztäfelchen, *δέλτοι*, *πίνακες*, auf denen man die Schrift mit einem metallenen oder elfenbeinernen, unten spitzigen, oben zum Glätten abgeplatteten oder gebogenen Griffel, *γραφεῖον*, *στῦλος*, einritzte) das aus dem Baste der ägyptischen Papyrusstaude bereitete Papier, *βίβλος*, auf welches man vermittels des aus Aegypten, Knidos und dem anaitischen See bezogenen Schilfrohrs, *κάλαμος*, und einer tuscheartigen Tinte, *τὸ μέλαν*, zu schreiben pflegte. Die bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. allgemeine Benutzung des Nilpapiers zum Schreiben in Griechenland beweist am schlagendsten: *Herod.* V, 58: *καὶ τὰς βίβλους διφθέρας καλέουσι ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ οἱ Ἴωνες ὅτι κοτὲ ἐν σπάνι βίβλων ἐχρέοντο διφθέρῃσι αἰγέῃσι καὶ οἰέῃσι· ἔτι δὲ καὶ τὸ κατ' ἐμὲ πολλοὶ τῶν βαρβάρων ἐς τοιαύτας διφθέρας γράφουσι.* Wahrscheinlich begann die Einfuhr des Papiers in Hellas bereits seit der Mitte des 7. Jahrhunderts unter Psammetich's Regierung [8]). Ueber den Preis des Papiers läßt sich aus der kleinen Notiz *Demosth.* in *Dionys.* p. 1283: *λαβὼν γὰρ ἀργύριον φανερὸν καὶ ὁμολογούμενον ἐν γραμματιδίῳ δυοῖν χαλκοῖν ἐωνημένῳ καὶ βιβλιδίῳ μικρῷ πανὺ τὴν ὁμολογίαν καταλέλοιπε τοῦ ποιῆσειν τὰ δίκαια* kein Schluß ziehen. Kleanthes, ein Schüler Zenon's, schrieb auf Scherben und Ochsenhaut, weil er das Geld zum Papier nicht erschwingen konnte (*Diog. Laert.* VII, 173). Zu den Büchern nahm man Streifen von 5—10 Zoll Breite und wenigstens 8 Fuß Länge, die man gewöhnlich nur auf der einen Seite und in neben einander stehenden Columnen beschrieb, beschnitt und mit einem cylindrischen, mit Farbe oder Gold verzierten Stabe (*ὀμφαλός*) verband, um den dann die Rolle gewickelt wurde. Ein ledernes Futteral, *διφθέρα*, umschloß das Buch, welches man übrigens durch Bestreichen mit Cedernöl gegen die Zerstörung durch Insekten zu schützen suchte. Wie der Schriftsteller zum Buchhändler hinsichtlich des Honorars zu stehen pflegte, ist ganz dunkel. Wenn der Philosoph Lykon in seinem Testament einem Freigelassenen seine bereits mündlich publicirten (*ἀνεγνωσμένα*) Bücher vermacht, einem anderen die *ἀνέκδοτα*, *ὅπως ἐπιμελῶς αὐτὰ ἐκδῷ* (*Diog. Laert.* V, 73), so hat dies doch blos den Sinn, daß jene sich durch eigene Vervielfältigung der Schriften einen unmittelbaren Gewinn schaffen sollten, ohne daß man an einen Verkauf der Manuscripte an einen Dritten denken darf. Die 34,075 Zeilen enthaltenden Schriften des Platonikers Speusippos kaufte Aristoteles für 3 Talente (*Diog. Laert.* IV, 5).

Zur Beleuchtung dienten im heroischen Zeitalter noch Kienspäne, *δαῖδες*, und Leuchtpfannen, *λαμπῆρες*, mit Holzspänen gefüllt und auf Untergestellen ruhend. Doch scheint schon zu Homer's Zeit die Lampe bekannt gewesen zu sein: Od. XIX, 33: *πάροιθε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη χρύσεον λύχνον ἔχουσα φάος περικαλλὲς ἐποίειν.* Auch später gebrauchte man bei nächtlichen Ausgängen Fackeln (*Plut.* Pericl. 5. *Aristoph.* Nub. 612. *Lys.* De caed. Eratosth. §. 24), die aus fein gespaltenen Kienstäben oder Weinreben zusammengeschnürt wurden oder aus eben solchen Stabbündeln bestanden, die man aber mit Pech oder Harz getränkt und in eine metallene Hülse, die am Griffe einen Handteller enthielt, gesteckt hatte. Im Hause selbst blieb bei der Unbekanntschaft der

7) Etwas Aehnliches war dem Sokrates passirt. Der Schuhmacher Simon, in dessen Werkstätte er immer verkehrte, notirte sich heimlich seine Gespräche und edirte dieselben später: *Diog. Laert.* II, 122, und derselben *λογοκλοπεία* soll sich Empedokles gegen Pythagoras schuldig gemacht haben; *Diog. Laert.* VIII, 54.

8) Die Meinung Varro's (*Plin.* Hist. nat. XIII, 11): Alexandri Magni victoria repertam esse papyrum condita in Aegypto Alexandria, halte ich ebenso für einen einfachen Irrthum, wie Galen's Bericht, daß Thessalus, der Sohn des Hippokrates, ein gewisses Werk seines Vaters aus dessen Häuten (*διφθέραις*) oder Wachstafeln (*δέλτοις*) zusammen gelesen habe (*Galen.* De difficult. respir. III, 1).

Wachs- und Talglichter die Lampe der einzige Beleuchtungsapparat. Meist halbkugelförmig aus gebrannter Erde oder Thon gebildet und mit zierlichen Reliefs geziert, enthielt dieselbe gewöhnlich in der Mitte eine Oeffnung zum Eingießen des Oels und am Rande eine oder mehre nasenartige Dillen (*μύκτηρ, μύξα*) zur Aufnahme des aus den wolligen Blättern einer Pflanzenart (*φλόμος λυχνῖτις*) bereiteten Dochtes, *θρυαλλίς, ἐλλυχνίον, φλομός*. Seltener hingen die Lampen an Ketten von der Decke herab; gewöhnlich standen sie auf besonderen Trägern, Candelabern, *λυχνία*, die bei Aermeren aus Holz, sonst aus Metall und meist von schwungvoller Formschönheit, durch einen 3—5 Fuß hohen, dünnen, oft stellbaren Schaft, der auf einem am öftesten drei Thierklauen darstellenden Fuße ruhte und oben den zur Aufnahme der Lampe bestimmten Teller trug, gebildet wurde. Oft hatte der Candelaber auch Arme, an denen die Lampen an Ketten schwebten. Beim Ausgehen setzte man die Lampe in eine Hornlaterne, *λυχνοῦχον*, wol auch in einen Topf (*Athen.* XV, 58 seq.). Das griechische Feuerzeug, *πυρεῖον*, bestand aus zwei in einander greifenden und schnell geriebenen Holzstücken.

Die übrigen unzähligen Gefäße, die der Haushalt, die Toilette, die Mahlzeiten erheischten und die meist der gewandten Töpferscheibe ihren Ursprung verdankten (das Speisegeschirr z. B. bestand bis in die makedonische Zeit aus Thon: *Athen.* VI, 15), werden gelegentlich noch Erwähnung finden. Nur sei hier noch erwähnt, daß man Wein, Oel und Eingepökeltes nur in verpichten, thönernen Gefäßen aufzubewahren pflegte. Die größten darunter, *πίθοι*, hatten so bedeutenden Umfang, daß sie zur Noth als Wohnstätten benutzt werden konnten (*Aristoph.* Equit. 792). Die Amphora, *ἀμφορεύς*, ein doppelhenkeliger Krug von verschiedener Höhe und Weite, lief gewöhnlich unten spitz zu, sodaß er entweder in die Erde gesteckt oder an die Wand gelehnt werden mußte.

(Hausthiere.) Abgesehen von den zu den speciellen Zwecken des Ackerbaues und der Viehzucht verwendeten Rindern, Ziegen, Schafen, Schweinen, Eseln und Maulthieren kommen hier nur die dem Vergnügen oder dem speciellen Nutzen des Hauses dienenden Thiere in Betracht. Dahin gehören die Pferde, deren Kauf und Unterhalt viel Geld kostete (*Aristot.* Polit. VI, 4, 3), deren Dressur aber, besonders zu Kampfrossen des Hippodroms, von den jungen Leuten mit Manie betrieben wurde (vergl. das Beispiel des Pheidippides in den Wolken des Aristophanes). Die weiße Farbe galt als die schönste, wiewol man zu Viergespannen auch Pferde verschiedener Farbe nahm (*Eurip.* Iphig. Aul. 218). Die Racebezeichnung pflegte man auf dem Hinterschenkel einzubrennen; daher die Namen *κοππατίας, σαμφόρας, βουκέφαλος* u. a. Ueber die Preise vergl. Böckh, Staatshaush. d. Athener Th. I. S. 80. Persönlich noch näher als das Pferd stand dem Manne schon in der Homerischen Zeit (Od. XVII, 290 seq.) der Hund, der theils zur Jagd, theils zum Schutze der Wohnung, theils zum Vergnügen gehalten wurde. Für die Jagdhunde, besonders molossischer und lakonischer Race wurden sehr hohe Preise gezahlt (70 Minen: *Plut.* Alcib. 9); ebenso werden die gehätschelten (Hundebegräbnisse: *Aelian.* V. H. VIII, 4. *Theophr.* Ch. 5) Schoosshündchen, besonders malteser Race (*Aelian.* V. H. VIII, 11. *Lucian.* Philops. 27. De merced. conduct. 34: *κυνίδιον .. βαῦζον λεπτῇ τῇ φωνῇ, τοιαῦτα γὰρ τὰ Μελιταῖα*) theuer genug gewesen sein. Auch Affen hielten sich reiche und prunksüchtige Leute (*Theophr.* a. a. O. *Plaut.* Mil. II, 2, 23). Unter den Vögeln hegte man mit Liebhaberei die sicilischen Tauben, Nachtigallen (*Plut.* De Stoic. repugn. 21) und Dohlen (*Theophr.* Char. 5: *καὶ κολοιῷ ἔνδον τρεφομένῳ δεινὸς κλιμάκιον πριᾶσθαι καὶ ἀσπίδιον χαλκοῦν ποιῆσαι, ὃ ἔχων ἐπὶ τοῦ κλιμακίου ὁ κολοιὸς πηδήσει*); und in der späteren Zeit fehlte es auch nicht an sprechenden und Melodien pfeifenden Vögeln (*Philostr.* Vit. Apoll. I, 7; VI, 36). Die kolchischen Fasanen und persischen Pfauen waren noch zu Perikles' Zeit so selten in Athen (*Aristoph.* Archarn. 63), daß die Pfauenzüchter Pyrilampes und Demos nur an bestimmten Tagen die Vögel besichtigen ließen und Neugierige aus Lakedämon und Thessalien deshalb nach Athen gingen (*Athen.* IX, 56. Vergl. *Plut.* Pericl. 13: *διαβάλλοντες — εἰς τὰς Πυριλάμπους ὀρνιθοτροφίας, ὃς ἑταῖρος ὢν Περικλέους αἰτίαν εἶχε ταῶνας ὑφιέναι ταῖς γυναιξίν, αἷς ὁ Περικλῆς ἐπλησίαζε*). Wachteln endlich und Hähne benutzte man wegen ihrer Kampflust zu Wettkämpfen. Die bereits mit dem Sporne, *κέντρον, πλῆκτρον*, bewaffneten Hähne und die besonders aus Tanagra und Rhodus bezogenen Wachteln setzte man auf besondere Tische, *τηλίαι*, und ließ sie entweder auf einander losgehen oder versuchte ihren Muth durch Neckereien (*ὀρτυγοκοπία*). Dieses mit Wetten verbundene Spiel wurde jährlich einmal öffentlich im Theater gehalten (*Aelian.* V. H. II, 28) und von den jungen Leuten mit Leidenschaft betrieben (*Plat.* Legg. VIII. p. 789. *Plut.* Alc. 10. *Aeschin.* in Timarch. p. 82). Man fütterte die Hähne, um sie streitbarer zu machen, mit Knoblauch und trug sie selbst spazieren.

(Sklaven.) Die Anerkennung allgemeiner Menschenrechte lag dem hellenischen Alterthume fern. Schroff unterschied der griechische Nationalstolz die Berechtigung seines Volkes zum Herrschen und die natürliche Bestimmung der Barbaren zum Dienen (*Aristot.* De republ. I, 2: *διό φασιν οἱ ποιηταὶ „βαρβάρων δ' Ἕλληνας ἄρχειν εἰκός“ ὡς ταὐτὸ φύσει βάρβαρον καὶ δοῦλον ὄν*), und selbst die Philosophie setzt die Sklaverei als nothwendig voraus und begründet sie weniger auf das Recht des Stärkeren, als auf die Annahme einer *δουλεία φύσει* (*Aristot.* a. a. O. c. 6), und humanere Stimmen (wie *Philem.* Fragm. p. 410. *Mein.: φύσει γὰρ οὐδεὶς δοῦλος ἐγενήθη ποτέ· ἡ δ' αὖ Τύχη τὸ σῶμα κατεδουλώσατο*; vergl. *Aristot.* De republ. I, 3) verhallten im Winde. Man faßte überhaupt das Verhältniß der Sklaven mehr sachlich als persönlich (*σώματα οἰκετικά*), und Aristoteles nennt sie geradezu *ὄργανα ἔμψυχα* (Ethic. *Nicom.* VIII, 11). Man nahm an, daß es in frühester Zeit

keine Sklaven in Hellas gegeben habe (*Herod.* VI, 137). Aber schon im heroischen Zeitalter ist die Sklaverei allgemeine Sitte. Nach der Anzahl der Sklaven mißt man den Reichthum des Hauses, und wenn auch die Mehrzahl derselben Kriegsgefangene (*δορυάλωτοι*) oder Geraubte waren, so gab der Sklave auch bereits einen werthvollen Artikel des Tauschhandels ab. Die Behandlung der dienenden Classe im Hause war patriarchalisch mild (Friedreich, Die Realien in der Iliade und Odyssee. S. 222). Dagegen gehört die Entstehung der Leibeigenschaft ganzer Stämme wahrscheinlich in die Periode der dorischen Wanderungen und Eroberungszüge; denn man findet leibeigene Bauern besonders da, wo Dorier die Länder vergewaltigt haben (in Lakedämon, Thessalien, Sikyon, Argos, Heraklea, Byzanz, Kreta). In den Kriegen der Griechen unter einander wurde es aber allmälig Sitte, die Gefangenen gegen Lösegeld freizugeben, wenigstens dieselben nicht an Barbaren zu verkaufen (vergl. des Spartaners Kallikratides Ansicht: *Xenoph.* Hellen. I, 6, 14: *οὐκ ἔφη ἑαυτοῦ γε ἄρχοντος οὐδένα Ἑλλήνων εἰς τὸ ἐκείνου δυνατὸν ἀνδραποδισθῆναι*). Dagegen gab es auch Fälle, wo der Freigeborene zur Strafe der Sklaverei verfiel, wie wenn der Losgekaufte seinem Befreier nicht das Lösegeld zurückerstattete, der Fremde sich ins Bürgerrecht einschlich, der Schutzgenosse seine Abgaben nicht entrichtete, der Freigelassene seinen Pietätspflichten gegen den früheren Herrn nicht nachkam; in diesen Fällen versteigerte sie der Herold auf dem *πρατηρ λίθος* (*Poll.* III, 78. *Plut.* Solon. 8). Bei dem steigenden Bedürfnisse verfiel man bald darauf, aus barbarischen Ländern gekaufte Sklaven zu importiren, und nach *Athen.* VI, 88 hätten die Chier zuerst einen regelmäßigen Handel mit den *ἀφυρώνητοι* getrieben. So entstanden fast in allen Städten [9]) (selbst im kleinen attischen Sunium: *Ter.* Phorm. V, 5, 9) Sklavenmärkte, die jedoch nur in gewissen Zwischenräumen oder ausschließlich am letzten Monatstage (*ἕνη καὶ νέᾳ*: *Alciphr.* Ep. III, 38. *Aristoph.* Equit. 43) abgehalten wurden und bei denen die Sklaven in den für sie bestimmten Marktringen, *κύκλοι*, nackt zur Besichtigung kamen. Die Preise richteten sich nach der Brauchbarkeit der Individuen und schwankten zwischen 2 und 10 Minen, während man für Kunstverständige bis zu einem Talent und darüber zahlte (Böckh, Staatsh. I. S. 96). Am wenigsten galten die Bergwerks- und Mühlsklaven. Zitherspielerinnen und Hetären konnte man für 20—30 Minen erwerben. — Neben den gekauften Sklaven gab es natürlich eine große Menge im Hause geborener, *οἰκότριβες*, *οἰκογενεῖς* (Sklavinnen auch *σηκίδες*), welche theils Freien und Sklavinnen (vergl. *Aristoph.* Eccles. 721), theils ehelichen Verbindungen unter Sklaven entsprossen waren, die man nicht ungern sah (*Aristot.* Oecon. I, 5), aber sich stets zu erlauben vorbehielt (*Xenoph.* Oecon. IX, 5). Die Abkömmlinge von Sklavenältern hießen *ἀμφίδουλοι*. — Die Zahl der Sklaven, welche der Grieche zu häuslicher und persönlicher Bedienung verwendete, kam der später in Rom üblichen nicht gleich. Wie viele dem Anstande gemäß sich in einem wohlhabenden Hause befinden mußten, wissen wir nicht. Doch ist es ein Zeichen von Dürftigkeit, nur zwei Sklaven sich zu halten (*Plut.* Apophth. reg. p. 175. C.) und ein aus sieben Sklaven bestehendes Gesinde ist noch lange nicht den Verhältnissen des Reichthums gemäß (*Aeschin.* ep. 12. p. 698). Am wenigsten zu umgehen war bald dem guten Tone gegenüber das Sichbegleitenlassen auf der Straße, sodaß Aermere und Geizige zu diesem Zwecke Sklaven mietheten (*Theophr.* Char. 18; vergl. *Aristoph.* Eccles. 593). Die Etikette machte auch hierbei einen Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte. Denn während die Männer sich gewöhnlich mit einem *ἀκόλουθος* begnügten (den der Mistrauische vorausgehen läßt und wozu der Eitle gern einen *Αἰθίοψ* oder *εὐνοῦχος* nimmt: *Theophr.* Char. 5 u. 20) und das Mitnehmen mehrer Sklaven ihnen leicht zum Vorwurf gereichen konnte (*Demosth.* in Mid. p. 565. *Xenoph.* Memor. I, 7, 2), bezeugt schon die bekannte Theateranekdote *Plut.* Phoc. 19: *τοῦ Φωκίωνος οὐχ ὁρᾶς γυναῖκα προϊοῦσαν ἀεὶ μετὰ μιᾶς θεραπαίνιδος*; wie auffällig bereits in der Mitte des 4. Jahrhunderts ein so bescheidenes Auftreten für eine Frau war. Hundert Jahre später galt es für eine Hetäre für ärmlich, sich in Begleitung von nur vier Dienerinnen öffentlich zu zeigen (*Athen.* XIII, 45). Besondere Verrichtungen im Hause hatten der *ταμίας* oder die *ταμία*, als Schaffner und Ausgeberin, der (nicht in vielen Häusern vorkommende) *ἀγοραστής*, der *παιδαγωγός*, *οἰνοχόος*, *ὑδροφόρος*, *λασανοφόρος*, *θυρωρός*. Die weibliche Dienerschaft für das Spinnen und Weben, für die Küche und die Kinder (*παιδίσκαι* und *τίτθαι*), die Zofen, *κομμώτριαι*, unter ihnen die bevorzugte Vertraute, *ἄβρα*, überragen wol in reichen Familien an Zahl die männliche Bedienung. Auf dem Lande kommen noch die unter einem Aufseher, *ἐπίτροπος*, arbeitenden Ackersklaven hinzu. Dennoch würden alle diese Verrichtungen nicht hinreichen, die ungeheuren Sklavenmassen in verschiedenen Gegenden Griechenlands (400,000 in Attika, 460,000 in Korinth, 470,000 auf Aegina) und deren Misverhältniß zur freien Bevölkerung (in Athen 4 : 1) zu erklären, besonders da die eigentlichen Luxussklaven (Tänzer, Schauspieler, Musiker, Gelehrte u. s. w.) fehlten, wenn nicht die Griechen in viel eigennützigerer und speculativerer Weise als die Römer die Sklaverei als ein Mittel zur Bereicherung vielfach ausgebeuter hätten. Dies geschah, indem die Sklavenhalter entweder Fabriken anlegten und die Sklaven unter Werkmeistern beschäftigten, oder sie an Andere vermietheten, oder gegen Obrok selbständig ihr Brod suchen ließen. Selbst der ärmere Bürger suchte sich einen Sklaven als Handwerksgesellen zu erschwingen (*Lys.* Pro inval. §. 6). Wie gewinnreich es aber war, sein Capital in einem durch Sklaven betriebenen Fabrikgeschäfte anzulegen, ergibt sich aus des Demosthenes Ver-

9) Daß in entlegeneren Gegenden, wo patriarchalische Einfachheit und Genügsamkeit sich länger hielt, wie Lokris und Phokis, die Sklavenhalterei sich langsamer einbürgerte, darf man wol glauben; *Timaeus* b. *Athen.* VI, 86. Die dem Polybius zugeschriebene Widerlegung (*Athen.* VI, 103) beruht auf vollkommenem Misverständniß der Worte des Timäus.

mögensberechnung: in Aphob. I. p. 816. Die 32 Stahlarbeiter seines Vaters hatten durchschnittlich der Mann 4 Minen gekostet; die Fabrik warf jährlich 30 Minen Nettogewinn ab, also über 23%. Die 20 Arbeiter in der Bettgestellfabrik waren zusammen für 40 Minen angekauft worden und ergaben jährlich 12 Minen, also 30%. Am besten rentirte der Bergbau durch Sklaven. So beschäftigte der reiche Nikias 1000, Hipponikos 600, Philemonides 300 Sklaven theils in den Silbergruben Laurions, theils am Pangäos in Thrakien (*Xenoph.* De vectig. IV, 14, 15. *Plut.* Nic. 4). Bei Verdingung der Sklaven an Andere (geizige Leute vermietheten sogar ihre Sklaven für die Zeit einer Reise: *Theophr.* Char. 17) rechnete man gewöhnlich auf den Kopf einen Obolos des Tages, was bei einem Ankaufspreise von $1^1/_2$ Minen einem jährlichen Profit von ungefähr 40% gleichkommt (*Xenoph.* a. a. O. *Athen.* VI, 103). Man lieh auch oft dem Staate seine Sklaven zum Ruderdienst auf der Flotte. Während bei eigenem Betriebe eines Fabrikgeschäfts das *ἐργαστήριον* im Hause des Besitzers war (*Demosth.* in Olymp. p. 1130. *Lys.* in Eratosth. §. 8) und die Arbeiter Kost und Kleidung von demselben erhielten, lebten die gegen tägliche Abgabe, *ἀποφορά* (filzige Menschen ließen sich bei Einnahme des kleinen Geldes ein Agio zahlen: *Theophr.* Char. 17), auf eigene Hand ihren Unterhalt verdienenden natürlich getrennt vom Herrn (*Stob.* Sermon. XCV, 21: *οἰκέται οἱ τυχόντες αὐτοὺς τρέφουσι καὶ μισθὸν τελοῦσι τοῖς κυρίοις.* Vergl. *Demosth.* in Phil. I. §. 36: *οἱ χωρὶς οἰκοῦντες*), als Tagelöhner, Commis, Lehrer u. s. w. Nur wenn ganze Körperschaften auf eigene Rechnung ein *ἐργαστήριον* bildeten, wie die Schuhmachersklaven Timarch's bei *Aeschin.* in Timarch. p. 118, von denen jeder täglich 2, der Werkmeister, *ἡγεμών*, 3 Obolen an den Herrn abgab, wird sich die Werkstätte in dessen Hause befunden haben. Der Staat erhob eine Kopfsteuer von jährlich 3 Obolen von den Sklaven. Ueber die eine eximirte Stellung einnehmenden Staatssklaven, *δημόσιοι*, vergl. die Staatsalterthümer.

Die große Anzahl der Sklaven erforderte Vorsicht in der Behandlung, um sie nicht zu allgemeinem Widerstande zu reizen (die Sklavenempörung unter Drimakos auf Chios: *Athen.* VI, 88; in Attika: id. 104). Man gab ihnen keine andere Tracht, als die der gemeine freie Mann führte (*Xenoph.* De republ. Athen. I, 10: *ἐσθῆτά τε γὰρ οὐδὲν βελτίω ἔχει ὁ δῆμος αὐτόθι ἢ οἱ δοῦλοι καὶ οἱ μέτοικοι καὶ τὰ εἴδη οὐδὲν βελτίους εἰσίν*); man vermied es, viele Landsleute unter seinen Haussklaven zu haben (*Arist.* Oec. I, 5), suchte sie überhaupt durch verschiedene Behandlung (besonders in *τροφὴ, ἔργον* und *κόλασις: Aristot.* a. a. O.) zu trennen und milderte ihre Behandlungsart in Kriegszeiten (*Aristoph.* Nub.: *οἱ οἰκέται ῥέγκουσιν· ἀλλ' οὐκ ἂν πρὸ τοῦ.* | *ἀπόλοιο δῆτ', ὦ πόλεμε, πολλῶν οὕνεκα,* | *ὅτ' οὐδὲ κολάσ' ἔξεστί μοι τοὺς οἰκέτας.* Dennoch waren bis zum Jahre 413 von Athen nach Dekeleia zu den Peloponnesiern 20,000 Fabriksklaven entlaufen: *Thucyd.* VII, 27). Nur langes Haar zu tragen war ihnen nicht gestattet (*Aristoph.* Av. 911). Ihre Namen hingen von der Laune des jedesmaligen Herrn ab (über Umtaufungen vergl. Hermann, Privatalt. §. 13, 14). Sehr oft bezeichnete der Name die Nationalität (*Λύδος, Σύρος, Ἰάπυξ* u. a.), manchmal auch das Amt des Sklaven (z. B. *Ἑῴδρομος*) oder andere Zufälligkeiten (wie den KaufTag *Νουμήνιος: Alciphr.* Ep. III, 38). Aber auch die angesehensten griechischen Namen wurden ihnen beigelegt, was für die alte Zeit geleugnet wird: *Olympiod.* ad *Plat.* Alcib. p. 148, mit Ausnahme historisch oder religiös besonders bedeutungsvoller (*Gell.* Noct. Att. IX, 2 spricht von einem besonderen Decret zum Schutze der Namen Aristogeiton und Harmodios). — Der neu gekaufte Sklave wurde auf den Heerd des Hauses gesetzt und mit einer Spende von Früchten und Naschwerk (*καταχύσματα*) überschüttet, weniger wol zum Andenken an eine vergangene Zeit größerer patriarchalischer Humanität als der guten Vorbedeutung für das betretene Haus wegen. Sein Verhältniß im Hause richtete sich natürlich nach Stand, Reichthum und Charakter der Herrschaft und nach der Brauchbarkeit des Individuums. Im Allgemeinen zeichnete sich aber die Behandlung der Sklaven in Athen vortheilhaft vor der römischen aus. Vorzüglich zeigt sich die größere Ungebundenheit (*Plaut.* Stich. 414: Atque, id ne vos miremini, homines servolos potare, amare atque ad coenam condicere: licet hoc Athenis nobis) der griechischen Sklaven in dem bei den Komikern so klar hervortretenden, vertraulichen Verkehr zwischen Herren und Dienern, ihrer Geschwätzigkeit und Freimüthigkeit, die, wie die Attiker selbst gestehen (*Demosth.* Phil. III, 3. *Plut.* De garrul. 18. *Xenoph.* De republ. *Athen.* I, 12), einer *ἰσηγορία* gleichkam. Auch an den häuslichen und öffentlichen Opfern gestattete man ihnen Antheil zu nehmen (*Demosth.* in Neaer. p. 1374), während ihnen der Besuch der Gymnasien und Volksversammlungen folgerichtig untersagt war (*Arist.* Thesm. 294. *Aeschin.* in Timarch. §. 138). Nach *Athen.* XIV, 44 hatten in Kreta und Trözen die Sklaven auch jährlich ein nach Art der Saturnalien den Zwang lösendes Fest. Das Gesetz schützte sie ferner vor eigenmächtiger Tödtung von Seiten des Herrn ohne vorhergängiges richterliches Urtheil (*Lycurg.* in Leocr. §. 65), sowie sie auch bei allzu grausamer Behandlung im Theseustempel ein Asyl finden und sich bei gegründeten Klagen den Verkauf an einen anderen Herrn erwirken konnten (*πρᾶσιν αἰτεῖν.* Vergl. *Plut.* Thes. 36). Allein immerhin war ihre Lage nur erträglich und an die Motive milder Behandlung ist nicht der moderne Maßstab der Humanität zu legen. Nach *Antiph.* De chor. 4 reinigte sich der Mörder seines Sklaven nur auf dem religiösen Wege der Blutsühne (Schömann, Griech. Alterth. II. S. 316). Und wenn auch das Gesetz das Schlagen und Mishandeln der Sklaven durch Fremde verbot, so lag der Grund doch weniger in der Möglichkeit einer Verwechselung mit Freien (*Xenoph.* De republ. Athen. I, 10: *εἰ νόμος ἦν τὸν δοῦλον ὑπὸ τοῦ ἐλευθέρου τύπτεσθαι ἢ τὸν μέτοικον ἢ τὸν ἀπελεύθερον, πολλάκις ἂν οἰηθεὶς εἶναι*

τὸν Ἀθηναῖον δοῦλον ἐπάταξεν ἄν) oder in einer erziehenden Intention des Gesetzgebers (*Aeschin.* in Timarch. p. 42: οὐ γὰρ ὑπὲρ τῶν οἰκετῶν ἐσπούδακεν ὁ νομοθέτης ἀλλα βουλόμενος ἡμᾶς ἐθίσαι πολὺ ἀπέχειν τῆς τῶν ἐλευθέρων ὕβρεως προέγραψε· μηδ' εἰς τοὺς δούλους ὑβρίζειν), sondern in der Absicht, den Herrn überhaupt vor Beschädigung seines Eigenthums zu bewahren, weshalb selbst jeder unbetheiligte Athener die γράφη ὕβρεως erheben konnte (*Demosth.* in Mid. p. 529). Der Sklave selbst konnte nicht klagen, ja durfte sich nicht einmal gegen Gewaltthätigkeiten zur Wehr setzen (*Plut.* Gorg. p. 483). Am schimpflichsten aber wurde seine gänzliche Rechtsunfähigkeit durch die Ungültigkeit aller seiner Aussagen vor Gericht bezeugt, die nicht durch die Folter erzwungen worden waren. Ja man stellte solche Sklavengeständnisse hinsichtlich der processualischen Beweiskraft unbedenklich über die Zeugnisse Freigeborener, eine Folge des der griechischen Nation überhaupt mangelnden Rechtlichkeitsgefühls (*Isocr.* Trapez. 54. *Is.* De Ciron. her. p. 202). Dem persönlichen Eigenthumsrechte des Herrn gemäß konnte derselbe den Sklaven nicht nur verschenken, verpfänden, verkaufen, sondern auch nach Belieben züchtigen, und auch hier zeigt sich insofern wieder die wegwerfende, aristokratische Ansicht des Hellenen über die Sklaven, als er annahm, daß bei diesen der Körper voran für alle Vergehungen büßen müsse, bei den Freien nur im äußersten Falle (*Demosth.* in Timocr. p. 752). Außer Schlägen mit Stöcken, Riemen und Peitschen wendete man den Fußblock, ποδοκάκη, sp. ξύλον, oder den, Hals und Füße umspannenden κλοιός (noch schlimmer war das ξύλον πεντεσύριγγον: *Aristoph.* Equit. 1049), bei schwereren Verbrechen auch die Brandmarkung (*Arist.* Av. 759. *Lys.* 331) an. Die Bergwerkssklaven scheinen, wie die römischen Ackersklaven, alle mit Fesseln an den Füßen, πέδαι, gearbeitet zu haben (*Athen.* VI, 104: καὶ αἱ πολλαὶ δὲ αὗται Ἀττικαὶ μυριάδες τῶν οἰκετῶν δεδεμέναι εἰργάζοντο τὰ μέταλλα. Vergl. *Xenoph.* Oecon. III, 4); denn das Entlaufen kam sehr häufig vor und mag auch bei der Vielstaaterei Griechenlands leicht geglückt sein. Der Herr konnte seinen Sklaven überall aufgreifen, ἄγειν, und mit sich nach Hause bringen (eine solche Scene: *Lys.* in Pancleon. 9 seq.). Interessant als erste Assecuranz ist die Sklavenversicherungsbank des rhodischen Schwindlers Antigenes, der zu Alexander's Zeit in Babylonien für alle entlaufenen Sklaven gegen eine feste, jährliche Prämie von 8 Drachmen gut sagte: *Aristot.* Oecon. II. fin. Obgleich die Alten zugestehen, daß nach der Behandlungsart der Sklaven sich auch der Charakter derselben verbessern oder verschlechtern könne (*Plat.* Legg. VI. p. 777), so herrschte doch auch später ganz allgemein die Meinung Homer's (Od. XVII, 322): ἥμισυ γάρ τ' ἀρετῆς ἀπυαίνυται εὐρύοπα Ζεὺς ἄνεῳς, εὖτ' ἄν μιν κατὰ δοῦλιον ἦμαρ ἕλῃσιν. Gemeinheit der Gesinnung, Mangel an Ehrgefühl, grobsinnliche Natur sind ihre Kennzeichen (am stärksten von Platon hervorgehoben: Phaedr. p. 69. Legg. VI. p. 776) und alles Unedle und Gemeine wird ἀνδραποδῶδες genannt.

Die Wiedererlangung der Freiheit, durch welche aber der Freigelassene, ἀπελεύθερος, nur in den Metökenstand trat, konnte auf verschiedene Weise geschehen. Der Loskauf durch Geld wird natürlich den an die Herren nur Tribut zahlenden Sklaven am leichtesten geworden sein (*Xenoph.* De rep. Athen. I, 11). Wenn es aber auch oft vorgekommen sein mag, daß sich der Besitzer mit Rückzahlung des Kaufpreises begnügte (*Plaut.* Casin. II, 5, 7 und Aul. V, 1, 9. Die beiden Besitzer der Hetäre Neära erließen sogar den dritten Theil des Preises, nur um sie wieder los zu werden: *Dem.* in Neaer. p. 1355), so existirte wol keine gesetzliche Bestimmung, die ihn dazu gezwungen hätte, sondern die Summe beruhte auf Uebereinkunft (*Plaut. Pseud.* 219: tu autem, quae pro capite argentum mihi jam jamque saepe numeras, ea pacisci modo scis, sed, quae pacta es non scis solvere). Bei freiwilliger Losgebung, die am häufigsten durch Testament erfolgte, unterlag der ἀπελεύθερος immer noch gewissen Abhängigkeitspflichten gegen den früheren Herrn oder dessen Erben und auf Vernachlässigung derselben konnte die δίκη ἀποστασίου und der Rückverkauf in die Sklaverei folgen.

(Ehe, häusliches Leben und Stellung des weiblichen Geschlechts)[10]. Das Zurücktreten der Rechte und Ansprüche des Einzelnen vor dem Selbstzwecke des Staats wirkte am ungünstigsten auf die Familienverhältnisse ein, die der Grieche hauptsächlich vom Standpunkte des Rechts, der Religion und der Bürgerpflicht aus zu betrachten gewohnt war. Um legitime Kinder (γνήσιοι) zu erzeugen zu Gunsten des Staats und des eigenen Geschlechts, um gewisse religiöse Gebräuche aufrecht zu erhalten und um nebenbei seinem Haushalte Nutzen zu verschaffen, heirathete der junge Mann. Sehr oft wurde er auch vom Vater zur Ehe genöthigt, weil seine Excesse dadurch beendigt und gesühnt werden sollten und nahm dann auch wol eine ihm ganz Unbekannte zur Frau (vergl. z. B. *Plaut.* Trinum. und *Terent.* Andr.). Noch gewöhnlicher aber traf das Schicksal der Wahlunfreiheit die in häuslicher Abgeschiedenheit aufwachsende Jungfrau, der wol die Festzeiten Gelegenheit verschafften, gesehen zu werden (*Aristoph.* Lys. 638), weniger aber (mit Ausnahme vielleicht der mit verschiedenen Festen verbundenen Pervigilien, παννυχίδες) ein zärtliches Verhältniß anzuknüpfen. Sie werden bei den Komikern von den besten Vätern gar nicht um ihre Einwilligung gefragt, wenn der Beschluß zu ihrer Verheirathung gefaßt ist. Die Ausführung des Platonischen Vorschlags, den jungen Leuten allerhand Gelegenheit zu verschaffen, sich gegenseitig kennen zu lernen (Legg. VI. p. 771), wäre vielleicht auch manchen Aeltern recht erwünscht gewesen. So scheint bei der durch die Sitte gebotenen Beschränkung desto öfter fremde Vermittelung ins Spiel gekommen zu sein, indem gefällige Frauen, προμνηστρίδες, ein förmliches Geschäft aus der Freiwerberei trieben (*Xenoph.* Memor. II, 6, 36.

10) Hinsichtlich der dorischen Sitte verweisen wir bei diesem Abschnitte auf die Staatsalterthümer.

Plat. Theaet. p. 150). — Ueber das Alter, in welchem man zur Heirath berechtigt geworden wäre, gibt es keine gesetzlichen Bestimmungen in Athen, wenn auch Platon und Aristoteles bestimmte, aber unter sich abweichende Forderungen aufstellen (dieselben schwanken bei den Mädchen zwischen dem 16. und 20., bei den Männern zwischen dem 25. und 37. Jahre!). Doch mag die Verheirathung im 15. Jahre von weiblicher (*Xenoph.* Oecon. VII, 5), im 18. von männlicher Seite (*Demosth.* in Boeot. p. 1009) zu den seltneren Fällen gehört haben. Hinsichtlich verbotener Verwandtschaftsgrade scheint selbst die Ehe zwischen Geschwistern von verschiedener Mutter (*οὐχ ὁμομήτριοι*) nicht selten vorgekommen zu sein (*Demosth.* in Eub. p. 1304. *Plut.* Them. 32). Bei Schließung der Ehe selbst waltete dreierlei Rücksicht ob, um nicht den Kindern Nachtheile, besonders rechtlicher Art, zu bereiten: die vollbürgerliche Stellung der Braut (*ἀστή*), das Verlöbniß und die Beobachtung der heiligen Gebräuche: *Plat.* De republ. V. p. 461: *νόθον γὰρ καὶ ἀνέγγυον καὶ ἀνέτερον φήσομεν αὐτὸν παῖδα τῇ πόλει καθιστάναι.* Die strenge Einhaltung der rechtskräftigen Verlobung, *ἐγγύησις*, hatte ihren besonderen Grund in der Feststellung der Mitgift. Im Homerischen Zeitalter erhielt wol die Tochter eine Ausstener von dem älterlichen Hause; allein dieselbe wurde ausgeglichen und meist viel überwogen durch die Geschenke an Heerdenvieh (*ἔδνα*), welche der Freier (ursprünglich als Kaufpreis) dem Vater bot und zahlte. In der historischen Zeit dagegen gab es keine *παρθένοι ἀλφεσίβοιαι* (Il. XVIII, 593), sondern die Verheirathung der Töchter ward eine Last, da dieselben nun eine Mitgift dem Manne zubringen mußten. Diese Umkehr des ursprünglichen Verhältnisses scheint bereits vor der Solonischen Zeit [11]) eingetreten zu sein und hing wol eng mit der Weiterentwickelung der Staatsidee und der daraus entspringenden Zurücksetzung des Familienlebens und des weiblichen Geschlechts zusammen. Das Fehlen der Mitgift kam später sehr selten vor und stellte die Frau, zwar nicht rechtlich, aber moralisch der Concubine gleich, da bei eintretenden Zerwürfnissen die Rückgabe des Vermögens der Frau, dessen Nutznießer der Mann blos war, doch in vielen Fällen ein Hemmniß der sonst durch Nichts gehinderten Scheidung und einen Stützpunkt für die Frau bildete. Man begreift deshalb, wie nicht nur für den Vater, sondern auch für Brüder und Verwandte die Ausstenerung der Braut ein wichtiger Ehrenpunkt war (vergl. besonders den Plautinischen Trinummus). Auf der anderen Seite sah man auch darauf, daß das Vermögen der Frau nicht zu sehr überwog, und zwar aus berechtigter Furcht vor Gynäkokratie (*Plut.* De educ. puer. 19).

Zur Hochzeitsfeier wählte man gern den Winter und der Monatsname *Γαμηλιών* deutet auf Bevorzugung zur Schließung der Ehen hin. Sonst vermied man den abnehmenden Mond und Hesiod schlägt speciell den 4. Monatstag als den günstigsten vor (Opp. 800), während Andere den Vollmond vorzogen (*Eurip.* Iphig. Aul. 723: *ὅταν σελήνης εὐτυχὴς ἔλθῃ κύκλος*). Der Hochzeit gingen mancherlei religiöse Gebräuche voraus, wie denn überhaupt die Ehe als göttliches Institut angesehen wurde (*Plat.* Legg. VIII. p. 841). Diese mit dem Hochzeitstage nicht zusammenfallenden Vorweihen, *προτέλεια*, wurden von den beiden Familien begangen und bestanden in Gebeten und Opfern, welche den *θεοὶ γαμήλιοι*, vorzugsweise Hera, Artemis, Zeus (*τέλειος*), Aphrodite, den Moiren und Nymphen, Uranos und Gäa dargebracht wurden. Eine wirkliche Einsegnung der Brautleute fand nicht statt, sowie überhaupt der Staat keinen Zwang zu diesen gottesdienstlichen Handlungen übte. Am Hochzeitstage selbst nahmen beide Brautleute ein Bad, in älterer Zeit und auch später noch in bestimmten Flüssen, sonst wenigstens in Wasser, das aus bedeutungsvollen Quellen und Flüssen geschöpft (in Athen aus der Kallirrhoe: *Thucyd.* II, 15) und von einem verwandten Knaben oder Mädchen, *λουτροφόρος*, geholt wurde. Gegen Abend wurde sodann ein solennes Hochzeitsmahl, *δοῖνη γαμική, γάμος*, gehalten, wozu, zugleich als Zeugen der Vermählung (*Athen.* V, 1: *ὡς νενόμισται ἄγειν συμπόσια περὶ τοὺς γάμους τῶν τε γαμηλίων θεῶν ἕνεκα καὶ τῆς οἰονεὶ μαρτυρίας*), die Verwandten und Freunde eingeladen wurden (*Plat.* Legg. VI. p. 775 will blos zehn Personen aus der Freundschaft und zehn aus der Verwandtschaft zugezogen wissen), und bei dem auch Frauen, aber, wie es scheint, an gesonderten Tischen und in ihrer Mitte die verschleierte Braut theilnahmen (*Lucian.* Conviv. 8: *ἐν δεξιᾷ μὲν εἰσιόντων αἱ γυναῖκες ὅλον τὸν κλινῆρα ἐκείνων ἐπέλαβον οὐκ ὀλίγαι οὖσαι καὶ ἐν αὐταῖς ἡ νύμφη, πάνυ ἀκριβῶς ἐγκεκαλυμμένη, ὑπὸ τῶν γυναικῶν περιεχομένη;* b. *Athen.* XIV, 52 Euangelos: *τέτταρας τραπέζας τῶν γυναικῶν εἰπά σοι, ἐξ δὲ τῶν ἀνδρῶν· λαμπρούς γενέσθαι βουλόμεσθα τοὺς γάμους.* Deshalb ist es auch bei Theophrast [Charact. 26] Zeichen des Taktlosen: *κεκλημένος εἰς γάμους τοῦ γυναικείου γένους κατηγορεῖν*). Im 4. Jahrhundert bestimmt ein Gesetz (von Timokles bei *Athen.* VI, 46 *καινός* genannt), daß die höchste Zahl der Tischgäste 30 sein sollte und die Gynäkonomen pflegten darauf hin die Hochzeitshäuser zu visitiren. Dieser Schmaus ging der Heimführung voraus (vergl. *Lucian.* Conviv. 4: *καὶ ὁ νύμφιος ἀπήγετο* [nach dem Symposion] *εἰς τὴν οἰκίαν, ἐπὶ τὸ ξεῦγος ἀνατεθείς, ἐφ' οὗ τὴν νύμφην ἀπάξειν ἔμελλε*, und die römische Analogie: Marquardt, Röm.

11) Ich sehe keinen Grund, Plutarch hinsichtlich der vielbestrittenen Stelle Solon. 20: *τῶν δ' ἄλλων γάμων ἀφεῖλε τὰς φερνας, ἱμάτια τρία καὶ σκεύη μικροῦ νομίσματος ἄξια κελεύσας, ἕτερον δὲ μηδὲν ἐπιφέρεσθαι τὴν γαμουμένην*, eines Irrthums zu zeihen und diesen durch die subtile Unterscheidung von *φερνή*, als Ausstattung, und *προῖξ*, als eingebrachtem Erbtheil, zu motiviren. Das Solonische Verbot aller Mitgift, mit Ausnahme von Kleidern und Mobiliar, wird ja auch von Platon (Legg. VI. p. 774. D.) adoptirt, der höchstens 50 Drachmen mitzugeben und anzunehmen erlaubt, und wenn später von einer solchen Beschränkung gar keine Rede mehr ist, so erklärt sich das einfach aus dem Schicksale aller Luxusgesetze und aus der mit dem Wachsen der Demokratie zunehmenden Misachtung der Ehe und die Leichtigkeit der Scheidung.

Privatalt. S. 50), wurde vom Vater der Braut in seinem Hause veranstaltet (*Lucian.* Conv. 5: *τῷ παιδὶ τῷ Ζήνωνι ὁ Ἀριστταίνετος ἀγόμενος γυναῖκα εἰστία ὑμᾶς; ΑΤΚ. Οὐκ, ἀλλὰ τὴν θυγατέρα ἐξεδίδου αὐτὸς τὴν Κλεανθίδα τῷ Εὐκρίτου*), konnte aber auch wegfallen (*Terent.* Andr. III, 4, 1) und darf nicht mit dem Gastmahl verwechselt werden (so Becker, Charikl. III. S. 309, und Teufel, Realencykl. B. V. S. 779), das der Vater des Bräutigams (*Lucian.* a. a. O.) oder der junge Ehemann selbst am nächsten Tage seinen Kameraden ohne Zuziehung von Frauen gab (*Athen.* VI, 43. *Is.* Or. VIII, 18. *Terent.* Andr. II, 6, 22). Beim Hochzeitsmahle durfte der symbolische Sesamkuchen, *πλακοῦς γαμικός*, nicht fehlen und am Ende desselben libirten Alle und brachten gute Wünsche für das Brautpaar aus (*Sappho* bei *Athen.* XI, 49). Nach dem Symposion, bei welchem die Rundgesänge Bezug auf die Gelegenheit zu nehmen pflegten (*Athen.* I, 9: *καὶ μετὰ τὸ δεῖπνον ᾄσας ὑμέναιον [Φιλόξενος], οὗ ἡ ἀρχὴ „Ἴαμε θεῶν λαμπρότατε," πάντας ἐψυχαγώγησεν*), wurde die junge Frau in das Haus des Gemahls geleitet, bei Aermeren zu Fuß (*χαμαίπους νύμφη: Poll.* III, 40), sonst gewöhnlich zu Wagen. Wie alle Theilnehmer des Festes (von denen die Jünglinge in der Homerischen Zeit die Festkleider von der Braut erhielten: Od. VI, 28) festlich geschmückt, bekränzt und von köstlichen Salben duftend, befand sie sich in der Mitte zwischen dem Bräutigam (falls dieser nicht ein Witwer war, wo ein Brautführer, *νυμφαγωγός*, seine Stelle vertreten mußte: *Hesych.* II. p. 692) und dem *παράνυμφος* oder *πάροχος*, einem nahen Verwandten oder Freunde desselben, während die Verwandten und Gäste, unter denen wieder die *νυμφεύτρια*, als eigentliche Brautjungfer, eine hervorragende Rolle hatte, die von der Mutter oder der Braut am Heerdfeuer angezündeten Fackeln, *δᾷδες νυμφικαί*, tragend und unter Flötenschall den Hymenäos singend sie begleiteten und das Volk auf der Straße dem Paare Glückwünsche nachrief (*Arist.* Pax 1318). An der mit Guirlanden gezierten (*Lucian.* Dial. metr. 2, 3, 4) Thür des Hauses von der Mutter des Bräutigams empfangen und ins Haus geführt, wurde ihr am Heerde allerhand Naschwerk (*καταχύσματα*) entgegengestreut und wenn sie nach manchen, local verschiedenen, symbolischen Gebräuchen (in Böotien z. B. war es Sitte, vor dem Hause die Achse des Wagens zu verbrennen: *Plut.* Quaest. Rom. 39) endlich die Schwelle des Thalamos betreten hatte, wobei sie nach Solonischem Gebot einen Quittenapfel essen sollte (*Plut.* Praecept. conj. 1), entschleierte sie sich zum ersten Mal vor dem Gemahl. Bis Mitternacht ertönten dann vor der Thür die Hochzeitsgesänge, *ἐπιθαλάμια, κατακοιμήματα*, der Gespielinnen (*Theocr.* XVIII), begleitet von allerlei Neckereien. Am folgenden Tage, *ἐπαύλια*, beschenkte der junge Mann seine Frau mit einer Morgengabe, *ὀπτήρια, ἀνακαλυπτήρια;* auch der Schwiegervater sendete Hausrath, sowie die zur Hochzeit Geladenen ihre *προσφορεῖα*[12] (weshalb der *αἰσχροκερδὴς* bei *Theophr.* Char. 17 bei solchen Gelegenheiten zu verreisen pflegte!).

Der Wirkungskreis, in den die neue Hausfrau eintrat, war natürlich nach dem Vermögen verschieden. In einem mit vielen Sklaven ausgestatteten Hausstande erforderte das Beaufsichtigen der Dienerschaft und deren Arbeiten (hinsichtlich der Arbeit der ärmeren Hausfrau am Webestuhl vergl. *Aristoph.* Lys. 896: *ὀλίγον μέλει σοι τῆς κρόκης φορουμένης ὑπὸ τῶν ἀλεκτρυόνων;* v. 535: (*ἔχε*) *καὶ τοῦτον τὸν καλωθίσκον, κἄτα ξαίνειν συζωσάμενος*), das Instandhalten der gesammten Vorräthe und die Sorge für die Küche neben der Pflege des Gemahls und der Kindererziehung große Besonnenheit und Erfahrung, und man begreift, wie nothwendig es war, daß ein verständiger Mann (wie Ischomachos: *Xenoph.* Oecon. VII, 4) es sich angelegen sein ließ, seine Frau zu ihrem Berufe zu belehren und heranzubilden und erst nach und nach sein Vertrauen steigerte (*Lys.* De caed. Eratosth. §. 6: *ἐφύλαττόν τε ὡς οἷόν τε ἦν καὶ προσεῖχον τὸν νοῦν, ὥσπερ εἰκὸς ἦν· ἐπειδὴ δέ μοι παιδίον γίγνεται, ἐπίστευον ἤδη, καὶ πάντα τὰ ἐμαυτοῦ ἐκείνῃ παρέδωκα, ἡγούμενος ταύτην οἰκειότητα μεγίστην εἶναι*). Ueberhaupt genoß die Hausfrau in Bezug auf die Verwaltung der Wirthschaft allgemein einer geachteten Stellung (klar ausgesprochen: *Aristoph.* Eccles. 212: *καὶ γὰρ ἐν ταῖς οἰκίαις ταύταις ἐπιτρόποις καὶ ταμίαισι χρώμεθα. Lysistr.* 495: *οὐ καὶ τἄνδον χρήματα πάντως ἡμεῖς ταμιεύομεν ὑμιν;* und *Xenoph.* Oecon. IV, 12: *ὅτῳ ἄλλῳ τῶν σπουδαίων πλείω ἐπιτρέπεις ἢ τῇ γυναικί;*), und wenn auch bei steigender Demoralisation die Männer zuweilen die Vorräthe des Hauses unter eigenem Verschlusse hielten (*Aristoph.* Thesm. 418: *ἃ δ' ἦν ἡμῖν προτοῦ, αὐταῖς ταμιεύεσθαι προαιροῦσαις λάβειν ἅλφιτον, ἔλαιον, οἶνον, οὐδὲ ταῦτ' ἔτι ἔξεστιν*, wogegen es *Theophr.* Char. 20 vom Mistrauischen heißt: *καὶ τὴν γυναῖκα τὴν ἑαυτοῦ ἐρωτᾶν κατακείμενος, εἰ κέκλεικε τὴν κιβωτὸν καὶ εἰ σεσήμανται τὸ κλειδουχεῖον*), so war dies auch nöthig, wo die Frau, in Erziehung und Bildung vernachlässigt, der Putzsucht (*Arist.* Lys. 42), der Naschhaftigkeit oder wol gar dem Weingenusse (*Arist.* Thesmoph. 385. 725. *Athen.* X, 57) fröhnte. Der tägliche Verkehr zwischen Mann und Frau beschränkte sich wol meist auf das Mittags- und Abendmahl (vergl. *Xenoph.* VII, 30: *τῇ μὲν γὰρ γυναικὶ κάλλιον ἔνδον μένειν ἢ θυραυλεῖν, τῷ δὲ ἀνδρὶ αἴσχιον ἔνδον μένειν ἢ τῶν ἔξω ἐπιμελεῖσθαι*). Deshalb fragt selbst Sokrates den Kritobulos (*Xenoph.* Oec. IV, 12): *ἔστι δὲ ὅτῳ ἐλάσσονα διαλέγῃ ἢ τῇ γυναικί;* und die Antwort lautet: *εἰ δὲ μή, οὐ πολλοῖς γε.* Doch beweisen wiederum viele Stellen bei den

12) Die Trennung der Geschenke des Mannes von denen der Anverwandten durch den zweiten und den dritten Tag, auf welchen erst die *ἀνακαλυπτήρια* letzterer fallen sollen (Hermann S. 155. Anm. 34) beruht nur auf der bei Hesychius und Harpokration herrschenden Begriffsverwirrung, und die Annahme, daß die *ἀνακαλυπτήρια* Spenden des Mannes nach einer am ersten oder zweiten Tage nach der Hochzeit außer dem Hause beim Schwiegervater zugebrachten Nacht sein sollen, weil sich erst von jetzt an die junge Frau ihm unverschleiert zeigte (Schömann), ist theilweise eine Verwechselung mit den unsichern *ἀπαύλια: Poll.* III, 39.

Komikern (besonders *Aristoph.* Lys. 510 seq.), daß die weibliche Neugierde Fragen und Gespräche mancher Art herbeiführte, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß im Ganzen das eheliche Verhältniß einen etwas fühlen Anstrich hatte und daß der Mann in seinem Benehmen gegen die Frau um seinenwillen Alles vermied, wodurch er an Respect hätte verlieren können. Noch schlimmer aber gestaltete sich nach der heroischen Zeit das Verhältniß der Weiber zur Außenwelt. Dort hatte ein ungezwungener Verkehr der beiden Geschlechter geherrscht und an eine Absperrung der Weiber hatte man nicht gedacht. Die Frauen nahmen an den Mahlzeiten in Gegenwart fremder Männer Theil; Penelope erscheint mehrmals unter den sie belästigenden Freiern; die Trojanerinnen zeigen sich neugierig auf den Straßen; ja edle Jungfrauen leisten dem fremden Gaste Handreichungen beim Baden. Später aber erfordert die Sitte von dem Weibe ein scheues Zurückweichen vor jedem Zusammentreffen mit fremden Männern und von dem Manne eine strenge Beobachtung der in dieser Beziehung fremden Frauen schuldigen Rücksichten. Sowie ein Fremder, wenn er nicht ein Blutsverwandter war, den Thürklopfer zog, begab sich der weibliche Theil der Familie in die Gynäkonitis (*Plut.* De curios. c. 3). Die Jungfrauen besonders verlebten hier den größten Theil ihrer Zeit und kamen selten über die *θύρα μεσαύλιος*, als ihre Grenze hinaus (*Phil.* De legg. spec. p. 803; daher *κατακλειστοι, ἐν σκιᾷ τεθραμμέναι*). Die Frau sollte eigentlich die Hausthür nicht überschreiten (*Menand.* Fragm. p. 87. *Mein.*), wenigstens nicht ohne Vorwissen des Mannes (*Arist.* Pax 980) und selbst außerordentliche Veranlassungen entschuldigten nicht das Ueberschreiten der Schranken des *οἰκουρεῖν* (Beispiele s. Charikles II. S. 426). Auch das Lugen aus Fenstern und Thüren (*παρακύπτειν*: *Arist.* Thesmoph. 797) fand man anstößig und Eifersüchtige und Mistrauische gingen sogar so weit, während ihrer Abwesenheit die Frauen einzuschließen (*Arist.* Thesm. 414 seq. *Stob.* LXXIV, 27). Auf der anderen Seite forderte die Sitte allgemein von den Männern, das Betreten eines Hauses, dessen verheiratheter Herr abwesend war, zu vermeiden (*Demosth.* in Euerg. p. 1150). Das zunehmende Alter der Frau minderte wol diese Beschränkung. Auch muß man für die Weiber der niederen Classen, insbesondere der Handwerker, denen die Hilfe der Sklaven abging, sicher einen viel geringeren Zwang annehmen (*Aristot.* De republ. VI, 8: *τοῖς γὰρ ἀπόροις ἀνάγκη χρῆσθαι καὶ γυναιξὶ καὶ παισὶν ὥσπερ ἀκολούθοις διὰ τὴν ἀδουλίαν*). Diese holen sich selbst ihre Bedürfnisse (bei *Aristoph.* Lys. 327 eine Brunnenscene), gehen sogar zum *κάπηλος* (*Athen.* X, 57), machen sich gegenseitige Besuche (*Aristoph.* Eccles. 348: *μῶν ἐπ' ἄριστον γυνὴ κέκληκεν αὐτὴν τῶν φίλων; ΒΛ. γνώμην γ' ἐμὴν· οὔκουν πονηρά γ' ἐστίν, ὅτι κἀμ' εἰδέναι.* Und doch findet in einem so frühen Besuche der Mann nichts Arges!), borgen von einander Kleider, Schmuck, Silberzeug (*Arist.* Eccl. 446. Besonders die Nachbarinnen pflegten in vertraulichem Verhältnisse zu leben: *Demosth.* in Callicl. p. 1278: *τῆς γαρ μητρος τῆς ἐμῆς χρωμένης τῇ τοῖτων μητρὶ .. καὶ πρὸς ἀλλήλας ἀφικνουμένων, οἷον εἰκὸς ἅμα μὲν ἀμφοτέρων οἰκουσῶν ἐν ἀγορᾷ καὶ γειτνιωσῶν κτλ.*), verkaufen selbst ihre Arbeiten auf dem Markte (*Arist.* Ran. 1346: *ἐγὼ δ' ἃ τάλαινα προσέχουσ' ἔτυχον ἐμαυτῆς ἔργοισι .. κλωστῆρα ποιοῦσ' ὅπως κνεφαῖος ἐς την ἀγορὰν φέρουσ' ἀποδοίμαν. Aeschin.* in Timarch. p. 118), ja scheinen sogar bei gewissen Familienfesten, wie der *δεκάτη*, der Kindtaufe, unter anderen Männern harmlos gescherzt zu haben (*Eubul.* bei *Athen.* XV, 7: *εἶεν, γυναῖκες· νῦν ὅπως τὴν νύχθ' ὅλην ἐν τῇ δεκάτῃ τοῦ παιδίου χορεύσετε· ἤδομαι δὲ νικητήριον τρεῖς ταινίας, καὶ μᾶλα πέντε καὶ φιλήματ' ἐννέα. Callipp.* eod. l.: *ὁ διαγουπνήσας πυραμοῦντα λήψεται τὰ κοττάβια, καὶ τῶν παρουσῶν ἣν θέλει φιλήσει.* Auf derartige *παννυχίδες* bezieht sich auch wol *Aristoph.* Thesm. 795: *κἂν καταδαρθῶμεν ἐν ἀλλοτρίοις παίζουσαι καὶ κοπιῶσαι, πᾶς τις το κακὸν τοῦτο ζητεῖ, περὶ τὰς κλίνας περινοστῶν*). Auf eine freiere Bewegung des weiblichen Geschlechts in älterer Zeit überhaupt weisen auch die von Plutarch erwähnten Solonischen Bestimmungen über das öffentliche Erscheinen der Frauen hin (Solon. 21), nach welchen dieselben damals noch allgemein ihre Einkäufe auf dem Markte machten (*μηδὲ βρωτὸν ἢ ποτὸν πλείονος ἢ ὀβολοῦ φερομένην μηδὲ κάνητα πηχυαίου μείζονα* [*ἐξιέναι*]). Später, wo das Einkaufen der Mann oder der *ἀγοραστής* besorgte (besonders auf dem Fischmarkte pflegten selbst reiche Männer [*Aristoph.* Ran. 1068] sich dies nicht nehmen zu lassen und Lynkeus von Samos hatte eigends über die *τέχνη ὀψωνητική* und über die beste Art, mit den verrufenen Fischweibern fertig zu werden, ein Buch geschrieben: *Athen.* VI, 12), fiel für die wohlhabenden Frauen mancher Vorwand zum Ausgange weg und die Beschränkung nach dieser Seite mehrte sich, wahrscheinlich zugleich mit der sittlichen Verschlechterung des weiblichen Geschlechtes selbst [13]). Ohne von der Sklavin be-

13) Die vielbesprochene Theaterfrage wird immer nur theilweise gelöst bleiben. Daß Frauen sich im Theater befanden, ist für die Tragödie erwiesen (Becker, Charikl. II. S. 259. *Boeckh.* Tragoed. graec. principum — num ea, quae supersint, et genuina omnia sint et forma primitiva servata. Heidelb. 1808. p. 37. W. A. Passow in Zeitschr. f. Alterthumsw. 1837. Nr. 29. Platonische Studien von Schwanitz. 1864. I. S. 25). Daß sie, mit Ausnahme der Hetären, in der Komödie fehlten, scheint freilich aus dem Mangel alles Zart- und Schamgefühls, der in den Stücken der älteren Komödie herrschte, gefolgert werden zu müssen und aus ihrem Nichterwähntwerden in den Parabasen (besonders auffällig: *Aristoph.* Pax 50 u. 766) hervorzugehen. Aber merkwürdig bleibt es doch immer, daß sich über diesen Unterschied nirgends eine Andeutung bei den Autoren findet (aus *Plat.* Legg. II. p. 658. D.: *ἐάν γ' οἱ μείζους παῖδες* [*κρίνωσι*], *τὸν τὰς κωμῳδίας* [*ἐπιδείκνυντα*], *τραγῳδίαν δὲ αἱ πεπαιδευμέναι τῶν γυναικῶν καὶ τὰ νέα μειράκια καὶ σχεδὸν ἴσως τὸ πλῆθος πάντων* [*κοινοῦσι νικᾶν*], könnte man eher in Rücksicht auf die Hervorhebung der gebildeteren Weiber auf das Gegentheil schließen, zumal doch hier das Urtheil der verschiedenen Classen ohne genaue Kenntniß des Gegenstandes nicht gedacht werden kann). Ebenso bildet die unzweifelhafte Anwesenheit der Knaben mit ihren Pädagogen bei den Lustspielen (*Aristoph.* und *Plat.* a. a. O.) einen so grellen Contrast gegen die sonst von diesen geforderte *αἰδώς*, daß man sogar bei-

gleitet zu sein, sich öffentlich zeigen, galt nun für höchst unanständig und selbst der geizigste Mann miethete wenigstens für solche Fälle eine Dienerin (*Theophr.* Char. 22). Endlich, aber wahrscheinlich erst unter Demetrios Phalereus, hielt man es sogar für nöthig, die öffentlichen Ausgänge der Frauen der Aufsicht einer besonderen Behörde, der *γυναικονόμοι*, zu unterwerfen. Die Verführbarkeit der Atheneriunen scheint trotz der Atimie, welche die Ehebrecherin traf (den auf der That ertappten Ehebrecher konnte der Mann tödten und mishandeln, *ῥαφανιδοῦν*), ziemlich groß gewesen zu sein (vergl. das Beispiel des Don Juan Eratosthenes bei Lysias und unter den Stellen der Komiker besonders *Aristoph.* Thesmoph. 340). Eine Hauptrolle bei der Kuppelei spielten außer vertrauten Sklavinnen (*Lys.* De caed. Erat. 16) Kuppler von Profession, *προαγωγοί*, welche Bekanntschaften vermittelten und ihre Häuser zu Zusammenkünften hergaben (*Poll.* IX, 48), obgleich sie selbst das Gesetz mit Todesstrafe bedrohte. Die Griechen selbst glaubten ja an eine im weiblichen Charakter liegende Hinneigung zu Abwegen von der Tugend, was am deutlichsten Platon in die Worte faßt (Legg. VI. p. 787): *ὃ καὶ ἄλλως γένος ἡμῶν τῶν ἀνθρώπων λαθραιότερον μᾶλλον καὶ ἐπικλοπώτερον ἔφυ, τὸ θῆλυ, διὰ τὸ ἀσθενές.* Freilich wirkten auch mancherlei äußere Umstände zusammen, die wol recht oft eine Vernachlässigung der Frauen bewirkten und dieselben zur Untreue verleiteten, vor Allem das Sklavenhalten, das Hetärenwesen und die Knabenliebe. Daß der Mann sich in Concubinatsverhältnisse zu einer Sklavin einließ, war nichts Ungewöhnliches. *Κινεῖν τὴν Θρᾷτταν γυναικὸς λουμένης* rechnet Aristophanes (Pax 1140) zur Gemüthlichkeit des Lebens im Frieden; *πειρᾶν τὴν παιδίσκην* wirft bei Lysias (De caed. Erat. §. 12) die Frau im Scherze den Euphiletos vor; in den Ekklesiazusen des Aristophanes (721) setzen die Frauen fest, daß keine Sklavin mehr ein solches Vorrecht genießen soll, und Plutarch gibt den Frauen den guten Rath (Conjug. praecept. VI. p. 529), wegen solcher Vorfälle nicht mit dem Manne zu grollen.

Die Scheidung der Ehe bestand gewöhnlich in einer ohne alle Förmlichkeit vor sich gehenden Trennung. Dieselbe war dem Manne bei Strafe der Atimie geboten, wenn die Frau des Ehebruchs überführt war (*Demosth.* in Neaer. p. 1374). Eine Beschränkung des Mannes in Verstoßung der Frau, *ἀπόπεμψις*, lag nur in der bereits erwähnten Verpflichtung, ihr Eingebrachtes zurückzuzahlen, wogegen die Frau im Falle der Verlassung, *ἀπόλειψις*, eine Scheidungsklage persönlich beim Archonten einzureichen genöthigt war (*Plut.* Alc. 8). Nach Diodor (XII, 18) bestand in Thurii die Bestimmung, daß beide Theile nach der Scheidung sich nicht mit jüngeren Gatten wieder verheirathen sollten. Die Wiederverheirathung, an welcher der Gesetzgeber Charondas, falls Kinder vorhanden wären, Anstoß nahm, kam häufig genug vor (*Athen.* XIII, 8. *Pausan.* X, 38, 6). Die Witwen wurden sogar zuweilen durch testamentarische Verfügung einem zweiten Manne zugewiesen (*Demosth.* pro Phorm. p. 946 und in Aphob. I. p. 874). In Sparta endlich fiel es sogar nicht auf, wenn sich mehre Brüder mit einer Frau behalfen, oder wenn Jemand seine Frau an einen Andern abtrat (*Xenoph.* De rep. Lac. I, 8).

(Hetären.) Der Umgang mit Buhlerinnen gereichte dem Ehemanne nicht zu besonderem Vorwurfe und war nichts Ungewöhnliches (*Demosth.* in Neaer. p. 1351), obgleich die beleidigte Ehehälfte, besonders wenn sie eine Erbtochter war, die *δίκη κακώσεως* erheben konnte (*Diog. Laert.* IV, 17. *Alciphr.* ep. I, 6). Noch weniger Anstoß lag darin für Unverheirathete und Jünglinge. Bereits Solon hatte ein öffentliches Bordell (*πορνεῖον*) angelegt. Die Einrichtung dieser sich mit der Zeit mehrenden Institute findet sich bei *Athen.* XIII, 24. 25 beschrieben. Die Mädchen befanden sich dort *γυμναὶ ἐφεξῆς ἐπὶ κέρως τεταγμέναι, ἐν λεπτοπήνοις ὕφεσιν ἑστῶσαι, στέρν' ἀπημφιεσμέναι,* und von ihrem Treiben heißt es: *αὗται βιάζονται γὰρ, εἰσέλκουσί τε τοὺς μὲν γέροντας ὄντας ἐπικαλούμεναι πατρίδια, τοὺς δ' ἀπφάρια, τοὺς νεωτέρους.* Als gewöhnlichen Preis bezeichnet Philemon (a. a. O. 25) einen Obolos (auch *Diog. Laert.* VI, 4); doch seit der Staat eine Hetärengewerbsteuer, *πορνικὸν τέλος*, eingeführt hatte, wurden die Prostituirten von den Agoranomen tarirt und mußten darnach ihre Forderungen stellen (*Suid.* und *Zonar.* s. v. *διάγραμμα*). Außerdem warf sich aber auch bald die Speculation auf die Ausbeutung der Sinnlichkeit, und Männer und Frauen verschafften sich junge Mädchen, meist Findelkinder, mit denen sie die Kuppelei gewerbmäßig trieben (vergl. das Beispiel der Nikarete bei *Demosth.* in Neaer., von der es p. 1351 heißt: *ἕπτα γὰρ ταύτας παιδίσκας ἐκ μικρῶν παιδίων ἐκτήσατο — — δεινὴ δὲ καὶ δυναμένη φύσιν μικρῶν παιδίων συνιδεῖν εὑπρεπῆ, καὶ ταῦτα ἐπισταμένη θρέψαι καὶ παιδεῦσαι ἐμπείρως, τέχνην ταύτην κατεσκευασμένη καὶ ἀπο τούτων τὸν βίον συνειλεγμένη*). Besonders waren es ältere Hetären selbst, die sich mit der systematischen Heranbildung und Aufputzung jüngerer Genossinnen abgaben; *Athen.* XIII, 23. Diese *πορνοβοσκοί* unterhielten theils selbst Bordellwirthschaften, *οἰκήματα, ἐργαστήρια*, theils vermietheten sie ihre Sklavinnen auch auf längere Zeit an Liebhaber, bisweilen gleichzeitig an zwei (*Dem.* in Neaer. p. 1353), und solche Contracte wurden oft Gegenstände gerichtlicher Erörterung. Zu den leibeigenen Buhldirnen kamen aber noch eine Anzahl von Freigelassenen hinzu, die mit ihrer Gunst auf eigene Rechnung Handel trieben. Diese Grisetten benutzten gewöhnlich irgend eine an-

nahe die Anwesenheit der Frauen durch die alle Fesseln der starren Sitte lösende Faschingsfreiheit der Feste entschuldigen möchte, zumal doch überhaupt die damalige Grenze des Schicklichen nicht mit der modernen harmonirt hat und bei allen Unanständigkeiten den Stücken ein sittlicher Ernst zu Grunde lag. Auch hat man stets zu wenig an das der tragischen Trilogie sich anschließende Satyrspiel gedacht. Soll man annehmen, daß die *πεπαιδευμέναι γυναῖκες* beim Beginn desselben das Theater verlassen haben? Und wie hoch soll man, wenn sie geblieben sind, in Bezug auf demoralisirenden Einfluß den Unterschied anschlagen zwischen der Leichtfertigkeit der Komödie und den Zoten und lasciven Sikinnistänzen der Satyristen?

angenehme Kunst, besonders die Musik, weniger als Deckmantel, denn als Beförderungsmittel ihres Gewerbes, und waren als Tänzerinnen ὀρχηστρίδες, Citherspielerinnen κιθαριστριαι, ψάλτριαι, Flötenspielerinnen αὐλητρίδες, Paukenschlägerinnen τυμπανίστριαι, eine unentbehrliche Zugabe aller Symposien und in allen Schenkwirthschaften, Herbergen und Spielstuben zu finden. Zugleich empfingen sie aber auch Besuche in ihren Wohnungen (*Isocr.* Areopag. 18). Die Prostitution muß überhaupt, Sparta ausgenommen, in späterer Zeit in Hellas arg gewesen sein. Besonders berüchtigt war Byzanz in dieser Hinsicht, wo die Einwohner den Fremden ihre Wohnungen sammt den Weibern vermietheten (*Athen.* X, 59. *Aelian.* V. H. III, 14). Sprüchwörtlich war auch wegen der Gefährlichkeit und Ueppigkeit seiner Hetären das allein 1000 Hierodulen zählende Korinth (*Κορινθία κόρη, κορινθιάζεσθαι: Plat.* Republ. III. p. 404. *Strab.* VIII, 6, 20). Aber auch über Athen läßt Xenophon seinen Sokrates (Memor. II, 2, 4) sagen: *καὶ μὴν οὐ τῶν γε ἀφροδισίων ἕνεκα παιδοποιεῖσθαι τοὺς ἀνθρώπους ὑπολαμβάνεις, ἐπεὶ τούτου γε τῶν ἀπολυσόντων μεσταὶ μὲν αἱ ὁδοί, μεστὰ δὲ τὰ οἰκήματα*, und bei Athenäus (XIII, 46) liest man: *αἱ γὰρ καλαὶ ἡμῶν Ἀθῆναι τοσοῦτον πλῆθος ἤνεγκαν ἑταιρῶν, περὶ ὧν ἐπεξελεύσομαι ὅσον γε δύναμαι, ὅσον ὅλον εὐανδροῦσα πόλις οὐκ ἔσχεν.* Besonders berüchtigt in dieser Beziehung war das Piräensviertel (*Aristoph.* Pax 165). Der Einfluß des Hetärenwesens stieg besonders im Zeitalter des Alkibiades, als einerseits rücksichtslose Genußsucht und Entartung den gesellschaftlichen Ton verschlechterte, andererseits durch die Sophistik die geistige Cultur einen bedeutenden Schritt vorwärts that, während der strenge Bann der Sitte jeden Fortschritt des weiblichen Geschlechts hinderte. Die Buhlerinnen bildeten fortan den Mittelpunkt der geselligen Vergnügungen und des Lustspiels, und als endlich einzelne talentvolle Hetären den hartherzigen Eigennutz des Standes (*Athen.* XIII, 6) mit einem pikanten Anstrich höherer Bildung übertünchten und durch morgenländische Haremskünste das Gewerbe mit blendendem Glanze umgaben, da konnten sich selbst die ersten Geister der Nation ihrem verlockenden Umgange nicht entziehen. Fürsten überschütteten die Koryphäen derselben mit Gold; man errichtete ihnen selbst öffentliche Standbilder, und es fanden sich Literaten, die ihre Biographien herausgaben und ihre Calembourgs sammelten (Aristophanes aus Byzanz, Apollodor, Kallistratos, Ammonios, Antiphanes, Gorgias, Machon. Vergl. *Athen.* XIII, 46. 60). Doch hat man die geistige Bildung dieser emancipirten Schönheiten vielfach überschätzt. Das Kokettiren mit der Wissenschaft vertrug sich selbst bei einer Aspasia mit schnöder Bordellhalterei (*Plut.* Pericl. 24. *Athen.* XIII, 25). Die von ihnen überlieferten witzigen Einfälle zeugen von Schlagfertigkeit und Scharfsinn, sind aber meist cynisch und schamlos, und die unglaubliche Liederlichkeit ihrer Lebensweise erkennt man hinreichend aus der Rede des Pseudodemosthenes gegen Neära. Wie gering übrigens im Grunde die Achtung war, mit der man ihnen begegnete, erhellt aus den derben Spitznamen, mit denen man Manche belegte (*Athen.* IV, 45; XIII, 45).

(Knabenliebe.) Noch früher als das Hetärenwesen, aber sicher nach der Homerischen Zeit, ward die Päderastie eine Nebenbuhlerin der Frauenliebe. Sie entsprang jedenfalls einem edeln Grunde. Denn die Heldenfreundschaften der heroischen Zeit fanden ja ihren Nachklang in dem reinen, als Erziehungsmittel vom Staate benutzten Liebesverhältnisse zwischen älteren und jüngeren Spartanern. Bei dem nervöseren ionischen Stamme aber, dessen Charakter sich stark der Sinnlichkeit zuneigte, blieben derartige Verhältnisse, die sich mit dem Aufblühen der Gymnastik mehrten, schon sehr bald nicht frei vom Schmuze der Wollust (vergl. das Solonische Gesetz: *δοῦλον μὴ ξηραλοιφεῖν μηδὲ παιδεραστεῖν: Plut.* Sol. 1 und das ebenfalls Solonisch genannte Verbot des Betretens der Schulzimmer bei Todesstrafe und der Zulassung Erwachsener in den Palästren an den Hermesfesten: *Aeschin.* in Timarch. §. 5 seq.), wie denn im Allgemeinen angenommen werden muß, daß auch bei Platonischen Freundschaften der Art das sinnliche Wohlgefallen mit unterlief. Man glaubte selbst bei Männern guten Rufes gar nicht mehr an die Enthaltung vom somatischen Genusse, und die Gesetzgebung schützte nur gegen widerrechtliche Gewalt und brandmarkte das gewerbsmäßige *ἑταιρεῖν* von Seiten der Bürger, und die Verkuppelung freier Knaben durch Erwachsene, ohne das Laster selbst unterdrücken zu wollen und zu können. Zu derselben Zeit, wo die Bordellwirthschaft in Athen so große Ausdehnung gewann, ging auch in der Knabenliebe jeder sittliche Halt aus früherer Zeit verloren. Die widerlichste, unnatürlichste Erscheinung war hierbei die zur Mode werdende Koketterie der männlichen Jugend: *Aristoph.* Nub. 975 seq. *Athen.* XII, 60.

(Kinder.) Zu den erwähnten Zeichen der Gleichgültigkeit gegen die Ehefrau gesellte sich von Seiten des Mannes auch noch gewöhnlich der Wunsch nach einem nicht zu starken Anwachsen des Kinderreichthums zu Ungunsten des Hausvermögens, und schon deshalb waren die attischen Ehen nicht sehr fruchtbar. Wie aber dies auf der einen Seite oft zu der von Platon und Aristoteles gebilligten Fruchtabtreibung führte und die Aussetzung (*ἐν χύτροις, ἐγχυτρίζειν*), besonders der Mädchen (*Stob.* Serm. LXXVII, 7: *υἱὸν τρέφει τις κἂν πένης τις ὢν τύχῃ, θυγατέρα δ' ἐκτίθησι, κἂν ᾖ πλούσιος*), in den meisten Staaten zu einem unbedenklichen Acte der väterlichen Willkür machte, so fanden eben dadurch die Frauen gute Gelegenheit, in Fällen, wo Nachkommenschaft erwünscht war, Kinder zu kaufen und unterzuschieben (*Demosth.* in Mid. p. 563. *Dio Chrysost.* Or. XV. p. 447 und die Scene bei *Aristoph.* Thesm. 501 seq.). War das Kind unter Beistand einer älteren Frau, späterhin der Hebamme, zur Welt gefördert, so wurde es gebadet und dann in Windeln und Tücher, *σπάργανα*, gewickelt, während man zugleich die Hausthür bei einem Knaben mit einem Oelblätterkranz, bei einem Mädchen mit Wollenbinden zierte. Die Spar-

taner verwarfen die Windeln und nahmen zum Bade auch Wein. Bis zum fünften Tage mußte es sich entscheiden, ob der Vater das Kind annehmen oder verstoßen wollte; denn an demselben fanden die ἀμφιδρόμια statt, eine Lustrationsceremonie, bei der das Kind im Laufe um den Hausaltar getragen wurde, worauf ein Festmahl folgte (*Athen.* II, 70 liefert nach Eubulos den Küchenzettel dazu). Daß zuweilen auch am siebenten Tage diese Weihe vorgenommen und dabei zugleich dem Kinde der Name gegeben wurde, bezeugen *Hesych.* s. v. δρομάμφιον ἦμαρ und *Aristot.* Hist. anim. VII, 11. Am gewöhnlichsten aber verschob man letzteres auf den zehnten Tag, an welchem ein feierliches Opfer (daher δεκάτην θύειν, ἑστιᾶν) dem Apollon, der Artemis, den Nymphen und Flußgöttern dargebracht und den Verwandten und Freunden des Hauses ein Schmaus bereitet wurde, der sich in allerlei Kurzweil bis zum Morgen verlängerte (*Athen.* XV, 7), während jene zu Geschenken, besonders an Spielsachen (*Plaut.* Epidic. V, 1, 33 und Rud. IV, 4, 110 werden genannt: ensiculus aureolus literatus, securicula aurea literata, duae connexae maniculae, sucula argentea, lunula aurea, anellus aureus), verpflichtet waren, denen sich nicht einmal die Sklaven des Hauses entziehen konnten (*Terent.* Phorm. I, 1, 13). Der Name selbst, natürlich zuweilen ein Anlaß zu Streit zwischen den Aeltern (*Aristoph.* Nub. 62), bezeichnete bei den Griechen nicht das Familiengeschlecht, sondern nur das Individuum und wurde (wenigstens in älterer Zeit gewöhnlich) dem Kreise der nächsten Verwandtschaft entlehnt oder in buntester Weise mit und ohne Beziehung auf besondere Umstände gewählt und zusammengesetzt. Zur Unterscheidung dienten dann später auch die in Attika sehr beliebten Spitznamen (vergl. Charikles II. S. 8). Noch wurde endlich der vierzigste Tag als Reinigungsfest der Wöchnerin gefeiert und wahrscheinlich der jährliche Geburtstag [14]) des Kindes.

(Erziehung.) Was die Ernährung der Kinder betrifft, τροφή, so ist es hinsichtlich der ältesten Zeit wegen der zwischen Amme und Wärterin schwankenden Bedeutung von τιθήνη und τροφός schwer zu entscheiden, ob die Mütter durchgehend ihre Kinder selbst säugten oder nicht. Hekabe erfüllte ihre Mutterpflicht an Hektor (Il. XXII, 83). Wenn es aber Od. XI, 448 von Penelope heißt: παῖς δέ οἱ ἦν ἐπὶ μαζῷ νήπιος, und XIX, 483 von Eurykleia: σὺ δὲ μ' ἔτρεφες αὐτὴ τῷ σῷ ἐπὶ μαζῷ, so kann man wol schwerlich mit Recht ἐπὶ μαζῷ im ersten Falle speciell, im zweiten allgemein fassen wollen. In der späteren Zeit war der Gebrauch der Ammen (besonders der spartanischen: *Plut.* Lyc. 16) in reichen Häusern sehr gewöhnlich. Dieselben waren immer Sklavinnen, und wenn, wie in der Noth des peloponnesischen Krieges, sich freie Bürgerinnen dazu verdingten, so konnte später selbst die bürgerliche Berechtigung ihrer Kinder in Zweifel kommen (*Demosth.* in Eub. p. 1312). Nach der Entwöhnung fütterte die τιτθή das Kind mit breiiger, stark mit Honig versetzter oder mit festerer, aber vorgekauter (*Theophr.* Char. 15) Speise. Es schlief in der Mulde (σκάφη) oder in einer mit Handhaben zum Aufhängen und Schaukeln versehenen Korbschwinge (λίκνον). Außerdem suchte man natürlich auch die Kleinen auf den Armen durch Bewegung und Gesang, βαυκαλήματα, καταβαυκαλήσεις, zu beruhigen und einzuschläfern (*Theocr.* Idyll. 24). Auch an Spielzeug fehlte es nicht. Außer den erwähnten metallenen Taufgeschenken, die um den Hals getragen wurden und bei Findelkindern zuweilen als Erkennungszeichen, γνωρίσματα, dienten, findet man erwähnt die Kinderklapper, κρόταλον, πλαταγὴ Ἀρχύτου (letztere wahrscheinlich mit einer das Klimpern vermehrenden Verbesserung versehen: *Aristot.* De republ. VIII, 6), bemalte Thon- und Wachspuppen, κόραι (*Plat.* Theaet. p. 146. *Demosth.* Phil. I. p. 47), kleine Wagen, Häuser und Schiffe (*Aristoph.* Nub. 861. 878), der Ball, σφαῖρα, der von metallenen Ringen klirrende Reif, τρόχος, der Kreisel, στρόβιλος, στρόμβος, die Schaukel, αἰωρά, das Steckenpferd, κάλαμος, und die nach dem Alter verschiedenen geselligen Unterhaltungen (*Pollux* IX.), unter denen Versteck-, Fang-, Rath- und Würfelspiele voranstanden (vergl. Grasberger, Erziehung und Unterricht im class. Alterth. 1864. I, 1). Auch pflegten die Kinder von den Wärterinnen mit allerhand Fabeln und Wundergeschichten unterhalten zu werden, sowie verschiedene Spukgestalten der Phantasie (Μορμώ, Ἀκκώ, Ἀλφιτώ, Λάμια, Ἔμπουσα) dazu dienen sollten, Gehorsam zu erzwingen. Daneben suchte man sie durch Amulete, προβασκάνια, gegen Bezauberung zu schützen und pflegte sie auch bei Zeiten in die Mysterien einweihen zu lassen (*Terent.* Phorm. I, 1, 15). Ungefähr im 7. Jahre wurden die Knaben den Händen der Ammen entnommen und der Obhut eines männlichen Hüters und steten Begleiters, des παιδαγωγός, übergeben. Obgleich ein Sklave und besonders später nicht immer gewissenhaft auserlesen, übte derselbe doch volle Gewalt über seinen Zögling, selbst vermittels körperlicher Züchtigung (*Plaut.* Bacch. III, 1, 17: nego tibi hoc annis viginti primis fuisse copiae, digitum longe a paedagogo pedem ut eferres aedibus), und hatte das Amt, ihn zu Zucht und Sitte, zu Bescheidenheit gegen Aeltere, zu Gewöhnung an Herkommen und Etikette selbst in den gewöhnlichsten Dingen des Lebens (*Plut.* Virt. doc. posse 2), überhaupt zur εὐκοσμία und σωφροσύνη hinzuführen und zugleich alle moralisch nachtheiligen Einflüsse abzuhalten. Die dadurch erzielte Schüchternheit und Sittsamkeit der Jugend in besserer Zeit (vergl. *Xenoph.* Symp. III, 12) erhellt am besten aus den späteren Klagen über einreißende Zuchtlosigkeit (besonders *Aristoph.* Nub. 961 seq.).

Der auf Erwerbung gewisser Kenntnisse gerichtete eigentliche Unterricht sollte nach Platon (Legg. VII, 809)

14) Wenn seit der makedonischen Zeit sogar die Geburtstage der Todten gefeiert wurden (vergl. das Testament Epikur's: *Diog. Laert.* X, 18), so sieht man keinen Grund, für die frühere Zeit die regelmäßige Geburtstagsfeier zu leugnen (*Plat.* Alcib. I. p. 121 wird nur die in ganz Persien gleichzeitige Feier des königlichen Geburtstages als merkwürdig hervorgehoben), oder auf den ersten Geburtstag des Kindes (Schömann wegen *Terent.* Phorm. I, 1, 14: ferietur alio munere, ubi hera pepererit, porro autem alio, ubi erit puero natalis dies) zu beschränken.

nicht vor dem zehnten Jahre beginnen; sein Anfang richtete sich aber in der Wirklichkeit nach Stand und Vermögen der Aeltern (*Plat.* Protag. p. 326: *οἱ τούτων [τῶν πλουσιοτάτων] υἱεῖς πρωϊαίτατα εἰς διδασκάλων τῆς ἡλικίας ἀρξάμενοι φοιτᾶν ὑψιαίτατα ἀπαλλάττονται*) und wird im Allgemeinen nicht vor dem siebenten Jahre gemacht worden sein (*Quintil.* I, 1, 15). Es lag dies, sowie überhaupt der Schulbesuch und die Wahl der Lehrer ganz im Ermessen der Familienväter. Denn wenn auch das Gesetz im Allgemeinen eine angemessene Erziehung anbefahl (*Plat.* Crit. p. 50: *ἦ οὐ καλῶς προσέταττον ἡμῶν οἱ ἐπὶ τούτοις τεταγμένοι νόμοι, παραγγέλλοντες τῷ πατρὶ τῷ σῷ σε ἐν μουσικῇ καὶ γυμναστικῇ παιδεύειν;*), so entband nur die Vernachlässigung derselben die Kinder ihrer später zu leistenden Gegenpflichten, und die angeblich von Solon herrührenden Verordnungen, welche die Schulen betrafen (*Aeschin.* in Timarch. §. 8 seq.), waren rein polizeilichen Inhalts. So sind denn auch alle griechischen Schulen als Privatanstalten anzusehen, deren Inhaber ein freies Gewerbe trieben. Dennoch übte Sitte und Nothwendigkeit so viel Einfluß, daß die Kenntniß des Lesens und Schreibens für etwas selbst dem niedern Stande Unerläßliches galt (vergl. das Sprüchwort: *μήτε νεῖν μήτε γράμματα*: *Plat.* Legg. VII, 810. *Aristoph.* Equit. 188. *Xenoph.* Hell. II, 4, 8), von dem, in Athen wenigstens, selten Ausnahmen vorkommen (*Plut.* Aristid. 7: *γραφομένων τῶν ὀστράκων λέγεταί τινα τῶν ἀγραμμάτων καὶ παντελῶς ἀγροίκων, ἀναδόντα τῷ Ἀριστείδῃ τὸ ὄστρακον παρακαλεῖν, ὅπως Ἀριστείδην ἐγγράψῃ*). Daher existirten auch, mit Ausnahme von Sparta, wo es keine Lehranstalten gab und man sich die Kunst des Lesens und Schreibens nur ganz privatim aneignen mußte (*Isocr.* Panath. §. 209. *Plat.* Hipp. maj. p. 285; vergl. Grote, Geschichte von Griechenland I. S. 777 fg. der teutsch. Uebers.), allenthalben Schulen (z. B. zu Trözen: *Plut.* Them. 10; Astypaläa: *Paus.* VI, 9, 3; Mytilene: *Thucyd.* VII, 29; Mitylene: *Aelian.* V. H. VII, 15; Chios schon ums Jahr 500: *Herod.* VI, 27; Messana: *Plut.* Timol. 34), selbst auf den Dörfern (*Athen.* VIII, 50). Die Lehrer wurden, weil sie sich ihre Mühe bezahlen ließen, als Banausen verachtet, am meisten die Elementarlehrer, *γραμματισταί*, die ihren Unterricht zuweilen auf offener Straße ertheilten (*Lucian.* Necyom. 17. *Dio Chrysost.* XX, 9) und, wie es scheint, zuerst als Gehilfen anderer Lehrer die Methodik sich aneigneten (*Demosth.* De coron. p. 313. *Diog. Laert.* X, 4). Die Schülerzahl, in Athen möglicherweise durch ein gesetzliches Maximum beschränkt (*Aeschin.* in Timarch. §. 8), richtete sich natürlich nach Ruf und Geschicklichkeit des Lehrers (in Astypaläa 60, auf Chios 120; dagegen: *σὺν τοῖς θεοῖς δώδεκα*: *Athen.* VIII, 41. *Diog. Laert.* VI, 69). Das geringe Honorar (*Diog. Laert.* X, 4: *σὺν τῷ πατρὶ γράμματα διδάσκειν λυπροῦ τινος μισθαρίου*) scheint blos für die wirkliche Schulzeit entrichtet worden zu sein, da Geizhälse in Monaten, wo mehre Feste gefeiert wurden, die Kinder zu Hause behielten (*Theophr.* Char. 17). Die Disciplin war streng, und nach dem Grundsatze: *ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται* (*Menandr.* Sent. 421) wurde der Stock tüchtig gehandhabt (*Arist.* Nub. 972).

Der Unterricht begann nach der erwähnten Polizeibestimmung nicht vor Sonnenaufgang, und daß er auch Nachmittags fortgesetzt wurde, ist aus dem andern Gebote ersichtlich, die Schulstuben vor Sonnenuntergang zu schließen. Der auf die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen gerichtete Jugendunterricht, *ἐγκύκλιος παιδεία*, zerfiel in die beiden Hälften *μουσική* und *γυμναστική*, wobei in jener die ursprünglich nur die Elementarkenntnisse im Lesen und Schreiben umfassende *γραμματική* mit inbegriffen war. Das Lesen begann man mit dem Erlernen der Buchstabennamen. Obgleich aber dann nicht nur die Kenntniß der Zeichen, *τύποι*, sondern auch der Laute, *δυνάμεις*, folgte (*Dionys.* De compos. 25), so trieb man das Syllabiren doch nicht nach der Lautirer-, sondern Buchstabirmethode (*Athen.* X, 79). Bei dem wahrscheinlich gleichzeitig beginnenden Schreiben gab der Lehrer Vorschriften, nachdem er den Anfängern auf der Buchsbaumtafel, *πυξίον*[15], die Hand geführt (*Plat.* Protag. p. 326), und nachdem auf dem Wachse einige Sicherheit erreicht worden war, ging man zum Gebrauche des Schreibrohrs und der Tinte über. Bei kürzerem Schulbesuch brachten es die Knaben nicht zum Schnell- und Schönschreiben. Hinsichtlich des arithmetischen Unterrichts will Platon die Zahlbegriffe den Kindern spielend gelehrt wissen (*Plat.* Legg. VII, 819). Sonst bediente man sich wol in den Schulen (wenn überhaupt dort das Rechnen getrieben wurde), wie im gewöhnlichen Leben, des Fingerrechnens (durch Halten und Legen der schon an sich verschiedene Zahlen bedeutenden Finger), vorzüglich aber des Rechenbretes, *ἄβαξ*, einer Holztafel, auf welcher sich die Rechen-Steinchen oder Knöpfe, *ψῆφοι*, an Stiften auf parallel laufeden Einschnitten bewegten, durch welche die Decimalstellen bezeichnet wurden, wobei jeder Einschnitt nur 5 Steine enthielt, von denen der eine, sich in einem getrennten, kürzeren Theile des Einschnittes befindend, allein die Fünf repräsentirt (vergl. Marquardt, Röm. Privatalterth. I. S. 98 fg.). Das Zeichnen wurde erst im 4. Jahrhundert v. Chr. unter die Unterrichtsgegenstände aufgenommen. — War nun die mechanische Lesefertigkeit erreicht, so folgte die gleichzeitig mit Dictiren und Memoriren verbundene Lectüre der besten unter den classischen Schriftstellern. Unter diesen stand Homer voran, den man für den besten, sittlichen und ästhetischen Lehrmeister hielt und den fähige Schüler wol oft ganz auswendig lernten (*Xenoph.* Symp.

15) Aus der klarsten Stelle hierüber *Plut.* adv. Colot. 25: *ὁ δὲ Κολωτὴς ἔοικε τὸ αὐτὸ πάσχειν τοῖς νεωστὶ γράμματα μανθάνουσι τῶν παίδων, οἱ τοὺς χαρακτῆρας ἐν τοῖς πυξίοις ἐθιζόμενοι λέγειν, ὅταν ἔξω γεγραμμένους ἐν ἑτέροις ἴδωσιν, ἀμφιγνοοῦσι καὶ ταράττονται*, geht hervor, daß Becker, Charikl. II. S. 222, mit Unrecht unter *πυξίον* bei *Pollux* IV, 18 und X, 59 das Tintenfaß verstanden hat. Die Tinte scheint überhaupt nicht mitgebracht, sondern im Schullocale selbst zubereitet und verabreicht worden zu sein: *Demosth.* De coron. p. 313. Vergl. Hermann zu Charikles a. a. O.

III, 5). Neben ihm waren besonders Hesiod und überhaupt die didaktischen und gnomischen Dichter in Gebrauch. Beim Vorlesen sah man vorzüglich auf melodischen Klang und richtigen Rhythmus des Vortrags (*Plat.* Cratyl. p. 424). Homer blieb das Hauptschulbuch für alle Zeit und die Angriffe der Philosophen Xenophanes und Heraklit vermochten seine Autorität nicht zu erschüttern. Interpretation des Gelesenen kam nicht vor dem Zeitalter der Sophisten auf, wo sich auch bei den steigenden Anforderungen die über den bloßen Elementarunterricht hinausgehenden Lehrer als eine besondere Classe, früher *κριτικοί*, später *γραμματικοί* genannt, ausschieden.

Etwas später als die übrige Schulzeit, aber wol gewöhnlich vor dem 13. bis 16. Jahre (*Plat.* Legg. VII. p. 809 wollte so), fügte man auch den Unterricht in der Musik hinzu, für welche schon in der ältesten Zeit große Empfänglichkeit in Hellas herrschte. Man schrieb ihr hohen Einfluß auf die Sitten zu und ihre Kenntniß wurde bei jedem Gebildeten vorausgesetzt (*Plut.* Them. 2). Unter den Instrumenten dominirte in Athen Anfangs, wie besonders in Böotien, die Flöte. Allein zu Alkibiades' Zeit (*Plut.* Alc. 2) änderte sich plötzlich der Geschmack und wendete sich der Lyra oder der kunstreicher construirten Kithara zu, welche Saiteninstrumente in der Erziehung auch den Vortheil boten, neben der Gesangstimme auch den Sinn für die lyrische Dichtkunst zu bilden. Aber immer hielt man streng auf Einhaltung der Grenze zwischen erlaubtem Dilettantismus und zwischen dem als banausische Profession verachteten Virtuosenthum (*Plut.* Pericl. 1: Philipp's Worte an Alexander: *οὐκ αἰσχύνῃ καλῶς οὕτω ψάλλων;*), das sich durch Kunststücke und Flitterwerk von der bildenden und veredelnden Einfachheit immer mehr entfernte. Dieses allgemeine Sinken des musikalischen Geschmackes und gerade das Streben nach Effect wirkte auch auf den musikalischen Schulunterricht (vergl. die Klagen *Aristoph.* Nub. 969: *εἰ δέ τις αὐτῶν βωμολοχεύσαιτ' ἢ καμψειέν τινα καμπὴν [αὐτὸς δείξας ἓν θ' ἁρμονίας χιάζων ἢ σιφνιάζων], οἵας οἱ νῦν τὰς κατὰ Φρῦνιν ταύτας τὰς δυσκολοκάμπτους, ἐπετρίβετο τυπτόμενος πολλὰς, ὡς τὰς Μούσας ἀφανίζων. Aristot.* Polit. VIII, 6. Im Allgemeinen aber Aristorenus, ein Schüler des Aristoteles, bei *Athen.* XIV, 31: *ἐπειδὴ καὶ τὰ θέατρα ἐκβεβαρβάρωται, καὶ εἰς μεγάλην διαφθορὰν προελήλυθεν ἡ πάνδημος αὕτη μουσικὴ, καθ' αὐτοὺς γενόμενοι ὀλίγοι ἀναμιμνησκόμεθα, οἵα ἦν ἡ μουσική*).

Die Gymnastik, bei den Dorlern nur auf Abhärtung des Körpers und auf Vorbereitung zum Kriege hinarbeitend, hatte in Athen Rüstigkeit, Anmuth und Gesundheit des Körpers zu ihrem Endzwecke, und während in Sparta die Jugend sich mit auf den Turnplätzen der Erwachsenen herumtummelte, ließ man hier die Knaben, sorgfältig nach den Altersstufen gesondert, von besonderen Lehrern unterrichten. Es geschah dies in eigenen Ringschulen, *παλαῖστραι*, Anstalten, die wahrscheinlich von den Bewohnern einzelner städtischer Distriete (oder Phylen) auf eigene Kosten erbaut und zu bewährte Athleten zur Benutzung als Unterrichtsräume vergeben wurden (*Xenoph.* De republ. Athen. II, 10: *ὁ δὲ δῆμος αὐτὸς αὑτῷ οἰκοδομεῖται ἰδίᾳ παλαίστρας πολλὰς, ἀποδυτήρια, λουτρῶνας* und *Plat.* Lys. p. 204: *παλαίστρα νεωστὶ ᾠκοδομημένη . . διδάσκει δὲ αὐτόθι Μίκκος*), den Namen der Lehrer, *παιδοτρίβαι*, oder vielleicht auch der Erbauer führten (Hermann §. 37, 18), aber immer einen privaten Charakter an sich trugen, während die Gymnasien (in Athen drei: die Akademie, das Kynosarges, das Lykeion) sich schon wegen ihrer Lage außerhalb der Stadt nicht zum Unterricht der zarteren Jugend eigneten, viel größere Räume und Gebäude, namentlich weitläufige Säulengänge, Bäder und Stadien in sich schlossen und die Uebungsplätze für die Jünglinge und die Erwachsenen, Sammel- und Unterhaltungsplätze der Aelteren bildeten, außerdem aber nicht von Lehrern geleitet, sondern nur von den Gymnasiarchen, Kosmeten, Sophronisten u. s. w. versorgt und überwacht wurden. Da sich aber die Zwecke der Palästren und Gymnasien so eng berührten, da sogar Palästren mit Gymnasien verbunden vorkamen, so wird von den Autoren das ältere und weitere Wort *γυμνάσιον* häufig mit *παλαίστρα* vertauscht, in der späteren römischen Zeit aber, wo die Gymnastik in die Athletik ganz aufgegangen war, natürlich umgekehrt das zweite Wort im Sinne des ersten gebraucht (*Vitruv.* V, 11). Ebenso schwankend wurde nach und nach der Unterschied zwischen dem *παιδοτρίβης*, als technisch und empirisch gebildetem Turnlehrer und dem *γυμνάστης*, als wissenschaftlichen Theoretiker der höheren Gymnastik, da endlich die zweite Benennung nur einen vornehmeren Klang bekam. — Der Unterricht beim Turnlehrer, der, wie es scheint, pränumerando im Ganzen honorirt wurde (*Athen.* XIII, 47: *ὃς δ' ὁ τὴν μνᾶν τῇ θυγατρὶ δοὺς αὐτῆς οὐδὲν ἔτι ἔφερεν, ἀλλ' ἐφοίτα μόνον· παιδίον, ἔφη, ὥσπερ πρὸς Ἱππόμαχον τὸν παιδοτρίβην μνᾶν δοὺς, οἶει ἀεὶ φοιτήσειν;*), sollte nach Platon und Aristoteles dem musischen um einige Jahre vorangehen, wird aber wol gewöhnlich mit demselben gleichzeitig stattgefunden und abgewechselt haben (*Plaut.* Bacch. III, 3, 20: Ante solem exorientem nisi in palaestram veneras, gymnasii praefecto haud mediocres poenas solveres. Inde de hippodromo et palaestra ubi revenisses domum, cincticulo praecinctus apud magistrum in cella adsideres etc.). Das Turnen begann mit den leichtesten Uebungen und Versuchen zur Kräftigung und Schmeidigung der Glieder, theilweise wol auch darauf abzielenden Spielen (z. B. *διελκυστίνδα, κυνδαλισμός*). Ringen, Laufen, Diskuswerfen, Speerschleudern, Springen mit den Sprungkolben, *ἅλτῆρες*, folgte dann in verschiedenen Cursen; nur der Faustkampf blieb ausgeschlossen. Waren diese Uebungen mit völliger Entkleidung verbunden, so ging ihnen die Einreibung des Körpers mit Oel voraus, die der Grieche überhaupt für höchst gesundheitsdienlich erachtete. Dem Schutzgotte der Gymnastik, Hermes, feierte man jährlich in den Gymnasien und Palästren die *Ἑρμαῖα*, ein Fest voll ungebundener Lust, an dem sich aber blos Knaben und Jünglinge betheiligen durften (*Aeschin.* in Tim. §. 5).

Die Schulzeit dauerte in der Regel bis zum 16. Jahre. Die Zwischenperiode von da bis zum 18., dem Eintritte der bürgerlichen Ephebie, wurde früher fast ausschließlich den gymnastischen Uebungen gewidmet, während freilich die sich dem Handwerk zuwendenden ärmeren Knaben schon jetzt und noch früher ihre Lehrlingszeit antraten. Dieser den Ansprüchen der Wohlerzogenheit und *καλοκἀγαθία* genügende Bildungskreis erweiterte sich aber, als die Sophisten ihre Wirksamkeit begannen und ein so reges wissenschaftliches Interesse hervorriefen. Rhetorik und Philosophie, Mathematik und Grammatik wurde nun allmälig für nöthig erachtet, um dem Geiste den letzten Schliff beizubringen. Doch gehörte nun schon ein Vermögen dazu, um die Honorarforderungen dieser Lehrer zu bestreiten, die sich bis zu 100 Minen für ihren Unterricht zahlen ließen und selten Nachsicht in Eintreibung des Geldes übten (*Lucian.* Hermotim. 9). Freilich wurden durch solche Studien die Gymnasien und Palästren vernachlässigt (*Aristoph.* Nub. 1053: *ταὐτ' ἐστὶ ταὐτ' ἐκεῖνα, ἃ τῶν νεανίσκων ἀεὶ δι' ἡμέρας καλούντων πλῆρες τὸ βαλανεῖον ποιεῖ, κενὰς δὲ τὰς παλαίστρας*). Der Unterricht des weiblichen Geschlechts blieb den Müttern überlassen und es läßt sich annehmen, daß die Fertigkeit im Lesen und Schreiben nothdürftig den Töchtern auf diese Weise beigebracht wurde. Allein öffentliche Schulen zu besuchen (was *Plat.* Legg. VI. p. 764 vorgeschlagen hatte), hätte sich in keiner Weise mit den Begriffen über weibliche Sittsamkeit vereinigen lassen und der oft erwähnte Besuch von Musikschulen stempelte jedes Mädchen zur Sklavin und Hetäre.

Sobald der Jüngling das 18. Jahr erreicht hatte, für mündig erklärt, wehrhaft gemacht und als Bürger vereidigt worden war, wobei das lange Knabenhaar unter dem Scheermesser fiel und dem Apollon geweiht wurde (vergl. *Theophr.* Ch. 21), füllten die Vorbereitungen zum Kriegsdienste, die der junge Mann im Patrouillendienste auf dem Lande, als *περίπολος* (an dem kurzen thessalischen Kriegsmantel, *χλαμύς*, und dem breitgekrempten Hute, *πέτασος*, auf den Bildwerken kenntlich) fand, neben den bis zu agonistischer Befähigung fortgesetzten Körperübungen, die zweijährige Periode der eigentlichen Ephebenzeit (*ἐπὶ διετὲς ἦβᾶν*). Wenn dann der Staat nicht sofort das erste Aufgebot zum Kriegsdienst heranzog, begann eine freiere Zeit, besonders für die Söhne bemittelter Väter, in welcher jeder seiner Neigung entweder zu den Wissenschaften oder der Gymnastik oder auch zur Jagd und zur Pferde- und Wachtelzucht nachging. Am Ende des 5. Jahrhunderts und in dem darauffolgenden 4. verschlechterte sich aber die Moralität der erwachsenen Jugend noch mehr als die Kinder- und Schulzucht. Der Umgang mit Hetären (von denen man sich erst bei der Verheirathung zurückzuziehen pflegte: *Demosth.* in Neaer. p. 1354), der Aufenthalt in heimlichen Spielstuben, das häufige Zusammenzechen mit den darauffolgenden Schlägereien (*Lys.* in Sim. p. 160. *Dem.* in Con. p. 1261. *Isocr.* Areop. 18) ward zu allgemein, um noch großen Anstoß zu erregen.

(Männliche Tracht.) Die Bestandtheile der männlichen Kleidung sind zu jeder Zeit dieselben geblieben. Der Grieche brauchte nur zwei Stücke, ein hemdartiges zum Anziehen, *ἔνδυμα*, und einen Ueber- oder Umwurf, *ἐπίβλημα*, *περίβλημα*, *ἀναβολή*, und nur nach Stoff, Farbe und Form gingen durch die damals sehr langsam wechselnde Mode Umwandlungen mit denselben vor, sowie auch die Stammesverschiedenheit Abweichungen erzeugte. Eine solche betraf zuerst das *ἔνδυμα*, den beiden Geschlechtern gemeinsamen *χιτών*, insofern die Dorier ein kurzes, ärmelloses, wollenes, die Jonier ein bis auf die Füße reichendes, faltiges, mit Aermeln versehenes, linnenes Untergewand trugen. Ob letzteres von den Joniern erst in Asien angenommen wurde, oder schon früher bei ihnen Sitte war, läßt sich nicht endgültig entscheiden; doch nennt schon Homer (Il. XIII, 685) die Jonier *ἑλκεχίτωνες* (entsprechend den *Τροάδες ἑλκεσίπεπλοι*: VI, 442) und obgleich an jener Stelle deutlich nur die Athener gemeint sind (denen nach einer Sage bei *Paus.* I, 19, 1 Theseus diese Kleidung gebracht haben sollte), so widerspricht dem vorzüglich Thukydides, welcher annimmt, daß das Tragen des ionischen Chitons in Athen nur in einer Zwischenperiode der Verfeinerung und Verweichlichung zugleich mit dem Ablegen der Waffen im gewöhnlichen Leben (also nach der Homerischen Zeit) stattgefunden habe (I, 6, 3: *ἐν τοῖς πρῶτοι δὲ Ἀθηναῖοι τόν τε σίδηρον κατέθεντο καὶ ἀνειμένῃ τῇ διαίτῃ ἐς τὸ τρυφερώτερον μετέστησαν*), und seiner Ansicht folgten O. Müller (Dorier II. S. 267) und Hermann (Privatalterth. §. 21, 6). Eben dahin neigt sich auch Herodot, der bestimmt versichert, daß in uralter Zeit die athenischen Frauen den dorischen Chiton getragen (V, 87), was natürlich ohne gleichzeitige dorische Männertracht kaum denkbar wäre. Der ionische Chiton kam erst nach den Perserkriegen, vielleicht gerade in Folge derselben, in Athen ab (*Thucyd.* I, 6, 3: *καὶ οἱ πρεσβύτεροι αὐτοῖς τῶν εὐδαιμόνων διὰ τὸ ἁβροδίαιτον οὐ πολὺς χρόνος ἐπειδὴ χιτῶνάς τε λινοῦς ἐπαύσαντο φοροῦντες καὶ χρυσῶν τεττίγων ἐνέρσει κρώβυλον ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν*. Vergl. *Aristoph.* Equit. 1330. Nub. 984). Der ursprüngliche dorische Chiton wurde nicht wie der ionische angezogen, sondern bestand, wenigstens in seinem oberen Theile, aus Hinter- und Vorderblatt, und beide wurden auf den Schultern durch Agraffen vereinigt. Zu ihm, wie zu dem ionischen, gehörte der Gürtel, *ζώνη*, durch den es möglich wurde, das Gewand weiter hinaufzuziehen und dadurch über der Gürtung einen Bausch, *κόλπος*, zu bilden. Wiewol nun der über beiden Schultern befestigte Chiton, *ἀμφιμάσχαλος*, den Armen völlige Freiheit der Bewegung gestattete, so war es für die arbeitende Classe, besonders die Sklaven, doch noch bequemer, nur oberhalb des linken Armes den Chiton zu heften oder zu knüpfen und seine rechte Hälfte ohne Nestelung über die rechte halbe Seite der Brust herabfallen zu lassen (*Heliodor.* Aethiop. III, 1: *χεῖρ δὲ ἡ δεξιὰ σὺν ὤμῳ καὶ μαζῷ παραγυμνουμένη*. Vergl. *Plaut.* Mil. IV, 4, 44: id (palliolum) connexum in humero laevo,

expapillato brachio). Ein solcher *χιτὼν ἑτερομάσχαλος* wurde deshalb auch *ἐξωμίς* genannt (*Gell.* VII, 12) und ähnelte zugleich dem Umwurf (*Hesych.* s. v. *ἐξωμίς· χιτὼν ὁμοῦ καὶ ἱμάτιον, τὴν γὰρ ἑκατέρου χρεῖαν παρεῖχεν· καὶ χιτῶνα μὲν διὰ τὸ ζώννυσθαι, ἱμάτιον δέ, ὅτι τὸ ἕτερον μέρος ἐβάλλετο*). Allmälig, aber erst nach der Zeit des Aristophanes (wo beim Handaufheben der Arm noch bis zur Achselhöhle sichtbar war: Eccles. 60: *πρῶτον μέν γ' ἔχω τὰς μασχάλας λόχμης δασυτέρας, καθάπερ ἦν συγκείμενον*. Vergl. d. Schol.), fing man aber auch an, die weiten Ärmöffnungen des *ἀμφιμάσχαλος*, der ein Zeichen der besseren Bürgerclassen war, zu umnähen und wirkliche Aermel, *χειρίδες*, einzusetzen, die jedoch gewöhnlich nur die Länge unserer Frauenhemdärmel hatten und erst in spätester Zeit nach orientalischer Sitte bis zur Handwurzel reichten (*χιτὼν χειριδωτός*)[16]). Auch der *ἑτερομάσχαλος* wurde nun mit einem Aermel auf der linken Seite getragen (s. die Abbildung bei Rich, Illustr. Wörterb. S. 659. Nr. 2) und unterschied sich dann, wenn auch unwesentlich, von der *ἐξωμίς*. Die der späteren Zeit angehörenden Grammatiker gehen von der gleichzeitigen Sitte aus und beziehen fälschlich die Unterschiede nur auf die Aermel. Damals trug man wol auch in Griechenland ein Unter- und Oberhemd; aber für die frühere Zeit ist es ausgemacht (Charikles II. S. 316 fg.), daß der Ausdruck *μονοχίτων* nur denjenigen bezeichnet, der außer dem Chiton kein *ἱμάτιον* trug. Dies thaten die Arbeiter, die Schulknaben bis zum peloponnesischen Krieg (*Aristoph.* Nub. 965: *εἶτα βαδίζειν ἐν ταῖς ὁδοῖς εὐτάκτως ἐς κιθαριστοῦ τοὺς κωμήτας γυμνοὺς ἀθρόους, καὶ κρομνώδη κατανίφοι*) und sonst Jedermann, der es sich in seinem Hause bequem machen wollte. Doch ist das *ἱμάτιον* ein so nothwendiger Bestandtheil der Kleidung für die freie Stadtbevölkerung, daß der *μονοχίτων* dem Nackten, *γυμνός*, gleichgerechnet wird, wogegen das Fehlen des *χιτών* nur ein Zeichen der Dürftigkeit oder einer strengen Lebensweise war. Das *ἱμάτιον* bestand aus einem länglich viereckigen Stück Wollenzeug (*τετράγωνον ἱμάτιον: Athen.* V, 50), dessen einen Zipfel man zuerst von Hinten über die linke Schulter schlug und auf der Brust mit dem linken Arme festhielt, um dann vermittels der rechten Hand das Ganze über den Rücken (daher *ἐπὶ δεξιὰ ἀναβάλλεσθαι ἐλευθέρως: Plat.* Theaet. p. 175) und dann entweder über oder unter dem rechten Arme hinweg zu ziehen und den letzten Zipfel von der Brust aus wieder über die linke Schulter auf den Rücken zurückzuwerfen. Das zierliche und anständige Umnehmen dieses Gewandes, die malerische Drapirung und das straffe Tragen und Halten desselben erforderte große Uebung und gehörte zu den Kennzeichen des gebildeten Mannes (*Athen.* I, 38: *ἔμελε δὲ αὐτοῖς καὶ τοῦ κοσμίως ἀναλαμβάνειν τὴν ἐσθῆτα καὶ τοὺς μὴ τοῦτο ποιοῦντας ἔσκωπτον*). Sowie das Hinaufnehmen bis zum Knie für bäuerisch galt, so sah man im Aufschleifenlassen Stolz und Ueppigkeit (*Theophr.* Char. 10. *Plut.* Alcib. 1). Das Einhüllen des ganzen Körpers, sodaß auch die rechte Hand selbst beim Sprechen vor dem Volke im Mantel blieb (*ἐντὸς τὴν χεῖρα ἔχειν*), erforderte in der guten Zeit der Ton und wurde auch später von Manchen beobachtet (*Aeschin.* in Tim. §. 25. *Plut.* Phoc. 4). Beim Laufen dagegen schlug man das Oberkleid über die Schultern zurück. Bald bürgerte sich auch in Athen der spartanische kürzere Umwurf, *τρίβων* (*Plat.* Protag. p. 342: *βραχεῖα ἀναβολή* genannt) ein; ihn trugen Aermere, die Philosophen nach Sokrates' Vorgang und die *λακωνίζοντες*. Antisthenes zuerst soll das *ἱμάτιον* doppelt zusammengelegt getragen haben, um des *χιτών* entbehren zu können (*Diog. Laert.* VI, 13, und *Horat.* Ep. I, 17, 25, vom Cynifer: quem duplici panno sapientia velat). In Kriegszeiten konnte man auch den zusammengeschlagenen Umwurf mit einer Spange auf der rechten Schulter befestigen (*Polyaen.* IV, 14) und dies thaten bereits die Homerischen Helden: Od. XIX, 225; XIII, 224, wo *δίπτυχος* wol nicht durch „zweimal herumgeschlagen" (Ameis) übersetzt werden darf. Dann glich das Oberkleid der thessalischen oder makedonischen *χλαμύς*, einem Reiter-, Kriegs- und Reisemantel mit verlängerten Enden. Der Jahreszeit gemäß wechselte man das *ἱμάτιον* dem Stoffe nach und ein stärkeres, dickwolliges, die Homerische *χλαῖνα*, steht dem feineren, *χλανίς*, *θερίστριον*, *ληδάριον*, dem Sommerkleide gegenüber. Zu den Winterkleidern gehörte auch die medische *καυνάκη*, von der Aristophanes (Vesp. 1147) sagt: *ἐρίων τάλαντον κατατέπωκε ῥᾳδίως* und 1152: *ὡς θερμὸν ἡ μιαρὰ τί μου κατήργυεν*). Die Hirten trugen Kleider aus Leder mit Kapuzen (*διφθέραι*), die Schiffer auch aus Bast. Die Farbe der Chitonen bei den Handwerkern war nicht weiß, sondern grau oder braun (*Artemid.* II, 3: *οὐ γὰρ πρὸς ἔργον ὄντες οἱ ἄνθρωποι .. λευκοῖς ἱματίοις χρῶνται*) und selbst unter dem Zeichen der *τρυφερότης* wird *Athen.* XII, 63: *φαὸς χιτωνίσκος καλός* aufgeführt. Das *ἱμάτιον* aber wurde im gewöhnlichen Leben stets weiß getragen und wanderte, wenn es schmuzig ward, in die Werkstätte des Walkers (*Athen.* XI, 67. *Theophr.* Char. 18. 19. 20), der auch Kleider auslieh (*Αἰσχίνης κωμῳδεῖ .. τὸν Τηλαύγην αὐτὸν ἱματίου φορήσεως καθ' ἡμέραν ἡμιωβόλιον κναφεῖ τελοῦντα μισθόν: Athen.* V, 62). An den Panathenäen andere als weiße Pallien zu führen, war sogar verboten (*Lucian.* Nigrin. 14); doch werden bei anderen feierlichen Gelegenheiten bunte erwähnt, z. B. die *βατραχίς* für das Prytaneion: *Aristoph.* Equit. 1405. Ohne besonderen Grund farbige Obergewänder zu zeigen, galt wol stets für einen Beweis des Hochmuths und der Ueppigkeit (*Aelian.* XII, 32, 11). Dagegen finden sich auf den Bildwerken auch an den Kleidern der Männer angewebte oder aufgenähte Borduren und dunkle Streifen, die als

16) Dagegen die Od. XXIV, 230 am alten Laërtes genannten *χειρίδες* für lange Aermel zu nehmen (Ameis), kann ich mich nicht entschließen. Sie sind ohne Verbindung mit dem Chiton erwähnt, speciell auf die Hände bezogen: *χειρίδας τ' ἐπὶ χερσί*, und der Zusatz *βάτων ἕνεκα* deutet doch klar auf eine Handbekleidung hin, die durch lange Aermel nicht ersetzt werden konnte.

Säume (*κράσπεδα στεμμάτων*: *Aristoph.* Vesp. 475) unten herum oder auch vertical liefen.

Die Bedeckung des Hauptes beschränkte sich bei den griechischen Männern auf den Aufenthalt außerhalb der Stadt und auf manche Gewerbe. In der Stadt erkannte man daran den Ausländer (*Lucian.* De gymn. 16). Als Reisehut und Ephebentracht erscheint der *πέτασος* (makedonisch *καυσία*) mit breiten, theils runden, theils auf vier Seiten bogenförmig ausgeschnittenen Krämpen. Der *πῖλος* war ein halbeiförmiger oder konischer Filzhut, den Landleute im Winter (*Hesiod.* Opp. 546), sonst aber nur Kranke (*Plat.* De rep. III. p. 406) und Weichlinge (*Athen.* XII, 63, wo Becker *πιλίδιον ἁπαλόν* irrig auf Socken deutete) trugen. Endlich gehört hierher die verschieden gestaltete Kappe oder Mütze aus Leder, *κυνῆ*, die sonst ohne Schirm, nur in Arkadien mit einem gegen die Sonne schützenden Rand versehen war und gern bei Regenwetter aufgesetzt wurde (*Arist.* Nub. 268).

Einer Fußbekleidung war der Grieche blos beim Ausgang benöthigt. Wie in der Homerischen Zeit, pflegte man auch später zu Hause sich derselben zu entledigen, was auch im fremden Hause bei längeren Besuchen, z. B. bei Mahlzeiten, geschah. Ja es gingen im Sommer nicht blos die unteren Classen barfuß (für den Winter erhielten selbst die Sklaven von ihrem Herrn Schuhe: *Arist.* Vesp. 444), sondern es fiel auch nicht auf, wenn Andere, selbst wohlhabende Leute der Abhärtung wegen (natürlich die Tage ausgenommen, wo es nicht zu umgehen war) ohne Bekleidung der Füße sich öffentlich zeigten, was den jungen Spartanern gesetzlich geboten war und später von den mit strenger Sitte renommirenden Philosophen eingehalten wurde. Die Fußbekleidung zerfiel in bloße Sohlen, wirkliche Schuhe und Stiefel. Unter die Füße gebundene Sohlen, die eigentlichen *ὑποδήματα* (bei Homer gewöhnlich *πέδιλα* genannt) sind wol die älteste und häufigste Art, die Füße zu schützen. Sie wurden gewöhnlich durch Riemen oder Bastfäden, die auf der Oberfläche der zuweilen aus mehren Lagen von Leder oder auch Kork bestehenden Sohlen festgenäht waren und von denen der vorderste, zwischen der großen und der zweiten Zehe hindurchgehend, sich mit zwei oder vier an der Seite befestigten vereinigte (wobei der Kreuzungspunkt durch eine runde oder herzförmige Schnalle verdeckt wurde), an die Füße gebunden. Manchmal zogen sich aber auch diese Riemen in künstlich geknüpften Schlingen über den ganzen Fuß weg und bildeten eine Art von durchbrochenem Schuh. Neben diesen zum Theil mit recht dicken Sohlen versehenen Sandalen bediente man sich auch des wirklichen, über einen Leisten (*καλόπους*) gearbeiteten, bis zur Fußwurzel heraufreichenden Schuhs, und man wird sich nicht irren, ihn in dem so oft genannten *ἐμβάς* zu erkennen, der zu Aristophanes' Zeit nur vom gemeinen Manne getragen, von Vornehmen mit der eleganteren *Λακωνική* vertauscht wurde (Vesp. 1157: *ἄγε νῦν, ἀποδύου τὰς καταράκτους ἐμβάδας, ταοδὶ δ' ἀνύσας ὑπόδυθι τὰς Λακωνικάς*). Wahrscheinlich zwischen diesem calceus und der Sohle in der Mitte stand die zweifelhafte *κρηπίς* (crepida), welche erst in der späteren Zeit, wie es scheint, in Aufnahme kam und den Römern neben dem pallium als Hauptmerkmal griechischer Tracht diente (*Liv.* XXIX, 19: ipsius etiam imperatoris non Romanus modo, sed ne militaris quidem cultus jactabatur: cum pallio crepidisque inambulare in gymnasio, libellis eum palaestraeque operam dare. *Pers.* Sat. I, 127). Wäre sie ein Schuh gewesen, so hätte ihr Gebrauch an Festtagen nicht Römern zum Vorwurf gemacht werden können (*Gell.* XIII, 21). Daß es aber auch keine Sohle war (wie Hermann §. 21, 30 aus *Theophr.* Char. 2: *συνωνούμενος δὲ κρηπῖδας, τὸν πόδα φῆσαι εἶναι εὐρυθμότερον τοῦ ὑποδήματος* schließen will, wo doch *ὑπόδημα* in seiner weiteren Bedeutung, als Fußbekleidung überhaupt, zu fassen ist), ergibt sich aus folgenden Stellen, wo beide Arten getrennt werden: *Athen.* XIV, 14: *τὸ μὲν παλαιὸν ὑποδήμασιν ἐχρῆτο (ὃ ἱλαρῳδός), νῦν δὲ κρηπῖσιν.* XII, 55: *Ἄγνων χρυσοῦς ἥλους* [17]) *ἐν ταῖς κρηπῖσι καὶ τοῖς ὑποδήμασι ἐφόρει.* *Horat.* Sat. I, 3, 127: sapiens crepidas sibi nunquam nec soleas fecit (hier sehen Heindorf und Krüger ebenfalls eine Doppelsetzung desselben Begriffes). Es war eben ein Halbschuh, gebildet durch niedriges, entweder nur zu beiden Seiten (vergl. Guhl und Koner I. Fig. 225, 4—5, und *Rich* s. v. crepida Fig. 1) oder rings herum auf die Sohle genähtes Seitenleder, das aber immer noch das Schnüren durch Riemen nöthig machte (*Heliod.* Aethiop. III, 3: *κρηπὶς μὲν αὐτοῖς ἱμάντι φοινικῷ διάπλοκος ὑπὲρ ἀστραγάλου ἐσφίγγετο*). Damit stimmt vollständig, wenn die Griechen ein Backwerk mit hohem Rande, dessen Inneres mit weichem Füllsel versehen wurde, ebenso nannten: *Athen.* XIV, 53: *Ἐμπέπτας· πύρινος ἄρτος κοῖλος καὶ σύμμετρος, ὅμοιος ταῖς λεγομέναις κρηπῖσιν, εἰς ἃς ἐντίθεται τὰ διὰ τοῦ τυροῦ σκευαζόμενα πλακούντια.* Bei dieser Form der *κρηπίς* kann es freilich nicht auffallen, wenn sie Gellius den soleae zuzählt (Noct. XIII, 21: omnia enim id genus, quibus plantarum calces tantum infimae teguntur, cetera prope nuda et teretibus habenis vincta sunt, soleas dixerunt; nonnunquam voce Graeca crepidulas). Leichter und eleganter, als die mit Nägeln beschlagenen und hohe Sohlen erfordernden *κρηπῖδες* waren die *βλαῦται* oder *βλαυτία*, die man wie in Rom die soleae anlegte, wenn man einer Einladung zum Mahle folgte (*Plat.* Symp. p. 174). Den *κρηπῖδες* ähnlich, nur bäuerischer, waren die *καρβάτιναι*, Halbschuhe aus einem Stücke (*μονόδερμον*: *Hesych.*) ungegerbten Leders (*Xen.* Anab. IV, 5, 14), das rings herum etwas heraufgebogen und dann durch Riemen über dem Fuße befestigt wurde (Rich u. d. W.). Zu den stiefelartigen Fußbekleidungen gehören vor Allem die *ἐνδρομίδες*, eng anschließende, bis zur Wade und noch weiter heraufgehende

17) Uebrigens beschlugen blos die Soldaten ihre Schuhe mit Nägeln; denn sonst galt dies sowol als das Flicken- und Besohlenlassen für bäuerisch: *Theophr.* Char. 10: *εἰς τὰ ὑποδήματα δὲ ἥλους ἐγκροῦσαι ἢ παλιμπήξει κεκαττυμένα φορεῖν.*

lederne Schnürstiefel, besonders zur Jagd passend. Im Winter verschmähte man es bereits zu Hesiod's Zeit nicht, auf die Ledersohle einen wärmenden Filz zu legen (Opp. 542: ἀμφὶ δὲ πόσσι πέδιλα βοὸς ἶφι κταμένοιο ἄρμενα δήσασθαι, πίλοις ἔντοσθε πυκάσας), und später zog man Filz- und Pelzsocken über das gewöhnliche Schuhwerk nach Art der Strümpfe (*Plat.* Symp. p. 220 allerdings nur vom thrakischen Feldzuge: καὶ ποτε ὄντος πάγου οἷου δεινοτάτου καὶ πάντων ἢ οὐκ ἐξιόντων ἔνδοθεν ἢ, εἴ τις ἐξίοι ἠμφιεσμένων τε θαυμαστὰ δὴ ὅσα καὶ ὑποδεδεμένων καὶ ἐνειλιγμένων τους πόδας εἰς πίλους καὶ ἀρνακίδας). Wie in Rom, gebot auch in Hellas der Anstand, daß die Fußbekleidung paßte und gut saß und eine zu große trug nur der Ungesittete (*Theophr.* Char. 10). Das Reinigen der Schuhe, deren Farbe entweder die des Leders, oder schwarz, auch bunt war, besorgte man mit dem Schwamme (*Athen.* VIII, 43).

Dem Haupthaar und dem Barte wendete man schon deshalb große Sorgfalt zu, weil man das Haupt unbedeckt zu tragen pflegte. Volles Haar war ein Hauptschmuck des Mannes und Homer nennt deshalb bereits die Achäer καρηκομόωντες und verfehlt nicht, seinem Muster der Häßlichkeit, Thersites, ψεδνὴ λάχνη beizulegen. Die lange Haartracht behielten auch später die Spartaner, und zwar vom Eintritt der Ephebie an, bei, während die Knaben das Haar kurz verschnitten trugen. Nach *Xenoph.* De republ. Lac. XI, 3: ἐφῆκε (Lykurg) δὲ καὶ κομᾶν τοῖς ὑπὲρ τὴν ἡβητικὴν ἡλικίαν scheint es allerdings, als ob Lykurg nur die Erlaubniß dazu gegeben habe (Schömann I. S. 275). Dem widerspricht aber der den Beginn der Sitte (wol fälschlich) auf das Jahr 550 v. Chr. zurückführende Herodot (I, 82: Λακεδαιμόνιοι δὲ τὰ ἐναντία τούτων ἔδεντο νόμον· οὐ γὰρ κομέοντες πρὸ τούτου ἀπὸ τούτου κομᾶν), und daß in der ganzen Zeit, wo Sparta unabhängig dastand, diese Sitte dort vorherrschte, beweisen die klarsten Zeugnisse, z. B. *Plut.* Nic. 19. *Lycurg.* 22. *Xenoph.* und *Herod.* a. a. O. *Aristoph.* Vesp. 476. Av. 1281; selbst für die makedonische Zeit *Aristot.* Rhetor. I, 9, 26: καὶ ὅσα σημεῖά ἐστι τῶν παρ' ἑκάστοις ἐπαινουμένων, οἷον ἐν Λακεδαίμονι κομᾶν καλὸν· ἐλευθερίας γὰρ σημεῖον· οὐ γάρ ἐστι κομῶντα ῥᾴδιον οὐδὲν ποιεῖν ἔργον θητικόν. Wenn daher Plutarch, sich selbst widersprechend, bereits für Alkibiades' Zeit (*Alcib.* 23. Vergl. De adult. 7) das ἐν χρῷ κεκάρθαι, also das Gegentheil, für lakedämonische Tracht ausgibt, so hat wol Becker Recht, hierin eine Verwechselung mit späterer Sitte, vielleicht mit der der Plutarchischen Zeit selbst, zu finden, wo gerade der kurze Haarschnitt ein Zeichen athletischer Abhärtung und philosophischer Strenge sein sollte (*Lucian.* Dial. meretr. V, 3: ἐν χρῷ ὥφθη αὐτὴ, καθάπερ οἱ σφόδρα ἀνδρῶδεις τῶν ἀθλητῶν, ἀποκεκαρμένη. *Fugit.* 27: καί τινα γυναῖκα ἐν χρῷ κεκαρμένην εἰς τὸ Λακωνικόν). Ob aber bereits zur Zeit des achäischen Bundes die Spartaner ihr langes Haar abgelegt, läßt sich nach *Paus.* VII, 14, 2: συνήρπαζον δὲ πάντα τινὰ καὶ ὃν Λακεδαιμόνιον σαφῶς ὄντα ἠπίσταντο, καὶ ὅτῳ κουρᾶς ἢ ὑποδημάτων εἵνεκα .. προσγένοιτο ὑπόνοια, wol kaum entscheiden, da dort κουρά überhaupt den Schnitt des Haares, d. h. eine bestimmte Art, das Haar zu tragen, zu bezeichnen scheint. In Athen wurde umgekehrt den Epheben sogleich das Haar abgeschnitten (vergl. das Capitel „Erziehung"). Die Männer trugen, so lange der ionische Chiton Sitte war, das lange Haar (κορύμβους τῶν τριχῶν: *Athen.* XII, 5) in einen Schopf oder Wulst, κρώβυλος, über der Stirn emporgebunden, der durch goldene Haarnadeln in Gestalt von Cikaden, τέττιγες, zusammengehalten wurde (*Thucyd.* I, 6). Später ließ man von der Ephebenzeit an das Haar nur bis zu einer mäßigen Länge wachsen, die von der Mode und dem eigenen Geschmacke abhängig blieb. Den Sklaven dagegen war der längere Haarschnitt der Freien verboten (*Arist.* Av. 911. *Plat.* Alcib. I. p. 120). Die Ueberschreitung der rechten Mitte verfiel auch in Beziehung auf die Frisur dem Tadel. Das zu kurze Haar hielt man für ein Merkmal der Knauserei (*Theophr.* 10), das zu häufige Beschneidenlassen verrieth den Gecken (*Theophr.* 5). Während des peloponnesischen Krieges ahmten die atheniſchen Stutzer die spartanische Haartracht nach (*Aristoph.* Nub. 14, 336; Equit. 583). Uebrigens vergriff sich der vornehme Grieche nie an seinen Haaren, wie an den Nägeln, die der Anstand gebot, nie lang wachsen zu lassen (*Theophr.* Char. 11), sondern ging zu diesem Zwecke in die Frisirstube, κουρεῖον, die darum einer der beliebtesten Unterhaltungsörter war (*Arist.* Plut. 337. *Lys.* in Panoleon. §. 3). Der κουρεύς besorgte zugleich die Pflege des Bartes, den man in allen seinen Theilen, an den Wangen, πώγων, auf der Oberlippe, μύσταξ, auf der Unterlippe, πάππος (beide zusammen: ὑπήνη), um das Kinn, γένειον, frei wachsen, πωγωνοτροφεῖν, und wie das Haar von Zeit zu Zeit verschneiden oder stutzen ließ. Für Sparta hat man aus *Plut.* Cleom. 9 schließen wollen, daß dort das Wachsenlassen des Schnurrbartes verpönt gewesen sei. Dem steht aber gerade die anderweitige Erwähnung der großen spartanischen Schnauzbärte entgegen (vergl. *Aristoph.* Lys. 1072: ἀπὸ τῆς Σπάρτης οἱδὶ πρέσβεις ἥκοντες ὑπήνας χρυσοῦσι und *Antiphan.* bei *Athen.* IV, 21: (ἐν Λακεδαίμονι) τοὺς βύστακας μὴ καταφρόνει) und Plutarch selbst scheint das alljährlich beim Amtsantritte der Ephoren erfolgende Gebot: μὴ τρέφειν μύστακα nur auf die Jugend bezogen zu haben; denn er setzt hinzu: ὅπως καὶ περὶ τὰ μικρότατα τοὺς νέους πειθαρχεῖν ἐθίζωσι. Das Rasiren des Bartes, ξύρειν, kam wol zu Ende des 5. Jahrhunderts bei einzelnen Weichlingen vor (*Aristoph.* Thesmoph. 235), wurde aber erst seit der Zeit Philipp's und Alexander's von Makedonien, an deren Höfen es zuerst als Mode sich einbürgerte, trotz mannichfacher Opposition sehr rasch überall angenommen (*Athen.* XIII, 18). Um so mehr stach nun der lange Bart der Sophisten und besonders der Stoiker und Cyniker von der gewöhnlichen Sitte ab (daher das Sprüchwort: ἐκ πώγωνος σοφός). Den Schnurrbart allein trugen nur Barbaren.

Das Tragen des Stockes, schon in älterer Zeit bei Wanderern und Greisen gewöhnlich (*Hom.* Od. XIII, 436. *Plut.* Solon. 29), scheint doch später an Jüngeren immer für ein Zeichen von Stutzerhaftigkeit und Ueppigkeit gegolten zu haben (*Athen.* XI, 120; XII, 63. *Demosth.* in Pantaenet. p. 981: *Νικόβουλος δ' ἐπίφθονός ἐστι καὶ ταχέως βαδίζει καὶ μέγα φθέγγεται καὶ βακτηρίαν φορεῖ*). In Sparta freilich gehörte ein ziemlich derber Stock (*σκυτάλιον*: *Aristoph.* Av. 1283) zur gewöhnlichen Tracht des Mannes und bildete auch im Auslande neben dem *τρίβων* ein Hauptkennzeichen des Spartaners (*Plut.* Nic. 19: *ἐν γὰρ τῇ βακτηρίᾳ καὶ τῷ τρίβωνι τὸ σύμβολον καὶ τὸ ἄξίωμα τῆς Σπάρτης καθορῶντες συνίσταντο*) und natürlich eigneten sich die Nachäffer des Spartanerthums in Athen den oben gekrümmten, spartanischen Stock an, ja sie verschrieben ihn sogar aus Lakedämon (*Theophr.* Char. 4: *καὶ βακτηρίας τῶν σκολιῶν ἐκ Λακεδαίμονος [κτήσασθαι]*. Vergl. Mus. Borb. I, 20; IV, 24).

Goldenen Schmuck zu führen galt für einen Beweis hoher Verweichlichung. Besonders sah man Ohrringe und das Durchbohren der Ohren überhaupt für entehrenden, barbarischen Gebrauch an (*Xenoph.* Anab. III, 1, 31). Dagegen diente der Ring, *δακτύλιον*, dem freien Manne (unter den Sklaven besaß blos der *ταμίας* den Siegelring des Herrn: *Arist.* Equit. 947 seq.) nicht nur als Schmuck, sondern noch mehr als Träger des Petschafts, womit er Urkunden ausstellte und seine Habe versiegelte. Bei Homer noch unbekannt, wanderte dieser Gebrauch wahrscheinlich von Osten ein, aber wol lange vor Solon (*Diog. Laert.* I, 57). Der gemeine Mann begnügte sich wol mit eisernem Siegelring (*Aristot.* Rhetor. I, 13, 15), während sonst kunstvoll geschnittene Steine in goldener Fassung, *σφενδόνη*, üblich waren. Bei steigendem Luxus suchte man auch mit der Zahl und dem Werthe der Fingerreife zu prunken (*Dinarch.* in Demosth. p. 29. *Aelian.* V. H. XII, 30). Der eigentliche Ringfinger war der vierte der linken Hand, *παράμεσος*.

Die attischen Weichlinge dufteten nach wohlriechenden Salben, trugen Früchte und Blumen in der Hand und affectirten einen wiegenden und schwänzelnden Gang (*Aristoph.* Vesp. 688. 1170. *Athen.* XII, 79. *Lucian.* Rhetor. praec. 11), während das dem Manne Anständige in Haltung und Gang von Plutarch (Pericl. 5) in die Worte zusammengefaßt wird: *πρᾳότης πορείας καὶ καταστολὴ περιβολῆς πρὸς οὐδὲν ἐκπαρατρομένη*. Vergl. Aleris b. *Athen.* I, 38: *Ἐν γαρ νομίζω τοῦτο τῶν ἐνελευθέρων εἶναι, τὸ βαδίζειν ἀῤῥύθμως ἐν ταῖς ὁδοῖς, ἔξον καλῶς.*

(Weibliche Tracht.) Abgesehen von der Kürze des späteren dorischen Weiberchitons scheint zwischen ihm und dem *πέπλος* der heroischen Zeit kein Unterschied obgewaltet zu haben. Denn wenn Homer zu dem von Antinoos der Penelope verehrten Gewand zwölf goldene Nestelnadeln, *περόναι*, gehören läßt, so können dieselben keinen anderen Zweck gehabt haben (wie auch Eustathius bestätigt z. Od. XVIII, 292: *τί δήποτε δώδεκα περόνας ἐχρῆν ἔχειν αὐτὸν μανδυοειδῆ ὄντα; δοκεῖ δη μάλιστα γυναικεῖον ἱμάτιον εἶναι ὁ πέπλος κατὰ τὰ Δωρικά, σχιστὸν ἐπὶ μόνα τὰ ἔμπροσθεν καὶ δια τοῦτο περόνας ἐθέλον πολλάς* und zu Il. V, 734: *ἐστὶ δὲ πέπλος καὶ ἐνταῦθα γυναικεῖος χιτὼν, ὃν οὐκ ἐνεδύοντο ἀλλ' ἐπερονῶντο καὶ τῆς περόνης ἀρθείσης καταῤῥέων αὐτὸς εἰς τὸ ἔδαφος φαίνεται*), als das den Umschlag bildende Zeug, das auf der einen Seite und an der Taille eine kurze Naht hatte, oben über den Schultern und an der offenen Seite herab zusammenzustecken, und damit stimmen auch *Aelian.* V. H. 18: *τῶν χιτώνων τὰ περὶ τοὺς ὤμους ἄχρι τῶν χειρῶν οὐ συνέῤῥαπτον ἀλλὰ περόναις χρυσαῖς καὶ ἀργυραῖς συνεχέσι κατελάμβανον* und *Herod.* V, 87. Die spartanischen Mädchen trugen diesen Chiton an der unteren Seite sogar ungenestelt, *σχιστός*, und konnten deshalb mit Recht *φαινομήριδες* genannt werden. Auch später, als in Athen der lange ionische Chiton aus Linnen oder Baumwolle (*βύσσος*, nach *Poll.* Onom. VII, 75 ein Gewebe, aus leinener Kette und baumwollenem Einschlag bestehend) aufkam, ward zwar dessen unterer Theil stets geschlossen, der die Brust bedeckende bestand aber Anfangs immer noch aus zwei *πτέρυγες*, die, wie beim Männerchiton über den Schultern geheftet wurden und ärmellos waren. Nun wurde aber zu diesem Gewande das Zeug in einer Länge genommen, welche die Körpergröße weit überragte, und man zog dann erstens den nachschleppenden unteren Rock unter einem die Hüften umschließenden Gürtel so weit herauf, daß er blos bis auf die Füße herabrollte und über den Gürtel, *ζώνη*, ein gefälteter Bausch, *κόλπος*, hinabhing (vergl. die *γυναῖκες βαθύζωνοι, βαθύκολποι* bei Homer, immer Asiatinnen) und schlug zweitens die beiden, gewöhnlich noch das Doppelte der nöthigen Höhe messenden Obertheile hinten und vorn über um, so daß der Ueberschuß, *ἐπωμίς* oder *διπλοΐς*, wenn dann das doppelte Gewand in der Mitte oben zusammengenestelt wurde, bis über den Gürtel hinabflatterte (Charikles Taf. IV. Fig. 3 u. 4). Wie bei den Männern, und wol noch eher als bei diesen, kamen Aermel zum Chiton hinzu, die Anfangs auch durch Agraffen zusammengehalten, den Arm noch durchblicken ließen (*Aelian.* a. a. O.). Als endlich der Weiberchiton ein wirklicher Anzug mit genähten, weiten Aermeln ward, scheint sich auch jener Ueberschlag zu einem selbstständigen, mantillenartigen, aber immer den ursprünglichen Bestandtheil des Chiton ähnlichen Umwurf ausgebildet zu haben, der auch den Namen, *διπλοΐδιον, ἡμιδιπλοΐδιον, ἐπωμίς*, beibehielt. Unter dem langen Chiton, der auch ungegürtet, *ὀρθοστάδιος*, getragen und zuweilen auch *ἱμάτιον* genannt wurde (*Herodot.* V, 87), führten die Athenerinnen später allgemein einen leichten, kurzen, hemdartigen zweiten Chiton, *χιτώνιον, χιτωνάριον*, auch *χιτὼν ἐχίσαρκος* genannt (*Athen.* XIII, 59). Zu dem Unterkleide kommt, wie bei den Männern, für den Ausgang aus dem Hause die Umhüllung, *ἀμπεχόνη, ἐπίβλημα, περίβλημα*, ursprünglich und wol auch im Allgemeinen später so sehr der männlichen ähnlich, daß die Frau selbst des Mannes *ἱμάτιον* benutzte (*Aelian.*

V. H. VII, 9 u. 10), dann aber auch durch den Einfluß der Mode verändert und selbst bis zu shawlartigen Tüchern verkleinert. Das zu Aristophanes' Zeit so beliebte Safrangewand, κροκωτός, κροκωτίδιον, war ebenso wie das Κιμβερικὸν ὀρθοστάδιον und das Ταραντῖνον ein Chiton (*Aristoph.* Lys. 43). Ueberhaupt wurden damals vielerlei buntfarbige, gemusterte, quadrillirte, buntgesäumte Kleider von den Frauen getragen (*Lucian.* Luc. 4), wobei jedoch hervorzuheben ist, daß allzu auffallende und grelle Farben zu jeder Zeit die Ueppigkeit des Reichthums (*Artemidor.* II, 3) und besonders den Hetärengeschmack charakterisirten und daß in der guten, alten Zeit (wo möglicherweise die ἀνθινά, ἀνθίσματα nur den Buhlerinnen erlaubt waren: *Suid.* I. p. 876; vergl. das syrakusische Gesetz: *Athen.* XII, 20) nur die weiße Farbe sowol bei Ober- wie Untergewändern anständig war: *Aelian.* V. H. VII, 9: γυνὴ Φωκίωνος . . οὐδὲν ἐδεῖτο οὐ κροκωτοῦ . . οὐ βαπτῶν χιτωνίσκων. *Stob.* Sermon. LXXIV, 61. Was die Stoffe anlangt, so verfertigte man außer der Leinwand und dem Byssus noch die Kleider aus den musselinartigen, rothgefärbten Linnenstoffen der Insel Amorgos und dem wahrscheinlich aus Seide (*Aristot.* Hist. anim. V, 19) gewebten koischen Flor. Seidene Zeuge kamen theils fertig aus Asien, σηρικά, theils wurden sie aus den Cocons erst gewebt. Doch wird die Seide wegen ihres dem Golde gleichen Werthes selten und erst spät in häufigere Anwendung gekommen sein. Gebräuchlicher waren wol überhaupt die halbseidenen Stoffe mit baumwollener Kette und diese führten vielleicht speciell den Namen βομβύκινα.

Ueber dem Chiton pflegten die Weiber breite, gürtelartige Bänder, στρόφια, ἀπόδεσμοι, zum Stützen des Busens anzulegen. Die Anwendung verschiedener Mittel, um körperliche Mängel zu verdecken, beweisen: *Athen.* XIII, 23 und *Lucian.* Amor. 39 seq. Vorzüglich nothwendig zur Erhöhung der Schönheit hielt man schwarze Augenbrauen und einen rosigen Teint, der sich gerade bei den Griechinnen ihrer Zurückgezogenheit und geringen körperlichen Bewegung wegen selten vorfand. Die Unsitte des Bemalens und Schminkens, ὑπογράφειν und ψιμυθιοῦν (*Plut.* Alc. 39), war deshalb ganz allgemein (*Xenoph.* Oec. X, 3. *Athen.* XIII, 6. *Lys.* De caed. Eratosth. §. 14); μίλτος, ἄγχουσα, σνάμμινον, φῦκος waren die Farbestoffe zum Rothen des Gesichtes; durch Bleiweiß, ψιμύθιον, gab man der Haut Weiße.

Hinsichtlich der Haartracht kann man, wenigstens für die ältere Zeit, im Allgemeinen annehmen, daß die Frauen ihr Haupthaar zu bedecken pflegten, während es die Jungfrauen frei und aufgeflochten trugen (*Paus.* X, 25: ἡ μὲν δὴ Ἀνδρομάχη καὶ ἡ Μηδεσικάστη καλύμματα εἶσιν ἐπικείμενα· Πολυξένη δὲ κατὰ τὰ εἰθισμένα παρθένοις ἀναπέπλεκται τὰς ἐν τῇ κεφαλῇ τρίχας. Vergl. die Kanephoren am Erechtheion). Später sieht man das Haar selten geflochten, sondern meist entweder nach moderner Manier gescheitelt und gewellt und hinten in einen zierlichen Knoten zusammengerollt oder noch öfter nur an den Schläfen herabgescheitelt und hinter diesem schmalen Haarrahmen à la chinoise zurückgekämmt und kurz hinter dem Scheitel so zusammengebunden, daß es in einem Büschel gerade vom Kopfe absteht. Ein einfaches Band, μίτρα, hält dann die Scheitelhaare mit dem Hinterhaare zusammen und stützt so die Haltung des kunstlosen Schopfes. Anstatt des Bandes und neben demselben trug man aber auch ein vorn breiteres und schmaler nach den Enden hin zulaufendes, in das Haar gestecktes Diadem von Metall oder vergoldetem Leder, σφενδόνη, στλεγγίς. Auch künstliche, durch das Brenneisen erzeugte Locken waren zu Zeiten Mode und durch eine besondere Art von „Schmachtlocken," βόστρυχοι, kennzeichnete man sogar auf der Bühne die Hetären. Das Färben des Haares war schon bei beiden Geschlechtern in Gebrauch, und zwar wollte man dadurch theils die Grauköpfigkeit vertreiben (*Aelian.* V. H. VII, 20), theils die besonders beliebte hochblonde Farbe erzeugen (*Athen.* XII, 60. *Menandr.* Fragm. p. 235. *Mein.*). Bemerkenswerth ist, daß die Helleninnen wie die Römerinnen eine schmale Stirn für schön hielten und darum das Haar ziemlich tief herabzukämmen pflegten. Die Umhüllungen des Haarschmuckes, κεκρύφαλοι, bestanden theils in einer Art von Netzhaube, dem reticulum entsprechend, und aus Bändern und Fäden (besonders aus goldgelbem, elischem Byssus) geflochten, theils und noch häufiger aus einem Tuche, das entweder blos das Hinterhaupt umschloß, den Scheitelbüschel freilassend, oder das ganze Haar einfaßte, zum wirklichen σάκκος werdend. Unter den καλύμματα des Pausanias sind übrigens wol weniger derartige κεκρύφαλοι zu verstehen, als die mehr schleierartigen Ueberwürfe der heroischen Zeit, die Homer mit den Namen κρήδεμνον und καλύπτρη bezeichnet und die bis auf die Schultern herabfielen. Die Thebanerinnen pflegten später, wie die heutigen Orientalinnen, das Gewand über den Kopf zu ziehen, sodaß nur die Augen durch zwei besonders dazu eingeschnittene Löcher sichtbar waren (*Dicaearch.* p. 114). Die Chalkedonerinnen verschleierten sich nur die eine Hälfte des Gesichts (*Plut.* Quaest. gr. 49).

Die Fußbekleidung des weiblichen Geschlechts unterschied sich in der Hauptsache nicht von der der Männer (daß natürlich Unterschiede in der Façon vorhanden waren, ergibt sich schon aus *Aelian.* V. H. VII, 11: Ῥωμαίων δὲ αἱ πολλαὶ γυναῖκες καὶ τὰ ὑποδήματα αὐτὰ φορεῖν τοῖς ἀνδράσιν εἰθισμέναι εἰσίν) und zerfiel ebenfalls in Sohlen und Hohlschuhe. Von jenen werden besonders die mit verschlungenem Riemengeflecht und sehr häufig mit Korksohlen versehenen σανδάλια den Frauen zugeeignet; von diesen waren zu Aristophanes' Zeit die Περσικαί am beliebtesten. Sie gehörten zur Gattung der κόθορνοι (*Aristoph.* Eccles. 319 u. 346), die eben, weil sie wirkliche Schuhe waren, für beide Füße paßten (*Xenoph.* Hellen. II, 3, 31: ὁ γὰρ κόθορνος ἁρμόττειν μὲν τοῖς ποσὶν ἀμφοτέροις δοκεῖ, ἀποβλέπει δ' ἀπ' ἀμφοτέρων. Vergl. *Plut.* Nic. 2). Endlich scheinen auch die geringeren περι-

βαρίδες (*Arist.* Lys. 45) zu den Schuhen gerechnet werden zu müssen.

Die Verwendung von Gold, Perlen und Edelsteinen zur Zierde der weiblichen Schönheit hatte bereits in dem Homerischen Zeitalter eine weite Verbreitung erreicht. Die Nestelung der Gewänder erforderte goldene Spangen, περόναι; dazu kamen aus Gold und Bernstein zusammengesetzte Halsketten, ὅρμοι, goldene Halsbänder, ἴσθμια, Ohrgehänge, ἔρματα (mit Perlen und Edelsteinen: τρίγληνα μορόεντα), Armringe, ἕλικες. Auch später trug man außer Fingerringen (auch aus Elfenbein und Bernstein) Ohrringe, ἐνώτια, ἑλλόβια, ἑλικτῆρες (*Lys.* in Eratosth. §. 19), Halsschmuck, περιδέραιον, meist schlangenförmige Armbänder, φέλια, ὄφεις, ja selbst Ketten und Reife über den Knöcheln, πέδαι, περισφύρια. Doch kam dieser Goldschmuck hauptsächlich den Jungfrauen zu (*Aristoph.* Av. 669): ὅσον δ' ἔχει τὸν χρυσόν, ὥσπερ παρθένος. *Athen.* XIII, 16. *Clearch.*: οὔτε παιδος ἄῤῥενος, οὔτε παρθένων τῶν χρυσοφόρων, οὔτε γυναικῶν βαθυκόλπων καλὸν τὸ πρόσωπον). Man kannte bereits hohle, mit Schwefel ausgegossene Goldwaaren (*Artemid.* II, 15) und unechte aus vergoldetem Holz (*Xenoph.* Oecon. X, 3). Der Schmuck Demomache's, der Mutter des Alkibiades, wird von Platon auf 50 Minen geschätzt und ebenso hoch von Demosthenes der seiner Mutter, aber mit Einschluß der Trinkpokale (*Plat.* Alc. I. p. 123. *Demosth.* in Aphob. I. p. 817). In reichen Häusern hatte sogar ein besonderer Sklave die Sorge für das goldene Geräth (auri custos: *Plaut.* Trin. II, 1, 252).

Zu den weiblichen Bedürfnissen beim Ausgange gehörte wesentlich der oft erwähnte Sonnenschirm, σκιάδειον, wie der eins zum Aufspannen und Zusammenfalten mittels beweglicher Stäbe (*Aristoph.* Equit. 1347). Ihn hielten gewöhnlich Sklavinnen; bei festlichen Aufzügen mußten sich aber die Töchter der Metöken dazu bequemen. Auf dem Lande bediente man sich auch wol eines oben spitz zulaufenden Hutes aus Flechtwerk, δολία, zum Schutze gegen die Sonne. Auch den Fächer, πτερύγιον ὑπαί, findet man auf Bildwerken in den Händen von Frauen, doch trugen auch ihn die Sklavinnen (flabelliferae: *Plaut.* Trin. II, 1, 22).

(Mahlzeiten.) Im Allgemeinen ein Urtheil über die hellenische Küche zu fällen, ist bei der so großen Verschiedenheit in der Neigung der einzelnen Stämme zu dieser Seite des Lebensgenusses sehr schwer. Auch scheint die Sitte der höheren und niederen Stände bereits in der vorhistorischen Zeit von einander abgewichen zu sein. Denn während die ritterlichen Anakten Homer's das in eigenem Safte gebratene Fleisch von Rindern, Schweinen und Ziegen zum Brode aßen, höchstens noch der ebenfalls gebratenen Ziegenmagenwurst Geschmack abgewinnend, begnügten sich die Aermeren und die dienende Classe mit Ferkelfleisch (Od. XIV, 80: ἔσθε νὺν ὦ ξεῖνε, τά τε δμώεσσι πάρεστιν, χοῖρε'. ἀτὰρ σιάλους γε σύας μητρῆρες ἔδουσιν), Fischen (Od. XIX, 113: θάλασσα δὲ παρέχη ἰχθῦς ἐξ εὐηγενίης. Nicht stichhaltig ist Platon's Erklärung, warum die Fische unter den gewöhnlichen Speisen der Helden fehlen: De republ. III. p. 404: παντα χοῦ, ὡς ἔπος εἰπεῖν, αὐτῷ τῷ πυρὶ χρῆσθαι εὐπορώτερον ἢ ἀγγεῖα ἐυμπεριφερέειν), Gemüsen (Erbsen, Bohnen und Zwiebeln werden erwähnt) und wahrscheinlich auch der μᾶζα, einer später ganz nationalen Mehlspeise (deren Spuren man freilich kaum in Il. XVIII, 560 und Od. II, 354 suchen kann; erst Hesiod nennt Opp. 588 eine μᾶζα ἀμολγαίη neben dem Brode). Uebrigens entsprach der Appetit der Homerischen Menschen den ritterlichen Gewohnheiten und der derb heiteren Sinnlichkeit der Zeit, ohne daß die Unmäßigkeit zur Tugend wurde (vergl. μολοβρός und οἰνοβαρής als Schmähworte) und ohne daß das Schmausen als höchster Lebenszweck galt (die von Platon und Lukian getadelte Aeußerung des Odysseus Od. IX, 5 seq. steht in inniger Verbindung mit dem Lobe des Gesanges). Was die spätere Zeit betrifft, so kann man, abgesehen von der τροφή der ionischen und italischen Colonien, dem Mutterlande nicht den Ruhm absprechen, selbst in der Zeit des Verfalles noch weit entfernt von den unnatürlichen Verirrungen des römischen Tafellurus geblieben zu sein. Im Allgemeinen stach aber diese Einfachheit als πενία vorzüglich der Verschwendung der persischen Großkönige und Magnaten gegenüber ab (besonders auffällig waren den Griechen die ganz aufgetischten, gebratenen Thiere: *Herod.* I, 133, und *Aristoph.* Acharn. 86) und mit Recht konnte man dann die Hellenen μικροτράπεζοι und φυλλοτρῶγες nennen (*Antiphan.* b. *Athen.* IV, 6). Wol stand die wohlhabende thessalische Aristokratie nach Verdienst im Rufe eines ungeregelten und schwelgerischen Lebens; doch ihre πολυφαγία überwog das Raffinement ihrer Kochkunst (*Athen.* X, 12). Auch die sprüchwörtlich bis in die römische Kaiserzeit in dem Punkte der Bauchdienerei berüchtigten Böoter (*Athen.* X, 11) huldigten mehr einer bäuerischen Gefräßigkeit als der Gourmandise (daher κολλιμοφάγοι bei *Aristoph.* Acharn. 871. Vergl. die Speisekarte *Athen.* IV, 30: θρῖα, ἔψητοί, ἀφύαι, ἐγκεφαλίχολοι, ἀλλᾶντες, σχελίδες, ἔντερα). Am genügsamsten zeigten sich bekanntlich neben den an altväterlicher Sitte hangenden Arkadern die Dorier in Sparta und auf Kreta, die beim Essen und Trinken nur den natürlichen Zweck der Sättigung im Auge behielten und, um unter sich Zusammengewöhnung und Gleichheit der Lebensweise zu erzielen, mit Ausschluß der Weiber vom 20. Jahre an in Tischgenossenschaften zu ungefähr 15 Mann vertheilt zusammenzuspeisen gesetzlich verpflichtet waren. Die Kost, deren Haupttheil das mit Essig und Salz in seinem Blute gekochte Schweinefleisch, μέλας ζωμός, αἱματία, bildete, wurde oft durch freiwillige Zuschüsse der Mitglieder an Wildpret, Fischen, Geflügel und Weizenbrod verbessert und bei solennen Festen und Opfern erlaubte man sich auch eine größere Mannichfaltigkeit der Speisen (diese Extraschmäuse hießen κοπίδες: *Athen.* IV, 16 u. 17; vergl. im Ganzen Schömann I. S. 273). Der Contrast der spartanischen Küche mit der persischen und sicilischen war immer der grellste (*Athen.* IV, 15). Aber auch die Ἀττικὰ δεῖπνα werden

von den Komikern wegen ihrer Kärglichkeit verspottet (so besonders von Lynkeus bei *Athen.* IV, 8: *ὄψιν μὲν οὖν ἔχει τὰ τοιαῦτα ποικίλην, ἀλλ' οὐδέν ἐστι τοῦτο πρὸς τὴν γαστέρα*). Der frugale, leichtblütige Bewohner Attika's suchte lieber Anregung im Weine, wie denn weder in Platon's noch Xenophon's Symposion sich eine Erwähnung der demselben vorhergehenden Tafelfreuden findet.

Dreimal des Tages pflegten die Hellenen Nahrung zu sich zu nehmen. Homer unterscheidet zuerst das *ἄριστον*, den Morgenimbiß nach dem Aufstehen (daß es seinen Bestandtheilen nach mit dem späteren *ἀκρατισμός* identisch gewesen, läßt sich wol nicht aus Eustathius z. Od. II, 20 beweisen), das *δεῖπνον*, die Hauptmahlzeit, gewöhnlich zur Mittagszeit eingenommen, zuweilen auch seiner generellen Bedeutung gemäß mit der Abendmahlzeit, *δόρπον*, die mit Sonnenuntergang zusammenfiel, vertauscht. In der späteren Zeit ließ der Sprachgebrauch das Wort *δόρπον* fallen und die Hauptmahlzeit rückte (ähnlich der auch in unseren größeren Städten allmälig eingetretenen Sitte) vom Mittag in die Stunde vor Sonnenuntergang (*ὅταν ἤ δεκάπουν το στοιχεῖον*: *Aristoph.* Eccles. 652), was schon durch die unmittelbar auf die Mahlzeiten folgenden Symposien nothwendig wurde, da der gute Ton das *ἀφ' ἡμέρας πίνειν* verabscheute. Das alte *ἄριστον* theilte sich in Folge dessen in zwei leichtere Mahlzeiten. Die eine von diesen, *ἀκρατισμὸς, πρωινὸν ἄριστον*, sogleich nach dem Aufstehen (*ἐξ εὐνῆς*) genossen, bestand aus einigen Bissen Brod, zuweilen auch in Wein getaucht (*Athen.* I, 15); die andere, das eigentliche *ἄριστον* (*Athen.* I, 19 als *μεσήμβρινον*, *Plut.* Symp. VIII, 6, 5 als dem prandium gleichzeitig bezeichnet) war etwas substantieller (*Aristoph.* Eccl. 554) und bestand oft auch aus warmen Speisen.

Der Grieche liebte ebenso wenig wie der Römer das Alleinessen und die Beschränkung auf den Familientisch (das domicoenium: *Martial.* Epigr. V, 78, 1). Die geselligen Mahle waren daher ungemein häufig. Auch kamen zu der Geneigtheit der Einzelnen viele Gelegenheiten hinzu, wo der gute Ton die Veranstaltung eines größeren Diners erheischte. Dahin gehörten öffentliche und häusliche Opfer, Familienfeierlichkeiten, besonders Hochzeiten und Begräbnisse, Antritt und Beendigung der Reisen, Siege in irgend welchen Spielen (wo die Unterlassung selbst öffentlich gerügt wurde; *Aristoph.* Acharn. 1154) und alle großen Staatsfeste. Oft vereinigten sich auch Mehre, am häufigsten junge Leute, zu einer Mahlzeit auf gemeinschaftliche Kosten. Solche Gastmähler *ἀπο συμβολῶν* scheinen seit uralter Zeit Sitte gewesen zu sein; denn der Homerische *ἔρανος* ist nichts Anderes (Od. I, 226) und auch Hesiod gedenkt derselben (Opp. 722: *μηδὲ πολυξείνου δαιτὸς ὑπερφιάλως εἶναι ἐκ κοινοῦ· πλείστη δὲ χάρις, δαπάνη τ' ὀλιγίστη*. Auch die späteren *ἐρανισταί* hatten außer gegenseitiger Unterstützung das Vergnügen der Gesellschaftsschmäuse im Auge). Aehnlicher Art waren die *δεῖπνα ἀπὸ σπυρίδος*, wirkliche Pikniks, wo Jeder einen Beitrag an Lebensmitteln mitbrachte.

Bei den gewöhnlichen Gastmählern lud sich der Gastgeber seine Gäste selbst ein, da man sich ja täglich sah (vergl. die Entschuldigung des Agathon: *Plat.* Symp. p. 175: *χθὲς ζητῶν σε, ἵνα καλέσαιμι, οὐκ οἷός τ' ἦν ἰδεῖν*), und es lag gerade nichts Unschickliches darin, dann und wann uneingeladen zu erscheinen. Wer freilich nach Sitte der Kyrenäer (*Athen.* XII, 1) und Sophisten diese Zwangslosigkeit ausbeutete und zum Schmarotzer wurde, sank tiefer, als man bei der hellenischen Gastfreiheit erwarten sollte. Denn die Leute dieses Schlages, *παράσιτοι* (über die ursprüngliche Bedeutung des Namens vergl. Schömann II. S. 372), *βωμολόχοι, γελωτοποιοί*, die sich an allen öffentlichen Orten herumtrieben und sich zu Tischgenossen aufdrängten oder mit frecher Stirn sich unter die Gäste mischten, einerlei ob man auf eines Einzelnen oder auf gemeinschaftliche Kosten speiste, mußten insofern ihren Genuß theuer genug bezahlen, als sie entweder activ als Lustigmacher aufzutreten oder selbst als zuweilen handgreifliche Zielscheibe der Späße und des Muthwillens der Anderen zu dienen pflegten. Daher nennt Stobäus (Serm. XIV, 7) als nothwendige Eigenschaften eines Parasiten: *πλευρὰν ἔχειν πρώτιστον ἐν τούτοισι δεῖ, πρόσωπον ἰταμὸν, χρῶμα διαμένον, γνάθον ἀκάματον, εὐθὺς δυναμένην πληγὰς φέρειν*, und bereits die mittlere Komödie machte den Industrieritter solcher Art (*πλῆθος δ' ἦν Ἀθήνησι τῆς σοφίας ταύτης*: *Athen.* XIV, 3) mit seiner Gefräßigkeit, Selbstwegwerfung und seinem wohlfeilen Witze (den er oft aus Anekdotensammlungen erst geschöpft hatte: *Plaut.* Stich. III, 2, 1) zur stehenden Person.

Frauen nahmen an Mahlzeiten, wo fremde Männer zugegen waren, nicht Theil (*Cornel. Nep.* praef. §. 7: neque in convivium adhibetur, nisi propinquorum. Vergl. *Isae.* Pyrrhi her. §. 14); ausgenommen waren nur die Hochzeiten, wobei aber keine bunte Reihe stattfand.

Die Gäste, etwas sorgfältiger als gewöhnlich gekleidet und besonders die oben erwähnten *βλαῦτα* an den Füßen tragend, pflegten sich zur rechten Zeit einzufinden, wenn auch, wenigstens in früherer Zeit, der später Kommenden wegen das Mahl nicht aufgeschoben wurde (*Plat.* Symp. p. 175). In der Homerischen Zeit nahmen die Speisenden auf Sesseln sitzend das Mahl ein, während in der historischen, vielleicht seit der Eroberung Joniens durch die Perser, das Liegen beim Essen allgemein ward (doch sagt Athenäus X, 31: *ἔτι δὲ καὶ νῦν τοῦτο παραμένει παρ' ἐνίοις τῶν Ἑλλήνων*. In diesen gehörten die Kreter; die Spartaner lagerten sich auf hölzerne Pritschen: *Cic.* pro Muren. 35. *Athen.* IV, 20; XII, 15). Nur Frauen und unerwachsene Söhne saßen auch beim Familienmahle stets bei Tische (*Cic.* in Verr. II, 1. c. 26. *Dio Chrysost.* VII, 65. *Lucian.* Conviv. 13: *ὁ δὲ ἄπαγέ, φησι, γυναικεῖον λέγεις καὶ μαλθακὸν, ἐπὶ θρόνου καθίζεσθαι ἢ σκίμποδος. Lucian.* Luc. 2: *ἔτυχε δὲ ἐν ἀρχῇ δείπνου ὢν καὶ κατέκειτο ἐπὶ κλινιδίου στενοῦ, γυνὴ δὲ αὐτοῦ καθῆστο πλησίον*) meistentheils neben dem Hausherrn auf der *κλίνη* oder auf Stühlen (Welcker,

Alte Denkmäler Th. II. S. 242 fg. Becker, Chärikles T. III. Fig. 4). Bei den Hochzeiten scheinen die Damen auch der Reihe nach auf einem Speisesopha gesessen zu haben (*Lucian.* Conviv. 8: *δέον δὲ κατακλίνεσθαι ἐν δεξιᾷ μὲν εἰσιόντων αἱ γυναῖκες ὅλον τὸν κλιντῆρα ἐκεῖνον ἐπέλαβον, οὐκ ὀλίγαι οὖσαι*). Wo Frauen, neben Männern gelagert, auf Bildwerken vorkommen, hat man an Hetären zu denken. Die Lagerstätte selbst, der Bequemlichkeit wegen meist höher als das vor ihr stehende verhältnißmäßig niedrige Tischchen (*Euangel.* b. *Athen.* XIV, 52: *ὕψος τῆς τραπέζης πήχεών ἐστι τριῶν, ὥστε τον δειπνοῦντ' ἐπαίρειν ἄν τι βούληται λαβεῖν*) wurde mit Hilfe von Schemeln bestiegen und faßte gewöhnlich nicht mehr als zwei, höchstens drei Personen (*Herod.* IX, 16) und war mit einer Matratze und mit Decken oder Vließen belegt. Die sich Lagernden, *ὁμόκλινοι, ὁμόσπονδοι*, ließen sich so nieder, daß der Eine auf dem Platze links (nach dem Tische zu) seine Füße hinter dem Nachbar ausstreckte, der dann stets „unter" ihm lag (*Lucian.* Conviv. 9). Diese Stellung bekam ihren Halt durch Aufstützen des linken Ellbogens auf das hinter Jedem liegende Kopfkissen (*Athen.* IV, 20: *στρωμναί τε τοῖς μεγέθεσιν οὕτως ἀξησκημέναι πολυτελῶς καὶ τῇ ποικιλίᾳ διαφόρως, ὥστε τῶν ξένων ἐνίους τῶν παραληφθέντων ὀκνεῖν τὸν ἀγκῶνα ἐπὶ τὰ προσκεφάλαια ἐρείδειν*), und daß der feine Ton eine einstudirte Grazie im Platznehmen verlangte, zeigt die Anweisung bei *Aristoph.* Vesp. 1212: *τὰ γόνατ' ἔκτεινε καὶ γυμναστικῶς ὑγρὸν κύπτασον σεαυτὸν ἐν τοῖς στρώμασιν*. Wie aber der obere Platz auf der *κλίνη* der ehrenvollere war, so bestimmte sich auch die Rangfolge unter mehren Gästepaaren von Links nach Rechts, wobei der Platz neben dem Wirthe der geehrteste gewesen zu sein scheint (Sokrates neben Agathon: *Plat.* Symp. p. 222. Eukritos neben Aristänetos: *Lucian.* Conv. 9. *Theophrast.* Char. 5: *ὁ δὲ μικροφιλότιμος τοιοῦτός τις, οἷος σπουδάσαι, ἐπὶ δεῖπνον κληθείς, παρ' αὐτὸν τὸν καλέσαντα κατακείμενος δειπνῆσαι*). Vor dem Lagern ließ man sich sitzend von seinem Sklaven die Sandalen abnehmen (*ὑπολύεσθαι*) und die Füße waschen, ebenso wie vor Beginn des Mahles nach uralter Sitte Waschwasser für die Hände gereicht wurde (*κατὰ χειρός*), die man dann am Handtuche, *χειρομάκτρον*, trockete. Im heroischen Zeitalter stand vor dem Stuhle jedes Gastes ein Tischchen, worauf ihm seine Portion vorgelegt wurde, die nur bei besonderen Ehrengästen eine ungleich größere war. Später wurde vor jedes Sopha ein Tisch gestellt (vergl. Charikles I. S. 411. Panofka, Bilder antiken Lebens XII, 3, und *Euangel.* bei *Athen.* XIV, 52: *τέτταρας τραπέζας τῶν γυναικῶν εἰπά σοι, ἐξ δὲ τῶν ἀνδρῶν· λαμπρὸν γενέσθαι βουλόμεσθα τοὺς γάμους* [18]). Das Vorlegen aber, von Plutarch (Symp. II, 10, 2) als Garküchensitte getadelt, blieb nur für Opfermahlzeiten und öffentliche Volksspeisungen im Gebrauch. Beim Essen selbst bediente man sich, wie in Rom, weder der Messer noch Gabeln (Marquardt, Röm. Privatalt. I. S. 325). Die Speisen wurden vorgeschnitten aufgetragen und, indem der Essende in der linken Hand das Brod hielt, langte er mit der rechten nach dem Tische und faßte mit zwei Fingern Fische und Fleisch, mit einem alles Gepökelte (*Plut.* Virt. doc. posse. 2). Nach Athenäus (I, 9) härteten gefräßige Menschen ihre Hände ab oder zogen Handschuhe an, um das Heißeste halten zu können! Löffel, deren man beim Fehlen der eigentlichen Suppe ebenfalls weniger als wir benöthigt war, werden wol erwähnt (*μυστίλα* oder *μύστροι*); der gemeine Mann kannte aber sicher auch diesen Luxus nicht und begnügte sich mit einem zu diesem Zwecke ausgekrumten Stück Brod (*Aristoph.* Equit. 1167). Da man ferner den Gebrauch von Tischtüchern und Servietten nicht kannte und dennoch bei dem Mahle stets das Bedürfniß haben mußte, sich zu reinigen, so nahm man dazu während des Essens Stückchen gekneteter Brodkrume oder Mehlteig, *ἀπομαγδαλίαι*, die man dann unter den Tisch warf (*Aristoph.* Equit. 414. 819) [19]). Erst am Ende des Mahles wurde wieder Waschwasser gereicht. Die Tische wurden mit den Gerichten zusammen hereingetragen (*εἰσφέρειν* und *ἀφαιρεῖν τὰς τραπέζας*. Vergl. Becker, Char. II. S. 261), einzelne Schüsseln auch herumgereicht (wiewol in *Plat.* De republ. p. 354: *ὥσπερ οἱ λίχνοι τοῦ ἀεὶ παραφερομένου ἀπογεύονται ἁρπάζοντες πρὶν τοῦ πρότερον μετρίως ἀπολαῦσαι* nicht nothwendig an ein Herumreichen, *περιφέρεσθαι*, zu denken ist, da es sich wol von selbst versteht, daß dem Vormann auf dem Speisebette auch zukam, zuerst, *πρότερος*, nach den Schüsseln zu langen). So kam es, daß das Wort *τράπεζα*, wie das römische mensa, auch die einzelnen Trachten oder Gänge der Mahlzeiten bezeichnete. Doch zerfiel ein Gastmahl stets nur in zwei Hauptheile, die eigentliche Hauptmahlzeit, *πρῶται τράπεζαι*, und den Nachtisch, *δεύτεραι*. In älterer Zeit begann das Mahl ohne Vorgerichte (gustus) und noch in der Diadochenzeit fehlten dieselben zuweilen (*Athen.* III, 59). Ueberhaupt haben die älteren Schriftsteller, welche ihrer erwähnen (außer *Athen.* a. a. O. *Plut.* Symp. VIII, 9, 3 vergl. mit *Martial.* XIII, 14), wahrscheinlich nur die gleichzeitige römische Mode im Auge (*Athen.*: *ὥσπερ νῦν γίνεται*), die vielleicht auch in Griechenland Eingang fand (vergl. *Athen.* IV, 8), aber erst nach Virgil's Zeit in Rom aufgekommen war (*Virgil.* Moret. 74), wenn auch manche den Appetit reizende Speisen als Entrees bei den Griechen erwähnt werden, wie Austern (*Athen.* IV, 8), Gemüse und

18) Man kann wol schwerlich hier „Trachten" unter *τράπεζαι* verstehen (Hermann, Gr. Privatalterth. §. 28, 5), da ja dann eine verschiedene Bewirthung der Männer und Frauen angenommen werden müßte. Die *τράπεζαι* bezeichnen blos die Zahl der Gäste, die doch der Koch wissen mußte, acht Weiber und zwölf Männer.

19) Harmodios bei *Athen.* IV, 31 beschränkt nicht, wie Becker II. S. 250 irrig annahm, die Sitte auf das arkadische Phigalia, sondern erwähnt blos als etwas Abweichendes von den Einwohnern dieser Stadt, daß sie nach Tische sich nicht die Hände wüschen, sondern an Teig abwischten und diesen mit nach Hause trügen, *τοῦτο ποιοῦντες ἕνεκα τῶν ἐν τοῖς ἀμφόδοις γενομένων νυκτερινῶν φόβων.*

Salate (*Diog. Laert.* II, 139), Hasenpfeffer (*Aristoph.* Acharn. 1112).

Die Bestandtheile eines Gastmahls anzugeben, ist bei der Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit des Materials unmöglich. Nur so viel ist zu bemerken, daß die Hauptmahlzeit (τὸ ἐντελὲς δεῖπνον) aus Fleisch- und Fischgerichten, der Nachtisch, τραγήματα, ἐπιφορήματα, aus Früchten, Backwerk, überhaupt vielerlei Näschereien, zuweilen aber auch wieder aus Fleischgerichten, z. B. der thessalischen ματτύη, bestanden hat. Wir beschränken uns hier auf Hervorhebung der attischen Lieblingsspeisen und der Kost des gemeinen Mannes. Letztere war größtentheils vegetabilisch und bestand aus grünem Gemüse (Malven, Kohl, Lattich), Pilzen, Hülsenfrüchten (Bohnen, Lupinen, Erbsen, Linsen), Rüben und besonders Knoblauch und Zwiebeln. Das Gemüse wurde theils gekocht, theils mit Essig und Oel in Salat verwandelt, ὡμὰ λάχανα (auch Knoblauchsalat), die Hülsenfrüchte theils geröstet (Erbsen und Lupinen: *Aristoph.* Pax 1138), theils zu Mus, ἔτνος, φακή, gekocht. Die Aermsten griffen wol daneben zu Kalbaunen (*Demosth.* adv. Conon. p. 1271. *Aristoph.* Ran. 576) und zu Cikaden (*Athen.* IV. 10). Auch der Käse spielte unter den Nahrungsmitteln eine große Rolle (besonders im Felde neben dem Knoblauch: *Aristoph.* Pax 1130: ἥδομαι κράνους ἀπηλλαγμένος, τυροῦ τε καὶ κρομμύων), sowie er als Zuthat in der griechischen Küche, besonders an den Fischen, ganz unentbehrlich war (ein ganzer Marktring hieß nach ihm γλωρὸς τυρός: *Lys.* adv. Pancleon. 6). Das eigentliche Nationalgericht (ἡ δημοτικὴ καὶ κοινὴ τροφή von *Athen.* XIV, 83 genannt) aber war die μᾶζα, ein Brei oder Teig aus Gerstenschrot (ἄλφιτα) und Wasser bereitet (*Xenoph.* Cyrop. VI, 2, 28: ὅστις ἀλφιτοσιτεῖ ὕδατι μεμιγμένην ἀεὶ τὴν μᾶζαν ἐσθίει), zuweilen noch mit der Spreu gemischt (Poliochos bei *Athen.* II, 56: μεμαγμένην μικρὸν μελαγχρῆ μᾶζαν ἰγχυρωμένην ἑκάτερος ἡμῶν εἶχε δὶς τῆς ἡμέρας), zuweilen auch mit Wein angemacht (φυστὴ μᾶζα: *Athen.* IV, 31). Das aus Weizenmehl, ἄλευρα, gebackene Brod, theils feiner, ἄρτος καθαρός, λευκός, theils gröber, χονδρίτης, ὑπαρός, Δωρικός (Gerstenbrod, κόλλιξ, war bäuerische Sklavenkost: *Athen.* VII, 67. *Arist.* Acharn. 871) wurde je nach der verschiedenen Bereitungsart gegohren oder ungegohren in die Hitze gebracht und scheint in alter Zeit nur an Festtagen die Stelle der μᾶζα vertreten zu haben, da nach *Athen.* IV, 14 Solon an solchen Tagen nur den Staatsgästen im Prytaneion Brod, sonst aber Brei vorzusetzen befahl. Das attische Brod, welches im besten Rufe stand (*Athen.* III, 8), wurde, wenigstens später, gewöhnlich vom Bäcker gekauft, welcher seine Waare durch Verkäuferinnen vertreiben ließ, die wegen ihrer Brutalität berüchtigt waren (λοιδορεῖσθαι ὥσπερ ἀρτοπώλιδας: *Aristoph.* Ran. 857). Das Mehl und den Schrot selbst gewann man aus dem durch Ochsen auf der Tenne ausgedroschenen und dann gerösteten Getreide vermittels der Handmühlen, die schon bei Homer von Weibern, später von Sklaven in Bewegung gesetzt wurden (Pauly, Realencyklopädie s. v. Mola. Oeffentliche Mühlen fehlten; darum mußte beim Zuge des Xerres durch Thrakien das nöthige Getreide an die Bürger zum Mahlen vertheilt werden: *Herod.* VII, 119). Die vegetabilischen Nahrungsstoffe herrschten in älterer Zeit so vor (auch Platon wollte in seiner Gesetzgebung zu ihnen zurückkehren: De republ. II. p. 372), daß die damalige Hausmannskost der späteren Armenküche Nichts herausgab und nur bei gelegentlichen Opfern frisches Fleisch von zahmen Thieren auf den Tisch kam. Eine beliebte Zukost für die niederen Classen bildeten die mit Blut, Fett und Gerstengraupen gefüllten Würste (*Aristoph.* Equit. 208), die theils gekocht, theils gebraten (besonders nach Homerischer Art die γάστερες: *Aristoph.* Nub. 409), aber auch vielfach mit Hunde- und Eselsfleisch verfälscht (*Arist.* Equit. 1400), von Händlern feilgeboten wurden. Noch wohlfeileres ὄψον verschaffte dem Unvermögenden die See in ihrer Unerschöpflichkeit an Producten, unter denen gerade an der attischen Küste eine zarte Sprottenart, ἀφύη, in großer Menge gefangen wurde (*Athen.* VII, 23: ἀφύη πτωχικὸν ὄψον. *Aristoph.* Equit. 644 seq. Zubereitungsart: ὧδε πῦρ ἀφύῃ: *Athen.* a. a. O.). Ebenso billig waren die aus dem Pontus in Masse eingeführten, gesalzenen Thunfische und Häringe (vorzugsweise ταρίχη genannt); denn ταρίχους ἀξιώτερα ist sprüchwörtlich (einige Preise s. bei *Athen.* III, 86—88). Sie wurden theils roh gegessen, theils gebraten vom ταριχοπώλης gekauft (*Athen.* III, 86), theils als pastetenartiges Füllsel in Feigenblättern gebacken, σῦκον (z. B. *Arist.* Acharn. 1101). Die Fische waren aber auch für Reiche und Feinschmecker die gesuchteste Zukost und die griechische ὀψοφαγία bestand fast ausschließlich in dem lüsternen Hange zu Fischgerichten (*Athen.* VII, 4: λέγομεν ὀψοφάγους οὐ τοὺς βόεια ἐσθίοντας — οὐδὲ τὸν φιλόσυκον . . ἀλλὰ τοὺς περὶ τὴν ἰχθυοπωλίαν ἀναστρεφομένους). Der Fischmarkt war daher auch für die Gourmands ein Ort des höchsten Interesses und Alles lauerte täglich auf den Klang der den Anfang des Fischverkaufs anzeigenden Glocke (*Strab.* XIV, 2, 21. *Plut.* Symp. IV, 2, 2). Die verschiedenen Arten der auf den Tisch kommenden Fische findet sich im 7. Buche des Athenäus registrirt. Trotzdem, daß man die Seefische den Flußfischen weit vorzog (*Athen.* VII, 32), schätzte man doch den Süßwasseraal, besonders den fetten des kopaischen Sees in Böotien über Alles (vergl. nur *Aristoph.* Acharn. 880). Ihn pflegte man in Mangoldblättern zu braten, oder mit Wohlgemuth zu kochen, oder zu mariniren. Als Gewürz zu den anderen Fischen nahm man Koriander, Knoblauch und besonders das edle kyrenäische Silphion (Böttiger, Kl. Schr. III. S. 431). Neben den Fischen liebte man auch Schalthiere, besonders Austern und Krebse. — Fleischgerichte bereitete man von Rindern, Schafen, Ziegen und Schweinen. Das Ziegenfleisch galt als das nahrhafteste (Athletenkost). Das Schweinefleisch salzte man auch ein und räucherte es. Auch fetter Eselsbraten, besonders das Bauchstück, war ein Leckerbissen (*Aristoph.* Vesp. 195). Unter dem Wildpret nahm die erste Stelle

der Hase ein (sprüchwörtlich: ξῆν ἐν πᾶσι λαγώοις. Er wurde scherzhaft δασύπους genannt: *Athen.* IX, 61), unter dem Geflügel die Drossel (Telekleides bei *Athen.* VI, 95: ὀπταὶ δὲ κίχλαι μετ' ἀμητίσκων εἰς τὸν φάρυγ' εἰσπέτοντο. Vergl. *Martial.* XIII, 92). Außer diesen standen in Werth: Hühner, Enten, Gänse, Rebhühner, Wildtauben, Amseln, Staare, Wachteln, Häher, Dohlen, Finken. Von Gewürzen verwendete die hellenische Kochkunst außer den genannten und außer dem Salze, das Megara importirte und das als Reizmittel oft mit Thymian abgerieben wurde, Essig (Σφήττιος), Sesam, Kümmel, Kresse, Kapern, Fenchel, Anis, Senf, Raute und Salbei. Das Oel vertrat bekanntlich die Stelle der Butter (ἔλαιον ἐκ γάλακτος), die in Griechenland und Italien nur als inneres Arzneimittel und zum Pflaster in Gebrauch war (Marquardt, Privatalterth. Anm. 2113, und *Plin.* Hist. nat. XXVIII, 9). Das feine Backwerk des Nachtisches, die aus Mehl mit Sesam oder Käse und Honig bereiteten mannichfaltigen Kuchen, πλακοῦντες, lieferte Athen in vorzüglicher Güte. Dagegen zog man den sicilischen und achäischen Käse dem inländischen vor. Außer frischem Obst genoß man endlich Kastanien, Mandeln, Rosinen, syrische Datteln, überreife Oliven und Feigen.

Der gemeine Mann hatte in Athen volle Gelegenheit, sein billiges Mahl ohne Vorbereitung zu halten. Außer Würsten, Fischen und Brod wurden auch allerhand Gemüse gekocht, auf der Straße verkauft (*Aristoph.* Lys. 561 kaufen die Soldaten Erbsbrei von einem alten Weibe, der λεκιθόπωλις: *Arist.* Plut. 428); auch der Fleischverkäufer, κρεωπώλης, hielt vielleicht mit zugerichtetem Fleische feil, und außerdem konnte man seinen Appetit im καπηλεῖον stillen (wo wol, wie im πανδοκεῖον, das Fleisch in sehr kleinen Portionen zu kaufen war: *Aristoph.* Ran. 553: εἴκοσι κρέα ἀνάβραστα . . ἡμιοβολιαῖα). In der Familie bereitete natürlich die Hausfrau die Speisen (*Plat.* De rep. V. p. 455). Gelernte Köche gab es unter den Sklaven erst seit der makedonischen Zeit (*Athen.* XIV, 77). Bedurfte man aber bei besonderen Gelegenheiten feinerer Gerichte in größerer Zahl, so miethete man sich auf dem Markte einen von den dort mit ihren Geschirren bereit stehenden Köchen (*Poll.* IX, 48), von denen die ausländischen, besonders die sicilischen, am gesuchtesten waren und die wegen ihrer Aufschneiderei und Wichtigthuerei eigene Charakterfiguren der Komödie wurden. Bereits war auch an Kochbüchern, ὀψαρτυτικά, ὀψαρτυσίαι, ὀψοποιαί, μαγειρικαὶ διδασκαλίαι, kein Mangel. Außer dem *Plat.* Gorg. p. 518 genannten Sicilianer Mithäkos schriftstellerten nach Athenäus noch in diesem Fache: Glaukos, Dionysios, Heraklides, Agis, Epänetos, Hegesippos, Herasistratos, Euthydemos, Kriton, Stephanos, Archytas, Alexis, Alexias, Diokles, Philistion, Parmenon, Paramos, Philotimos, Simonaktides, Terpsion, Zopyrinos, Tyndarichos. Auch Kuchenrecepte, πλακουντοποιϊκὰ συγγράμματα gab es von Aegimios, Hegesippos, Metrobios, Phätos, Harpokration, Iatrokles. Das berühmteste Werk über die Kochkunst war aber die γαστρολογία (Ἡδυπάθεια) des der Gourmandise wegen zum Periegeten gewordenen Archestratos aus Gela (*Athen.* III, 63).

Zum Schlusse des Mahls und nach dem Händewaschen brachte man dem guten Geiste, ἀγαθοῦ δαίμονος, oder der Gesundheit, Ὑγιεία, eine Libation mit einem Schlucke ungemischten Weins, die σπονδαί, streute einige Körner Weihrauch ins Feuer (*Antiph.* c. novere. §. 18: ἐπειδὴ γὰρ ἐδείπνησαν, ὥσπερ εἰκὸς . . σπονδὰς δ' ἐποιοῦντο καὶ λιβανωτὸν ὑπὲρ αὐτῶν ἐτίθεσαν) und stimmte unter Begleitung der Flöte (*Plat.* Symp. p. 176. *Plut.* Symp. VII, 8, 4) einen Päan an, worauf sich entfernte, wer am Trinkgelage nicht theilnehmen wollte (ᾗ πίδι ᾗ ἄπιδι: *Cic.* Tusc. quaest. V, 41), wie Perikles bei dem Hochzeitsmahle seines Vetters that: *Plut.* Pericl.: ἄχρι τῶν σπονδῶν παραγενόμενος εὐθὺς ἐξανέστη.

(Symposien.) Die Uebrigen blieben bei dem nun aufgetragenen Dessert (über die von Homer als Zukost zum Weine genannte Zwiebel heißt es *Plut.* Symp. IV, 3: ναύταις καὶ καπηλάταις μᾶλλον ἢ βασιλεῦσιν ἐπιτήδειον ἦν) gelagert und gaben sich dem während der Mahlzeit nicht (wol aber bei Homer: Od. XIV, 109) üblichen Genusse des Weines hin, auch hier den ersten Becher jedes Mischkessels unter Anrufung eines Gottes leerend (besonders des Ζεὺς σωτήρ, wie *Athen.* II, 7 sagt: ὅτι οὕτω πίνοντες ἀσφαλῶς σωθήσονται. *Plat.* Phileb. p. 65: τὸν μὲν πρῶτον [κρατῆρα] Διὸς Ὀλυμπίου καὶ θεῶν Ὀλυμπίων ἔλεγον, τὸν δὲ δεύτερον ἡρώων, τὸν δὲ τρίτον σωτῆρος [20]). Vorher pflegten bei größeren Symposien nach ursprünglich ionischer Sitte neben Salben: Myrthen-, Pappel- oder Epheukränze, mit Rosen, Veilchen oder Hyazinthen durchflochten, den Gästen geweiht zu werden, die sich damit Haupt und Hals umwanden (*Athen.* XV, 17). Die Symposien bildeten später immer den Schwerpunkt der Gastmähler, da, wie erwähnt, der lebhafte Grieche eine mit Scherzen, Spielen und geistreichen Einfällen gewürzte, ungebundene Unterhaltung, verbunden mit dem Genusse des Weins, den Tafelfreuden vorzog. Den Wein selbst trank man bekanntlich von uralter Zeit her mit kaltem oder warmem Wasser gemischt; ἄκρατον zu trinken, ward für Barbarensitte (*Plat.* Legg. I. p. 637) und (bei dem Feuer der meisten griechischen Weine wol mit Recht) für höchst schädlich erachtet (*Athen.* II, 2: παράλυσιν τῶν σωμάτων ποιεῖ). Während das Durchsehen des Weins bei den Griechen weniger üblich gewesen zu sein scheint als bei den Römern (Charikl. I. S. 458), pflegte man im Sommer Wein und Wasser in Brunnen oder besonderen Kühlgefäßen, ψυκτῆρες, βαυκάλιδες, zu frischen oder mit Schnee abzukühlen, der schon im 5. Jahrhundert in Athen käuflich zu haben war (*Athen.* III, 97. *Xenoph.* Memor. II, 1, 30). Die Mischung machte man im gewöhnlichen Leben sogleich im

20) K. F. Hermann (S. 132 der Privatalt.) spricht hierbei wol mit Unrecht vom Darbringen „dreier Spenden," und dieselbe Verwechselung findet sich bei Guhl und Koner I. S. 291

Becher, bei Gelagen aber im doppeltgehenkelten, weitbauchigen *κράτηρ*, in den man zuerst den Wein und dann das Wasser goß (*ὑποχέειν* und *ἐπιχέειν*; früher umgekehrt: *Athen.* XI, 18, und *Hesiod.* Opp. 594). Aus diesem Gefäße wurde dann vermittels der Schöpfkanne, *οἰνοχόη*, oder des Schöpflöffels, *κύαθος* (der die Gestalt eines modernen Vorlegelöffels mit rechtwinkelig gestellter Kelle hatte und zugleich als bestimmtes Maß ungefähr $^1/_{24}$ preuß. Quart hielt), der Wein in die Trinkgefäße gefüllt. Bei der Mischung selbst erforderte die gute Sitte ein Uebergewicht des Wassers. Hesiod (a. a. O.) schlägt vor: *τρὶς δ' ὕδατος προχέειν, τὸ δὲ τέτρατον ἴεμεν οἴνου* und dieses Verhältniß fand man auch später bei starkem Weine noch erträglich. Die gewöhnlichsten Verhältnisse scheinen aber 2:5 und 2:3 gewesen zu sein, während die Mischung zu gleichen Theilen sich nur starke Trinker erlaubten [21]). Die Stärke der Mischung und der ganze Gang des eigentlichen Trinkgelages hing in Athen gewöhnlich von einem Präses, *συμποσίαρχος, βασιλεύς*, ab, den in früherer Zeit wol der Wirth selbst spielte (*Poll.* VI, 11), der aber später durchs Loos gewählt zu werden pflegte. Ihm lag es ob, die Gesetze des conventionellen Comments aufrecht zu erhalten und den dagegen Fehlenden Strafen zu dictiren. Der gewöhnliche *τρόπος τῆς πόσεως* verlangte zuerst das Kreisen des Bechers von der Linken zur Rechten (schon *Hom.* Il. I, 597); gewöhnlich war aber zugleich damit ein gegenseitiges Zutrinken mit Nennung des Namens und Glückwunsch (*προπίνειν φιλοτησίας*) verbunden, bei dem man eine Ehre darin suchte, anstatt der im Anfange üblichen kleinen Becher, immer größere Quantitäten sich und den Aufgeforderten zuzumuthen, eine Sitte, die in Lakedämon verboten (*Athen.* X, 41), später in Rom großen Anklang fand (vergl. die leges insanae: *Horat.* Satir. II, 6, 69). Als Trinkgefäß diente entweder die flache Schale ohne Henkel und Fuß, *φιάλη*, oder die mit einem Fuß, gewöhnlich mit zwei kleinen Henkeln zum Durchstecken eines Fingers versehene *κύλιξ*. Auch die Formen des *σκύφος, κάνθαρος* und *καρχήσιον* unterschieden sich am meisten durch die Gestalt und Größe ihrer Henkel und ähnelten sonst mehr unseren Tassen und Terrinen, als wirklichen Pocalen. Die zierlichen, in Thierköpfe endigenden und nach denselben (*γρύψ, ὄνος, λύκος* u. s. w.) benannten Trinkhörner, *ῥυτά, κέρατα*, waren am unteren Ende durchbohrt, sodaß der aus dem Thierkopfe springende Strahl entweder mit einer Trinkschale oder mit dem Munde vom Zechenden aufgefangen wurde. — Aber auch die sonstigen Unterhaltungen und Belustigungen wirkten direct oder indirect mit auf den gesteigerten Genuß des Weins ein, insofern die Unfähigkeit, die gestellten Aufgaben zu lösen, sowie jeder beim Spiel begangene Fehler die Nothwendigkeit mit sich brachte, ein bestimmtes Gefäß ungemischten, zuweilen auch versalzenen Weins in einem Athem (*ἀπνευστί*) zu leeren. Zu dem gewöhnlichsten Zeitvertreib gehörten die zur Lyra gesungenen Trinklieder, *σκολιά*, welche entweder im Chor von allen Gästen vorgetragen wurden und dann meist ernsteren, pathetischeren Inhalts waren, oder als Rundgesänge dergestalt improvisirt wurden, daß der einen Gesang Beginnende durch Ueberreichung eines Myrthenzweigs seinen Fortsetzer bezeichnete (*Aristoph.* Vesp. 1231. *Plut.* Apophth. reg. ed. *Tauchn.* II. p. 9). Außerdem fand man Gefallen an Räthseln, Gedächtnißproben, Buchstaben- und Sylbenspielen, *γρῖφοι*, auf deren Lösung auch Kuchen, Tänien und Küsse als Preise gesetzt wurden. Eine weniger geistreiche, aber sehr beliebte Belustigung suchte man ferner im Kottabosspiel, das freilich nicht blos den Symposien eigenthümlich war. Angeblich sicilischen Ursprungs und im Grunde ein Liebesorakel, zerfällt der Kottabos in eine einfache und eine complicirtere Spielart, *κότταβος κατακτός*. Während man bei jener kleine, in einem Wassergefäße schwimmende Näpfchen, *ὀξύβαφα*, durch die aus der Trinkschale (später auch aus dem Munde) gespritzte Weinneige, *λατάγη*, zum Untersinken zu bringen suchte, schleuderte man hier den Weinrest mit stark gekrümmter Hand und gebogenem Arme nach einer, von einem Stabe oder Kandelaber herabschwebenden Wagschale, welche sich dann auf den Kopf einer kleinen menschlichen Metallfigur, *Μάνης* genannt, senkte und ertönte. Noch schwieriger wurde das Kunststück, wenn der Manes unter dem Niveau des Wassers stand. — Was den Tanz als Ausdruck der durch den Wein erzeugten Heiterkeit betrifft, so herrschte in der heroischen Zeit kein Vorurtheil gegen denselben. Die Freier der Penelope und die Söhne des Alkinoos tanzen nach dem Mahle und Homer nennt Gesang und Tanz *ἀναθήματα δαιτός* (Od. I, 152); und auch später pflegte wol in fröhlicher Gesellschaft, besonders jüngerer Leute, nur der Eigensinnige sich auszuschließen (*Theoph.* Char. 9: *καὶ οὔτε ᾄσαι, οὔτε ῥῆσιν εἰπεῖν, οὔτε ὀρχήσασθαι ἂν ἐθέλῆσαι.* Vergl. Aleris bei *Athen.* IV, 12: *ἐν ταῖς Ἀθήναις .. ἅπαντες ὀρχοῦντ' εὐθὺς ἂν οἴνου μόνον ὀσμὴν ἴδωσι*). Allein das Alter des Widerwillens gegen jede Virtuosität, die dem handwerksmäßigen Kunsttänzer gleichstellte, erhellt aus dem bekannten Urtheile des Kypseliden Kleisthenes (*Herodot.* VI, 129): *ὦ παῖ Τισάνδρου, ἀπωρχήσαό γε μὲν τὸν γάμον*, und als ein Zeichen der schwindenden Nüchternheit galt das Tanzen stets später (*Xenoph.* Hier. VI, 2: *διττὸν ἐν συμποσίοις .. πολλάκις μέχρι τοῦ ᾠδαῖς τε καὶ θαλίαις καὶ χοροῖς τὴν ψυχὴν συγκαταμιγνύναι.* Vergl. *Theoph.* Char. 13). Verdrängt wurde die Tanzkunst aus den anständigen geselligen Unterhaltungen übrigens sehr früh durch die Productionen herumziehender Künstler und Künstlerinnen, die für Geld entweder mythologische Stoffe mimisch darstellten und die Zuschauer oft in hohem Grade durch die Naturwahrheit des Spiels entzückten (vergl. Xenophon's Gastmahl), oder in grotesken Sprüngen und sich überschlagend gefährliche Gaukelstücke ausführten, mit Händen

21) In dem von Plautus (Stich. V, 4, 25) misverstandenen griechischen Sprüchworte: *ἢ πέντε πίν', ἢ τρία πίν', ἢ μὴ τέτταρα*, bezeichnet *πέντε* natürlich das Verhältniß 2:3, *τρία* 1—2; in *τέτταρα* aber wird ebensowol vor dem zu starken 2:2, als dem zu wässerigen 1:4 gewarnt.

und Füßen über Schwerter voltigirten, auf den Händen gehend vermittels der Füße Gefäße, auch Bogen und Pfeile handhabten u. s. w. Zuweilen erschienen auch bei solchen Gelagen die nach Alkiphron's Schilderung (III, 20) den modernen so nahe stehenden Taschenspieler, *ψηφοπαίκται*, und Inhaber von Marionetten, *νευροσπάσματα, θαύματα*, die freilich meist auf öffentlichen Plätzen ihr Publicum suchten (*Theoph.* Char. 13: *καὶ ἐν θαύμασι δὲ τοὺς χαλκοῦς ἐκλέγειν, καθ' ἕκαστον παριών· καὶ μάχεσθαι τοῖς τὸ σύμβολον φέρουσι καὶ προῖκα θεωρεῖν ἀξιοῦσι*). Am allergewöhnlichsten aber war bei den Symposien die Gegenwart der dem Hetärenstande zuzurechnenden Musikantinnen, *αὐλητρίδες, ψάλτριαι, κιθαρίστριαι, τυμπανίστριαι*, deren Behandlung mit ihrem Rufe im Einklang stand (*Athen.* XIII, 86. *Lucian.* Saturn. 4). Das Trinkgelage pflegte mit einer dem Hermes dargebrachten Spende zu schließen (*Athen.* I, 28: *δοκεῖ γὰρ Ἑρμῆς ὕπνου προστάτης εἶναι. Σπένδουσι δ' αὐτῷ καὶ ἐπὶ ταῖς γλώσσαις ἐκ τῶν δείπνων ἀπιόντες*. Vergl. *Hom.* Od. VII, 136). Zuweilen brach aber auch eine ganze Gesellschaft auf, um in einem anderen Hause, wo ebenfalls ein Symposion stattfand, uneingeladen vorzusprechen und die Nachtschwärmerei fortzusetzen (*κωμάζειν*. Beisp. *Plat.* Symp. p. 212). Daß bei dem durch die Sitte gebotenen Zwange im Trinken trotz der Verdünnung des Weines fast kein Trinkgelag ohne Rausch endigte, wenigstens die Theilnehmer in den Zustand der *βεβαπτισμένοι* (*Plat.* Symp. p. 176) versetzte, sieht man aus den bei den Rednern (z. B. bei *Demosth.* in Conon., *Lys.* in Simon.) vorkommenden Erwähnungen von Schlägereien und Unbilden aller Art, die der Trunkenheit ihren Ursprung verdankten, verglichen mit den so oft darauf bezüglichen Anspielungen der Komiker (besonders *Aristoph.* Vesp. 1253: *κακὸν τὸ πίνειν· ἀπὸ γὰρ οἴνου γίγνεται καὶ θυροκοπῆσαι καὶ πατάξαι καὶ βαλεῖν κἄπειτ' ἀποτίνειν ἀργύριον ἐκ κραπάλης*. Vergl. die Stufenleiter der Wirkung des Weins: *Athen.* II, 3). An den Dionysien hauptsächlich galt es selbst Platon nicht für unanständig, des Guten zu viel zu thun (Legg. VI. p. 775: *πίνειν δὲ εἰς μέθην οὔτε ἄλλοθί που πρέπει πλὴν ἐν ταῖς τοῦ τὸν οἶνον δόντος θεοῦ ἑορταῖς, οὔτ' ἀσφαλές*. Vergl. I. p. 637). Dennoch entspricht bei den Hellenen das Vorkommen der Trunkenheit nicht der allgemeinen Verbreitung des berauschenden Getränkes und durch die strenge Herrschaft der Sitte, welche die Trinkgelage auf die Zeit nach Sonnenuntergang einschränkte (vergl. den Tadel bei Demosthenes in Con. p. 1257: *ἔπινον ἑκάστοτε οὗτοι τὴν ἡμέραν, ἐπειδὴ τάχιστα ἀριστήσειαν, ὅλην*) und den Besuch der Weinschenken jedem anständigen Manne untersagte, wurde doch dem Hange zur Trunksucht vorgebeugt und die widrigen Erscheinungen derselben gemildert.

Noch ist zu bemerken, daß die aus Getreide bereiteten, dem Bier ähnlichen Getränke den Griechen nicht unbekannt waren. Ihre Nachbarn, die Thraker und Illyrier, liebten dieselben; auf Kreta wurde eine Art Bier von armen Leuten getrunken und in Aegypten braute man einen starken Gerstenwein (*Herodot.* II, 77. *Aeschyl.* Suppl. 920. *Diodor.* I, 34. *Athen.* I, 61), besonders in Pelusium (*Columell.* X, 116) und Alexandria (*Dio Chrys.* Or. XXXII. p. 387. M.). Aber in Griechenland selbst bürgerte sich das Bier (*κρίθινος οἶνος, ζῦθος, πῖνον, βρῦτον*), von dessen Wirkungen Aristoteles eine sonderbare Ansicht hegte (*Athen.* I, 61; X, 67), wie alle anderen meth- oder ciderartigen Getränke, niemals ein. Bei der Wohlfeilheit des Weines (zu Demosthenes' Zeit galt vom attischen Weine das preuß. Quart ungefähr 10½ Pfennige) bedurfte man seiner Surrogate und selbst Taglöhner und Sklaven bekamen ihren Trester. Am meisten geschätzt war früher der pramnische, später der Wein von Chios, Thasos und Lesbos.

(Gesellige Spiele.) Nicht blos bei den Symposien, sondern auch bei anderen geselligen Zusammenkünften und an öffentlichen Orten suchte man seit uralter Zeit Unterhaltung in Brett- und Würfelspielen, welche theils das Nachdenken in Anspruch nahmen, theils durch das neckische Walten des Zufalls ergötzten. Die Erfindung der Astragalen und Würfel schreibt Herodot (I, 94) den Lydern zu, während die allgemeine Meinung die des Bretspiels, *πεττεία*, dem Palamedes zuwies (*Soph.* bei *Eustath.* ad Il. II, 308; Platon den Aegyptern: Phaedr. p. 274). Die *πεσσοί*, mit denen die Freier der Penelope spielten (Od. I, 107), sind uns bei der kurzen Erwähnung völlig dunkel und die Erklärung des Alexandriners Apion (*Athen.* I, 29) schon ihrer Quelle nach (*ἀκηκοέναι φησὶ παρὰ τοῦ Ἰθακησίου Κτήσωνος*) unbrauchbar. Auch die ältere Art des später genannten Bretspiels bleibt sehr unklar, indem wir weiter Nichts wissen, als daß auf einer durch fünf Linien getheilten Tafel jeder Spieler fünf Steine zog. Die mittelste hieß *ἱερὰ γραμμή* und den auf ihr stehenden Stein zog man nur im äußersten Nothfalle (daher das Sprüchwort: *κινεῖν τὸν ἀφ' ἱερᾶς: Poll.* IX, 97. *Eustath.* z. Od. I, 94). Eine etwas deutlichere Vorstellung kann man sich von der anderen, dem Damenspiel ähnlichen *πεττεία* machen, die mit dem Ausdrucke: *πόλεις παίζειν* bezeichnet wird. Das Spielbret, *πλίνθιον*, war, wie das Schachbret, durch sich durchschneidende Linien in Felder, *χῶραι*, getheilt, auf denen sich die schwarzen und weißen Steine, *κύνες*, von welchen jeder Spieler 30 gehabt zu haben scheint, bewegten (*Poll.* IX, 96. *Eustath.* z. Il. VI, 169. *Phot.* Lexic. p. 433. *Porson.*). Die Kunst des Spiels bestand im Schlagen der feindlichen Steine, *ἀναιρεῖν*, was durch Einschließen eines einzelnen durch zwei gegnerische bewerkstelligt wurde und im Absperren und Mattsetzen, *ἀποτέμνειν, ἀποκλείειν*. Eine Gliederung der Steine nach Geltung und Bewegung, wie in dem freilich ganz ähnlichen ludus latruncolorum (vagi, ordinarii, mandrae), läßt sich beim griechischen Städtespiel nicht nachweisen, wol aber voraussetzen. Doch ist von Zurücknehmen des Zugs, *ἀναθέσθαι*, Veränderung der Stellung, *μετατιθέναι*, Vorgeben der Steine, *κρεῖσσον διδόναι*, die Rede. Durch Verbindung der Züge

des Brettspiels mit den Würfeln entstand ein dem römischen ludus duodecim scriptorum und unserem Puff ähnliches Spiel (Hermann §. 54, 12)[22]). Daß die Brettspiele in Griechenland sehr allgemein bei dem Volke üblich waren, bezeugen die ihnen entnommenen vielfachen sprüchwörtlichen Redensarten und Vergleiche. Aber sie galten für schwer und nach Platon (De rep. II. p. 374) mußte man sie von Jugend auf und nicht nur nebenbei geübt haben, um ein guter Spieler zu werden. Derselbe rechnet auch nicht 50 gute Spieler auf 1000 Männer (Polit. p. 292). Die berühmtesten πεττευταί waren Diodoros oder Theodoros aus Megalopolis und der Mitylenäer Leon (*Athen.* I, 29). — Das Würfelspiel, κυβεία, wurde mit zweierlei Würfeln geübt. Die einen, κύβοι, entsprechen ganz unseren sechsseitigen, mit 1—6 Augen bezeichneten und man nahm deren drei zum Spiele, welche, um den Betrug zu vermeiden, aus einem nach Unten zu sich erweiternden Becher, πύργος, φιμός, auf einer wahrscheinlich mit erhöhtem Rande versehenen Tafel, ἄβαξ, ἀβάκιον, geworfen wurden. Die Grammatiker zählen 64 Namen von verschiedenen Würfen auf, die von Gottheiten, Heroen, Königen, Hetären u. s. w. herrühren. Der höchste Wurf entstand durch Zusammentreffen der drei Sechsen (*Diog.* V, 4) und hieß Ἀφροδίτη, κῶος, βασιλικός; der schlechteste durch die drei Einsen und hieß κύων, κῖος, χῖος, οἶνος (daher die Sprüchwörter: τοῖς ἕξ und Χῖος πρὸς Κῶον). Die zweite Würfelart, ἀστράγαλοι, ursprünglich die Fesselknochen gewisser Thiere, dann auch aus Stein und Metall nachgebildet, hatten zwei flache Seiten, während die dritte etwas erhöht, die vierte vertieft war; die kleinen rundlichen Endflächen zählten nicht mit, weil auf ihnen der Würfel nicht stehen konnte. Daher fehlten auch bei ihnen die Ziffern 2 und 5. Das Astragalenspiel, zu dem man 4 Knöchel nahm, hatte 35 Variationen des Wurfs und unterschied sich besonders durch den Aphroditewurf, bei welchem die vier Astragalen verschiedene Nummern, also 1, 3, 4, 6 zeigen mußten. Uebrigens scheint es, als ob zuweilen, wie stets beim eigentlichen Würfelspiel, der Werth des Wurfs nach der Zahl der Augen bestimmt worden sei (πλειστοβόλινδα παίζειν); sonst aber richtete er sich nach der besonderen Constellation der vier Nummern und der Wurf Euripides z. B. galt 40 (*Eustath.* zu Il. XXIII, 87), während doch der höher stehende Venuswurf den Augen nach blos 14 zählte. Es gab bereits falsche und mit Blei ausgegossene Würfel (*Aristot.* Problem. XVI, 12: ἀστράγαλοι μεμολυβδωμένοι). Vor dem Wurfe pflegte man einen Heros oder die Geliebte anzurufen (*Plaut.* Curcul. II, 3, 77. Captiv. I, 1, 4). Das leidenschaftliche Würfelspielen brachte keine Ehre (*Aeschin.* in Timarch. p. 78) und nur älteren Leuten sah man diesen Zeitvertreib gern nach, besonders wenn er nicht in eigentlichen Spielhäusern, κυβεῖα, σκιράφεια, vorgenommen wurde, sondern an öffentlichen Orten (*Eurip.* Med. 69: an der Quelle Peirene in Korinth; *Eustath.* zu Od. I, 107: im Tempel der Athene Skiras zu Athen).

Ein Kinder-, hauptsächlich Mädchenspiel, war das πενταλιθίζειν, bei dem fünf Astragalen oder Steinchen aus der inneren Handfläche in die Höhe geworfen und vermittels der äußeren wieder aufgefangen werden mußten. Dagegen war nicht allein bei der Jugend, sondern auch bei Erwachsenen beliebt das Rathen nach Gerad und Ungerad, ἀρτιάζειν, ζυγὰ ἢ ἄζυγα, μονὰ καὶ ζυγά. Der eine Spieler hielt in der geschlossenen Hand die Geldstücke, Astragalen, Bohnen u. s. w. dem Gegner entgegen, der dann, wenn er richtig rieth, die Gegenstände erhielt, oder im entgegengesetzten Falle ebenso viele erlegen mußte. Die Knaben strebten deshalb eifrig nach dem Besitze von Astragalen und erhielten sie selbst in den Schulen als Preise unter anderen Spielereien: *Anthol.* Graec. II. p. 462. n. 44: νικήσας τοὺς παῖδας, ἐπεὶ καλὰ γράμματ' ἔγραψεν, ‖ Κόνναρος ὀγδώκοντ' ἀστραγάλους ἔλαβεν. Noch mehr zum Hazard wurde das Spiel, wenn nicht auf Gerad und Ungerad, sondern auf bestimmte Zahlen gerathen wurde (*Aristot.* Rhetor. III, 5, 4. Gloss. Paris. zu *Aristoph.* Plut. 1057).

Ein Tändelspiel, aber auch oft um Geld, war das Münzendrehen, χαλκίζειν, wobei die Kunst darin bestand, ein sich wirbelndes Geldstück mit der Spitze des Zeigefingers zum Stehen zu bringen; endlich gehört hierher das heute noch übliche Niemenstechen, ἱμαντελιγμός (*Poll.* IX, 118. *Eustath.* z. Il. XIV, 291).

(Die Bäder.) Wiewol im heroischen Zeitalter das Baden und Schwimmen im Meere und in den Flüssen etwas Gewöhnliches war, so hielt man doch bereits zur Reinigung und Stärkung des Körpers nach bedeutenden Anstrengungen, z. B. dem Kampfe, der Reise, der Jagd ein warmes Bad für höchst wohlthätig und nothwendig (vergl. *Homer.* Od. X, 362 mit dem Schlusse: ὅφρα μοι ἐκ κάματον θυμοφθόρον εἵλετο γυῖων). Der Badende saß dabei in der Wanne, ἀσάμινθος, und ließ sich das Wasser über Haupt und Schultern gießen. Auf die Waschung folgte aber regelmäßig das Salben des Körpers mit Olivenöl, das der Grieche zur Schmeidigung der Haut und der Glieder und als Schutz gegen Erkältung für nothwendig hielt. Das Schwimmen und das damit verbundene Baden im kalten Wasser galt auch später als etwas sich von selbst Verstehendes (*Diog.* Proverb. VI, 56) und die Spartaner beharrten bei dem ψυχρολουτεῖν im Eurotas. In Athen dagegen bürgerte sich allmälig der Gebrauch der Orientalen ein, aus dem warmen Bade eine tägliche Lebensgewohnheit zu machen. Schon Hesiod warnte davor, als einer weibischen Sitte (Opp. 753: μηδὲ γυναικείῳ λουτρῷ χρόα φαιδρύνεσθαι ἀνέρα) und Anfangs sollen sich die Badestuben, βαλανεῖα, gar nicht innerhalb der Thore befunden haben (*Athen.* I, 32). Am Ende des 5. Jahrhunderts war aber die Sitte bereits ganz allgemein und während Xenophon die Menge

22) Das von Ovid zweimal (Trist. II, 481 und Ars am. III, 365) mit denselben Worten: Parva tabella capit ternos utriusque lapillos, ‖ In qua vicisse est, continuasse suos, trage ich kein Bedenken, mit unserer Mühle zu identificiren.

der Badehäuser rühmt (De republ. Athen. II, 10), klagen schon viele Stimmen über die entnervenden Folgen (*Aristoph.* Nub. 991: *κἀπιστήσει μισεῖν ἀγορὰν καὶ βαλανείων ἀπέχεσθαι.* 1045: *καίτοι τίνα γνώμην ἔχων ψέγεις τὰ θερμὰ λουτρά; ΔΙΚ. ὅτιὴ κάκιστόν ἐστι καὶ δειλὸν ποιεῖ τὸν ἄνδρα.* Hermippos bei *Athen.* I, 32: *μὰ τὸν Δί', οὐ μέντοι μεθύειν τὸν ἄνδρα χρὴ τὸν ἀγαθὸν, οὐδὲ θερμολουτεῖν, ἃ σὺ ποιεῖς.* *Demosth.* in Polycl. p. 1217: *διεφθαρμένον μὲν πλήρωμα καὶ εἰωθὸς ἀργύριον πολὺ προλαμβάνειν .. καὶ λοῦσθαι ἐν βαλανείῳ*). Platon wollte das warme Bad daher blos Greisen erlauben (Legg. p. 761). Die Bäder waren theils auf öffentliche Kosten erbaute, *δημόσια, δημοσιεύοντα*, theils von Privatleuten auf Speculation oder auch zu eigenem, ausschließlichem Gebrauche angelegte, *ἴδια, ἰδιωτικά*. In beiden zahlte man dem *βαλανεύς* oder Badewärter für das Bad und verschiedene Handreichungen eine Kleinigkeit, das *ἐπίλουτρον* (*Aristoph.* Nub. 835: *ὧν ὑπο τῆς φειδολίας ἀπεκείρατ' οὐδεὶς πώποτ', οὐδ' ἠλείψατο, οὐδ' ἐς βαλανεῖον ἦλθε λουσόμενος.* An manchen Orten zahlten die Fremden mehr als die Einheimischen: *Athen.* VIII, 45). Die griechischen Bäder sind zwar die Vorbilder der römischen (*Varro*, De ling. lat. IX, 68: primum balneum [nomen ut Graecum introiit in urbem] publice ibi consedit, ut bina essent conjuncta aedificia lavandi causa, unum, ubi viri, alterum, ubi mulieres lavarentur), unterscheiden sich aber von denselben durch größere Einfachheit. Nicht blos war die Luft- und Röhrenheizung eine spätere Erfindung (*Senec.* Epist. 90, 25: quaedam nostra demum aetate prodisse memoria scimus ut .. suspensuras balneorum et impressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor. *Plin.* H. N. IX, 54), sondern auch die größeren warmen und kalten Bassins (*Vitruv.* V, 11, 4). Man nahm die warmen Bäder in Wannen, *πύελοι*, die wol auch Platz für ein Paar Personen darboten (*Poll.* VII, 168: *Εὔπολις καὶ τὴν πύελον τὴν ἐν τῷ βαλανείῳ μάκτραν ὠνόμασεν, ὡς οἱ νῦν λέγει γοῦν ἐν Δραπέτῃσι· εἰς βαλανεῖον εἰσελθὼν μὴ ξηλοτυπήσῃς τὸν συμβαίνοντά σοι εἰς τὴν μάκτραν* und *Vitruv.* IX praefat.: tunc is [Archimedes] casu venit in balneum ibique, quum in solium descenderet, animadvertit, quantum corporis sui in eo resideret, tantum aquae extra solium effluere. *Diog. Laert.* X, 15). Zum Uebergießen mit warmem und kaltem Wasser schöpfte man mit Eimern, *ἀρύταινα*, aus einem runden oder ovalen, flachen Becken, das auf einem Fuße und breiten Untersatze ruhte und *λουτῆρ, κολυμβήθρα* (labrum), gewöhnlich wol blos *χαλκεῖον* genannt wurde (*Theoph.* Char. 16: *δεινὸς δὲ καὶ πρὸς τὰ χαλκεῖα τὰ ἐν τῷ βαλανείῳ προσελθὼν καὶ βάψας ἀρύταιναν βοῶντος τοῦ βαλανέως αὐτὸς ἑαυτοῦ καταχέασθαι*), und vor welchem stehend sich die Badenden wuschen (vergl. Charikles Taf. IV. Fig. 1 u. 2); auch stand in der Nähe der große Kessel mit kochendem Wasser, ebenfalls *χάλκωμα* genannt (*Plut.* Demetr. 24: *ὁ δὲ παῖς, ὡς συνεῖδε τὴν περὶ αὐτὸν ἐρημίαν καὶ τὴν ἀνάγκην, ἀφελὼν τὸ πῶμα τοῦ χαλκώματος, εἰς ξέον ὕδωρ ἐνῆλατο*). Eine Hauptsache aber für den Hellenen war das dem russischen Dampfbade gleichende Schwitzbad, *πυριατήριον* (*Aristot.* Problem. II, 11. 29. 32). Schon früh in Hellas bekannt (*Herodot.* IV, 75: *τὸ δὲ [σπέρμα καννάβιος] θυμιῶνται ἐπιβαλλόμενον καὶ ἀτμίδα παρέχεται τοσαύτην, ὥστε Ἑλληνικὴ οὐδεμία ἂν μὲν πυρίη ἀποκρατήσειε*) und wahrscheinlich auch bald nach Rom übersiedelnd (*Plaut.* Stich. 229: vel unctiones graecas sudatorias vendo, vel alias malacas crapularias), erhielt es hier als Ort den Namen Laconicum, weil möglicherweise gerade in der späteren Zeit in Sparta das Schwitzbad dem *ψυχρολοιτεῖν* vorausging (*Strab.* III, 154. *Plut.* Agis 4. *Dio Cass.* LIII, 217). Das Laconicum, eine concamerata sudatio, ein kreisförmiger Raum mit halbkugelförmigem Gewölbe (*Vitruv.* V, 11, 5. Marquardt, Röm. Privatalt. S. 298), war eine Copie des griechischen *Θόλος*; denn bei Alkiphron (Ep. I, 123) heißt es: *ἐβουλευσάμην .. ὁραμεῖν εἰς τους Θόλους ἢ τὰς καμίνους τῶν βαλανείων*, bei *Athen.* XI, 104 sagt Eratosthenes in Bezug auf den von Kratinos gebrauchten Ausdruck *βαλανειόμφαλοι: τῶν γὰρ φιαλῶν οἱ ὀμφαλοὶ καὶ τῶν βαλανείων οἱ θόλοι παρόμοιοι*, und am klarsten bezeugt es Timarch a. dem. D. mit den Worten: *τὰ πλεῖστα τῶν Ἀθήνησι βαλανείων κυκλοειδῆ ταῖς κατασκευαῖς ὄντα τοὺς ἐξαγωγοὺς κατὰ μέσον, ἐφ' οὗ χαλκοῦς ὀμφαλὸς ἕπεστι.* Aus der letzten Stelle ist zugleich ersichtlich, daß oben in der Mitte des Kuppelgewölbes sich eine Oeffnung befand, die sowol das Licht einließ, als auch Dampf und Hitze verminderte, wenn man seinen Verschluß, den *ὀμφαλός* (clypeus aeneus), der an Ketten hing (*Vitruv.* a. a. O.), herabließ. Die Sybariten warteten das Transpiriren, *διαφορεῖσθαι*, in Wannen liegend ab (*Athen.* XII, 17). Wie erwähnt, pflegte man sich nach dem Dampfbade mit kaltem Wasser begießen zu lassen, was besondere Gehilfen des *βαλανεύς*, die *παραχύται*, besorgten (Charikles II. S. 144 und Taf. IV. Fig. 1. *Sueton.* Aug. 82) und es war ein Zeichen von *ἀναισχυντία*, dies selbst zu thun (*Theophr.* Char. 16); denn dafür eben wurde den im Allgemeinen übel beleumundeten (*Arist.* Equit. 1402) Badern eine Bezahlung erlegt, sowie für die unserer Seife entsprechenden Reinigungsmittel, *ῥύμματα*, nämlich Lauge, Natron und die Walkererde der Insel Kimolos (*Athen.* VIII, 44: *τοῦ δὲ βαλανέως ἐν Καρδίᾳ ῥύμμα γῆν μοχθηρὰν καὶ ὕδωρ ἁλμυρὸν παρέχοντος πολυοκεῖσθαι ἔφη κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλασσαν. Aristoph.* Ran. 710: *Κλειγένης, ὁ μικρὸς, ὁ πονηρότατος βαλανεὺς, ὁπόσοι κρατοῦσι κυκησιτέφρου ψευδονίτρου κονίας καὶ Κιμωλίας γῆς*). Dagegen ließ man sich die Oelflasche, *λήκυθος* (sie durfte nicht zu winzig sein: *Theophr.* Char. 19: [*τοὺς μικρολόγους ἐστὶν ἰδεῖν*] *ἐκ ληκυθίων μικρῶν πάνυ ἀλειφομένους*) und die oben gekrümmte, mit einer Rinne versehene, gewöhnlich eiserne Striegel, *στλεγγὶς, ξύστρα*, von einem Sklaven nachtragen (*Theophr.* Char. 17: *καὶ ἀλειφόμενος ἐν τῷ βαλανείῳ*

καὶ εἶπον, σαπρόν γε τὸ ἔλαιον ἐπρίω, τῷ παιδαρίῳ, τῷ ἀλλοτρίῳ ἀλείφεσθαι) und an der Güte des Oels erkannte man den anständigen und feinen Mann (*Theophr.* Char. 11: ἔλαιῳ σαπρῷ ἐν βαλανείῳ χρώμενος [ὁ δυσχερής]). Das Salben fand übrigens in einem besonderen Raume, dem ἀλειπτήριον, statt (*Alex.* bei *Poll.* VII, 166). Ein eigenes Zimmer zum Aus- und Ankleiden, ἀποδυτήριον, scheint erst in späterer Zeit zur baulichen Einrichtung der Bäder hinzugekommen zu sein und mit ihm zugleich entstand das Amt der Garderobiers, ἱματιοφυλακοῦντες (*Lucian.* Hipp. 4. 8). Doch kann man sich diese Einrichtung schon deshalb blos in großartigeren und theuereren Bädern denken, da, wie früher (*Aristot.* Problem. XXIX, 14. *Diog. Laert.* VI, 52. *Theophr.* Char. 24), so auch später (*Athen.* III, 52. *Petron.* 30. *Digest.* XLVII, 17), die Kleiderdiebe, ἱματιοκλέπται, λωποδύται, in den Bädern gute Geschäfte machten und Jeder auf seine Sachen zu achten hatte. Die Badenden pflegten sich auf mannichfaltige Weise zu unterhalten (*Theophr.* Char. 24: πολλάκις γὰρ αὐτῶν [τῶν λογοποιῶν] οἱ μὲν ἐν τοῖς βαλανείοις περιστάσεις ποιούμενοι, τὰ ἱμάτια ἀποβεβλήκασιν), zu ringen (Derf. 28: καὶ παλαίων δ' ἐν τῷ βαλανείῳ πυκνὰ τὴν ἕδραν στρέφειν), Kottabos und Ball zu spielen (*Diog. Laert.* VI, 46: πρὸς τὸ κοτταβίζον ἐν τῷ βαλανείῳ μειρακίον φησίν, Ὅσῳ βέλτιον, τοσούτῳ χεῖρον); nur zu singen fand man bäuerisch (*Theophr.* Char. 10).

Die Frage, ob es auch für das weibliche Geschlecht gemeinschaftliche Badeanstalten gegeben habe, wird von Becker (Charikl. III. S. 77. Vergl. Guhl und Koner I. S. 206) in Beziehung auf Athen verneint, für Großgriechenland aber, vorzüglich in Berücksichtigung vielfacher Darstellungen von Badeſcenen auf Vasenbildern (auch das Bad auf der volcenter Amphora des berliner Museums scheint seiner Einrichtung nach ein öffentliches Weiberbad vorzustellen) bejaht. Und was die vornehmeren Stände und die Jungfrauen in Athen betrifft, wird man wol von ihrer Seite nur an die Benutzung der Privatbäder denken können. Sonst aber trage ich kein Bedenken, anzunehmen, daß auch hier für Erfrischung und Verschönerung des weiblichen Geschlechts durch öffentliche Bäder gesorgt war. Denn wenn man auch in dem, was Athenäus (XIII, 59) von der Hetäre Phryne sagt: τοῖς δημοσίοις οὐκ ἐχρῆτο βαλανείοις einen Anachronismus erblicken könnte, so läßt sich bei der Stelle *Aristoph.* Pax 1139: χᾶμα τὴν Θρᾷτταν κινῶν τῆς γυναικὸς λουμένης doch nicht gut an ein Baden im Hause denken. Auch in Rom baute man gleich Anfangs das balneum in zwei für Männer und Weiber geschiedenen Abtheilungen (s. v. *Varr.* De L. L. IX, 68). Die geeignetste Badezeit war, wie in Rom, die Stunde vor der Hauptmahlzeit. Später und wol gar mehre Male des Tages zu baden war ein Zeichen von großer Verweichlichung (*Athen.* IV, 60. *Menand.*: καίτοι νέος ποτ' ἐγενόμην κἀγω, γύναι· ἀλλ' οὐκ ἐλούμην πεντάκις τῆς ἡμέρας).

(Tägliche Beſchäftigungen des Mannes.) In Beziehung auf die Anwendung der Zeit theilte sich die städtische Bevölkerung, die dem Landbau nicht oblag, in zwei sich ziemlich schroff ausschließende Classen, je nachdem die Vermögensverhältnisse es gestatteten, sich frei und unabhängig den Interessen des öffentlichen Lebens zu widmen, oder die Nothwendigkeit mit sich brachten, durch der Hände Arbeit die täglichen Bedürfnisse zu bestreiten. Der erste Fall war Erforderniß für den anständigen Vollbürger, dem die Erfüllung seiner Bürgerpflichten eigentlich wenig Zeit übrig ließ, sich seiner Familie zu widmen, geschweige denn selbst arbeitend seinen Unterhalt zu verdienen. Den größten Theil des Tages brachte er daher außer dem Hause zu, wohin er blos Speise, Obdach und Ruhe suchend zurückzukehren pflegte. Die griechische Zeiteintheilung hat mit der römischen das gemein, daß sie sich auf die Zeit zwischen den Auf- und Untergang der Sonne beschränkte und die zwölf Theile des Tages sich nicht gleich blieben, sondern nach den durch die Jahreszeiten bedingten Veränderungen bald verkürzten, bald verlängerten. Das Hauptmittel zur Bestimmung der Zeit, dessen man sich bediente, war der Sonnenzeiger, γνώμων, στοιχεῖον, durch dessen Schattenlänge man gewöhnlich die Hauptabschnitte des täglichen Lebens bezeichnete (so ἑξάπους στοιχεῖον in Bezug auf das Bad, δεκάπους und δωδεκάπους auf die Hauptmahlzeit) und die man sich natürlich alle von gleicher Höhe vorstellen muß, wenn man es nicht vorzieht (mit *Salmas.* Exercitat. ad Solin. p. 455. Ideler, Handbuch der Chronolog. I. S. 237, und Oettinger in der Pauly'schen Realencyklop. III. S. 1484) den menschlichen Körper selbst als Gnomon anzunehmen, dessen Schatten dann von jedem Einzelnen gemessen wurde, eine Ansicht, die durch die von Becker (Charikl. I. S. 363) irrthümlich auf einen Schattenmesser von doppelter Länge bezogene Stelle des Eubulos (bei *Athen.* I, 14) ihre Bestätigung zu erhalten scheint, wo ein recht großer Mann (εἰσὶν ἡμῖν τῶν κεκλημένων δύο ἐπὶ δεῖπνον ἄμαχοι, Φιλοκράτης καὶ Φιλοκράτης. Ἕνα γὰρ ἐκεῖνον ὄντα δύο λογίζομαι, μέγαλους, μᾶλλον δὲ τρεῖς κτλ.) scherzweise anstatt auf 10 Fuß Schattenlänge auf 20 Fuß zu Tische geladen wird. Neben dieser sehr primitiven Zeitmessung war aber auch schon sehr früh, wahrscheinlich von Babylonien aus, die wirkliche Sonnenuhr mit der Eintheilung des Tages in zwölf Theile nach Griechenland gekommen (*Herodot.* II, 109: πόλον μὲν γὰρ [eine runde concave Scheibe] καὶ γνώμονα [der dazu gehörende verticale Zeiger] καὶ τὰ δυώδεκα μέρεα τῆς ἡμέρης παρὰ Βαβυλωνίων ἔμαθον οἱ Ἕλληνες). Von anderer Seite wird die Sonnenuhr eine Erfindung Anarimander's genannt (*Diog. Laert.* II, 1). Die mohnkopfähnlich geformte κλεψύδρα, durch deren siebartigen, unteren Theil das Wasser langsam abfloß, wurde vorzugsweise zur Bestimmung der Redelängen bei gerichtlichen Verhandlungen gebraucht und nur von Platon wird berichtet, daß er sich eines ähnlichen Instruments zur Orientirung bei Nacht bedient habe.

(*Athen.* IV, 75: *λέγεται δὲ, Πλάτωνα μικράν τινα ἔννοιαν δοῦναι τοῦ κατασκευάσματος, νυκτερινὸν ποιήσαντα ὡρολόγιον, ἐοικὸς τῷ ὑδραυλικῷ, οἷον κλεψύδραν μεγάλην λίαν*). Ueberhaupt berechnete der Grieche seine Zeit mehr nach den regelmäßigen Beschäftigungen als nach der mathematischen Zerfällung in gleiche Theile. Im Ganzen scheint man in Athen etwas später aufgestanden zu sein als in Rom. Denn wenn auch die Handwerker vor Tagesanbruch ihre Arbeiten begannen (*Cic.* Tuscul. quaest. IV, 19: Demosthenes .. dolere se ajebat, si quando opificum antelucana industria victus esset), so erhob sich der Grieche doch gewöhnlich erst mit der Morgenröthe, *ἕωθεν* (*Hom.* Od. II, 2. *Aristoph.* Av. 1287), vom Lager und nachdem er sich gewaschen (dies geschah sogar zuweilen außer dem Hause: *Plat.* Symp. p. 223) und den Morgenimbiß zu sich genommen hatte, pflegte er sogleich das Haus zu verlassen, wenn es ihm darum zu thun war, einen Anderen des Besuches wegen noch zu Hause zu treffen oder auf das Landgut zu eilen (*Xenoph.* Oecon. XI, 14. *Plat.* Protag. c. 2 u. 7). Die sich auf der Straße Begegnenden grüßten sich mit einem *χαῖρε*, wofür zu Aristophanes' Zeit *ἀσπάζομαι* üblicher ward (*Arist.* Plut. 322: *χαίρειν μὲν ὑμᾶς ἐστιν — ἀρχαῖον ἤδη προταγορεύειν καὶ σαπρόν· ἀσπάζομαι δ', ὅτιὴ προθύμως ἥκετε*). Jemanden mit Beifügung des Namens anzurufen, den man nicht ganz gut kannte, erklärt aber Theophrast für unverschämt (Char. 12). Auch wer keine Besuche zu machen hatte, verließ das Haus, um seinen Morgenspaziergang anzutreten oder begab sich in ein Gymnasium, um zu turnen (*Xenoph.* Mem. I, 1, 10: *πρωΐ τε γὰρ εἰς τοὺς περιπάτους καὶ τὰ γυμνάσια ἤει*). So verging das erste Viertel des Tages, *ὁ ὄρθρος*. Um die vierte Tagesstunde begann dann der Marktplatz sich zu füllen, wo die Männer ihre Privat- und Staatsgeschäfte abzumachen gewohnt waren (*Demosth.* in Aristog. I. p. 785: *εἰσὶν ὁμοῦ δισμύριοι πάντες Ἀθηναῖοι· τούτων ἕκαστος ἔν γέ τι πράττων κατὰ τὴν ἀγορὰν περιέρχεται ἢτοι νὴ τὸν Ἡρακλέα τῶν κοινῶν ἢ τῶν ἰδίων*). Die Volksversammlungen fanden zwar, mit Ausnahme des Ostrakismos, nicht auf dem Markte, sondern in der nahe gelegenen Pnyx und seit Anfang des 5. Jahrhunderts im Dionysischen Theater statt; vor dem Beginn verweilte aber doch die Menge auf dem Markte, wo ja auch das *βουλευτήριον*, das regelmäßige Sitzungslocal der Senatoren stand, und wol auch die Mehrzahl der heliastischen Gerichtshäuser sich befand. Die Männer besorgten ferner den größten Theil der Einkäufe und einen Hauptgegenstand ihrer Aufmerksamkeit bildete dabei der Fischmarkt (vergl. „Die Mahlzeiten"). Theophrast tadelt das Naschen aus den Obstkörben (Char. 12), das habgierige Benehmen beim Abwägen des Fleisches (Char. 16), das eigene Nachhausetragen des Fleisches und Gemüses (18) als unanständig. Auch die Geldgeschäfte an den Tischen der Wechsler, *τραπεζῖται*, nahmen während der *ἀγορὰν πλήθουσα, πληθὼρη ἀγορᾶς*, ihren Verlauf und Mancher drängte sich wol auch nur aus kleinlichem Ehrgeiz in die Nähe der Banquiers (*Theophr.* Char. 5), die nicht blos Münzen gegen Aufgeld, *κόλλυβος*, wechselten, sondern auch anvertraute Capitalien verzinsten, um sie gegen höheren Zins wieder auszuleihen oder vorkommenden Falls gegen Anweisung an einen Dritten zu zahlen. Die *ἀγορά* war nach den verschiedenen Verkaufsgegenständen in Abtheilungen, *κύκλοι*, geschieden, die nach ihren Waaren den Namen führten (z. B. *ὁ χλωρὸς τυρός, αἱ χύτραι, τὰ ἀνδράποδα*) und wahrscheinlich durch geflochtene Schranken, *γέρρα*, von einander getrennt waren, wiewol man auch so die Buden, *σκηνώματα*, nannte, in denen ein Theil der Verkäufer feil hielt (Becker, Charikles II. S. 147). Denjenigen Theil des Marktes, wo hauptsächlich Bedürfnisse des weiblichen Geschlechts zu kaufen waren, nannte man vorzugsweise *γυναικεία ἀγορά* (*Theophr.* Char. 2 vom Schmeichler: *ἀμέλει δὲ καὶ τὰ ἐκ γυναικείας ἀγορᾶς διοκονῆσαι δυνατὸς ἀπνευστί* und c. 18 vom Filze: *τῇ γυναικὶ μὴ πρίασθαι θεραπαίνας, ἀλλὰ μισθοῦσθαι εἰς τὰς ἐξόδους ἐκ τῆς γυναικείας παιδίον συνακολουθήσον*). Weibermarkt war derselbe auch insofern, als die Frauen der unteren Classen doch auch dort zu finden waren (*Aristoph.* Lysistr. 561: *ΓΥΝΗ. νὴ Δί' ἔγωγ' οὖν ἄνδρα κομήτην φυλαρχοῦντ' εἶδον ἐφ' ἵππου ἐς τὸν χαλκοῦν ἐμβαλλόμενον πῖλον λέκιθον παρὰ γραός*. Daß er den Markt meint, erhellt aus v. 555: *ἢν πεύσωμεν πρώτιστον μὲν ξὺν ὅπλοισιν ἀγοράζοντας*), als oft Sklavinnen die Markteinkäufe besorgten (*Lys.* De caed. Eratosth. §. 16) und ganz gewöhnlich die Hetären (*Athen.* XIII, 43. *Plut.* Demetr. 11). Wie man es aber gerade nicht schicklich für Erwachsene hielt, sich neugierig zu den Gerichtsscenen zu drängen (*Lys.* De Aristoph. bon. 55: *ἐγὼ γὰρ ἔτη γεγονὼς ἤδη τριάκοντα .. ἐγγύς τε οἰκῶν τῆς ἀγορᾶς οὔτε πρὸς δικαστηρίῳ οὔτε πρὸς βουλευτηρίῳ ὤφθην οὐδεπώποτε*. Wegen der Jugend vergl. *Isocrat.* Areopag. §. 49. *Plut.* Demosth. 5), so war es für junge Leute unpassend, sich in den Marktverkehr zu mischen (*Xenoph.* Mem. IV, 2, 1). Die Hitze der Mittagsstunde, *μεσημβρία*, vertrieb die Menge vom Markte (*ἀγορᾶς διάλυσις*) und die Meisten begaben sich wol nach Hause, um das zweite Frühstück einzunehmen. Die in der römischen Zeit so allgemein übliche Siesta nach dem *ἄριστον* für Hellas zu leugnen (Hermann, Privatalt. §. 17. Anm. 19) gibt Demokrit's Ausspruch bei *Stob.* Serm. VI, 55: *ἡμερήσιοι ὕπνοι σώματος ὄχλησιν ἢ ψυχῆς ἀδημοσύνην ἢ ἀργίαν ἢ ἀπαιδευσίαν σημαίνουσι* ebenso wenig Grund, wie wenn Hesiod (Opp. 605) die Diebe *ἡμερόκοιτοι ἄνδρες* nennt. In beiden Stellen ist von dem Schlafen in den Tag hinein, von einem längeren Schlafe die Rede, verschieden von dem *ἀναπαύσασθαι*, das Suidas erklärt: *τὸ κατακλίνεσθαι ὡς πρὸς ὕπνον*, das Plutarch (Symp. VIII, 6, 5) mit römischer Sitte vergleicht, und das der sich immer im Freien bewegende Hellene in Friedenszeiten wol ebenso nöthig hatte, wie beim Wachdienst im Kriege (Hellen. I, 6, 20). Am Nachmittage ging man wieder aus, und zwar kam man dann vorzüglich in den Werkstätten der Handwerker, den Buden der Friseure, Aerzte und Salbenhändler zusammen,

hauptsächlich solcher, die in der Nähe des Marktes lagen. Diese Sitte war so allgemein (*Lys.* pro Invalido §. 20. *Isocr.* Areopag. §. 15), daß deren Nichtbeachtung von Demosthenes dem Aristogeiton als Beweis unversöhnlicher Menschenfeindlichkeit vorgeworfen wird (I. p. 786). Auch die Genossen gewisser Demen und andere Corporationen vom Lande fanden sich an solchen Orten an bestimmten Tagen zusammen (*Lys.* in Pancleon. 3: ἐλθὼν ἐπὶ τὸ κουρεῖον τὸ παρὰ τοὺς Ἑρμᾶς, ἵνα οἱ Λεκελεῖς προσφοιτῶσιν, ἐρώτων. §. 6: ἔφασάν με πυθέσθαι ἐλθόντα εἰς τον χλωρὸν τυρον τῇ ἕνῃ καὶ νέᾳ· ταύτῃ γὰρ τῇ ἡμέρᾳ τοῦ μηνὸς ἑκάστου ἐκεῖσε συλλέγεσθαι τοὺς Πλαταιέας) zu Geschäftsverhandlungen und zur Unterhaltung. Neuigkeiten (*Aristoph.* Plut. 337. *Plut.* Nic. 30), Familiengeschichten (*Aristoph.* Av. 1439), Politik (*Isocr.* Areop. 15), Wettkämpfe und Jagden (*Aristoph.* Vesp. 1186 seq.), Hetären (*Athen.* XIII, 44) lieferten den Hauptstoff dazu. Die gesellige Unterhaltung im Wirthshause, καπηλεῖον, zu suchen, war in der besseren Zeit dem anständigen Manne gänzlich verpönt (*Isocr.* Areop. §. 48: ἐν καπηλείῳ δὲ φαγεῖν ἢ πιεῖν οὐδεὶς οὐδ' ἂν οἰκέτης ἐπιεικὴς ἐτόλμησεν· σεμνύνεσθαι γὰρ ἐμελέτων, ἀλλ' οὐ βωμολοχεύεσθαι). Im 4. Jahrhundert dagegen setzte man sich bereits allgemein über die älteren Vorschriften des guten Tones hinweg und nur Einzelne scheuten sich das zu thun, was einst einem Areopagiten den Verlust seiner Würde gebracht hatte (*Aelian.* V. H. IX, 19, wo Diogenes zu Demosthenes sagt: καὶ μὴν ὁ κύριός σου καθ' ἑκάστην ἡμέραν ἐνδάδε εἴζεισι. *Athen.* XIII, 21. *Diog. Laert.* VI, 34. 66. *Aristot.* Rhetor. III, 20). Am meisten trug zu dem schlechten Rufe dieser Orte ihre Verbindung mit Hetärenwirthschaft bei. Am wenigsten genirte sich später die junge Welt, dort Wein zu trinken; boten doch die Spiel- und Wettstuben, σκιραφεῖα, noch verführerischere Gelegenheit zu allerhand Ausschweifungen. Auch die Musikschulen, in denen junge, anmuthige Sklavinnen zu Flöten- und Citherspiel abgerichtet wurden, waren fleißig besucht (*Isocr.* De Permut. §. 287). Bereits existirten auch Kränzchen und Clubs, deren Hauptzweck das gesellige Vergnügen ausmachte, wenn sie auch, wie die Thiasoi, unter der Autorität bestimmter Gottheiten als deren Cultgenossenschaften standen oder, wie die Eranoi, eigentlich den Zweck gegenseitiger Unterstützung in Verlegenheiten verfolgten. Die lustigsten Brüder unter den ersteren waren die nach Art der Calandbrüder im Diomeischen Tempel des Herakles schmausenden „Sechziger," schon zu Aristophanes' Zeit unter dem Namen Διομειαλάζονες bekannt (Acharn. 612) und später wegen ihrer Schwänke so berühmt, daß sich Philipp von Makedonien für schweres Geld ihre Protokolle kommen ließ (*Athen.* XIV, 3; VI, 76).

Von diesem bewegten Leben des Tages, das gegen Abend mit der Hauptmahlzeit und dem Symposion schloß, war natürlich der Handwerkerstand, βάναυσοι, χειρότεχναι, in vieler Beziehung ausgeschlossen. Doch walteten in Athen mancherlei Umstände ob, die auch diesem ein weniger an die Werkstätte gefesseltes Dasein gestatteten. Dazu gehörten die Wohlfeilheit des Lebens überhaupt (Böckh, Staatshaush. d. Athen. I. S. 157 *Plut.* De tranquill. anim. 10), die gewöhnliche Sitte wenigstens einen Sklaven als Gehilfen anzunehmen *Lys.* pro Inval. §. 6), der von den ärmeren Bürgern begierig gesuchte Ekklesiasten- und Heliastensold (*Xenoph.* Memor. III, 7, 6. *Aristoph.* Equit. 51. *Plut.* 330) die seit Perikles eingeführte Bezahlung des Theatereintrittsgeldes. Dessenungeachtet wurden die Professionisten nicht nur als Lohnarbeiter verachtet, sondern auch, weil ihnen aus Mangel an Muße die nöthige Bildung fehlte weil man in der sitzenden Lebensart eine Schwächung des Körpers und eine Beeinträchtigung der ersten Bürgerpflicht hinsichtlich der Vertheidigung des Vaterlandes erblickte und überhaupt von physischer Untüchtigkeit auf Verschlechterung des Geistes und Gemüthes schloß (Drumann, Die Arbeiter und Communisten. 1860. S. 23 fg.) Deshalb war ja sogar in manchen Staaten, wie in Sparta, der Betrieb eines Handwerks den Vollbürgern untersagt (*Aristot.* Polit. II, 4, 13; III, 3, 4). Etwas Anderes war es, wenn auch nicht frei von Verspottung, wenn das Gewerbe und der Waarenvertrieb in größerem Maßstabe durch Werkmeister und Fabrikklaven betrieben wurde (vergl. den Abschnitt „Sklaven"), und viele Fabrikanten erwarben Reichthum und dadurch Ansehen und die Mittel, ihren Kindern eine geachtete Stellung zu verschaffen. Aus den einzelnen Handwerkszweigen heben wir hier nur hervor die Zimmerleute τέκτονες, Maurer λιθόλογοι, Steinhauer λιθουργοί, Töpfer κεραμεῖς Schmiede χαλκεῖς, Goldarbeiter χρυσοχόοι, Lampenmacher λυχνοποιοί, Bettgestellmacher κλινοποιοί, Schwertfeger μαχαιροποιοί, Lanzenschäfter δορυξόοι, Schildmacher ἀσπιδοπηγοί, Panzerschmiede θωρακοποιοί, Helmschmiede κρανοποιοί, Helmbuschmacher λοφοποιοί, Schuhmacher und zugleich Riemer σκυτοτόμοι, Schuhflicker νευροῤῥάφοι, Walker γναφεῖς, Filzmacher πιλοποιοί Färber βαφεῖς, Weber ὑφάνται, Kleidermacher ἐξωμιδοποιοί, χλανιδοποιοί, χλαμυδουργοί, Bäcker ἀρτοποιοί Müller ἀλφιτοποιοί, Gerber βυρσοδέψαι, Repschläger καλωσρόφοι, σχοινιοστρόφοι, Metzger μάγειροι (die in ihrem Dienste stehenden Verkäufer: κρεωπῶλαι. *Athen.* XIII, 43), Wurstmacher ἀλλαντοποιοί. Wie bei uns zeichneten sich besondere Gewerbe in einzelnen Städten aus. Athen, Samos und Knidos lieferten die besten Töpferwaaren, Athen außerdem gute Harnische und Schwerter. Argos zeichnete sich aus durch seine Kessel und Schilde, Theben durch Wagen, Korinth durch Teppiche. Aus Kreta bezog man Bogen, aus Akarnanien Schleudern, aus Aetolien Wurfspieße, aus Böotien Helme, aus Delos eherne Geräthe, aus Lakedämon Tischlerwaaren. Ueber die Preise einzelner Artikel vergl. *Aristoph.* Pax 1200 seq. *Plut.* 983. Böckh, Staatshaush. I. S. 94. Zur Zeit des Sokrates kostete ein Epomis 10 Drachmen, ein Himation 16—20, ein Paar Schuhe 8 Drachmen.

Noch niedriger in Geltung standen die Taglöhner θῆτες, πελάται, μισθωτοί, die sich nicht nur zur Feld-

arbeit, sondern auch zu häuslichen Diensten verdingten und deshalb an einer bestimmten Stelle des Marktes zu stehen pflegten. Man betrachtete sie als freiwillige Sklaven und in manchen Staaten waren sie von staatsbürgerlichen Rechten ausgeschlossen (*Aristot.* Polit. III, 2, 8). Der gewöhnliche Lohn scheint für den Tag 4 Obolen gewesen zu sein (*Lucian.* Tim. 6). Freigeborene Weiber verdingten sich nur in großer Noth für Lohn: *Demosth.* in Eubul. p. 1313: ὡς γὰρ ἐγὼ ἀκούω πολλαὶ τυθαὶ καὶ ἔριθοι καὶ τροφήτριαι γεγόνασιν ὑπὸ τῶν τῆς πολέως κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους συμφορῶν ἀστραὶ γυναῖκες. Vergl. das merkwürdige Beispiel von Widerwillen gegen die Arbeit: *Xenoph.* Memor. II, 7, 1 seq. Wiewol ferner an ein Proletariat nach dem Maßstabe der jetzigen Zeit für die griechischen Staaten nicht gedacht werden kann, so fehlte es doch nicht an Bettlern von Profession. Schon Homer unterscheidet den aus der Heimath vertriebenen oder auf der Reise verschlagenen ξεῖνος, der die Gastfreundschaft in Anspruch nimmt, von dem πτωχός, ἀνὴρ προΐκτης, der, wie Iros, als Eingeborener, aus dem Betteln ein Handwerk macht und nur auf Nahrungsmittel, keineswegs auf Gastgeschenke wartet (Odyss. XVII, 222; XVIII, 5: πτωχὸς πανδήμιος, ὃς κατὰ ἄστυ πτωχεύεσκε Ἰθάκης. XIX, 74: πτωχοὶ καὶ ἀλήμονες ἄνδρες. Vergl. *Homer.* Εἰρεσιώνη). Als solchen gibt sich auch Odysseus aus (XV, 308; XVII, 10—20), und sein Aeußeres, die Lumpen, der schmierige Ranzen und der Knittelstock, entsprachen dem gewöhnlichen Bettleraufzuge. Aber auch für die historische Zeit hat man wol mit Unrecht das Vorhandensein einheimischer, zum Bürgerverbande gehöriger Bettler geleugnet (Teufel in der Realencyklop. Bd. IV. S. 1792). Denn es liegt kein Grund vor, in den Armuthsschilderungen von Alexis (*Athen.* II, 44) und Aristophanes (*Plut.* 535 seq.), der außerdem genau zwischen πενία und πτωχεία scheidet (v. 549: οὐκοῦν δήπου τῆς πτωχείας πενίαν φαμὲν εἶναι ἀδελφήν) an Nichtathener zu denken und in den Lazzaroni, die sich Winters an den Oefen der Badestuben wärmten (*Aristoph.* Plut. 536. 951), die mageren Armensuppen am 8. jeden Monats im Theseion in Empfang nahmen (*Aristoph.* Plut. 627) und die fast an allen Häusern angebrachten Kapellchen und Bilder der Hekate der vorgesetzten Speisen beraubten (*Demosth.* in Conon. p. 1269. *Aristoph.* Plut. 594), nur Ausländer zu erblicken. Bettler anderer Art waren die herumziehenden Priester der Kybele, μητραγύρται, und Isis, die Orpheotelesten, Wahrsager, Astrologen und besonders die aus Liebhaberei zum Müßiggang vagabundirenden Kynniker.

Selbst die Kunst entging nicht dem Tadel der Banausie (*Lucian.* Somn. 6. *Plut.* Pericl. 1), und nur der Künstler entzog sich der Geringschätzung, welcher nicht um Lohn arbeitete (wie Polygnot: *Plut.* Cim. 4). Darum sollte man auch keine Kunst lernen, um sie zu lehren: *Arist.* Polit. VIII, 2, 2.

In ähnlichem Verhältniß, wie der Handwerker zum Fabrikanten, stand der Krämer, κάπηλος, zum Großhändler, ἔμπορος. Unter der καπήλεια war der ganze Klein- und Zwischenhandel und die Hökerei mit den Bedürfnissen des täglichen Lebens inbegriffen. Der κάπηλος verkaufte aus zweiter Hand (*Plat.* Polit. p. 260). Er nahm den Landleuten, die zur Stadt kamen, den Handwerkern, die nicht selbst als αὐτοπῶλαι ihre Arbeiten absetzen konnten, die Producte ab und handelte damit als Wiederverkäufer (*Plat.* De republ. II. p. 371). Zuweilen legte er sich wol auf bestimmte Artikel (ὅπλων κάπηλος: *Aristoph.* Pax 1210; ἰχθύων κάπηλος: *Athen.* VI, 10); meist waren aber wol in seiner Bude die verschiedenartigsten Dinge aufgehäuft. Der Wein besonders scheint gewöhnlich von ihm bezogen worden zu sein (*Lucian.* Hermotim. 58: ἆρ' οὖν περιῇεις ἅπαντας ἐν κύκλῳ τοὺς ἐν τῇ πόλει καπήλους, ἀπογευόμενος καὶ παραβάλλων καὶ ἀντεξετάζων τοὺς οἴνους;) und nur ausnahmsweise direct vom οἰνοπώλης (den *Athen.* XI, 100 schildert, wie er zum Verdrusse der κάπηλοι mit der Flasche unter dem Arme seine Proben austheilt). Daß durch den Einzelverkauf des Weins und der Lebensmittel das καπηλεῖον zugleich den Charakter einer Schenke annahm, ist bereits erwähnt worden. Die κάπηλοι standen übrigens nicht nur auf Kunden wartend und wahrscheinlich ihre Waaren anpreisend vor den Thüren ihrer Locale (*Dio Chrysost.* LXXII, 2), sondern die alltäglichen Bedürfnisse, wie Kohlen, Essig, Oel, Salzfische, Brod, Würste, wurden auch mit lauter Stimme in den Straßen und auf dem Markte ausgeboten (*Aristoph.* Acharn. 33: στυγῶν μὲν ἄστυ, τὸν δ' ἐμὸν δῆμον ποθῶν, ὃς οὐδεπώποτ' εἶπεν „ἄνθρακας πρίω," οὐκ „ὄξος," οὐκ „ἔλαιον," οὔδ' ἤδη „πρίω." *Plut.* Apophth. Lac. 62. *Demosth.* in Aristocr. p. 687. *Xenoph.* Cyrop. I, 2, 3). Die Kleinhändler waren wegen Betrügerei in Maß und Gewicht und besonders wegen Verwässerung des Weins sprüchwörtlich berüchtigt (*Diog. Laert.* I, 104. *Dio Chrysost.* XXXI, 37), und sowol deshalb als besonders durch die Kleinlichkeit des Gewinns und durch ihr Angewiesensein auf Uebervortheilung stand das Gewerbe in einer Verachtung, die durch Abgabenfreiheit der sich damit befassenden Bürger und durch den gesetzlichen Schutz gegen Schmähung (*Demosth.* in Eubul. p. 1308) nicht verringert wurde. Die meisten Krämer gehörten dem Metökenstande an und das Betreiben eines Detailgeschäftes konnte selbst Bürger und Bürgerinnen in den Verdacht bringen, Fremde oder Sklaven zu sein (*Demosth.* a. a. O.). Der Großhändler genoß in Athen mancherlei Vorrechte und Begünstigungen und der große Gewinn verlockte nach und nach immer mehr Bürger, sich mittelbar oder unmittelbar an überseeischen Handelsunternehmungen zu betheiligen. Die Waaren wurden nach der Probe gekauft und im Piräus befand sich eine zum Aufstellen der importirten Waaren bestimmte Halle, δεῖγμα genannt (*Xenoph.* Hellen. V, 1, 21).

(Reisen und Herbergen.) Trotz der Schutzlosigkeit und persönlichen Unsicherheit, die den Fremden im Auslande traf[23]), weil rechtlich derselbe außer dem

23) Ich finde bei Schömann, Griech. Alterth. II. S. 18

Gesetze stand (und selbst die einzelnen griechischen Staaten sahen ihre Bürger gegenseitig als Fremde, ξένοι, an: *Aeschin.* in Ktesiph. p. 394), milderte doch schon in der ältesten Zeit (*Xenoph.* Mem. II, 1, 14: τοὺς γὰρ ξένους ἐξ οὗ ὅτε Σίννις καὶ ὁ Σκείρων καὶ ὁ Προκρούστης ἀπέθανον οὐδεὶς ἔτι ἀδικεῖ) gute Sitte und religiöse Rücksicht dieses Verhältniß so weit, daß der Fremde im Homerischen Zeitalter überall seine Freiheit ungefährdet sieht und daß nur ganz wilde und ungesittete Männer sich an Fremden vergreifen (Od. VIII, 575). Daher denn auch die Homerischen Menschen bereits viel reisen, nicht blos, um zu handeln, Schulden einzutreiben, ihrem Gewerbe nachzugehen, sondern auch um einander zu besuchen (vergl. was Telemach von seinem Vaterhause sagt: Od. I, 177: ἦ καὶ πατρώιός ἐσσι ξείνος, ἐπεὶ πολλοὶ ἴσαν ἀνέρες ἡμέτερον δῶ ἄλλοι, ἐπεὶ καὶ κεῖνος ἐπίστροφος ἦν ἀνθρώπων). Erleichtert wurde dieser Verkehr durch die alle Stände einander nähernde, geheiligte Sitte der Gastfreundschaft, welche nicht nur der reiche Mann (Il. VI, 15), sondern auch der arme Hörige, wie Eumäos, willig zu üben sich verpflichtet glaubte. Die Beobachtung besonderer Regeln der Artigkeit und Rücksichtnahme gegen die Fremden gereichte dabei zum Lobe (Od. XIX, 314); man vermied, ihn zudringlich auszufragen (Il. VI, 174), überhaupt seinem Willen irgendwie Gewalt anzuthun. Dagegen mußte auch der Beherbergte sich bescheiden gegen den Wirth zeigen und demselben dankbares Andenken bewahren (Od. XV, 54). Besiegelt wurde die zwischen beiden Familien geschlossene freundschaftliche Verbindung durch die in metallenen Gefäßen, Kleidern, Schmucksachen, auch Rossen und Sklaven bestehenden Gastgeschenke, die der Reisende geradezu erwartete, ja als Gewinn der Reise betrachtete (Od. XIX, 283), und die sich, wie die Gastfreundschaft selbst, in den Familien vererbten. Was die Mittel des Fortkommens auf dem Wege betrifft, so zog im heroischen Zeitalter der gemeine Mann mit dem Knotenstock oder der Lanze zu Fuß seine Straße, während Edelgeborene in Wagen reisen, die mit Pferden oder Maulthieren bespannt sind. So fahren Telemach und Peisistratos von Pylos nach Sparta; so wird die schöne Hermione mit Rossen und Wagen von hier abgeholt. Ueber die Beschaffenheit der ältesten Straßen wissen wir Nichts. Wenn man aber meint (Hermann §. 150), es seien die Verbindungswege vielleicht im Homerischen Zeitalter sogar besser unterhalten gewesen als im historischen, so spricht doch der vielfache Gebrauch der Wagen (*Plut.* Quaest. Graec. 59. *Aeschin.* De fals. leg. p. 282), besonders deren ungemeiner Bedarf bei den allenthalben zerstreuten Orten der Nationalfestspiele, dagegen, und Strabo's ungünstiges Urtheil (V. p. 330) gilt den Griechen blos in Vergleich mit den Römern (vergl. Curtius, Die Geschichte des Wegebaues bei den Griechen. 1855). Reisen zu Pferde finden sich bei Homer noch nicht erwähnt. — Auch in der historischen Zeit wurde die Gastlichkeit unter die vornehmsten Tugenden gerechnet und von Dichtern gefeiert (*Theocr.* XVI, 27. *Pindar.* Isthm. II, 51. *Hesiod.* Opp. 300), von Gesetzgebern sogar anbefohlen (*Aelian.* Var. H. IV, 1. *Stob.* Serm. XLIV, 40), von prahlerischen Menschen sich zum Ruhme beigelegt (*Theophrast.* Char. 6: καὶ ἐν μισθωτῆ οἰκίᾳ οἰκῶν φῆσαι ταύτην εἶναι τὴν πατρῴαν πρὸς τὸν μὴ εἰδότα καὶ ὅτι μέλλει πωλεῖν αὐτὴν διὰ τὸ ἐλάττω εἶναι αὐτῷ πρὸς τὰς ξενοδοχίας; ein Beispiel dazu: *Aelian.* V. H. XIV, 24). Die am wirthlichen Heerde geschlossenen Freundschaftsbündnisse erbten auch noch auf die Nachkommen fort, und wenn die Gastgeschenke jetzt beim Abschiede in Wegfall kamen, so tauschte man gegenseitig förmliche Erkennungszeichen, σύμβολα, bestehend in zerschnittenen Ringen, Knöcheln oder Siegelmarken, um sich legitimiren zu können (*Plat.* Symp. p. 191: ἕκαστος οὖν ἡμῶν ἐστὶν ἀνθρώπου ξύμβολον, ἅτε τετμημένος ὥςπερ αἱ ψῆτται, ἐξ ἑνὸς δύο· ζητεῖ δὴ ἀεὶ τὸ αὑτοῦ ἕκαστος ξύμβολον. *Plaut.* Cistell. II, 1, 27). Ganze Städte traten in gastfreundliches Verhältniß zu einander und wo dies nicht stattfand, hielten es die einzelnen Staaten wenigstens für nöthig, einen Bürger in der fremden Stadt zu ihrem Staatsgastfreunde, πρόξενος, zu ernennen, um ihren Angehörigen eine Stütze zu verschaffen (s. die Staatsalterth.). Etwas laxer gestaltete sich das Hospitalitätsverhältniß immer schon dadurch, daß der Gastfreund nicht mehr täglicher Tischgenosse war, sondern blos am ersten Tage vom Wirthe zu Tische gezogen wurde (*Vitruv.* VI, 10), sonst aber mit dem ihm angewiesenen Zimmer, ξενών, und mit Gastgeschenken an Lebensmitteln (*Vitruv.*: Mittebant pullos, ova, olera, poma reliquasque res agrestes. *Apul.* II, 11 gibt der Reisende nach seiner Ankunft dem Dienstmädchen Geld, um dafür Futter für das Pferd zu kaufen; später schickt ihm eine befreundete Matrone in das Haus des Gastfreundes: porcum opimum et quinque gallinulas et vini cadum) vorlieb nehmen, die dem mitgebrachten Sklaven zu verwenden überlassen blieb (so schon *Herod.* VI, 35: καί σφι προξεῖδοῦσι ἐπηγγείλατο [Μιλτιάδης] καταγωγὴν καὶ ξείνια. *Plut.* adv. Stoic. 20: ξένοισι μειλίχοις ἐοικότες στέγης μόνον καὶ πυρὸς κεχρημένοις). Als aber mit dem steigenden Handelsverkehre die Zahl der Reisenden zunahm und mit der steigenden Cultur jene alte Tugend mehr zurücktrat (die Allgemeinheit der Prorenie deutet schon darauf hin), sahen sich die Reisenden genöthigt, besonders in großen Städten, die oft von Fremden wimmelten, auf andere Weise ein Unterkommen zu suchen. Dieses fanden sie wol auch dadurch, daß in größern Städten, wie z. B. in Byzanz (*Aelian.* V. H. III, 14) die Einwohner Logis an Fremde vermietheten. Bald aber war auch der Speculationsgeist darauf gefallen, an den Landstraßen und in den Städten wirkliche Wirthshäuser, πανδοκεῖα, zu etabliren, die dann nicht blos vom gemeinen Mann benutzt wurden (*Aeschin.* De fals. legg. §. 97. *Cic.* De Divin. I, 27. *Diog. Laert.* II, 132). Ihre Inhaber (sehr oft dem weiblichen Geschlechte angehörig: *Aristoph.* Ran. 114. 564.

(1. Ausg.) gerade in Rücksicht auf *Plat.* Legg. V. p. 779 und *Xenoph.* Memor. II, 1, 14 die politische Rechtsfähigkeit des Fremden nicht nachgewiesen.

Plut. 1120, und dann mit kreischender Stimme begabt: *Plut.* 427: οἴεσθε δ' εἶναί τίνα μες; *XPEM.* πανδοκεύτριαν ἢ λεκιθοπώλην· οὐ γὰρ ἂν τοσοῦτονὶ ἐνέκραγες ἡμῖν) standen wegen bananischer Gewinnsucht und wegen unsittlicher Gelegenheitsmacherei in Verachtung (*Theophr.* Char. 13: δεινὸς δὲ καὶ πανδοκεῦσαι, καὶ πορνοβοσκῆσαι, καὶ τελωνῆσαι, καὶ μηδεμίαν αἰσχρὰν ἐργασίαν ἀποδοκιμάσαι. Vergl. *Plut.* Demetr. 26). Ueber die Preise des Benöthigten schloß der Reisende einen Accord mit dem Wirthe (*Polyb.* II, 15 heißt es von Italien: ποιοῦνται τας καταλύσεις οἱ διοδεύοντες τὴν χώραν ἐν τοῖς πανδοχείοις, οὐ συμφωνοῦντες περὶ τῶν κατὰ μέρος ἐπιτηδείων, ἀλλ' ἐρωτῶντες, πόσου τὸν ἄνδρα δέχεται) oder kaufte sich selbst Lebensmittel ein und ließ sie sich zurichten (*Plut.* Apopht. Lacon. 44: εἰς πανδοκεῖόν τις καταλύσας καὶ δοὺς ὄψον τῷ πανδοκεῖ σκευάσαι, ὡς ἕτερος τυρὸν ἥτει καὶ ἔλαιον, Τί, ἔφη, εἰ τυρὸν εἶχον, ἔτι ἂν ἐδεόμην ὄψου;). An Orten aber, wo glänzende Feste oder viel besuchte Wallfahrtstempel zu Zeiten große Menschenmassen vereinigten, traf auch der Staat Anstalten für Obdach und Nachtlager, z. B. im Haine Altis bei Olympia, beim Aphroditetempel in Knidos und besonders neben dem Heratempel des zerstörten Platää (*Thukyd.* III, 68). In dem Fremdenhause, καταγώγιον, des letzten Ortes scheinen blos Gemächer und Bettstellen bereit gestanden zu haben. Anderwärts spendete man auch mehr. Auf Kreta wurden die Zureisenden mit zu den Syssitien gezogen (*Athen.* IV, 22); im karischen Magnesia erhielten die den berühmten Tempel der Artemis Besuchenden Obdach, Salz, Oel, Essig, Licht, Betten mit Zubehör und Tische (*Athen.* IV, 3). Reiche Leute pflegten an solche Orte ihre eigenen Zelte mitzunehmen (*Plut.* Themist. 5. Alcib. 12). Solche öffentliche Herbergen empfahl auch Xenophon auf Staatskosten in den Häfen für die Schiffscapitaine und fremden Kaufleute zu errichten (De Vectigal. III, 12). Heimathlose und dürftige Leute brachten, wie schon erwähnt, die Nacht in den Leschen zu, deren es in Athen dreibundertundsechzig gegeben haben soll (*Procl.* ad *Hesiod.* Opp. 493). — Was das Fortkommen auf der Reise anlangt, so war allerdings der Gebrauch der Wagen jetzt beschränkter als früher (*Diog. Laert.* VIII, 73). Solon hatte in Bezug auf die Frauen befohlen (*Plut.* Sol. 21): μὴ νύκτωρ πορεύεσθαι πλὴν ἁμάξῃ κομιζομένην λύχνον προφαίνοντος und das weibliche Geschlecht wird sich auch wol stets der Wagen bedient haben (wenn auch das Fahren nach Eleusis an den Mysterienfesten gegen die demokratische Gleichheitsidee verstieß: *Plut.* Vit. X; Or. 7. *Demosth.* in Mid. p. 565, woraus Becker einen zu allgemeinen Schluß mit Unrecht zieht: Charikl. II. S. 75). Wenn man aber fuhr, scheint der Gebrauch der Maulesel als Zugthiere noch gewöhnlicher gewesen zu sein als der der theuern Pferde, da die allgemeinen Begriffe ζεῦγος und ἀπήνη bei den Schriftstellern schlechtweg für Maulthiergespann vorkommen. Die Construction der Fuhrwerke ist nicht recht klar; doch kann man die cabrioletartigen, zweiräderigen, meist mit Verdeck versehenen Wagen als die zur Reise am meisten benutzten ansehen (*Poll.* X, 51). Die Thiere wurden stets neben einander geschirrt, und zwar trugen nur die beiden Deichselpferde das aus zwei hölzernen durch ein Querholz verbundenen Halbringen bestehende Joch (daher ζύγιοι im Gegensatz zu den Leinpferden, σειραῖοι). Der Wagenlenker saß entweder mit auf dem Sitze oder zu Füßen der Reisenden. — Auch das Reisen zu Pferde (*Aeschin.* De fals. leg. p. 272. *Lucian.* Luc. 1) oder auf dem Saumthiere, ἀστράβη (was sich für Männer wol weniger schickte als für Kränkliche und Weiber: *Demosth.* in Mid. p. 558. *Lys.* pro Inval. §. 11. *Athen.* XIII, 44), war viel seltener als das Fußreisen und ebenso das Sichtragenlassen in der Sänfte, φορεῖον. Selbst öffentliche Gesandtschaften, wie die der Athener an Philipp (*Aeschin.* De fals. leg. p. 273), reisten zu Fuße. Nothwendige Zugabe waren hierbei für den Reisenden ein oder mehre Sklaven als Träger der unentbehrlichen σκεύη und στρώματα im Reisesacke, στρωματόδεσμον (*Xenoph.* Memor. III, 13, 6. *Aeschin.* a. a. O.). Ja, weil der Reisende wegen des mangelhaften Unterkommens unterwegs Alles mit sich führte, was er brauchte, begleiteten selbst den Reiter Sklaven (*Xenoph.* a. a. O. *Lucian.* Luc. 1). Uebrigens möchte ich aus den Worten Xenophon's (Memor. II, 1, 15): σὺ δὲ ἐν ταῖς ὁδοῖς, ἔνθα πλεῖστοι ἀδικοῦνται, πολὺν χρόνον διατρίβων, εἰς ὁποίαν δ' ἂν πόλιν ἀφίκῃ, τῶν πολιτῶν πάντων ἥττων ὤν, καὶ τοιοῦτος οἷοις μάλιστα ἐπιτίθενται οἱ βουλόμενοι ἀδικεῖν, ὅμως διὰ τὸ ξένος εἶναι οὐκ ἂν οἶει ἀδικηθῆναι κτλ. nicht mit Hermann (Privatalterth. §. 50, 4) auf besondere Unsicherheit der Straßen schließen, da dort überhaupt von den Unbilden die Rede ist, welchen die ξένοι ausgesetzt waren. Im 3. Jahrhundert freilich scheint es (wahrscheinlich wegen des Ueberhandnehmens herrenloser Söldner: *Isocr.* ad Philipp. c. 40: οὕτω γὰρ ἔχει τὰ τῆς Ἑλλάδος ὥστε ῥᾷον εἶναι συστῆσαι στρατόπεδον μεῖζον καὶ κρεῖττον ἐκ τῶν πλανωμένων ἢ τῶν πολιτευομένων) mit der Sicherheit auf der Reise übel bestellt gewesen zu sein, da Diogenes Laertius vom Philosophen Menedemos schreibt (II, 136): ὅμως αὐτὸν (Ἀλεξῖνον) εὖ ἐποίησε, τὴν γυναῖκα παραπέμψας ἐκ Δελφῶν ἕως Χαλκίδος, εὐλαβουμένην κλοπείας τε καὶ τὰς καθ' ὁδὸν λῃστείας.

Noch gehört endlich hierher als Reisevehikel das Schiff, insbesondere der bauchige, nicht immer durch Beihilfe der Ruder fortbewegte Kauffahrer, στρόγγυλον, πλοῖον. Das griechische Schiff unterschied sich von dem modernen durch den gleichen Bau des hinteren und vorderen Theiles, den freilich die gewöhnliche Ornamentik dadurch wieder verdeckte, daß sie nach beiden Enden hin den Bord in kühn geschwungenen Linien ansteigen ließ, nach Hinten eine einwärts gebogene, oben mit einem feder- oder blattähnlichen Schmuck, ἄφλαστον, versehene Volute, nach Vorn einen etwas niedrigeren Schwanenhals, χηνίσκος (der sich aber auch oft am Spiegel befand), bildend. Ein fernerer Unterschied lag bekanntlich im Fehlen des Steuerruders, das durch zwei an beiden Seiten des Hintertheiles hinausgreifende Schaufelräder,

πηδάλια, ersetzt wurde. Die Handels- wie die Kriegsfahrzeuge waren keineswegs alle mit Verdecken versehen, während die kleine Cabine des Steuermannes am Hintertheile nie fehlte. Für die Bequemlichkeit der Passagiere war besonders im πλοῖον ἀστέγαστον so gut wie gar nicht gesorgt. Sie waren dem Regen und Sonnenbrande ausgesetzt (*Antiph.* De caed. Her. p. 715) und schliefen auf den Bretern des Verdeckes (*Alciphr.* Ep. I, 12: οὐ γὰρ οἷός τε ἔφασκεν εἶναι κεῖσθαι, ὡς οἱ λοιποί, ἐπὶ τῶν καταστρωμάτων, τὴν σανίδα οἶμαι νομίζων λίθον τραχυτέραν). Ja, als Alkibiades auf den Einfall gekommen war, in das Verdeck seines Admiralschiffes ein viereckiges Loch schneiden und darüber seine Bettgurten spannen zu lassen, wurde ihm dies als arge τρυφή ausgelegt (*Plut.* Alcib. 16).

In Sparta war, wenigstens für jüngere Leute, das Reisen ins Ausland ohne Erlaubniß der Ephoren verboten (*Isocr.* Busir. 18). Auch Platon wollte es Leuten unter vierzig Jahren nicht erlauben (*Plat.* Legg. XII, 951). Sonst hemmten in den anderen Staaten keine Verbote den Reiseverkehr und die Athener vorzüglich blieben nicht gern lange zu Hause (*Plat.* Crit. 14). Eine Controle der Ein- und Auspassirenden fand blos in Kriegszeiten statt und dann wurden Legitimationszeichen, σφραγῖδες, ausgegeben (Charikles I. S. 75 faßt dieselben ungenau geradezu als Reisepässe). Was die Kosten der Reisen betrifft, so erhielt zu Aristophanes' Zeit der Gesandte 2 Drachmen täglich (Acharn. 66), später 3—4 (*Demosth.* De fals. leg. p. 390. Theophrast läßt den αἰσχροκερδής das aus der Staatskasse erhaltene Reisegeld zu Hause lassen und sich unterwegs die Reisespesen von den Mitgesandten borgen!). Nach glücklicher Rückkehr von einer längeren Reise pflegte von den Freunden des Heimgekommenen ein Gastmahl angestellt zu werden (*Plaut.* Bacch. III, 6, 7. Epidic. I, 1, 5), was auch bisweilen vor der Abreise geschah.

(Krankheiten und Aerzte.) Schon in sehr früher Zeit stellte sich das Bedürfniß nach Heilmitteln für die Krankheiten und nach kunstverständigen Aerzten ein. Diese rechnet Homer zu den das Gemeinwohl fördernden Menschen, δημιοεργοί, und gerade, weil sie meist Chirurgen waren und sich nur mit Schneiden, Umschlägen und Blutbesprechung befaßten, standen sie in dem kriegerischen heroischen Zeitalter hoch in Ehren (Il. XI, 514: ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων, ἰούς τ' ἐκτάμνειν, ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσειν), sodaß selbst der Olymp seinen Hofarzt (Pänon) hatte. Die berühmtesten Homerischen Aerzte sind Asklepios nebst seinen Söhnen Machaon und Podalirios. Vererbte sich schon hier die medicinische Weisheit auf die Descendenten (*Plat.* De rep. X. p. 599), so wurde die Behandlung der Krankheiten noch traditioneller, als durch den Asklepiosdienst die Heilkunde als Geheimniß in die Hände der Priester kam und in den Tempeln jenes Gottes selbst (deren berühmteste in Trikka, Epidauros, Kos und Pergamum waren) geübt wurde. Neben den gewöhnlichen Mitteln kam in den gesund gelegenen Asklepieen, deren Tempel von weitläufigen Gebäuden zur Aufnahme der Curgäste umgeben waren (*Paus.* X, 32, 8: ἐντὸς μὲν δὴ τοῦ περιβόλου τοῖς τε ἱκέταις καὶ ὅσοι τοῦ θεοῦ δοῦλοι, τούτοις μὲν ἐνταῦθά εἰσι καὶ οἰκήσεις [bei Tithorea in Phokis]. Vergl. II, 27, 2), der auf unmittelbare göttliche Einwirkung berechnete Tempelschlaf (vergl. die drollige Scene bei Aristophanes im Plut. v. 653 seq.) dem Glauben der Patienten und der Autorität der Aerzte zu Hilfe. Die Jünger der Kunst machten ihre Studien besonders vermittels der aufgezeichneten Krankheitstabellen der Tempelarchive und gewisse Weihen waren schließlich erforderlich, um sie der ausübenden Rechte des Asklepiosordens theilhaftig zu machen, die erst nach und nach an Fremde übergingen. Im Eide des Hippokrates versprach der Aufzunehmende, keine tödtlichen und schädlichen Mittel zu verabreichen, ein ehrbares Leben zu führen, sich ganz dem Nutzen der Patienten zu widmen und Nichts aus deren Privatleben auszuplaudern. Unabhängiger gestaltete sich die Medicin später durch Einwirkung der Philosophie und der von Herodikos aus Selymbria geschaffenen Orthopädik und Heilgymnastik. Obgleich aber geschickte Aerzte bei Griechen und Barbaren gesucht waren, that es ihrer Achtung doch Abbruch, daß sie sich bezahlen ließen. Doch standen sie über dem gewöhnlichen Handwerker: *Plat.* Gorg. p. 517. 518. Sie zerfielen später in zwei Classen, in öffentliche, vom Staate angestellte, δημοσιεύοντες, und privatisirende, ἰδιωτεύοντες (*Plat.* Pol. p. 259). Schon im 6. Jahrhundert v. Chr. erhielt der Krotoniate Demokedes in Aegina ein Talent, dann in Athen 100 Minen, endlich bei Polykrates auf Samos 2 Talente als jährlichen Gehalt. Die Wahl von Seiten der Städte (*Plat.* Gorg. p. 455: ὅταν περὶ ἰατρῶν αἱρέσεως ἢ τῆ πόλει σύλλογος) fiel wol auf solche, die sich über ihre Lehrmeister und bereits herangezogenen Schüler gehörig ausweisen konnten. Dagegen anzunehmen, daß auch die Privatärzte sich durch einen solchen überhaupt das Examen ersetzenden Ausweis eine Art von Concession hätten erwerben müssen (Becker, Charikles III. S. 49), scheint durch *Xenoph.* Memor. IV, 2, 5 keineswegs geboten zu sein, da hier das ἰατρικὸν ἔργον jedenfalls nur das des öffentlichen Arztes ist (vergl. Hermann a. a. O). Sie mußten unentgeltlich curiren (*Aristoph.* Acharn. 1029 mit d. Schol. *Diodor.* XII, 23), während die übrigen Aerzte das Honorar, μισθός, σῶστρον, ἰατρεῖον, für jede Heilung vorher ausbedungen, in manchen Fällen sich auch vorausbezahlen ließen (für letzteres: *Aelian.* Var. H. XII, 1, und *Achill.* Pat. IV, 15. Für ersteres: *Plin.* Histor. XXIX, 8: notum est, ab eodem Charmide unum aegrum ex provincialibus H. S. ducentis conductum. Für die Auszahlung der stipulirten Summe nach der Krankheit zeugen: *Diog. Laert.* V, 72 aus Lykon's Testament: τιμησάτω δὲ καὶ τοὺς ἰατροὺς Πασίδεμιν καὶ Μειδίαν, ἀξίους ὄντας καὶ διὰ τὴν ἐπιμέλειαν τὴν περὶ ἐμὲ καὶ τὴν τέχνην καὶ μείζονος ἔτι τιμῆς. *Aristot.* Polit. III, 11: ἄρνυνται τὸν μισθὸν τοὺς κάμνοντας ὑγιάσαντες). Zur Forderung der Pränumeration sahen sie sich zuweilen schon deshalb gezwungen, weil diejenigen,

welche sie consultirten und nicht etwa ihre Zuflucht zu den mit allerhand specifischen Mittelchen herumziehenden *φαρμακοπῶλαι* nahmen (wie *Aristoph.* Thesmoph. 504: *ὁ δ' ἀνὴρ περιήρχετ' ὠκυτόκιν' ὠνούμενος*), auch die Arzneien von ihnen bezogen (*Aelian.* a. a. O.: *ὁ δὲ ὑπέσχετο ἀσασθαι, εἰ λάβοι τρεῖς στατῆρας· ὁ δὲ ἔφατο μὴ ἔχειν· ὁ δὲ ἰατρὸς μηδὲ αὐτὸς εὐποιεῖν φαρμάκου φησίν. Plat.* Legg. I. p. 646: *τοὺς εἰς τὰ ἰατρεῖα αὐτοὺς βαδίζοντας ἐπὶ φαρμακοποσίᾳ ἀγνοεῖν οἰόμεθα κτλ.* Vergl. *Plut.* De educ. 18). Eine weitere Einnahme verschafften den Aerzten die Schüler durch ihr Lehrgeld (*Plat.* Men. 90: *εἰ βουλοίμεθα Μίνωα τόνδε ἀγαθὸν ἰατρὸν γενέσθαι, παρὰ τίνας ἂν αὐτὸν πέμποιμεν διδασκάλους; ἆρ' οὐ παρὰ τοὺς ἰατρούς;*). Außerdem aber suchten sich die Aerzte anstellige Sklaven zu Gehilfen heranzubilden. Diesen lag dann hauptsächlich die Besorgung der kranken Sklaven ob. Platon erwähnt jedoch, daß gerade diese Sorte von Unterärzten hochfahrend und ohne viel Sorgsamkeit ihr Amt zu verwalten pflegten (Legg. IV. p. 720). Schwerere Kranke besuchten die Aerzte in ihren Wohnungen (*Plut.* Gorg. p. 456) und da die Aerzte in Rom größtentheils Griechen waren und die griechischen Manieren beibehielten, so läßt sich voraussetzen, daß sie in Griechenland sich bereits auf ihren Ausgängen von ihren Schülern begleiten ließen (*Martial.* V, 9: Languebam: sed tu comitatus protinus ad me venisti centum, Symmache, discipulis. Centum me tetigere manus Aquilone gelatae. Non habui febrem, Symmache, nunc habeo). Doch erwarteten sie für gewöhnlich die Patienten in ihren Officinen, *ἰατρεῖα, ἐργαστήρια* (*Plat.* Legg. I. p. 646), die, mit Arzneibüchsen und chirurgischen Instrumenten aller Art ausgestattet (*Poll.* X, 46), zugleich Sammelplätze für Müßiggänger abgaben (*Aelian.* V. H. III, 7. *Aeschin.* in Timarch. §. 41). Wer seinem Arzte sein Vertrauen schenken wollte, konnte sich wol nach den vielfältig vorhandenen Receptbüchern richten (*Xenoph.* Memor. IV, 2, 10: *πολλὰ γὰρ καὶ ἰατρῶν ἔστι συγγράμματα.* Vergl. *Aristot.* De republ. III, 16: *το κατὰ γράμματα ἰατρεύεσθαι φαῦλον*). Doch zog im Allgemeinen der Grieche bereitwilliger den Arzt zu Rathe als der Römer. Freilich fanden bei dem herrschenden Aberglauben auch die geheimen Zaubermittel und sympathetischen Curen Anklang, bei denen Sprüche, magische Knoten und Kreuzwege bereits eine Hauptrolle spielten. Kluge Weiber pfuschten am öftesten dem Arzte ins Handwerk (*Demosth.* in Aristogit. p. 793. *Theocr.* II, 91). Nach dem Gesetze war der Arzt frei von Verantwortlichkeit, wenn während der Cur der Tod des Kranken eintrat. Doch konnte er natürlich auf Verdachtsgründe hin zur Rechenschaft gezogen werden und es wurde dann von einer ärztlichen Commission ein Gutachten eingeholt (*Aristot.* Polit. III, 15: *ὥσπερ οὖν ἰατρὸν δεῖ διδόναι τὰς εὐθύνας ἐν ἰατροῖς οὕτω καὶ τοὺς ἄλλους ἐν τοῖς ὁμοίοις*). Man machte noch keinen Unterschied zwischen Aerzten und bloßen Chirurgen; ebenso wenig kannte man schon Aerzte für besondere Krankheiten oder Glieder, wenn auch Manche für bestimmte Krankheiten besonders probate Recepte zu besitzen vorgaben (*Dio Chrysost.* VIII. p. 277. ed. *Reisk.*). Von langwierigen Curen, wie sie z. B. der genannte Herodikos mit Erfolg anwendete, war der Grieche kein Freund. Das Leben hatte für ihn keinen Werth, wenn es nicht benutzt und genossen werden konnte (*Plat.* Crit. p. 47. De republ. III. p. 406). Obgleich endlich schon Hippokrates sehr genaue Vorschriften über das äußere Auftreten seinen Jüngern hinterlassen hatte, so finden sich doch genug Klagen über Rücksichtslosigkeit und Insolenz griechischer Aerzte (*Galen.* in *Hippocr.* Epid. T. XVIII. p. 144 seq.). Auch der Abweg der Charlatanerie, *ἀλαζονεία*, scheint nicht von Allen vermieden worden zu sein (*Dio Chrysost.* XXXIII, 6. *Lucian.* adv. indoct. 29).

Noch muß bemerkt werden, daß auch viele Kranke in den warmen Schwefel- oder Salzbädern, *Ἡράκλεια λουτρά*, von Aedepsos, Lebedos, Tion u. a., die bereits mit mancherlei Comfort ausgestattet waren (von Aedepsos sagt *Plut.* Symp. IV, 4: *κατεσκευασμένον οἰκήσεσι καὶ διαίταις, κοινὸν οἰκητήριον ἀποδέδεικται τῆς Ἑλλάδος*), Heilung suchten und fanden.

(Begräbniß.) Bereits bei Homer findet man das Anrecht der Todten auf die letzten Liebes- und Ehrendienste, *τὰ κτέρεα*, später *δίκαια, νόμιμα*, fest begründet. Die Hoffnung darauf bildet den Trost der Sterbenden (Od. IV, 197), auf ihre Unterlassung folgt der Zorn der Götter (Od. XI, 72). Diese der religiösen Vorstellung von der Unseligkeit und Ruhelosigkeit der Schatten von unbestatteten Menschen entsprungene Heiligkeit der Bestattungspflicht verringerte sich auch in der historischen Zeit keineswegs (*Eurip.* Suppl. 527 wird sie *νόμος Πανελλήνων* genannt). Das Begräbniß wurde selbst den gefallenen Feinden nicht versagt, den im Meere Verschwundenen durch ein Kenotaph zu ersetzen versucht und an zufällig gefundenen Todten durch die symbolische Bedeckung mit ein Paar Händen voll Erde geübt. In Athen nahm die Gesetzgebung von allen Gegenleistungen, deren sie die Kinder gegen gewissenlose Aeltern entband, nur diese eine aus. — Der erste Liebesdienst, welchen man dem Gestorbenen erwies, war das Schließen der Lippen und das Zudrücken der Augen (Od. XI, 426. Il. XI, 453. *Plat.* Phaed. p. 118), worauf man sein Gesicht verhüllte (*Eurip.* Hippol. 1458). Da die Leiche das Haus und seine Bewohner verunreinigte, so stellte man sofort ein Gefäß mit Weihwasser, *ἀρδάνιον*, vor die Thür, damit die Herausgehenden sich damit besprengen und reinigen konnten (*Poll.* VIII, 65). Zugleich beeilte man sich — dies geschah aber natürlich nicht vor der Zeit, wo die Vorstellung von dem unterirdischen Fergen Charon auftauchte und wird zuerst *Aristoph.* Ran. 140 u. 270 erwähnt — dem Leichnam eine Münze, gewöhnlich einen Obolos, als Fährgeld, *ναῦλον, ἀνάγη*, in den Mund zu stecken (gemäß der alltäglichen Gewohnheit, die Scheidemünze in der Backenhöhle zu führen; *Aristoph.* Eccles. 818. Vesp. 609. Av. 503. *Theophr.* Char. 13). Dann wurde der Todte von verwandten Frauen gewaschen und gesalbt (*Hom.* Od. XXIV, 45.

Isaei Orat. VI, 41), mit einem reinen, weißen Gewande bekleidet (*Artemid.* Oneir. II, 3; wogegen *Lucian.* Philopseud. 32 Nichts für schwarze Kleider beweist) und mit Kränzen und Blumen geschmückt (Schol. z. *Eurip.* Phoeniss. 1626). Hierauf legte man ihn ausgestreckt auf ein mit Wohlgemuth und Weinreben (*Aristoph.* Eccl. 1030) bestreutes Ruhebett und stellte ihn im Hause oder im Vorhause, mit den Füßen nach der Thür zu gekehrt, aus (*πρόθεσις, προτίθεσθαι*, schon Il. XIX, 212; XXIV, 720), indem bemalte Thongefäße, besonders Salbflaschen, *λήκυθοι* (*Aristoph.* Eccles. 996), daneben gesetzt wurden, die, sowie Kränze, von Verwandten und Freunden, als Mitgabe ins Grab, gespendet zu werden pflegten (Guhl und Koner I. S. 320. Fig. 313, und *Aristoph.* Lysistr. 601 seq.). Diese Ausstellung fand am zweiten Tage statt und die Verwandten pflegten sich dazu einzufinden. Der weibliche Theil derselben, der nach einer Solonischen Bestimmung sowol hier als auch beim Begräbnisse, mit Ausnahme der Sechzigjährigen, nur bis zum fünften Grade der Verwandtschaft Theil nehmen durfte (*Demosth.* in Macatart. p. 1071), beweinte und beklagte dabei den Todten, und wenn auch die im heroischen Zeitalter vorgekommenen wilden Geberden des Schmerzes (Il. XVIII, 22; XI, 393) sich allmälig milderten (der Gesetzgeber Charondas wollte sogar alles Klagen und Weinen um die Todten untersagen!), so spricht doch noch Lukian vom Zerkratzen der Wangen, Zerreißen der Kleider, Schlagen der Brust u. s. w. (De luct. 12), doch vielleicht mehr in Bezug auf die außer Flötenspielerinnen gemietheten Klageweiber, *καρίναι*. Die Schaustellung dauerte in der Homerischen Zeit mehre Tage (bei Hektor z. B. neun, bei Achilleus siebenzehn), wurde aber von Solon (dem auch Platon beipflichtete: Legg. XII. p. 959) auf einen einzigen beschränkt, und der religiöse Glaube an die Nothwendigkeit einer baldigen Bestattung trug dazu bei, dieses polizeiliche Gebot im Ganzen aufrecht zu erhalten (*Isaeus*, De Philoctem. her. p. 143). Uebrigens wurden auch die Gebeine auswärts Gestorbener, wenn sie nach Athen gebracht wurden, ausgestellt, und dies geschah besonders mit den im Kriege Gefallenen und auf öffentliche Kosten zu Bestattenden, deren Aschenkrügen sogar drei Tage vor dem Leichenbegängnisse eine *πρόθεσις* in einem großen Zelte bereitet wurde, wobei es den Angehörigen überlassen blieb, für den üblichen Schmuck zu sorgen (*Thucyd.* II, 34). Das Begräbniß, *ἐκφορά*, gewöhnlich am Tage nach der Ausstellung, fand in der Morgendämmerung statt (*Demosth.* a. a. O.: *ἐκφέρειν δὲ τὸν ἀποθανόντα τῇ ὑστεραίᾳ ἢ ἂν προθῶνται, πρὶν ἥλιον ἐξέχειν. Plat.* Legg. p. 960: *πρὸ ἡμέρας ἔξω τῆς πόλεως εἶναι. Heraclid.* Alleg. hom. c. 68: *ἦν δὲ παλαιὸν ἔθος τὰ σώματα τῶν καμνόντων μήτε νύκτωρ ἐκκομίζειν μήθ' ὅταν ὑπὲρ γῆς τὸ μεσημβρινὸν ἐπιτείνηται θάλπος, ἀλλὰ πρὸς βαθὺν ὄρθρον ἀπύρας ἡλίου ἀκτῖσιν ἀνιόντος*), weil die Sonne nicht den Todten mit ihren Strahlen bescheinen sollte und durfte (die von Guhl und Koner I. S. 320 adoptirte Meinung Gerhard's über die Bedeutung des Sonnenschirmes auf der Archemorosvase, daß dadurch auf die alte Vorstellung hingedeutet werden sollte, nach der das Licht des Helios den Todten zur finstern Behausung geleiten sollte, ist sicher falsch: Hermann, Privatalterth. §. 39, 17. Uebrigens bezieht sich ja das Vasenbild gar nicht auf die *ἐκφορά*, sondern auf die *πρόθεσις*, wo die Beschattung des Leichnams den Tag über um so nöthiger ward). In der Nacht pflegte man wol blos Selbstmörder und Verbrecher zu bestatten (*Eurip.* Troad. 446: *ἢ κακὸς κακῶς ταφήσῃ νυκτὸς, οὐκ ἐν ἡμέρᾳ*). Das zugleich als Bahre dienende Paradebett wurde von den Dienern des Hauses (*πρόσπολοι: Eurip.* Alc. 619) oder von Freigelassenen, später von gemietheten Trägern, *νεκροφόροι*, zuweilen auch der Auszeichnung wegen von Bürgern und Standesgenossen (*Plut.* Timol. 39; Philopoem. 21. *Lucian.* Demon. 67) aus der Stadt getragen; die Cypressenfärge der im Kriege fürs Vaterland Gefallenen wurden auf Wagen gefahren (*Thucyd.* a. a. O.). Die Leidtragenden folgten nach dem Solonischen Gesetze in der Ordnung, daß die Männer vor den Frauen gingen (die Maßregel findet ihre Entschuldigung durch Fälle wie *Lys.* De caed. Eratosth. §. 8 und *Terent.* Andr. I, 1, 90), in schwarzen oder dunkelgrauen (schon *Hom.* Il. XXIV, 94) Kleidern und mit abgeschnittenem Haupthaar (vergl. über diese bereits Homerische — Od. IV, 198 — und vielfach bezeugte Sitte nur *Xenoph.* Hellen. I, 7, 8: *οἱ οὖν περὶ τὸν Θηραμένην παρεσκεύασαν ἀνθρώπους μέλανα ἱμάτια ἔχοντας καὶ ἐν χρῷ κεκαρμένους πολλοὺς — ἵνα πρὸς τὴν ἐκκλησίαν ἥκοιεν, ὡς ὄντες συγγενεῖς ὄντες τῶν ἀπολωλότων*). Von den Frauen erheischte außerdem die Sitte, daß sie während der Trauerzeit allen Schmuck ablegten und sich besonders nicht schminkten (*Lys.* De caed. Eratosth. §. 14). Der Leichenzug wurde von den vorangehenden Flötenspielern und Klagesängerinnen begleitet (*Plut.* Demetr. 53). War der Todte vielleicht ermordet worden, so trug man dem Zuge eine Lanze voraus (*Demosth.* in Euerg. et Mnesib. §. 69).

Die Frage, ob die Leichname in der historischen Zeit beerdigt oder verbrannt worden seien, ist in der neueren Zeit mit Recht dahin entschieden worden, daß beide Bestattungsarten neben einander vorgekommen sind. Im heroischen Zeitalter ist allerdings das Verbrennen allein üblich, und die ursprüngliche Bedeutung von *θάπτω*, „verbrennen," ist seiner Verwandtschaft mit *τέφρα* nach glaublich. Allein die Einführung des im Orient gebräuchlichen Begrabens wird von den Athenern selbst bis auf Kekrops zurückverlegt (*Cic.* De legg. II, 25) und man spricht davon in der besten Zeit wie von einer Sache, bei welcher dem Sterbenden und den Hinterbliebenen die Wahl freistand (*Plat.* Phaed. p. 115: *ὁρῶν μου τὸ σῶμα ἢ καόμενον ἢ κατομυττόμενον*). Besonders wenn es darauf ankam, die Ueberreste fern von der Heimath Gestorbener nach Hause zu bringen (die spartanischen Könige wurden in solchen Fällen in Honig gelegt: *Xenoph.* Hellen. V, 3, 19; *Nep.* Ages. 8), oder in Fällen, wie zur Zeit der athenischen Pest, wo man sich der Feinde wegen nicht aus den Thoren traute, griff man gern zum Verbrennen, und da dieses überhaupt

kostspieliger war, so blieb es wol immer vorherrschend bei den Bemittelteren in Gebrauch, nur daß man auch stets die kleineren Kinder davon ausschloß. In Großgriechenland scheint nach den gefundenen Gräbern die Sitte des Beerdigens vorgeherrscht zu haben und auch in Griechenland liegen nach Roß Grabkammern mit Leichnamen unter einer Schicht von Aschenkrügen aus den letzten Jahrhunderten des Alterthums. Letzteres deutet darauf hin, daß in der römischen Zeit das Verbrennen wieder vorherrschte, und so erklärt sich wol auch *Lucian.* De luct. 21: *ὁ μὲν Ἕλλην ἔκαυσεν, ὁ δὲ Πέρσης ἔθαψεν.* Der Sarg, *σορός*, auch *ληνός*, *λάρναξ*, in welchem der Todte in Attika mit dem Gesichte nach Westen gekehrt lag, war gewöhnlich von Holz; doch hat man auch genug thönerne gefunden (vergl. *Plin.* Hist. XXXV, 46), außerdem aber auch in der Erde hergestellte und mit Platten bedeckte Steinbetten. Mit dem die Verwesung befördernden, zu Assos in Mysien gebrochenen Alaunschiefer, *λίθος σαρκοφάγος*, pflegte man oft die Gräber auszulegen (*Theophr.* De ign. p. 142). Das Verbrennen, das gewöhnlich in der Nähe der Grabstätte selbst geschah, fand auf einem, oft mit vielen Kosten erbauten und schön geschmückten Scheiterhaufen statt und in die von den Verwandten entzündete Flamme warfen die Leidtragenden theils die abgeschnittenen Haare, theils allerlei Gegenstände, die dem Gestorbenen lieb gewesen waren; ja man glaubte, daß der Geist ohne diese Mitgabe keine Ruhe im Grabe habe (*Herodot.* V, 92, 6. *Lucian.* Philops. 27). Die Gebeine wurden schließlich gesammelt (*ὀστολογεῖν*) und in einer irdenen oder ehernen Urne beigesetzt. Sowol neben diese als auch in und neben die Särge der Beerdigten legte man aber eine Anzahl von Gegenständen, die dem Todten gehört hatten oder ihm nach dem Tode verehrt worden waren, besonders die erwähnten irdenen Vasen, Schalen und Lampen, Trinkgefäße, Waffen, den Frauen ihre Spiegel, den Kindern ihr Spielzeng. Die Gräber selbst befanden sich in den dorischen Städten meist innerhalb der Stadtmauern (*Plut.* Lycurg. 27. *Polyb.* VIII, 30. *Pausan.* I, 43, 2). Auch in Athen soll in alter Zeit die Pietät gegen die Verstorbenen so weit gegangen sein, daß Jeder seine Angehörigen im Hause begraben habe (*Plut.* Minos p. 315). Später lagen alle Gräber außerhalb der Stadt (*Cic.* ad Fam. IV, 12, 3: Ab Atheniensibus locum sepulturae intra urbem ut darent, impetrare non potui, quod religione se impediri dicerent: neque tamen id antea cuiquam concesserunt. So war es auch anderwärts: *Xenoph.* Hellen. VII, 1, 19). Die meisten Todten Athens wurden vor dem Gräberthor, *Ἱρία πύλα*, beerdigt, und man muß annehmen, daß der ärmere Theil der Bewohnerschaft dort ohne Ausnahme seine letzte Ruhestätte fand (*Theophr.* Char.: *καὶ λέγοντός τινος, „Πόσου οἶει κατὰ τὰς Ἱρίας πύλας ἐξενηνέχθαι νεκρούς;“ πρὸς τοῦτον εἰπεῖν, „Ὅσοι ἐμοὶ καὶ σοὶ γένοιντο“*). Reiche Leute dagegen zogen es vor, auf ihren Grundstücken außerhalb der Stadt, besonders gern in der Nähe öffentlicher Plätze und Wege, bestattet zu werden. Und während in den Nekropolen der Gemeinden die Mehrzahl der Gräber nur mit einfachen Steinplatten, *τράπεζαι*, Pfeilern und Säulen, *στῆλαι*, *κίονες*, versehen, zuweilen wol auch nur an einfachen Hügeln, *χώματα*, *τύμβοι*, *κολῶναι*, kenntlich waren, thaten sich jene als Prachtmonumente, zum Theil in Tempelform, hervor und erforderten so bedeutenden Aufwand, daß derselbe nicht mehr nach Minen, sondern nach Talenten berechnet werden mußte (*Demosth.* in Stenh. I. p. 1125: zwei Talente. Auf des Isokrates Grab stand eine 44 pr. Fuß hohe Säule mit einer über 30 Fuß hohen Sirenenstatue). Die Bemühungen Solon's, diesen Luxus einzuschränken (*Cic.* De legg. II, 26), waren ebenso erfolglos, wie des Demetrios Phalereus. Unter größeren Familienmonumenten lagen eine oder mehre Kammern zur Aufnahme der Ueberreste von den Angehörigen. Während in Sparta nur auf die Gräber gefallener Krieger und gottgeweihter Frauen eine Inschrift zu setzen erlaubt war (*Plut.* Lycurg. 27), pflegte man fast überall kurze (*Theophr.* Char. 27 vom *περίεργος: καὶ γυναικὸς δὲ τελευτησάσης ἐπιγράψαι ἐπὶ τὸ μνῆμα τοῦ τε ἀνδρὸς αὐτῆς καὶ τοῦ πατρὸς καὶ τῆς μητρὸς καὶ αὐτῆς τῆς γυναικὸς τοὔνομα, καὶ ποταπή ἐστι καὶ προσεπιγράψαι, ὅτι οὗτοι πάντες χρηστοὶ ἦσαν.* Dagegen vergl. über die Sikyonier *Pausan.* II, 7, 3: *ἐπίγραμμα δὲ ἄλλο μὲν γράφουσιν οὐδέν, τὸ δὲ ὄνομα ἐφ' ἑαυτοῦ καὶ οὐ πατρόθεν ὑπειπόντες κελεύουσι τὸν νεκρὸν χαίρειν*) Notizen über die Verstorbenen, meist in elegischem Versmaß, zuweilen mit Verwünschungen gegen frevelhafte Entweihung anzubringen. Beiwerke der Skulptur und Malerei stellten den Todten in verschiedenen Beschäftigungen, oft auch Abschied nehmend dar, oder wiesen symbolisch auf den Tod hin (wie die Sirenen, als Dienerinnen der Persephone). Um die Grabmäler pflanzte man Blumen und Bäume, namentlich Cypressen, Malven und Asphodill.

Nach der Beisetzung folgte bei einer vom Staate veranstalteten Leichenfeier eine Leichenrede, wozu man einen der angesehensten Männer auszuwählen pflegte, bei Privatbegräbnissen gingen die Leidtragenden nach einem letzten Zuruf (*βοᾶν*, conclamare) in das Sterbehaus zurück, um dort ein gemeinschaftliches Leichenmahl, *περίδειπνον*, zu halten, das auch bei öffentlichen Begräbnissen die Aeltern oder Brüder der Gefallenen ausrichteten, und wobei in ehrender Weise des Todten gedacht wurde (*Plut.* Solon. 21. Nur bei Selbstmördern fiel dies weg: *Artemid.* Oneir. I, 4, 12: *τούτους μόνους ἐν νεκρῶν δείπνοις οὐ καλοῦσι οἱ προσήκοντες*, wenn sich dies nicht vielmehr auf die *τρίτα* und *ἔνατα* bezieht!), und die Blutsverwandten zum ersten Mal wieder Nahrung zu sich nahmen (vergl. besonders *Athen.* VII, 36, wo aus den Worten des Kochs: *ὅταν ἐν περιδείπνῳ τυγχάνω διακονῶν, ἐπὰν τάχιστ' ἐλθωσιν ἐκ τῆς ἐκφορᾶς, τὰ βάπτ' ἔχοντες, τοὐπίθημα τῆς χύτρας ἀφελὼν ἐποίησα τοὺς δακούοντας γελᾶν*, außerdem hervorzugehen scheint, daß Cicero's Worte [Legg. II, 25]: sequebantur epulae, quas inibant parentes coronati, apud quas de mortui laude, cum quid veri erat,

praedicatum, eine Verwechſelung dieſes Frühſtückes mit der römiſchen cena feralis [in *Vatin.* 12, 30] enthalten; denn wie hätte ſich mit den Trauerkleidern die Beſchränkung vertragen, an welche nach griechiſcher Sitte während der ganzen Trauerzeit nicht zu denken iſt! Vergl. *Aeschin.* in Ctesiph. p. 468: *ἑβδόμην ἡμέραν τῆς θυγατρὸς αὐτῷ τετελευτηκυίας, πρὶν πενθῆσαι καὶ τὰ νομιζόμενα ποιῆσαι, στεφανωσάμενος καὶ λευκὴν ἐσθῆτα λαβὼν ἐβουθύτει καὶ παρενόμει.* Vergl. *Diogen. Laert.* II, 54). Während hierbei der Todte ſelbſt als Wirth der Leidtragenden betrachtet wurde, brachte man ihm am dritten und am neunten Tage allerhand Speiſen am Grabe dar, *ἐναγίσματα*, die *τρίτα* und *ἔνατα*. An dieſer Bewirthung des Geſtorbenen mit *ἄριστον* (*Aristoph.* Lysistr. 611 mit d. Schol.) und *δεῖπνον* (*Plut.* Fragm. Tom. V. p. 881: *ἔοικεν ὁ τῶν φιλαργύρων βίος νεκροῦ δείπνῳ· πάντα γὰρ ἔχων τὸν εὐφρανθησόμενον οὐκ ἔχει*) nahmen nicht, wie an der cena novemdialis, noch Andere Theil. Darauf folgte endlich noch am dreißigſten Tage ein Opfer am Grabe *τριακάς, τριακάδες*, womit in Athen die äußere Trauer ſchloß (*Lys.* De caed. Eratosth. §. 14), was in Sparta ſchon am zwölften Tage ſtattfinden mußte (*Plut.* Lyc. 27). Den Hinterbliebenen lag die Pflicht ob, das Grab von Zeit zu Zeit zu beſuchen, mit Kränzen und Binden zu ſchmücken und Trank- und Speiſeopfer zu ſpenden. Beſonders geſchah dies zu Athen am allgemeinen Todtenfeſte im Boëdromion, an den Nemeſien oder Nekyſien, und privatim an den Geburts- oder Todestagen der einzelnen Verſtorbenen, *γενέσια*, die oft bereits in ihren Teſtamenten beſtimmte Gedächtnißfeierlichkeiten angeordnet hatten (*Diog. Laert.* X, 18). — Noch iſt zu erwähnen, daß vom Blitze Erſchlagene entweder an Ort und Stelle eingegraben wurden oder ganz unbeerdigt blieben, gemeine Verbrecher aber nach der Hinrichtung an beſondere Plätze hingeworfen, Landesverräther über die Grenze geſchafft wurden (*Plut.* Themist. 22. *Artemid.* Oneir. II, 9. *Plut.* Vit. X. Oratt. p. 834). (*Hermann Göll.*)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechiſches Theater.

I. Begriff des Wortes *Θέατρον*; verſchiedene Arten, Beſtimmung und Benutzung der Theater.

Θέατρον, theatrum, hängt mit *θεᾶσθαι* zuſammen [1]) und bezeichnet zunächſt einen Platz [2]) oder ein Gebäude, wo es Etwas zu ſchauen gibt, alſo einen „Schauplatz" oder, in der Regel, ein „Schauhaus;" dann einen Gegenſtand, welcher zu ſchauen iſt, ſodaß es den griechiſchen Worten *θέα*, *θέαμα*, *θεωρία*, *θεώρημα*, dem lateiniſchen spectaculum, unſerem „Schauſpiel" (in welterem Gebrauche) entſpricht [3]); endlich, und zwar beſonders häufig, die am Schauorte Verſammelten und ihn als ſolchen Benutzenden, die „Zuſchauer," spectatores, *θεαταί*, *θεώμενοι*, *θεωροί* [4]). Die Bedeutung

1) Richtig *Cassiodor.* Var. IV, 51: Quum agricultores feriatis diebus sacra diversis numinibus per locos vicosque celebrarent, Athenienses primum agreste principium in urbanum spectaculum collegerunt, theatrum graeco vocabulo *visorium* nominantes, quod eminus astantibus turba conveniens sine aliquo impedimento videatur, und *Isidor. Hispal.* Ep. Etym. XV, 2, 34 und XVIII, 42, 1: Theatrum autem ab spectaculo (oder ab spectando) nominatum, *ἀπὸ τῆς θεωρίας*, quod in eo populus stans desuper et spectans ludos contemplaretur. — Eine eigenthümliche Ableitung bei *Plutarch.* De Mus. C. XXVII: *Ἐπὶ μέντοι τῶν ἔτι ἀρχαιοτέρων οὐδ' εἰδέναι φασὶ ταὺς Ἕλληνας τὴν θεατρικὴν μοῦσαν· ὕλην δ' αὐτῆς τὴν ἐπιστήμην πρός τε θεῶν τιμὴν καὶ τὴν τῶν νέων παίδευιν παραλαμβάνεσθαι, μηδὲ τὸ παράπαν ἥδη θεάτρου παρὰ τοῖς ἀνδράσιν ἐκείνοις κατεσκευασμένου, ἀλλ' ἔτι τῆς μουσικῆς ἐν τοῖς ἱεροῖς ἀναστρεφομένης, ἐν οἷς τιμήν τε τοῦ θείου διὰ ταύτης ἐποιοῦντο καὶ τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐπαίνους· εἰκὸς δέ, ὅτι καὶ τὸ θέατραν ὕστερον καὶ τὸ θεωρεῖν πολὺ πρότερον ἀπὸ τοῦ θεοῦ τὴν προσηγορίαν ἴλαβεν.* — Bei Suidas findet ſich als Nebenform auch *θεατρεῖον*. 2) Es iſt wol nicht abwegig, gleich im Anfang davor zu warnen, daß man nicht ſtets den Ausdruck *τὸ θέατρον*, auch wo er mit Sicherheit auf einen Schauplatz geht, auf ein eigentliches Schaugebäude, geſchweige denn ein Theatergebäude im engſten Sinne des Wortes beziehe. Hat doch noch kürzlich ein gelehrter Forſcher in Verkennung dieſes Umſtandes die Aeolien, bei denen nach Schol. z. *Aristoph.* Plut. 1130, *Suidas* I, 1. p. 796 u. Cod. K. des *Harpocrat.* p. 37. *Bekker.*: *ἐν μέσῳ τοῦ θεάτρου ἐτίθεντο ἀσκοὺς πεφυσημένους* oder *ἐν μέσῳ τοῦ θεάτρου ἐτίθεντο ἀσκοὶ πεφυσημένοι*, und weiter das ganze Choengelage in das Dionyſiſche Theater zu Athen verlegt, weil er, wie auch Bode, Geſch. der dramat. Dichtkunſt d. Hellenen I. S 127. Anm. 8, nicht daran dachte, daß *Θέατρον* von einem Platze unter freiem Himmel im Lenäon des Dionyſos, oder auch von dem Zuſchauerkreiſe (ſ. Anm. 4. S. 160) verſtanden werden könne und müſſe. Vergl. *Vergil.* Aen. V, 287 seq.: gramineum in campum, quem collibus undique curvis cingebant silvae, mediaque in valle theatri circus erat. Bei *Tacit.* Dial. de Orat. X. iſt theatrum von einem für eine öffentliche Recitation beſtimmten, in dem Hauſe eines Freundes oder Vermiethers eingerichteten Raume gebraucht, wie ſchon Welcker, Die Griech. Tragödien, mit Rückſ. auf den ep. Cyclus geordnet, III. S. 1465 bemerkt hat.

3) So vermuthlich bei *Aristoxen.* ap. *Athen.* XIV, 31. p. 632, b. (*τὰ θέατρα ἐκβεβαρβάρωται*) und bei *Aelian.* Var. Hist. II, 13 (*τοῖς θεάτροις ἐπεφοίτα*), wahrſcheinlich bei *Plutarch.* Anton. LVII. (*ἐν παιδιαῖς ἦν καὶ θεάτροις*), Alex. LXXII. (*ἦν ἐν θεάτροις καὶ πανηγύρεσιν*), wogegen nicht ſpricht *Nicol. Damasc.* ap. *Athen.* IV, 30. p. 153, f.: *τὰς τῶν μονομαχιῶν θέας ἐν πανηγύρεσι καὶ θεάτροις ἐποιοῦντο*; ſicher bei *Malalas*, Chron. p. 471 (*θέατρον ἐχρημάτισε*, vergl. *C. O. Mueller.* Antiq. Antiochenae p. 131. n. 24); weiter, nicht in eigentlicher Beziehung, bei *Paulus*, Epist. ad Corinth. I, 4, 9 (*θέατρον ἐγενήθημεν τῷ κόσμῳ κτλ.*), und an den Stellen, wo das ſogenannte Rad, welches der Pfau ſchlägt, als *θέατρον τῶν πτερῶν* bezeichnet wird: *Achilles Tat.*, I, 16. p. 23 seq. *Jacobs*, und *Eustath. Antiochen.* in Comment. ad Hexaem. p. 25, hier mit dem Nebenbegriffe eines prachtvollen Schauſpiels und vielleicht auch mit dem des rundlichen Schauplatzes. Vergl. auch den Ausdruck theatro et spectaculis bei *Cicero*, Ep. ad Attic. II, 19.

4) Vergl. *Herodot.* VI, 21; *Aristoph.*, bei dem es nur in dieſer Bedeutung vorkommt Eqq. 233, 508, 1318, Pac. 735; *Cratin.* in *Meinek.* Fragm. Com. Gr. II. p. 1772 (1); *Metag.* ibid. II. p. 756 (1); *Amphid.* ibid. III. p. 306 (1, 4); *Platon.* Sympos. p. 194. A. u. B.; *Aeschin.* in *Ctesiph.* §. 44; *Diodor.* Bibl. XVI, 84; *Plutarch.* Marcell. XX., Philopoem. XI., Demosth. XXIX.; *Lucian.* De Saltat. 72 u. 83, Piscat. 36 a. E., Apol. 5, Pseudol. 19, adv. Indoct. 9; *Pausan.* IX, 12, 4; *Athen.*

von „Zuschauerraum," welche von Neueren als die erste und eigentlichste in architektonischer Beziehung betrachtet wird, läßt sich, so eng sie auch sich an die von „Schauplatz" und „Zuschauer" anschließt, doch, wenn uns nicht Alles täuscht, weder bei griechischen noch bei lateinischen Schriftstellern nachweisen; jedenfalls wäre sie als eine äußerst seltene anzusehen. Dagegen scheint theatrum ein paar Male in der Bedeutung von „Bühne" vorzukommen [5]).

Wie die Hellenen es bei der Erziehung des Einzelnen sowol auf die Uebung des Körpers, als auch auf die Bildung des Geistes absahen [6]), so zerfielen auch die

---

XIV, 16. p. 622, b. u. 31. p. 631, f.; *Aelian.* Var. Hist. II, 13 u. III, 8; *Alciphron.* Epist. II, 4, 5; *Liban.* Or. LXIII., *Πρὸς Ἀριστείδην*, Vol. III. p. 1376, 9. *Reisk.*; *Longus*, Pastor. IV, 15, 1, wo Daphnis die *αἴγας μουσικὰς καθίζει ὥσπερ θέατρον* und ihnen dann vorspielt. Ebenso in der lateinischen Sprache; vergl. *Cicer.* De Orat. III, 50; Ep. ad Attic. II, 19; *Quinctil.* I, 6, 45 u. VI, 1, 52, *Arnob.* adv. Gent. IV, p. 152. *Salmas.* Von den Zuhörern in einem als Bouleuterion dienenden Odeion: *Aristid.* XXVII. T. I. p. 543. *Dindorf.* Von der Volksversammlung im Theater: *Juvenal.* Sat. X, 127 seq. Von den Zuschauern im Stadium: *Heliodor.* Aethiop. IV, 1 (eine Stelle, die von Krause, Gymnastik und Agonistik I. S. 135, Anm. 1, und noch mehr von K. O. Müller, Handb. d. Archäol. §. 290. Anm. 1 misverstanden ist); *Jo. Chrysostomus* Act. Princ. I. T. III. p. 59. *Montf.* (*τοῦ θεάτρου καθημένου παντός*). Auch von einem beliebigen Zuschauerkreise oder Zuhörerpublicum: vergl. oben Anm. 2 und unten Anm. 5; auch *Zonaras* Lex. I. p. 1037. *Tittm.*: *Θεατρίζειν, ἐν πομπῇ καὶ θεάτρῳ προπέμπειν*; *Ovid.* Metam. XI, 22; *Quinctil.* I, 2, 9. Vergl. auch den Gebrauch von cuneus für die Zuschauer bei *Phaedr.* Fab. V, 7, 35, und von orchestra bei *Juvenal.* Sat. III, 178.

5) Die von uns an zweiter und dritter Stelle angegebenen Nebenbedeutungen des Wortes *θέατρον*, theatrum, finden sich vereinigt bei Hesychius: *θέατρον· θέαμα ἢ σύναγμα*, und Photius in der Erklärung des Wortes *θεατής: ὁ τὸ θέατρον ὁρῶν, ἢ τὸ θέατρον συνιστῶν.* Was dagegen die Bedeutung von „Zuschauerraum" anbetrifft, so ist es in der That sehr wunderbar, wenn G. C. W. Schneider, Das Attische Theaterwesen, Anm. 85, angibt, das Wort *θέατρον* bedeute zuweilen das ganze Gebäude mit Einschluß des Bühnengebäudes, häufiger blos den für die Zuschauer bestimmten Raum. Natürlich hat er es nicht für nöthig gehalten, den vermeintlichen häufigen Gebrauch des Wortes durch Beispiele zu belegen. Anderwärts finden wir als solche angeführt: *Demosth.* p. 533, 15: *Ἐπληρώθη τὸ θέατρον*; *Aelian.* V. H. II, 13: *ἐν καλῷ τοῦ θεάτρου ἐκάθητο*; *Alciphr.* Ep. III, 20: *ἔγει μέ τις λαβὼν εἰς τὸ θέατρον καὶ καθίσας ἐν καλῷ διαφόρους ἐψυχαγώγει θεωρίας.* Man traut seinen Augen kaum, wenn man diese Stellen ansieht, ganz abgesehen davon, daß in der ersten (mit welcher zusammen zu halten *Plutarch.* Phoc. V: *πληρουμένου τοῦ θεάτρου*, Anton. LVI.: *πληρουμένων θεάτρων*, und *Isocrat.* De Pace §. 82. p. 175. B.: *ἐπειδὰν πληρὲς ᾖ τὸ θέατρον*, sowie *Polyaen.* Strateg. VI, 10. p. 225, 26. *Woelfflin.*) *ἐπληρώθη* ebenso wie in *Eurip.* Iphig. Taur. 229 (*πολλοί δ' ἐπληρώθημεν*) genommen, mithin *τὸ θέατρον* von den Zuschauern verstanden werden kann, wie in den Ausdrücken frequentissimum theatrum bei *Cicer.* De Divin. I, 27, 59, und plenum theatrum bei *Juvenal.* Sat. X, 127 seq. Es nimmt Wunder, warum nicht vielmehr eine Stelle veranschlagt ist, wie die *Plutarch.* Timol. XXXIV, wo von Mamerkos berichtet wird: *ἀχθεὶς δὲ εἰς τὰς Συρακούσας παρελθὼν εἰς τὸν δῆμον ἐπεχείρει μέν τινα συγκείμενον ἐκ παλαιοῦ λόγον ὑπ' αὐτοῦ διεξιέναι, θορύβοις δὲ περιπίπτων καὶ τὴν ἐκκλησίαν ὁρῶν ἀπαραίτητον ἔθει ῥίψας τὸ ἱμάτιον διὰ μέσου τοῦ θεάτρου καὶ πρός τι τῶν βάθρων ὁρμῳ φερόμενος συνέξηξε τὴν κεφαλὴν ὡς ἀποθανούμενος.* Aber hier bedeutet *τὸ θέατρον* nichts Anderes als die Zuschauer. Noch eher ließen sich jedenfalls die *θεατρίδια* des Vogelhauses des Varro hierher ziehen (*Varro*, De Re rust. III, 5, 13: gradatim sunt structa, ut *θεατρίδια* avium, mutulis crebris in omnibus columnis impositis, sedilia avium), ferner das *θέατρον* oder *θεατρίδιον*, welches Malalas p. 278 (118) zu Antiochien erwähnt; vergl. *Mueller.* Ant. Antioch. II, 9. p. 89 seq.: Hoc castellum dicitur theatrum, puto quod cum cisternae modo aquam limpidam et frigidam serveret, gradibus undique circumdatum erat, in quibus homines otiosi et quales sunt in orientalibus maxime plagis aquarum murmuris et frigoris amantissimi, assidere poterant. Aber hier liegt der Gedanke an das Amphitheater zu Grunde, welches auch schlechtweg *θέατρον* genannt wurde. Auch der Ausdruck *ἀμφιθέατρος ἱππόδρομος* vom Circus Maximus zu Rom bei *Dionys. Halicarn.* Ant. Rom. IV, 44 beweist Nichts, da man in *ἀμφιθέατρος* den zweiten Theil von *θέατρον* in der Bedeutung „Zuschauer" herleiten kann. Ebenso wenig wird man behaupten wollen, daß bei *Ovid.* Art. amand. I, 89 u. 497 in den Ausdrücken curva theatra und curvo theatro sedere das Wort theatrum nur die cavea bezeichne. Eher kann man sagen, daß durch das Epitheton curvum das Halbrund des Zuschauerraums im theatrum speciell angedeutet werde. Auch hat jenes nicht statt in den Ausdrücken spissa theatra (*Horat.* Ep. I, 19, 41), trotz spissa sedilia (Epist. ad Pison. 205), und arto theatro spectare (ibid. II, 1, 60), und cuneati theatri immanitas (*Auson.* Prolus. ludi de sept. Sap. 21). Wenn noch jüngst gelehrt ist (Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer II. S. 165. Anm. 1): „Amphitheatrum heißt eigentlich ein Gebäude, welches auf zwei Seiten ein *θέατρον*, einen Zuschauerraum, eine *cavea* hatte," so ist das ein Irrthum. Aehnlich erklärt allerdings schon *Cassius Dio*, Rer. Rom. XLIII, 22: *θέατρόν τι κυνηγετικόν, ὃ καὶ ἀμφιθέατρον ἐκ τοῦ πέριξ πανταχόθεν ἔδρας ἄνευ σκηνῆς ἔχειν προσεῤῥέθη.* Das Wort bedeutet vielmehr ein Doppeltheater. Dafür spricht auch die Stelle *Plin.* XXXVI, 117 vom Curio: Theatra juxta duo fecit amplissima ligno, cardinum singulorum versatili suspensa libramento, in quibus utrisque antemeridiano ludorum spectaculo edito inter sese aversis ne invicem obstreperent scaenae, repente circumactis ut contra starent, postremo jam die discedentibus tabulis, cornibus in se coeuntibus faciebat amphitheatrum. Vergl. auch *Cassiodor.* Var. V, 42 u. *Isidor. Hispal.* Ep. Etymol. XV, 35. Ich kenne keine griechische Schriftstelle, in welcher das Wort *θέατρον* den Worten *ὀρχήστρα*, oder *σκηνή*, oder anderen Ausdrücken für dieselben oder ähnliche Begriffe so entgegengesetzt gefunden würde, daß man den Zuschauerraum verstehen müßte. Nicht einmal die *Plutarch.* Phoc. XXXIV. gehört hierher, wo es von dem Phokier und seinen Unglücksgefährten heißt: *προσῆν τὸ σχῆμα τῇ κομιδῇ λυπηρόν, ἐφ' ἁμάξαις κομιζομένων αὐτῶν διὰ τοῦ Κεραμεικοῦ πρὸς τὸ θέατρον· ἐκεῖ γὰρ αὐτοὺς προσαγαγὼν ὁ Κλείτος συνεῖχεν ἄχρι οὗ τὴν ἐκκλησίαν ἐπλήρωσαν οἱ ἄρχοντες, οὐ δοῦλον οὐ ξένον, οὐκ ἄτιμον ἀποκρίνοντες, ἀλλὰ πᾶσι καὶ πάσαις ἀναπεπταμένον τὸ βῆμα καὶ τὸ θέατρον παρασχόντες.* Noch weniger die des *Philostrat.* Vit. Apollon. V, 7. p. 88, 1 seq. *Kays.*, wo es in Bezug auf die Besucher von Olympia heißt: *οἷς μήτε θέατρόν ἐστι μήτε σκηνὴ πρὸς ταῦτα*, nämlich zum *τραγῳδίαν ἐπαγγεῖλαι καὶ κιθαρῳδίαν.* Dagegen findet sich bei *Liv.* XL, 51 und in der Inschrift bei *Reines.* Cl. II. n. 89 (*Orelli* n. 3303) der Ausdruck theatrum et proscenium. Dort versteht Ritschl, Parerga zu Plautus und Terent. S. 217 Anm. unter theatrum den Zuschauerraum, und zwar ohne gradus, aber mit steinernen Schranken um die cavea, was immerhin eigenthümlich ist. Aber ich habe die Ueberzeugung, daß theatrum beide Male so viel bedeutet als scena, Bühne, und daß unter proscenium die Hinterwand der Bühne zu verstehen ist, worüber weiter unten in Abschn. IV. Vergl. einstweilen *Isidor.* Ep. Etym. X, 253: scenicus qui in theatro agit. Theatrum enim scena est. 6) Vergl. z. B. *Plato*, De Republ. II. p. 376. E.: *ἴστι δέ που παιδεία ἡ μὲν ἐπὶ σώμασι, γυμναστικὴ ἐπὶ τῇ ψυχῇ μουσική.*

öffentlichen Schaustellungen an den Festen, die, wie Alles bei diesem Volke, die Form von Wettkämpfen annahmen, vorzugsweise in gymnische und musische Agonen [7]), zu welchen letzteren im weiteren Sinne des Ausdrucks alle diejenigen gehörten, welche in den Bereich der Musik, des Tanzes, des Gesanges und der Recitation schlugen. Alle Baulichkeiten, in welchen diese Agonen zu schauen waren, konnten Theater genannt werden und sind so genannt [8]), und als den Griechen von den Römern her die besonders für die Gladiatorenspiele und Thierkämpfe und Jagden bestimmten Gebäude bekannt wurden, bezeichneten sie auch diese mit demselben Namen [9]).

Insbesondere aber haftete der Name an den Gebäuden für die musischen Agonen [10]), und wenn man sich darüber wundern wollte, insofern als es sich bei den anderen einzig und allein um das Schauen, bei diesen aber entweder allein oder in den meisten Fällen hauptsächlich auch um das Hören handelte [11]), so bedenke man einerseits, daß in der griechischen Sprache die Wörter, welche „sehen" bedeuten, nicht selten von allem Wahrnehmen durch die Sinne, und namentlich auch durch den des Gehörs gebraucht werden [12]), und andererseits, daß die betreffenden Gebäude nicht allein in Folge ihrer Construction unter den bei den Griechen vorkommenden die vollkommensten Schauhäuser waren, sondern auch durch ihre größere Zahl und namentlich durch den häufigeren Gebrauch, welchen man von ihnen machte, und zwar gerade zu den bedeutendsten und glänzendsten Aufführungen, vorzugsweise Berechtigung auf den Namen von „Schauhäusern" hatten [13]).

Diese Theater im engeren Sinne des Wortes zerfallen wiederum in zwei Arten, in die θέατρα κατ' ἐξοχήν und die ᾠδεῖα, odia, odea [14]).

---

7) *Pollux*, Onomast. III, 142: τῶν δὲ ἀγώνων οἱ μὲν γυμνικοί, οἱ δὲ καλούμενοι σκηνικοὶ ὀνομασθείεν ἂν Διονυσιακοί τε καὶ μουσικοί· οἱ δ' Ἀττικοὶ οὐ ῥᾳδίως λέγουσιν ἀγῶνας μουσικοὺς ἀλλὰ μουσικῆς. — χορία δὲ τῶν μὲν στάδιον, τῶν δὲ θέατρον, κοινοὶ δὲ ἐπ' ἀμφοτέρους θεαταί. *Cassius Dio* LX, 6: ἐν μὲν ταῖς τῆς μουσικῆς θεωρίαις — ἐν δὲ τῷ γυμνικῷ ἀγῶνι. In der Inschrift n. 26, 3. 4 u. 5, bei *Fr. Lenormant*, Recherches archéol. à Eleusis p. 90 seq. werden ἀγῶνες σταδιακοί τε καὶ σκηνικοί erwähnt. 8) Das στάδιον als in die Kategorie θέατρον fallend oder geradezu als θέατρον bezeichnet bei *Philostrat.* Vit. Sophist. II. p. 236, 18 seq. *Kayser.*: τὸ στάδιον τὸ ὑπὲρ τὸν Ἰλισσὸν ἔσω τεττάρων ἐτῶν ἀπετέλεσεν (es ist von Herodes Attikus die Rede) ἔργον συνῦσεις ὑπὲρ πάντα τὰ θεύματα, οὐδὲν γὰρ θέατρον αὐτῷ ἀμιλλᾶται. *Liban.* Περὶ τοῦ πλέθρου Vol. I. p. 261. *Iteisk.* τὸ θέατρον, ᾧ πλευραὶ μὲν τέτταρες, τὸ δ' ἐν μέσῳ πλέθρον, δέχεται τὸ μέτα μεσημβρίαν ἔργον τῶν ἡκόντων ἀθλητῶν ἐπὶ τὰ Ὀλύμπια (zu Antiochien). *J. Chrysostomus*, De Nom. mnt. Vol. V. p. 851. ed. Paris. 1636: οὐχ ὁρᾶτε τοὺς Ὀλυμπιακοὺς ἀθλητὰς εἰς μέσον τοῦ θεάτρου ἑστῶτας ἐν μεσημβρίᾳ μέσῃ, wo *Krause*, Gymnast. u. Agonist. I. S. 105 θέατρον in dem allgemeinen Sinne von „Kampfplatz" gefaßt wissen will, was auch zulässig ist. — Desgleichen das ὠδεῖον, vergl. *Pausan.* I, 8, 6: τοῦ θεάτρου δὲ, ὃ καλοῦσιν ὠδεῖον κτλ. Vergl. auch *Pausan.* V, 12, 4 und *Philostrat.* Vit. Soph. II, 1, 5 (unten Anm. 16 u. 20) und II, 1, 8. p. 239, 27. *Kays.*, *Suidas* s. v. Ἡρῴδης. Ueber das in der Inschrift in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1859. n. 3455. und daraus in Fleckeisen's Jahrb. für class. Philol. VI. 1860. S. 61, oder in Gerhard's Arch. Anzeig. 1859. S. 71* fg. erwähnte θέατρον Παναθηναϊκὸν wird unten in Abschn. II. gehandelt werden. 9) Vollständiger θέατρον κυνηγετικόν, vergl. *Cassius Dio* XLIII, 22 (in Anm. 5), LI, 23, LXVI, 25; aber auch blos θέατρον: *Cass. Dio* LXIII, 3 LXVI, 22 u. 25, LXIX, 8; *Nicol. Damasc.* ap. *Athen.* IV, 39. p. 153. f., und *Posidon.* ap. *Athen.* IV, 40. p. 154. b. Auch *Liban.* Antioch. Vol. I. p. 344 seq. *Reisk.* zählt, von den verschiedenen Arten der θέατρα zu Antiochien sprechend, zu diesen außer dem Stadium das Amphitheater: αἷς (στοαῖς) ἱππόδρομός τε προσίφανται καὶ θέατρον — συνηχοῦν καὶ συναγωνιζόμενον καὶ αὐλῷ καὶ κιθάρᾳ καὶ φωνῇ καὶ τοῖς πολλοῖς τῶν ἀπὸ τῆς σκηνῆς τερπόντων· τίς δ' ἂν ἐφίκοιτο διεξιὼν ἕτερα θεάτρων εἴδη, τὰ μὲν ἀθληταῖς ἐναγωνίσασθαι πεποιημένα, τὰ δ' ἀνδράσι πρὸς θηρία. Vergl. auch Πρὸς Ἀριστείδην Vol. III. p. 370, 11 seq. *R.* Bei demselben kann Antioch. Vol. I. p. 312, 2 θέατρον außer der zunächstliegenden Bedeutung auch auf das Stadium oder das Amphitheater bezogen werden, und ebenso bei *Jo. Phocas* p. 2. ed. Ven., wenn er sagt, daß Antiochien einst geglänzt habe μεγέθει θεάτρων. In den Worten *Julian.* Epistol. 35. p. 408. D., wo der Lurus der Korinthier ἐπὶ τὰ κυνηγέσια τὰ πολλάκις ἐν τοῖς θεάτροις ἐπιτελούμενα erwähnt wird, ist unter τὰ θέατρα an erster Stelle das Amphitheater zu verstehen (welches zu Neukorinth nicht fehlte, wie *Krause*, Gymn. u. Agon. I. S. 146 gemeint zu haben scheint; vergl. *Leake*, Topographie Athens S. 135 fg., Anm. 5 d. Uebers. von *Baiter* und *Sauppe*, und Travels in the Morea Vol. III. p. 244 seq.), an zweiter das Stadium; ob auch das eigentliche Theater, muß dahingestellt bleiben. Ebenso bei *Porphyr.* De Abstinent. III, 20. p. 143, 11 seq. *Nauck.*: ἡμεῖς δὲ ὕβρει καὶ τροφῆς ἕνεκα παίζοντες πολλάκις ἐν θεάτροις καὶ κυνηγεσίοις τὰ πλεῖστα τῶν ζῴων φονεύομεν. Wenn *Appian.* De Bell. Mithrid. 63 berichtet, daß die kleinasiatischen Städte in Folge des ihnen nach Beendigung des ersten Krieges mit Mithridates von Sulla auferlegten Tributes genöthigt waren, αἱ μὲν τὰ θέατρα τοῖς δανείζουσι, αἱ δὲ τὰ γυμνάσια, ἡ τεῖχος, ἡ λιμένας, ἡ τι δημόσιον ἄλλο zu verpfänden, so denkt er bei θέατρα gewiß auch an die Stadien, vielleicht auch an Amphitheater, nämlich insofern solche in den betreffenden Städten vorhanden waren. Endlich läßt *Lucian.* Nigrin. 29, indem er als in Rom befindlich erwähnt τὰ θέατρα καὶ τὸν ἱππόδρομον, ohne Zweifel das Flavische Amphitheater nicht unberücksichtigt. Diese Stelle ist auch deshalb sehr beachtenswerth, weil wir aus ihr in Verbindung mit der des Cass. Dio LXIX, 8, 2 und der erstangeführten des Libanios wol schließen dürfen, daß in der Regel der Hippodrom nicht mit in die Kategorie θέατρον einbegriffen wurde.

10) Siehe *Pollux* III, 142 a. E. in Anm. 7. 11) *Dio Chrysostom.* Or. XXXII. Vol. I. p. 401, 2. *Dind.* sagt sogar: δῆμον γάρ ἐστιν ἀκοὴ τὸ θέατρον. 12) Vergl. die Erkl. zu *Aeschyl.* Septem. 99; *Brunck.* ad *Soph.* Oed. Colon. 138; *Schaefer.* ad *Musae.* p. 5. *Schrader.* u. s. w. 13) Weil der Besucher der Theater bei musikalischen Aufführungen mehr Hörer als Schauer war, konnte *Plutarch.* Pericl. I. a. E.: ἀρκεῖ, ἂν βασιλεὺς ἀκροᾶσθαι ψαλλόντων σχολάζῃ, καὶ πολὺ νέμει ταῖς Μούσαις ἑτέρων ἀγωνιζομένων τὰ τοιαῦτα θεατὴς γιγνόμενος, das Wort θεατὴς so gebrauchen, daß es sich viel mehr auf das Hören als auf das Schauen bezieht. Θεατὴς καὶ ἀκροατὴς bei *Cassius Dio* LIX, 4. 14) Siehe oben Anm. 8 g. E. Wie alle Oxeen in die Kategorie der Theater im engeren Sinne des Wortes fallen, so scheinen auch die gewöhnlichen Theater in späterer Zeit, da musikalische Aufführungen in diesen eine größere Rolle spielten als dramatische, und die auch mit dem Namen θέατρα bezeichneten Amphitheater aufgekommen waren, allgemeinhin dann und wann als ᾠδεῖα bezeichnet worden zu sein. Wenigstens können wir uns nicht davon überzeugen, daß der Rhetor Aristeides, wenn er Or. XLII. V. I. p. 791. *Dind.* sagt: ὡς ἄρα οὐ τεῖχη οὐδὲ ᾠδεῖα οὐδὲ στοαὶ οὐδὲ ὁ τῶν ἀψύχων κόσμος αἱ πόλεις εἶεν, nur an Gebäude für Musik, Concerte und Recitationen denkt, und daß man aus der Stelle den Schluß ziehen könne, diese Gebäude hätten als charakteristisches Merkmal einer ansehnlichen Stadt gegolten, wie geschehen ist. Vergl. außerdem die unten in Anm. 75. S. 167

Die Zahl der Theater, welche ausdrücklich mit dem letzteren Namen bezeichnet werden, ist eine sehr geringe [15]). Einige von ihnen kommen auch unter der Bezeichnung *ὑπωρόφιον θέατρον* vor [16]), welche ganz dem lateinischen Ausdruck tectum theatrum entspricht, der sich für ähnliche Gebäude auf italischem Grund und Boden gebraucht findet, bezüglich deren wir freilich nicht durch Zeugnisse darthun können, daß sie auch Odeen hießen [17]). Inzwischen steht es wol ganz sicher, daß alle Odeen bedeckt waren [18]). Sonst zerfallen sie in zwei Arten, in Rundgebäude, welche vermuthlich nur mit einem in der Mitte errichteten Gerüste für das Auftreten einzelner Musiker, Sänger oder anderer Vortragenden versehen waren, und in Gebäude, welche den gewöhnlichen Theatern der Form nach durchaus glichen und eine Bühne ähnlich wie diese hatten [19]). Man kann die erstere Art, welche als die ältere zu betrachten ist und auch in späterer Zeit nicht ganz abkam [20]), als das Odeion im engsten Sinne des Wortes bezeichnen, die andere als das theaterförmige Odeion, *θεατροειδὲς ᾠδεῖον* [21]). Was ihre Bestimmung anbetrifft, so deutet der Name auf Gesang und Musik [22]). Diese Bestimmung ist auch für die ältesten und wichtigsten Odeen, die Skias zu Sparta, das vorperikleische Odeion an der Cuneakrunos und das Perikle-

---

behandelte Stelle desselben Rhetors. Man bedenke auch, daß nach *Alexand. Aphrod.* in Metaph. III. (IV.) p. 146 ex vers. Genesii: Odium pars quaedam theatri, quae nunc thymele, id est scena, nuncupatur, und daß auch das Wort thymele auf das ganze Theater übertragen ist.

15) Der Name *ᾠδεῖον*, odeum, kommt unseres Wissens nur vor: 1) im eigentlichen Griechenland a) zu Athen von dem vorperikleischen Bau an der Cuneakrunos, von dem Perikleischen, südöstlich von der Akropolis, endlich von dem des Herodes Attikus am südwestlichen Abhange des Burghügels, von welchen drei Bauten unten in Abschn. II. g. E. des Weiteren die Rede sein wird; b) zu Korinth (*Pausan.* II, 3, 6); c) zu Paträ (*Pausan.* VII, 20, 3); 2) in Asien a) zu Smyrna (*Pausan.* IX, 35, 2; *Aristid.* Or. XXVII. T. I. p. 542. *Dind.* (s. unten Anm. 75. S. 167); b) zu Patara (Corp. Inscr. Gr. n. 4286); c) zu Kunawât, Kanatha, in Syrien (Corp. Inscr. Gr. n. 4614: *θεατροειδὲς ᾠδεῖον*); 3) in Rom vom Bau des Domitianus (*Sueton.* Domit. V.; *Eutrop.* Hist. Rom. VII, 15 [23]) und Trajanus (*Cassius Dio* LXIX, 4; *Ammian.* Marcell. XVI, 10, 14); 4) in Karthago von dem Bau des Septimius Severus (*Tertullian.* Res carn. 42). 16) Die Bezeichnung als *τὸ ὑπωρόφιον θέατρον* gebraucht *Philostrat.* Vit. Soph. II, 1, 5. p. 236, 30. *Kays.* von dem Bau des Herodes Attikus zu Korinth. Sie kommt auch vor bei *Suidas* s. v. *Ἡρῴδης* von dem zu Ehren der Regilla erachteten Bau zu Athen. 17) Der Ausdruck theatrum tectum findet sich inschriftlich bezeugt für das kleinere Theater zu Pompeji (s. Theatergebäude u. Denkm. des Bühnenwesens S. 12, und *Mommsen*, Inscr. Regni Neapolitani lat. n. 2241) und Neapel (*Stat.* Sylv. III, 5, 91). 18) Vergl. *Tertullian.* Apol. 6: Video et theatra nec singula satis esse nec nuda. Nam ne vel hieme voluptas impudica frigeret, primi Lacedaemonii odium (d. i. odiorum) penulam ludis excogitaverunt. — Forchhammer, Topograph. von Athen S. 42 fg. denkt sich das älteste Odeion zu Athen, das in der Nähe der Cuneakrunos, weil es bei *Hesych.* s. v. *Ὠιδεῖον* und in den Schol. *Arist.* Vesp. 1109 als *τόπος* bezeichnet wird, als einen mit Sitzbänken in Form eines Theaters umgebenen, nach Außen eine steile Mauer nach Art des Kolosseums und anderer römischer Amphitheater habenden offenen Platz. Ihm schloß ich mich in der Schrift über die Thymele an. Die Dachlosigkeit nimmt auch A. Mommsen, Heortologie S. 138. Anm. *** an, und zwar als ausgemachte Sache, ohne Belege anzuführen. Indessen ist doch der von Forchhammer angeführte Grund nicht so wahrscheinlich, daß ich mich noch jetzt entschließen könnte, deswegen eine Ausnahme von dem durchgehenden Gebrauche der Ueberdeckung der Odeen zuzugeben (bei dessen Voraussetzung sich auch die Anwendung zum Kornlager ohne die Herbeiziehung von Gewölben erklären und die Eingnartierung selbst von Reiterei nicht im Mindesten befremden würde). Man bedenke, daß die Skias zu Sparta (s. Anm. 20. dieser S.) älter und ohne Zweifel bedeckt war. Es würde in der That Befremden erregen, wenn der athenienssische Baumeister sich nicht den Vorgang des Theodoros zu Nutz gemacht hätte, zumal da nicht allein der Zweck beider Gebäude, sondern auch die Zeit der Benutzung wesentlich dieselben waren.

19) Vergl. K. O. Müller's Handb. d. Archäol. §. 289. Anm. 8 und meine Schrift: Ueber die Thymele des Gr. Theaters, S. 50 fg. 20) Das älteste bekannte als Odeion dienende überdeckte Rundgebäude ist die Skias zu Sparta, ein Bau des Theodorus von Samos, der aber nicht geradezu den Namen Odeion führte; vergl. außer *Tertullian.* in Anm. 18, Etym. M. p. 717: *Σκιὰς τὸ ᾠδεῖον ἐκαλεῖτο τῶν Λακεδαιμονίων κατὰ τὴν ἀρχαίαν φωνήν· οἶκος γάρ ἐστι στρογγύλος κτλ.*; *Pausan.* III, 12, 8 u. 14, 1; Müller, Handb. d. Archäol. §. 55. Anm., und unter den Neueren besonders Ulrichs im Rhein. Mus. VI (1847), 2. S. 217; auch Curtius, Peloponneses II. S. 232 u. 238, und Brunn, Gesch. d. Gr. Künstler II. S. 388. Als das zweitälteste hierher gehörende Gebäude haben wir das in Anm. 18. dieser S. besprochene Odeion an der Cuneakrunos zu betrachten. Das drittälteste bekannte ist das Perikleische. Der von *Pausan.* II, 27, 5 erwähnte Rundbau im Hieron bei Epidauros von Polykleitos war kein Odeion, was ich selbst früher, da mir die genauere Kunde über die Dimensionen und andere Details fehlte, für mehr oder minder wahrscheinlich hielt, und noch Brunn a. a. O. I. S. 217 u. II. S. 329 u. 374 als ausgemacht annimmt. So nimmt in Griechenland der Zeit nach die vierte Stelle ein der viel spätere Rundbau aus Backsteinen, welchen Curtius a. a. O. II. S. 222 u. 235 nach Leake's Vorgange Morea Vol. II. p. 533 seq. (der auch Vol. I. p. 151 über das Gebäude gesprochen hat) mit größerer Wahrscheinlichkeit für ein Odeion hält, als die französischen Gelehrten der Expéd. scient. de Morée zu Vol. II. pl. 48 für ein Amphitheater. Von den Odeen in Rom gehört sicher hierher das des Trajan; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Kaisers von *Pausan.* V, 12, 4 erwähntes *θέατρον μέγα κυκλοτερὲς πανταχόθεν* nicht ein Amphitheater war, wie Einige gemeint haben, sondern eben das in Rede stehende Odeum, wie schon Hirt, Geschichte der Baukunst Bd. II. S. 353 u. III. S. 110 einsah und auch Brunn a. a. O. II. S. 340 annimmt. Ueber das des Domitian ist nichts Genaueres bekannt. Sehr Schade, daß sich nicht ermitteln läßt, welche Form das von Pausanias erwähnte Odeion zu Smyrna hatte, zumal wenn es schon zu Apelles' Zeiten bestand. Dasselbe gilt von dem Odeion zu Paträ, in Betreff dessen es feststeht, daß es schon zur Zeit der Niederlage der Galtier zu Delphi vorhanden war. Oder darf man aus dem Umstande, daß dieses von Pausanias mit dem Odeion des Herodes zu Athen verglichen wird, auf Gleichartigkeit der Construction schließen? Wenn nicht, so sind die ältesten bekannten theaterförmigen Bauten die des Herodes Attikus zu Athen und zu Korinth; denn daß auch der letztere Bau in diese Kategorie gehöre, läßt sich doch wol mit Sicherheit aus dem zur Genüge bekannten ersteren schließen. 21) Dieser in der oben Anm. 15, 2. c. angeführten Inschrift vorkommende Ausdruck, welcher zugleich die von den neueren Schriftstellern über Architektur meist verkannte Doppelartigkeit der Odeen bezeugt, kann natürlich nicht durchaus mit dem zur Bezeichnung des alten Odeums zu Athen von dem Schol. zu *Aristoph.* Vesp. 1109 gebrauchten Ausdrucke *τόπος θεατροειδὴς* zusammengestellt werden. 22) *Phot.* u. *Suidas*: *Ὠιδεῖον ὥσπερ θέατρον, ὁ πεποιῆκεν, ὥς φησι, Περικλῆς, εἰς τὸ ἐπιδείκνυσθαι τοὺς μουσικούς· διὰ τοῦτο καὶ ᾠδεῖον ἐκλήθη ἀπὸ τῆς ᾠδῆς.*

sche zu Athen minder oder mehr ausdrücklich bezeugt [28]). In den Bereich des Gesanges gehört die gesangartige Recitation der Rhapsoden, deren Auftreten im vorperikleischen Odeion zu Athen durch schriftliche Nachricht feststeht [24]). Aehnliches erfahren wir über die römischen Odeen, zunächst über das des Domitianus, welches für den von diesem Kaiser gestifteten musischen Agon errichtet wurde [25]). Im Allgemeinen läßt sich danach wol sagen, daß die Odeen für musische Agonen bestimmt waren, bei denen es sich um Gesang oder um Musik, oder um Gesang und Musik in Verbindung mit einander, oder um Recitation handelte, und vorzugsweise Einzelne mit einander wettkämpften. Es ist mehr als fraglich, ob die an den Panathenäen zu Athen übliche Pyrrhiche im Perikleischen Odeum aufgeführt wurde. Es hat durchaus keine Wahrscheinlichkeit, daß in irgend einem der uns als Odeen bekannten Theater je dithyrambische oder kyklische Chöre aufgetreten wären. Für Dramen paßten die vorzugsweise als Odeen zu bezeichnenden Rundgebäude, mit der Bühne, der Thymele, in der Mitte schon an sich nicht. Kamen in den theaterförmigen Odeen je dramatische Aufführungen vor, so hatte das sicherlich erst in späterer Zeit statt, in welcher es sich nicht um ganze Dramen mit voller Ausrüstung, sondern vielmehr um dramatische Monodien handelte [26]).

Außer den ausdrücklich als Odeen bezeichneten ist eine Anzahl „kleiner" oder „kleinerer" Theater an Orten, welche „große" oder „größere" besaßen, durch Erwähnung bei Schriftstellern oder durch die Ueberbleibsel bekannt, darunter ein paar, die als tecta theatra den größeren nuda gegenüber gestellt werden. Es scheint in der That in späterer Zeit Sitte geworden zu sein, dem größeren unbedeckten Theater ein kleineres bedecktes beizugeben [27]). Die Neueren haben sich daran gewöhnt, diese kleineren Theater (bei denen Bedachung gewiß in der Regel vorauszusetzen ist, wenn sie auch zumeist nur auf guten Glauben angenommen wird) auch als Odeen zu bezeichnen [28]). Genügen nun Dach, geringere Dimensionen, etwa auch irgendwelche Beziehung zu einem größeren Theater, um ein Odeion anzunehmen? In Betreff des Daches könnte das allerdings so scheinen, wenn es mit der Ansicht der Neueren, daß dieses einzig und allein auf akustischen Gründen beruhe [29]), seine Richtigkeit hätte. Aber wie kann diese Ansicht bestehen, da es doch sicher ist, daß die Aufführungen, für welche die Odeen bestimmt waren, auch in den unbedeckten Theatern, großen und kleinen, statt hatten? [30]) Dazu kommt das ausdrückliche Zeugniß Tertullian's, nach welchem man die Theater mit der Bedachung der Odeen versah, um Schutz gegen die Kälte des Winters zu bieten. Dieses Zeugniß darf zunächst nur für den Brauch römischer Zeit veranschlagt werden. Hier finden wir ihn aber schon gegen das Ende der Republik in Rom selbst. Berichtet ja Plinius [31]), daß schon vor der von Agrippa veranlaßten Erbauung des Diribitoriums der Architekt Valerius aus Ostia bei Gelegenheit der Spiele des Libo ein Theater bedeckt habe [32]). Das war gewiß kein Odeum, nicht einmal ein theaterförmiges [33]). Der Brauch beschränkte sich inzwischen nicht auf Italien. In einer Inschrift von Philadelphia in Kleinasien kommt ein πέτασος τοῦ θεάτρου vor, der sicherlich von einem Dache zu verstehen ist [34]). Auch hier handelt es sich nicht um ein Odeion [35]). Es ist aber

23) Bezüglich des Perikleischen Odeion vgl. jetzt A. Mommsen, Heortologie S. 139 fg. 24) Vergl. *Hesych.*: 'Ωιδεῖον· τόπος, ἐν ᾧ πρὶν τὸ θέατρον κατασκευασθῆναι οἱ ῥαψῳδοὶ καὶ οἱ κιθαρῳδοὶ ἠγωνίζοντο. 25) Vergl. *Sueton.* Domitian. IV. u. Preller, Regionen der Stadt Rom S. 169. 26) Wenn an den Panathenäen zu Athen wirklich dramatische Aufführungen stattfanden (G. Fr. Hermann, Lehrb. d. gottesd. Alterth. d. Gr. §. 54. Anm. 21 d. zw. A., Bergk in Fleckeisen's Jahrb. f. Philol. VI. 1860. S. 61), so war deren Local, insofern sie schon vor die Zeit der Errichtung des Odeion des Herodes fielen, und in dem Falle, daß sie nicht bloße Monodien, etwa auch mit Geberdenspiel, waren (A. Mommsen, Heortol. S. 140. Anm. ††), ohne Zweifel das Dionysische Theater. Sonst kann auch an jenes Odeion gedacht werden, obgleich in Betreff desselben immerhin Zweifel bleiben. Daß die bekannten Schauhäuser zu Pytho und auf dem Isthmos von Korinth zunächst dem Zwecke der Odeen dienten, unterliegt keinem Zweifel. Es steht ferner fest, daß sie die gewöhnliche Theaterform hatten, mit einer Bühne versehen waren; vergl. in Betreff des delphischen *Lucian.* adv. Indoct. 9, bezüglich des isthmischen *Lucian.* oder *Philostrat.* Ner. 9 oder p. 338 seq. *Kays.* Für beide fehlt es nicht an Zeugnissen über das Auftreten von τραγῳδοί, aber erst in späterer Zeit, und zwar in dieses für das isthmische ausdrücklich bezeugt (vergl. *Lucian.* oder *Philostrat.* a. a. O. und *C. Keil*, Syllog. Inscr. Boeot. p. 81), während es für das delphische die größte Wahrscheinlichkeit hat (s. *Plutarch.* Quaest. Sympos. V, 2 und *Philostrat.* Vit. Soph. II, 26, 2. p. 269. *Kays.*). Sicherlich handelt es sich für beide Theater um bloße Monodien. Aber beide waren auch die einzigen Gebäude ihrer Art an den betreffenden Orten.

27) Siehe namentlich *Tertullian.* in Anm. 18, auch Anm. 17, und mehre einzelne Beispiele unten in Abschn. III. 28) Eine rühmliche Ausnahme macht *P. Raff. Garrucci*, Questioni Pompejane, Napoli 1853. p. 87 seq. 29) Wir führen an der Stelle Aller nur Hirt, Gesch. der Baukunst III. S. 111, an, welcher, nachdem er bemerkt hat, „daß das Odeon ein Bau war, welcher sich wesentlich von den größeren Theatern dadurch unterschied, daß er gleich den Theatern der neueren Zeit unbedeckt war," hinzufügt: „Dies geschah wahrscheinlich deswegen, weil man glaubte, daß sich die Musik in geschlossenen überdeckten Räumen besser ausnehme als in unbedeckten." 30) Besonders instructiv ist in dieser Beziehung die Berücksichtigung der in Anm. 26 dieser S. besprochenen Theater zu Delphi und auf dem Isthmos, die nie als ᾠδεῖα erwähnt werden und sicherlich unbedeckt waren, sowie des Dionysischen zu Athen nach *Hesych.* in Anm. 24 u. Aud.; ferner etwa auch die der zu Nemea und Korinth mit Vergleichung von *Plutarch.* Philop. XI., und *Polyaen.* Strateg. IV, 6, 1, des zu Theben und derer an anderen Orten Böotiens, worüber Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 1283. 1301. 1309 gesprochen hat, der zu Samos nach *Plutarch.* Anton. LVI. u. s. w. Rhapsoden in Theatern, wie zu Athen: *Athen.* XIV, 12. p. 620. Auch der Nikomedes ᾄδων ὑμέλαισιν "Ομηρον (*Stephani*, Tit. Gr. Part. V. Dorpat. MDCCCL. p. 12) gehört sicherlich hierher. Dichterwettkämpfe im Theater zu Mitylene: *Plutarch.* Pompej. XLII. 31) Nat. Hist. XXXVI, 102. 32) Brunn, Gesch. d. Griech. Künstler Bd. II. S. 391 vermuthet, daß mit dem Libo L. Scribonius Libo, der Freund des Pompejus, Cicero und Varro, gemeint sei. 33) *Canina*, Sul Teatro di Pompeo p. 7 dachte sogar an einen Rundbau. 34) Vergl. Corp. Inscr. Gr. n. 3422. Vol. II. p. 802, wo Böckh bemerkt: Titulus hic Aureliis Imperatoribus non antiquior videtur. 35) Wie auch K. O. Müller, Etrusker II. S. 226. Anm. 4 bemerkt hat, der nur deshalb nicht Morgenstern's Meinung, daß unter πέτασος ein παραπέτασμα zu verstehen sei, hätte billigen sollen.

nicht daran zu zweifeln, daß die schon viel früher stattfindende Bedachung der Odeen wesentlich denselben Grund gehabt habe, wie die der Theater nach Tertullian. Ein Dach bietet nicht blos Schutz gegen Kälte und Regen, sondern auch gegen den Sonnenbrand. Wer nun bedenkt, daß die Skias zu Sparta aller Wahrscheinlichkeit nach in Beziehung zu den Karneen stand, eben für die an diesem Feste abgehaltenen musischen Agonen bestimmt war, ferner, daß die Karneen gerade in die heiße Jahreszeit fielen, der wird nicht anstehen, aus diesem Umstande das Dach jenes Gebäudes zu erklären, ja selbst, wenn er sich der am Feste der Karneen aufgeschlagenen Hütten [36]) erinnert, diese als Vorbild der Skias zu betrachten [37]). Auch die Panathenäen, für welche die athenienſiſchen Odeen bestimmt waren, wurden zur Zeit der Hitze gefeiert [38]). Wie die Skias älter ist als das steinerne Theater zu Sparta, so ging zu Athen das Odeion an der Enneakrunos dem Dionyſiſchen Theater voraus. Es ist nicht zu übersehen und hat vermuthlich auch seinen akuſtiſchen Grund, daß Sparta sowol als Athen früher Odeen mit herumlaufenden Mauern besaßen als Theater, bei welchen etwas Aehnliches statthatte, — daß aber das Dionyſiſche Theater auch in akuſtiſcher Beziehung nicht hinter dem vorperikleiſchen Odeion zurückstand, erhellt aus der schriftlich bezeugten Thatsache, daß die Wettkämpfe der Rhapsoden und Kitharoden aus diesem in jenes übergingen; und wenn es blos auf akuſtiſche Verhältniſſe angekommen wäre, so hätte Perikles die Anlage seines Odeion wol unterlaſſen können. Nachdem die Bedachung der Odeen in Sparta und Athen aus dem angegebenen Grunde aufgekommen war und diese Art der Theater namentlich von Athen aus Ruf erhalten hatte, mag sie anderswo nachgeahmt worden sein, selbst wenn nicht ganz dieſelben in der Zeit der Benutzung liegenden Bedingungen vorhanden waren. Daß die Odeen ferner zu der Anlage bedeckter Theater führten, ist wol mehr als wahrscheinlich — die theaterförmigen Odeen unterscheiden sich ja der Conſtruction nach durchaus nicht von diesen —, aber daß daraus noch keineswegs folge, alle bedeckten Theater seien Odeen gewesen, zeigt das oben über das Theater des Valerius und das zu Philadelphia Bemerkte. Jener Umstand zwingt nicht einmal zu der Annahme, daß alle kleineren bedeckten Theater neben größeren unbedeckten für Odeen zu halten seien. Geringfügigkeit der Dimenſionen ist kein absolutes Attribut der Odeen. Allerdings konnten bedeckte Gebäude nicht in so großen Dimenſionen ausgeführt werden, wie sie selbst in Griechenland zur Zeit der Selbſtändigkeit unbedeckten Theatern gegeben wurden. Aber von den mehr oder weniger bekannten Odeen waren die athenienſiſchen — um von dem des Domitian zu Rom ganz zu schweigen — größer als gar viele unbedeckte Theater. — Daß irgend ein Odeion zu irgend einem unbedeckten Theater in besonderer Beziehung gestanden habe, läßt sich mit Recht nicht behaupten. Vielmehr ist gerade betreffs der älteſten Odeen, und wiederum des Domitianiſchen zu Rom, bekannt, daß sie für solche Aufführungen an Feſten bestimmt waren, an denen die unbedeckten Theater derselben Orte keinen Theil hatten. Wenn man aber in Gemäßheit einer Aeußerung Vitruv's [39]), welche sich auf das Perikleiſche Odeion und das Dionyſiſche Theater zu Athen bezieht, gar angenommen hat, daß das Odeion wesentlich auch den Zweck gehabt habe, den im unbedeckten Theater Sitzenden bei einbrechendem Regen Schutz zu bieten, so ist das eine Annahme, die sich in der Weise schwer aufrecht erhalten läßt, indem sie auf mehre der bekannten Fälle geradezu nicht paßt, da die Odeen hier keineswegs in unmittelbarer Nähe der unbedeckten Theater gefunden werden. Sie läßt sich nicht einmal in Betreff der kleineren bedeckten Theater, die größeren unbedeckten beigegeben waren, besonders betonen, indem höchstens zugegeben werden kann, daß man durch diese Anlage jenen Zweck nebenbei auch habe erreichen wollen. Gegen den Zusammenhang zwischen Odeen und unbedeckten Theatern spricht, wenigstens bezüglich der späteren Zeit, auch der Umstand, daß das Odeion zu Kanatha das einzige Theater des Ortes war. Dieses inſchriftlich bezeugte theaterförmige Odeion ist besonders geeignet, den Unterſchied zwiſchen Odeen und bedeckten Theatern, die ja auch der späteren Zeit angehören, klar zu machen. Es war *ausſchließlich* für *Geſang* und *Muſik* errichtet. Die bedeckten Theater aber unterscheiden sich ihrer Bestimmung nach durchaus nicht von den unbedeckten ihrer Zeit.

Alle Theater im engeren Sinne des Wortes *konnten* allen musischen Agonen als Stätte dienen; aber in gar manchen hat dieses in der That nicht einmal betreffs der wichtigsten Aufführungen, der der dithyrambischen und kyklischen Chöre und der Dramen, namentlich der vollständigen, stattgehabt [40]). Man lasse sich nicht beirren durch Zeugnisse, in welchen das gesammte Theaterwesen auf den Dionyſos allein zurückgeführt wird, so zwar, daß dieser als der Erfinder und Aufseher der Theater gilt (worunter auch die Odeen mit zu verstehen sind)

36) Ueber diese: *Δημήτριος ὁ Σκήψιος ἐν τῷ πρώτῳ τοῦ Τρωικοῦ διακόσμου* bei *Athen.* IV, 19. p. 141. e. f. 37) Ich freue mich sehr, hinsichtlich des Obigen wesentlich zusammengetroffen zu sein mit Brunn, Gesch. d. Gr. Künstler II. S. 388. 38) Darüber jetzt: A. Mommsen, Heortol. S. 129 fg.

39) De Archit. V, 9. 40) Das Obige gilt im vollſten Maße von dem Theater zu Sparta, wie ausdrücklich bezeugt wird von *Plat.* De Legg. I. p. 637 seq. u. 817, und von *Plutarch.* Instit. Lacon. XXXII.; vergl. auch *Cassius Dio* LXIII, 4 und *Aelian.* Hist. An. XI, 19. Die wichtigſten Aufführungen waren hier die an den Gymnopädien (*Herod.* VI, 67, *Aristoxen.* ap. *Athen.* XIV, 30. p. 631. c.) und an den Hyakinthien (*Polycrat.* ap. *Didym.* ap. *Athen.* IV, 17. p. 139. e.). Um nur noch eine der bedeutendſten Städte des eigentlichen Griechenlands zu erwähnen, so fanden Aufführungen von Dramen aller Wahrscheinlichkeit auch zu Theben nicht statt, abgesehen etwa von dem Auftreten des *τραγῳδὸς* und *κωμῳδὸς* der späteren Zeit (s. Welcker oben in Anm. 30. S. 163). In den arkadiſchen Theatern handelte es sich hauptsächlich um musikaliſche und orcheſtiſche Aufführungen nach *Polyb.* und *Ephor.* bei *Athen.* XIV, 22. p. 626. Ganz besonders aber denke man an die Theater späterer Zeit in kleineren Orten und selbst in größeren außerhalb des eigentlichen Griechenlands, Siciliens und Großgriechenlands und der ioniſchen und doriſchen Staaten Kleinaſiens.

und die musischen Agonen im weitesten Sinne des Wortes eingerichtet haben soll [41]), sowie dadurch, daß die Schauspieler und die Musiker „die Dionysischen Künstler" hießen [42]), und daß in den Dionysischen Theatern Aufführungen, welche mit den Festen verschiedener anderer Götter in Zusammenhang standen, stattfanden. Diese umfassende Beziehung zu dem Theaterwesen ist dem Dionysos erst mit der Zeit geworden. Neben ihm hatten noch andere Götter Theil an demselben; namentlich Apollon, der Gott des Gesanges und der Musik, mit welchem freilich Dionysos immer mehr und mehr in Verbindung gebracht wurde [43]). Der Umstand, daß das Theater eigentlich und hauptsächlich Platz des Dionysischen Festspiels war, gilt zunächst von Athen und von Attika, dann von den stammverwandten und verbündeten Orten und von denjenigen, welche sich der geistigen Atmosphäre jener immer mehr zum Hauptort von Hellas emporwachsenden Stadt nicht entziehen mochten; aber selbst zu Athen wurde das Dionysische Theater, trotzdem daß es, insbesondere seine Orchestra, wie mehrfach besonders hervorgehoben wird, als Heiligthum des Gottes galt [44]), zu Spielen benutzt, die mit dem Dionysischen Culte keine Gemeinschaft hatten, ja nicht einmal zu den musischen Agonen gehörten, indem in ihm schon zu den blühendsten Zeiten des attischen Staates Hahnenkämpfe abgehalten wurden [45]), später Gaukler verschiedener Art ihre Künste zeigten [46]), ja selbst die blutigen Gladiatorenkämpfe römischen Brauchs eine Stätte fanden [47]). Die

41) Vergl. *Liban.* Or. et Decl. LXIII., *Πρὸς Ἀριστείδην*, Vol. III. p. 366, 15. *Reisk.*: *Διόνυσος θεάτρων ἔφορος θεός*, und *Diodor.* Bibl. IV, 5 g. E.: *καθόλου δὲ τοῦτον τῶν θυμελικῶν ἀγώνων φασὶν εὑρετὴν γενέσθαι, καὶ θέατρα κατασκεύασαι καὶ μουσικῶν ἀκροαμάτων σύστημα ποιήσασθαι, πρὸς δὲ τούτοις ἀλειτουργήτους ποιῆσαι τοὺς ἐν ταῖς στρατείαις μεταχειριζομένους τι τῆς μουσικῆς ἐπιστήμης· ἀφ' ὧν τοὺς μεταγενεστέρους μουσικὰς συνόδους συστήσασθαι τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν, καὶ ἀτελεῖς ποιῆσαι τοὺς τὰ τοιαῦτα ἐπιτηδεύοντας.* Hier sind die Ausdrücke *θυμελικῶν ἀγ.* und *μουσικῆς ἐπιστ.* im weiteren Sinne zu verstehen. Anders bei *Cornutus*, De Nat. Deorum C. XXX. p. 185. *Osann.*: *Τὰ δὲ θυμελικὰ ἀκροάματα τὸν Διόνυσον θεραπεύει, διὰ τὴν πρὸς τας Θαλίας οἰκειότητα αὐτῶν, οἷον ᾠδῆς καὶ κιθάρας· „τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός."* Einsetzung der Komödie von Seiten Dionysos' durch Gestümirung und Maskirung eines Schauspielers auf Anordnung und unter Mitwirkung des Gottes dargestellt auf dem Wandgemälde in den Theatergeb. u. Denkm. des Bühnenwesens Taf. X. n. 1. 42) *Οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνῖται* (*Polyb.* Excerpt. ex Libr. XVI. de Virtut. et Vit. T. III. p. 66. ed. Vindob. MDCCLXIII.; *Posidon.* ap. *Athen.* V, 49. p. 212. d.; *Diodor.* a. a. O.; *Strabon.* Geogr. XV. p. 643; *Plutarch.* Quaest. Rom. p. 289. C., Brut. XXI., Arat. LIII., Cleomen. XII., Anton. LVI. u. LVII.; *Gell.* Noct. Att. XX, 14), *οἱ Διονυσιακοὶ τεχνῖται* (*Aristot.* Probl. XXX., 10; *Poll.* On. III, 144), *Διονυσιακῆς ἀγωνίας ἀθληταί* (*Poll.* a. a. O., wo auch die Bezeichnung als *ἀθληταὶ μουσικοί* angeführt wird), *Διονυσιακοὶ* (? *Fr. Lenormant*, Rech. arch. à Eleusis p. 107), *Διονύσου ἄνδρες* (*Theocrit.* Id. XVII. v. 112), dann auch *οἱ περὶ τὴν σκηνὴν τεχνῖται* (*Cassius Dio* LX, 23), artifices scenici (*Cic.* pro Arch. V, 10; *Sueton.* Caes. 84), und besonders häufig blos *τεχνῖται*, artifices (*Demosth.* De fals. Leg. §. 192; *Aristot.* Rhetor. III, 2; *Polyb.* XXX. bei *Athen.* XIV, 4. p. 615. b.; *Diodor.* XX, 108, der *ἀθλητάς τε καὶ τεχνίτας* einander gegenüberstellt; *Plutarch.* Vit. Alexandr. LXXII.; *Philostr.* V. Soph. II, 8, 2 (in Abschn. II. Anm. 121); *Aelian.* H. A. XI, 19; *Plaut.* Amphitr. Prol. v. 70; *Liv.* VI, 1, VII, 2, XXXIX, 22, XLI, 20; *Ovid.* Metam. XI, 169; *Sueton.* Ner. 49 und bei *Diomed.* III. p. 489. P. p. 280. ed. *C. L. Roth.* u. f. w.); oft in Inschriften erwähnt, namentlich als in *σύνοδοι, κοινὰ* vereinigt und zur Erklärung derselben besprochen: vergl. *C. A. Boettiger*, Opusc. p. 338; *Morisani*, De Ludis Dionys. eorumque Technitis in Inscr. Rhegin. Dissert. II.; *Boeckh.* Corp. Inscr. Gr. Vol. I. p. 417 zu n. 349, Vol. II. p. 657. a.; *Franz*, Corp. Inscr. Gr. Vol. III. p. 101 zu n. 4081; *Welcker*, Die Griech. Tragödien mit Rücksicht auf den Ep. Cyclus geordnet III. S. 1303 fg.; *Ussing*, Inscr. Gr. ined. p. 27; *Keil*, Syllog. Inscr. Boeot. p. 82; *Fr. Lenormant* a. a. O. p. 103 seq. *Διονυσιακοὶ αὐληταὶ ἐν τοῖς θεάτροις: Athen.* XIV, 22. p. 626. c. 43) Wir wollen nicht Stellen veranschlagen, wie die des *Cassiodor.* Var. IV, 51 (oben in Anm. 1. S. 159) oder die des *Euanth.* De Trag. et Comoed. I., wornach die Komödie aus dem Cultus des Apollon Nomios hervorgegangen sein soll, obgleich Hirt, Gesch. der Baukunst Bd. III. S. 80 geneigt war, von dem Doppelursprunge der theatralischen Spiele (aus den Festlichkeiten zu Ehren des Bacchus und denen zu Ehren des Apollon Nomios nach Euanthius) die Angabe Vitruv's (De Arch. I, 7) herzuleiten, „daß man die Tempel des Apollon und Bacchus bei den Theatern anlegen solle." Hierfür genügt schon der Umstand, daß Apollon Gott des Gesanges und der Musik war. Da gerade die musischen Wettkämpfe, für welche die Odeen hauptsächlich bestimmt waren, sich besonders an den Cult des Apollon anschlossen (C. Fr. Hermann, Lehrb. der gottesdienstl. Alterth. d. Gr. §. 29. Anm. 28), so könnte man erwarten, daß jene diesem Gotte vorzugsweise zugeeignet gewesen wären. Doch läßt sich das nur nachweisen in Betreff der Skias zu Sparta und des Odeion zu Paträ, insofern als die Errichtung einer Apollostatue in diesem als ein genügender Beleg betrachtet werden kann. Das alte Odeion an der Enneakrunos zu Athen könnte vielmehr in Beziehung auf Dionysos gestanden zu haben scheinen, nach der von Pausanias erwähnten Dionysosstatue zu schließen, wenn diese „von seiner alten Bestimmung her darin verblieben war" (Bursian, Geographie von Griechenland Bd. I. S. 299); s. jedoch Abschn. II. Anm. 92. Ohne Bezüglichkeit ist schwerlich auch das ebenfalls durch Pausanias bekannte Gemälde der Charis von Apelles im Odeion zu Smyrna; kommen doch die Chariten auch sonst in Beziehung auf Musik vor. Nur fragt es sich für diesen Fall noch mehr als für die beiden andern, ob das Bild der Gottheit für eine eigentliche Zueignung des Gebäudes an jene veranschlagt werden dürfe. — Andere Götter, denen das Theater geweiht war, oder die als Vorsteher der scenischen Darstellungen galten, machen *Tertull.* De Spect. 10 und Donaldson in Stuart's und Revett's Alterth. von Athen Bd. III. S. 200 der Wagner'schen Uebers. namhaft. Doch kommen dieselben für die Blüthezeit des griechischen Theaters meist nicht in Betracht.

44) Vergl. *Demosth.* in Mid. §. 16 und *Aeschin.* in Ctesiph. §. 156 u. 176. 45) S. *Aelian.* V. H. II, 28: *Μετὰ τὴν κατὰ τῶν Περσῶν νίκην Ἀθηναῖοι νόμον ἔθεντο, ἀλεκτρύονας ἀγωνίζεσθαι δημοσίᾳ ἐν τῷ θεάτρῳ μιᾶς ἡμέρας τοῦ ἔτους*, und *Petit.* Legg. Att. p. 84; *Nieberding*, De Ione Chio p. 60; Becker, Charikles Bd. I. S. 149 fg. der Ausg. von G. Fr. Hermann; *Beulé* in der Revue archéol. 1862, 2u pl. XX. 46) *Plutarch.* Lycurg. XIX. erwähnt schon aus der Zeit des spartanischen Königs Agis *σκάπτοντος Ἀττικοῦ τινος τὰς Λακωνικὰς μαχαίρας εἰς τὴν μικρότητα καὶ λέγοντος, ὅτι ῥᾳδίως αὐτὰς οἱ θαυματοποιοὶ καταπίνουσιν ἐν τοῖς θεάτροις.* Auf das Dionysische Theater allein bezieht sich ohne Zweifel *Athen.* I, 35. p. 19. e.: *Ἀθηναῖοι δὲ Παθεινῷ τῷ νευροσπάστῃ τὴν σκηνὴν ἔδωκαν, ἀφ' ἧς ἐνεδουσίων οἱ περὶ Εὐριπίδην. Ἀθηναῖοι δὲ καὶ Εὐρυκλείδην* (vermuthlich einen jener *ἐγγαστρίμυθοι* oder *ἐγγαστρῖται*, nach seinem bekannten Vorgänger *Εὐρυκλῆς* so genannt) *ἐν τῷ θεάτρῳ ἀνέστησαν μετὰ τῶν περὶ Αἰσχύλον*, vielleicht auch *Alciphr.* Epist. III, 20. 47) Vergl. *Philostrat.* Vit. Apollon. IV, 22. p. 73, 32 seq. *Kayser*; *Dio Chrysost.* Orat. XXXI. §. 121. p. 401, *Emper.*, V. I. p. 385 seq. ed. *L. Dindorf.*; *Lucian.*

Zulassung der Gaukler und ähnlicher Leute zur Benutzung des Theaters wird nach der Verschiedenheit der Orte oder maßgebenden Personen mehr oder minder zeitig stattgehabt haben [48]). Die erwähnten Gladiatorenspiele hatten in Athen wol erst seit der Kaiserzeit statt, nachdem sie in der Colonia Julia Corinthus Eingang ins eigentliche Griechenland gefunden hatten [49]), woselbst sie auch im Theater gegeben wurden, selbst dann noch, wie es scheint, als ein eigenes Amphitheater gebaut war [50]). Sonst hören wir in Betreff des griechischen Festlandes in Europa nur noch von Gladiatorenkämpfen zu Platää, wo sie auf der Agora gegeben wurden, wie in Italien auf dem Forum, und zwar durch Apulejus [51]). Man darf dieselben aber auch wol bei den Thessalern voraussetzen, da diese in späterer Zeit als Gladiatoren berühmt waren [52]). Auch in Thessalien findet sich kein Amphitheater. Von den Inseln ist besonders Kreta zu nennen, wo mehre Amphitheater entdeckt sind [53]). Größere Verbreitung als dort scheinen die Gladiatorenkämpfe nicht blos in Unteritalien und Sicilien, von Campanien her, sondern auch in den östlichen, von Griechen bewohnten Ländern des römischen Reiches gefunden zu haben, von denen mehre Amphitheater und zu Amphitheatern eingerichtete Stadien hatten, ohne daß dadurch die Vermuthung, auch hier seien mehrfach Theater zu Gladiatorenkämpfen benutzt worden, abgeschnitten würde [54]). Ja Asien sah viel früher als das europäische Griechenland diese Kämpfe, indem sie dort schon unter Antiochus Epiphanes, der selbst die von Paulus Aemilius in Makedonien veranstalteten Spiele überbieten wollte, gegeben wurden [55]). Die Griechen konnten sich um so eher an die Gladiatorenkämpfe gewöhnen, als sie von Hause aus etwas der Art dieser Kämpfe, in welchen Menschen gegen Menschen auftraten, sehr Aehnliches hatten, die *μονομαχίας ἀγῶνας*, wie sie denn auch die Gladiatoren

---

Demonact. 57. — Auch in Rom wurden Gladiatoren- und Thierkämpfe in den Theatern gegeben; vergl. *Henzen*, Annali d. Inst. arch. Vol. XIV. p. 12 seq.

48) Bei den Hochzeitsfeiern Alexander's des Großen zu Susa erwähnt der Berichterstatter über dieselben, *Χάρης ἐν τῇ δεκάτῃ τῶν περὶ Ἀλέξανδρον ἱστοριῶν* bei *Athen.* XII, 54. p. 538. c. seq. an erster Stelle die *θαυματοποιοί*, dann den *ῥαψῳδός*, die *ψιλοκιθαρισταί*, die *κιθαρῳδοί*, die *αὐλῳδοί*, die *αὐληταί*, allein und *μετὰ τῶν χορῶν*, die *τραγῳδοὶ* und *κωμῳδοί*, endlich auch den *ψάλτης*. Auch andere Könige liebten die *θαυματοποιΐα*, z. B. Antiochos von Syrien (*Lucian.* De Morte Peregrin. 17) wird sie besonders gepflegt haben, wie denn dieses noch für sehr späte Zeiten für Syrien namentlich von den auch in den Theatern auftretenden Seiltänzern gilt (*P. E. Müller*, De Genio, Moribus et Luxu Aevi Theodos. P. II. p. 90. n. o.). Die Gaukler, wie die *μῖμοι γελοίων*, befanden sich nebst *ὀρχησταῖς* und *ψαλτρίαι*, besonders auch im Gefolge *τῶν Ἑλληνικῶν καὶ βασιλικῶν στρατευμάτων*, wie *Plutarch.* Cleomen. XII. bemerkt. Einen *ψηφοκλέπτης*, der in Theatern von Cuböa zu Ruf kam, erwähnt *Athen.* I, 34. p. 19. a. Seit der Zeit, daß die Gaukler u. dgl. zu Ansehen gelangten und in den Theatern zugelassen wurden, gingen auch sie unter dem Namen *οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνῖται*; vergl. *Casaub.* ad *Theophr.* Char. p. 181 und ad *Athen.* XII. p. 539. Von Hause aus gaben sie ihre Vorstellungen an den sogenannten *θαύματα* (*Meineke*, Exercit. philol. Spec. II. und zu *Alciphr.* p. 132). 49) So schon *Welcker*, Syllog. Epigr. Graec. p. 62. Ueber die Gladiatorenspiele zu Korinth im Allgemeinen: die in Anm. 47. S. 165 angef. Schriftstellen, im Besondern *Apulejus*, Metamorph. X. p. 239 u. p. 247 seq., wo inzwischen zunächst nur von Kämpfen der Gladiatoren mit Thieren die Rede ist. 50) Zu der Zeit Dion's schauten die Korinther die Leistungen der *μονομάχοι ἔξω τῆς πόλεως ἐν χαράδρᾳ τινί, πλῆθος μὴν δυναμένῳ δέξασθαι τόπῳ, ὑπερᾷ δὲ ἄλλως καὶ ὅπου μηδεὶς ἂν μηδὲ θάψειε μηδένα τῶν ἐλευθέρων*. Die von Apulejus erwähnten Kämpfe sind als im Theater, welches *Paus.* II, 4, 5 u. 6 erwähnt, vor sich gehend zu betrachten, wie aus der Stelle Met. X. p. 247 seq. mit Sicherheit geschlossen werden kann. Später erhielt Korinth auch ein Amphitheater, s. Leake an den oben in Anm. 9. S. 161 angeführten Stellen. Dieses war, nach den Ueberbleibseln zu schließen, nur klein. Daher und weil man, wie aus Apulejus erhellt, die venationes auch mit theatralischen Spielen zusammen gab, kommt es wol, daß auch zu Julian's Zeit die *κυνηγέσια ἐν τοῖς θεάτροις*, also nicht blos im Amphitheater, vor sich gingen. Vermuthlich gehört der Thierzwinger, in der Nähe dessen die von Böckh im Corp. Inscr. Gr. 1106 und von Welcker, Syll. Ep. Gr. n. 156 herausgegebene Inschrift aufgestellt war, zum Theater. 51) Metam. X. p. 78 seq. ed. Bip. 52) Nach *Apulej.* Met. X. p. 239: Thyasus gloriae publicae studio Thessaliam etiam accesserat, nobilissimas feras, et famosos inde gladiatores comparaturus. Möglich jedoch, daß es sich hier um Gladiatoren handelt, die sich hauptsächlich in Thierkämpfen auszeichneten.

53) Vergl. hauptsächlich *Falkener*, Description of some important Theatres and other Remains in Crete, from a Ms. History of Candia by *Onorio Belli* in 1586, London MDCCCLIV. 54) Wenn *Texier*, Descript. de l'Asie Min. Vol. II. p. 227 seq. meint, daß die amphitheatralischen Spiele in Asien selbst in römischer Zeit sehr wenig beliebt und verbreitet gewesen seien, so ist das selbst in Bezug auf Kleinasien zu viel behauptet, obgleich im Allgemeinen angenommen werden kann, daß der Westen des römischen Reiches es in dieser Hinsicht dem Osten zuvorthat. In Schriftstellen (z. B. *Plutarch.* Lucull. XXIII.; *Cicer.* ad Attic. VI, 3, 9) und namentlich in Inschriften werden jene Spiele nicht selten erwähnt; vergl., außer Texier selbst, *Welcker*, Syll. Epigr. Gr. p. 58 seq.; Bullet. d. Inst. arch. 1846, p. 190, und besonders Corp. Inscr. Gr. T. II. u. III., hier namentlich die große Inschrift von Ancyra, wo u. A. neben den *θηρομαχίαι*, auch *ταυρομαχίαι* und *ταυροκαθάψια* erwähnt werden. Nach der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Amphitheatern, namentlich in Kleinasien, darf nicht geurtheilt werden. Auf die Verwandelung von Stadien (die als Stätte der Gladiatorenkämpfe und Jagden ausdrücklich genannt werden in den Inschriften im Corp. Inscr. n. 3764 u. 3765) in Amphitheater ist mehrfach aufmerksam gemacht, namentlich von Hirt, Gesch. d. Baukunst Bd. II. S. 345. Bd. III. S. 124 u. 158; vergl. auch Krause, Gymnast. u. Agonist. I. S. 143 fg. Was die Benutzung der Theater zu amphitheatralischen Zwecken anbetrifft, so sprach schon Pococke, Beschreibung des Morgenlandes Thl. III. S. 108 der Uebers. von Berger, Erlangen 1773, die Vermuthung aus, daß „die meisten morgenländischen Theater zu Amphitheatern gedient" hätten. Sollten nicht die Darstellung von Jagden am Friese des Proscheniums des Theaters von Aezani (*Texier* a. a. O. Vol. I. p. 126 u. pl. XLIX) der Annahme, daß hier, wo doch auch ein Stadium war, venationes wenigstens auch im Theater gehalten seien, großen Schein verleihen? 55) Vergl. *Polyb.* ap. *Athen.* V, 22. p. 194. c. u. 24. p. 195. c. Besonders wichtig ist die Stelle des *Livius*, XLI, 20 über Antiochus Epiphanes: *Gladiatorum munus Romanae consuetudinis* primo majore cum terrore hominum, insuetorum ad tale spectaculum, quam voluptate, dedit: deinde saepius dando, et modo vulneribus tenus, modo sine missione etiam, et familiare oculis gratumque id spectaculum fecit, et armorum studium plerisque juvenum accendit. Itaque, qui primo ab Roma magnis praemiis paratos gladiatores accessere solitus erat, jam suo —. Daß Asien später den Römern selbst Gladiatoren lieferte, hat schon *Texier* a. a. O. bemerkt.

μονομάχους nannten und Lukianos den Skythen Sisennes einen solchen im Theater zu Amastris abgehaltenen Agon, den man recht wohl geradezu als Gladiatorenkampf fassen kann, als eine den Hellenen eigenthümliche Schau bezeichnet [56]). Wir finden einen solchen Zweikämpferwettkampf schon in Homer's Ilias unter den Agonen bei der Leichenfeier des Patroklos [57]). Euripides und Aristophanes kennen ihn nicht blos aus ihrer Zeit, sondern erwähnen ihn auch als dem heroischen Zeitalter angehörend [58]). Wenn der Komiker Poseidippos von der unglücklichen Lage der *μονομαχοῦντες* sprach [59]), so geschah das schwerlich blos nach Hörensagen über Italien [60]). Schon Kassander gab nach der Bestattung König Philipp's, seiner Gemahlin und der Mutter der Eurydike zu Aegä in Makedonien einen *μονομαχίας ἀγών*, bei welchem vier Soldaten auftraten [61]), vermuthlich in dem auch sonsther bekannten Theater: ein Fall, bezüglich dessen man durchaus an Nachahmung italischen Brauchs zu denken geneigt sein würde, wenn die Homerische Stelle nicht bekannt wäre. Nach Hermippos gingen die Kämpfe der *μονομαχοῦντες* von Mantinea in Arkadien aus und fanden dieselben besondere Aufnahme bei den Kyrenäern [62]). Vermuthlich stammt auch der *ἀγὼν μονομαχίας* zu Olympia [63]) aus Arkadien her. Zu Olympia wurde er etwa im Stadium gegeben. In Arkadien und zu Kyrene fanden dergleichen Kämpfe gewiß nicht weniger in den Theatern statt. Nahe steht der *ῥαβδομαχίας ἀγών*, den wir schon für die Zeit Alexander's des Großen bezeugt finden [64]). Ganz besonders aber waren bekanntlich neben den Gladiatorenspielen bei den Römern die Thierkämpfe und Jagden beliebt. Ja beide Arten von Spielen sind nicht einmal vollständig von einander zu trennen, da Gladiatoren auch zu Thierkämpfen benutzt wurden. Bei den Spielen des Antiochos Epiphanes zu Daphne hatten nicht blos *μονομαχίαι*, sondern auch *κυνηγέσια* statt [65]). Lukian läßt diese und jene zugleich in Amastris vor sich gehen [66]), wie sie nach Apulejus zu Korinth und zu Platää zusammen gegeben wurden [67]). Auch sonst fehlt es aus Asien nicht an Nachrichten über die Veranstaltung von Thierkämpfen und Jagden [68]). Auf dem europäisch-griechischen Festlande finden wir sie, außer Thessalien, Korinth und Platää, für Athen und Elensis bezeugt [69]). Die Zeugnisse weisen meist auf die Zeit entschiedenen römischen Einflusses hin. Aber es ist nicht außer Acht zu lassen, daß ähnliche Agonen schon als Liebhaberei Alexander's des Großen angeführt werden [70]). Auch ihr Platz war, da wo es kein Amphitheater gab, und selbst wo dieses der Fall war, außer dem Stadium und etwa der Agora, das Theater [71]). Und noch in anderer Weise brachte man im Theater und auf der Bühne Thiere zur Schau, schon unter den Ptolemäern [72]). Auch gymnastische Schaustellungen kamen im Theater vor, selbst da, wo ein Stadium vorhanden war [73]); noch mehr wird es da stattgefunden haben, wo dieses ganz fehlte [74]).

Aber nicht blos das, was wir unter dem allgemeinen Namen „Spiele" begreifen, kam namentlich in späteren Zeiten und in kleineren Orten außer den mannichfachen Arten der musischen Agonen in den Theatern zur Aufführung. Schon in der Blüthezeit Griechenlands und noch mehr in den späteren Zeiten war in bedeutenden sowol als unbedeutenden Städten der häufigste Gebrauch, welchen man von diesen Gebäuden — selbst Odeen und „kleineren Theatern" [75])

56) Toxar. 59. 57) Il. XXIII, 811 seq. 58) *Eurip.* Phoen. 1368; *Aristoph.* Phoen. Fragm. ap. *Athen.* IV, 41. p. 154. e. (*Meineke*, Fr. Com. Gr. II. p. 1167). 59) Bei *Athen.* a. a. O. p. 154 seq. (*Meincke* a. a. O. IV. p. 520). 60) Wie *Welcker*, Syll. p. 62 meint. 61) Nach *Didymos* ἐν τῇ ἐνάτῃ τῶν ἱστοριῶν bei *Athen.* a. a. O. p. 155. a. 62) Ἑρμιππος ἐν πρώτῳ περὶ νομοθετῶν bei *Athen.* a. a. O. p. 154. d. 63) Nach *Plutarch.* Quaest. Symp. II, 4, woran Hermann, Lehrb. d. gottesd. Alterth. d. Gr. §. 50. Anm. 7. a. E. Anstoß nimmt. 64) Durch *Plutarch.* Alexandr. IV. 65) Vergl. *Athen.* V, 24. p. 195. c. 66) Toxar. 59. 67) Siehe oben Anm. 49 u. 51. S. 166. 68) Siehe oben Anm. 54. S. 166 und *Porphyr.* in Anm. 9. S. 161; auch *Lobeck.* Agl. p. 206 seq., Anm. c., 69) Vergl. *Art. Spartian.* Vit. Hadrian. XIX. und *Artemidor.* Oneirocr. I, 8, nebst Mommsen, Heortol. S 266.

70) Vergl. *Plutarch.* Alex. IV. 71) Vergl. *Lucian.* a. a. O. und *Porphyr.* oben in Anm. 9. S. 161. 72) In diese Zeit fällt die von Assen ausgeführte Pyrrhiche, worüber *Lucian.* Piscat. 36 spricht. Kunstreiter im Theater zu Alexandria zur Zeit des Dio Chrysostomus, s. Or. XXXII. T. I. p. 401, 11. *Dind.* "Ἵπποι und *βόες* im Theater: *Plutarch.* Cryll. IX. Dergleichen auch in Rom, schon zu Vespasian's Zeit; vergl. *Plutarch.* De Solert. Anim. XIX, auch V, und Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 1459 fg. 73) Vergl. *Lucian.* Anachars. 38 von Sparta: *ὁπόταν σφαῖρας περιδούμενοι* (so richtig *Wyttenbach.* ad *Plut.* Moral. p. 585 = p. 467 ed. Lips.) *ἐν τῷ θεάτρῳ συμπεσόντες παίωσιν ἀλλήλους.* 74) *Πύκται* auf der Bühne bei den Spielen des L. Anicius zu Rom: *Πολύβιος ἐν τῇ τριακοστῇ* ap. *Athen.* XIV, 4. p. 615. d. Ebenso nach Heraz; vergl. *Henzen.* Ann. d. Inst. arch. V. XIV. p. 13. Der *ἀγὼν γυμνικὸς γενέθλιος τοῦ θεάτρου* von Aspendos, welcher in den Inschriften im C. I. Gr. Vol. III. p. 1161 seq. n. 4342. c. 2 seq. erwähnt wird, wurde doch wol in diesem Theater gehalten; auch sonst scheinen die in asiatischen Inschriften nicht so selten vorkommenden gymnischen Agonen mehrfach in Theatern vor sich gegangen zu sein. 75) So finden wir Volksversammlungen zu Sparta in späterer Zeit in der Skias (Curtius, Peloponneses II. S. 238, der die Vermuthung ausspricht, daß es sich nur um die kleine Volksversammlung handele, „einen Ausschuß der Bürgergemeinde, welcher bei eiligen und für die Oeffentlichkeit ungeeigneten Angelegenheiten zusammenberufen wurde") und zu Tralles in minuscolo theatro, quod *ἐκκλησιαστήριον* vocitatur (*Vitruv.* VII, 5, 5). Man vergl. ferner die Stelle des Aristides, Or. XXVII. T. I. p. 541 seq. *Dind.*: *Αἰγυπτίοι δέ τινος ἀνθρωπίσκου περὶ τὸν χρόνον τοῦτον εἰσκωμάσαντος εἰς τὴν πόλιν καὶ τῶν τε βουλευτῶν ἔστιν οὓς διαφθείραντος καὶ τισι τῶν πολλῶν καὶ ἰδιωτῶν δόξαν παρασκήσαντος ὅτι καὶ πολιτεύσοιτο καὶ φιλοτιμίας θαυμαστὰς οἷος φιλοτιμήσοιτο ἀπὸ χρημάτων, εἰς τὸ θέατρον εἰσπηδῶντος ὅπως τύχοι, — ἄρτι δ' αὐτοῦ παριόντος μέλλοντος εἰς τὸ ᾠδεῖον τὸ πρὸς τῷ λιμένι καὶ διατριβὴν αὐτόθι καθισταμένοι, εἴτε δὴ κατὰ ψήφισμα, εἴτε καὶ οὐδ' οἱδ' ὅπη, ἐμοὶ δ' ὄναρ γίγνεται· ἐδόκουν τοῦτο μὲν τὸν ἥλιον ἐκ τῆς ἀγορᾶς ἰδεῖν ἀνισχόντα, τοῦτο δὲ ἀνὰ στόμα ἔχειν Ἀριστείδης μελετᾶσεται τήμερον ἐν τῷ βουλευτηρίῳ ὥρας τετάρτης. — καὶ τότε δὴ γράμμα ἐξετίθετο, καὶ γὰρ προσῆγεν ἡ ἐκ τοῦ ὀνείρατος ὥρα, καὶ παρῆμεν εὐθὺς ἐπ' αὐτό· ὅμως δὲ καίπερ οὔτως ἐξ ὑπογυίου τῆς παρόδου γιγνομένης καὶ τῶν πολλῶν ἀγνοησάντων, οὕτω δή τι μεστὸν γίγνεται τὸ βουλευτήριον κτλ.* Hiernach war zu Smyrna ein Odeion das Bulenterion, wenn nicht vielmehr zu verstehen ist, daß die Theater der Stadt überhaupt zu Staatsgeschäften benutzt wurden. Diese Ansicht hat, wie uns dünkt, die größere Wahrscheinlichkeit; denn in den Worten *εἰς τὸ θέατρον*

— machte, der zur Abhaltung von Volksversammlungen [76]).

So zuvörderst zu Athen, von wo dieser Gebrauch des Theaters auf die meisten griechischen Ortschaften, wenigstens die demokratisch regierten, übergegangen zu sein scheint [77]). Ja, wer die Ueberzeugung hat, daß die Pnyx die älteste Agora und am Eingange zur Akropolis belegen war, der wird sich der Vermuthung schwerlich entziehen können, daß das Local der Volksversammlungen schon vor Alters zusammenfiel mit dem des weiter unten zu besprechenden hölzernen Theaters auf der Agora [78]). Wenn dem nun auch nicht so sein sollte, — fest steht, daß, während die Athener vor Zeiten ihre Volksversammlungen auf der Pnyx hielten, dies nach der Zeit, da das steinerne Dionysische Theater errichtet wurde, allmälig immer mehr in diesem geschah. Inzwischen fehlen sichere Belege für die blühendsten Zeiten des attischen Staates; denn ob die ersten Spuren dieses Wechsels uns bei Aristophanes entgegentreten, ist sehr fraglich [79]).

Aus Demosthenes und Aeschines läßt sich schließen, daß Verhandlungen über Dinge, welche sich auf das Heiligthum und die Feste des Dionysos bezogen, gesetzlich in dem Theater stattfanden [80]). Doch versammelte das Volk sich hierselbst zu derselben Zeit auch, wenn es sich um andere Angelegenheiten handelte. Inwiefern dabei eine Norm obwaltete, wird noch genauer zu untersuchen sein. Inzwischen darf man wol voraussetzen, daß zunächst und hauptsächlich die außerordentlichen Volksversammlungen, bei welchen man auf ungewöhnlich starken Besuch rechnen mußte und einen besondern Pomp entfalten wollte, in dem geräumigeren und zum Sehen und Hören besser eingerichteten geschmückten Theater abgehalten wurden. Vor der Schlacht von Chäroneia versammelte sich das athenienſische Volk auf die plötzliche Kunde von der Einnahme von Elateia ohne weitere Ankündigung im Dionysischen Theater [81]). Aristoteles berichtete [82]), daß die zu Peripoloi bestimmten Epheben bei Gelegenheit einer Volksversammlung im Theater ihre Posten angewiesen erhielten und mit Speer und Schild ausgerüstet wurden. Besonders nahm man nicht in einer eigentlichen Volksversammlung, sondern an den Dionysien und namentlich dann, wenn die Tragödien gegeben wurden, Angelegenheiten und Ehrenbezeigungen, die vom Volke ausgingen oder erlaubt waren, im Theater vor, um ihnen die größtmögliche Oeffentlichkeit und den Berücksichtigten die höchste Anerkennung zu Theil werden zu lassen, oder auch, um durch solche Belohnung des Verdienstes die Zuschauer zu preiswürdigen Thaten anzuspornen [83]). So bisweilen die Vertheilung der Ueberschüsse des Tributes [84]), die Vorführung der Waisen der im Kriege Gebliebenen und namentlich ihre Entlassung, nachdem sie auf Staatsunkosten mit der vollständigen kriegerischen Rüstung versehen waren, bei welcher Gelegenheit sie zugleich durch die Ehre des ersten Platzes ausgezeichnet wurden [85]), die öffentliche Verkündigung der dem Volke

---

εἰςπηδῶντος ist doch eher an das Theater überhaupt, d. i. an jedes Theater in Smyrna, zu denken. Ferner scheint Aristides auch an einem anderen Orte ᾠδεῖον in dem Sinne von θέατρον gebraucht zu haben (s. oben Anm. 14. S. 161). Diese Bedeutung dürfte aber für die obige Stelle um so mehr vorauszusetzen sein, als aus den Worten τὸ ᾠδεῖον τὸ πρὸς τῷ λιμένι folgen würde, daß es wenigstens zwei Odeen in Smyrna gegeben habe, während *Pausan.* IX, 35, 2 so spricht, daß man annehmen muß, es sei dort nur eins vorhanden gewesen.

76) Die doppelte Bestimmung des Theaters als Schauplatz Dionysischer Agonen und der Angelegenheiten des Volks ist ausgesprochen in der Dedicationsinschrift des Theaters von Jasos: *Διονύσῳ καὶ τῷ Δήμῳ* (Corp. Inscr. Gr. n. 2681). 77) Auch in dieser Beziehung steht namentlich der spartanische Brauch dem athenienſischen schroff gegenüber. Hauptstelle *Plutarch.* Lycurg. VI.: *Τὴν δὲ Βαβύκαν .... καὶ τὸν Κνακιῶνα νῦν Οἰνοῦντα προσαγορεύουσιν. Ἀριστοτέλης δὲ τὸν μὲν Κνακιῶνα ποταμόν, τὴν δὲ Βαβύκαν γέφυραν. Ἐν μέσῳ δὲ τούτων τὰς ἐκκλησίας ἦγον, οὔτε πασπάλων οὐσῶν οὔτε ἄλλης τινὸς κατασκευῆς. Οὐδὲν γὰρ ὥρτο ταῦτα πρὸς εὐβουλίαν εἶναι, μᾶλλον δὲ βλάπτειν, φλναρώδεις ἀπεργαζόμενα καὶ χαύνους φρονήματι κενῷ τὰς διανοίας τῶν συμπορευομένων, ὅταν εἰς ἀγάλματα καὶ γραφὰς ἢ προσκήνια θεάτρων ἢ στέγας βουλευτηρίων ἠσκημένας περιττῶς ἐκκλησιάζοντες ἀποπλέπωσι.* Vergl. dazu Curtius, Peloponneſos II. S. 238, wo auch über die Skias die Rede ist (s. oben Anm. 75. S. 167) und bemerkt wird, daß es zu Pausanias' Zeit keine andere Volksversammlung mehr gegeben zu haben scheine, als die, welche in der Skias zusammenkam. 78) Vergl. unsere Disput. de loco, quo ante theatrum Bacchi lapideum exstructum Athenis aeti sint ludi scenici, Gotting. MDCCCLX., p. 15 seq., nebst dem, was weiter unten in Abschn. II. über diesen Gegenstand beigebracht werden wird. Die Ansicht, daß die Pnyx identisch sei mit der *ἀρχαία ἀγορὰ* bei *Harpocrat.* s. v. *Πάνδημος Ἀφροδίτη*, sprach schon *Petitus*, Legg. Att. III, 2. p. 303 aus. In neueren Zeiten hat dieselbe Ansicht nebst der Vermuthung, daß diese Pnyx am Eingange zur Akropolis, genauer mehr gegen das Odeion des Herodes hin, zu suchen sei, zuerst geäußert Ulrichs, worüber jetzt zu vergleichen Dessen Reisen und Forschungen in Griechenland Thl. II. S. 209 fg. 79) Jenes nimmt Geppert, Altgriech. Bühne S. 104 an in Betreff der Stelle Eqq. 749 seq., wo der Demos auf die Aufforderung des Wursthändlers: *διάκρινον δῆτα, πλὴν μὲ'ν τῇ Πυκνί*, antwortet: *Οὐκ ἂν καθιζοίμην ἐν ἄλλῳ χωρίῳ· ἀλλ', ὡς τὸ πρόσθε, χρὴ παρεῖν' ἐς τὴν Πύκνα*, eine Stelle, die inzwischen gerade zum Beweise des Gegentheils verwandt werden kann. Vergl. *Thucyd.* VIII, 97. Wie viel hierbei auf *Cicer.* pro Flacco 7 zu geben ist, steht dahin. Er sagt: „Graecorum autem totae reipublicae sedentis contionis temeritate administrantur. Itaque, ut hanc Graeciam, quae jamdiu suis consiliis perculsa et afflicta est, omittam: illa vetus, quae quondam opibus, imperio, gloria floruit, hoc uno malo concidit, libertate immoderata et licentia contionum. Cum in theatro imperiti homines, rerum omnium rudes ignarique consederant, tum bella inutilia suscipiebant, tum seditiosos homines reipublicae praeficiebant, tam optime meritos cives e civitate ejiciebant. Quod si haec Athenis tum, cum illae non solum in Graecia, sed prope cunctis gentibus enitebant, accidere sunt solita, quam moderationem putatis in Phrygia aut in Mysia contionum fuisse?" Die Athen betreffenden Worte scheinen sich allerdings zunächst auf die Zeiten vor dem peloponnesischen Kriege zu beziehen. Aber Cicero ist kein Historiker, er könnte auch die Pnyx als theatrum gefaßt haben.

80) Vergl. *Demosth.* Mid. §. 3 und *Aeschin.* De fals. Leg. §. 61. 81) Wie *Diodor.* XVI, 84 berichtet. 82) *Ἀριστοτέλης ἐν Ἀθηναίων πολιτείᾳ* bei *Harpocrat.* s. v. *περίπολος*, vergl. auch Schol. ad *Aeschin.* De fals. Leg. §. 167. 83) Jenes hebt hervor *Aeschin.* in Ctesiph. §. 43, dieses *Demosth.* De Cor. §. 120; vergl. dazu *Dissen.* Exp. Orat. de Cor. p. 288 seq. 84) Vergl. *Isocrat.* De Pace §. 82. p. 175. B. Die Bundesgenossen lieferten bekanntlich den Tribut an den großen Dionysien zur Stelle (*Aristoph.* Acharn. 504 mit den Schol. u. 643). 85) Siehe *Isocrat.* a. a. O. und *Aeschin.* in Ctesiph. §. 154.

und der vom Volke verliehenen goldenen Ehrenkränze [86]). Ebenso hatten bei derselben festlichen Gelegenheit wol Verkündigungen von Freilassungen der Sklaven statt, indem die versammelten Hellenen zu Zeugen jener gemacht wurden [87]). Auch in der Zeit bald nach Alexander dem Großen finden wir außerordentliche, auf zahlreichen Besuch berechnete Volksversammlungen im Theater abgehalten [88]). Dennoch muß auch jetzt noch die Pnyx als die eigentliche Stätte dieser Versammlungen betrachtet werden [89]). Dasselbe gilt sicherlich für die Zeit, aus welcher die Inschriften stammen, in denen das Theater als Platz der Volksversammlungen ausdrücklich angegeben wird, Inschriften, die sich meist auf die Verleihung einer Ehrenbezeigung beziehen [90]). Unter ihnen sind ein paar, welche auf Abhaltung der ersten, ursprünglich einzigen ordentlichen Volksversammlung, der *κυρία ἐκκλησία*, im Theater lauten [91]). In einer ist vielleicht von einer Verlegung einer Volksversammlung von der Pnyx nach dem Theater die Rede [92]). Aus Posidonios' Bericht über die Hergänge zu Athen zur Zeit des Aristion oder Athenion [93]), also kurz vor der Einnahme der Stadt durch Sulla, kann geschlossen werden, daß das Theater bis zu dem Verfahren der Römer, gegen welches sich Athenion in seiner Rede wendet [94]), eine Hauptstätte der Volksversammlungen war, aber auch die Pnyx in Beziehung zum Demos stand. Athenion spricht zu dem Volke, welches unaufgefordert zur Volksversammlung zusammengelaufen ist, im Kerameikos von der Rednerbühne herab, welche vor der Stoa des Attalos für die römischen Feldherren errichtet ist [95]). Dann begibt sich das Volk ins Theater und wählt den Athenion zum Strategen [96]). Dieses Letztere ist als ein Ausnahmsfall zu betrachten; denn selbst noch in späterer Zeit, da das Theater durchaus der Platz der Volksversammlungen geworden war, nahm man doch die Wahl der Magistrate, und besonders des Strategen, auf der Pnyx vor [97]). Möglich indessen, daß seit der in der Rede des Athenion bezeichneten Zeit die Volksversammlungen auf der Pnyx bis auf das eben angedeutete Minimum beschränkt wurden [98]). Außer dem Dionysischen Theater am Abhange der Akropolis zu Athen diente auch das Dionysische Theater an dem Abhange der Munychia, der Akropolis des Piräeus, und zwar schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges, den Athenern zu Volksversammlungen [99]). Auch hier finden wir die Verkündigung vom Volke verliehener Ehrenkränze bei Gelegenheit der Aufführung von Tragödien [100]) und ebenso zu Salamis [101]) noch in späterer Zeit.

Wie von Athen aus der Gebrauch des Theaters zur Abhaltung von Volksversammlungen wahrscheinlich auf die übrigen Hellenen überging, so war dasselbe ganz unzweifelhaft der Fall in Betreff der Vornahme von Auszeichnungen bei Gelegenheit der Festspiele, namentlich an den Dionysien, von denen sich die meisten Beispiele auf den Inseln der ehemaligen athenischen Bundesgenossen finden [102]).

---

86) Vergl. über jenes *Aeschin.* in Ctesiph. §. 230 (woraus auch hervorgeht, daß dergleichen vor Aufführung der Tragödien vorgenommen wurde) und §. 42 u. 47. Mehreres und Genaueres über das andere bei *Westermann*, De publ. Atheniensium Honor. et Praemiis p. 52 seq., und bei *Dissen.* z. *Demosth.* De Cor. p. 288 seq.; vergl. auch M. H. E. Meier in der Hallischen Allg. Lit.-Ztg. 1846. S. 1095 und *Lucian.* Timon. 51. Noch dem bosporanischen Könige Spartacus IV. und selbst noch dem jüdischen hohen Priester Hyrkanos wurde in Folge eines Volksbeschlusses die in Rede stehende Ehre zu Theil; vergl. über jenes Corp. Inscr. Gr. n. 107, über dieses *Joseph.* Antiq. Ind. XIV, 8, 5. 87) Vergl. *Aeschin.* in Ctesiph. §. 41, der §. 44 die Sache als wider das Gesetz verstoßend bezeichnet. 88) Vergl. *Plutarch.* Phoc. XXXIV. (eben in Abschn. I. Anm. 5. S. 160) und *Demetr.* XXXIV.: *Οὕτως οὖν τῆς πόλεως ἐχούσης εἰςελθὼν ὁ Δημήτριος καὶ κελεύσας εἰς τὸ θέατρον ἀθροισθῆναι πάντας, ὅπλοις μὲν συνέφραξε τὴν σκηνὴν καὶ δορυφόρους τὸ λογεῖον περιέλαβεν, αὐτὸς δὲ καταβὰς, ὥσπερ οἱ τραγῳδοί, διὰ τῶν ἄνω παρόδων, ἔτι μᾶλλον ἐκπεπληγμένων τῶν Ἀθηναίων τὴν ἀρχὴν τοῦ λόγου πέρας ἐποιήσατο τοῦ δέους αὐτῶν.* 89) Vergl. *Philochor.* ap. Schol. *Aristoph.* Av. 997 (*C. Mueller.* Fragm. Hist. Graec. I. p. 400), wo gesagt wird, daß Meton sein Heliotropium aufgestellt habe: *ἐν τῇ νῦν οὔσῃ ἐκκλησίᾳ πρὸς τῷ τείχει τῷ ἐν τῇ Πυνκί.* 90) Die im Corp. Inscr. Gr. n. 113, die in der *Ἐφημ. ἀρχαιολ.* 1842. n. 1340 (wiederholt in *M. H. E. Meier.* Comment. epigr. p. 109) und die in den beiden folgenden Anm. angeführten Inschriften. 91) *M. H. E. Meier.* Comment. epigr. n. 13, 4, *Pittak.* *Ἐφημ. ἀρχ.* n. 4097. 4098, und *Rangabis*, Antiq. Hellen. II. p. 217. n. 555. 92) *Rangabis* II. p. 418. n. 797: *ἐκκλησία ἐν θεάτρῳ ἢ μεταχθεῖσα ἐκ τῆς Πυκνός?* 93) Bei *Athen.* V, 48 seq., p. 212 seq. 94) *Athen.* V, 51. p. 213. d.: *καὶ μὴ περιΐδωμεν τὰ ἱερὰ κεκλεισμένα, αὐχμῶντα δὲ τὰ γυμνάσια, τὸ θέατρον ἀνεκκλησίαστον, ἄφωνα δὲ τὰ δικαστήρια, καὶ τὴν θεῶν χρησμοῖς καθωσιωμένην Πύκν' ἀφηρημένην τοῦ δήμου.*

95) Vergl. *Athen.* V, 49 g. E. u. 50 am Anf., p. 212. e. u. f. 96) Vergl. *Athen.* V, 51. p. 213. e. 97) Nach *Pollux* VIII, 132: *ἐξεκλησίαζον δὲ πάλαι μὲν ἐν τῇ Πυκνί — κἄνθις δὲ τὰ μὲν ἄλλα ἐν τῷ Διονυσιακῷ θεάτρῳ, μόνας δὲ τὰς ἀρχαιρεσίας ἐν τῇ Πυκνί;* vergl. Schol. ad *Aristoph.* Eqq. 746 und *Hesych.* s. v. *Πνύξ*, und Schol. *Platon.* Crit. p. 112. A.: *Πνὺξ τόπος Ἀθήνησιν, ἐν ᾧ ἐκκλησίαι ἐγίγνοντο πάλαι μὲν πᾶσαι, ὕστερον δὲ ἅπαξ, ὅταν τὸν στρατηγὸν χειροτονῶσιν.* 98) Wenn Ulrichs, Reisen und Forsch. in Griechenland II. Th. S. 211 aus den in unserer Anm. 94. dies. S. beigebrachten Worten schließt, daß die Pnyx zur Zeit des Mithridatischen Krieges schon nicht mehr im Gebrauch gewesen sei, so will das ebenso wenig bedeuten, als wenn Jemand dieses in Betreff der Benutzung des Theaters zu Volksversammlungen aus denselben Worten folgern wollte. Daß die Pnyx noch unter der römischen Herrschaft zu Wahlen benutzt wurde, zeigt die in der vorigen Anm. angezogene Stelle des Scholiasten zu Platon durch die Erwähnung des Strategen, d. i. des *στρατηγὸς ἐπὶ τὰ ὅπλα*, welcher eben in dieser Zeit der wichtigste Beamte in Athen war; vergl. Leake, Topogr. Athens S. 35. Anm. 2 der Uebers. von Baiter und Sauppe; Boeckh. Corp. Inscr. Gr. p. 378 zu n. 272 und *H. L. Ahrens*, De Athenarum statu polit. et litter. p. 42 seq. Aller Wahrscheinlichkeit nach berücksichtigt der Scholiast zu Platon eine noch spätere Zeit als die, auf welche sich die entsprechende Notiz bei Pollux bezieht. Volksversammlung im Dionysischen Theater zu Athen zur Zeit des Apollonios: *Philostr.* Vit. Apoll. IV, 22. p. 74, 4. *Kays.* und noch später (unten Anm. 125). 99) Vergl. außer *Thucyd.* VIII, 93, wo es sich mehr um einen Ausnahmsfall zu handeln scheinen kann, *Lys.* in Agorat. §. 32 u. 55, und für spätere Zeiten *Demosth.* De fals. Leg. §. 125, sowie die Inschriften bei *Pittak.* *Ἐφημ. ἀρχ.* n. 386 (*Curtius*, Inscr. Attic. Lit. VIII. p. 22 seq.) und 4004, 36. 100) Corp. Inscr. Gr. n. 101. 101) Corp. Inscr. Gr. n. 108 und *Pittak.* *Ἐφ.* n. 4097, 57. 102) Verkündigung von Kränzen an den Dionysien meist bei der Aufführung von Tragödien: zu Tenos (Corp. Inscr. Gr. n. 2330—2333), zu Syros (ib. n. 2347. c.), zu Karthäa auf Keos (ib. n. 2354), zu Paros

Die Sitte, die Volksversammlungen im Theater abzuhalten, finden wir außerhalb der Grenzen von Attika am frühesten bezeugt für Sicilien. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Volksversammlungen, welche wir zufällig für Syrakus als die ältesten ausdrücklich bezeichnet finden, nicht die ersten überhaupt im Theater abgehaltenen sind. Jene sind nicht sowol die von Plutarch im Leben des Dion erwähnten [103], da hier als Platz derselben keineswegs das Theater angegeben wird, als die, über welche derselbe Schriftsteller und Cornelius Nepos im Leben des Timoleon berichten [104]. Dann hören wir durch Justin [105], daß Agathokles das Volk ins Theater zu einer contio rufen ließ. Der Gebrauch wird in Syrakus schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges üblich gewesen sein, zu welcher wir ihn für Agrigent bezeugt finden [106]. Andere Städte Siciliens, deren Theater als Stätten der Volksversammlung zur Zeit der Selbständigkeit der Insel bezeugt werden, sind Enna [107] und Engyion [108]. Für Großgriechenland haben wir zufällig nur ein Beispiel, von Tarent, aus der Zeit kurz vor der Eroberung durch die Römer, nachzuweisen [109]. Auf dem Festlande des eigentlichen Griechenland finden wir den in Rede stehenden Gebrauch bezeugt für Theben [110], Delphi [111], Korinth [112], selbst für Sparta in späterer Zeit, freilich nur Betreffs der Skias [113]; auf den Inseln für eine Stadt auf Euböa [114] und für Rhodos [115]; auf dem asiatischen Continent für ganze Provinzen, wie Phrygien und Mysien [116], und für einzelne Städte, wie Pergamum [117], Prusa [118], Tralles [119], Ephesus [120], Smyrna [121], Jasus [122], Antiochien am Orontes [123]; in Aegypten für Alexandria [124]. So spärlich auch diese Zeugnisse sind, zeigen sie doch, daß die allgemeinen Angaben römischer Schriftsteller, nach welchen die in Rede stehende Sitte eine bei allen Griechen verbreitete war, nicht übertrieben sind, und daß dieselbe in späteren Zeiten eher zu- als abgenommen hat [125].

Bei den Volksversammlungen sprach der Redner in der Regel nicht sowol von der Bühne herab, wie man gemeint hat [27], sondern von einem Gerüste, welches eigens zu dem Behufe jedesmal, wenn es nöthig war, in der Orchestra aus Holz errichtet oder in dieselbe hineingebracht wurde [28]. Fand die Volksversammlung in einem

(ib. n. 2374. e.), zu Aëspalaia (ib. n. 2483), auf Amorgos, und zwar zu Aegiale sicher (ib. n. 2263. c.) und zu Minoa aller Wahrscheinlichkeit nach, da die in den betreffenden Inschriften in Gerhard's Arch. Zeitung 1843. S. 107 fg. und Ann. d. Inst. arch. XXXVI. p. 96 seq. erwähnten *χοροὶ παίδων* und *χορικοὶ ἀγῶνες*, bei deren Aufführung die Verkündigung stattfinden soll, nicht wohl für etwas Anderes als Dionysisches Festspiel gehalten werden können; ferner zu Jasos, Teos, Kyzikos (Corp. inscr. Gr. n. 2671. 3067. 3655); auch der von Ephippos bei *Athen.* XII, 53. p. 538 erzählte, zu Ekbatana vorkommende Fall kann hierher gezogen werden. Dieselbe Verkündigung an den Panathenäen zu Delos (Corp. Inscr. n. 2270), an den Posideen zu Tenos (ib. n. 2330—2333), an einem unbestimmten Feste zu Herakleia Pontike (*Diog. Laert.* V, 91). *Οἱ Ῥόδιοι — ἔγραψαν* (im J. 305 v. Chr.) *τῶν τελευτησάντων ἐν τῷ πολέμῳ — τοὺς υἱοὺς ἐν ἡλικίᾳ γενομένους ἐν τῷ θεάτρῳ στεφανῶσαι τοῖς Διονυσίοις πανοπλίᾳ* (*Diodor.* XX, 84).

103) C. XXXIII. u. XXXIV. Wenn Geppert, Altgr. Bühne S. 105 die im ersteren Cap. erwähnten Volksversammlungen als im Theater gehalten betrachtet, so will ich nicht widersprechen, da es in Betreff der im zweiten angeführten, von ihm nicht berücksichtigten, aus den Ausdrücken *ἐκ τῆς ἀγορᾶς ἀπῆλθε* und *ἐμβαλὼν εἰς τὴν ἀγορὰν* nicht mit Nothwendigkeit folgt, daß sie nicht im Theater stattgefunden hätten. 104) *Plutarch.* l. c. XXXIV. u. XXXVIII.; *Cornel. Nepos* l. c. IV, 2. 105) *Trogi Pompei* Hist. Phil. Epit. XXII, 2, 10. 106) Durch *Frontin.* Strateg. III, 2, 6. 107) Vergl. *Liv.* XXXIV, 39, *Frontin.* Strateg. IV, 7, 22 und *Polyaen.* Strat. VIII, 21. 108) Vergl. *Plutarch.* Marcell. XX. 109) Siehe *Valer. Maxim.* II, 2, 5. 110) Durch *Plutarch.* Reipubl. ger. Praec. III., aus der Zeit des Epaminondas, und *Livius* XXXIII, 28 (aus d. J. 196 v. Chr.). 111) Durch *Heliodor.* Aethiop. IV, 19 u. 21, wo von einer bei Nacht erhaltenen *σύγκλητος ἐκκλησία* die Rede ist. 112) Durch *Plutarch.* Arat. XXIII. 113) Siehe oben Anm. 75. S. 167. 114) Durch *Dio Chrysostom.* Orat. VII. §. 24. p. 119. *Emper.*, Vol. I. p. 114. *Dind.* 115) Durch *Polyb.* Hist. XV, 23, 2 (aus der Zeit Philipp's III. von Makedonien) und *Cicer.* De Republ. III, 35. p. 303. *Osann.*

116) Durch *Cicer.* pro Flacco 7 (s. oben Anm. 79. S. 168). 117) Durch denselben. Vergl. auch *Plutarch.* Sull. XI. (s. unten Anm. 135. S. 171). 118) Durch *Dio Chrysostom.* Or. XL. Vol. II. p. 90, 6. *Dind.* Indirect auch für Nikomedien; vergl. Welcker, Griech. Trag. III. S. 1315. Anm. 235. 119) Durch *Vitruv.* De Archit. VII, 5, 5 (s. oben Anm. 75. S. 167). 120) Durch *Paulus*, Acta Apostol. XIX, 29—32. 121) Durch *Aristid.* Or. XXVII. T. I. p. 541 seq. *Dind.* (s. oben Anm. 75. S. 167). 122) Im Corp. Inscr. Gr. n. 1681 (s. oben Anm. 76. S. 168). 123) Durch *Tacit.* Histor. II, 80, eine auf Vespasian's Zeit bezügliche Stelle. 124) Durch *Philon.* adv. Flaccum p. 971; vergl. auch 975 (aus der Zeit des Kaisers Tiberius). 125) Noch *Auson.* Lud. sept. Sapient. Prolog. v. 6 seq. erwähnt, daß Atticis theatrum curiae praebet vicem und daß das Theater una est Athenis atque in omni Graecia ad consulendum publici sedes loci. 126) T. L. Donaldson, Ueber die Gestalt, Einrichtung und Bauart des Griech. Theaters in Stuart's und Revett's Alterth. von Athen, übers. von K. Wagner. Darmstadt MDCCCIII. Bd. III. S. 212; K. O. Müller, Handb. der Archäol. §. 289. Anm. 3; Geppert, Altgriech. Bühne S. 107. 127) Daß der Redner in der Orchestra auftrat, wird ausdrücklich gesagt von Posidonios bei *Athen.* V, 51. p. 213. e., wo es von Aristion oder Athenion heißt: *καὶ παρελθὼν ὁ περιπατητικὸς εἰς τὴν ὀρχήστραν — εὐχαριστηθέ τε τοῖς Ἀθηναίοις καὶ ἔφη κτλ.* Auch in den von *Plutarch.* Timol. XXXIII. und Marcell. XX. erzählten, auf Syrakus und Engyion in Sicilien bezüglichen Fällen hatte ohne Zweifel dasselbe statt, und war Timoleon an dem rechten Platze im Theater, wenn er nach *Plutarch.* Tim. XXXVIII. und *Corn. Nep.* Tim. IV, 2 ohne von seinem Wagen abzusteigen, also von der Orchestra aus mit dem Volke in Syrakus verhandelte, nur daß sein Wagen den Orkibas vertrat. Wenn Demetrios Poliorketes zu Athen (s. *Plutarch.* Demetr. XXXIV. oben in Anm. 88. S. 169) und Aratos zu Korinth (*Plutarch.* Arat. XXIII.) nicht in die Orchestra hinabstiegen, so hatte das seine besonderen Gründe. Unsere Ansicht wird auch durch die Stelle des *Timaeus*, Lex. Platon. p. 190. *Ruhnken.* bestätigt, aus welcher wir den Namen des Gerüstes kennen lernen: *ὀκρίβας πῆγμα τὸ ἐν τῷ θεάτρῳ τιθέμενον, ἐφ' οὗ ἵστανται οἱ τὰ δημόσια λέγοντες· θυμέλη γὰρ οὐδέπω ἦν· λέγει γοῦν τις λογεῖόν ἐστι πῆξις ἐστορεσμένη ξύλων, εἶτα ἐξῆς ὀκρίβας δὲ ὀνομάζεται.* Hier wird geradezu gegen die Ansicht, als sei der *ὀκρίβας* die *θυμέλη* oder das *λογεῖον*, gestritten. Aber auch mit der *θυμέλη* als *βῆμα* in der *ὀρχήστρα* nach *Pollux* On. IV, 123 hätte jener *ὀκρίβας* nicht verwechselt werden sollen, wie noch jüngst geschehen ist. Diese *θυμέλη* ist, wie wir unten sehen werden, freilich auch ein Holzgerüst, aber von bedeutenderen Dimensionen und nur für die musischen Agonen und orchestischen Aufführungen bestimmt. Ob Ausonius, wenn er Lud. sept. Sap. Prol. v. 3 seine sieben Weisen in orchestram gehen läßt, sich genau an den älteren griechischen Brauch anschließen will (in welchem Falle scena in v. 5 ganz im Allgemeinen als Platz der Handlung zu fassen wäre), oder ob er

kreisrunden Odeion statt, so konnte als Bema die in der Mitte des Gebäudes befindliche Thymele dienen. Doch kam das jedenfalls nur sehr selten vor [128]).

Mit dem Umstande, daß die Theater öffentliche, zu Volksversammlungen benutzte Gebäude waren, hängt es gewiß auch zusammen, daß man nicht blos die Bilder von Dichtern, Schauspielern, Musikern und anderen im Theater auftretenden, selbst bananischen Künstlern [129]), sondern auch die von Personen, welche sich um den Staat oder das Gemeinwesen, sei es im Kriege oder im Frieden, verdient gemacht hatten [130]), im Theater aufstellte, oder hier auch wol ihre Körper begrub und ihnen Grabdenkmäler setzte [131]), und daß man den Inschriftstelen mit dem Decrete der Volksversammlung in demselben einen Platz gab [132]), oder dergleichen Inschriften auch wol am Gebäude selbst anbrachte [133]). Doch hatten ohne Zweifel diese Umstände nicht weniger darin ihren Grund, daß das Theater zu den angenehmsten und besuchtesten Plätzen gehörte und man gerade an solchen zur Erhöhung der verliehenen Ehre sowol als auch zur Erweckung der Nacheiferung in möglichst weiten Kreisen dergleichen Denkmäler und Inschriften auszustellen pflegte [134]).

Es kann nach dem Obigen nicht Wunder nehmen, daß wir auch von der Vornehmung einer außerordentlichen öffentlichen Ehrenbezeigung [135]), sowie von ein paar abnormen Fällen öffentlicher Bestrafung [136]) im Theater hören, und ebenso wenig, daß ein fremder Feldherr seine Truppen im Theater sich versammeln läßt, um ihnen Vorstellungen und Vorwürfe zu machen [137]). Wenn

---

orchestra in der Bedeutung von „Bühne" gefaßt hat, muß dahingestellt bleiben. — Auch diejenigen, welche vom Volke Ehrenbezeigungen erbitten, kamen in die Orchestra und empfingen hier das ihnen Bestimmte; vergl. über die Kranzempfänger *Aeschin.* in Ctesiph. §. 155 u. 156, §. 176, auch §. 230, und über die Waisen der im Kriege Gefallenen *denselben* §. 154, aus welcher Stelle auch erhellt, daß der *κῆρυξ* in der Orchestra auftrat. — Wenn aber Gerpert der Ansicht ist, daß sich das Volk in der Orchestra versammelt habe, so bedarf das wol der Widerlegung nicht, zumal da es unten zu Tage treten wird, daß die eine Stelle, welche er merkwürdiger Weise dafür beibringt (*Tim.* Lex. Plat. s. v. *ὀρχήστρα*), gar nicht dahin gehört.

128) Bekannt ist der Umstand nur von der Stiaς zu Sparta; s. oben Anm. 75. S. 167. 129) Solche Bilder sind uns namentlich aus dem Dionysischen Theater zu Athen bekannt, schon früher durch Schriftsteller, jetzt auch durch wiederaufgefundene Postamente und Inschriften; vergl. *Pausan.* I, 21, 1, nebst meinen Bemerkungen in den Gotting. gel. Anz. 1848. S. 1236 fg.; *Dio Chrysost.* Or. XXXI. §. 116. p. 400. *Emper.*, Vol. I. p. 384, 6. *Dind.*; *Athen.* I, 34. p. 19. e.; *Diogen. Laert.* II, 43; *Zenob.* Proverb. V, 100 (Paroemiogr. Gr. ed. Gotting. T. I. p. 116, 6 seq.); *Apostol.* Prov. XV, 36 (Paroemiogr. Gr. ed. Gotting. T. II. p. 638, 12 seq.); *Phot.* Lex. p. 502, 25 seq.; *Suid.* s. v. *σαυτὴν ἐπαινεῖς*; Schol. *Liban.* 317. p. 153 und W. Vischer, Die Entdeckungen im Theater des Dionysos zu Athen, besonderer Abdruck aus dem Neuen schweizerischen Museum. Bern 1863. S. 57. Ob die dem Dionysos von den Bürgern von Syrakus gewidmete Bronzestatue des Epicharmos, auf welche sich Theokrit's Epigr. XVII. bezieht, im Theater dieser Stadt aufgestellt war, muß dahingestellt bleiben. Vergl. sonst noch die Bemerkungen über die Tesseren mit der Inschrift *ΑΙΟΥΛΑΟΥ* in meinen Theaterg. und Denkm. des Bühnenwesens S. 39. 3. Taf. IV, 17, und in den Annali d. Inst. arch. Vol. XX. p. 279, zu Mon. ined. IV, 52, 1. Statuen eines *ψηφοκλέπτης* in zwei Theatern auf Gubba, eines Kitharisten in dem Theater (?) zu Milet: *Athen.* I, 34. p. 19. b. 130) Auch in dieser Beziehung kommt das Dionysische Theater zu Athen ganz besonders in Betracht, in welchem schon zeitig Miltiades und Themistokles in Bronzegruppen aufgestellt waren (Schol. z. *Aristid.* III. p. 535 seq. *Dind.*; *Andocid.* De Myster. §. 38), und später eine Statue des Ariobarzanes Philopator, Königs von Kappadokien (Vischer a. a. O. S. 58), mehre — man meint dreizehn — Hadrian's (Vischer S. 44 fg.), eine des gewesenen Gonjuls und Archon Eponymos M. Ulpius Eubiotos (Vischer S. 25 u. 43). Dann das Theater zu Sikyon mit dem Bildniß des Aratos (*Pausan.* II, 7, 5); auch das zu Argos, in dem sich außer anderem Sehenswürdigen eine Gruppe mit der Darstellung des den Spartaner Othryadas tödtenden Argivers Perilaos befand (*Pausan.* II, 20, 6). Vergl. sonst noch in Betreff des Theaters von Akraphia die Inschrift bei Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland I. S. 250 fg., oder *Keil*, Syll. Inscr. Boeot. n. XXXI., nebst p. 127: des Theaters von Side Corp. Inscr. Gr. n. 4345; des Theaters zu Amastris Corp. Inscr. Gr. n. 4150. b. Vol. III. p. 1112, wenn dieser Fall hierher gehört, in welchem es sich, wie in dem an letzter Stelle angeführten, um ein Weib handelt.

131) Hierfür fehlt es freilich, was Griechenland und die älteren Zeiten anbetrifft, an ausdrücklichen Zeugnissen, welche ganz sicher stehen, denn wir kennen nur die Angabe des *Suid.* s. v. *Δράκων*, nach welcher dieser im Theater zu Aegina, in welchem er seinen Tod fand, begraben sein soll. Inzwischen ist das Begraben in anderen öffentlichen Gebäuden, auch solchen, die für Spiele dienten, als schon in älterer Zeit vorkommend bekannt, und so kann es wol auch in Betreff des Theaters vorausgesetzt werden. Für spätere Zeit liefert ein Beispiel das mit einer griechischen Inschrift versehene Grabdenkmal der Mima Bassila aus Aquileja (Corp. Inscr. Gr. n. 6750), worüber ich in den Gotting. gel. Anz. 1847. S. 21 fg. gesprochen habe, und vorher schon Andere; vergl. die Anführungen K. Keil's in der Syll. Inscr. Boeot. Addend. p. 2 zu p. 151 seq., und außerdem noch *Jacobs*, Anth. Gr. T. III. p. 971 und *Welcker.* Syll. Epigr. Gr. p. 296 seq. Siehe auch die Bemerkungen in meinen Theaterzeb. S. 27, zu Taf. III. n. 11. o. — Merkwürdig ist der Grabcippus eines römischen Legionärs im Theater zu Bostra: Corp. Inscr. Gr. n. 4651. 132) Vergl. z. B. *Fr. Lenormant*, Recherches archéol. à Eleusis, n. 26. p. 272 und Corp. Inscr. Gr. n. 4345. 133) So zu Delphi: Corp. Inscr. Gr. 1710. v. 9: *ἐγχαράξασα εἰς τὸ ἱερὸν τοῦ Πυθίου Ἀπόλλωνος εἰς θέατρον κατὰ τὸν νόμον*, nebst Ulrichs, Reisen u. Forsch. in Gr. I. S. 108, und *Franz*, Elem. Epigr. Gr. p. 314, zu Aphrodisias in Karien: Corp. Inscr. Gr. n. 2782, vergl. 2787, 2812, und zu Kibyra: *Spratt* and *Forbes*, Trav. in Lycia u. s. w. I. p. 257. 134) Vergl. *Franz* a. a. O. p. 315 seq.; *Lebas*, Nouv. Annales de l'Inst. arch. II, 2. p. 520 seq.; *Fr. Lenormant* a. a. O. p. 276 seq. 135) Diese bezieht sich auf den Mithridates und ist aus *Plutarch.* Sull. XI. zu ermessen, der erwähnt: *Νίκην στεφανηφόρον καθιεμένην ὑπὸ τῶν Περγαμηνῶν ἐπ' αὐτὸν ἓκ τινων ὀργάνων ἄνωθεν ὅσον οὔπω τῆς κεφαλῆς ψαύουσαν συντριβῆναι, καὶ τὸν στέφανον ἐκπεσόντα κατὰ τοῦ θεάτρου φερεσθαι χαμᾶζε διαφυντόμενον, ὥστε ῥρίκην μὲν τῷ δήμῳ, ἀθυμίαν δὲ πολλὴν Μιθριδάτῃ παρασχεῖν.* Hier haben wir eine Nachahmung im großen Styl der athenienſischen Bekränzungen, und zwar in einer Volksversammlung, 136) Vergl. *Plutarch.* Timol. XXXIV. und *Philon.* adv. Flaccum p. 975. Dort ist von dem Hirpen die Rede: *παραλεχθέντες αὐτὸν οἱ Μεσσήνιοι, καὶ τοὺς παῖδας ἐκ τῶν διδασκαλείων, ὡς ἐπὶ θέαμα κάλλιστον, τὴν τοῦ τυράννου τιμωρίαν ἀγαγόντες εἰς θέατρον, ἡκίσαντο καὶ διέφθειραν.* Hier handelt es sich um eine Geißelung von Juden im Theater zu Alexandria in Aegypten aus der Zeit des Tiberius. Etwas Aehnliches sollte selbst im Theater zu Athen und gar mit dem Phokion vorgenommen werden; vergl. *Plutarch.* Phoc. XXXV.: *Ἀναγνωσθέντος δὲ τοῦ ψηφίσματος ἠξίουν τινὲς προσγράφειν, ὅπως καὶ στρεβλωθεὶς Φωκίων ἀποθάνοι, καὶ τὸν τροχὸν εἰσφέρειν καὶ τοὺς ὑπηρέτας καλεῖν προσέταττον.* Doch widersetzte sich Hagnonides: *καὶ τὸν Κλείτον ὁρῶν δυσχεραίνοντα καὶ τὸ πρᾶγμα βαρβαρικὸν εἶναι καὶ μιαρὸν ἡγούμενος.* 137) Philipp III. von Makedonien zu Korinth; s. *Polyb.* Histor. V, 25.

aber die Meinung gehegt ist, daß das Theater des Dionysos zu Athen oder irgend ein anderes öffentliches griechisches Theater noch außerdem zu verschiedenen, ganz andersartigen, selbst zu privaten Zwecken benutzt worden sei, so ist das ein großer Irrthum [138]). Nicht einmal die Vorträge der Philosophen und Sophisten, von denen wir namentlich in Bezug auf Athen hören, daß sie in dem Odeion oder im Agrippeion statthatten [139]), können als Privatangelegenheit betrachtet werden, da sie ja öffentlich waren.

Dem Gesagten widerspricht es, da das Theater auch als Heiligthum des Gottes Dionysos galt, keineswegs, wenn wir finden, daß die Dionysischen Künstler zu der Zeit, als sie im engsten Anschluß an den Gott wie ein Staat im Staate dastehende Corporationen bildeten und Decrete erließen [140]), dasselbe Anrecht an das Theater hatten wie der Staat oder die Commune, und sich dessen ebenso zur Verleihung von Ehrenbezeigungen bedienten wie diese [141]).

138) Vergl. Geppert, Altgr. Bühne S. 107 fg. Hier wird zunächst hervorgehoben, daß die Athenienser „das Theater sogar gelegentlich zum Gefängniß benutzten." Zum Beispiel ist aus *Plut.* Phoc. XXXIV. die Stelle genommen, wo es von Phokion und seinen Amtsgenossen heißt: *Ἐκείνους δὲ Κλεῖτος εἰς Ἀθήνας ἀνῆγε λόγῳ μὲν κριθησομένους, ἔργῳ δὲ ἀποθανεῖν ἀποκεκριμένους. Καὶ προσῆν τὸ σχῆμα τῇ κομιδῇ λυπηρόν, ἐφ' ἁμάξαις κομιζομένων αὐτῶν διὰ τοῦ Κεραμεικοῦ πρὸς τὸ θέατρον· ἐκεῖ γὰρ αὐτοὺς προσαγαγὼν ὁ Κλεῖτος συνεῖχεν, ἄχρι οὗ τὴν ἐκκλησίαν ἐπλήρωσαν οἱ ἄρχοντες κτλ.* Die Volksversammlung soll über jene zu Gericht sitzen. Sie werden nachher vorgeführt und Phokion spricht zu den Versammelten. Es handelt sich offenbar nur um einen ganz kurzen Verwahrsam in dem Gebäude, wo die Gefangenen bald zur Hand sein mußten; von einer Benutzung des Theaters als Gefängniß kann durchaus nicht die Rede sein; erst *διαλύσαντες τὴν ἐκκλησίαν ἦγον εἰς τὸ δεσμωτήριον τοὺς ἄνδρας*, wie Plutarch selbst c. XXXVI. angibt. — Dann wird angenommen, daß „man das Theater zu einem gewöhnlichen Aufenthaltsorte machte." Dies scheint aus *Xenoph.* Hellen. IV, 4, 3, wo von einem Vorfall in Korinth die Rede ist, hervorzugehen. Wir brauchen blos die Stelle im Zusammenhange hierher zu setzen, um das Irrthümliche jener Ansicht darzuthun: *γνόντες δὲ οἱ Ἀργεῖοι καὶ Ἀθηναῖοι καὶ Βοιωτοὶ καὶ Κορινθίων οἵ τε τῶν παρὰ βασιλέως χρημάτων μετεσχηκότες καὶ οἱ τοῦ πολέμου αἰτιώτατοι γεγενημένοι ὡς εἰ μὴ ἐκποδὼν ποιήσοιντο τοὺς ἐπὶ τὴν εἰρήνην τετραμμένους, κινδυνεύσει πάλιν ἡ πόλις λακωνίσαι, οὕτω δὴ σφαγὰς ἐπεχείρουν ποιεῖσθαι, καὶ πρῶτον μὲν τὸ πάντων ἀνοσιώτατον ἐβουλεύσαντο· οἱ μὲν γὰρ ἄλλοι, κἂν νόμῳ τις καταγνωσθῇ, οὐκ ἀποκτινύουσιν ἐν ἑορτῇ· ἐκεῖνοι δ' Εὐκλείων τὴν τελευταίαν προείλοντο, ὅτι πλείονας ἂν ᾤοντο λαβεῖν ἐν τῇ ἀγορᾷ, ὥστε ἀποκτεῖναι, ὡς δ' ἐσημάνθη οἷς εἴρητο οὓς ἔδει ἀποκτεῖναι, σπασάμενοι τὰ ξίφη ἔπειον τὸν μὲν τινα συνεστηκότα ἐν κύκλῳ, τὸν δὲ καθήμενον, τὸν δέ τινα ἐν θεάτρῳ, ἔστι δ' ὃν καὶ κριτὴν καθήμενον.* Da die Metzelei an einem Feste vor sich ging, darf man mit Sicherheit voraussetzen, daß die im Theater Getödteten hierher gekommen waren, um einem Festspiele zuzuschauen. — Endlich wird gemeint, „es könne auch wol nicht auffallen, wenn man in der Orchestra zu Athen gelegentlich Markt hielt, da man ja das Odeum, welches ursprünglich einen dem Theater ganz ähnlichen Zweck hatte, nicht nur dazu benutzte, um darin Recht zu sprechen, sondern in demselben sogar Getreide verkaufte." In der Orchestra seien die Schriften des Anaragoras verkauft, wie es nach *Platon.* Apol. Socr. p. 26. e. scheine. Für das über das Odeum Gesagte wird hauptsächlich auf *Suidas* s. v. *Ὠιδεῖον* verwiesen, dessen Worte: *ἔστι δὲ ἐν αὐτῷ καὶ δικαστήριον τοῦ ἄρχοντος, διεμετρεῖτο δὲ καὶ ἅλφιτα ἐκεῖ*, sich, wie nach Leake, Topogr. Athens S. 179 fg. der Ueberf., und besonders nach Forchhammer, Topogr. von Athen S. 40 fg. feststeht, auf das alte Odeion an der Enneakrunos beziehen, welches schon seit der Erbauung des Dionysischen Theaters unter der Akropolis nicht mehr zu den Aufführungen, Behufs deren es erbaut war, benutzt wurde, also anderen Zwecken dienen konnte und so gar nicht als Odeion veranschlagt werden darf. Damit fällt denn auch die an sich schon höchst unwahrscheinliche Deutung der betreffenden Worte in der Stelle Platon's, über welche auch Petersen, Das Zwölfgötterſystem d. Griechen, Hamb. 1853, S. 35 gehandelt hat und von uns unten des Weiteren gesprochen werden wird. 139) Vergl. *Alexis* bei *Athen.* VIII, 15. p. 336. e. (*Meinek.* Fragm. Com. Gr. III, 394): *φληναφῶν ἄνω κάτω Λύκειον, Ἀκαδήμειαν, Ὠιδείου πύλας* (al. *Ὠιδεῖον, πύλας*), *λήρους* (vermuthlich *Ὠιδεῖον, πύλας λήρου*) *σοφιστῶν*; *Diog. Laert.* VII, 184, der den Chrysippos als *ἐν Ὠιδείῳ σχολάζοντα* erwähnt; *Plutarch.* De Exil. XIV. p. 605. B.: *ἀναπέμπασαι τὰς (σοφὰς σχολὰς καὶ διατριβὰς) ἐν Λυκείῳ, τὰς ἐν Ἀκαδημίᾳ, τὴν Στοάν, τὸ Παλλάδιον, τὸ Ὠιδεῖον*, an welchen drei Stellen von dem Perikleischen Odeum die Rede ist; ferner *Philostrat.* Vit. Sophist. II, 5, 3. p. 247., und II, 8, 2. p. 251. *Kays.*

140) Vergl. Corp. Inscr. Gr. n. 349 u. n. 6785 seq., auch Abschn. II. g. E. 141) Siehe Corp. Inscr. n. 3067 u. 3068. A. u. B., wo es sich um die Aufstellung von Ehrenstatuen und die Verkündigung des ebenfalls von dem *κοινὸν* der Künstler verliehenen Kranzes im Theater handelt.

1) Daß auch für die Anfänge des eigentlichen Drama nur die Stadt Athen in Betracht kommt, bemerkt mit Recht Geppert, Altgr. Bühne S. 34, wobei die Annahme, daß die ersten Ursprünge desselben in den ältesten Dionysien von Attika, den ländlichen, enthalten seien, recht wohl bestehen kann; vergl. *Cassiodor.* Var. IV, 51 (in Abschn. I. Anm. 1). 2) Mit dieser Frage beschäftigte sich schon meine in Abschn. I. Anm. 78. S. 168 angeführte Disput. de loco u. s. w. Seit der Abfassung dieser Schrift sind mehre Entdeckungen und Forschungen bekannt geworden, die mich bestimmen, einige Einzelnheiten anders zu fassen; das Gesammtresultat aber bleibt im Wesentlichen dasselbe. 3) Vergl. C. Fr. Hermann's Lehrb. d. gottesdienstl. Alterth. d. Gr. §. 57 und die hier angef. Schriften, sowie jetzt besonders auch A. Mommsen's Heortologie, namentlich S. 327 fg. 4) *Pausan.* I, 20, 2: *τοῦ Διονύσου δέ ἐστι πρὸς τῷ θεάτρῳ τὸ ἀρχαιότατον ἱερόν· ὀνὸ δέ εἰσιν ἐντὸς τοῦ περιβόλου ναοὶ καὶ Διόνυσοι, ὅ τε Ἐλευθερεὺς καὶ ὃν Ἀλκαμένης ἐποίησεν ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ.* Als das bedeutendste Heiligthum des Gottes heißt es schlechtweg *τὸ Διονυσιακὸν ἱερὸν* bei *Proclus* Chrestom. in *Phot.* Bibl. c. 239. p. 322, und *τὸ ἱερὸν τοῦ Διονύσου* bei *Athen.* XI, 92. p. 495. f. Mehr über diesen heiligen Bezirk (der von *Isaeus* De Ciron. Hered. §. 35

II. Theater zu Athen und in Attika.

Athen ist die Stätte, an welcher nicht allein das Drama, sondern auch die Bühnenkunst, und im Zusammenhange damit auch das Thatergebäude allmälig bis zur höchsten Stufe ausgebildet wurde [1]).

Wo nun und in welch einem Locale wurden zu Athen zuvörderst die Dramen zur Aufführung gebracht? [2])

Nach dem Zusammenhange, in welchem diese mit dem Cultus des Dionysos standen [3]), zu schließen, wird man zunächst sich veranlaßt finden, anzunehmen, daß jenes in einem Heiligthume dieses Gottes statthatte; und das könnte kein anderes sein als das südlich von der Akropolis belegene Lenäon, das älteste und bedeutendste Heiligthum des Gottes zu Athen [4]), welches als Platz der sceniſchen Agonen für die späteren Zeiten bekannt ist.

In diesem großen Bezirke befand sich, wie man noch vor Kurzem annahm [5]), seit uralten Zeiten ein Tempel des Dionysos als Gottes der Anthesterien, dem seit der Vereinigung der böotischen Stadt Eleutherä mit Attika [6]) ein Tempel des Dionysos Eleuthereus hinzugefügt wurde; wie aber jetzt mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuthet wird [7]), nur ein eigentlicher Cultustempel des Gottes, der unter den Beinamen *Ἐλευθερεὺς* und *Ἐλεύθερος* [8]), *Ληναῖος* [9]), *ὁ ἐν Λίμναις* und *Λιμναῖος* [10]), *ὁ ἐπ' ἐσχάρας* [11]) verehrt wurde [12]).

---

als *τὸ ἐν Λίμναις Διονύσιον* bezeichnet wird, welche Bezeichnung *Harpocrat.* und *Suid.* s. v. *ἐν Λίμναις Διονύσιον* erklären, und von *Phanodem.* ap. *Athen.* X, 49. p. 437. d. als *τὸ ἐν Λίμναις τέμενος*, wie in Bezug auf ihn der Ausdruck *τέμενος* in dem Sinne von *περίβολος* auch in *Rufopulos' Ἐφημ. ἀρχαιολ.* 1862. n. 180. l. 19, vergl. auch n. 220. l. 23, vorkommt) an den gleich unten in Anm. 14 u. 20 angeführten Stellen. Von den Neueren hat zuletzt über ihn gehandelt *Burſian*, Geogr. von Griechenland Bd. I. S. 296 fg. Nach Roß, Archäol. Aufsätze I. S. 264 „wurden im Herbste 1835 beim Bau des Militärspitals ziemlich ausgedehnte Fundamente und ein Paar Mosaikfußböden gefunden, welche Ueberreste zu dem Bezirke des Heiligthums des Dionysos *ἐν Λίμναις* gehören mögen."

5) Nach dem Vorgange von *Böckh*, „Ueber die Lenäen, Anthesterien und Dionysien" in den Abhandl. der histor.-philol. Cl. der K. Preuß. Akademie der Wissensch. aus d. J. 1816 u. 1817. S. 70 u. 117 fg. 6) Vergl. *Paus.* I, 38, 8 u. I, 2, 5, auch Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 242. 7) Von *Burſian* a. a. O. S. 299 und A. *Mommſen* (der a. a. O. S. 392 sogar der Ansicht ist, daß das von Alkamenes verfertigte Schaubild nur eine veredelte Copie des Cultusbildes des Eleuthereus gewesen sei). Wenn freilich *Burſian* in Anm. 1 den Umstand, daß der Tempel des Dionysos Eleuthereus der ältere sei, als sowol aus den Worten des Pausanias, wie auch aus dem, was er über die Bilder bemerke, hervorgehend bezeichnet, so ist das theils offenbar irrig, theils sehr mißlich. Daß der Tempel mit dem Holzbilde des Eleuthereus der ältere sei, bemerkte kurz auch *Vischer*, Die Entdeckungen im Theater des Dionysos zu Athen a. a. O. S. 28; vergl. schon *Leake*, Geogr. von Athen S. 100. Anm. 1. der Uebers. von *Baiter* und *Sauppe*. 8) Der Beiname *Ἐλευθερεὺς* bei *Pausan.* I, 20, 2 (oben Anm. 4) und I, 29, 2, sowie bei *Clemens Alexandr.* Protrept. IV. §. 53. p. 46. *Potter.* und in der Inschrift an dem neulich entdeckten Sessel des Priesters dieses Gottes im Theater (K. *Keil*, Philologus. Supplementbd. II. S. 634); *Ἐλεύθερος* bei *Hesych.* s. v. Vol. II. p. 63, 29. *M. Schmidt: Ἐλεύθερος· Διόνυσος ἐν Ἀθήναις, καὶ ἐν Ἐλευθερεῖς.* Den Dionysos *περὶ Ἐλευθερὰς τῆς Βοιωτίας* erwähnt *Plutarch.* Quaest. Rom. CIV. unter dem Namen *Ἐλευθερεύς*, wodurch inzwischen die Richtigkeit der Angabe bei Hesychius nicht an Glaubwürdigkeit verliert. Auch in Platää kommt Dionysos unter dem Beinamen *Ἐλεύθερος* vor; vergl. K. *Keil* im Supplem.-Bd. II. des Philolog. S. 634. 9) Vergl. *Photius*, Etym. magn., *Hesych.* unten in Anm. 14, und s. v. *Ληναῖος*, Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 961, *Suidas* s. v. *χόες*. In der Inschrift der *Ἐφημ. ἀρχ.* n. 4091 hat *Rufopulos* ergänzt *τῷ Διονύσῳ τῷ [ἐν Ληναί]ῳ*. Auch Mommſen, der eine andere keineswegs unwahrscheinliche Ergänzung vorschlägt (Heortol. S. 336) gibt in der Anm. zu, daß „der Gott *ἐν Ληναίῳ* genannt werden kann," obgleich „das Fest, der Agon und die Pompe als die bei dem Lenäon, *ἐπὶ Ληναίῳ* bezeichnet werden, *Stephan.* V, 256." Daß aber diese herqebrachte Ansicht durchaus irrthümlich ist, habe ich schon in der Dispnt. de loco u. f. w. p. 13 gezeigt. Das *ἐπὶ Ληναίῳ* in Ausdrücken wie *ὁ ἐπὶ Λ. ἀγών, ἡ ἐ. Λ. πομπή, Διονύσια τὰ ἐ. Λ.* bedeutet „zu Ehren des Lenäos." Vergl. *Hesych. Ληναιος· Διόνυσος.* Die betreffenden Ausdrücke gehören demnach auch noch zu den Belegen für den Dionysos Lenäos in Athen.

10) Jener z. B. bei *Phanodem.* ap. *Athen.* XI, 13. p. 465. a., vergl. auch *Hesych.* s. v. *γεφυραὶ* und *Bekker.* Anecd. p. 231 seq., Schol. ad *Aristoph.* Ran. 216; dieser bei *Phanodem.* a. a. O., bei *Callimach.* Hecal. ap. Schol. ad *Aristoph.* Ran. 216, und *Nonn. Dionys.* XXVII, 307. 11) Vergl. *Alciphr.* Epist. II, 3, 15, eine Stelle, die freilich von Meineke für verderbt gehalten ist, aber vollständig geschützt wird durch die Inschrift in der *Ἐφημ. ἀρχ.* 1860. n. 4098. l. 11 seq., wo es von den Epheben heißt: *εἰσήγαγον δὲ καὶ τὸν Διόνυσον ἀπὸ τῆς ἐσχάρας εἰς τὸ θέατρον μετὰ φωτὸς καὶ ἐπεμψαν τοῖς Διονυσίοις ταῦρον.* 12) Daß in dem großen Heiligthume des Dionysos in Limnä, dem Lenäon, nur ein Cultustempel war, folgt mit Sicherheit aus *Demosth.* in Neaer. §. 76, wo die Worte *ἐν τῷ ἀρχαιοτάτῳ ἱερῷ τοῦ Διονύσου καὶ ἁγιωτάτῳ, τῷ ἐν Λίμναις*, nicht wie bei Pausanias in Anm. 4 von dem ganzen Temenos, sondern von dem Tempel zu verstehen sind, und aus *Athen.* XI, 13, p. 465. a.: *Φανόδημος δὲ πρὸς τῷ ἱερῷ φησὶ τοῦ ἐν Λίμναις Διονύσου τὸ γλεῦκος φέροντας τοὺς Ἀθηναίους ἐκ τῶν πίθων τῷ θεῷ κιρνάναι, εἶθ' αὐτοὺς προσφέρεσθαι*, wo mit *ἱερῷ* offenbar wiederum der Tempel, nicht das Temenos gemeint ist. Sollte der Unterschied zwischen den beiden Gebäuden, welche von Pausanias gleichmäßig als *ναοὶ* bezeichnet werden, nicht geradezu ausgesprochen sein in den Worten des Schol. R. ad *Aristoph.* Ran. 216: *Λίμνη τόπος ἱερὸς Διονύσου, ἐν ᾧ καὶ οἶκος καὶ νεὼς τοῦ θεοῦ?* Man vergl. über den Ausdruck *οἶκος* im Gegensatze von *νεώς* die Anführungen von K. *Keil* im Supplem.-Bde. II. d. Philol. S. 622. Von dem bei Demosthenes und Athenäos erwähnten Tempel, welcher eben der von Pausanias als mit dem Bilde des Eleuthereus versehen bezeichnete ist, aber gerade den Dionysos der Anthesterien angeht, dem Böckh den Tempel mit dem goldelfenbeinernen Bilde des Alkamenes zuwies, trotz *Paus.* I, 29, 2, kann der Tempel des Dionysos Lenäos, welchen die Meisten der in Anm. 14 u. 20 angeführten Lexikographen erwähnen, nicht getrennt werden, wie wiederum die Einerleiheit des *ἐπ' ἐσχάρας Διόνυσος* mit dem Cultusbilde des Eleuthereus schon aus dem Umstande hervorgeht, daß jener in das Theater gebracht wurde und als der Gott dieses eben der Eleuthereus bekannt ist. Indessen läßt sich nicht leugnen, daß sich der Annahme, der im Lenäon unter mehren Beinamen verehrte Dionysos sei einer und derselbe, einige Bedenken entgegenstellen. Zuvörderst gilt mit Recht der ikarische Dionysos, der Gott der attischen Gauen, als der älteste Dionysos der Stadt Athen. Wie können dann aber Temenos und Tempel in Limnä von Pausanias und Demosthenes als die ältesten bezeichnet werden? Die Geschichte oder Sage weiß Nichts davon, daß dem ikarischen Dionysos das Lenäon zugewiesen sei. Vielmehr hören wir durch Philochoros bei *Athen.* II, 7. p. 38. e., daß Amphiktyon dem Dionysos Orthos im Heiligthume der Horen einen Altar geweiht habe und in der Nähe desselben einen anderen den Nymphen (vergl. auch *Eustath.* ad *Hom.* Od. *P.* p. 1815, 61 seq.), wonach eine andere Stelle des Athenäos zu deuten ist, V, 8. p. 179. c., wo dieser, ohne den Gewährsmann anzuführen, kurzweg berichtet *τὴν σύμμετρον κρᾶσιν τοῦ οἴνου ὑπὸ Ἀμφικτύονος βασιλεύσαντος διδαχθῆναι Ἀθηναίους, καὶ διὰ τοῦτο ἱερὸν Διονύσου ὀρθοῦ ἱδρύσασθαι.* Wenn also vor dem Lenäon mit seinem Tempel nur ein Altar des Dionysos im Heiligthume der Horen bestand, so konnten Pausanias und Demosthenes von dem Temenos und dem Tempel in Limnä recht wohl sagen, daß sie die ältesten seien. — Eine andere Schwierigkeit bietet die Lösung der Frage, wie von Dionysien zu Ehren des Lenäos die Rede sein könne im Gegensatze gegen die städtischen Dionysien und ohne daß jene Dionysien oder der Agon und die Pompe an ihnen je als dem Eleuthereus oder Eleuthereus geltend bezeichnet werden, da jener doch in demselben Heiligthume und Bilde verehrt wurde wie dieser. Das Letztere kann nur darin begründet sein, daß die betreffenden Festlichkeiten dem Dionysos zunächst nur in seiner Eigenschaft als Lenäos gelten. Der erstere Theil der Frage erledigt sich dadurch, daß dieses in Betreff der städtischen Dionysien nicht der Fall war, deren Festfeier junger war

So lange nun, als sich die Tragödie und die Komödie in den Schranken des einfachsten kyklischen Chors hielten [13], mögen sie auf dem Vorplatze des Tempels des Dionysos aufgeführt sein, indem der Chor sich um den hier unter freiem Himmel stehenden Altar des Gottes herumbewegte, wie das auch in den Gauen von Attika bei Gelegenheit der Feier der ländlichen Dionysien geschah. Allein seit der Ausbildung des Drama, also seit Thespis, und der Zunahme der Zuschauerzahl konnte jene Stätte für die Aufführungen nicht mehr genügen.

Nun gibt es freilich Stellen griechischer Lexikographen und Grammatiker, welche sich ohne Zweifel auf die Aufführungen eigentlicher Dramen beziehen und besagen, daß diese vor der Zeit, da das große steinerne Theater unter der Akropolis errichtet wurde, in dem Lenäon vor sich gegangen seien [14], und diese Angaben haben bei den neueren Gelehrten durchweg Glauben gefunden [15]. Aber um davon abzusehen, daß die betreffenden Stellen schon an sich deswegen mislich sind, weil es nach ihnen scheinen muß, als hätten die Agonen vor der Erbauung des erwähnten Theaters, nicht aber nach derselben im Lenäon stattgehabt, während doch dieses Theater gerade im Lenäon belegen war [16], so stehen jenen Angaben andere bei Lexikographen und Grammatikern vorkommende schnurstracks entgegen, indem diese dahin lauten, daß vor der Erbauung des Theaters im Lenäon die Dionysischen Agonen auf der Agora abgehalten seien [17]. Da nun eine Vermittelung der beiden verschiedenen Angaben [18] nicht zulässig ist [19], so steht es wol sicher, daß die Angaben, nach welchen die Agonen vor der Erbauung des steinernen Theaters im Lenäon stattgehabt haben sollen, auf einem in ihrer gemeinschaftlichen Quelle steckenden Fehler beruhen, welcher mit Leichtigkeit so verbessert werden kann, daß sie gerade das Gegentheil aussagen, nämlich daß seit der Erbauung jenes Theaters die Agonen im Lenäon abgehalten seien [20].

Die Angaben, nach welchen das hölzerne Theater auf der Agora befindlich war, werden zudem auf das Vollkommenste bestätigt durch andere, die dahin lauten, daß eine bekannte, auf dem Markte stehende Schwarzpappel in der Nähe jenes Theaters gewesen sei [21]. Man erinnere sich ferner daran, daß in älterer Zeit die Agora der gemeinsame Platz nicht blos des Waarenverkehrs und des öffentlichen Lebens, sondern auch des Gottesdienstes war, indem auf derselben den gemeinsamen Göttern Heiligthümer und Altäre errichtet wurden und die den Göttern gewidmete, auf ein größeres Publicum von Zuschauern und Zuhörern berechnete öffentliche Festfeier vor sich ging [22], und namentlich daran, daß nach der einfachsten ältesten Einrichtung der für die Spiele dienende Platz, der *ἀγών*, von der *ἀγορά* nicht verschieden war [23]. So befand sich auf dem Markte zu Sparta ein heiliger Tanzplatz, von welchem der ganze Markt den Namen Choros erhalten hat [24]. Platon läßt, dem ursprünglichen Gebrauche folgend, Bühnen auf dem Markte aufschlagen [25]. Auch in Italien wurden die öffentlichen Spiele ursprünglich auf dem Forum abgehalten [26].

Freilich hören wir von keinem Tempel oder Altar des Dionysos auf der Agora [27]. Allein das macht

---

als die der Lenäen, und, wie wir unten des Weiteren sehen werden, mit dem Dionysos in seiner Eigenschaft als „Freimachender," Eleutheros oder Eleuthereus (s. unten Anm. 47) in Verbindung gesetzt wurde.

13) Vergl. *Euanthius*, De Trag. et Com. c. II.: Comoedia fere vetus, ut ipsa quoque olim tragoedia, simplex carmen fuit, quod chorus circa aras fumantes nunc spatiatus, nunc consistens, nunc revolvens gyros, cum tibicine concinebat. 14) *Hesych.* s. v. *ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών· ἔστιν ἐν τῷ ἄστει Ληναιον, περίβολον ἔχον μέγαν καὶ ἐν αὐτῷ Ληναίου Διονύσου ἱερόν, ἐν ᾧ ἐπετελοῦντο οἱ ἀγῶνες Ἀθηναίων, πρὶν το θέατρον οἰκοδομηθῆναι. Photius* p. 162: *Λήναιον περίβολος μέγας Ἀθήνησιν, ἐν ᾧ τοὺς ἀγῶνας ἦγον πρὸ τοῦ θέατρον οἰκοδομηθῆναι, ὀνομάζοντες ἐπὶ Ληναίῳ· ἔστι δὲ ἐν αὐτῷ καὶ ἱερὸν Διονύσου Ληναίου. Bekker.* Anecd. p. 278: *Λήναιον, ἱερὸν Διονύσου, ἐφ' οὗ τοὺς ἀγῶνας ἐτίθεσαν προ τοῦ τὸ θέατρον ἀνοικοδομηθῆναι.* 15) Vergl. Böckh a. a. O. S. 70 fg.; Leake, Topogr. Ath., zw. Ausg., überf. von Baiter und Sauppe, S. 180; G. Hermann, Leipz. Lit.-Ztg. 1817. S. 478 fg.; G. C. W. Schneider S. 6, auch S. 23. Anm. 24 u. S. 46. Anm. 42; F. V. Fritzsche, Anm. zu *Aristoph.* Thesmoph. v. 393; Geppert, Die altgriech. Bühne S. 34 fg. 16) Der Umstand könnte nöthigenfalls durch die Annahme erklärt werden, daß die betreffende Notiz von einem Stamme, der das steinerne Theater des Dionysos als nicht zum Lenäon gehörend betrachtete; doch hat diese Annahme nicht viele Wahrscheinlichkeit. 17) *Photius* an einer anderen Stelle p. 106, 2: *Ἴκρια, τὰ ἐν τῇ ἀγορᾷ, ἀφ' ὧν ἐθεῶντο τοὺς Διονυσιακοὺς ἀγῶνας πρὶν ἢ κατασκευασθῆναι τὸ ἐν Διονύσου θέατρον,* und *Eustath.* ad *Hom.* Odyss. III, 350. p. 1472, 1: *ἰστέον δὲ ὅτι ἴκρια προπαροξυτόνως ἐλέγοντο καὶ τὰ ἐν τῇ ἀγορᾷ, ἀφ' ὧν ἐθεῶντο τὸ παλαιὸν τοὺς Διονυσιακοὺς ἀγῶνας πρὶν ἢ σκευασθῆναι τὸ ἐν Διονύσου θέατρον,* auch *Hesych.* s. v. *ἴκρια· καὶ τὰ ξύλινα οὕτως ἐλέγοντο Ἀθήνησιν, ἀφ' ὧν ἐθεῶντο πρὸ τοῦ τὸ ἐν Διονύσου θέατρον γενέσθαι.*

18) Wie sie nach G. Hermann's Vorgange a. a. O. von G. C. W. Schneider a. a. O. versucht worden ist. 19) Vergl. unsere Disput. de loco u. s. w. p. 9 seq. 20) Siehe die eben angeführte Disput. p. 12 seq. Vermuthlich beruht die Angabe der in Anm. 14 angeführten Lexikographen und Grammatiker auf einer Verwechselung der in ihrer gemeinsamen Quelle, der alten Erklärung zu *Aristoph.* Acharn. 504, gesetzten Präposition *ἀπο* mit *πρό*. Unter dieser Voraussetzung stimmen mit den Bemerkungen bei Hesychios, Photios und in Bekker's Anecd. in Anm. 14 vollständig überein die ohne Zweifel auf dieselbe Quelle zurückgehenden im Etym. magn. p. 361, 39: *ἐπὶ Ληναίῳ· περίσευλός τις μέγας ἦν Ἀθήνησιν, ἐν ᾧ ἱερὸν Διονύσου Ληναίου καὶ τοὺς ἀγῶνας ἦγον τοὺς σκηνικούς,* und bei *Suidas: ἐπὶ Ληναίῳ· περίβολός τις μέγας ἐν ᾧ τοὺς ἀγῶνας ἦγον τοὺς σκηνικούς,* welche sich ohne Zweifel auf das steinerne Theater beziehen. 21) Die betreffenden Stellen am vollständigsten bei G. C. W. Schneider a. a. O. S. 62 fg. Anm. 72; vergl. auch unsere Disput. de loco u. s. w. p. 5. Anm. 10 u. 11, und unten Anm. 36, 37, 40. 22) Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer I. S. 112. 23) H. L. Ahrens, Ueber die Göttin Themis Th. II. S. 22, der auf Gustathios' Angabe p. 1335, 38 verweist, nach welcher der Markt von den Wörtern *ἀγών* genannt wurde. 24) Ueber den Choros zu Sparta: K. O. Müller, Kl. Schriften II. S. 622 fg., Curtius in Gerhard's Arch. Ztg. 1848. S. 293, und Peloponnesos II. S. 229 u. 231. 25) De Legg. VII. p. 817. d. 26) Nach *Vitruv.* De archit. V, I. 27) Nicht einmal unter den Göttern des erst in die Zeit der Pisistratiden gehörenden *βωμὸς ὀώδεκα θεῶν* auf der neuen Agora scheint Dionysos gewesen zu

Nichts aus. Ist doch bekannt, daß gerade die Festlichkeiten im Dionysoscult und besonders die älteren sich keineswegs blos auf das Heiligthum des Gottes beschränkten, daß, wo mit den gehörigen Gebräuchen das Gottesbild aufgestellt oder sein Altar errichtet war, sein heiliger Dienst verrichtet werden konnte [28]), daß uns noch ein dodonäisches Orakel erhalten ist, in welchem eben den Athenern befohlen wird, dem Bromios Opfer darzubringen auf den Straßen und Plätzen mit weiten Reigenstätten [29]), wie es denn auch keinem Zweifel unterliegt, daß zu Athen noch in späterer Zeit auf der Orchestra, welche sich auf der Agora befand [30]), Dithyramben aufgeführt wurden [31]).

Fragen wir nun des Genaueren nach dem Platze, an welchem vor Alters auf der Agora die Spiele gegeben wurden — denn es ist schon an sich durchaus wahrscheinlich, daß, selbst wenn es sich um ein bei jeder Aufführung ganz neu zu errichtendes Theater handelte, doch der Platz desselben ein fester war, zudem selbst es nicht an einer Beglaubigung für diesen Umstand [32]) —, so wird derjenige, welcher die Ansicht theilt, daß es für alle Zeiten nur eine Agora in Athen gegeben habe, oder wenn er eine frühere und spätere Agora unterscheidet, die Orchestra als zur älteren Agora gehörend betrachtet, sich zu der Annahme getrieben fühlen, daß die Orchestra auf der Agora zugleich die Orchestra des Theaters auf der Agora war, welches so in Betreff der Orchestra als ein stehendes betrachtet werden könnte, während nur bezüglich der Bühne anzunehmen wäre, daß sie beweglich gewesen, jedesmal, wenn scenische Spiele gegeben werden sollten, aus Holz errichtet worden sei [33]). Allein es läßt sich nicht leugnen, daß die Ansicht, nach welcher zu den Zeiten der Pisistratiden eine neue Agora entstand, durch welche die frühere immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde und jener Agora die in Rede stehende Orchestra zuzuweisen ist, ungleich größere Wahrscheinlichkeit hat [34]). Danach ist denn der Gedanke an einen Zusammenhang dieser Orchestra mit dem älteren Theater aufzugeben; in vollstem Schein aber bleibt die sich wie von selbst bietende Vermuthung bestehen, daß der Platz der Spiele derselbe war wie der der Volksversammlungen.

Von diesen wissen wir nun durch ein bestimmtes Zeugniß, daß sie vor Alters in der Nähe des (wie wir glauben, am südwestlichen Abhange des Burghügels belegenen) Heiligthums der Aphrodite Pandemos abgehalten wurden [35]). Allem Anschein nach läßt sich ein bis jetzt

---

sein, wie schon Müller, Handb. d. Arch. d. Kunst §. 96. Anm. 22. annahm, indem er die Ara Borghesie auf jenen Altar zurückführte, und dann auch Ghr. Petersen, Das Zwölfgöttersystem bei den Griechen, der S. 15 der Ansicht ist, daß „die Auszeichnung der zwölf Götter gerade an den Dionysien den Dionysos als ihnen an Würde gleich darstellen sollte." A. Mommsen schließt Heortol. S. 394. Anm. aus dem Umstande, daß die Ghöre an den Dionysien auch die zwölf Götter berücksichtigten, obgleich Dionysos nicht unter ihnen war: der Altar möge schon von Ghören umtanzt (?) sein, als das Hauptfest des Elaphebolion noch dem Apoll geborte. Daß Dionysos weder an dem Altar der zwölf Götter Theil, noch überall auf der Agora auch nur einen festen Altar hatte, ergibt sich nach unserem Dafürhalten schon zur Genüge aus *Pindar.* Dithyr. Fr. III. (*Bergk.* Poet. lyr. Gr. p. 241. ed. alt.): *Ἴδετ' ἐν χορόν, Ὀλύμπιοι, ἔπι τε κλυτὰν πέμπετε χάριν, θεοί, πολύβατον οἵτ' ἄστεως ὀμφαλὸν ἁνθέντα ἐν ταῖς ἱεραῖς Ἀθάναις οἰχνεῖτε παυδαίδαλόν τ' εὐκλεὲς ἀγοράν· ἴοδετᾶν λάβετε στεφάνων τῶν ἐαριθρέπτων λοιβάν, Διόθεν τέ με σὺν ἀγλαᾷ ἴδετε ποδὶ πόρευ θέντ' ἀοιδᾷ δεύτερον ἐπὶ κισσοδέταν θεόν, τὸν Βρόμιον Ἐριβόαν τε βροτοὶ καλέομεν.*

28) Bergl. z. B. *Theocrit.* Id. XXVI. Anfang. 29) Vergl. *Demosth.* in Mid. §. 52: *μεμῆσθαι Βάκχοι, καὶ εὐρυχόρους κατ' ἀγυιὰς ἱσάναι ὡραίων Βρομίῳ χάριν ἅμματα πάντας, καὶ κνισᾶν βωμοῖσι, κάρη στεφάνοις πυκάσαντας.* 30) Vergl. *Phot.* p. 351, 16: *Ὀρχήστρα πρῶτον ἐκλήθη ἐν τῇ ἀγορᾷ· εἶτα καὶ τοῦ θεάτρου τὸ κάτω ἡμικύκλιον, οὗ καὶ οἱ χοροὶ ᾖδον καὶ ὠρχοῦντο,* und *Timaei* Lex. Platon. s. v. *Ὀρχήστρα· τὸ τοῦ θεάτρου μέσον χωρίον, καὶ τόπος ἐπιφανὴς εἰς πανήγυριν, ἔνθα Ἁρμοδίων καὶ Ἀριστογείτονος εἰκόνες.* 31) Vergl. den in Anm. 28 angeführten Pindarischen Dithyrambes und *Xenoph.* Hipparch. III., 2: *τὰς μὲν οὖν πομπὰς οἶμαι ἂν καὶ τοῖς θεοῖς κεχαρισμενωτάτας καὶ τοῖς θεαταῖς εἶναι, εἴ ὅσων ἱερὰ καὶ ἀγάλματα ἐν τῇ ἀγορᾷ ἐστι, ταῦτα ἀρξάμενοι ἀπὸ τῶν Ἑρμῶν κύκλῳ περὶ τὴν ἀγορὰν καὶ τὰ ἱερὰ περιελαύνοιεν τιμῶντες τοὺς θεούς, καὶ ἐν τοῖς Διονυσίοις προεπιχαρίζονται ἄλλοις τε θεοῖς καὶ τοῖς δώδεκα χορεύοντες.* Die letztere schon von Petersen beigebrachte Stelle erläutert auf das Beste Gelegenheit, Aufführungsort und Zweck des Pindarischen Gedichts, und zeigt zugleich, daß auch noch später wenigstens an den großen Dionysien bei der Pompe Dithyramben auf der Agora ausgeführt wurden, in welchen die Götter auf dieser neben dem Dionysos berücksichtigt wurden. Daß die Stätte der Aufführung die Orchestra war, wird jetzt allgemein angenommen, wie es denn auch keinem Zweifel unterliegen kann. Daß aber die kyklischen Ghöre sich nicht um den Altar der zwölf Götter bewegten, wie Petersen a. a. O. S. 14 und ihm folgend noch kürzlich Mommsen a. a. O. angenommen hat, steht ebenso sicher, da es ausgemacht ist, daß der Altar nicht auf der Orchestra stand. Vielmehr wird das Bild des Dionysos, welches man bei der Pompe umführte, den Mittelpunkt der Orchestra (die man sich kreisförmig, nicht aber halbkreisförmig, wie *Wordsworth,* Athens and Attica, III. edit., London 1855. p. 143. Anm. 2, und Burſian a. a. O. S. 285 thun, zu denken hat) eingenommen haben — Obiges war längst geschrieben, als mir von Curtius' Att. Studien Abth. II. zukam. Ich sehe, daß mein werther College S. 34 die Aufführung wie die Dionysischen Ghöre überhaupt, so auch des Pindarischen Dithyrambos nicht auf der Orchestra, von welcher er doch selbst S. 22 sagt, daß sie als Tanzplatz für die Festchöre diente, sondern auf einer Fläche vor sich gehen läßt, welche den Zwölfgötteraltar umgeben habe und geräumig genug gewesen sei für solche Kreistänze. Er meint, jenes werde von Xenophon a. a. O. ausdrücklich bezeugt. Davon kann ich aber keine Spur finden. Das hier erwähnte *χορεύειν* hatte sicherlich nur auf der Orchestra statt, welche auch nach Curtius' Annahme dem Zwölfgötteraltar so nahe lag, daß die auf jener Tanzenden diesen vor Augen hatten.

32) Wir meinen die mehrfach wiederholte Angabe, daß sich in der Nähe des älteren Theaters eine Schwarzpappel befand; vergl. Anm. 21 u. 36, 37, 40. 33) Wie denn nicht blos ich in der Disput. de loco u. s. w. diese Ansicht aufgestellt habe, sondern — was ich erst hinterdrein gewahrte — schon Petersen a. a. O. S. 36. Anm. 36 g. E. annahm, „daß in der ältesten Zeit auf der Orchestra des Marktes die Tragödien aufgeführt wurden." 34) Ueber das Topographische kann auf Burſian a. a. O. S. 280 fg. verwiesen werden, und jetzt ganz besonders auf Curtius, Attische Studien II., der Kerameikos und die Geschichte der Agora von Athen, mit einer Tafel, aus dem zwölften Bande der Abhandl. d. K. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen besonders abgedruckt, Gött. 1865. 35) Vergl. *Harpocrat.* s. v. *Πάνδημος Ἀφροδίτη· Ὑπερίδης ἐν τῷ κατὰ Πατροκλέους. εἰ γνήσιος· Ἀπολλόδωρος ἐν τῷ περὶ τῶν Πανδήμου φησὶν Ἀθήνησι*

wiederholt für verderbt gehaltenes schriftliches Zeugniß so fassen, daß es ebendahin die Schaugerüste des älteren Theaters verlegt [36]). Daß man den Platz für das Theater so gewählt haben wird, daß der Zuschauerraum an einer Anhöhe belegen war, ist schon von vorn herein glaublich und kann selbst als schriftlich beglaubigt gelten [37]).

Was den Bau selbst anbetrifft, so bestanden die Bühne sowol und was dazu gehörte, als auch die Schaugerüste [38]) aus Holz. Jene wurde Behufs der Aufführungen jedesmal neu aufgeschlagen, wobei man natürlich so lange, als es ging, dasselbe Material benutzt haben wird. Ob man dasselbe Verfahren in Betreff der Schaugerüste beobachtete, wie gewöhnlich angenommen wird, kann bezweifelt werden, wenn wirklich der gleiche Platz schon zu derselben Zeit für dithyrambische und dramatische Aufführungen benutzt wurde, in welcher er auch der der Volksversammlungen war. In diesem Falle ist eher glaublich, daß man wenigstens einen Theil der Gerüste, so viel als eben für die Unterbringung der minder zahlreichen Besucher der Volksversammlung nöthig schien, stehen ließ und nur den Ueberschuß bis zur nächsten Aufführung durch Bergung zu schützen suchte. Die Orchestra bildete der natürliche geebnete Erdboden [39]). Daß die Schaugerüste Sitzplätze boten, nicht etwa nur zum Stehen eingerichtet waren, darf als sicher betrachtet werden [40]). Von einer Einhegung oder Umfriedigung des Zuschauerraums, die auch in akustischer Beziehung hätte gut thun können, findet sich keine Spur [41]).

κληθῆναι τὴν ἀφιδρυθεῖσαν περὶ τὴν ἀρχαίαν ἀγορὰν διὰ τὸ ἐντεῦθα πάντα τὸν δῆμον συνάγεσθαι τὸ παλαιὸν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις, ἃς ἐκάλουν ἀγοράς, auch *Suidas*, *Photius* und *Favorinus* s. v. *Πανδ. Ἀφρ.* In Betreff unserer Annahme über die Lage des Heiligthums der Aphrodite Pandemos haben wir nicht allein den oben S. 168. Abschn. I. Anm. 78 angeführten Ulrichs, sondern auch — um *Boeckh*, Corp. Inscr. Gr. I. p. 470 zu n. 481 nicht zu veranschlagen, da dieser den Tempel als in meridionali vel occidentali arcis radice gelegen betrachtet — die bedeutendsten der neueren Topographen Athens, Leake S. 103. Anm. 81 der angef. Ueberf. u. Taf. 3, Forchhammer S. 38 u. 97, Burſian, Geogr. I. S. 303 fg. auf unserer Seite. Nur einer unter diesen ist wesentlich anderer Ansicht, Curtius, in den Att. Stud. II. S. 45 fg., dessen Meinung wir, obgleich sie uns erst im Augenblicke, da wir im Begriff sind, das Manuscript in die Druckerei zu schicken, bekannt wurde, nicht glauben unberücksichtigt lassen zu dürfen. Er sagt: „Nachdem aus der Stadt, welche eine der zwölf war, die Hauptstadt der Landschaft geworden war und sich unterhalb der Burg in der südlichen Niederung eine volkreiche Gemeinde gesammelt hatte, bildete sich in der Mitte derselben ein neuer Sammelort. Das ist die Agora der Theseischen Stadt, die *ἀρχαία ἀγορὰ* bei dem Heiligthume der Aphrodite Pandemos, in der Nachbarschaft des Dionysos-Heiligthums, und darum konnte man von hier den Dionysischen Aufführungen zuschauen. Hier waren die *ἴκρια, ἀφ' ὧν ἐθεῶντο τὸ πάλαιον τοὺς Διονύσου ἀγῶνας*, hier die berühmte Schwarzpappel (die *αἴγειρος πλησίον τοῦ ἱεροῦ*). Dies war die untere Agora, während der obere Theil derselben abgetrennt und am Bergabhange zu einem Sitzungsraume der Bürgerschaft, d. i. zur Pnyx eingerichtet wurde." Curtius' Ansicht weicht aber von der unsrigen nicht blos in Betreff der Lage des Heiligthums der Aphrodite Pandemos (worüber auch seine Tafel zu vergleichen), sondern auch, und noch mehr, bezüglich der Ansetzung der alten Pnyx ab. Unter dem „obern Theil" der Agora und dem „Berghang" versteht er nämlich den Museumshügel und dessen Abhang. Ich muß es nun dem Leser selbst überlassen, ob er sich dazu entschließen kann, die Worte des Apollodor so zu fassen, daß dieser sage, das Heiligthum der Aphrodite sei am Abhange des Burghügels errichtet, weil am Abhange des Museumshügels die Volksversammlungen abgehalten seien. Was dann das über die Stätte des Heiligthums der Aphrodite Gesagte anbetrifft, so will ich nicht die Gründe wiederholen, durch welche schon meine Vorgänger zu einer Ansetzung jener weit mehr nach Westen hin bestimmt wurden, auch nicht veranschlagen, daß ich schon in der Disput. de loco u. s. w. die Verschiedenheit des Platzes der Dionysischen Aufführungen in der Zeit vor und in der nach Ol. LXX. dargethan zu haben vermeine, sondern nur die Frage stellen, ob es auch nur im Mindesten glaublich sei, daß die Schaugerüste außerhalb des Dionysos-Heiligthums standen, während die Orchestra und die Bühne sich innerhalb dieses befanden, selbst bei der Voraussetzung, daß der Platz, an welchem die *ἴκρια* errichtet waren, unmittelbar an das Dionysos-Heiligthum stieß, und daß dieses keine Umfriedigungsmauer hatte, was doch durchaus wahrscheinlich ist.

36) Nämlich durch die Worte des *Hesych.* s. v. *Αἰγείρου θέα· αἴγειρος ἦν Ἀθήνησι πλησίον τοῦ ἱεροῦ, ἔνθα, πρὶν γενέσθαι θέατρον, τὰ ἴκρια ἐπήγνυον*, welche sich auch bei *Suidas* s. v. *Αἰγείρου θέα* finden. Faßt man hier *ἔνθα* als unmittelbar auf *ἱεροῦ* bezüglich, in dem Sinne von „an welchem, in dessen Nähe," so ist es nicht einmal nöthig, den Ausfall von *τῆς Πανδήμου Ἀφροδίτης* hinter *ἱεροῦ* anzunehmen. Ich freue mich, hinterdrein zu sehen, daß auch Curtius jetzt (s. die vorhergehende Anm.) die *ἴκρια* bei dem Heiligthume der Aphrodite Pandemos ansetzt, freilich in der nach meiner. Ueberzeugung irrigen Meinung, daß *τὸ ἱερὸν* bei Hesychius und Suidas auf das Dionysos-Heiligthum gehe.

37) Bei *Eustath.* ad *Hom.* Od. V. p. 1523, 55, *Suidas* s. v. *ἀπ' αἰγείρου θέα* und in *Bekker.* Anecd. p. 419 wird angegeben, daß die oben erwähnte Schwarzpappel *ἐπάνω τοῦ θεάτρου* gestanden habe. 38) *Ἴκρια*, vergl. *Phot.*, *Eustath.* und *Hesych.* in Anm. 17, *Suidas* s. v. *Ἴκρια* und *Αἰσχύλος*, *Liban.* Argum. Demosth. Olynth. I. p. 8. *Reisk.* Ueber die Betonung des Wortes *Arcad.* p. 119, 18 und *Eustath.* in Anm. 17. 39) Die Orchestra war hier also eine *κονίστρα*. So läßt es sich auch erklären, daß diese Orchestra an den oben in Anm. 30 mitgetheilten Stellen des *Phot.* und *Tim.* gar nicht veranschlagt ist. Sie war eben kein eigentlicher Kunstbau. Ließe sich in Betreff jener Stellen nicht so urtheilen, so würden sie Schwierigkeit machen, da man erwarten würde, daß drei Orchestren erwähnt wären, die des ältesten Theaters, die auf der Agora und die des Dionysischen Theaters im Lenäon. 40) Nur *Suidas* s. v. *Πρατίνας* erwähnt *τὰ ἴκρια, ἐφ' ὧν ἑστήκεσαν οἱ θεαταί*. Vergl. schon Disp. de loco p. 15. adn. 17: Cui si quid tribuendum est, aperte erit sumendum, Aeschylo et Choerilo et Pratina inter se certantibus — de hac enim re sermo est apud Suidam — adeo repletum fuisse theatrum, ut, si non omnibus, at certe multis, stando esset opus. Sonst wird, wo von *ἴκρια* im Allgemeinen die Rede ist, wiederholt vom Sitzen gesprochen, vergl. namentlich *Hesych.* s. v. *παρ' αἰγείρου θέα· Ἐρατοσθένης φησίν, ὅτι πλησίον αἰγείρου τινὸς θέα — ἐγγὺς τῶν ἰκρίων· ἕως οὗν τούτου τοῦ φυτοῦ ἐξετείνετο καὶ παρεσκείαζετο τὰ ἴκρια, ἃ ἐστιν ὀρθὰ ξύλα ἔχοντα σανίδας προσδεδεμένας οἷον βαθμούς, ἐφ' αἷς ἐκαθέζοντο πρὸ τοῦ κατασκευασθῆναι τὸ θέατρον*, außerdem Schol. ad *Aristoph.* Thesmoph. 402, *Suidas* s. v. *ἴκρια* und *Zonaras* s. v. *ἴκριον*. Es bedarf danach kaum noch des Hinweises auf die Uebertragung des Wortes *ἴκρια* auf die Sitzbänke des steinernen Theaters. 41) Selbst nicht von einem gewöhnlichen, immerhin annehmbaren *γέφυρον*, wenn die oben in Anm. 36 dargelegte Ansicht über die Stelle des Hesychios, wie ich jetzt glaube, das Wahre trifft, und nicht die in der Disp. de loco p. 5. Anm. 11 vorgetragene, wo ich die durch leichte Veränderung des *ἱεροῦ* in *γέφυρον* die erwünschte Notiz über eine Einhegung des Platzes der Schauspiele und der Volksversammlung gewinnen zu können vermeinte.

Dieser wurde in dem Maße, als die Zahl der Zuschauenden zugleich mit dem Interesse an den Schauspielen wuchs, allmälig ungenügender. Es verlautet, daß die sich zudrängenden Haufen schon in der Nacht vor dem Spieltage die Sitzplätze in Beschlag nahmen, wobei allerhand Plackereien, Händel und Schlägereien vorkamen [42]), und daß selbst die Schwarzpappel, welche oberhalb des Zuschauerraumes stand, zum Behufe des Zuschauens benutzt wurde [43]). Da es sich nun Ol. LXX, 1 bei Gelegenheit eines scenischen Wettkampfes zwischen Aeschylos, Chörilos und Pratinas ereignete, daß die überfüllten hölzernen Schaugerüste zusammenbrachen [44]), so beschloß man, ein geräumigeres, zweckmäßigeres und kunstgemäßeres Theater aus Stein herzustellen, um so nicht blos ähnlichen Mißständen und Unfällen vorzubeugen, sondern auch den Aufführungen, namentlich denen der Tragödie, welche soeben durch Aeschylos zu besonderem Glanz und großem Ansehen gelangt waren, ein würdiges Local zu schaffen [45]).

Dieses führte man an dem südöstlichen Abhange des Burghügels auf, an einer Stelle, die aller Wahrscheinlichkeit nach schon früher zu dem Lenäon gehört hatte, jedenfalls unmittelbar daran stieß und seitdem in der Regel dazu gerechnet wurde [46]).

Wie kam es, daß man das neue Theater nicht an derselben Stelle errichtete, wo das frühere aufgeschlagen war? Zuvörderst läßt sich vielleicht sagen, daß der alte Platz für einen Bau von solchen Dimensionen und der Art, wie man ihn jetzt beabsichtigte, nicht genügte. Dann ist gewiß in Anschlag zu bringen, daß die alte Agora seit Einrichtung der neuen immer mehr und mehr verödete und vernachlässigt ward. Aber ebenso viel als auf dies Letztere ist jedenfalls auf den Umstand zu geben, daß das Ansehen des Dionysoscultus seit Pisistratos außerordentlich gestiegen war, und namentlich auch durch die Aufführungen, welche im Theater stattfanden, gerade etwa seit der Zeit, da die hölzernen Schaugerüste einstürzten, an Glanz immer mehr zunahm. Seit Pisistratos scheint das durch den Beinamen Eleutheros und Eleuthereus [47]) bezeichnete Walten des Dionysos besonders in den Vordergrund gestellt zu sein [48]); seit derselben Zeit kommen die Agonen an den großen Dionysien auf oder in Schwang [49]). Nun wird Dionysos gerade als Eleutherens der Gott des Theaters [50]), weil die ihm als solchem gewidmeten städtischen Dionysien mit den wichtigsten und glänzendsten theatralischen Aufführungen verbunden waren. So an Ansehen gewachsen, konnte der Gott, der früher sich nach dem Markte begeben mußte, um seine Feier zu erhalten [51]), die schaulustige Menge in sein eigenes Heiligthum kommen lassen, um hier in dem neuen Schauhause, welches auch als eine Art von Tempel betrachtet wurde, der höchsten Blüthe des Festdienstes beizuwohnen [52]). Dabei blieb dem Markte —

42) Vergl. Schol. ad *Lucian.* Timon. c. 49: *μήπω δὲ τοῦ θεάτρου διὰ λιθίνων κατεσκευασμένου καὶ συῤῥέόντων τῶν ἀνθρώπων ἐπὶ τὴν θέαν καὶ νυκτὸς τοὺς τόπους καταλαμβανόντων, ὀχλήσεις τε ἐγίγνοντο καὶ μάχαι καὶ πληγαί.* 43) Die Belege unter den Aufführungen in Anm. 21. Welcker hält freilich im Nachtrage zur Aeschyl. Trilog. S. 257. Anm. 211 die obige Angabe für ein schlechtes Autoschediasma. 44) Siehe *Suidas* s. v. *Αἰσχύλος* und s. v. *Πρατίνας*. 45) Hierauf machte schon *Sommerbrodt*, De Aeschyli re scen. I. p. XV seq., aufmerksam. 46) Das Theater wird nur von *Pausan.* I, 20, 2 (oben in Anm. 4) als an das Heiligthum, d. i. das Temenos des Dionysos stoßend bezeichnet, der auch I, 20, 3 jenes und dieses scheidet (*πλησίον τοῦ τε ἱεροῦ τοῦ Διονύσου καὶ τοῦ θεάτρου*), denn der Ausdruck *ὁ ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών* gehört nach unserer obigen (Anm. 9) Darlegung nicht hierher. Auf die Trennung, die sich auch in Betreff des delphischen Theaters findet (s. meine Bemerkungen in Fleckeisen's Jahrb. für class. Philol. Bd. LXXV. S. 672), ist nicht viel zu geben gegenüber den wiederholten Andeutungen des Umstandes, daß das Theater als zu dem heiligen Bezirk des Dionysos in Limnä gehörend betrachtet wurde, wie sie in der Bezeichnung als *τὸ Ληναϊκὸν* (*Pollux* IV, 121) und *τὸ ἐν Διονύσου θέατρον* (*Plutarch.* Vit. X. Orat., *Lycurg.*, T. XII. p. 251. *Hutten.*; *Phot.*, *Eustath.* und *Hesych.* oben in Anm. 17), durch den jedenfalls auch direct auf das Theater bezüglichen Ausdruck *ἐν Διονύσου* (*Demosth.* in Mid. §. 9 und *Aeschin.* De fals. legat. §. 36, *Lucian.* Piscat. 25, *Maxim. Tyr.* Dissert. VII. T. I. p. 98. *Reisk.*), sowie durch Inschriften, welche ihrem eigenen Wortlaute nach *ἐν τῷ τεμένει τοῦ Διονύσου* aufzustellen waren und im Theater gefunden wurden (Mommsen, Heortol. S. 361. Anm. *), gegeben sind.

47) Es wird nicht bezweifelt werden können, daß dieser Beiname auch (oder richtiger, wie es scheint, gewöhnlich) in dem Sinne von *Ἐλεύθερος*, der Freimachende, „der Befreier," gefaßt wurde, wenn er auch an den oben in Anm. 8 angeführten Stellen des Pausanias den Gott von Eleutherä bezeichnet (was Welcker, Nachtrag zur Aeschyl. Trilog. S. 196, wo jenes mit Recht behauptet wird, nicht hätte in Abrede stellen sollen). War doch der Dionysos von Eleutherä kein anderer als der *Ἐλεύθερος*, vergl. *Hesych.* oben in Anm. 8. Zudem beachte man, daß dieser auch *Ἐλευθερεύς* hieß (*Plutarch.* in Anm. 8), gewiß ganz in dem Sinne von *Ἐλεύθερος*, sowie daß Hadrian, der gewöhnlich *Ἐλευθέριος* genannt wird, auf einem Priestersessel des Dionysischen Theaters zu Athen den Beinamen *Ἐλευθερεύς* hat (K. Keil, Suppl.-Bd. II. des Philol. S. 635), während der meist als *Ἐλευθερεύς* bezeichnete Dionysos im Lenäon zu Athen bei *Arnob.* adv. Gent. VI, 23. p. 207. Liber Eleutherius heißt. Die Art, wie Bursian, Geogr. I. S. 299 zwischen den Beinamen *Ἐλεύθερος* und *Ἐλευθερεύς* dieses Dionysos unterscheidet, dürfte schwerlich das Richtige treffen. 48) Siehe die Darlegungen Welcker's a. a. O. S. 248 fg. 49) Vergl. Mommsen, Heortol. S. 58 fg., der uns aber darin zu irren scheint, daß er den Uebergang des Solonischen Apollonfestes im Elaphebolion in ein Bacchusfest lieber erst in die Zeit des Kimon und Perikles als in die der Pisistratiden gesetzt wissen will. 50) Daß dem so war, können wir jetzt auch aus dem Umstande entnehmen, daß gerade der Priester des Dionysos Eleutherens noch in späterer Zeit den ersten Ehrenplatz im Theater einnahm (Bischer, Entdeckungen im Th. d. Dion. a. a. O. S. 28). 51) Es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß das Cultusbild des Dionysos, welches von Eleutherä hergeleiter wurde, schon in das hölzerne Theater auf der Agora gebracht ward, wenn hier Aufführungen von dithyrambischen oder tyklischen Chören und von Dramen statthatten, wie das in Betreff des steinernen Theaters im Lenäon durch später anzuführende Zeugnisse sicher steht. 52) Dem Theater wurde später noch ein anderer uneigentlicher Tempel des Dionysos im Lenäon hinzugefügt, als nach den Perserkriegen der Glanz des Dionysosdienstes hauptsächlich durch die theatralischen Aufführungen noch höher gestiegen war, jener in Anm. 12 besprochene *οἶκος* mit dem Schaubilde des Alkamenes, das aber keineswegs dazu verwandt wurde, um dem Theater noch einen besonderen äußeren Glanz zu verleihen und so „den Bündnern, den vielen Fremden überhaupt" an den städtischen Dionysien zu „imponiren," wie Mommsen, Heortol. S. 392 meint.

nur daß der neue an die Stelle des alten trat — noch ein Theil des Festes, nämlich die Aufführung des Dithyrambos, bei Gelegenheit der Pompe, bei welcher, wie wir schon oben sahen, auch die anderen Götter berücksichtigt wurden [53]), sodaß der früher sehr gegen andere zurückgestellte Gott jetzt selbst diese an dem Glanze seines Hochfestes Theil nehmen lassen konnte [54]).

Der neue Bau wurde sicherlich gleich nach dem Einsturz der hölzernen Schaugerüste in Angriff genommen und bald so weit gebracht, daß er als Schauhaus für die verschiedenen Aufführungen, für welche man ihn eben errichtete, dienen konnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte aber der Theil des Gebäudes, welcher die Sitzbänke für die Zuschauer enthielt, vor den Perserkriegen noch nicht die Ausdehnung, wie nach denselben, und sicherlich war kein vollständig ausgeführtes steinernes Bühnengebäude vorhanden. Die Zerstörungen der Perser, welche auch dieses Gebäude betroffen haben werden [55]), waren gewiß nicht so bedeutend, daß es nicht bald wieder hätte in zwecktauglichen Zustand versetzt werden können. Als dann nicht allein durch den Besuch der Bundesgenossen, welche im Elaphebolion ihre Steuern nach Athen brachten, sondern auch durch das Zuströmen vieler anderen Fremden und durch die gesteigerte Theilnahme der Bewohner Attika's das Zuschauerpublicum wenigstens an den großen Dionysien bedeutend wuchs, wird man es sich zunächst haben angelegen sein lassen, die Zahl der Sitzbänke zu vermehren, dann etwa auch, dem Gebäude mehr Schmuck zu verleihen. Bei Annahme dieses Letzteren — wogegen wir uns nicht allzu sehr sträuben wollen, wenn wir auch der Ueberzeugung sind, daß die geistvolle Verwendung des Reichthums, um die Metropole in ihrem Glanze zu zeigen, sich hauptsächlich in Betreff der Aufführungen entfaltet haben wird [56]) — wird zugegeben werden müssen, daß sich das Schmücken nicht sowol auf das Bühnengebäude, wenigstens nicht auf die Bühne und ihre unmittelbare Umgebung, bezogen haben werde, als auf den Zuschauerraum und etwa die Zugänge zur Orchestra, da jene Theile des Theaters doch an den Tagen, an welchen das Gebäude von den Bündnern und Fremden besucht wurde, durch die für die scenischen Aufführungen nöthigen Decorationen den Augen dieser entzogen waren. Wenn wir nun hören, daß der bekannte Staatsmann und Redner Lykurg den von Anderen begonnenen Bau des Theaters vollendete [57]), so ist, da nach den Perserkriegen keine, wenn auch nur partielle Zerstörung oder Beschädigung statthatte; das sicherlich von dem vollkommenen Ausbaue des Bühnengebäudes zu verstehen, welches erst jetzt mit einer so zu sagen stehenden Bühne und vermuthlich auch mit mehr decorativem Schmuck an den diese umgebenden Wänden, hauptsächlich an der Hinterwand, versehen wurde [58]). Aus der Folgezeit fehlen alle und jede directen Nachrichten über die Schicksale des Theaters. Doch steht es fest, daß ihm wenigstens bis tief in das 3. Jahrh. n. Chr. hinein keinerlei außergewöhnliche gewaltsame Beschädigung widerfuhr. Die Entdeckungen bei Gelegenheit der neuesten Ausgrabungen haben gezeigt, daß zu Hadrian's Zeit der Zuschauerraum aller Wahrscheinlichkeit nach in neuer Weise eingetheilt wurde — was nicht ohne einige bauliche Veränderungen in Betreff der Gesammtheit der Sitzstufen und Sitze geschehen konnte —, jedenfalls in den keilförmigen Abtheilungen Statuen des Kaisers erhielt, wie denn Ueberbleibsel von Ehrenbildnissen anderer Personen aus verschiedenen Zeiten im Zuschauerraume und in den Zugängen zur Orchestra aufgefunden sind. Zudem hat es die größte Wahrscheinlichkeit, daß zu derselben Zeit auch das Bühnengebäude von Seiten der Architektur und bildenden Kunst nicht leer ausging, wenn es auch keineswegs sicher steht, daß jenes schon damals tiefer in die Orchestra hinein vorgeschoben wurde [59]). Die Berücksichtigung, welche das Theater zu Hadrian's Zeit fand, wurde, wie es scheint, einer Verherrlichung durch einen besonderen Münztypus werth erachtet [60]). Vermuthlich wurde dann etwa anderthalb Jahrhunderte später nach der Einnahme Athens durch die Skythen das Bühnengebäude zerstört oder doch stark beschädigt [61]) und darauf durch einen Archonten Phädros wieder gebaut, dem laut inschriftlichen Zeugnisses wenigstens die Errichtung der neulich zu Tage gelegten Bühne verdankt wird, welche den Anforderungen späterer Zeit gemäß weiter in die Orchestra vorgerückt ist, als früher zweckmäßig und gebräuchlich war. Ueber die weiteren Schick-

53) Vergl. oben Anm. 31. 54) So möchten wir lieber urtheilen, als die Sache nur so fassen, wie Petersen an der in Anm. 28 angef. Stelle gethan hat. 55) Wir meinen die Zerstörungen unter Mardonios nach der zweiten Einnahme Athens, der nach *Herod.* IX, 13: ὑπεξεχώρεε ἐμπρήσας τε τὰς Ἀθήνας καί, εἴ κού τι ὀρθὸν ἦν τῶν τειχέων ἢ τῶν οἰκημάτων ἢ τῶν ἱερῶν, πάντα κατεβαλών καὶ συγχώσας. 56) Vergl. Mommsen, Heortol. S. 61 und die von ihm angeführten Worte des Alkibiades nach *Thucyd.* VI, 16. 57) Durch *Hyperides* bei *Apsines*, De arte rhetor. p. 708. Ald. = Rhetor. Gr. ed. *Walz.* T. IX. p. 545, und *Gregor. Cor.* ad Hermog. T. VII. p. 1226. *W.* (*Sauppe*, Orat. Att. P. II. p. 295. Fr. 139): ταχθεὶς δ' ἐπὶ τῇ διοικήσει τῶν χρημάτων εὗρε πόρους, ὠκοδόμησε δὲ τὸ θέατρον, τὸ ᾠδεῖον, νεώρια, *Plutarch.* Vit. X. Orat., *Lycurg.*, XII.

p. 251. *Hutten.*, p. 60, 11 seq. *Westerm.*: καὶ τὸ ἐν Διονύσου θέατρον ἐπισταῖς ἐτελεύτησε, und p. 278. *Hutten.*, p. 94, 21 seq. *Westerm.*: ἡμίεργα παραλαβὼν τούς τε νεωσοίκους καὶ τὴν σκευοθήκην καὶ τὸ θέατρον τὸ Διονυσιακὸν ἐξειργάσατο, καὶ ἀπετέλεσε τό τε στάδιον τὸ παναθηναϊκόν, καὶ τὸ γυμνάσιον κατὰ Λύκειον κατεσκεύασε, καὶ ἄλλαις πολλαῖς κατασκευαῖς ἐκόσμησε τὴν πόλιν (vergl. das Psephisma des Stratokles bei Kumanudis Ἐπιγρ. Ἑλλην. 1860. n. 1 und in der Ἐφημ. ἀρχ. 1863. n. 241), und *Pausan.* I, 29, 16: οἰκοδομήματα δὲ ἐπετέλεσε μὲν τὸ θέατρον ἑτέρων ὑπαρξαμένων κτλ.

58) Zu der obigen Ansicht paßt es sehr wohl, daß unseres Wissens die älteste Erwähnung eines stehenden Logeion erst in die Zeit des Demetrios Poliorketes fällt (*Plutarch.* Demetr. c. XXXIV). 59) Vergl. zu dem Obigen die Erklärung des Grundrisses auf der Kupfertafel n. 1 in Beilage A. 60) Abbildungen und Besprechungen der betreffenden Münze: Theatergebäude Taf. I. n. 1 nebst Text, *Beulé*, Les Monnaies d'Athènes p. 394 seq., *E. Breton*, Athènes décrite et dessinée p. 276, *T. L. Donaldson*, Architectura numism. n. 2 u. p. 4 seq.; vergl. auch Bischer, Entdeckungen S. 59. 61) Ueber die Verheerung Athens bei dieser Gelegenheit: Ellissen, Zur Geschichte Athens in den Götting. Studien II. S. 891 fg.

sale des Theaters, welches jedenfalls noch eine geraume Zeit nachher benutzt worden ist, läßt sich Nichts sagen, was hier von Belang sein könnte [62]).

Schon vor diesem Theater, welches gewöhnlich als das „Dionysische" und noch häufiger schlechthin als „das Theater" bezeichnet wird [63]), bestand, wie wir oben gesehen haben, das Odeum an der Enneakrunos [64]) für die musischen Agonen an den Panathenäen, welche dann in jenes Theater übergingen [65]), bis Perikles nach Erweiterung der panathenäischen Wettkämpfe, wenigstens für die Flötenbläser, Sänger und Kitharisten ein neues Odeum errichtete [66]), das in größerer Nähe des Theaters lag [67]).

Dieses, welches Pseudo-Dikäarch als das schönste Odeum der Welt erwähnt [68]), wurde bei Gelegenheit der Belagerung Athens durch Sulla von dem Tyrannen Aristion oder Athenion zerstört [69]) und dann auf Veranlassung und Unkosten des kappadokischen Königs Ariobarzanes Philopator wiederhergestellt [70]). Ob es jedoch zu Plutarch's Zeit noch für die musischen Agonen benutzt wurde, steht dahin [71]). Lag es auch sicherlich in Ariobarzanes' Absicht, das Perikleische Odeion so herstellen zu lassen, daß es seine frühere Bestimmung wieder erfüllen könnte, so fragt es sich doch, ob die Ausführung der Absicht wirklich in der Art entsprochen habe, daß der neue Bau fast ein Jahrhundert hindurch dem Zwecke genügte. Er konnte in akustischer Beziehung mangelhaft sein oder werden. Jedenfalls wurde er nicht als Odeion be-

62) Ausführlich ist über die Geschichte und Einrichtung dieses wichtigsten alter Theater gehandelt in meiner Abhandlung: „Das Dionysische Theater zu Athen, mit besonderer Berücksichtigung der neueren Entdeckungen," welche nächstens als besondere Schrift erscheinen wird. Vergl. Beilage A. und Kupfertafl. n. 1, 2, 3. 63) Als Dionysisches Theater bezeichnen es *Plutarch.* Vit. X. Orat., *Lycurg.*, T. XII. p. 278. *Hutten.*, und *Pollux*, On. VIII, 133. Die Stellen, in welchen es kurzweg τὸ θέατρον oder auch θέατρον genannt wird, selbst in Zeiten, wo das Agrippeion bestand, und die auch unter dem Namen „Theater" gehenden Odeen neu eingerichtet oder erbaut waren, sind so zahlreich, daß wir die Anführung im Einzelnen für überflüssig erachten. 64) Siehe oben S. 161. Anm. 15, 18, 19. S. 165. Anm. 43. Unter den Neueren sind über das Odeion an der Enneakrunos hauptsächlich zu vergleichen Leake, Topogr. S. 179 fg. der Uebers., und Forchhammer, Topogr. S. 40 fg. Ueberbleibsel sind bis jetzt noch nicht entdeckt. Die Meinung, daß das Gebäude an der Stelle des heutigen Militairspitals gestanden habe, welche vor einiger Zeit von einem Griechen geäußert und von einem Franzosen gebilligt ist, trifft gewiß nicht das Wahre. 65) Vergl. *Hesych.* s. v. *Ὠιδεῖον* (oben I. Anm. 24), dessen Angabe durchaus nichts „Sonderbares" (Müller zu Aeschyl. Eumen. S. 100. Anm.) hat, wenn man unter dem Odeum nur nicht das Perikleische versteht. Nach dieser Stelle zu urtheilen, gehörte neben der Rhapsodie die Kitharodie schon vor Perikles zum panathenäischen Agon, wenn der Angabe in Betreff der Kitharodie kein Irrthum zu Grunde liegt, oder man nicht annehmen will, daß das Odeum an der Enneakrunos in der Zeit vor der Erbauung des Dionysischen Theaters nicht blos für den Agon an den Panathenäen gedient habe. Die Erwähnung der Kitharodie fehlt in den Schol. ad *Arist.* Vesp. 1109, wo das Odeum erklärt wird als *τόπος θεατροειδής, ἐν ᾧ εἰώθασι ποιήματα ἀπαγγέλλειν πρὶν τῆς εἰς τὸ θέατρον ἀπαγγελίας.* Denn daß diese Worte auf die Anmeldung der Dramen von Seiten der Dichter bezüglich seien (Geppert, Altgr. Bühne S. 203. Anm. 6), ist eine ohne Zweifel irrige Ansicht. Vielmehr berichtet der Scholiast ganz dasselbe wie Hesychios, nur daß seine Angabe sich auf *ποιήματα*, epische Gedichte, beschränkt. Ob man Recht thut, wenn man demnach *εἰώθασι* in *εἰώθεσαν* ändert, bleibe dahin gestellt; daß aber der Gebrauch weder zu Aristophanes' Zeit, noch zu der, da der Verfasser der betreffenden Bemerkung lebte, in Kraft war, unterliegt keinem Zweifel. Beide Stellen zeigen, wie sehr A. Mommsen. Heortol. S. 138. A. *** irrte, wenn er äußerte: „ob auch nach Perilles' Begründung des musikalischen Agons — das Volk im alten Odeon die Rhapsoden hörte, oder im Theater, wissen wir nicht." 66) Hauptstelle *Plutarch.* Pericl. XIII.: *Τὸ δ' ᾠδεῖον, τῇ μὲν ἐντὸς διαθέσει πολυέδρον καὶ πολύστυλον, τῇ δ' ἐρέψει περικλινὲς καὶ κάταντες ἐκ μιᾶς κορυφῆς πεποιημένον, εἰκόνα λέγουσι γένεσθαι καὶ μίμημα τῆς βασιλέως σκηνῆς, ἐπισταθέντος καὶ τούτῳ Περικλέους. — Φιλοτιμούμενος δ' ὁ Περικλῆς τότε πρῶτον ἐψηφίσατο μουσικῆς ἀγῶνα τοῖς Παναθηναίοις ἄγεσθαι καὶ διέταξεν αὐτὸς ἆθλοθέτης αἱρεθείς, καθότι χρὴ τοὺς ἀγωνιζομένους αὐλεῖν ἢ ᾄδειν ἢ κιθαρίζειν.* Die Nachahmung des Zeltes des Xerxes erwähnt auch *Pausan.* I, 20, 2; die Säulen *Theophrast.* Charact. III. und *Vitruv.* V, 9, 1: Odeum, quod Themistocles (*al.* Pericles) columnis lapideis disposuit naviumque malis et antennis e spoliis Persicis pertexuit. Nach M. H. E. Meier fiel die Einsetzung des musischen Agon durch Perikles etwas früher (Ol. LXXXIII, 3) als die Erbauung (oder wol richtiger Vollendung) des Odeums desselben (Ol. LXXXIV, 1 oder 2); s. diese Encyklop. III, 10. S. 285 fg. Ueber den Agon vergl. jetzt auch Mommsen a. a. O. S. 138 fg., der S. 139. Anm. ** mit Recht vermuthet, daß, wenn Meier's Ansicht richtig sei, der Perikleische Agon Anfangs im Theater gehalten wurde, aber um so weniger dem Gedanken an fortgesetzte Benutzung des Odeums an der Enneakrunos (s. oben Anm. 65 a. E.) hätte Raum geben sollen. 67) Die Stätte, an welcher das Perikleische Odeum östlich vom Dionysischen Theater stand, ist noch nicht mit Sicherheit ermittelt. Leake's Annahme Topogr. S. 210, vergl. Taf. II., trifft gewiß nicht das Wahre. Es ist von den Neueren unbeachtet geblieben, daß *Dodwell*, Class. and topogr. Tour through Greece Vol. I. p. 301, noch Ueberbleibsel des Gebäudes entdeckt zu haben vermeinte. Daß es nicht zu dem Lenäon gehörte, wie Leake und noch Burtian, Geogr. von Griechenland I. S. 298 angenommen hat, erhellt schon aus *Pausan.* I, 20, 3 zur Genüge. Es folgt auch aus *Andocides*, De Myster. §. 38.

68) Fragm. *βίον Ἑλλάδος* p. 180. ed. *Marx.*, Fragm. Histor. Grace. ed. *C. Müller.* Vol. II. p. 244. n. 59, 1. 69) Vergl. *Appian.* Bell. Mithrid. 38, *Pausan.* I, 20, 3 (der irrthümlich dem Sulla die Zerstörung zuschreibt) und *Vitruv.* V, 9, 1 (der nur im Allgemeinen den Mithridatischen Krieg als Zeitpunkt der Zerstörung angibt). 70) Siehe *Vitruv.* l. c. und Corp. Inscr. Gr. n. 357, nebst Brunn, Gesch. d. Gr. Künstl. II. S. 380. — Beulé sagt Mon. d'Athènes p. 305, daß Agrippa das Odeion des Perikles habe wieder herstellen lassen, sicherlich nicht weniger irrthümlich, als wenn er unmittelbar vorher dem Ariobarzanes die Wiederherstellung des Dionysischen Theaters zuschreibt. Bei *Strabon.* Geogr. IX, 17. p. 396 a. E.: *καὶ ἡ Ἀκαδημία καὶ οἱ κῆποι τῶν φιλοσόφων καὶ τὸ Ὠιδεῖον καὶ ἡ ποικίλη στοὰ καὶ τὰ ἱερὰ τὰ ἐν τῇ πόλει πλεῖστα] ἔχοντα τεχνιτῶν ἔργα*, ist ohne Zweifel das Odeion an der Enneakrunos zu verstehen, von dessen Ausschmückung mit Bildwerken wir auch *Pausan.* I, 14, 1 hören. 71) Plutarch fährt nach den oben in Anm. 66 mitgetheilten Worten fort: *Ἐθεῶντο δὲ καὶ τότε καὶ τὸν ἄλλον χρόνον ἐν ᾠδείῳ τοὺς μουσικοὺς ἀγῶνας.* Warum sagte er nicht „damals und jetzt noch?" Er sprach ganz genau, wenn er mit *τὸν ἄλλον χρόνον* die ganze Folgezeit, während welcher der Perikleische Bau bestand, meinte, also die Zeit bis zur Verbrennung desselben im Mithridatischen Kriege. Freilich ist die Annahme vollständiger Genauigkeit von Seiten Plutarch's in dieser Beziehung etwas Mißliches, da sie, was den von Perikles gestifteten Agon und die Erbauungszeit des Odeums anbetrifft, weder in historischer (wenn Meier mit der oben in Anm. 66 a. E. angeführten Ansicht Recht hat), noch in statistischer (s. Mommsen a. a. O. S. 139. Anm. $\frac{***}{**}$) Hinsicht vollkommen ist.

nutzt, als Pausanias Athen besuchte, der das in Rede stehende Gebäude nicht einmal unter dem Namen Odeion aufführt [72]), indem ihm merkwürdigerweise nur das alte Gebäude an der Enneakrunos als „das Odeion zu Athen" galt [73]), während er später, nachdem Herodes Attikus sein Odeum am südwestlichen Abhange des Burghügels hatte bauen lassen, dieses als „das Odeion zu Athen" bezeichnet [74]).

Die Art, wie Pausanias über die drei Odeen spricht, erklärt sich, wenn man annimmt, daß, als das Perikleische aufgehört hatte, seinem ursprünglichen Zwecke zu dienen, das an der Enneakrunos wieder an dessen Stelle trat, bis das des Herodes Attikus errichtet wurde, welches seitdem das für die musischen Agonen an den Panathenäen bestimmte Schauhaus Athens war.

Handelt es sich aber bei der Bezeichnung des Baues an der Enneakrunos nicht etwa um einen bloßen Namen, der diesem aus früherer Zeit trotz veränderter Bestimmung verblieben war? Gewiß nicht. Pausanias bezeichnet zu der Zeit, da das Odeum des Herodes noch nicht bestand, das Odeum an der Enneakrunos auch als „das Theater, welches man Odeion nennt" [75]), woraus zu folgern ist, daß es nicht blos die innere Einrichtung eines Theaters hatte, sondern auch als solches benutzt wurde. Der Perieget widerspricht sich keineswegs, wenn er in späterer Zeit, da das Theater an der Enneakrunos wieder aufgehört hatte als Odeum zu dienen und nur der Bau des Herodes Attikus als solches benutzt wurde, von diesem als „dem Odeion zu Athen" spricht.

Die Annahme, daß das Theater oder Odeum des Herodes für die Panathenäen bestimmt war, gewinnt auch dadurch an Schein, daß derselbe Mann für dasselbe Fest ein anderes Gebäude herstellte, das Stadium [76]).

In beiden Beziehungen hatte Herodes einen Vorgänger an Lykurgos. Schriftstellen, welche aussagen, daß dieser das Odeion und panathenäische Stadium erbaute oder vollendete, waren schon lange bekannt [77]). Eine neulich aufgefundene Inschrift lehrt, daß er Ol. CXII, 3 am Stadium und am „panathenäischen Theater" bauen ließ [78]). Es kann wol keinem Zweifel unterliegen, daß das von Hyperides als Bau des Lykurgos erwähnte Odeion und dieses „panathenäische Theater" als ein und dasselbe Gebäude zu betrachten sind [79]). Ferner hat es gewiß die größte Wahrscheinlichkeit, daß unter diesem Gebäude kein anderes als entweder das Perikleische Odeum oder das Odeum an der Enneakrunos zu verstehen ist.

Zunächst denkt wol ein Jeder an jenes. Das „Erbauen," von welchem Hyperides sprach, kann in Betreff des Odeums ebenso wohl als bezüglich des Dionysischen Theaters von einem irgendwelchen Weiterführen oder Abschließen des Perikleischen Baues verstanden werden, ohne daß einmal anzunehmen wäre, dieser habe zu Lykurg's Zeit seinem nächsten Zwecke nicht mehr genügt. Aber man wird schwerlich behaupten wollen, daß ein Vollenden durch Lykurg in Betreff des Perikleischen Odeums dieselbe Wahrscheinlichkeit habe wie in Betreff des Dionysischen Theaters [80]).

Anders verhält es sich bezüglich des Odeums an der Enneakrunos. Daß dieses in den Perserkriegen der Zerstörung nicht gänzlich entgangen sein wird, darf wol mit Sicherheit vorausgesetzt werden. Nach den Perserkriegen wurde es ohne Zweifel wieder hergestellt; ob unverzüglich oder erst nach Verlauf einiger Zeit, läßt sich nicht ausmachen. Wir wissen nur, daß es wenigstens zur Zeit des peloponnesischen Krieges wieder bestand und benutzt wurde, wenn nämlich die Stellen des Aristophanes [81]) und des Verfassers der Hellenika [82]), welche das Odeum schlechthin erwähnen, mit Recht auf das an der Enneakrunos bezogen werden, wie jetzt wol allgemein angenommen wird [83]). Vielleicht hat die Annahme, daß vor der Wiederherstellung einige Zeit verstrich, größere Wahrscheinlichkeit als die gegentheilige. Nur so können wir wenigstens uns die Angaben zur Genüge erklären, nach welchen die musischen Agonen an den Panathenäen, die früher in dem Odeum an der Enneakrunos abgehalten wurden, in das Dionysische

---

72) Vergl. I, 20, 3, wo er es als κατασκεύασμα bezeichnet. 73) I, 14, 1. 74) VII, 20, 3. — Ueber dieses Gebäude vergl. man außer dem in den „Theatergeb." S. 8 fg. u. 116 fg. zu Taf. I. n. 26 Beigebrachten *Rangabis*, Nuove scoperte nel teatro di Erode Attico in Atene in Minervini's Bullett. arch. Napol. A. VI. 1858. p. 96 seq. u. p. 126 seq., und besonders R. Schillbach, Ueber das Odeion des Herodes Attikos, Jena 1858, und *S. Ivanoff*, Il teatro d'Atene detto di Erode Attico in den Ann. d. Inst. di Corrisp. arch. Vol. XXX. 1858. p. 213 seq., nebst tav. d'agg. L., und Monum. ined. Vol. VI. t. XVI. u. XVII. Auch *E. Breton*, Athènes décr. et dessin., Paris 1862, hat p. 286 seq. dies Odeum ausführlich besprochen, ohne jedoch von diesen seinen Vorgängern Notiz zu nehmen. Vergl. unten Beilage B. zu dem Grundplane auf der Kupfertaf. n. 4. 75) I, 8, 6. 76) *Pausan.* I, 19, 6, *Philostr.* Vit. Soph. II, 1, 5. p. 236, 18 seq. *Kays.* 77) Vergl. *Hyperides* in Anm. 57, sowie *Plutarch.* Vit. X. Orat., *Lycurg.*, XII. p. 251. *Hutten.*, p. 66, 15 seq. *Westerm.* und an der anderen in Anm. 57 mitgetheilten Stelle. 78) Die Inschrift ist an den oben Abschn. I. Anm. 8 am Ende S. 161 angeführten Stellen herausgegeben und besprochen.

79) So urtheilt auch Bergk in Fleckeisen's Jahrb. f. class. Philol. VI. 1860. S. 61. 80) Natürlich unter der Voraussetzung, daß an der gleich unten in Anm. 82 anzuführenden Stelle des Verfassers der Hellenika nicht das in Rede stehende Odeum gemeint ist. Man bedenke bezüglich des im Texte Bemerkten nicht blos, daß es sich bei dem Odeum nicht um eine Vollendung in der Weise, wie wir sie bei dem Theater annehmen zu müssen glauben, handeln konnte, sondern auch was *Plutarch.* Pericl. XIII. bemerkt: Θαυμάζεται τὰ Περικλέους ἔργα πρὸς πολὺν χρόνον ἐν ὀλίγῳ γενόμενα κτλ. — Schon Martini, Abhandl. von den Odeen der Alten, Leipzig 1767, S. 73 fg. war von der Unwahrscheinlichkeit einer Wiederherstellung des Perikleischen Odeums durch Lykurg so überzeugt, daß er die Angabe des Hyperides, von welcher er übrigens nur durch Hörensagen wußte, in Zweifel zog. 81) Vesp. 1109. 82) II, 4, 9. 83) Zuletzt von Burßian, Geogr. von Griechenl. I. S. 299. Nur *Phot.* u. *Suid.* s. v. Λίθειον (s. Abschn. I. Anm. 22. S. 162) kennen das Perikleische Odeum als Gerichtsstätte. Ihre Glaubwürdigkeit wird aber durch die des Schol. ad *Arist.* l. c. (s. oben Anm. 65), der ohne Zweifel das ältere Odeum als die bei Aristophanes gemeinte Gerichtsstätte bezeichnet, zur Genüge aufgewogen.

Theater übergingen [84]). Das geschah, meinen wir, nicht schon bei der ersten Errichtung dieses Theaters, sondern erst nach den Perserkriegen, als dasselbe rasch wiederhergestellt war, das in Rede stehende Odeum aber entweder noch in Trümmern lag oder doch nicht für musische Agonen benutzbar war. Wie dem nun aber auch sein möge, so läßt sich wol mit Sicherheit annehmen, daß die Wiederherstellung des Gebäudes an der Enneakrunos nicht den Zweck hatte, dasselbe wieder zu einem Odeum zu machen, sondern zu einem Amts- und Gerichtslocale [85]). Sollte nun zu Lykurg's Zeit dieses Gebäude zur Aufführung musischer Agonen eingerichtet werden, so bedurfte es eines minder oder mehr bedeutenden Umbaues, je nachdem diese Agonen beschaffen waren. Aber um was für Agonen konnte es sich handeln? Um die musikalischen, für welche Perikles sein Odeum baute, gewiß nicht. Denn wer wird behaupten wollen, daß dieselben zu Lykurg's Zeit aus diesem in ein anderes Gebäude verlegt worden seien, da das Perikleische Odeum noch von Theophrast und Pseudo-Dikäarch als in voller Pracht dastehend erwähnt wird? Also etwa für die Vorträge der Rhapsoden, rücksichtlich deren nicht feststeht, ob sie nach der Verlegung aus dem alten Odeum in das Dionysische Theater in diesem verblieben oder in das Perikleische Odeum übergingen, für die kyklischen Chöre [86]), über deren Aufführungsstätte gar Nichts verlautet, und für die Chöre der Pyrrhichisten, bezüglich deren dasselbe gilt? [87]) Wir glauben kaum, daß hierauf die Annahme einer Erneuerung des alten Odeums mit genügender Sicherheit gestützt werden kann. Warum hätte man die Rhapsodie, wenn sie aus dem Dionysischen Theater wiederum in das Perikleische Odeum verlegt wurde, nicht auch zu Lykurg's Zeit hier belassen sollen? Verlegte man sie aber nicht in jenes Odeum, das doch recht wohl für sie paßte, so ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß man zu Lykurg's Zeit ein eigenes neues Local für sie hergestellt habe. Waren ferner die kyklischen Chöre bis dahin auf der Orchestra des Theaters oder der Agora, oder um einen Altar der Göttin, die der Pyrrhichisten auf einer von jenen Orchestren aufgeführt worden, so wird man ihretwegen sich schwerlich auch nur zu einem Umbau entschlossen haben. Etwas Anderes ist es, wenn es glaublich befunden wird, daß zu Lykurg's Zeit an den Panathenäen auch Dramen aufgeführt wurden, und daß es seine Absicht war, diesen Gebrauch zu fördern [87]). So konnte er, dessen Thätigkeit für den Glanz der Panathenäen durch die Errichtung des Stadiums bekundet ist, sich gedrungen fühlen, den Umbau des in der Nähe des Stadiums belegenen früheren Odeums in ein Theater zu betreiben, das sich von dem größeren Dionysischen Theater unterhalb der Burg durch die für die Jahreszeit der Panathenäen sehr passende Bedeckung unterschied. Dabei kann immerhin zugegeben werden, daß das erneuerte Gebäude Amts- und Gerichtslocal blieb, da ja eine solche Benutzung eines Theaters zu öffentlichen Zwecken ganz dem griechischen Brauche entspricht [88]). Bei so bewandten Umständen und da es sich nur um die Herstellung eines schon vorhandenen theaterartigen Baues zu einem für die Aufführung von Dramen geeigneten eigentlichen Theater handelte, kann es auch kein Bedenken erregen, wenn man bei genauerer Erwägung findet, daß die Theuerung, bei Gelegenheit welcher das Odeum nach dem Redner gegen den Phormion [89]) zum Ausmessen von Getreide benutzt wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit fällt, zu welcher der Bau des Lykurg eben beendet war oder noch betrieben wurde [90]).

Wie es sich nun auch mit der eigentlichen Veranlassung der Bauthätigkeit Lykurg's, von welcher die Rede ist, verhalten möge, — die Glaubwürdigkeit der Annahme, daß dieselbe nicht das Perikleische Odeum, sondern das an der Enneakrunos betraf, steigert sich noch durch andere Erwägungen. Billigt man diese Annahme, so hat man nicht nöthig, die Feier der musischen Agonen an den Panathenäen während der fünfundzwanzig bis dreißig Jahre, welche vergingen, bis daß das von Athenion verbrannte Perikleische Odeum durch Ariobarzanes wiederhergestellt wurde, in das Dionysische Theater zu verlegen. Das bedeckte panathenäische Theater konnte ohne Weiteres die Stelle des Perikleischen Odeums vertreten. Man hat ferner den besten Aufschluß des freilich bis jetzt nicht einmal geahnten Räthsels, wie das Odeum an der Enneakrunos, welches man sich für mehr als ein halbes Jahrtausend als ganz andern Zwecken dienend zu denken hätte, zur Zeit, da Pausanias in Athen war, doch zu musischen Agonen benutzt werden und trotzdem nicht lange nachher dem Odeum des Herodes weichen konnte, bezüglich welches letzteren Baues es nunmehr nicht schwer ist einzusehen, daß ihn recht wohl ein Bedürfniß veranlassen konnte und nicht blos die Eitelkeit des Herodes die Hauptveranlassung dazu war [91]). Das von Ariobarzanes wiederhergestellte Odeum bestand freilich noch, wurde aber nicht zu den musischen Agonen benutzt, für deren Abhaltung es früher gedient hatte.

84) Oder wollte man wirklich annehmen, daß der Haß gegen die Tyrannen die Athenienser bewogen habe, das durch seine Bedeckung für die Panathenäenzeit so passende Gebäude, von dessen Unbrauchbarkeit für die in ihm abzuhaltenden Agonen durchaus Nichts verlautet, ohne Weiteres aufzugeben? 85) Wenn die obigen Darlegungen das Richtige treffen, so kann man trotz der immerhin sehr überzeugenden Bemerkungen Hirt's in der Gesch. d. Baukunst II. S. 18 fg. und K. O. Müller's im Handb. d. Arch. §. 106. Anm. 3 leicht auf den Gedanken kommen, ob nicht doch Themistokles, welcher bei *Vitruv.* V, 9, 1 (s. Anm. 66) als der Erbauer des Odeums neben dem Dionysischen Theater in den meisten Handschriften bezeichnet wird, wenigstens den Anfang des Baues veranlaßt habe, der aber ins Stocken gerieth und erst unter Perikles so vollendet wurde, daß er zu den musischen Agonen benutzt werden konnte. 86) Ueber diese C. Fr. Hermann, Gottesd. Alterth. §. 54. Anm. 22 und Mommsen a. a. O. S. 170.

87) Ueber die Pyrrhiche an den Panathenäen C. Fr. Hermann a. a. O. und Mommsen S. 123 u. 162 fg. 88) Die auf die Stelle *Diogen. Laert.* III, 56 (vergl. *Suidas* s. v. *Τετράλογίαι*) gebaute Annahme, daß an den Panathenäen Dramen aufgeführt seien, welche allerdings von sehr bedeutenden neueren Gelehrten bestritten, von anderen jedoch gebilligt ist, betrachtet selbst Bergk als für Lykurg's Zeit nicht durchaus unzulässig. 89) §. 37. 90) Bergl. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit Bd. III. Abth. 2 S. 300. 91) Wie Vischer, Erinner. u. Eindr. in Griechenl. S. 172 urtheilt.

Diese waren vielmehr in das panathenäische Theater an der Enneakrunos übergegangen, welches zu Herodes' Zeit ein solches Alter erreicht hatte, daß es schon deshalb recht wohl als zu dieser Zeit nicht mehr vollständig genügend erscheinen kann. Wenn Herodes sich nicht darauf beschränkte, es oder das Odeum des Ariobarzanes wiederherzustellen, sondern vorzog, ein eigenes Gebäude zu errichten, und zwar — was beachtenswerth ist — an einer Stelle, welche der Centralstätte der sonstigen musischen Agonen Athens, dem Dionysischen Theater, benachbart war, so konnte er dazu noch andere als wesentlich selbstische Gründe haben [92]).

Wenn nun das „panathenäische Theater" nur vermuthungsweise und sicherlich nur für verhältnißmäßig kurze Zeit als ein solches betrachtet werden kann, in dem vollständige Dramen zur Aufführung kamen, und es in Betreff des Theaters des Herodes wol feststeht, daß es, wenn je für lyrisch-dramatischen Gesang, doch nie für vollständige Dramen benutzt wurde, so gab es doch in Athen außer dem großen Dionysischen Theater und in den Demen von Attika theils schon zur Zeit der Selbstständigkeit, theils erst später, noch mehrere Theater im engsten Sinne des Wortes [93]).

In Athen lag das Theater des Demos Kollytos, in welchem, wie wir durch Demosthenes [94]) und Aeschines [95]) wissen, an den ländlichen Dionysien Tragödien und Komödien, aber nur alte Stücke, gegeben wurden.

Dagegen ist Genaueres über den Platz, welchen das Theater einnahm, nicht bekannt; auch nicht, ob je ein Steinbau bestand, oder ob der Bau nur aus Holz aufgeschlagen wurde, welches letztere indessen nur dann angenommen werden darf, wenn dramatische Aufführungen zu Kollytos in der Zeit seit der Errichtung steinerner Theater nicht ständig waren, sondern nur ausnahmsweise vorkamen.

Beziehen sich *Διονύσια τὰ περὶ τὴν Πνύκα*, welche nur aus einer Inschrift bekannt sind [96]), auch auf ländliche Dionysien in einem städtischen Demos [97]), so haben wir auch in Melite ein Theater, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach ein stehendes, anzuerkennen [98]).

Außerdem besaß Athen in späterer Zeit das ohne allen Zweifel stehende Theater, welches man nach seinem Bauherrn das Agrippeion nannte. Wir kennen dasselbe nur durch Philostratos, durch den wir erfahren, daß es im inneren Kerameikos belegen war und im 2. Jahrhundert n. Chr. von den Sophisten zu öffentlichen Vorträgen benutzt wurde [99]). Es bedarf kaum der Bemerkung, daß es nicht als Theater des Demos Kerameikos betrachtet werden kann. Dunkel aber ist sein Verhältniß zum großen Dionysischen Theater. Es läßt sich doch schwerlich bezweifeln, daß es zunächst für scenische und andere in die eigentlichen Theater gehörenden Aufführungen errichtet wurde, wenn man auch gewiß zu weit gegangen ist, indem man es als einen zweiten Centralpunkt scenischen Treibens in Athen bezeichnet hat [100]).

92) Stellt sich die Richtigkeit der obigen Darlegungen heraus, so wird man die von Pausanias (I, 14, 1) erwähnte Statue im Odeum an der Enneakrunos, über welche oben S. 165. Anm. 43 die Rede gewesen ist, viel eher der Zeit, da es durch Lykurg zum panathenäischen Theater eingerichtet war, oder selbst der späteren, da es die Stelle des Perikleischen Odeums vertrat, zuschreiben wollen, als der Zeit, da das Odeum an der Enneakrunos als Stätte des Auftretens der Rhapsoden und Kitharoden noch nicht durch das Dionysische Theater vertreten war, d. i. nach unserer Ueberzeugung der Zeit vor dem zweiten Perserkriege. In die Unwahrscheinlichkeit der betreffenden Annahme Burſian's (der übrigens das Perikleische Odeum als den unmittelbaren Stellvertreter des an der Enneakrunos betrachtet) ist, glauben wir, so groß, daß man jene Dionysosstatue als Nebenbeweis für die spätere Benutzung des Gebäudes an der Enneakrunos zu Theater- oder Odeumszwecken, wie wir sie voraussetzen, veranschlagen darf. — Wer Lykurg's *θέατρον Παναθηναϊκὸν* für ein Theater im engsten Sinne des Wortes hält, wird dasselbe von jetzt an als das älteste bekannte tectum theatrum (S. 163) zu betrachten haben, aber nicht auch als das älteste *θεατροειδὲς ᾠδεῖον* (S. 162. Anm. 20 a. E.). Der von Hyperides (s. oben Anm. 57) gebrauchte Ausdruck *ᾠδεῖον* bezieht sich nur auf den Bau, der bis dahin als Amts- und Gerichtslocal gedient und diesen Namen beibehalten hatte, weil er aus dem Odeum des Pisistratos hervorgegangen war. Inzwischen darf das Gebäude an der Enneakrunos auch so als das älteste bekannte theaterförmige Odeion gelten, selbst wenn es nicht schon nach der Verbrennung des Perikleischen an dessen Stelle trat. Die Benutzung dieses letzteren erscheint nach unseren Ermittelungen noch eingeschränkter als nach denen Leake's und Forchhammer's. Ja selbst an den Stellen, an welchen das Odeion als Stätte des Lehrens und Treibens der Philosophen und Sophisten erwähnt wird (s. oben Abschn. I. Anm. 139) läßt sich mit wenigstens ebenso großem Schein an das bei der Enneakrunos wie an das unterhalb der Akropolis belegene denken. 93) *Τα 'Αττικὰ θέατρα Plutarch.* Thes. XVI. (wo von der Aufführung von Tragödien in diesen Theatern die Rede ist). 94) De Coron. §. 180. 95) Adv. *Timarch.* §. 157.

96) Bei *Rangabis*, Antiq. Hellen. n. 2285. 97) Vergl. Burſian, Geogr. I. S. 277. Anm. 98) Ueber Melite Burſian a. a. O. S. 274 fg. Anm. 2. Die betreffende Inschrift erwähnt den mit der Sorge für die *θέα* betrauten *ἀρχιτέκτων*. Stark's Meinung, daß es sich um das Theater des Herodes handle (Philologus, 1859, S. 711), hat durchaus Nichts für sich. 99) Vit. Sophist. II, 5, 3. p. 247, 22 seq. und II, 8, 2. p. 251, 25. *Kays.* Träfe Roß' Vermuthung (Arch. Aufsätze I. S. 157. Anm. 21) das Wahre, so hätten wir in einem „zwischen dem Denkmal des Gubulides und dem Areostempel" gefundenen großen Architrav mit einer Inschrift, die sich offenbar auf einen der Kaiser aus dem Jahrhundert des Trajan und Hadrian bezieht, ein Ueberbleibsel von dem Agrippeion oder einem seiner Nebengebäude. Curtius äußert Att. Studien II. S. 50. Anm. 1 die Vermuthung, daß das Theater des Agrippa an die Stelle eines alten Gerichtshofes getreten sein möge. 100) Roß a. a. O. S. 261. Anm. 41. — Sollte sich etwa die Stelle *Philostrat.* Vit. Apollon. IV, 21. p. 73, 12 seq. *Kays.* auf das Agrippeion beziehen? Hier heißt es von Apollonios: *'Επιπλῆξαι δὲ λέγεται περὶ Διονυσίων 'Αθηναίοις, ἃ ποιεῖται σφισιν ἐν ὥρᾳ τοῦ 'Ανθεστηριῶνος· ὁ μὲν γὰρ μονῳδίας ἀκροασόμενος καὶ μελοποιίας παραβασεών τε καὶ ῥυθμῶν, ὁπόσοι κωμῳδίας τε καὶ τραγῳδίας εἰσίν, ἐς τὸ θέατρον συμφοιτᾶν ᾄετο, ἐπεὶ δὲ ἤκουσεν, ὅτι αὐλοῦ ὑποσημήναντος λυγισμοὺς ὀρχοῦνται καὶ μεταξὺ τῆς 'Ορφέως ἐποποιίας τε καὶ θεολογίας τὰ μὲν ὡς Ὧραι, τὰ δὲ ὡς Νύμφαι, τὰ δὲ ὡς Βάκχαι πράττουσιν, ἐς ἐπιπληξιν τούτου κατέστη κτλ.* Wenn *Lobeck.* Aglaoph. p. 467 unter *τὸ θέατρον* das Piräische verstand, so ist das gewiß irrig, wie Mommſen, Heortol. S. 357. Anm. * richtig bemerkt (wenn auch nicht aus den von diesem beigebrachten Gründen), und an sich hat es gewiß den größten Schein, wenn man das „Theater simpelweg" für das große Dionysische hält (s. oben Anm. 63); aber da dieses bald nachher (IV, 22. p. 73, 32. *Kays.*) als *θέατρον τὸ ὑπὸ τῇ ἀκροπόλει* bezeichnet wird, kann man schwerlich umhin, das vorher als *τὸ θέατρον* bezeichnete Gebäude für ein von diesem verschiedenes zu halten. Der Artikel erklärt sich, wenn man das für die in Rede stehenden Aufführungen

Selbst der Umstand, ob der Namengeber der bekannte Römer Agrippa oder einer der gleichnamigen jüdäischen Fürsten war, ist in Frage gestellt worden [101]). Indessen hat man ohne Zweifel an den Ersteren zu denken [102]).

Unter den Theatern der Demen außerhalb der Hauptstadt war das bedeutendste das Dionysische Theater im Piräeus, ein steinerner, an der Nordwestseite des Hügels der Burg Munichia angelegter Bau [103]). Wir lernen durch Aelian [104]), daß schon Euripides im Piräeus aufführen ließ, und durch Thukydides [105]), daß der steinerne Bau im einundzwanzigsten Jahre des peloponnesischen Krieges bestand [106]). Er ist sicherlich nicht jünger als die Bauten des Hippodamos, um Ol. LXXXIII., denen man ihn am liebsten zuzählen möchte. Da wir schon oben sahen, daß das Theater, welches als Eigenthum des Demos Piräeus zu betrachten ist [107]), zu allgemeinen Volksversammlungen benutzt wurde [108]), so läßt sich gewiß nicht daran zweifeln, daß man in ihm nicht blos alte, sondern auch neue Dramen zur Aufführung brachte [109]), zumal da sich auf öffentliche Unterstützung des Piräenfestes schon in verhältnißmäßig früher Zeit schließen läßt, daß, nachdem es zeitig mit den städtischen Festen in die Schranken getreten war, späterhin vielleicht selbst die Lenäen verdunkelte [110]).

Auch Eleusis hatte, wie kürzlich bekannt geworden ist, ein an dem Abhange der Akropolis aufgeführtes Theater, dessen Sitzstufen aus dem Felsen gehauen waren [111]). Aus welcher Zeit es stammen möge, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Die inschriftlich erwähnten scenischen Wettkämpfe gehören jedenfalls erst späterer Zeit an [112]).

Das besterhaltene unter den Theatern der attischen Demen ist das von Thorikos, von welchem die Umfassungsmauer am südlichen Abhange der Akropolis noch jetzt in gutem Zustande ist [113]). Leider erfahren wir über seinen Gebrauch durch Schriftstellen gar Nichts. Es war sicherlich nicht nach dem dreinndzwanzigsten Jahre des peloponnesischen Krieges erbaut [114]).

Wenn ein immerhin nicht unbedeutender, aber doch durch keine namhafte Festfeier ausgezeichneter Ort wie Thorikos schon so zeitig ein steinernes Theater hatte [115]), so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß ein solches dem durch seinen Cult des Dionysos und anderer Götter bekannten Demos Phlyeis, wo nach Isäos ländliche Dionysien gefeiert wurden und es im Sitzen etwas zu schauen gab [116]), zur Zeit dieses Redners nicht fehlte.

---

an den Dionysien im Antheaterion bestimmte Theater versteht. Vermuthlich hatten jene Aufführungen am Choentage statt, der auch theatralisch war (*Alciphr.* Ep. II, 3, 10; vergl. Mommsen a. a. O. S. 357. A. **). An diesem Tage zog die große Pompe durch den Kerameikos, woselbst Herodes Attikus die auf Epheu gelagerten Athener und Fremden mit Wein bewirthen ließ (*Philostr.* Vit. Soph. II, 1, 2. p. 235, 31 seq. *Kays.*)

101) Von Roß a. a. O. S. 261. Anm. 41. 102) Wie auch Burſian a. a. O. S. 292 thut, und Curtius, Att. Stud. II. S. 50. Anm. 1, der schon in Gerhard's Denkm. u. Forsch. 1854. S. 202 aus Mehrerem, unter Anderem auch aus dem Denkmale des Agrippa am Aufgange zur Burg, geschlossen hatte, daß unter Octavian's Principat mehr, als im Einzelnen überliefert ist, für Athen geschehen sei. 103) Daß im Piräeus nur ein Theater bestanden habe, war schon die Ansicht Spanheim's ad Argum. *Arist.* Ran. p. 14. *Beck.*, gegen den Schömann sprach (De Comit. Athen. p. 57. Anm. 24), während Böckh, Ueber die Lenäen u. s. w. a. a. O. S. 74, Meurſius' Ansicht (Pir. 9) von zwei verschiedenen Theatern aufgab. Jetzt steht die Sache trotz Leake, Topogr. S. 279 fg. der Ueberss. und Anderer ganz sicher; vergl. das von C. Fr. Hermann im Lehrb. d. gr. Staatsalterth. §. 128. Anm. 10 und der gottesd. Alterth. der Griech. §. 57. Anm. 13 Angeführte und außerdem namentlich Ulrichs' Topogr. der Häfen von Athen in Bergk's und Cäsar's Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft 1844. S. 19. Nach Leake, Topogr. S. 279 der Ueberss. gehörte das Theater zu einem Piräischen Heiligthume des Dionysos; vergl. Mommsen a. a. O. S. 331. Anm. **. 104) Var. Hist. II, 13. 105) VIII, 93. 106) Aus der Zeit bald nachher, da Thrasybul sich auf der Munichia verschanzt hatte, findet sich *τὸ Πειραιοῖ θέατρον* als fester, stehender Bau erwähnt bei *Xenoph.* Hellea. II, 4, 32. Desgleichen kann die *ἐκκλησία Μουνιχίασιν ἐν τῷ θεάτρῳ* bei *Lysias* in Agorat. §. 32 u. 55 schon an sich als Beleg für ein stehendes Theater veranschlagt werden. 107) Siehe Böckh, Ueber die Lenäen u. s. w. a. a. O. S. 74, dem Fritzsche zu *Aristoph.* Thesmoph. p. 145 mit Unrecht widersprach. 108) Abschn. I. Anm. 99. 109) Vergl. C. Fr. Hermann, Gottesd. Alterth. §. 57. Anm. 13, wo auch die abweichende Ansicht Böckh's und Bater's angeführt ist. 110) S. Mommsen a. a. O. S. 331 fg.

111) Das Bestehen eines Theaters zu Eleusis ward zuerst sicher bekannt durch die in der *Ἐφημ. ἀρχ.* von 1860 unter n. 4082 mitgetheilte Inschrift, die später auch von *Fr. Lenormant*, Rech. archéol. à Éleusis, Paris 1862. p. 47. p. 270 seq. herausgegeben ist. Die Entdeckung der Ueberbleibsel geschah durch diesen französischen Gelehrten, vergl. p. 274 seq. Scenische Wettkämpfe und die Thätigkeit der *σύνοδος τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν* sind schon vorlängst durch eine im Jahre 1830 gefundene Inschrift bekannt geworden, welche verschiedentlich herausgegeben und besprochen ist, zuletzt nach *Rangabis*, Ant. Hellen. II. n. 813, von *C. Keil*, Schedae epigraph. p. 49 und *Lenormant* a. a. O. n. 26. p. 90 seq., vergl. auch Mommsen a. a. O. S. 229 u. 264 fg. Vom heiligen Bezirke, welchen die Dionysischen Künstler nach dieser Inschrift zu Eleusis besaßen, vermuthet Burſian, Geogr. I. S. 330, daß er mit dem Heiligthum des Dionysos im Zusammenhange gestanden habe, welches schon Böckh a. a. O. S. 75 aus den Schol. ad *Aristoph.* Ran. 346 (343) nachwies, während Mommsen a. a. O. S. 253. Anm. ** meint, vorläufig müsse man leugnen, daß es in Eleusis ein *Ταχτεῖον* gab. 112) Vergl. Mommsen S. 268, auch S. 322. 113) Nachweise in den Theatergeb. S. 7 fg. zu Taf. I. n. 25. Die hier schon angeführten, aber uns erst jetzt zugänglich gewordenen Mittheilungen Quast's heben nach einer Schaubert'schen Abbildung nur die ganz pelasgisch gebildete Substruction des Theaters, „in welcher eine thürartige Oeffnung in älteſter Weise durch Zusammenrücken der Quadern gebildet wird," hervor. Neuere kurze Besprechungen von W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 67, und Burſian a. a. O. S. 353, der auch eine von ihm an Ort und Stelle aufgenommene Skizze mittheilt. Die beiden bisherigen Pläne sind sowol nach seiner als auch nach Vischer's Bemerkung ungenau. 114) Wie aus seinem Zusammenhange mit den in jenem Jahre errichteten (*Xenoph.* Hellen. I, 2, 4) Befestigungen erhellt. 115) *Chr. Wordsworth*, Athens and Attica, ed. III., London 1855, p. 179 bemerkt freilich: A theatre was an appropriate edifice at Thoricus, for it was in the port of this place that Dionysus, the deity of the Athenian drama first landed in Attica. Aber woher ist dieses bekannt? 116) *Isaeus*, De Ciron. Hered. §. 16: *εἰς Διονύσια εἰς ἀγρὸν ἦγεν ἀεὶ ἡμᾶς καὶ μετ' ἐκεῖνον ἐστεφοῦμεν καθήμενοι παρ' αὐτόν*, welche letzten Worte schon Böckh a. a. O. S. 77 auf Schauspiele bezog, so zwar, daß er die Schauspiele nicht blos auf die ländlichen Dionysien beschränkt wissen wollte.

Auch Oerter wie Ikaria, Eleutherä, beide Denoë, Acharnä, Athmonia, die den Dionysos verehrten und ihm Feste feierten [117], sowie der durch seine berufene Feier der Artemis und des Dionysos bekannte Ort Brauron [118] können in Betracht kommen, wenn es sich um die Aufführung stehender Theater in den attischen Demen handelt.

Daß in der Stadt Salamis, welche nebst der Insel seit Solon's Zeit zu Attika gehörte, Dionysien mit Aufführungen von Tragödien begangen wurden, erfahren wir freilich erst durch Inschriften aus der Zeit nach Ol. CXXIII. [119], dürfen inzwischen das hiernach sicherlich vorauszusetzende steinerne Theater mit Zuversicht als schon früher bestehend betrachten.

In Bezug auf Athen fehlt es auch nicht an Nachrichten über besondere Gebäude und Anlagen, welche den sogenannten Dionysischen Künstlern zu den Einübungen und anderen Zwecken dienten. So hören wir von dem „Hause der Meliteer," welches als ein sehr großes Haus im Demos der Meliteer bezeichnet wird, in dem die Tragoden sich einübten [120]; von einem „Rathhause der Künstler" neben dem Kerameikosthore, wo auch Redewettkämpfe der Sophisten statthatten [121]; von einem heiligen „gemeinsamen Heerde" und „Bezirke" derselben [122]. Inzwischen lassen diese Angaben manches Dunkel zurück. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß der Ausdruck „Haus der Meliteer" bezüglich der Richtigkeit der Lesart Bedenken erregen kann, was jedoch nicht von Belang ist, wenn das über jenes Haus Berichtete nicht angezweifelt wird, und hierzu scheint kein Grund vorhanden zu sein [123]. So stellt sich aber die Frage, ob man das Uebungshaus der Tragoden in Melite und das Berathungshaus der Dionysischen Künstler für ein und dasselbe Gebäude zu halten habe oder nicht; ferner ob man dieses Gebäude oder eins von diesen beiden Gebäuden als das Haus des Pulytion betrachten dürfe, welches nach Pausanias zu dem heiligen Bezirke des Dionysos Melpomenos gehörte [124] oder nicht; endlich, ob dieses Dionysische Temenos verschieden sei von dem den „gemeinsamen Heerd" enthaltenden „heiligen Bezirke" der Dionysischen Künstler oder nicht [125].

Was die letzte Doppelfrage anbetrifft, so ist sie sicherlich bejahend zu beantworten. Wir wollen dabei gar nicht einmal in Anschlag bringen, was wir jetzt durch eine im Dionysostheater gefundene Inschrift wissen, daß nämlich jene Künstler in einem besonders nahen Verhältniß zu Dionysos Melpomenos standen, so zwar, daß der zweite Priester dieses aus jenen genommen wurde [126]. Dann hat ohne Zweifel die Identität des Hauses des Pulytion mit dem Uebungshause in Melite an sich die größte Wahrscheinlichkeit, sodaß man ihr nur in dem Falle nicht zu glauben sich veranlaßt fühlen wird, wenn schlagend nachgewiesen ist, daß das Haus

117) Für Acharnä beachtenswerth der Cultus des *Διόνυσος Μελπόμενος*, nach *Pausan.* I, 31, 3. Ueber Athmonia *Aristoph.* Pac. 190. 118) Ueber Brauron Böckh a. a. O. S. 75 u. S. 116 fg., sowie Mommsen a. a. O. S. 122 fg. u. 409 fg. — Während an keinem dieser Oerter auch nur die mindeste Spur von einem steinernen Theater gefunden, ja nicht einmal ein ausdrücklicher Beleg für Schauspiele erhalten ist (worauf wir inzwischen kein besonderes Gewicht legen möchten), erwähnt Roß, Inselreisen II. S. 8, „bei Sunion am Strande einen natürlichen halbkreisförmigen Einschnitt, der vielleicht als Theaterrund (*κοῖλον*) für die Zuschauer bei den Wettkämpfen diente, die hier zur See gehalten wurden (*Lysias*, De crim. largit. p. 196. *Tchn.* Vergl. Böckh, Staatshaush. I. S. 491)". 119) Corp. Inscr. Gr. n. 108 und *Ἐφημ. ἀρχ.* n. 4097. v. 57. 120) Siehe *Hesych.*: *Μελιτέων οἶκος· ἐν τῷ τῶν Μελιτέων δήμῳ οἶκος ἦν παμμεγέθης, εἰς ὃν οἱ τραγῳδοὶ ἐμελέτων*, und was dazu von *M. Schmidt* Vol. III. p. 87 zu Z. 28 angeführt wird, mit Ausnahme der Stelle des *Zenob.* Prov. II, 27, die schwerlich hierher gehört; vergl. gleich unten Anm. 123. 121) Vergl. *Philostrat.* Vit. Sophist. II, 8, 2. p. 251, 25 seq. *Kays.*, wo es in Beziehung auf den Sophisten Philagros heißt: *διαλιπὼν δὲ ἡμέρας ὡς τέτταρας παρῆλθεν εἰς τὸ τῶν τεχνιτῶν βουλευτήριον, ὃ δὴ ὠκοδόμηται παρὰ τὰς τοῦ Κεραμεικοῦ πύλας οὐ πόρρω τῶν ἱππέων· εὐδοκιμώτατα δὲ ἀγωνιζόμενος τὸν Ἀριστογείτονα τὸν ἀξιοῦντα κατηγορεῖν τοῦ μὲν Δημοσθένους Μηδισμοῦ, τοῦ δὲ Αἰσχίνου Φιλιππισμοῦ κτλ.* 122) Vergl. *Athen.* V, 48. p. 212. d. u. e.: *ὑπήντησαν δ' αὐτῷ* (dem Tyrannen Athenion) *καὶ οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνῖται, τὸν ἄγγελον τοῦ νέου Διονύσου κελοῦντες ἐπὶ τὴν κοινὴν ἑστίαν καὶ τὰς περὶ ταύτην εὐχάς τε καὶ σπονδάς. — ἐν δὲ τῷ τεμένει τῶν τεχνιτῶν θυσίαι τ' ἐπετελοῦντο ἐπὶ τῇ Ἀθηνίωνος παρουσίᾳ καὶ μετὰ κήρυκος προανεφωνήσεως σπονδαί.*

123) Schon Forchhammer bemerkte Topogr. S. 84. Anm. 140 zu den in unserer Anm. 120 beigebrachten Worten bei Hesychios: „wenn nicht das Haus *μελετῶν οἶκος* hieß, d. i. das Uebungshaus, und die ganze Glosse aus einer falschen Lesart entstanden ist." Vergleicht man *Photius: Μελιτέων οἶκος· ἐν τῷ δήμῳ παμμεγέθης ἦν οἶκος, εἰς ὃν οἱ τραγῳδοὶ φοιτῶντες ἐμελέτων*, und erwägt man, daß hier für *Μελιτέων* in dem dresdner Codex *Μελετέων* geschrieben steht, daß ferner im Etym. magn. p. 576, 39 und bei *Theognostus* in *Bekker.* Anecd. p. 281, 25 gelesen wird: *Μελετῶν, οἶκος, ἐν ᾧ οἱ τραγῳδοὶ ἐμελέτων*, so wird man kaum zweifeln, daß die Bemerkung ursprünglich etwa so lautete: *Μελετέων* oder *Μελετῶν, οἶκος· τῶν Μελιτέων*, oder blos *Μελιτέων ἐν τῷ δήμῳ κτλ.* 124) Vergl. *Pausan.* I, 2, 4. Ueber das Haus des Pulytion Leake, Topogr. S. 76. Anm. 1 d. Ueberf., und Forchhammer a. a. O. S. 83 fg. 125) Roß ist a. a. O. S. 262 der Ansicht, daß das „Berathungshaus der Jünger der Melpomene einerlei oder wenigstens benachbart war mit dem Heiligthume des Melpomenos Dionysos und dem Hause des Pulytion, welche auf der Linie vom Kerameikosthore oder Dipylon nach der Königshalle und dem Tempel des Ares lagen." Forchhammer meint a. a. O. S. 84, daß das „Haus der Meliteer" vielleicht „dasselbe kleine Theater" sei, wovon man noch heute auf dem westlichen Pnyxhügel einen großen Theil des Halbzirkels im Fels ausgehauen sieht" (von welcher Angabe aber andere Kenner Athens Nichts wissen wollen). Bursian betrachtet a. a. O. S. 290 das Berathungshaus bei Philostratos, *τὸ τῶν τεχνιτῶν βουλευτήριον*, als „das Versammlungshaus der Künstler und Handwerker" — es sei „offenbar das alte Rathhaus des vorwiegend aus solchen bestehenden Demos der Kerameis" —, und nimmt an, daß das bei Athenäos erwähnte *τέμενος* der *τεχνῖται* „wahrscheinlich mit jenem *βουλευτήριον* der *τεχνῖται* (zu denen auch die musikalischen und dramatischen Künstler gehören) zusammenhing." 126) Siehe Vischer, Entdeck. im Th. d. Dion. S. 19 u. 29. Auch der Priester des „reigenführenden Antinoos" gehörte zu den „Künstlern" (Vischer S. 19 u. 39). Den Antinoos betrachtete man bekanntlich ganz als Dionysos. Wurden doch selbst die städtischen Dionysien in *Ἀντινόεια ἐν ἄστει* umgetauft (Corp. Inscr. Gr. n. 283 und *Ἐφημ. ἀρχ.* 1862. n. 199). Vergl. die Verbindung des *τέμενος* der Dionysischen Künstler in Eleusis mit dem dortigen Dionysos-Heiligthum, worüber in Anm. 111 gesprochen ist.

des Pulytion nicht zu Melite gerechnet werden konnte. Etwas Anderes ist es mit dem Uebungshause in Melite und dem „Rathhause der Künstler" (so sehr man auch geneigt sein möchte, eine Einerleiheit beider anzunehmen), da der Platz am Kerameikosthore weder für Melite paßt, noch allem Anschein nach der Stelle entspricht, an welcher man das Haus des Pulytion anzusetzen hat. Auch darf ein solcher Luxus an Gebäuden für die Dionysischen Künstler in der Zeit, da diese eine ansehnliche, mit besonderen Privilegien versehene Genossenschaft bildeten — das „Rathhaus" stammt gewiß nicht aus alter Zeit, sondern erst aus der, in welcher die Künstler einen so zu sagen geistigen und geistlichen Staat im weltlichen bildeten und Decrete erlassen konnten [127]) — keineswegs befremden. Hatten diese doch auch zu Pergamos nicht blos eine große gemeinschaftliche Wohnung, sondern noch außerdem das sogenannte Attaleion, welche beide Gebäude ebenfalls local getrennt waren [128]). Sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß das Haus des Pulytion auch Wohnhaus für die Dionysischen Techniten Athens, wenigstens für einen Theil derselben war, insofern als es nicht unmöglich ist, daß die Benutzung des Uebungshauses in Melite sich zunächst auf eine Zeit bezieht, welche der vorausging, da die Dionysischen Künstler zu Athen noch nicht zu einer auch äußerlich mehr begünstigten Stellung gelangt waren, was doch erst nach der Zeit Alexander's des Großen stattfand, während das Haus des Pulytion gewiß nicht erst lange nach der daselbst vorgegangenen Entweihung der eleusinischen Mysterien zu Alkibiades' Zeit dem Dionysos geweiht war [129]). Das Haus, welches zuvörderst als Uebungsstätte für die anderswo wohnenden Schauspieler gedient hatte [130]), mochte, nachdem die Techniten immer mehr und mehr die Geltung von Priestern und heiligen Dienern des Dionysos erhalten hatten, ihnen auch zur Wohnstätte angewiesen sein. Ob vor Alkibiades' Zeit schon ein eigenes Uebungshaus für die Schauspieler bestanden habe, ist sehr die Frage. Vermuthlich bot ihnen der Chorag, wie den Choreuten [131]), ein Local, wenn sie dessen bedurften. Das ausdrückliche Zeugniß, in welchem dieses berichtet wird [132]), ist nämlich sicherlich eher auf

127) Siehe Abschn. I. S. 172 u. Anm. 140. 128) Vgl. Corp. Inscr. Gr. n. 3069, wo des *νόμος ἱερὸς* Erwähnung geschieht, *ὅτ' ὢν Kratos τό τε Ἀττάλειον τὸ πρὸς τῷ Θεάτρῳ, ὃ καὶ ζῶν καθιερώκει τοῖς Ἀτταλισταῖς, ἀνατίθησιν καὶ τὴν συνοικίαν τὴν πρὸς τῷ βασιλείῳ τὴν πρότερον οὖσαν Μικρ[ίω]ον.* Was das Attaleion bei dem Theater" anbetrifft — es sieht ganz so aus, als habe es zu Pergamos noch ein anderes Attaleion gegeben —, so vertrat das vermuthlich auch die Stelle eines Berathungs- oder auch Uebungshauses. An einen eigentlichen „Tempel der Attalen" (Welcker, Griech. Trag. III. S. 1306 fg.) zu denken, scheint uns ganz unthunlich. Die Ausdrücke *καθιερώκει* und *ἀνατίθησιν* berechtigen auch nicht im mindesten dazu. 129) Wenn *Pausan.* I, 2, 4 sagt: *ἡ δὲ ἑτέρα τῶν στοῶν ἔχει μὲν ἱερὰ θεῶν, ἔχει δὲ γυμνάσιον Ἑρμοῦ καλούμενον· ἔστι δὲ ἐν αὐτῇ Πουλυτίωνος οἰκία, καθ' ἣν παρὰ τὴν ἐν Ἐλευσῖνι δρᾶσαι τελετὴν Ἀθηναίων φασὶν οὐ τοὺς ἀφανεστάτους· ἐπ' ἐμοῦ δὲ ἀνεῖτο Διονύσῳ*, so folgt daraus keineswegs, daß die Weihung des Hauses an Dionysos erst verhältnißmäßig kurze Zeit vor dem Periegeten stattgehabt habe. — Forchhammer äußert a. a. O. S. 34: „Was das Heiligthum des Dionysos betrifft, so bestand dieses wol schon früher, ehe das Haus des Pulytion dem Gott geweiht wurde. Dieses wurde vielleicht eben in Folge und zur Entsühnung der falschen Weihen des Alkibiades zu dem benachbarten «Temenos» des Dionysos mit hinzugezogen." Es ist ihm allem Anschein nach entgangen, daß schon Welcker im Nachtr. zur Aeschyl. Trilog. S. 224 schrieb: „Das Dionysische Eleutherä verehrte die Mnemosyne und hatte einen Tempel der Musen. Mnemosyne und die Musen waren daher auch in dem Tempel (so!) des Dionysos Melpomenos aus Eleutherä in Athen;" vergl. jetzt auch Griech. Götterlehre III. S. 116 fg. Diese Ansichten finden aber schon durch Pausanias selbst ihre Widerlegung, der nach den obigen Worten fortfährt: *Διόνυσον δὲ τοῦτον καλοῦσι Μελπόμενον ἐπὶ λόγῳ τοιῷδε, ἐφ' ὁποίῳπερ Ἀπόλλωνα Μουσηγέτην. ἐνταῦθά ἐστιν Ἀθηνᾶς ἄγαλμα Παιωνίας, καὶ Διὸς, καὶ Μνημοσύνης, καὶ Μουσῶν, Ἀπόλλων τε, ἀνάθημα καὶ ἔργον Εὐβουλίδου, καὶ δαίμων τῶν ἀμφὶ Διόνυσον Ἀκρατος. — μετὰ δὲ τὸ Διονύσου τέμενός ἐστιν οἴκημα ἀγάλματα ἔχον ἐκ πηλοῦ, βασιλεὺς Ἀθηναίων Ἀμφικτύων, ἄλλους τε θεοὺς ἑστιῶν καὶ Διόνυσον. ἐνταῦθα καὶ Πήγασός ἐστιν Ἐλευθερεύς, ὃς Ἀθηναίοις τὸν θεὸν εἰσήγαγε* —. Es liegt wol klar genug zu Tage, daß das Temenos des Dionysos dem Hause des Pulytion nicht „benachbart" war, sondern daß dieses zu jenem gehörte. So faßt die Sache auch W. Vischer, Entdeck. S. 29, nur daß er sich merkwürdig ausdrückt, wenn er sagt: „Dionysos Melpomenos hatte in der Stadt ein Heiligthum an dem Platze, wo einst des reichen Pulytion Haus gestanden hatte," gleich als wäre dieses Haus abgebrochen worden, da es doch noch zu Pausanias' Zeit bestand. Man darf wol annehmen, daß es sich bei dem Besitzthum des Pulytion nicht blos um ein Wohngebäude handelte, sondern auch um Hof und Garten. Alles das wurde zum Temenos des Dionysos gemacht. Was dann Welcker's Herleitung des Dionysos Melpomenos nebst der Mnemosyne und den Musen direct aus Eleutherä anbetrifft (wo allerdings Mnemosyne herrschend erwähnt wird, *Hes.* Theog. 54 nebst Göttling's Anmerkung, aber unseres Wissens kein Tempel der Musen bestand, und von einem Dionysos als Melpomenos Nichts verlautet), so ist sie sicherlich durchaus irrig. Für den Cultus des Dionysos Eleuthereus kommt nur das Lenäen und der kleine Tempel in der Akademie in Betracht, nach welchem das Bild des Gottes am Anthesterienfeste gebracht wurde. Was Mommsen a. a. O. S. 356 fg. von der Benutzung der bei Pausanias erwähnten Baulichkeiten und Bilder von Seiten der an der Pompe Theilnehmenden zu sagen weiß, kann füglich unberücksichtigt bleiben. Wäre es wol glaublich, daß, wenn zu der Zeit, da das *οἴκημα ἀγάλματα ἔχον ἐκ πηλοῦ* errichtet wurde, in unmittelbarer Nähe ein Heiligthum des Eleutherischen Dionysos bestanden hätte, jenes nicht zu diesem geschlagen wäre? Die Statuen der Mnemosyne und der Musen im Temenos des Dionysos waren ohne Zweifel keine Cultusbilder. Aller Wahrscheinlichkeit nach erhielt der Dionysos erst dann den Beinamen Melpomenos, als das ihm geweihte Haus dem Gebrauche der Dionysischen Techniten anheimgestellt war. Die Weihung könnte inzwischen zunächst immerhin auf den von Forchhammer beigebrachten Grund zurückgeführt werden, wenn auf diese Weise erklärt würde, warum Pulytion's Haus nur allein den Dionysos, nicht auch den anderen eleusinischen Gottheiten übergeben wurde.

130) Hierauf führt auch das *φοιτῶντες* bei Photios (s. Anm. 123), wenn dieses, welches Schmidt auch bei Hesychios einzusetzen geneigt gewesen scheint, nicht erst wegen des *εἰς ὃν* hinzugesetzt ist, das immerhin in dem Sinne von *ἐν ᾧ* gebraucht werden konnte. 131) Vergl. *Antiphon* De Chorent. §. 11: *καὶ πρῶτον μὲν διδασκαλεῖον, ᾗ ἦν ἐπιτηδειότατον τῆς ἐμῆς οἰκίας, κατεσκεύασα, ἐν ᾧπερ καὶ Διονυσίοις, ὅτε ἐχορήγουν, ἐδίδασκον*, nebst der Hypothesis zu dieser Rede. 132) *Bekker.* Anecd. p. 72, 17: *χορηγεῖον ὁ τόπος, ἔνθα ὁ χορηγὸς τούς τε χοροὺς καὶ τοὺς ὑποκριτὰς συνέγων συνεκρότει.* Schauspieler und Choreuten in demselben Locale eingeübt auf dem Mosaik in den Theaterg. und Denkm. d. Bühnenwes. Taf. VI. n. 1. Es liegt

die frühere Zeit als auf die spätere zu beziehen. Oder jenes geschah von Seiten des Staats, entweder direct oder durch Vermittelung des Architekten oder Theatrones [133]). Je mehr das Schauspielen zu einer Kunst ward und je weniger man sich auf den guten Willen und auf das Vermögen des Choregen verlassen durfte, desto mehr wird man es sich haben angelegen sein lassen, den Schauspielern für ihre Uebungen ein öffentliches Local zu verschaffen. Wie es mit den Choreuten in späterer Zeit stand, darüber fehlen uns directe Nachrichten. Vermuthlich dauerte auch da noch die frühere Einrichtung fort. Von einem besonderen öffentlichen Locale zur Einübung tragischer Chöre findet sich zu Athen keine Spur [134]).

Natürlich standen die erst besprochenen Anlagen für die Dionysischen Künstler nordwestlich von der Akropolis nicht ausschließlich in Beziehung auf ein besonderes Theater Athens, wie das Agrippeion, welches zumeist in der Nähe belegen war [135]), sondern sie kamen, wie sämmtlichen atheniſchen Techniten, die sicherlich eine zusammenhängende Corporation bildeten, allen Theatern und Odeen Athens und der Umgegend zu Gute [136]).

auf der Hand, daß man bei der in Rede stehenden Sache ein Zweifaches zu unterscheiden habe, gemeinsame Einübung von Schauspielern und Choreuten, eine Art von Probe, und gesonderte Uebungen beider. Auf dem Mosaik kann möglicherweise das Erstere gemeint sein. Für uns handelt es sich hier mehr um das Letztere.

133) Vergl. Böckh's Staatshaushaltung der Athener I. S. 236 fg. (308 fg. d. zw. Ausl.). Der Theater-Architekt oder Pächter kam am leichtesten ab, wenn er ein Zimmer im Theater zu dem Behufe hergab. An einen solchen Raum hat man denn auch in Betreff des eben erwähnten Mosaiks zuerst gedacht. Doch läßt sich das nicht mit Sicherheit darthun. 134) Roß a. a. O. S. 241. Anm. 40: „Verschieden von diesem Hause in Melite ist ein anderes Local zur Einübung der tragischen Chöre, in der Portieus des Eumenes, welche an das Dionysostheater stieß; *Vitruv.* 5, 9" (s. oben Anm. 66). Es wäre wünschenswerth, daß er dargethan hätte, wie man seine Ansicht aus den betreffenden Worten: choragiaque laxamentum habeant ad comparandum, entnehmen könne. Altem Anschein nach beziehen sich dieselben — mögen sie nun verderbt sein oder nicht — nur auf die Ausrüstung der Chöre unmittelbar vor ihrem Erscheinen in der Orchestra bei den öffentlichen Aufführungen selbst, wobei nicht außer Acht zu lassen, daß auch dithyrambische oder tyklische Chöre mit einbegriffen sein können. — Ein eigenes χορηγεῖον zu Karthäa auf Keos erwähnt noch Chamäleon von Heraklea ἐν τῷ περὶ Σιμωνίδου Athen. X, 84. p. 456. f.; vergl. *Bröndsted*, Voyag. dans la Grèce I. p. 98 seq. Hier handelt es sich aber um Chöre zu Ehren des Apollon, bei dessen Heiligthum, dem Platze der Aufführungen, das Einübungsgebäude belegen war. Ob dasselbe auch für die Chöre benutzt wurde, welche etwa in dem ohne Zweifel erst später errichteten steinernen Theater auftraten, steht dahin. Sonst werden choragia als Plätze zur Einübung des Chors für bestimmte Orte nur noch erwähnt in den lateinischen Inschriften bei *Orelli* n. 12 u. 3209. — Nicht unwahrscheinlich, daß die besonderen χορηγεῖα öfters ähnliche Construction hatten, wie die gewöhnlichen Schulhäuser διδασκαλεῖα, die auch den Namen χορηγεῖα oder χοροὶ führten (*Pollux* IX, 41 seq.), welche der Form und dem Dache nach den runden Odeen ähnlich waren, wie das durch die That des Kleomedes berühmt gewordene zu Astypaläa (*Plutarch.* Romul. XXVIII. und *Pausan.* VI, 9, 3; vergl. auch *Euseb.* Praep. evang. V, 34. p. 230 und *Suidas* s. v. Κλεομήδης). 135) Wie Roß a. a. O. S. 241. Anm. 41 annimmt. — Das Uebungshaus in Melite bestand schon lange vor dem Agrippeion. 136) Daß die zu Athen ansässigen Techniten die Aufführungen in allen attischen

III. Uebersicht der Theater in den Ländern mit griechischer Bevölkerung und Cultur außerhalb Attika's.

Von Athen und Attika aus verbreitete sich der Bau und Gebrauch steinerner Theater über alle Länder hellenischer Cultur.

Wenn man früher die Ansicht hegte, daß in den Colonien weit eher besser angelegte Theater von Stein entstanden seien als selbst zu Athen [1]), so ist dagegen schon vorlängst gegründeter Einspruch erhoben worden [2]). Wol aber ist zuzugeben, daß in den Colonien, welche früh zu äußerem Wohlstand und Reichthum gelangten, dabei auch geistige Cultur pflegten, namentlich in denen, welche in irgend einer Weise unter dem Einflusse Athens standen, schon früher solche Theater errichtet sind, als in manchen Landschaften und Städten des griechischen Mutterlandes.

Wir beginnen mit den westlichen Colonien und Stätten hellenischer Cultur, gehen dann zu den südlichen und östlichen in Afrika und Asien über, behandeln darauf die europäischen Inseln des Archipel und die von griechischen Colonisten besetzten Gegenden des europäischen Festlandes nordöstlich vom griechischen Festlande und berücksichtigen schließlich dieses und die südlich und westlich von ihm belegenen Inseln.

Unter den westlichen Colonien verdient Sicilien den ersten Platz und in Sicilien Syrakus. Hier, wo die Komödie schon vor Hieron I. durch Epicharmos und Phormis aufblühte, ließ Aeschylos neben dem langlebenden Epicharmos unter jenem Tyrannen aufführen. Es hat die größte Wahrscheinlichkeit, daß schon zu dieser Zeit der Bau eines steinernen Theaters stattfand und daß dieses dasselbe ist, von welchem sich bedeutende Ueberreste erhalten haben. Wenn man mehrfach der Meinung gewesen ist, daß das Theater erst der Zeit der demokratischen Verfassung vor dem peloponnesischen Kriege seine Entstehung verdanke, so geschieht das in Folge einer Nachricht, nach welcher Demokopos Myrilla als der Baumeister betrachtet wird [3]), von dem man, da bekannt ist, daß er von Sophron erwähnt wurde, gewöhnlich allgemeinhin annimmt, daß er vor Ol. XC. thätig war. Aber man hat nicht beachtet, daß die betreffende Schriftstelle genau genommen nur auf die Vollendung des Theaters durch jenen syrakusischen Architekten lautet, wonach sehr wohl angenommen werden kann, daß derselbe nicht der eigentliche Urheber des Baues gewesen, sondern dieser schon vorher so weit ausgeführt worden sei, daß er zu Aufführungen benutzt werden konnte. Auch der Bau des Demokopos Myrilla ist nicht ohne Zusätze, Veränderungen, ja bedeutende Umbauten, die namentlich

Theatern besorgten, kann wol keinem Zweifel unterliegen. Die uns von Eleusis her bekannten (Anm. 111) sind sicherlich die atheniſchen oder ein Filial derselben.

1) So Stieglitz, Encykl. der bürgerl. Baukunst Th. IV. S. 538, Archäol. d. Baukst. II, 1. S. 125 fg., Archäol. Unterhaltungen I. S. 75, und *C. A. Böttiger*, Opuscula ed. *J. Sillig* p. 332. Anm. Noch Donaldson war geneigt, sogar ein epirotisches Theater dem „grauesten Alterthum" zuzuschreiben, Alterth. von Athen Bd. III. S. 224 fg. der Wagner'schen Uebers. 2) Besonders von Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 925 fg. 3) *Eustath.* ad *Hom.* Od. III, 68. p. 1457, 23 seq. ed. Rom.

in römischer Zeit statt hatten, auf uns gekommen [4]). Das Theater von Segesta, welchem wegen der einfachen Anlage des noch jetzt vorhandenen Zuschauerraums früher ein sehr hohes Alter beigemessen wurde, ist sicherlich nach dem von Syrakus, aber vor dem Jahre 409 v. Chr. erbaut [5]). Zu Agrigent bestand, wie ausdrücklich bezeugt ist, schon zu der Zeit, da Alkibiades in Sicilien verweilte, ein stehendes, ohne Zweifel steinernes Theater [6]). Dasselbe gilt von Katana [7]). Zu Messene gab es schon zu Timoleon's Zeit ein solches Theater [8]). Durch diesen erhielt Agyrrhion, das zu den kleineren Städten Siciliens gehörte, ein Theater, welches nach dem syrakusischen als das schönste auf der Insel galt [9]). Die Theater von Akrä (deren eines, das sogenannte Odeion, übrigens sicherlich nicht in diese Kategorie gehört) hat man der Zeit Hieron's II. zugewiesen [10]). Daß zu Enna schon in griechischer Zeit ein Theater bestand, läßt sich durch Schriftstellen darthun [11]). Dasselbe gilt von dem Theater der nicht großen, aber uralten Stadt Engyion [12]). Auch das Theater von Tyndaris [13]) und selbst das von Tauromenion [14]) gilt als aus griechischer Zeit stammend.

Nach einer Stelle Platon's [15]) darf man theatralische Aufführungen als etwas wie in Sicilien so in Großgriechenland zur Zeit dieses Philosophen Gewöhnliches betrachten. Zu der Zeit Cicero's waren, wenn es erlaubt ist, aus seiner Angabe [16]), daß die Einwohner von Rhegion, Lokroi, Neapolis und Tarent den Dionysischen Künstlern unentgeldlich das Bürgerrecht schenkten, einen solchen Schluß zu ziehen, es hauptsächlich diese Städte, in denen musische Agonen vor sich gingen. Dazu stimmt es sehr wohl, daß Strabon Tarent, Rhegion und Neapolis als die dauerndsten Sitze griechischer Eigenthümlichkeit in Italien bezeichnet [17]). Man würde sehr irren, wenn man aus dem ganz zufälligen Umstande, daß wir von Theatern zu Lokroi und zu Rhegion, von dessen Festen und Schauspielern auch sonst verlautet [18]), keine Ueberbleibsel kennen, schließen wollte, daß hier nur temporäre Schauhäuser aus Holz aufgeschlagen seien. Großgriechenland entbehrte gewiß schon zu Platon's Zeit stehender steinerner Theater nicht, die ebenso wie die sicilischen auch zu Volksversammlungen benutzt wurden [19]). Aller Wahrscheinlichkeit nach erhielt Thurioi gleich bei seiner Gründung in Ol. XCIII. ein solches. Es verschlägt Nichts, wenn wir zufällig über Theater in der so bedeutenden und in Beziehung auf ihre ausgelassene Feier der Dionysien schon von Platon [20]) erwähnten Stadt Tarent keine älteren ausdrücklichen Notizen haben als solche, die das erste Viertel des 3. Jahrhunderts v. Chr. angehen [21]), und wenn Theater zu Neapolis erst durch Statius ausdrücklich erwähnt werden [22]). Von wie manchem Orte in diesem an großen

4) Vergl. Theatergeb. S. 10 zu Taf. II. n. 1. Ueber Demockopes Myrilla haben nachdem gesprochen: Osann in Gerhard's Denkm. u. Forsch. 1854. S. 222 fg., und H. Brunn, Gesch. d. Gr. Künstler II. S. 329 u. 351, ohne wesentlich Neues beizubringen. Mit unserer Annahme, daß die erste Anlage des Theaters in der Zeit des ersten Hieron stattgehabt haben möge, stimmt auch Leake überein in Transact. of the Roy. Society of Literature, Sec. Series, Vol. III. (1850) p. 271 seq., wo das Gebäude auch in anderen Beziehungen besprochen wird, wie auch Volkmann z. *Plutarch.* De Musica p. 115 seq. der Ansicht ist, daß der Bau in die Zeit des persischen Krieges falle, während es nach *J. L. Stoddart*, Transact. p. 21 seq. either originally the work of Hiero II., or reduced by him to its present form ist, und nach *Grysar*, De Dorienss. Comoedia p. 190 der Zeit Hieron's II. angehört, Kugler aber, Gesch. der Baukunst Bd. I. S. 213 es allgemeinhin dem 5. Jahrhundert zuschreibt, und Urlichs in den Verhandl. der zwanzigsten Versamml. deutscher Philol. und Schulmänner. Leipz. 1853. S. 50 fg. es während der demokratischen Verfassung vor dem peloponnesischen Kriege, die Syrakus wohlhabend und mächtig machte, entstanden betrachtet. *Justinus* XXII, 2 und *Plutarch.* im Dion c. XXXVIII. und im Timoleon c. XXXIV. u. XXXVIII. sprechen ganz so, daß man annehmen muß, es habe in der Zeit, in welche das von ihnen Berichtete fällt, zu Syrakus nur ein Theater bestanden, und die Zeit fällt nach Demockopes Myrilla und vor Hieron II. 5) Vergl. Theatergeb. S. 10 fg. zu Taf. II. n. 3. Im Jahre 409 wurde Segesta zerstört. 6) Vergl. *Frontin.* Strateg. L. III. c. 2. §. 6. Hirt, Gesch. d. Baukst. II. S. 94 berichtet von Agrigent: „Unter anderen Ueberresten sieht man auch noch die Stätte vom Stadium und dem Theater." Auf welche Gewähr hin? 7) Vergl. Theatergeb. S. 11 zu Taf. II. n. 5. A. 8) Vergl. *Plutarch.* Timol. c. XXXIV. Grabstein eines Komöden zu Messana: Corp. Inscr. Gr. n. 5629. 9) Vergl. *Diodor. Sic.* XVI, 83 g. E. 10) Dieses ist die Meinung Judica's, welcher glaubt, daß das Theater und das sogenannte Odeion zu dem Palaste Hieron's gehört haben, wie wenigstens Welcker, Griech. Trag. S. 1298 angibt (ich habe in Judica's Antichità di Acre nichts dahin Lautendes finden können, auch nicht p. 1 seq. Anm. 2). Beide Gebäude sind nach den Grundrissen bei Serradifalco wiederholt in den Theatergeb. Taf. II. n. 2, und Supplementtaf. n. 13. Spätere Besprechungen durch John Hogg in Edw. Falkener's Mus. of class. Antiquities Vol. II. p. 242, hauptsächlich nach Serradifalco, und vor Kurzem durch Schubring „Akrä-Palazzelo" in Fleckeisen's Jahrb. für class. Philol. 1864. S. 667 fg., der die durchaus annehmbare Ansicht ausspricht, daß das bisher sogenannte Odeion vielmehr eine Wasseranstalt, Badeanlage, gewesen sei. 11) Vergl. *Livius* XXIV, 39, *Frontin.* Strateg. IV, 7, 22 und *Polyaen.* Strateg. VIII, 21 über eine Angelegenheit, die ins Jahr 214 v. Chr. fällt.

12) Siehe *Plutarch.* Marcell. c. XX. 13) Vergl. Theatergeb. S. 11 zu Taf. II. n. 4. 14) Vergl. Theatergeb. S. 11 fg. zu Taf. II. n. 6, und Cavallari's leider nur kurze Notiz über interessante neuere Ausgrabungen in Monum., Ann. e Bullett. d. Inst. di Corrisp. arch. 1854. p. 56. 15) De Legg. II, 5. p. 659. B. 16) In der Orat. pro Archia Poeta 5. 17) VI. 1. 2. p. 389. Ueber Neapels fortdauernde Gräcität noch mehr bei C. Fr. Hermann, Lehrb. d. Griech. Staatsalterth. §. 83. Anm. 14. 18) Rheginisches Fest mit Knabenchören: *Pausan.* V, 25, 1. Das *κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν καὶ προξένων* zu Rhegion erwähnt in der Inschrift Corp. Inscr. Gr. n. 5762. 19) Siehe oben S. 170. Anm. 103—108 u. 109. 20) Vergl. *Plat.* De Legg. I, 9. p. 637. B. = *Athen.* IV, 43. p. 156. A. 21) Vergl. *Florus*, Epit. I, 13 (18). p. 22, 18 seq. ed. *O. Jahn. Valer. Maxim.* II, 2, 5. *Cass. Dio* Fragm. Ursin. 145, 1. Aus der Stelle des Florus schloß Welcker, Gr. Tragöd. III. S. 1297. Anm. 135, daß Tarent zwei Theater, ein größeres und ein kleineres, hatte. Inzwischen hat O. Jahn majus, welches nur im Cod. Nazarianus sich vor theatrum findet, weggelassen. Aber *Hesych.* s. v. *ὄρχαμος* erwähnt „das Dionysische Theater," worüber unten Anm. 30. 22) *Silv.* III, 5, 91: geminam molem auditoetique theatri. Von einem Theater der Stadt Neapolis hat sich Nichts erhalten, wol aber ein Privattheater und „Odeum" aus der Kaiserzeit in einer Villa bei Neapel, s. Theatergeb. S. 14 fg. zu Taf. II. n. 9. A. u. B. Eine Masse von Dionysischen Techniten in Neapel zu Brutus' Zeit: *Plutarch.* Brut. XXI. Größer und glänzender *πεντετηρικὸς ἱερὸς ἀγὼν μουσικός τε καὶ γυμνικὸς* daselbst seit Augustus' Zeit: C. Fr. Hermann, Lehrb. d. gottesd.

und reichen Städten nicht armen Lande, dessen Vorliebe für scenische Aufführungen auch durch die in ihm aufgefundenen Vasenbilder mit einschlägigen Darstellungen bekundet wird, ist nicht einmal die Spur einer Erwähnung von Schauspielen auf uns gekommen!

Wir dürfen Italien nicht verlassen, ohne Rom berührt zu haben, für welche Stadt nicht blos das Theater des Pompejus als größere und prachtvollere Nachbildung des Theaters von Mitylene auf Lesbos [23]) in Betracht kommt, sondern auch die Erwähnung einer scaena Graeca in Inschriften [24]), sowie die durch schriftliche Quellen verschiedener Art erhaltene Kunde von Aufführungen selbst griechischer Tragödien und Komödien durch griechische Schauspieler [25]).

Die ionische Colonie Massalia in Gallien hatte wol schon in der Zeit ihrer Selbständigkeit ein stehendes Theater [26]). In der Kaiserzeit war Nemausus der Hauptsitz griechischer Schauspieler in diesem Lande [27]).

Wie es mit den alten griechischen Colonien in Spanien, der massalischen, Emporion, und der rhodischen, Rhoda, sich verhielt, muß ganz dahingestellt bleiben. Was die vermuthlich bald nachher gegründete Graja Saguntos anbetrifft, so dürfte deren Theater nicht einmal in der ersten Anlage aus der Zeit vor der Zerstörung durch Hannibal fallen [28]).

Ueber griechische Theater in der Kyrenaike, und zwar über zwei, eins zu Kyrene und eins zu Apollonia, haben wir erst kürzlich Kunde erhalten [29]). Jenes soll „den besten Zeiten zuzuweisen" sein. Man darf bezüglich der Erbauungszeit aller Wahrscheinlichkeit nach nicht über die Herrschaft der Battiaden, die 432 v. Chr. endigte, hinabgehen. Das Theater von Apollonia ist späteren Datums.

Alexandrien in Aegypten erhielt ohne Zweifel schon bei seiner Erbauung ein Theater, wenn nicht mehrere [30]). Ob sonst in diesem Lande schon in vorrömischer Zeit noch ein steinernes Theater bestand, wissen wir nicht [31]). Die einzige Theaterruine ist zu Antinoë (Beza) nachzuweisen [32]), einer Stadt, die bekanntlich zu Hadrian's Zeit gegründet ward.

Von den zahlreichen Theatern Asiens, welche durch Erwähnung bei den Schriftstellern und noch mehr durch ihre, namentlich in einigen Provinzen Kleinasiens, besser als irgend sonstwo erhaltenen Ueberreste bekannt sind, dürften nur verhältnißmäßig wenige über die Zeit Alexander's des Großen hinaufgehen, während viele erst aus der Zeit der römischen Herrschaft stammen [33]), zu welcher noch mehrere einen Anbau erhielten oder umgebaut wurden: Umstände, durch welche die Bestimmung der Zeit des ursprünglichen Baues hier manchmal noch mehr erschwert wird als anderswo, zumal da nach der Ansicht eines Kenners auch die vermeintlich in Kleinasien fast durchweg vorkommende Form des Zuschauerraumes

---

Alterth. d. Gr. §. 68. Anm. 10; vergl. auch *Cassius Dio* LX, 6. Menander zu Neapel gespielt: *Stat. Silv.* V, 3, 93. Ueber Posidonia: *Aristox.* ap. *Athen.* XIV, 31. p. 632. Die Theater von Pompeji und Herculaneum (Theatergeb. S. 12 fg. zu Taf. II. n. 7. A. u. B. u. n. 8) gehören vermuthlich der Zeit des Augustus an nach H. Brunn, Gesch. d. Griech. Künstler II. S. 335. 342. 373. Sämmtliche bezügliche Inschriften jetzt bei *Th. Mommsen*, Inscr. Regn. Neapol. lat. p. 115 seq. u. p. 125 seq.

23) Vergl. *Plutarch.* Pompej. c. XLII. (unten in Anm. 47). 24) Bei *Orelli* n. 2602 u. 2614. 25) Vergl. Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 1273 u. 1323 fg., auch *Meineke*, Fr. Com. Gr. Vol. IV. p. 95 u. V. P. I. p. 101 und Corp. Inscr. Gr. Vol. III. n. 5919 u. 5920, 6364, auch 6053 u. 6305. 26) Antheſterien zu Massalia: *Justin.* XLIII, 23; vergl. *A. Brückner*, Histor. Reipubl. Massiliens. p. 53. 27) Vergl. Corp. Inscr. Gr. n. 6785 seq., *Orelli*, Inscr. n. 2642, nebst Welcker a. a. O. S. 1308 fg. 28) Ueber das Theater zu Sagunt: Theatergeb. S. 23 fg. zu Taf. II. n. 20. Sonstiges über diese Stadt bei Fuchs, Sagunt, eine historische Skizze, Bückeburger Gymnasialprogramm v. J. 1864. 29) Durch H. Barth; vergl. über das griechische Theater zu Kyrene den Aufsatz in Gerhard's Arch. Zeitung 1848. S. 225 fg. und Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres Bd. I. S. 430 fg., und über das Theater von Apollonia: Wanderungen I. S. 455. Das von Kyrene wird in F. W. und H. W. Beechey's Proceedings of the Exped. to expl. the north. Coast of Africa p. 528 seq. für ein Amphitheater (als welches es auch) auf dem Plane von Kyrene in Kiepert's Atlas von Hellas und den Hellen. Colonien Taf. XXII. angegeben ist), das von Apollonia von della Cella Viaggio p. 155 und nach dessen Vorgange auch von *Pacho*, Voyage dans la Marmarique, la Cyrenaique etc. p. 162 für einen amphitheatralischen Hafenquai gehalten. Außerdem finden sich in Kyrene noch Ruinen von zwei Theatern römischer Anlage, einem größeren und einem kleineren, vergl. Barth, Wanderungen I. S. 433. Ebenso sieht man zu Ptolemais nach Barth a. a. O. S. 402 noch zwei, aber „in keiner Hinsicht irgend bemerkenswerthe Theater" aus römischer Zeit. In Apollonia fand derselbe auch „eine in einen aufspringenden kleinen Felshügel eingesenkte Curve, die vielleicht zu einem Odeon gehörte," s. S. 456.

30) Ueber die dramatischen Aufführungen und die Thätigkeit der Dionysischen Techniten zu Alexandrien im Bereiche der Herrschaft der Ptolemäer: Welcker, Griech. Trag. S. 1242 fg., und *Fr. Lenormant*, Rech. arch. à Éleusis p. 106 seq. Aufführungen anderer Art im Theater zu Alexandrien in der Zeit des Dio Chrysostomus: Desselben Or. XXXII. ad Alexandrinos T. I. p. 401. *Dind.*, ja wol schon zur Zeit der Könige, vergl. *Lucian.* Piscat. 36. Des „großen" Theaters in Alexandrien erwähnt nach Jason *ἐν τρίτῳ περὶ τῶν Ἀλεξάνδρου ἱερῶν Athen.* XIV, 12. p. 620. d. Es ist vermuthlich dasselbe, welches *Polyb.* Hist. XV, 28, wo von Agathokles' Ende gehandelt wird, als *το Διονυσιακὸν θέατρον* erwähnt. Dieser Ausdruck deutet auch wol darauf, daß wenigstens noch ein anderes Theater vorhanden war. In dem großen Dionysischen Theater hat man sich die Volksversammlungen nach *Philo* adv. *Flacc.* p. 971 u. 975 und *Dio Chrysost.* Or. XXXII. gehalten zu denken. Die Lage dieses Theaters gibt *Strab.* XVII, 9. p. 794 genau an. Vergl. den Plan zu Parthey's Alexandrin. Museum. Wäre Pococke's Ansicht über den Platz des Gebäudes (Beschreibung des Morgenlandes Th. I. S. 13 der erlanger Uebers. v. J. 1771) die richtige, so müßte man annehmen, daß noch zu seiner Zeit Ueberbleibsel vorhanden gewesen seien. 31) Von Dionysien in der ionischen Colonie Naukratis hören wir durch Hermeias bei *Athen.* IV, 32. p. 149. d. Vor Alexander dem Großen bestand sicherlich kein stehendes Theater, nicht einmal eine theatralische Aufführung bei den Griechen in Aegypten. Als er zu Memphis *ἀγῶνα ἐποίησε γυμνικόν τε καὶ μουσικόν, ἧκον αὐτῷ οἱ ἀμφὶ ταῦτα τεχνῖται ἐκ τῆς Ἑλλάδος οἱ δοκιμώτατοι* (*Arrian.* De Exped. Al. I, 1, 4). 32) Die zum Theater gehörende Portieus war zur Zeit der ersten französischen Expedition noch verhältnißmäßig wohlerhalten, vergl. Descript. de l'Égypte T. IV. pl. 55 u. 56. 33) Ebenso urtheilt Stieglitz, Arch. d. Baukunst II, 1. S. 131, Donaldson in Stuart's u. Revett's Alterth. von Athen Bd. III. S. 240 der darmstädt. Uebers. und namentlich *Texier*, Descript. de l'Asie Min. Vol. I. p. 112 seq.

mit stumpfwinkelig schließenden Sitzplätzen kein sicheres Kriterium für die griechische Zeit bietet [34]).

Die ältesten stehenden Theater wird man doch in den hellenischen Niederlassungen an der kleinasiatischen Küste, hauptsächlich in den ionischen und dorischen, und deren Colonien vorauszusetzen haben, wo es große und reiche Städte mit prächtigen Tempeln und schönen öffentlichen Gebäuden gab, die Dionysien nach attischer Weise gefeiert wurden [35]), die Schauspielkunst und Theatermusik ganz besonders und schon frühzeitig blühte, sowie vielbesuchte Panegyriden und Agonen abgehalten wurden [36]), und das Theater auch zu Volksversammlungen diente [37]). Dennoch ist es unmöglich, selbst für die ionischen und dorischen Städte steinerne Theater aus der Zeit vor Alexander durch sichere Belege nachzuweisen, so wahrscheinlich es auch ist, daß deren schon damals bestanden haben [38]). Seit der Zeit Alexander's, der während seiner Heerzüge hellenische Agonen verschiedener Art, auch scenische und mehr noch musische, veranstaltete [39]), kommen diese und mit ihnen stehende Theater auch in den entlegeneren Theilen Asiens mit der Verbreitung hellenischer Cultur auf, aber erst allmälig. Erhielt doch selbst die von Tigranes gegründete Stadt Tigranokerta in Armenien durch jenen König, welcher während seiner Herrschaft über Antiochien griechische Sitten angenommen hatte [40]), ein stehendes steinernes Theater [41]), das am weitesten nach Osten belegene, so viel uns bekannt ist [42]). In Kleinasien blühte die Uebung der musischen und scenischen Künste besonders auch unter den pergamenischen Königen [43]). Nicht minder hervorzuheben aber sind als Pfleger dieser Künste und namentlich als Veranlasser von Theaterbauten die syrischen Könige, unter denen so manche Stadt neu gebaut und auch außerhalb Syriens so manches Theater errichtet wurde [44]); und doch finden wir auch in Syrien und

34) Vergl. *Texier* a. a. O.: On sait que les théâtres d'Asie different, dans leur construction, de ceux d'Europe, en cela que le mur de la cavea est parallèle à la scène dans les théâtres latins. On ne trouve que deux exemples de cette dernière construction en Asie: ce sont le théâtre de Nicée et celui d'Aspendus. (Eine nicht ganz richtige Angabe.) Les théâtres construits d'après le système grec sont néanmoins presque tous postérieurs à la conquête romaine, et il en est bien peu qui soient antérieurs à l'époque d'Alexandre. 35) Vergl. Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 1295 fg. und C. Fr. Hermann, Lehrb. d. gottesdienstl. Alterth. d. Griechen §. 66 u. 67. 36) Siehe besonders *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Gr. Vol. II. p. 657 seq.; Welcker a. a. O. S. 1303 fg.; *Fr. Lenormant*, Rech. arch. à Eleusis p. 103 seq. Daß Schauspielkunst und Musik in Jonien schon um das Jahr 399 besonders blühten, erhellt z. B. aus *Polyaen.* Strateg. VI, 10. 37) Siehe oben S. 170. Anm. 120 u. 121. Daß der Gebrauch schon früheren Zeiten angehörte, unterliegt keinem Zweifel. 38) Was Teos, den ursprünglichen Sitz der bedeutendsten unter den Synoden oder Corporationen Dionysischer Künstler, der ionischen, anbetrifft, so urtheilt Welcker a. a. O., daß daselbst nicht viel früher oder später als das gegen Alexander's Zeit von Hermogenes erbaute Dionysion das Theater errichtet und der Verein von Künstlern gestiftet worden sein möge. Wir unseres Theils halten es für wahrscheinlich, daß hier schon vor Alexander ein steinernes Theater bestand, und sind durchaus geneigt, dasselbe von Orten wie Milet, Ephesos, Smyrna, Samos, Kyzikos anzunehmen (einiger anderer größerer Städte, von denen Theater überall nicht bezeugt sind, ganz zu geschweigen). Allein an unmittelbaren Beweisen fehlt es auch hier. Nur für Smyrna läßt sich eine Schriftstelle zu einem Wahrscheinlichkeitsgrunde verwenden. Es darf wol mit Grund vorausgesetzt werden, daß hier das Odeion nicht vor dem Theater bestand. Nun erfahren wir aber durch Pausanias (IX, 35, 2), daß sich im Odeion ein Gemälde der Charis von Apelles befand. War dieses ursprünglich für jenes bestimmt — und das ist durchaus glaublich —, so war das Gebäude zur Zeit der Ausführung des Bildes entweder der Vollendung nahe oder schon vorhanden. Die Inschrift, im welcher, freilich nicht unmittelbar das Theater, aber doch Dionysisches Festspiel zu Jasos erwähnt wird, Corp. Inscr. Gr. n. 2671, setzt Böckh in die Zeit Alexander's des Großen. Die auf eine partielle Wiederherstellung lautende Inschrift Corp. Inscr. Gr. n. 2681, welche Böckh mit Unrecht als nicht hierher gehörig betrachtete, datirt nach Roß, Kleinasien und Deutschland S. 120 fg., „etwa aus dem 2. oder 3. Jahrhundert v. Chr." Jasos wurde bekanntlich im Jahre 405 von Lysander zerstört. Die Errichtung des steinernen Theaters fällt vermuthlich erst nach dieser Zeit. Indessen hält J. Gailhabaud in den Monum. anc. et modern. T. I., wo er den Plan und die Details von dem erhaltenen Theater mittheilt, dieses für pen postérieur aux premiers théâtres construits d'une manière stabile et en matériaux durables. Rhodos erhielt sicherlich schon bei Gelegenheit seiner Gründung, Ol. XCIII, 1, 408 v. Chr., ein Theater. Wird man nicht das von Hamilton zu Lindos gefundene Theater über die Zeit der Gründung von Rhodos hinaufdatiren müssen? Daß auch die schöne Stadt Kos gleich bei ihrer Gründung Ol. CIII, 3 mit einem Theater versehen wurde, ist durchaus wahrscheinlich. Es hält aber schwer zu glauben, daß Städte wie Knidos und Halikarnaß nicht schon vor der Anlage von Kos ein steinernes Theater gehabt haben sollten. Anders verhält es sich mit den unbedeutenderen Städten der Aeolis. In der That kann Polyän's Erzählung (Strateg. VI, 10), nach welcher der Phrurarch Alexander hier im Jahre 399 v. Chr. ein hölzernes Theater errichten ließ, mit größtem Schein für die Ansicht veranschlagt werden, daß ihm noch kein steinernes zu Gebote stand. Dagegen wird man geneigt sein, einer Stadt wie Mitylene auf Lesbos, wo man schon vor Antiphon χορηγίας ἐχορήγει, vergl. De caed. Herod. §. 77. p. 744. *Reisk.*, verhältnißmäßig frühzeitig ein steinernes Theater zuzuschreiben. Daß das von *Plutarch.* Pomp. XLII. hier erwähnte Theater deshalb, weil es dem des Pompejus zu Rom als Vorbild diente, nicht vor der Zeit Alexander's des Großen errichtet sei, dürfte doch wol nicht zu behaupten sein, zumal da ja immerhin ein Umbau in der Zeit nach Alexander angenommen werden könnte.

39) Vergl. *Grysar*, De Graec. Tragoed. c. temp. Demosth. p. 13, 23 u. 30 seq., und Welcker, Gr. Trag. III. S. 1240 fg. 40) Vergl. *C. O. Mueller*, De Antiquit. Antioch. I, 26. p. 67. 41) Siehe *Plutarch.* Lucull. c. XXIX. 42) Ob die parthischen Könige, deren Interesse für die griechische Tragödie bekannt ist (Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 1272), je ein steinernes Theater aufführen ließen? 43) Siehe *Grysar* a. a. O. p. 13, *Boeckh.* im Corp. Inscr. Gr. Vol. II. p. 657, Welcker a. a. O. S. 1306 fg., *Fr. Lenormant*, Rech. arch. à Eleusis p. 105 seq. Ueber die Zeit, wann zu Pergamos ein steinernes Theater erbaut ward, läßt sich nichts Genaueres ermitteln. Man denkt wol zunächst an die Regierungszeit Attalos' I. oder doch seines Sohnes Eumenes' II. 44) Vergl. *Grysar* a. a. O. und besonders Welcker a. a. O. S. 1271 fg. Aller Wahrscheinlichkeit nach erhielten alle unter den Seleukiden gegründeten größeren Städte gleich oder doch bald ein Theater. Bei dieser Annahme stimmen wir unbedingt dem Welcker'schen Urtheil zu, daß in Antiqonia am Orontes, welches vor dem Bau des schönen Antiochiens wieder niedergerissen wurde, schon ein Theater gestanden habe, als Antigonos dort Ol. CXIX, 3 das große, aus *Diodor.* XX, 108 bekannte Fest veranstaltete. Daß die von Seleukos Nikator dafür gegründete Hauptstadt Antiochien schon vor Julius Cäsar, von dem *Ioann. Malalae*, Chronogr. p. 217. ed. Bonn. berichtet: ἔκτισε δὲ ἐκεῖ ἄνω καὶ μονομάχιον καὶ θέατρον· ἀνενέωσε δὲ καὶ τὸ Πάνθεον κτλ., ein Theater besaß,

Palästina die theatralischen Spiele und den Bau steinerner Theater, welchen sich nicht blos die römischen Machthaber, sondern auch jüdische Fürsten, wie Herodes der Große und Agrippa, angelegen sein ließen[45]), in der Kaiserzeit noch mehr verbreitet als unter den Königen[46]).

Ein (trotz mühsamer Nachforschung doch vielleicht nicht ganz vollständiges) Verzeichniß aller Orte, zunächst der vorderasiatischen Halbinsel, dann Syriens und der benachbarten Landstriche, für welche Theater durch ausdrückliche Erwähnung bei alten Schriftstellern und durch Wiederauffindung von Seiten neuerer Reisenden bezeugt oder durch die uns erhaltene Kunde von Spielen und andere Indicien mit größter Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen sind, bietet unsere Anmerkung[47]).

Wann die Insel Kypros zuerst stehende Theater erhielt, ist nicht mehr zu ermitteln. Jedenfalls aber läßt

---

das zu glauben bedarf es, wie schon K. O. Müller (De Antiquit. Antiochen. p. 70. II, 28) bemerkte, nicht erst des ausdrücklichen Zeugnisses des Libanios (Antioch. p. 311 seq.). Wir erfahren hier nicht des Genaueren, welchem König die erste Anlage verdankt wird; doch erhellt aus den betreffenden Worten: *τῷ μὲν ἐδημιουργεῖτο θέατρον, τῷ δὲ βουλευτήριον*, mit Wahrscheinlichkeit, daß es nicht Antiochos Epiphanes war, der eben die Curie erbaute (*Mueller* p. 55 seq. I, 21), und dann etwa auch, daß Libanios, weil ihm bekannt war, daß das Theater vor der Curie bestand, jenes vor diesem erwähnte. Man wird schwerlich in Abrede stellen dürfen, daß das Theater schon aus der Zeit des ersten Seleukos herrührt, zumal wenn man der Ansicht ist, daß schon Antigonia ein steinernes Theater erhalten hatte. *Livius* XLI, 20 von Antiochos Epiphanes: Spectaculorum omnis generis magnificentia superiores reges vicit; reliquorum sui moris, et copia Graecorum artificum. *Θαυματοποιΐα* im Theater unter Antiochos: *Lucian.* Zeuxis 12. Zu den in Ueberresten erhaltenen Theatern Kleinasiens, welche als unter den Seleuciden errichtet gelten, gehören nach Hirt, Gesch. d. Baukunst Bd. II. S. 162, vergl. auch II. S. 417, das zu Stratonikeia in Karien und die große Theater zu Laodikeia und zu Hierapolis in Phrygien. In den südlicheren Landstrichen Westasiens, welche unter der Herrschaft der Seleuciden standen, sollen als der Zeit dieser Könige angehörend zu betrachten sein die Ueberreste des Theaters von Gabala in Syrien nach Pococke, Beschr. d. Morgenlandes Th. II. S. 289, und die des von Petra im Lande der Nabatäer nach Irby und Mangles, nebst Schorn in seinem Kunstblatt 1829. S. 120, deren Ansichten Welcker, Gr. Trag. III. S. 1272 annimmt, während wir namentlich bezüglich des erstgenannten Theaters eher glauben, daß es erst aus römischer Zeit stamme (welches von uns schon früher, Theatergeb. S. 5 zu Taf. I. n. 15 ausgesprochene Urtheil, wie wir hinterdrein sehen, ganz mit dem des englischen Reisenden Buckingham zusammentrifft).

45) Bezüglich des Herodes vergl. man besonders *Joseph.* Bell. Jud. I, 21, 11 und Antiq. XIX, 7, 3. 46) Ueber die Aufführungen in Antiochien und in anderen Städten Syriens und der Palästina: *Lucian.* De Salt. 76, *Malalas*, Chron. p. 224 seq., 284 seq., Welcker a. a. O. S. 1271 u. 1315 fg. und Starf, Gaza und die philistäische Küste S. 594 fg. Das dem Dionysos und der Aphrodite geweihte antiochische Fest Majuma besprach schon *P. E. Mueller*, De Genio, Mor. et Luxu Aevi Theodos. II. p. 41 seq. Nach Junioris Philosophi Descript. totius Orbis 19 bei *Bode*, Scriptor. Rer. myth. lat. tres Vol. II. p. XII. mittit aliis civitatibus Tyrus et Berytus mimarios, Caesarea pantomimos, Heliopolis choraulas. Die Theatergebäude anlangend vergl. Anm. 47. B. 47) A. Kleinasien. 1) Aeolis, Ionia, Doris. Mitylene auf Lesbos, vergl. *Plutarch.* Pompej. XLII.: *Ἁθῆναι δὲ τῷ θεάτρῳ περιεγράψατο τὸ εἶδος αὐτοῦ καὶ τὸν τύπον, ὡς ὅμοιον ἀπεργασόμενος τὸ ἐν Ῥώμῃ, μεῖζον δὲ καὶ σεμνότερον.* Die Höhlung im Bergabhange, wo das Theater

---

stand, entdeckt von A. Conze, Reise auf der Insel Lesbos (Hannover 1865). S. 4 u. 9. Auch die anderen größeren Städte der Insel entbehrten wol der Theater nicht. Glänzende Feier der Dionysien zu Antissa: *Aristot.* Oeconom. II, 7, Böckh, Staatshaush. der Athener I. S. 226. Anm. 253 = S. 295. Anm. c. Smyrna: Theater und Odeion. Ueber jenes *Wheler*, Journey into Greece p. 242, *Chandler*, Travels in Asia Minor, Oxford MDCCLXXV. p. 63, Donaldson, Alterth. von Athen III. S. 242. Anm. 4 a. E., *F. V. J. Arundell*, Discoveries in Asia Minor Vol. I. p. 398, der eine Restauration unter Gallienus annimmt, *Texier*, Descr. de l'Asie Min. Vol. II. p. 296, *W. J. Hamilton*, Research. in Asia Min., Pontus and Armenia Vol. I. p. 56 seq., vergl. p. 324. Ueber das Odeion s. oben S. 169. Anm. 15. 2. a., S. 167 fg. Anm. 75, S. 169. Anm. 38. Klazomenä: Theater auf dem Plane bei *Lebas* u. *Landron*, Voyage en Grèce et en Asie Min., Itinéraire, pl. 72. Erythrä: Theater erwähnt von *Hamilton* a. a. O. Vol. II. p. 8, auch auf dem Plane bei *Lebas* a. a. O. pl. 70. Teos: Pococke, Beschreib. des Morgenl. Th. III. S. 63 u. Taf. XLIV, *Chandler* a. a. O. p. 97, Donaldson a. a. O., *Hamilton* Vol. II. p. 13, Corp. Inscr. Gr. n. 3067, vergl. auch n. 3068. A. u. B. (aus der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr.). Dort sind auch *Διονύσια* und andere *ἀγῶνες* erwähnt. Ephesos: großes und kleines Theater oder auch „Odeum," zubem nach Einigen noch ein „Odeum," *Wheler* p. 253 seq., Pococke III. S. 71 u. 74 fg. u. Taf. XLVII. u. XLIX., *Chandler* p. 121 seq., *Choiseul Gouffier*, Voyage pitt. de la Grèce T. I. p. 192, *Turner*, Tour in the Levant Vol. III. p. 129 seq., Donaldson a. a. O., *Arundell* Vol. II. p. 258, Prokesch v. Osten, Denkw. u. Erinn. a. d. Orient Bd. II. S. 123 u. 125, wo namentlich vom „Odeon" die Rede ist, *Texier* Vol. II. p. 272, *Fellows*, A Journ. written during an Excurs. in As. Min. p. 274, *Hamilton* Vol. II. p. 24, *Léon de Laborde*, Voy. en Or., Asie Min. et Syrie Livr. 17. 18. 19. 20. 30. 31, *Edw. Falkener*, Ephesus p. 102 seq. u. 106, nach welchem vom steinernen Bau des größeren Theaters Nichts mehr vorhanden und das kleinere „Odeum" gänzlich zerstört ist, endlich Welcker, Tageb. einer Gr. Reise II. S. 148 fg., der „eine Vertiefung mit einem Schein von Rundung auf einer Seite" frageweise auf das Odeum als drittes Theater bezieht, welches auch Pococke S. 71 erwähnt. Aelteste ausdrückliche Erwähnung des großen Theaters als *τὸ θέατρον* in den Act. Apostol. XIX, 29—32. Dasselbe ist ohne Zweifel gemeint bei *Philostr.* Vit. Apollon. III, 5. p. 68, 9 seq., wo gesagt wird, daß Apollonios *ἦγεν ἡλικίαν πᾶσαν ἐπὶ τὸ θέατρον, οὗ τὸ τοῦ Ἀποτροπαίου ἵδρυται.* Diese Statue des Herakles befand sich sicherlich nicht innerhalb des Theaters, wie Falkener angenommen haben muß, als er p. 103 schrieb: this Theatre is the scene of one of Apollonius's miracles, sondern an einem Platze (*χωρίον*) in der Nähe desselben, vermuthlich bei einem der Eingänge in das Gebäude. Aus der über einem Bogen dieses Theaters befindlichen metrischen Inschrift im Corp. Inscr. Gr. n. 2976 erhellt, daß *θεάτρου κύκλος περιώσιος* von Messalinos reparirt wurde, „wol in später römischer Zeit" nach Brunn's Urtheil in der Gesch. Gr. Künstl. II. S. 370. Doch scheint nach Vs. 4 der Inschrift: *πανδαμάτωρ δὲ χρόνος εἶξεν ἀργηοσύνῃ*, zwischen der Zeit, aus welcher diese stammt, und der *ἔργματα Μεσσαλινοῦ* ein bedeutender Zwischenraum zu liegen. Priene. Von Antoninus den Dionysischen Technikten als Wohnsitz zugewiesen: *Plutarch.* Anton. LVII. Theater erwähnt von *Chandler* p. 162, *Choiseul Gouffier* I. p. 183, Donaldson a. a. O.; Roman Construction nach *Leake*, Asia Minor p. 328. Milet. Vergl. außer dem Theatergeb. S. 8 u. 115 zu Taf. I. n. 10 Angeführten *Fellows*, As. Min. p. 265 und *Léon de Laborde* Livr. 26. 27; das Theater erwähnt noch *Athen.* I, 34. p. 19. b. Insel Chios. Theater in der Stadt gleichen Namens, zur Zeit des Mithridatischen Krieges bestehend, *Appian.* Bell. Mithr. XLVII. Dionysien zu Chios erwähnt von *Aeneas*, Tact. c. XVII., vergl. auch *Eckhel*, Doctr. Num. II. p. 325 seq. Insel Samos.

sich ein solches für Paphos schon unter den ersten Ptolemäern voraussetzen[48] [s. S. 194]. Unmittelbar bezeugt ist nur ein Theater zu Larnaka[49] [s. S. 194].

Auf Kreta fand Onorio Belli während seines Aufenthalts seit dem Jahre 1583 acht Theater, von denen je zwei, ein größeres und ein kleineres, einer und

Theater der Stadt Samos: *Tournefort*, Voyage du Levant T. I. p. 417, Pococke III. S. 37. u. Taf. XLVII. und L. Roß, Reisen auf d. gr. Inseln d. ägäischen Meeres Bd. II. S. 150. *Plutarch.* Ant. LVI. spricht von *Θέατρα* auf der Insel Samos, in welchen zur Zeit des Aufenthaltes des Triumvirs Musik gemacht und Wettkämpfe von Chören abgehalten seien. Darnach ist es ebenso wol möglich, daß auf der Insel Samos noch andere Theater außer dem in der Hauptstadt bestanden, als daß diese mehr als ein Theater, etwa ein größeres und ein kleineres, besaß. Als durch schriftliches Zeugniß beglaubigte Theaterstätten Joniens kann man auch die Städte betrachten, in welchen nach *Strab.* XIV, 29. p. 643 und *Plutarch.* Anton. LVII. *τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν ἡ σύνοδος τῶν ἐν Ἰωνίᾳ μέχρι Ἑλλησπόντου* zeitweilig ihren Sitz hatte, also, außer den schon genannten Teos, Ephesos und Priene, die Städte Myonnesos (schon vor Attalos II. Philadelphos) und Lebedos, von deren Theatern sich keine weitere Spur findet. Halikarnassos: *Fr. Beaufort*, Karamania p. 90, Donaldson a. a. O. S. 241, *Turner* III. p. 55, *Hamilton* Vol. II. p. 30, Roß, Reisen nach Kos, Halikarnassos, Ephesos und der Insel Cypern (Reis. auf den griech. Inseln. Bd. IV.) S. 36, *Ch. Newton*, A History of Discov. at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae Vol. II. P. 1. p. 368 u. Atlas pl. I. Knidos. Früher kannte man hier nur zwei Theater, ein größeres und ein kleineres, viel besser erhaltenes, das als Odeion galt. Durch Newton ist ein noch viel kleineres entdeckt worden, welches er als das Odeum bezeichnet. Ueber jene beiden Theater, namentlich das zweite, vergl. außer den kurzen Erwähnungen bei *Beaufort*, Karamania p. 77, Donaldson a. a. O. S. 240 und *Hamilton* Vol. II. p. 41, die in uns. Theatergeb. S. 5 zu Taf. I. n. 7 beigebrachte Literatur und *Newton* p. 370 u. p. 368. 443 seq., der das zweitgrößte Theater einem Theile nach ausgraben ließ, welches er für ein aus griechischer Zeit stammendes, aber in römischer umgebautes Werk hält. Von dem kleinsten Theater bringt Newton's Werk a. a. O. nach einer kurzen Erwähnung auf p. 370 eine ausführlichere Besprechung p. 452 seq., sowie eine Ansicht und einen Plan auf pl. LIV. u. LXXII. Kalymna: Wahrscheinliche Anführung von Agonen in der Inschr. im Corp. Inscr. Gr. n. 2671. Insel Rhodos. Lindos: Theater am Abhange des Burgfelsens von *Hamilton* Vol. II. p. 56 erwähnt, jedoch von Roß, Inselreisen III. S. 75, nicht bemerkt, welcher dagegen bei dem Tempel des Apollon Erethimios in dem jetzigen Orte Tholós „an einem Hügelrande das Halbrund eines kleinen, gegen das nahe Meer gewandten Theaters" fand (Inselr. IV. S. 58). Stadt Rhodos. Des Theaters älteste Spur bei *Diodor.* XIX, 45 aus dem J. 316; dann eine aus dem J. 305 ebenda XX, 84; ferner XX, 100 aus dem J. 304, der Zeit unmittelbar nach der Belagerung durch Demetrios, zu welcher *τὸ θέατρον* viel schöner wiederhergestellt wurde, als es vorher gewesen war; weiter bei *Polybius* XV, 23, 2 und *Cicero*, De Republ. III, 35. Es überdauerte, ohne des Wiederaufbaues zu bedürfen, das Erdbeben, welches unter Antoninus Pius die Insel Rhodos verheerte (*Ael. Aristides*, Rhod. T. I. XLIII. p. 818. *Dind.*). Wenn bei *Dio Chrysost.* Or. XXXI, 146. p. 409. *Emper.*, Vol. I. p. 393, 20 seq. *L. Dindorf.* und *Aristid.* Rhod. T. I. XLIII. p. 800. *G. Dind. Θέατρα* in der Mehrzahl genannt werden, so folgt daraus noch nicht, daß es zu Rhodos ein größeres und ein kleineres Theater gegeben habe, wie Welcker, Gr. Trag. S. 1297. Anm. 135 schließt, da das Wort *Θ.* jedenfalls im weiteren Sinne gebraucht ist, obgleich jenes aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall war. 2) Mysien nebst Troas. Kyzikos: Pococke III. S. 168, Prokesch v. Osten, Denkw. III. S. 272, *Hamilton* Vol. II. p. 101, *Perrot*, *Guillaume* und *Delbet*, Explorat. archéol. de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie et de la Phrygie, de la Cappadocie et du Pont, Paris 1862. p. 76, vergl. auch den Stadtplan pl. 2. Die Ruinen des Theaters, welche noch jetzt sichtbar sind, stammen aus römischer Zeit. Ob das mit Sicherheit vorauszusetzende ältere griechische Theater denselben Platz einnahm oder nicht, kann, wie Perrot bemerkt, ohne neue Ausgrabungen nicht entschieden werden. *Τὸ Θέατρον* erwähnt in der Inschrift im Corp. Inscr. Gr. n. 3655, nebst Dionysien oder Antheſterien, welche nach *Boeckh.* Vol. II. p. 913 aus dem 3. oder 2. Jahrh. v. Chr. stammt, und in der Inschrift aus der Kaiserzeit ib. n. 3667, wo *τῆς ἀναστάσεως καὶ τοῦ* [α]ια ..... *τῶν ἀνδριάντων κόσμου τοῦ Θεάτρο*[υ] gedacht wird. Ueber die Feste mehr bei Marquardt, Kyzicus und sein Gebiet S. 137 fg. Apollonia: *Hamilton* Vol. II. p. 88 und auf dem Stadtplane bei *Lebas* pl. 41. Parion: *Choiseul Gouffier*, Voyage pitt. de la Grèce Vol. II. p. 451. Abydos: *τὸ θέατρον Pseudo-Aristot.* Mirab. Ausc. XXX. p. 70. *Beckm.*, p. 832. *Bekk.* Neu-Ilion: Theaterruinen nach Forchhammer bei Welcker a. a. O. S. 1300. Ob das Gebäude wol *Πλεῖσιν ἐκείνοις, οἳ τραγῳδόν τινα ἐπιδημήσαντα ἠνώχλουν, ἐπιδείξασθαι κελεύοντες* (*Dio Chrysost.* Or. XXXIII. Vol. II. p. 3, 16 seq. *Dind.*), zu Gebote stand? Stehende Aufführungen: Corp. Inscr. Gr. n. 3601, vergl. Böckh II. S. 892. Alexandria Troas: Theater und Odeum, jenes schon von Pococke erwähnt a. a. O. II. S. 101, vergl. sonst Theatergeb. S. 105 zu Taf. A. n. 12, wo das Theater im Grundriß gegeben ist, und Welcker, Tageb. II. S. 209 fg. Das Odeum erwähnt *Chandler* p. 27. Assos: *Choiseul Gouffier* II. p. 86 u. pl. 10, *Hunt* in *Walpole's* Memoirs ed. II. 1818. p. 128 seq., *Leake*, As. Minor p. 128, Naczinski, Maler. Reisen in ein. Provinz. d. Osman. Reiche S. 198, Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. Bd. III. S. 395 fg. und in den Wiener Jahrb. d. Literat. 1832. Anz., S. 57, *Fellows*, Asia Min. p. 48, *Texier* Vol. II. p. 203 u. 205 zu pl. CVIII—CIX, Welcker, Tageb. II. S. 200. Pergamos: *Wheler* p. 262, *Choiseul Gouffier* T. II. P. 1. p. 34, O. F. v. Richter, Wallfahrten im Morgenlande S. 489 fg., *Leake*, Asia Minor p. 266, Prokesch v. Osten a. a. O. S. 319 fg., *Texier* Vol. II. p. 223 u. pl. CXXII. *Τὸ θέατρον* erwähnt im Corp. Inscr. Gr. n. 3069 (aus Ol. CLVII.) und, wie es scheint, auch bei *Plutarch.* Sulla XI. (aus der Zeit des Aufenthaltes des Mithridates). 3) Lydien. Magnesia am Mäander: Bacchischer Cult: *Suidas* s. v. *Τριετηρίδες.* Pococke III. S. 81 u. Taf. XLVII., Donaldson S. 242, Journal des Savans 1825. p. 491, Welcker, Tageb. II. S. 156. Philadelphia: Theater mit Petasos (Corp. Inscr. Gr. n. 3422, s. oben S. 163. Anm. 34 u. 35). Festspiele an den *μεγάλα Ἄλσεα* oder *Διΐα Ἄλσεα* und an den *κοινὰ Ἀσίας* Corp. Inscr. n. 3428. Sardes: *Chandler* p. 254, *Cockerell* bei *Leake* p. 346, Prokesch v. Osten a. a. O. S. 401, *Fellows*, As. Min. p. 289, *Hamilton* Vol. I. p. 147, Welcker, Tageb. II. S. 178. Thyatira. Auf ein Theater deutet, wie auch Welcker, Griech. Trag. III. S. 1300 annahm, wol mit Sicherheit die Inschrift bei *Stosch*, Antiq. Thyatir. c. 8. §. 4. p. 194, Corp. Inscr. Gr. n. 3493, obgleich das Gebäude nicht ausdrücklich erwähnt wird. Auf einer Inschrift, die zwischen Thyatira und Marmora gefunden ist, geschieht eines *ψήφισμα* der [*ἱερᾶς συμελικῆς περιπολιστικῆ Ἀντων*[*είνη Ἀδριανῆ*] *με*[*γ*]*άλη σύ*[*νο*]*δος*] Erwähnung, vergl. Corp. Inscr. Gr. n. 3476. c. Hamamli: *Hamilton* Vol. II. p. 140. 4) Karien. Tralles. Zwei Theater, ein größeres und ein kleineres, letzteres erwähnt bei *Vitruv.* De Arch. VII, 5, 5, ersteres das bei Pococke III. S. 98, Donaldson S. 242, *Leake* p. 247, *Texier* Vol. III. p. 27. b. verzeichnete. Thätigkeit der *σύνοδος τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τῶν ἀπὸ Ἰωνίας καὶ Ἑλλησπόντου* daselbst Corp. Inscr. Gr. n. 2933. Nysa: *Chandler* p. 213, Donaldson S. 244 fg. Anm. 17, *Fellows*, Account of Discoveries in Lycia p. 22. *Τὸ θέατρον* erwähnt bei *Strab.* XIV, 431. p. 649. Mastaura: *Hamilton* Vol. I. p. 531: probably a theatre or amphitheatre. Aphrodisias: Antiquit. of Ionia III. ch. 3. pl. 4 seq., *Texier* Vol. III. p. 163, *Fellows*, Lycia p. 33 (der p. 35 von theatres spricht). *Τὸ θέατρον* erwähnt in den Inschriften Corp. Inscr. Gr. n. 2755. Vol. II. p. 503 u. 1109 und n. 2782, wo beide Male von Bauten

derselben Stadt angehören. Von sechs liegen jetzt Pläne und Beschreibungen, die er verfertigte, in einer besonderen Schrift herausgegeben, vor [50]) [s. 194]. Spätere Reisende haben wenig genauere Kunde ge-

und Reparaturen an der Cavea die Rede ist. Auch die Inschrift im Corp. Inscr. Gr. n. 2747, wo τὰ ἀναλήμματα erwähnt werden, bezieht *Texier*, Descr. de l'As. Min. Vol. III. p. 163 auf das Theater, mit der Bemerkung, daß jene in der Nähe dieses gefunden sei. Spiele zu Aphrodisias *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Gr. n. 2758. Vol. II. p. 505, vergl. auch n. 2820. Alabanda: Pococke III. S. 85 u. Taf. LIII., *Chandler* p. 201, Donaldson S. 241 (Carpuseli), *Fellows*, Lycia p. 55 seq. Alinda: Pococke III. S. 97 u. Taf. XLVII. B., Donaldson S. 241 (Arabi Hissar), der ein großes und ein kleines Theater erwähnt, s. auch den Plan bei *Lebas* pl. 62. Mylasa: Pococke III. S. 88, *Fellows*, Lycia p. 69. Euromos: Donaldson a. a. O. Herakleia Latmos: *Chandler* p. 165 seq., der die Ruinen fälschlich auf Myus bezieht, *Choiseul Gouffier* T. I. p. 177, Donaldson a. a. O. Jasos: *Wheler* p. 273, Theatergeb. S. 3 u. 115 zu Taf. I. n. 9. Aufführungen: Corp. Inscr. Gr. n. 2671, *Strab.* XIV, 21. p. 658. Bargylia: kleines Theater oder „Odeum," *Lebas* u. *Landron*, Voy. arch. en Grèce et en As. Min., Itin., pl. 67 (auf dem Plane des Ortes), und *Newton* II. 2. p. 608. Stratonikeia: Theatergeb. S. 3 zu Taf. I. n. 8. 5) Lykien, Milyas, Kibyratis. Die „Theatergeb." bringen literarische Nachweise über Theater folgender Orte zu den daselbst mitgetheilten Grundrissen: Myra S. 2 u. 115 z. Taf. I. n. 4 (vergl. jetzt auch *Texier*, As. Min. Vol. III. p. 208 u. p. 237 seq. z. pl. CCXV—CCXXI; in *Georg. Cedreni* Compend. Histor. c. 81. p. 140. ed. Basil., wiederholt bei *J. C. Orelli*, Philon. Byzant. Lib. de Septem Orbis Spectaculis p. 146 wird unter τὰ λεγόμενα ἕπτα θεάματα erwähnt τὸ θέατρον Λυκίας τῆς τῶν Μύρων, ὅπερ κατεσπάραξεν Ἰσαυλὶ γόνος), Patara S. 2 zu Taf. I. n. 5 (s. jetzt auch *Texier* a. a. O. p. 195 seq. u. p. 225 seq. z. pl. CLXXX—CLXXXIV.; außer dem Theater hatte Patara noch ein Odeion, dessen Dach Dionysios baute, nach Corp. Inscr. Gr. n. 4286), Telmissos S. 3 u. 115 z. Taf. I. n. 6 (vergl. auch *Wilde*, Narrative of a Voyage etc. Sec. Edit. Dublin 1844. p. 337 seq., und *Texier* a. a. O. p. 187 u. 224 zu pl. CLXXVII. u. CLXXVIII.; *Hoskyn* im Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Vol. XVI. p. 146 glaubt die Stelle eines kleineren Theaters an der Nordseite des Akropolishügels von Telmissos entdeckt zu haben), Termessos major S. 107 z. Taf. A. n. 1., Rhodiopolis S. 107 z. Taf. A. n. 2, Kyaneä S. 107 z. Taf. A. n. 3, Heiligthum der Latona zwischen Xanthos und Kybna S. 107 z. Taf. A. n. 4, Pinara S. 107 z. Taf. A. n. 5 (das Theater wird schon von *Fellows*, Lycia p. 140 erwähnt), Kadyanda S. 107 z. Taf. A. n. 6 (auch von Fellows aufgefunden, vergl. a. a. O. p. 120), Oenoanda S. 107 z. Taf. A. n. 7, Balbura (zwei Theater: über das eine S. 108 z. Taf. A. n. 8, über das andere die hier angef. engl. Reisenden *Spratt* and *Forbes* Vol. I. p. 269 seq.), Kibyra, Theater und Odeum, S. 108 z. Taf. A. n. 9 u. 10. Außerdem sind noch Theaterruinen gefunden zu Xanthos, von *Fellows*, As. Min. p. 227 u. 231, Lycia p. 176, *Spratt* and *Forbes*, Travels in Lycia, Milyas, and the Cibyratis Vol. I. p. 14, vergl. die Ansicht hinter p. 28, Roß, Kleinasien und Deutschl. S. 47; Tlos, von *Fellows*, As. Min. p. 237, *Hoskyn*, Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Vol. XII. p. 149 seq., *Spratt* and *Forbes* Vol. I. p. 36, Roß a. a. O. S. 62, und Antiphellos von *Leake*, As. Minor p. 127, und *Texier* Vol. III. p. 199 u. 228 zu dem Plan auf pl. CXCI. CXCII., *Fellows*, As. Min. p. 219 u. Lycia p. 187, *Spratt* and *Forbes* Vol. I. p. 70 seq. nebst Ansicht, Roß a. a. O. S. 40; zu Aperlä, von *Texier* Vol. III. p. 233 z. pl. CCVI., und Roß a. a. O. S. 26; zu Limyra, von *Cockerell* bei *Leake*, As. Minor p. 328, und von *Fellows*, As. Min. p. 214 u. Lycia p. 208; zu Olympos, von *Spratt* and *Forbes* Vol. I. p. 192; zu Phaselis, von *Beaufort*, Karamania p. 53 (auf dem Plane) u. p. 58, *Fellows*, As. Min. p. 211, *Spratt* and *Forbes* Vol. I. p. 196; zu Korydallos, von *Fellows*, Lycia p. 211, der es fälschlich für Gagä hält, und *Spratt* and *Forbes* Vol. I. p. 163 nebst Plan; zu Arykanda, von *Fellows*, Lycia p. 225; zu Edebessos, von *Spratt* and *Forbes* Vol. I. p. 169; zu Bubon: *Spratt* and *Forbes* Vol. I. p. 265, endlich auf der Insel Kastelorizo = Megiste, vergl. Antiq. of Ionia P. II. pl. LVIII., *Fr. Beaufort*, Karam. p. 14, und der Insel Kasava = Dolichiste, nach *Leake*, As. Minor p. 127 (wenn nicht dieses letzte Theater ganz dasselbe ist wie das vorletzte). 6) Pamphylien. Perge: *Fellows*, As. Min. p. 191, *Texier* Vol. III. p. 212 seq. u. 215. Aspendos: Theatergeb. S. 5 zu Taf. I. n. 16 (jetzt auch *Texier*, As. Min. Vol. III. p. 218 seq. u. p. 241 seq. zu pl. CCXXXII—CCXLI., und Schönborn, Die Skene der Hellenen S. 26 u. 83 fg., und unsere Kupfertaf. n. 5—7 nebst Text. Vergl. auch *Daniell* bei *Spratt* and *Forbes* Vol. II. p. 32. Side: Theatergeb. S. 1 fg. zu Taf. I. n. 3. 7) Pisidien. Selge: *Daniell* a. a. O. p. 24 u. 26 seq., nebst der Ansicht. Kremna (Germe): ein Theater, nach *Arundell*, Discov. II. p. 64, mehre nach *Fellows*, As. Min. p. 172, der die Stadt für Selge hält, vergl. dagegen Löwe bei *Daniell* a. a. O. p. 26. Anm. Sagalassos: *Arundell*, A visit to the seven Churches of Asia p. 148, und Discov. Vol. II. p. 39, *Fellows*, As. Min. p. 167, *Hamilton* Vol. I. p. 488 seq. Antiochien: *Arundell*, Discov. Vol. I. p. 273. Pednelissos: *Fellows* a. a. O. p. 198 seq. 8) Cilicien. Selinus oder Trajanopolis: *Beaufort*, Karam. p. 181 seq., *Cockerell* bei *Leake*, As. Min. p. 328. Anemaurion: Odeum und Theater. Ueber jenes Theatergeb. S. 105 zu dem Grundriß Taf. A. n. 11, über dieses außerdem *Beaufort*, Karam. p. 188. Seleukia: *Beaufort* p. 215. Elaiusa: *Beaufort* p. 243 seq., *Leake*, As. Minor p. 213. Soloi oder Pompejopolis: *Beaufort* p. 240 (auf dem Plan), 249 seq., 253, *Leake*, As. Minor p. 214, der den Bau auf Pompejus zurückführt, *Cockerell* ebenda p. 328. Daß zu Soloi schon ein Theater bestand, als Alexander d. Gr. hier den gymnischen und musischen Agon abhalten ließ (*Arrian.* Exped. At. II, 5, 8), folgt mit nichten aus diesem Umstande. 9) Phrygien. Blaundus (Suleiman): *Arundell*, Discov. Vol. I. p. 81, *Hamilton* Vol. I. p. 127. Laodikeia. Von früheren Reisenden drei Theater, ein großes und zwei kleinere, von späteren zwei, ein großes und ein kleineres, erwähnt, vergl. *Wheler* p. 264 u. Theatergeb. S. 3 zu Taf. I. n. 11 (Grundriß des großen Theaters). Hierapolis: Theatergeb. S. 4 u. S. 115 zu Taf. I. n. 12. Ansicht der Ruinen bei *Léon de Laborde*, Voy. en Or., und *Texier* Vol. I. pl. 53. Apameia Kibotos: *Fellows*, As. Min. p. 116. Trajanopolis (Ahat Kieui): *Hamilton* Vol. I. p. 116 seq. Nezani: Theatergeb. S. 4 u. S. 115 fg. zu Taf. I. n. 13 u. 13. b., vergl. auch *Texier* Vol. I. p. 124 seq. z. pl. XL—XLIX. Zudem enthält Lebas' und Landron's Voyag. arch. in der Abth. Architecture jetzt von pl. I. an eine bedeutende Anzahl von Tafeln, die sich auf dieses Theater beziehen. Antyra: *Hamilton* Vol. II. p. 126. 10) Galatien. Pessinus: *Texier* Vol. I. p. 168 u. pl. LXII. (Theatergeb. Taf. I. n. 13. b.), *Hamilton* Vol. I. p. 440. 11) Paphlagonien. Amastris: τὸ θέατρον als Schauplatz von Thierjagden und Monomachien zur Zeit des Tyrannis erwähnt in *Lucian.* Toxar. 59, gewiß kein Amphitheater. Τὸ προγονικὸν θέατρον der Julia Aquilina in der aus dem J. 97 n. Chr. stammenden Inschrift Corp. Inscr. Gr. n. 4150. b. Vol. III. p. 1112. Möglicherweise war dieses von den Vorfahren der J. Aq. errichtete Theater das einzige des Ortes. 12) Bithynien. Prusias am Berge Hypius: X. *Hommaire de Hell*, Voyage en Turquie et en Perse T. II. p. 322 u. pl. XVII., *Perrot*, *Guillaume* et *Delbet*, Explor. archéol. de la Galatie et de la Bithynie etc. p. 23 seq. u. pl. I u. 2 (vermuthlich aus dem 1. Jahrhundert der römischen Herrschaft über Bithynien). Τὸ θέατρον erwähnt von *Dio Chrysost.* Or. XL. Vol. II. p. 90. 6. *Dind.* Herakleia. Τὸ θέατρον bei *Diog. Laert.* V. 91. aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. erwähnt. Das meist als Theater gefaßte Gebäude für Spiele auf der unter Gordianus Pius geschlagenen Bronzemünze dieser Stadt (Theatergeb.

bracht [51]) [s. S. 194]. Jene Theater scheinen meist erst aus römischer Zeit zu stammen [52]) [s. S. 194].

Anlangend die von dorischen Colonien besetzten Inseln nördlich von Kreta, die sogenannten Sporaden,

und Denkm. des Bühnenw. Taf. III. n. 17, und S. 31) hält *T. L. Donaldson*, Archit. numism. p. 283 zu n. 75 für ein Stadium. Nikomedeia. Das *Θέατρον ὑπερλάμπον τῆς ὅλης (πόλεως)* erwähnt *Liban.* Or. et Decl. LXII. *Μονῳδ. ἐπὶ Νικομηδείᾳ.* Vol. III. p. 340, 21. *Reisk.* Zerstört durch das Erdbeben um die Mitte des 4. Jahrh. n. Chr.: *Liban.* p. 342, 8 und *Ammian.* Marcell. XVII, 7. Häufiges Bühnenspiel zur Zeit des Dion Chrysostomos, vergl. Or. XXXVIII. ad Nicomedien. Vol. II. p. 81, 9 seq. *Dind.*: *μόνον οὐχὶ καθ' ἑκάστην ἡμέραν θεᾶσθε καὶ τοὺς τραγῳδοὺς καὶ τοὺς ἄλλους, ὅσοι δοκοῦσι μὲν ἡδονῆς ἕνεκεν καὶ τέρψεως εἰς τὰς σκηνὰς παριέναι, wo* der Pluralis *αἱ σκηναὶ* wol nicht mit Nothwendigkeit auf das Vorhandensein von mehreren Theatern in der Stadt zu beziehen ist. Nitäa: Theaterbau unter Trajanus; Briefwechsel darüber zwischen C. Plinius und Trajanus, *C. Plin.* et *Traj.* Epist. XXXIX. u. XL. Ob das bei *Texier* Vol. I. pl. V. u. VI. auf dem plan de Nicée dargestellte und von *Perrot* a. a. O. p. 10 als beinahe gänzlich verschüttet erwähnte Theater angehend? Die von Antigonos gegründete Stadt hatte gewiß schon vor Trajan's Zeit ein Theater. Zu dieser scheint es sich aber nicht sowol um eine Herstellung (Welcker a. a. O. S. 1312), als um einen ganz neuen Bau gehandelt zu haben, der ohne Zweifel bedeutenderen Umfang hatte und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht weniger für Gladiatorenspiele, venationes u. dgl. als für scenische und musikalische Aufführungen bestimmt war. So läßt es sich auch erklären, warum die Einwohner von Nitäa sich der Herstellung des abgebrannten Gymnasiums weit mehr annahmen. Das Trajanische Theater stand auf einem solum umidum et molle, hatte fulturas et substructiones non tam firmas quam sumptuosas, sollte basilicas circa caveam erhalten. Es lag also in der Ebene und kann somit um so eher spurlos verschwunden sein, als es schon zur Zeit der Besichtigung durch Plinius ingentibus rimis descendebat et hiabat, auch wenn dieser gemäß des Bescheides seines Kaisers entschied, faciendum, und nicht vielmehr, relinquendum, oder gar, destruendum esse. Apameia (früher Myrleia): Theater, vermuthlich aus der Zeit der Könige Bithyniens, *Perrot* a. a. O. p. 12 u. pl. 4. B. Syrien und Palästina nebst Arabia Peträa. Antiochien. Diese Stadt besaß nicht blos unter den Königen, sondern auch seit Julius Cäsar nur ein am Abhange des Berges Silpios angelegtes Theater (*τὸ ὑπὸ τᾷ ὄρει Θέατρον Liban. Περὶ τοῦ Πλέθρου* p. 273), nicht zwei, wie Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 1271 u. 1312 annimmt, ohne Zweifel verleitet durch die oben in Anm. 44 mitgetheilte Stelle des Malalas. Aber dieser kennt, wie alle übrigen Schriftsteller, nur ein Theater zu Antiochien, von welchem er p. 222, 20 seq. bemerkt: *προσέθηκε δὲ κἀισας ἐν τῷ Θεάτρῳ Ἀντιοχείας ἄλλην ζώνην ἐπάνω τῆς πρώτης διὰ τὸν πολὺν ὄῆμον ὁ Ἀγρίππας*, p. 234 seq.: *ἔκτισε δὲ (ὁ Τιβέριος) καὶ τὸ Θέατρον, προσθεὶς ἄλλην ζώνην πρὸς τῷ ὄρει καὶ θυσιάσας κόρην παρθένον Ἀντιγόνην ὀνόματι· ὅθεν Θέατρον οὐκ ἐπλήρωσεν εἰς τέλειον*, und p. 276, 3 seq., von Trajan handelnd: *καὶ τὸ Θέατρον δὲ τῆς αὐτῆς Ἀντιοχείας ἀνεπλήρωσεν ἀτελὲς ὄν, στήσας ἐν αὐτῷ ὑπεράνω τεσσάρων κιόνων ἐν μέσῳ τοῦ νυμφαίου τοῦ προσκηνίου τῆς σφαγιασθείσης ὑπ' αὐτοῦ κόρης στήλην χαλκῆν κεχρυσωμένην, καθημένην ἐπάνω τοῦ Ὀρόντου ποταμοῦ, εἰς λόγον Τύχης τῆς αὐτῆς πόλεως, στεφομένην ὑπὸ Σελεύκου καὶ Ἀντιγόνου βασιλέων.* Die Stelle p. 234 seq. kann auch zeigen, daß das *κτίζειν Θέατρον* in der Stelle p. 217 keineswegs die Annahme erfordert, Malalas habe die Ansicht gehabt, daß an der von ihm bezeichneten Stelle vor Cäsar noch kein Theater bestanden habe. Nur das kann man etwa aus der Gegenüberstellung der Worte *κτίζειν* und *ἀνανεοῦν* schließen, daß es sich nach seiner Kunde zu Cäsar's Zeit nicht um eine bloße Wiederherstellung, sondern um einen so gut wie vollständigen Neubau wenigstens eines Theils des früheren Theaters gehandelt habe. Sollte dabei nicht an das Bühnengebäude zu denken sein? Die anderen auf das Theater zu Antiochien seit der Zeit Cäsar's bis zu der Gallien's bezüglichen Notizen findet man bei *Müller*, De Antiq. Antioch. I, 28. p. 70 seq. Unter der Regierung Justinian's wurde das Abhalten von Schauspielen im Theater in Folge von Unruhen, welche bei Gelegenheit jener in diesem entstanden waren, untersagt (*Malal.* p. 448 seq.). Dann gerieth es im J. 531, sicherlich am Bühnengebäude, durch Wachslichter in Brand, der aber gelöscht werden konnte, vergl. *Malal.* p. 467, 15 seq.: *τινὸς γὰρ ὑφάψαντος κηροὺς ἐν τῷ Θεάτρῳ, καὶ τοῦ κηροῦ στάξαντος ἐπάνω τῶν ξύλων, ὑφῆψαν τὰ ξύλα· καὶ συνδρομῆς γενομένης ἐβρέσθη.* Bald darauf wurde das Theater, nachdem der Schaden ausgebessert worden war, inaugurirt, vergl. *Malal.* p. 471, 3: *ἐν ταυτῷ δὲ καὶ τὸ Θέατρον τῆς πόλεως ἐχρημάτισεν*, eine Stelle, welche Müller a. a. O. S. 131. Anm. 24, wie es scheint, gänzlich mißverstanden hat. Richtig *Murolt*, Essai de Chronographie Byzant. p. 154. Dann bei der Zerstörung Antiochiens durch den Sassanidenkönig Chosru Nuschirvan im J. 538 mit vernichtet, ward es durch Justinian, nachdem derselbe den Besitz Syriens zurückerhalten hatte, nebst anderen Theatern jener Stadt wiederhergestellt, vergl. *Procop.* De Aedif. II, 10. p. 241, auch Müller a. a. O. Die Benutzung anlangend, so erfahren wir durch *Malal.* p. 290, 14 seq., daß bis zu der Zeit, da der Kaiser Didius Julianus *ἔκτισε ἐν Ἀντιοχείᾳ τῇ μεγάλῃ τὸ λεγόμενον Πλεθρίν, εἰς τὸ Θέατρον ἐπετέλουν τὰς πάλας ἐν τοῖς Ὀλυμπίοις.* — Auch das berühmte. Daphnäische Heiligthum bei Antiochien erhielt durch Vespasian ein Theater, welches an der Stätte der von ihm zerstörten jüdischen Synagoge errichtet wurde, mit der Inschrift EX PRAEDA IVDAEA und mit einer Marmorstatue des Kaisers, welche noch zur Zeit des Malalas daselbst stand, vergl. *Malal.* p. 261, 8 seq. und Chronic. Pasch. p. 462, 19 seq. ed. Bonn., auch Müller a. a. O. S. 87. Laodikeia: *Θέατρον μέγα πάνυ*, durch Augustus gebaut, nach *Malal.* p. 223. Ob bei der Zerstörung der Stadt durch Niger (*Malal.* p. 293, 4 seq.) mit vernichtet? Septimius Severus baute für dieselbe nachher einen Hippodrom und ein Kynegion (*Malal.* p. 294, 12). Bis dahin wurden also die venationes wol im Theater gehalten. Sollte übrigens Laodikeia nicht schon vor der Kaiserzeit ein Theater gehabt haben? Gabala, vergl. Theatergeb. S. 5 zu Taf. I. n. 15. Berytos: *Θέατρον πολυτελείᾳ τε καὶ κάλλει πολλῶν διαφέρον*, von König Agrippa errichtet, nach *Joseph.* Antiq. Jud. XIX, 7, 5. Die Stadt war in späterer Zeit eine Bildungsstätte von mimarii, vergl. Descript. tot. Orbis in Anm. 46. Sidon erhielt ein Theater durch König Herodes, nach *Joseph.* De Bello Jud. I, 21, 11. Tyros besaß gewiß schon früher ein Theater, wenn auch schwerlich schon zu der Zeit, als Alexander der Große nach seiner Rückkehr von Aegypten hier die glänzenden Spiele feierte (*Plutarch.* Alex. XXIX., De Fortitud. Alex. II, 2). Das Vorhandensein desselben, für welches wir ein ausdrückliches Zeugniß nicht beibringen können, wird noch für die späte Zeit des Alterthums sicher dargethan durch die Angabe der Descr. tot. Orb. in Anm. 46, nach welchem Tyros wie Berytos andere Orte mit mimarii versah. Damaskos gehört zu den Städten, welche Herodes mit einem Theater beschenkte, nach *Joseph.* De Bell. Jud. I, 21, 11. Heliopolis: *τὸ Θέατρον* aus der Zeit des Kaisers Maximus Licinianus erwähnt bei *Malal.* p. 314 seq. Choraulae von Heliopolis: Descr. tot. Orb. in Anm. 46. Cäsarea. Das Theater dieser Stadt wird als Bau des Herodes bezeichnet von *Joseph.* Ant. Jud. XV, 9, 6 und De Bell. Jud. I, 21, 8, außerdem als zur Zeit des Agrippa bestehend und benutzt erwähnt Ant. Jud. XIX, 7, 4. Ueber die Lage des Theaters: Pococke, Beschr. d. Morgenl. II. S. 85 fg. d. Uebers. Pantomimi von Cäsarea: Descr. tot. Orb. in Anm. 46. Außerdem besaß die Stadt durch Vespasian ein ebenso wie das Theater zu Daphne aus der jüdischen Beute und an der Stätte einer jüdischen Synagoge errichtetes *ᾠδεῖον μέγα πάνυ, Θέατρον ἔχον διάστημα μέγα* (*Malal.* p. 261, 13 seq., also ein theaterförmiges Odeion, dessen interessante Kunde uns, als wir das oben S. 162 fg. über die Odeen Bemerkte schrieben, noch nicht zu Theil geworden

so kann an dem Vorhandensein eines stehenden Theaters zu Astypaläa nicht gezweifelt werden, wenn auch nur

war). Gaza. Die Stadt, welche nach der Descr. tot. Orb. a. a. O. andere mit pammachariı versah, hatte nach Starck, Gaza S. 599 auch ein Theater (von dem wir übrigens bei Choricius Gazäus keine Erwähnung finden können). Jerusalem erhielt durch Herodes zum Behuf der musischen Feier der von ihm nach Palästina übertragenen Iudi quinquennales ein Theater (*Joseph.* Ant. Jud. XV, 8), und zwar nicht ein hölzernes, wie Hirt, Ueber die Baue Herod. d. Gr. in den Abhandl. d. hist.-phil. Cl. d. K. Pr. Akad. d. Wissensch. 1816-1817. S. 4 fg. annahm, sondern ohne Zweifel ein steinernes, ebenso wie Cäsarea, dessen Theater nach Josephus' ausdrücklicher Angabe von Stein war. Mehr über das Theater zu Jerusalem bei *Jo. Godofr. Eichhorn*, De Judaeorum Re scenica in den Comment. Soc. Reg. Scient. Gotting. recent. Vol. II. MDCCCXIII. p. 7 seq. Philadelphia (Amman): *Buckingham*, Travels among the Arab. Tribes inhabiting the Countries east of Syria and Palestine p. 75 seq.; Gabara: zwei Theater, vergl. *Irby* und *Mangles* in The Jewish War of Flavius Josephus, a new Translat. by the rev. *Rob. Traill*, ed., with Notes, by *Is. Taylor* Vol. I. p. XXXV seq., nebst der Ansicht des einen Theaters auf der Tafel hinter p. 145; Skythopolis: vergl. Alterth. von Athen Bd. III. S. 248. Anm. 38 der darmst. Uebers.; Gerasa (zwei Theater, *Buckingham*, Travels among the Arab. Tribes p. 362 u. 386, *Léon de Laborde*, Voy. en Or., As. Min. et Syrie, *M. E. Gwill. Rey*, Voy. dans le Haouran p. 247 seq. u. p. 249 u. pl. XXII.); Schuhba: Burkhardt, Reise nach Syrien I. S. 142, *Buckingham* a. a. O. p. 260, *J. L. Porter*, Five Years in Damascus, with Travels and Researches in Palmyra, Lebanon and the Hauran Vol. II. p. 73 seq., *Rey* a. a. O. p. 93; Kanatha (Kunawät): theaterförmiges Odeion Corp. Inscr. Gr. n. 4614, s. oben S. 162 u. 164, *Porter* a. a. O. p. 97 seq. nebst Plan; Bostra: Theatergeb. S. 4 fg. z. Taf. I. n. 14, *Porter* a. a. O. p. 147 seq., wo auch ein Grundriß, *Rey* a. a. O. p. 183 seq. u. pl. XII.; Festung durch Augustus: *Malal.* Chronogr. p. 223, 41 seq., römische Colonie erst unter Alexander Severus: K. Neumann's Zeitschr. für allg. Erdkunde N. F. Bd. VII. Berl. 1859. S. 293; Petra: Irby und Mangles nach Schorn, Kunstbl. 1829. S. 116, und *Léon de Laborde*, Voy. de l'Arabie Petrée p. 56 u. pl. 39 u. 40. — Wir bemerken schließlich noch, daß in Inschriften, namentlich in denen bei Wischer, Epigr. Beitr. n. 36, bei *Pittak.* Ἐφημ. ἀρχ. n. 4096, im Corp. Inscr. Gr. n. 3428 für asiatische Städte, auch solche, die im obigen Verzeichniß nicht vorkommen, Agonen aufgeführt werden, die zum Theil auch in Theatern vor sich gegangen sein dürften.

48) Vergl. die paphische Inschrift im Corp. Inscr. Gr. n. 2620, mit der Erwähnung eines ἀρχιερέων τῆς πόλεως καὶ τῶν περὶ Διόνυσον καὶ Θεοὺς Εὐεργέτας (wol Ptolemäos II. Euergetes und seine Gemahlin) τεχνιτῶν, aus welcher, wie Welcker, Griech. Trag. S. 1270 bemerkt, auch erhellt, daß die zu Paphos lebenden Künstler unter dem Schutze der ägyptischen Könige standen. Grabinschrift eines Παφιανὸς Πάφιος κωμῳδὸς bei Welcker, Rhein. Mus. 1842. S. 209. n. 18.

49) Die zu Larnaka gefundene Inschrift in γράμματα ἀγκυλωτὰ lautet nach Ruspuglos ΑΡΧΑΙΟΛ. ΕΦΗΜΕΡΙΣ, ΠΕΡ. Β', ΕΤ. Α', 1863, ΤΕΥΧ. ΙΒ', S. 312: ἡ πόλις Σάδαμον Σωδάμ[ου] τὸν φιλόπατρον τὸν γυμ[να]σι[ο]αρχήσαντα καὶ ἀγορ[ανο]μ[ήσαντα καὶ τὸ θέατρον κατασκευάσαντα ἐκ β[ε]μελίων καὶ τὰ ἐν αὐτ[ῷ] ἰδί]οις ἀναλώμασιν.

50) Vergl. A Description of some important Theatres and other Remains in Crete, from a Ms. History of Candia by Onorio Belli in 1586. Being a Supplement to the Museum of classical Antiquities. By *Edward Falkener*. London MDCCCLIV. In The Mus. of class. Antiq. Vol. II. p. 263 seq. hat Falkener von einer schon aus dem J. 1538 datirenden Descrizione dell' Isola di Candia, deren Manuscript sich in der Marcusbibliothek zu Venedig findet, Mittheilung gemacht, in welcher nur einige unbedeutende Notizen über Theater vorkommen. Durch Belli erhalten

die Erwähnung scenischer Spiele auf uns gekommen ist [53], während sich zu Melos beträchtliche Ueberbleibsel von einem schriftlich gar nicht bezeugten Theater und geringere, aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Odeion erhalten haben [54].

Von den zahlreicheren Kykladen haben nur drei Theaterruinen aufzuweisen, und zwar jede eine, Delos [55], Syros [56] und Keos zu Karthäa [57]. Für Delos läßt sich aus einer Inschrift wol wenigstens noch auf ein anderes Theater schließen [58], und es ist die Frage, ob

wir genauere Kunde über das kleinere und das größere Theater zu Hierapytna (deren eines, gewiß das größere, auch in der Descrizione (a. a. O. p. 272) obenhin und schon von Cyriacus von Ancona (*Boeckh.* zu Corp. Inscr. Gr. n. 2581. T. II. p. 427) erwähnt wird, das Theater zu Chersonesos, das zu Lyktos (das größte der Insel), das kleinere und das größere Theater zu Gortyna (ob auch in der Descr. a. a. O. p. 283 gemeint?). Belli hatte auch einen Plan von dem im J. 1585 zerstörten Theater von Kydonia gemacht, der leider verloren gegangen ist. Außerdem fand er ein Theater zu Kisamos (welches nach seiner Zeit auch zerstört ist), ohne einen Plan davon zu geben.

51) *Pashley*, Travels in Crete, erwähnt Vol. II. p. 88 ein Theater zu Hagjio-Kyrko, welchen Ort er für das alte Lyssus hält. Derselbe betrachtet Vol. I. p. 37 die Ruinen eines Baues zu der Stelle des alten Aptera als die eines Theaters. Da inzwischen der Verfasser der oben genannten Descr. d. Is. di Candia (a. a. O. p. 297) hier ein schönes Amphitheater von ovaler Form erwähnt, dabei aber angibt, daß ungefähr zwei Drittel von dem ursprünglichen Gebäude verloren gegangen seien, glaubt Falkener vielmehr, daß es sich um ein Amphitheater handle. Belli sah zu Knosos nach *Falkener*, Theatres in Crete p. 24 the foundations of a theatre or other building, welches Gebäude aber nach Falkener's Urtheil 'a circus more than a theatre was', zu welchem auch Pococke's Angabe, Beschr. d. Morgenl. III. S. 370 der erlang. Uebers., durchaus paßt.

52) Falkener bemerkt Theatr. in Crete p. 30: Though the plan of the cavea in all the theatres is of Roman disposition, we find two, the larger theatres of Hierapytna and of Gortyna, partially arranged in the Greek manner, *i. e.* the ends of the scene are open to the country, and not closed in as in the Roman theatre generally. Es ist sehr wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die erste Anlage der genannten beiden Theater schon aus griechischer Zeit herrührt, wenn auch die bezeichnete Eigenthümlichkeit der Construction keineswegs einen entscheidenden Beleg dafür bietet (s. oben Anm. 34). Daß zu Hierapytna schon in früherer Zeit Dionysien gefeiert wurden, erhellt aus der Inschrift im Corp. Inscr. Gr. n. 2581. Die Hierapytnier geben den Magneten προεδρίαν: Revûe de Philol. I. p. 270, Inschr. n. 3. v. 6. — Ueber die Beziehung anderer kretensischer Gemeinden zu den Dionysischen Techniten von Teos: Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 1305 fg.

53) Siehe das Corp. Inscr. Gr. n. 2483—2485, vergl. auch 2487. 54) Vergl. Theatergeb. S. 5 fg. zu Taf. I. n. 18, nebst *Texier*, Descript. de l'Asie Min. Vol. III. p. 47. Ueber das „vielleicht ältere" Odeum: *Lenormant*, Ann. d. Inst. di Corr. arch. Vol. I. p. 343, und Ross, Inselr. Bd. III. S. 6 (wo in Anm. 2 auch Prokesch's abweichende Ansicht angeführt und zurückgewiesen wird). 55) Vergl. Theatergeb. S. 5 zu Taf. I. n. 17, und jetzt auch Welcker, Tageb. II. S. 270 fg. 56) Von Syros war früher nur ein ἀγὼν τῶν τραγῳδῶν bekannt (Corp. Inscr. Gr. n. 2347. c.). Durch Gonze im Bullett. d. Inst. di Corrisp. arch. 1859. p. 166 erfahren wir auch, daß noch einige Steinstufen des Theaters vorhanden sind. 57) Bekannt geworden durch *Broendsted*, Voyag. et Recherches dans la Grèce Vol. I. p. 15. 58) Vergl. die Inschrift im Corp. Inscr. Gr. n. 2270 aus der Zeit nach Ol. CLIII, 2, wo von den Panathenäen ἐν τῷ

nicht der Umstand, daß uns, was Keos anbetrifft, Dionysische Agonen nur von Karthäa bekannt sind [59]), ebenso wol auf einem bloßen Zufall beruht als die Erhaltung von Theaterüberresten daselbst. Für andere Inseln dieser Gruppe steht der Besitz steinerner Theater durch Inschriften, nicht weniger solche, in welchen nur festliche Aufführungen erwähnt werden, als solche, in denen ausdrücklich von einem Theater die Rede ist, fest, nämlich für Amorgos, und hier zwar für zwei Orte, Aegiale [60]) und Minoa [61]), für Paros [62]) und für Tenos [63]). Auch Siphnos, wo Isokrates Choregien als etwas Althergebrachtes kennt [64]), wird eines stehenden Theaters nicht entbehrt haben, und wer sich der Bedeutsamkeit der Inseln Naxos und Andros und der Blüthe des Dionysischen Cultus auf ihnen [65]) erinnert, dem wird es nicht anders als wunderbar vorkommen, wenn gerade sie ohne Theater gewesen sein sollten. Die meisten dieser Theater bestanden sicherlich schon in makedonischer Zeit, manche vermuthlich schon vor derselben [66]).

Wenn in Aegina schon zu Drakon's Zeiten theatralische Aufführungen stattfanden, so gingen dieselben sicherlich in einem hölzernen Bau vor sich [67]). Nach dem peloponnesischen Kriege, also nicht in der Zeit der höchsten Blüthe der Insel, hatte die Stadt ein großes und ausgezeichnet gebautes Theater von Stein [68]).

Auf Euböa sind für vier Städte Theater entweder durch schriftliches Zeugniß oder durch Ueberbleibsel sicher beglaubigt, während bezüglich zweier von der einen wol das Theater, aber nicht der Name des Ortes, und von der andern das Theater nicht ausdrücklich bezeugt ist [69]). Daß die Insel schon vor Alexander dem Großen nicht theaterlos war, kann wol nicht bezweifelt werden, wenn auch das älteste schriftliche Zeugniß über das Vorhandensein von Theatern, nämlich zu Chalkis, erst aus der Folgezeit stammt.

Von den Inseln des thrakischen Meeres nördlich und nordöstlich von Euböa gilt Thasos allgemein als schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts mit einem Theater versehen, auf die Gewähr einer übrigens nicht ganz sicheren Stelle des Hippokrates hin [70]). Ob sich

---

ἐν ἄστει θέατρῳ die Rede ist. Delos besaß nach derselben Inschrift ein besonderes ἐκκλησιαστήριον.

59) Durch Corp. Insor. Gr. n. 2354. 60) Corp. Inscr. Gr. n. 2263. c. 61) Vergl. die von Roß in Gerhard's Arch. Ztg. 1843. S. 107 fg. herausgegebene Inschrift, wo ausdrücklich τὸ θέατρον erwähnt wird; χορικοὶ ἀγῶνες zu Minoa erwähnt in der Inschrift in den Annali d. Inst. arch. Vol. XXXVI. p. 97. 3. 34. 62) Corp. Inscr. Gr. n. 2374. e. 63) Τὸ θέατρον erwähnt im Corp. Inscr. Gr. n. 2330 u. 2333, vergl. auch n. 2331 u. 2332, sowie die Inschrift bei *Rangabis*, Antiq. Hellen. II. n. 768, in welcher die Tenier προεδρίαν ἐν τοῖς ἀγῶσιν ertheilen. 64) *Aeginet.* §. 36. 65) Vergl. G. Fr. Hermann, Lehrb. d. gottesd. Alterth. d. Gr. §. 65. Anm. 12 u. 13. 66) Daß das Theater zu Minoa auf Amorgos schon in makedonischer Zeit vorhanden war, zeigt die betreffende Inschrift, welche nach Roß aus dem Ende des 3. oder dem Anfange des 2. Jahrhunderts v. Chr. stammt. Täuscht nicht Alles, so darf man doch wol annehmen, daß Delos wenigstens seit der Erhebung der Panegyris des Apollon und der Artemis zu einem stehenden Gesammtfeste mit penteterischer Wiederkehr (Hermann, Gottesd. Alterth. d. Gr. §. 65) ein steinernes Theater erhielt. Selbst Siphnos kann sehr wohl schon zu Isokrates' Zeit ein solches Theater gehabt haben, da dort schon viel früher ἡ γὰρ ἀγορὴ καὶ τὸ πρυτανήιον Παρίῳ λίθῳ ᾠκημένα (*Herodot.* III, 57). Sollte Paros, wenn auch die in Anm. 61 angeführte Inschrift nach *Boeckh*. Corp. Inscr. Gr. Vol. II. p. 1075 nicht früher abgefaßt ist, als ungefähr um die Mitte des 1. Jahrh. v. Chr., nicht schon längere Zeit vorher zu einem stehenden Theater gelangt sein? 67) Vergl. über jenen Umstand *Suidas* u. d. W. Δράκων und u. d. W. Πέτεσος, nebst *C. Fr. Hermann*, De Dracone Legumlatore, Ind. schol. in Acad. Georgia-Augusta per semestre hibern. MDCCCXLIX —MDCCCL. habend. p. 19. Selbst die Angabe, daß Drakon in dem Theater begraben worden sei, würde sich recht wohl mit der Annahme eines nur aus Holz errichteten Gebäudes vereinigen lassen, wenn man für Aegina Aehnliches voraussetzte, wie wir es für Athen oben S. 175 fg. dargethan zu haben vermeinen. 68) *Pausan.* II, 29, 8: Τοῦ λιμένος δὲ οὐ πόρρω τοῦ κρυπτοῦ θέατρόν ἐστι θέας ἄξιον, κατὰ τὸ Ἐπιδαυρίων μάλιστα, μέγεθος καὶ ἐργασίαν τὴν λοιπήν. τούτου δὲ ὄπισθεν ᾠκοδόμηται σταδίου πλευρὰ μία, ἀνέχουσά τε αὐτὴ τὸ θέατρον, καὶ ἀντὶ ἐρείσματος ἀνάλογον ἐκείνῳ χρωμένη. Daß und warum weder von dem Theater, noch von dem Stadium irgendwelche Spuren zu finden seien, erörtert *Leake*, Morea Vol. II. p. 437 seq. Feste und Festspiele von Aegina: G. Fr. Hermann, Lehrb. d. gottesd. Alterth. d. Gr. §. 52. Anm. 20 fg. und *Lebas* in Nouv. Annales de l'Inst. arch. II, 2. p. 585.

69) Die vier an erster Stelle genannten Städte sind Chalkis, Eretria, Hestiäa und Oreos, die beiden anderen Karystos und Aedepsos. Θέατρα, also Theater in der Mehrzahl, zu Chalkis erwähnt *Pseudo-Dicaearch.* Fragm. βίου Ἑλλάδος p. 194. ed. *M. Marx* = Fragm. Histor. Graec. ed. *C. Mueller* Vol. II. p. 260, wobei ungewiß bleibt, ob nur ein großes und ein kleines, ein Theater im engsten Sinne des Wortes und ein Odeum gemeint ist, wie Welcker, Gr. Trag. S. 929 annimmt, oder ob das Wort Θέατρον im weiteren Sinne gefaßt ist, in welchem Falle man gewiß wenigstens auch ein Theater im engeren Sinne des Wortes mitzuverstehen hat. — Von dem schon bei *Leake*, North. Gr. II. p. 443 erwähnten Theater zu Eretria, natürlich der neueren Stadt (für welche die Feier der Dionysien mit einer Pompe bezeugt ist, vergl. *Rangabis*, Ant. Hellen. T. II. n. 689. 3. 45, und Baumeister im Philologus X, 2. S. 301), waren nach Roß, Griech. Königsreisen II. S. 117 „im Jahre 1833 noch einige der steinernen Sitze in der Cavea, sowie die Fundamente des Scenengebäudes kenntlich." Dasselbe fand noch A. Baumeister im Jahre 1854 (s. Topograph. Skizze der Insel Euböa, Lübeck 1864. S. 10) vor. Architekt und Skenograph Kleisthenes in Eretria gegen Ol. XC.: *Diog. Laert.* II, 125. — Je ein Theater zu Hestiäa und Oreos erwähnt *Athen.* I, 34. p. 19. b. — Was die beiden an zweiter Stelle genannten Städte anbetrifft, so hat man das Theater bei *Dio Chrysostomus*, Or. VII. §. 24. p. 119. *Emper.*, Vol. I. p. 144. *Dindorf.* mit größter Wahrscheinlichkeit zu Karystos vorauszusetzen, und entbehrt Welcker's Ansicht a. a. O. S. 929. Anm. 86, daß Aedepsos „wegen seiner warmen Bäder" nicht ohne Theater gewesen, und daß Plutarch's Nachricht im Sulla XVI., nach welcher Sulla hier seine Zeit mit den Künstlern des Dionysos verbracht habe, dafür zu veranschlagen sei, gewiß nicht des Scheines. 70) Epid. I. 2. Vol. III. p. 404. *Kuehn.*; T. II. p. 660 der Traduct. nouv. avec le texte Grec en regard par *E. Littré*, Paris 1840. Daß die betreffende Stelle wahrscheinlich lange vor Ol. LXXXIX. geschrieben sei, bemerkt Welcker a. a. O. S. 927 nach *Chr. Petersen*, Hippocratis Scripta ad temporis rationes dispos., Hamburg. 1839. P. I. p. 22 seq., indem er zugleich daran erinnert, daß schon Archilochos des Dithyrambe in Thasos gedenke. Bei Hippokrates heißt es: κατέκειντο παρὰ τὸ Θέατρον Ἐπιγένεος ἀδελφεοῦ. Eine Handschrift bietet Θέρετρον für Θέατρον. Dieselbe Variante kennt schon Galien und, wie Littré p. 661 wahrscheinlich macht, dessen Glossarium. An ein Theater des Epigenes — von dem man in der Regel spricht — ist, wie derselbe Gelehrte bemerkt, nicht zu denken, sondern, insofern Θέατρον von Hippokrates herrührt, Ἐπιγένεος mit ἀδελφεοῦ zu verbinden.

noch Ueberreste eines Gebäudes dieser Art nachweisen lassen, das steht bis jetzt ebenso in Frage, wie der Umstand, ob dasselbe in Betreff der Stadt Imbros auf der gleichnamigen Insel stattfinde [71]).

Anlangend die von griechischen Colonien besetzten und von griechischer Cultur beeinflußten Länder des europäischen Continents nordöstlich von dem eigentlichen Griechenland, so haben wir bei den alten Schriftstellern, in den alten Inschriften und in den Werken neuer Reisenden gar keine Spuren von Theatern in der taurischen Chersonesos und in den benachbarten Gegenden [72]), und nur verhältnißmäßig wenige in Thrakien und in Makedonien [73]), obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß es in diesen beiden Ländern, namentlich dem letztern, deren mehre gab, und zwar schon vor Alexander

71) Das Theater zu Thasos glaubt Perrot entdeckt zu haben, vgl. Rapport in à l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres (12. Nov. 1858) par *Guigniaut* p. 44; allein Conze vermochte es nicht zu finden (Reise auf den Inseln des thrak. Meeres S. 17. Anm. 4). Auch das Theater der attischen Colonialstadt Imbros, welches Blau und Schlottmann erkannt zu haben glauben, konnte derselbe sorgfältige Reisende nicht erkennen (vergl. a. a. O. S. 83. Anm. 1.) 72) In Betreff der Gegenden am Nordgestade des Pontos entbehren wir sogar aller Nachrichten über scenische und sogar über musikalische Aufführungen, obgleich es an solchen über gymnische Agonen nicht fehlt, vergl. z. B. Corp. Inscr. Gr. n. 2076 u. 2095. 73) Daß in Thrakien Byzanz und Perinth schon im 4. Jahrh. v. Chr. nicht ohne Theater waren, scheint uns so unzweifelhaft, daß wir gern darauf verzichten, dafür die Angabe von *ἀγῶνες* an diesen Orten in dem Psephisma der Byzantier bei *Demosth.* De Coron. §. 91 zu veranschlagen. Byzanz anlangend, so hören wir ausdrücklich nur, daß zur Zeit der Zerstörung der Stadt unter Septimius Severus *θέατρα* errichtet wurden, woraus folgt, daß bis dahin wenigstens ein Theater im engsten Sinne des Wortes bestand, vergl. *Herodian.* III, 6, 9 und *Suidas* s. v. *Σεβῆρος*, daß aber derselbe Kaiser ein Theater wieder errichten ließ, vergl. *Herod.* und *Suid.* a. a. O., *Cassius Dio* LXXIV, 12, *Malal.* Chronogr. p. 292. Durch den letztgenannten Schriftsteller erfahren wir des Genaueren, daß das Theater gegenüber dem auf der Akropolis belegenen Tempel der Aphrodite, welcher als von der Phidalia gegründet galt, aufgeführt wurde, wie das ebenfalls von Septimius Severus gebaute Kynegion gegenüber dem auch auf der Akropolis befindlichen Tempel der Artemis, dessen Anlage dem Byzes zugeschrieben wird. Der Stadt Perinth ist jenes theatrum in Heraclea zuzuweisen, welches bei *Beda Venerabilis*, De septem miraculis mundi, Opp. ed. Basil. ap. *Hervag.* T. I. und daraus bei *Orelli*, Append. ad *Philon. Byzant.* p. 149. §. 5. als quintum miraculum verzeichnet wird, während dasselbe von *Orelli* a. a. O. Anm. *, von K. O. Müller, Handb. d. Arch. §. 255. Anm. 2, und von Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 929 fälschlich auf andere Städte mit dem Namen Heraklea bezogen wird. Vergl. *Junioris Philosophi* Descript. totius Orbis in *G. H. Bode's* Script. Rer. mythic. lat. tres, Vol. II, p. XV. §. 27: Post Bithyniam sequitur Thracia provincia — Habet civitates splendidas Constantinopolim et Heracleam — Heraclea vero excellentissimum opus habet in theatro, et regale palatium. Indessen handelt es sich hier nicht um ein eigentliches Theater, sondern um ein Amphitheater, was selbst Müller und Welcker nicht gemerkt haben, obgleich es aus der Angabe bei Beda deutlich genug hervorgeht. Daß das Theater zu Abdera, in welchem zur Zeit des Königs Lysimachos der tragische Schauspieler Archelaos die Andromeda des Euripides gab (*Lucian.* Histor. quomodo conscrib. 1), ein steinerner Bau war, unterliegt uns keinem Zweifel. — Was Makedonien betrifft, so ist es bekannt, daß König Archelaos, der Ol. XCI, 3 zur Regierung kam, den Euripides und den Agathon an seinen Hof rief (wo Euripides seinen Archelaos aufführte) und Olympien zu Ehren des Zeus und der Musen stiftete. Vergl. über jenes *Grysar*, Graec. Trag. c. temp. *Demosth.* p. 12 u. p. 15 seq. und Welcker, Gr. Trag. II. S. 699 fg. Nur darüber könnte gestritten werden, ob diese Olympien nur zu Aegä gefeiert wurden, wie Welcker, Gr. Trag. III. S. 1277. Anm. 87 annimmt, oder auch zu Dion, wenn nicht das Letztere durch *Dio Chrysostomus*, Or. II (Vol. I. p. 19, 20 seq. *L. Dind.*) ebenso wol als durch *Diodor.* Bibl. XVII, 16 ausdrücklich bezeugt würde, ein Zeugniß, welches durch die Erwähnung Dionysischer Techniten für Pierien (*Keil*, Inscr. Boeot. n. XVII. u. p. 82) auf das Beste bestätigt wird. Welcker hat nicht gemerkt, daß der Fall bei Dio Chrysostomus verschieden ist von dem, über welchen Diodor berichtet, und wenn er in Betreff jenes annimmt; daß er die Opfer in Dion mit den Olympien in Aegä vermische, so ist das ebenso willkürlich, als wenn er vermuthet, Aegä sei bei Diodor als Stätte der Agonen nicht genannt, „weil das Scenische von selbst auf das Theater in Aegä hinwies." Wer Diodor's Worte genauer ansieht, wird auch nicht einen Augenblick zweifeln, daß in ihnen nur von Dion die Rede sein solle. Zudem liegt es doch wol auf der Hand, daß die Opfer an demselben Orte dargebracht wurden, wo man die Agonen und die Panegyris abhielt. Allerdings stimmt mit Diodor nicht überein *Arrian.* De Exped. Alexandri I, 11, der über denselben Fall wie jener berichtet: *τῷ Διΐ τῷ 'Ολυμπίῳ τὴν θυσίαν τὴν ἀπ' Ἀρχελάου ἔτι καθεστῶσαν ἔθυσε καὶ τὸν ἀγῶνα τὸν ἐν Αἰγαῖς διέθηκε τὰ 'Ολύμπια· οἱ δὲ καὶ ταῖς Μούσαις λέγουσιν ὅτι ἀγῶνα ἐποίησε.* Allein es liegt doch wol auf der Hand, daß der Irrthum nur in der Stelle Arrian's gesucht werden könne. Wareu die Olympien an einen Ort gebunden, so kann nur an einen solchen gedacht werden, der in Pierien lag. Haben wir nun Zeugnisse, die ebenso sicher darthun, daß die Olympien zu Aegä oder an irgend einem anderen Orte als Dion gefeiert wurden, wie dieses in Betreff des letztgenannten Ortes durch die Stellen Diodor's und Dion's, namentlich durch diese, geschieht? Wir wissen durch *Demosth.* De fals. Legat. §. 192 und durch *Diodor.* XVI, 55, daß Philipp nach der Eroberung von Olynth die Olympien feierte. Wo? das wird nicht ausdrücklich gesagt. Welcker sieht es als sicher an, daß die Feier zu Aegä vor sich ging, wofür er aber nur die Stelle Arrian's zu veranschlagen hat. Eher läßt sich an Olynth selbst denken, und das scheint *Philostr.* V. Apoll. I, 44. p. 20, 15 seq. gethan zu haben. Aber da könnte ein Ausnahmsfall angenommen werden. Anderswo scheint Welcker anzunehmen, daß die scenischen Spiele zu Aegä, bei welchen Philipp ermordet wurde (*Diodor.* Bibl. XVI, 92 u. 94), die Olympien gewesen seien; aber das wäre ein offenbarer Irrthum. Da nun Welcker selbst nicht in Abrede stellt, daß auch *ἡ θυσία ἡ ἀπ' Ἀρχελάου ἔτι καθεστῶσα* als zu Dion stattfindend gedacht werden müsse, so wird wol Niemand Bedenken tragen, in den Worten Arrian's *ἐν Αἰγαῖς διέθηκε* einen Fehler voranszusetzen und etwa zu schreiben: *ἐν Δίῳ τῆς Πιερίας διέθηκεν*, sodaß alle drei Stellen für die Feier der Olympien zu Dion ausdrücklich zeugen. Dem Archelaos folgten in der Begünstigung der Schauspiele und der Schauspieler Philipp und Alexander (vergl. *Grysar* a. a. O. p. 12 seq.). — Ob schon unter Archelaos zu Pella, wo Euripides' Archelaos aufgeführt wurde, ein steinernes Theater bestand, muß dahingestellt bleiben; indessen möchten wir kaum daran zweifeln. Durch *Plutarch.* Non posse suav. vivi sec. Epic. Opp. T. II. p. 1096. B. ed. Francof. erfahren wir, daß Alexander das Proskenion aus Erz herstellen lassen wollte, was gewiß nicht für einen wechselnden, sondern für einen stehenden Theaterbau beabsichtigt war. Das Theater zu Aegä, welches bei Gelegenheit der Erzählung von der Ermordung Philipp's erwähnt wird (*Diodor.* a. a. O. und *Cornel. Nep.* De Regib. II.), war sicherlich von Stein. Aus *Diodor.* XVI, 94 läßt sich schließen, daß es innerhalb der Stadt belegen war. Die Erwähnung eines Weinstocks gegen Ende des betreffenden Capitels kann außerdem zu der schon an sich wahrscheinlichen Vermuthung führen, daß es zu einem heiligen Bezirk des Dionysos gehörte. Endlich lassen die obigen Darlegungen über die Olympien zu Dion keinen Zweifel darüber, daß hier schon seit Archelaos ein Theater vorhanden war, welches aller Wahrscheinlichkeit nach gleich für die

dem Großen; wobei inzwischen zu bemerken ist, daß sich in Folge neuester Entdeckungen, besonders in Betreff Makedoniens, die Sache vielleicht etwas anders stellen wird [74]).

Was nun das eigentliche griechische Festland anbetrifft, so zeigt von den beiden nördlichen Landschaften desselben die eine, Thessalien, für welche wenigstens das einmalige Stattfinden einer tragischen Aufführung schon aus verhältnißmäßig früher Zeit bezeugt ist, nur drei sichere Belege des Vorkommens steinerner Theater in Schriftstellen und erhaltenen Ueberresten [75]); die andere, Epeiros, von deren Betheiligung an musischen Agonen für die frühere Zeit gar Nichts, für die römische nur sehr wenig verlautet, sechs an fünf verschiedenen Orten [76]), denen noch ein schriftlicher Beleg für zwei andere Theater in einer und derselben Stadt hinzugefügt werden kann [77]).

Von den beiden westlichsten Landschaften Mittelgriechenlands hat Akarnanien, gewiß nur zufällig, mit zwei Theaterüberresten mehr aufzuweisen [78]), als Aetolien, wo wenigstens für die Zeit des ätolischen Bundes eine Thätigkeit der Komöden und Dionysischen Techniten bezeugt ist [79]).

Ebenso beruht es nur auf Zufall, wenn uns in den Landschaften der Lokrer, namentlich der ozolischen und der opuntischen, keine Theaterruinen entgegentreten, da — um die Dionysien zu Naupaktos [80]) nicht in Anschlag zu bringen — für Opus scenische Aufführungen aus früherer Zeit bekannt sind als aus den anderen Städten Mittelgriechenlands, Athen ausgenommen [81]).

In Phokis sind sechs oder sieben steinerne Theater sicher bekannt [82]), deren Gründungszeit aber nicht genauer

---

Olympien aus Stein errichtet wurde. In der That sehen wir hinterdrein, daß schon Leake ein zu Dion gehörendes Theater und Stadium fand, und bemerkte, daß diese Baulichkeiten zweifelsohne der Feier der Olympia dienten und in dem von *Diodor.* XVII, 16 und *Stephan. Byzant.* u. d. W. *Δίον* erwähnten Heiligthume des Zeus Olympios belegen waren, Travels in Northern Greece Vol. III. p. 409 seq. Jetzt gewahrt man von dem Theater nur noch sehr geringe Spuren, vergl. *L. Heuzey*, Le Mont Olympe et l'Acarnanie. Paris 1860. p. 115.

74) Das Werk von L. Heuzey und M. Daumet: Mission archéol. de Macédoine, Fouilles et Recherches executées dans cette Contrée et dans les Parties adjacentes de la Thrace, de la Thessalie, de l'Illyrie et de l'Épire en l'ann. 1861, von welchem dem Vernehmen nach die beiden ersten Lieferungen 1864 zu Paris erschienen sind, ist noch nicht nach Göttingen gelangt. Vermuthlich wird es auch über Theater der betreffenden Landschaften Aufklärung bringen. Nach einer kurzen Anzeige des Inhaltes in Gerhard's Arch. Anz. 1865. S. 32 * zu schließen, bringen schon die bis jetzt erschienenen Lieferungen Kunde über Theaterruinen zu Philippi in Makedonien. 75) Aelian erwähnt Var. Hist. XIV, 40 ein Theater zu Pherä zur Zeit des Tyrannen Alexander (Ol. CII, 4—CV, 2), den der berühmte Schauspieler Theodoros durch die Merope (oder durch die Troerinnen, oder durch die Hecuba des Euripides, *Plutarch.* Pelop. c. XXIX. und De Glor. Athen. c. VI.) zu Thränen rührte; vergl. auch *Plutarch.* De Alexandri Fort. II, 2. Ob man einen steinernen Bau anzunehmen habe, mag dahingestellt bleiben. Doch dünkt uns das wahrscheinlicher als Welcker's Meinung (Griech. Trag. III. S. 1278), daß Alexander „wol schwerlich ein Theater aufgeschlagen hatte." Sicher gehört hierher das Theater zu Hypata bei *Apulej.* Met. III. T. I. p. 49 seq. Durch *Leake*, Trav. in North. Greece Vol. IV. p. 362 ist in Ueberresten und Spuren am Boden das Theater zu Theben in Phthiotis, und durch *Ussing*, Inscr. Gr. ined. n. 15 und Griech. Reis. u. Stud. S. 36 das alte, in den Felsen eingehauene Theater zu Larissa, in welchem noch einzelne Marmorsitze auf ihrem Platze liegen, bekannt geworden. 76) Diese sind das Theater zu Rhiniassa (Kassope nach *Leake*, Trav. in North. Greece Vol. I. p. 247, und *J. Wolffe* in dem Journal of the Roy. Geogr. Soc. Vol. III. p. 91, Pandosia oder Elateia nach Bursian, Geogr. von Griechenland Bd. I. S. 30 fg., wo Jones noch ein anderes gesehen haben will) und das zu Dramyssus, über welche zu vergleichen Theatergeb. S. 9 zu Taf. I. n. 27 u. 28, das zu Phönike (*Leake* a. a. O. p. 66), das bei Libóhovo (vermuthlich zu Hadrianupolis, *H. Holland*, Travels in the Ionian Isles, Albania u. s. w. p. 484, *Leake* p. 75, Bursian S. 19), das kleinere und das größere Theater zu Nikopolis (*Dodwell*, Classic. and topogr. Tour through Greece Vol. I. p. 56, *Hughes*, Trav. in Sicily, Greece and Albania Vol. I. p. 416 seq., *Turner*, Tour in the Levant Vol. I. p. 108 seq., T. L. Donaldson in den Alterth. von Athen Bd. III. S. 248. Anm. 38 der Wagner'schen Uebers., *Leake* p. 189 u. 191 seq., mit den Donaldson'schen Plänen, vergl. auch uns. Taf. n. 8, *J. Wolffe* a. a. O. p. 89 seq.).

77) Die Kunde von diesen beiden Theatern gewinnen wir dadurch, daß Dionysios von Halikarnaß (Ant. Rom. I, 50, 5) das „kleine" Theater von Ambrakia erwähnt, wodurch zugleich ein größeres an demselben Orte bezeugt wird (Welcker, Griech. Trag. III. S. 1301). Daß diese Stadt, die korinthische Colonie und Residenz des Pyrrhos, schon verhältnißmäßig früh stehende Theater hatte, ist durchaus wahrscheinlich; aber über die Zeit der Gründung dieser läßt sich gar Nichts bestimmen. Ob Paulus Aemilius, als er im J. 168 v. Chr. siebenzig epirotische Städte zerstörte, wol viele Theater mit vernichtete? Von den durch Ueberreste mehr oder minder bekannten Theatern hat es, so viel wir urtheilen können, nur in Betreff des zu Phönike Wahrscheinlichkeit, daß es schon aus der Zeit der Blüthe der Stadt nach dem Verfalle des molottischen Reiches stamme, wenigstens daß schon zu dieser Zeit in der Stadt ein Theater war. 78) Die betreffenden Theater, beide von geringen Dimensionen, sind das zu Stratos (*Leake*, Trav. in Northern Greece I. p. 137 seq. und *Heuzey*, Le Mont Olympe et l'Acarnanie p. 336 seq.; vergl. den Stadtplan auf pl. VIII = Bursian, Geograph. Taf. II. n. 1) und das von Oeniadä (*Heuzey* p. 445, nebst dem Plan auf pl. XIV. = Bursian Taf. III. n. 1). Ueber das Alter dieser Theater läßt sich nichts Genaueres ermitteln. Wenn *Heuzey* a. a. O. p. 337 in Betreff des von Stratos äußert: Il se peut que ce th. n'ait pas été construit avant le temps de la domination macédonienne, so halten wir unseres Theils diesen Termin für den äußersten, bis zu welchem man hinaufgehen darf. 79) Vergl. Corp. Inscr. Gr. n. 3046. In Aetolien finden sich unseres Wissens nur Ueberreste von dem sehr kleinen Theater in der zerstörten alten Stadt bei Missolonghi, welches durch Dodwell bekannt geworden ist, Class. and top. Tour through Greece Vol. I. p. 97, und Views and Descript. of Cyclop. or Pelasg. Remains in Greece and Italy p. 17 u. pl. XXIX.; vergl. auch *Leake*, North. Greece Vol. I. p. 116 seq., und Brandis, Mittheilungen über Griechenland I. S. 70. 80) Vergl. Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 195. 81) Daß der Schauspieler Kallippides zu Opus bei Lebzeiten des Sophokles spielte, erhellt aus dem Leben dieses Dichters; ob aber schon in einem steinernen Theater oder nicht vielmehr in einem nur aus Holz aufgeschlagenen und von Fest zu Fest erneuerten, wie Welcker, Gr. Trag. S. 928, annimmt, kann nicht entschieden werden. 82) Durch Ueberbleibsel und Schriftstellen kennen wir das von Cyriacus von Ancona als Amphitheater von großen Steinen und dreiundreißig Stufenreihen erwähnte Theater zu Delphi, vergl. Donaldson in den Alterth. von Athen Bd. III. S. 240 der Uebers., *Turner* I. p. 303, Ulrichs, Reisen u. Forsch. in Griechenl. I. S. 108 u. 114, auch Welcker, Tageb. einer Gr. Reise I. S. 76 fg., der noch den einen, schon zur Zeit des Besuches von Donaldson nur vorhandenen Sitzstein vorfand, *Pausan.* X, 32, 1, *Plutarch.* De Def. Orac. VIII, *Lucian.* adv. Indoct. 9, *Heliodor.* Aethiop. IV, 19 u. 21, Corp. Inscr. Gr. n. 1710, aus

ermittelt werden kann; in Böotien sechs [83]) von ebenfalls meist unbestimmbarem Alter [84]), denen sich so gut wie sicher ein siebentes anreihen läßt [85]).

Daß in Megara noch in Aristoteles' Zeit das Theater, in welchem, wie jener bezeugt, Komödien aufgeführt wurden, nur aus Holz aufgeschlagen worden sei, hat durchaus keine Wahrscheinlichkeit [86]).

Für keine Provinz Altgriechenlands sind so viele Theater durch Ueberreste oder durch schriftliche Zeugnisse festgestellt als für die Peloponnesos, darunter nicht wenige, deren Gründung über die Zeit Alexander's des Großen bedeutend hinaufgeht [87]).

Der Meinung freilich, daß das steinerne Theater auf dem Isthmos, von welchem noch Spuren vorhanden sind, schon zu der Zeit des Ibykos dagewesen sei, ist um so unglaublicher, als es nicht einmal nachgewiesen werden kann, daß es schon zur Zeit des T. Quinctius Flamininus bestand [88]). Daß das Theater zu Korinth, welches

---

welcher Inschrift Böckh (T. I. p. 834) zuerst erkannte, daß es sich bei dem Amphitheater des Cyriacus um das Theater handle; durch die Stellen des *Pausan.* X, 32, 6, 33, 2, 34, 3, 35, 3 u. 4 die Theater zu Tithorea, Lilăa, Elateia, Abă (κατασκευῆς ἀρχαίας), Hyampolis. Fiedler, Reise durch alle Theile des Königreichs Griechenland Th. I. S. 215 erwähnt auch die Ueberreste eines kleinen, in den Felsen gehauenen Theaters der alten Stadt Daulis, welches selbst Leake und Ulrichs nicht kennen. Ueber die Aufführungen im pythischen Theater: oben S. 163. Abschn. I. Anm. 26 und E. Fr. Hermann, Gottesd. Alterth. d. Gr. §. 50. Anm. 12.

83) In Böotien sind (abgesehen von „einer Art von Theater" zu Haliartos, nach Welcker, Tagebuch II. S. 41, welches schwerlich hierher gehört) durch Ueberreste bekannt das Theater zu Koroneia (Roß, Griech. Königsreisen I. S. 32) und das zu Chäroneia (*Clarke*, Travels in various Countries of Europe, Asia and Africa. P. II. Sect. 3. p. 142, vergl. auch p. 145 der Quartausg., *Dodwell*, Class. and topogr. Tour Vol. I. p. 221 seq. und Views and Descr. p. 11 u. pl. XVI, *Holland*, Travels in the Ion. Isles u. s. w. p. 395, der das Gebäude fälschlich als Amphitheater bezeichnet, *Hughes* Vol. I. p. 335, Crawford in Böttiger's Amalthea Bd. III. S. 390, Donaldson in den Alterth. von Athen Bd. III. S. 240 der Wagner'schen Uebers., *Leake*, North. Greece Vol. II. p. 112 seq., Ulrichs, Reisen und Forsch. I. S. 159, Stephani, Reis. in d. nördl. Griechenl. S. 62, Roß, Griech. Königsr. I. S. 41, Vischer, Grimer. und Eindr. aus Griechenl. S. 500 fg., Welcker, Tageb. II. S. 54 fg., Monum. Ann. e Bullett. d. Inst. di Corr. arch. 1855. tav. I., *Lebas*, Voy. arch., Itin., pl. 67); durch Ueberreste (die Welcker, Tagebuch II. S. 100 nicht zu finden vermochte) und schriftliches Zeugniß das Theater in Tanagra (*Pausan.* IX, 22, 2, *Dodwell*, Tour Vol. II. p. 156, *Leake*, North. Gr. II. p. 454, *Wordsworth*, Athens and Attica p. 16. ed. II., p. 13. ed. III., Roß, Gr. Königsr. I. S. 110); durch schriftliches Zeugniß das zu Theben (*Plutarch.* Reipubl. ger. Praec. III., *Dio Chrysostom.* Or. XI. Vol. I. p. 169. *Dind.*, *Pausan.* IX, 16, 4: πρὸς τοῖς καλουμέναις πύλαις Προιτίδι, vergl. auch die Dionysischen Techniten im Corp. Inscr. Gr. n. 1600 u. 1689, sowie n. 3067, und die von *Plutarch.* Aristid. I. erwähnte Choregie des Epaminondas), das von dem ursprünglich zu Theben gehörenden (*Pausan.* IX, 23, 3) Akraphia oder Akraphnion (Inschr. bei Ulrichs, Reisen und Forsch. I. S. 250 fg. Z. 114 fg., oder *Keil.* Inscr. Boeot. XXXI. und Corp. Inscr. Gr. n. 1625. Z. 57) und das zu Thespiä (*Pausan.* X, 27, 4). 84) Daß zu Theben schon zu Epaminondas' Zeit ein Theater von Stein bestand, kann nach *Plutarch.* Reipubl. ger. Praec. III. wol als sicher betrachtet werden. Dasselbe wird bei der Zerstörung der Stadt durch Alexander den Großen vernichtet sein. Ob es an derselben Stelle lag, wie das von Pausanias erwähnte, oder anderswo, und nicht dem Dionysos geweiht war, wie dieses nach dem Umstande zu schließen, daß der Perieget den Tempel des Dionysos Lysios als in nächster Nähe desselben belegen bezeichnet, müssen wir dahingestellt sein lassen, ohne jedoch verhehlen zu wollen, daß die gegentheilige Ansicht sehr geringe Wahrscheinlichkeit hat, wenn auch die Aufführung von Dramen erst für spätere Zeit zugegeben werden kann, s. oben S. 164, Abschn. I. Anm. 40, nebst *Dio Chrysost.* Or. XI. Vol. I. p. 169. *Ddf.* Das Theater, welches bei Pausanias vorkommt, kann frühestens aus der Zeit der Wiederherstellung Thebens durch Kassander im Jahre 315 v. Chr. stammen. Aus dem Umstande, daß Sulla zur Feier seines chäroneischen Sieges an der ödipodeischen Quelle eine Thymele errichten ließ (*Plutarch.* Sull. XIX.), könnte man leicht auf den Schluß kommen, daß zu der Zeit in Theben kein Theater gewesen sei, zumal wenn man erwägt, daß die Stelle, wo die Thymele aufgeschlagen wurde, nicht weit entfernt war von der, welche das steinerne Theater nach Pausanias einnahm, vergl. *Forchhammer*, Topograph. Thebarum Heptap., Kieler Progr. aus dem

J. MDCCCLIV., Plan und p. 18, dem es freilich noch zweifelhaft ist, ob die βρύσις τῶν ἁγίων Θεοδώρων die Oedipusquelle sei, und Burfian, Geogr. I. Plan auf Taf. IV., nebst S. 228 u. 230. Indessen läßt sich Sulla's Verfahren auch durch die Annahme erklären, daß die Zahl der bei jener Festfeier zu erwartenden Zuschauer und Zuhörer für das stehende Theater zu groß war. Da die Wahl des Platzes für die Thymele in der Nähe der Stelle, wo sich zu Pausanias' Zeit das steinerne Theater befand, kann für das Vorhandensein dieses zu Sulla's Zeit eine Art von Zeugniß ablegen, wenn es für wahrscheinlich befunden wird, daß sie zum Theil deshalb beliebt wurde, weil so die zum Aufführen nöthigen Geräthschaften bequemer als sonst aus dem schon vorhandenen Local in das neue gebracht werden konnten. — Das Theater von Akraphia anlangend, so hat es an sich die größte Wahrscheinlichkeit, daß es schon aus der Blüthezeit des ptoischen Orakels vor der Zerstörung Thebens durch Alexander (*Pausan.* IX, 23, 3) stamme. 85) Zu Orchomenos. Hier findet sich freilich weder ein directes schriftliches Zeugniß für ein stehendes Theater, noch eine Spur am Boden; doch werden die Spiele, welche das Vorhandensein eines solchen Gebäudes unzweifelhaft machen, ebenso wol wie die zu Thespiä, öfters erwähnt, vergl. Welcker, Gr. Trag. III. S. 1277 fg., und die Anführungen in E. Fr. Hermann's Lehrb. d. gottesd. Alterth. §. 63.

86) Die im Text bekämpfte Ansicht ist die Welcker's, Gr. Trag. III. S. 1301, der *Aristot.* Eth. Nic. IV, 6 (2) irrthümlich so versteht, als tadele dieser den unpassenden Aufwand der Megarer, „daß sie bei der Parados des Chors in der Komödie Purpur sehen ließ," und aus diesem Umstande — man sieht nicht ein, warum — auf ein hölzernes Theater schließt. Die richtige Erklärung der Angabe des Aristoteles ist schon in den Theatergeb. und Denkm. des Bühnenw. S. 81 z. Taf. X. n. 10 gegeben. Alter Dionysosdienst mit Spielen, auch andere Festspiele zu Megara: Hermann, Gottesd. Alterth. §. 52. Anm. 38 fg. 87) Für die Feste und Aufführungen in der Peloponnesos im Allgemeinen zu vergl. Hermann a. a. O. §. 51—53. 88) Das oben angegebene hohe Alter des Theaters auf dem Isthmos hält für wahrscheinlich Roß, Griech. Königsr. I. S. 160. Daß es schon zu Flamininus' Zeit bestand, sieht Welcker a. a. O. S. 929 als unzweifelhaft an, vermuthlich mit Recht. Aber bei *Plutarch.* Tit. X. wird nur von dem Stadion mit den in demselben befindlichen Zuschauern (ὁρᾷσὸν δὲ ἀνεστήκει θέατρον) gesprochen. Die erste sichere Spur eines steinernen Theaters findet sich in Nero's Zeit, vergl. *Lucian.* oder *Philostr.* Ner. 9 oder p. 338 seq. *Kayser.* Dagegen hören wir von Techniten auf dem Isthmos schon zur Zeit Attalos' II. von Pergamos, s. unten Anm. 97. Es wird von Pausanias (II, 1, 7) nebst dem Stadium erwähnt, aus welcher Stelle zugleich erhellt, daß es außerhalb des Tempelbezirks des Poseidon lag. Wiederauffindung durch *Clarke*, Travels II, 2. p. 754. Vergl. sonst noch *Leake*, Travels in the Morea Vol. III. p. 286 nebst Plan pl. 3, nach dessen Bemerkung p. 288 das Theater schon von Wheler und

Xenophon [89]) bei Gelegenheit der Niedermetzelung der Optimaten dieser Stadt im ersten Jahrzehend des 4. Jahrhunderts v. Chr. erwähnt, von Stein war, läßt sich wol mit Schein voraussetzen, wenn auch der Umstand, daß jener Frevel bei der Begehung eines Festes stattfand, recht wohl die Annahme erlaubte, daß das Theater eben zum Behufe jener aus Holz errichtet gewesen sei. Auch aus den späteren Jahrzehenden haben wir wol Kunde von Aufführungen, nicht aber unmittelbar gewisse Nachricht von einem stehenden Theater [90]). Das Vorhandensein eines solchen Baues wird zuerst mit Sicherheit bezeugt aus den Zeiten des Antigonos Gonatas, Aratos und Philipp's III. [91]). Wir wissen außerdem durch ausdrückliches Zeugniß, daß dieses Theater, welches von bedeutender Größe gewesen sein muß [92]), durch Mummius zerstört wurde [93]). Dann erhielt die Colonia Julia Corinthus ein neues, aber vermuthlich an der Stätte des früheren errichtetes Theater, über dessen Lage und Umgebungen Pausanias weitere Kunde bringt [94]) und außerdem, durch Herodes Attikus, ein Odeion [95]) oder bedecktes Theater [96]).

Die Argolis anlangend, so können wir in Beziehung auf Nemea nur die Vermuthung aussprechen, daß dieser Ort schon gegen das Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. ein stehendes Theater besaß [97]).

Ganz besonders beachtenswerth ist das noch jetzt seinem Zuschauerraume nach sehr wohlerhaltene, von dem berühmten Polyklet erbaute Theater im Heiligthume des Asklepios bei Epidauros, welches Pausanias für das erste der Welt in Betreff der Harmonie und der Schönheit erklärt [98]). Ueber das ausdrücklich erwähnte Theater zu Trözene fehlt ebenso wie über das nach einer Andeutung mit Sicherheit vorauszusetzende von Hermione [99]) jede weitere Kunde. Daß die Stadt Argos, in welcher nach der Ansicht eines bedeutenden Kenners der griechischen Literatur [100]) schon Aeschylos und dann Euripides aufführen ließ, frühzeitig ein steinernes Theater hatte, läßt sich wol nicht in Zweifel ziehen, wenn auch die früheste uns überkommene Erwähnung des unter der sogenannten Aspis belegenen Theaters sich erst auf die Zeit bezieht, da der Spartaner Kleomenes Argos einnahm [101]), und es die größte Wahrscheinlichkeit hat, daß das älteste stehende Theater von Argos eben in diesem großartigen Bau, dessen fast vollständig in den lebendigen Felsen gearbeiteter Zuschauerraum sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat, zu erkennen ist; wie es denn überhaupt sehr zweifelhaft ist, ob sich in Argos noch ein zweites Schaugebäude nachweisen lasse [102]).

Ob das Theater zu Sparta, in welchem bei Gelegenheit einer Aufführung an den Gymnopädien Demaratos von Leotychides beschimpft wurde [103]), schon aus Stein und, wenn auch nur in den ersten Grundlagen, dasselbe war, welches, an den Abhang der Akropolis ge-

---

Spon erwähnt wird, und Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinner. aus dem Orient Bd. II. S. 715. Die Ueberreste zeigen nach Curtius, Peloponnesos II. S. 542, daß es wenigstens in seiner letzten Erneuerung den römischen Zeiten angehört. Welcker, Tageb. I. S. 166 fg. spricht nur von der Lage des Gebäudes; s. auch oben S. 163. Abschn. I. Anm. 23.

89) Hist. Gr. IV, 4, 3 (oben S. 172. Abschn. I. Anm. 138). 90) Welcker schließt aus der Stelle des Machon bei *Athen.* XIII, 47. p. 581. e. v. 26 mit aller Wahrscheinlichkeit, daß der tragische Schauspieler Andronikos, der Liebhaber der Gnathänien, „die auch dem Diphilos ergeben war," zu Korinth gespielt habe (Gr. Trag. III. S. 928. Anm. 78). 91) Vergl. *Polyb.* Hist. V, 25, *Plutarch.* Arat. XXIII., *Polyaen.* Strateg. IV, 6, 1. 92) Dieses folgt aus den eben angeführten Stellen des Plutarchos und Polybios. 93) Vergl. *Vitruv.* De Archit. V, 5, 8. 94) Gr. Descr. II, 4, 5 u. 6. 95) Siehe *Pausan.* II, 3, 6. 96) *Philostr.* Vit. Apollon. II, 1, 5. p. 236, 30. *Kays.* 97) Das Theater, in welchem Philopoimen bald nach der Schlacht von Mantineia mit der ihm untergebenen jungen Mannschaft erschien (*Plutarch.* Philop. XI.), war doch wol ein steinerner Bau, wenn jenes auch bei Gelegenheit der Festfeier geschah. Technisten auf dem Jüthmos und zu Nemea im Corp. Inscr. n. 3068 aus der Zeit des Kralon unter Attalos II. von Pergamos und in der Inschrift in den Ann. d. Inst. di Corr. arch. Vol. XXXIII. p. 17 (τὸ κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τῶν ἐξ Ἰσθμοῦ καὶ Νεμέας τῆς ἐν Ἄργει συναγωγῆς). Leake (Morea Vol. III. p. 330) fand und nennt nur das Stadium, welches er zuerst für ein Theater gehalten habe. Nach Curtius, Pelop. II. S. 509, „öffnet sich im Gebirgshange das alte Theater, dessen Form deutlicher als die des Stadiums zu erkennen ist. Es war von ansehnlicher Größe" u. s. w. 98) Vergl. *Pausan.* II, 27, 5, Theatergeb. S. 7 zu Taf. I. n. 23, Curtius, Pelop. II. S. 420 u. 422, Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 507, Welcker, Tageb. I. S. 328 fg.

99) Theater zu Trözene: *Pausan.* II, 31, 6. Zu Hermione feierte man nach *Pausan.* II, 35, 1 dem Dionysos Melanaigis einen jährlichen μουσικῆς ἀγών. 100) *Bergk.*, De Cant. Suppl. Aeschyl. p. 6. 101) Vergl. *Plutarch.* Cleom. XVII. 102) Vischer, Erinner. und Eindrücke aus Griechenland S. 321 bemerkt, nachdem er von dem großartigen Theater zu Argos gehandelt hat: „Gleich üblich davon, aber nicht dazu gehörig, sind noch eine Anzahl von Sitzreihen oder Stufen, etwa zwanzig, in den Felsen gehauen, nicht in vollem Halbkreise, aber auch bogenförmig. Schmale Felsentreppen führen dazu hinauf. Zu einem Stadium, wie vermuthet worden ist, konnten sie nach der Beschaffenheit der Oertlichkeit nicht gehören. Man möchte an einen kleineren Schauplatz denken —; aber dazu erscheinen diese Sitze fast zu roh. Vielleicht, daß hier ein älterer Schauplatz war, ehe man das große Theater daneben einrichtete. Hier etwa das Kriterion zu suchen, scheint der Weg, den Pausanias machte, nicht zu gestatten." An das κριτήριον (*Pausan.* II, 20, 5) denkt Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland Th. II. S. 209. *Bréton*, Athènes p. 349: Au Sud et près du grand théâtre sont, suivant l'usage, quelques gradins d'un théâtre plus petit, d'un odéon; des restes de constructions en blocage doivent avoir appartenu à la scène (?). Auch Welcker, Tageb. I. S. 192 spricht von „Stufen, eingeschnitten, wie zu einem anderen kleineren Theater. Unten ist eine niedrige Mauer hergezogen, von theatralischem Bau sonst keine Spur" (NB.). Den Bau erwähnen schon *Leake*, Morea II. p. 397, der 21 geradlinigte, und Curtius a. a. O. S. 353, der „ungefähr 20 Stufen in gerader Linie über einander liegend" angibt, dieser mit dem Zusatze: „hinter ihnen ganz rohe Felsblöcke," ohne Beigabe einer Vermuthung über die Bestimmung des Baues, den er schwerlich für ein Schaugebäude hielt. Ueber die Ueberbleibsel des großen Theaters: Theatergeb. S. 6 fg. zu Taf. I. n. 22, *Wilde*, Narrative of a Voyage, Sec. Ed., p. 584 seq., Curtius, Pelop. II. S. 351 fg., Vischer a. a. O. S. 320 fg., *Bréton* a. a. O. p. 348 seq., Welcker, Tageb. a. a. O. 103) Nach *Herod.* Hist. VI, 67. Auf den Umstand, daß Lukian (Anach. 38) das Theater zu Sparta zur Zeit des Skythen Anacharsis vorhanden sein läßt, ist natürlich Nichts zu geben, obgleich derselbe offenbar an ein stehendes Theater denkt

lehnt, noch jetzt die Hauptruine der alten Stadt bildet [104]), steht sehr in Zweifel, wenn auch zwischen jenem Ereigniß und dem Beginn des Baues des steinernen Theaters zu Athen ein Zeitraum von ungefähr zwei Olympiaden liegt. Dagegen sollte man doch meinen, daß jenes von dem Theater gelte, welches Plutarch im Agesilaos [105]) und Polykrates in den Lakonika in Beziehung auf die Gymnopädien und die Hyakinthia erwähnen [106]). Ein stehendes Gebäude, welches die Zwecke eines Odeion vertrat, besaß Sparta schon vor der Zeit des Demaratos und Leotychides; ein davon verschiedenes Odeum wird mit Wahrscheinlichkeit für die römische Epoche angenommen [107]). Außerdem ist aus Lakonien noch ein Theater zu Alt-Gytheion bekannt [108]).

Bezüglich des Theaters von Mantineia [109]) nehmen mehre Gelehrte an, daß es schon der älteren Stadt angehört habe [110]). Auch das Theater von Tegea, wo sicherlich nur ein Gebäude dieser Art bestand [111]), gilt für älter als das von Megalopolis [112]), von welchem es feststeht, daß es bald nach der Schlacht von Leuktra, zur Zeit der Gründung der Stadt, 371 v. Chr. [113]), erbaut ist. Doch hören wir über das Theater von Tegea durch Livius, daß Antiochus Epiphanes es zu bauen begann [114]), nicht, daß er es prächtiger aufbauen ließ [115]). Wenn aber Tegea erst in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. ein steinernes Theater erhielt, so könnte auch die ältere Stadt Mantineia recht wohl eines solchen entbehrt haben. Außer diesen bedeutendern Städten Arkadiens waren auch kleinere Orte mit Theatern versehen [116]).

Messene mag gleich bei seiner ein paar Jahre später als die von Megalopolis fallenden Gründung mit jenem kleinen schönen Theater versehen sein, von welchem noch jetzt Reste vorhanden sind [117]), sicherlich demselben, welches von Pausanias erwähnt wird [118]). Auch in Messenien gab es außer der Hauptstadt noch anderswo Theater [119]).

Wie hoch das Theater zu Elis hinaufgeht, welches Pausanias [120]) als das „alte" bezeichnet, läßt sich nicht genau ermitteln; doch kann man wol annehmen, daß die Stadt, welche seit ihrer Gründung im Jahre 471 v. Chr. in so engem Zusammenhange mit Athen stand, nicht lange ein steinernes Theater entbehrte. Später hatte sie deren zwei [121]). Ob Olympia je ein Theater besaß, ist

104) Vergl. Theatergeb. S. 6 zu Taf. I. n. 190 (Leake bemerkt auch noch nachträglich Vol. II. p. 533: that the part of the theatre now extant is a work of Roman times), Curtius, Pelop. II. S. 220 fg., Bischer a. a. O. S. 375, Welcker, Tageb. I. S. 122. Ueber die Aufführungen im Theater zu Sparta oben S. 164. Abschn. I. Anm. 40. 105) C. XXIX. 106) Bei Didymos in *Athen.* Deipn. IV, 17. p. 139. e. Vielleicht läßt sich auch aus den bei *Pausan.* III, 14, 1 erwähnten, dem Theater wol nicht ohne Absicht gegenüber aufgestellten Statuen des Pausanias und des Leonidas auf ein höheres Alter dieses Gebäudes schließen. 107) Siehe oben S. 162. Anm. 20 des II. Abschnitts. Wenn *Leake*, Morea Vol. II. p. 533 sagt, daß, wenn das kreisrunde Gebäude als Odeum zu betrachten sei, es schwerlich in die spätere römische Zeit gehören könne, when an odeium would hardly have been required or suited to the spectacles then in fashion, so möchte ich darauf Nichts geben. Nach Welcker's Tagebuch II. S. 113 (das mir während des Druckes des I. Abschnitts noch nicht zur Hand war) ist, „was man in Sparta das Amphitheater nennt, ein Rundgebäude von räthselhafter Art, nicht ein Rund, sondern trichterähnlich, nicht Amphitheater, weil rund, aber auch nicht ein kleineres Theater, wie man sonst geglaubt hat." Curtius hebt a. a. O. S. 235 hervor, daß sich das „Odeum" an die den öffentlichen Uebungen geweihten Anlagen anschloß. Trat das Gebäude später für musikalische Aufführungen auch an die Stelle der Skias? Pausanias kennt (III, 12, 8) diese nur als Statte der Volksversammlungen. 108) Beschreibung der Ueberreste bei Roß, Griech. Königsr. II. S. 233 und Curtius, Pelop. II. S. 270, „anscheinend aus der Kaiserzeit" (Curtius S. 271), vergl. auch den Stadtplan bei *Lebas*, Voy. arch. en Grèce, Itin., pl. 26. Dionysosdienst zu Gytheion: *Pausan.* III, 22, 3. 109) Theatergeb. S. 6 zu Taf. I. n. 21, Curtius, Pelop. I. S. 237 fg., Bischer, Erinner. und Eindr. S. 348. 110) Welcker, Gr. Trag. S. 928, Bischer a. a. O. S. 348. 111) Ueber das Theater zu Tegea vergl. *Livius*, Hist. XLI, 25 und Roß, Reisen und Reiserouten im Pelop. S. 68, sowie Curtius, Pelop. I. S. 256 und auch Welcker, Tageb. I. S. 201. Roß stellte es in Frage, ob die von ihm entdeckten Ueberbleibsel dem von Livius erwähnten Theater angehören, ließ also wenigstens die Möglichkeit zu, daß zu Tegea noch ein anderes steinernes Theater bestanden habe; Curtius zweifelt durchaus nicht daran, daß die Ueberbleibsel die des von Antiochos Epiphanes erbauten Theaters seien. So urtheilte auch ich schon früher. 112) Ueber das Theater zu Megalopolis s. Theatergeb. S. 6 zu Taf. I. n. 20, Curtius, Pelop. I. S. 284 fg., Bischer, Erinner. und Eindr. S. 409, Welcker, Tageb. I. S. 263 fg., dem die „Größe" des Gebäudes, „besonders verglichen mit der Kleinheit des Theaters in Messene, auf die Bestimmung zu deuten scheint, daß darin die Angelegenheiten Arkadiens durch die vielen Repräsentanten (10,000) verhandelt werden sollten."

113) Vergl. *Pausan.* VIII, 27, 6. 114) „Tegeae theatrum magnificum e marmore facere instituit." 115) Wie *Grysar*, Trag. Gr. circ. temp. Demosth. p. 10 und Welcker, Griech. Trag. S. 928 die Stelle des Livius fassen. 116) Sonst sind aus Arkadien, dessen *θέατρα* im Allgemeinen erwähnt werden bei *Athen.* XIV. 22. p. 626, durch geringe Ueberbleibsel bekannt die kleinen Theater zu Psophis (*Leake*, Morea Vol. II. p. 243 nebst Plan auf pl. I. und Curtius, Pelop. I. S. 387) und zu Kleitor (*Leake* a. a. O. p. 259 nebst dem Holzschnitt p. 258). Theater zu Stymphalos (?): Welcker, Tageb. I. S. 307; vergl. jedoch Roß, Reisen und Reiser. S. 54 und Curtius a. a. O. I. S. 203, der nur von „Sitzstufen" spricht, s. den von ihm mitgetheilten Plan auf Taf. IV. Theater zu Phigalia: *Diodor.* XV, 40, vgl. Curtius S. 346. — Ueber die Aufführungen in den arkadischen Theatern oben S. 164. Abschn. I. Anm. 40. 117) Vergl. *Leake*, Morea I. p. 381 nebst dem Plan auf pl. 3, Curtius, Pelop. II. S. 145 fg., Bischer, Erinner. und Eindr. S. 447, Welcker, Tageb. I. S. 253 fg. 118) Gr. Descr. IV, 32 a. E. Dionysische Künstler aus Messene kommend, Ol. CXXXVIII, 4, *Plutarch.* Cleom. XII. 119) In Messenien haben sich unbedeutende Ueberreste von einem Theater zu Thuria erhalten, vergl. Curtius a. a. O. S. 161 und den Stadtplan bei *Lebas*, Voy. arch., Itin., pl. 29. Dazu kommt noch das erst neuerdings durch die aus der Zeit kurz v. Chr. Geb. stammende Mysterieninschrift von Andania (herausgeg. von H. Sauppe im achten Bande der Abhandl. d. K. Ges. d. Wissensch. zu Göttingen) bekannt gewordene Theater dieses Ortes, vergl. Z. 70 der Inschr., welches im heiligen Cypressenhain des Apollon, dem Karneasion, belegen war (Sauppe S. 49 des Einzelabdrucks) und bei Gelegenheit der Mysterienfeier zu Chortänzen (bezüglich derer in der Inschr. Z. 74 *τεχνιτῶν εἰς τὰς χορείας*, nämlich *αὐλητῶν καὶ κιθαριστῶν*, Erwähnung geschieht) und anderen musikalischen Aufführungen benutzt wurde (Sauppe S. 51). 120) Gr. Descr. VI, 26, 1. 121) Wann das jüngere Theater, dessen Vorhandensein neben dem alten aus der Weise, wie der Perieget dieses erwähnt, geschlossen werden kann,

fraglich [122]). Dagegen läßt sich an einem anderen Orte der Landschaft Elis ein kleines Theater nachweisen [123]).

Ueber das Alter des Theaters zu Paträ in Achaia gibt Pausanias' Erwähnung [124]) nicht einmal so viel Auskunft; inzwischen gehört auch dieses sicherlich der Zeit der griechischen Selbständigkeit an, aus der ebenfalls das schöne Odeum [124a]) stammt. Das dem Vernehmen nach zum großen Theil erhaltene Theater von Bura [125]) kann natürlich erst nach 373 errichtet sein, datirt aber wahrscheinlich später.

Das Theater zu Sikyon, dessen Ruinen auf einen sehr bedeutenden Bau schließen lassen, ist, wenigstens dem größeren Theile nach, der Zeit kurz nach dem Jahre 303 v. Chr. zuzuschreiben [126]).

Wann die durch das Alter ihres Dionysischen Festspiels nicht weniger als Sikyon bekannte Stadt Phlius ihr von Pausanias erwähntes Theater, dessen Stätte noch jetzt erkennbar ist, erhielt, ist nicht mit Sicherheit auszumachen [127]).

Auf den Inseln des ionischen Meeres sind uns stehende Theater weder durch ausdrückliche Erwähnung bei den Schriftstellern, noch durch Ueberbleibsel an Ort und Stelle bekannt. Dagegen fehlt es keineswegs an Anzeichen, welche auch hier das Vorhandensein solcher Gebäude so gut wie sicher stellen, namentlich auf Kythera [128]), Leukas [129]) und Korkyra [130]).

Wie verbreitet zu Pausanias' Zeit die Theater in Griechenland waren, zeigt der Umstand, daß derselbe die

---

erbaut sei, ist ebenso wenig zu ermitteln, als wo es gelegen haben möge. Das alte „lag gewiß am Abhange des Burghügels" (Curtius, Pelop. II. S. 31).

122) Was Olympia anbetrifft, so glaubte *Fauvel*, Analyse des Cartes de la Grèce, Voy. du jeune Anacharsis Vol. I. p. 6 hier ein Theater entdeckt zu haben. Dagegen leugnete *Leake*, Morea Vol. I. p. 33 seq. das Vorhandensein eines Theaters zu Olympia, weil nur Xenophon (Hist. Gr. VII, 4, 31) davon spreche, Pausanias aber darüber schweige. Leake's Ansicht, daß *θέατρον* bei Xenophon falsch sei, bekräftigt Welcker, Griech. Trag. III. S. 1284. Anm. 103, durch die Stelle *Philostr.* Vit. Apollon. V, 7. p. 88, 1 seq. *Kays.*, wo es in Beziehung auf Nero heißt: *τραγῳδίαν δ' ἐπαγγέλλει καὶ κιθαρῳδίαν ἀνδράσιν, οἷς μήτε θέατρόν ἐστι μήτε σκηνὴ πρὸς τὰ τοιαῦτα, στάδιον δὲ αὐτοφυὲς καὶ γυμνὰ πάντα, τὸν δὲ νικᾶν — τί φήσεις;* vergl. auch M. H. E. Meier in der Hall. allg. Encyklop. III, 3. S. 302. Olymp. Spiele §. 7. B. Dagegen meinte Curtius, Pelop. II. S. 112. Anm. 68, Philostratos wolle nicht sagen, daß zu Olympia überall kein Theater, sondern nur, daß das dortige Theater kein zu Tragödien und musikalischen Agonen eingerichtetes sei. Für dieses Theater ist es, wie er S. 67 bemerkt, „kaum möglich, in der Altis einen andern Platz ausfindig zu machen, als am südlichen Abhange des Kronions westlich von der Platform der Thesauren, wo man auch einen rundlichen Ausschnitt wahrzunehmen glaubt," vergl. den Plan von Olympia auf Taf. II. Indessen zweifle ich an der Zulässigkeit jener Auffassung der Stelle des Philostratos. Zu derselben Zeit, in den Peloponnesiaca, London 1846. p. 87 seq., hat Leake selbst seine Meinung zum Theil geändert. Es sei, sagte er nun, nicht wahrscheinlich, daß bei Xenophon eine Verschreibung des Wortes *σταδίον* in *θέατρον* stattgefunden habe; da somit das Theater durch diesen Schriftsteller bezeugt werde, der lange in der Nähe von Olympia gelebt habe, sei dasselbe für dessen Zeiten anzunehmen. Aber auch auf das Schweigen des Pausanias habe man Gewicht zu legen. Zu der Zeit des Periegeten habe das Gebäude nicht mehr bestanden, weil in der Zwischenzeit auch die Aufführungen, für welche es bestimmt gewesen sei, aufgehört hätten. Das Theater der Zeit Xenophon's setzt er an dem westlichen Abhange des Mons Cronius an. An dem, was hier neu vorgebracht wird, ist nur die Ansicht annehmbar, daß, wenn ein Theater bestand, dieses am Abhange des Kronion belegen war. Diese Lage scheint aber in keiner Weise zu der bei Xenophon dem *θέατρον* gegebenen zu passen, und das ist ein neuer Grund gegen die Richtigkeit der hergebrachten Schreibart. Wie Leake dazu kommt, keine andere Verschreibung des *θέατρον* als die in *σταδίον* als möglich zu betrachten, ist geradezu unbegreiflich. Bei Xenophon heißt es: *ἐπεὶ μέντοι κατεδίωξαν εἰς τὸ μεταξὺ τοῦ βουλευτηρίου καὶ τοῦ τῆς Ἑστίας ἱεροῦ καὶ τοῦ πρὸς ταῦτα προσήκοντος θεάτρου, ἐμάχοντο μὲν οὐδὲν ἧττον καὶ ἐώθουν πρὸς τὸν βωμόν, ἀπὸ μέντοι τῶν στοῶν τε καὶ τοῦ βουλευτηρίου καὶ τοῦ μεγάλου ναοῦ βαλλόμενοι καὶ ἐν τῷ ἰσοπέδῳ μαχόμενοι, ἀποθνήσκουσιν.* Inwiefern kann von dem Theater gesagt werden, daß es zu dem Bulenterion und dem Hestiaheiligthume gehörte? Sollte etwa *Θεαρίον* zu schreiben sein? Ein solches *Θεάριον* kennen wir aus *Pindar.* Nem. III, 122 (70. *Bergk.*) bei dem Tempel des Apollon Pythios auf Aegina. Die Theorien nach Olympia werden durch *Plutarch.* Demetr. XI. ausdrücklich bezeugt. Die dorische Form, weil das Wort als Nomen proprium betrachtet wird. Es darf nicht Wunder nehmen, wenn man sich herbeiließ, für Nero's Auftreten, welches auch durch *Philostr.* V. Ap. IV, 24. p. 74, 30 seq. *Kays.* bezeugt wird, einen temporären Bau mit großen Kosten herzustellen; doch konnte man selbst mit einer Bühne, die im Stadium oder Hippodrom errichtet war, abkommen. 123) Durch die Ueberbleibsel innerhalb einer Akropolis, welche *Leake*, Morea Vol. II. p. 82 (der S. 83 einen Holzschnitt der Ueberbleibsel und eine genauere Beschreibung des Theaters gibt) auf die Stadt Tympaneä, Roß, Reis. und Reiserouten S. 104 fg., richtiger auf die Stadt Epion (oder Aipion) bezieht.

124) Gr. Descr. VII, 20, 5 g. E. und 21, 2. 124a) Vergl. *Pausan.* VII, 20, 3: *Ἔχεται δὲ τῆς ἀγορᾶς τὸ ᾠδεῖον, καὶ Ἀπόλλων ἐνταῦθα ἀνάκειται θέας ἄξιος· ἐποιήθη δὲ ἀπὸ λαφύρων, ἡνίκα ἐπὶ τὸν στρατὸν τῶν Γαλατῶν οἱ Πατρεῖς ἤμυναν Αἰτωλοῖς Ἀχαιῶν μόνοι· κεκόσμηται δὲ καὶ ἐς τὰ ἄλλα τὸ ᾠδεῖον ἀξιολογώτατα τῶν ἐν Ἕλλησι, πλήν γε δὴ τοῦ Ἀθήνησι* (des von Herodes Attikus gestifteten Odeions der Regilla). Daß die beachtenswerthe, ihrer Zeit und Veranlassung nach mit dem unmittelbaren Original des Apollon vom Belvedere zusammenzustellende Statue nicht vor dem Odeion gestanden habe (Curtius, Peloponnesos I. S. 446), scheint mir nach den Worten des Periegeten durchaus wahrscheinlich, obgleich auch in diesem Falle auf ein höheres Alter des Baues als das der Statue zu schließen sein würde. Chandler, (Trav. in Greece p. 277) bemerkte, daß unter dem Hause des englischen Consuls zu Patras Ueberbleibsel entweder vom Theater oder vom Odeion vorhanden seien. 125) Entdeckt von Bietty, einem Mitgliede der franz. wissensch. Expedition in Morea, nach dem Tübing. Kunstbl. 1832. S. 87. 126) Vergl. Theatergeb. S. 7 z. Taf. I. n. 24, *Wheler* p. 446, Curtius, Pelop. II. S. 490 fg., Bischer, Grinner. und Gindr. S. 275, Welcker, Tageb. II. S. 302 fg. Dionysische Techniten (Kitharspieler) zu Arat's Zeit in Sikyon am Feste der Soteria thätig (*Plutarch.* Arat. LIII). 127) Vergl. *Pausan.* II, 13, 3, und über die Spuren am Boden Curtius a. a. O. S. 473. Dionysisches Festspiel zu Sikyon und Phlius: Welcker, Nachtrag zu der Aeschyl. Trilog. S. 234 fg. 128) Dionysische Techniten besuchen Kythera: *Aelian.* Var. Hist. XI, 19. 129) Feste in Leukas: Hermann, Lehrb. d. gottesd. Alterth. §. 64. Anm. 16. 130) Hier bestand sicherlich schon ein Theater, als die im Corp. Inscr. Gr. n. 1845 bekannt gemachte, auf Dionysien und ihre Feier durch drei Anleten, drei Tragöden und drei Komöden lautende Inschrift abgefaßt wurde, welche nach Böckh aus dem 2. oder 3. Jahrhundert v. Chr. stammt.

Gebäude dieser Art zu denjenigen rechnet, welche in einem griechischen Orte, der den Namen „Stadt" führe, voranszusetzen seien [131]). Daß aber schon bedeutend früher Theater zu den gewöhnlichen öffentlichen Zierathen ansehnlicherer Städte gehörten, erhellt aus dem Bruchstück über die griechischen Städte, welches früher dem Dikäarchos zugeschrieben wurde [132]).

IV. Bau und Einrichtung des Theaters.

A. Theile des Theaters, ihre Namen und ihre Bestimmung. Das Theater im engsten Sinne des Wortes bestand aus zwei Hauptabtheilungen: dem Raume für die Zuschauer und Zuhörer und den Räumlichkeiten für die Auftretenden [1]).

Letzterer sind wiederum zwei: die Orchestra im weiteren Sinne des Wortes und das Scenengebäude.

Dieses bestand ebenfalls aus zwei Abtheilungen: der Bühne, nebst dem unter derselben befindlichen Raume, und dem Raume oder den Räumen in der Nähe der Bühne.

Auch die Orchestra im weiteren Sinne des Wortes, welche auch die Namen *κατατομή* [2]), *σίγμα* [3]) und *κονίστρα* [4]) führte, zerfiel bei Gelegenheit von dramatischen Aufführungen in zwei Abtheilungen: die Thymele oder die Orchestra im engeren Sinne des Wortes und den Theil des Fußbodens der Orchestra im weiteren Sinne, welcher nicht mit der dem Bühnengebäude zunächst belegenen Thymele besetzt war.

Diese war ein Holzgerüst, der eigentliche Tanzplatz

---

131) Graec. Descript. X, 4, 1: *Στάδια δὲ ἐκ Χαιρωνείας εἴκοσιν ἐς Πανοπέας· ἔστι δὲ πόλις Φωκέων, εἴγε ὀνομάσαι τις πόλιν καὶ τούτους, οἷς γε οὐκ ἀρχεῖα, οὐ γυμνάσιόν ἐστιν· οὐ θέατρον, οὐκ ἀγορὰν ἔχουσιν, οὐχ ὕδωρ κατερχόμενον ἐς κρήνην κτλ.* Vergl. dazu *Aristid.* Or. XLII. T. I. p. 791. *Dind.* (oben S. 161. Abschn. I. Anm. 14). 132) *Dicaearch.* Fragm. *βίου Ἑλλάδος* p. 194. ed. *M. Marx* = Fragm. Histor. Gr. ed. *C. Mueller.* Vol. II. p. 260 (der p. 232 geneigt ist, das Bruchstück auf den Megalkeibes zurückzuführen): *καὶ τοῖς κοινοῖς δὲ ἡ (Χαλκιδέων) πόλις διαφόρως κατεσκεύασται, γυμνασίοις, στοαῖς, ἱεροῖς, θεάτροις, γραφαῖς, ἀνδριάσι, τῇ τ' ἀγορᾷ κειμένῃ πρὸς τὰς τῶν ἐργασιῶν χρείας ἀνυπερβλήτως.*

1) Diese Zweitheilung des griechischen Theaters findet sich auch bei technischen Schriftstellern des Alterthums, wie wir unten S. 215. Anm. 69 sehen werden. 2) Vergl. Lex. rhetor. in *Bekker.* Anecd. p. 270, 21 seq.: *κατατομὴ ἡ ὀρχήστρα ἡ νῦν σίγμα, ἢ μέρος τι τοῦ θεάτρου κατετμήθη, ἐπεὶ ἐν ὄρει κατεσκεύασται, ἢ κατὰ τὸ συμβεβηκὸς ὁ τόπος οὕτω καλεῖται, ἢ τὸ νῦν λεγόμενον διάζωμα. Phot.* Lex. p. 143, 22: *κατατομὴν οἱ μὲν τὴν ὀρχήστραν, οἱ δὲ μέρος τι τοῦ θεάτρου.* Das Wort bezeichnet die Orchestra als Abschnitt von dem Zuschauerraume. 3) Vergl. *Bekker.* Anecd. p. 270, 21 (in Anm. 5), p. 286, 16 (in Anm. 5) und *Phot.* p. 351, 16 seq. (in Anm. 5). Es bedarf kaum der Bemerkung, daß diese, wie aus der erstangeführten Stelle erhellt, erst in späteren Zeiten vorkommende Bezeichnung von der Form des Sigma lunatum C herrührt; wol aber dürfte darauf aufmerksam zu machen sein, daß der Name auf einen ganz freien, leeren Raum inmitten des Umrisses des Halbkreises, was ja auch die Orchestra war, wenn nicht Aufführungen, namentlich dramatische, stattfanden, paßt. Auf *τοῦ θεάτρου τὸ ἄνω ἡμικύκλιον*, um mit *Photios* (S. 175. Abschn. I. Anm. 30) zu sprechen, scheint der Name *σίγμα* nie übertragen zu sein, weil eben der Umriß des Halbkreises durch die concentrisch herumlaufenden Sitzreihen ausgefüllt war.

4) Vergl. die für die Theile des Theaters von der Hinterwand der Bühne an bis zum Zuschauerraum hin außerordentlich wichtige Stelle eines alten Grammatikers bei Suidas, im Etym. m. (p. 743) und bei Favorinus s. v. *σκηνή*, welche wir hier geben, indem wir den Text bei Suidas zu Grunde legen und die Abweichungen im Etym. m. und bei dem fast ganz mit diesem übereinstimmenden Favorinus in Klammern beisetzen: *Σκηνή ἐστιν ἡ μέση θύρα τοῦ θεάτρου· παρασκήνια (περισκήνια) δὲ τὰ ἔνθεν καὶ ἔνθεν (ἐνδοθεν) τῆς μέσης θύρας (χαλκᾶ κάγκελλα)· ἵνα δὲ (καὶ ἵνα) σαφέστερον εἴπω (σκηνὴ ἡ), μετὰ τὴν σκηνὴν εὐθὺς καὶ τὰ παρασκήνια (περισκήνια) ἡ ὀρχήστρα· αὕτη δέ ἐστιν ὁ τόπος ὁ ἐν (Favor.: τόπος ἐν) σανίσιν ἔχων τὸ ἔδαφος, ἐφ' οὗ (ἐφ' οὗ) θεατρίζουσιν οἱ μῖμοι· ἔστι (εἶτα) μετὰ τὴν ὀρχήστραν βωμὸς (ἦν) τοῦ Διονύσου (τετράγωνον οἰκοδόμημα κενὸν ἐπὶ τοῦ μέσου), ὃς (ὃ) καλεῖται θυμέλη, παρὰ (Favor.: πρὸς) τὸ θύειν· μετα δὲ τὴν θυμέλην ἡ κονίστρα (ὀρχήστρα), τουτέστι τὸ κάτω ἔδαφος τοῦ θεάτρου.* Hiernach folgen also unmittelbar auf einander *σκηνή, ὀρχήστρα* (d. i. *λογεῖον*, s. unten Anm. 108 u. 139), *θυμέλη, κονίστρα.* Was die letzte anbetrifft, so wundert sich A. W. v. Schlegel (Ueber die scen. Anordn. des griech. Theaters, in den Vorles. über dramat. Kunst und Litteratur, dritte Ausg., bes. von E. Böcking, Th. I. Leipzig 1846. S. 277), daß „die Konistra nichts Anderes" sein solle, als der von den Sitzreihen umfaßte Halbkreis, den Griechen und Römer gleichermaßen Orchestra genannt haben. Allein" — fährt er fort — „da der verworrene Compilator" — er meint Suidas, die beiden anderen Lexikographen hat er gar nicht berücksichtigt — „sich dieses Wort schon vorweggenommen hatte, mußte er hier ein der Sache fremdes aufgreifen." Bei Suidas bezieht sich der Ausdruck *κονίστρα* nur auf den Raum hinter der *θυμέλη* (den Standpunkt auf der Bühne genommen); er bedeutet die hintere Abtheilung der Orchestra im weiteren Sinne des Wortes, nicht aber, wie Fritzsche (Disput. de Thymele in Theatris Attic. III. im Index Lect. in Acad. Rostoch. per Sem. aest. MDCCCXXXVIII. habend. p. 2) meint: imum pavimentum primae caveae (*τῆς προεδρίας*), indem er *τοῦ θεάτρου* herkömmlicherweise irrthümlich auf den Zuschauerraum deutet. Daher steht auch im Etym. m. und bei Favorinus *ὀρχήστρα*, was nur insofern unpassend ist, als dieses Wort schon vorher in einer ganz anderen Bedeutung gebraucht ist. Wenn dagegen Suidas den Ausdruck *κονίστρα* setzte oder beibehielt, so ist das sehr passend. Es liegt allerdings auf der Hand, daß die *κονίστρα* im Allgemeinen und eigentlich nichts Anderes sein kann als die ganze Orchestra im weiteren Sinne des Wortes, die Orchestra, wie sie sich ausnahm, wenn keine dramatischen Aufführungen stattfanden. Wie kam nun dieselbe zu dem Namen *κονίστρα*, wie konnte dieser Name noch in späteren Zeiten gebraucht werden, in welchen jener ganze Raum ohne Zweifel einen gepflasterten Boden hatte? Es gibt zwei Antworten auf diese Fragen. In den ersten Anfängen der Tragödie und Komödie, als der Chor sich um den brennenden Altar bewegte, wird das auf dem sogenannten gewachsenen Boden geschehen sein. Damals war also die Orchestra in der That eine *κονίστρα.* So vermuthlich auch noch, als die ersten hölzernen Theater errichtet wurden. Später wurde dann selbst für ganz andere Verhältnisse die ursprüngliche Bezeichnung beibehalten, wie das auch sonst in Betreff technischer Ausdrücke für das Theater der Fall ist. Diese Erklärung habe ich schon in der Schrift über die Thymele S. 9 gegeben mit Beistimmung C. Fr. Hermann's. Da aber, wie schon Schlegel bemerkte, *κονίστρα* sehr wohl ganz gleichbedeutend sein kann mit dem lateinischen arena, so hat es wol noch mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man annimmt, daß das Wort seit jener Zeit, da man in Griechenland Gladiatorenspiele u. dergl. in den Theatern gab, für die Orchestra im weiteren Sinne des Wortes aufkam, weil diese eben die arena war. — Bedeutet nicht das Wort fundus in der unten S. 230. in Anm. 144 berücksichtigten Inschrift von Corfinium dasselbe, was unsere Lexikographen mit *τὸ κάτω ἔδαφος* meinen?

der Chöre [5]), auf welchem auch die Musiker derselben sich befanden [6]); wogegen die Schauspieler stets nur auf der Bühne agirten, welche indessen schon in der Blüthezeit des Drama auch von dem Chore desselben temporär als Platz des Auftretens und Handelns benutzt wurde [7]) und später in den Theatergebäuden, deren Orchestra gar nicht zum Auftreten bestimmt war, die einzige Stätte des Auftretens und Darstellens war; während die Räume, welche das Scenengebäude außer der Bühne enthielt, den Choreuten und den Musikern sowol als den anderen Agirenden zum Aufenthalt unmittelbar vor dem Auftreten sowie zur Aufbewahrung des bei den Aufführungen nöthigen scenischen Apparats dienten.

Orchestra und Bühne stehen für die scenischen Aufführungen im altgriechischen Theater im engsten Zusammenhange.

Das Drama ist aus Chorgesängen und Tänzen hervorgegangen, die unter freiem Himmel, wenigstens nicht in eigentlichen bedeckten Baulichkeiten, statthatten [8]).

Hierzu bedurfte es nur eines mehr oder weniger geebneten Platzes auf dem Erdboden für die Singenden und Tanzenden mit einem Altar des Dionysos in der Mitte. Die Zuschauer, welche, wenn sie nicht, wie etwa im Anfange, blos in den Sängern und Tänzern bestanden, jedenfalls zu den Festfeiernden gehörten [9]), standen im Kreise herum. Die Stätte der Aufführungen konnte als Platz, auf welchem heilige Opferhandlungen vor sich gingen, θυμέλη genannt werden [10]).

Schon vor Thespis, dem Begründer des eigentlichen Drama's [11]), soll Einer — gewiß einer von den Sängern und Tänzern, vermuthlich ihr Anführer — auf den ἐλεός, den neben dem Dionysosaltar stehenden, zum Zerlegen des Fleisches der Opferthiere dienenden Tisch, getreten sein und den Choreuten Bescheid gethan haben [12]). Andere Notizen lauten dahin, daß man auf der bei den Opfern gebräuchlichen Trapeza stehend auf dem Lande sang, da die Tragödie noch nicht ausgebildet war [13]).

Diese verschiedenen Nachrichten sind wohl aus einander zu halten. Die letzterwähnten Notizen beziehen [14]) sich auf jenes Holzgerüst in der Orchestra des Theaters, das unter dem Namen θυμέλη — neben welchem der Name ὀρχήστρα für das betreffende Gerüst kaum nachzuweisen ist, wie auf der anderen Seite für die Beziehung des Wortes θυμέλη auf die ganze Orchestra des Theaters sich gar keine sichere Spur findet — [15]) als βῆμα oder pulpitum

5) Vergl. für die dramatischen Chöre *Pollux* IV, 123: καὶ σκηνὴ μὲν ὑποκριτῶν ἴδιον, ἡ δὲ ὀρχήστρα τοῦ χοροῦ, *Vitruv.* V, 8 (7, 2 *Schneider.*): Graeci — pulpitum — λογεῖον appellant, ideo quod apud eos tragici et comici actores in scena peragunt, reliqui autem artifices suas per orchestram praestant actiones, itaque ex eo scenici et thymelici graece separatim nominantur, *Phrynich.* Eclog. p. 163. *Lobeck.*: Θυμέλην· τοῦτο οἱ μὲν ἀρχαῖοι ἀντὶ τοῦ θυσίαν ἐτίθουν, οἱ δὲ νῦν ἐπὶ τοῦ τόπου ἐν τῷ θεάτρῳ, ἐν ᾧ αὐληταὶ καὶ κιθαρῳδοὶ καὶ ἄλλοι τινὲς ἀγωνίζονται· οὐ μέντοι, ἐνθα μὲν κωμῳδοὶ καὶ τραγῳδοὶ ἀγωνίζονται, λογεῖον ἐρεῖς, ἐνθα δὲ οἱ αὐληταὶ καὶ οἱ χοροί, ὀρχήστραν, μὴ λέγε δὲ θυμέλην, *Phot.* s. v. Ὀρχήστρα (oben S. 175. Abschn. I. Anm. 30) und p. 351, 16 seq.: Ὀρχήστρα τὸ νῦν τοῦ θεάτρου λεγόμενον σίγμα· ἐκεῖ γὰρ ὠρχοῦντο οἱ χοροί, Lex. rhetor. in *Bekker.* Anecd. p. 286, 16 seq.: Ὀρχήστρα τοῦ θεάτρου τὸ νῦν λεγίμενον σίγμα· ὀνομάσθη δὲ οὕτως ἐπεὶ (ἐκεῖ) ὠρχοῦντο οἱ χοροί. Daß die hyperchematischen, dithyrambischen und tyllischen Chöre in der Orchestra auftraten, erhellt z. B. aus *Athen.* XIV, 8. p. 617. c. und *Ulpian.* ad *Demosth.* in Mid. §. 17 (unten in Anm 109). Für die Ithyphallen bezeugen dasselbe Hyperides ἐν τῷ κατ' Ἀρχεστρατίδου bei *Harpocrat.* p. 100, 22 seq. *Bekker.*: οἱ τοὺς ἰθυφάλλους ἐν τῇ ὀρχήστρᾳ ὀρχούμενοι, und Semos von Delos bei *Athen.* XIV, 16. p. 622. b.: οἱ δὲ ἰθύφαλλοι καλούμενοι — εἰσῆλθόν, ὅταν κατὰ μέσην τὴν ὀρχήστραν γένωνται, ἐπιστρέφουσιν εἰς τὸ θέατρον λέγοντες κτλ. Auch die Phallophoren agirten eigentlich in der Orchestra, s. *Athen.* XIV, 16. p. 622. d.: οἱ δὲ φαλλοφόροι — παρέρχονται οἱ μὲν ἐκ παρόδου οἱ δὲ κατὰ μέσας τὰς θύρας βαίνοντες ἐν ὑπόρχημα καὶ λέγοντες σοί, Βάκχε, τάνδε μοῦσαν ἀγλαΐζομεν κτλ. εἶτα προστρέχοντες ἐτώθαζον οὓς ἂν προέλοιντο, στάδην δὲ ἔπραττον. Das λέγειν geschah zugleich mit dem Auftreten auf der Bühne, das τωθάζειν in der Orchestra. 6) Siehe meine Schrift über die Thymele des Gr. Theaters S. 41 fg. 7) Vergl. Schneider, Das alt. Theaterwesen Anm. 100 u. 182, meine Bemerkungen „Thymele" S. 22. Anm. 63, und Götting. gel. Anz. 1854. S. 144, *R. Schultze*, De Chori Graec. trag. habitu externo, Berol. MDCCCLVI. p. 53 seq., *Ascherson*, De Parodo et Epiparodo Trag. Gr., Berol. MDCCCLVI. p. 15 seq. 8) Vergl. außer Guanthius in Abschn. II. Anm. 13. S. 174: *Aristot.* Poet. c. IV.: γενομένη δ' οὖν ἀπ' ἀρχῆς αὐτοσχεδιαστικὴ καὶ αὐτὴ (die Tragödie) καὶ ἡ κωμῳδία, καὶ ἡ μὲν ἀπο τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον, ἡ δὲ ἀπὸ τῶν φαλλικῶν, und *Maxim. Tyr.* Dissert. XXXVII, 4. P. II. p. 205. *Reisk.* Ἀθηναίοις δὲ ἡ μὲν παλαιὰ μοῦσα χοροὶ παίδων οὖσα καὶ ἀνδρῶν, γῆς ἐργάται κατὰ δήμους ἱστάμενοι, ἄρτι ἀμητοῦ καὶ ἀρότου κεκονιμένοι, ἅμματα ᾄδοντες αὐτοσχέδια.

9) Vergl. hierüber *Sommerbrodt*, De Aeschyli Re scenica I. Lignic. 1848. p. VII seq. 10) Bei *Hesych.* s. v. Θυμέλη wird diese unter Anderem auch als ἑόανος ἱερὸν erklärt; daß das Wort θυμέλη bei Euripides mehrfach von dem zum Opfern bestimmten heiligen Platze vor den Tempeln gebraucht wird, ist bekannt; vergl. die Schrift über die Thym. S. 21. Anm. 59. 11) *Diog. Laert.* III, 56: ὥσπερ δὲ τὸ παλαιὸν ἐν τῇ τραγῳδίᾳ πρότερον μὲν μόνος ὁ χορὸς διεδραμάτιζεν, ὕστερον δὲ Θέσπις ἕνα ὑποκριτὴν ἐξεῦρεν ὑπὲρ τοῦ διαναπαύεσθαι τὸν χορόν. 12) *Pollux* IV, 123: ἐλεὸς δ' ἦν τράπεζα ἀρχαία, ἐφ' ἧν πρὸ Θέσπιδος εἷς τις ἀνεβᾶς τοῖς χορευταῖς ἀπεκρίνατο. 13) Etym. magn. p. 458, 30 seq.: Θυμέλη ἡ τοῦ θεάτρου μεχρὶ νῦν ἀπὸ τῆς τραπέζης ὠνόμασται, παρὰ τὸ ἐπ' αὐτῆς τὰ θύη μερίζεσθαι, τουτέστι τὰ θυόμενα ἱερεῖα· τραπέζα δὲ ἦν, ἐφ' ἧς ἐστῶτες ἐν τοῖς ἀγροῖς ᾖδον, μήπω τάξιν λαβούσης τραγῳδίας, *Orion.* Theb. Etym. p. 72, 8 seq. *Sturz.* u. *Favorin.*: Θυμέλη παρὰ τὸ ἐπ' αὐτῆς τίθεσθαι τὰ θυόμενα ἱερεῖα· τράπεζα δὲ ἦν πρὸ τούτου, ἐφ' ἧς ἐστῶτες ἐν τοῖς ἀγροῖς ᾖδον, μήπω τάξιν λαβούσης τῆς τραγῳδίας, *Cyrill.* Lex. mse. bei Alberti zu *Hesych.* I. p. 1743: Θυμέλη, τράπεζα, ἐφ' ἧς ἐστῶτες ἐν τοῖς ἀγροῖς ᾖδον. 14) Vergl. jedoch die Schr. über die Thym. S. 23 fg. 15) Thymele in der Orchestra: *Poll.* IV, 123, wo nach den oben in Anm. 5 mitgetheilten Worten fortgefahren wird: ἐν ᾗ καὶ ἡ θυμέλη εἴτε βῆμά τε (s. unten Anm. 18) οὖσα εἴτε βωμός, vergl. auch Schol. ad *Aristid.* T. III. p. 536. ed. *Dind.*: Ἀμεινὸν οὖν ἡμᾶς ἐξεργάσασθαι, ὅτι ὁ χορός, ὅτε εἰσῄει ἐν τῇ ὀρχήστρᾳ, ἦστι θυμέλη, ἐξ ἀριστερῶν αὐτῆς εἰσῄρχετο, ἵνα ὑγρεθῇ, ἐκ δεξιῶν τοῦ ἄρχοντος, wenn hier, wie nicht unwahrscheinlich, nach Maßgabe der Stelle des Pollux zu schreiben ist: ἦ ἐ. θ., was eine Handschrift bietet; ferner an der oben in Anm. 4 mitgetheilten Stelle bei *Suidae*, im Etym. magn. p. 743 und bei *Favorinus* u. d. W. σκηνή (in Betreff deren Bernhardy z. *Suid.* T. II. p. 735 vermuthet, daß die Worte von τετράγωνον bis μέσον bei Suidas nur ausgefallen seien, da zwei Handschriften ὃ καλεῖται geben und nicht ὃς καλεῖται, wie gewöhnlich gelesen wird). Dann gehört hierher noch vermuthlich Gloss. Lat. Gr.:

für Choreuten und Musiker und Andere erwähnt und zugleich als *βωμός*, specieller als *βωμὸς τοῦ Διονύσου*, aber dabei als viereckiger Bau, der auf der Mitte leer ist, bezeichnet wird. Die letzten Worte besagen nicht etwa, daß unter *βωμὸς* blos eine altarförmige Erhöhung [16]) zu verstehen sei, sondern sie sind hinzugefügt, um anzudeuten, daß auf der Mitte der Thymele des Theaters, obgleich diese als Altar galt, bei Gelegenheit von dramatischen Aufführungen sich ein Opferherd oder eine Feuerstelle (*ἐπίπυρον*) nicht befand, was bei den *βωμοὶ* mit größerem, viereckigem Unterbau statthatte,

---

Θυμέλη, σανίδωμα ἐπίπεδον, sicher *Isidor.* Etym. XVIII, 47: Thymelici autem crant musici scenici, qui in organis et lyris et citharis praecinebant. Et dicti thymelici, quod olim in orchestra stantes cantabant super pulpitum, quod thymele vocabatur. Vergl. außerdem Ex *Charis.* Arte gramm. Excerpt. in Grammat. lat. ex rec. *H. Keil.* Vol. I. Fasc. II. p. 552, 18 seq.: pulpitus, *Θυμέλη*, Glossar. *Philoxen.* ed. *Vulc.* p. 176: pulpitus et pluteus, *Θυμέλη*, auch *Labbei* Glossar., wo p. 91 hinzugefügt wird: *Θυμέλη πλοίον*, pluteum, obgleich diese Erklärungen ebensowol auf das Logeion oder Proscenium als pulpitum passen, worüber unten Anm. 140. Wenn *Vitruv.* V, 6, 7. *Schn.* pulpita im Pluralis erwähnt, so dachte er dabei weder an die Thymele des griechischen Theaters, noch an ein Gerüst für Tänzer in der Orchestra (vergl. etwa *Polyb.* XXX, 13, 4, unten in Anm. 69). Endlich sind noch zu erwähnen *Phrynich.* Ecl. p. 163. *Lobeck.* (s. oben Anm. 5) und *Thomas Magist.* p. 179. ed. *Ritschl.*: *Θυμέλην οἱ ἀρχαῖοι ἀντὶ τοῦ θυσίαν ἐτίθουν, οἱ δ' ὕστερον ἐπὶ τοῦ τόπου τοῦ ἐν τῷ θεάτρῳ, ἐφ' ᾧ αὐληταὶ καὶ κιθαρῳδοὶ καὶ ἄλλοι τινὲς ἀγωνίζονται μουσικήν· ἄλλοι δὲ εἶδος μουσικῆς τὴν Θυμέλην λέγουσι.* — Als der älteste Gewährsmann für den Gebrauch des Wortes *Θυμέλη* von dem Holzgerüste für Choreuten und Musiker in der Orchestra ist uns bekannt Pratinas bei *Athen.* XIV, 8. p. 617. c.: *Πρατίνας δὲ ὁ Φλιάσιος, αὐλητῶν καὶ χορευτῶν μισθοφόρων κατεχόντων τὰς ὀρχήστρας, ἀγανακτεῖν τινὰς ἐπὶ τῷ τοὺς αὐλητὰς μὴ συναυλεῖν τοῖς χοροῖς, καθάπερ ἦν πάτριον, ἀλλὰ τοὺς χορούς συναδεῖν τοῖς αὐληταῖς· ὃν οὖν εἶχε θυμὸν κατὰ τῶν ταῦτα ποιούντων ὁ Πρατίνας ἐμφανίζει διὰ τοῦδε τοῦ ὑπορχήματος: τίς ὁ θόρυβος ὅδε; τί τάδε τὰ χορεύματα; τίς ὕβρις ἔμολεν ἐπὶ Διονυσιάδα πολυπάταγα Θυμέλαν;* — Später finden wir jenen Gebrauch von *Θυμέλη* in einem Epigramme der Palatinischen Anthologie Tom. I. p. 312. n. 21. ed. *Jacobs: ἐν Θυμέλῃσι καὶ ἐν σκηνῇσι*, und in dem der Basilla gewidmeten (s. oben S. 171. Abschn. I. Anm. 151), *δόξαν φωνήεσσαν ἐνὶ σκηναῖσι λεβούσῃ παντοίης ἀρετῆς ἐν μείμοις, εἶτε χοροῖσι πολλάκις ἐν Θυμέλαις*, sowie in *Justinian.* Novella CV. de Consulibus: *εἰ γὰρ τοῦτο ἐπινενόηται διὰ τὸ τὰς θέας πρὸς ψυχαγωγίαν ἄγειν τοῦ ὄχλου, αὗται δὲ ἡμῖν ὁρίζονται εἴς τε ἱπποδρομίαν, εἴς τε τὰς τῶν θηρίων θέας τε καὶ ἀναιρέσεις, καὶ τὰς ἐπὶ τῆς σκηνῆς τε καὶ Θυμέλης ἡδυπαθείας, οὐδενὸς τούτων ὁ ἡμέτερος ἀποστερηθήσεται ὄχλος*, und weiter: *καὶ πέμπτην τε ποιήσει πρόοδον τὴν ἐπὶ τὸ θέατρον ἀγουσαν, ἣν δὴ πόρνας καλοῦσιν, ἐνθα τοῖς ἐπὶ σκηνῆς γελωτοποιοῖς ἔσται χαῖρα τραγῳδοῖς τε καὶ τοῖς ἐπὶ τῆς Θυμέλης χοροῖς, θεάμασί τε παντοδαποῖς καὶ ἀκούσμασιν ἀνεωγμένων ἐστὶ τὸ θέατρον*, ferner bei dem Scholiasten zu Aristophanes' Frieden Vs. 735 und bei Suidas u. d. W.: *Ῥαβδοῦχοι: ἦσαν δὲ ἐπὶ τῆς Θυμέλης ῥαβδοφόροι τινές, οἱ τῆς εὐκοσμίας ἐμέλοντο τῶν θεατῶν*, sowie bei *Ulpian.* ad *Demosth.* in Mid. p. 532. *Rsk.*: *Ἐκέλευε γὰρ ὁ νόμος τοὺς ξένους προσκαλεῖν πρὸς τὸν ἄρχοντα, τοὺς δὲ ἀτίμους ἐπιλαμβάνεσθαι τῆς χειρὸς καὶ ἐξάγειν ἐκ τῆς Θυμέλης* (wenigstens wenn man bei diesem die gehörige Genauigkeit und Kunde voraussetzen darf; es ist nämlich von Choreuten die Rede, und diese traten zu Demosthenes' Zeit nur auf der Thymele in der Orchestra auf). Auch eine Stelle aus Eupolis' Baptes kann, wenn auch nur mittelbar, so doch mit Sicherheit für den Umstand veranschlagt werden, daß die Stelle, wo der Chor der Komödie tanzte und sang, zu der Zeit jenes Komikers *Θυμέλη* hieß. Die Stelle wird in den Schol. ad *Aristid.* T. III. p. 444. ed. *Dind.* und in *Cramer.* Anecd. Paris. Vol. I. p. 7 angeführt, dort mit den Worten: *Βάπτε με ἐν Θυμέλῃσιν, ἐγὼ δέ σε κύμασι πόντου βαπτίζων ὀλέσω νάμασι πικροτάτοις*, hier so: *Βάπτε με σὺ Θυμέλαις, ἐγὼ δέ σε ἁλμυροῖς ὕδασι κατακλύσω.* Man hat verbessert: *Βάπτες μ' ἐν Θυμέλῃσιν*, oder: *Βάπτε με σὺ Θυμέλῃσιν.* Sicherlich ist *Θυμέλαι* von dem Vortrage des auf der Thymele befindlichen Chors zu verstehen; vergl. *Plutarch.* Galb. XIV. *Θυμέλην ἢ τραγῳδίαν*, die oben angef. Stelle *Thom. Mag.* p. 179. *Ritschl.* a. E u. *Herod.* Epimerism. p. 61. ed. *Boissonnad.*: *Θυμέλη· ἡ τερπνὴ ᾠδή*, und den Gebrauch von *Θυμέλαι* in dem Sinne von *ὀρχήσεις* nach *Cyrill.* Lex. Mscr. bei *Alberti* ad *Hesych.* I. p. 1743, und Etym. *Gudian.* p. 266, 44 (oben in Anm. 13). Für die Zeit des Eupolis aber kann unter der *Θυμέλη*, auf welcher der Chor auftrat, nur die hölzerne Bühne in der Orchestra verstanden werden. Vermuthlich gilt Gleiches von der Stelle des Dichters bei *Hephaest.* p. 75, 13. ed. *Gaisford.*: *Θυμελικὰν ἴδε μάκαρ φιλοφρόνως εἰς ἐμέ.* Auch *Strab.* X, 9. p. 468. *Casaub.*: *τῶν μουσικῶν εἰς ἡδυπαθείας τρεπόντων τὰς τέχνας ἐν τοῖς συμποσίοις καὶ Θυμέλαις καὶ σκηναῖς καὶ ἄλλοις τοιούτοις*, signalisirt die von der *σκηνὴ* verschiedene *Θυμέλη* als Schauplatz der Thätigkeit der Musiker; ob aber die des Theaters im engsten Sinne des Wortes, ist die Frage. Eine bestimmte *Θυμέλη* für *ἀοιδοί*, den Musen geweiht, wird erwähnt in einer Inschrift von Knidos bei *Newton*, Halicarnassos, Knidos and Branchidae Vol. II. P. 2. p. 747. Ob der Ausdruck *Θυμέλη* je von der Orchestra im weiteren Sinne des Wortes gebraucht worden sei, das steht noch mehr dahin, als ob man sich des Ausdruckes *ὀρχήστρα* mehrfach bedient habe, um jenes Gerüst für den Chor und die Musiker, welches man in der Regel *Θυμέλη* nannte und recht wohl als Orchestra im engeren Sinne bezeichnen konnte, speciell anzudeuten. Die oben beigebrachte Stelle d. Schol. ad *Arist.* T. III. p. 536. *Dind.* beweist gar Nichts der Art. Dagegen kann Phrynichos an der ebenfalls schon oben (Anm. 5) angef. Stelle Ecl. p. 163. *Lobeck.* mit *ὀρχήστραν* immerhin jenes Brettergerüst gemeint haben. Dann steht aber seine Vorschrift, so viel wir wissen, ohne Belege da, mit Ausnahme von *Hesych.* s. v. *Γραμμαί.* Ueberall, wo sonst das Wort *ὀρχήστρα* in Beziehung auf das ältere griechische Theater gebraucht wird, bedeutet es nur im Allgemeinen den Platz, wo die Chöre und Musiker auftraten, nie im Besonderen das Gerüst, auf welchem jenes Auftreten statthatte, vergl. zunächst die anderen Beispiele oben in Anm. 5. Oder sollte es sich nicht so verhalten in Betreff der Stellen *Aristot.* Probl. X, 25: *διὰ τί, ὅταν ἀχυρωθῶσιν αἱ ὀρχήστραι, ἧττον οἱ χοροὶ γεγώνασιν; ἢ διὰ τὴν ταχύτητα προσπίπτουσα ἡ φωνὴ οὐ πρὸς λεῖον τὸ ἔδαφος ἧττον γίνεται μίᾳ ὥσπ' ἐλάττων; οὐ γὰρ συνεχής*, *Plutarch.* Non posse suav. vivi sec. Epicur., Op. II. p. 1096. B. ed. Francof.: *καὶ τί δήποτε ἂν ἄχυρα τῆς ὀρχήστρας κατασκευασθείσης* (vol: *κατασκεδάσῃ τις*), *ἢ χοῦν, ὁ λαὸς τυφλοῦται; Plin.* Nat. Hist. XI, 270: theatrorum orchestris scobe aut harena superjacta, devoratur (vox)? Aber wer wird glauben, daß man das Brettergerüst für die Chöre bestreute? Welchen Zweck hätte das haben können? Dagegen paßt das Bestreuen durchaus für den Raum der Orchestra, welcher nicht mit jenem Gerüste besetzt war und als Zugang für die Zuschauer diente, weshalb Sorge getragen wurde, wenn es draußen schmutzig war, daß der schöne untere Boden der Allen vor Augen liegenden Orchestra nicht von dem an der Fußbekleidung der ihn Betretenden befindlichen Kothe leide. Die von Plutarch erwähnte Blendung der Zuschauer soll gewiß nicht als von dem Aufwirbeln der Spreu oder des Sandes durch die Füße der tanzenden Choreuten, sondern als vom Winde herrührend gedacht werden.

16) Nach *Eustath.* ad *Hom.* Il. VIII, 441. p. 722, 25 bedeutete *βωμὸς οὐ μόνον ἐφ' ὧν ἔθυον, ἀλλα καὶ κτίσμα τι ἁπλῶς καὶ ἀνάστημα, ἐφ' οὗ ἔστι βῆναί τι καὶ τεθῆναι.*

in Betreff der dramatischen Thymele aber schon deshalb nicht stattfinden durfte, weil ein solcher auf ihrer Mitte befindlicher Gegenstand den Bewegungen eines χορὸς τετράγωνος hinderlich gewesen sein würde. Auch die Notizen über die Thymele des Theaters als ursprüngliche τράπεζα kennzeichnen jene als ein dem heiligen Dienst des Dionysos angehörendes, vierfüßiges, also auch viereckiges, Holzgerüst mit freier Oberfläche. Bei dieser τράπεζα ist aber nicht an eine Anrichte zu denken, wie das einige Berichterstatter über dieselbe nicht ohne augenfällig irrthümliche Namenableitung gethan haben. Gleichwie der βωμὸς nur θυμέλη hieß ἀπὸ τοῦ θύειν, konnte auch unter einer als θυμέλη bezeichneten τράπεζα nur ein eigentlicher Opfertisch verstanden werden, der ja auch aus griechischem Brauch zur Genüge bekannt ist [17]). Faßt man nun jene Trapeza in diesem Sinne, so stehen die betreffenden Notizen keineswegs im Gegensatz gegen die über den ἐλεὸς oder die Anrichte. Allein man wird schwerlich beide so vereinigen dürfen, daß man annimmt, aus dem Eleos sei die Bühne der Schauspieler hervorgegangen, aus der Trapeza aber die der Choreuten. Die Angabe über den Eleos bezieht sich ohne Zweifel auf den kyklischen Chor, aus welchem die Tragödie hervorging. Bezüglich der Notizen über die Trapeza findet das aber offenbar nicht statt. Sie könnten höchstens auf die Ursprünge der Komödie passen. In Betreff der Tragödie dürfte man ihnen nur dann Berücksichtigung schenken, wenn zugegeben würde, daß unter der θυμέλη als τράπεζα von Haus aus der viereckige Untersatz, auf dem der vom kyklischen Chor umtanzte Opferherd stand, gemeint sei. Erklärt uns doch jene τράπεζα auch nicht, wie die Thymele des Theaters als βωμὸς τοῦ Διονύσου angesehen werden konnte, wenn wir nicht etwa annehmen wollen, daß das Wort βωμὸς nicht im eigentlichen Sinne, sondern in der Bedeutung von suggestus zu fassen sei. Um jenes zu begreifen, muß man auf den kyklischen Chor zurückgehen. Nachdem dieser zuerst auf dem blos geebneten Boden des Heiligthums den Altar umtanzt hatte, wurde später ein eigener hölzerner Tanzboden für ihn aufgeschlagen und der Altar auf dessen Mitte gesetzt. Dieser Bau konnte mit vollem Rechte βωμὸς im eigentlichen Sinne genannt werden. Von dem kyklischen Chore ging dann das Gerüst auf den dramatischen, zunächst auf den tragischen, über, aber so, daß der Opferherd von der Mitte verschwand. Daß auch bei dramatischen Aufführungen in der immerdar als eigentliches Heiligthum des Dionysos betrachteten [18]) Orchestra dem im Bilde anwesenden Gotte Opfer dargebracht wurden, steht fest [19]); nicht aber, ob Bild und Opferherd dabei auf der Thymele, nämlich am Ende derselben, in der Nähe der untersten Sitzreihe aufgestellt waren, oder vielmehr auf dem Fußboden der Orchestra im weiteren Sinne des Wortes, zwischen der Thymele und dem Zuschauerraume. Wenn nun auch das letztere der Fall gewesen sein sollte — worüber anderswo genauer zu sprechen sein wird —, so konnte doch das viereckige Tanzgerüst, das bei dithyrambischen Aufführungen nicht aufhörte, die Stelle des βωμὸς zu vertreten, auch für die dramatischen, nament-

17) θυμέλη zur Bezeichnung des βωμός: *Hesych.* θυμέλαι· οἱ βωμοί, und vollständiger: θυμέλη· οὕτως ἔλεγον ἀπὸ τῆς θυηλῆς τὸν βωμόν, οἱ δὲ τὸ ἐπίπυρον, ἐφ' οὗ ἐπιθύουσιν, Schol. ad *Lucian.* De Saltat. c. 76. T. V. p. 327. ed. *Lehm.*: θυμέλη, ὁ βωμός, ἀπὸ τοῦ θύειν· θυμελίη (θυμελικὴ *Fritzsche*, De Thym. in Theatr. Att. II. p. 4) δὲ αὐλητική, *Cramer.* An. Graec. e cod. mscr. bibl. Oxon. T. II. p. 449: θυμέλαι· οἱ βωμοί, ἀπὸ τοῦ θύεσθαι ἢ τίθεσθαι, Etym. *Gudian.* p. 266, 44 seq.: θυμέλαι· τράπεζαι, ὀρχήσεις· Αἰσχύλος τοὺς βωμοὺς λέγει, ἀπὸ τοῦ θέσθαι (schr. θύεσθαι) ἢ ἀπὸ τοῦ τίθεσθαι. Vergl. *Aesch.* Suppl. 654. *Wellauer.*, von den Tragikern außerdem besonders Euripides, namentlich Suppl. 65: ὁσίως οὐχ, ὑπ' ἀνάγκας δὲ προπίπτουσα προχαιτοῦσ' ἔμολον δεξιπύρους θεῶν θυμέλας. — Der Gebrauch des Wortes θυμέλη in der Bedeutung von τράπεζα, den der oben in Anm. 13 angeführte *Cyrill.* op. *Albert.* l. c. noch in einer anderen Glosse berücksichtigt, wird im Etym. *Gud.* a. a. O. an erster Stelle erwähnt. Nach ihm ist θυμέλη wesentlich dasselbe, was die τράπεζα πέμματα ἔχουσα, ἢ θεωρὶς ὠνομάζετο ἢ θυωρίς, welche wir durch *Pollux* IV, 123 als auch auf der Bühne vorkommend kennen lernen. Mehr über diese θυωρὶς in den Ann. d. Inst. di Corrisp. arch. Vol. XXXI. p. 375. Von dem Opfertische für die Götter ist das Wort θυμέλη auf den Speisetisch Alexander's des Großen bei *Plutarch.* Alex. c. LXVII. übertragen.

18) Siehe oben S. 165. Abschn. I. Anm. 44. 19) Daß man zu Athen noch in späterer Zeit bei Gelegenheit von Aufführungen ein Dionysosbild, ohne Zweifel das Cultusbild des Eleuthereus, in die Orchestra des Theaters stellte und demselben dort Trankopfer darbrachte, wissen wir schon lange durch die auf Gladiatorenspiele bezüglichen Stellen *Dio Chrysost.* Orat. XXXI. §. 121. p. 401. *Emper.*, oder Vol. I. p. 386. ed. *L. Dind.*: Ἀθηναῖοι δὲ ἐν τῷ θεάτρῳ θεῶνται τὴν καλὴν ταύτην θέαν ὑπ' αὐτὴν τὴν ἀκρόπολιν, οὗ τὸν Διόνυσον ἐπὶ τὴν ὀρχήστραν τιθέασιν· ὥστε πολλάκις ἐν αὐτοῖς τινα σφάττεσθαι τοῖς θρόνοις, οὗ τὸν ἱεροφάντην καὶ τοὺς ἄλλους ἱερεῖς ἀνάγκη καθίζειν, und *Philostr.* Vit. Apollon. IV, 22. p. 74, 8 seq. *Kayser.*: σὺ δέ, Διόνυσε, μετὰ τοιοῦτον αἷμα ἐς τὸ θέατρον φοιτᾷς, κἀκεῖ σοι σπένδουσιν οἱ σοφοὶ Ἀθηναῖοι. Das Hereinbringen des Dionysosbildes in das Theater, das Dionysische zu Athen und im Piräeus, vor den gewöhnlichen Aufführungen ist dann auch durch neulich aufgefundene Inschriften bezeugt, vergl. Ausopulos' Ἐφημ. ἀρχ. n. 4097, 10, 4098, 11 seq. (s. oben S. 173. Abschn. II. Anm. 11) u. 75, 4107, 15, nebst A. Mommsen, Heortol. S. 331. Anm. ** u. S. 392 (der nur nicht an das „Schaubild des Alkameenes" hätte denken sollen, sonst aber richtig bemerkt, daß, wenn auch die Inschriften späterer Zeit angehören, doch die in Rede stehende Sache auf altem Brauch beruhe). Von Trankopfern, die vor dem berühmten Wettkampfe zwischen Aeschylos und dem jungen Sophokles im Dionysischen Theater zu Athen, sicherlich in der Orchestra desselben, dem Gotte durch Kimon dargebracht seien, berichtet *Plutarch.* Cim. VIII.: Κίμων μετὰ τῶν στρατηγῶν προελθὼν εἰς τὸ θέατρον ἐποιήσατο τῷ θεῷ τὰς νενομισμένας σπονδάς. — Daß das Dionysosbild in der Nähe der untersten Sitzreihe, der sogenannten Proedrie, gestanden habe, ist von mir schon im Philologus XVIII. S. 748 fg. (wo ich auch auf die bis dahin nicht gehörig berücksichtigten Stellen des Dion und Philostratos aufmerksam machte) aus den Worten *Aristoph.* Eqq. v. 536: θεᾶσθαι παρὰ τῷ Διονύσῳ, nachgewiesen, die sich ohne Zweifel auf die Proedrie beziehen. Ich sehe erst jetzt, daß schon *Fritzsche*, De Thymele in Theatris Att. Disp. III, Ind. Lect. in Acad. Rostoch. per Sem. aest. A. MDCCCXXXVII. habend. p. 3 seq. die Stelle des Aristophanes im Wesentlichen richtig deutete, nur daß er meinte: Bacchum ipsum pro ara Bacchi nominatum esse, und es für verwegene Kühnheit hielt, anzunehmen: praeter aram statuam quoque hujus dei in orchestra positam fuisse.

lich die tragischen, in Bezug auf deren Ursprung als Altar betrachtet werden.

Sehen nun auch die Angaben über die θυμέλη als ursprüngliche τράπεζα ganz so aus wie ein Autoschediasma, gemacht, um Namen, Bestimmung und Gestalt der Thymele des Theaters zu erklären, so unterliegt es dagegen keinem Zweifel, daß wir in dem ἔλεος die ersten Anfänge der Bühne für die Schauspieler zu erkennen haben.

Diese entwickelte sich, als Thespis dem Chore einen besonderen Schauspieler gegenüberstellte. Dann wurden beide Bühnen, die für den Chor und die Musiker und die Schauspielerbühne, zweckentsprechend hergestellt und in Verbindung mit einander gebracht.

Die Schauspielerbühne wurde, je mehr die Partien der Schauspieler im Drama allmälig das Uebergewicht über die des Chors erlangten, desto mehr die Bühne im engsten und eigentlichsten Sinne des Wortes. Sie heißt als Holzgerüst ὀκρίβας [20]), als Gerüst (suggestus), das ganz aus Holz war oder doch einen gedielten Boden von Holz hatte: pulpitum oder pulpitus [21]) [s. S. 207],

20) Vergl. *Plat.* Sympos. XVII. p. 194, B: ἰδὰν ἀνδρείαν καὶ μεγαλοφροσύνην ἀναβαίνοντος ἐπὶ τὸν ὀκρίβαντα μετὰ τῶν ὑποκριτῶν, καὶ βλέψαντος ἐναντίον τοσούτου θεάτρου, μέλλοντος ἐπιδείκνυσθαι σαυτοῦ λόγους, nebst dem Scholiasten und *Hesych.*, sowie *Phot.* s v. ὀκρίβας: τὸ λόγιον (*Phot.* λογεῖον) ἐφ' οὗ (*Phot.* ᾧ) οἱ τραγῳδοὶ ἠγωνίζοντο· τινὲς δὲ καλλίβαντα (καλλίβαντα) τρισκελῆ φασιν (*Hesych.*: τινὲς δὲ κιλλίβας τρισκελῆς), ἐφ' οὗ ἵστανται (*Hesych.*: ἵσταντο) οἱ ὑποκριταὶ καὶ τὰ ἐκ μετεώρου λέγουσιν. Die Erklärung bei *Hesych.* beginnt mit den Worten: οἱ μὲν ὄνον φασίν, οἱ δὲ ἄγριον κριόν, ἄλλοι κλίμακα (die sich auch hinter den gleich anzuführenden Worten bei *Suid.* s. v. ὀκρίβας finden), und fährt dann fort: κυρίως δὲ τὸ λογεῖον u. s. w. Die Worte von τινὲς δὲ an fehlen bei *Phot.*, der hinter ἠγωνίζοντο hinzufügt: καὶ Πλάτων δὲ ὁ φιλόσοφος ἐν Συμποσίῳ κέχρηται τῷ ὀνόματι. Derselbe *Phot.* kurz vorher, auch s. v. ἰκρίβας, und *Suid.* s. v. ὄκρ.: σκηνή, ἰδίως πάντων τῶν λεγόντων· τὰ πλαστικὰ πήγματα, ἐφ' οἷς διατυποῦσι τὰς εἰκόνας, καὶ τὰ ὑπερείσματα τῶν ξυλίνων θεάτρων· βέλτιον φαίνεται (*Suid.*: φάναι) τὸ λογεῖον, ἐφ' οὗ ἵσταντο οἱ τραγῳδοί (*Suid.* noch: ἢ οἱ ὑποκριταὶ ἐκ μετεώρου καὶ ἔλεγον). Endlich gehört hierher noch die Stelle *Tim.* Lex. Platon. p. 190 seq. *Ruhnk.* (oben S. 170. Abschn. 1. Anm. 127). Aus diesen Stellen erhellt, daß ὀκρίβας sowol ein Holzgerüst zum Auftreten von Personen und Daraufsetzen von Sachen, als auch die hölzernen Stützen eines solchen Gerüstes bezeichnete. Platon gebrauchte das Wort ganz in dem Sinne der aus Holz aufgeschlagenen Schauspielerbühne im Dionysischen Theater zu seiner Zeit. Damit stimmt ein Theil der eben angeführten Erklärungen durchaus überein, welcher sich gewiß auf die Stelle Platon's bezieht, die einzige uns erhaltene, in welcher das Wort in jener Bedeutung vorkommt. Freilich scheinen zu dieser Annahme die Anfangsworte der identischen Erklärung bei *Phot.* und *Suid.* nicht zu passen. Aber in ihnen steckt ohne Zweifel ein Fehler. Bei *Phot.* wurde ursprünglich interpungirt: σκηνή· ἰδίως πάντων τῶν λεγόντων τὰ πλασ. πήγμ. u. s. w. Dobree wollte: σκηνὴ ἰδίως· πάντων λεγόντων τὰ πλ. π. u. s. w. Es ist aber sicherlich zu schreiben σκηνή, ἰδίως, Πλάτωνος λέγοντος. Das Wort ἰδίως entspricht durchaus dem Worte κυρίως bei *Hesych.* Die ausdrückliche Hinweisung auf Platon findet sich auch in der anderen Stelle des *Phot.* Die Lexikographen erklären den Gebrauch des Wortes ὀκρίβας in der Bedeutung von λογεῖον oder σκηνή für den eigentlichen, indem sie sich auf Platon berufen. Auch sonst mangelt es im Texte dieser Erklärungen sowol als auch der anderen nicht an Verderbnissen. Wir wenden uns zuvörderst zu der Angabe bei dem schol. *Plat.* und *Hesych.*, daß ὀκρίβας der κιλλίβας τρισκελής sei, ἐφ' οὗ ἵστανται οἱ ὑποκριταί. Hier müßte von einer anderen Art von Logeion die Rede sein. Gewöhnlich denkt man an das ursprüngliche, ganz kunstlose Logeion, wie es etwa vor Aeschylos in Gebrauch gewesen sei. Wegen des Zusatzes: καὶ τὰ ἐκ μετεώρου λέγουσιν, nahm Sommerbrodt (De Aeschyli Re scen. I. p. XXIII) an, daß von dem Θεολογεῖον die Rede sei. Aber — um gar nicht in Anschlag zu bringen, daß als die, welche auf dem Gerüste standen, nicht θεοί (wie in der Stelle des *Pollux* über das Θεολογεῖον, IV, 130, und in den unten Anm. 38 anzuführenden Stellen über die τραγικὴ σκηνή) oder etwa τινές, wie im Etym. magn. s. v. τραγικὴ σκηνή (in Anm. 38), erwähnt werden, sondern ganz im Allgemeinen οἱ ὑποκριταί — wie könnte man sich das Θεολογεῖον als einen κιλλίβας τρισκελὴς denken? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die betreffenden Worte auf die Staffelei der bildenden und zeichnenden Künstler gehen, von welcher auch in den oben beigebrachten gleichen Stellen des *Phot.* und *Suid.* die Rede ist, und die von O. Jahn, Ueber die Darstell. ant. Rel., welche sich auf Handwerke und Handelsverkehr beziehen, in den Ber. d. K. Sächsf. Ges. d. Wissensch. 1861. Taf. VI. n. 1 u. 2, abbildlich mitgetheilten gesch. Steine und S. 293. Anm. 5 u. 6 angeführten Gemälde eine Anschauung geben; daß also bei dem schol. *Plat.* und *Hesych.* voc ἐφ' οὗ eine Lücke ist, die nach *Poll.* Onom. VII, 129: ἐφ' οὗ δὲ οἱ πίνακες ἐρείδονται ὅταν γράφωνται, ξύλον ἐστὶ τρισκελές, καὶ καλεῖται ὀκρίβας τε καὶ κιλλίβας, und nach den erst angeführten, im Wesentlichen gleichen Stellen des *Phot.* und *Suid.* s. v. ὀκρίβας, oder nach diesen allein, etwa so ausgefüllt werden muß: ἐφ' οὗ οἱ πίνακες ἐρείδονται ὅταν γράφωνται oder ἐφ' οὗ διατυποῦσι τὰς εἰκόνας· βέλτιον φάναι (φαίνεται) τὸ λογεῖον, ἐφ' οὗ ἵστανται u. s. w. Nun fragt es sich aber weiter, was unter diesem λογεῖον zu verstehen sei. Da sich auch nicht an die als τραγικὴ σκηνὴ bezeichnete τραγικὴ μηχάνη (s. Anm. 38) denken läßt, steht es wol sicher, daß das Wort λογεῖον verderbt ist. Man hat, täuscht nicht Alles, zu schreiben: πόδιον. Dieses zunächst in λόγιον verderbte Wort hat man in ähnlicher Bedeutung zu fassen wie das identische podium bei lateinischen Schriftstellern vorkommt, z. B. bei *Pallad.* De Re rust. I, 38, 2, wo es so viel ist als suggestus uno von dem Standorte für Bienenstöcke gebraucht wird, und bei *Vitruv.* De Arch. III, 4 (3), 5 und öfter, wo es ein fortlaufendes Postament als Untersatz für Säulen bezeichnet. Der zu Grunde liegende Begriff einer trittartigen Erhöhung zeigt sich unseres Erachtens auch bei dem Worte ὀκρίβας in der bei *Hesych.* und *Suid.* angeführten Bedeutung von κλίμαξ. Kurz und gut: die in Rede stehenden Worte der Lexikographen entsprechen denjenigen Glossen, in welchen dieselben die ὀκρίβαντας als ἐμβάτας erklären, vergl. *Hesych.*, *Phot.* und *Suid.* s. v. ὀκρίβαντας, sowie *Bachmann.* Anecd. p. 315, 28, auch Etym. magn. p. 620, 55: ὀκρίβαντες, ἐφ' ὧν ἄκροι ἐστᾶσιν οἱ ὑποκριταί, οἱονεὶ ἀκρίβαντές τινες ὄντες, wie denn dieser Gebrauch des Wortes ὀκρίβας sich ja noch in mehren erhaltenen Schriftstellen findet: *Philostrat.* Vit. Apollon. V, 9. p. 89, 10. *Kayser.* VI, 11. p. 113, 9 seq., Vit. Sophist. I, 9. 1. p. 208, 19 (unten in Anm. 104), *Lucian.* oder *Philostr.* Neron. C. 9. p. 338, 33. *Kays.*, *Themist.* Or. XXVI. p. 316. D. *Hard.* Aus dem häufigeren Vorkommen dieses Gebrauchs des Wortes ὀκρίβας erklärt sich auch das βέλτιον φαίνεται oder φάναι der Lexikographen zur Genüge, welches sich übrigens nur auf die von ihnen angeführten Nebenbedeutungen des Wortes ὀκρίβας, nicht auf den Platonischen Gebrauch desselben bezieht. Hiernach liegt auch auf der Hand, daß in den Worten des schol. *Plat.* und des *Hesych.*: καὶ τὰ ἐκ μετεώρου λέγουσιν, ein Fehler sich findet. Dieselben können in der That nur gehalten werden, wenn man τὰ ἐκ μετεώρου in dem Sinne von τὰ μετέωρα faßt und deutet: die hochtrabenden Worte (wie sie der Tragödie eigen sind). Dann wäre auch bei *Suid.* zu schreiben: καὶ τὰ ἐκ μετεώρου ἔλεγον. Daß man eine Uebereinstimmung zwischen den Worten bei *Suid.* und dann bei dem schol. *Plat.* und *Hesych.* herzustellen habe, sah schon Hemsterhuis, der bei *Suid.* geschrieben wissen wollte: καὶ ἔλεγον

als Erhöhung zum Auftreten βῆμα [22]), als Sprechplatz (im Gegensatze zu dem Sing- und Tanzplatze) λογεῖον, ἐκ μετεώρου, mit Beistimmung Bernhardy's. Traf er damit das Richtige, so ist bei dem schol. *Plat.* und *Hesych.* τα vor ἐκ μετεώρου zu tilgen. Mit dem Gebrauche des Wortes ὀκρίβας für das Logeion hängt eng zusammen die in den identischen Glossen des *Phot.* und *Suid.* beigebrachte Erklärung: τὰ ὑπερείσματα τῶν ξυλίνων θεάτρων, obgleich sie nicht genau auf denselben Gegenstand geht. Bernhardy irrt, wenn er zu *Suid.* T. II. p. 106 bemerkt: ὑπερείσματα de tabulatis intelligendum, in quibus antiquitus histriones agebant. Vielmehr sind die einzelnen Holzpfähle oder Böcke zu verstehen, auf welchen der Bretterboden der Bühnen ruhte, denn an die ἴκρια ist sicherlich nicht mit zu denken. Die Beziehung auf den Pfahl oder Bock scheint die ursprüngliche zu sein. Wie das ganze Logeion wegen der stützenden Pfähle oder Böcke ὀκρίβας hieß, so der ganze Kothurn wegen der hohen Sohlen, auf welche die Bezeichnung ὀκρίβας zunächst zu beziehen ist. An den Platonischen Gebrauch schließt sich zunächst der nur bei Timäos signalisirte von dem Gerüste, welches in dem Theater aufgestellt wurde für die Volksredner, denn diese sind doch ohne Zweifel mit den Worten οἱ τὰ δημόσια λέγοντες gemeint, nicht etwa die praecones in tragoedia et comoedia, wie Fritzsche in der Disput. II. de Thym. in Theatr. Att., Ind. Lect. in Acad. Rostoch. per Semestr. hibern. A. MDCCCXXXVI habend. p. 6 annahm. Daß jene bei Timäos überlieferte Bedeutung nicht von diesem fingirt ist, sondern wirklich vorkam, bedarf wol keiner besonderen Versicherung, wenn dieselbe auch augenscheinlich zu der Stelle Platon's nicht paßt. In späteren Zeiten wurde ὀκρίβας auch von der Kanzel gebraucht, vergl. *Bachmann.* Anecd. p. 315, 28, *Eustath.* Opusc. p. 41, 64. p. 190, 73. p. 298, 63. Wie kam aber Timäos dazu, die Deutung auf das Logeion, welche ihm doch bekannt war, in Abrede zu stellen? Ihm war irgendwie bekannt geworden, daß zu Platon's Zeit eine Thymele, d. i. ein Logeion, noch nicht bestand (θυμέλη οὐδέπω ἦν). Diese Kunde enthielt nach unserer Ueberzeugung Wahrheit, nämlich insofern, als zu Athen damals noch keine stehende Bühne vorhanden war; s. oben S. 178. Timäos beherzigte aber nicht, daß es sich bei Platon um die Zeit dramatischer Aufführungen handelt, für welche ein auf hölzernen Pfählen oder Böcken ruhendes Logeion hergestellt wurde. Dieses ist die eigentliche Bedeutung des Wortes ὀκρίβας. Keinesweges darf man sagen, daß dieses im Besonderen deformem istum Thespidis suggestum bezeichne, wie Fritzsche (De Thym. in Theatr. Att. I. p. 4) thut. Wenn der Ausdruck λογεῖον sich nicht vor Plutarch findet, ὀκρίβας aber schon bei Platon, so beruht jenes wol mehr oder weniger auf Zufall. Es darf als sehr sicher angenommen werden, daß man auch Bühnen, die auf hölzernen Pfählen ruhten, keine steinerne vordere Stützwand hatten — wie sie auch nach Lykurgos noch häufig genug aufgeschlagen wurden — λογεῖα nannte. Aber der Umstand, daß später das Wort ὀκρίβας für das Logeion nicht mehr vorkommt, ist schwerlich zufällig. Es wurde, nachdem stehende Bühnen mit steinerner Stützwand aufgekommen waren, um so eher aufgegeben, als es auch zur Bezeichnung anderer in den Theatern vorkommenden Gegenstände diente.

21) *Vitruv.* De Arch. bedient sich zur Bezeichnung der Bühne regelmäßig des Ausdrucks pulpitum, s. V, 6, 2; V, 7, 2. *Schneider.* (oben in Anm. 5); V, 6, 7. *Schn.* und die unten in Anm. 67 angeführte Stelle. Vergl. sonst unten Anm. 31 Anf.; *Horat.* Epist. II, 1, 174, Ep. ad Pison. 215. 279; *Ovid.* Art. Amat. I, 104, Trist. II, 517; *Propert.* V (IV), 1, 16; *Plin.* Ep. IV, 25; *Juvenal.* Sat. VI, 78, VII, 93; *Phaedr.* Fab. V, 7, 32; *Donat.* Fragm. de Com. von den Mimen: qui plano pede utuntur in scena aut pulpito, etwa auch die Erklärungen von pulpitus oben in Anm. 15.

22) Wie bei *Hesych.* s. v. βῆμα dieses Wort durch λογεῖον erklärt wird, so findet sich dasselbe für die Bühne im engsten Sinne des Worts gebraucht in der Inschrift vom Theater zu Jasos im Corp. Inser. Gr. n. 2681 und in der vom Dionysischen Theater zu Athen, vergl. W. Vischer, Entdeck. im Th. d. Dion. z. Ath. logeum [23]), sonst — um hier von einigen vereinzelt oder erst in späterer Zeit vorkommenden Bezeichnungen noch nicht zu reden [24]) — auch σκηνή, scaena, scena, und προσκήνιον, proscaenium, proscenium.

Der Gebrauch des Wortes σκηνὴ und der mit ihm zusammengesetzten Worte, welche zu Bezeichnungen von Theilen des Bühnengebäudes verwandt werden, ist ein sehr mannichfaltiger. Nicht blos weil diejenigen, welche bisher das Theaterwesen behandelt haben, über denselben zu wenig unterrichten, sondern hauptsächlich weil die genauere Kunde von ihm ganz besonders geeignet ist, ein gründlicheres und eindringlicheres Verständniß des Bühnengebäudes und Bühnenwesens zu vermitteln, bedarf er einer neuen, umfassenden Behandlung.

Der Grundbegriff von σκηνὴ ist zunächst der eines Schatten bietenden, bedeckten Platzes oder Baues [25]); dann der eines Zeltes oder Bretterhauses im Gegensatze gegen ein mit soliderem Dache und Mauern versehenes Gebäude [26]). Die Uebertragung auf das Theater leitet man aus dem Umstande her, daß die dramatischen Aufführungen ursprünglich unter einem Baumdache oder einem Zelte aus Baumzweigen oder vor einem solchen vor sich gegangen seien [27]). Solche Zelte waren im

S. 52 fg., dem übrigens durchaus nicht beizustimmen ist, wenn er sich durch den hier gebrauchten Ausdruck βῆμα θέατρου gerade an die Erklärung, welche Pollux IV, 123 (s. oben Anm. 11) von der θυμέλη gibt, erinnern und zu der Vermuthung verleiten läßt, daß in dieser Erklärung die ältere Bedeutung von θυμέλη (nämlich „Opferaltar") und die spätere (nach welcher θυμέλη = λογεῖον) zusammengeworfen sei. Daß die Thymele als Bühne für die Choreuten ebenso wol βῆμα genannt werden konnte wie das Logeion, liegt auf der Hand; auch der Name pulpitum findet sich ja in gleicher Weise für jene wie für dieses. In den bei Cramer (Aneed. Oxon. IV. p. 253) aufbewahrten Worten des Lasos, welcher ἐρωτηθεὶς τίς αὐτοῦ διδάσκαλος γεγονὰς εἴη, τὰ τῶν Ἀθηναίων ἔφη βῆμα, ἐμφαίνων, ὅτι ἡ δια τῶν πραγμάτων ἐμπειρία κρείττων πάσης σοφιστικῆς διδασκαλίας ἐστίν, ist unter βῆμα zunächst eine Bühne für kyklische Chöre, aller Wahrscheinlichkeit nach die Thymele des Dionysischen Theaters zu Athen, zu verstehen.

23) Vergl. *Hesych.* s. v. Λογεῖον: ὁ τῆς σκηνῆς τόπος, ἐφ' οὗ ὑποκρίται λέγουσιν, *Phrynich.* Ecl. p. 163. *Lobeck.* (oben in Anm. 5), und *Vitruv.* V, 8 (7, 2. *Schn.*, oben in Anm. 5). — Ueber das Verhältniß des Ausdruckes λογεῖον zu dem Ausdrucke ὀκρίβας s. oben Anm. 20 g. E.

24) Siehe unten S. 228 fg.

25) Vergl. z. B. *Vergil.* Aen. I, 164 seq.: silvis scaena coruscis desuper, horrentique atrum nemus incubat umbra, nebst *Servius* z. d. St. und *Placidus* Grammat. u. A. unten in Anm. 27. Σκηνὴ = σκιαδεῖον: *Harpocrat.* und *Phot.* s. v. Σκηνὴν δὲ ἦν ἔχουσιν. Ueber die Etymologie des Worts: G. Curtius, Grundz. d. Griech. Etym. I. S. 137 fg.

26) *Hesych.* s. v. und die Etym. *Gudian.* s. v. p. 503, 30 seq. erklären σκηνὴν als τὴν ἀπὸ ξύλων ἢ (oder καὶ) περιβολαίων οἰκίαν. Vergl. auch *Eustath.* ad *Homer.* p. 77, 42 seq.

27) *Ulpian.* Digest. Lib. III. Tit. 2. §. 5: Scena est, ut Labeo definit, quae ludorum faciendorum caussa quolibet loco, ubi quis consistat moveaturque spectaculum sui praebiturus, posita sit, in publico privatove, vel in vico; quo tamen loco passim homines ad spectandum admittantur. Hierzu fügt *J. G. Bulenyerus*, De Theatro Ludisque scen., Tricass. MDCIII. p. 39 die Angabe: Placidus Grammaticus ait, cameram hinc inde compositam esse, quae umbrae loco in theatro erat, in quo ludi actitabantur; item, scenam vocari arborum in se incubantium

Bacchischen Cultus, welcher von Haus aus in Gehölzen oder doch überhaupt im Freien abgehalten wurde, etwas Gewöhnliches. Plutarch rechnet das Laubhüttenfest der Juden mit zu den Bacchischen Gebräuchen derselben [28]). Primitive Zelte der Art, wie sie in den auf die Anfänge des Drama bezüglichen Notizen angedeutet werden, treten uns noch auf der berühmten sogenannten Ptolemäervase zu Paris entgegen [29]). Bei der glänzenden Dionysischen Festfeier zu Alexandrien unter Ptolemäos Philadelphos fehlte eine besonders prachtvoll ausgestattete Skene nicht [30]).

Demnach bedeutet σκηνή, scaena, in dem Bühnengebäude zunächst den bedeckten Raum, vor welchem sich der eigentliche Schauplatz der Handlung, die Bühne, befindet [31]). Von diesem Raume kam den im Zuschauerraume Befindlichen nur eine Wand zu Gesicht. Daher wird der Name des ganzen Raums auf diese Wand übertragen [32]); ja in manchen Fällen ist es nicht wol möglich zu entscheiden, ob der Name scaena den ganzen Raum oder nur die Wand bezeichnen soll, worauf inzwischen auch nicht viel ankommt [33]). Zu genauerer Bezeichnung der Wand findet sich der Ausdruck frons scaenae gebraucht [34]), wobei der Standpunkt der Zuschauer im Innern des Theaters genommen ist.

---

quasi concameratam densationem, ut subter positos tegere possit. Igitur e ramis ac frondibus cum racemis ac corymbis per initia scenae fiebant seu umbracula, quae parietes non haberent. *Ovid.* (Art. amat. I, 105 seq.): Illic, quas tulerant nemorosa Palatia, frondes Simpliciter positae, scena sine arte fuit. *Servius* ad *Verg.* Aen. I. c.: Scenae inumbratio. Et dicta scena ἀπὸ τῆς σκιᾶς. Apud antiquos enim theatralis scena parietem non habuit, sed de frondibus umbracula quaerebant. Postea tabulata componere coeperunt in modum parietis. *Cassiodor.* Var. IV, 51: Frons autem theatri scena dicitur ab umbra ludi densissima, ubi a pastoribus, inchoante verno, diversis sonis carmina cantabantur. *Velius Longus,* De Orthogr. p. 2245. *Putsch.*: et adversae caveae, quae apud Graecos de fronde ornantur umbraeque caussa fiebant, scena dicebantur, unde rectius pulpita, quae ante scenam sunt, proscenia appellabantur.

28) Sympos. IV, 5.

29) Abgebildet bei *Clarac,* Mus. de Sculpt. pl. 125, und darnach auch in den Denkm. d. a. Kunst II, 50. n. 626 a u. b.

30) Vergl. *Athen.* V, 25. p. 196 seq.

31) So im Corp. Inscr. lat. V. I. n. 206. p. 121, 78 (scenam pulpitum etc.); bei *Vitruv.* V, 5, 7 (scenae valvae), V, 6, 1 (scenae frons), V, 6, 3 (scenae compositionem), V, 6, 6 (scenae longitudo), V, 7, 1. *Schneider.* (scena und scenae frons), V, 7, 2 (scena recessior); dann — abgesehen von den oben in Anm. 27 beigebrachten Stellen, und anderen, welche unten angeführt werden sollen — in den bei *Serv.* ad *Verg.* Aen. I, 164 nach den oben in Anm. 27 mitgetheilten vorkommenden Worten: Scena autem pars theatri adversa spectantibus, in qua sunt regia. Der Ausdruck regia als Neutrum plurale ist eigenthümlich. Aus *Sueton.* Div. Aug. 31: Pompei quoque statuam contra theatri ejus regiam marmoreo Iano superposuit, lernen wir die regia (porta oder valva) als die große Mittelthür in der Hinterwand der Bühne, dieselbe, welche bei *Vitruv.* V, 6, 8 (in Anm. 46) mediae valvae und V, 6, 3 valvae regiae heißt. Hiernach könnte man sich versucht fühlen, bei *Serv.* zu schreiben: *regiae.* Allein jenes Neutrum kann auch so viel bedeuten wie aula regia bei *Vitruv.* V, 6, 8 oder das Femininum regia schlechtweg. Man vergleiche den Ausdruck hospitalia bei *Vitruv.* VI, 7, 4 u. V, 6, 8. Weiter hat σκηνή die in Rede stehende Bedeutung z. B. bei *Eustath.* ad I. p. 975, 15 (s. Anm. 46 a. E.), dem Schol. ad *Lucian.* Philops. c. 29 (S. 210 in Anm. 46), bei *Plutarch.* Demetr. c. XXXIV (S. 169. Alsch. I. Anm. 88) und Arat. c. XXIII: ἐπιστήσας δὲ ταῖς παρόδοις ἐκατέρωθεν τοὺς Ἀχαιούς, αὐτὸς ἀπὸ τῆς σκηνῆς εἰς μέσον προῆλθεν; ferner auch in Stellen wie *Suidas* s. v. Ἀπὸ μηχανῆς und Schol. ad *Lucian.* Hermotim. c. 86. T. IV. p. 353. ed. *Lehmann.*: οἱ γὰρ τῶν τραγῳδιῶν ποιηταὶ — εἰώθασι θεοὺς εἰσάγειν οὐκ ἄπ' (Schol. *Luc.* irrthümlich: ἐπ') αὐτῆς τῆς σκηνῆς ὁρμωμένους (*Fritzsche,* De Deo ex Macbina p. 10 ganz ohne Noth und falsch): οὐκ ἐπ' αὐτῆς τῆς σκηνῆς ὁρωμένους), ἀλλ' ἐξ ὕψους ἀπό τινος μηχανῆς, *Phylarch.* ap. *Athen.* XIV, 3. p. 614 e u. f: Δημήτριος ὁ πολιορκητὴς — τὴν Ἀνσιμάχου αὐλὴν κωμικῆς σκηνῆς οὐδὲν διαφέρειν ἔλεγεν· ταῦτα δ' ἀκούσων ὁ Ἀνσίμαχος, ἐγὼ τοίνυν, ἔφη, πόρνην ἐκ τραγικῆς σκηνῆς οὐχ ἑώρακα ἐξιοῦσαν, vergl. *Plutarch.* Demetr. XXV: λοιδορῶν εἰς τὸν ἔρωτα τῆς Λαμίας ἔλεγε νῦν πρῶτον ἑωρακέναι πόρνην προερχομένην ἐκ τραγικῆς σκηνῆς, endlich schol. ad *Aeschyl.* Choëph. 982: ἀνοίγεται ἡ σκηνὴ καὶ ἐπὶ ἐγκυκλήματος ὁρᾶται τὰ σώματα. Daß in diesen auf dramatische Aufführungen bezüglichen Stellen σκηνή nicht blos die Decoration bezeichnet, sondern sich auf den Raum hinter der Bühne nicht weniger bezieht als auf die den Zuschauern allein sichtbare Vorderwand dieses Raumes mit den Decorationen, welche die scenische Bedeutung desselben darthaten, erhellt auch daraus, daß bei *Athen.* a. a. O. die κωμικὴ σκηνὴ mit einer αὐλὴ verglichen wird. Bei dem Schol. *Aesch.* bezieht sich ἡ σκηνὴ auf den Atridenpalast, dessen Façade allein in den Decorationen dargestellt war, während alles Uebrige als hinter diesen liegend gedacht wurde.

32) Vergl. *Plin.* Nat. Hist. XXXIV, 36: M. Scauri aedilitate signorum tria millia in scaena tantum fuerunt temporario theatro; XXXVI, 5: trecentas LX columnas M. Scauri aedilitate ad scaenam theatri temporari — viderunt portari; XXXVI, 50: primum marmoreos parietes habuit scaena Scauri; XXXVI, 114 (von demselben theatrum): scaena ei triplex in altitudinem CCCLX columnarum; XXXVI, 189: a parietibus scaenae — Scauri. Wenn an zweien dieser Stellen von parietes, nicht von einem paries, wie bei *Servius* ad *Verg.* Aen. I, 164, die Rede ist, so hat das darin seinen Grund, weil an einzelne Abtheilungen der aus drei Stockwerken bestehenden scaena gedacht wird. Weiter: *Vergil.* Aen. I, 429: columnas scaenis decora alta futuras, *Apulej.* Florid. XVIII. p. 28, 5 seq. ed. *G. Krueger.* Besonders interessant ist die Stelle des *Donat.* De Fab. Consuet. p. 84 des *Terent.* ex edit. *Zeunii:* apud Romanos aulaea in scena primum sternebantur, quum primum pictus ille ornatus ex Attalica regia Romam perlatus fuit, velabaturque ipsa acena sipariis. Hier bedeutet in scena etwa so viel wie „im Theater," während mit ipsa scena die Hinterwand der Bühne gemeint ist, ganz wie mit ipsae scenae bei *Vitruv.* V, 6, 8. Das griechische Wort σκηνὴ kommt in dieser engeren Beziehung, so viel wir sehen, nur bei Lexikographen vor, und selbst bei diesen nur so, daß auch an die Decorationen gedacht werden muß oder kann, vergl. *Suid.*, Etymol. magn. und *Favorin.* s. v. σκηνὴ oben in Anm. 4 nebst den Bemerkungen S. 210 fg., und *Suid.* s. v. Φόρμος Συρακούσιος: ἐχρήσατο δὲ πρῶτος ἐνδύματι ποδήρει καὶ σκηνῇ δερμάτων φοινικῶν (wenn man hier nicht etwa unter σκηνὴ ein Zelt, wie es in den Anfängen des Drama vorkam, verstehen will). Der Ausdruck τραγικὴ σκηνὴ bei *Xenoph.* Inst. Cyri VI, 1, 54: τοῦ δὲ πύργου, ὥσπερ τραγικῆς σκηνῆς τῶν ξύλων πάχος ἐχόντων u. s. w., welchen man sehr irrthümlich auf „ein thurmähnliches, drei oder vier Stockwerke hohes Gerüst aus Balken, das bei Aufführung von Tragödien gebraucht wurde," bezogen hat, gehört sicherlich nicht hierher, vergl. unten Anm. 38.

33) So an einigen Stellen Vitruv's, an der in *Plutarch.* Arat. XXIII (s. Anm. 31) u. s. w.

34) Siehe *Vitruv.* V, 6, 1 und V, 7, 1. *Schneider.* Von der frons scenae ist aber zu unterscheiden die frons theatri bei *Cassiodor.* Var. IV, 51 (oben in Anm. 27), s. unten S. 218 a. E.

Dann wird, indem man die bedeckten Seitenräume der Bühne als integrirenden Bestandtheil des bedeckten Raumes hinter der Bühne betrachtet und diese etwa als einen zu jenem Raume gehörenden Altan [35]), der Name σκηνή auf das ganze Bühnengebäude übertragen [36]): eine Bezeichnungsweise, welche in den Fällen die eigentlich berechtigte ist, wo bei dem Theater in seinem gewöhnlichen Zustande Seitenflügel und Bühne ganz fehlen. Besonders haftet jener Name aber an demjenigen Theile des Bühnengebäudes, welcher die Blicke der im Zuschauerraume Befindlichen vorzugsweise auf sich zog und für die dramatischen Aufführungen der wichtigste war, an der Bühne [37]), von welcher er zuweilen auf die Mechane als bühnenartiges Gerüst übertragen wird [38]).

35) Vergl. dazu die Baulichkeit auf dem Vasenbilde in den Theatergeb. u. Denkm. des Bühnenwesens Taf. IX. n. 13.

36) So bei *Hesych.* s. v. λογεῖον (oben in Anm. 23), wo *Groddeck*, De Theatri Gr. Part. in Wolf's Liter. Anal. II. S. 105 theatrum sensu latiore verstand, bei *Vitruv.* De Arch. V, 9, 1: Post scenam porticus sunt constituendae, uti quum imbres repentini ludos interpellaverint, habeat populus, quo se recipiat ex theatro, und V, 9, 9: post scenam theatri, obgleich hier auch an die oben in Anm. 31 belegte Bedeutung gedacht werden kann. Ja Vitruv scheint das Wort scena an allen Stellen, wo es nicht diese Bedeutung oder die derselben zunächst stehende in Anm. 32 berücksichtigte hat, in jener gebraucht zu haben, so zwar, daß er scena nie direct als Bühne faßt, welche er als pulpitum bezeichnet (s. oben Anm. 21), wol aber bei dem Worte scena für das ganze Bühnengebäude den freien Raum zwischen der hinteren Abtheilung jenes und den Seitenflügeln, das proscenium (s. unten Anm. 67) mitrechnet. So an den beiden Stellen, in denen die scena der orchestra gegenübergestellt wird, V, 6, 2 und V, 8 (7, 2. *Schn.*, oben in Anm. 5). So auch an den beiden anderen Stellen, wo von der vox in scena und der vox ab scena uti ab centro profusa die Rede ist, V, 3, 8 und V, 5, 3. Ferner V, 8, 1, wo der ehernen Schallgefäße pars quae spectat ad scenam erwähnt ist. Nur die Stelle V, 6, 8, wo von den durch die versurae procurrentes vermittelten aditus in scenam gesprochen wird, paßt scheinbar nicht, aber hier ist sicherlich nach *Io. Sulpicius*, dessen Ausgabe einem Codex gleich steht, in scena zu schreiben. Ueber σκηνή als Bühnengebäude im Gegensatze gegen ὀρχήστρα und so, daß eigentlich die Bühne verstanden wird: unten Anm. 69 zu *Polyb.* XXX, 13, 4. Andere Beispiele für scena als „Bühnengebäude" bei *Festus*: Orchestra locus est in scena, quo antea, qui nunc planipedes appellantur, non admittebantur histriones u. s. w. (in Betreff welcher Stelle Gryfar, Der Röm. Mimus, S. 40 fg. des besonderen Abdrucks aus dem Februarhefte des Jahrgangs 1854 d. Sitzungsber. d. philos.-histor. Cl. d. K. Akad. d. Wissensch. zu Wien, dem Festus nicht vorgeworfen haben würde, daß Niemand außer ihm die orchestra auf die Bühne verlegt habe, wenn er bedacht hätte, daß scena „Bühnengebäude" bedeute), bei *Diomedes* dem Grammatiker III. p. 487. *Putsch.*: Quarta species fabularum est planipedis, qui Graece dicitur mimus, quia actores planis pedibus, id est nudis, proscenimn introirent: sive quod olim non in suggestu scenae, sed in plano orehestrae positis instrumentis mimicis actitabant, bei *Isidor. Hispal.* Etym. XVIII, 43: Scena autem erat locus infra theatrum, in modum domus instructa cum pulpito, qui pulpitus orchestra vocabatur, ubi cautabant comici (et) tragici, atque saltabant histriones et mimi. Dicta autem scena Graeca appellatione, eo quod in speciem domus erat instructa, vergl. XVIII, 44: Orchestra autem pulpitus erat scenae, ubi saltator agere posset aut duo inter se disputare. Ibi enim poetae comoedi et tragoedi ad certamen conscendebant u. s. w., auch XVIII, 42, 1: Theatrum est, quo scena includitur, semicirculi figuram habens, in quo stantes omnes inspiciunt. Ueber diese Stelle und XVIII, 43 mehr unten in Anm. 146.

37) Der betreffende Gebrauch ist ein so häufiger, daß keine besonderen Belege beigebracht zu werden brauchen. Dagegen ist es wol der Bemerkung werth, daß Vitruv sich des Ausdrucks σκηνή, scaena, wo es galt, die eigentliche Bühne ausdrücklich zu bezeichnen, enthalten hat, wie so eben in Anm. 36 gezeigt ist. — Auf dieselbe Weise, wie dem Worte scaena, scheint im Lateinischen dem Worte cavea die Bedeutung, nach welcher es die Bühne bezeichnet, zu Theil geworden zu sein. In dieser kommt dasselbe vor bei *Plautus*, Trucul. V, 1, 39: Venitne in mentem tibi quod verbum in cavea dixit histrio, und bei *Cicero*, De Leg. II, 15: Jam ludi publici, quoniam sunt cavea circoque divisi, sint corporum certationes, cursu et pugilatione, luctatione curriculisque equorum usque ad certam victoriam circo constitutis: cavea, cantu, voce ac fidibus et tibiis u. s. w. Gewöhnlich nimmt man an, daß cavea hier vom Zuschauerraume auf das Theater überhaupt übertragen sei. Aber wie ist das glaublich, da cavea ja auch vom Circus gebraucht wird, schon bei *Vergil.* Aen. V, 340 und VIII, 838? Vielmehr bezeichnete cavea ursprünglich dasselbe, was scaena in seiner ursprünglichen Bedeutung; wie auch camera bei dem Grammatiker Placidus oben in Anm. 27. So findet man cavea gebraucht bei Velius Longus (s. dieselbe Anm. 27 g. E.). Hier könnte man sich freilich versucht fühlen zu schreiben: adversa caveae. Aber schwerlich mit Recht. Von jener ursprünglichen Bedeutung ist dann cavea auf das Bühnengebäude und die Bühne übertragen, ganz wie scaena.

38) Das ist die schon oben in Anm. 32 berührte τραγικὴ σκηνή, vergl. *Phot.* und *Suid.* s. v. Τραγικὴ σκηνή: πῆγμα μετέωρον, ἐφ' οὗ ἐν θεῶν σκευῇ (*Phot.*, nach Porson's Verbesserung) oder σκευαῖς (*Suid.*, nach Pierson's Emendation ad Moerid. p. 22) τινὲς παριόντες (*Suid.* falsch: παρόντες) ἔλεγον, Etym. magn. p. 763, 27 und *Timaei* Lex. Platon. p. 259. *Ruhnken.*: Τραγικὴ σκηνή: πῆγμα μετέωρον, ἐφ' οὗ ἐν θεάτρῳ τινὲς παριόντες ἔλεγον, *Arrian.* Disp. Epictet. L. III. p. 449: Δεῖ οὖν αὐτὸν δύνασθαι, ἀνατεινάμενον, ἂν οὕτω τύχῃ καὶ ἐπὶ σκηνὴν τραγικὴν ἀνερχόμενον λέγειν τὸ τοῦ Σοκράτους· Ὦ ἄνθρωποι, ποῖ φέρεσθε, *Julian.* Or. I. p. 4. A.: οὐδ' ὥσπερ ἔκ τινος τραγικῆς σκηνῆς φησὶ χρῆναι προαγορεύειν τοῖς ἐντυγχάνουσι, σπεύδειν μὲν πρὸς τὴν ἀρετήν, φεύγειν δὲ τὴν πονηρίαν. Jene Erklärungen der Lexikographen beziehen sich, wie auch aus den beiden letztangeführten Stellen erhellt, alle auf *Plat.* Clitophont. II. p. 407 A.: ἐγὼ γάρ, ὦ Σωκράτες, σοὶ συγγιγνόμενος πολλάκις ἐξεπλητόμην ἀκούων, καί μοι ἐδόκεις παρὰ τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους κάλλιστα λέγειν, ὁπότε ἐπιτιμῶν τοῖς ἀνθρώποις, ὥσπερ ἐπὶ μηχανῆς τραγικῆς θεός, ὑμνεῖς λέγων, ποῖ φέρεσθε, ἄνθρωποι u. s. w., wo in einigen Handschriften σκηνῆς τραγικῆς, in anderen μηχανῆς τραγικῆς gelesen wurde. Dies bemerkte schon Ruhnken z. *Tim.* a. a. O., sodaß es doppelt Wunder nimmt, wenn Fr. V. Fritzsche (Disp. de Deo ex Machina, Ind. Lect. Rostoch. semestr. hibern. MDCCCXLIII —MDCCCXLIV habend. p. 11) bezüglich der Glossen bei den Lexikographen äußert: illud loco ipso amisso nescimus, utrum τραγικὴ σκηνὴ proprie fuerit tragicus adspectus, an scenae ornatus, an denique mutatio scenae. An so etwas zu denken, wäre schon an sich durchaus unräthlich. Nach dem Obigen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sämmtliche Stellen der Lexikographen über τραγικὴ σκηνὴ auf die τραγικὴ μηχανὴ gehen (nicht auf das Θεολογεῖον, wie Schneider, D. Att. Theaterwes. S. 118. Anm. 118 annimmt, der übrigens nur die des *Phot.* gekannt zu haben scheint), wie denn der Umstand, daß nicht von dem Logeion die Rede ist, für *Phot.* und *Suid.* auch aus dem Zusatze ἐν θεῶν σκευῇ oder σκευαῖς ersichtlich ist. Es läßt sich nun nicht leugnen, daß die Wahrscheinlichkeit, der Verfasser des Klitophon habe ἐπὶ σκηνῆς τραγικῆς geschrieben, eine große ist. War das aber der Fall, so stellt sich freilich noch die Frage, ob Platon unmittelbar die μηχανὴ bezeichnen wollte oder nur im Allgemeinen an die Bühne dachte, so zwar, daß er den Gebrauch der

Ja, da die Bühne dem Theater im engeren Sinne des Wortes anderen Gebäuden für öffentliche Spiele gegenüber eigenthümlich ist, so geht der Name σκηνή von der Bühne auch auf das ganze Theater über [39]).

Eine andere verbreitete Bedeutung des Wortes σκηνή schließt sich unmittelbar an die ursprüngliche an. Weil die Hauptdecorationen für die dramatischen Aufführungen vor dem Raume hinter der Bühne, zunächst vor der den Zuschauern zugekehrten Wand desselben angebracht wurden, die Decorationshinterwand also die sichtbare Vorderwand der σκηνή im ursprünglichsten Sinne des Wortes wurde, so ward der Name dieser auf jene Decorationen und diese Wand übertragen [40]). Von den Hauptdecorationen ging derselbe dann ferner auf die Nebendecorationen zu den Seiten der Bühne über [41]).

Mit der an der zweiten und an der vorletzten Stelle erwähnten Bedeutung des Wortes σκηνή hängt es wesentlich zusammen, daß „Skene" als „Mittelthür" oder „mittlerer Zugang" des Theaters bezeichnet wird [42]).

Dieses hat große Verwunderung und Zweifel an der Richtigkeit des Textes erregt [43]). Doch wären diese wol unterblieben, wenn man sich daran erinnert hätte, daß anderswo von einem „Oeffnen der Skene," einem Herausgehen, Hervorschreiten von der Skene her, oder „aus der komischen, tragischen Skene" die Rede ist [44]), selbst bei der Annahme, daß man hier unter „Skene" nicht nur eine Thür zu verstehen habe [45]). Wie es sich nun auch mit dem Texte verhalten möge [46]), so viel

---

μηχανῃ auf der Bühne im Sinne hatte. So urtheilte, wie wir sehen, Ruhnken a. a. O.: Ad sententiam nihil interest, utro modo legatur, quoniam μηχανῆ in σκηνῇ est. Dann wäre indessen anzunehmen, daß die Lexikographen ganz irrten, indem sie eine Erklärung, welche nur auf die τραγικὴ μηχανή paßt, auf die τραγικὴ σκηνὴ übertrugen. Dazu kommt, daß der Gebrauch des Wortes σκηνή für das, was gewöhnlich μηχανή genannt wird, bezeugt ist durch *Pollux* VII, 189: τοὺς δὲ μηχανοποιοὺς καὶ σκηνοποιοὺς ἡ παλαιὰ κωμῳδία ὠνόμαζεν. Auch sonst findet sich der Wechsel zwischen τραγικὴ μηχανὴ und τραγικὴ σκηνή, z. B. in den Bemerkungen über die κράδη bei *Hesych.* s. v. und bei *Plutarch.* Prov. II, 16 (Corp. Paroemiogr. Gr. T. I. p. 338, 18 seq. ed. Gotting.). — Warum von der μηχανὴ nur als τραγικὴ σκηνὴ und doch auch von der τραγικὴ μηχανὴ die Rede ist, erhellt aus *Pollux* IV, 129: ὃ δ' ἐστὶν ἐν τραγῳδίᾳ μηχανή, τοῦτο ἐν κωμῳδίᾳ κράδη.

39) So erklärt das Etymol. Gud. u. d. W. σκηνὴ (s. unten Anm. 139) dieses unter Anderem auch als θέατρον. Vergl. *Donat.* in Anm. 32. Auch die Stelle Isidor's in Abschn. I. Anm. 5 a. E. S. 160 kann hierher gehören. Die betreffende Bedeutung von σκηνή, scaena, tritt ferner namentlich hervor in dem Gegensatze der ἀγῶνες σκηνικοὶ gegen die σταδιακοὶ oder γυμνικοὶ (oben S. 161. Anm. 7), sowie in dem von scaena und arena bei *Sueton.* Tiber. 35, vergl. 30.

40) So in den Ausdrücken σκηνογράφος und σκηνογραφίαι, scenarum picturae, scenae pictae (*Vitruv.* VI, 2, 2), scaenas pingere (*Plin.* Nat. Hist. XXXV, 113), scenam fingere (*Vitruv.* VII, 5, 5), scenarum frontes tragico more aut comico seu satyrico designare (*Vitruv.* VII, 5, 2), scenam facere (*Vitruv.* L. VII. praef. §. 11); ferner bei *Vitruv.* V, 8 (6, 9. *Schneider*): Genera autem scenarum sunt tria, VII, 5, 5. 6 u. 7, *Valer. Maxim.* II, 4, 6: Claudius Pulcher scenam varietate colorum adumbravit, vacuis ante pictura tabulis extentam. Quam totam argento C. Antonius, ebore Q. Catulus praetexuit, versatilem fecernut Luculli, argentatis choragiis P. Lentulus Spintber adornavit. *Plin.* N. H. XXXV, 141 scaena spectatur, vom Maler Gudorus, gewiß auch XXXV, 23: Habuit et scaena ludis Claudi Pulebri magnam admirationem picturae, cum ad tegularum similitudinem corvi decepti imaginem advolarent. Vergl. auch Anm. 31 g. E. und Anm. 32. Wenn *Sommerbrodt,* De Aesch. Re scen. I. p. X, auch *Plutarch.* Demetr. XXVIII: τὴν δὲ διήγησιν, ὥσπερ ἐκ κωμικῆς σκηνῆς, πάλιν εἰς τραγικὴν μετάγουσιν αἱ τύχαι καὶ αἱ πρόξεις τοῦ ἀνδρός, ὃν διηγούμεθα, hierher zieht, so irrt er offenbar. Hier hat ja σκηνὴ die Bedeutung von „Schauplatz" oder „Bühne."

41) Daß auch die Decorationen auf den sogenannten Periakten unter dem Worte σκηνή, scaena, verstanden wurden, zeigen Stellen wie *Vergil.* Georg. III, 24: vel scena ut versis discedat frontibus, nebst Servius' Bemerkung, der die scena versilis erwähnt und erklärt. *Vitruv.* I, 2, 2: Scenographia est frontis et laterum abscedentium adumbratio ad circinique centrum omnium linearum responsus, und *Plutarch.* De Esu Carn. I, 7 (Moral. p. 996. B.): τὴν δὲ μεγάλην — ἀρχὴν τοῦ δόγματος ὀκνῶ μὲν ἐπὶ τῷ λίγῳ κινεῖν, ὥσπερ ναῦν ἐν χειμῶνι ναύκληρος, ἡ μηχανὴν αἴρει ποιητικὸς ἐνῆφ σκηνῆς περιφερομένης.

42) An den oben in Anm. 4 beigebrachten Stellen im Etym. magn., bei *Phavor.* und *Suid.* s. v. σκηνή.

43) Vergl. A. W. von Schlegel, Vorles. über dramat. Kunst und Literat., dritte Ausg., bes. von Böcking. Th. I. S. 276 fg. und *G. Hermann,* Opusc. Vol. VI. P. 2. p. 144 seq., in der Neuen Jenaischen Allgem. Liter.-Zeitung 1843. S. 597 und bei *Sommerbrodt,* De Thymele, in den Disputat. scen., Jahresber. über die K. Ritter-Akad. zu Liegnitz von Ostern 1842 bis dahin 1843. p. VIII.

44) Vergl. die Stellen des Schol. ad *Aesch.* Choeph. 982, *Plutarch.* Arat. XXIII, *Phylarch.* ap. *Athen.* XIV, 3. p. 614 e. f. und des *Suid.* s. v. Ἀπὸ μηχανῆς und Schol. ad *Lucian.* Hermot. c. 86 in Anm. 31.

45) Eine Annahme, die wir keineswegs billigen.

46) Es ist nicht zu bezweifeln, daß die in Rede stehenden Lexikographen aus einer und derselben Stelle eines besonders gut unterrichteten Grammatikers geschöpft haben. Da nun die ersten, auf die σκηνὴ und die παρασκήνια bezüglichen Worte im Etym. magn. und bei *Favor.* von denen bei *Suid.* wesentlich verschieden sind, so fragt es sich, von wem der Gedanke des Originals am besten wiedergegeben ist, ob die Stelle des *Suid.* nach dem Etym. magn. und *Favor.* hergestellt werden muß, oder umgekehrt. Auf den ersten Blick kann es scheinen, als ob bei *Suid.* zu corrigiren sei. Grodbeck schrieb De Theatr. Gr. Part. a. a. O. p. 121 in Beziehung auf diesen: Quum σκηνὴν portam mediam interpretetur, quae statim sequuntur verba — itidem de portis intelligenda esse videntur, subaudita voce θύρια. Aber ergänzen läßt sich θύρια schwerlich. Man würde vielmehr anzunehmen haben, daß dieses Wort hinter θύρας ausgefallen sei, was ja leicht möglich war. Auch in sprachlicher Beziehung wäre es viel glaublicher, daß θύρια das Ursprüngliche sei als χαλκᾶ κάγκελλα in dem Sinne von ehernen Gitterthüren (Schneider, Att. Theaterwesen S. 88. Anm. 109). Allein nun entsteht die Frage, welche Thüren denn unter den παρασκήνια gemeint seien, die Nebenthüren an der Hinterwand der Bühne oder die Thüren, welche aus den beiden Seitenflügeln des Scenengebäudes auf die Bühne führten. Ueber die betreffenden Thüren vergleiche man *Pollux* IV, 124: τριῶν δὲ ὄντων τῶν κατὰ τὴν σκηνὴν θυρῶν u. s. w., und 126: παρ' ἑκάτερα δὲ τῶν δύο θυρῶν τῶν περὶ τὴν μέσην ἄλλαι δύο εἶεν ἄν, μία ἑκατέρωθεν, πρὸς ἃς αἱ περίακτοι συμπεπήγασιν, schol. ad *Lucian.* Philopseud. c. 29. T. VII. p. 357. *Lehmann.* (vergl. Bast. Epist. crit. p. 216): ἐπὶ τῶν θεάτρων, γύνια το παράδοξον ἐπιτελεῖσθαι δόει καὶ πλέον ἔχειν πίστεως, ἄνωθεν ὑπὲρ τὰς παρ' ἑκάτερα τῆς μέσης τοῦ θεάτρου θύρας (αὗται δὲ πρὸς τὴν εὐθεῖαν τοῦ θεάτρου πλευρὰν ἀνεῳγεσαν, οὗ καὶ ἡ σκηνὴ καὶ τὸ προσκήνιόν ἐστι) μηχανῶν δύο μετεωριζομένων, ἢ ἐξ ἀριστερῶν θεοὺς καὶ ἥρωας ἐνεφάνιζε παρευθύ u. s. w., *Vitruv.* V, 6, 3, der zuerst die valvas regias aufführt, dann der hospitalium Erwähnung thut, und darauf die itinera

steht sicher, daß unter „Mittelthür des Theaters" die Hauptdecorationen, die vor der Hinterwand der Bühne angebracht waren, und diese selbst zu verstehen sind. Daß es sich wesentlich auch um die Decorationen handelt, muß man deshalb voraussetzen, weil die Thymele erwähnt wird, welche nur bei Gelegenheit von Aufführungen aufgeschlagen wurde. Wie konnten aber die als „Thür" oder „Zugänge" bezeichnet werden? Etwa insofern, als es nicht ungewöhnlich war, das Haus durch die Thür zu bezeichnen und als in der Tragödie, der ansehnlichsten Gattung des Drama's, meist eine große Thür in der Mitte der Decorationshinterwand, also gerade im Centrum der Hauptdecorationen, zu sehen war? [47]) Gewiß läßt sich dieses hören. Aber der Grund liegt tiefer. Man muß auf das eigentliche Wesen der Decorationen zurückgehen. Diese gehören nie dem eigentlichen Schauplatze an, sondern die in der Mitte beziehen sich auf den Zugang zu dem Bau oder der Oertlichkeit, welche sich unmittelbar an den Platz der Handlung anschließt, von den Seitendecorationen aber die eine auf den Zugang zu der benachbarten Gegend oder der Heimath, die andere auf den zu der Ferne oder Fremde. Die Decorationen dienen wesentlich auch dazu, anzudeuten, woher der auftretende Schauspieler kommt und wohin der abtretende sich begibt. Bei so bewandten Umständen wird sich wol Niemand darüber wundern,

versurarum nennt, und V, 6, 8: Ipsae autem scenae suas habeant rationes explicatas ita, uti mediae valvae ornatus habeant aulae regiae, dextra ac sinistra hospitalia. Secundum autem spatia adornatus comparata, quae loca Graeci *περιάκτους* dicunt —, secundum ea loca versurae sunt procurrentes, quae efficiunt una a foro altera a peregre aditus in scenam, oder vielmehr in scena s. eben Anm. 36. Es sieht unter der Voraussetzung, daß man bei Suidas unter *σκηνή* und *παρασκήνια* nichts Anderes als eigentliche Thüren zu verstehen habe, ganz so aus, als wenn bei ihm sowol die beiden Nebenthüren als auch die beiden Seitenthüren gemeint seien. Aber es fehlt an jeglicher Spur für den Umstand, daß die Nebenthüren je *παρασκήνια* geheißen hätten (für welche im Gegensatze gegen die *παρασκήνια* nach *Poll.* IV, 126 eher der Ausdruck *περισκήνια* passend gewesen wäre). So stellt sich die Sache bei der Annahme, daß Suidas von dem Theater in seinem gewöhnlichen Zustande die Rede sei. Wir wollen nicht einmal fragen, ob das Deminutivum *θύρια* in sachlicher Beziehung passe. Nun könnte man freilich, da Suidas vielmehr von dem Zustande des Theaters bei Gelegenheit von dramatischen Aufführungen zu sprechen scheint, und es nach unserer Ueberzeugung sicher ist, daß in den erhaltenen Tragödien regelmäßig nur eine Thür an der Decorationshinterwand zu sehen war, die Nichtberücksichtigung der Nebenthüren hieraus erklären wollen. Aber — um gar nicht in Anschlag zu bringen, daß jenes nur von den auf uns gekommenen Tragödien, sowie von dem einzigen erhaltenen Satyrdrama gilt, und *Poll.* IV, 124 dafür spricht, daß auch in der Tragödie drei Thüren an der Decorationshinterwand vorkamen —, so durften in diesem Falle gar keine Thüren außer der mittleren erwähnt werden, da die Seitenthüren bei dramatischen Aufführungen nicht zu Gesicht kamen. Die Hauptsache aber ist die: auch so bleibt es immer seltsam, daß Suidas (oder vielmehr sein Gewährsmann) sagt, gleich auf die *σκηνή* und die *παρασκήνια* folge die *ὀρχήστρα*, d. h. das *λογεῖον*, wenn er unter jenen nur Thüren oder Eingänge verstand. Er konnte füglicherweise nur so sprechen, wenn er Räume im Sinne hatte, wie den, dessen vordere Front die Decorationshinterwand oder die Hinterwand der Bühne bildet, und die loca, welche Graeci *περιάκτους* dicunt, und etwa auch die Seitenflügel der Bühne, oder höchstens die gesammten Decorationen der Hinterwand einerseits und die Periakten als dreieckige prismatische Pfeiler, die Seitendecorationen, andererseits. Faßt man die betreffenden Worte in einer von diesen beiden Weisen oder in beiden zusammen, so hat man nicht die mindeste Ursache, bei Suidas auch nur irgend etwas zu ändern. Jene Anfangsworte sind allerdings etwas dunkel. Sie werden aber deutlicher durch die hinzugefügte Angabe über die Lage der *σκηνή* und der *παρασκήνια* im Verhältniß zu der Orchestra oder dem Logeion. Dabei kann es scheinen, als habe der Urheber der Bemerkung bei der Erklärung von *παρασκήνια* ein Wort wie *θύρα* absichtlich vermieden und ihr eine Fassung gegeben, die dem Mißverständnisse, als sei bei *ἡ μέση θύρα* an das, was man zunächst Thür nennt, zu denken, vorbeugen könne. — Ganz anders steht es mit der Fassung, in welcher die Bemerkung des alten Grammatikers im Etym. magn. und bei *Favor.* auf uns gekommen ist. Schon die offenbaren Verderbnisse: *περισκήνια* für *παρασκήνια*, *ἐνδοθεν* für *ἔνθεν καὶ ἔνθεν*, die sinnlosen Worte *σκηνὴ ἡ μετὰ τὴν σκηνὴν* u. s. w. müssen Bedenken erregen. Daß die Worte *χαλκᾶ κάγκελλα* erst einer späteren Zeit angehören, kann keinem Zweifel unterliegen. Es ist, zumal bei dem verderbten Zustande des Textes, nicht einmal ganz klar, was sie bedeuten sollen. Sind wirklich bloße Thüren gemeint, so rührt dieser spätere Zusatz unseres Erachtens eher von falschem Verständniß der Erklärung der *σκηνὴ* durch *ἡ μέση θύρα τοῦ θεάτρου* her als von der Kunde, geschweige denn der richtigen Auffassung der Deutung, welche Dibymos von dem Worte *παρασκήνια* gab (*M. Schmidt*, Didym. Chalcent. Grammat. Alexandrin. Fragm. p. 312 seq. und unten Anm. 108). Doch hat man keinen genügenden Grund, dem, welcher die Worte *χ. κάγκελλα* hinzufügte, jene Auffassung derselben beizulegen (s. unten S. 224).

Die bei Suidas fehlenden Worte *σκηνὴ ἡ* sollten vermuthlich eine deutlichere Erklärung der *σκηνὴ* und der *παρασκήνια* einleiten, die ihr späterer Urheber auch deshalb für nöthig hielt, weil er nicht merkte, daß sein Vorgänger sie schon mit den folgenden Worten *μετὰ τὴν σκηνὴν* u. s. w. beabsichtigte. Ob aber wirklich eine Lücke anzunehmen sei, das scheint uns auch unter jener Voraussetzung sehr fraglich. Wahrscheinlich blieb es bei jenem Ansatz zu einer deutlicheren Erklärung, da der gute Mann diese nicht zu geben vermochte. Ich darf mich hiernach wol der Mühe einer besonderen Widerlegung der Verbesserungsversuche entheben, welche G. Hermann der Stelle im Etym. magn. hat angedeihen lassen und in Folge deren er behauptete: „*Σκευὴ* ist das *postscenium*, der hintere Raum, in welchem die Geräthschaften und Maschinen aufbewahrt werden; *σκηνὴ* aber der zwischen diesem Raume und der Scenenwand befindliche Raum, der als die Wohnung der auftretenden Personen angesehen wird und, wenn die Scenenwand auseinandergeschoben wird, was *ἐκκυκλεῖν* heißt, den Zuschauern das Innere der Wohnung sehen läßt." Da ich aber gewahre, daß die von Hermann in Jahn's Jahrb. f. Phil. 1848. S. 5. wiederholt vorgetragene Ansicht in Betreff der Bedeutung von *σκευη* als ausgemacht richtig betrachtet ist (von Witzschel Art. Theatrum in Pauly's Realencyklopädie der class. Alterthumswiss. S. 1764 und von Rothmann: „Das Theatergebäude zu Athen," Torgauer Gymnasialprogr. aus d. J. 1852. S. 13 und auf dem beigefügten Grundrisse), so halte ich es für nöthig, ausdrücklich zu bemerken, daß bei *Eustath.* ad Il. p. 976, 15 zu schreiben ist: *τὸ ἐγκύκλημα — μηχάνημα ἦν ὑπότροχον, ὑφ' οὗ ἐδείκνυτο τὰ ἐν τῇ σκέπῃ ἢ σκηνῇ.*

47) Vergl. die Schrift über die Thymele S. 2 fg., sowie unsere Auseinandersetzungen in den Götting. gel. Anzeigen 1854. S. 137 fg. und 1855. S. 1651 fg., *Fritzsche*, Comment. de Ecclesiastis, Ind. Lect. Rostoch., Sem. hibern. A. MDCCCXLVI —MDCCCXLVII. p. 13. adn. 16: *θύρα* dicitur *οἰκία*, ut a Polluce IV, 128, wo es von dem *ἐκκύκλημα* heißt: *καὶ χρὴ τοῦτο νοεῖσθαι κατ' ἑκάστην θύραν, οἱονεὶ κατ' ἑκάστην οἰκίαν*, auch *Pollux* IV, 124 (unten in Anm. 58) und *Vitruv.* V, 6, 8 (oben in Anm. 46). Auf den Miniaturen des vaticanischen Terentius findet sich statt der Façade des Hauses nur die Thür dargestellt, vergl. Denkm. d. Bühnenwes. Taf. X. n. 3 und S. 66. Col. a.

wenn die in der Mitte belegene Zugangswand als die Skene bezeichnet und unter dieser die Mitteldecoration verstanden wird. Aber es liegt auch wol auf der Hand, daß der Ausdruck „die Mittelthür" im Singularis — das Wort „Thür" im eigentlichsten Sinne oder in dem eines einfachen Durchganges genommen — eigentlich nur dann von der ganzen Mitteldecoration gebraucht werden konnte, wenn in dieser nur ein Zugang war. Kamen deren mehrere vor, so mußte man von „den Mittelthüren" sprechen oder ein Wort gebrauchen, welches ein Portal mit mehreren Durchgängen bezeichnete. Hierfür fehlt es auch nicht an Belegen. Wenn Semos von Delos [48]) sagte, daß von den Phallophoren ein Theil „von der Seite her," der andere „durch die Mittelthüren hin" auf die Bühne trat, so bezeichnete er mit dem letzteren Ausdrucke nicht unmittelbar die einzelnen in der Hinterwand der Bühne befindlichen Thüren, sondern die Hinterwand als Portal für mehrere Thüren. Hätte er jenes gewollt, so hätte er auch „durch die Seiteneingänge" sagen müssen. Bei Plutarch [49]) heißt es, daß Demetrios, um im Dionysischen Theater zu Athen eine Rede an das Volk zu halten, „wie die Tragöden durch die oben befindlichen Zugänge" hinabschritt. Es liegt auf der Hand, daß die betreffende Stelle wesentlich ebenso zu verstehen ist, wie der Ausdruck, welchen derselbe Schriftsteller anderswo [50]) in Beziehung auf Aratos, der im Theater zu Sikyon reden wollte, gebraucht, nämlich daß dieser „von der Skene her auftrat." Sicherlich traten Demetrios und Aratos aus der großen Thür in der Mitte der Hinterwand der Bühne hervor [51]). Die wird aber ebenso wenig bei Plutarch durch den Ausdruck „die oben befindlichen Zugänge" unmittelbar bezeichnet, wie bei Semos durch den Ausdruck „die Mittelthüren." Die steinerne Hinterwand der Bühne hatte in der Regel mehrere Thüren; in den Theatern, von welchen Semos und Plutarch sprechen, fand dieses ohne allen Zweifel statt. Wenn jener die große Mittelthür ausdrücklich hätte bezeichnen wollen, so hätte er die „Mittelthür" im Singularis sagen müssen. In Betreff von Plutarch's Ausdruck „die oben befindlichen Zugänge" ließe sich allerdings einwenden, daß, da doch Demetrios nur durch eine Thür hinabschreiten konnte, der Pluralis „Zugänge" nicht gerade ein Misverständniß zu veranlassen brauche. Aber warum setzte denn Plutarch nicht lieber den Singularis „der Zugang," wenn er nichts Anderes als die große Mittelthür bezeichnen wollte? Oder hat er durch den Zusatz „die oben befindlichen" die Beziehung auf diese Thür deutlicher gemacht? Ganz und gar nicht. Es ist schon vorlängst nachgewiesen, daß der Ausdruck „die oben befindlichen Zugänge" ebenso wohl auf die Nebenthüren in der Hinterwand der Bühne als auf die große Thür in der Mitte derselben paßt [52]). Man kann nur annehmen, daß die ganze, mit mehreren Thüren — woher der Pluralis [53]) — versehene Hinterwand der Bühne zu verstehen ist, die somit als ein großes Portal gefaßt wird. Die Bezeichnung der bestimmten Thür in diesem Portale war unnöthig. Dieselbe Wand ist allem Anscheine nach in demselben Sinne von Semos von Delos gemeint, wenn er berichtete, daß die Ithyphallen durch „den Pylon" in den innern Raum des Theaters eintraten [54]). Gewöhnlich versteht man hier das Thor eines der beiden Eingänge in die Orchestra. Aber — um ganz abzusehen von der hier nicht weiter zu erörternden Frage, ob größere Thore an diesen Eingängen bei dem griechischen Theater etwas Gewöhnliches gewesen seien — was soll die Bezeichnung als „der Pylon," da doch zwei vorhanden sein mußten? Oder wären die Ithyphallen stets durch einen bestimmten dieser beiden Pylone gezogen? Und noch mehr: wären denn diese die einzigen Thore im Theater gewesen, welche man unter der Bezeichnung „Pylone" verstehen konnte? Paßt doch die schon auf die große Mittelthür in der Hinterwand der Bühne. Semos' übrige Worte beweisen durchaus Nichts für die Benutzung der Eingänge in die Orchestra von Seiten der Ithyphallen [55]). Daß diese zunächst auf der Bühne auftraten, ist auch deshalb wahrscheinlich, weil dasselbe von Seiten der Phallophoren statthatte [56]). Dennoch ist es sicherer, unter „dem Pylon" schlechthin unmittelbar nicht die große Mittelthür, sondern die ganze Hinterwand der Bühne als ein Portal gefaßt zu verstehen. Ob es bei den Spielen der Ithyphallen und der Phallophoren besondere Decorationen vor der steinernen Hinterwand der Bühne gab, wissen wir nicht. Vermuthlich war es nicht der Fall. Ohne Zweifel fehlten solche Decorationen, wenn Redner auftraten. Das verschlägt aber gar Nichts. War doch auch die steinerne Hinterwand der Bühne mit Decorationen versehen, und zwar mit Frontendarstellungen von Baulichkeiten und — worauf es hauptsächlich ankommt — mit den zu diesen führenden Thüren [57]). Ja ursprünglich war die Decorationshinterwand und die innere Front

48) Bei *Athen.* XIV, 16. p. 622. d (oben in Anm. 5).

49) Demetr. c. XXXIV (oben S. 169. Abschn. I. Anm. 88).

50) Arat. c. XXIII (oben in Anm. 31).

51) Wie schon Geppert, Altgr. Bühne S. 121. Anm. 1, eingesehen hat und in unserer Schrift über die Thymele S. 28 fg. Anm. 81, mit Berücksichtigung der willkürlichen Annahmen G. Hermann's in der Neuen Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung 1843. S 599 des Weiteren dargethan ist.

52) Siehe „Ueber die Thymele" a. a. O.

53) Daß auf diese Weise der Pluralis *παράοδοι* mit größerer Wahrscheinlichkeit erklärt wird, als durch die etwaige Annahme, er beziehe sich auf die Doppelflügel der betreffenden Thür (wodurch bekanntlich der Pluralis *θύρας* seine Erklärung findet), scheint unleugbar.

54) *Sem.* Del. ap. *Athen.* XIV, 16. p. 622, 6 (oben in Anm. 5).

55) Zu *εἰσελθόντες* ist nicht etwa aus dem Folgenden *τὴν ὀρχήστραν* zu ergänzen, sondern *εἰσέρχεσθαι* steht hier nach gewöhnlichem Gebrauche von dem Hineintreten in die innern Räume des Theaters, in denen die Aufführungen vor sich gingen, entspricht also unserem „auftreten." *Ἐπιστρέφειν εἰς τὸ θέατρον* bedeutet nicht „eine Schwenkung nach dem Zuschauerraume hin machen," sondern „sich mit Worten an die Zuschauer wenden."

56) Siehe Semos von Delos bei *Athen.* XIV, 16. p. 622. d (in Anm. 5).

57) *Vitruv.* V, 6, 3 u. 8 (oben in Anm. 46).

der Skene als Hinterraums des Bühnengebäudes ein und dasselbe, und so blieb es auch in späterer Zeit bei Theatern, welche ganz aus Holz aufgeschlagen wurden. In den steinernen Theatern wiederholte man dann an der Hinterwand der Bühne die Decorationen, welche an der hölzernen bei Gelegenheit von Aufführungen vorzugsweise vorkamen, indem dieselben zugleich für den Hinterraum des Bühnengebäudes, welches aus dem ursprünglichen Zelte zu einem stattlichen Hause geworden war, durchaus paßten, legte auch Thüren an, ja mehrere, als man, wenigstens in der Tragödie, in der Regel in den Hauptdecorationen brauchte, für welche man, da sie nicht unmittelbar auf der geschmückten steinernen Wand angebracht werden konnten, unmittelbar vor dieser ein hölzernes Rüst- und Rahmenwerk aufführte, das aber nirgends unter einem besonderen Namen vorkommt [58]). So steht die steinerne Hinterwand in der hier in Betracht kommenden Beziehung der für die Aufführung von Dramen eigens errichteten Decorationshinterwand vollkommen gleich. Auch fehlt es nicht an einer Stelle, an welcher die Decorationshinterwand als „der Zugang" bezeichnet ist. Aristoteles spricht in der Nikomachischen Ethik von einem Anbringen purpurner Thürvorhänge „an der Parodos" bei Gelegenheit von komischen Aufführungen [59]). Daß hier nicht, wie man angenommen hat, von einem Seiteneingange in die Orchestra die Rede ist, bedarf jetzt keiner besondern Bemerkung mehr [60]). Thürvorhänge können aber nur an den Hauptdecorationen vorgekommen sein, weil es in diesen allein eigentliche Thüren gab [61]). Dürfte man nun annehmen, daß es sich in den Hauptdecorationen der Komödie stets nur um ein Haus gehandelt habe, so ließe sich wol an die eine Thür, die der großen Mittelthür in der steinernen Hinterwand der Bühne entsprochen hätte, denken. Aber gerade für die Komödie haben wir noch jetzt in den erhaltenen Dramen mehrfache Zeugnisse für mehrere Häuser und mithin Thüren an der Decorationshinterwand. So wird man nicht umhin können, „den Zugang" bei Aristoteles ganz in derselben Weise zu fassen, wie den Ausdruck „die oben befindlichen Zugänge" bei Plutarch.

Kehren wir hiernach zu der Stelle bei Suidas und den anderen Lexikographen, welche die Skene als die Mittelthür des Theaters erklären, zurück, so paßt diese Stelle durchaus hierher, wenn man nur zugibt, daß das in ihr gebrauchte Wort „Thür" dieselbe Bedeutung haben könne, wie das Wort „Zugang" bei Aristoteles, und dem steht doch wol Nichts im Wege. Als „Zugang in der Mitte" wird aber in jener Stelle die Skene bezeichnet im Gegensatze gegen die Seitenzugänge, ganz ähnlich als wie an der erstangeführten Stelle des Deliers Semos das Auftreten „durch die Mittelthüren" dem „von der Seite her" gegenübersteht.

Mit dieser Stelle stimmt — was bisher ebenfalls ganz übersehen ist — eine in den Scholien zu Lukianos befindliche wesentlich überein, nur daß in derselben nicht auf die Decorationen, sondern blos auf den festen Bau Rücksicht genommen wird; ja hier werden auch die nach der Bühne zu gelegenen Wände der Seitenflügel wegen der in jeder von ihnen befindlichen Thür als Thüren bezeichnet [62]).

Das sind die verschiedenen nachweisbaren Bedeutungen des Wortes σκηνή, welche uns hier angehen [63]).

58) Ueber die betreffenden s. S. 210. 216. 219. — Für den Umstand, daß man die steinerne Hinterwand der Bühne mit den Decorationen vor ihr auf das Engste in Verbindung brachte, bietet einen besonders interessanten Beleg die Stelle des *Pollux* IV, 124: τριῶν δὲ τῶν κατὰ τὴν σκηνὴν θυρῶν ἡ μέση μὲν βασίλειον ἦ σπήλαιον ἦ οἶκος ἐνδοξος ἢ πᾶν τοῦ πρωταγωνιστοῦ τοῦ δράματος, ἡ δὲ δεξιὰ τοῦ δευτεραγωνιστοῦντος καταγώγιον· ἡ δὲ ἀριστερὰ τὸ εὐτελέστατον ἔχει πρόσωπον ἢ ἱερὸν ἐξηνημομένον, ἢ ἄοικός ἐστιν. Zur richtigen Würdigung dieser Worte ist zuvörderst zu bemerken, daß θύρα als Symbol von οἰκία steht. Mit den „drei Thüren" sind aber die in der steinernen Hinterwand der Bühne gemeint, ebenso wie mit den beiden θύραι, πρὸς ἃς οἱ περίακτοι συμπεπήγασιν (IV, 126), nicht die Eingänge neben den Periakten, sondern die Thüren in den Seitenflügeln. Der Ausdruck, daß die linke Thür „ohne Haus" sei, ist so zu verstehen, daß an der Stelle in den Decorationen, welche gerade vor der linken Thür der steinernen Bühnenhinterwand liege, keine Behausung dargestellt sei, sodaß also in diesem Falle der Thür in der steinernen Wand keine Thür in der Decorationswand entsprach; vergl. auch Schönborn „Skene der Hellenen" S. 70.

59) *Aristot.* Ethic. ad Nicomach. IV, 2: οἷον — κωμῳδοῖς χορηγῶν ἐν τῇ παρόδῳ πορφύραν εἰσφέρων, ἅσπερ οἱ Μεγαρεῖς.

60) Zur Beseitigung dieser Annahme — auf welche auch wol die ebenfalls ganz unzulässige Deutung der Worte ἐν τῇ παρόδῳ durch „beim Aufziehen des Chors" hinauslaufen würde — genügt das in dem Werke „Theatergeb. u. Denkm. d. Bühnenwes." S. 81 zu Taf. X. n. 10 Bemerkte.

61) Wenn Lohde, Skene der Alten S. 8, meint, daß die „Zugänge, die sich zwischen den Periakten und der Decorationshinterwand einestheils und den Periakten und der Prosceniumswand anderntheils bilden, zuweilen als Thüren decorirt gewesen sein mögen," so gibt es für diese Ansicht weder irgendwelchen Beleg, noch hat dieselbe an sich Wahrscheinlichkeit.

62) Es ist die Rede von der oben in Anm. 46 angeführten Stelle des Schol. ad *Luc.* Philops. c. 29. Ueber diese bemerkt *Fritzsche*, De Deo ex Machina p. 6: Verba ὑπὲρ — τὰς θύρας per se ambigua esse fateor. Accuratius certe scripsisset grammaticus: ὑπὲρ τὰς παρ' ἑκάτερα τῶν δύο θυρῶν τῶν περὶ τὴν μέσην τοῦ θεάτρου θύρας, indem er an *Pollux* IV, 126 (s. oben Anm. 46) erinnert. Der Scholiast drückte sich ganz passend aus, wenn er das wollte, was wir oben im Text angegeben haben. Mit dem Gebrauche des Wortes θύρα für „Portal" in den beiden oben im Text behandelten Stellen kann verglichen werden, daß *Plutarch.* Cat. LXV Stadtthore als θύρας bezeichnet, wo Schäfer T. V. p. 322 seq. ganz ohne Noth πύλας schreiben wollte.

63) Daß das Wort σκηνή in dem Titel der Aristophaneischen Komödie: Σκηνὰς καταλαμβάνουσαι und im Frieden desselben Dichters Vs. 880: ΤΡ. Οὗτος τί περιγράφεις; ΟΙΚ. Τὸ δεῖν', εἰς Ἰσθμια σκηνὴν ἐμαυτοῦ τῷ πέει καταλαμβάνω, schlechtweg einen Sitzplatz bezeichnete, nimmt Bergk in *Meinek.* Fr. Com. Gr. Vol. II. P. 2. p. 1140 seq. an, indem er die betreffenden Redensarten für gleichbedeutend erachtet mit καταλαβεῖν ἕδρας bei *Aristoph.* Eccl. Vs. 21 u. 86 und mit θέαν καταλαβεῖν bei *Aristid.* Panathen. I. p. 163. ed. *Dind.* Allerdings bemerkt der Scholiast zu der angeführten Stelle des Friedens ganz richtig: Οἱ γὰρ θέλοντες θεωρεῖν προκαταλαμβάνουσιν ἑαυτοῖς τόπους, aber er gibt den Sinn nur im Allgemeinen. Man hat hier zunächst die erste Bedeutung von σκηνή, die eines Zeltes, anzunehmen. Bei den Isthmien überspannte man, da dieselben in die Mitte des Sommers fielen (G. Fr. Hermann, Lehrb. d. gottesdienstl. Alterth. d. Gr. §. 49. Anm. 15), einzelne Plätze mit Zelttüchern, ein Umstand, der schon zu Theseus' Zeit stattgehabt haben soll (wenn wir

Nicht minder mannichfach und zum Theil noch weniger ergründet sind die Bedeutungen, welche das Wort *προσκήνιον*, proscaenium, proscenium, im Verlaufe der Zeit angenommen hat. Sprachlich kann es bedeuten: „die Vorderskene," oder auch die „Vorskene," d. h. die Skene vor einer andern Baulichkeit, ferner „den freien Raum vor der Skene," endlich „einen Gegenstand, welcher vor der Skene befindlich ist."

In den beiden ersten Weisen finden wir es, aber nicht in Beziehung auf das Theater, im Buche Judith und von einem Byzantiner gebraucht [64]).

Die bekannteste Anwendung ist die zur Bezeichnung der Bühne, auf welcher das Auftreten, zunächst der Schauspieler, statthat. Diese kann aus dem Begriffe „Vorderskene" abgeleitet werden [65]), da ja *σκηνή* auch das ganze Bühnengebäude bedeutete. Inzwischen thut man ohne Zweifel besser, wenn man nach dem Vorgange alter Grammatiker *προσκήνιον*, proscaenium, als Gerüst oder Bau vor der *σκηνή*, scaena, dieses Wort in der ursprünglichen Bedeutung genommen, erklärt, indem man natürlich den gedielten Boden mit einrechnet [66]). Dabei ist aber zu bemerken, daß proscaenium nicht blos die Bühne zum Auftreten, vor der hinteren Abtheilung des Bühnengebäudes oder ihrer den im Zuschauerraume Befindlichen zugekehrten Wand, bezeichnete, sondern auch den freien Raum, welcher unmittelbar vor dieser Wand lag. In diesem Sinne sprach Vitruvius von proscenii pulpitum [67]).

Während nun proscaenium als pulpitum ante scaenam ebendasselbe bedeutete wie scaena in dem Sinne von „Bühne," scheint dasselbe Wort in späterer Zeit, als diese letztere Bedeutung von scaena besonders gäng und gäbe war, wenigstens von einem römischen Dichter auch so gebraucht zu sein, daß es den Zuschauerraum, welcher ja vor der Bühne belegen war, bezeichnete [68]).

Jener bekannteste Gebrauch des Wortes Proskenion, nach welchem es ganz dasselbe bedeutet wie *σκηνή* in dem Sinne von *λογεῖον* und pulpitum [69]), läßt sich nicht vor Polybios nachweisen.

Plutarch. Thes. XXV a. E. recht verstehen). So ein Platz konnte recht wohl *σκηνή* genannt werden. Ob das *σκηνὰς καταλαμβάνειν* in dem Titel der Komödie des Aristophanes ähnlich zu verstehen sei, ist sehr die Frage, obgleich das betreffende Verfahren auch für das Dionysische Theater zu Athen bezeugt ist, nämlich aus etwas späterer Zeit und als Ausnahmefall, vergl. *Aeschin.* in *Ctesiph.* §. 76, wo es von Demosthenes heißt *φοινικίδας περιπέτασεν*. Das die Stellen *Aristoph.* Pac. 730 und Thesmoph. 655, an welchen nach Bergk fortasse vocabulo *σκηνή* eadem notio inest, gar nicht hierher gehören, unterliegt uns auch nicht dem mindesten Zweifel.

64) Siehe Judith. X, 22, wo *προσκήνιον* das Vorderzelt, den Eingang in das Zelt, bezeichnet, und *Nicetas Choniates*, Histor. p. 310, 2 der edit. Bonn. von J. Bekker, wo der Ausdruck *τὸ προσκήνιον τοῦ ναοῦ* doch wol nicht ganz dasselbe wie *ὁ πρόναος* bedeutet.

65) Insofern nämlich als die Bühne bedeckt war; vergl. etwa das Vasenbild in den Denkm. d. Bühnenwes. Taf. IX. n. 13, wo eine solche der bedeckten Bühne ganz ähnliche Vorderscene an einer ländlichen Behausung zu sehen ist.

66) Vergl. *Velius Longus* oben S. 208 in Anm. 27 a. E., und *Serv.* ad *Vergil.* Georg. II, 381: Proscenia sunt pulpita ante scenam, in quibus ludicra exercentur. Auf die Dielung bezieht sich der Ausdruck proscaenii contabulatio bei *Apulej.* Flor. XVIII. p. 28, 5. ed. *G. Krueger.*

67) De Arch. V, 6, 1. Vergl. Stieglitz, Arch. Unterhalt. I. S. 77. Die Ansichten sind Anderen durchaus irrig. So die Stieglitz's Archäol. d. Baukst. II, 1. S. 174. Anm. p.: „*Proscenium* hieß der Ort, der von dem Pulpitum unterstützt wurde," die G. Hermann's in der Neuen Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1843. S. 597: „der vor der Scenenwand befindliche Raum ist das proscenium, dessen mittlerer Theil *λογεῖον* heißt, proscenii pulpitum," und die Schönborn's, Skene der Hellenen Anm. 29. S. 96. Wenn Schönborn — um dies gelegentlich zu bemerken — angibt, Isidor definire proscenium richtig als locus patens et liber in fronte scenae, in quo actores histrioniam exercebant, so hätte er jenes, zumal nach Schneider's Erinnerung „Att. Theaterwes." Anm. 100. S. 80, Anderen nicht wieder nachschreiben sollen.

68) Franz Ritter deutete in Zimmermann's Allgem. Schulzeit. 1830. Abth. II. S. 882 das Wort proscenium bei *Plaut.* Poenul. 17: scortum exoletum ne quis in proscenio sedeat, auf den Vordergrund der theatralischen Sitze, die Plätze vorn in der Orchestra. Diese Annahme bezeichnet Ritschl in den Parerga zu Plautus und Terenz S. 209 fg. als etwas völlig Unerhörtes. Wenn Ritschl aber den Ausdruck proscenium auf den Theil der amphitheatralisch erhöhten Sitzstufen, der sich auf beiden Seiten der Bühne dergestalt fortsetzt, daß diese Fortsetzungen mit der Bühne parallel zu stehen kommen (wie z. B. in den beiden Theatern von Pompeji), beziehen will, so können wir wenigstens durchaus nicht beistimmen. Auch möchten wir nicht sagen, daß die Ritter'sche Annahme ganz ohne Analogie dastehe. *Claudianus*, De Laud. Stilichon. II, 403 sagt: Pompejana dabunt quantos proscenia plausus. Wird man hier proscenia füglich anders fassen können als für den Zuschauerraum und so für die Zuschauer gesetzt? Vergl. denselben *Claudian.* Lib. II. in Eutrop. V, 3, 304 seq.: caveae clamoribus resonantes. Die Annahme, daß proscenia auf das Theater überhaupt übertragen und dann unter Theater wieder der Zuschauerraum zu verstehen sei, ist denn doch geradezu absurd. Daß das Wort cavea nicht, wie man gemeint hat, von dem Zuschauerraume auf die Bühne übertragen wurde, ist schon oben Anm. 37 bemerkt. Dagegen ließe sich der Ausdruck in proscenio bei Plautus noch anders erklären, wenn man ihn bildlich faßte in dem Sinne von in conspectu omnium, vergl. etwa *Polyb.* Excerpt. Leg. 88: *τῆς τύχης ὥσπερ ἐπίτηδες ἀναβιβαζούσης ἐπὶ τὴν σκηνὴν τὴν τῶν Ῥοδίων ἀγῶνιαν, Philostr.* Vit. Apollon. VI, 11 (unten in Anm. 104) und den Ausdruck in scena esse bei *Cicero* pro Cn. Planc. XII, 29. Aber es hat doch wol seine Bedenken, einen bildlichen Gebrauch vorauszusetzen, wo vom Theater im eigentlichen Sinne die Rede ist. Nimmt man indessen an, daß das sicherlich verderbte quis aus *quasi* entstanden ist, so läßt sich gegen die Sprechweise Nichts einwenden; und jenes ist unsere Ansicht.

69) Anders ist nicht blos von denen, welche *Groddeck*, De Theatri Gr. Partibus in Wolf's Literar. Analecten Bd. II. S. 105 fg. anführt und von ihm selbst, sowie von Genelli, Th. z. Ath. S. 46, Schneider, Att. Theaterwes. S. 9, sondern auch von G. Hermann in der Neuen Jen. Allgem. Liter.-Zeitung 1843. S. 597, von Geppert, Altgriech. Bühne S. 117 fg., A. W. von Schlegel, Vorles. über dramat. Kunst und Literatur, dritte Ausg. Th. I. S. 55 u. 271, und selbst von *Sommerbrodt*, De Aesch. Re scen. I. p. XXIII, gentrheilt. Aber mit Unrecht. Der Umstand, daß bei *Pollux* IV, 123 neben einander aufgeführt werden *σκηνή*, *ὀρχήστρα*, *λογεῖον*, *προσκήνιον* darf mit nichten dafür veranschlagt werden, daß das erste und die beiden letzten Worte die Bühne in verschiedener Beziehung angehen. Man könnte sich wundern, daß Pollux die *ὀρχήστρα* nach der *σκηνή* erwähnt, da er, vom Zuschauerraume zum Bühnengebäude fortschreitend, die *μέρη θεάτρου* aufzählt und unter *ὀρχήστρα* nicht, dem späteren Gebrauche gemäß (s. unten Anm. 139), das Logeion versteht, wie aus

Aelter ist die Bedeutung, in welcher es als Epitheton der bekannten Hetäre Nannion verwandt wurde [70]) [s. S. 216]. Ohne Zweifel waltete dabei die Beziehung auf die Decorationen ob, welche man bei Gelegenheit

den bald nachher folgenden Worten hervorgeht. Diesem Umstande wäre leicht abzuhelfen, indem man *ὀρχήστρα* vor *σκηνὴ* setzte. Allein wer wird wagen, das zu thun, da auch in den folgenden Worten, den oben in Anm. 5 mitgetheilten, zunächst von der *σκηνὴ* und dann erst von der *ὀρχήστρα* die Rede ist? Der Grund, warum Pollux die Scene vor der Orchestra erwähnt, beruht darin, daß er zwei Haupttheile des Theaters unterscheidet, den Raum für die Zuschauer und den für die Auftretenden — wie auch der schol. ad *Luc.* Philops. c. 29 (oben in Anm. 46) diese beiden Theile anerkennt, indem er das Bühnengebäude von der Orchestra, als dem *χωρίον τοῦ θεάτρου*, aus als *τὴν εὐθεῖαν τοῦ θεάτρου πλευράν* bezeichnet, und der Verfasser der Lebensbeschreibung des Aristophanes p. XIV, 1 des *Aristoph.* ex edit. *Kuester.*, p. XXVIII. a. Anm. 87 der schol. *Arist.* ed. *Duebner.*, n. XII. §. 14. p. XXXVII in *Arist.* Com. ed. *Bergk.* Vol. I. von demselben Standpunkte aus sie als *ἑκάτερα μέρη τοῦ θεάτρου* erwähnt —, und da, wo er von dem zweiten Haupttheile zu sprechen beginnt, die wichtigste Abtheilung dieses an die erste Stelle setzt, indem er die Orchestra nur als Zubehör zur Scene faßt, was auch nach der richtigen Ansicht über die Thymele durchaus passend erscheint. Dabei faßt er jedoch *σκηνὴ* in dem Sinne von „Bühne," nicht von „Bühnengebäude," indem er den für die Aufführungen wichtigsten Theil des Bühnengebäudes, welcher zugleich derjenige ist, der mit der Orchestra unmittelbar in Verbindung steht, zunächst nennt, dann erst andere, wie die *παρασκήνια* und *ὑποσκήνια*. Daß *σκηνὴ* an den bezeichneten Stellen bei Pollux sich nicht auf das ganze Bühnengebäude bezieht, wie Sommerbrodt a. a. O. annimmt, geht schon aus den Worten: *καὶ σκηνὴ μὲν ὑποκριτῶν ἴδιον, ἡ δὲ ὀρχήστρα τοῦ χοροῦ*, hervor, da ja hier nur die Stätte, an welcher die Schauspieler **auftraten**, gemeint sein kann, indem die Choreuten nicht weniger als die Schauspieler sich vor dem Auftreten im Bühnengebäude aufhielten. Dazu kommt, daß Pollur auch nachher constant *σκηνὴ* in dem Sinne von „Bühne" gebraucht; so noch in §. 123: *ἐπὶ τῆς σκηνῆς καὶ ἀγωνιοῦς ἕκειτο βωμός*, dann in §. 124: *τριῶν δὲ τῶν κατα τὴν σκηνὴν θυρῶν*, §. 127: *ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀναβαίνουσι*, §. 130: *ὑπὸ τῇ σκηνῇ*, §. 132: *ἐν τῇ σκηνῇ*. Inzwischen gelten dem Verfasser des Onomastikon *σκηνὴ* und *λογεῖον* für ganz gleichbedeutend, wie daraus hervorgeht, daß er §. 124 das *ὑποσκήνιον* als *ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον* bezeichnet. So wird auch das Wort *προσκήνιον* nichts Anderes als *σκηνὴ* und *λογεῖον* bezeichnen sollen, wenn es sich bei Pollur auf die Bühne bezieht, was immerhin das Wahrscheinlichste sein mag, obgleich wir unten sehen werden, daß diese Annahme durchaus nicht nöthig ist. — Für die Meinung Grodbeck's, Genelli's und Schlegel's, daß *λογεῖον* der vordere und höhere (so wenigstens Grodbeck), *προσκήνιον* der hintere Theil der Bühne gewesen sei, und daß die Sprechenden auf dem Logeion, nicht aber auf dem Proscenion gestanden haben, sowie für die ähnliche Ansicht G. Hermann's, welche oben in Anm. 67 mitgetheilt ist, läßt sich jetzt, nachdem die Stelle Vitruv's eine andere Erklärung gefunden hat, auch nicht eine Spur von Beleg beibringen. Dagegen sprechen ausdrücklich, wenn auch nicht *Athen.* Mechan. de Mach. in Vett. Mathem. Op. ed. *Thevenot.* p. 8. ed. Paris 1693: *κατεσκεύασαν δὲ τινὲς ἐν πολιορκίᾳ κλιμάκων γένη παραπλήσια τοῖς τιθεμένοις ἐν τοῖς θεάτροις πρὸς τὰ προσκήνια τοῖς ὑποκριταῖς*, so doch *Phot.* s. v. *τρίτος ἀριστεροῦ* (unten in Anm. 146), *Apulej.* Metam. III. p. 130: tunc me per proscenium medium — publica ministeria perducunt et orchestrae mediae sistunt, sowie die Stellen, in denen das Proscenium als Stätte des Auftretens erwähnt wird: *Vergil.* Georg. II, 381 nebst *Servius* z. d. St. (oben in Anm. 66), *Plaut.* Amphitr. Prol. Vs. 91 und Trucul. Prol. 10. — Um dann von Schneider's Ansicht ganz zu schweigen, der die Bühne des griechischen Theaters aus dem Logeion, der Vorbühne oder dem Proscenion und der Scene bestehen läßt, so kann man nicht einmal für das römische Theater, dessen Bühne bekanntlich eine größere Tiefe hatte als die des griechischen, die Geppert'sche

Annahme einer Unterscheidung zwischen der „eigentlichen *σκηνὴ* und dem *προσκήνιον*, auf welchem letzteren dann das *λογεῖον* wieder einen besonderen Ort bezeichnete," gut heißen. Hier kommt ganz besonders in Betracht die Stelle des *Πολύβιος ἐν τῇ τριακοστῇ* (XXX, 13, 4) bei *Athen.* XIV, 4. p. 615, wo von den Wettkämpfen, die L. Anicius nach Besiegung der Illyrier und Gefangennehmung ihres Königs Genthios zu Rom veranstalten ließ, die Rede ist. Die uns zunächst angehenden Worte sind folgende: *μεταπεμψάμενος τοὺς ἐκ τῆς Ἑλλάδος ἐπιφανεστάτους τεχνίτας καὶ σκηνὴν κατασκευάσας μεγίστην ἐν τῷ κίρκῳ πρώτους εἰσῆγεν αὐλητὰς ἅμα πάντας. — τούτους δὲ στήσας ἐπὶ τὸ προσκήνιον μετὰ τοῦ χοροῦ αὐλεῖν ἐκέλευσεν ἅμα πάντας. — ἅμα δὲ τούτοις ἐπικτυποῦντες οἱ χορολ καὶ συνεπεισιόντες τὴν σκηνὴν ἐπεφέροντο τοῖς ἐναντίοις, καὶ πάλιν ἀνεχώρουν ἐκ μεταβολῆς. — ἔτι δὲ τούτων ἐκ παρατάξεως ἀγωνιζομένων ὀρχησταὶ δύο εἰσήγοντο μετὰ συμφωνίας εἰς τὴν ὀρχήστραν· καὶ πύκται τέσσαρες ἀνέβησαν ἐπὶ τὴν σκηνην μετὰ σαλπιγκτῶν καὶ βυκανιστῶν.* Allerdings kann es auf den ersten Blick scheinen, als würden hier die Worte *σκηνὴ* und *προσκήνιον* in verschiedenem Sinne von der Bühne gebraucht. Aber in den Worten *συνεπεισιόντες τὴν σκηνὴν* steckt ohne Zweifel ein Fehler. Das sah schon G. Hermann ein, der in der Neuen Jen. Allg. Liter.-Zeitung 1843. S. 600 bemerkte: „offenbar schrieb Polybius *συνεπεισιόντες τὴν σκευήν*, sie warfen einander ihren Ornat an die Köpfe. Mit dem Ornate sind vorzüglich die Kränze gemeint." Indessen ist nur *συνεπεισιόντες* (welches Wort nur an dieser Stelle vorkommt) für verderbt zu erachten. Schreibt man: *συνεπεισείοντες τὴν σκηνήν*, so hat man den sehr passenden Gedanken: „indem sie zugleich dabei (nämlich bei dem Getösemachen durch Stampfen mit den Füßen) die Bühne erschütterten." Aus dieser ganz sicheren Verbesserung erhellt auch, daß Polybius *προσκήνιον* und *σκηνὴ* wesentlich für denselben Gegenstand gebrauchte. Dasselbe geht aus den Worten *πύκται ἀνέβησαν ἐπὶ την σκηνὴν* hervor. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Faustkämpfer auf demselben Platze der Bühne auftraten, wie die Flötenbläser und die Chöre, also auf dem *προσκήνιον*. Will man inzwischen annehmen, daß der Wechsel der Ausdrücke bei Polybius doch etwas auf sich haben müsse, so ließe sich etwa sagen, daß er unter dem Worte *σκηνὴ* eigentlich und zunächst das Bühnengebäude verstand. In diesem Sinne paßt es ganz besonders an der ersten Stelle, dann aber auch an der zweiten und selbst an der dritten, wo es dem Worte *ὀρχήστρα* gegenübersteht. Aber auch so wird anzunehmen sein, daß, wenn Polybius die Faustkämpfer auf das Bühnengebäude hinaufgehen läßt (nämlich von der Orchestra aus), er nicht bezeichnen wollte, daß sie auf einer anderen Stelle auftraten als auf der, welche er vorher mit dem Worte *προσκήνιον* bezeichnet hatte. — Wenn endlich Sommerbrodt sagt: Sin vero aliquid discriminis esse judicandum est inter logeum et proscenium, id solum esse existimo, quod proscenium significat omnem, qui ante scenam est locum, id est et ipsam substructionem ex lapide factam et pulpitum, in quo loquebantur histriones, logeum autem solum pulpitum ligneum superstructioni impositum, sicuti testari videtur Inscript. theatr. Patar. (s. unten Anm. 76), so hat hingegen schon Schönborn, Die Scene der Hellenen S. 96 fg. insofern richtig gesprochen, als er behauptet, daß in der betreffenden Inschrift zwischen *προσκήνιον* und *λογεῖον* unterschieden werde und *λογεῖον* in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes von der ganzen Bühne zu verstehen sei. Wir fügen hinzu, daß unter *λογείου κατασκευή*, die keineswegs identisch ist mit *λογείου πλάκωσις*, gerade die Herstellung der substructio ex lapide zu verstehen ist, wenigstens die nach der Orchestra hin. Auch die Logeia in dem Dionysischen Theater zu Athen und dem zu Korinth, von welchen *Plutarch.* Demetr. c. XXXIV und Arat. XXIII (s. oben Anm. 31) die Rede ist, hatten ohne Zweifel eine substructio ex lapide facta. In dem Worte *λογεῖον* liegt auch nicht die mindeste Beziehung auf Holz. Das Wort wurde ohne Unterschied sowol von einer Bühne,

dramatischer Aufführungen vor der Hinterwand der Bühne sah, und zugleich auf den Hintergrund, an dem man jene Decorationen anbrachte [71]). Stände es sicher, daß an die Decorationen und das hölzerne Rüst- und Rahmenwerk vor der steinernen Bühnenhinterwand, zu welchem sich jene befanden, zu denken sei, so wäre der zweite Theil des Wortes προσκήνιον von σκηνή in der ursprünglichen Bedeutung herzuleiten. Doch werden wir weiter unten sehen, daß sich die Sache auch anders fassen läßt.

Daß προσκήνια bei einem späteren Grammatiker, von welchem Aeschylos' Erfindungen aufgezählt werden, die Decorationstafeln bezeichnen soll, unterliegt uns wenigstens keinem Zweifel [72]).

Die Wortbedeutung von „Gegenstand vor der Scene" in dem ursprünglichen Sinne des Wortes, welche in diesem Falle sicher anzunehmen ist, hat ebenso sicher statt an mehreren Stellen, an welchen ohne Zweifel ein Vorhang gemeint ist. Dieser Gebrauch läßt sich bis auf Duris von Samos [73]) zurückführen; er findet sich

die steinerne Mauern als Unterlage hatte, als von einer solchen, die auf hölzernen Pfählen, Balken oder Böcken ruhte, gebraucht. Dasselbe gilt ohne Zweifel selbst von dem lateinischen Worte pulpitum, welches Vitruvius von dem römischen Theater in demselben Sinne gebraucht, wie logeum von dem griechischen, und Andere (s. Anm. 66) als identisch mit proscenium bezeichnen. Daß von sprachlicher Seite her auch nicht der mindeste Grund vorhanden ist, zwischen σκηνή und προσκήνιον zu unterscheiden, bedarf jetzt keiner Bemerkung mehr.

70) Vergl. *Athen.* XIII, 51. p. 587. b: *Ἀντιφάνης δ' ἐν τῷ περὶ ἑταιρῶν „προσκήνιον (φησὶν) ἐπεκαλεῖτο ἡ Νάννιον, ὅτι πρόσωπόν τε ἀστεῖον εἶχε καὶ ἐχρῆτο χρυσίοις καὶ ἱματίοις πολυτελέσι, ἐκδῦσα δὲ ἦν αἰσχροτάτη.*" Aehnlich *Phot.* und *Suid.* s. v. *Νάννιον: Ἀντιφάνης δὲ ὁ νεώτερος ἐν τῷ περὶ τῶν ἑταιρῶν τὴν Νάννιόν φησι προσκήνιον ἐπονομάζεσθαι διὰ τὸ ἔξωθεν δοκεῖν εὐμορφοτέραν εἶναι.*

71) Daß nicht an eine mit architektonischem und plastischem Schmucke versehene steinerne Hinterwand der Bühne zu denken ist, zeigen die Schlußworte bei Athenäos. Wie Schneider a. a. O. Anm. 103. S. 86, Geppert a. a. O. S. 118 fg. und Andere hier an einen Vorhang haben denken können, ist unbegreiflich. Richtiger urtheilte, wenigstens über diese Stelle, schon *Meineke*, Fr. Com. Gr. Vol. IV. p. 722: Denique proscenii significationem etiam ad ipsum illum parietem (spectatorum sedilibus obversum), certe quatenus scenici ornatus in eo conspiciebantur, translatam esse probat Duris apud *Athen.* XII. p. 536 a. Demetrium dicens in proscenio pictum fuisse *ἐπὶ τῆς Οἰκουμένης ὀχούμενον*. Atque hinc nescio an Athenaei locus lib. XIII. p. 587 b. explicari possit, ubi Nannio, famosissimi nominis scorto, *Προσκηνίου* cognomen inditum fuisse docet, *ὅτι πρόσωπόν τε ἀστεῖον εἶχε καὶ ἐχρῆτο χρυσίοις καὶ ἱματίοις πολυτελέσιν, ἐκδῦσα δὲ ἦν αἰσχροτάτη.* Nam cum machinae ad recipiendos ornatus scenicos parieti illi praetentae, dempto picturarum ornatu, non possent non videri adspectu turpissimae, quam apto meretriculam illam cognomine appellaverint Athenienses, apertum est.

72) Vergl. *Cramer*. Anecdot. Paris. Vol. I. p. 19: *Εἰ μὲν δὴ πάντα τις Αἰσχύλῳ βούλεται τὰ περὶ τὴν σκηνὴν εὑρήματα προσνέμειν, ἐκκυκλήματα καὶ περιάκτους* (natürlich): *περιάκτους*, wie auch schon *Sommerbrodt*, De Aesch. Re scen. I. p. XIV einfach) *καὶ μηχανὰς ἐξώστρα* (versteht sich: *ἐξώστρας*, wie Schönborn, Scene der Hellenen S. 97. Anm. 29, corrigirte) *τε καὶ προσκήνια καὶ διστεγίας καὶ κεραυνοσκοπεῖα καὶ βροντεῖα καὶ θεολογεῖα καὶ γεράνους* u. s. w. Hier hielt Sommerbrodt a. a. O. p. XXIV seq. die Nennung der *προσκήνια* für unpassend, indem er bei diesem Worte nur an die Bühne dachte, und wollte deshalb *παρασκήνια* geschrieben wissen. Dagegen meint Schönborn a. a. O., die Worte *προσκήνια καὶ διστεγίας* seien auf das Engste zu verbinden, wie denn an der in Rede stehenden Stelle meist verwandte Dinge, Maschinen oder Theatertheile, paarweise zusammengestellt würden; unter *προσκήνια* habe man „die für das complicirtere Drama, die Maschinen und Decorationen bestimmte Bühnenwand," unter *διστεγίαι* „das zweite höhere Stockwerk, welches Aeschylos zuerst dem Erdgeschosse der Scene hinzufügte," zu verstehen. Ohne Zweifel ist keine Aenderung im Texte vorzunehmen. Daß aber *προσκήνια* hier nicht die Skenenfront bezeichnen kann, nicht einmal eine von Holz, geschweige denn eine von Stein, geht schon daraus hervor, daß überall nicht von eigentlichen „Theatertheilen," sondern von Gegenständen des Maschinen- und Decorationswesens die Rede ist, denn in diese Kategorie, nicht aber zu dem gewöhnlichen Zubehör des Bühnengebäudes, gehören auch das *θεολογεῖον* und die *διστεγία*. Wie das letztere Wort zu verstehen ist, kann uns am besten *Pollux* IV, 129 lehren. Ueberall ist es beachtenswerth, wie sehr die Stelle des Grammatikers bei Cramer mit dem übereinstimmt, was *Pollux* IV, 127 seq. über das Maschinen- und Decorationswesen beibringt. Wir setzen die Anfangsworte, in welchen dieser die Uebersicht gibt, hierher: *εἶεν δ' ἂν τῶν ἐκ θεάτρου καὶ ἐκκύκλημα καὶ μηχανὴ καὶ ἐξώστρα καὶ σκοπὴ καὶ τεῖχος καὶ πύργος καὶ φρυκτώριον καὶ διστεγία καὶ κεραυνοσκοπεῖον καὶ βροντεῖον καὶ θεολογεῖον καὶ γέρανος* u. s. w. Die letzten der angeführten Worte beider Stellen entsprechen einander vollständig. Besonders beherzigenswerth ist dann die gemeinsame Reihefolge von *ἐκκύκλημα, μηχανὴ* und *ἐξώστρα*, da es nach den Worten bei *Pollux* IV, 129: *τὴν δὲ ἐξώστραν ταὐτὸν τῷ ἐκκυκλήματι νομίζουσι*, beträchtlich erscheinen könnte, daß *ἐκκύκλημα* und *ἐξώστρα* in der Aufzählung getrennt werden. Wenn bei *Pollux* die von dem Cramer'schen Grammatiker hinter *ἐκκυκλήματα* erwähnten *περίακτοι* fehlen, so hängt das augenscheinlich damit zusammen, daß bei jenem schon vor den *ἐκκυκλήματα* ausführlicher von den *περίακτοι* die Rede war, und zwar — was auch nicht zu übersehen ist — unmittelbar vorher. Derselbe Grund läßt sich für den Umstand beibringen, daß der Decorationstafeln vor der Hinterwand der Bühne, welche nach unserer Annahme bei dem Cramer'schen Grammatiker vor der *διστεγία* unter dem Namen *προσκήνια* aufgeführt werden, bei Pollux keine Erwähnung geschieht, obgleich er die *καταβλήματα* auf den Periakten nicht blos IV, 127 anführt, sondern auch IV, 131 ausführlicher erörtert. Wir werden weiter unten sehen, daß jene Decorationstafeln von dem Verfasser des Onomastikon schon in dem, was derselbe IV, 124. über das Hypothesion sagt, berücksichtigt sind. Andererseits hat der Grammatiker bei Cramer mehrere von dem aus derselben Quelle schöpfenden Verfasser des Onomastikon mitgetheilte Gegenstände übergangen, die er offenbar ebenso gut als Aeschylos' Erfindungen hätte nennen können, wie die von ihm angegebenen. Es lag ihm offenbar nur daran, die am häufigsten vorkommenden Gegenstände des Maschinen- und Decorationswesens oder die, welche ihm als die wichtigsten erschienen, hervorzuheben und auf Aeschylos zurückzuführen. Faßt man das Wort *προσκήνια* bei dem Cramer'schen Grammatiker in der von uns angegebenen Bedeutung, so erhellt auch, warum hier *προσκήνια* und *διστεγίαι* zusammengestellt sind: beide Gegenstände betreffen die Decorationen vor der Hinterwand der Bühne; die *προσκήνια* enthielten die in Malerei ausgeführten Decorationen, die *διστεγίαι* gehören zu denjenigen, welche nicht blos durch Malerei hergestellt werden konnten.

73) Die Worte des Duris finden sich bei *Athen.* XII, 50. p. 536 a (*Duris*. Sam. Fr. XXXII. ed. *Hulleman.*) und *Eustath.* ad *Hom.* p. 570, 8 seq.: *γενομένων δὲ τῶν Δημητρίων Ἀθήνησι ἐγράφετο ἐπὶ τοῦ προσκηνίου ἐπὶ τῆς οἰκουμένης ὀχούμενος.* Hier hat man meist an den Bühnenvorhang gedacht, auch Hulleman a. a. O. p. 120. Gegen diese Ansicht bemerkt Sommerbrodt in Fleckeisen's Jahrb. für class. Philol., Jahrgang VII. 1861. S. 567, indem er sich an Meineke (s. oben Anm. 71) anschließt: „Allein es steht Nichts im Wege, in Uebereinstimmung mit Suidas' Erklärung das hier erwähnte Gemälde

bei Suidas ausdrücklich bezeugt und aller Wahrscheinlichkeit nach durch Worte des Polybios belegt[74]) und kommt noch bei Synesios[75]) vor. In einer aus dem Jahre 147 u. Chr. stammenden Inschrift vom Theater

als eine Decorationsmalerei zu betrachten, wenn auch die Menge nicht zu einer Theatervorstellung, sondern zu einer Festfeier im Theater versammelt war. Demetrios wurde in Athen wie ein Gott verehrt, das Dionysosfest war in ein Fest zu Ehren des Demetrios verwandelt (*Plut.* Demetr. 12 [894]: *τῶν ἑορτῶν τὰ Διονύσια μετωνόμασαν Δημήτρια*). Bei Athenäos (VI, 253) findet sich ein ihm zu Ehren gedichteter Ithyphallos, welcher im Wesentlichen den Gedanken ausspricht, der in dem erwähnten Gemälde dargestellt ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man Demetrios mit diesem Festgesang in das Theater begleitete, das ja nicht blos zu Bühnenvorstellungen, sondern überhaupt zu allen festlichen Versammlungen benutzt wurde, und daß dort vor der Bühnenwand seine Apotheose in ähnlicher Weise dargestellt wurde, wie sein Bild neben dem Zeus und der Athena auf dem Peplos eingewebt war, der im Festzuge durch die Stadt getragen wurde. Jedenfalls ist diese Ansicht glaublicher, als Demetrios auf einem Theatervorhange gemalt zu denken, der, wie Hr. L. die Sache sich vorstellt, aus einander gezogen zu werden pflegte, sodaß also auch das Bild in zwei Hälften zertheilt werden mußte." Aber — was die letzten, gegen Lohde gerichteten Worte anbetrifft — läßt es sich nicht sehr wohl annehmen, daß das den Demetrios angebende Gemälde nur auf der einen Hälfte des Vorhangs angebracht war, während die andere ein Gegenstück enthielt? Für mich hat die Sommerbrodt'sche Ansicht auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit. Lesen wir doch — um Anderes gar nicht zu veranschlagen — nur was bei Athenäos geschrieben steht! Hier heißt es VI, 62. p. 253. b. c: *φησὶ γοῦν ὁ Δημοχάρης ἐν τῇ πρώτῃ καὶ εἰκοστῇ γράφων „ἐπανελθόντα δὲ τὸν Δημήτριον ἀπὸ τῆς Λευκάδος καὶ Κερκύρας εἰς τὰς Ἀθήνας οἱ Ἀθηναῖοι ἐδέχοντο οὐ μόνον θυμιῶντες καὶ στεφανοῦντες καὶ οἰνοχοοῦντες, ἀλλὰ καὶ προσόδια καὶ χοροὶ καὶ ἰθύφαλλοι μετ' ὀρχήσεως καὶ ᾠδῆς ἀπήντων αὐτῷ, καὶ ἐφιστάμενοι κατὰ τὰς ὁδοὺς ᾄδον ὀρχούμενοι καὶ ἐπᾴδοντες ὡς εἴη μόνος θεὸς ἀληθινός*" u. s. w., dann Cap. 63. p. 253. d: *ὁ μὲν οὖν Δημοχάρης τοσαῦτα εἴρηκε περὶ τῆς Ἀθηναίων κολακείας. Δοῦρις δ' ὁ Σάμιος ἐν τῇ δευτέρᾳ καὶ εἰκοστῇ τῶν ἱστοριῶν καὶ αὐτὸν τὸν ἰθύφαλλον . . .*, darauf, nachdem die Worte des Gerichts mitgetheilt sind, Cap. 64. p. 253. d: *ταῦτ' ἦδον οἱ μαράθωνομάχοι οὐ δημοσίᾳ μόνον ἀλλὰ καὶ κατ' οἰκίαν.* Ist hier nicht deutlich genug gesagt, daß das Singen der Ithyphallen, den mitgetheilten nicht ausgenommen, nicht im Theater stattfand? Zudem deuten Duris' Worte an der Stelle, von welcher wir ausgingen, darauf, daß nicht an eine einmalige Handlung, sondern an einen Umstand, welcher on den Demetrien wiederholt und regelmäßig vorkam, zu denken ist. Man könnte also etwa an den feststehenden Agon der Iuklischen Göre (A. Mommsen, Heortol. S. 388 und 394 fg.) denken. Allein — um ganz von der noch weiter zu erörternden Frage abzusehen, ob nicht bei dieser Gelegenheit ein Vorhang vor der Hinterwand der Bühne gebraucht wurde, sei es ein Decorationsvorhang oder einer, durch welchen das hölzerne Mauer- und Rahmenwerk zur Anbringung der Decorationen für die an den nächsten Tagen zu gebenden Schauspiele verdeckt wurde — Duris hatte ohne Zweifel die wichtigsten Aufführungen an den Dionysien, die der Dramen, im Sinne, vermuthlich allein, gewiß hauptsächlich. Somit konnte er unter dem Worte *προσκήνιον* nur einen Vorhang verstehen, denn es ist geradezu nicht einzusehen, wie der auf die Personification der bewohnten Erde sich stützende Demetrios — denn so möchte ich die betreffenden Worte fassen, indem ich *Οἰκουμένης* schreibe — einen Platz in den Decorationen für ein bestimmtes Drama einnehmen konnte, wenn in demselben auch die Handlung auf der Erde vor sich ging. Daß die Darstellung des Demetrios sehr wohl auf einen Vorhang passe, welcher bei Gelegenheit der Aufführungen von Dramen an den Demetria diente, bedarf keiner besonderen Bemerkung. Aber selbst wenn das betreffende Fest nicht das des Demetrios gewesen wäre, würden wir an der Darstellung dieses auf dem Vorhange nicht in dem Maße Anstoß

nehmen, wie Sommerbrodt thut, wenn er a. a. O. schreibt: „Hrn. L. mag es nahe gelegen haben, weil bei uns die Bühnenvorhänge bisweilen mit Bildnissen berühmter Männer geschmückt sind, auch hier an ein Gemälde auf dem Vorhange zu denken." Für die Zeit des gesunkenen Hellas läßt sich so etwas in Beziehung auf den geschmeichelten Machthaber ebenso gut annehmen, als Aehnliches in der Kaiserzeit zu Rom vorkam, vergl. *Probus* ad *Vergil.* Georg. III, 25. p. 23 seq. *H. Keil:* Plerumque ludis Domitiani imperatoris, quas proxime gentes devicit, earum habitum et figuram aulaeis intexunt, quo saepius redintegretur memoria virtutis, quam populo ostendant. Bei dem in Rede stehenden Vorhange wird man aber nur an einen, der die Bühne partiell verdeckte, zu denken haben. Andere Erwägungen geben dieser Deutung des Wortes *προσκήνιον* in der Stelle des Duris noch größere Sicherheit.

74) Bei *Suidas* heißt es u. d. W. *προσκήνιον: τὸ πρὸ τῆς σκηνῆς παραπέτασμα· ἡ δὲ τύχη περιελομένη τὴν πρόφασιν καθάπερ ἐπὶ προσκηνίου παρεγύμνωσε τὰς ἀληθεῖς ἐπινοίας.* Ich bemerke, da ich sehe, daß Geppert, Altgr. Bühne S. 119, Lohde, Die Skene der Alten. Berlin 1860. S. 12 und auch Sommerbrodt a. a. O. S. 566 die Stelle so anführen, als stehe bei Suidas *τὸ ἐπὶ τῆς σκηνῆς*, ausdrücklich, daß sich von dem *ἐπὶ* keine Spur findet. Wenn nun Bernhardy z. *Suid.* T. II. p. 474 über die ersten Worte schreibt: Errorem Suidae si quis fuit extenuabimus distinguendo post *σκηνῆς*, so wird er wol bei Niemandem Zustimmung finden. Der Irrthum steckt, wie schon vorlängst eingesehen ist, in den Worten, in welchen eine Schriftstelle zum Belege für die gegebene Erklärung — wie man annimmt, eine Stelle aus Polybios — beigebracht wird, und zwar in dem Worte *ἐπὶ* vor *προσκήνιον*. Aber der Verbesserungsvorschlag Schneider's (Alt. Theaterwesen Anm. 103. S. 83), *ἐπὶ* zu streichen, hat auch keine Wahrscheinlichkeit. Man schreibe: *καθάπερ τι προσκήνιον*. Hiernach wird hoffentlich Niemand mehr mit Schlegel a. a. O. S. 277 fg. Anm. von Suidas' „Bildfünn" sprechen.

75) *Αἰγύπτιος ἢ περὶ Προνοίας* II, 8. p. 128. c, *Synes.* Op. T. I. p. 172. *Krabinger: ἡμεῖς οὖν τὸ ἐνθένδε συλλογισόμεθα, ποῖος ἂν ὁ τεταγμένος γένοιτο θεατής, ἢ σαφὲς τι δεῖ καὶ πρόντιον εἰπεῖν, ὡς ἐκείνοις, ὅστις ἐν τῇ χώρᾳ περιμένει τὰ δεικνύμενα, καθ' ἕκαστον ἐν τάξει προκύπτοντα τοῦ παραπετάσματος· εἰ δέ τις εἰς τὴν σκηνὴν εἰσβιάζοιτο, καὶ τὸ λεγόμενον εἰς τοῦτο κυνοφθαλμίζοιτο διὰ τοῦ προσκηνίου, τὴν παρασκευὴν ἀθρόαν ἅπασαν ἀξιὸν ἐποπτεῦσαι, ἐπὶ τοῦτον οἱ Ἑλλανοδίκαι τοὺς μαστιγοφόρους ὁπλίζουσι· καὶ λαθὼν δὲ οὐδὲν σαφὲς εἰδείη, μόλις τε ἰδὰν καὶ συγκεχυμένα καὶ ἀδιάκριτα.* Gewöhnlich faßt man *εἰς τοῦτο* hinter *τὸ λεγόμενον* in dem Sinne von *εἰς τὴν σκηνήν*, indem man jene Worte mit dem folgenden *κυνοφθαλμίζοιτο* verbindet. Auch Sommerbrodt, der in Fleckeisen's Jahyb. für klass. Philol. a. a. O. S. 567 fg. die obige Stelle bespricht, übersetzt S. 567. Anm. *: „wenn sich aber Jemand mit Gewalt auf die Bühne drängt und, wie man zu sagen pflegt, unverschämte Blicke dahin wirft und durch das Prosienion alle Veranstaltungen (auf einmal) schauen will, gegen den werden die Mastigophoren von den Hellanodiken bewaffnet," indem er hinzufügt: „vermuthlich bezieht sich das *τὸ λεγόμενον* nicht blos auf das folgende *κυνοφθαλμίζεσθαι*, sondern auf *κυνοφθαλμίζεσθαι διὰ τοῦ προσκηνίου*. Es wäre uns damit eine sprüchwörtliche Redensart aufbewahrt, die anderweitig nicht bekannt ist." Zudem äußert er im Texte: „auch bei Synesios ist *προσκήνιον* nichts Anderes als die Decorationswand vor dem Bühnengebäude, durch welche allein man die Vorbereitungen zur Aufführung eines Stücks (*τὴν παρασκευὴν ἀθρόαν*) sehen kann. Durch den Vorhang würde man nur die Bühnendecoration wahrgenommen haben." Gehört denn aber die Herstellung der Bühnendecoration nicht mit zu den „Vorbereitungen zur Aufführung eines Stücks?" Die Worte *εἰς τοῦτο* sind mit den unmittelbar vorhergehenden *τὸ λεγόμενον*

zu Patara [76]), wo das προσκήνιον dem λογεῖον gegenübergestellt wird, hat man unter jenem die frons scenae verstanden [77]). Diese Bedeutung kann recht wohl stattfinden an zwei Stellen bei Sueton [78]) und an einer bei Plutarch [79]). Sie läßt sich aber etymologisch aus keiner der verschiedenen Bedeutungen des Wortes σκηνή wol rechtfertigen, da man gewiß nicht blos an die vordere Seite der steinernen Hinterwand der Bühne, sondern an diese Hinterwand überhaupt zu denken hat. Sie wird also mit einer anderen, noch nicht erkannten Bedeutung des Wortes προσκήνιον zusammenfallen, die eine passende etymologische Erklärung zuläßt.

An einer Stelle Alkiphron's, wo augenscheinlich von den Räumen hinter der Bühne oder zu den Seiten derselben die Rede ist, nach unserem Dafürhalten von den ersteren, bieten die Handschriften den Ausdruck προσκήνια im Pluralis [80]). Durch Erklärung ist hier nach dem jetzigen Standpunkte unserer Kenntniß von den Bedeutungen des Wortes προσκήνιον Nichts zu machen [81]).

Dagegen fehlt die Möglichkeit nicht, den Text in annehmbarer Weise zu verändern [82]).

Nichtsdestoweniger drängen sich gegen dieses Verfahren erhebliche Bedenklichkeiten auf. Es ist schon oben [83]) bemerkt, daß an den dort angeführten Stellen der Ausdruck theatrum et proscenium die Bühne und ihre Hinterwand, natürlich mit dem zu dieser gehörenden bedeckten Raume, zu bezeichnen scheine. Sprachlich wäre es ja allenfalls zulässig, theatrum et proscenium als ein Hendiadys zu fassen oder proscenium als zu genauerer Erklärung von theatrum hinzugefügt zu betrachten. Allein warum begnügte man sich, wenn man nichts Anderes wollte, nicht mit dem bloßen Worte proscenium? [84]) Hauptsächlich aber bedenke man, daß es, namentlich in der Inschrift, sich um genaue Angabe bestimmter Theile des Theaters in technischer Sprache handelt, auf welche letztere sich auch daraus schließen läßt, daß der in Rede stehende Ausdruck in zwei Quellen so verschiedener Art wiederholt ist. Da nun theatrum die cavea nicht bezeichnete und an der Stelle des Livius auch nicht einmal bezeichnen darf [85]), ferner nicht etwa nur an ein pulpitum ante scenam [86]) zu denken ist, so läßt sich proscenium durchaus nicht anders fassen, als wir eben gethan haben; es sei denn, daß man den Begriff von proscenium auch noch mit auf die Seitenflügel der Bühne ausdehnen wollte. Ein jeder Aenderungsversuch wäre hier thörichte Verwegenheit, so wenig man vielleicht in einem anderen Falle Anstand nehmen würde, postscenium für proscenium zu schreiben.

Wäre es denn von Seiten der Etymologie unmöglich, jener Annahme beizupflichten? In den Bedeutungen von προσκήνιον, proscaenium, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, bezieht sich die Präposition πρό, pro auf die Zuschauer im Innern des Theaters. Konnte man aber Theile dieses Gebäudes nicht auch nach dem Standpunkte derer, welche sich außerhalb desselben befanden, benennen, wie es bei anderen Baulichkeiten die Regel ist? Die Front des Theaters nun war eben der bedeckte Raum, hinter welchem, von Außen gerechnet, die Bühne lag, wie Cassiodor ausdrücklich angibt [87]) und auch aus anderen Gründen unzweifelhaft ist. Dieser Raum mußte also dem, welcher jenen Stand-

---

zu verbinden, wornach man zu übersetzen hat: „wie man zu sagen pflegt in Beziehung auf dieses," nämlich auf τὸ εἰς τὴν σκηνὴν εἰσβιάζεσθαι, und sich die Annahme, die sprüchwörtliche Redensart sei κυνοφθαλμίζεσθαι διὰ τοῦ προσκηνίου, von selbst als einzig richtige ergibt. Προσκήνιον bedeutet, wie schon aus dem bloßen Durchlesen der ganzen Stelle des Synesios hervorgeht, ganz dasselbe, was vorher παραπέτασμα genannt wird. Damit ist aber, wie Sommerbrodt ganz richtig eingesehen hat, nicht ein Vorhang vor der Bühne (der σκηνή bei Synesios) gemeint, aber doch ein Vorhang, und zwar einer vor der Hinterwand der Bühne, jedoch nicht ein solcher, auf dem sich die gemalten Decorationen befanden, sondern derjenige, von welchem bei Suidas s. v. προσκήνιον die Rede ist.

76) S. Corp. Inser. Gr. n. 4283, wo es von der Velia Procula heißt: αὐτοκράτορι ἀνέθηκεν καὶ καθιέρωσεν τό τε προσκήνιον, ὃ κατεσκεύασεν ἐκ θεμελίων ὁ πατὴρ αὐτῆς Κόιντος Οὐείλιος Τιτιανός, καὶ τὸν ἐν αὐτῷ κόσμον καὶ τὰ περὶ αὐτὸ καὶ τὴν τῶν ἀνδριάντων καὶ ἀγαλμάτων ἀνάστασιν καὶ τὴν τοῦ λογείου κατασκευὴν καὶ πλάκωσιν, ἃ ἐποίησεν αὐτῇ.

77) Schönborn, Scene der Hellenen S. 96. Anm. 29. Daß Sommerbrodt kürzlich in Fleckeisen's Jahrb. für class. Philol., Jahrg. VII. 1861. S. 567 fg. den Gebrauch von προσκήνιον mit dem bei *Servius* und *Plutarch.* an den oben in Anm. 66 und Abschn. III. Anm. 73. S. 196. Col. 2 angeführten Orten zusammenstellt, muß doch Verwunderung erregen.

78) Nero c. 12: Hos ludos spectavit e prosceni fastigio, und c. 26: Interdiu quoque clam gestatoria sella delatus in theatrum, seditionibus pantomimorum e parte prosceni superiore siguifer simul ac spectator aderat. Vergl. die allerdings abweichenden Erklärungen bei Genelli, Th. z. Athen S. 50. A. 35, und in unf. Theatergeb. S. 25 z. Taf. III. n. 7. Anders, aber sicherlich falsch, Lohde, Scene der Alten S. 12 und *Hübner*, Ann. d. Trist. 1856, p. 58.

79) *Lycurg.* c. VI g. E. (s. oben S. 168. Abschn. I. Anm. 77).

80) *Alciphron.* Epist. II, 4, 5: τί γὰρ Ἀθῆναι χωρὶς Μενάνδρου; τί δὲ Μένανδρος χωρὶς Γλυκέρας; ἧτις αὐτῷ καὶ τὰ προσωπεῖα διασκευάζω καὶ τὰς ἐσθῆτας ἐνδύω καὶ τοῖς προσκηνίοις (so die Handschr.) ἑστηκα τοὺς δακτύλους ἐμαυτῆς πιέζουσα, ἕως ἂν κροταλίσῃ τὸ θέατρον· καὶ τρέμουσα τότε νὴ τὴν Ἄρτεμιν ἀναψύχω καὶ περιβάλλουσά σε τὴν ἱερὰν τῶν δραμάτων ἐκείνην κεφαλὴν ἐναγκαλίζομαι. Alkiphron hat ohne Zweifel nur das Dionysische Theater zu Athen im Sinne, wie auch II, 3, 10: ὁρώσης καὶ καθημένης ἐν τῷ θεάτρῳ Γλυκέρας.

81) Die Deutung, welche Schneider, Alt. Theaterwesen Anm. 198. S. 256 von den obigen Worten Alkiphron's gibt, ist so unzulässig, daß sie keiner weiteren Berücksichtigung bedarf.

82) Schon Meineke erklärte προσκηνίοις in den Comment. miscell. I, 4 und Fragm. Com. Gr. IV. p. 722 seq. für verderbt und schrieb: παρασκηνίοις. Diese Conjectur hat Seiler in den Text aufgenommen und sowol Geppert, Altgr. Bühne S. 101. Anm. 5, als auch *Sommerbrodt*, De Aesch. Re sc. I. p. XXII unbedingt gebilligt. Ja Schönborn, Scene d. Hellenen Anm. 29. S. 98 führt dieselbe so an, als wäre sie die handschriftliche Lesart. Nichtsdestoweniger zweifle ich nicht, daß man sowol leichter als passender schreiben würde: ὑποσκηνίοις.

83) S. 160. Abschn. I. Anm. 5 g. E.

84) Ausdrücke wie ἀπὸ τοῦ λογείου καὶ τῆς σκηνῆς bei *Plutarch.* Thes. c. XVI sind gar nicht zu vergleichen.

85) Wie denn schon Becker, Handb. der Röm. Alterthümer. Th. I. S. 675. Anm. 71 vermuthete, daß Aemilius Lepidus die scena von Stein, aber keine cavea erbaute.

86) *Serv.* ad *Verg.* Georg. II, 381 (oben S. 214 in Anm. 66).

87) Var. IV, 51 (oben S. 208 in Anm. 27), vergl. Anm. 34.

punkt einnahm und unter σκηνή, scaena, die Bühne verstand, als προσκήνιον, proscaenium, gelten. Auch gibt es noch andere Stellen als die bei Alkiphron und die beiden mit der Redensart theatrum et proscenium, in welchen diese Bedeutung statthaben kann oder sogar muß. Eine genauere Betrachtung der Inschrift vom Theater zu Patara [88]) wird unseres Erachtens zeigen, daß hier von dem ganzen Raume hinter der Bühne die Rede sein muß [89]). Die betreffende Erklärung empfiehlt sich für die erste Stelle aus Sueton [90]) mehr als die andere, während sie für die zweite vollkommen so gut paßt, was auch von der Stelle Plutarch's [91]) gilt. Hierzu kommt dann noch eine spätere Schriftstelle, in welcher proscenium mit viel größerer Wahrscheinlichkeit von dem sogenannten postscenium zu verstehen ist als von der scaena, dem pulpitum oder der frons scaenae [92]). Ja selbst die Stellen, welche sich auf die Hetäre Nannion beziehen, können hierher gezogen werden, sodaß die in Rede stehende Bedeutung die älteste nachweisbare wäre. Es kommt ganz darauf an, wie man sich das Theater, von welchem das Epitheton der Nannion entlehnt ist, vorzustellen hat. Ist an eine Bühne mit steinerner geschmückter Hinterwand zu denken, wie das Haupttheater zu Athen, wo Nannion lebte und den Beinamen erhielt, sie ohne Zweifel zu der Zeit der Hetäre hatte, so kann man nicht wohl etwas Anderes verstehen, als die an einem hölzernen Rüst- und Rahmenwerke befindlichen Decorationen; steht aber der Gedanke an ein gewöhnliches Theater mit hölzerner Hinterwand der Bühne, wie sie zu der betreffenden Zeit ohne Zweifel auch noch in Attika bekannt waren, frei, so können die Decorationen als ein integrirender Bestandtheil dieser Hinterwand, an der sie sich befanden, als deren Vorderseite, betrachtet werden. Da aber die Hinterwand der Bühne die Vorderwand des Raumes hinter der Bühne ist, welche Vorderwand da, wo es sich um Decorationen handelt, den ganzen Raum repräsentirt, so kann in diesem Falle auch der Name des ganzen Raumes gebraucht werden, ganz wie bei Plutarch a. a. O. [93]).

Der Pluralis προσκήνια bei Alkiphron hat seinen Grund darin, daß der betreffende Raum in mehrere Abtheilungen zerfiel [94]). Selbst bei dem Dichter Claudianus kann der Pluralis proscenia durch Beziehung auf eine Mehrheit erklärt werden [95]).

Von den anderen Compositis mit σκηνὴ wollen wir zuerst das Wort ὑποσκήνιον betrachten.

Dieses kommt zweimal im Singularis vor [96]) und einmal im Pluralis [97]). Die Ansichten der Gelehrten

88) S. oben in Anm. 76.

89) Zugegeben auch, daß Titianus blos die steinerne Hinterwand der Bühne erbaut hätte, welche die Vorderwand des bedeckten Raums dahinter werden sollte — das Vorhandensein dieses Raums im Theater zu Patara ist constatirt —, wie konnte Velia Procula τὸν ἐν τῷ προσκηνίῳ κόσμον καὶ τὰ περὶ αὐτὸ καὶ τὴν τῶν ἀνδριάντων καὶ ἀγαλμάτων ἀνάστασιν erwähnen, wenn sie unter προσκήνιον nur jene Hinterwand verstand? Τὰ περὶ αὐτὸ kann doch nicht etwa den Bau hinter dieser Wand und den vor derselben bezeichnen sollen; schon deshalb nicht, weil das vor der Wand liegende Logeion nachher besonders aufgeführt wird. Und was wird mit den ἀνδριάντες und den ἀγάλματα, welche sicher nicht auf dem Logeion standen, wie schon daraus erhellt, daß sie vor dessen Nennung aufgezählt werden, aber auch nicht dem von ihnen ausdrücklich getrennten ἐν τῷ προσκηνίῳ κόσμῳ zugerechnet werden können, wie Schönborn a. a. O. S. 96 fg. thut, der sie an oder neben dem προσκήνιον aufstellt. Unter τὰ περὶ αὐτὸ können nur Anlagen, die nicht eigentlich zu dem προσκήνιον, welches als ein von Mauern umgebener Raum gefaßt werden muß, gehörten, aber doch in näherer Beziehung zu demselben standen als zu anderen Haupttabtheilungen des Bühnengebäudes, verstanden werden. Worin diese bestanden, vermögen wir jetzt nicht mehr zu sagen; nur das scheint unzweifelhaft zu sein, daß die Säulenhallen vor der Front des Theaters, von denen noch Spuren vorhanden sind, mit dazu gehörten, und in diesen Anlagen wird man die ἀνδριάντες καὶ ἀγάλματα vorauszusetzen haben.

90) S. oben Anm. 78.

91) Oben Anm. 79.

92) Cod. Theod. Lib. XV. Tit. 7. Lex 12 = Cod. Justinian. Lib. XI. Tit. 40. Lex 3: Si qua in publicis porticibus, vel in his civitatum locis, in quibus nostrae solent imagines consecrari, pictura pantomimum veste humili et rugosis sinibus agitatorem aut vilem offerat histrionem, illud revellatur, neque unquam posthac liceat in loco honesto inhonestas adnotare personas: in aditu vero Circi vel in theatrorum prosceniis ut collocentur, non vetamus (ad ann. 394). Nur wenn man proscenium in dem angedeuteten Sinne faßt, entspricht es dem Worte aditus. Dazu kommt, daß proscenium in keiner anderen Bedeutung gehörig paßt. Da offenbar von Gemälden die Rede ist, nicht von Statuen (wie *P. E. Müller*, De Gen. Mor. et Lux. Aevi Theodosian. II. p. 130 annahm), so kann proscenium nicht als pulpitum ante scenam gefaßt werden. Da es sich nicht um etwas handelt, was nur bei Gelegenheit von Aufführungen vorkam, so ist es nicht erlaubt, an Gemälde auf dem Vorhang zu denken. Es bliebe also nur noch übrig anzunehmen, daß Gemälde an der Hinterwand der Bühne gemeint seien. Diese Annahme ist inzwischen für die in Rede stehende Stelle durchaus unwahrscheinlich, wenn es sich auch nachweisen läßt, daß der Schmuck an der stehenden Hinterwand der Bühne nicht ausschließlich nur der Skulptur angehörte.

93) Vergl. das über scaena oben S. 208 und über ὑποσκήνιον nach *Pollux* IV, 124 unten S. 222 Gesagte. — Für die Richtigkeit der obigen Deutung des Wortes προσκήνιον als Epitheton der Nannion im Gegensatze gegen die oben S. 216. Anm. 71 vorgetragene spricht auch die oben S. 213 und Anm. 58 gemachte Bemerkung. Daß auch *Athen.* De Mach. in Anm. 69 hierher gehört, wird anderwo dargethan werden.

94) Vergl. den Pluralis ὑποσκήνια, unten S. 222, und παρασκήνια bei Demosthenes, unten S. 224.

95) Wir meinen die oben S. 214 und Anm. 68 berücksichtigte Stelle Claudian's. Da an dieser Stelle eigentlich an die Zuschauer zu denken ist, so kann der Pluralis proscenia seinen Grund darin haben, daß Zuschauer an mehr als einem Aufführungstage zu verstehen sind. Aber auch auf die zu Grunde liegende Bedeutung von Zuschauerraum paßt der Pluralis auf das Beste, da durch ihn die einzelnen Abtheilungen dieses Raums bezeichnet werden können.

96) Bei *Pollux* IV, 124: τὸ δὲ ὑποσκήνιον κίοσι καὶ ἀγάλμασιν κεκόσμητο πρὸς τὸ θέατρον τετραμμένοις, ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον, und bei *Athen.* XIV, 31, p. 631. f: καὶ πάλαι μὲν τὸ παρὰ τοῖς ὄχλοις εὐδοκιμεῖν σημεῖον ἦν κακοτεχνίας. ὅθεν καὶ Ἀσωπόδωρος ὁ Φλιάσιος κροταλιζομένου ποτέ τινος τῶν αὐλητῶν διατρίβων αὐτὸς ἔτι ἐν τῷ ὑποσκηνίῳ „τί τοῦτ'; εἶπεν, ὅηλον ὅτι μέγα κακὸν γέγονεν," ὡς οὐκ ἂν ἄλλως ἐν τοῖς πολλοῖς εὐδοκιμήσαντος. οἱόα δέ τινας τοῦθ' ἱστορήσαντας ὡς Ἀντιγενείδου εἰπόντος (für welchen sich auch *Fritzsche*, De Thym. in Theatr. Att. II. p. 2. Anm. 1 erklärt, während *Groddeck*, De Theatr. Gr. Part., a. a. O., p. 132 anderes Sinnes war).

97) *Pollux* IV, 123.

sind auch hier mannichfach verschieden [98]). Doch führt — abgesehen davon, daß Pollux die ὑποσκήνια neben denjenigen Theilen des Theaters aufzählt, die ohne Zweifel zu dem Bühnengebäude gehören, und das ὑποσκήνιον unmittelbar nach den Gegenständen, welche gewöhnlich auf der Bühne standen, und vor den drei Thüren in der Hinterwand der Bühne bespricht — die Stelle des Athenäos, aus welcher erhellt, daß die Flötenbläser vor ihrem Auftreten „in dem Hyposkenion" verweilten, mit Sicherheit auf die Räume in unmittelbarer Nähe der Bühne, aus denen die Auftretenden gewöhnlich kamen, am wahrscheinlichsten auf den Raum hinter der Bühne [99]).

Diesen meint ohne Zweifel auch Pollux mit den Worten: „Das Hyposkenion war mit Säulen und kleinen Bildsäulen geschmückt worden, die den Zuschauern zugewendet waren, als unmittelbar bei der Bühne liegend" [100]). Hier ist offenbar nicht von dem gewöhnlichen Zustande des Theaters, sondern von dem Aussehen desselben bei Gelegenheit dramatischer Aufführungen die Rede. Das zeigt nicht blos die Erwähnung der Zuschauer, sondern auch der Ausdruck „war geschmückt worden," nämlich

98) Rambach zu Potter's Griech. Archäologie. Bd. I. S. 95 und Schneider und Reichenbach in d. Griech. Lex. u. d. W. ὑποσκήνιον setzten dieses in der Orchestra an und hielten es für den Platz, an welchem die Musiker sich befanden. Ihnen schloß sich noch G. C. W. Schneider, Att. Theaterwes. S. 8 fg. und S. 76 fg. Anm. 97 u. 98, an. Inzwischen war schon vorlängst (durch Stieglitz, Encyklop. d. bürgerl. Baukunst. Th. IV. S. 562 und Archäol. der Bauk. II, 1. S. 176, sowie Genelli, D. Theater zu Athen S. 47) die Ansicht aufgekommen, daß unter Hyposkenion die vordere Stützwand des Logeion und auch der Raum unter der Bühne zu verstehen sei, und diese Ansicht hat, trotz Grodbeck's Widerspruch (De Theatr. Gr. Part. a. a. O. p. 123 seq.), bis in die neueren Zeiten herab allgemeine Annahme und Billigung gefunden, s. Geppert, Altgr. Bühne S. 100, A. W. von Schlegel, Vorles. über dramat. Kunst und Literat. Th. I. S. 273 und 285 fg. der dritten Ausg. u. s. w. Grodbeck meinte, locum scenae proprie sic dictae (i. e. extremo proscenii parieti), ab anteriore parte, proximum, partim a fronte, partim ab utroque latere (unde ὑποσκήνια numero multitudinis) hyposcenii nomine appellatum fuisse. Dann dachte Stieglitz, Arch. Unterh. I, S. 96, an die Decorationshinterwand. Sommerbrodt war zuvörderst der Ansicht, daß unter ὑποσκήνιον nur der Raum hinter der Bühne verstanden werden könne, und wollte deshalb bei *Pollux* IV, 124 für ὑποσκήνιον schreiben: προσκήνιον. Dann gab er diese seine Meinung zum Theil auf, indem er die Ueberzeugung aussprach, daß das Wort ὑποσκήνιον eine doppelte Bedeutung habe, sowol den Raum unter der Bühne als auch den hinter dieser bezeichne. In jener Bedeutung komme das Wort in der erwähnten Stelle des Pollux, in dieser bei Athenäos vor (De Aesch. Re scen. I. p. XXV seq.). Darauf bemerkte ich in den Götting. gel. Anz. 1853. S. 669, daß ὑποσκήνιον auch bei Pollux von dem Raume hinter der Bühne zu verstehen sei. Neuerdings hat denn auch Schönborn, Skene der Hellenen Anm. 33. S. 101 fg., den Gedanken an den Raum unter der Bühne ganz fahren lassen. Das Hyposkenion, sagt er, ist bei Pollux „der untere Theil, das untere Geschoß der Skene. Dieses hatte außer der den Zuschauern zugekehrten Seite auch eine andere, an der man Schmuck voraussetzen konnte; mit der Sohle dieses Stockwerkes gleich liegt das Logeion, es liegt also unter ihm" — Schönborn behält nämlich die längst mit Recht aufgegebene Vulgata bei Pollux: ὑπὸ δὲ λογεῖον κείμενον, bei, indem er übersetzt: „darunter aber liegt das Logeion" —; „endlich ist der Schmuck am Unterstocke der Skene der Hauptschmuck der Skene und des Theaters, und man sieht also, warum Pollux desselben gedenkt. Seine Benennung führt dieser Theil der Bühne, wie man aus ὑπώρεια, ὑποτραχήλιον, ὑποσκαλμίς, ὑπόξυλος, ὑπολύριον und andern Wörtern ersieht, davon, daß er den untern Theil der Bühne (ὑπό) einnimmt. Daß das Hyposkenion aber auch den innern Raum dieses Geschosses mit umfaßt, ersieht man aus Athenäos XIV. p. 631 seq." Indessen faßt noch Lohde, Skene der Alten S. 21 das Hyposkenion als „den Raum unter dem Pulpitum der Bühne."

99) Wie man an eine Stelle in der Orchestra unmittelbar vor der Bühne oder an den Hintergrund der Bühne oder an den Raum unter der Bühne, der ganz dunkel war und weder auf die Bühne, noch auf die Orchestra einen directen Zugang hatte, auch nur einen Augenblick denken könne, ist ganz unbegreiflich. Auf die Frage, ob die Flötenspieler, von welchen bei Athenäos die Rede ist, in einem eigentlichen Theater auftraten oder in einem Odeion, welches letztere Grodbeck annimmt, kommt es hierbei so gut wie gar nicht an. Geschah es in einem Odeion, so war dieses, wie schon aus der Erwähnung des ὑποσκήνιον hervorgeht, ein theaterförmiges, auf welches das oben Bemerkte ebenso gut, ja zum Theil noch mehr, paßt, als auf das eigentliche Theater. In dem theaterförmigen Odeum hatte das Auftreten auf der Bühne statt. Auch für das eigentliche Theater darf dieses in Betreff der Musiker angenommen werden. Inzwischen würde bei der Frage, ob der im Raume hinter der Bühne Verweilende ebenso gut als der unter dieser Befindliche „wol das lärmende Geräusch des Beifalls hören, nicht aber die künstlichen Modulationen und Coloraturen des Virtuosen unterscheiden konnte" (Schlegel a. a. O. S. 287), Nichts darauf ankommen, ob dieser auf der Bühne oder auf der Thymele stand. — Unsere Ansicht über den Aufenthaltsort des Flötenbläsers Apollodoros nach Athenäos stimmt vollkommen zu der oben S. 218 entwickelten, daß sich auch der Schauspieler Menander vor dem Auftreten in dem Raume hinter der Bühne aufhielt. Hier rüstete Glykera diesem die Masken zu und legte sie ihm das Costüm an, hier blieb sie auch während seines Spieles und empfing ihn, wenn er nach Vollendung des Spieles zurückkehrte. Die Seitenflügel des Bühnengebäudes scheinen nicht mit Ankleidezimmern versehen gewesen zu sein, und selbst denen, die von ihnen her auf die Bühne traten, höchstens nur unmittelbar vor dem Auftreten zum Aufenthalt gedient zu haben.

100) Grodbeck übersetzt a. a. O. p. 124: Hyposcenium autem columnis et statuis ornatum erat, theatro, quod pulpito subjacet, adversis, indem er p. 125 seq. bemerkt: extrema verba, ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον, ab interpretibus ad remotius ὑποσκήνιον fere relata, rectius cum nomine proxime praegresso, θέατρον, conjunxisse me arbitror. Priori enim rationi ipsa verborum collocatio in enuntiationis fine adversatur. Quibus si auctor hyposcenii locum indicare voluisset, statim, opinor, voci ὑποσκήνιον ea subjecisset. Ut nunc illa posita sunt, vix alio pertinent, quam ad explicationem ambiguae vocis θέατρον, quae, e scriptoris consilio, propria sui significatione, de aedificii theatralis parte illa orbiculata, et *logeo sive pulpito* (zunächst doch wol orchestrae) *subjecta*, in qua populus spectabat, hoc loco intelligi debet. Dieses ist ganz unzulässig, s. oben S. 160, hauptsächlich Anm. 5, und unten S. 230. Anm. 145. Aber es paßt auch nicht, τὸ θέατρον auf das ganze Gebäude zu beziehen und τὸ θέατρον ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον als „die Abtheilung des Innern vom Logeion an gerechnet" zu fassen, da dann wenigstens τὸ ὑπὸ τὸ λ. κ. geschrieben sein müßte, ganz abgesehen davon, daß nicht einleuchtete, warum gerade das Logeion als terminus a quo erwähnt worden wäre. Demnach bleibt nur übrig, θέατρον in dem gewöhnlichen Gebrauche von „Zuschauer" zu fassen. Dann kann aber das κείμενον durchaus nicht mit θέατρον verbunden werden, und somit war es dem Verfasser des Onomastikon erlaubt, die Worte ὑπὸ — κείμενον hinter die Worte πρὸς τὸ θέατρον τ. zu setzen, ohne daß er zu befürchten hatte, der Leser werde sie nicht mit ὑποσκήνιον verbinden. Doch hatte er, wie wir bald sehen werden, noch einen besonderen Grund, aus welchem er ihnen gerade den Platz gab, welchen sie einnehmen.

vor den Aufführungen, zum Behufe derselben. Die Säulen und Bildsäulchen kennen wir auch durch Vitruv [101]), aus dessen Worten zugleich erhellt, daß dabei an die Paläste in den Hauptdecorationen der Tragödie gedacht wird. Diese befanden sich nur vor der Hinterwand der Bühne, nicht auch zu den Seiten dieser, und deshalb sagt Pollux, daß die Säulen und Bildsäulchen den Zuschauern zugekehrt waren [102]) — ein Zusatz, der nur so gefaßt nicht absurd ist, so aber auch deutlich zeigt, daß unter Hyposkenion nur der Raum hinter der Bühne zu verstehen ist —, und fügt er ferner erst nach der Erwähnung der Säulen und Bildsäulchen die auf die Lage des Hyposkenion bezüglichen Worte hinzu, welche genauer auseinandersetzen, inwiefern das Hyposkenion mit jenem Schmuck versehen sei, nämlich als Raum hinter dem Logeion, nicht aber zu den beiden Seiten desselben.

Dazu kommen dann noch sprachliche Gründe. Es ist nicht im mindesten zu bezweifeln, daß ὑποσκήνιον etymologisch als Raum ὑπὸ σκηνῆς oder σκηνῇ oder σκηνὴν zu erklären ist [103]). In diesen Redensarten ist aber die Beziehung auf den Raum hinter der Bühne durchaus vorwaltend [104]). Dieses von dem Worte ὑποσκήνιον im Singularis.

Wenn nun auch die Präposition ὑπὸ nur im Allgemeinen die unmittelbare Nähe bedeutet und der Plural ὑποσκήνια im Gegensatze gegen den Singularis

---

101) De Arch. V, 8, 1: tragicae (scenae) deformantur columnis et fastigiis et signis reliquisque regalibus rebus. Auch VI, 2, 2 werden von Vitruv in scenis pictis erwähnt signorum figurae prominentes.

102) War das Obige auch Groddeck's Ansicht, der a. a. O. p. 125 sagt: diserte meminisse scriptorem, *statuas* (ἀγαλμάτια) in hyposcenio e theatri sive spectatorum regione positas fuisse, weil jene *aliorsum* etiam versae, non recte, sed *oblique* theatrum spectare poterant? Warum erwähnt er nicht auch die Säulen, da doch die Worte πρὸς τὸ θ. τ. ebenso wol mit κίοσι als mit ἀγαλματίοις zu verbinden sind? Durchaus nicht annehmbar ist es, wenn Schönborn meint, daß Pollux mit den κίοσι καὶ ἀγαλματίοις πρὸς τὸ θέατρον τετραμμένοις einen Gegensatz gegen die Säulen und Bildsäulchen der den Zuschauern nicht zugekehrten Seite der Hinterwand der Bühne beabsichtige. An dieser konnte der Leser ja einen derartigen Schmuck durchaus nicht voraussetzen.

103) Anders freilich Schönborn a. a. O. S. 103. Allerdings kann das Wort ὑποσκήνιον etymologisch auf mehrere Arten gedeutet werden. Da aber die Präposition ὑπό, mit dem zweiten oder dritten oder vierten Casus des Wortes σκηνή verbunden, der technische Ausdruck für unser „hinter der Bühne, den Coulissen" oder bei Verbis der Bewegung „hinter die Bühne, die Coulissen" ist, so geht man wol nicht irre, wenn man die entsprechende Ableitung des Wortes ὑποσκήνιον den anderen möglichen vorzieht, zumal da Pollux' Worte ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον durchaus für diese Etymologie sprechen.

104) Die Beispiele für jene Verbindung von ὑπὸ mit den verschiedenen Casus von σκηνή, welche zumeist schon Sommerbrodt a. a. O. p. XXV beigebracht hat, sind folgende: *Plutarch.* Phocion. c. V.: *Καὶ μέντοι καὶ αὐτόν ποτε τὸν Φωκίωνά φασι πληρουμένου τοῦ θεάτρου περιπατεῖν ὑπο σκηνὴν αὐτὸν ὄντα πρὸς ἑαυτῷ τὴν διάνοιαν· εἰπόντος δέ τινος τῶν φίλων „Σκεπτόμενῳ, Φωκίων, ἔοικας·" „Ναὶ μὰ τὸν Δία" ἔφάνα „σκέπτομαι, εἴ τι δύναμαι τοῦ λόγου ἀφελεῖν, ὃν μέλλω λέγειν πρὸς Ἀθηναίους.*" *Plutarch.* Arat. XV. (nicht XII.): *Πρότερον γὰρ ἡμᾶς ὑπερεώρα ταῖς ἐλπίσιν ἔξω βλέπων καὶ τον Λίγύπτιον ἐθαύμαζε πλοῦτον, ἐλέφαντας καὶ στόλους καὶ αὐλὰς ἀκούων, νυνὶ δὲ ὑπὸ σκηνὴν ἐωρακὼς πάντα τὰ ἐκεῖ πράγματα τραγῳδίαν ὄντα καὶ σκηνογραφίαν ὅλος ἡμῖν προσκεχώρηκεν. Philostrat.* Vit. Apollon. VI, 11. p. 113, 5 seq. *Kays.*: *τὸ ὑπὸ σκηνῆς ἀποθνήσκειν ἐπενόησεν ὡς μὴ ἐν φανερῷ σφάττοι* (nämlich Aeschylos), Vit. Soph. I, 9, 1. p. 208, 18 seq.: *εἰ γὰρ τὸν Αἰσχύλον ἐνθυμηθείημεν, ὡς πολλὰ τῇ τραγῳδίᾳ ξυνεβάλετο ἐσθῆτί τε αὐτὴν κατασκευάσας καὶ ὀκρίβαντι ὑψηλῷ καὶ ἡρώων εἴδεσιν ἀγγέλοις τε καὶ ἐξαγγέλοις καὶ οἷς ἐπὶ σκηνῆς καὶ ὑπὸ σκηνῆς χρὴ πράττειν κτλ. Lucian.* oder *Philostrat.* Neron. c. 9. p. 338, 30 seq. *Kayser.*: *ὁ δ' (Ἠπειρώτης) ἡγριαινέ τε καὶ μανικῶς εἶχε, καὶ γὰρ δὴ καὶ ἠκροᾶτο ὑπὶ. τῇ σκηνῇ ἐπ' αὐτῷ τἀγῶνι. Pollux* IV, 128: *καὶ τὸ μὲν ἐκκύκλημα ἐπὶ ξύλων ὑψηλὸν βάθρον, ᾧ ἐπίκειται θρόνος· δείκνυσι δὲ τὰ ὑπὸ τὴν σκηνὴν ἐν ταῖς οἰκίαις ἀπόῤῥητα πραχθέντα.* Derselbe IV, 130: *το δὲ βροντεῖον, ὑπὸ τῇ σκηνῇ ὂπισθεν ἀσκοὶ ψήφων ἔμπλεοι φέρονται κατὰ χαλκωμάτων. Suidas* s. v. *βροντή — ἐστι δὲ καὶ μηχάνημά τι, ὃ ἐκαλεῖτο βροντεῖον· ὑπὸ τὴν σκηνὴν δὲ ἦν ἀμφορεὺς ψηφίδας ἔχων θαλαττίας, ἣν δὲ λέρης χαλκοῦς, εἰς ὃν αἱ ψῆφοι κατήγοντο καὶ κολιόμεναι ἦχον ἀπετέλουν ἐοικότα βροντῇ.* Schol. ad *Aristoph.* Nub. 294: *μηχανή ἐστιν, ὃ καλεῖται βροντεῖον, ὑπὸ τὴν σκηνὴν κτλ.* Schol. ad *Aesch.* Eumen. v. 47: *Ἐπὶ σκηνῆς φαίνεται τὸ μαντεῖον. Ἡ δὲ προφῆτις — ἀπροόπτως — ἰδοῦσα τὰς Ἐρινύας κύκλῳ τοῦ Ὀρέστου καθευδούσας, πάντα μηνύει τοῖς θεαταῖς οὐχ ὡς διηγουμένη τὰ ὑπὸ τὴν σκηνὴν, τοῦτο γὰρ νεωτερικὸν Εὐριπίδεσιν κτλ.* Wenn Schönborn behauptet, an der Stelle aus *Plut.* Phoc. bedeute ὑπὸ σκηνὴν „in der Nähe der Scene, des Theaters," so wäre der Grund, welchen er für seine Meinung, es handle sich nicht um ein Herumgehen im Hyposkenion, anführt, nämlich, daß dieses nicht für die Zeit kurz vor dem Beginn eines Drama passe, selbst dann sehr seltsam, wenn man wirklich an ein Drama zu denken hätte. Allein die letzten der von uns mitgetheilten Worte zeigen ja deutlich (was freilich schon daraus hätte geschlossen werden können, daß Phokion kein Schauspieler war), daß Plutarch von einem Meditiren Phokion's vor einer Rede, welche dieser an das Volk halten wollte, spricht. Dieses Meditiren wird Phokion, wie in der Regel die Redner, nicht im Freien, neben dem Theater vorgenommen haben, schon um sich nicht „durch die zuströmende Menge in seinen Betrachtungen stören zu lassen," wenn auch — was Schönborn wiederum nicht beachtet zu haben scheint — in dem Augenblicke, von dem bei Plutarch die Rede ist, das Theater schon gefüllt war, sondern in einem nicht für Jedermann zugänglichen Raume des Bühnengebäudes. Schönborn hätte doch eine Stelle nachweisen sollen, an welcher ὑπὸ σκηνὴν so viel bedeutet als „hinter dem Bühnengebäude" oder „neben dem Theater." In dem vorliegenden Falle läßt sich der Ausdruck ὑπὸ σκηνὴν nicht einmal mit unserem „hinter der Bühne, den Coulissen" vergleichen. Wenn Reden im Theater gehalten wurden, gab es ja keine Decorationen auf der Bühne, wie beim Drama. Die auf der Bühne sprechenden Redner, mochten sie durch einen der Seiteneingänge oder durch die große Thür in der Hinterwand der Bühne auftreten (s. oben S. 212), werden sich auch vor dem Auftreten in der Regel in dem Raume hinter der Bühne aufgehalten haben, ebenso wol wie der Flötenbläser und die Schauspieler (s. oben Anm. 99). Zum Herumgehen bot zudem die Abtheilung des Bühnengebäudes, welche hinter der Bühne lag, mehr Platz als die zu den Seiten dieser befindlichen Partien, auch vorausgesetzt, daß diese gesonderte Steinbauten waren. Es kann hiernach wol nicht der mindeste Zweifel daran gehegt werden, daß unter ὑπὸ σκηνὴν bei *Plut.* a. a. O. das zu verstehen ist, was wir ὑποσκήνιον nennen. Nicht minder wunderbar erscheint es, wenn Schönborn über die oben angeführten Worte des Pollux sagt, dieser „deute damit auf das hinter den Coulissen Vollbrachte hin; welchen besondern Theil der Scene er damit meine, das hänge von der Stellung des Ekkyklema ab; an das Hyposkenion sei nicht zu denken." Aber das Ekkyklema steht ja in enger Beziehung zu einer der Thüren in der Hinterwand der Bühne, wie Pollux selbst unmittelbar nachher andeutet: *ἐφ' οὗ δὲ εἰσάγεται τὸ ἐκκύκλημα, εἰσκύκλημα ὀνομάζεται· καὶ χρὴ τοῦτο νοεῖσθαι καθ' ἑκάστην θύραν, οἵονεὶ καθ' ἑκάστην οἰκίαν.* Dabei auch

recht wohl so gefaßt werden könnte, daß an alle Räume in unmittelbarer Nähe der Bühne, also auch an die zu den Seiten derselben zu denken wäre, so halten wir dieses doch für durchaus unthunlich, da Pollux gewiß unter *ὑποσκήνια* wesentlich dasselbe verstand als unter *ὑποσκήνιον*. Inwiefern der Pluralis auch auf den Raum hinter der Bühne paßt, ist schon oben in Betreff des Ausdruckes *προσκήνια* angegeben. Nicht einmal das möchten wir sagen, daß bei Pollux der Pluralis auf den mehrfach getheilten Raum, der Singularis aber auch auf die ein Ganzes bildende, den Zuschauern allein sichtbare Vorderwand dieses Raumes zu beziehen sei. Inzwischen ist klar, daß der Wechsel zwischen Pluralis und Singularis bei Pollux daher rührt, weil der betreffende Raum zwar mehrfach getheilt war, aber denen, welche ihn vom Zuschauerraume aus betrachteten, als ein Ganzes erschien.

Während der Name *προσκήνιον* dem Raume hinter der Bühne vom Standpunkte des außerhalb vor der Front des Theaters Befindlichen gegeben ist, steht der — möglicherweise schon zur Zeit des Asopodoros oder des Antigenidas gebräuchliche — Name *ὑποσκήνιον* für denselben Raum nur in Beziehung auf die Bühne selbst.

Die Römer hatten aller Wahrscheinlichkeit nach außer proscenium auch eine Bezeichnung für denselben Raum, in Betreff deren der Standpunkt im Zuschauerraume genommen ist, nämlich postscenium oder postscenia [105]).

Unmittelbar vor den *ὑποσκήνια* erwähnt Pollux die *παρασκήνια*, ohne im Folgenden ausdrücklich eine Erklärung derselben zu geben. Die neuere Forschung ist, trotz wiederholten Eingehens auf die Frage nach der Bedeutung des (stets nur im Pluralis gebrauchten) Wortes, doch zu keinem überzeugenden Resultate gelangt [106]).

Die älteste Stelle, in welcher jenes vorkommt, findet sich bei Demosthenes [107]). Hier denken die alten Erklärer theils an den für die Vorbereitungen zum Wettkampfe bestimmten Raum neben der Bühne [108]), theils

---

an einen der Seiteneingänge auf die Bühne zu denken, ist ganz unthunlich. Durch die Worte *ἐν ταῖς οἰκίαις* ist das Innere der Häuser bezeichnet, deren Front *ἐπὶ τῆς σκηνῆς* unter den Decorationen dargestellt war. Somit bezeichnet auch hier *ὑπὸ σκηνὴν* ohne Zweifel unser Hypostenion. Dasselbe gilt unbedingt von der Stelle aus dem Nero. Daß die drei Stellen, welche das *βροντεῖον* betreffen, hierher gehören, bedarf, da in der des Pollux ausdrücklich *ὄπισθεν* hinzugefügt ist, keiner weiteren Auseinandersetzung. Wenn es in den Schol. ad *Arist.* Nub. 292 heißt: *ἔστι δὲ καὶ ἐν τῇ σκηνῇ μηχάνημά τι, ὃ ἐκαλεῖτο βροντεῖον κτλ.*, so bedeutet hier *σκηνή* wol nicht den Raum hinter der Bühne, auch nicht das ganze Bühnengebäude, sondern das Theater überhaupt, wie auch wol in den Schol. ad *Arist.* Av. 296 (unten Anm. 154). An den übrigen Stellen hat allerdings eine allgemeinere Bedeutung statt (wir wollen nicht in Anschlag bringen, daß das Greigniß, welches Pythia bei Aeschylos beschreibt, in der That in den Raum hinter der Hinterwand der Bühne zu verlegen ist). Aber dieser weitere Gebrauch ist ja erst aus jenem engeren hervorgegangen. Da der Raum hinter der Bühne, vom Standpunkte der Zuschauer aus gerechnet, ohne Zweifel nicht tiefer lag, als die Bühne, so sei nur noch bemerkt, daß die Präposition *ὑπὸ* durchaus nicht mit Nothwendigkeit auf eine tiefere Lage zu beziehen ist, wie aus dem Ausdruck *ὅρος ὑποκείμενον* bei *Polyb.* V, 59, 4 zur Genüge hervorgeht.

105) An der einzigen Stelle, an welcher dieses Wort vorkommt, *Lucret.* De Rer. Nat. IV, 1181 seq.: Nec Veneres nostras hoc fallit; quo magis ipsae Omnia summopere hos vitae post-scenia celant, Quos retinere volunt adscriptosque esse in amore, ist es metaphorisch in dem Sinne von „Geheimniß, Heimlichkeit" gebraucht, also so, daß man es im theatralischen Gebrauch auf den ganzen, den Blicken der Zuschauer entzogenen Raum hinter und neben dem Logeion beziehen kann, aber auch auf den Theil dieses Raumes, welcher blos hinter dem Logeion lag, beschränken darf.

106) Grodbeck hielt De Theatr. Gr. Part. a. a. O. p. 111 seq. die Paraskenien für die Seiteneingänge in die Orchestra, eine Ansicht, welcher sich unter den Späteren, unseres Wissens, nur Bernhardy, Grundr. der Griech. Litterat. II. S. 626, angeschlossen hat. Gewöhnlich hat man an die Seitenflügel der Bühne oder an die aus jenen auf diese führenden Zugänge, oder an beide zugleich gedacht. So schon Rode, Vitruv's Baukunst I. S. 245. Beilage S. 277, Wörterbuch II. S. 46. Dann auch *Meineke*, De Paraseniis in theatro Attico, in Comment. miscell. Spec. I, 4. p. 43 seq., und Fragm. Com. Grace. Vol. IV, *Epimetr.* VII. p. 722 seq., *Fritzsche* ad *Aristoph.* Thesmophor. v. 686. p. 252 seq., *C. Fr. Hermann*, De Distribut. Personarum inter Histriones p. 39 seq., um die bekannten Verfasser der speciell hierher gehörenden Schriften nicht zu erwähnen. Eigenthümlich Schneider, Att. Theaterwes. Anm. 112. S. 89: „Die Vorderbühne besteht nur aus den zwei Seitenscenen und wird daher unter dem Namen *παρασκήνια* begriffen, welcher in engerer Bedeutung von den zwei Seiteneingängen gebraucht wird, in weiterer aber auch die beiden Gastwohnungen der Hinterbühne und die hinter der sichtbaren Bühne befindlichen, zur Aufbewahrung der Theatergeräthschaften dienenden Räume umfassen kann." Die letzte von den etwas mehr eingehenden Besprechungen, die von Schönborn, Scene d. Hellen. Anm. 29. S. 98 fg., beginnt mit der richtigen Bemerkung: „Vieldeutig ist auch das Wort Paraskenion, und zwar ist die Bedeutung, die am häufigsten in dasselbe gelegt wird, nämlich Seitenflügel der Scene, am wenigsten durch Zeugnisse der Alten gesichert." Dann heißt es weiter: „Geht man von der Etymologie aus, so müssen die *παρασκήνια* sein, was sich neben der *σκηνῇ*, an der Scene hin befindet —; und es steht demnach dem Proskenion entgegen. Was aber in jedem einzelnen Falle darunter zu verstehen ist, das kann ein sehr Mannichfaltiges sein." Nachdem dann bemerkt ist, „daß es von Räumlichkeiten gebraucht wird, welche von Mauern umschlossen waren — und zwar waren diese Räume dazu bestimmt, die für die Aufführung von Dramen erforderlichen Geräthe und Decorationen aufzunehmen," wird hinzugefügt: „Aber nicht nur diesen Raum selbst bezeichnete das Wort, sondern auch speciell die zu demselben führenden Thüren" —, und schließlich: „Die Flügel der Bühne scheint das Wort nur bei Aristeides (II. p. 397, 3) *οὐ τὴν σκηνὴν θαυμάζων τὰ παρασκήνια ἡτιάσω καὶ τοὺς λόγους ἀφεὶς ἐπῄρεις τὰ παραφθέγματα· οὕτω πόῤῥω τοῦ νόμου βαίνεις* zu bezeichnen."

107) In Mid. §. 17: *καὶ οὐδ' ἐνταῦθα ἔστη τῆς ὕβρεως, ἀλλὰ τοσοῦτον αὐτῷ περῆν, ὥστε τὸν ἐστεφανωμένον ἀρχοντα διέφθειρε, τοὺς χορηγοὺς συνῆγεν ἐπ' ἐμέ, βοῶν, ἀπειλῶν, ὀμνύουσι παρεστηκὼς τοῖς κριταῖς, τὰ παρασκήνια φράττων προσηλῶν, ἰδιώτης ὢν τὰ δημόσια, κακὰ καὶ πράγματα ἀμύθητά μοι παρέχων.*

108) Vergl. Schol. Bavar. z. d. St. (Vol. II. p. 515. *Schaef.*), *Harpocrat.* (der sich ausdrücklich auf *Δημοσθένης ἐν τῷ κατὰ Μειδίου* bezieht), *Phot.* und *Suid.* s. v. *παρασκήνια*: *ἔοικε* (δὲ Schol. Bav.) *καλεῖσθαι παρασκήνια* (*ὡς καὶ Θεόφραστος ἐν εἰκοστῷ νόμων ὑποσημαίνει Harpocr.*) *ὁ παρὰ* (*περὶ* Schol. Bav. u. *Harpocr.* Cod. Angelicanus) *τὴν σκηνὴν ἀποδεδειγμένος τύπος ταῖς εἰς τὸν ἀγῶνα παρασκευαῖς· ὁ δὲ Διόδυμος τὰς ἑκατέρωθεν τῆς ὀρχήστρας εἰσόδους οὕτω φησὶ καλεῖσθαι.*

an die auf die Bühne führenden Eingänge [109]). Ohne Zweifel hat die erste Erklärung, für welche Theophrast angeführt wird, schon an sich die größere Glaubwürdigkeit [110]). Zudem liegt es auf der Hand, daß sie vollkommen auf Demosthenes' Worte paßt [111]), und andererseits, wie leicht die andere aus eben diesen Worten hervorgehen konnte, wobei man nicht einmal anzunehmen braucht, daß ihr Urheber eigentlich von der ersten Erklärung abwich, sondern nur, daß er nicht sowol eine genaue Erklärung des Wortes παρασκήνια beabsichtigte, als eine Auseinandersetzung des Umstandes, wie das Absperren dieser möglich gewesen sei. Was nun aber mit den „Räumen neben der Bühne hin" gemeint sei, ob etwa nur die vorspringenden Flügel zu den beiden schmäleren Seiten derselben, wie man meist angenommen hat, darüber werden wir uns aus Demosthenes' Worten selbst weitere Auskunft holen müssen, denn sprachlich kann παρασκήνια, wenn man das Wort von σκηνή als Bühne ableitet, sehr wohl von dem Mittel- und Hinterraume und den Seitenflügeln des Bühnengebäudes zusammengenommen verstanden werden. Ja wir meinen, ein Jeder werde zunächst an die Gesammtheit der mit Wänden umschlossenen und bedeckten Räume, welche neben der Bühne hinliefen, denken wollen. Midias will dem in den Paraskenien befindlichen Chore den eigentlichen und directen Weg in die Orchestra versperren. Deshalb vernagelt er die Thüren der Paraskenien. Wo hielt sich nun der Chor vor seinem Auftreten auf, und welcher war jener Weg? Man meint, daß der Chor überhaupt in den Seitenflügeln verweilt habe [112]), welche mit den sogenannten Seiteneingängen in die Orchestra durch eine Thür unmittelbar verbunden gewesen seien [113]); diesen Weg habe der Chor bei Demosthenes eingeschlagen [114]). Aber jene Thür ist für das altgriechische Theater ganz unerweisbar [115]), und schon dadurch verliert auch die an erster Stelle erwähnte Meinung allen und jeden Schein, selbst für das Drama, auf welches sie sich vermuthlich allein beziehen soll. Bei Demosthenes ist aber nicht von einem dramatischen, sondern von einem kyklischen Chore die Rede. Daß dieser aus den in die Orchestra führenden Eingängen zwischen dem Bühnengebäude und dem Zuschauerraume auf die Thymele zog, wird nirgends bezeugt. Im Gegentheil spricht Ulpian — um nur diesen allein in Anschlag zu bringen — offenbar so, daß man sieht, wie es ihm als ausgemachte Sache galt, daß der Chor bei Demosthenes sich über die Bühne hin in die Orchestra begeben sollte. Und warum wollte man in dieser Beziehung an der Kunde Ulpian's zweifeln? Die Personen des kyklischen Chors werden wesentlich auf demselben Wege in die Orchestra gekommen sein, wie die Ithyphallen und Phallophoren, in Betreff welcher wir schon oben [116]) sahen, daß sie zunächst auf der Bühne erschienen. Nur dadurch, daß Midias den Choreuten den Zugang auf die Bühne unmöglich macht, werden diese gezwungen, durch einen der besonderen Eingänge in die Orchestra einzuziehen, indem sie den Umweg durch den an der Vorderseite des Theaters befindlichen Eingang machen, den einzigen, welcher, hiernach zu schließen, im Dionysischen Theater zu Athen vom Bühnengebäude unmittelbar ins Freie führte [117]).

---

109) *Ulpian.* ad *Demosth.* l. c.: τὰ παρασκήνια φράττων, τουτέστιν ἀποφράττων τὰς ἐπὶ τῆς σκηνῆς εἰσόδους, ἵνα ὁ χορὸς ἀναγκάζηται περιέναι διὰ τῆς ἐξωθεν εἰσόδου, καὶ οὕτω βραδύνοντος ἐκείνου, συμβαίνῃ καταγελᾶσθαι Δημοσθένην. Ohne Zweifel beziehen sich auf die Demosthenische Stelle, wie schon G. G. W. Schneider vermuthete, auch Etym. m. p. 653, 7: παρασκήνια αἱ εἰς τὴν σκηνὴν ἄγουσαι εἴσοδοι, Lex. rhetor. in *Bekker.* Anecd. p. 292, 12 seq.: παρασκήνιά ἐστιν εἴσοδοι αἱ εἰς τὴν σκηνὴν ἄγουσαι, beide mit dem Zusatze: σκηνὴ δέ ἐστιν ἡ νῦν θυμέλη λεγομένη, und *Phot.* p. 389, 21: παρασκήνια αἱ εἴσοδοι αἱ εἰς τὴν σκηνήν.

110) Grodbeck's Meinung (De Theatri Gr. Part. a. a. O. p. 116), nach welcher Theophrast's Auctorität dadurch geschmälert sein soll, daß Harpokration sage: ὑποσημαίνει, bedarf wol keiner besonderen Widerlegung.

111) Daß sich das φράττειν, Absperren, recht wohl von Räumen, die mit Zugängen auf die Bühne hin versehen waren, sagen läßt, bedarf doch trotz der Einrede Schönborn's wol keines besonderen Beweises. Dem φράττων ist προσηλῶν zur genaueren Erklärung hinzugefügt, was wir bei Wiedergabe der betreffenden Worte in Anm. 107 durch Weglassung des gewöhnlich vor προσηλῶν gesetzten Komma angedeutet haben. Bei dem Ausdruck „absperrend durch Annageln" ergänzt aber ein Jeder wol von selbst „der Thür".

112) Lohde, Skene d. Alten S. 10: „wir glauben, daß die Ankleide- und Aufenthaltszimmer für die Schauspieler hinter der Bühne — die sich bei den erhaltenen Skenengebäuden noch vorfinden — die für die Choreuten sich zur Seite der Bühne, in den Paraskenien befunden haben werden." Gründe für diesen Glauben bringt er leider nicht bei.

113) Vergl. Genelli, Th. z. Alth. S. 51 u. Taf. I, R, J. L. Donaldson in „Alterth. v. Athen" a. a. O. S. 211 fg., Strack, Das altgr. Theatergeb. Taf. VIII. n. 1 u. S. 4, Geppert, Altgr. Bühne S. 101, Sommerbrodt in unserer nächstfolgenden Anm., Rothmann, Theatergeb. zu Athen S. 14 und Taf. I.

114) So Sommerbrodt (De Aesch. Re scen. I. p. XXII), der aus der angeführten Stelle der Midiana schließen zu können glaubt: Demosthenis aetate παρασκήνια aedificia fuisse in utroque scenae latere exstructa, per quae chorus posset in orchestram intrare, vel ut accuratius dicam, descendere in eos aditus sive itinera orchestrae quae nominantur αἱ κάτω πάροδοι.

115) Wenn man sich in Betreff der Thüren im untersten Stockwerke der Seitenflügel (deren man eben zur Erklärung der Stelle des Demosthenes sich benöthigt glaubte) auf die aus den gewölbten Eingängen in die Orchestra auf die Bühne im Theater zu Pompeji führenden Treppen (über welche zu vergleichen Theatergeb. u. Denkm. d. Bühnenwesens. S. 26 zu Taf. III. n. 8) berufen zu können vermeint, so ist man sehr im Irrthum. Auch die von Strack a. a. O. als Belege angeführten Theatergebäude von Milet und Nikäa beweisen gar Nichts. In den Schriftwerken der Alten gibt es keine Stelle, die auch nur im entferntesten auf solche Zugänge aus dem Bühnengebäude zu den Eingängen in die Orchestra hindeutete.

116) Siehe S. 212.

117) Darauf beziehen sich die ebenfalls von genauerer Kunde zeugenden Worte Ulpian's: ἵνα ὁ χορὸς ἀναγκάζηται περιέναι διὰ τῆς ἐξωθεν εἰσόδου. Zu diesen bemerkt Grodbeck a. a. O. p. 120 seq.: ostium externum (διὰ τῆς ἐξ. εἰσ.) non erit nisi *trium* valvarum una, quae, Vitruvio et Polluce auctoribus, in extremo proscenii pariete, qui proprie *scena* dicitur, comparentes, cum respectu ad majores illos, inter pulpitum et theatrum (er meint: zwischen dem Bühnengebäude und dem Zuschauerraume) sitos, quasi aditus *internos*, dici poterant *externae*;

Der kyklische Chor wird in der Regel durch die große Thür in der Mitte der Hinterwand der Bühne auf diese gekommen sein. Es hat auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit, daß er, wie die Phallophoren, zum Theil von der Seite her auftrat. So könnte man sich versucht fühlen, im vollkommensten Gegensatz gegen die bisherige Ansicht, den Ausdruck *παρασκήνια* bei Demosthenes nur auf den Hinterraum des Bühnengebäudes zu beziehen. Allein das könnte nur gebilligt werden, wenn sicher nachgewiesen wäre, daß das Theater zu Athen zu Demosthenes' Zeit noch keine Seitenflügel gehabt habe. So lange bis jenes geschehen sein wird — und es wird schwerlich je geschehen — muß man bei Demosthenes den Raum hinter der Bühne und die beiden Seitenflügel zusammen verstehen. Denn wenn Midias auch die Zugänge, welche aus dem Hinterraume auf die Bühne führten, unbrauchbar gemacht hätte, so würden die Choreuten doch durch die Zugänge aus den Seitenflügeln her unmittelbar auf die Bühne haben gelangen können, da die Seitenflügel selbstverständlich mit dem Hinterraume in Verbindung standen.

Diese Bedeutung ist aber nicht die einzige, welche das Wort *παρασκήνια* hat. Es gibt noch eine andere, welche auf *σκηνη* als Decorationswand im Hintergrunde der Bühne oder als Hinterwand der Bühne zurückgeht, und zwar so, daß die Bezeichnung nicht von der Bühne her genommen wird, sondern von der Wand.

Wie schon oben dargelegt ist [118]), sind *παρασκήνια* nach dem alten Grammatiker, von welchem Suidas und andere Lexikographen ihre Erklärung des Wortes *σκηνὴ* entlehnt haben, die *σκηναὶ* für die beiden Seiten der Bühne. Solcher Seitenscenen gab es aber, wenn dramatische Aufführungen stattfanden, zwei: die Periakten nebst den durch sie gebildeten unmittelbar auf die Bühne führenden Zugängen und die (von der Bühne aus gerechnet) dahinter belegenen Wände der Seitenflügel mit den in ihnen befindlichen Thüren, welche letzteren nicht mit den eben erwähnten Zugängen zu verwechseln sind [119]). Da nun jener alte Grammatiker das Theater bei Gelegenheit von dramatischen Aufführungen im Sinne hatte, mußte er zunächst an die Periakten mit ihren Zugängen denken. Inzwischen könnte er, wie er unter *σκηνὴ* schwerlich die Decorationshinterwand im Gegensatze gegen die steinerne Hinterwand der Bühne verstand, sondern sicherlich Decorationen und steinerne Wand zusammen, so außer den Periakten und den durch sie gebildeten Zugängen auch noch die benachbarten Wände der Seitenflügel mit den in jenen befindlichen Thüren gemeint haben. Stände dieses sicher, so ließe sich, da der dunkle Ausdruck *χαλκᾶ κάγκελλα* im Etymol. magn. und bei *Favorin.* am leichtesten auf etwas wie diese Wände bezogen werden kann, annehmen, daß derjenige, welcher ihn hinzufügte, wenigstens zum Theil das Richtige getroffen hätte.

---

quumque Ulpianus non plura, sed unum modo ostium commemoret, trium valvarum *mediam*, quae *regia* appellatur, ut primariam, significare eum voluisse suspicari licet; eandem, quam Suidas *scenae* nomine designat. Schneider (Alt. Theaterwes. S. 67. Anm. 86) versteht die Thore zu den Eingängen in die Orchestra. Aber nicht einmal an diese Eingänge selbst läßt sich denken, da der Singularis in diesem Falle ganz unerklärlich wäre. Die Anschauungsweise Grodbeck's ferner, nach welcher man die drei Thüren in der Hinterwand der Bühne als äußere Thüren gegenüber den beiden Seiteneingängen in die Orchestra als innere zu betrachten haben soll, entbehrt allen Halts und Scheins. Ohne Zweifel hat man unter *ἡ ἔξωθεν εἴσοδος* den Eingang zu verstehen, welcher von hinten in das Bühnengebäude, zunächst in den Raum hinter der Bühnenwand, führte. Durch diesen gelangte der in den Paraskenien befindliche Chor, nachdem er die Hälfte der Hinterwand des Bühnengebäudes und die Wand einer der Seiten desselben umschritten hatte, an den einen der Eingänge in die Orchestra und durch diesen auf die Thymele. Polybios (Hist. XV, 28) erwähnt *τὴν Σύριγγα, τὴν μεταξὺ τοῦ Μαιάνδρου καὶ τῆς Παλαίστρας κειμένην καὶ φέρουσαν ἐπὶ τὴν τοῦ θεάτρου πάροδον* (aus der königlichen *αὐλή*). Hier ist aller Wahrscheinlichkeit nach dieselbe *εἴσοδος* zu verstehen oder der ganze Eingangsraum an der Frontseite des Theaters. An einen Seiteneingang auf die Bühne oder in die Orchestra kann natürlich gar nicht gedacht werden. Nicht einmal der Gedanke an einen Zugang zum Zuschauerraum, der immerhin der Zugang genannt werden konnte, wie wir ihn gleich kennen lernen werden, empfiehlt sich so wie jener. An einer bis jetzt in dieser Beziehung ebenfalls ganz unbeachtet gebliebenen Stelle Plutarch's, Marcell. XX, findet sich *ἡ ἔξοδος τοῦ θεάτρου* (von Engvion in Sicilien) erwähnt: *Γεγονότων δὲ τῶν πρὸς τὴν σύλληψιν ἑτοίμων ἦν μὲν ἐκκλησία τῶν πολιτῶν, ὁ δὲ Νικίας μεταξύ τι λέγων καὶ συμβουλεύων πρὸς τὸν δῆμον ἐξαίφνης ἀφῆκεν εἰς τὴν γῆν τὸ σῶμα, καὶ μικρὸν διαλιπὼν, οἷον εἰκός, ἡσυχίας σὺν ἐκπλήξει γενομένης, τὴν κεφαλὴν ἐπάρας καὶ περιενεγκὼν ὑποτρόμῳ φωνῇ καὶ βαρείᾳ κατὰ μικρὸν συντείνων καὶ παροξύνων τὸν ἦχον, ὡς ἐώρα φρίκῃ καὶ σιωπῇ κατεχόμενον τὸ θέατρον, ἀποῤῥίψας τὸ ἱμάτιον καὶ περιῤῥηξάμενος τὸν χιτωνίσκον, ἡμίγυμνος ἀνεπηδήσας ἔθει πρὸς τὴν ἔξοδον τοῦ θεάτρου —. Μηδενὸς δὲ τολμῶντος ἄψασθαι μηδὲ ἀπαντῆσαι διὰ δεισιδαιμονίαν, ἀλλ' ἐκτρεπομένων, ἐπὶ τὰς πύλας ἐξέδραμεν κτλ.* An die Seiteneingänge in die Orchestra kann hier schon wegen des Singulatis ἔξοδον nicht gedacht werden. Nikias befand sich, als er redete, offenbar inmitten der Zuhörer; er scheint von seinem Platze aus gesprochen zu haben (was auch sonst geschah, *Dion. Chrysost.* Or. VII. Vol. I. p. 114, 24. ed. *L. Dindorf.*), nicht einmal in der Orchestra (s. oben S. 170. Abschn. I. Anm. 127). Auch bei seiner Flucht geht sein Weg durch das versammelte Publicum hin. Unter *ἡ ἔξοδος* ist ohne allen Zweifel ein Thor zu verstehen, welches gerade in der Mitte der Umfassungsmauer des Zuschauerraums lag, wie sich deren auch in den Theaterüberresten nachweisen lassen. Die *ἔξοδος* im hintern Theile des Theaters entspricht durchaus der *εἴσοδος* an der Front desselben.

118) Siehe S. 211. Anm. 46.

119) Ueber diese unter keinem besonderen Namen vorkommenden Zugänge vergl. man *Pollux* IV, 126, wo es nach den oben S. 210 in Anm. 46 mitgetheilten Worten von den Periakten weiter heißt: *ἡ μὲν δεξιὰ τὰ ἔξω πόλεως δηλοῦσα, ἡ δ' ἑτέρα τὰ ἐκ πόλεως, μάλιστα τὰ ἐκ λιμένος καὶ θεούς τε θαλαττίους ἐπάγει καὶ πάνθ', ὅσα ἐπαχθέστερα ὄντα ἡ μηχανὴ φέρειν ἀδυνατεῖ.* Daß auch die ersten Worte sich nicht blos auf die an den Periakten befindlichen Decorationen beziehen sollen, sondern auch, und zwar hauptsächlich, auf Zugänge, welche bei Gelegenheit von dramatischen Aufführungen nicht mittelbar, wie die vorher genannten Thüren, sondern unmittelbar auf den Platz der Handlung führten und durch die Periakten gebildet wurden, scheint uns ebenso wol aus den absichtlich doppelsinnig gehaltenen Worten selbst, als aus dem Zusammenhange, in welchem sie stehen, und aus dem Umstande, daß erst im §. 131 von den Decorationen an den Periakten genauer die Rede ist, zu folgen. G. Hermann verwechselt in der Neuen Jen. Allgem. Literat.-Zeitung a. a. O. S. 598 die in Rede stehenden Zugänge mit den bei Pollux erwähnten *θύραι* und *πάροδοι* zu den Seiten der Bühne.

Ganz daſſelbe wie der alte Grammatiker kann Didymos verſtanden haben, wenn er ſagte, Paraſkenien ſeien die zu beiden Seiten der Orcheſtra, d. i. des Logeion, befindlichen Eingänge [120]). Doch iſt es uns wahrſcheinlicher, daß er nicht das Theater bei Gelegenheit von Aufführungen im Auge hatte. Unter dieſer Vorausſetzung iſt aber anzunehmen, daß er zunächſt die der Bühne zugekehrten Wände der Seitenflügel mit ihren Thüren meinte, dieſelben Wände, welchen die *χαλκᾶ κάγκελλα* bei dem Interpolator des oben erwähnten Grammatikers entſprechen können, und die der Scholiaſt zu Lukianos ſicher als *θύρας* bezeichnet.

Eben dieſe Wände heißen ſonſt *πάροδοι* in dem Sinne von „Zugänge" oder „Seitenzugänge."

Erſteres findet ſich an jener Stelle Plutarch's, in welcher geſagt wird, daß Aratos, nachdem er die Achäer an die Parodoi zu beiden Seiten geſtellt, ſelbſt von der Skene her auftrat [121]). Hier wird man ſchon aus dem Grunde lieber an jene Wände der Seitenflügel denken wollen, als blos an die in ihnen befindlichen Thüren, weil auch die den „Parodoi" gegenüber geſtellte „Skene" zunächſt nicht auf eine Thür, ſondern auf eine Wand mit Thüren zu beziehen iſt. Dazu kommen noch andere Gründe [123]).

In der Bedeutung von „Seitenzugänge," ſodaß kein Zuſatz die Seiten ausdrücklich bezeichnet, treffen wir das Wort *πάροδος* bei den eigentlichen Technikern an. So an ein Paar Stellen bei Pollux, zunächſt an der, welche unmittelbar auf die über die Seitenthüren und die Periakten folgt [124]). Sicherlich bedeutet das Wort *πάροδοι* hier nicht ganz daſſelbe wie das kurz vorher gebrauchte, die Seitenthüren bezeichnende Wort *θύραι* — dagegen ſpricht der Wechſel im Ausdruck —, aber noch viel weniger die durch die Periakten gebildeten und neben dieſen befindlichen offenen Zugänge, wie man jetzt gewöhnlich annimmt — auch wenn dieſe Pollux nicht ſchon in dem, was er über die Periakten ſagt, mitberückſichtigt hat —, und am allerwenigſten die Eingänge in die Orcheſtra [125]), ſondern die der Bühne zugekehrten Wände

120) S. oben S. 222. Anm. 108.

121) S. oben S. 208. Anm. 31.

123) Warum ſollte Aratos blos die Thüren zu den Seiten beſetzt haben, da ihm die Gefahr weſentlich von Vorn, namentlich vom Zuſchauerraume her drohte? Von den Seiten des Bühnengebäudes her fühlte er ſich ſicher; ſonſt würden wir gewiß leſen, daß er auch die hintere Abtheilung deſſelben mit Truppen beſetzt habe, wie Demetrios nach *Plutarch.* Demetr. c. XXXIV (oben S. 169. Abſchn. I. Anm. 88), zumal wenn die Seitenflügel keine beſonderen Eingänge von Außen hatten. Durch jene Truppenaufſtellung auf der Bühne war er auch gegen einen etwaigen Anfall von ſolchen, die ſich durch die Eingänge in die Orcheſtra hineingeſchlichen hatten, gedeckt. Daß unter *πάροδοι* die Seiteneingänge auf der Bühne und die Eingänge in die Orcheſtra zuſammen zu verſtehen ſeien, iſt — abgeſehen von der obigen Bemerkung, warum es ſich überhaupt nicht um Eingänge, ſondern um Räume handle — deshalb durchaus unglaublich, weil ſonſt nie dieſe doppelte Beziehung zugleich in dem Worte *πάροδοι* gefunden wird, und weil Aratos ohne Zweifel nicht in der Orcheſtra, ſondern auf der Bühne ſprach, nämlich der größeren Sicherheit wegen, wie auch Demetrios. Den Ausdruck *εἰς μέσον προῆλθε* wird kein Verſtändiger ſo faſſen, als ſei Aratos *εἰς τὸ τοῦ θεάτρου μέσον χωρίον* (wie Timäos — ſ. oben S. 175. Abſchn. I. Anm. 30 — die Orcheſtra erklärt) hinabgeſtiegen, wenn auch der Pantomime, von welchem *Lucian.* De Saltat. 83 ſagt: *καταβὰς εἰς τὸ μέσον, ἐν τῇ βουλῇ ὀύο ὑπατικῶν μέσος ἐκαθέζετο*, das that. Lucian hat vorher deutlich genug angegeben, daß der Schauſpieler bis dahin auf der Bühne agirt habe. Man vergleiche mit dem *εἰς μέσον προελθεῖν* in Plutarch's Aratos — um nicht mehr beizubringen — jenes *ὠθεῖν εἰς τὸ μέσον*, welches nach *Plutarch.* Phoc. XIX der Chorege Melanthios mit dem *τραγῳδὸς εἰσέναι μέλλων βασιλίδος πρόσωπον*, aber *οὐ βουλόμενος προελθεῖν*, vornahm.

124) Onom. IV, 126: *τῶν μέντοι παρόδων ἡ μὲν* (man ſchreibe *μετὰ*, ſ. gleich unten Anm. 125) *δεξιὰ ἀγομένη ἢ ἐξ λιμένος ἢ ἐκ πόλεως ἄγει· οἱ δὲ ἀλλαχόθεν πεζοὶ ἀφικνούμενοι κατὰ τὴν ἑτέραν εἰσίασιν. εἰσελθόντες δὲ κατὰ* (Andere: *εἰς*) *τὴν ὀρχήστραν ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀναβαίνουσι διὰ κλιμάκων.*

125) Auf wie ſchwachen Füßen dieſe früher verbreitete und ſelbſt in neuerer und neueſter Zeit wieder aufgetauchte Meinung ſteht, dafür wollen wir nur den Umſtand in Anſchlag bringen, daß die bei *Pollux* IV, 128 (ſ. die folgende Anm.) erwähnte *πάροδος* offenbar eine von den beiden iſt, über welche der Verf. des Onomaſtikon kurz vorher IV, 126 (ſ. die vorige Anm. 124) geſprochen hat, und jene *πάροδος* ohne Zweifel im Bühnengebäude befindlich war, wie ſchon aus den Schol. z. *Luc.* Philops. c. 29 (oben S. 210. Anm. 46) hervorgeht, auch aus *Poll.* IV, 126, wenn man nur die letzten der oben mitgetheilten Worte richtig deutet. — Mehr verlohnt es ſich der Mühe, des Genaueren darzuthun, wie ſehr man ſich irrt, wenn man annimmt, daß eben unter der Vorausſetzung, das Wort *πάροδος* beziehe ſich bei Pollux auf die Eingänge in die Orcheſtra, ſich genügend erklären laſſe, was mit Recht in den Angaben des Verfaſſers des Onomaſtikon über die Periakten und die Parodoi ſo auffällig erſchienen iſt, nämlich „daß die linke Parodos in ihrer Bedeutung nicht mit dem an der linken Periakte befindlichen Zugange übereinſtimmt, und ebenſo die rechte Parodos dieſelbe Beſtimmung hat, welche der linken Periakte und dem dabei befindlichen Zugange gegeben iſt." Die neueren und neueſten Verhandlungen über den betreffenden Umſtand: bei Buttmann zu Rede's Ueberſetz. des Vitruv. I. S. 280, bei *G. Hermann*, De Re scen. in *Aesch.* Orest. p. 4 seq., dem ſich *Sommerbrodt*, De Aesch. Re scen. I. p. XXII anſchließt, und Lohde, Skene der Alten S. 10 fg. in ſelbſtändiger, aber ungenügender Darlegung beiſtimmt, und bei Schönborn, Skene der Hellenen S. 73. Anm. 20. Buttmann und Schönborn beziehen das Wort *πάροδος* bei Pollux auf die Eingänge in die Orcheſtra, während Hermann die gewöhnliche, etwas richtigere, wenn auch nicht ganz zutreffende Anſicht hat, nach welcher jenes Wort die unmittelbar auf die Bühne führenden Seitengänge bedeuten ſoll. Wenn nun aber Hermann, der mit den Angaben bei *Poll.* IV, 125 u. 126 ſo wenig fertig werden konnte, daß er ſie für Excerpte eines kopfloſen Zuſammenſtopplers aus verſchiedenen Schriftſtellern hielt, meint, veteres pugnantia inter se memorare und dextram et sinistram in re scenica rectius ea dici, quae spectatoribus ad dextram et sinistram sunt, ſo irrt er freilich durchaus. Buttmann urtheilte a. a. O. Anm. r alſo: „man muß annehmen, daß die Drehmaſchinen rechts und links heißen in Beziehung auf die rechte und linke Hand derer, die durch die Thüren in die Scene eintreten. Die Seiteneingänge hingegen müſſen vom Theater (Zuſchauerraume) aus beurtheilt werden. Alſo fällt der rechte Eingang und die linke Periakte auf eine Seite." Dieſer nur in Bezug auf *Poll.* IV, 126 ausgeſprochenen Anſicht ſchließt ſich Schönborn an, indem er das betreffende Verfahren als für das ganze helleniſche Alterthum gültig betrachtet. Er glaubt jenes auch begründen zu können: „der Grund iſt ohne Zweifel darin zu ſuchen, daß bei den Hellenen Skene und Theatron (Zuſchauerraum) zwei ganz von einander getrennte Gebäude waren, und wie das Hervortreten aus der Skene auf das Proſkenion entſcheidend wurde für die Benennungen, welche

der Seitenflügel als Portale. Auf solche Wände paßt auch die spätere Angabe bei Pollur besser, nach welcher die Thüren der Skene betrafen: so wurde die Richtung, in der die Zuschauer rings um die Orchestra, das Gesicht der Skene zugekehrt, saßen, entscheidend für die Benennungen, die man den Parodoi je nach ihrer Lage gab." Es ist uns nicht bekannt, daß die Hellenen je so schroff die Bühne von dem Zuschauerraume geschieden hätten. Aber — was noch mehr ist — wie kann Schönborn die Eingänge in die Orchestra des griechischen Theaters dem Zuschauerraume zuweisen und deren Benennung von diesem abhängig machen? Ganz abgesehen davon, daß ausnahmsweise wenigstens durch einen dieser Eingänge selbst Schauspieler sich auf die Bühne hin begaben, so dienten beide regelmäßig dem Chore als Zugänge auf die Orchestra im engeren Sinne des Wortes oder die Thymele, die mit der Bühne in der engsten Verbindung stand; wogegen es nicht in Betracht kommen kann, daß die Eingänge in die Orchestra außerdem auch von einem Theile der Nichtagirenden als Zugänge zu ihren Sitzen im Zuschauerraume benutzt wurden. Wir wollen gar nicht in Anschlag bringen, daß auch nach Schönborn's Annahme die Periakten mit Zugängen auf das Engste verbunden waren. Auch fehlt es nicht an Stellen, die jener Doctrin geradezu entgegenstehen. Die eine ist schon von G. Hermann verauschlagt. Der Verfasser des Lebens des Aristophanes sagt p. XIV, I des *Aristoph.* ex ed. *Kuester.*, p. XXVIII. a. Anm. 87 der Schol. *Aristoph.* ed. *Dueb-ner.*, Vol. I. n. XII. §. 14. p. XXXVII der Ausg. des Aristoph. von Bergk, über den komischen Chor: *εἰ μὲν ὡς ἀπὸ τῆς πόλεως ἤρχετο ἐπὶ τὸ θέατρον, διὰ τῆς ἀριστερᾶς ἀψῖδος εἰσήει, εἰ δὲ ὡς ἀπὸ ἀγροῦ, διὰ τῆς δεξιᾶς.* Schönborn glaubt nun annehmen zu müssen, „daß der späte Grammatiker, unkundig des Princips, welches man bei Bestimmung von rechts und links im Theater anwendete, sich geirrt habe." Aber selbst wenn wir uns zu diesem Glauben bequemen könnten, so würde damit die Sache noch nicht abgethan sein. Es gibt noch zwei andere im Wege stehende Stellen, die sich gegenseitig stützen, Stellen, welche wunderbarer Weise den gelehrten Besprechern der betreffenden Frage ganz entgangen sind, obgleich die eine sich bei Pollur selbst dicht hinter der oben angeführten findet. Wir meinen die des Schol. ad *Lucian.* Philops. c. 29 und die bei *Poll.* IV, 128. Dieselbe *μηχανή*, welche nach Pollur *κεῖται κατὰ τὴν ἀριστερὰν πάροδον*, wird von dem Schreiasten zu *Lucian.* Philops., der ohne Zweifel vom Standpunkte des auf der Bühne Befindlichen und nach der Orchestra und dem Zuschauerraume Hingewendeten aus spricht, als *ἡ ἐξ ἀριστερῶν* bezeichnet. Für die „Maschinen" gilt doch wol dasselbe, was Buttmann (und zwar ganz mit Recht) für die Drehmaschine vorausetzt. Dann hätte aber Pollur nach der Buttmann-Schönborn'schen Theorie *δεξιαν πάροδον* sagen müssen. Also Irrthum auf Seiten des Schol. Lucian.? Wer wollte das auch in Betreff dieses „späten Grammatikers" zu behaupten wagen? Wer, der die feste Ueberzeugung hat, daß jene Lehre schon an sich durch und durch haltlos und die Beziehung des Wortes *πάροδος* auf die Orchestra bei Pollur ganz irrig ist, wird sich nicht vielmehr zu der Annahme getrieben fühlen, daß in den beiden von verschiedenen Schriftstellern herrührenden Angaben über die Lage der Mechane das „links" auf ganz gleiche Weise zu verstehen ist? Da es nun bei dem Schol. Lucian. ohne Zweifel in Beziehung auf den gesagt ist, welcher auf der Bühne steht, so ist die „linke Parodos" bei *Pollux* IV, 128 dieselbe, welche der Verfasser des Onomastikon IV, 126 als die rechte bezeichnet. Auch aus einer Combination, die hier nicht entwickelt werden kann, geht hervor, daß die Mechane, von welcher die Rede ist, sich an der linken Seite der Bühne befunden haben muß. Also steht Pollur mit sich selbst in Widerspruch, indem er zuerst „rechte Parodos" nennt, was er nachher als „linke Parodos" bezeichnet. Dieser Widerspruch rührt aber nicht von Flüchtigkeit und Mangel an Nachdenken des „Compilators" Pollur her, sondern von einer Verderbniß, die seinen Worten in §. 126 durch Abschreiber widerfahren ist. Er selbst hatte für *μὲν δεξιὰ* geschrieben: *μετὰ δεξιὰ*, und die Worte so gefaßt: „von den Zugängen führt der nach rechts hin (führende) vom Lande her" u. s. w. Er (oder sein Gewährsmann) bediente sich absichtlich des Ausdrucks *μετὰ δεξιά*, nicht des Ausdrucks *ἐπὶ δεξιά*, weil dieser zur Bezeichnung des Begriffs „zur rechten Hand" gewöhnlich gebraucht wurde. Der „nach rechts hin führende Eingang" ist aber der linke Seitenflügel des Bühnengebäudes. Somit entspricht bei Pollur die linke Parodos ganz der linken Periakte und hat dasselbe statt in Betreff der rechten Parodos und der rechten Periakte. Nun beziehen sich sämmtliche Stellen, in welchen von „rechts" und „links" die Rede ist, auf den Standpunkt des von der Bühne her nach der Orchestra und dem Zuschauerraume Hinschauenden. Wir müssen vielmehr sagen: dextra et sinistra in re scenica ea dicuntur, quae actoribus ad dextram et sinistram sunt. Das ist auch an sich durchaus das Angemessene, da ja die Bühne die Hauptstätte und der Mittelpunkt für die dramatischen Aufführungen ist. Stellen wie die *Vitruv.* V, 9, 1, wo ausdrücklich auf die im Zuschauerraume Befindlichen Bezug genommen ist, gehören natürlich nicht hierher.

126) *Poll.* IV, 128: *ἡ μηχανὴ δὲ θεοὺς δείκνυσι καὶ ἥρως τοὺς ἐν ἀέρι, Βελλεροφόντας ἢ Περσέας, καὶ κεῖται κατὰ τὴν ἀριστερὰν πάροδον, ὑπὲρ τὴν σκηνὴν τὸ ὕψος.*

127) In den Schol. ad *Aristoph.* Eqq. 149 (wo der Wursthändler, der eben aufzutreten im Begriff ist, von dem Demosthenes mit den Worten *ἀνάβαινε σωτὴρ τῇ πόλει καὶ νῦν φανεὶς ἀν*geredet wird) ist Folgendes bemerkt: *ἵνα, φησίν, ἐκ τῆς παρόδου ἐπὶ τὸ λογεῖον ἀναβῇ. διὰ τί οὖν ἐκ τῆς παρόδου; ταῦτο γὰρ οὐκ ἀναγκαῖον. λεκτέον οὖν, ὅτι ἀναβαίνειν ἐλέγετο τὸ ἐπὶ τὸ λογεῖον εἰσιέναι, ὃ καὶ πρόσκειται. λέγεται γὰρ καταβαίνειν τὸ ἀπαλλάττεσθαι ἐντεῦθεν ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ ἔθους. ὡς ἐν θυμέλῃ δὲ τὸ ἀνάβαινε.* In diesen Scholien — denn es handelt sich nicht um die Bemerkung von einem, sondern von mehreren, nämlich von drei Erklärern — soll nach Geppert's (Allgr. Bühne S. 120) und Schönborn's (a. a. O. S. 316 fg.) Meinung unter *ἡ πάροδος* der eine Eingang in die Orchestra zu verstehen sein. Geppert meint, aus den betreffenden Worten „gehe so viel hervor, daß wenigstens zwei Erklärer glaubten, der Wursthändler sei aus dem Haupteingange zunächst auf die Orchestra gegangen und habe, nach der Aufforderung des Demosthenes, sodann das Logeion bestiegen." Auch Schönborn, obgleich er eingesteht, „es unterliege keinem Zweifel, daß der Wursthändler sehr wohl durch die linke Seitenthür auftreten konnte," glaubt doch „in der That, daß der Dichter den Wursthändler hier durch die Orchestra zur Bühne hinaufsteigen läßt. Er soll als ein ganz außerordentlicher Mann auf außerordentlichem Wege auftreten, gleich einem zu Wagen siegreich einziehenden Könige, als der erste Mann seiner Zeit, und die hohen Handwerks- und Verkaufsutensilien, mit denen er bepackt war, motivirten auch äußerlich, warum er auf der großen Straße neben dem Logeion erschien." Der Irrthum, welchen Geppert begeht, indem er die alte Glosse am Schlusse des Scholion so faßt: „das *ἀνάβαινε* deutet also darauf hin, daß sich jener in der Orchestra befand," bedarf, nachdem schon Schönborn ausdrücklich angedeutet, daß *θυμέλη* von dem Logeion gebraucht sei, von unserer Seite keiner Berichtigung mehr. Was aber Schönborn's letzten etwas phrasenhaften Satz anbetrifft, so müssen wir doch bemerken, daß die zu Wagen Einziehenden nicht durch die Orchestra kamen, und daß, wenn die Zugänge neben den Periakten groß genug waren, um einen Wagen durchzulassen, sie auch wol für den Wursthändler mit seinen „Handwerks- und Verkaufsutensilien" nicht zu eng gewesen sein werden. Doch das sind nur Nebensachen. Daß bei Aufführung der Ritter der Wursthändler, als er in Vs. 149 mit *ἀνάβαινε* und in Vs. 150 mit *δεῦρ' ἐλθέ* angeredet ward, nicht in dem linken Eingange zur Orchestra stand, erhellt daraus, daß er schon Vs. 155 auf der Bühne sein mußte. Er hätte blitzschnell eilen müssen, wenn er diese während der kurzen Zwischenzeit hätte erreichen wollen. Hiernach würde man dem ersten Scholiasten —

Da nun das Wort σκηνή nicht blos die mit Thüren versehene Vorderwand des mittleren Hinterraums des Bühnengebäudes bezeichnete, sondern auch, und zwar eigentlich, diesen Raum mit der Vorderwand, so kann der Ausdruck παρασκήνια recht wohl auch auf den ganzen Seitenflügel übertragen sein und dasselbe auch in Betreff des mit παρασκήνια identischen πάροδοι stattgefunden haben. Aber während alle eben berücksichtigten Stellen, in welchen das Wort πάροδος in Beziehung auf die Seitenportale vorkommt, auch die Deutung auf die Zugangsräume, deren Wände diese Portale sind, zulassen — wie ja auch der Raum hinter der „Mittelthür" als Zugangsraum betrachtet wurde und den Namen ἡ πάροδος geführt haben kann [128]) —, ist es allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß der alte Grammatiker bei Suidas möglicherweise mit den allgemein gefaßten Worten: „Paraskenia ist das, was zu beiden Seiten der Mittelthür liegt," die Seitenflügel als Eingangsräume habe mitbezeichnen wollen; wol jedoch, daß es eine Schriftstelle gebe, in welcher das Wort παρασκήνια so gebraucht wäre, daß es, in der Bedeutung von Seitenflügel, der σκηνή als mittlerem bedeckten Raume des Bühnengebäudes entgegengesetzt wäre [129]).

Der Grammatiker Theognot erwähnte, wenn die betreffende Stelle nicht verderbt ist, auch das Wort περισκήνιον [130]).

Man wird sich unter der zunächstliegenden Voraussetzung, daß dieser Ausdruck sich auf einen Theil des Theaters beziehe, schwerlich zu der Annahme verleiten lassen, daß der mit Wänden umschlossene und bedeckte Raum hinter der Bühne auch περισκήνιον geheißen habe, sondern trotz des Singularis voraussetzen, daß παρασκήνιον zu schreiben [131]) und dieses Wort in derselben Weise zu verstehen sei, wie Pollux von der „linken Parodos" und der Scholiast zu Aristophanes von „der Parodos" spricht. Inzwischen darf nicht unbemerkt bleiben, daß die in Rede stehende Stelle möglicherweise das Theater gar nicht angehen, sondern περισκήνιον „die Zeltdecke" bezeichnen soll [132]).

Dagegen gehören zu den auf das Bühnengebäude bezüglichen, mit σκηνη zusammengesetzten Ausdrücken ohne allen Zweifel auch die Worte ἐπισκήνιον, episcenium und episcenus.

Die beiden letzten kommen bei Vitruvius [133]) vor, das erste findet sich bei Hesychios [134]). Vitruvius versteht ohne Zweifel an beiden Stellen ein oben auf die Hinterwand der Bühne gesetztes Stockwerk [135]). Ob die Glosse bei Hesychios ebenso oder auch nur ähnlich zu fassen ist [136]), scheint mehr als frag-

den wir unseren Theils für einen ganz besonders gut unterrichteten Mann halten müssen — sehr Unrecht thun, wenn man ihm von vornherein die Absurdität aufbürden wollte, er habe durch ἡ πάροδος den Eingang in die Orchestra bezeichnen wollen. Hat er denn in irgend einer Weise eine solche Zumuthung verschuldet? Seine Worte müssen von jedem Vorurtheilsfreien zunächst so verstanden werden, daß er die Parodos als unmittelbar neben dem Logeion und zwar tiefer als dieses liegend betrachtete; ferner, daß er unter der Parodos entweder einen mit Wänden, namentlich mit einer Wand nach der Seite der Bühne zu, in welcher Wand natürlich eine Thüröffnung sein mußte, versehenen geschlossenen Raum, oder einen Zugang, also entweder den linken Seitenflügel des Bühnengebäudes oder die nach der Bühne hingekehrte Wand dieses Flügels als Portal oder den Seitenzugang neben der linken Periakte verstand. Da der letzte nie unter dem Namen πάροδος vorkommt und schwerlich je vorgekommen sein wird, so bleibt nur die Wahl zwischen den beiden anderen Auffassungsweisen, von welchen die erstere allerdings die zunächstliegende scheint, während die andere von Seiten des durch uns ermittelten Gebrauchs der Schriftsteller, namentlich auch des Technikers Pollux sich mehr empfiehlt und auch hinsichtlich der Präpos. ἐκ wohl zulässig ist, wenn man nur annimmt, daß der Wursthändler gerade in dem Portale, d. h. in der Thür, welche sich in diesem befand, stehend zu denken sei. Was das Sachliche anbetrifft, so können wir hier nur bemerken, daß ein Tieferliegen der Seitenflügel im Verhältniß zum Logeion durchaus nicht unwahrscheinlich ist, und daß der Wursthändler recht wohl schon da, als er noch innerhalb des Seitenflügels befindlich war, von den auf dem Logeion stehenden Personen erblickt werden konnte, wenn man nur annimmt — was auch an sich das Wahrscheinlichste ist —, daß der Seitenzugang neben der Periakte ganz mit der Thür in der nach der Periakte hingekehrten Wand des Seitenflügels correspondirt habe.

128) So in der Stelle aus *Polyb.* Histor. XV, 28 (oben in Anm. 117) und selbst in der aus *Aristot.* Ethic. Nicom. IV, 2 (oben in Anm. 59), wo inzwischen zunächst an die der Bühne zugekehrte Wand des betreffenden Raums mit den Decorationen vor ihr zu denken ist.

129) Wie Schönborn darauf kommen konnte, den Ausdruck παρασκήνια in den oben Anm. 106 a. E. mitgetheilten Worten des Rhetors Aristeides T. II. p. 535, 27 seq. *Dindorf.* auf die Flügel der Bühne zu beziehen, ist unbegreiflich. Es liegt doch wol auf der Hand, daß hier σκηνή und παρασκήνια im bildlichen Sinne gebraucht ist, den Worten παραφθέγματα und λόγοι entsprechend. Σκηνὴ bedeutet, wie auch sonst, „den Schein, das Unwahre," παρασκήνια das Gegentheil davon.

130) Siehe die *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων* bei *Bekker*, Anecd. I. p. 367, 2 seq., wo es in Beziehung auf das Wort ἀκροθίνια heißt: *Γράφεται δὲ διὰ τοῦ τ. τα γαρ διὰ τοῦ ἴον ὑπὲρ ὄνο συλλαβὰς οὐδέτερα μονογενῆ δια τοῦ τ γράφεται, καὶ την πρὸ αὐτῆς τὴν αὐτὴν τῷ πρωτοτύπῳ ἔχει γραφήν, οἷον Ἐλευσίν, Ἐλευσῖνος, Ἐλευσίνιον, σκηνή, προσκήνιον καὶ περισκήνιον, θίν, θῖνος καὶ ἀκροθίνιον. οὕτως ὁ Θεόγνωτος ἐν τῇ Ὀρθογραφίᾳ.*

131) Aehnliche Verwechselungen im Etym. magn. und bei *Favor.* s. v. σκηνὴ (oben S. 202, in Anm. 4) und in Schol. Bav. ad *Demosth.* Mid. §. 17, sowie bei *Harpocr.* s. v. παρασκήνια (oben S. 222. Anm. 108).

132) Vergl. den Ausdruck τα περιβόλαια im Etym. Gud. p. 503, 30 seq. (in Anm. 26). Auch der Ausdruck προσκήνιον findet sich vom Zelte gebraucht, s. oben Anm. 64.

133) De Arch. VII, 5, 5 und V, 7 (6, 6. ed. *Schneider.*).

134) U. d. W. ἐπισκήνιον, wo dieses erklärt wird als τὸ ἐπὶ τῆς σκηνῆς καταγώγιον.

135) Vergl. namentlich Schönborn, Skene der Hellenen S. 94 fg. Anm. 27.

136) Wie nicht blos Potter, Arch. I, S. 93, Schneider, Att. Theaterwesen S. 92. Anm. 114 („der Raum über der Bühne und unter dem Bühnendache hieß ἐπισκήνιον, vergl. *Hesych.* ἐπισκ."), Geppert, Altgr. Bühne S. 102 („der Ort, der über der Scene lag, — offenbar dazu bestimmt, um die Flugmaschinen aufzunehmen" u. s. w.), Rothmann, Das Theatergebäude zu Athen S. 14, Witzschel, Art. Theatrum in Pauly's Realencyklop. Bd. VI. S. 1769. Anm. (wo geäußert wird, daß auf den Umstand, daß das „Dach über die Scenenwand etwas in das Proscenium hinein vorgesprungen sei," auch „der Name ἐπισκήνιον führe, welchen *Hesych.* erkläre τὸ ἐπὶ τῆς σκ. καταγ.") annehmen, sondern auch Schönborn a. a. O., welcher über *Vitruv.* V, 7: item si tertia episcenos

lich [137]) Jedenfalls hat man zunächst an keine in den Decorationen vor der Hinterwand dargestellte Wohnung zu denken [138]).

In späterer Zeit wurden für die Theater, in denen die Aufführungen, welche früher in der Orchestra vor sich gingen, auf der Bühne statthatten, mehrere der auf jene bezüglichen Ausdrücke auf diese übertragen: ein Umstand, den man sich zur Vermeidung von Irrthümern gleich von vornherein zu merken hat.

Jenes gilt zunächst von dem Worte ὀρχήστρα, orchestra [139]), und noch mehr von dem Worte θυμέλη [140]), wobei mit einwirkte, daß später die orchestischen und musikalischen Aufführungen den eigentlichen Schauspielen gegenüber immer mehr und mehr zur Geltung

futura erit, bemerkt: „Man muß also übersetzen: der dritte Theil oder das dritte Stockwerk, nämlich das Episcenium. Das dem so ist, zeigt auch die Glosse bei Hesychius."

137) Wie verstehen denn die in der vorigen Anm. angeführten Gelehrten in ihrer merkwürdigen Uebereinstimmung den Ausdruck καταγώγιον?

138) Vergl. den Gebrauch von καταγώγιον bei *Pollux* IV, 124 (oben S. 213 in Anm. 58). — J. Richter's Meinung (*Aristoph.* Pac. Proleg. p. 28), daß ἐπισκήνιον dasselbe für die Komödie sei, was θεολογεῖον für die Tragödie, entbehrt aller Wahrscheinlichkeit.

139) So schon bei Didymos (s. oben S. 222. Anm. 108), vergl. außerdem Etym. magn., *Phavor.*, *Suid.* s. v. σκηνή (oben S. 202 in Anm. 4), Etym. Gudian. p. 503, 30 seq.: σκηνὴ διάφορα σημαίνει — τὸ θέατρον, τὴν ὑπόκρισιν, ἤγουν τὸ πλάσμα, τὴν ὀρχήστραν (schr. ὀρχήστραν) u. s. w., Argum. *Aristoph.* Nub. in Schol. Venet. et Ald.: ὁ χορὸς κωμικὸς εἰσήγετο ἐν τῇ ὀρχήστρᾳ, τῷ νῦν λεγομένῳ λογείῳ, die letzteren Worte auch in Schol. Gr. in *Aristoph.* ed. *Duebner.*, Proleg. de Comoed. p. XVII, VII, oder bei *Bergk.* Aristoph. Com. Vol. p. XXVI, VI, 3, *Cramer.* Aneed. Paris. Vol. I., p. 8, 15, p. 9, 26, bei *Duebner.* a. a. O. p. XX, 3. 4 seq.: εἰς τὴν ὀρχήστραν, ἣν δὴ καὶ λογεῖον καλοῦσιν, p. 58 seq.: εἰς τὴν ὀρχήστραν, ἣν ἔφασαν καὶ λογεῖον, *Io. Tzetzes*, Iamb. techn. de Comoed., ebenda p. XXV. Vs. 21 fg.: ὁ κωμικὸς χορὸς μὲν ὀρχήστρας τόποις, τὴν ἣν λογεῖον νῦν καλοῦμεν, ἠγμένος, und besonders *Festus* und *Isidorus*, Etym. XVIII, 43 u. 44 (oben in A. 36). Wenn bei Xiphilinus nach *Cassius Dio* LXIII, 22 Binder von Nero sagt: εἶδον τὸν ἄνδρα ἐκεῖνον — ἐν τῷ τοῦ θεάτρου κύκλῳ καὶ ἐν τῇ ὀρχήστρᾳ, ποτὲ μὲν κιθάραν ἔχοντα καὶ ὀρθοστάδιον καὶ κοθόρνους, ποτὲ δὲ ἐμβάτας καὶ προσωπεῖον, so ist ohne Zweifel unter ὀρχήστρα die Bühne zu verstehen, und sicherlich ebenfalls, wenn *Cassius Dio* LXII, 29 von demselben berichtet: ἐπὶ τὴν τοῦ θεάτρου ὀρχήστραν ἐν πανδήμῳ τινὶ θέᾳ κατέβη καὶ ἀνέγνω Τρωϊκά τινα ἑαυτοῦ ποιήματα. Man vergleiche die, wie angenommen wird, auf dasselbe Ereigniß bezügliche Stelle *Tacit.* Annal. XVI, 4: Sed Nero — primo carmen in scena recitat: mox, flagitante vulgo, *ut omnia studia sua publicaret* (haec enim verba dixere) ingreditur theatrum, cunctis citharae legibus obtemperans. Ueber die Stelle *Auson.* Sept. Sap. Prol. Vs. 3 ist schon oben S. 170 fg. Abschn. I. Anm. 127 gesprochen. Weiter kommt ὀρχήστρα in der Bedeutung von λογεῖον vor in Schol. ad *Aristoph.* Eqq. 508: ἑστᾶσι μὲν γὰρ κατὰ στοῖχον οἱ χορευταὶ πρὸς τὴν ὀρχήστραν ἀποβλέποντες, ὅταν δὲ παραβᾶσιν, ἐφέξης ἑστῶτες καὶ πρὸς τοὺς θεατὰς βλέποντες τὸν λόγον ποιοῦνται, und in Schol. ad *Aristoph.* Pac. 727: κάτεισι γὰρ ἐπὶ τὴν ὀρχήστραν κλίμαξιν· ἐχόμενος δὲ τῆς Εἰρήνης καταβαίνει ὁ προεβύτης ἐπὶ τὴν ὀρχήστραν, wo man sich hüte, bei κλίμαξιν an die im griechischen Theater von dem Logeion auf die Orchestra hinabführende Treppe zu denken.

140) Vergl. Etym. magn. und *Bekker.* Aneed. I. p. 292 s. v. παρασκήνια (oben S. 204 in Anm. 109), *Phrynich.* Appar. Soph. in *Bekker.* Aneed. p. 42, 23 u. d. W. Θυμέλη: νῦν μὲν θυμέλην καλοῦμεν τὴν τοῦ θεάτρου σκηνήν, καὶ ἔοικε παρὰ τὸ θύειν κεκλῆσθαι ὁ τόπος οὗτος· Φερεκράτης δὲ τὰ θυλήματα, ἅπερ ἐστὶν ἄλφιτα οἶνῳ καὶ ἐλαίῳ μεμαγμένα οὕτω καλεῖ θυμέλην (θυμέλας cod. ap. *Ruhnken.* ad *Tim.* p. 105. ed. I.), Glossar. Cyrilli p. 492. ed. *Vulcan.*: θυμέλη, scena, und θυμελικός, scenicus, histrio, die oben S. 204. Anm. 15 angeführten Glossen bei *Charis.*, *Philox.*, *Labb.*, welche gewiß hauptsächlich hierher gehören, *Suidas*: Θυμελικοί· οἱ ἐν ὑποκρίσει τὴν τέχνην ἐπιδεικνύμενοι. — Unter den uns erhaltenen Schriftstellern, welche die Bühne unter dem Namen θυμέλη als Stätte der scenischen Aufführungen, oder dieser und der musikalischen und etwa auch der orchestischen, kennen, ist unseres Wissens der älteste: Diodoros, indem er IV, 5 g. E. (s. oben S. 165. Abschn. I. Anm. 41) den Ausdruck θυμελικοὶ ἀγῶνες ganz in dem weiteren Sinne des Ausdrucks ἀγῶνες μουσικοὶ oder μουσικῆς (S. 161. Abschn. I. Anm. 7) gebraucht, also die ἀγῶνες σκηνικοὶ mit einbegreift. Bei Plutarch findet man das Substantiv θυμέλη öfter und das Adjectiv θυμελικὸς zweimal. Er denkt dabei vermuthlich stets an die Schauspielerbühne oder an das Theater (und etwa auch an das theaterförmige Odeum), indem er die Bühne der Schauspieler nicht von der der Sänger und Musiker unterscheidet, vergl. Sull. XIX: Ταύτης τὰ ἐπινίκια τῆς μάχης ἦγεν ἐν Θήβαις περὶ τὴν Οἰδιπόδειον κρήνην κατασκευάσας θυμέλην (s. oben S. 198. Abschn. III. Anm. 84), und XXXVI: θυμελικοὶ ἄνθρωποί = Schauspieler, Demetr. XII g. E.: Τοῦτον μὲν οὖν ἐπίτηδες ἐκεῖνος παρεθήκαμεν, τῷ ἀπὸ τοῦ βήματος τὸν ἀπὸ τῆς θυμέλης (mit diesem Ausdruck ist der Komödiendichter Philippides, mit jenem der Redner Stratokles gemeint), Moral. p. 405. D = de Pyth. Or. XXII: Τὴν δὲ τῆς Πυθίας φωνὴν καὶ διάλεκτον ὥσπερ ἐκ θυμέλης, οὐκ ἀνήδυντον οὐδὲ λιτήν, ἀλλ' ἐν μέτρῳ καὶ ὄγκῳ καὶ πλάσματι καὶ μεταφοραῖς ὀνομάτων καὶ μετ' αὐλοῦ φθεγγομένην, Moral. p. 822. F. = Reipubl ger. Praecept. XXXI: δεῖ μήτ' ἐπὶ στάδια καὶ θυμέλας (d. i. θέατρα) καὶ τραπέζας (καταβαίνειν) πέντε πλουσίους ὑπὲρ δόξης καὶ δυναστείας διαγωνιζόμενον, Fab. Maxim. IV: θέσεις μουσικὰς καὶ θυμελικάς (d. h. theatralische Aufführungen verschiedener Art, s. die folg. Anm.). Ganz in der Bedeutung von σκηνή = Bühne gebraucht das Wort θυμέλη *Artemidor.* Oneiroer. II, 3. p. 133. *Reiff.*: τοῖς ἐπὶ θυμέλην ἀναβαίνουσιν (welchen die ὑπόκρισις beigelegt wird), II, 69. p. 251: Θεατρικοὶ δὲ καὶ οἱ ἐπὶ θυμέλην ἀναβαίνοντες, und III, 4. p. 263: τῶν ἐπὶ θυμέλην ἀνερχομένων. Auch in der Stelle *Lucian.* De Saltat. 76: καὶ ἐπὶ τοῦ παγέος δὲ καὶ πιμελοῦς ὀρχησταῖ πηδᾶν μεγάλα πειρωμένου, Διόμεδα, ἔφησαν (οἱ Ἀντιοχεῖς), περιεῖσθαι τῆς θυμέλης, wo dieses Wort gewöhnlich von dem Gerüste in der Orchestra verstanden wird, muß es, da von einem Pantomimen die Rede ist, vielmehr auf die Bühne bezogen werden. Alexander von Aphrodisias erklärte die θυμέλη für dasselbe wie die σκηνή (s. oben Abschn. I. Anm. 14. S. 162). *Athen.* XV, 56. p. 699. a: πεποίηκε δὲ παρῳδίας καὶ Ἕρμιππος ὁ τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας ποιητής. τούτων δὲ πρῶτος εἰσῆλθεν εἰς τοὺς ἀγῶνας τοὺς θυμελικοὺς Ἡγήμων, versteht vermuthlich musische Agonen im weiteren Sinne des Wortes, jedenfalls scenische. Letztere meint auch Menander bei *Alciphr.* Epist. II, 3, 16, wenn er wünscht, daß es ihm verstattet sei, ὁραματουργεῖν τι καινὸν ταῖς ἐτησίοις θυμέλαις ὁρᾶμα. In den Versen bei Stephani Tit. Gr. P. V. p. 12 steht θυμέλαι unmittelbar für „Bühne," wie daraus erhellt, daß von einem Rhapsoden die Rede ist, welche auf dem Logeion auftraten. Daß bei Timäos Lex. Platon. s. v. ὀκρίβας (s. oben S. 206 fg. Anm. 20) und in Schol. ad *Aristoph.* Eqq. 149 (s. Anm. 127) u. 482 θυμέλη dasselbe bedeutet wie λογεῖον, ist an sich klar. Dieses verstand auch *Malal.* Chronogr. p. 315, 3. ed. Bonn.: ὀρμήσαντες ἐκ τῶν βάθρων εἰς την θυμέλην, wie aus dem Umstande hervorgeht, daß der, welcher sich auf der Bühne befindet, ein Mime ist. Die Bedeutung von „Theater" überhaupt hat θυμέλη bei *Procop.* Aneed. I, 3, A, *Eunap.* Vit. Proaer. p. 85 *Boisson.* Bei *Julian.* Misop. I, p. 339, C, *Spanh.* steht das Wort besonders in Be-

kamen; denn auch nach Uebertragung des Wortes *θυμέλη* auf die Bühne blieb ihm und den von ihm abgeleiteten Wörtern doch die Beziehung auf den Tanz und namentlich die Vocal- und Instrumentalmusik als die hauptsächliche eigen [141]), wie denn in den fortwährend bestehenden Theatern nichtrömischen Gebrauchs sich die alte Thymele erhielt [142]). Mit dem Vorwiegen von Gesang und Musik in den späteren Theatern hängt es, wie schon oben gelegentlich bemerkt ist [143]), auch zusammen, daß die Bühne ferner *ᾠδεῖον* genannt wurde. Wie dieses letzte Wort daneben auch auf das ganze Theater im engsten Sinne des Wortes übertragen zu sein scheint, so diente endlich der Ausdruck *Θέατρον*, theatrum, zur Bezeichnung nicht blos des ganzen Schaugebäudes, sondern auch der Abtheilung desselben, welche als der Schauplatz im engsten Sinne betrachtet werden kann, der Bühne und etwa auch des Bühnengebäudes [144]): eine

ziehung auf das damals gewöhnliche Theaterpersonal. In dem Titel *Θυμελικὴ σύνοδος* (Corp. Inscr. Gr. n. 349 u. 3476) liegt die Andeutung von Schauspielern nicht weniger als Sängern, Tänzern und Musikern. Durch das betreffende Epitheton wird die Synodos einer Genossenschaft von gymnischen Agonisten entgegengesetzt (s. Abschn. I. Anm. 42. S. 165), wie in der Inschrift von Thyatira im Corp. Inscr. Gr. n. 3493 von *τῷ Θυμελικῷ καὶ γυμν[ικ]ῷ ἀγῶνι* die Rede ist. Wenn *Ulpian.* Dig. Lib. III. Tit. 2. Lex 4 sagt: utile videtur, ut neque thymelici, neque xystici, neque agitatores, nec qui aquam equis spargunt, ceteraque eorum ministeria, nec qui certaminibus sacris deserviunt, ignominiosi habeantur, so sind unter thymelici schwerlich nur die zu verstehen, qui choro saltatorum cantorumve insunt, wie die Gebrüder Kriegel im Corp. Jur. civ. P. I. p. 98. Anm. 8 meinen. Daß bei den Lateinern thymela oder thymele und thymelicus, als Substantiv und als Adjectiv, regelmäßig von der Bühne und insofern vom Theater überhaupt, von den auf der Bühne auftretenden Schauspielern verschiedener Art und von dem Bühnenwesen gebraucht wird, ist bekannt, vergl. die Stellen bei *Forcellini* im Lexicon u. d. W. thymele und thymelicus, und *Sommerbrodt*, Disput. scenic. p. XIII sqeq. Weiter sind aber auch die Lateiner nicht gegangen, indem sie etwa unter thymelici auch Gladiatoren u. dgl. verstanden hätten, obgleich jene zu Rom schon zeitig in den Theatern auftraten. Was *Göttling*, Ges. Abhandlungen aus dem class. Alterth. Bd. I. S. 308 fg., über den Begriff von thymele und thymelicus sagt, ist ganz entschieden irrthümlich.

141) Vergl. außer den hierher gehörenden Belegen in Abschn. I. Anm. 41. S. 165 und in Abschn. IV, A. Anm. 15. S. 204, *Joseph.* Antiq. Jud. XV, 8: *ἐπιτηδεύματα τὰ ἐν τῇ μουσικῇ διαγενόμενα, θυμελικὰ καλούμενα.* In der von *Lebas*, Nouv. Ann. de l'Inst. d. Corr. arch. T. II. p. 475 seq. herausgegebenen Inschrift von Aegina 3. 41: *καὶ Νικηφορίων θυμελικῷ καὶ Διονυσίων τραγῳδοῖς*, möchte ich nicht mit dem französischen Gelehrten p. 513 „jeux thymeliques = scéniques" erklären. Dramen kamen in dem Agon der Nikephorien gewiß nicht vor, sondern es traten nur Chöre und Musiker auf. Zu den Worten der Inschrift von Neu-Ilion im C. I. n. 3601, 8: *τὰ περὶ τοῦ θυμελικοῦ καὶ τῶν ἀκροαμάτων*, bemerkt *Böckh* Vol. II. p. 92: *Θυμελικὸς (ἀγών)* ad choros saltantium potissimum referri videtur, *ἀκροάματα* vero ad musica quaelibet. Utrumque vocabulum conjungit etiam *Malalas*, Chronogr. IX. p. 95. B. Ven. *ἀγῶνες ἀκροαμάτων καὶ θυμελικῶν σκηνικῶν πάντας καὶ ἀθλητῶν καὶ ἱππικὸν ἀγῶνα.* Siehe hierüber die folg. Anm. Die Worte der Inschrift können aber auch so gedeutet werden, daß man annimmt, der *θυμελικὸς ἀγὼν* bestehe in *ἀκροάματα*. Auch in der Stelle *Plutarch.* Fab. IV (s. die vorige Anm.) sind *θέας μουσικαὶ* und *θ. θυμελικαὶ* nicht als etwas ganz Verschiedenes zu betrachten — die Gegenüberstellung wäre einzig in ihrer Art — sondern man hat *ἀγῶνας μουσικοὺς* und *θυμελικοὺς* im weiteren Sinne dieser Ausdrücke zu verstehen. Schließlich sei noch bemerkt, daß Böckh zu *θυμελικοῦ* richtig *ἀγῶνος* ergänzt hat. Dasselbe muß geschehen in der Inschrift von Akráphia Corp. Inscr. Gr. n. 1625. 3. 56, wo von *θεωρίαις τοῦ θυμελικοῦ* die Rede ist, vergl. 3. 59, wo fortgefahren wird: *ἓν τε τῇ συντελείᾳ τοῦ ἀγῶνος* u. s. w. H. N. Ulrichs' (Reisen und Forsch. in Griechenland I. S. 242), K. Keil's (Inscr. Boeot. p. 144) und Göttling's (a. a. O. Anm. 6) Annahme eines Substantivs *τὸ θυμελικὸν* ist hier mit Entschiedenheit abzuweisen.

142) Siehe oben S. 204. Anm. 15 und vergl. die Stellen *Phrynich.* Ecl. p. 163, *Lobeck.* (in Anm. 5) und *Apparat.* Soph. (in Anm. 140) mit einander. Dadurch wird es bei späteren Schriftstellern, welche das Wort *θυμέλη* für die Bühne gebrauchen, sehr schwer zu entscheiden, ob, wenn sie von *θυμελικοί* im Gegensatze gegen *σκηνικοί* reden, unter jenen Künstler zu verstehen sind, welche früher auf der Thymele in der Orchestra auftraten — um mit *Isidor.* XVIII, 47 (oben in Anm. 15) zu sprechen —, oder ob diese *θυμελικοί* noch zu der Zeit der betreffenden Schriftsteller in der Orchestra auftraten. Hierher gehört die Stelle *Artemidor.* Oneirocr. II, 3. p. 132. *Reiff.*: *Ποικίλην δὲ ἐσθῆτα ἔχειν ἡ ἀλουργίδα ἱερεῦσι μὲν καὶ θυμελικοῖς καὶ σκηνικοῖς καὶ τοῖς περὶ τὸν Διόνυσον τεχνίταις μόνοις συμφέρει*, eine Stelle, die auch wegen des Gegensatzes zwischen Thymelikern, Stenikern und Dionysischen Techniten merkwürdig ist; sowie die Stellen in *Malal.* Chronogr., welche sich auf die von Sosibios gestifteten Festspiele zu Antiochien in Syrien beziehen, IX. p. 95. B. ed. Ven. = p. 225. ed. Bonn. von *L. Dindorf* (s. die vorige Anm.), p. 105. B. ed. Ven. = p. 248 seq. ed. Bonn.: *θέαν — σκηνικῶν, θυμελικῶν καὶ τραγικῶν καὶ ἀθλητῶν ἀγῶνα καὶ ἱππικῶν καὶ μονομάχων*, p. 105. C. ed. Ven. = p. 249, 10 seq. ed. Bonn.: *τὸν τῶν σκηνικῶν καὶ ἀθλητῶν, θυμελικῶν καὶ τραγικῶν καὶ ἱππικῶν ἀγῶνα.* Die erste Stelle, wo Böckh *πάντες* aus Conjectur statt des handschriftlichen *πάντων* gesetzt hat, ist hierdurch keineswegs mit Wahrscheinlichkeit von ihrer Verderbniß geheilt. L. Dindorf schlug mit Beziehung auf die beiden anderen Stellen vor, für *πάντων* zu schreiben: *τραγικῶν*. Aber auch das genügt nicht. Faßt man nun auch die *θυμελικοί* als Musiker — was uns für beide Schriftsteller das Wahrscheinlichste dünkt —, so kann man sich dieselben sicherlich als auf der eigentlichen Bühne, der *σκηνή*, auftretend denken.

143) Siehe Abschn. I. Anm. 14. S. 161 fg.

144) Schon Grodecк bemerkte zu den Anfangsworten im Etym. magn., bei *Favor.* und *Suidas* u. d. W. *σκηνή* (oben S. 202. Anm. 4), De Theatr. Gr. Part. a. a. O. p. 118: theatrum hoc loco manifeste pro *proscenio* ponitur. Daß diese Ansicht richtig ist, erhellt jetzt nach unseren Darlegungen über die Bedeutung des Wortes *σκηνή* bei jenen Lexikographen auf das Unzweideutigste und darf nach unserer Ueberzeugung deshalb keineswegs bezweifelt werden, weil in den Schol. zu *Lucian.* Philops. 29 (s. oben S. 210. Anm. 46), wo auch *ἡ μέση τοῦ θεάτρου θύρα* erwähnt ist, der Ausdruck *τὸ θέατρον* in den Worten, welche die beiden Seitenthüren angehen, offenbar in einem anderen, dem weiteren, Sinne gebraucht ist. Ein solcher Wechsel im Gebrauche des Wortes *θέατρον* im einem und demselben Satze findet sich auch sonst, z. B. bei *Hephaest.* XIV. p. 131: *ἔστι δὲ — ἡ καλουμένη παράβασις, ἐπειδὰν εἰσελθόντες εἰς τὸ θέατρον* (Theatergebäude überhaupt) *καὶ ἀντιπρόσωπον ἀλλήλοις στάντες οἱ χορευταὶ παρέβαινον καὶ εἰς τὸ θέατρον* (Zuschauer) *ἀποβλέποντες ἔλεγόν τινα.* Ebendasselbe gilt wol von der Inschrift von Corfinium bei *Mommsen*, Inscr. Neapol. n. 5368, und *Orelli-Henzen*, Inscr. lat. n. 6593, welche angeblich theatrum, fundum (s. oben Anm. 3 g. E.), gradus erwähnt, wenn hier nicht theatrum das ganze Bühnengebäude bezeichnen soll, wie scena mehrfach. Endlich ist schon oben S. 160. Abschn. I. Anm. 5 g. E. die Ueberzeugung ausgesprochen und S. 218 fg. weiter begründet, daß auch der zweimal vorkommende Ausdruck theatrum et proscenium hierher gehöre, und dabei auf eine Stelle Isidor's verwiesen, die freilich

Bezeichnungsweise, welche für den römischen und den späteren griechischen Brauch, insofern als derselbe dem römischen entsprach, sich um so mehr eignete, als nach Abschaffung der Aufführungen in der Orchestra die Bühne die einzige Aufführungsstätte war.

Wir haben hiernach noch über die verschiedenen Bezeichnungen des Zuschauerraums im Ganzen und Großen ein Paar Worte zu sagen.

Daß es mit der hergebrachten Annahme, derselbe habe speciell *θέατρον* geheißen, gar Nichts sei, ist schon wiederholt erinnert und dargethan worden [145]). Hier sei noch bemerkt, daß das betreffende Wort sicherlich nicht einmal bei Spätlingen wie Photios und Isidorus in jener Bedeutung vorkommt [146]). Die gebräuchlichste Bezeichnungsweise bei den Römern seit Cicero ist die durch cavea [147]). Der dazu etwa passende griechische Ausdruck *τὸ κοῖλον*, welchen man bei den Neueren gewöhnlich als griechischen Namen für den Zuschauerraum angeführt findet, läßt sich unseres Wissens bei keinem der erhaltenen alten Schriftsteller nachweisen [148]). Ob das auf die Form bezügliche Wort *ἡμικύκλιον* ein gebräuchlicher Name für den Zuschauerraum gewesen sei, möchten wir bezweifeln, obgleich jenes in einer Erklärung bei Photios mittelbar als Bezeichnung dieses Raums vorkommt, und man gemeint hat, daß auch Vitruvius in Beziehung auf denselben von cornua hemicycli spreche [149]). Gewöhnlich bezeichnen die Griechen den betreffenden Raum nach den Zuschauersitzen — was ja schon an sich das Passendste ist, weil diese die Hauptsache sind —, indem sie entweder den Namen der Sitzreihen oder Sitzstufen im Pluralis gebrauchen, wobei sie, und zwar nicht allein in dichterischer Sprache, selbst in Beziehung auf steinerne Theater auch noch des Namens der ursprünglichen Holzgerüste sich bedienen [150]),

---

auch anders gefaßt werden kann (s. oben S. 210. Anm. 39). Wenn die scena es ist, welche ein Schaugebäude zu einem theatrum im engeren Sinne macht, so kann es nicht Verwunderung erregen, daß das Wort theatrum wieder zur Bezeichnung der scena gebraucht wurde, zumal da dazu auch die etymologische Bedeutung vortrefflich paßte. Inzwischen hüte man sich, den in Rede stehenden Gebrauch zu vorschnell anzunehmen. Redensarten wie die bekannte: *εἰς το θέατρον εἰσφέρειν*, für unser „auf die Bühne bringen," konnten zu seinem Aufkommen beitragen, werden aber von keinem Verständigen als eigentlich hierhergehörend betrachtet werden. Eher die Ausdrücke *ξύλινα θέατρα* bei *Phot.* und *Suid.* in Anm. 20 und *ἐπὶ θεάτρου:* Script. de Com. bei *Bergk. Arist.* Com. I. p. XXIV, III, 9. p. XXVII, VIII, 3 u. 4 u. f. w., sicher Arg. *Ar.* Nub. III, Vol. I, p. 108 *Bergk.*: *ἐξαγαγόντος ἐν τῷ θεάτρῳ.* Bei *Platon. περὶ διαφ. κῶμ.* §. 11 (*Bergk.* a. a. O. p. XXII) steht *θέατρον* als „Schauplatz" auch in Beziehung auf die Orchestra. Die Alten haben sich für gewöhnlich ohne Zweifel absichtlich, zur Vermeidung von Mißverständnissen, jenes Gebrauches möglichst enthalten, und konnten das um so eher, als ihnen ja mehrere geläufige Ausdrücke zur Bezeichnung dessen, was wir Bühne nennen, zu Gebote standen. Ich kenne bis jetzt nur eine so zu sagen nichttechnische Schriftstelle, welche mit Sicherheit hierherzuziehen ist: die oben Anm. 139 angeführte in *Tac.* Ann. XVI, 4. Daß Nero nicht blos da er sein Gedicht recitirte, sondern auch da er auf der Kithar spielte, in scena auftrat, unterliegt keinem Zweifel. Ebenso sicher steht es, daß er nach der Recitation des Gedichts das Theatergebäude nicht verlassen hatte.

145) Siehe oben S. 160. Abschn. I. Anm. 5 g. E. und Abschn. IV, A. Anm. 4, 55, 100. Vergl. auch IV, B, Anm. 62.

146) Bei *Photios* u. d. W. *τρίτος ἀριστεροῦ* heißt es: *ἐν τοῖς τραγικοῖς χοροῖς τριῶν ὄντων στοίχων καὶ πέντε ζυγῶν, ὁ μὲν ἀριστερὸς στοῖχος ὁ πρὸς τῷ θεάτρῳ ἦν, ὁ δὲ δεξιὸς ὁ πρὸς τῇ προσκηνίῳ.* Hier ist allerdings *τὸ θέατρον τῷ προσκηνίῳ* entgegengesetzt. Trotzdem faßte der Schriftsteller jenen Ausdruck sicherlich im Sinne von *οἱ θεαταί*, denn bei der Sache, von welcher die Rede ist, kommt es wesentlich auf die Zuschauer an, weshalb auch die anderen dieselbe Sache betreffenden Berichte in den Schol. ad *Ar.* Eqq. 508 (s. Anm. 139) und ad *Aristid.* p. 202. *Frommel.*, Vol. III. p. 535. *Dind.* geradezu *τοὺς θεατὰς* und *τὸν δῆμον* nennen. Mislicher scheint es auf den ersten Blick mit unserer Behauptung gegenüber den beiden oben S. 209 in Anm. 36 beigebrachten Stellen Isidor's Etym. XVIII, 42, 1 u. 43 zu stehen. Indessen halten wir uns überzeugt, daß die Bedeutung von „Zuschauerraum" nicht einmal hier angenommen werden darf. Vergleicht man den Anfang beider Stellen aufmerksam, so wird man einsehen, daß in der letzteren für infra zu schreiben ist: *intra.* (Unmittelbar nachher ist wol instructus zu lesen.) In Betreff der ersteren Stelle fällt es aber schon an sich auf, daß, wenn man theatrum — wie man doch nach dem Zusatze semicirculi figuram habens nicht wohl umhin kann zu thun — als „Zuschauerraum" faßt, gesagt wird, von diesem Zuschauerraume werde die scena eingeschlossen, mag man das Wort scena auch in dem Sinne von proscenium nehmen. Dazu kommt, daß in quo nach der Wortstellung eher auf semicirculi zu beziehen ist als auf theatrum, was aber anderseitig nicht paßt. Man hat ohne Zweifel vor semicirculi eine Lücke anzunehmen und zu lesen: quo scena includitur *et locus* s. f. h. Das römische Theater umfaßt die Bühne und den Zuschauerraum, welcher durch die Worte locus semicirculi figuram habens bezeichnet wird, vergl. die griechische Bezeichnung durch *ἡμικύκλιον*, worüber gleich unten in Anm. 149 mehr. (Auch omnes scheint nicht richtig zu sein. Man könnte an *eminus* denken, vergl. *Cassiodor.* Var. V, 24 [oben Abschn. I. Anm. 1. S. 159]. Indessen vermißt man besonders ein Object zu inspiciunt. Also etwa [histri]ones? Oder ist eine Lücke von einigen Worten hinter omnes vorauszusetzen?)

147) Vergl. *Cicer.* Lael. s. de Amic. 7 und de Harusp. Resp. 12. Auch im Prolog zu *Plaut.* Amphitr. Ve. 65 kommt cavea in der obigen Bedeutung vor. Daß der Gebrauch des Wortes im Truculent. V, 1, 39 Nichts mit derselben zu schaffen habe, ist oben S. 209. Anm. 37 a. E. bemerkt.

148) In der interessanten Beschreibung, welche der cubbische Jäger bei *Dio Chrysostom.* Or. VII. Vol. I. p. 114, 10 seq. *L. Dind.* von dem Theater zu Karystos gibt, wird der Ausdruck *κοῖλον* in Beziehung auf das Innere des ganzen Theaters gebraucht: *τὸ δὲ θέατρόν ἐστιν ὥσπερ φάραγξ κοῖλον, πλὴν οὐ μακρὸν ἑκατέρωθεν, ἀλλὰ στρογγύλον ἐξ ἡμίσους οὐκ αὐτόματον ἀλλ᾽ ᾠκοδομημένον λίθοις.*

149) Die Stelle aus Photios' Lex. haben wir schon oben S. 175. Abschn. I. Anm. 30 mitgetheilt. Handschriftliche Lesart ist *ἡμίκυκλον.* Die Verbesserung *ἡμικύκλιον* rührt von Schäfer z. *Apollon. Rhod.* Vol. II. p. 335 her. Ueber die betreffende Stelle Vitruv's, V, 8 (7, 1. *Schneider*), vergl. unten S. 242 fg. — Eine ähnliche, aber umschreibende Bezeichnung ist sedilium circumferentia bei *Apulej.* Flor. XVIII. p. 28, 6 seq. ed. *G. Krueger.* Der Ausdruck *ὁ τοῦ θεάτρου κύκλος* bei *Cassius Dio* LXIII, 22 (oben in Anm. 139) bezieht sich gewiß nicht auf den Zuschauerraum, die theatri rotunditas bei *Vitruv.* V, 3, 2, wie in C. I. Gr. n. 2976, sondern auf den ganzen inneren Raum des Theaters, der seinem größten Theile nach kreisförmig war (zumal wenn es sich speciell um ein Theater mit halbkreisförmiger Nische in der Mitte der Hinterwand der Bühne, wie sie in späterer Zeit vorkamen, handelte).

150) Ueber die *ἰκρια* zu Athen: oben Abschn. I. S. 174 und Anm. 17. Nicht allein Aristophanes bedient sich, von Euripides' und seiner Zeit sprechend, des Ausdruckes *ἀπὸ τῶν ἰκρίων*, Thesm.

oder andeutungsweise den Namen einer jener Abtheilungen setzen, in welche sie, wie wir bald sehen werden, die Sitzstufen zerfällten. In beiden Beziehungen sind ihnen die Römer gefolgt.

Schließlich mag hier auch noch von der Benennung der sogenannten Seiteneingänge in die Orchestra die Rede sein. Daß die hergebrachte Ansicht, nach welcher dieselben eigentlich αἱ πάροδοι oder genauer αἱ κάτω πάροδοι geheißen haben sollen, irrig sei, bedarf kaum noch der Bemerkung. Sie beruht zunächst auf den falschen Voraussetzungen, daß der von Plutarch gebrauchte Ausdruck αἱ ἄνω πάροδοι die Seiteneingänge auf die Bühne bezeichnen solle und daß überhaupt das Wort πάροδος, wenn es in Bezug auf den Theaterbau stehe, nur einen Seiteneingang bedeute [151]). Oben ist dagegen dargethan, daß unter αἱ ἄνω πάροδοι die Hinterwand der Bühne als Portal mit mehreren Zugängen zu verstehen ist; daß der Ausdruck πάροδος sowol im Pluralis als auch im Singularis in der Bedeutung von Zugang und Seitenzugang vorkommt; daß, wenn ganz im Allgemeinen von ἡ πάροδος in jenem Sinne die Rede ist, der Hauptzugang, d. i. der aus dem Hinterraume des Bühnengebäudes, bei Gelegenheit von dramatischen Aufführungen in die offene Bühne führende zu verstehen ist; daß man, wo der Ausdruck πάροδος, sei es mit einem die Seiten andeutenden Zusatze oder allein, in Beziehung auf Seiteneingänge gebraucht ist, stets an die Seiteneingänge des Bühnengebäudes, welche unmittelbar auf die Bühne führten, zu denken hat [152]). Von Seiteneingängen kann ja auch nur die Rede sein, wenn diesen ein Mitteleingang ausdrücklich gegenüberzustellen ist. Da nun die Orchestra keinen eigenen Mitteleingang hat, wäre es geradezu wunderbar, wenn die in dieselbe führenden Eingänge πάροδοι in dem Sinne von Seiteneingängen genannt wären. Das ist aber auch nirgends geschehen. Nicht einmal in dem Sinne von „Zugängen" überhaupt findet sich der Ausdruck πάροδος in Beziehung auf die Eingänge in die Orchestra gebraucht [153]). Dagegen bedient sich Aristophanes für diese wiederholt des Ausdrucks εἴσοδος [154]), indem er dabei wesentlich an den ganzen Eingangsraum denkt [155]).

B. Bauliche Einrichtung des Theaters in seinem gewöhnlichen Zustande. Das Theater entwickelte sich allmälig aus dem Tanzplatze der kyklischen Chöre, der als Orchestra des Theaters die Mitte des ganzen Baues einnahm, aber nicht in Form eines Kreises, sondern eines Kreisstückes, indem ein Theil des Kreises durch das sich längs der Orchestra in Form eines Rechteckes hinziehende Bühnengebäude abgeschnitten wurde, welchem gegenüber der Zuschauerraum in Form eines nach obenhin stetig zunehmenden Kreisstückes die Peripherie der Orchestra concentrisch umgab. Diese Construction des Theaters entspricht aber nicht blos der Entwickelungsgeschichte des Drama, sondern sie ist auch an sich für ein zum Schauen und Hören bestimmtes Gebäude die zweckmäßigste, indem dieses so die möglichst

395, sondern auch *Dio Chrysost.* Or. XXXIII. Vol. II. p. 3, 22 seq., an einer Stelle, wo auf Aristophanes, Kratinos, Platon Rücksicht genommen wird, der wie sprüchwörtlichen Redensart ἄνευ σκηνῆς καὶ ἱκρίων. Ob aus dem Ausdrucke ὁ ἐπὶ τῶν ξύλων (*Meineke*, Fragm. Com. Gr. II, 1. p. 385, vergl. p. 194) folgt, daß auch τὰ ξύλα für die Sitzreihen gesagt sei, ist unseres Ermessens mehr als zweifelhaft, so bekannt auch die Redensart πρῶτον ξύλον für die erste Sitzstufe ist.

151) Vergl. K. O. Müller z. Aeschyl. Eumen. S. 81, Schneider, Att. Theaterwes. S. 188 fg. Anm. 185, *G. Hermann*, De Re scen. in *Aesch.* Orest. p. 7 u. 10, *Sommerbrodt*, De Aesch. Re scen. I. p. XVIII, XXII, Witzschel in Pauly's Realencyklop. a. a. O. S. 1761 u. 1764, Rothmann, Theatergeb. z. Athen S. 7. Anm. 33 und S. 12. Anm. 73. Geyvert, von welchem Altgr. Bühne S. 196 die ἄνω πάροδοι im Wesentlichen richtig gefaßt werden, irrt andererseits noch mehr, indem er a. a. O. S. 98 u. Anm. 4 und S. 120. Anm. 4, im Anschluß an Stieglitz, Arch. d. Baukunst II, 1. S. 171 fg. und *Groddeck*, De Theatr. Gr. Part. a. a. O. p. 118 seq., annimmt, daß das Wort „πάροδος ohne Zusatz den Haupteingang in die Orchestra zu bezeichnen pflege." Derselben Ansicht ist auch Schönborn, Stene der Hellenen, der S. 16 fg. die „unter dem Namen Parodoi bekannten" Seiteneingänge bespricht und sich im zweiten Theile seines Werkes ausschließlich dieses Namens zur Bezeichnung der betreffenden Eingänge bedient.

152) Plutarch konnte von ἄνω πάροδοι sprechen im Gegensatze gegen τὰς κάτω παρόδους als auf die Bühne führenden Seitengängen, da er das Wort πάροδος in der allgemeinen Bedeutung von „Zugang" gebrauchte. Man wird aber wohlthun, wenn man sich der betreffenden gegensätzlichen Ausdrücke gar nicht bedient, da bei den Technikern eben αἱ πάροδοι das bedeutete, was Plutarch etwa αἱ κάτω πάροδοι nennen konnte, aber an einer anderen Stelle selbst vielmehr αἱ πάροδοι ἑκατέρωθεν genannt hat; ganz abgesehen davon, daß die Möglichkeit einer Beziehung des Wortes πάροδος in dem Sinne von „Zugang" auf die Eingänge in die Orchestra nicht in Abrede gestellt werden kann.

153) Wol aber kommt πάροδος vom Aufziehen des Chors vor: *Pollux* IV, 108 u. 109.

154) Vergl. Nub. 326 u. Av. 296, zu welcher Stelle der Scholiast bemerkt: Εἴσοδος δὲ λέγεται ἢ ὁ χορὸς εἰσιοῦσιν ἐν τῇ σκηνῇ, καὶ ἐν ταῖς Νήσοις· *A. Τί σν λέγεις; Εἰσὶν δὲ ποῦ;* *B. Αἰδὶ κατ' αὐτὴν ἣν βλέπεις τὴν εἴσοδον.* Auch in den beiden ersten Stellen ist von der εἴσοδος im Singularis die Rede, indem es sich, wie hier, um einen bestimmten, ausdrücklich bezeichneten Eingang handelt.

155) Nicht an die janua, per quam chorus introibat in orchestram (*Bergk.* De Reliq. Com. Att. ant. p. 206). — Man hat gemeint, daß die large Bahn, welche durch jene Eingangsräume und den zwischen ihnen liegenden Theil der Orchestra unmittelbar vor der Bühne gebildet werde oder doch dieser Theil der Orchestra den Namen ὁρόμος geführt habe und sich dafür auf Hesychios' Angabe berufen, nach welcher ὁρόμος die Orchestra des Dionysischen Theaters bei den Tarentinern hieß. Vergl. Genelli a. a. O. S. 44 und Schlegel a. a. O. S. 264 fg. Aber wer sähe nicht auf den ersten Blick, daß es sich hier nicht um etwas Allgemeingültiges, sondern um einen Ausnahmefall handelt? Sehr wohl möglich, daß zu Tarent jene Orchestra als Laufbahn benutzt wurde, wie wir im Theater zu Sparta Faustkämpfer finden, in *Lucian.* Anachars. 38 nach Wyttenbach's Verbesserung, und das nahe Verhältniß zwischen Theater und Gymnasium auch aus dem Umstande hervorgeht, daß das Theater zu Kibyra (Theatergeb. Supplementtaf. A. n. 9) nach inschriftlichem Zeugniß in ein Gymnasium verwandelt worden ist (*Daniell, Spratt* and *Forbes*, Trav. in the Cibyr. Vol. I. p. 258), ohne dadurch wesentlich das Aussehen eines Theaters zu verlieren. Vielleicht ist es hieraus auch zu erklären, daß bei Suidas ὀρχήστρα durch ἡ παλαίστρα erläutert wird; womit man etwa zusammenhalten kann, daß κονίστρα bei Suidas durch παλαίστρα erklärt und in der oben Anm. 4 behandelten Stelle von der ὀρχήστρα im weiteren Sinne des Wortes gebraucht wird.

große Zahl von Personen im kleinsten Raume und in möglichst geringer Entfernung jeder Person vom Schauplatze aufnehmen kann und für diese auch in optischer und in akustischer Beziehung mehr Vortheile bietet als jede andere.

Bei dem Theaterbau der Griechen zeigt sich, wie bei andern Bauten, welche dieses Volk zur Abhaltung und Schau öffentlicher Spiele oder zum Nutzen des Gemeinwesens unternahm, ganz besonders das Streben, den vorgesetzten Zweck mit den geringsten Mitteln zu erreichen und sich zu diesem Behufe die natürlichen Verhältnisse des Erdbodens zu Nutze zu machen.

Man suchte, insofern als es nur irgend ging, den Zuschauerraum an einer natürlichen Anhöhe anzulegen; ja man stellte, wenn diese nicht vorhanden war, eine künstliche Anhöhe durch Erdaufschüttung her [1]). Nur eine kleine Anzahl von Theatern Griechenlands und Kleinasiens ist auf ebenem Erdboden aufgebaut, und diese Theater sind fast sämmtlich aus späterer, römischer Zeit und von geringen Dimensionen [2]). Ohne Zweifel war der hauptsächlichste Zweck jenes Verfahrens, Zeit und Kosten zu ersparen [3]), wenn dasselbe auch noch andere Vortheile darbot, unter denen übrigens der mehrfach besonders hervorgehobene, daß durch die Anlage an einer Anhöhe den im Zuschauerraume Befindlichen die Möglichkeit einer ausgedehnten Aussicht ins Freie geboten worden sei, namentlich bei den Theatern, welche zunächst zum Behufe scenischer Aufführungen erbaut wurden, kaum Berücksichtigung verdient [4]), obgleich es wahr ist, daß der Zuschauerraum der griechischen Theater in der Regel an solchen Stellen liegt, welche eine besonders schöne Aussicht bieten, und die Fälle nur selten sind, in welchen eine Aussicht überall nicht möglich war [5]).

Vitruv stellt als erste Regel auf, für das Theater einen möglichst gesunden Platz zu wählen [6]), und das ist nicht blos in Betreff der Anlage an einer Anhöhe — wodurch schon an sich größere Reinheit der Luft und Abkühlung erzielt wurde [7]) —, so viel wir urtheilen können, sondern auch in anderen Beziehungen durchgängig geschehen, wenn es sich auch herausgestellt hat, daß des römischen Architekten Vorschrift, den Zuschauerraum nicht nach Süden hin sich öffnen zu lassen, damit die in jenem eingeschlossenen Sonnenstrahlen nicht einen verderblichen Einfluß ausübten, häufig nicht zur Anwendung gekommen ist, nämlich dann nicht, wenn die Richtung nach Süden hin andere Vortheile in gesundheitlicher Beziehung bot, durch welche jener Nachtheil aufgewogen und noch Vortheil geboten wurde. Besonders belehrend ist auch in dieser Hinsicht das Prototyp aller steinernen Theater, das des Dionysos zu Athen. Dieses wurde durch seine Lage am südöstlichen Abhange des Burghügels einerseits gegen den verderblichen Nordwind geschützt, andererseits aber dem allmorgendlich sich erhebenden, frische Kühlung bringenden Seewind zugänglich gemacht [8]). Vermuthlich hängt der Umstand, daß fast überall, wo das Meer in der Nähe ist, der Zuschauerraum sich nach diesem hin öffnet, noch mehr mit einer ähnlichen Rücksicht als mit der auf eine schöne Aussicht zusammen [9]).

1) So zu Mantineia (s. die Anführungen auf S. 200. Abschn. III. Anm. 109), zu Eretria auf Euböa (Roß, Griech. Königsr. II. S. 117), zu Dion (*Heuzey*, Le Mont Olympe et l'Acarnanie p. 115), zu Aphrodisias (*Fellows*, Lycia p. 33), zu Solvi = Pompejopolis (wenigstens nach *Beaufort*, Karaman.² p. 253). Ueber das Theater zu Megalopolis, welches früher auch hierher gezogen wurde, s. Text z. Theatergeb. Taf. I. n. 20, und die sonst oben S. 200. Abschn. III. Anm. 112 Angeführten.

2) Hierher gehören das ganz auf einem massiven viereckigen Unterbau aufgeführte Theater von Messene (s. oben S. 200. Abschn. III. Anm. 117), das kleinere Theater zu Nikopolis (Hughes, Donaldson, Leake oben S. 197. Abschn. III. Anm. 76), die kleineren Theater von Hierapytna, Gortyna und Chersonesos auf Kreta (*E. Falkener*, Theatres and other Remains in Creta p. 28), das zu Alinda in Karien (Donaldson in den Alterth. von Athen Bd. III. S. 241 u. 244. Anm. 14 der Wagner'schen Uebers.), das Theater zu Gabala in Syrien (Pococke, Beschr. d. Morgenland. II. S. 289), endlich, nach der oben S. 193. Abschn. III. Anm. 12 vorgetragenen Ansicht, das zu Nikäa in Bithynien unter Trajan erbaute Theater.

3) Siehe *Vitruv.* De Arch. V, 3, 3, und Donaldson a. a. O. S. 201, auch Hughes unten in Anm. 7.

4) Vergl. Donaldson a. a. O., auch *Texier*, Descript. de l'Asie Min. Vol. III. p. 27 seq., und Schönborn, Skene d. Hellen. S. 100, welche den im Zuschauerraume Befindlichen die Aussicht entweder gänzlich oder doch zum größten Theil absprechen. Etwas anders *Leake*, Morea Vol. II. p. 83: Though it is not to be supposed that the spectators in Greek theatres could always command a view of the external objects, as the scene must have prevented it, it may be suspected, that they did in some instances, especially where the theatre was chiefly used for sacred or political assemblies; for it is observable that the theatres of Greece are generally placed in the most beautiful and commanding situations. Die von Leake angenommenen Ausnahmsfälle können inzwischen nur dann als wahrscheinlich betrachtet werden, wenn glaublich gemacht sein wird, daß in den betreffenden Theatern die frons scenae nicht von der Höhe gewesen sei wie in anderen; was um so schwieriger sein wird, als bei den meisten griechischen Theatern die Verwendung zu Volksversammlungen vorkam. Bei scenischen Aufführungen hatten hauptsächlich diejenigen eine Aussicht ins Freie, denen der Blick auf die Bühne hin am meisten entzogen war. Ob gerade diese sich durch jenen Umstand entschädigt gefühlt haben werden, das steht sehr dahin. Auf die vela ist bei dieser Frage Nichts zu geben (wie Terier thut), da deren Gebrauch erst späterer Zeit angehört.

5) Einen Fall dieser Art bespricht *Leake*, Trav. in the Morea Vol. II. p. 83 seq., wo es vom Theater zu Tympanea (Aepion) heißt: I find the emplacement, and a few of the seats of a small theatre, fifteen or twenty yards in diameter, so situated immediately behind one of the walls of the citadel as not to command any prospect of the country. — In the present instance, the wall in front of the theatre is so near that it might itself have served for the scene.

6) De Arch. V, 3, 1 u. 2.

7) Letzteres hob als anderen Hauptvortheil jener Anlage schon *Hughes*, Travels Vol. I. p. 98, hervor, indem er über ein Theater cut in the living rock, upon the side of a commanding eminence (das von Syrakus) bemerkte: such a situation united great economy in the articles of labour and material, with the advantage of exposing the spectators to the refreshing coolness of the breeze, a circumstance of great importance in a hot climate, where theatrical performances were represented in the day-time.

8) Vergl. Leo von Klenze, Aphorist. Bemerkungen auf seiner Reise nach Griechenland S. 406. — Der Grund, welchen Genelli, Theater z. Ath. S. 32 für die Richtung des Zuschauerraums gegen Mittag beibringt, kann gar nicht in Betracht kommen.

9) Jenen Umstand signalisirte schon *Clarke*, Trav. in var.

Ein anderes, durch genauere Beachtung der besonderen, ganz verschiedenen Umstände und Verhältnisse Aufklärung gebendes Beispiel bietet das Theater zu Schubba [10]).

Dann empfiehlt Vitruv besonders dafür Sorge zu tragen, daß in dem Theater sich die Stimme klar verbreiten könne [11]): eine Vorschrift, welche man bei den aus Stein errichteten Theatern in höherem Grade zu beachten hatte als bei den aus Holz aufgeschlagenen, da dieses Material in akustischer Beziehung an sich günstiger ist [12]). Wenn der betreffenden Forderung zum Theil durch richtige Wahl der Localität entsprochen werden konnte; wenn ferner die Anlage des Baues an einer Anhöhe schon an sich die Reinheit des Tones beförderte, so mußte hier doch die Kunst das Meiste thun. Für das Sichverbreiten der Stimme ist, wie Vitruv auseinandersetzt, die Anlage des Zuschauerraums in übereinanderlaufenden halbkreisförmigen Sitzstufen ganz besonders geeignet [13]). Derselbe gibt noch besondere Vorschriften über die Anlage der praecinctiones und der einzelnen Sitzstufen in ihrer Gesammtbeziehung zu einander, durch welche die Verbreitung der Stimme gefördert werden soll [14]). Sonst wird allgemein anerkannt, daß nicht blos das Vorhandensein einer Mauer an der den Zuschauern gegenüberliegenden Seite überhaupt — aus welcher Mauer eine gewiß irrthümliche Ansicht das Bühnengebäude allmälig hervorgehen läßt [15]) —, sondern namentlich auch die Gleichheit der Höhe der steinernen Hinterwand der Bühne oder des Bühnengebäudes und der Umfassungsmauer des Zuschauerraums mit oder ohne Säulengang, bei gehöriger Sorgfalt in der Construction der letzteren, akustischen Belang hatte [16]). Auch darauf ist aufmerksam gemacht, daß die geringe Tiefe der Bühne des griechischen Theaters in akustischer Beziehung günstig war [17]). Ferner ist nicht zu übersehen, daß nicht allein die stets stattfindende Dielung der Bühne [18]), sondern auch die Bekleidung der umgebenden Wände mit Holztafeln bei Gelegenheit von Aufführungen, sowie der Umstand, daß der Chor nicht auf dem steinernen Fußboden der Orchestra, sondern auf einem Holzgerüste in derselben auftrat, hierher gehört [19]). Den Boden der Orchestra vermied man mit Spreu, Feilstaub, Sägespänen zu bestreuen, weil man bemerkt hatte, daß in Folge dessen die Stimme der Choreuten verzehrt werde [20]). Endlich bediente man sich in Theatern aus festen Materialien als eines besonderen Mittels, die Stimme der Aufführenden klarer und angenehmer zu den Ohren der Zuschauer zu bringen, auch der Schallgefäße von Erz, ἠχεῖα, welche zu Vitruv's Zeiten in Theatern verschiedener Gegenden Italiens, Rom selbst ausgenommen, und mehrerer griechischer Städte zu finden waren, auch schon vor jenen Zeiten als in dem Theater zu Korinth vorhanden bezeugt werden, und von Bau-

Countries of Eur. As. and Afr. P. II. S. 1. p. 235 d. zw. Ausg., bei Gelegenheit der Besprechung des Theaters zu Telmissos: „The situation selected for it, according to the common enstom observed throughout Greece, is the side of a mountain sloping to the sea. Thus, by the plans of Grecian architects, the great operations of Nature were rendered subservient to the works of art; for the mountains on which they built their theatres possessed naturally a theatrical form, and, towering behind them like a continuation of the immense curvature containing seats for the spectators, gave a prodigious dignity to those edifices. Not only the mountains, but the sea itself, and all the vast perspective presented before the spectators who were assembled in those buildings, must have been considered, by their architects, as forming parts of one magnificent design. The removal of any object from the rest would materially have injured the grandeur of the whole. Daß wenn *Florus*, Epit. I, 13. p. 22, 18 seq. *Jahn.* den hierhergehörenden, jetzt spurlos verschwundenen Bau zu Tarent als ein ad prospectum maris positum theatrum bezeichnet, daraus nicht folgt, derselbe habe die Meinung gehegt, daß dem Theater die betreffende Richtung gegeben sei, um den Anblick des Meeres zu ermöglichen, bedarf wol keiner Bemerkung.

10) Ueber dieses macht *Buckingham*, Trav among the Arab Tribes p. 259 folgende interessante Bemerkungen: The first peculiarity which I remarked in this, was that it faced to the southward, in which respect it differed from all the theatres I had yet seen in this country, as they have their fronts opening invariably, with this one exception, to the north (wobei vergessen ist, daß nach Trav. in Palest. p. 419 das eine Theater zu Gadara sich nach Westen hin öffnet). The cause of this difference may be easily traced in the difference of climate at the respective cities which these theatres once adorned. In all those to the southward of our present position, the heat was much greater; and there it was desirable to avoid the rays of the sun, for which reason the spectators sat on benches facing to the north. Here, however, from the greater elevation the rays of the sun would be rather agreeable than otherwise, and would be courted instead of avoided; so that it was judicious to turn its front to the south, where they might enjoy a comfortable temperature, while the sun shone on them, its beams being tempered by the presence of snow on the summit of Abu Temeis, whose whitened peak stands right before the theatre at a distance of four or five miles only.

11) De Arch. V, 3, 5, vergl. V, 8, 4 u. 5 (1 u. 2 *Schneider.*).

12) Vergl. *Vitruv.* V, 5, 7. Das Holz vibrirt schon von selbst den Ton und verstärkt dadurch den Schall in einem eingeschlossenen Raume; Fr. Weinbrenner, Ueber das Theater in architekton. Hinsicht u. s. w. Tübing. 1809. S. 4.

13) De Arch. V, 3, 7 u. 8. Vergl. auch *Plin.* Nat. Hist. XI, 270 g. E.

14) V, 3, 4: Praecinctiones ad altitudines theatrorum pro rata parte faciendae videntur, neque altiores quam quanta praecinctionis itineris sit latitudo: si enim excelsiores fuerint, repellent et ejicient e superiore parte vocem, nec patientur in sedibus summis, quae supra praecinctiones, verborum casus certa significatione ad aures pervenire. Et ad summam ita est gubernandum, uti linea cum ad imum gradum et ad summum extenta fuerit, omnia cacumina graduum angulosque tangat; ita vox non impedietur. Vergl. auch *Plin.* a. a. O. Bezüglich der letzteren Regel Vitruv's bemerkte Donaldson, Alterth. von Athen Bd. III. S. 206 der Wagner'schen Uebers., daß alle uns erhaltenen Beispiele alter Theater von ihm abweichen.

15) Vergl. Guhl und Koner, Leben d. Griech. u. Röm. I. S. 123. 16) Siehe *Vitruv.* V, 7, 1 (6, 4, *Schn.*) und *Plin.* Nat. Hist. XI, 270.

17) Von Weinbrenner a. a. O. S. 8.

18) Vergl. *Plutarch.* Opp. II. p. 1096. B.: *καὶ χαλκοῦν Ἀλέξανδρον ἐν Πέλλῃ βουλόμενον ποιῆσαι τὸ προσκήνιον οὐκ εἴασεν ὁ τεχνίτης, ὡς διαφθεροῦντα τῶν ὑποκριτῶν τὴν φωνήν.*

19) Siehe die oben S. 204. Abschn. IV. A. Anm. 15 g. E. angef. Stellen.

20) Bei den Theatern späterer Zeit, welche eine oder mehrere Nischen in der Bühnenhinterwand haben, mögen auch diese Belang in akustischer Beziehung gehabt haben, wie auch *Falkener*, Theatres in Crete p. 31. Anm. * bemerkt.

meistern, die in kleinen Städten Theater zu erbauen hatten, aus Noth, aber nicht ohne Erfolg durch irdene Gefäße ersetzt wurden [21]).

Mit dem Bestreben, das Theater an einem Platze aufzuführen, der eine gesunde Lage hatte und die Ver-

21) Vergl. *Vitruv.* De Arch. V, 5, der sich auch schon von V, 3 g. E. an über das Technische genauer ausläßt, über welches, außer den älteren Besprechungen in Poleni Exercitat. *Vitruv.* III. p. 283 seq. und von Seiten der späteren Erklärer Vitruv's, sowie von Stieglitz, Arch. d. Baukst. II, 1. S. 154 fg., zu vergleichen sind: Chladni in einer dem 22. Hefte der Cäcilia einverleibten Abhandlung (der sich nach K. O. Müller's Angabe im Handb. d. Archäol. §. 289. Anm. 7 gegen die Möglichkeit der Anwendung solcher Schallgefäße ausgesprochen hat), Donaldson in den Alterth. von Athen Bd. III. S. 207 fg., und namentlich die von Fr. Unger in den Jahren 1864 und 1865 gepflogenen und veranlaßten Verhandlungen in den Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande H. XXXVI. S. 35 fg., XXXVII. S. 57 fg., XXXVIII. S. 158 fg., über welche kürzlich A. Müller gründlich berichtet hat im Philol. Bd. XXIII. S. 510 fg. (dessen sehr nützlicher Jahresbericht über „Scenische Alterthümer" erst von jetzt an von uns hat berücksichtigt werden können). Seit wann die Schallgefäße in der von Vitruv angegebenen Weise in den Theatern gebraucht wurden, ist nicht bekannt. Vermuthlich traf *Barthélemy*, Voy. du jeune Anachars. T. VI. p. 437, das Richtige, wenn er annahm, daß jenes erst nach Aristoteles stattfand hatte. Daß es aber geschah, dafür liefern auch einige erst in neuerer Zeit bekannt gewordene Theater mehr oder minder gewichtige Belege. Schon Donaldson a. a. O. S. 248. Anm. 13 berichtete: „Dem Vernehmen nach hat W. J. Banks, Esq., zu Stythopolis in Syrien unter den Sitzen ein vollständiges Beispiel von Schallgemächern sammt einem Verbindungsgange entdeckt, welcher zu jedem einzelnen Schallgemache Zugang verstattete, um die Gefäße gehörig stellen und stimmen zu können. Zu Nikopolis befinden sich die Trümmer von zwei römischen Theatern. — Der Sockel des mittleren Absatzes hat in dem größeren acht Nischen, die offenbar zur Aufnahme von Schallgefäßen eingerichtet waren, und außerdem hat man drei in der Cavea vertiefte Brunnen entdeckt, die wahrscheinlich zur Verstärkung des Tons angelegt waren." Die hier bezüglich des Theaters von Nikopolis an erster Stelle ausgesprochene Ansicht mag auf sich beruhen, die andere ist sicherlich irrig, s. unten Anm. 33, S. 238 fg. Was dann die Banks'sche Entdeckung anbetrifft, so würden wir es sehr zu bedauern haben, daß über dieselbe nichts Genaueres bekannt geworden ist — wie gewöhnlich angenommen wird —, wenn nicht vorauszusetzen wäre, daß sie keine andere ist als die, welche Buckingham in seinem uns erst jetzt zugänglich gewordenen Werke: „Trav. in Palestine" p. 386 seq., schon im Jahre 1821 in Betreff des kleineren Theaters zu Gerasa mittheilte. Wer bedenkt, daß ein hier p. XXII als Mr. Wm. Bankes, M. P., bezeichneter Reisender, der gewiß nicht verschieden ist von jenem William John Bankes, gegen welchen die Appendix von Buckingham's Trav. among the Arab Tribes gerichtet ist, gerade in den betreffenden Gegenden der Gefährte des letzteren war, ferner daß in den Trav. in Pal. von Stythopolis mehrfach die Rede ist, nicht aber von dort gefundenen Schallgemächern, ja nicht einmal von einem Theater daselbst, dagegen von Nischen zur Aufstellung von Schallgefäßen in jenem Theater zu Gerasa, — der wird jene meine Voraussetzung theilen, auch wenn dabei ein Irrthum Donaldson's anzunehmen ist, welcher um so leichter möglich war, als dieser sonst sorgfältige gelehrte Architekt in diesem Falle nur nach Hörensagen berichtete und offenbar mit den schon lange vor Herausgabe seiner Schrift erschienenen Trav. in Pal. ganz unbekannt war. Wenn Müller im Handb. d. Arch. §. 289. Anm. 7 dieselbe Nachricht beibringt wie Donaldson, so hat er die sicherlich eben von diesem entlehnt. Ueber das betreffende Theater heißt es nun bei Buckingham a. a. O. zuvörderst: The diazoma of this northern one is scarcely wider than the seats themselves, but it is more richly ornamented. Es findet sich nämlich in der Brüstungswand des Umganges, außer viereckigen Vomitorien, a line of beautiful concave or hemispherical fan-topped niches, which produce the finest effect, zwanzig an Zahl, so vertheilt, daß unterhalb eines jeden der acht Keile, in welche die obere Abtheilung des Zuschauerraums zerfällt, entweder je drei halbkreisförmige Nischen neben einander, oder je zwei zu den Seiten eines Vomitoriums liegen. Man vergl. unsere Fig. 9, a, welche den Grundplan einer der beiden mittleren Partien des gesammten Zuschauerraums nach der von Buckingham mitgetheilten Aufnahme wiederholt. Man wird Nichts dagegen haben, wenn dieser auf den Umstand, daß no marks of the fixture of such vessels as were used — were to be seen here, Nichts gibt. Dagegen kann es Bedenken erregen, daß in dem andern Theater zu Gerasa, dem in dem südlichen Theile der Stadt belegenen, sich keine Spur von Schallgefäßen nachweisen läßt, obgleich dasselbe wesentlich derselben Zeit — der der Römischen Herrschaft — angehört wie das in Rede stehende. In Beziehung hierauf bemerkt Buckingham: The scene of this theatre is entirely open, and the diameter of the whole arena, from the lowest range of seats now visible, to the proscenion, or stage, is greater than that of the southern theatre, though the upper range of benches here is not quite one hundred paces in circuit. It would therefore, he more difficult to make the voice audible in this theatre, or, as the modern expression is, „to fill it," than at the southern one, where the closed scene would assist the reverberation of sound, and where this distance between the audience and the actors was really less. Was die sogenannte offene Scene bedeuten soll, erhellt aus Fig. 9, b unserer Kupfertaf., unter welcher die eine, der anderen völlig entsprechende Hälfte des Bühnengebäudes nach Buckingham's Grundplan mitgetheilt ist, nebst der Angabe, daß jene is formed by a portico or double range of Corinthian columns, each supporting their one entablature only, wozu wir noch bemerken, daß das mittlere Intercolumnium etwas mehr als doppelt so groß ist wie die beiden unmittelbar zu den Seiten. Buckingham äußert darüber weiter: This open front has an air of greater grandeur than the closed one; though one would conceive that it was not so well fitted for the representation of plays, at least, in our manner of managing the changes of scenery. It might, on the other hand, be better adapted for the representation of particular pieces, such as those exhibiting pompous processions, triumphs, etc., to which it might have been more expressly devoted. Hiermit tritt er aber seiner Ansicht, that these concave niches, thus ranged so closely along the corridor, were not intended merely for ornament, but were designed also to assist the reverberation of sound, which must have needed some aid, selbst in den Weg. Nun ist jene Vermuthung über den Hauptzweck des Gebäudes insofern nicht unwahrscheinlich, als das Gebäude nicht eigentlich für Dramen und Musik bestimmt war. Inzwischen mögen wir die Möglichkeit, daß es sich um Cellen für Schallgefäße handele, nicht geradezu leugnen, bemerken jedoch noch, daß die Zahl von der bei Vitruv angegebenen abweicht. — Dann hat Texier in der Descr. de l'As. Min. Vol. I. p. 113 (vergl. Nachträge zu S. 4. Taf. I. n. 13 der „Theatergebäude" auf S. 115 fg.) die zwölf Paare von Nischen oder kleinen Cellen an der Stützmauer des oberen Diazoma im Theater zu Nezani, welche „Theatergeb." Taf. I. n. 13 u. Taf. III. n. 2 u. 10 zu sehen sind, und besonders deutlich auf der Ansicht des Theaters in seinem gegenwärtigen Zustande bei *Ph. le Bas* und *Eug. Landron*, Voy. archéol. en Grèce et en As. Min., Archit., Paris 1848, As. Min. pl. 3—4, auf Gemächer für die ἠχεῖα gedeutet. Ich erkannte a. a. O. S. 116 an, daß diese Deutung (welche ihrem Urheber selbst sehr zweifelhaft erschien) hier mehr Berechtigung habe, als bei den nach Houel von Rode zu der Uebers. Vitruv's II. S. 231 fg. u. A. hierher gezogenen Nischen im Theater zu Taormina (Theatergeb. S. 11 zu Taf. II. n. 6). Da dieselben inzwischen weder in der Zahl, noch in Betreff der Anordnung und Einrichtung mit den Angaben bei Vitruv übereinstimmen, — abgesehen von dem Umstande, daß ces groupes de cellules — sont placés au milieu de la hauteur du théâtre, — glaubte ich a. a. O. an der Texier'schen Vermuthung noch zweifeln zu müssen und dachte an Logen für bevorzugte Personen, bezüglich deren es keinem Zweifel

breitung des Lautes begünstigte — wozu der Abhang der Akropolis besonders geeignet war —, verband sich dasjenige, nicht blos eine Stelle innerhalb [22]), sondern auch eine besonders lebhafte und besuchte Gegend des betreffenden Orts für die Anlage zu wählen, soweit die Wahl überall frei stand. Da letzterer Umstand auch für andere öffentliche Bauten, und namentlich solche, die zu Aufführungen dienten, galt, kommt es, daß man das Theater besonders oft an der Agora oder in deren Nähe belegen findet [23]), je zwei Theater neben einander, das Theater und das Odeion, das Stadion, den Hippodrom, auch wol das Gymnasion und, in späterer Zeit, das Amphitheater in der Nähe bei einander [24]), zuweilen ganz eng verbunden [25]). Auf diese Weise hat man es auch ver-

unterliegt, daß sie in Theatern und anderen Schaugebäuden an entsprechenden Stellen vorkamen. Doch bestehe ich jetzt keineswegs mehr auf der Richtigkeit meiner Annahme, glaube aber darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die betreffenden Nischen der Form nach nicht blos von denen zu Gerasa, sondern auch von den gleich zu erwähnenden verschieden sind. Seit 1854 haben wir durch Ed. Falkener's Schrift: Theatres in Crete, interessante Notizen über Theater mit Schallgefäßen erhalten, welche den Angaben bei Vitruv am meisten entsprechen. Vergl. Falkener S. 31 fg.: In three (vielmehr: two, nämlich den größeren Theatern zu Hierapytna und Gortyna) of these theatres we have one row, and in that of Lyctus three rows, of thirteen cells, for the harmonic vases: and lest we should imagine that these vases are conjectural, we are distinctly told that the cells are clearly visible. On the plan of the large theatre at Gortyna appear these words: „Haveva tredici vasi di rame posti nelle sue celle che si vedono benissimo:“ and Belli adds that the common people call them ovens, — while in the description of that of Lyctus he says of the brazen vases, that almost all the cells are still visible. It will be seen that the number here shown (thirteen) is that given hy Vitruvius, and therefore the examples before us are of the highest interest as confirming the statement of the father of architecture relative to these evidences of the exquisite delicacy of perception of the ancient Greeks. Einen Theil der Cavea des Theaters von Hierapytna betrifft Fig. 10, a unserer Kupfertaf., welche nach dem von Falkener mitgetheilten Plane durch die Kreise im mittleren Umgange die Andeutung von einigen Cellen für die Schallgefäße in der unmittelbar darüber liegenden Präcinctionswand gibt. Wir bemerken noch besonders, daß die Theater mit Schallgefäßen auf Kreta gerade die größeren sind, daß ihr Zuschauerraum an eine Anhöhe gelehnt ist, und bei denen von Hierapytna und Gortyna einen Umgang, in dem von Lyktos, dem bei weitem größten, aber drei solche Gänge zwischen den Sitzreihen hat, daß dagegen die kleineren, in der Ebene gelegenen und mit keinem Umgange zwischen den Sitzreihen versehenen Theater der Schallgefäße entbehren, auch in jenen beiden Städten, deren größere Theater solche Gefäße haben.

22) Die Fälle, daß das Theater außerhalb des betreffenden Ortes liegt, sind sehr selten. Dahin gehört es, wenn Donaldson a. a. O. S. 228 — wie es trotz Cavallari's (Zur Topogr. von Syrak., Götting. Stud. 1845. S. 268) Widerspruch scheint — mit Recht für nicht unwahrscheinlich hält, daß das Theater zu Syrakus schon an der Stätte der nachherigen Neapolis gestanden habe, als diese noch eine Vorstadt von Achradina war, vergl. auch Welcker, Tageb. II. S. 306, über das Th. zu Sikyon und Gonze, Lesbos S. 9, über das zu Mitylene. Ganz sicher steht die Sache bezüglich des Theaters von Perga, nach *Texier*, As. min. III, p. 213 u. *Texier* et *Pallan* a. a. O., und des von Apollonia in der Kyrenaike, vergl. den Plan bei Kiepert's Atlas Taf. XX. und Barth, Wanderungen I. S. 454, der als Grund anführt, „daß der Raum der Stadt überaus beschränkt war.“ Daß das Theater von Utica außerhalb der Stadt lag, wird bei *Caesar*. De Bello civ. II, 25, 1 als etwas Besonderes angeführt. Eigenthümlich *Pausan*. X, 34, 3 von Elateia in Phokis: ἐπὶ τῷ πέρατι τῷ ἐν δεξιᾷ τῆς πόλεως θέατρόν τέ ἐστι καὶ χαλκοῦν Ἀθηνᾶς ἄγαλμα ἀρχαῖον, was Bursian, Geogr. I. S. 164 so faßt, daß „am rechten Ende der Stadt ein Theater mit einem alten Erzbilde der Athene“ gewesen sei, während wir sehr bezweifeln, ob das Bild der Athena im Theater war und uns unter τὸ πέρας einen Abhang denken möchten, wie ihn Stephani, Reise im nördl. Griechenland, S 61, erwähnt. Dicht an der Stadtmauer liegt auch das größere Theater zu Gerasa, s. *Buckingham*, Trav. in Palest., Plan of the Ruins, z. p. 342, und *Rey*, Voy. dans le Haouran, pl. XII. Ueber das Theater zu Thorikos bemerkt *Wordsworth*, Ath. and

Att. p. 213. ed. II.: The curved outline of the κοῖλον formed part of the town-wall.

23) Mehrfach führte schon die Anlage des Theaters am Abhange der Akropolis in die Nähe der Agora, da diese jener benachbart war. Ueber das Verhältniß der Lage des an dem südlichen Abhange der Akropolis aufgeführten Theaters von Athen zu der Agora und zu dem Dionysosheiligthume ist oben S. 174 fg. gesprochen worden. Daß zu Sparta Burg, Theater und Agora eine geschlossene Gruppe bildeten, bemerkt Curtius, Peloponn. II. S. 230 fg.; desgleichen, daß auch zu Elis das am Abhange des Burghügels belegene Theater sich mit dem eng verbundenen Heiligthume des Dionysos zwischen dem Markte und dem Menios erstreckte (a. a. O. S. 31). Ueber Sikyon handelnd, erwähnt *Pausan*. II, 7, 5 seq.: τὸ θέατρον ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν, τὸ Διονύσιον, τὴν ἀγορὰν in einer Folge. Wie zu Sparta die Skias an einem Ausgange der Agora (*Pausan*. III, 12, 8), so lag zu Paträ das Odeion an der Agora (*Pausan*. VII, 20, 3, oben in Abschn. III. Anm. 124. S. 201), von welcher auch das Theater nicht eben entfernt gewesen sein kann. Letzteres sagt *Pausan*. VIII, 49, 1 ausdrücklich vom Theater zu Tegea. Theater neben den Mauern der Agora zu Messene nach Welcker, Tageb. I. S. 253. Ob Theater und alte Agora zu Tithorea in Phokis, wie sie von *Pausan*. X, 32, 6 unmittelbar neben einander erwähnt werden, so auch örtlich verbunden waren, muß dahingestellt bleiben. Vermuthlich gilt aber dieses von dem Theater und der Agora zu Thespiä bei *Pausan*. IX, 27, 4. Von Nysa in Karien berichtet *Strab*. XIV, 43. p. 649: τῷ δὲ θεάτρῳ δύο ἄκραι, ὧν τῇ μὲν ὑπόκειται τὸ γυμνάσιον τῶν νέων, τῇ δ' ἀγορὰ καὶ τὸ γερόντικόν. Vergl. dazu *Chandler*, Trav. in As. Min. p. 213, und Donaldson a. a. O. S. 244 fg. Anm. 17. Dicht neben oder unmittelbar an der Agora lagen das Theater zu Assos, vergl. den Plan von *Texier*, Descr. de l'As. Min. pl. 108. 109, das zu Kibyra und das zu Termessos (*Daniell*, *Spratt* and *Forbes*, Trav. I. p. 137 u. 258 seq., welches letztere mit der Agora durch eine Porticus verbunden war, wie auch das Theater zu Ephesos (*Chandler* a. a. O. in As. Min. p. 122 seq., *Falkener*, Ephes. p. 171, Welcker, Tageb. II. S. 149).

24) Für die Zusammenstellung je zweier Theater oder des Theaters und des Odeion bedarf es nach den im Verlauf unserer Schrift gegebenen hier keiner besonderen Belege. Bezüglich der Nähe von dem Theater und Stadion, auch Hippodrom, vergl. man die allgemeine Bemerkung, welche *Texier*, Nouv. Ann. I, 1 (1836) p. 287, von Aphrodisias sprechend, macht: c'est le seul exemple, dans les nombreuses villes anciennes de l'Asie, d'un stade et d'un théâtre situés dans des quartiers différents, und die Ausführungen in der folg. Anm.; in Betreff der von Theater und Gymnasion, Strabon in der vor. Anm. und „Theaterg.“ S. 104, z. T. A, 1; endlich der von Theater und Amphitheater: Pergamos *Texier*, Descr. de l'As. Min. pl. 122, Antiochien am Orontes *Malal*. Chronogr. p. 217 (oben S. 189. Abschn. III. Anm. 44), Syrakus, Capua (Winckelmann, Gesch. d. Kunst Buch XII. Cap. I. §. 5).

25) Dieses findet namentlich statt bezüglich des Theaters und des Stadiums oder auch Hippodroms. Aus dem europäischen Griechenland gehört hierher, abgesehen von der nahbenachbarten Lage des größeren Theaters und des Stadiums römischer Gründung zu Nikopolis nach *Hughes*, Trav. I. p. 417 u. 418. Vign., und von Sikyon

schiedenfach ermöglicht, bei der Anlage eines dieser Gebäude von einem der anderen Nutzen zu ziehen [26]): für die unbedeckten Theater namentlich auch dadurch, daß die ganz oder zum Theil bedeckten Bauten in ihrer Nähe — zu denen außer den eben erwähnten Anlagen auch noch die namentlich im eigentlichen Griechenland so häufig nachweisbaren Tempel nebst den mit ihnen verbundenen Hallen und Hainen und, für den Orient, die Säulenstraßen zu fügen sind [27]) — den Besuchern derselben bei eintretendem Regen Schutz gaben; ferner für jene Theater sowol als auch für die bedeckten dadurch, daß sie schattige oder auch nicht schattige Spaziergänge, auch hinter der Bühne Raum zur Anordnung von Aufzügen boten und so mehr oder weniger die Säulengänge und damit verbundenen unbedeckten Anlagen zum Spazierengehen ersetzten, welche Vitruv hinter dem Bühnengebäude vorschreibt. Von dem Vorhandensein derselben an dieser Stelle oder sonstwo bei den Theatern haben wir sowol durch ihn selbst [28]) als anderswoher, auch durch Ueberbleibsel an Ort und Stelle, Kunde, und zwar — wenigstens bezüglich des griechischen Mutterlandes, insofern es sich dabei um Rücksichtnahme auf die Zuschauer handelt — nicht sowol für die früheren Zeiten, in denen man von Seiten der Behörde sich nicht berufen fühlte, für dergleichen Bequemlichkeiten der Zuschauer besondere Sorge zu tragen, als für die späteren [29]), in denen auch

(Expéd. scient. de Morée III. pl. 81, Curtius a. a. O. II. Taf. XIX), was *Pausan.* VIII, 32, 2 über Megalopolis bemerkt: *πεποίηται δὲ καὶ στάδιον ὑπὲρ τῆς Ἀφροδίτης, τῇ μὲν ἐπὶ τὸ θέατρον καθῆκον*, und besonders der von *Pausan.* II, 29, 8 (s. oben Abschn. III. Anm. 68. S. 195) erwähnte Fall zu Aegina. Für Kleinasien ist uns gleichfalls ein Beispiel durch Erwähnung bei einem alten Schriftsteller bekannt, nämlich das zu Tralles bei *Vitruv.* V, 9, 1 (s. gleich unten Anm. 28), und während Theater und Stadium auf Aegina verschwunden sind, konnte noch Donaldson (s. a. a. O. 242. Anm. 4) gewahren, daß zu Tralles „der Hippodrom oder die Rennbahn (dem Theater) parallel läuft und dicht an der Rückwand der Parascene, sodaß er eine ausgedehnte Grundlinie bildet," und *Leake*, As. Min. p. 247, daß „Theater und Stadium einen Bau ausmachen." Noch mehrere Beispiele kennen wir blos durch neuere Reisende. Leake erwähnt, p. 244, Anm. §, daß, wie zu Tralles, at Magnesia, Sardes and Pergamum the theatre is placed on one side of the stadium. Das auch sonst anerkannte Stadium zu Sardes ist freilich neuerdings bezweifelt, s. die folg. Anm. Die Nachbarschaft von Stadium und Theater zu Smyrna signalisirte schon *Chandler*, As. Min. p. 62 seq. Dasselbe zeigt betreffs Perga der Plan bei *Texier* et *Pallan*, L'Archit. Byzant. pl. III. Spratt und Forbes berichten a. a. O. II. S. 24, daß zu Selge das Theater an dem einen Ende des Stadion liege. *Texier*, Descr. de l'As. Min. pl. 23 = Theatergeb. Taf. I. n. 13. a., und *Fellows*, As. Min. p. 141, haben Pläne gegeben, die eine enge Verbindung von Theater und Stadium zu Aezani zeigen; jener a. a. O. pl. 62 = Theatergeb. I, 13. b., auch einen Plan des Theaters und des unmittelbar daranstoßenden Hippodroms zu Bessinus in Galatien. Aezani anlangend, bemerkt *Hamilton*, As. Min. Vol. I. p. 103, daß die Cavea des Theaters und das Stadium aus einer und derselben Zeit stammen.

26) Selbst in constructioneller Beziehung. So bei dem Theater und Stadium zu Aegina, s. die in Anm. 25 angeführte Stelle des Pausanias.

27) Ein Paar solcher Tempel führt Vitruv selbst in der gleich beizubringenden Stelle, ebenso wie das Perikleische Odeion zu Athen als Stellvertreter besonderer porticus an. Je ein Tempel, in einem Säulenhofe belegen, unfern jedes Theaters, findet sich auf den oben in Anm. 22 angeführten Plänen von Gerasa, die außerdem besonders geeignet sind, einen Begriff von der Nutzbarmachung der im Text erwähnten Säulenstraßen für die Zuschauer zu geben.

28) De Arch. V, 9, 1: Post scenam porticus sunt constituendae, uti cum imbres repentini ludos interpellaverint, habeat populus, quo se recipiat ex theatro, choragiaque laxamentum habeant ad comparandum: uti sunt porticus Pompejanae, itemque Athenis porticus Eumenia Patrisque Liberi fanum et exeuntibus ex theatro sinistra parte Odeum —: Smyrnae Stratoniceum, Trallibus porticus ex utraque parte ut scenae (schr.: scenae ut) supra stadium: ceterisque civitatibus, quae diligentiores habuerunt architectos, circa theatra sunt porticus et ambulationes. Ueber die Porticus bei dem Theater des Pompejus zu Rom (Theatergeb. Taf. II. n. 12. A.), sowie die Baulichkeiten zu Athen bedarf es hier keiner weiteren Bemerkungen. Das Stratoniceion war, wie schon *Wesseling*, Probab. p. 333, aus Marmor. Oxon. I, und *Tacit.* Ann. III, 63 zeigte, ein zu Ehren der Stratonike, Tochter des Demetrios Poliorketes und Gemahlin des Seleukos und Antiochos Soter, als *Στρατονικὶς Ἀφροδίτη* errichteter Tempel. Wahrscheinlich lag derselbe innerhalb eines von Säulen umgebenen Platzes.

29) Die Ueberreste anlangend, so spricht Donaldson bezüglich des Theaters im Hieron bei Epidauros a. a. O. S. 220 von „einigen wenigen Spuren des Paraskenion und des dahinter gelegenen Säulengangs," indem er jedoch ausdrücklich bemerkt, daß „man keine Spuren der Säulen entdecken konnte." Er scheint sich geirrt zu haben. So bleibt auf dem griechischen Festlande in Europa außer dem von Vitruv a. a. O. für Athen erwähnten Falle nur noch der durch *Pausan.* IX, 22, 3 von Tanagra mit den Worten *οὐ πόρρω δὲ (τοῦ Προμάχου τοῦ ἱεροῦ) θέατρόν τε καὶ πρὸς αὐτῷ στοὰ πεποίηται* bezeugte als sicheres Beispiel, worüber zu vergl. *Wordsworth*, Athens and Att. p. 16. ed. II. Bezüglich des Theaters zu Delos bemerkt *Leake*, North. Gr. III. p. 100, daß es nicht fern von der Stoa des Philippos liege und unmittelbar unter ihm an der Meeresfüste die Ruinen einer Stoa sich befinden. Mehrere, und zwar allem Anschein nach wohlerhaltene Porticus fanden sich zu Belli's Zeit post scenam (nach Vitruv zu sprechen) bei kretensischen Theatern, die aller Wahrscheinlichkeit nach erst aus römischer Zeit stammen. So bei dem kleineren und dem größeren zu Hierapytna (*Falkener*, Theatres in Crete p. 13 seq., nebst den betreffenden Kupfertaf., s. unt. Fig. 10, b), bei dem zu Chersonesos (*Falkener* a. a. O. Kupfertaf. zu p. 16, wo die Porticus die Form eines auf beiden schmäleren Seiten durch einen Halbkreis geschlossenen Stadion hat), bei dem kleineren Theater zu Gortyna (*Falkener* a. a. O. p. 21 nebst der dazu gehörenden Kupfertaf.; bezüglich des größeren heißt es a. a. O. nach Belli: There are no remains of a portico behind the scene; but, what is very remarkable, the river Lethaeus runs immediately behind the postscenium, the whole of which is arched over to the extent of two hundred paces, thus forming a terrace, wozu *Falkener* p. 29 bemerkt: it is therefore extremely probable that this was done in order to provide some such portico, or perhaps to afford room for the erection of seats from whence to regard the naumachia, which is said to have existed in this city, and which probably was situated near to the theatre). Nur hinter dem Bühnengebäude des großen Theaters von Lyktos fand Belli keine Porticus, aber jener Theil war zerstört. Dagegen hat Belli auf seinem Plane eine doppelte Colonnade rings um die Außenseite der oben mit einer Säulenhalle versehenen Cavea angedeutet, welche letztere nach seiner Angabe p. 18 seq. durchaus an einem Abhange errichtet war, so zwar, daß selbst die steps are excavated out of the mountain, wozu *Falkener* p. 29 richtig bemerkt: If Belli be right in his restoration —, this handsome appendage to the theatre might have served instead of, or as an adjunct to the portico behind the scene, and afforded shelter to the inhabitants in showery weather. Wie von den kretensischen Theatern mit Porticus zwei kleinere neben je einem größeren an demselben Orte und ganz in der Ebene aufgeführte waren — ein Umstand, der auch bezüglich eines dritten kleinen und

der aus Campanien herstammende Gebrauch [30]) [s. S. 238], den Zuschauerraum mit Zelttüchern zu überspannen, welche nicht blos die Sonnenstrahlen abzuhalten, sondern auch durch ihr Wallen die Luft in Bewegung zu setzen

mit einer Porticus hinter dem Bühnengebäude versehenen Theaters stattfand —, so hatte ein kleinasiatisches, an demselben Orte mit einem an dem Abhange eines Hügels aufgeführten großen Theater bestehendes, „in der Ebene" angelegtes „kleines Theater, wahrscheinlich das Odeum," zu Alinda, nach Donaldson a. a. O. S. 241, „nach Außen einen viereckigen Grundriß mit einem noch wohl erschtlichen Säulengange auf drei Seiten," aber gerade nicht auf der Scenenseite. Außer diesem und den oben in Anm. 23 a. E. angegebenen sind uns für Kleinasien nur ein paar Fälle von Hallen, die als eigener Zubehör von Theatern betrachtet werden können, bekannt. Hinter dem Bühnengebäude des Theaters befand sich ein Säulengang zu Patara nach dem Cockerell'schen Plane bei *Leake*, As. Min. p. 321, und *Texier*, As. Min. pl. 181 = Theatergeb. Taf. I. n. 5, vergl. auch die Restauration bei Strack, Allgr. Theatergeb. Taf. II., nebst dessen Bemerk. S. 7.) und zu Perga (*Texier*. III, p. 212). Zu Nikäa werden von *Plin.* Ep. XXXVI. basilicae circa caveam erwähnt. Welcker vermuthet in dem gewöhnlich als Stadium betrachteten Gebäude neben dem Theater zu Sardes eine Stoa, Tageb. II. S. 178, vgl. S. 186. Die Säulenhallen, welche der Plan von Jasos bei *Texier*, Descr. de l'As. Min. pl. 142 unterhalb des Theaters zeigt, können doch wol nicht als unmittelbar zu demselben gehörend betrachtet werden. Aus Syrien und Palästina gehören hierher die von Buckingham und nach ihm von Müller, Hdb. d. Arch. §. 289. Anm. 5 so genannten „offenen Scenen," von denen wir durch jenen Reisenden nicht blos das schon oben in Anm. 21 besprochene Beispiel zu Gerasa kennen, sondern noch ein zweites an dem Theater zu Philadelphia, vergl. Trav. among the Arab Tribes p. 75: The front of this fine theatre was originally open; the pavement of the stage still remained perfect; and before it, instead of a wall, ran a fine Corinthian colonnade etc. Den Nordosten Afrika's anlangend, so vergl. man über Antinoë (Beza) oben Abschn. III. Anm. 32. S. 188. Das griechische Theater zu Kyrene hatte nach Barth (an d. ebenda in Anm. 29 angef. O.) am Bühnengebäude eine „dorische Säulenhalle, deren Trümmer allein schon genügen, um dies Gebäude den besten Zeiten zuzuweisen." Von den römischen Theatern dieser Stadt „scheint" nach Barth, Wanderung. I. S. 433, „das größere von Säulenhallen umgeben (?) gewesen zu sein, die ein Quadrat von 250 Fuß bildeten, in ähnlicher Weise wie wir das prächtige Theater des Pompejus aus dem capitolinischen Grundplan kennen lernen." Bei den Theatern auf Sicilien, in Italien und den westlichen unter römischem Einfluß stehenden Ländern Europa's und Afrika's finden wir Säulengänge dicht unter oder neben dem Bühnengebäude seltener, als man nach Vitruv erwarten sollte, vergl. die Grundrisse in Theatergeb. Taf. II. und Supplt. A. Die auf seinem von uns Taf. II. n. 11 wiedergegebenen Grundrisse nicht angedeutete Porticus hinter dem Bühnengebäude des Theaters zu Tusculum bezeugt *Canina*, Descr. d. ant. Tusculo ausdrücklich. Crypta Balbi: Preller, Reg. d. St. Rom S. 168. Porticus post scaenam longa p. CXL zu Tibur, erwähnt in der Inschrift bei *Gruter* p. CLXX, 3, und Orelli-Henzen n. 3279. Stoa bei dem, wie alljährlich, zu Caligula's Zeit aufgeschlagenen Palatinischen Theater zu Rom: *Joseph.* Antiq. Jud. XIX, 1, 13. Was inzwischen das Theater zu Syrakus anbetrifft, so finden wir in der uns während des Druckes zugegangenen Abhandlung Schubring's Ueber die Bewässerung von S..., Philol. Bd. XXII. H. 4. S. 592, die Aeußerung: „Als das Theater gebaut wurde, nahm man die südliche Wand der Gräberstraße, soweit sie im Bereich des Theaters liegt, weg, und machte den Weg selbst, eine ausgezeichnete und wegen ihrer Aussicht berühmte Platform zu dem Corridor, welcher das Theater mit Säulenhallen umzog und mit Statuen geschmückt war." Ist das Vermuthung oder durch Spuren von Säulen und Statuen an Ort und Stelle beglaubigte Thatsache, und wenn dieses, handelt es sich dabei um einen nothwendigen Abschluß des Zuschauerraums oder vorzugsweise um einen Zubehör zur Bequemlichkeit der Zuschauer? — Durchmustern wir die

anderen Beispiele, so finden wir nur eins, welches mit Sicherheit in die frühere Zeit versetzt werden kann, nämlich die Porticus hinter dem griechischen Theater zu Kyrene, insofern als man sich auf Barth's Urtheil verlassen darf. Aber gerade in Betreff dieser erheben sich leicht Bedenken, ob sie für die Zuschauer und nicht vielmehr für Aufführungszwecke und die Aufführenden selbst bestimmt gewesen sei. Das Theater liegt unterhalb des Hauptheiligthums der Stadt, des Apollinischen, nahe bei demselben. „Oben um das Koilon herum sieht man eine Terrasse am Abhange des Hügels, die wol früher geschmückt war und gewiß den Haupt-, wenn nicht den einzigen Zugang zum Theater bildete; von ihr gingen zur Seite des Theatron (Zuschauerraums) Treppen hinab, wol gewiß für die Verbindung mit der Orchestra." Sollten nicht die von den Zuschauern, welche Schutz gegen das Wetter suchten oder Bedürfniß zum Spazierengehen hatten, sich auf die Terrasse und in das Heiligthum des Apollon begeben haben? Die Porticus am Bühnengebäude hatte schwerlich bedeutendere Dimensionen. Vermuthlich thut man wohl, bei allen Porticus an dem Bühnengebäude, die nur von einem im Verhältniß zu der Größe des Zuschauerraums unbedeutenden Umfange waren, nicht an eine Bestimmung für die Zuschauer zu denken. Bei dem Theater zu Otricoli (Theatergeb. Taf. II. n. 14)) vertritt die Porticus an gleich die Stelle des sogen. postscenium. Aehnlich wird man die sogen. „offenen Scenen" zu Gerasa und Philadelphia zu fassen haben, die bei dem Nichtvorhandensein einer stehenden Bühne zugleich dazu dienten, dem Theater nach Vorn hin einen Abschluß zu geben. — Wenn man gewöhnlich die in Rede stehenden, den unmittelbaren Zubehör des Theaters ausmachenden Baulichkeiten nur als zum Schutz der Zuschauer gegen plötzlich eintretenden Regen betrachtet, so geschah das wegen der Anfangsworte Vitruv's a. a. O., denen gegenüber man die Schlußworte der mitgetheilten Stelle, in welchen von porticus et ambulationes die Rede ist, ganz übersah, trotzdem daß der römische Architekt sich in demselben Capitel von §. 5 bis §. 9 ausführlicher über die ambulationes verbreitet, indem er beginnt: Media vero spatia, quae erunt sub divo inter porticus, adornanda viridibus videntur, und, nachdem er dargethan hat, daß solche hypaethrae ambulationes für die Städte überhaupt duas res egregias praestant, unam in pace salubritatis, alteram in bello salutis, schließt: Ergo his rationibus non solum post scenam theatri, sed etiam omnium deorum templis effectae magnas civitatibus praestare poterunt utilitates. Wenn auch die Bäume in den ambulationes einigen Schutz gegen den Regen bieten konnten, so darf doch dieses nur als Nebensache betrachtet werden; die Hauptsache ist jedenfalls, daß sie mehr oder minder schattige Plätze zum Spazierengehen und zur Erfrischung boten, in den Pausen zwischen den verschiedenen Aufführungen, oder wenn Jemand so etwas lieber hatte, als die augenblickliche Aufführung selbst. Nicht blos der Regen konnte Unbequemlichkeiten verursachen, sondern auch die Kälte, und namentlich die Hitze und Stickluft in dem Zuschauerraume, trotz der vela und der Bedeckung. So finden wir denn Säulenhallen, unter denen man gegen die Sonnenstrahlen geschützt, doch freiere und frischere Luft haben konnte als im Zuschauerraume, auch als Zubehör von Theatern, die aller Wahrscheinlichkeit nach bedeckt waren, wie jene „kleineren" auf Kreta (obgleich Belli hier von einstmaliger Bedeckung Nichts sagt) und zu Alinda in Karien, auch „das kleinere Theater, vielleicht das Odeum" zu Nikopolis, von dem es bei Donaldson a. a. O. S. 248. Anm. 38 g. E. heißt: „Das Aeußere der Cavea stellt einen eleganten Säulengang vor." Wenn Vitruv am Anfang von §. 1 post scenam Säulengänge anzulegen vorschreibt, so ist das nicht so zu verstehen, als wolle er diese nur dort angebracht wissen. Er weiß ihnen zuvörderst den Platz an, weil es ihm bei den porticus wesentlich auch darauf ankommt, ut choragia laxamentum habeant ad comparandum, und diesem Zweck nur durch die Anlage an jener Stelle genügt werden konnte. Was den Zweck, den Zuschauern bei plötzlichem Regen Schutz zu bieten, anbetrifft, so wurde derselbe am besten erreicht, wenn man bedeckte

und Kühlung zu verbreiten und gegen Staub zu schützen geeignet waren, in den von Haus aus griechisch cultivirten Ländern Verbreitung fand [31]), sowie vermuthlich auch die Aufführung bedeckter Theater zum Schutze gegen das winterliche Wetter [32]).

Es ist befremdend, aber gewiß nur zufällig, daß wir weder durch Vitruv noch durch irgend einen andern alten Schriftsteller von der Sorgfalt hören, mit welcher nicht nur das in der Cavea und der Orchestra der unbedeckten Theater sich sammelnde Regenwasser abgeleitet und, unter Umständen, zur Benutzung in Behältern aufgefangen, sondern auch anderes trinkbares Wasser benutzt oder herbeigeschafft wurde, um den im Theater Versammelten zur Erquickung zu dienen; denn nicht nur jenes, worauf mehrfach aufmerksam gemacht, sondern auch dieses, was bis jetzt zu wenig berücksichtigt ist, kann nach den Entdeckungen, die allmälig an Ort und Stelle gemacht sind, keinem Zweifel unterliegen [33]).

Die Größenverhältnisse der Theater sind sehr verschiedene [34]) [s. S. 240]. Ohne Zweifel richteten sie sich hauptsäch-

Räume an verschiedenen Stellen, wo Ausgänge aus dem Zuschauerraume waren, anzubringen suchte. In Theatern, deren Cavea allein oder hauptsächlich von der Seite des Bühnengebäudes her zugänglich war, wie sie mehrfach in Kreta vorkamen, hatte die Anlegung der auch für den Zuschauer bestimmten Portieus hinter dem Bühnengebäude ihre vollkommene Berechtigung.

30) Wohl zu unterscheiden von der schon in früheren Zeiten in Griechenland für einige Plätze in der Proëdrie vorkommenden Bedeckung, worüber oben S. 214. Abschn. IV, A. Anm. 63.

31) Daß *τὸ ἐνδέκατον τοῦ δευτέρου διαζώματος βάθρον καὶ τὰ βῆλα τοῦ θεάτρου κατασκευασθέντα ὑπό τε τοῦ πατρὸς αὐτῆς καὶ ὑπὸ αὐτῆς προανετέθη καὶ παρεδόθη κατὰ τα ὑπὸ τῆς κρατίστης βουλῆς ἐψηφισμένα*, erwähnt die schon oben S. 218. Abschn. IV, A. Anm. 76 berücksichtigte Inschrift der Belia Prolla vom Theater zu Patara. Man beachte hier den lateinischen Ausdruck vela, da doch die griechische Sprache ein eigenes Wort für den Gegenstand hatte, nämlich *παραπέτασμα* (*Cassius Dio* XLIII, 24 und LXIII, 6); aber das Wort *παραπέτασμα* allein war, in Beziehung auf das Theater gebraucht, mehrdeutig, das lateinische Wort bezeichnete die aus Rom herrührende Sache am kürzesten und deutlichsten. Steinblöcke mit Löchern für die Masten des Velarium, wie sie sich am Theater zu Pompeji finden, werden von neueren Reisenden auch für einige Theater Kleinasiens und des europäisch-griechischen Festlandes bezeugt, für das zu Pednelissos von *Fellows*, Asia Min. p. 199, für das Dionysische zu Athen von *Wordsworth*, Ath. and Att. p. 90, Ed. II, für das größere von Nikopolis in Epirus von *Hughes*, Trav. Vol. I. p. 418, und Donaldson a. a. O. S. 248. Anm. 38. Serradifalco gibt Antich. Vol. IV, p. 135 an, daß im Theater zu Syrakus auf dem mittelsten Umgange Löcher, vermuthlich für die Zeltstangen, angebracht seien. Vergl. Hughes Trav. Vol. I. p. 100: This theatre (das zu Syrakus) was even supplied with delicious water from an adjoining aqueduct, which was conveyed by a channel cut in the rock and encircling the whole coilon. Holes also are plainly visible in which larges poles were inserted for an awning, which protected the company from the violence of the sun's rays. Ueber die velaria ist schon vorlängst gesprochen von *Lipsius*, De Amphitheatro c. 17 u. 18 (*Graev.* Thes. Ant. Rom. IX. p. 1308 seq.), Interpr. ad Propert. III, 16, 13, *Farnab.* ad *Juven.* IV, 122. Daß sie nicht auch die Bühne bedeckten (*C. A. Boettiger*, Opusc. lat. p. 352. adn. *), läßt sich nicht behaupten; vergl. unten die Schlußanmerkung. Die Art und Weise, wie vermittels jener Masten auf dem Umgange das Zeltdach übergespannt wurde, hat Strack a. a. O. Taf. II. zu veranschaulichen gesucht, ohne daneben Masten an der Umfassungsmauer der Cavea voranszusetzen.

32) Siehe darüber oben S. 163 fg.

33) Das Vorhandensein von Abzugskanalen in den alten Theatern ist schon vorlängst bemerkt worden, vergl. z. B. *Dorville*, Sicula p. 264: Scipio Maffaeus in Galliae Antiq. epist. XXIV. p. 142 agnoscit in theatro Arausoniensi aquarum conductum sive receptaculum subterraneum ex more antiquorum. Von neueren Reisenden und Theaterforschern ist über sie und über die mit ihnen in Zusammenhang stehenden Cisternen unter oder hinter dem Scenengebäude — insofern auch diese aufgefunden sind, was meist nicht der Fall war — wiederholt berichtet worden, vergl. Theatergeb. Text zu Taf. I. n. 17 (Delos), II, 1 (Syrakus), II, 3 (Segeste), II, 6 (Tauromenion), II, 11 (Tusculum), II, 15 (Faleria), II, 20 (Sagunt), dazu noch Roß, Inselreis. II. S. 150 (Cisterne unter dem Scenengebäude zu Samos), und *Newton*, Halicarn., Cnidos etc. Vol. II. P. II. p. 416 (drain-pipe running parallel to the foundations der Cavea des „Theatergebäude" Taf. I. n. 7 berücksichtigten Theaters zu Knidos). Von einem Abzugskanale, der aus der Gegend des Theaters zu Sikyon herkommen solle, berichtet Curtius a. a. O. II. S. 491, aber mit der Andeutung, daß derselbe zur Reinigung des ebenen Stadtbodens gedient haben möge. — Minder bekannt waren vordem die auch von Dorville a. a. O. signalisirten beiden Brunnen zwischen den Grundmauern der Zuschauersitze in dem 1662 aufgenommenen, jetzt völlig verschwundenen Theater zu Adria, s. Theatergeb. Taf. I, 2 nebst Text, und die noch wichtigere perennirende Quelle nebst den Wasserbehältern unter dem Zuschauerraume des Theaters zu Fäsulä, worüber von Ofann in den Alterth. von Athen, Bd. II., Darmstadt MDCCCXXXI. S. 14. Anm. (*) eine Notiz gegeben und von mir Theaterg. zu Taf. III. n. 11. b. u. c. nach einem seltenen italiänischen Werke ausführlicher Mittheilung gemacht ist, nicht zu gedenken der von O. F. von Richter an der a. a. O. zu Taf. I. n. 14 beigebrachten Stelle erwähnten „Behauptung der Leute," daß im Erdgeschosse oder Souterrain der Cavea des Theaters zu Bostra Wasser gewesen sei. Will man etwa glauben, daß diese Anlagen blos gemacht seien, um Wasser zu haben, vermittels dessen man den Zuschauerraum abkühlen konnte, wie nach *Valer. Maxim.* II, 1 zu Rom Cn. Pompejus ante omnes aquae per semitas decursu aestivum minuit fervorem? Wir unsern Theils halten dafür, daß es dabei nicht weniger um Beschaffung von Trinkwasser für die Zuschauer sich handelte. Die beiden Brunnen im Theater zu Adria erinnern unwillkürlich an die oben Anm. 21 nach Donaldson erwähnten „drei in die Cavea vertieften Brunnen" zu Nikopolis, wenn auch diese schon von Hughes a. a. O. Vol. I. p. 420 seq., als in the midst of the cavea belegen bezeichneten three excavations like pits in der Orchestra lagen, wie aus dem auf unserer Kupfertaf. unter Fig. 8 wiederholten Donaldson'schen Plane bei *Leake*, North. Gr., erhellt. Hughes betrachtet dieselben als reservoirs of water for the accommodation of the audience, und diese Auffassung war auch mir, ehe ich sie bei ihm fand, in den Sinn gekommen. Wer dächte dabei nicht an die schon von *Pausan.* VIII, 32, 1 erwähnte und noch jetzt vorhandene Quelle in der Orchestra des Theaters zu Megalopolis (Roß Reise u. Reiser. S. 74)? Von einer solchen perennirenden Quelle in der Orchestra haben wir kürzlich ein zweites Beispiel kennen gelernt durch das, was *Porter*, Damascus II. p. 98 über das Odeion zu Kanatha berichtet: In the middle of the stage (wie der beigegebene Plan zeigt, in der Orchestra) was a fountain, in which we still found excellent water. Schon die Alterth. von Athen Bd. II. S. 14 der darmstädt. Uebers. bringen bezüglich des Odeion des Herodes den Bericht: „Innerhalb des Proscenium's ist ein Brunnen von Salzwasser, wahrscheinlich von der Quelle des Asclepieums unterhalten. — Das Alter dieses Brunnens kann nicht bestimmt werden." Nach Schillbach's Ausgrabungsbericht (Od. des Her. Att. S. 17 fg., vergl. unsere Taf. Fig. 4, bei b) entdeckte man im östlichsten Raume des Bühnengebäudes eine gegen Osten führende Thür zu einem unterirdischen, oben gewölbten, 16 Fuß langen und 4 Fuß breiten, an der unbehilflich gemachten Wölbung mit drei runden weiten Thonröhren zum Eindringen des Lichtes und der Luft versehenen Gang. „Der Gang führte auf 7 ungleichen Stufen

lich nach dem Bedürfnisse, sodaß die Theater im Allgemeinen als Maßstäbe für die Bevölkerung der Orte, denen sie angehören, betrachtet werden können [35] [ſ. S. 241], wenn auch in manchen Fällen das Bedürfniß jetzt nicht mehr genau

abwärts nach einem kegelförmigen Gemache von 7 Fuß Höhe und 5½ Fuß unteren Durchmessers. Oben hatte der Raum eine Oeffnung und unten einen Brunnen mit einer oberen Mündung von 2 Fuß 2 Zoll, sodaß man von Oben her durch die obere Oeffnung und auch von dem befestigten Hofe her Wasser holen konnte." Hier haben wir sicherlich denselben Brunnen, von welchem in den Alterth. von Athen die Rede ist, und wiederum bei Boetticher im Philol. XXII. S. 75, wo bemerkt wird, daß der „Brunnenschacht im Odeion der Regilla" nur Wasser aus der Klepsydra haben könne (von dem es S. 73 heißt, daß es durchaus klar und frisch sei, ohne den brakigen Beigeschmack, den man ihm anhaftend gemeint habe). Böttticher trägt auch kein Bedenken, die betreffende Leitung auf die Zeit der Gründung des Odeion zurückzuführen. Derselbe Gelehrte spricht S. 76 „von den beiden lothrechten Brunnenschachten weiter nach Süden hin, welche innerhalb und beinahe am Ende der fränkischen Mauerbogen liegen, die zum Theater des Dionyſos führen," welche Schachte nach seiner Ansicht „beide nur Leitungen von der Klepsydra sein können." Weiter heißt es: „die unter dem Theater hinweggeführte Leitung, deren Kanäle jetzt im trockenen Zustande aufgedeckt sind, wurden von derselben Wasserader gespeist." Also auch im Dionyſiſchen Theater, nicht blos in der Nähe desſelben trinkbares Wasser. Perennirende Quellen oder Aquäducte oder Cisternen in unmittelbarer Nähe von Theatern lassen sich auch sonst nachweisen. So in Athen die Enneakrunos neben dem alten Odeion, im Pythiſchen Heiligthum die Kaſſotis, zu Nemea die Quelle des Adraſtos (Curtius a. a. O. II. S. 509), zu Megalopolis, außer der im Theater, „hundert Schritte von diesem, eine Quelle, welche an dem einen Ende des Stadiums floß und dem Dionyſos heilig war" (*Pausan.* VIII, 32, 2; Roß a. a. O.; Curtius I. S. 285), zu Sikyon an der südöſtlichen Seite des Theaters Waſſerkanäle (Roß S. 48; Curtius II. S. 491), auch zu Nikopolis in der Nähe des größeren Theaters eine Waſſerleitung (Burſian, Geogr. I. S. 33 fg.). Aquäduct zwiſchen Th. u. Stad. zu Perga, nach dem in Anm. 25 angef. Plane. Von Schuhda *Buckingham*, Trav. p. 259: Near the centre of the town is a reservoir for the reception of the rain-water, about a hundred paces round and thirty feet deep, lined with masonry on the inside: and near to this is a Roman theatre. Eine Ciſterne bei dem größeren Theater zu Pompeji erwähnt Zumpt, „Röm. Wohnbaus" S. 9. Ueber Ciſternen bei dem Theater zu Akrä ſ. Theatergeb. zu Taf. II. u. 2. Syrakus anlangend, ſo haben wir neuerdings genauere Aufſtlarungen als ſie Hughes (ſ. oben Anm. 31) und Donaldſon a. a. O. S. 232 zu geben im Stande waren (welcher letztere übrigens bei Gelegenheit der Erwähnung eines Brunnens dicht oberhalb des Theaters ſchon bemerkte, „daß die Lage des Brunnens den Zuhörern große Leichtigkeit dargeboten habe, ſich zu erfriſchen, wenn ſie von Durſt gequält waren"), durch Schubring im Phil. XXII. S. 592 erhalten, wo es heißt: „An der Wand des (oberhalb des Theaters belegenen, von den Ciceroni ſogenannten) Nymphäums iſt 1 M. hoch eine kleine Kanalrinne eingegraben, welche — an der Weſtſeite des Theaters heruntergegangen ſein muß, ohne Zweifel der Kanal, welcher Theater und Orcheſtra mit Waſſer verſorgte. In dieſer ſieht man drei verſchiedene Kanäle." Wir wollen hiernach uns nicht die Mühe geben, Beiſpiele von der Lage der Theater in der Nähe von Flüſſen anzuhäufen; auch nicht die Sagen veranſchlagen, nach welchen Chortänze an Quellen und Flüſſen veranſtaltet wurden, wie an dem *φρέαϛ καλούμενον Καλλίχορον* bei Eleuſis (*Pausan.* I, 28, 6) und an dem Fluſſe *Καλλίχοροϛ* bei Heraklea in Paphlagonien (Schol. ad *Apollon. Rhod.* Argon. II, 904). — Mit dem Umſtande, daß die Theater mit Aquäducten in Verbindung ſtanden und ſelbſt Waſſerfänge waren, hängt es auch zuſammen, daß wir in ihrer unmittelbaren Nähe Bäder finden. Ein Beiſpiel dieſer Art, das bei dem Theater zu Faleria, iſt ſchon in den Theatergeb. zu Taf. II. n. 15 beſprochen; ein anderes bietet Schubring's a. a. O. geäußerte Vermuthung, daß ein Arm des Theaterkanals zu Syrakus ein ſüdlich vom Theater belegenes Bad verſah. Demſelben Gelehrten verdanken wir noch andere intereſſante Aufſchlüſſe über das Vorkommen einer Verbindung von einer Badeanlage mit einem Theater in Sicilien, welche inzwiſchen verſchiedener Art zu ſein ſcheint. Wie wir ſchon oben S. 187. Abſchn. III. Anm. 10 geſehen haben, nimmt Schubring an, daß das vermeintliche Odeion zu Akrä ein Bad geweſen ſei. Er bemerkt nun in den Jahrb. für claſſ. Philol. Suppl.-Bd. IV. S. 669, daß zwei kleine unterirdiſche Gänge das Bad mit dem Theater (an welches jenes mit dem Rücken faſt anſtoße) verbinden, alſo beide Anlagen zuſammenhängen. Leider hat er über jene beiden Gänge keine weitere Mittheilung gemacht, nach welcher über den Zweck derſelben geurtheilt werden könnte. Außerdem lernen wir durch einen kürzlich in den Monatsberichten d. K. Akad. d. Wiſſenſch. z. Berlin vom 20. Juli 1865. S. 363 fg. abgedruckten Aufſatz Schubring's „Ueber das neu ausgegrabene römiſche Gebäude in der Campagna Buſardieci zu Syrakus" kennen „die Verbindung eines kleinen Theaters mit Schwimmteichen, welche einen hohen, tempelartigen Bau umgeben, der den Mittelpunkt des Ganzen bildet, und an den ſich ein großer unbedeckter Hof anſchließt." Hier iſt offenbar das Theater nicht die Hauptſache, ſondern ein Zubehör der ganzen Anlage, und möglicherweiſe gilt das auch in Betreff des Theaters zu Akrä. Für keines von beiden Theatern hat es Wahrſcheinlichkeit, daß es zu Aufführungen von Dramen benutzt wurde. Das ſyrakuſiſche iſt auch wegen des Kanals, welcher unter der Bühne durchgeht und ſein Waſſer dem Meere zuführte, beachtenswerth. Er brachte nach Schubring S. 366 „kein Waſſer, ſondern führte dasjenige, welches man hintrug, um die Orcheſtra zu reinigen, ab; in der dritten Niſche" (der vorderen Stützwand der Bühne, welche Niſche unter den dreien zumeiſt nach der Seite hin liegt, nach welcher der Kanal dem Meere zuläuft) „iſt ſein Anfang, nicht ſeine Fortſetzung. Gerade ſo iſt es auf der Orcheſtra des großen Theaters der ſyrakuſaniſchen Neapolis." Ob das Theater bedeckt oder unbedeckt war, wird nicht ausdrücklich geſagt. Doch müſſen wir bis auf Weiteres wol das Erſtere annehmen, auch deshalb, weil der ſonſt ganz nahe liegenden Vermuthung, daß der Kanal dazu gedient haben könne, das Regenwaſſer aus der Cavea und der Orcheſtra abzuführen, mit keinem Worte gedacht wird. Jedenfalls genügte hier ein Ableitungskanal, da ſowol für die Zuſchauer im Theater als auch für die Schwimmteiche in der mit demſelben in Verbindung ſtehenden Anlage Waſſer, und zwar Quellwaſſer, zur Genüge auf andere Weiſe beſchafft wurde. Dagegen müſſen wir, wenn wir nicht vorausſetzen wollen, daß die letztangeführten, das Theater in der Neapolis betreffenden Worte Schubring's der oben beigebrachten, auf daſſelbe Theater bezüglichen Ausſage deſſelben Berichterſtatters widerſprechen, vorausſetzen, daß von den „drei verſchiedenen Kanälen in der Orcheſtra" der eine ein ableitender, die beiden andern waſſerführende waren. Danach wäre es wol der Mühe werth, genauer zu unterſuchen, ob ſich auch im Dionyſiſchen Theater zu Athen ein entſprechender Unterſchied in der Beſtimmung der Kanäle entdecken ließe. Früher hörte man in Betreff dieſes Theaters, abgeſehen von der Vermuthung, daß „in Zeiten, wo es ſeiner Beſtimmung als Schauplatz ganz entfremdet war, die Orcheſtra zu einem Waſſerbehälter eingerichtet worden ſei," wofür „mehrere ſpätere thönerne Waſſerröhren und ähnliche Vorrichtungen" angeführt werden, nur von einer „ganz allen Waſſerleitung, die in einer Breite von 0,90 Met. unter den Platten der erſten Stufe um die Orcheſtra läuft und ihre Senkung nach der öſtlichen Seite hin hat, wo man ſie unter den Ruinen des Scenengebäudes bemerkt," mit dem Zuſatze, es ſei „kein Zweifel, daß ſie zur Ableitung des in der Cavea ſich ſammelnden Regenwaſſers diente," ſ. Viſcher, Entd. im Th. d. Dionyſos z. Athen S. 49 fg., und unſ. Kupfertaf. 1. Fig. Soweit jetzt unſere Kunde reicht, haben wir in Betreff der Kanäle bei den Theatern zu unterſcheiden zwiſchen blos ableitenden, ableitenden und zugleich zum Waſſerſammeln dienenden, waſſerführenden, bezüglich welcher letzten noch zu ermitteln ſein wird, ob und inwiefern ſie auch zu Reinigungszwecken gedient

nachgewiesen werden kann [36]) [ſ. S. 241] und es zu Tage liegt, daß manche Theater nicht blos, ja selbst vorzugsweise nicht auf die Bevölkerung der betreffenden Orte berechnet waren [37]) [ſ. S. 241].

haben. Die beiden erſten Arten hat de Minicis im Theater zu Faleria neben einander nachweiſen zu können vermeint, ſ. Ann. d. Inst. arch. Vol. XI. p. 20 oder unſ. Text z. Taf. II. n. 15 der Theatergeb.; doch bleiben noch Bedenken zurück, ganz abgeſehen von der Frage, ob wol die eine Oeffnung unmittelbar unterhalb der gerade in der Mitte des Zuſchauerraumes liegenden Treppe zur Aufnahme des abzuleitenden Regenwaſſers genügt haben könne. Ganz eigenthümlich ſteht es mit dem halbkreisförmig unter dem Boden der Orcheſtra hinlaufenden Kanale im Odeion des Herodes zu Athen, nach Schillbach a. a. O. S. 19, und Ivanoff in den Ann. d. Inst. XXX. p. 220, ſ. unſ. Taf. F. 4 (linke Hälfte nach dem Plane dieſes, rechte nach dem Schillbach'ſ). Die ſechs Oeffnungen dieſes Kanals gerade den ſechs Treppen zwiſchen den Zuſchauerſitzen gegenüber (die wir doch wol auf Ivanoff's Gewähr hin annehmen müſſen, wenn auch Schillbach ſolche regelmäßige Oeffnungen in Abrede ſtellt) führen unwillkürlich auf die Annahme, daß der Kanal zum Ableiten des aus dem Sitzrunde herabſtrömenden Waſſers gedient habe. Dagegen ſpricht inzwiſchen Schillbach's Angabe, daß „der Streifen von Platten über dem Kanale daſſelbe Niveau, wie die ganze Orcheſtra hat," wenn daraus folgt, daß das Bette des Kanals ſelbſt ganz wagerecht iſt, und namentlich der Umſtand, daß von einem Abzuge unter dem Bühnengebäude hin gar Nichts verlautet. Von einem Ableiten des Regenwaſſers kann überall nicht die Rede ſein, da das betreffende Gebäude bedeckt war. Es ließe ſich nur an ein Ableiten von Waſſer denken, mit welchem man den Zuſchauerraum reinigte (wenn das Gebäude nicht zu Aufführungen benutzt wurde), oder mit welchem man den Zuſchauerraum abkühlte (bei Gelegenheit von Aufführungen). So bleibt bis auf Weiteres nur übrig, anzunehmen, daß der Kanal zur Aufnahme von Trinkwaſſer diente, das während der Aufführungen von den Zuhörern benutzt werden ſollte und etwa aus dem oben beſprochenen Brunnen herbeigebracht wurde, daß alſo die Oeffnungen zum Eingießen und nachher zum Ausſchöpfen ſolchen Waſſers beſtimmt waren, für welchen letzteren Zweck ihre Lage ſehr paſſend gewählt ſein würde.

34) Eine Ueberſicht über die Größe einer Anzahl von Theatern geben *Leake*, As. Min. p. 328 seq., und Strack, Altgr. Theatergeb., jener durch die (in Folge neuerer Unterſuchungen mehrfach zu berichtigende) Angabe des Maßes der Durchmeſſer (nach Cockerell), dieſer durch Zuſammenſtellung von Grundriſſen nach demſelben Maßſtabe. Inzwiſchen herrſcht in dieſer Beziehung noch mehrfach Unſicherheit. Das größte der aus Ueberbleibſeln bekannten Theater Kleinaſiens war das zu Epheſos. Nach Cockerell hatte der äußere Durchmeſſer 660, der innere 240 Fuß Länge. *Falkener*, Ephes. p. 102 urtheilt, daß es für 56,700 Menſchen Platz gehabt habe. Das größte Theater Siciliens, das von *Cic.* Verr. IV, 53 wegen ſeiner bedeutenden Dimenſionen hervorgehobene ſyrakuſiſche (deſſen Durchmeſſer bei Leake nur auf 342 und 217 Fuß veranſchlagt wird), ſteht nach *Serradifalco*, Antich. d. Sicil. IV. p. 136, in Betreff der Dimenſionen nur hinter dem von Milet (mit einem Durchmeſſer von 472 und 224 Fuß nach Cockerell; nach *Chandler*, As. Min. p. 146, iſt es 457 Fuß lang) zurück, bei welcher Angabe die Theater von Epheſos und Tralles nicht berückſichtigt ſind. Das erſt ſpäter bekannt gewordene Theater zu Lyktos hatte nach *Falkener*, Th. in Crete, 600 feet in diameter. Als das größte Theater im eigentlichen Griechenland gilt nach *Pausan.* VIII, 32, 1 das zu Megalopolis, welches deshalb von *Pausan.* II, 17, 5 mit Uebergehung anderer erwähnt wird, wenn man nicht vielmehr dieſe Stelle ſo deuten zu müſſen glaubt, daß es nach der Meinung des Periegeten das größte aller dieſem bekannten Theater war. Konnten in der That 44,000 Perſonen in ihm Platz finden, wie Strack S. 2 unter der Vorausſetzung, daß es faſt einen doppelt ſo großen Flächenraum einnehme, wie dasjenige zu Syrakus, annimmt, indem er die Breite eines jeden Sitzes zu $1^1/_4$ Fuß anrechnet, ſo ſtand es in dieſer Beziehung ſelbſt über dem größten Theater Roms, dem des Pompejus, welches laut der höchſten, nach Faltener (a. a. O., A. 3) u. Preller (Reg. d. Stadt Rom S. 168) beinahe um das Doppelte zu hoch gegriffenen Angabe, der des *Plin.* Nat. Hist. XXXVI, 115, reichlich 40,000 Zuſchauer faßte. Indeſſen gibt Curtius, Pelop. I. S. 284, dem Theater zu Megalopolis, „die Seitenflügel mit eingerechnet," nur „einen Durchmeſſer von 480 Fuß, alſo ähnlich wie *Leake*, Mor. Vol. II. p. 39 seq., wogegen ſchon in den Theatergeb. S. 6 bemerkt iſt, daß Klenze's Angabe (Aphoriſt. Bemerk. S. 659), der Durchmeſſer des unteren Stufenkreiſes laſſe ſich zu 310, der des oberen zu 600 Fuß ungefähr beſtimmen, große Wahrſcheinlichkeit habe. Als das zweitgrößte Theater Griechenlands betrachtet Curtius a. a. O. II. S. 221 das Dionyſiſche zu Athen, als das drittgrößte das zu Sparta, während er II. S. 422 äußert, daß das im Hieron bei Epidauros unter den helleniſchen Theatern „nur dem der Megalopolitaner nachſtand." Dieſe letztere Angabe beruht aber ſicherlich nur auf der angef. Stelle des Pauſanias, welche, wenn ich nicht irre, keineswegs in dieſem Sinne zu faſſen iſt. Was das athenienſiſche Theater betrifft, ſo hat man aus *Platon.* Sympos. III. p. 175. E. geſchloſſen, daß einer Aufführung Agathon's mehr als 30,000 Hellenen zuſchauten, woraus inzwiſchen — ganz abgeſehen davon, daß nach dem Urtheile Anderer τοῖς μύριοι nur ein ſprüchwörtlicher Ausdruck für eine ſehr große Zahl iſt — noch nicht folgen würde, daß das Gebäude ſo viele gehörige Sitzplätze enthielt, was Leake, Topogr. von Athen S. 381 fg. der Baiter-Sauppe'ſchen Ueberſ., und North. Gr. Vol. I. p. 268. Anm. 1, für zuläſſig hält, aber Morea Vol. III. p. 397. Anm. a. in Abrede ſtellt, wie auch *Wordsworth*, Ath. and Att. p. 78. III. Ed. In Folge der neueſten Ausgrabungen werden gewiß genauere Beſtimmungen über die größtmögliche Anzahl der Sitzplätze gegeben werden können. Von dem Theater zu Sparta wird bei Leake nach Cockerell der äußere Durchmeſſer auf 453, der innere auf 217 Fuß angegeben, jedoch mit der Bemerkung, daß es zu denen gehöre, welche ſo zerſtört ſeien, daß es ſchwer halte, genaue Maße zu geben. Curtius' Angaben, „die äußeren Ecken der beiden Flügel ſtehen gegen 430 Fuß aus einander, der Durchmeſſer der Orcheſtra hat ungefähr 170 Fuß Länge," beruhen doch wol nur auf dem bei Strack Taf. IV, 4 und in den Theatergeb. I, 19 wiederholten Plane der franzöſiſchen Expedition, wobei die ſchon im Texte zu den Theatergeb. S. 6 wiedergegebene Bemerkung Leake's (Mor. I. p. 154 seq.) betreffs der Orcheſtra zu beherzigen iſt. Inzwiſchen ſcheint das Theater allerdings als das drittgrößte Griechenlands zu betrachten zu ſein. Bezüglich deſſelben, wie der zu Epheſos und zu Athen, ſteht es feſt, daß an dem Zuſchauerraume noch in römiſcher Zeit gebaut oder geandert iſt, ohne daß inzwiſchen erhellte, ob dadurch eine Vergrößerung erzielt wurde. Dagegen ſteht letzteres ſicher in Betreff des ſpurlos verſchwundenen Theaters zu Antiochien (ſ. oben S. 193. Abſchn. III. Anm. 47. B.), deſſen Cavea ſo allmälig einen ſehr bedeutenden Umfang erhalten haben muß. Auch das „große" Theater zu Alexandrien hat man ſich gewiß von bedeutenden Dimenſionen zu denken. Das größte unter den erhaltenen Odeen, zugleich das größte Gebäude dieſer Art in Griechenland (*Pausan.* VII, 20, 3), das des Herodes zu Athen, konnte nach Ivanoff a. a. O. S. 216 mehr als 6000 Zuhörer faſſen, nach Schillbach's detaillirter Berechnung, bei Annahme von $1^1/_2$ Fuß Breite für jeden Sitz, 5483. Unter den aſiatiſchen Odeen zeichnete ſich durch ſeine Dimenſionen aus das zu Cäſarea, ſ. oben S. 193. Abſchn. III. Anm. 47. B. Beide Gebäude ſtammen — was wohl zu beachten iſt — erſt aus der Kaiſerzeit, zu welcher in Rom ſelbſt ein Odeum mit 10,600 oder 11,600 Plätzen beſtand (Preller, Reg. S. 16 u. 17 u. 169). — Andererſeits beſtanden aber auch Theater von ſehr unbedeutendem Umfange. *Dodwell*, Class. Tour I. p. 97, hielt für das kleinſte Theater in Griechenland das in der alten Stadt bei Miſſolonghi; ebenda p. 221 für das zweitkleinſte das zu Chäroneia. Kleinere als dieſes hat Leake in der Peloponneſos nachgewieſen. Das Theater zu Tympaneä (Aepion) hatte nach Morea II. p. 83 nur fifteen or twenty yards in diameter. Auch das zu Pſophis und das zu Kleitor hatte ſehr geringe Dimenſionen. Beſonders auffallend iſt jüngſt die Kleinheit des Theaters zu Meſſene erſchienen, vergl.

Für den Grundplan und die architektonischen Details des Theaters bieten sich uns zwei Arten von Quellen der Erkenntniß: die Ueberreste von Theatergebäuden und die Angaben bei alten Schriftstellern, unter denen namentlich die Anweisung, welche Vitruv über die Anordnung des Theaters gibt [38]), hervorzuheben ist.

Im Theaterbau ist, nachdem nur erst die Grundformen festgestellt waren, sehr bald auch das Höchste geleistet [39]), aber er hat nachher noch eine sehr lange und im Einzelnen mannichfaltige Entwickelung gehabt [40]). Unter den auf uns gekommenen Gebäuden, die wie Theater aussehen, sind gewiß gar viele, welche entweder gar nicht oder doch nicht vorzugsweise für dramatische Aufführungen bestimmt waren [41]). Es giebt kein einziges

Welcker, Tageb. I. S. 253 fg. Indessen weichen die Angaben über dessen Größe nicht unbedeutend ab. Bei *Leake*, As. Min. p. 329, wo es als Odeion betrachtet und berichtet wird, daß es von einer eigenthümlichen Form sei, indem es eine Länge von 112 Fuß habe (vergl. den Grundriß auf pl. 3, mit welchem aber der in der Exp. scientif. de Morée Vol. I. pl. 22. k. keinesweges übereinstimmt), wird ihm ein innerer Durchmesser von 93 Fuß gegeben. Hier handelt es sich um die Cockerell'schen Maße. Dagegen heißt es in den Trav. in the Mor. Vol. I. p. 381 a small theatre, about sixty feet in diameter, wonach wol Curtius a. a. O. II. S. 145 ihm einen Durchmesser „von nur sechzig Fuß" zuschreibt, und hier ist noch dazu ohne Zweifel der äußere Durchmesser zu verstehen. Roß, Kleinas. u. Deutschld. S. 26, erklärt das Theater zu Aperlä für „das kleinste antike Theater, welches er gesehen habe, der Durchmesser des Halbrundes" betrage „nur 16 Meter, etwa 50 Fuß." Etwas größere Dimensionen gibt dem théâtre ou odéum" der doch wol zuverlässigere *Texier*, As. Min. III. p. 233. nämlich 21 mètres dans son plus grand diamètre, et 5,80 pour le diamètre de l'orchestre, indem er hinzufügt: il n'est pas probable qu'il ait pu servir à des représentations scéniques; on y disait des poésies, ou l'on y faisait la musique. Unter den genauer bekannten lykischen Theatern schließt sich zunächst an das von Balbura (Theatergeb. Supplktaf. A. n. 8 nebst Text), bei welchem man außerdem den besonderen Umstand gewahrt, daß ein nicht unbedeutender Theil seines schon an sich kleinen Zuschauerraums in einem Felsen besteht, auf dem man nur Spuren von einem Sitzplatze findet. Das allerkleinste hierher gezogene Gebäude ist das von *Newton*, Cnidus etc. II, 2 den beiden Theatern zu Knidos als Odeum gegenübergestellte, welches nach p. 452 seq. einen Durchmesser von nur 23′ 3″ hat. Von einer Bedeckung verlautet in Betreff der beiden letzten Gebäude Nichts. Daß das zu Knidos überhaupt zu öffentlichen Aufführungen gedient habe, ist uns kaum glaublich. Man höre nur die Beschreibung Newton's: In place of the scena is a platform formed of a single row of large blocks. In front of the centre of this platform are the remains of a pedestal, of which the present dimensions are 6′ by 3′, and 1′ 8″ high. On the western side a step has led up to this pedestal. — The orchestra is not paved. — A metallic railing stood in the place of the usual solid masonry of the scena. From the nearness of the audience no boundary — wall would be required to condense the sound. So wohl sich auch das „pedestal" auf die Thymele eines Odeums („Thymele" S. 51 fg.) beziehen ließe, sprechen doch die in Vitruv's letzten Worten signalisirten Umstände gegen die Annahme eines Theaters für einzelne Musiker oder Sänger, ganz abgesehen von der bei einem „Odeum" schwer zuzulassenden Unbedecktheit des Gebäudes.

35) Vergl. *Leake*, As. Min. p. 327.

36) Den Grund, durch welchen Welcker, Tageb. I. S. 263 die ungewöhnliche Größe des Theaters zu Megalopolis erklären zu können vermeint hat (s. oben S. 200. Abschn. III. Anm. 112), wird, obgleich er nicht erst von ihm, sondern schon von *Leake* Mor. II. p. 39 seq. vorgebracht ist, Niemand gelten lassen, dem aus *Pausan.* VIII, 32, 1 erinnerlich ist, daß für die Zehntausend das dem Theater benachbarte, Thersilion genannte Rathhaus bestimmt war. Auch hätten ja die Zehntausend in einem viel kleineren Gebäude Platz finden können. Inzwischen ist kaum glaublich, daß das augenblickliche Bedürfniß jenen Umfang erheischte. Schon Curtius hat a. a. O. I. S. 285 bemerkt, daß „Alles in Megalopolis in großem Maßstabe entworfen war." Man suchte zu imponiren und rechnete auf eine immer zunehmende Einwohnerzahl. Ebenso wenig dürfte Welcker Recht haben, wenn er a. a. O. S. 253 die „auffallende Kleinheit" des Theaters zu Messene „zumal neben dem prächtigen Stadium" auf eine politische Idee des Epaminondas zurückführen will. An sich gehört das Gebäude, wie aus dem in Anm. 34 Mitgetheilten hervorgeht, nicht zu den besonders kleinen. Man beherzige zudem, daß die Größe des Mauerrings keinesweges auf eine entsprechende Größe der Einwohnerzahl schließen läßt, da jener „ohne Zweifel darauf berechnet war, in Kriegsläuften einen Theil der Landbevölkerung aufzunehmen" (Curtius a. a. O. II. S. 140); dann, daß auch sonst keine Spur von größeren Theatern in Messenien nachzuweisen ist, woraus doch wol folgt, daß kein Bedürfniß dazu vorhanden war. Weit auffallender als die Kleinheit des Theaters ist, außer seiner Form, der Umstand, daß es auf einer künstlichen Terrasse im Thale errichtet wurde, während gerade in Messene Gelegenheit genug war, den Zuschauerraum an eine Anhöhe zu lehnen (wie schon Vischer, Erinner. u. Eindr. S. 447, bemerkt hat) und gerade zu derselben Zeit in Messene ein anderer Schaubau aufgeführt wurde, welcher mit Recht „in Bezug auf die Benutzung der von der Natur selbst dargebotenen Räumlichkeiten und einer damit verbundenen künstlerischen Ausstattung" als Muster gilt (Guhl und Koner, Leb. d. Gr. und Römer I. S. 123). Man kann doch wol nicht anders als annehmen, daß jenes hauptsächlich deshalb geschah, um das Theater in dem Mittelpunkte der Stadt, neben der Agora und in der Nähe trinkbaren Wassers anzubringen (was Alles auf die betreffende Stelle paßt, wie namentlich aus Curtius' topographischer Beschreibung a. a. O. II. S. 143 fg. zu ersehen ist), und weil nur ein kleinerer Theaterbau, welcher vermuthlich hauptsächlich für musikalisch-orchestische Aufführungen bestimmt war, erfordert wurde, dessen Herstellung ganz durch Kunst weniger Mühe und Aufwand verursachte, als der einer größeren Anlage, und insofern als dieses mehr der Fall war, als es zu sein brauchte, recht wohl zu dem großartigen Unternehmungsgeist in baulicher Beziehung paßt, der sich überall in den Ueberbleibseln von Messene kund thut. Schwieriger ist es, für einen Ort wie Dramyssus das Bedürfniß eines Theaters von der Größe, daß dasselbe (nach Leake's Topogr. von Athen S. 383 d. Uebers. Berechnung) etwa 21 000 Menschen fassen konnte, nachzuweisen; allem Anschein nach war es nicht auf den einen Ort, sondern auf die ganze Landschaft, in welcher dieser lag, berechnet.

37) Ersteres gilt, abgesehen von dem in Anm. 36 a. E. signalisirten problematischen Falle, namentlich von Athen, zumal in der Zeit seiner größten Macht und Blüthe und in Betreff der Aufführungen an den großen oder städtischen Dionysien, denen auch Bundesgenossen und Fremde in größerer Zahl beiwohnten; letzteres von manchen der selbst nicht volkreichen Orte, wo die großen Agonen und Panegyrien abgehalten wurden, und von denen, an welchen sich berühmte Heil- und Badeanstalten befanden.

38) De Arch. V, 6 u. 7. *Schneider.*

39) Brunn, Gesch. d. griech. Künstler II. S. 329.

40) Noch für die Zeit des Septimius Severus, ja die des Justinianus, haben wir ausdrückliche Angaben über den Neubau und die umfassende Wiederherstellung von Theatern in griechischen Ländern; vergl. oben S. 193 u. 196, Abschn. III. Anm. 47, B u. 71, auch S. 178 g. E.

41) Ueber die verschiedenen Arten von Aufführungen, zu welchen in den späteren Zeiten die theaterförmigen Bauten dienten, vergl. man namentlich die Abhandl. Bock's über das Amphitheater zu Constantinopel in Bullet. de l'Acad. Roy. du Belgique. T. XV, P. 2. p. 426 seq., und T. XVI. P. 1 p. 107 seq., über welche auch ein Auszug in Gerhard's Arch. Anzeiger, Febr. 1849. S. 22 fg., Kunde bringt. Einige dienten überall nicht zu Aufführungen

Beispiel, durch welches wir die Einrichtung eines Gebäudes dieser Bestimmung für die Zeit der vollkommenen Blüthe des Drama auch nur in Spuren, die ganz unzweifelhaft wären, unmittelbar kennen lernen könnten. Grade der in dieser Beziehung wichtigste Theil, das Bühnengebäude, ist in der Regel am meisten zerstört, und was etwa davon im Boden übriggeblieben durch Aufgrabungen häufig noch nicht gehörig nutzbar gemacht. Dazu kommt, daß das Bühnengebäude an den Theatern, welche schon aus früherer Zeit stammen und noch in späterer benutzt sind, durchweg umgebaut und dabei, insofern als der Grund des Umbaues in der Veränderung der Aufführungen lag, nicht blos das Bühnengebäude, namentlich die Bühne, sondern mehrfach auch das Verhältniß dieses Theils des Theaters zu der Orchestra und dem Sitzraum verändert ist.

Vitruv nun kennt nur zwei Arten von Theatern, das griechische und das römische. Der hauptsächlichste Unterschied derselben, welchen er selbst ausdrücklich hervorhebt, besteht darin, daß das griechische Theater eine größere Orchestra, eine von dieser entferntere Hinterwand der Bühne, eine weniger breite oder tiefe und zugleich bedeutend, nämlich um das Doppelte, höhere Bühne hat als das römische. Außerdem soll sich nach Vitruv das griechische Theater von dem römischen auch durch die Anlage der Treppen innerhalb des Zuschauerraums unterscheiden [42]). Von einer Mittelstufe zwischen dem älteren griechischen und dem römischen Theater ist — was den Grundplan anbetrifft — keine genügende Spur nachzuweisen [43]). Dagegen fehlt es nicht an Theatern, an denen sich eine Mischung jener beiden Arten erkennen läßt.

Es liegt nach dem Obigen auf der Hand, daß bei jedem theaterförmigen Gebäude, welches uns in Ueberresten überkommen ist, nicht blos die Zeit der Erbauung bis auf die einzelnen Theile hinab, sondern auch die hauptsächliche Bestimmung des Gebäudes sorgfältig ermittelt werden muß. Die Abweichungen, welche sich auch da, wo dieses zur Genüge geschehen kann, zwischen dem Thatbestand an den Monumenten und den Vorschriften Vitruv's finden, sind, abgesehen von der Mangelhaftigkeit mancher Grundrisse, selbst solcher, die aus neuerer Zeit stammen, sowie davon, daß der römische Architekt selbst mancherlei Ausnahmen von seinen Regeln gestattet und rechtfertigt [44]), gewiß hauptsächlich auf den Umstand zurückzuführen, daß Vitruv nur solche Theater berücksichtigt, die speciell für dramatische Aufführungen dienen sollen und dabei nur das rein griechische und das rein römische Theater im Auge hat [45]). Zudem hat die neuere Forschung dargethan, daß dergleichen Abweichungen sich bei richtiger Deutung der Anweisungen Vitruv's an den griechischen Theaterüberresten nur sehr selten zeigen [46]).

Die betreffende Stelle Vitruv's über die Construction des griechischen Theaters [47]) ist aber folgendermaßen zu fassen. Nachdem man mit einem Radius, wie er der Größe der herzustellenden Orchestra angemessen ist, einen Kreis gezogen hat, trage man drei Quadrate dergestalt in diesen ein, daß die Ecken die Kreislinie berühren (und zwar in gleichen Entfernungen von einander). (Die drei Quadrate sind auf der auch für das zunächst Folgende zu benutzenden Fig., unserer Kupfertaf. efkn, beim, ydgl.) Welche Quadratseite der Scene zunächst liegt und dort das Kreissegment, klmn, abschneidet, die bildet die Grenze des Proscениums, kn. Der das Segment abgrenzenden Linie ist eine zweite parallel als Tangente an derselben Seite des Kreises zu ziehen, auf welcher die Fronte der Scene errichtet wird, qr. Um dann die Länge des Proscениums festzustellen, ziehe man durch den Mittelpunkt der Orchestra (d. h. durch den Punkt, der von dem Proscenium und der untersten ihm gegenüberliegenden Sitzreihe gleichweit entfernt ist)

irgendwelcher Art. So ist das früher sogenannte Odeion zu Akrä, rücksichtlich dessen schon in Theatergeb. S. 106 z. Taf. A. n. 13 gezweifelt wurde, ob es wirklich ein Theatergebäude sei, jetzt als Bad nachgewiesen (s. oben S. 187. Abschn. III. Anmerk. 10). Theaterförmige Badeanlagen: *Ravoisié*, Explorat. scientif. de l'Algérie, Beaux-Arts, Archeol. et Sculpt. Vol. II. pl. 19, D u. E. — Vergl. auch Anm. 34 g. E.

42) De Arch. V, 8, 3 = 7, 2. *Schneider.*

43) Als zwischen dem attischen und römischen Theater in der Mitte stehend betrachtete K. O. Müller, Kl. Schrift. Bd. II. S. 714 das alexandrinische und das antiochenische Theater, obgleich wir aus der vorrömischen Zeit von den Theatern zu Antiochien und Alexandrien gar nichts Genaueres wissen. Er dachte dabei wol an Theater wie jene von ihm a. a. O. S. 715 berührten „kleinasiatischen, die aus makedonischer Zeit herrühren." Man vergl. dagegen das unten S. 243 u. in Anm. 52 Bemerkte und erwäge außerdem, daß das Bühnengebäude bei den kleinasiatischen Theatern in der Regel erst aus römischer Zeit stammt. — Ein Anderes ist es bezüglich des Technischen des Baues und des Styls der Architektur. Selbst bei alterthumskundigen Architekten wie Texier findet sich ein Schwanken darüber, ob ein Theater Kleinasiens der Zeit der Seleukiden oder der der Römer angehöre, z. B. das von Telmissos.

44) De Arch. V, 6, 7: Nec tamen in omnibus theatris symmetriae ad omnes rationes et effectus possunt respondere, sed oportet architectum animadvertere, quibus proportionibus necesse sit sequi symmetriam, et quibus rationibus ad loci naturam aut magnitudinem operis debeat temperari etc. Non minus si qua exiguitas copiarum, id est marmoris, materiae, reliquarumque rerum, quae parantur, in opere defuerint, paululum demere aut adjicere, dum id ne nimium improbe fiat sed cum sensu, non erit alienum.

45) So auch Sommerbrodt in Fleckeisen's Jahrb. VII. 1861. S. 569.

46) Vergl. Schönborn, Skene d. Hellen. S. 9 fg. und S. 58 fg., und A. Müller im Philol. a. a. O. S. 287 fg. Manche Nachträge zu den betreffenden mühsamen Untersuchungen, welche Vitruv's Auctorität meist eher zu stützen als zu untergraben geeignet sind, im Folgenden.

47) De Arch. V, 8, 2 (7, 1. *Schneid.*): In Graecorum theatris non ommia iisdem rationibus (wie in den Theatern der Römer) sunt facienda; quod primum in ima circinatione, ut in latino trigonorum quatuor, in eo quadratorum trium anguli circinationis lineam tangunt: et cujus quadrati latus est proximum scenae praecidituque curvaturam circinationis, ea regione designatur finitio proscenii; et ab ea regione ad extremam circinationem curvaturae parallelos linea designatur, in qua constituitur frons scenae: per centrumque orchestrae proscenii e regione parallelos linea describitur, et qua secat circinationis lineas dextra ac sinistra in cornibus hemicycli, centra designantur, et circino collocato in dextra, ab intervallo sinistro circumagatur circinatio ad proscenii dextram partem: item centro collocato in sinistro cornu, ab intervallo dextro circumagatur ad proscenii sinistram partem.

eine mit der die Grenze des Proscheniums bestimmenden Quadratseite, nk, parallel laufende Linie, ah; wo diese die Kreislinien scheidet, bezeichne man rechts und links an den Enden des Hemicyclinms (d. i. des Kreissegments abcdefgh) Mittelpunkte, h u. a, und beschreibe mit dem Radius des Grundkreises, oh oder on u. s. w., nachdem man den Zirkel zur Rechten (nämlich in den von der Bühne aus rechts gelegenen „Mittelpunkt" h) gesetzt, von dem linken Intervalle, vp, aus einen Bogen nach der rechten Seite des Proscheniums hin, pv, und wiederum, nachdem man den Zirkel in dem linken Endpunkte der Parallellinie, a, eingesetzt, von dem rechten Intervalle, ph, aus einen Bogen nach der linken Seite des Proscheniums hin, ps. Die Punkte nämlich, wo die so beschriebenen beiden Bogen die verlängerte Secante der die Grenze des Proscheniums bildenden Quadratseite, kn, treffen, x und w, bezeichnen die Länge des Proscheniums (und zugleich auch der Fronte der Scene) [48]).

Bezüglich des Zuschauerraums, zu dessen genauerer Betrachtung wir uns jetzt zunächst wenden wollen, findet sich bei Vitruv keine Angabe, welche über die Form unmittelbare Auskunft brächte. Mittelbar erhellt jedoch, daß seine Grundfläche über einen Halbkreis hinausging. In den einschlägigen Theaterüberresten bildet er entweder ein größeres Kreissegment oder einen durch Tangenten verlängerten Halbkreis. Jene Form, in welcher die beiden Stütz- und Abschlußmauern auf der der Bühne zugewendeten Seite des Zuschauerraums in einem stumpfen Winkel gegen einander stehen, darf man wol als die ursprüngliche und eigentliche betrachten, da sie sich fast überall findet, wo es Sitzräume aus älterer Zeit gibt, nicht blos in Kleinasien [49]), sondern namentlich auch auf einigen Inseln und dem Festlande des europäischen Griechenlands, ferner in der Kyrenaïke [50]), und nicht erst seit der Zeit der Nachfolger Alexander's des Großen, sondern gerade bei Theatern, welche entschieden über diese hinausreichen, selbst bei den beiden allerwichtigsten, dem Dionysischen zu Athen [51]) und dem von Polyklet erbauten bei Epidauros, freilich auch bei solchen, die erst aus der Zeit der Diadochen oder der römischen Kaiser stammen [52]). Die andere Form, in der jene beiden Stütz- und Abschlußmauern eine gerade, mit der vorderen Stützwand der Bühne parallel laufende Linie ausmachen, der Sitzraum also nicht stumpfwinkelig schließt, sondern rechtwinkelig abgeschnitten ist, hat, wenn das große Theater zu Syrakus nicht hierher gehören sollte, ihr für uns ältestes Beispiel in dem Theater zu Segesta, dem sich, wie es scheint, zunächst das von Megalopolis anschließt. Neben diesen beiden noch eine dritte Form anzunehmen, dürfte mehr als mislich sein [53]). Die Theater endlich, deren Sitzraum durch einen reinen Halbkreis gebildet wird — wie sich deren auch in den Ländern ursprünglich griechischer Cultur finden—, sind nach Vitruv als römische zu betrachten. Inzwischen hat es ganz den Anschein, als sei auch diese reine Halbkreisform schon früher in Griechenland vorhanden gewesen als sie in Rom aufkam und zu weiterer Geltung gelangte [54]).

Die erwähnten Formen des Zuschauerraums sind meist regelmäßig durchgeführt. Doch fehlt es nicht

48) Vgl. hierzu Schönborn a. a. O. S. 5 fg. u. S. 49 fg., u. in Cäsar's Zeitschr. für Alterthumswissensch. XI. 1853. S. 315 fg., und A. Müller a. a. O. S. 284 fg., dem das Verdienst der richtigen Erklärung des Ausdruckes intervallum bei Vitruv gebührt

49) Vergl. *Leake*, Asia Min. p. 320 seq., p. 326.

50) In dem ältesten Theater zu Kyrene, nach Barth zu schließen. Auch Sicilien wäre hier aufzuführen, wenn es sich annehmen ließe, daß der Plan des Theaters zu Syrakus, welcher von T. L. Donaldson und S. Angell herrührt (Antiq. of Athens, Suppl. Vol. V. Ch. VI. Pl. IV. = Lief. II. Taf. 9 der deutsch. Uebers.), das Ursprüngliche richtiger wiedergäbe, als der im Wesentlichen mit den Bemerkungen in *Leake's* As. Min. p. 322 übereinstimmende bei *Serradifalco*, Ant. d. Sicilia. Vol. IV. T. VIII. Daß das betreffende Theater in spätere Zeit an den vorspringenden Flügeln des Zuschauerraums Veränderungen erlitten hat, unterliegt keinem Zweifel. So sehr nun auch die Analogie der ältesten Theater in andern griechischen Ländern für ursprünglich stumpfwinkelig schließende Sitzplätze sprechen mag, so ist doch zu bedenken, daß die im Theater zu Segesta, dessen Zuschauerraum als an den in Betracht kommenden Stellen nicht verändert und schon aus der Zeit vor dem J. 409 v. Chr. stammend gilt, rechtwinkelig abgeschnitten sind.

51) Wie sich durch die neueren Ausgrabungen herausgestellt hat, vergl. den Plan auf uns. Taf. unter Fig. 1.

52) Dieses Letztere gilt nach Texier (s. oben S. 189, Abschn. III. Anm. 34) von Kleinasien, wo die Theater mit stumpfwinkelig schließenden Sitzplätzen so in der Mehrzahl sind, daß die rechtwinkelig abgeschlossenen als Ausnahmen gelten können, obgleich sich deren mehrere finden, als Texier angibt, nämlich auch zu Assos (Prokesch v. Osten, Denkw. III. S. 395 fg.), zu Alexandria in Troas (Theatergeb. Taf. A. n. 12), zu Anemurion (ebenda n. 11), Teos, Pompejopolis (*Leake*, As. Min. p. 328). Die Zuschauerräume der letzteren Form stammen alle aus römischer Zeit. Beachtenswerth ist, daß bei den uns genauer bekannten Syriens, die, so weit wir urtheilen können, derselben Zeit angehören, nur diese Form gefunden wird, obgleich man, wenn die Theater mit stumpfwinkelig schließenden Sitzplätzen „aus der makedonischen Zeit herrühren," wie unter Anderen auch K. O. Müller meint, voraussetzen könnte, daß diese hier, wo nach dem genannten Gelehrten die Mittelstufe zwischen dem attischen und dem römischen Theater, welche er als das antiochenische Theater bezeichnet, recht eigentlich zu Hause war, selbst in späterer Zeit noch in ähnlicher Zahl verbreitet gewesen seien, wie es Texier für Kleinasien annimmt. Indessen geht dieses gelehrten Architekten Ansicht, nach welcher „beinahe alle" Theater Kleinasiens mit stumpfwinkelig schließenden Sitzplätzen erst aus der Zeit nach der römischen Eroberung herrühren soller, in Betreff der Zuschauerräume sicherlich zu weit. Unter den nicht in Kleinasien belegenen Theatern dieser Art (zu welchen nach Curtius, Pelop. II. S. 490 auch das von Sikyon gehört), ist keins, dessen Zuschauerraum erst der römischen Zeit zuzuschreiben wäre, obgleich dieses in Betreff des von Melos angenommen ist, s. uns. Text zu Theaterg. Taf. I. n. 18.

53) *Hamilton*, Asia Min. Vol. I. p. 440 vom Theater zu Pessinus: As far as I could judge from its ruined state, it was in extent more than a semicircle, the sides of the Cavea appearing to open out, and to diverge, instead of having the excess beyond the semicircle formed by producing the same curve at either extremity, as is usual in the Asiatic theatres, or of continuing the sides parallel to each other, as in the theatres of European Greece (*Leake*, As. Min. p. 322). Ganz anders verhält es sich nach Texier's Plane Descr. de l'As. Min. Vol. I. pl. 62 = Theatergeb. Taf. I. n. 13. b.

54) Muß man nicht nach Plutarch's (Pompej. XLII.) Worten (s. oben S. 190. Abschn. III. Anm. 47. A.) annehmen, daß der Grundplan des Theaters des Pompejus zu Rom dem des Theaters zu Mitylene entsprach? Jenes zeigt aber auf dem capitolinischen Plane (Theatergeb. Taf. II. n. 12. A.) einen halbkreisförmigen Sitzraum, der sicherlich der ursprüngliche ist.

an mehr oder minder starken Abweichungen, je nach dem Bedürfniß und insofern als auch hier das Princip, das vorgesteckte Ziel mit den möglichst geringen Mitteln zu erreichen, mehr galt, als das Bestreben, einen dem Auge durch vollständige Ebenmäßigkeit gefälligen Bau herzustellen [55]).

Die bauliche Herstellung des Sitzraums wird wesentlich dadurch bedingt, ob derselbe ganz oder zum größern Theil an eine Anhöhe gelehnt werden konnte, oder ganz in der Ebene ausgeführt werden sollte.

In dem letzteren Falle, der für uns kaum in Betracht kommt, bedurfte es der Festmachung des Bodens und der Herstellung eines massiven Grundbaues (solidationes substructionesque), auf welchem dann die Stufenerhöhung (gradationes) von unten auf aufgeführt werden mußte [56]).

In dem ersteren handelte es sich zunächst darum, ob die Anhöhe Felsboden darbot, oder nicht. Hatte jenes statt, so haute man den Sitzraum, soweit es thunlich schien [57]), aus dem lebendigen Felsen aus [58]). Wenn kein Felsboden vorhanden war, oder dieser nicht ausreichte [59]), so arbeitete man, nachdem man den für den Zuschauerraum bestimmten Platz der Erdanhöhe, insofern das noch nöthig war, in der Mitte ausgehöhlt hatte, die einzelnen Bestandtheile besonders [60]), und

55) Der Sitzraum des Theaters zu Messene glich nach Leake der Sphendone eines Stadiums; ähnlich der des Theaters zu Anemurion (Theatergeb. Taf. A. n. 11). Mehrfach und in verschiedenen Gegenden findet man, daß nur die Schlußringmauer des Zuschauerraums oder nur die oberste Partie der Sitzstufen kreisförmig ist, die Seitenmauern dagegen einander parallel laufen, wie das aus den Theatergeb. durch die Grundpläne des Theaters im Heiligthum der Leto zwischen Xanthos und Kybua Taf. A. n. 4, des sogenannten Odeums zu Kibyra Taf. A. n. 10, des Theaters zu Knidos Taf. I. n. 7, des kleinen Theaters zu Pompeji Taf. II. n. 7. B., und des Theaters zu Julioþona (Lillebonne) Taf. II. n. 18 bekannt ist. Durch T. L. Donaldson, Alterth. von Athen III. S. 204 u. 242 der Ueberf., wußten wir schon längst, daß auch das Theater zu Priene hierher gehört. Als weitere Beispiele haben wir später kennen gelernt durch H. Barth, Wanderungen I. S. 454, das griechische Theater von Apollonia („mit der auch am Theater von Knidos bekannten Eigenthümlichkeit, daß es keine Hörner hat, sondern stumpf abgeschnitten ist, oder vielmehr selbst ein wenig nach oben zurücktritt, was seinen Grund in der Beschaffenheit des Felsens hat"), durch *Porter*, Damascus II. p. 73, das von Schuhba, durch *Perrot*, Explor. arch. de la Galatie etc. p. 23, das zu Prusias (Usküb). Hieran schließt sich, aber mit Abweichungen, indem die Schlußmauer gerade in der Mitte nicht kreisförmig ist, die Seitenmauern über den Halbkreis hinaus in Kreislinien laufen, an den Flügeln aber der Zuschauerraum schmäler und auf jeder Seite durch eine schräge Mauer begrenzt wird, das Theater zu Alinda nach dem uns erst jetzt bekannt gewordenen Grundrisse bei *Lebas* und *Landron*, Voy. arch. in Gr. et As. Min., Archit., As. Min. II, 2. Von dem Aufgeben der Kreislinie in Verbindung mit dem Abnehmen der Dimensionen an den Seitenflügeln findet sich auch eine Spur an dem Dionysischen Theater zu Athen, bezüglich dessen sich Strack's Meinung, daß an der Westseite des Zuschauerraums die Kreislinie nicht bis an die Ecke festgehalten sei, sondern die Außenseite sich nach unten verengt habe (Bischer, Entdeck. S. 13), später bestätigt hat, vergl. den Plan auf uns. Taf. F. 1, bei a. Umgekehrt etwa verhielt sich die Sache im Theater zu Argos (Theatergeb. Taf. I. n. 22) nach Donaldson a. a. O. S. 240: „Die unteren κερκίδες (Cunei oder Keile) folgten vollkommen dem Schwunge des Halbkreises, die zwei oberen Abtheilungen der Cunei aber scheinen, nach dem Aeußeren des Grundes zu urtheilen, durch zwei parallel laufende Mauern eingeschlossen gewesen zu sein, welche Tangenten zu dem Rücken des Diazoma über der ersten Adtheilung der Cunei bildeten." Vergl. dazu Curtius, Pelop. II. S. 352: „Die beiden Enden des (flachen) Bodens (welchen der Zuschauerraum bildete), waren aufgemauert, mit rohen Bruchsteinen, gegen Außen aber mit regelmäßigen Quaderlagen bedeckt; sie sind verfallen und verschüttet und nur am unteren Theile des Theaters sichtbar, während die oberen Sitzreihen unmittelbar an den rohen Felsen grenzen." Wie es sich nun auch mit der Form dieses Zuschauerraums verhalten haben möge, so kann die nicht ebenmäßig durchgeführte Halbkreisform der Sitzstufen bei ihm ebenso wenig befremden, als bei einem anderen, so gut wie ganz aus dem Felsen gehauenen Zuschauerraum, dem des Theaters zu Chäroneia, über welchen in dieser Beziehung am besten unterrichtet der Plan bei *Lebas* und *Landron* a. a. O., Itin. pl. 36. Auffallender ist die Unregelmäßigkeit des Zuschauerraums am Theater zu Thorikos, s. oben S. 183. Abschn. III. S. 113, und jetzt auch Welcker, Tageb. I. S. 139 fg., nach welchem der Umstand, daß jener „auf der Seite landeinwärts im rechten Winkel sich biegt, und auf der anderen ebenfalls nicht in seiner gehörigen Rundung liegt, offenbar den Grund darin hat, daß er in die Stadtmauer aufgenommen war."

56) *Vitruv*, De Arch. V, 3, 3. Ueber das Theater zu Messene s. oben Anm. 34.

57) Vergl. hierzu die Bemerkung Welcker's, Pnyx oder Pelasgikon?, S. 26 des besond. Abdr. aus dem Rhein. Mus., Bonn 1854: „In der Cavea der Theater, wenn sie aus dem Felsen ausgehauen wurde, hat man es oft leichter gehalten, die Sitze stufenweise, aber immer im Zusammenhang wie die der Felsstufen, anzubauen, als sie auszusparen oder stückweise, wenn dies die Hügelseite vielleicht erforderte, einzuschieben, wie z. B. in Akrä in Sicilien."

58) Dieses Verfahren findet man, wie schon *Leake*, As. Min. p. 327 bemerkte, mehr als in Kleinasien auf dem Festlande des europäischen Griechenlands; am vollständigsten, wie wir hinzufügen, zu Chäroneia und Argos, dann zu Sikyon, in der obersten Höhe des Zuschauerraums auch zu Athen. Ganz besonders beachtenswerth ist aber in dieser Beziehung das ungeheuere Theater von Lyktos, wenn man sich auf *Belli* bei *Falkener*, Theatres in Crete p. 18, verlassen kann; auch das ebenfalls durch seine Dimensionen bedeutende größere Theater zu Gortyna, vergl. p. 21. Unter den zahlreichen kleinasiatischen Theatern finden sich nur ein paar mit vollständig aus dem Felsen gearbeitetem Zuschauerraume, und zwar das zu den kleinsten gehörende von Aperlä und das größere der beiden zu Balbura, über welches *Spratt* and *Forbes*, Trav. in Lycia etc. Vol. I. p. 269 seq. bemerken: It is placed in a hollow in the front of the mountain, on the south side of the stream. The arena, which is one hundred and fifty feet in diameter, massive and vaulted, is the only part built. The hollow in the mountain side formed the cavea, and the projecting ledges of rocks, the more prominent of which are hewn into rude seats, served to support the spectators. It was probably a place of exhibition for combats of animals. Jedenfalls eine sehr rohe und unvollständige Anlage.

59) Für diese Gattung von Anlagen ist das höchste Muster im Theater des Heiligthums bei Epidauros gegeben. Man vergl. Welcker, Tageb. I. S. 328.

60) Natürlich, seitdem stehende Theater aufgekommen waren, durchweg aus Stein. Die Ausnahmen, welche angenommen werden, sind noch genauer zu constatiren. So meinte Cockerell nach *Beaufort*, Karaman. p. 188 (vergl. Theatergeb. S. 105 z. Taf. A. n. 11), daß das größere Theater zu Anemurion, ein Bau aus römischer Zeit, hölzerne Sitzbänke gehabt habe. Ueber eine ähnliche Annahme Texier's in Betreff der oberen Abtheilung des Theaters von Jasos s. As. Min. III, p. 146 zu pl. CXLIII Daß der in Beziehung auf das steinerne Dionysische Theater zu Athen gebrauchte Ausdruck ἴκρια nicht das Gegentheil beweist, ist schon oben S. 231. Abschn. IV. A. Anm. 150 bemerkt. Den ebenda erwähnten analogen Ausdruck πρῶτον ξύλον, rücksichtlich dessen es bei *Poll.* IV, 122

brachte sie, soweit es anging, auf dem sogenannten gewachsenen Boden an, während man sie sonst mit einer Unterlage versah und anderweitig befestigte [61]). Genügte die natürliche oder in seltenen Fällen durch Erdaufschüttung hergestellte Anhöhe nicht, so ersetzte man das Fehlende durch einen künstlichen, ganz massiven Bau. In diese Kategorie gehören durchgängig, selbst bei den zum größten Theil ganz aus dem Felsen gearbeiteten Sitzräumen von größeren Dimensionen, die vorspringenden Enden der Flügel oder sogenannten Hörner [62]), zum wenigsten jedenfalls die beiden Mauern, welche hier den Sitzreihen zur Stütze und zum Abschluß dienten [63]).

Unter den einzelnen Bestandtheilen des Sitzraums sind die wichtigsten die mit der Peripherie der Orchestra concentrisch laufenden Sitzstufen, dann die Absätze und Umgänge, durch welche die Sitzstufenreihen, concentrisch, in Stockwerke, und die Treppen, durch welche dieselben, vertical, in Keile, getheilt werden.

Die Sitzstufen, ἀναβαθμοί, βάθρα, gradus, ἕδραι, ἐδώλια, sedes, sedilia, subsellia, θεωρητήρια, spectacula, ordines [64]) — lassen sich in zwei Arten zerfällen, je nachdem sie unmittelbar oder mit Anwendung eines Polsters, Kissens [65]) zu Sitzen dienen sollten, oder dazu bestimmt waren, Sessel (θρόνους, καθέδρας, sedes) [66])

---

heißt: ἴσως δ' ἂν καὶ ἐπὶ θεάτρου καταχρηστικῶς λέγοιτο, erklärte unseres Wissens zuerst vollkommen richtig Wagner z. d. Ueberf. d. Alterth. von Athen Bd. III. S. 246. Anm. **.

61) Jenes hatte bezüglich der Sitzstufen z. B. statt im Dionysischen Theater zu Athen (Vischer, Entdeck. S. 12), dieses im Odeum des Herodes daselbst, wo nach Schilbach a. a. O. S. 20 die gerundete Fläche für die Sitzreihen allerdings aus dem Felsen gehauen ist, diese selbst aber auch Unterbau von Steinen und Mörtel haben oder wenigstens in Mörtel eingelassen sind. Bedeutende Substructionen im Theater zu Segesta, Serradifalco a. a. O. Vol. I. t. XIII.

62) Vergl. Vischer, Erinner. und Eindr. S. 320 fg. An dem kleinen Theater von Aperlä sind auch diese Partien aus dem Felsen gehauen. — Der Ausdruck „Hörner" findet sich in der Stelle *Plin.* Nat. Hist. XXXVI, 117 (s. oben S. 160. Abschn. I. Anm. 5) so gebraucht, daß die betreffenden Worte zu dem Irrthume verleiten können, als ob unter cornua nur die äußersten Enden der Flügel zu verstehen seien, während doch das Wort cornu den ganzen Flügel bezeichnet. Dieses erhellt aus *Vitruv.* De Arch. V, 5, wo von cornibus extremis oder primis die Rede ist, daneben von cornibus secundis, tertiis u. s. w., gegenüber dem medium, der Mitte des Zuschauerraums. (Hiermit ist aber nicht zusammenzustellen der von Josephus Antiq. Jud. XIX, 1, 13 in Beziehung auf den im Palatinischen Theater zu Rom einer Vorstellung beiwohnenden Caligula gebrauchte Ausdruck: δεξιὸν τοῦ θεάτρου κέρας ὁ Καῖσαρ εἶχε, schon deshalb nicht, weil τὸ θέατρον nicht den Zuschauerraum, sondern den Zuschauerkreis bedeutet.)

63) Eine solche Mauer oder Flügelfaçade heißt in der Inschrift vom Theater zu Jasos Corp. Inscr. Gr. n. 2681 ἀνάλημμα, nach *Texier*, Descr. de l'As. Min. Vol. III. p. 138 und Roß, Kleinasien u. Deutschland S. 120 fg., vergl. S. 136 fg. Ebenso versteht Texier a. a. O. p. 163 den Ausdruck ἀναλήμματα in der bei dem Theater zu Aphrodisias gefundenen Inschrift C. I. Gr. n. 2747. Dagegen wird das betreffende Wort von dem Erklärer der ersterwähnten Inschrift im Corp. Inscr. ganz anders gefaßt; aber sicherlich mit Unrecht. Jene Deutung ist sprachlich durchaus zulässig, in sofern es erlaubt ist, die Worte τὸ ἀνάλημμα καὶ τὴν ἐπ' αὐτοῦ κερκίδα zu deuten: „die Stützmauer und den auf sie sich lehnenden, unmittelbar an sie angrenzenden Keil," und hat sachlich in Betreff des Theaters von Jasos einzig Berechtigung, indem keine andere Bedeutung, in welcher sich das Wort ἀνάλημμα etwa von einem Theile des Zuschauerraums fassen ließe, gleich gut passen würde.

64) Es muß bemerkt werden, daß die Sitzstufen der zweiten von den beiden obigen Arten, die auch für die spätere Zeit eigentlich eine Ausnahme bilden, sich nie ausdrücklich berücksichtigt finden. Doch passen für sie die drei ersten oben angeführten Ausdrücke ebenso gut wie für die andern, und selbst die beiden letzten würden recht wohl anwendbar sein. — Die vier ersten griechischen Ausdrücke finden sich als die gewöhnlichen bei *Poll.* IV, 121 verzeichnet. Der Ausdruck βάθρον kommt auch vor bei *Plutarch.* Timol. XXXIV (oben S. 160. Abschn. I. Anm. 5), *Cassius Dio* XLIV, 1, in der Inschrift vom Theater zu Patara Corp. Inscr. Gr. n. 4283 (Anm. 31), in den Schol. ad *Aristoph.* Eqq. 783 und bei *Malal.* Chronogr. p. 315, 3 (oben S. 229. Abschn. IV, A. Anm. 140). Gradus heißen die Sitzstufen mit Hinzufügung des genauer bestimmenden spectaculorum bei *Vitruv.* V, 6, 3 (s. unten Anm. 70) und sonst, z. B. *Tacit.* Ann. XIV, 13, ohne diesen Zusatz bei jenem V, 6, 5 u. 7, sowie V, 3, 4, *Martial.* Epigr. V, 14, 1, V, 41, 4, und in den Inschriften, vergl. *Forcellin.* Lex. s. v., *Orelli-Henzen* 6593 (wo der Pluralis den Zuschauerraum überhaupt bezeichnet). Neben dem simplex ἕδρα (bei *Aristoph.* Eccl. 21 und sonst) kommt auch das compositum καθέδρα vor, z. B. bei *Dionys. Halicarn.* III, 68: λιθίνας, ὥσπερ ἐν θεάτροις, ὀλίγον ὑπερανεστηκυίας καθέδρας, Schol. ad *Arist.* Acharn. 25, vergl. *Tertullian.* De spect. c. III: cathedra quoque nominatur ipse in anfractu ad consessum situs; ähnlich wie dasselbe auch die Ruderbänke bedeutet (*Polyb.* I, 21, 2). Des Ausdruckes sedes bedient sich wiederholt Vitruv: V, 3, 4; 5, 1; 8, 3 (7, 2. *Schneid.*). Sedilia vom Theater bei *Horat.* Epod. IV, 15, Art. poet. vs. 205. Subsellium im Singularis und im Pluralis desgleichen: *Plaut.* Amphitr. Prol. 65, Poen. Prol. 6, *Sueton.* Aug. 44 (s. unten), Ner. XXVI, wo von hölzernen Sitzbänken der Sesseln gesprochen wird, *Martial.* V, 14; V, 8, 2; V, 27, 3 (bis septem subsellia); vom Amphitheater: *Sueton.* Aug. 43, vom Circus bei *Spartian.* Vit. Did. Julian. p. 61, E, *Salmas.* Τὰ θεωρητήρια τοῦ θεάτρου in der Inschrift von Aphrodisias aus römischer Zeit im C. I. Gr. n. 2782; dasselbe Wort von hölzernen, auf dem Forum zum Behuf der Schau von Gladiatorenkämpfen aufgeschlagenen Gerüsten bei *Plutarch.* Caj. Graceb. XII. Dexter findet sich das entsprechende lateinische Wort, vergl. außer den beiden schon oben unter gradus erwähnten Stellen: *Plaut.* Cure. V, 2, 47, *Cic.* pro Sest. 58, *Ovid.* Met. X, 668, *Mommsen*, Inscr. Neap. n. 2249, wo vom Theater, und *Sueton.* Aug. 45, Claud. 4, Domit. 10, wo vom Circus und Amphitheater die Rede ist, mehrfach so, daß unter spectacula die Cavea überhaupt verstanden wird. Das Wort ordo im Sinne von unserem „Bankreihe, Sitzreihe," wofür in der griechischen Sprache kein ganz entsprechender Ausdruck gebräuchlich war, findet man besonders häufig gebraucht, wo von den Plätzen der Ritter im Theater gehandelt ist, namentlich in der Redensart in quattuordecim ordinibus: *Cic.* Philipp. II, 18, 44, *Sueton.* Aug. 14, *Juven.* Sat. XIV, 323 (bis septem ordinibus), *Sueton.* Div. Jul. 39 (in quattuordecim, ohne Hinzufügung von ordinibus), aber auch außerdem, z. B. *Cic.* Ep. ad Famil. X, 32, *Martial.* V, 8, 3. Damit man aber nicht glaube, daß das in Rede stehende Wort nur von den Sitzreihen der Ritter gebraucht wurde, wie neuere Lexikographen gemeint haben, vergl. man nur *Sueton.* Aug. 44: Facto decreto patrum, ut quotiens quid spectaculi usquam publice ederetur, primus subselliorum ordo vacaret senatoribus, und: Maritis e plebe proprios ordines assignavit, praetextatis cuneum suum, et proximum paedagogis, in welchen Worten auch der Gegensatz zwischen den ordines und cunei beachtenswerth ist.

65) Vergl. hierüber die Ausleger z. *Poll.* IV, 9 u. 10, X, 40, *Nic. Heins.* ad *Ovid.* Amor. I, 160, Schneider, Att. Theaterwes. Anm. 200.

66) Θρόνοι heißen die marmornen Sessel an der Orchestra des Dionys. Theaters zu Athen bei *Dio Chrysost.* Or. XXXI.

aufzunehmen. Sitzstufen der letzteren Art haben sich ebenso wol wie Sessel in von Haus aus griechischen Theatern erhalten, theils zusammen [67]), theils bloße Sitzstufen [68]), oder bloße Sessel, deren ursprüngliche Stelle nicht genau ermittelt werden kann [69]). Die Sessel dürfen durchaus nicht mit den subsellia verwechselt werden, von welchen Vitruv [70]) sagt, daß sie auf den Sitzstufen zusammengestellt wurden, selbst wenn unter diesen eigentliche niedrige Sessel zu verstehen sein sollten [71]), nicht blos Sitzkissen, wie durchaus wahrscheinlich ist [72]). Die von Vitruv bezeichneten Sitzstufen sind die gewöhnlichen. Das folgt nicht blos daraus, daß er sie allein erwähnt [73]), sondern auch aus den Dimensionen, welche er ihnen gibt, indem er für die Höhe als Minimum einen Fuß und einen Palm, also 20 digiti, als Maximum einen Fuß sechs dig., für die Tiefe als Maximum zwei und einen halben Fuß, als Minimum zwei Fuß vorschreibt [74]). Diese Dimensionen stimmen nämlich im Allgemeinen mit denen, welche die gewöhnlichen Sitzstufen in den erhaltenen Theaterüberresten haben, überein, wenn sie auch im Einzelnen nicht selten abweichen [75]). Dagegen sind die Stufen, welche zur

Vol. I. p. 386 L. *Dind.*, *καθέδραι* bei *Hesych.* s. v. *νεμήσεις θέας*. Der Ausdruck cathedra kommt in specieller Beziehung auf die Sessel der Weiber vor bei *Calpurn.* Eccl. VII, 27 (wo vom Flavischen Amphitheater geredet wird). Senatorum sedes in der Orchestra: *Vitruv.* VI, 6, 2.

67) Im Dionys. Theater zu Athen, vergl. Vischer, Entd. im Th. d. Dion. S. 16 fg. und G. W. Linder, Dionysos-Theatern Athen (Ur Tidskrift för Byggnadskonst och Ingeniörvetenskap), Stockholm 1865, p. 11 fg. u. Taf. XXXII; auch wol im Odeum zu Melos, wo Professor von Osten in der Höhe des Zuschauerraums noch zwanzig solcher im Bogenabschnitt aneinandergereihten Sessel sah, Roß aber nur noch vier unbedeckte, vergl. Roß, Inselreis. Bd. III. S. 6 und die von ihm Angeführten, und im Theater zu Kibyra, wo nach *Daniell*, *Sprati* and *Forbes* a. a. O. Vol. I. p. 256 fg. one of the rows (der oberen Sitzabtheilung) consists of stone chairs with backs.

68) In dem Theater zu Syrakus, wie ganz ähnlich zu Pompeji, Herculanenm, Tusculum, Saguni, vergl. Theatergeb. Taf. II. n. 1. u. III. n. 15, Taf. II. n. 7 A u. B, n. 8, n. 11 u. n. 20, nebst Text.

69) Einen Sessel fand im Theater zu Xanthos Fellows, vergl. Lycia p. 176; ein anderer, aus dem Theater zu Epidauros, ist durch Abbildung bekannt, vergl. Theatergeb. Taf. III, *π*. Ueber ihn K. G. Fiedler, Reise durch alle Theile des Königr. Griechenland Th. I. S. 292: „im Mittel der untersten Reihe stand ein einzelner marmorner Sitz, wie ein Lehnsessel, er ist umgeworfen." Sollte der Sessel wirklich auf jener Sitzreihe gestanden haben, die von derselben Höhe war wie die übrigen? Zudem hören wir durch Chandler Trav. in Greece p. 225 fg. von einem anderen, kurz vor der Zeit seiner Anwesenheit weggebrachten Sessel desselben Theaters. In der Nähe des Theaters von Mantineia sah Vischer nach „Grinn." S. 348, Anm. „große Stücke zweier schöner Marmorsessel." Ob der im C. I. Gr. n. 2182 und zuletzt von Conze, Reise auf der Insel Lesbos S. 15, berücksichtigte Lehnsessel des Potamon aus dem Theater zu Mitylene stammt, scheint uns sehr zweifelhaft.

70) De Arch. V, 6, 3: Gradus spectaculorum, ubi subsellia componantur, ne minus alti sint palmipede, ne plus pede et digitis sex: latitudines eorum ne plus pedes duos semis, ne minus pedes duo constituantur.

71) Vergl. etwa *Varro*, De Ling. lat. V, 28, 36: quod non plane erat sella, subsellium.

72) Diese Deutung des Wortes subsellium kann wol um so weniger befremden als gerade bekanntlich ursprünglich nur den eigentlichen Sitz oder das Sitzpolster bezeichnet und sella auch vom Reitsattel gebraucht wird. Daß zu Vitruv's Zeit schon Sitzkissen gebräuchlich gewesen, bemerkte bereits Rode zu der Uebers. Vitruv's Bd. I. S. 240. Anm. i gegen Newton, mit Hinweisung auf *Ovid.* Art. am. I, 159.

73) Vitruv weiß überall Nichts von Sitzstufen wie die in Anm. 67 u. 68 angeführten. Die in der Orchestra befindlichen senatorum sedibus loca designata (V, 6, 2) bestanden nicht in gradus.

74) Ueber die betreffenden Maße vergl. Vitruv selbst III, 1, 8, wo der römische pes zu vier palmi, der palmus zu vier digiti, der pes also zu sechzehn digiti veranschlagt wird.

75) Die durchschnittliche Höhe der Sitzstufen in den griechischen Theatern ist nach Leake, Topogr. von Athen S. 383. Anm. 3 der Uebers., etwa 1 Fuß 4 Zoll. So im Theater zu Epidauros. Die Tiefe beträgt hier gerade das Doppelte (nach Clarke und Leake; Andere etwas anders, vergl. Theaterg. S. 29 fg.). Davon weicht im eigentlichen Griechenland am meisten ab, was wir im Theater zu Chäroneia finden, vergl. *Clarke*, Travels II, 3. p. 142: Nothing is wanted belonging to this part of the theatre, but the marble covering for the seats. There is this reason for believing that they were once covered with marble; they are only twelve inches high, and seventeen inches and a half wide; sufficient space is therefore not allowed for the feet of the spectators. The magnificent theatre — in *Epidauria* — contained a space equal to eighteen inches behind each row of seats, for the feet of the spectators; and fourteen inches in front for the stone benches; making a total of two feet eight inches for the width of every seat. Aehnliche Tiefe im Theater zu Mantineia. „Die fast einzige ganz gut erhaltene Sitzstufe aus einem marmorartigen Kalke," welche Vischer hier fand, „hatte, wie die meisten Stufen des Theaters bei Epidauros, achtzig Centimeter Tiefe. Davon kommen zweiunddreißig Centimeter auf den vordern Theil, den eigentlichen Sitzplatz, achtundvierzig Centimeter auf die etwas vertiefte hintere Fläche, die für die Füße der auf der oberen Stufe Sitzenden bestimmt war," vergl. Grinn. u. Cindr. a. Griech. S. 348. Anm. *. Mindere Höhe und Tiefe und zugleich ein anderes Maßverhältniß der beiden Theile der Stufen im Theater zu Alt-Gytheion vergl. Roß, Gr. Königsreis. II. S. 233: „Die einzelnen Marmorstücke der Sitze sind vier bis sechs Schuh lang und vierzehn und einen halben Zoll hoch; die eigentliche Sitzfläche hat vierzehn Zoll, die etwas vertiefte Fläche aber, auf welcher die Füße der höher sitzenden Zuschauerreihe ruhten, nur dreizehn Zoll Breite; Alles nach englischem Maße." Anders wiederum in dem benachbarten Sparta, vergl. *Gell*, Journey in the Morea p. 328 (Theatergeb. S. 29, z. Taf. III, ×). Ueber die Dimensionen der Sitzstufen im Dionysischen Theater zu Athen vergl. Linder a. a. O. S. 10. Die Höhe ist 0,34 Meter, die Tiefe 0,87—0,90 M. Im Odeion des Herodes Atticus beträgt nach Schillbach a. a. O. S. 21 die Höhe „das Mittel der von Vitruv angegebenen Höhen, nämlich 1 Fuß 3 Zoll." Angaben über das Theater zu Side bei *Beaufort*, Karamania p. 144 fg. (Theatergeb. S. 29, z. Taf. III, *ζ*). Aspendos anlangend, bemerkt Schönborn, Stene d. Hellen. S. 84: „Die oberste Sitzreihe ist 0,70 breit; die Steine der niederen haben dieselbe Breite, die Sitze sind aber um 0,12—0,15 schmäler; denn so viel fällt von jedem Sitze unter den Stein der nächst höhern Sitzreihe, der um der Füße der Zuschauer willen vorn in der angegebenen Breite wellenförmig ausgeschnitten ist. Die Höhe der Sitze beträgt 0,50 M." Die Sitzreihen des griech. Theaters zu Kyrene haben nach Barth a. a. O. 63 Centim. Breite und 34 Cent. Höhe. Die bedeutendste Höhe haben die Sitzstufen in dem einen Theater zu Gerasa, worüber *Buckingham*, Palestine p. 369 seq.: The height — was just three spans, or about two feet. — The height of thirteen inches (welche Höhe er für das Odeion des Herodes zu Athen annimmt) seems too low, as this of twenty-four may be thought perhaps too high, for comfort. — The breadth of the seats at Geraza was exactly the same as their height. Schließlich sei noch bemerkt, daß, wie wir in den obigen Notizen verschiedene Tiefendimensionen in einem und demselben Theater angegeben finden, Aehnliches auch in Betreff der

Aufnahme von eigentlichen Sesseln, sei es nun aus Stein, wie die oben erwähnten, oder aus anderen Materialien [76]), bestimmt waren, niedriger und tiefer [77]).

Bei der Herstellung der gewöhnlichen Sitzstufen zeigt sich neben dem Bestreben, möglichst vielen Raum zur Unterbringung von Personen zu gewinnen, oft, daß man, so viel als thunlich, für die Bequemlichkeit des Publicums Sorge trug. Zugleich läßt sich meist ein feiner Sinn für Zweckmäßigkeit gewahren. Mit jedem Platze zum Sitzen mußte natürlich ein Platz für das Aufstellen der Füße verbunden sein, der zugleich als Gang für diejenigen diente, welche einen von den Treppen aus nicht unmittelbar zu erreichenden Sitz in derselben Reihe einzunehmen hatten. Meist ist nun der Platz für die Sitzenden etwas höher, als der für die Füße der Hintermänner [78]). Auf diese Weise wurde besonders dafür gesorgt, daß die tiefer Sitzenden von den Füßen der höher Sitzenden minder leicht behelligt werden konnten. Dabei findet sich der Fußplatzraum öfters in zwei Abtheilungen zerfällt, von denen die an den Sitzplatz der nächstunteren Reihe stoßende, größere vertiefte von dem Vorübergehenden benutzt wurde, während auf die andere höher liegende die zurückgezogenen Füße des Sitzenden gestellt werden konnten [79]). Außerdem diente die Vertiefung im Fußplatzraum als Kanal für den Abfluß des Regenwassers [80]). Solche Sitzplätze für die Tiefersitzenden und Fußplätze für die Höhersitzenden machen in den Theatern, deren Sitzstufen nicht aus dem lebendigen Felsen ausgehauen, sondern aus anderswoher entlehntem Steine gearbeitet waren — wobei man natürlich die ganze Sitzstufenreihe aus einzelnen Blöcken zusammensetzte [81]) —, regelmäßig eine Sitzstufe aus [82]). Die Profile der Sitzplätze sind mannichfach verschieden. Es finden sich allerdings nicht selten Stufen, die ganz einfach so gearbeitet sind, daß die obere Fläche, worauf man saß, mit der anderen lothrecht herabgehenden Fläche einen rechten Winkel macht [83]). In der Regel aber ließ man den obersten Theil der Sitzstufe nach Vorn etwas vorspringen, wodurch es ohne Schmälerung der Sitzfläche ermöglicht wurde, daß die Sitzenden die Füße zurückziehen konnten, um den Vorübergehenden mehr Raum zu machen. Ein solcher Vorsprung findet sich mehrfach bei Sitzstufen mit sonst lothrecht herabgehender Vorderfläche [84]). Man trifft ihn ausnahmsweise auch dadurch hergestellt, daß die vordere Fläche nach einer schiefen Linie herabläuft [85]). Besonders häufig aber zeigt er sich von mannichfach abwechselnder Größe und Form in Verbindung mit einer auf verschiedene Weise ausgehöhlten oder ausgeschweiften und dadurch für das Zurückziehen der Füße noch mehr geeigneten Vorderfläche, an welcher nicht selten, wenigstens in Kleinasien, auch entsprechende Zierathen, wie Löwenfüße, angebracht sind [86]). Die Oberfläche des Theils der

Höhendimensionen vorkommt, z. B. im Theater zu Assos nach Prokesch von Osten, Denkwürdigk. u. Erinner. aus dem Orient III. S. 396: „Die Stufen haben im Durchschnitt 15″ Höhe; obwol einige 15″ 2‴, mehrere 16″ und andere, zum Beispiel die sechzehnte von untenauf, 17″ 6‴ messen. Die Sitzfläche ist durchaus 18″ breit.“ Einen noch befremdenderen Wechsel in den Höhen- und Tiefendimensionen berichtet *Stankowich*, Anfiteatro di Pola p. 36 bezüglich dieses Gebäudes, mit Hinzufügung eines misslichen Erklärungsversuches auf p. 62.

76) Wie das sicherlich für die oben Anm. 68 verzeichneten Theater vorauszusetzen ist.

77) Ueber die unterste Stufe des Dionysostheaters zu Athen, die hier allein in Betracht kommt, Vischer a. a. O. S. 15; über die elf betreffenden Stufen im Theater zu Syrakus, welche zur Auszeichnung von den eigentlichen Sitzstufen mit Marmor belegt waren, Donaldson, Alterth. von Athen. Bd. III. S. 233 fg. und *Serradifalco*, Antich. d. Sicil. Vol. IV. p. 134 (ohne ausdrückliche Angabe der Dimensionen). Die vier untersten Stufen im Theater zu Pompeji sind nach Overbeck, Pomp. S. 120 d. erst. Aufl., nicht unbeträchtlich breiter und nur von der halben Höhe derer in der media cavea.

78) Eine Ausnahme machen in Griechenland die Sitzstufen im Theater zu Dramyssus (Theatergeb. Taf. III. n. 14), Chäroneia, Sikyon (Theaterg. Taf. III, ϱ). Auch die Sitzreihen des griech. Theaters zu Kyrene sind nach Barth a. a. O. „ohne besondere Vertiefung für die Füße,“ ebenso die zu Aperlä (*Texier*, As. Min. III. pl. 206), und über das Theater zu Oenoanda heißt es bei *Daniell*, *Spratt* and *Forbes*, Lycia u. s. w. Vol. I. p. 275: Most of the seats are remarkable for not being channelled and depressed at the back part, as is usually the case. (Mit dem Umstande, daß das hier Berichtete sich nicht auf alle Sitzbänke bezieht, vergl. man die oben Anm. 75 signalisirten Ungleichheiten bezüglich der Stufen eines und desselben Theaters.) Der für die Füße ausgehöhlte Raum fehlt regelmäßig den in Anm. 67 u. 68 berücksichtigten Stufen.

79) So auch im Dionysostheater zu Athen, vergl. unsr. Kupfertaf. Fig. 3 (nach Lindner Fig. 5), und im Odeion des Herodes, s. Schillbach Taf. III. Ein ferneres Beispiel bietet das Theater zu Laodikeia, vergl. Theatergeb. Taf. III, F. Auch als eine Art von Fußbank (*Ovid.* Art. am. I, 162), zur Abwechselung, konnte der erhöhete Theil dienen.

80) Dies bemerkt schon *Beaufort*, Karaman. p. 58 u. 145 und nachher *Fellows*, Lycia p. 176.

81) Im Theater bei Epidauros sind nach Welcker, Tageb. I. S. 329 „die Steine der Stufensitze von verschiedener Länge, 4—9 Fuß.“ Ueber das Theater zu Gytheion Roß, Königsr. S. 233 (oben in Anm. 75); über das eine Theater zu Gerasa *Buckingham*, Palest. p. 370: The blocks of the benches were much longer than the breadth necessary for one person.

82) Freilich fehlt es in dieser Beziehung sehr an speciellen Angaben. Den Zeichnungen nach zu urtheilen sind besondere Steine für die Sitzplätze verwandt in den Theatern zu Jasos, Catania, Dramyssus (Theaterg. Taf. III, η, φ, 14).

83) So in den Theatern zu Syrakus, Alrä und Catania (Theatergeb. Taf. III. n. 15, Strack a. a. O. Taf. IX. Fig. 6, Theaterg. Taf. III, ν u. φ), sowie in denen zu Dramyssus und Chäroneia. Stieglitz irrt, wenn er Arch. d. Baukst. II, 1. S. 145 diese Form als die ältere bezeichnet. Sie ist uns mehr aus späteren Theatern bekannt als aus früheren und findet sich auch in römischen Amphitheatern.

84) Z. B. zu Sikyon (Theaterg. III, ϱ), Mantineia (ebenda μ), bei Epidauros (ebenda ξ, Strack a. a. O. Taf. IX. Fig. 1); vergl. auch das Odeion des Herodes.

85) Zu Tauromenion, Theaterg. Taf. III, χ.

86) Vergl. unsr. Kupfertaf. Fig. 3, Theaterg. Taf. III, ϑ, ι, $\varkappa$, λ, weiter ξ und α, η. Zu den „unten ausgewölbten“ Sitzstufen gehören nach Barth auch die des griech. Theaters zu Kyrene. Die zu Assos sind nach Prokesch von Osten a. a. O. „in der Vorderseite, welche senkrecht auf der Sitzfläche ist, eingerundet, sodaß die Höhlung 4″ 6‴ Tiefe hat.“ Ueber die zu Aspendos Schönborn oben in Anm. 75. Zu Perga tous les gradins sont taillés à console (*Texier*, As. Min. Vol. III. p. 213). — Die Löwenfüße finden sich außer den beiden in den Theaterg. a. a. O. berücksichtigten Fällen zu Stratonikeia und Jasos in Kleinasien (wo überall die Sitzstufen schmuckreicher hergestellt sind, wie sie denn

Stufen, auf welchem man saß, ist fast durchweg horizontal. In einigen Fällen läßt sich jedoch eine leise Neigung nach innen oder hinten gewahren, nicht blos bei den eigentlichen Sitzplätzen, sondern auch bei den entsprechenden Fußplätzen, der ohne Zweifel die Absicht zu Grunde liegt, einen sichereren und bequemeren Sitz zu bieten [87]). Einmal findet sich zu gleichem Behufe die Sitzfläche leicht ausgehöhlt [88]). Rücklehnen trifft man in der Regel nur bei den Sitzstufen zunächst unterhalb eines Umganges [90]). Meist sind dieselben aus Stein und mit dem Sitze aus einem Stücke; doch wurden sie auch aus Holz hergestellt und in die Steinsitzstufen eingefugt, wie aus Spuren an diesen hervorgeht [91]). Seitenlehnen kommen, aber nur in seltenen Fällen, da vor, wo die mit einer steinernen Rücklehne versehene Sitzstufe von den Treppen durchschnitten wird [92]). Was dann die einzelnen Sitzplätze betrifft, — zu deren Bezeichnung mehrere der obenangeführten Ausdrücke für die Sitzstufen auch dienten [93]), und besonders die Worte

hier auch meist aus Marmor bestehen, während sie anderswo meist aus schlechterem Stein gearbeitet und höchstens mit Marmor bekleidet sind) noch zu Prusias ad Hypium (*Perrot* a. a. O. p. 24), Aphrodisias (nach demselben), Nezani (*Lebas* et *Landron*, Voy. en Gr. et en As. Min., Archit., As. Min. pl. 15. f. VIII. und IX), Tlos (*Daniell*, *Spratt* and *Forbes* a. a. O. Vol. I. p. 36). Sie sind regelmäßig in bestimmten Distanzen angebracht, nämlich da, wo die Sitzstufen von Treppen durchschnitten werden. Außerhalb Kleinasiens trifft man den betreffenden Schmuck unseres Wissens nur noch einmal an, auch an den bezeichneten Stellen, aber nur bei einer Sitzstufe, der untersten oder ersten, zu besonderer Auszeichnung derselben: im Odeion des Herodes zu Athen, vergl. Schillbach a. a. O. S. 21, nach dessen Ansicht „die beiderseits der Gehtreppen ausgehauenen, hier und da noch erhaltenen Löwenklauen schließen lassen," daß die betreffende Sitzstufe „da, wo die Gehtreppen sie durchschneiden, Armlehnen hatte," welche man bei *Donaldson*, Ant. of Ath. Suppl. Ch. VI. pl. II. (Lief. 2. Taf. 7 der Uebers.), und *Strack*, Taf. IX. F. 1, auch an der mit steinerner Rücklehne versehenen Sitzstufe unter dem Umgange an jenen Stellen findet.

87) Im Theater bei Epidauros, wie zuerst *Clarke* a. a. O. p. 360 und *Dodwell*, Class. Tour II. p. 258, bemerkten, welcher letztere auch den Grund des betreffenden Verfahrens erkannte, und in dem kleineren Theater zu Melos nach Welcker z. Müller's Hdb. d. Arch. §. 290. Anm. 6. S. 392 d. dritt. Ausl., der übrigens nicht angibt, ob hier auch die gewöhnlichen Sitzstufen mit Rücklehnen aus Holz versehen werden konnten, wie dort, wo demnach die schräge Fläche der Sitzplätze bei dem Vorhandensein von Rücklehnen auch zu dem Festliegen der Kissen beitrug.

88) Zu Sparta, vergl. Theatergeb. Taf. III. k., Strack Taf. IX. F. 4; zunächst um die Polster festzuhalten.

90) Eine ausdrücklich und sicher von Dodwell a. a. O., Klenze, Aphoriſt. Bemerk. S. 147, und Curtius, Pelop. II. S. 422 bezeugte Ausnahme macht das mit besonderer Berücksichtigung der Bequemlichkeit der Zuschauer eingerichtete Theater bei Epidauros, in welchem nicht blos die Stufe unter dem Umgange eine Rücklehne aus Marmor hat, sondern auch die übrigen Stufen eine Vertiefung — channel or groove, an inch deep nach D., „Absatz" nach Kl.," „Löcher" (?) nach C. — zeigen, die man allgemein als zur Einfügung von Lehnen aus Holz dienend betrachtet.

91) So im Theater zu Syrakus, vergl. Theatergeb. Taf. III. n. 15 nebst Text.

92) Siehe oben Anm. 86 a. E.

93) Namentlich diejenigen, welche sich zunächst auf das Sitzen beziehen, wie denn bei *Philostr.* Sen. II, 6 θᾶκοι von den Sitzplätzen (im Stadion) vorkommt.

θέα [94]), τόπος (locus) und χώρᾱ [95]) verwandt wurden —, so findet man dieselben auf den gewöhnlichen Sitzstufen nie durch Seitenlehnen oder Etwas der Art getrennt; ja selbst an Linien, durch welche ihre Breite angegeben wäre, fehlt es in den uns erhaltenen Theatern aus den Ländern griechischer Cultur, auch in solchen, die erst aus römischer Zeit stammen, obgleich solche Linien in eigentlichen Theatern und andern Schaugebäuden Italiens und Istriens gefunden sind, wie sie denn auch von römischen Schriftstellern für Rom erwähnt werden [96]), und mehrere Fälle bekannt sind, in welchen Plätze auf den gewöhnlichen Sitzstufen als Sitze einzelner Personen durch Inschriften bezeichnet sind [97]). Bestimmt gesonderte Sitzplätze boten dagegen die auf den niedrigeren und breiteren Sitzstufen vereinten und andere unten zu erwähnende Sessel [98]). Wie verhalten sich jene Sesselreihen zu den gewöhnlichen Sitzreihen in Betreff ihrer Inhaber? Die Zuschauer saßen je nach ihrem verschiedenen Range und Stande, Alter, Geschlecht getrennt auf verschiedenen Platzabtheilungen, die, wie die einzelnen Plätze, τόποι, χῶραι, χωρία, loci [99]) hießen. Man wird nun

94) Vergl. *Thom. Mag.* s. v. Θεωρός. Hauptsächlich in den Ausdrücken θέαν (seltener τὴν θέαν, *Schaefer.* Appar. Demosth. T. I. p. 179) καταλαμβάνειν, oben Anm. 63, *Dem.* Mid. §. 48. a. b., *Lucian.* De Salt. 5, *Synes.* Calv. Encom. p. 77. B. *Petav.*, προκαταλαμβάνειν *Luc.* Hermot. 39 (vom Stadion), vergl. *Joseph.* Ant. Jud. XIX, 1, 13, κατανέμειν *Dem.* De Cor. §. 28, *Aeschin.* de fals. leg. § 55, *Pittak.* Ἐφημ. ἀρχ. n. 1340, 24 seq., *M. H. E. Meier*, Comment. epigr. n. 63, 9, ἀπομισθοῦν *Pollux* VII. 199, ἀγοράζειν *Theophr.* Char. IX, 2.

95) Τόπος und locus die geläufigsten technischen Ausdrücke, daher in den Inschriften vorzugsweise vorkommend, vergl. die von Hübner in den Monum. ed Ann. d. Inst. 1856. p. 53 seq. angeführten, aber auch sonst, τόπος z. B. bei *Plutarch.* Sull. XXXV, Reip. ger. Praec. XXX (καταλήψεις τόπων ἐν θεάτροις), *Liban.* Arg. ad Dem. Olynth. I, 2, Schol. ad *Arist.* Eqq. 572 und *Suid.* s. v. προεδρία, Schol. *Lucian.* Tim. 49, und noch mehr locus z. B. *Cic.* pro Muraen. 34 u. 35 (l. in circo, foro, gladiatorius), *Liv.* XXX, 17 a. E., XXXV, 23 a. E., *Sueton.* Aug. 43 a. E., *Plin.* Paneg. 51. p. 269, 30, *Keil.*; χώρα bei *Plut.* Sull. a. a. O.

96) Vergl. das „Theatergeb." S. 30 zu Taf. III. ψ. Angeführte. Im Amphitheater zu Pompeji beträgt die so bezeichnete Breite der einzelnen Sitzplätze 1′ 3½″ (engl.), in dem zu Pola 13 once; in den Theatern zu Pompeji haben die leicht eingehauenen Linien nach Overbeck a. a. O. S. 133 eine Distanz von 16″.

97) Vergl. Hübner a. a. O., *Conze*, Bull. d. Inst. 1859. p. 166 seq., Bischer, Entd. S. 42 fg., K. Keil nach Kumanudis in Gerhard's Arch. Anz. 1864. S. 262 fg. Die betreffenden Inschriften beziehen sich nicht weniger auf Plätze für einzelne Privatpersonen als auf solche für Würdenträger und stammen vermuthlich alle erst aus der römischen Periode.

98) Alle diese Sessel waren oder sind mit Rücklehnen versehen, die meisten auch mit Seitenlehnen; von den im Dionysischen Theater zu Athen zeigen viele Vertiefungen und andere Veranstaltungen (*Fr. Lenormant*, Rev. arch., N. Ser., T. V., Juin 1864, p. 435) zur Festhaltung von Polsterkissen.

99) So in den Ausdrücken βουλευτικὸς und ἐρηβικὸς τόπος, Schol. ad *Arist.* Av. 795 und *Suid.* s. v. βουλευτικός, νεανίσκων, ὑμνῳδῶν τ. im Corp. Inscr. Gr. n. 2436, vergl. auch *Hesych.* s. v. βουλευτικόν, *Plutarch.* Apophth. Lac. VIII. p. 343. *Hutt.*; ebenso χωρίον *Joseph.* in A. 94 u. *Cass. Dio* LX, 7 (vom Hippodrom). Auch die ebenda erwähnte ἕδρα der Senatoren gehört hierher. Τόποι die einzelnen Plätze, χώρα die Sitzabtheilung bei *Dionys. Halic.* III, 68 (vom Hippodrom). Equestris locus, *Cic.* ad Fam. X, 32, vergl. *Martial.* V, 23, 2. Honoratissimus locus von der Proedrie;

geneigt sein, die Sesselreihen als besonders bevorzugte Plätze anzusehen. Das trifft auch das Wahre; aber nicht in allen Fällen. Die angesehenste Sitzreihe war im athenienſiſchen Theater die erſte von unten auf gezählte, das ſogenannte *πρῶτον ξύλον*, die *προεδρία* im engſten Sinne [100]). Man darf vorausſetzen, daß es ſich in den übrigen Theatern griechiſchen Baues und Gebrauches ebenſo verhielt. Jene Sitzreihe des Dionyſiſchen Theaters zu Athen iſt jetzt wieder aufgedeckt, und es hat ſich herausgeſtellt, daß ſie in Marmorſeſſeln beſtand, die, keilweiſe eng zuſammengeſtellt, in ganz regelmäßiger, auf den Platz, wo ſie ſtehen, berechneter Weiſe ebenſo wie die übrigen Sitzreihen die Orcheſtra umgeben und, wie aus den Inſchriften hervorgeht, für Würdenträger, die das Recht der Proëdrie hatten, beſtimmt waren. Aehnlich finden ſich in den Theatern, in welchen ſich Stufen von beträchtlicher Breite, aber bedeutend minderer Höhe als die gewöhnlichen ohne die betreffenden Seſſel erhalten haben, jene, regelmäßig in der Mehrzahl, unmittelbar oberhalb der Orcheſtra, ſodaß erhellt, wie ſie zu Schauplätzen für bevorzugte Perſonen beſtimmt waren, wenn es auch in denſelben Theatern römiſchem Brauche gemäß noch andere Plätze an der Orcheſtra gab, die den allererſten Rang bildeten [101]). Andererſeits trifft man aber eine ſolche zuſammenhängende halbkreisförmige Reihe von Seſſeln auch in der Höhe des Zuſchauerraums an [102]). Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Reihe gerade die bevorzugteſten Sitze enthalten habe. Sicherlich aber hat man ſich dieſelbe unmittelbar unterhalb eines Umganges zu denken. Von der Proëdrie im Dionyſostheater zu Athen ſteht dieſer Umſtand feſt [103]). Es liegt ſomit auf der Hand, daß die zu Reihen vereinigten Seſſel, abgeſehen davon, daß ſie geſonderte Plätze boten, den gewöhnlichen Sitzſtufen mit Rücklehnen entſprechen. Zudem hat es die größte Wahrſcheinlichkeit, daß die Sesſelreihen dicht an der Orcheſtra erſt aus der Zeit römiſchen Einfluſſes ſtammen [104]).

Außer den zu Reihen vereinigten Seſſeln finden ſich in einigen Theatern aus Ländern griechiſcher Cultur und Bevölkerung Spuren von Seſſeln, die in verſchiedenen Stellen des Zuſchauerraums zwiſchen den gewöhnlichen Sitzen aufgeſtellt waren und, wenn auch von der unterſten Sitzſtufe entfernt, doch ſicherlich zu den Ehrenplätzen, ja den beſonders ausgezeichneten gehörten [105]). Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß dieſe Fälle erſt ſpäteren Zeiten angehören und meiſt auf Verhältniſſe zurückzuführen ſind, die mit dem, was zu Athen und an andern Orten Griechenlands in guter Zeit Brauch war, nicht zuſammengeſtellt werden können.

Die Abſätze (*κατατομαί*, *διαζώματα*, praecinctiones, baltei [106]) und mit ihnen verbundenen Umgänge (praecinctionum itinera, cardines balteorum, viae) [107]) anlangend, ſo fehlen dieſelben in den kleineren Theatern gewöhnlich, während die größeren mehrere Stockwerke (*διαζώματα*, *ζῶναι*, vielleicht auch *κατατομαί*) [108]) haben [109]). Ohne Stockwerk war wol kein Theater größeren Umfangs, welches ganz in der Ebene lag, auch keins der an eine Anhöhe angelehnten, von dem ein be-

Valer. Max. III, 5 extr. 2, vergl. auch *Cic.* De Sen. 18. Locus senatorius Mommſen Corp. Inscr. Lat. n. 206, 138, locus in theatro für ein collegium, n. 571, coloneis locus datus, n. 1246.

100) Vergl. *Groddeck*, De Aulaeo et Proedria Gr. 1821, in Seebode's Misc. crit. Vol. I. p. 293 seq., und Schneider, Att. Theaterw. Anm. 197, *Lucian.* Dial. Mort. 10, 2, Catapl. 13. Der Ausdruck *προεδρία* kann möglicherweiſe auch von den Sitzreihen gebraucht ſein, welche unmittelbar auf die unterſte folgten, obgleich ſich das durch kein ſchriftliches Zeugniß belegen läßt. Er kommt auch von einzelnen vor den übrigen Sitzen befindlichen Seſſeln vor, vergl. Corp. Inscr. Gr. n. 2182, *Herod.* IV, 88, VI, 57; aber ſchwerlich darf man ihn auf wenn auch noch ſo ausgezeichnete Ehrenplätze beziehen, die ſich höher hinauf im Zuſchauerraume befanden.

101) Dieſe waren vielmehr in den betreffenden, oben Anm. 68 aufgeführten Theatern nach römiſchem Brauch die Tribunalia über den Eingängen in die Orcheſtra (ſ. unſ. Fig. 5 u. 6).

102) S. oben Anm. 67.

103) Vergl. ſchon Viſcher S. 16.

104) Seſſel an der Stelle im Dionyſosth. zu Athen erwähnt bei *Dio Chrysost.* Or. XXXI. Vol. I. p. 386. *L. Dind.*

105) Hierher gehörte der Seſſel des Eubiolos im Dionyſiſchen Theater zu Athen (Viſcher S. 25 u. 43 fg., Linder S. 18 u. Fig. 12), die zu Catania (Theatergeb. S. 11 z. Taf. II, 5. A., *Serradifalco* a. a. O. Vol. III. T. IV. n. 5), auch der zu Balbura vorauszuſetzende (Theatergeb. S. 105 zu Taf. A. n. 8), womit zunächſt zuſammenzuſtellen ſind ähnlich angebrachte Sitze in den Theatern zu Pompeji u. Iuliebona (Theatergeb. S. 28 z. Taf. III, 16 g. E., u. S. 22 z. II, 18 g. E.). Ueber die urſprüngliche Aufſtellung der in Anm. 69 erwähnten Seſſel läßt ſich nichts Sicheres ermitteln. Daß ſie allein von einer ganzen Reihe übriggeblieben ſein ſollten, iſt nicht wahrſcheinlich. Ebenſo wenig möchten wir in Betreff der aus dem Th. bei Epidauros bekannt gewordenen annehmen, daß ſie innerhalb der gewöhnlichen Sitzſtufen aufgeſtellt geweſen ſeien. Es iſt nicht ganz außer Acht zu laſſen, daß ſolche Seſſel auch für Beamte, die in der Orcheſtra ihren Platz hatten, beſtimmt ſein konnten. Auf dem Wandgemälde in den Theaterg. Taf. XI, 2 ſieht man die beiden Rhabduchen auf Seſſeln mit Rücklehnen ſitzen. Newton fand in dem linken Eingange in die Orcheſtra des einen Theaters zu Knidos a roughhewn stone chair, welchen er dem Entgegennehmer der Eintrittsmarken zuſchreibt (Halicarn., Knidos etc. II, 2. p. 445).

106) *Κατατομή Bekker.* Anecd. oben in Abſchn. IV, A. Anm. 2; diazomata *Vitruv.* V, 6, 7; praecinctiones *Vitr.* V, 3, 4 (in Anm. 14); baltei *Calpurn.* Ecl. VII, 47 und *Tertullian.* De Spect. C. III: Vias et cardines vocant balteorum per ambitum et discrimina popularium per proclivum.

107) Der erſtere Ausdruck bei *Vitr.* V, 3, 4, welcher V, 6, 7 die Umgänge im Allgemeinen ſchlechthin itinera nennt. Das Wort via findet ſich in einer der beiden bei *Tertull.* in der vorigen Anm. angegebenen Bedeutungen bei *Martial.* V, 14, 8 und bei *Orelli-Henzen* n. 6596. - Der entſprechende griechiſche Ausdruck kommt unſeres Wiſſens nirgends vor. Wenn man bisher die Ausdrücke *διάζωμα* und praecinctio für Abſatz und Umgang zuſammen oder gar für den Umgang allein gebraucht hat, ſo iſt das Erſtere mislich, wenigſtens ungenau, das Andere entſchieden unrichtig; vergl. den Gebrauch von praecinctio bei *Vitr.* II, 8, 11 und den Umſtand, daß derſelbe V, 6, 7 nach den diazomata und plutei und getrennt von ihnen die itinera erwähnt.

108) *Διάζωμα* in der Inſchr. von Patara C. I. Gr. n. 4283 (oben Anm. 31), vergl. auch n. 2755; *ζώνη* (welches Wort für „Abſatz" zufällig nicht vorkommt) bei *Malal.*, ſ. oben S. 193, Anm. Ueber *κατατομή* ſ. oben Anm. 106; eine Schriftſtelle, in welcher das Wort ſo viel wie Stockwerk bedeutete, hat ſich nicht erhalten. Ebenſo findet ſich das lat. Wort praecinctio nicht in dieſem Sinne gebraucht; wol aber maenianum (vom Amphitheater).

109) Meiſt zwei, auch drei, nur einmal vier, im Th. zu Lyktos.

deutenderer Theil in einem ganz künstlichen Bau bestand. Es fehlt nicht an Nachrichten und Spuren von Hinzufügung neuer Stockwerke bei wachsender Zuschauerzahl [110]). Dennoch richtet sich das Vorhandensein von Absätzen und Umgängen keineswegs durchaus nach den Dimensionen des Zuschauerraums [111]). Auch für die Tiefe der einzelnen Stockwerke läßt sich kein allgemein befolgtes Gesetz nachweisen [112]). Dagegen findet sich Vitruv's Vorschrift, die Absätze nicht höher zu machen, als die Umgänge breit, öfter durchaus oder doch nahezu beobachtet, als nicht [113]). In manchen Fällen dient der Absatz zugleich auch als Umgang für die höher liegenden Sitzstufen [114]). Es kommen auch Absätze ohne Umgänge unter ihnen und Umgänge ohne Absätze über ihnen vor, nicht blos in der Höhe der Cavea unterhalb der Umfassungsmauer [115]), an welcher Stelle sich ein Umgang wiederholt auch in Theatern findet, welche sonst gar keinen solchen Gang haben [116]). Die Absätze über Umgängen hinderten in der Regel die Communication zwischen den verschiedenen Stockwerken nicht, indem diese durch Treppenstufen von den Umgängen her verbunden waren [117]).

Der radienförmigen Treppen zwischen den Sitzen (adscensus, scalae, scalaria, gradationes scalarum, auch viae) [118]) soll nach Vitruv die unterste Sitzabtheilung acht haben, und in jeder oberen Abtheilung soll zwischen je zwei die in den unteren fortsetzenden Treppen eine neue eingeschaltet werden [119]). Wenn sich nun auch jene Achtzahl in mehreren Beispielen findet, so stellt sich doch für die überwiegende Mehrheit ein anderes mannichfach wechselndes Zahlenverhältniß heraus; ja, wenn auch die gerade Treppenzahl als die durchaus überwiegende erscheint, so steht doch der Annahme, daß sie einen charakteristischen Unterschied des griechischen Theaters vom römischen ausmache oder daß in der Mitte jenes sich ein Keil (κερκίς, cuneus) [120]), in der dieses sich aber eine Treppe befinde, selbst ein Mustergebäude entgegen [121]). Auch die Vorschrift über die progressive Zunahme der Treppenzahl in den oberen Stockwerken läßt sich in der Praxis keineswegs auch nur regelmäßig ausgeübt nachweisen; daneben findet man das Princip, die Treppen der verschiedenen Stockwerke immer wechselsweise anzulegen, und noch häufiger das gerade entgegenstehende, die Treppen von unten bis oben in einer Linie durchlaufen zu lassen, um Abnormitäten gar nicht in Anschlag zu bringen. Zieht man auch diese zur Betrachtung, so erhellt bald, daß die Praxis sich sowol bezüglich der Anlage der Treppen als der der Umgänge eng an die durch Lage und bauliche Construction des Theaters gegebenen Bedingungen anschloß, indem sie darauf bedacht war, die Plätze möglichst zugänglich zu machen, ohne den Raum zum Sitzen zu sehr zu verringern [122]). Mit dem Streben nach Raumersparniß

110) Vergl. *Malal.* oben S. 193, Anm., und Theatergeb. Text zu Taf. II, 11 und A, 9.

111) Wie von Stieglitz, Arch. Beitr. II, 1. S. 142 und gewöhnlich angenommen wird. Es gibt in Stockwerke getheilte Zuschauerräume, die kleiner sind als andere, welche gar keine oder wenigere Stockwerke haben.

112) Mit den Vorschriften Genelli's S. 38 ist es gar Nichts. Allerdings findet es sich mehrfach, daß die einzelnen concentrischen Abtheilungen eine gleiche oder fast gleiche Zahl von Sitzstufen haben; aber noch häufiger, daß die Zahl der in der unteren Abtheilung größer, selbst um ein Bedeutendes größer ist als die in der oberen; obgleich es auch in dieser Beziehung bei Zuschauerräumen mit mehreren Abtheilungen an Ausnahmen nicht fehlt. Auch G.'s Annahme, daß die Sitzstufen jeder Abtheilung in ungleicher Zahl gewesen seien, wird durch die Monumente keineswegs bestätigt.

113) Vitruv's Vorschrift oben Anm. 14 weniger oder mehr beobachtet im Th. zu Stratonikeia (Theatergeb. III, 13), Aspendos (unf. F. 7), zu Syrakus (III, 15, Strack IX, 6), Argos (Curtius, Pelop. II. S. 352, und Welcker, Tageb. I. S. 191) u. s. w.

114) In diese Kategorie gehören auch die sogen. Umgänge mit doppeltem Boden oder Auftritt (T. L. Donaldson a. a. O. S. 221 u. 226, Strack S. 2 zu Taf. IX, 1 u. 3), indem der obere Boden nichts Anderes ist als ein niedriger Absatz.

115) Das Erste nur im Th. zu Syrakus, wo der betreffende Absatz den Zweck hat, die unterste Sitzabtheilung von der darüber liegenden zu trennen, vergl. Theaterg. S. 27 z. Taf. III, 15; das Andere oberhalb der untersten Sessel- oder Sitzreihe im Dionysosth. und im Od. d. Herodes zu Athen (s. oben S. 249 und Schillbach S. 21). Zu Pompeji findet man über den vier untersten Stufen für Sessel zunächst eine dünne Mauer und dann einen Umgang, vergl. Theaterg. S. 13 z. T. II, 7, A, u. S. 20 z. III, 16. Alles dieses gehört erst in spätere Zeiten.

116) Daß die Umgänge außer ihrem nächsten Zwecke im Nothfalle auch zu Stehplätzen dienten, wie selbst die Treppen, sagt *Tertull.* De Spect. III. ausdrücklich. Im Th. zu Jasos (Theaterg. I, 9) hat der den Sitzstufen concentrische freie Raum in der Höhe eine so bedeutende Tiefe (9 m. und 60 cent.), daß man sich kaum entschließen kann, ihn als bloßen Umgang zu betrachten; vergl. *Texier*, As. Min. III. p. 146, z. pl. CXLIII.

117) No communication between the seats below and those above the diazoma im Th. zu Sagalassos nach *Hamilton*, As. Min. I. p. 488. Aehnlich im Th. zu Prusias, nach *Perrot* a. a. O. p. 24. Vergl. auch Schönborn, Sken. d. Hellen. S. 94, über das zu Aspendos, wo doch Treppenstufen vorhanden sind. Bei Th., deren oberste Sitzabtheilung in einem künstlichen Bau bestand, findet sich der Umstand öfters.

118) Ueber den letzten Ausdruck oben Anm. 107; die ersten bei *Vitruv.* V, 6, 2. 3. 7, V, 8, 3 (7, 2). Die griech. Bezeichnungen kommen nicht vor.

119) De Arch. V, 8, 3 (7, 2): Gradationes scalarum inter cuneos et sedes contra quadratorum angulos dirigantur ad primam praecinctionem: ab ea praecinctione inter eos iterum mediae dirigantur, et ad summam quotiens praecinguntur, altero tanto semper amplificantur.

120) Vergl. *Poll.* IV, 123 u. IX, 44, C. I. Gr. n. 2681, 2755 und *Vitr.* V, 5, 1; 6, 2; 8, 3 (7, 2), *Verg.* Georg. II, 509, *Suet.* Aug. 44 und Dom. 4, *Juv.* V, 41, *Orelli*, Inscr. n. 2537, 2539 u. s. w.

121) Das Th. bei Epidauros mit 11 Treppen. Oder wollte man, etwa auf Welcker's Angabe (Tageb. I. S. 329) fußend, nach welcher die Distanzen zwischen den Treppen nicht ganz gleich sein sollen, der Vermuthung Raum geben, daß hier die Zahl der Treppen in späterer Zeit verändert sei? — Die im Text erwähnten Ausnahmen bei Stieglitz, Arch. Beitr. II, 1. S. 148 fg., und Genelli S. 40.

122) Namentlich in den für das Schauen günstigsten Theilen der Cavea, womit es zusammenhängt, daß nicht selten Treppen an den äußersten Flügeln derselben, bei den ἀναλήμματα, angebracht wurden. — Während Umgänge zwischen den Sitzreihen nicht selten fehlen, gehört die gänzliche Abwesenheit von ihnen und auch von Treppen, wie sie nach Barth, Wander. I. S. 454, zu Apollonia statt hat, zu den größten Seltenheiten. Das sehr kleine sogen. Odeion zu Knidos (oben S. 191, Anm.) hat doch eine Treppe, gerade in der Mitte. Ebenso das bedeutend größere Th. zu Assos (Profesch, Denkw. III. S. 396). In der Cavea des kleinen Th. zu Aperlae und des größeren in den Ion. Antiq. Vol. II. pl. LVIII abgebildeten gewahrt man drei Treppen, eine in der Mitte, die bei-

hängt es auch zusammen, daß man den Treppen in der Regel keine größere Breite gab als für die Benutzung durch nur eine Person zur Zeit unumgänglich nöthig war. Diese Dimensionen sind nur ausnahmsweise in demselben Theater nicht bei allen Treppen dieselben [123]). Ebenso feststehend sind die Höhendimensionen der einzelnen Treppenstufen und deren Verhältniß zu den einzelnen Sitzstufen im Allgemeinen [124]).

Der Zuschauerraum mußte im altgriechischen Theater nach Außen und nach Innen hin einen besonderen Abschluß erhalten, und zwar hier sowol nach den offenen Eingängen hin, welche jenen Raum von dem Bühnengebäude schieden [125]), als auch nach der Orchestra selbst zu, die nicht, wie in späterern Zeiten auch in Griechenland der Fall war, zu Sitzen benutzt wurde.

Die Abgrenzung von dem umgebenden Boden geschah entweder durch Aufführung auf einem ganz oder, was meist der Fall war, nur theilweise künstlichen Unterbau, oder durch Abschrägung der umgebenden Felswände, so weit das möglich war, oder durch eine besondere Mauer [126]). Von einer Portieus, wie sie Vitruv zu oberst vorschreibt, läßt sich für die ältere Zeit nichts Sicheres nachweisen, wie sie denn auch noch bei späteren Theatern nicht selten fehlt; seine Vorschrift über die Höhe schließt nicht aus, daß die *κατατομή* oder die Umfassungsmauer auch höher sein konnte als die Bühnenhinterwand, wol aber das Umgekehrte [127]). — Nach den Eingängen in die Orchestra hin dienten als Abschlußmauern die mehrfach erwähnten *ἀναλήμματα*, rücksichtlich deren hier nur noch zu bemerken ist, daß sie oben in schräger Linie oder in Absätzen der Senkung der Sitze folgten und hoch genug waren, um das Herabfallen von diesen oder den Treppen dicht an ihr zu verhindern, aber auch nicht zu hoch, um nicht dem Anblick der Bühne Eintrag zu thun [128]). — Endlich war der Zuschauerraum von der Orchestra durch eine Grundmauer getrennt, welche wenigstens von der Höhe sein mußte, daß die in der ersten Reihe oberhalb der Mauer Sitzenden bequem die verhältnißmäßig hohe Bühne übersehen konnten. Diese Mauer mochte, namentlich bei den Theatern, deren Cavea auch von der Orchestra her zugänglich war, einen mehr oder minder breiten Umgang unterhalb der ersten Sitzstufe bilden; jedenfalls führten in der Regel Treppenstufen von der Orchestra an ihr hinauf [129]).

Die Orchestra bestand aus dem Raume zwischen der untersten Sitzstufe und dem sich unmittelbar daranschließenden bis zur vorderen Stützwand der Bühne hin. Jener Raum, auf welchen selbst alte Lexikographen den Ausdruck „Orchestra" beschränken, entweder weil sie das spätere Theater im Sinne haben oder weil bei ihnen a potiori fit denominatio [130]), soll nach Vitruv mehr als einen Halbkreis umfassen; und damit stimmen die erhaltenen Theater überein [131]). Seine Dimensionen sind im Verhältniß zu der Größe der einzelnen Theater und an sich sehr verschieden, je nach dem verschiedenen Gebrauche der Orchestra [132]). Bei einem Theater, welches vorzugs-

den andern an den *ἀναλήμματα*. Das Verhältniß der Umgänge und Treppen im Th. zu Argos (Theaterg. I, 22) ist ein ganz eigenthümliches.

123) Die Ausnahmen beschränken sich auf die röm. Th. zu Gerasa, wenn auf Buckingham's Angaben (Palest. p. 171) und Risse (s. unt. Fig. 9. a) Verlaß ist, und etwa auf das von Galama (Theaterg. A, 27).

124) Von der Norm, daß je zwei Treppenstufen auf eine Sitzstufe kommen, daß also jede Treppenstufe die halbe Höhe der Sitzstufe hatte, ist uns nur eine Ausnahme sicher bekannt, und zwar gerade aus dem Dionysostheater zu Athen, wo auf jede Sitzstufe nur eine Treppenstufe kommt; s. Bischer, Entd. S. 14 fg., und unt. Fig. 3.

125) Die Breitendimensionen der *εἴσοδοι* wechseln sehr. Zu Sikyon, wo diese aus dem Felsen ausgehauen sind, haben sie eine Breite von 8 Fuß (Curtius, Pelop. II. S. 490), im Dionysostheater zu Athen, wo die äußeren Mauern dem ältesten Bau anzugehören scheinen, von Met. 5, 70 (Bischer S. 54), also eine solche, die auch für das Aufziehen eines Chors *κατὰ στοίχους* vollkommen genügte.

126) Die Abschrägung des Felsen, wodurch eine *κατατομὴ τῆς πέτρας* hergestellt wurde (wie sie für das Dionysostheater zu Athen erwähnt wird von *Philoch.* ap. *Harpocr.* et *Suid.* s. v.), konnte natürlich meist nur für einen Theil ausreichen. Wir finden sie aber gerade im eigentlichen Griechenland mehrfach und zum Theil so, daß noch einige Sitze darüber liegen, mehr oder weniger roh ausgeführt. So zu Chäroneia (*Leake*, North. Gr. II. p. 112 seq.), Argos und Sikyon (Welcker, Tagcb. I. S. 191 fg., II, 302).

127) Einige Beispiele dieser Porticus aus ursprünglich griech. Ländern oben Anm. 29 Vergl. auch Theaterg. T. II, 6 nebst Text, die größeren Th. zu Hierapytna und Gortyna in Falkener's Th. in Crete (unf. Fig. 9 a), *Fellows*, As. Min. p. 199, *Texier*, As. Min. III. p. 215 u. p. 237, z. pl. CCXV. Vitruv's Vorschrift oben S. 233. Zu ihr paßt am meisten die auf unf. Fig. 5 u. 6 sichtbare Galerie des Th. zu Aspendos, deren Decke Schönborn (Sten. d. Hell. S. 93) als „eine offene Fläche ohne alle Brüstung an der Seite gegen die Sitzreihen hin, von einer niedern Mauer aus schlechtem Bruch- und Ziegelsteinen an der andern Seite eingefaßt," bezeichnet.

128) Vergl. T. L. Donaldson S. 204 fg. und Strack S. 2.

129) Genelli's Annahme (S. 41), daß die Grundmauer um die Orchestra dieselbe Höhe gehabt haben möge, wie die Bühne, ist wol etwas zu hoch gegriffen. Von dem Umgang um die Orchestra und den hinaufführenden Treppenstufen sind in mehreren Theatern späteren Datums genügende Ueberbleibsel erhalten. Die Erhöhung über dem Boden der Orchestra beträgt hier in der Regel vier, ausnahmsweise fünf Fuß, erreicht also nicht ganz die Höhe der röm. Bühne nach Vitruv.

130) S. die oben in Anm. 2 u. 3 angef. Stellen. Dagegen gebrauchte *Vitruv.* V, 8, 2 (7, 1) den Ausdruck orch. genauer und richtiger; vergl. das oben S. 342 über centrum orch. Gesagte.

131) S. Schönborn, Sten. d. Hellen. S. 6, 9 fg. u. 58 fg., Anm. 7, und A. Müller, Philol. XXIII, S. 291. Nachträge zu den hier gegebenen Nachweisen liefert schon unf. Kupfertaf., vergl. Fig. 1, 4, 8. Bei dem Odeion des Herodes (Fig. 4) läßt sich die Ausdehnung der Orchestra und — was besonders belehrend ist — ihre Selbständigkeit den von oben nicht bedeckten Partien der von Ost und West in jene mündenden Zugänge gegenüber aus der Bekleidung des Fußbodens deutlich gewahren. Sie bildet „eine Ellipse, die um die Breite der Zugänge größer ist als ein Halbkreis" (Schillbach a. a. O. S. 49). Sonst sei nur noch bemerkt, daß nach Barth, Arch. Ztg., 1848, S. 253 „die Orchestra" des griech. Th. zu Kyrene „vielleicht der von Vitruv angegebenen aus drei Mittelpunkten construirten Form am nächsten kommt," und daß die des Theaters zu Alinda bei *Lebas* u. *Landron* Voy. arch., Arch., As. Min., II, 2 in die Kategorie derer in Theaterg. Taf. II, 7, A u. A, II u. 1 schlägt.

132) Besonders klein im Verhältniß zum Zuschauerraume ist die Orch. der Th. bei Epidauros und Thamyssus (Theaterg. I, 23 u. 28), besonders groß die mehrerer asiatischen Th. (a. a. O. Taf. I, u. A, vergl. auch das von Alinda und das kleinere von Gerasa),

weise zur Aufführung von Dramen mit viereckten Chören von zwölf bis vierundzwanzig Personen, etwa auch von kyklischen Chören, bestimmt war, bedurfte es keiner übermäßig großen Orchestra, konnte es jedoch in akustischer und optischer Beziehung sein Bedenken haben, die Zuhörer weiter als unumgänglich nöthig von der Bühne zu entfernen [133]). Nichtsdestoweniger steht zu bezweifeln, ob selbst bei einem solchen Theater für die Dimensionen der Orchestra eine durchgängige Norm bestand. Daß der Grundboden derselben, welcher ebenso wie der des Bühnengebäudes bei Theatern, deren Zuschauerraum an eine natürliche Anhöhe angelehnt war, entweder durch Ebnung des Erdreichs oder durch Aufschüttung hergestellt werden mußte, regelmäßig eine so gut wie wagerechte Oberfläche und mit dem der beiden oben offenen Gängen zwischen dem Zuschauerraume und dem Bühnengebäude, sowie mit dem, auf welchem das letztere stand, ein und dasselbe Niveau hatte, steht wol ebenso fest wie der Umstand, daß er in den Theatern aus Stein durchweg gepflastert war [134]). Auf ihm ist bis jetzt keine Spur gefunden, aus welcher man auf das Vorhandensein eines altarförmigen steinernen Baues in der Orchestra des altgriechischen Theaters schließen könnte [135]).

Das Bühnengebäude anlangend, so laufen die Vorschriften Vitruv's darauf hinaus, daß die Entfernung der Vorderwand der Bühne (wx in Fig. 11) von der gegenüberliegenden Peripherie der Orchestra $1^5/_7$ radius (genau $1 + \frac{1}{V_2}$), die Tiefe der Bühne (wg, xr) $^2/_7$ rad. (genau $1 - \frac{1}{V_2}$), die Entfernung der Hinterwand der Bühne qr von dem Mittelpunkte des Grundkreises also 1 rad. betragen, ferner daß die Breite der Bühne etwas über 3 rad. Länge und die Hinterwand derselben ebenso wie die Vorderwand eine gerade Linie ausmachen solle. Damit stehen auch die Monumente zur Genüge in Uebereinstimmung [136]). Die Bühne, welche also die Form eines langgezogenen Rechtecks von verhältnißmäßig sehr großer Breite und geringer Tiefe hatte, wurde zu Athen, selbst nachdem das Bühnengebäude im Uebrigen aus Stein hergestellt war, anfänglich noch aus Holz aufgeschlagen [137]); als auch sie dann stehend wurde, indem man ihre vordere Stützwand aus Stein errichtete, bestand doch ihr oberer Boden zumeist in einer Holzbekleidung [138]). Dieser Boden soll nach Vitruv nicht weniger als zehn und nicht mehr als zwölf Fuß Höhe haben, während das pulpitum des römischen Theaters nur fünf Fuß hoch sein darf [139]). Die beträchtlichere Höhe des Logeion im

der meisten fretensischen (vergl. z. B. Fig. 10, a unf. Taf.), der von Delos und Melos (Theaterg. I, n. 17 u. 18), des von Nikopolis (unf. Fig. 8). Alle diese Theater dienten entweder gar nicht oder doch nicht vorzugsweise zu scenischen Aufführungen.

133) Vergl. schon Donaldson a. a. O. S. 220.

134) Ueber eine nichtssagende Ausnahme oben Anm. 34 g. E. Belegung mit Marmorplatten, die neulich aufgefunden, im Odeion des Herodes und im Th. des Dionysos zu Athen (s. unf. Fig. I, 2 u. 4), sowie in dem oben S. 239, Anm. Col. 2, angef. Th. bei Syrakus. Die seltsame Ansicht Bischer's, Entdeck. S. 51, daß auch der rhombenförmige Raum in Fig. 1 auf ein aus Holz aufgeschlagenes Gerüst deuten möge, ist schon von A. Müller S. 495 fg. gewürdigt. Die sonst mit Marmorquadern gepflasterte Orchestra des neuentdeckten Th. bei Syrakus hat nach Schubring a. a. O. S. 366 etwa an derselben Stelle eine Mosaikverzierung mit drei concentrischen Kreisen innerhalb eines viereckigen Rahmens.

135) Vergl. Theaterg. S. 11, z. Taf. II, 3. Daß die „Thymele," von welcher man in der Mitte des in Anm. 134 erwähnten rhombenförmigen Raums der Orch. des Dionysosth. z. Ath. (s. unf. Fig. I) Spuren gefunden hat, nicht hierher gehört, erhellt schon aus dem von A. Müller a. a. O. Bemerkten zur Genüge.

136) Vergl. die in Abschn. IV, B, Anm. 46 Angef. — Uebrigens haben sich von den aus früherer Zeit stammenden Bühnengebäuden fast durchgängig nur die Grundmauern erhalten, welche zuweilen selbst in größeren Dimensionen aus dem Felsen gehauen sind, wie zu Sikyon (noch jetzt nach Curtius, Pelop. II. S. 490 in einer Breite von 75 F. deutlich zu erkennen) und zu Syrakus, vergl. Theaterg. I, 24 u. II, I, nebst Text.

137) Vergl. oben Abschn. III, Anm. 20, S. 207. — *Groddeck*, De Theatr. Gr. Part., a. a. O. p. 126 seq., und mit ihm Andere, z. B. Stieglitz, Arch. Unterhalt. I, S. 96, und noch jüngst Schönborn, Sk. d. Hellen. S. 29 u. 102 waren der Ansicht, daß das Logeion des griech. Theaters immerdar ganz aus Holz aufgeführt und nach Vollendung der Schauspiele weggenommen worden sei. Vergl. jedoch oben S. 178, Col. 2, u. Abschn. IV, A, Anm. 69, S. 216 g. E. Dagegen treten uns unter den aus späterer Zeit stammenden Ueberresten von Theatern, die entweder gar nicht oder doch nicht vorzugsweise zu dramatischen Aufführungen dienten, mehrere Beispiele des Nichtvorhandenseins einer steinernen Vorderwand, also eines stehenden Proscениums entgegen. Zu ihnen gehören manche der oben Anm. 132 angef. mit besonders großer Orchestra, das von Aspendos (nach Schönborn's Angaben und Texier's Grundriß zu schließen, sodaß die von diesem gelieferte Ansicht (in unf. Fig. 5) in der betreffenden Hinsicht irrig ist), alle uns näher bekannten syrischen, alle fretensischen (nach den Belli'schen Plänen), das von Cuicului in Algerien, um von anderen, deren Pläne aus neuerer Zeit stammen, aber nicht sichere Bürgschaft bieten, zu schweigen. Ja bei manchen, namentlich kleineren, Theatern fehlte das Bühnengebäude ganz, mußte dasselbe also, wenn und insoweit man seiner bedurfte, aus Holz aufgeschlagen werden. So bei dem zu Antiphellos nach *Texier*, Nouv. Ann. de l'Inst. arch. I, 1, p. 290., As. Min. III, p. 200, u. *Spratt* and *Forbes* Trav. I, p. 71, und dem zu Buben nach denf. p. 265, den in „Theaterg." Taf. A, 4 u. 5, I, 2, II, 9 A, auch wol dem von Tympaneä (s. Leake oben in Anm. 5, denn Curtius', Pelop. II. S. 89 Angabe, daß das „Skenengebäude auf die nördliche Mauer stieß", scheint nicht entgegenzustehen).

138) Die Spuren dieser proscenii contabulatio (s. oben Abschn. IV, A. 66) findet man in den Vertiefungen, in welche die Balken für den Bretterboden eingelegt wurden, noch in dem Th. zu Telmissos (*Texier*, As. Min. III pl. CLXXVIII. F. 1 u. F. 2 = Theaterg. Taf. III, 4), im großen Th. zu Pompeji (ebd. Taf. III, 8, S. 26) und im kleinen (wenigstens nach Gore, vergl. ebd. S. 14), im Odeion des Herodes zu Athen (s. unf. Fig. 4), vergl. Schillbach S. 21 und Ivanoff, p. 216. Im Od. d. Herod. hatte nach Schillbach S. 21 „der ganze Bühnenraum von der Brüstung bis zur Skenenwand eine Tiefe von etwas über 24 Fuß, der mit Balken und Bretterwerk belegte Raum aber nur etwas über 18 Fuß." Noch beträchtlicher ist dieser Raum bei der 6m,50 tiefen Bühne zu Pompeji, wo zugleich der gemauerte Vorsprung der Bühnenwand, der noch mit zu dem λογεῖον, pulpitum gehört, von größerer Tiefe ist. Zu Telmissos hatte nach Texier's Plane (a. a. O. pl. 177 = Theaterg. I, 6) der Raum von dem Auflager der Balkenlöpfe bis zur Vorderwand der Bühne nur eine Tiefe von 4 M. — Ausnahme aus späterer Zeit zu Athen: Bischer S. 52.

139) De Arch. V, 8, 3 (7, 2 *Schn.*) u. V, 6, 2. — In Serradifalco's Ant. d. Sic. I p. 130 seq. wird die Höhe des pulpitum im Th. zu Segesta auf etwa 10 piedi und in Hamil-

griechischen Theater erklärt sich aus dem Umstande, daß bei Gelegenheit der Aufführungen in der Orchestra unmittelbar vor jenem die Thymele aufgeschlagen wurde. Die steinerne Stützwand kann immerhin schon zeitig mit Maß bildliche Verzierung erhalten haben, die aber gewiß nichts Regelmäßiges war [140]); ob an ihr auch feste Treppen von dem Boden der Orchestra auf die Bühne hinaufführten, steht sehr dahin [141]). Der im Erdgeschosse belegene Raum unter der Bühne stand regelmäßig mit anderen Räumen desselben Geschosses, nie aber mit der Orchestra unmittelbar in Verbindung [142]), und bot den nöthigen freien Platz für die in ihm betreffs des Bühnenspiels zu treffenden Vorkehrungen [143]). Die Wand, welche die Bühne nach Hinten abschloß und zugleich die innere Front des Gebäudes hinter der Bühne bildete — eine solide, bis auf den Grundboden hinabgehende und hoch über den Deckboden der Bühne hinaufragende, vorn senkrechte Mauer [144]) — war, nach Vitruv und anderen Schriftstellern, sowie Monumenten aus späterer Zeit zu schließen, an der Front mit Verzierungen hauptsächlich architektonischer, aber auch plastischer Art in mehreren Stockwerken über einander versehen [145]). Daß sie schon in früherer Zeit ähnlich ge-

---

ton's As. Min. I, p. 480 die des proscenium und des wall of the pulpitum im Th. zu Sagalassos auf 10 or 12 ft. above the orchestra veranschlagt. Es wäre sehr interessant, wenn diese zu der Vorschrift Vitruv's für das griech. Th. durchaus passenden Annahmen das Wahre treffen sollten. Die für das römische finden wir durch die Angaben über einige Theater bestätigt. Im Th. zu Pompeji betrug die Höhe der Vorderwand 1^{m},50; im Dionysosth. zu Athen etwa 1^{m},40 (Wieseler S. 51); im Od. des Herodes 4½ F. (Schillbach S. 19); im Th. zu Assos (nach Prokesch, Denkw. III, S. 397 zu urtheilen) 5′ 3″.

140) Daß die betreffende Wand mit irgendwelcher derartigen Verzierung versehen gewesen sei, läßt sich, da Poll. IV, 124 nicht hierher gehört (s. oben S. 220 fg.) und Vasenbilder, wie das in den Denkm. d. Bühnenwes. IX, 15 keine sicheren Belege bieten, weder durch ein schriftliches noch durch ein monumentales Zeugniß beweisen. Für die römische Zeit haben wir ein sehr interessantes an dem zuletzt von A. Müller a. a. O. S. 314 besprochenen Schmuck der viel niedrigeren Wand im Dionysosth. zu Athen (s. unt. Fig. 2 a). Daneben findet sich aber auch der Mangel an solchem Schmuck, und zwar an demselben Orte, selbst bei einem sonst prächtigen Gebäude. Die betreffende Wand im Od. d. Herod. war nach Schillbach S. 21 nur „oben und unten mit schön gegliederten Streifen oder Leisten, auf Marmorplatten ausgehauen, verziert." Diese Verzierung fällt vermuthlich ziemlich in dieselbe Zeit, wie die entsprechende im Dionysosth. (die wol aus Hadrian's Zeit stammt). Die Brüstungen der Umgänge in der Cavea sind an ihrer vorderen Fläche regelmäßig ohne bildlichen Schmuck.

141) Die Treppen anlangend, so hat man sich vor Allem der Ansicht entschlagen, daß dieselben für den Chor gedient hätten. Sie sind uns nur aus Theatern mit niederer Bühnenbrüstung bekannt (Theaterg. S. 13, z. Taf. II, 7, A u. unt. Fig. 1, 2a u. 4, Prokesch a. a. O.) und da meist so angelegt, daß sie für sich nicht viel Raum in Anspruch nehmen.

142) Er war meist von den entsprechenden Räumen hinter der Bühne (z. B. im Th. zu Telmissos, Theaterg. III, 4) oder in den Seitenflügeln (z. B. zu Aspendos, Schönborn S. 88, s. unt. Fig. 5) zugänglich. Nach Schönborn (S. 26 u. 84) führen zu Aspendos von den in dem ersten Stockwerke der inneren Front des Bühnengewölbes befindlichen fünf Thüren Stufen in die Orchestra (d. h. den Raum unter der Bühne) hinab. „Erhalten haben sich nur die vier an der Mittelthür, von denen die erste noch in der Thürnische liegt, die drei anderen vor der Stirnenmauer sich befinden. Jede derselben ist 0,30 hoch; der Auftritt der obersten beträgt 0,35, jeder der andern 0,21." Von diesen Stufen findet sich bei Texier auch nicht die geringste Andeutung. Aehnliche Stufen zu Sagalassos nach *Arundell*, As. Min. II, p. 40. Schönborn nimmt (S. 29) an, daß solche Stufen bei allen Theatern ohne bleibende Bühne vorkamen,

143) Von diesen Maschinerien ist, da sie meist aus Holz und, als nur in Ausnahmsfällen gebraucht, schwerlich stets an jenem Platze waren, so gut wie gar keine Spur auf uns gekommen. Von den Neuesten glaubt man deren in dem Th. zu Pompeji (Theaterg. S. 26, z. Taf. III, 8) entdeckt zu haben; ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben. Nur von den erst in den späteren oder römischen Theatern gebräuchlichen Vorkehrungen zum Aufziehen des Vorhanges finden sich unmittelbar hinter der Vorderbrüstung der Bühne mehrfach sichere Spuren, vergl. Theaterg. a. a. O. u. S. 13, sowie unt. Fig. 4, mit Ivanoff's Bemerkung a. a. O. p. 216: si osservano nel detto suolo otto piccoli fori quadrati di 0,^{m}350 di larghezza, fabbricati con mattoni e molto profondi, benchè per la difficoltà del loro espurgamento la vera loro profondità resti incerta; la più escavata peraltro ascendeva già a un metro e mezzo di profondità. Nel mezzo quindi del proscenio si trova una maggiore apertura quasi di un metro in quadro, per mezzo della quale si può discendere nel sotterraneo costrutto a volta, che si trova sotto al proscenio. Während nun der russ. Architekt annimmt, daß alle diese Oeffnungen zum Aufziehen des Vorhangs dienten, ist Schillbach S. 21 fg. in Betreff der acht kleineren, die nach ihm 1′ × 1′ und 4′ tief sind, derselben Ansicht, nicht aber hinsichtlich der größeren „von 2′10″ × 3 Fuß mit einer Tiefe von 7 F.," deren Zweck er dahingestellt sein läßt. „Gewölbe (Keller)" unterhalb der Bühne zu Aspendos, deren Zugänge aber anderswo zu suchen seien, signalisirt Schönborn S. 84.

144) Ueber die relative Höhe *Vitruv.* V, 7, 1 (6, 4 *Schn.*); vergl. oben S. 233 u. 251. Zu Aspendos, wo diese Mauer vollständig erhalten ist, beträgt nach Schönborn S. 84 die Höhe derselben „an der der Orchestra zugekehrten Seite jetzt, wo der Boden durch Schutt erhöht ist, fast 26 M. (eigentlich 25,94), nach der Seite der Straße hin 1 bis 2 M. mehr." Sie ist an der inneren Seite bis zu den äußersten Theilen der Zinnen durchaus senkrecht, aber doch von progressiv abnehmender Dicke, s. Schönborn S. 87. Im Od. d. Herodes sind hinten Vorsprünge angebracht, die zugleich den Zweck der Verstärkung und den der Raumgewinnung haben.

145) S. *Vitruv.* V, 6, 6 *Schn.* (eine Stelle, betreffs deren den auch von mir gleich erkannten Irrthum in der Auffassung von Seiten Schönborn's, S. 23 fg. u. A. 24, Lohde, S. 3 fg. dargethan hat, vergl. auch A. Müller S. 296 fg.), Plinius u. A., oben Abschn. IV, A, A. 32, unt. Fig. 7 nach Texier's Restauration As. M. III. pl. 239, auch unt. Fig. 4 nach Schillbach und Ivanoff (wo vor der Hinterwand der Bühne zwölf, und auch vor den beiden Seitenwänden je zwei Säulen durch kleine Runde angedeutet sind, und die in den betreffenden Wänden sichtbaren Nischen gewiß Statuen enthielten), für bildlichen Schmuck ferner Stellen, wie *Pausan.* II, 7, 5, und von Monumenten die auch in anderer Beziehung beachtenswerthe Ansicht des Th. zu Hereulaneum bei Overbeck, Pomp. S. 128, Fig. 105, sowie das Th. z. Tusculum, Theaterg. Taf. II, 11, nebst d. Text S. 16 g. E. Daneben noch Reliefdecorationen, namentlich in kleinasiat. Th. Der so verzierten Stockwerke gab es nach Vitruv in der Regel zwei, ausnahmsweise drei, wie z. B. im Th. des Scaurus nach Plin. Jenes findet auch im Th. zu Aspendos statt, welches inzwischen noch ein drittes Stockwerk anderer Art zeigt, worüber unten. — Es fehlt selbst nicht an Belegen für nur auf die Wand gemalte Decorationen. So zu Tralles in minusculo theatro nach *Vitruv.* VII, 5, 5, desgl. zu Pompeji, vergl. Theaterg. S. 14 g. E. (nach Gau), also in kleineren, nicht eigentlichen Theatern. Vom Th. zu Aspendos *Texier* III, p. 242: Le fond de la façade intérieure décorée de colonnes était orné de peintures qui ne sont pas de la fresque, mais une sorte d'émail (probablement un encanstique perfectionné). Sur les parties latérales sont des peintures plus grossières, mais aussi beaucoup plus modernes. Abweichend, namentlich über die Stenen-

schmückt war, wenn auch in einfacherer Weise, kann kaum einem Zweifel unterliegen [146]). Während die Hinterwand der Bühne und ihre Fortsetzung in gerader Linie häufig mehr oder weniger erhalten ist, und man die von den Schriftstellern erwähnten drei Thüren gewahrt [147]), finden sich von den zu den Seiten der Bühne rechtwinkelig nach dem Zuschauerraume vorspringenden Flügeln oft gar keine Spuren oder nur die äußeren Seitenwände, und selbst wo ganze Flügel vollständig oder im Grundbau vorhanden, sind diese doch nicht durchaus mit denen des altgriechischen Bühnengebäudes zusammenzustellen: nirgends ist mit Sicherheit etwas von den Wänden nachzuweisen, welche die Bühne nach beiden Seiten hin abgrenzten und die auf diese, zunächst auf die Stellen, wo die Periakten standen, führenden Eingänge bildeten, sodaß auch über die Lage dieser Eingänge aus den Monumenten nichts Genaueres ermittelt werden kann [148]). —

Die Theile des Bühnengebäudes, deren innere Fronten diese Wände und die Bühnenhinterwand sind, enthielten in mehreren Stockwerken über einander Räume von verschiedenen Dimensionen und mannichfacher Bestimmung [149]).

---

front, Schönborn S. 87. Sollte inzwischen für diese mehr als bloße Färbung anzunehmen sein, wie sie sich auch sonst findet?

146) Vergl. Schönborn S. 23 u. 27, dessen Begründung aus dem Stillschweigen Vitruv's sich schon bei T. L. Donaldson a. a. O. S. 214 findet. Genelli nimmt S. 48 statt der Säulen flache Pilaster an, Schlegel a. a. O. S. 268 fg. eine schlichte Wand ohne alle Vorsprünge. Beides vereint bei Strack Taf. I. Ueber Athen einstweilen oben S. 178.

147) Die mittlere ist regelmäßig von größeren Dimensionen als die beiden zur Seite, die einander symmetrisch entsprechen. Zuweilen finden sich Steinstufen, die von ihnen auf das Proscenium führen, vgl. „Thymele" S. 28, Anm. 81 u. „Theaterg." Taf. III, 8.

148) Aufzählung und Behandlung der auf die Seitenwände und ihre Zugänge, sowie auf die drei Thüren in der Skenenfront bezüglichen Schriftstellen: oben S. 210 fg. Zudem jetzt zu vgl. A. Müller a. a. O. S. 299 fg., wo auch mit Beziehung auf Schönborn die Monumente berücksichtigt sind (bis auf wenige z. B. das größere und das kleinere zu Nikopolis und das größere zu Alinda) und das Verhältniß der Theater ohne Seitenflügel oder mit Seitenflügeln, die aber keine auf das Proskenion führenden Thüren haben, sowie derer mit fünf Skenenthüren zu dem Bedürfniß der scenischen Aufführungen nach meinem Vorgange besprochen ist. Ohne hier auf diese Gegenstände weiter eingehen zu wollen, deren genauere Behandlung in das Gebiet des Bühnenwesens gehört, dessen eindringlichere Besprechung einem anderen Orte aufbewahrt bleiben muß, bemerken wir nur, daß betreffs der „Holzparaskenien" noch genauer zu erwägen ist, in wiefern die inneren Seitenwände derselben durch die Periakten ersetzt werden können oder nicht, auf welche Toelken (Ueb. d. Antig. d. Sophokl. u. ihre Darst. S. 61) den Ausdruck versurae in den oben Abschn. IV, A, A. 46 angef. Stellen Vitruv's bezieht, während derselbe seit Stieglitz (Arch. Unterhalt. I, S. 91) fast durchweg von den der Bühne zugekehrten Mauern der Seitenflügel verstanden wird. Ueber das Th. zu Nikopolis Fig. 8 und. Taf. vgl. *Wolfe* a. a. O. p. 89: There are three grand entrance doors and *a smaller one on each side, probably leading to the cells of the wild beasts.* — Auch die Seitenmauern des Proseeniums finden sich in späteren Theatern ebenso wie die Hintermauer zuweilen mit Säulen und Nischen für Statuen versehen (im Odeion des Herodes, s. Anm. 145, im kleineren Th. zu Hierapytna, im Th. zu Herculanenm). In den Seitenmauern des Th. zu Aspendos befinden sich, der Höhe nach dem zweiten und dritten Stockwerk der Skenenfront entsprechend, je zwei Oeffnungen. Guhl u. Koner (Leb. d. Gr. u. Röm. II. S. 163) meinen, daß dieselben zu kleinen Balkonen oder Proceniumslogen gedient haben mögen. Lohde aber ist S. 14 der Ansicht, daß die obere, 17 M. über dem pulpitum liegende „Thür" den Theatermaschinisten Zugang zu einer durch Balken gebildeten Bahn verschafft habe, indem er glaubt, daß die 2 F. unter der Schwelle der Thür aus der Mauer hervortretenden je zwei Kragsteine (s. unf. Fig. 6) eine Schwelle zur Auflagerung kleiner Balken getragen haben werden. Dieses ist indessen sicherlich nicht anzunehmen. Der Gedanke an Kragsteine hat keine Wahrscheinlichkeit. Vergleicht man unf. Fig. 5, so findet man an der inneren Wand des Seitenflügels zwischen den beiden Oeffnungen je zwei solcher Vorsprünge über einander und unterhalb der unteren Oeffnung wiederum eine Reihe von dreien; mit diesen drei Reihen correspondirt aber je ein Vorsprung an der der Cavea zugekehrten Seite (auch auf Fig. 6 u. 7 sichtbar). Wir zweifeln nicht, daß diese Vorsprünge architektonische Decorationen indiciren, ähnlich wie die nach Schönborn's S. 85 Angabe „zwischen jeden zwei Fenstern befindlichen zwei zur Aufnahme von Büsten bestimmten Steinplatten, die etwa 0.34 aus der Mauer vortreten," im zweiten Stockwerk (s. unf. Fig. 5) nach Terier's durchaus wahrscheinlicher Restauration (s. unf. Fig. 6) für nichts Anderes als Binder der Pilaster zu halten sind. Außer dem ersten Stockwerke ist die Skenenfront zu Aspendos auch im zweiten mit Thüren versehen, und zwar mit dreien (vergl. Schönborn S. 86 und unf. Fig. 5 u. 6). Guhl u. Koner bemerken, daß hierdurch das mittlere Stockwerk des Gebäudes hinter der Bühnenwand mit dem Raume communicirte, den wir uns zwischen der Bühnenwand und der während der Vorstellung aufgespannten Decoration zu denken haben. Vergl. schon Genelli S. 50. Man könnte sich nebenbei auch an das über die Thüren des zweiten Stockwerks im Th. zu Otricoli in Theaterg. S. 19, z. Taf. II, 14 Bemerkte erinnern (freilich nicht für dramatische Aufführungen). Das zweite Stockwerk der Skenenfront im Odeion des Herodes hat nach Schillbach S. 22 in dem mittelsten geblendeten Fenster eine kleine Thür, die in ein nach Außen vorspringendes abgeschlossenes Gemach führt. Verschiedene, meist gewiß irrige Ansichten über die Bestimmung bei ihm, *Rangabé* in Ann. d. Inst. arch. XXI, p. 178, Donaldson a. a. O. S. 251, a, 61 oder Ueberf. Ueber la piccola cameretta *Ivanoff* p. 217.

149) S. oben S. 220, Anm. 99, S. 221 fg., Anm. 104, S. 223 fg. Es liegt auf der Hand, daß die betreffenden Räume nicht allein der Aufenthaltsort der Schauspieler, im griechischen und modernen Sinne des Worts, der Choreuten und Musiker vor und zum Theil auch während des Spiels gewesen sein, nicht allein die Zimmer für das An- Um- und Auskleiden jener Personen enthalten und die gehörigen Plätze für manche Maschinen während der Aufführungen geboten, sondern auch zur Aufbewahrung des ganzen scenischen Apparates gedient, auch weil Uebungsräume (s. oben S. 186, Abschn. III. A. 133) u. dergl. gehabt haben werden. Zu allem dem werden aber weit weniger die Seitenflügel, als die hinteren Räumlichkeiten benutzt worden sein, selbst im griechischen Theater, insofern hier überhaupt Seitenflügel bestanden, die ohne Zweifel nicht eben bedeutende Dimensionen hatten. Wir hören von keiner Maschine, die in ihnen während des Spiels aufgestellt gewesen wäre; die Agirenden scheinen nur kurze Zeit in den unmittelbar neben der Bühne befindlichen Räumen verweilt, dieselben hauptsächlich nur als Durchgänge benutzt zu haben. Ueber die Einrichtung mangeln uns Schriftstellen so gut wie gänzlich. Selbst über die Dimensionen fehlen uns orientirende Angaben, mit Ausnahme dessen, was sich aus Vitruv über die Breite der scena ermitteln läßt. Es hat alle Wahrscheinlichkeit, daß die bedeckten Räume hinter dieser im altgriech. Th. eine verhältnißmäßig geringe Tiefe hatten, ähnlich wie wir sie in der Regel bei den kleinasiatischen, einem kretensischen (während die andern dieser Insel meist eine sehr beträchtliche Tiefe haben, *Falkener* p. 29) und selbst bei mehreren italischen und anderen aus römischer Zeit finden, und daß die Breitendimensionen, sowie das Verhältniß dieser zu dem Durchmesser des Zuschauerraums wesentlich nach dem, was wir in dem bestehaltenen kleinasiatischen treffen, zu bemessen sind. Die Bestimmung des Zweckes nach den Monumenten ist sehr mißlich, selbst wenn diese genau beschrieben und aufgenommen sind. Wer wird z. B., um von Genelli's Ansätzen S. 50 ganz abzusehen, viel auf die Bemerkung Ivanoff's p. 217 geben, daß die sechs großen Nischen in der Vorder- oder Hinterwand des sog.

Sie waren mit einem Dache versehen. Dagegen scheint die Bühne nur bei Gelegenheit von Aufführungen eine Bedeckung erhalten zu haben [150]).

Was schließlich die Zugänge anbetrifft, welche von Außen in das Theater führten, so befanden sich die zum Bühnengebäude gewiß hauptsächlich in der äußeren Front desselben, manchmal auch wol in den äußeren Seitenmauern [151]). Zum Zuschauerraume konnte man regelmäßig vermittels der in die Orchestra führenden Eingänge gelangen. Für die anderen Zugänge machte es einen Unterschied, ob die Cavea ganz oder theilweise einen künstlichen Unterbau hatte, oder an einen Abhang angelehnt war. In jenen Fällen führten in der Regel von Außen Treppen oder Gänge durch den künstlichen Bau, die auf einen Umgang zwischen den Sitzstufen mündeten [152]); in dem anderen Falle waren Thüren in der Umfassungsmauer angebracht, durch welche man von der Höhe hinter der Cavea unmittelbar in diese auf

---

postscenium im Od. d. Herodes (unſ. Fig. 4) potevano servire all' uso di guardaroba degli attori? Beachtenswerth iſt Falkener's Bemerkung p. 29: In the th. of Chersonesus and in the smaller th. of Gortyna we find the central hall ornamented with four columns; but these are eclipsed by the larger th. at Hierapytna, which has a grove of twelve columns (die Hälfte bietet unſ. Fig. 10, b). This feature of columns in the postscenium does not occur in any theatres but the of Crete. Vermuthlich fand ſich Aehnliches im Th. auf dem Iſthmos von Korinth, vergl. *Luc.* oder *Philostr.*, Ner. 9. Die Säulen zu Hierapytna machen, da das mittlere Intercolumnium der je ſechs in einer Reihe ſtehenden Säulen, der großen Mitteltür entſprechend, bedeutend größer iſt, als die je vier anderen, ganz den Eindruck eines ſtattlichen Durchzugsſaales (den man auch im kl. Th. zu Gortyna erhält), wobei es nur auffällt, daß nach der Zeichnung Wells's in der Quer-Mauer, die dem Poſſenium und der Portikus gemein iſt, dem größeren Intercolumnium gegenüber nicht einmal eine Spur von Durchgang zu ſehen iſt. Ueber die beiden winkelartig geſtellten Mauern hinter der mittleren Bühnenthür im Th. zu Faleria, die auch in einem griech. Theater vorkommen könnten, ſ. Theaterg. S. 107, z. Taf. A, 15.

150) Vergl. hierüber hauptſächlich Genelli S. 50, nebſt Taf. II u. III, Strack, S. 5 fg., *Texier* III, p. 195 u. 225 fg. zu pl. 181 (Theaterg. III, 1 u. 9) u. pl. 183. p. 241 fg. nebſt pl. 232 bis 238 (unſ. Fig. 5 u. 6), Schönborn S. 26 u. 95 fg., A. 28, *Estrangin*, Monum. ant. à Orange, Paris 1856 (uns nicht zur Hand), Lohde S. 4 fg., auch die ergänzten Aufriſſe der inneren und der äußeren Front des Bühnengebäudes zu Aezani bei *Lebas* u. *Landron*, Voy. arch., Arch., As. M. pl. 3. 4 u. 4—5 und den Durchſchn. pl. 7—8, F. II (leider ohne Text). Die beiden Theater, welche uns den meiſten Aufſchluß über die betreffende Frage geben können, ſind die von Aspendos und Orange (obgleich man nach Texier p. 213 auch im Th. zu Perga von der couverture de la scène, qui était en bois, retrouve les dispositions par les trous de scellement des solives, qui règnent à la hauteur des combles). Ueber dieſes ſpricht Lohde nach Eſtrangin, aus deſſen Werk unſ. Fig. 12 a u. 12 b nach Lohde entlehnt ſind. Wir bemerken nach dieſem für Fig. 12 a, wo die Mauer rechts vom Beſchauer die innere Bühnenwand iſt, die links aber die gegen 30 F. höhere Gegenmauer derſelben, „daß der franzöſ. Architekt durch Zangen verbundene Doppelträger annimmt, deren in der Mitte jedes Trägers aufgeſtellte fünf Spreizen ſchwalbenſchwanzförmig in die oberen und unteren Balken eingreifen und ſo zugleich als Zangen zum Zuſammenhalt des Doppelträgers wirken. Schrägaeſtellte Streben ſuchen das Gewicht des Daches auf die Auflagerungspunkte hinzuleiten und ein Andreaskreuz am Beginn des Trägerſyſtems wirkt zu innigerer Verbindung der Ober- und Unterbalken deſſelben bedeutend mit. Auf Oberballen ſind dann Fetten querüber gelegt, die die Dachſparren unmittelbar tragen und eine Längenverbindung des ganzen Daches herſtellen." Fig. 12 b zeigt, wie „in die Unterballen der Trägerſyſteme Querhölzer eingelaſſen ſind, die eine aus Bohlen und Brettern hergeſtellte Cäſſettendecke tragen." Anlangend das uns noch näher angehende Th. zu Aspendos, ſo ſieht man auf unſ. Fig. 6, in der Mitte des Durchſchnittes eben, wie Texier die holzerne Decke der Bühne ergänzt hat, nach Maßgabe der ſchräg aufſteigenden Linie oben an den inneren Wänden der Seitenflügel (ſ. Fig. 5) und der Abſätze an den in den oberſten Theilen etwas zurücktretenden (ſ. Fig. 5) Zinnen, mit denen die ſchlichte glatte Mauer im dritten Stockwerk gekrönt iſt, ſowie der Löcher, welche in und unter den Zinnen längs der Mauer auf unſ. Fig. 5 u. 7 ſichtbar ſind (vergl. Schönborn S. 87). Texier ſagt darüber nichts Genaueres als: le proscénium était convert par un toit en auvent, auquel étaient suspendus les ciels. Lohde meint nun: „die ſupponirte holzerne Decke der Bühne kann aber nicht zugleich ihr Dach geweſen ſein, da ſonſt das Regenwaſſer durch die Zwiſchenräume der Pfeiler in die dahinter befindlichen Räume des oberen Stockwerks des Skenengebäudes hätte abfließen müſſen. Wol aber möchte ſie nach der Seite des Zuſchauerraums hin die ſtützenden Endpunkte für ein das ganze Skenengebäude überdeckendes und nach Außen hin abfallendes Pultdach-gewährt haben, das von der äußeren Umfaſſungswand dieſes Gebäudes und von der inneren als Mittelſtütze hauptſächlich getragen werden konnte." Wir können nicht beiſtimmen. Man ſträubt ſich von vornherein gegen ein doppeltes Pultdach. Das Gebäude hinter der Bühne hatte ohne Zweifel ebenſo wie die Seitenflügel ein feſtes flaches Dach. Das Durchdringen des von dem Bühnendache ablaufenden Waſſers konnte durch ein von der äußeren Front des Bühnengebäudes her über die Zinnen hinweggezogenes Zeltdach verhindert werden, das man anbrachte, wenn Regen drohte, während gegen die Sonne das Bühnendach allein genug ſchützte. Man beachte wohl, daß zu Aspendos (ſ. unſ. Fig. 6) ebenſowol wie zu Orange (Theaterg. Taf. III, 3, Guhl u. Koner II, S. 161, F. 436) jene Front mit durchlöcherten Kragſteinen für Zeltdachſtangen verſehen war. Wenn nun auch nicht geleugnet werden kann, daß dieſe recht wohl mit verticalen Zeltlaken zum Schutz der Zuſchauer gegen die Sonne beſpannt werden konnten, ſo liegt doch die Vermuthung, daß ſie hauptſächlich zum Anbringen eines Zeltdaches über der Bühne dienten, ſo nahe, daß man ihr nicht ausweichen kann. Ja, wer der Anſicht iſt, daß ein Zeltdach ſelbſt bei ſtarkem Regen genügenden Schutz bieten konnte, dem dürfte der Gedanke nicht fern liegen, daß die Latten, welche man zunächſt für Dachſparren hält, nicht ſowol zum Tragen eines Daches als zum Stützen der Streben, ähnlich wie die Zuganker, gedient haben möchten. Wie paſſend eine ſolche ſchräg aufſteigende Decke war, da ſie ſelbſt für die oberſten Zuſchauer den Blick auf die Hinterwand der Bühne offen ließ und doch den oberen Theil derſelben, wo keine Decorationen waren, verdeckte, liegt auf der Hand. Vermuthlich diente der Raum hinter und über der Decke auch für die Handhabung der Maſchinerie und der Decorationen. Daß die Bekrönung der Mauer durch Zinnen weſentlich auch den Zweck hatte, vermittels der Zwiſchenräume den Zugang von Menſchen und das Hinbringen von Gegenſtänden aus dem Raume hinter den Zinnen zu ermöglichen, iſt wol unzweifelhaft.

151) Zuweilen dort nur ein Zugang, auch wenn in den Seitenmauern keiner; ſ. oben S. 223 u. Anm. 117.

152) In dieſer Beziehung beſonders intereſſant das Th. zu Sikyon, wo „durch die Seitenbauten, gegen den dritten Theil der Höhe der Sitze, auf beiden Seiten gleich eine Halle geführt iſt, um die Zuſchauer zum Theil gleich von Außen zu der Höhe, welche ſie einnehmen wollten, zu führen und Gedränge zu verhüten" (Welcker, Tageb. II. S. 302), vergl. Guhl und Koner I. S. 132 fg., Fig. 175—177. Andere Beiſpiele angedeutet auf den Plänen in „Theaterg." I, 5 u. 6 (bogenförmige Mündungen), 7, II, 3 u. ſ. w. *Macrob.* Saturn. VI, 4: vomitoria in spectaculis dicimus, unde homines gloneratim ingredientes in sedilia se fundant. — Zuweilen führten auch Treppen an der Umſchließungsmauer auf die Höhe der Cavea, vergl. z. B. „Theaterg." II, 11.

einen Umgang eintrat [153]). Zugänge vom Bühnengebäude her, wie sie im römischen Theater noch jetzt oft nachweisbar sind, gab es im griechischen schwerlich [154]).

Von Vitruv's Vorschriften über die Anlage der Zugänge konnte das Wesentlichste, dieselben so einzurichten, daß das Volk von allen Plätzen her auf besonderen Ausgängen ohne Hinderung aus dem Theater kommen könne, natürlich dann nicht vollkommen zur Ausführung gebracht werden, wenn der Architekt durch die Oertlichkeit gebunden war, deren Bedingungen man stets mit Geschick berücksichtigt findet [155]). (*Friedrich Wieseler.*)

153) Die Thüren finden sich je nach dem Bedürfniß an verschiedenen Stellen angebracht. Beachtenswerth der Zugang in der Einzahl gerade in der Mitte der Umschließungsmauer zu Termessos (Theaterg. A, 1 nebst Text); vergl. S. 224, A. 117 g. E. Drei auf die Galerie führende Zugänge im Th. zu Perga, bei denen die Weise des Verschließens und Oeffnens noch jetzt erkennbar: *Texier*, As. Min. III. p. 213. Zu den Thüren führten nicht selten Rampen oder Treppen auf die Anhöhe hinauf.

154) Die Communication zwischen Bühnengebäude und Cavea ist für eine beschränkte Partie dieser namentlich aus den Th. zu Herculaneum und Pompeji bekannt. Weiter erstreckt sie sich im Th. zu Aspendos, vergl. Schönborn S. 88. 89. 93 nebst unf. F. 5 u. 7; auch im Th. des Herodes, nach Schillbach S. 22 und Ivanoff p. 218. Nach Schillbach konnte man aus dem überwölbten Raume a in unf. Fig. 4 und dem entsprechenden in dem westl. Flügel in die Zugänge zur Orchestra und auch hinauf zum mittlern Umgang gelangen. „Es führten nämlich von den Räumen a und b noch erkennbare Treppen zu den Plattformen c und von da aus wenig mehr erkennbare und im Plane (auf der rechten Hälfte) nicht angedeutete zu dem höher gelegenen Raume d (s. die linke Hälfte nach Ivanoff bei e) und endlich von hier über den überwölbten Raum a hinweg durch eine hohe Bogenthür eine dritte Treppe zu dem mittlern Diazoma." Daß die Oeffnung in der dem Bühnengebäude und der Cavea gemeinsamen Mauer des einen Th. von Gerasa bei x unf. Fig. 9 b (welche sich ebenso bei dem andern findet) als door for the actors to retire within the th. zu betrachten sei, wie Buckingham Palest. p. 262 u. 382 meint, ist unglaublich. Sonst vergl. man noch „Theaterg." T. A, 18 und namentlich das kl. Th. von Hierapytna bei Falkener Th. in Crete, z. p. 12. Ob aber die Pfeilerreihen zwischen Bühnengebäude und Cavea in den übrigen bekannten Th. auf Kreta (von denen man sich einen Begriff machen kann nach unf. Fig. 10 a u. 10 b bei x) Brücken bildeten, vermittels deren man von jenem aus in diese gelangte, wie Falkener annimmt, bezweifeln wir. Nicht einmal das halten wir für sicher, daß Treppen an den *ἀναλήμματα*, wie die auf den zweiten Umgang führenden im Th. zu Dramyssus (Theatergeb. I, 28), schon in griech. Zeit gebräuchlich waren. Die nach Donaldson a. a. O. S. 231 „an den äußeren Seiten der Felsenmassen zu beiden Seiten der Bühne" des Th. zu Syrakus „unmittelbar in das Diazoma" bringenden Treppen gehören, wenn sie sicher stehen, ohne Zweifel erst späterer Zeit an.

155) *Vitr.* V, 3, 5. — Im ältesten Th. zu Kyrene bildete nach Barth die Terrasse eben um die Cavea herum gewiß den Haupt-, wenn nicht den einzigen Zugang; von jener gingen zur Seite dieser Treppen hinab. Aehnlich zu Thorikos, nach Welcker, Tageb. I. S. 140. Von dem Th. zu Sagalassos *Fellows* As. Min. p. 167: From its peculiar situation I judge that this th. was entered only on one side, where appeared three or four vomitories together. Rohl, Tageb. e. Ital. Reise, herausg. von Lübker, S. 253 über das Th. zu Taormina: „Der Eintritt zu den in den Felsen gehauenen Sitzstufen war einzig von der linken Seite auf einer breiten Rampe." Ungleiche Entfernung der Vomitorien im Th. zu Segesta von der Are desselben: Theaterg. S. 10, zu T. II, 3. Vergl. auch das ebenda S. 27, z. III, 12 über das Th. zu Catania Mitgetheilte.

Nachträgliche Bemerkungen.

S. 159, Anm. 3, Anf. tilge die Stelle des *Arist.*, wo *θέατρα* gewiß = Zuschauer. Z. 7 schr. „sowie nicht" für „sicher" (s. S. 193 Anm., Col. 2). — S. 170, Anm. 122 schr.: 2681. — S. 171 zu Anm. 132 u. 134 nachzutragen Bull. d. Inst. arch. 1864. p. 131 seq.; zu Anm. 136 die Gerichtsposse bei *Apulej.*, Met. III. p. 49 seq. ed. Bip. — S. 172, Anm. 138 am Schl. zu tilgen die W. von „über — wird." — Die S. 178 fg. Anm. 58 u. 62, sowie S. 180, Anm. 72 angekündigten Beilagen mußten wegen Mangels an Raum weggelassen werden. — S. 183 den sicher bezeugten Th. in den Demen von Att. hinzuzufügen das von Airone, nach Bull. de Inst. 1864. p. 130 seq. — S. 191, Anm. 2, zu Neu-Ilion jetzt auch Welcker, Tageb. II. S. 223; 3, zu Sardes auch *Texier*, As. Min. III. p. 18; 4, zu Tralles, in dem Citat aus *Vitr.* zu schr. V, 9, 1 und in dem aus *Texier* p. 27 seq.; endlich zu Nysa, in dem aus *Strab.* 43 für 431. — S. 194, A. 47 bei Gerasa handelt es sich um *Buckingham*, Trav. in Palestine, bei Shuhba um die bei Ger. angef. Trav. am. the Ar. Tr. p. 259 seq., aus denen auch für Kanatha p. 244 zu vergl. — S. 197, zu A. 76: *Wolfe* (so zu schr.) hält Rhiniassa nicht für Kassope, sondern verzichtet p. 92 ausdrücklich auf die Bestimmung des alten Namens. — S. 198, A. 83, 3. 19 schr.: Itin., pl. 36; a. E. d. Anm.: *Paus.* IX. — S. 199, zu A. 94, vergl. jetzt Robertson bei Welcker, Tageb. II. S. 298. — S. 206, Anm. 125, 3. 6 schr. 302. — S. 213, Anm., zu Col. 1, 3. 12 fg.: in den Worten *ἑκάτερα μέρη τοῦ θεάτρου* bezeichnet *τὸ θ.* die Zuschauer, vergl. namentlich *Cramer*, An. Par. I. p. 8, 26 seq., u. p. 9, 30 seq. (Proleg. de Com. in *Arist.* Com. ed. *Bergk.* Vol. I, VIII, §. 31 u. 36). — S. 217, A. 73, 3. 4 v. E. vor „partiell" ausgefallen: „nicht"; zu den in A. 74 u. 75 behandelten Stellen jetzt zu vergl.: Disput. de difficil. quibusdam Pollucis aliorumque script. vet. locis ad rem scaen. spectant., Gotting. MDCCCLXVI, adn. 6, in welcher Schrift, p. 15 seq., auch die S. 215, Anm., berührte Stelle *Athen.* Mechan. erläutert ist.

GRIECHENLAND

im Mittelalter und in der Neuzeit.

GRIECHENLAND.

B. Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit.

Geographie.

Von der west- und oströmischen Kaiserherrschaft ab durch das Mittelalter bis zur Gründung des neuen griechischen Königreichs.

Erste Abtheilung.

Cap. 1. Ein summarischer Rückblick auf die vorausgegangenen politischen Verhältnisse der griechischen Länder möge uns zu der neugestalteten, bald wildverwachsenen, bald in wandelvoller Schwankung begriffenen politischen Geographie derselben während des Mittelalters den Weg bahnen. Nachdem Alexander das größte Reich des westasiatischen Orients zertrümmert und die Bruchstücke nur in groben Umrissen als Statthalterschaften wieder zusammengefügt, seine Nachfolger aber diesen noch nicht organisch gegliederten und compact gewordenen Koloß hastig aus einander gerissen hatten, um Specialreiche zu schaffen und unter sich zu vertheilen, waren die einzelnen griechischen Staaten und autonomen Städte, sowie die Gebiete kleiner griechischer Dynasten in Kleinasien von ihnen größtentheils absorbirt worden, während das alte Stammland, das europäische Hellas, mit seinen durch Rivalität abgeschwächten Staaten in alter Weise fortbestand, wie stark auch deren Selbständigkeit durch die mächtigen makedonischen Herrscher, Philipp, Alexander und dessen Nachfolger bedroht, beeinträchtigt, Theben, wie früher Olynth, sogar zerstört und im Norden griechische Colonialstädte weggenommen worden waren. Auch der achäische und der ätolische Bund hatten auf die politische Abmarkung die einzelnen Staats- und Stadtgebiete nur geringen, bald vorübergehenden Einfluß gehabt. Ob der eine oder der andere Staat, die eine und andere Stadt, diesem oder jenem Bunde beigetreten war, machte am Ende in den Marken des Territoriums doch wenig oder keinen Unterschied. Nach wenigen Decennien war ja doch nur der römische Senat das entscheidende Forum für das politische Geschick der griechischen Länder und Städte. Auf des Senats Befehl mußten Philipp III. und Antiochus von Syrien Alles, was sie von griechischen Städten auf beiden Continenten an sich gerissen hatten, als Bedingung des Friedens zurückgeben. Nachwirkungen der früheren makedonischen Uebermacht konnten natürlich nicht ausbleiben. In Asien und Europa behauptete das griechische Element in geistiger, moralisch politischer und sprachlicher Beziehung natürlich das Uebergewicht, während die Ueberlegenheit in materieller Macht den makedonisch-griechischen Herrschern ausgedehnter Länder anheimfiel, indem dieselben weit größere Kriegsheere, mächtigere Flotten, in jeder Hinsicht bedeutendere Mittel aufzubieten vermochten, wie die Selenkiden im syrischen, die Ptolemäer im ägyptischen Reiche. Auch zogen diese Herrscher während der Zeit ihrer Blüthe in strategischer, staatsmännischer und wissenschaftlicher Beziehung die besten Kräfte aus den althellenischen Staaten an sich. Antiochia am Orontes, Alexandria am Ufer Aegyptens waren die neuen Metropolen des Hellenismus geworden, wo alles Ausgezeichnete zusammenströmte, während das Licht der Wissenschaft und Kunst in den alten Musensitzen, wie Athen, Sikyon, Korinth, immer mehr verblaßte. Auch hatten gewaltige Umwälzungen das Leben in den alten hervorragenden Städten entsetzlich verunstaltet. In Sparta waren bereits während der unbegreiflichen Tyrannenwirthschaft des Machanidas und des Nabis die alten berühmten und reichen Geschlechter größtentheils zu Grunde gegangen und mit den herangezogenen Söldnern hatten viele Fremde hier Aufnahme gefunden. Den Tyrannen waren die alten Eupatridengeschlechter verhaßt, weshalb sie nach und nach vertilgt und ihre Besitzthümer

unter die Söldner vertheilt wurden, um durch diese ihre Macht zu befestigen und ihre persönliche Sicherheit zu schützen. In anderen Städten war es durch die Parteiwuth der Aristokraten und Demokraten in alter Weise schlimm genug zugegangen und der Wohlstand des Staates zerstört worden. Dann waren die Römer gekommen, welche nicht das Wohl Griechenlands, sondern die Vergrößerung der römischen Macht im Auge hatten. Mit der Zerstörung Korinths durch Mummius war die alte Bevölkerung dieser reichen Handelsstadt fast ganz umgekommen (*καὶ Κορινθίων τῶν ἀρχαίων ἀπολομένων* hat Pausanias bemerkt). Ja selbst die Entkommenen waren unglaublicher Weise noch aufgesucht und als Sklaven verkauft worden [1]), als hätten auch diese Unglücklichen dem römischen Staate noch gefährlich werden können. Neukorinth, durch Jul. Cäsar's Betrieb wieder hergestellt, wie etwas später Karthago, hatte neue Bewohner erhalten, welche größtentheils aus römischen Veteranen bestehende Colonisten waren, die sich aber bald genug griechischer Sitten und Bräuche und der griechischen Sprache bedienten, was als Beweis dienen mag, daß auch Griechen aus benachbarten herabgekommenen Städten der Halbinsel, wol auch Nachkommen der alten Einwohner, mit aufgenommen worden waren. Auf griechischem Boden mußte natürlich auch griechische Art und Weise als die angemessenste erscheinen. Korinth und ebenso die vom Kaiser Augustus besonders begünstigte Stadt Patras (*Πάτραι, Πατρεῖς*) blühten nun als vollberechtigte römische Coloniae bald wieder auf, wenn auch nicht wieder zur früheren Größe, weitausgreifenden Handelsthätigkeit, Kunst, Industrie und Wohlhabenheit, welche zur Zeit des peloponnesischen Krieges hier zu finden waren. Dagegen waren aber auch im Verlauf der nächsten zwei Jahrhunderte nach Augustus viele einst blühende Städte durch Verarmung und Auswanderung der Einwohner verlassen und verödet, oder waren, wie Theben, zu geringfügigen Städtchen, Flecken und Dörfern herabgesunken, in welchen die Bewohner ein kümmerliches Leben fristeten, oft genug nur vom Fischfange, von Schwamm- und Purpurfischerei existirten, wie bereits Pausanias solche gefunden hat und wie noch gegenwärtig arme Küsten- und Inselbewohner auf diese Weise ihr Leben fristen. Nicht selten waren da, wo nur noch wenige oder gar keine Bewohner mehr existirten, noch erhaltene oder verfallene Tempel zu finden, welche einst die Zierde des Ortes gewesen waren. Die wechselvollen zerstörenden Ereignisse früherer Zeiten hatten den Wohlstand vernichtet, viele Erwerbsquellen waren versiegt und neue nicht so leicht aufzufinden. Dies Geschick betraf besonders die Bergbewohner und die kleineren Städte und Dörfer, welche weit vom Meere entfernt lagen und nicht von fruchtbaren Auen umgeben waren. Dazu kam, daß neu aufblühende, von Rom aus begünstigte Städte die Selbständigkeit der älteren benachbarten absorbirten, wie dies in Bezug auf die neugegründete Siegesstadt Nikopolis an der Front des ambrakischen Meerbusens durch außerordentliche Begünstigung von Seiten des Augustus geschehen war. So gehörten unter demselben Kaiser die einst beträchtlichen autonomen Städte Dyme, Pharä, Tritäa als Grundeigenthum zu Patras. Argos dagegen war mit seiner nördlichen Umgebung dem begünstigten Neukorinth untergeordnet, d. h. als Grundbeigenthum überwiesen worden, da Argos zur Zeit seiner Blüthe sich mit Korinth messen konnte und einst mit Sparta um die Hegemonie der Halbinsel gekämpft hatte. Lakedämon verlor nach der Verordnung des Augustus achtzehn Städte der Eleutherolakonen, welche ihm früher während des achäisch-römischen Krieges vom Senate als Belohnung für die Begünstigung der römischen Sache überlassen worden waren [2]). Augustus befahl, daß diese Städte frei sein sollten, wie dies ihr Name besagt. So fanden auch in anderen Landschaften Territorialveränderungen statt, je nachdem sich einzelne Städte für Octavianus oder für Antonius, sowie später für Septimius Severus oder für seine beiden Gegner, Julianus und Pescennius Niger, erklärt hatten. Auch begann schon seit Augustus die früher rein gehaltene griechische Nationalität mit fremden Elementen vermischt zu werden. Viele Fremdlinge waren bereits im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit in die hellenischen Länder, besonders in die Handelsstädte eingewandert. So waren schon um diese Zeit viele Juden in den griechischen Städten zu finden, welche überall, wie noch heute, durch ihre kluge Handelsbetriebsamkeit bald zur Wohlhabenheit gelangten. Der Apostel Paulus fand in vielen griechischen Städten Judengemeinden. So hatte Korinth sein Judenrevier, als Paulus hier erschien und die Christuslehre verkündigte [3]). Die mannichfachen heterogenen Elemente in der hellenischen Bevölkerung haben also nicht erst mit der massenhaften Ueberschwemmung durch die zahlreichen slavischen Stämme, sondern weit früher begonnen, wenn auch jene eine Umwandlung der politischen Verhältnisse nicht herbeizuführen vermochten [4]). Hatten die makedonischen Herrscher seit Philippus und Alexander, sowie die im gegenseitigen Kampfe sich abschwächenden Diadochen den hellenischen Staaten in Beziehung auf Wohlstand, Handelsverkehr, Industrie und alle übrigen Lebensbedingungen mehr Schaden als Vortheil gebracht, so führte auch das Walten der Römer, etwa einigen Handelsgewinn mit beliebten Producten abgerechnet, keinen blühenden Zustand der hellenischen

1) *Pausan.* II, 3, 6. Die Uebergangsperiode von der Zeit des verfallenden achäischen Bundes bis zur völligen römischen Herrschaft über Hellas hat *Edw. A. Freeman* History of federal government from the fondation of the Achaian league to the disruption of the united States Vol. I. p. 704 seq. beleuchtet.

2) *Pausan.* III, 6, 7; 6, 21. 3) Apostelgeschichte Cap. 18.

4) Vereinzelte Eroberungsgelüste vom Norden her hatten sich auch schon unter der Regierung des Augustus gezeigt. So hatte der Thrakier Bologäsus den Rhaskyporis, Sohn des Kotys, besiegt und vernichtet, dann den Rhymetalkes aus seinem Lande getrieben, war dann in den Chersones eingefallen und hatte große Verwüstungen angerichtet, während die Staleten (*οἱ Σταλέται*) Makedonien raubend und zerstörend durchzogen. *Dio Cassius* LIV. c. 34. Unter Gallienus werden von den Scriptores historiae Augustae andere Raubzüge nordischer Stämme erwähnt.

Staaten herbei, da ihre anfänglichen Verheißungen bald illusorisch wurden. Die Einmischung der übermächtigen römischen Politik in die Angelegenheiten des achäischen Bundes wirkte namentlich auf die Staaten des Peloponnes höchst verderblich. So hatten sich einige Tausende der angesehensten und edelsten Männer aus den zum achäischen Bunde gehörenden Städten im Vertrauen nach Rom begeben, um ihre gerechte Sache mündlich zu vertheidigen und im Senate die gegen sie vorgebrachten Verleumdungen zu widerlegen. Allein ohne ihre Reden zu würdigen, wurden dieselben ohne Weiteres u italische Städte vertheilt und diesen die Verpflichtung auferlegt, diese Griechen sorgfältig zu bewachen. Erst nach 17 Jahren kehrten die von ihnen noch lebenden dreihundert in ihre Heimath zurück, wie Polybius berichtet [5]). So war der Kern und die Blüthe thatkräftiger Männer den griechischen Städten entzogen worden. Die Erinnerung an die weltbeherrschende Macht Makedoniens mochte im römischen Senate ganz besonders das Princip der Abschwächung zur Geltung gebracht haben. Makedonien und Achaia sollten fortan, wie alle übrigen ohnmächtig gemachten Provinzen, in strenge Unterwürfigkeit gebracht werden, ebenso wie die durch ihre wohlgeübte Flotte noch mächtige Insel Rhodus. Während nun wol einigen Landschaften, Inseln und Städten, namentlich den Weinproducenten, der Handelsverkehr mit Rom Gewinn brachte, blieben ganze Districte von Griechenland unbeachtet und sich selbst überlassen und kamen mit Rom in keine Berührung, außer daß sie zu einem Conventus iuridicus der betreffenden Provinz gehörten. So befanden sich viele Landschaften in Epirus, Akarnanien, Aetolien, Makedonien in einem nicht erfreulichen Zustande. Nur hier und da brachten die Handelsstraßen, sowie die lange via Egnatia einen regeren Verkehr. Es gab Districte, welche während der Kaiserzeit völlig verödet und verwildert waren. Die früheren Lebensadern waren versiegt und neue Erwerbsquellen konnten nicht so leicht aufgefunden werden. Die Existenz der Landbewohner beruhte auf Ackerbau und Viehzucht auf Ebenen und in Thälern, die der Bewohner der Waldgebirge auf Jagd und einigen Heerden, die der Küstenbewohner auf Fischerei verschiedener Art. Unter der Regierung des Traianus vermochte Griechenland kaum noch 3000 Hopliten aufzubringen, welches Contingent zur Zeit des peloponnesischen Krieges eine einzelne Stadt, wie Argos, Sikyon, Korinth, Mantineia, Tegea u. s. w., um Athen und Sparta nicht zu erwähnen, stellen konnte. Die früher so blühende, fruchtbare, stark bewohnte, mit reichen Handelsstädten besetzte Insel Euböa war um diese Zeit, wenn wir dem Dion Chrysostomus glauben, theilweise eine herrenlose, romantische Wildniß geworden. Ueberhaupt gewährt in so manchem Districte die Topographie hellenischer Ortschaften während der langen Kaiserherrschaft ein trübes Bild, während die günstig gelegenen großen Hafen- und Handelsstädte doch noch ziemlich belebt waren und so manche ihre frühere Blüthe behauptete, so lange nicht ein Kriegsunglück den gewonnenen Wohlstand vernichtete. Die Verkehrsverhältnisse auf dem Meere sind anderer Natur als die zu Lande, haben freiere Bahnen, die Schiffahrt kann sich in beliebige Ferne ausdehnen, neue Handelsverbindungen auffinden, neue Handelsartikel aufsuchen, neue Producte für neue Bedürfnisse herbeischaffen, sodaß der dadurch belebte Handelsverkehr auf den Seewegen niemals seine Blüthe ganz verlieren kann. Die griechischen Handelsstädte hatten also stets noch einen bedeutenden Grad von Betriebsamkeit. So existirten auf den Inseln des ägäischen, thrakischen, ionischen Meeres zu allen Zeiten, selbst noch während der türkischen Herrschaft, reiche Schiffseigner und Handelsherren. Als im J. 1820 der Aufstand der Griechen losbrach, boten einige derselben große Summen dar, um denselben zu unterstützen.

Cap. 2. Eine politische Umgestaltung hatte die vom römischen Senat ausgegangene neue Eintheilung nur in äußeren großen Umrissen in die griechischen Ländergebiete gebracht, nachdem Perseus von Makedonien vernichtet, die Macht des achäischen Bundes gebrochen, Korinth zerstört worden war. Die kleineren Staats- und Stadtterritorien hatten dadurch keine wesentlichen topographischen Wandlungen erlitten. Macedonia und Achäa waren nun die zwei großen römischen Provinzen, welche den gesammten griechischen Ländercomplex des europäischen Continents umspannten, wobei jedoch den alten berühmten Städten vorerst großmüthig ihre Autonomie belassen und Befreiung von Abgaben gewährt worden war. Den Namen Achäa hatte die neue griechische Provinz wol nur deshalb erhalten, weil die Staaten des achäischen Bundes den wichtigsten Theil von Griechenland gebildet hatten. Daneben werden noch die Staaten innerhalb und außerhalb des Isthmus (τὰ ἐντὸς τοῦ Ἰσθμοῦ καὶ τὰ ἐκτὸς) unterschieden, wie mehrmals bei Dio Cassius. Von der Zeit des Aemilius Paulus ab bis auf Jul. Cäsar hatte Griechenland von Rom aus wenig Erfreuliches gesehen; doch mögen hier und da die Land- und Heerstraßen in einen besseren Zustand gebracht, Hafenplätze hergestellt und Magazine eingerichtet worden sein, da dies der Verkehr und Vortheil der Römer wünschenswerth machte. Der Krieg des Sulla gegen Mithridates brachte Griechenland Unheil, besonders wurden Athen durch die Belagerung des Sulla sowie einige Städte Böotiens hart mitgenommen. Jul. Cäsar begünstigte so manche griechische Stadt und ließ dieselbe

5) Vergl. *Polyb.* Reliqu. libr. XXXII, 7, 14; XXXV, 5, 2. *Livius* XLV. c. 31, aus dessen Darstellung wir ersehen, daß sich eine und dieselbe Politik auf Makedonien, Aetolien, Akarnanien, Epirus, Böotien, wie auf den Peloponnes erstreckte. Im Kriege mit dem makedonischen Könige Perseus hatten die Römer in Böotien die Stadt Haliartus erobert und völlig zerstört (urbs diruta a fundamentis). Theben war den Verbannten und Allen, welche die römische Partei begünstigt hatten, übergeben worden. Alle Uebrigen wurden verbannt. *Livius* XLII. c. 63. In ähnlicher Weise waren an vielen anderen Orten bedeutende Veränderungen eingetreten. Auch siedelten sich häufig römische Geschäftsleute, Krämer, Geldwechsler, Wucherer in griechischen Handelsstädten an. Ebenso reiche Römer, welche Freunde von Naturschönheiten waren, besonders auf Inseln. An römischen Verbannten fehlte es natürlich auch nicht.

mit neuen Bauwerken ausschmücken [6]). Unter Augustus wurden bisweilen Staats- und Stadtgebiete Griechenlands Veränderungen unterworfen und die Territorien beschränkt oder erweitert, je nachdem, wie schon bemerkt, die Bewohner im letzten entscheidenden Kampfe um die Alleinherrschaft die Partei des Antonius oder des Octavianus ergriffen hatten. Auch abgesehen davon wurden bei eingetretenen Streitigkeiten zweier benachbarter Staaten oder Städte neue Grenzmarken zwischen denselben gezogen. Um dieselbe Zeit scheinen die Stadtgebiete mit ihren Ländereien auch Grenzsteine erhalten zu haben, um alle ferneren Conflicte zu beseitigen. Grenzsteine dieser Art hat bereits Pausanias erwähnt und in der neuesten Zeit sind solche wieder aufgefunden worden. L. Roß hat in seinen Reiseberichten eines mit Aufschrift versehenen Grenzsteines dieser Art in Messenien gedacht. Auch gewährte Augustus einigen Städten die volle Autonomie und Steuerfreiheit, während andern dieselbe entzogen wurde. In ähnlicher Weise verfuhren Tiberius und Caligula, deren Bestimmungen jedoch von Claudius und später von Hadrianus größtentheils wieder ausgeglichen, sowie geraubte Kunstschätze den betreffenden Staaten zurückgegeben wurden. Seit der Regierung der Antonine zeigte sich die Begünstigung der griechischen und asiatischen Städte ganz besonders in der seltsamen Gestaltung des Neokoren-Cultes der Kaiser, welcher sich bis in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts hinzog, bis diese bewundernswürdige Art der göttlichen Verehrung der Kaiser endlich ihren Reiz verlor, auch die früheren Vortheile nicht mehr gewähren konnte. Mit der Einführung der christlichen Religion als Staatscultus mußte natürlich der letzte Schimmer von dieser Vergötterung der Kaiser verschwinden [7]).

Cap. 3. Die römischen und griechischen Geographen der Kaiserzeit, bis zu welchen unsere geographische Darstellung von Altgriechenland nicht fortgeschritten ist, wie Pomponius Mela, der ältere Plinius und Claudius Ptolemäus, haben noch keine beträchtlichen Veränderungen im griechischen Ländercomplex zu ihrer Zeit aufzuweisen. Sie folgen jedoch mehr der römischen als der altgriechischen Abgrenzung der Ländergebiete. Pomponius Mela, welcher unter dem Kaiser Claudius lebte, hat, Italien ausgenommen, seine Geographie nicht aus eigener Anschauung der Länder und Städte entworfen, sondern Auszüge aus den älteren griechischen Geographen zusammengestellt oder sein Material diesen wenigstens mit geschickter Auswahl entnommen und so ein summarisches Compendium angefertigt, welches uns auch manche Belehrung aus verlorengegangenen Werken liefert. Er läßt in seiner Aufzählung der Provinzen Macedonia, Græcia, Peloponnesos, Epirus, Illyricum auf einander folgen (zusammen nur 3 Provinzen, Macedonia, Græcia, Illyricum) und führt lange Reihen von Städtenamen auf, ohne sich, mit wenigen Ausnahmen, auf eine genauere Beschreibung derselben einzulassen. Doch werden bisweilen merkwürdige Oertlichkeiten auch genauer charakterisirt. Die Größe und Bedeutung der Städte schätzt er häufiger nach der Zeit ihrer früheren Blüthe ab als nach ihrem Zustande in seinem eigenen Zeitalter. Daneben kommen auch später Namen von Städten vor, welche in der altelassischen Zeit entweder noch gar nicht existirt hatten oder von geringer Bedeutung gewesen sind. Genauere topographische Beschreibungen und politische Grenzbestimmungen finden wol hier und da, im Ganzen jedoch spärlich und nur gelegentlich statt [8]). Noch kürzer und in seiner eilenden compilatorischen Weise oft aphoristisch ist der ältere Plinius verfahren, welcher unter Vespasianus und Titus lebte. Seine Darstellung ist jedoch überreich an Ortsnamen, in welcher Beziehung er dem Ptolemäus gleichkommt. So mancher geographische Name ist nur bei diesen beiden oder auch nur bei einem derselben, sonst nirgends zu finden [9]). Ebenso benutzte er viele von ihm genannte ältere geographische oder geschichtliche Autoren, von welchen Nichts mehr existirt als ihre Namen, wie Aeglosthenes, Anticlides, Mucianus u. a. m. [10]). Auch bezeichnet er bisweilen Städte als große und volkreiche, welche von den früheren griechischen Geographen und Historikern keineswegs als bedeutende erwähnt worden sind. Dieselben müssen demnach erst später zur Blüthe gelangt sein. Claudius Ptolemäus, ein in Mathematik und Astronomie nach dem damaligen Standpunkte dieser Wissenschaften durchgebildeter Geograph, welcher im 2. Jahrh. n. Chr. lebte, hat die griechischen Länder in seiner *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις*, welche nicht vollständig auf uns gekommen und jedenfalls auch mannichfach interpolirt worden ist, zwar nicht ganz, aber doch großentheils nach der römischen Provinzeintheilung beschrieben. Macedonia umfaßt hier die gesammten nördlichen Theile Griechenlands in weitester Ausdehnung, und zwar nördlich von Dalmatien, Mösien und Oberthrakien ab, im Westen vom ionischen Meere und Dyrrachium oder Epidamnus ab bis zu den östlichsten thessalischen Völkerschaften, im Süden bis Phokis, Böotien, Megara und Attika. Unter den Völkerschaften im nördlichen Griechenland werden merkwürdigerweise bereits die Albanen, von den byzantinischen Historikern auch Albaniten, später und noch gegenwärtig Albanesen genannt, mit aufgeführt, von welchen bei Strabon noch keine Spur zu finden ist. Im 14. und 15. Jahrhundert waren ihre Wohnsitze in verschiedenen Landschaften von Epirus, Aetolien und Akarnanien, welche Landschaften dann zusammen Albanien bildeten. Dann geht Ptolemäus noch speciell auf Epirus über und bezeichnet als Grenzen im Norden Makedonien, im Süden die Mün-

6) *Sueton.* Caesar. c. 28: Asiae quoque et Graeciae potentissimas urbes praecipuis operibus exornans etc. Cäsar hatte überhaupt viele Städte in den Provinzen auf verschiedene Weise unterstützt, welche später während des Krieges mit Pompejus auf seiner Seite standen und ihm oft bedeutende Vortheile gewährten. *Caesar.* Bell. civil. III, 29 seq. und c. 34. 7) Ich habe in der Schrift *Νεωκόροι*, Civitates neocorae s. aedituae, Lips. 1844, hierüber gehandelt.

8) Vergl. Libr. II. c. 2. 3. 7. Auch braucht er bisweilen ältere Bezeichnungen, wie Althis für Attica, II. c. 3, und berichtet gern Mythisches (ibid. p. 135. ed. *Gronov.*), wie Pausanias und der spätere Meletius. 9) *Plinius*, Historia natur. libr. IV. u. V. 10) Libr. IV. c. 21.

dung des Achelous, im Westen das ionische Meer und nordwestlich die Akrokeraunien, worauf er die einzelnen Völkerschaften aufführt. Diesen Umfang hatte Epirus nur nach römischer Anschauung. Denn bei den alten Griechen reichte es südlich nicht bis zur Mündung des Achelous. Dann folgt Achaia, welches den Kern des althellenischen Continents umspannt, vom Gebiete der westlichen Lokrer ab bis Euböa, wobei Ptolemäus zugleich die den Continent zunächst liegenden Inseln des ägäischen Meeres mit erwähnt. Dann erst folgt der Peloponnesos, welchem einst das specielle Gebiet der eigentlichen Achäer angehört hatte, und hierauf Kreta [11]). In den Orts- und Flußnamen bemerkt man bei diesem Geographen schon hier und da so manche Abweichung von den alten herkömmlichen Benennungen [12]). Vielleicht beruhen manche derselben nur auf späteren Einschaltungen. So viel vorläufig über Ptolemäus. Die noch späteren geographischen Schriften, wie die Itineraria, die Tabula Peutingeriana, die Cosmographia des Aethicus, die Excerpta Iulii Honoris Oratoris, der Synecdemus des Hierokles, der Geographus Ravennas, die Themata des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus, werden weiterhin in den betreffenden Zeiträumen in Betracht gezogen.

Cap. 4. Während der Regierung der auf das Antoninenzeitalter folgenden Kaiser trat die Bedeutung Griechenlands für die Römer immer mehr in den Hintergrund, da der Koloß des bisher durch die Kriegskunst seiner zahlreichen Legionen zusammengehaltenen Reichs die alte vielbewährte Energie nicht mehr zu behaupten vermochte und alle Aufmerksamkeit, sowie alle Streitkräfte auf die West- und Nordprovinzen gerichtet werden mußten. Denn massenhafte kriegsmuthige Völkerscharen hatten bald da bald dort raubend und zerstörend die Grenzen des Reichs durchbrochen, während im Osten und Süden Nichts zu fürchten war. Dazu kam seit Gallienus die grauenvolle innere Verwirrung durch auftauchende und untergehende Usurpatoren, durch welche die bisherige Macht des Reichs zerrissen wurde, während Genußsucht und Verweichlichung die alte Thatkraft geschwächt hatten [13]). Seit den glänzenden Bauwerken Hadrian's in Athen und vielen anderen griechischen Städten war nichts Bedeutendes mehr für Griechenland geschehen. Wol aber führten bisweilen besondere Ereignisse, wie die Gunst oder Abneigung eines Kaisers, wie unter den früheren Machthabern, noch Aenderungen in den Territorien griechischer Städte und Staaten herbei, indem dem einen Staate, der einen Stadt genommen, was einer anderen zugetheilt wurde. So verfuhr z. B. Septimius Severus, nachdem er siegreich zur Kaiserwürde gelangt war. Die schon damals bedeutende Stadt Byzanz mußte entsetzlich dafür büßen, daß sie die Partei seines Gegners ergriffen hatte. Die Stadt mit ihren schönen Staatsgebäuden wurde großentheils zerstört, und als Dorf (κώμη) ohne Mauern wurde dieselbe mit ihrem ganzen Gebiete den Perinthiern zugetheilt, sowie in Syrien Antiochia den Laodicern [14]). Dagegen schickte er große Summen Geldes als Entschädigung an diejenigen Städte, welche seine Partei begünstigt hatten und deshalb durch das Kriegsheer des Pescennius Niger Schaden erlitten hatten [15]). Schlimmer noch war sein Sohn und Nachfolger Caracalla. Derselbe ließ einst zu Alexandria von seinem großen Heere die ihm vorgestellte junge Mannschaft der Alexandriner umringen und plötzlich niedermetzeln, weil die spottlustigen Bewohner dieser Stadt ihn durch verletzende Verschen verhöhnt hatten [16]). Zur Hebung und Belebung Griechenlands konnte im Geiste solcher Kaiser ein Gedanke nicht aufkommen. Auf seiner Reise durch Illyrien und Thrakien ließ Caracalla als eifriger Verehrer Alexander's des Großen in allen Städten dessen Bildnisse aufstellen, richtete ihm zu Ehren eine makedonische Phalanx ein und ließ Jünglinge aus Sparta kommen, um nach Art altgriechischer Heere einen spartanischen und einen pitanatischen λόχος herzustellen [17]). So wollte früher der Kaiser Commodus als Verehrer des Herkules sich lieber durch persönliche Stärke und Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen auszeichnen, als für das Wohl des Reichs sorgen. So diente den Kaisern die Erinnerung an die großen Zeiten und Heroen Griechenlands nur zu eitlem Schaugepränge, keineswegs zur Verbesserung der Zustände griechischer Städte und Landschaften, welche einer kräftigen Unterstützung werth waren. Die nächstfolgenden Kaiser hatten bei den zunehmenden Wirren und Schwächen des Reichs noch weniger Veranlassung, sich um das Schicksal Griechenlands zu kümmern, und von neuen politischen Einrichtungen oder Verbesserungen griechischer Zustände ist nirgends die Rede. Gleichwol müssen diejenigen Städte, welche eine günstige Lage hatten, namentlich die Küsten- und Hafenstädte, sowie große Emporia, die frühere Blüthe und Größe und den Wohlstand einigermaßen behauptet, oder im Fall sie während schlimmer Zeiten verloren gegangen war, von Neuem errungen haben. Die alte Straße der Handelsschiffe nach Ost, Süd und West blieb ja stets dieselbe und die gewinnreiche Betriebsamkeit öffnete dem Verkehr immer mehr neue Bahnen. Der Productenhandel mußte sich bei den anwachsenden Völkermassen steigern. Die Inseln des ägäischen und des ionischen Meeres, welchen Handelsflotten zu Gebote standen, befanden sich übrigens weit länger im günstigen Zustande als die Continentalstädte,

11) *Ptolemaeus* III. c. 12. p. 192; c. 17. p. 222 (ed. *Nobbe.*).
12) Wahrscheinlich hat Ptolemäus neben den älteren griechischen geographischen Werken auch Karten und Reiserouten phönikischer Kaufleute benutzt, vielleicht auch alexandrinische Karten. Hierin konnten die Abweichungen in den Ortsnamen schon eine hinreichende Erklärung finden. Ueber die ersten Anfänge in der Herstellung der Landkarten, welche weit zurückreichen, vergl. Herm. Reinganum, Geschichte der Erd- und Länderabbildungen der Alten, besonders der Griechen und Römer, Th. I. S. 1839. S. 96 fg. Ueber die muthmaßlich von Claudius Ptolemäus benutzten Kartenwerke vergl. auch Brehmer, Alterth. I. S. 13. 13) Vergl. *G. Finlay*, Greece under the Romans (Lond. 1844) p. 169 seq.

14) Vergl. *Herodian.* III, 6, 8. 9. 15) *Herodian.* III, 6, 9. 10. 16) *Herodian.* III, 9, 1—9. 17) Ibid. IV, 8. 2. 3.

und bei den losbrechenden Völkerstürmen blieben sie länger verschont als die Städte des Continents, da den andrängenden Barbaren Anfangs keine Schiffe zu Gebote standen. Gewiß ist, daß von der Zeit des Gallienus bis zur Regierung Constantin's des Großen trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse die Zahl der Einwohner in vielen Städten der griechischen Länder wieder gestiegen war, sodaß sie im Nothfall wieder zahlreichere Kriegsmannschaft aufstellen konnten als zwei Jahrhunderte früher [18]).

Cap. 5. Eine neue politische Eintheilung des gesammten, zum römischen Reiche gehörenden Ländercomplexes in großen Umrissen fand erst unter Constantin dem Großen statt, und zwar schon bevor er als Alleinherrscher auftrat. Nachdem er den Maxentius besiegt und dadurch Italien gewonnen, nachdem Licinius den Maximinus bewältigt und bald darauf Constantin den Licinius überwunden hatte, wurde zwischen beiden ein Friede geschlossen, kraft dessen zu dem großen Ländergebiete, welches bereits unter Constantin stand, noch Griechenland, Makedonien, Dardanien, Pannonien, Dakien, das vordere Mösien und ganz Illyrien kamen. Somit gehörte Griechenland schon seit 314 n. Chr. zur Herrschaft Constantin's [19]). Im letzten entscheidenden Kampfe gegen den noch immer mächtigen Licinius hatte Constantin seine aus griechischen Schiffen bestehende Flotte im Hafen von Athen, dem Peiräeus, versammelt, während die aus ägyptischen, phönikischen, kyprischen, ionischen und dorischen (d. h. kleinasiatischen) Schiffen bestehende Flotte des Licinius sich im Hellespont aufgestellt hatte [20]). Der Peiräeushafen muß also damals noch in gutem Zustande und gewiß der bequemste und sicherste in Griechenland gewesen sein. Wenigstens konnten die daselbst versammelten Schiffe am sichersten gegen Stürme und feindliche Angriffe geschützt werden. Die 200 Kriegsschiffe Constantin's bestanden in leichten Fahrzeugen und waren gewiß auch größtentheils mit griechischen wohlgeübten Matrosen und Kriegsmannschaften versehen. Denn die alte Praxis der Griechen im friedlichen und kriegerischen Seewesen war nicht verlorengegangen. Auch gab es ja stets zahlreiche und wohlgeübte Seeräuber, welche um reichlichen Sold leicht herangezogen werden konnten. Außerdem soll diese Flotte 2000 Proviantschiffe gehabt haben [21]).

Seitdem Constantin alleiniger Herrscher des gesammten römischen Reichs geworden, theilte er dasselbe in vier Hauptabtheilungen ab, welchen vier Praefecti vorstanden. Die erste umfaßte das gesammte morgenländische Gebiet, die zweite das illyrische, die dritte das italische, die vierte das gallische. Diese vier Ländercomplexe hatten wieder ihre Unterabtheilungen, welche mit dem Namen Diöcesen (διοικήσεις) bezeichnet wurden, deren jede wiederum verschiedene Provinzen umfaßte [22]). Der Orient hatte fünf Diöcesen: den eigentlichen (speciell so genannten) Orient, Aegypten, Asien, den Pontus und Thrakien. Illyrien hatte nur zwei Diöcesen, Makedonien und Dakien. Unter Makedonien war aber ganz Griechenland mit inbegriffen, wenigstens der gesammte griechische Continent mit dem Peloponnesos. Die beiden Präfecturen, der Orient und Illyrien, bildeten zusammen das morgenländische römische Reich im Gegensatz zum abendländischen. Italien hatte drei Diöcesen: das eigentliche Italien, das abendländische Illyrien und Afrika. Ebenso bestand Gallien aus drei Diöcesen, nämlich aus dem eigentlichen Gallien, aus Britannien und Hispania, mit welchem noch das gegenüberliegende Mauritania Tingitana vereinigt war. Jede Diöcese wurde durch einen Stellvertreter des Präfectus verwaltet, welchem die Statthalter der einzelnen Provinzen zunächst untergeben waren. Der verschiedene Rang der Provinzen nach ihrem Umfange, ihrer Fruchtbarkeit, günstigen Lage und Bewohnerzahl gab auch den Statthaltern derselben eine höhere oder geringere Bedeutung und einen dieser entsprechenden Titel. Die Statthalter der größten und wichtigsten Provinzen hießen nach altrömischer Weise Consulares, die der Provinzen zweiten Ranges hießen Correctores und die der noch geringeren Provinzen wurden Praesidentes genannt, welche Eintheilung und Rangordnung auch Theoderich der Große in Italien fortbestehen ließ, sowie er auch die Würde eines Patricius (noch im 9. Jahrhundert zu Constantinopel von derselben hohen Bedeutung), des Praefectus praetorio u. s. w. in altrömischer Weise aufrecht erhielt [23]). Außerdem bezeichnet auch das Prädicat Strategos (Στρατηγός), welches der römischen Bezeichnung Praetor entspricht, eine Würde von hoher Bedeutung. Zu Athen hatte Constantinus selber die Würde eines Strategos angenommen, welche hier bereits seit der Zeit das Gallienus höhere Bedeutung hatte als die altattische Würde eines Archonten. Er ließ daselbst jährlich Getreide austheilen, welche Spende, zu einem Usus geworden, unter den späteren Kaisern je nach ihrem Charakter und dem Verhältnisse ihrer Finanzen bald aufhörte, bald wieder eintrat [24]). Constantin der Große hatte die alte Culturstadt Athen ganz besonders begünstigt. Denn obgleich zur christlichen Religion hingezogen und endlich selbst Christ geworden, hatte er doch seine Bildung noch in der altclassischen Weise von heidnischen Lehrern erhalten. Mit seinen Getreidespenden waren noch andere Begünstigungen verbunden. Wahrscheinlich waren auch alte verfallene

18) Vergl. *G. Finlay*, Greece under the Romans p. 164. 19) Vergl. *Zonaras*, Annal. XII, 34. p. 623 seq.; XIII, 1, 626 seq. Tom. II. (ed. *Maur. Pinder.*). Vergl. Le Beau, Gesch. d. morgenländ. Kaiserthums (teutsche Uebers. Nürnb.) I. S. 282 fg. 20) Le Beau l. c. I. S. 362 fg. 21) Vergl. *G. Finlay*, Greece under the Romans p. 164 seq.

22) Vergl. *Zonaras* l. c. *Eusebius*, Histor. eccl. VIII, 12. p. 300 (ed. *Schwegler.*). 23) Wir finden die meisten dieser Titel und Würden fast unverändert neben vielen neuen noch in voller Geltung in den zwei Büchern des *Constantinus Porphyrogenitus*, De thematibus, in der Schrift De administrando imperio, und in dem weitschichtigen, aus zwei Büchern bestehenden Werke De cerimoniis aulae Byzantinae, welche Schriften sich auf die im 9. und 10. Jahrhundert bestehenden Verhältnisse des Reichs beziehen. Vergl. Le Beau l. c. Th. VIII. S. 278 fg. (teutsche Uebers. Nürnb. 1771). 24) Vergl. Le Beau I. S. 647 fg.

Bauwerke, besonders die Hafenplätze, wieder in guten Stand gesetzt worden. Bei der Vertheilung der Länder des gesammten Reichs an seine drei Söhne Constantin, Constantius und Constans gehörte Griechenland zu dem Theile, welcher dem Constantius (dem folgenden Kaiser) anheimgefallen war [25]). Dieser umfaßte Illyrien, Griechenland, das ägäische Meer mit seinen Inseln, den Kykladen und Sporaden, den Hellespont, Kleinasien, Kilikien, Syrien mit Palästina und Aegypten [26]).

Cap. 6. Man sollte meinen, die Erhebung der alten Stadt Byzanz zur neuen Residenz des oströmischen und bald darauf des gesammten römischen Kaiserreichs würde für Griechenland eine Epoche der Verjüngung und Wiederbelebung, des Glücks und Glanzes herbeigeführt haben und bald auch ein sicheres Bollwerk gegen die Einfälle der aus dem Osten und Norden daherbrausenden Barbarenschwärme geworden sein. Keins von beiden war der Fall, obwol unter Constantin dem Großen, unter Constantius, Julianus, Valentinianus I. die griechischen Länder und Inseln noch ziemlich in alter Weise ungestört in Frieden verharren konnten, wenigstens nur vorübergehenden Plünderungen der kommenden und abziehenden Gothen ausgesetzt waren. Allein bald wurde die große und reiche Residenz mit ihren damals blühenden Nachbargebieten am Hellespont und Pontus selbst ein Anziehungspunkt für die mächtigen jungen Völkerscharen, welche, wenn auch weniger kriegskundig und schlechter bewaffnet als die römischen Legionen, doch mit frischer Kraft und unverwüstlichem Muthe sich auszubreiten und neue Wohnsitze zu erobern strebten, und da sie natürlich dieses Bollwerk nicht zu bewältigen vermochten, sich auf Thrakien, Thessalien, Illyrien und endlich auch auf die griechischen Länder stürzten [27]). So lange die Kaiser noch tapfere, kriegserfahrene Feldherren und hinreichende Heere hatten, um jene zurückzuscheuchen oder im Zaume zu halten, behauptete auch das alte Hellas seine frühere Gebietsintegrität, ohne Ansiedelung fremder barbarischer Stämme. In Beziehung auf Abgaben und Militairdienste aber waren die griechischen Staaten unter diesen Kaisern selbst einem starken Drucke unterworfen. Was war auch von der Residenz aus für Griechenland Heilsames zu erwarten, da die Regierung nach Außen hin nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht sein mußte, im Innern aber dogmatisch-kirchlicher Streit und Hader einerseits, andererseits im eigenen Palaste gefahrvolle Zwietracht, Kabale und Intrigue die Geister entflammten, während kaiserliche Vollmacht auf dem goldenen Throne, Verdrängung durch einen verwandten oder fremden Prätendenten, Tonsur und Kloster, Blendung oder Tod hart an einander grenzten und die neue Wendung der Dinge oft in wenigen Stunden vollbracht wurde. Das Palastmilitair, ein Nachspiel der alten römischen Prätorianer, wurde leicht durch Geldspenden gewonnen und das byzantinische Volk war eine bewegliche, leicht entzündbare Masse. Dazu kam die unersättliche Habsucht, wenn nicht der Kaiser selbst (was oft genug der Fall war), doch ihrer mächtigen Minister. Man brauchte ja große Summen allein schon, um den herkömmlichen Aufwand zur Begehung zahlloser Feste mit pomphaften Processionen zu bestreiten, noch mehr freilich, um die gut besoldeten Legionen zu unterhalten, sowie die zahlreichen kaiserlichen Beamten zu honoriren [28]). Die Steuerkraft Griechenlands ist also gewiß aufs Aeußerste in Anspruch genommen worden. So wurden die letzten Kunstwerke, welche die Weströmer den griechischen Städten noch gelassen hatten, von den griechischen Kaisern vollends entführt, selbst die Tempel beraubt, um öffentliche Gebäude, Plätze und besonders den weitschichtigen Kaiserpalast zu Constantinopel damit auszuschmücken. Die alten berühmten Tempel wurden in Kirchen verwandelt oder zerstört. Mit dotirten Klöstern wurden Berge und Thäler ausgestattet. Castelle und Festungswerke wurden überall angelegt und die aus alter Zeit stammenden wiederhergestellt und mit Besatzungen versehen. Alles dieses brachte den Griechen einen bessern Zustand des Landes nicht, wol aber entstanden hieraus bedrückende Lasten, sofern sie die Besatzungen der Castelle und Festungswerke gewöhnlich mit Alimenten zu versorgen, auch wol den Klöstern und Kirchen die zu ihrer Erhaltung nöthigen Spenden zu gewähren hatten. So hatte die Umgegend die in den Thermopylen aufgestellten Truppen, 2000 Mann, zu verpflegen. Die Zahl der seit Constantin dem Großen hergestellten Kirchen war beträchtlich. Procopius bemerkt, daß die von Justinianus I. erbauten Kirchen zahllos gewesen seien und daß sein Leben nicht

25) *Constantin. Porphyrogen.* De themat. II. p. 57 (ed. *Bekker.*). 26) Nicephorus Gregoras (Histor. Byzant. VII, 5, 259. ed. *Schopen.*) gewährte einen Bericht über Titel und Würden unter Constantin dem Großen: ὁ δὲ Ῥωσικὸς τήν τε στάσιν καὶ τὸ ἀξίωμα τοῦ ἐπὶ τῆς τραπέζης (also Oberküchenmeister oder Obermundschenk)· ὁ δὲ Πελοποννησιακὸς τὸ τοῦ πρίγκιπος (also den Titel princeps)· ὁ δὲ τῆς Ἀττικῆς τε καὶ τῶν Ἀθηνῶν ἀρχηγὸς τὸ μεγάλου δουκός (also Magnus Dux, Großherzog)· ὁ δὲ τῆς Βοιωτίας καὶ τῶν Θηβῶν τὸ τοῦ μεγάλου πριμικηρίου· ὁ δὲ τῆς μεγάλης νήσου Σικελίας τὸ τοῦ ὀηγός (also Rex, König). Dann fügt er hinzu, daß zu seiner Zeit der ἀρχηγός von Böotien und Theben nicht mehr πριμικήριος, sondern μέγας κύριος genannt werde, und der von Athen ἀντὶ μεγάλου δουκὸς nur Dux (δούξ). Im späteren Mittelalter bezeichnet Ῥὼς so viel als Russus, wie bei Constantinus Porphyrogenitus sehr oft. Hier aber scheint es Rhodus zu bezeichnen, da zur Zeit Constantin's des Großen der Russen noch nicht gedacht wird. 27) Vergl. *Bory de Saint Vincenz*, Hist. et Descript. des Iles Ioniennes p. 132 seq. Bereits unter Gallienus hatten die Gothen, jedoch ohne Nachdruck und Dauer, einige Male die Grenzen des Reiches durchbrochen. Vergl. *G. Finlay*, Greece under the Romans (Lond. 1844) p. 164.

28) Dazu kam ein Mißverhältniß schlimmer Art, nämlich daß eine milde, nachsichtige Regierung bei der argen sittlichen Verwahrlosung, welche in allen Kreisen der Bevölkerung überhand genommen, nicht mehr überall anwendbar war. Daher trat namentlich unter streng orthodoxen Kaisern nicht selten eine grauenhafte Strenge in Handhabung der Criminalrechtspflege ein. So Manches wurde mit dem Feuertode bestraft, was in unseren Gesetzgebungen theils nicht beachtet, theils mit kurzer Gefängnißstrafe abgethan wird, wie die vermeintliche Zauberei, Päderastie und Aehnliches. G. Finlay (Greece under the Romans p. 169) bemerkt: that a moral deficiency produced incurable corruption, and rendered good government impracticable.

ausreichen würde, wenn er dieselben alle ausführlich beschreiben wollte [29]). Der äußere Glanz des Christenthums hatte damals in Byzanz die höchste Spitze erreicht und die Kirche der Sophia war die ausgezeichnetste der Welt.

Cap. 7. Als der noch junge thatrüstige, von Seiten des argwöhnischen Kaisers Constantius (der Julian's Bruder bereits hatte durch hinterlistigen Mord beseitigen lassen) stets in Lebensgefahr schwebende Julianus endlich in Gallien dem Willen seines Heeres nachgegeben, den Purpur genommen hatte und nun gegen den Kaiser aufgebrochen war, traten die griechischen Städte sofort auf seine Seite. Daß Athen, Korinth, Sparta wieder eine beträchtliche Macht haben mußten, läßt sich aus den Briefen folgern, welche Julianus an diese alten Staaten richtete, um sein Unternehmen gegen den Kaiser zu rechtfertigen. Dieselben Staaten hegten zugleich die größten Hoffnungen von Julianus, erblickten in ihm einen echt griechischen Regenten mit classischer Cultur und feuriger Vorliebe zu ihrem alten, mehr als tausendjährigen religiösen Culte, während Constantius, ein fanatischer, in sich verschlossener, äußerst grausamer Christ, die alten heidnischen Cultuselemente bis auf die letzte Spur zu vertilgen gestrebt hatte. Es ist wahrscheinlich, daß das Territorium der bezeichneten drei Städte um diese Zeit noch größer war als während der altclassischen Periode, indem sie die kleineren, völlig ohnmächtig gewordenen Nachbargebiete mit dem ihrigen vereinigt hatten. Wäre damals die Macht dieser drei Städte nicht eine bedeutende gewesen, so würden die Briefe des Julianus zu bewundern sein. Allein Thorheit und Schwäche läßt sich diesem hochgebildeten jungen Regenten am wenigsten zumuthen. Er mußte überzeugt sein, daß das Gewicht dieser drei alten berühmten Staaten (obgleich ganz andere geworden) stark in die Waage fiel. Uns fehlen jedoch aus dieser Zeitperiode statistische Angaben über den politischen Zustand und die vorhandenen materiellen Mittel derselben. Wol mochten auch die von ihnen zu stellenden Kriegsmannschaften zu den besten im byzantinischen Heere gehören, da sie Tactik, Angriff und Abwehr besser verstanden als andere und auch wol die Erinnerung an den Kriegsruhm der alten Zeit noch nicht ganz verschwunden war. Unter den späteren Kaisern dienten aber die griechischen Mannschaften vorzugsweise auf den Flotten, weil sie das Seewesen besser verstanden als andere Völkerschaften, während die kaiserliche Landmiliz, besonders aus den nördlichen, im Reiche aufgenommenen Völkerstämmen, außerdem aus Asiaten, besonders Lazen, Armeniern, Tzanen, Isauriern, selbst Hunnen und einzelnen Sarazenenscharen bestand. Der griechische Handelsverkehr nach dem Pontus, nach Kleinasien, Aegypten, Afrika, nach Italien, Gallien, Hispania und Britannien scheint um diese Zeit wieder lebhafter betrieben worden zu sein, namentlich von den Häfen Athens und Korinths aus. Daher auch wol in dieser Beziehung die genannten Staaten dem Kaiser Julianus wichtig erscheinen konnten.

29) *Procopius*, De aedificiis I, 2. p. 183 (ed. *G. Dindorf.*).

Cap. 8. Unter dem Kaiser Valens, nach des Valentinianus Tode, traten die ersten Conflicte mit den andrängenden nordischen Völkermassen ein, welche im Verlaufe der Jahrhunderte Griechenlands classischen Boden verheeren, Städte zerstören, den größten Theil der Bewohner ermorden oder als Gefangene wegführen, überhaupt eine totale Umgestaltung der alten Verhältnisse herbeiführen sollten. Seitdem die Hunnen aus ihren asiatisch slythischen Steppen aufgebrochen waren und durch ihre Uebermacht die Gothen zum Aufbruch aus ihren alten Wohnsitzen genöthigt hatten, war der Anstoß zu einer Alles verwirrenden Völkerströmung von anhaltenden Folgen gegeben. Die fortgeschobenen gothischen Stämme machten den kaiserlichen Truppen bald die Ueberlegenheit ihrer stürmischen Massen fühlbar und der unbesonnene Valens, welcher die Ankunft des tapfern Cäsar Gratianus nicht abwarten wollte, ging im ersten Zusammenstoße mit seinem Heere zu Grunde [30]). Die alten römischen Legionen des Marius und Sulla, des Cäsar und Pompejus würden wol diese Gothenscharen zurückgeschlagen oder aufgerieben haben. Allein die alte römische Tactik, die Kriegszucht und Tapferkeit waren bereits aus dem Gleise gekommen und die an ein üppiges, behagliches Leben gewöhnten byzantinischen Truppen vermochten nur noch unter umsichtigen, kriegskundigen und tapfern Feldherren etwas auszurichten. Nach jener Schlacht mußte den Gothen der größte Theil von Thrakien überlassen werden. Merkwürdig ist, daß seit Constantin dem Großen die griechischen Kaiser, mit wenigen Ausnahmen, niemals nach Griechenland kamen, mithin sich um die noch vorhandenen Denkmäler und Ueberreste aus der alten classischen Zeit wenig und wol noch weniger um topographische Verbesserungen, um Hebung der Bodencultur oder um neue politische Einrichtungen kümmerten. Abgesehen vom Kaiser Julianus war wenig Sinn und Empfänglichkeit für die vergangenen Glanzperioden zu finden. Nur Leo der Isaurier bereiste im zwölften Jahre seiner Regierung Griechenland und den Peloponnesos, nachdem früher Alarich vom Norden herab und Geiserich vom Süden herauf die griechischen Länder plündernd und zerstörend durchbraust hatten. Leo brachte den Verarmten und Leidenden, am meisten jedoch den Bewohnern der Klöster, Unterstützung und stellte Zerstörtes wieder her [31]). Die Kirche, das Kloster wurden in allen Verhältnissen in die erste Linie gestellt und höher angeschlagen als die Verbesserung des Staatsorganismus und die Beglückung des Volkes. Der kirchliche Ritus, ceremonielles Gepränge, der Glanz der Processionen verdunkelten die stillen Werke echter Menschen-

30) Theophanes (Chronographia p. 145. ed. *Classen.*) bemerkt in Beziehung auf die gothischen und verwandten Stämme und ihre Wohnplätze: ἦσαν δὲ τοτε Γότθοι καὶ ἔθνη πολλά τε καὶ μέγιστα πέραν τοῦ Δανουβίου ἐν τοῖς ὑπερβορείοις τόποις κατῳκισμένα· τούτων δὲ ἀξιολογότερα εἰσι τέσσαρα, Γότθοι, Ὑπόγοτθοι, Γήπαιδες καὶ Οὐαδῆλοι, ἓν ὀνόμασι μόνῳ καὶ οὐδενὶ ἑτέρῳ διαλλάττοντες, μιᾷ διαλέκτῳ κεχρημένοι.

31) Vergl. J. Ph. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 137 fg.

liebe. Nachdem die Westgothen mit Erlaubniß des damals noch zu Antiochia weilenden Valens (vor der erwähnten Niederlage) über die Donau gelassen und ihnen Ländereien in Thrakien überwiesen worden, und nachdem die Ostgothen ohne Erlaubniß ihnen nachgefolgt waren, wurde ganz Thrakien gleichsam umgekehrt und es traten von dieser Zeit ab hier neue Lebenselemente und Staatsverhältnisse ein. Statt nun diese neu entstandene Verwirrung durch kluge und friedliche Ausgleichung zu regeln und zu ordnen, waren durch die Unbesonnenheit der Statthalter und Feldherren des Valens entsetzliche Conflicte eingetreten und die dadurch erbitterten rohen Gothen begannen nun in Thrakien unter der alten unschuldigen Bevölkerung zu wüthen wie losgelassene Bestien. Mord, Raub, Zerstörung bezeichneten die Spuren ihrer Anwesenheit. Sie schienen den Boden rasiren zu wollen, um sich dann selbst beliebig einrichten zu können. Nachdem nun Thrakien ganz mit diesen Horden angefüllt war, wurden alle Reste der alten Cultur zertrümmert. Auch wurden alle Gebiete von der Donau bis zum Rhodopegebirge von ihnen besetzt, also der größte Theil vom alten Makedonien. Zu den Gothen stießen bald noch andere über den Hämus gekommene Scharen von Hunnen und Alanen, wodurch diese dem Kaiserreiche feindlich gegenüberstehende Macht immer stärker wurde. Der Untergang des Valens mit seinem Heere lockte neue barbarische Stämme herbei, welche in früherer Zeit oft in blutigen Schlachten von dem byzantinischen Kriegsheere zurückgeschlagen worden waren [32]). Nun wurden nicht nur Kleinskythien, Thrakien, Makedonien, Dardanien, Dakien, Mösien, Theile Pannoniens von ihnen überschwemmt, sondern auch bereits Epirus, Akarnanien, Achaia von ihnen erreicht [33]). Wenn nun auch nicht sofort feste Wohnsitze hier aufgeschlagen wurden, so kamen doch die bisher bestandenen Verhältnisse aus dem alten Gleise, Städte und Dörfer wurden entvölkert und die Reste des alten Wohlstandes gingen auf lange Zeit verloren, bis endlich von Zeit zu Zeit tapfere und besonnene Herrscher die Zügel des Reiches ergriffen und eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen vermochten. Nachdem Gratianus den tapfern und bewährten Theodosius zum Mitregenten angenommen und ihm den Orient, d. h. die Osthälfte des Reiches, zu welcher jetzt Dakien, Mösien, Dardanien, die neue Provinz Prävalitania, Makedonien, Epirus, Thessalien, Achaia, d. h. das gesammte alte Griechenland, der Peloponnesos, Kreta und alle übrigen Inseln des ägäischen Meeres gehörten, anvertraut hatte, trat eine günstigere Wendung ein [34]). — Während dieser stürmischen, alle Verhältnisse aus den Angeln hebenden Ereignisse hatten jedoch diejenigen Städte, welche sich durch eine natürliche feste Lage, sowie durch künstliche Schutzwehren, namentlich hohe und starke, zwei- und dreifache Mauern auszeichneten, einen starken Zuwachs von bemittelten Einwohnern erhalten, nämlich dadurch, daß viele während der Streifzüge der barbarischen Horden mit Hab und Gut aus den unsichern offenen Ebenen Makedoniens und Thessaliens flüchteten und den festen Städten in den südlicheren Theilen vom nördlichen Hellas zueilten. Dies thaten natürlich nur die Bemittelten, um sich nicht völlig ausplündern zu lassen. Die Unbemittelten hatten Nichts zu verlieren als ihr Leben und blieben größtentheils zurück [36]). So blühten viele feste Städte wieder zum Wohlstande auf und behaupteten sich noch lange, bis die unaufhaltsamen Völkerstürme auch sie erreichten. Doch konnten mehre derselben niemals erobert werden.

Cap. 9. Bis zum Jahre 300 n. Chr. war der Peloponnesos in Beziehung auf seine Bewohner, Städte und Dörfer, Agricultur, Handel und Schiffahrt noch keinen wesentlichen Veränderungen unterworfen worden. Denn die in den Jahren 250—270 ausgeführten Streifzüge der Gothen, Heruler, Karpen, Boranen und anderer slavischen Stämme waren flüchtig und vorübergehend, die Städte waren ausgeplündert, aber nicht zerstört worden und bleibende Niederlassungen hatten nicht stattgefunden [36]). Einzelne Gruppen von Fremdlingen waren aber um diese Zeit in Hellas überall zu finden, namentlich Asiaten, Römer und andere Italiener, Juden in größerer Zahl, sowie die ersten Vorkämpfer des Christenthums überall Boden zu gewinnen strebten und sich immer mehr ausbreiteten [37]). — In den vielfachen, weit umher zerstreuten Bergschluchten, in den schwer zugängigen Abhängen, Geländen und Felsenthälern des Taygetos und in den hafenlosen, felsigen, zackigen Küstenstrichen des gegenwärtigen Mainalandes, vom Vorgebirge Tänaros ab bis Kardamyle und weiterhin, je nach der sicheren Beschaffenheit der Localität, hatten sich überall her verscheuchte Griechen im Verlaufe des 4. und 5. Jahrhunderts zusammengedrängt, welche im Vertrauen auf das unzugängige Terrain gegen die Barbaren, gegen Alarich und Geiserich, gegen Gothen und Vandalen, gegen kaiserliche Anforderungen, sowie gegen christliche Bekehrungspriester und gegen die plötzlichen Angriffe der Seeräuber mit Muth und Beharrlichkeit ihre Freiheit und Selbständigkeit zu vertheidigen strebten. Freilich waren diese kühnen Gebirgsmänner, Wald- und Schluchtenbewohner oft genug genöthigt, das Räuberleben zu führen und die Ackerbau treibenden Christen der Ebenen von Zeit zu Zeit auszuplündern, um ihre eigene Existenz zu fristen. Denn da sie in ihren sterilen Gebieten weder säen noch ernten konnten, beschränkten sich ihre Existenzmittel nur auf eine dürftige Viehzucht und auf die Jagd. Die by-

32) Vergl. *Zosimus* IV. c. 24 und *Georgii Amartoli Monachi* Chronicon (ed. *de Muralto*, Petropol. 1859) p. 454 seq. 33) *Ammian. Marcellin.* XX. c. 4. Vergl. Le Beau l. c. IV. S. 472 (teutsche Uebers. Nürnb. 1771). Theophanes (Chronographia p. 101. ed. *Classen.*) bemerkt: τούτῳ τῷ ἔτει οἱ Γότθοι πάλιν ἐνσθένιες ἐξῆλθον εἰς τὴν γῆν Ῥωμαίων καὶ ἠρήμωσαν πολλὰς ἐπαρχίας Μυσίαν, Θράκην, Μακεδονίαν καὶ Ἀχαΐαν καὶ πᾶσαν τὴν Ἑλλάδα κτλ. 34) Vergl. *Zonaras* Libr. XIII. p. 1 seq. Le Beau l. c. Th. IV. S. 485 fg. (teutsche Uebers.).

35) Vergl. *G. Finlay*, Greece under the Romans p. 167 seq. 36) Vergl. J. Ph. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 96 fg. 37) J. Ph. Fallmerayer l. c. S. 99 fg.

zantinischen Kaiser hatten mit dieser Bergbevölkerung lange Nachsicht, bis dieselbe endlich mit Gewalt zur Annahme der christlichen Religion gezwungen wurde. Nichtsdestoweniger betrieben sie noch lange zu Lande und zu Wasser das einmal gewohnte und beliebte Klephten- und Piratengeschäft, da sie auf andere Weise ihr Leben nicht erhalten zu können meinten. Geiserich, welcher von Afrika aus mit einer Flotte die Südseite des Peloponnesos angegriffen hatte, erlitt durch diese Bevölkerung eine Niederlage und mußte unverrichteter Sache wieder absegeln. Wahrscheinlich war zugleich eine byzantinische Flotte angekommen und hatte Hilfe geleistet. Wenigstens gab Geiserich alle Hoffnung auf und segelte ohne Weiteres nach Afrika zurück [38]). Späterhin mußten diese Bergbewohner von ihren Höhen herabsehen, wie die christliche Bevölkerung der Halbinsel in den Städten und auf dem Lande, in Lakonien, Arkadien, Messenien, in Elis und Achaia von den slavischen und avarischen Raubscharen bedrängt, ausgeplündert, vertilgt, ihre Städte und Kirchen größtentheils durch Feuer zerstört, gesegnete Fluren in Einöden verwandelt wurden. Sie selbst waren zu ohnmächtig, um Beistand zu leisten und mußten auf ihre eigene Sicherheit bedacht sein. Uebrigens waren die Höhen und Gebirgsschluchten des Taygetos nicht die einzige Region, welche von dem Unglück der barbarischen Zerstörungswuth unberührt blieb. Die uralte Stadt Argos mit ihrer gewaltigen Burg, Nauplia als fester Hafenplatz und die ganze Hohlebene im Hintergrunde des argolischen Meerbusens, erlitten durch die Einfälle der Slavenhorden in die Halbinsel keine wesentlichen Veränderungen. Die alte Bevölkerung beharrte in ihren Wohnsitzen, wenn auch die Drangsale in den übrigen Regionen nicht ganz ohne schlimme Folgen auf ihre Lebensverhältnisse und ihren Wohlstand bleiben konnten. Das Terrain des ziemlich abgeschlossenen, von zerrissenen Schluchten beschirmten Thallandes, die von alter Zeit her wohlbefestigten Städte mit ihren hohen Akropolen, die Nähe des von byzantinischen Schiffen stets besuchten Meeres, außerdem die kampfmuthigen Flotten der Inseln, welche ohne Verzug Beistand leisten konnten, sicherten in den gefahrvollen Zeiten diese Regionen. Daher auch die Namen der Städte und Flüsse hier fast gar keinen Veränderungen unterworfen waren. Argos und Nauplia, die Flüsse Erasinus und Inachus, wurden im Mittelalter und werden noch heute ebenso benannt wie vor zwei- und dreitausend Jahren [39]). Später erhob sich an der Ostküste der Halbinsel in der Nähe der alten Stadt Epidaurus Limera die neue Stadt Monembasia, welche durch ihre günstige Lage bald zu einer beträchtlichen Seemacht gelangte, worauf wir im Folgenden zurückkommen werden. Aehnlich war das Verhältniß der größeren Sicherheit in den Ländern des griechischen Continents. Auch hier war die Ostküste weit weniger den Gefahren der Ueberschwemmung und Zerstörung durch die slavischen Raubzüge ausgesetzt als die Westküste. Auch war ja überhaupt die Strömung mehr nach Westen als nach Osten gerichtet. So war die lange Ostküste der Insel Euböa, welche hier ohnehin nur dünn bewohnt wurde, wahrscheinlich wenig oder gar nicht von den Raubscharen der Slaven berührt worden.

Cap. 10. Im Norden Griechenlands waren seit der Zeit Constantin's des Großen bis auf Theodosius I. gewaltige Erschütterungen und Territorialänderungen eingetreten. Hier hatten die unaufhaltsamen slavischen und skythischen Scharen Alles in Verwirrung gebracht und wie Heuschrecken den früheren Wohlstand der Städte und Landschaften aufgezehrt. Gratianus, der Herrscher der Westhälfte des Reiches, schickte zwar, als Theodosius Kaiser im Osten war, die Feldherren Baudon und Arbogast (zwei Franken von Geburt) mit ihren Truppen nach Makedonien und Thessalien ab, um diese Länder gegen die slavischen und skythischen Horden zu schützen. Alleln dies war von geringem Erfolge, da Gratianus selbst bald darauf ermordet wurde [40]). Nur wenige der alten bedeutenden Städte hatten ihre Integrität, Blüthe und Wohlstand behauptet. Thessalonich (Thessalonike) war die Hauptstadt des zum Oriente gehörenden Illyriens geworden, welches durch einen Praefectus praetorio verwaltet wurde, und war zur Zeit des Theodosius noch eine große blühende und reiche Handelsstadt. Allein der durch eine Revolte der Einwohner erregte Zorn des genannten Kaisers brachte ihr ein schreckliches Unglück. Ein wildes, mordlustiges Kriegsheer wurde in die Stadt geschickt und der größere Theil der Einwohner ermordet. Die nachfolgende Reue des Machthabers konnte das Geschehene nicht wieder gut machen. Dennoch behauptete die Stadt bald wieder ihre hohe Bedeutung, sollte aber später durch die benachbarten Barbaren noch oft schlimmes Geschick erdulden [41]). Dennoch war sie noch im 14. Jahrh. eine große und blühende Handelsstadt. Nachdem durch die fortdauernden Einfälle die nördlichen Länder, Makedonien, Thrakien, Thessalien, entvölkert, ihrer Blüthe beraubt, die Agricultur ganz aus dem Gleise gekommen war, machte endlich Theodosius I. den durch vieljährige blutige Kriege geschwächten, auch von ihm selbst besiegten Gothen, welche einerseits

38) Vergl. *Procopius*, De bello Vandal. I. c. 22. Fallmerayer l. c. S. 138. 139. Ueber den Ursprung des Namens Maina, Mainoten hat Fallmerayer l. c. I. S. 294 fg. ausführlicher gehandelt. 39) Vergl. J. Ph. Fallmerayer, Gesch. der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 258 fg.

40) Vergl. *Zosimus* IV, 33. p. 211 (ed. *Bekker.*). *Theophanes*, Chronographia p. 102—105. Vol. I. (ed. *Classen.*) Auf andere, jedenfalls nicht ganz richtige Weise erzählt dies *Io. Malalas*, Chronogr. libr. XIII. p. 344 (ed. *Dindorf.*). Er läßt den Gratianus zu Constantinopel ermordet und dann erst den Theodosius I. zum Kaiser gewählt werden, was andere Autoren übereinstimmend richtiger darstellen. Gratianus war nicht in Constantinopel seit dem Tode des Valens und Theodosius I. war von ihm lange zuvor zum Kaiser der Osthälfte des Reichs erwählt worden, bevor er auf Anstiften des Usurpators Maximus, welcher ihm nur kurze Zeit in der Regierung folgte, ermordet worden. Maximus wurde durch Theodosius besiegt und bestraft. 41) Vergl. *Theophanes*, Chronograph. p. 113 (ed. *Classen.*). *Ducae Michaelis Nepotis* Histor. Byzant. c. XXIX. p. 199 seq. (ed. *Imm. Bekker.*). *Commeniatae* De excidio Thessalonicensi (Par. 1685) p. 320 seq. *Demetrii Cydonii* De tumultu Thessalonicensi occisorum monodia p. 385 seq. (ed. Par. 1685. p. Cambefisium).

von den mächtigen Hunnen, andererseits, wenn sie diesen ausweichen wollten, von den kaiserlichen Kriegsheeren bedrängt wurden, den Antrag, ihnen Thrakien und Mösien als Wohnsitze zu überlassen, wenn sie sich als ruhige Unterthanen des Reichs verhalten wollten. Die Gothen nahmen dies Anerbieten gern an, siedelten sich an und bald stiegen zerstörte Städte und Dörfer wieder aus ihren Trümmern empor, die Felder wurden wieder bearbeitet, und in den südlichen Donaugebieten entwickelte sich überhaupt ein neues Leben. Neue slavische Namen von Städten und Dörfern, von Bergen und Flüssen beginnen schon jetzt aufzutauchen. Dies hatte seit dem Jahre 382 begonnen. Später wurden den Gothen noch andere Ländereien eingeräumt. Nach und nach hatten auch viele Gothen Aufnahme in Constantinopel gefunden. So lange Theodosius I. lebte, verhielten sich dieselben ruhig. Späterhin verursachten sie viele Händel und ihre Aufnahme hatte schlimme Folgen [42]). Trotz der unheilvollen Ereignisse von Norden her herrschte doch in den alten Culturstädten von Hellas um diese Zeit noch reges Leben und blühten noch verschiedene Zweige der Wissenschaft. Obgleich von wilden Horden bereits heimgesucht und ausgeplündert, hatte Athen noch im 4., 5. und 6. Jahrhundert wissenschaftliche Männer, besonders Philosophen. So hatte der Philosoph Leontius zu Athen unter der Regierung des Theodosius II. seine Tochter Athenais auf die vortrefflichste Weise erzogen und gebildet. Da nun Leontius das von ihm hinterlassene beträchtliche Vermögen seinen beiden Söhnen Valerius und Genesius testamentarisch vermacht, der Athenais aber nur eine Aussteuer von 100 Goldstücken bestimmt hatte, begab sich diese nach Constantinopel zur Pulcheria, Schwester des jungen Kaisers Theodosius, um das ungerechte Testament umstoßen zu lassen. Da erkannte die Pulcheria in der Athenais sofort diejenige, welche ihr ein günstiges Geschick zugeführt habe, um ihrem Bruder eine geeignete Gemahlin darzubieten. Athenais wurde Kaiserin unter dem Namen Aelia Licinia Eudoxia [43]). Eine zweite hochgebildete Athenäerin war noch im 8. Jahrhundert die Kaiserin Irene, Gemahlin Leo's IV., welche nach dem Tode ihres Gemahls die Regierung für ihren noch unmündigen Sohn Constantin VI. übernahm [44]). Dasselbe Verhältniß fand in den alten asiatisch-griechischen Culturstädten statt. Wie Athen, so blühte Ephesus noch unter Theodosius II., unter dessen Regierung hier die berühmte Kirchenväterversammlung gehalten wurde (im Jahre 431), in welcher die Lehre des Nestorius geprüft werden sollte. Ephesus war offenbar als große und reiche Handelsstadt dazu gewählt worden, damit die Bischöfe, Presbyter und heiligen Väter hier einen behaglichen Aufenthalt finden und alle ihre Bedürfnisse befriedigen könnten. Ephesus war damals gewiß, wenn nicht noch bedeutender, doch ebenso groß und reich als Smyrna, welche Stadt sich bis auf diesen Tag als blühender Handelsplatz behauptet hat, während von Ephesus nur noch einige Ueberreste neben einem späteren daselbst angelegten Städtchen existiren. Den glücklichen Zustand des Reichs unter dem Kaiser Marcianus, dem Nachfolger des Theodosius II., hat Theophanes in seiner Chronographia gerühmt [45]).

Cap. 11. Der hartnäckige und zähe Kampf des alten Polytheismus mit dem jungen monotheistischen Christenthume hatte endlich nachgelassen und das letztere mit der Aussicht auf eine ewige Fortdauer der bedrängten menschlichen Gesellschaft mehr entsprechend war nun überall siegreich hervorgetreten, so weit die Grenzen des römischen Reichs sich erstreckten. Julian's unpolitische Restauration des alten polytheistischen Cultus war ein Anlauf gegen die Strömung der Geister, daher vorübergehend, und an die Stelle der alten Tempel und Cultusstätten traten abermals neue Kirchen, Kapellen und Altäre mit der Verehrung eines einzigen Allvaters, vor dessen allumfassender Majestät die alten Götter, wie im griechischen Mythus die Titanen vor dem Glanze des Zeus, in das Dunkel der Vergangenheit zurücktreten. Dies brachte nicht blos eine neue geistige Richtung in die Herzen der Menschen, sondern auch eine neue topographische Physiognomie in die Städte und Dörfer Griechenlands. Die alten panegyrischen Feste und Processionen nach berühmten Tempeln, die Opfer, die Orakel, die Mysterien hörten auf zu existiren und viele alte berühmte Ortschaften und Localitäten verloren dadurch ihre Frequenz, ihre Bedeutung, in vielen Fällen auch ihren herkömmlichen Erwerb, wenn auch im Geheimen noch so mancher alte heidnische Cult sich noch einige Zeit hindurch behauptete [46]). Dagegen erhielten andere Städte als Bischofssitze durch ihre großen, schönen und zahlreichen Kirchen, Klöster und Bauwerke christlicher Menschenliebe eine höhere Bedeutung und größere Frequenz, sowie berühmte Kirchenväter durch den hohen Ruf ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, ebenso wie die Concilia und Kirchensynoden einem Orte größeres Ansehen, mehr Frequenz und Wohlhabenheit verleihen konnten, als er vor diesen neuen Instituten gehabt hatte. Das innere und äußere Leben trat mit der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion in ein neues Stadium ein und viele Veränderungen standen damit in Verbindung. So wurde die absolute Regierungsgewalt weit mehr mit eiserner Strenge geübt als früher, um auch dadurch die in Verfall gerathene Sittlichkeit der unterworfenen Völker wieder zu heben. Daher selbst ge-

42) Vergl. Le Beau Th. V. S. 75—79 (teutsche Uebers.). *G. Finlay*, Greece under the Romans p. 201 seq. Hauptquelle ist *Procopius*, De bell. Gothic. libr. I—IV. 43) Vergl. Le Beau Th. VI. S. 547—551. 44) Vergl. J. Ph. Fallmerayer l. c. Bd. I. S. 214.

45) Chronograph. p. 167 (ed. *Classen.*): οἱ μέντοι γε κατὰ τὴν ἑῴαν Ῥωμαῖοι, Μαρκιανοῦ βασιλεύοντος, πάσης ἀπήλανον εἰρήνης καὶ δικαιοσύνης καὶ εὐφροσύνης· καὶ ἦν ἐκεῖνα τὰ ἔτη κυρίως χρυσᾶ τῇ τοῦ βασιλέως χρηστότητι, γαλήνης πάντα ἐπικεχυμένης τὰ πράγματα. 46) Der Kaiser Valens, ein eifriger Arianer und Feind der Orthodoxen, gestattete den Griechen noch einmal ihre Opfer und panegyrischen Feste zu begehen. *Theophanes*, Chronographia Tom. I. p. 92 (ed. *Io. Classen.*). Die Arianer hatten in dieser Hinsicht freisinnigere Grundsätze als die Anhänger der orthodoxen Kirche.

ringe Verbrechen nicht selten mit unerhörter, wahrhaft unchristlicher Grausamkeit bestraft wurden, wie bereits bemerkt worden ist. Ammianus Marcellinus hat zahlreiche Beispiele dieser Art aufgeführt. Ebenso Procopius, Zonaras und Theophanes[47]). Dazu kam, daß bei aller Weltklugheit und Erfahrung die byzantinischen Herrscher von fremden Fürsten und ihren Gesandten, besonders von denen der Perser und der nördlichen Slavenstämme, einmal um das andere hintergangen, getäuscht, belogen und betrogen wurden, wobei sie gewöhnlich um köstliche Ehrengeschenke und große Geldspenden geprellt wurden, im Vertrauen auf freundschaftliche, friedliche Versicherungen, auf welche um so rascher feindliche Angriffe folgten und Landstriche verloren gingen[48]). Daß aber Griechenland in seinen fruchtbaren Landstrichen an Wohlstand wieder zugenommen hatte, läßt sich daraus folgern, daß es Getreide nach Constantinopel zu liefern vermochte, als hier unter dem Kaiser Leo Hungersnoth eingetreten war[49]). Ganz besonders waren es aber die Hafenstädte, welche, wie schon bemerkt, ihren Wohlstand entweder leidlich behauptet oder doch bald wieder gewonnen hatten. Die Städte im Innern des Landes kamen gewöhnlich nur dann wieder empor, wenn sie von fruchtbaren Landstrichen umgeben waren oder ganz besondere Erwerbsquellen hatten. So blieb z. B. Theben noch lange in dem von Pausanias beschriebenen kläglichen Zustande und taucht erst im Mittelalter als Sitz fränkischer Herzöge einigermaßen als gut bewohnte Stadt wieder auf. Die Betriebsamkeit der Menschen wandelt aber verschiedene Wege. So war um dieselbe Zeit das Piratenwesen in den hellenischen Gewässern, ganz besonders in der Propontis und im Hellespont, wieder emporgekommen, und selbst der unglückliche Sebastianus, Eidam des Bonifacius, welchen die Placidia dem gewaltigen Aëtius zum Opfer bringen und verbannen mußte, soll eine Zeit lang als Vorstand der Seeräuber dieses ebenso gewinnreiche als gefahrvolle Geschäft betrieben haben[50]).

Cap. 12. Bevor wir, um nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Zustände Griechenlands und die Verhältnisse der kaiserlichen Regierung weiter fortschreiten, ziehen wir die späteren Geographen in Betracht, deren Schriften freilich eigenthümlicher Art sind und theils Nichts als Namensverzeichnisse mit eingewebten kurzen Schilderungen der Ortschaften enthalten, wie die Cosmographia des Aethicus und des Iulii Honorii Oratoris Excerpta, theils nur Reiserouten darbieten, wie das Itinerarium Antonini und Hierosolymitani, wie die Peutinger'sche Tafel, der Synecdemus des Hierokles, theils die einzelnen Provinzen aufzählen und zugleich die verschiedenen Verwaltungsbehörden des Reichs, wie die Notitia imperii utriusque, theils in compilatorischer Kürze nur Namen von Ortschaften, Städten, Flüssen, Bergen zusammenstellen, ohne planmäßige Ordnung, topographische Gliederung und nähere Beschreibung, wie das Werk des Anonymus Ravennas, welches von Einigen dem 7., von Anderen dem 9. Jahrhundert zugewiesen worden ist. Wir erwähnen zunächst die in jüngster Zeit mehrmals edirte und beurtheilte, als echt bezeichnete und wieder als eine weit spätere Compilation betrachtete Cosmographia des Aethicus (auch Ethicus genannt), welcher im 4. Jahrhundert gelebt haben soll. Die von Abrah. Gronovius in seiner Ausgabe des Pomponius Mela (Lugd. Bat. 1772) aufgenommene Cosmographia, antehac temere Aethico adscripta, sowie die ihr vorausgehenden Excerpta Iulii Honoris Oratoris (p. 687—733) sind ganz verschieden von dem jüngst vom Professor Heinrich Wuttke edirten und von ihm für echt gehaltenen Werke des Aethicus, welches von Hieronymus ins Lateinische übersetzt, im Verlaufe des Mittelalters aber durch eine verwilderte Latinität entstellt worden ist (p. 1—84). Die beiden von Gronovius edirten Schriften sind nomenclatorische Verzeichnisse mit mannichfach entstellten Städte- und Inselnamen. Doch hat noch die Mehrzahl derselben ihre alte classische Form, wie Carpathon (statt Carpathos) insula, Cypros, Rhodos, Cythera, Creta (Excerpta Honorii p. 691). Thracia, Macedonia, Achaea werden noch als römische Provinzen nach ihren natürlichen Grenzen aufgeführt. Auch werden die Kykladen und Sporaden des ägäischen, sowie die Inseln des ionischen Meeres angegeben, einige jedoch schon mit bedeutend veränderten Namen, wie Ebogea und Eubogaea statt Euboea. Offenbar sollten diese beiden Erzeugnisse nur als Namenstabellen dienen, welche aus den älteren griechischen und römischen Geographen zu einem besonderen Zwecke angelegt worden waren. Die Zeit der Entstehung ist schwer zu bestimmen, da die corrupte Latinität mit gleicher Berechtigung auf unwissende Abschreiber als auf den ersten Uebersetzer oder Compilator zurückgeführt werden kann. Anderer Art ist die von H. Wuttke herausgegebene Schrift, deren Latinität freilich nicht viel weniger entstellt ist als die der erwähnten Namentabellen. Hier begegnet man jedoch keinem trockenen Verzeichniß, sondern einer wirklichen, wenn auch kurzen, flüchtigen und theilweise absonderlichen geographischen Beschreibung. Auch kommen einige anmuthige und fast poetische Schilderungen vor, wie §. 85. S. 54 fg. die von Athen und Attika. Ganz wunderlicher Art ist folgende zur Charakteristik der Schrift dienende Beschreibung: Macedoniam et Piericiam (statt Pieriam), quam ille (sein Gewährsmann) Lachonicam ob hoc quod comperti sumus, nuncupavit, omnem Graeciam, quam ille gratificam et gratiosam appel-

47) Vergl. *Ammian. Marcellin.* XX. c. 4. Le Beau Th. IV. S. 472 fg. Als Eudocia, Gemahlin des Kaisers Heraklius, bestattet wurde, öffnete in einem obern Stockwerk die Dienerin einer Dame zufällig das Fenster und spuckte aus, wahrscheinlich bevor sie den Leichenzug bemerkt hatte. Der Speichel fällt auf die kostbare Decke des Sarges, worauf das Mädchen sofort ergriffen und lebendig verbrannt wurde. Auch die Gebieterin derselben sollte gleiche Strafe treffen; diese aber war entflohen und ist nie wieder gesehen worden. *Nicephorus Constant.* De rebus post Mauricium gestis p. 8 (ed. *Imm. Bekker.*). Also orientalisch-despotische Grausamkeit in einer christlichen Residenz. 48) Vergl. *Nicephorus*, De rebus post Mauricium gestis p. 12—15 (ed. *Imm. Bekker.*).
49) Vergl. Le Beau Th. VIII. S. 8 fg. (teutsche Uebers.).
50) Le Beau Th. VII. S. 90 fg.

lavit, non a Graeco, ut illi aiunt, rege, sed ut iste vult ob gratiam ac foecunditatem et copiam regionis (also Graecia, aus Gratia, Gracia). Und §. 86: Dehinc Achaiam a Macedonia coniunctam et in urbem et provinciam vocabulum traxit metropolem, ut et alia scriptura testatur. Haec quoque mare gyrata atque vallata, praeterquam ad septentrionalem plagam ubi Macedoniam tangit, ab Oriente mare Myrtoum habet, a meridie Ionium, ab occasu insulas Casiopas (die ionischen Inseln) et Atticam provinciam respicit etc. Dann §. 87. p. 68: Archadia inclita et pretiosa, quae inter Ionium et mare Aegeum est disposita, quae et alio vocabulo Sicionia est appellata a rege quondam Sicionio. Regio et aethimologia et nomine ob magnitudinem dapium et regis altitudinem nomen sumpsit et vocabulum. Inrigatur fluvio Aerimantio (statt Erymantho), ubi invenitur lapis Asbestos (welches Product Pausanias im Gebiete von Elis erwähnt). Dann §. 88: Chlochochomiam et Chalmillam inter Archadiam et Bizantium parvolae insolae (offenbar slavische, bulgarische oder avarische Namen für Inseln im thrakischen Meere) u. s. w. Wir finden hier also unter den alten, noch unveränderten classischen Namen viele neue corrupte oder in den slavischen Dialekten gebrauchte, dann eine vielfach verunstaltete lateinische Diction, so manche weit auseinanderliegende Regionen und Oertlichkeiten, fast wie in der Tabula Peutingeriana, nahe an einander gerückt, darunter jedoch auch Richtiges, Lehrreiches und selbst manches Neue, was bei den alten Geographen nicht angegeben worden ist. Entweder ist diese Schrift späteren Ursprunges, als man angenommen hat, oder sie ist durch Abschreiber, Exceptoren, Correctoren vielfach umgestaltet, die Sprache nach dem gemeinen Idiom des 9., 10. oder 11. Jahrhunderts alterirt, überhaupt aus einem älteren brauchbaren Werke ein mageres Compendium, ein Breviarium zum Schul- oder zum Bureaugebrauch gemacht worden [51]). Das ursprüngliche Original derselben ist jedenfalls ein brauchbares und seinem Zweck entsprechendes Handbuch gewesen, welches aber von Jahrhundert zu Jahrhundert je nach der Absicht und der Bestimmung seines Gebrauchs immer mehr abgekürzt und verstümmelt, endlich zu diesem Ueberreste, welcher uns noch zu Gebote steht, zusammengeschrumpft ist. Die von Gronov herausgegebenen Excerpta Iulii Honoris nebst der folgenden Cosmographia scheinen von derselben Urschrift oder einem ähnlichen alten Original abzustammen, sind aber in anderer Weise excerpirt und ebenfalls durch die unsaubere spätere Latinität verunstaltet worden [52]). — Soweit es Anlage, Charakter und kurze Abfertigung mit bloßen Namen betrifft, ist mit den beleuchteten Schriften die in fünf Büchern bestehende Geographie des Anonymus Ravennas verwandt, welcher im ersten Buche eine astronomische und mathematische Betrachtung seltsamer Art mittheilt, dann in den folgenden vier Büchern die Namen der Städte, Ortschaften, Berge und Flüsse in den einzelnen Ländern und Provinzen in derselben Weise wie Plinius aufführt, in welcher Nomenclatur bereits viele Namen starke entstellende Veränderungen erlitten haben [53]). Die griechischen Städte in Europa und Asien werden im fünften Buche (c. 18—23) zusammengestellt. Slavische Namen sind bereits viele zu finden und die alten griechischen sind vielfach verunstaltet. Von Larissa bis Dyrrachium werden 61 Städte angesetzt und die Entfernung auf 1012 Milliaria angegeben [54]). Die Stadt Laodicea (Laodikeia) heißt hier Lauditia und aus Parapamisus ist der Name Parapamsidon geworden. Gewiß war dieser Geograph oder Excerptor ein Gothe und hat schwerlich vor dem 8. oder 9. Jahrhundert gelebt. Möglich ist, daß alle kurzen Compendia dieser Art als Text und zur Erläuterung der Tabula Peutingeriana dienen sollten [55]). Anderer Art ist das weit ältere Itinerarium Antonini, welches zunächst die Städte und wichtigeren

51) Die hier §. 91. p. 70 (ed. *Wuttke.*) erwähnten Carpatae naves et dromones, spätere Bezeichnungen einer Art leichter und schnellsegelnder, wahrscheinlich den alten Liburnien der Istrier ähnlicher Schiffe deuten auf das Zeitalter der späteren byzantinischen Historiker, von welchen diese Bezeichnungen ebenfalls regelmäßig gebraucht werden, z. B. die Zeit des Constantinus Porphyrogenitus, welcher in seinen Schriften über die Themata und De administrando imperio die δρομῶνες oft erwähnt hat, sowie *Nicephorus*, Anna Comnena (III, 12. p. 182. ed. *Schopen.*), u. a. die Carpatas naves, mögen auch diese Schiffe oder ihre neuen Namen um einige Jahrhunderte früher eingetreten sein. Wahrscheinlich kommen die δρομῶνες, cursoriae naves, gleichsam Postpacketschiffe, zum ersten Mal bei Procopius vor, dürfen aber nicht etwa für kleine Kähne, etwa den μονοξύλοις ἀκατίοις bei *Nicephorus Const.* De rebus post Mauricium gestis p. 20 (ed. *Bekker.*) für ähnlich, gehalten werden. Ed. Gibbon (XV, 199 fg. Uebers.) hält die Dromones für Zweiruderer.

52) In jüngster Zeit sind drei Schriften in Bezug auf die für echt gehaltene Cosmographia Aethici publicirt worden: I. Die Ausgabe von H. Wuttke, Die Kosmographie des Istriers Aethicus im lateinischen Auszuge des Hieronymus aus einer leipziger Handschrift zum ersten Mal besonders herausgegeben von H. Wuttke, mit einer Einleitung p. I—CXXXIII. Leipz. 1853. Dann II. *K. A. Fr. Pertz*, De Cosmographia Aethici libri III. Berol. 1853. III. H. Wuttke, Die Aechtheit des Auszuges aus der Cosmographia des Aethicus. Leipz. 1854. 53) Der Verfasser bemerkt über sich selbst libr. I. c. 1. p. 737. ed. *Gronov.*: Multorum relegi libros, Christo iuvante, in quantum valeo: aio tibi, licet in India genitus non sim, neque editus in Scotia, neque perambulaverim Mauritaniam, simul nec scrutatus sim Scythiam, aut per quadrigines ambulaverim mundi; attamen intellectuali doctrina imbui totum mundum diversarumque gentium habitationes, sicut in eorum libris sub multorum imperatorum temporibus mundus ille descriptus est etc. Libr. IV, 22: ad colsum occidentalem (Golf, Meerbusen, sinus, κόλπος). Die alten Geographen bezeichnet er als philosophos (d. h. als Gelehrte). Die Suevi nennt er bereits Suavi, d. h. Schwaben. Dann erwähnt er zwei gothische Geographen: quam Alamanorum patriam plurimi descripserunt philosophi, ex quibus ego legi Anaridum et Eldebaldum, Gothorum philosophos. Häufiger erwähnt er den Marcomirum Gothorum philosophum, auf welchen er sich IV. c. 21. 23. p. 780. ed. *Gronov.* beruft. Hispania wird bereits (IV, 45. p. 793) Spania genannt. Alles dieses bezeugt, wenn nicht einen späteren Ursprung, doch eine spätere compendiarische Bearbeitung eines früheren Werkes. 54) Libr. IV, 15. p. 801. 55) Diese älteste römische Landkarte bedurfte eines erklärenden Commentars, eines Textcompendiums, und deren mochten noch mehre größere und kleinere entstanden sein, welche als unbedeutende Machwerke völlig untergegangen sind.

Plätze an der Straße von Dyrrachium durch Makedonien und Thrakien bis zur Stadt Byzanz beschreibt. Von Dyrrachium bis nach Byzanz werden 754 römische Meilen angesetzt. Die Entfernungen der einzelnen berührten, auf einander folgenden Stationen werden nun, nach römischen Meilen gemessen, in folgender Weise genauer bestimmt: Clodiana (mill. pass. XXXIII), Scampis (XX), Tres Tabernae (XXVIII), Lignido (XXVII), Nikia (XXXII), Heraklea (XI), Cellis (XXXIV), Edessa (XXVIII), Pella (XXVIII), Thessalonica (XXVIII), Mellisurgim (XX), Apollonia (XVII), Amphipoli (XXX), Philippis (XXVIII), Neapoli (XII), Acontisma (VIIII), Topiro (XVII), Cosinto (XIII), Porsalis (welcher Ort den Namen Mariminianopolis erhalten hatte, XXIII), Brendike (vielleicht dieselbe Stadt, welche früher den Namen Berenike führte, XXI), Milolito (XII), Timpiro (XVI), Traianopoli (VIII), Dymis (XVI), Zerois (XXIV), Plotinopolim (XXIV), Hadrianopolim (XXI), Ostidizo (XVIII), Burdidizo (XVIII), Bergale (XVII), Druziparo (XVI), Tirallo (XVI), Perintho Heracl. (XVIII), Cenofrurio (XVIII), Melantiada (XXVIII), Byzantio (XVIII). Da hier Byzanz noch nicht den Namen Constantinopolis erhalten hat, auch in keiner Weise als kaiserliche Residenz bezeichnet wird, so läßt sich vielleicht hieraus folgern, daß dieses Itinerarium in seiner ersten Grundlage vor Constantin dem Großen entworfen worden ist, also wirklich der Zeit der Antonine angehören kann [56]). Allein der erste Entwurf ist nicht geblieben, wie er ursprünglich war, sondern ist unter den folgenden Kaisern wahrscheinlich mehr als einmal umgearbeitet worden. Denn zur Zeit der Antonine hatten die hier vorkommenden Städtenamen noch ihre unveränderte Form und Endung. Die hier eingetretenen Aenderungen sind späteren Ursprunges. — Eine andere Straße zog sich durch die Küstenstriche (loca maritima) hin nach Epirus, Thessalien, Makedonien, wobei folgende Städte und Plätze berührt wurden: Von Brundisium nach Aulona tausend Stadien [57]), nach Akroceraunia XXXIII. m. pass., nach Phönike XLI, Buthroto LVI, Glycis Limen XXX, Actia Nicopoli XX, Achelon Fluvium XXV [58]), Evenus XX, Delphis XL, Phokide XL, Thespias XL, Megara XL, Eleusina XIII, Athenis XIII, Oropo XLIII, Thebis XXXVI, Chalkide XXIII, Opunte XLVIII, Demetriade XIV, Larissa XLIV, Dio XXIII, Pydna XVIII, Beröa XVII, Thessalonica LI, Mellisurgim XX. Von hier aus geht nun diese Straße in gerader Richtung nach Byzanz. Auch auf dieser ganzen Strecke werden die berührten Städte und Plätze in derselben Weise nach ihren Entfernungen von einander angegeben. Von Byzanz ab geht dann die Tour weiter nach Asien, wo die Distanzen der Ortschaften von einander auf ähnliche Art genauer bestimmt werden [59]). In der Topographie der Städte waren bereits merkliche Veränderungen eingetreten. Einige früher zerstörte waren nicht wieder an der alten, sondern an einer anderen Stelle hergestellt worden, sowie ihre Namen von der altelassischen Form mehr oder weniger abweichen und andere, früher ganz unbekannte mit neuen, jedenfalls slavischen Namen auftauchen, ein Beweis, daß dieses Itinerarium in späteren Jahrhunderten mehrmals umgeschrieben und ergänzt worden ist. Auch die Inseln, die Kykladen, Sporaden und Strophaden werden mit aufgeführt, jedoch nur theilweise die Entfernungen näher angegeben [60]). Weitere geographische, statistische oder politische Belehrung ist in den Itinerariis von dieser Qualität nicht zu finden, da ihre Gebrauchsbestimmung dazu keine Veranlassung darbot. In Betreff des Zeitalters der Abfassung des Itinerarium Antonini hat Conr. Mannert behauptet, daß es nicht vor dem Jahre 364 n. Chr. veröffentlicht worden sein könne, sowie auch bereits Pet. Wesseling dasselbe erst nach Constantin dem Großen hatte hervortreten lassen [61]). Allein der erste Grundriß war weit früher eingetreten, hatte aber im Verlaufe der Zeit, vielleicht auf Anordnung der späteren Kaiser, neue Bearbeitungen erhalten. Das jedenfalls noch spätere Itinerarium Hierosolymitanum bewegt sich von Gallien aus durch Italien, Makedonien, Thrakien, Kleinasien bis nach Jerusalem hin und hat hier für unsere Darstellung der politischen Geographie keine weitere Bedeutung [62]). Noch weniger haben solche einige spätere martyrologische Itineraria [63]).

Cap. 13. Die Tabula itineraria Peutingeriana ist zwar die älteste uns erhaltene Landkarte, gehört aber keinesweges zu den frühesten, welche in der alten Welt hergestellt worden sind. Die Alexandriner und Phönikier hatten Jahrhunderte früher, jene zur Beförderung der geographischen Kenntnisse, diese Behufs ihrer Seereisen, Landkarten entworfen, welche wahrscheinlich von Claud. Ptolemäus benutzt worden sind [64]). Wo hätte auch

56) Was die ältere Bezeichnung Byzantio betrifft, so ist freilich zu bemerken, daß auch spätere byzantinische Autoren, wie Ducas und Laonicus Chalcocondylas, die oströmische Hauptstadt bald mit dem alten Namen Byzantion, bald mit ἡ Κωνσταντίνου (Constantinsstadt) bezeichnen. 57) Aulona bezeichnet bei Anna Comnena einen ganzen Landstrich in Epirus, welchen die von Italien Kommenden von Dyrrachium aus zunächst betraten. *Anna Comnena*, Alexiadis III, 12. p. 182. (ed. *Schopen.*): τὴν κατὰ τὸν Αὐλῶνα περαίαν κατέλαβε, — dann: περᾶσαι καὶ τὸν Αὐλῶνα ἐξ ἑφόδου κατασχεῖν, und so noch mehrmals. Auch eine Stadt daselbst führte diesen Namen, wahrscheinlich die gegenwärtige Stadt Valona. Aulon war auch eine bewohnte und befestigte Stelle eines Thales im makedonischen Mygdonien, am Nordwestrande des strymonischen Meerbusens, welchen District bereits Thucydides (IV, 163) erwähnt hat. 58) Phönike war der aus alter Zeit stammende Name mehrer Hafenplätze, wo einst die Phönikier Handel getrieben hatten; also alte phönikische Emporia, welche nur an den Küsten angelegt waren. Glycis limen ist ein Hafen an der Küste der Cassiopäer, wo der Acheron oder Selleëis ins ionische Meer ausmündet und hier süßes Flußwasser darbietet.

59) Itinerarium Antonini Augusti et Hierosolymitanum, nach Wesseling's Ausgabe (Itiner. Rom.) edirt von *Gust. Parthey* et *Maur. Pinder* p. 151—160. 60) Ibid. p. 252—258. 61) *Conrad Mannert*, Tabula Peuting. p. 7 seq. 62) Dasselbe ist mit in der Sammlung der von Pet. Wesseling herausgegebenen Itineraria Romanorum vetera p. 549 seq. und ebenso in der Ausgabe von G. Parthey und M. Pinder p. 261 seq. enthalten. 63) Wie das Itinerarium Antonini Martyris, ed. *Tobler*, St. Gallen 1863. 64) Die frühesten Spuren von geographischen Zeichnungen, Erd- und Länderabbildungen, Globen,

Ptolemäus die ungeheure Zahl von Namen für Oertlichkeiten im Norden Europas hernehmen können, wenn nicht aus jenen Landkarten, da ihm Strabon und seine Vorgänger überhaupt dieselben nicht dargeboten haben und er selber diese Regionen niemals besucht hat? Der Ursprung der Tabula Peutingeriana ist von den Gelehrten verschiedenen Zeitperioden zugewiesen worden. Conr. Mannert hat ihre Entstehung in die Zeit des Septimius Severus oder des Alexander Severus gesetzt, hat aber dabei angenommen, daß dieselbe im 13. Jahrhundert von einem christlichen Abschreiber vielfach ergänzt und verunstaltet worden sei. Dieser Abschreiber habe in einer Gegend des Oberrheins gelebt und daher seien gerade diese Regionen reichlicher ausgestattet worden [65]). Das europäische Griechenland mit Makedonien, Thessalien, Thrakien, sowie Kleinasien mit den griechischen Städten sind auf drei Tafeln veranschaulicht worden. Die alten Städtenamen existiren hier zwar noch, sind aber schon mehr oder weniger verunstaltet oder haben wenigstens andere Endungen erhalten, wie Athenas, Plateas. Die specielle Topographie verschwindet in den summarischen groben Umrissen der Länder und Landschaften. Benachbarte Städte sind oft in weitere Entfernungen von einander gebracht und von einander weit entfernte näher an einander gerückt [66]). Wir finden hier eben nur einen noch ziemlich rohen Versuch, Landkarten herzustellen, deren Unvollkommenheit um so auffallender ist, da man Jahrhunderte früher Erd- und Himmelsgloben, sowie Landkarten herzustellen verstanden hatte [67]). Man darf hierbei jedoch nicht unbeachtet lassen, daß diese Tabula itineraria eben nur eine Reisekarte sein sollte, in welcher die Richtung der Straßen die Hauptsache blieb, die Bezeichnung der an den Straßen liegenden Städte, durch Häuser und Thürmchen je nach ihrer Größe und Bedeutung mehr oder weniger hervorgehoben, nur als Zugabe und Staffage betrachtet wurde, oder sie konnten als Stationsorte, in welchen Nachtquartier genommen wurde, beigegeben worden sein. Die Residenzen treten durch ihre Thürmchen am stärksten hervor. Wäre die Zeichnung der Städte die Hauptsache gewesen, so hätten die Entfernungen von einander und die Topographie überhaupt genauer und richtiger festgestellt werden müssen. Die breiten Meere sind in schmalen Wasserstreifen, den Flüssen gleich, dargestellt worden, weil es in einer Landreisekarte nur auf Andeutung ihrer Oertlichkeit ankam. Der beträchtliche Landstrich vom Hafen Peiräeus bis Megara und von hier bis Korinth bildet hier blos eine schmale Landzunge, welche der Wahrheit entsprechend um das Fünffache breiter anzusetzen gewesen wäre. Gebirge werden durch lange, kleine Hügelreihen angedeutet. Der Lauf der größeren Flüsse und die Landseen finden wir ebenfalls angegeben. Die Hauptsache bleiben die Linien, welche die Heerstraßen andeuten sollen. Für die politische Geographie Griechenlands läßt sich daraus wenig Gewinn ziehen. Als der christliche Abschreiber sein Werk ausführte, war so manche alte berühmte Stadt bereits von ihrer Höhe herabgesunken oder gar nicht mehr vorhanden, ist aber dennoch hier mit angegeben worden als topographisches Signal ihres ehemaligen Glanzes. So hat auch manche noch das Zeichen einer Residenz, welche sie nicht mehr war [68]). Von ganz anderer Anlage und Beschaffenheit ist das wahrscheinlich unter der Regierung des Justinianus I. verfaßte geographische Werk des Grammatikers Hierokles, welches er mit dem Namen *Συνέκδημος* bezeichnet hat (d. h. Peregrinationis comes, Reisegefährte, Führer auf Wanderungen). Die Zeit der Herstellung hat Peter Wesseling genauer zu bestimmen versucht [69]). Dem Urtheile von F. Ph. Fallmerayer, daß der Synecdemus des Hierokles ganz unkritisch und werthlos sei, darf man nicht beitreten, um so weniger, als Fallmerayer selbst mehrmals erörtert, daß im 6. Jahrhundert n. Chr. die alten Verhältnisse noch fortbestanden haben, da die Raubzüge des Alarich und des Geiserich nur vorübergehend gewesen und der dadurch angerichtete Schaden durch den Fleiß der Bewohner wieder ausgeglichen worden war [70]). Daß einige zu Grunde gegangene Städte zu seiner Zeit nur noch in ihren Ueberresten oder als geringfügige Wohnsitze existirten, wußte der gelehrte Hierokles gewiß, allein er hat es für gut gehalten, dieselben noch mit aufzuführen als geschichtliche Signale aus älterer Zeit zur genaueren topographischen Bezeichnung der beschriebenen Landstriche. Auch wollte er wol nicht

Sphären, Tafeln, Pinakes u. s. w. bei den verschiedenen Völkern der alten Welt, nicht blos bei Griechen und Römern, auch bei den Chinesen, selbst bei amerikanischen Völkern hat Herm. Reinganum, Geschichte der Erd- und Länderabbildungen der Alten, Th. I. Einleitung und die Zeit bis auf Herodot, Jena 1839, mit großem Fleiße zusammengestellt. Ueber ein altes berühmtes alexandrinisches Kartenwerk hat H. Brehmer, Entdeckungen im Alterthum Abth. I. S. 35 fg. gehandelt. Zehn Blätter stellten Europa, fünf Afrika, zwölf Asien vor. Bezeichnungen wie *πίναξ τῆς γεωγραφίας*, *πίνακες*, *ἐν οἷς τῆς γῆς περίοδοι*, *πινάκιον ἔχον γῆς περίοδον*, *γῆς περίοδος ἐν πίνακι ἐντετμημένη*, *γῆς περίοδος* allein, *τῆς οἰκουμένης πίναξ* oder *καταγραφή*, *τῆς γῆς ἡμισφαίριον*, *ἐν ᾧ ἡ οἰκουμένη καταγράφεται*, *τῆς περιηγήσεως πίναξ*, *πινακογραφία*, depictus orbis terrarum, mundi picti, tabula orbis terrarum kommen bei den Alten vor. Seit Augustus hatten die Römer depictos orbes, *Propert.* IV, 2, 26. *Sueton.* Domit. Ueber die berühmte sphaera des Billaros, die des Archimedes *Cicero*, Republ. I, 14 f. Geographie von Alt-Griechenland Abth. I. S. 159. Eine astronomische Rotunda, welche sich Tag und Nacht umdrehte, hatte Nero in seinem neuen Palaste, der Aurea domus, herstellen lassen. *Sueton.* Ner. c. 21. 65) *Conr. Mannert*, Tabula itineraria Peutingeriana p. 19 seq. Segm. II. 66) Segm. VII. VIII. IX. Einzelne Abschnitte der Tabula Peutingeriana sind ebnso wie des Itinerarii Antonini hier und da speciell beleuchtet worden. So von *de Caumont*, Cours d'antiquités monumentales, — Histoire de l'art dans l'Ouest de la France depois les temps les plus reculés jusqu'au XVII siècle, Atlas, Antiquit. Celtiques I—V. (Par. 1830—35). Part. II. pl. XIV. XV. 67) Ueber einen uralten kartographischen Versuch der Aegypter, eine Wandzeichnung geographischen Inhalts im Palaste zu Karnal vergl. H. Reiganum l. c. S. 176 fg.

68) Eine ausführliche Charakteristik hat Conr. Mannert in s. Praefatio dazu gegeben. 69) Prolegomena in Hieroclis Synecdemum p. 621 seq. (in den von Wesseling herausgegebenen Itinerariis Romanorum veteribus Amstel. 1735. 4.). 70) Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 266 fg.

blos den Status seines eigenen Zeitalters darstellen, sondern die Glanzpunkte der früheren Perioden mit einweben. So unwissend konnte ein gelehrter Grammatiker in der Geographie nicht sein, daß er untergegangene Städte als noch bestehende sich vorgestellt haben sollte. Abgesehen hiervon liegt der Haupttirrthum Fallmerayer's darin, daß er von vertilgten Städten redet, welche damals noch bestanden, wenn auch nicht mehr in ihrer alten Herrlichkeit, Macht und Frequenz. Denn im 6. Jahrhundert waren eigentlich durch Krieg und Zerstörung noch keine Städte völlig zu Grunde gegangen als einige durch Erdbeben und andere Naturereignisse. Durch Feindeshand eroberte und zerstörte Städte wurden in der Regel bald wieder hergestellt, wenn sie auch die frühere Größe und Bewohnerzahl nicht wieder zu erreichen vermochten. Wie früher die Tempel, so blieben später die Kirchen als massive Bauwerke gewöhnlich stehen, und um diese herum bauten sich die noch vorhandenen Bewohner bald wieder ihre Wohnhäuser [71]). Und war auch eine wiederhergestellte Stadt dieser Art klein und unansehnlich, so hatte doch Hierokles seine Berechtigung, dieselbe in seinem Synecdemus mit aufzuführen, zumal wenn ein Bischof hier einer christlichen Gemeinde vorstand, was oft genug in ganz unbedeutenden Wohnplätzen der Fall war. Die byzantinischen Historiker erwähnen noch im 12. bis zum 15. Jahrhundert Städte als bestehende, welche sich Fallmerayer wahrscheinlich als längst vom Boden hinweggefegte vorgestellt hat, und doch ist die Erwähnung nur beiläufig ihrer geschichtlichen Darstellung eingewebt. Hätte einer derselben in einem besonderen Werke die damals noch bestehenden Städte beschrieben, so würden wir noch ganz andere Belehrung über die noch bestehenden Städte erhalten. Procopius erwähnt ein schreckliches Erdbeben, welches zu seiner Zeit, d. h. unter Justinianus I., acht griechische Städte vernichtete, unter diesen Chäroneia und Koroneia in Böotien, Paträ in Achaia und Naupaktos am korinthischen Meerbusen [72]). Also hatten diese Städte bis dahin in ihrer Integrität bestanden. Paträ und Naupaktos finden wir aber wieder als Städte in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters. Paträ war noch im 15. Jahrhundert ein fester Platz, welcher von den Türken erobert, aber bald von den Griechen, bald von den Venetianern diesen wieder weggenommen wurde, wie weiter unten erörtert wird. So werden noch in demselben Jahrhundert Mantineia und Tegea in Arkadien als feste Städte aufgeführt, welche starke Mauern hatten [73]). Und im griechischen Freiheitskampfe tauchen diese Städtenamen abermals auf, als hätten sie seit alter Zeit unversehrt sich forterhalten. Sie waren natürlich stets wieder hergestellt worden, hatten im Mittelalter slavische Namen erhalten, an deren Stelle man später wieder die alten brauchte. Die altclassische Zeit war freilich vorüber und zu großer Macht und Blüthe vermochten sie nicht wieder zu gelangen. Constantinus Porphyrogenitus erwähnt den Synecdemus des Hierokles mehrmals und hat sein Werk über die Themata darauf gegründet, ein Beweis, daß dasselbe für die damalige Zeit als eine bedeutende Leistung gegolten hat, und daß wenigstens dem genannten Kaiser eine bessere Grundlegung für seine Schrift nicht zu Gebote stand [74]). Die Wanderung des Synecdemus beginnt im oströmischen Reiche von Thrakien ab, wo zunächst die Städte Eudoxinopolis, Heraklea und Arkadinopolis genannt werden, welche zur thrakischen Eparchie gehörten. In derselben Eparchie werden außer den drei genannten noch eilf Städte aufgeführt. Dann folgt die Eparchie des Rhodopegebirges mit seiner Umgebung unter einem Hegemon mit sieben Städten, von welchen die drei ersteren Aenos, Mariminopolis, Traianopolis [75]). Die dritte thrakische Eparchie, unter einem Consularis stehend, hatte fünf Städte: Philippopolis, Beroe, Diocletianopolis, Sebastopolis, Diopolis. Die vierte thrakische Eparchie umfaßte das Hämusgebiet (Ἐμιμόντου, auch τῶν Αἱμιμοντίων) und hatte ebenfalls fünf Städte: Adrianopolis, Anchialos, Debeltos, Plotinopolis, Tzoides (Τζοΐδες, bei Constantinus Porphyrogenitus Τζοΐδος), welche letzteren spätere Anlagen oder wenigstens spätere Bezeichnungen waren. Die fünfte Eparchie gehörte eigentlich zu Mysien (d. h. Mösien) und stand unter einem Hegemon. Dieselbe umfaßte sieben Städte, unter welchen Macrianupolis und Nicopolis. Die sechste Eparchie gehörte zu den skythischen Ländern und stand ebenfalls unter einem Hegemon. Sie zählte 15 Städte und unter diesen drei bekannte, Tomis (Tomi des Ovidius), Kallatis, Istros. Die übrigen haben Namen jüngeren Ursprunges und wahrscheinlich bestanden einige blos in Castellen oder waren

71) Es hat Städte gegeben, welche oft durch Erdbeben und ebenso oft durch Feindesgewalt zerstört und doch stets wieder hergestellt wurden, wie z. B. Antiochia, die alte Residenz der Seleukiden am Orontes, deren Schattenbild unter dem verkrüppelten Namen Antalia, Antaky, Anteaki noch jetzt besteht (*Meletii Γεωγρ.* III. p. 249) und 10—12,000 Einwohner enthält. Vergl. meine Darstellung im Demokrates S. 402—410. — Dagegen sind in Asien im 12. und 14. Jahrhundert durch die stürmischen Eroberer Temudschin (Dschingis-Khan) und Timur (Tamerlan, der lahme Timur) gewiß Städte in den Staub gesunken. Allein auch von diesen scheint so manche später doch wieder hergestellt worden zu sein. Denn die durch Kriegsnoth abgeschwächte Zahl der Landesbewohner vermehrte sich stets wieder, und es mußten entweder neue Städte gebaut oder die alten wieder hergestellt werden. Man zog gewöhnlich das letztere vor, da die Grundmauern und brauchbares Material noch zur Stelle waren. 72) *Procopius*, De bello Gothico IV, 25. p. 594 seq. (ed. *Dindorf.*).

73) *Laonicus Chalcocondyl.* De rebus Turcicis VIII, 381; IX, 447. 471. (ed. *Imm. Bekker.*). 74) Daß zur Zeit der Entstehung des Synecdemus das byzantinische Reich noch sehr zahlreiche blühende und reiche Städte und Dörfer hatte, darf man wol auch daraus folgern, daß dem Kaiser Justinianus I. noch so erstaunliche Geldmittel zu seinen Bauwerken und zu den enormen Geschenken in Goldstücken an die Fürsten und Heerführer barbarischer Horden zu Gebote standen. Verarmte Städte und Landschaften sind nicht im Stande, solche Summen an die kaiserliche Kasse abzuliefern. Erpressungen fanden freilich auch statt, allein wo Nichts ist, läßt sich Nichts erpressen. Die Zahl der Bewohner in Städten und Dörfern muß noch sehr groß und Verarmung kann nur in wenigen Districten eingetreten sein. 75) Ueber diese Regionen zur Zeit des peloponnesischen Krieges, namentlich über den Umfang des Gebietes der Odrysen s. *Thucyd.* II, 96. 97.

von geringem Umfange. Die siebente Eparchie umfaßte das illyrische Makedonien und stand unter einem Consularis. Sie enthielt 32 Städte, darunter Thessalonike, Pella, Dium, Larissa, zwei Städte mit Namen Herakleia, Philippi und Amphipolis, Apollonia und Neapolis, Akanthos und zwei Inseln, Thasos und Samothrake. Sie war also eine der größten Eparchien des Reichs mit den bedeutendsten Städten [76]). Die achte Eparchie gehörte ebenfalls zu Makedonien und stand unter einem Hegemon. Dieselbe zählte acht Städte, welche wenig bekannte Namen haben. Darunter jedoch die bereits von Livius erwähnte Stadt Pelagonia, welche bei der römischen Eintheilung Makedoniens in vier Districte die Hauptstadt des vierten gleichnamigen Districtes geworden war [77]). Die neunte Eparchie begriff thessalische Regionen, stand unter einem Hegemon und hatte 14 Städte, von welchen die meisten schon aus der früheren Zeit bekannt sind, wie Larissa am Peneios, Demetrias, Thebä, Lamia, Hypata u. s. w. [78]). Dazu gehörten noch drei Inseln, Skopelos, Skiathos und Peparethos, welche in geringer Entfernung von der Meeresküste sich befinden. Die zehnte Eparchie begriff Hellas oder Achaia und stand unter einem Proconsul oder Consularis, dessen Würde und Stellung höhere Bedeutung hatten als die eines Hegemon. Diese Eparchie umfaßte 67 Städte, unter welchen sich noch die alten berühmten Namen befinden, Athen, Sparta, Korinth u. s. w., ebenso die Inseln, wie Euböa und Aegina, also das gesammte alte Griechenland im engeren Sinne. Die ganze Eparchie war natürlich wieder in Districte abgetheilt, deren Verwaltungsbeamte unter dem Proconsul oder Consularis standen. In den Endungen der Namen treten schon hier und da Veränderungen hervor, namentlich Abkürzungen. Die euböische Stadt Chalkis, am Euripos gelegen, wird Chalke genannt und noch als Hafenplatz bezeichnet, wie in der classischen Zeit. Dann werden noch die alten Staaten Bootien, Phokis, Lokris, Opus, Attika, Megara, um diese Zeit nur Landschaften, dann die Inseln des ionischen Meeres, wie Kephalenia, Zakynthos, sowie der Peloponnesos mit der fast anstoßenden Insel Kythera aufgeführt. Die wichtigsten Hafenstädte mit ihrer Marine und mit einem noch blühenden Handelsverkehr waren also in dieser großen Eparchie begriffen. Im Gebiete der politischen Geographie konnten während dieser Zeit neue Gestaltungen nicht eintreten. Die politische und die kirchliche Verwaltung hielten einander das Gleichgewicht. Die alten Namen der Städte und Landschaften hatten noch ihre Geltung, neue treten erst in den folgenden Jahrhunderten ein [79]). Die eilfte Eparchie war Kreta unter einem Consularis mit 22 Städten. Die zwölfte Eparchie umfaßte Altepirus mit 12 Städten mit Inbegriff der Insel Korkyra. Die dreizehnte Eparchie bestand in Neuepirus, ebenfalls unter einem Consularis und hatte 9 Städte, unter welchen Dyrrachium oder Epidamnus und Apollonia. Zur Zeit des Kaisers Zeno blühten hier noch mehre beträchtliche Städte, wie Lychnidos, wo sich große Getreidemagazine befanden. Diese Stadt vermochte ganz allein mit ihrer Kriegsmannschaft das anrückende Heer Theoderich's zurückzutreiben [80]). Die vierzehnte Eparchie umfaßte Mitteldakien unter einem Consularis mit fünf Städten. Zur funfzehnten Eparchie gehörte das an der Donau liegende Dakien (*παραποταμία*), ebenfalls mit fünf Städten unter einem Consularis. Der Name dieser Eparchie ist im Synecdemus verstümmelt und nur *ΠΑΡΑ* übrig geblieben, wahrscheinlich der Anfang von *παραποταμία*. Alle diese Eparchien bestanden zur Zeit des Hierokles noch in ihrer Integrität. Die sechszehnte Eparchie begriff Dardania, eine erst später eingerichtete Provinz, mit drei Städten unter einem Hegemon. Zu diesen Städten gehörte Ulpiana (aus dem Namen darf man wol folgern, daß Traianus ihr Gründer war). Dardania war eine schon früh dem Wechsel seiner Herrscher unterworfene Landschaft, sofern sie schon seit Theodosius dem Großen den andrängenden barbarischen Stämmen bald überlassen, bald wieder zum Kaiserreiche geschlagen wurde. Sie konnte natürlich nur so lange behauptet werden, als die kaiserlichen Legionen das Gebiet bis zur Donau beherrschten. Die siebzehnte Eparchie war die provincia Praevaliana (*ΠΡΕΒΑΛΕΩΣ*) unter einem Hegemon. Nach der Notitia imperii occidentalis aber stand sie unter einem Präses. Diese Würden standen nicht weit aus einander [81]). Wie schon der Name andeutet, war es eine erst durch die spätere Eintheilung des Reichs entstandene Provinz, welche auch Prävalitiana genannt wurde. Die achtzehnte Eparchie stand unter einem Hegemon und zählte fünf Städte, unter welchen Gratiana genannt wird. Als Metropolis wird Bimenakis aufgeführt, eine erst in späterer Zeit gegründete oder emporgekommene Stadt. Die neunzehnte, Pannonien angehörende Eparchie stand unter einem Hegemon und hatte zwei Städte, Sirmium (hier Sermium genannt) von bedeutender Größe und Bastana. Die zwanzigste Eparchie

76) Ueber die meisten dieser alten makedonischen Städte und über die noch vorhandenen Ueberreste der untergegangenen hat *E. M. Cousinéry*, Voyage dans la Macedoine, recherch. sur l'histoire, la geographie et les antiquités de ce pays. Tom. I. II. Paris 1831, gehandelt. Vergl. Tom. I. p. 57 seq. Tom. II. p. 164 seq. 77) *Livius* XLV, 29. 78) Lamia hatte im Mittelalter den Namen Zeitouni erhalten, über welche Stadt *Edw. Dodwell*, Class. and topographical tour through Greece Vol. II. p. 77 seq. gehandelt hat. 79) So bemerkt der neugriechische Geograph *Meletius*, *Γεωγραφία παλαία καὶ νεα* ed. II. (*Βενετ.* 1807) Tom. II. p. 312: *ἡ Φωκὶς, κοινῶς λεγομένη Σάλωνας.* Salona war eine beträchtliche Stadt im Mittelalter geworden, worauf wir weiterhin zurückkommen. Meletius führt die späteren Namen für ältere Oertlichkeiten häufig an. So p. 313 ibid.: *ἐς Ἀντικύθηραν· τινὲς λογιάζουσι νὰ εἶναι τὰ Ἄσπρα Σπίτια.*

80) *Procopius*, De bello Gothico libr. II. u. III. an mehren Stellen. Vergl. Le Beau Th. VIII. S. 179 (teutsche Ueberf.). *Procopius*, Historia arcana c. 18. p. 112. (ed. *Dindorf.*) bezeichnet Lychnidus (*Λύγνιδος*) als eine der volkreichsten (*πολυανθρωπόταται*) Städte, welche durch das große Erdbeben, in welchem viele andere Städte zu Grunde gingen, ebenfalls, wenn nicht ganz zerstört, doch übel zugerichtet wurde. 81) Not. Imp. occident. c. 1. Wahrscheinlich war Hegemon nur die griechische, Präses die lateinische Benennung einer und derselben Stellung und Würde.

umfaßte Kleinasien und hatte 43 Städte, unter welchen die alten berühmten Handelsstädte und festen Plätze mit griechischer Bevölkerung auftauchen, wie Ephesos, Magnesia am Mäander, Smyrna, Kolophon, Klazomenä Adramyttion, Assus u. s. w. Daß diese Städte damals noch bestanden, wenn auch theilweise nicht mehr in ihrer alten Größe, Macht und Pracht, bezeugen die späteren byzantinischen Historiker in der Beschreibung der Kriegsereignisse vom 12. bis 15. Jahrhundert. Daß dieselben noch zur Zeit der Kreuzzüge existirten, geht aus dem Werke des Wilhelm von Tyrus über die Kreuzfahrer hervor [82]). Diese Eparchie stand unter einem Proconsul und Kolophon war damals die Metropolis, wahrscheinlich zugleich ein Bischofssitz. Die einundzwanzigste Eparchie lag im Hellespont, stand unter einem Consularis und zählte 30 Städte mit der Metropolis Kyzikos, einst einer mächtigen Handelsstadt. Dazu gehörten die alten Städte Parium, Lampsakos, Ilium. Alle diese Städte scheinen damals noch, wenn nicht in glänzendem, doch in leidlichem Zustande existirt zu haben. Erst in den weit späteren Völkerstürmen (namentlich unter Pagiazet und Timur oder Tamerlan) mögen sie theils stark gelitten, theils ganz zu Grunde gegangen sein. Zur Zeit der Kreuzfahrer waren die meisten noch vorhanden. Die zweiundzwanzigste Eparchie war die phrygische unter einem Consularis mit 39 Städten, unter welchen Laodikea, Hierapolis, Themisonium, Ankyra, Synnaos, welche aus der älteren Zeit sowol durch die griechischen Geographen, wie Strabon, als auch durch ihre unter den römischen Kaisern geprägten und noch erhaltenen zahlreichen Münzen bekannt sind [83]). Die dreiundzwanzigste Eparchie war die lydische unter einem Consularis mit 23 Städten, unter welchen Sardes, Philadelphia, Thyatira, Tralles. Daß Philadelphia noch im späten Mittelalter existirte, wird von den byzantinischen Historikern vielfach bezeugt. Die alte bedeutende Stadt Thyatira vertritt jetzt der türkische Ort Akhissar (das weiße Schloß) in anmuthiger Lage. Die vierundzwanzigste Eparchie war die pisidische, welche 27 Städte umfaßte und von einem Consularis verwaltet wurde. Unter den Städten derselben befanden sich Sagalassos (von welcher noch Münzen und beträchtliche Architekturüberreste existiren) und Laodikea (ἡ κεκαυμένη genannt). Die fünfundzwanzigste Eparchie umfaßte Lykaonia, stand ebenfalls unter einem Consularis und zählte 18 Städte mit der Metropolis Ikonium, welche Stadt im 13. und 14. Jahrhundert als Residenz einer Osmanendynastie hohe Bedeutung erhielt und schon damals für Constantinopel gefahrdrohend wurde. Auch wurde sie einst von einem byzantinischen Heere belagert, jedoch nicht erobert. Die meisten Namen jener Städte sind späteren Ursprunges oder diese Städte haben im classischen Zeitalter noch keine Bedeutung gehabt. Die sechsundzwanzigste Eparchie gehörte Phrygia salutaris an und zählte 23 Städte. Aeltere, durch erhaltene Münzen vielfach bezeugte, von den alten Geographen nur selten erwähnte Städtenamen dieser Eparchie sind Eukarpia, Synnada, Prymnessos, Nakolia, Doryläum. Die Metropolis war Dokimium, welche erst in der späteren Zeit zur Bedeutung gelangte. Auch diese Eparchie stand unter einem Consularis. Weit größer war die Eparchie Pamphylia, die siebenundzwanzigste, unter einem Consularis und mit 47 Städten, unter welchen die alten berühmten Namen, wie Perge, Attalia, Thermessos, Selge, Korakesium, deren Bewohner zum größten Theil Griechen waren. Daß diese Städte zur Zeit des Hierokles noch bestanden, kann im geringsten nicht zweifelhaft sein, da bis dahin weder von südlichen, noch von östlichen oder gar nördlichen Völkern Zerstörungen hier stattgefunden hatten. Lykien war die achtundzwanzigste Eparchie, ebenfalls unter einem Consularis und hatte 34 Städte mit der Metropolis Myra. Die Namen der aus der alten Zeit bekannten Städte, Patara, Xanthos, Telmissos, Phellos und Antiphellos, werden hier unter vielen mit jüngeren Namen aufgeführt. So manche dieser Städte scheint damals schon herabgekommen zu sein und sich wie eine κώμη in einem armseligen Zustande befunden zu haben. Dies konnte aber doch den Hierokles nicht hindern, dieselben als die alten Territorialmarken mit aufzuführen. Die neunundzwanzigste Eparchie umfaßte die griechischen Inseln und zählte 20 Städte unter einem Hegemon. Diese Inseln sind Rhodos, Kos, Samos, Chios, Mitylene (d. h. Lesbos), Methymna (Stadt derselben Insel Lesbos), Petelos (wahrscheinlich Telos oder Delos), Tenedos, Proselene, Andros, Tenos, Naros, Paros, Syphnos (bei den alten Autoren Siphnos), Melos, Jos, Thera, Amorgos, Astypaläa, zusammen also 18 Inseln, Lesbos jedoch mit ihren zwei großen Städten. Die Städte dieser sämmtlichen Inseln betrugen aber mehr als zwanzig. Hierokles hat also, Lesbos ausgenommen, nur die Hauptstadt jeder Insel in Anschlag gebracht, welche Hauptstadt häufig denselben Namen führte, welchen die Insel hatte. Die dreißigste Eparchie war in den karischen Landschaften, unter einem Hegemon stehend, mit 30 Städten und der Metropolis Aphrodisias. Auch hier läßt der Synecdemus die alten wohlbekannten Städte noch existiren, Halikarnassos, Knidos, Myndos (hier Amyndos genannt), Stratonikea u. s. w., und gewiß haben sie noch existirt, nur nicht so, wie acht Jahrhunderte früher. Spätere Namen sind Sebastopolis, Anastasiopolis u. a. Die einunddreißigste Eparchie lag im pontischen Gebiete, namentlich im alten Bithynien, stand unter einem Consularis und zählte 16 Städte, worunter die aus alter Zeit berühmten, wie Nikäa (daß diese noch unter den byzantinischen Kaisern existirte, beweist die daselbst gehaltene Kirchenversammlung und noch viele Jahrhunderte später die harte Belagerung durch die Kreuzfahrer, welche vielen edlen Rittern das

82) Histoire des Croisades par *Guil. de Tyr.* Livrais. I —XXIII, in der Collection des Mémoires relat. à l'histoire de France, avec une introduction, des supplémens, des notices et des notes par *Guizot* (Tom. 1—3); Par. 1821—24. 83) Ich habe in Bezug auf den Neokorencult über die Münzen dieser Städte im *Νεωκόρος*, Civit. neoc. s. aedit. p. 58 und an vielen andern Stellen gehandelt. Viele dieser Städte werden auch von den Patres eccles. noch im 5. und 6. Jahrhundert als christliche Gemeinden erwähnt, z. B. Magnesia. Vergl. *Ignatii* Epistola ad Magnesianos p. 60.

Leben kostete, da die Stadt vortreffliche, starke und hohe Mauern hatte und noch kurz vor der Eroberung Constantinopels die zweite Residenz eines türkischen Sultans war), Apamea, Prusa, Nikomedia, Chalkedon. Die Bewohner dieser Städte waren früher größtentheils Griechen gewesen [84]). Die Namen der übrigen Städte stammen aus der byzantinischen Kaiserzeit, wie Helenopolis, welche Stadt erst von Constantin dem Großen zu Ehren seiner Mutter Helena gegründet, d. h. aus einem unbedeutenden Orte mit anderem Namen eine beträchtliche Stadt mit einem neuen Namen hergestellt wurde [85]). Die zweiunddreißigste Eparchie war von Theodosius II. zu Ehren seines Vetters, des abendländischen Kaisers Honorius, hergestellt worden und hieß deshalb die Honorische. Ihr Bereich befand sich im pontischen Bithynien und wurde von einem Hegemon verwaltet. Dieselbe umfaßte nur sechs Städte, unter welchen Prusias, Herakleia, Adrianopolis wol noch die ältesten waren. Die dreiunddreißigste Eparchie war die paphlagonische unter einem Corrector (ὑπὸ Κορίκτορα, welche Würde geringer war als die des Proconsul, des Consularis, des Hegemon und Präses). Sie umfaßte ebenfalls nur sechs Städte: Gangra, Pompeiupolis, Sora, Amastrium, Junopolis, Dadrybra [86]). Die vierunddreißigste Eparchie befand sich in Galatia, stand unter einem Consularis und hatte sieben Städte mit der Metropolis Ankyra. Die fünfunddreißigste Eparchie gehörte der Provinz Galatia salutaris an, stand unter einem Hegemon und hatte neun Städte. Die sechsunddreißigste Eparchie Cappadocia prima stand unter einem Consularis und hatte vier Städte: Cäsarea, Nyssa, Therma und Rhegepodandos. Cappadocia secunda aber bildete die siebenunddreißigste Eparchie unter einem Hegemon mit acht Städten, unter welchen Tyana, der Geburtsort des mystischen Philosophen Apollonius, welcher unter Domitianus und Nerva eine bedeutende Persönlichkeit geworden war [87]). Die achtunddreißigste Eparchie war der Helenupontos, früher als das Polemonische Pontusgebiet bezeichnet (von dem Dynasten Polemo). Den Namen Helenupontos hatte diese Eparchie von Constantin dem Großen nach dem Namen seiner Mutter Helena erhalten. Sie stand unter einem Consularis und zählte sieben Städte, unter welchen Amasia, Amisos, Sinope aus alter Zeit die wichtigsten waren. Das frühere Polemonische Gebiet umfaßte jedoch noch eine zweite Eparchie, die neunundreißigste des Hierokles, unter einem Hegemon mit fünf Städten, darunter die aus der alten classischen Zeit bekannten griechischen, Komana, Kerasus, Trapezunt. Die letztgenannte Stadt war nach der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer bekanntlich eine Residenz der verdrängten Komnenen geworden und wurde ihnen erst nach der Erstürmung der byzantinischen Residenz durch die Türken weggenommen. Sie hat sich bis auf den heutigen Tag als eine der wichtigsten Städte am Pontus erhalten [88]), da sie eine für Schiffahrt günstige Lage am Meere hat. Die vierzigste Eparchie gehörte Armenien an, wurde von einem Consularis verwaltet und enthielt fünf Städte: Sebastria, Nikopolis, Kolonia, Satala, Sebastopolis. Die einundvierzigste Eparchie in Armenia secunda unter einem Hegemon hatte sechs Städte, darunter einige mit jüngerem Namen. Die kilikische Eparchie, die zweiundvierzigste, unter einem Consularis, hatte acht Städte, darunter Tarsos als Metropolis. Die dreiundvierzigste Eparchie in Cilicia secunda wurde von einem Hegemon verwaltet und hatte neun Städte. Anazarbos, von welcher noch Münzen existiren, war die Metropolis. Die vierundvierzigste Eparchie begriff die Insel Kypros mit 15 Städten unter einem Consularis. Auf Kypros war damals Constantia Metropolis geworden, welche ihren Namen von Constantin dem Großen oder seinem Sohne und Nachfolger Constantius erhalten zu haben scheint. Sie war damals eine bedeutende Handelsstadt und hatte schon früher unter dem Namen Salamis existirt. Die alten, durch den Cult der Aphrodite berühmten Städte Amathus und Paphos, sowie Kitium werden hier noch mit aufgeführt [89]). Die fünfundvierzigste Eparchie umfaßte Isauria unter einem Hegemon mit 23 Städten. Die Metropolis war Seleukia. Die sechsundvierzigste Eparchie hatte ihr Gebiet in Syrien mit sieben Städten und stand unter einem Consularis. Die bedeutendsten waren Antiochia, die alte Residenz der Seleukiden, welche mehrmals durch Erdbeben zerstört und wiederhergestellt unter Justinianus I. kaum noch die Hälfte von ihrer früheren Größe hatte, dann Seleukia am Meere (die pierische genannt) und Laodikea. Diese Städte hatten nicht allein durch Erdbeben, sondern auch durch Feinde des Reichs viel gelitten, waren aber stets restaurirt worden und bestanden noch

84) Ueber die Belagerung von Nikäa durch die Kreuzfahrer hat Wilbelm von Tyrus (Histoire des Croisades libr. I. p. 66 seq. in den Collect. d. Memoir. relat. à l'histoire de France, publ. par *Guizot*. II, 2. Par. 1824) gehandelt. 85) Helenopolis wird von Procopius und den spätern Byzantinern oft erwähnt. 86) In einer Novella wird De praetore Paphlagoniae gehandelt Tit. VIII. Novell. Constit. XXIX. c. 1 seq., wo auch die vorhergehende Eparchie Honoria (daselbst Honorias bezeichnet) erwähnt wird. 87) Wichtig ist die geograph. Darstellung bei *Meletius*, Γεωγραφίας Tom. III. p. 130 seq. ed. Auth. Gaza. Venet. 1807. Er läßt Kappadokien südlich von Kilikien, östlich von Kleinarmenien, nördlich vom Pontus Eurinus, westlich von Galatia und Pamphylia begrenzt sein. Die Perser hatten bereits Kappadokien in zwei Satrapien eingetheilt: 1) in Großkappadokien, welches sich an das Taurusgebirge anlehnt, und 2) in das pontische Kappadokien. Die Makedonier hatten es ebenfalls in das eigentliche, oder in Großkappadokien, auch das taurische genannt, und in das pontische abgetheilt. Die Römer hatten das ganze Land in zehn Districte gesondert. Die Türken theilten es in vier Satrapien (Paschalik's). Dabei ist es wol bis zur Zeit des Meletius geblieben.

88) *Tacit.* Hist. III, 47 bezeichnet dieselbe als Trapezuntem vetusta fama civitatem, a Graecis in extremo Ponticae orae conditam. Nach Nero's Tode, als Vespasianus bereits die Waffen gegen Vitellius ergriffen, hatte Anicetus, ein Freigelassener des Polemo, mit einer zusammengerafften Kriegerschar Trapezunt occupirt. Sie war damals noch eine bedeutende Stadt. Anicetus wurde aber bald besiegt und vernichtet. *Tacit.* Annal. XIII, 39. 89) Ueber Paphos (Alt- und Neupaphos) habe ich in Sect. III. Bd. XI. S. 66 fg. gehandelt.

unter der Regierung des genannten Kaisers [90]). Die siebenundvierzigste Eparchie war in Syria secunda unter einem Hegemon mit acht Städten, darunter die bedeutende Stadt Apameia. Die achtundvierzigste Eparchie befand sich im Euphratgebiete, stand unter einem Hegemon und hatte 22 Städte, unter ihnen Hierapolis, Samosata (Lukian's Geburtsort) und Zeugma, eine von Seleukus Nikator in der Nähe einer Brücke über den Euphrat gegründete Stadt, daher sie diesen Namen erhalten hatte. Die neunundvierzigste Eparchie umfaßte Osroëne mit neun Städten, unter ihnen Edessa und Karrä, und wurde von einem Hegemon verwaltet. Die funfzigste Eparchie gehörte zu Mesopotamien, stand ebenfalls unter einem Hegemon, und hatte nur eine Stadt, Amida, die römisch-byzantinische starke Festung, welche nach Julian's Tode Jovianus zum großen Schmerz der christlichen Bevölkerung den Persern als Preis des Friedens überlassen hatte, später aber wieder gewonnen worden war. Daß sie zur Zeit des Procopius noch existirte, geht aus seinen Büchern De bello Persico hervor, in welchen dieselbe oft erwähnt wird [91]). Wäre sie damals in der Gewalt der Perser gewesen, so würde sie Belisarius, welcher die Perser mehrmals besiegte, wieder gewonnen haben. Die einundfunfzigste Eparchie war die phönikische mit 14 Städten unter einem Consularis. Die alten Städte Tyrus, Sidon, Ptolemais, Berytos, Biblos, Arados und Antarados werden hier noch als bestehende mit aufgeführt. Mehre derselben existirten noch zur Zeit der Kreuzzüge als feste Plätze und mußten erst belagert und erobert werden. Einige findet man noch gegenwärtig, wie Sidon, jetzt Saida, auch Seideh genannt, ein kleines, jedoch reinliches und anmuthiges Städtchen, und Berytos, jetzt Berut, Beirut, noch jetzt nicht ohne Bedeutung [92]). Die zweiundfunfzigste, unter einem Hegemon stehende Eparchie befand sich ebenfalls in Phönikien am Libanon und zählte sechs Städte, worunter Damaskus, Emessa (hier Emissa genannt) und Heliopolis (hier Heliupolis). Während der vieljährigen wechselvollen Kriege des oströmischen mit dem persischen Reiche vor, unter und nach Justinianus I. geriethen diese stets bedrohten Städte mehr als einmal in die Gewalt der persischen Heere, wurden auch mehr als einmal wiedergewonnen (*Procopius*, De bello Persico), bis sie endlich an die immer stärker werdende Macht der Sarazenen und Osmanen verloren gingen. Die Eroberungen der Kreuzfahrer in diesen Regionen konnten nicht auf die Dauer erhalten werden, da die Entfernung zu groß war, um die Verluste stets durch neue Subsidien zu decken. Die dreiundfunfzigste Eparchie gehörte Palästina an, stand unter einem Consularis und hatte 22 Städte, die Metropolis war Cäsarea, welche Stadt bereits zur Zeit des Apostels Paulus Sitz des römischen Landpflegers gewesen war. Jerusalem wird hier *ΑΙΛΙΑ Η ΚΑΙ ΙΕΡΟΣΟΛΥΜΑ* genannt. Also war der ihr nach Aelius Hadrianus gegebene Name noch nicht ganz in Vergessenheit gerathen, obgleich bereits Constantin der Große den alten Namen wieder in sein Recht eingesetzt hatte. Die vierundfunfzigste Eparchie umfaßte Palaestina secunda, hatte einen Hegemon und eilf Städte. Eine Metropolis wird hier nicht angegeben. Die fünfundfunfzigste Eparchie war Palaestina tertia, d. h. die damals noch zum byzantinisch-griechischen Reiche gehörenden arabischen Landschaften unter einem Hegemon mit zehn Städten, unter welchen die wichtigste die alte, bereits unter den römischen Kaisern mit großen Bauwerken ausgestattete Stadt Petra, welche hier jedoch nicht als Metropolis bezeichnet wird. Die sechsundfunfzigste Eparchie war das eigentliche Arabien, stand unter einem Consularis und enthielt 17 Städte, unter diesen Bostra, Gerasa, Philadelphia, Hierapolis [93]). Dieses Stammland des Islam brachte seit dem 7. Jahrhundert dem Reiche die größte Gefahr. Die mächtigste Stadt in dieser Region war um diese Zeit Bostra geworden. Eine Metropolis wird auch hier nicht angegeben. Bereits unter Justinianus I. war der Besitz dieser Gebiete unsicher und nur nominell, und mit der Machtentfaltung des Islam ging hier Alles verloren. Die siebenundfunfzigste Eparchie gehörte Aegypten an, wurde durch einen Augustalis verwaltet und enthielt 23 Städte, unter ihnen Alexandria, Naukratis (einst eine von Griechen bewohnte Handelsstadt) und Sais. Aegypten wurde später von den Arabern erobert, welche hier Kahira gründeten. Die achtundfunfzigste Eparchie, ebenfalls in Aegypten, hieß Augusta prima, stand unter einem Corrector und hatte 13 Städte, unter ihnen die alte Stadt Rhinokolura an der Grenze von Aegypten und Palästina. Auch die neunundfunfzigste Eparchie gehörte Aegypten an, hieß Augusta secunda, wurde von einem Hegemon verwaltet und zählte neun Städte, unter welchen Bubastos. Wenn dieser Ort um diese Zeit auch seine frühere Bedeutung längst verloren hatte, so konnte er doch noch als Bischofssitz erwähnt werden. Die sechzigste Eparchie, ebenfalls in Aegypten, hieß Arkadia, von Theodosius dem Großen zu Ehren seines Sohnes und Nachfolgers Arkadios so benannt, stand unter einem Hegemon und zählte neun Städte, unter welchen Memphis (hier durch Verwechselung von *Η* und *Μ Πέμφις* genannt) noch mit aufgeführt wird. Diese Stadt verlor erst später ihre Bedeutung, als die Araber Aegypten erobert und Kahira gegründet hatten. Die ein- und zweiundsechzigste Eparchie

90) Vergl. *Procopius*, Histor. arcana c. 18. p. 111. ed. *Dindorf*. 91) Die Belagerung dieser Stadt von Seiten der Perser gleich nach Julian's Tode und ihre Uebergabe durch seinen Nachfolger Jovianus hat Ammianus Marcellinus (XVII, 9 seq.) ausführlich beschrieben. Vergl. *Procopius*, Bell. Persic. I, 7, 17. De aedificiis III, 1. Die jetzt hier liegende Stadt heißt Diarbekir. Auch kommt noch bei den Türken der Name Amid, Kara-Amid (Schwarz-Amida) vor. Ueber diese Regionen hat auch der neugriechische Geograph Meletius Tom. III. (ed. Gaza) p. 246 seq. gehandelt (Venet. 1807). 92) Daß Sidon noch unter der Regierung des Arkadius existirte, ersehen wir aus der Darstellung des Zosimus libr. V. c. 10. p. 260. (ed. *Imm. Bekker.*).

93) So bestand Hierapolis noch im 11. und 12. Jahrhundert als beträchtliche Stadt, wo der byzantinische Kaiser Botaniates sich befand, als der Kampf mit den Sarazenen entbrannt war. *Michaelis Attaliotae* Historia p. 111. ed. *Bekker*. (Bonn. 1853).

umfaßte die ägyptischen Provinzen Unter- und Oberthebais. Die erstere stand unter einem Hegemon und hatte zehn Städte, die zweite wurde durch einen Dux verwaltet und zählte eilf Städte, unter diesen Ptolemais, Tentyra (hier entstellt Tentrya) und Diokletianopolis. Die dreiundsechzigste Eparchie war Oberlibyen, welche unter einem Hegemon stand, das Gebiet der Kyrenaike umfaßte und zehn Städte hatte. Es werden jedoch nur folgende sechs aufgeführt: Sozousa, Kyrene, Ptolemais, Teuchira, Adriane, Berenike. Ptolemais war nach der Angabe des Synesius die Metropolis [94]). Die vierundsechzigste Eparchie war Unterlibyen, welche von einem Hegemon verwaltet wurde und sechs Städte zählte, unter welchen Parätonium. Summarisch erwähnt nun Hierokles noch die westlichen Eparchien der Römer (unter Justinianus I. war bekanntlich Italien erst durch Belisarius, dann durch Narses noch einmal zum griechischen Kaiserreiche gekommen), Italia, Norikum, Gallia, Hispania (ΣΠΑΝΙΩΝ), die Eparchie Britannia (Belisarius bot den besiegten Gothen statt Sicilien Britannia an, es gehörte also wenigstens nominell noch zum Kaiserreiche), Pannonia, Afrika (durch Belisarius den Vandalen abgenommen und wieder zum Kaiserreiche gebracht), Sicilia, Sardinia, Korsika, ohne hier die Verwaltungsbeamten und die Zahl der Städte in diesen westlichen Eparchien aufzuführen, wahrscheinlich weil sie theils ein schwankender Besitz, theils schon so gut wie verloren waren. So weit der Synecdemus des Hierokles über die Eintheilung und Verwaltung des griechischen Kaiserreichs zu seiner Zeit [95]). Da viele der hier aufgeführten Städte in Asien, Aegypten und Afrika noch ganz oder theilweise aus alter Zeit griechische Bewohner hatten, so schien es mir angemessen, das gesammte Bild der politischen Geographie im Synecdemus hier mitzutheilen, welche den gesammten, damals allerdings noch bestehenden, wenn auch vielfach gefährdeten Umfang des griechischen Kaiserreichs veranschaulichen sollte, obwol so manche Eparchie bereits ein unsicherer Besitz geworden oder nur noch nominell bestand, und so manche einst große und mächtige Stadt ihre Bedeutung längst verloren hatte, manche auch zerstört und nur nothdürftig wiederhergestellt worden war.

Cap. 14. Ein verwandtes, wenn auch nach dem Zeitalter der Entstehung, nach der Anlage und Bestimmung verschiedenes Werk ist die Notitia dignitatum et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus orientis et occidentis, von welchem Werke nach Pancirolli in neuester Zeit Ed. Böcking eine mit reichhaltigem Commentar ausgestattete Ausgabe in drei Bänden (Bonn 1839—53) geliefert hat. Die erste Grundlage dieses statistischen Repertoriums des römischen Gesammtreiches war jedenfalls schon unter dem ersten Kaiser Augustus eingetreten. Und dieselbe war gewiß keine andere als die, welche Tacitus mit folgenden Worten bezeichnet hat: ille (Augustus) libellum composuit, quo opes publicae continebantur, quantum civium sociorumque in armis, quot classes, regna, provinciae, tributa aut vectigalia, necessitates ac largitiones, quae cuncta sua manu perscripserat Augustus [96]). Ebendasselbe bezeugen Suetonius, Dio Cassius, Seneca, wenn auch in weniger bestimmter Weise und mit verschiedenen Worten [97]). Unter den folgenden Kaisern mußten natürlich diejenigen, welche auf die Fortsetzung dieses statistischen Reichsinventariums bedacht waren, je nach den veränderten Zuständen Vieles ändern und vervollständigen. So erhielt dieses Summarium, wie es Seneca genannt wissen wollte, von Zeit zu Zeit eine neue Gestalt, bis es endlich unter Theodosius dem Jüngern in dieses Gewand gebracht wurde, in welchem es als Notitia dignitatum et administrationum imperii noch existirt. Es hat also seinen letzten Zuschnitt in der Mitte des 5. Jahrh. erhalten, womit auch die Diction vollkommen übereinstimmt [98]). Hier finden wir die Bezeichnung ἐπαρχίαι für Provinzen nicht, sondern eine ältere, welche dasselbe bedeutet, nämlich dioeceses, διοικήσεις, welche seit der Einführung des Christenthums beliebt worden war [99]). Die Verwaltungsbehörden erscheinen hier großentheils mit neuen Titeln. Die Notitia beginnt mit den höchsten Militairbehörden, dem Praefectus praetorio Orientis, dem Praefectus praetorio Illyrici, dem Praefectus urbis Constantinopolitanae, den Magistri Equitum et Peditum per Orientem, per Thraciam u. s. w. Dann kommen die kaiserlichen Hausbeamten, Proconsules duo Asiae, Achaiae, dann die Vicarii quatuor Asianae, Ponticae, Thraciarum, Macedoniae, dann die Comites rei militaris duo Aegypti, Isauriae, die Duces XIII, per Aegyptum duo, Libyarum, Thebaidos; per Orientem sex: Foenices, Euphratiensis et Syriae, Palaestinae, Osroenae, Mesopotamiae, Arabiae: per Ponticam unus — Armeniae, — per Thracias duo (I) Daciae ripensis, (II) Moesiae primae. Dann Consulares XV: per Orientem quinque, Palaestinae, Phoenices, Syriae, Ciliciae, Cypri. Per Asianam tres, Pamphyliae, Hellesponti, Lydiae. Dann per Ponticam duo Galatiae, Bithyniae (dies sind spätere Ergänzungen): per Thracias duo: Europae (als Provinz, das europäische Thrakien) Thraciae. Per Illyricum tres. Dann Cretae, Macedoniae, Daciae mediterraneae (μεσόγαια bei Hierokles). Dann werden 40 Praesides genannt, welche ebenso wie die Correctores eine geringere

94) *Synesius*, Epist. 67. 95) In den Vetera Romanorum itineraria s. Antonini Augusti Itinerarium etc. et Hieroclis Grammatici Synecdemus, curante *Petro Wesselingio* (Amstel. 1735. 4.) p. 631—734.

96) *Tacit.* Annal. I. c. 11. 97) *Sueton.* August. c. 28 nimmt doch gewiß denselben libellus, welchen er ein rationarium imperii und c. 101 ein breviarium imperii nennt. *Seneca* Epist. V, 39 tadelt diesen Ausdruck und bemerkt, daß man das, was zu seiner Zeit Breviarium genannt werde, früher, als man noch echt lateinisch geredet (olim quum Latine loqueremur), Summarium genannt worden sei. 98) Vergl. *Pancirolli* praefat. in der Ausgabe von Ed. Böcking Vol. I. p. LV seq. 99) Ἐπαρχία wird allerdings schon von den Griechen der classischen Zeit gebraucht, scheint aber von den Byzantinern später als διοίκησις für Provinz gewählt worden zu sein, oder dioecesis hat die Notitia als Uebersetzung des Wortes ἐπαρχία gebraucht.

Stellung und Würde hatten als die Consulares, Proconsules, Duces, Hegemones, wie bereits oben bemerkt wurde. Fünf Praesides kamen auf Aegypten und Libyen, acht auf den Orient, sieben auf Asien (als Provinz), nämlich Pisidia, Lycaonia, Phrygia Pacatiana und salutaris, Lycia, Caria mit den Inseln zusammengenommen, acht auf die pontischen Provinzen, vier auf Thrakien, acht auf Illyricum; zwei Correctores waren den Provinzen Augustamnica und Paphlagonia zugewiesen. Nun folgt ein Verzeichniß der sämmtlichen Diöcesen und Provinzen des oströmischen Reiches: A. Dioeceses: Oriens, Aegyptus, Asiana, Pontica, Thracia. B. Provinciae: (a) Orientis quindecim: Palaestina, Foenice, Syria, Cilicia, Cyprus, Arabia, Isauria, Palaestina salutaris, Palaestina secunda, Foenice Libani, Eufratiensis, Syria salutaris, Osrhroena, Mesopotamia, Cilicia secunda. — Aegypti quinque (aut sex): Libya superior, Libya inferior, Thebais, Aegyptus, Arcadia, Augustamnica. — Dann Asianae decem: Pamphylia, Hellespontus, Lydia, Pisidia, Lycaonia, Frygia Pacatiana, Frygia salutaris, Lycia, Caria, insulae. — Dann Ponticae decem (aut undecim): Galatia, Bithynia, Honorias (zu Ehren des weströmischen Kaisers Honorius so benannt), Cappadocia prima, Cappadocia secunda (Paphlagonia), Pontus Polemoniacus, Helenopontus, Armenia prima, Armenia secunda, Galatia salutaris. Dann Thraciae sex: Europae Thracia, Haemimontus (Hämusgebiet), Rhodope, Moesia secunda, Scythia. — Nun werden auch Macedonia und Dacia als größere Gebiete oder Dioeceses in Provinzen abgetheilt: Provinciae Macedoniae sex: Achaia (das alte Griechenland im engeren Sinne), Macedonia (als specielle Provinz), Creta, Thessalia, Epirus vetus, Epirus nova et pars Macedoniae salutaris (hier zeigen sich überall Spuren späterer Zusätze und Ergänzungen, wodurch die präcise ursprüngliche Ordnung gestört wurde). Provinciae Daciae quinque: Dacia mediterranea, Dacia ripensis, Moesia prima, Dardania, Praevalitana (eine bereits erwähnte neue Provinz) et pars macedoniae salutaris. Nun folgt jedesmal das Officium (bei *Constantin. Porphyrog.* De cerimoniis aulae Byzant. *Ὀφφικιάλιοι*, Officiales genannt) virorum illustrium Praefectorum praetorio u. s. w.; ebenso die Insignia viri illustris Magistri militum praesentalis u. s. w. Dann die verschiedenen Militairabtheilungen mit ihren speciellen späteren Benennungen, worunter die meisten der damaligen Völkerstämme, auch der germanische, vertreten sind, worauf wir hier nicht weiter eingehen wollen. In gleicher Weise werden im zweiten Theile die Diöcesen und Provinzen des Occidents, sowie die Militair- und Civilbeamten und die verschiedenen Truppenkörper mit ihren Unterabtheilungen aufgeführt, welche uns hier Nichts angehen [1]). Die politische und militairische Abtheilung der Provinzen hatte sich seit Constantin dem Großen bis auf Theodosius II. oder bis zur Zeit der letzten Abfassung der Notitia imperii so gestaltet, wie es hier angegeben worden ist. Das byzantinische Kaiserreich hatte noch einen bedeutenden Umfang und große Machtfülle, wenn diese von tüchtigen Herrschern mit Umsicht benutzt wurde. Unter Justinianus I. hatte das Reich wieder eine starke Macht und die Kriegsheere unter Belisarius leisteten noch einmal Großes gegen Perser, Gothen, Vandalen. Oestlich reichten die Grenzen des Reichs bis an den Euphrat, südlich gehörten noch Aegypten und Afrika dazu, westlich waren Italien und Sicilien wiedergewonnen. Nördlich reichte das Reichsgebiet noch bis an die Donau, wenn auch hier bereits Vieles unsicher und so manche Landschaft bereits den barbarischen Stämmen überlassen worden war [2]). Hier müssen wir auch noch eines großen geographischen, wahrscheinlich aus 60 Büchern bestehenden Werkes gedenken, welches um die Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. entstanden den Stephanus von Byzanz zum Verfasser hatte. Dieses Werk war jedoch nicht so, wie die der ältern griechischen Geographen nach Ländern, Staaten und Völkerschaften geordnet, sondern wie ein geographisches Lexikon in alphabetischer Form eingerichtet. Dasselbe war aus Excerpten der älteren griechischen Geographen, der Historiker und zahlreicher für uns verlorener Specialschriften entstanden und der Verfasser hatte überall seine Gewährsmänner angegeben. Dieses voluminöse Werk ist aber verlorengegangen und nur der Auszug, welchen der Grammatiker Hermolaus geliefert, hat sich erhalten. Dieser Auszug hat jedenfalls zum Untergange des Originals beigetragen, wie dies bei so manchem anderen umfangreichen Werke der Fall gewesen ist. Man begnügte sich mit dem Auszuge und das Original wurde nicht mehr durch neue Abschriften vervielfältigt. Unter dem Worte *Συρακοῦσαι* wird das 51. und unter *Τιτωνεὺς* das 52. Buch des Originalwerks citirt, welches den Titel *Ἐθνικὰ* geführt hatte, sowie der Auszug die Ueberschrift *ἐκ τῶν ἐθνικῶν Στεφάνου κατὰ ἐπιτομήν* erhalten hat. In Beziehung auf einzelne griechische Städte erhalten wir so manche merkwürdige Belehrung, wobei jedoch die altclassische Zeit stets reichhaltiger entwickelt worden ist als die spätere oder das Zeitalter des Verfassers. Die alten Stadtgeschichten waren ausführlich erörtert worden. Auch die *Ἐπιτομὴ* ist in so mancher Beziehung noch wichtig. Sie liefert noch Zusammenstellungen gleichnamiger Städte, z. B. 25 Städte mit dem Namen Apollonia, 23 mit dem Namen Herakleia, 18 mit dem Namen Alexandria, 9 mit dem Namen Thebä u. s. w. Die Gewährsmänner sind auch im Auszuge noch angegeben worden. Dagegen sind die geschichtlichen Notizen des Originals im Auszuge größten-

1) Notitia Dignitatum et Administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus Occidentis etc. *Ed. Boecking.* Pars I. II. Bonnae 1848. Die zuletzt erschienene Pars posterior enthält die Annotationes und den Index. (1851. 1853.)

2) Wir haben bereits oben Dardania erwähnt, ebenso den an die Gothen überlassenen Theil Thraliens. So wurde nicht selten slavischen Stämmen (*Σκλαβηνοῖς καὶ Ἄνταις*) eine Stadt an der Donau überlassen, wie einst Turris (*πόλιν ἀρχαίαν, Τούρριν ὄνομα, ἣ κεῖται μὲν ὑπὲρ ποταμὸν Ἴστρον*). *Procopius*, Bell. Gotthic. III. p. 336 (ed. *Dindorf.*).

theils weggefallen. Mancher im Alterthume wichtige Ort ist im Auszuge knapp abgefertigt worden, wie Olympia, der Schauplatz der großen Festspiele. — Aus demselben Jahrhundert stammt auch ein Werk des Kaisers Mauricius (wie man angenommen hat) über die Kriegskunst (Στρατηγικὸν genannt), welches vielleicht nur ein Auszug aus einem früheren vollständigeren Werke eines Tactikers, etwa des Urbicius ist. Dasselbe liefert auch so manchen lehrreichen Beitrag zur politischen Geschichte und Geographie des 6. Jahrhunderts. Um nun aber zu einer genaueren Einsicht in die Umgestaltung der politischen Geographie Griechenlands im Verlaufe des Mittelalters zu gelangen, müssen wir zunächst unsern Blick auf das griechische Kaiserreich von seinem Begründer Constantin dem Großen ab werfen und die verschiedenartigen Völkermassen in Betracht ziehen, welche von Osten und Norden her seit dem Ende des 4. und seit dem Beginn des 5. Jahrhunderts mit diesem Reiche bald in feindliche, bald in freundliche Berührung kamen und nach und nach in verschiedenen auf einander folgenden Gruppen und größeren Massen nicht blos in den südlichen Donaugebieten, sondern endlich auch in griechischen Landschaften, Städten und Dörfern festen Fuß faßten und in dauernder Niederlassung sich ausbreiteten. Wir müssen also untersuchen, welcher Art die Völkerschaften waren, welche nach völliger Hinwegfegung der alten Bewohner Griechenlands (wie Fallmerayer angenommen hat) nun dasselbe von Neuem bevölkerten. Der kaiserlichen Regierung mußte natürlich viel daran liegen, diejenigen Landschaften des Reichs, welche durch fortdauernde Raubzüge fast menschenleer geworden oder doch nur noch eine spärliche Bevölkerung hatten, durch neue Ansiedelungen wieder zu beleben. Denn menschenleere Gegenden können für den Staatsschatz nicht ergiebig sein, kein Kriegscontigent stellen, und dienen gewöhnlich kühnen Räuberbanden zum Aufenthalt, um von hier aus die benachbarten Regionen mit wohlhabenden Besitzern auszuplündern, was damals oft geschehen ist. So wurden nach und nach Gruppen von Gothen, Hunnen, Herulern, Sklabenen, Bulgaren und anderen aus ihren nördlicheren Wohnsitzen aufgebrochenen Völkern in verschiedene Gebiete des Reichs zugelassen mit der Bedingung, sich den allgemeinen Gesetzen des Staats zu unterwerfen, Mannschaften zum Kriegsdienste zu stellen und die erforderlichen Abgaben zu entrichten. Natürlich gingen sie auf diese Bedingungen ein, obwol die Entrichtung der Steuern stets große Schwierigkeit machte, während die Stellung junger Mannschaften zum Kriegsdienste gegen Sold nur willkommen war. An Menschen fehlte es diesen Stämmen nicht, wol aber an Goldstücken. Außerdem hatten aber auch siegreich vordringende Scharen ohne Bewilligung des Kaisers bald da, bald dort Platz genommen, und es erschien endlich nicht rathsam, sie mit Gewalt wieder zu vertreiben. Diese wollten natürlich von Steuerzahlung Nichts wissen, da sie ihr Gebiet als Eroberer occupirt hatten. Leichter waren sie bereit, Mannschaften gegen Sold für das kaiserliche Heer zu liefern, wenn sie sich bewußt waren, daß sie doch auf die Dauer der kaiserlichen Kriegsmacht nicht gewachsen sein würden. So kam es endlich, daß das kaiserliche Landheer dem größeren Theile nach aus Kriegern von den bezeichneten Stämmen zusammengesetzt war und nur der kleinere Theil aus alten Landesbewohnern bestand. Aus den des Seewesens kundigen Griechen wurde das Flottencontingent genommen. — So schritt das byzantinische Reich in wechselvollem Geschick bald mit verjüngter Kraft, bald von Stürmen und Drangsalen abgeschwächt noch ein ganzes Jahrtausend hindurch, bevor es dem letzten und unerbittlichsten Feinde nicht ohne ruhmvollen Kampf erlag. Dahin wäre es wahrscheinlich nicht gekommen, wäre nicht das moralische Element in allen Schichten der Bevölkerung tief gesunken und herabgekommen, während der hochausgebildete kirchliche Ritus ein Leib ohne Seele war und der religiösen Innigkeit und Gottseligkeit entbehrte [3]).

Cap. 15. Seit Constantin dem Großen war nächst Theodosius I., welcher von Zosimus mit Geringschätzung beurtheilt [4]), von anderen Byzantinern, besonders aber von den alten Kirchenhistorikern hoch emporgehoben worden ist, Justinianus I. wol der bedeutendste der oströmischen Herrscher, wenn auch nicht in jeder Beziehung der edelste. Seit dem Tode des Arkadius bis auf Justinianus waren 120 Jahre verlaufen, in welchem Zeitraume in kirchlichen, gesetzlichen und administrativen Angelegenheiten Vieles geändert, verbessert, Neues hinzugefügt worden, jedoch wenig oder gar Nichts von Belang in Beziehung auf die politische Geographie Griechenlands eingetreten war. Vielmehr wurden die Länder des Reichs überhaupt und insbesondere auch Griechenland durch neu erfundene Auflagen und Erpressungen arg mitgenommen. Man muß erstaunen über die Myriaden von Goldstücken, welche von den Kaisern an die Fürsten und Heerführer der nördlichen Barbarenstämme gespendet wurden, um sie von Raub- und Eroberungszügen in den Gebieten

3) Auf den gesunkenen geistigen und moralischen Zustand im byzantinischen Reiche und besonders in der Residenz lassen sich die Worte von *J. H. Merle d'Aubigné*, Histoire de la reformation en Europe au temps de Calvin etc. Tom. III. p. 233 anwenden: „Calvin avait étudie soigneusement l'état de l'église pendant le moyen âge; qu'y avait-il vu? *le divorce de la religion et de la morale.* Un gouvernement, — des doctrines officielles, — des rites; mais le tout, dépouillé de vie morale. Le religion était en ce temps un arbre qui étendait dans les airs de grosses branches, — ou la sève ne circulait plus.“ Es fehlte der lebendige innige Glaube in der Religion, der belebende edle Geist in der Moral. Dies erstreckte sich von den höchsten Reichsbeamten bis zum geringsten Handwerker. Von welch' einer grausamen Art der byzantinische Pöbel war, beweisen die während zahlreicher Revolten begangenen Excesse und besonders die mit aller Beschimpfung ausgeführte allmälige Zerfleischung des unglücklichen Kaisers Andronicus I. (Comnenus) im Jahre 1185. Theophanes in seiner Chronographia, ein durchaus kirchlicher Autor, ebenso die patristischen Schriftsteller, beurtheilen die Verdienste und die Bedeutung der Kaiser insbesondere nach ihren kirchlichen Stiftungen, Schenkungen, Herstellung von Kirchen und Klöstern und Begünstigung des Klerus. Je mehr ein Kaiser in dieser Beziehung sich hervorthat, desto mehr ist er gepriesen worden. Vergl. *Theophanes*, Chronograph. p. 373 (ed. *Classen.*). 4) *Zosimus* libr. IV, 50. 51. p. 234 seq. (ed. *Imm. Bekker.*).

des Reichs abzuhalten, worüber Procopius in seiner Historia arcana berichtet hat. Außerdem bereicherten sich habsüchtige Statthalter unter Nachsicht der Kaiser in den Provinzen, wie Probus in Epirus bereits unter Valentinianus sich die abscheulichsten Erpressungen erlaubt hatte, worüber endlich der cynische Philosoph Iphikles dem Kaiser Bericht erstattete [5]). Justinianus war in vielen Verwaltungszweigen ein eifriger Reformator, wie schon die unter seiner Regierung angeordneten Gesetzsammlungen beweisen. Allein im Gedränge einer vielseitigen Thätigkeit in religiösen Angelegenheiten und in kriegerischen Unternehmungen, an welchen letzteren er zwar persönlich niemals Theil nahm, welche er aber nur nach seiner eigenen Ansicht dirigirte, war seine Aufmerksamkeit auf Griechenland am wenigsten gerichtet und eine neue politisch-topographische Verbesserung alter Zustände ist von ihm nicht ausgegangen, abgesehen davon, daß zahlreiche Städte neue Mauern und andere Befestigungswerke erhielten und viele Castelle hergestellt wurden. Im Norden, Osten und Westen hatte er vollauf zu thun, um den noch bestehenden Länderbesitz zu sichern und Verlorenes wieder zu gewinnen. Obwol von Norden her und in nächster Umgebung von verwegenen Schwärmen slavischer Stämme bedroht und stets mit den Persern kämpfend vermochte er doch Afrika den Vandalen, Italien den Gothen zu entreißen. Beides wurde durch die Tapferkeit und das Kriegsglück des Belisarius und anderer tapferer Feldherren bewirkt. Nachdem die Gothen Italien wiedergewonnen, wurde es von Narses zum zweiten Mal erobert, obgleich die gothischen Fürsten Vitiges und Totilas die kaiserlichen Heere oft verächtlich als feige Griechen (*Γραικοί*) bezeichnet hatten, wie Procopius berichtet [6]). Diese glücklichen Eroberungen schützten aber das Reich nicht gegen die vom Norden her immer stärker anprallenden Völkerstämme, welche theils zu den Skythen und Slaven, theils auch zu den Germanen gehörten. War der eine Heerführer durch zwei oder drei Myriaden von Goldstücken in Güte zurückgehalten oder zum Rückzuge bewogen worden, so eilte ein anderer herbei, um dieselbe reiche Spende in Empfang zu nehmen, widrigenfalls eine Landschaft auszuplündern und mit großer Beute zurückzukehren. Wie Procopius mehr als einmal hervorgehoben hat, wurden diese Geschenke vielmehr eine Lockspeise, als daß sie die Grenzen des Reichs gegen Einfälle sicherten [7]). Von demselben Historiker werden namentlich die Hunnen (*Οὖννοι*), die Sklabenen (*Σκλαβηνοί*, ein viel umfassender Slavenstamm) und die Anten (*Ἄνται*) erwähnt, welche fast alljährlich Illyrien, Thrakien, Griechenland durchstreiften und jedesmal gegen 20 Myriaden Menschen theils ermordeten, theils als Kriegsbeute mit hinwegführten [8]).

So lange aber diese Völkerscharen nur auf Beute ausgingen und bleibende Niederlassungen nicht beabsichtigten, waren dennoch keine bedeutenden politischen Veränderungen in den griechischen Gebieten eingetreten. So hatte Alarich bereits im Jahre 396 ganz Griechenland durchstreift, Böotien verwüstet, Theben ausgenommen, eine damals zwar nicht große, aber doch mit starken Wällen und Mauern befestigte Stadt, und war bis Athen vorgedrungen, welcher alte berühmte Musensitz selbst für diesen gothischen Heerführer großen Reiz hatte. Athen wagte es nicht, Widerstand zu leisten. Doch begab sich Alarich nur mit seinem Gefolge in die Stadt, ohne sein Heer einzulassen. Er wurde mit Ehren empfangen, im Prytaneion bewirthet und mit reichen Geschenken ausgestattet und verließ somit die Stadt, ohne ihr Schaden zugefügt zu haben [9]). Doch zerstörte er als eifriger arianischer Christ (wie alle Gothen) den alten heidnischen Mysteriensitz zu Eleusis, ließ das alte ehrwürdige Bauwerk niederreißen und begrub den uralten Cult unter dessen Trümmern. Von hier aus rückte er mit seinem Heere in den Peloponnes ein, nachdem auch Megara erobert und ausgeplündert worden war. Der treulose oder feige Gerontius, welcher mit einem byzantinischen Heere an dem Isthmos stand, setzte dem Feinde keinen Widerstand entgegen, und so eroberte Alarich nach einander Korinth, Argos, Sparta ohne Schwierigkeit. Endlich rückte Stilicho (*Στελίχων*) mit seinem Heere an und besiegte den Alarich mehrmals, worauf sich dieser auf dem Gebirge Pholoe verschanzte und endlich in schnellen Märschen nach Epirus entkam, was dem Stilicho übel angerechnet wurde, da durch ihn das Gothenheer leicht hätte ganz aufgerieben werden und dadurch diese Stämme von weiteren Einfällen in das byzantinische Reich hätten abgeschreckt werden können [10]). Durch den Streifzug dieses Gothenfürsten waren zwar in Griechenland von den größeren festen Städten keine zerstört worden, aber im Rauben und Morden war es dennoch schlimm genug zugegangen, wie Zosimus bezeugt [11]). Kleinere Städte und Dörfer mögen wol nicht

5) Vergl. Le Beau, Geschichte des morgenländ. Kaiserthums Th. IV. S. 363 fg. (teutsche Uebers.). 6) *Procopius*, De bello Gothico III, 9. p. 313; IV, 23. p. 581 (ed. *Dindorf.*): *ὡς Γραικοί τε εἶσι καὶ ἄνανδρες φύσει καὶ ἠσσημένοι θρασύνονται.* 7) *Procop.* Arcana Historia c. 11. p. 73 (ed. *Dindorf.*). 8) *Procop.* l. c.: *διὸ δὴ χῶρος μὲν τις ἢ ὄρος ἢ σπήλαιον ἢ ἄλλο τι τῆς Ῥωμαίων γῆς ὑπὸ τὸν χρόνον τοῦτον ἀδήωτον οὐδαμῇ ἐμεινε, χώραις δὲ πολλαῖς πλέον ἢ πεντάκις ἀλῶναι συνέβη.* Dies hatte natürlich auch die am meisten zugängigen nördlichen Landschaften Griechenlands betroffen. *Procop.* l. c. c. 18. p. 118 und nochmals ausführlicher c. 23. p. 130 seq. Diese Unsicherheit des Lebens brachte eine arge Verwilderung in ethischer und wissenschaftlicher Beziehung hervor. In Beziehung auf die abgenommene geistige Cultur in Hellas hatte schon Apollonius von Tyana geklagt, daß er in Griechenland verwildere: *ἐβαρβαρώθην οὐ χρόνιος ὢν ἀφ' Ἑλλάδος, ἀλλὰ χρόνιος ὢν ἐν Ἑλλάδι.* Und doch war damals wenigstens noch die rhetorische Kunst zu finden und die philosophischen Lehrstühle zu Athen waren noch nicht verödet. Auch wurden die griechischen Dialekte damals noch in ihrer alten Reinheit gesprochen. So redeten die bereits entarteten und abgeschwächten Spartaner immer noch im reinen Dorismus.

9) *Zosimus* libr. V. c. 6. p. 253 seq. (ed. *Bekker.*) 10) *Zosimus* l. c. Vergl. Le Beau l. c. Th. VI. S. 52 fg. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea Th. I. S. 127 fg. 11) Libr. V, 6, 7. p. 253. 254 (ed. *Bekker.*). Hier tadelt Zosimus den Stilicho mit starken Worten: *καὶ ᾗστα διέφθειρεν ἂν αὐτοὺς σπάνει τῶν ἐπιτηδείων* (auf dem Pholoe), *εἰ μὴ τροφῇ καὶ μίμοις γελοίων ἡκιστά τε αἰσχυνομέναις γυναιξὶν ἐκδοὺς ἑαυτὸν ἀφῆκε τοὺς στρατιώτας ὅσοι καταλελοίπασι οἱ βάρβαροι ἁρπάζειν, τοῦ τε δοῦναι τοῖς πολεμίοις εὐρυχωρίαν ἀναχωρ-*

wenige in Feuer aufgegangen sein. Wenigstens läßt sich dies aus den auf dem Zuge nach Italien angerichteten noch größeren Verwüstungen folgern. Procopius berichtet, daß von den Städten, welche er auf diesem letztern Marsche erobert, oft kein Wahrzeichen mehr übrig geblieben sei, von andern sei höchstens noch irgend ein fester Thurm, ein starkes Thor oder irgend ein schwer zu zerstörender Gegenstand den Augen des Wanderers begegnet. Ja auf dem ganzen Zuge seien die Menschen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, Greise, Frauen, Kinder erbarmungslos ermordet worden [12]). — Nach diesem ersten Stoße begannen die Sturmfluthen der verschiedenen nördlichen Stämme Griechenland einmal um das andere zu überschwemmen, oft nur bis in die nördlichen Landschaften, Thessalien, Makedonien, Epiros, Akarnanien, später auch bis in das Herz des Peloponneses, und noch später, nachdem man Schiffe herbeigeschafft hatte, selbst bis zu den Inseln des ägäischen Meeres. Dazu kamen die entsetzlichsten Intriguen der höchsten Reichsbeamten, welche, um irgend einen Privatzweck zu erreichen, bisweilen benachbarte barbarische Stämme herbeilockten, oder auch durch ihr unbesonnenes Benehmen gegen diese Stämme nachtheilige Stürme von Seiten der Barbaren heraufbeschworen. Auf diese Weise suchte z. B. Gaines, Befehlshaber der byzantinischen Truppen, den Eutropius, welcher unter dem Kaiser Arkadius die Reichsangelegenheiten leitete, zu stürzen, was ihm vollständig gelang. Die arge Verwüstung, welche hierbei der mit ihm im geheimen Bunde stehende wilde Feldherr Tribigildos in Kleinasien angerichtet hatte, wurde nicht in Anschlag gebracht [13]). Nächst den Gothen waren es zunächst die Hunnen, welche, in verschiedene Stämme getheilt, bald thrakische, bald illyrische Landschaften durchbrausten und verwüsteten, wobei Anfangs Griechenland mit dem Schrecken davon kam, ohne selbst von ihnen heimgesucht zu werden. Nachdem aber diese skythischen Scharen einmal aus ihren Wohnsitzen aufgebrochen waren, rissen sie Alles mit sich fort und brachten das byzantinische Reich in arge Verwirrung. Procopius hat die Hunnenstämme (*Οὖννικα ἔθνη*) von den Kaukasusniederungen, in der Nähe der Pässe, welche Tzur und das kaspische Thor genannt wurden, ausgehen lassen. Er unterscheidet sie nach ihrem Specialnamen. Die Ephthaliten, welche auch die weißen Hunnen genannt wurden, waren von den übrigen ganz verschieden. Sie hatten weiße Farbe und eine edlere Gestalt, standen auch mit den übrigen in keiner Berührung, trieben Ackerbau, lebten in einer geordneten Staatsverfassung und standen unter einem Könige. Ihre Stadt Gorgo, wahrscheinlich ihre Hauptstadt, lag an der persischen Grenze. Sie benahmen sich gegen ihre Nachbarn nach Gesetz und Recht, ohne sich Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen zu lassen [14]). An der Pontusküste und in den Regionen der Palus Mäotis hausten die uturgurischen und die katurgurischen Hunnen [15]). Die karpodakischen Hunnen verbindet Zosimus mit den Skyren [16]) Als der kriegerischste Stamm werden die sabeirischen Hunnen (*Οὖννοι Σάβειροι, μαχιμότατον ἔθνος*) bezeichnet, welche oft mit den Kriegsheeren des Chosroes gegen die byzantinischen Truppen verbunden waren [17]). Obgleich Attila's stürmische Heerfahrten längst vorüber waren und die Hunnen nicht mehr in so gewaltigen Massen aufzutreten vermochten, beunruhigten doch die übriggebliebenen einzelnen Stämme, oft in Verbindung mit den Alanen, später mit den Bulgaren, fortwährend das griechische Kaiserreich. So überschritt im dreizehnten Jahre der Regierung des Justinianus I. ein Hunnenheer die Donau, drang bis zum ionischen Meere vor, nahm 32 feste Plätze in Illyrien weg, eroberte Kassandria auf dem Isthmus der Halbinsel Pallene, raubte und mordete überall und soll 12 Myriaden Gefangener in die Sklaverei entführt haben. Mit reicher Beute beladen kehrten sie in ihre Wohnsitze zurück. Dasselbe wiederholten sie mehrmals, plünderten auch den thrakischen Chersones aus und setzten bei Sestos und Abydos nach der asiatischen Küste über. Ebenso bewältigten sie die Thermopylen, raubten und mordeten in Griechenland, den Peloponnes ausgenommen, und zogen mit reicher Beute wieder ab [18]). Nach Attila's Tode waren zersprengte Hunnenabtheilungen überall zu finden. So hatte Alarich Hunnen in seinem Heere, ebenso sein Schwager Ataulph [19]). So hatte Stilicho unter seinen Heeresabtheilungen zahlreiche Hunnen und selbst seine Leibwache bestand größtentheils aus solchen [20]). Auch im byzantinischen Heere dienten bereits seit der Regierung des Arkadius viele Hunnen. Sie gehörten gewöhnlich zur Reiterei, da sie von Jugend auf an das Roß gewöhnt waren und gleichsam die Kosaken des Kaiserreichs bildeten. Da aber die Hunnen aus vielen verschiedenen Stämmen bestanden, so hörten doch die Einfälle derselben nicht ganz auf, obgleich sie in den späteren Jahrhunderten nicht mehr ihre frühere Macht und Bedeutung hatten. Noch im 11. Jahrhundert kämpfte der Kaiser Michael, Sohn des Nicephorus, mit Glück gegen die Hunnen, welchen er Respect einflößte [21]). Gewöhnlich wurden sie Bundes-

σασι τῆς Πελοποννήσου μετὰ πάσης τῆς λείας εἰς τὴν Ἤπειρον διαβῆναι καὶ τὰς ἐν ταύτῃ ληΐσασθαι πόλεις.

12) *Procopius*, De bello Vandalico I. c. 2. p. 314 (ed. *Dindorf*.). Der geheime Bund, welchen Stilicho mit Alarich geschlossen haben soll, beruht auf Vermuthungen. Beweise lassen sich nicht aufstellen. Jedenfalls wollte er ihn lieber zum Freunde als zum Feinde haben, um, im Fall er von seinen Feinden gestürzt würde, bei ihm eine Zuflucht zu finden. Mich. Lebrecht, Gesch. der aboriginen dakischen Volker S. 189 fg., hat ein geheimes Bündniß zu großen politischen Zwecken angenommen. 13) *Zosimus*, Libr. V. c. 14—17. p. 265—269.

14) *Procopius*, De bello Persico I, 3. p. 15 (ed. *Dindorf*.). 15) *Procopius*, De bello Gotthico IV, 4, 474 (ed. *Dindorf*.). 16) *Zosimus* IV, 34. p. 213 (ed. *Bekker*.). Mit lebendigen Farben hat diese Ereignisse auch Mich. Lebrecht, Geschichte der aboriginen dakischen Völker (Hermanstadt 1791) S. 178 fg. geschildert. 17) *Procopius*, De bello Persico I, 15. p. 74; II, 29, 288. De bello Gotthico IV, 3, 469. *Agathias*, Histor. IV, 14. p. 234 (ed. *Niebuhr*.). 18) *Procopius* ibid. II, 4, 168. 19) *Zosimus* V, 37, 299 (ed. *Bekker*.). 20) *Zosimus* V, 34, 295. 21) Vergl. *Michaelis Attaliotae* Historia p. 215 (ed. *Bekker*.). Ueber die Hunnen und Skythen und ihr feindliches Verhältniß zum byzantinischen Reiche überhaupt vergl. die Excerpta de legationibus p. 22—80 (Par. 1648, im Corpus scriptorum historiae Byzantinae).

genossen anderer kriegführender Stämme, blos um an der Beute Theil zu nehmen.

Cap. 16. Häufiger noch kamen jene unbändigen Massen über den Ister in das Gebiet des Kaiserreichs, welche Procopius mit dem Namen Sklabenen bezeichnet hat und welche aus zahlreichen großen Stämmen bestanden. Ein starkes Heer der Sklabenen stürzte wie ein Ungewitter über die Donau in die Landschaften des Reichs, als eben Belisarius zum zweiten Mal den Kampf gegen die Gothen unter Totilas in Italien aufgenommen hatte, ebenso als der tapfere Feldherr Romanus zum Nachfolger des Belisarius bestimmt worden war, und wiederum als Narses seine große Heerfahrt gegen die Gothen in Italien ausführte [22]). Diese massenhaften Raubscharen führten unermeßliche Beute hinweg, ohne von einem byzantinischen Heere angegriffen zu werden. Denn ein großes Kriegsheer war nicht sofort gegen sie aufzubringen (da die Hauptmacht in Italien und an den Grenzen des persischen Reichs beschäftigt war), ein kleines Truppencorps konnte es nicht wagen, den Kampf aufzunehmen [23]). Die mit den Sklabenen oft verbundenen Anten haben wir bereits erwähnt. Procopius bezeichnet die Anten als eine aus zahllosen Stämmen bestehende Nation, welche ursprünglich im Norden der uturgurischen Hunnen ihre Wohnsitze gehabt haben [24]). Sie gehörten zu den skythischen Slaven, welche durch die Völkerströmung mit fortgerissen worden waren. Unter der Regierung des Justinianus I. hatten sie gewagt über die Donau zu gehen und ins Reich einzufallen, wurden aber damals von dem tapfern Feldherrn Romanus völlig geschlagen und zurückgetrieben [25]). Es fand in der That im oströmischen Reiche dasselbe Schauspiel statt wie früher im weströmischen. Wie hier die oft besiegten Alamannen und Franken sich nicht abschrecken ließen, immer wieder von Neuem über die Grenzen (limites) ins Reich einzubrechen, so im oströmischen die Sklabenen, Anten, Hunnen, Bulgaren, Avaren u. s. w. Justinianus II. unternahm im Jahre 679 einen siegreichen Feldzug gegen Sklabinien und Bulgarien. Er wurde aber durch Unvorsichtigkeit in einem Engpasse eingeschlossen und vermochte nur mit Verlust eines beträchtlichen Theiles seines Heeres sich herauszuhelfen [26]). Außer den Bulgaren und Avaren trat noch ein neuer Feind in den Blachen auf (die Blachen, Wlachen, Walachen), welche später nicht selten mit den Bulgaren gemeinschaftliche Kriegszüge unternahmen. Die Heruler, in ihren vielfachen Kämpfen mit den Gothen, Langobarden, Gepiden stark abgeschwächt und halb aufgerieben, wurden endlich von dem Kaiser Anastasius in Landstrichen südlich von der Donau unter der gewöhnlichen Bedingung aufgenommen, sich den Landesgesetzen zu fügen und Kriegsdienste zu leisten. Sie waren ein unruhiges Volk und wurden daher stets in Händel verwickelt, sowie ausdauernde Treue nicht in ihrem Charakter lag. Doch haben sie dem griechischen Kaiserreiche oft genug große Dienste geleistet. Im Feldzuge des Narses gegen die Gothen in Italien haben sie viel zum Siege desselben beigetragen, wie *Procopius*, De bello Gotthico, berichtet. Sie waren leichtbewaffnete behende Krieger und konnten mit Vortheil zu Leistungen verwendet werden, zu welchen schwerbewaffnete unbrauchbar waren. Auch hatten sie das Christenthum angenommen, blieben aber nichtsdestoweniger ein wildes, ihre volle Freiheit liebendes Volk. Wahrscheinlich hatten einzelne Gruppen derselben sich auch in den nordgriechischen Landschaften niedergelassen [27]).

Ein anderer mächtiger Slavenstamm, welcher die Provinzen des griechischen Kaiserreichs stets beunruhigte, waren die Bulgaren, welche unter diesem Namen zum ersten Mal 485 n. Chr., während der Regierung des Kaisers Zeno, des Isauriers, auf dem Kampfplatze erschienen. Sie hatten in mehren Stämmen und Abtheilungen im heutigen Rußland, und zwar in den südlichsten Theilen desselben an den Flüssen Wolga, Dnepr, Dniestr und am mäotischen See ihre Wohnsitze gehabt, scheinen aber in den frühesten Zeiten, vielleicht unter einem andern Namen, noch weiter nördlich gewohnt zu haben. Theophanes hat in seiner Chronographia die Onogunduren, Bulgaren und Kotragen als drei verwandte Stämme zusammengestellt und ihre Wohnsitze ebenfalls im Norden vom Pontus Eurinus und vom mäotischen See angesetzt [28]). Von hier aus waren sie in die Nähe der Donau vorgerückt [29]). Als sie noch eine vereinigte Macht bildeten, setzten sie das Kaiserreich unzählige Male in Schrecken und blieben Jahrhunderte zähe Feinde desselben. Selbst den Türken brachten sie noch Niederlagen bei, nachdem der Sultan Muhammed II. bereits Constantinopel erobert hatte. Nach ihrem ersten Vordringen in die nördlichen Provinzen des Reichs wurde Theoderich der Amaler vom griechischen Kaiser beauf-

22) *Procop.* De bello Gotth. III, 29. p. 397 seq.; IV, 25. p. 591 (ed. *Dindorf.*). 23) So hatten sie in Thrakien die damals bedeutende Seestadt Toperos (*Τόπερον*) erobert und 15,000 Menschen als Kriegsbeute mit hinweggeführt. Eine Abtheilung derselben wurde endlich von einem kaiserlichen Kriegsheer eingeholt und die Beute ihnen abgenommen, während die andere Abtheilung mit ihrem Raube entkam. *Procop.* De bello Gotth. III, 38. p. 441 seq. c. 40. p. 451 seq. Der tapfere Feldherr Romanus wollte sie angreifen, starb aber kurz vorher. Ibid. III, 40, 449. 450. 24) *Procop.* De bello Gotth. IV, 4, 474 (ed. *Dindorf.*): *καὶ αὐτῶν καθύπερθεν ἐς βορρᾶν ἄνεμον ἔθνη τὰ Ἀντῶν ἄμετρα ἵδρυνται.* Die Anten waren kriegsmuthige tapfere Männer. *Procop.* l. c. III, 22, 370. c. 40. p. 450 u. a. 25) *Procop.* l. c. Le Beau Th. IX. S. 32 (teutsche Uebers.). 26) *Theophanes*, Chronograph. (ed. *Classen.*) p. 557 seq.

27) Vergl. Le Beau Th. VIII. 488—491; IX, 22 fg. (teutsche Uebers., Nürnb.). 28) *Theophanes*, Chronogr. p. 545 (ed. *Classen.*). Le Beau, Gesch. des morgenländ. Kaiserthums Th. VIII. S. 227 fg. (teutsche Uebers.), hat aus Onogunduren (also gleichsam Hunno-Gunduren) gemacht und angenommen, daß die Bulgaren früher überhaupt so benannt worden seien. 29) Zur Zeit des Kaisers Heraclius und seines Nachfolgers Constantinus befanden sich ihre Wohnsitze jenseits der Donau (an der Nordseite) in befestigten, schwer zugängigen Ortschaften. *Nicephorus*, De rebus post Mauricium gestis p. 77. 78. Später war Mösien oder ein Gebiet desselben ein Haupttheil der von ihnen besetzten Landschaften, doch nur eine Zeit hindurch, denn später hatte der Kaiser hier wieder seinen Präfecten.

tragt, dieselben anzugreifen. Dieser suchte sie auf und schlug sie in die Flucht. Allein im Jahre 498 gingen sie abermals über die Donau und verheerten Thrakien. Der kaiserliche Feldherr Aristus wurde mit seinen 15,000 Mann leicht geschlagen und verlor 4000, darunter 3 Comites. Im Jahre 502 und nochmals 517 beunruhigten sie wiederum Illyrien und Thrakien und Anastasius sah sich genöthigt, sie durch Geldspenden zu beschwichtigen. Auf ihren Raubzügen hatten sie stets viele Gefangene gemacht und fortgeführt. Eine große Anzahl derselben wurde durch Johannes, den Präfectus von Illyrien, mit 1000 Pfund Gold losgekauft. Allein diese Summe reichte bei weitem nicht aus und eine große Anzahl derselben wurde von den Bulgaren zurückgehalten, welche niemals wieder in ihre Wohnsitze zurückkehrten. Unter Justinianus I. (530) brachen die Bulgaren abermals auf und fielen in Thrakien ein. Hier wurden sie aber von den kaiserlichen Feldherren geschlagen und über die Donau zurückgetrieben. Theophanes berichtet, daß zwei Dynasten (von ihm ὄῤῥεις, reges genannt) mit einer großen Masse Bulgaren in die skythischen und mösischen Landschaften des Reichs eingefallen seien, als der Präfect Justinus Mösien und der Präfect Baudarius Skythien verwaltete. Beide rückten mit ihrem vereinigten Heere den Bulgaren entgegen, wurden aber geschlagen und Justinus fiel im Kampfe. An die Stelle des Justinus trat nun Constantinus, Sohn des Florentius. Von der einen Seite rückte nun Akum, der Präfect Illyriens, gegen die Bulgaren vor, von der anderen Seite der Präfect Constantinus. So wurden die Bulgaren in die Mitte genommen, geschlagen und eine große Masse derselben vernichtet, wobei die beiden genannten Dynasten ihr Leben verloren. Allein auf dem sorglosen Rückwege begegnete den beiden Präfecten ganz unerwartet ein neues schlagfertiges Heer der Bulgaren, von welchen sie besiegt und beide gefangengenommen wurden. Constantinus wurde gegen ein hohes Lösegeld nach Constantinopel zurückgeschickt. Dies geschah im Jahre 531 unter der Regierung des Justinianus [30]). Hierauf schützte der tapfere Feldherr Chilbudius das Donaugebiet mit aller Umsicht und Energie drei Jahre hindurch, ging aber einst mit einer kleinen Heeresabtheilung unvorsichtigerweise über die Donau und erlag hier einem übermächtigen Heere der Slavonier, wahrscheinlich derselben, welche Procopius Sklabenen genannt hat. In den Jahren 549 und 550 erschien abermals eine dichte Wolke dieser Scharen. Insbesondere fesselte das weite Thrakien wegen seiner fruchtbaren Gefilde diese Stämme und erhielt auch dadurch immer neue Bewohner, welche sich zur dauernden Ansiedelung festsetzten. Die hier und da verdrängten Ueberreste der alten griechischen Bewohner suchten die noch in ihrer Integrität bestehenden festen Plätze auf, besonders die am Meere, stellten auch neue mit hohen Mauern her, wie die Epidaurier Altragusa. Auch im Innern des Landes behaupteten feste Städte länger ihre unabhängige Existenz, wie Adrianopolis, Philippopolis, Justiniana, da die barbarischen Horden die Belagerungskunst noch nicht verstanden, auch sich mit langwierigen Belagerungsarbeiten nicht lange aufhalten wollten. Später wurden sie wol oft belagert, gehörten aber doch im 13. und 14. Jahrhundert noch zum Kaiserreiche, da die Eroberungen der Franken nicht von langer Dauer gewesen waren. Auch an der Donau behaupteten die kaiserlichen Truppen noch einige feste Plätze und Castelle, während die meisten verloren gegangen oder zerstört worden waren. Thrakien und Thessalien waren aber größtentheils schon in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts verloren, obwol tapfere Kaiser bisweilen Landschaften, ja fast ganz Thrakien, wieder eroberten, welche ihre Vorgänger aufgegeben hatten. Nach dem Berichte des Procopius wohnten die Barbaren bereits bis an die Thore von Thessalonike. Das Tempethal lag öde und aus Larissa wagte sich Niemand heraus aus Furcht vor den auf den benachbarten Gebirgen hausenden Horden. Alle früheren Abgaben von diesen Ländereien hatten längst aufgehört, da die fremden Völkerschaften, welche sich hier mit Gewalt festgesetzt hatten, ebenso wenig als die noch von einer Landschaft zur andern umherstreifenden, sich dazu verstanden, etwas zu zahlen, überhaupt sich auf keine Unterhandlungen einließen, vielmehr Geschenke vom Kaiser erwarteten und auch oft genug in Empfang nahmen. So war das skythisch-slavische Element bis an die Thore von Hellas vorgedrungen, und wie oft auch noch Siege von den Kaiserlichen gewonnen wurden, so war doch keine Macht mehr ausreichend, dasselbe auf die Dauer wieder zu verdrängen. Nachdem endlich die Ostgothen unter ihrem Fürsten Theoderich nach Italien abgezogen waren, erschienen die Bulgaren wieder an den Ufern der Donau, um die von jenen verlassenen Wohnsitze einzunehmen. Ihre verheerenden Streifzüge erstreckten sich bisweilen bis an die Vorstädte der kaiserlichen Residenz, und hunderttausende von Landbewohnern wurden theils getödtet, theils als Gefangene mit fortgeführt. Auch rückten sie bis Epirus und bis zu den Thermopylen vor. Nur feste Städte mit hohen Mauern und besonders starke Hafenplätze gewährten Schutz, wie bereits bemerkt worden ist. Im 31. Regierungsjahre des Justinianus (558) machten die vereinigten Hunno-Bulgaren den letzten starken Angriff mit ihrer ganzen Macht in drei Heerhaufen. Zwei Colonnen wurden zurückgeschlagen, die eine bei dem Angriff auf die Befestigungen des Chersonesos, die andere bei dem Anprall auf die stark geschützten Thermopylen. Den Khan selbst besiegte der schon hochbejahrte Belisarius, wahrscheinlich die letzte seiner glorreichen Kriegsthaten [31]). Als später Krobatus, der alte Herrscher von ganz Bulgarien (um 670), aus dem Leben geschieden war, blieben seine fünf Söhne nicht vereinigt, wie ihr Vater verordnet hatte, sondern trennten sich und bildeten kleinere, für sich bestehende Reiche. Der älteste derselben, Butbaia, blieb in der väterlichen Residenz. Der zweite

30) *Theophanes*, Chronogr. p. 338 seq. (ed. *Classen.*)

31) Vergl. Le Beau l. c. Th. VIII, 393; Th. IX, 85. 86. Fallmerayer, Gesch. der Halbinsel Morea Th. I. S. 154. 165 fg.

richtete seine Herrschaft am gegenüberliegenden Ufer des Tanais ein. Der dritte Bruder, Asparuch, hatte sich ein kleines Reich zwischen den Flüssen Dniepr (*Δάναπριν*), Dniestr (*Δάνασπριν*) und der Wolga (*Ὄλγον*) gegründet. Der vierte rückte bis Pannonien vor, unterwarf sich hier aber der Macht des Khan der Avaren. Der fünfte setzte seinen Zug bis nach Ravenna fort, nahm in dieser Region die Pentapolis in Besitz, unterwarf sich aber dann den christlichen Herrschern. So berichtet Theophanes in seiner Chronographia aus älteren Quellen. Bald darauf brach aber der große Stamm der Chazaren oder Chazaräer aus dem Innern der sarmatischen Länder auf, dessen Herrscher sein Gebiet bis an den Pontus erweitert hatte, und unterwarf den ersten der fünf Brüder, Butbaia. Als der Kaiser Constantinus II., welcher die Bulgaren bereits oft besiegt hatte [32]), von dem Einfalle dieses bis dahin unbekannten Volkes, welches die Landschaften am Danubius hin ausplünderte, Kunde erhielt, rüstete er ein Heer zu Lande und zu Wasser aus, vor welchem sich die Chazaren in ihre Befestigungen zurückzogen. Allein nachdem der Kaiser sich vom Heere entfernt hatte, um seine Gesundheit herzustellen, folgte ihm dasselbe im raschen Rückzuge nach, worauf es, von den Chazaren eingeholt, viele Tausende verlor. Diese rückten hierauf bis Varna (*Βάρνα*) vor und setzten sich in diesem Gebiete fest. Der Kaiser hielt es für vortheilhafter, mit ihnen Frieden abzuschließen und ihnen jährlich eine Summe Geld zu zahlen. Die Chazaren gehörten wahrscheinlich ebenso wie die Avaren, Bulgaren und Hunnen ursprünglich zum großen Scythenvolke, deren Wiege die weiten Steppenländer waren, welche vom kaspischen Meere bis Sibirien und in das nördliche Rußland hin eine unermeßliche Ausdehnung hatten [33]). Und in noch früheren Zeiten mögen die Scythen selbst nur Zweige der mächtigen Mongolenstämme gewesen sein, welche von diesen in nordwestlicher Richtung fortgeschoben worden waren. — Die Hauptmasse der Bulgaren blieb nach weiterem Vordringen und nach wechselvollen Kriegen mit den byzantinischen Heeren in dem Landstriche seßhaft, welcher bis auf den heutigen Tag ihren Namen führt. Die späteren Byzantiner bezeichnen besonders Mösien als ihren Wohnsitz. Ja Cantacuzenus nennt die Bulgaren geradezu Mösier. Sie verloren mehrmals ihre Selbstständigkeit, bald von den Avaren bewältigt, bald wieder dem byzantinischen Reiche unterthan, gewannen aber stets wieder neue Kraft und Stärke und vermochten noch dem Sultan nach der Eroberung Constantinopels eine Niederlage beizubringen. Zur Zeit des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus erscheinen oft Bulgaren als Freunde des Kaisers bei Festlichkeiten zu Constantinopel und nehmen an den Processionen als Christen Antheil [34]). Um diese Zeit hatten bereits viele Städte, Dörfer, Flüsse, Berge bulgarische Namen erhalten, von welchen sich viele bis auf den heutigen Tag behauptet haben. So ist der Name Chadovo jedenfalls bulgarischen Ursprungs [35]). Die Namen der kleinen Stadt Tzaritzéna und des Flusses Bourgaris in Thessalien hat L. Heuzey für bulgarische gehalten [36]). So läßt sich auch wol Triaditza (*Τριάδιτζα*) [37]) und ebenso der Name des epirotischen Berges Olitzika als solcher betrachten [38]). — Kriegerische und friedliche Verwickelungen mit den Bulgaren hörten nicht auf bis zum Untergange des Reichs. Um wieder etwas weiter zurückzugehen, so erwähnt Theophanes im Jahre 805 den Bulgarenfürsten Krummos (*Κροῦμμος*), welcher eine Gesandtschaft an den Kaiser Michael schickte und um Frieden nachsuchte [39]). Dagegen hatte im Jahre 996 der Bulgarenfürst Samuel seine Macht abermals weit ausgedehnt, namentlich auch Thessalien und die Hauptstadt Larissa erobert. Hier waren nun viele bulgarische Ansiedelungen entstanden. Der Kaiser Basilius II. kam mit seinem Kriegsheere zu spät, drängte zwar den genannten Herrscher zurück, ließ jedoch die neuen Ansiedelungen bestehen, da das Land neue Bewohner brauchen konnte [40]). Der spätere Kaiser Michael kämpfte noch im Verlaufe des 11. Jahrhunderts mit Tapferkeit und Glück gegen die Bulgaren, welche damals wieder, wie bei ihrem ersten Auftreten, für unbesiegbar gehalten wurden. Er rettete dadurch Thessalonike, die schon in früherer Zeit so oft heimgesuchte Stadt [41]). Besonders wird hierbei Nicephorus Botaniates als Sieger über die Bulgaren verherrlicht [42]). Unter dem Kaiser Leo (*Λέοντος τοῦ φιλοσεβοῦς ἄνακτος*) war Thessalonike nach langem, tapferem Widerstande erobert und zerstört worden, wobei besonders die Agarener (*τῶν δυσωνύμων Ἀγαρηνῶν*) unter den Barbaren sich hervorgethan hatten. Der Byzantiner Johannes Kameniata hat uns eine lange Beschreibung dieser Eroberung hinterlassen [43]). Daß diese Stadt mehr als einmal wieder-

32) Vergl. *Nicephorus*, De rebus post Mauricium gestis p. 74 seq. (ed. *Bekker.*) 33) *Theophanes*, Chronograph. p. 546—550 (ed. *Classen.*). 34) Constantinus Porphyrogenitus (De cerimon. aulae Byzant. I, 25. p. 139. ed. *Reisk.*) nennt sie hierbei *τοὺς φίλους Βουλγάρους*.

35) Andere bulgarische Namen wurden später wahrscheinlich von türkischen verdrängt. Auch waren bereits von den byzantinischen Griechen bulgarische Namen wieder aufgegeben und die altgriechischen wiederhergestellt worden, wenn auch mit veränderten Vocalen und Endungen nach byzantinisch-griechischem Idiom. Ueber bulgarische Städte in den späteren Jahrhunderten hat besonders nach Edrisi und anderen arabischen Geographen *Joach. Lelewel*, Géographie d. moyen âge Tom. III. p. 120 seq. gehandelt, worauf wir weiter unten zurückkommen. 36) *L. Heuzey*, Le Mont Olympe et l'Acarnanie p. 18—21. Par. 1860. 37) *Nicetae Choniatae* Histor. II, 520 (ed. *Bekker.*). 38) Vergl. *Th. Smart Hughes*, Travels in Sicily, Greece and Albania Tom. I. p. 186. 39) *Theophanes*, Chronogr. p. 775 (ed. *Classen.*). 40) Vergl. *L. Heuzey* l. c. p. 21. 22. Hier wird bemerkt: Tzaritzéna a pu être fondée à toute autre époque par quelque partie de ces barbares; car pendant une partie de l'histoire byzantine, il y eut comme une longue invasion, une immigration journalière des Bulgares dans l'empire. C'était un fait si commun que les historiens byzantins ne notent pas ces immigrations; on en voit pourtant un curieux exemple en 813. Cette année, dit un chroniqueur, des Bulgares sortis de leurs cantonnements, entrairent en masse dans l'empire; l'empereur les accueillet et les établit dans differentes places (*Georg. Cedren.* p. 486). 41) *Michaelis Attaliotae* Histor. p. 229 seq. (ed. *Bekker.*) 42) *Michaelis Attaliotae* Histor. p. 230—240. 43) *Ioannes Cameniata*, De excidio Thessalonicensi c. 16. p. 508 seq.

hergestellt wurde, beweist ihre fortdauernde Existenz. Unter dem Kaiser Isaak Angelus machten die mit den Blachen vereinigten Bulgaren wieder einen starken Angriff, stürzten sich vom Hämusgebirge auf die Ebenen herab, raubten, zerstörten, mordeten in wilder Kriegswuth, wurden aber vom Kaiser besiegt, welcher sie auf den Gebirgen angriff, wohin sie sich, seinem Heere ausweichend, zurückgezogen hatten [44]). Allein kein Sieg über diesen Volksstamm hatte dauernde Folgen. Die Bulgaren, Blachen und Kumanen haben unter demselben Kaiser noch oft die Länder des Reichs am südlichen Fuße des Hämus angegriffen und ausgeplündert [45]). Die Blachen wagten es sogar, feste Städte zu belagern. Auch schmückten sie sich mit den erbeuteten byzantinischen Waffen und Kriegsdecorationen [46]). Unter Andronicus Palälogus eroberte der Bulgarenfürst Osphentisthlabus viele feste Plätze (*φρούρια*) im Hämusgebiete [47]). — Weiter nördlich, nordwestlich und nordöstlich, namentlich im Gebiete vom alten Thrakien, bestanden noch im 14. Jahrhundert zwei bedeutende Städte, altgriechische Ansiedelungen, die Küstenstadt Mesembria (*παραθαλασσία πόλις ὀχυρὰ πολυάνθρωπος*) und Orestias, bis zu welchen Städten der Kaiser Andronicus der Jüngere mit einem Heere gegen die Bulgaren vorrückte [48]). Entweder waren diese Städte niemals erobert und zerstört, oder stets wieder restaurirt worden. — Ein wunderbares Geschick hatte während der Regierung des Kaisers Michael Palälogus den Schweinehirten Kordokubos, von den byzantinischen Autoren Lachanas (*Λαχανᾶς*) genannt, bis zum Fürsten der Bulgaren emporgehoben, als welcher er sich mit Maria, der Witwe des vorhergehenden Fürsten Constantin, welcher von ihm in einer Schlacht besiegt und getödtet worden, vermählte. Durch seine kriegerische Tapferkeit war er zu dieser Stellung gelangt und erregte endlich selbst bei dem Kaiser Besorgniß über seine weiteren Fortschritte. Nachdem er viele Siege gewonnen, wurde er endlich bei einem Gastmahl in der Wohnung des Nogas, eines benachbarten Fürsten der Tochari, durch Meuchelmord umgebracht. Der Kaiser Michael Palälogus beschränkte fortan die Macht der Bulgaren immer mehr und setzte nach ihrem eigenen Wunsche seine Verwandten als Fürsten derselben ein [49]). Ein ähnlicher Usurpator wie Lächanas war bei den Bulgaren etwas später Terteres (*Τερτερῆς*), ein thatenlustiger energischer Bulgar [50]). Uebrigens waren nicht alle Völkerstämme in den Donaugebieten Feinde des Kaiserreichs. So strebten die Gepiden und Langobarden, als sie mit einander in Krieg verwickelt wurden, nach der Freundschaft und dem Beistande des Kaisers, welcher die Langobarden mehr begünstigte. Als derselbe ein Heer gegen die Gothen in Italien ausrüstete, boten ihm die Langobarden 1000 Mann Hilfstruppen an. In späterer Zeit aber wurde ein kaiserliches Heer unter dem Feldherrn Constantin von dem Fürsten der Langobarden Hagion (*Ἁγίων*), welcher ein Schwager des fränkischen Herrschers geworden, völlig geschlagen, wobei Constantin das Leben verlor [51]). Die Gepiden erregten nur dadurch Abneigung, daß sie die Sklabenen, welche mit Beute beladen aus den Landschaften des Reichs zurückkehrten, mit ihren Booten über die Donau setzten und dafür laut des Contracts für den Mann ein Goldstück erhielten [52]). Die Sklabenen hatten also gewiß nicht Lust, die Gepiden zu dieser Dienstleistung zu zwingen, da sich diese durch kriegerische Tapferkeit auszeichneten.

Cap. 17. Ein neuer, mächtiger, skythisch-slavischer Volksstamm waren die Avaren, deren Einwanderung in die Landschaften des Donaugebietes dem Kaiserreiche schweres Unheil brachte und äußerst gefährlich wurde. Sie scheinen ebenfalls nur Sprößlinge jener weiten skythischen Steppenländer gewesen zu sein, deren Stämme sich durch die überschwengliche Fruchtbarkeit ihrer Frauen nach und nach wie Heuschreckenschwärme vermehrt hatten und dann beute- und kampflustig aus ihren alten Wohnsitzen auszogen, um wo möglich bessere in Besitz zu nehmen. Wahrscheinlich war die Kunde von den schönen Ländern des Kaiserreichs, von dessen Reichthümern und zugleich von der Schwäche desselben im Verlaufe des 5. und 6. Jahrhunderts mit orientalischer Uebertreibung zu diesen asiatisch-skythischen Völkern gedrungen und hatte Lust und Muth zum Aufbruch entflammt. Wie früher die Hunnen unter Attila einem Sturmwinde gleich herangebraust waren und Alles vor ihnen sich hatte beugen müssen, so jetzt die Avaren. Die kaiserliche Regierung folgte ihren herkömmlichen Maximen, nicht durch Schlachten ihre Existenz aufs Spiel zu setzen, sondern die Heerführer durch große Summen von Goldstücken zu gewinnen. Ja im Anfange wurden sie sogar von den Kaisern in Sold genommen, um durch sie andere slavische Stämme zu

(ed. *Imm. Bekker.*). In der Historia politica Constantinopoleos (ed. *Imm. Bekker.*, Bonn. 1849) p. 3 und anderwärts sind die Agarener keine andern als die Türken: *ἡ μὲν δύναμις τῆς πόλεως ἠλάττωτο, ἡ δὲ τῶν Ἀγαρηνῶν ηὔξανε καὶ ἐπληθύνετο κτλ.* (Die Macht der alten Hauptstadt nahm immer mehr ab, während die der Türken immer stärker wurde.) Da hier die Türken auch Ismaeliten genannt werden, so stammt der Name Agarener wahrscheinlich von Hagar, Abraham's ägyptischem Kebsweibe, deren Sohn Ismael war. 1 Mos. Cap. 16 u. 21. Die Aspiration in Hagar thut Nichts zur Sache.

44) *Nicetae Choniatae* Histor. libr. I. (De Isaacio Angelo) p. 486 seq. (ed. *Bekker.*). 45) *Nicet. Choniat.* III, 561 seq. 568 seq. 46) *Nicet. Choniat.* III, 568: *καὶ πλοῦτον ἄβρον καὶ παντοῖον ὁπλισμὸν ἐκ τῶν Ῥωμαικῶν λαφύρων περιβαλλόμενοι.* 47) *Georg. Pachymeris*, De Andronico Palaeologo libr. V, 13. p. 406 seq. (ed. *Bekker.*). 48) *Nicephorus Gregoras*, Histor. Byzant. IX, 13. p. 458 seq. Vol. I. und *Georg. Pachymer.* De Michaele Palaeologo libr. VI. p. 433 (ed. *Bekker.*).

49) *Georg. Pachymer.* De Michaele Palaeologo libr. VI. p. 430—468 (ed. *Bekker.*). Und *Ioannes Cinnamus*, Histor. libr. VI. p. 287 seq. (ed. *Aug. Meineke*). Dieser erwähnt hier den vom Kaiser den Bulgaren zum Fürsten gegebenen Belas (*ὁ δὲ Βασιλεὺς ἐπειδὴ Βελᾶν ἐπὶ τῆς ἀρχῆς κατεστήσατο κτλ.*). Auch Nicephorus Gregoras (Histor. Byzant. libr. V, 8, 130 seq. ed. *Schopen.*) erzählt diese Ereignisse. 50) *Nicephorus Gregoras*, Hist. Byz. V, 4, 133 (ed. *Schopen.*). Auch Georg Pachymeres hat ihn oft erwähnt. 51) *Leonis Grammatici* Chronographia p. 265 seq. (ed. *Bekker.*) 52) *Procopius*, De bello Gothico IV. c. 25. p. 561 (ed. *Dindorf.*).

schwächen und zurückzudrängen. Allein nachdem diese von den Avaren besiegt und ihre weiteren periodischen Einfälle unmöglich gemacht worden waren, traten sie seit 572 selbst als mächtige Dränger des Reichs auf. Ihr Fürst und Heerführer, Bajan-Khan, verlangte, nachdem er das Gepidenreich zwischen den Flüssen Dravus und Savus vernichtet, die illyrische Grenzfestung Sirminm, welche früher mit Bewilligung der Gepiden wieder an das Kaiserreich gekommen war. Als dies verweigert wurde, um ihre Macht nicht zu verstärken, entbrannte sofort der Kampf, und nachdem das byzantinische Heer unter Tiberius geschlagen, wurde ganz Dalmatien zehn Jahre hindurch verwüstet, bis endlich durch kaiserliche Zugeständnisse ein Friedensvertrag zu Stande kam. Allein schon 578 gingen abermals slavische, unter den Avaren stehende Stämme über die Donau, durch Bajan-Khan dazu angetrieben, zerstörten und raubten bis an die Mauern Constantinopels vordringend, bedrohten selbst die Residenz, während andere Abtheilungen bis zu den Thermopylen vorgerückt waren, deren Festungswerke dem mächtigen Andrange nicht zu widerstehen vermochten. Wahrscheinlich gelangten sie schon damals verwüstend und raubend bis in den Peloponnes [53]). Tiberius Cäsar vermochte keine hinreichende Kriegsmacht gegen dieselben aufzubringen, da viele Städte und Landschaften des Reichs nur noch eine dünne Bevölkerung hatten und die vorhandenen Heeresabtheilungen größtentheils gegen Persien verwendet werden mußten. Uebrigens lockte Bajan-Khan aus den entfernteren nördlichen Regionen noch viele slavische Völkerstämme herbei, um das Kaiserreich völlig mürbe zu machen und wo möglich zu erobern. Wie der byzantinische Historiker Simocatta berichtet, hatte er Slaven aus den entfernten Städten Moskwa, Tula, Smolensk und Wladimir an sich gezogen [54]). Ueberhaupt strebte der Avaren-Khan unaufhörlich nach Vergrößerung seiner Macht durch Unterwerfung und Anziehung der benachbarten Slaven. In den Jahren 584—593 hatte er seine Streifzüge so weit ausgedehnt, daß selbst der Peloponnesos erobert wurde. Für dieses Ereigniß hat Fallmerayer nach chronologischen Beweisen das Jahr 589 festgestellt [55]). Alle Städte der Halbinsel waren jedoch nicht erobert worden. Denn die feste Stadt Patras (Paträ) wurde noch im Anfange des 9. Jahrhunderts von den Avaro-Slaven mit Beihilfe einer sarazenischen Flotte belagert. Wer waren nun die in dieser Stadt belagerten Einwohner? Waren es noch alte Griechen? Gewiß waren es die Nachkommen jener aus Griechen und Römern bestehenden Bevölkerung, welche bereits unter den ersten römischen Kaisern sowol hier als in Korinth existirt hatte und welche noch von der alten römischen Kriegskunst Gebrauch zu machen verstand. Auch waren die Mauern noch in gutem Zustande erhalten worden. Genug, das Avaren-Heer wurde zurückgeschlagen und mußte die Belagerung aufgeben. Die Stadtbewohner, welche natürlich längst Christen geworden waren und den Saint-Andreas verehrten, waren der Meinung, daß ein Wunder dieses Heiligen bei dem Siege mitgewirkt habe. Dies geschah unter dem Kaiser Nicephorus, welcher von 802—811 regierte [56]). Wir ersehen also hieraus, daß Patras noch im 9. Jahrhundert eine feste Stadt war und zahlreiche tapfere Bewohner hatte.

Cap. 18. Daß unter solchen Verhältnissen die Cultur Griechenlands in jeder Beziehung, insbesondere aber die Agricultur ganz in Verfall gekommen war, und dies mehr noch in den nördlichen Landschaften Griechenlands als in den südlichen, ist leicht zu begreifen. Dazu waren bereits unter der Regierung Justinianus' I. die in Geld bestehenden Abgaben für die Erhaltung des Heeres so künstlich ausgedacht, drückend und hart, daß Viele Hab und Gut verließen, um sich den unerträglichen Lasten zu entziehen [57]). Auch die an Kirchen und Klöster zu entrichtenden Spenden mochten nicht ganz gering sein, sowie überhaupt der vielfach gegliederte kirchliche Ritus nicht ohne Beiträge von Seiten der Stadt- und Landbewohner bestehen konnte [58]). Dazu kam eine schwere Einquartierungslast, sodaß selbst in der Residenz die besten Zimmer der stattlich eingerichteten Wohnhäuser den Soldaten eingeräumt wurden, während die Hausbesitzer sich mit den geringeren Räumen behelfen mußten, wie Procopius bezeugt [59]). Bei den Thermopylen war zur Sicherung des Bergpasses eine Heeresabtheilung von 2000 Mann aufgestellt worden, deren Verpflegung die

53) *Menander*, De legatione p. 110. ed. Venet. Vergl. J. Ph. Fallmerayer, Gesch. der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 169 fg. Georgius Pisida hat den Avarenkrieg in einem griechischen Gedicht beschrieben. *Georg. Pisidae* Expeditio Persica, bellum Avaricum, Heraclias (ed. *Imm. Bekker.*) p. 47—68. Dieses Gedicht enthält 541 Verse. 54) *Simocatta* VI. c. 2. 55) Evagrius (Schol. Histor. eccles. VI, 10) hat dies mit folgenden Worten documentirt: *Τούτων ὧδε χωρούντων οἱ Ἄβαρες ὃς μέχρι τοῦ καλουμένου μακροῦ τείχους διελάσαντες, Σιγγεδόνα Ἀγχίαλον τε καὶ τὴν Ἑλλάδα πᾶσαν καὶ ἑτέρας πόλεις τε καὶ φρούρια ἐξεπολιόρκησαν καὶ ἀνδραποδίσαντες, ἀπολλύντες ἅπαντα καὶ πυρπολοῦντες.* Vergl. J. Ph. Fallmerayer l. c. I. S. 183—185.

56) Vergl. Fallmerayer l. c. 57) *Procop.* Arcana histor. c. 23. p. 130 seq. (ed. *Dindorf.*): *συνωναῖς τε γὰρ καὶ ταῖς καλουμέναις ἐπιβολαῖς τε καὶ διαγραφαῖς* (Bezeichnungen bestimmter gesteigerter Abgaben in Geld und Naturalibus) *οἱ τῶν χωρίων* (Landgüter) *κύριοι, τῶν πολεμίων ἀνακεχωρηκότων αὐτίκα μάλα ἡλίσκοντο* (wenn also die Feinde aus dem Lande waren, kamen die kaiserlichen Steuereinnehmer); und p. 131: *ὧν δὴ τοῖς τε κυρίοις καὶ τοῖς γεωργοῖς ἤδη τετύχηκεν ἡ παντάπασιν ἀπολωλέναι, ἢ γῆν πατρῴαν ἀπολιποῦσι κτλ.* Und: *φόρον γὰρ ἀπ' αὐτοῦ τὸν ἐπέτειον οὐχ ἥσσονα ἢ δεκαπλασίονα κατατιθέναι σφίσιν ἐπάναγκες.* So erschöpfte der Kaiser Manuel noch im 12. Jahrhundert die Unterthanen des Reichs durch unerträgliche Auflagen und Steuern und verschwendete dann ungeheure Summen zu fernliegenden Zwecken, z. B. nach Ancona in Italien, um dem teutschen Kaiser Widerstand zu leisten: *καὶ πρὸς χρήσιμον οὐδὲν ἅπαντλοῦντι τὰ χρήματα, ἃ συλλέγει τὸ ὑπ' ἀρχὴν καλαμώμενος ἀπογραφαῖς τε καὶ φόροις ἐκδαπανῶν ἀσυνήθεσιν. Nicet. Choniat.* De Manuele Comneno libr. VII. p. 265 (ed. *Bekker.*). 58) Vergl. *G. Finlay*, Greece under the Romans (Lond. 1844) p. 383. 59) *Procop.* ibid. c. 24. p. 132: *τοῖς μὲν στρατιώταις ἀνὰ τὰ κάλλιστά τε καὶ τιμιώτατα δωματίων τῶν σφετέρων ᾠκημένοις ὑπηρετεῖν, αὐτοῖς δὲ πάντα τοῦτον τὸν χρόνον ἐν τοῖς φαυλοτάτοις τε καὶ ἀπημελημένοις τῶν οἰκιδίων δίαιταν ἔχειν.*

benachbarten Städte übernehmen mußten [60]). Großen Schaden verursachte Justinianus auch durch sein Monopolwesen, wodurch jährlich große Summen aufgebracht und nicht nur die kaiserliche Kasse, sondern auch die Monopolinhaber auf Kosten der Land- und Stadtbewohner bereichert wurden. Dies erstreckte sich sogar auf das Brod, die Kleidungsstücke und andere der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse. Je unentbehrlicher ein Gegenstand ist, desto mehr erreicht die künstliche Steigerung des Preises durch Monopolunfug selbst den Aermsten [61]). Dies geschah nicht allein in der volkreichen Hauptstadt, sondern auch zu Alexandria und in anderen großen, damals noch dem Reiche unterworfenen Städten. Das Besteuerungs- und Aussaugesystem muß eine enorme Ausdehnung erlangt haben, wenn Procopius in seinen *Ἀνέκδοτα* (Arcana historia) die Wahrheit mitgetheilt hat [62]). Er vergleicht das ganze Verwaltungssystem des Kaisers mit dem Königsspiel tändelnder Kinder (*ἐῴκει τε ἡ πολιτεία βασιλίδι παιζόντων παιδίων*), was sich wol am meisten auf die unbedachtsame Verschwendung der ungeheuren Geldsummen bezieht, welche durch jene Erpressungen gewonnen wurden. War nun auch durch solche Bedrückung der Land- und Stadtbewohner noch nicht eine sythische Wüste entstanden, wie Procopius sich ausdrückt (*ὥστε τὴν Σκυθῶν ἐρημίαν ἀμέλει πανταχόσε τῆς γῆς ξυμβαίνειν*), so war doch gewiß in vielen Landschaften nur noch eine spärliche Bevölkerung zu finden, während in anderen die noch dichte Bevölkerung großentheils verarmt war [63]). Allein wie arg auch die Mißgriffe während seiner Regierung waren, viele Verdienste sind dem Justinianus doch nicht abzusprechen. Abgesehen von seinen legislatorischen Bestrebungen sind namentlich seine enormen Bauwerke hervorzuheben. Auch Griechenland wurde mit solchen ausgestattet und die Topographie vieler Regionen dadurch bedeutend gehoben. Verfallene Städte wurden wiederhergestellt, mit neuen Mauern, Thürmen und Castellen versehen, günstig gelegene Höhen mit festen Burgen geschmückt, Kirchen und andere Staatsgebäude wurden überall aufgeführt. Diese baulichen Anlagen wollen wir hier in Betracht ziehen, da viele Ortschaften hierdurch gleichsam eine neue Gestalt erhielten. Bei den schon im classischen Zeitalter als Schutzwehr betrachteten Thermopylen ließ der Kaiser den Engpaß durch ein starkes Castell, hohe Mauern und andere Anlagen befestigen. Auch wurden hier große Wasserbehälter (Cisternen, *ταμιεῖον ὑετίων ὑδάτων*) für die Besatzung angelegt, um gegen Wassermangel gesichert zu sein. Die Besatzung betrug, wie schon bemerkt, 2000 Mann, konnte aber im Nothfall aus den benachbarten Städten bedeutend verstärkt werden [64]). Mauern waren hier schon aus alten Zeiten vorhanden, allein nicht von großer Stärke und Höhe. Auch hatte bereits ein Castell hier gestanden, jedoch ohne die nöthige Festigkeit, und war natürlich im Verfall begriffen. Dasselbe wurde nun höher und stärker hergestellt, und zwar mit doppelter Zinne (*διπλᾶς τὰς ἐπάλξεις*) und mit doppelten Schutzwehren (*διπλοῦς τοὺς προμαχεῶνας*). Auch von anderen Kaisern wurden die Thermopylen mit Festungswerken ausgestattet und noch der Kaiser Basilius bewunderte dieselben bei seiner Anwesenheit [65]). Sie vermochten wenigstens ein anrückendes feindliches Heer lange aufzuhalten. In dieser Region existirten damals die Städte Sakkos, Hypate, Korakioi, Ununm und Leontarium. Die alte bedeutende Stadt Heraklea in der Nähe der Thermopylen, über welche schon während der alten classischen Zeit viel Unglück gekommen war, existirte nur noch in ihren Ueberresten. Der genannte Kaiser stellte aber dieselbe wieder her, und ebenso den gegenüberliegenden festen Platz Myropoles (*ὁ Μυροπώλης καλούμενος*), welche beide nun als Sicherheitscastelle (*ὀχυρώματα*) den Eingang in die Bergschlucht beherrschten [66]). Ueberhaupt ließ er alle Städte innerhalb der Thermopylen durch neu hergestellte stärkere und höhere Mauern befestigen. Auch die früheren Mauern von Korinth waren längst durch ein Erdbeben erschüttert und zerstört worden [67]), die zu Athen und Platäa waren durch ihr Alter schadhaft geworden. Justinianus ließ sie sämmtlich wiederherstellen, wobei überall größere Stärke und Höhe erstrebt wurde. Die oft hergestellten und von Feinden durchbrochenen oder verfallenen Mauern quer über den Isthmus ließ er ebenfalls wieder neu aufführen und hier zugleich Castelle und Wachthäuser oder Casernen (*φυλακτήρια*) errichten, um hier stehenden Truppen Quartier zu verschaffen [68]). So wurde der Peloponnesos wenigstens gegen plötzliche Ueberfälle gesichert, so weit es in des Kaisers Macht stand. In Thessalien gründete er auf der im See Kastoria liegenden Insel, in deren Nähe einst die Stadt Diocletianupolis gestanden hatte, welche aber endlich nach vielfachen Drangsalen von den Bewohnern verlassen worden war, eine neue Stadt mit starken Befestigungen und benannte sie nach seinem eigenen Namen Justiniana. Dann befestigte er die älteren thessalischen Städte Echinäum, Thebä, Pharsalos, Demetrias, Mitropolis, Gomphi, Trikattoi durch ganz neue oder wieder in den Stand gesetzte Mauern, nachdem die alten schadhaft geworden waren [69]). So wurden

60) *Procop.* l. c. c. 26. p. 147 seq. 61) *Procop.* l. c. c. 26. p. 145: *ἅπαντα περιβεβλημένος τὰ πολιτήρια καὶ ὠνίων τῶν ἀναγκαιοτάτων τὰ λεγόμενα καταστησάμενος μονοπώλια πλέον ἢ τριπλάσια τιμήματα πάντα ἀνθρώπου ἐπράττετο.* Also durch die Monopole erreichten die Preise der Lebensbedürfnisse eine dreifache Höhe. Da ist es freilich nicht zu bewundern, daß oft Revolten entstanden. 62) *Procop.* l. c. in Beziehung auf Alexandria: *πάντα γὰρ εὐθὺς τὰ τῆς πόλεως πολιτήρια εἰς τὸ καλούμενον μονοπώλιον καταστησάμενος ἄλλων μὲν ἐμπόρων οὐδένα ταύτην δὴ τὴν ἐργασίαν ἐργάζεσθαι εἴασε κτλ.* (c. 26. p. 148). Hephästus brachte dies sofort zur Ausführung. 63) *Procop.* l. c. p. 90 seq.

64) *Procop.* *Ἀνέκδοτα* c. 26. p. 117 und De aedificiis IV, 2. p. 269 seq. (ed. *Dindorf.*) 65) Vergl. J. W. Zinkeisen, Geschichte Griechenlands Th. I. S. 817. 66) *Procop.* De aedificiis IV. c. 2. p. 272 (ed. *Dindorf.*). 67) *Procop.* *Ἀνέκδοτα* c. 18. p. 111. 68) *Procop.* De aedificiis IV, 2, 273. 69) *Procop.* l. c. IV, 2, 273. 274. Die erwähnte Stadt Thebä ist wahrscheinlich dieselbe, welche Georg. Pachymeres (De Andronico Palaeologo libr. I. c. 21. p. 58. ed. *Bekker.*) *τὰς Ὑποπλακίους Θήβας* nennt.

die Mauern von Larissa und Cäsarea (eine erst später entstandene oder mit diesem Namen benannte Stadt) in Thessalien neu hergestellt. Denn um diese Zeit waren die Bewohner dieser Städte stets in Furcht (*περίφοβοι*) vor den umwohnenden slavischen Horden, welche bereits die Landschaften mit ihren Dörfern inne hatten und gar zu gern auch die Städte ausplünderten, um durch Beute aller Art ihre noch mangelhaften häuslichen Einrichtungen dadurch zu verbessern. Da außer den Städten keine Zufluchtsörter existirten, mußte man um so mehr auf hohe Mauern bedacht sein. Auch ließ derselbe Kaiser in Thessalien viele Burgen und Castelle theils neu anlegen, theils die aus alter Zeit stammenden wieder in Vertheidigungszustand versetzen. So Kentauropolis auf dem Pelion und Eurymene [70]). Die der Insel Cuböa gegenüberliegende Landschaft Pallene mit der Stadt Kassandria, vor dem neuen Gründer Kassander einst Potidäa genannt, hatten die Hunnen ohne Widerstand genommen. Nach Procopius aber war diese Stadt von den Sklabenen erobert worden [71]). Auch hatten dieselben Thessalonike angegriffen, jedoch nicht in ihre Gewalt bekommen. Justinianus befestigte Kassandria durch neue Bauwerke und Anlagen, sodaß sie nun schwer zu bewältigen war. Am Euripos von Cuböa legte er ebenfalls neue Befestigungen an (*κατατειχίσματα*), um anstürmenden Feinden zu Wasser und zu Lande den Zugang zu erschweren [72]). So war das ganze Gebiet des Flusses Rechios (Ῥήχιος), nicht fern von Thessalonike, stets den Einfällen der genannten Völkerschaften ausgesetzt. An der Ausmündung dieses Flusses ließ nun der Kaiser ein gewaltiges Castell aufführen, welches Artemision genannt wurde [73]). In Neu-Epirus wurden allein 32 neue Castelle oder Forts hergestellt und 26 ältere wurden wieder in guten Stand gesetzt [74]). In Alt-Epirus waren 12 neue aufgeführt und 25 ältere restaurirt worden. Procopius hat die sämmtlichen Namen derselben angegeben. In den Landschaften Makedoniens waren zusammen 46 Castelle und Burgen theils neu erbaut, theils wiederhergestellt worden. In Dardania, welche Provinz mehrmals verloren gegangen und dann wiedergewonnen worden war, wurden 8 neue Burgen erbaut und 61 ältere wiederhergestellt. In dieser Weise führt Procopius die neu errichteten und die restaurirten Castelle, Bergfesten, Thürme und Schutzmauern in verschiedenen anderen Landstrichen, besonders an den Donaunfern auf, deren Namen wir hier nicht speciell angeben wollen [75]). In diesen Regionen, besonders im Donaugebiete, hatten bereits die früheren römischen und byzantinischen Herrscher, insbesondere Valentinianus I. viel geleistet. Allein während der folgenden stürmischen Ereignisse war der größere Theil jener Anlagen zerstört worden. Justinianus baute diese Befestigungen wieder auf, jedoch größtentheils an günstigeren Stellen und nach einer neuen durchdachten Fortificationsweise [76]). Viele der früheren Festungswerke waren nämlich blos *μονοπύργια* gewesen, d. h. sie hatten nur in einfachen festen Thürmen bestanden, was damals für genügend erachtet wurde, da im Anfange die andrängenden barbarischen Stämme sich niemals auf Belagerung oder Erstürmung fester Plätze einließen, auch keine Kenntniß von der Belagerungskunst hatten. Justinianus wählte nun die am günstigsten gelegenen Punkte zu festen Plätzen aus und begnügte sich nicht mehr mit einfachen Thürmen, sondern legte umfassende Befestigungen im größeren Maßstabe an, welche er dann mit zahlreichen Thürmen ausstattete [77]). Wahrscheinlich wurden diese Bauwerke unter Anführung geschickter Werkmeister vom Militair ausgeführt. Einige der stärksten Befestigungen waren Octavum (so genannt, weil es 8 mill. pass. von Singedunium entfernt war), Pienus, Capus, Novä, Literata. Auch war hier von demselben Kaiser die Stadt Singedunium (*Σιγγηδόνιον*) gegründet worden [78]). Die von Traianus einst erbauten und damals verfallenen Befestigungen stellte er ebenfalls wieder her, und zwar stärker und umfangreicher und nach den neuen Regeln der Fortificationskunst (*ὠκοδομήσατο καινουργήσας* ist ein oft wiederkehrender Ausdruck zur Bezeichnung der neuen Baumethode) und fügte eine beträchtliche Anzahl neuer Castelle hinzu [79]). Dagegen ließ er die von Traianus auf der Nordseite der Donau angelegten Befestigungswerke in ihrem Verfall bestehen, da er diesen Fluß als die natürliche Grenze betrachtete, sowie bereits Hadrianus alle jenseitigen Eroberungen aufgegeben hatte. Aus den einzelnen, hier und da noch bestehenden Thürmen gingen nun große Castelle hervor, was nicht nur in den Donaugebieten, sondern auch in Landschaften Griechenlands zur Ausführung kam [80]). Ueberhaupt wurde das ganze, durch die westlich vorwärts fluthenden Völkerscharen arg mitgenommene illyrische Dreieck durch feste Castelle, Schutzmauern, neu angelegte Städte und Wiederherstellung der verfallenen in einen Zustand der Vertheidigung gesetzt, wie es vor Justinianus nicht geschehen war [81]). Aus Illyrien geht Procopius nach Thrakien über und durchmustert hier ebenfalls die von dem genannten Kaiser hergestellten Bauwerke. Zunächst zieht sich seine Beschreibung an den thrakischen Küstenländern hin und tritt dann in Mösien ein. Hier bekunden schon die Namen, daß hier bedeutende Veränderungen in Beziehung auf die Bewohner vor sich gegangen sind. Die Namen der Ortschaften sind theils barbarische, theils lateinische in hellenischem Gewande. In der Nähe des Ortes *Λουκερναριαβοῦργος* hatte Justinianus das feste Castell

70) *Procop.* De aedificiis IV, 3, 275. (Es werden zusammen sieben hergestellte Castelle genannt. 71) *Procop.* De bello Gotth. IV, 449 (ed. *Dindorf.*). 72) *Procop.* De aedificiis IV, 3, 276. 73) *Procop.* De aedificiis IV, 4, 276. 277. 74) Ibid. IV, 4, 277. 75) Ibid. IV, 4, 277—285.

76) *Procop.* l. c. IV, 5. p. 286. 77) *Procop.* ibid. IV, 5. p. 286 seq. 78) Ibid. p. 286. 287. 79) Daß im Hämusgebiete noch im 12. und 13. Jahrhundert viele Castelle (*φρούρια*) bestanden, zeigt *Georg. Pachymeres*, De Andronico Palaeol. V, 18. p. 406 (ed. *Imm. Bekker.*). 80) *Procop.* l. c. p. 290: *καὶ πολλαχῇ δὲ πύργον ἕνα κατὰ μόνας ἑστῶτα εὐρὼν καὶ διὰ τοῦτο εὐκαταφρόνητον τοῖς ἐπιοῦσι ὄντα φρούριον ἐχυρώτατον κατεστήσατο.* Wir ersehen hieraus, daß es wirklich blos einzeln stehende Thürme gewesen, nicht etwa Castelle mit einem einzigen Thurme. 81) *Procop.* ibid. p. 291.

Σεκούρισμα angelegt [82]). Auch in dieser Region stellte er alte verfallene Burgen wieder her. Ebenso verfuhr er in den angrenzenden rhythischen Landschaften des Pontusgebietes und im Gebiete der Sklabenen, soweit es durch seine tapfern Feldherren dem Reiche wieder unterworfen worden war [83]). Eine Tagereise von Herakleia gründete er eine neue Hafenstadt Rhädestos (Ῥαιδεστός), welche Procopius als eine feste und sehr große bezeichnet hat (ἐρυμνὴν, μεγέθει δὲ διαφερόντως ὑπέρογκον) und noch im 14. Jahrhundert als solche erwähnt wird. Perinthos befestigte er durch neue Mauern, versorgte es mit gutem Quellwasser durch eine wiederhergestellte Wasserleitung, welche in Verfall gerathen war [84]). Im thrakischen Chersonesos stellte er die langen Schutzmauern gegen feindliche Angriffe wieder her, befestigte verfallene Städte von Neuem, richtete hier Bäder und Gasthöfe (ξενῶνες) ein, wie in der Stadt Kibaris, und legte zur Versorgung der Besatzung Getreide- und Weinmagazine an, wie in der Stadt Kallipolis [85]). Die Stadt Aphrodisias ließ er mit einer starken Mauer umgeben. Sestos, der Stadt Abydos gegenüber, erhob er durch neue Bauwerke zu einer uneinnehmbaren Felsenburg und richtete auf dem hohen, ins Meer hinausragenden Felsenvorsprunge von Eläos ein unzugängliches Castell ein [86]). Also waren Sestos und Abydos schon damals gleichsam die Vorbilder zu den späteren, von den Sultanen angelegten und von ihren Nachfolgern immer mehr befestigten Bollwerken, den Dardanellen, welche zwar nicht an derselben Stelle, doch nur in geringer Entfernung von jenem, gewiß mit Benutzung der alten Ueberreste aufgeführt worden sind. So wurde auch zu Thessos an dem andern Ende der erwähnten langen Schutzmauer ein überaus festes Castell hergestellt, sodaß nun der ganze Chersones gegen die Einfälle der Barbaren weit mehr als früher gesichert war [87]). Die schon oft von den Barbaren heimgesuchte alte Stadt Aenos (Αἶνος), eine griechische Gründung, nicht fern von der Mündung des Hebros, rüstete er mit hohen und starken Mauern aus, sodaß sie gegen alle Stürme der Feinde geschützt war. Die Landschaften am langen Rhodopegebirge hin wurden gar oft durch Ueberfälle slavischer Raubscharen verheert. Daher umgab der Kaiser die große und reiche, von fruchtbaren Ländereien umgebene κώμη Balluros (Βάλλουρος) mit festen Mauern und verwandelte somit das gesegnete Dorf in eine feste Stadt, welche allen Angriffen Trotz bieten konnte. Auch viele andere Städte im Gebiete des genannten Gebirges ließ er wieder in guten Stand setzen und durch neue Mauern befestigen, besonders Traianopolis und Mariminianopolis [88]). Die am Meeresufer liegende Stadt Anastasiopolis sicherte er durch eine am Meere hin gezogene Mauer (διατειχίσματι τὴν ἀσφάλειαν ἀνεσώσατο). So stellte er die in Verfall gekommenen Mauern der Städte Philippopolis und Plotinopolis wieder her, sodaß sie den hier oft anprallenden Barbaren hinreichenden Widerstand zu leisten vermochten. Die Zahl der in ganz Thrakien und noch mehr im Rhodopegebiete neu aufgeführten oder wiederhergestellten Castelle und Bergfesten betrug 103, die Zahl der an der Donau hin hergestellten 52, und im Mittellande südlich von der Donau befanden sich 27. Soweit in Beziehung auf die europäischen Gebiete des Kaiserreichs, welche unter der Regierung des Justinianus noch behauptet wurden, wie oft auch hartnäckige Kämpfe um ihren Besitz mit den Barbaren zu bestehen waren. Procopius geht nun nach Asien über, nachdem er bereits vorher einige zum Reiche gehörende Regionen des Orients mit in Betracht gezogen hatte. Besonders war Justinianus der eifrigste Beförderer des Kirchenbaues. Ueberall stiegen auf seine Anordnung neue stattliche Gotteshäuser empor. So hatte sich bei Ephesos auf einem Hügel vor der Stadt eine kleine verfallene Kirche des Johannes Theologus befunden. Der Kaiser ließ dieselbe entfernen und eine große glänzende Kirche zu Ehren desselben Johannes herstellen, welche sich mit der der Apostel zu Constantinopel messen konnte, die zu den schönsten gehörte [89]). Auch ließ er viele dem Handelsverkehr und Gütertransport, sowie der Bequemlichkeit Reisender dienende Bauwerke aufführen. Auf der Insel Tenedos ließ er große Magazine (σιτῶνας) zur Aufbewahrung des Getreides erbauen. Da nämlich die aus Aegypten nach Constantinopel fahrenden Getreideschiffe hier oft durch den entgegenwehenden Boreas (welchen Georg Pachymeres auch mit dem Namen Ἑλλησποντίας bezeichnet) aufgehalten wurden und nicht in den Bosporus einlaufen konnten, so war das auf den Schiffen massenhaft lagernde Getreide stets in Gefahr, während der langen Rast durch die Meeresfeuchtigkeit zu verderben. Diesem Uebel sollten die Magazine abhelfen, in welchen dasselbe bis zur Abfahrt trocken aufbewahrt werden konnte. Zu Helenopolis in Bithynien stellte er eine Wasserleitung her, wodurch der Stadt gutes Trinkwasser und außerdem Nutzwasser zu den Bädern in hinreichender Menge zugeführt wurde. Auch ließ er ebendaselbst Kirchen, einen Residenzpalast (Βασίλεια), Säulenhallen und Staatsgebäude für die Behörden aufführen [90]). In der Nähe der Stadt strömte der kleine, aber doch durch seine zahlreichen mäandrischen Windungen berühmte Fluß Drakontios vorüber, welcher durch seine Anschwellungen oft schreckliche Verwüstung anrichtete. Der genannte Kaiser ließ das versumpfte Bett des Flusses reinigen, zwei Brücken über ihn herstellen und hier eine Straße anlegen, welche einen durchbrochenen Berg hindurchführte, wodurch es möglich wurde, die zahlreichen Krümmungen des Flusses zu umgehen [91]). Zu Nikäa in Bithynien ließ er die gänzlich verfallene Wasserleitung wieder in Stand setzen, Kirchen und Klöster für Mönche und Nonnen erbauen, den alten

82) *Procop.* ibid. libr. IV. c. 7. p. 292. 83) Ibid. c. 7. 8. p. 293. 84) Ibid. c. 9. 10. p. 298—300. 85) Ibid. libr. IV, 10, 302. 86) Ibid. l. c. 87) Ibid. p. 302. 303. 88) *Procop.* De aedificiis IV. c. 11. p. 303 (ed. *Dindorf.*).

89) *Procop.* l. c. V, 1. p. 310. 90) *Procop.* l. c. V, 2, 312. 91) Ibid. V, 2, 313. Wir haben diesen seltsamen, auch durch eine Schlacht der Kreuzfahrer bekannt gewordenen Fluß bereits in der Geographie von Alt-Griechenland erwähnt.

Residenzpalast restauriren, die alten berühmten Bäder (*Βαλανεῖον ἐν τῷ καταλυτηρίῳ τῶν βερεδαρίων καλουμένων*) wieder einrichten und über den benachbarten, oft reißenden Waldbach eine neue Brücke schlagen. Ebenso stattete er Nikomedia wieder mit neuen Bauwerken aus, stellte die Bäder des Antoninus wieder her, von welchen ein großer Theil verfallen war, ein altes Gebäude von größtem Umfange. Der hier vorüberströmende, oft zu ungeheurer Breite anschwellende Fluß hatte niemals eine Brücke erhalten, sondern die Verbindung war durch kleine, an einander gereihte Fahrzeuge bewirkt worden. Allein nicht selten trieb der angeschwollene und einherstürmende Fluß die ganze bewegliche Brücke mit sich fort. Justinianus ließ daher eine feste und stattliche Brücke erbauen, welche, als Procopius sein Werk (*Περὶ κτισμάτων*, De aedificiis) schrieb, noch nicht ganz vollendet worden war [92]). Eine aus Bithynien nach Phrygien führende Landstraße war von so verwahrloster Beschaffenheit, daß hier oft Menschen und Thiere zu Grunde gingen, namentlich wenn Regen und Schnee den lockern Boden grundlos gemacht hatten. Justinianus ließ große Steinmassen herbeischaffen und eine neue feste Straße anlegen [93]). In dem überaus quellenreichen Orte Pythia in Bithynien wurden von ihm stattliche warme Bäder mit bequemen Gebäuden für Kranke, eine Wasserleitung, ein Residenzpalast und eine Kirche des Erzengels erbaut. In Galatia richtete der Fluß Siberis (*Σίβερις*) oft große Verheerungen an, wobei Menschen ihr Leben verloren. Der Kaiser ließ eine starke steinerne Brücke über denselben erbauen und außerdem seine Gewalt durch hohes schützendes Mauerwerk unschädlich machen. Auch ließ er hier ein Gebäude in Gestalt eines Tempels herstellen, worin Reisende während des Winters Schutz finden konnten. Die benachbarte Stadt Juliopolis wurde ebenfalls gegen die Verwüstung des genannten Flusses durch eine Schutzmauer gesichert. In Kappadokien war Cäsarea eine alte, einst menschenreiche Stadt mit einer Mauer von großer Ausdehnung, welche daher schwer zu vertheidigen war. Der Gründer dieser Stadt hatte nämlich aus strategischen Gründen viele nahe Hügel mit in den Umkreis der Mauer aufgenommen, damit dieselben nicht von heranrückenden Feinden benutzt werden könnten. So umfaßte der Mauerring Felder, Gärten, Viehweiden, wo nur einzelne Häuser standen, ohne Verbindung mit den übrigen. So war es bis zur Zeit des Justinianus geblieben. Dieser zog nun die Mauern in einen engern Kreis zusammen, verstärkte sie durch mächtige Bastionen (*ὀχύρωμα ἀμαχότατον*) und gewährte somit den Bewohnern der Stadt die nöthige Sicherheit. Den verfallenen, auf der Ebene liegenden festen Platz (*φρούριον*) Mokesos (*Μωκησός*) in demselben Landstriche ließ er eingehen und ersetzte das alte *φρούριον* durch eine neue Anlage von größerer Festigkeit auf einem steilen, unzugänglichen Hügel, wo er dann zugleich Kirchen, Gasthäuser und öffentliche Bäder herstellen ließ, sodaß dieses Castell zu einer kleinen Stadt wurde [94]). In der Nähe von Antiochia in Syrien befand sich ein schmaler, von Gebirgen beengter Weg, aus welchem der Kaiser eine breite und schöne Straße machte. Bei Mopsuestia in Kilikien ließ er eine feste Brücke über den Fluß Pyramos erbauen. Bei der benachbarten Stadt Adana strömte der aus Armenien kommende Fluß Saros vorüber, welcher eine aus alter Zeit stammende ausgezeichnete steinerne Brücke hatte. Allein dieselbe war im Verlaufe der Zeit von der Strömung des Flusses so ausgewaschen und schadhaft geworden, daß sie den Einsturz drohte. Der Kaiser ließ nun dem Flusse ein neues Bett graben und stellte nun eine der vortrefflichsten Brücken der alten Welt mit hohen Bogen her, worauf der Fluß wieder in sein altes Bett zurückgeführt wurde [95]). Der Kydnos war einst während des Frühjahrs durch eine vom Taurusgebirge herabgekommene Masse von Schneewasser so angeschwollen, daß er in der großen Stadt Tarsus alle Straßen und den Marktplatz überschwemmte und eine ungeheuere Verwüstung anrichtete. Der Kaiser ließ den Fluß in zwei Arme abtheilen und eine neue breite Brücke über denselben erbauen [96]). Zu Jerusalem stellte er der Gottesmutter (*τῇ Θεοτόκῳ*) ein Heiligthum her, mit welchem, abgesehen von der großen Sophienkirche in der Residenz, kein anderes verglichen werden konnte. Die Einwohner der Stadt nannten es nur die neue Kirche (*νέαν ἐκκλησίαν*). Ungeheure Substructionen waren zur Ausführung dieses Bauwerkes erforderlich gewesen. Procopius hat eine ausführliche Beschreibung desselben, sowie der inneren Ausstattung gegeben [97]). Auch wurden zu Jerusalem die verfallenen Klöster wiederhergestellt. Zu Jericho wurde eine Kirche der Gottesmutter und ein Empfangsgebäude für Pilger erbaut. Zu Bethlehem stellte er die Mauern und das Kloster des Johannes wieder her. Viele der heiligen Stätten versorgte er mit Brunnen und Cisternen. In Samaria umgab er das bereits unter Zeno und Anastasius auf dem Berge Garizim gegründete Heiligthum mit einer zweiten starken Mauer, um hier der durch die Samaritaner oft gestörten Gottesverehrung die nöthige Sicherheit zu gewähren. In der benachbarten Stadt Neapolis ließ er die von der samaritanischen Bevölkerung verbrannten fünf christlichen Kirchen wieder aufbauen. Auf dem Berge Sinai (Arabien bildete zur Zeit des Justinianus das dritte Palästina) stellte er für die Mönche des Klosters daselbst eine neue Kirche der Gottesmutter her, jedoch nicht auf dem Gipfel des Berges, sondern weiter unten auf einem Vorberge, wo auch zugleich ein festes Castell zum Schutz gegen die Sarazenen errichtet wurde. Zu Ptolemais und Damaskus stellte er die Wohnungen heiliger Männer wieder her, zu Apameia gründete er ein Hospital für Hilfsbedürftige. In Mesopotamien wurden viele neue Klöster an-

92) *Procop.* l. c. p. 313. 314. 93) *Procop.* V, 3, 315: *ἐς ἡμέρας γὰρ ὁδοῦ ἡμιον εὐζώνῳ ἀνδρὶ λίθοις παμμεγέθεσι σκέπας τῇ λεωφόρῳ ἀπεργασάμενοι ἐπὶ στερρᾶς τῆς ὁδοῦ παρείναι διεσκευάσαντο τοὺς τῇδε ἰόντας.*

94) *Procop.* De aedificiis V, 4, 317. 95) Ibid. V, 5, 319. 96) Ibid. V, 5, 320 seq. 97) *Procop.* V, 6, 324—326.

gelegt oder ältere restaurirt. Auch Palmyra soll von ihm verjüngt und mit einer Mauer umgeben worden sein [98]). Daras, ein fester Platz in Mesopotamien, war bereits von Anastasius wieder in Stand gesetzt und daher Anastasiopolis genannt worden [99]). Mit gleicher Betriebsamkeit ließ er in Aegypten und Libyen neue Bauwerke aufführen und alte restauriren. Zu Alexandria befestigte er das große Getreidemagazin, Phiale genannt, welches oft in Gefahr war, bei Getreidemangel von den unruhigen Alexandrinern erstürmt zu werden, durch eine feste Mauer, wodurch es die nöthige Sicherheit erhielt. In der Stadt Taphosiris im Bereiche der kyrenäischen Pentapolis ließ er öffentliche Bäder und Staatsgebäude für die Behörden herstellen [1]). In Libyen ließ er zum Schutz gegen die feindlichen Mauren feste Plätze und Castelle anlegen, namentlich Parätonium und Antipyrgium. Die Städte Teuchira und Berenices befestigte er durch neue Mauern. In der letztgenannten Stadt wurden auch öffentliche Bäder eingerichtet. Zwei weiter südlich gelegene Klöster, Agriolodes und Dinarthium, versah er mit starken Befestigungen (*ὀχυρώματα*), um sie gegen die Ueberfälle der Barbaren zu sichern [2]). Die sonst blühende und volkreiche, einst von Griechen bewohnte, aber herabgekommene Stadt Ptolemais versah er mit einer neuen Wasserleitung. Die westlicher liegende, von Bergen umgebene Stadt Borion sicherte er durch sehr feste Mauern (*ἐρύμασι ἐχυρωτάτῳ*) oder durch ein starkes Castell. Die Einwohner waren größtentheils Juden. Er ließ hier eine Kirche erbauen und bewirkte, daß jene zum Christenthum übertraten. Die südlicher liegende Doppelstadt Augila, welche noch eine polytheistische Bevölkerung mit dem Cult des Ammon und des Alexander und mit einem altgriechischen Hieroduleninstitute hatte, beglückte er mit einer Kirche und führte die Bewohner zum Christenthum über [3]). In der Hauptstadt des tripolitanischen Gebietes wohnten noch heidnische Mauren, welche Pacati (*Πάκατοι, πάκην*, d. h. pacem, *γὰρ τὴν εἰρήνην τῇ Λατίνων καλοῦσι φωνῇ*) genannt wurden. Auch diese wurden zum Christenthum bekehrt. Zu Leptimagna, einst einer großen und starkbevölkerten Stadt, zur Zeit des Justinianus aber herabgekommen und theilweise vom Wüstensande bedeckt, stellte er die Ringmauer wieder her, jedoch in geringerem Umfange als früher, ließ hier eine große Kirche der Gottesmutter und noch vier andere erbauen und den alten von Severus aufgeführten, jedoch verfallenen Residenzpalast wieder in Stand setzen. Auch wurden hier neue Bäder eingerichtet, sodaß die Stadt abermals ein schönes Ansehen gewann. Alles dieses geschah natürlich erst dann, als Belisarius die Vandalen völlig besiegt und ihnen Afrika wieder entrissen hatte [4]). So umgab er die benachbarte Stadt der Gadabitani mit einer neuen Mauer, erbaute hier eine stattliche Kirche und führte die bis dahin polytheistischen Einwohner zum Christenthum über [5]). Zu Karthago wurden die schadhaften Ringmauern wieder restaurirt, mit einem Graben umgeben und außerdem viele neue Bauwerke aufgeführt. In dieser Weise wurden überall in Libyen, Numidien, Mauretanien, so weit Afrika wieder zum griechischen Kaiserreiche gehörte, Städte, Dörfer, Castelle wiederhergestellt und gegen Ueberfälle der nicht unterworfenen afrikanischen Völkerstämme gesichert. Die Zahl der unter Justinianus hier theils neu gegründeten, theils wieder in Stand gesetzten Wohnplätze hat Procopius auf 150 angesetzt [6]). Wir können diesen Gegenstand hier nicht weiter verfolgen und haben nur deshalb die umfangreichen Bauunternehmungen des genannten Kaisers im griechischen Kaiserreiche erwähnt, weil sie auf die Topographie zahlreicher Ortschaften Einfluß hatten und die einzigen Nachrichten sind, welche uns in dieser Beziehung aus jener Zeit zu Gebote stehen. Der sonst in diesem Literaturgebiete wohlbewanderte Fallmerayer hatte von dem Werke des Procopius: *Περὶ κτισμάτων* (De aedificiis), keine Notiz genommen. Hätte er dieselbe durchgelesen, so mußte sein Urtheil, daß schon damals viele Städte nicht mehr existirt hätten, eine starke Beschränkung erhalten. Auch würde Hierokles verschwundene Wohnplätze nicht als noch bestehende aufgeführt haben, wenn auch manche sehr herabgekommen waren [7]).

Cap. 19. Vieles von dem, was Justinianus in Hellas neu geschaffen oder aus seinem Verfall wieder emporgehoben hatte, ging freilich im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte theilweise wieder verloren. Doch tauchen auch noch nach der Zeit dieses Kaisers einige neue Städte auf, welche im früheren Alterthume nicht existirt hatten. Andere hatten blos neue Namen erhalten und waren groß und blühend geworden, während sie in früheren Jahrhunderten von geringer Bedeutung gewesen waren und daher von den alten Autoren entweder gar nicht oder nur selten erwähnt worden sind. An der Ostküste des Peloponnesos war, nachdem Epidaurus Limera zu Grunde gegangen oder zu einem geringen Orte herabgesunken, die neue Stadt Monembasia entstanden, welche bald durch ihren aufblühenden Handel und ihre Seemacht zu dem Venedig des Peloponnesos wurde. Wahrscheinlich war diese noch jetzt bestehende Stadt im Laufe des 7. Jahrhunderts, in welchem sie auf einmal auftaucht, gegründet worden, und zwar, wie schon der griechische Name andeutet, von Griechen, welche sich aus den benachbarten herabgekommenen und unsichern oder auch verödeten Städten hier zusammengefunden hatten. Vor Epidaurus Limera lagen nämlich, wie schon Strabon bezeugt, viele kleine Inseln (*νησίδια*), auf welchen die Epidaurier, nachdem ihre Stadt genommen und zerstört worden, Zuflucht suchten und eine Stadt gründeten, Palão-Embasia, von welchem noch gegenwärtig Trümmer wahrzunehmen sind. Dies war

98) Vergl. Le Beau Th. IX, 44—46 (teutsche Uebers.). 99) *Theophanes*, Chronographia p. 231 (ed. *Classen.*).

1) *Procop.* VI, 1, 331 seq. 2) Ibid. VI, 2, 332. 3) Ibid. VI, 2, 333. 4) Ibid. VI, 4, 336 seq.

5) *Procop.* l. c. VI, 4, 337. 6) Ibid. VI, 5, 339 seq. 7) Ueber die Bauunternehmungen der späteren byzantinischen Kaiser, wie des Manuel Comnenus, wird von den byzantinischen Historikern ebenfalls Vieles mitgetheilt. Vergl. *Nicet. Choniat.* libr. VII. c. 2. 3. p. 266—268 (ed. *Bekker.*).

die frühere Anlage, später erst wurde Monembasia erbaut, gleichsam Neo-Monembasia im Verhältniß zur ersteren. Wie sich Venedig auf den Lagunen, so hatte sich Monembasia auf diesen unbewohnten Inselchen und Felsenklippen erhoben [8]). Monembasia wird von den späteren byzantinischen Historikern oft erwähnt, am meisten in den Kriegen, welche die fränkischen Heere der Halbinsel nach der Wiedereroberung Constantinopels durch Michael Paläologus mit diesem Kaiser zu führen hatten [9]). An der Ost- und Südküste des Peloponnesos muß überhaupt im 7. und 8. Jahrhundert so manche Veränderung vorgegangen sein. Schon zur Zeit des Pausanias war es hier anders als zur Zeit des peloponnesischen Krieges. Kainopolis am Hafen des Vorgebirges Tänaros existirte in der alten classischen Zeit noch nicht, war aber bereits dem Pausanias bekannt, welcher diese Stadt in einer Entfernung von 40 Stadien vom genannten Vorgebirge angesetzt hat [10]). Zur Zeit des Justinianus bestand dieselbe noch und hatte wahrscheinlich größere Bedeutung erhalten als früher. Als Belisarius mit seiner Flotte nach Afrika segelte, um den Kampf gegen die Vandalen zu beginnen, gelangte er aus dem Bosporus an der Ostküste des Peloponnes hinab in den Hafen der Stadt Känopolis und von hier nach Mothone, jetzt Modon [11]). Daraus darf man folgern, daß Monembasia zur Zeit des Justinianus noch nicht existirte, sonst würde die Flotte wol in den Hafen dieser Stadt eingelaufen sein. Ueberhaupt war man seit dieser Zeit darauf bedacht, Städte an Meeresküsten anzulegen, weil dieselben größere Sicherheit gegen umherschwärmende Raubhorden gewährten und man leicht zu Schiffe die Flucht ergreifen konnte, wenn man dem Sturme eines mächtigen Feindes keinen nachhaltigen Widerstand zu leisten vermochte. So waren an der südlichen Pontusküste bis nach Trapezunt hin zur Zeit des Justinianus neue Städte entstanden, wie die vom genannten Kaiser selbst erbaute Stadt Petra. Zwei andere auch erst später entstandene waren hier Rhizäon und Athenä [12]). An der Westküste Kleinasiens hatte manche Stadt eine andere Lage erhalten, einige waren zurückgekommen, andere emporgeblüht. Natürlich waren die wichtigsten Veränderungen im Norden Griechenlands vor sich gegangen, da hier nicht nur zahlreiche Völkermassen das Land durchstreift, sondern auch festen Fuß gefaßt und sich niedergelassen hatten, welche ohne blutige Kämpfe von unsicherem Erfolg nicht mehr verdrängt werden konnten. Daher entstanden hier im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte neue Städte und Dörfer mit slavischen Namen, oder alte verfallene und zerstörte wurden wiederhergestellt. So war aus der alten, einst blühenden Stadt Lychnides die neue Bulgarenresidenz Ochri (auch Achrida genannt) entstanden [13]). Hier die Macht der Bulgaren zu brechen hatte sich der Kaiser Basilius zur Aufgabe gemacht, indem er alljährlich eine Heerfahrt gegen dieselben unternahm und sie völlig aufreiben zu wollen schien. Endlich eroberte er auch die bezeichnete Residenz, wo eine außerordentliche Menge zusammengeraubter Schätze in Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen u. s. w. erbeutet wurde. Die Blüthe der Macht der Bulgaren war seit dieser Zeit vorüber [14]), vernichtet war sie aber keineswegs. Im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts bildeten Bulgaren einen beträchtlichen Theil des byzantinischen Kriegsheeres, welche natürlich um Sold dienten [15]). Allein die Hauptmasse stand auch später noch unter einem Fürsten oder Khan. Der byzantinische Kaiser Baldwin von Flandern war in einer Schlacht bei Adrianopel in die Gefangenschaft des Bulgarenfürsten Jean Asan gerathen, in welcher er auch sein Leben endete [16]). Wahrscheinlich war es derselbe Bulgarenherrscher, welcher am Schlusse des 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts viele Städte erobert und so manche zerstört hatte, wie Philippopolis, Heraklea, Panicum, Rhädestum, Charupolis, Traianopolis, Claudiopolis, Mosynopolis, Peritheorium u. a. Die Zerstörung bestand aber oft genug nur in Beschädigung, welche bald wieder ausgeglichen wurde [17]). Einem bulgarischen Herrscher Constantin hatte der byzantinische Kaiser (1272), welcher mit jenem verwandt war, die Städte Mesembria und Anchialos überlassen. Wir haben diese Städte bereits erwähnt [18]).

Cap. 20. In Beziehung auf die südlichen Theile des griechischen Continents wollen wir zunächst nur Athens gedenken. Ueber die Geschichte und Schicksale dieser Stadt, besonders unter Justinianus und später, gewähren die Fragmente einiger handschriftlichen Chroniken, welche Fallmerayer einst zu Athen gefunden, Belehrung. Sie wurden ihm von dem gelehrten Cyriacus Pitaki daselbst mitgetheilt. Ein im 10. Jahrh. zu Athen gegründetes Kloster der heiligen Anargyri hatte eine Sammlung von Notizen, eine Art Chronik über Athen und Attika angelegt. In einem der aufgefundenen Bruchstücke derselben werden die Mönche Samuel, Methodius, Nicephorus, Joseph, Kallinicus als Chronisten aufgeführt, welche nach damaliger Weise ebenso wie die Geographen als Philosophen bezeichnet wurden, d. h. als Gelehrte, als wissenschaftliche Männer [19]). Eins jener Fragmente geht auf den Streifzug im 3. Jahrhundert zurück, welchen

8) Vergl. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 262 fg. Ebenso I, 208; II, 221. 9) Vergl. *Theophanes*, Chronograph. p. 282 (ed. *Classen*). *Ducae Michaelis Nepotis* Historia Byzant. c. 45. p. 340 (ed. *Bekker.*). 10) *Pausan.* III, 25, 6. 11) *Procop.* De bello Vandalico I, 13. p. 367 (ed. *Dindorf.*). 12) *Procop.* De bello Persico II, 29. p. 289 (ed. *Dindorf.*).

13) Vergl. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 212. 213. 14) Vergl. *Michaelis Glycae* Annal. Part. IV. p. 311 (ed. Paris. 1660. Fol.). 15) *Nicephorus Gregor.* Histor. Byz. IX, 13, 458. 459 (ed. *Schopen.*). 16) Vergl. *J. A. Buchon*, Histoire de conquètes et de l'établissement des François dans les états de l'ancienne Grèce sous le *Ville-Hardouin* p. 119. 17) *Georgii Acropolitae* Histor. p. 69. ed. Par. Der bezeichnete Bulgaren-Khan wird *ὁ τῶν Βουλγάρων ἄρχων* genannt. 18) Vergl. *Finlay*, History of the Byzant. and Greek empires from MLVII —MCCCCLIII. p. 453. 19) Ich habe dies oben in Beziehung auf den Geographus Ravennas libr. I, 1, 738 (ed. *Gronov.*) bemerkt.

slavische Horden bis Athen unternommen hatten, die aber hier von dem Feldherrn Dexippus (in dem Fragment jedoch Kleodemus genannt) zurückgeschlagen wurden, wie dies auch Zosimus und Trebellius Pollio berichtet haben. Ein zweites Fragment bezieht sich auf die Zeit des Justinianus, und in diesem heißt es: „Im Jahrhundert des Justinianus (wahrscheinlich erst später) war Hellas die Zielscheibe feindlicher Einfälle und Attika dann beinahe 400 Jahre eine menschenleere Wüste. Die Athener hatten damals ihre Familien auf Salamis untergebracht, wo sich die meisten derselben in der Ortschaft Ambelakia Häuser und Kirchen bauten, welche letzteren heute noch (d. h. im 10. Jahrhundert) Kirchen der Athener heißen. Von Attika's Bewohnern war nur eine kleine Zahl in der Akropolis der Stadt und in den Thürmen (d. h. in den Thürmen der Ringmauer) zurückgeblieben, welche zur Zeit der Reife die Früchte von den Olivenwäldern und Weingärten um den Peiräeus herum einsammelten. Man konnte hier aber niemals vor Plünderern sicher sein, welche Bhustä und Bronstä genannt wurden. Diese kamen urplötzlich, raubten so viel sie konnten und zogen sich dann mit ihrer Beute in die Gebirge zurück. Die Stadt kam dadurch ganz in Verfall, sodaß auf Straßen und Plätzen wilde Bäume aufwuchsen. Die ganze Stadt war endlich ein verwilderter Wald von Oelbäumen geworden, in welchem jene Räuber Feuer anlegten, wodurch nicht allein die Bäume, sondern zugleich viele Alterthümer mit zerstört wurden. Das alte Gymnasium des Ptolemäus, vom Rauche geschwärzt, stürzte theilweise zusammen. So war der große Tempel des panhellenischen Zeus ganz vom Rauch geschwärzt worden und viele alte Herrlichkeiten sanken in Schutt. Die zerstreuten Athener, namentlich die auf Salamis, konnten aber die Entfernung aus ihrer Vaterstadt nicht länger ertragen und wandten sich nach Constantinopel, um ihre Rückkehr und Sicherheit zu Athen zu erwirken. Ihr Wunsch wurde erfüllt, sie kehrten heim, räumten den Schutt auf und stellten ihre Wohnhäuser wieder her. Damals machte auch der Priester Kalokynes eine Reise nach Constantinopel zum Patriarchen Johannicius und erhielt von diesem die Erlaubniß, in Athen das Kloster der heiligen Anargyri herzustellen, welches zugleich mit reicher Dotation ausgestattet wurde, wie der betreffende Patriarchalerlaß bekundet." Soweit dieses Fragment [20]).

Die Folgerungen, welche Fallmerayer aus diesen Fragmenten gezogen hat, sind jedenfalls übertrieben und stimmen mit den Angaben der byzantinischen Historiker nicht überein. Eine Mönchschronik und ein rein geschichtliches pragmatisches Werk sind weit von einander unterschieden. Fallmerayer hat Folgendes bemerkt: „In dieser kurzen Notiz über Athen und Attika liegt die Geschichte des ganzen griechischen Festlandes zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Das Land war abgeschäumt, die nordische Fluth hatte Alles weggeschwemmt, was nicht auf die Inseln entflohen, ward erschlagen, die Städte verbrannt und, mit Wald bewachsen, Attika eine von skythischen Horden durchstreifte Wildniß, weil der steinige und wenig fruchtbare Boden damals wie in der Urzeit nicht dieselben Reize hatte, bleibende Niederlassungen zu errichten, wie die fetten Triften in Böotien und Lakonien. Wer das Schicksal von Theben, Niederkorinth, Delphi, Argos und Sparta wissen will, findet in der vorangehenden Erzählung die Antwort. Außer der Akropolis von Athen traf alle Orte im Innern Griechenlands ohne Ausnahme die Vernichtung, weil nach dem Zeugnisse des Procopius zur Zeit der großen Einfälle der nordischen Barbaren alle Städte im Peloponnes ohne Mauern waren. Namentlich ist im Peloponnes außer der von Justinian wieder befestigten Burg Hohenkorinth und, so viel man weiß, der von italienischen Colonisten besetzten Seestadt Patras kein einziger Ort von Bedeutung der Verödung entgangen" u. s. w. — Daß jedoch die Zerstörung der Städte nicht so gründlich und so umfangreich gewesen sein kann, bezeugen die zahlreichen, stark bewohnten Städte und Dörfer, welche die fränkischen Eroberer am Ende des 12. und im 13. Jahrhundert vorfanden, sowol im Innern der Halbinsel als am Meeresufer, zu welchen letzteren Modon und Koron an der Westküste gehören. Wir werden weiterhin sehen, wie die Chronik von Morea zahlreiche Städte der Halbinsel aufzuweisen hat, von welchen einige aus der alten Zeit stammten, nur mit anderen Namen bezeichnet, andere wiederhergestellt, andere neu gegründet worden waren. Und diese Städte hatten sämmtlich ihre Ringmauern, wie die zur Zeit des peloponnesischen Krieges, wo Sparta die einzige Stadt ohne Mauern war. Allein zur Zeit der Tyrannen Machanidas und Nabis hatte sie ebenfalls Mauern erhalten, welche erst durch Philopömen wieder niedergerissen wurden. Ueberhaupt waren durch die nordischen Raubscharen wol nur sehr wenige Städte von Grund aus zerstört worden. Wie sollten sich jene flüchtigen Horden zu solch einer mühseligen, nutzlosen und Zeit und Anstrengung erfordernden Arbeit verstanden haben? Feuer mochte oft genug angelegt werden. Dennoch wurden auch dadurch die Städte nicht völlig zerstört, da viele freie Plätze und massive Gebäude dem Feuer Einhalt thaten. Und die Wiederherstellung dieser, wenn auch noch so arg beschädigten Städte war doch stets leichter ausführbar als der Aufbau ganz neuer Wohnplätze. Auch wurden bisweilen Städte, welche während der Völkerstürme keine Sicherheit gegen plötzliche Ueberfälle zu gewähren vermochten,

20) J. Ph. Fallmerayer, Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und die Landschaft Attika (Stuttg. 1835). S. 20—23. Fallmerayer hat die griechischen Manuscriptstellen wörtlich beigegeben. Vergl. S. 29 fg. Hier wird auch ein Sendschreiben, welches die Athener von Salamis aus an den Patriarchen zu Constantinopel schickten (*Ἐπιστολὴ Ἀθηναίων πρὸς τὸν Πατριάρχην*, ebenfalls nur Manuscript), beleuchtet. Hier wird das Uebermaß des Unglücks geschildert, welches Athen und selbst die zu Ambelakia auf Salamis durch Pest, Mangel, Feuer und Schwert der Seeräuber betroffen hatte. Auch die zu Ambelakia waren größtentheils umgekommen und der Rest hatte auf Aegina und an der Küste des Peloponnes eine Zuflucht gefunden. Dies war im 8. Jahrhundert geschehen. Fallmerayer l. c. S. 30 fg., welcher auch von diesem Documente den Text beigegeben hat.

von den Einwohnern verlassen und ihrem Verfall preisgegeben. Solche mochten erst dann wiederhergestellt werden, wenn die Stürme verbraust waren. Auf Athen und die südlichen Staaten des griechischen Continents überhaupt kommen wir weiter unten zurück.

Cap. 21. Unter den auf Justinianus folgenden Kaisern stürmten abermals die benachbarten slavischen Völkerstämme in die nördlichen Gebiete des Reichs, obgleich in verschiedenen Regionen und auch im nördlichen Griechenland bereits zahlreiche Gruppen slavischer Colonisten angesiedelt worden waren. Der Kaiser Justinus hatte einen Feldzug gegen die Sclavinen (jedenfalls die Sklabenen) in der Bulgarei unternommen und dieselben besiegt, wurde aber endlich in einen Engpaß eingeschlossen und verlor einen großen Theil seines Heeres [21]). Leo der Isaurier war bemüht, dem Reiche neue Kraft zu verleihen, machte große Anstrengungen und auch so manche Verbesserung. Den andrängenden Völkerstämmen setzte er einen mächtigen Damm entgegen und sie vermochten Nichts gegen seine durchdachten militairischen Dispositionen. Mit ihm scheint das Reich im 8. Jahrhundert neues Leben eingeathmet zu haben. Er war ein Reformator im Staate und Kirche. Die Communication zwischen den einzelnen Theilen des Landes wurde durch bequeme Straßen befördert, er hielt die Strömung des Islams vom Reiche ab, sowie er die christliche Lehre von allen Abweichungen rein zu halten strebte [22]). Das byzantinische Kriegsheer bestand freilich um diese Zeit dem größten Theile nach aus skythisch-slavischen Mannschaften, deren rohe Sitte und Art jedoch durch die Einwirkung der christlichen Religion gemildert und zur gleichmäßigen Disciplin ausgebildet wurde. Auch war der Kaiser bemüht, die Rechtsverhältnisse in Beziehung auf persönliche Freiheit und Sicherheit des Eigenthums durch Gesetze richtiger zu ordnen, als es früher geschehen war. Die Periode des Reichs von 716—867 konnte verhältnißmäßig als eine der günstigsten betrachtet werden. In Griechenland waren um diese Zeit die Lebensverhältnisse bereits umgestaltet. Neue Bewohner aus den slavischen Stämmen hatten viele Gebiete neu bevölkert und neue Namen der Städte, Dörfer, Flüsse und Berge deuten auf das numerische Uebergewicht der neuen Ansiedler über die alten Bewohner. Auch hat sich bei so manchem Namen zwar der altgriechische Wortstamm behauptet, die Endung aber hat andere Gestalt und Farbe erhalten. Zahlreiche Ortsnamen tragen noch gegenwärtig das Gepräge jener Umwandelung der alten Verhältnisse. Schon das byzantinisch-griechische Idiom hatte so manche Abänderung in die altgriechischen Namen gebracht, namentlich durch andere Vocale, Accente und Endungen [23]). Seitdem die Osmanen Griechenland erobert, kamen natürlich auch türkische Namen hinzu, oder die alten Namen erhielten türkische Endungen. Im Peloponnesos verkündet eine lange Reihe slavischer Namen den Umfang der neuen Ansiedelungen. Von der südlichsten Gebirgsspitze bei dem Cap Matapan (Tänarum) beginnt diese Reihe neuer Namen und erstreckt sich bis zur Ebene bei Sinano. Solche Namen sind Tschimova, Skutari, Tschekona, Skaltostiniaca, Lucadica, Pakianica, Moudanisreka, Damaristica, Tschikalia, Vardia, Alika, Mazara, Vipovo, Kipula, Kalava, Vardonitza, Tschopaka, Kotschifa, Kukura, Vampakia, Keratza, Vako, Leitza, Chelesa, Lutzena, Selitza, Platza, Nomitza, Suina, Sowaliana, Polyana, Arachova, Kastamitza, Politzaravo, Vardania, Stratza, Palova, Limbirdon, Silala, Kutuka, Passava, Sela, Malevri, Kubenova, Poniza, Skamiutza, Maltzina, Desphina, Chlamitza, Kosova, Levetzova, Kuraki, Tarapsa, Kurtzunia, Pritza, Selina, Kutzandista, Andruvista, Gurnitza, Saidova, Liesinova, Gaitza, Brinda, Orova, Malevrianika, Malta, Sandava, Varnsta, Scherenitza, Selitza, Selitzianika, Tzernitza, Trikotzova, Janitza, Kutzava, Janitzianika, Sitzova, Anastasosova, Malevo, Mistra, Pelovitza, Doritza, Potiana, Kumusta, Varsova, Vardunia, Kastania, Kolitza, Tritzela, Riviotissa, Tukozi, Katzaru, Polovitza, Liandina, Lukovuno, Sklabochori, Godena. Diese Namen bezeichnen Städte und Städtchen, Dörfer und Flecken, Flüsse und Bäche, Berge und Gebirgsdistricte. So sind Malebri und Malevo, ebenso Kubenova Namen von Bergen und Gebirgsrevieren. Sandova dagegen ist der Name eines Baches [24]). Die in diesen Namen mit unterlaufenden Sylben, welche griechische oder lateinische Gestalt und Farbe haben, wie nica, kalia, nova, sind entweder absichtlich hinzugefügte Bestandtheile slavisch componirter Ortsnamen oder müssen als Zufälligkeiten betrachtet werden, wenn nicht Sylben dieser Art auch den slavischen Dialekten eigen sind. Glabinitza (Γλαβινίτζα) wird als Stadt oder Ort nicht fern von der epirotischen Meeresküste, einige Tagereisen von Epidamnus entfernt, von der byzantinischen Geschichtschreiberin Anna Comnena erwähnt [25]). Die hier aufgeführten slavischen Namen hat Fallmerayer auf der rechten Seite des Eurotas gefunden. Auf der linken Seite begegneten ihm die Namen Konititza, Vasara, Vrestena, Vorbitza, Arachova, Namen der Berge Malevo, Mazaraki und Berkia, Tzintzina, Karitza, Sacona, Cniotzali, Vurlia, Servianika, Namen der Bäche Chelesina, Perzeni, Goritza, Kravata, Zupena, Pavleika, Granitza, Vlachioti, Birniko, Phloka, Kukuri und Zagano. Westlich vom Taygetos in den messenischen Landschaften kommen folgende Namen vor: Valtuka,

21) *Theophanes*, Chronographia p. 557 seq. (ed. *Classen.*).
22) Vergl. *G. Finlay*, History of the Byzantine empire from DCCXVI. etc. to MLVII. p. 4 seq.
23) Vergl. *G. Finlay* l. c. p. 81* seq.

24) Vergl. Fallmerayer, Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven ꝛc. (Stuttg. 1835) S. 73. 74. Die Aenderung der Ortsnamen hat bereits Nicephorus Bryennius (Comment. de rebus Byzant. IV, 5, 90. ed. *P. Possini.* Par. 1661) mit folgenden Worten erwähnt: *διὰ τὸ ἀμειφθῆναι τῶν ὀνομάτων τὰ πλείστα.* Vergl. W. Zinkeisen, Gesch. Griechenlands Th. I. S. 844.
25) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. III. c. 12. p. 185 (ed. *Schopen.*). Nordwestlich von Constantinopel scheinen um dieselbe Zeit die Städte Beliateba, Parisirion und Dristra entstanden zu sein oder diese Namen erhalten zu haben. *Anna Comnena* l. c. libr. VI, 4, 279. 280.

Kaplani, Zaitzi, Saratza, Krywitza, Agalziki, Ripena, Metarena, Dara, Drauga, Militza, Miska, Vlachopoulo, Kasteni, Madena, Tzitzori, Teznika, Draina, Buga, Valta, Phloka, Planitza, Gardiki, Katzikovo, dazu die Namen der Bäche Pirnatscha, Buzi, Kalka, Zumena, Myntra. In den Gebirgen zwischen Arkadien und Achaia findet man noch ein zweites Varsova und ein Krakova (dieselben Namen, wie die slavischen Warschau und Krakau). Arachova wird dreimal gefunden, und auch der Name Glogova (Glogau) kommt in diesen Regionen vor, sodaß man ohne Weiteres zugeben kann, es müsse hier dieselbe Bevölkerung sich niedergelassen haben, welche Warschau, Krakau, Glogau gegründet und mit diesen Namen benannt haben [26]). Das alte Lepreon im Peloponnes an der Grenze von Elis und Arkadien hatte den Namen Stobitzi erhalten [27]), und Epidaurus Limera (vor seiner Zerstörung) nannte man Malvezie [28]). Der größere Hymettos in Attika wurde mit dem Namen Telo-Vuni, der kleinere mit dem Namen Mavro-Vuni bezeichnet und der Helikon Zagora genannt [29]). Den Namen der kleinen, noch zum Gebiete von Altgriechenland gehörenden Stadt Tzaritzena in Thessalien haben wir als muthmaßliche bulgarische Gründung bereits oben erwähnt. Die Bewohner sprechen die griechische Sprache nicht. Auch des Flusses Vourgaris in der Nähe jener Stadt ist bereits gedacht worden [30]). Ein anderer bulgarischer Name in den benachbarten Regionen ist Valetziko [31]). Eine beträchtliche Zahl slavischer Städtenamen im Norden von Altgriechenland würde sich aus den byzantinischen Historikern vom 6.—15. Jahrhundert zusammenstellen lassen [32]). Wir werden weiter unten so manche zu erwähnen haben. — Ein anderweitiges Verzeichniß slavischer Ortsnamen hat Fallmerayer im ersten Bande seiner Schrift über Morea in Bezug auf den Peloponnes mitgetheilt, wo er z. B. in Arkadien Goritza, Muchli, nicht fern von den Ueberresten Tegea's, und Vostitza da, wo einst Aegä gestanden, erwähnt [33]). Die meisten Namen sind jedoch in dem bereits angegebenen Verzeichnisse mit enthalten. — Den griechischen Continent und zunächst Böotien betreffend hat nun Fallmerayer Folgendes bemerkt: „Nicht etwa halb zerstört, wie die Bauwerke von Suan und Karnak in Aegypten, oder Hems und Baalbeck in Syrien, sondern vom Erdboden weggefegt sammt ihren Bewohnern sind ebenfalls alle hellenischen Städte Böotiens ohne alle Ausnahme, um hier und da einem sarmatischen Dörflein Dobrena, Granitza, Distra, Topolia, Kaprena den Platz zu überlassen; ja der Helikon selbst trägt seit mehr als tausend Jahren den bulgarischen Namen Zagora. Horcht man aber auf die Rede der Leute von Dobrena, Distra, Kokala und Granitza, so ist sie auch nicht einmal mehr sarmatisch, wie ihre Dorfmauern, sondern ebenfalls schkypitarisch, wie in Attika. Wendet man sich dagegen von Böotien südlich durch Megaris gegen die Landenge von Korinth, so weiß man nicht, ob man im alten Griechenland oder mitten in Albanien ist; denn die Schkypitaren haben sich auch in diesen Gegenden so ausschließlich festgesetzt, daß sie hier noch nicht einmal das Neugriechische in so weit erlernt haben, um sich Fremdlingen verständlich zu machen, wie wir selbst an Ort und Stelle, z. B. in Parachora und Kulndschik, erfuhren. Wenn also Jemand alles Land vom Cap Sunium bis zur Schneide des Helikon und von der Landenge bei Korinth bis Oropos und zur heutigen Eparchie Talanti hinauf Neualbanien nennt, so wird er die Sache mit dem rechten Namen bezeichnen. Denn diese benannten Provinzen des griechischen Königreichs haben mit dem Hellenismus keine nähere Verwandtschaft als Hochschottland und die afghanischen Districte Kandahar und Kabul" [34]). Trotz alledem hatte dennoch das slavische Element nicht alle Spuren des Hellenismus zu bewältigen und zu verdrängen vermocht. Athen und Theben behaupteten ihre alten Namen noch, als hier fränkische Herzöge walteten. Die alte Grenzstadt Oropos an der Scheide von Attika und Böotien hatte ihren Namen Oropo behalten. Eleusis hatte nur eine geringe Veränderung erlitten und Sunion behauptete stets seinen alten Namen. Ebenso mehre altattische Demen. Die alte Hafenstadt Naupaktos im Gebiete der Lokrer am korinthischen Meerbusen finden wir im späten Mittelalter noch oft mit ihrem alten Namen erwähnt, wie in der Alexias der Anna Comnena und noch bei Nicephorus Gregoras. Selbst im Norden begegnen uns noch griechische Namen, wie die der Städte Aenos und Didymoteichos, nachdem bereits Constantinopel von den Türken erobert worden war. Ebenso war das Verhältniß in den asiatisch-griechischen Regionen. Altgriechische Städtenamen finden wir hier noch ziemlich unverändert, andere haben nur eine geringe Verunstaltung erlitten. Dagegen waren allerdings auch hier viele ganz barbarische Ortsnamen eingetreten [35]).

Cap. 22. Man darf also nicht als unbestreitbare Thatsache hinstellen, daß alle griechischen Elemente von Grund aus hinweggefegt, daß alle Städte und Dörfer zu Grunde gegangen seien und daß ganz Hellas durchweg neue Bewohner erhalten habe. Wo die slavische Bevölkerung überwiegend geworden war, blieb den noch vorhandenen Griechen Nichts übrig, als sich der Macht der neuen Lebensverhältnisse zu fügen. Sie wurden

26) Vergl. Jac. Phil. Fallmerayer, Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven ꝛc. S. 73—76. 27) Expédition scientifique de Morée, Topographie Vol. I. pl. 50. 28) Vergl. *St. de la Guillet*, Athènes ancienne et nouvelle p. 398. 29) Vergl. Leake, Die Demen von Attika, teutsch von Westermann S. 3, und Fallmerayer, Gesch. d. Halbinsel Morea ꝛc. Bd. II. Vorrede S. XXVI. 30) Vergl. *L. Heuzey*, Le mont Olympe et l'Acarnanie p. 18—22. 31) *L. Heuzey* l. c. p. 21. 32) Besonders aus Anna Comnena, Pachymeres, Ducas, Nicephorus u. s. w. 33) Fallmerayer, Gesch. d. Halbinsel Morea im Mittelalter Bd. I. S. 271 fg. 276 fg. Im Allgemeinen *Georg Finlay*, History of the Byzantine Empire from DCCXVI. to MLVII. (Lond. 1853) p. 80. 81.

34) Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea Th. II. Vorrede S. XXVI fg. 35) So bemerkt *Ioannes Cinnamus*, Historiarum libr. II. p. 47 (ed. *Meineke*): Τζιβηλιτζημανὶ βαρβαρικῶς ὀνομασμένον κτλ. in einem nordischen Districte Kleinasiens.

gewiß von den Slaven als die alten rechtmäßigen Landesbewohner gern geduldet, da sie intelligenter waren und Handelsverkehr und Industrie besser zu betreiben verstanden. Unter solchen Umständen konnte es wol auch geschehen, daß sie die slavische Sprache sich aneigneten und nach Verlauf von Jahrhunderten die griechische verlernt hatten. Uebrigens war ja Griechenland reich an festen Plätzen, Bergcastellen, undurchdringlichen Waldrevieren, Schluchten und Felsenhöhlen, in welche sich stets eine beträchtliche Anzahl Bedrängter flüchten und ihr Leben und einige Habe retten konnten, bis wieder Ruhe eingetreten und die stürmischen Raubzüge vorüber waren, worauf dann Schutz und Sicherheit durch kaiserlichen Beistand eintreten konnten. Denn die im Reiche aufgenommenen oder gewaltsam eingedrungenen Slaven mußten sich doch endlich den Gesetzen und Anordnungen der kaiserlichen Regierung fügen, da diese, obgleich oft abgeschwächt, doch stets wieder neue Kraft gewann und die slavischen Ansiedler bestrafen konnte, wenn sie gegen die noch vorhandenen Griechen gewaltthätig verfahren wären. Auch waren ja nach und nach alle im griechischen Kaiserreiche lebenden slavischen Stämme zum Christenthum übergegangen. Dazu kam endlich noch, daß besonders die festen Städte an der Meeresküste, sowol die des griechischen Continents als die des Peloponnesos, großentheils verschont geblieben waren, weil die fremden Heerscharen keine Flotten und von der Belagerungskunst keine Kenntniß hatten. Die kaiserliche Regierung hatte aber stets ihre Kriegsschiffe, ebenso die wichtigsten Städte der kykladischen Inseln. Von beiden Seiten konnte bedrängten Küstenstädten Hilfe zu Theil werden, obgleich uns hierüber keine Nachrichten aufbewahrt worden sind. Nur wissen wir, daß Geiserich an der Südküste des Peloponnesos zurückgeschlagen wurde, wie schon bemerkt worden ist. Außerdem gewährte auf dieser Halbinsel der lange und hohe Taygetos mit seinen Abhängen, Schluchten und Thalkesseln einer streitbaren Bevölkerung während der Sturmfluthen der Barbaren Jahrhunderte hinreichenden Schutz. Ferner waren auf der Halbinsel den alten griechischen Bewohnern noch geblieben Akrokorinthos mit den Hafenplätzen Kenchreä und Lecheum, welche selbst während der stürmischen Zeit des 5., 6. und 7. Jahrhunderts wohlbefestigte Handelsplätze geblieben waren, dann Patras mit seiner starken Burg, die Hafenplätze Koron und Modon in Messenien, Argos mit seiner Burg Larissa und mit seiner Thalebene, ferner die Hafenfestung Nauplia (auch Anapli genannt) mit anderen kleinen, aber doch ummauerten Wohnplätzen am Meeresufer hin und im Gebirgskessel des gegenwärtigen Bezirks Prasto. Ebenso Vitylos (Οἴτυλον im Homerischen Epos Il. II, 585) am westlichen Abhange des Taygetos, welche kleine Stadt noch gegenwärtig besteht, und die Felsenörter der Maina nördlich vom Vorgebirge Tänarum. Noch so mancher kleine, aber doch wohlbefestigte Ort in den zahlreichen Felsenthälern, namentlich in den arkadischen Gebirgsschluchten, dürfte wol den alten Bewohnern unangetastet verblieben sein, da die Barbaren sich von der Erstürmung derselben wenig Gewinn versprechen, gewiß aber blutige Köpfe davon tragen konnten [36]). Außerdem aber wurden, wie berichtet wird, ganze Districte, ganze Ebenen durch Raub, Mord und Brand verwüstet [37]). Natürlich ergriff Alles die Flucht, wo noch Zeit zum Entfliehen war. Nachdem nun aber die Zerstörungswuth dieser Scharen ausgetobt hatte, blieben sie selbst großentheils auf den rauchenden Trümmern und verwüsteten Gefilden zu neuer Ansiedelung zurück, richteten ihr Leben nach gewohnter Weise, stellten Dörfer und endlich auch kleinere Städte wieder her, wobei sie auch wol manches Brauchbare aus dem Bereiche griechischer Lebensverhältnisse sich aneignen mochten, wenigstens da, wo noch alte Landesbewohner übrig geblieben waren. Große neue Städte wurden von den Slaven Anfangs nicht gegründet, halb zerstörte vielleicht hier und da wieder hergestellt, desto zahlreicher aber waren die kleinen und großen Dörfer, welche nothwendig hergestellt werden mußten, um Obdach zu gewinnen. Daher die erwähnten zahlreichen neuen Ortsnamen, sowie die neuen Bezeichnungen der Gebirge, Flüsse, Bäche, Districte, Landseen und Sümpfe. In den unmittelbaren Regionen, in welchen einst Mantineia, Aegium, Olenos, Amyklä, Megalopolis, Messene geblüht haben, findet man die meisten jener neuen Ortsnamen, wie Goritza, Vostitza, Caminitza, Pirnatscha, Chlumutzi, Stavitza, Velegosti, Arachova (mehrmals), slavische Wortformen, von welchen die altclassische Zeit der Hellenen keine Spur aufzuweisen hatte [38]). Nichtsdestoweniger waren, wie schon bemerkt, sowol hier als in den Gebieten des Continents auch alte Namen theils unverändert, theils mit geringer Umwandelung geblieben. Zu den bereits erwähnten können noch die Namen der Gebirge Oeta, Olympos und der Landschaft Chalkidike, ebenso der Landschaft Pelagonia gezogen werden. Ganz besonders ist dies im griechischen Archipelagos der Fall gewesen, wo die meisten altclassischen Namen bis auf diesen Tag sich unverändert behauptet haben [39]). Am meisten natürlich hatten die nördlichen Regionen des griechischen Continents durch die Sturmfluthen der vom Hämus herab einherbrausenden barbarischen Schwärme

36) Der Grieche C. Byhilakis hat in seiner Schrift: Neugriechisches Leben verglichen mit dem altgriechischen zur Erläuterung beider (Berl. 1840) Vorrede S. X fg. und dann in seiner ganzen Schilderung des neugriechischen Lebens von der Wiege bis zum Grabe nachzuweisen gesucht, daß sich zahllose altgriechische Elemente in den Sitten und Bräuchen der Neugriechen wiederfinden. Nur da, wo die griechische Bevölkerung noch überwiegend war, konnte es wol vorkommen, daß auch Slaven diese Sitten adoptirten. Eine ähnliche Schrift wie die des Byhilakis ist die von C. Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen; Bonn 1864. Einiges gewährt auch Mayer, Auszug aus einem Tagebuche während eines dreijährigen Aufenthalts in Griechenland; Ottobeuren 1823. Vergl. O. M. Baron v. Stackelberg, Trachten und Gebräuche der Neugriechen. Abth. I. II. Berlin 1831, wo er so Manches in den Trachten der Neugriechen und Albanesen aus den alten Zeiten herleitet (wie I. S. 7 fg.). 37) Vergl. *Sancti Gregori Magni* Epistol. libr. I. ep. 27. al. 26, und Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 187 fg. 38) Vergl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 191. 39) Vergl. Revue archéologique X. Octobre 1862 (II.). p. 228 seq.

gelitten. Alle durchzogenen Landschaften hatten unbeschreibliches Elend zu dulden gehabt. Makedonien, Epirus, Thessalien, Phokis, Lokris, Aetolien, Akarnanien hatten die Verwüstung ihrer schönsten Landstriche gesehen. Was jenen am Wege lag, war ausgeplündert, zerstört, Menschen ermordet oder als Kriegsbeute mit fortgeführt worden. Fallmerayer hat dies mit starken Farben ausgemalt: „Und wir sagen es jetzt gleich vornweg, daß außer einzelnen Streifen an der Seeküste und etlichen mit Namen zu bezeichnenden Burgen weiter landeinwärts in den benannten Provinzen das alte hellenische Geschlecht völlig vernichtet wurde, und daß die Population, welche in unseren Tagen schon an die zwölfhundert Jahre die Städte, Dörfer und Hütten dieser Länder bewohnt, die christliche Religion bekennt und das Byzantinisch-Griechisch spricht, aus den Kindern und Nachkommen jener teuflischen Unholde erwachsen ist, welche vom 6. Jahrhundert an unter den Namen Sythen, Slaven, Sklavinnen, Slavesianen, Bulgaren, Hunnen, Avaren, Pazinaken, Kumanen und Alanen als Eroberer und Vertilger eingedrungen sind“ [40]). Daß aber dennoch während dieser Drangsale von den Griechen neue Städte gegründet werden konnten, zeigt, daß ihnen nicht alle Hilfsmittel ausgegangen waren. Im 7. Jahrhundert erscheinen auf einmal zwei neue Städte im Peloponnesos, die schon erwähnte Hafenstadt Monembasia und an der Westküste Arkadia, ebenfalls mit einem Hafen. Diese Städte sind nicht von Slaven, sondern nur von Griechen gegründet worden, welche sich aus ihren zerstreuten Zufluchtsörtern zusammengefunden hatten. Später mögen darin auch Slaven Aufnahme gefunden haben. Wir kommen auf diese Städte weiter unten zurück. — Die bisherigen Raubzüge begannen endlich nachzulassen und mit einigen Ausnahmen sich nur noch auf die nördlichen Regionen von der Donau und vom Hämusgebirge bis Makedonien und Thrakien hin zu beschränken. Als der Kaiser Heraklius durch den Groß-Khan der mit den Bulgaren vereinten Avaren in arge Bedrängniß gekommen und dieser sogar Constantinopel zu bestürmen wagte [41]), während von Osten her die Perser mit einem großen Heere der Residenz gegenüber auf der asiatischen Küste ihr Lager aufgeschlagen hatten, trat endlich ein Wendepunkt wenigstens dadurch ein, daß der genannte Kaiser neue slavische Stämme jenseits der Donau herbeirief, welche, in großen Massen angekommen, den Bulgaro-Avaren einen undurchdringlichen Damm entgegensetzten. So hatten endlich die verheerenden Züge der bis dahin übermächtigen Avaren gegen die Länder des Reichs aufgehört. Die neue, körperlich kräftige slavische Bevölkerung, Chrovaten und Serben genannt, hatte nun im illyrischen Dreieck Platz genommen, die Avaren ausgetrieben und eine friedlichere Gestaltung der Lebensverhältnisse herbeigeführt. So erloschen jetzt die skythisch-slavischen Heerfahrten, kehrten aber später unzählige Mal wieder. Allein die zur Hilfe herangezogenen Slaven gingen natürlich nicht wieder in ihre früheren Wohnsitze jenseits der Donau zurück, und sie dazu mit Gewalt zu zwingen würde weder menschlich noch heilsam gewesen sein, da den entvölkerten Landstrichen neue Bewohner nur willkommen sein konnten. In den späteren Jahrhunderten kamen aber die byzantinischen Herrscher oft mit den mächtig gewordenen Serben in Conflict [42]). Ihre Herrscher führten den Namen Kral (*Κράλης*), und in der Mitte des 14. Jahrhunderts hatte einer derselben bereits die kaiserlichen Insignien angenommen und ging damit, die Ueberreste des byzantinischen Kaiserreichs zu erobern [43]).

Cap. 23. Mit der Einwanderung dieser neuen, starken und kräftigen Slavenstämme, unter welchen die Serben die Hauptmacht bildeten und welche größtentheils aus den Karpathengebieten stammen mochten, war gleichsam eine neue Epoche im byzantinischen Reiche eingetreten, welche auch auf die griechischen Länder ihren bedeutenden Einfluß hatte. Die Macht der verhaßten Avaren war gebrochen, öde Landstriche im illyrischen Dreieck bis nach Griechenland hinab wurden neu bevölkert und belebt und besonders entfaltete sich eine neue agrarische Thätigkeit in den fast menschenleer gewordenen Landstrichen [44]). Die neuen Ansiedler mußten sich den Gesetzen und Anordnungen der Regierung fügen, die entsprechenden Abgaben entrichten, Mannschaften stellen und sich ruhig verhalten. Da die slavische Bevölkerung in den Reichsgebieten fast überall zum Christenthum übergetreten war, so wurden Kirchen hergestellt, Priester und Bischöfe eingesetzt, kirchliche Feste begangen und die Rohheit jener Bevölkerung nach und nach gemildert und friedlich gestimmt. In den Küsten- und Hafenstädten blühten Handel und Verkehr wieder auf und die Schifffahrt wurde wieder lebhaft betrieben. Ueber dieses Alles gewähren die byzantinischen Historiker nirgends eine zusammenhängende Darstellung. Nur hier und da sind zerstreute Nachrichten hierüber zu finden. Wir meinen hier das 7., 8., 9. und 10. Jahrhundert. — Nachdem nun so wieder zahlreiche neue Dörfer und kleinere Städte hergestellt, auch von den zerstörten größern nach und nach viele wieder aufgebaut worden waren, traten nun auch die überall hin zerstreuten und verborgenen Ueberreste der alten griechischen Bevölkerung wieder hervor, fanden in der gestärkten Macht der kaiserlichen Regierung hinreichenden Schutz und mochten bald in dieser, bald in jener Landschaft wieder das Uebergewicht gewinnen, in-

40) Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 189. 41) *Georgii Pisidae* Bellum Avaricum vs. 197 seq. p. 55 (ed. *Bekker.*):

Σθλάβος γὰρ Οὔννῳ καὶ Σκύθης τῷ Βουλγέρῳ,
αὐθίς τε Μῆδος συμφρονήσας τῷ Σκύθῃ — — —
μίαν καθ' ἡμῶν ἀντεκίνησαν μάχην κτλ.

42) Vergl. J. Ph. Fallmerayer l. c. I. S. 198 fg. *Cantacuzeni* Historiarum I, 8. p. 37 seq. (Vol. I. ed. *L. Schopen.*). 43) *Nicephor. Gregor.* XV, 1, 747 (ed. *Schopen.*): *τήν τε βάρβαρον δίαιταν ἐς τὰ Ῥωμαίων ἤμειψεν ἤθη καὶ καλύπτρᾳ καὶ πάσαις στολαῖς διασήμοις, ὁπόσαι τῇ μεγάλῃ ταύτῃ γε προσήκουσιν ἀρχῇ* (dem Kaiserreiche) *περιφανῶς ἐχρήσατό τε καὶ χρῆται γε μέχρι καὶ ἐς ἐμέ.* 44) Vergl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 200 fg.

dem die neue barbarische Bevölkerung die Ueberlegenheit ihrer Cultur anerkennen mußte. Daher blieb in solchen Regionen die griechische Sprache die vorherrschende, wenn auch in einzelnen Districten und Ortschaften mit überwiegender slavischer Bevölkerung im alltäglichen Verkehr die slavische gebraucht wurde. Die Bischöfe, Prediger, Lehrer, Mönche, die byzantinischen Besatzungen bedienten sich natürlich nur der byzantinisch-griechischen Sprache, welche bereits im 8., 9. und 10. Jahrh. so manche Eigenthümlichkeit der gegenwärtigen neugriechischen Sprache aufzuweisen hatte. An den Küstengebieten und in den Hafenstädten waren noch die meisten Griechen zu finden, welche, nach und nach von Byzantinern verstärkt, auch in einzelnen Gruppen sich wieder in Städten der Binnenländer einfanden, um hier Handelsverkehr zu treiben, während die slavische Bevölkerung von ihnen Cultur annahm, sowie die gemeinschaftliche christliche Lehre sie nach und nach enger verband und zu einem Ganzen vereinigte. In den größeren Städten scheint die griechische, auf dem Lande die slavische Bevölkerung vorgeherrscht zu haben. — Auch im Verlaufe des 7. und 8. Jahrhunderts war noch so manche slavische Horde von den Donaugegenden bis nach Hellas vorgerückt und war aufgenommen worden, um die noch vorhandenen Lücken in den entvölkerten Landschaften mit neuen Ansiedlern zur Hebung der Agricultur auszufüllen. Sie traten als willkommene Colonisten ein und wurden von der byzantinischen Regierung unterstützt, obgleich es in der ersten Zeit kaum möglich war, von ihnen Abgaben einzuziehen[45]).

Cap. 24. Während nun in der folgenden Zeit die Kaiser je nach ihrer orthodoxen Strenge viel mit kirchlichen, namentlich häretischen Angelegenheiten mit Palastintriguen, Revolten in der eigenen Residenz zu schaffen hatten und oft den geheimen Machinationen der höchsten Reichsbeamten ausgesetzt waren[46]), consolidirte sich die slavische anwachsende Bevölkerung immer mehr in ihren neuen Wohnsitzen, lag dem Ackerbau ob, bald auch dem Handel und der Schiffahrt und betrieb verschiedene Gewerbe, wobei die Griechen ihre Lehrmeister wurden. Die isaurischen Kaiser von Leo III. bis zur Herrschaft der Irene (717—802) erschütterten die Ruhe und kirchliche Ordnung des Reiches durch ihr gewaltthätiges Einschreiten gegen den bis dahin herkömmlichen Bilderdienst, welcher Eingriff in den bis dahin stattgefundenen kirchlichen Ritus als unzeitiger und nutzloser Läuterungsact des Gottesdienstes, als Thorheit vermeintlicher besserer Einsicht zu betrachten ist, da die religiösen Gemeinschaften während der Kirchenfeier zu einem bilderlosen, auf abstracte Vorstellungen beschränkten Gottesdienste noch gar nicht reif geworden und ein solcher auf das noch in kindlicher Anschauungsweise befangene Gemüth keinen Eindruck zu machen vermochte. Die Gewalt, welche unsägliches Unheil herbeiführte, vermochte den Bildercult nur eine Zeit lang zu unterdrücken und mußte bald genug wieder in das Gleis der alten Strömung der religiösen Denkweise und kirchlichen Sitte einlenken, um nicht den den Staat aufreibenden Kampf länger fortzusetzen. Die Kaiserin Irene stellte endlich den Bildercult wieder her. Allein früher waren vereinigte griechische Staaten entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Monembasia, Athen, Nauplia und die Bewohner der Kykladen hatten sich zu diesem Zwecke vereinigt, um diesen Eingriff in die Art und Weise ihrer Gottesverehrung nicht zu dulden. Sie rüsteten eine große Flotte aus, erschienen vor Constantinopel und erwählten im Angesicht der mächtigen Residenz einen neuen Kaiser. Allein zu einem so verwegenen Acte war wol ihr Muth, aber nicht ihre Kriegsmacht ausreichend. Ihre Flotte wurde vor den Mauern Constantinopels verbrannt, ihre Anführer, die Turmarchen der Flotte, Stephanus und Agellianus, gefangen genommen und hingerichtet. Die genannten Küsten-, Hafen- und Inselstädte müssen also wieder eine beträchtliche Seemacht gehabt haben, sonst wäre ihnen wol ein so tolles Unternehmen nicht in den Sinn gekommen. Wo aber eine Seemacht ist, blühen auch Schiffahrt und Handel. Also darf man nicht überall von Verödung griechischer Städte träumen, da die bezeugten Thatsachen auf Macht und Muth deuten. Während nun unter inneren Stürmen dieser Art die slavischen Ansiedler, durch die christliche Religion gemildert, sich immer weiter ausbreiteten und mit den Griechen in friedlichem Verkehr lebten, trat ein neuer Stoß des Schicksals ein, eine wüthende Pest, welche Griechenland und seine Inseln nach den Angaben des Theophanes und des Nicephorus so entsetzlich verheerte, daß nur wenige Menschen übrig blieben[47]). Gewiß eine enorme Uebertreibung! Der äußerste Maßstab in solchen Fällen ist, daß etwa der vierte Theil der gesammten Bevölkerung zu Grunde geht. Dies geschah 746, im sechsten Jahre der Regierung des Constantinus Copronymus. Um diese Zeit hatte sich auch die Residenz selbst gegen den genannten Kaiser empört. Drei volle Jahre stürmte und wüthete dieser Herrscher gegen die von ihm belagerte rebellische Hauptstadt, bis sie ihm endlich in die Hände

45) Ueber einige neue Bewegungen der slavischen Bevölkerung nach dem Tode des Heraklius vergl. *Theophanes*, Chronographia p. 573 seq. (ed. *Classen.*). *Nicephorus Constant.* De rebus post Mauricium gestis p. 45—49 (ed. *Bekker.* Bonn. 1837). *Nicetae Choniatae* De Andronico Comneno libr. II, 1. p. 413 (ed. *Bekker.*) über Thessalonike in der späteren Zeit, und *Leonis Grammatici* Chronographia p. 277 (ed. *Bekker.*). 46) Die byzantinischen Historiker gewähren die schrecklichsten Beispiele der geheimen Intrigue, durch welche oft die ausgezeichnetsten Staatsmänner, die tapfersten Feldherren gestürzt wurden und zu Grunde gingen. Die schändliche Blendung war dann ein gewöhnliches Mittel, solche hervorragende Männer unschädlich zu machen, wenn man einem Kaiser den Argwohn beigebracht hatte, daß sie ihn verdrangen und den Thron besteigen wollten. Nicephorus Gregoras erzählt die ergreifendsten Begebenheiten dieser Art, wie VI, 8. p. 195 (ed. *Schopen.*), wo der noch junge, kriegskundige und tapfere Alexius (*στρατηγικὸς ἀνὴρ καὶ δεινὸς τὰ πολέμια*), welcher die türkischen Heere überall, wo er sie fand, zusammenpeitschte und in wilde Flucht trieb, durch den Neid des andern Feldherrn Libadarius gefangen genommen und durch diesen geblendet wird, weil man dem Kaiser den Argwohn beigebracht hatte, daß er nach dem Throne strebe.

47) *Theophanes*, Chronographia p. 282. *Nicephorus*, Pan. p. 32. Fallmerayer l. c. S. 208.

fiel und er nun ein schreckliches Blutbad unter den Empörern anrichtete. Dieses Elend im Innern des Reichs benutzten slavische benachbarte Stämme, drangen in die von der Pest decimirten Landschaften ein, überschritten den Isthmos und setzten sich im Peloponnesos fest, sodaß hier nun vollends in vielen Districten die slavische Bevölkerung überwiegend wurde [48]). Nun waren endlich auch sogar die Thalschluchten des Taygetos von Kalamata bis Maina von den Slaven occupirt und in Besitz genommen worden, wohin sie früher nicht gelangt waren. Die nun in diesen Regionen sich festsetzenden Slaven sind die melingiotischen genannt worden. Noch vier Jahrhunderte später wird dieser ganze Landstrich von den byzantinischen Historikern als Slavendistrict (Σλαβικὰ) bezeichnet, obgleich die immer wieder sich ermannende und gestärkte byzantinische Regierung die ganze Halbinsel Morea längst wieder unterworfen, wobei die slavische Bevölkerung natürlich ebenso wie die Ueberreste der alten griechischen den kaiserlichen Verwaltungsbehörden sich fügen mußte [49]). Die alten Wohnsitze der slavischen Stämme nördlich und östlich vom Ister hatten aber stets Ueberfluß an Menschen und die Kunde von der Aufnahme ihrer Stammgenossen im Gebiete des Kaiserreichs mußte längst unter ihnen verbreitet sein. Daher wanderten im Jahre 763 noch 208,000 Slaven (Nicephorus nennt sie Σκλαβηνῶν γένη) aus ihren alten Wohnsitzen, überschritten den Pontus und ließen sich am Flusse Artanas nieder. Von hier aus plünderten sie die Inseln des thrakischen Meeres, Tenedos, Imbros, Samothrake, sodaß viele Bewohner derselben entflohen und diese Inseln verödeten. Der Kaiser Constantinus, welcher um diese Zeit herrschte, hat Nichts zum Schutz derselben unternommen [50]). Die Kaiserin Irene, aus Athen gebürtig, Gemahlin des Kaisers Leo IV., hatte nach dessen Tode die Vormundschaft über ihren Sohn Constantinus übernommen und stellte sich nun mit energischem Eifer die Aufgabe, die noch theilweise unabhängigen slavischen Stämme in Griechenland völlig zu unterwerfen und ihre Fürsten dem Reiche dienstbar zu machen, sowie sie den Bilderdienst wieder herstellte, dessen gewaltsame Abschaffung gefahrvolle Stürme verursacht hatte [51]). Da voraussichtlich gegen die compacten slavischen Massen im Norden wenig auszurichten war, so sollte auf dieser Seite nur defensiv verfahren werden, während gegen den Süden, Südslavinia, also die Länder Altgriechenlands, im Jahre 783 ein Heereszug unternommen wurde. Früher war Constantinus Copronymus mit seinem Heere bis Beroe (auch Berröa, Βερρόοια genannt) hinter Salonichi vorgedrungen und hatte bis dahin alles Land dem Reiche wieder unterworfen. Bis hierher reichten also zur Zeit der Irene die Grenzen des Reiches von dieser Seite. Die Grenzlinie gegen die Serben und Bulgaren befand sich bei Philippopolis und Anchialos. Die Kaiserin Irene setzte also nun den Patricier Staurakios zum Oberfeldherrn über das Heer ein, welches die noch unabhängigen Slaven im Süden unterwerfen sollte. Ueber diese Unternehmung hat uns der Chronograph Theophanes einen Bericht hinterlassen, welcher aus seinen Vorgängern geschöpft ist [52]). Dieser Feldherr rückte zunächst in Thessalien und dann weiter in Hellas ein, unterwarf alle slavischen Häuptlinge, unternahm auch eine Heerfahrt in den Peloponnesos, siegte auch hier, machte viele Gefangene und entführte reiche Beute. Zu Constantinopel feierte er dann seinen Triumph, welchen nach altrömischer Sitte die gefangengenommenen Fürsten in ihren Costümen ausstatten mußten. War nun auch dieser Feldzug noch nicht überall von dauernden Folgen, so war man doch zur Ueberzeugung gekommen, daß ein disciplinirtes tapferes Heer die Slavenstämme besiegen könne. Im Jahre 807 vereinigte sich die slavische Bevölkerung der Halbinsel Morea zu dem Endzwecke, die Küsten- und Hafenstädte der Halbinsel zu erobern, welche noch in der Gewalt der Griechen waren. Denn sie hatten nun begriffen, welche Vortheile diesen Städten durch Schiffahrt und Handelsverkehr zu Theil wurden. Zunächst wurde ein Angriff auf Patras gemacht. Schon waren die bedrängten Bewohner der Stadt im Begriff, dieselbe den Feinden zu übergeben, als sie im Vertrauen auf den Beistand, welcher von Akrokorinth her kommen sollte, noch einen Ausfall wagten und einen entscheidenden Sieg gewannen [53]). Die Hilfe von Akrokorinth kam erst zwei Tage später.

48) *Constantinus Porphyrogen.* De themat. libr. II. thema VI. p. 53 (ed. *Imm. Bekk.*): ἐσθλαβώθη δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος, ὅτε ὁ λοιμικὸς θάνατος πᾶσαν ἐβόσκετο τὴν οἰκουμένην, ὁπηνίκα Κωνσταντῖνος ὁ τῆς κοπρίας ἐπώνυμος τὰ σκῆπτρα τῆς τῶν Ῥωμαίων διεῖπεν ἀρχῆς. Der Grammatiker Euphemius verspottete einen auf sein Geschlecht stolzen Peloponnesier, den Nicetas, mit den Worten: γαρασόυειδής σφις ἐσθλαβωμένη (du granhaariges slavisches oder unterjochtes Antlitz). Ibid. 49) Vergl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 209 fg. 50) *Nicephorus*, De rebus post Mauricium gestis p. 77 (ed. *Bekker.*). Er gibt hier ὀκτὼ καὶ διακοσίας χιλιάδας an, woraus Fallmerayer l. c. Th. I, 210 die um 72,000 zu große Zahl 280,000 gemacht hat. 51) *Theophanes*, Chronographia p. 702 (ed. *Classen.*). Auf die Wiedereinsetzung des Bildercultus in den Kirchen wirkten besonders die letzten Worte des dem Tode nahen Patriarchen Paulus zu Constantinopel, welche die Kaiserin vernommen hatte. Er selbst hatte zwar sein Patriarchenamt unter der Bedingung übernommen, die Anbetung der Bilder nicht zu gestatten, bereute dies aber noch vor seinem Tode. *Theophanes*, Chronograph. p. 708.

52) Chronograph. p. 709 (ed. *Classen.* p. 306. ed. Venet.; p. 385. ed. Par. Fol.). Ueber den Feldzug des Staurakios berichtet auch *Leo Grammaticus*, Chronographia (ed. *Bekker.*) p. 194. Er dehnt die Unterwerfung auf die Sklabenen überhaupt aus (ὑπέταξε πάντας καὶ ὑποφόρους ἐποίησε τῇ βασιλείᾳ). Er beschreibt überhaupt die zehnjährige Regierung der Irene mit ihrem Sohne Constantin. Da dieser nicht gesonnen war, ihr die Herrschaft länger zu gestatten und gegen sie einzuschreiten beschlossen hatte, ließ sie ihn gefangen nehmen und blenden. Ibid. p. 192 seq. Sie wurde aber bald darauf von ihrem Schwager verdrängt und in ein Kloster, dann nach Lesbos gebracht und hier gefangen gehalten. Sie hatte die Abgaben der Unterthanen ermäßigt und πολλὰ ξενοδοχεῖα καὶ γεροκομεῖα καὶ μοναστήρια gegründet, und außerdem werden ihr ἄλλα πλεῖστα κατορθώματα zugeschrieben. Ibid. p. 204 seq. 53) *Constantinus Porphyrogen.* De administrando imperio c. 49. p. 217—220 (ed. *Bekker.*) führt den Sieg der Bewohner der Stadt auf den Beistand des heiligen Apostels Andreas (τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Ἀνδρέου) zurück, welchen er auch πρωτόκλητον ἀπόστολον nennt.

Dies Ereigniß wurde das Signal zur Wiedereroberung der ganzen Halbinsel für die byzantinische Regierung. Dies war nun freilich nicht das Werk eines Jahres, sondern es verlief beinahe noch ein Jahrhundert (von 783—870), bevor die sämmtlichen fremden Stämme wirklich unterworfen und, soweit sie noch nicht Christen geworden, zum Christenthum übergeführt wurden. Den erwähnten Sieg des Staurakios abgerechnet, hatten viele eingewanderte Stämme bis dahin unabhängig gelebt, den heidnischen Cult mit Menschenopfern beibehalten und nur ihre eigene slavische Sprache geredet [54]). Zwei Stämme aber, obgleich besiegt und unterworfen, verharrten dennoch stets in einem gewissen Grade von Unabhängigkeit (*ὡς αὐτόνομοι καὶ αὐτοδέσποτοι*), nämlich die Milingi und Ezeritä in den Gebieten am Taygetos hin (Pantedaktylon genannt), im Eurotasthale und in der Nähe des alten Lakedämon und der alten Stadt Helos. Sie wurden endlich dazu genöthigt, beide zusammen einen Tribut von 360 Goldstücken zu zahlen, die Milingi als die geringere Bergbevölkerung nur 60, die Ezeriten aber als Bewohner des Thallandes und der Seeküste, welchen man im Fall der Verweigerung dieser jährlichen Abgabe mit Gewalt der Waffen leichter beikommen konnte als jenen, 300 Goldstücke. Sie fügten sich einige Zeit hindurch der Nothwendigkeit, nahmen aber 933 unter dem Kaiser Romanus I. abermals ihre Unabhängigkeit zurück. Ein unter dem Oberbefehl des Krinites Arotras im Jahre 940 abgeschicktes Heer ging ohne Schonung zu Werke, zerstörte ihre Ernte und nöthigte sie endlich um Frieden zu bitten, welcher ihnen auch gewährt, jedoch zugleich ein weit höherer Tribut auferlegt wurde. Die Ezeriten sollten nun 1800, die Milingen (auch Milingioten genannt) 600 Goldstücke jährlich zahlen, was freilich für diese unbemittelten, ein rauhes Leben führenden Stämme zur drückenden Last wurde [55]). Ein dritter slavischer Stamm in diesen Regionen waren die Skortinen [56]), deren Hauptort Skorta wir weiter unten zu erwähnen haben, wo von den Besitzungen der fränkischen Herren gehandelt wird. Die übrigen slavischen Völkerschaften in den Ebenen, Thälern und leicht zugängigen Gebirgslandschaften der Halbinsel, welche von den byzantinischen Historikern gewöhnlich unter dem Namen Sklabenen (auch Sklabinen und Sklavesianen genannt) zusammengefaßt werden, hatten sich weit früher den Reichsgesetzen fügen müssen, obwol sie stets großes Verlangen zeigten, zu ihrer völligen Autonomie zurückzukehren. Die Erhebung der Abgaben machte stets Schwierigkeit, bis sie durch Agricultur, Gewerbe und Handelsverkehr in den Stand gesetzt wurden, die verhältnißmäßig geringen Verbindlichkeiten leicht zu erfüllen. Die zähesten Feinde im Norden des griechischen Continents waren immer noch die so oft besiegten Bulgaren, gegen welche Constantin, der Sohn der Irene, mehre Feldzüge ausführte, jedoch ohne bedeutenden Erfolg. Auch wurde er einmal durch seine voreilige Unbesonnenheit von den Bulgaren besiegt [57]). Später machte die Kaiserin Irene mit ihrem Sohne Constantin eine friedliche Reise bis Berröa, welche Stadt sie wieder herstellen ließ und ihr den Namen Irenopolis (*Εἰρηνούπολις*) verlieh und dann weiter bis Philippopolis. Nachdem sie die benachbarte Stadt Anchialos wieder hergestellt hatte, kehrte sie nach der Residenz zurück, ohne irgend einen Feind wahrgenommen zu haben [58]). Bis an die genannten Städte reichten also noch die Grenzen des schon arg zusammengezogenen Kaiserreichs. Das Christenthum wurde bei den Bulgaren in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, und zwar durch ihren eigenen Khan Bogoris eingeführt, welcher den Kaiser Michael III. ersuchte, ihm christliche Lehrer und Priester zu senden. Einzelne Abtheilungen dieses großen Stammes hatten jedenfalls die christliche Religion weit früher angenommen, namentlich alle diejenigen, welche als Ansiedler in verschiedenen Landschaften des Kaiserreichs Aufnahme gefunden hatten. Der Bildercult der griechischen Kirche war ihrem Wesen und Charakter und ihrer früheren Religionsweise ganz besonders entsprechend, sofern er sinnliche Anschauung des Göttlichen gewährte [59]). Das 9. Jahrhundert begann eine neue Epoche in den Verhältnissen der Bulgaren [60]). Sie erhielten nun auch einen Erzbischof, welcher in der

54) Vgl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 221 fg. 55) Vgl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 224 fg. 56) *J. A. Buchon*, Histoire d. conquètes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce I. p. 57: les Scortins domiciliés dans les hautes vallées du pays de Gortys, où ils ont continué a s'adonner aux travaux de l'agriculture; les Melinges, qui encore aujourd'hui sont cantonnés sur un des penchants de la chaîne du Taygète, dans les hautes et fertiles plaines de la Tzaconie (Bezeichnung des alten Lakoniens), où leur nom se conserve dans le village de Melingou; et les Ezérites qui cultivaient un autre penchant du Taygète. Mais, bien que fort rapprochés par leurs lieux d'habitation des anciens Tzacons, Chacons ou Lacons, et des farouches Mainotes, qui tous sont evidemment les descendents des anciennes races grecques, ils ne se fondirent jamais avec eux, et en diffèrent encore aujourd'hui autant par les traits de leur figure que par les habitudes laborieuses et leur inferiotè intellectuelle, et semblent ne pas s'étonner d'être les cultivateurs de la terre que les autres sont appelés à régir. etc.

57) *Theophanes*, Chronograph. p. 723. 728 (ed. *Classen.*). Auch hatte bereits der frühere Kaiser Constantin, welcher vor Leo, dem Gemahl der Irene, regierte, mehre Feldzüge gegen die Bulgaren unternommen. *Theophanes* l. c. p. 693. 58) *Theophanes* p. 707. 59) P. J. Safarik, Geschichte der südslawischen Litteratur, herausgeg. v. Jos. Jireček III. (Das serbische Schriftthum) Abth. 1. S. 176 (Prag 1865) bemerkt in Beziehung auf südslawische christliche Urkunden: „Bulgarien, Serbien und Bosnien waren einst reich an Urkunden aller Art, vorzüglich an Stiftungs- und Schenkungs-Briefen für Klöster und Kirchen. Viele derselben mögen bis ins IX. und X. Jahrhundert zurückgereicht haben, die nun wol in den vielen Kriegen und Drangsalen aller Art, welche diese Provinzen heimgesucht haben, sämmtlich zu Grunde gegangen sind. Reichlicher dürfte die Ausbeute an Diplomen aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert sein" u. s. w. Dann werden die Archive der Chrysobullen erwähnt, wahrscheinlich eine dem byzantinischen Gebrauche entlehnte Art von Documenten. Ueber die byzantinischen goldenen Bullen hat bekanntlich Fallmerayer vielfach gehandelt. 60) A. Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren (aus dem Russischen) Abth. I. S. 37 gibt eine gute Schilderung der Südslaven im 9. Jahrhundert.

bereits erwähnten, aus der älteren Stadt Lychnides hergestellten Bulgarenresidenz seinen Sitz aufschlug und wie alle anderen Bischöfe dem Patriarchen zu Constantinopel untergeordnet wurde [61]). Von dieser Zeit ab trat das Verhältniß der slavischen Stämme zur kaiserlichen Regierung wieder in ein neues Stadium, besonders im Peloponnes. Der bereits weit ausgebreitete slavische Dialekt wurde großentheils durch die byzantinisch-griechische Sprache wieder verdrängt, da christliche Prediger, Lehrer und Mönche, sowie die byzantinischen Kriegsmannschaften nur diese redeten. Die Slaven eigneten sich dann dieselbe wenigstens in den Städten an, um jene zu verstehen und sich leichter verständlich zu machen [62]). Durch die slavische Bevölkerung hatte die Halbinsel bereits im Verlaufe des 9. Jahrhunderts den Namen Morea (ὁ *Μορέας*, *Μορεᾶς*, *Μοραίας*, Genetiv *τοῦ Μορέως* oder *Μορέου*, auch *Μωραίως* und *Μωραίου* bei Ducas) erhalten, welcher Name in den slavischen Dialekten die Bedeutung Küstenland, Meerland (vom slavischen Worte More das Meer, die See) gehabt zu haben scheint [63]). Auch sind andere Ableitungen versucht worden [64]). Griechische Namen einzelner Ortschaften, Städte und Dörfer, Berge und Flüsse waren im 9. Jahrhundert neben den slavischen noch überall zu finden, in einigen Landschaften mehr, in andern weniger. Die Ebenen, Flachländer und Thäler hatten bereits mehr slavische, die Gebirge und Meeresküsten mehr griechische Namen. Auch mögen schon damals manche slavische Namen von den Byzantinern wieder verdrängt und die alten wieder hergestellt worden sein, wie dies nach dem Befreiungskriege von 1821 bis 1829 ebenfalls geschehen ist. Einige byzantinische Autoren der späteren Zeit haben großentheils wieder die alten griechischen Namen gebraucht, sowie sie auch die Halbinsel nicht Morea, sondern Peloponnesos nennen. Ein großer Slaven-Canton der Halbinsel hatte den Namen Mesorea erhalten, offenbar eine griechische Zusammensetzung aus *μέσος* und *ὄρος*, Land zwischen Gebirgen bezeichnend. Wahrscheinlich umfaßte die Mesorea die Hoch- und Thalebenen an den Grenzen von Messenien, Elis und Arkadien, welche von Gebirgen großentheils umgeben sind, abgesehen von denen, welche sich bis an die westliche Meeresküste hin erstrecken [65]). Die festen Städte Argos, Nauplia und Patraß hatten sich noch im 9. und 10. Jahrhundert zu behaupten vermocht und die Einwohner waren noch wenigstens dem größten Theile nach Griechen, wie schon bemerkt worden ist. Die Nähe des Meeres schützte gegen solche Belagerung, durch welche Städte endlich wegen Mangels an Lebensmitteln oder durch Abschneidung der Wasseradern zur Uebergabe gezwungen werden können.

Auch war das abgeschlossene und großentheils durch Bergschluchten geschützte Thalland dieser Städte selbst zu Lande leichter gegen die Angriffe der slavischen Horden zu vertheidigen als die Städte in der Mitte der Halbinsel. Allein am Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrhunderts ging auch dieser Ueberrest der altgriechischen Bevölkerung durch die Osmanen unter Bajasid und später nochmals durch die Albanesen verloren. Dennoch mögen sich viele Gruppen kühner Männer mit ihren Angehörigen auf den benachbarten Gebirgen oder auf den nicht weit entfernten Inseln gerettet haben, worauf wir weiter unten zurückkommen. Durch die Albanesen scheinen keine Ortsnamen verändert worden zu sein, da sie als Christen die griechische Sprache schon längst verstanden oder sich leicht aneigneten. Denn sie waren ja schon lange in Akarnanien und Epirus seßhaft gewesen. Ihre alten Namen hatten bis zur Ankunft der Franken am Schlusse des 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts Lakedämonia, Kardamyle, Leuktra, Vitylos in der Nähe von Maina, dann Brasia (*Βρασιαὶ* bei Pausanias) im argelischen Golfe gerettet. Und was damals von den altgriechischen Namen noch übrig war, erlitt auch keine bedeutende Veränderung weiter (einige Bergcastelle der Franken ausgenommen) und behauptete sich größtentheils bis auf den heutigen Tag. Denn weitere Einwanderungen slavischer Völker fanden seit dem Ende des 9. Jahrhunderts nicht mehr statt, da sich die früher angesiedelte Bevölkerung natürlich beträchtlich vermehrt hatte. Von den vielen noch von Pausanias gesehenen lakonischen Ortschaften hatten nur wenige jene Slavenstürme überdauert, da gerade in diese Regionen wiederholt compacte Massen eingedrungen waren. Der lange östliche Landstrich der Halbinsel von Epidaurus Limera oder von dem späteren Monembasia ab bis zu den Vorgebirgen Malea und Tänarum war schon während des classischen Zeitalters nicht mit dichter Bevölkerung besetzt gewesen, jedenfalls weil der hügel-, felsen- und steinreiche Boden, namentlich an der Meeresküste hin, mit geringen Ausnahmen weniger ertragsfähig war als die Ländereien im Innern des lakonischen Gebietes. Die noch von Pausanias in den östlichen Landstrichen erwähnten kleinen Städte und Dörfer waren im 12. Jahrhundert nicht mehr zu finden. Vielleicht hatten einige derselben andere Namen erhalten. Die Namen der Oerter Gerenia, Pharä, Pephnos, Thalamä waren verschwunden. Zarax war zur Zeit des Pausanias herabgekommen (*ἐκτετρύχωται*) und von Kyphantoi (*Κυφάντων καλουμένων*) fand er nur noch Ueberreste, dann sah er noch Epidelinm, Syda und Nymphäum. Weiter im Gebirge hinauf fand er die Stadt Marios mit dem Dorfe Glympe in der Nähe und im Innern des Gebirges Geronthrä, Selinos, Paläo-Kome in einem Thale, welches sich gegen Helos hinab eröffnet. An dem Vorgebirge Tänarum Messa und Cänopolis [66]). Gewiß ist später mancher zerstörte Ort wieder hergestellt worden. So werden noch gegenwärtig in diesen Regionen drei

61) Vgl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 229 fg. 62) Vgl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 232 fg. 63) Fallmerayer I. S. 243. 64) Ueber die verschiedenen Ableitungen des Namens hat auch J. W. Zinkeisen, Geschichte Griechenlands Th. I. S. 837 fg. ausführlich gehandelt, ohne jedoch ein definitives Urtheil über die wahre Abstammung des Namens mitzutheilen. 65) Mesorea könnte jedoch auch Grenzland bezeichnen, von *μεσόρος*, *μεσόριον*, ein zwei andere Länder oder Gegenden trennendes Grenzgebiet.

66) *Pausan.* III. c. 24—26.

Dörfer, Cyphanto, Nymphico und Marios genannt [67]). Mistra (Misithra, Mesithra), in geringer Entfernung von Lakedämon, war ursprünglich eine slavische Anlage, Anfangs gewiß nur ein geringer Ort, welcher erst im 13. Jahrhundert durch die Franken wegen der vortrefflichen Lage zur Stadt wurde. Dieselbe blühte immer mehr auf, sowie Lakedämon (eigentlich das byzantinische Neu-Lakedämon) immer mehr in Verfall gerieth. Als Gründer der Stadt Mistra wird Wilhelm Villeharduin genannt, welcher damals den größten Theil der Halbinsel beherrschte. Der Name derselben kündigt slavischen Ursprung an. Noch jetzt als kleine Stadt bestehend, liegt sie an einem Berge, dessen Gipfel damals ein festes fränkisches Schloß krönte, hat aber jetzt nicht mehr gleiche Wichtigkeit wie zur Zeit der fränkischen Herren. Zwei andere feste Burgen hatte derselbe Villeharduin an der Westseite des Taygetos hergestellt, welche ihre Namen von den an der Meeresküste gelegenen kleinen Städtchen Leuktron und Maina erhalten hatten [68]). Auf die übrigen Ortschaften während der Herrschaft der fränkischen Fürsten und Ritter kommen wir weiter unten bei der Beleuchtung der Chronik von Morea.

Cap. 25. Seitdem der energische und kriegerische Kaiser Basilius die Bulgaren und die übrigen Slavenstämme nachdrücklich besiegt, hatte die neue Belebung und Colonisirung Griechenlands von Byzanz aus begonnen und dieselbe zog sich durch das 9., 10. und 11. Jahrhundert hin, obgleich schon in den früheren Jahrhunderten viele slavische Ansiedler aufgenommen worden waren [69]). Damit wurde zugleich der früher weit verbreitete slavische Dialekt von dem byzantinisch-griechischen Idiom, welches die Grundlage des neugriechischen bildete, immer mehr verdrängt, wie schon oben angedeutet worden ist. In den Schriften des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus sind schon zahlreiche Spuren dieses byzantinisch-neugriechischen Idioms zu finden. Die noch späteren byzantinischen Autoren nähern sich immer mehr diesem Idiome, einige ausgenommen, und die Chronik von Morea ist schon großentheils in neugriechischer Sprache abgefaßt. Wo nun in Hellas vom 10. Jahrhundert ab wieder griechisch gesprochen wurde, war es der byzantinische Dialekt, einige der kleineren Inseln des ägäischen Meeres ausgenommen, wo sich eine reinere griechische Sprache bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Anna Comnena, welche in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Thaten ihres Vaters, des tapfern Kaisers Alexius Comnenus beschrieb, hatte in ihrer Jugend die besten griechischen Autoren der alten Zeit fleißig gelesen. Daher zeigt sich in ihrem Werke Alexias noch am meisten der Charakter der altgriechischen Diction. Dennoch kommen auch hier einzelne Idiotismen, Worte und Constructionen des späteren byzantinischen Dialektes vor. Während der Regierung ihres Vaters, gegen Ende des 11. Jahrhunderts, brausten noch einmal mächtige Skythenscharen über die Donau, verheerten die Landschaften, schlugen auch einige kaiserliche Heeresabtheilungen, wurden aber endlich durch tapfere Feldherren besiegt [70]). Wie Anna Comnena berichtet, waren diese Scharen nicht aus eigenem Antriebe über die Donau gegangen, sondern waren durch die stärkeren Sauromaten verdrängt und vorwärts geschoben worden. Der Kampf mußte noch oft mit ihnen aufgenommen werden, bis sie in einer großen Schlacht gänzlich geschlagen wurden [71]). Auch die Kumanen in Verbindung mit den Dalmatern rückten oft gefahrdrohend in das Gebiet des Reichs ein, obgleich sie bereits mehrmals Kampfgenossen des Kaisers gegen die Skythen gewesen waren [72]). Später unter dem Kaiser Michael Palälogus sind sie oft dessen Kampfgenossen gegen die fränkischen Fürsten und Ritter. Dagegen erscheinen große Massen von Skythen noch im Jahre 1337 als Feinde des Reichs, fallen in Thrakien ein, rauben, plündern, verwüsten das Land und führen mehr als 30,000 Menschen als Gefangene mit sich fort, wie Nicephoros Gregoras bezeugt [73]). Ihre Heerführer gaben als Grund an, weil ihnen die Her-

67) Vergl. Fallmerayer l. c. I. S. 275 fg. 68) Vergl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 288—291. Eine Beschreibung und Abbildung der Topographie von Mistra und benachbarten Ortschaften hat die Expédition scientifique de Morée Vol. II. p. 58 seq. pl. 41 seq. mitgetheilt. Auch sind hier die aufgefundenen Ueberreste von älteren Bauwerken bildlich vorgeführt worden. Das Fort auf dem Berge scheint noch großentheils erhalten zu sein. Die gegenwärtige Stadt hat noch gute Mauern. In gleicher Weise wird hier die Topographie von Sparta (p. 61 seq.), von Epidaurus, wo die Ueberreste vom Tempel des Aesculapius beschrieben und abgebildet sind, und über Monembasia (Vol. III. p. 53 seq.) gehandelt. 69) Die Heldenthaten des Kaisers Basilius hat besonders *Constantinus Manasses*, Compend. Chronic. 5912 seq. p. 251 seq. (ed. *Bekker.*) verherrlicht. Wie früher die Serben zur Bewältigung der Avaren benutzt worden waren, so dienten später die Patzinakiten, um die Bulgaren im Zaume zu halten, worüber *Constantin. Porphyrogen.* De administrando imperio c. 5. p. 71 (ed. *Bekker.*) Belehrung ertheilt. Daher die Bulgaren nach deren Freundschaft strebten, nachdem sie von ihnen Niederlagen erlitten hatten. Ebenso bemühten sich die Russen (οἱ Ῥῶς) mit den Patzinakiten in Freundschaft zu verharren, weil diese, so oft sie Krieg mit benachbarten Stämmen führten, in ihr Land einfielen und mit Beute beladen zurückkehrten. *Constant. Porphyrogen.* De administrando imperio c. 2. p. 69. So konnten die Russen mit Constantinopel nur Handelsverkehr betreiben, wenn sie mit den Patzinakiten in Frieden lebten. Ibid. Die Patzinakiten scheinen Schiffe gehabt und an der Donau nicht fern vom schwarzen Meere gewohnt zu haben. Ein Theil derselben hatte die Gegend am Dnepr und Dniestr inne. *Constant.* c. 8. p. 73. Auch die Türken fürchteten sich vor den Patzinakiten und hatten Niederlagen von ihnen erlitten. Ibid. c. 3. p. 70. Stand der Kaiser mit den Patzinakiten in Freundschaft, so wagten weder die Russen noch die Türken einen Krieg gegen ihn zu beginnen. Ibid. c. 4. p. 70. Mit Constantinopel hatten die Russen im 10. Jahrhundert bereits einen vielseitigen Verkehr l. c. 8. p. 73 seq.

70) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. VI, 14, 326 seq.; libr. VII, 1. p. 331 seq. (ed. *Schopen.*). 71) Alex. libr. VII, 10. 11. p. 374—379. 72) Alex. libr. VIII, 7. p. 411 seq. 73) Histor. Byz. XI, 3, 535. 536 (ed. *Schopen.*). Seine Ansichten über die Skythen überhaupt, welche er als ἔθνος πολυανθρωπότατον bezeichnet, hat er libr. II. c. 4. p. 30 seq. (Vol. I.) entwickelt. Der Name Ῥῶς für Russen ist ihm auch schon bekannt. Der neugriechische Geograph Meletios (*Γεωγρ. παλ. καὶ νέα* Vol. III. p. 404. ed. *Auth. Gaza*) bemerkt: καὶ τους Ῥῶς, ἤτοι τοὺς *Μόσκους*, welcher letztere Name (die Moskoviter) noch jetzt in Asien und in der Türkei statt Russen gebräuchlich ist.

kömmlichen Geldspenden nicht mehr gewährt würden. Diese Geldspenden waren seit Justinian I. für das Reich höchst verderblich geworden.

Cap. 26. Ueber den Zustand Griechenlands und des gesammten griechischen Kaiserreichs gegen Ende des 10. Jahrh. erhalten wir durch eine besondere geographisch-statistische Arbeit des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus genauere Belehrung, nämlich durch seine zwei Bücher über die Themata des Reichs, d. h. über die Eintheilung des gesammten, zum Reiche gehörenden Gebietes in Provinzen, Landschaften, Districte, sowol in geographisch-politisch-statistischer als in militairischer Beziehung. Wahrscheinlich sollte dieses Werk gleichsam eine neue Bearbeitung der oben beleuchteten Notitia dignitatum et administrationum imperii sein. Allein da die Verhältnisse ganz andere geworden waren, so mußte auch die Gestalt und Farbe dieser Arbeit eine ganz andere werden. Im ersten Buche *Περὶ τῶν θεμάτων* wird die östliche Hälfte des bereits viel kleiner gewordenen Reichs, im zweiten die westliche Hälfte beschrieben. Hierbei ist freilich nicht außer Acht zu lassen, daß so manches Thema, mancher District nur noch unter dem Rechtstitel des früheren Besitzes zum Kaiserreiche gehörte oder wenigstens ein unsicheres Departement bildete, welches bald an die Feinde verloren ging, bald wiedergewonnen wurde, wie dies während der fortwährenden Kriege seit Justinianus oft der Fall gewesen war. Als das erste Thema der Osthälfte des Reichs wird nun das anatolische (*πρῶτον θέμα τὸ καλούμενον Ἀνατολικὸν*) aufgeführt [74]). Dieses Thema umfpannte Phrygia salutaris und Phrygia Pacatiana und wurde von fünf Völkerschaften bewohnt. Phrygia salutaris erstreckte sich von der Komopolis Merus bis Ikonium, der späteren Residenz eines Sultans [75]). Dann folgte Lycaonia bis zum Taurus, von Isauriern bewohnt, welche im byzantinischen Heerwesen eine bedeutende Rolle spielten, namentlich seitdem Isaurier zur Kaiserwürde gelangt waren. Auf Lycaonia folgt Pamphylia, gegen Süden bis Attalia sich erstreckend, und dann nach dem Innern des Landes gegen die Gebirge hin Pisidia. Von Akroinos (*ἀπὸ τοῦ Ἀκροϊνοῦ*) ab bis Amorium erstreckte sich Phrygia Pacatiana. Lykien war der Landstrich, welcher sich bis an das Meer hinzog und die Grenze von Karien bildete. Alles Land also, welches zwischen dem Taurus und den Grenzen Kappadokiens lag, hieß Anatolika. Das ganze Thema erstreckte sich also der Länge nach von der Komopolis Merus bis zu den isaurischen Gebirgen, in der Breite hatte es von der linken Seite einige Theile vom District Bukellarion (*τοῦ Βουκελλαρίου*) und den Anfang von Kappadokien, von der rechten Seite Isaurien und den Anfang des kibyrräotischen Gebietes. So war es natürlich erst in der späteren Zeit geworden. Früher war dieses Thema in strategischer Beziehung in Tagmata abgetheilt gewesen und hatte unter einem Proconsul gestanden. Bis zur Zeit des Justinianus I. standen die Tagmata unter einem Magister oder es bestand eine militairische Eintheilung in Präfecturas. Der Verfasser des Werks über die Themata bemerkt, daß zu seiner Zeit noch eine Grabaufschrift eines Proconsul Publius existirt habe, aus welcher hervorgehe, daß dieses anatolische Thema einst einen weit größeren Umfang gehabt und Jonien, Phrygien, Aeolis, Mäonia, Lydien, den Hellespont, Mysien, Bithynien, Tarsien, Galatien, den mariandynischen Pontus, Paphlagonien, das große und kleine Kappadokien, Isaurien, Lykaonien bis zum Taurus und bis Armenien umfaßt habe [76]). So bildete einst fast ganz Kleinasien eine Provinz oder Statthalterschaft unter dem Oberbefehl eines Patriciers und Feldherrn Jordanes während der Regierung des Kaisers Arcadius, was auf silbernen Schalen angegeben war, welche zur Zeit des Constantinus Porphyrogenitus noch im Kaiserpalaste aufbewahrt wurden [77]). So hatte auch Belisarius unter Justinianus I. noch die ganze anatolische Provinz, d. h. ganz Kleinasien, soweit es noch zum Reiche gehörte, unter seinem Oberbefehle (*μονοστράτηγος ὅλης ἀνατολῆς*). So war es auch noch unter dem Kaiser Mauricius [78]). Das zweite Thema war das armenische (*τὸ καλούμενον Ἀρμενιακόν*), eines der wichtigsten, welches auch von den byzantinischen Historikern am häufigsten erwähnt wird. Es war Jahrhunderte hindurch der Zankapfel zwischen dem oströmischen und per-

74) Anatolikon, Anatolien, Natolien von *ἀνατέλλω*, wie Oriens von orior, vom Aufgang der Sonne. Also *Ἀνατολικὸν* so viel wie östliches Thema, weil es von Byzanz aus im Osten lag. 75) *Constant. Porphyrog.* *Περὶ τῶν θεμάτων* I. p. 14 (ed. *Bekker.*): *ἀπὸ τῆς κωμοπόλεως τῆς ὀνομαζομένης Μηροῦ.* Die Bezeichnung Komopolis bedeutet eigentlich Dorfstadt, aus *κώμη* und *πόλις*, also ein stadtähnliches Dorf, oder eine Stadt ohne Mauern. Im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts gehörte das anatolische Thema noch zum Kaiserreiche, obwol es von Zeit zu Zeit in feindliche Hände gerathen und ausgeplündert worden war, wie von Pagiazet (Bajazet) und dessen Besieger Timur. Im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts war das anatolische Thema bereits in der Gewalt der Osmanen. *Ducae Michaelis Nepotis* Histor. Byz. c. 23. p. 135 (ed. *Bekker.*). *Θέμα* bezeichnete bei den Byzantinern Anfangs dasselbe, was legio früher bei den Römern, sowie *Τάγμα* etwa cohors. Da nun in jeder Provinz eine legio stand, so erhielt endlich die Provinz selbst den Namen *Θέμα*. Vergl. *Bandurii* praefat. p. 9 in der Ausgabe des *Constantinus Porph.* De thematibus von Bekker.

76) Diese Grabschrift mochte aus der römischen Zeit oder aus dem 1. Jahrhundert der byzantinischen Kaiser stammen. Vom 5. bis zum 10. Jahrhundert durch wiederkehrende Raubzüge barbarischer Völker, zu welchen später noch die Sarazenen kamen, hart mitgenommen, waren auch diese Landschaften um ihre frühere Blüthe gekommen, sodaß oft die größte Hungersnoth eintrat, wie *Nicephorus Gregor.* Vol. 1. p. 141 (ed. *Schopen.*) mit Wehklagen berichtet. 77) Libr. I. De themat. p. 15 (ed. *Bekker.*). Einzelne Themata finden wir auch bei den übrigen byzantinischen Autoren der späteren Zeit oft erwähnt, wie in der Historia *Michaelis Attaliotae* p. 103. 136. 169. 183. 198. 288. (ed. *Bekker.*) u. a. So bei *Theophanes*, Chronograph. p. 723. 728 (ed. *Classen.*). 78) Ueber die militairischen Eintheilungen des Reichs hatte einst der Lyder Johannes aus Philadelphia in einer besondern Schrift gehandelt, wie Constantinus Porphyrogenitus (l. c. p. 17) berichtet. Ob er die noch existirende Schrift *Περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας* gemeint hat oder eine andere verloren gegangene, bleibt zweifelhaft.

fischen Reiche. Allein dieses Thema umfaßte bereits im 9. Jahrhundert nicht mehr Armenien, welches früher zum Reiche gehört hatte, sondern führte diesen Namen nur noch deshalb, weil es an Armenien grenzte und unter den Bewohnern auch Armenier sich befanden. Es scheint diese Bezeichnung erst unter dem Kaiser Heraclius erhalten zu haben. In früherer Zeit bestand dieses Thema namentlich aus dem großen und kleinen Kappadokien, von welchem der Verfasser der Themata eine historische Beschreibung gibt und berichtet, daß um die Zeit des Justinianus und noch später Kappadokien sogar in drei Theile geschieden worden sei. Die vier wichtigsten Städte des ersten Theils waren Cäsarea, Nyssa, Therma, Rhegepodandos. Die zweite Abtheilung hatte acht Städte unter einem Hegemon: Tyana, Faustinopolis, Kybista, Nazianzos, Erysima, Parnasos, Rhegedora, Mokissos und das Castell Koron. Die dritte Abtheilung umfaßte nun eigentlich das sogenannte *Θέμα Ἀρμενιακὸν* und hatte sieben Städte: Amaseia, Ibora, Zalichos, Andrapa, Aminsos, Neocäsarea, Sinope. Hierbei beschreibt der Verfasser den verrufenen Charakter der Kappadoker, aus deren Lande jedoch auch berühmte Männer und ausgezeichnete Bischöfe hervorgegangen seien [79]). Das dritte Thema war das thrakische (*τὸ τῶν Θρακησίων*). In der älteren Zeit umfaßte es einen Theil von Kleinasien und der dieses Thema verwaltende Proconsul hieß *Ἀσιάρχης*. Der Verfasser der Themata leitet diese Benennung von einer bei Herodot erzählten Begebenheit ab, welche er aber unrichtig vorträgt und anwendet. Auch läßt sich schwerlich annehmen, daß der Name *Θρᾳκήσιοι* von der kleinen päonischen Völkerschaft, welche Xerres einst in sein Reich übersiedelte, abstamme. Vielmehr ist derselbe von den zahlreichen thrakischen Stämmen am Pontus, in Bithynien u. s. w. abzuleiten. Die älteren einfachen Namen der Völkerstämme wurden von den Byzantinern oft verlängert (thrakesisch statt thrakisch, slavesisch, slavesianisch statt slavisch, ähnlich wie im Teutschen in der unteren Volksmasse Schlesinger statt Schlesier). Dieses thrakesische Thema umfaßte aber zur Zeit des Constantinus Porphyrogenitus Nichts vom alten europäischen oder asiatischen Thrakien, sondern Landschaften der Lydier und Karier, also Jonier, und die zu diesem Thema gehörenden Städte waren Ephesos, Smyrna, Sardes, Miletus, Priene, Kolophon, Thyatira, Pergamum, Magnesia, Tralles, Hierapolis, Kolossä (später Chonä, *Χῶναι* genannt), Laodicea, Nyssa, Stratonicea, Alabanda, Alinda, Myrinna, Teos, Lebedos, Philadelphia, in der älteren Zeit größtentheils von Griechen bewohnte Städte, die wichtigsten der alten Jonier und Aeoler, welche Stammunterschiede in diesem späten Zeitalter längst verschwunden waren [80]). Vielleicht hatte dieses Thema seinen Namen daher erhalten, daß viele alte Bewohner aus dem asiatischen und europäischen Thrakien während der Stürme des 4., 5. und 6. Jahrhunderts, als Gothen und Hunnen Thrakien fortwährend durchschwärmten und ausplünderten und endlich sich hier festsetzten, entwichen und sich in den genannten südlicheren Landschaften niederließen. Es wäre wenigstens zu bewundern, wenn die alten Thrakier, in ihrem Lande zurückbleibend, sich geduldig hätten ihr Eigenthum rauben und ermorden lassen sollen, zumal da auch diese südlicheren und schöneren Landstriche nicht mehr so stark bewohnt waren wie in der älteren Zeit. Uebrigens wurden oft in dieser späteren Zeit ältere Namen durch neue verdrängt, deren Ursprung wir nicht genau kennen. Das vierte Thema führte einen aus dem Lateinischen stammenden Namen, nämlich aus obsequium, welches Wort der Verfasser der Themata in *Ὀψίκιον* verwandelt hat. Obsequium hieß nämlich schon in der letzten römischen und von hier aus auch in der angehenden byzantinischen Kaiserzeit die dem Kaiser bei einer Reise oder Heerfahrt vorausgehende Begleitung, aus einer beträchtlichen Anzahl von Officialen und Hofchargen bestehend, welche theils das Ehrengeleit des Monarchen bildeten, theils ihre besonderen Functionen hatten und überall vor dem Eintreffen des Monarchen die nöthigen Vorkehrungen zu einem angemessenen Empfange zu treffen hatten. Dieses Thema, welches der Kaiser, so oft er zu einer Reise oder einem Kriegszuge nach Asien sich begab, zunächst zu berühren hatte, scheint ihm speciell angehört zu haben, sowie in der älteren Zeit römische Kaiser irgend eine wichtige Provinz (z. B. Aegypten) für sich und ihre eigentliche Verwaltung behielten, sodaß für diese das sortiri provincias nicht in Anwendung kam. Daher wurde das Thema *Ὀψίκιον* durch einen kaiserlichen Comes verwaltet, sowie unter Augustus Aegypten durch einen kaiserlichen Präfectus. Dieses Thema wurde von verschiedenen Völkerschaften bewohnt und erstreckte sich von dem asiatischen Busen und dem Vorgebirge Daskylion bis zum Triton (*μέχρι τοῦ Τρίτωνος*) und bis zu den Gebirgen der Landschaft Sigriana und des Prokonnesos, ferner bis Abydos, Kyzikum, Parium. Vom Meere ab bis zum mysischen Olympos und bis in das Mittelland, bis zum Gebiete der sogenannten Dagotthener (*Δαγοτθηνῶν*) und bis zur Stadt Prusias wohnten Bithyner. Südlich vom Olympos bis zum Flusse Rhyndakos wohnten Mysier. Am Meere hin und im Gebiete von Kyzikos hatten Phrygier und Gräken (*Γραικοί*, Griechen) ihre Wohnsitze. Nördlich erstreckte sich dieses Thema bis Doryläum und Kotyäum und bis zur erwähnten Komopolis Merus im Osten. Gegen Westen endigte dasselbe bei Abydos. Die Breite erstreckte sich vom Flusse Rhyndakos bis zur Komopolis Domaterns (*τῆς καλουμένης Δοματηροῦς*). Der Umfang dieses Thema's war also beträchtlich und die Städte desselben waren folgende: Nikäa als Metropolis (wurde später von den Kreuzfahrern belagert und erstürmt), Kotyäum, Doryläum, Midäum, Apamea, Myrlea, Lampsakos, Parium, Kyzikos, Abydos. Die Bewohner waren Bithyner, Mysier, Phrygier, Dardaner und Troer [81]). Das fünfte Thema führte ebenfalls einen

79) Ibid. p. 17—21. De them. I, 23 seq.

80) *Constantinus Porphyrogenit.*

81) *Constantinus Porphyrogenit.* l. c. p. 24—26 (ed. *Bekker.*).

lateinischen Namen, Optimatus (*Ὀπτίματος*), und galt für das geringste von allen. Dasselbe wurde von einem Domesticus verwaltet und lieferte gewöhnlich als Kriegscontingent den Heerestroß. In den hervorragendsten Heeresabtheilungen hatte jeder Soldat seinen Bedienten aus diesem Thema. Als geographische Landschaft hatte dieses Thema keine hohe Bedeutung und die Bevölkerung scheint eine unbemittelte und von geringer Bildung gewesen zu sein. Als Bewohner desselben nennt Constantinus Porphyrogenitus Bithyner, Tarsiaten und Thyner (*Βιθυνοί, Ταρσιᾶται, Θυνοί*). Doch scheinen auch Phrygier dazu gehört zu haben. Nikomedia war die Metropolis, die zweite Stadt war Helenopolis, die dritte Prānetos, die vierte Astakos, die fünfte Parthenopolis. Das Gebiet dieses Thema's durchströmte der Sangarius, über welchen Fluß der Kaiser Justinianus I. eine vortreffliche Brücke hatte herstellen lassen. Das sechste Thema bildete die Landschaft der sogenannten Bukellarier (*τὸ καλούμενον Βουκελλαρίων*). Auch diese Bezeichnung war weder eine geographische, noch eine ethnische, sondern der Name für eine besondere Classe leicht bewaffneter Krieger, welche besonders als Proviantwache dienten. Sie begleiteten die Proviant- und Fouragewagen und waren in der Schlacht selbst von geringer Bedeutung. Die Bevölkerung bestand aus den bithynischen Mariandynern, welche auch Galater genannt wurden. Dieses Thema begann bei der Komopolis Modrena, erstreckte sich bis zur Metropolis Ankyra, bis zu den kappadokischen Gebirgen und zum Castell Saniana. Die Galater hielt man für Nachkommen jener Kelten, welche einst zur Zeit des Attalus und des Nikomedes diese Regionen in Besitz genommen hatten und daselbst verblieben waren. Nördlich dehnte sich dieses Thema bis nach Herakleia, bis zum Flusse Parthenius und bis Tium am Pontus aus. Auch umfaßte es noch Claudiopolis, Kratia, Basiläum und erstreckte sich bis an die Grenzen von Paphlagonien und bis zum Flusse Halys. Die wichtigsten Städte waren hier Ankyra, Claudiopolis, Heraklea, Prusias, Teion (Tion, Tium) [82]). Das siebente Thema war das paphlagonische, welches das Land eines in der alten Zeit im Verrufe stehenden Volkes umfaßte und bereits von Homer erwähnt worden ist. Die Küstenstädte waren Sinope, Amastra (Amastria), Aminsos (Amisos), sämmtlich hellenische Gründungen und mit hellenischer Bevölkerung [83]). Im Osten wurde dieses Gebiet vom Halys, im Westen von dem kleineren Flusse Billäos begrenzt und umfaßte hier die Städte Gangra, Amastra, Sora, Dadibra, Jonopolis (*Ἰωνόπολις*) und Pompeiupolis mit Farbenbergwerken, zu deren Betriebe nur Verbrecher verwendet wurden. Das achte Thema führte den Namen Chaldia (*Χαλδία*) und hatte die alte griechische Stadt Trapezunt zur Metropolis. Dasselbe lag an der Grenze von Kleinarmenien. Der Name Chaldia scheint aus Chaldäa oder aus der Bezeichnung der *Χάλυβοι*, welche in den ältesten Zeiten in dieser Region ihre Wohnsitze hatten, entstanden zu sein. Die Landschaften dieses Thema's hießen im 9. Jahrhundert Keltzene (*Κελτζηνή*) und Syirites (*Συιρίτης*). Der Fluß dieses Gebietes hieß Goizanon (*Γοιζάνον*). An diesen Fluß sollen die Assyrier einst die aus ihrem Lande weggeführten Samaritaner versetzt haben. Dieses Thema hatte keine bedeutende Ausdehnung. Das neunte Thema befand sich in Mesopotamien, war aber im 9. Jahrhundert nur noch von geringer Bedeutung, obgleich früher während der Kriege mit den Persern zur Zeit des Belisarius ganz Mesopotamien zum Kaiserreich gehört hatte. Im 9. Jahrhundert umfaßte es eigentlich nur noch einige Grenzfesten (*καστέλλια*), welche einst der verdrängte oder entflohene Pankratukas mit seinen zwei Brüdern dem griechischen Kaiser übergeben hatte, welche Plätze dann, erweitert und verstärkt, zu einem militairischen Thema gemacht worden waren [84]). Das zehnte Thema hieß Koloneia (von *κολωνός*). Koloneia war nämlich ein überaus festes, auf steiler Höhe liegendes Castell, wahrscheinlich mit einer kleinen Bergstadt (*κάστρον ὀχυρώτατον καὶ κρημνῶδες*) [85]). Dieses Thema bildete den Anfang von Kleinarmenien und begann von Neocäsarea und vom Gebirge Phalakros, breitete sich dann gegen die Stadt der Arabrakener aus und erstreckte sich bis Nikopolis und bis zur Stadt Tephrike (*Τεφρικῆς*), in welcher Chrysocheir, der Urheber der Manichäer und sein Genosse Karbeas herrschten, welche der Kaiser Basilius als Ketzer umbringen ließ. Das eilfte Thema führte den Namen Sebasteia und hatte seinen Anfang im zweiten Armenien. Den Namen hatte es von der Stadt Sebasteia erhalten (die zahlreichen Städte, welche Sebasteia und Cäsarea genannt wurden, hatten die Bezeichnung entweder von Jul. Cäsar oder Augustus, oder einem der folgenden Kaiser angenommen [86]). Da hier eine genauere geographische Beschreibung nicht beigegeben worden ist, so scheint dieses Thema im 9. und 10. Jahrhundert kaum mehr als nominelle Bedeutung für das Kaiserreich gehabt zu haben, da die fanatischen Verehrer des Islam bereits große Macht entfalteten. Das zwölfte Thema war das von Lykaudos (*τὸ καλούμενον Λυκανδοῦ*) und hatte erst seit dem Kaiser Leo die Geltung eines Thema's erlangt, nachdem es früher eine spärlich bewohnte Landschaft gewesen war, ebenso wie Tzamandos (*Τζαμανδός*) und die benachbarten Gebiete Armeniens. Der Verfasser der Themata erzählt hier zwei Ereignisse, durch welche Lykandos wieder eine mächtige und feste Stadt wurde, wo einst Thomas, der Dynast derselben, bereits dem Kaiser Justinianus I. zehntausend Schafe zum Geschenk gemacht haben soll, deren jedes Tausend eine andere Farbe hatte. Diese Stadt erhielt

82) Noch im 13. Jahrhundert gehörte dieses Gebiet zum Kaiserreich, wie wir aus der Darstellung des *Georg. Pachymeres*, De Michaele Palaeologo libr. III. c. 22. p. 221 (ed. *Bekker.*) ersehen. 83) *Constantinus Porphyrogenit.* l. c. p. 27—29.

84) *Constant. Porph.* p. 30. 31. 85) Ibid. p. 31. Er bemerkt hier: *κολωνοὺς δὲ τοὺς ὑψηλοὺς καὶ ἐπημένους τόπους ἐκάλουν Ἕλληνες.* In der classischen Zeit bezeichnete *κολωνὸς* überhaupt nur einen Hügel. 86) Nach dem Verfasser der Themata l. c. p. 32 hatte Sebasteia den Namen von Jul Cäsar erhalten.

daher durch den Kaiser Leo, welcher nach Justinianus regierte, die Geltung eines Thema. Das ganze Gebiet war seit dem bezeichneten Dynasten zu einem fruchtbaren Landstriche geworden [87]). Das dreizehnte Thema war das von Seleukia (*Θέμα Σελευκείας*) und bildete einen Theil von Isaurien, westlich vom Taurusgebirge begrenzt, in welchem Isaurier wohnten. Gegen Osten wurde es von kilikischen Gebirgen eingeschlossen. Hier lagen die Städte Seleukia, Korykos (mit der korykischen Grotte), Soloi, Aegeiä, Pompeiupolis, Aphrodisias, Issos (mit dem issischen Meerbusen Tarsus), größtentheils von Griechen bewohnte Städte, oder wenigstens von einer mit Griechen vermischten Bevölkerung. Früher war Seleukia kein Thema gewesen, sondern nur ein fester Platz zur Vertheidigung des Gebiets gegen die Sarazenen. Oberhalb Seleukia befand sich die Decapolis, d. h. ein Gebiet mit zehn Städten: Germanicopolis, Titiupolis, Dometiupolis, Jenupolis, Neapolis, Claudinpolis, Irenupolis, Cäsarea, Lauzados, Dalisandos. Das vierzehnte Thema war das kibyrräotische (*τὸ καλούμενον Κιβυῤῥαιωτῶν*), welches seinen Anfang von Seleukia am Meere nahm und sich bis Miletus, Jassus, den borgylischen Busen und bis zum Gebiete der Andanier hinzog, in welchem Gebiete die Städte Borgylia, Myndos, Strobelos, Halikarnassos lagen, welche gegen Ende des 9. Jahrh. wahrscheinlich schon sehr herabgekommen waren. Gegen Osten gelangt man zum kerameischen Busen, an welchem Halikarnassos lag. Auf dem Vorgebirge des Busens lag Knidos. Weiter gegen Osten befand sich der oidemische Busen (*Οἴδημος*) und der Hafen Laryma, welchem die Insel Syme gegenüber liegt. Dann folgt die Insel Rhodos, im 10. Jahrhundert ein Zankapfel der griechischen Kaiser und der Sarazenen, bis sie von den Kreuzfahrern genommen wurde. Auf dem gegenüberliegenden Festlande gehörten zu diesem Thema die Städte Telmissos, Patara, Xanthos, Myrina, Stadt und Hafen Phönir, Attaleia, das Vorgebirge Syläum, Perge, Side (ein Stapelplatz der Seeräuber), Selge, eine Gründung der Spartaner, dann der Berg Kastellion und Anemurion, dann Kleinantiochia und Kibyra, welche Stadt diesem Thema seinen Namen verliehen hat (von dem Verfasser der Themata als ein verächtlicher bezeichnet: *τὴν ἐφύβριστον καὶ πονηρὰν ὀνομασίαν*), dann die kleineren Städte Selinus und Sykes mit einem Hafen, der Fluß Melas mit seinem kalten Wasser und Seleukia am Meere, wie überhaupt die meisten dieser Städte am Meere lagen. Die Bevölkerung derselben war in der älteren Zeit wo nicht ganz griechisch, doch mit Griechen vermischt. Dieses Thema verwaltete ein Strategos. Auch die vom Norden nach Süden ausgestreckte, ein dreiwinkliches Delta bildende Insel Rhodos gehörte zu diesem Thema, wie bereits bemerkt worden ist. Dasselbe hatte demnach einen großen Umfang. Das funfzehnte Thema umfaßte die Insel Cypern, welche eine Eparchie für sich allein bildete (*Θέμα τὸ καλούμενον ἐπαρχία Κύπρου*), sowie später unter türkischer Herrschaft ein besonderes Paschalik. Dieselbe wurde von einem Consularis oder Senator verwaltet und zählte 15 Städte mit der Metropolis Constantia, welche Stadt, im früheren Zeitalter Salamis genannt, seit Constantin dem Großen oder seit Constantius Chlorus diesen neuen Namen erhalten hatte. Nachdem die Insel in den frühesten Zeiten ihre eigenen Herrscher gehabt, dann von den Ptolemäern in Besitz genommen worden, endlich den Römern anheimgefallen und dann zum griechischen Kaiserreiche gehört hatte, nahmen während der Regierung des Heraclius die Sarazenen von ihr Besitz. Alleln der Kaiser Basilius eroberte sie wieder und setzte den tapfern Allerius als Strategos ein, welcher die Insel 7 Jahre behauptete. Hierauf fiel sie abermals den Sarazenen in die Hände. Von den Kreuzfahrern erobert, blieb sie lange im Besitz einer fränkischen Dynastie, bis sie endlich von den Türken weggenommen wurde [88]). Das sechszehnte Thema bildete die Insel Samos, wenn auch nicht von derselben Größe wie Kypros, doch wegen seiner Lage von nicht geringerer Wichtigkeit. Als man das Kaiserreich in Themata eintheilte, wurde Samos zur Metropolis der Inseln erkoren und als Thema des Seewesens und der Schiffahrt aufgestellt als die am günstigsten gelegene Insel. Dieses Thema beschränkte sich jedoch nicht blos auf die Insel, sondern umfaßte zugleich einen großen Theil des gegenüber liegenden Festlandes mit den Städten Ephesos, Magnesia, Tralles, Miryna, Teos, Lebedos und die Landschaft bis Atramittium. In militairischer Beziehung hatte das Thema zwei Reiterabtheilungen (*τούρμας δύο*) als schützende Besatzung, die ephesische und die atramyttenische. Smyrna aber war der Sitz (*πόλις πραιτώριος*) des Strategos, des höchsten Verwaltungsbeamten [89]). Das siebzehnte Thema umfaßte das ganze ägäische Meer mit seinen zahlreichen großen und kleinen Inseln, die Kykladen und Sporaden mit griechischer Bevölkerung und stand unter einem Strategos. Nur die dem Festlande zunächst liegenden Inseln waren davon ausgeschlossen und gehörten zu den betreffenden Themata des Continents. Dagegen gehörten zum Thema des ägäischen Meeres und zum Verwaltungsbereiche des genannten Strategos noch einige Theile der Propontis, Kyzikos, Parium, der Hellespont und Prokonnesos bis zum Flusse Rhyndakos, bis zum Daskylion und dem kiamischen Meerbusen. Dieses Thema war also eins der größten. Soweit hat der Verfasser der Themata die Osthälfte des Kaiserreichs beleuchtet [90]). — Im zweiten Buche behandelt der Verfasser die Themata der westlichen, d. h. der europäischen Hälfte des Reichs. Das erste Thema war hier das thrakische mit der kaiserlichen Residenz, welche er hier mit ihrem alten Namen Byzantion bezeichnet. In den früheren Zeiten (d. h. bevor diese Länder in die Gewalt der Römer gekommen waren) hatte Thrakien eigent-

87) *Constant. Porphyr.* libr. I. De thematibus p. 32—35.

88) *Constant. Porphyr.* De themat. I. p. 39. 40. Wir kommen weiter unten nochmals auf die weitern politischen Verhältnisse der Insel zurück.

89) *Constant. Porphyr.* p. 41—44.

90) Ibid. p. 42—44.

lich zwei Königreiche gehabt. Unter den Römern war es nebst Mösia eine römische Provinz geworden. So war auch unter Constantin dem Großen Thrakien zu einer Provinz mit 13 Städten eingerichtet worden, welche damals Taurus als Proconsul (*ἀνθύπατος*) verwaltete. Nachdem aber die umherwohnenden Barbaren viele Städte erobert, ausgeplündert, theilweise zerstört und hier endlich festen Fuß gefaßt hatten, wurde das alte Gesammtgebiet von Thrakien in kleinere Abtheilungen gebracht. Bulgaria, der Ister und der größere Theil seines Gebiets, der Hämus u. s. w. gehörten nun nicht mehr zur byzantinischen Provinz Thrakien, sondern waren im Besitz verschiedener Barbarenstämme, von denen sich jedoch bald der eine, bald der andere unterwarf, sobald die Waffen eines tapfern Kaisers siegreich waren [91]). Da nun aber dennoch die byzantinische Provinz Thrakien von den Skythen, Sklabenen, Bulgaren oft durchstreift wurde, so setzte der Kaiser ihier einen Strategos ein und bildete aus der Provinz ein Thema, zu welchem die kaiserliche Residenz selbst gehörte. Mithin war dieses Thema das erste des gesammten oströmischen Kaiserreichs, welches letztere 64 Präfecturen (*ἐπαρχία*) mit 935 Städten umfaßte. Im Folgenden hat dem Verfasser der Themata das oben beleuchtete Werk des Grammatikers Hierokles (der *Συνέκδημος*) theilweise zur Grundlage gedient, wie er selber bemerkt, obgleich seit dem Zeitalter des Hierokles beinahe vier Jahrhunderte verlaufen waren. Er braucht daher häufig wieder dieselbe Bezeichnung für Provinz wie Hierokles, nämlich *ἐπαρχία*, d. h. Präfectura, Provinz. — Die erste europäisch-thrakische Eparchie zählte 14 Städte: Eudoxinopolis, Herakleia (Perinthos), Arkadinopolis, Bizye, Panion, Ornoi, Ganos, Kallipolis, Merizos, Saltike, Sauada, Aphrodisia, Apros, Koilia. Die zweite thrakische Eparchie, nach dem Rhodopegebirge Rhodope genannt, zählte folgende Städte: Parthicopolis, Herakleia am Strymon, Aenos, Mariminianupolis, Serrä, Philippi, Traianupolis. Eine dritte thrakische Eparchie, die vom Hämusgebiete, stand unter einem Hegemon und hatte sechs Städte: Adrianupolis, Anchialus, Debeltus, Plutinopolis, Tzoides. Die vierte thrakische Eparchie stand unter einem Consiliarius oder Senator (*ὑπὸ Κονσιλιαρίου*) und hatte fünf Städte mit den zwei Inseln Thasus und Samothrake [92]). Die Eparchie Mösiens stand unter einem Hegemon und hatte funfzehn Städte. Diese vier genannten Gebiete bildeten das thrakische Thema, worauf das zweite Thema, das makedonische, folgte, welches eigentlich mit zu Illyricum gehörte und eine Abtheilung desselben bildete [93]). Das makedonische Thema bestand aus folgenden Unterabtheilungen. Erstens die unter einem Consiliarius stehende Eparchie mit 31 Städten, worunter Thessalonike, Pella, Dium (Residenzen der ehemaligen makedonischen Könige), Beroë, Cordäi (bei Livius Cordäa). Von den altgriechischen Städten finden wir hier noch Amphipolis, Maroneia, Apollonia, Akanthus, von den späteren aus der Kaiserzeit Sebastopolis und Diocletianupolis. Auch werden hier einige sonst wenig bekannte Namen mit aufgeführt. Fast alle diese Städte existirten noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und gehörten noch zum griechischen Kaiserreich, gleichviel von welchen Völkerschaften dieselben bewohnt wurden [94]). Eine weitere Ausführung der Themata gewährt das Werk desselben Kaisers: De administrando imperio (c. 1—53. p. 65—270. ed. *Bekker.*). Eine zweite makedonische Eparchie stand unter einem Hegemon und umfaßte acht Städte: Steli (*Στόλοι*), Argos, Enstäum, Pelagonia (aus alter Zeit), Bargola, Kelänidium, Harmonia, Zapara [95]). Die dritte Eparchie desselben Thema's war die thessalische mit 17 Städten und Inseln: Larissa, Demetrias, Thebä, Gomphi, Neupaträ u. s. w., dazu die Inseln Skiathos und Skepila (*Σκεπίλα*, jedenfalls Skopelos) und Peparethos. Soweit das makedonische Thema. Das dritte Thema umfaßte das Stromgebiet des Strymon, gehörte also eigentlich noch zum makedonischen Thema als Zugabe, hatte aber für das Kaiserreich keine Bedeutung mehr. Denn der Kaiser Justinianus Rhinotmetus hatte in den Gebirgsregionen dieses Gebietes einst Skythen angesiedelt, welche seit jener Zeit dasselbe fortwährend bewohnten (der Verfasser bemerkt: *καὶ οὐδαμοῦ τούτου λόγος ἐστὶ περὶ θέματος, ἀλλ' εἰς κλεισούρας τάξιν λελόγισται*). Das vierte Thema war das von Thessalonike, welches eigentlich einen Theil Makedoniens bildete. Zur Zeit des Apostels Paulus bildete Thessalonike die Metropolis Makedoniens, sowie auch noch Hierokles Thessalonike als makedonische Stadt betrachtet hat. Das fünfte Thema bestand in dem gesammten europäischen Hellas, des Festlandes, welches 79 Städte umfaßte, unter welchen die alten berühmten und solche, welche erst später gegründet oder zur Bedeutung gelangt waren, dazu die Inseln Euböa, Aegina und einige der Kykladen und Sporaden u. s. w. Dieses Thema erstreckte sich im Norden bis zu den Thermopylen. Unser Verfasser hat nicht die sämmtlichen 79 Städte der Reihe nach aufgeführt, sondern nur folgende sieben: Skarpheia, Eleusis (statt Athen), Daulion, Chäroneia, Naupaktos, Delphi, Amphissa, und schließt diese Reihe

91) Noch im 13. Jahrhundert gehörte ein großer Theil von Thrakien zum Kaiserreich. Auch wird hier eine Stadt Christopolis (*Χριστοῦ πόλις*) genannt, deren Name früher nicht vorkommt. Entweder war es eine neue Stadt, oder eine ältere hatte diesen Namen erhalten. *Cantacuzeni* Historiar. libr. I. c. 8. p. 38. 39 (ed. *Schopen.*). Sie scheint eine feste und beträchtliche Stadt gewesen zu sein, da der junge Andronicus III., als er sich gegen den Kaiser rüstete, dieselbe zum Sammelplatze seines Anhanges erwählte. *Cantacuzenus* l. c. 92) *Constant. Porphyr.* l. c. p. 45—47. 93) Ibid. p. 47—49 (ed. *Bekker.*).

94) *Cantacuzeni* Histor. I. p. 60—150 (ed. *Schopen.*). 95) *Constant. Porphyr.* l. c. p. 50. Hier und da werden noch einzelne makedonische Städte aufgeführt, welche vom Verfasser der Themata nicht erwähnt worden sind. So war Serres einst eine bedeutende makedonische Stadt in der Mitte des Strymonthales. Vergl. *Livius* XXXI, 16; XLV, 4, und *Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine Tom. I. p. 157 seq. Par. 1831. Er bemerkt hier: la ville de Serrès, qu'on peut admettre au nombre des plus anciennes de la Macédoine, est située presque au centre de la grande vallée que parcourt le Strymon; elle est adossée a une des bases du mont Cercine, à une lieue et demie au nord-ouest du lac qui portait autrefois le nom de cette montagne.

mit den Worten καὶ τὰς λοιπάς. Wir erfahren also hier nicht, wie viele derselben noch in voller Integrität bestanden, wie viele zu geringen Flecken herabgesunken und wie viele gänzlich zu Grunde gegangen waren. Einige waren auch erst in der späteren Zeit neu entstanden, wie Monembasia und Arkadia im 7. Jahrhundert, wie bereits angegeben worden ist. Jedenfalls waren viele zerstörte bereits wiederhergestellt worden und einige derselben hatten dann neue Namen erhalten. Doch mochte es auch nicht ganz an solchen fehlen, welche noch in ihren Ruinen lagen und erst später oder gar nicht wieder aufgebaut worden sind. Es kam hierbei auf die günstige Lage, die Ergiebigkeit der Umgebung und auf die sich hier darbietenden Erwerbsquellen an. Wo dieses Alles vereinigt war, wurde eine zerstörte Stadt mehr als einmal wiederhergestellt [96]). Athen hatte damals nur noch ein Drittel vom Areal des alten Mauerringes. Zwei Drittel waren unbewohnt. Nur die Nordseite der Akropolis hatte noch ihre Wohnhäuser, welche die Stadt bildeten. Die Burg lag also nicht mehr im Mittelpunkte der Stadt, sondern außerhalb derselben, und von der Mittagsseite stand sie unmittelbar mit dem Felde in Verbindung, welches aller Wohnhäuser entbehrte. Aus den Worten des Nicolaus, Metropolitan von Athen, in einer 1166 gehaltenen Synodalversammlung geht hervor, daß seine Gemeinde zu Athen nur eine kleine Heerde bildete, deren Seelenheil ihm anvertraut war [97]). Athen und Theben erhielten erst durch die fränkischen Herzoge wieder größere Bedeutung, wie weiter unten erörtert wird. Das sechste Thema umfaßte den Peloponnesos oder Morea, welche Halbinsel unter einem Strategos stand und mit der Metropolis Korinth 40 Städte zählte. Als zweite Metropolis galt die bereits erwähnte feste Stadt Paträ, später Patras genannt. Den Zustand der Halbinsel, wie die Bevölkerung großentheils slavischen Stammes geworden und wie in die Topographie eine große Zahl slavischer Namen eingetreten war, haben wir bereits erörtert [98]). Zum Thema des Peloponnesos wurden zugleich die sieben benachbarten Inseln gerechnet, welche daher um diese Zeit die peloponnesischen genannt wurden. Es werden diejenigen verstanden, welche ringsherum der Halbinsel am nächsten liegen. Das siebente Thema wurde mehr als Supplement zum Peloponnes betrachtet und bildete daher eigentlich kein für sich bestehendes Thema (οὐδέποτε γὰρ εἰς τάξιν ἐχρημάτιζε θέματος). Es umfaßte die Inseln Kephallenia (später Kephalonia genannt), Zakynthos, Leukas, Ithaka, Koreyra und einige benachbarte kleinere Inseln, wie die Paroi zwischen Koreyra und der epirotischen Küste. Das achte Thema bestand aus epirotischen Landschaften mit der Metropolis Nikopolis. Das ganze Thema wurde daher auch mit dem Namen Nikopolis bezeichnet, umfaßte aber nur eine Eparchie mit 12 Städten und stand unter einem Hegemon. Als zweite Metropolis wird Dodona aufgeführt, welcher Ort im Alterthume nur Orakelsitz, später nach und nach zur Stadt geworden war. Der Verfasser der Themata gedenkt hier zugleich der Indictiones, einer besondern Art von Regierungs- und Steuerkalender, und führt ihren Anfang auf den Sieg des Augustus bei Actium zurück, welcher die Gründung der Stadt Nikopolis veranlaßt hatte [99]). Diese Indictiones hatten später nach und nach eine kalendarische Bedeutung erhalten, welche sich theils auf die Regierungsjahre eines Herrschers, theils auf die zu entrichtende Jahressteuer, theils auch wol auf besondere große Ereignisse bezog. Die Indictiones werden am häufigsten in den Chronicis und in den chronographischen Werken der byzantinischen Historiker, wie in der Chronographia des Theophanes erwähnt [1]). Auch Georgius Pachymeres und Nicephorus Gregoras gedenken derselben. Das neunte Thema bildete Dyrrachium, früher Epidamnus genannt, und stand unter einem Consiliarius. Noch im 12. Jahrhundert unter dem Kaiser Alexius gehörte diese Region zum griechischen Kaiserreiche, wurde aber mehr als einmal von westlichen Feinden erobert, wie von dem ungestümen Robert (τοῦ Ῥομπέρτου ἀκάθεκτον καὶ ὑπέρογκον φρύαγμα erwähnt des Alexius Tochter, Anna Comnena). Dieses Thema umfaßte neun Städte, unter welchen die aus alter Zeit berühmte Apollonia. Als Metropolis wird jedoch Alexinos (Ἀλήνιδος) bezeichnet. Dazu gehörte noch die Eparchie des mittleren Dakiens, welche unter einem Consiliarius stand und fünf Städte hatte, unter diesen Naïssus (Νάϊσος), Geburtsort Constantin's des Großen [2]). Das zehnte Thema umfaßte Sicilien, welche Insel, nachdem sie bereits in der Gewalt

96) *Constant. Porph.* II. p. 48—52. 97) Sentent. synodal. I. (apud Leunclavium) Ius Graeco-Romanum p. 217. Vergl. Fallmerayer, Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf Athen ꝛc. S. 39. 98) Die bedeutsamen Worte des *Constant. Porph.* II. p. 53 (ed. *Bekker.*): ἐσθλαβώθη δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος haben wir bereits oben erwähnt. Unter der Regierung der Kaiser Theophilus und Michael hatten sich die unterworfenen Slaven des Peloponnesos wieder frei gemacht, hatten geraubt, Brand gestiftet und gemordet. Da schickte Michael, der Sohn des Theophilus, eine bedeutende Kriegsmacht unter dem Πρωτοσπαθάριος Theoktistos in die Halbinsel, züchtigte die slavische Bevölkerung und brachte sie wieder zur Unterwerfung, die Exeriten und Milingen ausgenommen. Allein auch diese mußten sich endlich fügen und Tribut zahlen, wie oben entwickelt worden ist. *Constant. Porphyr.* De administrando imperio c. 50. p. 220 seq. (ed. *Bekker.*)

99) *Constant. Porphyr.* De them. II. p. 55 gibt eine wunderliche Ableitung des Wortes ἰνδικτίων und beruft sich hierbei auf *Hesychius Illustris*: ἰνδικτίων τοῦτ' ἔστιν ἐναντίων, ἢ περὶ τὸ Ἄκτιον νίκη. Das Wort stammt einfach aus indicere, und ἰνδικτίων ist nichts Anderes als indictio.

1) Vergl. *Theophanes*, Chronographia p. 715. 338 (ed. *Io. Classen.*). 2) De them. libr. II. p. 56—58. *Anna Comnena Alexiadis* libr. III. c. 6—12. p. 155—190 (ed. *Lud. Schopen.*). Ueber Dalmatien mit seinen Ueberresten aus den früheren Zeiten vergl. *J. Gard. Wilkinson*, Dalmatia and Montenegro Vol. I. II. Lond. 1848, mit zahlreichen topographischen und architektonischen Illustrationen. Als Alarich Rom angriff, standen in Dalmatien noch 6000 Mann der besten römischen Truppen. *Zosimus* V, 45, 309 (ed. *Bekker.*). Noch im 13. Jahrhundert, zur Zeit des Kaisers Michael Paläologus, gehörte Dalmatien zum byzantinischen Reiche. *Cantacuzeni* Histor. 1, 8. p. 37 (Vol. I. ed. *Schopen.*).

der Gothen unter Theoderich dem Großen und dann unter den Vandalen gewesen, stets ein unsicherer Besitz war. Unter Justinianus I. hatte sie Belisarius wieder erobert. Später konnte sie nur noch von Zeit zu Zeit durch die Seeherrschaft der byzantinischen Flotte (*διὰ τὸ τὸν αὐτοκράτορα Κωνσταντινοπόλεως θαλασσοκρατεῖν μεχρὶ τῶν Ἡρακλέους στηλῶν καὶ πάσης ὁμοῦ τῆς ὧδε θαλάσσης*) behauptet und als zum Reiche gehörend betrachtet werden. Im 11. und 12. Jahrhundert hatte die Insel bereits ihre eigenen Herrscher. Im 13. Jahrhundert bestand ein Waffenbündniß zwischen den fränkischen Fürsten von Morea und denen von Sicilien. Als das eilfte Thema wird Longobardia (*Λογγοβαρδία*), die Lombardei, aufgeführt. Nachdem durch Belisarius und dann durch Narses Italien den mächtigen Gothen nach Theoderich's Tode zweimal entrissen worden war, blieb es nur so lange unter der Oberhoheit des griechischen Kaiserreichs, bis es von den Langobarden erobert wurde. Karl der Große unterwarf die Lombardei, sodaß nun Langobarden und Franken gemeinschaftlich das Land behaupteten. Später wurde die Lombardei von den aus Afrika nach Italien kommenden Sarazenen erobert und diese wurden wiederum von dem Kriegsheere des oströmischen Kaisers Michael, Sohnes des Theophilus, vertrieben. Die Lombardei konnte also nur zeitweise als Vasallenland ein mehr nominelles als factisch bestehendes Thema bilden, da es bereits Jahrhunderte hindurch in der Gewalt fremder Eroberer gewesen war. Zur Zeit des Kaisers Alexius Comnenus war die Lombardei von dem mächtigen Robert, mit welchem Alexius einen gefahrvollen Krieg zu bestehen hatte, erobert worden [3]). Noch später kam es in die Gewalt der teutschen Kaiser. Als das zwölfte Thema wird Cherson oder der kimmerische Bosporus aufgeführt, welches Gebiet erst in der späteren Zeit die Geltung eines Thema's erhalten hatte. Die Metropolis der europäischen Bosporaner war früher Panticapäum, die der asiatischen Bosporaner Phanageria gewesen. Als Koiys mit Bewilligung Roms als Dynast diese Region beherrschte, war Cherson eine wichtige Stadt seines Gebiets. Da aber seit dem Anfange des 5. Jahrhunderts gerade von dieser Seite her der Andrang massenhafter barbarischer Stämme sehr stark gewesen war, so konnte dieses Gebiet Jahrhunderte hindurch nicht mehr behauptet werden und mochte im 8., 9., 10. Jahrhundert, nachdem die Völkerströmungen nachgelassen hatten, von energischen Kaisern von Zeit zu Zeit wiedergewonnen werden. Soweit über die Themata des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus [4]). Außerdem finden wir in militairischer Beziehung die noch zum byzantinischen Reiche gehörenden Länder in Strategien abgetheilt, welche ein festgesetztes Contingent von Kriegsmannschaften theils zur Landmiliz theils zur Flotte zu stellen hatten, worüber der Verfasser der Themata in einem anderen Werke gehandelt hat. Der Gesammtbestand der kaiserlichen Flottenmannschaft betrug 12,000, und (merkwürdiger Weise) 700 Mann Russen (*Ῥῶς*), welche also als ein besonderes Contingent von Hilfstruppen betrachtet wurden, da sie nicht mit in die Gesammtmasse eingerechnet worden sind. Hier ist zugleich von einer Unternehmung gegen Kreta die Rede, um diese von den Sarazenen occupirte Insel wieder zu erobern. Der Strategos der Kibyrräoten hatte 6600 Mann zu stellen, der Strategos von Samos 5000, der Strategos des ägäischen Meeres 4000. Die Kykladen und Sporaden des ägäischen Meeres hatten also um diese Zeit keine so starke Bevölkerung mehr, als während der alten classischen Periode, in welcher eine einzige größere Insel, wie Naxos, Chios, Lesbos, eine solche Mannschaft darzubieten vermochte. Hierbei ist freilich auch in Anschlag zu bringen, daß im Mittelalter jedenfalls eine andere Aushebungsart der Waffenfähigen stattfand, als zur Zeit des peloponnesischen Krieges, wo jeder waffenfähige Mann mit in den Krieg zog. — Die Reiterei betreffend, hatten die thrakischen und makedonischen Scholarii (Scholae hießen nämlich besondere Cohorten oder Escadrons) 1037 Mann zu stellen und das thrakische Thema außerdem noch 1000 Mann. Das Thema Sebastia lieferte 1000 Armenier, Platanion (eine besondere Landschaft) 500, die Landschaft Prima ebenfalls 500. Diese Zahlen mit der oben angegebenen Mannschaft zusammengezogen macht 34,037. Die kaiserliche Flotte bestand aus 60 Kriegsschiffen, welche den Namen *Δρόμωνες* erhalten hatten [5]). Jedes Schiff war mit 230 Ruderern und 70 Bewaffneten bemannt. Auf den 60 Schiffen (welche im Falle eines Krieges jedenfalls vermehrt wurden) befanden sich also zusammen 18,000 Mann. Aus der folgenden Zusammenstellung kommt eine größere Zahl von Schiffen heraus als die angegebene. Die Pamphylier allein (wahrscheinlich in Verbindung mit Cilicien) hatten 40 Schiffe zu stellen, von welchen 20 je 160, und 20 je 130 Mann enthalten mußten. Dann werden dieselben nochmals mit 16 Schiffen (6 mit 160, 10 mit 130) erwähnt (macht zusammen 24,060 Mann). Das libyrräotische Thema stellte 15 Dromones, jedes Fahrzeug mit 230 Ruderern und 70 Kriegsleuten, zusammen also 4500 Mann. Das Thema von Samos stellte 10 Schiffe, von welchen jedes 230 Ruderer und 70 Bewaffnete trug, zusammen 3000 Mann. Das Thema des ägäischen Meeres lieferte 7 Schiffe, jedes mit 230 Ruderern und 70 Kriegern, zusammen 3100 Mann. Pamphylische Schiffe werden noch zweimal erwähnt, einmal 12, das andere Mal 7.

3) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. III. IV. (ed. *Schopen.*)
4) Libr. II. p. 58—64 (ed. *Bekker.*).

5) *Constant. Porphyr.* De ceremoniis aulae Byzant. II. p. 651—653 (ed. *Reisk.*). Die Dromones als Kriegsschiffe, welche von früheren und späteren byzantinischen Autoren erwähnt werden, waren entweder mit neuer Construction an die Stelle der alten Triremen getreten, oder diese hatten nur einen neuen Namen erhalten. Bisweilen werden auch noch die Triremen erwähnt. Die Dromones bestanden aus zwei verschiedenen Arten, den großen und den kleinen. Die letzteren waren leichter, beweglicher, schneller als die großen und dienten zu schleunigen Expeditionen. Kleinere Schiffe hatten auch die Bezeichnung *χελάνδιον* erhalten. *Constant. Porphyr.* l. c. I, 18. p. 108 (ed. *Reisk.*). Vergl. *G. Finlay*, History of the Byzant. empire from DCCXVI to MLVII (Lond. 1853) p. 375.

Pamphylien muß demnach die größte Zahl von Schiffen geliefert haben. — Das Thema von Hellas hatte zehn Schiffe zu stellen, jedes mit 230 Ruderern und mit 70 Bewaffneten, also zusammen mit 3000 Mann [6]). Hier scheint Hellas nur die Landstriche von Sunium bis zu den Thermopylen oder nur das Küstenland vom ionischen Meere dem korinthischen Meerbusen entlang und bis zur obern Ostküste, bis zum Euripos oder bis zum pagasäischen Meerbusen, zu bezeichnen. In dieser Weise werden die einzelnen Themata und die von ihnen zu stellenden Contingente durchgegangen. Dann wird über die Ausrüstung der Schiffe, über die Befehlshaber, Behörden und Officialen, sowie über die den Mannschaften zu leistende Lehnung gehandelt, was wir hier nicht weiter in Betracht ziehen [7]). Wir ersehen aus diesen statistischen Angaben, daß Griechenland und seine Inseln nicht mehr dieselbe Leistungsfähigkeit hatten, wie im classischen Zeitalter, und daß eine solche auch nicht mehr in Anspruch genommen wurde, obwol die Steuerlast des Einzelnen jetzt jedenfalls bedeutender war, als in früheren Zeiten. — Die zahlreichen Inseln des ägäischen, karpathischen, kretischen, thrakischen und ionischen Meeres waren bis zum 10. Jahrhundert nicht ganz ohne Einwanderung slavisch-skythischer Gruppen geblieben. Doch war dieselbe weit langsamer und weniger massenhaft als in den Ländern des griechischen Continents und der pelopischen Halbinsel vor sich gegangen, sodaß die alten Einwohner in den meisten Fällen noch das Uebergewicht über die Eingewanderten behaupteten und die griechische Sprache niemals von der slavischen verdrängt wurde. Einige der kleineren Felseninseln sind gewiß niemals von einer Einwanderung berührt worden, was sich schon aus dem reinen altgriechischen Idiom, welches noch gegenwärtig hier gefunden wird, folgern läßt, wie bei den Bewohnern der kleinen Inseln Kythnos und Nisyra. Gewiß brachte auch das Jahrhundert der Comnenen von Alexius I. bis Andronikos dem letzten dieses Stammes den Bewohnern der griechischen Inseln wieder einen glücklichen Zustand und ruhigen Besitz ihres Eigenthums. Die Angriffe und Eroberungen Robert's von Salerno und Roger's von Sicilien waren vorübergehend. Die ersteren hat Anna Comnena, die letzteren Nicetas Choniates beschrieben. Auf den größeren Inseln dagegen, wie auf Kreta, Rhodos, Cypern, können bis zum 10. Jahrhundert, sowol aus Kleinasien und Afrika als aus Europa verschiedene Einwanderungen stattgefunden haben. Auch mußte ein Zuwachs fremder Bevölkerung durch den Handelsverkehr in den Hafenstädten eintreten, wie sich überall und zu allen Zeiten fremde Handeltreibende in Plätzen dieser Art gern niedergelassen haben. Die Einträglichkeit des Handels lockte Viele zur Niederlassung. Die kaiserliche Regierung konnte dies nur wünschen und befördern, da die Hafen- und Handelsstädte um so mehr einbrachten, je größer die Frequenz war [8]). Zur Zeit des Kaisers Alexius, Vaters der Anna Comnena, existirten in den griechischen Ländern immer noch bedeutende Land- und Hafenstädte, obgleich die kaiserliche Residenz selbst und die nächsten sie umgebenden Ländergebiete durch die früheren unaufhörlichen Angriffe mächtiger Feinde in eine heillose Lage gerathen waren und der Kaiser bedeutende Heeresmassen nur mit großer Schwierigkeit aufzubringen vermochte [9]). Und dennoch hatte der Kaiser Alexius noch seine Statthalter zu Heraklea am Pontus, in Paphlagonien und Kappadokien u. s. w., welche er aufforderte, ihm Mannschaften zu senden, um den Kampf gegen den stürmischen Robert von Italien, welcher bereits mit einem Heere anrückte, aufnehmen zu können [10]). Dagegen war um dieselbe Zeit Nikäa im alten Bithynien bereits zur Residenz des türkischen Sultans Soliman (τοῦ Σολυμᾶ) geworden, von welcher aus er seine Macht nach und nach erweiterte, bis die Kreuzfahrer diese Residenz erstürmten und später die byzantinischen Laskariden ihren Thron hier aufschlugen [11]). Kreta (Kandia) gehörte bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts den Sarazenen, wie schon bemerkt worden ist. Da nun zugleich verwegene Seeräuber von dieser Insel aus den Handelsverkehr störten und großen Nachtheil verursachten, so wurde von der kaiserlichen Regierung eine starke Flotte ausgerüstet und eine Expedition gegen die Insel unternommen. Dieselbe fand unter Nicephorus Phoca im Jahr 960 statt, nachdem sich die Flotte im Hafen von Ephesus vereinigt hatte [12]). Von diesem Hafen aus segelte die Flotte nach der Insel und landete zunächst bei dem Orte Phygellä [13]). Da aber dieser Name (als von φυγὴ abgeleitet) ominös erschien,

6) *Constant. Porphyr.* De cerem. aulae Byzant. II, 44, 651 seq. (ed. *Reisk.*). 7) *Constant. Porphyr.* l. c. II, p. 652 seq. Auch kommt so Manches in der Schrift desselben Kaisers De administrando imperio vor, wie c. 50. p. 225 seq. (ed. *Bekker.*).

8) In den Hafenstädten war freilich auch die Corruption der Sittlichkeit im Alterthume ebenso wie in der neueren Zeit am stärksten, wie bereits Cicero (De republ. II, 5) und Livius hervorgehoben haben. Einst beschwerte sich die Gesandtschaft einer Hafenstadt bei dem römischen Senate über das durch die colluvies verschiedener Menschen, besonders roher Matrosen, entstehende Verderben, wie Livius in den Büchern über den zweiten punischen Krieg berichtet. Am schlimmsten ging es zu, wenn der Hafen zugleich als Station einer großen Kriegsflotte diente und die Mannschaften lange in der Stadt verweilten. 9) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. III. p. 170 (ed. *Schopen.*). Sie bemerkt nach der Aufzählung der noch vorhandenen Kriegsmannschaften: ὡς οὐδεμίᾳ τῶν πόλεων ἀπ' εὐόνος ἐς τοσοῦτον ἀθλιότητος κατήχθη. Und dennoch vermochte sich diese wunderbare Residenz gegen alle wüthenden Feinde noch drei volle Jahrhunderte zu behaupten. Das blühende ägyptische Reich der mächtigen Ptolemäer hatte von seinem Beginn bis zum Untergange kaum drei volle Jahrhunderte bestanden. Ebenso das syrische Reich der mächtigen Seleukiden. Das byzantinische Reich war aber eine Fortsetzung des alten römischen, und es hatte keinen Gegner, wie die Ptolemäer und Seleukiden an dem alten Rom. 10) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. III. c. 9. p. 171 seq. 11) *Anna Comnena*, Alexiadis l. c. p. 178 (ed. *Schopen.*). 12) *Constant. Porphyr.* De administrando imperio l. c. Vergl. *Georg Finlay*, History of the Byzantine empire from DCCXVI to MLVII. p. 375 seq. 13) *Michaelis Attaliotae* Histor. p. 223 (ed. *Bekker.*): μέλλοντος αὐτοῦ διαπεραιωθῆναι στόλῳ βαρεῖ πρὸς τὴν Κρήτην κακεῖσε τὸν ἀπόπλουν ποιήσασθαι, συνῆλθον αἱ τριῆρεις καὶ τῶν ὁλκάδων πλῆθος εἰς τὸν τῶν Φυγέλλων λεγόμενον κατατόπιον. Vergl. p. 224.

so wählte man einen anderen Landungsplatz, den Ort Ἁγία τὸ ἀχροδίνιον. Von hier aus wurde die ganze Insel erobert und die Sarazenen vertrieben. In der späteren Zeit war die Insel lange im Besitz Venedigs, bis sie endlich von den Türken erobert wurde, worüber weiter unten gehandelt wird [14]). In derselben Weise war auch die Insel Cypern von den Sarazenen weggenommen worden. Dieselbe wurde aber durch friedlichen Vergleich wiedergewonnen und die entwichenen Bewohner zurückgeführt [15]). Die Inseln des thrakischen Meeres blieben dem Kaiserreiche bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken. Ebenso der größte Theil der Kykladen, unter welchen aber Chios und Naxos lange im Besitz der fränkischen Fürsten gewesen waren. Auch nach dem Falle der byzantinischen Residenz hatten sie noch eine Zeit lang ihre eigenen Dynasten, welche dem Sultan Tribut zahlen mußten, worüber weiter unten gehandelt wird. — Das bereits erwähnte Jahrhundert der Comnenen von 1081—1185 war überaus reich an großen kriegerischen und politischen Ereignissen und das byzantinische Reich schien sich verjüngen und zu neuer Stärke aufblühen zu wollen. Allein die Macht der äußeren und inneren Feinde wirkte zu störend, als daß dies hätte vollständig gelingen können. Vieles wurde umgestaltet und verbessert, Vieles blieb auch im alten Gleise. In Beziehung auf die politische Geographie Griechenlands ist wenig oder Nichts von Bedeutung zu melden [16]). Die Eroberungen, welche der kriegslustige und eroberungssüchtige Robert von Salerno im Anfange der Regierung des Alexius I. im Norden Griechenlands gemacht hatte, waren ohne Nachhalt und Dauer. Aber stets war die Besorgniß der Kaiser, daß das Reich von Westen her den letzten und entscheidenden Stoß erhalten würde, groß, und Niketas Choniates hat die Furcht des Kaisers Manuel in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit lebendigen Farben geschildert [17]). Und in der That sollte bald die Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer große Veränderungen herbeiführen. Auch war es von Wichtigkeit, daß die Nachkommen der letzten Comnenen in der alten griechischen Colonialstadt Trapezunt am Gestade des Pontus ihre Residenz aufschlugen und hier ihr kleines Kaiserreich bis zur Eroberung Constantinopels und des gesammten griechischen Reichs durch die Osmanen behaupteten, worüber zwei Specialwerke, das von Fallmerayer und das von Georg Finlay, geliefert worden sind [18]). Etwas später entstand auch das kleine Kaiserreich der Laskariden zu Nikäa, mit welchem die Kreuzfahrer viel zu schaffen hatten, und von welchem aus endlich Constantinopel von Michael Palälogus, dem Nachfolger des Theodorus Laskaris, wieder erobert wurde, worüber weiter unten gehandelt wird [19]). — Zur Zeit des ersten Kreuzzuges unternahm, wie bereits bemerkt wurde, auch Roger von Sicilien von Brindisium aus mit einer Flotte eine Heerfahrt nach Griechenland, um Eroberungen zu machen. Zunächst griff er Monembasia an der Ostküste von Morea an und glaubte hier ebenso leichtes Spiel zu haben, wie zu Korcyra, welche Insel er bereits gewonnen hatte. Allein er wurde von Monembasia zurückgeschlagen. Hierauf segelte er an die Küsten von Akarnanien und eroberte dieses und Aetolien. Da die Akarnanen und Aetoler mit dem Kaiser Manuel wegen drückender Abgaben unzufrieden waren, so gelang dieses leicht. Von der Hauptstadt Arta wurden dieselben damals Artinen (τοὺς νῦν λεγομένους Ἀρτινοὺς) genannt. Hierauf gewann er Theben und brandschatzte diese Stadt, welche nach der Beschreibung des Niketas Choniates damals in gutem Zustande gewesen sein muß [20]). Von hier aus wandte er sich gegen Korinth und plünderte die Stadt aus, während die Bewohner sich auf die hohe Akrokorinth geflüchtet hatten. Von hier kehrte er mit Beute beladen zurück nach Sicilien. Daß diese Eroberungen keine Dauer haben konnten, versteht sich von selbst. Der Kaiser Manuel rüstete eine große Flotte, um Sicilien anzugreifen, welche aber nur Korcyra eroberte und dann zurückkehrte [21]). Auch die späteren Unternehmungen gegen Sicilien hatten keinen Erfolg [22]). Wir gehen nun ohne Weiteres zur moraitischen Chronik über, bei deren Beleuchtung wir freilich geschichtliche Ereignisse mit einweben müssen, um die politische Umgestaltung der

14) *Michaelis Attaliotae* Hist. l. c. p. 228. Vergl. *de la Guillet* p. 396 seq. 15) *Constant. Porphyr.* De administrando imperio c. 47. p. 214 seq. (ed. *Bekker.*). 16) Ueber diesen Zeitabschnitt der byzantinischen Geschichte haben viele Gelehrte gehandelt, besonders Du Cange, Wilken (Preisschrift der franz. Akademie 1811), Fallmerayer, und seine Vorgänger beurtheilend und berichtigend G. L. F. Tafel, Komnenen und Normannen, Beiträge zur Erforschung ihrer Geschichte in verdeutschten und erläuterten Urkunden des 12. und 13. Jahrh., aus dem Griechischen. Ulm 1852. In der Vorrede S. I—XXV gibt er eine kritische Beurtheilung dessen, was auf diesem Gebiete bis dahin erschienen war. Die Hauptquellen der byzantinischen Literatur sind Nicephorus Bryennius, als Fortsetzung desselben die Alexias der Anna Comnena, Johannes Cinnamus und Nicetas Acominatus von Chonä. Arabische Quellen sind die Schriften von Abulfarag, Elmacin und Abulfeda. Vergl. Tafel l. c. Vorrede S. V. 17) *Nicet. Chon.* De Manuele Comneno VII. p. 260 seq. (ed. *Bekker.*). Er bezeichnet die kaiserliche Kriegsmacht im Verhältniß zur abendländischen als χύτρας προς λέβητας, d. h. als Töpfe gegen große Becken. Besonders fürchtete er die Seestädte Venedig, Genua, Pisa und Ancona; und allerdings konnte diesen das Kaiserreich leicht zur Beute werden, wenn sie sich hätten vereinigen wollen. Noch mehr fürchtete Michael den mächtigen teutschen Kaiser. Ibid.

18) Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums Trapezunt, 1827. *George Finlay*, The history of Greece from the conquest by the Crusaders to its conquest by the Turcs and of the empire of Trebizond (1204—1461). Lond. 1851. 19) Ueber das Unglück während der Regierung der Comnenen, namentlich über das Schicksal der Einwohner von Thessalonike, welche große Stadt von dem rohen Kriegsheer des Königs Wilhelm von Sicilien erobert wurde, und über den endlichen Sieg des byzantinischen Heeres s. die Berichte des Nicetas in den Beilagen zur Abtheil. II. des erwähnten Werkes von Tafel S. 235—260. 20) *Nicet. Chon.* De Manuele Comneno libr. II. p. 99 (ed. *Bekker.*): καὶ οὕτω πάντα χρυσόν, ἄργυρον πάντα διεκφορήσας καὶ τὰς χρυσοῦφεῖς ὀθόνας ταῖς ναυσὶ ἐνθέμενος κτλ. 21) *Nicet. Chon.* De Manuele Comneno II. p. 97—118 (ed. *Bekker.*). 22) *Nicet. Chon.* II. p. 125 seq.

Halbinsel Morea und des griechischen Continents mit seinen fränkischen Herzogthümern, sowie den stetigen Wechsel im Besitze der einzelnen Districte, deren Eintheilung ganz nach dem fränkischen Feudalsysteme geordnet worden war, anschaulicher darzustellen. Die politische Geographie Griechenlands ist von dieser Zeit ab in wandelvoller Bewegung begriffen und nimmt mit der bald sinkenden, bald wieder steigenden Macht des griechischen Kaiserreichs immer neue Formen an. Fast alle Städte, Ort- und Landschaften ziehen mit ihrer neuen politischen Gestaltung, viele auch mit neuen Namen in dieser Chronik vor unserm Geiste vorüber, sowie die Beschreibung der Schlachten viele topographische Ansichten aufrollt, welche bei den alten und bei den byzantinischen Autoren entweder gar nicht oder nur sporadisch und spärlich gefunden werden. Natürlich waren auch in topographischer Beziehung bedeutende locale Veränderungen eingetreten. Nachdem schon die byzantinischen Machthaber durch neue Anlagen verschiedener Art viel geleistet hatten, ließen auch die fränkischen Fürsten, Herren und Ritter in ihren Gebieten eine große Anzahl von Burgen, Castellen und festen Schlössern herstellen, von welchen einige noch jetzt bestehen, andere durch ihre Ruinen bekunden, daß einst massenhafte compacte Bauwerke hier gestanden haben. Auch war so mancher neue Seehafen eingerichtet worden, namentlich an der Westküste, um die Verbindung mit Italien, besonders mit dem befreundeten Venedig, zu erleichtern. So waren überall lateinische Kirchen und Klöster entstanden, da vor den Eroberungen der Franken nur griechische Kirchen und Klöster existirt hatten. Einzelne Städte waren mit prächtigen Residenzpaläsien geschmückt worden, wie Theben, von welchen freilich die meisten später wieder zu Grunde gingen. Die politische Geographie Griechenlands gleicht von dieser Zeit ab der wandelbaren Bühnenscenerie eines geschichtlichen Drama's. Die Kriege und Schlachten werden von Seiten der Franken nach dem alten Feudalsysteme durch den Heerbann ausgeführt, in welchem die eisernen Ritter den Homerischen Helden gleichen. Die edlen Ritter sind unüberwindliche Kämpfer durch ihre Waffenübung und ihre undurchdringliche geharnischte Ausrüstung, aber nur so lange sie auf ihrem kampfgewohnten Streitrosse sitzen. Stürzt dieses durch einen Pfeilschuß zu Boden, so hat der schwer gerüstete Ritter den Grund unter den Füßen verloren und wird leicht dem Feinde zur Beute. Dies benutzten die Griechen und Türken gegen die Ritter und viele tausend edle Rosse wurden durch Pfeile getödtet. Die beliebte Schußwaffe von Seiten der Franken war während dieser Zeit die Armbrust, welche dem feindlichen Bogen bisweilen das Gleichgewicht hielt. Eine beträchtliche Zahl wohlgeübter Arbaletries befand sich daher bei jedem Heere [23]). Sobald der Krieg zu Ende ist, werden die Streitmächte in ihre Heimath entlassen.

Cap. 27. Die Chronik von Morea, welche mit dem Jahre 1205 anhebt, ist (abgesehen von zerstreuten topographischen Angaben der byzantinischen Historiker und Chronisten, sowie des Wilhelm von Tyrus über die Kreuzzüge) die einzige wichtige und authentische Quelle für die politische Geographie und Topographie Griechenlands seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Sie erzählt die zahlreichen buntfarbigen Ereignisse, welche mit den Eroberungen der Franken im byzantinischen Reiche verknüpft waren und welche der Zeit der letzteren Kreuzzüge angehörten. Sie führt den Namen Chronik von Morea, weil die wichtigsten Ereignisse und Veränderungen mit der Eroberung dieser Halbinsel und mit der Vertheilung der einzelnen Landschaften und Districte an einzelne Fürsten, Grafen und edle Ritter verbunden waren [24]). Es entstand nun eine beträchtliche Zahl kleiner Fürstenthümer fränkischer Herren auf dem alten classischen Boden. Da gab es nun auf einmal fränkische Herzöge von Athen und Theben, von Naxos als Residenzinsel der Kykladen, Grafen von Kephalonia, Palatine von Zante, Marquis von Bodonitza, Barone von Karitena u. s. w. Die römische Kirche theilte die Landschaften in Diöcesen ab und setzte Bischöfe ein. Auch die Tempelherren und die Ritter anderer Orden schlugen hier und da ihr Lager auf und bereicherten sich auf Kosten der Landesbewohner, wurden aber mit ihrem orthodoxen Eifer bald verhaßter als die Verehrer des Islam [25]). Die tapferen Bergbewohner der Halbinsel leisteten aber den Franken gewaltigen Widerstand, und es erforderte große Anstrengungen, sie endlich zu unterwerfen, während die flachen Landschaften und die Städte der Ebenen leicht erobert und zur Unterwerfung gebracht worden waren [26]). Die Franken verfuhren während dieser Ereignisse freilich nicht überall als Civilisirte gegen Barbaren, sondern als Barbaren gegen Civilisirte, trotz ihrer Ritterehre, ihrer Troubadours und Minnesänger. Denn in den griechischen Provinzen des byzantinischen Reichs stand die Cultur doch noch bedeutend höher als bei den Franken jener Zeit [27]). Die neuen fränkischen Ein-

23) Vergl. die Mémoires présentés per divers savants à l'Académie des inscript. et bell. lettr. Ser. II. Tom. IV. p. 44 seq. (Par. 1863. 4.), und *Edg. Boutaric*, Institutions militaires de la France avant les armées permanentes p. 233 u. a. (Par. 1863).

24) In der Préface zur Chronique de la Conquète de Constantinople etc. (publ. p. *J. A. Buchon*, Par. 1825) p. XVII wird bemerkt: Les Peloponésiens surtout, habitués depuis longtemps à mépriser les ordres venus de Byzance, et à se gouverner en quelque sorte sous la forme de municipalités independentes, se distinguèrent par la valeur qu'ils déployèrent contre l'invasion des chevaliers français etc. Es fanden also hier schwere Kämpfe statt, nachdem die Kaiserresidenz leicht erobert worden war. Und hätten die Griechen damals tüchtige Heerführer gehabt, so würden die Franken den Gedanken an die Eroberung der Halbinsel bald haben aufgeben müssen. Bei den Griechen war aber damals eine systematische, mit Benutzung sämmtlicher Streitkräfte bewirkte Kriegführung gar nicht möglich. Jede Stadt führte den Kampf für sich allein aus und wurde daher leicht bewältigt.

25) *J. A. Buchon* in der erwähnten Préface l. c. p. XVIII.

26) Vergl. *Buchon* l. c. Préface p. XVIII. XIX.

27) *Buchon*, Histoire d. conquèt. etc. p. 160: La civilisation des peuples conquis était aussi plus avancée que celle de leurs conquérants occidentaux, leur intelligence était plus cultivée etc. Ja, die

richtungen, namentlich das Feudalwesen und das Vasallenthum, mußten natürlich das Mißfallen der Besiegten erregen [28]), da dieses Alles den alten Landesgewohnheiten zuwiderlief. Und warum waren hier die fränkischen Herren so eifrig bemüht, ihren erblichen Feudalbesitz zu behaupten, und warum strebten selbst die Töchter nach dem Tode ihrer Väter sich in den Besitz des Feudums zu erhalten, wenn dieses ihnen nicht große Einkünfte gewährte und die Unterworfenen zu starken Abgaben angezogen wurden? [29]). Daher später viele Districte des Peloponnes sofort dem Kaiser von Constantinopel zufielen, als dieser eine Kriegsmacht abgeschickt hatte, um die ihm vertragsmäßig überlassenen wichtigen Plätze, Monembasia, Misithra und Magne (Maine), in Besitz zu nehmen.

Die bezeichnete Chronik in Versen verfaßt und in einem mit fränkischen, italischen und slavischen Ausdrücken untermischten, mehr neu- als altgriechischen Idiom ist im Verlaufe des 14. Jahrhunderts entstanden und ihr Verfasser ist ganz unbekannt geblieben [30]). Buchon, welcher sich mit diesem Werke und mit diesem Zeitalter der byzantinischen Geschichte am meisten beschäftigte, hat vermuthet, daß dasselbe im Jahre 1319 oder 1320 geschrieben worden sei [31]). Die Topographie von Morea, sowie die der Landschaften des griechischen Continents, war dem Verfasser der Chronik genau bekannt, und derselbe scheint daher ein hier aufgewachsener Grieche oder ein sehr jung hierher gekommener und griechisch erzogener Franke gewesen zu sein, welcher wahrscheinlich oft den Dolmetscher, Führer und Bedienten vornehmer Reisender gemacht hatte. Da er viel mit den Franken verkehrt hatte, so sind in seine Verschronik viele fränkische Worte aufgenommen worden [32]). Als diese Chronik aufgezeichnet wurde, hatten sich die Franken bereits in ganz Hellas von Thessalien bis zu den Inseln des ägäischen Meeres ausgebreitet und bedienten sich nur ihrer fränkischen Sprache, welche freilich nicht die gegenwärtige französische war, obwol der Grundton und Charakter derselben schon zu erkennen ist [33]). — Das erste Buch dieser merkwürdigen Chronik (*Χρονικὰ τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μορέᾳ πολεμῶν τῶν Φράγκων*) handelt über die Veranlassung zu den Kreuzzügen und über die wechselvollen Ereignisse, welche mit der Eroberung Constantinopels durch die Franken verbunden waren. Der Kaiser des byzantinischen Reichs war damals Isaak Batatzes (*Κυρσάκης*, zusammengezogen aus *Κύριος Ἰσαάκης, ὁ Βατάτζης*, Isaak Angelus). Die Gemahlin desselben war eine Schwester des teutschen Kaisers und Aleris war der Sohn dieser Ehe. Der Kaiser Isaak Batatzes hatte auch einen Bruder Aleris, welcher sich durch einen wilden, grausamen Charakter auszeichnete. Dieser empörte sich gegen seinen Bruder und ließ ihn nach der am byzantinischen Hofe beliebten Sitte blenden. Darauf entfloh der Sohn des Kaisers nach Teutschland zu seinem Onkel und ersuchte ihn um Beistand, als eben ein neuer Heerzug der Kreuzfahrer von Venedig nach Syrien absegeln wollte. Der Kaiser rieth dem jungen Aleris, sich an die Kreuzfahrer zu wenden und diese zu ersuchen, nach Constantinopel zu segeln, die Residenz zu erobern und ihm sein väterliches Reich dann wiederzugeben, was jedoch nur durch das Versprechen erreicht werden würde, daß dort der Papst als Oberhaupt der Kirche anerkannt und die römisch-katholische Religion angenommen würde. Dies geschah, Constantinopel wurde erobert und der geblendete Kaiser wieder auf seinen Thron gesetzt [34]). Dies war der Anfang einer neuen politischen Gestaltung des byzantinischen Kaiserreichs, mithin auch der Länder, welche zu Griechenland gehörten. Der geblendete Kaiser

griechischen Gesetze, in zwei Bänden nach Italien gebracht, wurden hier für die neue Morgenröthe des staatlichen Lebens gehalten. *Buchon* l. c. Vergl. Tafel, Kommenen und Normannen S. 197 fg.

28) Buchon bemerkt in der erwähnten Préface p. XVIII: La résistance honorable des Peloponésiens des montagnes à nos grossiers mais braves ancêtres et leurs institutions bizarres que ces modernes barbares avaient cherché à transplanter sur un sol qui leur convenait si peu, sont à peine mentionnés en passant dans les ouvrages écrits par les Grecs et par les Latins sur l'histoire de cette quatrième croisade. 29) Vergl. die Chronik von Morea II. S. 168—178 (ed. II. p. *Buchon*). 30) Buchon (Préface l. c. p. XXV) bemerkt: Notre chroniqueur paraît avoir été un Moraite élevé dans la maison et attaché au service de quelqu'un de ces barons français en qualité de clerc etc. — Dieser Chronist zeigt sich trotz seiner barbarischen Diction als Mann von feinem Gefühl und guter Bildung. In den Reden, welche er seinen Kriegshelden und Diplomatikern in den Mund legt, bewahrt er stets eine feine Courtoisie, welche der christlich ritterlichen im Mittelalter oder auch der heutigen französischen ziemlich ähnlich ist. Das Wahrscheinlichste möchte daher wol sein, daß er als geborener Franke sehr jung hierher gekommen und eine verdorbene griechische oder byzantinische Diction sich angeeignet hatte. Sein Charakter ist mehr fränkischer als moraitischer Natur. Er verherrlicht wie ein Troubadour die Thaten seiner Helden, und wo sie unrecht handeln, sucht er dies durch seine Darstellung zu mildern. Das Urtheil von Fallmerayer, Gesch. der Halbinsel Morea II. S. 5 ist nicht zu billigen. Unwissenheit kann man ihm nicht vorwerfen. Er betrachtet aber so Manches in anderem Lichte, als ein strenger Historiker es thun würde. In der Chronologie mag er wol die Reihenfolge der Begebenheiten nicht streng geordnet haben. Wo er von den Berichten der byzantinischen Historiker abweicht, haben ihm andere Quellen oder Ueberlieferungen zu Gebote gestanden, welche vielleicht geringern Werth hatten als die jener Historiker. 31) Chroniques étrangères relatives aux expeditions Françaises pendant le XIII. siècle, publ. par *J. A. Buchon*. Par. 1840. p. XII der Notice sur l. chronique de Morée.

32) Buchon in seiner älteren Uebersetzung dieser Chronik Préface p. XXIII (Par. 1825): Le grec est sous sa plume un patois mêlé de grec et de français, n'ayant ni la mélodie de l'un, ni l'aisance de l'autre. Ueber die Genauigkeit des Chronisten in der Geographie bemerkt Buchon p. XXVII: Quant aux nombreux renseignements géographiques qu'il nous y donne, je les ai trouvés touts parfaitement exacts. — — Les indications de cette chronique, qu'il sera sans doute aisé de verifier avant peu, donneront, je l'espère, les moyens d'augmenter et de rectifier nos notions sur la géographie de la Grèce moderne et du moyen âge. 33) Ibid. Préface p. XXIX: Les Français étaient disperses dans toute la principauté, ils s'alliaient à des femmes Français et conservaient le language français dans leurs châteaux et leurs cours de justice etc. 34) *Χρονικὰ τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ κτλ.* p. 41 seq. (ed. *Buchon.*). Das ausführlichste Werk über Romania, seinen Umfang und seine Geschichte hat J. A. Vaillant (La Romania T. I—III. Par. 1844) geliefert, wo vom Ursprunge bis zur neueren Zeit über den Landercomplex, welcher unter Romania begriffen wurde, gehandelt wird.

ließ nun seinen Sohn Aleris (Alexios) den Thron besteigen, und das Frankenheer hielt nun Winterquartier in Constantinopel und in seiner Umgebung. Bald darauf ließ sich der junge Kaiser durch schlechte und unkluge Rathgeber bewegen, gegen die Franken feindselig und treulos zu handeln (wie bereits der Kaiser Manuel gegen die Alemannen und Franken des ersten Kreuzzuges) und viele wurden ermordet. Der blinde Vater, der dies vernommen, bewirkte jedoch durch seine Vorstellungen die Aussöhnung. Kaum hatte sich das Frankenheer eingeschifft, um nach Syrien und Jerusalem zu gelangen, als der junge Kaiser Aleris auf Anstiften eines reichen und hervorragenden Mannes in Constantinopel, mit Namen Murzuphlus (*Δοῦκας ὁ Μούρτζουφλος*), geblendet und ermordet wurde, worauf dieser selbst den Kaiserthron bestieg. Die Franken, hiervon benachrichtigt, kehrten eiligst zurück und, einer Weissagung folgend, stürzten sie den Murzuphlus von dem hohen Obelisk vor der Sophienkirche herab. Nun wurde einstimmig beschlossen, von der Residenz und dem byzantinischen Reiche Besitz zu nehmen [35]). Nachdem der damalige Doge von Venedig die Kaiserkrone ausgeschlagen, wählte man ebenso einstimmig den Grafen Balduin von Flandern (*τὸν κόντον* (comitem) *Μπαλδουβίνον*) zum Kaiser [36]).

Cap. 28. Um nun zunächst den Marquis Bonifacius von Mont-Ferrat, welcher einen starken Anhang hatte, zu entschädigen, wurde er vom Kaiser zum König von Salonich (Thessalonike) und aller dazu gehörenden Landschaften eingesetzt, wodurch alle Parteien zufrieden gestellt wurden. Außerdem wurden zwölf der hervorragendsten Herren aus dem Frankenheere auserwählt, an welche zwölf Provinzen des Reichs vertheilt werden sollten. Venedig aber erhielt den vierten Theil des Ganzen und noch ein Achtel, weil dieser Staat eine starke Seemacht hatte und für alle weiteren Unternehmungen von höchster Wichtigkeit war. Auch aus den Provinzen Kleinasiens und aus den griechischen Inseln wurden Dynastien fränkischer Herren geschaffen, welche sich theils behaupteten, theils wieder verloren gingen [37]). Damals herrschte aber Johannes Batatzes, ein kriegslustiger, verwegener Dynast, über viele Provinzen im Nordwesten und Westen des ehemaligen Gesammtreichs, über Blachia, über einen Theil vom nördlichen Hellas, über das Despotat mit den großen Städten Arta (Hafenstadt) und Joannina, mithin über den größten Theil von Epirus und Akarnania. Dieser, ein fast ebenso gefährlicher Feind der Franken im Norden Griechenlands als Saladin für die Kreuzfahrer in Syrien, rüstete sofort ein großes Heer aus, um den Kampf mit den Franken aufzunehmen. Hieraus entwickelte sich ein für die letzteren höchst verderblicher Krieg, da die Feinde jede entscheidende Schlacht auf offenem Felde vermieden und nur mit Hinterlist kämpften, den ehrlichen Franken Hinterhalte legten und besonders aus der Ferne mit ihren Pfeilen viele tödteten, vorzüglich die edlen Rosse, nach deren Fall der gepanzerte Ritter gewöhnlich ein verlorener Mann war. Endlich unternahm Balduin in eigener Person einen Heerzug gegen diese abscheulichen Scharen und theilte sein Heer in drei Abtheilungen. Anstatt nun List mit durchdachter Hinterlist zu bekämpfen, glaubte er die Feinde in ehrlichem, offenem Kampfe bewältigen zu können, da er von der betrügerischen Kriegsweise seiner Gegner nicht die nöthige Kenntniß hatte. Das feindliche Heer bestand besonders aus Türken und Kumanen. Der größte Theil des kaiserlichen Heeres ging zu Grunde, der Kaiser gerieth in Gefangenschaft und kehrte niemals zurück. Sein Untergang wird auf verschiedene Weise erzählt. Hierauf wurde Robert, Balduin's Bruder, zum Kaiser gewählt und der Kampf von Neuem begonnen [38]). Gegen diesen Feind war ein Hannibal zu wünschen, die ritterliche Tapferkeit der Franken blieb ohne Erfolg. Um dieselbe Zeit machten die byzantinischen Griechen unter Theodorus Lascaris und nach dessen Tode unter Michael Palälogus ernsthafte Anstrengungen, um das verlorene Reich wieder zu erobern. Man hatte die Unhaltbarkeit der fränkischen Herrschaft begriffen und zugleich eingesehen, wie die ungestüme Tapferkeit der fränkischen Ritter besiegt werden könne. Der Usurpator Michael Palälogus, welcher den jungen Sohn und rechtmäßigen Nachfolger des Lascaris zu Nikäa hatte blenden und einsperren lassen, warb zahlreiche Truppen aus den benachbarten Regionen und begann den Krieg. Constantinopel wurde belagert und eingeschlossen und mit der Flotte schnitt man der Residenz alle Lebensmittel ab. Die Griechen daselbst hielten es sofort mit dem neuen Herrscher und öffneten ihm die Thore. Der Kaiser Robert war bereits zu Schiffe entwichen, um bald mit einem neuen Heere aus dem Occident wieder zu erscheinen [39]). Die Verhältnisse waren aber bereits ganz andere geworden und eine zweite Eroberung Constantinopels kam nicht zur Ausführung. Dagegen langte nun Guillaume de Champlitte, Graf von Cham-

35) *Χρονικὰ* (ed. *Buchon*) l. e. p. 52—68. Und die Notice sur l. chronique de Morée p. XXX (Par. 1840). 36) Der byzantinische Historiker Georgius Acropolita (Annal. p. 6. ed. *Bekker.*) bezeichnet die Franken auch als *οἱ ἐξ Ἰταλίας*, theils weil viele edle Ritter und Krieger aus der Lombardei, Venedig und Sicilien darunter waren, theils weil sie sämmtlich von Italien herkamen, namentlich mit den Flotten Venedigs nach Griechenland gelangten. Ebenso werden die Franken oft bei Georgius Pachymeres (De Michaele Palaeologo libr. I. p. 85 und an anderen Stellen [ed. *Bekker.*]) bezeichnet. Natürlich waren auch Teutsche (Germanen und Alamannen genannt) dabei. Gewöhnlich werden diese aber mit unter dem Namen der Franken begriffen. 37) Die *Χρονικὰ* libr. I. p. 70—75 (ed. *Buchon.*). In der späteren Ausgabe mit Uebersetzung von demselben Buchon (Par. 1840) p. 20 seq. Nikétas Chon. weicht oft von der Chronik ab.

38) *Χρονικὰ* ibid. p. 78—86. Ueber die Todesart Balduin's existirten verschiedene Sagen, welche von Buchon l. e. p. 86. Anm. 5 (ältere Uebersetzung und Ausgabe) zusammengestellt worden sind. Nicephorus Gregoras läßt den Balduin aus Constantinopel entrinnen, als diese Residenz von den Griechen wiedererobert wurde. Er kann hier nur Balduin II., den Sohn Robert's, gemeint haben. 39) *Χρονικὰ* ibid. I. p. 96—103; II. p. 107—112 (ältere Ausgabe von Buchon). Nach anderen Angaben wurde Constantinopel unter dem Kaiser Balduin II., Robert's Sohne, von den Griechen wieder erobert. In diesem Falle ist derselbe wahrscheinlich erst kurz zuvor zum Kaiser erwählt worden, nachdem Robert die Residenz verlassen hatte. Vergl. *Geoffroy Ville-Hardouin* livr III. p. 75.

pagne, mit einem neuen Heere in Hellas an und landete auf dem Peloponnesos. Es begann somit der Krieg auf Morea und Patras wurde sogleich erobert. Hierauf wurde die Stadt Andravida in Elis ohne Kampf besetzt, da dieselbe ohne Mauern war und deshalb von den Einwohnern sofort übergeben wurde. Von hier aus ging das Heer auf Korinth los, damals die wichtigste und festeste Stadt der Halbinsel. Dieselbe wurde mit Sturm genommen, Akrokorinth aber behielten die Feinde besetzt, deren Befehlshaber, Leon Sgure, ein umsichtiger und tapferer Mann war. Nachdem Bonifacius, König von Salonich, welcher mit seiner Heeresmacht in Vlachien stand, die Eroberung Korinths vernommen, kam er auch herbei und brachte zugleich Geoffroy de Ville-Hardouin mit. Während nun die Franken von hier nach Argos vorrückten und die Stadt eroberten, stieg Leon Sgure mit seinen Truppen in der Stille der Nacht von der Burg herab, überfiel die in der Stadt zurückgebliebene schwache Besatzung, richtete unter den Ueberraschten ein Blutbad an und zog sich nach der Bergfeste zurück. Der fränkische Heerführer eilte nun von Argos herbei und versah Korinth mit einer starken Besatzung. Bonifacius, der König von Salonich, zu dessen Oberhoheit der griechische Continent gehörte, überließ nun dem Grafen von Champlitte zur besseren Machtstellung Athen und drei Ortschaften oder Districte am Euripos, unter welchen sich die Stadt Bodoniza befand. Herr von Athen (Megaskyr, d. h. *Μέγας κύριος*) war eigentlich Otho de la Roche, Graf von Bourgogne. Die Herren der drei genannten Ortschaften am Euripos, also im östlichen Böotien, waren aus Verona in der Lombardei. Dieselben wurden nun von Bonifacius davon in Kenntniß gesetzt, daß sie den Grafen Guillaume de Champlitte als ihren Oberherrn anzuerkennen, sich mithin als dessen Vasallen zu betrachten hätten. Bonifacius begab sich hierauf wieder zu seinem Heere im Norden, de Ville-Hardouin blieb in Morea als Feldherr zurück [40]). Er versammelte nun die angesehensten Griechen in den eroberten Gebieten und ermunterte sie durch eine Ansprache, daß sie den neuen Oberherrn ihres Landes willig anerkennen und so ihr Eigenthum unbeschädigt erhalten möchten, daß auch die geeigneten unter ihnen zu amtlichen Ehrenstellen gelangen würden. Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht, de Champlitte wurde nun als Herr des Landes anerkannt und es erfolgte eine neue Vertheilung der Landesdistricte. Sechs Griechen und sechs Franken wurden mit der neuen Eintheilung beauftragt. Dies geschah zu Andravida (*Ἀνδραβίδα*) in Elis. Bei dieser Eintheilung werden Morea und Mesarea (*Μεσαρέα*) unterschieden, wo Mesarea wol nur dasselbe bezeichnet, was bei den byzantinischen Historikern Mesoria, worüber bereits oben gehandelt worden ist [41]). Zunächst waren nun feste Plätze am Meere zu gewinnen, um sichere Stationen für die Flotte zu erhalten. Das Castell Pontikos am Meere wurde zuerst erobert und durch neue Bauwerke befestigt [42]). Dann wurde die Hafenstadt Arkadia mit einem Castell am Meere in Angriff genommen, wobei zugleich die Flotte mitwirken sollte. Die Franken eroberten aber die Stadt, während die Besatzung Schutz im Castell suchte, noch bevor die Flotte hinzugekommen war. Hierauf marschirte das Heer nach Modon. Diese Hafenstadt Messeniens war aber kurz vorher von der Flotte der Venetianer zerstört worden, weil sie diesen viel Schaden zugefügt hatte. Denn Modon war bis dahin die Station einer beträchtlichen byzantinisch-griechischen Marine gewesen [43]). Das fränkische Heer verließ daher vorläufig diesen Platz und wandte sich nach Koron (*Κορώνην*), welche Hafenstadt zwar nicht zerstört war, sich aber doch in Betreff ihrer Mauern und Befestigungen in einem argen Zustande befand. Diese Stadt wurde nun zu Lande und von der Seite des Meeres zugleich angegriffen. Da capitulirten die Einwohner unter der Bedingung, daß ihre Wohnhäuser und ihr Eigenthum verschont würden, was ihnen gern zugestanden wurde. Von hier aus rückte die Frankenarmee nach Kalamata vor, welche Stadt ebenfalls genommen und den Einwohnern dieselben Bedingungen bewilligt wurden, wie den bereits eroberten. Als nun die Griechen im Innern der Halbinsel von diesen Ereignissen Kunde erhielten, vereinigten sich die wichtigsten Städte zum Widerstande, namentlich die Bewohner von Nikli (wahrscheinlich an der Stelle oder in der Nähe des alten Tegea), von Veligosti und Lakedämonia und stellten ein Heer von 4000 Fußgängern und Reitern her. Der Kampf begann, allein sie wurden völlig geschlagen und viele getödtet, obgleich die Franken vorerst nur 700 Mann entgegenzustellen hatten. Dies war der einzige blutige Zusammenstoß der Franken und Griechen bei der Eroberung der Halbinsel. Nun concentrirten die Franken ihre Heeresmacht zu Kalamata und untersuchten die landschaftliche Umgebung, welche sie in Bezug auf die Mannichfaltigkeit der Ebenen, Wiesen, Hügel und Gewässer vortrefflich und anmuthig fanden. Da nun Nikli, Veligosti, Lakedämonia die wichtigsten Städte

40) *Χρονικὰ* ibid. p. 116—121 (frühere Ausgabe, nach der späteren von 1840 aber p. 36—40. ed. *Buchon.*). 41) Ibid. p. 40 (spätere Ausgabe): *τοῦ Μορέως καὶ ὅλης τῆς Μεσαρέας.* Das *o* hat der Chronist jedenfalls in *α* umgewandelt. Buchon bemerkt hierzu: *Μεσαρέα*, probablement la partie intérieure du Peloponèse l'ancienne Arcadie, si toutefois le manuscrit est correct et qu'on n'ait pas voulu ici designer la Messénie, car ce nom ne se trouve ni dans Meletius, ni dans Etienne de Byzance. Zu bewundern ist, daß Buchon die Bezeichnung *Μεσόρεα* nicht gekannt hat. Auffallend bleibt es freilich, daß erst ganz Morea und dann noch ein besonderer Theil genannt wird. Wollte man daher Conjecturen zulassen, so wäre nicht mit Buchon an Messenien, sondern an das Gebiet von Megara zu denken, welches unmittelbar mit dem Isthmus des Peloponnes zusammenhängt und doch außerhalb der Halbinsel liegt. Allein *Μεσαρέα* statt *Μεσορέα* hat wol seine Richtigkeit.

42) Ibid. p. 41. 43) Chron. de Morée ed. *Buchon.* p. 127 (p. 40. ed. II.). Die erstere Ausgabe liefert nur eine Uebersetzung der Chronik, die zweite den Text und die Uebersetzung. Jetzt ist Modon bekanntlich ein fester Platz mit einem Fort auf einer weit ins Meer hineinragenden Landzunge. Die weiche italienische Diction hat aus dem alten Methone Modon gemacht. Die Ueberreste hat Dodwell (Views and descript. of Cyclopian or Pelasgic remains in Greece plate 69) bildlich veranschaulicht.

der Ebenen im Innern der Halbinsel waren, so beschloß man auf den Rath der bei dem fränkischen Heere sich befindenden Griechen, sich in den Besitz derselben zu setzen. Allein der Feldherr Geoffroy de Ville-Hardouin zog es vor, zunächst zur Erweiterung seines Gebietes die wieder verlorene Stadt Arkadia zu erobern [44]) und zugleich das die Straße durch ein Defilée beherrschende Skorta zu gewinnen. Die Einwohner von Arkadia capitulirten unter denselben Bedingungen wie die bereits genannten Städte, worauf das fränkische Heer hier zwei Tage verweilte. Nachdem nun der bisherige Fürst von Morea, Guillaume de Champlitte, durch den eingetretenen Tod seines Bruders, welcher in Frankreich als Herr großer Besitzungen zurückgeblieben war, und zugleich auf den Wunsch des Königs sich genöthigt sah, nach Frankreich zurückzukehren, übergab er seinem Marschall und Feldherrn Geoffroy de Ville-Hardouin die Verwaltung von Morea zunächst auf ein Jahr. Dieser ordnete nun als provisorischer Herr (souverain et bail de la Morée) der Halbinsel das Verwaltungssystem von Neuem und gab dem Lande die neue Organisation, welche bereits früher durch ein Document festgesetzt worden war [45]). Die Stadt Andravida, im Gebiete von Elis, war schon früher zur Residenz erkoren worden. Dieselbe lag in einer fruchtbaren Ebene in geringer Entfernung vom Fort Saint-Zacharia und vom Hafen von Clarentza, zwei wichtigen Plätzen, und konnte daher stets mit frischen Lebensmitteln reichlich versorgt werden [46]). Auch konnte man von hier aus sowol durch die Thalebenen des Peneios als durch die Niederungen des Alpheios in die inneren Landschaften der Halbinsel gelangen. Auch mit Italien, namentlich mit Venedig, stand Andravida (bisweilen auch Andravidha, *Ἀνδραβίδα* genannt) durch die hin und her segelnden Flotten in nächster Verbindung. Hier versammelten sich nun die hervorragenden Häupter der Franken, bildeten den Hofstaat des neuen Herrn von Morea und gingen dann in die ihnen angewiesenen Besitzungen ab. Zugleich war hier das erwähnte Verfassungsdocument nochmals durchgegangen und bestätigt und dann die Ueberweisung der betreffenden Districte an die einzelnen Herren zur Ausführung gebracht worden [47]). Hier finden wir nun das ganze Feudal- und Vasallensystem, wie es während des Mittelalters in Frankreich und Teutschland sich entwickelt hatte, wieder. Die ganze Halbinsel war in Districte abgetheilt und diese den Rittern und Herren als Vasallen des Fürsten oder Statthalters zu erblichem Lehen gegeben worden. Diese Lehengebiete waren also von nun an erbliche feuda und werden von den moraitischen Chronisten mit den Worten *φέη*, *φιὲ* bezeichnet, offenbar Ausdrücke, welche aus dem älteren Worte feudum abgekürzt entstanden sind. Mit diesem Lehen war die Verpflichtung zu kriegerischer Dienstleistung, ebenso wie im Occident, eng verflochten. In der bezeichneten Chronik tritt diese Verpflichtung noch stärker hervor als der Umfang und die Emolumente des Lehens. Je umfassender das feudum, desto stärker war der zu stellende Banner. Aus der Stärke der zu stellenden Kriegsmannschaft können wir in der Regel den Umfang des Lehendistrictes und seine Einträglichkeit folgern. Ein fruchtbares Gebiet mit einer Hafen- oder Handelsstadt mußte schon eine beträchtliche Mannschaft liefern. Gaultier de Ronchères war unter allen Lehensträgern der Halbinsel der bedeutendste. Sein Lehensgebiet war Messaria und hier hatte er stets 24 Reiterlehen, d. h. 24 feuda, Güter, welche entweder 24 Reiterfähnlein oder 24 berittene Kriegsmänner zu stellen hatten. Er war somit der angesehenste Vasall der Halbinsel und ließ sich in seinem Gebiete das feste Schloß Akova (in Messenien) erbauen, nach welchem dann seine ganze Herrschaft den Namen Akova erhielt. Der nächstfolgende war Hugues de Brières, welcher in den Defilées von Skorta 22 Reiterlehen hatte, mithin eine entsprechende Anzahl von berittenen Kriegern zu stellen hatte [48]). Skorta war ein fester Platz von großer Bedeutung, nicht sehr fern von der alten untergegangenen Stadt Megalopolis und von dem Flusse Alpheios. Hier ließ er sich das neue Schloß Karitena herstellen. Denselben Namen erhielt dann auch ein Sohn von Geoffroy de Ville-Hardouin, welcher sich später durch kriegerische Thaten aus-

44) Früher war Arkadia schon einmal überrumpelt und genommen worden, jedoch ohne das feste Castell. Die Besatzung des Castells hatte also wol nach Abzug der Franken die Stadt wieder in Besitz genommen. 45) Nach Du Cange starb de Champlitte auf seiner Rückkehr in Italien; allein die Chronik von Morea weiß davon Nichts. Vielmehr lebte er nach ihrem Berichte noch lange in Frankreich und schickte nach Verlauf von acht Monaten seinen Neffen Robert nach Morea, um endgültig seine Stelle zu übernehmen, worüber weiterhin berichtet wird (*Χρονικὰ* libr. II. p. 53. ed. II. p. *Buchon*). 46) Vergl. *J. A. Buchon*, Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce Tom. I. p. 100 seq. 47) *Χρονικὰ* II, 47. ed. II. p. *Buchon*.

48) Chron. d. Mor. II, 47 seq. ed. II. p. *Buchon*. Der Herausgeber der Chronik gewährt keine Auslegung und Ableitung der Worte *φέη* und *φιὲ*, und bezeichnet dieselben p. 47. Anmerk. 5. als terme feodal grécisé. Wir finden also hier die ausgebildete Feudalität, das Vasallenthum. Das Lehengut ist unveräußerliches Eigenthum des Vasallen und kann ihm oder seinen Nachkommen nur abgenommen werden, wenn die erforderlichen Pflichten verabsäumt werden oder gar Widersetzlichkeit eintritt. Eigentlich waren die Lehen blos Beneficia, für welche die Gegenleistung in der Anerkennung aller Rechte des Landes- und Lehensherrn und in der Verpflichtung zum Kriegsdienste, zur Vertheidigung des Landes mit Gut und Blut bestanden. Alles Andere, z. B. das Erscheinen zu gewissen Ceremonien und Festlichkeiten am Hofe des Landesherrn, war nicht von Bedeutung. Ueber die Ausbildung der Lehensverhältnisse bei den Franken und Alamannen vergl. Paul Roth, Feudalität und Unterthansverband S. 206 fg. Ueber die kirchlichen Lehen, welche auch auf Morea ihre Geltung hatten, ebendaselbst S. 160 fg. (Weimar 1863.) Buchon hat in seinem später ausgearbeiteten, jedoch unvollendet gebliebenen Werke: Histoire d. conquêtes et de l'établissement de Français dans les états de l'ancienne Grèce sous les Ville-Hardouin Tom. I., eine anschauliche Entwickelung des Lehensystems auf Morea gegeben. S. 101 bemerkt er: Tout chevalier possédant un fief (feudum, *φιὲ*) et tout sergent d'armes possédant une terre privilegiée ou sergenterie devoit son service personel, l'un le service avec cheval armé, l'autre le service de son corps. Im Folgenden (p. 102 seq.) wird das ganze Verhältniß des Kriegsdienstes zur Lehensverfassung genauer dargestellt.

zeichnete [49]). Der dritte große Vasall war der Baron Guillaume Alaman, welchen Patras mit den dazu gehörenden Landschaften und Einkünften zugefallen war. Als vierter Vasall erscheint der Baron Remond, dessen Lehensgebiet die damals bedeutende Stadt Veligosti mit einem starken Schlosse umfaßte. Sein zu stellendes Banner bestand aus vier Mann Reiterei, mit dem Rechte eine Fahne zu tragen (avec un fief de quatre cavaliers et la condition de porter bannière). Der fünfte Lehendistrict wurde einem edlen Herrn Guillaume verliehen und umfaßte Stadt und Schloß Nikli mit den dazu gehörigen Landschaften. Weitere Angaben werden hier nicht gemacht [50]). Der sechste Lehendistrict in Tzakonien (d. h. im alten Lakonien) gelegen, wurde dem Herrn Guy de Nevelet zu Theil. Derselbe ließ hier das Schloß Guéraki erbauen. Er hatte ein aus sechs Reitern bestehendes Fähnlein oder sechs Reiterfähnlein. Der siebente Lehensträger war Raoul de Tournay, welchem die Stadt Kalavrita mit ihrem Gebiete im alten Achaia überlassen wurde. Diese in der Nähe des Berges Chelmos gelegene Stadt war wol erst während der byzantinisch-slavischen Zeit entstanden, falls nicht eine ältere Stadt diesen jüngeren Namen erhalten hatte. Auch war dieselbe mit einem starken Fort zur Beherrschung der Straße in den benachbarten Difiléen ausgestattet [51]). Die Chronik gibt ihm φίε δεκαδύο (douze fiefs, also 12 Krieger). Der achte Lehendistrict war Vostitza mit seinem Zubehör, welcher dem Herrn Hugues de l'Ile überwiesen wurde. Derselbe hatte ein aus acht Reitern bestehendes Fähnlein oder acht Reiterfähnlein zur Disposition. Das neunte Lehengebiet gehörte dem Herrn Lukas und befand sich in Lakonien. Zu ihm gehörte Gritzena mit seiner Umgebung. Sein Wehrcontingent betrug vier Fähnlein oder 4 Reiter. Der zehnte, dem Herrn Jean de Nenilly zugewiesene Bezirk war Passava (vielleicht das alte Ἰκρηνία oder auch Ἐνόπη) in Messenien oder an dessen Grenze. Zu seiner Fahne gehörten vier Banner oder vier Reiter [52]). Den eilften Lehenbezirk erhielt Robert de la Tremonille im Gebiete des alten Achaia. Er ließ hier ein Residenzschloß mit Namen Chalatritza in der Nähe der alten Stadt Tritäa erbauen, welcher Ort gegenwärtig den Namen Chalandritza führt [53]). Der zwölfte Lehentheil kam an das Hospital Saint-Jean (τοῦ Ἁγιο-Ἰωάννη τοῦ Σπηταλίου). Es wurden ihm vier Districte zugetheilt und ebenso viele dazu gehörende Kirchen, und noch vier andere den Rittern des teutschen Ordens im Gebiete von Kalamata, also in Messenien. Damit war ebenfalls die Verpflichtung zum Kriegsdienste und das Recht der Fahne (eine Auszeichnung) verbunden. Der Kriegsdienst stand also stets mit dem Lehen im engsten Zusammenhange. Der Metropolitan von Patras mit seinem Capitel erhielt acht Lehendistricte mit der Verpflichtung, acht Reiter zum Kriege zu stellen. Der Bischof von Olenos erhielt vier Lehen, zwei der Bischof von Modon und ebenso viele der Bischof von Koron, sämmtlich mit der Verpflichtung, die entsprechenden berittenen Wehrmänner zum Kriege zu stellen [54]). Die Bischöfe von Veligosti, von Amiklä und von Lakedämonia erhielten je vier Lehensdistricte. Außerdem wurden noch verschiedene Ritter, Herren und Kriegsofficiere je mit einem Lehen ausgestattet, deren Namen nicht weiter aufgeführt worden sind [55]). Nach vollbrachter Vertheilung der sämmtlichen Districte schärfte Geoffroy de Ville-Hardouin sämmtlichen Lehensträgern nochmals die genaue Beobachtung des sich auf den Kriegsdienst beziehenden Reglements ein mit der Bemerkung, daß ein erobertes Land bald wieder verloren gehen würde, wenn es nicht durch die Gewalt der Waffen geschützt und vertheidigt würde. Jedes Banner sollte von einem Offizier oder Hauptmann und von zwei Sergeanten befehligt werden. Jeder zum Kriegsdienst Designirte sollte sich alljährlich vier Monate zum Garnisondienst in dem vom Hauptmann bestimmten Orte einfinden. Der Landesherr konnte aber diejenigen, welche ihm ganz besonders passend zu sein schienen, zum Dienst das ganze Jahr hindurch auffordern [56]). Die bisher betrachtete Vertheilung der Städte und Ländereien als Lehensgüter konnte sich natürlich nur auf die bereits eroberten und besetzten Gebiete beziehen. Allein die ganze

49) Chron. de Mor. p. 48 (ed. H. p. *Buchon*.). 50) Das Wort κάστρον bezeichnet hier und im Vorhergehenden nicht Schloß, wie es Buchon durch le chateau übersetzt hat, sondern Stadt, wie auch bei den byzantinischen Historikern der späteren Zeit. Da aber diese Städte gewöhnlich auch ihr Schloß, d. h. eine Burg, hatten, so bezeichnet es Stadt und Schloß zugleich. Die bereits oben erwähnte Stadt Nikli hatte wahrscheinlich ihren Namen vom heiligen Nicolaus erhalten, sowie auch bei teutschen Landleuten der Name Nicolaus in Nickel zusammengezogen worden ist, sowie aus Michael Michel. Nikli war eine arkadische Stadt, wie schon bemerkt worden ist. Sie wird ebenso wie Veligosti zu den bedeutendsten Städten im Innern der Halbinsel gezählt. 51) Chron. d. Mor. II. p. 48. ed. II. p. *Buchon*, dazu die Not. N. 6. Vergl. *Pouqueville* Tom. IV. p. 221. Die φίε δεκαδύο können hier wol nicht 12 feuda bezeichnen, sondern müssen auf die zu stellende Mannschaft bezogen werden. Der Chronist nimmt φίε bald in dieser, bald in jener Bedeutung. Wollte man aber hier φίε für feuda nehmen, so müßten 12 Ortschaften verstanden werden, welche zusammen ein feudum, einen Lehendistrict bildeten. 52) Chron. de Mor. II. p. 48 (ed. II. p. *Buchon*). Dazu Not. 9. W. Zinkeisen hat auf seiner Karte Griechenlands im Mittelalter Passava zwischen dem alten Gythion und dem lakonischen Landstriche angesetzt, welcher sich bis nach Tänarum hinzieht.

53) Chron. de Mor. II, 48. Dazu Not. N. 11. Dazu die Karten von Zinkeisen und von Boblaye. 54) Weder aus dem Texte der Chronik noch aus der Uebersetzung und den Anmerkungen Buchon's läßt sich deutlich ersehen, ob z. B. die εἰκοσιτέσσαρα καβαλλαριῶν φέη (libr. II. p. 47. v. 8), d. h. die 24 Reiterlehen 24 Mann oder 24 Fähnlein zu stellen hatten. Auf 24 Lehengüter 24 Mann wäre wenig, 24 Fähnlein wäre viel. Wahrscheinlich bestand ein Fähnlein nur aus 4 Reitern. Große Kriegsheere standen dem Fürsten von Morea nicht zu Gebote. Wären 24 Fähnlein zu verstehen, so konnte ein Fähnlein nur aus wenigen Mann, etwa 4 Reitern, bestanden haben. Dann würden auf 24 Lehengüter 96 Mann kommen. Wir haben oben erwähnt, daß das Lehen von Veligosti ein aus 4 Mann bestehendes Fähnlein zu stellen hatte, mit dem Rechte eine Fahne zu tragen. Unter Umständen konnte ein Fähnlein auch wol nur aus 2 und 3 Mann bestehen. Das Wahrscheinlichste bleibt aber doch, daß die oben erwähnten εἰκοσιτέσσαρα φέη und die εἰκοσιδύο φέη nur 24 und 22 Mann zu stellen hatten. 55) Chron. de Mor. II. p. 49 (ed. *Buchon*). 56) Ibid. II. p. 50. ed. II.

Halbinsel war noch lange nicht im Besitz der Franken. Noch viele wichtige Städte und Plätze befanden sich nach wie vor in der Gewalt der früheren Bewohner, welche man nur als byzantinische, mit zahlreichen Slaven vermischte Griechen betrachten kann. Die Eroberung der noch übrigen Gebiete der Halbinsel mußte also in Angriff genommen werden. Auch waren einige schon früher eroberte Städte und Plätze wieder verloren gegangen, da man keine hinreichende Besatzung zurückgelassen oder das Fort, Castell oder feste Schloß der Stadt nicht zugleich mit gewonnen worden war. Zunächst wurden nun Veligosti mit einem Fort, dann Nikli in der Ebene genommen und mit Besatzung versehen, worauf man Lakedämonia angriff. Diese Stadt wird hier als eine große und stark befestigte beschrieben. Wahrscheinlich war dieselbe durch die byzantinischen Kaiser in guten Zustand versetzt und darin erhalten worden, nachdem die Slavenstürme vorüber waren. Die Mauern waren aus einer festen Steinart aufgeführt und die Steine mit Kalk verbunden. Die Einwohner waren entschlossen, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen und sich nicht zu ergeben. Fünf Tage stürmten die Franken Tag und Nacht ohne Unterbrechung, worauf endlich doch die Stadt capitulirte. Der Statthalter wollte hierauf durch seine Truppen Tzakonien bis nach Clos hin in der Richtung von Vatica und Monembasia ausplündern lassen, um dadurch die Anerkennung seiner Hoheitsrechte zu bewirken; allein auf die Vorstellung derer, welchen Lakedämonia und Nikli als feuda zugetheilt worden waren, stand er davon ab, da dieselben versprachen, die Anerkennung seiner Herrschaft auf friedlichem Wege zu bewerkstelligen. Nun waren aber noch vier wichtige Plätze nicht zur Unterwerfung gebracht, obgleich sie früher occupirt worden waren (wenigstens Korinth und Argos). Diese waren Anapli (Nauplia), Monembasia, Argos und Korinth mit Akrokorinth. Die im Frankenheere befindlichen Griechen riethen aber, diese Städte nicht mit Gewalt zu erobern, sondern durch friedliches Uebereinkommen zu gewinnen. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Die Hauptbedingung von Seiten jener Städte war, daß ihnen die lateinische oder päpstliche Lehre nicht aufgedrungen würde, vielmehr ihre eigenen kirchlichen Dogmen und Bräuche unantastbar blieben. Dies wurde bewilligt und so ging die völlige Unterwerfung ruhig von statten [57]). Vor der Hand blieb dieselbe aber nur ein formeller Act, und wir werden bald sehen, daß sein Nachfolger, Geoffroy de Ville-Hardouin II., zur factischen Unterwerfung schreiten mußte. Um diese Zeit trat nun ein seltsames Ereigniß ein, welches uns ein Beispiel der politischen und diplomatischen Intrigue jenes Jahrhunderts gewährt. Geoffroy war von Champlitte, wie schon angegeben, laut Contract nur auf ein Jahr zum interimistischen Statthalter von Morea eingesetzt worden mit der Bedingung, daß, wenn er selbst oder ein von ihm ernannter Nachfolger nicht vor Ablauf eines Jahres in Morea eingetroffen sein würde, dann der provisorische Statthalter der rechtmäßige Herr von Morea sein sollte. Im Verlauf des betreffenden Jahres hatte nun Champlitte seinen Neffen Robert, einen jungen talentvollen Mann, zu seinem Nachfolger ausersehen. Er stattete ihn mit einer Vollmacht, auch mit Geld und einem Gefolge aus, um noch vor Ablauf des Jahres auf der Halbinsel einzutreffen und die Herrschaft zu übernehmen. Allein Geoffroy de Ville-Hardouin hatte davon Kenntniß erhalten und traf nun seine wohlberechnete Vorkehrung, um Robert's Bemühungen erfolglos zu machen. Der junge Robert wurde nun zunächst lange in Venedig durch täuschendes Blendwerk aufgehalten, und als man ihm endlich ein Schiff zur Abfahrt gewährte, hatte der Capitain desselben den geheimen Auftrag, ihn auf der Insel Korfu ans Land zu setzen und sich mit seinem Schiffe dann heimlich zu entfernen. So mußte Robert auch hier wieder lange Zeit zubringen, bevor er ein Fahrzeug zu ermitteln vermochte. Denn auch hier handelte man nach dem Plane von Geoffroy de Ville-Hardouin. Als er nun endlich auf der Halbinsel Morea angekommen war, täuschte ihn der provisorische Statthalter dadurch, daß er schleunigst von einem Orte zum andern eilte, sodaß ihn Robert nicht einzuholen und ihm seine Vollmacht mitzutheilen vermochte. Nachdem nun so das Jahr vollständig abgelaufen war, ließ sich der Statthalter von Robert sprechen, behandelte ihn mit allen ritterlichen Ehren und legte nun die Entscheidung, wer Herr von Morea sein sollte, in die Hände eines aus den vornehmsten Herren zusammengesetzten Conciliums. Dieses hielt sich nun genau an den ihm von dem Statthalter vorgelegten schriftlichen Contract, welcher zwischen Champlitte und de Ville-Hardouin abgeschlossen worden war. Da nun bereits 15 Tage über das stipulirte Jahr hinaus verflossen waren, so wurde der bisherige Statthalter als rechtmäßiger Fürst von Morea anerkannt und der getäuschte Robert kehrte nicht ohne Ingrimm über diesen raffinirten Betrug nach Frankreich zurück [58]). Geoffroy war somit Souverain der Halbinsel, ordnete die Administration aufs Beste und suchte das Gebiet seiner Herrschaft zu vergrößern. Als sein Ende herannahte, machte er sein Testament. Von seinen zwei Söhnen Geoffroy und Guillaume erhielt der letztere die Hafenstadt Kalamata mit ihrer Umgebung in Messenien, welches Territorium durch frühere Eroberung Privateigenthum der Familie geworden war. Geoffroy, der ältere Sohn, wurde kraft der Primogenitur als Souverain eingesetzt und von den Prälaten, Rittern, Hauptleuten, allen Vasallen als solcher anerkannt und bestätigt. Er war nun der zweite Herrscher dieses Namens. — Ein seltsames Ereigniß war nun folgendes: Der Kaiser Robert von Constantinopel und Romanien hatte seine Tochter dem Könige von Aragonien und Catalonien zur Ehe versprochen und zwei Schiffe mit einem glänzenden Gefolge waren eben abgesegelt, um die Verlobte ihrem Bräutigam zuzuführen [59]). Diese Schiffe landeten am Schlosse Pontikos

57) *Χρονικὰ* libr. II. p. 52 seq. (ed. II. p. *Buchon.*)

58) *Χρονικα* p. 54—58 (ed. II. p. *Buchon*).

59) Wenn

in der Nähe von Andravida auf Morea. Geoffroy II. befand sich in der Nähe zu Ulissri und erhielt sofort Nachricht von der Ankunft der kaiserlichen Tochter. Er lud dieselbe ein, einige Tage bei ihm zu verweilen. Dieselbe nahm das Anerbieten an und begab sich mit ihrem Gefolge in die Residenz Andravida. Da riethen dem jungen Fürsten von Morea seine Freunde, die Braut zu behalten und sich mit ihr zu vermählen, da Morea ihm keine seiner Würde entsprechende Gemahlin darzubieten habe. Der Bischof von Olenos wurde beauftragt, die Braut zu bewegen, sich mit dem Fürsten von Morea zu vermählen. Sie willigte endlich ein und der Bund der Ehe wurde geschlossen. Die beiden Schiffe kehrten nach Constantinopel zurück und brachten dem Kaiser diese überraschende Nachricht. Der empörte Kaiser wollte Rache nehmen, ließ sich jedoch durch seine Räthe und eine schriftliche Rechtfertigung von Geoffroy II. besänftigen und ließ diesen zu sich einladen. Zu Larissa in Thessalien kamen beide zusammen und nach den begangenen Festlichkeiten überließ der Kaiser dem Fürsten von Morea auch noch die 12 Inseln des ägäischen Meeres (*τὴν Δωδεκάνησον*), nämlich die Kykladen Kythnos, Paros, Amorgos, Delos, Tenos, Jos, Seriphos, Mykonos, Syros, Siphnos, Andros und Naros [60]). Außerdem ertheilte ihm der Kaiser den Titel eines Princeps (*Πρίγκηπα*), ernannte ihn zum Großdomestikus von ganz Romanien (ein herkömmlicher byzantinischer Titel, welcher sich dem des fränkischen Majordomus nähert), gewährte ihm das Recht der Kriegführung in seiner Provinz (Geoffroy II. hatte sich nämlich dem Kaiser, um ihn zu versöhnen, gleichsam als Vasall unterworfen und als solcher konnte er kein Recht haben, Krieg zu führen), ebenso das Recht, Münzen zu prägen. Dann gewährte er ihm eine Abschrift von dem Codex der Gesetze, Institute, Sitten und Bräuche, welche Baldwin im Königreiche Jerusalem eingeführt hatte. Der Kaiser kehrte hierauf nach Constantinopel und Geoffroy II. nach Morea zurück [61]). Da nun die erwähnten vier Städte Korinth, Argos, Anapli und Monembasia noch nicht zur factischen Unterwerfung gebracht worden waren, machte der Fürst Anstalt zur Eroberung derselben. Ueberhaupt befanden sich die Unterthansverhältnisse auf der ganzen Halbinsel noch gar sehr in einem lockeren Zustande und bedurften endlich einer strafferen Anziehung. Vor allen wurden die Prälaten und hohen geistlichen Herren aufgefordert, ihrer Verpflichtung zum Militairdienst nachzukommen und ihre Banner zu stellen (wahrscheinlich hatten bisher dies alle verabsäumt). Diese Aufforderung wurde von ihnen dahin beantwortet, daß sie ihre Lehen nur vom Papste haben und daß nur dieser ihnen Befehle ertheilen könne. Da entzog ihnen der Landesherr sofort alle ihre Lehen, Pfründen und Beneficia und ließ aus diesen Einkünften den festen Platz Chlumutzi (*Χλουμοῦτζι*) in Elis herstellen, welcher fortan einer der stärksten Punkte der Halbinsel war. Hierauf schickte er eine Gesandtschaft an den Papst, welcher ihm vollständige Absolution ertheilte, nachdem die Prälaten und Bischöfe von Morea ihn mit dem Banne belegt hatten. Der Papst berücksichtigte besonders sein Verdienst, welches er sich durch Herstellung lateinischer Kirchen und Klöster auf der Halbinsel erworben hatte. Auch von den Prälaten und Bischöfen wurde der Bann wieder aufgehoben und es fand eine Ausgleichung statt. Als bald darauf eine Krankheit das Ende seines Lebens ankündigte, setzte er, da er keine Kinder hatte, seinen Bruder Wilhelm zum Nachfolger ein, welcher von den Prälaten, Bischöfen, Lehensträgern und hohen Vasallen als solcher anerkannt und feierlich gekrönt wurde. Mit Venedig wurde nun ein Vertrag geschlossen, um mit Hilfe einer beträchtlichen Seemacht endlich die noch immer in der Gewalt der Griechen verharrenden vier Städte, Korinth, Monembasia, Argos und Anapli, zu erobern, wozu die Landmacht allein nicht ausreichte, wie die mit den Franken vereinigten Griechen erklärten. Hierauf wurden die großen Vasallen, der Megaskyr von Athen, der Herzog von Naros, die drei Herren vom Gebiete des Euripos und die Dynasten einiger Inseln ersucht, Beistand zu leisten und Hilfstruppen zum Heere des Fürsten von Morea stoßen zu lassen, um zunächst Korinth zu erobern. Hier beschreibt nun der Chronist die Lage der Citadelle von Akrokorinth [62]). Der Berg, auf welchem die Citadelle erbaut ist, hat eine Basis von großer Breite, ist hoch und steil (dies jedoch nicht auf allen Seiten). Die Citadelle befindet sich auf dem höchsten Gipfel. Auf der Südseite dieses Forts steigt ein steiler Hügel von einem Plateau empor, welcher von Schluchten umgeben ist. Auf diesem Hügel ließ der neue Fürst von Morea ein Schloß erbauen, welches Montesquiou genannt wurde und noch zur Zeit des Chronisten, welcher gegen ein Jahrhundert nach diesen Ereignissen lebte, existirte. Auf der Nordseite ließ auch der Megaskyr von Athen ein starkes Schloß anlegen, wodurch es möglich wurde, Korinth von allen Seiten einzuschließen. Dies zusammen bewirkte, daß die Korinthier, von Lebensmitteln und vom Holz zur Feuerung gänzlich abgeschnitten, bald capitulirten. Die Capitulation wurde angenommen und alle ihre Forderungen bewilligt, ihr Eigenthum zu schonen, ihre Privilegien u. s. w. aufrecht zu erhalten [63]). Als nun

hier nicht ein Anachronismus obwaltet, so müssen die erzählten Ereignisse auf Morea noch stattgefunden haben, während die Kaiserresidenz noch in der Gewalt der Franken war, also vor der Flucht Robert's aus Constantinopel. Champlitte muß also Morea erobert haben, als Balduin oder Robert noch in Constantinopel herrschten. An Anachronismen fehlt es in der Chronik von Morea nicht.

60) *Χρονικὰ* II. 57—63. ed. II. Später, nachdem Venedig die Insel Naros erobert hatte, wurde ein Herzog aus der Familie Sanudo Herr der sämmtlichen Kykladen (worauf wir später zurückkommen), sowie die Familie der Gatelusii aus Genua durch Bewilligung des byzantinischen Kaisers Johannes in den Besitz der Inseln des thrakischen Meeres gelangte. 61) Ibid. p. 63. 64. ed. II. Dazu die Not. 4.

62) *Χρονικὰ* II. p. 67—69 (ed. II. p. *Buchon*). 63) Ibid. II. p. 68—70 (ed. II.).

die Flotte Venedigs angekommen war, um bei der Eroberung der festen Seestädte mitzuwirken, wurden den Venetianern die Seestädte Koron und Modon zu dauerndem Besitz überlassen, mit Ausnahme der in ihrem Gebiet bereits vertheilten Lehensgüter. Hierauf wurde die Belagerung von Anapli begonnen und dieser feste Platz bald erobert. Diese Stadt mit ihrem Territorium wurde nun dem Megaskyr von Athen und Theben zur Belohnung für seinen Beistand bei der Eroberung Korinths überlassen, worauf derselbe in seine Residenz Theben zurückkehrte. Im folgenden Frühjahr wurde nun Monembasia in Angriff genommen, nachdem abermals der Megaskyr von Athen und Theben, der Herzog von Naxos, die drei Herren vom Euripos und die Herren der übrigen Inseln, sowie der Graf von Kephalonia eingeladen worden waren, mit ihrem Gefolge zu erscheinen und an der Unternehmung thätigen Antheil zu nehmen. Die Ebenen von Nikli waren zum Versammlungsplatz der Truppen bestimmt worden. Die Bewohner der großen Stadt Monembasia hatten aber die bevorstehende Belagerung seit Jahren vorausgesehen und demnach alle Anstalten zur tapferen Vertheidigung, sowie zur ausreichenden Verproviantirung getroffen. Daher währte die Belagerung drei volle Jahre, bis endlich eine Capitulation unter der Bedingung erfolgte, daß die Belagerten ihr Eigenthum und ihre Privilegien behalten und nur zur See Kriegsdienste zu leisten verpflichtet würden. Diese Bedingungen wurden genehmigt und nun erfolgte die Uebergabe. Bald darauf gründete der Fürst Wilhelm von Morea das feste Fort Misithra auf einem kleinen anmuthigen Berge am Fuße eines höheren Berges, eine Meile von Lakedämonia. Der Chronist bezeichnet diese Anlage als einen festen und schönen Platz [64]). Später war hier eine Stadt entstanden, welche im Mittelalter ihre Blüthe erreichte und noch jetzt besteht, jedoch nur als unbedeutender Ort, wie schon angegeben worden ist. Dieses Fort beherrschte aber zugleich die Straße in das Gebiet der schon mehrmals erwähnten Milingen (Melingen, Melingioten), welche, wie früher unter den byzantinischen Herrschern, als freie Völkerschaft sich noch nicht unterworfen, sich überhaupt nicht um die Franken gekümmert hatte. Ihr Gebiet war von beträchtlichem Umfange, zog sich an den Abhängen des Taygetos hin und umfaßte mehr Dörfer als Städte, obwol es auch an diesen nicht fehlte. Dieses Gebiet zu unterwerfen machte sich der Fürst von Morea zur Aufgabe. Zunächst suchte er eine passende Stelle, um noch ein zweites Fort herstellen zu lassen. Er begab sich nach Passava und von hier nach Magne. Hier fand er auf einem Vorgebirge einen steilen Felsen von horribelem Ansehen. Auf diesem ließ er ein Fort oder Castell erbauen und benannte dasselbe mit dem Namen Maina [65]). Dies geschah im Jahre 1251, auf welche Zeit also wol der Ursprung des Namens Mainoten zurückgeführt werden könnte, obwol Maina als Castrum oder kleine Stadt bereits von Constantinus Porphyrogenitus erwähnt worden ist. Wahrscheinlich wurde neben der alten Befestigung, wenn diese noch bestand, ein neues weit stärkeres Castell angelegt [66]). Die Bewohner des bezeichneten Gebietes, welches durch die beiden neu erbauten Castelle bedroht wurde, berathschlagten nun, ob sie die Oberhoheit des Fürsten von Morea anerkennen sollten oder nicht. Die Reichen und Hervorragenden wünschten es nicht, die große Masse hielt die Anerkennung für das Rathsamste. Da mußten sich jene fügen, und man schlug nun die Bedingungen vor, unter welchen man sich zu unterwerfen bereit war. Dieselben wurden angenommen und fortan gehörte auch das Gebiet der Milingen zur Herrschaft des Fürsten von Morea. Nun wurde noch ein drittes Fort (im Jahr 1252) neben einem Flüßchen aufgeführt und mit dem Namen Leutron benannt. Im Vertrauen und unter dem Schutze dieser drei festen Plätze konnte nun das ganze Gebiet der slavischen Stämme dieser Region vollständig beherrscht werden. Hier webt nun der Chronist politische Ereignisse ein, in welche der Fürst von Morea verwickelt wurde und welche uns zugleich über den politischen Zustand der nördlichen Staaten Griechenlands und über zahlreiche Punkte der Topographie Belehrung ertheilen.

Cap. 29. Als nämlich Balduin noch als Kaiser von Constantinopel und Romanien existirte, herrschte in Nikäa Theodorus Laskaris als Regent von Anatolien. Vor seinem Tode hatte er die Erziehung seines noch jungen Sohnes dem Griechen und ersten Würdenträger Michael Paläologus überwiesen, welcher den jungen Prinzen blenden ließ und sich der Herrschaft von Anatolien und bald darauf von ganz Romanien mit der Residenz Constantinopel bemächtigte [67]). Als der Regent von Hellas (d. h. vom Despotat, zu welchem fast alle Theile des nördlichen Hellas gehörten), Michael Angelus Comnenus Manuel Contrulis, die Ermordung des Sohnes des verstorbenen Theodorus Laskaris vernommen, erfaßte ihn ein mächtiger Groll und er schwur, den Kaiser von Romanien niemals anzuerkennen. Dieser dagegen sann auf Rache und nachdem er Constantinopel erobert und das griechische Reich wieder hergestellt hatte,

64) Chron. de Morée II, 69—73. ed. II. 65) Chron. de Morée II. p. 73. ed. II. Eine Ableitung des Namens Mainoten von den Mardaiten im Libanon, welche Fallmerayer (Gesch. der Halbinsel Morea Th. I. S. 297—304) versucht hat, wird schwerlich Beistimmung finden.

66) Die von Constantinus Porphyrogenitus (De administrando imperio c. 50. p. 224. ed. *Bekker.*) erwähnte Stadt Maina muß ganz nahe an dem neuerbauten Fort gelegen haben und ist ihr Name wol ebendeshalb auf das Fort übertragen worden. Die Bewohner der Stadt und Umgegend bezeichnet der genannte Kaiser nicht als Slaven (*οὐκ εἰσὶν ἀπὸ τῆς γενεᾶς τῶν προφθηθέντων Σκλάβων*), sondern als Abkömmlinge der alten Griechen, und wurden dieselben auch von den Umwohnern im 10. Jahrhundert noch Hellenen genannt (*Ἕλληνες προσαγορεύονται*). Die Milingen waren Slaven, hatten aber durch die Eigenthümlichkeit ihres Gebietes einen ähnlichen Charakter angenommen wie die Mainoten. 67) Ueber die sämmtlichen Landschaften und Völkerstämme, welche unter dem Namen Romania begriffen wurden, hat J. A. Baillant (La Romanie Tom. I—III. Par. 1844) gehandelt und die Kriege der Bulgaren, Blachen u. s. w. mit den griechischen Kaisern und später mit den Türken beleuchtet. Vergl. Tom. I. p. 214 seq.

rüstete er ein großes Kriegsheer zu Lande und zu Wasser aus, um gegen den Regenten von Hellas (d. h. vom Despotat), welcher zu Arta seine Residenz hatte, den Kampf zu beginnen. Dieser aber, ein tapferer Kriegsmann, war nicht weniger auf große Rüstungen bedacht, nahm fränkische Truppen in Sold, vereinigte sich mit dem Fürsten Wilhelm von Morea, mit dem Megaskyr von Athen, mit den Herren vom Euripos gegen bedeutende Entschädigungen. Leider aber ging während solcher Zurüstungen sein Leben zu Ende. Er hinterließ zwei Söhne, Nikephorus, welcher ihm in der Regierung folgte, und einen Bastard, welchem der Vater im Gebiete von Vlachien eine Herrschaft überwiesen hatte. Dieser Bastard hieß nach der Chronik von Morea Theodorus Dukas, nach der Angabe des Georgius Pachymeres und des Nikephorus Gregoras aber war sein Name Johannes. Derselbe zeichnete sich als verwegener Kriegsmann aus und ging damit um, ganz Vlachia zu erobern und seinem Bruder die Hälfte des Despotats zu entreißen. Er ließ das starke Fort Neopatras erbauen und begann den Krieg gegen seinen Bruder. Da nun die fränkischen Herren mit ihrer Kriegsmannschaft dem Nikephorus zur Seite standen, verband sich der Bastard mit Michael Palälogus, dem neuen Kaiser von Constantinopel, und versprach diesem, ihm seinen Bruder gefesselt zu überliefern. Dieser (der Kaiser) ernannte ihn sofort zum Sebastokrator von Romania und stellte das gesammte griechische Heer unter seinen Oberbefehl, um den Kampf gegen den Herrscher von Arta mit Nachdruck führen zu können [68]). Dieser hatte sich indessen durch Vermählung seiner Schwester mit dem Fürsten Wilhelm von Morea noch enger verbunden und ihm außer anderen Geschenken 60,000 byzantinische Goldstücke als Mitgift seiner Schwester übermacht. Die Vermählung hatte zu Patras stattgefunden und der Freundschaftsbund beider Fürsten war um so enger geschlossen worden. Bevor nun die kriegerischen Ereignisse in vollen Gang kamen, trat abermals eine Episode dazwischen. Zwischen dem Fürsten von Morea und seinen Vasallen hatte sich das Abhängigkeitsverhältniß gelockert, indem sich dieselben als selbständige unabhängige Herren des ihm doch nur zu Lehen gegebenen Gebiets betrachteten und nach Belieben Burgen und Schlösser bauten, um sich zu sichern [69]). Zu gleicher Zeit war eine besondere Mißhelligkeit zwischen dem Megaskyr von Athen, Wilhelm de la Roche und dem Fürsten Wilhelm von Morea ausgebrochen. Als nämlich einst Bonifacius, Marquis von Mont-Ferat, als König von Salonich mit de Champlitte, dem ersten fränkischen Herrn von Morea, zu Korinth zusammengekommen war, hatte er diesem zur Erweiterung seiner Macht auch Athen oder Attika, das Gebiet der drei Herren vom Euripos mit Bodonitza als Lehen überlassen, sodaß von dieser Zeit ab der Megaskyr von Athen, die genannten Herren vom Euripos und der Herr von Bodonitza eigentlich Vasallen des Fürsten von Morea geworden waren. Die Regenten von Morea hatten aber während der Kriege zur völligen Unterwerfung der Halbinsel von ihren Lehenrechten nur selten Gebrauch gemacht. Als nun jetzt der Fürst von Morea die Anerkennung seiner Hoheitsrechte forderte, erklärten die Bezeichneten geradezu, daß sie nicht dazu verpflichtet seien. Da zog der Fürst Wilhelm seine Truppen zusammen. Dasselbe that auch der Megaskyr von Athen mit seinen Verbündeten, unter welchen besonders der Herr von Karltena als Kriegsheld sich auszeichnete, welcher aber zugleich auch Onkel des Fürsten von Morea und sein Vasall war. Die Vasallentreue hatte aber auf griechischem Boden, wo sie ein fremdartiges Element war, kein volles Gewicht. Es wurden von beiden Seiten die Waffen ergriffen. Wilhelm rückte mit seinem Heere über Korinth und Megara vor und als er dem Feinde auf dem Berge Karydi begegnete, wurde eine blutige Schlacht geliefert, in welcher bei gleicher Tapferkeit viele edle Herren und Ritter ihren Tod fanden. Der Sieg war dem Fürsten von Morea zu Theil geworden, worauf seine Hoheitsrechte von den bis dahin widerspenstigen Herren anerkannt wurden. Der Megaskyr von Athen begab sich hierauf nach Paris, wo ihn der König von Frankreich zum Herzog von Athen ernannte [70]). Nach diesen Ereignissen wurde nun der Krieg gegen den Kaiser Michael Palälogus und seinen Verbündeten, den genannten Bastard, begonnen. Der Fürst vom Despotat und Wilhelm von Morea vereinigten ihre Heere zu Arta und rückten in Vlachien ein, welches nach der Chronik von Morea damals Theile vom alten Makedonien (z. B. Pelagonia) und von Thessalien umfaßte. Allein Johannes der Bastard war ein so verschlagener, auf alle Kriegslist vorbereiteter Feldherr, daß er dem Hannibal wenig nachstand. Er ließ große Massen von Landleuten mit Pferden, Ochsen und Eseln ringsherum auf den Bergen aufstellen und zahllose Feuer anzünden, um den Feinden durch den Anschein eines ungeheuren Heeres Furcht einzuflößen, schickte abgerichtete Ueberläufer mit falschen Nachrichten ins feindliche Lager, theilte sein Heer in viele kleine

68) Eine in vielen Punkten abweichende Darstellung dieser Ereignisse gewährt Georgius Pachymeres (De Michaele Palaeologo I. libr. I. p. 80—89. ed. *Imm. Bekker.*), nach welcher dieser Krieg nicht von dem Sohne Nikephorus, sondern schon von dem Vater Michael begonnen und geführt und das ganze, die Franken treffende Unglück durch den Bastard Johannes herbeigeführt wurde, weil einige fränkische Ritter seiner schönen Gemahlin nachgestellt hatten und der Fürst von Morea nicht diesen das Unrecht verwiesen, sondern noch obendrein den Johannes verspottet haben sollte. Auch Georg Acropolita (p. 72 seq. ed. Venet.) und Nikephorus Gregoras (III, 5 seq.) erzählen diese Ereignisse in einer von der moraitischen Chronik abweichenden Weise. Die bezeichneten Byzantiner erwähnen weder eine Chronik von Morea, noch erwähnt diese jene Byzantiner. Fallmerayer ist bald der Chronik von Morea, bald dem Pachymeres und dem G. Acropolita gefolgt, hat aber die Widersprüche in Bezug auf die Regenten vom Despotat nicht genug gelichtet. Wo die Chronik den Nikephorus aufführt, nennt Fallmerayer (wie Th. II, 87) dessen Vater, Michael Angelus. Auch G. Finlay (History of the Byzantine and Greek empires from MLVII—MCCCCLIII. p. 414 seq.) hat die Ereignisse dieses Jahrhunderts entwickelt. Am meisten weicht Nicetas von der Chronik ab.

69) Chron. de Mor. II. p. 77 (ed. II. p. *Buchon*). 70) Ibid. II. p. 80—83 (ed. II.).

Abtheilungen, damit, wenn die eine angegriffen würde, die übrigen sich während des Kampfes unverhofft auf den Feind stürzten u. s. w. Durch alles dieses, sowie durch eindringliche Briefe an seinen Bruder Nikephorus mit erheuchelten freundschaftlichen Vorstellungen wurde dieser, der Fürst des Despotats, mit seinem starken Heere bewogen, des Nachts die Flucht zu ergreifen, bevor eine Schlacht geliefert worden war. Das Heer des Fürsten von Morea, welches kleiner war, als das des Nikephorus, blieb standhaft, begann muthig den Kampf, warf Anfangs Alles über den Haufen, bis der Bastard eine Abtheilung nach der andern vorrücken ließ mit dem Befehl, nur die Pferde der fränkischen Reiter zu tödten. Dies geschah. Die Pferde stürzten, die schwer bewaffneten Reiter wurden abgeworfen und mit ihrer schweren Panzerrüstung waren sie zu Fuße unbrauchbare Krieger. Wer nicht entflohen war, ging zu Grunde oder wurde gefangen genommen. Der tapfere Ritter von Karitena von großem Kriegsruhme mußte sich als einer der ersten gefangen geben, dann auch der Fürst von Morea und viele ausgezeichnete Krieger. So endete dieser klägliche Kampf, von Hinterlist auf der einen, von Feigheit auf der anderen Seite verwahrlost und verrathen. Unfehlbar würden die Franken den Sieg davon getragen haben, hätte nicht Nikephorus, der Fürst von Arta, vor Beginn des Kampfes sich zurückgezogen [71]) und der Bastard Johannes alle Kriegslist in Anwendung gebracht. Nach der Darstellung des Pachymeres aber war er mit seinen Truppen den Franken in den Rücken gekommen, während diese mit dem kaiserlichen Heere kämpften [72]). Und dies ist gewiß das Wahre, denn die Franken waren gewohnt, selbst mit einem kleinen Heere ein großes kaiserliches in die Flucht zu schlagen und wenn es Pfeile regnete. Seltsame Ereignisse folgten diesem Unglück. Der Fürst von Morea, der Herr von Karitena und andere edle Franken wurden nun als Gefangene zum Kaiser nach Constantinopel (vielmehr nach Nikäa) gebracht. Der Kaiser, dem das fränkische ritterliche Wesen nicht unbekannt sein konnte, behandelte sie mit allem Anstande, stellte aber die Forderung, daß Morea als uralter Besitz des griechischen Kaiserreichs ihm zurückgegeben werden müsse. Dagegen wollte er die Herren mit großen Summen entschädigen, welche ihnen gestatten würden, sich in Frankreich beträchtliches Grundeigenthum zu erwerben und ihre Tage dort ruhig zu verleben. Die mit aller Entschiedenheit ablehnende Antwort lautete, daß dies unmöglich sei, da die einzelnen Districte der Halbinsel als Erblehen den Vasallen gehörten. Vielmehr würde jedes beliebige Lösegeld für die zu gewährende persönliche Freiheit angeboten. Darauf ging der Kaiser nicht ein und so dauerte die Gefangenschaft länger als drei Jahre (nach Pachymeres aber nur zwei Jahre). Endlich bot der Fürst von Morea dem Kaiser Monembasia, Magne und Mistra an, da diese Plätze theils von ihm selbst erobert, theils neu gegründet worden, die Abtretung demnach mit keinerlei Verletzung des Erbeigenthums der Vasallen verbunden sei. Auch erbot er sich zeitlebens der Untergebene (δοῦλος) des Kaisers zu sein. Dies wurde vom Kaiser angenommen und die Freilassung gewährt [73]). Der Fürst von Morea und der Herr von Karitena kehrten nun mit den übrigen Franken nach Morea zurück und mit ihm zugleich ein kaiserlicher Bevollmächtigter, um die abgetretenen Plätze zu übernehmen. Während nun der Fürst von Morea mit seinem Gefolge die Halbinsel durchzog und sich ihm eine ungeheure Menge theils Bewaffneter, theils Unbewaffneter aus Liebe und Verehrung angeschlossen hatte, glaubten die kaiserlichen Griechen zu Monembasia und die dem Fürsten nicht gewogenen Melingen, daß dieser mächtige Zug feindliche Angriffe beabsichtige und meldeten dies sofort dem Kaiser. Dieser glaubte diese falsche, jedenfalls auch absichtlich gefälschte und übertriebene Nachricht und schickte eine Flotte mit einem großen Heere nach Morea, welche im Hafen von Monembasia landete. Hiermit begann ein langer Krieg mit großem Unheil [74]). Die besten der kaiserlichen Truppen und die besten Feldherren waren gelandet und die Aussichten für den Fürsten Wilhelm waren nicht erfreulich. Dennoch nahm er den Kampf auf, obgleich bedeutende Districte, wie das Gebiet der Melingen und der Skortinen, Dragalivos, Vatika, Tzakonien u. s. w., deren Bewohnern die Einrichtungen der fränkischen Vasallen verhaßt geworden, von ihm

71) *Χρονικα* libr. II. p. 91 seq. ed. II. *Georgii Pachymeris* De Michaele Palaeologo libr. I. p. 85 seq. (ed. *Imm. Bekker.*). 72) *Georgii Pachymeris* De Michaele Palaeologo p. 85 seq. Vol. I. (ed. *Bekker.*). Nach der Darstellung des Pachymeres (l. c. libr. V, 27. p. 411. 412) besiegte der Bastard Johannes später auf ganz ähnliche Weise ein kaiserliches Heer, wobei die bedeutendsten Männer des Kaisers Michael zu Grunde gingen oder gefangen genommen wurden. Dieser Historiker nennt den Sieger in dieser Schlacht stets Johannes den Bastard (oder τῷ ἐκ νοθείας Ἰωάννῃ). Dagegen wurden um dieselbe Zeit die Truppen des Megaskyr von Theben, welcher ebenfalls Johannes genannt wird, von den kaiserlichen besiegt, wobei dieser Fürst von Theben gefährlich verwundet wurde. Nachdem er später zu Theben gestorben, folgte ihm sein Bruder Wilhelm (*Γουλιέλμος*), welcher früher eine Tochter des Bastard Johannes zur Frau genommen hatte. *Pachymeres* ibid. c. 27. p. 413. Alles dieses war jedenfalls weit später geschehen als die oben erzählten Ereignisse, welche den Fürsten von Morea in die Gefangenschaft des Kaisers brachten. Ueber die abweichende Darstellung des Nicetas s. die Nachträge.

73) Georg. Pachymeres (De Michaele Palaeologo libr. I. p. 88. ed. *Bekker.* Vol. I.) weicht hierin stark von der Chronik ab. Er nennt als stipulirte Plätze: *Μονεμβασίαν, Μαΐνην, Ἱεράκιον, Μυζηθρᾶν (Ἀνάπλιον δὲ καὶ Ἄργος ἐν ἀμφιβόλοις ἐτίθει).* Hier ist *Μαΐνην* so viel wie Magne in der Chronik, und *Μαΐνη* ist der richtige Name, Magne der in der Chronik corrumpirte. *Ἀνάπλιον* ist Nauplia und *Μυζηθρᾶν* ist Mistithra oder Mistra. Hier wird ferner noch ein ganzes Thema hinzugefügt: *καὶ ἅμα πᾶν τὸ περὶ τὴν Κιντέρναν θέμα πολύ γε ὂν τὸ μῆκος καὶ πολλοῖς βρύον τοῖς ἀγαθοῖς.* Auch dieser fruchtbare Landstrich blieb vorläufig noch in dubio, ob er an den Kaiser abgetreten werden sollte. Wahrscheinlich war es ein fruchtbarer District zwischen den genannten Städten, welcher zur Abrundung des abgetretenen Gebietes dienen sollte. Pachymeres (I, 87) bemerkt: *ἀξιῶν καὶ δοῦλος ἐς ἀεὶ κεκλῆσθαι καί τι σημεῖον ἔχειν ἐκ βασιλείας τῆς δουλείας σύμβολον.* Davon meldet die überall die ritterliche Erhabenheit des Fürsten bewahrende Chronik von Morea nicht das Mindeste. Der Verfasser derselben scheint alles die Ritterehre des Fürsten Verletzende vermieden zu haben. 74) *Χρονικὰ* II. p. 100—108. ed. II.

abgefallen waren und sich mit den Kaiserlichen vereinigt hatten. Der erste Zusammenstoß erfolgte bei Prinitza, wo die Franken mit unwiderstehlicher Wuth die Kaiserlichen in die Flucht schlugen. Der kaiserliche Feldherr, der Großdomestiens, entfloh nach Levitza, von hier nach Kapelos und in entlegene Waldregionen, von welchen aus er endlich nach Misithra entkam, wo bereits eine kaiserliche Besatzung stand, nachdem dieser feste Platz nebst Monembasia und Magne dem Kaiser übergeben worden war [75]). Hierbei beschreibt der moraitische Chronist die Gegend von Prinitza als eine ganz mit wilder Waldung bestandene, welche zwar den Kaiserlichen auf ihrer Flucht große Hindernisse bereitete, jedoch auch Sicherheit gegen die Verfolgung der Franken gewährte. Diese Region scheint demnach zu jenen nur den Hirten, Klephten und Holzarbeitern wegsamen Waldgebirgen Arkadiens gehört zu haben, welche wahrscheinlich während des Mittelalters noch wilder und dichter verwachsen waren als im Alterthume. Wahrscheinlich befand sich diese Waldregion da, wo die Gebirge Arkadiens nach Lakonien und Messenien hin immer flacher sich abdachen. Ueberhaupt sind die vielverzweigten Waldregionen Arkadiens noch nicht so genau durchforscht und auf Specialkarten veranschaulicht, wie es wol endlich ausführbar sein würde. — Im folgenden Frühjahr sollte der Kampf von Neuem beginnen. Denn eine große Armee war von einem kleinen Häuflein total geschlagen worden. Dies meinte man wieder gut zu machen. Ein edler Franke aus der Umgebung des Kaisers war von diesem an den Großdomestiens, den Oberfeldherrn in Morea abgeschickt worden, um ihm Verhaltungsbefehle zu bringen. Dieser Schurke rieth nun dem kaiserlichen Oberfeldherrn, den Krieg gegen die Franken nicht anders als mit derselben Hinterlist zu führen, von welcher der Bastard Johannes Gebrauch gemacht habe, nämlich durch Pfeile den Franken die Pferde zu tödten, weil ein Franke zu Pferde zwanzig Griechen aufwiege, zu Fuße gar Nichts vermöge. Die Franken waren also wohlgeübte sattelfeste Lanzenritter, welche alle Feinde niederwarfen, zu Fuße aber nicht fähig waren, den Kampf lange auszuhalten, also mit den altgriechischen Hopliten oder mit den römischen Principes, Hastati, Triarii gar nicht zu vergleichen waren. Denn diese kämpften zu Fuße mit solcher Ausdauer, bis der Feind geworfen wurde. — Der kaiserliche Feldherr ließ also im Frühjahre den Kampf von Neuem beginnen und seine Truppentheile auf den Ebenen von Sapikos (vielleicht dem alten Samikon in Elis) zusammenziehen [76]).

Der Chronist bezeichnet diese Ebenen als große Prärien mit vortrefflichen Quellen. Nachdem die Hilfstruppen aus Tzakonien, aus dem Gebiete der Melingen, der Skortinen und Monembasia angekommen, nahm der kaiserliche Feldherr seine Richtung nach Andravida, wo der Fürst Wilhelm sein kleines Heer zusammengezogen hatte. Im kaiserlichen Heere dienten tausend Mann Türken um Sold, welcher ihnen schon lange nicht ausgezahlt worden war. Sie gingen zum Fürsten von Morea über, welchen sie für einen ehrlichen und reichen Mann hielten, und bildeten eine tapfere Avantgarde. Das fürstliche Heer marschirte nun nach Koprinitra in der Nähe der Stadt Arkadia und nahm dann sein Quartier in dem Orte Muntra, wo sich eine vortreffliche Quelle befand. Es erfolgte nun ein gewaltiger Zusammenstoß, dessen Ende war, daß die kaiserlichen Feldherren, der Großdomestiens Makrynos und Kavaleritzes von den Franken und Türken gefangen genommen wurden. Der Fürst Wilhelm zog dann mit seinem Heere in Lakedämonia ein, welche Stadt er stark befestigen ließ, und marschirte von hier aus nach Veligosti, um dann in die Defileen der von ihm abgefallenen Skortinen einzudringen, deren Gebiet der Chronist als ein gebirgiges, mit vielen gefährlichen Schluchten und Engpässen versehenes bezeichnet. Dies Alles geschah im Jahre 1263 n. Chr. [77]). Zunächst theilten sich nun die Türken in drei Colonnen, verheerten und plünderten das Gebiet der Skortinen und metzelten Alles nieder, was bewaffnet war. Die Unbewaffneten wurden mit aller Schonung behandelt. Die Skortinen baten durch eine Gesandtschaft den Fürsten von Morea um Verzeihung und unterwarfen sich. Molik, der Heerführer der Türken, ersuchte nun den Fürsten um seine Entlassung, um in seine asiatische Heimath zurückzukehren, da die contractliche Frist abgelaufen sei. Der Fürst mußte dieses Gesuch bewilligen. Bald darauf wurde ein Bündniß mit Karl von Anjou geschlossen, welcher Sicilien und Neapel erobert hatte und vom Papste als König seines Landes gekrönt worden war. Das Bündniß war unter der Bedingung geschlossen worden, daß von nun an der Kampf gegen das griechische Kaiserreich gemeinschaftlich geführt werden sollte [78]). Das Heer des Fürsten von Morea stand jetzt zu Nikli, das weit stärkere kaiserliche zu Lakedämonia. Das zwischen beiden Städten liegende Land, voll von Gebirgen, Wäldern, Schluchten, ließ es nicht rathsam erscheinen, hier den Kampf zu beginnen, da es der griechischen Hinterlist ein günstiges Terrain darbot. Während dieser Zeit war Conradin mit einem großen teutschen Heere in Italien eingerückt, um Karl von Anjou zu vertreiben und sein Erbe in Besitz zu nehmen. Da schloß der Fürst von Morea schleunigst einen Waffen-

75) *Χρονικὰ* II. p. 109—113. Ueber die Bezeichnung Tzakonien, Tzakones, bemerkt Nikephorus Gregoras (Histor. Byzant. IV, 6. p. 98. ed. *Schopen.*): *Λάκωνες ἄρτι προσελθόντες ἐκ Πελοποννήσου τῷ βασιλεῖ, οὓς ἡ κοινὴ παραφθείρασα γλῶσσα Τζάκωνας μετωνόμασεν.* Ganz dasselbe berichtet Georg. Pachymeres. Diese Veränderung oder Verderbung des alten classischen Namens war also ein Product des gemeinen, damals bereits vielfach verunstalteten griechischen Idioms. 76) Ueber den altclassischen berühmten Bergort Samikon vergl. *Gell*, Itinerary p. 39. Allerdings hat man auch eine Stadt Sapike in dem Gebiete von Magne, in der Nähe der Stadt Vatica nachgewiesen. Vergl. die Not. 1 ad Chron. de Mor. ed. I. p. 264. Ich habe dieselbe nirgends erwähnt gefunden.

77) *Χρονικὰ* p. 290. (ed. I.) p. 130 seq. ed. II. p. *Buchon.* Vergl. *Georg Finlay*, The history of Greece from its conquest by the Crousaders to its conquest by the Turcs and of the empire of Trebizond p. 269 seq. (Lond. 1831). 78) *Χρονικὰ* II. p. 130—151 (ed. II. p. *Buchon*).

stillstand mit dem Feldherrn des Kaisers, um seinem Freunde gegen Conradin Hilfe zu leisten. Der Chronist von Morea schreibt ihm den Sieg über das teutsche Heer zu, weil er von einer durchdachten Hinterlist Gebrauch machte. In offener Feldschlacht, sagte er zu seinem Freunde, ist das teutsche Heer unüberwindlich. Die Kriegslist gegen die unbedachtsamen, ehrlichen, stürmisch einherbrausenden Teutschen gelang vollständig und Conradin ging mit seinem Heere zu Grunde. Dann eilte der Fürst Wilhelm schleunigst nach Morea zurück, da während dieser Zeit das kaiserliche Heer den Waffenstillstand gebrochen hatte [79]). Durch Todesfälle traten nun in dem Feudalbesitze der Landschaften mannichfache Veränderungen ein. So war der Herr von Karitena, der tapfere Ritter im Frankenheere, mit Tode abgegangen. Sein Feudum wurde dem Grafen Hugues de Brienne verliehen, welcher zugleich die Witwe des Verstorbenen ehelichte, aus welcher Ehe der Herr von Gautier entsproßte, später ein gewaltiger Held im Kriege. Da später auch der Megaskyr von Athen gestorben war, so fiel denselben auch der größte Theil dieses Feudums zu, da er ein Cousin des Megaskyr war. So wurde er der Herzog von Athen. Nun hatte aber sein Vorgänger die von dem byzantinischen Herrscher verfolgten Catalanen in sein Land gezogen, um durch ihren Beistand größere Kriegspläne auszuführen, wie er auch bald darauf mit ihnen eine Heerfahrt gegen Wlachien unternahm. Er ging aber besonders durch die Uneinigkeit in seinem Heere, d. h. mit den Catalanen, zu Grunde. Das Herzogthum oder Megaskyrat von Athen nahmen nun die Catalanen in Besitz. Nachdem auch der Herr von Akova auf der Halbinsel Morea mit Tode abgegangen war, behielt der Fürst von Morea diese Herrschaft für sich, obgleich des Verstorbenen Tochter dieselbe mit vollem Rechte in Anspruch nahm. Da sie jedoch bei jenem kein Gehör fand, heirathete sie den Herrn von Theben, Jean de Saint-Omer, welcher nun die Reclamation auf die Herrschaft Akova energischer vorbrachte. Diese Herrschaft umfaßte 24 Feuda. Der Fürst von Morea bewirkte aber endlich eine Ausgleichung, wodurch der Madame Marguerite ein Drittel der Gesammtbaronie überlassen wurde. Die zwei übrigen Drittel erhielt die Tochter des Fürsten von Morea, welche ebenfalls den Namen Marguerite (auch Isabella) führte [80]). Wir haben bereits erwähnt, daß die Herrschaft Akova die größte der Feudalherrschaften auf der Halbinsel war. Daher der Fürst Wilhelm darauf ausging, dieselbe seinem Hause als Erbfeudum zuzuwenden. Der ganze Gütercomplex dieser Herrschaft befand sich in Messenien und mochte fruchtbare Auen am Pamisos umfassen. Nachdem nun der Fürst Wilhelm von Morea mit Tode abgegangen war, trat Karl von Anjou, der König von Neapel und Sicilien, als Lehensherr der Halbinsel in seine Rechte ein. Denn in dem erwähnten Allianzvertrage war er als solcher freiwillig von dem Herrn von Morea anerkannt worden. Derselbe schickte nun einen Stellvertreter, Rousseau de Sully, nach Morea, um die höchste Verwaltung zu übernehmen und so manche neue Anordnung zu treffen. Nach seiner Ankunft nöthigten ihn aber die Prälaten, Vasallen und die Officiere des Heeres, zuvor einen Eid auf das Evangelium abzulegen, daß er alle ihre Privilegien, Rechte und ihre Lehensbesitzungen von Neuem bestätigen und schützen, sowie alle ihre Gesetze beobachten wolle. Erst nachdem dieser Eid abgelegt war, begann seine Verwaltung. Diese Verwaltung wurde aber im Namen des jungen Prinzen Louis und seiner Gemahlin geführt. Der erstere war der Sohn des Königs Karl von Anjou, die letztere die Tochter des verstorbenen Fürsten Wilhelm von Morea. Die Vermählung beider war bereits mit dem erwähnten Allianzcontracte beschlossen worden und hatte dem Bunde beider Herrscher größere Festigkeit verliehen. Bald darauf starb aber der Prinz Louis und die Souverainität über Morea fiel abermals dem Könige von Neapel und Sicilien anheim. — Der Herzog von Athen, Guillaume de la Roche, hatte eine Tochter des oben erwähnten Sebastokrator Johannes geheirathet, während der Fürst Wilhelm von Morea und der Herr von Karitena, ganz besonders durch diesen Bastard besiegt, in der Gefangenschaft zu Constantinopel saßen. Dieser Ehe entsproßte Gay de la Roche, der folgende Megaskyr und Herzog von Athen. Derselbe vermählte sich später mit der Tochter der Isabella oder Marguerite (der Witwe des erwähnten Louis), genannt Mahaut. Seinem Vater, Guillaume de la Roche, war die Verwaltung von Morea übertragen worden, so lange er noch lebte. Nachdem dieser aber mit Tode abgegangen, vermählte sich der Graf Hugues de Brienne mit seiner zu Theben residirenden Witwe. Dagegen hatte sich die Witwe des verstorbenen Wilhelm von Morea mit dem Herrn Nicolas de Saint-Omer vermählt, nachdem seine erwähnte Gattin gestorben war. Dieser überaus reiche Herr ließ zu Theben ein so stattliches Residenzschloß aufführen, daß ein Kaiser mit Anstand darin wohnen konnte. Später ging dieses Prachtgebäude durch die Catalanen wieder zu Grunde. Derselbe Nicolas ließ auch ein Fort im Districte Mania (wol Maina) herstellen zum Schutz gegen die Venetianer. Ebenso ließ er den älteren Hafen Navarin anlegen (der spätere stammt von den Türken) und gründete hier für seinen Neffen, den Großmarschall Nicolas, einen Feudalbesitz [81]). Nach dem Tode des Megaskyr von Athen

79) *Χρονικὰ* II. p. 152—169. ed. II. Die Chronik von Ramon Muntaner (p. 47. c. 35. ed. *Buchon.*) weiß Nichts von dem Beistande, welchen der Fürst von Morea dem Könige Karl von Anjou geleistet haben soll. Auch läßt dieselbe Conradin vom König gefangen nehmen und hinrichten, während die Chronik von Morea ihn in der Schlacht umkommen läßt, wahrscheinlich um die ritterliche Ehre des Königs Karl von Anjou nicht zu beflecken. 80) Chron. de Mor. libr. II. p. 172—181 (ed. II. p. *Buchon*).

81) *Χρονικὰ* libr. II, 182—189 (ed. II. p. *Buchon*). Ausführlichere Berichte über die Ereignisse dieser Zeit gewährt Geoffroy de Ville-Hardouin in seinem Werke über das fränkische Kaiserreich zu Constantinopel (libr. I—VIII. Par. 1657), in welchem Werke blos die ersten Bücher von Ville-Hardouin selbst, die übrigen von Andern aus älteren Werken zusammengetragen worden sind.

war die Verwaltung der Halbinsel Morea auf de la Trémouille, Herrn von Chalantritza, übergegangen. Allein bald darauf wurde diese Verwaltung dem Herrn Nicolas de Saint-Omer übertragen, welcher sich durch Klugheit und hohen Adel vor allen übrigen auszeichnete. Daneben führte Isabella, die Tochter des letztverstorbenen Fürsten, nach dem Tode ihres Gemahls Louis stets noch den Titel als Fürstin dieses Landes, trat endlich auch factisch ihr Erbtheil an und wurde Fürstin von Achaia. Endlich vermählte sie sich mit dem Herrn Florent, welcher dann als Regent und Herr von Morea auftrat, nachdem er den herkömmlichen Eid auf das Evangelium abgelegt hatte, daß er alle Besitzungen, Privilegien, Rechte und Bräuche respectiren und schützen wolle. Hierauf ordnete er die Angelegenheiten des Landes und suchte mit dem Kaiser des griechischen Reichs Frieden zu vermitteln, welcher Vorschlag auch vom Kaiser angenommen, aber nicht ratificirt wurde, da der Kaiser eine Heerfahrt gegen Arta oder das Despotat (Epirus, Akarnanien, Aetolien) unternehmen wollte. Das feindliche Verhältniß der Herrscher von Arta zum byzantinischen Kaiser ist bereits oben erwähnt worden. Der Fürst von Arta richtete nun, wie schon früher geschehen, nochmals sein Augenmerk auf den Fürsten von Morea und bot ihm ein Bündniß an. Obwol das frühere zum Unglück ausgeschlagen war, wurde dennoch dieses zweite angenommen und ratificirt (damals lebte nämlich Wilhelm von Morea noch). Ein zweites Bündniß schloß der Herrscher von Arta mit dem Grafen Richard von Kephalonia, welchem er eine Tochter zur Gemahlin gab. Der Graf Richard war ein tapferer Kriegsmann. Beide Verbündete fanden sich bald darauf, jeder mit einer auserlesenen Truppenschar, bei dem Herrn von Arta ein. Die feindliche kaiserliche Armee stand schon zu Joannina und man setzte sich nun gegen dieselbe in Bewegung [82]). Allein das kaiserliche Heer zog sich zurück und es kam nicht zur Schlacht. Während dieser Zeit waren 60 kaiserliche Schiffe gegen die Hafenstadt Arta im Anzuge, wodurch der ganze Kriegsplan eine andere Richtung erhalten mußte. Das vereinte Heer der Fürsten von Arta und Morea hatte durch ausgedehnte Plünderungen im feindlichen Gebiete reiche Beute gemacht und kehrte nach Arta zurück. Die erwähnten 60 Schiffe gehörten den Genuesen, welche mit dem Kaiser ein Bündniß geschlossen hatten, um alle Handelsvortheile im byzantinischen Reiche sich anzueignen und die Venetianer zu überflügeln. Diese Schiffe waren bereits im Golf von Arta gelandet und ihre Mannschaft verheerte und plünderte von hier aus die Umgegend, namentlich den am Meere liegenden District Vagenetia. Nachdem aber die Truppen der beiden Fürsten und des Grafen von Kephalonia angelangt waren, zogen sie sich eiligst in ihre Fahrzeuge zurück. Als das vereinte Heer dem Hafen gegenüber Zelte aufschlug, lichteten jene schnell die Anker und segelten von dannen, um an einem andern Orte zu landen und zu plündern, und gelangten an das Gebiet von Vonitza [83]), welcher Ort ebenfalls zum Despotat, d. h. zum Gebiete des Herrn von Arta, gehörte [84]). Während dieser Zeit war auf der Halbinsel Morea ein seltsames Ereigniß eingetreten. Ein Herr aus der Champagne, welcher den Namen Geoffroy de Brienne führte und sich als Cousin des verstorbenen Herrn von Karitena bezeichnete, glaubte berechtigt zu sein, die Vasallengüter desselben in Besitz zu nehmen. In dieser Absicht war er nach Morea gekommen. Da ihm aber hier jede Hoffnung auf Erreichung seines Zweckes abgeschnitten wurde, sann er auf Mittel und Wege, sich auf andere Weise schadlos zu halten. Durch eine wohldurchdachte Hinterlist gelang es ihm, sich in dem festen Schlosse Araclovon einzuquartieren und dieses Schloß in seine Gewalt zu bekommen. Von hier aus machte er dem kaiserlichen Feldherrn das Anerbieten, dem Kaiser gegen eine entsprechende Summe diesen wichtigen Platz zu überliefern. Der kaiserliche Feldherr nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an und machte schon Anstalten, von diesem Platze Besitz zu ergreifen. Allein die tapfern Feldherren Nicolas und Simon (der Herr von Sforta) davon benachrichtigt, zogen schnell die Truppen von Sforta, Kalamata, Perigardi, Alandritza und Vostitza zusammen, nahmen dann ihre Richtung über Isova, um die Passage von Ptera über den Alpheus zu besetzen und das kaiserliche Heer zu verhindern vorzudringen. Hierauf wurde Geoffroy de Brienne aufgefordert, den occupirten Platz Araclovon ihnen zu übergeben, wo nicht, würde er unter dem Schutte desselben begraben werden. Dieser erklärte sich gern bereit, dies zu thun, wenn ihm in der Halbinsel ein Besitzthum übermacht würde, um nicht mit Spott und Schande und mit Verlust der aufgewendeten beträchtlichen Mittel nach Frankreich zurückkehren zu müssen. Nach langen Unterhandlungen wurde ihm das Feudum Morena gewährt, worauf er eine Tochter des Herrn von Akova heirathete, welche das Feudum Lisarea zu erben hatte. So wurde endlich diese abenteuerliche Angelegenheit ausgeglichen. Hiermit schließt das zweite Buch der Chronik von Morea seine Erzählung [85]). Dieses seltsame, mehr in neugriechischer als in altgriechischer, und, wie schon bemerkt, mit umgeformten fränkischen, italischen und anderen fremden Ausdrücken vermischten Sprache geschriebene Werk belehrt uns, daß die Halbinsel Morea im 13. Jahrhundert durch Einführung des fränkischen Feudalsystems nicht nur eine totale politische Umgestaltung, sondern auch bedeutende topographische Umwandlungen erfahren hatte. Neue Städte, Plätze und Dörfer waren schon seit Jahrhunderten und

82) *Χρονικὰ* libr. II. p. 190—199 (ed. II. p. *Buchon*).

83) *Χρονικὰ* II. p. 200—206 (ed. II.). 84) Der Landercomplex, welcher das Reich des Herrschers von Arta bildete, hatte den Titel Despotat erhalten und der Regent selbst den Titel Despotes (Herr). Wahrscheinlich stammt daher der Name des Gebirges Despotodagh, welches einen Zweig des großen Gebirges Rhodope ausmacht. Die Küstenstadt Arta und Residenz des Herrschers wird oft als ein sehr blühender und bedeutender Platz erwähnt. So von *Laonicus*, De rebus Turc. libr. V. VI. (z. B. libr. V. p. 236 seq. ed. *Bekker*.). 85) *Χρονικὰ* libr. II. p. 206—213 (ed. II. p. *Buchon*).

auch während dieser Zeitperiode entstanden. Zahlreiche Castelle, Burgen, stattliche Ritterschlösser mit Fortificationswerken schmückten Hügel, Felsen und Berge. Kirchen und Klöster waren überall zu finden, und zu den älteren griechischen waren zahlreiche lateinische mit katholischem Ritus gekommen, und so hatte durch die Frankenherrschaft gar Vieles neue Gestalt und Farbe erhalten [86]). Die moraitische Chronik belehrt uns übrigens nicht allein über die Halbinsel Morea, sondern auch über die politischen Verhältnisse der Staaten und Gebiete im Norden Griechenlands und in den angrenzenden, zum byzantinischen Reiche gehörenden Ländern, besonders über das sogenannte Despotat, über die herzoglichen Residenzen, Athen und Theben u. s. w. Theben und Athen waren durch Bauwerke wieder ergänzt worden, wenn auch nicht im altclassischen Geiste, so doch nach mittelalterlich fränkischem Typus. Theben hatte, wie schon bemerkt, durch einen reichen Fürsten ein großes und glänzendes Residenzschloß (Palast Santameri, von welchem noch Ueberreste mit Thürmen existiren) erhalten, wie es während der classischen Zeit diese Stadt wol nicht gesehen [87]). Ebenso erhalten wir hier Nachricht über die Bestandtheile des Landes Vlachia. Dasselbe war in Groß- und Klein-Vlachia abgetheilt und hatte zu verschiedenen Zeiten bald einen größeren, bald kleineren Umfang. Es umfaßte Landschaften vom alten Makedonien, von Thessalien und Epirus und reichte im 12. und 13. Jahrhundert weit in das nördliche Griechenland hinein. Ein Theil dieses Landes gehörte zum Gebiete des oft erwähnten Johannes, ein anderer Theil gehörte zum Despotat des Nikephorus. Bisweilen war durch energische und kriegsmuthige Kaiser dieses ganze Gebiet wieder dem byzantinischen Reiche unterworfen worden. Bisweilen hatten die Serben Theile von Vlachien erobert und schon lange vor der Eroberung Constantinopels gehörte es großentheils den Türken. Der Herausgeber, J. A. C. Buchon, hat der Chronik von Morea noch zwei andere, fast gleichzeitige beigefügt, die Chronik von Ramon Muntaner, eines 1265 geborenen Spaniers (welche auch von Lanz ins Teutsche übersetzt worden ist, Bd. 1. 2. Leipz. 1842), und die Cronica del Rey en Pere, per *B. d'Esclot*. Beide Werke beziehen sich jedoch auf ganz andere Ereignisse, Länder und Personen, obgleich Griechenland, namentlich Morea, in denselben gar oft erwähnt worden ist, wie in der Chronik von Muntaner (S. 518). Wir haben demnach diese beiden Chroniken hier nicht weiter zu berücksichtigen.

Cap. 30. Wir versuchen nun die neue ethnographisch-politische Gestaltung der Dinge in der gesammten griechischen Ländermasse Europa's und Kleinasiens und der sämmtlichen griechischen Inseln während des 13., 14. und 15. Jahrhunderts in eine Uebersicht zu bringen, wobei es freilich nicht möglich ist, alle Ländergruppen, Districte, Städte, alle Inseln, groß und klein, durchweg in gleichmäßiger Weise zu beleuchten, da über so manche Region fast gar keine, über andere nur dürftige sporadische Nachrichten gefunden werden. Auch müssen wir oft geschichtliche Ereignisse einweben, um den Zusammenhang herzustellen. Wir gehen vom Norden aus und schreiten bis zu den südlichsten Inseln, sowie zu den einst blühenden und volkreichen Städten Kleinasiens fort, welche griechische Bewohner gehabt haben, von welchen aber freilich schon im 13. Jahrhundert so manche verödet, so manche zu einem unbedeutenden Orte herabgekommen war. Bei der Beleuchtung einzelner Districte und Ortschaften müssen wir aber oft in die früheren Jahrhunderte zurückgreifen, um die Uebergänge von der einen Zeitepoche zur andern und die dadurch entstandenen neuen Staatsverhältnisse anschaulicher zu machen. Gehen wir nun vom Hämusgebirge (der Balkankette) aus, so finden wir im 13. Jahrhundert am Fuße desselben und den an der südlichen Abdachung anstoßenden Landschaften doch noch verschiedene feste Plätze, welche dem griechischen Kaiserreiche angehörten, wie oft auch hier jeder Besitz unsicher und schwankend und mehr als einmal verloren gegangen war. Im Jahre 1282 unter dem Kaiser Andronicus II. bildete das Hämusgebirge noch die Grenzscheide des griechischen Kaiserreichs und der Länder der Bulgaren [88]). Energische Kaiser und tapfere Feldherren stellten den Besitz immer wieder her. So suchte der Kaiser Isaak Angelus die Vlachen und Bulgaren mehrmals sogar im Hämusgebirge auf und brachte ihnen hier Niederlagen bei. Freilich waren hier auch viele aus alter Zeit stammende feste Plätze, Castelle und Forts an die Feinde verloren gegangen oder zerstört worden. Die zerstörenden

86) Man kann wirklich sagen, daß fast eine neue kirchliche Topographie entstanden war. Durch die Bischofssitze, Klöster, Kirchen, Kirchenversammlungen war alles Land mit dem Mantel der christlichen Liebe umhüllt worden, unter welchem freilich für die Bewohner auch viel Drückendes verborgen lag. Die zahlreichen Geistlichen zehrten ja doch nur vom Eigenthum der Einwohner. Die Zahl der Bischöfe war groß. Vergl. *Buchon*, Histoire d. conquèt. et de l'établiss. d. Franç. et l. états d'ancienne Grèce I. p. 126. Ebenso die Acta et Scripta quae de controversiis ecclesiae Graecae et Latinae saeculo XI. composita exstant, ed. *Will*. Lips. et Darmst. 1861. 4. — Auf den Inseln brachten später die Seemächte, besonders die Venetianer, mannichfache topographische Umwandlungen zu Stande, indem sie stets auf starke Befestigungen bedacht waren, große Castelle, Forts, Bastionen anlegten und deshalb nicht selten die schönsten Baumpflanzungen, Oliven- und Kastanienwälder zerstörten. Vergl. Prokesch v. Osten, Erinnerungen u. Th. II. S. 21. Die Franken haben ebenfalls besonders Castelle, Burgen, feste Schlösser mit Thürmen auf Hügeln, Bergen und Felsenhöhen hergestellt, von welchen überall noch Ueberreste zu finden sind. So auch auf den Inseln, wie auf Thasos. Vergl. A. Conze, Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres S. 6 fg. (Hannov. 1860). 87) *Χρονικὰ* II, 189 (ed. II.). Vergl. A. Conze l. c. S. 7.

88) *Nicephorus Gregoras*, Histor. Byz. VII, 5. p. 253 (ed. *Schopen.*): *τὸν Αἷμον τὸ ὄρος, ὃ δὴ μεθόριον νῦν ἐστι Ῥωμαίοις τε καὶ Βουλγάροις.* Unter Valentinian I., unter Theodosius dem Großen und noch unter Justinianus I. hatte die Donau die Grenzlinie des Reichs gebildet. Seitdem die Bulgaren und Vlachen hier ihre Reiche gegründet, begnügte man sich mit der Hämuskette. Am weitesten hatte Traianus die Reichsgrenze ausgedehnt. Er hatte eine schauwürdige Brücke über die Donau geschlagen und das dakische Reich des Decebalus unterworfen. *Dio Cass.* LXVIII. c. 13. 14. Hadrianus begnügte sich wieder mit der Donau und ebenso die folgenden Antoninen.

Stürme gingen aber endlich doch vorüber und so Manches wurde wieder mit um so größerer Festigkeit hergestellt. Denn da tapfere Kaiser noch im 13. Jahrhundert nicht nur bis zum Hämus, sondern auch bis nach Serbien und Pannonien mit ihren Heeren vorzudringen vermochten, so müssen noch feste strategische Plätze einen Rückenhalt dargeboten haben, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, in so weiter Entfernung von der Residenz abgeschnitten zu werden und zu Grunde zu gehen [89]). Unter Michael Palälogus und Andronicus Palälogus waren die festen Plätze im alten Makedonien (*τὰ τῆς Μακεδονίας ὀχυρὰ*) noch in der Gewalt des Kaisers [90]). Ja, nach der Darstellung der Anna Comnena stand in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts noch ganz Illyrien unter der Oberhoheit der kaiserlichen Regierung und wurde durch einen Bevollmächtigten (*δοὺξ*, domesticus genannt) verwaltet [91]). Die slavische Bevölkerung dieser Regionen hatte sich natürlich der kaiserlichen Oberhoheit längst unterworfen oder war unterworfen worden, und so waren hier friedliche Verhältnisse eingetreten, welche freilich bald von dieser, bald von jener Seite unterbrochen wurden. Ueberhaupt blieb die kaiserliche Macht von allen Seiten, von Westen, Osten und Norden bedroht und konnte nur durch tapfere und kriegskundige Feldherren, wie der junge Kaiser Alexius Comnenus war, noch gesichert werden. Nach der Darstellung der gelehrten Anna Comnena war um diese Zeit der Norden Griechenlands bereits bedeutend umgestaltet und in der Topographie tauchen weit mehr neue Namen auf als alte, mögen auch die neuen Namen nicht überall neue Wohnplätze bezeichnen [92]). Noch mehr ergibt sich dieses aus der Darstellung des Nicephorus Gregoras, welche die letzten Jahre des 13. und das erste Viertel des 14. Jahrhunderts behandelt [93]). Der Kaiser Andronicus eroberte (1331) viele Städte am Hämus und gewann die feste und volkreiche Küstenstadt Mesembria wieder. Er benutzte die günstige Zeit, als die Bulgaren von den Serben, mit welchen eine gewaltige keltische (fränkische oder teutsche) Reiterei verbunden war, eine bedeutende Niederlage erhalten hatten [94]). Allein die Eroberungen des Kaisers Andronicus gingen bald wieder verloren, da er mit seinem nur aus 3000 Mann bestehenden Heere von dem bulgarischen Fürsten Alexander, welcher 8000 Mann befehligte, geschlagen wurde und sich zurückziehen mußte. Hierbei erwähnt Nicephorus Gregoras, welcher diese Ereignisse erzählt, 15 Castelle, welche der frühere Kaiser Andronicus an hohen und steilen Stellen des Hämusgebirges hatte aufführen lassen und welche der jüngere Andronicus als Eigenthum des Reichs zurückerobern wollte, während die Streitkräfte der Kaiser bereits auf kleine Heeresmassen zusammengeschrumpft waren, sodaß dauernde Eroberungen unmöglich wurden [95]). Die Grenzen des Reichs gingen von dieser Zeit ab nicht mehr weit über das alte Makedonien hinaus [96]). Daß Thrakien bis über Christopolis und Didymotichos hinaus noch zum Reiche gehörten, ist bereits bemerkt worden. Allein kein Land der alten Welt war ein ganzes Jahrtausend hindurch seit den Einfällen der Gothen bis zur Vernichtung des griechischen Kaiserreichs so oft ausgeplündert, zerstört und verwüstet worden als Thrakien. Ein trauriges Bild von diesem vielgeplagten und noch im 14. Jahrhundert von den Türken einmal um das andere ausgeraubten und völlig verarmten Lande hat uns Nicephorus Gregoras hinterlassen. Den Landleuten war kein Stück Vieh übrig geblieben, um ihr Feld bearbeiten und besäen zu können. So wurde natürlich auch nicht geerntet und die Landbewohner wanderten am Bettelstabe fort in andere Länder, um nicht im eigenen zu verhungern [97]). Auch die thrakische Chalkidike mit ihren einst blühenden Städten und mit dem damals in

89) Vergl. *Nicetae Chon.* Hist. de Manuele Comneno libr. III. p. 132 (ed. *Bekker.*). Vergl. *Anna Comnena* VIII, 3, 394 seq. (ed. *Schopen.*). 90) Vergl. *Georg. Pachymeris* De Andronico Palaeologo libr. VI. p. 524 (ed. *Imm. Bekker.*). 91) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. I. p. 76—79 (ed. *Schopen.*). Im Verlaufe der Völkerstürme war von Illyrien das Meiste verloren gegangen. Seit Justinianus I. war nach und nach Alles wiedergewonnen worden. Gegen Ende des 11. und im Anfange des 12. Jahrhunderts machte der stürmische Robert von Salerno gewaltige Anstrengungen, um wo möglich das ganze europäisch-byzantinische Reich zu erobern. Auch seine Söhne Boemund (*Βαϊμοῦντος*) und Roger waren ebenso tapfer und eroberungssüchtig als der Vater. Illyrien war schon bis Thessalonite durchstürmt und erobert worden. Allein schon hier trat ein Wendepunkt ein und das byzantinische Reich konnte nicht bewältigt werden. Der Baum des byzantinischen Staates hatte noch stärkere Wurzeln, als man meinte. — Ueber die Zeit von der Regierung des Kaisers Michael Palälogus ab, welcher Constantinopel wieder eroberte, ist besonders Georgius Phrantzes (libr. I, 1. p. 10 seq. ed. *Imm. Bekker.*) lehrreich, besonders wie der genannte Kaiser durch Verstellungskunst, Intrigue und tausendfache Machinationen zur Regierung gelangte. 92) So war die Bulgarenresidenz Achris (Achrida, Ochris) aus der älteren Stadt Lychnides entstanden. Unter Alexius Comnenus gehörte dieselbe aber wieder zum Kaiserreiche, da die Bulgaren weiter gegen Norden gedrängt worden waren oder sich dem Kaiser unterworfen hatten. Vergl. *Anna Comnena*, Alexiadis libr. IV, 4, 199. c. 8. p. 221 (ed. *Schopen.*).

93) So beschreibt er Hist. Byz. VIII, 14, 374 seq. (ed. *Schopen.*) seine eigene Reise von Byzanz über den Arios und Strymon nach Serbien zum Kral dieses Landes, wobei er diese Flüsse genauer schildert, als irgend einer der alten Geographen, sowie die Landschaft von Hügeln, Thälern, Schluchten (*φάραγγες* und *κοῖλα τῶν πέριξ ὀρῶν*) angefüllt, sodaß die nächtliche Wanderung gefährlich und abenteuerlich wurde. Die Stadt Strummitza (*Στρούμμιτζα*) lag auf einem so hohen Berge, daß die Menschen, von unten gesehen, wie Vögel erschienen. Von hier ging die Reise bis Slopia an der Grenze der Triballer (p. 378—380), welche Stadt die Residenz des Krals von Serbien war. Das Gebiet des damals mächtigen Fürsten hatte gewiß eine größere Ausdehnung als das heutige Serbien. 94) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. IX, 13. p. 437 seq. (ed. *Schopen.*). 95) *Nicephor. Gregor.* l. c. X, 4, 484: *πλείονα γὰρ ἢ πεντεκαίδεκα φρούρια παρὰ τὰς ἀκρότητας καὶ ἀποτομὰς τοῦ Αἵμου ὁ πάππος αὐτοῦ καὶ βασιλεὺς Ἀνδρόνικος τὰ μὲν ἐκ βάθρων ἀνήγειρε, τὰ δ' ἐποικοδόμησε διὰ τοῦ τότε ἐπιτροπεύοντος Θράκην Γλαβᾶ τοῦ πρωτοστράτορος, ἵν' εἶεν κώλυμα καὶ διάφραγμα τῆς συνεχοῦς τῶν Σκυθῶν διαβάσεως.* Er bezeichnet also die slavischen Stämme als Slythen 96) *Nicephor Gregor.* X, 5, 489. *Cantacuzen.* Historiar. II. p. 420—440. 97) *Nicephor. Gregor.* XV, 1, 747 seq.

hohen Ehren stehenden Klosterberge Athos war in Verfall gerathen [98]). Vom Westen her hatten die Kaiser bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts weniger große Gefahr zu besorgen gehabt, als von Osten und Norden, als der furchtbare Robert von Italien aufbrach, den Süden des illyrischen Dreiecks unaufhaltsam mit seinen Truppen durchzog, die große Stadt Joannina (*τὰ Ἰωάννινα*) in Epirus eroberte und mit neuen Festungswerken ausstattete, dann Kastoria wegnahm und bis Thessalonike vordrang, aber dennoch seinen Zweck nicht erreichte, wie schon bemerkt worden ist. Er starb endlich am Fieber, 70 Jahre alt, auf der Insel Kephalonia [99]). Auch seine kriegsmuthigen Söhne hatten den Plan nicht auszuführen vermocht [1]). Dagegen erregte die steigende Macht der Serben oft genug die Besorgniß der folgenden Kaiser, und es fehlte auch nicht an schwierigen Verwickelungen beider Mächte, welche oft durch einen Ehebund beschwichtigt wurden, indem der Kaiser dem serbischen Kral eine seiner Töchter oder seiner Verwandten zur Vermählung darbot [2]). Dennoch blieb die Eroberungspolitik der serbischen Krale ebenso wie der epirotischen Despoten (d. h. Herrscher des Despotats) für das byzantinische Reich stets gefahrdrohend, namentlich wenn ein kriegslustiger Fürst herrschte [3]). Zunächst haben wir den Umfang und die Gebietstheile des bereits erwähnten Landes Vlachia (Blachia), welches in den bezeichneten Jahrhunderten von Wichtigkeit war und auch nordgriechische Landschaften mit umfaßte, nochmals in Betracht zu ziehen. Bei den älteren byzantinischen Historikern, wie bei Zosimus, Procopius, ist noch keine Spur von einem Lande oder einer Provinz Vlachia zu finden. Auch Constantinus Porphyrogenitus führt in seinen Schriften über die Themata und über die Verwaltung des Reichs die Nomenclatur der Eparchien und Districte im Norden Griechenlands, im alten Makedonien und Thessalien auf, ohne des Namens Vlachia (*Βλαχία*) zu gedenken. Mithin muß diese Bezeichnung erst nach dem 10. Jahrhundert eingetreten sein. Slavische Stämme hatten freilich schon im 5., 6. und 7. Jahrhundert die meisten Districte vom alten Thessalien, Makedonien bis nach Epirus hin besetzt, welche Völkerschaften von Constantinus Porphyrogenitus, sowie noch später von Anna Comnena als Skythen bezeichnet werden (*καὶ Σκύθαι αὐτὸ ἀντὶ Μακεδόνων διανέμονται*, wo vom Strymongebiete die Rede ist). Ihr Besitz war zwar noch nicht überall ein dauernder, indem tapfere Kaiser und Feldherren sie von Zeit zu Zeit über den Hämus und über die Donau zurücktrieben. Allein die Siege dieser Art waren ebenfalls nicht von nachhaltigem Erfolge, da jene, durch Andere verstärkt, stets wiederkehrten und doch endlich bald hier, bald dort festen Fuß faßten und sich endlich der kaiserlichen Regierung lieber unterwarfen, als in unsicherer Freiheit lebten. Nicht selten verließ auch eine Völkerschaft das schon seit Jahren besetzte Gebiet wieder, um eine bessere Landschaft sich anzueignen, worauf das verlassene Gebiet wieder von andern occupirt wurde. Daher die große Verschiedenheit in den Namen der Ortschaften [4]). Bereits zur Zeit des Kaisers Constantinus

98) Vergl. *Leake*, North. Greece p. 166 und *Hoffmann*, Chalcidicae, Thracicae sive Macedonicae particula prior chorographiam complectens (Bromberg. 1854) p. 5 seq. 99) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. V, 4, 236; VI, 1, 269; VI, 6, 288 seq. (ed. *Schopen.*).

1) Vergl. *Anna Comnena* V, 4, 236 seq. 2) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. libr. VIII, 15. p. 382 und IX. an verschiedenen Orten (ed. *Schopen.*). 3) Vergl. *Nicephor. Gregor.* XV, 1, 747 seq. Seitdem Paulus Aemilius 70 Städte der Epiroten zerstört hatte, konnte sich dieses Land nie wieder zu seiner frühern Blüthe und Macht emporhelfen. Strabon (VII. c. 7. p. 322. ed. *Casaub.*) gibt hierüber folgende wichtige Belehrung: *πρότερον μὲν οὖν κατὰ μικρῶν καὶ πολλῶν καὶ ἀδόξων ὄντων τῶν ἐθνῶν, ὅμως διὰ τὴν εὐανδρίαν καὶ τὸ βασιλεύεσθαι κατὰ φῦλα, οὐ πάνυ ἦν χαλεπὸν διαλαβεῖν τοὺς ὅρους αὐτῶν* (die Grenzen zu bestimmen). *Νῦν δ' ἐρήμου τῆς πλείστης χώρας γεγενημένης καὶ τῶν κατοίκων, καὶ μάλιστα τῶν πόλεων ἠφανισμένων, οὐδ' εἰ δύναιτό τις ἀκριβῶν ταῦτα, οὐδὲν ἂν ποιοίη χρήσιμον, διὰ τὴν ἀδοξίαν καὶ τὸν ἀφανισμὸν αὐτῶν, ὃς ἐκ πολλοῦ χρόνου λαβὼν τὴν ἀρχὴν οὐδὲ νῦν πω πέπαυται.* Also war Epirus, und gewiß ebenso Alarnanien und Aetolien, bereits zur Zeit der römischen Herrschaft in einen beklagenswerthen Zustand gerathen. Unter den byzantinischen Kaisern war es aber jedenfalls wieder besser geworden, bis die Slavenscharen abermals Unheil brachten. Auch dies ging vorüber, und als hier das sogenannte Despotat gegründet wurde, muß Epirus wieder eine starke Bevölkerung gehabt haben; wenigstens waren die Städte Arta und Joannina zu einer großen Blüthe und starken Bevölkerung gelangt.

4) Joach. Lelewel (Géographie du moyen-âge Tom. III. p. 117 seq.) bemerkt hierüber Folgendes: Le globe terrestre n'a peut-être nulle part autant de diversité inconstante et indéterminée. Il y a des villes, de rivières qui portent des noms de differentes idiomes, de differentes époques, de l'usage variée: par dixaines et par vingtaines. Les indigènes grecisés, plus tard latinisés par les Romains, disparurent pour toujours, lorsque leurs pays devastées, se peuplèrent par d'autres souches. Slavonisés avec toute la Grèce, bientôt magyarisés, valakhisés ils changèrent de face. La race slave surtout séma avec profusion ses denominations, des river du Danube jusqu'au Tenar. Les denominations slaves deblayèrent celles des Grecs, Romains, Byzantins, on s'associèrent avec elles pour multiplier la confusion. Intervinrent les commerçants italiens, les belliqueux Francs, qui, conjointement avec les byzantins, modifiaient les denominations, imposaient les leurs. Les Arabes, les Tatars, les Turcs travestirent une multitude dans leurs languages. Enfin les geographes modernes de ce chaos reproduisant ces denominations tant de fois transformées: allemands, français, italiens, russes, chacun suivant son orthographe inconstant, qui s'embrouilla avec orthographe slave, turc ou magyare, sans savoir déduire tant de diversités à une règle clairement determinée et fixe. — Die zahlreichen Burgen und Castelle, welche in diesen Regionen von den byzantinischen Kaisern aufgeführt worden waren, haben größtentheils griechische Namen. So erwähnt Nicephorus Gregoras (XII, 16. p. 626) ein Castell oder eine Burg, *φρούριον ὁ Πολύστυλον ὀνομαζόμενον*, an der Mündung des Nestos in Thrakien; dann ein mit einem Kloster verbundenes *φρούριον τῶν Αὐδήρων* in der Nähe des Rhodopegebirges (p. 624 seq.); dann ein *φρούριον Ῥεντίναν καλούμενον* in der Nähe von Philippi; dann in einiger Entfernung von Thessalonike *το Μελενίκου πάνυ τοι ἐχυρὸν καὶ δύσμαχον φρούριον*. Cantacuzenus (Histor. III. p. 228) bezeichnet Melenikos als *πόλις ὀχυρωτάτη* sowol durch ihre Lage als durch Fortificationswerke. So manches *φρούριον* hatte wol auch einen slavischen Namen erhalten, ohne von den Slaven selbst hergestellt worden zu sein. Zweihundert Stadien von Thessalonike befand sich ein starkes *φρούριον*, welches *Γυναικόκαστρον* genannt wurde. *Nicephor. Gregor.* XIII,

Porphyrogenitus war die ganze, acht Tagereisen betragende Strecke von Thessalonike bis zum Danubius, wo bereits Belgrad (*Βελέγραδα*) erwähnt wird, mit slavischen und selbst mit asiatischen Stämmen besetzt, unter welchen letzteren bereits die Türken (*οἱ Τοῦρκοι*) die bedeutendsten waren [5]). Zu ihnen gehörten, wie es scheint, auch die Kumanen und bildeten wahrscheinlich den wichtigsten Theil derselben [6]). Nachdem die Kumanen unter dem Kaiser Alexius Comnenus bald als Bundesgenossen des Kaisers, bald als dessen Feinde und als Bundesgenossen der Skythen aufgetreten waren, bildeten sie unter dem Kaiser Michael Paläologus als Söldner einen wichtigen Theil des kaiserlichen Heeres gegen die Franken. Früher hatten auch die Chazaren als mächtiger Stamm eine beträchtliche Landstrecke in diesen Regionen inne gehabt. Zwischen diesen Völkerschaften müssen die Blachen vom Norden her siegreich bis Makedonien, Thessalien und Epirus vorgedrungen und sich hier unter ihrem Fürsten, Groß-Blach genannt, festgesetzt haben [7]). Mit den Bulgaren waren die Blachen häufig im Kampfe gegen das byzantinische Reich vereinigt, und in Beziehung auf die slavischen Städtenamen ist es schwer zu entscheiden, ob ein solcher dem bulgarischen oder blachischen Idiom angehört [8]). Der Umfang des Landes, welches den Namen Blachia führte, scheint lange ein schwankender gewesen zu sein und sich bald enger zusammengezogen, bald weiter ausgedehnt zu haben, bis die südlichen Theile ganz aufgegeben und nur die nördlichen behauptet wurden. In den Fragmenten der Epirotica des Michael Nepos wird es als das in Griechenland liegende Blachia bezeichnet [9]), ein Beweis, daß es die nördlichen Theile des alten Hellas mit umfaßte. Georg Pachymeres bezeichnet Blachia als das Land, welches einst dem Achilleus angehört habe. Demnach gehörte Phthiotis zum Lande Blachia [10]). Nicetas bemerkt, daß die höher liegenden Regionen Thessaliens, also die Gebirgsgegenden bis zum Pindus hin, zu seiner Zeit Groß-Blachia genannt worden seien [11]). Um die Zeit aber, in welcher sich die Chronik von Morea bewegt, herrschte in denjenigen Theilen der Blachia, welche einst zu Nordgriechenland gehört hatten, nicht mehr der Groß-Blachos, sondern die Söhne des Michael Angelus aus dem Geschlechte der Comnenen, nämlich Nicephorus und der schon oft erwähnte Bastard Johannes (nach der Chronik von Morea Theodorus Ducas). Michael Angelus war ein tapferer und mächtiger Fürst gewesen und hatte sein Land, das sogenannte Despotat, bedeutend vergrößert. Nicephorus Gregoras bezeichnet als die beiden Haupttheile des Despotats Epirus und Thessalien [12]). Demnach zogen sich die Länder des

1, 634. Vergl. *Cantacuzeni* Histor. III. p. 228. 229. 236. Die Zahl der Städte und festen Plätze von Didymoteichos bis Sfopia, der Residenz des serbischen Krals, war beträchtlich. Reutina, Lankada, auch die noch bestehende alte, obwol kleine Stadt Abdera werden von Cantacuzenus (III, 226. 236) erwähnt. Ebenso Anastasiupolis, Pentheorien, Bera p. 196. 197.

5) *Constant. Porphyr.* De administrando imperio c. 42. p. 177. (ed. *Bekker.*). Buchon (Histoire des conquèt. et de l'établissement d. Franç dans l'état d'ancienne Grèce p. 176) bezeichnet Groß-Blachia als den nördlichen Theil von Epirus, welchen der Fürst vom Despotat, Michael Comnenus, seiner Tochter als Brautgabe gewährte, als sie sich mit dem Bruder des Kaisers Heinrich vermählte. Das nördliche Epirus konnte aber nur der westliche Theil von Groß-Blachia sein. Das Centrum des Blachenreichs muß aber im Norden des Hämus gelegen haben. Denn sie griffen stets die Regionen südlich vom Hämus an, z. B. die Städte Anchiala, Triadika, Stumpium (*τὸ Στούμπιον*) und Nisus. Vergl. *Nicet. Choniat.* Histor. libr. III. p. 568 seq. (ed. *Bekker.*). Der neugriechische Geograph Meletios (*Γεωγραφία παλαιὰ καὶ νέα*, ed. *Anth. Gaza*, Tom. II. p. 70 seq. Venet. 1807) hat Blachia schon im späteren Sinne genommen und ihm eine größere nördliche Ausdehnung gegeben, sodaß es hier die Moldau und Walachei umfaßt. Als Metropolis bezeichnet er bereits Bukarest (*Βουκορέστιον*). Meletios lebte im 17. Jahrhundert. 6) Vergl. *Buchon* l. c. p. 229 seq. *Anna Comnena* VIII, 6, 7. p. 406—412, wichtig auch für die nördliche Topographie. Die Landstriche zwischen Dalmatien und der Grenze des byzantinischen Reichs bezeichnet sie als *τέμπη*, Thäler (VIII, 7, 411; IX, 1, 423). Berg und Thal, Hügel und Schluchten wechselten hier ab (p. 224). Dann erwähnt sie IX, 4, 436 einen Gebirgskamm, Zygos genannt, welcher Dalmatien vom byzantinischen Gebiete scheidet. In der Nähe lag die kleine Stadt Lepenion. An dieser Grenzscheide lag auch die kleine Stadt Sphentzanion und nicht fern davon die Stadt *τὰ Σκόπια*, auch Sforiopolis genannt (ibid. p. 226), welche später bei Nicephorus Gregoras als Residenz des serbischen Krals erscheint. 7) Die byzantinischen Historiker gewähren hierüber nur sporadische Andeutungen, namentlich Pachymeres, Nicetas, Ducas, Cantacuzenus. 8) Die in der Nähe oder auf den Ruinen vom alten Marcianopolis erbaute Stadt Preslao, von den Byzantinern der späteren Zeit Preſthlava, Preſthlavon, Perſthlava, Periſthlava, Paraſthlava, von dem russischen Annalisten Nestor Pereiaslavitz, im Diplom des bulgarischen Königs Asan aber kürzer Praslav, von Edrisi Berisllaba genannt, war die Residenz der ersten bulgarischen Herrscher bis zum Jahre 971. Vergl. *Joach. Lelewel*, Géographie d. moyen-âge Tom. III. p. 119 u. 123, welcher jedoch die Richtigkeit der angegebenen Lage bezweifelt. Es existirte übrigens noch eine andere kleinere Stadt desselben Namens. So war Bouthra eine bulgarische Stadt, welche nicht mehr existirt oder einen anderen Namen erhalten hat. *Lelewel* l. c. p. 121. Eine andere blühende Stadt (ville florissante) war ferner Kalimalaia, nach der Reiseroute des Edrisi. Vergl. *Lelewel* l. c. p. 122. Ueberhaupt hatten die Regionen südlich vom Hämus eine Zeit bedeutender Blüthe, und es existirten damals hier große Städte, welche erst später nach der Occupation der Türken herabgekommen zu sein scheinen.

9) *Michael. Nepotis Ἠπειρωτικὰ* p. 210 (ed. *Bekker.*). 10) *Georg. Pachymeris* De Michaele Palaeologo libr. I. p. 83 (ed. *Bekker.*). 11) *Nicetas*, Annal. Balduin. c. 9. ed. *Fabroti*. Paris 1647. p. 410: *τὰ Θετταλίας μετέωρα, ἃ νῦν μεγάλη Βλαχία κικλήσκεται*. Dagegen wurden um diese Zeit, im 14. und 15. Jahrhundert, die Aetoler und Akarnanen nach der großen Hauptstadt Arta, der Residenz des Despotats, Artinen (*τοὺς νῦν λεγομένους Ἀρτινούς* genannt (ebendaselbst II, 1. p. 50). Georg. Acropolita gibt die Städte an, welche er auf seiner Reise von Thessalonike ab bis Dyrrachium berührt hat. Hier werden Berröa, Albanon, Serba, Kastoria, Achris, Dyrrachium aufgeführt. Die wichtigeren Städte Joannina und Arta blieben etwas nördlicher liegen. 12) Nicephor. Gregoras (Histor. Byz. IV, 9. p. 110. ed. *Schopen.*) bezeichnet den *δεσπότης* Michael als *τῆς Ἠπείρου καὶ Θετταλίας ἀρχηγός*. Seine Macht war um so mehr befestigt worden durch die Verwirrung, welche durch die Eroberung Constantinopels von Seiten der Lateiner oder Franken entstanden war. Ein energischer byzantinischer Kaiser konnte unmöglich dieses selbstständige Reich neben dem Kaiserreiche dulden. Daher Michael VIII. Palälogus dasselbe wieder mit dem Kaiserstaate zu vereinigen strebte, was ihm aber nicht gelingen konnte, da die mächtigen fränkischen Herren mit dem Fürsten des Despotats in ein Bündniß getreten waren.

Despotats vor der Theilung für seine Söhne vom epirotischen Meeresufer bis nach Thessalien hin, welche Gebietstheile demnach dem byzantinischen Reiche entzogen worden waren. Dadurch waren diesem die nächsten und besten Lebensadern abgeschnitten, seine Finanzen geschwächt und dadurch, daß keine großen Kriegsheere mehr unterhalten werden konnten, sein endlicher Untergang vorbereitet worden. Unter Andronicus, dem Sohne des Paläologus, ließ man auch die früher bestehende große Flotte eingehen, was Nicephorus Gregoras als Anfang alles späteren Unglücks bezeichnet [13]). Wahrscheinlich waren die Vlachen von dem kriegskundigen Michael zurückgedrängt worden, oder es hatten sich die angrenzenden Districte derselben jenem unterworfen. Sein erstgeborener Sohn Nicephorus hatte das Despotat als Erbtheil erhalten, welches Theile von Epirus, Aetolien, Akarnanien, die Residenz- und Hafenstadt Arta, Joannina [14]), ganz Südalbanien, die Insel Korfu, Kephalonien (welche Insel noch ein fränkischer Graf als Lehen hatte) und Ithaka umfaßte. Auch Durazzo und Karima in Epirus gehörten zum Bereiche des Despotats. Alle diese Länder strebte Michael Paläologus, nachdem er Constantinopel wiedererobert, dem Reiche wieder einzuverleiben, was ihm aber trotz aller Anstrengungen nicht gelang [15]). Epirus war bekanntlich schon zur Zeit des Procopius in Alt- und Neu-Epirus abgetheilt [16]). Epirus mit Kephalonia vereinigt, hatte noch während des Zeitraums von 1386 bis 1432 seine eigenen Dynasten. Dann wurde der größte Theil desselben erst vom Sultan Bajazet I. und vom Sultan Amurat (auch Amurath) II. unterworfen, was für die Bewohner des Landes kein Unglück war. Nach der Eroberung Constantinopels durch die Osmanen ging auch der letzte Rest verloren [17]). Epirus war schon vor dieser Zeit eine aufs Aeußerste erschöpfte Provinz geworden. Grausame Herrscher hatten Stadt und Land völlig ausgesogen. Ein solcher war besonders Thomas, Sohn des Prelupus, gewesen [18]). Nicht viel besser stand es mit Aetolien und Akarnanien, welche Länder, wie schon bemerkt, zum Despotat gehört hatten. Hier hatten die Descendenten des Despoten Michael (bald Michael von Epirus, bald Michael der Aetoler genannt) bis auf Andronicus Paläologus III. (1341) geherrscht [19]). Im Jahre 1332 hatte sich Aetolien und Akarnanien gegen den Kaiser erhoben, als der Statthalter Theodorus Synadenus diese Länder verwaltete [20]). Der Kaiser Nicephorus Ducas hatte zwar Epirus, Aetolien und das griechische Blachia wieder erobert, allein der Besitz war nicht von langer Dauer, da der kriegslustige junge Kaiser bald darauf (1358) im Kampfe mit den Albaniten seinen Tod fand. Denn nun erhob sich der Serbier Symeon wieder als Eroberer, und neben ihm Chlopetos, ein kühner serbischer Statthalter (Satrap genannt). Symeon begnügte sich dann mit Blachia und überließ den Albaniten (Albanesen) Aetolien, wo von dieser Zeit ab zwei Dynastien herrschten [21]). Beide Dynasten gehörten dem Stamme der Albaniten an, bis die immer mächtiger gewordenen osmanischen Sultane dieser kläglichen Specialherrschaft ein Ende machten [22]). Die große und blühende Stadt Joannina aber wollte mit den Albaniten Nichts zu schaffen haben und hatte sich ihren eigenen Dynasten gewählt zu ihrem Verderben. Dieser war eben der erwähnte Tyrann Thomas, von welchem die hervorragenden und reichen Bewohner der Stadt schrecklich mitgenommen wurden, bis endlich auch diese Stadt dem Reiche des Sultans einverleibt wurde [23]). An dem mehr niedrigen und ebenen als hohen, jedoch von Bergen und Hügeln umsäumten Küstengebiete dieser Landstriche scheint auch damals wieder ein reges Leben mit Handelsverkehr stattgefunden zu haben, obwol sich der letztere besonders in den großen Städten Arta und Joannina concentrirte [24]). Auf das politische Geschick

13) *Nicephor. Gregor.* VI, 3, 175: *αὖτη δη γίνεται Ῥωμαίοις δυστυχημάτων ἀρχή.* Dann *τὸ Γασμουλικὸν ἅπαν διεκεδάσθη ἄλλο κατ' ἄλλα μέρη τῆς οἰκουμένης διασπαρὲν δι' ἔνδειαν τοῦ ζῆν.* Hier ist von der Matrosenmannschaft die Rede, welche sich in alle Welt zerstreute, da sie keinen Unterhalt mehr fand. 14) Nach dem ersten Fragment aus der Historia Epiri a Michaele Nepote Ducae conscripta (ed. *Bekker.*) p. 207. 208 wurde Joannina einst von den Serben erobert. Ueber die spätere Eroberung dieser Stadt durch den Sultan Amurat im Jahre 1421 handelt Laonicus Chalcocondylas (De rebus Turc. libr. V. p. 236. ed. *Bekker.*). Ebendaselbst wird auch über die Eroberung der Stadt Arta durch die Osmanen berichtet. 15) *Georg. Pachym.* De Mich. Palaeologo libr. III. c. 16. p. 206 seq. (ed. *Bekker.*). Die Grenzen des Kaiserreichs reichten im Norden nur bis Orestias, von welcher Stadt ab das Gebiet der Bulgaren begann. Den Bulgaren aber trat Michael Paläologus mit aller Macht entgegen und gewann Mesembria und Anchialos zurück. *Pachym.* libr. III. c. 18. p. 210 seq. 16) *Procop.* De aedificiis IV, 4. p. 277. 278 (ed. *Dindorf.*). Ueber die Lage der Hafenstadt Arta und der benachbarten Stadt Bonizza, deren Gebiete an die ehemalige türkische Provinz Xeromero (Akarnanien) grenzten, vergl. Grasset Saint-Sauveur, Beschreibung der ehemaligen venetianischen Besitzungen in Griechenland (teutsch, Weimar 1801) S. 160 fg. — Joannina war eine bedeutende und blühende Stadt geworden und hier war der neugriechische Geograph Meletius geboren. Siehe Meletii vita in der von Anth. Gaza besorgten Ausgabe der *Γεωγραφία* des Meletius. Hier wird bemerkt: *Μελέτιος ὁ ἀοίδιμος, γέννημα ἦν Ἰωαννίνων (πόλις ταῦτα τὰ Ἰωάννινα) τῆς Ἠπείρου κατὰ νῦν χρόνους περιφανὴς καὶ περίφημος.*

17) Vergl. *James Emerson Tennent*, The history of modern Greece Vol. I. p. 166 seq. 18) Vergl. *Tennent* l. c. p. 165. 19) Vergl. *Tennent* l. c. p. 163 seq. 20) Vergl. *Geoffroy de Ville-Hardouin* livr. VIII. p. 263 (Par. 1657). Im ganzen 14. Jahrh. war ein stetiger Wechsel der Dynasten in den Ländern Epirus, Akarnanien, Aetolien, bis endlich die Türken hierher ihre Herrschaft ausbreiteten. 21) Fragmentum II. De rebus Epiri a Michaele Nepote Ducae script. p. 214 seq. (ed. *Bekker.*). In kirchlicher Beziehung scheinen die Bischöfe auch in den nicht mehr zum Kaiserreiche gehörenden Provinzen doch noch unter dem Patriarchen von Constantinopel gestanden zu haben. So wird der Bischof von Naupaktos noch im Jahre 1282 als zum Bereiche des Patriarchen gehörig betrachtet, obgleich Naupaktos zu Aetolien gehörte und dieses zum Despotate des Fürsten Nicephorus. Vergl. *Nicephor. Gregor.* VI, 1. p. 164 (ed. *Schopen.*). 22) Fragmentum II. De rebus Epiri l. c. p. 215 seq. 23) Ibid. p. 218 seq. (ed. *Bekker.*). Ueber die gegenwärtige Stadt Joannina und einige merkwürdige Bauwerke daselbst, wie über das Serail des Ali Pascha und seiner Söhne vergl. *Th. Smart Hughes*, Travels in Sicily, Greece and Albania Vol. I. p. 436 seq., wo verschiedene Abbildungen beigegeben worden sind. 24) Vergl. *Bekker.* De Aetoliae finibus ac regionibus (Schulprogramm) X. Colon. 1852. p. 1 seq.

dieser Städte und der Länder Epirus, Akarnanien, Aetolien kommen wir bei Beleuchtung des 14. und 15. Jahrhunderts zurück.

Cap. 31. Nachdem Nicephorus, der erstgeborene des Michael Angelus, nach dem Tode des Vaters das Despotat erhalten hatte, waren dem jüngern Bastard-Bruder, welchen die byzantinischen Historiker einstimmig Johannes, die Chronik von Morea aber gewiß unrichtig Theodorus Ducas nennen, die Gebirgsregionen östlich vom Pindusgebirge mit den wichtigsten Theilen des alten Thessaliens, als kleineres, jedoch immer noch beträchtliches Erbtheil zugewiesen worden, welcher Ländercomplex aus älterer Zeit den Namen Groß-Blachia (*Μεγάλο-Βλαχία*) erhalten hatte. Nach der genaueren Angabe des Nicephorus Gregoras umfaßte das Ländergebiet des Bastards Pelasgiotis, Phthiotis und einige andere Theile Thessaliens, außerdem das ehemalige Land der ozolischen Lokrer. Im Norden bildete das Olympusgebirge die Grenze, gegen Süden der Parnassus. Mithin umfaßte es beinahe die ganze Osthälfte des altgriechischen Continents [25]). Zu Groß-Blachia gehörten auch die stark-befestigten Städte Zeituni und Neupatras [26]). Die letztere war eine hochliegende Festung, gegen welche Sturmapparate keine Anwendung finden konnten [27]). Alle diese Gebiete müssen Jahrhunderte früher dem Groß-Blachos, dem Herrscher der Blachen (Blachen) gehört und deshalb diesen Namen erhalten haben. Zur Zeit des Kaisers Michael Palälogus war aber die Macht der Blachen sehr beschränkt. Im Süden vom Hämus scheinen sie nur noch in Obermakedonien einige Landstriche besessen zu haben, wo noch einige Städte als blachischer Besitz aufgeführt werden [28]). Ochrida, Presova, Perlepe, Belgrada werden als Städte in Obermakedonien aufgeführt [29]). Im 15. Jahrhundert aber gehörten diese Städte größtentheils den Bulgaren, welche vom Norden her das alte Blachenreich beschränkt zu haben scheinen [30]). Auch Servitza war eine bulgarische oder blachische Stadt im alten Makedonien. Katekalon, gegenwärtig Katakolon genannt, liegt an der Grenzscheide von Makedonien und Thessalien am Berge Volanitza, welcher auch Volatza genannt wird. Bulgarische und blachische Namen kommen hier überall vor. Einige Tagereisen von Philippopolis lag Izlate (*Ἰζλάτη*), eine große bulgarische *κώμη*. Hier hatte einst der Sultan Mahmut sein Heerlager, wo sich ihm der Historiker Ducas mit dem jungen Hegemon von Mitylene zur Bestätigung der angetretenen Statthalterschaft vorstellte [31]). Zur Zeit dieses Sultans (1457) werden von dessen Zeitgenossen, dem Historiker Laonicus Chalcocondylas, als die drei bedeutendsten Städte dieser nördlichen Regionen Philippopolis im alten Makedonien, Therma im alten Aetolien und Skopiopolis (auch *τὰ Σκόπια* genannt, die Residenz des serbischen Krals am Flusse Arios), an der Grenze des byzantinischen Reichs nach Dalmatien hin aufgeführt [32]). Trikoryphos wird als ein Ort genannt, wo Michael, der Herrscher des Despotats, das byzantinisch-kaiserliche Heer gänzlich besiegte [33]). Dieser Ort wird von den Byzantinern oft erwähnt, ohne eine genauere Bestimmung von seiner Lage zu geben. Unter den alten griechischen Colonialstädten hat sich Aenus (*Αἶνος*) in der Nähe der Mündung des Hebrus ziemlich gut in seiner alten Geltung behauptet und bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken zum griechischen Kaiserreiche gehört. Im Jahre 1455 wurde diese Stadt vom Sultan in Besitz genommen, während ihr Hegemon oder Statthalter auf der Insel Samothrake verweilte [34]). Die thrakische Stadt Drestias hielt noch gegen Ende des 11. Jahrh. treu zur Regierung des Kaisers Nicephorus Botaniates, als sich der bei dem Kaiser verdächtigte Alexius endlich gegen ihn erhob und ihn verdrängte, wie Anna Comnena berichtet [35]). Drestias war eine bedeutende Stadt in einer günstigen Lage an dem oft gewaltig anschwellenden Flusse Nestos, hatte noch im

25) *Nicephorus Gregor.* Hist. Byz. IV, 2, 110 seq. (ed. *Schopen.*). Nach den Angaben des Georg. Pachymeres (De Michaele Palaeol. IV. p. 308. ed. *Bekker.*) suchte der byzantinische Kaiser Michael die Freundschaft des Johannes und vermählte deshalb dessen Tochter mit dem Andronicus, dem Sohne seiner leiblichen Schwester Martha. Da er aber dessen Eroberungsgelüste durchschaute, so begann er dennoch gegen ihn ein großes Heer auszurüsten. Durch die durchdachte Kriegslist des Bastards hatten aber die Unternehmungen des Kaisers einen überaus schlimmen Erfolg. *Georg. Pachym.* IV, 31, 324 seq. Die Darstellung des Pachymeres stimmt mit der Chronik von Morea am wenigsten überein. So wird hier auch Johannes als Freund der Lateiner bezeichnet. So wurde er vom Herzoge von Athen unterstützt. Eine Ausgleichung dieser verschiedenen Berichte würde jedoch dadurch möglich werden, daß man die von Pachymeres erzählten Ereignisse etwa ein Decennium früher oder später als die der Chronik von Morea ansetzte. Denn der Kaiser Michael Palälogus hat sehr lange regiert und seine Politik trieb ihn bald zu diesem, bald zu jenem Waffenbündniß. 26) Chron. de Morée II. p. 85 (ed. *Buchon*). 27) Nicephorus Gregoras (Hist. Byz. IV, 9, 112) bezeichnet Neu-Patras als *ὀχυρώτατον φρούριον* und *ἐφ' ὑψηλοῦ τοῦ ὄρους ἱδρύμενον*. Vergl. *Pachym.* l. c. IV, 31. p. 326. 28) Vergl. *Ducae Mich. Nep.* H. B. c. 45. p. 337 (ed. *Bekker.*). Joachim Lelewel (l. c. III. p. 133) beleuchtet die Reiserouten des Edrisi in Maledonia. Hier werden nach den ältesten Itineraria und Karten noch viele bekannte und unbekannte Städte und Plätze aufgeführt. 29) Vergl. *Lelewel* l. c. Belgrad bezeichnet Nicephorus Gregoras (III, 5. p. 73) als *ὑψηλόν τε καὶ, ὡς εἰπεῖν, ὑπερνέφελον φρούριον*.

30) Bei Belgrad (auch *Βελόγραδος* genannt) brachte der Bulgarenfürst (*ὁ Ἰάγγος* genannt) dem Sultan Mahmut II., dem Eroberer Constantinopels, eine bedeutende Niederlage bei. *Ducae Mich. Nep.* Hist. Byz. c. 45. p. 337. 31) *Ducae Mich. Nep.* Hist. Byz. c. 44. p. 330 (ed. *Bekker.*). 32) *Laonici Chalcocondylae* De rebus Turcicis libr. IX. p. 437 seq. (ed. *Bekker.*) Vergl. *Nicephorus Gregor.* XV, 1, 747. 33) *Georg. Pachym.* De Michaele Palaeol. libr. I. p. 89 (ed. *Bekker.*). 34) *Ducae* l. c. p. 335 (ed. *Bekker.*). *Laon. Chalcocondyl.* De reb. Turc. libr. IX. p. 469 (ed. *Bekker.*), welcher nicht selten von der Darstellung des Ducas abweicht. Aus der weggenommenen Stadt ließ der Sultan alle ansehnlichen Knaben und Mädchen (*παῖδας καὶ παιδίσκας*) wegführen. 35) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. II. p. 110. (ed. *Schopen.*). *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. XII, 14, 621 seq. (ed. *Schopen.*), wo Gantacuzenus Selymbria und Drestias erobert. Gegen Dalmatien hin erwähnt Anna Comnena noch die zum Kaiserreiche gehörenden Städte Polobos, Braneä, Daphnutium (diese letztere nur 40 Stadien von Constantinopel entfernt). Alexiad. IX, 5. p. 439.

14. Jahrhundert ihren alten Namen und war noch byzantinisch, als Cantacuzenus sich hier aufhielt und durch die Operationen seiner Feinde endlich genöthigt wurde, die nicht gewünschte Kaiserwürde anzunehmen [36]). An Land- und Heerstraßen von der Kaiserresidenz nach den Provinzen hat es damals nicht gefehlt. So zog sich eine Heerstraße über Petrovitsch, Strumitza und Radowitsch in das Vardarthal und von hier aus über Perlepe nach Vitolia hin. Links von Servitza gelangte man über Grabeno auf die Straße von Joannina nach den vlachischen Pässen und nach Monastir. Auf dieser Straße zog das vereinigte Heer unter Nicephorus von Arta und Wilhelm von Morea den kaiserlichen Truppen entgegen [37]). Die Namen der genannten Ortschaften sind größtentheils slavischer Abstammung und nur vereinzelt tauchen hier und da noch altgriechische auf, wie Pelagonia, Stadt und Landschaft im alten Makedonien, wo der Entscheidungskampf der bezeichneten Heere ausgefochten wurde [38]). Bei dem Walde Vorilas stießen die Heere zusammen. Von zahlreichen leichten Reiterscharen umschwärmt, vermochte das fränkische Heer nur mühsam über die Ortschaften Stanos, Soskos und Molyskos bis gegen Perlepe vorzudringen, wo sich das überlegene feindliche Heer in einem Thale befand [39]). Der energische Kaiser Michael VIII. strebte das Gebiet des Reiches sowol in Asien als in Europa wieder zu erweitern und hatte daher in sein vermehrtes Kriegsheer Söldner aus den verschiedensten Völkerschaften aufgenommen, wie die bereits erwähnten Kumanen. Von Nikäa aus, der Residenz des Theodorus Laskaris, hatte er mit dessen aufgesammelten Schätzen seine erste Macht entfaltet, worauf dann Constantinopel, die viel zu schwach besetzte Residenz Balduin's, wiedergewonnen wurde. Da nun aber die Unterhaltung eines bedeutenden Heeres große Mittel erforderte, so wurden Städte und Landbewohner durch drückende Auflagen erschöpft und seine Regierung wurde verhaßt, während die Türken in verschiedenen Stämmen und Zweigen und unter verschiedenen Fürsten sich überall weiter ausbreiteten. Die griechischen Städte Kleinasiens waren zu schwach, ihnen einen Damm entgegenzusetzen, und waren theilweise auch dazu wenig geneigt, aus Haß gegen den neuen Kaiser Michael, besonders weil er den noch jungen Johannes, rechtmäßigen Reichserben, hatte blenden lassen, um ihn zur Regierung unfähig zu machen. Ja, einige Städte sollen die Türken selbst eingeladen haben zu kommen, weil sie unter der türkischen Regierung besser zu stehen glaubten. Andere Städte wurden mit Gewalt erobert, wie Tralles, deren Bewohner dann größtentheils niedergemetzelt wurden. Seit der Wiederherstellung waren dann kaum vier Jahre vergangen, als sie diesen Barbaren abermals in die Hände fiel und alle Einwohner entweder getödtet oder gefesselt hinweggeführt wurden [40]). Ikonium war schon seit längerer Zeit die Residenz eines Sultans geworden [41]). Im Süden Kleinasiens tauchte bald dieser, bald jener mächtige Häuptling der Sarazenen, Araber und Türken auf, ohne sich lange zu behaupten. Sie rieben sich einander oft selber auf, weil keiner den andern zu größerer Macht gelangen lassen wollte. Das stärkste Gewicht lag in derjenigen türkischen Dynastie, welche Othoman und sein Sohn Orkhan begründet hatten [42]). Nicephorus Gregoras beschreibt die unsäglichen Leiden, welche die Türken während der Regierung Michael's VIII. über Kleinasien vom Pontus bis nach Karien und Lykien brachten, mit den schrecklichsten Farben und bemerkt, es sei unmöglich, die zahllosen Plagen, welche die Bewohner dieser Landschaften zu dulden hatten, hinreichend zu schildern. Damals sei der Untergang des griechischen Kaiserreichs vorbereitet worden [43]). Aehnliche Wehklagen hat er in Beziehung auf Thrakien, Thessalien und Makedonien vorgebracht [44]).

Cap. 32. Der Norden des alten griechischen Continents war in Beziehung auf die westliche Hälfte größtentheils in dem sogenannten Despotat, in Bezug auf die östliche Hälfte großentheils in Groß-Blachia aufgegangen. Die Länder und Gebiete des Despotats waren zur Zeit seiner Blüthe, wie schon bemerkt, unter Michael und seinem Sohne und Nachfolger Epirus, Akarnania, Aetolia bis zum Achelous, Koreyra, Kephalonia, Ithaka. Westlich war also das ionische und adriatische Meer die Grenze, nördlich die Akrokeraunien und Theile des Pindusgebirges, östlich der Achelous,

36) *Nicephor. Gregor.* libr. XII, 15, 623 seq. und XXVIII. p. 187 (ed. *Bekker.*). 37) Vergl. Fallmerayer l. c. S. 22 fg. Die Chronik von Morea (II. p. 92. ed. *Buchon.*) bezeichnet Pelagonia als den Schauplatz des Kampfes. Vergl. *Pachym.* De Michaele Palaeologo I. p. 85 seq., wo eine andere Darstellung gegeben wird. 38) *Nicet. Chon.* De Manuele Comneno III. p. 132 seq. 39) Wie schon bemerkt, haben die Chronik von Morea, Georg Acropolita, Nicephorus Gregoras, Pachymeres diese Ereignisse auf verschiedene Weise erzählt; das Endresultat mit der Gefangenschaft des Fürsten von Morea ist jedoch überall dasselbe.

40) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byzant. V, 5, 6. p. 142 seq. (ed. *Schopen.*). 41) Vergl. *Georg Finlay*, History of the Byzantine and Greek empires from MLVII—MCCCCLIII. p. 445 seq. Ducas, Nicephorus Gregoras, Pachymeres melden nur die Blendung des jungen Johannes, nicht die Ermordung, wie die Chronik von Morea. Pachymeres beschreibt auch die besondere Art der Blendung durch einen vorgehaltenen glühenden Metallspiegel, sodaß nur das Augenlicht erlosch, die Augen selbst aber nicht weiter verletzt wurden (De Michaele Palaeologo III, 10. p. 191 seq.). Nicephorus Gregoras (VI, 2. p. 174. ed. *Schopen.*) läßt den Kaiser Andronicus III., Sohn des Michael Paläologus, den geblendeten Johannes Laskaris besuchen und Alles thun, um ihm sein Schicksal zu erleichtern. 42) Vergl. *Finlay* l. c. p. 446—448. Ueber Ikonium und die daselbst herrschenden Brüder, welche der Kaiser Manuel Comnenus gegen einander hetzte, indem er bald dem einen, bald dem andern reiche Geschenke machte und ihm Unterstützung zusagte, sobald er deren bedürfe, vergl. *Nicet. Chon.* De Manuele Comneno libr. III, 152—154 seq. (ed. *Bekker.*). Auf ähnliche Weise hatte früher der Kaiser Alexius Comnenus gehandelt, welcher den Sultan Klitziasthlan gegen seinen Schwager Tzachas, welcher eine große Kriegsmacht hatte, durch Verdächtigung in Harnisch brachte, worauf Tzachas hinterlistiger Weise in berauschtem Zustande von jenem, welcher ihn freundlich bewirthet hatte, plötzlich ermordet wurde. *Anna Comnena*, Alexiadis libr. IX, 1. p. 434 seq. (ed. *Schopen.*). 43) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. V, 5, 141: *τίς ἂν ἱκανὸς εἴη μακρότερον Ἰλιάδος ἀποτείναι λόγον πρὸς ἀξίαν ἀφήγησιν τῶν δεινῶν, ὧν ἐπῆγον Ῥωμαίοις διηνεκῶς ἐφ' ἡμέρα καὶ νυκτὶ κτλ.* Vergl. *Nicet. Chon.* IV. c. 6. p. 195 (ed. *Bekker.*). 44) Ibid. XII, 16, 625.

südlich die bezeichneten Inseln. Der griechische Westcontinent gehörte also zum Despotat, wie dieses Michael Angelus seinem ältesten Sohne Nicephorus übergeben hat. Unter Michael Angelus hatte aber auch noch Groß-Blachia bis nach Thessalien dazu gehört, welches dem Bastard Johannes überlassen worden war. Zwei andere Söhne des Michael Angelus, Johannes und Michael, waren wegen ihrer Jugend unter die Aufsicht des Nicephorus gestellt worden. Allein da sie sich hier nicht für sicher hielten, begaben sie sich nach Constantinopel zum Kaiser. Groß-Blachia umfaßte also damals, wie schon angegeben wurde, die Haupttheile von Thessalien, Phthiotis und Pelasgiotis (jedenfalls mit einigen Zweigen des Pindusgebirges) und außerdem noch das Gebiet der ozolischen Lokrer [45]). Vom altgriechischen Continent waren also nur noch Attika und Megaris, Böotien und Phokis übrig, sowie das Gebiet der epikenemidischen Lokrer, welche Gebiete fränkische Herzöge und Herren behaupteten. So im 13. Jahrhundert, als Athen und Theben einen fränkischen Herzog, der Osten Böotiens, Euböa gegenüber, lombardische Herren zu Gebietern hatte. Als nach der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer das Königreich Salonich hergestellt und dem Bonifacius verliehen worden war, erstreckte sich dasselbe von Thessalonike bis zu den Thermopylen und muß demnach entweder ganz Groß-Blachia oder den größten Theil desselben mit umfaßt haben [46]). Groß-Blachia konnte also damals nur noch dem Namen nach erlitten. Nachdem aber der griechische Kaiser seine Residenz wiedergewonnen, das lateinische Kaiserreich und ebenso das Königreich Salonich sich aufgelöst hatten, war Groß-Blachia, wie bemerkt worden, dem Bastard Johannes zugefallen, dessen Vater Michael Angelus wahrscheinlich die Schwäche und Wirren des Reichs benutzt hatte, um die Grenzen seines Despotats zu erweitern. Das Feudalsystem war im Königreiche Salonich ebenso eingeführt worden, wie auf der Halbinsel Morea, und die einzelnen Districte waren als erbliche Lehen an hervorragende fränkische Ritter und Herren vertheilt. So war Albertin von Canosa Herr vom thessalischen Theben, ein Guillaume Herr von Armyros, ein anderer desselben Namens Herr von Larissa [47]) u. s. w. Selbst berühmte Troubadours, welche sich zugleich durch Tapferkeit im Kriege auszeichneten, hatten Lehensgebiete erhalten, wie Rambaud de Vaqueiros, welcher bei der Eroberung Constantinopels verwundet worden war [48]). Zwischen den Flüssen Arius und Strymon, westlich von Salonich, befand sich in der Nähe jenes Sees, welcher von den Alten Boibis genannt wurde, ein reizendes Thal mit anmuthigen Wiesen, Ravana oder Ravenna genannt, wo der fränkische Kaiser von Constantinopel, der König von Salonich und die großen Vasallen des griechischen Continents, sowie der Inseln sich versammelten und Lehensfeierlichkeiten begangen wurden [49]). Der bei diesen Festlichkeiten entwickelte Glanz wird als ein ganz außerordentlicher beschrieben. Das ganze Thal war mit stattlichen Pavillons und Zelten bedeckt. Unter den Rittern befanden sich auch viele Flamänder, Burgunder und Lombarden. Prälaten waren in großer Zahl anwesend, sowie Troubadours mit ihren Minne- und Harfenliedern nicht fehlten. Der District, zu welchem dieses Thal gehörte, war von Bonifacius den Tempelherren als Lehen verliehen worden. Auch gehörte dazu Zeituni, die alte Stadt Lamia [50]). Das gesammte Gebiet von Ostböotien an der Meeresküste, Euböa gegenüber, war, wie oben berichtet worden, drei Lehensträgern oder Vasallen überlassen worden, welche, dem Könige von Salonich dienstbar, ihm den Eid der Treue zu leisten hatten, von diesem aber später an den Herrn von Morea abgetreten wurden, sodaß nun jene drei Herren die Vasallen des Fürsten von Morea wurden. Wie dieses Gebiet unter die drei Herren vertheilt worden war, läßt sich nicht genau angeben. In der Chronik von Morea werden sie oft als die Herren vom Euripos erwähnt. Ihre Ländereien grenzten an das Gebiet des Herzogs von Athen und Theben, mit welchem sie auch stets vereint zum Kriege auszogen. Das kleine megarische Ländchen gehörte jedenfalls mit zum Bereiche des Herzogthums von Athen und Theben und später mit diesem als Lehen zum Gebiete des Fürsten von Morea. Euböa, damals bereits auch bisweilen Negropont genannt, hatte ebenfalls seine Grafen, von welchen der eine sich auch Herr von Chalkis nannte, der wichtigsten Stadt der Insel. Als die byzantinische Residenz und das Königreich Salonich noch den Franken oder Lateinern gehörte, nannte sich Ravain dalle Carcere Herr von Chalkis [51]). Wahrscheinlicher ist jedoch, daß Euböa nur einen Grafen als Vasallen hatte, und die Bezeichnung Herr von Chalkis sich ebenso verhielt, wie die des Herrn von Arta, d. h. des Despotats. Während der Regierung des Kaisers Michael VIII., welcher seine Residenz wieder in Constantinopel aufgeschlagen hatte, gehörte Euböa noch den Venetianern, wurde aber durch Anregung und Beistand des Ikarius, eines Eingeborenen, welcher von dem venetianischen Statthalter abgefallen war und sich mit seinem Anhange erst in einem festen Castell, dann

45) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. IV, 9. p. 110 seq. (ed. *Schopen.*). 46) Vergl. *Buchon*, Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce p. 122 seq.; p. 174 seq. Die Kaiserin Irene (*Εἰρήνη*), Gemahlin des Andronicus II., war die Tochter jenes Bonifacius, Marquis von Monferrat (*τοῦ μαρκεσίου ἐκείνου*), welcher einst Thessalonike mit der benachbarten Umgebung, also das Königreich Salonich, vom Kaiser Balduin zum Lehen erhalten hatte. *Nicephor. Gregor.* VI, 2. p. 168. 47) Vergl. *Buchon* l. c. p. 130. 48) *Buchon* l. c. I. p. 205 seq., welcher hier noch andere Troubadours und Jongleurs erwähnt.

49) Vergl. *Buchon* l. c. p. 124 seq. 50) Lettres d'Innocent de Baluze Tom. II. p. 477. *Buchon* l. c. p. 425. Anm. 1. 51) *Buchon* l. c. p. 132. Anm. 1. Und p. 173: Ravain dalle Carcere, seigneur de Chalcis, était venu lui (dem Kaiser Heinrich im Jahre 1210) faire sa summission et s'offrit de le conduire dans sa ville. Hier befand sich aber der Graf Biandrate, vor welchem man dem Kaiser bei seiner Ankunft zu Challis Besorgniß einflößte, derselbe möchte ein Attentat gegen ihn ausführen. Der Kaiser hatte seine Furcht, und nachdem sich derselbe ihm unterworfen, setzte er ihn zum Stellvertreter des Königreichs Salonich ein. Vergl. *Buchon* l. c.

in einer gewonnenen Stadt behauptete, von dem Kaiser im Jahre 1259 wiedererobert. Unter der Bevölkerung der Residenz Constantinopel befand sich seit langer Zeit ein Gemisch von Fremden, auch von Venetianern und Pisanern, welche sich seit Jahren hier niedergelassen und vermehrt hatten. Da nun die Genuesen zur Wiedereroberung der Residenz beizutragen bereit gewesen waren und sich nun hier niederzulassen wünschten, schien dies dem Kaiser bedenklich und wies ihnen Wohnorte zu Galata bei Constantinopel an, wo sie von dieser Zeit ab bis zur Eroberung der Residenz durch die Türken wohnten [52]). Noch oft entbrannte auf und um Euböa der Kampf der Venetianer und Genuesen, welche sich gegenseitig unermeßlichen Schaden zufügten, statt daß sie vereinigt Constantinopel hätten erobern sollen, um es nicht später den Türken in die Hände fallen zu lassen. Um dieselbe Zeit war Othon de la Roche Herzog von Athen und Theben und hatte seine Macht bedeutend verstärkt. Die Stadt Theben bestand damals aus drei Abtheilungen, der Vorstadt, welche sich in der Thalebene bis zum Kloster de Saint-Lucas ausbreitete, zweitens der eigentlichen Stadt, welche das ganze Plateau vom Hügel der Kadmeia bedeckte, mit einer doppelten Mauer und mit Thürmen ausgestattet war, und drittens aus der starken Citadelle, welche an der Südseite der Kadmeia aufgeführt worden war [53]). Guillaume Pelevoisin war Marquis von Bodonitza im Gebiete der Thermopylen. Auch Salona (im Alterthume Amphissa) hatte seinen besondern Herrn. Den Grafen von Kephalonia haben wir bereits erwähnt. Diese Insel scheint sich während dieser Zeit in einem günstigen Zustande befunden zu haben [54]). Der Wechsel der Dynasten und Vasallen und die Veränderungen, welche in den einzelnen Besitzungen von Zeit zu Zeit vor sich gingen, können wir hier nicht speciell entwickeln, ohne uns in das Gebiet der Geschichte zu verlieren. Mit der Wiedereroberung Constantinopels durch Michael Palälologus mußte natürlich im Norden Griechenlands so manches neue Verhältniß eintreten. Das Königreich Salonich konnte sich nicht behaupten. Dagegen beharrten die Herzöge von Athen und Theben, die Herren vom Euripos und von Euböa noch lange in ihrer Stellung und Würde. Ebenso die Herzöge von Naxos, auf welche wir weiter unten zurückkommen. Die Eroberung Constantinopels durch die Franken hatte aber zwei neue kleinere Kaiserreiche hervorgerufen, und zwar in alten Städten mit griechischer Bevölkerung, nämlich das des Theodorus Laskaris zu Nikäa im alten Bithynien, und das zu Trapezunt in Kolchis, wo sich alle Ueberreste der alten byzantinischen Dynastie versammelt und festgesetzt hatten [55]). Von Nikäa aus erfolgte endlich die Rehabilitation in der alten Residenz, wie bereits angegeben worden ist, während die Comnenen in Trapezunt sich bis nach der Eroberung Constantinopels durch die Osmanen behaupteten. Die Eroberungen und Besitzungen der Abendländischen im byzantinischen Kaiserreiche konnten auf die Dauer nun einmal nicht behauptet werden. Dazu kam, daß die hervorragendsten Häupter und die tapfersten Ritter im Verlaufe der folgenden Decennien entweder im Kampfe gefallen oder im Bereiche ihrer Lehendistricte mit Tode abgegangen waren, wie überhaupt die Führer und Helden des vierten Kreuzzuges, mit welchem diese Ereignisse im griechischen Kaiserreiche in Verbindung standen, entweder zu Grunde gegangen waren oder sich vom Schauplatze ihrer Thaten zurückgezogen hatten [56]). Wie in Syrien und Kleinasien die Sarazenen und Türken wieder mächtiger wurden und die früheren glänzenden Siege der Kreuzfahrer erfolglos machten, so ermannte sich das alte griechische Kaiserreich der europäischen Ostspitze von Neuem und strebte die verlorenen Provinzen wiederzugewinnen, was freilich die Tapferkeit der Franken zu einer schwierigen und langwierigen Aufgabe machte. Georg Pachymeres hat die ungeheuren Anstrengungen beschrieben, welche der Kaiser Michael Palälologus zu Lande und zu Wasser machte, um die verlorenen Provinzen wiederzugewinnen und dem Reiche wieder Festigkeit und Macht zu verleihen [57]).

Cap. 33. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gehörten nach unzähligen Drangsalen, feindlichen Angriffen und Ueberfällen, nach den schlimmen Folgen innerer Zwietracht, indem bald dieser, bald jener nach dem Kaiserthrone strebte und oft genug seinen Vorgänger blendete oder vernichtete, doch noch viele große und kleine Provinzen und Landschaften, ebenso noch viele Inseln zum griechischen Kaiserreiche. In den Jahren 1320 und 1321, als noch der Kaiser Andronicus II. regierte und sein von ihm mit Haß und Geringschätzung behandelter Enkel Andronicus, der künftige Thronerbe (jedenfalls adoptirt und daher oft auch als Sohn bezeichnet), endlich mit Hilfe der höchsten Reichsbeamten gegen ihn aufstand, waren Thessalien, Thrakien, Makedonien, Dalmatien (wenigstens theilweise) und andere westliche Gebiete mit zahlreichen großen und kleinen Städten, ebenso der Peloponnes und der größte Theil der Kykladen, auch die Inseln des thrakischen Meeres, wieder unter die Oberhoheit des Reichs gekommen, wie wir aus den sehr ausführlichen Berichten der Zeitgenossen und vielfach Betheiligten, des Nicephorus Gregoras und noch mehr des Cantacuzenus (der Hauptstütze des Andronicus III.), über diese Ereignisse ersehen. Allein Alles war bereits ein unsicherer Besitz, da Bulgaren, Serben und besonders die Türken unter verschiedenen Dynasten (von den bezeichneten Historikern gewöhnlich Satrapen genannt) die Grenzen des Reichs umschwärmten und verwüstende Einfälle unternahmen. Die Türken kamen plötzlich und unzählige Male haben

52) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. IV, 5. p. 95 seq. (ed. *Schopen.*). 53) Vergl. *Buchon* l. c. l. p. 169. 170. 54) Vergl. Becsfow, Die Insel Kephalonia. Schulprogramm. Berl. 1860. S. 10 fg. 55) Vergl. *Carlo Pagano*, Delle imprese e del dominio dei Genovesi nella Grecia livr. I. p. 9.

56) Vergl. *Buchon* l. c. p. 118 seq. und *Geoffroy de Ville-Hardouin* (in s. Werke über d. fränk. Kaiserthum zu Constantinopel) libr. III. p. 70 seq. 57) *Georg. Pachym.* De Michaele Palaeol. libr. III. p. 205—212 (ed. *Bekker.*).

sie Thrakien, Thessalien, die Propontis ausgeplündert, ob sie gleich, oft geschlagen, mit großen Verlusten die Flucht ergreifen mußten. Oft auch dienen sie dem Andronicus und später dem Cantacuzenus als Freunde und Verbündete gegen ihre Feinde. Wo noch kleine Dynasten aus der Zeit der fränkischen Herrschaft zurückgeblieben waren, standen sie gewöhnlich im friedlichen Verhältnisse zum Kaiserreiche. Entweder hatten sie als Reichsvasallen die Oberhoheit des Kaisers, wenn auch nur formell, anerkannt [58]), oder sie standen unter dem Schutze der großen Seemächte, Venedig und Genua, oder auch unter der Protection des Papstes, wie die Ritter auf Rhodos, welcher ebenfalls durch eigene oder fremde Flotten ihren Schutz bewirken konnte. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde aber das Kaiserreich durch innere Parteien, durch Intriguen der höchsten Reichsbeamten, durch auftretende Usurpatoren noch weit mehr abgeschwächt als durch die äußern Feinde [59]). Die höchsten Reichsbeamten, wie der Groß-Domesticus, der Magnus Dux, der Groß-Logothera, der Protostrator wurden nicht selten, der eine dahin, der andere dorthin, als Verwaltungsbehörden in die Provinzen abgeschickt, um sie nur aus dem Bereiche der innern Machinationen gegen den Kaiser zu entfernen, da dieselben leicht bewogen werden konnten, die Partei eines auftretenden Usurpators zu ergreifen, in welchem Falle der Kaiser gewöhnlich ein verlorener Mann war, da jene höchsten Beamten die kaiserlichen Truppen, welche leicht gewonnen wurden, mehr in ihrer Gewalt hatten als der Kaiser selbst. Die beiden genannten Historiker gewähren reiche Auskunft über die Provinzen, Städte und Inseln, welche 1320 bis 1350 noch zum Reiche gehörten. So hatten die Inseln Lemnos, Imbros, Samothrake, Thasos während dieser Zeit noch kaiserliche Beamte [60]). Lemnos war 1322 vom Kaiser Andronicus II. abgefallen und zur Partei des Andronicus III. übergegangen [61]). Bewundern muß man nach den vielfachen Raubzügen der früheren Zeiten die großen, volkreichen und blühenden thrakischen, makedonischen und thessalischen Städte, welche um diese Zeit noch dem Kaiserreiche angehörten und dem Kaiser große Macht verliehen, wenn sie treu zu ihm hielten. So hatten das Rhodope- und das Strymongebiet noch viele hervorragende Städte. Auch zeichnete sich das Rhodopegebiet durch große fruchtbare Thalebenen (*αὐλῶνες καὶ πεδία ἀναπεπταμένα*) aus [62]). Die wichtigste Stadt im Rhodopegebiete war Philippopolis, welche eine überaus günstige Lage und außerdem stets eine starke kaiserliche Besatzung hatte [63]). Cantacuzenus bezeichnet dieselbe als *πόλις θαυμασία* und *μεγάλη*, welche Bezeichnungen von einem in der großen Residenz Constantinopel auferwachsenen Manne viel sagen wollen [64]). Derselbe Historiker erwähnt im Rhodopegebiete 9 größere und kleinere Städte. Außerdem existirten hier aus der früheren blühenden Kaiserzeit viele starke Castelle, Burgen (*φρούρια*), welche zur Sicherung des Landes seit den Einfällen der Slaven hergestellt worden waren. In demselben Gebiete erwähnt Nicephorus Gregoras die Stadt Komotene (*Κομοτηνή*), welche nicht unbeträchtlich sein konnte [65]). Von Thessalonike und von Didymoteichos ab westwärts bis an die Grenzen von Serbien befanden sich zahlreiche Städte, welche von alten Autoren nicht genannt worden sind, oder nur als unbedeutende Wohnplätze. Eine wichtige thrakische Stadt war um diese Zeit auch Christopolis geworden. Nicephorus Gregoras und Cantacuzenus haben dieselbe oft erwähnt. Der serbische Kral hätte gern sein Reich bis Christopolis ausgedehnt, was ihm jedoch nicht gelang [66]). In derselben Region lag die Stadt Serrhä (deren Name verschieden gestaltet worden ist), welche Nicephorus Gregoras als eine große und bewundernswürdige (*μέγα καὶ θαυμάσιον ἄστυ*) bezeichnet hat [67]). Von demselben Historiker wird auch Medeia als eine beträchtliche Stadt in dieser Region genannt [68]). Diese Stadt lag in Thrakien nach den

58) *Cantacuzen.* Histor. III, 11, 75: *ἐκ τῶν ἡγεμόνων τῶν πόλεων, αἱ ὑπήκοοι Λατίνοις ἦσαν, ἀπεσταλμένοι· ἡ πρεσβεία δὲ ἦν· ὑπὸ Βασιλέως γενέσθαι πάντας ἐπὶ τῷ τῶν μὲν πόλεων, ἃς κατέχουσιν, αὖθις αὐτοὺς ἡγεμονεύειν, φόρους δὲ τοὺς δημοσίους πάντας, οὓς πρίγγιπι παρέχουσι, διδόναι βασιλεῖ καὶ πᾶσαν ἄλλην ἐπιδείκνισθαι καὶ θεραπείαν καὶ δουλείαν καὶ στρατηγὸν ἐκ βασιλέως ἔχειν, ὑφ' ᾧ τελέσουσιν ἐκόντες πάντες κτλ.* Die Gesandten erklärten demnach die Anerkennung des Kaisers als ihres Oberherrn. Diese Gesandten kamen aus dem Peloponnes. Kaiser von milder Gesinnung begnügten sich oft mit dieser Anerkennung, ohne Tribut zu fordern. Mehr lag ihnen an Waffenbündnissen gegen mächtige Feinde, um die Existenz des Reichs zu schirmen. 59) Vergl. *Cantacuzen.* Histor. libr. I. c. 10—26. p. 50—130 (ed. *Schopen.*). Ja selbst die kaiserliche Gemahlin war nicht selten die stärkste Feindin des Kaisers, wenn sie die zweite Gemahlin war und er ihre Söhne nicht denen von der ersten Gemahlin vorziehen wollte, wie die Irene, zweite Gemahlin des Kaisers Andronicus II., welche eine ihrer Töchter mit dem Herzog von Athen (*ὁ τῶν Ἀθηνῶν δοὺξ*) vermählte. *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. VII, 5. p. 237. Vol. I. (ed. *Schopen.*). Thron, Glück und Leben des Kaisers waren der Irene gleichgültig, wenn nur für ihre Söhne auf den Kaiserlichen Ehe gesorgt werden konnte. 60) *Cantacuzen.* Hist. I, 31. p. 151. 61) *Cantacuzen.* Hist. I, 32. p. 153.

62) *Nicephor. Gregor.* XIV, 4, 703. 63) *Cantacuzen.* Hist. I, 35, 170: *Φιλιππόπολιν, μεγάλην τε καὶ πολυάνθρωπον οὖσαν, ... καὶ ἐν ἐπικαίρῳ μάλιστα χωρίον κειμένην, ὡς αὐτάρκη εἶναι καὶ πρὸς πόλεμον καὶ εἰρήνην τῶν ἄλλων μάλιστα ἠπειρωτίδων.* Vergl. *Nicephor. Gregor.* VII, 6, 246. Noch wichtiger, fester und volkreicher war freilich Adrianopolis, daher auch die türkischen Machthaber vor der Eroberung Constantinopels ihre Residenz hier aufgeschlagen haben. 64) Libr. III, 66. p. 406. 65) *Nicephor. Gregor.* XIV, 4, 704. 66) *Cantacuzen.* Hist. I, 23. p. 115; III, 280—300. Christopolis und Drestias müssen in der Nähe des Rhodopegebietes gelegen haben. Drestias kann wol nicht für identisch mit Adrianopolis gehalten werden, da beide Städte von Nicephorus Gregoras in seinen Berichten über die Ereignisse des 14. Jahrh. oft genannt werden. Wenn Adrianopolis vor dem Kaiser Hadrian wirklich Drestias geheißen hat, so scheint dies ein anderes Drestias gewesen sein. Vergl. *Nicephor. Gregor.* XV, 5, 762; XVI, 2, 798. c. 3, 805. Nur eine Stelle bei Georg. Pachymeres (De Michaele Palaeologo libr. IV, 12, 278. 280) läßt sich als Beleg aufführen, daß Adrianopel auch den Namen Drestias geführt habe. Doch steht derselben Stelle eine bald darauf folgende entgegen. 67) *Nicephor. Gregor.* XV, 1, 746. 68) Die *ἱστορία πολιτικὴ τῆς Κωνσταντινουπόλεως* (ed. *Bekker.*) p. 25. Tomprolitzas hatte sich diese Stadt an-

Küsten des Pontus hin. Später zog Mohamet II. auch aus dieser Stadt viele Einwohner nach Constantinopel, um die große entleerte Residenz wieder anzufüllen. Weiter nördlich muß die oft erwähnte Stadt Triaditza gelegen haben [69]) und zwar nach den Grenzen von Serbien hin. Ihr früherer Name war Sardike gewesen. Gratianupolis war eine große und blühende Stadt im Gebiete der Chalkidike und hatte eine ausgezeichnete Lage. Cantacuzenus eroberte die Stadt und fand hier einen Mann, welcher zufällig zu einem großen Schatze gelangt war. Derselbe fiel natürlich dem Eroberer zu [70]). Als thrakische Städte in der Mitte des 14. Jahrhunderts werden noch genannt Morra, Edessa, Hyperpyrakion, Kallinpolis, Heramilion, Ghora, Kissus, Polybotus, Akonites, Rhädestus, Anchialus, Mesembria, Aeton Ktenia, Rosokastron, Diampolis, Rhentina, Gynäcocastrum, Pamphilos, Koprinos, Serbia, Platamon, außerdem zahlreiche große Castelle, welche ihre Besatzung hatten, wie das Castell Empythion [71]). Die Stadt Agathopolis wird in der *ἱστορία πολιτικὴ* erwähnt. Eine große Stadt in schöner Lage war auch Berröa, welche von Cantacuzenus als eine bedeutende und volkreiche genannt wird [72]). Noch größere Wichtigkeit hatten aber Thessalonike und Didymoteichos, welche letztere sowol dem Andronicus, als später nach dessen Tode dem Cantacuzenus als Residenz diente. Die Topographie der oben genannten Städte Edessa und Serbia, welche Cantacuzenus belagerte und eroberte, wird von ihm genauer beschrieben. Edessa hatte eine sehr feste Lage, tüchtige Mauern und war zur Hälfte von einem See umgeben [73]). Die ebenfalls sehr feste Stadt Serbia lag an der Grenze der Landschaft Bottiäa und Thessalia und war an einer Anhöhe so angelegt, daß sie in drei Abtheilungen drei über einander aufsteigende Städte zu bilden schien. Denn jede Abtheilung hatte ihre besondern Mauern und Befestigungswerke [74]). Nachdem diese festen Städte erobert worden waren, fielen viele kleinere Städte und viele Castelle der Umgegend dem Cantacuzenus freiwillig zu. Dann wurden Berröa, welche Stadt von dem serbischen Kral genommen worden war, und endlich sogar Skopia, die Residenz des Krals, welcher mit seinem Heere gegen nördliche Stämme ausgezogen war, gewonnen [75]). Das große und feste Castell Gynäcocastrum, eine Tagereise von Thessalonike entfernt, war von dem Kaiser Andronicus III. vom Grunde aus neu erbaut worden und hatte, nachdem es der serbische Kral in seine Gewalt bekommen, stets eine starke Besatzung der Triballer, welche die Umgegend ausplünderte. Als Cantacuzenus mit seinem Heere sich näherte, übergab ihm dasselbe der Befehlshaber des Platzes [76]). Didymoteichos lag sehr günstig am Flusse Hebrus und hatte ganz in der Nähe feste Castelle. Auch war diese Stadt mit Vorstädten und Landhäusern ausgestattet [77]). Sie diente dem Kaiser Andronicus und später dem Cantacuzenus als Halt- und Stützpunkt, von welchem aus alle Kriegsoperationen unternommen wurden [78]). Selybria (Selymbria) und Herakleia lagen etwas weiter nordwestlich [79]). Von Selymbria bis Christopolis reichte der Theil des byzantinischen Reichs, welcher dem jungen Andronicus als künftigem Thronfolger durch einen Vertrag mit dem regierenden Kaiser Andronicus II. im Jahre 1321 überlassen worden war, welchem, wie schon bemerkt, Didymoteichos als Residenz diente [80]). In der Nähe von Christopolis (*Περὶ τὴν Χριστούπολιν*) begann die lange Mauer, welche der Kaiser Andronicus II. im Jahre 1282 hatte aufführen lassen, um die Einfälle feindlicher Truppen aus Thrakien nach Makedonien dadurch zu verhindern und die Vertheidigung zu erleichtern [81]). Daß Christopolis von Gebirgen und

geeignet und plünderte ringsherum die Gegend aus. Cantacuzenus rückte mit einem Heere an, worauf derselbe ihm die Stadt übergab. *Cantacuzen.* Hist. IV, 10, 62 seq.

69) *Nicet. Choniat.* III, 132 (De Manuele): *πόλις ἡ Σαρδικὴ, ἡ νῦν Τριάδιτζα ὀνομάζεται.* Vergl. V, 197. 70) *Cantacuzen.* III. p. 422. Auch Nicephorus Gregoras hat dieselbe (XIV, 4, 704) erwähnt. 71) *Cantacuzen.* III, 184. 351. 422. 355. 239. Die *ἱστορία πολιτικὴ* l. c. 72) Libr. III, 57, 351: *ἡ μεγάλη τε οὖσα καὶ πολυάνθρωπος καὶ στρατιᾷ καὶ τοῖς ἄλλοις ἅπασιν ἐρρωμένη.* Vergl. IV, 18, 122 seq. 73) *Cantacuzen.* Histor. IV, 19, 127: *διὰ τὴν φυσικὴν ὀχυρότητα τῆς πόλεως καὶ τὴν ἐκ τῶν τειχῶν (ὑπὲρ ἥμισυ γὰρ ὕδασι περικλυζομένη), ἀπρόσιτος πολεμίοις διὰ τὴν λίμνην· τὸ δὲ ἐπίλοιπον τείχεσιν ὀχυρωτάτοις καὶ πύργοις μεγάλοις, ἔστι δ' ὅπου καὶ κρημνοῖς καὶ φάραγξιν ἀβάτοις περιέχεται.* 74) Ibid. c. 19. p. 130: *κεῖται δὲ ἡ πόλις ἐκείνη ἐπί τινος ἀνάντους τοῦ ὄρους προβολῆς εὐθὺς ἐξαρχῆς αὐτὴ ἑαυτῆς μετεωροτέρα φαινομένη καὶ οὐσα προοίνιτ· ἐπ' αὐτὴν τε τὴν ἀκρώρειαν καταλήγει τριοὶ διατειχίσμασι διηρημένη, ὡς δοκεῖν ἐξωθεν τρεῖς εἶναι πόλεις κειμένας ἐπαλλήλους· ἑκατέρωθέν τε φάραγγας περιβέβληται βαθείας.*

75) Ibid. c. 19. p. 134. 76) Ibid. c. 20. p. 136. Die Namen derjenigen von den hier aufgeführten Städten, welche noch jetzt bestehen, haben großentheils Veränderungen erlitten; doch haben sich auch viele unverändert erhalten. Vergl. K. G. Neuschle, Geographie Bd. II. S. 922 fg. Cantacuzenus läßt die serbischen größtentheils aus Triballern bestehen, Nicetas Choniates aus Pannoniern, welche die griechischen Historiker stets Päones (*Παίονες*) nennen, wie *Nicephor.* De Manuele Comneno V, 204 berichtet. 77) *Nicephor. Gregor.* XIV, 5, 708. *Cantacuzen.* Hist. III. p. 195 (ed. *Schopen.*): *ἐπὶ δὲ τῆς ἕξω Διδυμοτείχου συνοικίας οὔσης πολλῆς κτλ.* 78) *Cantacuzen.* Hist. I, 35, 169 (III., im ganzen dritten Buche wird Didymoteichos mehr als hundert Mal erwähnt). Auch bei Pachymeres und Laonicus Chalcocondylas wird dieselbe oft genannt. 79) *Cantacuzen.* Hist. III, 77. p. 482. *Nicephor. Gregor.* XIV, 1, 692; XVI, 4, 813 und an hundert andern Stellen. 80) *Nicephor. Gregor.* l. c. *Cantacuzen.* I, 23. p. 115. Vorher hatte er bemerkt: *καὶ αἱ ἄλλαι πᾶσαι κατὰ τὴν Θράκην ἄχρι Χριστοπόλεως προεχώρησαν πόλεις.* Dann: *αἱ μέντοι κατωτέρω Χριστοπόλεως πολλαὶ καὶ περιφανεῖς οὖσαι πόλεις ἄχρι καὶ Ἀκαρνανίας καὶ Δαλματίας ὑπήκοοι Ῥωμαίοις* (d. h. dem byzantinischen Reiche) *καὶ στρατιὰν οὐκ εὐκαταφρόνητον ἔχουσαι κτλ.* Diese *πόλεις περιφανεῖς* waren dem Kaiser Andronicus II. treu geblieben und wollten mit Andronicus III. Nichts zu schaffen haben. Vergl. ibid. I, 20. p. 101. Rodosto und Panido werden von Ramon Muntaner im Jahre 1306 noch als kaiserliche Städte bezeichnet (Chronique c. 223. p. 445. ed. *Buchon.*). Vergl. Nicephorus Gregoras (Hist. Byz. VII, 7 p. 321; XII, 16, 625; XIII, 1, 631. ed. *Schopen.*), welcher häufig von der Darstellung des Cantacuzenus abweicht, und daher von diesem, welcher seine Geschichte später schrieb, oft getadelt wird. 81) *Nicephor. Gregor.* VII, 6, 246: *τὸ περὶ τὴν Χριστούπολιν μακρὸν ἔκτισε τεῖχος ἀπὸ θαλάσσης μέχρι τῆς τοῦ παρακειμένου ὄρους ἀκρονυχίας.*

Engpässen umgeben war, ersehen wir aus den Angaben des Nicephorus Gregoras [82]). Bedeutende Städte in Thrakien waren auch die schon erwähnten, Aenos, Heramilion und Kallinpolis [83]). Die einst blühende und große Stadt Kassandria, zur Zeit des Kassander die zweite Residenz Makedoniens, war bereits zur Zeit des Kaisers Andronicus II. (um 1282) durch die fortwährenden Ueberfälle in den vorausgegangenen Zeiten fast menschenleer (ἔρημος) geworden. Auch war dieselbe lange im Besitz der Catalanen gewesen, welche ringsum die Landschaften ausgeplündert und alle Lebensmittel aufgezehrt hatten, sodaß sie blos deshalb endlich die Stadt verlassen mußten. Dagegen war Thessalonike mit einer mächtigen Akropolis noch stets eine große, volkreiche und reiche Handelsstadt geblieben, daher auch stets ein Zielpunkt feindlicher Angriffe [84]). Sie gehörte aber stets noch zum Kaiserreiche, ebenso wie Orestias am Flusse Nestos, welcher von Nicephorus genauer beschrieben wird [85]). So existirte Demetrias noch als bedeutende Stadt unter der Regierung des Andronicus II., Sohnes des Michael Paläologus [86]). So müssen Bizye und Charinpolis beträchtliche Städte gewesen sein. Um Bizye herum lagen viele kleinere Städtchen (πολίχνια οὐκ ὀλίγα), welche von jener abhängig waren [87]). Eine feste thrakische Stadt muß auch Peritherion gewesen sein, welche selbst von dem kriegskundigen Cantacuzenus ohne Erfolg belagert wurde [88]). In der ersten Hälfte, namentlich gegen die Mitte des 14. Jahrh., hatten die serbischen Krale das zum Kaiserreiche gehörende Rhodopegebiet bis zum Strymon und bis Amphipolis weggenommen, namentlich während der Kriege des Andronicus III. gegen den Kaiser Andronicus II. und nach dem Tode des Andronicus während der Kriege des Cantacuzenus gegen die kaiserliche Macht, welche in den Händen der abscheulichsten Subjecte lag, wie des Apokaukus. Während dieser das Kaiserreich immer mehr abschwächenden und die frühere Machtfülle zerstörenden Ereignisse wurde der Kral der Serben immer mächtiger, sodaß endlich sein Reich von der Donau fast bis zum ionischen Meerbusen reichte. Ja, er betrachtete sich bereits als Kaiser des byzantinischen Reichs und trug dessen Insignien und Auszeichnungen in den Kleidern, während er seinen bisherigen Titel Kral auf seinen Sohn übertrug. Mit seinem Triballer-Heere hatte er oft ganz Makedonien durchstreift und war bis Thessalonike vorgedrungen [89]). Auch die Bulgaren waren von den Serben total geschlagen worden und ihr Fürst war selbst in der Schlacht geblieben [90]). Der Kaiser Andronicus III. benutzte diesen Umstand, um den Bulgaren die früher eroberten festen Plätze im Hämusgebiete wieder wegzunehmen. Allein Alexander, der neugewählte Fürst der Bulgaren, rüstete ein großes Heer aus, fiel in das kaiserliche Gebiet ein und rückte bis zur Stadt Orestias vor [91]). Andronicus zog mit einem viel zu schwachen Heere gegen ihn aus, verlor eine Schlacht und wäre gefangen genommen worden, hätte ihn Alexander aus Theilnahme nicht ruhig abziehen lassen. Hierauf traten die Städte Anchialus und Mesembria ebenfalls dem Kaiser entgegen, nachdem Mesembria erst kurz zuvor wiedergewonnen worden war [92]). Nach dem Tode des Kaisers Andronicus mußten diese thrakischen Districte unsägliches Ungemach erdulden, während Apokaukus, ein hinterlistiger Bösewicht, im Namen der Kaiserin Anna von Byzanz aus mit dem mächtigen Cantacuzenus, welcher zu Didymoteichos residirte, einen hartnäckigen Krieg führte, in welchem die letzte Entscheidung Jahre hindurch hin- und herschwankte, während die Bewohner der Städte und des Landes bald von diesen, bald von jenen Feinden, besonders von den an diesem Kriege theilnehmenden Türken ihrer ganzen Habe beraubt wurden [93]). Bevor wir nun weiter fortschreiten, müssen wir die Besitzungen der Catalanen erwähnen, welche längere Zeit Herren von Thrakien und der Propontis und nach vielfachen Fehden endlich Herren von Athen und Theben geworden waren. Dieselben hatten dem Herrscher von Sicilien wichtige Kriegsdienste geleistet, und nach weiteren kriegerischen Thaten verlangend, waren sie von den Küsten des Mittelmeeres ausgegangen und nach dem Bosporus gekommen. Ihr erster kühner Heerführer war Roger de Flor, welcher im Jahre 1304 mit seinen Schiffen (nach Nicephorus Gregoras mit nur wenigen, nach Pachymeres mit zahlreichen Fahrzeugen) und 8000 Kriegsmännern sich nach Constantinopel begeben hatte, um dem Kaiser als Bundesgenosse gegen die immer mächtiger auftretenden Türken zu dienen. Ein solcher Kampfgenosse war dem bedrängten Kaiser willkommen. Nachdem er nun mit seinem kampfmuthigen Heere in Anatolien gegen 30,000 Türken aufgerieben, setzte sich Roger de Flor Anfangs in der alten, noch existirenden Stadt Kyzikus, dann in Kallipolis fest, welche letztere Stadt er mit neuen und starken Bollwerken ausstattete. Dadurch erregte er den Argwohn des Kaisers und vielleicht noch mehr seiner ränkevollen Umgebung, und man befürchtete, dieser unbesiegbare Kriegsheld könnte, sobald es ihm beliebte, Constantinopel ebenso leicht erobern wie ein Jahrhundert früher die Kreuzfahrer. Aus diesem Argwohn schossen entsetzliche Conflicte empor. Der Kaiser beschloß demnach, diesen verwegenen Helden auf irgend

82) Libr. XIV, 1, 692: ἡ περὶ τὰ τῆς Χριστοπόλεως στενὰ τοῦ Καντακουζηνοῦ διάβασις. XV, 1, 747: τὰ περὶ Χριστόπολιν τῶν παρόδων στενά. 83) *Cantacuzen.* Hist. III, 77, 483. 84) *Nicephor. Gregor.* VII, 1, 245; XIV, 10, 740 seq. 85) Libr. XII, 14, 621; 16, 626. 86) *Georg. Pachym.* De Andronico Palaeol. I. p. 69 (ed. *Bekker.*). 87) *Cantacuzen.* Hist. III, 79. p. 491. 492. Ueber die Chalkidike in der ältern und spätern Zeit hat M. E. M. Gouffiéry (Voyage dans Macedoine Tom. II. c. 15. p. 133) ausführlich gehandelt und auch den gegenwärtigen Zustand beleuchtet. 88) *Nicephor. Gregor.* XIV, 1, 692. 89) *Nicephor. Gregor.* XV, 1, 746 seq. *Cantacuzen.* Hist. III, 90. p. 552 u. III, 12, 79.

90) *Nicephor. Gregor.* IX, 12. p. 457. 91) Ibid. IX, 458 seq. 92) Ibid. IX, 13. p. 457 seq. 93) *Nicephor. Gregor.* XIV, 692—743. *Cantacuzen.* Histor. III, 186, wo er von einer Σκυθικὴ ἐρημία in Thrakien redet. Diesen Ausdruck haben auch Nicephorus Gregoras und Georg Pachymeres von verwüsteten, menschenleeren Gegenden mehrmals gebraucht

eine Weise aus dem Wege zu räumen [94]). Um ihn zu locken, beschloß er, ihm die Cäsarwürde zu verleihen, und lud ihn nach Constantinopel ein. Roger de Flor kannte wohl das abscheuliche Intriguenwesen der byzantinischen Monarchen und verstand sich daher nur unter der Bedingung dazu, daß der Kaiser Andronicus II. bei dem heiligen Bilde der Gottesmutter einen Eid ablege, als Gewähr, daß er keine falschen Absichten hege. Allein diesem in äußerlichem Kirchengepränge versumpften Geschlechte galt ein Eid nicht mehr als eine Seifenblase. Nachdem der verlangte Eid abgelegt worden war, kam Roger de Flor nach Constantinopel, wurde mit feierlichem Glanze empfangen und mit der Würde eines Cäsar ausgestattet. Allein bald darauf wurde er zu Adrianopel, wo er auch den Sohn des Kaisers begrüßen wollte, mit seinem stattlichen Gefolge kläglich ermordet [95]). Michael, dieser Sohn des Kaisers, belagerte nun Kallipolis, die Stadt der Catalanen, wurde aber zurückgeschlagen. Nun wollte Berengar d'Entença, Roger's Nachfolger und Heerführer der Catalanen, eine kühne Unternehmung zur See gegen die Kaiserresidenz ausführen, eroberte auch Heraclea am Pontus, wurde aber während der Fahrt unvermuthet von 18 genuesischen Kriegsschiffen überfallen, besiegt, gefangen genommen und nach Pera gebracht. Zu Kallipolis waren nur noch 1200 Mann zu Fuße und 206 zu Pferde zurückgeblieben. Rocafort erhielt nun den Oberbefehl mit 12 Beisitzern, welche seinen Kriegsrath bildeten. Als Michael nochmals mit einer stärkeren Kriegsmacht Kallipolis belagerte, machten die Belagerten einen Ausfall und schlugen das zehnfach überlegene feindliche Heer in die Flucht. Die Catalanen bezeichneten sich fortan als „Herren der Franken, welche in Thrakien und Makedonien herrschen." Auch beherrschten sie wirklich seit dieser Zeit einen großen Theil von Thrakien und der Propontis [96]). Nun strömten von allen Seiten neue Bundesgenossen zu dem kleinen, stets siegreichen Heere. Namentlich kamen 2000 Türken von Asien herüber ihnen zu Hilfe, sodaß das Catalanen-Heer nach und nach wieder auf 8000 Mann angewachsen war. Da sie aber wegen Mangels an Nahrungsmitteln sich zu Kallipolis nicht länger halten konnten, wählten sie Kassandria in Makedonien zu ihrem neuen Wohnsitz. Nach Verlauf von zwei Jahren war es jedoch auch hier nicht möglich, sich länger zu behaupten, da die Umgegend weit und breit verwüstet war und die nöthigen Nahrungsmittel nicht mehr aufgebracht werden konnten [97]). Da wurden nun die Catalanen von Walther von Brienne, damaligem Herzoge von Athen und Theben, eingeladen, zu ihm zu kommen, um mit ihm gemeinschaftlich einen Kampf gegen den Fürsten von Arta (d. h. vom Despotat) auszufechten, welches willkommene Anerbieten sofort angenommen wurde [98]). Nachdem nun dieser Krieg glücklich beendigt worden war, wünschte der Herzog diese ungestümen tapfern Kriegsmänner wieder aus seinem Lande entfernt zu sehen, wozu diese keine sonderliche Lust zeigten. Endlich trat beiderseitige Erbitterung ein, es kam zum Kampfe, in welchem der Herzog mit 700 fränkischen Rittern zu Grunde ging. Die Catalanen wurden nun Herren von Athen und Theben und herrschten hier unter dem Titel „der großen catalanischen Gesellschaft." Sie waren demnach Herren von ganz Attika und Theben, d. h. ganz Böotien geworden und strebten nach Erweiterung ihrer Macht. Der Witwe des gefallenen Herzogs von Athen waren nur die Lehen Nauplia und Argos auf Morea übrig geblieben, welche früher durch Erbschaft an sie gekommen waren. Da nun der Vorstand der großen catalanischen Gesellschaft auch die Uebergabe dieser Lehen forderte und dies verweigert wurde, entbrannte der Krieg nun auch auf Morea, welcher bei gleicher kriegerischer Tapferkeit schrecklich wüthete, während zwei andere Mächte eingerückt waren, die eine als Feind der Catalanen, die andere als ihr Bundesgenosse. Der Infant Ferdinand von Majorka als Bundesgenosse, welcher sich Fürst von Achaia nannte kraft des Testaments seiner Gemahlin Margarethe Ville-Hardouin; zweitens Ludwig von Burgund mit seiner Gemahlin Mathilde. Der Kampf begann nun von Neuem. Der Infant Ferdinand ging in der Schlacht zu Grunde. Der Sieger Ludwig von Burgund starb bald darauf an Gift, wie berichtet wird. Ueber die weitere Geschichte der Catalanen gibt Ramon Muntaner, welcher eine Hauptrolle dabei gespielt hatte, z. B. Commandant von Kallipolis gewesen war, Bericht [99]).

94) *Georg. Pachym.* De Andronico Palaeologo libr. VI, 521 (ed. *Bekker.*). Die Catalanen beschreibt auch Nicephorus Gregoras (XXV, 17. p. 42. ed. *Bekker.*) als äußerst kühne und kampfrüstige Männer, welche ἐς τόλμαν πολεμικὴν keinem Stamme der Lateiner (d. h. der abendländischen Kriegsvölker) nachstanden. 95) *Georg. Pachym.* libr. VI. (De Andronico) p. 525 seq. 96) *Georg. Pachym.* libr. VI. (De Andronico) p. 533 seq. Vergl. *Georg Finlay*, History of the Byzantine and Greek empires from MLVII—MCCCLIII. p. 497—503. Auch Ramon Muntaner erzählt in seiner Chronik diese Ereignisse, an welchen er selber Theil genommen hatte (c. 199. p. 414 seq. ed. *Buchon.*). Die Stadt Kallipolis vergleicht er in Beziehung auf ihre Bedeutung für das Seewesen und die Schiffahrt mit Barcelona (p. 433). Auch beschreibt er die Lage von Kallipolis auf einer Landzunge, gegenüber einer asiatischen Landzunge mit dem Cap Artaki.

97) Die heillosen Wirren, in welche die byzantinische Regierung bald in Freundschaft, bald in Feindschaft mit den kriegerischen, stets lodesmuthigen Catalanen gerieth, hat Georg Pachymeres (De Andronico Palaeologo libr. VI. u. VII. p. 511—652 und De Michaele Palaeologo libr. V. p. 424 seq. ed. *Bekker.*) vielseitig entwickelt. 98) Nach der Darstellung des Nicephorus Gregoras (Hist. Byz. VII, 7. p. 251 seq. ed. *Schopen.*) wurden die Catalanen nicht eingeladen, sondern kamen durch Vermittelung und unter dem Beistande der Thessaler zunächst nach Böotien und Lokris, um endlich von hier aus ans Meer zu gelangen und zu Schiffe nach Sicilien zurückzukehren. Der Megaskyr (Großherr) oder Dux von Athen und Theben wollte ihnen aber nicht gestatten, durch sein Gebiet zu marschiren, brachte ein großes Heer zusammen und glaubte sie leicht aufreiben zu können. Dieses Heer wurde aber gänzlich geschlagen und zersprengt und die Catalanen wurden nun Herren von Attika und Böotien, was sie noch waren, als Nicephorus Gregoras in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts seine Geschichtsbücher verfaßte. Ihre Macht blieb aber nicht stets dieselbe, wie dies überhaupt bei Eroberungen, welche einzig und allein auf kriegerischer Tapferkeit beruhen, der Fall ist. Vergl. *Nicephorus Gregor.* XIII. c. 6. p. 657 seq. 99) Vergl. Chron. c. 232, 461 seq. (ed. *Buchon.*). Nicepherus Gregoras

Cap. 34. Nachdem wir den politisch-geographischen Zustand des griechischen Continents in seiner weitesten nördlichen Ausdehnung vom 13. bis 15. Jahrhundert, soweit uns die byzantinischen Historiker hierüber belehren, in Betracht gezogen, betreten wir die Halbinsel Morea, welche den wichtigsten Besitz der fränkischen Eroberer im 13. und 14. Jahrhundert bildete, und beginnen von der West- und Südseite, an welcher die Hafenstädte Koron und Modon lagen. Dieselben waren bereits im Alterthum beträchtliche Städte im Verhältniß zu dem messenischen Gebiete. Nach Pausanias lag *Κορώνη* zur Rechten des Pamisos unter dem Berge Temathias am messenischen Meerbusen. Die Ueberreste dieser alten Stadt liegen in einiger Entfernung von der neueren. Mothone (*Μοθώνη*) hatte, wie Pausanias meldet, im heroischen Zeitalter *Ιήθασος* geheißen. In den Häfen dieser Städte landeten die fränkischen Herren mit ihrem Gefolge. Im Verlauf des Mittelalters war zu diesen Plätzen noch Kalamata hinzugekommen, im Innern des messenischen Busens (auch Golf von Koron genannt) gelegen, Anfangs nur ein festes Castell am Meeresufer, dann nach und nach zur Stadt emporgekommen. Diese wurde der Lieblingssitz des Fürsten Wilhelm von Ville-Hardouin, des Herrn von Morea. Hier war er geboren, und kurz vor seinem Tode ließ er sich noch hierher bringen, um daselbst sein Leben zu beschließen. Kalamata war Erbeigenthum seiner Familie geworden, seitdem Champlitte, der erste Fürst von Morea, ihm dieselbe als Domaine übermacht hatte. Die Umgebung der Stadt war anmuthig und besonders durch ihre Abwechslung ansprechend [1]). Ein schönes Residenzschloß wird der Stadt nicht gefehlt haben, da die fränkischen Herren überall solche herstellten. Gegenwärtig ist Kalamata ein wichtiger Hafenplatz mit bedeutender Schiffahrt und lebhaftem Verkehr. An derselben Westküste weiter nördlich war im 7. oder 8. Jahrhundert die neue Stadt Arcadia entstanden, welche Laonicus Chalcocondylas als Hafenstadt und als festen Platz in der Nähe des alten Pylos bezeichnet [2]). Auf einem weit ins Meer hinausragenden Felsen lag das feste Castell, an dessen Fuße sich die Stadt mit ihrem bequemen Hafen befand. Wir haben bereits bemerkt, daß Arcadia auf der Westseite der Halbinsel fast dasselbe wurde, was Monembasia auf der Ostseite. Fallmerayer hat vermuthet, daß Arcadia auf den Ueberresten der alten Stadt Kyparissia oder in deren Nähe angelegt worden und von den Arkadern ausgegangen sei, welche ihre Gebirge verlassen und sich hier einen sichern Zufluchtsort geschaffen hatten, da die slavischen Horden keine Schiffe hatten und den Küstenstädten deshalb nicht so leicht beikommen, wenigstens dieselben nicht wie Landstädte durch Mangel an Lebensmitteln oder Wasser zur Uebergabe zwingen konnten [3]). Der Name Arcadia könnte übrigens auch auf andere Weise entstanden sein. Theodosius der Große hat mehre Städte nach dem Namen seines Sohnes Arcadius benannt. Daher wäre wol möglich, daß er auch hier zunächst das Castell angelegt und mit dem Namen Arcadia ausgestattet habe, worauf dann in späterer Zeit die Stadt entstanden ist. Ebenso konnte Theodosius II. das Castell gegründet und mit dem Namen seines Vaters Arcadius benannt haben [4]). Dieses hochliegende Felsencastell war schwer zu erobern. Weiter nördlich befand sich an derselben Westküste das Fort Ponticos [5]) mit einem Hafen oder wenigstens mit einem Landungsplatze, da hier byzantinische Schiffe anlegten. Die Hafenstadt Koron war den Venetianern als Bundesgenossen im Kampfe gegen den griechischen Kaiser übergeben worden und war somit gleichsam als Kriegsentschädigung ihr Eigenthum geworden, wie die Chronik von Morea meldet. Dieser Platz war aber damals, als ihn die Franken eroberten, in ebenso schlimmem Zustande als Modon und mußte erst wieder in Stand gesetzt werden [6]). Zur Kirche von Modon gehörte um das Jahr 1216 das Dorf Zagora, ein slavischer Name, welcher durch Bergheim übersetzt werden könnte [7]). In östlicher Richtung fortschreitend, gelangte man zu dem anmuthigen Flusse Pamisos, welcher noch gegenwärtig, wie im Alterthume, durch fruchtbare Felder und Auen

(VII, 3. p. 218 seq.) beschreibt den ersten Heerführer der Catalanen, Roger de Flor (von ihm *Ῥοντζέριος* genannt), als einen der kühnsten Seeräuber, welcher dem Theoderich, König von Sicilien, gegen Karl von Italien im Kriege tapfer beigestanden und zum Siege verholfen hatte. Nachdem der Friede hergestellt, habe sich Roger de Flor dem Kaiser Andronicus als Kampfgenossen gegen die Türken angeboten. Die Türken seien dann mehrmals von ihm besiegt worden. Allein diese wilden Scharen hatten in den kleinasiatischen, noch zum Kaiserreiche gehörenden Städten durch Plünderung und Gewaltthätigkeiten größeren Schaden angerichtet als die Türken. Nachdem nun Roger de Flor Kallipolis in Besitz genommen, begab er sich mit 200 Mann nach Orestias zum Sohne des Kaisers, Michael, um ihn aufzufordern, die verheißenen Spenden ihm zukommen zu lassen. Allein auf dessen Anstiften wurde er mit Vielen aus seinem Gefolge ermordet. So Nicephorus Gregoras. Ein zweiter Heerführer, welcher sich bereits früher mit Roger vereinigt hatte, wird von ihm *Περικέριος Τέντζας* genannt (Berengar d'Entenza) p. 220. In der Darstellung der folgenden Ereignisse weicht Nicephorus Gregoras weniger von der Entwickelung des Pachymeres ab. Die Ermordung des Roger de Flor gereichte dem Kaiserreiche zum größten Nachtheil. Denn die Türken wurden bald wieder mächtig, welche Roger de Flor noch oft würde besiegt und abgeschwächt haben.

1) Chron. de Mor. libr. II, 43, 181 (ed. II. p. *Buchon.*).

2) De rebus Turcic. IX. p. 475 (ed. *Bekker.*): *Ἀρκαδία, ἐπίνειον τῆς ταύτη χώρας, πρὸς τῇ Πύλῳ ὠκημένη.* Dann nennt er sie *πόλις ἐχυρωτάτη.* In der Nähe wird der Ort *Σαλβάριον*, wahrscheinlich eine kleine Stadt, erwähnt. 3) Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters Th. I. S. 305 fg. 4) Wir haben aus *Procop.* De aedificiis (*Περὶ κτισμάτων*) Städte mit dem Namen Arcadia oder Arcadinopolis angegeben. 5) Chron. de Morée libr. II. p. 60. ed. II. p. *Buchon* (*τοῦ Ποντικοῦ τὸ Κάστρον*). Ibid. p. 41 werden die vier genannten Ortschaften in folgender Weise nach einander aufgeführt: *τοῦ Ποντικοῦ τὸ κάστρον, ἡ Ἀρκαδία, ἡ Κορώνη, ἡ Καλαμάτα.* Modon war damals in halb zerstörtem und verfallenem Zustande und mußte erst wieder hergestellt werden. 6) Chron. de Morée libr. II. p. 42 (ed. II. p. *Buchon*). Zur Zeit des Sultans Mahomet II., des Eroberers von Constantinopel, gehörten Koron und Modon noch den Venetianern, welche hier stets eine Flotte hatten, um die Türken im Schach zu halten. *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turc. IX. p. 478 (ed. *Bekker.*) 7) Vergl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 307, und: Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven? S. 26.

strömt, von der slavischen Bevölkerung aber Pirnatscha (bei Meletius *Πιρνάτζα*) genannt worden ist. Da, wo in uralter Zeit Pylos, der Homerische Wohnsitz Nestor's, gestanden, hatte sich eine Avarengruppe in der damals menschenleeren Gegend niedergelassen und den Wohnort (Dorf oder kleine Stadt) Avarinus (*Ἀβαρῖνος*) hergestellt. Pylos hatte in der Nähe des Meeres an einer sandigen Ebene gelegen. Diese Ebene war im Mittelalter mit Tannen besetzt worden und hieß Jalova (von Jalva die Tanne), welche Bezeichnung noch jetzt in Illyrien gefunden wird. Ein Küstenfluß in der Nähe führt noch jetzt den slavischen Namen Dschimova. Steigt man von dem nördlichen Bergpasse Klissura in die Ebene Messeniens herab, so gelangt man an den Bergbach Kalka, welcher sich in den Fluß Zumena ergießt und mit diesem in den Meerbusen von Koron ausmündet. Zur Linken bemerkt man das Dorf Buga. Kalka, Zumena und Buga sind slavische Namen, ebenso wie die der weiter im Innern liegenden Wohnplätze Volemi, Andruzza, Pipariza, Mischka, Velemina. Ein Ort an den Ueberresten der alten festen Stadt Messene heißt Mauromati, im Vulgar-Griechischen gewiß dasselbe, was in der slavischen Sprache Tschernavoda (Schwarzwasser) ist. Tschernavoda und Dovravoda (guter Brunnen, Gutbrunn) kommen auch als Ortsnamen zwischen der Donau und dem Meerbusen von Korinth mehrmals vor [8]). — Die Ebenen Messeniens waren am meisten für die slavischen Einwanderer anlockend, ebenso später für die Franken und noch später für die Osmanen und Albanesen, durch welche natürlich die slavischen Elemente theilweise wieder verwischt oder ganz ausgetilgt wurden. Fallmerayer hat hierüber Folgendes bemerkt: „Die Albanesen und Osmanli, welche nach den Slaven, Byzantinern und Franken den Peloponnes überschwemmten, haben in vielen Gegenden dieses Eilandes, besonders aber in Messenien, die Spuren der drei vorangegangenen Revolutionen gänzlich vertilgt, sodaß albanesische und türkische Ortsnamen und Bewohner einen großen Theil des moraitischen Bodens bedeckten. Wie sich Messenien jetzt zeigt, sind vier Neuntel der Ortsnamen Franko-Neugriechisch, drei andere Neuntel Turko-Albanesisch und zwei Neuntel Slavisch" [9]). Oestlich vom Pamisos scheinen noch größtentheils slavische Ansiedelungen in zahlreichen Dörfern bestanden zu haben, worüber uns aus dem 13. und 14. Jahrhundert keine Nachrichten zu Gebote stehen. Die Südseite Messeniens wurde schon damals ebenso wie die Südküste Lakoniens oft von [illegible]ern und Sarazenen und noch mehr von den Piraten heimgesucht und hatte nur wenige kleine Städte und Dörfer. Schon Pausanias hatte hier nur eine schwache Bevölkerung gefunden. Auch diejenigen byzantinischen Historiker, wie Ducas und Laonicus Chalcocondylas, welche über die Eroberung Morea's unter dem Sultan Mahomet II. Bericht erstatten, erwähnen die südlichsten messenischen und lakonischen Landstriche gar nicht, außer Kalamata an der südlichen Hälfte der Westküste, wo die von Italien kommenden Schiffe gewöhnlich anlandeten, welche Stadt bereits unter der Herrschaft der fränkischen Fürsten hohe Wichtigkeit erlangt hatte [10]). Von Messenien aus nach dem Centrum der alten lakedämonischen Landschaften fortschreitend, begegnete man einer weit stärkeren Bevölkerung als in den südlichen Regionen. Veligosti und Lakedämonia waren im 13. Jahrhundert zur Zeit der fränkischen Eroberung stark bewohnte und befestigte Städte, welche Anfangs den Franken Widerstand leisteten, jedoch bald genug zu capituliren gezwungen wurden [11]). Am Taygetos hin und im Eurotasthale bestand die Landbevölkerung größtentheils aus den oben erwähnten Melingen und Skortinen, zwei streitbaren slavischen Völkerschaften, welche ebenso wie die Ezeriten erst spät von den byzantinischen Kaisern unterworfen und zur Tributzahlung gezwungen worden waren. Auch die fränkischen Fürsten der Halbinsel hatten mit ihnen zu schaffen, bis sie sich endlich unterwarfen [12]). Im Eurotasthale, namentlich an Bergschluchten, durch welche Straßen sich hinzogen, waren zahlreiche feste Plätze und Castelle zu finden, welche theils aus älterer Zeit stammten, theils von den fränkischen Herren erst hergestellt wurden, um ihr Lehengebiet zu sichern, wie Akova, dessen Namen der Herr von Akova angenommen hatte. Der richtige Name ist wol Akuba gewesen. In der Chronik von Morea wird derselbe oft erwähnt [13]). So lag im Eurotasthale der feste Platz Arachova, zur Unterscheidung von einem andern, weiter nördlich liegenden Arachova, Groß-Arachova genannt [14]). Karitena war der Name eines festen Platzes und Lehendistrictes, welchen einer der mächtigsten Vasallen von Morea angenommen hatte. Zur Zeit des Fürsten von Morea, Wilhelm von Ville-Hardouin, war der Herr von Karitena der Tancred der Franken auf Morea, welcher in vielen Schlachten seine ritterliche Tapferkeit bewährt hatte. Ein an Tzakonien (d. h. Lakonien) stoßender District hieß Dragaligos [15]). Skorta war ein bedeutender fester Platz (Castell und Stadt) im Gebiete der Skortinen und der Vasall dieses Lehendistrictes wird in der Chronik von Morea der Herr von Skorta genannt. An diesen Platz grenzten weite Defileen und er scheint an der Grenze von Arkadien und Lakonien gelegen zu haben. Im Bereiche des lakonischen Gebietes, nicht fern vom Fuße des Taygetos, existirt noch gegenwärtig die bereits von Homer erwähnte kleine Stadt Vitylo (*Οἴτυλος*), welche ihre Existenz wahrscheinlich das ganze Mittelalter hindurch behauptet hat, oder sie ist stets wiederhergestellt worden, falls sie die Stürme der Slaven zerstört hatten [16]).

8) Vergl. *Melet. Γεωγραφία* Tom. II. p. 409 seq. (ed. *Anth. Gaza.* Venet. 1807) und Fallmerayer, Gesch. der Halbinsel Morea Th. I. S. 308. 309. 9) Fallmerayer, Gesch. der Halbinsel Morea Th. I. S. 306.

10) Vergl. *Laonicus Chalcocondylas* libr. IX. p. 471 (ed. *Bekker.*). 11) Lakedämonia wird in der Chron. de Morée II, 51 (ed. II. p. *Buchon*) als eine stark befestigte Stadt beschrieben, wie schon bemerkt worden ist. 12) Chron. de Morée II. p. 42 (ed. II. p. *Buchon*). 13) Libr. II. p. 153 u. a. Vergl. Fallmerayer, Gesch. der Halbinsel Morea Th. I. S. 314 fg. 14) Chron. de Morée II. p. 167 (Par. 1840). 15) Chron. de Morée II. p. 129. 16) Il. II, 585: *οἵ τε Λάαν εἶχον, ἠδ' Οἴτυλον ἀμφενέμοντο.* Als ich dieses schrieb,

An der Ostküste war da, wo einst Epidaurus Limera geblüht hatte, wie schon bemerkt, Monembasia der wichtigste Punkt geworden, eine nach damaligen Verhältnissen volkreiche und belebte Hafen- und Handelsstadt. Allein nachdem der Fürst Wilhelm von Ville-Hardouin als Bundesgenosse des Nicephorus von Arta in die Gefangenschaft des Kaisers gerathen war, mußte Monembasia mit einigen anderen festen Plätzen dem Kaiser überlassen werden, um dadurch nach langer Gefangenschaft die Freiheit zu erhalten. Monembasia blieb dann auch in der Gewalt des Kaisers, bis die Osmanen dem griechischen Reiche ein Ende machten. Daher bei den byzantinischen Historikern der Peloponnes stets noch als eine Provinz des Kaiserreichs betrachtet worden ist, obwol bei weitem der größte Theil von den Nachkommen der ersten fränkischen Eroberer beherrscht wurde [17]). Im Jahre 1348 schickte der Kaiser Cantacuzenus seinen Sohn Manuel mit einer kleinen Truppenmacht nach dem Peloponnes, um dem durch fortdauernde Fehden der Parteien, sowie durch Anlanden türkischer Schiffe zerrütteten Zustande der Halbinsel ein Ende zu machen, was nur nach vielen Schwierigkeiten und Gefahren von Seiten verwegener Parteihäupter endlich gelang, sodaß seit dieser Zeit wieder Ackerbau und Handelsverkehr aufblühten und jeder seines Besitzes sicher sein konnte. Die noch vorhandenen kleinen lateinischen Fürsten widersetzten sich Anfangs und wollten sich nicht fügen. Endlich wurden sie jedoch gewonnen und schlossen ein Bündniß mit Manuel. Ihre Selbständigkeit wurde nicht beschränkt, doch scheinen sie, wenn auch nur dem Namen nach, die Oberhoheit des Kaisers anerkannt zu haben, jedoch ohne Tribut zu zahlen, oder auf irgend eine Weise belästigt zu werden. Der friedliche Verkehr war auch ihnen wünschenswerth und mit dem Beistande Manuel's konnten sie den anlandenden Türken leicht die Spitze bieten [18]). Um nun wieder nach dem Innern der Halbinsel zurückzukehren, erwähnen wir in der Nähe von Lakedämon nochmals Mistra (Misithra, Mesithra), ursprünglich nur ein festes Schloß oder Castell auf einem Berge, an dessen Fuße die noch jetzt bestehende Stadt dieses Namens entstanden war [19]). Wahrscheinlich ist es die von Laonicus Chalcocondylas erwähnte, nur 18 Stadien von Sparta entfernte Stadt, deren Namen er nicht angegeben hat. Derselbe erwähnt hier noch eine andere Stadt, Kastria (*Καστρίην πόλιν*), welche in anderer Richtung 80 Stadien von Sparta (Lakedämonia) entfernt lag [20]). Die Akropolis derselben hatte die beträchtliche Höhe von 4 Stadien und nur einen schmalen gefahrvollen Aufgang. Dennoch wurde sie später von den Türken erobert, nachdem ein großer Theil derselben in die Abgründe und Schluchten herabgestürzt war [21]). In der Nähe befand sich die kleine, aber feste Stadt Kardikie (*ἐρυμνὴ πόλις*), welche ebenfalls erobert wurde [22]). Lakonien wurde um diese Zeit, und wahrscheinlich schon einige Jahrhunderte früher Tzakonien genannt, d. h. der slavische Volksdialekt hat den alten Namen zu dieser Gestalt verdreht [23]). Von hier aus gelangte man in östlicher Richtung zu den Städten Vatica und Helos, welche letztere demnach aus uralter Zeit ihren Namen bewahrt hatte, gewiß aber nur noch ein unbedeutender Ort war. Alle diese Städte hatten sich den Franken widersetzt und mußten erst erobert werden. In der Nähe von Helos wird auch die Stadt Passava erwähnt [24]). Wenden wir uns nach Arkadien, so begegnen uns viele slavische Städtenamen. Wollte man aber mit Fallmerayer annehmen, daß die einst blühenden Städte Mantineia und Tegea damals schon längst in Trümmer und Staub versunken seien, so wäre dies ein Irrthum. Denn sie kommen noch im 15. Jahrhundert als feste Plätze mit Mauern vor, wie wir weiter unten nachweisen. Waren sie wirklich zur Zeit der Slavenstürme zerstört worden, so hatte man sie auch wieder hergestellt. Laonicus Chalcocondylas erwähnt Mantineia wenigstens noch im 15. Jahrhundert als eine belagerte Stadt, als unter dem Sultan Mahomet II., dem Eroberer Constanti-

verweilte hier in Halle ein junger Grieche aus Bitylo, um Philologie zu studiren. Derselbe hatte den Taygetos bestiegen, jedoch ohne die höchsten Spitzen zu erreichen, welche oft noch spät im Sommer mit Schnee bedeckt sind.

17) Nach den Worten des Nicephorus Gregoras (VIII, 12. p. 362. ed. *Schopen.*): *ὅτι τὴν ἐπιτροπὴν καὶ διοίκησιν ἔχων ἐκεῖνος (Ἀνδρόνικος ὁ Ἀσὰν) τῶν Πελοποννησίων Ῥωμαίων ἐν τῷ καιρῷ τῆς τῶν βασιλέων διαστάσεως* (als nämlich der Kaiser Andronicus II. und sein Enkel Andronicus III. das Reich getheilt hatten), möchte man annehmen, daß die fränkischen Dynasten von Morea die Oberhoheit des Kaisers anerkannt hatten, was jedoch eine wenig bedeutende Formalität sein konnte, um alle gegenseitige Feindseligkeit zu beseitigen (formelle Anerkennung der kaiserlichen Oberhoheit kommt häufig unter dem Kaiser Andronicus III. [1329—1340] vor, welcher sich stets damit begnügte, ohne irgend einen Vortheil davon zu haben). Wenigstens hatte Wilhelm von Ville-Hardouin, um seine Freiheit aus der dreijährigen Gefangenschaft zu Constantinopel oder Nikäa zu erhalten, unter andern Bedingungen auch die Oberhoheit des Kaisers, mithin sich als Vasallen desselben anerkannt, wie die Chronik von Morea meldet. Doch blieben dies leere Worte, als bald darauf wiedek der Krieg zwischen beiden Mächten zum Ausbruch kam. Als der Kaiser Andronicus gestorben war und Cantacuzenus sich anschickte, das Reich im Namen des noch jungen Johannes zu verwalten, kommen unter anderen Gesandten und Briefen auch die von *τῶν Πελοποννησίων Λατίνων, τὴν σφῶν ὑποταγὴν ὑπισχνούμενα* (sc. *γράμματα*). Sie boten also ihre Unterwerfung an (1341), weil Cantacuzenus ein überaus tapferer, kluger und wohlwollender Feldherr war. *Nicephor. Gregor.* XII, 6, 596 (ed. *Schopen.*).

18) *Cantacuzeni* Histor. IV. p. 85—90. 19) In der Chronik von Morea wird diese Stadt oft erwähnt, wie libr. II. p. 129 (ed. H. p. *Buchon*). In der Expédition scient. de Morée sind die Ueberreste aus aller Zeit beleuchtet und in Abbildungen veranschaulicht worden. Eine noch jetzt bestehende Klosterkirche zu Mistra aus der fränkischen Zeit s. in der Collection d. documents inédits sur l'histoire de France. Ser. III.: Architecture monastique par *Alb. Lenoir* (Par. 1852) p. 27, mit einer Abbildung derselben. 20) De rebus Turcicis libr. IX. p. 479 (ed. *Bekker.*). Vergl. p. 473, wo die Eroberung dieser Stadt von Seiten der Türken beschrieben wird. Diese Stadt hatte eine günstige Lage (*τῇ χαλεπότητι τοῦ χωρίου*) und konnte leicht vertheidigt werden, wenn sie eine tapfere Besatzung hatte. 21) *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turc. IX. p. 474. 22) *Laonic. Chalcocondyl.* ibid. 23) *Georg. Pachym.* De Michaele Palaeologo libr. IV. p. 309: *τῶν Λακώνων, οὓς καὶ Τζακώνας παραφθείροντες ἔλεγον.* 24) Chron. de Morée II. p. 73 (ed. H. p. *Buchon*).

nopels, sein Feldherr Zaganus die Halbinsel Morea mit Krieg überzog, um die abtrünnigen Fürsten wieder zu unterwerfen und zu züchtigen [25]). Derselbe Historiker erwähnt auch noch den Namen Tegea (*ὡς δὲ ἐς Τεγέαν ἀφίκετο*). Die Städte Goritza und Nikli, welche letztere in der Chronik von Morea als bedeutende und feste Stadt erscheint, können daher wol nicht auf den Trümmern von Mantineia und Tegea, sondern nur in ihrer Nähe gelegen haben. Oder man müßte annehmen, daß von Laonicus Chalcocondylas wiederum die alten classischen Namen gebraucht und die slavischen verschmäht worden seien. In diesem Falle würden allerdings Mantineia und Tegea nichts Anderes sein als Goritza und Nikli. Doch hat dies keine Wahrscheinlichkeit. Denn von demselben Laonicus Chalcocondylas wird im 15. Jahrhundert an der Stelle von Nikli bereits Muchlia erwähnt, sei es, daß man blos den Namen verändert hatte, oder daß Nikli in den Kriegsereignissen zu Grunde gegangen und an ihrer Stelle Muchlia gegründet worden sei [26]). Muchlia ist ein oft wiederkehrender slavischer Ortsname, wie Muchla im Hämusgebirge, Mochla in der Lausitz, Mochling in Kärnthen, Mücheln in der Provinz Sachsen. Muchlia im Peloponnes ist später mehrmals belagert worden und dann wahrscheinlich bei einem der wiederholten Angriffe der Türken zu Grunde gegangen. Pouqueville konnte nur noch verwittertes Gemäuer von Palão-Muchlia, östlich von Tripoliza, entdecken. Ebenso ist Goritza längst verschwunden und dieser Name auf eine benachbarte Thalebene übergegangen. Die Ueberreste jener Städte sind zur Vergrößerung Tripoliza's verwendet worden [27]). Veligosti (*Βελιγοστή*) war schon im 13. Jahrhundert eine der bedeutendsten Städte der Halbinsel und lag an der Straße zwischen dem alten Megalopolis und Lakedämonia. Wahrscheinlich ist dieselbe ebenso wie Nikli im Verlaufe des 14. und 15. Jahrhunderts zu Grunde gegangen oder zu einem unbedeutenden Platze herabgesunken, da sie von den späteren Byzantinern nicht mehr erwähnt wird. Megalopolis, schon zur Zeit des Strabon und noch mehr zur Zeit des Pausanias herabgekommen, hatte im Mittelalter den Namen Leontarion erhalten, wie Laonicus Chalcocondylas berichtet. Die Stadt wurde von dem Sultan Mahomet II. erobert und die Einwohner wurden sämmtlich auf Befehl des Sultans getödtet (gegen 6000). Bestürzt hierüber ergaben sich dann die beiden Städte Salbarion und Arcadia [28]). Das von Fallmerayer und Anderen in dieser Region aufgeführte Londari scheint blos der zusammengezogene Name Leontarion zu sein. In derselben Gegend befand sich auch Akova, welcher Name in der Chronik von Morea eine feste Stadt, ein Castell oder Schloß, sowie zugleich einen bedeutenden Lehendistrict bezeichnet, wie schon bemerkt worden ist. Der Vasall dieses Districtes nannte sich Herr von Akova. Im Jahre 1267 war der Herr von Gautier im Besitz dieses Districtes [29]). Arkadien war um diese Zeit wieder reich geworden an kleineren Städten und Dörfern, welche von den byzantinischen Autoren nur selten erwähnt werden. In den nach Argos und Nauplia hin sich absenkenden Gebirgen findet man noch größtentheils slavische Ortsnamen, wie Tritzena, Agenitzi, Andrutza, Tzipiana, Dolina, ein Beweis, daß hier die angesiedelte slavische Bevölkerung fortbestanden hat. So hatten die Gebirge von den Quellen des Alpheus bis Megalopolis oder Leontarion ihre alten classischen Namen verloren und slavische erhalten, wie Malevo, Burbura, Tschimparu, Barbeni u. s. w. [30]). Den Namen Skorta (*τὰ Σκόρτα*), welcher Stadt, Castell und Gebirgsdistrict bezeichnete, haben wir bereits oben erwähnt. Nicht fern davon lag das mächtige Felsencastell Araclovon, welches in der Chronik von Morea oft erwähnt, im 15. Jahrhundert jedoch nicht mehr genannt wird [31]). Von den Flüssen haben einige ihren alten Namen behauptet. Der Peneus wurde Eliakos genannt, gegenwärtig Igliako [32]). In den Regionen des alten Elis war eines der größten und bedeutendsten Castelle der Halbinsel das Schloß Chlumutzi (*Χλουμουτζίον, Χλουμοῦτζι*), welches der Fürst Geoffroy hatte herstellen lassen, wie schon oben bemerkt worden ist [33]). Wahrscheinlich hatte der Ort (vielleicht ein Dorf), wo das Castell aufgeführt wurde, schon früher diesen slavischen Namen geführt, sonst würde man nicht begreifen, warum ein solcher einem neuen fränkischen Bauwerke ertheilt worden sei. Andravida lag im Gebiete von Elis da, wo einst Kyllene gestanden, und war zur Residenz der Fürsten von Morea erkoren worden, wie bereits angegeben worden ist. Diese Stadt zeichnete sich durch eine anmuthige Umgebung aus, war aber nicht mit Mauern und Thürmen umgeben. Die Bewohner zogen daher den anrückenden Franken flehend mit Crucifixen entgegen und baten um Schonung, welche ihnen natürlich zu Theil wurde [34]). Nicht fern davon lag der Ort Ulifiri [35]). Zur Zeit des Sultans Amurat war Klarentza die Metropolis von Elis und gehörte zur Diöces des Fürsten von Aetolien. Als Constantinus, der Bruder des griechischen Kaisers, diese Stadt belagerte, sich aber dann mit der Tochter Leonard's, einer Verwandten des Fürsten von Aetolien, vermählte, wurde ihm Klarentza zur Ausstattung überlassen nach einer damals oft vorkommenden Sitte, daß Städte als Hoch-

25) *Laonic. Chalcocondyl.* l. c. IX, 471: *Μαντίνειαν ἐπολιόρκει, καὶ οὐδὲν αὐτῷ προεχώρει ἐς τὴν πόλεως αἵρεσιν.* Also war um diese Zeit Mantineia wieder ein bedeutend fester Platz geworden. Die Ueberreste der Mauern und Thürme zeigen, daß diese Stadt einst eine kreisrunde Gestalt gehabt hatte. Vergl. L. Roß, Griech. Königsreisen Bd. I. S. 227. J. H. Krause, Deinokrates S. 49 u. 115 fg. 26) *Laonicus Chalcocondyl.* l. c. IX, 470—480. Muchlia wird *Melet. Γεωγραφ.* Tom. II. p. 399 mit dem Namen *Μοχλὴ* bezeichnet. Er erwähnt dieselbe in der Nähe von Tegea; *πλησίον — ἡ Μοχλὴ πόλις ποτε*, aus welchen Worten hervorgeht, daß sie zu seiner Zeit schon nicht mehr existirte. 27) Vergl. über Tripoliza auch *Melet.* Tom. II. p. 399. 28) Chronik von Morea II. p. 154. 179 seq. (ed. II. p. *Buchon*).

29) Chronik von Morea II. p. 154. 179 seq. (ed. II. p. *Buchon*). 30) Vergl. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea Th. I. S. 315 fg. 31) Chronik von Morea II. p. 43 u. 131 seq. 32) Ibid. p. 121. Not. 1 (ed. II. p. *Buchon*). 33) Chronik von Morea II. p. 67. 34) Chronik von Morea II. p. 34. 47. 35) Ibid. p. 120. ed. II.

zeitsgeschenke verwendet wurden [36]). Klarentia (auch Klarenzia und Klarentza genannt) war ein bedeutender Hafenplatz am Cap Chelonites, und es fand von hier aus stets ein starker Verkehr mit Italien, besonders mit Tarent und Brundisium, statt. Die Entfernung Klarentia's von Andravida betrug nur eine Stunde. In der Nähe hatte der Fürst Geoffroy das feste Fort und Schloß Chlumutzi aufführen lassen, wie bereits erwähnt worden. Der Bau desselben hatte drei volle Jahre in Anspruch genommen und es ist dasselbe noch gegenwärtig beinahe vollständig erhalten [37]). Eine feste Stadt im Gebiete von Elis oder Achaia war auch Kalavrita (von Laonicus Chalcocondylas ἡ τῶν Καλαβρίτων πόλις genannt), welche zur Zeit des Sultan Mahomet II. von Albanesen besetzt war. Der Anführer der Albanesen, Dora genannt, übergab die Stadt dem anrückenden türkischen Feldherrn Zaganos. Nichtsdestoweniger kamen die Einwohner fast sämmtlich ums Leben, wol nur um desto ungestörter ihr Eigenthum zu rauben [38]). Dagegen wurde dieser Feldherr von der festen Stadt Grebenos (ἐλαύνων ἐπὶ Γρεβενὸν, ὀχυρὰν πόλιν) zurückgeschlagen, worauf er die reiche Stadt Santamerinm (aus Sancta Maria zusammengezogen) durch vertragsmäßige Uebergabe gewann. Nichtsdestoweniger wurde die Stadt ausgeplündert und viele Einwohner durch das wilde türkische Heer ermordet. Die Landleute aus der Umgebung hatten alle ihre beweglichen Besitzthümer in diese Stadt gebracht, weil dieselbe mit ihrer starken Akropolis Sicherheit darzubieten schien [39]). Da nun nach diesem barbarischen Vertragsbruche sich keine Stadt der Halbinsel weiter freiwillig ergeben wollte, verlor Zaganos durch den aufgebrachten Sultan seine Feldherrnstelle, erhielt sie aber später wieder. Die feste Stadt Grebenos wurde später vom türkischen Feldherrn Jesus, Statthalter von Skopia, gewonnen. Viele kleinere Städte ergaben sich den Türken, um wenigstens größeres Unheil abzuwenden [40]). Dennoch wurden überall die vorgefundenen rüstigen jungen Männer weggenommen und dem Kriegsheere eingeweiht, schöne Mädchen und Knaben aber in das Harem des Sultans entführt. Keine Stadt der Halbinsel kam ungestraft davon, mochte sie sich freiwillig ohne Widerstand ergeben oder erobert werden. Schon vom 6. bis 8. Jahrhundert hatte die Verwüstung im Lande der alten Eleier schrecklich gehaust und die alten Ortsnamen waren schon damals fast sämmtlich verschwunden und slavische an deren Stelle getreten [41]). Einen seltsamen Namen führt gegenwärtig die olympische Ebene, wo einst die großen Festspiele begangen wurden, nämlich Antilalla, entweder von dem gegenüberliegenden Orte Lala (wie Antiparos, Antiparos, Antirhion), oder, was jedoch weniger wahrscheinlich, von dem siebenfachen Echo, welches einst in der heiligen olympischen Altis vernommen wurde. Im letzteren Falle wäre der Name von λαλεῖν gebildet [42]). Von dem Tempel des olympischen Zeus in der Altis haben sich noch einige Ueberreste erhalten [43]). Elis, die alte Hauptstadt des Landes, wird im Verlaufe des Mittelalters nicht mehr erwähnt. Entweder war sie gänzlich zu Grunde gegangen oder die herabgekommene Stadt hat einen neuen Namen erhalten. Aus dem Gebiete von Elis rückte nun der Sultan mit seinem Heere gegen Patras vor und gewann hier zunächst die Stadt Kastrimenon (τὸ Καστριμένον πόλισμα), welche sich ohne Widerstand ergab. Hierauf griff er die feste Stadt Salmenike (Σαλμενίκην) an, welche große Festigkeit hatte (ἐρυμνὴ μὲν ἐς τὸ μάλιστα) und mit einer hohen Akropolis ausgestattet war. Er forderte die Bewohner zur Uebergabe auf, was jedoch abgeschlagen wurde. Alle Sturmangriffe blieben erfolglos, bis endlich Wassermangel die Einwohner nöthigte, die Stadt dem Sultan zu überlassen. Neun hundert rüstige junge Männer wurden dem türkischen Heere einverleibt, alle übrigen auf dem Marktplatze als Sklaven versteigert. Die Akropolis wurde erst später gewonnen. In den phliuntischen Gebirgsstrichen wohnten größtentheils Albanesen in festen Plätzen, welche oft das Land ausplünderten (ἅτε ἐν ὀχύρῳ πάνυ ὠκημένοι). Diese kriegerischen Albanesen wollte der Sultan ganz besonders mürbe machen, damit sie nicht zu größerer Macht gelangen und die Türken aus der Halbinsel vertreiben möchten. Sie gingen großentheils zu Grunde, weil sie auf die trügerischen Verheißungen des hinterlistigen und grausamen Sultans Vertrauen setzten und sich aus ihren festen Bergstädten herausbegaben, um für das türkische Heer Lebensmittel zu liefern [44]). Die einst blühende Stadt Epidaurus im argolischen Gebiete (zu unterscheiden von Epidaurus Limera) existirte noch und gehörte dem Dynasten Thomas, welcher dem treulosen und grausamen Sultan auswich und nach Italien zum Papste entfloh, welcher ihm eine jährliche Unterstützung von 6000 Goldstücken gewährte. Bevor er nach Italien gelangte, schickte er von Koreyra aus einen Gesandten an den Sultan mit dem Antrage, ihm Epidaurus zu übergeben und dafür eine Landschaft im europäischen Continente in Empfang zu nehmen (wie dem andern peloponnesischen Fürsten Demetrius eine Entschädigung, nämlich Aenos in Thrakien, zu Theil geworden) [45]). Der Sultan beachtete diesen Antrag nicht. Als aber Venedig den Krieg gegen den Sultan begonnen hatte, traten Epidaurus, Argos und viele andere Städte auf deren Seite [46]).

36) *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turcic. V. p. 240 (ed. *Bekker.*). 37) Vergl. *Buchon*, Histoire d. conquêt. et établ. d. Franc. etc. I. p. 211. 212. Meletius (Γεωγραφ. Tom. II. p. 394) führt sowol Κλαφέντζα als Ἀνδραβίδα auf die alte Hafenstadt Kyllene zurück, wol deshalb, weil beide nur wenig von einander entfernt lagen und Klarentza gleichsam die Hafenstadt von Andravida bildete. 38) *Laonic. Chalcocondyl.* l. c. libr. IX. p. 477. 39) Ibid. IX. p. 477. 478. 482. 40) Ibid. IX, 479. 480. 41) Vergl. Fallmerayer, Gesch. der Halbinsel Morea Th. I. S. 317 fg.

42) *Pausan.* V, 21, 7. Vergl. *Edw. Dodwell*, A class. and topograph. tour through Greece during the years 1801—1806. Vol. II. p. 333. 43) Vergl. *Dodwell* l. c. II, 334 sqq. Reichhaltiger ist die Expédition scientifique de Morée im Atlas der Abbildungen antiker Ueberreste auf Morea. 44) Vergl. *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turc. IX. p. 482 seq. (ed. *Bekker.*). 45) *Laonic. Chalcocondyl.* l. c. p. 485. 495 (ed. *Bekker.*). 46) *Laonic. Chalcocondyl.* l. c. p. 556.

Epidaurus gehörte zu den bedeutenden Hafenstädten der Halbinsel und noch gegenwärtig existiren hier Ueberreste derselben neben der Stadt Neo Epidauro. Zur Zeit der türkischen Invasion hatte gewiß Epidaurus noch griechische Bewohner wie die meisten festen Seestädte, welche den Slaven Widerstand zu leisten vermochten [47]). Wahrscheinlich hatten auch in den sumpfigen Niederungen an der Mündung des Anigros sich Gruppen alter Griechen gegen die Slaven behauptet, da dieser Fluß seinen alten Namen Anigra bewahrte. Dagegen sind in den Gebieten zwischen dem Alpheus und den achäischen Gebirgen die Ortsnamen wiederum sämmtlich slavisch, deren bereits Fallmeräyer eine große Zahl aufgeführt hat. Unter diesen findet man viele, welche auch in anderen slavischen Ländern in derselben Form vorkommen, wie in Illyrien, Schlesien, Polen, Rußland [48]). Wir ersehen hieraus, daß weder die byzantinische Restauration Griechenlands, noch die Herrschaft der fränkischen Dynastien und noch später der Einfluß der Osmanen und Albanesen die einmal festeingewurzelten slavischen Elemente zu vertilgen vermochten. In den jetzt einsamen und öden Regionen um Stymphalos muß im Mittelalter mehr Leben geherrscht haben. Denn etwa 10 Minuten nördlich vom stymphalischen Burgfelsen, in der Nähe der Berge, findet man eine der größten mittelalterlichen Ruinen der Halbinsel, Kionia genannt, ein länglich viereckiges Gebäude innerhalb eines weiten Mauerringes, von welchem ein Thurm mit spitzig gewölbtem Thore erhalten ist. Was es einst gewesen und von wem und wann es erbaut worden, ist schwer zu ermitteln [49]). Wir haben aus der Chronik von Morea ersehen, daß die fränkischen Herren in ihren Lehensdistricten zum Schutz ihrer Ländereien und Dorfschaften überall Burgen, Schlösser, Castelle herzustellen liebten. Daher man annehmen darf, daß auch dieses Bauwerk von einem derselben gegründet worden. In Arkadien dagegen sind noch viele byzantinisch-griechische, auch einige fränkische Namen zu finden, welche theils christlichen Cult ankündigen, theils die Natur der Localität bezeichnen, wie Hagios Demetrios, Hagia Triada, Hagio Sosti, Anemodurri, Tripotamia, Franko-Vryssi, Rapsomati, Sarakinio, Papades, Maureas, Sanct Anastasius, Kyparissia. Unter diesen Namen ist Franko-Vryssi fränkisch, Sarakinio sarazenisch, Kyparissia altgriechisch. Dagegen fand Gell im Nordosten Arkadiens am Fuße des Kyllenios nicht fern von den Stellen, auf welchen einst Lykoreia und Pheneos gestanden, noch ein Dorf Neu-Lykoria und ein anderes mit dem Namen Phonia (offenbar von Pheneos). Wahrscheinlich waren diese Winkel von den Raubzügen der slavischen Stämme wenig oder gar nicht berührt worden. In den Gebieten von Sikyon und Achaia sind die altgriechischen Namen von Städten und Ortschaften, von Bergen und Flüssen, mit wenigen Ausnahmen, von den slavischen verdrängt worden. Nur Patras (Paträ) und Olenos hatten ihre alten Namen behalten. In der Chronik von Morea wird ein Bischof von Olenos erwähnt, welcher die Vermählung des Fürsten Geoffroy von Morea mit der Tochter des byzantinischen Kaisers Robert vollzog [50]). Wahrscheinlich war an der Stelle der alten Stadt eine neue mit diesem Namen entstanden. Patras erscheint im 9. Jahrhundert, dann im 13. und 14. Jahrhundert, und als Mahomet II. bereits Constantinopel erobert, 1457—1460, noch als bedeutende feste Stadt [51]). Nachdem früher die Franken dieselbe erobert hatten, war sie stark befestigt und mit einem Schloß oder Castell ausgestattet worden [52]). Auch hatten sie eine hinreichende Besatzung hineingelegt. Von Laonicus Chalcocondylas werden noch mehre kleinere, jedoch befestigte Städte der Halbinsel aufgeführt, welche Mahomet II. im Jahre 1458 eroberte, von welcher einige sich jedoch tapfer vertheidigten. Die erste war Tarsos (Ταρσός) im Gebiete von Pylus, welche sich ergab. Vierhundert Knaben wurden hier weggeführt. Die zweite Stadt war Akribe (Ἀκριβή), welche mit Gewalt erobert und die Bevölkerung in die Sklaverei abgeführt wurde. Vorher wurde eine feste Bergstadt, deren Name der Genannte nicht angegeben hat, nur dadurch erobert, daß ihr von den Belagerern die Wasseradern abgeschnitten wurden. Die Bewohner hatten lange ihren Durst mit dem Blute der geschlachteten Thiere gestillt. Diese Stadt lag auf einem hohen Berge (ἐπὶ ὄρους ὑψηλοῦ τε καὶ ἐρυμνοῦ). Während eine Capitulation abgeschlossen werden sollte, wurde die Stadt mit Gewalt genommen und die Einwohner ebenfalls zu Sklaven gemacht. Alles Eigenthum fiel natürlich in solchen Fällen dem Sultan und seinem Heere anheim. Eine vierte Stadt war Rupele (Ῥούπελη), ebenfalls im phliuntischen Gebiete, welche der Sultan nicht zu erobern vermochte, da sie von Griechen und Albanesen tapfer vertheidigt wurde. Als der Sultan bereits sich zum Abzuge anschickte, ergaben sich die Bewohner freiwillig, wurden aber mit Frauen und Kindern und mit ihrer Habe nach Constantinopel abgeführt, um die Stadt wieder stark zu bevölkern. Morea sollte auf jede Weise abgeschwächt und zum Widerstande unfähig gemacht werden. Die fünfte Stadt war Pazenike (Παζενίκη), zu welcher der Sultan durch das Gebiet von Mantineia gelangte. Diese Stadt hatte ein festes Bergcastell und wurde nicht erobert. Muchla im Gebiete von Tegea wurde durch Entziehung des Trinkwassers genöthigt sich zu ergeben. Auch diese Bergstadt hatte eine hohe, nicht leicht zu bewältigende Lage (ἀνέχει γαρ ἡ πόλις ἐπὶ ὀχυροῦ τε ὄρους καὶ ἐρυμνοῦ ὠκεμένη) [53]). Korinth, während der römischen und byzantinischen Kaiserzeit der Hauptplatz von Achaia, war im 13. und 14. Jahrhundert noch eine stark bewohnte, wohlbefestigte und von der Burg Akrokorinth geschützte Stadt, welche die

47) Eine geschichtliche Darstellung der Stadt Epidaurus hat J. W. Rosprawe (De rebus Epidauriorum [Posen 1854. Schulprogramm]) gegeben. 48) Vergl. Fallmerayer l. c. Th. I. S. 320 fg. 49) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 498.

50) Chron. de Morée II. p. 60 seq. (ed. II. p. *Buchon.*: ὁ ἐπίσκοπος τῆς Ὀλένας). 51) Chron. de Morée II. p. 35 (ed. II. p. *Buchon*). *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turc. IX. p. 480 (ed. *Bekker.*). 52) Chron. de Morée II. p. 34. 53) *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turc. libr. IX. p. 444—447 (ed. *Bekker.*).

Franken im 13. Jahrhundert erst erobern mußten, und zwar zunächst nur die Stadt, während Akrokorinth erst viel später gewonnen wurde. Sie hatte ihren alten Namen behauptet und ihre dauernde Existenz hatte sie theils ihrer günstigen Lage am Meere, theils ihren kriegerischen Bewohnern zu danken, unter welchen wol noch Nachkommen jener Veteranen waren, welche von Jul. Cäsar nach Herstellung der neuen Stadt als Colonisten hierher versetzt worden waren. Später mochte die Hauptmasse der Einwohner aus Albanen bestehen, bis sie endlich den Türken in die Hände fiel. Die ringsherum liegenden kleineren Städte und κῶμαι, wie Damala und Hagion Oros, hatten die Hoheit der fränkischen Herren sofort anerkannt, um von jedem Angriff verschont zu bleiben [54]). Argos wird von der moraitischen Chronik als eine beträchtliche Stadt bezeichnet, welche sich wie ein Zelt in der Ebene ausbreitete, während die auf einem steilen Berge angelegte feste Burg Schutz gewährte. Diese Stadt wurde aber doch von den Franken belagert und endlich erobert [55]). So haben wir bisher aus der Chronik von Morea im 13. Jahrhundert noch fünf Städte mit ihren alten Namen, und zwar als feste Plätze mit Mauern, Thürmen und Castellen, und Olenos ausgenommen) mit noch ziemlich starker Bevölkerung kennen gelernt: Lakedämonia, Patras, Korinth, Argos, Olenos. Zwei neu angelegte, Monembasia und Arkadia, hatten wenigstens griechische Namen. Das Fortbestehen jener fünf Städte bis zum 13. Jahrhundert und weit darüber hinaus nöthigt uns die Grundansicht Fallmerayer's von der völligen Umkehrung der Halbinsel durch die Slaven, von der völligen Wegfegung der Nachkommen der alten Griechen, von der völligen Zerstörung der Städte wenigstens in so weit zu ermäßigen, daß wir als constatirt und durch gleichzeitige Ueberlieferungen als verbürgt annehmen, es bestanden nach längst verbrausten Slavenstürmen noch alte griechische Städte in ihrer Integrität, wenn auch nicht mehr mit dem alten Glanze und mit ganz unvermischten griechischen Bewohnern. Die slavischen Stämme hatten Anfangs nur die Ebene besetzt, später auch Gebirge und Thäler. Von den Städten hatten ihnen aber doch viele so lange Widerstand geleistet, bis jene von dem byzantinischen Kriegsheere bewältigt sich als ruhige Ansiedler zu benehmen gezwungen wurden. Argos bestand noch im Jahre 1394 als beträchtliche Stadt [56]). Bis zum Jahre 1462 war dieselbe noch im Besitz der Venetianer, wurde aber in diesem Jahre von dem Sultan Mahomet II. weggenommen, sowie die Küstenstädte Modon und Naupaktus, welche bis dahin ebenfalls den Venetianern gehört hatten. Dies bewog dieselben, den Kampf mit dem mächtigen Sultan von Neuem aufzunehmen [57]), welcher freilich mit ganz anderen Mitteln, Kräften und mit tüchtigen Bundesgenossen hätte geführt werden müssen, um große und dauernde Resultate zu gewinnen [58]). So wird auch Anaplion (Anapli, Naupli, Nauplinm, Nauplia) in der moraitischen Chronik als fester Platz mit Castell aufgeführt. Nach der späteren kleinen Chronik eroberten die Venetianer im Jahre 1389 Nauplinm [59]). Am östlichen Gestade des Meerbusens von Nauplia lag der Ort Kranidi, wo 1824 der berathende oder gesetzgebende Senat der Griechen versammelt war. Alle diese Plätze waren damals, als die fränkischen Herren ihre Eroberungen auf Morea begonnen, mit Besatzungen und Proviant versehen, wie die moraitische Chronik meldet [60]). Diejenigen Griechen, welche mit dem Fürsten Geoffroy de Ville-Hardouin bereits im Bunde standen, ertheilten ihm in Bezug auf die völlige Unterwerfung der Halbinsel folgende Belehrung: „Die Städte von Patras bis Koron (also von der nordöstlichsten Spitze bis zur südwestlichsten), welche auf ebenen Plateaus liegen, sind mit den Ebenen und Wäldern dazwischen leicht zu erobern. Sind aber diese gewonnen, so können sich die festen Plätze (wie Korinth, Argos, Anaplion u. s. w.) nicht lange halten, sondern müssen sich übergeben." Jedenfalls wünschten diese Griechen, daß die genannten festen Städte nicht mit Gewalt erobert würden, weil dadurch ihre Zerstörung hätte erfolgen können, sondern vielmehr durch freiwillige Uebergabe und Anerkennung des Fürsten, weil ihnen in diesem Falle kein Schade zugefügt werden würde. Auch übernahmen sie selber die Vermittelung unter ihren Landsleuten, sodaß viele sich freiwillig unterwarfen und den neuen Fürsten als Landesherrn anerkannten. — Unter den neuen, erst im Mittelalter entstandenen oder auch nur mit neuen Namen benannten Städten waren Monembasia, Andravida, Nikli, Klarenzia, Arkadia, Kalamata, Vostitza, Skorta, Karitena, Vatika, Heramilium diejenigen, welche am häufigsten genannt werden, deren Größe und Einwohnerzahl sich jedoch nicht genau bestimmen läßt. Heramilium in der Nähe des Isthmus war eine der spätesten, ein fester

54) Chron. de Morée II. p. 35 (ed. II. Par. 1840). 55) Ibid. II. p. 37. Ueber Argos im Jahre 1388 vergl. Leo von Klenze, Aphorism. Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise nach Griechenland S. 523 fg. 56) Laut der kleinen griechischen Chronik (*Χρονικὸν σύντομον*, ed. *Bekker.*) p. 516 schloß der Fürst von Morea 1394 einen Vertrag mit Venedig, kraft dessen diese Republik die Städte Argos und Themison erhielt, wogegen dem Fürsten von Venedig Megra und das Fort Mylopotami überlassen wurden. Im Jahre 1397 kam aber ein Heer von 60,000 Türken nach Morea und eroberte die Städte Argos und Leontaris (Megalopolis, Leontarion, Londari, Leontia genannt). Argos gehörte aber später abermals den Venetianern. Auch Epidaurus im argolischen Gebiete wird bei Nicephorus Gregoras und bei Laonicus Chalcocondylas noch erwähnt, und auch diese Stadt scheint damals noch nicht ganz zu Grunde gegangen, sondern erst durch die türkische Occupation völlig zerstört worden zu sein. Ueber die Ueberreste von Mauern, Tempeln u. s. w. vergl. die Expédition scientifique Vol. II. p. 161 seq.

57) *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turc. libr. X. p. 545 (ed. *Bekker.*). 58) Von der Macht Venedigs und von der Größe und Herrlichkeit der Stadt wird ein interessantes Gemälde gegeben in dem eben erschienenen Werke: *Ἡ ἁγία καὶ οἰκουμενικὴ ἐν Φλωρεντίᾳ σύνοδος διὰ μοναχοῦ Βενεδικτίνου* (Rom. 1864) p. 3 seq. Die bei Laonicus Chalcocondylas (l. c.) erwähnten Päonier als Venedigs Bundesgenossen sind die Pannonier, welche wenig zuverlässig waren. Die besten Bundesgenossen wären die Bulgaren, Blachen, Ungarn und Russen gewesen, deren Fürsten durch große Geschenke hatten dazu bewogen werden müssen. 59) Chron. breve bei Ducas (ed. *Bekker.*) p. 516. 60) Libr. II. p. 39 (ed. II. p. *Buchon*).

Platz, welcher vom Kaiser Manuel 1415 wieder hergestellt und befestigt, später aber vom Sultan Murat zerstört wurde [61]). Bei einigen anderen Städtenamen ist zweifelhaft, ob sie nur feste Bergschlösser, Castelle, Burgen bezeichnen, oder ob mit diesen zugleich eine Stadt in Verbindung stand. Da nun während der fränkischen Herrschaft zum Fürstenthum Morea auch noch große Lehendistricte auf dem griechischen Continente gehörten, wie Attika, Böotien und der östliche, Euböa gegenüberliegende Küstenstrich, so reichten die politischen Grenzen desselben im Norden eigentlich bis zum Königreich Salonich (so lange dieses bestand), namentlich bis zum Gebirge Kallidromus und bis zur Ebene des Oeta, nordwestlich und westlich bis an das Despotat, d. h. bis an Aetolien und Akarnanien [62]). Als die griechische Revolution ausbrach (1820), existirten auf der Halbinsel noch folgende Städte: Argos, Sparta, Korinth, Nauplia, Patras (mit 22,000 Einwohnern), Messene, Mistra, Vitylo (die uralte Stadt Οἴτυλος), Monembasia, Tripolitza (eine stark befestigte Residenz des türkischen Statthalters), Kalavrita (Stadt im alten Elis oder Achaia), Lala (Stadt in Elis), Vostitza, Karitene, Dinizana, Fanari [63]).

Cap. 35. Die politische Geographie der griechischen Staaten und Städte in Kleinasien, zu welcher wir übergehen, war im 13., 14. und 15. Jahrhundert nicht weniger im steten Wechsel begriffen als die des europäischen Griechenlands. Als Constantin der Große das oströmische Reich gründete, bestanden die griechischen Städte Kleinasiens noch ziemlich in ihrer Integrität, wenn auch nicht mehr mit der früheren Macht, Größe und Bedeutung. Sie hatten seit Jahrhunderten die Herren oft gewechselt, als sie endlich zu den asiatischen Eparchien des byzantinischen Kaiserreichs gehörten. Während der vieljährigen hartnäckigen Kriege, welche die oströmischen Kaiser mit den wieder mächtig gewordenen Persern durchzukämpfen hatten, kamen viele jener Städte in Verfall und so manche ging auch gänzlich zu Grunde. Dagegen wurden auch einige neu hergestellt und andere zu festen strategischen Plätzen erhoben, ganz besonders durch Justinianus I. Von den Stämmen, welche Nordgriechenland heimgesucht hatten, waren auch Abtheilungen nach Kleinasien vorgedrungen und Städte und Dörfer waren hier bedrängt, ausgeplündert und viele Menschen umgebracht worden. Unter der Regierung des Arcadius waren es besonders die Isaurier, welche vom schwarzen Meere bis nach Antiochia und Jerusalem raubend und zerstörend umherschweiften. Unter dem genannten Kaiser richteten sogar kaiserliche Feldherren, wie Gainas und sein Bundesgenosse Tribigildos aus politischer Kabale in Kleinasien arge Verwüstung an [64]). Die wichtigsten Städte existirten noch mit regem Verkehr, wie Ephesus, Nikäa, Smyrna, Ankyra, Cäsaria in Kappadokien und viele andere [65]). Auch Kilikien hatte noch ansehnliche Städte, wenn auch nicht mehr mit solcher Macht, mit welcher sie einst Alexander dem Großen Trotz zu bieten vermochten [66]). Vor den Streifzügen barbarischer Horden war Kleinasien seit dem 6. Jahrhundert niemals sicher. Im 9., 10. und 11. Jahrhundert fanden noch immer solche statt, wodurch Blüthe und Reichthum der Städte und Dörfer verloren gingen. Dazu waren von Süden herauf die Sarazenen gekommen, welche ebenfalls nur Verderben brachten. Die kaiserlichen Feldherren kämpften oft genug mit Erfolg gegen diese Scharen und eroberten viele verlorene Städte wieder, wie Nicephorus Phocas, welcher Antiochia am Orontes, Melitene, Tarsus, Germanikeia, Adana und andere Städte dieser Regionen wiedergewann, was in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts geschah [67]). Wie Anna Comnena berichtet, hatten die Türken bereits gegen Ende des 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Kleinasien fast alle Länder vom Pontus Eurinus bis an das ägäische und syrische Meer, den Hellespont, ganz besonders Pamphylien, Kilikien und alle angrenzenden Landschaften in Besitz genommen. Smyrna war von einem türkischen Fürsten Tzachas zur Residenz erhoben worden und von hier aus hatte er bereits viele der Kykladen erobert und soll nichts Geringeres im Sinne geführt haben, als das ganze byzantinische Reich zu erobern, wie Anna Comnena berichtet. Er ging endlich durch seinen Verwandten, den Sultan Kilidjasthlan zu Ikonium, welchem der Kaiser Alexius Verdacht gegen den Tzachas beigebracht hatte, zu Grunde [68]). Dazu war noch ein eroberungssüchtiger Usurpator aus Gallien gekommen, Urselius, welcher mit einem starken Heere viele Provinzen eroberte und darauf auszugehen schien, das bereits abgeschwächte byzantinische Reich in seine Gewalt zu bekommen, bis er endlich durch Alexius mit Beihilfe des aus dem fernen Asien herbeigekommenen Eroberers Tutach gefangen genommen wurde.

---

61) *Χρονικὸν σύντομον* bei der Ausgabe des Ducas (von Imm. Bekker) p. 517. 62) Vergl. *J. A. Buchon*, Histoire des conquètes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce sous les Ville-Hardouin. Tom. I. p. 168. 63) Vergl. J. L. Klüber, Pragmatische Geschichte der nationalen und polit. Wiedergeburt Griechenlands S. 52. 65 u. a. a. O. Dann Sutzo, Geschichte der griechischen Revolution (aus dem Französ.) S. 33. 58. Ueber die Lage von Monembasia berichtet der Letztere S. 70: „Diese zur Zeit des sinkenden römischen Reichs, auf einer kleinen, im Alterthume Minoa genannten Insel von Griechen erbaute Stadt ist wegen ihrer Lage fast gar nicht zu erobern. Nur eine Brücke verbindet sie mit dem Festlande und eine dreifache Mauer schützt sie auf dieser Seite, auf allen übrigen Punkten ist sie uneinnehmbar. Vor der Revolution war sie der Sitz eines Bei, die Residenz eines Bischofs und hatte 1800 Seelen."

64) Vergl. *Zosimus* libr. V. c. 18. p. 269 seq. (ed. *Bekker.*). *Theophan.* Chronograph. p. 118 seq. (ed. *Jos. Classen.*). Le Beau, Das morgenländ. Kaiserth. VI. S. 230 fg. (teutsche Uebers.). Ueber die Städte Kleinasiens unter den Kaisern Phocas und Heraclius vergl. *G. Finlay*, Greece under the Romans (Lond. 1844) p. 404 seq. 65) *Theophan.* Chronograph. p. 138 (ed. *Classen.*). *Nicephor. Constant.* De rebus post Mauricium gestis p. 6 (ed. *Bekker.*). 66) Bedeutende Ueberreste von großen Städten in Kilikien, wie die noch aufrecht stehenden 200 Säulen, wahrscheinliche Ueberreste einer langen Säulenstraße (über die Säulenstraßen im Alterthume habe ich im Deinokrates I. S. 154 fg. gehandelt) zu Pompejopolis hat Victor Langlois (Voyage dans la Cilicie et dans les montagnes du Taurus [Par. 1861] p. 248 seq.) beschrieben und dieselben durch Abbildungen veranschaulicht. 67) Vergl. *Michaelis Attaliotae* Historia p. 229 (ed. *Bekker.*). 68) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. IX, 1, 434 seq. (ed. *Schopen.*).

Tutach war durch große Verheißungen zu diesem Acte bewogen worden, während Urselius bei ihm in Gunst zu stehen glaubte. So wurde durch Verrath bewirkt, was durch Waffengewalt nicht zu erreichen war. Tutach war mit einem mächtigen Heere gewiß als Eroberer in ähnlicher Absicht herangekommen wie Tzachas und Urselius und hätte wol Lust gehabt, sich des byzantinischen Reichs zu bemächtigen, hätten nicht damals energische Kaiser und tapfere Feldherren von Neuem eine bedeutende Macht entfaltet [69]). Ein noch späterer türkischer Eroberer war Tutuses, welcher den bereits mächtigen Sultan von Nikäa, Amur Soliman (*Ἀμὴρ Σολυμᾶ* von Anna Comnena genannt), gänzlich besiegte, sodaß dieser sich endlich selbst entleibte. Noch ein anderes mächtiges Volk waren die Tochari, deren Herrscher Kanis (*Κάνις βασιλεὺς*, d. h. Khan) genannt wurde. Sie lebten nach den Gesetzen des Dschingiskhan (*τοῦ νομοθέτου Τζιγκίσκανι, Τζιγκὶς γὰρ τὸ ὄνομα, ὁ δὲ Κάνις βασιλεὺς*) und waren zur Zeit, als Michael Palälogus Constantinopel wiedererobert hatte, bereits mächtig, waren vom kaspischen Meere heraufgezogen bis zur Palus Mäotis, hatten sich hier mit den Alanen, Zikchen (*Ζίχχοι*), Russen (*Ῥῶσοι*) und Gothen vereinigt und wurden dem byzantinischen Reiche gefährlich. Daher Michael Palälogus mit dem Nogas (*Νογᾶς*), ihrem Herrscher, Freundschaft schloß, um ihn gegen seine Feinde beliebig benutzen zu können [70]). Wahrscheinlich bestand der Stamm der Tochari aus den Ueberresten vom Heere des Dschingiskhan, welcher im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts seine großen Eroberungen ausgeführt hatte. Auch die Tochari gehörten wol zum Seldschukenstamme, nach dessen Besiegung endlich die türkische Macht emporblühte. — Die Tochari selber nannten sich *Μογγούλοι* (vgl. *Petri Possini* Glossarium zu *Pachym.* I. p. 704 ed. *Bekker.*), welcher Name vielleicht mit dem der Mongolen verwandt ist. Daß die Städte am Mäandros zur Zeit des Kaisers Alexius Angelus, des Bruders von Isaak Angelus, noch existirten und zum griechischen Kaiserreiche gehörten, bezeugt Nicetas Choniates [71]). Unter dem Kaiser Johannes Comnenus (1118—1143) waren noch einmal Eroberungen in Kleinasien, namentlich in Kilikien und Syrien, gemacht worden [72]). Der Kaiser Manuel Comnenus befestigte die von den Türken oft bedrohten Städte Chliara, Pergamum, Atramyttium durch neue Mauern und ließ Castelle in den unbeschützten Landschaften aufführen [73]). Allein keine Eroberung, kein Besitz des Kaiserreichs war von dieser Zeit ab sicher und dauernd. Unter dem Kaiser Andronicus II. (1282—1328), gegen das Ende seiner Regierung, setzten sich die Türken bereits in den Besitz von ganz Bithynien mit der Hauptstadt Prusa, wie Nicephorus berichtet [74]). Sein Enkel und Nachfolger Andronicus III. unternahm eine Heerfahrt, um die Türken wieder zu vertreiben. Allein zu seinem unzureichenden und feigen Heere zog er nach erlittenen Verlusten wieder nach seiner Residenz zurück [75]). Durch die hin- und herziehenden Heeresmassen wurden aber die Länder Kleinasiens schrecklich heimgesucht. Abgesehen von der Plünderung und Zerstörung wurden alle Lebensmittel oft so aufgezehrt, daß Hungersnoth und Elend aller Art eintraten, wovon Michael Attaliota eine anschauliche Beschreibung gegeben hat [76]). Wir übergehen dieses Alles und betrachten den politischen Zustand im 13. Jahrhundert. Nachdem die Franken oder die Kreuzfahrer Constantinopel erobert hatten, wurde die bithynische Stadt Nikäa, welche die Kreuzfahrer den Türken und die byzantinischen Griechen den Kreuzfahrern wieder weggenommen hatten, zur Residenz der verdrängten byzantinisch-griechischen Regierung erkoren. Das Gebiet dieser Regierung war aber so beschränkt, daß sie kaum frei zu athmen vermochte, wie Pachymeres sich ausdrückt. Die ganze Herrschaft beschränkte sich Anfangs auf Nikäa, Philadelphia und Prusa, welche letztere Stadt also ebenfalls den Türken wieder abgenommen worden war [77]). Die benachbarten Gebiete gehörten noch den Franken, welche auch hierher ihr Lehen- und Vasallenwesen gebracht hatten. Viele Districte waren als Lehen vertheilt worden. Thierry de Los, Senechal genannt, war Herr von Nikomedien. Die Stadt Nikomedia war damals noch eine große und volkreiche und wurde im 14. Jahrhundert von den Türken oft angegriffen und belagert. Der Kaiser Andronicus III. trieb dieselben im Jahre 1330 zurück und befreite die Stadt [78]). Macaire de Sainte Menehould war Herr von Charax und errichtete ein festes Castell am Meere; Guillaume de Sains war Herr von Kivyza (die alte Stadt Kyzikus). Dieser letztgenannte war der erste, welcher die Mauern von Constantinopel erstiegen hatte [79]). Der Herrscher dieser

69) *Anna Comnena* libr. I. c. 2. 3. p. 15 seq. u. libr. VI, 8, 301 seq. 70) Georg Pachymeres (De Michaele Palaeologo libr. V. c. 4. p. 344—349) gibt hierüber hinreichende Auskunft. 71) *Nicet. Chon.* De Alexio Isaaci Angeli fratre libr. III. p. 701 (ed. *Bekker.*): *τὰς Μαιανδρικὰς πολυτρόπως ἐσύντετο.* 72) Vergl. Gust. Oppert, Der Presbyter Johannes (Berlin 1864) S. 137 fg. 73) *Nicet. Chon.* De Manuele Comneno IV, 194. 195.

74) Histor. Byzant. VIII, 15. p. 384 (ed. *Schopen.*). 75) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. IX, 9, 383 seq. (ed. *Schopen.*). 76) Histor. p. 211 seq. (ed. *Bekker.*). 77) *Georg. Pachym.* Histor. de Michaele Palaeologo I. p. 13 (ed. *Bekker.*). Zu Prusa hielt sich der Kaiser Michael Palälogus, der Nachfolger des Theodorus Laskaris oft auf. *Georg. Pachym.* De Mich. Palaeol. VI. p. 505. Zwei Jahrhunderte später gehörte Prusa den Türken. Nach der Chron. de Romanie (ed. *Buchon*) p. 28 seq. waren die Franken unter Robert Herren der Umgegend von Nikäa und Philadelphia. Buchon (Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce Vol. I. p. 217) bemerkt: Baudoin obtiendra toutes les termes possidées en Asie par les Latins, telles que le royaume de Nicée et le duché de Néo Castro, sauf les fiefs (feuda) concédés a divers seigneurs, et excepté aussi le duché de Nicomédie qui sera réservé à l'empereur de Constantinople. 78) *Cantacuzeni* Histor. II. p. 447 (ed. *Schopen.*). Weiterhin (p. 459 seq.) bemerkt er, daß die Stadt durch Waffengewalt nicht genommen werden konnte: *Νικομήδεια δὲ ὅπλοις μὲν ἀνάλωτος ἦν καὶ βίᾳ χειρῶν, τειχῶν τε καρτερωτάτων περιβολῇ καὶ τῇ ἄλλῃ τοῦ τόπου φύσει εὐφυῶς πρὸς ὀχυρότητα ἐχούσῃ.* Nur Mangel an Lebensmitteln konnte die Einwohner zur Uebergabe nöthigen. 79) Vergl. *J. A. Buchon*, Hist. d. conquêtes etc. Vol. I. p. 128.

occupirten Region war eigentlich Robert, Balduin's I. Bruder, welchem die Chronik von Romanien große Städte, feste Schlösser, zahlreiche und bewährte Truppen zutheilt. Dieses ganze kleinasiatische Gebiet hieß schon damals Anatolien [80]). Die genannten Herren waren also Robert's Vasallen. Nach dem Untergange Balduin's wurde Robert zum Kaiser von Constantinopel erwählt [81]). Nachdem auch Robert zu Grunde gegangen, wurde Balduin II., Robert's Sohn, zum Kaiser erkoren, unter welchem endlich Constantinopel von dem rastlosen Michael Paläologus wiedererobert wurde, da den Lateinern hinreichende Macht zum Widerstande mangelte. Der kleine Kaiserstaat von Nikäa befand sich zwischen zwei mächtigen Feinden, östlich von den Persern oder Türken, westlich von den Franken bedrängt und eng zusammengedrückt, und hatte keine Verbindung mit dem Meere. Bald sah sich der Kaiser von Nikäa genöthigt, mit den Franken ein Bündniß zu schließen, um im Osten die Türken und Perser zurückzutreiben, bald wieder mit skythischen Scharen, um die Franken anzugreifen, wenn die Integrität des kleinen Staates fortbestehen sollte. Vor Allem aber mußte die Westküste am mittelländischen Meere gewonnen werden, wenn der Staat Macht und Ansehen erlangen wollte. Die von den Persern bedrohte Ostseite war weniger großer Gefahr ausgesetzt, da hier schwer zugängige Gebirge und feste Plätze einige Sicherheit gewährten [82]). Außerdem wurde mit den Persern auch Friede oder Waffenstillstand geschlossen und ein jährlicher Tribut gezahlt, um die ganze Macht gegen die Franken zu wenden und das Meer wieder zu gewinnen. Nach ungeheuren Anstrengungen gelang es endlich dem Kaiser Theodorus Laskaris, die Seeherrschaft der Franken von der Meeresküste zu verdrängen, selbst eine starke Flotte auszurüsten und die griechischen Bewohner der Küstenstädte fortan zu beschützen [83]). Nachdem dies geschehen, wurde auch die Ostgrenze erweitert und gesichert. Namentlich wurden die von den Persern oder Türken vernachlässigten Gebirge wieder gewonnen und mit Castellen ausgestattet. Um seine Macht auf alle Weise zu stärken, hatte Theodorus Laskaris eine große Zahl Türken, Kumanen, Bulgaren, Alanen, Ziechen (Ζιγοὺς, Zigues, wahrscheinlich ein mit den Czechen verwandter Stamm) in Sold genommen [84]). Nachdem Michael Paläologus Kaiser geworden und Constantinopel wiedererobert hatte, gehörte noch ganz Phrygien, Bithynien und der Hellespont zum Kaiserreiche [85]). Im Hellespont bestanden um diese Zeit noch die alten Städte, wie Atramyttion, Lampsakos und Assos [86]). So war der junge griechische Kaiserstaat von Nikäa im Innern und nach Außen von Jahr zu Jahr wieder mächtiger geworden. Allein durch unbesonnene Verwaltung, namentlich durch ungebührliche Besteuerung und Bedrückung der Bewohner der Ostgrenze, welche auf ihren Gebirgen und in ihren festen Wohnsitzen nach und nach wohlhabend geworden, ging auf dieser Seite fast Alles wieder verloren. Persische oder türkische Raubscharen setzten sich bald wieder in den Besitz der Gebirge und eroberten die Castelle, indem die Bewohner weniger Widerstand leisteten und die kaiserlichen Besatzungen nur so lange sich tapfer vertheidigten, als ihnen der hohe Sold richtig ausgezahlt wurde. Sobald dies aufhörte, hatte ihr Widerstand keinen Nachdruck und das früher mit großer Anstrengung Gewonnene ging wieder verloren, worüber Georgius Pachymeres, ein Zeitgenosse, ausführlich berichtet hat [87]). Bevor aber noch Theodorus Laskaris als Kaiser von Nikäa mächtig geworden und die mit den Franken unzufriedenen Griechen und zahlreiche Söldnermassen an sich gezogen hatte, war auch bereits David Comnenus als Souverain in Paphlagonien aufgetreten und hatte hier ebenfalls einen Staat gegründet. Dies wird nur dadurch begreiflich, daß durch die übermächtigen Heere der Kreuzfahrer die Macht der Osmanen und Sarazenen in diesen Regionen auf längere Zeit gebrochen war, daß auch ihre Fürsten sich einander selbst bekämpften, indem keiner einen nach größerer Herrschaft strebenden Nebenbuhler dulden wollte. Aehnlich war das Verhältniß im trapezuntischen Reiche. Alexis, der Vater des David Comnenus, hatte sich mit seinem Gefolge zu Trapezunt in Kolchis festgesetzt und hier ebenfalls als griechischer Kaiser seinen Thron aufgeschlagen. Trapezunt war bereits unter dem Kaiser Alexius Comnenus in die Gewalt der Türken gekommen, war ihnen aber durch den tapfern byzantinischen Feldherrn Theodorus Gabras wieder abgenommen worden [88]). Wir ersehen aus diesen gewaltigen Regungen der zerstreuten Glieder und Bruchstücke des alten byzantinischen Reichs, daß die abendländischen Heerscharen noch zu früh kamen, um dasselbe zu behaupten, was zwei Jahrhunderte später den von Osten herangezogenen, weniger disciplinirten Kriegshorden weit leichter wurde. Daß die Disciplin und Kriegsweise der fränkischen Heere denen der Griechen und der Türken überlegen war, ergibt sich daraus, daß der kluge Theodorus Laskaris

80) Chron. de Romanie (ed. *Buchon*) p. 26. 27. Einige alte Städte hatten wahrscheinlich schon um diese Zeit neue Namen erhalten, wie Assos, welche im 15. Jahrh. unter dem Namen Machramion auftaucht. Vergl. *Ducae Michaelis Nepot.* Histor. Byz. c. 44. p. 332 (ed. *Bekker.*). 81) Chronique de Romanie ibid. p. 27. (ed. *Buchon.*). 82) *Georg. Pachym.* Hist. de Michaele Palaeologo libr. I. p. 15 (ed. *Bekker.*). Pachymeres braucht gern die alten Namen, also nicht Türken, sondern Perser. Andere gleichzeitige Autoren reden nur von Türken, einige ausgenommen, welche ebenfalls überall die altgriechischen Namen vorziehen, so z. B. statt Bulgaren Mysier (d. h. Mösier, weil Mösien den Bulgaren gehörte). 83) *Georg. Pachym.* l. c. p. 16. 84) Chronique de Romanie. Par. 1840 (ed. *Buchon.*) p. 28 seq. Diese Ereignisse gehörten den Jahren 1258 und 1259 an. Dieselben Ereignisse sind von Georgius Pachymeres (De Michaele Palaeologo und De Andronico Palaeologo Vol. I. II.) ausführlich erörtert worden.

85) Vergl. *Georg. Pachym.* De Michaele Palaeologo VI, 438 seq. (ed. *Bekker.*). 86) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. VI, 1. 162 (ed. *Schopen.*). Vergl. *Georg. Pachym.* De Andronico Palaeol. libr. I. p. 59. 65. 87) De Michaele Palaeologo libr. I. p. 16—20 (ed. *Bekker.*). Selbst Nikäa kam oft in große Gefahr von Seiten der Türken. Vergl. *Georg. Pachym.* De Andronico Palaeol. VII. c. 25. p. 620. 88) *Anna Comnena,* Alexiadis libr. VIII, 9, 417 (ed. *Schopen.*).

die ganze fränkische Kriegsart, ihre Fortificationskunst, ja selbst ihr Ritter- und Vasallenthum sich angeeignet und eingeführt hatte. Dadurch gelang es ihm, die Franken mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, und sie wurden dadurch aus dem kleinasiatischen Kaiserstaate völlig verdrängt [89]). Nachdem Theodorus Laskaris mit Tode abgegangen war und einen neunjährigen Sohn Johannes hinterlassen hatte, folgte eine arge Verwirrung mit vielem Blutvergießen der Parteien, aus welcher Michael Palälogus endlich als Kaiser hervortrat, ein ebenso energischer als hinterlistiger Mann, dessen Leben, Charakter und unedlen Handlungen, wie schon bemerkt, Georg Pachymeres ausführlich beschrieben hat [90]). Zu Magnesia hatte der frühere Herrscher in seiner Schatzkammer große Reichthümer aufgehäuft, welche dem neuen Kaiser zur Befestigung seiner Macht zu statten kamen [91]). Der kleinasiatische Kaiserstaat umfaßte damals ganz Bithynien, Phrygien, Theile von Lydien, Jonien u. s. w., welche Länder die Kreuzfahrer früher durchzogen und erobert hatten. Die sieben Städte mit den ersten christlichen Gemeinden, Thyatira, Pergamum, Sardes, Philadelphia, Laodikeia, scheinen diesem Reiche angehört zu haben. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1282) war Jonien und ein großer Theil vom nördlichen Kleinasien durch die Feldherren des Kaisers Andronicus des Aelteren wieder erobert worden [92]). Ueberhaupt gehörte der nördliche Theil der Westküste Kleinasiens im 14. Jahrhundert noch zum byzantinischen Kaiserreiche [93]). Auch Paphlagonien und das Gebiet der bukellarischen Maryandiner (*τῶν Βουκελλαρίων Μαρυανδηνῶν*) gehörten unter Michael Palälogus noch zum Kaiserreiche. Da aber dieser Kaiser seine fortwährenden Erpressungen auch auf diese Länder ausdehnte (*ἐχρυσολόγουν ἐντεῦθεν καὶ τῷ κοινῷ ταμείῳ προσῆγον τὰ χρήματα*), die Landbewohner aber keine Goldstücke hatten, sondern nur Feldfrüchte, so geriethen sie in große Verlegenheit und mußten oft ihre Producte um jeden Preis losschlagen, um die gewaltsamen Einforderungen zu befriedigen. Aus Groll und Verzweiflung gingen sie zu den benachbarten Türken über, d. h. sie riefen die türkischen Statthalter herbei, um das Land in Besitz zu nehmen. So berichtet Georg Pachymeres [94]). So schlugen die byzantinischen Kaiser selbst ihrem Reiche tiefe Wunden. Nicephorus Gregoras (1295—1359) besuchte die Insel Tenedos und das Gebiet von Troia, als beides noch zum Reiche gehörte. Die Ufer des alten Skamandros, welcher am Fuße des Ida vorüberströmt, fand er mit blühenden Sträuchern, duftenden Blumen und anmuthigem Buschwerk besetzt [95]). Während der Regierung des Kaisers Michael Palälogus gehörten in Kleinasien wieder zum Kaiserreiche Bithynien, Mysien, Kleinpaphlagonien, Großphrygien, Phrygia Kappatiana, Karien und ein Theil von Kilikien. Die Türken waren aber bereits mächtige und gefährliche Nachbarn. Sie hatten bereits Lykaonien, Kappadokien, Galatien, Pamphylien, Armenien, den Hellespont, Pisidien, Lykien, Cölesyrien und einige andere Gebiete, was Alles früher dem byzantinischen Reiche angehörte, ihrer Herrschaft unterworfen [96]). Unter Andronicus III., dem Enkel und Nachfolger des Andronicus II., hatten die Türken wieder große Fortschritte gemacht, nachdem die tapfersten byzantinischen Feldherren, welche überall glänzende Siege gewonnen hatten, durch Neid und Intrigue ihrer mächtigen Feinde theils eingekerkert (wie Constantinus), theils geblendet worden waren (wie Alexius) [97]). Die Türken hatten bereits ganz Phrygien und einige andere benachbarte Landstriche erobert. Nachdem später der Sultan Mahmut II. Constantinopel erobert hatte, machte er zu Wasser und zu Lande eine Heerfahrt nach den Nordküsten Kleinasiens und eroberte schnell nach einander die alten griechischen Städte Sinope und Trapezunt, ließ jedoch den abziehenden Dynasten, Ismael zu Sinope und David Comnenus (zu unterscheiden von dem oben genannten), zu Trapezunt alle ihre Reichthümer unverkümmert mit sich fortnehmen [98]). Sinope wird hierbei noch als eine mächtige, volkreiche und schöne Stadt mit anmuthigen Parkanlagen beschrieben, mit 400 Kanonen und 2000 Artilleristen und mit 10,000 waffenfähigen Männern. So meldete der Fürst Ismael dem Feldherrn Mahmut's II. die Beschaffenheit der Stadt Sinope. Ismael erhielt Philippopolis als Aequivalent für Sinope mit der dazu gehörigen Landschaft [99]). So hatte also

89) Vergl. *J. A. Buchon*, Histoire d. conquètes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce Tom. I. p. 121 seq. Die Ueberreste von Bauwerken und Denkmälern aus den verschiedenen Zeitaltern in diesen kleinasiatischen Regionen, namentlich in Bithynien, Galatien, Phrygien, haben Ge. Perrot, Edm. Guillaume, Jul. Delbet in einem großen Kupferwerke: Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie etc. Livr. I—XIV. Par. 1862—65, zu beleuchten begonnen und vortreffliche Abbildungen beigegeben. 90) Vergl. libr. III, 10. p. 190 seq. (ed. *Bekker.*), wo gemeldet wird, wie er nicht blos den rechtmäßigen Reichsnachfolger, den kaum aus dem Kindesalter getretenen Johannes, blenden und den noch ganz jungen Holobolus Manuel, welcher sich hierüber höchst entrüstet gezeigt hatte, die Nase und die Lippen abschneiden und in ein Kloster stecken ließ, sondern mit kalter Berechnung Alles that, was seine Alleinherrschaft sichern konnte. Vergl. libr. II, 97 seq. 91) *Georg. Pachym.* De Michaele Palaeologo I. p. 71 (ed. *Bekker.*). 92) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. VI, 8, 196 (ed. *Schopen.*). 93) *Nicephor. Gregor.* l. c.

94) *Georg. Pachym.* De Michaele Palaeologo libr. III. c. 22 seq. p. 221 seq. Da nämlich Michael Palälogus auf ungerechte Weise zur Regierung gelangt war, so suchte er durch reiche Geschenke nach allen Seiten hin, sowol an die höheren Beamten als an auswärtige Fürsten, selbst an den Papst in Rom, sich beliebt zu machen, wodurch der Staatsschatz stets entleert wurde. Durch Erpressungen der Landbewohner suchte er den Schatz wieder zu füllen, wie Georg Pachymeres berichtet. 95) Histor. Byz. XXV, 25. p. 51 (ed. *Bekker.*): *ἀλλὰ κρίνα καὶ λόχμας καὶ χλόας περὶ αὐτὸν ὡραῖα πάντα.* 96) *Ducae Michaelis Nepot.* Histor. Byzant. c. 2. p. 13 seq. (ed. *Bekker.*). 97) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. VI, 8, 194 seq.; VII, 1, 214 seq. 98) *Ducae Mich. Nepot.* l. c. c. 45. p. 339—343 (ed. *Bekker.*). 99) Laonicus Chalcocondylas (De rebus Turcicis libr. IX. p. 487. ed. *Bekker.*) gibt eine ausführliche Beschreibung von der Qualität und den Grenzen des Fürstenthums von Sinope in dieser Zeit, welches sich, wie schon zur Zeit Xenophon's, bis nach Paphlagonien hin erstreckte. Das Landgebiet bezeichnet dieser Autor als *χώρα ὀλβιωτάτη.* Auch hatte es ergiebige Erzbergwerke, welche die besten Sorten von Erz lieferten. Ebendaselbst p. 489 seq.

Trapezunt von dieser türkischen Occupation wieder eine schöne Blüthe erreicht und die genannten Dynasten hatten sowol hier als zu Sinope beträchtliche Privatreichthümer erworben [1]). Trapezunt war ein Stapelplatz des Handelsverkehrs. Die Pontusschiffahrt lieferte die Waaren, welche von Trapezunt aus an die benachbarten Völker verkauft wurden. Ebenso wurde Amasia von den Türken weggenommen, welche Stadt, bereits von Xenophon als eine beträchtliche bezeichnet, auch um diese Zeit nicht ohne Bedeutung war [2]). So existirte auch Doryläum, die ebenfalls von Xenophon erwähnte Stadt, noch in voller Blüthe und zeichnete sich durch fruchtbare Auen in der Umgebung aus, sowie durch fischreiche Gewässer. Sie wird nicht blos im 11. und 12., sondern noch im 14. Jahrhundert als bestehend genannt. Als die Türken dieselbe weggenommen hatten, wurde sie von dem Kaiser Manuel Comnenus wieder erobert, aber freilich nur auf kurze Zeit, da die Türken diese Regionen schon als ihr Eigenthum zu betrachten gewohnt waren [3]). — In den südlichen und südwestlichen Theilen Kleinasiens hatten schon Jahrhunderte früher die wieder mächtig gewordenen Perser, die fanatischen Araber und Sarazenen, berauscht von den neuen Lehren des Islam, später türkische Häuptlinge und Satrapen dem kaiserlichen Reiche gar viele Städte mit griechischer oder halbgriechischer Bevölkerung weggenommen, bis diese wilden Scharen endlich von den weit überlegenen Kreuzfahrern zurückgedrängt wurden. Diese hatten von Bithynien ab bis Antiochia und Jerusalem und darüber hinaus alles Land erobert, vermochten es aber nicht Jahrhunderte zu behaupten, da endlich die frühere Begeisterung für die Eroberung des heiligen Grabes erkaltete, Hilfsmittel und frische Mannschaften aus dem Abendlande nicht mehr hinreichend zuströmten und die tapfersten Helden theils zu Grunde gegangen, theils hoffnungslos in ihre Heimath zurückgekehrt waren. Antiochia, Tyr (Tyrus) und einige andere feste Plätze blieben am längsten im Besitz der Kreuzfahrer, noch länger die Insel Cypern, über deren fränkische Dynastie weiter unten gehandelt wird. Die tapfern rhodischen Ritter hatten die gegenüberliegende Küste des kleinasiatischen Continents erobert und hier nach abendländischer Ritterssitte feste Schlösser erbaut, wie das nahe bei Smyrna, bei Budrun, dem Schattenbilde des alten Halikarnassus, zu welchem letzteren Schlosse, einem großen festen Castelle, die schönen Marmorstücke vom alten berühmten Mausoleum verwendet worden waren, wie noch gegenwärtig die Ueberreste jenes Schlosses bezeugen [4]). Beinahe ein Jahrhundert später, unter der Regierung des Kaisers Michael Paläologus, hatte der tapfere Andronicus wieder viele kleinasiatische Städte gewonnen und die kurz zuvor zerstörte Stadt Tralles wurde wiederhergestellt und erhielt den Namen Andronicopolis (auch Paläologopolis, auf Michael und seinen Sohn Andronicus zugleich sich beziehend), welche Namen später wieder verschwunden sind [5]). Allein Wassermangel und unaufhörliche feindliche Ueberfälle störten den günstigen Erfolg dieser Wiederherstellung [6]). So wurden in diesen Districten einige feste Plätze wieder längere Zeit von den Kaiserlichen behauptet. Allein schon vor der Eroberung Constantinopels, in den letzten Jahren des 14. und im Anfange des 15. Jahrhunderts, waren dem Kaiserreiche fast alle Städte und Landschaften in Kleinasien wieder entrissen und den Osmanen unterworfen worden. Die rhodischen Ritter hatten noch einige Besitzungen auf dem gegenüberliegenden Continente, wie das erwähnte Castell oder Schloß bei Smyrna, welches, von Pagiazet vergeblich angegriffen, erst von Timur erobert und zerstört wurde. Neu-Phokäa an der asiatischen Meeresküste gehörte damals noch den Genuesen, Alt-Phokäa aber den Mitylenäern [7]). Pamphylien, Kilikien, der größte Theil von Armenien, Phrygien, Lydien waren um diese Zeit im Besitz der Osmanen [8]). Das mächtigste Sultanat war das von Ikonium geworden, während die übrigen türkischen Fürsten nicht von gleicher Bedeutung waren, und einige, wie Amurat von Smyrna, mit dem Kaiserreiche, namentlich mit Cantacuzenus, stets treue Freundschaft hielten, vielleicht aus Politik, um bei dargebotener Gelegenheit mit Hilfe des kaiserlichen Heeres die übrigen türkischen Dynasten zu bewältigen. Der Sultan von Ikonium hatte sein Gebiet immer weiter ausgedehnt und stand mit dem Kaiser bald in Freundschaft, bald entriß er dem Reiche Städte und Landschaften. Nicetas Choniates, welcher über diese Ereignisse Bericht erstattet, richtet als Zeitgenosse ein Gebet an Gott und fleht um Beistand gegen dieses gefährliche Volk. Er bittet um Vernichtung dieser Ungläubigen mit ihrer einfältigen Religion und um Errettung des griechischen Kaiserreichs als des Reichs der Gläubigen. Er scheint eine trübe Ahnung gehabt zu haben, daß nur von dieser kriegerischen Volksrace

1) Laonicus Chalcocondylas (l. c. p. 494 seq.), welcher diese Ereignisse ausführlicher erzählt als Ducas (Histor. Byz. c. 45. p. 339. ed. *Bekker.*). 2) *Laonic.* l. c. p. 496 und *Ioannes Cinnamus* VII, 294 (ed. *Meineke*). Hier wird auch ein District *Μεσοχάλδιον* erwähnt. 3) *Ioann. Cinnam.* Hist. libr. VII. c. 2. p. 294 seq. Nicetas Choniates (V. p. 228 seq.) gibt nach seiner überschwenglichen poetischen Weise ein Bild von den Auen, Wiesen und Weideplätzen um Doryläon, deren die Türken durchaus nicht beraubt sein wollten, da sie sonst für ihre Heerden kein Futter hatten. Die Eroberung der Stadt Doryläum nützte aber dem Kaiser Nichts, da er bald darauf durch seine ungestüme Unbedachtsamkeit eine schreckliche Niederlage erlitt (*Nicet. Chon.* V, 230—234). Er war über Dorylämm hinaus nach Phrygien, nach Laodikäa, Chonä (Kolossä), Keläna (*Κελαιναί*), wo sich der Marsyas mit dem Mäander vereinigt, bis Myriocephalum vorgedrungen. In dem ungünstigsten, mit Schluchten und steilen Abgründen erfüllten Bergterrain lieferte er den Türken eine Schlacht und der größte Theil seines Heeres ging verloren (*Nicet.* V, 229—231).

4) Vergl. Lud. Urlichs, Des Skopas Leben und Werke (Greifsw. 1863) S. 169 fg., und *de Laborde*, Athénes au XV—XVII. siècles p. 42 (Par. 1854). 5) *Georg. Pachym.* De Michaele Palaeologo VI, 469 (ed. *Bekker.*). 6) *Georg. Pachym.* l. c. p. 472 seq. 7) Georg Pachymeres, Nicephorus Gregoras, Nicetas Choniates haben diese Besitzungen der Genuesen und Mitylenäer oft erwähnt. Andronicus III. wollte sich mit einer Flotte wieder in Besitz derselben setzen, schloß aber endlich einen Vertrag mit den Genuesen und ließ ihnen ihre Besitzungen. Vergl. *Ducae Mich. Nepot.* Hist. Byz. c. 17. p. 75 seq. (ed. *Bekker.*). 8) *Ducae* l. c. c. 44. p. 328.

dem Reiche der Untergang kommen werde [9]). Die früher so mächtigen Stämme im nördlichen Thrakien, Mösien, in den Donaugebieten, die Bulgaren, Blachen, Serben, die Ueberreste der Avaren und Hunnen waren früher von den byzantinischen Kaisern und später von Pagiazet und seinen Söhnen oft besiegt und, wenn auch nur vorübergehend, unterworfen worden. Ebenso die Albaniten in Epirus und Akarnanien [10]). Hätten diese christlichen, in gegenseitigem kleinlichen Hader ohne fernsehende Politik sich aufreibenden kernhaften Völkerschaften dieselbe Ahnung gehabt wie Nicetas Choniates, so hätten sie sich wol brüderlich vereinigt und in Verbindung mit der kaiserlichen Streitmacht die Türken überall angegriffen, vernichtet und bis auf den letzten Mann aus Europa hinausgeworfen und selbst Kleinasien von ihnen völlig zu reinigen vermocht. Den griechischen Kaisern mochten oft Gedanken dieser Art durch den Kopf gehen, allein jene Völker waren unzuverlässige Bundesgenossen und hätten das byzantinische Reich gern für sich erobert [11]). Auch beging der Kaiser Manuel einen großen Fehler, wie schon bemerkt wurde, daß er nach dem Untergange des stürmischen Pagiazet dessen ältestem Sohne Mehemet (Mahomet) Thrakien überließ, wo dann bald Adrianopel zur mächtigen Residenz des Sultans emporblühte. Die friedliche Verwaltung dieses Fürsten bildete bald genug eine feste Grundlage zur neu aufblühenden Macht der Türken, und der von Timur gekommene vernichtende Schlag war bald wieder ausgeglichen. Seit jener Zeit vermochte der Kaiser nie wieder seine Macht über ganz Thrakien bis zum Pontus und bis zum Hämus auszudehnen. Ein halbes Jahrhundert früher, unter Andronicus III., hatte noch ganz Thrakien (in Ober- und Unterthrakien abgetheilt) zum Reiche gehört [12]). Am Schlusse des 14. Jahrhunderts waren die Türken bereits im Besitze aller Landstriche von Kallipolis bis zur Hämuskette. Ja, Ducas erwähnt sie bald darauf bereits als Herren von Attika [13]). Wenigstens durchstreiften sie bereits oft die Landschaften des griechischen Continents bis nach Attika und über den Isthmus die des Peloponnes, da nirgends eine entsprechende Kriegsmacht ihnen entgegentrat. Schon einige Jahre vor der Eroberung Constantinopels mußten sich die Fürsten von Morea vor dem Sultan beugen. Athen und Theben, die Ueberreste des Despotats, und Serbien hatten zwar noch ihre Dynasten, welche aber bereits von der Oberhoheit des Sultans abhängig waren. Die Raubzüge der türkischen Horden waren seit langer Zeit um so schrecklicher geworden, als sich ihnen stets große Massen beutelustiger Menschen anschlossen, welche eigentlich keine disciplinirten Krieger waren, sondern keine andere Waffe führten als eine rohe Keule. Die Raubscharen stammten größtentheils aus den völlig verarmten asiatischen Provinzen Phrygien, Lykaonien, Isaurien, Kilikien, Lykien, Karien u. s. w. Dadurch wurden die türkischen Heere immer größer und furchtbarer und zerstörten allen noch vorhandenen Wohlstand der Länder, in welche sie einrückten. So hatten sie bereits einige Decennien vor der Eroberung der Kaiserresidenz Thrakien, Makedonien bis Dalmatien, die Landstriche der Blachen, Serben, Albanen und was noch zum Reiche gehörte, durch ihre plötzlichen Einfälle ausgeraubt und die Bevölkerung gelichtet, wie Ducas, ein Zeitgenosse dieser Ereignisse, mit düstern Farben dies ausgemalt hat [14]). Ebendasselbe war in Kleinasien geschehen, welches übrigens noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts weit mehr Städte hatte, als man sich nach so vielen zerstörenden Kriegen vorzustellen gewohnt ist. Ducas erwähnt in dem Zeitraume von 1420 bis 1450 noch die Städte Thyatira, Philadelphia, Erythrä, Klazomenä, Ehliera und Bryela, Kotyäum, Attalia in Pamphylien, Laodikea in Phrygien [15]). Ebenso Joannes Cinnamus [16]). Da dieselben nur bei besondern Veranlassungen aufgeführt werden, so läßt sich annehmen, daß außer diesen noch viele andere aus der älteren Zeit bis dahin ihre Existenz behauptet hatten [17]). Nikäa ist bereits oft erwähnt worden. Diese große prächtige und feste Stadt (*τὸ μέγα καὶ περιβόητον ἄστυ*) ist in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von den Türken erobert worden. Sie war gleichsam die Vormauer des Kaiserreichs im Osten gewesen und ihre Eroberung war gleichsam das erste Vorspiel zur späteren Eroberung der Kaiserresidenz [18]). Die Festigkeit der gewaltigen Mauern

9) *Nicet. Chon.* De Manuele Comneno libr. III. p. 132 seq. 10) *Ducae* Hist. Byz. c. 23. p. 136 seq. 11) Vergl. *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. IX, 5. p. 415 u. c. 8, 430 (ed. *Schopen.*). Diese Absicht des Bulgarenfürsten fürchtete noch Andronicus III. in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. (1328). Ibid. 12) *Ducae* Hist. Byz. c. 22. p. 125 seq. 13) Ibid. p. 126—140.

14) Ibid. c. 23. p. 137 seq. 15) Ibid. p. 174—219; p. 328 seq. 16) Histor. libr. I. p. 5 seq. (ed. *Meineke.*). 17) Daß viele beschädigte, halb oder ganz zerstörte Städte in Kleinasien von den Kaisern, so lange sie noch einige Provinzen hier behaupteten, wieder hergestellt werden sind, kann man außer anderen Angaben auch aus den Worten des Nicephorus Gregoras aus seiner Rede auf den abgeschiedenen Kaiser Michael abnehmen. Er redet den Abgeschiedenen an: *ὦ πολλῶν πόλεων οἰκιστά, κατά τε Ἀσίαν φημὶ καὶ Εὐρώπην* (X, 1. p. 469). Dieses Lob bezog sich nicht sowol auf ganz neu gegründete als auf wiederhergestellte Städte. Die Wiederhersteller zerstörter Städte wurden ebenso als *οἰκισταὶ* bezeichnet, als die Gründer ganz neuer. Uebrigens erlaubten sich die byzantinischen Historiker in Beziehung auf die Zerstörung der Städte gewiß manche rhetorische Uebertreibung. So bezeichnet Georg Pachymeres (De Michaele Palaeologo III. p. 179. ed. *Bekker.*) Tyrus, Berytus, Sidon, Laodikea, Tripolis, Ptolemais, Damascus als völlig von der Erde vertilgt. Wir finden aber alle diese Städte als noch existirende in der darauf folgenden Zeit. Zerstörte Stadttheile wurden bald wieder hergestellt und nur selten war eine Stadt ganz vernichtet worden. 18) *Nicephor. Gregor.* IX, 13. p. 458. Georg Pachymeres (De Mich. Palaeol. III, 28. p. 244 seq.) erzählt, daß bereits unter Michael Paläologus sich ein leeres Gerücht in Nikäa verbreitet hatte, daß die Tochari (*Τοχάρων ἔθνος*) die Stadt überrumpelt und viele Einwohner ermordet haben. Jene Ueberrumpelung war ein leeres Gerücht, welches in Nikäa großes Unheil herbeiführte. Die Tochari waren ein specieller Zweig der Türken und das *μεληδὸν κατασφάττειν* war ihre Lust. Bei der Größe der Stadt konnte man nicht sofort Gewißheit erlangen, bis alle befragten Thorwärter bewiesen, daß dies ein leeres Geschwätz gewesen war.

von Nikäa hatten die Kreuzfahrer erprobt [19]). Auch Nikomedia hat damals noch als bedeutende Stadt existirt. Wir haben dieselbe aber als Lehen eines fränkischen Herrn kennen gelernt, bevor Theodorus Laskaris die Franken aus diesen Regionen vertrieb. Die dritte altbithynische Stadt, Prusa, war ebenfalls noch von Wichtigkeit und diente später oft den Sultanen als Aufenthaltsort. Ephesus und Smyrna waren mehrmals belagert, erstürmt und halb zerstört worden. Sie wurden aber stets wieder hergestellt und in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt, wenn auch die Frequenz der Einwohner, Blüthe, Größe und Macht nicht dieselben blieben [20]). Ikonium war von dem byzantinischen Kaiser mehr als einmal angegriffen, jedoch niemals erobert worden [21]). Auch der Kaiser Manuel hatte die Absicht gehabt, bis nach Ikonium vorzudringen, was aber durch eine verlorene Schlacht verhindert wurde [22]). Später war Ikonium die Residenz des Karaman geworden, welcher seine Macht auf alle Weise zu verstärken strebte und oft feindlich gegen den Sultan von Adrianopel auftrat, jedoch diesem nicht gewachsen war. Ikonium und Laranda lagen in schwer zugängigen Gebirgslandschaften. Die Pontusküste hatte noch viele durch Handelsverkehr blühende altgriechische Städte. So besonders Heraklea, Sinope, Amasia und Trapezunt. Sinope und Trapezunt haben wir bereits als Residenzen besonderer Dynasten erwähnt. Amasia war noch im 12. und im 15. Jahrhundert eine Stadt mit reichen Einwohnern (*χρημάτων εὐπορουντες*), wie Anna Comnena berichtet, und dieselbe war es noch, als der türkische Sultan Mahomet II. die Pontusküste eroberte [23]). Dagegen war Kaphas (*Καφᾶς*) an der Pontusküste ein stark befestigtes blühendes Emporium der Genuesen noch im 14. Jahrhundert, von welchem Stapelplatze aus dieselben ihren Handel nach allen Richtungen ausbreiteten [24]). Die bithynischen Landschaften waren schon früher von den Türken occupirt worden [25]). In Mesopotamien existirten noch im 17. und 18. Jahrhundert einige der alten berühmten Festungen theils aus der römischen, theils aus der byzantinischen Zeit, Amid (Amida), Nissibin (Nisibis) und Dara, in welchen Städten einst auch byzantinische Griechen gelebt hatten, wenn auch mit andern Bewohnern vermischt. Späteren Ursprunges sind Diarbekr (an der Stelle Amida's), Bidlis, Hossokeif, Roka, Mossul u. a. [26]). In Syrien existirte wie noch jetzt die uralte Stadt Damaskus, an den Meeresküsten Halep (Aleppo) und außerdem viele griechische Städte an der kleinasiatischen Westküste, wie die erwähnten, Ephesus und Smyrna. Außerdem waren während der langen byzantinischen Regierung überall viele große und feste Castelle, Felsenburgen und Forts entstanden, besonders in den Gebirgsgegenden und Engpässen, durch welche Heerstraßen führten. In der Nähe der großen Ströme Euphrat und Tigris waren neue Städte entstanden und zu hoher Blüthe gelangt, wie Bassora, Kufa, Bagdad. So waren auch Bokhara und Samarkand mächtige Städte geworden, in welchen die Wissenschaften des Orients cultivirt wurden [27]). Vorläufig müssen wir uns mit diesen zerstreuten Nachrichten über die politisch-geographischen Zustände der griechischen Städte in Kleinasien begnügen, kommen aber weiter unten nochmals hierauf zurück.

Cap. 36. Wir haben nun den Zustand der von Griechen bewohnten Inseln in Betracht zu ziehen, wobei die Besitzungen der Venetianer, der Genuesen, der Franken und Kreuzfahrer zu berücksichtigen sind. Nachdem die von den Kreuzfahrern eroberte Residenz Constantinopel wieder verloren gegangen war, blieben die Halbinsel Morea, Athen, Theben, Euböa, Naxos mit den übrigen Kykladen, Kephalonia und die benachbarten Inseln des ionischen Meeres, ebenso Kreta, Rhodos und Cypern, noch lange in Besitz der Franken und Lateiner, unter welchen sich auch Ritter und Kriegsmänner aus der Lombardei, aus Venedig, Neapel und Sicilien befanden [28]). Daher Italien und Sicilien stets die nächsten Stützpunkte dieser Besitzungen blieben, da sowol der Papst als die Fürsten von Neapel und Sicilien für die Behauptung derselben großes Interesse hatten und im Fall der Noth neue Hilfsmittel, Schiffe, Kriegsvolk, Proviant und alle nöthigen Subsidien darboten. Allein innere Zwietracht, gegenseitige Rivalität, Streit der mächtigen Vasallen und Prälaten mit dem Lehensherrn ließen die innere Kraft niemals zu dauernder Blüthe und Festigkeit gelangen. Dazu kam die überall störende Feindseligkeit zwischen den Venetianern und Genuesen.

19) Vergl. *Wilhelm von Tyrus*, Hist. d. Croisades libr. III. p. 127 (in der Collection d. mémoires rélat. à l'histoire de France Tom. I. publ. p. *Guizot*). Ich habe diese Stadt genauer im Demokrates S. 401 fg. beschrieben. 20) *Ducae* Hist. Byz. c. 18. p. 81 (ed. *Bekker*.). 21) *Ducae* Hist. Byz. c. 32. p. 219. *Laonic. Chalcocondyl.* V. p. 243, welcher dieselbe Tokonion nennt (wahrscheinlich aus *τὸ Ἰκόνιον* zusammengezogen): *ἡ δὲ Τοκόνιον πόλις μεγάλη τε οὖσα τὸ παλαιὸν καὶ εὐδαίμων, ἐν ᾗ καὶ βασιλὶς* (Sultanat) *ἦν τῶν πρόσθεν βασιλέων τοῦ γένους τούτου· ἔστι δ' ἡ πόλις αὕτη εὐνομουμένη ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ.* Es kann hier keine andere Stadt gemeint sein als Ikonium, da eine andere in diesen Regionen nicht von solcher Bedeutung war. Vergl. *Io. Cinnami* Hist. II. p. 44. 22) *Nicet. Chon.* De Manuele Comneno VI. p. 230. 232 (ed. *Bekker*.). 23) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. I. c. 2. p. 18. (ed. *Schopen*.). *Ducae* Histor. Byz. c. 45. p. 342 seq. 24) *Nicephor. Gregor.* XIII, 12. p. 683 (ed. *Schopen*.). 25) *Cantacuzeni* Histor. II. p. 342 (ed. *Schopen*.) erwähnt z. B. Mesothenia (*Μεσοθηνία*) als bithynische Gebirgslandschaft, welche von den Türken bereits im 14. Jahrhundert erobert worden war.

26) Vergl. W. Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reichs Th. II. S. 571 fg. 27) Vergl. *Reinaud*, Introduction générale à la géographie des Orientaux zur Géographie d'Aboulfeda traduit de l'Arabe en Français Tom. I. p. CXXIII. (Par. 1848). Ueber die kirchliche Geographie, d. h. die christlichen Erzbisthümer in Kleinasien, Syrien und auf den Inseln vergl. Isidor Silbernagl, Verfassung und gegenwärtiger Bestand sämmtlicher Kirchen des Orients S. 39 fg. 28) Die größte Macht behaupteten stets die Venetianer durch ihre wohlgeübten Flotten, welche Anfangs dem byzantinischen Kaiser oft Hilfe geleistet, wie gegen den kriegslustigen Robert und gegen die Türken, später aber mit ihm selbst in hartnäckige Kriege verwickelt wurden, wie Joannes Cinnamus (Histor. libr. VI. p. 281 seq. ed. *Meineke*) ausführlich erörtert hat. Ebenso war es, nachdem die Osmanen Constantinopel erobert. Die Venetianer schlossen mit den Sultanen bald ein Bündniß, bald führten sie mit ihnen Krieg.

Die griechische Hinterlist, das Bündniß der griechischen Kaiser mit mächtigen barbarischen Stämmen, welche Truppen stellten, die Abneigung gegen die fränkischen Einrichtungen im ganzen Kaiserreiche hatten die Franken bereits um den Besitz Constantinopels und des Kaiserthums, um das Königreich Salonich und um ihre Besitzungen in Kleinasien gebracht. Einige der letztern hatte der Kaiser Heinrich durch einen Vertrag mit Theodorus Laskaris noch gesichert, doch auch nur auf kurze Zeit [29]). Am längsten behaupteten die Venetianer und die Genuesen ihre Besitzungen, besonders auf den Inseln, da ihre großen Kriegsschiffe und die Anlagen gewaltiger Fortificationswerke länger kräftigen Widerstand zu leisten vermochten. Ja die Venetianer würden sich noch weit länger gegen die Osmanen zu halten vermocht haben, wenn nicht gleich vom Anfange an die eifersüchtigen und selbst über ihre Mittel hinaus sich anstrengenden Genuesen ihnen stets großen Schaden zugefügt und ihre Seemacht auf arge Weise geschwächt hätten. Nach der Darstellung des byzantinischen Historikers Ducas hatten die Genuesen unter der Regierung des byzantinischen Kaisers Manuel, etwa 30 Jahre vor der Eroberung Constantinopels durch die Osmanen, noch folgende Städte und Inseln im Besitz: in Kleinasien Neu-Phokäa, Amisos, Amastris, Kaphas und die Insel Chios, während sie um Euböa noch mit den Venetianern im Kampfe begriffen waren, bald siegten, bald zurückgeschlagen wurden. In die Besitzungen derselben wurden alljährlich oder nach bestimmten Zeiträumen neue genuesische Verwaltungsbeamte (*ὀφφικιάλιοι*, officiales) abgeschickt [30]). Denn da Genua eine demokratische Verfassung hatte, so traten alljährlich neue Verwaltungsbeamte ein. So war auch Galata, die große Vorstadt Constantinopels, noch in der Gewalt der Genuesen, als Constantinopel dem Sultan bereits in die Hände gefallen war. Da aber die Genuesen voraussetzen konnten, daß auch Galata genommen werden würde, so entwichen sie auf ihren Schiffen nach Italien, obgleich der Sultan sie zurückzuhalten wünschte [31]). Unter den Inseln des ägäischen Meeres war Naxos seit der Eroberung Constantinopels durch die Franken gleichsam die Residenz derselben geworden und hier hatte ein fränkischer Herzog seinen Wohnsitz aufgeschlagen [32]). Dieser Herzog war aber kein souverainer Herr, sondern hatte sein Herzogthum als Lehen erhalten, Anfangs vom König von Salonich, dann von dem Fürsten von Morea, welchem dieses Leben vom Kaiser Robert überlassen worden war und welches, wie bereits oben angegeben wurde, zugleich die 12 Inseln des ägäischen Meeres (*Δωδεκάνησον*) umfaßte. Allein die Herzöge von Naxos und die Vasallen der übrigen Inseln, auch die Barone von Euböa oder Negropont wollten selbständig und unabhängig sein und zeigten sich daher nicht selten widerspenstig gegen ihren Lehensherrn, besonders im Vertrauen auf die Venetianer und Lombarden, welche stets eine Rivalität gegen die Franken hegten [33]). Die Kykladen und die ionischen Inseln hatte auch der Kaiser Heinrich dem Fürsten von Morea überlassen, sodaß die Dynasten derselben als dessen Vasallen zu betrachten waren [34]). Bei der glänzenden Lehensfeierlichkeit im Thale Ravenna (1210) war Ravain dalle Carcere als Herr von Euböa zugegen [35]). Der Herzog von Naxos wird hier nicht erwähnt. Entweder war damals derselbe noch nicht eingesetzt worden oder war nicht gesonnen zu erscheinen. Die größeren südlicheren Inseln hatten schon früher ihre Dynasten und Lehensherren erhalten, wie die Insel Cypern, welche zum neuen Königreiche Jerusalem gehörte, dessen Verfassungscodex noch gegenwärtig existirt und schon mehr als einmal publicirt worden ist. Auch in andern von den Kreuzfahrern eroberten Ländern wurde eine Redaction dieses Codex als Grundlage der politischen Einrichtungen aufgenommen [36]). Cypern hatte am Ende des 12. Jahrhunderts (um 1191) unter der Herrschaft eines byzantinischen Fürsten, Isaak Comnenus, gestanden, welcher früher Gouverneur von Armenien gewesen war [37]). Er hatte sich aus Armenien, wo er bedrängt wurde, nach Cypern begeben und gefälschte kaiserliche Documente vorgezeigt, laut welcher ihm vom Kaiser die Verwaltung der Insel Cypern übertragen worden sei. Nachdem er sich also hier festgesetzt hatte, suchte er durch Aufhäufung erpreßter Reichthümer sich Macht und Ansehen zu verschaffen, um nöthigenfalls dem byzantinischen

29) Vergl. *J. A. Buchon*, Histoire d. conquètes et de l'établiss. d. Franç. dans les états de l'anc. Grèce etc. I. p. 165 seq. 30) *Ducae* Hist. Byz. c. 25. p. 163 (ed. *Bekker*.). 31) *Ducae* Hist. Byz. c. 38. p. 267. 32) Chron. de Morée libr. II. p. 69 (ed. H. p. *Buchon*).

33) Vergl. *J. A. Buchon* l. c. Tom. I. p. 132. 34) Vergl. *Buchon* l. c. p. 167 seq. 35) Vergl. *Buchon* l. c. p. 151. 36) Vergl. *Buchon* l. c. p. 161 seq. 37) Früher unter der Regierung des Kaisers Alexius Comnenus war Cypern bereits einmal von einem türkischen Heerführer erobert worden, wurde aber bald darauf von dem kaiserlichen Feldherrn Ducas Johannes wieder gewonnen. *Anna Comnena*, Alexiadis libr. IX, 2, 430 (ed. *Schopen*.). Das neueste Werk über Cypern: Fr. Unger und Th. Kotschy, Die Insel Cypern ihrer phys. und organ. Natur nach mit Rücksicht auf ihre frühere Geschichte geschildert (Wien 1865), gibt S. 1 fg. folgende geographische Bemerkungen über diese Insel: „Cypern hat in ihrer größten geographischen Länge von Paphos und dem Cap Andreas 30—27 geographische Meilen, in der größten Breite vom Cap Kormachiti nach dem Capo gatto 12—8 geographische Meilen und einen Umfang von 83—85 geographischen Meilen. Ihr Flächenraum beträgt 172—197 geographische Meilen. Die vorwaltende Längenausdehnung dieser Insel wird besonders durch einen im Nordosten weit hinausstehenden schmalen Vorsprung gebildet, während die übrigen Theile derselben sich zu einem mehr oder weniger regelmäßigen Polygon vereinigen. Eben diese zahlreichen Ecken und Vorsprünge haben dieser Insel schon im Alterthume den Namen der gehörnten (*κεράστης*) ertheilt. — Cypern ist ebenso wol gebirgig als flach zu nennen; aber eben dieser Wechsel von Bergen und Ebenen trägt nicht wenig zur Milderung seines im Allgemeinen heißen Klima's, sowie zu seiner Fruchtbarkeit und Anmuth bei, die es gegenüber andern Inseln des Mittelmeeres in so hohem Grade besitzt." Am lehrreichsten ist dieses neueste Werk über Cypern in naturwissenschaftlicher Beziehung. Eine Reise nach Cypern hat auch L. Roß im Jahre 1845 gemacht und seine Forschungen im vierten Bande seiner Inselreisen (Reisen nach Kos, Halikarnassos, Rhodos und Cypern. Halle 1852) mitgetheilt und besonders die alten Cultusstätten beleuchtet (S. 81 fg.). Auch in Beziehung auf die Topographie ist viel Belehrendes zu finden, z. B. über die Umgebung von Alt- und Neu-Paphos (S. 183 fg.).

Kaiser Trotz bieten zu können. Er hatte ein Heer ausgerüstet, welches er den Inselbewohnern gegenüber auf alle Weise begünstigte, um sich dasselbe ergeben zu machen. Ja, er hatte endlich sogar den kaiserlichen Titel angenommen. Um dieselbe Zeit landete hier Richard Löwenherz, König von England, mit den wenigen Schiffen, welche der gewaltige, seine Flotte zerschellende Meeressturm ihm übrig gelassen hatte. Isaak Comnenus hatte aber beschlossen, keinen Lateiner, Franken oder Kreuzfahrer auf der Insel landen zu lassen, da ihm diese bereits in Armenien viel Unheil zugefügt hatten. Als er die Kunde von dem neuen Kreuzzuge der abendländischen Fürsten vernommen, meldete er dies sofort dem damals mächtigen Sultan Saladin. Nachdem er die Landung von Richard Löwenherz auf der Insel erfahren, eilte er sofort mit Truppen herbei, fand die Schiffbrüchigen bei Limassol, ließ sie nicht in die Stadt und nicht in das Innere der Insel. Nach verschiedenen Unterhandlungen wurde Richard von der Falschheit des Usurpators überzeugt, es kam zum Kampfe und Isaak wurde mit seinen Truppen in die Flucht geschlagen, worauf die Eroberung der Stadt Limassol erfolgte. Bald darauf landete Guy de Lusignan mit seinem Gefolge und Heerbann, und nun wurde die Insel von zwei Seiten angegriffen. Der Letztere eroberte die Stadt Famagouste (von Fama Augusta) in der Nähe der Ueberreste der uralten Stadt Salamis. Famagouste hatte einen Hafen mit dem Haupttarsenal der Insel. Hierher kam dann auch Richard und beschloß nun in das Innere der Insel, nach Nicosium, vorzudringen. Es erfolgte hierauf eine zweite Schlacht, in welcher Isaak abermals geschlagen und gefangen genommen wurde. Dies geschah in der Ebene von Messoreq, in der Nähe von Tremithussia, der alten Stadt Tremithus. Die Einwohner der Hauptstadt Nicosium ergaben sich sofort den Siegern, ohne Widerstand zu leisten [38]). Bei der ausführlichen Entwickelung dieser Begebenheiten gibt de Mas Latrie folgende Beschreibung von der Insel: Die Insel Cypern wird von der Nordostseite durch eine Kette steiler Gebirge geschützt, welche bei dem Cap Cormakiti, dem alten Crommyon, anheben und sich bis zur äußersten Spitze des Cap Saint-André oder Dinarete erstrecken. Diese natürliche Schutzmauer beträgt in ihrer Länge 30 (französische) Meilen und beherrscht gegen Süden hin die Ebenen von Morpho, Nicosium und von Messorée, deren Bevölkerung alle auf jenen Höhen angezündeten Feuer bemerken kann. Nach der Nordseite hin bildet das Gebirge kleine Thäler und endigt sich an einem schmalen Saume mit fruchtbaren Gefilden, über welchen sich der Hafen von Cerines und viele Rheden öffnen, von wo aus die Schiffe bei günstigem Winde in fünf bis sechs Stunden Anatolien (d. h. die Westküste von Kleinasien) erreichen können. — Weiterhin gibt de Mas Latrie noch eine genauere topographische Beschreibung der Insel, woraus wir noch Einiges zur Ergänzung des im Art. Alt-Griechenland Mitgetheilten entnehmen wollen. Cypern ist nächst Sicilien, Sardinien, Kreta, die größte Insel des Mittelmeeres, hat eine unregelmäßige Gestalt, dehnt sich von Westen nach Osten und ist an ihren ausgezackten Küsten mit Vorgebirgen und zahlreichen Busen ausgestattet. Ihre größte Länge beträgt 55 (französische) Meilen vom Cap Saint-Epiphanie bis zum Cap Saint-André oder Dinarete. Die größte Breite beträgt 21 Meilen vom Cap Gavata bis zum Cap Kormakiti. Die größte Oberfläche liegt im westlichen Theile. An den schmalsten Stellen der Insel strömen die beiden Flüsse nicht weiter von einander entfernt als eine bis zwei Meilen. Die ganze Westseite ist mit Gruppen von Gebirgen besetzt und hat nur in den Thälern Ebenen, sowie an einigen Seiten der Gebirge, besonders gegen Paphos, Piscopi, Limassol und Larnaka hin. Die höchsten Gebirgsspitzen sind der Troodos, der Olymp der Alten, welcher während des Winters mit Schnee bedeckt ist, der Adelphe im Norden von Limassol, der Machera, mehr westlich liegend, der Stavro-Vouni, St.-Croix genannt, in der Nähe von Larnaka. Die nordwestlichste Spitze der Gebirge, gegen das Cap Saint-Epiphanias hin, führt den Namen Akamas, nach einem der Griechen, welche nach der Eroberung Iliums hierher gelangt sein sollen. Der Boden ist hier mit hohem Gebüsch bedeckt, wo sich das im Mittelalter hier zahlreich existirende Rothwild verbarg, welches jetzt nicht mehr zu finden ist. Nordöstlich läuft die Insel in ein beträchtliches Cap aus, welches in der Richtung des Golfs von Alexandrette hervortritt. Dieses Vorgebirge von großer Ausdehnung (ce vaste promontoire) umspannt den ganzen District von Karpas (eine Grafschaft, comté), erstreckt sich über die Ebene von Cerines, wo die englischen Kreuzfahrer unter Richard Löwenherz zuerst landeten, wie oben bemerkt wurde. Zwischen den beiden dominirenden nördlichen und westlichen Gebirgsregionen ziehen sich weite Ebenen hin, sodaß die eine von der andern durch wellenförmige Bodenerhebung getrennt wird. Nordwestlich betritt man die Ebene von Morpho, benetzt vom Golfe von Pendaia. In der Mitte der Insel liegt die Ebene von Nicosium, eine Fortsetzung der ersten. Gegen Osten befindet sich die fruchtbare Ebene Messorea, ein Schatz der Insel, welche Ebene, zwischen dem Nordgebirge und dem Fuße von Karpas sich hinziehend, Famagusta umgibt, sich gegen Nicosium hin erstreckt und bei den Hügeln von Larnaka und Dali endet. Der leichte Zugang zu den offenen Ebenen vom Meere her, die zahlreichen Rheden um die Insel herum, die oft bis zum Fuße der Gebirge reichenden Golfe haben fortwährend das Piratenwesen begünstigt. Cypern war stets den Piraten von Kilikien und Syrien ausgesetzt. Im Mittelalter waren die Gefahren für reiche Handelsschiffe noch größer als im classischen Alterthume. Gegenwärtig sind dieselben vorüber. Dagegen dauern zwei andere Landplagen fort, große dauernde Trockenheit und Ver-

38) *M. L. de Mas Latrie*, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan. Vol. I. p. 1—10 (Par. 1861). Ueber den Krieg der Genuesen mit den Cyprioten vergl. *C. Pagano*, Delle imprese e del dominio dei Genovesi nella Grecia, livr. III. p. 89 seq.

wüstung durch Heuschreckenschwärme [39]). Prächtige blumenreiche Thäler werden durch die Gebirge gebildet, wie Marethasse, eine lange, vom Flüßchen Satrachos benetzte Defilee im Centrum von Myrianthussa (das Gebiet von tausend Blumen), welches Thal mit den reizendsten von Europa sich messen kann, dann Sofia, die Thäler von Kampo und von Simon. Auch die Gebirge bieten reizende Stellen mit anmuthigen Fernsichten dar, wie die von Machéra und von Paphos, wo die entzückenden Stellen Kampo, Evricon, Galatha, Prodromo, Nicoklia, Piscopi (von den aus Isokrates bekannten Nicocles und Episcopi) u. a. zu finden sind [40]). Die Ebenen im Innern sind staubig und sandig wie eine Wüste (poudreuses comme le désert), jedoch fruchtbar wie der Schlamm des Nils (comme le limon du Nil). Weinreben und Orangen wechseln mit einander ab und die Gärten von Chiti, von Varoschia, von Lefka waren berühmt, als noch die Franken die Insel beherrschten [41]). Ueber die Kette der Gebirge führen blos einige gekrümmte, tiefe und daher leicht zu vertheidigende Passagen. — Die Hauptdefilee ist die, welche man La Gorge de Cerines oder auch de Nicosie nennt und welche diese beiden Städte in Verbindung setzt. Drei schwer zu besteigende Gipfel beherrschen den Kamm des Gebirges und erheben sich wie natürliche Wächter der Insel über dem Meere. Dieselben wurden von den Piraten zu ihren Zwecken häufig benutzt. Im Osten befindet sich Kantara, von den Türken Yuz bir ev (d. h. hundert und eine Kammer) genannt, und zwar nach den hier liegenden Ueberresten eines großen Schlosses oder Castells, welches einer der fränkischen Fürsten hier aufgeführt hatte. Näher bei Nicosium liegt der Berg Lion, auch Buffavent genannt, mit einem Schlosse der Königin. Mehr westlich, von der andern Seite, befindet sich das Schloß und der Berg Saint-Hilarion, welches später von den Franzosen Chateau du Dieu d'Amour genannt wurde. Die drei bezeichneten Berggipfel hatten schon in den frühesten Zeiten ihre Befestigungen erhalten und bei feindlichen Angriffen auf die Insel war man stets bemüht, zunächst diese Gipfel zu erobern. Auch die byzantinischen Kaiser hatten Gewicht auf diese Gebirgsgipfel gelegt und hier feste Castelle aufführen lassen. Hier hatte auch Isaak Comnenus seine Familie, seine Schätze und Kleinodien in Verwahrung gebracht. Der Ueberrest seines geschlagenen Heeres hatte sich ebenfalls nach diesen Bergfesten zurückgezogen. Zunächst wurde nun das Schloß von Cerines bestürmt und nachdem die Besatzung capitulirt hatte, wurden die Gemahlin und die Tochter des Fürsten, die Schätze mit den kostbarsten Gefäßen, Waffen, Bijouteriearbeiten, welche Isaak hier zusammengebracht, übergeben. Bald darauf capitulirten auch die Schlösser und Castelle von Buffavent und von Kantara. Hiermit war die Eroberung der ganzen Insel so gut wie vollbracht. Was etwa noch übrig war, konnte keinen Widerstand leisten. Isaak Comnenus starb nach einiger Zeit in der Gefangenschaft. Richard begab sich nun von Cypern nach Syrien, wo der König Philipp August vor Saint Jean d'Acre lag und ihn längst erwartete. Die Insel Cypern gehörte nun eigentlich kraft des Eroberungsrechtes Richard Löwenherz. Dennoch forderte Philipp August, König von Frankreich, die Hälfte der Insel. Nachdem Richard die Insel verlassen, erhob sich ein Aufstand der Bevölkerung, welche einen abendländischen Herrscher nicht dulden wollte. Robert de Tornham, sein Stellvertreter, schlug zwar den Aufstand nieder, allein Richard hielt es nun für das Beste, die Insel den Templern zu überlassen, welche ihm eine Entschädigung von 100,000 Goldstücken dafür zu zahlen hatten. Der Großmeister des Ordens besetzte nun mit einigen Truppen unter dem Befehl des Arnaut Bouchart die Insel und gab diesem den Auftrag, die Administration im Namen des Ordens zu beginnen [42]). Allein die Härte, mit welcher die Bewohner der Insel behandelt wurden, veranlaßte bald eine Verschwörung derselben gegen die geringe Zahl der Templer und ihrer Truppen. Sobald die Templer davon Nachricht erhalten, schlossen sie sich im Castell von Nicosium ein. Da nun die Aufrührer von Unterhandlungen Nichts hören wollten, faßten die Templer den Entschluß, einen Ausfall auf Tod und Leben zu machen. Die schlecht oder gar nicht bewaffnete Masse wurde ohne Schonung niedergemacht und nur Wenige konnten dem Verderben entrinnen. Die Insel Cypern kam nun durch einen neuen Vertrag, welchen Richard Löwenherz vermittelte, an den bereits erwähnten Guy de Lusignan, den bisherigen König von Jerusalem, welchen als solchen ohnehin nur eine Partei, nicht das ganze Heer der Kreuzfahrer anerkannt hatte. Als König von Jerusalem war dann Henry de Champagne gewählt worden. Die Insel Cypern war somit das Eigenthum des Guy de Lusignan und seiner Familie geworden. Der Orden der Templer erhielt die 40,000, bereits an Richard Löwenherz gezahlten Goldstücke zurück, welche Summe Pierre d'Angoulême, der Kanzler des früheren Königs von Jerusalem, Guy de Lusignan, von einem italienischen, wahrscheinlich genuesischen Bankier, aufbrachte. Die neue Administration begann und auf der Insel erwachte nun ein neues Leben. Die aus Furcht vor den Templern in die Gebirge entflohenen Landleute kehrten meistens zurück und betrieben von Neuem ihre Agricultur, neue Ansiedler strömten aus Asien, besonders aus Palästina, Antiochia und Armenien herbei, die Städte erhielten wieder eine starke Bevölkerung, die zahlreichen Burgen und Schlösser wurden mit starken Besatzungen versehen und die neue Regierung war somit gesichert. Natürlich wurde auch das

39) *De Mas Latrie* Vol. I. p. 58. 59. 40) Ibid. l. c. Vol. I. p. 60. 41) Ibid. Vol. I. p. 61. Eine lehrreiche Beschreibung der Topographie der wichtigsten Oertlichkeiten von Cypern hat auch Nicephorus Gregoras (XXV, 8. p. 28 seq. ed. *Bekker.*) mitgetheilt. Wir sehen hieraus, daß die Insel auch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch ihre Schönheiten und bedeutenden Städte hatte. Der Byzantiner Agathangelus, Sohn des Kallistratus, Freund des Nicephorus Gregoras, hatte sich lange hier aufgehalten und mit dem fränkischen Fürsten der Insel in seinem prächtigen Palaste viel verkehrt. *Nicephor. Gregor.* ibid. p. 29 seq.

42) *De Mas Latrie* l. c. Vol. I. p. 28—32.

abendländische Feudalwesen eingeführt [43]). Bei der neuen Regelung des Eigenthums wurden natürlich die Franken mit den fruchtbarsten Grundstücken bedacht [44]). Die Vertheilung der Ländereien und die Anweisung der Einkünfte wurden nach bestimmten Gesetzen geordnet, wobei das abendländische System zum Schema diente, welches den Orientalen niemals zusagte. Ein Ritter oder Cavalier, welcher zu Pferde Kriegsdienste leistete, empfing ein Stück Land, welches einen jährlichen Ertrag von 400 Goldstücken gewährte. Andere berittene Kriegsmänner erhielten ein Stück Land, welches 300 Goldstücke einbrachte. Ebenso erhielt ein Sergeant zu Roß ein Lehen mit dem Ertrage von 300 Goldstücken; ein Turkopule (Turcople, Reiter mit zwei Rossen, mit Panzer oder Panzerhemd) ein ähnliches Lehen u. s. w. [45]). Diese Lehen waren sämmtlich erblich und jeder Lehensträger erhielt einen Lehensbrief als Bürgschaft für sein Eigenthumsrecht, welches jedoch nur in directer männlicher Linie forterbte und zwar nur an Nachkommen von einer legitimen Ehe. Im entgegengesetzten Falle fielen die Lehen an die Regierung des Landes zurück und wurden somit zu Domainen derselben [46]). Dreihundert edle Ritter und zweihundert Turkoplen bildeten zusammen den ersten Stand, die Noblesse, welche ihre bedeutenden Vorrechte und Privilegien hatte. Den neu aufgenommenen Stadtbewohnern wurde das Bürgerrecht mit bestimmten Vortheilen gewährt. Die Bevölkerung der Städte und der Insel überhaupt war nun eine gemischte geworden, in welcher der aus Europa stammende Theil und besonders der fränkische Adel mit seinem erblichen Feudalbesitze hervorragte. Derselbe hatte natürlich mit dem Dynasten der Insel gleiche Interessen, gleiche Religion, gleiche Bildung, gleiche Zwecke und Ziele. Dadurch erhielt das neue Königreich Cypern Festigkeit und Dauer [47]). Dasselbe behauptete seine Selbständigkeit beinahe drei Jahrhunderte hindurch. Der größere Theil der älteren Bewohner der Insel war aber doch entwichen, da sie sahen, daß die neuen europäischen Ankömmlinge von ganz anderer Art und Sitte sich die Insel aneigneten und eine ganz neue, ihnen fremde Ordnung der Dinge einführten. Um so leichter war dem genannten Fürsten die neue politische Einrichtung geworden, da er den Grundbesitz der Entwichenen nach Gutachten vertheilen und die Administration, die Abgaben, das Einkommen beliebig reguliren konnte [48]). Die zurückgebliebene alte Bevölkerung und die neue dominirende bildeten nun zwei ganz verschiedene Elemente. Ein Reisender, welcher unter dem zweiten Nachfolger des ersten Dynasten, Guy de Lusignan, die Insel besuchte, schildert das Verhältniß so, daß die Franken die herrschende Classe, die Griechen und Armenier ihre Untergebenen, gleichsam ihre Colonisten waren, welche die Abgaben zu leisten hatten [49]). Nichtsdestoweniger bildeten sich wiederum ebenso wie früher unter der byzantinisch-kaiserlichen Regierung besondere Classen der Bewohner aus, je nach dem Ertrage ihrer Beschäftigung, der reiche Grundbesitzer auf dem Lande, der reiche Kaufmann in der Stadt, der untergeordnete Landbauer dort, hier der Handwerker. In den Städten blühten Handel und Gewerbe auf und Viele drängten sich in die Städte, um hier ein gewinnreiches Geschäft zu betreiben, besonders in die Küstenstädte Famagusta, Nicosium (oder Nicosia), Amathunt und Paphos. Nachdem die ersten Stürme vorüber waren, suchte Jeder den möglichsten Gewinn in Industrie und Handel, sowol die Griechen und Armenier, als die Franken. Die beiden ersteren hatten aber von alter Zeit her hierin mehr praktische Uebung als die in den Kriegskünsten besser routinirten Franken. Da Cypern für Schiffahrt und Handel eine sehr günstige Lage hat, so entstanden bald Großhändler, welche zu Reichthum gelangten. Guy de Lusignan starb im April 1194, nachdem er ein Jahr und eilf Monate Herr der Insel gewesen. Die Chroniken jener Zeit haben ihn als König von Jerusalem und als Herrn der Insel Cypern bezeichnet. Doch scheint er sich niemals als König der Insel bezeichnet zu haben, sondern wenn er diesen Titel gebraucht hat, bezog er sich auf seine frühere Königswürde [50]). Er war der Begründer eines Staats, welcher fast drei volle Jahrhunderte seinen Nachkommen verblieb. Das Feudalsystem war vom Königreich Jerusalem auf die Insel übertragen und glücklich durchgeführt worden. Die lateinische Kirche mit ihren Bischöfen und Klöstern gewann jedoch erst später hier das Uebergewicht über die griechische. Das noch jetzt existirende Buch mit dem Titel: „Assises von Jerusalem," stammt in dieser Form nicht von Gottfried von Bouillon, sondern ist nur ein Auszug aus jenem Original-Codex und erst nach dem Tode des Guy de Lusignan entstanden. Die Verfassung, die Rechtsverhältnisse, das

43) *De Mas Latrie* l. c. Vol. I. p. 33—43. Hier wird auch aus einer älteren Chronik bemerkt: „On vit, dit il, de pauvres savetiers, des maçons, des écrivains publics n'ayant en iusque la pour vivre, que le prodnit de leurs écritures en langue sarrasinoise (sarazenisch), devenir tout à coup dans l'île de Chypre chevaliers et grands propriétaires." Da die Bevölkerung der Insel sehr dünn geworden, so wurde es Schustern, Maurern, Schreibern leicht, Grundbesitz zu erlangen und große Eigenthümer und Cavaliere zu werden. 44) *De Mas Latrie* I. p. 43: „Les fiefs territoriaux (die Feudalgüter) avec les privilèges de la noblesse furent réservés de préference aux hommes d'ancienne race franque, hérétiers des fondateurs du royaume de Jérusalem ou aux croisés (Kreuzfahrern) qui étaient venus d'Europe depuis la conquète et qui étaient leurs successeurs naturels." 45) Die Turcoples waren eine Miliz zu Pferde und standen gleichsam in der Mitte zwischen den edlen Rittern zu Pferde und den ordinairen Soldaten zu Fuße. Sie wurden aus europäischen und orientalischen Christen geworben. Wahrscheinlich gehörte zu dieser Art von Kriegsdienst einiges Besitzthum, ihr Pferde und Waffen zu beschaffen. Vergl. *de Mas Latrie* l. c. Vol. I. p. 44. 46) *De Mas Latrie* Vol. I. p. 45. 47) Vergl. *de Mas Latrie* Vol. I. p. 45 seq.

48) Ein Mönch hat einen noch erhaltenen Brief hinterlassen, in welchem er die Wehklagen der Entflohenen schildert: Lettre du moine Néophyte, écrite en 1196 de calamitatibus Cypri, apud *Cotelier*, Monum. eccl. Graec. Tom. II. p. 457. *Reinhard*, Histoire de Chypre Tom. II. pr. p. 3, und *de Mas Latrie* Vol. I. p. 48. 49) *De Mas Latrie* Vol. I. p. 48. 50) *De Mas Latrie* Vol. I, 58.

Kirchenwesen, die Institute und Bräuche auf Cypern waren aber auf jenen Codex gegründet worden [51]). Der erste aus den höheren Feudalherren zusammengesetzte Hof (la première cour, cour du roi) fand unter dem Vorsitze des Königs oder Fürsten statt. Der zweite Hof (oder die zweite Kammer, cour du vicomte) bestand aus den Richtern und Gesetzgebern (juges et legislateurs). Das Verfahren im Gerichtswesen beruhte auf den alten Principien der Assisen. Die kurze Regierung des Guy de Lusignan reichte natürlich nicht aus, um alle Staatsverhältnisse in Ordnung zu bringen. Nur die Grundlinien und Umrisse zum neuen Staatsorganismus konnten von ihm entworfen werden. Die specielle Ausführung mußte seinen Nachfolgern überlassen werden. Die lateinische Kirche, welche endlich auf Cypern das Principat erlangt hatte, verlor später dasselbe wieder an die griechische, welche nun einmal im Orient die dominirende war [52]). Beide Kirchen hatten vielseitige Conflicte zu bestehen, worüber de Mas Latrie zahlreiche Urkunden seinem Werke über die Geschichte von Cypern beigegeben hat. Das Anfangs strenge Feudalsystem hatte im Verlaufe der Zeit eine bedeutende Milderung erfahren, sodaß die Unterthanen mit der Regierung und mit den Lehenverhältnissen zufrieden sein konnten [53]). An den Kämpfen der Kreuzfahrer in Syrien nahmen die Ritter von Cypern noch lange thätigen Antheil [54]). Die speciellen Ereignisse und die auf einander folgenden Dynasten der Insel können wir hier nicht weiter berücksichtigen. Später war die Insel an die Venetianer gekommen, welche sie lange behauptet haben. Der Sultan Selim begann den Krieg gegen die Insel im Jahre 1570. Nach hartnäckigen Kämpfen wurde endlich 1573 Friede geschlossen und die Insel dem mächtigen Sultan, gegen welchen auf die Dauer der Widerstand zur Unmöglichkeit geworden, überlassen, und noch gegenwärtig gehört dieselbe zum Reiche der Türken, da die Grenzlinie des griechischen Königreichs nicht so weit nach Südosten hinabreicht [55]).

Cap. 37. Die südlichste der griechischen Inseln und nächst Sicilien und Sardinien die größte des Mittelmeeres ist Kreta, deren politischer Zustand im Verlaufe des Mittelalters bei der zunehmenden Abschwächung des griechischen Kaiserreichs so manchem Regierungswechsel unterworfen war. Bereits nach der Eintheilung des römischen Reichs durch Diocletian hatte Kreta zur großen illyrischen Provinz gehört und bildete demnach seit Constantin dem Großen die südlichste Spitze des oströmischen Reichs auf dem Meere, welchem sie ohne Unterbrechung bis zum Jahre 823 angehörte. In diesem Jahre wurde die Insel aber von den immer mächtiger gewordenen Sarazenen, welche bereits auch Schiffe ausgerüstet hatten, erobert, sowie dieselben in Kleinasien bis Nikäa und bis in das Gebiet von Kilikien vorgedrungen waren. Allein im folgenden Jahrhundert, im Jahre 962, wurde Kreta durch den tapfern Kaiser und Feldherrn Nicephorus Phocas wieder weggenommen, die Sarazenen mit dem Islam vertrieben und hier der christliche Cult wiederhergestellt. Nicephorus Phocas landete mit seiner Flotte bei dem Orte Phygella, als er noch Domesticus und Feldherr des Reichs war. Der ominöse Name jenes Ortes bewog ihn aber, einen andern Landungsplatz bei dem Vorgebirge (τὸ ἀκροθίνιον) Hagia zu wählen. Da die Insel von dieser Seite keinen eigentlichen Hafen hatte, umgab er seine Flotte und sein Heer bei dem Castell Chandace mit einem Graben, drei Stadien vor der Stadt (wahrscheinlich Kandia). Zwei Ueberläufer brachten ihm die Nachricht, daß er mit Tagesanbruch von den Sarazenen aus der Stadt und von dem herbeigekommenen Heere außerhalb der Stadt zugleich überfallen werden sollte. Da kam er ihnen plötzlich zuvor, schlug sie in die Flucht und eroberte die ganze Insel, welche 7 Tagereisen in ihrer Länge beträgt [56]). Auch war Kreta von einem abgefallenen Heerführer, Karytes, occupirt worden. Ducas Johannes aber brachte die Insel wieder in die Gewalt des byzantinischen Kaisers [57]). Die Insel blieb nun dem byzantinischen Reiche bis zum Jahre 1204 angehörig. Während dieser Zeit war aber doch der Besitz derselben stets unsicher. Später gelangten die Kreuzfahrer hier an und besetzten die Insel, worauf sie an die Venetianer überging. Im 14. Jahrhundert besuchte Nicephorus Gregoras die Insel und hat eine kurze Charakteristik derselben gegeben. Er hat Kreta für größer gehalten als Cypern. Jedenfalls hat dieselbe eine weit größere Länge als Cypern, allein der gesammte Flächeninhalt ist wol nicht viel größer als der von Cypern. Der Betrag der Länge wird von Nicephorus Gregoras auf 2800 Stadien berechnet, der Betrag der ungleichen Breite mehr als um die Hälfte weniger. Er bezeichnet die Insel als überaus volkreich (πολυανθρωποτάτην). Unter den Merkwürdigkeiten der Insel hebt er besonders das von ihm besuchte Labyrinth in der Nähe des Meeres, nicht fern von Knossos, hervor. Er beschreibt dasselbe in seiner Construction, welche ganz verschieden von der des von Prokesch von Osten besuchten Labyrinths bei Gortys ist. Von dem Labyrinth des Minotauros bei Knossos konnte der Letztgenannte keine Spur mehr auffinden. Als Nicephorus Gregoras seine Reise nach der Insel unternahm, gehörte dieselbe bereits den Venetianern; das Kriegsgeräusch aber hatte damals noch nicht aufgehört. Die Genuesen, die grimmigen Feinde der Venetianer, hatten eine große Seemacht hergestellt und träumten schon von der Herrschaft auf dem Meere, sodaß die Besitzungen der Venetianer überall unsicher

51) *De Mas Latrie* I. p. 56. 57. 52) Ibid. I. p. 80—83. 53) Ibid. I. p. 303 seq. 54) Ibid. p. 327 seq. 55) Ueber alles dieses hat de Mas Latrie (Vol. I. II.) überaus ausführlich gehandelt. Die späteren Schicksale der Insel und die Anfangs nur theilweise, später vollständige Eroberung derselben hat auch Jam. Em. Tennent (The history of modern Greece Vol. I. p. 182—185) entwickelt. Vergl. W. Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reichs in Europa Th. II. S. 924 fg.

56) *Michaelis Attaliotae* Histor. p. 223—228 (ed. *Bekker.*). 57) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. IX. c. 2. p. 430 (ed. *Schopen.*).

gemacht wurden [58]). Die Genuesen waren früher stets die Freunde und Bundesgenossen der Byzantiner gegen die Franken und Venetianer gewesen, um ungehindert ihren ausgedehnten und gewinnreichen Handelsverkehr im ganzen byzantinischen Reiche betreiben zu können. Nachdem sie später zu Galata reich und übermüthig geworden und die Byzantiner hochfahrend behandelten, kam es zu schlimmen Conflicten, welche endlich wieder ausgeglichen wurden, nachdem sich beide Parteien gegenseitig großen Nachtheil zugefügt hatten [59]). Um so stärker waren nun die Rüstungen der Venetianer gegen die Genuesen. Sie wurden aber dennoch von diesen verhindert, ihren Handel, wie früher, bis zum mäotischen See und bis zum Tanais auszudehnen, denn die Genuesen hatten seit langer Zeit im Bosporus eine starke Flotte [60]). Von den Venetianern wurden nun auch noch die Catalanen an der Südküste Galliens und am Fuße der Pyrenäen zu Hilfe gerufen. Alles dieses bewirkte, daß auch auf Kreta zu der Zeit, als Nicephoras Gregoras hier anwesend war, kriegerische Unruhe herrschte, da man hier auf einen Angriff der Genuesen gefaßt sein mußte. — Durch die Eroberungen der ersten Kreuzfahrer war Bonifacius von Montferrat eigentlich Herr der Insel geworden [61]). Dieser verkaufte dieselbe im Jahre 1204 an die Venetianer, welche nun hier starke Castelle aufführten und sich diesen neuen bedeutenden Besitz auf alle Weise zu sichern strebten. Von diesen Castellen und Forts sind besonders in der Nähe der Stadt Kandia noch beträchtliche Ueberreste zu finden. Die Bewohner der Insel aber waren mit den Venetianern unzufrieden, machten eine Verschwörung und gingen im Jahre 1364 damit um, die Insel den Genuesen zu überliefern, was jedoch entdeckt und vereitelt wurde. Desto stärkere Castelle und Bollwerke wurden nun von den Venetianern aufgeführt, um gegen innere und äußere Feinde gesichert zu sein. Daher blieb Kreta beinahe noch zwei volle Jahrhunderte nach der Eroberung Constantinopels im Besitz der Venetianer, obgleich besonders unter dem Sultan Selim einzelne Städte und Plätze von den Türken oft angegriffen, einige auch erobert worden waren [62]). Erst im Jahre 1645 unternahmen die Türken einen nachdrücklichen Angriff auf die Insel und eroberten die Stadt Canea. Vier Jahre später, 1649, gewannen sie die Stadt Kandia, die wichtigste der Insel. Die Städte im Innern blieben noch lange im Besitz der Venetianer. Erst seit 1718 waren die Osmanen alleinige Herren der ganzen Insel geworden. Bis dahin hatten die Venetianer noch drei wichtige Plätze inne gehabt, nämlich Garabus, Suda, Spinalonga mit den dazu gehörigen Castellen. Diesseits am westlichen, nord- und südwestlichen Meeresufer hin liegen die Städte Gieraperta, Antropoli, Sfiramarabi, Girotela, Sfacia, Feniee. Die nordwärts liegenden Städte sind Seria, Mirabel, Kandia, Retimo, Canea. Im Innern der Insel liegen Certonese, Cinosa, Gortyna, Olemo. Die große Thalebene Messorea breitet sich in den südlichen Gebieten aus, wo die ebenen Felder Lise, Lascito Campo und Omalocampo sich befinden [63]).

Cap. 38. Rhodos, die dritte große griechische Insel, weit nördlicher und der Küste Kleinasiens viel näher gelegen, als Cypern und Kreta, hatte sich bereits im Alterthume durch seine vortreffliche Flotte ausgezeichnet und die feste Hauptstadt Rhodos hatte dem Demetrius Poliorketes und später dem noch mächtigeren Mithridates erfolgreichen Widerstand geleistet. Später hatten die Rhodier die Partei des Pompejus gegen Cäsar ergriffen, hielten es aber nicht mit Cassius und Brutus. Daher Cassius ihre Flotte angriff, die Stadt eroberte und plünderte. M. Antonius überließ dafür den Rhodiern mehre Inseln des ägäischen Meeres. Nachdem sie aber die Bewohner dieser Inseln hart behandelt hatten, wurden dieselben ihnen wieder weggenommen. Unter den ersten Kaisern war Rhodos noch freie Republik, dagegen unter Vespasianus bereits römische Provinz. Seit Constantin dem Großen gehörte natürlich die Insel zum oströmischen Reiche. Im Jahre 650 war dieselbe von den Sarazenen unter Muavia erobert worden, was unter der Regierung des Constans, Enkels des Heraclius, geschehen war. Derselbe Heerführer Muavia (auch Mabias, Feldherr der Araber genannt) hatte den längst zusammengestürzten ehernen Koloß mit fortschaffen lassen [64]). Während der Regierung des byzantinischen Kaisers Johannes (1222—1254) wurde Rhodos von der kaiserlichen Flotte wieder erobert [65]). Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Insel von 650 bis zur ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Gewalt der Sarazenen geblieben wäre, da während dieser langen Zeit das byzantinische Reich viele tapfere und kriegslustige Kaiser und Feldherren hatte, welche in Asien und Europa mit Glück kämpften und Eroberungen machten. Wahrscheinlich ist während dieser Zeit die Insel mehr als einmal wieder erobert worden und abermals verloren gegangen. Nachdem die Kreuzfahrer fast ganz Kleinasien, Kreta und Cypern erobert hatten, mußte ihnen auch Rhodos anheimfallen. Zur Zeit des arabischen Schriftstellers Abulfeda (geb. 1273) gehörte Rhodos halb den abend-

58) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. XXV, 16. 17. 40 seq. (ed. *Bekker.*). 59) *Nicephor. Gregor.* l. c. XI, 1. 2. p. 526 seq. 60) *Nicephor. Gregor.* XXV. p. 41. 42. 61) Vergl. *Carlo Pagano*, Delle imprese e del dominio dei Genovesi nella Grecia, livr. I. p. 10. 13 seq. 62) Vergl. *Jam. Emers. Tennent*, The history of modern Greece Vol. I. p. 183 seq.

63) Die fruchtbaren Thalebenen hat Strabon (X, 4, 475. *Casaub.*) durch *αὐλῶνας* bezeichnet (*ἔχει ὁ' αὐλῶνας εὐκάρπους*). — Ueber die Kriegsoperationen der Türken gegen Kreta und über die lange Belagerung und endliche Eroberung der Stadt Kandia ist in der Neu eröffneten Othomanischen Pforte, Fortsetzung (Augsb. 1700), Buch V. S. 84 fg., ebenso über die Belagerung der Städte Osen, Belgrad u. s. w. weitläufig gehandelt worden. Bei der Eroberung der Insel hatte auch Verrath mitgewirkt. Vergl. *Ad. Slade*, Records of travels in Turkey, Greece etc. Vol. II. p. 299 (Lond. 1853). 64) *Constant. Porphyr.* De administrando imperio c. 20. p. 95 (ed. *Bekker.*). Mabias wird hier als Feldherr des Othman (*Οὐθμάν*) genannt: *τούτου στρατηγὸς Μαβίας ὁ παραλύσας τὸν κολοσσὸν Ῥόδου καὶ ποφθήσας Κύπρον τὴν νῆσον καὶ πάσας τὰς πόλεις αὐτῆς.* 65) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. II, 3, 29. Vol. I. (ed. *Schopen.*).

ländischen Christen (den Kreuzfahrern), halb dem Kaiser von Constantinopel, wie der genannte Autor berichtet [66]). Im Jahre 1309 übernahmen die Ritter des Johanniterordens die Insel, als Fulco von Villert Großmeister des Ordens war, und blieb dieselbe über 200 Jahre in ihrer Gewalt. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde Rhodos, die Hauptstadt der Insel, durch ein Erdbeben zerstört oder übel zugerichtet. Daß dieselbe aber wiederhergestellt und zu einer desto stärkeren Festung gestaltet wurde, zeigt ihre spätere Eroberung durch die Türken [67]). Auch die übrigen alten Städte, Lindos, Jalyssos und Kameiros, existirten damals noch im blühenden Zustande [68]). Die Insel war dem Orden vom Papste gleichsam als Lehen verliehen worden. Im Jahre 1335, als der Kaiser Andronicus endlich mit 20 Schiffen aus dem Bosporus abgesegelt war, um die mächtig gewordenen türkischen Seeräuber, welche die Handelsschiffe ausplünderten, zu züchtigen und vom Meere zu verscheuchen, vermutheten die Rhodier, der Kaiser wolle ihre Insel angreifen und Eroberungen machen. Sie vereinigten sich daher mit dem Katanes, Befehlshaber der phokäischen, d. h. genuesischen Flotte von acht Schiffen und gingen darauf aus, die Insel Lesbos zu erobern [69]). Da aber Katanes nach der Eroberung Mitylene's sich dieser Stadt und die ganze Insel Lesbos allein anzueignen strebte, so kehrten die darüber ergrimmten Rhodier mit ihren 4 Schiffen nach ihrer Insel zurück. Mitylene wurde aber bald darauf durch die Besonnenheit des bejahrten Feldherrn Alexius Philanthropenus, dessen wir oben gedacht haben, wiedergewonnen. Auch wurde das genuesische Phokäa vom Kaiser belagert und die Belagerten mußten um Frieden bitten [70]). Während dieser Ereignisse waren die stolzen und reichen Genuesen in der Vorstadt Galata zu einem so tollkühnen Dünkel fortgerissen worden, daß sie den Kaiser und die byzantinische Einwohnerschaft mit Geringschätzung behandelten. Unter dem früheren Kaiser Michael waren ihnen ungeheure Begünstigungen, Privilegien und Monopole bewilligt worden. Ja ein Theil der früheren byzantinischen Seemacht war auf die Galater als geübte Seemänner übergegangen. Sie hatten sich Reichthümer erworben, prächtige und große Paläste erbaut, reizende Gärten hergestellt und bildeten somit gleichsam das aristokratische Quartier von Constantinopel. Ihre Paläste waren festen, hohen, ummauerten Schlössern gleich, um im Fall eines Conflictes mit der Bevölkerung der Residenz Widerstand leisten zu können. Galata war außerdem mit einem tiefen Graben, mit Thürmen und Fortificationswerken umgeben worden. Bevor der Kaiser Andronicus mit seiner Flotte den Bosporus verließ, ließ er zur Bestrafung die Paläste der Genuesen in Brand stecken. Durch die Gutmüthigkeit des Kaisers wurde jedoch der Conflict bald beigelegt, zumal da auch Mitylene dem Genuesen Katanes wieder abgenommen worden war [71]). In einen ähnlichen Conflict kamen die Genuesen in Kaphas, einer ihnen angehörenden blühenden Handelsstadt am Pontus, mit den umwohnenden Skythen, welche von dem Uebermuthe der hochfahrenden Genuesen gereizt diese Stadt belagerten, allein nicht das Geringste auszurichten vermochten, da die Genuesen schon früher dieses blühende Emporium auf alle Weise befestigt hatten und die Vertheidigungskunst verstanden, die Skythen die Belagerungskunst aber gar nicht verstanden. Nicephorus Gregoras, welcher dies berichtet, gibt zugleich eine Beschreibung der außerordentlichen Handelsbetriebsamkeit dieser Genuesen in den Pontusregionen bis zum Palus Mäotis. Mit allen kleinen Dynasten und mit den Vorständen der Städte hatten sie Handelsverbindungen angeknüpft und waren dadurch zu großen Reichthümern gelangt [72]). Nachdem nun Constantinopel 1453 von den Osmanen erobert worden, schickten die Bewohner von Rhodos Gesandte an den Sultan Mahomet II. mit der Erklärung, daß sie bereit seien, sich ihm zu unterwerfen. Als nun eine türkische Flotte anlangte, um die Insel in Empfang zu nehmen, erklärte der Großmeister des Ordens, daß er die Insel nicht übergeben könne und daß nur der Papst ihm Befehle zu ertheilen habe. Eine andere Macht dürfe er nicht anerkennen, ebenso wenig an irgend einen anderen Herrscher Tribut zahlen. So wurden nun von Seiten der Türken zwar kriegerische Vorbereitungen getroffen, um die Insel zu erobern [73]). Es verging aber doch ein halbes Jahrhundert und mehr noch, bevor man Ernst machte. Der erste Eroberungsversuch wurde 1518 gemacht, allein die Türken wurden durch die Tapferkeit der Rhodiser mit enormem

66) *Abulfeda*, Geographie ed. et trad. par *Reinaud*. Tom. II. p. 277, und *Edrisi*, Geographie Tom. II. p. 129 seq. ed. par *P. Amadée Jaubert*. Par. 1840. 67) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. XXII, 5. p. 11 seq. ed. *Bekker*. (Vol. III.). 68) *Nicephor. Gregor.* l. c. p. 12: αἱ δ' ἔτι σωζόμεναί τε διαμένουσι καὶ λαμπροὶ λαμπρῶς ἑστηκνῖαι εἰσί, worauf er Lindos, Jalyssos und Kameiros nennt. 69) *Nicephor. Gregor.* libr. XI, 2, 524 seq. (ed. *Schopen.*). Von dem Befehlshaber Katanes heißt es hier XI, 1, 526: νοσοῦντα ἐωρακὼς ἤδη τὰ Ῥωμαίων πράγματα. Da um diese Zeit die meisten Provinzen des byzantinischen Reichs bereits verloren gegangen waren, so fehlten auch die finanziellen Kräfte, um große Kriegsheere und Flotten herzustellen. 70) *Nicephor. Gregor.* XI, 2, 534.

71) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. XI, 2, 527—532. 534. Ein zweiter Zusammenstoß trat später unter dem Kaiser Cantacuzenus ein im Jahre 1350, welcher leicht den Genuesen zu Galata gänzliche Vernichtung und Ausrottung hätte bringen können, wenn nicht die Unkunde der byzantinischen Schiffsbemannung und ihre Feigheit dies vereitelt hätte. Dazu kamen endlich noch venetianische Schiffe, welche den Byzantinern beistehen wollten. Allein stürmisches Wetter und die Nothwendigkeit, Euböa und Kreta gegen die Genuesen zu vertheidigen, nöthigte sie zur Rückkehr. *Nicephor. Gregor.* XVIII, 2, 878 (ed. *Schopen.*). 72) *Nicephor. Gregor.* XIII, 12, 683 seq. (ed. *Schopen.*). Diesen Conflict der Genuesen mit den Skythen benutzten sofort die Trapezuntier, wo viele Genuesen ihre Handelsgeschäfte betrieben und wohlhabend geworden waren. Die Trapezuntier fielen plötzlich über dieselben her und ermordeten die meisten. Viele waren auch entkommen und die zurückgebliebenen verschonten benahmen sich forlan demüthig und nachsichtig gegen die Trapezuntier (*Nicephor. Gregor.* l. c. c. 13. p. 687). 73) *Ducae Michaelis Nepot.* Hist. Byz. c. 42. p. 319 seq. (ed. *Bekker*.).

Verluste zurückgeschlagen. Um so mehr wurde nun die Stadt Rhodos befestigt und mit doppelten Mauern und Thürmen umgeben. Besonders wurde das Ritterviertel der Stadt durch gewaltige Bastionen befestigt. Im Jahre 1522 wurde von Suleiman, Selim's Nachfolger, endlich der Krieg mit der ganzen Machtfülle der Pforte, mit 300 wohlbemannten Schiffen und einer Landarmee von 200,000 Mann an der nur wenig von Rhodos entfernten Küste Kleinasiens energisch begonnen. Die Rhodiser vertheidigten sich abermals mit der äußersten Tapferkeit, ohne von Außen her irgendwelchen Beistand zu erhalten [74]). Bei dem Hauptsturme am 24. September des genannten Jahres waren 15,000 Osmanen vor den Mauern der Stadt Rhodos zu Grunde gegangen. Im Ganzen war während sechs Monaten zwanzigmal gestürmt worden, und von den 200,000 Türken waren während dieser Operationen 100,000, nach anderen Angaben 120,000 umgekommen, worunter viele tapfere Heerführer, und dieses Alles ohne den geringsten Erfolg. Nachdem noch zwei Monate vergangen, während welcher Suleiman nicht rastete, waren alle Mittel und Kräfte der Belagerten erschöpft und der längere Widerstand war kaum noch möglich. Dennoch ergaben sich die noch übrigen tapferen Ritter nicht und die Fortificationswerke waren viel zu mächtig, als daß sie hätten erstürmt werden können [75]). Endlich ging aber die Insel, wie man geglaubt hat, durch Verrath verloren und wurde von Suleiman noch im bezeichneten Jahre (1522) erobert [76]). Es wurde nun ein Pascha eingesetzt und die Verwaltung nach türkischer Weise geordnet. Die Rhodiser Ritter segelten nun von Rhodos nach Kreta und dann nach Viterbo in Italien ab, welche Stadt ihnen der Papst überlassen hatte. Bald darauf wurde ihnen vom Kaiser Karl V. Malta zu ihrem Wohnsitze angewiesen, wo sie eine neue Thätigkeit entfalteten. Rhodos, welches fortan zum türkischen Reiche gehörte, war das schützende Bollwerk der benachbarten kleinen Inseln gewesen [77]). Nachdem dieses Bollwerk gefallen, wurden bald darauf nach einander auch die kleineren, früher dem Orden zugehörigen Inseln weggenommen: Leros, Kos, Kalymna, Nisyros, Telos, Chalke, Limonia und Syme. An erfolgreichen Widerstand konnten diese Inseln jedoch nicht denken, obwol sie auch ihre festen Städte hatten, welche sich auf einige Zeit zu vertheidigen im Stande waren [78]).

Cap. 39. Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts hatten die Inseln des ägäischen Meeres, die Kykladen und Sporaden (abgesehen von vorübergehenden Ueberfällen und Angriffen der Sarazenen, Türken, Usurpatoren, mächtiger Seeräuber), zum griechischen Kaiserreiche gehört, waren aber nach der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer größtentheils den Franken (Lateinern, Abendländischen) und den Seemächten anheimgefallen. Im 13. Jahrhundert hatte auf der Insel Naxos ein fränkischer Herzog seine Residenz, welcher Anfangs den König von Salonich, dann den Fürsten von Morea als seinen Lehensherrn anerkennen mußte, wie bereits angegeben worden ist, obwol dieses Lehensverhältniß stets ein lockeres blieb und nicht viel mehr war als eine leere Formalität. Auch nachdem Constantinopel von dem Kaiser Michael Palälologus wieder erobert worden war, blieben die Kykladen ebenso wie Morea noch lange in der Gewalt der fränkischen Herren. Seitdem aber die Venetianer und die Genuesen mit mächtigen Flotten sich gegenseitig befehdeten und beide Republiken geeignete Emporien und Stapelplätze im alten Hellas, auf den Inseln und im ganzen byzantinischen Reiche zu besitzen strebten [79]), wurde der politische Zustand und der Besitz der Inseln zum Nachtheil der Bewohner stets ein schwankender und unsicherer [80]). Zunächst nun wollen wir Euböa in

74) Vergl. W. Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reichs Th. II. S. 628 fg. 75) Augenzeugen der sechsmonatlichen Belagerung waren Fontanus, Bouchon, Ramadan, welche ausführliche Schilderungen dieser Ereignisse gegeben haben. Vergl. Jos. v. Hammer Bd. III. S. 628 fg., welcher auch ein Tagebuch über den Feldzug Suleiman's gegen Rhodos mitgetheilt hat. Vergl. W. Zinkeisen, Gesch. des Osman. Reichs Th. II. S. 629 fg. Die Vertheidigung der Stadt Rhodos durch die tapfern Johanniter war jedenfalls eine der gewaltigsten Kriegsthaten, welche jemals ausgeführt worden sind. 76) Der Verrath wird schon dadurch höchst wahrscheinlich, weil die Bevölkerung der Insel und besonders der Stadt Rhodos durch diese Kriegsdrangsale Unsägliches zu dulden hatte. Durch die Eroberung der Insel mußten natürlich diese Leiden aufhören, da eigentlich nicht die Bewohner der Insel, sondern nur die Ritter den Krieg geführt hatten. Nicephorus Gregoras (XXII. 6. p. 12 seq.) stellt die Rhodier seiner Zeit als Nachkommen der Griechen dar, welche mit den Lateinern harte Kämpfe zu bestehen, aber ihnen keine entsprechende Macht entgegenzusetzen hatten, sich endlich ergaben und unter das Joch beugen mußten. 77) Ueber die Geschichte der Insel hat auch Alb. Berger (Die Insel Rhodos aus eigener Anschauung und nach den vorhandenen Quellen historisch, archäologisch, malerisch beschrieben und durch Original-Radirungen u. s. w. illustrirt. Braunschweig 1861. 4.) gehandelt. Jos. v. Hammer (Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung Th. II. S. 305) bemerkt: „Mit der Eroberung von Rhodos endet die erste Epoche der Geschichte der osmanischen Seemacht und die zweite glänzende beginnt mit Chaireddin Pascha, in Europa allgemein unter dem Namen Barbarossa bekannt." Dieser aus Mitylene stammende verwegene Seeheld hat damals den europäischen Handelsschiffen den unbeschreiblichsten Schaden zugefügt, durch seine kühne Seeräuberei Millionen an Frachtgütern zusammengebracht und Tausende von Menschen in die Sklaverei geführt. Vergl. Hammer l. c. S. 305 fg.

78) Vergl. W. Zinkeisen, Gesch. des Osmanischen Reichs Th. II. S. 632. 79) *Georg. Pachym.* De Mich. Palaeol. V, 30. p. 419 von den Genuesen: ἐξ ὅτου δὲ τοῦ Εὐξείνου πελάγους ἐγκρατεῖς ἐγένοντο Γενουῖται βασιλέως διδόντος καὶ ἐν ἐλευθερίᾳ πάσῃ καὶ ἀτελείᾳ καὶ κατετόλμων αὐτοῦ καὶ μέσου χειμῶνος ἐν συστελλομέναις κατὰ μῆκος ναυσίν, ἃς ἐκεῖνοι ταρίτας λέγουσι, πλέοντες, μὴ μόνον Ῥωμαίοις ἀπέκλεισον τὰς κατὰ θάλασσαν κελεύθους καὶ πραγματείας, ἀλλὰ καὶ τῶν Βενετικῶν πλούτῳ τε καὶ παρασκευαῖς ὑπερέσχον. Im Folgenden wird einer ihrer Handelsartikel μέταλλον στύψεως genannt (Alaun, bei dem Färben der wollenen Stoffe gebraucht). 80) Vergl. *Carlo Pagano*, Delle imprese e del dominio dei Genovesi nella Grecia p. 8. Hier wird bemerkt: ai Veneziani toccava la maggior parte delle isole del mare Egeo e dell' Arcipelago. Le vicende infine procedettero in ginsa, che la massima parte della Grecia obbediva alle leggi italiane e francesi. Aber außerdem machten um diese Zeit sich auch die Pisaner, die Marseilleser und die Catalanen auf dem Meere wichtig. *Pagano* p. 5 seq. Alle Seemächte erstrebten den Besitz fester Punkte, um ihren Handelsverkehr zu sichern und auszudehnen. Daher die vernichtende Rivalität unter den abendländischen Mächten, welche den

Betracht ziehen, über welches Eiland uns Nicephorus Gregoras als Augenzeuge aus dem 14. Jahrhundert wichtige Nachrichten mitgetheilt hat; doch zuvor noch einige topographische Bemerkungen zur Ergänzung der früheren Angaben. Nördlich, südlich und östlich vom euböischen und ägäischen Meere umgeben hat die langgestreckte Insel an der Westseite den schmalen Kanal Euripus, welcher die Insel von Thessalien, vom pagasäischen und malischen Busen, von Lokris, Böotien und Attika trennt, jedoch so, daß eine Brücke (*γέφυρα δίπλεθρος* von Strabon genannt) den Continent stets mit der Insel verbinden konnte [81]). Die Insel muß daher noch einer glücklichen Zukunft entgegengehen, da sie einerseits die Vortheile einer Insel hat, anderseits so gut wie zum Continent gehört, da überall leicht die Verbindung hergestellt werden kann. Die Gebirge ziehen sich vom Norden nach Süden durch die ganze Insel ihrer Länge nach hindurch und scheiden dieselbe gleichsam in zwei verschiedenartige und ungleiche Hälften. Der höchste Gipfel der Gebirge im Norden hieß im Alterthume Telethrius. Im Norden liegt die Hauptmasse der Gebirge. Die ungleiche Breite der Insel steigt von zwei mill. pass. auf 40 mill. pass. (= acht geographische Meilen, nach Straben 150 Stadien). Zu bedeutenden Flüssen konnte es auf der Insel nicht kommen, da die Quellen der vorhandenen Flüßchen nicht sehr fern vom Meere liegen, mithin ein Anwachsen derselben durch Aufnahme anderer Wasseradern nicht möglich ist. Keiner derselben ist schiffbar. Der Budarus (*Βούδαρος*) strömt an der Stadt Cerinthus vorüber. Der Kallas (*Κάλλας*) hat seine Quellen auf dem Berge Telethrius (auch Tethrius genannt) bei Oreus. Der Lelanthus fließt durch die Lelanthische Ebene. Ueber den Besitz dieses Flüßchens stritten einst die Chalkidenser mit den Eretriensern, weil der Fluß und sein Gebiet werthvolle Fossilien lieferte und in seiner Nähe sich warme Quellen befanden. Unbedeutende Flüßchen waren jedenfalls der Neleus und der Kereus (*Νηλεὺς* und *Κηρεύς*), welche von Straben erwähnt worden sind [82]). Im Euripus wechseln Ebbe und Fluth regelmäßig alle sechs Stunden. Die Westseite war schon im Alterthume wichtiger und mehr angebaut und bevölkert als die Ostseite, weil die Ostküste größtentheils steil und felsenreich und für das Anlanden der Schiffe wenig geeignet ist. Die Insel nährt zahlreiche Schaf- und Ziegenheerden, producirt Getreide, besonders den thrakischen Weizen, welcher früher zur Reife gelangt als andere Weizenarten und schwerer an Gewicht ist. Holz hat die Insel im Ueberfluß, namentlich Tannen, deren Holz aber zum Schiffsbau wenig geeignet ist, da es schnell in Fäulniß übergeht. Kupfer wurde im Alterthume hier reichlich gewonnen, auch eine Composition von Eisen und Kupfer. Der grünliche Marmor von Karystus war im Alterthume berühmt. Auch liefert die Insel Salz und Amianth [83]). Die warmen Quellen der Insel haben wir bereits erwähnt. Für Athen war die Insel von großer Wichtigkeit und sie suchten sich dieselbe auf alle Weise zu sichern. Unter den Römern gehörte dieselbe zu Achaia, d. h. zur Provinz Griechenland. Dem griechischen Kaiserreiche blieb dieselbe bis weit ins Mittelalter hinein. Nachdem Constantinopel von den Kreuzfahrern erobert worden, wurde auch Euböa ein Lehendistrict der fränkischen Herren, bis sie an die Venetianer kam, mit welchen die Genuesen um ihren Besitz kämpften. Denn die letzteren waren unermüdlich und strengten alle ihre Kräfte an, um ihren Handelsverkehr immer weiter auszudehnen. Der Handel in den Regionen des schwarzen Meeres war schon ganz in ihren Händen [84]). Sie suchten nun auch feste Plätze zu gewinnen, theils als Emporien, theils als Stapelplätze, um ihren ausgedehnten Handelsverkehr dadurch zu erleichtern [85]). Nachdem nun Nicephorus Gregoras (in der Mitte des 14. Jahrhunderts) von Kreta abgesegelt und auf Euböa angekommen war, nahm er die damaligen Städte der Insel (die aus dem Alterthume bekannten scheinen damals noch sämmtlich existirt zu haben) in Augenschein und begab sich dann nach dem nördlichen Vorgebirge Artemisium, um wegen der drohenden Kriegsunruhen die Insel wieder zu verlassen. Da näherte sich aber bereits eine aus 14 Schiffen bestehende Flotte der Genuesen und segelte in den zwischen Oropos und Aulis liegenden sicheren und geräumigen Hafen ein, welchen Nicephorus als einen langgestreckten (*ἐπιμήκης*) bezeichnet. Allein schon am nächsten Tage kamen 34 venetianische Schiffe und schlossen die genuesischen in den Hafen ein. Nur 4 derselben vermochten zu entkommen, die 10 übrigen wurden sammt der Mannschaft (soweit dieselbe nicht bereits ans Land gestiegen war) in Beschlag genommen [86]). Nicephorus hielt sich noch zu Karystus

Osmanen zur Stärkung ihrer See- und Landmacht zu statten kam. Ueber die verschiedenen Kriege der Venetianer hat Paolo Merosini (Historia della città e republica di Venetia distinta in libri XXVIII. Venet. 1637) vielseitig gehandelt.

81) *Strab.* IX. p. 401. Die Länge der Insel schätzten die Alten auf 1200 Stadien (*ἐπὶ χιλίοις σχεδόν τι καὶ διακοσίοις σταδίοις*), woraus Lucas (Topographia Euboea p. 1) ducenta millia gemacht hat, eine Länge, welche kaum halb Asien haben dürfte. Er schrieb ducenta millia statt mille ducenta. Das Meer der Ostküste wurde für sehr stürmisch und die Küste für windig gehalten. Nach Livius (XXVIII, 6) ist die ganze Insel windig. *Τὰ Κοῖλα τῆς Εὐβοίοις* begriff die Landstrecke zwischen Aulis und Karystus. *Strab.* X, 1, 445. 82) *Strab.* X, 1, 445 seq. ed. *Casaub.*

83) Straben (X, 1, 446. *Casaub.*) hat diesen Stoff in folgender Weise beschrieben: *ἐν δὲ τῇ Καρύστῳ* (d. h. in der Gegend von Karystus) *καὶ ἡ λίθος φύεται ἡ ξαινομένη ὑφαινομένη, ὥστε τὰ ὕφη χειρόμακτρα γίνεσθαι, ὑπονθέντα δ' εἰς φλόγα βάλλεσθαι καὶ ἀποκαθαίρεσθαι τῇ πάνσει τὸν πίνον παραπλησίως.* 84) Carlo Pagano (l. c. p. 9 seq.) hat dies ausführlich entwickelt. Er bemerkt hier: Furono appena i padroni del commercio di tutto il mar nero etc. 85) *Carlo Pagano* l. c. p. 10 seq. Genova 1846. 86) *Nicephor. Gregor.* Hist. Byz. libr. XXV. c. 17. 18. p. 13 seq. (Vol. III. ed. *Bekker.*). Vergl. *Carlo Pagano*, Delle imprese e del dominio dei Genovesi nella Grecia p. 81 seq., welcher aus genuesischen Archiven eine etwas abweichende Darstellung gewährt. Im Ganzen stimmt er jedoch mit Nicephorus Gregoras überein. Nicephorus Gregoras (l. c. p. 42) bemerkt: *Εὔβοιαν τὴν νῆσον ὑπήκοον οὖσαν Βενετικοῖς ἐτῶν ἤδη μακρῶν.* Wenn oben bemerkt worden ist, daß Euböa durch die Slavenstürme vom 5. bis zum 8. Jahrhundert fast zur Wüste geworden, so muß man annehmen, daß später alle

und in der Umgegend auf, als auch noch 15 venetianische Schiffe von Byzanz kommend im Hafen von Oreus einliefen. Da verbreitete sich auf Euböa plötzlich die Nachricht, daß 60 feindliche, also genuesische Schiffe bereits in der Nähe der Insel seien. Der Befehlshaber der venetianischen Schiffe ließ nun dieselben sofort völlig ausleeren und dann am Lande durch Taue befestigen und im Hafen versenken. Aus seinen weiteren Anordnungen, die Zusammenziehung der kampffähigen Mannschaften auf der Insel betreffend, ersehen wir, daß er zugleich der Statthalter der Insel war und daß diese den Venetianern gehörte [87]). Endlich segelte die feindliche Flotte kampfbereit unter Trompetenschall heran und fuhr in den großen Hafen von Oreus hinein. Da nun die Venetianer sich zu einer Seeschlacht nicht stellten, stiegen die Feinde an das Land und belagerten Oreus. Wir ersehen also hieraus, daß Oreus damals (im 14. Jahrhundert) doch noch eine feste und bedeutende Stadt war, welche nicht so ohne Weiteres weggenommen werden konnte. Nachdem nun aus Athen und Theben in aller Eile Hilfstruppen zur Vertheidigung der Insel Euböa herangekommen waren, wurde anstatt der erwarteten Seeschlacht eine Landschlacht geliefert, auf welche die Genuesen gewiß nicht hinreichend vorbereitet waren. Sie wurden in die Flucht geschlagen und suchten eiligst auf ihren Schiffen das Weite [88]). Diese Ereignisse gehören der ersteren Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Euböa hatte also wieder beträchtliche Städte und Hafenplätze und war wieder hinreichend bewohnt. Entweder war nun die Verwüstung in den früheren Jahrhunderten nicht so arg gewesen, wie sie von einigen byzantinischen Autoren geschildert worden ist, oder die Insel war während der ruhigen Jahrhunderte, welche folgten, von Constantinopel und von Hellas aus wieder neu bevölkert und Städte und Dörfer wieder hergestellt worden. Wol mochte auch die Herrschaft der fränkischen Lehenherren und Vasallen der Insel mehr Vortheil als Nachtheil gebracht haben. Denn wenn auch die Abgaben nicht gering sein mochten, so sorgten diese kriegerischen Herren doch auch für die Sicherheit des Besitzes und für Ruhe und Ordnung [89]). Wenigstens wünschten die Seeräuber gewiß nicht, mit diesen tapferen Männern in Berührung zu kommen, oder sie führten ihre Plünderungen nur an den Küsten in großer Eile aus, ohne weiter ins Land vorzudringen.

Die sämmtlichen Kykladen und Sporaden betreffend, stehen uns nicht über jede einzelne dieser Inseln aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert genauere Nachrichten zu Gebote. Naxos war die Residenzinsel der Kykladen geworden, als ein abendländischer Herzog dieselben verwaltete und auf Naxos seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, wie bereits angegeben wurde. Derselbe wurde oft mit in den Kampf der Venetianer und Genuesen verwickelt [90]). An Ueberresten von mittelalterlichen Bauwerken, Schlössern, Burgen, Klöstern, Kirchen aus dieser Zeit fehlt es nirgends ganz, obwol das Meiste zu anderweitigem Gebrauche verwendet worden ist. Die kleineren Eilande, namentlich die kleinen Felseninseln, wie Skopelos, Skyros, Nisyros, Syme, Santorin, Telos, Pholegandros, Sikinos u. s. w., hatten gewiß von den Stürmen der slavischen Völker wenig oder gar Nichts zu leiden, mehr von den südlich kommenden Sarazenen und von den Seeräubern. Die Franken mögen sie auch nur wenig in Anspruch genommen haben. Auf diesen Inseln haben sich gewiß echte Nachkommen der alten Griechen behauptet. Ueberreste von fränkischen Burgen und Schlössern haben einige derselben noch aufzuweisen. Die Venetianer und Genuesen eigneten sich bald diese bald jene zu, bis sie sämmtlich den Osmanen anheimfielen. Am längsten wurde um Chios und Lesbos gekämpft. Im Jahre 1348 hatten die Genuesen Chios in ihrer Gewalt und der Kaiser Cantacuzenus forderte ohne Erfolg die Insel zurück. Sie schlugen ihm vor, nur Chios, die Hauptstadt, auf 10 Jahre zu behalten, alle übrigen Städte und Landschaften dem Kaiser zu überlassen, worauf dieser nicht eingehen wollte [91]). Auch die Inseln des thrakischen Meeres hatten noch christliche Dynasten, nachdem bereits Constantinopel erobert worden. Von den byzantinischen Historikern werden die Dynasten und Statthalter der Inseln, sowol die christlichen als die türkischen, stets noch ἡγέμονες genannt, wie in früherer Zeit unter den Kaisern. So von Ducas in seiner Historia Byzantina. In Beziehung auf die Inseln des thrakischen Meeres erfahren wir durch den Historiker Ducas, daß Lemnos noch während der Eroberung Constantinopels durch die Osmanen in der Gewalt des byzantinischen Kaisers war. Denn diese Insel versprach der Kaiser Constantin dem angekommenen tapferen und strategischen Feldherrn Johannes Justinianus von Genua als Geschenk, wenn die Türken von der weiteren Belagerung der Residenz abzustehen gezwungen werden würden. Demnach war der Hegemon dieser Insel bis dahin kein selbstständiger Dynast, sondern ein kaiserlicher Statthalter [92]). Die Insel Lesbos ging erst im Jahre 1462 verloren und der letzte Dynast, Nicolaus, wurde mit seinem Verwandten Luchino Gatelusio nach Constantinopel abgeführt und hier endlich im Gefängnisse erdrosselt [93]).

jene Verwüstungen wieder ausgeglichen, zerstörte Städte und Dörfer wieder hergestellt worden und ein neues Leben erblüht war. Was die Byzantiner nicht hergestellt hatten, wurde von den Venetianern wieder gut gemacht.

87) *Nicephor. Gregor.* l. c. p. 47 seq. (ed. *Bekker.*).
88) *Nicephor. Gregor.* l. c. p. 48 seq. 89) Dies erörtert Nicephorus Gregoras (XXII, 6. p. 12) besonders in Beziehung auf Rhodos. Durch die kriegerischen und tapfern Ritter war diese Insel gegen Seeräuber und feindliche Ueberfälle jeder Art gesichert; die Schiffe der Handeltreibenden konnten mit ihren Waaren sicher landen und alle Lebensmittel waren um geringe Preise zu haben: *ἅτε τῶν τῆς νήσου κρατούντων ἐν ὅπλοις ζῆν εἰωθότων καὶ ὅσα εἰς πόλεμον ἐπεφύκει ἐπιτηδεύματα καὶ ἅμα εὐνομίας ἐν ἀγοραῖς καὶ δίκαις ἐπιπολαζούσης τῇ νήσῳ, πλεονεξίας ἀπούσης ὡς τὰ πολλὰ κτλ.*

90) Vgl. *Bory de Saint-Vincent,* L'îles Ioniennes p. 207—230.
91) *Cantacuzeni* Hist. IV. p. 83. 84. Vergl. III. p. 573 seq.
92) *Ducae* Hist. Byz. c. 38. p. 266 (ed. *Bekker.*). 93) Vergl. W. Zinkeisen, Gesch. des Osmanischen Reichs Th. II. S. 243. Im Jahre 1333 hatte Dominicus, Sohn des Andreas, welcher seinem Vater in der Dynastie von Neu-Phokäa gefolgt war, die

Cap. 40. Das politische Geschick der Kykladen und Sporaden war den Wechselfällen des Krieges, den Ueberfällen der Eroberer preisgegeben, seitdem die Regierung der griechischen Kaiser nicht mehr hinreichende Macht hatte, sie zu beschützen. Sultane und Feldherren der Osmanen waren schon vor den Kreuzzügen auf Eroberung dieser Inseln ausgegangen, was ihnen auch bereits unter Alexius Comnenus am Ende des 11. und im Anfange des 12. Jahrhunderts gelungen war. Jedoch war ihr Besitz nicht von langer Dauer [94]). Auch Samos war von den Türken erobert worden. Allein die Feldherren des Kaisers gewannen die verlorenen Inseln bald wieder [95]). Seit den Kreuzzügen waren die meisten von den Franken oder Lateinern occupirt worden, deren Schiffe in verschiedenen Gruppen und unter verschiedenen Admiralen das mittelländische und ägäische Meer durchsegelten. Sowie eine Insel occupirt worden war, wurde das Feudalsystem eingeführt und ein Vasall eingesetzt. Kleinere Inseln wurden im Verlaufe dieser Feudalherrschaft bisweilen als Hochzeitsgeschenke der Lehenherren an ihre Töchter oder Verwandte verliehen, sodaß nun die Beschenkten die Einkünfte bezogen. Schon die byzantinischen Kaiser hatten bisweilen Inseln als Geschenke für wichtige Dienstleistungen hingegeben. So hatten einst die mit dem Kaiser Johannes Palälogus verbündeten Genuesen von ihm Chios (von Pagano stets Skios genannt) zum Geschenk erhalten, welchen Schenkungsact der genannte Kaiser durch eine goldene Bulle, der gewöhnlichen byzantinischen Urkunde, bestätigte [96]). Allein das Aerarium der Genuesen war durch die anhaltenden Kriegsoperationen gegen die Venetianer, Pisaner und Cyprioten so erschöpft, daß sie sich genöthigt sahen, Chios gegen einen jährlichen Tribut von 2000 Goldstücken einem anderen Staate provisorisch zu überlassen [97]). Dieselbe blieb jedoch das Eigenthum der Genuesen, wurde später wieder von ihnen besetzt und noch eine Reihe von Jahren gegen die Türken behauptet, nachdem dieselben bereits Constantinopel erobert hatten [98]). Uebrigens waren die von Süden und Osten gegen die Inseln anrückenden Gefahren weit häufiger als die von Norden kommenden. So hatten die Türken unter ihrem Fürsten Homur, welchen Nicephorus Gregoras richtiger Amur (Ἀμούρ) nennt, von Smyrna aus mit einer Flotte schon während der Regierung des noch jungen griechischen Kaisers Johannes die Kykladen angegriffen, Städte ausgeplündert und zerstört, namentlich auf Samos, Naxos, Chios, Lesbos. Selbst auf Kreta, Rhodos, auf dem Peloponnesos wurde gelandet und geplündert. Sie verweilten jedoch niemals lange, sondern zogen mit Beute beladen bald wieder von dannen [99]). Nach der Darstellung des Nicephorus Gregoras hatten die aus Genua Verbannten im Jahre 1346 die Insel Chios, sowie Phokäa in Kleinasien mit Gewalt erobert und die Insel blieb fortan in ihrer Gewalt [1]). Im Jahre 1453, als Constantinopel erobert wurde, war der junge Herzog von Naxos, Jacques Crispo, der dreizehnte in dieser fürstlichen Würde, nachdem Franz Crispo den letzten vom Stamme des Marco Sanudo 1401 ermordet und als Usurpator die Herzogswürde übernommen hatte. Jacques Crispo hatte sich als Schützling der Venetianer mit in die Friedensbedingungen aufnehmen lassen, welche die Republik Venedig mit dem Sultan im bezeichneten Jahre abgeschlossen hatte. Somit wurde er als Herzog vom Archipelagus von Mahomet II. anerkannt, was gewiß ohne große Geschenke, nach damals herkömmlicher Sitte die Gunst des Sultans zu gewinnen, nicht abgegangen ist, wenn auch vorläufig der jährlich zu zahlende Tribut nur in einer mäßigen Summe bestehen mochte [2]). Naxos verblieb nun dieser Familie bis 1566, in welchem Jahre der 22. und letzte Herzog, Johann Crispo, durch einen Aufstand seiner eigenen Unterthanen vertrieben und vom Sultan Selim II. die Insel unterworfen wurde. Um dieselbe Zeit, als der Sultan die Rhodier aufforderte, sich zu unterwerfen und ihm Tribut zu zahlen, wurde auch Chios, welche Insel ihm eine trotzige Antwort gegeben, mit einer Flotte angegriffen. Es kam jedoch blos zu einem unbedeutenden Handgemenge, wobei die dem Anführer gehörende Triere mit Mann und Maus ins Meer versank. Der türkische Flottenführer Chamzas war aber ein versöhnlicher Mann und ließ sich durch eine Geldentschädigung bewegen, ohne weitere Operationen mit seiner Flotte abzusegeln. Daher er vom Sultan seiner Stellung enthoben und nach Attalia

damals noch zum Kaiserreiche gehörende Insel Lesbos mit einer Flotte occupirt. Der Kaiser Andronicus III. eroberte sie aber bald wieder. Auch belagerte er Neu-Phokäa, worauf eine Ausgleichung stattfand. Neu-Phokäa blieb dem Dominicus unter der kaiserlichen Oberhoheit, welche damals kaum mehr als eine leere Formalität war. *Cantacuzeni* Histor. II. p. 486—491. Der Name der Gatelusier kommt noch auf Inschriften vor, welche auf den Inseln des thrakischen Meeres gefunden worden sind. Diese Inseln gehörten mit zur Dynastie der Herren von Lesbos.

94) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. VII. c. 8. p. 362 (ed. *Schopen.*). Hier wird der Sultan oder Fürst Tzachas (Τζαχᾶς) als Eroberer von Mitylene und der Insel Chios erwähnt. 95) *Anna Comnena* IX, 1, 429. 430. 96) Vergl. *Carlo Pagano*, Delle imprese e del dominio dei Genovesi nella Grecia libr. IV. p. 126. 127. 97) *Pagano* l. c. p. 131. 98) *Pagano* l. c.

99) Vergl. *Ducae Mich. Nepot.* c. 7. p. 27 (ed. *Bekker.*). Nicephorus Gregoras (XII, 7. p. 596. ed. *Schopen.*) berichtet hierüber ebenfalls und entwickelt zugleich das Verhältniß der zahlreichen türkischen Dynasten oder Sultane, von welchen einige sich behaupteten, andere untergingen oder unbedeutend wurden. Amur aber überragte alle übrigen und wurde mächtig. Er war zugleich ein Verehrer des Cantacuzenus, des bedeutendsten Verwaltungsbeamten unter dem Kaiser Andronicus, nach dessen Tode er durch seine Feinde ins Gedränge kam, da er doch nur allein die Existenz des Reichs sichern konnte. Als dies Amur vernommen, wollte er ihm mit einer mächtigen Flotte zu Hilfe kommen. Allein der allzu sanftmüthige Cantacuzenus ersuchte ihn zurückzukehren, welchem Gesuche er augenblicklich Folge leistete, wie Nicephorus Gregoras l. c. berichtet.

1) *Nicephor. Gregor.* XV, 6, 766. (ed. *Schopen.*). 2) Vergl. die Histoire nouvelle des anciens ducs et autres Souverains de l'archipel (Par. 1699) p. 222. *Buchon*, Recherch. et materiaux pour servir à une histoire de la domination française en Orient Tom. I. p. 352. 368 (Par. 1840). *Georg Finlay*, The history of Greece p. 320—350. W. Zinkeisen, Gesch. des Osmanischen Reichs Th. II. S. 224 fg.

in Pamphylien versetzt wurde, um diese Provinz zu verwalten. Eine neue türkische Flotte wurde nun unter der Leitung des Francesens nach Chios abgeschickt [3]). Die Inseln Lesbos, Lemnos, Imbros hatten sich bereits unterworfen und die bereits vorhandenen und bestätigten oder neu eingesetzten Herren (Statthalter, ἡγέμονες) dieser Inseln zahlten einen jährlichen festgesetzten Tribut an den Sultan: Lesbos 3000, Lemnos 2300, Imbros 1200 Goldstücke. Da diese Inseln sich freiwillig der Herrschaft des Sultans unterworfen hatten, so blieben die früheren Statthalter oder Dynasten derselben in ihrer Würde. Der Dynast oder Statthalter von Lesbos, dessen Vater bereits diese Stellung gehabt hatte, hieß Dorinos Gateluzos. Der Historiker Ducas, welcher in seiner byzantinischen Geschichte hierüber Bericht erstattet, lieferte einst selbst den Tribut der Insel ab und legte ihn in die Hände der Vezière (ἐν χερσὶ τῶν Βεζυρίδων). Der Vezier, hierüber erfreut, fragte nun, was der Hegemon von Mitylene mache, ob er sich wohl befinde? Ducas antwortete: „Er befindet sich wohl und grüßt euch." Da nun aber Dorinos gestorben war, hatte er seinem Sohne noch vor seinem Ableben die Hegemonie der Insel übergeben. Allein dies konnte nach türkischer Gesetzgebung und Staatsverwaltung nur Geltung haben, wenn er vom Sultan in dieser Würde und Statthalterschaft bestätigt worden war [4]). Daher brachte der Historiker Ducas selbst den Sohn des Dorinos zum Sultan. Dieser forderte nun von ihm zunächst die Insel Thasos, welche demnach zur Statthalterschaft von Lesbos gehörte. Sie wurde ihm natürlich überlassen. Hierauf forderte er, daß an jährlichem Tribut nicht ferner 3000, sondern 6000 Goldstücke gezahlt werden sollten. Darauf erwiderte der junge Hegemon von Lesbos, Dominicus Gatelnzos genannt, daß er ihm in diesem Falle lieber die ganze Insel überlassen wolle. Denn eine solche Summe jährlich aufzubringen sei ihm unmöglich. Hierauf begnügte sich der Sultan mit einer Erhöhung von 1000 Goldstücken, sodaß fortan der Tribut in 4000 bestand [5]). Als nun endlich eine neue größere türkische Flotte vor Chios erschienen war, schickten die Chier Gesandte ab mit dem Anerbieten, für das versunkene Fahrzeug 30,000 Goldstücke und außerdem jährlich einen Tribut von 10,000 Goldstücken an den Sultan zu zahlen. Mit diesem Anerbieten war man zufrieden und die Flotte segelte wieder ab. Chios war somit eine Tribut zahlende Insel des türkischen Reichs geworden [6]). Die Lemnier aber mit ihrem Archegos Nicolaus unzufrieden schickten im Geheimen Gesandte an den Sultan, um von ihm einen anderen Statthalter zu erhalten, worauf die Insel dem schon erwähnten Chamzas übergeben wurde [7]). Um dieselbe Zeit kamen 11 päpstliche Schiffe aus Italien in dieses Meer, um den Inseln Beistand gegen den Sultan zu leisten und sie zu bewegen, demselben keinen Tribut zu zahlen. Die Rhodier, d. h. die rhodischen Ritter, hatten dies schon im Vertrauen auf ihre Macht aus eigenem Antriebe gethan, bis endlich die Insel nach blutigen Kämpfen erobert wurde. Die Chier aber bezeugten keine Lust, der päpstlichen Zumuthung nachzukommen. Denn sie sahen voraus, daß die türkische Flotte bald wieder erscheinen und sie wegen des Abfalls um so härter bestrafen würde [8]). Ebenso wurde die päpstliche Aufforderung von den Lemniern abgewiesen. Lemnos aber mit seiner Hauptstadt Kerkeda (πόλις ἡ Κέρκηδα) kam später durch Vermittelung eines Comnenen wieder in die Gewalt der Venetianer, welche mit einer Flotte herangesegelt waren. Dieselben ließen nun hier eine Besatzung zurück und fuhren wieder nach Morea ab, wo sich noch das Centrum der Macht der Lateiner befand [9]). Im Hafen von Lesbos aber kam auch noch eine Flotte der Catalanen zu der päpstlichen und die Zahl der sämmtlichen Schiffe betrug nun 40. Mit diesen wurden nun Lemnos, Thasos und Samothrake erobert und Besatzungen hier zurückgelassen. Dann zog sich die vereinigte Flotte nach Rhodos, ihrem Sammelplatze, zurück [10]). Bald darauf wurde Lesbos von einer starken türkischen Flotte angegriffen und zwar zunächst die Stadt Methymna in Angriff genommen. Allein die Vertheidigung wurde mit solcher Energie und Tapferkeit ausgeführt, daß Ismael, der Admiral der türkischen Flotte, viele Mannschaften verlor und unverrichteter Sache wieder abziehen mußte [11]). Dies war 1457 geschehen. Im Jahre 1462 schickte der rastlose Sultan, welcher durch die Eroberung Constantinopels eingesehen hatte, daß endlich Alles erreicht werden kann, wenn man nicht abläßt, ein Ziel zu verfolgen, abermals eine starke Kriegsflotte gegen Lesbos, angeblich weil der Hegemon der Insel entflohenen türkischen Sklaven Aufnahme gewährt und die tarrakonesischen Piraten begünstigt hatte, welche ihm einen Theil ihrer Beute zukommen ließen. Mitylene wurde nun 21 Tage hindurch mit Kanonen beschossen, bis endlich die Stadt und die ganze Insel übergeben wurde. Der Hegemon Kyriakos oder Dominicus Gatelusius wurde nach Constantinopel abgeführt, um anderweitig für die Insel entschädigt zu werden. Zwei beträchtliche Städte der Insel (außer Mitylene und Methymna) waren Kallone (welche Laonicus πόλιν τῆς Λέσβου εὐδαίμονα nennt) und Molibos,

3) *Ducae Michaelis Nepot.* Histor. Byz. CXLIV. p. 327 seq. (ed. *Bekker.*). 4) Laonicus Chalcocondylas (libr. X, 520. ed. *Bekker.*) gibt von diesen Ereignissen eine etwas abweichende Darstellung. Hiernach war Dominicus (griechisch Kyriakos) der jüngere Bruder, welcher den älteren, der die Statthalterschaft von seinem Vater Dorinos überkommen, gefangen nehmen und ermorden ließ. Sie gehörten dem Geschlechte der Katelusier (*Κατελουζίων ἐπικαλουμένων*) in Genua an, welchen Namen Laonicus in *Ἰανυΐα* (*Ἰανυΐης*) verdorben hat. Es ergibt sich aus dem Folgenden, daß Genua verstanden worden ist. Dennoch hat die lateinische Uebersetzung Januenses statt Genuenses gegeben. 5) *Ducae Mich. Nepot.* Hist. Byz. c. XLIV. p. 329. 330. Der Sultan handelte natürlich stets nach den Ansichten seiner Vezière, welche, durch große Geschenke gewonnen, den Sultan wohlwollend stimmen konnten.

6) *Ducae* Hist. Byz. c. 45. p. 335 (ed. *Bekker.*). 7) *Ducae* Hist. Byz. p. 336 seq. 8) *Ducae* Hist. Byz. c. 45. p. 338. 9) *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turc. libr. X. p. 565 (ed. *Bekker.*). 10) *Ducae* Hist. Byz. p. 338. 339. 11) *Ducae* Hist. Byz. p. 338 seq. Ueber Lesbos s. die Nachträge.

welche letztere in früherer Zeit von den Türken belagert worden war [12]). Später gingen auch die Inseln des thrakischen Meeres, Lemnos, Thasos, Samothrake, wieder an die Türken unter dem Sultan Mahomet II. verloren, wie Laonicus Chalcocondylas berichtet [13]). Endlich wurde auch der Peloponnesos (Ducas braucht nur diesen altclassischen Namen, nicht den slavischen Morea) in Angriff genommen und der seit drei Jahren rückständige Tribut mit Drohungen gefordert [14]). Der contractmäßige jährliche Tribut bestand in 10,000 Goldstücken. Bis zu dieser Zeit war die Halbinsel von zwei Fürsten (Dynasten oder Statthaltern) verwaltet worden, Thomas und Demetrius. Der Sultan stellte nun die Alternative, entweder die 30,000 Goldstücke abzuliefern oder die Herrschaft über die Halbinsel ihm selbst zu überlassen. Da keine dieser Bedingungen erfüllt wurde, auch ohnehin die beiden Fürsten mit einander und mit den Albanesen im Streite begriffen waren, welche letzteren die Halbinsel in ihre Gewalt zu bringen strebten, segelte der Sultan im nächsten Frühjahre mit einer starken Flotte heran und eroberte auf den ersten Angriff Korinth [15]). Hierauf entwich der eine der Dynasten, Thomas, mit seiner Familie sofort nach Italien, der andere, Demetrius, ergab sich dem Sultan mit seiner Familie und wurde hierauf nach Adrianopel abgeführt. Der Sultan setzte nun neue Statthalter und Verwaltungsbeamte ein (ἀρχηγοὺς καὶ ἡγεμόνας), um die Halbinsel fortan als türkische Provinz zu verwalten. Zweitausend Familien wurden aus der Halbinsel nach Constantinopel versetzt, die vornehmsten Albanesen wurden niedergemetzelt und viele Städte zerstört (nach dem Historiker Ducas wurden alle Städte zerstört außer Monembasia, was jedenfalls ein übertriebener Bericht ist). Nach der Angabe der kleinen Chronik wurde Vostitza (Βόστιτζα) vernichtet und andere Verheerungen angerichtet [16]). Somit war der Peloponnes fortan ein Theil des osmanischen Reichs geworden. Diese Ereignisse fielen in das Jahr 1457, also vier Jahre nach der Eroberung Constantinopels. Ueberall waren die Eroberungen dieses Sultans mit Raub und Ausplünderung verbunden, sowie überall schöne Jungfrauen und Knaben fortgeführt und in den Residenzpalast gebracht wurden.

12) *Laonic. Chalcocondyl.* libr. X. p. 519—526. 13) *Laonic. Chalcocondyl.* libr. IX. p. 470 (ed. *Bekker.*). 14) So braucht Nicephorus Gregoras lieber die altgriechischen Namen, wie den Namen Triballer statt Serben, den Namen Mösier (Μυσῶν) statt Bulgaren, weil das Gebiet der Triballer zu Serbien und Mösien zum Gebiete der Bulgaren gehörte. Histor. Byz. XXII, 7, 596 seq. (ed. *Schopen.*). So werden die Türken von den beiden wichtigsten Historikern dieser Zeit, dem Nicephorus Gregoras und Cantacuzenus, gewöhnlich als Perser bezeichnet, sowie die Slaven nach alter Weise als Skythen. Vergl. *Nicephor. Gregor.* XI, 3, 585 (ed. *Schopen.*) und *Cantacuzen.* Histor. I, 1. p. 13 u. II, 6, 341 (ed. *Schopen.*). Beide Historiker haben im altgriechischen Idiom geschrieben und haben daher die altgriechischen Namen vorgezogen. 15) Ducas (Hist. Byz. c. 45. p. 340) läßt die Eroberung Korinths ohne Anstrengung vollbracht werden (Κόρινθον ἔσχεν ἄνευ πολέμου). Nach der Darstellung des Laonicus Chalcocondylas (IX. p. 448 seq. ed. *Bekker.*) konnte die Eroberung Korinths nicht ohne schweren Kampf vollbracht werden. 16) Chronicon breve (ed. *Bekker.*) p. 519. 520.

Cap. 41. Ueber die kleineren, zu den Kykladen und Sporaden gezählten Inseln erhalten wir aus diesem Zeitalter von den byzantinischen Autoren theils nur spärliche, theils gar keine Nachrichten, wie schon bemerkt worden ist. Dem byzantinischen Kaiserreiche gingen sie mehr als einmal verloren und mußten wieder erobert werden. Tzachas, ein türkischer Fürst und Heerführer, hatte schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts viele Kykladen erobert, sowie damals auch die größeren Inseln, Kreta und Cypern, dem Kaiserreiche verloren gegangen waren. Allein der kriegsmuthige Kaiser Alexius Comnenus brachte diese Inseln fast sämmtlich wieder in seine Gewalt [17]). Auch im 13. Jahrhundert unter dem Kaiser Michael Paläologus waren die meisten dieser Inseln wieder in feindliche Gewalt gerathen, wurden aber doch größtentheils wieder erobert, diejenigen ausgenommen, welche bereits den Kreuzfahrern (Franken, Lateinern) angehörten und deren Nachkommen meistentheils verblieben, sei es als Vasallen oder selbständigen Dynasten, bis sie den übermächtig gewordenen Türken anheimfielen. Denn seitdem die größeren Inseln dem Sultan angehörten, vermochten die kleineren sich nicht mehr zu behaupten. Chios, im Jahre 1329 oder etwas später vom Kaiser Andronicus wieder erobert [18]), war später von den Genuesen occupirt worden, später noch immer im Besitz der Genuesen und wurde, bevor sie in die Gewalt der Türken kam, von den Venetianern hart belagert und bedrängt, wobei der berühmte Held der Insel Justinianus (Giustiniani di Scio), ein Genuese, seinen Tod fand. Nachdem dieser tapfere Vertheidiger gefallen, wurde mit dem Sultan Mahomet II. ein Vertrag geschlossen, kraft dessen die Chioten einen jährlichen Tribut von 4000 Scudi zu zahlen hatten und fortan nicht weiter belästigt wurden. Zu gleicher Zeit gelangten die Inseln Nicaria, Samos, Kora unter die Botmäßigkeit des Sultans. Dieselben wurden jedoch bis zum Jahre 1475 großentheils von Lateinern oder Franken bewohnt, welche sich seit den Kreuzzügen hier niedergelassen hatten [19]). Die bis dahin noch nicht unterworfenen kleinen Inseln scheinen nun ohne Weiteres die Herrschaft des Sultans anerkannt und den ihnen auferlegten Tribut gezahlt zu haben, um dadurch jeder Anfechtung und Verwüstung zu entrinnen. So blieb die Bevölkerung ungestört in ihrem Besitz und ein vom Sultan abgeschickter Statthalter ordnete die Verwaltung in türkischer Weise. Die kleineren Inseln wurden natürlich dem Verwaltungsbezirke einer größeren untergeordnet. Allein im Jahre 1500 hatte die Kriegsflotte der Venetianer wieder mehre Inseln erobert, wie Aegina, Tenedos, Samothrake, den größeren Theil von Lesbos, im ionischen Meere Kephalonia u. s. w. [20]). Im Jahre 1502 wurde zwischen Venedig und der Pforte ein Friedensvertrag abgeschlossen. Im Jahre 1532 eroberte Andrea

17) *Anna Comnena*, Alexiadis libr. IX, 1, 423—434 (ed. *Schopen.*). 18) Vergl. *Cantacuzen.* libr. II. p. 376—389, welcher hierüber einen sehr ausführlichen Bericht erstattet. 19) Vergl. *Carlo Pagano*, Delle imprese e del dominio dei Genovesi nella Grecia libr. IV. p. 148 seq. 20) Vergl. W. Zinkeisen, Gesch. des Osmanischen Reichs Th. II. S. 537 fg.

Doria als Admiral des Kaisers Karl V. die festen Plätze Koron und Patras im Peloponnes. Doch ging Koron bald wieder an die Türken verloren [21]). Auch Aegina wurde 1537 von den Türken wieder erobert, die Stadt der Insel dem Boden gleich gemacht, alles Mannbare niedergehauen, Weiber und Kinder in die Sklaverei abgeführt [22]). Dennoch gehörten im Jahre 1538 noch 25 Inseln den Venetianern, welche sie theils aus früherer Zeit behauptet, theils wieder erobert hatten. Allein im bezeichneten Jahre entriß ihnen der furchtbare türkische Seeheld und Seeräuber Chaireddin, auch Barbarossa genannt, 12 Inseln und plünderte und verheerte die 13 übrigen. Die eroberten mußten nun an die Pforte Tribut zahlen. Dieser kühne und vielgeübte Satan vom Meere aus Mitylene hatte das türkische Seewesen in den blühendsten Zustand gebracht. Viele fremde Schiffe waren von ihm weggenommen und unter seiner Leitung zu Constantinopel viele neue hergestellt worden, sodaß die türkische Seemacht um diese Zeit aus 280 Segeln bestand und unter Führung des verwegenen und schnellen Chaireddin überall mit Nachdruck aufzutreten vermochte. Im Jahre 1538 besiegte und vernichtete er eine christliche Flotte von 300 Kriegsschiffen, zu denen noch 300 Proviantschiffe gehörten. Diese Seeschlacht gewann er durch seine Kühnheit und Schlauheit bei Santa Maura im adriatischen Meere mit 122 Ruderschiffen [23]). Dagegen wurde 33 Jahre später, 1571, von der christlichen alliirten Flotte im Golfe von Lepanto ein glänzender Sieg über die türkische Seemacht gewonnen. Griechenland hätte damals befreit werden können, wenn man diesen entscheidenden Sieg schleunigst zu weiteren Angriffen benutzt hätte [24]). — Venedig machte seine Ansprüche auf Morea selbst noch in dem zwischen Oesterreich und der Pforte zu Passarowicz 1718 abgeschlossenen Frieden geltend, mußte aber davon abstehen, da Oesterreich diese Forderung nicht unterstützte und der Sultan davon Nichts hören wollte [25]). Ein großer Theil von Morea muß noch im Jahre 1715 den Venetianern gehört haben. Denn erst in diesem Jahre wurden ihre Besitzungen von den Türken wiedererobert. So gehörte die Insel Corfu noch im Jahre 1716 den Venetianern. Die Türken belagerten in diesem Jahre die Stadt Corfu, mußten aber ohne Erfolg abziehen, zumal der Sultan durch Karl VI. bei Peterwardein eine starke Niederlage erlitten hatte [26]). Das alte Herzogthum Naxos umfaßte nur noch diese Insel und Melos, war aber bis zum Jahre 1566 der Familie des Franz Crispo geblieben, welcher 1401 den Herzog Nicolo della Carcere ermordet und sich die Herrschaft angeeignet hatte, wie bereits angegeben worden ist. Dann ging es an die Pforte über, als Selim II. regierte [27]).

Cap. 42. Der Zustand der Länder im Norden Griechenlands war schon im Verlaufe der letzten zwei Jahrhunderte ein stets schwankender, unsicherer, allein kurz vor, während und nach der Eroberung Constantinopels ein trauriger und trostloser geworden. Johannes Cantacuzenus, während der Regierung des Andronicus III. Hauptstütze des Reichs im Kriege und Frieden, wollte nach dessen Tode als provisorischer Vertreter des noch jungen, erst 9 Jahre alten Johannes, mit welchem dessen Mutter Anna regierte, die Verwaltung des Reichs fortführen, während er von seinen mächtigen Feinden mit Hilfe des Patriarchen verdächtigt wurde, als strebe er selber nach dem Besitz der Kaiserkrone und gehe damit um, die Kaiserin und ihren Sohn zu tödten. Da die Kaiserin Anna solchen Verleumdungen Glauben schenkte, so war Cantacuzenus in größter Gefahr, ermordet oder geblendet oder in einem dunkeln unterirdischen Kerker zeitlebens gefangen gehalten zu werden. Er kannte diese Maximen des kaiserlichen Hofes aus vieljähriger Erfahrung. Da er nun als erster Reichsbeamter und Feldherr an der Spitze des Heeres in Thrakien stand, so blieb ihm Nichts übrig, als das zu thun, was er niemals gewollt, wozu ihn aber seine Freunde drängten und was die einzige Rettung darbieten konnte, nämlich die kaiserlichen Insignien anzunehmen, an der Spitze des ihm treu ergebenen Heeres zu bleiben und so allen Gefahren Trotz zu bieten. Dadurch sollte aber die Kaiserin Anna und ihr Sohn Johannes durchaus nicht vom Throne verdrängt werden. Cantacuzenus wollte blos als Mitregent das Reich verwalten, damit nicht verworfene Subjecte, wie Apokaukus, die Zügel der Regierung ergreifen sollten, welche ihn ohne Zweifel vernichtet haben würden, wenn er ohne Gewalt gewesen wäre. Mit dem Kral der Serben schloß er ein Freundschaftsbündniß. Allein dieser wurde bald sein Feind, drang bis Thessalonike und bis Pherä in Thessalien vor und eroberte diese Städte, während nach fünfjährigem wechselvollen Hin- und Herziehen Cantacuzenus endlich Constantinopel in seine Gewalt brachte [28]). Der Kral der Serben hatte sein Reich also bis Thessalien, Epirus und Aetolien ausgedehnt. Während dieser Kriegswirren waren die kleineren thrakischen Städte, ebenso die in Makedonien und Thessalien hart mitgenommen und bald von diesem bald von jenem Heere ausgeplündert worden [29]). Starke türkische

21) Zinkeisen l. c. S. 737 fg. 22) Zinkeisen l. c. S. 772. 23) Vergl. Jos. v. Hammer, Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung Th. II. S. 310—316. S. 318 bemerkt derselbe: „Chaireddin Barbarossa kann also als der eigentliche Stifter der Barbaresken, dieser dem osmanischen Staate untertheiligen Raubstaaten, angesehen werden, durch deren Hilfe unter ihm und Suleiman's Regierung das osmanische Seewesen wie das ganze Reich den höchsten Gipfel seiner Größe und Macht erreicht hatte." 24) Vergl. *Jam. Emers. Tennent*, The History of modern Greece Vol. I. p. 186—190. Eine interessante Beschreibung aller einzelnen großen Thaten während dieser Schlacht hat W. Havemann (Das Leben des Don Juan d'Austria S. 132—144) gegeben. Don Juan war selbst der gewaltigste Seeheld in dieser Schlacht. 25) Vergl. Herm. Abeken, Der Eintritt der Türkei in die europäische Politik des achtzehnten Jahrhunderts (Berlin 1856) S. 97 fg.

26) Vergl. *Guer*, Moeurs et usages des Turcs Tom. I. p. 99 seq. 27) Vergl. *Phil. Loniceri* Chron. Turc. Tom. II. p. 220—226. 28) Vergl. Fragmentum secundum de rebus Epiri (ed. *Bekker.*) p. 210 seq. 29) *Nicephor. Gregor.* XII, 14, 622 (ed. *Schopen.*): αἱ δὲ πόλεις ἐφθείροντο δηνεκῶς κτλ. Vergl. XV, 1, 747. Ducas hat diese Ereignisse nur summarisch beleuchtet. Nicephorus Gregoras, der beredtsamste der byzantinischen

Heere hatten während dieser Zeit fortwährend bald der einen bald der anderen Partei beigestanden. Allein die Kriegsbeute blieb stets ihr Hauptzweck, welchen sie so eifrig verfolgten, daß ihre kriegerischen Leistungen oft gar nicht der Rede werth waren. Mit Beute beladen kehrten sie stets nach Asien zurück. Von dieser Zeit ab brachten die Raubzüge der Türken von der Ostseite und die der Serben von der Westseite das byzantinische Reich um seine Einkünfte, und es war nicht mehr möglich, ein solches Heerwesen zu unterhalten, wie es in den früheren Zeiten stattgefunden hatte [30]). Nachdem Cantacuzenus in Constantinopel mit seinen Truppen eingezogen war, behielten Anna und ihr junger Sohn Johannes die kaiserliche Würde. Er setzte sich jedoch selbst als Mitregent ein und vermählte seine Tochter Helene mit dem noch unmündigen Johannes. Cantacuzenus wollte die Reichsverwaltung nur fortführen bis zu dessen Volljährigkeit [31]). Das Kaiserreich war aber so stark erschöpft, daß er es nicht vermochte, demselben aufzuhelfen und ihm neues Leben einzuhauchen. Die alten Stammländer, Thrakien, Makedonien, Thessalien und Pierien, waren völlig erschöpft, obgleich es nicht an zahlreichen großen und kleinen Städten fehlte [32]). Doch hätte gewiß Cantacuzenus dem Reiche noch große Dienste geleistet, wäre nicht der Haß des von ihm in seinem Thun und Treiben beschränkten, nun erwachsenen Thronfolgers Johannes gegen ihn entbrannt. Dieser hatte sich nach Italien begeben und nachdem er mit einem schlauen Genuesen zurückgekehrt war, wurde durch dessen Beistand Cantacuzenus völlig verdrängt und suchte nun Zuflucht in einem Kloster des Berges Athos, wo er seine 4 Bücher über die Ereignisse seiner Zeit verfaßte [33]). Während der Regierung des Kaisers Johannes wurde die politische Schwäche des Reichs von Jahr zu Jahr größer und es war stets in Gefahr, von Seiten des serbischen Krals oder von den immer mächtiger werdenden Türken erobert zu werden [34]). Wie die Bulgaren im Norden stets noch eine beträchtliche Macht hatten, so waren auch die Albanesen in Epirus, Akarnanien und Aetolien nicht ohne Bedeutung [35]). Türkische Dynasten existirten im Verlaufe des 14. Jahrhunderts mehre, welche von den byzantinischen Historikern Satrapen, sowie die Türken häufig Perser genannt werden. Im südlichen Kleinasien war Amur der bedeutendste und Smyrna seine Residenz, im nördlichen Kleinasien war Orchan der mächtigste, neben welchem noch ein anderer Dynast von Lydien existirte, welche sämmtlich von Nicephorus Gregoras und von Cantacuzenus oft erwähnt und ihre Streitkräfte beschrieben werden. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts aber war einer derselben mächtiger als alle anderen und beherrschte fast ganz Kleinasien. Dieser war Pagiazet (Bajazet, Bajasid), ein eroberungssüchtiger und kriegslustiger Dynast, welcher das byzantinische Reich in seinem ohnmächtigen Zustande erkannt hatte, dasselbe schon als sein Eigenthum betrachtete, Tribut und sogar Hilfstruppen zu seinen weiteren Eroberungszügen forderte, welche ihm natürlich von dem schwachen Kaiser Johannes ohne Weiteres gewährt wurden, um ihn nicht zum Zorn zu reizen [36]). Die Drohungen und Plagen, welche dieser ungestüme Eroberer über Constantinopel ergehen ließ, waren kaum noch auszuhalten. So hatte der genannte Kaiser ein großes und stattliches Bauwerk, die sogenannte goldene Pforte in Constantinopel, in der Nähe des Meeres zu seiner eigenen Sicherheit herstellen lassen, um, im Fall einst die Residenz von den Feinden erobert werden sollte, sich hier noch einige Zeit halten und dann zu Schiffe leicht entrinnen zu können. Das vortreffliche Material mehrer zu diesem Behufe abgetragener überflüssiger Kirchen war dazu verwendet worden. Da kam ein Befehl des Pagiazet, daß der Kaiser dieses neue Bollwerk sofort wieder niederreißen lassen sollte, wo nicht, würde er dessen Sohn Manuel, welcher mit 100 byzantinischen Kriegern sich bei seinem Heere befand, blenden lassen. Da wurde sofort das herrliche Bauwerk demolirt und die Stelle dem Boden wieder gleich gemacht [37]). Von dem längst eroberten Bithynien aus

Historiker, hat dieselben Begebenheiten mit denen der früheren Zeit in 24 Büchern behandelt. Noch ausführlicher hat dieselben (seine eigene Lebensgeschichte) Cantacuzenus (Buch I—IV.) entwickelt.

30) Vergl. *Cantacuzeni* Histor. libr. IV. c. 6. p. 40 seq. *Ducae* Histor. Byz. p. 30—50 (ed. *Bekker.*), welcher in seiner compendiarischen Darstellung Vieles nicht ganz richtig entwickelt hat. Vergl. *Nicephor. Gregor.* libr. XII—XV. Ueber die Raubzüge der Türken vergl. *Cantacuzeni* Hist. IV, 10. p. 63—67. 31) Vergl. *Ducae* Hist. c. 5 seq. p. 19—50. Den Cantacuzenus bezeichnet er als ἀνὴρ συνετὸς καὶ περὶ τὰ πολεμικὰ μαχιμώτατος. 32) Wir haben bereits eine große Zahl derselben oben angegeben, und zwar aus der Mitte des 14. Jahrh., in welchem dieselben noch existirten. In den späteren Stürmen mögen noch viele zu Grunde gegangen sein. Joh. Lelewel (Géographie du moyen-âge Tom. IV. p. 135 seq.) führt die Städte Makedoniens aus dem Atlas Catalan (1378), aus der Karte des André Bianca (1467) und aus der Karte, welche 1513 publicirt wurde, auf, woraus wir ersehen, daß von vielen Städten aus der alten Zeit nur noch Ruinen existirten, dagegen zahlreiche slavische und türkische Ortsnamen in diesen Regionen vorkommen. Nachdem die slavischen Verwüstungen wieder ausgeglichen worden waren, begannen die türkischen in noch schlimmerer Weise. 33) Nicephorus Gregoras (XII, 14. p. 620 seq.) hat diese Ereignisse ausführlich entwickelt. Er bezeichnet den Cantacuzenus in der ersten Hälfte seines Werkes als einen ausgezeichneten, kriegskundigen und sanftmüthigen Mann. In der zweiten Hälfte läßt er manchen Tadel gegen ihn laut werden; namentlich tadelt er seine Unentschlossenheit. Cantacuzenus (Histor. IV, 24. p. 173 seq.) war dagegen mit der geschichtlichen Darstellung des Nicephorus sehr unzufrieden und bezeichnet ihn als Lügner; allein die Hauptbegebenheiten erzählt er dennoch nicht anders als Nicephorus, welcher als gründlicher Geschichtschreiber zu betrachten ist. Zu tadeln ist an ihm seine schroffe unduldsame Orthodoxie, welche Alles verdammt, was nicht der griechischen orthodoxen Kirche angehörte. Zweifens ist zu tadeln, daß er zu lange Reden eingewebt hat, welche oft nur ein geringes Interesse darbieten. Auch war er seiner orthodoxen Hartnäckigkeit gegen die angestrebte Union wegen ins Gefängniß gekommen.

34) Nicephorus Gregoras (XV, 1, 747) bemerkt: ἐνόσουν αἱ πόλεις καὶ μάλα πονήρως εἶχον Ῥωμαίοις πᾶσι τὰ πράγματα. 35) Vergl. J. G. von Hahn, Albanische Studien (Jena 1854) I. S. 16 fg. 36) *Ducae Mich. Nepot.* Hist. Byz. c. 12. 13. p. 40—50 (ed. *Bekker.*). Er nennt diesen Sultan stets Pagiazet (Παγιαζήτ), während er in unsern Geschichtswerken gewöhnlich mit dem Namen Bajazet und Bajasid (doch wol aus türkischen Quellen) bezeichnet wird. 37) *Ducae* Hist. Byz. c. 13. p. 48.

war Pagiazet in Thrakien eingefallen, hatte das Land verwüstet und viele Städte zerstört. Auch hatte er die Bewohner ganzer Districte weggeführt und in anderen Regionen angesiedelt. Die festen Städte pflegte er nicht mit Sturm zu erobern, sondern mit einem ungeheuren Heere zu umzingeln und dann durch Hunger und Wassermangel zur Uebergabe zu zwingen. So war endlich die große, volkreiche und feste griechische Stadt Thessalonike, welche die zweite des byzantinischen Reichs war, in seine Hände gekommen [38]). Er hatte zahlreiche Feldherren, welche er in verschiedener Richtung zur Eroberung, Plünderung und Zerstörung noch nicht unterworfener Städte und Landschaften aussandte. So schickte er den Abranezes in den Peloponnes, um die Gebiete von Achaia und Lakedämon auszuplündern und zu verheeren. Den Turachanes sandte er in die Gebiete am Pontus, um dieselben auszuräuben und zu verwüsten. Das Princip dieser osmanischen Wütheriche war, sich auf alle Weise große Reichthümer zu verschaffen und zugleich Städte und Landgebiete so abzuschwächen, daß fernerer Widerstand unmöglich wurde. Daher waren die Landbewohner und Ackerbauer im weiten Umkreise um Constantinopel herum bereits entflohen oder sie waren gewaltsam hinweggeführt worden, sodaß in der Residenz selbst der äußerste Mangel an Landesproducten und daher Hungersnoth entstand, sodaß die Einwohnerschaft in Zweifel war, ob es nicht besser sei, die Stadt dem Sultan zu übergeben, als vor Hunger umzukommen [39]). Da zog endlich ein abendländisches Heer durch Ungarn heran in Verbindung mit dem Könige Sigismund von Ungarn. Die Tapferkeit und Taktik des christlichen Heeres überwältigte in einer großen Schlacht die orientalischen Massen und die fliehenden wurden mit Ungestüm verfolgt. Allein die ehrliche Tapferkeit ohne Umsicht und Berechnung unterlag doch am Ende der orientalischen Hinterlist. Während das christliche Heer die fliehenden Feinde verfolgte, brach ein Hinterhalt von 10,000 auserlesenen tapferen Kriegern aus seinem Schlupfwinkel hervor und brachte die entsetzlichste Verwirrung mit Schrecken in das abendländische Heer, sodaß der gewonnene Sieg in eine große Niederlage umschlug. Hätte man sich auf einen solchen Hinterhalt durch Aufstellung einer Reserve vorbereitet, so wäre eine große Schlacht gewonnen und das türkische Eroberungsgelüst in Europa vielleicht auf alle Zeiten niedergehalten worden. Diese arge Niederlage war wol später einer der Hauptgründe, daß niemals wieder ein so stattliches Heer aus dem Abendlande dem völlig ermatteten Kaiserreiche zu Hilfe eilte und dieses daher seinem Schicksal überlassen wurde, obwol man das Unrecht einsah, einen christlichen Staat der türkischen Uebermacht preiszugeben. Tapfere Herzöge, Grafen, Ritter und edle Herren aus Frankreich, Flandern, Teutschland, Italien waren in dieser Schlacht theils zu Grunde gegangen, theils in Gefangenschaft gerathen, und Pagiazet war nun abermals Herr der Länder vom Hämus bis Constantinopel [40]). Sein Uebermuth ging nun so weit, daß er vom Kaiser Manuel, dem Nachfolger des Johannes, Constantinopel zur eigenen Residenz forderte. Nachdem der dies verweigernde Manuel auf Befehl des Pagiazet die Kaiserwürde niedergelegt, forderte dieser die Residenz noch entschiedener von dessen Nachfolger. Da kam endlich Timur, ein lahmer Mann von 60 Jahren, thatkräftig und mit strategischer Kenntniß, kriegslustig und von der äußersten Entschlossenheit, wie eine Gewitterwolke aus Persien herangezogen, mit einer Kriegsmacht, welche sowol durch ihre compacte Masse als durch Feuereifer bald unwiderstehlich wurde. Dies geschah in den letzten Jahren des 14. Jahrhunderts. Er hatte längst einen Groll über die unaufhörlichen Eroberungen des Pagiazet. Daher die derbe Sprache seiner Abgesandten an diesen Sultan, welche ihn aufforderten, von weiteren Eroberungen abzustehen und die entrissenen Länder den rechtmäßigen Herren wiederzugeben. Nach der Darstellung des Ducas und des Laonicus Chalcocondylas ging Timur (von den Byzantinern Temur genannt) im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit dem Pagiazet entgegen. Dieser unterlag in einer großen Schlacht bei Ankyra und wurde Timur's Gefangener. Nun hatte Constantinopel wieder eine Reihe von Jahren Ruhe und der auf Befehl des Pagiazet verdrängte Kaiser Manuel begann die Regierung von Neuem [41]). — Der Norden Griechenlands mit den angrenzenden Gebieten konnte nun wieder von dem Kaiser neu gestaltet werden. Das seit Pagiazet fast nur auf die Residenz beschränkte byzantinische Reich gelangte nun wieder in den Besitz von Thessalien, von Thessalonike, vom ganzen Strymongebiete mit der Hauptstadt Zeituni, vom ganzen Landgebiete bis Varna, von den Küstenstädten des Pontus, von Morea und den Inseln des thrakischen Meeres. Ueberall wurden neue kaiserliche Statthalter eingesetzt. Zum Fürsten von Thessalonike machte der Kaiser seinen Bruder oder Neffen Johannes. Die türkischen Statthalter wurden überall vertrieben. Muſulman aber, der älteste Sohn des Pagiazet, welcher mit Stephanus, dem Kral der Serben, aus der Schlacht bei Ankyra noch vor der letzten Entscheidung entronnen war, erhielt auf seine eindringlichen Bitten und Vor-

38) Bei Cantacuzenus (Hist. III. p. 573) wird Thessalonike als die erste Stadt des byzantinischen Reichs nächst Constantinopel bezeichnet. 39) Bis zum ionischen und adriatischen Meere scheint Pagiazet damals noch nicht vorgedrungen zu sein, obwol er dem serbischen Kral Städte weggenommen hatte. Die großen Städte Joannina (Jannina) und Arta wurden erst später von Amurat im Jahre 1421 erobert (*Laonic. Chalcocondyl.* De rebus Turc. libr. V. p. 236. ed. *Bekker.*), obwol Epirus und Akarnanien noch den vorhandenen Dynasten und den Albaniten gegen Tributzahlung überlassen blieb. Ibid. Den Sultanen scheint es Anfangs gleichgültig gewesen zu sein, ob der frühere Dynast in einem eroberten Lande blieb und Tribut zahlte, oder ob er selbst einen Statthalter einsetzte, welcher sich vielleicht selbst bereicherte und weniger Einkünfte an die Casse des Sultans zahlte, als der Tribut betrug.

40) *Ducae* Histor. Byzant. c. 13. p. 48—53. 41) *Ducae* Histor. Byz. p. 54—59 (ed. *Bekker.*). In etwas veränderter Weise berichtet Laonicus Chalcocondylas über diese Ereignisse (De reb. Turc. libr. III. p. 154 seq.). Den Timur (Tamerlan) nennt er *Τεμήρης*. Die Schlacht fiel in das Jahr 1402, also 51 Jahre vor der Eroberung Constantinopels durch Mahomet II.

stellungen von dem Kaiser fast ganz Thrakien, wie bereits angegeben worden ist. Er hatte sich mit orientalischer Demuth dem Kaiser unterworfen und mit ihm einen Freundschaftsbund geschlossen. Alle Eroberungen seines Vaters trat er natürlich an den Kaiser ab [42]). Daß diesem Sohne des Pagiazet das große und so wichtige Thrakien überlassen wurde, legte den Grund zum Untergange des Kaiserreichs. Denn wenn auch Musulman bis an das Ende seiner Tage treuer Freund des Kaisers blieb, und ebenso sein nächster Nachfolger Mahomet, so lag doch hierin keine Bürgschaft für den Charakter und die Gesinnung seiner späteren Nachfolger. Adrianopel wurde türkische Residenz und die Macht Musulman's reichte bald bis nach Kleinasien. — Mit der Halbinsel Morea waren auch mehre Inseln des ägäischen Meeres wieder zum Kaiserreiche gekommen. Von den Inseln des thrakischen Meeres wird dies von Ducas gemeldet [43]). Der Kaiser Johannes überließ sie aber aus Undankbarkeit dem Gatelusius aus Genua, wahrscheinlich als Erblehen, von dessen Nachkommen sie nach der Eroberung Constantinopels endlich an die türkische Regierung übergingen. Im Norden waren die Bulgaren und Blachen, im Nordwesten und Westen die Serben und Triballer immer noch kampflustige Völkerschaften, obgleich sie von den Türken unter Pagiazet oft besiegt, ausgeplündert und ihnen Städte weggenommen worden waren. Wahrscheinlich hatte Musulman bei der Uebernahme Thrakiens sich verbindlich gemacht, diese Stämme im Zaume zu halten, was auch wirklich geschehen ist. In Thessalien waren trotz der großen, wiederholten Völkerstürme in den früheren Jahrhunderten doch noch viele alte Städte zu finden. So wird die uralte, aus dem heroischen Zeitalter bekannte Stadt Pherä, in welcher um die Zeit des peloponnesischen Krieges mächtige Dynasten residirten, noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts als eine große und schöne (πόλις μεγάλη καὶ καλή) bezeichnet. Unter der Kaiserin Anna und ihrem Sohne Johannes hielt sie treu zum Kaiserreiche und benahm sich feindlich gegen den Cantacuzenus und sein Heer. Auch wurde sie von dem Kral der Serben erobert, später aber wiedergewonnen. Vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Cantacuzenus und der Kaiserin hatte der erstere hier ungeheuere Vorräthe an Heerden und Feldfrüchten, welche sein Privateigenthum waren. Beim Ausbruch des Krieges hatte sein Feind Syrges (Συργὴς), welcher hier Statthalter war, später aber kraft seiner Abstammung zum Herrscher von Armenien erkoren wurde, alle diese Vorräthe in Beschlag genommen. Wahrscheinlich hatten die Pheräer Theil am Raube gehabt und wollten deshalb die Stadt dem Cantacuzenus durchaus nicht übergeben, weil sie befürchteten, das Weggenommene wieder erstatten zu müssen [44]). Die Umgebung von Pherä war fruchtbar und brachte besonders viel Wein und Honig hervor. Durch den unmäßigen Genuß der Weinbeeren und des Honigs erkrankten viele vom Heere des Cantacuzenus und starben [45]). Larissa im Tempethale hat sich bis auf den heutigen Tag als beträchtliche Stadt erhalten und ist die Residenz eines Pascha, wie weiter unten berichtet wird. Außerdem waren auch die Albanen (Albaniten, Albanesen) eine zwar nicht große, doch unternehmende, und daher den späteren Sultanen verhaßte Völkerschaft, welche in Theilen von Epirus, Akarnanien und Aetolien ihre Wohnsitze hatten. Laonicus Chalcocondylas hat sie als den Makedoniern am meisten ähnlich gefunden. In Makedonien und Thessalien scheinen sie zuerst gehaust und ihre Bedeutung erlangt zu haben. Von hier aus waren sie weiter südwestlich in Aetolien und Akarnanien eingedrungen. Noch später waren sie in den Peloponnesos gekommen, wurden aber hier vom Sultan Mahomet II. mit harter Grausamkeit verfolgt und Tausende derselben umgebracht [46]). Sie sollen darauf ausgegangen sein, die Halbinsel Morea in ihre Gewalt zu bringen und standen daher den Türken ebenso feindlich entgegen als die Griechen [47]). — Wir kommen unten auf die Albanen und das Land, welches den Namen Albanien erhalten hat, zurück. Ein besonderes Geschick hatte Akarnanien seit der Mitte des 14. Jahrhunderts. Als nämlich der Kaiser Andronicus III. die Albanen besiegt hatte, wollte er endlich auch das seit der Eroberung Constantinopels durch die Lateiner und seit Michael Paläologus dem Reiche entrissene Akarnanien wieder in seine Gewalt bringen, während hier die Witwe Anna als Fürstin regierte, welche von ihrem verstorbenen Gemahl einen noch jungen Sohn Nicephorus und mehre Töchter hatte. Als Andronicus mit seinem Heere anrückte, wurden ihm von der Fürstin Anna mit Beistimmung des größeren Theils des Volkes Friedensboten entgegengeschickt, um das Land unverwüstet dem Kaiser zu übergeben. Sämmtliche Städte kamen so in seine Gewalt. Allein die dem Kaiser feindliche Partei ging darauf aus, die Unabhängigkeit des Landes mit den Waffen zu erkämpfen. Der junge Nicephorus war heimlich nach Tarent geschafft worden, wo die regierende Fürstin, eine Tochter des ehemaligen Kaisers Balduin, ihn mit einer Seemacht ausstattete, um die dem Kaiser feindliche Partei in Akarnanien zu unterstützen. So begann der Krieg. Der Kaiser schickte den Johannes Angelus und den Monomachus mit einem Heere ab, um das Land zu behaupten und das bereits abtrünnig gewordene wiederzugewinnen. Die Städte Arta, Rhogus und Thomocastrum wurden von den Kaiserlichen belagert. Obgleich die Belagerten hart bedrängt wurden, so waren sie doch nicht geneigt, sich zu ergeben. Rhogus ergab sich endlich, weil Kabasilas, welcher hier die Macht hatte, ein alter Freund des

42) *Ducae* Hist. Byz. c. 48. p. 78. 79. 43) *Ducae* Hist. l. c. 44) *Cantacuzeni* Hist. libr. III, 192. 292. 293. 329.

45) *Cantacuzeni* Hist. libr. III. p. 293. 46) *Laonic. Chalcocondyl.* De rebus Turc. X. p. 532 (ed. *Bekker.*). 47) *Laonic. Chalcocondyl.* IX. p. 478. 482. Ein wichtiges Werk über die Geschichte der Albanesen und über die Topographie der Landstriche, welche sie nach und nach occupirt halten, ist das von J. G. von Hahn, Albanesische Studien Abth. I—III. Jena 1854. Auch werden in der zweiten Abtheilung S. 121 fg. albanesische Sprachproben mitgetheilt, sowie Abth. III. eine lexikalische Wörtersammlung.

Cantacuzenus war. Endlich ergab sich auch Arta, wo Basilitzes die Angelegenheiten geleitet hatte. Später ergab sich auch Thomocastrum, sodaß ganz Akarnanien wieder zum Reiche gehörte, jedoch nur in formeller Oberhoheit [48]). Nach dem Tode des Kaisers Andronicus, welcher bald hierauf erfolgte, machte sich Akarnanien während der innern Verwirrung und der Parteikämpfe des Kaiserreichs wieder frei (denn, wie sie selbst sagten, sie waren nicht mehr gewohnt, zum byzantinischen Reiche zu gehören) und wurde dann von Johannes Angelus, Feldherrn des Cantacuzenus, wieder erobert, wie bereits an einem anderen Orte bemerkt worden ist. Der Besitz blieb aber ein unsicherer, bis endlich die Uebermacht der Osmanen auch hier entscheidend wurde.

Cap. 43. Wir werfen nun zunächst wiederum einen Blick auf den politischen Zustand der Provinzen, Staaten und Städte Kleinasiens, von welchen letzteren auch um diese Zeit noch viele groß, reich und mächtig waren, wie Philadelphia [49]). Bei weitem der größte Theil der Länder von den Pontusgestaden bis nach Kilikien, Pamphylien und Syrien hinab war schon vor der Eroberung Constantinopels den Türken in die Hände gefallen. Pagiazet hatte wenigstens von Armenien bis Smyrna Alles unterworfen, wobei viele Städte zerstört, doch auch bald darauf wiederhergestellt wurden. Seine Eroberungen kamen in die Gewalt des mächtigeren Timur, welcher sich jedoch bald wieder nach Persien und in seine Residenz Samarkand zurückzog, sodaß viele der früheren, von Pagiazet vertriebenen Dynasten in ihre Staaten zurückkehren konnten. Timur hatte die von Pagiazet zu Prusa, Nikäa, Nikomedia aufgehäuften Schätze in Beschlag genommen. Nach dem großen Siege bei Ankyra durchstreiften seine Heeresabtheilungen ganz Vorderasien, Phrygien, Lydien, Kilikien [50]). Die Städte Adramyttium und Assus, Pergamum, Magnesia am Sipylus, Sardes, Philadelphia, Nikäa u. a. wurden rein ausgeplündert, sodaß die zusammengeraubten Schätze unermeßlich waren. Endlich eroberte er auch noch das feste Castell und Schloß, welches die rhodischen Ritter bei Smyrna aufgeführt und wohin sich viele Christen aus Furcht vor dem anrückenden Timur aus den benachbarten Städten geflüchtet hatten. Da früher Pagiazet diese Burg vergeblich belagert hatte, glaubte man hier auch gegen Timur sicher zu sein. Allein dieser war weit erfinderischer, ließ den Hafen mit Steinen verschütten und eroberte dieses feste Castell, sodaß nur wenigen gelang, dem Verderben zu entrinnen [51]). Allen kleinasiatischen Dynasten, welche vor oder während der Schlacht bei Ankyra zu ihm übergegangen waren, gestattete er, ihre Länder als selbständige Herrscher wieder in Besitz zu nehmen [52]). So erhielt Sarchan Lydien zurück und Karmian Oberphrygien. Mit Karmian darf Karaman nicht verwechselt werden, welcher damals Fürst von Lykaonien war und seine Residenz zu Ikonium hatte [53]). Auch von den Söhnen des Pagiazet erhielten einige wieder Landstriche. Den Musulman haben wir bereits als Herrn von Thrakien erwähnt. Der dritte Sohn Mehemet (*Μεχεμέτ*) trat in Galatia als Dynast auf und ließ den Eses (*Ἐσές*), Sohn des Aten (*Ἀτήν*), ermorden. Eses, Orchan und Homur (Amur) hatten sich in den Besitz von ganz Jonien gesetzt [54]). Von diesen auf einander eifersüchtigen türkischen Fürsten suchte jeder den andern zu vernichten, sobald er die Macht dazu hatte. Da erhob sich plötzlich ein neuer Dynast, Tzineet (*Τζανείτ*), ein Sohn des Karasupases, welcher in Smyrna und der Umgegend seine Macht concentrirte und Ephesus eroberte. So begann eine kriegerische Verwirrung in Kleinasien, welche ein kleines Bild von der großartigen Diadochenwirthschaft nach Alexander's Tode darbietet. Homur, ein Sohn des Aten, welcher früher Ephesus und Jonien beherrscht hatte, begab sich nun nach Karien zum Mantachia Eliezpegus, welchen er fußfällig um Hilfe und Schutz gegen Tzineet anflehte. Dieser war mächtig genug, um seinen Bitten Gehör zu geben. Er brachte 6000 Mann Kriegsvolk zusammen und marschirte mit Homur gegen Ephesus. Die unglückliche, bereits von Timur völlig ausgeplünderte Stadt wurde nun an vier Seiten angezündet und binnen zwei Tagen war dieselbe großentheils ein Aschenhaufen. Die Einwohner ergaben sich dem Mantachia und Homur, und die Akropolis, in welche sich Karasupases, der Vater des Tzineet, geflüchtet hatte, wurde belagert, bis sich dieselbe ergab. Karasupases wurde mit den Seinigen in das Innere von Karien abgeführt, wo sie jedoch bald durch Tzineet in Freiheit gelangten. Dieser führte nun sein Heer von Smyrna nach Ephesus, belagerte den Homur in der Akropolis und gab die Stadt als Beute seinem Kriegsheere preis, als dieselbe die früheren Stürme und Ausplünderungen noch nicht überwunden hatte. Von dieser Zeit ab begann wol die allmälige Verödung dieser einst blühenden griechischen Handelsstadt. Tzineet schloß dann ein Bündniß mit Homur, gab ihm seine Tochter zur Ehe, scheint ihn aber bald durch Gift oder Meuchelmord beseitigt zu haben, um alleiniger Herrscher der ionischen Landschaften zu bleiben, was er dadurch erreichte [55]). Derselbe galt bald genug als ein zweiter Pagiazet und wurde nun der wichtigste türkische Herrscher in Kleinasien. Allein die gegenseitige Eifersucht der türkischen Dynasten war stets wach, lebendig und rührig. Musulman, der Dynast von Thrakien, fürchtete nur diesen Nebenbuhler, keinen anderen, und begann ein Heer gegen ihn auszurüsten. Da nun aber Tzineet Verrath von seinen nächsten Bundesgenossen, Karaman und Karmian, zu befürchten hatte, begab er sich freiwillig in das Lager Musulman's und stellte sich unter seinen Schutz. Musulman hielt nun 4 Monate Standquartier auf der Ebene von Ephesus

48) *Cantacuzeni* Hist. II. p. 512—540 und früher 498—510. 49) *Ducas* (Hist. Byz. c. 4. p. 19. ed. *Bekker.*) bezeichnet diese Stadt als *ὑπερέχουσα τῷ μεγέθει καὶ πολυάνδρος οὔσα.* 50) Die Ueberreste der alten Städte Kilikiens sind von Victor Langlois (Voyage dans la Cilicie et dans les montagnes du Taurus. Par. 1861) beschrieben und durch Abbildungen veranschaulicht worden. 51) *Ducae* Hist. Byz. c. 17. p. 72. 73. 52) *Ducae* l. c. p. 79. 80. 106.

53) *Ducas* p. 103. 116. 54) *Ducas* p. 80. 55) *Ducae* Hist. Byz. c. 28. p. 79—83 (ed. *Bekker.*).

und verbrachte diese Zeit in üppiger vergnügter Lebensweise [56]). Während dieser Zeit war der Turkomane Spentiar Dynast von Sinope. Zu diesem floh Moses, der jüngste Sohn des Pagiazet, welcher sich bis dahin bei seinem Bruder Mehemet zu Aukyra aufgehalten hatte, wo er sich wahrscheinlich nicht sicher fühlte. Spentiar nahm ihn freundlich auf und vermittelte seine Reise über den Pontus in das Land Blachia. Hier nahm ihn der Woiwod Mylzes mit Wohlwollen auf und gestattete ihm in seinem Lande nach Belieben herumzureisen. Während dieser Zeit verschaffte sich Moses einen starken Anhang und ging damit um, das thrakische Land seines ältesten Bruders Musulman, welcher sich noch in der Ebene von Ephesus befand, in Besitz zu nehmen. Die Satrapen des letzteren benachrichtigten ihn von diesen Ereignissen und er eilte nun zurück nach Adrianopel, um seinem Bruder entgegenzutreten. Während der ganzen Reise war er aber mehr auf ein genußreiches Leben als auf kriegerische Zurüstungen bedacht. Daher wurde sein Heer von dem des Moses geschlagen und auf der Flucht kam er durch drei junge Männer, welche Brüder waren und ihn nicht kannten, zufällig ums Leben. Moses wurde nun Dynast von Thrakien und ging sofort damit um, dem Kaiserreiche alle Besitzungen, welche es nach Pagiazet's Untergange wieder gewonnen hatte, abermals zu entreißen [57]). Er gab vor, daß nur der Kaiser von Constantinopel aus die Ankunft des mächtigen Timur veranlaßt habe, durch welchen sein Vater zu Grunde gerichtet worden sei. Daher dürfe der Kaiser die ihm von Musulman überlassenen Ländergebiete nicht länger besitzen, namentlich nicht die makedonischen Städte, besonders nicht Thessalonike, welche Stadt sein Vater mit großen Anstrengungen gewonnen habe [58]). In dieser unerwarteten Situation rief der Kaiser Manuel den zu Prusa weilenden Mahumet (Mehemet, *Μεχεμὲτ*, *Μαχουμὲτ*) um Beistand an, adoptirte ihn als Sohn (nach alter byzantinischer Hofsitte ein militairischer Ehrentitel, mit welchem keine Erbschaftsrechte verbunden waren) und lud ihn ein, mit seinem Heere zu kommen und ihm beizustehen. Mahumet kam mit seinen Truppen, wurde aber von Moses zweimal geschlagen. Endlich siegte er, und Moses ging zu Grunde. Mahumet schlug nun seine Residenz in Adrianopel auf, blieb mit dem Kaiser als Sohn mit dem Vater in Freundschaft und das schwache Kaiserreich hatte wieder einige Zeit Ruhe. Während dieser den Jahren 1410 bis 1413 angehörenden Ereignisse war Tzineet nach Asien entwichen, hatte sich wieder in den Besitz von Smyrna gesetzt und galt abermals als der mächtigste Dynast in Kleinasien. Die Schwäche des Kaiserreichs wird von Jahr zu Jahr größer, die Macht der rastlosen türkischen Dynasten in Asien und Europa immer gewaltiger. Sie bewältigten nach und nach alle benachbarten Völker, wie einst die in das gelobte Land einwandernden Israeliten. Adrianopel war längst eine türkische Residenz mit allem orientalischen Luxus geworden. Auch waren die türkischen Dynasten stets auf Anhäufung großer Reichthümer bedacht. Mahomet, der türkische Dynast von Thrakien, beharrte in seinem freundschaftlichen Verhältnisse zum Kaiser und überließ ihm ebenso wie früher Musulman die von seinem Vater Pagiazet eroberten Landstriche, die Küstenstädte des Pontus und der Propontis und Alles, was zu Thessalien gehörte, sodaß das Kaiserreich doch wieder, aber auch zum letzten Mal, einen beträchtlichen Umfang erhielt [59]). Auch die Gesandten der Fürsten von Serbien, Blachien, Bulgarien, des Herzogs von Joannina, des Herrn von Lakedämon, des Fürsten von Achaia kamen nach Adrianopel zu Mahumet und er gab allen die Versicherung, daß er mit ihnen in Friede und Freundschaft leben werde. Der Kaiser Manuel unterwarf sich hierauf die ganze Halbinsel Morea und setzte seinen Sohn Theodorus zum Fürsten derselben ein [60]). Die kleineren Dynasten einzelner Gebiete der Halbinsel mußten sich der kaiserlichen Oberhoheit fügen. Mahomet setzte nun nach Kleinasien über, stellte Prusa, welche Stadt Tzineet größtentheils zerstört hatte, wieder her, kam nach Pergamum und forderte von hier aus den Tzineet auf, seine neuen Eroberungen fallen zu lassen, was dieser natürlich nicht beachtete. Mahomet eroberte hierauf Kyme, welche alte Stadt Tzineet in Besitz genommen hatte, ebenso das Castell Archangelon, von den Türken Kagiatzek genannt, und Nymphäum. Hierauf kam er nach Smyrna und begann die Stadt einzuschließen, während Tzineet sich nach Ephesus begeben hatte. Während sich Mahomet vor Smyrna aufhielt, kamen die Statthalter und Herren der Inseln, welche Ducas stets *ἡγεμόνες* nennt, herbei, um ihm zu huldigen und seine Freundschaft zu erlangen. Denn man hielt ihn nicht nur für einen mächtigen, sondern auch für einen sanftmüthigen und menschenfreundlichen Mann, während Tzineet als hinterlistiger Despot betrachtet wurde. Um diese Zeit stellten die rhodischen Ritter auch das von Timur zerstörte große Schloß oder Castell in der Nähe von Smyrna wieder her, was Tzineet bisher nicht gestattet hatte [61]). Allein bevor dieses Bauwerk noch ganz vollendet war, ließ es Mahomet wieder niederreißen, weil sich die Umwohner in den ionischen Landschaften beklagten, daß ihre entwichenen Sklaven hier Aufnahme fanden und ihre Freiheit erhielten (wahrscheinlich waren es christliche Sklaven, welche als Kriegsgefangene und als Sklaven verkauft worden waren, oder türkische Sklaven, welche zum Christenthum übergingen und dadurch ihre Freiheit erlangten). Ja die Bewohner der Umgegend behaupteten, daß Timur, obgleich er sonst nichts Gutes in Asien gestiftet, doch wenigstens ein unbestreitbares Verdienst durch Zerstörung dieses festen Schlosses sich erworben habe. Mahomet erlaubte aber den rhodischen Rittern sich in Karien nach Belieben ein anderes Fort zu erbauen [62]). Dies geschah auch. Auf einem Vorgebirge Kariens wurde ein starkes Bollwerk, ein umfangreiches Fort, hergestellt und nach dem Apostel Petrus mit dem Namen Petronium benannt. Wahr-

56) *Ducae* Hist. Byz. c. 28. p. 84—87. 57) *Ducae* Hist. Byz. c. 28. p. 84—87. 58) Ibid. c. 29. p. 87—89. 59) *Ducae* Hist. Byz. c. 20. p. 97 seq. 60) *Ducae* l. c. c. 21. p. 102. 61) Ibid. c. 21. p. 106. 62) Ibid. p. 107.

scheinlich war auch ein Kloster damit verbunden, was bei vielen Burgen der Abendländischen der Fall war. Hier wurden nun wiederum flüchtige Sklaven und Schutz erflehende Menschen aufgenommen. Mantachias Eliez Begus, der Dynast von Karien, suchte im Geiste Pagiazet's und Tzineet's den Bau ebenfalls zu verhindern, jedoch vergeblich, da Mahomet einmal die Erlaubniß gegeben hatte und sein Wort hielt. Wir sehen hieraus, daß der Sultan von Thrakien gleichsam als Oberherr in Jonien und Karien betrachtet wurde. Adrianopel hatte also als Sultansresidenz schon jetzt mehr Bedeutung als die älteren Sultanssitze Ikonium und Nikäa. Bisher hatte der Herzog von Naxos und den benachbarten Kykladen, welcher unter der Oberhoheit und dem Schutze Venedigs stand, den Sultan Mahomet nicht begrüßt, also auch nicht anerkannt, was diesen natürlich mit Groll erfüllte. Daher es sein Bestreben war, Naxos und die dazugehörigen Kykladen zu unterwerfen, was ihm natürlich bei seiner Freundschaft mit dem griechischen Kaiser nicht in den Sinn gekommen wäre, hätten diese Inseln noch zum Kaiserreiche gehört. Es erschien demnach eine türkische Flotte vor den Inseln Andros, Paros und Melos, welche erobert wurden. Die Venetianer blieben aber keineswegs ruhige Zuschauer. Mit zehn Schiffen begannen sie im Anfange des Frühjahres den Kampf, die türkische Flotte wurde besiegt und die Mannschaft sammt dem Admiral größtentheils niedergemacht. Die Schiffe wurden genommen und nach Tenedos gebracht. Naxos und die Kykladen blieben also nach wie vor unter der Oberhoheit der Venetianer und der Herzog von Naxos behauptete seine Stellung. Eine der venetianischen gewachsene türkische Seemacht existirte damals noch nicht und wurde erst nach der Eroberung Constantinopels geschaffen. — Kleinasien huldigte größtentheils dem Sultan Mahomet, obgleich er es nicht mit Gewalt der Waffen unterworfen hatte. Nur in Jonien war er gegen Tzineet mit einem Heere erschienen und hatte außerdem einige Städte, wie Kyme, erobert. Die einzelnen Länder hatten größtentheils noch ihre besonderen Dynasten, welche, wenn auch nur scheinbar und der Form nach, die Oberhoheit Mahomet's anerkannten. Ein einziger strategischer Fürst würde seine Macht in Kleinasien zertrümmert haben, hätten seine Heeresmassen nicht aus Europäern (Thrakiern, Bulgaren, Wlachen, Triballern und Serben) bestanden, welche weit mehr gefürchtet wurden als asiatische Heere. Dennoch mußte er sich in Kleinasien Niederlagen gefallen lassen, durch welche seine Macht jedoch nicht erschüttert wurde. So war um diese Zeit von Jonien aus der Gründer einer neuen ascetischen Sekte aufgetreten, welcher von Ducas mit dem Namen Periklitzia Mustapha bezeichnet einen mächtigen Anhang gefunden hatte. Er wollte die Lehren des Islam mit den Lehren des Kreuzes, den Koran mit der Bibel verschmelzen oder in Einklang bringen und predigte Gütergemeinschaft. Seine Anhänger hießen Stylarii, auch Monochitones. Mahomet schickte zweimal Kriegsheere gegen ihn ab, welche beide völlig vernichtet wurden. Endlich wurde er aber durch ein größeres Heer besiegt, seine Anhänger verfolgt und getödtet und er selbst grausam hingerichtet [63]). Er war vom Berge Stylarion am Eingange des ionischen Meerbusens ausgegangen, daher seine Anhänger den Namen Stylarii erhalten hatten. Ein Satz seiner Dogmatik lautete, daß jeder Türke ein gottloser Mensch sei, welcher die Christen nicht als fromme Gottesverehrer betrachte. Auch auf den Inseln, besonders auf Chios, hatte er viele Anhänger gefunden. Alle Türken, welche seine Lehren angenommen hatten, wurden später aufgesucht und getödtet [64]). Ein Reich oder einen Staat von bestimmten Grenzen hatte derselbe nicht gegründet. Die Gebirge waren sein vorzüglichster Aufenthalt. Wenigstens fand die Vernichtung der zwei gegen ihn gerichteten Heere in den Gebirgsschluchten statt [65]). — Nach Mahomet's Tode (1421) trat für das byzantinische Reich abermals ein höchst ungünstiger Wendepunkt ein, welcher bis zu dessen Untergange fortwirkte. Der älteste, zum Nachfolger bestimmte Sohn Mahomet's war Murat (Amurat). Wie Mahomet in Europa von Adrianopel aus die Bulgaren und Wlachen, die Triballer und Serben, ebenso die Skythen im Schach hielt, so sollte Murat vom Pontus aus die streitlustigen Turkomanen und Perser im Zaume halten. Beides war gelungen, so lange Mahomet lebte. Nach seinem Tode schien Alles wieder aus den Fugen zu gehen, und ein kriegsmuthiger griechischer Kaiser hätte leicht die Türken wieder aus Europa treiben können. Murat war dem Kaiser Manuel durchaus nicht gewogen, weil dieser seinen Bruder Mustapha begünstigt und zum Nachfolger Mahomet's gewünscht hatte. Murat war mit einer Tochter des Alexius Comnenus, Kaisers von Trapezunt, vermählt, wie überhaupt damals türkische Fürsten am liebsten Töchter christlicher Fürsten ehelichten [66]). Mustapha hatte den Kampf gegen Murat aufgenommen und Anfangs mit Hilfe seines Freundes Tzineet siegreich bestanden. Allein durch seine später eintretende Fahrlässigkeit gegen den energischen und umsichtigen Murat ging bald die Frucht des Sieges wieder verloren und Murat wurde dann als Sultan bald ein rachedurstender Gegner des Kaisers Manuel. Mustapha befand sich bereits in dem neu erbauten Residenzpalaste zu Adrianopel und sein Scepter für gesichert erachtend überließ er sich dem Luxus und den sinnlichen Genüssen, da sein Vater hier ungeheure Schätze aufgehäuft und ganze Scharen zarter Jungfrauen und Knaben zusammengebracht und hier aufbewahrt hatte. Im Kampfe mit dem umsichtigen Murat, welcher kluge Rathgeber hatte, ging er endlich zu Grunde. Nachdem nun Murat seine Residenz zu Adrianopel aufgeschlagen hatte, begann er sofort die Feindseligkeiten gegen Constantinopel und belagerte diese Residenz. Endlich zog er ohne Erfolg ab, und schloß mit dem Kaiser Johannes, Manuel's Sohne, dem vorletzten Herrscher, Frieden, kraft dessen ihm von dem

63) *Ducae* Hist. Byz. c. 21. p. 112. 64) Ducas (l. c. p. 113) nennt dieselben *Τουρκοκαλογήρους*. So wird noch gegenwärtig eine bestimmte Classe von Mönchen in den Klöstern des Berges Athos Kalogeri genannt. Die Anhänger des Periklitzia Mustapha nannten ihren Meister wirklich auch Abbas. 65) *Ducae* Hist. Byz. c. 22. p. 123—125. 66) *Ducae* Hist. Byz. c. 22. p. 123—125.

Kaiser alle Städte und Dörfer an der Pontusküste überlassen wurden, einige feste Plätze ausgenommen, welche Murat zu erobern nicht vermocht hatte, wie Mesembria und Derko. Ferner wurde dem neuen Sultan das Gebiet des Strymon mit der Hauptstadt Zeituni (*Ζητούνιον*) übergeben und außerdem mußte ihm der Kaiser jährlich 300,000 Goldmünzen Tribut zahlen [67]). Im Verlaufe der Zeit trat derselbe immer energischer auf. So wurde Thermä, eine der größten und blühendsten Städte im Gebiete Makedoniens an der Grenze von Thessalien (der thermäische Meerbusen hat von ihr den Namen erhalten), von ihm erobert und die Einwohner sämmtlich zu Sklaven gemacht. Die eroberte Stadt wurde dann mit neuen Bewohnern aus der Umgegend bevölkert [68]). Diese alte Stadt war bereits von Herodot erwähnt worden [69]). So war nun der äußerste Norden Griechenlands und der Norden Kleinasiens abermals dem Kaiserreiche entrissen worden, und diesmal auf alle Zeiten bis auf den heutigen Tag. Das unabwendbare Geschick der alten glänzenden Residenz und des tausendjährigen Reichs näherte sich mit starken Schritten. Timur hatte die Macht der Türken gebrochen, der Kaiser Manuel hätte sie wenigstens in Europa vollends vertilgen können, wäre er ein Traianus oder ein Julianus gewesen. Statt dessen überließ er dem Muselman Thrakien, wo die gebrochene Macht des natürlichen Feindes abermals aufblühen sollte [70]).

Cap. 44. Die einsichtsvolleren Kaiser hatten längst eingesehen, daß das von allen Seiten umstürmte Schiff des Reichs einen festen Anker nur in der Union der beiden getrennten Kirchen finden könne, weil nur dann ein ausreichender Beistand vom christlichen Occidente zu hoffen sei, fosern das Oberhaupt der katholischen Kirche die christlichen Mächte zur Hilfeleistung auffordern könne. Dies war auch dem Kaiser Johannes klar geworden. Er begab sich demnach mit dem Patriarchen und den Bischöfen nach Italien, um dem Papste gerecht zu werden und die so oft vergeblich angestrebte Union endlich zu bewirken. Dieses äußerst verwickelte und schwierige Werk wurde auch wirklich trotz allen Hindernissen zur Ausführung gebracht. Allein nach der Rückkehr flammte der Zorn und der Haß der orthodoxen griechischen Bischöfe und Mönche nur um so heftiger gegen die päpstliche Kirchenordnung und katholische Dogmatik auf, und das bigotte Volk von Constantinopel wurde leicht aufgestachelt, sodaß das heilsame Werk der Union den Untergang des Reichs nur noch beschleunigte [71]). Wie der Bilittersturm, gleichsam eine Reinigung des kirchlichen Ritus, früher dem Reiche nur Unheil gebracht hatte, so brachte das Streben nach der Union nur verderblichen innern Zwiespalt. Der Sultan Murat ging bereits mit aller Macht darauf aus, ein großes Reich zu gründen. So hatte sich der Dynast von Serbien genöthigt gesehen, viele Städte an ihn abzutreten, was ihn mit Groll erfüllte. Er schloß daher mit der Königin von Ungarn ein Bündniß, und ein starkes Heer, zu welchem auch der Fürst der Sachsen, Vormund des noch jungen Königs von Ungarn, gekommen war, zog gegen Murat heran. Diesen aber bewog die Furcht, sofort Friedensboten abzuschicken und dem Dynast der Serben seine Städte zurückzugeben. Nachdem der Frieden allseitig hergestellt worden, eilte Murat nach Kleinasien, um den Fürsten Karaman von Ikonium zu züchtigen, welcher, während er von den Serben, Ungarn und Sachsen bedroht war, sich die früher verlorenen Städte wieder zugeeignet hatte. Nachdem Murat das ganze Land des Karaman raubend und mordend durchzogen, kehrte er nach Prusa zurück, wo ihm der Aufenthalt besonders gefiel und der indessen entflohene Karaman kehrte nach Ikonium zurück. Murat übergab nun die Regierung seinem zwar noch jungen, aber kriegerischen und energischen Sohne Mehemet (Mahomet II.) und beschloß ruhig zu Prusa zu leben. Da erhoben sich die Ungarn und Blachen vereinigt von Neuem und standen plötzlich am Ufer der Donau. Nachdem der junge Mehemet dies seinem Vater gemeldet, kehrte dieser sofort als Sultan nach Adrianopel zurück, versammelte sein Heer und zog gegen die Feinde aus. Allein im ägäischen Meere waren indessen 25 Triremen erschienen, welche den Uebergang seines Heeres aus Asien nach Europa verhindern wollten. Murat würde diesmal ohne Zweifel eine starke Niederlage erlitten haben, wenn seine Gegner den Kampf mit Besonnenheit geführt hätten. Endlich war es aber doch dem Sultan gelungen, weiter oben nach dem Pontus hin über das Meer zu kommen und sich mit den Truppen seines Sohnes Mehemet zu vereinigen. Bei Varna begann die Schlacht und die Christen metzelten von früh bis Nachmittags drei Uhr siegend zahllose Türken nieder. Um endlich durch einen entscheidenden Schlag das türkische Heer zu sprengen, fiel es dem Fürsten und Heerführer der Sachsen, deren Zahl auf circa 500 angegeben wird, ein, sich mit den Seinigen in das türkische Heer hineinzustürzen. Allein das Roß desselben wurde sofort tödtlich getroffen, fiel und warf den Fürsten ab, worauf herzneilende verwegene Türken ihm schleunigst den Kopf abhieben. Jangos, der Heerführer der Ungarn, ergriff nun die Flucht und die Schlacht war verloren. Murat regierte nun abermals als Sultan und der junge Mehemet wurde nach Kleinasien in die Stadt Magnesia geschickt. So wendete sich Alles zum Glück der Osmanen, als stehe der Geist ihres Propheten ihnen schützend zur Seite. Die Ungarn überschritten zwar noch einmal die Donau, um den Türken

67) *Ducae* Hist. Byz. c. 29. p. 196 (ed. *Bekker*.). 68) *Laonic. Chalcocondyl.* l. c. p. 236. Er bezeichnet Therma als *πόλις Ἑλληνίς, μεγάλη καὶ εὐδαίμων.* 69) *Herodot.* VII, 123. 127. 70) Laonicus Chalcocondylas (De rebus Turc. libr. VII.) gibt bei der Erzählung dieser Ereignisse hier und da eine abweichende, oft auch noch ausführlichere Darstellung als Ducas. Statt der slavischen Namen braucht er die altgriechischen, wodurch das Verständniß eher erschwert als erleichtert wird. 71) *Ducae* Hist. Byz. c. 31. p. 212—216. Bereits unter dem Kaiser Michael Palälogus im 13. Jahrhundert hatten erfolglose Verhandlungen kaiserlicher Gesandten mit dem Papste zu Rom begonnen. *Georg. Pachym.* De Michaele Palaeologo libr. VI. p. 505 (ed. *Bekker*.).

eine Schlacht zu liefern, allein ihr schwankender Heerführer Jangos zog sich vor der Uebermacht der Türken ohne Kampf zurück. Der Sultan richtete nun seine Waffen gegen den Peloponnes. Der byzantinische Prinz und Statthalter Constantinus war Herr von Lakedämon und hatte vorausgesetzt, daß diesmal durch die vereinten Ungarn, Serben und Sachsen die Türken gänzlich geschlagen, aufgerieben und aus Europa getrieben werden würden. Daher war er mit seinen Truppen von Heramilion in der Nähe des Isthmus aufgebrochen, hatte bereits Theben mit den umliegenden Ortschaften in Besitz genommen und war bis Lebadia und Zeituni vorgedrungen [72]). Der Sultan rückte nun mit einem Heere an und verlangte die ihm zugehörenden Städte zurück, woraus wir ersehen, daß diese Gebiete bereits unter seiner Oberhoheit standen, und die hier noch vorhandenen kleinen Herren oder Dynasten nur als seine Statthalter betrachtet wurden. Constantinus verweigerte jene Forderung des Sultans im Vertrauen auf sein zu Heramilion versammeltes Heer, da auch sein Bruder Thomas, Fürst von Achaia, sich mit ihm vereinigt hatte. Dieses Heer bestand jedoch größtentheils aus unzuverlässigen Albanesen, und da diese, wie man vermuthete, damit umgingen, beide Fürsten an den Sultan auszuliefern, ergriffen dieselben die Flucht, sodaß auch hier dem Sultan Alles nach Wunsch verlief. Heramilion wurde nun weggenommen und zerstört und die Türken drangen plündernd bis Patras und Glarentza auf dem Peloponnesos vor. Die Halbinsel wurde jedoch nicht unterworfen, vielmehr blieben Thomas und Constantinus nach wie vor Herren von den bezeichneten Gebieten. Dagegen fielen Theben und alle von Constantinus eroberten Städte wieder in die Gewalt des Sultans. Derselbe kehrte mit 60,000 Gefangenen (wie berichtet wird) in seine Residenz zurück. Bald darauf trat das Lebensende des Kaisers Johannes ein, und Constantinus, der Fürst von Lakedämon, wurde eingeladen, den erledigten Thron einzunehmen [73]). Bald darauf schied auch Murat aus dem Leben und Mehemet (Mahomet II.) wurde sein Nachfolger, ein ehrgeiziger, kriegslustiger und grausamer Herrscher, ein Wolf im Schafskleide, wie ihn Ducas bezeichnet. In der Besorgniß, man könnte von allen Seiten auf ihn losstürzen, erneuerte er die Freundschaftsbündnisse mit dem griechischen Kaiser Constantin, mit dem Kral der Serben, mit den Fürsten der Blachen und Bulgaren und versicherte mit Eidschwur bei Gott und dem Propheten, bis zu seinem Tode niemals von diesen Bündnissen abweichen zu wollen. Auch die Mitylenäer, die Chier, die Rhodier, sowie die Genuesen zu Galata schickten Gesandte an den neuen Sultan mit reichen Geschenken ab und bezeugten ihm ihre Verehrung und Huldigung [74]). Allein dieser hinterlistige Herrscher hatte gleich mit dem Antritt seiner Regierung neue Pläne zur Befestigung seines europäischen Reichs entworfen. Er wollte endlich den Gedanken des Pagiazet zur Ausführung bringen und in den Besitz der alten, großen und festen Residenz gelangen, welche bisher das Bollwerk des tausendjährigen griechischen Kaiserreichs gewesen war und eine ganz andere Garantie für die Sicherheit und Dauer der türkischen Herrschaft darbot als Adrianopel. Das alterschwache, seiner Provinzen längst beraubte Kaiserreich glaubte er leicht über den Haufen werfen zu können, was ihm auch gelingen sollte, da sich die größeren abendländischen Mächte wenig um seine fernere Existenz kümmerten, und die kleineren, wie die Serben, Ungarn, Bulgaren und Blachen bisher mit ihren Waffen zu wenig Erfolge gehabt hatten. Nachdem nun der Sultan auch mit Jangos, dem Stellvertreter des noch jungen Königs der Ungarn, einen Frieden auf 3 Jahre geschlossen hatte, ging er abermals darauf aus, mit seiner ganzen Macht den aufstrebenden Nebenbuhler, Karaman, Sultan von Ikonium, zu züchtigen, weil er jede Gelegenheit ergriffen hatte, sein Gebiet zu vergrößern, und zwar stets, wenn die Sultane von Adrianopel mit ihren Nachbarn in Krieg verwickelt waren, außerdem auch deshalb, weil er ein aufrichtiger Freund der Christen war. Er zog demnach mit seinem Heere über den Bosporus nach Asien. In Prusa wartete er die Vereinigung seiner asiatischen Truppentheile ab, rückte dann bis Kotiäum vor, marschirte durch Phrygia salutaris (von den Türken Kaisare, d. h. Cäsaria, die kaiserliche genannt) und stand bald an der Grenze vom Gebiete des Karaman. Dieser in Furcht gesetzt, schickte sofort Gesandte an den Sultan, erklärte sich bereit, alle besiegten Städte und Plätze wieder abzutreten und ließ um Frieden bitten. Obgleich der Sultan beschlossen hatte, diesen Nebenbuhler womöglich zu vernichten, nahm er doch das Anerbieten an und zog mit seinem Heere wieder zurück. Besonders hatten ihn die unvorsichtigen Worte der kaiserlichen Gesandten in Beziehung auf Orchan, einen türkischen Prinzen, welcher zu Constantinopel lebte, dazu bewogen. Dieser hatte hier bereits einen bedeutenden Anhang, und hätte leicht vom Kaiser unterstützt als Prätendent und Nebenbuhler des Sultans auftreten und diesen vielleicht verdrängen können. Nichts konnte einen Sultan mehr ängstigen, als ein unternehmender Verwandter, weil alle Misvergnügten sich, sobald er auftrat, auf seine Seite schlugen. Von dieser Zeit ab (1452) beschloß nun Mahomet um so mehr mit allem Eifer, Constantinopel zu erobern und dieser geheime Plan ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Alle Anstalten wurden getroffen, um im nächsten Frühjahre zur Ausführung zu schreiten. Alle Christen in Griechenland, in Kleinasien, auf den Inseln erbebten, als sie von dem Plane des Sultans Nachricht erhielten. Das Henotikon (die Vereinigung des Cultes der griechischen und der päpstlichen katholischen Kirche) war, obwol in beschränkter Weise, bereits zur Ausführung gekommen, wie bereits bemerkt worden ist [75]). Allein

72) *Ducae* Hist. Byz. c. 33. p. 220—224. ed. *Bekker.*, und bei derselben Ausgabe das Chronicon breve p. 519 (ed. *Bekker.*).
73) *Ducae* Hist. Byz. l. c. 74) *Ducae* l. c. c. 24. p. 232 seq. (ed. *Bekker.*).

75) Es waren seit dem 13. Jahrhundert mehre Versuche gemacht worden, jedoch ohne entscheidenden Erfolg. Eine ἕνωσις durch eine οἰκουμενικὴ σύνοδος hatte auch der Papst Clemens mit

Bischöfe, Mönche und der halsstarrige Pöbel der Residenz widerstrebten der Geltendmachung und vernichteten dadurch die Aussicht auf entsprechende Hilfe von Westen, welche durch den Papst sicherlich vermittelt worden wäre. Im folgenden Jahre wurde die alte gewaltige Residenz, welche damals auf Erden ihres Gleichen nicht hatte, nach unsäglicher Anstrengung des türkischen Heeres unter dem wüthenden Sultan Mahomet II. erobert (1453). Von dieser Zeit ab tritt die politische Geographie Griechenlands in ein neues Stadium ein.

Cap. 45. Bevor Constantinopel erobert wurde, war schon das ganze Landgebiet bis an die Thore der Stadt in der Gewalt des Sultans, und die anmuthigen Gärten, Weinberge und Landhäuser waren bereits großentheils verwüstet. Auch hatte er mächtige Thürme und Castelle am Meeresufer herstellen lassen, welche die Schiffahrt nach dem Pontus beherrschten und für ihn selbst eine Verbindung mit dem asiatischen Ufer sicherten. Auch war von ihm hier eine kleine Stadt Lämekopie (*Λαμοκοπίη*) aufgeführt worden [76]). Jedes an den genannten großen Thürmen vorüberfahrende Handelsschiff mußte hier die Segel streichen, wo nicht, wurde es in den Grund geschossen. So ging ein venetianisches Schiff, welches die Segel nicht eingezogen hatte, zu Grunde. Ein im Erzguße erfahrener Ungar hatte dem Sultan eine Bombe von ganz enormem Umfange hergestellt, aus welcher kraft des bereits erfundenen Pulvers Steine von ungeheurem Gewicht abgeschossen werden konnten [77]). Ein Stein von solchem Gewicht konnte Schiffe in den Grund bohren. Im ägäischen und thrakischen Meere hatten die kaiserlichen, venezischen und genuesischen Schiffe das Uebergewicht. Bevor die türkische Flotte mächtig wurde, verging noch mehr als ein halbes Jahrhundert. Daher die Unterwerfung der griechischen Inseln auch nicht so schnell von statten ging, als die Eroberung der alten Kaiserresidenz, da hier der Kampf nicht allein mit den den Inseln zu Gebote stehenden Streitkräften, sondern noch weit mehr mit den Flotten der abendländischen Mächte aufgenommen werden mußte. Die hartnäckigen Kämpfe gegen Chios, Lesbos, Rhodos haben wir bereits berührt. Auch Kos setzte den Türken einen starken Widerstand entgegen. Die Stadt Rhacheia auf der Insel Kos schlug alle Angriffe der türkischen Mannschaften, welche dieselbe belagerten und erstürmen wollten, zurück. Mit schwerem Verluste mußten sie abziehen. Auf die Dauer war jedoch der Widerstand gegen den immer mächtiger werdenden und energischen Sultan nicht möglich, wenigstens dann nicht mehr, nachdem die türkische Flotte zu Hunderten von Kriegsschiffen angewachsen war. Der Unterwerfung des Continents von Hellas konnte kein Hinderniß entgegenstehen, da kein Heer mehr existirte, welches der türkischen Streitmacht hätte das Gleichgewicht halten können [78]). Die früheren vereinten Heere der Serben, Bulgaren, Wlachen, Ungarn hatten keine umsichtigen, kriegserfahrenen Feldherren gehabt, mithin auch keinen Erfolg. Der größte Theil des griechischen Continents war schon vor dem Falle Constantinopels unterworfen worden. Constantin, der Fürst von Lakedämon, hatte Theben und die Umgegend bis Zeituni erobert, war aber genöthigt worden, Alles dem Sultan Murat zurückzugeben. Theben war lange die wohlbefestigte Residenz der fränkischen Herzöge von Athen und Theben gewesen und somit der Centralpunkt der Landschaften von Sunium bis nach Phokis hin. Im 14. Jahrhundert war aber die Macht der fränkischen Herzoge daselbst durch die Catalanen gebrochen worden, deren Herrschaft auch kein Jahrhundert währte. Gehörte nun Theben bereits im 15. Jahrhundert dem Sultan Murat, so mußten auch Attika, Lokris, Phokis, Akarnanien ihre Selbständigkeit verlieren. Die hier noch vorhandenen Dynasten wurden tributpflichtig und dem Sultan durfte es nur belieben, so konnten sie sofort entfernt werden. In der kleinen griechischen Chronik (einem Auszuge aus einem größeren Werke) wird die Eroberung Athens durch die Osmanen in das Jahr 1456 gesetzt [79]). Allein die noch vorhandenen Fürsten hatten schon lange vorher vom Sultan abgehangen und an ein völlig selbständiges Regiment war nicht mehr zu denken. Das früher während der Regierung des Kaisers Michael Palälogus so mächtige Despotat, welches lange unter selbständigen Herrschern in voller Blüthe stand und einen Theil von Epirus, Aetolien und Akarnanien, sowie einige nördliche Landstriche umfaßte, wird bereits zur Zeit des Kaisers Johannes (von 1343 ab) nicht mehr erwähnt. Dasselbe hatte sich in einzelne Theile und Landschaften zersplittert, ohne weiter ein Ganzes zu bilden. Unter dem Kaiser Johannes und seiner Mutter Anna, gegen welche Cantacuzenus als Gegenkaiser aufgetreten war, um der Vernichtung zu entgehen, hatte der Feldherr Johannes Angelus die Land-

dem Kaiser Cantacuzenus 1347 bewirken wollen. Allein er schied aus dem Leben, bevor die Ausführung eintrat. *Cantacuzeni* Hist. IV, 9. p. 57—60. Cantacuzenus war dazu bereit, allein er kannte die großen Schwierigkeiten sehr gut. — Die frühere Zeit unter der Regierung des Michael Palälogus und seines Sohnes und Nachfolgers Andronicus war ganz mit diesen Bestrebungen erfüllt, und viele Gesandtschaften gingen hin und her. Die eine Gesandtschaft mit den werthvollsten Geschenken an den Papst bestand aus zwei Triremen, von welchen die eine mit jenen Geschenken durch einen nächtlichen Sturm bei dem Vorgebirge Malea zerschellte und mit der Mannschaft ins Meer sank. *Pachym.* De Michaele Palaeol. V. p. 397 seq. (ed. *Bekker.*). Die unter dem Kaiser Johannes bewirkte Union hatte nur insoweit zur Ausführung gebracht werden können, daß die dogmatischen Sätze der griechischen Kirche mit denen der lateinischen ausgeglichen wurden. Außerdem aber behielt die griechische Kirche ihre Riten und kirchlichen Rechtsinstitutionen. Vergl. Decret. Concil. Lateran. IV, anno 1215, sub Innocent. III. *Hardouini* Concil. Coll. VII. 22. *Coleti* Concil. Coll. XIII, 938. Vergl. Jos. Shishman, Das Eherecht der orientalischen Kirche. Vorrede S. 1 fg. (Wien 1864).

76) Vergl. *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turc. libr. VII. p. 380 (ed. *Imm. Bekker.*). 77) *Ducae* Hist. Byz. c. 34. 35. p. 242. 248 (ed. *Bekker.*).

78) Der Verfasser der Historia politica p. 35 (ed. *Bekker.*) bemerkt ebenfalls: *οὐδενὸς ὄντος τοῦ ἂς ἔδει ἀντιμαχουμένου*

79) *Χρονικὸν σύντομον* p. 520 (ed. *Bekker.*).

schaften Aetoliens, das Gebiet der alten ozolischen Lokrer, Akarnanien für den Cantacuzenus erobert. Die bisherige Fürstin von Akarnanien, Anna, wurde gefangen gehalten [80]). Da nun Cantacuzenus später Mitregent des Kaisers wurde, so waren natürlich jene Länder für das Kaiserreich erobert worden (von 1343 ab). Was vom Despotat am Schlusse des 14. und im Anfange des 15. Jahrhunderts noch existirte, konnte sich bei der Machtentfaltung des Sultans Pagiazet nicht länger behaupten. Nach dem Untergange dieses Sultans scheinen auch die Landschaften des Despotats auf einige Zeit wieder dem Kaiserreiche angehört zu haben. Die nördlichsten Theile desselben mochte der mächtige Kral der Serben sich aneignen. Nachdem in Thrakien, dem neuen Stammlande der Türken, ihre Macht sich verjüngt und abermals ein starkes Uebergewicht über das Kaiserreich erlangt hatte, wurde auch Thessalien, Thessalonike, das große Gebiet des Strymon, die Städte Mesembria, Selymbria, Anchialus, das gesammte Südpontusgebiet eine Beute des Sultans. Was Murat noch übrig gelassen, wurde von seinem ungestümen Nachfolger Mahomet II. vollends weggenommen, sodaß das Kaiserreich nur noch in der Residenz bestand. Mehre Städte und Inseln hatten jedoch, wie schon bemerkt, ihren Hegemon behalten, mit der Bedingung, einen jährlichen festgesetzten Tribut zu zahlen. So z. B. die thrakische Stadt Aenus, welche, nachdem Constantinopel bereits erobert worden war, noch ihren Dynasten oder Hegemon hatte. Einige Jahre später wurde sie vom Sultan erobert, Jungfrauen und Knaben hinweggeführt, während der Hegemon sich auf der Insel Samothrake befand [81]). Nach der Darstellung des Laonicus Chalcocondylas hatte der Sultan Mahomet II. dem peloponnesischen Fürsten Demetrius die Stadt Aenus mit den benachbarten Inseln als Entschädigung für seine Herrschaft im Peloponnes überlassen [82]). Geschenke dieser Art wurden aber von den Sultanen bei der geringsten Veranlassung wieder zurückgenommen und die Beraubten, gewöhnlich auch noch ins Gefängniß geworfen und endlich getödtet. Nachdem der Sultan nach der vollbrachten Eroberung der alten Kaiserstadt in seine eigene Residenz Adrianopel zurückgekehrt war, geriethen die benachbarten christlichen Fürsten in Schrecken und schickten Gesandte ab, um ihm zu seinem Siege zu gratuliren und ihm ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu erkennen zu geben. Da kamen Gesandte vom Fürsten der Serben, welchen aufgetragen wurde, fortan jährlich 12,000 Goldmünzen als Tribut zu zahlen. Da kamen die Fürsten des Peloponnesos, welchen zur Bedingung gemacht wurde, sich alljährlich dem Sultan mit Geschenken zu nähern und an jährlichem Tribut 10,000 Goldstücke zu entrichten. Auch die Chier zahlten fortan Tribut, wie bereits angegeben worden ist. So sollten die Bewohner von Trapezunt und der kolchischen Landschaften jährlich durch Abgesandte ihre Huldigung bezeugen und den auferlegten Tribut entrichten. So ging die Unterwerfung aller früheren Ländergebiete der Griechen in Europa und Asien ohne Aufenthalt vor sich. Im Norden widerstanden aber noch mit trotzigem Muthe die Blachen, welche dem Sultane, als er in ihr Gebiet einrückte, einige Niederlagen beibrachten. Hiermit schließt Ducas seine byzantinische Geschichte [83]).

Cap. 46. Bevor wir nun weiter fortschreitend die neue politische Gestaltung Griechenlands unter dem Scepter der osmanischen Sultane beleuchten, müssen wir einen Blick auf die geographischen Leistungen der Araber während des Mittelalters werfen und zugleich die geographischen Karten dieser Zeit in Betracht ziehen. Daß ich mich in dieser Hinsicht mit Wenigem begnüge, hat seinen Grund darin, daß weder die geographischen Schriften der Araber noch die Karten für Griechenland von Wichtigkeit sind. Einige Werke, in welchen diese Gegenstände behandelt werden, sind zwar erschienen, wie das von Joachim Lelewel (Géographie du moyen-âge, Tom. 1—4, Bruxelles 1852) und von Heinrich Wuttke (Ueber Erdkunde und Karten des Mittelalters, Leipz. 1853). Allein in beiden Werken ist über die politische Geographie Griechenlands im Mittelalter nur Weniges zu finden. Lelewel (Tom. III. IV. p. 117—145) behandelt (besonders nach den Angaben des Edrisi) Romania und Makedonia, also nur den Norden vom alten Griechenland, nicht die südlichen Länder, den Peloponnes und die Inseln, auch nicht die zahlreichen griechischen Städte in Kleinasien, einige im Norden an der Küste des Pontus ausgenommen. Heinrich Wuttke handelt nur über die verschiedenartigen Karten des Mittelalters und die Geographie Griechenlands wird kaum mit einigen Worten berührt. Durch die verschiedenartigen Völkerstämme, welche in Romania, d. h. in den Donaugebieten bis nach Makedonien hin seit dem ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit bis in das spätere Mittelalter gehaust haben, war in den Namen der Ortschaften die wunderlichste Verschiedenheit entstanden, sodaß für manche Stadt nach und nach mehr als zehn Namen existirten, indem jeder in die betreffende Landschaft neu einwandernde Stamm die Orthographie des Namens mehr oder weniger nach seinem eigenen Sprachidiom abänderte, um sich dieselbe mundrecht zu machen [83a]). Dazu nun vollends die arabischen Geographen, wie Edrisi, welche wiederum diesen Namen eine arabische Gestalt und Farbe verliehen. Uebrigens können in der stets bewegten Geographie des Mittelalters die Angaben des Edrisi nur für die Zeit gelten,

80) *Nicephor. Gregor.* XII, 6, 657. Im Jahre 1346 führte der Prinz Robert den Titel Prinz von Achaia und Tarent, Despot von Romanien, Graf von Kephalonia und Zanthe. Vergl. *Geoffroy de Ville-Hardouin* livr. VIII, 267. Im Jahre 1364 mußte Leonard, Graf von Kephalonia und Zanthe, de St. Mauro, de Val de Compare et de l'Acarnanie bereits an den Sultan Tribut zahlen. Da er von seiner Vermählung dem Sultan keine Anzeige gemacht, so erschien eine türkische Flotte und nahm ihm die Insel weg, während er nach Italien entwichen war. Doch gewann sein Bruder Anton de Tocco mit neapolitanischen Schiffen die Insel wieder. *Geoffroy de Ville-Hardouin* livr. VIII. p. 285 (Par. 1657). 81) *Ducae* Hist. Byz. c. 44. p. 335 (ed. *Bekker.*).

82) *Laonic. Chalcocondyl.* De rebus Turc. IX. p. 494 (ed. *Bekker.*).

83) C. 45. p. 345 seq. 83a) Dies hat auch Nicephorus Bryennius (Comment. IV.) erwähnt.

in welcher er sein Werk geschrieben hat. Ein Hauptort bei Edrisi ist z. B. Perislavia, die Residenz der ersten Könige oder Fürsten der Bulgaren bis zum Jahre 971. Dieselbe Stadt wird von den byzantinischen Historikern Presthlava, Presthlavon, Persthlava, Persisthlava, Parasthlava u. s. w. genannt (so bei Constantin. Porphyrogenitus, bei Leo Diaconus, bei Cedrenus, Zonaras u. A.). Entweder ist es der heutige Ort Provat oder es sind die Ueberreste von Marcianopolis. Einige Karten zeigen Provat ganz nahe bei den Ruinen von Marcianopolis. Andere führen diesen Ort in größerer Entfernung von jenen Ueberresten auf. Der Text und die Karte eines alten Itinerariums bezeichnen diese Stadt als *Μεγάλη Περισθλαβα*. Joach. Lelewel (p. 119 seq.) hat hierüber ausführlicher gehandelt. Für unsern Zweck hat dieser Ort nur in sofern Bedeutung, als die Entfernungen von demselben bis zu anderen Städten angegeben werden [84]). Von hier ab führte die Reiseroute nach Constantinopel, über den Balkan nach Aghirmini. Stieg man auf der Südseite des Balkan (Hämus) herab, so befand man sich im Gebiete der Romania, eines von den Sklavenstämmen oft verwüsteten, jedoch stets wieder cultivirten und aufblühenden Landes mit zahlreichen Erinnerungen und Ueberresten aus älteren Zeiten. Die Cultur dieser Regionen war besonders von Byzanz während der Blüthe und Stärke des Kaiserreichs ausgegangen. Seit der Abschwächung des Reichs hatten die slavischen Völkerschaften die Cultur übernommen und in ihrer Art fortgeführt. Auf seiner Tour nach Constantinopel gelangte Edrisi in die Städte Gharmati, Kalimalaia, Betrova, welche er als beträchtliche bezeichnet, dann nach Nikopolis in Bulgarien, welche Stadt auch von Ducas oft erwähnt worden ist [85]). So werden von Edrisi noch viele Städte und Ortschaften in Bulgarien und in den Donau- und Hämusgebieten erwähnt, welche zur Zeit seiner großen Macht zum griechischen Kaiserreiche gehört hatten [86]). Die Städte im Bereiche des alten Makedoniens haben mit wenigen Ausnahmen barbarische, der altklassischen Zeit unbekannte Namen, ein Beweis, daß hier schon während der ersteren Hälfte des Mittelalters durch die eingewanderten Stämme alle Verhältnisse umgestaltet worden waren. Kortes, Teberla, Okhrida, Ablandjos (Bylazora, jetzt Strazin), Giustendjil, Doubnitza, Malsonda u. s. w. sind Ortsnamen dieser Art, von welchen einige auch schon türkische Farbe verrathen [87]). Hier hat nun Joach. Lelewel eine Zusammenstellung der Ortschaften nach verschiedenen Karten des Mittelalters gegeben (z. B. nach dem catalanischen Atlas vom Jahre 1378, nach der Landkarte des André Beninca vom Jahre 1467, nach einer späteren Karte vom Jahre 1513) und dann die späteren Landkarten damit verglichen [88]). Das eigentliche specielle Griechenland kommt aber hier fast gar nicht in Betracht und kaum taucht hier und da einmal der Name einer altgriechischen Stadt auf. Daher liegt eine weitere Erörterung dieses Gebietes unserer Aufgabe fern. Dagegen hat Edrisi Sicilien und Italien besucht und während der Regierung des Normanen Roger sich länger aufgehalten und hier wahrscheinlich auch einige Schriften verfaßt, welche verloren gegangen sind [89]). Ebenso wenig gewähren Abulfeda (geboren 1273) und die übrigen zahlreichen arabischen Geographen, welche Reinaud in seiner Introductio zu Abulfeda aufgeführt hat, eine geographische Beschreibung von Griechenland im Mittelalter. Der wichtigste Grund lag wol in der Zersplitterung desselben während des 13. und 14. Jahrhunderts, indem die nördlichen Theile theils noch zum byzantinischen Reiche, theils zum Despotat, die südlicheren den fränkischen Fürsten, die Inseln den Venetianern, Genuesen oder den Ritterorden gehörten. Von Abulfeda wird jedoch Athen im vierten Klima (wie Claud. Ptolemäus die Länder nach *κλίματα* eingetheilt hatte) als eine Stadt der Philosophen erwähnt, sowie die wichtigsten der griechischen Inseln, wie Euböa, Samos, Kreta, Rhodos hier aufgeführt werden [90]). Morea wird als eine große Insel im Mittelmeere zu Anfange des sechsten Klima's bezeichnet, deren Umfang 700 Meilen betrage. Im Mittelpunkte der Insel befinde sich eine Stadt, welche ebenfalls den Namen Morea habe (dies war bei vielen anderen Inseln der Fall, wie auch bei Samos, Rhodos). Diese Insel habe viele Buchten und Busen [91]). In dieser Weise wird auch Cypern beschrieben und die Länge dieser Insel auf 200, der Umfang auf 250 Meilen angegeben. Er beruft sich bei diesen Angaben auf Ibn Sayd und Edrisi, seine Vorläufer in der Geographie. Für uns haben diese

84) Edrisi unterscheidet übrigens eine große und eine kleine Stadt dieses Namens. Vergl. *Lelewel* l. c. p. 123. Anna Comnena (Alexiadis libr. VII, 3. p. 342 u. a. O. ed. *Schopen.*) erwähnt Perisslava mehrmals als eine große und überaus stark befestigte Stadt (*ὀχύρωμα ἐρυμνότατον τὴν Περισθλάβαν*), welche zugleich von Natur eine feste Lage hatte. So bezeichnet sie auch Dristra nicht fern von der Donau als eine bedeutende und ansehnliche Stadt (*πόλις δὲ αὕτη τῶν περὶ τὸν Ἴστρον διακειμένων περιφανής*) ibid. p. 341. Noch viele andere weniger große und glänzende Städte werden von ihr in diesen Regionen aufgeführt, wie Pliskoba (*Πλίσκοβα*), Bitlina (*Βιτλίνα*) u. a. (p. 340). In dem langen Zeitraume vom 6. bis zum 12. Jahrhundert müssen hier von der sich stark vermehrenden slavischen Bevölkerung viele neue Städte angelegt worden sein, welche, Anfangs wahrscheinlich nur Dörfer oder feste Plätze, nach und nach zu volkreichen Städten emporblühten, zumal da die Donau einen gewinnreichen Handelsverkehr gestattete. Eine beträchtliche Anzahl solcher Städte kommen in der Beschreibung der Feldzüge des Alexius Comnenus von seiner Tochter Anna Comnena vor, wie Tzurulus, Daphnution (*Δαφνούτιον*), Lipenion, Erhenzanion, Chrysopolis u. a.: Alexiad. VII, 11, 378; IX, 3. 4. p. 436. 437. 447. Nicht wenige Städte dieser Art findet man bei Nicephorus Gregoras in s. Historia Byzantina in Thrakien, in den Donauregionen, in Makedonien, Serbien u. s. w. angegeben, wie die hohe Bergstadt Stummitza, die Residenz des serbischen Krals, Skopia, und viele andere (libr. XI. XII. XIII.). 85) Vergl. *Joach. Lelewel* l. c. p. 122. 123. *Ducae* Hist. Byz. c. 30. p. 206 (ed. *Bekker.*).

86) *Lelewel* l. c. p. 124—127. 87) *Lelewel* l. c. p. 130—133. 88) *Lelewel* ibid. p. 133 seq. 89) Vergl. *Reinaud*, Introduction générale à la géographie d'Orientaux in seiner Ausgabe und Uebersetzung der Géographie d'Aboulfeda Tom. I. p. CXV seq. CXXII seq. 90) *Aboulfeda* (ed. *Reinaud*) p. 274 seq. 318 seq. Tom. II. Nach *κλίματα* theilen die Länder auch griechische Kirchenväter ab, wie *Theophilus Antiochenus* ad Autolycum libr. II. c. 32. p. 154 (ed. *Otto*). 91) Ibid. Tom. II. p. 275.

Angaben zu geringe Wichtigkeit, als daß wir weiter darauf einzugehen nöthig hätten. Für Afrika und Asien haben die arabischen Geographen größere Bedeutung als für Griechenland. Die Klimata werden überall angegeben, ganz nach der Weise des Ptolemäus, welcher ins Arabische übersetzt worden war. Die Behandlung der Geographie trägt bei den arabischen Autoren überhaupt mehr den Charakter einer mathematisch-astronomischen als einer politischen, welche letztere kaum hier und da einmal in Betracht gezogen wird. Dagegen wird die physikalische Geographie mehr berücksichtigt, und die Landesproducte werden oft angegeben. So wird die Insel Chios als die Mastirinsel bezeichnet und die Producte von Kreta werden genauer aufgeführt [92]). Weit mehr Ausbeute würden uns die griechischen Kirchenväter gewähren, welche oft die Bischofssitze, die Wohnplätze der Presbyter, berühmter Kirchenlehrer, hervorragender Häretiker, sowie die Städte, wo Kirchensynoden abgehalten wurden, genauer beschreiben, wenn nicht die Zusammenstellung ihrer Angaben eine zu weitschichtige wäre und uns zu weit in das topographische Detail führen könnte. Auch die großentheils streng orthodoxen byzantinischen Historiker, wie Georgius Pachymeres und Nicephorus Gregoras, haben in dieser Beziehung schon so Manches geleistet, was in unserer Darstellung bereits mehrmals berücksichtigt worden ist.

Cap. 47. Wichtiger und fruchtbarer für das eigentliche Griechenland ist der neugriechische, dem 17. Jahrhundert (gest. 1714) angehörende Geograph Meletios, dessen in drei Bänden bestehendes Werk die alte und neuere Geographie umfaßt. Er stammte aus der damals großen und blühenden Stadt Joannina, welche wir oben mehrmals erwähnt haben, lebte auch lange zu Arta, und muß daher für Nordgriechenland, namentlich für Epirus, Aetolien und Akarnanien belehrender sein als irgend ein anderer. Gewiß standen ihm auch einheimische neugriechische Specialschriften über einzelne Städte und Landschaften zu Gebote, welche nach Teutschland niemals gekommen, theils seit jener Zeit auch wol gänzlich verschollen sind. Möglich ist auch, daß er noch einige Werke aus der alten Zeit benutzen konnte, welche seit dem 17. Jahrh., völlig verschwunden sind. In Beziehung auf die griechischen Städte, Staaten und Landschaften ist er freilich im Gebiete der mythisch-heroischen und altclassischen Zeit weit ergiebiger als für das Mittelalter, obwol auch in letzterer Beziehung bisweilen Nachrichten vorkommen, welche anderwärts nicht gefunden werden. Der Eparchie Epirus gibt er folgende Grenzen: Der Fluß Kalydnos trennt auf der Nordseite Altepirus von Taulantia und Makedonia. Das Pindosgebirge bildete die Scheidewand zwischen Epirus und Thessalien. Von der Ostseite machte der Achelous die natürliche Grenzlinie. Von der Südseite gewährte Aetolien die politische, von Westen das ionische Meer die natürliche Grenze. Die kleineren Landschaften von Epirus waren Chaonia, Molossia, Dryopia, Thesprotia, Almina, Kassiopeia, Amphilochia, Agrais und dazu ein Stück von Akarnanien. Die altgriechischen Namen dieser Landschaften kommen zwar bei den byzantinischen Historikern noch bisweilen vor, mögen aber im Munde der Landesbewohner längst nicht mehr gebräuchlich gewesen sein. Meletios braucht ebenso wie die Byzantiner lieber die altgriechischen Namen als die späteren größtentheils barbarischen. Der Hauptfluß aller dieser Nordlandschaften, der Achelous, führte zur Zeit des Meletios, und jedenfalls schon Jahrhunderte früher, den Namen Aspros und hat seine Quellen auf dem Pindosgebirge in der Nähe der kleinen Stadt Chalkis. Er durchströmt auch Dolopia, welche Landschaft im Mittelalter Anoblachia genannt wurde, also Oberblachien, ein Beweis, daß sie zum Reiche Blachia gehört hatte, als dieses noch mächtig war und die Türken in diesen Regionen ihre Streitkräfte noch nicht entfaltet hatten. Das Hauptgebirge aller dieser Regionen ist der hohe, breite und vielverzweigte Pindos (ἡ Πίνδος und τὸ Πίνδος), welcher Thessalien von der Westseite begrenzte, dessen Theile, Zweige und Gipfel verschiedene Namen hatten. Meletios geht hier mit breiter Ausführlichkeit in das Gebiet der Mythologie und der älteren und späteren Geschichte ein, wobei wir ihm nicht folgen können. Ambrakia war in der altgriechischen Zeit die berühmteste Stadt des Landes und die Residenz des kriegskundigen Pyrrhos, welcher gewiß zu ihrer Verschönerung viel gethan hatte. In der Nähe hatten Alyzia und Anactorion gelegen. Im Verlaufe des Mittelalters war in diesen Gegenden Bonitza eine wichtige Stadt geworden [93]). Unter den dem epirotischen Festlande gegenüberliegenden Inseln ist Korkyra (Κέρκυρα, Korfu) die bedeutendste, welche später bald im Besitz der Venetianer, bald der Osmanen sich befand. Meletios hat über die Geschichte der Insel weitläufig gehandelt (er nennt sie νῆσος τῶν Κόρφων), auch ihre Lage, ihre Vorgebirge, Busen und Häfen beleuchtet (p. 298 seq.). Dann werden zwei kleine Inseln Sason und Othonoi, den Akroceraunen gegenüber erwähnt, deren eine ganz unbewohnt, die andere nur von wenigen Menschen bewohnt war. Ebenso gedenkt er der beiden kleinen Schwesterinseln, welche den Namen Paroi führten, aber auch die erikussischen (Ἐρικοῦσαι νῆσοι) genannt wurden und von der epiro-

92) *Aboulfeda* (ed. *Reinaud*) Tom. II. p. 268 seq. Ueber den Zustand einiger kleinasiatischer Landschaften geben auch armenische Schriftsteller einige Belehrung, wie Moses von Khoréne (Histoire d'Armenie, publ. par *E. le Vaillant de Florival*, Tom. 1. 2. Paris), wo auch die Landesproducte erwähnt werden.

93) *Melet.* Geographia antiqua et nova, ed. *Anth. Gaza*, Tom. II. p. 254—289, ferner p. 435 seq. — Nicephorus Gregoras (XX, 5. p. 10. ed. *Bekker.*) erwähnt einen Reisenden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, nämlich den Agathangelos, älteren Sohn seines Freundes Kallistratos, welcher 20 Jahre von Constantinopel abwesend war, um besonders πόλεων καὶ λιμένων καὶ οἵαν ἕκαστα τούτων ἔχει τὴν θέσιν πρός τε ἄλληλα καὶ ὅλον τὸ σχῆμα τῆς γῆς, ἅτε τῇ τῆς ἀστρονομικῆς ἐπιστήμης χρείᾳ μεγίστην παρεχόμενα τὴν συντέλειαν, kennen zu lernen, also tiefere geographische Studien zu machen. Gewiß war um diese Zeit das Studium der Geographie beliebt geworden und manches Specialwerk mochte entstehen und später in den türkischen Invasionen und Unruhen untergehen, bevor es weitere Verbreitung gefunden hatte.

tischen Küste nur 12 Mill. entfernt lagen. Diese kleinen Inselchen theilten gewöhnlich das Geschick von Korfu. Meletios gibt übrigens nicht zwei, sondern drei dieser Inselchen an und führt sie als *Παξοί* und *Ἀντιπαξοί* auf, zu welchen er noch Daskalio (*Δασκαλιό*) zählt, welche letztere Benennung den Alten nicht bekannt war. Leukas, ursprünglich Insel und Stadt, später Chersones von Akarnanien geworden, wurde vom Sultan Mahomet II. weggenommen, von den Venetianern aber 1500 wiedererobert. Laut eines Friedensvertrags ging Leukas später nochmals an die Pforte über, bis sie 1684 abermals von den Venetianern in Besitz genommen wurde [94]). Dann werden die kleine Insel Asteris mit zwei Hafen und im Alterthume mit der Stadt Alalkomene zwischen Kephalonia und Ithaka, dann Ithaka selbst und die übrigen Inseln des ionischen Meeres beschrieben. Kephalonia hatte noch im 14. Jahrhundert einen fränkischen Grafen zum Herrn, welcher früher ein Vasall der fränkischen Fürsten, später des Despotats oder des griechischen Kaisers geworden war. Unter der Regierung des griechischen Kaisers Johannes (von 1343 ab regierend) war ein Graf von Kephalonia mit Tode abgegangen, und seine Witwe, eine kluge, regierungsfähige Frau, Anna, war dann Gebieterin von Akarnanien geworden. Hier wurde sie, wie schon angegeben, von dem Feldherrn Johannes Angelus, welcher die Sache des Cantacuzenus unterstützte, gefangen genommen und Akarnanien erobert [95]). Akarnanien hatte sie gewiß nicht mit den Waffen erobert, sondern ihr Gemahl war durch Freunde und Anhänger berufen und als Gebieter eingesetzt worden oder es hatte bereits früher laut Vertrag dem Grafen von Kephalonia angehört, wahrscheinlich schon seit der Vertheilung der griechischen Länder unter der Herrschaft der Franken, vielleicht nur der der Insel gegenüberliegende Küstenstrich. Seit der Eroberung Constantinopels gehörten die Inseln des ionischen Meeres bald dem Sultan, bald den Venetianern, einige auch anderen occidentalischen Seemächten. Ferner erwähnt Meletios die dreißig Inselchen, welche der Mündung des Achelous gegenüberliegen, die Echinaden und die Spitzinseln (*Ὀξεῖαι* genannt), welche letzteren noch zu seiner Zeit unbewohnt waren. Denn diese *νησίδια* sind nur Felsenmassen, welche aus dem Meere hervorragen. Von hier aus kommt Meletios nach Aetolien, welches der Achelous vom alten Akarnanien, der Cuenos vom alten Lokris scheidet. Später, als die kleineren Staaten längst in den größeren aufgegangen waren, wurde Aetolien im weiteren Umfange genommen und umfaßte zugleich Lokris, Doris und Phokis, wahrscheinlich schon seit der Gründung des Reichs, welches den Namen Despotat erhalten hatte und welches sich zur Zeit seiner Blüthe bis nach Aetolien hin erstreckte. Als die wichtigsten Berge bezeichnet er hier den Korax, den Marlaos, den Arakynthos. Auch ist ihm bereits die feste Stadt Missolungi (*Μεσολόγγε, Μεσολόγιον*) bekannt. In der Nähe dieser Festung erwähnt er zwei kleine Inseln Wassiladi und Anatolico, welche im Freiheitskampfe von 1820—1828 bald von den Griechen, bald von den Türken erobert wurden. Sie dienten gleichsam als Wachstationen der Festung [96]). Das Gebiet, welches einst die ozolische Landschaft Lokris umfaßte, wurde westlich vom Flusse Cuenos und von Aetolien, südlich vom krissäischen Meerbusen, östlich von Phokis, nördlich von Doris begrenzt. Die byzantinischen Historiker, wie Nicephorus Gregoras im 14. Jahrhundert, brauchen stets noch diese altgriechischen Namen, welche längst ihre politische Bedeutung verloren hatten. Meletios führt viele lokrische Städte und Städtchen auf, von welchen einige bei den alten Autoren nicht gefunden werden. Auch mögen manche nur Castelle oder Bergfesten gewesen sein. In der vom Meere entfernten alten Landschaft Doris oberhalb Aetolien und Lokris führt Meletios die alten Städte Kytinion, Bios oder Boio, Liläa, Koryphäa, Dryope, Erineon auf, ohne zu bemerken, ob diese Städte zu seiner Zeit noch existirten. Einige derselben waren gewiß noch vorhanden. Phokis oberhalb Lokris hatte bereits Jahrhunderte vor Meletios den Namen Salonas (*Σάλωνας*) erhalten, sowie die Stadt Amphissa von den byzantinischen Historikern schon seit dem 12. Jahrhundert unter dem Namen Salona aufgeführt wird. Im Verlaufe des Mittelalters waren hier überall Klöster entstanden, nach welchen einzelne Ortschaften ihre Namen erhielten. Auch gehörten solche zu den Klosterpfründen, wie Antikirrha [97]). Kirrha und Krissa hat er für zwei verschiedene Städte gehalten. Er läßt Kirrha durch die Krissäer, Krissa durch den thessalischen Feldherrn Eurylochos vom Grunde aus zerstören. Die Ansicht, nach welcher Kirrha und Krissa eine und dieselbe Stadt gewesen sein soll, war ihm nicht unbekannt geblieben [98]). Alle diese Landschaften waren unter dem Sultan Murat der Pforte tributbar geworden, bevor noch Constantinopel seinem Nachfolger in die Hände fiel. Auch slavische Städtenamen werden von Meletios aufgeführt, wie Arachoba (*Ἀράχωβα*) auf dem Parnassos. In Stiris an der Stelle, wo einst ein Tempel der Artemis gestanden, befand sich eine Kirche mit einem Kloster des heiligen Vaters Lucas (*τοῦ ὁσίου Πατρὸς Λουκᾶ*), und zwar von solcher Schönheit der Bauart und Ausstattung, wie keine andere zur Zeit des Meletios. Die Bewohner des Klosters hießen wie die auf dem Athos *Καλόγεροι* [99]). Die Bischofssitze, Klöster und Kirchen führt Meletios überall auf. So war die alte Stadt Daulis im Mittelalter der Sitz eines Bischofs geworden, welcher unter dem Metropoliten von Athen stand [1]). So manche altgriechische Stadt hatte bei ihrer Wiederherstellung im

94) *Melet. Γεωγραφ.* Tom. II. p. 299 seq. (Venet. 1807).
95) *Nicephor. Gregor.* XIII, 6. p. 657 (ed. *Schopen.*).

96) Vergl. J. L. Klüber, Pragmat. Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands S. 172 fg. 263.
97) *Melet. Γεωγραφ.* Tom. II. p. 313: *ἡ δὲ Ἀντικίρρα εἶναι τὸ Μετόχι τοῦ Ἁγίου Λουκᾶ, τὸ ὁποῖον κοινῶς Σιδεροκαυχὶ λέγεται.*
98) Tom. II. p. 313. Zur Zeit des Meletios soll sich an der Stelle von Krissa oder in dessen Nähe noch ein Dorf (*κώμη*) mit Namen *Χρισσό*.
99) *Melet.* Tom. II. p. 315 seq.

1) *Melet.* Tom. II. p. 314 seq.

Mittelalter eine andere Stelle erhalten, als sie früher gehabt hatte. So Lebadia (*Λεβαδία*, *Λεβάδεια* und *Λεβαδια* genannt) in Böotien, welcher Ort ohnehin seine Bedeutung verloren hatte, seitdem das Orakel des Trophonios eingegangen war. Diese Stadt lag zwischen Chäroneia, Orchomenos und Koroneia und stand im Mittelalter und noch späterhin unter dem Metropoliten von Athen. Die Trophoniosgrotte existirte übrigens noch zur Zeit des Meletios [2]). Die alte Grenzstadt von Böotien und Attika, Oropos, war zur Zeit dieses Geographen nur ein Dorf (*κώμη*) und hieß Ὀροπό. Auch Platäa war ein Bischofssitz geworden und stand unter dem Metropoliten von Athen wie alle Bischöfe in der Umgegend. Im Gebiete von Megara hatte die Küstenstadt Pegä (*Πηγαί*) ebenfalls einen Bischof, welche dem attischen Metropoliten untergeordnet war [3]). Diese Stadt lag am korinthischen Meerbusen nach dem Isthmus hin. Von hier aus tritt nun Meletios in das Gebiet von Attika ein, beschreibt nun die Städte, die *κῶμαι*, die Demen, sowie die Gebirge und Flüsse, und führt überall alte Inschriften auf. An der Stelle der alten Stadt Oinoë an der Grenze Böotiens stand zur Zeit des Meletios Eripeion (*Ἐρίπειον*), auch *Μυούπολι* und *Πετρογεφάκι* genannt, in der Nähe eines Waldbaches, welcher nach anhaltendem Regen zu einem reißenden Strome anschwoll und den Feldern Verwüstung brachte, eine Eigenschaft vieler Flüsse in Griechenland [4]). Der Name Myupoli hatte wahrscheinlich seinen Grund in den Fliegen- und Mückenschwärmen, welche durch stagnirende Gewässer erzeugt wurden. Athen mit seiner Umgebung und seinen Ueberresten alter Bauwerke und Denkmäler beschreibt er ausführlicher und fügt zahlreiche Inschriften bei. In Athen bestand zur Zeit des Meletios noch ein prachtvoller Theil der Propyläen, namentlich die Eingangspforte (*μεγαλοπρεπεστάτη Πύλη*) in der Nähe der Quelle Kollirrhoe mit einer erhaltenen Aufschrift, in welcher Theseus als der ältere und Hadrianus als der jüngere Gründer der Stadt bezeichnet wurde. Dann erwähnt er, wie der Sultan Mahomet 1456 die Stadt besucht und die noch vorhandenen oder nur noch in Ueberresten bestehenden alten Bauwerke der Stadt und besonders des Peiräeus betrachtet und bewundert hat. Athen war schon seit Jahrhunderten der Sitz eines Metropoliten und hatte seine Kirchen und Klöster innerhalb und außerhalb der Stadt. Von hier aus gelangt der Geograph zu den benachbarten Inseln Salamis und Aegina, deren Geschichte lange mit der Athens eng verflochten war. Aegina im saronischen Meerbusen zwischen Epidaurus und dem Peiräeus gelegen, hatte eine von den Türken zum Schutze des genannten Meerbusens erbautes Castell erhalten, wahrscheinlich erst dann, seitdem die Türken eine starke Seemacht hergestellt hatten. In Bezug auf den Boden von Aegina bemerkt Meletios, daß die frühesten Bewohner der Insel deshalb Myrmidonen genannt worden seien, weil sie wie die Ameisen (*μύρμηκες*) die Erde durchwühlten und tiefe Höhlen herstellten, theils um ihre Wohnungen darin aufzuschlagen, theils um mit dem ausgegrabenen Erdreiche den steinigen, rauhen Boden fruchtbar zu machen [5]). Aegina hatte nur eine Stadt desselben Namens, wo zur Zeit des Meletios ein Erzbischof residirte. Salamis in demselben Meerbusen hieß zur Zeit des Geographen Kuluri (*Κούλουρι*), und hatte einen Bischof, welcher unter dem Metropoliten von Athen stand [6]). Die ehemalige Stadt desselben Namens war zur Zeit des Meletios nur eine *κώμη* und hieß Ampelaki (*Ἀμπελάκι*). Vor Salamis liegt die kleine Insel Psyttalia, bei welcher der größte Theil von der Flotte des Xerres zu Grunde ging. Außerdem befinden sich in der Nähe von Salamis noch zwei Inselchen, von welchen die eine den Namen Atalante führte. Am Ende des saronischen Meerbusens existirte noch eine kleine Insel, die Minoische (*ἡ Μινώα νῆσος*) genannt, sowie fünf noch kleinere, ganz unbewohnte [7]). Von hier aus überschreitet Meletios den Isthmus und kommt zur Halbinsel des Pelops, dem wichtigsten, nur durch eine schmale Erdzunge mit dem Continente verbundenen Chersones. In Beziehung auf diese Landzunge hatten die Alten ganz Hellas in zwei Systeme abgetheilt, das eine innerhalb, das andere außerhalb des Isthmus; das eine den Continent von dem Isthmus bis zur Ausmündung des Peneios in Thessalien umfassend, das andere die Halbinsel vom Isthmus bis zu den südlichsten Vorgebirgen Tänarus und Malea. Meletios hat auch angegeben, wie oft der Isthmus durch eine Schutzmauer von einem Meere zum andern befestigt worden ist. Die erste wurde aufgeführt, nachdem Leonidas mit seiner tapferen Schar bei den Thermopylen gefallen war. Dieselbe wurde später von den Athenäern restaurirt. Die zweite und dritte wurde von dem Kaiser Justinianus I. hergestellt. Die vierte wurde von dem Kaiser Emanuel (Manuel) aufgeführt, dessen Söhnen es endlich gelang, die Franken und Italer aus dem Peloponnes zu verdrängen. Diese Schutzmauer wird als die stärkste und schönste bezeichnet (*ἔργον μέγα καὶ θαυμαστὸν πρὸς τὴν φύλαξιν*). Die fünfte und letzte war ein Werk der Venetianer und wurde im Jahre 1463 vollendet. Dieselbe hatte 136 Thürme und war mit doppelten Pforten ausgestattet. Die vierte oder vorletzte Schutzmauer hatte der Sultan Amurat II. (Murat) im Jahre 1446 mit 60,000 Mann durchbrochen oder niedergeworfen und Morea erobert, wobei 22,000 Christen zu Grunde gegangen sein sollen. Auch die fünfte Schutzmauer mit ihren 136 Thürmen wurde endlich von den Türken zerstört, welche längst mit dem Schießpulver vertraut geworden und im Besitz mächtiger Kanonen und Bomben waren. In der Nähe dieser Schutzmauer muß auch die oben erwähnte Stadt Heramilion gelegen haben, so benannt von dem Längenbetrage der Quermauer, obgleich Meletios dieselbe nicht auf 6, sondern nur auf 4 bis 5 Mill. angesetzt hat. Hierbei erwähnt dieser Geograph auch noch, wie oft versucht worden ist, den

2) *Melet.* Tom. II. p. 339 seq. 3) Ibid. p. 350 seq.
4) Ibid. Tom. II. p. 356. 5) *Melet.* Tom. II. p. 362. 6) Ibid. II. p. 362 seq.
7) Ibid. II. p. 363. 364.

Isthmus zu durchgraben und durch einen Kanal beide Meere zu verbinden, ohne das begonnene Werk zu vollenden. Er gibt nun den Betrag des Umfangs, der Länge und Breite der Halbinsel an, beschreibt die Busen und Buchten, Gebirge und Vorgebirge, Flüsse, Städte und Landschaften, wobei er leider den Zustand im Mittelalter weniger als die mythischen und frühesten Zeitperioden berücksichtigt hat. — Korinth wurde vom Sultan Mahomet II. (auch Meletios nennt ihn ebenso wie Ducas und andere Byzantiner *Μεχμὲτ*) erobert, die Halbinsel dann unterworfen und tributbar gemacht. Korinth wurde zwar später von den Venetianern wieder erobert, fiel jedoch 1687 abermals den Türken anheim und war zur Zeit des Meletios nur noch ein geringfügiges Städtchen, welches nur von wenigen Menschen (*ὑπ' ὀλίγων ἀνθρώπων*) bewohnt wurde [8]). Später fränkische oder italische Orts- und Provinznamen werden auch bisweilen von ihm erwähnt, wie die *ἐπαρχία τοῦ Γαστουνίου* zwischen Achaia, Arkadia und Messenia [9]). Einen Ort in Elis, welcher die Italer Belvedere genannt hatten, bezeichnet er *Μπέλ Βεδέρε* und übersetzt ihn griechisch durch *Καλοσκόπιον* [10]). Die einzelnen Provinzen der Halbinsel bezeichnet er mit dem herkömmlichen byzantinischen Namen *ἐπαρχίαι*, welcher auch schon bei den altgriechischen Autoren vorkommt. Megalopolis in Arkadien war zur Zeit dieses Geographen nur eine *κώμη* und führte den Namen Leontari (*Λεοντάρι*), welche Bezeichnung schon im 13. und 14. Jahrhundert aufgekommen war, wie bereits oben bemerkt worden ist. Einst war hier das Episkopat des korinthischen Metropoliten und daher hieß dieser Ort auch *Χριστιανούπολις* [11]). In Thrakien beschreibt Meletios eine große Zahl von Städten, unter welchen viele mit späteren slavischen Namen. Mit großer Ausführlichkeit hat er lange Verzeichnisse der Kirchen und Klöster aus den Schriften der byzantinischen Autoren zusammengestellt, welche den Namen eines Apostels, eines Märtyrers, eines Heiligen führten (*περὶ τῶν ἐπ' ὀνόματι τῶν Ἀρχαγγέλων, τῶν Προφητῶν ἐκκλησιῶν, αἱ ἐπ' ὀνόματι τῶν Ἁγίων Ἀποστόλων, αἱ ἐπ' ὀνόματι τῶν λοιπῶν Ἁγίων ἐκκλησίαι, αἱ ἐπ' ὀνόματι τῶν Ἁγίων Γυναικῶν κτλ.*), wobei natürlich die der alten Kaiserresidenz die Hauptmasse bilden. Viele waren gewiß zur Zeit dieses Geographen längst verschwunden oder in Moscheeen verwandelt worden [12]). Die Namen der alten thrakischen Inseln waren schon etwas verändert worden. Aus Thasos war Thassos, aus Samothrake Samantrache (*Σαμανθράχη κοινῶς λεγομένη*) geworden. Gebildete Griechen behielten jedoch die altgriechischen Namen in ihren Schriften bei. Imbros war von den Italern Il Nibro (*Ἰλ Νίβρο ὑπὸ τῶν Ἰταλῶν καλουμένη*) genannt worden. Aus Lemnos hatte man Limnos gemacht [13]). Aus Thrakien geht Meletios nach Kleinasien über, wo er bereits die modernen Namen verschiedener Landschaften aufgeführt hat. So hatte Kolchis bereits den Namen Mingrelien (*Μεγγρελία*) erhalten. So kannte er bereits die Tscherkessen des Kaukasus (*ὁ Καύκασος, Σαλάττο ὑπὸ Τζερκεσίων λεγόμενος*). So kannte er die neuen Namen der Ländergebiete, Georgien und Albanien, den östlichsten Theil von Georgien [14]). In Beziehung auf Mysien berichtet er, daß das größere Mysien von Galenos das hellespontische, das kleinere von Strabon das olympische (nach dem Berge Olympos) genannt worden sei [15]). So sind ihm bereits die Dardanellen (*Διοδανέλλια*) in der Nähe der alten festen Castelle von Sestos und Abydos bekannt [16]). Die Inseln des ägäischen Meeres führt er noch mit ihren altgriechischen Namen auf, kennt jedoch auch bereits die neueren, namentlich von den Italienern ausgegangenen, wie Nio, statt Jos (*κοινῶς Νιό*). Seriphos wurde Seripho und Serphino genannt [17]). In ähnlicher Weise Siphnos, Siphno und Siphano. Soweit über den neugriechischen Geographen Meletios, dessen Werk für uns weit fruchtbarer geworden wäre, wenn er statt der mythisch-heroischen Zeit dem Mittelalter ein sorgfältigeres Studium gewidmet hätte. Er hat dasselbe nur gelegentlich hier und da in Betracht gezogen. Er fand es natürlich leichter und anmuthiger in der alten Welt sich zu bewegen als in dem verwilderten Chaos des Mittelalters.

Zweite Abtheilung.

Griechenland unter der türkischen Herrschaft.

Cap. 1. Die neue politische Gestaltung der vom Sultan Mahomet II. eroberten griechischen Länder und Inseln in Europa und Asien ging nur langsam von statten, da nicht alle Landstriche und Inseln zu gleicher Zeit unterworfen worden waren, vielmehr oft viele Decennien, ja ein halbes und ein ganzes Jahrhundert dazwischen lagen, auch im Administrationswesen die Sultane weniger eifrig und ellig verfuhren als in der Eroberung. Auch war das Organisationstalent der Sultane in der Regel ihre schwächste Seite und die Ausführungen beruhten gewöhnlich auf den Vorschlägen einsichtsvoller Beziere, abgesehen davon, daß das alte, bereits seit Jahrhunderten in Asien eingeführte Verwaltungsschema nicht leicht Aenderungen unterworfen wurde. Erst mit dem

8) Tom. II. p. 377 seq. 9) Tom. II. p. 387 seq. 10) Ibid. p. 388. 11) Ibid. p. 397. 12) *Melet.* Tom. III. p. 74 seq. Ueber Thrakien in physikalischer und geologischer Beziehung vgl. *A. Viquesnel*, Voyage dans l. Tourquie d'Europe, — — Description phys. et geol. de la Thrace, Text. livrais. 1—6 (mit einem Karten-Atlas). Par. 1855. Eine schöne Beschreibung von dem anmuthigen Berge Athos mit seinen Klöstern hat Nicephorus Gregoras (Hist. Byz. libr. XIV. c. 7. p. 714 seq.) gegeben. Diese Beschreibung stimmt ziemlich mit der von Fallmerayer in s. Fragm. aus d. Orient überein, ist aber offenbar weit poetischer und bilderreicher, auch die von Grisebach in derselben Beziehung übertreffend (Reise durch Rumelien und nach Brussa S. 290 fg.).

13) *Melet.* Tom. III. p. 106. 14) Tom. III. p. 307 seq. 313 seq. 15) Tom. III. p. 228. 16) Ibid. p. 133. Eine schöne Abbildung der Dardanellen mit der Propontis und dem Hellespont hat Guer (Moeurs et usages des Turcs Tom. I. p. 142) gegeben, welche dieselben aus der Zeit vor zwei Jahrhunderten veranschaulicht 17) Ibid. Tom. III. p. 22. 25.

Eintritt der Türkei in die europäische Politik und durch specielle Berührungen und Verwicklungen mit den mächtigsten europäischen Staaten wurden die Sultane von Zeit zu Zeit zu neuen Gestaltungen hingetrieben. Im Anfange seiner überall siegreichen Laufbahn ließ der Sultan in denjenigen griechischen Provinzen und Inseln, deren Dynasten sich freiwillig seiner Oberherrlichkeit unterworfen hatten, das System der Tributbarkeit vorherrschen. Die Größe des zu zahlenden Tributs wurde nach dem Umfange, dem Reichthume und der Einträglichkeit der Provinz oder Insel abgeschätzt und hatte zahlreiche Abstufungen von 1000 bis 30,000 Goldmünzen. Wurde der Tribut pünktlich abgetragen, nebenbei werthvolle Geschenke an den Sultan und die Veziere gespendet, so konnte die Provinz oder Insel ihren Dynasten, ihre Verfassung und civilen Einrichtungen ohne irgendwelche Eingriffe behalten. Trat aber Nachlässigkeit in der Zahlung des Tributs ein, so ergrollte der Sultan und es fand sofort eine ernstliche Mahnung mit Androhung der Occupation und Vertreibung des Dynasten statt und die Drohung ging rasch in Erfüllung, falls die Einzahlung des Rückstandes nicht in kürzester Frist erfolgte. Außerdem traten viele andere Ursachen ein, welche der Herrschaft eines kleinen tributzahlenden griechischen Dynasten plötzlich ein Ende machten. Zufällige Laune oder Abneigung des Sultans, erregter Verdacht durch Verleumdungen der Feinde, die günstige Lage und Einträglichkeit eines Landstriches u. s. w. konnten plötzlich die Vertreibung oder Absetzung eines Dynasten, oder die Abführung nach Constantinopel bewirken, wo derselbe Anfangs in erträglicher Haft festgehalten, bald aber ermordet wurde. Oder es wurde ihm eine in einer Stadt oder in einem Landstriche bestehende Entschädigung zugesagt, solche Versprechungen aber entweder gar nicht, oder nur auf kurze Zeit gehalten. Nur wenige jener verdrängten Fürsten haben ein ruhiges Alter erreicht. Selbst diejenigen wurden nicht geschont, welche in ihrer Jugend seine Gunst besessen hatten. War ein Fürst mit Tode abgegangen, so mußte der von dem Verstorbenen als Nachfolger hinterlassene Sohn oder Verwandte persönlich vor dem Sultan in Constantinopel erscheinen, beträchtliche Geschenke darbringen und seine Bestallung vom Sultan vermittels des Veziers in Empfang nehmen, wobei ihm ein amtliches Ehrenkleid überreicht, aber auch der jährlich zu zahlende Tribut von Neuem festgesetzt, nicht selten stark erhöht wurde. Ein anderes Verfahren trat ein, wo keine freiwillige Unterwerfung stattgefunden hatte, sondern die Provinz, Stadt oder Insel mit Gewalt der Waffen erobert worden war. Hier wurde nach Entfernung aller vorhandenen Verwaltungsbehörden sofort ein höherer Administrationsbeamter, ein Pascha oder Beglerbeg oder auch ein Beamter von geringer Würde eingesetzt, welcher die Civilverwaltung ordnete, Unterbehörden einsetzte und die gesammte Administration nach dem althergebrachten türkischen Schema einrichtete. War der oberste Verwaltungsbeamte ein Mann von edlem Charakter, so war der politische und civile Zustand der Gemeinden und die Behandlung der Unterthanen nicht drückender, als unter der Regierung der griechischen Kaiser und kleiner Dynasten, wahrscheinlich weniger drückend als unter dem Regiment der fränkischen Feudalherren. Die Grund-, Gewerb- und Kopfsteuer war jedenfalls um ein Bedeutendes geringer als gegenwärtig in den europäischen Staaten [18]). Allein wenn es auch nicht an Verwaltungsbeamten von Humanität und Milde fehlte, so bestand doch die Mehrzahl aus habsüchtigen Türken, welche sich auf alle Weise zu bereichern strebten, um im Fall einer Absetzung für ihr ganzes Leben genug zu haben [19]). Namentlich traten bald genug zwei Misbräuche ein, welche das Verwaltungsschema für die Unterthanen lästig und verderblich machen mußten. Erstens gelangte bald der Gebrauch zur allgemeinen Geltung, daß für die Uebernahme höherer Verwaltungsstellen bedeutende Summen zu erlegen waren, diese Stellen mithin käuflich wurden, gewiß die Erfindung eines schlauen Finanzkünstlers unter den Vezieren, welche die Casse des Sultans zu füllen eifrigst bemüht waren, um sich in Gunst zu setzen. Die erlegten Summen suchte aber der betreffende Administrator möglichst bald wieder zu gewinnen, da er nicht wissen konnte, wie lange er im Amte bleiben würde und sein Schicksal von der Gunst und Laune der Veziere abhing, denen vielleicht ein anderer mehr am Herzen lag und welchem man zu einer einträglichen Stellung verhelfen wollte. Diese Käuflichkeit der Aemter stand in eigenem Zusammenhange mit dem zweiten Misbrauche, der Bestechlichkeit, welche bald in alle Verwaltungszweige von der höchsten bis zu der geringsten eindrang, wodurch allem Unrechte Thür und Thor geöffnet wurde. Diese beiden Grundübel, welche auch die Administration in den unterworfenen griechischen Staaten betroffen haben, erstreckten sich von der Zeit der ersteren in Constantinopel regierenden Sultane bis zum Anfang unseres Jahrhunderts. Denn wenn auch bisweilen beschränkende Prohibitivgesetze erlassen wurden, so gab man doch denselben niemals größeren Nachdruck und wurden außerdem durch künstliche Umgehungen unfruchtbar gemacht. Denn es traten dann freiwillige Geschenke an die Stelle der früher geforderten Zahlungen, was nur eine mildere Form für eine und dieselbe Sache sein konnte. Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts waren, wie schon bemerkt, bis zu dessen Abschlusse von den Sultanen noch nicht alle griechischen Länder, Städte und Inseln erobert worden. Ja so manche schon einmal eroberte Insel war wieder an die großen Seemächte des Mittelalters verloren gegangen, da die noch zu schwache türkische Flotte diesen nicht gewachsen war. In Beziehung auf die griechischen Inseln war also das türkische Reich noch nicht abgeschlossen und begrenzt. Die hartnäckigsten Feinde der türkischen Machtentfaltung waren die Venetianer mit ihren schlagfertigen Flotten und mit

18) So waltete Milde gegen Unglückliche und Verarmte in Beziehung auf die Steuern. Jos. v. Hammer, Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung Th. I. S. 283: „Die im Defter (Steuerregister) als blind, lahm, bankrott, krank Eingeschriebenen bezahlen Nichts." 19) Vergl. Stephan Gerlach's Tagebuch (Gesandtschaft nach Constantinopel), herausgegeben von Sam. Gerlach (Frankf. a. M. 1674) S. 93 fg.

ihren des Seekrieges kundigen Admiralen, und sie würden weit größere und dauernde Resultate erreicht haben, wenn sie mit einer größeren europäischen Macht ein Waffenbündniß geschlossen und nicht die verwegenen Genuesen zu Feinden gehabt hätten. Die festen Plätze an der West- und Südseite des Peloponnesus, Modon, Navarin und Koron, waren bis zum Schluß des 15. Jahrhunderts in der Gewalt der Venetianer, wurden aber 1500 von den Türken erobert. Den Venetianern blieb aber noch Napoli di Romania, welches die Türken trotz allen Anstrengungen nicht zu erobern vermochten. Auch hatten die Venetianer um dieselbe Zeit Kephalonia im ionischen und mehre Inseln im ägäischen Meere wiedergewonnen. Hierauf folgte ein Friede zwischen der Pforte und Venedig, welcher jeder Partei das, was sie bis dahin erobert hatte, als Besitz garantirte [20]). Die ungeheuersten Anstrengungen mußten von Seiten der Türken gemacht werden, um endlich Rhodos zu erobern. Das Herzogthum Naros hatte seit seiner Gründung fast drei Jahrhunderte bestanden. Die ersten Herzöge waren Marcus Sanutus, dann Angelus und abermals Marcus Sanutus. Im Jahre 1344 regierte hier Nicolaus Sanuto [21]). Als Mahomet II. Constantinopel erobert hatte, herrschte auf Naros der dreizehnte Herzog. Damals existirten auf der Insel zwei Parteien, die der Genuesen und die der Venetianer. Erst im Jahre 1566, als der einundzwanzigste Herzog regierte, die Insulaner aber mit ihm unzufrieden waren und den Sultan aus eigenem Antriebe um einen Statthalter ersuchten, wurde die Insel der Pforte unterworfen. Der Herzog hatte sich während dieser Ereignisse mit einem Geschenk von 12,000 Goldstücken nach Constantinopel begeben, um sich den Sultan geneigt zu machen, wurde aber hier als Staatsgefangener in den Sieben Thürmen festgehalten, während ein türkischer Gouverneur nach der Insel abging. Dies war das Ende der fränkischen Herzogswürde auf der Insel Naros [22]), welchen Ausgang die unzufriedenen Inselbewohner selbst herbeigeführt hatten. Die Inseln des ägäischen, des thrakischen und des ionischen Meeres kamen erst im Verlaufe des 16. Jahrhunderts ziemlich vollständig unter türkische Verwaltung, d. h. seitdem die Pforte mächtige Kriegsflotten hergestellt hatte. Nach dem Census der Einwohner und im Verhältniß zur Einträglichkeit der Insel wurde nun der jährlich zu zahlende Tribut festgestellt [23]).

Cap. 2. Wir betrachten nun zunächst die neue politische Gestaltung Griechenlands in den nördlichen Regionen, welche am frühesten der türkischen Macht anheimgefallen waren und schreiten von hier aus bis zu den südlichsten der eroberten Inseln fort, sowie zu den asiatisch-griechischen Städten. Epirus war bereits während der Regierung der letzten griechischen Kaiser ein bald von diesem, bald von jenem Feinde des Reichs erobertes Land und war noch kurz vor dem Falle Constantinopels von den Fürsten der Serben theilweise occupirt worden [24]). Die mächtig gewordenen Städte dieses Landes, Arta und Joannina, haben wir bereits oft erwähnt. Später waren auch Prevesa, Soli, Missolunghi in diesen Gegenden wichtige Plätze geworden, um welche in dem Freiheitskriege der Hellenen harte Kämpfe ausgefochten wurden. Dieselben serbischen Herrscher hatten auch Aetolien und Blachien (*τὴν ἐν Ἑλλάδι Βλαχίαν*) erobert, welches letztere ebenfalls einen Theil vom nördlichen Hellas bildete [25]). Endlich hatten die Albaniten einen großen Theil Aetoliens occupirt und auch Joannina wollten sie in ihre Gewalt bringen. Diese mächtige Stadt hielt es aber für schimpflich, von den Albaniten beherrscht zu werden und wählte sich daher einen besonderen Dynasten, welcher nur Elend und Jammer über die Stadt brachte. Nachdem derselbe von seinen Leibwächtern getödtet worden, wurde Izau (*ὁ δεσπότης Ἰζαοῦ*) zum Herrscher erkoren, welcher nach Innen und Außen vortrefflich regierte. Wahrscheinlich ließ er sich in seiner Würde (1385) vom Sultan bestätigen, zu welchem er sich persönlich begeben hatte [26]). Etwas später wurde der Sultan Amurat von einem Serben ermordet [27]). Weiter nördlich befand sich das Gebiet der Bulgaren, welche, obwol früher von den kaiserlichen Heeren und später von den Türken seit Pagiazet bedeutend geschwächt, doch noch eine compacte Macht bildeten und eigene Fürsten hatten. Die Hauptplätze waren damals Kanina und Bellagrada. Früher war die weiter südlich liegende Stadt Achris die Residenz der Bulgarenfürsten gewesen [28]). Mit den Bulgaren und

20) Vergl. *Jam. Em. Tennent*, The history of modern Greece Vol. I. p. 172 seq. 21) Vergl. Ville-Hardouin, Ueber das fränk. Kaiserreich von Constantinopel, livr. VIII. p. 265 (Paris 1657). Cantacuzenus (Histor. II. p. 385) erwähnt den Nicolaus Sanutus als Dynast der Kykladen unter der Regierung des Kaisers Andronicus (von 1329 ab): *καὶ Νικολάου Σανούτου τοῦ τῶν Κυκλάδων ἄρχοντος*, welcher, als Andronicus die Insel Chios eroberte, in Freundschaft zu ihm kam und seine Ehrerbietung bezeigte. *Cantacuzen.* l. c. 22) Vergl. *Tennent* l. c. Vol. I. p. 174—178. Eine Stammtafel der sämmtlichen Herzöge hat Tennent hier p. 181 beigegeben. 23) Vergl. Letters from the Aegean Vol. II. p. 176. *Tennent* l. c. p. 179. Jos. v. Hammer, Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung u. s. w.

Th. I. S. 345 fg. Die Historia politica eines Byzantiners p. 25 (ed. *Bekker.*) läßt die Eroberung der Inseln im thrakischen und ägäischen Meere schnell nach einander vor sich gehen. Dieser epitomatorische Autor faßt in seiner *Ἱστορία πολιτικὴ τῆς Κωνσταντινοπόλεως* große Zeiträume stets auf wenige Jahre zusammen.

24) Die Geschichte der serbischen Krale dieser Zeit war in einem Werke über Epirus von Michael (*Nepote Duce*) ausführlich entwickelt worden, von welchem Werke nur noch Fragmente übrig sind (Historia Epiri a *Michaele Duce* conscripta), edirt von Imm. Bekker, nebst der Historia politica et patriarchica (Bonnae 1849) p. 207 seq. (Fragm. I. II—VI). 25) Ibid. Fragm. II. p. 210 seq. 26) Fragm. II. De rebus Epiri p. 232 seq. (ed. *Bekker.*). 27) Ein früherer türkischer Fürst, oder Satrap, oder Sultan von Smyrna, mit Namen Amurat, der Freund des Cantacuzenus, war bei der Belagerung des festen Castells der Genuesen oder der rhodischen Ritter in der Nähe von Smyrna (*τὸ ἐν Σμύρνῃ φρούριον τῶν Λατίνων*) durch ein Wurfgeschoß getödtet worden, als er eben im Begriff war, dem Cantacuzenus mit seinem Heere gegen den serbischen Kral Beistand zu leisten. *Nicephor. Gregor.* XVI, 7. p. 834. 28) Ibid. Fragm. II. p. 214 (ed. *Bekker.*). Cantacuzenus (Hist. libr. II, 427. ed. *L. Schopen.*)

Blachen oder Blachen vermochten die Sultane nicht so leicht fertig zu werden und Mahomet II. erlitt in ihrem Gebiete noch eine starke Niederlage, wie bereits angegeben worden ist. Später mußten sie freilich der Uebermacht erliegen. Ein Jahrhundert vor dem Fall Constantinopels und später, etwa 50 und 30 Jahre vor diesem Ereigniß hatten sich einige Male mit den Bulgaren, Blachen und Serben sogar die Ungarn gegen die Türken vereinigt, und mit den Ungarn zugleich eine Heeresabtheilung Sachsen, sodaß hier noch einmal, wie in den Kreuzzügen, der Kampf des Christenthums gegen den Islam entbrannte. Allein es fehlte allen diesen vereinigten Völkerschaften an ausdauerndem Nachdruck, an durchdachten Kriegsplänen, an ausgezeichneten Feldherren, während die zähe Macht der Türken von Tag zu Tag stärker und ihre Tapferkeit stets mit Kriegslist vereinigt wurde. Thrakien, zu welchem Byzanz, die Kaiserresidenz selbst, gehörte, war ein dem Reiche seit den Einfällen der Gothen, Hunnen und Skythen oft entrissenes und wiedergewonnenes Land, bis es endlich in unpolitischer Weise der Kaiser Manuel dem schmeichlerischen Muslman, ältestem Sohne Pagiazet's, ganz überließ. Zur Residenz der Sultane war Adrianopel eingerichtet und ein großer prächtiger Palast hergestellt worden. Und von hier aus wurde von Muslman's Nachfolgern die Eroberung der alten Kaiserresidenz vorbereitet, wie bereits bemerkt worden ist. Thrakien war also schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts ein türkisches Land geworden und wurde nach türkischem Schema verwaltet. Thessalien, Makedonien, Thessalonike waren ebenfalls im Verlaufe des Mittelalters dem Kaiserreiche oft entrissen, aber doch stets wiedergewonnen worden. In der Mitte des 14. Jahrhunderts gehörten diese Landstriche, sowie das ganze Rhodope- und Strymongebiet noch zum Kaiserreiche. Alles, was früher die Bulgaren, die Serben, die normannischen Fürsten von Sicilien, dem Reiche entrissen hatten, war längst wieder erobert und gehörte noch unter den Kaisern Michael, Andronicus II. und III., Johannes, Cantacuzenus, Manuel zum Kaiserreiche, bis die immer weiter um sich greifende verjüngte Macht der Türken Nichts übrig ließ, als die von Allem entblößte alte Residenz, welche damals noch mit der den Genuesen gehörenden großen Vorstadt Galata gegen eine Million Einwohner enthalten mochte. Nachdem nun auch die Residenz gefallen und das alte Kaiserreich somit völlig erloschen war, wurden alle diese europäischen Landschaften, Provinzen und Städte seit der neuen Organisation des türkischen Reichs unter dem Namen Rumili (Rumelien) der Verwaltung eines Generalstatthalters, Beglerbeg, anheimgegeben, welche höchste Verwaltungsbehörde unmittelbar unter der Oberaufsicht des Großveziers stand, welchem andere Veziere von geringerer Würde zur Seite standen. Wollen wir nun nicht den Organismus und das Verwaltungssystem des gesammten türkischen Reiches zergliedern, so müssen wir uns in Beziehung auf Griechenland auf die Hauptmomente der Provinzeintheilung und Verwaltung beschränken, da eine ausführliche Entwickelung dem Artikel Osmanisches oder Türkisches Reich angehören würde. Das gesammte europäisch-asiatische Osmanenreich hatte seit der Eroberung Constantinopels zwei Generalstatthalter, Beglerbege, den einen für die europäische Hälfte, Rumili, den zweiten für die asiatische Hälfte, Anatoli (von ἀνατολή, Aufgang der Sonne, welche Bezeichnung schon Jahrhunderte früher unter den byzantinischen Kaisern, nur nicht in dieser Ausdehnung, herkömmlich gewesen war). Das gesammte Griechenland stand also gegenwärtig unter dem europäischen Beglerbeg, welcher jedesmal dem Divan beiwohnte, so oft sein Verwaltungsamt ihm gestattete, in der Residenz anwesend zu sein. Die unter dem Beglerbeg stehenden Länder zerfielen wieder in Ejalets, d. h. Unterstatthalterschaften, welche wiederum in Districte, Bezirke, Städte und Gemeinden abgetheilt waren und von Subaschen höheren und niederen Ranges je nach der Bedeutung der Districte verwaltet wurden. In das Bereich der letzteren gehörten die Administration, und alle gerichtlichen, polizeilichen, Civil- und Criminalangelegenheiten, während die religiösen von dem Kadi und Mufti entschieden wurden. Im Verlaufe der nächsten Perioden (während des 15. Jahrhunderts) blieb diese Staatseinrichtung unverändert dieselbe. Seitdem aber durch die fortgesetzten Eroberungen das Reich einen größeren Umfang erhalten hatte und die Zahl der Provinzen größer geworden war, reichten die zwei Generalstatthalter nicht mehr aus, und es wurden nun mehre Unterstatthalter, deren Provinzen eine Erweiterung erhalten, zu Beglerbeg's oder Pascha's erhoben und ihre Statthalterschaften somit in Paschaliks umgestaltet [29]). So hatte später die europäische Türkei zur Zeit ihrer höchsten Macht allein schon vier Statthalterschaften: Rumili, Bosnien, Temeswar, Ofen, von welchen die beiden letztgenannten nach der Schwächung des Reichs durch unglückliche Kriege wieder eingegangen sind [30]). Durch solche Erweiterungen und Reformen in der Administration des Reichs geschah es dann auch, daß viele Subaschen endlich zu Sandschaks emporstiegen. Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts standen unter dem Beglerbeg von Rumili 30 Sandschaks und 400 Subaschen. Später hatte Rumili mit dem gesammten continentalen

erwähnt Achris als eine am Gebirge Pieria liegende Stadt, welche noch im 14. Jahrhundert zum byzantinischen Reiche gehörte, von den Triballern (d. h. Serben) belagert, als der Kaiser Andronicus aber herbeieilte, von ihnen aufgegeben wurde, wobei der Kaiser einige feste Plätze in der Nähe, welche den Triballern gehörten, eroberte (τῇ Ἀχρίδι — πόλει ἐσπερίῳ ὑπὸ τὴν Πιερίαν τὸ ὄρος κειμένῃ). Möglich ist jedoch, daß diese Stadt nicht jene Bulgarenresidenz, sondern eine andere gewesen. Hier werden (p. 428) noch folgende feste Plätze (φρούρια) der Triballer oder Serben erwähnt: Buzunis (Βουτζοῦνις), Deuritza (Δεύριτζα), Dubrunis (Δουβροῦνις), Kaballarion (Καβαλλάριον) und Siderokastron (Σιδηρόκαστρον), welche der genannte Kaiser eroberte.

29) Vergl. J. W. Zinkeisen, Gesch. des Osmanischen Reichs in Europa Th. VIII. S. 130 fg.

30) Vergl. Jos. v. Hammer, Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung Th. II. S. 248 fg. In Beziehung auf die nach Außen gerichtete Politik der Pforte und ihr Verhältniß zu den europäischen Mächten vergl. Herm. Abeken, Der Eintritt der Türkei in die europäische Politik des 18. Jahrhunderts (Berl. 1856).

europäischen Griechenland 40 Sandschaks und nur 150 Subaschen. Es waren demnach kleinere Districte mit größeren vereinigt worden. Um diese Zeit waren Morea, Semendra und Bosnien die bedeutendsten europäischen Sandschaks. Noch später hatte der Beglerbeg von Rumili nur 21 Sandschaks unter seiner Oberaufsicht. Er selbst bezog jährlich 25,000 Dukaten an feststehenden Einkünften. Die anderweitigen außerordentlichen Einnahmen betrugen gewöhnlich noch mehr, wenigstens ebenso viel, auch wenn er sich keinerlei Erpressungen erlaubte [31]). Eine etwas abweichende Darstellung von der Eintheilung des Reichs in Statthalterschaften hat der byzantinische Historiker Laonicus Chalcocondylas gegeben, welcher sich natürlich der altgriechischen Bezeichnungen für türkische Aemter und Würden bedient. In der europäischen Türkei hat er 36 ὕπαρχοι als höhere Verwaltungsbeamte angegeben, deren Provinzen oder Districte in größere und kleinere zerfielen. Die größeren ὕπαρχοι bezogen an Gehalt 20,000 Stateren (Goldmünzen), die kleineren 10,000. In der asiatischen Türkei mit weit größerem Flächenraume waren unter Mahomet II. die Provinzen größere, in Districte abgetheilte Landstrecken, welche Laonicus Chalcocondylas mit dem Namen σημαῖαι bezeichnet hat, und jeder derselben gibt er 40 ὕπαρχοι. Diese σημαῖαι sind jedenfalls auf die militairischen Lehenseinrichtungen zu beziehen, also gleichsam Heerbanne (signa, vexilla, Fähnlein). Die 40 ὕπαρχοι könnte man wol auch zugleich als Lehensträger betrachten, welche zum Kriege eine Anzahl Reiter zu stellen hatten. Die europäischen ὕπαρχοι standen unter dem Strategos (Beglerbeg) von Rumili, und hatten diesem Folge zu leisten, wohin er sie auch in den Krieg führen wollte. Die asiatischen ὕπαρχοι standen unter dem Strategos von Anatoli und waren diesem zur kriegerischen Dienstleistung verpflichtet. Laonicus Chalcocondylas scheint die ὕπαρχοι in weiterem Sinne genommen und höhere und geringere Verwaltungsbeamte und Lehensträger darunter verstanden zu haben. Denn 36 Pascha's konnte die europäische Türkei ebenso wenig haben als 40 Pascha's die asiatische. Die Archonten der Städte waren hierunter nicht mit inbegriffen, mußten sich aber ebenfalls dem στρατηγός zu Dienstleistungen stellen [32]). So durchmusterte Laonicus Chalcocondylas mit Anwendung griechischer Namen die verschiedenen Verwaltungszweige, den ganzen Organismus des türkischen Reichs, den Betrag der Einnahmen u. s. w., wobei bemerkt wird, daß die eigentlichen Türken von allen Abgaben frei waren und die Staatseinnahmen nur von den unterworfenen, nicht türkischen Völkern erhoben wurden. Dagegen hatten die Türken den Kriegsdienst zu leisten, für ihre Ausrüstung und Beköstigung selbst zu sorgen. Dies konnte natürlich nur als Aequivalent für die erhaltenen einträglichen Lehen gefordert werden, welche ihre Existenz sicherten. Mahomet II. hatte aber eine neue Steuer, den Zehnten, eingeführt, welchem auch die Türken unterworfen wurden [33]). Der Zehnte von den Heerden allein, sowie von Pferden, Kameelen, Maulesseln in den europäischen Provinzen betrug 30 Myriaden (also 300,000) Goldstücke. Die übrigen Abgaben aus den europäischen Provinzen, und zwar nur von Nichttürken, brachten dem Sultan jährlich 90 Myriaden (also 900,000) Goldmünzen (Stateren) [34]). Bei dem bedeutenden Umfange der europäisch-türkischen Provinzen kann man diese Summe nur als eine mäßige betrachten. Gewiß betrug das, was die Verwaltungsbeamten von den Einwohnern unter verschiedenen Titeln an sich zogen, weit mehr. Ueber die politische Eintheilung und Verwaltung Griechenlands mit seinen Inseln erhalten wir nur sporadische Mittheilungen. Morea war ein Ejalet, eine Statthalterschaft (Paschalik), für sich allein und der Statthalter hatte seinen Wohnort zu Mistra. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Morea in acht Provinzen eingetheilt, und der Statthalter, Mora-Beg genannt, residirte zu Modon. Derselbe stand unter dem Beglerbeg von Griechenland, oder Anfangs unter dem von Rumili [35]). Im 17. Jahrhundert residirte aber der Statthalter zu Tripoliza. Die ganze Halbinsel zahlte jährlich 700,000 Aspern und hatte 1000 Reiter zum Kriege zu stellen [36]). Zur Zeit des griechischen Aufstandes war Morea in 24 Cantons abgetheilt, welche 965 Dörfer und 460,000 Seelen zählten [37]). So bildete Cypern ein Ejalet allein und hatte seinen besonderen Statthalter. Ebenso die Inseln des Archipels. In gleicher Weise war Kreta eine Statthalterschaft für sich allein und hatte seinen besonderen Pascha, wie noch in der neueren Zeit [38]). Auch Rhodos bildete eine besondere Statthalterschaft. Kandia (Kreta) dagegen wurde Anfangs in 4 Paschaliks oder Sandschakate abgetheilt, von welchen das eine wieder aufgehoben wurde, sodaß nur drei übrig blieben, deren

31) Vergl. J. W. Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reichs Th. III. S. 131—134. 32) *Laonic. Chalcocondyl.* De rebus Turcicis libr. VIII. p. 437 seq. (ed. *Bekker.*). Er erwähnt hier namentlich die großen serbischen Städte Therma, Stopiopolis (früher Residenz der serbischen Krale) und Philippopolis (p. 438).

33) *Laonic. Chalcocondyl.* l. c. p. 439 seq. Wahrscheinlich hatte dieser Zehnte schon in früheren Zeiten stattgefunden. Libr. VIII. p. 438 erwähnt derselbe Autor die ἐπὶ τῶν ὑρῶν als die nächste Umgebung des Sultans, und er scheint hiermit die Veziere zu bezeichnen. Sie sind die σύμβουλοι und ἀγγελιαφόροι, ἑφεστῶτες τῷ βασιλεῖ. Auf ihnen beruht die ganze Staatsgewalt (ἔχουσι το κράτος). Die Verwaltung der Einkünfte (ἡ διόκησις τῶν προσόδων) hängt von ihnen ab (λογίζονται γε καὶ τοὺς ὑησανροὺς τοῦ βασιλέως σφραγῖδι τῇ οἰκείᾳ ἐπισκέπτονται). Dann folgt als Controleur und Oberrechnungsrath der γραμματεύς u. s. w., welcher ebenfalls eine bedeutende Stellung hat. Der Sultan selbst hat mit allen diesen Angelegenheiten Nichts zu schaffen. 34) *Laonic. Chalc.* l. c. p. 439 seq. 35) Vergl. d. Esata Notitia del Peloponneso, Peninsola della Morea, Venet. 1687, und *Jam. Em. Tennent*, The history of modern Greece Vol. I. p. 195 seq. 36) Vergl. *Tennent* l. c. p. 196. Die oben mehrmals erwähnten Subaschen, deren Amt und Würde auch Zinkeisen (Bd. III.) mehrmals erörtert hat, bezeichnet Tennent mit dem Namen Godgiabachis. 37) Vergl. A. Σοῦτσο, Geschichte der griechischen Revolution (teutsche Uebersetzung) S. 67 (Berlin 1830). 38) Vergl. Jos. v. Hammer, Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung Th. II. S. 249. Hier wird S. 250 bemerkt: „Sandschak Morea, Chas (χάσια) des Beys 507,066 Aspern. Hier sind 109 Siamet und 342 Timare." Auf diese Namen kommen wir weiter unten zurück.

Pascha's zu Canea, Retimo und Kandia ihren Sitz hatten. Jedes Paschalik hatte seine Anzahl lebenslänglicher Lehensgüter, welche die Bezeichnung Ziamets und Timars erhalten haben. Mit demselben war stets die Verpflichtung verbunden, eine bestimmte Anzahl Kriegsmänner zu stellen. Die meisten dieser Lehensgüter stammten einerseits aus den früheren Ländereien der venetianischen Aristokraten und des lateinischen Klerus, anderseits aus dem Staatsgute. Gleich im Anfange waren diese Güter an die Aga's und Bey's vertheilt worden, welche die Belagerung und Eroberung der Insel mit durchgemacht hatten. Bald aber lockte die Anmuth des Landes und das milde Klima noch viele Türken aus Constantinopel herbei und der griechischen Bevölkerung wurden nun die fruchtbarsten Felder, Gärten und Obstpflanzungen entrissen. Da bereuten sie nun zu spät, daß sie die Eroberung der Insel von Seiten der Türken gewünscht und begünstigt hatten. In dieser Bedrängniß fielen die meisten Christen von ihrem Glauben ab und gingen zum Islam über, um sich auf diese Weise das drückende Joch zu erleichtern. So berichtet Tournefort, daß die meisten türkischen Bewohner der Insel zu seiner Zeit Renegaten waren oder von solchen abstammten. Man sieht ihnen an, daß sie nicht ursprüngliche Türken, sondern Griechen sind. Auch sprechen und schreiben sie noch Griechisch, während Gebete und Begrüßungsformeln in türkischer Sprache stattfinden. Die Erlasse der Pascha's auf Kandia und selbst die hierher gerichteten Fermans der Sultane oder der Großveziere sind in griechischer Sprache abgefaßt. Während die Bewohner der Ebenen stets vielfachen Bedrückungen unterworfen waren, behaupteten die kriegerischen Bergbewohner von kräftigem Körperbau stets ihre Freiheit, sowol unter den Venetianern als unter den Türken, zahlten keine Kopfsteuer (Haratsch), sondern schickten nur Geschenke an die Sultanin Mutter. Diese Bergstämme waren die Rhizioten an den nördlichen Abhängen der weißen Berge, die Selenioten und die Sfakioten, welche sich besonders durch zähe Tapferkeit auszeichneten. Allein durch den Aufstand im Jahre 1770 geriethen sie doch in schweres Unglück. Ebenso während der Erhebung im Jahre 1821, nachdem Ibrahim von Aegypten her mit seinem Heere hier gelandet war. Kandia hatte vor dem Befreiungskriege eigentlich mehr Türken als Christen, namentlich auch deshalb, weil die Insel viele fruchtbare Ebenen mit schattigen Bäumen, anmuthige Berg- und Hügelgruppen, Flüsse, Bäche und Quellen genug besitzt und die Beschaffenheit im Innern der Insel mehr dem Continente entspricht und Sicherheit darbietet, da die größere Bevölkerung leichter fähig ist, anlandende Seeräuber zurückzutreiben als die schwache Bevölkerung kleiner Inseln. Die Griechen der Insel versanken aber immer mehr in Unwissenheit, hatten seit der Eroberung Constantinopels keine aufgezeichnete Geschichte ihres politischen Zustandes, außer daß einige Geistliche in Klöstern eine Art tabellarischer Chroniken oder Register führten, in welchen die Hauptereignisse jedes Jahres aufgezeichnet wurden. Vor der Eroberung durch die Türken war Kandia den Venetianern eine entfernte Domaine, die Bauern waren nicht viel mehr als Leibeigene der reichen venetianischen Aristokraten und sie wurden von den venetianischen Beamten, welche sich hier bereicherten, ausgebeutet. Daher endlich selbst die christlichen Bewohner der Insel die Türken herbeiwünschten, weil ihnen diese weniger habsüchtig zu verfahren schienen und ein Pascha doch wenigstens den Zorn des gestrengen Sultans und die Anklage der Veziere zu fürchten hatte. So waren auch die griechischen Priester der Insel von dem katholischen Klerus Venedigs größtentheils ihrer Güter beraubt worden und der gegenseitige Haß zwischen beiden war stets Feuer und Flamme. Schon in den Jahren 1283 und 1363 hatten hier Revolten stattgefunden; allein nach deren Niederschlagung wurden die Rebellen mit schändlicher Grausamkeit bestraft, sodaß hierauf ganze Strecken Landes unbebaut liegen blieben. Die Türken schienen nicht so energisch und habsüchtig im Ausbeutesystem und die Inselbewohner waren endlich froh, als endlich die Türken festen Fuß faßten und Morosini mit seiner nur noch kleinen, obwol heldenmüthigen Schar abziehen mußte. Allein die Reue kam zu spät, denn die Türken betrachteten jedes eroberte Land als ihr Eigenthum. Sie nahmen daher den Bewohnern, wie schon bemerkt, die besten Ländereien weg. — Die erwähnten drei Bergstämme leben gegenwärtig doch in einer besseren Lage. Sie dürfen ihrem christlichen Culte ungestört obliegen, und nehmen auch durch Abgeordnete an den Berathungen Theil. Sie sprechen ein eigenthümliches, fast dorisches Griechisch. Kreta ist bekanntlich dem Sultan verblieben und gehört nicht zum Königreiche Griechenland. Euböa und die meisten Inseln des ägäischen Meeres haben weit mehr christliche als türkische Bewohner, weil der Erwerb, namentlich die Feldarbeit, hier schwieriger, der Besitz durch die zahlreicheren Seeräuber stets unsicher war. Die Bemittelten tummelten dem Kriegswesen ergeben lieber ihre Rosse und beschäftigten sich entweder gar nicht oder nur mit leichter, reichlich lohnender Feldarbeit. Die felsenreichen, steinigten und mit Klippen ausgestatteten kleinen Sporaden und Kykladen konnten natürlich den Osmanlis wenig zusagen, um so weniger, da hier auch die Seeräuber ihre plötzlichen Ueberfälle leicht ausführen konnten. Ebenen mit Flüssen, Bächen, Landseen, anmuthige Thäler waren ihren Lieblingsneigungen weit mehr entsprechend, wie solche in dem weiten Assen, ihrem Stammlande, überall zu finden sind. Auf jenen kleinen Felseninseln hatte sich daher niemals ein Türke angesiedelt, er müßte denn dahin verbannt worden sein oder hier Schutz gegen Verfolgungen gesucht haben. Auf einigen größeren Inseln waren auch nur wenige Osmanlis zu finden. So oft der Kapudan Pascha mit seiner Flotte eine Inspectionsfahrt im Bereiche der Inseln des ägäischen Meeres machte, begrüßten ihn die griechischen Primaten und brachten ihm auf der Insel Paros die gebührenden Abgaben. Auf den kleineren Inseln fungirte gewöhnlich ein Aga, dessen Umgebung aus einer kleinen Anzahl albanesischer Krieger bestand. Auf der Insel Thasos entfloh der Statthalter, Woiwode genannt, in die Gebirgswälder der Insel, so oft ein sich näherndes fremdes Schiff erblickt wurde.

Denn hinreichendes Militair stand ihm nicht zur Verfügung. Chios, Rhodos, Cypern hatten nur eine kleine Anzahl türkischer Familien in den Städten aufzuweisen, deren Wälle mit Geschütz besetzt waren. Die Bevölkerung, welche Ackerbau und Handel trieb, war größtentheils die christliche. Nur Euböa und Kreta hatten zahlreichere türkische Familien. Der erwähnte Kapudan Pascha war eigentlich der dritte Beglerbeg, dessen Bereich das Meer und das Seewesen waren. Er hatte gewöhnlich seinen Sitz in den beiden Hauptstationen der osmanischen Flotte, in den Häfen von Constantinopel und Gallipoli. Seiner Oberaufsicht war die Ausrüstung und Versorgung der Flotten, die Herstellung neuer Schiffe und Alles, was hiermit in Verbindung steht, anvertraut [39]). Der Norden des türkisch gewordenen Continents war früher nach türkischem Verwaltungsschema gegliedert und geordneter als der Süden, da die meisten nördlichen Landstriche schon vor dem Fall Constantinopels von der türkischen Residenz Adrianopel aus gewonnen worden waren. Jeder größere Landstrich hatte bereits seinen Statthalter. So führt Laonicus Chalcocondylas einen ὕπαρχος von Thessalien und Makedonien auf, welcher unter Mahomet II. im Kriege zugleich als Heerführer diente und eine bedeutende Stellung hatte [40]). Der Norden hatte zahlreiche Ejalets und die Statthalter residirten in den größeren Städten, wie Salonich und Joannina. Salonich, durch seine günstige Lage eine wichtige Handelsstadt, als Festung jedoch weniger hervorragend, hat ein Schloß in der oberen Mitte des Halbkreises, welchen das Areal der Stadt bildet. Zwei Bastionen an beiden Seiten des Diameters sind mit Batterien versehen, welche das Meer bestreichen können. Außerdem hat die Stadt keine Fortificationswerke. Jedes Kriegsschiff kann sich der Stadt nähern und dieselbe beschießen. Salonich (die alte Thessalonike) wird von einem Pascha mit drei Roßschweifen (der höchste Rang unter den Pascha's) und einem Mollah regiert. Dem Pascha gehören alle Zweige der bürgerlichen Gewalt an, die Gerechtigkeitspflege ist dem Mollah vorbehalten. Die Territorialabgabe wird Miri genannt, in Naturalien bezahlt und beträgt den zehnten Theil des Ertrags. Die Besteuerung der Lebensmittel ist erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeführt worden. Die übrigen Abgaben in Griechenland und überhaupt im ganzen Reiche hat die mit dem Namen Nisam-Djedith bezeichnete Commission eingeführt. Im Paschalik Salonich ist der Miri für 450 Beutel verpachtet [41]). Die Bevölkerung der Stadt wird auf 60,000 Köpfe angeschlagen, 30,000 Türken, 15,000 Griechen, 12,000 Juden, 2000 fränkische Kaufleute, aus Maminen, die halb Türken, halb Juden sind, aus Tschingenesen, den Zigeunern in der Türkei, und aus schwarzen Sklaven, welche unter der allgemeinen Benennung Araber begriffen werden [42]). Kassandria, zur Zeit des Kassander ebenso wichtig als Thessalonike, bestand noch im 14. Jahrhundert, ging aber dann durch die fortdauernden Kriegsbedrängnisse ihrem Verfall entgegen und verödete gänzlich. Die Topographie von Makedonien bestand noch ziemlich in alter Weise unter den byzantinischen Kaisern. Mit der Eroberung dieses Landes durch die Türken hörten die alten Namen und Grenzen auf. Bereits Amurat (Murat, auch Murad II.) hatte das ganze alte Makedonien in militairische Abtheilungen zerstückelt, entsprechend dem türkischen Militairlehenssystem, welches bereits lange vor der Eroberung Constantinopels in Asien sich ausgebildet hatte. Ebenso war es theilweise in den Landschaften, welche zu Epirus, Aetolien und Akarnanien gehört hatten, geschehen. Ambrakia, die alte Residenz des Pyrrhus, war längst verschollen, und in ihrer Nähe waren nun Städte zur Blüthe gelangt, wie Arta, Joannina, Bonitza u. a. [43]). Am westlichen Saume von Nordgriechenland, von Arta bis zu den Akrokeraunien, hatten sich zwei kleinere Ländergruppen gebildet, von welchen die erstere von den Waffen der Türken niemals ganz bewältigt wurde, nämlich Montenegro und Albanien. Montenegro, ein Ueberrest vom alten Lande der Serben und Triballer, fällt nicht in unsere Betrachtung, um so mehr aber Albanien, welches sich von Norden nach Süden am Küstensaume des adriatisch-ionischen Meeres, von Montenegro bis nach Arta am ambrakischen Meerbusen, hinzieht, im Norden größere, im Süden geringere Breite hat und ebenso wie Montenegro noch jetzt besteht. „Albanien," bemerkt J. G. von Hahn, „ist ein völlig abgeschlossenes Land; es wird von seinen Nachbarländern durch scharfe, fast lückenlose Naturgrenzen geschieden. Doch nur in Bezug auf diesen strengen Abschluß nach Außen läßt sich das Land als ein Ganzes betrachten; an sich zerfällt es in mehre Parzellen, welche sich als Glieder verschiedener größerer Systeme mehr zufällig als nothwendig an einander reihen und jedes gemeinsamen Centrums, jedes organischen Zusammenhanges ermangeln. — Albanien liegt zwischen dem 39. und 43. Grade nördlicher Breite; es ist ein schmales Küstenland, denn die gerade Linie seiner Küstenländer beträgt nahe an 100 Stunden, während man nur 30 Stunden durchschnittliche Breite annehmen kann, welche sich gegen die nördliche Grenze um ein Drittheil erweitert, gegen die südliche aber um ebenso viel verringert. Das Land zerfällt in Bezug auf seinen natürlichen Bau in drei Theile, welche man das Alpenland, das Grammos- und das Pindusland nennen könnte" [44]). Das Pindusgebirge bildete die östliche Grenze Albaniens. Da nun ein byzantinischer Autor bemerkt hat, daß die Albanesen am meisten den Makedoniern ähnlich seien, so möchte man vermuthen, daß in dem langen Gedränge der wiederholten Slavenstürme die Ueberreste der makedonischen Bevölkerung auf dem Pindus-

39) Vergl. W. Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reichs Th. II. S. 752 fg. 40) *Laonic. Chalcocondyl.* libr. VIII. p. 470 (ed. *Bekker.*). 41) Die Berechnung nach Beuteln (*Balάντια*) kommt auch schon bei den späteren byzantinischen Autoren, wie bei Nicephorus Gregoras, vor, wenigstens nach allgemeiner Abschätzung. Die Beduinen-Araber berechnen nur nach Beuteln.

42) Vergl. Felix Beaujour, Schilderung des Handels von Griechenland, besonders der Stadt Thessalonich, herausg. von M. C. Sprengel (Weimar 1801) S. 16—19. 43) Vergl. *Melet. Γεωγραφία*, ed. *Anth. Gaza* (Par. 1807), Tom. II. p. 289. 44) v. Hahn, Albanesische Studien I. S. 3.

gebirge Zuflucht gesucht und sich hier angesiedelt und später sich von hier aus nach Epirus, Akarnanien und Aetolien hin ausgebreitet haben, da hier die Bevölkerung dünn und die byzantinisch-kaiserliche Regierung schwach geworden war [45]). In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hausten zahlreiche Albanen in den Gebirgen Thessaliens, deren Zahl der byzantinische Historiker Cantacuzenus auf 12,000 Köpfe angegeben hat. Sie bildeten drei Abtheilungen oder Stämme, deren jeder einen besonderen Namen führte. Die eine Abtheilung bestand in den Malakasiern (*Μελακάσιοι*), die zweite in den Mpuiern (*Μπούϊοι*), die dritte in den Mesariten (*Μεσαρίται*). Sie standen unter Phylarchen, ohne von einem Dynasten beherrscht zu werden. Als der Kaiser Andronicus III. mit einem Heere anrückte, bezeugten sie ihm ihre Verehrung und er ließ sie im Reiche. Wahrscheinlich führten sie ein Nomaden- und Jägerleben, ließen sich aber auch für Sold zum Kriegsdienste brauchen [46]). Aus Thessalien sind sie wahrscheinlich erst später von den Türken verdrängt worden, worauf sie ihren Stammgenossen nach Epirus, Akarnanien und Aetolien folgten. Denn hier befanden sich bereits Albaner, als jene noch in Thessalien waren. Ja wir ersehen aus der weiteren Darstellung des Cantacuzenus, daß sie die Gebirge des Pindus in der Nähe von Epirus, Aetolien und Akarnanien behauptet haben müssen. Ihrer fortwährenden Räubereien wegen überfiel sie der Kaiser Andronicus (1333, 1334) zweimal mit einem Heere, und bei dem zweiten Ueberfalle verloren sie alle ihre unermeßliche Beute an Pferden, Rindern und Schafen. Der Kaiser war, unterstützt von einem türkischen Heere Leichtbewaffneter, durch Thessalien bis Epidamnus vorgerückt, ein Beweis, daß die Albanen in den Gebirgen dieser Regionen hausten [47]). Das gegenwärtige Albanien reicht aber südlich nur bis Epirus, welches Südalbanien bildet. Wahrscheinlich waren die Albanen aus Akarnanien und Aetolien nach dem Peloponnes ausgewandert, wo sie oft mit den Griechen, mehr aber noch mit den Türken in Kampf geriethen. Die Gebirge Albaniens betreffend bemerkt von Hahn in dem genannten Werke: „Die Massen des albanischen Gebirgsknotens sind so mächtig, seine Höhen so bedeutend, daß man in ihm das Gliederungsprincip für weite Bodenräume zu suchen versucht wird. Eine nähere Prüfung ergibt jedoch das entgegengesetzte Resultat; das Gebiet, welches er beherrscht, ist im Verhältniß zu seinen Massen und Höhen sehr gering. — Im Westen und Osten ist er durch Tieflande flankirt, gegen Süden wird sein Einfluß durch das Rinnsal des vereinten Drins und das an dessen südlichem Ufer widerlagernde Grünsteingebirge, man möchte sagen, gewaltsam abgeschnitten; im Südosten lagert sich das Skardusgebirge fast quer vor seine in dieser Richtung laufende Kette (den Bastrik) und im Norden endlich hat es den Anschein, als ob der Stoß, welcher die angezweigten Ketten hob, nicht von ihm ausgegangen, sondern in der allgemeinen Richtung von Nordwest nach Südost erfolgt sei [48]). Das westliche der erwähnten Tieflande besteht aus dem Becken des Sees von Skodra (s. dessen Karte), seinem ebenen Ostufer und den südlichen Theilen des Gebiets der Moratza, welche in den See mündet. Das östliche (Tiefland) ist die Ebene des weißen Drins; sie läßt sich als ein Theil der mösischen Hochebene betrachten, die sich ostwärts bis Wranja und Karatowa zieht und statt der Massengebirge, welche unsere Karten zwischen dem albanesischen Gebirgsknoten und dem Balkan verzeichnen, nur von leichten Höhenzügen durchschnitten wird. Denn die westöstliche Centralkette, welche in lückenfreiem Zuge von der Adria bis zum schwarzen Meere laufen soll, ist bekanntlich ein geographischer Mythus" [49]). Von Hahn charakterisirt nun Nord-, Mittel- und Südalbanien noch genauer. Zum alten Continent Griechenlands gehörte besonders Südalbanien oder Epirus. Ueber dieses bemerkt derselbe Folgendes: „Weniger übersichtlich und verwickelter ist der Bau von Südalbanien oder Epirus, weil sich hier das Wasser- und Gebirgssystem nicht harmonisch zu einander verhalten. Die Basis für das Wassersystem ist hier nämlich nicht, wie in Mittelalbanien, die Westabdachung der Centralkette in ihrer ganzen Ausdehnung, von deren Achsel die Rinnsale der Quellen rechtwinkelig abspringen; dieselbe besteht vielmehr in einem Knotenpunkte, welcher in der Nordostecke des Landes mit dem größten Gebirgsknoten des Pindus zusammenfällt und von dem die epirotischen Gewässer (sei es nun mittelbar oder unmittelbar) wie von einem gemeinsamen Centrum aus radienartig in den Richtungen von Nord nach Süd (Achelous, Arachtus, Charadrus), von Nordost nach Südwest (Acheron und Thyanis), und von Südost nach Nordwest (Aus) auseinandergehen, während der sichtbare Einfluß des Pindusknotens auf die Gebirgsbildung des Landes nur auf die östliche Hälfte desselben beschränkt ist, wohin er zwei Aeste ungen abschickt; es sind dies der Tschumérka zwischen den Flüssen Achelous und Arachtus parallel mit der Centralkette von Norden nach Süden streichend, und der Nemértschka, welcher sich in der Richtung von Südost nach Nordost hart am südlichen Ufer der Wiüssa bis zum Einflusse des Dryno hinzieht. Dagegen treibt der Pindusknoten keine Zweige in west-

45) Cantacuzenus (Hist. II, 450) berichtet von dem Syrgiannes, welcher aus Constantinopel entflohen war: *ἐπιβὰς νεὼς ἐπ' Εὔβοιαν πλεούσης, ἐκεῖ ἀπεκομίσθη πρῶτον· ἔπειτα ἐκείθεν διὰ Λοκρῶν καὶ Ἀκαρνάνων εἰς Ἀλβανούς, οἱ περὶ Θετταλίαν οἰκοῦσιν αὐτόνομοι νομάδες, διεσώθη κατὰ παλαίαν φιλίαν, ἣν πρὸς αὐτοὺς ἦν πεποιημένος κτλ.* Dies im Jahre 1330. Die Albanen bildeten um diese Zeit noch keine compacte Masse und Abtheilungen scheinen noch um Thessalien oder Makedonien herum und auch schon in Akarnanien existirt zu haben.

46) *Cantacuzen.* Hist. II. p. 474. Unter den thessalischen Gebirgen (*ὄρεσιν ἐνδιατρίβοντες καὶ χωρίοις δυσπροσόδοις*) scheint er auch nur das weitverzweigte Pindusgebirge, welches Thessalien von der Westseite umschließt, verstanden zu haben. Der Pindus war schon seit den frühesten Zeiten ein Zufluchtsgebirge für Verdrängte.

47) *Cantacuzen.* Hist. II. p. 490—498 (ed. *Schopen.*). Er bemerkt hier: *ὄρη γὰρ δυσπρόσοδα νεμόμενοι καὶ μεγάλα καὶ πολλὰς ἔχοντα ἀποφυγὰς καὶ καταδύσεις κτλ.*, was vorzüglich auf die verzweigten Pindusgebirge paßt.

48) Johann Georg v. Hahn, Albanes. Studien (Jena 1854). S. 5.

49) v. Hahn l. c.

licher Richtung; denn die ganze Westhälfte von Epirus wird von Bergzügen gefüllt, welche mit der Pindus-kette die nordsüdliche Richtung theilen, ohne mit dieser organisch verbunden zu sein" [50]). Auch noch folgende Charakteristik der Bodenbeschaffenheit verdient hier Berücksichtigung: „In dieser convergirenden Steigung und Richtung des Bodens und seiner Rinnsale nach einer und derselben Landesgegend möchte auch der Grund zu suchen sein, warum Epirus, trotz des widerstrebenden Laufes seiner Binnengebirge, von jeher als ein Ganzes betrachtet worden ist und betrachtet werden wird. — Ist diese Ansicht richtig, so muß in den Vereinigungspunkt der auseinanderspringenden Theile, fofern die Natur hierzu den nöthigen Raum verstattet, der politische Schwerpunkt des Landes fallen, sobald es alle zugehörige Theile umfassen soll. Jánnina ist daher die natürliche Hauptstadt des vereinten Epirus. Der See, an dem die Stadt liegt, bespült den westlichen Fuß des Mitschkéli (Tomaros), welcher als eine zweite Parallelkette des Pindus, und wol auch als die Ursache zu fassen ist, warum der Pindusknoten keine, mit der Richtung seiner östlichen Aestungen correspondirenden, Zweigzüge gegen Westen getrieben hat. Die bebende Kraft springt auf dieser Seite welt weniger von ihrer Hauptrichtung ab, und erschöpft sich daher in der Bildung von Parallelzügen. Das Becken, in welchem der See von Jánnina liegt, bildet einen Kessel, das Seewasser muß daher seinen Abzug unterirdisch suchen; die westlichen Katawothren speisen den Thyamis, die südlichen den Arachtus. — Das Seebecken grenzt jedoch gegen Westen nicht unmittelbar an das Gebiet des Thyamis, sondern wird von demselben durch eine zusammenhängende Reihe kleiner Kessel geschieden, welche den Sommer über trocken sind. — Das gesammte dem Mitschkéli anlagernde Kesselland mag etwa 12 Stunden (SN.) lang und 4—5 Stunden (OW.) breit sein. Epirus ist ein vollkommenes Bergland, denn selbst die Meeresküste ist gebirgig; nur das nördliche und südliche Ende seiner Seegrenze besteht aus Ebenen (Awlona und Ambrakia), und von den wenigen Binnenthälern, welche ebene Flächen aufzuweisen haben, möchte keins bedeutend genug sein, um den Namen einer Ebene zu verdienen [51]). Gegen Süden wird Albanien großentheils durch den weit in das Westland einspringenden Meerbusen von Arta (den ambrakischen) abgegrenzt. Von dem östlichen Ende dieses Golfs bis zu dem Kamme der Pinduskette besteht aber keine natürliche Grenze, und die politische (türkisch-griechische) Grenzlinie durchschneidet hier den Tsuhumérka (die westliche Parallelkette des Pindus) und das zwischen beiden Bergzügen eingeklemmte Achelousthal. Hier ist die zweite Lücke in den Naturgrenzen von Albanien, weil es hier sowol durch den Küstenrand, durch welchen die Straße führt, als durch das erwähnte Flußthal mit dem südlichen Nachbarlande in natürlicher Verbindung steht. Obgleich nun für den Verkehr nur die erstere dieser Verbindungen Bedeutung hat, weil das schmale unwirthsame Flußthal von dem übrigen Epirus streng abgeschieden und noch außerdem gegen Westen von dem ebenso unwegsamen Thale des Arachtus flankirt wird, — so ist sie doch vielleicht gleichwol der Grund, warum die Südostecke von Albanien (wenigstens gegenwärtig) von Griechen bevölkert ist, und möchte sie jedenfalls zur Erklärung der Thatsache beitragen, daß fast durch das ganze Mittelalter bis in die neueste Zeit diese Südostecke mit Aetolien und Akarnanien verbunden erscheint. Daher auch im 14. Jahrhundert Albanesen stets in Akarnanien und Aetolien erwähnt werden. — Die südliche Küste ist eine geschlossene. Von der Bucht von Awlona bis zum Kanal von Corfu wird das Seeufer durch die westliche Böschung der Gebirge von Chimara (die Akrokeraunien) gebildet, welche sich als steile, selten durchbrochene Felswand unmittelbar aus dem Meere erheben. Dieser geschlossene Charakter behält auch die südliche Fortsetzung dieser Küste bis in die Nachbarschaft von Prewesa (Nicopolis) bei, wenn derselbe auch, besonders im Süden, nicht so scharf hervortritt, weil die die Küste flankirenden Höhenzüge niedriger sind als die Akrokeraunien, zum Theil weniger hart an die Küste herantreten und durch mehre breite Querthäler den Binnenwässern freien Abzug nach dem Meere verstatten, welche durch Alluvionen immer weiter in dasselbe vorzurücken bestrebt sind. Eine solche Küste ist in der Regel reich an Buchten, Häfen und Rheden, und Epirus bildet keine Ausnahme von dieser Regel. — Die nördliche Küstenhälfte ist flach, offen und von Untiefen umgeben. Die Grenzpunkte dieses flachen Küstenstriches sind die Bucht von Awlona im Süden und die Mündung der Bojanna im Norden." Von Hahn hat Albanien in vier Gruppen oder Glieder abgetheilt: „Erste Gruppe, Alpenland, besteht a) aus der südlichen Hälfte des Knotens der albanesischen Alpen, zu welchen das nördliche (gebirgige) Moratzagebiet als Nebenglied gerechnet werden kann; b) aus dem diese Knotenhälfte westlich flankirenden Tieflande des Seebeckens von Skodra; c) aus der sie östlich flankirenden Ebene des weißen Drins, welche (durch die Metoja) mit der mösischen Hochebene zusammenhängt. — Westlich von dem oberen Moratzagebiete, welches die Montenegro zugewandten Bezirke (Berdas, Bergbezirke) umfaßt und im Seebecken von Skodra liegt der Bergsteck von Montenegro, die Südspitze des dalmatinischen Kesselgürtels, durch den schmalen Küstensaum des österreichischen Albaniens von dem Meere getrennt. Die zweite Gruppe, Alpenvorland, bestehend

50) G. G. Gervinus (Gesch. d. neunzehnten Jahrhunderts Bd. V. S. 12) bemerkt, daß die Albanesen die rohesten, durch Sekten, Stammhaß und Bodenverhältnisse zersplittertsten von allen Stämmen waren, daß ihr Land, im Angesichte Italiens zwar, unbekannter als das Innere von Amerika war u. s. w.

51) J. G. v. Hahn, Albanesische Studien I. S. 7 u. 8. Die oben genannte Awlona ist die von Anna Comnena oft erwähnte Aulona (*Αὐλών*), über welche wir oben berichtet haben. Aulon (Avlona, Valona) ist noch jetzt eine Stadt mit 5000 Einwohnern. Anna Comnena hat aber mit diesem Namen zugleich einen ganzen District bezeichnet (Alexiadis libr. V, 3. p. 233. ed. *Schopen.*: *τό τε Δυβράχιον καὶ τὸν Αὐλῶνα καὶ τὰς λοιπὰς πόλεις*). Als District erscheint auch der Aulon bei *Nicet. Chon.* De Manuele Comneno II, 118: *εἰς τὸν Αὐλῶνα μεταοκηνοῖ*, und p. 119: *ἀπαίρει ἐκ τοῦ Αὐλῶνος*. Wäre hier Aulon als Stadt genommen worden, so konnte nicht der Artikel *ὁ* gebraucht werden.

a) aus dem Mittelgebirge, den Albaneseralpen südlich anlagernd und das Matgebiet einschließend, östlich flankirt b) von dem Theile des schwarzen Drins und dem Seebecken von Ochrida, westlich von c) der Thalebene des Ischm und der sich westlich anschließenden Küstenebene von Sfjad; d) dem Gebiete des Arcén, welcher durch diese Ebene von Sfjad dem Meere zufließt; e) dem Gebiete des Schkumbi (Genussus), westlich Bergland (Kandavia), östlich Küstenebene, — mit der nördlich von ihm gelegenen Thalebene von Kawája, welche von den Bächen Leschnika und Dártsche bewässert wird, und der Halbinsel von Durazzo. — Dritte Gruppe: Grammosland oder das Gebiet des Sémeni (Apsus), der aus der Vereinigung der in der Centralkette entspringenden Flüsse Dewol (Bordaicus) und Ulum oder Beratino entsteht, — westlich Bergland (mit Ausnahme der Ebene von Gorlscha am oberen Dewol), östlich Ebene, wozu wegen gleicher Natur wenigstens das nordöstliche Gebiet der Wüssa (Aus) zu rechnen. Vierte Gruppe: Das Pindusland mit den Hochländern von Çagóri (Tymphäa) und Jánnina (Dodonäa oder Hellopia) und den Gebieten der früher benannten von diesem Centrum radienförmig aus einander gehenden Flüsse." So weit von Hahn, welcher lange als Consul in diesen Regionen verweilt hat [52]). — Während der früheren geschichtlichen Zeit hatte Albanien niemals ein Ganzes für sich unter diesem Namen gebildet, sondern seine Theile waren mit speciellen Namen benannt worden und hatten größeren Reichen angehört, wie dem römischen, dem byzantinischen, dem bulgarischen, dem Despotat, dem serbischen und endlich dem türkischen, unter welchem Albanien in drei Theile zerfällt. Das Paschalik von Jánnina begreift das ganze Pindus- und das Grammosland. Die Hauptstadt ist Jánnina (bei den Byzantinern Joannina), welche, wie das ganze Paschalik, in dem natürlichen Schwerpunkte des Landes liegt. Das türkische Mittelalbanien umfaßt diejenige Gruppe, welche oben unter der Bezeichnung des Alpenvorlandes als ein zusammengehöriges Ganzes aufgefaßt worden ist. Die verschiedenen Landesdistricte sind dem Kaimakan von Ochrida zur Verwaltung übergeben, welcher wiederum dem Rumeli Walessi von Monastir untergeordnet ist, welches die Residenz des Seraskiers oder Generalcommandanten von ganz Rumelien ist. — Der Norden des Landes zerfällt in zwei politische Abtheilungen, in das Paschalik von Skodra, welches das Seebecken von Skodra und das untere Moratzagebiet, soweit sie türkisch sind, nebst dem größten Theil des Alpenknotens begreift, dann auch die in seiner nördlichen Hälfte liegenden Bezirke von Gutzinje und Bjelopolje gehören zu demselben; — und das von Prisrénd, zu welchem die Thalebene des weißen Drins gehört, welche, weil sie ein Glied der mösischen Hochebene ist, niemals bleibend mit dem Paschalik von Skodra vereint war, sondern wenn sie kein selbständiges Ganzes bildete, mit einem der westlichen Paschaliks in der Regel mit dem von Skopia (einst Residenz des serbischen Krals) vereint war und dann gewöhnlich in die Bezirke von Prisrénd, Ipék und Jácowa zerfiel [53]). Die beleuchteten vier Gruppen oder Glieder Albaniens haben auch ihre besonderen Handelsstraßen von Westen nach Osten, durch welche sie mit dem östlichen Hinterlande in engere Verbindung gesetzt werden als mit den südlichen oder nördlichen Küstengebieten. In Südalbanien ist Jánnina auch das commerzielle Centrum des Landes. Von hier aus führt die Handelsstraße über den Zygópaß der Pinduskette nach Thessalien, welches auch unter türkischer Herrschaft mehrmals mit Epirus durch eine gemeinschaftliche administrative Oberbehörde verbunden erscheint, doch stets nur auf kurze Dauer. Die Haupthandelsstraße des Mittellandes läuft von Durazzo über Elbassán, die Bagorapässe (Kandavia) und Ochrida nach Monastir und von hier nach Salonik, und fällt daher wenigstens in ihrer allgemeinen Richtung mit der römischen Via Egnatia zusammen. Die Hauptverkehrsstraße von Nordalbanien läuft auf dem Nordrande des Alpenvorlandes in einem weiten südlichen Bogen von Skodra nach Prisrénd und von hier durch den Paß von Kalkandéle und des obern Makedonien bis Adrianopel [54]). Die Albanesen zerfallen in zwei Hauptstämme, den toskischen und den gegischen, deren Dialekte sich beinahe wie hochteutsch und plattteutsch unterscheiden. Der toskische Stamm bewohnt Südalbanien, der gegische Mittel- und Nordalbanien [55]).

Cap. 3. Nachdem nun von den thrakisch-türkischen Sultanen Amurat und seinem Sohne Mehemet oder Mahomet II. theils vor, theils nach der Eroberung Constantinopels alles Land von dem albanesischen Küstensaume und von Serbien bis Thessalonike und bis Constantinopel, also das ganze alte Makedonien, Pierien, Thessalien, die europäische Pontusküste, endlich auch Phokis, die beiden Lokris, Böotien, Attika und Megaris unterworfen worden war, wurden nun die Landschaften in Paschaliks eingetheilt und in den größeren Städten die oberen Verwaltungsbeamten eingesetzt, welche mit verschiedenen Namen auch verschiedene Rangordnung hatten. Jánnina, Skopia, Skodra, Salonich, Larissa waren Residenzen der Pascha's geworden. Athen erst später, nachdem der letzte fränkische Herzog, von ihm selbst eingesetzt, auf Befehl des Sultans Mahomet nach Morea abgeführt und dort umgebracht worden war. Später erst wurde das Paschalik auf Morea, noch später auf den Kykladen, und am spätesten auf den großen Inseln

52) Albanesische Studien I. S. 8—10. Einige haben Albanien in noch größerer Ausdehnung genommen.

53) v. Hahn, Albanesische Studien I. S. 11. 54) Ebend. S. 12. 55) Die Albanesen waren, um den Bedrückungen zu entgehen, größtentheils zum Islam übergegangen, daher sie in den ersten Jahren des griechischen Aufstandes, nachdem der von der Pforte abgefallene Ali Pascha zu Joannina, für welchen sie gekämpft hatten, zu Grunde gegangen, auf die Seite der Türken traten, während ihre christlichen Nachbarn, die Sulioten, christlich geblieben waren und daher mit den Griechen standen. Vergl. *Christ. Perrhaebi Ἀπομνημονεύματα πολεμικὰ* Tom. I. p. 9 seq. Er setzt auf dem Titel seines Werks das Gebiet der Sulioten dem anatolischen gegenüber (*κατά τε τὸ Σούλιον καὶ ἀνατολικὴν Ἑλλάδα*). Also nennt er Westhellas das suliotische im Gegensatz zum anatolischen oder Osthellas, oder das suliotische Gebiet war der Hauptschauplatz des Kriegs im Westen.

Rhodus, Cypern und Kreta hergestellt. In der politischen Gliederung des europäisch-türkischen Reichs war die Zahl der Paschaliks bald größer, bald kleiner, indem oft mit dem größeren ein benachbartes kleineres vereinigt, bald ein großes in zwei kleinere abgetheilt wurde. Je nach dem Umfange hatten die Verwaltungsbezirke verschiedene Namen erhalten, unter diesen auch einen slavischen. Den größten Umfang und die höchste Würde hatte das Paschalik, geringeren das Musselimlik und das Woiwodalik, noch geringeren das Ejalet, auch Agalik genannt. Die gewöhnliche Dauer eines solchen Verwaltungsamtes war ursprünglich nur ein Jahr. Allein war der Verwaltungsbeamte beliebt, schickte er stets große Summen in den Staatsschatz, machte er dem Großvezier beträchtliche Geschenke, so konnte sein Amt auf viele Jahre verlängert werden, ja sogar auf Lebenszeit. So kam es häufig vor, daß Woiwodaliks und Ejalets dauernde und sogar erbliche Berechtigung erhielten, z. B. wenn sie Männern oder Familien ertheilt worden waren, welche sich um den Staat große Verdienste erworben hatten. So sind die Gharino's, welche für den Sultan Makedonien erobert hatten, hier im Besitz mehrer Ejalets auf ewige Zeiten. Als unter Abdul-Ahmid der Verfall des Reichs begonnen hatte, wurden manche Ejalets von albanesischen Abenteurern mit Gewalt der Waffen erobert. Die Pforte hielt es nicht für nützlich, sich in einen Kampf mit ihnen einzulassen und ertheilte ihnen endlich die Belehnung. Der Tribut blieb die Hauptsache und stand wol oft der Summe, welche ein eigener Pascha jährlich ablieferte, gleich. Was jene Abenteuerer, dasselbe thaten bisweilen türkische Pascha's und Aga's. So gelangten einst die Pascha's von Skutari und Janina zu ihren Statthalterschaften. Dies konnte freilich erst dann geschehen, seitdem die Regierung ihre Macht und Energie verloren hatte [56]). Unter Mahomet II., unter Soleiman und Selim wäre dies freilich nicht möglich gewesen, da diese keine Verletzung der Souverainitäts- und Waffenehre des Reichs duldeten. Da wir in der Geographie von Altgriechenland Makedonien nur nach den von Strabon gegebenen Umrissen in Betracht gezogen haben, so möge hier noch ein Bild von diesem Lande nach den Anschauungen eines neueren Reisenden Platz finden. Makedonien bildet ein großes eingefaßtes Becken in Form eines Halbkreises, dessen Diameter vom Meere bespült und sehr unregelmäßig ausgeschnitten ist. Gegen Morgen und am Anfange des Halbzirkels erhebt sich das Pangäosgebirge, von welchem die Insel Thasos nur eine Fortsetzung ist und welche sich von la Cavala bis in die Gegend von Sophia erstreckt. Nordwärts wird dieser Halbzirkel von dem Skomius begrenzt, einem Gebirge, welches eigentlich nur ein Arm vom Pangäos ist. Dieser letztere nimmt nördlich von Strumzza (einer äußerst hoch liegenden, von Nicephorus Gregoras besuchten und von ihm oft erwähnten Bergstadt) eine andere Richtung und läuft von Osten nach Westen bis nach Uskup. Hier senkt er sich und bildet einen langen und schmalen Paß, durch welchen der alte Arius, jetzt Verdar genannt, in Makedonien einströmt. Vom rechten Ufer des Flusses ab erhebt sich der Skardus, welcher sich in gerader Linie von Monastir nach Ochrida hinzieht, wo er sich in mehre Zweige theilt, die verschiedene Richtungen nehmen; derjenige aber, der sich am meisten gegen Süden hinzieht, vereinigt sich mit dem Olympus. Diese Gebirgskette setzt dann den Halbzirkel weiter fort und schließt ihn endlich bei dem Thale Tempe ab, wo das Meer ihn scharf abschneidet, sodaß dadurch eine 500 Klaftern hohe und steile Felsenwand entsteht. Auf diesem Felsen steht das Schloß Platamona, ein Bollwerk Makedoniens gegen Westen, sowie es gegen Osten durch das Schloß la Cavala gedeckt wird (der Verfasser hat Thessalien größtentheils mit zu Makedonien gezogen). Die beiden Pässe bei Uskup und Ochrida haben keine so starken Schutzwehren. Wenn dieselben jedoch gehörig besetzt wären, so würde es schwierig sein, durchzukommen, weil der Weg durch den Paß bei Uskup durch die Waldströme, die sich von den Gebirgen in den Verdar herabstürzen, gänzlich zu Grunde gerichtet, und der Paß bei Ochrida größtentheils durch die Gewässer überschwemmt ist, welche sich in den lychnidischen See ergießen. Durch den unregelmäßigen Ausschnitt des Diameter werden gegen Süden zwei große correspondirende Meerbusen gebildet, der von Amphipolis und der von Salonich, außerdem aber noch zwei kleinere auf beiden Seiten der chalkidischen Halbinsel [57]). Diese Halbinsel erhält ihre Gestalt durch eine Gebirgskette, die sich vom Skomius, nordwärts von Strumzza absondert, Makedonien vom Norden nach Süden durchschneidet und sich bei der Erdenge von Athos verliert. Der Berg Athos selbst und die Inseln Scopoli und Sciatho sind nur fortgesetzte Höhen dieser Gebirgskette, welche man als das Gerippe ansehen muß, durch welche ganz Makedonien zusammengehalten wird. Dieses Gebirge hat wieder verschiedene Arme, von denen einige ostwärts gehen und sich bei la Cavala mit dem Pangäos vereinigen, andere aber in parallelen Richtungen westwärts laufen, bis an die Berge von Vodina, von da durch den nördlichen Theil von Pierien streichen und sich ebenfalls an den Olympus anschließen. Durch die zahlreichen Gebirge hat Makedonien viele Ebenen erhalten, welche von jenen, indem sie sich durchschneiden, eingeschlossen werden. Gegen Osten liegt die Ebene von Philippi, gegen Norden die von Seres, westlich die Ebene von Katherim und südlich die von Pella. Die chalkidische Halbinsel besteht aus einem rauhen Gebirgslande. Die einzige größere Ebene ist die

56) Vergl. Felix Beaujour, Schilderung des Handels von Griechenland, herausgeg. von M. C. Sprengel (Weimar 1801), S. 4—6 (in der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen Bd. III.).

57) Die chalkidische Halbinsel hatte einst blühende Städte, welche bereits Herodot (VII, 122) aufgeführt hat. Vergl. *Leake*, Northb. Greece III, 18, und Hoffmann, Die Chalkidike S. 11 fg. Die Chalkidike war der am meisten griechische Theil von Makedonien und die Städte dieser Halbinsel waren großentheils griechische Colonien.

von Kalamari, die sich in vielen Krümmungen von dem Innern des thermäischen Meerbusens bis zur Halbinsel Kassandra fortzieht. Diese Halbinsel ist der anmuthigste und reizendste Theil von ganz Makedonien. Die lieblichsten Tannenwälder schmücken sie mit ewigem Grün [58]). Hier befand sich einst die zweite Residenz Makedoniens, die schon erwähnte, von Kassander gegründete Stadt Kassandria, welche noch im 14. Jahrhundert bestand, später aber verödete und einging. Von den alten makedonischen Provinzialnamen hatten sich mehre bis in das späteste Mittelalter erhalten, wie der der Landschaft Pelagonia, welche von den byzantinischen Historikern des 14. Jahrhunderts oft erwähnt wird. Noch später sind die altgriechischen Namen von türkischen verdrängt oder nach türkischer Weise verunstaltet worden. Die Volkszahl in Makedonien belief sich am Ende des vorigen Jahrhunderts auf 700,000 Köpfe, also 370 auf eine Quadratmeile. Die Oberfläche vom continentalen Griechenland beträgt 6150 Quadratmeilen, von welchen 2000 auf Makedonien, 1700 auf Epirus, 2450 auf das südlichere Griechenland kommen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war Griechenland in vier große Paschaliks eingetheilt worden, das von Salonich, das von Jánnina, das von Tripolitza (auf Morea), das von Negropont (Euböa, auch Egripos genannt, aus Euripos verunstaltet). Das Paschalik von Tripolitza umfaßte die ganze Halbinsel Morea, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit ihren 1000 Quadratmeilen kaum 400,000 Einwohner zählte. Das Paschalik von Negropont oder Egripos erstreckte sich über ganz Euböa, über Böotien und den östlichen Theil von Phokis. Dem Pascha von Jánnina gehörte ganz Epirus, zu welchem wahrscheinlich auch Akarnanien gezogen worden war. Bei dem Aufstande der Griechen 1820 war der Pascha von Jánnina von der Pforte abgefallen und hielt es mit den Griechen, welche er früher stets feindlich behandelt hatte. Dem Pascha von Salonich war die ganze südliche Hälfte von Makedonien unterworfen. Der nördliche Theil wurde von besonderen Bey's verwaltet und Pierien stand unter der Herrschaft des Aga's von Katherim. Naupaktus oder Lepanto hatte ebenfalls einen Pascha von geringerer Bedeutung. Larissa im Tempethale wurde von einem Mufselim verwaltet (in neuerer Zeit von einem Pascha, über welchen Fallmerayer in seinen Fragmenten aus dem Orient gehandelt hat), und die Landschaft Zagora (oder das alte Magnesia) hatte seinen eigenen Grafen. Athen und Livadien standen am Ende des vorigen Jahrhunderts unter der Herrschaft von Woiwoden, welcher Titel jedenfalls den Bulgaren oder Wlachen entlehnt worden ist [59]).

Cap. 4. In der südlichen Hälfte des griechischen Continents muß vor Allem der politisch-geographische Zustand der alten Culturstadt Athen und ihrer Umgebung vor, während und nach der Eroberung Constantinopels unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Reisende und Schriftsteller aus jenen Zeitperioden haben uns hierüber mannichfache Nachrichten hinterlassen. Seitdem Athen nach einem gewaltigen Sklavensturme schon einmal im 6. Jahrhundert von seinen Bewohnern gänzlich verlassen (die Akropolis ausgenommen) und die benachbarte Insel Salamis der Zufluchtsort derselben geworden war, wie wir oben angegeben, blieben seit der Rückkehr derselben zwei Drittel vom Areal des alten Mauerringes unbewohnt. Nur die Nordseite von der Burg ab wurde wiederhergestellt und von Neuem bewohnt, wodurch schon damals die gegenwärtige Topographie der Stadt ihren Ursprung erhalten hat. Die Akropolis bildete von dieser Zeit ab nicht mehr den Mittelpunkt der Stadt wie zur Zeit ihrer Blüthe, sondern lag außerhalb derselben. Nur mit ihrer Nordseite stand sie mit derselben in Berührung, von der Mittagsseite stand sie im freien Felde, welches aller Wohngebäude entbehrte. So ist die Topographie der Stadt noch gegenwärtig, wird aber gewiß mit der Zeit eine andere werden. Aus den Worten des Metropoliten Nicolaus von Athen in einer 1166 abgehaltenen Synodalsitzung geht hervor, daß die Gemeinde zu Athen nur eine kleine Heerde bildete, deren Seelenheil ihm anvertraut worden war [60]). Bis zum Beginn der Kreuzzüge hatte sich die Topographie der Stadt nicht verändert und diese keinen neuen Aufschwung erhalten. Die Zahl der Einwohner scheint nicht 10,000 betragen zu haben. Während aber die fränkischen Herzoge von Athen und Theben nach den kriegerischen Ereignissen des 13. und 14. Jahrhunderts doch auch so manche friedliche Periode durchlebten, müssen auch Athen und Theben als Residenzen wieder zu einigem Ansehen gelangt und nach den Verhältnissen jener Zeit wieder leidliche Städte geworden sein. Wenigstens kann es damals nicht an neuen schönen Bauwerken gefehlt haben und von den alten classischen Denkmälern muß noch Vieles in seiner Integrität vorhanden gewesen sein, mag auch immerhin durch die wiederholten Stürme der Slaven so manches herrliche Werk zu Grunde gegangen sein [61]). Die schönsten der beweglichen Kunstwerke waren übrigens längst nach Constantinopel geschafft worden. Die Eroberung der Stadt durch die Türken hatte den Denkmälern und Bauwerken weit weniger Schaden zugefügt als die späteren Bombardements der Venetianer, durch welche Vieles zu Grunde ging, was bis dahin noch unversehrt bestanden hatte. — Der Sultan hätte den letzten Herzog Franco Acciajuoli wol noch länger hier regieren lassen, wäre nicht die frühere Herzogin-Witwe von ihm ermordet worden, wes-

58) Felix Beaujour, Schilderung des Handels von Griechenland, besonders der Stadt Salonich, herausg. von Sprengel, S. 6 fg. Das neueste Werk über das alte Makedonien ist von Th. Desdevises du Dezert: Géographie ancienne de la Macedoine. Par. 1863.

59) Vergl. Felix Beaujour l. c. S. 9—13.

60) Sentent. synod. I. apud Leunclav. ius Graeco-Roman. p. 217. Fallmerayer l. c. S. 39 fg.

61) Der Sultan Mahomet II. kam einige Jahre nach der Eroberung Constantinopels aus dem Peloponnes nach Athen und bewunderte die noch zahlreichen Denkmäler des Alterthums, insbesondere die Akropolis und die Bauwerke des Hafens Peiräeus, worüber Laonicus Chalcocondylas (libr. VIII. p. 241. ed. *Bekker.*) Bericht erstattet. Er bewunderte *τὴν παλαιὰν τῆς πόλεως μεγαλοπρέπειαν καὶ κατασκευήν*, und Athen gewann nun in seinen Augen Wichtigkeit.

halb er bei dem Sultan angeklagt wurde. Athen wurde nun ohne Schwierigkeit von den Türken weggenommen und dem Franco Acciajuoli wurde zur Entschädigung Theben als Residenz angewiesen. Da er aber Verdacht erregte, Athen durch eine Verschwörung wiedererobern zu wollen, wurde er auf Befehl des Sultans getödtet und somit auch Theben dem Reiche einverleibt [62]). Der Parthenon auf der Akropolis wurde nun von den Türken in eine Moschee verwandelt und mit Minarets ausgestattet. In das damals noch vollständig erhaltene Erechtheum wurde das Harem des türkischen Gouverneurs verlegt. Die frühesten Reisenden, wie Boudelmonte, welcher 1422 sein Buch über die Inseln des Archipels von Rhodos nach Rom schickte, sowie Cyriacus von Ancona haben über Athen wenig berichtet. In demselben Jahrhundert sind jedoch einige Karten von Griechenland angefertigt worden [63]). Zu bewundern ist, daß während dieser Zeit, soweit uns bekannt, kein einziger Athenäer die Schicksale seiner Stadt und die noch erhaltenen Denkmäler beschrieben hat. Auch hatten die fränkischen Herzöge zu wenig Sinn für wissenschaftliche Studien, um dazu anzuregen [64]). Die Einkünfte von Athen hatte der Sultan zur Apanage des Chefs der schwarzen Hofeunuchen bestimmt. Dieser nahm nun die Stadt auf alle Weise in Schutz und begünstigte dieselbe, um seiner Einnahme desto sicherer zu sein. Je besser es mit den Einwohnern stand, um so günstiger gestaltete sich seine Einnahme. Zerstört wurde während dieser Zeit gar Nichts, und die noch vorhandenen Denkmäler blieben wie sie waren [65]). Eine kurze Beschreibung Athens stammt erst aus dem Jahre 1460, deren Urheber wahrscheinlich ein aus der Fremde stammender Grieche in Attika gewesen ist. Dieser wollte seinen Landsleuten in der Ferne eine Topographie und einen Wegweiser von Athen liefern [66]). Bereits L. Roß hat diese kurze Topographie von Athen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur veröffentlicht und nochmals de Laborde in seinem Werke über Athen vom 15. bis 17. Jahrhundert [67]). Der Letztere hat den Text in seiner Urgestalt mitgetheilt und eine Uebersetzung nebst Commentar beigegeben. Der Inhalt der Schrift bezieht sich auf die Schulen (διδασκαλεῖα), wie die Akademie, auf Tempel und Altäre, auf die aus der alten classischen Zeit berühmten Plätze und Staatsgebäude, auf die Marktplätze, Statuen, Denkmäler, Phylen. Hierbei werden die Zeiten des classischen Alterthums, die byzantinische Periode und die spätere der fränkischen Herzöge berührt. Auch werden die Thore und die Wasserleitungen erwähnt. Der anonyme Verfasser scheint den Pausanias gelesen und sich zum Muster genommen zu haben. Er hat sich jedoch mit kurzen Auszügen begnügt, mit welchen er Angaben über die spätere Topographie verwebte. Zeichnungen von Denkmälern aus jener Zeit, welche der Architekt San Gallo von einem Griechen erhalten haben wollte, sind wunderliche Phantasiebilder [68]). Louis de Breges, Herr von Gruthuyse, hatte naiv genug in demselben Jahrhundert Athen in einer Abbildung als Stadt mit gothischen Thürmen veranschaulicht [69]). Ob vielleicht die fränkischen Herzöge die Akropolis mit einigen Thürmchen dieser Art ausgestattet hätten, möge dahin gestellt bleiben. Athen war seit der Eroberung durch die Türken abermals eine unbedeutende Provinzialstadt geworden. Daher blieb dieselbe mit ihrem Hafen lange unbelästigt, während die beweglichen und kampfmuthigen Venetianer mit ihren Flotten das Gebiet der Pforte an verschiedenen Punkten angriffen. Korinth und Negroponte waren den Venetianern weit wichtiger. Ebenso Koron und Modon in Messenien. Endlich wurde auch Athen in Angriff genommen. Im Jahre 1464 führten sie den ersten plötzlichen Ueberfall aus, schlugen Türken und Griechen in die Flucht, plünderten die Stadt aus und kehrten mit Beute beladen zu ihren Schiffen, welche im Peiräeus lagen, zurück. Später wurden Ueberfälle und Angriffe dieser Art noch oft wiederholt [70]). Die Reisenden während des 16. Jahrhunderts fanden noch kein bedeutendes Interesse an den Alterthümern und Denkmälern der Stadt. Ja so mancher, welcher Griechenland besuchte, blieb auf seinem Schiffe im Peiräeus und segelte dann weiter, ohne die Stadt selbst gesehen zu haben [71]). So Saint Blancard und Johann de Vega, welche mit einer Flotte im genannten Hafen angekommen waren. Der Letztere erwähnt blos die großen Löwen am Hafen, nach welchen er Port Lion genannt worden sei, und berichtet, daß damals die benachbarte Insel Aegina keine Bewohner mehr gehabt habe, da von den anlandenden Türken hier Alles verwüstet und die Menschen ermordet worden seien. So sind Jean Chesneau und Jean Carlier de Pinon an den Küsten Attika's vorübergefahren, ohne Athen eines Anblicks zu würdigen. Sie erwähnen nur die vom Meere aus gesehenen Säulen von Sunium und den Hafen Peiräeus [72]). Andere behaupteten die Stadt besucht zu haben, wie André Thevet, was entweder gar nicht oder äußerst flüchtig geschehen ist, da er die alten Bauwerke und Ueberreste von Denkmälern nicht erwähnt und außerdem eine pittoreske Ansicht von Obelisken und Säulenhallen als Abbildung von Athen ausgibt. Pierre Belon, welcher den Athos und die benachbarten Gegenden besucht hat, gesteht offen, Athen nicht gesehen zu haben [73]). So erwähnt Jean d'Agerolles Athen in einer Weise, aus welcher einleuchtet, daß er diese Stadt nicht in Augenschein genommen hatte [74]).

62) Vergl. W. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reichs Th. II. S. 220 fg., und *de Laborde*, Athènes au XV., XVI., XVII. siècl. (Par. 1854) p. 3 seq. 63) Vergl. *G. R. L. Sinner*, Praefat. ad *Chr. Bondelmontii* Librum insularum archipelagi p. 17, und *de Laborde*, Athènes au XV—XVII. siècl. p. 12 seq. 64) Vergl. *de Laborde* p. 14. Er beschuldigt dieselben: de n'avoir stimulé aucune étude, de n'avoir fait naître aucun travail erudit. 65) *De Laborde* l. c. 66) Diese Schrift befindet sich noch im Manuscript in der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien. *De Laborde* p. 16. N. 1. 67) Wiener Jahrbücher Bd. 90, 184. Anzeigeblatt S. 16 fg. *De Laborde* l. c. p. 18 seq.

68) *De Laborde* p. 34 seq. 69) *De Laborde* p. 39. 70) *De Laborde* l. c. p. 37 seq. 71) *De Laborde* p. 47. 72) *De Laborde* p. 48 seq. Not. Ueber die marmornen Löwen, welche nach der Eroberung Athens die Venetianer nach Venedig bringen ließen, um hier ein Denkmal ihres Triumphs zu haben, vergl. *de Laborde* p. 251 seq. 73) *De Laborde* p. 50—53. 74) Ibid. p. 51 seq.

In Teutschland war damals die Meinung verbreitet, daß Athen längst völlig zerstört und eine wüste, von Hirten und Heerden bewohnte Stätte sei, bis endlich der tübinger Gelehrte Martin Kraus richtigere Ansichten verbreitete, welche er aus der Correspondenz mit Griechen erhalten hatte. Sie hatten ihn belehrt, daß Athen noch existire und verhältnißmäßig noch immer eine beträchtliche Stadt sei. Der Kampf des Christenthums mit dem Islam im Archipelagus und die Richtung der Reisenden nach dem heiligen Lande hatten Athen in Vergessenheit gebracht. Auch französische Gelehrte, wie Chappuys, haben damals über Athen gesprochen, comme si Athènes et les Athéniens avaient disparu de la surface de la terre [75]). Dagegen hat im Jahre 1630 Louis des Hayes als Gesandter Ludwig's XIII. Athen besucht und eine kurze Beschreibung gegeben, welche ein treues Abbild von der Stadt zu jener Zeit gewährt. Er erwähnt die bewundernswürdigen Ueberreste aus der alten Zeit, die Akropolis mit dem noch wohlerhaltenen Tempel, dem Parthenon, aus welchem die Türken eine Moschee gemacht, und bemerkt, daß die Stadt nicht mehr die Hälfte von dem Umfange im Alterthume habe [76]). Obgleich nun die Stadt an sich selbst keine große Bedeutung mehr hatte, so war doch der Handelsverkehr im Hafen wieder lebendig geworden, und dies bot nun vielen gebildeten Männern Gelegenheit, die Stadt genauer zu betrachten. Im Anfang des 17. Jahrhunderts erwachte endlich auch die Würdigung der antiken griechischen Kunstschätze, was zu kunstarchäologischen Reisen nach Hellas führte. Dies geschah schon seit 1613. Arundel war einer der ersten, welcher in Griechenland und Kleinasien seine Aufmerksamkeit auf Ueberreste der antiken Kunst richtete. Er hatte Aufträge von England aus erhalten und suchte alles Hervorragende auf, um es anzukaufen. Ein anderer eifriger Reisender in derselben Angelegenheit war William Petty. So ließ der Herzog von Buckingham in derselben Beziehung durch seinen Agenten Thomas Roe eine große Thätigkeit entfalten. Dasselbe thaten um dieselbe Zeit Reisende aus Frankreich. So mußten natürlich die Ueberreste der Kunst in Athen und anderwärts allgemein bekannt werden. So wurden nun auch Ausgrabungen veranstaltet und die Beraubung Griechenlands begann von allen Seiten. Die türkische Regierung ließ Alles gern geschehen, da sie für diese Kunstüberreste keinen Sinn hatte und die Freundschaft der europäischen Großmächte von weit größerem Nutzen zu sein schien. Es trat nun unter den Antiquitätensammlern dieser Art eine den Kunstschätzen verderbliche Rivalität ein, indem jeder sich beeilte, möglichst viel aufzubringen und fortzuschaffen, was nicht ohne Verstümmelungen abging. Alles dieses war jedoch nur ein Vorspiel zu dem großen Raubsysteme des Lord Elgin, welcher aus Athen die kostbarsten Ueberreste mit Bewilligung der Pforte nach England schaffen ließ. So wurde auf der Insel Delos eine zehn Fuß hohe Statue des Apollon in zwei Theile zersägt und nach England geschafft [77]). Aus derselben Zeit stammen auch verschiedene Abbildungen von Athen und der Umgebung, besonders der Akropolis. Die französischen Capuciner nahmen 1658 eine Zeichnung von Athen und der ganzen Umgegend vom Hafen Peiräeus aus auf, welche freilich nur in groben Umrissen einige Richtigkeit darbietet. Die Hauptfigur bildet hier die Akropolis mit den damals noch vorhandenen Ueberresten der Propyläen. Ein Plan der Stadt zeigt nur ihre Straßen und Plätze mit Angabe einiger der wichtigsten Bauwerke. Die Gebirge im Norden der Stadt sind ebenfalls angegeben, jedoch nicht so, daß man die einzelnen Massen, wie den Pentelikon, Hymettos, Parnes und die weiter entfernten genau zu unterscheiden vermöchte. Das Ganze ist eine im Gedränge der Ereignisse eiligst vollbrachte Arbeit [78]). Eine vollständige Zeichnung von der Stadt und ihren Häusermassen von der Nordwestseite, von der Akropolis und den Propyläen, welche damals noch großentheils erhalten waren (welche sich in den Archiven zu Venedig befindet und von dem Ingenieur Verneda 1687 in dem Momente aufgenommen wurde, als das Pulvermagazin in den Propyläen in die Luft flog), hat de Laborde ebenfalls mitgetheilt, sowie mehre specielle Zeichnungen von der Akropolis [79]). Alle diese Arbeiten tragen den Charakter ihrer Zeit und sind mit den in unserer Zeit gegebenen Zeichnungen nicht zu vergleichen. Die Akropolis war von den Türken, wie schon bemerkt, in ein Castell umgewandelt worden, und wurde von den Venetianern bombardirt. Der feste Parthenon hatte jedoch verhältnißmäßig nur wenig gelitten. Ausführliche Mittheilungen gewährt hierüber de Laborde, welchem wir hier nicht weiter folgen wollen [80]). Wie Athen in der Mitte des 17. Jahrhunderts beschaffen war, so hatte es sich ohne bedeutende Veränderungen bis zum Beginn des griechischen Aufstandes im Jahre 1820 erhalten [81]). Die türkischen Regierungsmarimen gestatteten einen größeren Aufschwung nicht. Denselben war Alles verhaßt, was irgend eine Machtfülle entfalten wollte und nicht zum Islam gehörte. Die oft erwähnte Stadt Theben sank abermals zu einem unbedeutenden Orte herab, seitdem sie aufgehört hatte, Residenz fränkischer Herzöge zu sein. Die übrigen Städte im alten Böotien werden schon von den byzantinischen Historikern nicht mehr erwähnt. Wahrscheinlich waren sie zu κῶμαι oder Dörfern geworden,

75) *De Laborde* p. 61. Not. 2 seq. 76) Ibid. p. 64. 77) Ibid. p. 69 seq.

78) Siehe diese Zeichnung bei *Laborde* l. c. p. 78. Dieselbe kommt noch einmal p. 228 vor, sofern dieselbe bereits Guillet in sein Werk von 1672 aufgenommen hatte. *Guillet*, Athènes ancienne et nouvelle ed. III. Par. 1676. p. 344 seq. 79) *De Laborde* p. 46. 150. 172. 80) Früher haben L. Roß und Schaubert, dann Beulé (L'Acropole d'Athènes) in einer größeren und einer kleineren Ausgabe (als nouvelle édition), dann in jüngster Zeit C. Böttger über die Akropolis und ihren gegenwärtigen Zustand gehandelt. 81) Ueber die Schicksale Athens während der Kriegsereignisse nach begonnenem Aufstande haben wir einige Specialschriften von Griechen, wie die *Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν κατὰ τὸν ὑπὲρ ἐλευθερίας ἀγῶνα (βιβλία τρία)*, *συγγραφεῖσα ὑπὸ Διονυσίου Σουρμελῆ*, *Ἀθήνας* 1834, und die *Ἀνασκευη τῶν εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν Ἀθηνῶν ἀναφερομένων*, *παρὰ τοῦ λοχαγοῦ Παπαδοπούλου*, *Ἀθήναις* 1837. Dann *Διονύσιος Σουρμελῆς κατάστασις συνοπτικὴ τῆς πόλεως Ἀθήνων*, *ἔκδοσις δεύτερα*, *Ἀθήναις* 1842.

in welchen nur Hirten und arme Fischerfamilien ihr Leben fristeten. Die Städte der opuntischen, ozolischen und epiknemidischen Lokrer werden schon von den späteren Byzantinern nicht mehr erwähnt und scheinen zu unbedeutenden Flecken herabgekommen zu sein, wenn die wilde Sturmfluth der Zeiten sie nicht gänzlich vom Boden hinweggefegt hatte. So ist auch von den phokischen Städten nicht mehr die Rede. Einige hatten neue Namen erhalten, wie Amphissa den Namen Salona, wie bereits oben angegeben wurde. Und doch hatten diese Landschaften noch ihre Bewohner, welche Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Perlen- und Schwammfischerei und Fischfang betrieben. An Dörfern kann es also nicht gefehlt haben. Wie viele herabgekommene Städte und Städtchen noch existirt haben, läßt sich nicht genau angeben. Während der Vorgänge des griechischen Befreiungskrieges tauchen so manche Städte wieder mit ihren alten classischen Namen auf, welche man in Europa als längst verschwundene betrachtet hatte. So wird Theben wieder als Stadt genannt, welche von den Griechen angegriffen, nicht sofort erobert werden konnte. Theben muß demnach wieder eine Stadt mit starken Mauern geworden sein.

Cap. 5. Die Verfassung und Verwaltung der griechischen Länder und Staaten war natürlich keine andere, als die in dem türkischen Reiche überhaupt herkömmliche, Paschaliks mit größeren und kleineren Verwaltungsbezirken, deren Districte wiederum von besonderen Beamten verwaltet wurden. Die Verfassung des osmanischen Reichs aber, und insbesondere der Organismus des Heerwesens, war mit einer besonderen Art von Lehensystem verflochten, welches, wenigstens in Beziehung auf die Leistungen, einige Aehnlichkeit mit dem ritterlichen Lehenwesen des Mittelalters in Frankreich und Teutschland hatte. Dieses Lehensystem hat seine erste Grundlage im alten Perserreiche gehabt. Im parthischen und neupersischen Reiche hatte sich dasselbe erhalten, war endlich auf das Khalifenreich übergegangen und von diesem auf die Seldschuken- und Osmanendynastie. Osman oder Othmon, der Gründer der osmanischen Dynastie, hatte seine erste Herrschaft selbst als Lehen von dem letzten der mächtigen seldschukischen Fürsten übernommen, und sein Sohn Orchan hatte seine Eroberungen wieder als große und kleine militairische Lehen (als Timar und Siamet) vertheilt [82]). Die Lehensträger waren nämlich zum Kriegsdienst verpflichtet und hatten nach der Größe des Lehens einen oder mehre berittene Krieger zu stellen, welche bei größeren Lehen einen Banner bildeten. Nachdem bereits Jos. v. Hammer diesen Gegenstand entwickelt hatte, ist derselbe nochmals ausführlicher von W. Zinkeisen erörtert worden. Der letztere bemerkt: „Nach dieser Grundidee, dem Moralprincip der osmanischen Wehrverfassung, zerfielen die Reiterlehen — es gab eigentlich nur solche — in zwei Classen: große und kleine, Siamet und Timar, und der Lehensmann, der Ritter, der Sipahi, war, je nachdem er zu dieser oder jener Classe gehörte, entweder Timarli oder Saim. Lehengüter, welche dem Belehnten von 3000 bis zu 20,000 Aspern jährlicher Einkünfte abwarfen, wurden zu den kleineren, die dagegen in ihrem Werthe von da bis zu 100,000 Aspern und darüber stiegen, zu den großen gerechnet. Hiernach wurden auch die Leistungen bestimmt. Wer ein einfaches Lehen von 3000 Aspern oder 60 Dukaten Ertrag besitzt, stellt nur einen vollständig gerüsteten Reiter, d. h. er ist verpflichtet, persönlich im Felde zu erscheinen. Höher Belehnte haben dagegen, wenn ihre Einkünfte 10,000 Aspern übersteigen, für je 5000 Aspern einen Mann zu stellen, sodaß im äußersten Falle ein Timarli 4, ein Saim bis zu 19 Mann zum Heerbanne zu liefern und zugleich zu unterhalten hat. — Mit der Zahl der Lehen wuchs und wechselte natürlich auch die Stärke des Heerbannes. Unter der Regierung Suleiman's I. und Selim's II. war er bereits bis auf 130,000 Pferde gestiegen, von denen auf Rumili (die europäisch-continentale Türkei) bei 60,000 Ritterlehen 80,000, und 50,000 auf Asien oder Anatoli gerechnet wurden, obgleich auch hierüber die Angaben, wie die Sache selbst, schwankend sind. Im Jahre 1581 wurde in Folge neuer Gebietserwerbungen in Persien die Lehensreiterei (spai oder cavalli di timaro) schon auf 150,000 Mann geschätzt, und zehn Jahre später (1592) glaubt sie Lorenzo Bernardo aus demselben Grunde noch mit 200,000 nicht zu hoch anzusetzen" [83]). Andere haben diese Zahl sogar auf 400,000 erhöht, was jedenfalls eine Ueberschätzung ist. Seitdem aber die Feudalverfassung ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, begann dieselbe in Verfall zu gerathen. Schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts betrug der gesammte Heerbann kaum noch 100,000 Pferde. Bei der Neigung der Türken zu einem weichlichen, ruhigen und genußreichen Leben mochten viele dem mühseligen Kriegsdienste ausweichen. Auch blühten ja Handel, Gewerbe und Industrie im türkischen Reiche immer mehr auf und brachten mehr ein als ein kleines Lehen, ohne zum Kriegsdienste zu verpflichten. Außerdem waren es auch die eingerissenen Misbräuche, welche das Lehensystem in Verfall brachten. Die Günstlinge der Beglerbegs wurden häufig mit Lehengütern bedacht, ohne Kriegsdienste geleistet zu haben, oder zu diesen auch nur fähig zu sein, während misliebig gewordene Sipahi oder Subaschi der

82) Jos. v. Hammer, Des osmanischen Reichs Staatsverfassung Th. I. S. 337 fg. Die Entstehung der Janitscharen (*Γενίτζερι*) hat Ducas (Hist. Byz. c. 23. p. 137 seq. ed. *Bekker.*) auf eigenthümliche Weise angegeben: *εἶτα καὶ οἱ τοῦ ἀρχηγοῦ καὶ τῆς ἀρχῆς ἐξισωταί, ὅπου δ' ἂν νέον καὶ εὔρωστον ἐκ τῶν αἰχμαλώτων δῶσι, τοῦτον δι' ἐλαχίστου τιμήματος ὠνήσαντες εἰςποιητὸν τῇ ἀρχῇ καὶ δοῦλον κατονομάζουσιν· καὶ τούτους ὁ ἀρχηγὸς νεόλεκτον στρατὸν κατὰ δὲ τὴν αὐτῶν γλῶτταν γενίτζερι καλεῖ· οὓς καὶ εἰς τὴν αὐτοῦ δυσσέβειαν μετάγων καὶ περιτέμνων οἰκείους αὐτῷ κατονομάζει, δοὺς αὐτοῖς πάμπολλα δῶρα καὶ ὀφφικίων τὰ λαμπρότατα κτλ.* Sie sollten auf alle Weise begünstigt und dadurch dem Sultan treu und ergeben gemacht werden. Daher ihre Tapferkeit gleich vom Anfange an.

83) J. W. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reichs in Europa Th. III. S. 145—147.

ihrigen beraubt wurden, bis endlich energische Sultane nach eingegangenen Beschwerden strenge Verordnungen gegen solche Misbräuche erließen. Doch vermochten dieselben nicht mehr dem Lehensystem den früheren kriegerischen Geist und Glanz zu verleihen [84]). In Griechenland, auf Morea und auf den eroberten Inseln war also das türkische Lehensystem ebenfalls eingeführt worden, nachdem bereits das fränkische hier geblüht hatte. Den Bewohnern Griechenlands hat gewiß keins von beiden zugesagt. Hervorragende Geschlechter, wie die Fanarioten, mochten aber doch Gewinn davon ziehen. — In Beziehung auf das wirkliche Eigenthumsrecht der Besitzer von Ländereien zerfielen dieselben in drei verschiedene Classen. Hierüber hat Jos. v. Hammer Folgendes mitgetheilt: „Die ersten sind die Zehentgründe (Ersi aschrije), welche zur Zeit der Eroberung in den Besitz von Moslimen kamen, und wahres Eigenthum (Mülk) derselben sind, mit dem sie nach Belieben durch Kauf und Verkauf, Schenkung und Stiftung schalten und walten mögen. Diese Gründe werden, weil Moslimen gesetzmäßig keine Steuer (Charadsch) zahlen, blos mit dem Zehnten belegt. Außer dem zehnten Theile, nämlich des jährlichen Ertrages, wird von demselben kein Korn genommen. Solche Ländereien sind die von Hedschas und Basra. Die zweite Classe sind die Steuergründe (Ersi charadschije), welche zur Zeit der Eroberung den nichtmohammedanischen Besitzern mit Bestätigung ihres Besitzes zugestanden wurden, daß sie außer der Kopf- oder Personalsteuer noch eine doppelte dingliche Steuer (Charadsch) entrichten sollen: eine Grundsteuer (Charadsch muwahaf) und eine Erträgnißsteuer (Charadschi mukasseme). Diese unterscheidet sich vom Zehent nur dadurch, daß sie in mehr als dem zehnten Theile des jährlichen Erträgnisses, nämlich im Achtel, Siebentel, Sechstel, Fünftel, Viertel, Drittel oder gar in der Hälfte besteht. Die Grundsteuer ist aber eine auf den Grund, selbst nach Verhältniß seiner Größe, gelegte jährliche Abgabe. Diese zweiten Gründe sind nicht minder das wahre und wirkliche Eigenthum ihrer Besitzer als die vorigen. Sie können dieselben kaufen und verkaufen, schenken und verstiften. Wenn nun Moslimen dieselben nach der Hand kaufen, sind sie, wie die ehemaligen nichtmohammedanischen Besitzer zur Entrichtung der zur Zeit der Eroberung auf dieselben gelegten und darauf haftenden Steuern verbunden. Hier tritt die Rücksicht, daß Moslimen keine Steuern bezahlen dürfen, nicht ein, indem die Steuer blos als auf dem Grunde haftend betrachtet wird. Die Besitzer können in dem Besitze derselben keineswegs gestört oder belästigt werden, und nach dem Tode erben diese Ländereien, wie die übrigen Güter, als wahres und wirkliches Eigenthum auf ihre Nachkommen fort. Solche Ländereien sind die von Sewadol-Irak. In den gesetzlichen Büchern geschieht blos dieser beiden Classen von Ländereien Erwähnung; es gibt aber noch eine dritte, die weder Steuer-, noch Zehentgründe, sondern Lehengründe sind und Ersi Memleket (Gründe des Landes) heißen. Man fand nämlich, daß durch Vertheilung in mehre Erben die Eintreibung der Steuern bei den Steuergründen ungemein erschwert ward, und beschloß daher, das Grundeigenthum des Bodens als Stammgut dem Staate vorzubehalten und den Unterthanen nur den einstweiligen lebenslänglichen Besitz derselben gegen Entrichtung der vorgeschriebenen Grund- und Erträgnißsteuern zu lassen. Solche Gründe, welche Ersi Memleket (Gründe des Landes) oder Ersi Miri (Gründe des Fiscus) hießen, sind die Ländereien des osmanischen Reichs. Sie sind das lebenslängliche Eigenthum der Bebauer, welche die vorgeschriebenen Grund- und Erträgnißsteuern entrichten, und so lange sie die Cultur derselben nicht vernachlässigen, auch nicht aus dem Besitze gestoßen werden können. Sie erben auf die männlichen Erben fort, werden aber bei Erlöschung derselben wieder an Andere verliehen. Diese Güter können auf keine Art weder gekauft noch verkauft, verschenkt oder verstiftet werden, und jede hierüber ausgefertigte Urkunde ist ungültig. Nur unter den Unterthanen selbst, an welche der Lehensmann (Sipahi) die Grundstücke verpachtet (gegen Grundzins, Tapu) sind die Abtretungen, die mit seinem Wissen und Willen geschehen, erlaubt. Dieser Grundzins wird nur bei jedesmaliger Veränderung des Besitzers, die Grundsteuer unter dem Namen des Hufen- und Scheffelgeldes (Resmi Tschift und Dönüm), und die Erträgnißsteuer unter dem Namen des Zehnten (wiewol sie mehr als den zehnten Theil beträgt), entrichtet" [85]). In Beziehung auf die Bewohner der griechischen Länder und Inseln war gewiß der Haradsch, die Kopfsteuer, die allgemeinste und bedeutendste Abgabe. Denn nur der kleinere Theil hatte Grundbesitz, und die Türken hatten gewiß ebenso wie auf Kreta die schönsten Ländereien an sich gezogen, da während und nach den Stürmen der Eroberung Gewalt für Recht galt und Mahomet II. seine Türken in allen Dingen begünstigte und die Griechen verachtete. Der größere Theil der Griechen beschäftigte sich mit Schiffahrt und Handel, mit Fischerei, auch mit Seeräuberei, mit Industrie- und Manufacturarbeiten. Grundbesitz hatten nur noch die hervorragenden Geschlechter und Familien, die Primaten, besonders auf Morea. Da die griechischen Christen mit wenigen Ausnahmen zum Kriegsdienst nicht gezogen wurden, so mußten sie dafür eine Steuer, Militaireinstandsgeld, bezahlen, welche nicht von den ersten Sultanen, sondern erst späterhin auferlegt wurde. Ohne uns nun weiter mit diesen türkischen Einrichtungen aufzuhalten, gehen wir zu den neuen politischen Zuständen Griechenlands über, nachdem es vom türkischen Scepter befreit ein neues Königreich geworden, wobei uns manche Rückblicke auf die topographischen Verhältnisse während der türkischen Herrschaft verstattet sind.

84) J. W. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reichs Th. III. S. 154 fg.

85) Jos. v. Hammer, Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung Th. I. S. 343—346.

Dritte Abtheilung.

Griechenlands Befreiung und neue politische Gestaltung.

Cap. 1. Wie groß oder wie klein auch die Zahl der wirklichen Nachkommen der alten Griechen in der Gesammtmasse der Bevölkerung der Städte und Landschaften von Hellas bei dem Ausbruche des Aufstandes 1820 gewesen sein möge, so darf man doch wenigstens annehmen, daß die slavischen Einwanderer vom 6. Jahrhundert ab bis zum 15. nach und nach körperlich und geistig acclimatisirt, eine, wenn auch nicht ganz gleiche, doch in so mancher Beziehung ähnliche körperliche und geistige Natur erlangt hatten. Denn wenn auch eine geistige Begabung sich nicht in künstlerischer und wissenschaftlicher Schöpfung manifestirt hat, so haben ihnen doch körperliche Gewandtheit und Ausdauer, kriegerischer Muth, Einsicht und Klugheit im praktischen Leben nicht gemangelt. Auch Schlauheit, Hinterlist und Falschheit sind hier zu finden, ebenso wie bei den Griechen der alten Welt. Die Qualität der Bodenfläche, des Klima's und der dadurch bedingten Lebensweise und Beschäftigung muß nothwendig bei neuen Einwanderern nach und nach ähnliche körperliche und geistige Phänomene, einen homogenen Typus hervorbringen, durch welchen die früheren Bewohner sich ausgezeichnet hatten. Freilich nicht in jeder Beziehung. Auch die Zeit, das völlig veränderte Staats- und Privatleben, der neue religiöse Cultus mußten ihr Recht behaupten und konnten eine totale Wiederkehr des altclassischen Typus der Bewohner nicht aufkommen lassen. Wie ein dem alten entsprechender politischer Zustand, so war auch eine entsprechende Denkweise und Anschauung, eine entsprechende geistige Entwicklung nicht mehr möglich. Die hohe Befähigung zu künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen war übrigens den alten Griechen auch nicht urplötzlich zu Theil geworden. Vielmehr war sie das endliche Resultat einer vorausgegangenen langen Culturperiode gewesen, in welcher sich doch das geistige Talent weniger als die Bedingungen und Zustände des praktischen Lebens entfaltet hatten. Eine lange Culturperiode dieser Art hatten die slavischen Stämme nicht durchgemacht. Vielmehr waren sie von ihrer ursprünglichen Heimath und von einer einfach rohen Lebensweise plötzlich losgerissen, in ganz neue, ihnen fremdartige Lebensverhältnisse eingetreten und hatten hier viel zu mächtig mit den ersten und nothwendigsten Lebensbedingungen zu kämpfen, als daß die etwa vorhandenen Funken von Talent hätten aufblitzen oder künstlerische und wissenschaftliche Regungen bei ihnen hätten hervortreten können, auch wenn Anlagen dazu vorhanden gewesen wären. Daß sie solche nicht, wie die alten Griechen, hatten und nicht haben, ist eine allgemeine Annahme, welcher man vorläufig nicht widersprechen kann, obwol gegenwärtig sich auch wissenschaftlicher und künstlerischer Geist bei ihnen zu regen angefangen hat. Seit drei Decennien haben zahlreiche Griechen begonnen, sich in verschiedenen Wissenschaften zu bethätigen, wenn auch von künstlerischen Productionen bis jetzt Nichts von Bedeutung zu Tage gefördert worden ist [86]). Diese hellenisirte Bevölkerung nun hatte besonders am Schlusse des vorigen und im ersten Viertel unseres Jahrhunderts trotz aller Bedrückung doch bedeutend an Cultur zugenommen und mußte sich wol oft fragen, wohin sind wir gerathen? Wie kommt ein ganz fremdartiges, aus Asien stammendes Volk mit fremder Religion und fremden Sitten Angesichts von ganz Europa dazu, uns seit Jahrhunderten in Knechtschaft zu halten, nach Belieben über unser Eigenthum und Leben zu verfügen? Daher hatten sich längst Vereine unter verschiedenen Namen mit scheinbar unverfänglichen Zwecken gebildet, an deren Spitze ausgezeichnete Männer standen. Die sogenannte Hetärie war viele Jahre hindurch in ganz Hellas verbreitet und wirkte im Stillen vorbereitend auf eine große Erhebung des Volkes hin [87]). Diese politische Hetärie, deren erster Ursprung zwar schon einer früheren Zeit, deren weitere Ausbildung aber besonders den Jahren 1814 bis 1816 angehörte, ist von einer weit älteren zu unterscheiden, welche angeblich nur Bildung bezweckte. Diese letztere wurde als *φιλόμουσος ἑταιρία* bezeichnet [88]). Die erstere wurde auch als *μυστικὴ ἑταιρεία* betrachtet [89]). Zwei Erhebungsversuche, 1774 und 1792, hatten keinen anderen Erfolg gehabt, als daß Viele jämmerlich ihr Leben ver-

86) Nach der Darstellung, welche A. Sutzo, ein geborener Grieche, in seiner Schrift: „Geschichte der griechischen Revolution," von den kriegerischen Thaten der Freiheitshelden während dieser Revolution gegeben hat, sollte man die Griechen für echte Nachkommen des Leonidas, des Themistokles, des Thrasybulos u. s. w. halten. Er beschreibt ihren glühenden Feuereifer, ihren Thatendurst, ihre Verwegenheit in Todesgefahren mit den lebendigsten Farben. Und in der That in dieser Beziehung muß man ihnen alle Anerkennung zollen. Sie haben ebenso tapfer gekämpft wie die alten Griechen auf Marathon, bei Platäa und auf dem Meere bei Salamis, und noch dazu gegen geübtere Feinde als die alten Perser waren. Hierin stimmen die zahlreichen Schriftsteller über den Aufstand der Griechen überein. Vergl. *Karp. Papadopuli Ἀνασκευὴ τῶν εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν Ἀθηνῶν ἀναφερομένων*, *Ἀθήναις* 1837. p. 1 seq., und *Chrest. Σ. Byzantii Ἱστορία τοῦ τακτικοῦ στρατοῦ τῆς Ἑλλάδος*, *Ἀθήναις* 1837. p. 1 seq. Leider aber haben sie sich ebenso wie die alten Griechen durch Mangel an Einigkeit, durch Parteisucht und Rivalitätshaß mitten in den größten Gefahren und Todeskämpfen ausgezeichnet. Daher haben Fallmerayer's Ansichten Viele zu widerlegen, wenigstens zu ermäßigen, versucht. Vergl. Theod. Kind, Beiträge zur bessern Kenntniß des neuen Griechenlands, Vorwort S. IX fg. 87) Vergl. A. Sutzo, Geschichte der griech. Revolution. Aus dem Französischen. Berl. 1830. S. 3 fg. „Eine Hetärie, welche sich von einem Ende Griechenlands zum andern fortpflanzte und dahin gelangte, alle Leiden und allen Haß in einen gemeinschaftlichen gegen die Tyrannen zu vereinen, Griechenland zu bewaffnen und es auf den Kampfplatz zu rufen, aus dem so viel Ruhm und so viel Unglück hervorgehen sollte." 88) Vergl. *Rizo Neroulos*, Cours de littérat. Grecque moderne p. 165. 181. Waddington, Besuch in Griechenland 1823—1824. (A. d. Engl. 1825.) S. 17—29. Theod. Kind, Beiträge u. s. w. S. 1—17. 89) *Σουρμελῆ, Ἱστορία τῶν Ἀθήνων κατὰ τὸν ὑπὲρ ἐλευθερίας ἀγῶνα* c. 1. p. 1. Die *φιλόμουσος ἑταιρία* wird auch als athenische Gesellschaft der Philomusen bezeichnet. Vergl. G. G. Gervinus, Geschichte des XIX. Jahrhunderts Bd. V. Th. 1. S. 123 fg., welcher die Geschichte dieser Hetärien ausführlicher behandelt hat. Die *φιλικὴ ἑταιρία* erwähnt Germanos von Patros *ὑπομνήματα περὶ τῆς ἐπαναστάσεως τῆς Ἑλλάδος* in den *Προλεγόμενα* p. 1.

loren [90]). Im Jahre 1820 brach endlich der längst vorbereitete, aber nicht mit Umsicht und mit den nöthigen Mitteln begonnene Aufstand zunächst in der Moldau und Walachei (wo er verunglückte), dann auf Morea, auf dem griechischen Continente, auf den Kykladen und auf den größeren Inseln unaufhaltsam los. Die Geschichte dieses Aufstandes, der Befreiung und endlichen Wiedergeburt Griechenlands, welche an zahllose glückliche und unglückliche, erfreuende und empörende Ereignisse geknüpft ist, gehört nicht in unsere Darstellung [91]). Wir haben nur die neue politische Gestaltung des endlich befreiten Griechenlands ins Auge zu fassen, sowie die Grenzlinie zu Lande und zu Wasser anzugeben, deren Regelung große Schwierigkeiten gemacht hat. Bevor wir jedoch zur endgültigen Verfassung, Begrenzung und Eintheilung der neuen Monarchie unter König Otto I. übergehen, wollen wir doch der verschiedenen Wandelungen gedenken, welche während des vieljährigen Kampfes von den constituirenden Versammlungen der Griechen theils nur partiell, theils mit allgemeiner Abstimmung durchgemacht worden sind, bevor die entscheidende letzte Grundlage zur Herstellung einer Monarchie von den alliirten Mächten, England, Frankreich, Rußland einerseits, dann von der Pforte und von den Vertretern Griechenlands anderseits festgestellt wurde. Mit dem ablaufenden ersten Jahre des begonnenen Freiheitskampfes waren die Parteien unter Vortritt ihres Stimmführers darauf bedacht, dem anhebenden neuen Gemeinwesen eine feste Grundlage zu geben, was schon deshalb nöthig erschien, um den begonnenen Kampf systematischer zu organisiren und einheitlicher zu Ende führen zu können. Die von der Pforte abgefallenen und noch im Kampfe begriffenen griechischen Landestheile und Inseln wurden demnach vorläufig in drei Hauptabtheilungen geschieden. Die erste umfaßte den westlichen Theil des griechischen Continents (ὀργανισμὸς τῆς γερουσίας τῆς ὀυτικῆς Ἑλλάδος), nämlich Akarnanien, Aetolien, Epirus; die zweite den östlichen Theil des griechischen Continents, nämlich Attika und Megaris, Böotien, Phokis, Lokris, Doris und alle diejenigen Theile von Thessalien und Makedonien, welche sich für frei und unabhängig von der Pforte erklärt hatten; die dritte Abtheilung umfaßte den Peloponnes, die Inseln Hydra, Spezzia, Psara und alle kleineren Inseln, welche sich für den Aufstand und als Theilnehmer der Revolution ausgesprochen hatten. Denn nicht alle Inseln des ägäischen Meeres waren beigetreten, weil sie den glücklichen Erfolg bezweifelten und auch im Fall des Gelingens eine bessere Zukunft nicht erwarten zu können glaubten. Die wohlhabenden Schiffseigner und Handelsherren betrieben natürlich im ganzen türkischen Reiche einen einträglichen Handelsverkehr, welcher durch die Revolution gestört werden mußte. So existirten auch auf Morea bevorzugte Stände, welchen wol der Aufstand nicht eben erfreulich war [92]). — Jede der drei Hauptabtheilungen stellte nun für sich eine specifische Verfassungsurkunde auf [93]). Alles dieses konnte jedoch nur für provisorische Constituirung gelten und es mußte dem weiteren Gange der Ereignisse überlassen bleiben, ob später die genannten Abtheilungen zu einer Staatseinheit oder zu einem engeren Staatenbunde in republikanischer oder monarchischer Form vereinigt werden sollten [94]). Am wenigsten konnten über die Grenzen des künftigen Staates endgültige Beschlüsse gefaßt werden, da dies von den weiteren Erfolgen abhing, sowie von der späteren Vereinbarung vermittels der europäischen Großmächte, welche freilich Anfangs lau und theilnahmlos, einige sogar gegen die Revolution waren. Besonders hatten die Kaiser von Rußland und Oesterreich einen Abscheu gegen jede nationale Erhebung. Man fürchtete, dieses Beispiel könnte in ganz Europa zu ähnlichen Aufständen aufreizen. Allein Alexander's Nachfolger, Nicolaus, wurde bald genug von einem ganz anderen Geiste beseelt, welcher ihn forttrieb, mit der Pforte energisch zu reden und zu handeln, um die griechischen Glaubensgenossen endlich zu retten, während Metternich ihre Unterwerfung unter das Scepter der Pforte bezweckte, was nicht viel weniger war als ihre allmälige Ausrottung, zu welcher der Sultan große Lust hatte [95]). Mit Rußland hielten endlich die englischen

90) Vergl. *Germanos*, Ὑπομνήματα περὶ τῆς ἐπαναστάσεως τῆς Ἑλλάδος, Prolegomena p. 7. 91) Die Zahl der Schriften, welche über die Revolution und die Befreiung Griechenlands seit den ersten Jahren derselben erschienen sind, ist groß. Viele sind von den Griechen selbst in neugriechischer Sprache publicirt worden. Wir wollen hier nur einige erwähnen: W. T. Krug, Griechenlands Wiedergeburt. 2. Aufl. Leipz. 1821. Sickler, Anastasia oder Griechenland, 1821. 1822. Considérations sur le guerre actuelle entre les Grecs et les Turcs, Par. 1821. C. Gerber, Griechenland und dessen zeitiger Kampf, Schmalk. 1821. Der Freiheitskampf der Griechen von Fr. Gleich, v. Halem und Rüder, Leipz. 1822. *Ed. Blaquière*, The Greek revolution, Lond. 1824. Συχο ist bereits erwähnt worden: Ὑπομνήματα περὶ τῆς ἐπαναστασίας τῆς Ἑλλάδος, παρὰ τοῦ μετροπολίτου Πατρῶν Γερμάνου, Ἀθήν. 1837. J. L. Klüber, Pragm. Geschichte der nat. u. polit. Wiedergeburt Griechenlands, Frankf. a. M. 1835. Theod. Kind, Beiträge u. s. w., Neust. 1831, und Geschichte der griech. Revolut., Leipz. 1833. *Th. Gordon*, Hist. of the Greek revolut., Lond. 1832. Fr. Thiersch, Zinkeisen und viele Andere. *Surmele*, Ἱστορία τῶν Ἀθήνων κατὰ τὸν ὑπὲρ ἐλευθερίας ἀγῶνα, Ἀθήνῃ 1834. G. G. Gervinus, Geschichte des Aufstandes und der Wiedergeburt Griechenlands Th. 1. 2. (Bd. V. seiner Geschichte des 19. Jahrh.) Leipz. 1861. Wir könnten noch gegen 40 Werke in griechischer, teutscher, französischer und englischer Sprache namhaft machen. Ein Hauptwerk ist noch *G. Finlay*, History of the Greek revolution Vol. I. II.

92) G. G. Gervinus (Geschichte des 19. Jahrh. Bd. V. S. 16) bemerkt: „In Morea aber, wo die christlichen Primaten, Archonten, Proesten selbst die großen Güterbesitzer waren, herrschte vollends jene autonome Verfassung, die sogar die Bewunderung und der Neid der christlichen Kenner, wie Blaque und Urquhart, waren. In den Gemeinden wählten Alle aus Allen ihre Volksältesten (Demogeronten)" u. s. w. 93) Nach einer andern Darstellung sollte Griechenland vier Provinzen haben: 1) die Gerusia mit den Landschaften Akarnanien, Epirus, Aetolien; 2) der Areiopagus mit den Landschaften Attika, Böotien, Euböa, Phokis, Lokris, Thessalien, Makedonien; 3) der Peloponnes; 4) die Inseln. Vergl. die Gesetzsammlung: Τὰ κατὰ τὴν ἀναγέννησιν τῆς Ἑλλάδος, συλλογὴ πολιτευμάτων κτλ. Tom. I. p. 19 seq. ἐκδ. Ἀνδρ. Μαμούκᾳ, Πειραιεῖ 1839. 94) Vergl. J. L. Klüber, Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands u. s. w. S. 72—75. 95) Die diplomatischen Verhandlungen der europäischen Hauptmächte hat G. G. Gervinus (Geschichte des 19. Jahrh.) mit großer Schärfe und Aus-

und französischen Cabinete gleichen Schritt. Wir kehren zunächst zu den Griechen zurück. Nach kurzem Zeitraume wurden abermals Abgeordnete zusammenberufen und eine allgemeine Verfassungsurkunde für ganz Hellas entworfen, wodurch die drei Specialurkunden für die genannten Abtheilungen ihre Geltung verloren. Ein aus 60 Abgeordneten aller Stände zusammengesetzter Verein hielt zu Epidaurus eine Nationalversammlung, deren Vorsitzender oder Präsident Alexander Maurokordatus war. Dies war nach 22 Jahrhunderten die erste freie Versammlung der Griechen als Gesammtnation (ἡ ἐθνικὴ συνέλευσις). Neophytus, Erzbischof von Talanta, hielt ein feierliches Hochamt, und begrüßte in einer Rede das wiedererstandene Hellas, wobei er natürlich an die unsterblichen Vorbilder aus der alten classischen Zeit erinnerte. Den Aufstand bezeichnete er als ein heiliges Werk. Maurokordatus und der Erzbischof Germanus (von ihm wurden die Ὑπομνήματα περὶ τῆς ἐπαναστάσεως τῆς Ἑλλάδος verfaßt, auf deren Titel er sich als Metropolit von Patras bezeichnet) sprachen nun die Ueberzeugung aus, daß vor allen Dingen eine Centralregierung nothwendig sei. Hierauf verkündigte dieselbe Nationalversammlung unter dem Titel: Organisches Gesetz von Epidaurus (νόμος τῆς Ἐπιδαύρου) eine provisorische Verfassung für ganz Griechenland, und zwar eine republikanisch-repräsentative, in welcher zugleich die orientalische orthodoxe Kirche für die herrschende, jede andere Kirche und jede Religion für geduldet erklärt wurde [96]). Die politische Unabhängigkeit der griechischen Nation war am 13. Jan. 1822 feierlich proclamirt worden. Wiederaufrichtung der Nation, Wiedereinsetzung in die Rechte eines freien selbständigen Volkes, in die Rechte des Eigenthums, der Ehre, des Lebens waren das zu erstrebende Ziel. Abgesehen von den zahlreichen Einzelnen, welche aus England, Frankreich, Teutschland, Italien u. s. w. den Griechen zu Hilfe eilten, blieb ihr Befreiungswerk isolirt. Denn die Politik der europäischen Machthaber war gegen den Aufstand, weil man, wie schon bemerkt, die weit ausgreifenden Folgen nicht berechnen konnte und der Zündstoff einer solchen Erscheinung einer großen Ausbreitung fähig ist. Die Fahnen des Kreuzes wehten bereits auf den Mauern der Städte auf Morea, auf Euböa, in Attika, Böotien, Akarnanien, Aetolien, in einzelnen Landschaften Thessaliens, in Epirus, auf Cypern und Kreta, und auf dem größten Theile der Kykladen im ägäischen Meere. Nauplia und Navarino auf Morea waren in die Gewalt der Griechen gekommen. Dagegen waren Chio und Cypern von dem Kapudan Pascha fürchterlich verheert worden. Viele Tausende von Griechen waren ermordet und als Gefangene nach Constantinopel entführt, wo sie als Sklaven verkauft wurden. Von 120,000 Bewohnern der Insel Chio waren im März 1823 nur noch 16,000 übrig. Dagegen wurde Kandia lange von den Sphakioten tapfer vertheidigt, 8000 Türken wurden vernichtet, die übrigen in den Städten Kandia und Retimo eingeschlossen, bis endlich Ibrahim mit einem Heere aus Aegypten anlangte und die Uebermacht behauptete.

Cap. 2. Im Anfange des Januar 1823 berief nun die provisorische Regierung eine zweite Nationalversammlung, welche im Dorfe Astros am Meerbusen von Nauplia abgehalten wurde. Die hier revidirte provisorische Verfassungsurkunde von Epidaurus (νόμος Ἐπιδαύρου ἐπιδιορθωθεὶς ἐν Ἄστρει) wurde nun als allgemeingültige publicirt. In Beziehung auf die politische Topographie Griechenlands war nun ein Hauptartikel, daß die verschiedenen Provinzen (ἐπαρχίαι war wie während der ganzen langen byzantinischen Kaiserherrschaft die herkömmliche Bezeichnung) nicht durch Provinzialregierungen, sondern durch Präfecte (Eparchen) verwaltet werden sollten, die jedoch nicht aus derselben Provinz gebürtig seien, denen aber die Provinz zwei Regierungsräthe, die Centralregierung einen expedirenden Secretair, einen Einnehmer, einen Director der Ausgaben und einen Aedilen (Polizeicommissar) beizugeben habe. Die Eparchien wurden in Districte mit Städten, Flecken und Dörfern eingetheilt. Die Provinzial- und Localbehörden wurden mit genauer Bestimmung ihrer Befugnisse eingesetzt, für jede Provinz ein Eparch, ein Kanzler, ein Oekonom, für die Ortschaften Geronten, Aelteste, Notablen [97]). — Die neue Centralregierung nahm nun ihren Sitz zu Tripolitza, wo in früheren Zeiten der Pascha von Morea residirt hatte, einer gewichtigen festen Stadt, wo die Griechen leider bei ihrer Eroberung schlimme Grausamkeiten sich hatten zu Schulden kommen lassen. Das erste Actenstück, worin nun die Frage über den künftigen geographischen Umfang Griechenlands behandelt wurde, war eine Denkschrift der russischen Regierung vom Jahre 1824, welche an die

führlichkeit behandelt (Bd. V. VI.). Den Beginn der entscheidenden Krisis zu Gunsten der schon am Abgrunde des Verderbens stehenden Griechen entwickelt er Bd. VI. S. 330 fg. G. Finlay (History of the Greek revolution Vol. I. II. Lond. 1861) ist oft von ganz anderen Anschauungen ausgegangen als Gervinus. Vergl. Vol. I. p. 158 seq.

96) Vergl. *Germanus*, Ὑπομνήματα περὶ τῆς ἐπαναστάσεως τῆς Ἑλλάδος p. 91, und Klüber l. c. S. 76 fg u. S. 405 fg. Die sämmtlichen Verfassungsbestimmungen, Gesetze und Verordnungen vom Jahre 1821—1832 sind im folgenden neugriechischen Werke zusammengestellt worden: Τὰ κατὰ τὴν ἀναγέννησιν τῆς Ἑλλάδος ἤτοι συλλογὴ τῶν περὶ τὴν ἀναγεννωμένην Ἑλλάδα συνταχθέντων πολιτευμάτων, νόμων καὶ ἄλλων ἐπισήμων πράξεων ἀπὸ τοῦ 1821 μεχρὶ τέλους τοῦ 1832; ἐκδίδοντος Ἀνδρέου Ζ. Μαμούκα, Tom. 1—9. Πειραιεῖ 1839. 1840.

97) Unter der Verwaltung des Präsidenten Demetrius Ypsilantis wird in der angeführten neugriechischen Sammlung von Gesetzen und Verordnungen, herausgeg. von Mamuka, Tom. I. p. 9 u. 12 von Ephoren und Unterephoren geredet, welche wahrscheinlich die controlirende Behörde bilden sollten: Νὰ συστηθῶσι ἔφορείαι εἰς ἑκάστην ἀπὸ τὰς εἴκοσι τέσσαρας ἐπαρχίας. Dann wird der Ὀργανισμὸς τῶν ἐφόρων erwähnt und Tom. I. p. 12 heißt es: οἱ γενικοὶ ἔφοροι τῆς ἐπαρχίας μὲ τὴν ψῆφον τῶν ὡς ἄνωθεν ἐκλεχθησομένων μελῶν τοῦ λαοῦ, νὰ συνεκλέγουν τοὺς ὑποεφόρους τῶν χωρίων, καὶ αὐτοὶ οἱ ὑποέφοροι νὰ ὑποτάσσωνται εἰς τοὺς γενικοὺς ἐφόρους, ἀναφέροντες πρὸς αὐτοὺς πᾶν ὅτι ἀνήκοι, καὶ δίδοντες λόγον περὶ πάντων. Also Ober- und Unterephoren, welche Bericht zu erstatten haben.

größeren europäischen Cabinete abgeschickt wurde. Die Continentalgrenze des neu organisirten Griechenlands sollte sich an den Gebirgen Makedoniens hinziehen, das Ganze, abgesehen von den Inseln, sollte in drei Fürstenthümer, Hospodariate, in das östliche, westliche und südliche Griechenland abgetheilt werden und jedes derselben, etwa dem Verhältniß der Moldau und Walachei zur Pforte entsprechend, unter der modificirten Oberherrlichkeit des Sultans stehen. Also in administrativer und privatrechtlicher Beziehung sollten auf diese Weise die Griechen von dem bisherigen drückenden Joche frei werden. Auch sollten sie in staatsrechtlicher Beziehung Regierungsrechte erhalten, doch Alles dieses nur unter der Oberhoheit der Pforte. Sie sollten auch Handelsfreiheit und ihre eigene Flagge haben. Nach Außen aber sollte der Sultan der politische Repräsentant Griechenlands bleiben, und dies war schlimm. Dieser Vorschlag würde weder den Divan noch die Griechen befriedigt haben und wurde von den europäischen Mächten kalt und passiv aufgenommen, ohne entscheidende Antwort zu ertheilen, und ging somit ohne Erfolg vorüber, während die schwankenden Kriegsereignisse ihren blutigen Fortschritt zu Lande und zu Wasser machten, und die Zahl der europäischen Philhellenen sich mehrten, welche durch Beiträge oder durch persönliche Theilnahme am Kampfe die Sache der Griechen mächtig unterstützten [98]). Die dritte Sitzung des berathenden oder gesetzgebenden Körpers zu Nauplia am 8. October 1824 zählte 48 Mitglieder aus den Provinzen des Continents, 28 aus dem Peloponnes, 4 aus den die Seemacht vertretenden Inseln Hydra, Spezzia, Psara, drei aus Kandia, 10 aus den Inseln des ägäischen Meeres. Von dieser Versammlung wurden nun die Mitglieder der neuen provisorischen Regierung ernannt [99]). Während dieser Zeit hatten zu Lande die Feldherren Maurokordatus, Guras, Diamantis u. A., zur See Miaulis und Kanaris den Türken so manche Niederlage beigebracht. Die europäischen Mächte verharrten als passive Zuschauer der Ereignisse, während von den Völkern und der Presse diese Passivität stark getadelt wurde. Dagegen gewährten die philhellenischen Vereine in den europäischen Ländern, selbst aus Amerika, stets beträchtlichen Beistand. Das Jahr 1825 war jedoch für die Erfolge der Griechen weniger günstig als die abgelaufenen Jahre 1823 und 1824 gewesen. Missolunghi war trotz der unbeschreiblichen Tapferkeit der endlich völlig ausgehungerten Besatzung dem rastlosen Ibrahim in die Hände gefallen. Um so eifriger wirkten nun die Philhellenen allerwärts und die Unterstützung gewann einen größeren Maßstab. Auch wurden endlich die europäischen Großmächte immer geneigter, sich der Griechen anzunehmen und gemeinschaftlich vorzugehen. Von der britischen und der russischen Regierung (unter Nicolaus 1826) wurde eine Vereinbarung entworfen und zu Protokoll genommen, welche vorläufig folgende Punkte festsetzte: Griechenland soll ein Zubehör des türkischen Reichs sein. Die Griechen sollen der Pforte einen jährlichen Tribut entrichten, dessen Betrag ein- für allemal festzusetzen sei. Sie sollen ausschließlich durch die von ihnen selbst gewählten Behörden regiert werden, bei deren Besetzung jedoch die Pforte einen bestimmten Einfluß haben soll; vollkommene Handels- und Gewissensfreiheit wird den Griechen zugestanden, und ihre äußere Regierung (gouvernement extérieur) wird ausschließend von ihnen selbst dirigirt. Die Griechen erwerben (um die muselmännischen Einwohner aus Griechenland zu entfernen) durch Kauf die Grundgüter, welche Türken auf dem Festlande und auf den Inseln besitzen. „Die Frage von den Landgrenzen und den Inseln, auf welche die Vereinbarung sich beziehen soll, würde einer weiteren Verabredung vorbehalten bleiben. Die Höfe von Wien, Paris und Berlin sollten diesen Tractat mit garantiren, im Fall er zur Ausführung kommen würde." Allein bei dem Sultan fand dieser Vermittelungsentwurf kein Gehör. Er wollte unbedingte Unterwerfung oder Ausrottung der Griechen. Von diesen wurde nun 1826 im April eine neue Nationalversammlung zu Epidaurus abgehalten, in welcher man sich einstimmig für eine constitutionelle Monarchie entschied, mit Berufung eines fremden Fürsten an der Spitze. In Beziehung auf das Verhältniß zur Pforte war man Anfangs entschlossen, dieser einen jährlichen Tribut zu zahlen. Außerdem aber sollte sie keinen Einfluß auf die Einrichtung und Regierung Griechenlands ausüben. Dagegen protestirte jedoch Demetrius Ypsilantis, welcher Tributzahlung als ein der griechischen Nation unwürdiges Verhältniß darstellte. Dennoch kam man noch einmal auf diesen schlimmen Punkt zurück, um möglichst bald der gewaltigen Verwüstung durch Ibrahim Pascha Einhalt zu thun, welcher in der That auf Unterwerfung oder Ausrottung der Griechen auszugehen schien. Auf Chio und Ipsara war Alles zerstört, die festen Plätze Navarino, Missolunghi, Tripolitza waren gefallen, ein großer Theil des Peloponnes war völlig verwüstet und das Terrain der Griechen wurde immer beschränkter. Die Feldherren Guras, Karaiskakis und der Oberst Fabvier gewannen zwar in Westhellas noch so manchen Sieg über die türkischen Heeresabtheilungen, welche aber stets mit neuen Verstärkungen wieder auf den Kampfplatz traten, sodaß jene Siege nicht weiter verfolgt, mithin bedeutende Resultate nicht gewonnen werden

98) Ueber das Schicksal Athens und seiner Akropolis während dieser Zeit, über die Kämpfe der Griechen mit den Türken, namentlich mit dem Pascha Brione (*Βριώνη*) von Euböa, welcher den auf der Akropolis belagerten Türken zu Hilfe eilte, vergl. *Surmele*, *Ἱστορία τῶν Ἀθήνων κατὰ τὸν ὑπὲρ ἐλευθερίας ἀγῶνα* p. 3—13. Ausführlich hat diese Kämpfe auch G. G. Gervinus, Gesch. des 19. Jahrh. Bd. VI. S. 270 fg. behandelt. Die einzelnen größeren Schlachten und die kleineren Treffen hat der Grieche Christophorus Perrhäbus, welcher selbst im Osten und Westen des griechischen Continents die meisten selbst als *Συνταγματάρχος* mit durchgemacht, weitläufig beschrieben in s. Werke: *Ἀπομνημονεύματα πολεμικὰ διαφόρων μαχῶν συγκροτηθείσων — μεχρὶ* 1829, Tom. I. II. *Ἀθήναις* 1836. Die Albanesen bezeichnet er stets mit dem Namen *Τουρκαλβανοί*. Im Eingange des ersten Bandes handelt er auch über die Leiter der Hetärien.

99) Vergl. *Τὰ κατὰ τὴν ἀγέννησιν τῆς Ἑλλάδος — συλλογὴ — τῶν συνταχθέντων κτλ. ἐκδ. Ἀνδρ. Ζ. Μαμούκα. Τομ.* IV—VI. Die Minister für die einzelnen Fächer werden *Τομ.* IX. p. 145 seq. *Γραμματεῖς* genannt.

konnten [1]), endlich sogar eine bedeutende Niederlage erfolgte, welche die Griechen um ihren tapfersten Helden Karaiskakis brachte [2]).

Cap. 3. Ein neuer Tractat war am 6. Juli 1827 von den drei Großmächten England, Rußland und Frankreich mit folgenden 6 Stipulationen entworfen worden: 1) Angebotene Vermittelung mit sofortigem Waffenstillstand als Präliminarbedingung. 2) Die Griechen sollen von eigenen Behörden regiert, der Sultan als Oberherr anerkannt und ihm ein bestimmter jährlicher Tribut gezahlt werden. 3) Die Continentalgrenzen und die Linie der zu Griechenland gehörenden Inseln sollen durch eine Unterhandlung festgesetzt werden. 4) Ohne den geringsten Verzug soll das Werk der Friedensstiftung für Griechenland zur Ausführung kommen (man schien endlich einzusehen, daß der Sultan und Ibrahim Pascha wirklich entweder Ausrottung oder Unterwerfung der Griechen zur Ausführung bringen wollten). 5) Die contrahirenden Mächte verzichten hierbei auf jede Territorialvergrößerung und auf jeden Handels- oder anderen Vortheil. 6) Die Aussöhnungs- und Friedensbestimmungen sollen von den unterzeichneten Mächten garantirt werden. Dieser Tractat war also nur eine weitere Ausführung des früheren und läßt sich auf drei Punkte reduciren: Selbstregierung der Griechen, Oberhoheit der Pforte, Tributzahlung. Alles Uebrige mußte sich von selbst ergeben. Ein Hauptpunkt lag aber in den geheimen Zusatzartikeln, daß, wenn die Pforte nicht innerhalb Monatsfrist die angebotene Vermittelung annehme oder die Griechen die Vollziehung derselben ablehnen, endlich mit Gewalt jedem Zusammenstoßen der beiden streitenden Theile Einhalt gethan und dann über das weitere Verfahren der contrahirenden Mächte neue Entschlüsse eintreten sollten. Auch würden im Weigerungsfalle von Seiten der Pforte die politische Selbständigkeit der Griechen de facto anerkannt, Handelsverbindungen mit ihnen angeknüpft und Consularagenten nach Griechenland abgesandt werden. Die Griechen erklärten sich bereit, dieses Uebereinkommen zu adoptiren, während die Pforte Nichts als Unterwerfung oder Vernichtung der Griechen wollte. Da trat plötzlich ein unerwartetes, durchaus nicht vorbereitetes Ereigniß ein. Die vereinigte englische, französische, russische Flotte, welche blos deshalb in die Bai von Navarino eingelaufen war, um Ibrahim Pascha an weiteren Gewaltthätigkeiten gegen die Griechen zu hindern, wurde plötzlich von der aus 110 türkischen und ägyptischen Schiffen bestehenden Flotte Ibrahim's beschossen. Die Folge war, daß in zwei Stunden die türkisch-ägyptische Flotte bis auf ein Drittel vernichtet wurde. Dies brachte eine neue Wendung der Dinge und die Griechen bemerkten nun, daß der adoptirte Vertrag noch unvollständig sei, fosern er noch keine Grenzbestimmung ihres künftigen Staats enthalte, was in der Folge zu neuen Conflicten führen mußte. Dieses Monitum wurde im December 1827 an die alliirten Mächte abgegeben. Die wahre Grenz- und Scheidelinie im nördlichen Continente, welche die Natur selbst dem griechischen Staate angewiesen habe und welche fortwährend in Geltung gewesen sei, seien die nördlichen Gebirge Thessaliens auf der einen und der Fluß Aous oder der Varussa nebst den sich anschließenden Bergen auf der anderen Seite. Der erstere Theil dieser Linie gehe aus von der Umgebung von Ratherine, führe über Servia und Gravèna, indem er zugleich dem Laufe des Haliakmon auf der erhabensten Höhe des Pindus folge; der andere Theil beginne in dem Bezirke von Conitza und erstrecke sich nach dem Berge Chimäre, und wurde von einigen Geographen mit dem Namen „die Engpässe des Pyrrhus" bezeichnet. Zu diesen Grenzlinien wurde noch eine Erläuterung, welche der alten und neueren politisch-militairischen Geschichte entnommen war, beigegeben [3]).

Cap. 4. Während dieser Zeit wüthete die Zwietracht unter den griechischen Parteihäuptern in grauenvoller Weise, sowol auf dem Continente als auf Morea. In Nauplia, dem endlich den Türken abgenommenen sicheren Bollwerk, welches die Türken nicht anzutasten wagten, dem Sitz der schwachen Nationalregierung, ging es entsetzlich zu. Die beiden Forts Palamidi und Albanitica, welche von zwei entgegengesetzten Parteien behauptet wurden, beschossen einander mit Kanonen. Das eine beherrschte Grivas mit seinem Anhange, das andere Photomaras. In die Stadt selbst fielen Bomben und Kugeln und viele wurden verwundet und getödtet. In den Straßen schossen die Patrouillen auf einander und aus den Häusern schossen die Anhänger der einen Partei auf die der anderen. Der Pöbel benutzte die Verwirrung zur Plünderung, von den Soldaten wurden die Reichen gebrandschatzt. Diejenigen, welche zu entfliehen suchten, kamen großentheils auf der Flucht um, andere, welche sich auf die Schiffe retten wollten, fielen den Seeräubern in die Hände und wurden ausgeplündert. Zwei Regierungsmitgliedern wurden die Arme durch Kugeln zerschmettert. Einige retteten sich in das vom Meere umgebene Fort Burzi. Endlich segelte Lord Cochrane mit einem englischen Schiffe heran, an dessen Bord eine Zusammenkunft der Parteihäupter stattfand. Aus Korinth

1) J. L. Klüber, Pragm. Gesch. d. Wiedergeburt Griechenlands S. 130—190. Ueber das Treiben der Parteien, der Insulaner, der Rumelioten, Moreoten u. s. w. vergl. Mich. Schinas bei Th. Kind, Beiträge zur bessern Kenntniß des neuen Griechenlands S. 57 fg. Hier wird auch ein kritisches Urtheil über die Häupter der ganzen Bewegung mitgetheilt, namentlich über Demetrius Ypsilantis, Negris, Mauromichales, Konduriotis, Kolokotronis, Niklas, Botsaris, Tombasis, Miaulis, Sachtaris, Kanaris, Karaiskakis (S. 63. 64). Ueber die Kriegsereignisse in und um Athen bis zum Fall der Festung Missolunghi (*Μεσολογγίου*) vergl. *Dionys. Surmelo*, *Ἱστορία τῶν Ἀθήνων κατὰ τὸν ὑπὲρ ἐλευθερίας ἀγῶνα* p. 13—135. 2) Vergl. Gervinus, Gesch. des 19. Jahrh. Bd. VI. S. 274 fg.

3) Die Gesetze und Verordnungen, die *διάταξις διοικήσεως τῆς Ἑλληνικῆς ἐπικρατείας* von 1827 betreffend vergl. die bereits erwähnte *Συλλογὴ πολιτευμάτων, νομῶν κτλ.* Tom. IX. p. 121 seq. Außer Klüber l. c. hat Gervinus, Gesch. des 19. Jahrh., das Politische, die Verhandlungen der drei alliirten Mächte vielseitig beleuchtet, Bd. VI. S. 279 fg. Ueber die Entwickelung der Ereignisse bis zur Seeschlacht bei Navarino vergl. Gervinus l. c. S. 330 fg. *G. Finlay*, History of the Greek revolution Vol. II. p. 178—184.

eilte der Obergeneral Church mit einer Truppenabtheilung herbei. Nachdem beide wieder abgezogen, blieb die Stadt der Furcht einer neuen Plünderung ausgesetzt [4]). Die Capitani, namentlich die beiden Brüder Theodoraki und Stavro Grivas, waren keine Männer von edlem Charakter. Viele andere (wie Odysseus und Kolokotroni) waren nicht besser und der eigene Vortheil stand ihnen höher als die Rettung und das Heil des Landes. Die Inseln Hydra, Spezzia und Samos bildeten gleichsam kleine Republiken für sich, ohne sich der Nationalregierung unterzuordnen. Die Inseln Syra und Tine wurden bald von Commissairen bald von Schiffscapitainen heimgesucht. Der Oberst Fabvier hatte sich auf der Halbinsel Methana befestigt und regierte hier wie in einer abgesonderten Provinz. Die Versuche, welche Fabvier und der dänische Capitain Frellsen gemacht, um die Türken von der Insel Chios zu verdrängen, waren nicht gelungen [5]). Samos hatte seine Freiheit mit großer Tapferkeit gegen die Türken vertheidigt. Alle Landungsversuche, welche von der asiatischen Küste aus gemacht wurden, blieben ohne Erfolg. Auf Kandia behaupteten die Aegypter und die Araber Ibrahim's das Uebergewicht über die Insulaner. Nur die Bergbewohner, besonders die Sphakioten, bewährten ihre kriegerische Tapferkeit und gewannen bald große Vortheile. Allein die Zwietracht war hier noch abscheulicher als auf Morea. Die Capitaine der Sphakioten waren brutale Bestien und aus Neid beging einer derselben, Russos, einen schändlichen Meuchelmord an dem tapferen Melidonis, der überall siegreich aufgetreten war [6]). Grabusa war der Herd einer ausgedehnten Seeräuberei geworden, welcher 8 Briggs und 40 Schooner zu Gebote standen. Nach dem Siege bei Navarino nöthigten aber die Admirale der alliirten Flotte diese Seeräuber, ihr der Kauffahrteischiffahrt verderbliches Handwerk einzustellen, worauf sie Anstalt machten, Kreta zu erobern [7]). Dies konnte aber nicht gelingen, so lange Ibrahim noch starke Truppenmassen auf der Insel hatte. Auch die benachbarte Insel Kasos war von den übermächtigen ägyptischen Truppen erobert und die tapferen seekundigen Insulaner, welche den Kretern oft Beistand geleistet hatten, zu Gefangenen gemacht worden [8]). Im April 1827 fand eine dritte Nationalversammlung zu Hermione oder Kastri und auf Aegina, dann in dem alten Trözene (Damala genannt) statt. Hier wurde endlich der Graf Johann Anton Maria Capodistrias als einziger Vertreter der vollziehenden Gewalt mit Beibehaltung der republikanischen Staatsform ernannt. Es sollte nicht mehr wie bisher fünf Regierungsmitgliedern, sondern einem einzigen die Wohlfahrt und Rettung des Landes anvertraut werden, um die nöthige Einheit in allen Unternehmungen zu erzielen [9]). Zugleich wurde Lord Cochrane zum Großadmiral (*Ναύαρχος αὐτοκράτωρ*) sowie Richard Church zum Generalissimus der Nationaltruppeu zu Lande ernannt. Dieses Alles wurde an einem und demselben Tage zum Beschluß erhoben [10]). Am 17. Mai 1827 setzte dieselbe Nationalversammlung zu Trözene die politische Verfassung Griechenlands (*πολιτικὸν σύνταγμα τῆς Ἑλλάδος*) durch eine Verfassungsurkunde auf Grundlage der von Epidaurus fest [11]). Die souveraine Gewalt sollte der Nation zustehen und Griechenland sollte in Provinzen (Eparchien) eingetheilt werden. Die gesetzgebende Gewalt sollte der Versammlung der Abgeordneten der Nation (*βουλή*, Senat) anheimgegeben werden. Die vollziehende Gewalt sollte einem Einzigen, dem Statthalter, zukommen, die gerichtliche Gewalt den Gerichtshöfen. Der Senat sollte aus den auf drei Jahre gewählten Abgeordneten der Eparchien oder Provinzen bestehen. In Beziehung auf die innere Verwaltung sollte Griechenland in Themata eingetheilt werden, d. h. Oberverwaltungsbezirke, deren jeder durch eine Anzahl von Eparchien gebildet wurde. Jedes Thema sollte einen von der Regierung ernannten Dioiketen (Oberverwaltungsbeamten) erhalten, jede Stadt, Flecken oder Dorf einen bis vier von den Einwohnern nach Stimmenmehrheit zu wählenden Demogeronten (Volksältesten) nach Verschiedenheit der dazu gehörenden Anzahl von Familien. — An die europäischen Vereine der Philhellenen wurden um diese Zeit Dankschreiben abgesendet [12]). Der neue Statthalter war am 18. Januar 1828 im Hafen von Nauplia angekommen und hatte sich nach Aegina begeben, wo damals gerade der Sitz der Nationalregierung war. Er fand es gerathener vorläufig ohne feste Constitution nach eigener Einsicht zum Wohle des Landes zu regieren und die bestätigte Verfassung wurde vorläufig mit Einstimmung der Regierung suspendirt. Er gründete nun eine Nationalbank, führte ein neues Münzsystem ein, ebenso ein neues Zollsystem und eine Postanstalt. Auch dem Kriegswesen wurde eine neue Gestalt verliehen und ein Seetribunal organisirt. Das gesammte Staatsgebiet,

4) Aehnliche Zwietracht herrschte unter den Griechen bei der Belagerung von Patras, wie Germanus (*Ὑπομνήματα περὶ τῆς ἐπαναστάσεως τῆς Ἑλλάδος* p. 69) berichtet. 5) Vergl. *George Finlay*, History of the Greek revolut. Vol. II. p. 174 seq. Gervinus l. c. Bd. VI. S. 330 fg. Hier wird berichtet: „Die drei festen Plätze, die auf Morea noch in griechischen Händen waren, gehorchten der Regierung so wenig wie die Inseln. Dräer und Spezzioten handelten auf eigene Hand, in Aegina spielten die Pfarianer die Herren, wie die kretischen Flüchtlinge auf den kleineren Kykladen. Monembasia war in den Händen von Petrobei's (Mainoten-Häuptlings) Bruder, Johann Mauromichales, der es zu einer Corsarenstätte machte. Akrokorinth hatte Kitsos Tsavelas nach dem Tode des Joh. Nolaras von dessen Leuten erkauft mit Geldern, die er aus dem Verkaufe eines Theils von Church's Magazinen an die Türken gewonnen hatte. Den Besitz von Nauplia hatten fortwährend die Grivas und Photomaras unter sich getheilt" u. s. w. Gervinus hat seine Nachrichten insbesondere aus den Schriften von Gordon, Trikubis und Kolokotronis geschöpft. Vergl. Kolokotronis S. 194 fg. 6) Vergl. Gervinus Bd. VI. S. 33 fg. 7) Vergl. Gervinus Bd. VI. S. 360 fg.

8) Gervinus l. c. Bd. VI. S. 39 fg. 9) Vergl. Klüber l. c. S. 230. 236. 10) In der neugriech. Gesetzsammlung *Τὰ κατὰ τὴν ἀναγέννησιν τῆς Ἑλλάδος — συλλογὴ τῶν συνταχθέντων πολιτευμάτων, νόμων κτλ. — ἐκδιδόντος Ἀνδρ. Ζ. Μαυρομιχάλη, Πειραιεῖ* 1839. Tom. VI. p. 122 seq., wo der 27. Februar als Tag der Versammlung angegeben wird. Vergl. Tom. VI. p. 46 seq. ibid. 11) Vergl. die erwähnte *Συλλογὴ τῶν συνταχθέντων πολιτευμάτων κτλ.* Bd. V. p. 7 seq. 12) Ibid. Tom. VII. p. 6 seq.

zu 487 Quadratmeilen berechnet, mit circa 800,000 Einwohnern, theilte er in 13 Verwaltungsbezirke, deren 7 dem Peloponnes angehörten. Auch in Beziehung auf die Localbehörden der Städte, Flecken und Dörfer wurden Abänderungen gemacht. — Am 18. März 1829 wurde die vierte Nationalversammlung einberufen, durch welche abermals manche neue Einrichtung angenommen, z. B. ein Rechnungshof eingesetzt wurde. Das Panhellenion ging in einen Senat (γερουσία) über. Während dieser Zeit hatten die drei Großmächte, von der Theilnahme der Völker an dem Schicksal der Griechen von Stufe zu Stufe fortgedrängt, durch ein londoner Conferenzprotokoll sich für eine erbmonarchische Staatsform in Griechenland entschieden, ohne dabei der Herstellung einer Constitution zu gedenken, sodaß nun von einer Verfassungsurkunde für einen griechischen Freistaat nicht mehr die Rede sein, mithin jede bisherige Beschlußnahme der provisorischen Nationalregierung nur vorübergehende Geltung haben konnte. Ueber Umfang und Grenzen des neuen Griechenlands konnte noch gar Nichts festgestellt werden, da ein sicherer dauernder Zustand noch nicht eingetreten war.

Cap. 5. Im Jahre 1828 waren in den Kriegsoperationen insofern neue Verhältnisse eingetreten, daß Frankreich es allein übernommen hatte, endlich eine kriegerische Action eintreten zu lassen und den Peloponnes von Ibrahim's zerstörender Macht zu säubern. Am 30. August 1828 landeten 14,000 Mann französischer Truppen auf 154 Transportschiffen. Von der vereinigten Flotte der Engländer, Franzosen und Russen war dem Ibrahim bereits jede Communication mit Aegypten und Constantinopel abgeschnitten. Er begriff die Unhaltbarkeit seiner Stellung und erbot sich, mit seiner Kriegsmacht nach Aegypten zurückzukehren. Am 4. und 5. October schiffte er sich mit 21,000 Mann nach Alexandrien ein. Die festen Plätze, welche noch ägyptisch-türkische Besatzungen hatten, wurden nun schnell nach einander genommen: Navarino am 6. October, Modon am 7., Koron am 9. October, wobei viel Geschütz, Munition und zurückgelassener Proviantvorrath gewonnen wurde. Auch Patras mußte endlich capituliren, allein das Lepanto (das alte Naupaktus) gegenüberliegende Schloß wurde mit Gewalt genommen. So war endlich Morea von türkisch-ägyptischen Truppen völlig rein gefegt worden. Auch erklärten nun die alliirten Mächte, daß sie Morea und die Kykladen unter ihre eigene Garantie gestellt hätten und jeden Angriff auf dieselben als einen Angriff auf sich selbst betrachten würden. Im Jahre 1829 wurden auch Missolunghi und Anatolico von den Griechen wieder erobert, ebenso bald darauf Salona (das alte Amphissa), Livadia, Vonitza, Lepanto, sodaß nun auch der griechische Continent in seinen Haupttheilen von den Türken gereinigt war. Nur in Albanien und Thessalien war das Eindringen den Griechen noch nicht gestattet. Der letzte kriegerische Act war ein Sieg des Stratarchen Demetrius Ypsilantis über ein türkisches Corps, welches hierauf die Plätze Turkochori und Fontana räumen mußte. — Auf Kandia waren endlich die Griechen, besonders durch die kriegerischen Bergbewohner, fast des ganzen platten Landes Meister geworden, nur das feste Schloß Franco-Castello vermochten sie nicht zu bewältigen. Vor ihrem Abzuge verübten die ägyptischen Truppen noch die größten Grausamkeiten an den Bewohnern der Städte. So wurden fast alle Einwohner der Stadt Canea ermordet. — Mehr als 20,000 geflüchtete griechische Familien kehrten nun aus den benachbarten Inseln und überall her nach Morea zurück und es regte und bewegte sich nun ein neues Leben auf den zahlreichen öden Trümmern. Ebenso geschah es auf anderen größeren Inseln, obgleich die politischen Unterhandlungen der alliirten Mächte mit der Pforte noch zu keinem annehmbaren Resultate geführt hatten. Diplomatische Agenten von Seiten Rußlands, Englands, Frankreichs wurden nun bereits bei der griechischen Regierung accreditirt, mithin diese Regierung als politisch bestehende rechtliche Macht förmlich anerkannt. Am 22. März 1829 wurde zu London ein neuer Pacificationsvertrag der drei alliirten Mächte entworfen und im Conferenzprotokoll aufgenommen. In Beziehung auf die Continental- und Insularbegrenzung des neuen Griechenlands wurde Folgendes aufgestellt: Die Continentalbegrenzung soll ihren Ausgangspunkt nahe bei der Einfahrt des Golfs von Volo nehmen, von da aus nach dem Gebirgsrücken des Othrys gehen, demselben bis auf die westliche Spitze von Agrapha folgen, die den Vereinigungspunkt dieses Gebirges mit der Kette des Pindus bildet. Von dieser Höhe soll die Grenze in das Thal des Aspropotamos südlich an Leontitos (das den Türken bleiben wird) vorüber herabsteigen, dann über die Kette des Makrinoros fortrücken und die Schlucht dieses Namens, die von der Ebene von Arta herkommt, für Griechenland abschneiden und sich durch den ambrakischen Golf am Meere endigen. Alle südlich von dieser Linie gelegenen Länder sollen dem neuen griechischen Staate angehören. Morea und die benachbarten Inseln, Euböa (Negropont) und die Kykladen sollen Theile des neuen Staates bilden. Hierbei wurde stets die modificirte Oberherrlichkeit der Pforte angenommen, von welcher diese Nichts hören, Nichts wissen wollte. Auch die griechische Regierung war noch nicht mit allen Punkten des neuen Conferenzprotokolls einverstanden und behielt sich wenigstens die Bestätigung durch ihre bevollmächtigten Repräsentanten vor. Auch gestatteten die alliirten Mächte nicht, eine so ausgedehnte Küstenblokade zu bewerkstelligen, wie solche die griechische Regierung auszuführen beschlossen hatte. Indessen war der russisch-türkische Krieg durch den zu Adrianopel am 14. Sept. 1829 geschlossenen Frieden beendigt worden, in welchem Friedensvertrage der Kaiser von Rußland zugleich die Zustimmung der Pforte zu den jüngsten Pacificationsvorschlägen der alliirten Mächte gefordert hatte. Die Zustimmung erfolgte endlich noch in demselben Jahre, was ein Verdienst der russischen Regierung war. Ohne die Siege der Russen würde die Pforte in diesem Punkte nicht nachgegeben haben. Endlich aber trat eine neue politische Sinnesänderung der alliirten Mächte ein, welche nun, um allen zukünftigen Conflicten auf einmal ein Ende

zu machen, auf völlige Unabhängigkeit des neuen griechischen Staats bedacht waren.

Cap. 6. Eine Stellung wie die Hospodarschaft der Moldau und Walachei den Griechen nach so unsäglichen Anstrengungen, schrecklichen Leiden und nach so zahlreichen Siegen über die Türken zu Lande und zu Wasser aufzudrängen, schien denn doch kein entsprechender Preis für die allerseits gebrachten Opfer zur Befreiung Griechenlands. Es wurde also von jetzt an nur auf den Grundlagen einer völligen Unabhängigkeit der Griechen unterhandelt, zunächst von den französischen und britischen Cabineten. Die Stimmen und Urtheile der zahlreichen philhellenischen Vereine in Europa mochten wol auf jene Regierungen eingewirkt haben, da diesen Vereinen auch intelligente Politiker angehörten. Die Pforte aber begehrte nun auch eine ganz andere Grenzbestimmung Griechenlands, wenn Tribut und Oberherrlichkeit in Wegfall kommen sollten. Der neue Staat sollte namentlich keinen Theil von Thessalien und Akarnanien innerhalb seiner Grenzen behalten. Die Pforte wollte demnach die ganze Provinz Akarnanien, den großen und fruchtbaren Landstrich westlich von der Stadt Vonitza, und einen zweiten ausgedehnten Landstrich den Inseln Santa Maura, Ithaka und Kephalonia gegenüber behalten. Auch ging man Anfangs damit um, die Insel Euböa den Türken zu lassen. Allein man sah doch schließlich ein, daß diese langgestreckte Insel dem Continente zu nahe liege, um von ihm getrennt werden zu können. Im Besitz der Türken würde diese Insel fortwährend zu Streitigkeiten wegen des schmalen Meerkanals zwischen den Bewohnern des Festlandes und denen der Insel geführt haben. Euböa blieb demnach bei Griechenland. Die Staatsform betreffend wurde die erbliche Monarchie als die geeigneteste betrachtet, da nach langer Erfahrung innere Parteiungen die freie Republik als unheilvoll erscheinen lassen mußten. Ein Erbmonarch also sollte aus einem christlichen europäischen Fürstenhause auf den Thron von Hellas berufen werden. Bereits 1821 hatte sich Demetrius Ypsilantis für diese Regierungsform entschieden, ohne damals im Gedränge der Parteien und der Ereignisse beachtet zu werden. Denselben Grundsatz sprach 1828 der Präsident Capodistrias aus. Die Wahl der Persönlichkeit ging von den drei alliirten Mächten aus, ohne eine förmliche Zustimmungserklärung der griechischen Nationalversammlung zu fordern. Anfangs wurde Prinz Leopold von Coburg, später Prinz Otto von Baiern in Vorschlag gebracht, abgesehen von vielen anderen, welche theils ablehnten, wie der Prinz Johann von Sachsen und der Prinz Wilhelm von Preußen, während über andere eine Einigung nicht zu Stande gebracht werden konnte. Im londoner Conferenzprotokoll vom 3. Febr. 1830 wurden nun die früher festgesetzten Grenzen nochmals beschränkend abgeändert, weil die Oberherrlichkeit der Pforte und somit auch der jährliche Tribut wegfallen sollte, die Pforte aber für diesen Verlust Entschädigung in einer Territorialzugabe wünschte. Die neue Demarcationslinie der Grenzen Griechenlands sollte also bei der Mündung des Flusses Aspropotamos beginnen, an diesem Flusse bis auf die Höhe des Sees Angelo Castro fortlaufen, diesen See, sowie jene von Vrachori und Saurowitza, durchschneiden, sich gegen den Berg Artolino wenden, hierauf den Kamm des Berges Aros, das Thal von Caluri und den Kamm des Berges Oeta bis an den Golf von Zeituni verfolgen, welchen sie an der Mündung des Spercheios erreicht. Alle südlich von dieser durch das Conferenzprotokoll speciell bezeichneten Linie liegenden Gebiete und Ländereien sollten zu Griechenland, und alle Länder und Territorien nördlich von dieser Linie nach wie vor zum ottomanischen Reiche gehören. Von den Inseln sollten mit Griechenland vereinigt werden Negroponte (Euböa), die sogenannten Teufelsinseln, die Insel Skyro und die Kykladen zwischen dem 36. und 39. Grad nördlicher Breite und dem 26—29. Grad östlicher Länge nach dem Meridian von Greenwich. Der 6. Artikel dieses Protokolls setzte ferner fest: die ottomanische Pforte wird denjenigen ihrer griechischen Unterthanen, welche das türkische Gebiet zu verlassen wünschen sollten, eine Frist von einem Jahre gestatten, um ihr Besitzthum zu veräußern und das Land frei zu verlassen. Das griechische Gouvernement wird denjenigen Bewohnern Griechenlands, welche nach dem türkischen Gebiete hinüberzuziehen wünschen, die nämliche Freiheit gestatten. Der 9. Artikel enthielt folgende Bestimmung: Um Collisionen zu vermeiden, die unter obwaltenden Umständen aus einer Berührung zwischen den griechischen und den türkischen Demarcationscommissarien entstehen könnten, wird festgesetzt, daß diese Arbeit britischen, französischen und russischen Commissarien anvertraut werden soll. Jede der drei Mächte hat einen Commissar zu stellen. Dieselben werden mit ausreichender Vollmacht versehen, die im Artikel 2 bezeichnete Grenzlinie mit möglichster Genauigkeit bestimmen, diese Linie durch Grenzpfähle bezeichnen, zwei Karten von derselben entwerfen, mit ihrer Unterschrift versehen und eine derselben dem ottomanischen, die andere dem griechischen Gouvernement zustellen. Sie sollen verpflichtet sein, ihre Arbeit innerhalb sechs Monaten zu vollenden. Für den Fall, daß Meinungsverschiedenheiten zwischen den drei Commissarien obwalten, soll die Stimmenmehrheit entscheiden. In Bezug auf die Inseln, welche die Griechen bis auf den letzten Augenblick behauptet hatten, sollten Samos und Kandia (Kreta) der Pforte überwiesen werden. Samos hatten nämlich die Griechen noch ganz in ihrer Gewalt, Kandia größtentheils, nur einige feste Plätze ausgenommen, welche Ibrahim's Truppen behaupteten. Den Bewohnern dieser Inseln sollte aber ein wirksamer Schutz gegen jeden Act der Willkür, überhaupt eine milde und gerechte Administration gesichert werden. Die Pforte gab endlich ihre Einwilligung am 24. April 1830, um dem Lande Ruhe und Sicherheit, das allgemeine Wohl und den allgemeinen Frieden zu befestigen [13]). Obgleich die bisherige griechische Regierung den alliirten Mächten

13) Vergl. Klüber l. c. S. 300—325. G. G. Gervinus, Gesch. des 19. Jahrh. Bd. VI. S. 561 fg.; Bd. VII. S. 1 fg. Gervinus hat die diplomatischen Verhandlungen weitaus überwiegender als die einzelnen factischen Thatsachen behandelt.

eine unbeschränkte Vollmacht, die Angelegenheiten Griechenlands zu ordnen, nicht ertheilt hatte, so konnte sie doch nach so vielfachem Unglück nichts Besseres thun, als vertrauensvoll das Wohlwollen derselben anzuerkennen und ihre vollständige Zustimmung zu der letzten Entscheidung zu geben. Es erfolgte jedoch nicht sowol eine förmliche schriftlich abgefaßte Zustimmung als vielmehr eine factische Ergebung in die Beschlüsse der Alliirten. Es würde auch schwierig, vielleicht unmöglich geworden sein, die verschiedenen widerstreitenden Parteien mit ihren selbstsüchtigen Hauptführern zu einer unbedingten Zustimmung ohne alle Clauseln und Vorbehalte zu vereinigen. Daher machte der Prinz Leopold am 21. Mai 1830 die londoner Bevollmächtigten auf den Mangel einer freien und vollständigen Einwilligung der griechischen Nation aufmerksam. Auch hatte der Präsident Capodistrias an Prinz Leopold geschrieben, daß die griechische Regierung sich vorbehalte, dem Prinzen solche Bemerkungen vorzulegen, die sie nicht vor ihm verbergen könne, ohne ihre Pflicht gegen Griechenland und gegen sich selbst zu verrathen. Ferner daß in jenem Conferenzprotokoll von den öffentlichen Rechten und Freiheiten der Hellenen und von der Regierungsweise des ihnen zugedachten Oberhauptes keine Rede sei. Das griechische Volk würde demnach entweder der Willkür des Monarchen preisgegeben, oder dieser würde von jenem gezwungen werden, eine Constitution zu geben. Die neue Grenzbestimmung für Griechenland sei nicht blos in militairischer Beziehung höchst nachtheilig, sondern auch deshalb, weil sie Provinzen mit ungefähr 100,000 Griechen der Pforte unterwerfe, weshalb die Ausführung höchst schwierig und gefährlich sei. Später machte der Präsident nochmals in einem Schreiben an den Prinzen Leopold darauf aufmerksam, daß die Vollziehung der von der Allianz beliebten Grenzbestimmung mit Gefahren verbunden sein würde, sofern acht griechische Distriete (Akarnanien, Vonitza, Valdos, Viochos, Agrapha, Cravasi, Karpeniza und Paradzik) unter der ottomanischen Herrschaft bleiben sollten mit einer Bevölkerung von 80—100,000 Seelen, die allein beinahe zwei Drittheile der griechischen Armee lieferten; auch seien der Aspropotamos und der Spercheios an vielen Stellen Nichts als seichte Bäche, zu Grenzflüssen nicht passend, und überhaupt die gewählten Grenzen in militairischer Beziehung nicht angemessen. — So wurde auch später noch von etlichen Senatoren, welche der Präsident eingeladen hatte, um von den Residenten der alliirten Mächte ihre Mittheilungen mündlich zu empfangen, bemerkt, daß der Arios (Berg) viel weiter liege als die Stelle, welche ihm auf der ausgeführten Grenzkarte angewiesen worden sei. Die Residenten aber behaupteten, die Grenzbestimmung stehe unwiderruflich fest, da jede Aenderung in dieser Beziehung bei der Pforte Anstoß erregen und das Friedenswerk stören oder weit hinausschieben könnte. Die Erklärung der griechischen provisorischen Regierung auf die Bestimmungen der londoner Conferenz bewies freilich, daß, wie hoch man auch die endlich erlangte völlige Unabhängigkeit zu schätzen wüßte, man doch nicht in jeder Beziehung zufrieden war. Außerdem behauptete man, daß jene Bestimmungen nur vollkommene Geltung erlangen könnten, wenn dieselben von den bevollmächtigten Deputirten der griechischen Nationalversammlung ratificirt worden seien. Die alliirten Mächte dagegen hatten hinreichende Gründe, sich auf solche Manifestationen gar nicht einzulassen, besonders um den unruhigen stürmischen Parteihäuptern der Griechen hierbei keinen Spielraum zu lassen. Sie mußten sich ja ohnehin Glück wünschen [14]), bei der Pforte so viel durchgesetzt zu haben, als eben erreicht worden war, da der Sultan mit größter Hartnäckigkeit viele Jahre hindurch von Nichts hören wollte als von Unterwerfung oder völliger Ausrottung der Griechen. Der Prinz Leopold lehnte aber nach langen Unterhandlungen die griechische Krone ab, wozu ohne allen Zweifel die brieflichen Mittheilungen des Präsidenten Capodistrias das Meiste beigetragen hatten, gleichviel ob diese abschreckenden Mittheilungen im eigenen oder im Interesse des Volks gemacht worden waren. Der befragte griechische Senat, welcher nur eine berathende, mithin keine so entscheidende Stimme hatte als die Vertreter der Nationalversammlung, gab in Beziehung auf die Grenzlinie folgendes Urtheil ab: „Auf dem festen Lande haben die Provinzen, welche mit einer Bevölkerung von 100,000 Seelen vom neuen griechischen Staate getrennt werden sollen, oft dem verwüstenden Strome der ottomanischen Truppen Schranken gesetzt. Zur See haben die Inseln Kandia, die neun Jahre hindurch allen Schrecknissen des Kriegs ausgesetzt war, Samos, von welcher des Feindes Truppen so häufig zurückgetrieben wurden, Ipsara und Kasos, die nur erst nach einem heldenmüthigen Widerstande fielen, als ebenso viele Bollwerke gegen die Flotten von Byzanz und Alexandria gedient. Mit welchem Gefühl sollen die Bewohner dieser unglücklichen Eilande sehen, daß sie, die ersten Vertheidiger der griechischen Sache, wieder in Sklaverei versinken, während ihre Kampfgenossen der Freiheit wiedergegeben würden? Die dem continentalen Theile des neuen Staates angewiesenen Grenzen sind weder durch schwer zu ersteigende Berge noch durch tiefe Flüsse

14) Ueber den Grafen Johann Capodistrias sind mehre Werke erschienen, ein älteres von *Mustoxides*, Par. 1833; noch ein anderes von *A. Papadopulo Vretos*, Mémoir. biogr. hist. sur le président de la Grèce, Par. 1837; ein neueres von Karl Mendelssohn-Bartholdy, Graf Johann Capodistrias, Berlin 1864. Auch ist *Georg Finlay*, The Hellenic Kingdom and the Greek Nation, Lond. 1836. p. 7 seq. p. 27 seq. zu vergleichen. Ebenso *Fr. Thierseh*, De l'état actuel de la Grèce etc. Leipz. 1834. Dagegen eine Kritik: Examen critique etc. Leipz. 1835. Eine sehr gründliche Beurtheilung des Präsidenten Capodistrias hat G. G. Gervinus, Gesch. des 19. Jahrh. Bd. VI. S. 540 fg. gegeben, nach welcher er nicht ohne Schuld war, daß der Prinz Leopold resignirte. Größere Anerkennung als Gervinus läßt *Georg Finlay*, The Hellenic Kingdom p. 29 seq. seinen politischen Bestrebungen zu Theil werden, wenigstens mit Rücksicht auf die schwierige Lage und Aufgabe desselben. Wäre Capodistrias ein Mann von politischem Scharfblick gewesen, so mußte er berechnen können, daß unter so vielen verwilderten und entschlossenen Parteihäuptern, von welchen viele wahre Räuberhauptleute waren, er nicht mit heiler Haut davon kommen würde. Denn nach den Wünschen Aller zu handeln, war nicht möglich. Wenigstens sollte er niemals ohne zwei scharf bewaffnete Adjutanten seine Wohnung verlassen.

gesichert. Der Achelous und Spercheins sind besonders während des Sommers kleine, an mehren Stellen leicht zu durchwatende Flüsse. Die Grenzlinie, fern von durchkreuzenden Abgründen und Schlünden, zieht sich über ein flaches und ödes Land hin, das keine Vertheidigungsmittel darbietet. Zur Beschützung solcher Grenzen bedürfte es eines Cordons von mehren tausend Soldaten und ungeheuere Geldsummen, um entweder Festungswerke anzulegen oder den Truppen-Schutz zu verschaffen u. s. w., ferner: die Ausschließung der Inseln Kandia, Samos, Ipsara, Kasos, Skio, Ikaria, Patmos, Serfo, Kalymnos, Astypaläa, Karpathos und anderer wird unfehlbar Veranlassung zur Auswanderung von kriegsgewohnten, zur Verzweiflung getriebenen Männern geben, die, begünstigt durch die Nähe so vieler unbewohnter Buchten und wüster unvertheidigter Ufer, sich dem Seeraube hingebend, eine Pest der griechischen Gewässer werden müssen." In dieser Weise hat der griechische Senat noch zahlreiche andere Punkte zur Sprache gebracht, welche wir hier nicht weiter beleuchten wollen [15]). Die diplomatischen Verhandlungen über die festzustellende Grenzlinie betreffend verdient die politische Ansicht von Gervinus hier wörtlich aufgeführt zu werden. „Was die Umgrenzung des neuen Staates angeht, so waren den Bevollmächtigten von ihren Regierungen vier verschiedene Linien zur Erwägung vorgelegt worden [16]), und dann zwei weitere von den Griechen; sie nahmen eine siebente Linie an, die zu dem ausgedehntesten Vorschlage der Regierungen Akarnanien hinzufügte, von dem engsten Vorschlage der Griechen aber Thessalomagnesien ausschloß [17]): es waren die Grenzen, die nach mancherlei Schwankungen schließlich festgehalten wurden, und so billig als weislich festgehalten wurden, wie heftige Anfeindung diese Bestimmung auch zu allen Zeiten und von allen Seiten gefunden hat. Wären die Mächte selbst in der günstigsten Zeit des griechischen Waffenglücks eingeschritten, so hätten sie gerechter Weise der Pforte nie zumuthen können, das von ihr immer behauptete Thessalien oder gar Makedonien zu räumen; und woher hätten die Griechen die Kraft nehmen sollen, die türkischen Vertheidiger zu vertreiben, und die Mittel, die türkischen Besitzer zu entschädigen, und die Hände, das viele wüste Land zu bebauen, da sie schon unter Capodistrias das sinnlose System begannen, die Ausbeutung des fremden Fleißes zu verschmähen! Die Mächte hätten aus der selbstlosesten Gesinnung und in dem feinsterwogenen Interesse Griechenlands kaum besser thun können als die Anfänge seines neuen Lebens auf die ältesten und ersten Stätten der altgriechischen Bildung zu concentriren, wo es nun galt, die Race zu reinigen und rein zu halten und nur mit den geistigen und sittlichen Elementen zu versetzen, welche die Zustände eines geordneten Staatslebens zu bereiten und zu befördern fähig sind, ohne welche Volk und Land niemals die Anziehungskraft der Civilisation besitzen, geschweige zu der Ausdehnungskraft der Eroberung gelangen wird. Jene Grenzbestimmung war in der Hauptrücksicht auf die militairische Festigkeit der Linie schon von Leake empfohlen worden; sie wurde daher auch von Stratfort Canning (der darüber seine Stelle verlor) mit Ueberschreitung seiner Instructionen angenommen, und auf der londoner Conferenz ward sie von dem französischen Gesandten unterstützt [18]), von Wellington aber nur unter der bündnißwidrigen Clausel in dem neuen Schlußprotokoll [19]) zugelassen, daß aus diesem Vorschlage kein Ultimatum gemacht werde."

Cap. 7. Die ausführlichsten Mittheilungen über die Mangelhaftigkeit der vereinbarten Demarcationslinie machte der frühere Generalissimus Richard Church, welcher als Feldherr in diesen Regionen sich die genaueste Ortskunde verschafft hatte. Er erklärte, daß durch diese Grenzlinie die Türken in alle diejenigen militairischen Positionen eingesetzt würden, durch welche die Thermopylen, Missolunghi und Lepanto ihren Werth verlieren. Denn wenn die Türken Meister von Patradschik, Karpeniza und Brachori seien, so könnten sie mit Leichtigkeit den Paß der Thermopylen umgehen und von Brachori und Vlochos nach Lepanto und Salona herabsteigen, ohne sich um Missolunghi zu kümmern. Church hatte dies als Feldherr im Kampfe mit den Türken selbst zur Ausführung gebracht. Außerdem habe Griechenland bei dieser Grenzlinie keinen einzigen Hafen als den lepantischen Golf, da Missolunghi nur eine Rhede, keinen Hafen habe, da die Häfen von Dioni, Dragomestre, Mitika und andere jenseits des Aspropotamos oder Achelous liegen. Church forderte, daß auf der einen Seite der Makrinoros (ein Gebirgskamm), auf der anderen die Thermopylen die Grenzlinie bilden müßten. Church sprach mit energischer Heftigkeit über diese Angelegenheit und ließ seine Ueberzeugungen in London drucken [20]). Auch der erkorene Fürst von Griechenland, Prinz Leopold, eröffnete vor seiner Ablehnung den Bevollmächtigten der alliirten Mächte (am 11. Febr. 1830) seine Bedenken über die Haltbarkeit der Continentalgrenzen des neuen Griechenlands. Unter den fünf Bemerkungen, welche er an jene Bevollmächtigten richtete, lautete die dritte: „Möchten die hohen Mächte geruhen, dem neuen griechischen Staate die

15) Vergl. Klüber l. c. S. 365—375 und G. G. Gervinus Bd. VI. S. 536 fg.; Bd. VII. zu Anf. 16) 1. Morea und die Kykladen mit Cuböa; 2. dasselbe Gebiet mit dem Zuschlage von Attika und Megaris; 3. oder mit Osthellas von den Thermopylen über den Parnaß zum korinthischen Meere; 4. oder mit Osthellas und Aetolien vom Meerbusen von Volo bis zum Achelous. Die Griechen fügten in einer Denkschrift vom 11./23. Sept. 1828 in einem ihrer Vorschläge der letzteren Bestimmung noch östlich Thessalomagnesien bis zum Vorgebirge Zagora und westlich Akarnanien hinzu; der weitestgehende, der den Olymp und Pindus zur Grenze vorschlug, war für den Fall gemacht, daß die Pforte den Beschlüssen der londoner Conferenz nicht beiträte. 17) Protocole de la 16. séance du 12. Dec. 1828 à Poros. Hs.

18) Memorandum du Plénipotentiaire de France. Hs. 19) Protocole de la conférence tenue au foreign office le 22. Mars 1829. Bei Klüber l. c. S. 275. Weiterhin (VI. S. 532 fg. 536 fg.) kommt Gervinus nochmals auf die diplomatischen Verhandlungen über die endgültige nördliche Continentalgrenze, sowie auf die Grenze bezüglich der Inseln zurück 20) Observations of an eligible line of frontier of Greece by Lieut. General Sir *R. Church*. Lond. 1830.

Grenze nach Westen so zu bestimmen, daß sie an dem linken Ufer des Aspropotamos bis zu den im Norden bestimmten Grenzen, wie die des Cantons Vlochos, fortlaufe und sich von da östlich an die von der Natur gebildete Grenze der an den Oeta stoßenden Gebirge erstrecke, eine Grenze, die zur Verbürgung der Sicherheit dieses wichtigen Theils des neuen Staates unerläßlich sei." Die Antwort der Bevollmächtigten lautete in Beziehung auf diesen Punkt in folgender Weise: „Die Conferenz hat anerkannt, daß unübersteigliche Hindernisse verbieten, auf die Bestimmungen hinsichtlich der Abgrenzung des neuen Staates zurückzukommen." Natürlich wollte man diesen Punkt nicht noch einmal bei der hohen Pforte berühren, da eine Forderung auf Erweiterung der einmal festgesetzten Demarcationslinie gar leicht den Sultan hätte in Harnisch bringen, das Friedenswerk über den Haufen werfen und die ganze Angelegenheit noch Jahre hindurch verzögern können. Man hielt es für gerathener, daß sich die Griechen vorläufig mit der großen Errungenschaft, der vollständigen Freiheit und Selbständigkeit, begnügen möchten. — Den Kandioten gewährte übrigens der Sultan vollständige Amnestie, außerdem große Vorrechte und Begünstigungen, freien Handelsverkehr im ganzen türkischen Reiche, ferner eine Art von Verfassung, wodurch ihnen Sicherheit der Personen, Befreiung von Frohndiensten und außerordentlichen Steuern jeder Art, nur mit dem Vorbehalt des Zehnten und des Karadsch (Kopfsteuer) eingeräumt wurde. Leider wurde aber Mehemet Ali von Aegypten, dieser Finanzkünstler, der aus Allem reiche Einnahmen ziehen wollte, zum Statthalter von Kandia eingesetzt, welcher den Ferman des Sultans wenig beachtete, den Karadsch streng eintreiben ließ, bewegliches und unbewegliches Eigenthum mit Abgaben belastete und sein ägyptisches Monopol mit festgesetzten Preisen für alle Erzeugnisse der Insel einführte. Die Kandioten fügten sich endlich in ihr Geschick, nicht so die Samier, welche einmal zums andere Deputirte an die griechische Regierung abschickten, um in den freien Staat mit aufgenommen zu werden, jedoch stets einen ablehnenden Bescheid erhielten. Nun waren sie entschlossen, ihre Freiheit, wie früher, selbst zu vertheidigen und so verharrten sie noch längere Zeit in einem Zustande unverbürgter und mithin unsicherer Unabhängigkeit, bis ihnen endlich der Sultan gleichsam eine Ausnahmestellung mit Vergünstigungen gewährte.

Cap. 8. Die Vorstellungen des Präsidenten Capodistrias in mehren Schreiben an den Prinzen Leopold, namentlich die Hindeutung darauf, daß die neue Gestaltung Griechenlands, die Erbmonarchie, die Wahl einer bestimmten Person, eigentlich doch nicht aus der freien Entschließung der griechischen Nation oder ihrer Vertreter hervorgegangen sei, daß es den alliirten Mächten vielmehr beliebt hätte, die neuen Anordnungen den Griechen gleichsam aufzudringen, daß der neue Fürst nicht ohne Beobachtung gesetzlicher Formen werde regieren wollen, d. h. daß er aus eigener Entschließung eine freisinnige Constitution zur Ausführung bringen werde, daß die beliebte Grenzbestimmung unabsehbare Schwierigkeiten bereiten müsse, daß ferner der neue Fürst sich des sicherſten Mittels, Achtung für sich einzuflößen und heilsamen Eindruck auf die Griechen zu machen, berauben werde, wenn er bei seinem Auftreten in Griechenland sich als ein erhabenes Wesen zeigen würde, das unfähig sei, ihre Armuth und Entbehrungen zu theilen, Alles dieses mußte den neuen Regenten erst schwankend machen, dann den Entschluß zur Reise bringen, den alliirten Mächten oder ihren Stellvertretern, seine Ablehnung schriftlich zukommen zu lassen. Der Prinz Leopold hatte sich mit einer Tochter des Königs von England vermählt gehabt; nachdem diese mit Tode abgegangen, war ihm eine jährliche Leibrente von 50,000 Pfund zuerkannt worden, welche ihm gestattete, ein behagliches sorgenfreies Leben zu führen. Die Bemerkung des Präsidenten Capodistrias, daß der neue Fürst die Armuth und Entbehrungen der Griechen theilen solle, um Achtung einzuflößen und einen heilsamen Eindruck auf die Griechen zu machen, deutete darauf hin, daß er nicht nur auf jede Civilliste verzichten, sondern auch womöglich seine 50,000 Pfund den Griechen zum Besten geben solle. Er sollte sich also selbst berauben einer höchst unsicheren Krone wegen, welche nur ein sorgenvolles Leben in Aussicht stellte. Der Prinz Leopold konnte nichts Besseres thun, als Verzicht leisten, wie geschehen ist.

Cap. 9. Nach den Bestimmungen und Grenzlinien, wie sie von den Bevollmächtigten der alliirten Mächte festgesetzt worden waren, betrug der Territorialbestand des gesammten neuen Griechenlands 900 Quadratmeilen mit 725,000 Einwohnern. Morea oder der Peloponnes hatte 390,000 Einwohner. Die einzelnen Staaten desselben hatten folgende Einwohnerzahl: Korinthia und Argolis, enthaltend die früheren Bezirke von Korinth, Argos, Nauplia und Kato Nahaje 55,000. Achaia, die Bezirke von Kalavrita, Vostitza und Patras enthaltend 58,000. Elis, die Bezirke von Gastuni, Pyrgo und Agulinaitza umfassend 38,000. Messenia (Mavromati), eingetheilt in Ober- und Niedermessenia: die vormaligen Bezirke von der Stadt Arkadia, Navarino, Andrussa, Nisi, Kalamata und Kleinmaina (le petit Magne, zur Zeit der fränkischen Herren Magna genannt) 74,000. Arkadia mit den Bezirken von Fanari, Leondari, Karitene, Tripolitza, Hagios Petra 75,000. Maina (le Magne), welches jetzt in den beiden Provinzen von Messene mit inbegriffen ist, 32,000. (Summa 390,000.). Die Landschaften und Districte des griechischen Continents hatten folgenden Bestand an Einwohnern: Aetolia, die Städte Missolunghi und Anatolico und die Bezirke von Zigos, Apokuron, Veneticon, Kravari umfassend, 23,000 Einwohner. Doris, der Bezirk von Lidoriki, 8000. Phokis, der Bezirk von Salona, 6500. Lokris, die Bezirke von Malandrina, Talandi, Bodunitza, Turkochorio, 7500. Böotia, die Bezirke von Livadia und Talanti 20,000. Attika (die Stadt Athen, Atheniah, mit ihrer Umgebung) 12,000. Megaris: die Stadt Megara (Nisäa) u. s. w. 8,000. Summa 85,000. Die zum neuen Griechenland gezogenen Inseln hatten folgenden Bestand: Die langgestreckte Insel Euböa (Negroponte), welche im Alter-

thume wenigstens 300,000 Einwohner hatte, zählte jetzt nur 30,000. Die nördlichen Sporaden Skopelos, Skiathos, Heliodromia, Skyros zusammen 16,000. Die westlichen Sporaden Hydra, Spezzia, Poros, Aegina, Salamina, Koluri zusammen 42,000. Die Kykladen, jetzt in drei Provinzen getheilt, umfassend die Inseln Andros, Zea, Thermia, Syra, Tine, Delos, Mykone, Sifanto, Serfo, Sikenos, Milo, Argentiera, Polykandro, Naros, Paros, Antiparos, Nio (Jos), Anaphi, Amorgo, Santorin und mehre kleinere zusammen 162,000. — Summa 250,000. Also Gesammtzahl der Einwohner Griechenlands 725,000. Fr. Thiersch hat in seiner Schrift (De l'état actuel de la Grèce ed. II. 1833) die Gesammtzahl auf 811,185 abgeschätzt, von welchen auf Nordgriechenland in 30 Städten und Flecken und 811 Dörfern 206,000, auf Morea in 86 Städten und Flecken und in 1335 Dörfern 429,000, auf die Inseln mit Euböa 176,186 Einwohner kommen. Auf Morea ist die Maina mit 61,600 angesetzt. Vor dem Befreiungskriege mochte die Gesammtzahl der Bewohner Griechenlands das Doppelte betragen [21]). Von den Inseln waren während des Kriegs besonders Euböa, Chios, Hydra und Ipsara stark mitgenommen und die Zahl der Bewohner auf die Hälfte reducirt worden. Ebenso Kreta (Kandia), während die übrigen weit weniger gelitten hatten. Während des classischen Alterthums von der Zeit der Perserkriege bis auf Alexander den Großen sollen den Peloponnes auf seinen 402½ Quadratmeilen über 2 Millionen Menschen bewohnt haben. Städte, wie Argos, Sparta, Sikyon, Tegea, Mantineia, Elis u. a., konnten ganz allein ein Schlachtheer von 6—12,000 Hopliten aufstellen, ohne die Söldner in Anschlag zu bringen. Messenien muß schon vor den Perserkriegen allein über 200,000 Einwohner gehabt haben, um dem mächtigen, kriegslustigen Sparta so lange Widerstand zu leisten und so manchen Sieg zu gewinnen. Argos hatte oft Lust, den Spartanern die Hegemonie zu entreißen, woraus sich folgern läßt, daß es eine ziemliche gleiche Kriegsmacht aufstellen konnte. — Zur Zeit des Aufstandes der Griechen waren die Gebirgsbewohner von Wichtigkeit. Die Gebirgsregion Maina, besonders an den Abhängen und Schluchten des Taygetos sich hinziehend, zählte allein 15,000 Waffenfähige. Sie stiegen von ihren Höhen herab und vereinigten sich mit den Truppen der Ebenen. Vor dem Aufstande standen sie unter dem Schutze des Kapudan Pascha, hatten sich aber zum Oberhaupte einen besonderen Bey (oder Bek, Beg) gewählt, unter welchem 15 Kapitani standen, deren jeder einen Bezirk verwaltete. Wahrscheinlich waren diese Gebirgsdistricte, welche die Maina umfaßt, im Alterthume weniger stark bewohnt, als seit der byzantinischen, fränkischen und türkischen Herrschaft, da bei dem Freistaatensysteme der classischen Zeit weniger Grund vorhanden war, sich in den Gebirgen festzusetzen und die Freiheit zu vertheidigen. Desto volkreicher waren die Städte, die Flecken und Dörfer der Ebenen bewohnt. So waren auch in Westhellas die Gebirgsbewohner von entscheidender Wichtigkeit, nachdem sie einmal an der Erhebung Theil genommen. Die Albanesen wurden freilich abtrünnig und schlugen sich auf die Seite der Türken, nachdem Ali Pascha zu Grunde gegangen, mit welchem sie gegen die Türken gekämpft hatten. Die Sulioten aber hielten treu zu den Griechen bis zur letzten Stunde, ebenso wie die übrigen christlichen Bewohner dieser Gebirgsdistricte, namentlich die Chimarioten und Armatolen. Nach der Berechnung von Fr. Thiersch würde gegenwärtig Griechenland von seinem eigenen Bodenertrage 5 Millionen und mit Hinzufügung des Handelsverkehrs 6 Millionen ernähren können. Die Lage Griechenlands am Ostende Europa's in der Nähe von Asien und nicht sehr fern von Afrika mit Aegypten muß nothwendig dem Handelsverkehr eine solche Ausdehnung und Blüthe gewähren, daß mehr als eine Million, gar leicht zwei Millionen ihre Existenzmittel dadurch erhalten können.

Cap. 10. Der Rücktritt des Prinzen Leopold brachte neue Aufregung und Verwirrung in die griechischen Angelegenheiten, indem die leidenschaftlichen Parteien abermals in die Schranken traten und das ganze Friedenswerk zu zerstören drohten. Auch hatte der Präsident Capodistrias viele energische Feinde, welche gehofft hatten, durch den Regierungsantritt des Prinzen Leopold ihn endlich los zu werden und zu einträglichen Verwaltungsstellen zu gelangen. Die Verlängerung seiner Verwaltung brachte sie in Harnisch. Die alliirten Mächte waren darauf bedacht, schleunigst eine neue Wahl vorzunehmen, als plötzlich noch im Jahre 1830 die Revolte in Paris, welche Karl X. vertrieb, losbrach. Dies verursachte neue Zögerung, bis ein neues Mitglied der Tripelallianz, Louis Philipp, eingetreten war. Der Präsident von Griechenland hatte nun mit Aufruhr, Opposition, Feindseligkeiten, Angriffen auf allen Seiten zu kämpfen, und seine Truppen wurden oft in die Flucht geschlagen, besonders von den Mainoten. Desto strenger und schärfer wurde seine Regierung. Unheil und Verderben drohten ihm von allen Seiten her. Auf der Insel Hydra errichtete die Oppositionspartei eine eigene provisorische Regierung, Regimenter fielen ab und vereinigten sich mit den Insurgenten. Man verlangte Einberufung der Nationalversammlung, Constitution, Preßfreiheit, Prüfung der Staatsrechnungen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Jackaky Rizo, legte seine Stelle nieder, weil er die strengen Verordnungen des Präsidenten nicht contrasigniren wollte. Die Insurgenten wollten sich der griechischen Flotte von der Insel Paros bemächtigen. Schon waren die wichtigsten Schiffe in ihrer Gewalt, als der russische Contreadmiral und britische und französische Capitaine herbeieilten. Viele Schiffe der Griechen gingen im Kampfe zu Grunde. Die Fregatte Hellas und die Corvette Hydra flogen in die Luft, von Miaulis in Brand gesteckt. 28 Fahrzeuge, auf 50 Millionen Franken geschätzt, waren ein Raub der Flamme geworden und eine schreckliche Explosion hatte das Fort Heidegger in einen Steinhaufen verwandelt. Auf so schändliche Weise zerstörte man die eigene, mit großen Opfern hergestellte, Seemacht. Der Präsident

21) Vergl. Klüber l. c. S. 410—413.

hatte eine neue Nationalversammlung nach Argos ausgeschrieben. Allein es kamen so wenige, daß eine verfassungsmäßige Eröffnung derselben nicht stattfinden konnte. Endlich wurde der Präsident Capodistrias von zwei Brüdern, Constantin und Georgios Mauromichales, aus einer ihm längst feindlichen angesehenen mainotischen Familie stammend, am 9. October 1831 meuchlerisch ermordet, als er früh um 6 Uhr sich in die Kirche des heil. Georg begeben wollte [22]). Beide Brüder verloren ihr Leben, der eine, Constantin, sofort nach der That durch das aufgeregte Volk, Georg durch kriegsgerichtliches Urtheil. Griechenland war nun in die Gefahr einer völligen Anarchie gerathen. Die Parteien standen sich mit Erbitterung gegenüber. Die gefährlichste Opposition hatte ihren Sitz auf der Insel Hydra. Der Senat aber setzte sofort eine Regierungscommission ein, an deren Spitze Augustin Capodistrias, Bruder des Ermordeten, die Staatsverwaltung fortführen sollte. Der Bürgerkrieg hatte bereits mit blutigen Scenen begonnen, als endlich die londoner Conferenz am 13. Februar 1832 den Beschluß faßte, den Prinzen Otto von Baiern zum Souverain von Griechenland zu ernennen. Indessen war die Oppositionspartei, besonders aus Hydrioten und Rumelioten bestehend, zu großer Stärke angewachsen und war in den Peloponnes eingedrungen. Augustin Capodistrias hatte sein Amt niedergelegt und sich nach Petersburg eingeschifft. Hierauf constituirte sich eine aus beiden streitenden Parteien zusammengesetzte provisorische Regierung zu Nauplia, welcher sich aber die noch zahlreichen Anhänger der Brüder Capodistrias, besonders Theodor Kolokotroni und sein Sohn Gennäos, welche im Innern und in den südlicheren Küstenstädten von Morea noch eine bedeutende Heeresmacht befehligten, nicht fügen wollten. Kolokotroni erließ ein Manifest an alle Hellenen, worin er im Namen des neuen souverainen Fürsten von Griechenland, im Angesicht Gottes und der hohen Allianz die provisorische Regierung für eine unrechtmäßige erklärte und gegen alle Beschlüsse und Handlungen derer protestirte, welche zu Argos unter dem Namen von Deputirten versammelt seien. Die provisorische Regierung behauptete jedoch das Uebergewicht und verfuhr umsichtig und schonend. Die neue, erst nach Argos berufene, dann in Nauplia vereinigte Nationalversammlung beschloß ihre Verhandlungen mit dem Vorschlage, die Wahl des Prinzen Otto zum Fursten Griechenlands einstimmig zu bestätigen. Bis zur Ankunft desselben behaupteten aber die Parteien größtentheils eine bewaffnete Stellung, wobei es noch zu blutigen Auftritten kam. Am 15. Jan. 1833 überfielen 800 Palikaren die französische Besatzung, wobei 300 Palikaren getödtet, die übrigen gefangen genommen oder verjagt wurden. Am 6. Febr. 1833 zog der neue König Otto mit der Regentschaft in Nauplia ein, worauf die bisherige Regierungscommission sich auflöste. Am 7. Mai 1832 war zu London der Staatsvertrag abgeschlossen worden, durch welchen die erbmonarchische Regierungsgewalt über Griechenland mit der Königswürde dem Prinzen Otto übertragen worden war. Am 8. August 1832 erklärte die Nationalversammlung zu Nauplia ihre Anerkennung und Bestätigung der Ernennung des Prinzen Otto von Baiern zum König von Griechenland, was durch ein Decret desselben Tages beurkundet wurde. Am 4. October hatte der teutsche Bund den Prinzen als König von Griechenland durch einen Beschluß der Bundesversammlung anerkannt. In diesem Staatsvertrage befand sich ein Artikel über eine neue Grenzlinie des griechischen Staates, worüber mit der Pforte neue Unterhandlungen angeknüpft waren. Artikel 5 heißt es: „Die Grenzen des griechischen Gebiets sollen so festgestellt werden, wie sich aus den, gemäß dem Protokoll vom 26. September 1831, neuerlich eingeleiteten Unterhandlungen der Höfe von Frankreich, Großbritannien und Rußland mit der osmanischen Pforte ergeben wird." Ferner Artikel 13: „Im Fall, daß die im Namen der drei Höfe zu Constantinopel bereits eingeleiteten Unterhandlungen, für die endliche Grenzberichtigung von Griechenland, eine Geldentschädigung zu Gunsten der osmanischen Pforte veranlassen würden, soll der Betrag dieser Entschädigung aus den Mitteln des im vorstehenden Artikel erwähnten Anlehens bestritten werden." In einem beigegebenen Protokoll heißt es auch noch: „Der König Otto bringe die gerechte Hoffnung auf ausgedehntere und sichere Grenzen mit sich." Die Grundlage des neuen Tractates war also die politische Unabhängigkeit des Königreichs, seine Untheilbarkeit und die Einheit des Staatsoberhauptes. Erst am 30. April 1833 wurde durch einen Zusatzartikel die Successiön in der Thronfolge in Beziehung auf die männliche und weibliche Linie genauer bestimmt. Die dem noch jungen unmündigen Könige beigegebene Regentschaft war nun besonders auf Erfüllung der zwei Stipulationen des londoner Vertrags vom 7. Mai 1832 bedacht, welche sich auf die neue Grenzbestimmung Griechenlands auf dem Festlande und auf eine Geldanleihe bezogen. Die neue Grenzbestimmung erfolgte durch eine Uebereinkunft der alliirten Mächte mittels eines zu Constantinopel beiderseitig unterzeichneten Protokolls vom 21. Juli 1832, welches die londoner Conferenz durch ein Protokoll vom 30. August bestätigte. Die Pforte hatte die Einwilligung zu der Erweiterung der Grenzen Griechenlands vom Golf von Arta bis zum Golf von Solo (also eine weiter nördlich liegende Linie vom ionischen Meere bis zum thessalischen Meere) gegeben und die Unabhängigkeit Griechenlands von Neuem anerkannt. Für diese Grenzerweiterung wurde aber der Pforte eine Entschädigung von 40,000,000 Piastern bewilligt (=13⅓ Millionen Francs), welche die alliirten Mächte durch die zu contrahirende Anleihe von 60,000,000 Francs mit zu berichtigen beabsichtigten. Die 60,000,000 sollten zu 3 Serien von 20,000,000 geleistet werden, von denen eine England, eine Frankreich, eine Rußland garantirt hatte. Die drei Hauptabtheilungen des gesammten Staatsgebietes bildeten nun Livadia (der griechische Continent bis zur

22) Vergl. J. L. Klüber, Pragmat. Gesch. d. nat. und polit. Wiedergeburt Griechenlands S. 443 fg. *G. Finlay*, History of the Greek revolution Vol. II. p. 240.

Grenzlinie von Arta bis Volo), Morea und die zum neuen Königreiche gehörenden Inseln, deren Verwaltung drei Präfecten übertragen wurde. Baierische Truppen besetzten sofort die festen Plätze Korinth, Akrata, Vostizza, die Burgen, Castelle und Schlösser von Lepanto und Patras, im Innern des Peloponnes die Hauptfestung Karitene, welche wir oben in den Angaben über die fränkischen Herrscher oft erwähnt haben. Französische Truppen hielten noch die Festungen Koron, Modon und Navarino besetzt. Minister wurden für alle Zweige der Verwaltung unter dem Prädicat Kanzler ernannt, d. h. die bisherigen Staatssecretaire wurden in ihren Functionen bestätigt. Gerichtshöfe wurden zu Nauplia, Missolunghi und Theben eingerichtet, der letztgenannte später nach Chalkis auf Euböa verlegt. Auch eine Gemeindeordnung und eine Medicinalordnung wurden hergestellt. Die Abmarkung der dem Königreiche einverleibten Landbezirke war im September, October und November 1832 durch Commissaire der Pforte und der drei Mächte bewirkt worden. Durch ein Patent vom 9. (21.) Febr. 1833 wurde die Besitznahme durch Abgeordnete im Namen des Königs zur Ausführung gebracht. Die Provinzen Attika, Euböa (Negroponte), der Bezirk Zeituni und alle übrigen von dem Meerbusen von Arta bis zu dem von Volo belegenen Bezirke wurden der Regierung übergeben. Die Absteckung der Grenzen längs des nördlichen Gebirgskammes des Continents erforderte längere Zeit. Nach Feststellung des gesammten Territorialbestandes erfolgte eine Eintheilung in zehn Nomen (*Νόμοι*, Kreise, Hauptverwaltungsbezirke, Departements) und 42 Eparchien (Unterverwaltungsbezirke, Arrondissements). Ein Nomos umfaßte demnach eine bestimmte Anzahl von Eparchien. Die zehn Nomen waren: 1) Argolis und Korinthia, 2) Achaia und Elis, 3) Messenia, 4) Arkadia, 5) Lakonike, 6) Akarnania und Aetolia, 7) Lokris und Phokis, 8) Attika und Böotia, 9) Euböa, 10) die Kykladen. Jede Eparchie wurde in altclassischer Weise in Demen oder Gemeindebezirke eingetheilt und diesen womöglich altclassische Namen verliehen. Den Nomos hatte ein Nomarch mit einem Kreisrathe zu verwalten. Der Eparchie stand ein Eparch mit einem Bezirksrathe vor, dem Demos ein Demogeront mit einem Gemeinderathe. Später sollte jedem Nomarchen noch ein Hauptbezirksrath, jedem Eparchen ein Unterbezirksrath, jedem Demogeronten noch ein Gemeinderath beigegeben werden. — Durch eine Verordnung vom 2. December 1833 wurde die kirchliche Eintheilung des Königreichs, übereinstimmend mit der politischen, ins Werk gesetzt. Jede der zehn Eparchien wurde demnach zu einem erzbischöflichen oder Metropolitansprengel, und jede der 40 Nomen bildete einen bischöflichen Sprengel, eine Diöcese. Der Erzbischof hatte seinen Sitz in der Hauptstadt der Eparchie, der Bischof in der Hauptstadt des Nomos zu nehmen [23]). In Beziehung auf die Jurisdiction wurde ein Cassationshof (Areopag) für ganz Griechenland zu Athen; zwei Appellationsgerichte zu Athen und Tripolitza; drei Handelsgerichte, zu Syra, Patras und Nauplia; zehn Gerichtshöfe erster Instanz, zu Nauplia, Tripolitza, Mistra (Sparta), Patras, Arkadia (Kyparissia), Syra, Athen, Chalkis, Amphissa (Salona), Missolunghi eingerichtet. Die Residenz des Königs Otto I. war seit seinem Erscheinen auf griechischem Boden zu Nauplia gewesen. Am 22. Februar 1834 wurde nach langem Zweifel, ob Korinth oder Athen oder Patras dazu der geeigneteste Platz sein würde, Athen zur Residenz- und Hauptstadt des Landes erhoben [24]). Sobald dieses geschehen, begann die Stadt durch unternommene öffentliche und Privatbauten sich zu verjüngen, sowie auf den Hafenplatz Peiräeus neues Leben überging [25]). Auch hier entstanden neue Häuser und ganze Straßen. Die Uebersiedelung des Königs fand jedoch erst am 25. December 1834 statt. Die übrigen Einrichtungen wurden nach und nach bewerkstelligt. Am 6. Februar wurden der Cassationshof, das Appellationsgericht und das Bezirksgericht eröffnet. Wir lassen hier noch eine Uebersicht nach Quadratmeilen und Einwohnerzahl folgen: 1) die Nomarchie Attika und Böotien mit 124 Quadratmeilen und 95,229 Einwohnern, Hauptstadt die Residenz Athen. Die Eparchien: Attika, Aegina, Megaris, Theben, Livadia, zusammen 25 Demen. 2) Nomarchie Euböa mit 83 Quadratmeilen und 67,847 Einwohnern, mit der Hauptstadt Chalkis; Eparchien Chalkis, Karystia und die nördlichen Sporaden, 17 Demen. 3) Die Nomarchie Phthiotis und Phokis, mit 95 Quadratmeilen, 87,676 Einwohnern und der Hauptstadt Lamia. Eparchien: Phthiotis, Lokris, Doris, Parnassis, mit 28 Demen. 4) Nomarchie Akarnanien und Aetolien, 135 Quadratmeilen, 101,578 Einwohner, Hauptstadt Missolunghi (*Μεσολόγγιον*); Eparchien: Missolunghi, Naupaktia, Agrinion, Kallidromi, Akarnanien, 26 Demen. 5) Nomarchie Argolis mit Korinth, 90 Quadratmeilen, 109,477 Einwohner, Hauptstadt Nauplia. Eparchien: Nauplia, Hermione, Trözene, Hydra, Argos, Korinth, mit 28 Demen. 6) Nomarchie Achaia und Elis mit 94 Quadratmeilen, 125,967 Einwohnern, Hauptstadt Patras. Eparchien: Kalamita, Aegialea, Patras, Elea, mit 25 Demen. 7) Nomarchie Arkadien, mit 82 Quadratmeilen, 126,860 Einwohnern, Hauptstadt Tripolitza. Eparchien: Megalopolis, Gortyna, Mantinea, Kynuria mit 33 Demen. 8) Nomarchie Messenien mit 61 Quadratmeilen, 100,757 Einwohnern, mit der Hauptstadt Kalamati. Eparchien: Olympia (Janai), Arkadia, Methone, Messini, Kalamati mit 28 Demen. 9) Nomarchie Lakonien mit 61 Quadratmeilen, 88,425 Einwohnern, und mit der Hauptstadt Sparta. Eparchien: Lakedämonia, Epidaurus, Gythion, Itylos, mit 28 Demen. 10) Nomarchie der Kykladen, 50 Quadratmeilen, 139,937 Ein-

23) Vergl. Klüber l. c. S. 547, und *Τὰ κατὰ τὴν ἀναγέννησιν τῆς Ἑλλάδος, — συλλογὴ τῶν συνταχθέντων πολιτευμάτων κτλ. ἐκδ. Ἀνδρ. Ζ. Μαμουκᾶ.* Tom. II. p. 127 seq.

24) Die Verhandlungen hierüber hat G. Finlay (The Hellenic Kingdom and the Greek Nation p. 67 seq.) beleuchtet. Die Häuser zu Athen, welche zum Abbruch bestimmt wurden, um Ausgrabungen zu veranstalten, würden um geringen Preis verkäuflich gewesen sein, bevor Athen zur Residenz bestimmt wurde. Nachdem dies geschehen, verlangten natürlich die Besitzer höhere Summen.

25) Vergl. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln Bd. I. S. 3 fg.

wohner mit der Hauptstadt Syra (Hermupolis). Eparchien: Syra, Andros, Tinos, Naxos, Santorin, Milos, Kythnos, mit 35 Demen. Diese Angaben beziehen sich auf das Jahr 1855. Das gesammte Königreich enthält 116 Städte, 352 Wohnorte mit Gemeinderecht, 2783 Dörfer, 203,605 Wohnhäuser, zu welcher Zahl dieselben von 94,927 seit 1833 aufgestiegen sind. Das Kriegsheer beträgt beinahe 10,000 Mann, die königliche Marine hat 26 Schiffe mit 149 Kanonen. Während der Kriegsjahre durchkreuzten einige hundert größere und kleinere Kriegsfahrzeuge die verschiedenen Gewässer. Viele Handelsschiffe waren in Kriegsschiffe umgestaltet und mit Kanonen ausgestattet worden.

Cap. 11. Zum Schluß versuchen wir nun noch eine Uebersicht der gesammten zum Königreiche Griechenland gehörenden Landestheile und Inseln zu geben und ihren gegenwärtigen Zustand zu beleuchten. Bereits im Alterthume war die Nordgrenze von dem eigentlichen continentalen Griechenland keine feste Demarcationslinie, weil durch die unaufhörlichen Ansiedelungen das griechische Element bald da, bald dort in das nicht griechische Ländergebiet hineinragte und die nächstliegenden barbarischen Gebiete im Verlaufe der Zeit mehr oder weniger hellenisirt worden waren. Homer hat in seinem Verzeichniß der griechischen Heerführer und ihrer Flotten die nördliche Grenzlinie von Epirus, namentlich von Dodona bis nach Thessalien gezogen, wo er Phylake, Pyrasos, Pherä, den boibeischen See und viele andere thessalische Ortschaften erwähnt [26]). Pierien und Päonien bilden die nördlichsten, der Peneios, der Olympos, der Ossa und der dichtbewaldete Pelion die östlichsten Punkte des Continents, worauf Euböa folgt, sowie westlich an Epirus die nahen Inseln des ionischen Meeres, besonders Kephalonia, Ithaka, Zakynthos sich anschließen. Dieselbe Nordgrenze für das specifische Hellas war auch während der geschichtlichen Zeit geblieben, obwol der Hellenismus sich immer weiter ausdehnte. Der persische und der peloponnesische Krieg hatten in dieser Beziehung keine Erweiterungen herbeigeführt, obwol der Einfluß der Waffenmacht von Athen und Sparta weit nach Thrakien, bis nach Byzanz, dem Chersones, der Propontis, selbst bis zum Pontusgestade reichte. Seitdem aber Philipp und Alexander Makedonien beherrschten, war jede Erweiterung der nördlichen Grenzmarken unmöglich geworden. Makedonien aber hatte griechische Cultur erhalten, wenn auch nicht die Landbevölkerung, so doch die Gebildeten in den Städten. Makedonien bildete gleichsam ein Mittelglied zwischen Griechenland und dem noch barbarischen Norden bis zu den Triballern, dem Hämus und bis zu den Skythen des Pontus. Nachdem Makedonien bereits römische Provinz geworden, blieb es zunächst bei den alten Grenzmarken. Erst später wurden von den Römern alle Länder bis zur Donau unterworfen. Der Danubius oder Ister blieb auch die natürliche Nordgrenze des griechischen Kaiserreichs bis zu dessen Verfall durch die unaufhörlich anstürmende Macht der zahlreichen slavischen Stämme, obgleich zur Zeit der Macht und Blüthe viele byzantinische Heereszüge sich auch auf die Gebiete jenseits der Donau erstreckt hatten. Im 14. Jahrhundert reichten die Nordgrenzen des Kaiserreichs nicht mehr bis zum Hämus, obgleich bisweilen noch Feldzüge bis zu diesem Gebirge unternommen wurden. Nach dem Falle Constantinopels überschritten die Türken die Donau und machten weitere Eroberungen. Die alten Nordgrenzen von Hellas hatten unter der Herrschaft der Sultane ihre Bedeutung verloren. Nur die hohen Bergrücken von den akrokeraunischen Gebirgen bis zum Olympus bildeten noch eine natürliche Scheidewand, jedoch ohne politische Bedeutung. Die türkischen Statthalter, die Pascha's in den Ländern südlich von diesen Gebirgszügen walteten gewöhnlich etwas freier und selbständiger, ja sie setzten sich bisweilen gegen den Sultan in Opposition, weil es Schwierigkeit machte, eine starke Kriegsmacht hierher zu bringen und hier aus der kriegerischen Bevölkerung leicht ein Heer gegen den Sultan aufgebracht werden konnte. — Bei der Feststellung der nördlichen Grenzlinie des neuen griechischen Königreichs waren die Bevollmächtigten der alliirten Mächte schonend gegen die Pforte verfahren, um ihr nicht zu viel zu entreißen. Daher mußten viele aus der altclassischen Zeit bekannte Land- und Ortschaften dem türkischen Reiche bleiben, wie die durch die Dichter der Argonautenfahrt verherrlichten Städte Pherä, Iolkos, Larissa und andere, ebenso die Gebiete, welche nach dem Homerischen Epos die Helden Protesilaus und Philoktet inne gehabt, längs dem Meerbusen von Volo. Vom Meerbusen bei Arta (dem alten ambrakiotischen) zieht sich also, wie schon bemerkt, die Grenzlinie über den schmalen, fast wagerechten Bergrücken des Othrys bis zum Meerbusen von Volo (im Alterthume Meerbusen von Pagasä). Auf dem genannten Bergrücken liegt eine große griechische Caserne einer kleineren türkischen gegenüber, welche letztere türkische Albanesen besetzt halten. Das dem Oeta fast parallel laufende Grenzgebirge des Othrys zeichnet sich nicht durch hervorragende Gipfel und tiefe Schluchten aus, wol aber ist es mit zahllosen wellenförmigen grünen Hügeln bedeckt, welche hier und da durch kleine Waldstrecken von einander getrennt sind. Bis gegen Lamia (Zeituni) hin zieht sich das Grenzgebirge fast in gerader Linie fort, ohne nach Norden oder Süden auszubeugen. Dann nimmt es eine nordöstliche Richtung, der genannten Meeresbucht parallel, zu welcher es viele Ausläufer sendet, die durch Schluchten von einander getrennt sind. Besonders hinter Stylida, dem $2\frac{1}{2}$ Meilen nordöstlich von Lamia entfernten Hafenorte, gewinnt es diese Gestalt. Zwischen Lamia und Stylida zieht sich ein niedriges Plateau vom Gebirge zur See hin, welches gegen zwei Meilen breit erst in der Nähe des Meeres fruchtbar wird. Auf dem Wege von Stylida nach Gardiki bemerkt man in einer Entfernung von circa zwei Meilen die hohe Nordküste

26) Die späteren byzantinischen Historiker betrachteten den Peneios als die Grenze vom eigentlichen Hellas. *Georg. Pachym.* De Michaele Palaeologo libr. III. p. 205: καὶ τὰ τοῦ Πηνειοῦ πέραν, τὴν ἰδίως Ἑλλάδα λεγομένην, κατατρέχειν κτλ.

Euböa's, und zwischen ihr und dem Continente die Meerenge mit jenen kleinen Inselchen, welche Lichaden genannt werden. Gardiki, ein großes Dorf, liegt auf den Vorbergen zwischen anmuthig grünen Bergschluchten und nimmt einen bedeutenden Raum ein, da die zerstreuten Häuser von Gärten umgeben sind. Die Bergschluchten sind überall mit Baumgruppen ausgestattet. Nicht fern davon liegen die Ueberreste der einst beträchtlichen thessalischen Stadt Larissa Kremaste an der Schneide eines hohen und breiten Bergrückens und bestehen in wohlerhaltenen kolossalen Mauern mit Vorsprüngen zur Flankenvertheidigung. Die Burg der Stadt hatte einen Tempel, von welchem ein Haufen Marmortrümmer Zeugniß ablegt [27]). Von dieser Höhe blickt man im Nordosten auf die Meerenge von Trikkera zwischen den Küsten des thessalischen Continents und der Halbinsel Magnesia mit dem Eingange zur Bucht von Volo, auf die Vorgebirge und Berge von Euböa, in noch weiterer Ferne auf die Felseninsel Skopelos, während im Westen der Othrys, südwestlich die Burg von Lamia, der Oeta, das Knemosgebirge erscheinen. An der äußersten nordöstlichen Grenze des neuen Königreichs liegt Neo-Minzeli, eine aufblühende thessalische Handelscolonie am Eingange des Meerbusens von Volo. Von hier aus überblickt man einen großen Theil der vom Pelion durchschnittenen Halbinsel Magnesia, deren neue Cultur und Gewerbthätigkeit beweisen, daß sie sich von den schweren Drangsalen des Krieges wieder erholt hat. Neo-Minzeli ist ein Handelsstädtchen mit regelmäßigen Straßen und reinlichen Häusern. Von hier ab führt der Weg über Akino und Stylida nach Lamia, dem gegenwärtigen Hauptorte in der alten Phthiotis. Stylida ist ein halb im Sumpfe gelegener Hafenort und hat wenig Aussicht, je eine bedeutende Stadt zu werden. Die von hier aus bis zu den Thermopylen sich erstreckende Niederung hatte 1838 noch wenig Anbau, obwol sie durch Abzugskanäle zu einer fruchtbaren Gegend werden könnte. Lamia hat den alten Namen wieder angenommen. Im Mittelalter war der Name Zeituni gebräuchlich, welcher von den Geschichtschreibern der Ereignisse während der fränkischen Herrschaft oft erwähnt wird. Während des Kriegs zwischen Türken und Griechen ist dieselbe bis auf einige Moscheen, einen großen türkischen Palast und einige andere türkische Gebäude zerstört worden. Dieselbe ist aber längst wieder hergestellt, hat ringsum Gartenanlagen, Wein- und Baumpflanzungen [28]). Eine Straße führt von Athen hierher, eine andere führt über Salona bis zum korinthischen Meerbusen. Daher Lamia als Stapelplatz von Waaren jedenfalls zur Blüthe kommen wird. Einige Meilen von der Grenzlinie führt ein anmuthiger Weg von Osten nach Westen durch das Spercheiosthal und am südlichen Abhange des Velukhi hin. Gegen sechs Stunden von Lamia westlich liegt das Dorf Varibópi am Fuße des Othrys. Die Felder sind mit Mais und anderen Getreidearten angebaut; auch findet man Gärten mit Maulbeerpflanzungen und Getreidebau. — Der Spercheios (Helládha genannt) bewegt sich hier in 6 bis 7 kleinen Armen, deren stärkster bei trockenem Wetter nur 2 bis 3 Fuß tief ist, rasch dahin. Stellenweise ist sein Kieselbett beinahe eine Viertelstunde breit, welches nach starken Regengüssen und durch die Bäche der Gebirge ganz ausgefüllt wird. Dann wird der Strom tief und reißend und kann nur über die Brücke zwischen den Thermopylen und Lamia passirt werden. Diese Brücke heißt Franzi oder auch Alamana. Die Gebirgsbäche vom Oeta strömen nicht selten so gewaltig, daß sie Felsenblöcke mit sich fortreißen. Das Spercheosthal verengt sich stromaufwärts so, daß es eine Meile oberhalb Varibópi nur noch eine halbe Stunde breit ist. Platanen, Eichen, Judasbäume, Wachholdersträuche und ähnliches Gebüsch sind hier überall zu finden. Die Grenzlinie von Griechenland läuft dann an Bergen mit Wäldern und Schluchten, welche Ausläufer vom Pindus zu sein scheinen, sich aber an den Othrys anschließen, hin bis zu den Bergen, welche den Baltos nördlich begrenzen. In den cultivirten Feldmarken liegen dann drei Dörfer oder drei Abtheilungen eines und desselben Dorfes, welche gemeinschaftlich mit dem Namen Kapsi bezeichnet werden und zur Demarchie Tymphrestus gehören. Am Fuße der bezeichneten Waldberge befindet sich das Dorf Laspi im Schatten von Kastanien und Obstbäumen, an welchen der Weg nach Karpenitzi vorüberführt, welchen Ort einige für Kallidromi oder für das uralte Dichalia gehalten haben. Südöstlich und südwestlich wird hier der Horizont durch zwei Bergpyramiden begrenzt, welche dem Velukhi ähnlich sind. Die eine nennt man Kalliakuga, die andere Chelidonia. Um Karpenitzi herum sind die Ravins zu Gärten und Baumpflanzungen benutzt. Die Stadt hat sich nach ihrer Zerstörung im Kriege in neuer Gestalt erhoben. Die Häuser bilden aber unregelmäßige Gruppen, weil jeder sich beeilte, seine Wohnung herzustellen, bevor ein neuer Stadtplan entworfen worden war. Weiter westlich gelangt man in einem freundlichen Thale, umringt von den Gipfeln des Tymphrestus, zum Megdoba, einem Nebenflusse des Achelous (Aspropotamos). Wie dieser selbst, so kommen auch seine Nebenflüsse von den verschiedenen Höhen des Pindus herab, schwellen oft an, werden

27) O. Müller (Orchomenos, Einleitung S. 13) hat bemerkt: „Thessalien, die volkreiche Wiege der Hellenen, ist geographisch wie historisch unbekanntes Land." Für das Mittelalter, namentlich vom 12.—14. Jahrhundert, gewähren aber doch die zahlreichen Byzantiner, besonders Nicephorus Gregoras und Cantacuzenus, reiche Belehrung. Verschiedene Regionen Thessaliens, welche der Krieg des Kaisers Alexius Comnenus mit Robert und seinen Söhnen, mit Bryennius und Basilakes, mit Bulgaren und Blachen am Schlusse des 11. und im Anfange des 12. Jahrhunderts berührte, hat Anna Comnena, die Tochter des Kaisers, in ihrem Geschichtswerke Alexiadis libr. IV. V. VI. in reichhaltiger Weise beschrieben. In Beziehung auf unsere Zeit sind die Schriften und Reisewerke von Pouqueville, Leonhéry, Leake, Heuzey u. A. wichtig. Der neugriechische Geograph Meletius in s. Γεωγραφία παλ. καὶ νέα Tom. II. p. 435 (ed. *Anth. Gaza*) behandelt das alte Thessalien, hat aber viele Bemerkungen über den Zustand in seiner eigenen Zeit eingewebt.

28) Vergl. Chr. Aug. Brandis, Mittheilungen aus Griechenland Th. I. S. 14 fg.

reißend und können dann nur auf hohen Brücken überschritten werden. In langen Windungen an dem geschlängelten Flusse hin gelangt man in 4 Stunden zum Dorfe Marathia, welches zur Demarchie Agrapha gehört und aus drei Abtheilungen besteht. Von hier aus steigt man bergauf und gelangt dann wieder bergab durch eine Eichenwaldung zu einem zweiten Nebenflusse des Achelous, dem Manolo, welcher noch im Gebiete des neuen Königreichs in der Nähe der Berge Monasteráki und Stano entspringt, aber bisweilen noch reißender wird als der erwähnte Megdova. Daher hat derselbe auch eine noch höhere, aus einem einzigen Bogen bestehende türkische Brücke. Ueber eine Anhöhe hinweg gelangt man nun in das Thal des Achelous, welches mit Platanen, Lorbeern, Myrthen und wilden Weinreben geschmückt ist. Stromaufwärts verengt sich das Thal bis zur geringen Breite von 40—60 Klaftern. Chalkopulo, wohin man allerseits von bewaldeten Bergen umgeben gelangt, ist der erste Ort des Valtos [29]). Hier wechseln Eichenwälder und Eichengruppen mit immergrünen Schlingpflanzen (Phaskon genannt), mit Gesträuch und mit Bäumen, welche eigentlich mehr den südlichen Landstrichen angehören [30]). Thonschiefer und Schieferthonmassen wölben sich in den verzweigten Schluchten unterhalb Chalkopulo zu Gebilden, welche Thürmen und Bastionen gleichen. Anmuthig bewachsene Felsenwände rechts vom Wege gewähren das Ansehen von Kalkfelsen. Der Valtos mit den obern Achelousthälern erstreckt sich von den Ufern dieses Flusses bis zum ambrakischen Meerbusen. Der Valtos mit seinen tiefen Gebirgsschluchten und dichten Waldungen ist stets ein beliebter Zufluchtsort der Räuber gewesen und ist wol auch gegenwärtig noch nicht ganz sicher, obgleich stets auf dieselben Jagd gemacht worden ist. Ein drei bis vier Meilen langes, von Osten nach Westen gestrecktes Flußthal bildet einen Haupttheil des vielverzweigten Valtos. Derselbe ist von zwei hohen Bergketten umgeben, deren nördliche die höhere ist. Auf dieser nördlichen Bergkette zieht sich zunächst die Grenzlinie des neuen Königreichs hin und durchschneidet am ambrakischen Meerbusen die Ebene. Außerdem umfaßt der Valtos viele Bergthäler im Süden, mehre nach der Ebene auslaufende Gebirgsarme und die Seeebene von Ambrakia, soweit diese Regionen noch zum Königreiche gehören. Die Hauptörter sind hier Chalkopulo, Syntekno und Feratia, welche im bezeichneten Flußthale an der nördlichen und südlichen Gebirgswand liegen. Die Zahl der Bewohner des Valtos betrug 1839 nur gegen 8000, wird sich aber wol seit jener Zeit durch gesteigerten Verkehr, Anbau, Landcultur und vermehrte Industrie verdoppelt oder verdreifacht haben. Die Anmuth der wechselvollen Landschaften würde wol auch so manchen Fremden zur Ansiedelung herbeilocken, wenn das Klephtenwesen gänzlich ausgerottet werden könnte. Es werden hier leinene, wollene und baumwollene Zeuge, dauerhafte wollene Decken, Pfeifenröhre und Schnitzwerke verfertigt, nur fehlte es im bezeichneten Jahre noch an lebhaftem Handelsverkehr. Die zerstreuten Gehöfte haben sich nach und nach zu Ortschaften zusammengezogen, welche indessen immer noch große Strecken einnehmen, da sie nur aus vereinzelten, mit Gärten umgebenen Häusern bestehen und von regelrechten Straßen mit an einander gereihten Häusern hier keine Rede sein kann. So ist Chalkopulo zwischen schmalen Schluchten bergauf angelegt und hat eigentliche Straßen gar nicht. Von Chalkopulo führt der Weg in das mit Platanen bewachsene Flußthal von Syntekno hinab. Dieser Ort liegt an einer tiefen Felsenkluft zwischen zwei Vorsprüngen des Berges Chelóna. Von hier aus gelangt man zu einem kahlen Bergrücken, deren der Valtos gar viele in mannichfacher Gestalt in die Ebene auslaufen läßt. Auf der Höhe dieser Bergrücken erblickt man den Meerbusen von Arta (Ambrakia). Links erheben sich die vorspringenden Berge über Vonitza, mit der Punta und gegenüber Preveza; rechts hat man die Ebene von Arta mit dem sich hindurch ziehenden Flusse, östlich die hohen Bergschichten des Valtos und die im spitzigen Winkel sich nähernden kolossalen Kegel des Tymphrestus. Durch Eichenwaldungen kommt man zu dem noch hoch und im Walde gelegenen Floriáda, einem von Hirten angelegten Dorfe. In der Nähe bemerkt man die Ueberreste eines großen Palão-Castro, d. h. Ueberreste einer großen Bergstadt, wie solche hier zur Zeit der Kriege der Römer mit Philipp, dem Könige von Makedonien, erlitten [31]). Außer diesen erlitten in diesen Districten noch viele kleinere dieser Art, welche antiken festen Castellen angehören mochten [32]). Da aber hier keine Spuren von Kunstgegenständen entdeckt wurden, so mögen wol viele derselben von den slavischen Stämmen oder von den rohen Albanesen, welche während der letzten Jahrhundete des Mittelalters sich bis hierher ausgebreitet hatten, gegründet worden sein. Der Valtos hat auch viele entlegene und gleichsam verborgene Districte. Als einen solchen hat L. Heuzey das Thal von Bjakos

29) Ueber die Gebirge und Wälder des Valtos, welcher District im Freiheitskriege oft die sich zurückziehenden Griechen verbarg und schützte, vergl. *L. Heuzey*, Le mont Olympe et l'Acarnanie (Par. 1860) p. 306 seq.

30) Vergl. Fiedler, Reise durch Griechenland I. S. 192. Am ionischen Meere hin hausten noch in neuester Zeit während der griechischen Revolution freie Stämme, wie die Chimarioten, Sulioten, die Armatolen der griechischen Berge. Vergl. G. G. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrh. Einleit. Bd. V. S. 46. Die Sulioten gingen im Kampfe mit den Türken großentheils zu Grunde. In diesen Regionen oder in ihrer Nähe werden auch drei Städte, Dragomestron, Mytlea, Kandyla, erwähnt, welche noch zu Akarnanien gehört zu haben scheinen. Gervinus l. c. V. S. 361. Auch Kiapha war ein fester Platz der Sulioten. Gervinus V. S. 355. Vergl. *Romanos*, Ὑπομνήματα περὶ τῆς ἀναστάσεως τῆς Ἑλλάδος p. 49 seq. Die Sulioten hatten die ihnen wohlbekannten Bergpässe (ὅλας τὰς στενὰς θέσεις) besetzt.

31) Bei den spätern byzantinischen Historikern wie auch in der Chronik von Morea bezeichnet Κάστρον, Κάστρα häufig eine Stadt. Da nun das Neugriechische großentheils aus dem Byzantinisch-Griechischen stammt, so bezeichnet eigentlich Palão-Kastro alte Stadt und ist dann Bezeichnung für Ueberreste antiker Städte überhaupt geworden.

32) Vergl. Chr. Aug. Brandis, Mittheilungen über Griechenland Th. I. S. 42 fg.

bezeichnet [33]). Von der Waldschlucht bei Floriáda aus erreicht man wiederum einen der langen Gebirgsarme und kommt nach einigen Stunden zum Grenzflüßchen Comboti mit der griechischen Quarantaine, einem langen zweistöckigen und guteingerichteten Gebäude, in dessen Nähe ein aus Hütten bestehendes Handelsdorf sich gebildet hat. Von der Quarantaine bis zu dem in einem einsamen Waldthale gelegenen Dünista, einem aus Steinhäusern bestehenden kleinen Orte, hat man über einen Gebirgskamm durch Eichenwaldungen hindurch vier Stunden zurückzulegen, auf welchem Wege man wiederum die Aussicht auf den genannten Meerbusen von Arta hat, sowie auf die Berge von Karavasserá und im äußersten Westen auf die Gebirge von Vonitza. Zwei Stunden von Dünista liegt der ähnliche Ort Keratia am Abhange der Gebirgswand, die das Hauptthal im Süden begrenzt, gegen 1½ Stunde über dem Thale, der Stadt Chalkopulo quer gegenüber. Außer dem bezeichneten Flußthale und dem Gebirgsstrich des Makronoros (Makrynoro) gehört die sumpfige Seeniederung südlich von Comboti noch zum Valtos [34]). Die Besitzer der fruchtbaren Felder in der Marschebene wohnen in den Gebirgsdörfern und sind nur während der Aussaat und der Erntezeit anwesend, wo sie in dazu hergestellten Hütten am Meere wohnen. Außerdem leben hier nur Hirten, Fischer und Schiffer. Der Weg von Keratia nach Arápi führt auf steilem Felsenpfade zwischen Eichenwaldungen in eine Schlucht hinab zum Dorfe Langáda, wo ein Bergpaß, in die Ebene, dann längs dem mit hohen Platanen bewachsenen Bache zu dem kleinen Hafenorte. Von hier ab kommt man durch die Ebene und über den Felsenbergrücken am Meere nach Karavasserá. Nicht fern davon liegt der Ort Vlikha mit Ringmauern einer alten Stadt. Leake hat angenommen, daß diese Ueberreste von Argos-Amphilochium herstammen [35]). Karavasserá am nördlichen Abhange oder Felsenberge ist nur auf Schiffahrt, Handel und Fischerei, nicht auf Landbau angewiesen. Besonders treibt es Handelsverkehr mit dem Innern des Valtos, auch mit Preveza, Arta und mit den Hafenplätzen des adriatischen Meeres, sowie Vrachori (die alte Stadt Agrinion), die Hauptstadt von Karlelien oder Aetolo-Akarnanien, mit dem korinthischen Meerbusen [36]). Die Ausfuhr umfaßt besonders Wolle und Velanidieneicheln, die Rückfracht dagegen Getreide, welches der Valtos nicht entbehren kann. Man hat vermuthet, daß im Alterthume hier Limnäa gelegen habe [37]). Hier bemerkt man die Ueberreste von starken Quadrattthürmen, welche je 20 bis 30 Schritt von einander entfernt gestanden haben und dicht am Wasser lagen. Von einem derselben haben sich noch 10 bis 12 Steinlagen erhalten. Die beiden parallelen Mauern laufen am Kamme des steilen Berges hin und werden auf dem Gipfel durch eine halbkreisförmige Außenmauer geschlossen, außerdem aber auch noch durch eine kürzere Quermauer mit einander verbunden. Durch die beiden bergauflaufenden Mauerarme scheint der Hafen mit der Stadt vereinigt gewesen zu sein, wie Athen, Megara und andere Städte mit ihren nahen Hafenplätzen, um bei feindlichen Angriffen auf die Stadt nicht vom Hafen und von der Zufuhr abgeschnitten zu werden. Zur Zeit des griechischen Freiheitskrieges hatte Ali Pascha eine Militaircolonie hierher verlegt und zu diesem Zwecke die Ueberreste dieser Befestigungen durch neue ergänzt. Eine enge Schlucht trennt den Berg, auf welchem die neue Stadt Karavasserá erbaut ist, von dem Berge mit den Ueberresten der alten Stadt. Durch diese Schlucht scheint der König Philippus von Makedonien zur Zeit des achäisch-ätolischen Krieges von Limnäa aus seinen Marsch genommen zu haben [38]). Wenigstens hatte er Wegweiser aufgebracht, um die Topographie dieser Districte genau kennen zu lernen [39]). Die Grenzlinie des griechischen Königreichs läuft nun durch die Bucht von Arta längs dem nördlichen Ufer derselben hin, welches von hohen, schroff ins Meer abstürzenden Bergen gebildet wird, sodaß kein Raum zu einem Wege übrig bleibt. Man erklimmt den steilen Berg, an welchem Karavasserá hinaufgebaut ist, um dann durch Waldschluchten zu der Bucht von Latraki hinabzusteigen, deren kleiner Hafen nur von wenigen Häusern und Magazinen umgeben ist und besonders zur Holzausfuhr zu dienen scheint, ebenso wie weiter westlich Balim Bei. Ueber die mit Waldstrecken ausgestatteten Vorberge der westlichen Berggipfel führt der Weg durch Schluchten und zuletzt über den Vorsprung eines kahlen Berges in die sumpfige Ebene von Vonitza. Dörfer sind hier nur wenige zu finden und bestehen aus Strohhütten, welche um eine große herum sich ausbreiten. Ueberreste bekunden, daß auch im Alterthume Landbau und Handel hier betrieben worden ist. Die ganze Ebene ist aber so sumpfig, daß der Weg von Karavasserá aus dicht am Meere hin hergestellt werden mußte [40]). Nicht fern davon liegen auch die großen Sumpfstrecken von Vul-

33) *L. Heuzey*, Le mont Olympe et l'Acarnanie p. 307: „Cette Vallée du Bjakós est la region la plus retirée, la plus secrète, en même temps que la plus habituée du Valtos. Sous l'épaisse bordure de forêts, solitaires en apparence, on ne compte pas moins de quinze villages; c'est là qu'une population sauvage est venue cacher ses demeures loin de la mer et des routes frequentées." 34) Vergl. *L. Heuzey*, Le mont Olympe et l'Acarnanie p. 307. Die Engen von Makrynoro waren noch mehr durch ihre undurchdringlichen Waldungen als durch die Gebirgsformation gleichsam ein Thor von Westhellas geworden. 35) Vergl. *Leake*, Northern Greece I. p. 162. 36) Vergl. G. G. Gervinus, Die griech. Revolution Bd. V. (d. Gesch. d. 19. Jahrh.) S. 244 fg., wo die von den Griechen in diesen Regionen eroberten Städte und Castelle, wie Brachori, Tele, Plagia, Vonitza und viele andere erwähnt werden. *Ἀγρίνιον* erwähnt *Chrest. Byz.* *Ἱστορία τοῦ τακτικοῦ στρατοῦ τῆς Ἑλλάδος* p. 19 noch, ohne den Namen Brachori zu nennen. Seit der Verjüngung Griechenlands begann man überall die alten Namen den slavischen vorzuziehen. Agrinium lag zwischen *Καρβασαρὰ* und *Μεσολόγγιον*.

37) *W. Leake* l. c. I. p. 161. *Urquhart*, Sprit of the East I, 125 seq. 135. Chr. A. Brandis l. c. I. S. 48. 38) *Polyb.* V, 6—8. Ortschaften dieser Regionen erwähnt er V. c. 14 seq.; IX, 11, 2. 39) *Polyb.* V. c. 5. 40) *Chrestus Byzant.* *Ἱστορία τοῦ τακτικοῦ στρατοῦ τῆς Ἑλλάδος* p. 19 erwähnt *Καρβασαρὰ* an der Stelle des alten *Ἀμφιλόχιον Ἄργος*.

karia, welche Fieber erzeugen, weshalb dieser Distrikt nicht im guten Rufe steht. Dennoch bemerkt man in der Stadt Karavasserá Menschen von frischer gesunder Farbe, was wol als Beweis dienen kann, daß die Fieber dieser Gegend nicht bösartig sind. Wahrscheinlich schaden sie mehr den Fremden als den Einheimischen, deren Organismus daran gewöhnt ist. Die ehemalige venetianische, in den zwei Abtheilungen Neocinto und Borgo bestehende Stadt lag großentheils südwestlich und westlich vom Hügel des Forts, während die gegenwärtige mehr eine südöstliche Lage hat. An der Bucht bemerkt man noch einige Häuser aus der venetianischen Zeit. Die Städte Vonitza und Preveza, welche in den Beschreibungen des griechischen Aufstandes oft erwähnt werden, hat Venedig erst im Jahre 1800 an die Pforte abgetreten. — Auf einer der Anhöhen der südwestlich von Karavasserá gelegenen Landzunge fand W. Leake 1809 noch beträchtliche Ueberreste der Akropolis von Anaktorium, welche etwas später von Ali Pascha weggenommen und zu Bauwerken in Preveza benutzt worden sind. Anaktorium war eine von den Korinthiern erbaute Hafenstadt am Eingange des ambrakischen Meerbusens, deren Einwohner Augustus nach Nikopolis zog, um diese neue Siegesstadt zu bevölkern. Von dem genannten Burghügel erblickt man in einiger Entfernung das türkische Fort auf der langen Landzunge Punta, sowie das gegenüberliegende Preveza mit dem Fort Pankration im Westen [41]), im Norden aber die epirotischen Gebirge bis zu den mächtigen Höhen des Pindus, das an einem mit Schnee bedeckten Berge gelegene Castell von Suli [42]), und die nordöstlich oder nördlich von Preveza bemerkbaren Ruinen von Nikopolis. Suli war der Hauptort der im griechischen Freiheitskampfe traurig berühmt gewordenen Sulioten, eines aus wenigen Tausenden bestehenden christlichen Völkchens, welches während der harten Kämpfe in Westhellas vor und nach dem Untergange des zu Jannina von der Pforte abgefallenen und lange erfolglos bekämpften Ali Pascha die Operationen der Griechen bedeutend unterstützte, aber später von den übermächtigen Türken fast aufgerieben wurde, nachdem ihre festen Plätze verloren gegangen waren [43]). Die Grenzen des Suliotengebietes reichten bis zum großen Dorfe Peta in der Nähe der Stadt Arta. Nach dem Berichte des Germanos von Patras hatten die Sulioten ungeheure Thaten ausgeführt und Tausende von Türken vernichtet, waren aber endlich großentheils zu Grunde gegangen und der Rest nach den ionischen Inseln entwichen [44]).

Cap. 12. Die gesammte Westküste des griechischen Continents, die Meeresufer von Akarnanien und Epirus, läßt sich in zwei Hälften theilen. In der ersteren, der nördlichen, reichen steile Felsenberge bis dicht ans Meer und lassen nur an den Buchten ein wenig Vorland. In der zweiten, der südlichen, treten die Gebirge weiter vom Meere zurück, das Land zwischen dem Meere und den Gebirgen besteht aber größtentheils in Sümpfen. Daher man in der nördlichen Hälfte über die Gebirge wandert, wenn man von einer Meeresbucht zur andern gelangen will, in der südlichen Hälfte dagegen am Fuße der Gebirge hin seinen Weg zu nehmen hat, um dem sumpfigen Boden auszuweichen. Die Burg von Mytica liegt links vom Berge Bümisto [45]). Der Weg dahin führt durch ein langes Thal an einem Bergabhange mit dem großen Dorfe Monasteráki hin zu einer von höheren Gipfeln umgebenen Bergebene. Monasteráki gegenüber liegen die Ruinen von Aglo Basíli auf einem Berge. Die Bucht von Mytica befindet sich an einer schönen halbrunden Ebene. Vor dem Eingange in diese Ebene verengt sich die Thalschlucht zu einem langen, von hohen Wänden eingeschlossenen und von einem Sturzbach durchbrochenen Felsenthore. Auf einer der hohen Felsenwände befinden sich die den mittelalterlichen Ringmauern einer Burg oder eines Castelles, vielleicht auch einer kleinen festen Stadt, entsprechenden Mauerwerke, welche fast eine halbe Stunde im Umkreise haben. Wahrscheinlich war hier ein fester Platz angelegt worden, um den wichtigen Gebirgspaß zu beherrschen, wie dies nicht allein die byzantinischen Kaiser, sondern auch die fränkischen Fürsten und Ritter im 13. und 14. Jahrhundert in den beherrschten Theilen Griechenlands zu thun liebten. Am Fuße der nördlichen Gebirgsreihe, eine halbe Stunde vom Meere entfernt, und im Dorfe Kandyla existiren noch altgriechische Ruinen, wahrscheinlich der alten Stadt Alyzia angehörend, welche mit Kunstwerken des Lysippus ausgestattet war [46]). In der Nähe des Meeres gelegen, hatte sie alle Vortheile einer Land- und Küstenstadt und mochte verhältnißmäßig zur Blüthe und Wohlhabenheit gelangt sein. Nur eine halbe Stunde von der

41) Vergl. *Leake*, Northern Greece III. p. 493 seq.; I. p. 173, und Brandis, Mittheilungen über Griechenland Th. I. S. 53 fg. 42) L. Steub (Bilder aus Griechenland II. S. 139) schildert die Ansicht dieser Regionen auf folgende Weise: „Suli's schwarze Felsen und die Spitze des Pindus traten aus dem Nebel, Ambrakia's Golf, wo einst für ein Weib eine Welt verloren ging, bildet einen tiefen Einschnitt in die fortlaufenden Gebirgszüge Rumeliens. Paros, ein kleines, mit Olivenpflanzungen bedecktes Felseneiland, fluthet näher heran. Parga, das unglückliche Parga' erscheint auf einer hohen Klippe senkrecht über den schwarzen Wogen. Seine weißen Häuser, Thürme und Minarets treten auf dem dunklen Vorhange, den die albanischen Berge hinter ihm aufspannen, blendend hervor." Diese Ansicht hatte Steub vom Meere aus. 43) Vergl. G. G. Gervinus, Gesch. des 19. Jahrh. Bd. V. S. 354—357, und *Chresti Byzantii Ἱστορία τοῦ ταχτικοῦ στρατοῦ τῆς Ἑλλάδος* p. 14. Hier erfolgte die große Niederlage der Taktiker und Philhellenen durch zehnfache türkische Uebermacht und durch Verrath des *Γκόγκας*, eines Unterbefehlshabers des griechischen Heeres (ibid. p. 16).

44) *Germanos*, *Ὑπομνήματα περὶ τῆς ἐπαναστάσεως τῆς Ἑλλάδος* p. 69 (*Ἀθῆναις* 1837). 45) Die Städtchen oder Dörfer Dragomestra, Mytica, Kandyla (auch Kandili genannt) im Westen Akarnaniens werden im griechischen Befreiungskriege mehrmals erwähnt, da Westhellas einen wichtigen Schauplatz des Kampfes bildete. Vergl. G. G. Gervinus Bd. VI. S. 361 fg. Dragomestra wird als fester Platz, 27 Meilen von Naupaktus entfernt, auch von Ed. Dodwell (Classical and topograph. tour through Greece Vol. I. p. 89) erwähnt. 46) *L. Heuzey*, Le Mont Olympe et l'Acarnanie p. 414: Alyzia était sans doute une ville florissante, enrichée par le commerce, mise en rapport avec la reste de la Grèce par les nombreux navires etc.

Bucht von Mytica liegt die kleine englisch-ionische Insel Kalamos, welche nun endlich mit den übrigen ionischen Inseln zum griechischen Königreiche gehört. Dieses Eiland hat zwei Berggipfel und während des griechischen Aufstandes suchten oft von der türkischen Uebermacht bedrängte Griechen in Westhellas hier Sicherheit [47]). Das Gebirge von Mytica aus gewährt an den steilen Außenseiten einen rauhen öden Anblick. Im Innern aber findet man die schönsten Wälder und die anmuthigsten Thäler. Nicht blos die Westseite, sondern auch die Ostseite ist oft felsenreich, rauh und steil und erst gegen den Fuß des Gebirges hinab gelangt man zu anmuthigen, baumreichen Schluchten und Bergthälern. Hier befinden sich auch die Ueberreste von der alten akarnanischen Stadt Astacus, nicht fern von Dragomestra, welchen Ort einige auch für das alte Astaeus gehalten haben. Am Fuße der alten Stadt lag die Meeresbucht mit dem Hafen. In der Entfernung von $1^1/_2$ Stunde liegt das Dorf Vasilópulo. Von hier aus bis zum Achelous kommt man durch Eichenwaldschluchten, Waldhöhen und Waldthäler. In der Nähe der Dörfer Chrysovitza und Prodromo werden zahlreiche Ruinen alter Städte gefunden, deren Erhaltung wol nur den sie umgebenden Wäldern zuzuschreiben ist. Akarnanien war schon zur Zeit des ätolischen Bundes, mehr noch im Mittelalter, ganz besonders vor und nach der Eroberung Constantinopels im 15. Jahrhundert stark mitgenommen worden und die meisten alten blühenden Städte waren in den Staub gesunken. Schon Strabon hatte bemerkt, daß in alten Zeiten die großen akarnanischen Städte gleichsam die westliche Vormauer von Hellas (*πρόσχημα τῆς Ἑλλάδος*) gebildet haben. Zur Zeit, als Will. Leake durch die Regionen dieses Landes seine Reise machte, waren die Dörfer unter dem harten Regiment des Ali Pascha fast verödet, sind aber jetzt wieder in Blüthe und stark bewohnt. Das fruchtbare, fast baumleere Flußthal wird vom Achelous beherrscht, welcher seit Jahrhunderten den Namen Aspropotamos erhalten hatte. Längs der höheren östlichen Bergreihe befinden sich die Städte Vrachori und Angeló-Kastro (im Alterthume Trichonia und Lysimachia). Die Fährstelle über den Achelous befindet sich bei dem Orte Podolovitza, und am linken Ufer liegt das Dorf Gurià. Stromaufwärts begegnet man den beträchtlichen Ruinen der einst mächtigen Stadt Stratos. Mehre andere sogenannte Palëo-Kastra entdeckt man in der Umgegend. So befinden sich zwischen Stratos und der Brücke Tartarina Spuren alter Städte. Am Ausfluß des Achelous liegen die Ueberreste von der alten Stadt Oiniadä, Trigardokastro genannt [48]). An der Mündung des Achelous hat das Festland durch Schlammanhäufung Zuwachs erhalten und ist hierdurch mit einigen der nächstliegenden Echinaden vereinigt, wie bereits in der Abtheilung über Altgriechenland bemerkt worden ist. Anatolico ist ein fester Platz auf einer kleinen Insel mitten in einem schmalen Meeresarme der Lagunen, über welche vom Norden eine Fähre, im Süden eine lange Brücke führt. Während des Befreiungskampfes wurde Anatolico bald von den Griechen, bald von den Türken erobert und dabei vom Grunde aus zerstört, ist aber besser und schneller wieder hergestellt worden als das benachbarte Mesolongi, weil es eine günstigere Lage für Schiffahrt und Handel hat. Von seinen Oelbaumwäldern war wenigstens ein beträchtlicher Theil verschont geblieben. Ein zweistündiger Weg führt am Fuße des Gebirges Zygos hin über einen Steindamm, welcher über den sumpfigen Boden hergestellt worden ist. Links ab geht der Weg durch die Klissura, eine tiefe, von hohen Felsenwänden eingeschlossene Schlucht nach Vlachori. Mesolongi (Missolunghi) ist eine Stadt aus der neueren Zeit, welche zwar vor 1684 nicht erwähnt wird, aber doch schon im 16. Jahrhundert als noch unbedeutende Anlage existirt haben muß, liegt auf einem Vorsprunge des sumpfigen Vorlandes an den Lagunen zwischen den Mündungen des Achelous und des Euenus und bietet eine anmuthige Aussicht auf die von schön geformten Bergreihen eingeschlossene Ebene. Man erblickt von hier aus den Zygos (Arakynthos bei den Alten), die hohen Berge, an welchen Patras liegt, das Vorgebirge Araxus (Cap Papa), die südwestlichen Vorgebirge Morea's, die ausgezackten Berge zwischen Achaia und Elis, dann Kephalonia und andere ionische Inseln. Die Stadt hat sich nur langsam aus ihren Trümmern erhoben und die frühere Blüthe noch nicht ganz wieder zu erreichen vermocht. Fischerei, Bereitung des Meersalzes und einige Gewerbe, namentlich Silber- und Schneiderarbeiten, bilden die Hauptbeschäftigung der größtentheils noch unbemittelten Bewohner. Der Landbau auf den fruchtbaren Feldmarken wird seit den Kriegsjahren natürlich wieder lebhaft betrieben. *Μεσολόγγιον* war Anfangs nur ein Dorf im Bereiche des alten Aetoliens da, wo der Meerbusen von Korinth westlich anhebt, am Fuße des Berges Arakynthos. Ed. Dodwell besuchte den Ort 1805 und fand hier noch nicht eine eigentliche Stadt, sondern vielmehr ein großes Dorf. Nach der Angabe des Griechen Rizo war Mesolonghi etwa vor 300 Jahren gegründet worden und hatte zur Zeit, als der griechische Aufstand losbrach, 700 Häuser. Der Grund der Lagunen, an welchen dieselbe liegt, besteht aus Schlamm und Seekräutern. Diese Lagunen ziehen sich einige Meilen weit an der Küste hin und sind mit hohem Schilf so dicht verpallisadirt, daß selbst die kleinsten Schiffe sich nur bis eine Stunde vor der

47) G. G. Gervinus Bd. V. S. 362: „Auf die Nachricht, daß Omer Pascha mit einem zahlreichen Heere Albanesen nachrücken wollte, zerstreute sich das christliche Lager und die Einwohner der Gegend strömten haufenweise an die Küste, sich über See auf die Insel Kalamos zu retten." Auch diente in solchen Fällen überhaupt die *Ἑπτάννησος* (d. h. die sieben ionischen Inseln) als Zufucht. *Chrest. Byzant. Ἱστορία τοῦ τακτικοῦ στρατοῦ τῆς Ἑλλάδος* p. 2. Verschiedene Wohnplätze dieser epirotischen Regionen werden hier p. 14 seq. erwähnt, wie Peta, Plaka, Arta und deren Umgegend.

48) Oiniadä war im Alterthume eine beträchtliche Stadt. Vergl. *Herodot.* II, 10. *Thucyd.* II, 102. *W. Leake*, Northern Greece III. p. 569 seq.

Stadt zu nähern vermögen. Daher diese Lagunenstadt auch Kleinvenedig genannt worden ist. Im Jahre 1824 war Mesolonghi bereits eine stark bewohnte und ziemlich gut befestigte Stadt geworden (vorzüglich durch Lord Byron's gewährte Geldmittel), welche drei Belagerungen mächtiger Heere lange auszuhalten vermochte. Erst während der vierten Belagerung nöthigte Mangel an Lebensmitteln endlich die tapfere, völlig ausgehungerte Besatzung (Ende April 1826) zur Uebergabe. Engländer und Griechen hatten die Mittel dargeboten, die Stadt mit Festungswerken und Kanonen auszustatten [49]). Bedeutende Ueberreste einer altgriechischen Stadt (wahrscheinlich Pleuron) bemerkt man auf einem hohen Vorberge des Zygos im Nordosten von Mesolonghi, in einer Entfernung von $1^1/_2$ Stunde, welche den Namen „Burg der Kyria Irene (*Κυρία Εἰρήνη*)" führen. Zwei lange, mit Thürmen versehene Ringmauern schließen einen Bergrücken ein und haben einst in einem Umfange von einer halben Meile die Akropolis mit der Stadt verbunden. Die Aussicht von der Akropolis erstreckt sich auf die Achelousebene bis zum Ausfluß des Euenus und bis zum Vorgebirge des korinthischen Meerbusens und umfaßt zugleich die Inseln Anatolico, Kephalonia, Ithaka, die Echinaden, Zante (alt Zakynthos), die Küste von Morea bis zum Vorgebirge Chelonates bis zum arkadischen Olenos, wobei auch Patras mit seinem großartigen Berghintergrunde des Voïdiás deutlich hervortritt. Wendet man sich von hier aus nach der südwestlichsten Spitze Rumeliens, so führt der Weg durch die Sumpfebene an altem römischen Gemäuer vorüber am Fuße der Gebirge hin zu dem anmuthigen Thale des Euenus (Fidaris), $1^1/_2$ Stunde oberhalb seiner Ausmündung, und dann zu einer mit fruchtbaren Bäumen besetzten Niederung. In der Nähe befinden sich Ueberreste der alten Stadt Kalydon, welche jedoch von Einigen für die von Altpleuron gehalten worden sind. Die Stadt umfaßte zwei längliche Hügel und eine zwischen ihnen liegende Schlucht. Auf einem dieser Hügel bemerkt man noch die in den Substructionen eines länglichen Vierecks bestehenden Ueberreste der Akropolis, welche durch zwei Thürme vertheidigt wurde. Von der Stadt sind außerdem noch die Terrassenmauern übrig. Hat man diese Ueberreste verlassen, so überschreitet man in einiger Entfernung den Euenus, wandert dann noch eine halbe Stunde zwischen Platanen und Weiden das Flußthal hinauf, berührt wahrscheinlich den Bezirk der alten Städte Chalkis und Makynia, steigt links von dem kahlen felsigen Varáßova bergauf zu einem einige hundert Fuß über dem Meere gelegenen Thale (Kavúro Limni) mit Platanen und anderen Bäumen und findet hier noch zwei Thürme eines fränkischen Castells. Von hier ab kommt man über das Gebiet der alten Molykria hin und den östlich gelegenen Taphiassos hinauf über die Kaki Skala (deren es in den griechischen Gebirgsregionen mehre gab) zur Ebene von Antirhion. Hier befindet man sich nun an der Südküste des griechischen oder rumelischen Continents. Die Berge und Hügel dieser Küste treten ebenso wie an der Westküste steil bis ans Meer heran und gestatten keinen bequemen Weg an ihnen vorüber. Die Entfernung zwischen den beiden Schlössern Rhion und Antirhion, der sogenannten kleinen Dardanellen, beträgt nur 20 Minuten. Die viereckigen Forts derselben sind noch wohl erhalten und mit hinreichendem Geschütz versehen. Etwa eine Meile weiter liegt Lepanto an der Stelle des alten Naupaktus, welches noch im 14. Jahrhundert mit seinem alten Namen erwähnt wird. Diese Stadt zieht sich am Vorberge des hohen und kahlen Rhigiani hinauf und wird mit dem noch höher gelegenen Fort durch lange, mit Thürmen ausgestattete Mauern vereinigt, welche zugleich die Stadt umschließen. Die Stadt hat noch jetzt ihren alten halbrunden, durch Mauern und Thürme befestigten Hafen, dessen Mündung ein einziges Schiff verschließen kann. Zur Zeit der Blüthe der osmanischen Herrschaft wohnten hier viele reiche Türken in Häusern mit prächtigen Zimmern. Der Festungsberg hat ein (wie es scheint) aus drei Abtheilungen bestehendes Castell mit großen Cisternen und Kasematten und mit einer halb zerstörten Moschee. Der Kriegshafen hatte einst für die Athenäer dieselbe Wichtigkeit wie für die Venetianer in der neueren Zeit [50]). Die Stadt hat eine fruchtbare Feldflur, obgleich auch viel Sumpfboden, welcher erst ausgetrocknet werden müßte, falls dies nicht bereits geschehen. Dünenartige Hügel zwischen Kaki Skala und Naupaktus bilden das Vorland mit Ausnahme der flachen Spitze, auf welcher Antirhion liegt. Oestlich von Naupaktus fortschreitend gelangt man in $^3/_4$ Stunde zum röthlichen, dem Meere zueilenden Flusse Mórnos, worauf man einen steilen Waldberg mit einer unvergleichlichen Aussicht besteigt. Das Städtchen Lidoriki ist der Hauptort dieser Land-

49) Der Name der Stadt stammt aus *μέσος* und *λόγγος* (der Wald, wol verwandt mit *λόχμος*, Gebüsch) oder *λάγκη* (Thal, Schlucht). Rizo Neruloś (Histoire de la Grèce p. 523) hat bemerkt: le nom dérive de la situation entre deux forêts d'oliviers. Die Umgebung bestand vor der Befestigung und Belagerung der Stadt ganz aus Olivenwäldern. Ein großer Theil derselben mußte der Befestigung wegen abgehauen werden. Ueber diese Stadt haben Pouqueville (Histoire de la regénération de la Grèce Tom. IV. p. 202 seq. 316 seq.), Blaquière (Die griechische Revolution, teutsch 1825. S. 239. 278), Th. Kind (Beiträge zur bessern Kenntniß des neuen Griechenlands S. 150—159), Chr. Aug. Brandis (Mittheilungen über Griechenland Th. I. S. 66 fg.) gehandelt. Die Griechen schreiben den Namen *Μεσολόγγιον*. Ed. Dodwell's Reise in Griechenland fand 1801, 1805, 1806 statt. Er fand hier 800 Häuser (eight hundred houses). Classic. and topograph. tour through Greece Vol. I. p. 91. Auch Leicester Stanhope (Greece during Lord Byron's residence in that Country in the years 1823, 1824. Lond. 1824) und G. G. Gervinus (Gesch. des 19. Jahrh. Bd. V. S. 364) haben eine Beschreibung der Stadt gegeben. Ueber die Belagerung und alles Schreckliche, was die tapfere Besatzung bis zur völligen Aushungerung durchgemacht hat, hat Mamuka (*Τὰ κατὰ τὴν ἀναγέννησιν τῆς Ἑλλάδος* Tom. VIII. p. 8 seq.) gehandelt, welcher Autor selbst an allen diesen Ereignissen Theil genommen hat, welche, wie er bemerkt, weder Wort noch Feder (*μήτε λόγος μήτε κάλαμος*) hinreichend beschreiben können.

50) Ueber den Hafen der Stadt Naupaktus vergl. *Thucyd.* II. 90. 91.

schaft. Der Weg dahin führt den steilen Abhang des waldigen Bergrückens hinab durch das enge Thal eines Waldbaches zu dem anmuthigen Thale des oberen Mórnos. Die Stadt mit ihrem Gebirgspasse mußte die hier zusammenstoßenden Flußgebiete beherrschen. Die Ringmauern der alten Stadt hatten laut der Angabe von Leake einen beträchtlichen Umfang [51]). Da Lidoriki im weiten Umkreise die einzige Stadt ist, so muß sie durch Handel und Gewerbe bald zur Bedeutung gelangen. Auch fehlt es nicht an Wasser zur Befeuchtung des freilich steinigen Bodens der Felder. Von hier aus führen zwei Wege nach Salona, der alten einst blühenden Stadt Amphissa am nördlichen Ende der krisäischen Ebene. Im Freiheitskriege war Salona stark mitgenommen worden. Als Edw. Dodwell diese Stadt besuchte (seine Reise durch Griechenland fand 1801, 1805, 1806 statt), war dieselbe im guten Zustande. Die Akropolis aber bestand nur noch in Ruinen. Dodwell hat seiner Darstellung eine Abbildung der Stadt mit der Akropolis beigegeben. Die Architektur der Mauern, der Akropolis und der Stadtgebäude zeigen drei verschiedene Perioden. Im Verlaufe des Mittelalters hatte die Stadt noch stets ihre Bedeutung und wird von den byzantinischen Historikern oft erwähnt [52]). Etwa $1^1/_2$ Stunde (gegen 30 Stadien) von Salona bemerkt man auf dem östlichen Bergabhange alte Ringmauern mit Thürmen, in welchen Einige die alte Stadt Myonia, andere Tritäa erkannt haben. Myon lag aber mehr landeinwärts, mithin nördlich von Amphissa, die bezeichneten Mauern befinden sich dagegen mehr südlich von Amphissa, daher wol an Myon nicht zu denken ist [53]). Innerhalb jener Ueberreste kommt man zu dem von wohlhabenden Leuten bewohnten Dorfe Agia Thymia. Die Umgegend hat noch viele Ueberreste dieser Art, obwol von geringerer Bedeutung aufzuweisen. Einige befinden sich auch in der Nähe der lokrischen Städte Dianthe und Kytinion, welche jetzt die Namen Galaridi und Graviá führen. Auch am südlichen Abhange des Kirphis und der südlichen Abdachung des Helikon, sowie an den Buchten des Ortes Aspra Spitia (Antikyra) und Livadostro entdeckt man Ueberreste von Städten, mögen dieselben der alten classischen oder dem Mittelalter und der hier angesiedelten Bevölkerung angehört haben. Manche mögen auch nur Ueberreste fränkischer Castelle sein. Gewiß ist wol, daß im classischen Alterthume diese Distriete stärker bewohnt, Städte und Dörfer in besserem Zustande waren, als während der Stürme des Mittelalters, während der türkischen Herrschaft und nach dem verwüstenden türkisch-griechischen Kampfe in unserem Jahrhundert. Die alten Griechen verstanden es, selbst Gebirgsabhänge, Hügel und Felsenhöhen fruchtbar zu machen und ihnen Früchte abzugewinnen. Dazu kommt, daß, wo Gebirge sind und Hügel, auch fruchtbare Thäler, Niederungen und ergiebige Schluchten nicht fehlen. — Im alten Böotien ist gegenwärtig Livadia die wichtigste Stadt, nach welcher Nordgriechenland unter den Türken den Namen erhalten hatte. Die Zahl der Einwohner beträgt gegenwärtig gegen 6000, vor der Revolution wol die doppelte Zahl. Thiva, das alte Theben, ist gegenwärtig eine Stadt von etwa 6000 Einwohnern, wird aber wol wieder zu einiger Blüthe gelangen.

Cap. 13. Die östlichen Küstengebiete des griechischen Continents beginnen mit der Gerania am östlichen Theile der Südküste in der Nähe des Isthmus, zu welchem wilden verzweigten Gebirgszuge der Weg von Megara nach Korinth über den Isthmus und umgekehrt von Korinth nach Megara und Attika führte. Die militairische Besetzung dieses Gebirges konnte daher zum Schutz des Peloponnes gegen ein anrückendes Kriegsheer dienen. Die im Alterthume auf dem Vorlande des Gebirges liegenden Ortschaften, wie Kromyon, sind längst verschwunden. Die aus der mythischen Zeit verrufene Kakiskala besteht noch gegenwärtig, aber von dem durch Hadrian hergestellten Fahrwege sind nur noch die Spuren sichtbar. Die Höhe gewährt eine entzückende, auf jedem Standpunkte wechselnde Aussicht auf den saronischen und äginetischen Meerbusen, auf die lange Küste des Peloponnes mit ihren Buchten, Bergen und Felsenwänden auf die Inseln Methana, Salamis, Aegina, Penteniś und Anikstri, auf die Spitzen und Höhen um das Cap Sunium u. s. w. Selbst die Felsen haben hier ihren Schmuck, mannichfaches Gebüsch und im Frühjahr Blumen. Die immer grüne See-Pinie (pinus maritima) bemerkt man an den Abhängen in größeren und kleineren Gruppen. Die Vorberge der Gerania, eine besondere Bergkette von einer Höhe bis zu 1784 Fuß aufsteigend, führten im Alterthume den Namen Oneia (*Ὄνεια*, auch *Ὄνειον*). Dieselbe war, wie schon bemerkt, in Kriegszeiten für den Peloponnes von Wichtigkeit, da sie den Zugang zur Halbinsel beherrschte. Strabon hat diese Bergkette noch weiter ausgedehnt und wahrscheinlich einen Theil der Gerania selbst mit dazugezogen [54]). Megara ist gegenwärtig nur noch eine kleine Stadt und zieht sich eine halbe Stunde vom Meere entfernt an dem Hügel hinauf, dessen beide Spitzen im Alterthume mit je einer Akropolis, Karia und Alkathoos genannt, ausgestattet waren. Die von den Alten erwähnte kleine Insel Minoa ist jetzt nur eine Halbinsel, indem der schmale Kanal, welcher Minoa einst vom Continente trennte, nach und nach mit angesetztem Schlamm ausgefüllt worden ist. Der Hügel, auf welchem einst die Akropolis von Nisäa, dem Hafenorte der Stadt Megara sich befand, liegt der vom Festlande nur $^1/_4$ Stunde entfernten Insel Salamis gegenüber. Die Bewohner Megara's sprechen noch ein reines Griechisch, während ringsum in der Umgebung Albanesen hausen.

51) Vergl. *W. Leake*, Northern Greece III. p. 600. Edw. Dodwell (Classic. and topographical tour through Greece [Tom. I. p. 90 seq.) hat diese Regionen von Mesolonghi ab bis hierher ebenfalls erwähnt, jedoch nur strichweise, ohne alle einzelnen Ortschaften zu berühren. 52) Vergl. *Dodwell* l. c. Vol. I. p. 146 seq. 53) Vergl. *Leake*, Northern Greece II, 592 seq. *Dodwell* l. c. Vol. I. p. 145. *Gell*, Itinerary of Greece p. 198. Kruse, Hellas II, 2. S. 169. Brandis l. c. I. S. 98.

54) Vergl. *Thucyd.* IV, 42 seq. *Xenoph.* Hell. VI, 5, 51; VII, 1, 15. 41. *Polyb.* II, 42 seq. *Strab.* VIII, 380. 393. *Casaub. Leake*, Travels in the Morea III, 311 seq. Brandis l. c. S. 100 fg.

Megara hatte vor der Revolution gegen 12,000 Einwohner. Jetzt ist es nur ein Dorf mit 2000 Bewohnern. Eleusina (Lepsina) ist gegenwärtig nur ein Fischerdorf, wo man noch die Ueberreste des alten hochverehrten Eleusis findet. Die fruchtbaren Feldfluren werden wol seit den letzten drei Decennien wieder mit Fleiß angebaut worden sein. Wenn man nun vom megarischen Gebiete aus den Weg nach Eleusis einschlägt, so nähert man sich über eine hügelige Ebene hin den sogenannten Kerata, zwei Ausläufern des Kithäron, welche den von ihrer Gestalt erhaltenen Namen noch gegenwärtig führen [55]). Die Ebene von Eleusis, im Alterthume das thriasische Gefilde genannt, ist zwar noch anmuthig, bietet aber nichts Merkwürdiges dar [56]). Dieselbe umschließt Salamis gegenüber einen halbkreisförmigen Meerbusen. Die nordöstliche Seite der Ebene lehnt sich an den Parnes, die westliche und nordwestliche an die Vorgebirge des Kithäron. Im Nordosten wird die Ebene zu einem schmalen Thale zwischen dem Parnes und Korydalos, welches Thal in die Ebene von Athen ausläuft. Der alte Name Eleusis hat sich in dem Namen des Dorfes Leosini erhalten. In der Nähe findet man noch die Substructionen einer alten Kunststraße, sowie Marmortrümmer vom großen eleusinischen Tempel und seinen Propyläen. Ebenso noch Bruchstücke des alten Molo am Meere und verschiedene Terrassenmauern, wie an der Nordseite der Akropolis. Durch den Paß des Korydalos zog sich einst die heilige Straße hin, wie die alten Wagengeleise und Ueberreste alter Denkmäler bezeugen. Weiter östlich fortschreitend entdeckt man von den einst hier blühenden Wohnplätzen kaum noch dürftige Spuren. Die Vorgebirge Kolias, Zoster und Alstypaläa zurücklassend gelangt man vom Dorfe Vari auf einem wenig erfreulichen Landwege zum Cap Sunium und nach Thorikos. Der Hafen von Sunium hat geringeren Umfang als der $1^1/_2$ Meile weiter nördlich liegende von Thorikos, welcher durch die lange, sich vor ihm ausbreitende Insel Makronisi geschützt wird. Thorikos muß ein beträchtlicher Ort gewesen sein, wie sich aus den 1812 hier aufgefundenen Ueberresten folgern läßt. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges war es ein fester Platz geworden [57]). Der Hafen Prasiä, Porto Raphthi genannt, ist einer der besten an der attischen Ostküste. Durch die Mesogäa, jetzt Mesogia genannt, führt der Weg nach Marathon, dessen Lage und Umfang von neueren Reisenden in Bezug auf die berühmte Schlacht oft beleuchtet worden ist. Hinter dem im Norden die Ebene begrenzenden Vorgebirge Kynosura tritt man an das cubäische Meer und hat nun die langgestreckte Insel Euböa überall gegenüber. An dem kleinen Dorfe Suli vorüber gelangt man bergauf bergab zu der Stelle, wo einst der Tempel der rhamnusischen Nemesis gestanden. Beträchtliche Landescultur ist hier nirgends zu finden und Rhamnus selbst scheint auch im Alterthume nur eine geringe Bevölkerung gehabt zu haben. Diese alte Stadt lag auf einem kegelförmigen Hügel, wo noch Trümmer alter Befestigungsmauern entdeckt worden sind. Auf einer westlichen höheren Bergterrasse liegen die Ueberreste des genannten Tempels, welcher in dem Werke der britischen Dilettanti mit beleuchtet worden ist. Der bezeichnete kegelförmige Hügel ist gegenwärtig dicht mit Gebüsch bewachsen und bietet eine schöne Aussicht auf das Meer und auf Euböa mit seinen Gebirgen dar. Auf steilen Felsenwegen in der Nähe der Küste kommt man an den geringen Ueberresten vom alten Delphinium und vom Tempel des Amphiaraus vorüber und dann weiter landeinwärts auf die Straße nach Oropó (Oropos). Dieser Weg führt durch die von Gebirgen eingeschlossene Diakria, welche aus einzelnen konischen Bergen und Hügeln mit mannichfachem Gebüsch besteht. Man kommt hier nur durch das eine Dorf Markópulo, während man andere Dörfer in der Ferne erblickt. Oropó, einst eine blühende Stadt an der Grenze von Attika und Böotien, jetzt nur ein Dorf, liegt $^3/_4$ Stunde westlich vom Hafen in einer Gebirgsregion. Zerstreute Marmortrümmer stammen jedenfalls noch von der alten Stadt, sowie auf den Felsenhöhen an der Bucht von Chalkis noch einige Reste der alten Städte Mykalessus, Glisas, Harma gefunden werden. Die das Festland mit Euböa verbindende Brücke wird durch einen auf einem isolirten Felsen hergestellten Thurm gesichert. Außerdem trägt ein Felsenhügel des Continents hoch über der Brücke ein Fort, welches Mahomet II. hat aufführen lassen und Karababa genannt wird (im Alterthume hieß der Ort Salganeus). Diese Localität war bereits im Alterthume befestigt worden [58]). Die einst bedeutende Handels- und Hafenstadt der Insel, Chalkis, welche wie die Insel selbst im Mittelalter und während der türkischen Herrschaft auch den Namen Egripos (von Euripos) erhalten hatte, existirt noch gegenwärtig, langgestreckt zwischen Felsenhügeln sich hinziehend, sodaß sie südlich an eine weite und fruchtbare Ebene angrenzt. Die gegenwärtige Stadt besteht aus Häusern und Hütten, welche sich unter den Trümmern der alten Stadt ausbreiten. Eine lange schmale Gasse zieht sich bis zur Brücke über den Euripos hin. Die Stadt hatte 1840 bereits wieder 7—8000 Einwohner, obwol verhältnißmäßig nur wenige neue Häuser erbaut worden waren. Im Alterthume gehörte Chalkis zu den lebhaftesten Handelsstädten, und gegen Ende des Mittelalters hatte sie noch eine solche Macht, daß sie ganz allein dem Sultan Mahomet II., als er endlich dieselbe 1470 angriff, ein Heer von 24,000 Bewaffneten entgegenstellen konnte. Im Jahre 1840 hatte die ganze Insel Euböa nicht mehr Einwohner. Da sich aber seit der Errichtung des neuen griechischen Königreichs

55) Bisweilen wird jedoch zur Bezeichnung derselben auch der Name Kandili gebraucht. Vergl. *Leake*, North. Greece II, 371. 56) Vergl. *Thucyd.* I, 114; II, 19. 57) *Thucyd.* VIII, 95. *Strab.* libr. IX, 1, 399. ed. *Casaub.* Makronisi (die lange Insel) hieß im Alterthume Helene und hatte 60 Stadien Länge, wie Strabon l. c. bemerkt. Im mythischen Zeitalter soll sie Kranä geheißen haben.

58) Vergl. *Strab.* IX, 252 (p. 400. ed. *Casaub.*). *Liv.* XXXV, 50. *Leake*, Northern Greece II, 207 seq. Brandis, Mittheil. über Griechenland I. S. 119 fg.

hier bereits Engländer, Franzosen, Teutsche (besonders seit 1833) niedergelassen und Grundbesitz angekauft haben, so werden Landbau, Industrie, Handelsverkehr bald zu einer hohen Blüthe gelangen und der mit geringen Mitteln angekaufte Besitz von Grundstücken wird bald einen dreifachen Werth haben. Das Innere wird bald die lange Ostküste der Insel scheint noch von keinem neueren Reisenden ganz durchforscht worden zu sein. Viele Wälder prangen hier noch in ihrer ganzen frischgrünen Fülle und können billiges Material zu neuen Wohnhäusern gewähren. Das hohe Ochagebirge hat noch gegenwärtig ein uraltes Heiligthum, und der Norden der Insel, wo einst blühende Städte und feste Castelle standen, hat noch zahlreiche Paläocastra aufzuweisen [59]). Auf dem Continente liegt nahe am Euripus das Dorf Alhalla, dessen Bewohner auf einer halbinselartigen Ebene Landbau treiben. Ein hochliegendes Dorf ist Lukési und 1¼ Stunde entfernt lag die alte Stadt Anthedon mit ihrem baumreichen Marktplatze, deren Bewohner größtentheils vom Fischfange lebten, was auch wol jetzt noch die wichtigste Nahrungsquelle dieses Districtes ist. Am schmalen See Paralimni, welchen auch Pelikane bewohnen, vorüber gelangt man zu dem auf einem Vorberge des Ptoon gelegenen Dorfe Kokkino. Die Dörfer Kokkino, Karditza, Martini befinden sich an Stellen, in deren Nähe im Alterthume oder auch noch im Mittelalter bedeutendere Wohnplätze gestanden haben, wie die vorhandenen Mauerüberreste, Architekturstücke und Steinschriften bezeugen. Die Dörfer der Kopaisebene liegen auf den Felsenhügeln und Bergen, welche jene einschließen, theils um der Ueberschwemmung durch den steigenden See auszuweichen, theils um gesündere Luft zu athmen. So war es auch schon im Alterthume. Die Hirten dieser Region bedienen sich noch jetzt der Rohrpfeife (*ἐκ δονάκων*) aus dem Rohr vom kopaischen See wie im Alterthume [60]). An die Stelle des alten Kopä ist Topolia getreten und wie im Alterthume der kopaische See von Kopä seinen Namen entlehnt hatte, so jetzt die Ebene von Topolla. Die Katavothren des Sees hat man in neuerer Zeit zu reinigen und herzustellen begonnen. Auch sind hier eine Reihe viereckiger, in Felsen gehauener Schachte merkwürdig, deren ursprüngliche Bestimmung noch nicht genau ermittelt worden ist. Sie befinden sich in einer Thalschlucht und waren 1840 noch größtentheils verschüttet. Vielleicht dienten sie als Behälter zur Aufbewahrung des Wassers für die trockene Jahreszeit und sollten zugleich einen Theil der Wassermasse des steigenden Sees zurückhalten [61]). Von dem Dorfe Martini gelangt man über Hügel und Berge hinweg zu dem von anmuthigen Baumgruppen umgebenen Dorfe Proskynä am Abhange eines Hügels. Das Städtchen Talánti, einige hundert Fuß über einer fruchtbaren Ebene gelegen, hat wahrscheinlich seinen Namen von der kleinen Insel Talanta (Talantonisi) am nördlichen Ende der benachbarten Meeresbucht erhalten, oder umgekehrt die Insel von der Stadt. Wahrscheinlich hat an der Stelle von Talanti oder in ihrer Nähe Opus, die alte Hauptstadt der opuntischen Lokrer, gestanden [62]). In der Nähe des eine halbe Stunde vom Meere entfernten Dorfes Levanatis hatte Kynos, der alte Hafen von Opus, gelegen. Auf zwei Hügeln dicht am Meere findet man noch die Ueberreste einer Akropolis, welche wahrscheinlich zum Schutze des Hafens gedient hatte. Kynos selbst war eine kleine Hafenstadt, von welcher man noch Ueberreste bemerkt. Nördlich vom Dorfe Levanátis beginnt ein Anfangs mit steinreichen Hügeln, dann mit Platanen und anderen Bäumen ausgestatteter Landstrich von geringer Breite zwischen dem Basilikagebirge (dem Knemis der Alten) und dem Meere, wo sich Spuren von alten Wohnplätzen, Städten und Dörfern finden. Hier war im Alterthume das Gebiet der epiknemidischen Lokrer. Hier tritt auch schon der lange Golf von Lamia hervor, eine weite halbrunde Bucht, von dem Knemis- oder Basilikagebirge amphitheatralisch umgeben, auf welchem man noch einige alte, wahrscheinlich von den Burgen des Mittelalters übrig gebliebene Thürme bemerkt. Der bezeichnete Golf wurde von den Alten der malische Busen (*Μαλιακὸς κόλπος*, sinus Maliacus) genannt. Die Bezeichnung nach der Stadt Lamia war erst später eingetreten. Bereits Pausanias hat ihn als einen sumpfigen mit dem Namen *Κόλπος Λαμιακός* benannt [63]). Weiterhin gelangt man in eine Ebene mit unbeträchtlichen Dörfern, wie Kenurochorió, Romani, und in diesem Districte scheint sich Thronion, die alte Hauptstadt der epiknemidischen Lokrer, befunden zu haben. Gegenwärtig ist die Ebene sumpfig, was im Alterthume wol nicht der Fall war. Vier Flüsse, der Asopus, der Melas, der Dyras und der Sperchelos, ergossen sich im Alterthume in den bezeichneten Meerbusen. Gegenwärtig nimmt der Spercheios die drei übrigen auf und fällt südwestlicher in den Meerbusen als vor zwei Jahrtausenden [64]). Diese Flüsse haben durch Absetzung von Schlamm und von den Bergen abgespültes oder von Sturmwinden weggefegtes Erdreich die Ebene und die Bergpässe wesentlich verändert [65]). Vom malischen Meer-

59) Die Bedeutung des Wortes Paläocastra (*παλαιὰ κάστρα*) und die Ableitung von dem byzantinisch-griechischen *κάστρον* (Stadt) haben wir bereits oben berührt. Von den zahlreichen kleineren Städten der Insel existirten wol die meisten noch während des Mittelalters, wenn auch in kläglichem Zustande. Mehr noch waren die oft erstürmten und zerstörten großen Küstenstädte in Verfall gekommen. 60) Vergl. *Thos. Smart Hughes*, Travels in Sicily, Greece and Albania Vol. I. p. 333 seq. Ueberreste alter böotischer Städte dieser Gegend, wie die von Thespiä, *Ἑρημόκαστρον* genannt, hat auch Meletios (*Γεωγραφία παλ. καὶ νέα*, Tom. II. p. 341 seq. ed. *Anth. Gaza*. Venet. 1807) erwähnt.

61) Ueber den kopaischen See und seine Abzugskanäle, Katabothren, ist in neuer Zeit vielfach gehandelt worden. Nächst O. Müller in s. Orchomenos vergl. Forchhammer, Hellenica I, 168. H. N. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland I, 205 fg. 212. 213. 206. 221. 184 fg. Brandis, Mittheilungen u. s. w. I, 127 fg. Fiedler, Reise durch Griechenland I, 113 fg. und noch viele andere. 62) Vergl. *Leake*, Northern Greece Vol. II. p. 173 seq. Brandis l. c. I, 132. 63) *Pausan.* I, 4, 3. 64) Vergl. Brandis l. c. I. S. 138 fg. 65) Vergl. *Leake*, Northern Greece II, 30. Brandis l. c. I. S. 39. 40.

busen bis zum Golf von Volo ist die Entfernung nicht beträchtlich und der Weg dahin zieht sich über Larissa Kremaste durch pelasgiotisches Gebiet, während zur See blos die der Nordküste von Euböa gegenüberliegenden Vorgebirge, Ausläufer des Othrys, zu umsegeln sind. — In Osthellas existirten in der Nähe des thermäischen Meerbusens noch Städte, welche während des griechischen Aufstandes von Wichtigkeit waren und in die Erhebung mit hineingezogen wurden, dafür aber von den türkischen Heeresabtheilungen Unbeschreibliches zu dulden hatten und dem Untergange nahe gebracht wurden. Solche waren Kassandra und Naussa. Zu Kassandra und in der Chalkidike wurden von den Türken 10,000 Männer und Frauen theils getödtet, theils in die Sklaverei geschleppt. Naussa war ein Centralpunkt für den Aufstand im Osten und wurde von dem tapferen Archonten Zaphirakis vertheidigt. Allein auch Naussa wurde ebenso wie Kassandra erstürmt und verbrannt und 5000 Menschen theils umgebracht, theils in die Gefangenschaft abgeführt [66]). Ebenso war für die Ortschaften um den Olympus der griechische Aufstand äußerst verderblich. So wurde die Stadt Krania in der Nähe des Olympus, wahrscheinlich der erste Versammlungsplatz der Armatolen, welche sich ebenfalls erhoben hatten, größtentheils zerstört [67]). Ueberhaupt kam Osthellas durch Mangel an hinreichenden Vertheidigungsmitteln, durch Mangel an strategischer Einsicht und Berechnung und durch den ersten Anprall großer türkischer Heeresmassen in die unheilvollste Lage, obgleich verwegene Führer, wie Odysseus, einzelne kühne Thaten zur Ausführung gebracht hatten [68]). Die Ostseite vom griechischen Festlande oder Rumelien unterscheidet sich in vielfacher Beziehung auf Klima, Flora, Fauna, Handelsverhältnisse, sowie durch den Mangel großer Ströme von Westhellas. Nur der nördliche Theil von Osthellas hat seinen Spercheios, alle übrigen kleinen Flüßchen haben keine Bedeutung. — In den Gebirgen des Mittellandes, wie am Pindus, zu Kalavryta und Syrako, fand man zur Zeit des griechischen Aufstandes noch einfache Hirtenstämme, wie sie von Georg Pachymeres im 13. Jahrhundert beschrieben worden sind. Sie lebten noch wie damals von ihren Heerden, verstanden jedoch auch einfache wollene Zeuge zu fertigen, aus welchen ihre Kleider hergestellt wurden. Kleine Völkerschaften dieser Art hatten sich auch auf den Gebirgen, welche sich bis nach Albanien und Serbien hin erstrecken, erhalten. Sie hatten Jahrhunderte früher in stürmischen Kriegszeiten hier Zuflucht gesucht und gefunden, wie einige Zweige der Vlachen und Bulgaren. Da bei ihnen beträchtliche Kriegsbeute nicht zu machen und die Gebirgspässe Schwierigkeiten darboten, so waren sie verschont geblieben. So sind wir zur Nordostgrenze des griechischen Königreichs gelangt, über welcher hinaus, wie schon bemerkt worden ist, noch viele einst zu Altgriechenland gehörende Gebietstheile dem osmanischen Reiche verblieben sind. Thessalien war schon von den griechischen Geographen des Alterthums bis zum Ausfluß des Peneios mit zu Griechenland gezogen worden und war mit ihm seit dem heroischen Zeitalter durch die mythischen Begebenheiten der Argonautenfahrt, sowie durch den Heerzug gegen Ilion, in der geschichtlichen Zeit durch Waffenbündnisse in vielfache Berührung gekommen. Seit der Machtentfaltung der großen makedonischen Herrscher, Philippus und Alexander, war Thessalien mehr mit Makedonien als mit Griechenland vereinigt. Makedonien selbst aber, durch hohe Gebirge von den thessalischen und epirotischen Landschaften größtentheils geschieden, konnte nicht zum hellenischen Ländercomplex gerechnet werden, obgleich seit der Zeit der bezeichneten Herrscher hellenische Cultur im Lande verbreitet, in den größeren Städten überwiegend geworden und in der Umgebung des Königs im höchsten Grade zu finden war [69]). Seit den Eroberungen Philipp's war auch viel thrakisches Gebiet mit griechischen Pflanzstädten zum makedonischen Reiche gekommen. Im Verlaufe des Mittelalters gehörten alle diese Länder noch zum byzantinischen Kaiserreiche und viele Städte derselben waren trotz der Jahrhunderte hindurch überstandenen Kriegsstürme noch groß und stark bevölkert, wie wir bereits mehrmals aus den Berichten des Georgius Pachymeres, des Nicetas Choniates, des Nicephorus Gregoras und des Cantacuzenus bemerkt haben.

Cap. 14. Ueber den Isthmus, welcher zu der Nomarchie der Halbinsel Morea gehört, gehen wir zur Betrachtung der Zustände auf derselben über, welcher die Griechen den alten Namen Peloponnesos wieder zurückgegeben haben. Die neuen Namen im Gebiete der physischen Topographie haben wir bereits in der Beleuchtung der Zustände während des Mittelalters mehrfach erwähnt. Der nördliche arkadische Gebirgsrand hat die Namen Zyria (Kyllene) und Olenos (Erymanthus) erhalten. Der östliche Gebirgsrand heißt Parthenia und Malevo (Parnon). Das rauheste und längste Gebirge von der Südwestecke der arkadischen Höhen ausgehend und die lakonische Halbinsel durchstreichend heißt jetzt Pentedaktylos (der alte Taygetos). Die höchsten Gipfel über 7000 Fuß hoch heißen Makryno und Ai-Elia, Parimadhi. Ruphia und Gastuni sind die heutigen Namen der Flüsse Alpheus und Peneus. Wir treten sofort in das Centrum der Halbinsel, an die einst große und reiche Stadt Tripolitza, die Residenz des letzten Pascha's, welche bereits ein oder zwei Jahrhunderte früher eine der bedeutendsten

66) Vergl. G. G. Gervinus, Geschichte des XIX. Jahrh. Bd. V. S. 321 fg. Ueber die Stadt Trikeri in Osthellas vergl. Bd. VI. S. 361. 67) Vergl. *L. Heuzey*, Le mont Olympe et l'Acarnanie p. 73 seq. Eine andere Stadt dieser Region ist Rapsani und ein fester Platz Lapathonte. *Heuzey* l. c. p. 71 seq. 68) Ueber die nach Osthellas geschickten griechischen Hilfstruppen, welche nicht ausreichend waren gegen die große türkische Kriegsmacht vergl. *Germanos*, Ὑπομνήματα περὶ τῆς ἐπαναστάσεως τῆς Ἑλλάδος p. 99 seq., und *George Finlay*, History of the Greek revolution Vol. II. p. 140 seq.

69) Makedonien hat seit drei Decennien viele Reisende angezogen und mannichfache Forschungen veranlaßt. Das neueste Werk ist die Mission archéologique de Macédoine par *Leon Heuzey* et *H. Daumet* Livr. 1. 2. Par. 1864. Fol., welches besonders reich an Inschriften ist.

Städte der Halbinsel war. Als die glimmenden Funken des Aufstandes auf der ganzen Halbinsel in hellen Flammen emporschlugen, eilten die erschrockenen Türken überall in die nächsten festen Plätze und Städte, um, bis Beistand von Constantinopel anlangte, Schutz zu finden. Die Bardunioten am Meerbusen von Marathonisi, muhammedanische Albanesen, eilten nach Tripolitza, ebenso wie viele andere aus der nächsten Umgebung. Die Lalioten aber, moslimische Schipetaren auf dem Gebirge Pholoë, früher Klephten und Söldner, blieben trotzig in ihren Wohnsitzen, welche aus Gruppen großer wohlbefestigter Häuser bestanden. Tripolitza war seit dem passarowitzer Frieden der Sitz des türkischen Statthalters von Morea geworden und hatte bis zur Zeit des Aufstandes gegen 30,000 Einwohner. Vor dem ersten Anprall brauchten sich dieselben nicht zu fürchten. Sie liegt etwa 20 Stunden von Phigalia, am Fuße des Mänalon, 1800 Fuß über dem Meere, in dem südwestlichen Winkel der großen arkadischen Hochebene, welche bereits im Alterthume für den Verkehr große Wichtigkeit gehabt hatte, und oft ein entscheidender Punkt für kriegerische Ereignisse gewesen war. Der Seraskier Churschid Pascha bot Alles auf, um diese Stadt mit seinem eigenen Serail, seinen Schätzen und mit seinem Harem zu retten, während die die Stadt mit vier Heeresabtheilungen umzingelnden Griechen alle Anstrengungen machten, um vor allen Dingen diesen Sitz der türkischen Regierung zu erobern [70]). Tripolitza wurde endlich gewonnen, nachdem die Besatzung durch Abschneidung aller Zufuhr und durch den dadurch bewirkten Mangel aller Lebensmittel zu capituliren gezwungen worden war. Die barbarischen Handlungen, welche die Eroberer nach dem Einmarsche sich zu Schulden kommen ließen, spornten die Türken überall, wo ihre Waffen siegreich waren, zur haarsträubendsten Rache an vielen tausend Unschuldigen [71]). Tripolitza hatte unmittelbar nach dieser Eroberung nur noch 2000 Einwohner. Bis jetzt ist die Zahl wieder bis auf 8000 gestiegen. Der frühere Wohlstand wird schwerlich wieder erreicht werden. Viele schöne Bauwerke, Moscheen, Thürme, Schloß und Serail des Pascha sind gänzlich zerstört und dem Boden gleichgemacht worden. Jetzt ist Tripolitza zwar Nomarchiehauptstadt, aber doch nur eine Stadt dritten oder vierten Ranges im Verhältniß zu den Städten der Halbinsel überhaupt [72]).

Die Neugriechen, welche die Kriegsjahre beschrieben haben, nennen diese Stadt häufig Tripolis, nicht Tripolitza. Ebenso hat L. Roß in seinen Reisen im Peloponnes (S. 121) diesen Namen gebraucht [73]). Die einst große und glänzende Stadt Megalopolis hatte im Mittelalter den Namen Leontari (auch Leontarion) erhalten und war wol nur ein kleines Städtchen geworden. — In den neugriechischen Schriften über den Freiheitskrieg wird dieser Ort mehrmals erwähnt und ist wol nur noch ein unbedeutendes Dorf. Die Ueberreste der alten Stadt findet man bei dem Dorfe Sinano. Gegenwärtig gehören zu Arkadien noch folgende Städte von geringer Größe und Bedeutung: Vervena, Isari, Karitene (oben oft erwähnt), Dimizana, Magulana (schon im Mittelalter genannt), Kondovazena. Nach dem Golf von Nauplia hin begegnet man den Städtchen Leonidi, Kastri und Hagios Petros. Die bereits im Mittelalter erwähnte Stadt Kalavryta ist das Kynätha der Alten in dem nördlichen Landstriche Arkadiens. Zahlreiche Ueberreste der alten classischen Städte findet man überall. In Lakonien war während des Mittelalters seit dem 13. Jahrhundert Mistra die bedeutendste Stadt und vor der Revolution nicht unbeträchtlich, jetzt nur noch ein Städtchen mit 1500 Einwohnern am Fuße des Berges, auf welchem das Schloß Mistra liegt, welches älter ist als die Stadt. Das später neugegründete Sparta wirkte absorbirend und niederdrückend auf Mistra zurück, sowie dieses im Mittelalter auf Sparta. Das neugegründete Sparta ist gegenwärtig der Hauptort des Nomos und ist im Aufblühen begriffen [74]). — Die Seestadt an der unteren lakonischen Küste, Monembasia, eine der größten der Halbinsel, war bereits früher als Tripolitza den Griechen in die Hände gefallen, da hier die griechische Flotte mitwirken konnte [75]). Die Türken hatten nun nur noch Patras und Rhion, Modon und Koron, Akokorinth und Nauplia in ihrer Gewalt. Nauplia ist eigentlich eine dreigetheilte unüberwindliche Festung: erstens die wohl ummauerte Stadt auf einer schmalen Erdzunge mit dem von einem Fort geschützten Hafen; zweitens die Festung Itschkale auf dem Plateau des auf der Süd- und Westseite steilen Felsenvorgebirges; drittens beide

70) Rayband (Mémoires sur la Grèce. Par. 1824) und Boutier (Mémoires sur la guerre actuelle des Grecs. Par. 1823) haben diese Belagerung als Augenzeugen beschrieben. Vergl. G. G. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrh. Bd. V. S. 253 fg. 71) Viele Beispiele hat Prokesch v. Osten (Erinnerungen aus dem Orient Bd. 1—3) mitgetheilt. 72) Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse Arkadiens bietet die kleine Schrift von Chr. Theod. Schwab, Arkadien, seine Natur, seine Geschichte, seine Einwohner, seine Alterthümer (Stuttg. 1852), viel Belehrendes. An der Grenze nach Messenien hin traf er einen albanesischen Hirten, welcher 110 Jahre zählte und sich deutlich erinnerte, wie er 1770 mit anderen Albanesen in Morea eingewandert war (S. 38). Schon im 15. Jahrhundert waren sehr viele Albanesen auf der Halbinsel, wie wir oben bereits bemerkt haben. Er bemerkt S. 39, daß Arkadien kein reiches Land ist. Industrie fehlt ihm ganz, wie sie überhaupt in Griechenland noch in den Windeln liegt; selbst die Handwerke werden auf eine sehr primitive Weise versehen, wie z. B. die Zimmerleute von Magulina, einem Dorfe in der Nähe des alten Methydrium, im Sommer mit Weib und Kind, mit Sack und Pack ihr Dorf verlassen und nomadenhaft umherziehen, um auswärts Arbeit zu verrichten. Die Forstcultur liegt hier noch ganz im Argen. Seine vortreffliche Beschreibung der Styxquelle (S. 17 fg.) mit ihrer schauerlichen Umgebung, noch jetzt so wie im Alterthume, habe ich bereits im Art. Alt-Griechenland erwähnt. Ueber die fränkischen Schlösser in Arkadien am Rande fruchtbarer Ebenen handelt derselbe S. 33 fg.

73) Vergl. *Chresti Byzantii Ἱστορία τοῦ τακτικοῦ στρατοῦ τῆς Ἑλλάδος* (*Ἀθήναις* 1837) p. 7. 8. 74) Im Anfange des griechischen Aufstandes wird Sparta als ein Hauptsammelplatz der Kapitani bezeichnet von *Chrest. S. Byzant. Ἱστορία τοῦ τακτικοῦ στρατοῦ τῆς Ἑλλάδος* p. 2. Derselbe erwähnt auch p. 6 den Ort *Τρίκορφα*, ohne seine Lage näher zu bezeichnen; jedoch p. 69 wird derselbe in der Nähe von Tripolis (Tripolitza) angesetzt. 75) Vergl. Gervinus Bd. V. S. 260.

beherrschend die Feste Palamidi, von den Venetianern einst auf einem von drei Seiten unzugänglichen, 750 Fuß hohen Felsen nach den Regeln der damaligen Fortificationskunst befestigt mit drei abgesonderten Forts und vier Batterien. Eine solche Festung konnte nur durch Aushungerung oder Wassermangel zur Uebergabe gezwungen werden [76]). — Im Norden von Sparta und Mistra gehören gegenwärtig zum lakonischen Gebiete noch Kastania und Zingana, südlich Gerafi, kleine Städte von etlichen tausend Einwohnern, ebenso Vitylo, das alte *Οἰτύλη*, eine Stadt mit etwa 2000 Einwohnern. Kalamata an der messenischen Küste ist eine wichtige Hafen- und Handelsstadt, bereits zur Zeit der fränkischen Herrschaft von Bedeutung. — Die Maina, das Gebiet der vielbesprochenen Mainoten, war eigentlich von den Türken niemals unterworfen worden, sowie die byzantinischen Kaiser sich mit einem geringen Tribut von diesen Freibeutern begnügt hatten. Marathonisi ist die Hauptstadt von Ostmaina, Zimova (Dschimava) von Westmaina. Bei dem Ausbruch des Aufstandes waren die tapferen Häuptlinge der Mainoten sofort mit ihren Kerntruppen auf die Bahn des Kampfes getreten, waren jedoch in Beziehung auf Subordination schwierig und leicht widerspenstig. Als Klephten auf eigene Faust zu agiren und Beute zu machen war ihre Lust und ihr gewohntes Handwerk. Die Regierung des Königs Otto wollte die Mainoten von ihren thurmartigen Gebirgswohnungen herabziehen und in Messenien ansiedeln, um dieses entvölkerte Land durch betriebsame Ackerbauer und Landwirthe wieder in einen besseren Culturzustand zu versetzen, wozu aber die an ein freies unabhängiges Gebirgsleben gewöhnten Mainoten wenig Lust zeigten, obgleich sie dadurch in ein sicheres Besitzthum eintreten konnten [77]). Die arge Verwüstung, welche Ibrahim mit seinen wilden Truppen besonders in Messenien angerichtet hatte, konnte nur nach und nach wieder ausgeglichen werden [78]). Modon, Koron und Navarin haben beträchtliche Festungswerke. Arkadia war seit dem Mittelalter eine blühende Handelsstadt geworden, ist aber durch den schrecklichen Zerstörungskrieg stark mitgenommen worden. Außerdem sind in Messenien noch die kleinen Städte und Plätze Gargaliano, Surza, Andrizena, Sulima, Polinu-Riso zu erwähnen. — Wenden wir uns nach dem Norden, so ist zunächst Argos zu erwähnen, vor dem Aufstande eine blühende Stadt, wenn auch lange nicht so groß und mächtig wie im Alterthume, doch eine der bedeutendsten auf der Halbinsel. Auch jetzt ist diese Stadt wieder im Aufblühen begriffen. Die Nomarchie Argolis begreift außerdem die Städte und Plätze Trikala, Perachora, Hagios-Georgis, Aeliladokamba, Kalamaki, Sophiko, Kravali, Epidavro, Megolochorio. Dazu gehören auch die Inseln Poros, Hydra und Spezzia, welche im Freiheitskampfe mit ihren Flotten die wichtigsten Dienste leisteten [79]). — Die Nomarchie Achaia hat folgende Städte aufzuweisen: Pyrgos, eine Handelsstadt, welche sich bereits wieder aus den Ruinen des jüngsten Krieges erhoben hat, Gastuni, ebenfalls aus der Verwüstung (durch die Albanesen von Lala) neu erstanden, dann Diwoi, Lechäna, Livorzi, Sopota, Kalavryta, Santameri, Diakophto, Vostiza, Castel-Torneſe und Chlarenza (im Mittelalter Klarenza), welche beide letzteren Orte jetzt in starken Verfall gerathen sind. — Bei Basilika findet man die Ueberreste der einst blühenden Handelsstadt Sikyon, welche zugleich ein Sitz der Kunst und Industrie war. Die zerstörte Stadt Patras ist nach einem Plane neu aufgeführt worden, welcher einer Bevölkerung von 100,000 Köpfen Raum geben würde. Im Gebiete des alten hohlen Elis vertritt gegenwärtig die schon im Mittelalter erwähnte Stadt Klarenza die alte Hauptstadt Elis. Auch in diesen Landschaften ist seit den zerstörenden Kriegszeiten neues Leben erwacht. Die Insel Euböa haben wir bereits oben bei der Betrachtung der Continentalgrenzlinie des neuen Königreichs mit berührt. Dieselbe bildet eine eigene Nomarchie. Die alte berühmte Hafen- und Handelsstadt Chalkis am Euripus existirt noch gegenwärtig (früher Euripo und Negroponte, jetzt wieder Chalkis genannt), aber freilich kaum als Schattenbild der alten Stadt der classischen Zeit. Vor dem Aufstande hatte sie jedoch noch 16,000, jetzt nur noch 8000 Einwohner. Karysto am Fuße des Berges St. Elias am Südende der Insel war im Alterthume nach Chalkis die größte Stadt der Insel, hat aber jetzt nur noch 3000 Einwohner. Doch war wol Eretria mit seinem Hafen Porthmus zu Zeiten noch wichtiger. Geringere Städte der Insel sind gegenwärtig noch Stura (Styra d. Alt.) im Süden, Kumi und Steno-Artonari in der Mitte, Limni, Luti und Kerochari im Norden [80]). Zu Euböa gehören auch die in ihrer Nähe liegenden kleinen Sporaden, Skopelo, Skiatho, Chilidromi und Styro (im Alterthume Peparethus, Skiathus, Halonesus, Styrus).

Cap. 15. Die Inseln des thrakischen Meeres Thasos, Samothrake, Imbros und Lemnos sind dem ottomanischen

76) Vergl. Gervinus Bd. V. S. 269, und *Finlay*, Hist. of the Greek revol. II. p. 291 seq. Die erfolglos versuchte Erstürmung der griechischen Taktiker beschreibt die *Ἱστορία τοῦ τακτικοῦ στρατοῦ τῆς Ἑλλάδος παρὰ Χρήστου Σ. Βυζαντίνου* p. 8 seq. Der Verfasser dieser Schrift hat selbst Theil genommen. Eine Stunde von Nauplia erwähnt derselbe den Ort Karetzi und noch etwas weiter Kupheni (*Κουφῆνι*), entweder kleine Städtchen oder Dörfer (*χωρία*) p. 21. 77) Vergl. *G. Finlay*, The Hellenic Kingdom and the Greek Nation p. 65. 66. 78) Aus der schonungslosen Verwüstung mit Mord und Brand, welche Ibrahim auf der Halbinsel anrichtete, kann man wol folgern, daß er vom Sultan den geheimen Auftrag erhalten hatte, die Griechen auf der Halbinsel völlig zu vertilgen, um dann nur der türkischen Regierung ergebene und gehorsame Ansiedler hierher zu versetzen. Von völliger Ausrottung der Griechen hatte der jähzornige Sultan oft genug gesprochen.

79) *Τὴν Νέαν Ἐπίδαυρον* erwähnt die neugriechische Gesetzsammlung: *Τὰ κατὰ την ἀναγέννησιν τῆς Ἑλλάδος, συλλογὴ — τῶν συνταχθέντων πολιτευμάτων κτλ.* Tom. IV. p. 13. 80) Die neueste Schrift über Euböa ist eine Abhandlung von Baumeister in Lübeck, welcher dieselbe bereist hat. Ueber die Kriegsereignisse auf Euböa in den Jahren 1823—1826 hat Chrestus Byzantius (*Ἱστορία τοῦ τακτικοῦ στρατοῦ τῆς Ἑλλάδος* p. 69 seq.) und Pavadopulos (*Ἀνασκευὴ τῶν εἰς την ἱστορίαν τῶν Ἀθηνῶν ἀναφερομένων* p. 82 seq.) gehandelt.

Reiche verblieben und nicht zum neuen Königreiche Griechenland gezogen worden. Im Alterthume hatten diese Inseln, wenn nicht ganz, doch größtentheils griechische Bewohner, welche von frühzeitigen griechischen Ansiedlern abstammten. Im Mittelalter hatten sie griechische und slavische, später während der türkischen Regierung griechische, slavische und türkische Bewohner. Das griechische Element blieb hier jedoch überwiegend und noch jetzt wird hier griechisch gesprochen. Da sie dem Centrum der Pforte näher liegen als dem Centrum des alten Griechenlands, so konnten dieselben dem osmanischen Reiche füglich nicht entzogen werden. Von den neueren Reisenden, welche diese Inseln besucht haben, sind besonders Prokesch von Osten, Grisebach und A. Conze zu erwähnen. Mittheilungen der beiden ersteren habe ich bereits in der Geographie von Alt-Griechenland beigebracht. Die Schrift von A. Conze, Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres, ist erst 1860 erschienen. Zunächst besuchte derselbe Thasos, im gemeinen Volksdialekte Thaschos genannt, und betrat gleich nach der Landung eine beträchtliche Ebene. „Die Strandebene, welche hier zwischen die Berge eingelagert liegt, ist eine der größeren auf der Insel, deren Berge an den meisten Stellen steil in das Meer abfallen; zugleich hat diese Ebene vor den übrigen den Vorzug reicher Quellwasser, welche sie zur fruchtbarsten von allen machen, indem in ihr auch im Hochsommer keine Dürre eintritt. Auf der Fläche derselben dehnt sich neben Oelbaumpflanzungen und Kornfeldern eine weite Wiese aus, im Mai strotzend von fußhohen Gräsern und buntblühenden Kräutern, zwischen denen vereinzelte Platanengruppen die Feuchtigkeit des Bodens verrathen. Auffallend ist hier auch die Menge von Schlangen und Schildkröten und die Luft ist voll von Bienenschwärmen. Die Grundstücke hier gehören nach Panagiá, dem Hauptorte der Insel, der jenseits des Berges liegt und dem auch zunächst der Landeplatz an dieser Stelle dient. Dieser bildet indessen zugleich für die ganze Insel den Hauptverbindungspunkt mit dem gegenüberliegenden Festlande, vor allen mit Kawálla (der gegenüberliegenden rumeliotischen Stadt, von welcher man abfährt), weshalb er auch überall schlechthin Liménas, der Hafen (ὁ λιμένας, in der gemeineren Form aber ὁ λιμιώνας) genannt wird. Die Jahrhunderte der Seeräuberei, von denen noch viel auf Thasos gesagt und gesungen wird, haben indessen auch an dieser günstigen Stelle keine bedeutendere Ansiedelung aufkommen lassen. Wie überhaupt an den griechischen Küsten aus gleicher Ursache (wäre dies richtig, dann hätte es nirgends an den griechischen Küsten blühende Hafen- und Handelsplätze gegeben, deren Anzahl doch sehr groß war und noch ist) haben sich auch hier die Einwohner in die Berge geflüchtet, sodaß kein einziger Ort auf Thasos am Strande liegt. Der Verkehr mit dem gegenüberliegenden Festlande, welcher noch heute den sonst ganz verödeten Hafen zum Lebenspunkte der Insel macht, rief auch im Alterthume gerade an dieser Stelle die Hauptstadt ins Leben. Heutzutage hat sich das Verhältniß zwischen Insel und Festland umgekehrt; das letztere ist herrschend geworden. Denn auf dem Festlande ist der Bischofssitz von Maroneia, dem Thasos zugetheilt ist, und während des Ramasan residirt auch der türkische Mudir in Kawálla und ein Thasier sagte mir geradezu: Alles Gute kommt uns von Kawálla (ὅλα τὰ καλα πράγματα μᾶς ἔρχονται ἀπὸ τὴ Καβάλλα). Im Alterthume dagegen — — — beherrschte Thasos von ihrer Hauptstadt aus die Peräa, das Gebiet jenseits am Festlande, dessen Goldbergwerke einen Haupttheil des Einkommens von Thasos lieferten“ [81]). — Ueber die bezeichnete Ebene und ihre Umgebung bemerkt derselbe ferner: „Die etwa eine halbe Stunde breite und doppelt so tiefe Strandebene am Liménas ist im Süden, Westen und Osten von bewaldeten Bergen umschlossen, und zwar im Süden von dem sich zum höchsten Gipfel der Insel, dem Hagios Elias, hinaufziehenden Gebirge, während der Blick nach Norden hin frei über das flache Ufer weg auf den Meeresarm mit der kleinen Insel Thasópulo und auf die gegenüberliegenden Küsten von Rumelien, zunächst das Flachland um die Mündung des Karasu (Nestos) hinausreicht. Auf einer Berghöhe im Osten, welche sich in langer, schräg abfallender Linie gegen Norden in das Meer vorstreckt und hier auf ihrem äußersten Auslaufe in einer kleinen Inselklippe endet, lag die Hochstadt der alten Thasos, am Strande westlich von dem genannten Vorgebirge, durch dasselbe gegen Nord- und Nordostwinde geschützt, deren Häfen und in der anstoßenden Uferebene am Westfuße der Akropole die übrige alte Stadt, deren Umfangsmauer man noch heute mit einzelnen Unterbrechungen verfolgen kann, von dem nördlichen Vorgebirge der vorliegenden Inselklippe aus den Bergrücken hinaufsteigend, dann wieder in den Befestigungen der Akropolis, von da den Bergabhang hinablaufend und endlich in weiten Bogen durch die Ebene bis nahe an die Küste hinziehend. Das Material der Mauer ist durchweg weißer Marmor, dessen Farben sich an den auf dem Berge erhaltenen Strecken in ein dunkles Grau verwandelt hat, in der Ebene dagegen an vielen Stellen, weil hier feinere Glättung den Stein vor Verwitterung schützte, unter der Decke überwuchernden Gebüsches noch hell hervorglänzt; ein Bindemittel ist an den sonst sehr verschieden gearbeiteten Marmorstücken nirgends angewandt.“ Im Folgenden beschreibt nun A. Conze Ueberreste von antiken und mittelaltrigen Bauwerken, Ueberreste der Kunst und Inschriften, welche auf der Insel gefunden werden. Von hier aus gelangte er über Wiesen, durch Oelbäume und Fichten zum Hauptort der Insel Panagiá. Von dem zu übersteigenden Gebirge aus überblickt man ein langes sich nach Osten nach dem Meere zu öffnendes, ganz mit Oelbaumpflanzungen be-

81) A. Conze l. c. S. 3. 4. Die besten Karten über die Inseln des thrakischen Meeres haben R. Copeland und T. Graves (1831—1844) geliefert, welche von A. Conze benutzt worden sind. Vergl. desselben Vorrede S. VIII. Thasos hat auch E. M. Cousinéry (Voyage dans Macédoine Tom. I.) auf seiner Karte von Makedonien mit aufgenommen. Die der Insel gegenüberliegende Stadt Kawalla oder Kavala war im Alterthume Galepsus. Vergl. *Cousinéry* Tom. II. p. 61 seq.

deckles Thal. An den beiden Abhängen einer in das große Thal mündenden Einsenkung liegen die Häuser von Panagiá. Außer Panagiá hat die Insel noch neun Dörfer: Potamó, Theológo (Tholos türkisch), Kastro (Jenissar türkisch), Mariáes, Kakirachi und Sotiro, Kassarvit, Wulgáro und Georgios Agios, sämmtlich mindestens eine halbe Stunde von der Küste entfernt. Die häufigen und plötzlichen Ueberfälle der Seeräuber in früheren Zeiten hatten dies geboten [82]). Die Hauptstadt der Insel im Alterthume ist gänzlich verschwunden. Allein die zahlreichen Sarkophage geben Zeugniß von der Wohlhabenheit und Macht der Bewohner in der alten Zeit [83]). In der jüngsten Zeit sind aber viele der großen monolithen Marmorsarkophage zerschlagen und weggeführt worden. Theológo war lange der Sitz der Verwaltungsbeamten, weil es am weitesten von der Küste entfernt liegt. Jetzt, da die Seeräuber nicht mehr zu fürchten sind, ist es Panagiá. Theológo hat die größte Einwohnerzahl und den ausgedehntesten Grundbesitz, welcher sich über die ganze Südostseite der Insel von Kinira im Osten, bis Botó im Süden erstreckt. Theológo ist von allen Seiten von hohen Bergzügen umgeben und vom Meere getrennt. Der Landungsplatz Botó ist weiter als eine Stunde entfernt. Die fruchtbare Ebene von Paläochóri hat ein flaches Strandgebiet und liegt Samothraki gegenüber. Von Theológo gelangt man in etwa drei Stunden über ein fichtenbewaldetes Gebirge mit dem Rücken Tzutzula nach Aliki (ἡ Ἁλική). Bei Aliki bildet das Ufer von Ost nach West eine lange schmale Halbinsel, deren Rücken dicht an einander gereihte Hügel von Marmorschutt enthält, aufgehäufte Abfälle und Ueberreste der Marmorbrüche und Marmorarbeiten. Der Isthmus der Halbinsel ist mit Trümmern von Wohnhäusern bedeckt und hat einen großen, reich ausgearbeiteten Sarkophag aufzuweisen mit einer 15 Zeilen langen Aufschrift, welche A. Conze (p. 31) mitgetheilt hat. An der Südküste von Thasos ist noch eine Reihe alter hellenischer Thürme bemerkbar, gewöhnlich in der Nähe von Küstenpunkten, welche einen bequemen Landungsplatz gewähren können. Es waren also Schutzthürme gegen Seeräuber. In südwestlicher Richtung von Aliki kommt man zum Platz Paläomandria, dann zum kleinen Thal Sti. Thimuniá (ς' τὴ θημουνιά) mit Getreidefeldern, weiter westlich zur Höhe Sti. Phkiaria (ς' τὴ φκιαριά), dessen Ende steil ins Meer abfällt. Der schräge Bergabhang hat die ergiebigsten Marmorbrüche enthalten, wie die Schutthaufen zeigen, welche sich bis zur Kirche des Michael Archistratigos erstrecken, die dem Kloster Philotheos am Athos gehört. Demselben Kloster gehören auch die in der Nähe befindlichen Oelbaumpflanzungen nebst einer Metóchi (Meierei). Dann ist die Ebene Wathia Potamia von geringem Umfange und die Thalschlucht der Popina, welche einst Besitzerin großer Heerden gewesen sein soll. In geringer Entfernung folgt eine andere kleine Ebene Sto. Kalami (ς' το καλάμι), von welcher aus man nordwestlich zur Ebene von Astráos gelangt, welche landeinwärts in einzelnen Abtheilungen zwischen die Höhen hineintritt. Sie ist großentheils mit Weinreben und Oelbäumen bepflanzt und wird von Theológo aus bebaut, da sie selbst keine Bewohner hat. Westlich von Astráos gelangt man über eine bergige, hier und da mit Wachholder bewachsene Küstenstrecke zur Strandebene von Botó, welche unbewohnt mit Theológo durch ein nach Nordost sich hinaufziehendes Thal verbunden ist. Der Weg von Theológo nach Kástro führt über Berge. Kástro liegt an einer mit Oliven und Reben bepflanzten Ebene, jedoch thalaufwärts einige Stunden von der Ebene selbst entfernt. Hütten im Thale dienen zum Aufenthalte während der Erntezeit. Zum Dorfe selbst gelangt man von der Ebene aus durch ein enges Thal mit einem ausgetrockneten Flußbette, um welches sich Fichten und Platanen drängen. Das Dorf Kástro liegt auf einem etwas breiteren, gelinder abfallenden Bergrücken, von dem aus ein schmaler Sattel als einziger bequemer Zugang führt. Ein Marmorstein der Kirche des heiligen Athanasius von Alexandria zeigt den Namen Gatelusio, einer genuesischen Familie. Nachdem nämlich der Kaiser Johannes Palälologus, Sohn des Andronicus III. und der lombardischen Anna, von dem übermächtigen mitregierenden Cantacuzenus, wegen seiner Leichtsertigkeit oft gemaßregelt, bewogen worden war, nach Italien zu entweichen, kehrte er mit Franz Gatelusio nach Constantinopel zurück, worauf Cantacuzenus ein Kloster des Berges Athos bezog und dem Johannes die alleinige Regierung überließ (1355). Zur Belohnung hatte Franz Gatelusio vom Kaiser Mitylene mit den Inseln des thrakischen Meeres erhalten, in welchem Besitz diese Familie blieb bis nach der Eroberung Constantinopels durch Mahomet II., wie wir bereits oben berichtet haben. Daher ist jene Marmorinschrift von hoher Wichtigkeit. Die Thalfläche Skepastus (ς' τους Σκεπαστούς) mit ihren Oelbaum- und Weinpflanzungen gehört dem Dorfe Mariás und dehnt sich bis zum Fuße des Berges Agios Mats (Ἅγ. Ἀσώματος) aus. Von Mariás bis nach Kakirachi (Κακηράχη) beträgt der Weg drei Stunden und zieht sich über den beide Dörfer scheidenden Bergzug, dessen höchster Gipfel der Aglos Mats oder Aglos Ilias (doch wol für Elias) ist. — Kakirachi liegt landeinwärts am innersten Rande einer ziemlich ausgedehnten Strandebene mit röthlichem, also eisenhaltigem Erdreich, theils mit Wein- und Oelbaumpflanzungen, theils mit wildem Gebüsch bestanden. Der benachbarte kleine Ort Sotiro steht unter dem Proëstos von Kakirachi. In der Umgegend von Kakirachi ist einst viel Eisen gewonnen worden, für dessen Production sich die Zeit nicht genau bestimmen läßt. Der Weg von Kakirachi nach Sotiro beträgt eine Stunde und letzteres Dorf liegt an einem Bergabhange über einem kleinen Thale und gewährt eine Aussicht bis zum pangäischen Gebirge (Παγγαῖον ὄρος, jetzt Piláf-Tepe genannt). Die Umgegend von Kakirachi ist einst der Sitz eines bedeutenden Betriebs in Eisengewinnung gewesen, wie die noch umher-

82) Vergl. *Cousinéry* l. c. Tom. II. p. 104 seq. und *G. Finlay*, Greece under Othoman and Venetian domination p. 108 seq. Cousinéry hat übrigens l. c. nur 7 Dörfer (sept villages) angegeben. 83) Vergl. *Cousinéry* Tom. II. p. 106 seq.

liegenden Schlacken darthun, wahrscheinlich noch in den letzten Jahrhunderten der byzantinischen Regierung. Von Sotiro nach Norden hin gelangt man in eine Ebene, welche, wie Griesbach vermuthete, aus angeschwemmtem Lande besteht. Dieselbe ist nicht überall angebaut, jedoch stellenweise mit Oelbäumen besetzt. Das Dorf Kassarwit (*Κασσαρβίτ*) liegt weiter landeinwärts in einem Thale, welches sich in nordnordwestlicher Richtung bis zur Ebene am Meere heraberstreckt. Der Platz, wo die Ruine eines altgriechischen Thurmes sich befindet, heißt Tzuknida (*τζουκνίδα*, Brennnessel). Eine kleinere Abtheilung des Dorfes Kassarwit führt den Namen Papasmachalas (*Παπασμαχαλᾶς*), und macht in Verbindung mit dem Haupttheil Tzingira jenes Dorf aus. Zwei Stunden weiter kommt man zum Dorfe Wulgáro (*Βουλγάρο*), welches in vier Abtheilungen an den Berglehnen eines Thales liegt, welches sich mit Oelbäumen und kleinen Fruchtfeldern nach dem Meere hinzieht. Von Wulgáro aufwärts führt ein Weg zwischen dichtem Gebüsch hin und wieder mit feinbelaubten Kastanienbäumchen zum kleinen Dorfe Agios Georgios. Von Wulgáro bis nach Panagia beträgt der Weg vier Stunden. Hierher kehrte A. Conze von seiner Rundreise auf der Insel zurück und fuhr dann nach der benachbarten Samothraki [84]). Wenn man Thasos als ein marmornes Inselgebirge im Meere betrachten kann, so läßt sich Samothraki als ein eichenbewachsener hochragender Berg im Meere bezeichnen, welchem der thasische Marmor gänzlich mangelt. Demnach ist nicht blos die Oberfläche des Bodens, sondern auch die geologische Structur desselben auf beiden Inseln verschieden. Die Gesammtbevölkerung auf Thasos beträgt gegen 10,000 Köpfe. Prokesch von Osten hatte nur 6000 angegeben, Cousinéry sogar nur 2500. Gewiß ist, daß sich die Bevölkerung seit Cousinéry's und Prokesch von Osten's Anwesenheit auf der Insel beträchtlich vermehrt hat. Die Angabe von 10,000 gründet sich auf die Angabe des griechischen Consularagenten, des einzigen Vertreters einer fremden Macht auf der Insel [85]).

Cap. 16. Samothraki besteht aus einem hochaufsteigenden, weithin sichtbaren Bergrücken, welcher sich je nach dem Standpunkte des Beschauenden verschiedenartig ausnimmt. Die Gesammtbergmasse hat eine westöstliche Richtung und steigt am höchsten in vier Gipfeln, Phengári, Agios Ilias, Agia Sophia und Agios Georgios, auf. Nur im Norden und Westen ist ein Flachland vor den Bergen zu finden, im Norden mehr als breiter Saum, im Westen einer spitzigen Landzunge ähnlich, welche zwei Salzseen einschließt. Auf der Südostseite, Imbros gegenüber, fällt das Gebirge schroff am Meere ab und gewährt vom Imbros aus bei aufgehender Sonne einen prächtigen Anblick. Wie im Alterthume, so ist auch jetzt noch diese Insel eine abgeschlossene Welt, hat keinen Hafen, in welchen Schiffe einlaufen können, gewährt überhaupt den Anlandenden wenig Sicherheit und gewaltige Stürme stürzen nicht selten vom Gebirge herab und bringen den Schiffen die größte Gefahr. Im Alterthume brachte der Mysteriencultus Verkehr, jetzt nur einige Reisende und einige Handelsschiffe. Der Erzbischof von Maronia hat hier einen Vicar, von welchem A. Conze viele Nachrichten über die Insel erhalten hat. Die Inselbewohner halten nur wenige kleine Fahrzeuge, welche während der Winterstürme ans Land gezogen werden, um sie nicht zerschellen zu lassen. Im Norden findet die Landung an der Paläopolis statt, im Westen an der Kamariótissa hinter der Landzunge, im Süden bei Makreliás (*ς' ταῖς Μακρελιαῖς*), im Nordwesten am Ammos oder an den Flüßchen Phoniás und Angistros. Die von den Dardanellen herkommende Strömung geht zwischen Samothraki und Imbros hindurch und wird je nach der Fahrt den kleinen Schiffen der Inselbewohner hinderlich. Die meisten Bewohner der Insel sind jetzt Schwammfischer, welche jedoch während des Winters ihre Arbeit einstellen. Ihr Bereich ist das ganze thrakische Meer. Das einzige Dorf der Insel, *ἡ Χώρα* genannt, hat nur christliche Einwohner. Die Production ist hinreichend für die Bewohner und die Ausfuhr erstreckt sich nur auf Holz, Holzkohlen und einiges Obst. Auch wird vortrefflicher Honig gewonnen, doch zu wenig, um einen Ausfuhrartikel abgeben zu können. Aus den Früchten des Erdbeerbaumes wird ein besonderes Getränk bereitet. Die Bergluft der Insel stärkt den körperlichen Organismus, und man erreicht hier ein hohes Alter ohne Arzt, welcher hier nicht zu finden ist. Der Kaïmakam von Tenedos schickt alljährlich seinen Aga hierher, um die gewiß geringen Abgaben in Empfang zu nehmen. Die Fruchtfelder liegen auf dem flacheren Westende der Insel. Die Erzeugnisse sind hier Weizen, Gerste, Hafer und Tabak; auch Oelbaumcultur ist zu finden. Die südwestliche Abdachung des Mittelgebirges mit ihrer Getreide- und Oelbaumcultur hat einen milderen Winter als die nördliche mit ihrem Küstensaume. Dagegen hat die nördliche Abdachung einen größeren Wasserreichthum, während die Flußbetten der Südseite im Sommer gewöhnlich ausgetrocknet sind. Ostwärts fand Conze eine Reihe steiler und kahler Hochgipfel, an welche sich rundliche Vorberge hier und da mit Buschwerk anlehnen. Unterhalb der letzteren dehnt sich eine Fläche in sanfter Senkung gegen das Meeresufer aus. Diese zwischen Berg und Meer liegende Fläche ist mit Andrachnagebüsch bedeckt, welches sich durch glatte rothe Stämme auszeichnet. Andere Strecken haben Gras und Kräuterwuchs, auch hier und da Platanen. In einem Platanengrunde liegt die Stelle, wo im Alterthume die Stadt Samothrake stand und welche deshalb Paläopolis genannt wird. Hier ist eine Quelle mit köstlichem Trinkwasser, welche weithin bekannt ist. Noch eine Süßwasserquelle befindet sich östlich von der Paläopolis. Dieselbe ist ebenfalls mit Platanen umgeben und wird *ἡ ἀνεβάντισσα* genannt. Einst hat die Insel auch einigen Weinbau gehabt, wie einige Namen und Terrassenhügel

84) A. Conze, Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres S. 1—41. Cousinéry (Voyage dans Macédoine Tom. II.) hat über Thasos noch etwas ausführlicher gehandelt, jedoch bei weitem mehr mit Beziehung auf die alten Zeiten als auf die Gegenwart (S. 85—132). 85) Vergl. Conze l. c. S. 24 u. 77.

bekunden (am schönen Weinberge heißt ein Ort: ς' το καλὸ τὸ ἀμπέλι). Vom Gebirge kommen mehre Flüßchen auf die Ebene herab. Die Vorberge ziehen sich weit bis in die Nähe des Meeres herab, welches sie an einer Stelle fast berühren. Ein Felsblock, Herrenstein (ἀρχοντόπετρα, Archontenfels) genannt, bildet das äußerste Ende. Hinter demselben gewinnt die Uferebene wieder an Breite und in der Nähe befinden sich die berühmten heißen Quellen mit Vertiefungen zum Baden, auch mit einem größeren, viereckig ummauerten Becken, dem heiligen Constantin geweiht. Im Sommer werden diese Quellen von Rumelien aus und von Thasos herüber besucht. Da aber keine Wohnungen hier existiren, so werden Hütten aufgeschlagen. Die ganze Strecke von der Paläopolis bis zum Herrenstein dient als Viehweide. Der Boden zeigt hier vorzügliche Fruchtbarkeit [86]). Der verwilderte Zustand dieser Oertlichkeiten hat seinen Grund nur in dem Mangel an Menschen, sofern die Insel zu wenig Anziehungskraft besitzt. Der höchste Grad der Ueppigkeit des Bodens ist um die warmen Quellen herum bemerkbar. In den halbverwilderten Gärten des Dorfes Chora gedeihen Kastanien, Wallnüsse, Kirschen, Birnen, Aepfel, Pfirsichen, Pflaumen, Feigen, Weinbeeren, trotz allem Mangel an Cultivirung. Die Ueberreste des Klosters Christós befinden sich in der oberen Region am Berge, wohin Conze durch eine felsige Waldwildniß ohne Weg und Steg gelangte. Zwei Flüßchen strömen den ganzen Sommer hindurch vom Gebirge herab bis zum Meere, ohne zu versiegen. Sie kommen wahrscheinlich ebenso wie noch einige andere, welche kleine Wasserfälle bilden, aus Felsenspalten und fließen in einer Thalsenkung mit Platanen unaufhaltsam abwärts. Oben am Iliasberge befindet sich eine Quelle mit vortrefflichem eiskalten Trinkwasser, welches von den Inselbewohnern sehr gerühmt wird. Diese und die Quelle in der Paläopolis gehören zu den Hauptvorzügen der Insel. Die die Insel mit ihren Heerden von Schafen und Ziegen durchziehenden Hirten scheinen die echten Nachkommen der alten Inselbewohner zu sein, während die übrige Bevölkerung aus Fremden und Einheimischen besteht, namentlich seit dem griechischen Aufstande. Proben des Hirtendialektes hat A. Conze mitgetheilt. Der Hagios-Georgiosberg zieht sich in langer waldiger Linie gegen Norden hin dem Meere zu; ein kleiner Felseinschnitt sondert die letzte Kuppe, welche dann mit stärkerem Abfall ins Meer ausläuft. Der Fuß der Kuppe ist mit Baumwuchs bedeckt, aus welchem den oberen Rücken hinauf bis zum Gipfel eine gebogene Linie zieht, die kolossale Ringmauer der ältesten Stadt. In den feuchten Gründen bemerkt man dickstämmige Platanen. Der Gipfel tritt als ein Gewirr nackter Felsen hervor. Als staunenerregendes Werk bezeichnet Conze die alte Mauer am Ostabhange des Berges, besonders da, wo die Natur einen weniger steilen Zugang gelassen hat. Sie zieht sich in ziemlich vollständiger Erhaltung den Bergabhang hinab, wendet sich gegen NNW. dem Meere zu und endet auf dem Rande eines Felsabhanges. Die alte samothrakische Bergfestung lag wie ein Wachtposten vor den Küsten Rumeliens. Außerhalb der kolossalen Ringmauer findet man noch ausgedehnte Ruinen, zu deren Beschreibung Conze nun übergeht. Die bezeichneten Mauern gehören zu den ältesten Ueberresten griechischer Architektur und gehören einer Zeit an, in welcher der Mysteriencult der Insel wahrscheinlich noch nicht zur Blüthe gelangt war. Conze läßt nun eine Reihe lehrreicher Inschriften folgen, auf welche wir hier keine Rücksicht zu nehmen haben [87]). Wir folgen nun demselben auf seiner Wanderung durch die Inseln Imbros (Imwros) und Lemnos (Limnos).

Cap. 17. Imwros und Limnos bieten ganz andere landschaftliche Ansichten dar als Thasos und Samothraki. Imwros ist zwar nicht ganz ohne Gebirge, wie Limnos, allein mit denen von Samothraki und Thasos sind sie nicht zu vergleichen. Der größere Theil der Insel Imwros ist baumlos, während Thasos und Samothraki mit dichten frischen Wäldern ausgestattet sind. Limnos ist die größte der vier thrakischen Inseln, aber völlig flach, hier und da mit wellenförmigen Hügeln, und baumlos. Daher sie aus der Ferne auf dem Meere nur wie ein schmaler Nebelstreifen erscheint. Allein die Lage der Inseln in der Nähe des Hellespont und des Bosporus, die Verbindungsstraße von zwei Meeren, hat ihnen eine ganz andere Bevölkerung, eine andere Geschichte gegeben, als Thasos und Samothraki erhalten hatten. Nachdem Miltiades den thrakischen Chersones erobert, folgte bald auch die Eroberung der Insel Lemnos und Imbros, wo sofort attische Bürger angesiedelt wurden. So erhielten beide Inseln frühzeitig attisches Leben, Sitte und Art und die attische Sprache. Athen behielt die Inseln, so lange es eine hinreichende Seemacht hatte. Daher auf beiden Inseln alle Ueberreste aus den älteren Perioden, sowol die der Baudenkmäler, der Kunst und die Inschriften, den Atticismus verrathen. Wir folgen nun dem genannten Reisenden A. Conze zunächst auf seinen Ausflügen und Ansichten auf Imbros. Dicht hinter dem Strande mit seinem Molo, dem Landungsplatze, steigt einerseits ein hoher kahler Berg mit den Trümmern einer verlassenen Festung auf, anderseits zur Rechten öffnet sich eine Aussicht in eine angebaute Ebene mit dem Dorfe Gliki auf einer Anhöhe. Der Festungsberg bildet zwischen zwei Meeresbuchten, Kardamos und Agios Nicolaus genannt, gleichsam eine kleine Halbinsel und schließt mit einem ins Meer fallenden jähen Felssturze ab, indem dieselbe Steinschichtung nach der Landseite hin einen allmälig sich absenkenden Rücken bildet, auf dessen steiniger Fläche weniger der Seeluft als der glühenden Sonne zugekehrt das Dorf Kastro liegt. Nach Süden hin dehnt sich hinter dem Berge von Kastro die angebaute, von Höhen umgebene Ebene aus, welche von einem kleinen Flusse, dem größten der Insel (daher μεγάλος ποταμός genannt), durchströmt wird. An der Nicolausbucht dem Meere sich nähernd wird er durch einen Kieseldamm von der Einmündung abgehalten und strömt in gleicher Richtung mit

86) A. Conze l. c. S. 48—50.

87) A. Conze l. c. S. 45—74.

dem Meeresufer ostwärts eine lange Strecke, bis er am Fuße des Kastroberges endlich ins Meer fällt. Vom Arassiáberge am südlichen Ende der Ebene übersieht man dieselbe und den Lauf des Flusses mit einem Blick, welcher letztere viele kleine Zuflüsse erhält. Auf der halben Höhe des Arassiáberges ist eine starke kalte Quelle bemerkenswerth. Der obere Kamm des Berges hat keine Spur von Vegetation und wird mit einer jähen unersteigbaren Klippenwand abgeschnitten. Oben befinden sich jedoch Ueberreste einer zerfallenen mittelalterlichen oder noch späteren Befestigung und ein Kirchlein der Panagiá. Die Ebene enthält Kornfelder und vereinzelte mit Bäumen besetzte Gärten. Theodoro, Kastro, Gliki und Panagiá sind die vier Wohnorte, welche hier um das Thal herumliegen, deren Häuser mit rothen Dächern ausgestattet und mit grünen Baumgruppen umgeben sind. Panagiá besteht aus drei Abtheilungen, Panagiá, Phratzi und Awlabiú, außerdem aus dem Kloster Konstantinos am Fuße des Berges, ein Klostermetochi von Athos, welchem hier viele Aecker angehören. Vor einer Einsenkung zwischen den Bergen, wahrscheinlich mit starkem Windzuge, steht eine Reihe von Windmühlen. Die Westseite der Insel zeigt eine Menge kahler Bergkuppen. Im Osten springt die Küste über einen Sandisthmus in dem Vorgebirge Kephaló ins Meer vor. Der höchste Berg der Insel ist Agios Ilias mit breitem Rücken, von welchem kleine Wasseradern dem *μεγάλος ποταμός* zuströmen. Das Dorf Agridiá liegt am Abhange des oben ausgezackten Dimitriosberges. Die ganze Insel hat nur sechs Dörfer, von welchen Kastro, wo im Alterthume eine blühende Stadt gestanden, das elendeste ist. Fünf haben wir bereits erwähnt, das sechste ist Skinudi (*Σχοινοῦδι*), das einzige Dorf im Westen der Insel, welcher weniger Fruchtbarkeit und Production und deshalb weniger Bewohner hat. Die Ebene am untern Laufe des großen Flusses umfaßte den Hauptverkehr im Alterthume, sowie noch jetzt an der Mündung desselben unter dem Festungsberge von Kastro der besuchteste Landeplatz ist. Am Rande über dem ins Meer steil abfallenden Abhange des genannten Berges findet man noch die mächtigen Ueberreste der mittelalterlichen Festung. A. Conze geht nun zu den aufgefundenen Inschriften über, in welchen sich attisches Idiom und attische Farbe in den Namen bekunden [88]). Die Insel Limnos (Lemnos) hat 22,000 Einwohner, worunter 2000 Türken, alle übrigen sind griechische Christen. Limnos ist also weit größer als die übrigen 3 Inseln des thrakischen Meeres. Die Hauptstadt Kastro zählt 4000 Christen und 800 Türken. Auf etwa 32 Dörfer und einige kleinere Ansiedelungen kommen die übrigen Bewohner. Die Besatzung des festen Schlosses auf der Felshalbinsel besteht aus 75 Türken. Dieses feste Castell mochte die am Meeresufer liegende Stadt Kastro auch in früheren Jahrhunderten gegen die Gefahren von den Seeräubern schützen. Die ganze Insel hat keinen Wald, keinen Baumwuchs, daher die Wohnungen der Landbewohner aus kleinen Bruchsteinen aufgeführt sind. Nutzholz wird von Thasos und aus den Wäldern des Continents herbeigeschafft. Fruchtbäume findet man in den Gärten, jedoch nicht in bedeutender Zahl; diese sind: Aprikosen-, Feigen-, Mandel-, Granat-, Aepfel- und Kirschbäume. Die geringe Zahl von Maulbeerbäumen beweist, daß die Seidenproduction, mit welcher sich einige Weiber in den Dörfern beschäftigen, nicht beträchtlich ist. Olivenbäume gibt es auf der Insel gar nicht, dagegen wird die schon im Alterthume oft erwähnte Oelpflanze Sesam reichlich gebaut, doch bildet der Ertrag keinen Ausfuhrartikel. Etwa 2000 Joch Ochsen bearbeiten die vorhandenen 250,000 Stremmata Ackerland. Auch hat die Insel Weinpflanzungen. Der Ertrag ist jetzt nicht mehr so ergiebig wie früher, wo 500,000 Okka Wein und 100,000 Weingeist gewonnen wurden. Außerdem werden Bohnen, Zwiebeln, Lauch, Tabak und Baumwolle gewonnen. Aus der letztern besteht die ganze Bekleidung der Landbewohner, vom Tabak kommt ein Theil zur Ausfuhr. Wolle und Käse gewähren 40,000 Schafe, welche Producte in beträchtlicher Qualität zur Ausfuhr kommen. Das Meer ist hier fischreich, hat auch viel Austern und Schwämme, von welchen Schwammfischer herbeigelockt werden. Der Handelsverkehr ist in Kastro concentrirt, an welchem sich jedoch auch Múdros, der größte Ort an der südlichen Meeresbucht, einigermaßen betheiligt. Die meisten hier anlandenden Schiffe sind aus dem griechischen Königreiche. Von den drei Consularagenten, dem griechischen, englischen, holländischen, ist der griechische der wichtigste, der holländische von geringster Bedeutung. Die höchsten Würdenträger residiren in Kastro, der christliche Erzbischof und der türkische Kaïmakam. Der Erzbischof führt auch den Titel Metropolites. Südlich von Limnos liegt die kleine Insel *Ἅγίου Εὐστρατίου*, auch kürzer *Ἅϊ Στράτι* genannt, mit etwa 2000 Bewohnern, welche Gartenfrüchte und Färbeeicheln zum Verkauf bringen. Der Klerus auf Limnos, aus 35 Priestern bestehend, ist im Ganzen von geringer Bildung. Drei Schulen, eine höhere (*ἑλληνικὸ σχολεῖον*) und zwei Volksschulen, nach der Bel-Lancasterschen Methode (daher *ἀλληλοδιδακτικά σχολεῖα* genannt) sind die Lehranstalten der Insel. Die Gesammtabgaben der Insel belaufen sich auf 899,000 Grusch oder Piaster. Kastro scheint bereits im Alterthume der Hauptort der Insel gewesen zu sein. Wenigstens war er dies seit dem 16. Jahrhundert ebenso wie gegenwärtig. Im Alterthume lag gewiß an dieser Stelle die Stadt Myrina, was bereits Belon und Choiseul-Gouffier angenommen haben. Die Myrinäer hatten eine gewaltige Felsenburg, welche ihre Stadt beherrschte und wol im Vertrauen auf dieselbe trotzten sie dem Miltiades, als dieser Lemnos in seine Gewalt bringen wollte. Der Name der Stadt Kastro stammt von dieser Felsenburg. Der zunächst unter der Festung gelegene Theil führt den Namen Warusi (*Βαρούσι*), ein anderer Theil den Namen Tschasi (*Τζάσι*). Der Hafen der Stadt liegt südlich von der Festung in der Bucht und ist mit einigen Steindämmen umgeben. Am Strande nördlich von der Festung befindet sich das Griechenviertel (*ῥωμαικὸς γιαλός* genannt), welches zum

88) A. Conze l. c. S. 79—103.

Theil ansehnliche Häuser hat. — Die Stiwiberge bilden die Hauptmasse der am weitesten nach Südwesten vorspringenden Spitze der Insel. Die größte Mannichfaltigkeit gewährt die Küstenbildung mit stetigem Wechsel von Buchten und Vorgebirgen (s. die Gestalt auf Tafel I. in dem Werke von Conze). Das Cap Murzephlos bildet das äußerste Vorgebirge im Nordwesten. Auf dem Wege dahin gelangte Conze zu den Dörfern Käspaka am nordöstlichen Abhange des Athanasiosberges, Kumós, Sardis, Swérdia, Katalako und dem Metochi Gurmátos, welches dem Kloster Lawra am Athos gehört. Die bergige und kahle Gegend hat nur hier und da angebaute Stellen. Ein zweites Metochi von Lawra ist Charáka. In südöstlicher Richtung gelangte der Genannte über kahle Bergrücken zu den Dörfern Perperi, Krenidi, Atschki, Karpás, Kunduráki, Kuruni, während Léra und Irsil seitwärts liegen blieben. Im östlichen Theile der Insel befindet sich das große, hoch und frei gelegene Dorf Kondopúli, wohin der Weg über die warmen Bäder führt. Seitwärts liegen die aus wenigen Häusern bestehenden Ansiedelungen Chartiá, Laopati, Kubiú. Das Metochi Mitropolis gehört zur Mitropolis von Kastro. Ferner kam Conze über das großentheils zerstörte Dorf Paläopretório nach Wáros, von hier aus über Talikná und Romano nach Komi und Drepanidi. Nördlich von Kondopúli liegt der Schloßberg Kastrowúni, eine Berghöhe, welche man schon bei der Landung und Einfahrt in die Purniabucht bemerkt. Eine weite Ebene mit stehendem Salzwasser im niedrigsten Theile (Megali Aliki) wird vom Meere nur durch einen aufgeschwemmten Damm getrennt. Im Norden macht die Bucht Ekaton Kephalaés einen tiefen Einschnitt in die Küste. Ueber dieser streckt der Insel zwei lange Zungen ins Meer hinaus. Die Strandgegend des versandeten Hafens von Ekaton Kephalaés heißt Paläopolis und hier muß im Alterthume eine Stadt gestanden haben. Das halbinselförmige Feldterrain in der Nähe zeigt Spuren und Trümmer einer alten Stadt, Oeffnungen alter Cisternen und Brunnen. Bei der Feldarbeit finden die Bewohner der Gegend Marmorstücke, Münzen, Thonbruchstücke, geschnittene Steine und Glasscherben. Ueberreste einer langen Mauer aus byzantinischer Zeit an den Bergabhängen entdeckte Conze. Hier hat die alte Stadt Hephästia gestanden, wie auch aufgefundene Münzen mit diesem Namen bezeugen. Myrina und Hephästia waren die beiden Städte der Insel im classischen Zeitalter. Myrina hatte seine Stelle, wo jetzt Kastro liegt, Hephästia da, wo jetzt der Ort Paläopolis genannt wird. Aus dieser Lage der Stadt Hephästia wird auch begreiflich, warum sich dieselbe dem Miltiades bald ergab, während Myrina mit seinem steilen Felsencastell Widerstand leistete. Die ausgedehnteste Ebene der Insel liegt nördlich an die Mudrosbucht sich anschließend, größtentheils mit angebauten Feldern bedeckt und als angeschwemmtes Land zu betrachten. Dies bezeugen der salzige Beigeschmack der Brunnenwasser und das salzige Brunnenwasser der Megali Aliki. Von den Dörfern Kondopúli und Aipati bis zum Nordostvorgebirge Plaka findet man nur zerstreute Hütten, welche die Lemnier mit dem türkischen Namen Tschiftlikia bezeichnen. Dieses ganze, alles Baumwuchses entbehrende Gebiet gehört den beiden genannten Dörfern. Die Ruinen Uriokastro, auch Oreokastro genannt, liegen auf einem Felsenhügel und gehören einem mittelalterlichen Festungswerke an. Die Mythonacs sind horizontal gelagerte Bänke in geringer Tiefe unter der Meeresoberfläche. Man hat dieselben als Ueberreste der von den alten Geographen erwähnten, später versunkenen Insel Chryse und des Vulcans Mosychlos betrachtet [89]), was wol schwer zu beweisen ist. Das Vorgebirge Agios Sotiras bildet die letzte Grenze des Umfanges der Purniabucht nach Nordosten. Endlich begab sich Conze über Kalliópi noch nach der Südosthalbinsel, gelangte zum Dorfe Kaminia und zu einigen, Worókopo genannten Hütten. Von den Ruinen eines festen Platzes aus erblickte er eine weite angebaute Ebene mit drei Dörfern, Agia Sophia, Phsin und Skandali. Ueber der Ebene erhebt sich im Nordwesten das Paradiesgebirge, das dritthöchste der Insel. Von Skandáli ab erreichte Conze nach zwei Stunden Múdros, mit Kondopúli das größte Dorf der Insel. Ueberreste eines zerstörten Wohnplatzes lagen am Fuße des bezeichneten Festungsberges. Das letzte Dorf der Insel, welches Conze besuchte, war Krusopúlo, einige Meilen von Kondopúli. Endlich besuchte er noch den Ort, wo die im Alterthume für heilkräftig gehaltene Erde gegraben wurde. Der Arzt Galenus hatte deshalb Lemnos besucht, um diese Erdart an Ort und Stelle kennen zu lernen und hat eine Beschreibung ihrer Eigenschaften mitgetheilt [90]). Die Bezeichnungen *Λημνία σφραγίς*, terra sigillata beruhen auf dem Siegel, welches jedem einzelnen Stücke aufgedrückt wurde, welcher Brauch von den Griechen auf die Türken übergegangen war. Sie besteht aus einer eisenhaltigen Thonerde, welche wol in speciellen Fällen einige Dienste leisten konnte. Die Stelle, wo die Erde jährlich am 6. August, am Feste *τοῦ Χριστοῦ σωτῆρος*, mit Feierlichkeit ausgegraben wird, liegt südlich vom Kótschinos, wohin sich Conze von Kondopúli über Drepanidi hin begab. Kótkinos, gewöhnlich Kótschinos gesprochen, ist der innerste Punkt an der Bucht Purniá. Bereits Chalcocondylas hat die Formen *Κόκκινος* und *Κότζινος* [91]). In der Nähe liegt das Dorf Agios Hypatios, in Aipáti zusammengezogen. So viel über die Insel Lemnos [92]).

Cap. 18. Die zahlreichen großen und kleinen Inseln des ägäischen Meeres, die Kykladen und Sporaden, können hier nach ihren gegenwärtigen Zuständen nur summarisch in Betracht kommen, da wir bereits im Artikel Alt-Griechenland die heutigen Verhältnisse theilweise mit

89) Ukert in Bertuch's Allg. geogr. Ephemeriden Bd. 39. 1812. S. 361 fg. A. Conze l. c. S. 119. 90) *Galen. Περὶ τῆς τῶν ἁπλῶν φαρμάκων κράσεως καὶ δυνάμεως* I. med. Graec. oper. ed. *Kühn.* Tom. 12. p. 172 seq. 91) *Laonic. Chalcocondyl.* De reb. Turc. libr. VI. p. 306 (ed. *Bekker.*): *καὶ πολιορκῆσαι αὐτὸν ἐν Κοτζίνῳ τῆς Λήμνου πόλει.* 92) A. Conze l. c. S. 104—123. Dazu Tafel I, 2, eine kleine Karte von der Insel, welche hier mit starken Einschnitten und Buchten ausgezackt erscheint. Die von ihm benutzte beste Karte ist die von Rich. Copeland von 1835.

beleuchtet haben. Nachdem diese Inseln während des ganzen Mittelalters zu einer dauernden ungestörten Entwickelung der Staats- und Lebenszustände nie recht gekommen waren, indem sie bald dem griechischen Kaiser angehörten, bald von den Sarazenen und Türken ausgeplündert, bald von den Seemächten Venedig und Genua occupirt, bald von den Kreuzfahrern und Ritterorden in Besitz genommen, bald wieder von dem griechischen Kaiser und später von den Sultanen erobert und um ihren Besitz stets blutige Kriege mit Zerstörung der Inselstädte und mit Verarmung der Bewohner geführt worden waren, hatten sie endlich, nachdem sie sämmtlich der Pforte angehörten, doch Zeiten des Friedens durchlebt, wie drückend auch das türkische Joch in so mancher Beziehung auf ihnen lastete. Der Handelsverkehr, agrarische Beschäftigung und Industrie sind wenigstens von der türkischen Regierung nicht beeinträchtigt worden. Die größeren Inseln hatten, wie schon bemerkt, als die Erhebung der Griechen gegen die Pforte begann, viele reiche Handelsherren und Schiffseigner aufzuweisen, welche große Summen zum Besten des Vaterlandes darzubieten vermochten. Nach Beendigung des Krieges, welcher viele Inseln um ihren ganzen Wohlstand, um ihre blühenden Städte und Dörfer gebracht hatte, wurden nun diejenigen Inseln zum neuen griechischen Königreiche geschlagen, welche sich von Euböa ab bis zur Insel Astypaläa erstrecken, welche letztere der Pforte verblieben ist, obgleich die Bewohner derselben griechische Christen sind. Dieselben entrichten ihre Abgaben an den Pascha von Rhodos und gehören somit zu diesem Paschalik [93]). Ueber die Atmosphäre und die Jahreszeiten der Kykladen überhaupt hat L. Roß Folgendes bemerkt: „Der Spätsommer ist zu einem Besuche der Kykladen die geeigneteste Jahreszeit; die anhaltenden nördlichen Winde (die Etesien) sind dann gewöhnlich vorüber, die Hitze ist gemäßigt, die edlen Früchte der Inseln, Feigen, Trauben, Melonen, sind in der schönsten Reife, und die rothfüßigen Rebhühner und fetten Wachteln, die sich an ihnen geweidet haben, liefern köstliches Wildpret; während die wunderbare Farbenpracht der Eilande mit ihren duftigen Fernen sich nie günstiger offenbart als unter der klaren durchsichtigen Beleuchtung eines sonnigen Octobertages" [94]). Wir durchmustern nun die Inseln möglichst kurz in derselben Reihenfolge, in welcher sie Roß besucht und aufgeführt hat. Die nächste kleine Insel von Sunium ab ist Belbina (H. Georgias), dann folgt Keos mit der terrassenförmig an einem Bergkegel aufsteigenden Stadt desselben Namens, auf den Ruinen der alten Stadt Julis angelegt, die nächste größere Insel, welche Roß besucht hat. Dieselbe hat steile und kahle Berge, welche mit zerstreuten Velanideneichen (*Βελανιδίαι*, die Kapseln der Eicheln, der eigentliche Färbestoff *Βελανίδια*) besetzt sind, deren Früchte einen wichtigen Handelsartikel bilden. Der Zehnte vom Ertrage dieses Handelsproductes hat schon oft 12,000 Drachmen eingebracht (also die Gesammteinnahme 120,000 Drachmen). Die Insel liefert auch guten Wein. Der jährliche Weingewinn beträgt 6000 Barils (ein Baril zu 48 Okken = 80—90 Flaschen, also gegen 500,000 Flaschen). Der Zehnte vom Wein und Getreide beträgt 16,000 Drachmen. Die Gesammteinnahme der Insel beträgt gegen 32,000 spanische Thaler. Die Zahl der Inselbewohner betrug 1840 etwas über 3000, welche größtentheils in der Stadt Keos wohnen, während sonst nur einzelne Häuser, Gehöfte und Klöster auf der Insel zu finden sind. Das bedeutendste Denkmal der Insel aus dem Alterthume ist ein kolossaler Löwe in einem Garten, eine Viertelstunde östlich von der Stadt [95]). Gegenwärtig heißt die Insel Tzia. Syros, jetzt Syra, ist durch die aufblühende bedeutende Hafen- und Handelsstadt Hermupolis, der zweiten Stadt des Königreiches, von Wichtigkeit. Auf einem hohen und steilen Felsenhügel, eine Viertelstunde von Hermupolis, liegt die ältere, jetzt unbedeutend gewordene Stadt Altsyra, mit aufsteigenden treppenartigen Straßen, früher die Hauptstadt der Insel, bevor Hermupolis emporkam. Im Jahre 1840 hatte Hermupolis 11,000, Altsyra 6000 Einwohner. Wahrscheinlich zählt jetzt Hermupolis 20,000. Dampfschiffe unterhalten die Verbindung mit allen Theilen des mittelländischen Meeres. In der Nähe der Stadt liegt das Gartendorf Talanta mit anmuthigen Baumpflanzungen. — Die Insel Tenos hat ebenfalls eine beträchtliche Hafenstadt, H. Nicolaus genannt, da, wo noch die Ueberreste der Stadt des Alterthums liegen. Die frühere Stadt Exoburgo, $1^1/_2$ Stunde von der Hafenstadt entfernt, wurde 1718 von den Bewohnern verlassen und die Hafenstadt bezogen. Im Jahre 1840 betrug die Zahl der Inselbewohner etwa 16,000, 10,000 Griechen und gegen 6000 Katholiken. Die Tenier sind die arbeitsamsten Griechen, welche ihre Bergabhänge durch Terrassen fruchtbar gemacht haben. Delos, die einst blühende Insel mit dem festlichen Apollinischen Culte, ist jetzt ein wüstes Trümmermeer mit wenigen hervorragenden Ueberresten, da seit Jahrhunderten alle Ueberreste der Kunst und alles Baumaterial fortgeschafft worden sind. In den Jahren nach dem Freiheitskriege weideten Hirten mit Schaf- und Ziegenheerden auf der Insel, Wohnplätze gab es nicht. Etwas besser stand es mit Rhenäa, der Nekropolis von Delos [96]). Naros, die Beherrscherin der Kykladen während des Mittelalters, hat noch jetzt das alte, von Marco Sanudo erbaute und mit 12 Thürmen ausgestattete Burgschloß auf dem Schloßberge. Noch gegenwärtig wohnt die Geistlichkeit und die lateinischen Aristokraten, Nachkommen des Adels aus der Zeit der fränkischen Herrschaft, auf diesem Berge. Die Nachkommen dieses alten Adels sind noch jetzt im Besitz des besten Grundeigenthums. Die Pforte hatte kein Interesse dabei, in dieses

93) Vergl. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres II, 18. S. 55 fg. 94) L. Roß, Griechische Königsreisen Bd. I. S. 239.

95) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln I. S. 128 fg. *Bröndsted*, Voyag. I. p. 30 seq. 96) Der Vorstellung der Alten nach lag Delos im Mittelpunkte des ägäischen Meeres und die übrigen Inseln lagen um sie herum im *κύκλος*, daher der Name Kykladen. Vergl. B. G. Niebuhr, Histor. und philol. Vorträge Abth. III. S. 185 (1851).

Verhältniß einzugreifen, wenn nur die Abgaben richtig gezahlt wurden. Ihr eigenes Lehnwesen hatte ja mit diesem Verhältniß etwas Verwandtes. Die Bauern mit ihrem griechischen Ritus haben freilich stets eine Abneigung gegen diese adeligen katholischen Gutsherren. Allein sie können Nichts dagegen machen, da deren Besitzthum auf vier bis fünf Jahrhunderte zurückreicht. Wahrscheinlich sind die alten Frohndienste seit der Revolution abgeschafft worden. Paros, die durch die verfehlte Expedition des Miltiades, durch den parischen Marmor und die parische Chronik berühmte Insel, hat die Hauptstadt Paroikia (ἡ Παροικία), welcher Name durch das italienische Idiom in Parecchia vernunftaltet worden ist. Sie liegt auf den Ruinen der im Alterthume blühenden Stadt Paros. Der weite und zahlreiche Schiffe fassende Hafen Naussa (ἡ Νεοῖσσα, d. h. ναοέσσα, der schiffreiche) ist jedenfalls derselbe, welchen die Parier im Alterthume benutzten. Die Russen hatten hier 1770 Verschanzungen und Batterien angelegt. Der Weg von diesem Hafen nach der Stadt geht durch Weingärten auf fruchtbarem Boden. Die vortrefflichen Oelbäume haben hier einst die Venetianer während des Kriegs mit Kandia zu Brennmaterial benutzt und noch 1840 waren keine neuen Oelpflanzungen hergestellt worden. Außerdem hat die Insel viele Stechpalmen, während man den Feigenbaum hier vermißt. Die Häuser der Stadt sind natürlich größtentheils aus dem Marmor der Insel hergestellt und haben von großen Weinstöcken beschattete Terrassen. Die Kirche Hecatontappliani ist ein großes ansehnliches Gebäude. Auf einem Felsenhügel liegt die Ruine des mittelalterlichen Schlosses. Die Ostküste von Paros hat viele kleinere Häfen, was wol als Beweis dienen kann, daß der Handelsverkehr mit Kleinasien stets lebhaft gewesen ist, besonders wol auch mit Marmor. Die beste und feinste Qualität des parischen Marmors ist fast durchsichtig, wenigstens durchscheinend. Brauchbare Karten von der Insel haben die englischen Seeofficiere hergestellt[97]). Antiparos, gegenwärtig Oliaros genannt, hatte 1840 nur wenige hundert Bewohner, ist aber fruchtbar und hat in der südlichen Hälfte beträchtliche Berge. Die berühmte Grotte ist bereits im Art. Alt-Griechenland beschrieben worden. Jos führt jetzt den Namen Nio, Thera den Namen Santorin. Ueber die gegenwärtigen Zustände habe ich bereits im Art. Alt-Griechenland gehandelt, ebenso über die vulkanischen Eilande Therasia und Asproniſi, und über die folgenden Inseln Melos, Pholegandros, Sikinos (Sikino), Amorgos, Andros, welche sämmtlich noch zu Griechenland gehören. Ferner sind auch bereits in ihren gegenwärtigen Zuständen die der Pforte verbliebenen Inseln Astypaläa (die Grenzinsel des neuen Königreichs), Nysiros, Kos, Kalymnos, Telendos, Patmos, Karpathos, Samos, Ikaria und die zahlreichen kleinen, theils unbewohnten, theils nur zur Weide der Heerden dienenden Inseln im karpathischen Meere hinreichend beleuchtet worden. Wir würden Wiederholungen nicht vermeiden können, wollten wir nochmals die gegenwärtigen Verhältnisse derselben erörtern. Die großen Inseln Kreta, Rhodus und Cypern bilden noch jetzt besondere Paschaliks der Pforte und sind ebenfalls schon hinreichend beschrieben worden. Wir gehen zum Schluß auf die ionischen Inseln über, welche im vorigen Jahrhundert einige Zeit Rußland, dann England gehörten und erst 1864 mit dem Königreiche Griechenland vereinigt worden sind. Da auch diese schon oft in Betracht gezogen worden sind, so begnügen wir uns mit wenigen gedrängten Angaben.

Cap. 19. Die Republik der sieben ionischen Inseln war in der neueren Zeit den seltsamsten politischen Wandelungen unterworfen, bevor dieselbe endlich mit dem Königreiche Griechenland vereinigt wurde. So lange das byzantinische Kaiserreich mächtig genug war, um über Griechenland mit allen Inseln seiner Meere zu verfügen, gehörten auch die Inseln des ionischen Meeres zu diesem Reiche. Als Roger von Sicilien Corfu erobert hatte, entriß es ihm der Kaiser Manuel Comnenus noch einmal mit einer gewaltigen Flotte und mit erstaunlichen Belagerungsapparaten, worüber Nicetas Choniates (De Manuele Comneno) berichtet[98]). Im Jahre 1386 kam endlich Corfu zu dauerndem Besitz an Venedig und wurde durch Proveditoren verwaltet, bis 1797 die mächtigen Franzosen sich drei Inseldepartements, Corfu, Ithaka und la mer Egée, aneigneten, welche aber bald wieder von den Russen und Türken verdrängt wurden. Im Jahre 1800 hatte der Kaiser von Rußland die sieben ionischen Inseln als aristokratische Republik unter russischem und türkischem Schutze proclamirt. Später vereinigten sich der russische und der französische Kaiser dahin, daß die sieben Inseln (Ἑφθάνησος, Ephthanisos) zum französischen Kaiserreiche gehörten, welchem Napoleon ja auch Illyrien hinzugefügt hatte. Allein 1814 nahmen die zur See übermächtigen Engländer die Inseln des ionischen Meeres in Beschlag und stellten die Republik der sieben Inseln des ionischen Meeres unter dem Schutze Großbritanniens wieder her, welches nun hier stets eine Flotte und eine aus 3000 Mann bestehende Besatzung unterhielt und somit dieselbe ziemlich als Theil großbritannischer Besitzungen leitete und beherrschte. Anders war es auch nicht möglich, wenn hier die Ordnung aufrecht erhalten und allen Revolten vorgebeugt werden sollte. Nachdem nun jetzt die englische Protection aufgehört hat, vermissen die Bewohner Corfu's das Geld, welches die Engländer hier verzehrten. — Das Gesammtareal der sieben Inseln beträgt 52 Quadratmeilen und hat gegen 230,000 Bewohner, welche dem größten Theile nach die Küstenstädte bewohnen und von Schiffahrt und Handel leben. Die große Mehrzahl der Bewohner besteht aus Griechen mit griechischem Ritus, mit einem Erzbischof zu Argostoli auf der Insel Kephalonia, dann aus 8000 Italienern mit katholischem Ritus, mit einem Erzbischof zu Corfu, aus

97) Vergl. L. Roß, Reisen auf d. griech. Inseln I. S. 44—52.

98) *Nicet. Chon.* De Michaele Comn. II. p. 104 seq. (ed. *Bekker.*).

gegen 5000 Juden und aus 10,000 Fremden von verschiedener Nationalität. Die nördlichste dieser Inseln, Corfu, enthält ein Areal von 10 bis 11 Quadratmeilen und hat 52,000 Bewohner, bis zu welcher Zahl die Einwohnerschaft erst unter britannischer Protection gestiegen ist. Das Meer bildet zwischen dem Nordrande der Insel und dem Continente Albaniens gleichsam einen Kanal von unbeträchtlicher Breite, und es muß daher der Verkehr mit Albanien stets von Wichtigkeit gewesen sein. Ebenso war dies für die Kriegsoperationen der Flotten Venedigs gegen die Pforte stets ein großer Vortheil. Die Stadt Corfu liegt auf der Ostseite auf einer stark vorspringenden, dreieckigen, zu einem Cap sanft aufsteigenden Landzunge, besteht aus der großen und starken Citadelle (Fortezza vecchia), dem Kern der alten Stadt und aus vielen Vorstädten. Die seit Jahrhunderten hergestellten und nach und nach immer mehr verstärkten Festungswerke sind von der gewaltigsten Qualität und Corfu darf daher als eine der stärksten europäischen Festungen betrachtet werden. Auch die von den Franzosen auf der kleinen, ganz nahen Insel Vido angelegten Festungswerke sind beträchtlich. Die Stadt Corfu hat gegen 25,000 Einwohner, welche oft einen starken Kriegsmuth gezeigt haben. Schon im 12. Jahrhundert kostete die Belagerung der Stadt dem Kaiser Manuel Comnenus viele tausend Krieger und einige seiner besten Feldherren. Die Fortezza nuova umfaßt die Befestigungswerke auf der breiten, dem Innern der Insel zugekehrten Seite des genannten Dreiecks. Im Colorit der Stadt und ihrer Bewohner ist das italienische Gepräge vorherrschend, obgleich dieselbe ein Sammelplatz der verschiedensten Nationalitäten, besonders von fremden Handelsleuten, ist. Der bedeutendste Ort der Insel nächst der Hauptstadt ist Milichia oder Leschima im Süden mit 2000 Einwohnern. Auch Spagus wird als beträchtlicher Ort erwähnt. Das Gebirge der westlichen Seite der Insel erreicht in dem Berge San Salvador seine größte Höhe (3200 Fuß). Wir haben dies Gebirge bereits im Art. Alt-Griechenland erwähnt.—In Handelsangelegenheiten wetteifert mit Corfu die Stadt Zante an der Ostküste der Insel Zante (Zakynthos im Alterthume). Das Areal der Insel Zante beträgt etwas über 7 Quadratmeilen und hat 23,127 Einwohner. Die Hauptstadt der Insel, ebenfalls Zante genannt, hat 15,000 (nach anderer Angabe 20,000) Einwohner, ist nach italienischer Bauweise hergestellt und unter allen Städten der ionischen Inseln die schönste. Sie liegt an der Ostseite der Insel am Abhange eines Hügels, welcher die Citadelle trägt. Die Piazza del Erba ist ein großer vortrefflicher Marktplatz nnd die Hauptstraße ist die Calla larga. Schlanke Kirchthürme zwischen grünen Bäumen ragen aus der Häusermasse empor, während die alte venetianische Burg den Hintergrund bildet. Rebenbepflanzte Hügel und Berge umgeben die Stadt. Ueberhaupt gewährt die Baum- und Rebencultur der Insel große Anmuth. Die Stadt liegt auf der Nordseite der Insel an einer geräumigen Bucht und hat eine beträchtliche Ausdehnung. Sie hat ein Lyceum und eine katholische Kathedrale [99]).

99) Soeben studirt hier in Halle ein junger Grieche, Namens Mylonas aus Zante, Philologie, nachdem er bereits einige andere teutsche Universitäten besucht hat und von hier nach Berlin zu gehen beabsichtigt. Die neueste Reise nach den ionischen Inseln ist die von Fr. Unger, Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise in Griechenland und in den ionischen Inseln. Wien 1862. Da Unger ein Botaniker ist, so wird wol die Flora dieser Inseln den wichtigsten Theil seiner Forschungen ausmachen.

In der Umgebung befinden sich Erdpechquellen, aus welchen das Dorf Chieri jährlich 300 Pfund Erdpech gewinnt. Sie liegen nur 200 Schritt vom Meere entfernt. Die benachbarten kleinen Strivalilnseln haben ein befestigtes Mönchskloster. Im Alterthume hießen dieselben Strophaden. — Die dritte beträchtliche Handelsstadt nächst Corfu und Zante ist Argostoli auf der Insel Kephalonia (alter Name Kephallenia), welche von der Insel Theaki (Ithaka) nur durch einen schmalen Meerkanal getrennt ist. Kephalonia hat ein über 16 Quadratmeilen betragendes Areal mit 63,000 Einwohnern, ist demnach größer als Corfu und die größte der ionischen Inseln. Von Nordwest nach Südost sich lang hinziehend ist sie buchtenreich und wird von einer von Norden nach Süden streichenden Gebirgskette durchzogen, deren höchster Gipfel, der Elato (schwarzer Berg), bis weit in den Mai hinein mit Schnee bedeckt bleibt. Waldreich ist nur das südöstliche Vorgebirge Capro. Waldungen haben die ionischen Inseln überhaupt nur wenige, da der Boden dieser Gattung der Pflanzenwelt nicht günstig ist, und die aus der Urzeit stammenden sind wahrscheinlich schon früh consumirt worden. Dagegen bringt die Insel guten Wein hervor und der Muskateller ist hier vorzüglich. Die Kephalonier sind gut geschulte Seemänner und trotzen Sturm und Wetter. Argostoli hat 9000 Einwohner, die zweite Stadt Liruri 5000, die dritte Livato 3000. Von den Städten des Alterthums findet man noch bedeutende Ueberreste. — Die Hauptstadt der Nachbarinsel Ithaka (jetzt Theaki) ist Vathi mit einem vortrefflichen Hafen Skinusa und 2000 Einwohnern. Das Areal der Insel beträgt nur wenig über 2 Quadratmeilen und hat 7111 Einwohner. Diese Insel hat wenige Ebenen, und Telemachos schildert sie als eine zur ἱπποτροφίᾳ nicht geeignete, wol aber geeignet zur Weide der Ziegen- und Schafheerden, welche auch Gebirgsgelände besteigen. Der bedeutendste Berg der Insel, Neritos, jetzt St. Elias (der Name vieler Gebirge, Vorgebirge und Höhen), liegt im Norden. Vathi liegt eben da, wo einst die alte Odysseusstadt Ithaka gelegen hatte. Zweihundert Grabstätten bekunden dies. Der Hafen Phorkys liegt an der Nordküste. Der Hafen Rheitron ist eine tief einschneidende Bucht an der Ostküste. Im Hintergrunde derselben lag die alte Stadt Ithaka. Der genannte Hafen Skinusa ist geräumig genug, um die größten Schiffe aufzunehmen. Den Glanz, welchen die Homerische Dichtung über Ithaka ausgegossen, haben wir bereits im Art. Alt-Griechenland in Betracht gezogen. Große Ströme können die ionischen Inseln bei ihrem geringen Umfange natürlich nicht haben, da solche einen langen Lauf haben müssen, um alle Wasseradern beiderseits aufzunehmen. Der größte Fluß der ionischen Inseln ist der

Messongi auf Corfu, welcher von seiner Mündung ab eine Strecke kleinere Fahrzeuge zu tragen vermag. Alle übrigen Wasseradern sind nur Bäche und Flüßchen von geringer Breite. Die Insel Leukada, im Alterthume eine Halbinsel, hat nach den Reliquien der heiligen Maura den Namen St. Maura erhalten. Das Areal beträgt 8½ Quadratmeilen mit 15,748 Einwohnern. An der Nordseite besteht die Insel aus steilen Felsenmassen. Die höchste Spitze ist der Eliasberg von 3000 Fuß Höhe. Kleinere unterbrochene Kegelberge ziehen sich bis zum südlichen Ende der Insel fort, bis zum Cap Ducato, ein blendend weißes Vorgebirge, wo der Liebessprung zur Beschwichtigung der Liebesqualen ausgeführt wurde, mit welchem auch die Dichterin Sappho ihr Liebesleiden und ihr Leben endete. Die alte Stadt Leukas bemerkt man noch in ihren Ueberresten. Auf einer östlichen Landzunge liegt die Stadt Amarichi (oder Amaluki). Auf den Lagunen der Nordseite liegt das Fort Santa Maura mit 4600 Einwohnern. Leukada war lange ein schlimmer Schlupfwinkel der Seeräuber. Südöstlich liegt die kleine Felseninsel Meganisi, im Alterthume Taphos genannt. Außer den genannten enthält das ionische Meer noch viele kleinere Inseln, theils bewohnt, theils unbewohnt. Eine der nordlichen ist Paxo (Paxos der Alten) mit der unbewohnten kleineren Insel Antipaxo (beide zusammen von den alten Griechen Παξοί genannt). Paxo hat auf dem Areal von ⅓ Quadratmeile doch gegen 5000 Bewohner, ein Beweis, daß die Atmosphäre und der Boden des kleinen Eilandes nicht zu verachten ist. Südlicher liegen die Inselchen Krokyleia und Aegilips (s. d. Karte zu Grote's Geschichte Griechenlands Bd. 1). Nördlicher liegen die kleinen Inseln Erikusa, Othonus, Salmastraki. Die Echinaden und die zahlreichen kleinen Spitzinseln, nur Felsenklippen, haben wir bereits im Artikel Alt-Griechenland erwähnt. — Zu den südlichen ionischen Inseln hat man Cerigo, die Insel Kythera mit dem uralten Culte der Aphrodite an der Südküste des Peloponnes gerechnet. Das Areal beträgt etwas über 5 Quadratmeilen mit 11,863 Einwohnern. An der südlichen Küste von Cerigo liegt der Hauptort der Insel, Kapsoli, auch wie die Insel selbst, Cerigo genannt, mit 1393 Einwohnern, mit einem Castell und einem Hafen. Der Ort, wo die alte Stadt Kythera gestanden hat, heißt jetzt Palanopoli. Der Ort St. Nicolo an der Ostküste hat einen bequemen Ankerplatz. Zwei kleine Inselchen sind noch Cerigotto und Pori, auf welchen sich einige Kandioten angesiedelt haben. — Außerdem hat der Peloponnes sowol auf der West- als auf der Ostseite kleine Inseln, von welchen manche im Alterthume, wie Sphagia (Sphakteria der Alten), manche in der neueren Zeit große Berühmtheit erlangt haben [1]). Hier wollen wir nur die kleine Felseninsel Hydra ganz in der Nähe der Ostküste etwas genauer betrachten. Hydra ist eine fast unzugängliche Felseninsel, ohne Quellen, ohne Ackerland und ohne Bäume und die Abgeschiedenen wurden gewöhnlich auf der Nachbarküste Morea's bestattet, wenn man nicht etwa eine kostspielige Felsenkammer aushauen wollte. Felsenmassen sind rings herum an der Küste aufgethürmt. Selbst der Hafen und die übrigen Landungsplätze sind mit diesem natürlichen Schutze ausgestattet, der erstere auch noch mit Batterien versehen. Die sichere Lage der Insel vereinigte bereits während der Herrschaft der Türken hier eine beträchtliche Zahl von Bewohnern, größtentheils Albanesen, deren Zahl auf 30,000 angegeben worden ist. Die hier erbaute Stadt zählt 3000 Häuser, sämmtlich aus Steinen im guten Baustyl hergestellt und zieht sich in amphitheatralischer Form an der nordwestlichen Küste der Insel um den Hafen herum am Abhange des Felsens hin. Die geraden Fundamente der Häuser mußten erst durch große Anstrengung auf dem Felsengrunde durch Pulver und Meisel gewonnen werden. Die Façaden der weißen Häuser sind mit offenen Galerien versehen. Die Bevölkerung bewegt sich auf den engen, gewundenen und steilen Straßen oder Gassen, welche mehr Treppen als Straßen zu nennen sind, hin und her, und Fremde haben hier eine schlimme Probe der Geduld abzulegen, indem die ungezogensten und boshaftesten Kinder der Welt (les plus malicieux du monde) aus den Fenstern und von den Terrassen Steine auf dieselben herabwerfen, während man ihnen nicht beikommen kann. Man wünscht eben nicht, daß Fremde (Franken genannt) die Stadt durchwandern und die Kinder haben einen besonderen Haß auf dieselben. Auch wurde in früherer Zeit nur selten einem Fremden die Erlaubniß ertheilt, die Stadt zu besuchen. Nur in den am Hafen gelegenen Häusern konnte man nach Belieben verkehren [2]). Das europäische Leben vermißt man jedoch in Griechenland nirgends weniger als auf der Insel Hydra. Da findet man comfortable Restaurationen mit Billard, Apotheken, Schulen, auch eine gelehrte für das Altgriechische u. s. w. Die wohlhabendsten Familien sind die der Tombasi und der Konduriotti, welche während des Befreiungskrieges große Summen zum allgemeinen Besten gespendet haben. Das Besitzthum der Konduriotti wurde kurz vor dem Aufstande auf 14 Millionen geschätzt [3]). — Die Hydrioten hat man für Albanier gehalten, worunter sich auch Nachkommen griechischer Familien befinden. Pouqueville hatte erfahren, daß der Sultan Pagiazet (Bajazet, Bagazid) die Albanier, nachdem er sie auf dem griechischen Continente, namentlich in den Gebieten von Epicus, besiegt, aufgefordert habe, den Islam anzunehmen. Allein nur wenige haben sich dazu verstanden, die übrigen seien auf die Gebirge entwichen, theils auch nach Morea und von hier auf die benachbarten Inseln Hydra, Spezzia, Psara.

1) Ueber Sphagia vergl. die Expédition scientifique. Text. Vol. I. p. 48. Ueber Alt- und Neu-Navarin ibid. p. 50 seq.

2) Vergl. Widdington, Besuch in Griechenland (teutsch) S. 169. Korais, Ueber die Civilisation in Griechenland (teutsch in Ilen's Hellen.) S. 166 fg. Theod. Kind, Beiträge zur bessern Kenntniß Griechenlands S. 160 fg. 3) Vergl. Klüber, Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands, Zusätze S. 591. Hier wird bemerkt, daß die Brüder Lazarus und Georg Conduriotis 1,500,000, die Brüder Jacob und Emanuel Tombazis 350,000 Franken zum Besten des Aufstandes gespendet haben.

Auch von den Griechen wurden die Hydrioten für Albanesen gehalten [4]). Bedenkt man aber, daß nicht Anmuth und Fruchtbarkeit, sondern die Sicherheit und der Handelsverkehr zu Schiffe so zahlreiche Bewohner nach diesem Felseneilande gezogen, so muß man vermuthen, daß die Bevölkerung eine gemischte war, indem sich Wohlhabende aus unsicheren Wohnplätzen hierher begaben, um ihr bewegliches Besitzthum zu retten und durch Handel es zu vermehren. Warum sollten dies blos Albanesen gethan haben? Doch kann man immerhin zugeben, daß die Hauptmasse aus verfolgten Albanesen bestand. — Den Hydrioten wird abstoßende Zurückhaltung, Stolz und Insolenz zugeschrieben, während es ihnen an Verstand und Beurtheilungskraft nicht fehlt. Die Psarioten dagegen haben mehr natürliche Höflichkeit, Witz, Gewandtheit und Freisinn. Die Hydrioten waren die geübtesten Matrosen und seekundigsten Schiffahrer geworden, da sie einzig und allein auf das Meer angewiesen waren. Sie hatten 1813 auf 120 Schiffen 5400 Matrosen und 2400 Kanonen. Nach anderen Angaben hatten sie in jenem Jahre bereits über 300 Schiffe von 45,000 Tonnen. Bei dem Aufstande stellten die Hydrioten allein 100 Schiffe mit 2000 Kanonen (Miaulis war ein geborener Hydriote). Viele waren zu Reichthümern gelangt, wenn auch nicht in demselben Grade, wie die Tombazis und Conduriotis. Ihr ganzer Tribut an die Pforte hatte darin bestanden, daß sie 500 Matrosen unter ihren eigenen Capitainen zu stellen hatten. Auch den Sold mußten sie leisten. Diese Matrosen wurden unter die türkischen Schiffe vertheilt, um die Behandlung der Segel und Tauwerke zu besorgen. Der hydriotische Capitain befand sich stets auf dem Vordertheile, der türkische auf dem Hintertheile des Schiffes [5]). Von der Pforte wurden die Bewohner der Inseln Hydra, Psara und Spezzia mehr als ihre Bundesgenossen denn als ihre Unterthanen betrachtet, daher sie Privilegien hatten, welche anderen Griechen nicht zu Gute kamen. Die Pforte konnte diese Inselbewohner zum Betriebe ihrer eigenen Schiffahrt nicht entbehren. Daher kam es auch, daß die türkischen Flotten in den ersten Jahren des Befreiungskrieges von den griechischen ungeheuere Verluste zu erleiden hatten. In dem kleinen Eilande Poros hat man die kleine Insel Sphäria wiederzufinden geglaubt, welche zur Zeit der Ebbe mit Kalauria durch eine Sandbank wie durch einen Isthmus verbunden ist [6]). Spezzia ist die alte Tiparenus, eine Felseninsel vulkanischer Natur, deren Areal drei Quadratmeilen beträgt, aber dennoch 10,000 Bewohner hat. Sie war die erste der Inseln, welche ihre Unabhängigkeit von der Pforte erklärte, welchem Beispiel dann Psara folgte [7]). Auch die Spezzioten werden für Albanesen gehalten. Die Hauptstadt, ebenfalls Spezzia genannt, zählt 9000 Einwohner und ist ein wichtiger Handelsplatz. Im griechisch-türkischen Befreiungskampfe leisteten die Spezzioten ebenfalls sehr viel und hielten mit den Hydrioten gleichen Schritt. Seitdem Hermupolis auf Syra die bedeutendste Handelsstadt in diesen Gewässern geworden ist, ist der Handelsverkehr von Hydra, Psara und Spezzia nicht mehr in der früheren Blüthe [8]). Wie oft nun auch das neue Königreich Griechenland seit dem Regierungsantritt des Königs Otto I. durch innere Revolten bedroht und erschüttert, durch angemessene Reformen in der Verwaltung wieder beruhigt und befestigt und endlich durch den Eintritt des neuen Königs Georg I. im Innern nach verschiedenen Seiten hin neugestaltet worden ist, die politisch-geographischen Grenzen des neuen Staates sind, abgesehen von dem Zuwachs durch Anschluß der ionischen Inseln, dadurch nicht alterirt worden. Die Pforte hat seit der festgesetzten Demarcationslinie weder zu Lande noch zur See weitere Gebiete abgetreten und Eroberungen durch die Waffen sind nirgends gemacht worden. Wol aber sind die Culturzustände seit der Abschüttelung des türkischen Joches in neue Bahnen eingetreten. Die geistige Cultur hat schon bedeutende Fortschritte gemacht. Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Zahl der jungen Griechen, welche auf teutschen Universitäten den Wissenschaften obliegen (hier in Halle sind seit 10 Jahren wenigstens 30 Griechen als studiosi immatriculirt worden). In physischer Beziehung hat die Bodencultur sowie die Industrie große Fortschritte gemacht. So hat jüngst eine englische Gesellschaft die Verbreitung der Baumwollencultur auf griechischem Boden in die Hand genommen. 40,000 Acres sind ihr bereits zur Verfügung gestellt. Bis jetzt hat der Acre nicht weniger als 800 Pfund Baumwolle geliefert. Die Korinthenproduction hat selbst während der Kriegsjahre nicht aufgehört, obgleich mannichfache Störungen eintraten. Der uralte Culturzweig, die Olivenpflanzungen, werden wol wieder in ihr altes Geleis gekommen sein. Ebenso die Rebencultur, auf Chios die Mastixernten und viele andere specifische Bodenerzeugnisse. Seit dem Antritt des Königs Georg I. ist ein neues Staatsgrundgesetz in Kraft getreten. Nach diesem ist der König selber unverletzlich, regiert durch verantwortliche Minister unter Mitwirkung einer einzigen, aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Kammer. Die

4) *Pouqueville*, Voyage en Grèce Tom. II, 524 seq. Zur Zeit des Aufstandes waren aber die Albanesen in Epirus und Akarnanien größtentheils Muhammedaner. Auf den Gebirgen von Akarnanien und Epirus existiren noch gegenwärtig Stämme, welche sich, seit Griechenland vom türkischen Joche befreit war, in diese Regionen begeben hatten, um hier sicherer und selbständiger zu leben. Vergl. *Heuzey*, Le mont Olympe et l'Acarnanie p. 267 seq. 5) Vergl. *Pouqueville*, Voyage en Grèce Tom. V. p. 68 seq. Ifeu, Leukothea Bd. I. S. 17 fg. Ueber die Albanesen überhaupt vergl. *Pouqueville* l. c. II. c. 65. p. 525 seq. 6) Georg Finlay (History of the Greek revolution Vol. II. p. 157) bemerkt: Lord Cochrane assembled the Greek fleet at Poros. Im Folgenden wird das Unglück, welches die griechische Flotte durch Aufruhr der Parteien betraf, beschrieben. Vergl. Vol. II. p. 240 seq.

7) Vergl. *George Finlay*, History of the Greek revolution Vol. I. p. 208 seq. 8) Eine tabellarische Uebersicht der ἔσοδα Ἑλλάδος χρονικά, der ἔσοδα νήσων u. s. w. im Verhältniß zu der ἔξοδα (also Import und Export) hat Ἀνδρ. Ζ. *Μαμουκά* in seiner Gesetzsammlung Griechenlands: *Τὰ κατα την ἀναγέννησιν τῆς Ἑλλάδος ἤτοι συλλογη πολιτευμάτων, νόμων* etc. Tom. III. p. 26 seq. mitgetheilt. Dann werden p. 53 die Producte aufgeführt.

Prärogative der Krone sind dieselben wie in Belgien. Die Thronfolge steht den directen und legitimen Descendenten des Königs Georg I. zu nach der Ordnung der Erstgeburt. Doch gehen männliche Descendenten den weiblichen stets vor. Der Erbe der Krone muß sich durchaus zur griechischen Religion bekennen. Die Kammer und deren Mitglieder haben dieselben Rechte wie in allen anderen constitutionellen Ländern. Auch ihnen steht das Recht zu, Gesetze vorzuschlagen. Ein Bundesrath redigirt die Gesetzentwürfe. Der König darf die Kammer vertagen und auflösen. Die Richter werden vom Könige ernannt, sollen aber, um die Unabhängigkeit der Justiz zu sichern, in bestimmter Frist für unabsetzbar erklärt werden. Die Todesstrafe für politische Verbrechen ist abgeschafft. Sämmtliche Hellenen sind vor dem Gesetze gleich und haben gleiche Staatssteuerpflichten. Persönliche Freiheit und Wohnung sind unverletzlich. Vereinigungs- und Versammlungsrecht ist nach den Bedingungen der öffentlichen Sicherheit gesetzlich gewährleistet. Die Presse ist frei. Beschlagnahme der Zeitungen darf nicht stattfinden, es müßte denn die christliche Religion oder die Person des Königs angegriffen sein. Eine vervollkommnende Revision der Verfassung ist vorbehalten. Nach dem Wahlgesetz ist jeder großjährige Hellene, der im Vollbesitz seiner bürgerlichen und politischen Rechte ist, Wähler. Jeder Wahlbezirk ernennt auf 10,000 Seelen einen Deputirten. — Die glimmenden Funken des Aufruhrs haben sich längst wieder kundgegeben und es hat wenig Wahrscheinlichkeit, daß Georg I. so lange regieren wird als Otto I., sein Vorgänger. Dem Letzteren flossen aus Teutschland stets beträchtliche Hilfsmittel zu, welche Georg I. aus Dänemark gewiß nicht in Empfang nehmen wird. Vielleicht sichern England und Rußland seine Regierung, wobei auch die Flotte Dänemarks im Nothfalle nicht den müßigen Zuschauer machen würde.

(*J. H. Krause.*)

Nachträge.

Zu S. 285. Die makedonischen und thrakischen Städte waren durch die wiederholten Einfälle der skythischen Heerscharen, welche häufig von den Bulgaren als Kampfgenossen herbeigerufen wurden, entsetzlich heimgesucht und ausgeplündert worden. Nicephorus Gregoras (II, 2. p. 27 seq.; IV. 6, 100 seq. ed. *Schopen.*) hat eine lebendige Schilderung von den Leiden der Bewohner dieser Landstriche gegeben. Ebenso Nicetas Choniates (Urbs capta p. 837 seq. ed. *Bekker.*): *Τοιαῦτα δ' ἦν τὰ ὑπὸ Σκυθῶν καὶ Βλάχων ἐν ταῖς τότε διαπραχθέντα ἐπιδρομαῖς, ὑποῖα οὔς οὐκ ἤκουσεν οὔτε ὀφθαλμὸς ἑώρακε πώποτε, οὔτε μὴν ἐπὶ καρδίαν τινος ἀναβέβηκε· πόλεις μέγισται πρὶν καὶ περίπυστοι, μυριάνδρωποι, κωμοπόλεις ἀξιοθέαται, ἀγροὶ καὶ λειμῶνες καλλιφύτευτοι, παράδεισοι εὐθαλεῖς, ἀειρρύτοις νάμασιν ἀγλαόκαρποι, ὑψόροφοι δόμοι καὶ οἰκήσεις περίβλεπτοι, ἐς ὑπερβολὴν πεφιλοτεχνημέναι καὶ χρώμασι πολυειδέσι διηνθισμέναι, παντοδαπαί τε χάριτες βαλανείων καὶ καρποβριθεῖς ἡμερίδες καὶ λῆϊα τῷ σίτῳ ἀκμάζοντα καὶ ἄλλ' ἕτερα μυρία, ὁπόσα φύουσιν ὧραι καὶ τὸν ἡμέτερον βίον ἀγάλλουσι καὶ τιθέασιν ἐπιτερπὲς καὶ πάσαις χάρισι περιστερὲς καὶ πολυάρατον τὸ περίγειον, ταῦτα δὴ πάντα ἔρημα ἀνθρώπων ὁρώμενα ἐχίνοις μόνοις καὶ θηρίοις οἰκήσιμα ἦν κτλ.* Einmal wurden Verheerungszüge dieser Art bald überwunden; wiederholt aber brachten sie entsetzliche Verwüstung. Ueber die ursprüngliche Heimath der Skythen, ihre Wanderungen, ihre Lebensweise, Sitten und Bräuche hat Nicephorus (II, 4, 80 seq.) nach seinem Urtheil oder nach seinen Erkundigungen, welche in den meisten Punkten ganz richtig sind, reichhaltige Nachrichten mitgetheilt. Derselbe Nicephorus Gregoras hat auch über die ersten Wohnplätze der Bulgaren an der Wolga (*Βούλγα*, daher der Name Bulgaren) gehandelt (Histor. Byzant. I, 2. p. 26 seq.).

Zu S. 284. Die Blachen (Vlachen) in den Hämusregionen werden von den byzantinischen Historikern deshalb oft *Μυσοὶ* (d. h. Mösier) genannt, weil die Haupttheile ihres Gebietes in Mysien (d. h. Mössen) lagen. *Nicet.* De Isaacio Angelo libr. I. p. 483 (ed. *Bekker.*). Isaac Angelus kämpfte wiederholt mit den Blachen, bald mehr, bald weniger glücklich. Sein Heer war aber stets zu wenig zahlreich, um dieselben völlig bewältigen zu können. Doch leistete er im Verhältniß zu seiner geringen Heeresmacht noch Großes. *Nicet.* De Isaacio Angelo libr. II. p. 517 seq. Unter seinem Bruder und Nachfolger Alexius Angelus waren die Blachen wieder mächtiger geworden. *Nicet.* De Alexio Angelo p. 618 seq. — Ueber die Hämusregionen mit ihren zahlreichen größeren und kleineren Bergstädten und festen Castellen gibt Nicetas (De Isaacio Angelo libr. I. II.) vielfache Belehrung. Vergl. libr. I. p. 462. 486. 520, wo auch eine breite, zum Hämusgebirge führende Straße erwähnt wird. Die vielen festen Castelle und Bergstädte des Hämus gestatteten dem Kaiser Isaac Angelus nicht, hier viel auszurichten. In einer Thalschlucht wäre er beinahe durch die Blachen mit seinem ganzen Heere zu Grunde gegangen. Sie eroberten die Städte Anchialos, Varna, Triaditza (früher Sardike genannt). Bald darauf gewann jedoch der Kaiser durch einen neuen Feldzug viele Städte wieder. *Nicet.* De Isaacio Angelo p. 562—569. Die Stadt Ternobos im Hämusgebiete wird von Nicetas (l. c. p. 620) als die festeste Stadt bezeichnet, mit starken Mauern ausgestattet, von einem Flusse und von steilen Felsen und Abgründen umgeben. Viele feste *πολίχνια* und *φρούρια* erwähnt Nicetas (De Alexio Angelo libr. II. p. 680. ed. *Bekker.*). Im Rhodopegebiete war im 13. Jahrhundert Constantia eine bedeutende Stadt geworden. *Nicet.* l. c. libr. III. p. 706. So war Serrä im 13. Jahrhundert eine stark befestigte Stadt in derselben Region, welche von den Blachen mehr als einmal angegriffen wurde. Die besiegten Byzantiner retteten sich mehrmals in diese Stadt. *Nicet.* De Alexio Angelo libr. I. p. 617 und *Georg. Acropolita* c. 43 p. 78. Die mehrmals erwähnte Stadt Triaditza lag nördlich von Philippopolis. *Nicet.* De Isaacio Angelo libr. II. p. 520.

Zu S. 321 fg. Ueber Akrokorinth, die Topographie, Ueberreste und den gegenwärtigen Zustand desselben hat auch F. G. Welcker in seinem eben erst erschienenen Tagebuche einer griechischen Reise Bd. I. S. 169 fg. gehandelt. Ueber Kleonä und das Gebirge *Τρητός* I. S. 172 fg.

Der Feldherr Leon Sguros (Σγουρός), welcher Akrokorinth behauptete, als die Franken Korinth erobert hatten, wird von Nicetas Choniates (Urbs capta p. 800 seq.) einer genaueren Beschreibung gewürdigt. Er stammte aus Nauplia, war von geringer Abkunft und während der Parteikämpfe emporgekommen.

Zu S. 322 fg. In Beziehung auf die Fürsten des Despotats weichen die byzantinischen Historiker von der Chronik von Morea bedeutend ab. Die Gründer des dem byzantinischen Reiche entrissenen Ländercompleres, welcher den Namen Despotat erhalten hatte, war demnach Michael Angelus. Dieser hinterließ seine Herrschaft dem Bastard (νόθος) Michael, und dieser hatte jene vier Söhne, welche oben erwähnt worden sind. Bevor aber der Bastard Michael die Regierung antrat, hatte unmittelbar nach Michael Angelus' Tode dessen Bruder Theodorus die Herrschaft übernommen, ein unternehmender und äußerst verschlagener Herrscher (ἀνὴρ δραστήριος καὶ καινὰ δεινὸς ἐπινοῆσαι πράγματα). Derselbe ging aber im Kampfe mit den Bulgaren unter deren kriegerischen Fürsten Johannes zu Grunde. Er wurde gefangen genommen und geblendet. *Nicephor. Gregor.* II, 2. 3. p. 25—28 (ed. *Schopen.*). Nach diesem erst kann der Bastard Michael, der Vater der vier genannten Söhne, zur Regierung gelangt sein, und wahrscheinlich ist es dieser Theodorus gewesen, welcher die Chronik von Morea mit dem Bastard Johannes, einem der vier Söhne des Bastards Michael, verwechselt und ebenfalls Theodorus genannt hat. Die von der Chronik erzählten Thaten gehören aber nur dem Johannes an, wie diesen die byzantinischen Historiker nennen [1]). Das Despotat mit den nördlich gelegenen griechischen Provinzen war seit Michael Paläologus jedem energischen griechischen Kaiser ein Dorn im Auge. Allein das byzantinische Reich hatte zu viele andere benachbarte Feinde, als daß eine Wiedereroberung hätte so leicht gelingen können. — Die Schlacht des kaiserlichen Heeres mit den Franken unter dem Fürsten von Morea, an welcher der Fürst des Despotats Theil nehmen wollte als Bundesgenosse der Franken, erzählt Nicephorus Gregoras (III, 5, 73—75) in anderer Weise als die Chronik von Morea. Hiernach war es nicht Nicephorus, Michael's ältester Sohn und Nachfolger, sondern Michael selbst, welcher durch falsche täuschende Mittheilungen aus dem feindlichen Lager durch einen befreundeten Mann hintergangen und bewogen wurde, sich vor der Schlacht mit seinem Heere zurückzuziehen und dem Fürsten von Morea die Schlacht allein zu überlassen gegen einen numerisch weit überlegenen Feind. Der Fürst von Morea wurde gefangen genommen und Manfred von Sicilien entkam durch die Flucht. Die Chronik von Morea weiß Nichts von dem in der Schlacht anwesenden Manfred. — Auch wurden die gefangen genommenen Franken nach Nikäa, der damaligen Residenz der byzantinischen Herrscher, gebracht, nicht nach Constantinopel, welche Residenz erst später wiedererobert wurde. Michael Paläologus hatte die Wiedereroberung mit einer großen Streitmacht vergeblich versucht. Sie gelang dem Constantin, seinem Bruder, durch Hinterlist mit einer Schar von wenig über 800 Mann. Constantin hatte nämlich außerhalb der Stadt einige Einwohner derselben getroffen und dieselben bewogen, ihm zur Eroberung derselben behilflich zu sein. Diese versprachen ihren Beistand, da ihnen ein geheimer Eingang in die Stadt bekannt war, durch welchen das Heer im Dunkel der Nacht eindringen konnte. Dies gelang und zugleich wurde die Stadt überall angezündet, um die Lateiner auch dadurch in Furcht und Schrecken zu setzen. Durch diesen vom Glück begünstigten hinterlistigen Streich gelang die Eroberung der Residenz, welche keine offene Gewalt den Lateinern hätte entreißen können, obgleich die Besatzung derselben eine geringe war. *Nicephor. Gregor.* IV, 2. p. 84 seq.

Zu S. 322. Nur die Chronik von Morea meldet die Ermordung des noch jungen Sohnes des Theodorus Lascaris, Herrschers des Reichs von Nikäa. Die sämmtlichen byzantinischen Historiker reden nur von der Blendung durch Michael Paläologus.

Zu S. 328 in Beziehung auf die erwähnten Chroniken des Mittelalters: Im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts schrieb der Mönch Ranulphus Higden ein Polychronicon, worin c. 23. p. 174 seq. (ed. *Babington*, Lond. 1865) auch Graecia mit seinen Provinzen, Landschaften und Städten nach der freilich dürftigen und mangelhaften Kenntniß jener Zeit im Occident beschrieben wird. Gründliche Studien hatte der Verfasser in der Geographie nicht gemacht. Doch kommen einige seltene Bemerkungen vor. Er beruft sich auf Varro, Trogus, Isidorus, Rabanus und ähnliche lateinische Autoren, woraus erhellt, daß er die alten griechischen Geographen nicht gelesen hatte. Ueber den Namen Romania bemerkt er z. B.: Sed quando Constantinus Magnus sedem imperii Romani in Constantinopolin transtulit, Graecorum gens Romania vocabatur, quasi nova Roma, ut dicit Rabanus. Ideo usque hodie Graeci non se vocant Graecos vulgariter, sed Romayses. Auch die Byzantiner betrachteten sich als und nannten sich im ganzen Mittelalter Ῥωμαῖοι, weil eben in Constantinopel, als dem neuen Rom, die altrömische Herrschaft fortgesetzt wurde. Neben so manchem Irrthume wird auch manche merkwürdige Notiz beigebracht, oft aber mit Uebertreibung. So heißt es über den thessalischen Berg Olympus: Mons quidem nubes excedens, in cujus vertice nec nubes nec venti nec pluviae sentiuntur; super quam litterae inscriptae in pulvere post annum repertae sunt illibatae, ubi etiam pro nimia aeris raritate nec aves vivere queant, nec philosophi (i. e. astronomi) ascendentes ad discendum cursum stellarum absque spongiis adaequatis (mit Wasser angefüllte Schwämme) manere poterunt, quas naribus suis apponentes aerem trahebant crassiorem. Den Peloponnes hat

1) Noch deutlicher kann man die Verwechselung des Johannes mit Theodoros aus *Georg. Acropolita* Annal. c. 25. p. 44 seq. (ed. *Bekker.*) erkennen.

er nicht Morea, sondern Achaia genannt (tota paene est insula), Lakedämonia, auch Spartania genannt, setzt er neben Thrakia. Dann betrachtet er Thessalia und Epirus als ein Land, wobei er jedoch die Zeit des Despotats im Sinne gehabt haben kann, zu welchem Epirus und Thessalia gehörten.

Zu S. 333. 334 und 337 fg. ist in Beziehung auf die Stadt Orestias zu bemerken, daß der Byzantiner Nicephorus Bryennius (Commentariorum libr. III. c. 5. p. 105. ed. *Aug. Meineke*) Orestias und Adrianopolis für eine und dieselbe Stadt erklärt hat. Orestias sei der Name aus der alten Zeit, Adrianopolis für die jüngere Bezeichnung (*τὴν πάλαι μὲν Ὀρεστίαδα καλουμένην, νυνὶ δὲ Ἀδριανούπολιν*).

Zu S. 339. Unter der Regierung des Andronicus I. in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts war Thessalonike von dem Heere der Sikuler, welches der König Wilhelm auf Anregung von zwei entflohenen Byzantinern, des Alexius und des Maleinos, mit einer Flotte ausgeschickt hatte, erobert und ausgeplündert und die Einwohner in der schrecklichsten Weise mishandelt worden. Allein unter der Regierung des folgenden Kaisers, des Isaac Angelus, wurde dieses feindliche Heer von dem byzantinischen völlig besiegt, wobei besonders die tapferen Alanen viel zum Siege beigetragen hatten. Eine sehr ausführliche Beschreibung dieser Ereignisse hat Nicetas Choniates (De Andronico Comneno libr. I. p. 384 seq. und De Isaacio Angelo libr. I. p. 470 seq.) mitgetheilt.

Zu S. 336. Der Kaiser Michael Palälogus hatte sein Augenmerk auf Wiederherstellung einer großen Flotte gerichtet und stellte bald 60 Schiffe mit seetüchtiger Bemannung her. Diese ausgewählte Mannschaft war mit griechischer Kenntniß des Seewesens und mit dem schlagfertigen Muthe der Lateiner ausgerüstet. Die ganze Seemannschaft, vorzüglich die Matrosen, wurde mit dem Namen *Γαμουλικόν* bezeichnet. Mit dieser Flotte eroberte der genannte Kaiser einen Theil der Inseln des ägäischen Meeres wieder, welche von den Kreuzfahrern und den italischen Seemächten nach und nach besetzt worden waren. Vergl. *Nicephor. Gregor.* IV, 5. p. 98 seq. (ed. *Schopen.*).

Zu S. 367. Unter dem Kaiser Manuel Comnenus wurde Hellas und der Peloponnes durch einen Prätor verwaltet und diese Stellung scheint damals nach der Darstellung des Nicetas keine sehr hohe Bedeutung gehabt zu haben. Der Hagiotheodorite Johannes, welcher am kaiserlichen Hofe eine der höchsten Stellen eingenommen und bei dem Kaiser in Gunst gestanden hatte, wurde durch den schlauen und schmeichlerischen Styppeioten Theodoros verdrängt. Johannes erhielt nun die Prätur von Hellas und dem Peloponnes (*καὶ ὡς εἰς χᾶρον ἐκσφενδονᾶ μυχαίτατον, τὴν πραιτωρίαν ἀρχὴν τῆς Ἑλλάδος καὶ τῆς τοῦ Πέλοπος. Nicet.* De Manuele Comneno I. p. 78. ed. *Bekker.*). Theodoros verdrängte also den Johannes vom Hofe und schleuderte ihn in eine entfernte Provinz. Damals hatten aber die Franken noch keine Eroberungen hier gemacht, obgleich der erste Kreuzzug schon in Bewegung gekommen war. Die Comnenen hatten sich weit mehr mit anderen Provinzen als mit Hellas zu schaffen gemacht.

Zu S. 350. In Kleinasien hatten die Comnenen, die auf einander folgenden Kaiser Alexius, Johannes und Manuel wieder bedeutende Eroberungen gemacht und den Türken so manches Gebiet, so manche Stadt wieder abgenommen (*Nicet.* De Johanne Comneno c. 8—19. p. 40—54. ed. *Bekker.*). Der Kaiser Manuel verlor aber endlich eine Schlacht, da er sich mit seinem stattlichen Heere in ein schluchtenreiches Bergrevier gewagt hatte, um hier die Türken anzugreifen. Dadurch ging Vieles wieder verloren. *Nicet.* l. c. libr. VI. p. 233 seq. — Nachdem Constantinopel von den Kreuzfahrern erobert worden, sammelte Theodorus Lascaris I. (welchem sein Schwiegersohn Johannes Ducas und dann sein Enkel Theodorus Lascaris II. folgten), die entflohenen Byzantiner um sich, stellte ein Heer auf und setzte die byzantinische Regierung zu Nikäa fort, wo er mit Energie und Glück den Anfangs kleinen Staat bald vergrößerte. Er besiegte zunächst die Türken, welche von seinem eigenen Schwiegervater, dem von den Kreuzfahrern verdrängten Kaiser Alexius Angelus, gegen ihn aufgestachelt worden waren, weil ihm Theodorus Lascaris jede Theilnahme an der neuen Regierung verweigert hatte und Alexius Angelus meinte, daß von Rechtswegen der neue junge Kaiserstaat nur ihm zukomme. Alexius wurde aber in der Schlacht gefangen genommen und zu Nikäa einem Kloster anvertraut, wo ihm jedoch Theodorus Lascaris alle Bequemlichkeiten des Lebens gewähren ließ. *Nicephor. Gregor.* I, 4, 20 seq. Nachdem Theodorus Lascaris seine erste Gemahlin, die Tochter des genannten Alexius, durch den Tod verloren, vermählte er sich mit der Tochter des byzantinischen Kaisers Robert. Nach dreijähriger Ehe starb Theodorus Lascaris, ohne von der zweiten Gemahlin Kinder erhalten zu haben, welche ihm auch bald im Tode nachfolgte. Als Theodorus Lascaris das nikäische Reich gründete, war er 30 Jahre alt. *Nicephor. Gregor.* I, 2. p. 13 seq. Die ersten Eroberungen der Lateiner in Bithynien, Phrygien, Aeolien, wobei mit Theodorus Lascaris Krieg geführt werden mußte, beschreibt Nicetas Choniates (Urbs capta p. 796 seq. ed. *Bekker.*). Im Anfange wurde Theodorus überall besiegt, später gewann er durch stetige Verstärkung seiner Streitkräfte das Uebergewicht, bis endlich die Lateiner völlig verdrängt wurden. Ueber die Gestaltung der Reichsangelegenheiten unmittelbar vor und gleich nach dem Tode des Theodorus Lascaris hat insbesondere Georg. Frantzes in seiner Geschichte (libr. I. c. 1. p. 12 seq. ed. *Imm. Bekker.*) ausführlicher gehandelt. Er erzählt aber so Manches auf andere Weise als die größeren byzantinischen Historiker. Nach seinem Berichte hatte der byzantinische Kaiser noch den größeren Theil des Peloponnes im Besitz, während die fränkischen Fürsten nur den kleineren Theil inne hatten (libr. I. c. 2. p. 15 seq. ed. *Bekker.*). Das Reich von Nikäa umfaßte Prusa, Lydien, das Gebiet der Philomolpoi, Ephesus und Smyrna und alle zwischen diesen Städten liegenden Ländereien (*Nicet.* Urbs capta p. 842 seq. ed. *Bekker.* und p. 796 seq.). Theodorus

Lascaris I. hatte auch eine Flotte hergestellt und mehre der benachbarten Inseln erobert. David und Alexius, Söhne des Manuel, Enkel des Andronicus I., hatten sich um diese Zeit ebenfalls in den Besitz kleiner Staaten gesetzt. David hatte Herakleia mit Paphlagonien occupirt, Alexius dagegen Sinope und Trapezunt. *Nicet.* l. c. Topographisches in Beziehung auf die im Alterthume von Griechen bewohnten Städte und Landschaften Kleinasiens gewähren die byzantinischen Historiker noch gar viel. So wurden die Städte Chliara (*Χλιαρά*), Pergamum, Atramyttium und die ganze Umgegend derselben, welche durch fortdauernde Kriege und Ueberfälle türkischer Raubscharen in eine völlige Verwilderung mit wenigen Bewohnern gerathen waren, durch den Kaiser Manuel Comnenus wieder in den erfreulichsten Culturzustand gebracht und durch feste Plätze gesichert. Die fruchtbaren Ebenen wurden wieder gesegnete Auen und die Bewohner wieder wohlhabend. Neue Anpflanzungen fruchttragender Bäume blühten wieder auf, und Nicetas Choniates stellt diese Restauration als die vortrefflichste That dieses Kaisers dar, welche er den Bewohnern dieser Gegenden zum Heile ausführen konnte (*κατόρθωμα μέγιστον, λυσιτελέστατον*). *Nicet.* De Manuele Comneno IV. p. 195. Derselbe Nicetas (Urbs capta p. 843) erwähnt noch im 15. Jahrh. Attalia als eine wichtige und große Stadt. — Auf der Straße von Myriokephalon nach Ikonion hin lag ein hügelvolles Gebirgsterrain, die *κλεισοῦραι τοῦ Ἰζυρίτζη* genannt, mit vielen Schluchten, steilen Felsenhöhen und Thälern (*κοιλάδες ταφρώδεις*). Nicetas (l. c. p. 233) beschreibt es genauer: *ἔστι δὲ ὁ τόπος οὗτος ἐπιμήκης αὐλών, ἔχων ὀρῶν ὑπερβολάς, κατὰ μὲν τὸ βόρειον κλίμα ὑποκαταβαίνων τοῦ ἀνάντους ῥᾳδίᾳ εἰς γήλοφα καὶ πρὸς εὐρείας κοιλαινόμενος φάραγγας, κατὰ δὲ θάτερον μέρος εἰς προνομὰς προνενων πετρῶν καὶ εἰς κρημνώδεις σύμπας ἀναστάσεις περιερῴωγώς.* Dieses Terrain war es, wo der Kaiser Manuel Comnenus durch seine unerhörte Unbedachtsamkeit mit seinem trefflichen Heere eingerückt war und eine schreckliche Niederlage erlitt, indem keine Heeresabtheilung der anderen beistehen konnte, das Centrum sich gar nicht auszubreiten und die Reserve vollends gar nicht herbeizukommen vermochte. — Oberphrygien, Lykaonien, Pisidien waren schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts in der Gewalt der Türken. Das Heer des ersten Kreuzzuges nahm durch diese Regionen seine Richtung nach Syrien und die überall zurückgeschlagenen Türken setzten ihm endlich keinen weiteren Widerstand entgegen. *Nicet.* l. c. II, 1. p. 96 (ed. *Bekker.*).

Zu S. 352. Doryläon war im 12. Jahrhundert noch eine betrachtliche Stadt, welche vom Kaiser Manuel Comnenus den Türken wieder weggenommen und mit neuen Mauern und Befestigungswerken, sowie mit Brunnen ausgestattet wurde. Die Umgebung bestand in grasreichen Weideplätzen und fruchtbaren Feldern. Die umwohnenden Türken weideten hier ihre Viehheerden, daher es den Türken bitter war, diese Gegend zu verlieren und desshalb auch bald von ihnen wiedergewonnen wurde (*Nicet.* De Manuele Comneno libr. VI, 1. p. 228: *ἐν οἷς ἐθέριξε τὰ τούτων αἰπύλια καὶ βουκόλια πόαις ἐνσκιρτῶντα ταῖς λειμωνίτισι κτλ.*). Daß auch Lydien am Schlusse des 12. Jahrhunderts noch zum byzantinischen Reiche gehörte, ersehen wir aus der Darstellung des Nicetas (De Isaacio Angelo libr. II. p. 521 seq. ed. *Bekker.*).

Zu S. 352. Auch Georgius Frantzes (libr. I. c. 3. p. 23. ed. *Bekker.*) deutet ebenso wie Nicetas darauf hin, daß die fortdauernden Eroberungen der Türken in Kleinasien vom Pontus bis nach Lykien den endlichen Untergang des byzantinischen Kaiserreichs herbeiführen mußten (*καὶ οὗτος ὁ πόλεμος ἀρχὴ ἦν καὶ αἰτία καὶ ἀφορμὴ τῆς τῶν Ῥωμαίων βασιλείας καταστροφῆς*). Georgius Frantzes enthält als Epitomator mehr summarische Berichte, welche aber dennoch in vielen Punkten von Nicephorus Gregoras, Nicetas und Cantacuzenus ab. So läßt er den Peloponnes dem größten Theile nach wieder zum byzantinischen Reiche gehören, nachdem der Fürst von Morea im Kampfe gegen den Kaiser in Gefangenschaft gerathen und nur durch einen Contract die Freiheit wieder erlangt hatte (p. 17: *καὶ οὕτως πάλιν οἱ Ῥωμαῖοι ἐν τοῖς Πελοποννήσου χεῖρα ἐπέβαλον καὶ ἐξ αὐτῶν τῶν τριῶν* [den drei dem Kaiser contractmäßig überlassenen Plätzen] *καὶ ἅπασα ἡ νῆσος Ῥωμαίοις ἐγεγόνει ὡς καὶ τὸ πρότερον ἦν, πλὴν ὀλίγων φρουρίων καὶ χωρῶν ὧν ἡ ἀριστοκράτεια τῶν Ἑνετῶν ἐγκρατὴς ἐγένετο*). Damit stimmen weder die byzantinischen Historiker, noch die Chronik von Morea überein. Vielmehr blieb die ganze Insel, mit Ausnahme der drei Plätze, den fränkischen Fürsten über ein Jahrhundert hinaus, und erst mit dem Schlusse des 14. Jahrhunderts ging ihre Macht größtentheils verloren und die Insel hatte theils wieder byzantinische Fürsten, theils hatte Venedig die Seestädte in Beschlag genommen, sodaß den Nachkommen der fränkischen Fürsten nur noch Weniges geblieben war.

Zu S. 355. Die den Comnenen Isaac, Herrscher von Cypern, betreffenden Ereignisse hat Nicetas (De Andronico Comneno libr. I. p. 377 seq.) genauer beschrieben als irgend ein anderer byzantinischer Historiker. Der Kaiser Andronicus I., von Isaac nur Verderben besorgend, wollte ihn mit Waffengewalt zwingen, von seinem Beginnen abzustehen, und suchte ihn in seine Gewalt zu bekommen. Allein bevor dies zur Ausführung kam, ging Andronicus I. durch Isaac Angelus, seinen Nachfolger, zu Grunde. Isaac Angelus schickte nun eine Flotte von 70 Schiffen gegen Cypern ab, allein ohne allen Erfolg. Isaac von Cypern siegte und der kühne Seeräuber Megareites, welcher ihm beistand, nahm die sämmtlichen Schiffe in Beschlag, nachdem die Truppen ans Land gestiegen waren. Von der ganzen Expedition kamen nur einige Matrosen mit wenigen Schiffen nach Constantinopel zurück. Nach dem weiteren Berichte des Nicetas war dieser cyprische Herrscher nach seiner Niederlage durch Richard Löwenherz nicht völlig zu Grunde gegangen, sondern kam später wieder zu Tage und strebte

sogar nach der Herrschaft über das Kaiserreich, freilich ganz vergeblich (*Nicet.* De Isaacio Angelo libr. I. p. 483 seq. und De Alexio Angelo, Isaacii fratre, libr. I. p. 611).

Zu S. 361. In Beziehung auf die Verwaltung der von den Seemächten Venedig, Genua, Pisa eroberten Inseln und Küstenstädte Kleinasiens gewährt Nicephorus Gregoras eine wichtige Nachricht. Die Venetianer schickten nämlich in die eroberten Inseln oder Städte als Procurator oder höchsten Verwaltungsbeamten einen Baiulus (*Μπαΐουλος*), die Pisaner einen Consul (*Κούνσουλος*), die Genuesen einen Potestatos (*Ποτεστάτος*). Nicephorus Gregoras (IV, 5. p. 97 ed. *Schopen.*) erklärt den venetianischen *Μπαΐουλος* durch *ἐπίτροπος*, den pisanischen *Κούνσουλος* durch *ἔφορος*, den genuesischen *Ποτεστάτος* durch *ἐξουσιαστής*. Die Stellung, Würde und Verwaltungsweise mochten sich wol nur wenig von einander unterscheiden. Alle drei Staaten waren Republiken, die eine mehr aristokratisch, die andere mehr demokratisch. Die amtliche Function jener Procuratoren erstreckte sich nur auf einen bestimmten Zeitraum (*οἵ γε μὴν κατὰ χρόνους τακτοὺς ἄρχειν ἀποστελλόμενοι*). Auch die Pisaner hatten um diese Zeit eine beträchtliche Seemacht. Ueber den Zustand der Insel Kandia (Kreta), über ihre Städte und Landschaften ist auch das jüngste Reisewerk von F. A. B. Spratt (Travels and researches in Greece Vol. 1. 2. Lond. 1865) zu vergleichen, wo auch topographische Abbildungen beigegeben sind.

Zu S. 366. Ueber die Insel Lesbos hat A. Conze in seiner „Reise auf der Insel Lesbos" (Hanov. 1865) die neuesten Nachrichten mitgetheilt. Der Besuch dieser Insel war die Fortsetzung seiner Reise zu den Inseln Thasos, Samothrake, Imbros und Lemnos. Hierbei wird auch Tenedos berührt. Der kurze Aufenthalt auf dieser letzteren Insel hat ihm keinerlei Ergebnisse geliefert. Die gegenwärtige Stadt von Tenedos mit einem Castelle auf einem Felsenvorsprunge zwischen zwei Buchten nimmt sich stattlich aus. Tenedos liegt dicht vor dem Eingange in den Hellespont und hat daher von den Türken den Namen Bogas-Adassi (die Insel der Meerenge) erhalten. Wenn ein starker Nordwind weht, bemerkt man hier vor und in dem Hafen ein Gewimmel von Schiffen, welche nordwärts fahren wollen und hier auf günstigen Südwind warten. Andere fahren mit dem Nordwinde in das ägäische Meer aus. Die Wichtigkeit der Insel, insbesondere der Lage der Stadt und ihres Hafens, hat zu allen Zeiten neue Bewohner herbeigeführt, weshalb auch nach und nach alle Ueberreste aus dem Alterthume völlig verschwunden sind. Die Insel bietet eine weite, nach Norden gegen das Meer hin offene Niederung dar. Die nirgends beträchtlichen Höhen der Landschaft sind überall kahl, während das Flachland mit Reben bedeckt ist. Getreide wird wenig gebaut und an Holz ist großer Mangel. Dasselbe muß von den Nachbarinseln oder vom asiatischen Festlande herbeigeschafft werden. Der Grundbesitz geht immer mehr in die Hände der Christen über, da die Türken, welche hier nun einmal nicht zum Wohlstande gelangen können, sich lieber Kleinasien zuwenden, wo der Islam noch weit überwiegend ist und die Christen nur eine sehr geringe Minorität bilden. — Die Insel Lesbos wird gegenwärtig von den Griechen nur Mitilini, wie schon zur Zeit des Eustathius (ad Od. VII, 8. p. 1462 und ad Il. I, 8. p. 741, 12), von den Türken dagegen Midüllü genannt. Schon im Alterthume wurde unter Mitylene häufig die ganze Insel verstanden. Die Stadt Mitilini ist mit dem bedeutendsten Castelle der Insel ausgestattet, ist der Wohnsitz eines Pascha, eines Erzbischofs und hat eine zahlreiche griechische Handelsbevölkerung. Auch findet man hier viele fremde Consularagenten. Die Stadt soll gegen 2000 Häuser und etwas über 10,000 Einwohner haben. Zwei Hafenbuchten mit einer zwischen ihnen in das Meer vorspringenden Höhe bildeten hier gerade eine solche Gestalt der Küste, welche die griechischen Ansiedler stets angelockt hat, fofern sich hier Sicherheit des Platzes und leichte Verbindung mit dem Meere darboten. Zur weiteren Befestigung hatten die alten betriebsamen Mitylenäer Alles geleistet, was nur zu wünschen war. Die beiden Hafenbuchten wurden durch vorgeschobene steinerne Dämme gebildet und zogen von Hafen zu Hafen einen Kanal, welcher quer durch einen Theil der Stadt lief, was die Leichtigkeit des Verkehrs beförderte. Der nördliche tiefere Hafen ist jetzt ganz verlassen und von seinem Strande hat sich das städtische Leben und der Verkehr zurückgezogen; der südliche Hafen aber ist für große Schiffe fast unbrauchbar und die Dampfschiffe halten vor ihm in offener See. Vom alten Mitylene hat die gegenwärtige Stadt nur noch die Hauptformen der Akropolis und die Lage der beiden Häfen aufzuweisen. Auch findet man noch hier und da Spuren größerer Bauanlagen. Ein flacher Strand, in welchen von Norden und Süden die beiden Hafenbuchten eingreifen, ist der eigentlich bewohnte Stadttheil, welcher die nach Osten ins Meer vorspringende Felsenhalbinsel mit der übrigens bergartig aufsteigenden Küste verbindet. Diese Felsenhalbinsel war ursprünglich wol eine vollständige Insel und wurde nach und nach durch Anschwemmung mit dem Küstenlande vereinigt. Dieselbe fällt nach dem Meere zu überall mit steilem Rande ab und erhebt sich am höchsten im Norden, wo der Gipfel die türkische Festung trägt, einst die Akropolis der alten Mitylene, dann das byzantinische Castell, endlich die Burg der mittelalterlichen Herrscherfamilien, der Gatelusii, welche noch auf Steinschriften genannt werden. Wappensteine der Gatelusischen Fürstenfamilien sind hier wie auf den thrakischen Inseln noch zu finden. An der Ostküste nach Norden hin folgt auf Mitylene zunächst das Dorf Sarlutza, ein türkischer Name, welcher „die gelben Bäder" bezeichnet, welche im Alterthume berühmte Thermen waren. Wenn man nun den Strand verläßt, gelangt man zu ausgedehnten Olivenpflanzungen, ganze Wälder, welche alle Hügel und Höhen der Umgegend völlig bedecken, eine überaus anmuthige Landschaft mit reichem Segen für die Bewohner. Freilich hat die Insel auch kahle und unfruchtbare Landstriche. In der Nähe bemerkt man die Dörfer Morea, Kephaloni, Basla.

Auch findet man noch jene πύργοι, kleine feste Thürme, welche bereits im Alterthume gegen plötzliche Ueberfälle Schutz gewährten sollten. Nordwärts weiterhin liegen die Dörfer Mistigná, Kydona oder Baltzik. Von der Küste aus bemerkt man die kleine Inselgruppe, welche jetzt Kumákia genannt wird, vielleicht die Leucae insulae des Plinius. Fünf Stunden von den erwähnten gelben Bädern liegt das große Dorf Mandamados, wo Conze einen alten Arzt fand, welcher lange auf teutschen Universitäten studirt hatte und gut teutsch sprach. Er hatte sich endlich in diesen seinen Geburtsort zurückgezogen. Zu Mandamados werden viele Thongefäße fabricirt. Von hier ab führt der Weg nach Molivos über Karpi aufwärts bis zum Hauptstock der Geliaberge, dem Lepetymnos der Alten, hinauf. Auf den Felsenhöhen gedeihen nur Farren und andere kleine Kräuter; die Aussicht aber auf das asiatische Festland mit seinen Gebirgshöhen und auf die Inseln entfaltet sich immer herrlicher und entzückender. Der an Bergabhängen liegende Ort Aegina ist von Gärten mit Fruchtbäumen ganz umgeben. In der Nähe steile Gebirgswände. Molivos liegt auf einer Nordwestspitze von Lesbos, gegenüber dem Vorgebirge Lekton. Das Castell von Molivos nimmt den Gipfel der Anhöhe ein und hinter ihm liegt das ältere Quartier der Stadt. Die neueren Häuser ziehen sich um das Castell herum nach dem Meere hin und liegen theilweise noch hoch am Berge. Ein steil abfallender hakenförmiger Vorsprung zieht sich weit ins Meer hinein und schützt die Bucht von Molivos gegen die Nordwinde. Daß hier die alte Stadt Methymna gelegen habe, ist nicht zu bezweifeln. Auf einer jetzt beackerten Oberfläche bemerkt man noch zahlreiche Steinbrocken und Scherben, während Ueberreste von Bauwerken nicht zu entdecken sind; jedoch hat man eine tiefe Cisterne gefunden. Südlich unter dem Stadtberge von Molivos zieht sich am flachen Strande eine weite Gartenebene hin, welche von einer steinigen, bis ans Meer vorspringenden Höhe im Süden begrenzt wird. Dann führt der Weg in die grüne Ebene von Petra hinab, zu welcher sich hier die dünnbewaldeten Ausläufer der Geliaberge herabsenken. Das Dorf Petra mit einer Kirche auf einem hohen Felsen liegt in der Mitte der Ebene. Der Weinbau war hier im Alterthume ganz besonders blühend (vindemia quam Methymnaeo carpit de palmite Lesbos, *Virgil.*). Von dem Thale Anaro reichen Anpflanzungen hoch in die Anhöhen hinauf, von welchen ein wasserreicher Bach aus einem Dickicht von Oleandergesträuch herabkommt. Von dem Dorfe Kalochori aus auf dem Wege nach Sigri gelangte Conze nordwestlich von Kalochori zu dem auf einer Landzunge gelegenen Paläokastro oder Ewriokastro, welches nicht aus altgriechischer Zeit stammt. Boutan hat diesen Platz für einen befestigten Vorposten von Antissa oder von Methymna gehalten (in den Archives d. miss. scientifiques et littéraires V, 325 seq.). Das Johanniskloster nimmt die höchste Bergspitze im Westen der Insel ein. Von zwei befestigten Plätzen mit Ueberresten aus altgriechischer Zeit liegt der eine im Norden, der andere im Osten der Ebene von Kalloni. Der erstere, einfach das Paläokastro von Kalloni genannt, liegt am Wege von Kalloni nach dem Dorfe Paraskewi (wahrscheinlich das alte Arisba); die noch jetzt sogenannten Ruinen von Pyrrha beweisen, daß einst die Stadt Pyrrha hier gelegen hat [2]). Weiter wollen wir den Angaben von Conze nicht folgen. — Ueber die Insel Thasos hat auch Perrot (Mémoire sur l'île de Thasos, Par. 1864) ausführlicher gehandelt, welche Schrift im Journal d. Savants, Mai 1865. p. 321 seq. beurtheilt worden ist.

Zu S. 404. In der bezeichneten Sylloge der Gesetze und Verordnungen während des noch fortdauernden Kampfes werden mehre Danksch reiben des griechischen Nationalvorstandes an die philhellenischen Vereine Europa's wörtlich aufgeführt, und dieselben sind nicht ohne poetische Fassung und Farbe, wie das Tom. I. p. 7 seq. abgedruckte. Ueberhaupt enthält diese Sylloge viel Belehrendes und Anziehendes über den Zustand von Hellas in jenen Zeiten.

Zu S. 413. Ueber das Seewesen, die Kriegsschiffe und die griechische Flotte überhaupt, namentlich unter dem Oberbefehl von dem Ἀρχιναύαρχος Cochrane, ist nach dessen Correspondenz mit dem Πρόεδρος, dem Vorstande der griechischen Nationalversammlung (1827) in der erwähnten Συλλογὴ τῶν περὶ τὴν ἀναγεννωμένην Ἑλλάδα συνταχθέντων πολιτευμάτων, νομῶν κτλ. T. I. p. 129 seq. zu vergleichen.

Zu S. 433 ist, die Insel Thera, jetzt Santorin, betreffend, noch zu bemerken, daß der vulkanische Meeresgrund noch jetzt in seiner Thätigkeit nicht ganz zur Ruhe gekommen ist, wie die gegenwärtigen Erscheinungen bezeugen. Eine kleine Insel bei Thera ist unter donnerähnlichem Getöse ins Meer gesunken und eine etwas größere emporgestiegen, wie die jüngsten Nachrichten melden. Ueber die vulkanischen Eruptionen und emporgetriebenen Inseln zu verschiedenen Zeiten des Alterthums in dieser Meeresregion ist Bd. 80 dieser Encykl. S. 110 und 119 gehandelt worden.

Zu S. 440 ist noch zu bemerken, daß über die drei auf einander folgenden Kaiser des nikäisch-griechischen Reichs, Theodorus Lascaris I., Johannes Ducas und Theodorus Lascaris II. am gründlichsten der gleichzeitige Historiker Georgius Acropolita (in f. Annales c. 6 seq. p. 12 seq.) gehandelt hat. Er hatte selbst mehre Jahre seiner Jugend am Hofe des Johannes Ducas verlebt, und dieser hatte ihn dem Lehrer Herapterygos Theodoros zur Ausbildung übergeben (c. 32. p. 53 seq.). Nach seiner Darstellung waren die drei genannten Kaiser in gleicher Weise energische, kriegerische und besonnene, sowol der Staatsverwaltung als der Politik nach Außen kundige Männer. Sie hatten das nikäische Kaiserreich zu einer beträchtlichen Macht und Blüthe gebracht, ohne welches die alte Kaiserresidenz Constantinopel wahrscheinlich niemals wieder an griechische Kaiser gekommen, vielmehr von den Lateinern oder Kreuzfahrern endlich an Venedig

2) A. Conze, Reise auf der Insel Lesbos S. 1—45.

oder Genua übergegangen sein würde. — In Beziehung auf die Flotte der nikäischen Kaiser gibt uns Georgius Acropolita (Annal. c. 37. p. 64. ed. *Bekker.*) eine wichtige Nachricht. Nachdem nämlich Johannes Ducas 30 Triremen hergestellt hatte, bemerkte der Admiral derselben, Kontofred Mannel, gegen den Kaiser, daß diese Flotte, auch wenn sie vervielfacht würde, den Kampf gegen die Schiffe der Lateiner oder Italer nicht wagen könne. Dies verdroß den Kaiser und der Admiral wurde durch einen andern ersetzt. Es erfolgte bald darauf eine Seeschlacht, in welcher 13 lateinische Schiffe die 30 griechischen völlig besiegten und jedes eine griechische Trireme mit sich fortnahm, sodaß 13 verloren gingen. — Das Klima der asiatisch-griechischen Staaten betreffend, hat man sich vor der irrigen Vorstellung zu hüten, daß hier überall stets eine milde Temperatur, ein stets heiterer Himmel zu finden sei. Als der Kaiser Johannes Ducas sich mit seinem großen Gefolge von Lampsacus nach Pegä begab, überfiel ihn ein so schrecklicher winterlicher Schneesturm, daß 300 Menschen das Leben verloren, welche von der ungeheueren Schneemasse lebendig begraben wurden, wie der Zeitgenosse Georg. Acropolita (c. 41. p. 73) berichtet (*μέχρι γοῦν τριακοσίων, ὡς οἱ ἀριθμήσαντες ἔφασκον, ὑπὸ τῆς χιόνος κατεχώσθησαν*). Die Gegend um Lampsacus lieferte sonst einen guten Wein, muß also doch ein mildes Klima gehabt haben und noch haben.

(*J. H. Krause.*)

Nachträge zu dem Artikel: Religion der Griechen im 82. Theile.

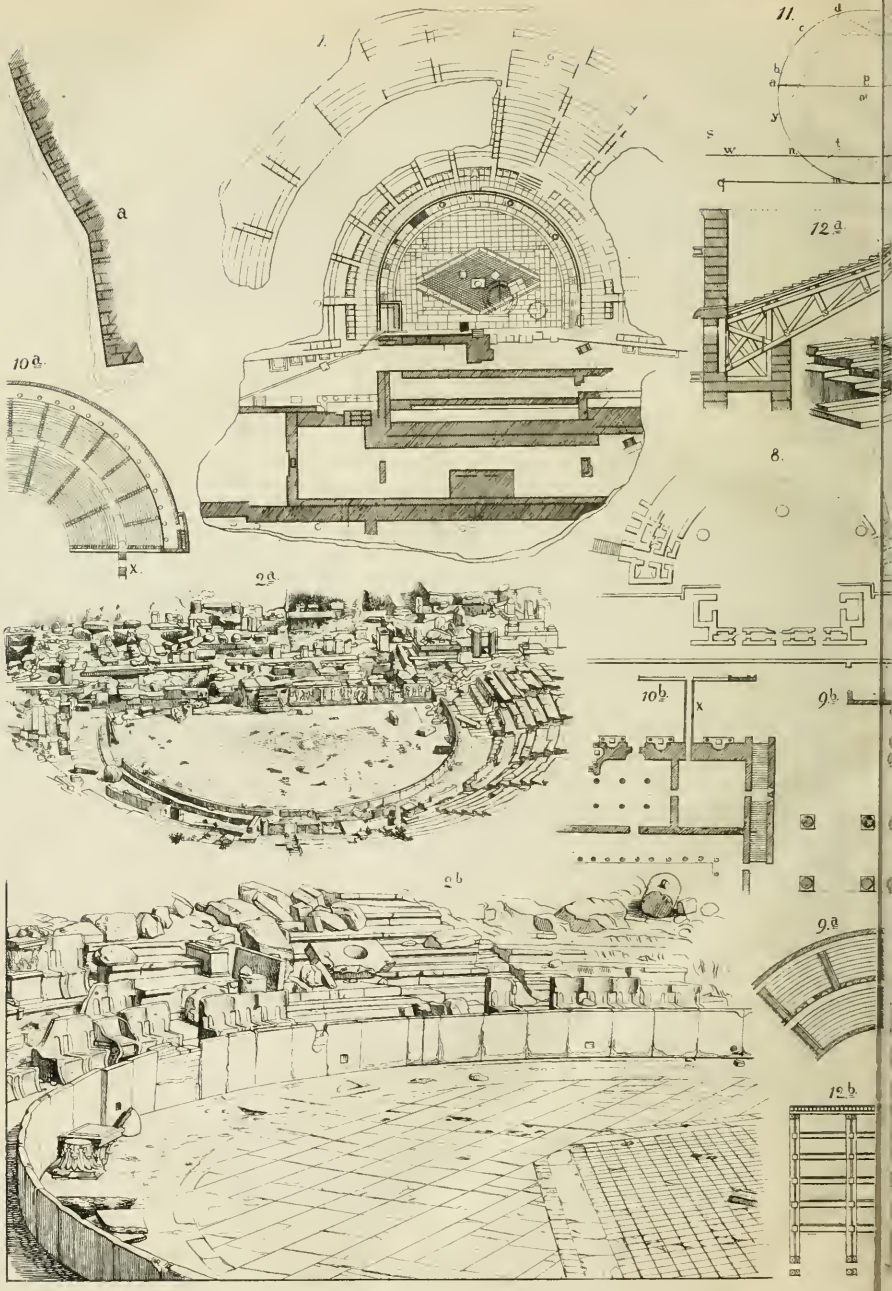
1. Thl. 1. Abschn. II. §. 5. Anm. 26. S. 9. Die da und öfter, namentlich S. 175 u. 292 angeführte, von mir unter dem Titel: Phaedri Epicurei vulgo Anonymi Herculanensis De Natura Deorum, Hamb. 1833. 4., herausgegebene Schrift ist seitdem auch im zweiten Bande der *Herculanensium voluminum collectio altera, Neapoli 1862*, aufs Neue, und zwar unmittelbar aus der Papyrusrolle herausgegeben und bei genauerer Ansicht derselben der Titel gefunden worden, nach dem es *Φιλοδήμου περὶ Εὐσεβείας* ist. Mir war sowol diese Ausgabe als die vielfach verbesserte Gestalt, in der Hr. Spengel dieselbe in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der K. Bayerischen Akademie Bd. X. Abth. 1. S. 127 fg. wiederholt hat, unbekannt geblieben. Erst nachdem der Druck meiner Arbeit fast beendigt war, kam mir die abermals vielfach verbesserte Recension dieser Schrift zu, die Hr. Sauppe gegeben hat im Progr.: De Philodemi libro, qui fuit de Pietate. Gotting. 1864. 4.
2. Thl. 6. Abth. II. §. 17. S. 175. Eine weitere Untersuchung über die Orphischen Hymnen, welche in den „Verhandlungen der 23. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner" gedruckt worden ist, sucht die hier ausgesprochene Ansicht vom Ursprung der Orphischen Hymnen weiter zu begründen, nimmt aber in Uebereinstimmung mit Bernhardy (Griech. Lit. Bd. II, 1. §. 100, 3. S. 354) die Hymnen 37, 54 und 57 aus, von denen 37 an die Kureten wahrscheinlich für die Mysterien der Kabiren bestimmt war, jedoch erst in der Alexandrinischen Zeit gedichtet sein kann. Der Hymnus 54 an die Aphrodite, ebenfalls aus der Alexandrinischen Zeit, scheint für den öffentlichen Cultus bestimmt gewesen zu sein. Der Hymnus 57 an die Mören gibt in der Auffassung der Mören als Wolken und Regengöttinnen uralte Tradition und scheint Bruchstücke aus älteren Hymnen zu enthalten, wenn er selbst, wie er vorliegt, auch nicht älter als die Alexandrinische Zeit sein mag. Wahrscheinlich war auch er für Mysterien bestimmt.
2. Thl. 6. Abth. III. §. 5. S. 185. Durch weitere Ausgrabung im athenischen Theater ist unsere Kenntniß der athenischen Priesterschaft noch bedeutend erweitert. Gerhard's Denkmäler 1864 haben die neuesten Entdeckungen gegeben.
2. Thl. 6. Abth. XIII. §. 15. S. 321; §. 86 S. 330, und 7. Abth. II. §. 2. S. 346. Hr. Sauppe hat in den Nachrichten zu den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1864. Nr. 10: „Die Epitaphia in der spätern Zeit Athens," dieses Fest ausführlicher behandelt und nachgewiesen, daß die an der ersten Stelle erwähnten Wettkämpfe an diesem Feste erst nach Alexander zu den früher gebräuchlichen Leichenreden hinzugekommen sind. Auch Sauppe unterscheidet die Epitaphien von den Nemeseen sowol, mit denen Curtius (Gött. Anz. 1866. S. 336) sie für identisch erklärt hatte, als von den Theseen, mit denen sie Mommsen (Heortologie S. 278) verbunden glaubt, setzt sie aber nicht wie ich in den Posideen, sondern in den Maimakterion.

(*Chr. Petersen.*)

Ende des dreiundachtzigsten Theiles der ersten Section.

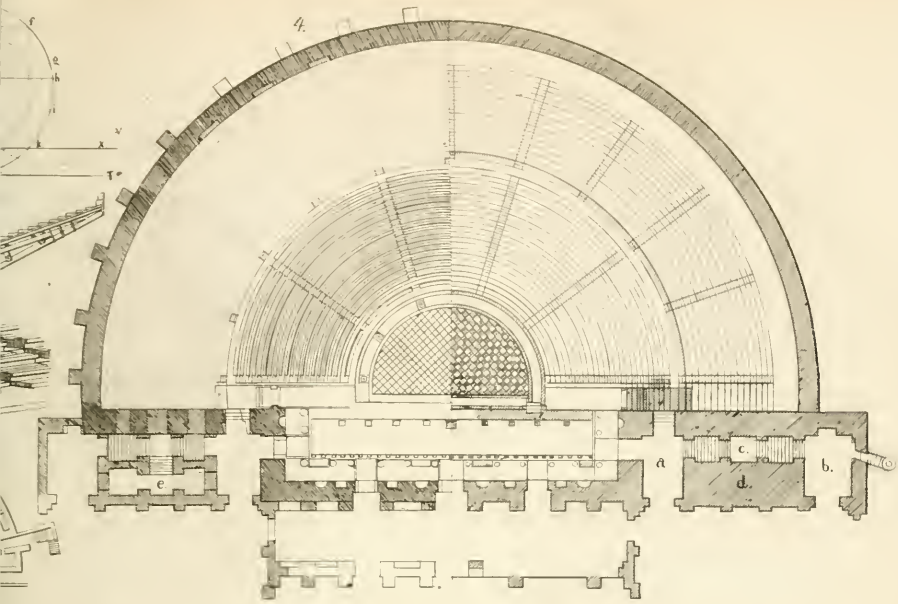
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Zum Artikel D

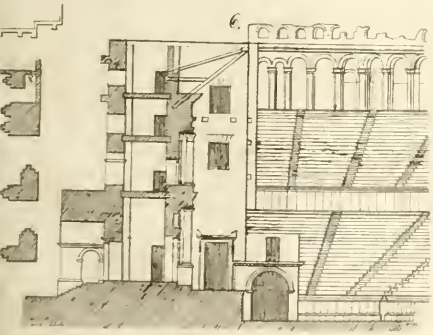


Zur Allgem. Encyklopaedi

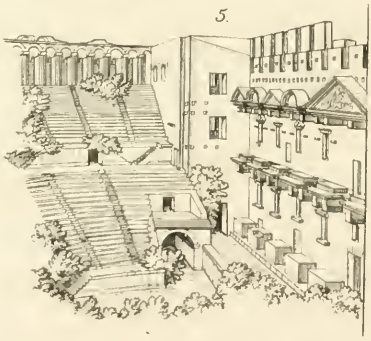
4.



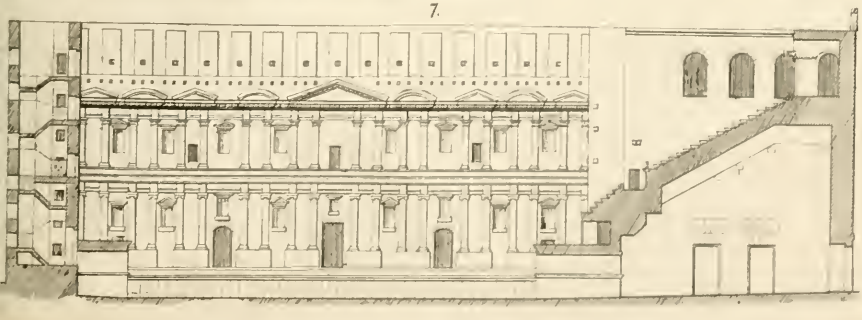
6.



5.



7.



AE
27
E7
Sect.1
Bd.82-
83

Ersch, Johann Samuel
Allgemeine Encyclopä-
die der Wissenschaften
und Künste

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 06 09 02 001 0